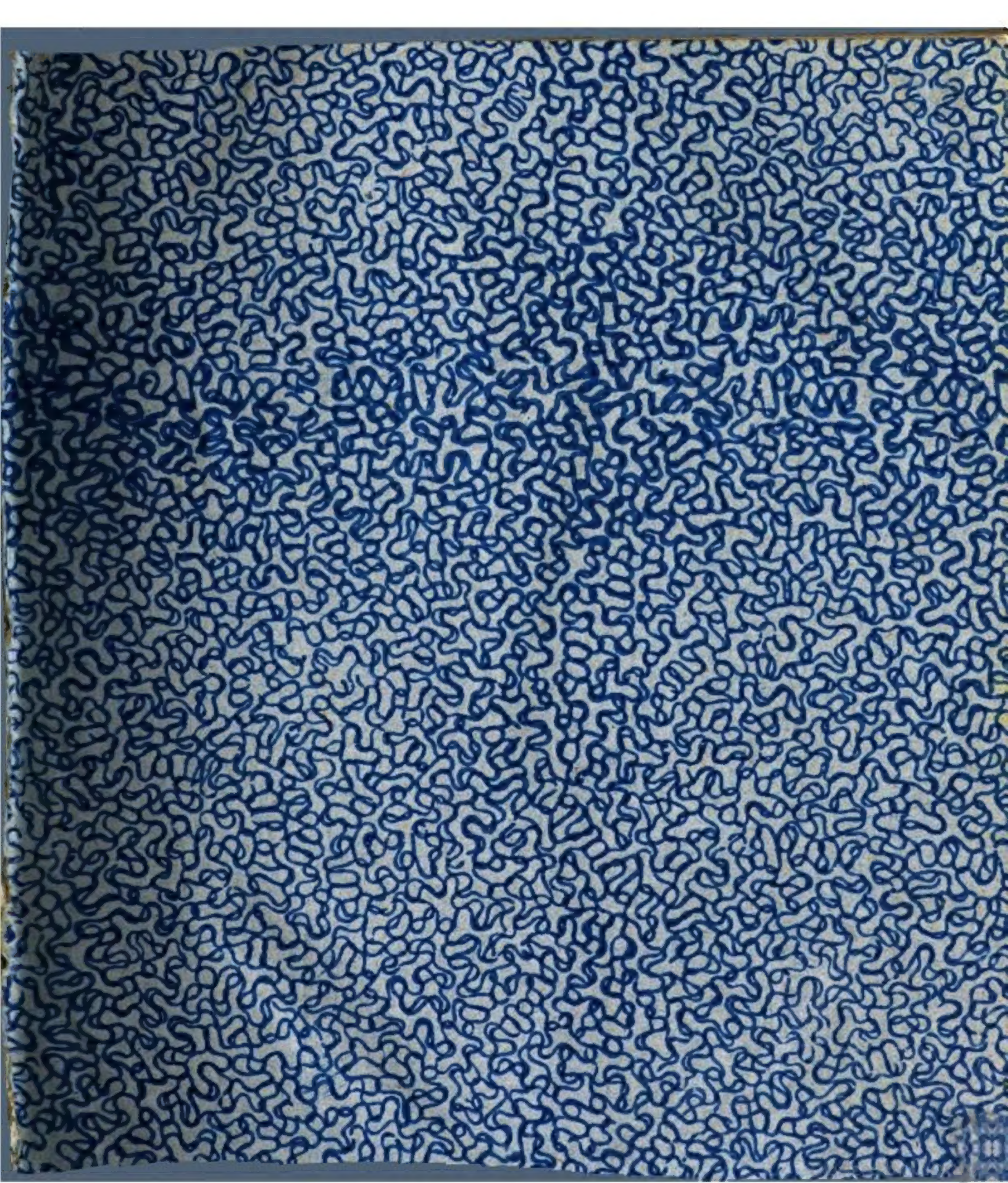
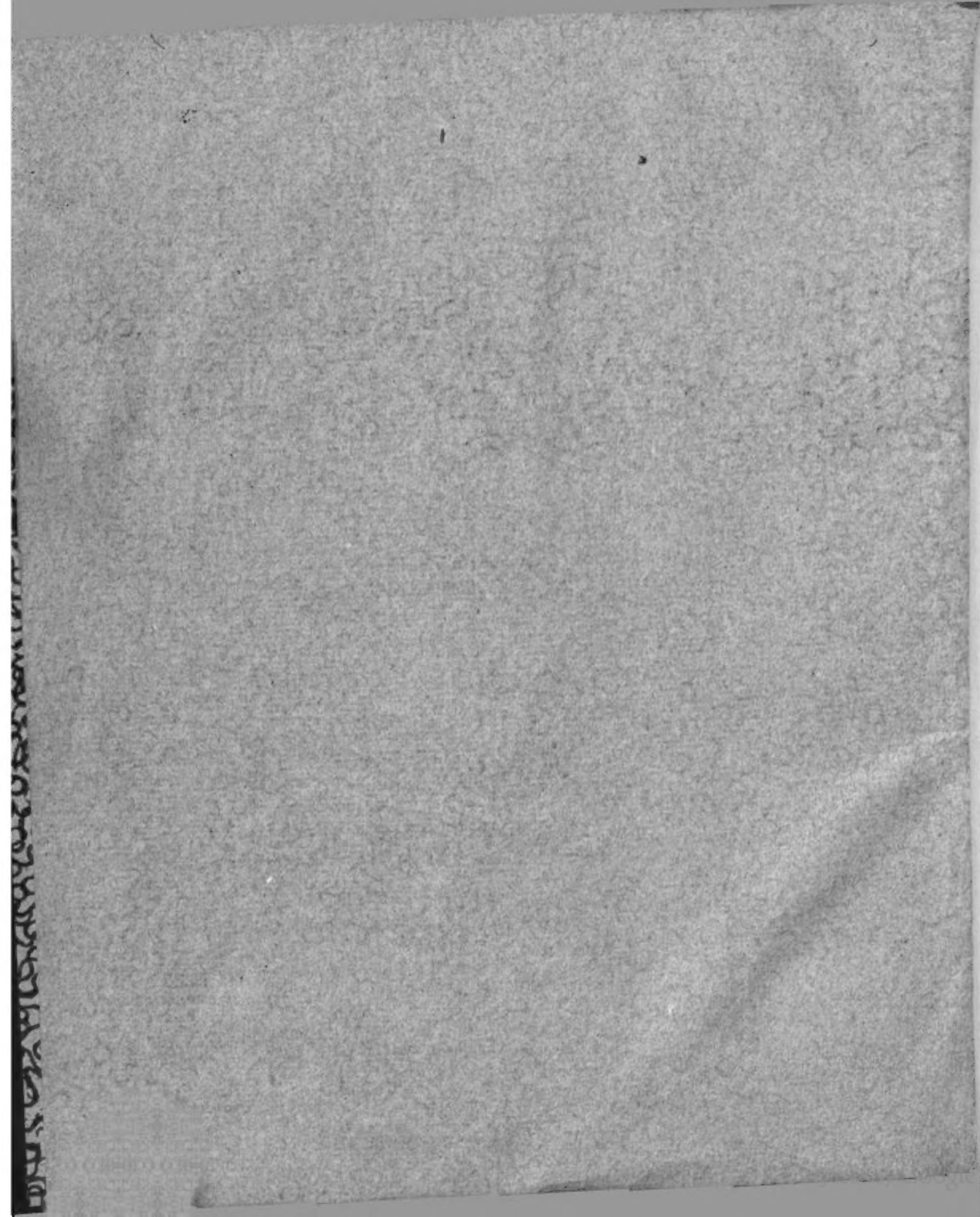
DER SAMMLER. EIN UNTERHALTUNGSBLATT







Der
Sammler.

Ein
Unterhaltungsblatt.

Zwey und dreyßigster Jahrgang.

1840.





Wien.

Gedruckt und im Verlage bey A. Strauß's sel. Witwe.

Inhalt des zwey und dreyßigsten Jahrganges.

Die römische Zahl bezeichnet das Stück, die arabische die Seite. B. bedeutet Ballet. D. Divertissement. L. Lustspiel. M. Musik. N. Notiz. O. Oper. P. Pantomime. S. Schauspiel. T. Trauerspiel. Th. n. d. B. Theater nächst der Burg. Th. n. d. K. Theater nächst dem Kärnthnerthor. Th. a. d. W. Theater an der Wien. Th. i. d. L. Theater in der Leopoldstadt. Th. i. d. J. Theater in der Josephstadt. Z. Zauberspiel.

I.

Poesie.

1.

Agrionien.

2.

Balladen, Gedichte, Lieder, Romanzen, Sinngedichte ꝛc.

II.

Prosa.

1.

Anekdoten (histor.), Biographien, Charakterzüge berühmter Männer und Frauen, historische Gemählde.

2.

Anekdoten, Erzählungen, Novellen ꝛc.

3.

Kunst- und literarische Anzeigen und Notizen, Musikalisches, Technisches.

4.

Länder- und Völkerkunde.

5.

Theater und andere öffentliche Unterhaltungen.

№ 1.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 2. Jänner 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt ganzjährig 9 fl. 36 kr., halbjährig 4 fl. 48 kr., vierteljährig 2 fl. 24 kr. C. M.

Ein Dichter und seine Komödie.

Novellette.

Die Schauspielergesellschaft im Dienste des Königs von Frankreich mußte am Abende des 30. Novembers im Jahre 1772 Corneille's Tragödie „Graf Essex“ aufführen, ein Meisterwerk von so hohem Werthe, daß durch mehr als ein Jahrhundert jeder einzelne Vers darin bewundert wurde. Nach und nach trat aber endlich auch hier eine Lauheit ein, man wurde für die herrliche Dichtung abgestumpft, wie überhaupt für alles Schöne, und das Publicum fing schon an, an den einst hochgepriesenen Versen sich zu langweilen, ja die Gleichgültigkeit wuchs in dem Grade, daß am Abende vorher die burleske Farce „der verhöhnte Arzt,“ worin der Komiker Préville unvergleichlich war, eine größere Attractionskraft für das Publicum ausübte, als die classische Tragödie. Zahlreich und auserlesen fand sich zu letzterem Stücke die Zuschauerschaft ein; es ist wohl wahr, daß einige Logen nicht von ihren gewöhnlichen Inhabern besetzt waren, dafür sah man aber das Parterre von Neugierigen vollgepfropft. Molière und der Monath November sind seit uralten Zeiten die kräftigsten Magnete für das Théâtre français.

Schon konnte man im Saale ein gewisses sich Bewegen wahrnehmen, und man hörte jenes unsichere Gemurmel, welches jederzeit dem Aufziehen des Vorhanges vorherzugehen pflegt. Der größte Theil der Zuschauer vertrieb sich bis dahin die Zeit mit eitlem Geschrey und unreifen Bemerkungen und Kritteleyen über „König Lear,“ einer neuen Tragödie, welche Ducis so eben aus dem Englischen nach einem gewissen Shakespeare übersetzt hatte und von dem sich die Leute von Metier, vulgo Schauspieler, Wunder von Trefflichkeit ins Ohr schwatzen und einen Erfolg vorhersahen, dessen die Bühne seit Langem nicht Zeuge gewesen. Da trat plötzlich ein Mann ein, dem Anscheine nach ein wohl conservirter Vierziger, den nur der Zustand seiner Aufregung, eine heftige Gemüthsbewegung, beym ersten Anblicke älter erscheinen ließen; er schwankte unsicheren Trittes bey der Thüre zum Orchester herein, erhob eine so gewaltige Stimme, daß das verschieden tönende Getöse, welches in dem Schauspielhause herrschte, überschrieen wurde, und erbath sich oder geboth vielmehr Stillschweigen. Das Publicum, welches seine Aufmerksamkeit überhaupt lieber den Episoden zuwendet, die sich im Schauspielhause zufällig ereignen, als dem Recitiren auf der Scene, that gerne, was jener Unbegreifliche verlangte, und im Nu war die Ruhe allgemein hergestellt. Aller Blicke waren auf ihn gewendet, Aller Ohren lauschten den Worten des improvisirenden Redners.

»Meine Herren!“ sprach jener, dem Publicum im Parterre zugewandt, mit raschen aber deutlichen Worten: „Ich nenne mich Franco Billard, Nancy ist meine Geburtsstadt. Mein Vater war ein reicher und wohl geachteter Bürger. Ich selbst war Secretär des verstorbenen Herzogs von La Rochefaucauld, Prinzen von Marsillac!«

Also sprechend zog er ein schneeweißes Schnupftuch aus der Tasche, das er durch einige Augenblicke sich vor das Gesicht hielt, und da er bemerkte, daß das Ungewöhnliche seiner Einleitung die Neugierde seiner Zuhörer lebhaft stachelte, fuhr er in seiner Rede gemessenen und bedeutungsvollen Tones fort:

»Nach dem Ableben meines erlauchten Protectors wurde ich zum Steuereinnehmer ernannt.«

»Was kümmert das uns?« wurde eine Stimme im Publicum laut.

»Nichts; das weiß ich, Ihr Herren, aber mir brachte diese Stelle jährlich 12,000 Franken sicher ein; damit war jedoch mein Ehrgeiz, der nach Höherem strebte, nicht befriedigt. Meine Mußestunden widmete ich der schönen Literatur. Ich wagte mich an eine dramatische Arbeit, und wie ich sie vollendet, machte ich, taub gegen die flehentlichsten Vorstellungen meiner Familie, mein Testament, mich selbst aber auf den Weg, um sothane eben beendigte Komödie „der Betrüger“ in 5 Acten und in Versen, den privilegirten Schauspielern Sr. Majestät vorzulesen. Geehrte Herren! hier in der Tasche habe ich die Proben dessen, wovon ich Euch so eben gesagt: meinen Taufschein,

mein Brevet als Steuereinnehmer und das Manuscript meiner Komödie!«

Franco Billard zog mit Hast aus den Falten seines Rockes ein ungeheures Fascikel, das er entrollte und ausbreitete, wie einen Schlachtenplan.

»O, Ihr könnt Euch gar keinen Begriff machen, Verehrteste, welche Plagen und Erniedrigungen, wie viel Verdruß und Galle ich zu ertragen hatte, bevor es mir nur gegönnt war, mich den hochmüthigen Herren vorzustellen, welche sich die privilegirten Schauspieler des Königs nennen! Wohl Euch, die Ihr so strenge aber gerecht die Übermüthigen beurtheilet! Nach achtzehn ewig langen Monathen, während welcher Zeit ich mehr als hundertmahl meine Komödie in die Flammen werfen wollte, ihren Autor aber ins Wasser, gelang es mir endlich an dem heutigen Morgen das vollständige Comité zu vereinigen. Ihr kennt am besten die Anspruchslosigkeit eines bescheidenen Dichters. Ich erwarte ja nicht, daß man meine Komödie in die Sterne erheben sollte, aber das mußte mir doch zugestanden werden, daß ich hoffen durfte, sie werde eine große Anzahl Stimmen für sich haben, und Männer von Einsicht und richtigem Urtheil würden zu ihren Gunsten stimmen. Aber ach! die Herren Komödianten geruhten sie einstimmig zu verwerfen, ohne auch nur in eine oberflächliche Prüfung einzugehen. Ich habe nicht den Muth, Euch hier alle jene Unbilden aufzuzählen, jene schweren Beleidigungen, die ich zu ertragen hatte, bis ich die Herren endlich bewegen konnte, der Vorlesung meines Stückes beyzuwohnen! Einer von ihnen war gar eingeschlafen, bevor ich noch begonnen hatte! Kann man die Rohheit weiter treiben! ein Anderer steckte die Füße zu dem Kamin, und wies mir, dem Lesenden, vom ersten Verse bis zum letzten beharrlich den Rücken. Die Damen plauderten, kicherten und scherzten und erlaubten sich tausenderley tolle Possen; Lekain unterließ nicht einen Augenblick mit Mademoiselle Sainval zu zanken, und Brizard holperte, als wäre er auf Kohlen, unaufhörlich hinter meinem Stuhle herum. Schreyt ein solch unverschämtes Benehmen nicht laut um Rache? Ist es gerecht, daß die Caprice einiger Schelmen, oder die Intrigue listiger Tänzerinnen im Verborgenen ungestraft, und ohne die Aussicht, daß es einmahl besser werde, auf so schmähliche Art das mühevolle Werk vierjähriger Studien und einiger hundert durchwachten Nächte in den Staub treten? Nein, beym Himmel, Ihr Herren, nein, das ist ein verabscheuungswürdiger Mißbrauch, und Ihr selbst werdet mich unterstützen, ihn in seiner Wurzel zu ersticken, Ihr, die Ihr gerecht und weise, sowohl die Schauspieler als Dichter zu beurtheilen versteht."

Eine Salve von Applaus unterbrach den geschickten Redner. Das französische Publicum haßt jede Anmaßung, hat aber immer Beyfall für jenen, der originell aufzutreten weiß; überdieß war der Mißbrauch, die freche Willkühr, gegen welche Franco Billard nun Schutz erflehte, schon oft und auf das entschiedenste erwiesen worden.

Meine Herren," wiederhohlte der Dichter, „nehmt meinen wärmsten Dank für den gütigen Applaus: er ermuthiget mich, darauf meine Bitte förmlich zu begründen. „Graf Esser" ist eine Tragödie, vor der man Achtung haben muß, aber etwas langweilig; und ich bin bereit, Euch auf der Stelle eilf Scansionsfehler in einem einzigen Verse zu zeigen. Mit einem Worte, das Werk ist schön, großartig, erhaben, aber nicht völlig ausgefeilt. Ich erkühne mich, Euch den Vorschlag zu machen, die Schauspieler des Königs für heute schweigen zu heißen und der Vorlesung meiner Komödie geneigtes Ohr zu leihen. Ihr selbst möget dann entscheiden, ob mein Werk verdiente, so schmählich verworfen zu werden, und ob Euer Urtheil mit jenem der privilegirten Schauspieler übereinstimme, ob nicht; Euer Ausspruch muß den Ausschlag geben für die Aufführbarkeit des „Betrügers," ich appellire ganz an Eure Einsicht und Kenntniß.«

Die Neuheit des Vorschlages entschied und sicherte dem Abenteurer den Erfolg. Lange andauernder und schmetternder Applaus ertönte von allen Seiten aus Parterre und Gallerien, ein dröhnendes: „Leset, leset!" erscholl. Die Zuschauer im Orchester traten zurück und machten Franco Billard Platz. Dieser aber lösete schon mit feyerlicher Miene, im Bewußtseyn des sich verschafften Ansehens, stolz und gravitätisch den Knoten, der sein Manuscript zusammenhielt, als eine Abtheilung Gensdarmen erschien und beyde Endflügel des Orchesters besetzte.

»Mein Herr,« sprach der Officier der Sicherheitswache gegen den Dichter gewandt, „Sie entwickeln hier eine ganz eigenthümliche, originelle Beredsamkeit. Aber urtheilen Sie nur selbst nach Ihrem besten Denkvermögen. Ich harrte schon längere Zeit zurückgezogen, bis Sie Ihre Anrede geendet hätten, um Ihnen dann meine Bemerkungen über Ihr Vorhaben mitzutheilen. Aber was ich hörte, verschaffte mir die Gewißheit, daß Sie mich von Ihrem Rechte nie werden überzeugen können, denn ich zweifle sehr, daß ob dem Eigensinne eines Einzelnen der ordentliche Fortgang einer theatralischen Vorstellung gestört werden dürfe. Das Publicum gab sich zufrieden, Ihre Rede anzuhören, hat sich aber nicht versammelt, um Ihrer Vorlesung beyzuwohnen; Sie werden daher die Güte haben, mir jetzt zu folgen.«

»Mein Herr,« entgegnete ihm Franco Billard, »Sie haben das Aussehen eines ehrenwerthen Mannes, und ich wär's zufrieden, mich dem Ausspruche eines Richters Ihres Gleichen anzuvertrauen. Darum erzeigen Sie mir die Ehre, nehmen Sie Platz und erlauben Sie, daß ich mein mühevolles Werk: »den Betrüger« zu lesen beginne.«

»Ich bedauere herzlich, mein Herr, daß ich des Vergnügens, Sie zu hören, nicht theilhaftig werden kann, aber ich kenne meine Pflicht. Desto mehr schmerzt es mich, daß ich mich gezwungen sehe, hier ernsthafte Maßregeln ergreifen und das Äußerste versuchen zu müssen.«

»Wie! Was sagen Sie! Zum Äußersten wollten Sie schrei-

ten? Sie wollten es etwa wagen, meiner Person sich zu versichern?«

»Ganz gewiß, mein Herr, ich sehe mich dazu genöthiget.«

»Hohl' Sie der Henker mit Ihrem Gefasel! Sie sehen ja noch ganz klar und deutlich, das Publicum will meine Komödie hören!«

Das Parterre mengte sich hier in die Angelegenheiten der streitenden Parteyen.

„Hinaus mit der Wache! Zur Vorlesung! zur Vorlesung!«

»Mein Herr, Sie hören selbst,« sagte Franco Villard, von der Freude schier übermannt, sich durch ein so vielköpfiges Publicum einmüthig beschützt zu sehen.

»Recht wohl,« antwortete der Officier und packte dabey ganz manierlich und vorsichtig den verzückten Dichter beym Kragen. „Heda! Picard, Larose, leget Hand an im Nahmen des Königs!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Toilettengeschenk.

Viersylbige Charade.

Ein neuer Almanach?
Doch wohl vom künft'gen Jahr?
So sehen Sie nur nach,
Die Ersten thun es dar!

Was kümmern diese Ersten mich?
Die letzten zwey such' ich vor allen.

Von diesen mag ganz sicherlich
Das Ganze mir zumeist gefallen.

Notizen.

Oratorium.

(K. K. Hofburgtheater.) An den Abenden des 22. und 23. December wurde auf diesem Hoftheater das Haydn'sche Oratorium „die Schöpfung“ zum Vortheile des Pensions-Institutes für Tonkünstler-Witwen und Waisen gegeben.

Hätte es noch eines Beweises von dem hohen Werthe dieser Tondichtung nöthig, die, wir können behaupten, jeder Gebildete in all' ihren Schönheiten erfaßt haben muß, also nur mehr als etwas längst Bekanntes anhören kann, er wäre gegeben worden, durch das sichtbare Wohlbehagen, durch das innige Vergnügen, das sich in jeder Miene des an beyden Abenden sehr zahlreich versammelten Publicums aussprach. Nach diesen Prämißen wäre auch jede oberflächliche Hinweisung auf die herrliche Tondichtung schon als eine Beleidigung für den Leser anzusehen, denn wenn von Haydn's „Schöpfung“ die Rede ist, kann es sich wohl nur mehr darum handeln: „wie war die Aufführung?“

Die Beantwortung dieser Frage ist des Referenten Pflicht, der wir auch gerne nachkommen.

Dlle. Lutzer sagt diese Gattung Gesang weniger zu. Bey dem himmelweiten Unterschiede zwischen dieser, und der Opernmusik, können wir die Wahrheit unbeschadet des Verdienstes dieser mit Recht so sehr beliebten Künstlerinn bekennen, das, was wir so eben gesagt, schien Dlle. Lutzer selbst zu fühlen, daher auch ihre Beklommenheit, daher die Scheu, ihre schöne, metallreiche Stimme aus voller Brust anzuschlagen. In der dritten Abtheilung mußte sie das Duett mit Hrn. Staudigl, welche Nummer ihr am besten zusagte, wiederhohlen.

Hr. Lutz trug seinen Part, wie gewöhnlich, mit Zartheit und in seiner bekannten trefflichen Manier vor.

Hr. Staudigl excellirte nicht nur durch seinen künstlerischen Vortrag, sondern auch durch die Bestimmtheit und Sicherheit; er wurde mit Beyfall überschüttet, und mußte in der zweyten Abtheilung eine Arie wiederhohlen.

Die Chöre wurden mit der größten Präcision und effectvoller Wirkung ausgeführt; bey ihnen, wie bey dem Orchester, hat man's alsbald weg, daß jeder einzeln Mitwirkende die Composition schon durch und durch auswendig weiß, was bis auf einen gewissen Grad sehr förderlich ist.

Bey der Wiederhohlung machte Dlle. Lutzer ihre Stimme besser geltend.

Dirigent war an beyden Abenden Hr. Aßmayer. S.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 27. December erste Production von Tschuggmall's Automaten.

Automaten sind nichts Neues auf der Bühne; wir begegnen ihnen leider nur zu oft, aber sie sind größer und bey weitem nicht so vollkommen wie diese, weil sie das nicht scheinen wollen, was sie wirklich sind. Tschuggmall's kleine, herzige, kaum mehr als schuhlange Dingerchen nähern sich aber der Vollkommenheit, oder haben sie erreicht, in so ferne es erlaubt ist, in der Kunst eine solche Gränzlinie zu ziehen. Es mag wohl über zehn Jahre her seyn, daß dieser Naturmechaniker (Tschuggmall entbehrt bekanntlich höherer wissenschaftlicher Bildung, hat nichts erlernt, und ist rein aus sich selbst zum Mechaniker geworden) zum letzten Mahle seine Kunstfiguren, wie Referent sich noch recht gut besinnt, im Saale zum römischen Kaiser producirte. Somit dürfte dieses Schauspiel für Viele ein neues seyn, und gewiß ein sehr angenehmes, das können wir verbürgen, und können mit gutem Gewissen diese Mignonkünstler dem Publicum empfehlen. Selbst Jene, welche Gelegenheit hatten, Kempelen's Schachmaschiene, Siegmayer's Flötenspieler oder Mälzel's Trompeter — so ziemlich die bekannten vorzüglichsten Automaten — zu beschauen, werden den natürlichen Productionen von Tschuggmall's kleinen Seiltänzern ihren Beyfall nicht versagen können, und werden die Gelenkigkeit, die Agilität und Präcision dieser Puppen bewundern. Was den Zuschauern dabey sehr wohl thut, ist das Fernehalten von aller Charlatanerie. Tschuggmall läugnet es nicht, daß die Mechanik in der Kunst eine Hauptrolle spielt, er sagt sogar, sie allein sey der Hebel, der schafft und schöpft und bildet. Im Allgemeinen wollen wir dieses nicht anwenden, und nicht auf Jeden beziehen, es paßt aber auf Viele. Nächst den Seiltänzern, als den vorzüglichsten Automaten, weil zwischen den Figürchen und dem Schlappseile, auf dem sie agiren, fast gar kein mechanischer Nexus bemerkbar, und der Ruhepunct jeden Augenblick changirt wird, erwähnen wir auch des geschickten Kunstreiters. Die drey andern Figuren, welche sich Parterre bewegen, sind für den großen Raum dieser Bühne nicht wohl passend. Die sehr zahlreiche Versammlung nahm diese Production mit allgemeinem Beyfall auf, und Tschuggmall wird ohne Zweifel auch in der Folge noch recht viele Besucher finden. Für Kinder muß ein solches Schauspiel ein wahrer Hochgenuß seyn, aber auch Erwachsene werden sich daran ergötzen. — Vorher ging das alte Albini'sche Lustspiel „Kunst und Natur,“ welches bekanntlich in den Haupt-

rollen von Dlle. Condorussi und den HH. Scholz und Quandt sehr gut gegeben wird, aber dießmahl zu lange erschien, indem dadurch die Vorstellung bis über zehn Uhr hinausgedehnt wurde.

Die viel besprochene, Vorstellung des Staberl im Gebiethe der Zauberey durch Hrn. Director Carl, fand endlich am 29. December unter einem ungeheuren Zudrang des Publicums Statt. Die Einleitung dieses Theaterabends bildete die bekannte Posse „Staberls Verlegenheiten," durch das lebhafte rührige Spiel Carl's amusant; dann folgte die Production der vortrefflichen Tschuggmall'schen Automaten, und den Beschluß bildete die scherzhafte Production Staberl's im „Gebiethe der natürlichen Zauberey." Es war ein Abend, an welchem die Parteyen dafür und dagegen die Oberhand behaupten wollten. Die ungeheure Beliebtheit Döbler's hat Viele so für ihn eingenommen, daß sie in dieser Sache durchaus keinen Scherz verstehen wollen, und in die Intention Carl's nicht recht eingehen konnten. Parodie war es nicht, indem er sich derselben Mittel in hier möglich gewordener Anwendung zur Erreichung desselben Zweckes bedient, und als Nachahmung ist sie nicht täuschend genug. Irren wir nicht, so haben wir von Carl in diesem Fache auch schon Gelungeneres gesehen, wobey freylich zu erwägen kommt, daß die Verhältniße, unter denen er damahls spielte, weit günstiger waren, als jetzt, wo es der Widersacher sehr viele gab, bevor es noch zur Production selbst kam.

Die Aufstellung des Apparats war sehr geschmackvoll, und die momentane Beleuchtung des Theaters durch eine Menge von Kerzen, nach einer Vorrichtung des Pyrotechnikers Bellée, ganz glücklich.

S.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 28. zum ersten Mahle: „Gleichheit der Jahre." Local-Posse in vier Abtheilungen von J. Nestroy (nach einer Erzählung von Prätzl bearbeitet) Musik von Adolph Müller.

Benanntes Stück hat schon im Jahre 1834 seine Gehaltlosigkeit, Mattigkeit und Dürre im k. k. priv. Theater an der Wien genugsam erprobt, daß man es um der erfreulichen Fortschritte, welche das Talent des Verfaßers seither gemacht hat, füglich in dem Actenstaube der Theaterbibliothek hätte ruhen laßen sollen, wo es nimmer wieder die Drangsale eines gelangweilten Publicums erneuert haben würde. Sein Wiedererscheinen soll aber nicht die Parole für wiederhohlte Schmähungen von Seite der Kritik werden, denn Nestroy ist uns, dem gefährlichen Entwicklungsprocesse glücklich entronnen, zu lieb und werth geworden, als daß wir seinen schwächern Kindleins an den Leib gehen wollen. Wir berichten daher kurz, daß die Wiedergeburt dieser quasi Novität noch unglücklicher war, als die frühere, daß das Stück spurlos verschwand wie alle Mittelmäßigkeit, und daß Komiker wie Scholz und Nestroy ihren Fleiß und Eifer fruchtlos daran verschwendeten. Die Schwächen und Mängel dieses Stückes zu detailliren, enthebt uns glücklicher Weise der Umstand, daß es nicht mehr neu ist. Die Nebenrollen waren von der betreffenden Darstellern ohne Ausnahme als Nebensachen betrachtet werden, und in dieser Beziehung hat sich Niemand einen Vorwurf zu machen. Störend war Hr. Erhart, der als Dorfwächter den Höhenpunct der Trivialität erreicht hat. Ein Couplet Nestroy's mußte repetirt werden, und Scholz zwang dem zahlreichen Auditorium in einer weiblichen Maske durch das Groteske seiner Erscheinung Lächeln ab.

S.

Miscellen.

— Man stellt gegenwärtig Nachgrabungen zu Eeckeren in Flandern an, welche eine Menge Menschen herbeylocken. Es soll nähmlich an jener Stelle ein Rubens gehöriges Schloß gestanden haben, und man fand auch Grundmauern, welche mit den alten Beschreibungen sehr gut übereinstimmen. Die aufgegrabenen Grundmauern deuten auf ein viereckiges, von vier Thürmen flankirtes Schloß mit ungeheuren Souterrains, in denen sich manches Merkwürdige gefunden haben soll.

— Meyerbeer's Genie bedarf der raschesten fortschaffenden Mechanik; man sollte glauben, er müße den Ideen nachjagen und nachrennen. Seine Muse ist von der quecksilbernsten Art; er ergreift alles mit Heftigkeit; Arbeit und Begeisterung bewirkt bey ihm eine Crisis, Unruhe, Aufgeregtheit, Schlaflosigkeit, Fieber, Verstimmtheit. Am Morgen will er dieß und das und am Abend ist er anderer Meinung geworden; der Dichter seines Textes bekommt Briefe über Briefe, Änderungen über Änderungen; wer ihm den Text schreibt, ist ihm wie Max dem Caspar, wie Robert dem Bertram verfallen; er empfängt von dem berühmten Meister mehr Billete, als er Haare auf dem Kopfe hat, die ihm zuletzt vor Ärger ausfallen. Im Frühjahr wallt Meyerbeer's Componistenblut am frischesten auf.

— Alfons Rotto in Ferrara hat versucht ein perpetuum mobile zu construiren. Cardinal Ugolino in Ferrara hat mit dem Mathematiker Boromei, den Ingenieuren Ferlini und Tosi dem Mechaniker Scalini und dem Eisenschmied Casanova und drey andern Sachkundigen mit dem Instrumente eine genaue Untersuchung angestellt. Die Prüfungscommission hat nach zwey Sitzungen dieses Modell probat gefunden. Man schätzt die Kosten auf 8070 Fres.

— Michaud, der Verfaßer der Geschichte der Kreuzfahrer und Gründer der Quotidienne, Mitglied der franz. Akademie, ist zu Paris mit Tod abgegangen.

Concert-Anzeige.

Mad. Pleyel wird Sonntag den 5. Jänner ihr drittes Concert geben, und folgt gerne dem Wunsche des verehrlichen Publicums, mit ganzer Orchester-Begleitung zu spielen. Sie wird Hummel's Septuor, die herrliche Phantasie über Motive aus „Präciosa," und auf vielseitiges Verlangen Weber's großes Concert spielen.

S.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 2.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 4. Jänner 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt ganzjährig 9 fl. 36 kr., halbjährig 4 fl. 48 kr., vierteljährig 2 fl. 24 kr. C. M.

Ein Dichter und seine Komödie.

(Fortsetzung.)

Franco Billard, ergriffen von vier gewaltigen Armen, wurde aus dem Saale gebracht, bevor ihm noch das Parterre Hülfe leisten konnte. In demselben Augenblicke erhob man auch den Vorhang, um die Tragödie: „Graf Esser“ aufzuführen; aber das Publicum befand sich in zu aufgeregter Stimmung, als daß die gefeyerten Verse den gewöhnlichen Effect hätten hervorbringen können. Das war die letzte Aufführung dieser Tragödie.

Indessen geberdete sich der poetische Steuereinnehmer gleich einem Wahnsinnigen, rasete wie ein vom bösen Feinde Besessener und stieß im Übermaße der Wuth die schmählichsten Lästerungen gegen die Wachen aus.

„Beym Himmel!« rief der Officier, „ein ganzes Rudel so närrischer Teufel kommt auf uns zu, ihren Genossen zu befreyen, wie es scheint. Männer, sputet Euch und seyd auf Eurer Hut.“

In der Eile wurde der Gefangene gebunden, in einen Mantel gehüllt, von den Soldaten über die Schultern geworfen, und im Sturmschritte ging's fort mit ihm.

»Herr,« sprach nach kurzem Stillschweigen der vor Schreck und Angst abgemattete, halb gelähmte Dichter, »ich hatte Unrecht, mich also zu ereifern, ich sehe es nun ein, aber mein Zorn ist doch zu entschuldigen. Ich hoffte von dem Parterre Gerechtigkeit zu erhalten, die mir jene Schurken verweigerten, und Sie, Herr Offizier — alle Achtung vor Ihrer Person — Sie konnten es aber am allerwenigsten begreifen, was es heißt, eine Komödie, unter unsäglichen Mühen und Schweißtropfen vollendet, in seinem Portefeuille tragen, und sie nicht lesen zu dürfen. So etwas muß man selbst fühlen, um davon eine Ahnung zu bekommen. Ich bin's gewiß, daß, wenn Sie meine Komödie kennten, Sie auf die Vorlesung bringen würden: und warum kennen Sie selbe nicht? Sehen Sie, mein Blut ist in Wallung, meine Ideen nehmen wieder einen kühnen Aufschwung... ja, ja, und wenn ich erliegen sollte, wenn's mir den Tod brächte, ich muß vorlesen, und sey es vor was immer für einem Publicum, den verwünschten Schauspielern zum Trotze, die meinen Untergang beschlossen, muß ich vorlesen, dann will ich gerne sterben. Sie und Ihre Soldaten werden mir zuhören.“

»Ich muß recht sehr danken,« erwiederte der Officier scheu zurückweichend, »und was meine Soldaten betrifft, die werden Sie wohl nicht verstehen.«

Aber Franco Billard entfaltete demungeachtet wieder mit Begeisterung sein durch die verschiedenen Berührungen zerknittertes Manuscript. Die Wachen, welche ihn umringt hielten, standen erstaunt und verwundert bey solch' närrischem Beginnen.

»Der Betrüger, Lustspiel in fünf Acten und in Versen, von Franco Billard, von dem Comité des Théâtre français einstimmig zurückgewiesen,« hub mit wahrer Stentorstimme der erhitzte Autor an; — »Personen . . . .«

In diesem Augenblicke trat ein Obercommissär ein. —

„Herr, sind Sie es,“ redete er Franco Billard an, „der den Rumor veranlaßt hat, welcher seit einer Stunde im Théâtro français herrscht?“

„Wie, Alles ist in Unordnung?“

„Ja, mein Herr: das Publicum zischt mit furchtbarer Beharrlichkeit alle Schauspieler, selbst die beliebtesten, aus; Madame Vestris hat man so eben ohnmächtig fortgetragen; sie ist der unverdienten Schmach erlegen!“

„Würdiges Parterre, das mich also rächet, sey mir gelobet und gepriesen!“

„In Mitte des tollen Geschrey's vernahm man plötzlich, es solle Ihr Werk vorgelesen werden.“

„Mein Werk! o du gütiger Himmel, kaum kann ich das allzu große Glück fassen und ertragen! Mein Werk hat man verlangt, — meinen „Betrüger!“ . . . Sollen ihn haben, ja sollen ihn haben, gleich, augenblicklich, ich selbst will fort, Ihrem Wunsche zu willfahren, dem Verlangen eines Publicums, das so gütig und dabey so gerecht ist.«

»Vortrefflich, belieben Sie mir zu folgen.«

„Nach dem Théâtre français?“

„Nach meiner Wohnung.“

„Ganz wohl, mein Herr, wenn ich so recht erwäge, ist's am Ende doch besser, diese Nacht unter Ihrer gütigen Fürsorge und Bewachung zuzubringen, als im Theater. Ich bin zu erschöpft; die Freude würde mir den Tod bringen, und ich will, ich muß ja leben; schon um den Ruhm zu genießen, der mir aus diesem Werke erwachsen soll. Aber hier, im Kreise dieser geachteten Militärs, hier will ich meine Komödie lesen, das kostet mir nicht zu große Anstrengung, wird mir heilsam seyn, Ihnen aber eine geistreiche Erhohlung gewähren.“

Aber der Obercommissär blieb unbewegt, und führte in einer Kutsche Franco Billard mit sich, dessen Züge schon anfingen, Symptome einer heftigen Wuth anzunehmen.

Nachdem die Wachen den Kutschenschlag geschlossen, wendete sich der unglückliche Billard gegen den ihn begleitenden Commissär.

„Herr, dieser Act frecher Willkühr ist einer gebildeten Nation unwürdig; das ist eine Niederträchtigkeit, ... ein Verrath. Ich bin einer der ältesten Secretäre des verstorbenen Herzogs von La Rochefoucauld, und Steuereinnehmer .... man will meine Komödie vernichten .... aber Niemanden wird dieses gelingen .... Noch lebe, noch athme ich; ich bin hier .... ich kenne recht wohl die Beweggründe solch' grausamer Verfolgung .... Mein Stück führt den Titel: „der Betrüger“.... und man will nicht, daß es aufgeführt werde. O das sehe ich Alles recht klar ein.“

„Verschlimmern Sie nicht Ihre Lage durch solch' arge Zumuthungen,“ erwiederte kalt der Commissär.

„Verschlimmern? Was könnte mir allenfalls noch geschehen? .... Man will, man verlangt meinen Kopf? Sie mögen ihn nehmen .... Ach! Ihr wollt mich hindern, mein Komödie vorzulesen! .... Beym Himmel, der größte Wahnsinn! Hört sie lieber an!“

Die Kutsche hielt an, Franco Billard wurde in das Zimmer des Commissärs geführt.

„Mein Herr,“ sprach voll Artigkeit der Beamte, „beruhigen Sie sich; ruhen Sie aus, indeß ich in Betreff Ihrer die nöthigen Verfügungen treffe. In einer Stunde bin ich wieder hier .... Jeannette ...“

Eine corpulente Bäuerinn aus der Normandie, mit dunkelrothem, sonnverbrannten Antlitz, kugelrund und von athletischem Baue, ein wahres Mannweib, trat in die Stube. Dieser Eisenfresser von Weib war des Commissärs bester, tüchtigster Wächter.

„Bewachet den Herrn!“

„„Ist's aber nicht gefährlich?““ fragte Jeannette mit feinem Kennerblick den Arrestanten messend.

„Nein.“

Franco Billard war erschöpft und todmatt in einen Stuhl gesunken. Eine völlige Erschlaffung war seiner Wuth gefolgt; als er vernahm, daß nichts in seiner Umgebung sich rege, kam er nach und nach wieder etwas zu sich.

„Wo bin ich?“ sprach er langsam mit gebrochener unsicherer Stimme.

„„Beym Herrn Obercommissär Sanval.““

„Wehe mir Unglücklichen, ich bin verloren!“

„„Erschrecket nicht. Um was wird es sich handeln? Höchstens um eine Uhr oder ein Sacktuch. Ihr werdet sodann nur auf fünfzehn Monathe eingesperrt, und aus ist's.““

„Nur?“

„„Scheint Euch das zu viel? Um mit Genauigkeit Eure Strafe bestimmen zu können, müßte ich Euer Vergehen kennen.““

„Ich habe eine Komödie in fünf Acten und in Versen gemacht.“

„„Was ist das?““

„Wie? Ihr wißt nicht, was eine Komödie in fünf Akten und in Versen ist?“

„„Nein, ich kann mir davon gar keine Vorstellung machen.““

„Ach, das ist ein Unglück! Theure Freundinn,“ rief mit einem Mahle Franco Billard in höchster Begeisterung, und alsbald war seine Fröhlichkeit wieder gewonnen, das erloschene Feuer kehrte von Neuem; „wollt Ihr davon wissen? Schnell ein Licht, ein Gläschen Zuckerwasser, und einen Stuhl für Euch, denn zu dem, was Ihr nun vernehmen sollt, müßt Ihr sitzen, aber schnell, daß nur kein Augenblick verloren geht.“ —

(Der Beschluß folgt.)

Aphorismen.

Das Kennzeichen eines guten Herzens ist: sein eigenes Unglück über dem Unglück Anderer vergessen.

Weises Mißtrauen ist die Mutter der Sicherheit.

Nur edlen Seelen hat die Natur Wohlgefallen an den Freuden Anderer vergönnt. Reich oder arm sind sie glücklich, wenn sie dem Ärmern wohlthun, und ausruhen können mit Theilnahme bey dem Glücklichen.

Witz ist ein bloßes Sommerkleid; Wahrheit kann man zu allen Jahreszeiten brauchen.

Ziehe den Mann an dich durch Reize, empfange ihn mit Freundschaft, und halte ihn fest durch dein Herz.

Der Weise sagt selten, was er gethan hat, nie, was er thun will.

Auflösung

der viersylbigen Charade im vorigen Blatte:

Titelkupfer.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 30. December zum ersten Mahle: „Die Schweden in Eger." Schauspiel in 5 Aufzügen. Frey nach Sheridan Knowles von F. Treitschke.

Wir können den Inhalt dieses Schauspiels in kurzen Worten zusammenfassen. Der Schulrector Muldenau zu Duchow wird, da man seine Treue und Anhänglichkeit an den Kaiser kennt, mit einer Mission an Rath und Bürger der von den Schweden besetzten Stadt Eger gesendet. Von den wachsamen Schweden entdeckt und verhaftet, verurtheilt man ihn durch Kriegsrecht zum Tode. Bey dieser Nachricht eilt seine Tochter Meta nach Eger, bringt zu dem schwedischen Befehlshaber Grafen Ankerström, und erwirkt die Erlaubniß, bey ihrem Vater bis zu seiner Hinrichtung zu bleiben. Bey dieser Gelegenheit findet sich auch die zweyte Tochter des Rectors, ihm als Kind bey der Einnahme von Oppenheim durch die Schweden geraubt, von Ankerström gerettet, und als seine eigene Tochter erzogen. Da indessen, ungeachtet dieser günstigen Umstände, der General selbst nach seinen strengen Weisungen das Todesurtheil über den Rector nicht zurücknehmen kann, so sinnt die unternehmende Meta auf Rettung des theuern Vaters. Sie setzt sich mittelst eines bewährten Freundes desselben, des jüdischen Handelsmannes Nathan, in Verbindung mit ihrem, als Rittmeister im kaiserlichen Heere stehenden Verlobten Robert Rosenhain, und stimmt diesen zu einem kühnen Handstreich zur Rettung des Rectors, durch List und in Verkleidung werden die Kaiserlichen in die Stadt gebracht, und der Kampf soll eben losbrechen, als die Nachricht von dem in Münster abgeschlossenen Frieden eine für alle Betheiligten erfreuliche, versöhnliche und rettende Wendung der Angelegenheiten herbeyführt.

Dieses Schauspiel hat sich auf den Bühnen Englands eines bedeutenden Erfolges zu erfreuen gehabt. Die Direction des k. k. Hofburgtheaters, stets bestrebt, alle vortretenden Erscheinungen der Bühnenwelt auch dem hiesigen Publicum vorzuführen, hat nicht gesäumt, eine Übertragung dieses Schauspieles durch erprobte Feder in Scene zu setzen. Der Erfolg stellte sich indessen hier nicht so günstig heraus, als in jenem Heimathlande des Dichters, und wirklich vermögen wir auch in diesem Werke das gerühmte dramatische Talent Sheridan Knowles nicht wieder zu erkennen, und halten dieß für das schwächste, uns bisher bekannt gewordene Product seiner Muse. In den Grundstoffen liegen wohl die Elemente dramatischer Wirksamkeit, aber in der Fügung derselben zur scenarischen Handlung, wie sie sich hier entwickelt, in dieser Verschlingung und Lösung des Knotens zeigt sich Alles so überstürzt, so ganz in dem Style der Rettungskomödien; in der Anlage der Begebnisse sowohl, als der Characteristik ist Alles so oberflächlich und skizzenhaft, daß sich Alles zu den gewöhnlichsten Erscheinungen verflacht, welche in solcher Haltung und Verbindung keine tiefere Bedeutsamkeit ansprechen mögen. Nirgends schwingt sich der Verfasser auf irgend eine Höhe, von welcher in poetischer oder dramatischer Beziehung die Erregung eines lebendigeren Antheiles der Zuschauer beherrschen könnte. Der humoristische Faden, welcher sich durch die Handlung schlingt, vermag sie in solcher Form auch nicht zu beleben. Seine Repräsentanten, der Gärtner Hanns, und die Beschließerinn Dorothea und ihre Liebesgeschichte, erschienen als müßige Beygaben, eigentlicher komischer Kraft eben so entfremdet, als der ernste Theil des befruchteten Lebens. Mit einem Worte, das Ganze ist eine dramatische Zerstücklung, welche nicht wirksam werden kann. Was die deutsche Bearbeitung betrifft, so verbürgt der in Wissenschaft und Kunst geachtete Nahme des Herrn Bearbeiters die Beschaffenheit ihres Werthes, und wir verdanken der Feder dieser würdigen Literaten bereits so viele und werthvolle Gaben, daß sein Verdienst durch den minder glücklichen Erfolg dieser Bearbeitung nicht beeinträchtigt werden kann. Daß seine Wahl indessen hier nicht glücklich war, kann nicht verhehlt werden.

Von Seite der mit der Ausführung beschäftigten Künstler, HH. Carl La Roche, Anschütz, Marr, Lucas und Herzfeld, der Mdms. Löwe und Anschütz, und der Dlles. Peche und Reichel ward der rühmlichste Fleiß aufgebothen, die Darstellung zu beleben, und wenn diese Aufgabe künstlerischen Capacitäten, wie die oben genannten, übergeben ist, so darf man sich überzeugt halten, daß lediglich die widerstrebende Natur des darzustellenden Stoffes die wirkungsreiche Lösung zu paralysiren vermöge; solches war bey der heutigen Vorstellung der Fall. Es war unmöglich, die Zuschauer für die Sache zu erwärmen, oder zu höherer Theilnahme zu stimmen. Das Ganze ward mit entschiedener Gleichgültigkeit aufgenommen. Für die scenische Ausstattung war durch neue Decorationen von Hrn. A. de Pian, k. k. Hoftheatermahler, und durch neue Costumes nach der Angabe des k. k. Hoftheater-Costume- und Decorationsdirectors, Hrn. Philipp von Stubenrauch, auf würdige Weise gesorgt.

F. C. Weidmann.

Concert der Miß Anna Robena Laidlaw,

Hofpianistinn Ihrer Majestät der Königinn von Hannover. Am 27. December Mittags im Saale des Musikvereins.

In einer so concertreichen Saison wie die gegenwärtige, ist ein öffentliches Auftreten für die später kommenden Künstler gewiß ein höchst gefahrvolles Unternehmen, denn es liegt darin immer eine Art Herausforderung zu Vergleichen ihrer Leistungen mit denen ihrer Vorgänger, — oder wenigstens wird die Sache vom großen Publicum so angesehen — und was Vergleiche mit einem Liszt oder einer Pleyel besagen, weiß Jeder, der Gelegenheit hatte, das Genie, die hohe Virtuosität dieses Künstlerpaars, besonders aber des Ersteren kennen zu lernen, und, was sich daraus von selbst ergibt, zu bewundern. Unter diesen Umständen ist der ungetheilte stürmische Beyfall, welcher Miß Laidlaw zu Theil wurde, eine bessere Garantie für den ächt künstlerischen Genius der liebenswürdigen Brittinn, als alle Überschwenglichkeiten, Bücklinge und Complimentmacherey der journalistischen Kritik; die Anerkennung, mit welcher sie vor einem in Dingen der Musik bekanntlich so vorzugsweise erfahrnen und competenten Publicum beehrt wurde, mag ihr zugleich als Schild dienen, selben allen böswilligen neidischen Angriffen gallsüchtiger Recensenten, wenn sie ja solchen begegnen sollte, mit Erfolg entgegenzuhalten.

Nach diesem kurzen Präambulum sey es mir gestattet, auf eine kurze Besprechung der einzelnen Leistungen überzugehen. Das Concert eröffnete die Ouverture aus „Le nozze di Figaro" von dem kleinen aber virtuosen Orchester mit vieler Präcision vorgetragen.

Hierauf erschien die Concertgeberinn mit allem Liebreiz einer jugendlichen Gestalt und schöner ausdrucksvoller Züge ausgestattet. Sie wurde mit einem lauten Bravo begrüßt, und als sie ihre erste Piece, „Phantasie von Thalberg" zu Ende gespielt war, brach der Beyfallssturm des begeisterten Auditoriums von Neuem los.

Nr. 3. Ein Lied von Preyer (Text von Seidl), welches Hr. Reichmann nach besten Kräften sang.

Nr. 4. **Larghetto und Rondo** von Ries, vorgetragen von der Concertgeberinn. Ausführung und Beyfall wie bey ihrer ersten Piece.

Romanze von Curci, gesungen von dem k. k. Hofopernsänger Hr. Ulram. Derselbe entfaltete hier einen solchen materiellen, techni-

schen und spirituellen Fond, daß sich von seiner Verwendung auf der Opernbühne glänzende Erfolge erwarten lassen.

Nr. 6. **Etude** von Chopin.

Caprice von Hiller („der Geistertanz.")

Etude („Ossians Sturmgesang") vorgetragen von Miß Laidlaw. Dieselbe bewährte auch hier wieder eine ungewöhnliche Technik und Kraft. Besonders aber scheinen ihr die elegischen Stellen zu gelingen, welche einige Verwandtschaft mit ähnlichen Momenten bey Henselt zeigen, so wie die Eleganz ihres Spieles nicht selten an Thalberg mahnte.

Miß Laidlaw wurde am Schlusse der Vorstellung wiederhohlt gerufen.

Der Saal war sehr besucht. L. A.

Concert des Hrn. Pospischil,

am 26. December im Saale des Musikvereins.

Zum Besten eines wohlthätigen Zweckes veranstaltet, hat dieses Concert wenigstens einen Theil seiner Bestimmung erreicht, denn ein zahlreicher Besuch läßt auch auf eine ergiebige Einnahme schließen. Was der Concertgeber wünschen mußte, wäre somit erfüllt gewesen, von den Wünschen des Publicums aber, die nicht immer mit jenen des Concertgebers zusammenfallen, gingen manche leer aus. Vornehmlich hat sich Hr. Pospischil, der die Physharmonika wirklich schön und zart spielt, wie fast keiner von den sich öffentlich producirenden Künstlern, um einen guten Theil des Erfolges dadurch gebracht, daß er durchaus eigene Compositionen spielte, die Alles eher waren, als dankbar. So kam es, daß derselbe Virtuose, der in seinem letzten Concerte vor eilf Monathen bedeutendes Aufsehen erregte, beynahe unbeachtet blieb. Dlle. Bernd es sang das Arioso aus dem Oratorium „Paulus." Hatte sie damit bey dem Musikfeste allgemeinen Beyfall gefunden, so wollte hier dieser herausgerissene Bruchtheil einer herrlichen Composition weniger gefallen. Die beste Aufnahme fand Sechter's Lied von Hrn. Lutz sehr hübsch vorgetragen, was auch wiederhohlt werden mußte. Die Aufführung der einleitenden Ouverture war präcis und energisch. S.

Concert des Herrn J. Benesch,

am 29. December im Saale des Musikvereins, um die Mittagsstunde.

Der Nahme Benesch ist in Wien wohl accreditirt, und auch heute bewies dessen Träger, daß er ein tüchtiger Meister seines Faches sey. Das Spiel des Hrn. Benesch ist aus früheren Concerten genügend bekannt; wir können demnach unsern Bericht über ihn darauf beschränken, daß er seit seiner letzten öffentlichen Production nicht müßig geblieben, sondern seine künstlerische Bildung bedeutend potenzirt hatte. Hr. Benesch spielte durchaus eigene Compositionen, 2 Piecen, ein Concertino in D und Variationen über Motive aus „Robert der Teufel," die vermöge der zahlreichen Schwierigkeiten auf kein gewöhnliches Talent berechnet sind. Hr. Benesch löste seine Aufgabe auf eine allgemein befriedigende Art. Seine Gattinn, Frau Friederike Benesch, spielte ein Duo für Clavier und Harfe, componirt von Herz und Labarre, recht hübsch, und wurde von Dlle. Heiligmayer auf der Harfe bestens unterstützt. Ein Tenorist, Hr. Müller, sang Schubert's „Ständchen," aber ohne Effect, da seine Stimme, besonders in den Mitteltönen, noch fast ganz unausgebildet scheint. Dlle. Josephine Planer declamirte Seidl's „Älpler" mit hinreißender Wirkung und brillantestem Erfolg. Dlle. Planer ist eine so talentreiche, mit tiefen Geistesgaben ausgestattete Künstlerinn, daß wir sie öfter im Concertsaale zu hören wünschten. Stürmischer Beyfall und zweymahliges Hervorrufen belohnte das schöne Streben der bescheidenen und liebenswürdigen Künstlerinn. Den Beginn des Concertes machte die Ouverture zu „Gold und Schönheit" von Capellmeister Proch. Der Saal war voll. S.

Miscellen.

— Plato, der in seinem Schüler Xenokrates die glücklichsten Anlagen im Schatten der Tölpeley verdunkelt sah, pflegte zu ihm zu sagen: „Xenokrates! opfere den Grazien." Wie viele Xenokrates gibt es heut zu Tage, denen aber leider nur Eins fehlt — die glückliche Anlage!

— Wenn sich zwey Neger Beweise der wärmsten, aufrichtigsten Freundschaft geben wollen, bedienen sie sich nur einer Schale, aus der sie gleichzeitig trinken. Die Schale ist natürlich von einer Größe, daß sich unsere Kaffehschwestern derselben zum täglichen Gebrauche nicht schämen dürfen.

Welt-Theater.

(Wien.) Vom 2. d. M. können von den Rentenscheinbesitzern der allgemeinen Versorgungsanstalt die entfallenden Dividenden im Amtslocale der ersten österreichischen Sparcasse, im 2. Stocke, nach der üblichen Art behoben werden.

— Der 11. d. M. könnte manche schöne Hoffnung realisiren. Es werden bey der Ausspielung des prachtvollen Palais in Meidling, wovon an diesem Tage die erste Ziehung Statt findet, mehr als eine Million Gulden gewonnen. Wir brauchen wohl nicht erst zu erwähnen, daß es vor Allem Noth thut, sich mit Loosen zu versehen, damit dem Glücke die Thür offen steht.

— Nestroy'sche Stücke werden jetzt auf den Theatern in Berlin, Breslau, München, Mainz, Wiesbaden und Hannover einstudiert.

— Die nächsten Concerte werden die Pianistinnen Miß Laidlaw und Pleyel geben. Mit diesem Monathe begannen auch die interessanten Abendunterhaltungen im Vereinssaale um die gewöhnliche Theaterstunde. Es besteht hierzu ein Abonnement, wodurch den Theilnehmern eine eben so angenehme als billige Unterhaltung für 12 Winterabende zu Theil werden kann.

— Liszt hat in Preßburg den größten Enthusiasmus erregt. Gegenwärtig befindet er sich in Pesth, wo er mit einer Festmusik empfangen wurde. Mad. Pleyel wird ihm ehestens dahin nachfolgen.

— Der Bassist Reichel, der in Deutschland des besten Rufes genießt, befindet sich seit mehreren Tagen in unserer Mitte. Zuletzt gastirte er in Nürnberg mit ungeheurem Erfolg.

(Prag.) Den Mangel an guten neuen Opern weiß unsere Direction durch Repriſen beliebter älterer Opern sehr gut zu decken, und die Künstler, welche solche zu ihren Beneficen wählen, fahren sehr wohl dabey. Mad. Podhorsky, Hr. Strakaty und erst neulich Hr. Kunz haben dieses erprobt. Letzterer gab Cherubini's „Wasserträger" und das übervolle Haus weidete sich an der lang entbehrten herrlichen Composition. Die Ausführung war musterhaft.

Von dem Regimentscapellmeister A. Titl sind bey J. Hoffmann (in Wien bey A. Diabelli) zwey Lieder erschienen, „der Sennin Heimweh" und „der Husar," Gedichte von Grünwald und J. N. Vogl, welche durch sehr ansprechende Melodie, glatten, eleganten Fluß des Gesanges, leichte und zierliche Begleitung und reizende Effecte sich gewiß einen weiten Kreis von Liebhabern erwerben werden. Letzteres ist besonders von eigenthümlichem Gepräge, ein höchst characteristisches Tonwerk, welches Gelegenheit gibt, sich durch bezeichnenden und wirksam abgestuften Vortrag hervorzuthun.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 3.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 6. Jänner 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt ganzjährig 9 fl. 36 kr., halbjährig 4 fl. 48 kr., vierteljährig 2 fl. 24 kr. C. M.

Ein Dichter und seine Komödie.

(Beschluß.)

Als der Commissär die wohl verriegelte Thüre seines Gemaches wieder öffnete, fand er seinen Gefangenen, der mit lauter Stimme seine Komödie declamirte, und dicht neben ihm die dicke Jeannette, in den tiefsten Schlaf versunken.

„Herr! das ist zu viel! Wie! Ihr habt nicht einmahl mit meiner armen Magd Erbarmen?“

„Mein Herr, der große Molière zog seine eigene Magd zu Rath. Aber ich bin erst beym zweyten Acte. Lassen Sie mich fortfahren.“

„Ich habe übergenug, auch hat's hier nicht weiterer Vorkehrungen und gemessener Befehle Noth. Haben Sie nur die Güte mir zu folgen.“

„Und sie entschlief!“ jammerte der gebeugte Dichter, als der Commissär hinausgegangen war.

Sie bestiegen darauf von Neuem die Kutsche, welche sie wohl über zwey Stunden lang in schnellem Laufe fortrollte.

„Wohin führet Ihr mich?“ fragte Franco Villard, „nach der Bastille, nach Lerevue, nach dem Thurm von Vincennes? Welche Behandlung für einen königlichen Steuereinnehmer, für den alten Secretär des Prinzen von Marsillac. O Schauspieler, Schauspieler! Villard wird sich furchtbar rächen!“

Unterdessen war man vor einem großen, weitläufigen Gebäude angekommen, wo der verzweifelnde Dichter von einem alten, barschen Wächter in Empfang genommen wurde. Die Nacht war stockfinster, Alles in der tiefsten Ruhe. Unser Dichter schritt an der Hand seines rauhen Begleiters durch einen ungeheuren Hof, und mehrere lange, sich vielfach kreuzende Gänge.

„Hollah!“ schrie er, so habe ich mich denn wirklich nicht getäuscht. Man hat mich in ein Gefängniß abgeführt. Wie lange muß ich hier verweilen?“

„„Das hängt von Eurer Aufführung ab,““ brummte der Alte. Er wurde in eine enge Zelle eingeschlossen, wo er trüben Gedanken nachhängend, den Rest der Nacht zubrachte. Am folgenden Morgen durfte er aus seiner dunklen Haft entschlüpfen, und spazieren gehen, in dem gemeinschaftlichen Gang für die Genossen seines Calibers, deren damahls gerade ihrer vier sich darin befanden. Gemeinsames Los macht vertraut; sie kannten sich kaum, die Leidensgefährten, als sie ihm ihre unglücklichen Schicksale erzählt hatten. Jeder hatte ein schweres Los zu bestehen und brach in Thränen aus über die Tücke des Unglücks. Und doch behauptete Franco Villard, seine Geschichte sey die überraschendste, die jammervollste unter allen so eben mitgetheilten, und zur Beglaubigung seiner Worte schlug er die Vorlesung seiner Komödie vor.

An jenem Tage war schon mit dem Frühesten Henri Brizard, der beste edle Vater, welcher damahls das Théâtre français zierte, aufgestanden. In der Hand hielt er ein Blatt mit der eigenhändigen Unterschrift des General-Chefs der Polizey seines Quartiers, gab Befehl, sogleich die Pferde anzuspannen und hieß den Kutscher, ihn nach Charenton zu führen.

Unterwegs declamirte er laut die vorzüglichsten und schwierigsten Stellen der Rolle, welche ihm in der neuen Tragödie des Herrn Ducis zugefallen war. In Charenton angelangt, ließ er sich dem Director des Hauses vorstellen.

„Mein Herr,“ sprach der Schauspieler, „Sie sehen hier die Erlaubniß des General-Chefs der Polizey, wodurch mir gestattet wird, behufs meiner psychologischen Studien, Ihr Haus zu besuchen und näher kennen zu lernen. Ich bin Brizard, und muß den wahnsinnigen König in einer neuen Tragödie: „König Lear“ vorstellen, deßhalb bin ich gekommen, um mir diese Naturen nach eigener Anschauung zu studieren.“

Der Director von Charenton empfing den Theater-König mit allen, seinem Range und seiner Würde entsprechenden Ehrenbezeigungen.

„Wo werden wir den Anfang mit unseren Besuchen machen? Bey den stillen Narren oder bey den Rasenden?“

„„Bey den stillsten.““

Ein Narrenwächter führte den Director und den Schau-

spieler in einen Saal ab, wo vier dem Äußern nach sehr achtbare Männer, in Halbkreise um ein fünftes Individuum saßen, welches allen Eifers in eine Vorlesung vertieft war, so, daß es die Dazwischenkunft der Eintretenden gar nicht bemerkte. Der Schauspieler und der Vorleser brachen in einen gellenden Schrey aus, als sie sich erblickten und erkannten.

»Was macht Ihr hier, Herr Billard?«

»»Und was ist Euer Geschäft, Herr Brizard?««

»Ihr habt gestern eine schöne Wirthschaft angefangen!«

»Und Ihr habt gestern ein sauberes Urtheil abgegeben!«

»Wie, Ihr seyd noch nicht überzeugt, daß Eure Komödie nichts taugt, daß sie durchfallen und uns Allen Schimpf und Schande bereiten müßte?«

»»Nehmet einen Stuhl, Herr, und überzeugt Euch selbst und urtheilet über den nunmehr nimmer fraglichen Werth derselben nach dem Eindruck, den sie hier auf mein Auditorium hervorgebracht hat; ich bin fast betäubt durch das gellende Gelächter dieser einsichtsvollen, hochgebildeten Herren, durch ihr unablässiges Beyfallklatschen, durch ihr krampfhaftes Stampfen mit den Füßen!.... Dank sey's dem Himmel! Das sind die ersten Vernünftigen, die ich in der großen, übervölkerten Hauptstadt gefunden. Pfuy der Schande über Euch und Eure falschen neidigen Collegen, daß diese vier Ehrenmänner Euch alle beschämen müssen!««

»Aber wie, wißt Ihr denn noch nicht, daß Ihr Euch in einem Narrenhause befindet?«

Bey diesen Worten erhob sich, wie mit einem Schlage, Franco Billard's sämmtliches Auditorium so urplötzlich, als ob's nur ein Mann gewesen wäre, und ließ seine bittersten Schmähungen gegen den freymüthigen Ausspruch Brizard's los. Der vernichtete Dichter bedeckte sich das Antlitz mit beyden Händen, und als er wieder fähig war zu denken, und seine Ideen gesammelt hatte, klagte er:

»Aber wofür hält man mich denn hier?«

»»Liebwerther Verfasser des betrügerischen Betrügers,«« hub Brizard lächelnd bey den Thränen seines Freundes an, »»man ist allzuhart mit Euch ins Gericht gegangen. Herr Director, hier obwaltet zweifelsohne ein arger Irrthum. Ich verbürge mich, ausgenommen, was die Komödie betrifft, für den klaren, hellen Verstand dieses Mannes, der mir wohl bekannt und befreundet ist.««

Man wechselte verschiedene Reden, welche über den fraglichen Punct die gewünschte Aufklärung gaben. Franco Billard wurde schnell weiter geschafft, denn die Narrheit ist bekanntlich ein sehr ansteckendes Übel, dem Vernünftigsten gefährlich — Irrenärzte liefern nicht selten hierzu die traurigsten Beweise. »Ach!« seufzte er, »die armen Herren haben doch ein Plätzchen in ihrem Gehirn, wohin der Wahnsinn noch nicht gedrungen. Mit welcher Aufmerksamkeit sie meinen Worten lauschten! Schade nur, daß sie den fünften Act nicht mehr anhören konnten!«

Noch am Abende desselben Tages wurde Billard durch Brizard's Fürsorge und durch den Beystand, der ihm von verschiedenen Seiten geworden, der fatalen Haft ledig, und in völlige Freyheit gesetzt. Die Geschichte von des Dichters unglücklichen Abenteuern verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch ganz Paris. Sechs Marquisen und drey Herzoginnen wollten seine originelle Leidensgeschichte von seinen eigenen Lippen hören. Gerne kam er diesen Wünschen nach, denn bey dieser Gelegenheit konnte er ja hier und da Bruchstücke aus seiner Schicksalskomödie vorlesen. In weniger als einem Monathe waren der Dichter und sein Werk berühmt geworden.

»Herr Billard,« sprach eines Tages der Marschall von Duras zu ihm, des Königs erster Kammerherr, dem zugleich die oberste Direction der königlichen Schauspiele anvertraut war, »die Schauspieler haben sich arg getäuscht, als sie so absprechend über das Verdienst des »Betrügers« urtheilten. Wie ich vernommen, arrangirt man schon eine zweyte Vorlesung Ihrer Komödie, halten Sie sich darum bereit.«

Franco Billard, gelobt und gefeyert, wo er sich zeigte, ertrug das ungeheure Glück mit weniger Philosophie und Gleichmuth als früher die harten Schicksalsschläge. Es wurde in einer Generalversammlung der privilegirten Schauspieler »der Betrüger« abermahls vorgelesen, und das Stück, das kurz vorher einstimmig verworfen worden war, wurde nun einmüthig angenommen, es erhob sich nicht Ein Ausspruch dagegen.

Die erste Aufführung desselben fand am 7. März des Jahres 1773 Statt. Molé gab den »Betrüger.« Die Komödie hatte eine ungeheure, ungewöhnliche Versammlung in das Schauspielhaus gerufen. Jeder Einzelne war von dem Wunsche beseelt, sein Möglichstes zum besten Erfolge dieses Schicksalsdrama's beyzutragen. Nichts desto weniger war jede Sorge, jede Bemühung eitel, fruchtlos, es half nichts, der Fall des »Betrügers« war unausweichlich, unaufhaltsam. Die Schauspieler erklärten darauf in Übereinstimmung mit den früheren Vorgängen, daß ihr erstes Urtheil über diese Komödie doch das beste gewesen sey.

Franco Billard schlug nun den Weg nach Nancy ein, wo er zufrieden und geachtet seinem Amte als königlicher Steuereinnehmer vorstand. Zum dramatischen Dichter hat er sich aber seit jener Zeit nicht wieder begeistern lassen.

Ferd. R. v. Seyfried.

Flüchtige Reise durch Kleinrußland.

(Aus Wsewolosßki's Reise durch Südrußland, die Krim u. s. w.)

Eines Morgens kam ich von Kursk nach Bjelgorod, wechselte hier die Pferde, und fort ging's wieder in scharfem Trabe; hier fühlt man auf einmahl eine ganz andere Natur: man hat Kleinrußland betreten. Das Volk ist nicht dasselbe, die Gesichtszüge sind anders, und der Boden selbst biethet einen an-

dern Anblick dar; die Weiber sind nicht gerade schöner, aber munterer und über Alles ist eine gewisse Weichheit ausgebreitet: man beginnt den Einfluß eines gemäßigten Klima zu fühlen. Ich wäre gern früh nach Charkow gekommen, aber, wie ich auch die Leute trieb, ich kam erst in tiefer Nacht dahin. Ich hatte im Sinne, hier zu übernachten, und am andern Tage bey dem Gouverneur, dem Fürsten P. T. Trubezkoi, zu speisen, aber es kam ganz anders. Mein Wagen versank hart am Posthofe mitten auf der Straße so tief in den Koth, daß vier tüchtige Pferde nicht im Stande waren, mich herauszuziehen. Fortzukommen war nicht möglich; ich hielt mir die Nase zu, und wußte nicht, was ich machen sollte. Hinter mir kam jetzt ein Beamter in seinem Wagen, den die Regierung in Dienstangelegenheiten nach dem Donez schickte; er versank nicht im Koth, verließ seine Chaise, und kam auf mich zu. »Steigen Sie heraus, ich will Sie halten,« sagte er, »die Pferde bringen den Wagen nicht heraus.« Das war leicht gesagt, aber wie sollte ich springen?*) Auf der andern Seite konnte ich vor üblem Geruch fast nicht athmen, ein Entschluß mußte also gefaßt werden und so entschloß ich mich endlich zum Springen. — Der Posthof war nur dreyßig Schritte entfernt, aber — neues Kreuz, er war verschlossen. Wir pochten lange an die Thüre und ich fing schon an zu glauben, wir seyen irre, und klopften an der Thüre eines unbewohnten Hauses, aber der Postknecht versicherte, dieß sey der Posthof, und die Postknechte mußten die Sache doch wissen. Endlich schlug mein Bedienter voll Zorn die Thüre ein: allmählig regte sich etwas Lebendiges und kam im Hemde herbey, ohne Licht, und erklärte uns, der Schreiber sey fortgegangen, um für Jemand Podoroschna's (Paß zu Postpferden) zu schreiben, im Hause wohne Niemand, und wir sollten am Morgen wieder kommen. Mich hatte schon das Loch mitten in der Stadt aufgebracht; die Unordnung auf der Post und die Unmöglichkeit, mitten in der Nacht ein Quartier zu finden, brachte mich völlig in Wuth, und ich beschloß, bald möglichst fortzugehen, ohne auch nur auszuruhen und ohne Jemand zu sehen. Zum Glück konnte das Dreygespann des Beamten meinen Pferden helfen den Wagen herauszuziehen; man spannte frische Pferde vor, und ich jagte in meinem Wagen, ohne mir eine Podoroschna schreiben zu lassen, wieder aus Charkow hinaus. Die Nacht war warm, der Mond erhellte den Weg und allenthalben sangen Nachtigallen. Ich hatte in meinem Leben keine solche Anzahl dieser nächtlichen Sänger zugleich gehört. Ihre lauten Triller erklangen in allen Gärten und Wäldchen und an allen Bächen; diese nächtliche, genußvolle Musik tröstete mich über meinen Unfall in Charkow, ich verfiel in Träumereyen, durchlief im Gedanken mein Leben, und versank endlich in einen tiefen Schlaf, aus dem ich erst in Konstantinograd erwachte, nachdem ich mehrere Stationen hindurch ohne Unterbrechung geschlafen hatte. Von da kam ich durch schöne Gegenden mitten unter Birnen- und Kirschbäumen, die in voller Blüthe standen, und über Nowomoskowsk nach Jekaterinoslaw.

*) Der Verfasser war nähmlich, als er die Reise machte, ein Mann von 64 Jahren.

Diese Stadt wurde von Katharina der Großen gebaut: sie legte selbst den ersten Stein zur Kathedrale im Beyseyn Kaiser Josephs II. im Jahre 1787. Sie steht auf dem rechten Dnieprufer, einige Werste oberhalb der ersten Fälle. Mir scheint, daß sie nie ihres hochklingenden Nahmens (Katharinenruhm) würdig werden wird; jetzt sind die Gränzen des Reichs nach allen Seiten hin vorgeschoben, und trotz der fünf daselbst festgesetzten Jahrmärkte enthält die Stadt nichts, was zur Ansiedlung daselbst locken könnte. Als Mittelpunct des Gouvernements enthält sie die Gerichtshöfe u. s. w.; es wohnen viele Beamte daselbst, und die Angelegenheiten der Umwohner locken manche Personen und Handelsleute dahin; der jetzige Generalgouverneur, Graf Woronzow, hat sich hier ein ziemlich hübsches und großes Haus bauen lassen, aber sonst fand ich nichts Bemerkenswerthes. Nachdem ich bey einem Traiteur ziemlich schlecht gegessen, setzte ich meine Reise am Dniepr hinab nach Nikopol fort. Der Weg führt durch die Steppe: die fetten Weiden und das hohe Gras zeigen genügend den Reichthum des Bodens. Trappen gingen ruhig fort am Wege hin, und fürchteten sich nicht vor uns. Nachdem wir noch spät Abends die Pferde gewechselt, überfiel uns plötzlich ein furchtbares Gewitter. Die Schläge folgten sich ununterbrochen, der Regen ergoß sich in Strömen und um unsere Noth zu vollenden, war die Finsterniß so groß, daß man kaum die Pferde sehen konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) (Zweyter Artikel.) Auf dieser Hofbühne wurde am 30. December zum ersten Mahle gegeben: „Die Schweden in Eger,“ Schauspiel in fünf Aufzügen, frey nach Sheridan Knowles von F. Treitschke. — Wir haben es hier mit zwey ausgezeichneten Männern zu thun, deren dichterisches Zusammenwirken nahmentlich in dem Schauspiel „Marianne“ so schöne Früchte getragen, und fast alle Bühnen Deutschlands mit einem trefflichen Repertoirstücke bereichert hat. Es thut uns leid, daß dieselben Kräfte dießmahl weit weniger glücklich waren, und selbst den theatralischen Erfolg verfehlten, während sich von künstlerischer Seite, in Betreff des Sujets, der Motivirung, der Characteristik zugleich Gegründetes einwenden ließe. Was vielleicht die Erwartungen des Zuhörers von vorneherein auf eine andere Seite lenkt, ist der Titel des Schauspiels, nach dem man vielleicht ein militärisches Zeit- und Sittengemählde gewärtiget, oder wenigstens historische Momente jener in den Religionskriegen so denkwürdigen Stadt damit verknüpft glaubt. Die Handlung ist jedoch mehr auf den Eindruck kindlicher Gefühle einer liebenden Tochter basirt, und der kriegerische Rahmen dient nur zum Hebel der Todesgefahr ihres Vaters. Muldenau, der Rector der Schule zu Duchow, wird nach Eger beschieden, und dort in Folge staatsverbrecherischer Beschuldigungen zum Tode verurtheilt. Schon bey seiner Abreise Gefahr ahnend, verweist er seine Toch-

ter an den Juden Nathan in Eger, und Meta unternimmt, von dem Schicksale ihres Vaters unterrichtet, eine Reise dahin, wirft sich dem Commandanten Ankerström flehend zu Füßen, der ein gefühlvoller Mann ist, aber auch eben so stark in Erfüllung seiner Pflicht. Ein Umstand, die günstigere Wendung von Muldenau's Schicksal zu begründen, ist, daß er in der adoptirten Tochter des Grafen Ankerström, Adolpha, sein im Sturmgewühle verlornes, todt geglaubtes Kind erkennt, als der Verlobte Meta's, der kaiserliche Hauptmann Robert Rosenheim, der mit seinen Soldaten, in schwedische Uniform vermummt in die Stadt zu kommen wußte, und nun den Rettungskampf beginnt, während die Stunde der Hinrichtung naht, und damit nur unerbittlich gemacht wird. Allein Rosenheim betritt in diesem Augenblicke die Kerkerhalle mit einem ihm zugekommenen Schreiben des General-Lieutenants Piccolomini, welches den Abschluß des Friedens bezeugt, und damit alle Noth und Gefahren in Freude wandelt. Unseres Erachtens hat der englische Dichter dadurch einen Mißgriff an dem Erfolge des Stückes begangen, daß er ihm nicht eine ganz bestimmte Richtung gab, entweder durch reichhaltige Handlung, frappante, spannende Situationen, und lebhaft colorirte Charakterzeichnung auf den Effect hin wirkend, oder in dem Leiden, der Aufopferung und kindlichen Tugend Meta's hauptsächlich und vorzugsweise den Faden des inneren, geistigen und gemüthlichen Interesses suchend. Während so die Piece beyde Bestrebungen zu vereinigen scheint, versplittert sich die Wirkung, und dem Dichter sind Raum und Mittel benommen, auf eine Seite hin entschieden zu wirken. Für den ersteren Fall ist die Handlung viel zu mager, weßhalb einige ziemlich müßige Scenen zwischen dem Gärtner, seiner geliebten Dorothea, dem Juden Assaph den Raum auszufüllen bestimmt sind, auch hätte die Gefahr Muldenau's gebieterischer, mächtiger, augenfälliger, so wie die Bestrebungen zu seiner Rettung von Seiten Meta's, vorzüglich aber ihres Geliebten, und ihrer nun erkannten Schwester Adolpha, weit energischer sich darstellen, und damit die nun im vorhinein kaum bezweifelte Lösung mindestens von Moment zu Moment spannend erhalten werden sollen. War aber nicht die Intrigue, sondern Meta's kindliches Gefühl und Muth, wie es scheint, die edlere Tendenz der Piece, so gehörte zur erfolgreichen Wirkung auf unser Gemüth vor Allem eine klare innere Motivirung der Verhältnisse, denn nur auf die Wahrheit der äußeren Verhältnisse und der durch sie bedingten inneren Zustände kann die tiefere dramatische Wirkung basirt seyn. Der Dichter scheint uns aber in Einigen lieber die Motive leicht verschleyern zu wollen, und hebt dadurch zugleich das psychologische Substrat der Leiden auf, denen wir Antheil, und Bestrebungen, sie zu gewältigen, Bewunderung gewähren sollten. So sind die Gründe der Gefangenschaft und die vom Kriegsgerichte ausgesprochene Hinrichtung Muldenau's nie ganz klar ausgesprochen, was seine tragische Situation unserem Mitgefühl entrückt, und auch der Theilnahme für den kindlichen Heros und seiner Tochter schadet. Die Scene, wo Meta und Adolpha nur durch das Schwesterband vereinigt sind, würde unsers Bedünkens sich zu einem schönen, geistigen Situationsbilde gestaltet haben, während sie die kurze, flüchtige Behandlung, den Moment vielmehr als eine Art Theatercoups erscheinen läßt. Dagegen sind die Scenen mit dem Juden, dann das Liebesverhältniß des Gärtners u. dgl. unwesentlich, ja sie genieren, weil durch sie der Raum zur Entwicklung des schöneren Charakterbildes Meta's benommen scheint. Der Erfolg des Ganzen war auch ganz unerheblich, und wir können in gerechter Würdigung der so vielen bisherigen Verdienste des Herrn Bearbeiters um die deutsche Bühne nur den Wunsch hegen, daß eine dankbare Aufgabe seinem Talente baldigst wieder entspricht. — Von der Darstellung, so würdig die Besetzung durch bewährte Künstler war, und ein gerundetes Ensemble, wie auf unserer Hofbühne immer, dem Ganzen entsprach, können wir weniger und ausgezeichnete Einzelnheiten erwähnen. Dlle. Peche (Meta) und Hr. La Roche (Muldenau) waren im Besitze der Haupt- und ansprechendsten Parthien, welchen auch jene des Hrn. Marr und der Dlle. Reichel angereiht werden kann. Mad. Anschütz zeigte sich wie immer als die fleißige Künstlerinn, auch Hr. Herzfeld legte in seine komische Parthie einen eigenthümlichen Accent, der an eine seiner letzteren Parthien erinnert, und daher minder wirksam seyn mochte.

Ermin.

Welt-Theater.

(Prag.) Der k. sächs. Kammervirtuose Hr. Kotte hat sich hier im Theater mit sehr vielem Beyfalle auf der Clarinette producirt. Man bedauerte seinen kurzen Aufenthalt.

(Pesth.) Halevy's Oper: „die Pest in Florenz," zieht noch immer zahllose Zuschauer ins Schauspielhaus. Dieß hindert indeß die thätige Direction des deutschen Theaters nicht, wieder etwas Neues, Donizetti's „Lucie von Lammermoor" allen Eifers einstudieren zu lassen.

(Weimar.) Der Pianist Dreyschock hat hier im Hoftheater ungeheure Sensation erregt.

(Triest.) Wie es heißt, soll hier auf der Piazza del ponte rosso ein neues Opernhaus erbaut werden, da das Teatro grande, welches nur 1500 Personen faßt, schon zu klein zu werden anfängt. Der Kunstsinn des Publicums ist hier sehr groß. In der jüngst verflossenen Herbststagione wurde in drey Theatern zugleich gespielt, und alle drey erfreuten sich immer des zahlreichsten Besuches. Im Teatro grande sangen freylich die Ungher, Cosselli und Moriani. Ursachen genug zum Herbeyströmen der Musik liebenden Welt, aber das Teatro Mauroner und Teatro filodramatico beherbergten ganz gewöhnliche Truppen.

(Livorno.) Der Hafen soll erweitert, und zur bequemern Aufnahme der Schiffe eingerichtet werden.

(Frankfurt a. M.) Hier hat sich die Tochter des verdienstvollen Regisseurs Meck auf der Bühne mit Glück versucht.

(Leipzig.) Langenschwarz wird nächstens hier improvisiren, so auch Mad. Leonhard Lyser, welche sich in Nürnberg die ersten (Nürnberger) Sporen verdient hat. Von Langenschwarz wird ein Buch „An die Nachwelt" angekündigt. Daran thut Langenschwarz sehr wohl; er weiß recht gut, daß sich die Nachwelt um ihn nicht kümmern wird, und darum übernimmt er aus Gefälligkeit dieses Geschäft.

(Hamburg.) Hier ist etwas vorgekommen, was in der Regel nur Kaufleuten passirt. Der Schauspieler Fehringer hat sich vor dem Handelsgerichte mit 11,000 Mark und einigen hundert Thalern für banquerott erklärt.

— Der Sänger Hammermeister hat sich mit der jungen schönen Sängerinn Eggelin vermählt.

— Lortzing's Oper „Czaar und Zimmermann" hat eine ziemlich beyfällige Aufnahme gefunden. Mad. Ussow so wie die HH. Hammermeister, Weiß und Rusch wurden am Schlusse gerufen.

(Berlin.) Das neue Schauspiel „Album und Wechsel" von einem ungenannten Verfasser im Hoftheater gegeben, hat bey einer durchaus vortrefflichen Aufführung eine meist günstige, nirgends aber lebhafte Theilnahme gefunden. Der Hauptgrund lag in der Bedächtigkeit, besser gesagt, Pedanterie der Dichtung, im Mangel von Frische in der Erfindung.

— Im königstädtischen Theater hat ein neues Drama von Hermann „die Sclavinn" nur eine sehr schwache Wirkung hervorgebracht. Besser ging es Albert's neuer Posse „der Onkel als Modell," welche abwechslungshalber wieder mit getheiltem Theater spielt.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 4.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den 32ster Jahrgang. 7. Jänner 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt ganzjährig 9 fl. 36 kr., halbjährig 4 fl. 48 kr., vierteljährig 2 fl. 24 kr. C. M.

Das Daguerrotyp als Ankläger und Rächer.

(Nach dem Französischen.)

I.

»O! wie wird meine Frau zufrieden seyn,« sprach Herr Denville, indem er aus einer Miethkutsche sprang, welche vor einem stattlichen Hause in Versailles hielt, »ich bringe ihr hier eine Patentfeder aus der Officin Chaulin', denn sie beschwor mich schon zum öfteren, sie könne mit den andern Federn nicht schreiben, weil sich die Tinte daran ansetzt und verdickt, auch wenn sie dieselben noch so oft in das Tintenfaß eintauche. Anders ist es mit diesen herrlichen Federn! eine wahre Zierde unseres erfinderischen Zeitalters, denn Schriftsteller, die sich des Tages und Nachts solcher bedienen, versicherten mich, daß diese Kiele allein die gute Eigenschaft besäßen, die Tinte rein und flüssig zu erhalten, während sie noch überdieß ein elegantes Aussehen hätten.... Mein Gott! wie wird mein Weibchen hüpfen, die muntere Adeline.... Heda Marietta! Marietta! wo ist meine Frau?«

»In ihrer Kammer, gnädiger Herr, aber es kann Niemand hinein....«

»Wohl möglich, daß du.... aber ich, Marietta, darum Platz!«

Dieses sagend, war Herr Denville in wenigen Sprüngen die Treppe hinan, und pochte an der Thüre eines Cabinets.

»Ich bin's Adeline, öffne!«

Keine Antwort.

»Öffne doch, Adeline, ich bin's.«

Aber Herr Denville hatte schon pochen, klopfen, stürmen — zuerst rief er im sanften, weichen Tone, später drohend und zürnend; Adeline spielte die Taube, weder sie, noch die Thüre regte sich im geringsten.

»Sie wird nicht zu Hause seyn,« sprach endlich der von dem langen Pochen ermüdete Gatte mit einem Tone, der sehr einer Selbstbesänftigung ähnelte.

»O, was das betrifft,« sagte das schelmische Stubenkätzchen mit halblauter Stimme, »sie ist drinnen! Aber was sie wohl macht? Seit einem Monathe verschließt sie sich täglich von 10 Uhr Morgens bis Mittags, kein Mensch weiß warum, ja nicht einmahl ihre Mutter vermag das Geheimniß zu lüften.«

»Genug, genug,« donnerte Herr Denville mit einer Stimme, welche dem Mädchen alle Lust vergehen ließ, noch mit einer Sylbe zu antworten. Unruhig und in unstäte Gedanken vertieft, zog sich der Herr Gemahl in sein Appartement zurück. — »Was kann eine junge, schöne Frau, eingeschlossen in ihr Cabinet, machen?« fragte er sich selbst. — »Nur Böses,« raunte ihm ein Höllengespenst hämisch in's Ohr — es war der Eheteufel »Eifersucht.«

Anfangs wollte er diesen Einflüsterungen der Hölle keinen Glauben schenken, bald aber wich sein edleres Vertrauen, er fiel dem quälenden Verdachte, ein bedauernswerthes Opfer, anheim. Die Mittagsstunde brachte die beyden Gatten einander näher; nun wagte es den Mann zu fragen:

»Warum wolltest Du mir diesen Morgen nicht öffnen, Adeline?«

»Ich war beschäftigt, außer Hause,« lautete die Antwort der schüchternen Frau, welche eine gewisse Verlegenheit nur schlecht verbarg und dadurch den Verdacht des Herrn Denville immer gegründeter machte.

Nach aufgehobener Tafel waren sowohl Mann als Frau in sichtbarer Verlegenheit, denn der Eine erwog und prüfte die Lüge der Andern, sie aber fürchtete die Folgen dieser Lüge. Zufällig lag auf dem nebenstehenden Piano ein Journal, es war der »Siècle vom 25. October,« den Adeline nahm, mehr, um sich beschäftigt zu stellen, als aus wirklicher Lust zum Lesen. Aber wie sie das Blatt ansah, stieß sie auf einen Nahmen und rief aus:

„Ach! mein Gott! der arme Herr X....“ und dann schickte sie sich an, folgenden Artikel zu lesen:

„... Schon im diplomatischen Corps beschäftigt, nahm er gegen Ende July im Jahre 1836 Demoiselle Louise B..., die Tochter eines der angesehensten Bürger von Versailles, zur Frau; diese Ehe war glücklich, bis zum Beginne dieses Frühjahres, wo, in Folge wiederhohlter häuslicher Zwiste, durch Madame X.... veranlaßt, eine jener Trennungen erfolgte, wie sie in den Pariser Familien fast zur täglichen Gewohnheit geworden. Herr X.... bewohnte fortan das Schloß bey Ville d'Aray, das sein eigen ist, Madame X.... aber logirte mit ihrer Duenna und dem Gärtner in einem Pavillon, ziemlich ferne von dem Schlosse des Gemahls inmitten eines Gartens, von hohen Mauern umgeben.

Es dauerte nicht lange, daß Herr X.... starken Verdacht gegen die Aufführung seiner Gemahlinn nährte, aber ein Mann von feinen Sitten, wie er war, sträubte sich sein edleres Selbstgefühl dagegen, einen seiner Diener auszukundschaften, oder auch nur einen Schritt zu machen, der die Ehre derjenigen gefährden könnte, die er so sehr liebte. Er dachte daher zu folgenden Stratagem zu flüchten, um in seinem traurigen Schicksale helle zu sehen. Vor jener Ringmauer, welche den Garten mit dem Pavillon von dem übrigen Besitzthume schied, war ein Landhaus, wo Herr X.... das Hauptquartier, behufs seines Operationsplans aufschlug, und von wo aus er durch ein Loch in der Mauer deutlich sehen konnte, wie sich jeden Morgen um 11 Uhr das Fenster im Schlafcabinete seiner Gattinn öffnete, und diese in Gesellschaft eines schönen Jünglings, des Sohnes eines Grundeigenthümers aus der Nachbarschaft, die reine Luft athmete, die über dem Garten so würzig duftete.

Er verschmähete es, von dem schrecklichen Privilegium Gebrauch zu machen, welches das Gesetz dem beschimpften Gatten zugesteht, aber benützte die folgende Nacht, um in die Mauer ein zweytes Loch zu brechen und entsandte seinen Kammerdiener nach Paris.

Keuchend kam Letzterer um 10 Uhr Morgens mit einer ziemlich großen Truhe zurück, welche er in das Landhaus im Parke trug. Jene Truhe enthielt den vollständigen Apparat eines Daguerrotyps. Herr X.... stellte mit großer Vorsicht den Spiegel der **Camera obscura** vor das zweyte, von ihm gemachte Loch jener Ringmauer, und als das Fenster sich öffnet und er sieht, wie seine Gemahlinn dem jungen Manne die Hand reicht, stellte er die mit Jod präparirte Steinplatte auf und erhob den Spiegel nicht eher, als bis die Scene ein Ende nahm. Obwohl kaum zwey Minuten währten, daß die Steinplatte in der **Camera obscura** aufgerichtet war, schien doch die Sonne so hell, so ungetrübt, daß, als sie hervorgezogen wurde, das Experiment sich völlig probat zeigte.

Mit diesem überzeugenden Beweise in der Hand trat nun Herr X.... vor das Civil-Tribunal in Versailles, und trug auf eine förmliche Ehescheidung an.“

„Wie albern diese Geschichte ist!“ sagte Adeline, als sie bis zum Schlusse gelesen, und warf das Journal ungestüm von sich.

„Nicht gar so albern,“ erwiederte Denville, beym Hinausgehen aus dem Zimmer.

(Der Beschluß folgt.)

Flüchtige Reise durch Kleinrußland.

(Fortsetzung.)

Wir kamen vom Wege ab, und waren schon 10 Werste weit statt auf der Straße nach Perekop auf der nach Cherson gefahren; zum Glück bemerkte es der Postknecht bey Zeiten, und schlug mir vor, nach Cherson zu gehen; dieß paßte aber gar nicht in meinen Plan, denn es veranlaßte mich, 80 überflüssige Werste zu machen. Ich ließ anhalten, und zum größten Erstaunen meiner Leute und des Postknechts, die Pferde ausspannen. Ich erwog nähmlich, daß bey dieser Finsterniß es keine Möglichkeit sey, den Weg zu unterscheiden, und wenn wir einmahl vom Wege abkämen, so könnten wir leicht in eine der Schluchten fallen, deren es auf dieser Steppe in Menge gibt; ich hielt es also für besser, den Tag abzuwarten. Der Kutscher und einer meiner Leute setzten sich unter den Wagen, um sich doch einigermaßen gegen den Regen zu schützen, ich, mit den Andern schloß mich völlig in denselben ein. So schliefen wir ruhig bis an den Morgen; der Regen hörte allmählig auf, die Pferde wurden angespannt, umgewendet, und suchten sich aufs schnellste ihren Weg zurück nach Nikopol.

In Nikopol ward ich unwillkührlich an die Saporoger Kosaken erinnert; dieß Städtchen gehörte zu ihrer Sjetsch, und hieß damahls „Nikitin rog“ (Nikitashorn); hier unterhielten sie eine Fähre. In den unglücklichen Zeiten Rußlands von ihrem eigentlichen Vaterlande getrennt, gründeten sie hier eine besondere Regierung; wir sehen sie bald unter dem Schutze der pohlnischen Könige, bald als Verbündete der Chane der Krim, der Hospodare der Moldau und der Fürsten von Siebenbürgen, bald von den türkischen Sultanen geschmeichelt und unterstützt, aber stets blieb ihre Anhänglichkeit an die griechische Kirche, an ihr Heimathland und an ihre Freyheit unerschütterlich. Sie erfuhren unerhörte Bedrückungen von Seite Pohlens, und dennoch dienten sie ihm lange treu, bis endlich die Verfolgung ihres Glaubens und die Vernichtung ihrer Freyheit ihre Geduld erschöpfte. Es könnte seltsam scheinen, daß ein kleines, mitten in den Steppen lebendes, und auf allen Seiten von bedeutenden Mächten umgebenes Volk, in ewigem Kampfe bald mit dieser, bald mit jener Macht, sich halten konnte, und nicht völlig vernichtet wurde; aber zwischen Pohlen und die Krim gestellt, diente es dem ersteren

als Schutzwehr und Vorhut gegen die letztere, und wenn es von seinen Gebiethern allzu hart gedrückt wurde, stand es auf, und brach mit den Tataren in Pohlen ein, um es zu verheeren. Ihre Anführer hielten sich bald auf diese, bald auf jene Seite, sicher, immer Bundesgenossen zu finden; furchtlos schifften sie in ihren kleinen Fahrzeugen ins schwarze Meer hinab, verheerten Anatolien, nahmen und plünderten mehrmahls Trapezunt, Sinope, sie schlugen sich sogar gegen die türkischen Schiffe, und wenn die Überlegenheit des Feindes sie zum Weichen zwang, kehrten sie an ihre Dniprfälle zurück, wohin größere Schiffe ihnen nur schwer oder gar nicht folgen konnten. Eben diese Inseln dienten ihnen auch als Zufluchtsort gegen die Tataren. Jetzt sind um Nikopol und Berislaw sehr reiche Dörfer, von denen viele dem Fürsten Potemkin gehören, andere dem reichen Banquier Stieglitz. Von Nikopol kommt man nach Berislaw. Hier ist die Kathedrale bemerkenswerth: sie stand einst in der Sjetsch der Saporoger, und war ganz aus dicken Eichenbalken aufgeschlagen. Fürst Potemkim ließ sie abtragen und nach Berislaw bringen.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Viertes und letztes Concert spirituel.

Donnerstag den 2. Jänner, im k. k. kleinen Redoutensaale.

Dasselbe begann mit Cherubini's Ouverture zur Oper „Elisa," darauf folgte ein Psalm von Michael Umlauff und als vorletztes Stück wurde das Offertorium (mentis oppressae) von Worzischek ausgeführt. Alle drey Piecen erhielten sowohl ihres musikalischen Werthes wegen, als auch durch die exacte Aufführung, nahmentlich der Chöre, allgemeinen Beyfall. Als Zwischennummern hörten wir: gran concerto con marcia von C. M. v. Weber auf dem Pianoforte vorgetragen von Miß Anna Robena Laidlaw, mit Begleitung des ganzen Orchesters. Miß Laidlaw erfreute sich bereits in ihrem ersten Concerte der günstigsten Aufnahme; ihr Erscheinen im Concert spirituel ist schon als ein Anerkennungsbrief ihres Talentes zu betrachten, weil nur den Auserwählten dahin die Bahn geöffnet ist. Der Beyfall war hier vor dem streng prüfenden Publicum nicht minder allgemein, als in ihrem eigenen Concerte. Den famosen Weber'schen Marsch haben wir in kurzer Zeit von Liszt und Mad. Pleyel so vollendet vortragen gehört, daß nur ein dieser Virtuosität nahe kommendes Wiedergeben mit so großem Antheile aufgenommen werden konnte, als es heute bey Miß Laidlaw der Fall war. Ein zweymahliges Hervorrufen belohnte die eben so bescheidene als schöne und liebenswürdige Künstlerinn. Kraft und Zartheit sind die wesentlichen Bestandtheile in ihrem Spiele, und erhellten am deutlichsten in dem heutigen Vortrage, indem sie siegreich über das Orchester triumphirte und das Pianoforte die sehr zahlreichen Stimmen übertönte. Im Finale entfaltete die Künstlerinn eine Zartheit und Grazie, so wie eine außerordentliche Deutlichkeit im Anschlage und Fertigkeit in den kühnsten Passagen und Läufen. Wie schon erwähnt, wurde Miß Laidlaw mit Auszeichnung aufgenommen, doch, wie könnten da die Hände ruhen, wo die Augen so höchst Angenehmes, Schönes sehen, wo die Ohren so verführerisch verlockt werden! Den Beschluß machte die allbekannte, nicht genug zu preisende C-moll-Symphonie von Beethoven. Nicht würdiger konnte dieses Concert, nicht würdiger die Concerts spirituels überhaupt beschlossen werden, als durch eine musterhafte Aufführung dieser ewig schönen, ewig neuen Composition. Welch' ein Schatz von Melodien, welch' eine Welt voll Gedanken in göttlicher Reinheit, welch' eine Fülle der Harmonien birgt diese C-moll-Symphonie! Erhabener Meister! Die Nachwelt flicht Dir den Kranz der Unsterblichkeit, und kommende Generationen werden Dich noch hoch verehren, als das größte Genie im Reiche der Töne. Worte vermögen nicht die seligen Gefühle auszudrücken, die den entzückten Zuhörer beschleichen, um das Lobesfüllhorn über den erhabenen Meister auszugießen. Die Unternehmer der Concerts spirituels haben den unschätzbaren Werth dieser genialen Schöpfung erkannt, und deren Aufführung so zu sagen zu einem stehenden Artikel in ihren Abonnementsproductionen gemacht. Es ist jetzt die dritte Aufführung derselben binnen Einem Jahre. Möge die Folgezeit in diesem Verfahren eine Beharrlichkeit offenbaren, es würde dadurch gewiß nur einem allgemeinen Wunsche entsprochen; denn Referent kann mit Sicherheit behaupten, daß gewiß mehrere Hunderte der eifrigsten Freunde classischer Musik für diese Symphonie keine geringere Sympathie fühlen, ihre Schönheiten sich ihnen nicht minder eingeprägt haben, als dem gepriesenen Meyerbeer, der, darum befragt, kaum läugnen dürfte, die schönsten Gedanken seines „Roberts" dem Scherzo dieser Symphonie entlehnt zu haben. S.

Correspondenz-Nachrichten.

Pesth, den 21. December 1839.

Wie der Historiker, der als rückwärts gekehrter Prophet, als ein rhetorischer Krebs zurück in das Vergangene kriecht; so erfasse auch ich die rückwärts gekehrte Janusseite, um bey dem Jahrestausche meine Debutrolle in Ihrem Blatte zu beginnen.

Von allen geistigen Prismen ist einzig und allein die Theaterseite der Vehikel unsers ganzen Seyns und Treibens, denn das Theater, und nur das Theater ist das Leib- und Lieblingsthema, der Stereotyperguß aller Gespräche, und bestätigt das Sprichwort: „Viel Lärmen um Nichts."

Trotz allen dem leidet das, was Lessing vor beynahe 100 Jahren geurtheilt, noch immer auf die heutige Zeit Anwendung: „Wir haben Schauspieler," schreibt er, „aber keine Schauspielkunst."

Von allen Seiten kommt die Bestätigung dieses Urtheils, und doch höre ich allenthalben fragen: „Woher kömmt dieß?" Lassen Sie mich diese Frage mit Hrn. Klingemann beantworten.

„Wenn die Bühne," schreibt er, „als eine öffentliche Bildungsanstalt ins Leben eingreifen soll, so muß das Regulativ in jeder Rücksicht in ihrem eigenen Umfange liegen, und sie muß der Mittel durchaus fähig seyn, auf den Geschmack activ zu wirken. Nur wo dieses der Fall ist, sehen wir auf dem Repertoire derselben überall die classisch-dramatische Literatur vorherrschen, und den Platz behaupten, indeß da, wo die Bühne passiv dem Geschmacke unterworfen ist, und die Casse derselben bey dem Publicum betteln muß, die parties honteuses der Winkelliteratur sich immer mehr und mehr auf dem Repertoire erhalten, die zuletzt frech und ohne Scham und Scheu ans Licht zu treten wagt." In diesem Augenblicke wird Conti's: „Die Kunst geht nach Brot," zum Motto; das Reele hat über das Ideale den Sieg davon getragen, der Knecht befiehlt, der Herr gehorcht, und das Ganze verdient zu betteln und an den Bettelstab zu kommen.

Ist nun unsere Bühne bey weitem noch nicht auf die letztere Stufe herabgesunken, so wären doch ungeheure Schritte nöthig, um sich zur

Höhe der ersteren emporzuschwingen. — Obwohl nun gleich selbst der bessere Theil des wirkenden Personals nicht ganz von aller Schuld frey zu sprechen ist, so liegt doch ein ziemlicher Grund im Publicum selber. Denn denken Sie sich ein Publicum, von welchem ein Theil voll Mißtrauen, ohne Norm und Typus einer innern regelrechten Beurtheilung, einen Augenblick beklatscht, was er den nächsten beschimpft; so wird sich Ihnen sogleich die Idee eines kleinen chaotischen Gewirres präsentiren, bey der Sie die Situation unserer Bühne von selbst zu enträthseln vermögen. — Doch ich will Sie des Errathens überheben, und zur besseren Würdigung dieses und aller ferneren Berichte, unser Schauspiel- und Opernpersonale hier anführen, und über dasselbe im Detail etwas bekannt geben.

Herren des Schauspiels und der Oper nach alphabetischer Ordnung.

Hr. Berg, Väter, launige Alte. Treffliches Auffassen, prächtiges Coloriren und scharf geschnittene Conturen.

Hr. Börger, Liebhaber und Held. Empfehlendes Äußeres, glückliche Auffassungsgabe, Feuer in Spiel und Haltung.

Hr. Colas, Aushülfsrollen.

Hr. Dietrich, Held und Liebhaber. (Geht allmählig ins launige, polternde Fach über, und leistet im Ganzen Treffliches.

Hr. Discant, Spiel- und Buffo-Tenor. Gesunde, angenehme Stimme, im Spiel und Gesang Wahrheit und Ausdruck.

Hr. Echten, gemüthliche Diener, gut verwendbar.

Hr. Gäde, Komiker. Recht brav und gerne gesehen.

Hr. Hasenhut, Ballelmeister. Spielt im Schauspiele und leistet im Fache der Dümmlinge manches Gute.

Hr. Kalis, Bonvivants und Gecken. Obliegt seiner Kunst mit dem regsten Eifer. Davon geben seine Leistungen ein unwidersprechliches Zeugniß.

Hr. Leithner, Bariton. Markig klangvolle Stimme. Spiel, Methode und dramatischer Einheits- und Gesangsausdruck sind erst im Werden.

Hr. Mahr, Hr. Malitzky. Beyde für komische Parthien untergeordneter Art sehr verwendbar.

Hr. Posinger, Intriguant. Denkender, fleißiger Schauspieler. Als Regisseur entwickelt derselbe viel Umsicht und Kenntniß.

Hr. Rigel, Baß. Verdirbt nichts, ist viel werth.

Hr. Rötzer, Baß. Schwache Stimme, gute Methode, als Darsteller lobenswerth.

Hr. Rosenschön, Väter und Charakterrollen. Braver, sinniger Schauspieler.

Hr. Rott, Komiker, Regisseur der Oper und der Posse. Gute, solide Hausmannskost, ausgekocht und wohl zubereitet. Für einen Kunstgaumen nicht viel, für einen wohlerzogenen Magen vollkommen genügend.

Hr. Simeon, Schauspieler. Verwendbar in den heterogensten Parthien.

Hr. Steiner, Tenor. Angenehmer Lieder- und Cantilenen-Sänger, im Ganzen noch Anfänger.

Hr. Stoll, Tenor. Jugendlich frische Stimme, die stets zum Herzen dringt, wenn Hr. Stoll wirklich singt und nicht schreyt.

Hr. Treumann junior, jugendlicher Liebhaber und Naturbursche. Hat Talent und viel Natürlichkeit.

Hr. Treumann senior, Liebhaber gesetzterer Art. Hat Fleiß, doch wenig Feuer, wenig Phantasie! Seine Gebilde lassen kalt.

Hr. Unrein, Tenor. Gute Stimme. Spiel und Gesang entbehrt des dramatischen Ausdrucks.

Hr. Wagner, Erster jugendlicher Liebhaber. Empfehlendes Äußeres — leistet im Lustspiele Treffliches.

Hr. Zöllner, Komiker. In Parthien à la Scholz sehr brav und gerne gesehen.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

— Gegenwärtig lebt in Boston ein Indianer aus dem Stamme der Osagen, welcher durch die fast unglaubliche Ausbildung seiner Geruchsnerven der Gegenstand des allgemeinen Gespräches geworden ist. Er hat schon Proben seines Geruchsinnes geliefert, welche den famosesten Spürhunden zur Ehre gereichen könnten. Hier ein Beyspiel: Eine Gesellschaft von zwanzig Personen verbarg verschiedene Gegenstände an verschiedenen Orten in der Stadt und deren Umgebung, und der Indianer wettete, er werde sie alle, der Ordnung nach, auffinden. Zu diesem Ende beroch er alle Mitglieder der Gesellschaft, eines nach dem andern, und folgte dann der Spur des Geruches bis nach jenem Orte, wo der Gegenstand verborgen ward. Zur allgemeinen Verwunderung löste er diese Aufgabe vollkommen. Durch diesen glänzenden Erfolg aufgemuntert, beschloß er eine Reise nach Nordamerika zu unternehmen, und später nach Europa, um von dieser seltenen Naturgabe Nutzen zu schöpfen. Die Diebe dürfen dann wohl auf der Hut seyn, denn wenn der Indianer sich ihnen nähert, wird es ihm ein Leichtes seyn, das gestohlene Gut wieder ausfindig zu machen.

— Die Menschen sind Schnecken geworden! Diejenigen, welche von England nach den Colonien auswandern, führen zugleich die Häuser mit sich, welche sie dort bewohnen, mit vier, fünf, auch sechs Cabineten, aus der Fabrik des L. P. Peacock aus Walworth. Sie haben ein sehr zierliches Aussehen, und sind mit Dächern bedeckt, welche mittelst eines Zinkapparats für Hitze und Frost undurchdringlich sind.

Anzeige.

Hr. Ludwig Döbler wird im Einvernehmen mit dem nicht minder bey wohlthätigen Zwecken bereitwillig die Hand biethenden Director Hrn. Franz Pokorny eine seiner, sich ihrem Ende nahenden, so beyfällig aufgenommenen Vorstellungen im Gebiethe scheinbarer Zauberey dem Vortheile des unter dem höchsten Protectorate Seiner k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzogs Franz Carl stehenden Vereins zur Unterstützung armer erwachsener Blinden widmen. Da derselbe die Reihe seiner mit so vieler Theilnahme aufgenommenen Kunstleistungen in seiner Vaterstadt nicht schöner als auf diese Art zu beendigen vermöchte, so erlaube ich mir als Ausschußmitglied der zu betheilenden wohlthätigen Anstalt zu dieser am heutigen Tage Statt findenden Vorstellung die ergebenste Einladung mit dem Beysatze zu machen, daß die Zusammenstellung der an diesem Abend gegeben werdenden Schaustücke, die Hr. Döbler mit einer Auswahl seiner vorzüglichsten und selbst neuer noch nicht gesehener Kunstleistungen ausstatten wird, der große Anschlagzettel zur öffentlichen Kenntniß bringt.

Fest vertrauend auf den sich bey jeder Gelegenheit, wenn es sich um Menschenliebe handelt, so unwandelbar bewährten Edelmuth der hochherzigen Bewohner Wiens, beschränke ich mich hier noch anzuzeigen, daß die Subscriptionen auf Sperrsitze für diese Vorstellung an den gewöhnlichen Orten und bey dem Gefertigten angenommen werden. Die Logen sind bereits vergriffen.

F. C. Manussi,
Ausschußmitglied.
Stadt, Trattnerhof Nr. 618.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 5.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 9. Jänner 1840. 32ster Jahrgang.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt ganzjährig 9 fl. 36 kr., halbjährig 4 fl. 48 kr., vierteljährig 2 fl. 24 kr. C. M.

Das Daguerrotyp als Ankläger und Rächer.

(Beschluß).

II.

Die Eifersucht macht den Mann grausam, und Herr Denville hatte, so wie Herr X . . . ., dessen Abenteuer der Leser so eben gehört, nur mehr Einen Gedanken, nicht etwa den, die Unschuld seiner Frau zu erforschen, — das schien ihm rein unmöglich — sondern sie auf eine unwiederlegbare Weise der Schuld zu überführen, und zwar mittelst des Daguerrotyps; und diesen Plan zu realisiren, war nun sein wichtigstes Geschäft.

Er hatte daher nichts Nöthigeres zu thun, als genau die nächste Umgebung von Adelinens Cabinet auszuforschen. Der Kornboden schien ihm, diesem Cabinette gegenüber, vortrefflich gelegen; von dort aus konnte man vermittelst der **Camera obscura** Alles genau daguerrotypiren, was im Innern vorging.

Am folgenden Morgen barg die erste Kutsche, welche in Paris ankam, Herrn Denville, der am Börsenplatze anhalten ließ. Dort ausgestiegen, hielt er einen Augenblick inne, und wagte es kaum, den Nahmen Daguerrotyp auszusprechen, da er fürchtete, Jedermann müsse die Ursache errathen, welche ihn zum Ankauf desselben bewegen konnte, Jedermann müsse die Schande auf seiner Stirne lesen. Lange Zeit schwankte er, ob er in den Kaufladen eintreten solle, ob nicht.

Deine Neugierde, o Leser, wenn unsere Erzählung so glücklich war, sie bis hieher zu fesseln, wird gespannt seyn, zu erfahren, was Herrn Denville begegnet sey, als er in Paris vor dem Magazin des Herrn Sussé stand. Nun wohl, wir geben die Sache wie sie sich zugetragen.

Als Herr Sussé seiner ansichtig wurde, näherte er sich ihm mit den Worten:

»Gott zum Gruße, werthester Herr Denville, was steht zu Ihren Befehlen? War die Frau Gemahlinn vielleicht nicht zufrieden mit dem Kiele von vorgestern. Da sehen Sie hieher .... vielleicht gefällt ihr dieser besser.... oder wollen Sie von diesem Satine - Papier kaufen, das nun die allerneueste Mode für die zierlichsten Billets ist.... Da blicken Sie her ... ich wette, die vornehmste Dame in Paris kann kein eleganteres, graziöseres Papier aufweisen.... und jene Siegel.... ach, wie schön diese Siegel sind! Ach! einen Blick dorthin... ja, ja, so wie Sie Ihre Frau hoch verehren, müssen Sie ihr die neueste Statuette Elshoëct's mitbringen. Sie können im Leben noch nichts Zierlicheres, Geschmackvolleres gesehen haben. Ist es das, wornach Ihr Herz verlangt?«

In diesem Augenblicke trat ein junger Lion (Dandy) aus dem Glasverschlage des Magazins; als er Herrn Denville erblickte, ging er auf ihn los.

»Guten Morgen, Denville, so eben wollte ich dir in Versailles einen Besuch machen .... Fährst du sogleich wieder heim . . . Desto besser. Wie befindet sich Deine liebe Ehehälfte?«

»Recht wohl.«

»Was willst du ihr mitbringen aus der Residenz? Höre Freundchen, du mußt ein Daguerrotyp kaufen, ja, ja, ein Daguerrotyp.... Hast du das Histörchen vom Daguerrotyp im **Siecle** schon gelesen? Dein Haus biethet einen herrlichen Prospect dar, laß uns Arm in Arm mit einem Daguerrotyp dahin eilen, dort wollen wir das Maschinchen gegen alle Fenster in der Runde richten, und was gilt's, wir haben in Kürze die ganze geheime Lebensgeschichte von Versailles auf der Steinplatte fixirt und zum Sprechen getroffen. Topp Freundchen, schlag ein!«

Wer war in diesem Augenblicke froher als Denville; es fehlte nicht viel, so hätte er seinen jungen Freund ob des willkommenen Antrages gleich im Kaufladen umarmt. Herr Sussé, der dieser Scene beywohnte, säumte nicht, dem vergnügten

Käufer eine große viereckige Kiste zur gefälligen Beaugenscheinigung vorstellen zu lassen, die alsobald in die Miethkutsche transportirt wurde. Über den Preis wurde gar nicht gefeilscht, und von der Güte und Vortrefflichkeit des Apparats hielt sich Herr Denville ungeprüft überzeugt. Bald darauf schlugen das Daguerrotyp, der Lioneser und Herr Denville die Fahrt nach Versailles ein.

Gegen Mittag, also gerade zur geeignetsten Stunde, kamen sie dort an. Der Lion bezahlte den Kutscher, nahm die große Kiste mühsam unter den Arm, während Denville, als ängstlicher Gatte, fortstürzte, unter dem Vorwande, seine junge Gattinn zu umarmen. »Sie muß zu Hause seyn,« sprach er zu sich selbst; aber in diesem Augenblicke — o Gott! welche Überraschung! Ein junger Mann eilte verstohlen und flüchtigen Fußes längs der Mauer seines Hauses dahin, und verschwand plötzlich im Innern des Kornbodens. Denville war bey diesem Anblicke ganz verblüfft, er erinnert sich der schrecklichen Geschichte des Daguerrotyps vom Siècle, und quälte sich mit den grausamsten Hirngespinsten seiner aufgeregten Phantasie. Beängstiget, wie Einer, den der Alp drückt, wechselten in seinem Innern die unangenehmsten Gefühle, darauf erröthete er wieder vor sich selbst, bey dem Gedanken, wie schon oft ein ungegründeter Verdacht die harmonischsten Seelen für immer entzweyt hat. Er biethet alle Kraft auf, um mindestens seine Unruhe äußerlich zu beschwichtigen. Es ist genug, meint er, zu wissen, daß man getäuscht und um seinen Himmel betrogen ist, was brauchen auch noch die Freunde Zeugen des Verraths zu seyn; das Bewußtseyn lächerlich zu erscheinen, däucht ihm noch qualvoller, schrecklicher, als die eigene Schande. Herr Denville begnügt sich, das Versteck des Frevlers von Außen zu verschließen, den Schlüssel in die Tasche zu stecken, und so dem Schuldigen jeden Ausweg zur Flucht abzuschneiden.

»Wo werden wir wohl den Apparat aufschlagen?« fragte ihn mit der unbefangensten Miene sein junger Freund.

»Hier, hier,« erwiederte Denville, und deutete nach dem Kornboden.

Mittelst einer Wendeltreppe gelangten sie dahin; »ein herrlicher Gedanke!« sprach lächelnd der Lion. »Wenn wir unser Daguerrotyp in Ordnung gebracht haben, dann wollen wir uns als kluge Feldherren zurückziehen, und Niemand wird unsere Operationstruppen in ihrem Wirken stören. Aber meinst du nicht, daß die Artigkeit es erfordert, früher deiner Gemahlinn meinen Respect zu vermelden? mich ihr persönlich vorzustellen?«

Dieses sprechend, kam gerade der Kammerdiener der Madame Denville des Weges daher.

Mit einem Sprunge waren die Herren von ihrem Verstecke herabgekommen, und der Lion ging ihn an:

»Ist die Gebietherinn in diesem Augenblicke zu sprechen? Können Sie mir darüber Auskunft geben?«

»Das ist gerade die Stunde, um welche sie sich in ihr Cabinet verschließt, und verbothen ist es Jedem, sie darin zu stören,“ antwortete der Diener mit einem Bücklinge.

»Verwünscht!« murmelte Denville zwischen den Zähnen.

»Auch gut,« sprach der muntere Freund, »so wollen wir sogleich ans Werk schreiten.«

Denville verkroch sich wieder in das Innere des Kornbodens, aber sein Geist war zu sehr mit andern Dingen beschäftigt, als daß er seine Aufmerksamkeit den Vorbereitungen seines Freundes zuwenden konnte. Mit der größten Indifferenz sah er zu, wie der lose Schelm den Spiegel der Camera obscura zuerst in gerader Richtung nach den Fenstern des Cabinets seiner Gemahlinn aufstellte, ja er forscht nicht einmahl, ob die Fenster geschlossen seyen oder offen. Zwey Minuten darauf hob der Lioneser die Steinplatte auf.

»Vortrefflich!« schrie er, »da nimm, Denville, betrachte, das ganze Cabinet deiner Gemahlinn in den feinsten getreuesten Nuancen, sieh einmahl ihr Arbeitstischchen, — sie selbst; auf ihren Knien ruht ein Arbeitszeug, ein prächtiger Tischteppich, auf welchen sie dein Familienwappen stickt und die Anfangsbuchstaben deines Nahmens! Glücklicher Gatte! Aber siehe nur einmahl, welche Ähnlichkeit, sie ist es selbst, so graziös, so schön . . .«

Denville wähnte zu träumen und warf bald einen Blick auf das treue Abbild seiner Gattinn auf der Steinplatte, bald auf den Schlüssel vom Kornboden, der ihn in den Händen brannte.

»Und wer ist denn Jener?« rief er endlich, alle Fassung verlierend, und rannte in seiner Hast beynahe den überraschten Lion über den Haufen. Er stürzt vom Fenster weg und jagt mit einem Ungestüm über die Treppe, daß der Freund fürchten mußte, er breche Arm und Bein, stürmte schnurgerade auf den angränzenden Kornboden, reißt die Thüre auf und sieht dort — den armen Commis aus dem Wolldepot, in einer Situation, die höchste Verlegenheit verrathend, sich mit einem ganzen Packet von Wollzeug und Stickmustern, die er, ohne von dem Herrn des Hauses bemerkt zu werden, in sein Magazin zurücktragen sollte, ängstlich in einem Winkel kauernd, wie ein gehetzter Hase, dem aber hier, statt des Jägers, ein eifersüchtiger Gatte so hart auf den Pelz ging.

»Es lebe das Daguerrotyp!« sprach er, dem Freunde seine Schwäche gestehend, ohne selbes hätte ich nie geglaubt, daß sich meine Frau so ängstlich in ihr Cabinet verschließe, um — einen Teppich zu sticken, den sie mir zum Geschenke bestimmt. Es lebe das Daguerrotyp und sein genialer Erfinder!

Ferd. R. v. Seyfried.

Aphorisme.

Tugend sey immer der Schmuck deiner Seele, und zärtliche Freundschaft dein Glück.

Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

Neapel, am 27. December.

Auch wir können in das Klagelied einstimmen, das die Mailänder am verhängnißvollen 26. December, dem Eröffnungstage der Carnevalsstagione, laut und vernehmlich in die Welt schrien; auch wir haben im großen San Carlo-Theater Ähnliches erlebt, wie diese in ihrer Scala. Das Ballet „Liebesprobe“ hat ein unerhörtes Fiasco gemacht. Aber bey all' dem Mißfallen, welches das Ballet erregte, war das Publicum so gerecht, zwischen diesem und den Tänzern zu unterscheiden; der laute Unwille gestaltete sich gegen die letzteren in großen Applaus, wozu schon das alleinige Erscheinen Guerra's und der Brugnoli Anlaß gaben. Beyde tanzten, wie man nicht mehr schöner tanzen kann: Grazie, Präcision, Geschmack, die größte Leichtigkeit, Alles war bey ihnen in höchster Potenz vereinigt, so, daß beym Enden des Pas der rauschende Beyfall sich wiederhohlte.

Im **Teatro Fondo** hatten wir jüngst Gelegenheit, den jungen Violinisten Nicolai Dimitryeff-Schäfer aus St. Petersburg zu hören, der schon an und für sich ein Wunder ist, wenn man auch gar nicht auf sein zartes Alter von 15 Jahren reflektirt. Präcision, Schmelz und Weichheit im Vortrage sind seine Hauptvorzüge. Er wurde jedesmahl 3 bis 4 Mahl mit Furore gerufen, und nach jedem Intervalle seines Spieles erschallte schmetternder Applaus. Dießmahl stimmte das Publicum mit den Journalisten überein, die den jungen Virtuosen schon von verne hinein als ein Wunder ausschrien. D......

Italienische Sänger sind in der ganzen Welt zerstreut.

Wer das nicht glaubt, lese die Riesen-Beylage zu Nr. 47 des „**Pirata**“ eines Mayländer Journals, und jeder Zweifel muß schwinden. Bey Gelegenheit des Beginnes der Carnevalsstagione 1839 — 1840 nennt dieser Prospectus folgende Bühnen Europa's, Afrika's und Amerika's, welche Italien mit Künstlern versieht. Es erscheinen dort die Städte in folgender Ordnung:

Europa.

Italien (Lombardisch-Venetianisches Königreich.) Mailand (fünf Theater, darunter eins für Opern, Pavia), Lodi, Crema, Cremona, Mantua, Brescia, Bergamo, Como, Venedig (vier Theater, eins für Oper, zwey für Schauspiele, eins für die Kunstreitergesellschaft des Alexander Guerra), Triest, Belluno, Padua, Vicenza, Verona, Legnago, Este, Treviso, Ragusa in Dalmatien.

(Sardinische Staaten.) Turin (fünf Theater, zwey für Oper, zwey für Schauspiele, eine für die Kunstreitertruppe Guillauma) Genua (zwey Theater, eins für Oper), Alessandria, Novara, Vercelli, Asti, Saluzzo, Savana, Cuneo, Ivrea, Mondovi, Bra, Cagliari, Sassari, Nizza Narittima.

(Königreich beyder Sicilien.) Neapel (drey Theater, zwey für Oper), Palermo, Catania.

(Kirchenstaat.) Rom (sechs Theater, drey für Oper), Bologna, Ferrara, Terni, Forli, Ravenna, Fermo, Pesaro, Spoleto, Perugia, Faenza, Ancona, Camerina.

(Herzogthum Parma, Piacenza und Guastalla.) Parma, Piacenza.

(Herzogthum Modena.) Modena, Reggio.

(Großherzogthum Toscana.) Florenz (sechs Theater, zwey für Oper), Livorno, Pisa.

(Herzogthum Lucca.) Lucca.

(Schweiz.) Lugano.

(Griechenland.) Athen, Cephalonia.

(Spanien.) Barcelona, Valença, Cadiz, Mallaga und Granada, Palma de Majorca.

(Portugal.) Lissabon.

(Frankreich.) Paris, Ajaccio (Insel Corsika).

(Rußland.) Odessa.

(Amerika.) Insel Cuba.

(Afrika.) Algier.

Aus dieser gedrängten Übersicht erhellt, daß Italien mit seinen einheimischen Künstlern für den heurigen Carneval 72 verschiedene Städte, und 96 Theater versorgt. Das ist nun freylich eine sehr große Anzahl, und erfordert ein ganzes Heer von Sängern, wenn man aber die Sache genauer prüft und findet, daß unter den 96 Truppen (Paris und Neapel ausgenommen) nicht Eine complett ist, erhält diese Herrlichkeit einen gewaltigen Stoß, und das Endresultat ist: „Viel Lärmen um nichts“.

Wir wollen schließlich die vorzüglichern Künstler, wie sie an den verschiedenen Bühnen beschäftigt sind, nahmhaft anführen, indem wir dadurch unsern Lesern in Wien die angenehme Überzeugung verschaffen, daß, gleichfalls nur Paris ausgenommen, keine Stadt eine so vollständige, auserlesene Gesellschaft besitzt, als Wien in der Frühlingsstagione seit mehreren Jahren besaß, und im nächsten Frühjahre wieder besitzen wird. Wir glauben diese gerechte Anerkennung der thätigen, überaus lobenswürdigen Administration unseres Hofoperntheaters schuldig zu seyn, indem es keinen schlagenderen Beweis für die außerordentlichen Leistungen derselben geben kann. Eine genaue Kenntniß aller Künstler von Range, welche Italien besitzt, wird uns bey dieser Aufzählung leiten.

Mailand: Theater **alla Scala**: Dlles. Frezzolini, Mazzarelli, Tenore Mariani, Lonati, Bässe, Marini, Salvatori, Buffo Frezzolina, Balletmeister Salvatore Taglioni, Mimen: Mad. Muratori, Hr. Cattè, erste Tänzerinn Fanni Cerrito (fehlt die **prima donna asoluta**). In der **Canobbiana** ist der den Wienern bekannte Hr. Laville als erster Tänzer engagirt.

Mantua: Miß Kemble, Tenor J. B. Genero, Balletmeister ist Hr. Briol, erste Mime Dlle. Colombon.

Brescia: Dlle. Vittadini, der Buffo Galli, Marietta Brambilla.

Bergamo: Fanni Goldberg aus Wien, Tenor Roppa, Baß. Scalese, Balletmeister und erster Tänzer Thomas Casati.

Venedig. Theater **Fenice**: Mad. Schütz, k. k. österr. Kammersängerinn, Tenor Pedrazzi, Baß Balzar. Balletmeister Hr. Viotti, erste Tänzerinn Louise Bretin.

Triest: **Teatro Grande**: Mad. Schoberlechner dall' Occa, Tenor Poggi, k. k. österr. Kammersänger.

Vicenza: Tenor Giampietro.

Verona: Dlle. Strepponi, Baß Georg Ronconi.

Treviso: Mad. De Meric Alexander. Tenor Timoleon Alexander.

Turin: kön. Theater: Mad. Marini-Reinieri. Tenor Salvi, Baß Badiali, Balletmeister Monticini, erste Tänzer Hr. Albert und Dlle. Louise Groll aus Wien.

Theater **Sutero**: Dlle. Aman.

Genua: Theater Carlo Felice. Mad. Tabolini, Baß Varesi, Balletmeister Hr. Galzerani, erster Tänzer H. Gustave, erste Mimen Hr. und Mad. Massini.

Nizza Marittima: Baß Paltrinieri.

Neapel: San Carlo: Mad. Spech, Palazzesi, Dlle. Granchi, Tenore Raina und Basadona, Bässe Baroilhet und Ambrosini. Balletmeister Hr. Guerra, erste Tänzer Hr. Guerra, Mad. Brugnoli, Mazza-Aureggio, erste Mimen Mad. Porta, Hr. D. Maltia.

Teatro Nuovo: Primadonna Dlle. Taglioni.

Palermo: Dlle. Francilla Piris, Dlle. Hallez.

Rom: Apollo-Theater Carol. Ungher, k. k. österr. Kammersängerinn, Dlle. David, Tenor Donzelli. Balletmeister Hr. Cortesi, erste Mime Mad. Pallarini, Hr. Ramaccini, erster Tänzer Hr. Priora.

Teatro Valle: Mad. Deraincourt, Baß Rossi, Buffo Cambiaggio.

Perugia. Mad. Fanni Maray.

Pesaro. Tenor Tati.

Parma. Mad. Boccabâdati, Tenor Zoboli, Baß Porto-Ottolini, Balletmeister Serafini.

Florenz: Teatro della Pergola: Rita Gabussi, Baß Sebast. Ronconi, Balletmeister Hr. Piglia, erste Tänzerinn, Meß Saint-Romain.

Teatro Alfieri: Buffo Gennaro Luzie.

Lucca: Buffo Rovere.

Barcellona: Mad. Miciarelli-Sbriscia. Buffo Spiaggi.

Valenca: Almerinda Manzocchi, Tenore Santi und Paganini, Buffo di-Franco.

Cadiz. Franceschini-Rossi, Tenor Lei.

Malaga und Granada. Baß de Baylou.

Lissabon: Dllen. Varili und Ferlotti, Balletmeister Astolfi: erste Mimen Hr. und Mad. Molinari. erster Tänzer Hr. Joh. Casati, erste Tänzerinn, Fanni Rabel aus Wien.

Paris, Salle de l' Odéon, Mad. Tacchinardi-Persiani, Julie Grisi, Pauline Garcia, Tenore Rubini, de Candia, Sinico und Mirate, Bässe Lablache und Tamburini.

Novitäten kommen zur Aufführung:

In Mailand in der Scala eine Opera seria von Coccia, und eine Buffo von Mazzucato. Ein großes Ballet von Taglioni, „Twizens Schatten,“ und ein zweytes von Rugali „Vortheil einer Maskerade.“

In Venedig, in der Fenice zwey Opera serie „Maria Tudor“ von Ferrari und „Nabuchodonosor“ von Mercadante.

In Turin, im kön. Theater der „Templer“ Opera seria von Nicolai.

In Neapel im Theater Carlo „die Vestalinn“ Opera seria von Mercadante.

In Rom im Theater Valle, „Furius Camillus,“ Opera seria von Paccini. S.

Welt-Theater.

(Wien.) Im k. k. priv. Theater an der Wien ergötzt Staberl durch seine scherzhaften Productionen im Gebiethe der natürlichen Zauberey fortwährend ein zahlreiches Publicum. Diese Blätter haben bey Gelegenheit der ersten Production ein ziemlich entsprechendes Urtheil gefällt, wie es eben die theilweise unbefriedigende Art der Darstellung bedingte. Darum ist es billig, daß wir nun jetzt, wo Hr. Director Carl ungleich besser spielt als am ersten Abend, darauf zurückkommen und erwähnen, daß alles viel gerundeter, exacter zusammengreift. Nahmentlich erwähnen wir der neuen Kunststücke „Philadelphias-Flinte, der Tandelmarkt und das Gabelfrühstück.“ Auch die Blumenspende hat er auf einen Grad der Vollkommenheit potenzirt, daß der erste Versuch am 29. dieses Monaths dagegen pure Stümperey ist. — In den Vorspielen herrscht rascher Wechsel. Es wurden kurz auf einander „das Fest der Handwerker“, „das Diamantenkreuz,“ „die Puppe,“ „wie man sein Glück macht,“ „Alle sind verliebt und Tritschtratsch“ gegeben. Im „Diamantenkreuze“ war die Rolle Theresens, früher durch Dlle. Strenge besetzt, in die Hände der Dlle. Ammesberger übergegangen, und hat dadurch viel gewonnen, nicht etwa, weil ihre Persönlichkeit durch anziehende Toilette einen gefälligen Eindruck machte, sondern weil sie durch glückliche Auffassung in die Rolle legte, was diese erheischt. Therese ist keine eitle Schwärmerinn, — sie hängt mit wahrer Liebe an ihrem Gatten, ist so fest in ihrem Glauben an dessen Treue, daß nur schlagende Beweise sie darin wanken machen können, fühlt den Schmerz gekränkter Liebe, und ist edel genug, dem Reuigen zu vergeben. Alle diese wechselnden Gefühle wußte Dlle. Ammesberger glücklich zu einer Einheit zu bringen.

— Am 31. v. M. fand im Sitzungssaale des Sparcassegebäudes die jährliche Verlosung der allgemeinen Versorgungsanstalt Statt. Die Summe der Verlosungsbeträge hatte dießmahl die sehr bedeutende Höhe von 12,647 fl. 49 kr. Conv. Münz. erreicht, wodurch 139 Interessenten der benannten Anstalt betheilt, 52 Interimsscheine aber ergänzt, d. i. zu vollen Rentenscheinen im Werthe von 200 fl. Conv. M. umgewandelt wurden. Die Besitzer solcher theilweisen Einlagen sehen sich dadurch in die erfreuliche Lage versetzt, gleiches Recht und gleiche Vortheile zu genießen, wie jene, welche in Baarem 200 fl. Conv. M. erlegt haben. Bekanntlich entstehen diese Verlosungsbeträge aus den Kreuzerbruchtheilen von den Interessen der theilweisen Einlagen, welche nicht durch 10 theilbar sind, also keine runden Summen bilden, und ingleichen von den Interessen der unerhobenen Abfertigungsbeträge. Wenn nun diese Kreuzerbruchtheile schon im Jahre die Summe von 12,647 fl. 49 kr. ersteigen, kann sich selbst der Unbefangendste, mit dem Wesen dieses gemeinnützigen Institutes Unkundigste einen Begriff von dessen großartigem, segensvollen Wirken machen.

— Die Abendunterhaltungen im Vereinssaale haben am 2. d. M. zur gewöhnlichen Theaterstunde begonnen. Das Auditorium war zahlreich und gewählt; die aufgeführten Musiknummern von innerem Gehalt und würdig wiedergegeben. Es waren Compositionen von Mozart, Rossini, Schubert, Nikolain, Hummel, Preyer und ein Velinconcert von Hauser. Der Beyfall war einstimmig, und nach dem Septette Hummel's, zu dessen Execution sich die HH. Putler, Khayll, Petschacher, König, Zach, Borzaga und Slama vereinigt hatten, enthusiastisch.

— Das Wiener-Krankenhaus der barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt hat vom 1. November, 1838 bis letzten October 1839 an verschiedenen Krankheiten 3977 Personen aufgenommen, und 3659 geheilt entlassen. Vom früheren Jahre verblieben 140 Kranke, was im Ganzen 4117 Individuen macht, die in diesem Jahre daselbst in Behandlung waren. Unter den neu aufgenommenen 3977 Kranken befanden sich 3498 Katholiken, 444 Protestanten, 11 Griechen, und 24 Israeliten.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 6.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den 32ster Jahrgang. 11. Jänner 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt ganzjährig 9 fl. 36 kr., halbjährig 4 fl. 48 kr., vierteljährig 2 fl. 24 kr. C. M.

Florita.

Von Madame Charles Reybaud.

An einem schönen Sommerabende des Jahres 1641 gingen mehrere Herren die Allee des Prado hinab, nach der Straße Alcala zu, und unterhielten sich viel von einem Ereignisse, welches das Publicum der guten Stadt Madrid und den Hof Philipps IV. sehr in Anspruch nahm. Ihr Gespräch war sehr lebhaft, und doch sprachen sie weder von den Angelegenheiten in Indien, noch von den neuesten Vorfällen in Portugal, es drehte sich ganz einfach um eine Sängertruppe, die eben aus Italien gekommen war, und am Abend zuvor die Ehre gehabt hatte, vor Sr. Majestät dem Könige zu singen. Die schöne Welt sprach von nichts als von der Prima-Donna, und wie eine erfreuliche Siegesbothschaft lief die Nachricht von Mund zu Munde, die Italiener seyen auf sechs Monathe für das Theater della Crur engagirt.

„Bey St. Jacob,« rief einer der leidenschaftlichsten Bewunderer dieser fremden Musik aus, „ich glaube, im Paradiese selbst kann nicht schöner gesungen werden. Ich habe mehr als hundert Oratorien, nicht allein in der Capelle Sr. Majestät, sondern auch in allen Kathedralen unseres Landes gehört, und ich behaupte, unter all' den Sängern war keiner, dessen Stimme die des Grazioso Marino an Fülle, Kraft und Lieblichkeit erreicht.«

»Und ich,“ fiel ein Anderer ihm feurig in die Rede, »ich erkläre laut, es gibt in Spanien und in der ganzen Welt nicht noch eine Stimme, wie die Magdalena's; das ist ein Klang, eine Biegsamkeit, das sind Töne, die hell und perlend hervorsprudeln, herrliche Funken eines musikalischen Feuerwerks. Es war mir, als sey ich im Himmel, da ich ihr zuhörte; es lebe die erste Sängerinn der Welt, es lebe Magdalena!«

„Es lebe Magdalena!« wiederhohlten die Übrigen begeistert.

Da sprach ein Cavalier, der bis dahin kopfschüttelnd zugehört, und dessen stille Zeichen der Mißbilligung Niemand bemerkt hatte, plötzlich im ärgerlichen Tone: „Aber sie singt nicht spanisch und wird es niemahls singen.«

»Wie, wer hat Euch das gesagt, Don Pedro?« riefen alle, wie mit Einer Stimme.

»Sie selbst, Ihr Herren, sie selbst, und zwar diesen Morgen, als ich zu ihr kam, um ihr eine kleine Rolle in der Oper anzubiethen, die ich gestern geschrieben habe, und zu der Don Blas Minco die Musik setzen wird.«

»Wie, sie hat eine Rolle aus der Hand des Verfassers so vieler Meisterwerke abgelehnt?“

„Ey ja, sie hat sie abgelehnt, und mir mit dürren Worten, und im hochmüthigsten, stolzesten Tone, als sey sie eine Königinn und ihrer Herrschaft ganz sicher, erklärt, sie singe nur italienische Worte, nur italienische Arien. Ihr habt eben gesagt, sie ist die erste Sängerinn der Welt, ja ganz recht, das ist sie, sie ist eine so souveraine Macht, wie es ein Talent ohne Nebenbuhlerinnen nur immer seyn kann, und ihrem Willen und Befehl muß Alles sich beugen.«

Nach diesen Worten, die der Cavalier mit einem Anfluge von Ironie ausgesprochen hatte, grüßte er seine Gefährten und verlor sich, als kümmere er sich wenig um die verschiedenen Ansichten und Meinungen, die das, was er gesagt, hervorrufen würde, in den Alleen, die nach dem Thore von Atocha führten. Die Nacht war mittlerweile hereingebrochen, und man konnte kaum zwey Schritte vor sich hin sehen. Der Cavalier verfolgte seinen Weg in die Stadt, und ging langsam und sinnend durch die Straßen, welche an das St. Isabellenkloster stoßen; obgleich die Nacht ungewöhnlich düster und es schon zu später Stunde war, dachte er doch nicht daran, daß ihm irgend ein Abenteuer zustoßen könnte; er sprach beständig vor sich hin, und stand dann einige Augenblicke still, und sah starr zum Himmel, als wolle er die Sterne zählen. Wer ihn so beobachtet hätte an seinem bald langsamen, bald schnellen Schritte, an seinen abgebrochenen Selbstgesprächen, an seinen gegen Himmel gerichteten Blicken, würde gewiß in ihm einen Ver-

liebten oder einen Dichter errathen haben. Der Cavalier ging lange so hin, ohne zu bemerken, wie er sich allmählig in den ärmsten Stadttheil von Madrid verirrte, und weit von der Plaza-Major kam, wo er wohnte. Endlich murmelte er, plötzlich aus seinen Träumen erwachend, und indem er wie ein aus den Wolken Gefallener rings um sich schaute: »Möge die heilige Jungfrau mir gnädig beystehen, ich glaube, ich habe mich verirrt und bin von meinem Wege ganz abgekommen.«

Eine ferne Uhr schlug eben die zehnte Stunde; zögernd ging der Cavalier noch einige Schritte weiter, und fand sich dann auf einer Art von Markt oder Platz, der von dem Zusammenstoßen mehrerer schwarzen und winklichten Straßen gebildet wurde, unter denen er die nicht wieder erkennen konnte, aus der er so eben gekommen war. Die Häuser waren hoch und dunkel, nur hie und da verrieth ein schwacher Lichtstrahl, daß in diesen traurigen Verstecken, wo der elendeste Theil der Madrider Bevölkerung wohnte, noch Leute wach seyen. Alle Thüren waren unverschlossen. Welcher Dieb würde aber auch in diesen Häusern etwas gesucht haben! Sie waren durch die nackte Armuth ihrer Bewohner besser bewahrt als durch Schloß und Riegel. Es herrschte so tiefe Stille in dieser Stunde der Nacht, daß man versucht wurde die ganze Straße für verödet zu halten. Man hörte nicht den geringsten Laut. — Die Lampe eines Madonnenbildes, das an der Ecke eines Hauses befestigt war, warf einen matten Lichtschein in das Dunkel der Straße; es war, als sehe die heilige Jungfrau von ihrer Nische herab, mitleidsvollen Blickes, auf die armen Vorübergehenden.

Der Cavalier, wie jeder gute Castilianer, die Himmelsköniginn höchlichst verehrend, sprach ein Ave Maria, und setzte sich dann auf eine steinerne Bank, um ein wenig auszuruhen und nachzusehen, ob er in seiner Tabaksdose nicht noch Blätter genug finde, um sich eine Cigarre daraus zu drehen.

Zu jener Zeit waren die Nächte in Madrid reich an Abenteuern; Verliebte und Diebe trieben sich von Mitternacht bis zum ersten Angelus umher, und es fielen oft Schlägereyen und Duelle vor, ohne daß die etwas schwerfällige Justiz sich hineinmischte. Aber in dem düstern Theile der Stadt, in dem sich der Cavalier verirrte, gab es weder Duelle, noch Serenaden, und er mußte auch auf das geringste Abenteuer Verzicht leisten; er warf noch einige Blicke rings umher, dann zog er seinen Mantel fester um die Schultern, und fing mit philosophischer Ruhe an, seine Cigarre zu rauchen. Die Lampe vor dem Marienbilde warf einen hellen Schein, so daß es wie ein Porträt auf dunklem Grunde hervortrat, und ihr Licht hätte leicht auch in minder armen Leutchen, als die waren, die die Umgebung der **puerta dos Embajadores** bewohnten, die Lust ihn zu berauben erregen können, denn sein ganzer Anzug ließ eine wohlgefüllte Börse bey ihm vermuthen, und einen Mann vom Stande in ihm erkennen. Sein Mantel, von feinem schwarzen Tuche von Segovia, ließ ein eng anliegendes, seidenes Wamms sehen, auf dessen Brust das rothe Kreuz von St. Jago gestickt war; ein kleiner, mit feinen Brabanter Spitzen besetzter Kragen, fiel auf eine schwere goldene Halskette nieder, an deren Ende eine Medaille, unserer lieben Frau von Guadalupa, hing. Sein breitgekrämpter Filzhut verbarg fast bis zur Hälfte ein geistreiches und blühendes Gesicht, das ungefähr den Vierziger in ihm errathen ließ. Der Cavalier war wieder ganz in Träumen versunken; er dachte an die italienische Sängerinn, welche sich geweigert hatte, eine Rolle in seiner Oper zu singen, er trug ihr das Bitter nach, und sann, obgleich er sonst im hohen Grade gutmüthig und wohlwollend war, auf allerley Racheplane.

»Wahrhaftig, es wäre nicht übel, wenn man den Hochmuth dieser Theaterprinzessinn ein wenig dämpfen könnte,« sprach er zu sich selbst, »ich will es dahin bringen, daß sie, ehe zwey Monathe vergehen, mich auf den Knien bitten soll, ihr eine Rolle zu schreiben, und gewiß, ich werde mich dann lange bitten lassen. Ich will ein Stück schreiben, nach dem ganz Madrid laufen soll, ich will, daß, während meine Komödie das Haus bis zum Erdrücken füllt, die Italiener in ihrem Theater della Crux vor leeren Bänken spielen sollen. Schön, schön! diese Magdalena will nicht in meinem Orpheus singen; nun, nun, wir werden sehen, sie soll es bereuen, oder ich will nicht Calderon de la Barca heißen.«

Da machte plötzlich eine Musik, die, wie es schien, aus dem vergitterten Fenster eines Zimmers im Erdgeschosse kam, dem Monologe des Cavaliers ein rasches Ende. Ein Saiteninstrument ertönte in sanften Klängen, und nach kurzem Vorspiel begann der Gesang.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Ballkranz.

Die Mutter zum Balle gar herrlich geschmückt,
Das kranke Kindlein an's Herz sie drückt.

„Lieb' Mütterchen, bleibe, o bleibe zurück!"
Das Kindlein flehet mit ängstlichem Blick.

„Laß' gehen, mein Herzchen, ich bringe vom Tanz
„Viel Gutes dir, und einen niedlichen Kranz." —

Darauf mit dem Tänzer, der lange geweilt,
Behende dem Tanzsaal entgegen sie eilt.

Doch mag noch so fröhlich erschall'n die Musik,
Kann sie nicht vergessen des Kindes Blick.

Ihr ist so ängstlich, so traurig zu Muth,
Sie fühlet im Herzen erstarren das Blut.

Find't nimmer Ruhe, find't nimmermehr Rast,
Sie eilet nach Hause mit stürmender Hast.

Im Zimmer, an's Bettchen tritt schnelle sie hin: —
Einen Kranz braucht das Kindlein von: — Rosmarin.

Friedrich Stump

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Das am 7. d. M. hier zum ersten Mahle gegebene Scribe'sche Schauspiel „Frauenehre“ ist dasselbe, welches, wenn wir nicht irren, unter dem Titel: „der Mahler und seine Frau“ schon vor mehreren Jahren im Hofburgtheater zur Aufführung kam. In dem Rahmen eines kleinen zweyactigen Schauspiels enthält dieses Stück unter fünf Rollen drey dankbare, was gewiß schon ein großer Vorzug ist, für die Schauspieler mindestens, und begreiflich wird die an Abgötterey gränzende Verehrung des ganzen Heeres der französischen Schauspieler für ihren Scribe, weil er der Dichter ist, der ihnen am besten vorarbeitet, der ihnen, wenn uns der Ausdruck erlaubt ist: „den Brey um den Mund streicht, daß sie ihn nur zu essen brauchen.“ Darum wird schon ein mittelmäßiges Talent hier auslangen, der Schauspieler aber von Routine und Bildung muß sich auszeichnen. Dlle. Condorussi gab die der Liebe zu dem unglücklichen erblindeten Gatten jedes Opfer bringende Frau in ihren beyden scharf unterschiedenen Lebensepochen mit rührender Wahrheit, hier durch ihre Tugend und Treue, dort durch ihren Edelmuth, durch die Vortrefflichkeit ihres Herzens, das erfinderisch ist in der Sorgfalt für die Erhaltung des Lebens ihrer Liebe. Der im Verlaufe der Handlung erblindende Mahler Robert hatte in Hrn. Quandt einen Darsteller, der jeden der vielen glücklichen Momente ausgriff, welche diese sowohl in dramatischer als psychologischer Hinsicht wichtige Rolle darbiethet. Die leidenschaftlichen Scenen, wo peinliche Eifersucht den ohnedieß tiefgebeugten in ewiger Nacht seufzenden Künstler beynahe zum Selbstmörder macht, gelangen ihm vorzüglich, obwohl es dem genauern Beobachter nicht entgehen konnte, daß Hr. Quandt keine ganz genaue Bekanntschaft mit seiner Rolle gemacht hatte. Dem frivolen Farbenreiber, der auch etwas Künstlerstolz in seinen Adern fühlt, und sehr viele unerhörte Liebe für der gnädigen Frau Kammermädchen, gab Hr. Hesse sehr launig, und trotz seiner widerstrebenden Natur der richtigen Auffassung halber auch mit günstiger Wirkung nach Außen. Im Besitze der kleineren Rollen waren Hr. Gemmerler und Dlle. Schadetzky, welche nichts verdarben. Von einem Werth des Stückes kann eigentlich keine Rede seyn. Es ist eine Gefühlständeley in ächt französischer Manir. Durch die erborgte Sentimentalität guckt überall der Vaudevillist durch. Die Katastrophe des fast plötzlich erblindenden Mahlers entbehrt selbst für den Leichtgläubigsten der Wahrheit, und was von dem erblindeten Robert gilt, ist, daß dieser Zustand, wie jedes physische Leiden, von der Bühne herab auf den Zuschauer ein gewisses beängstigendes Gefühl erregt, das mit dem Grade wächst, als die Darstellung der Wahrheit näher kommt. Daß am Schluße der glücklich enttäuschte eifersüchtige Gemahl, als er den Inbegriff der Liebe seiner Gattinn erfaßt — verlangt, nach dem Theater zu gehen, um doch den Engel zu hören, da er ihn nicht sehen kann, würde man in dieser Situation keinem deutschen Dichter verzeihen. — Das Stück gefiel. Nach demselben producirte Hr. Tschuggmall zum letzten Mahle seine Staunen erregenden Automaten, welche dießmahl um eine geschickte Seiltänzerinn vermehrt waren. Am Schluße gerufen, dankte der wackere Mann für die gespendete Huld und Güte, und erbath sich deren Fortdauer, falls es ihm gelingen würde, in Wien ein anderes Locale für seine Productionen zu finden. Was den ersten Punct betrifft, darf Tschuggmall darum nicht bangen. S.

Drittes Concert der Marie Camille-Pleyel.

Hat mit Gaben und Talenten
Mich Natur nicht reich beschenkt!
Praziosa.

Die reizende Concertgeberinn spielte dießmahl drey Piecen: das Septett von Hummel, Phantasie über Motive aus Weber's „Präziosa“ von eigener Composition, und am Schluße Concerto von Marcia von Weber. Mad. Pleyel's Ruf hat sich in Wien bereits fest begründet, man erkennt sie als die erste Pianistinn der Gegenwart an. Werden zwar durch ihre interessante Persönlichkeit schon die äußeren Sinne des Zuschauers in hohem Grade aufgeregt, so wird doch nicht minder der Geist durch den kunstvollen Vortrag gefesselt, und gerne amalgamiren wir unser Seh- und Geistesvermögen, um aller Annehmlichkeiten dieser seltenen und ausgezeichneten Erscheinung theilhaftig zu werden.

Im Septette ließ uns Mad. Pleyel die richtige, geistvolle Auffassung bewundern, und wurde durch die HH. Hellmesberger (Violine), Merk (Violoncell), Slama (Contrabaß), König (Horn), Uhlmann (Oboe) und Zierer (Flöte) auf eine Art unterstützt, welche jedem einzelnen dieser Herren, insbesondere aber den HH. Merk und König zur großen Ehre gereichen muß. Die Präziosa-Phantasie der Mad. Pleyel enthielt des Schönen viel; doch thut hier der Vortrag fast Alles, da sich die Composition selten zu einer Bedeutung erhebt. Wunderlieblich spielte sie das „Einsam bin ich, nicht alleine.“ All' der Reiz und Zauber schwärmerischer Liebe lag darin, und in diesem Spiel erwies sich Mad. Pleyel als die ächte Dichterinn auf dem Piano. Eine freye, improvisirte Phantasie, entäußert alles störenden Beyfallgeklatsches, von Mad. Pleyel zu hören, müßte ein Hochgenuß seyn. — Den Weber'schen Marsch, den wir von dieser Künstlerinn schon einmahl gehört, mußte sie auch in diesem Concerte auf allgemeines Verlangen wiederhohlen.

Was dieses Concert sonst noch both, dürfte der geneigte Leser fragen? — Man ist wohl allgemein der Meinung, daß zwischen dem Erhabenen und Lächerlichen sich eine weite, weite Kluft dehne, das ist nicht immer wahr, obschon es so seyn sollte. Dießmahl war das Gegentheil der Fall, und beyde Extreme berührten sich ganz nahe. Doch da der Contrast zwischen dem Meisterspiele der Pianistinn und dem Misere des Dilettantismus so unangenehm auf das gesammte Publicum wirkte, fühlt der Referent keinen Beruf, durch nähere Berührung eine fatale Reproduction zu veranlassen, und schlüpft deßhalb ganz oberflächlich darüber hinaus. S.

Welt-Theater.

(Wien.) Das allbekannte Korntheuer'sche Lustspiel: „Alle sind verliebt,“ wurde am 5. December im k. k. priv. Theater an der Wien zum ersten Mahle gegeben, und gefiel der gerundeten Aufführung wegen allgemein. Hr. Werle und Mad. Scutta beurkundeten darin ein sehr glückliches Darstellungstalent für das locale Lustspiel, aber auch Mad. Rohrbeck und die HH. Hopp und Brabbée bildeten ein so gutes Ensemble, daß am Schluße verdientermaßen Alle gerufen wurden. — Director Carl zeigte in der darauffolgenden scherzhaften Production Staberl's wieder zwey neue sehr überraschende Kunststücke.

— Am 6. d. M. producirten sich im k. k. priv. Theater an der Wien in dem Intervalle zwischen der Posse und der scherzhaften Production Staberl's die beyden Brüder J. und M. Maier, Orchestermitglieder dieses Theaters. Der ältere Maier hat schon zu wie-

verhohlen Mahlen Proben seines seltenen Talents in diesem Theater sowohl, als im Vereinssaale, und in eigenen Concerten abgelegt, als daß wir ihn nicht als einen tüchtigen Violinisten betrachten könnten, dessen Kunst das Publicum zu würdigen weiß; auch der jüngere Bruder verrieth gute Anlage, die aber noch bey Weitem nicht jenen Grad der Bildung erlangt hat, welche das exacte Wiedergeben der Maurer'schen Doppelvariationen verlangt. Hier ist haarscharfes Zusammenwirken, die größte Reinheit des Striches, und Präcision der Tempi ein unerläßliches Erforderniß, und das geringste Vergehen muß schon störend einwirken. Der gespendete Beyfall und das Gerufenwerden am Schlusse sollte demnach wohl nur als eine Aufmunterung von Seite des Publicums dienen — eine anticipative Gunst, die erst verdient werden will.

— Das erste, auf dieser Bühne zu gebende neue Stück dürfte Nestroy's Posse „der Färbermeister und sein Zwillingsbruder" seyn. Die Proben schreiten rasch vorwärts. Darauf folgt ein neues Stück von Hopp.

— Tschuggmall's Automaten fanden und concentrirten in demselben Theater bis zum 8. d. M. zahlreiche Besucher. Man kann in der That diesen lieben kleinen Puppen seine volle Bewunderung nicht entziehen und je mehr man ihre Gelenkigkeit und die Natürlichkeit betrachtet, um so augenfälliger wird das Kunstreiche des Mechanismus, der hier die als einzig belebende Kraft erscheint. Seit dem 26. v. M. gab Tschuggmall ununterbrochen seine Vorstellungen, und nur am 2. war er an der theatralischen Production verhindert, weil ihm die Auszeichnung zu Theil wurde, seine kleine Künstlerfamilie vor hohen Herrschaften spielen lassen zu dürfen. Ähnliche Veranlassung unterbrach seine Vorstellungen am 5. und 6. Als er am darauf folgenden Abende des 3. wieder damit im Theater erschien, wollte sein Seiltänzer par excellence nicht recht pariren; es war eine kleine Störung im Mechanismus vorgefallen, was eine Pause von mehreren Minuten zur Folge hatte. Als Tschuggmall mit dem schnell geheilten Künstler wieder erschien, und die Vorstellung von Neuem begann, entschuldigte der schlichte, gerade Mann seinen kleinen Eleven durch eine leichte Unpäßlichkeit, was natürlich Veranlassung zu einem mit Beyfall unterbrochenen Gelächter gab. Solchen Entschuldigungen und improvisirten Scherzen, so harmloser Natur, leiht unser Publicum jederzeit williges Ohr. — Tschuggmall wird von Wien die Reise nach seinem Heimathlande Tyrol antreten, das der wackere Mann nun schon volle sieben Jahre nicht gesehen hat. Das ist eine halbe Ewigkeit für einen biedern Tyroler.

— Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt kommt dieser Tage die gelungene Posse von Nestroy, „das Geheimniß des grauen Hauses" zur Aufführung, worin Hr. Wallner den Rochus, die Scholz'sche Parthie, geben wird. — Ebendaselbst wird auch Hr. Director Carl die scherzhaften Productionen Staberl's aus dem Gebiethe der natürlichen Zauberey fortsetzen. — Das neue Hopp'sche Stück, mit den Hauptrollen für die HH. Carl und Wallner, kommt gleichfalls hier zur Aufführung.

(Cöln.) Der Heldenspieler Hr. Kunst macht hier in dem Grade Furore, daß bey seinen Gastrollen gewöhnlich das Orchester weichen, und den Zuschauern Platz machen muß. Nicht selten werden noch 60—80 Personen auf die Bühne placirt. Im „Pariser Taugenichts," wo Hr. Kunst den Grafen Morin gibt, spielt dessen Sohn den Gamin, und spricht die Hälfte der Rolle französisch, was sehr gefällt. Der Referent in der Cölner Zeitung scheint ein drolliger Kauz zu seyn. Er ladet zu den Gastdarstellungen der beyden Künste Publicum und Publikümer ein, und gesteht in seinen Kritiken ganz freymüthig, daß er nach der übervollen Vorstellung des Hamlet sogleich zum Restaurateur N. N. geflüchtet habe, um bey einer doppelten Portion Kartoffel en chemise mit hinlänglicher Flüssigkeit, seine todtmatten Gebeine von ihren Strapazen ausruhen zu lassen. O glückliches Cöln, wo sich deine Referenten noch bey einer doppelten Portion Kartoffel en chemise mit Flüssigkeiten erlaben können! Wie muß dort die Kunst floriren!!

Rossini's Lethargie suchen die Pariser Journale auf alle mögliche Weise zu bekämpfen. Gegenwärtig zielen sie nach seinem Ehrgefühle und suchen ihn ob seiner Trägheit zu blamiren. Ein Journalist fragt ganz verdutzt: Was wird aus Rossini werden? Kürzlich both ihm Pixis einen herrlichen Erard'schen Flügel zum Verkauf an, und der Meister antwortete mit unerhörter Ironie: „er mache keine Musik mehr, und die Gläser und Bratpfannen seyen die einzigen Instrumente, die er noch liebe." Der Scherz ist nicht sehr zart ausgefallen.

— Dlle. Rachel's Genesung, ihre abermahlige Erkrankung, der erneuerte Urlaub, die beabsichtigte Erhohlungsreise nach Italien, das ihr gewordene werthvolle Geschenk aus hoher Hand von mehr als 200 französischen Classikern in Prachtbänden, ihr hochherziger Entschluß, bereitwillig bey einem Benefice für die Armen, — zu denen sie jüngsthin noch selbst gehörte — mitzuwirken, — dieß ist die Achse, um welche sich noch immer die Interessen der eleganten Salons drehen.

(Berlin.) Die Journale haben kürzlich als Neuigkeit ausgestreut, Frl. von Hagn werde die kön. Bühne verlassen; jetzt gefallen sie sich in den Behauptungen des Gegentheiles, und schwatzen von einem lebenslänglichen Engagement. Indeß ist das eine so ungegründet als das andere; wahr ist aber, daß Frl. von Hagn bedacht ist, die Sicherung ihrer Stelle bey der Hofbühne zu begründen. In der That hat diese begabte Künstlerinn erst kürzlich durch die Darstellungen des „Käthchens von Heilbronn," der Thekla im „Wallenstein" und Julie in „Romeo und Julie" bey Jedermann, der sie gesehen, den Wunsch rege gemacht, den Kreis ihrer Thätigkeit in Zukunft nicht mehr so beengt zu sehen.

— Im Königstädter Theater hat das uralte Vogel'sche Original-Schauspiel „Reue und Ersatz," hier zum ersten Mahle gegeben, gar keine Wirkung gemacht. Man hat den Familienjammer und das Winseln von der Bühne herab schon übersatt. In der Darstellung zeichneten sich die HH. Wolff, Genée, Hessen, Meyer, Lindow und Frl. von St. George besonders aus.

— Auf dem Belle-Alliance-Platze ist neulich der Grundstein zu der Friedenssäule gelegt worden, dem Symbole eines fünf und zwanzig jährigen innern und äußern Friedens. Die Ausführung der Säule aus Granit ist dem Professor Rauch übertragen worden.

— Man spricht hier von der Errichtung eines Institutes für Stenographie. Der Begründer desselben will vorerst nach Frankreich und England reisen, um dort stenographische Studien zu machen, damit es gleich etwas Ordentliches wird.

— Von F. W. Gubitz's Volkskalender für 1840 hat schon Anfangs December v. J. eine dritte Auflage gemacht werden müssen.

(Dresden.) Der Dichter Ludwig Tieck ist wieder gesund und schafflustig. Er hat für das Jahr 1840 kein Taschenbuch mit einer Novelle beschenkt, hat aber selbst zwey Bändchen von Novellen edirt, und gegenwärtig eine große italienische Novelle „Vittoria Corombona" unter der Feder, welche, wie ein vorschriftmäßiger Roman, allein drey Bände füllen soll.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 7.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 13. Jänner 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Florita.

(Fortsetzung.)

„Heilige Jungfrau,“ murmelte Calderon de la Barca, seine Hände mit einem Ausdrucke des Staunens und der Bewunderung faltend: „was ist das?“

Noch nie hatte er solche Töne vernommen; eine Stimme von wunderbarem Umfange, von einem Klange, einer Reinheit ohne Gleichen, gab sich einer launigen Introduction hin, und hielt einen Kampf mit dem Instrumente, dessen Töne, die eine leichte und sichere Hand anschlug, sie nachsang. Dann ertönte noch ein kurzes Vorspiel, und dieselbe Stimme sang eine Hymne an die heilige Jungfrau. Während ihres herrlichen Adagio's war Calderon nahe an das Haus getreten und horchte entzückt; seinen Gedanken, sich an der stolzen italienischen Sängerinn zu rächen, indem er wieder eine seiner Heldenkomödien schrieb, die dann ein halbes Jahr lang, jeden Abend, bey gefülltem Hause, wiederhohlt wurde, gab er auf, da ihm ein anderer, einen noch weit glänzenderen Erfolg versprach — er hatte eine Nebenbuhlerinn der Magdalena, und zugleich ein Mittel gefunden, seinen „Orpheus“ ohne sie aufführen zu lassen. Er ging einige Mahle vor dem Hause auf und ab, und bedachte, ob er es wohl am andern Morgen würde wieder finden können; das schien ihm aber doch zu ungewiß; er faßte deßhalb einen kurzen Entschluß, und stampfte kräftig mit den Hacken auf dem Boden: „he, holla!“ rief er zugleich, „ist noch Jemand auf?“

„Wer geht da?“ ertönte eine Stimme aus dem Hause, woher kurz zuvor die Musik ertönt war.

„Ein guter Edelmann und Ritter von St. Jago, der sich in diesem Labyrinthe verloren hat, und den Faden sucht, der ihn auf den rechten Weg zurückführt,“ antwortete Calderon; „wenn hier eine gute Christenseele wach ist, so zeige sie sich mir im Nahmen des Himmels.“

Es war einen Augenblick stille, dann öffnete sich eine Thüre, und eine ältliche, ärmlich gekleidete Frau erschien, ihre Lampe in der Hand.

Calderon zog seinen Hut ab und sprach höflich: „Möge Gott mit Euch seyn, meine werthe Dame! Ich habe mich in diesem Theile der Stadt, den ich nicht kenne, obgleich ich seit zwanzig Jahren in Madrid wohne, verirrt, ich wußte nicht, wen ich nach dem Wege fragen sollte, da ich keine lebende Seele gewahrte; da hörte ich plötzlich eine herrliche Stimme, waret Ihr es, die also sang?“

Die Frau machte eine tiefe Verbeugung, und antwortete mit einem traurigen, und doch stolzen Lächeln: „Nein, gnädiger Herr, meine Tochter war es.“

„Bey meiner Seele, sie hat die schönste Stimme, die ich je gehört habe! ich möchte sehr gern zurückkehren dürfen, um ihr Talent besser beurtheilen zu können; wenn es Euch gefällig ist, mir zu sagen, wo ich bin und wo Ihr seyd, so werde ich morgen wieder hieher kommen.“

„Gnädiger Herr,“ antwortete sie erstaunt und fast zitternd, „Ihr seyd in der Straße **Mira al Sol**, ganz nahe am Thore von **Embojadores**. Ich bin eine arme Witwe, die nicht die Mittel zu einer bessern Wohnung hat, und ich heiße Anna Müller. Genügt das Eurem Verlangen?“

„Ja, meine gute Dame; jetzt will ich meinen Weg schon finden, Ihr habt mich aus einer argen Verlegenheit befreyt; Gott vergelte Euch diesen Dienst, und für jetzt lebt wohl bis morgen früh.“

Am andern Morgen fand sich Calderon de la Barca bald wieder bis ans Ende der langen Straße des **Embojadores** bis zur **Mira al Sol**, die wahrscheinlich nur spottweise so genannt wurde, weil man hier nur allenfalls um die Mittagsstunde dürftige Sonnenstrahlen durch die hohen, weit vorspringenden Dächer schleichen sah. Dort trat er vor die Thüre eines sehr alten und düstern Hauses, und klopfte an. Anna Müller erschien alsbald; sie schien mit ziemlicher Bestimmtheit auf seinen Besuch gerechnet zu haben, denn sie hatte ihr schönes

Kleid von schwarzer Serge angezogen, und ihre beste Haube aufgesetzt. Sie war eine Frau von sehr ernstem und stillem Wesen; sie mußte früher schön gewesen seyn, aber das Alter, mehr noch vielleicht Sorgen und Elend, hatten ihre Wangen gebleicht, und ihre Stirne mit Falten durchfurcht. Sie hatte die scheue und schüchterne Art einer Frau, die gar keinen Verkehr mit der Welt pflegt.

„Meine werthe Dame,“ sprach Calderon, „Ihr seht, daß ich ein Mann von Wort bin; ich sagte Euch gestern Nacht, ich würde heute wieder kommen, und hier bin ich.“

„Seyd willkommen, gnädiger Herr,“ antwortete sie, und führte ihn in ein niedriges und kahles Zimmer im Erdgeschoß, in dessen Hintergrunde sich noch eine Thür zeigte, die mit einem Teppiche verhängt war. Calderon setzte sich in einen alten ledernen Lehnstuhl, den ihm die Frau unter vielen Ceremonien herbeygerückt hatte, und schaute einigermaßen verwundert über den Empfang, der ihm von der guten alten Frau zu Theil wurde, und über Alles, was er ringsum sah. Die Möbeln, die umherstanden, ein paar Schämel um einen alten wankenden Tisch, und ärmliches Porcellangeschirr, das auf einem an der Wand befestigten Brete stand, zeugten von der tiefen Armuth der Bewohnerinn dieser Zimmer, die gewiß oft nichts anders als Brot und Wasser zur Nahrung hatte. Seltsam contrastirte mit diesem dürftigen Ganzen ein Geräth, das den stolzesten Salon eines Granden von Spanien geschmückt haben würde, das war ein Clavier, dessen säulenförmige, schön gearbeitete Füße mit kupfernen Verzierungen geschmückt waren, und von dessen Claven Vierzierungen von Elfenbein und Silber leuchteten.

„Nie sah ich ein schöneres Instrument,“ sprach Calderon erstaunt.

„Es ist das Meisterstück meines armen Mannes,“ sagte die Frau, und Trauer und Rührung lag in dem Tone ihrer Stimme, „er hat zehn Jahre seines Lebens daran gearbeitet.“

„Euer Mann war also Instrumentenmacher?“

„Ja, gnädiger Herr, und dazu ein guter Musiker; alle, die ihn gekannt, rühmen, er sey ein großes Genie gewesen. Es sind zwanzig Jahre her, seit er aus Deutschland, seinem Vaterlande, hieher kam, weil er gehört hatte, Künstler finden in Madrid ein gutes Fortkommen. In der That waren auch seine ersten Anfänge nicht übel, er hatte für alle Kirchen Arbeit; damahls verheiratheten wir uns. Aber Müller hatte seine eigenen Ideen, er beschäftigte sich viel mit neuen Erfindungen und Verbesserungen, und so ward der Neid seiner Kunstgenossen rege. Eine Masse von Verdrießlichkeiten stürmten auf ihn ein, und er ward zuletzt ganz muthlos, er gab es auf, Arbeit zu suchen, und bald fehlte ihm dann auch alle Arbeit, und wir wurden sehr unglücklich.“

„Und doch arbeitete er immer?“ versetzte Calderon, den Blick auf das prachtvolle Instrument gerichtet.

„Ja, er arbeitete weiter und tröstete sich über unser Unglück durch beständige Beschäftigung mit seinem Meisterwerke;“ damit stand die Witwe auf, um einige Staubflecke abzuwischen, die auf der Decke des Claviers waren, dann fuhr sie mit bewegter Stimme fort: „In dem Claviere liegt die Geschichte von zehn Jahren unseres Lebens; jede dieser Verzierungen, jede Taste des Instrumentes ruft mir eine Erinnerung zurück; oft versagten wir uns das Nothwendigste, damit Müller das theure Holz, das glänzende Elfenbein kaufen konnte, die er dann selbst verarbeitete. Oft verging ihm die ganze Nacht in Versuchen und Combinationen, um den Ton heller, klarer und lieblicher zu machen. Zuletzt aber erlag die Gesundheit meines armen Mannes so vielen Entbehrungen und so angestrengter Arbeit, und als er sein Meisterstück vollendet hatte, waren auch seine letzten Kräfte geschwunden. Er erkrankte, und sein Zustand war bald hoffnungslos. Am Abende vor seinem Tode, als er gebeichtet hatte, rief er mich zu sich und sprach: „Anna, du bist immer eine gute Frau gewesen, und ich rechne darauf, du wirst meinen letzten Willen heilig halten. Ich hinterlasse dir nichts auf dieser Welt, als dieses Clavier, es ist die Mitgift unserer Tochter; verkaufe es nicht um einen geringern Preis, als zwanzigtausend Realen, es ist mehr als diese Summe werth.“ Ich habe ihm gehorcht, gnädiger Herr, ich habe Hunger und Kälte ertragen, meine Tochter ist erkrankt, und doch, furchtbar entblößt von allen Hülfsquellen, habe ich das theure Meisterstück meines Mannes nicht verkauft, ein Geboth von zehntausend Realen zurückgewiesen; viele Leute sagten, ich sey wahnsinnig, ich aber bereue nicht, was ich gethan.“

Und sie näherte sich bey diesen Worten dem Clavier, und betrachtete es mit verehrenden und liebenden Blicken, so wie der Künstler das Werk seines Herzens und seiner Phantasie betrachtet, wie der Fromme sich am Anschauen einer heiligen Reliquie erlabt. Calderon schwieg, die Erzählung der armen Frau hatte ihn gerührt; er bewunderte ihre Treue, ihren Duldersinn, und war angenehm überrascht, in einer Frau von niedriger Herkunft eine solche gebildete Ausdrucksweise und ein Wesen zu finden, das von einer gewissen Erziehung zeugte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Reise durch Kleinrußland.

(Beschluß.)

Berislaw hieß früher Milletopol; die Russen verwandelten den Namen in Bjela Wiesha (Weißenthurm), die Tataren nannten es Kisikermen. Es steht auf dem steilen, rechten Ufer des Dniepr, und gehörte den Saporogern; einige Schriftsteller glauben, die Stadt sey von den Milesiern gegründet worden und habe daher ihren Namen erhalten. Die Lage ist schön. Hier setzte ich über den Dniepr, ging durch Kachowka und schleppte mich auf einem sandigen, langweiligen Wege bis

nach Perekop. Über die ganze Steppe von Jekaterinoslaw, Cherson und der Krim sind Kurgane zerstreut. Viele Schriftsteller nehmen an, sie seyen, wie die bey Kertsch, und diejenigen, welche sich in ziemlicher Anzahl in Kleinasien finden, nichts Anderes als Grabaufwürfe; andere halten sie für Warten; dieser letztern Meinung ist auch der Marschall Marmont. Ich kann indeß weder der einen noch der andern beystimmen. Auf Befehl des Fürsten Potemkin, und später von einigen Neugierigen, wurden mehrere dieser Kurgane aufgegraben, andere in die Kreuz und in die Quere durchschnitten, aber auch nicht in Einem fand man ein Grabmahl, noch eine Spur, daß etwas darin verscharrt gewesen sey: weder Gebeine, noch Asche, noch sonst die mindeste Spur eines Begräbnisses. Man darf nur die unveränderlich gleiche Anlage dieser Kurgane betrachten, die immer zu drey stehen: zwey befinden sich in Einer Reihe, und die dritte bildet damit das Dreyeck. Einer von den Dreyen, und zwar einer der beyden, die in Einer Reihe stehen, ist immer größer und höher als die andern. Dieß scheint mir zu beweisen, daß diese Erdaufwürfe eine dauernde und stets gleichförmige Bestimmung hatten. Wären es Gräber gewesen, so würden sie manchmahl in größerer Zahl, manchmahl einzeln dastehen. Wozu hätte ihre dreyeckige Anordnung gedient? Warum einer immer größer und höher als die andern? Auch für Warten kann man sie nicht wohl ausgeben, denn sie haben oft gar keine Beziehung zu einander. Warten müssen in einer fortlaufenden Kette angelegt seyn und von einem bestimmten Puncte zum andern sich erstrecken, was hier gar nicht der Fall ist. Übrigens zeigen die ungestalteten, steinernen Götzenbilder, die auf fast allen Kurganen sich finden, und zum Theil ganz erhalten sind, trotz ihrer rohen, schlechten Arbeit, wobey man kaum den Willen des Künstlers, einen Menschen darzustellen, erkennen kann, doch die Gesichtszüge der wandernden skythischen Völker, oder ihrer Nachkommen der Polowzer und Petschenegen. Aber warum fand sich auf dem großen Kurgane immer ein männliches, auf dem zweyten in einer Reihe mit dem größern, stehenden, ein weibliches, auf dem dritten durchaus nie ein Götzenbild? Ich vermuthe nach dem Wenigen, was uns von den Gewohnheiten der Skythen und Polowzer bekannt ist, daß die Kurgane diesen Nomadenstämmen als Standlager dienten, daß die Kibitken des Fürsten oder Khans auf dem großen aufgestellt waren, so daß derselbe mit Einem Blicke das umhergelagerte Volk übersehen konnte; auf dem zweyten Kurgane waren seine Frau oder Frauen, auf dem dritten der Geistliche oder Oberpriester. Auf dem zwischenliegenden Platze trieb sich das Volk umher. Wenn die Horde von einem Platze zum andern zog, fand sie allenthalben Kurgane. Noch ist zu bemerken, daß sie stets, wenn irgend die Örtlichkeit es gestattete, am Wasser angelegt waren.

In der Steppe, ehe man nach Perekop kommt, bemerkte ich auch zum ersten Mahl in meinem Leben die Luftspiegelung. Früh Morgens, als die Sonnenstrahlen noch fast horizontal sich ergossen, sah ich scheinbar eine halbe Werste vor mir einen breiten Fluß. Meine geographischen Kenntnisse gingen mir im Kopfe herum, und ich begriff nicht, was dieß für ein Fluß seyn könne. Je mehr ich nachsann, desto mehr verwirrte ich mich. „Was ist das für ein Fluß?“ fragte ich endlich. „Hier ist kein Fluß,“ antwortete kaltblütig der Postknecht. „Das ist ja wahrhaftig ein See!“ „Es ist auch kein See hier.“ „Bist du blind? siehst du denn nicht das Wasser?“ „Das ist die Einbildung, gnädiger Herr, das sehen wir oft.“ Wir fuhren darauf los, und hätten das Wasser schon lange erreichen müssen, aber es blieb immer in derselben Entfernung. Ich konnte meine Augen nicht abwenden von dem Phänomene, aber die Sonne stieg höher, und Fluß, Wasser und meine Einbildung verschwanden.

N o t i z e n.

Correspondenz-Nachrichten.

Pesth, den 21. December 1839.

Schauspielerinnen und Sängerinnen, nach alphabetischer Ordnung.

Dlle. Carl, Sopransängerinn. Ihre Leistungen sind bekannt.

Mad. Deny, Mütter und Anstandsdamen. Ist recht brav.

Mad. Grill, junge Frauen, sentimentale Liebhaberinn. Ihre hohe Intelligenz macht sie zum Prototyp hiesiger Bühnenkünstlerinnen.

Mad. Mitklowitsch-Heinefetter, Sopransängerinn. Vertritt die Stelle einer Soubrette in der Oper.

Mad. Huth, Localsängerinn. Recht wacker für ihr Fach — erscheint stets nett costumirt.

Mad. Kalis-Padjera, Liebhaberinn und Heldinn. Leistet in der Tragödie Ausgezeichnetes.

Dlle. Klein, Sopranistinn. Wird zur Anfängerinn herangebildet.

Mad. Klimetsch, komische Alte und Mütter. Reichbegabte Schauspielerinn, ausgerüstet mit Humor und Laune.

Dlle. Kolb, Soubrette für die Posse.

Dlle. Kundt, Sopransängerinn. Hat eine jugendliche frische Stimme und ein angenehmes Äußere.

Dlle. Müller, jugendliche naive Liebhaberinn. Gestalt, Organ, Talent und Natürlichkeit macht sie zum Liebling des Publicums.

Dlle. Rauch, Sopransängerinn. Schöne, klangvolle Stimme — wenig Spiel.

Mad. Schindelmeisser, Schauspielerinn mit Talent.

Dlle. Schmidt, Schauspielerinn. Spielt Alles, was ihr zugetheilt wird.

Mad. Treuman, spielt weibliche Intriguans.

Mad. Wilhelmy und Tochter. Beyde spielen Aushülfspartien. Letztere zeigt Talent.

Novitäten, die in letzter Zeit gegeben wurden, und mehr oder minder angesprochen haben, waren: „Der Vater der Debutantinn.“ — „Ungleich oder doch ähnlich.“ — „Der reiche Mann.“ — „Staberl als confuser Zauberer.“ Glück machte Halevi's „Guido und Ginevra.“ Die Darsteller der Hauptparthien: Dlle. Carl, Hr. Stoll und Hr. Discant wurden am ersten Abende mit Beyfall überhäuft und stür-

misch gerufen. Dreymahl mit aufgehobenem Abonnement gegeben, füllte dieses interessante Meisterwerk unser großes Schauspielhaus mit Schaulustigen in allen Räumen. Hr. Stoll, der entschlossen war, „Lucia von Lammermoor“ zu seinem Benefice zu geben, von welcher Oper bereits die Generalproben beginnen sollten, besann sich eines andern, wählte nochmahls die „Ginevra,“ und erzielte abermahls ein gedrängt volles Haus. Also vier aufgehobene Abonnements, vier brechendvolle Häuser — alles dieß läßt den Leser schließen, welch ein schönes großartiges Werk diese Oper seyn mag, und mit welchem Erfolge die darin Beschäftigten wirken müssen, um dem Werke einen so überaus günstigen Succeß zu sichern. Die am meisten auf die Spitze gestellte schwierige Parthie ist die des Fortebraccio, dargestellt und gesungen von Hrn. Discant, der seine Aufgabe auf eine so überraschend wirksame Art zu lösen wußte, daß wir gerne und mit Freuden in den Beyfall mit einstimmen, der ihm in so reichem Maße stets zu Theil wird. Wäre Hr. Discant nicht schon längst der Liebling des Publicums gewesen, durch diese eminente Leistung hätte er vollkommen verdient, es zu werden. Außer Dlle. Carl „Ginevra,“ Hr. Stoll „Guido,“ die Beyde mit ihren schön bedachten Parthien, und durch die Execution derselben, einen wahren Enthusiasmus erregten, wirkten zum Gelingen des Ganzen rühmlichst mit: Hr. Leithner, Hr. Rötzer und Dlle. Rauch. Chor und Orchester hielten sich, wie immer, wacker und discret. Einstudiert und dirigirt hatte das schöne Werk Hr. Grill, unser erster Capellmeister, zu dessen Benefice die erste Vorstellung Statt gefunden. Nebst dem wirkenden Personale, das nach jedem Actschluß mehrere Mahle gerufen wurde, mußte zu wiederhohlten Mahlen auch Hr. Director Schmid, Hr. Capellmeister Grill, und der Decorateur Hr. Nesse auf Verlangen des Publicums erscheinen. 777.

Welt-Theater.

(Wien.) Die am 7. d. M. im k. k. priv. Theater in der Josephstadt zum Vortheile des, unter dem höchsten Protectorate Seiner k. k. Hoheit, des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Carl stehenden Vereins zur Versorgung erwachsener Blinden, Statt gehabte Vorstellung lieferte einen neuen, schönen Beweis jenes rühmlichen Eifers, mit dem Wiens hochherzige Bewohner jedem Zwecke der Menschenliebe entgegenkommen. Der Director des Theaters, Franz Pokorny, stellte für diesen Abend seine Bühne unentgeltlich zur Disposition des Vereins, die k. k. Hoftheaterdirection gestattete den Hofschauspielerinnen Mad. Rettich und Dlle. Caroline Müller ihre erfolgreiche Mitwirkung, Mad. Pleyel, die Künstlerinn des Tages, sagte bereitwillig ihre Theilnahme zu, Dlle. Kreutzer, und Hr. Friedlovsky, Professor des Conservatoriums, traten freundlich bey, während Hr. Ludwig Döbler, der anmuthige Zauberer, für diesen Abend ebenfalls auf jede Vergütung für seine Production verzichtete. Ihre Majestät die Kaiserinn Mutter, die erhabene Beschützerinn alles Guten und Schönen, Ihre kais. Hoheiten, die durchlauchtigste Frau Erzherzoginn Sophie mit höchst Ihrem Gemahle dem allverehrten Protector dieser humanen Anstalt, und Se. kais. Hoheit Herr Erzherzog Stephan verherrlichten durch die höchste, mit Jubel aufgenommene Gegenwart den Abend, während der Raum des Theaters viel zu beschränkt war, alle hohen Herrschaften und alle Classen, die gerne daran Theil nehmen mochten, gastlich aufzunehmen. Alle Mitwirkenden erfreuten sich der beyfälligsten Aufnahme, Döbler überboth sich selbst, und auf diese Weise gereicht Ausführung und Erfolg dem unermüdlichen Ordner dieses Festes der Humanität, dem Vereinsausschußmitgliede, Hrn. Ferdinand Carl Manussi, der jede Gelegenheit, für die leidende Menschheit zu wirken, mit glühendem Eifer benützt, zur vollen Beruhigung und zu großer Ehre.

Der Ertrag der Vorstellung kann schon dermahlen ungeachtet der sehr mäßigen Preiserhöhung beyläufig auf 1060 fl. C. M. angegeben werden.

(Mailand.) Über die Eröffnung des Theaters **alla Scala** sagt Regli in seinem „**Pirata**“: „Der gefürchtete Abend von St. Stephan ist gekommen, ach, wäre er lieber nicht gekommen! Wenn er allen Theatern Italiens so viel Unheil bringt, als er uns beschert, dann wehe, wehe, dann müssen wir unser Journal mit Nekrologen, Requiems und Grabschriften füllen, und die Theaterartikel werden einem aufgehäuften Todtenhügel gleichen. Diese wenigen Worte dürften die fernen Leser ohne weitere Prüfung veranlassen, laut zu schreyen: **Fiasco! Fiasco alla Scala!** Ja wohl **Fiasco**, leider nur zu wahr. — Hier könnten wir unsern Bericht füglich abbrechen, aber manche unsrer Leser dürften vielleicht begierig seyn, zu wissen, was gegeben wurde, und diesen zu genügen ist unsere Pflicht. Das Spectakel des Eröffnungsabends der Carnevalsstagione bestand aus Mercadante's Oper „**Le due illustri Rivali**,“ welche bey Gelegenheit der Eröffnung der neuen **Fenice** in Venedig **Furore** gemacht hat, und späterhin von Canari abermahls in die Scene gesetzt, und abermahls beyfällig aufgenommen wurde. — Dann ein großes Ballet von Salvatore Taglioni, und ein komisches Ballet von Rugali. Das Mißfallen der Oper war in der Scala größtentheils durch die unzweckmäßige Placirung der Sänger und die überlange Dauer der Oper selbst bedingt. Im ersten Acte war ihr Erfolg noch schwankend, im zweyten Acte erhob sie nochmahls das Haupt, aber vom dritten Acte waren kaum etliche Nummern gesungen, als schon der Vorhang fallen mußte, während die armen Künstler, und vorzüglich die Sängerinnen nicht wußten, ob sie dieser Welt angehörten oder einer andern. Beschäftigt waren Dlle. Frezzolini, der berühmte Tenor Moriani und der Bassist Marini, von denen jedem Einzelnen das rühmlichste Zeugniß des Fleißes gegeben wird, welche allsammt das herzlichste Bedauern in Anspruch nahmen; aber: „Mit des Geschickes Mächten“ u. s. w. — nur dem Helden des Abends, dem Moriani widerfuhr die große Auszeichnung — einmahl gerufen zu werden. Taglioni's großes Ballet war von unaufhörlichem Lachen begleitet, und das komische Ballet Rugali's mußte in der Hälfte enden. — Sämmtliche Mailänder Journale stimmen in der Berichterstattung der Niederlage dieses Abends überein, und sprechen dem Componisten Mercadante zu, sich als erprobter Krieger durch Eine Schlappe nicht entmuthigen zu lassen.

(Brünn.) Das hiesige Theater hat seine dießjährigen Vorstellungen mit einer Übersetzung von Alexander Dumas Drama „der Alchimist“ durch Hr. S. Mandelzweig eröffnet. Der deutsche Übersetzer beurkundete darin eine gewandte Feder, und da er mit dem Stücke selbst einen glücklichen Wurf gethan, und für die Hauptrollen in Dlle. Löwe und den HH. Moritz und Nissel tüchtige Darsteller gefunden hatte, so war die günstige Aufnahme dieser Novität durch mehr als Einen Grund bedungen.

Im **Théâtre della Renaissance**, wurde Hr. Herrman, erster Bassist vom Theater zu Havre, und Dlle. Felix-Melotte, erste Sängerinn am großen Theater zu Rouen engagirt. — Fr. Soulier's Drama, der „Verwiesene“, hat in 23 Vorstellungen der Direction dieses Theaters mehr als 75,000 Fres. eingebracht. Frankreich ist noch immer das Land, wo für das Drama der Himmel voller Geigen hängt.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 8.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den 32ster Jahrgang. 14. Jänner 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Florita.

(Fortsetzung.)

„Verzeiht mir, gnädiger Herr,“ sprach sie nach einer Pause, »wenn ich Euch so lange von unserem Unglücke geredet habe, ich hätte Euch zuvörderst fragen sollen, welcher Ursache ich die Ehre Eures Besuches verdanke.«

»Ich habe Euch schon gestern davon gesagt, werthe Dame, ich wünsche die Stimme Eurer Tochter zu hören, die mir in der Ferne wunderbar schön klang.«

»Die alte Frau dachte einen Augenblick nach, dann erwiederte sie demüthig, aber mit Würde: »Gnädiger Herr, ehe ich meine Tochter Euch vorstelle, wünsche ich doch zu wissen, wer Ihr seyd.“

»Ich bin Don Pedro Calderon de la Barca,« antwortete der Ritter lächelnd.«

Als Anna Müller diesen wohlbekannten Nahmen hörte, den Nahmen des berühmtesten dramatischen Dichters seiner Zeit, dem so begeisterter Beyfall zu Theil geworden war, rief sie freudig erstaunt: »Don Pedro Calderon hier, in meiner armen Wohnung! Solche Ehre werd' ich nie vergessen, gnädiger Herr! Mein Mann war gewiß einer Eurer feurigsten Bewunderer; er führte mich in's Theater, um den **Mercadore di Toledo** und die herrliche Komödie **Para vencer amor querer vencerlo** zu sehen. Wie drängte sich da die Menge, wie dröhnte das Haus vom Beyfall, wie haben wir da geklatscht!«

Sie ging, und hob den Teppich auf, der den Eingang zum Nebenzimmer verdeckte. — »Komm mein Kind,« rief sie, »und sieh den gnädigen Herrn Don Pedro Calderon de la Barca.“

Ein junges Mädchen trat auf ihren Ruf ein, blieb mitten im Zimmer stehen, und machte dem Dichter eine schüchterne Verbeugung.

„Gnädiger Herr,« nahm die Witwe wieder das Wort, und sah auf ihr Kind mit einem Lächeln mütterlicher Freude und Liebe, »da ist meine Tochter Flora Müller; sie ist von ihrem Vater erzogen worden, und ich möchte sagen, sie hat zugleich mit dem Sprechen Singen und Spielen gelernt.«

»So muß man große Künstler bilden,« versetzte Calderon feurig; »Eure Tochter ist gewiß schon, ich bin dessen sicher, eine große Künstlerinn, und ich empfinde das größte Verlangen, sie zu hören.«

»Nun denn Florita, singe,« sagte die Mutter, und führte sie an das Clavier.

Das arme Mädchen war durch die Gegenwart eines Fremden verwirrt und eingeschüchtert, es lebte ja in solcher Abgeschiedenheit von der Welt, daß oft Monathe vergingen, ohne daß Florita eine andere Stimme, als die ihrer Mutter hörte, und es begab sich nie anders, daß sie das Gesicht eines Mannes sah, als wenn sie Sonntags in der Frühe im Kloster Santa Isabella die Messe hörte. Sie setzte sich zitternd und präludirte mit ungewisser und unsicherer Hand, indem sie furchtsam und verstohlen umherblickte. Calderon hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und betrachtete sie mit einer Mischung von Theilnahme und Erwartung.

Florita war nicht schön, aber sie hatte eines jener Gesichter, die man nie vergißt, hat man sie einmahl gesehen. Ihr Wuchs war schlank, aber sehr zart, so, als ob sie zu schnell gewachsen sey, und in ihrer ganzen Haltung lag noch viel von der naiven Anmuth eines Kindes, während der Ausdruck in ihren Zügen schon entwickelten Verstand, eine lebhafte Auffassungsgabe, einen ernsten Geist und ein empfindsames, und doch stolzes Gemüth verkündeten. Ihre schwarzen Haare flossen in langen Locken hernieder, starke Brauen schwangen sich in kühnen Bogen um ihre Augen, ihre Stirne hatte etwas Gebiethendes, und wenn ihre bleichen Wangen mit zartem Roth sich überzogen, wenn sie unter dem Eindruck einer mächtigen Empfindung ihren tiefen, ruhigen Blick erhob, hatte der Ausdruck ihres Gesichtes etwas Großartiges.

»Nun, Florita, singe doch,« wiederhohlte ihre Mutter, »willst du deine Noten?«

Sie schüttelte den Kopf, und legte beyde Hände nachdenkend auf die Stirne, dann begann sie zu singen, und begleitete sich dazu nur mit einzelnen Accorden. Ihre anfangs bewegte Stimme fand bald die herrlichsten Klänge, ihren wunderbaren Umfang, ihren seltenen Ausdruck wieder. Calderon athmete kaum, er schien in unaussprechlicher Bewunderung ganz verloren.

»Gut, meine Tochter,« sprach die Mutter gewichtig, als Florita die letzten Noten ihres glänzenden Vortrages geendet hatte.

»Das war bewunderungswürdig,« rief Calderon aus seinem Sessel aufspringend, und sich tief vor dem jungen Mädchen beugend, dessen zarte, kleine Hand er voll Achtung küßte; dann entfaltete er eine Rolle Noten, die er mitgebracht hatte, und legte sie auf das Pult: »Jetzt würde ich sehr wünschen, Ihr wollet mir diese Arie singen.«

Es war die große Arie Magdalenens, mit der sie schon so oft Triumphe geerntet hatte.

„Gern, gnädigster Herr,« antwortete Florita mit einem leichten Lächeln, denn sie glaubte, er wolle auch ihre Kunstfertigkeit und Übung prüfen.

Sie überflog die Noten mit dem Blicke, dann sang sie eben so leicht diese Arie, die sie nie zuvor gekannt, als das Lied, das sie früher vorgetragen hatte.

Als sie geendet, wandte sich Calderon zu Anna Müller, und sagte ihr: »Eure Tochter ist die größte Sängerinn Spaniens, und vielleicht der Welt. In ihrem Talente beruht ein glänzender Erfolg, Ruhm und Gold. Wollt Ihr, daß sie auf dem Theater auftritt?«

Anna Müller faltete die Hände, ihre Augen glänzten in Stolz und Freude.

»Es ist nicht an mir, zu antworten,“ sprach sie, »Florita muß sagen, was sie will.“

„Mutter,« antwortete das junge Mädchen ruhig, „hat mich nicht mein Vater erzogen, dereinst eine Künstlerinn zu werden? hat er uns nicht oft gesagt, er wolle, daß mir mein Talent einst Ruf erwerbe? hat er mir nicht mehr Ruhm und Ehre geweissagt, als ich jemahls zu hoffen wage? Möge denn sein Wille in Erfüllung gehen. Ja, meine Mutter, ich will auf dem Theater singen.«

»Das ist herrlich,“ rief Calderon freudig aus, »Ihr sollt gleich eine schöne Rolle in meinem »Orpheus« haben. Ihr werdet die Magdalena, die hochmüthige Närrinn, und die italienischen Sängerinnen sammt und sonders verdunkeln, das versichere ich Euch. Eure Anstellung beym Theater, und was damit zusammenhängt, übernehme ich. »Morgen, nein, noch heute, verlaßt Ihr dieses Haus.“

„Träume ich denn?« rief die Mutter aus, und sah bald Calderon, bald ihre Tochter an. »Aber gnädiger Herr, wie sollen wir in der vornehmen Welt erscheinen, wie uns einführen; wir haben gar zu sehr das Ansehen armer Leute.“

»Ich sage Euch ja, daß ich das Alles übernehmen will; Ihr sollt Kleider, Wohnung, Geld haben . . . .«

»Heilige Jungfrau,« unterbrach sie ihn, »und wer wird uns das Alles geben?«

„Das Talent Eurer Tochter . . .«

Florita hörte nichts von diesem Gespräche; sie ging langsam im Zimmer auf und ab, als wolle sie ihrem bisherigen Elend Lebewohl sagen. Sie hatte schon ein sicheres Vorgefühl dessen, was sie leisten, der ganzen Zukunft, die ihr bevorstehen würde.

»Mutter,« sprach sie, und trat wieder an das Clavier, auf das sie sich stützte, »Mutter, wir wollen nichts von hier mitnehmen als unser Instrument, und böthe man uns auch hundert tausend Realen, jetzt würden wir es gar nicht verkaufen.“

Einen Monath später war das Gedränge eines Abends im Theater della Cruz sehr groß. An eben diesem Abende sollte Florita Müller in der neuen Oper ihres Freundes auftreten. Die Vornehmsten aus der Stadt und vom Hofe waren zugegen, um über die junge Nebenbuhlerinn der berühmten Sängerinn Magdalena zu urtheilen; die Einen, begeisterte Anhänger des fremden Talentes, bedauerten zum Voraus das arme Kind, das einen Kampf mit einer Sängerinn wagte, die bis jetzt ihres Gleichen noch nicht gefunden hatte, die Andern nahmen Partey für die von Calderon so warm Empfohlene, und wünschten ihr glänzendes Gelingen; wohl die Mehrzahl der Zuschauer theilte ihren Wunsch, und hoffte, Spanien werde über Italien siegen.

Der große Saal, in dem sich die unruhige Menge drängte, war schlecht genug erleuchtet, aber es wogten so viel reiche Anzüge, so viel Diamanten, so viel Blumen in ihm, daß der Glanz der Geschmeide, die hellen Farben der Stoffe in dem Zwielicht mit ihrem Strahl die Zuschauer zu beleuchten schienen. Dicht vor der Lampe war das Orchester schon vollzählig versammelt, und hinter dem Vorhange hörte man einen verworrenen fast eben so lauten Lärm, als im Saale selbst, als ob die Hälfte der Zuschauer auf dem Theater anwesend sey, und in der That waren auch schon alle Bänke, die vor den Coulissen standen, von der Elite der Zuschauer und den bevorrechteten Theaterfreunden besetzt *).

Endlich ging der Vorhang in die Höhe, und sogleich ward es ruhig im Hause. Die Bühne selbst war mit Wachskerzen, die in Kugeln von Gaze standen, nicht viel besser erleuchtet, als die für die Zuschauer bestimmten Räume; im

*) Bekanntlich bestand auf dem alten spanischen und französischen Theater die Sitte, daß auf der Bühne selbst noch einige Bänke für Zuschauer standen, die vorzugsweise von jungen Leuten besetzt wurden.

Hintergrunde hatten große, grau bemahlte Stücke Pappe die Ehre, die altergrauen Felsen Thraciens darzustellen, während einige Bäume, von grünem Papier, die Zuschauer aufforderten, sich unter ihnen einen Wald zu denken.

Aller Augen wandten sich mit der gespanntesten Erwartung auf die Scene; noch war sie leer, und das Orchester spielte eben die letzten Tacte der Ouverture. Florita, die zuerst erscheinen mußte, stand hinter einer Coulisse, zwischen ihrer Mutter und Calderon. Niemand von diesen Dreyen, die fern von den andern Sängern standen, sprach ein Wort; Florita war bleich unter ihrer Schminke, aber außerdem verrieth nichts den schneidenden Schmerz, der in ihrer Brust wühlte. Ihr Blick war starr auf die Scene gerichtet, auf der sie gleich erscheinen sollte, und sie drückte ihre gefalteten Hände auf die Brust, als wolle sie das ungestüme Schlagen ihres Herzens besänftigen. Sie war schön in diesem Augenblicke, in ihrem Kleide von weißer Seide mit grünen Blättern gestickt, und mit ihrem wallenden, rosenbekränzten Haar glich sie wohl jener zagenden Eurydice, jener bleichen Nymphe, welche ihres Gatten Liebe fast der Unterwelt entführt hätte.

Als das Orchester in einem lärmenden Crescendo die Ouverture endigte, nahm Calderon Florita's Hand, und sagte ihr mit bewegter Stimme: »Nun, jetzt ist der Augenblick gekommen!«

Sie zitterte, und starrte vor sich hin, als habe sich ein Abgrund unter ihren Füßen eröffnet.

»Ach,« sprach sie verzagend, »ich fürchte mich.«

„Florita, meine liebe Florita,« rief Calderon, »ich beschwöre Euch, fasset wieder Muth!... Seyd Ihr nicht Eures Talentes, Eures Triumphes sicher... Gedenket an die Zukunft, die offen vor Euch liegt! Ihr geht dem Glücke, dem Ruhme entgegen!...«

Das junge Mädchen fuhr mit der Hand über die Stirne, auf der kalte Schweißtropfen standen, und seufzte tief auf, als ob der Athem ihr fehle.

»Fasset Euch,« wiederhohlte Calderon, »fort zum Glücke, zum Ruhme!«

„Für meine Mutter,« antwortete sie mit fester Stimme, und ging auf die Scene.

Die Mutter eben so bleich, wie ihre Tochter, und gleich jener zagend und zitternd, stützte sich auf Calderons Arm, ihre Knie wankten, sie wollte sehen, sie horchte auf Florita's Stimme, aber es war, als sey ein dichter Schleyer vor ihre Augen gezogen, ein dumpfes Geläute klang ihr in den Ohren; es war ihr zu Muthe, wie einer Sterbenden. Auch Calderon horchte voll Angst und Beklommenheit, seine Blicke waren unverwandt auf Florita gerichtet, und sein Herz klopfte laut. Aber alle Angst, alle Ungewißheit dauerte nur wenige Minuten. Florita sang unter dem tiefsten Stillschweigen, die Zuschauer athmeten kaum, dann begrüßte ein Beyfallssturm, wie er niemahls noch in dem weiten Saale des Theaters de la Crur gehört worden war, die Morgenröthe des herrlichen Talentes, das sich vor Spanien entfaltete; die italienische Sängerinn war besiegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

N o t i z e n.

S c h a u s p i e l e.

(K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.) Hrn. H u s neues historisches Ballet: „Das Schloß Kenilworth" ist am 9. d. M. in Scene gegangen. Kurz vor dessen Erscheinen las man auf den Affichen, daß ein anderes beliebtes Ballet zum letzten Mahle vor der Aufführung dieses neuen gegeben werde. Daß die Erwartungen hiedurch noch höher als sonst gesteigert waren, erwies sich gleich anfangs durch die strenge Aufnahme eines mittelmäßigen Ballabile's. Der Choreograph bedurfte die ganze Energie seines Talentes, um durchzudringen, und er that es auch, vom dritten Acte angefangen, mit siegender Gewalt. Die anmuthige Erscheinung der Seefrau mit ihrem Gefolge unter einer reizenden Scenerie, der darauf folgende Scheinkampf von vier Nationen, wobey nur das Costume der ältesten Bewohner Britanniens sich etwas carnevalmäßig ausnahm, und ein großes Pas de cinq und Ballabile, von Hrn. H u s componirt, verschafften diesem und den Tänzern wiederhohlte Acclamationen und Vorruf. In der That ist dieser Scheinkampf eine der mühsamsten, correctesten und wirksamsten Compositionen. Wir haben Ähnliches selten so trefflich componirt, so meisterhaft ausgeführt gesehen. Von hier an war das günstige Loos des Balletes entschieden. Hatte schon früher ein schottisches Pas, ausgeführt von den Dllen. M a r i à und B e r t i n, durch nationale Färbung und Kunstfertigkeit der Tänzerinnen (die Musik hiebey klang jedoch etwas hyperboräisch), die Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, so wurde diese im vierten Tableau durch zwey Pas noch erhöht. Das erstere ist von M a r t i n componirt, und wurde auch durch ihn mit den Dlles. D a n s e und S a s s i ausgeführt. Hrn. M a r t i n's Compositionen zeichnen sich durch Eleganz, Schönheit der Gruppirung, neue und anmuthige Ideen vortheilhaft aus; auch versteht er die Kunst, zur rechten Zeit aufzuhören, ehe bey dem Schauenden Ermüdung eintritt. Das heutige Pas entwickelte alle diese Eigenschaften in hohem Grade, und es hätte gefallen müssen, auch wenn die Künstler sich minder vortheilhaft gezeigt hätten. Bey so vollkommener Ausführung mußte aber auch der Erfolg ein vollkommener seyn. Unmittelbar an dieses schließt sich ein Pas des Hrn. C a r e y (und von dessen Composition) mit Mad. M a t t i s und Dlle. S c h e r z e r getanzt. Auch dieses gefiel, wenn schon in minderem Grade. Hrn. C a r e y's Tanz ist oft gewagt, immer jedoch ausgezeichnet. Mad. M a t t i s ist als correcte Tänzerinn bekannt und geschätzt; Dlle. S c h e r z e r noch im Aufschwunge begriffen, und daher jedesmahl eine interessante Erscheinung. — Das vierte und fünfte Tableau gehören der Entwicklung der Handlung, welche aus Walter Scott's Roman hinlänglich bekannt ist: nur daß hier das Laster stürzt, und die Tugend siegt. Amy bleibt nähmlich am Leben, und die glückliche Gemahlinn Leicesters, welchem die Königinn Elisabeth Verzeihung und Gunst gewährt; der Verräther Varney hingegen stürzt in die Grube, welche er für Amy gegraben. Diese Entwicklungsscenen sind rasch, kurz, wirksam, und so blieb der Totaleindruck, wenn er schon nach der Anlage des Ganzen nicht so blendend seyn konnte, wie am

Schlusse des dritten Tableau's, doch immer ein günstiger, und der Balletmeister wurde auch nach dem Fallen des Vorhanges, wie früher schon öfter gerufen. In den mimischen Rollen machten Dlle. Monti, die HH. Rhigini, Baptist, Pitrot und Dlle. Michäler ihre Thätigkeit geltend, Dlle. Herold, kaum den Kinderrollen entwachsen, zeigte als Jenny eine vielversprechende Darstellungsfähigkeit. — Dieses Ballet gibt viel Gelegenheit zu scenischem Aufwande, und die Administration ließ sich keine derselben entgehen. Das Vestiar ist reich, mannigfaltig, geschmackvoll; die sechs neuen Decorationen sind schön, ausgezeichnet durch Effect jene des vierten, durch Zeichnung die des ersten und sechsten Tableau's. — Die Ausführung war in allen Theilen fehlerfrey, und zeugte von der genauesten Einübung.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Am 7. d. M. fand eine Akademie zum Besten des unter dem Protectorate Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Franz Carl stehenden Blindeninstitutes Statt. Hr. Director Pokorny überließ mit seinem bekannten Wohlthätigkeitssinn das Theater unentgeldlich zu diesem edlen Zweck, und mehrere ausgezeichnete Künstler hatten sich vereint, um den armen Blinden eine recht ergiebige Einnahme, und dem überaus zahlreichen Auditorium einen sehr genußreichen Abend zu bereiten.

Die Akademie bestand:

1) Aus einer Ouverture von Proch von dem Orchester präcis und feurig ausgeführt.

2) Der Gang ins Blindenhaus, Gedicht von Saphir mit sinniger Beziehung auf die Wohlthaten dieser Anstalt von Seite des hohen Herrscherhauses, von Mad. Rettich mit ergreifender Innigkeit vorgetragen.

3) Der Sennin Heimweh. Lied von Titl, gesungen von Dlle. Cäcilie Kreutzer mit Clarinett-Begleitung von L. Friedlofsky. Dlle. Kreutzer ist dem Publicum bereits durch ihre Debuts im Hof-Operntheater vortheilhaft bekannt, die Richtigkeit ihres Gesanges ließ nichts zu wünschen übrig. Meisterhaft war das Spiel des Hrn. Friedlofsky, und wir glauben ihn mit Recht zu den größten Meistern dieses Instrumentes zählen zu dürfen.

4) Clavier-Concert von Weber, vorgetragen von Mad. Pleyel. Alle Schönheit des Spieles, Kraft und Ausdruck, Gefühl und Schule, kurz was den Virtuosen zum ausgezeichneten Künstler erhebt, entwickelte die gefeyerte Frau in diesem Concertstücke, dessen Schluß sie unter lärmendem Beyfall wiederhohlte.

Als Zwischenspiel gab Dlle. Caroline Müller das von Saphir verfaßte Lustspiel in drey Acten mit der Fülle aller ihr zu Gebothe stehenden Grazie und Anmuth.

Hierauf folgten Döbler's Zauberkünste, worunter wir unter vielen Piecen das Verschwinden der Taube aus dem Käfig herausheben. Ihre Majestät die Kaiserinn Mutter, so wie der durchlauchtigste Erzherzog Franz Carl sammt höchst dessen Gemahlinn beehrten die Vorstellung mit Ihrer hohen Gegenwart.

Am 8. gab man als Vorstück zu den Zauberkünsten eine dramatische Anekdote: „Der Mahler und der Müller" von C. Marzellus. Der unbekannte, vermuthlich längst verstorbene Verfasser dieses Stückes hätte recht wohl gethan, diese Anekdote ruhen zu lassen, wo nicht, so sollte sie doch die Direction in der alten Rüstkammer ruhen lassen.

Ein Müller (Hr. Wimmer), der seine Tochter nur darum nicht ihrem Verlobten, einem tölpelhaften Collegen (Hr. Just), zur Frau gibt, weil sie einen Mahler (Hr. Rolte), der viel Geld hat, liebt, ist der Stoff, der eben keine glänzende Acquisition für ein Lustspiel ist, und auch den Darstellern keine Gelegenheit zur Wirksamkeit gibt. Das Haus war wie immer sehr voll.

Moriz Markbreiter.

Welt-Theater.

(Wien.) Der Bassist Reichel, vormahls beym Carlsruher Hoftheater angestellt, gibt im deutschen Theater zu Pesth einen Gastrollencyclus. Hr. Reichel ist von Ostern d. J. beym Hamburger Stadttheater engagirt, wohin ihm auch der Tenor Stoll und der Baß Leithner, beyde aus Pesth, unter vortheilhaften Bedingungen folgen.

— Noch im Verlaufe der deutschen Opernsaison wird der Tenorist Hr. Haitzinger im k. k. Hoftheater eine Reihe von Gastrollen geben.

— Emil Titl, Regiments-Capellmeister in Prag, den Musikfreunden bereits durch mehrere vortreffliche Lieder-Compositionen und Messen bekannt, hat die durch Proch's Abgang im Josephstädter-Theater in Erledigung kommende Capellmeistersstelle, angenommen. Wir können von dem jungen, genialen Tondichter in diesem seinen neuen Wirkungskreise Vorzügliches erwarten.

(Grätz.) Im Johanneum erregt ein in Paris selbst erzeugtes Daguerre'sches Lichtbild allgemeine Bewunderung.

(Brünn.) Hr. Wilh. Wenzliczke, Inhaber der k. k. priv. Tuch- und Wollenzeugfabrik in der Vorstadt Neustift Nr. 96, dahier, ist mit der Zusammenstellung einer Naturaliensammlung beschäftigt, welche bey der Beharrlichkeit des Gründers, einst werthvolle Schätze für naturhistorisches Wissen enthalten wird.

— Seit einigen Tagen weiß Bertolotto mit seinen abgerichteten Flöhen die Schaulust des Publikums nach sich zu ziehen. Das Merkwürdigste in der Sache ist doch, wie diese winzig kleinen Thierchen den industriösen Mann durch ihre Kunststückleins durch halb Europa bringen konnten.

(Troppau.) Hr. Wagner, vom Josephstädter-Theater in Wien, unser jüngster Gast, versuchte sich in Copien der Raimund'schen, Scholz'schen und Nestroy'schen Darstellungsweise. Als Magister Lassenius und Hutmacher in der Hopp'schen Posse hat er gefallen.

(Pesth.) Die ungarische Sparcassa hat am 4. d. M. ihr Wirken begonnen. Vereins-Präses ist Hr. Johann Simontsits, dem ein Vice-Präses und 36 Ausschußmitglieder beygesellt sind. Die Zahl der bisher erwählten Beamten beläuft sich auf vier.

— Liszt hat in den bisher gegebenen vier Concerten enthusiastischen Beyfall gefunden, und enorme Einnahmen gemacht; aber der hochherzige Künstler streichte nicht Alles Geld in seine Tasche — sein Herz war hier, so wenig wie in Wien der Wohlthätigkeit entfremdet. So widmet er z. B. den ganzen reichen Ertrag eines Concertes dem ung. National-Theater, das solcher Hilfe wahrhaftig benöthigt, indem wenn keine Oper gegeben wird, das Theater immer verödet dasteht. Die Journale erheben den Virtuosen in den höchsten Himmel. Nicht genug, daß das Tageblatt seinen Adel urkundlich erweisen will, führt es ihm zu Ehren sogar an, daß einmahl, im siebenzehnten Jahrhundert ein großer Heldendichter gelebt hat, der den Nahmen Liszt führte.

Haupt-Redacteur: Leopold Brauy. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 9.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den | 32ster Jahrgang. | 16. Jänner 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Florita.

(Fortsetzung.)

Florita trat wieder in die Coulisse zurück, ihre Wangen waren geröthet, ihr Blick leuchtete, stumm fiel sie ihrer Mutter in die Arme.

»Florita lebe, sie lebe hoch!« rief Calderon begeistert, und küßte ihr die Hand, »nie bin ich Zeuge eines gelungeneren Erstlingsversuches gewesen.«

Die jungen Elegants auf den Bänken an beyden Seiten der Bühne waren aufgestanden, um die Sängerinn zu begrüßen, die verschämt und lächelnd mit kindlicher Freude diese ersten Huldigungen empfing.

»Ihr Herren,« rief Calderon stolz, wie ein Triumphator, »jetzt könnt Ihr sagen, daß die erste Sängerinn der Welt eine Spanierinn ist.«

Der lauteste Beyfall begleitete die ganze Vorstellung der Oper »Orpheus,« die Zuschauer überhäuften den Dichter, den Componisten und die Sängerinn mit enthusiastischen Ehrenbezeigungen. Die ältesten Besucher des Theaters erinnerten sich nicht, das Publicum in so begeisterter Stimmung gesehen zu haben.

Von diesem Tage an sang die italienische Truppe vor leeren Bänken, wie Calderon es vorausgesehen hatte, und die früher so stolze Magdalena kam demüthig zu ihm, ihn um eine Rolle zu bitten, die der Dichter des »Orpheus« ihr nicht einmahl bestimmt zusagte. Für die arme Witwe Müller, für ihre Tochter, die so lange unter dem drückenden Joche der Armuth geseufzt hatten, war ein sehr vortheilhafter Wechsel der Umstände eingetreten, sie waren jetzt reich geworden; sie waren von allem Erfreulichen umgeben, was ein glückliches Loos in seinem Gefolge zu haben pflegt, aber das Glück hatte sie nicht verblendet. Anna Müller war noch ganz die einfache, würdige Frau geblieben, die früher bittere Leiden mit Muth und Ergebung getragen hatte, und Florita war ihrer Mutter noch eben so gehorsam, noch eben so eifrig in Erfüllung ihrer Pflichten, noch mit eben so leidenschaftlicher und eigennütziger Liebe ihrer Kunst ergeben, wie zuvor.

An den Abenden, wo Florita sang, gab es oft Kämpfe am Eingange des Theaters, jeder Act war ein Triumph für die junge Sängerinn, und wenn die Oper schloß, fiel ein Regen von Blumen zu ihren Füßen nieder, und ein Donner übertäubte das Finale. Dann verbeugte sie sich bewegt, vor süßer Freude zitternd, mit dankendem Ausdrucke vor dem Publicum, und ging, wenn der Vorhang gefallen war, zu ihrer Mutter zurück, die stolz und glücklich, und das Auge voll Freudenthränen, ihr sagte: »Wie schön hast du diesen Abend gesungen, meine Florita, und welchen Beyfall hast du geerntet!«

So führten Mutter und Tochter ein schönes, ruhiges Leben, und ihre Tage vergingen schnell mit einer Reihe von Triumphen, die der Neid selbst achten mußte. Florita hatte in ihrem ganzen Wesen etwas Zierliches und Anmuthiges, sie hatte instinctmäßig alles Schöne und Geschmackvolle gern, und wußte sich bald eine schöne Umgebung zu schaffen, die ihrer jetzigen Stellung in der Gesellschaft entsprach. Doch rief sie sich nicht selten in ihren geschmückten Zimmern ihr erst jüngst verschwundenes Elend zurück, und gedachte in ihrem Hause an der Plaza-Major des traurigen Aufenthaltes in der Straße Mira-el-Sol. Oft, auch wenn sie an dem Claviere saß, das an der besten Stelle in ihrem Zimmer stand, gedachte sie ihres verstorbenen Vaters, und sprach seufzend zur Mutter: »Ach, wenn doch mein armer Vater noch lebte!«

»Gott gibt nicht auf einmahl so viel Glück in dieser Welt,« sagte dann wohl die fromme Frau mit ihrer ruhigen Ergebung. Nachdem Florita einige Mahle mit dem entschiedensten Erfolge aufgetreten war, bewarben sich alle jungen Herren vom Hofe um die Gunst, bey ihr vorgestellt zu werden,

und alle hohen Damen überhäuften sie mit Einladungen, sie möge in ihren glänzenden Salons singen, wo sich die ganze, hohe Gesellschaft von Madrid zu versammeln pflegte; aber Florita's Mutter hatte sich immer dieser Bewunderung, dieser Aufmerksamkeit einer Welt zu entziehen gewußt, in der ihre Tochter nicht berufen war zu leben, in der aber, das sagte ihr das mütterliche Gefühl und die Klugheit des reiferen Alters, Florita Gefahren genug drohten, während diese in der Bahn, für die sie bestimmt war, nur ihrer Kunst und dem Publicum leben durfte, das sie mit so vielem Wohlwollen beehrte, kurz, sie sah ein, daß Florita's Ruhe und ihr guter Ruf nur durch ein einfaches und zurückgezogenes Leben gesichert werden könne, und ein solches führten sie denn auch. — Die schöne Sängerinn, von der alle Welt sprach, die von Bewunderern sich umgeben sah, wo sie nur erschien, verließ nur ihre Wohnung, um zum Theater oder in die Messe zu gehen.

Ein einziger Mann kam als vertrauter Freund täglich in ihr Haus; dieses war Don Calderon de la Barca; er war ihr Rathgeber und ihre Stütze in allen Dingen geworden; sie verdankten ihm Alles, und bekannten sich fast täglich zu seinen Schuldnerinnen für immer. Oft sagte ihm die gute alte Müller. „Wenn ich stürbe, würde Florita nicht allein in der Welt stehen; ich weiß, ich würde ihr in Euch einen Beschützer, einen Freund, einen zweyten Vater hinterlassen.“ — „Ja, einen zweyten Vater,“ antwortete dann der arme Calderon seufzend, „ich liebe sie, als ob sie meine Tochter wäre.“

Florita war erst ein Jahr beym Theater, und schon hatte sich ihr herrliches Talent in voller Reife entwickelt, schon hatte sie die schönsten Stufen ihrer Kunst erreicht. Der Genius dieser Jungfrau hatte alles verrathen, was Schreckliches und Erhebendes in der Leidenschaft liegt, sich selber unbewußt, vermochte sie alle Saiten anzuschlagen, die in der menschlichen Seele wiedertönen. Sie drückte Eifersucht, Liebe Schmerz, in Tönen aus, die in allen Herzen ihr Echo fanden; aber ihr selbst waren noch die Gefühle unbekannt, die sie mit so vielem Ausdrucke schilderte: sie hatte noch nicht geliebt. Anderen aber hatte sie schon Liebe eingeflößt. Zeugniß dafür lieferten die vielen Liebesbriefe, die in ihrer Wohnung einliefen, und die ihre Mutter unerbrochen ins Feuer warf, und mancher galante Cavalier mühte sich mit Serenaden ab, die Florita nicht hörte, denn das Zimmer, in dem sie mit ihrer Mutter schlief, ging nach dem Hofe hinaus.

Unter der Menge Menschen, die Florita stets im Theater sah, hatte sie einen Mann bemerkt, der ihr immer sehr nahe war, und doch nie eines jener freundlichen Lobesworte an sie gerichtet hatte, wie sie von den täglichen Theaterbesuchern so oft hörte. Er setzte sich gewöhnlich auf eine der Bänke auf dem Theater selbst, und blieb dort den ganzen Abend aufmerksam und unbeweglich sitzen, und bezeigte seinen Beyfall nur durch ein Lächeln, oder eine ausdrucksvolle Bewegung; er war jung, schön und sorgfältig gekleidet; in seinen Zügen lag etwas Ernstes und Stolzes, das ganz eigen mit der fast weiblichen Anmuth in seiner übrigen Haltung contrastirte; seine Haare, die er nach dem Gebrauche damahliger Zeit sehr lang trug, waren von einem hellen Blond, und fielen in goldenen Locken auf einen schönen, weißen Hals, der fast dem eines jungen Mädchens glich; seine Oberlippe bedeckte ein Bart, dessen lange Enden seine blühenden Wangen berührten, und seine sanften blauen Augen waren von ernsten Brauen umschattet.

Florita sah jeden Abend, an dem sie spielte, jenen Cavalier, der mit Niemand sprach, den, wie es schien, Niemand kannte, an derselben Stelle, und ward zuletzt aufmerksamer für seine stummen Beyfallsbezeigungen, als für den rauschenden Beyfallsruf, mit dem man, wie sie es gewohnt war, ihren jungen Ruhm begrüßte. Sobald sie die Bühne betrat, wendeten sich ihre Blicke nach ihm, und wenn sie ihn erkannt hatte, fühlte sie in der Tiefe ihrer Seele eine, ihr bis jetzt unbekannte Regung, sie fand dann neue Mittel hinzureißen und zu rühren, und wie sie Anderen Thränen entlockte, umflorten dann auch Thränen ihren eigenen Blick. Des Fremden Gegenwart verlieh jedem Vorfalle, jedem Begebnisse ihres dramatischen Lebens einen mächtigen Reiz, sie war stolz, zu wissen, er sey Zeuge ihrer Triumphe, und wenn Blumen und Kränze zu ihren Füßen niederfielen, wandte sie sich mit einer unwillkührlichen Bewegung der Freude und des Triumphs zu ihm, und wartete auf seine Blicke, auf sein freundliches Lächeln. Das währte eine Zeit lang so fort, dann empfand Florita eine geheime Unruhe, eine Art von Ungeduld und Trauer, deren sie nicht Herrinn werden konnte; es verlangte sie nur nach der Bewunderung eines einzigen Mannes, und sie wußte nicht gewiß, ob sie diese erlangt habe; für ein Wort aus seinem Munde hätte sie die lautesten Beyfallsbezeigungen aller Andern hingegeben, und dieses eine Wort, warum zögerte er es auszusprechen? er wohnte dem rührenden Drama, den begeisterten Erfolgen mit gleich ruhiger Miene und dem immer gleichen Ausdrucke stiller Zufriedenheit bey. Florita's Gedanken beschäftigten sich am Ende fast nur noch mit ihm, sie lebte fortwährend in diesen sonderbaren Spielen ihrer Gedanken, die Niemand errieth, und von denen sie sich selbst keine Rechenschaft zu geben vermochte. Sie verlor sich in Vermuthungen über den Fremden, dessen Nahmen sie nicht einmahl kannte, sie empfand ein lebhaftes Verlangen, ihn mindestens zu erfahren, zu wissen, weß Standes, und woher der Fremde sey, und doch that sie keine Frage, sprach kein Wort, das verrathen hätte, sie habe ihn überhaupt nur bemerkt. Alles, was sie von ihm dachte, durch ihn fühlte, barg sie tief und still in ihrem Herzen, und selbst ihre Mutter ahnete nichts davon.

Eines Abends trat Florita wieder als Eurydice, in jener Rolle auf, mit der sie ein Jahr zuvor ihre dramatische Laufbahn so glänzend eröffnet hatte, und das Publikum, das sich sehr zahlreich zu diesem Jahresfeste einfand, begrüßte sie wie

immer mit dem lebhaftesten Beyfall. Zu Ende der Oper wurde die junge Sängerinn noch einmahl gerufen, ein Regen von Blumen fiel zu ihren Füßen nieder, und unter dem jauchzenden Zuruf der Menge erzitterten die Wände des Saales, alle Zuschauer hatten sich erhoben und klatschten in die Hände. Florita verbeugte sich tief, sie war bleich, erregt, und ihr Herz schlug laut vor Freude und Dankbarkeit. Als sie das Haupt wieder emporhob, sah sie zwey Schritte vor sich den Unbekannten, den Mann, der ihre heimlichsten Gedanken so sehr beschäftigte. Er legte eine Hand auf das Herz, und verbeugte sich tief vor ihr, wie sie sich vor dem Publicum verbeugt hatte, mit einem Blick voll Freude und Glück. Als Florita ihn so sah, erzitterte sie, schlug die Augen nieder, und stand, Alles um sich her vergessend, träumerisch da; sie dachte nicht mehr daran, wo sie war, noch was sich mit ihr begebe. Glücklicherweise bemerkte der Schauspieler, der ihr den Arm gereicht hatte, daß sie sehr bleich geworden war, und eilte, sie hinter die Coulissen zurückzuführen; dort warteten ihre Mutter und Calderon de la Barca ihrer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Original-Jagdanekdote aus Kärnthen.

In einem Kreise fröhlicher Jagdfreunde begann Herr S * * * wie folgt: „Eines Tages war ich nach langem Herumirren doch endlich so glücklich ein Entenpaar im Schilfe zu erschleichen. Ich mache den Schuß und eile hin, um die Beute einzustecken. Doch, hören Sie, welch' ein Wunder, Den erlegten Enten gegenüber finde ich einen Hirsch in seinen letzten Zuckungen, und als ich denselben zu heben versuche gewahre ich noch einen Hasen, der unter ihm lag. Als ich nun dieses Ereigniß näher betrachtete, so zeigte es sich bald, daß die Kugel meines Schusses durch die Ente durchgedrungen, den Hirsch, welcher in dem Augenblicke in die Schußlinie gekommen war, tödtlich getroffen, und dieser im Falle den Hasen, welcher wahrscheinlich mit ihm in gleichem Schritte lief, erdrückt habe. Hoch erstaunt über einen so gesegneten Schuß schlage ich darauf in meiner gränzenlosen Freude die beyden Hände über meinem Kopfe zusammen, und sieh da! ich erdrücke einen eben mir zugeflogenen Schnepfen damit!“

Bravo, Herr Jägersmann!

Joseph Buchenhain.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 12. „Staberls scherzhafte Production aus dem Gebiethe der natürlichen Zauberey.“ Zum ersten Mahle: „Staberls Verlegenheiten,“ Lustspiel nach Goldoni Variationen für die Violine von Mayseder, vorgetragen von Hrn. Maier, Orchestermitglied des Theaters an der Wien.

Seit der ersten Production Staberls am Theater an der Wien haben sich die Aspecten des öffentlichen Beyfalles für diese Art Nachahmung günstiger gestellt, und bey Staberls sichtlichen Eifer konnte es auch der Reprise dieser Zauberkünste im Leopoldstädtertheater nicht an guter Aufnahme fehlen. Die auf Mechanismus beruhenden Kunststücke gingen mit überraschender Präcision von Statten. — Das alte bekannte Possenspiel: „Staberls Verlegenheiten“ verfehlte auch an dieser Bühne nicht komische Wirksamkeit zu äußern, wozu Hrn. Carl's lebendiges Spiel das Meiste beytrug. — Hr. Maier spielte seine Variationen mit Leichtigkeit und vielem Ausdruck, ein netter reiner Strich, Grifffertigkeit in allen Lagen und angenehmer Vortrag der schwierigeren Passagen zeichneten sein Spiel insbesondere aus; er wurde wiederhohlt gerufen.

S—nn.

Abschiedsconcert der Miß A. R. Laidlaw.

Am verflossenen Sonntag gab Miß Robena Laidlaw ihr Abschiedsconcert im Vereinssaale. Der Besuch war ziemlich zahlreich, die Aufnahme höchst ehrenvoll, zum Schlusse fehlten auch ein paar Lorbeerkränze nicht. Die schöne Brittinn ist zu einer Zeit nach Wien gekommen, wo Liszt's Geist und der Pleyel Seele alle Interessen für Fortepianospiel in Anspruch nahmen; kein Wunder daher, daß das etwas parteyisch gewordene Publicum gegen die unläugbaren Verdienste einer Dritten etwas lau geworden. Sie spielte in ihrem Concert d'adieu zuerst Thalberg's große Phantasie über zwey brittische Nationallieder. Schon der Vortrag der ersten Variation würde ihrem Spiele den Stempel der Meisterschaft aufgedrückt haben, wenn auch nicht die Etude, „Ossians Sturmgesang,“ nicht Zeugenschaft für ihre höhere Weihe gegeben hätte. Am schwächsten dünkten uns die Variationen; eine Roccoco-Composition, wie wir glauben von Herz, und keiner so fühlenden Künstlerinn angemessen, als welche sich Miß Robena uns zu erkennen gab. Wiederhohlte Vorrufe bewiesen ihr, daß sie unsere Achtung und Theilnahme auf ihrer weiteren Kunstbahn mit sich nimmt. — Außer den Concertstücken trug noch der fürstl. Fürstenbergische Kammermusicus, Hr. Braun, eine Adagio auf dem Fagotte vor, und wußte diesem wenig dankbaren Instrumente herrliche Töne zu entlocken. Dlle. Babette Bury sang mit etwas schwacher Stimme ein Lied von Proch, welches Hr. König auf dem Waldhorn begleitete, und auch hierin die Vorzüge eines schönen Tones und guten Vortrages geltend machte.

+

Correspondenz-Nachrichten.

Brünn, 10. Jänner 1840.

Die erste Novität im Jahre 1840 war das fünfactige Drama „der Juwelier von Florenz“ nach Duma's „Alchymisten,“ übersetzt und bearbeitet von Seraphin Mandelzweig. — Hie und da einige Unwahrscheinlichkeiten abgerechnet, ist das an Handlung reiche Drama sowohl hinsichtlich des Dialoges als auch der scenischen Anordnung gut zu nennen. — Es gehört nicht unter die Gattung jener französischen Drama's, die bey jedem Actschlusse die Zuschauer durch einen von Mord, Brand und Blut zusammengesetzten Knalleffect zum Applaudissement hinreißen, aus Dankbarkeit, daß diese Gräuelscenen ihren Augen entschwunden sind. — Hr. Mandelzweig gab sich verdienstliche Mühe, hinsichtlich der Sprache, die manchmahl schwülstig, im Ganzen doch gut zu nennen ist. — Gespielt wurde von den HH. Moriz, Blum, Gaurier, Nissel, Sinetti und von den Damen Dlle. Löwe und Eppert sehr lobens-

werth. Zum zweyten Mahl war das Haus leer, was hier bey den besten Producten nicht selten der Fall ist. Der einzige Magnet, der unser Publicum anzieht, sind Parodien. Leider fällt aber eine nach der andern wegen ihrer wirklichen Gehaltlosigkeit durch. Eines der zuletzt am Durchfall gestorbenen Geistesproducte der Localdichtungen war, troß der guten Ausstattung: „Asmodus der hinkende Teufel,“ welches Hr. Regisseur Blum bey sehr vollem Hause zum Benefice gab.

Dlle. Löwe ist auf neun Monathe in Brünn engagirt.

Pesth, am 10. Jänner 1840.

Ich bin fest überzeugt, daß Sie an meiner Wahrheitsliebe gar nicht im geringsten zweifeln, wenn ich Ihnen schreibe, daß bey uns am Mittwoche das neue Jahr begonnen. — Der Neujahrstag brachte die zwey ersten Nummern unserer beyden deutschen Local-Journale, „Spiegel“ und „Tageblatt.“ Ersteres Blatt (das seinen dreyzehnten Jahrgang beginnt) hat an äußerer Form und Ausstattung viel gewonnen, nur wäre zu wünschen, daß bey dem Fortschreiten des Zeitgeistes die Tendenz und der Gehalt dieser beliebten Zeitschrift geändert würde; sie suche sich mehr original und selbstständiger herauszustellen. Das „Tageblatt“ nimmt bereits auch eine frischere Färbung an. — In der Theaterwelt gab es bisher nichts Neues. Zu Gastspielen treffen diese Woche noch ein: der Bassist Reichel und Jermann. Zur Aufführung kommen: „Der Vater der Localsängerinn,“ „die Entführung aus dem Serail“ und „Oberon.“ — Die Carnevals-Musik besorgt heuer Morelly. Liszt spielte gestern Abends im ungarischen Nationaltheater (zum Besten des Theater-Fondes) und erhielt einen prachtvoll-glänzenden Degen. — Die Dank-Adresse hielt er in französischer Sprache. Im Musikvereins-Concerte hatte er einen Lorbeerkranz erhalten. Mehr weiß ich für heute nicht. Nächstens ein Besseres!

Cäcilie.

Welt-Theater.

(Wien.) Hr. Pokorny hat sich mit Tschuggmall geeinigt, der nun seine berühmten Automaten auf der Josephstädter Bühne zum Vergnügen des Publicums producirt. So hätte sich denn des wackeren Künstlers Wunsch recht bald realisirt, der sich dahin aussprach, ein geeignetes Local zu finden, wo er den kunstsinnigen Wienern seine niedlichen Püppchen, für welche sie so große Inclination zeigten, noch länger zur Schau stellen kann.

— Während der Unpäßlichkeit des Hrn. Scholz gab dieser Tage im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt Hr. Scutta den Cyprian Deckel in „Hutmacher und Strumpfwirker,“ eine der glücklichsten Rollen dieses beliebten Komikers, mit allgemein beyfälliger Anerkennung.

(Prag.) Der Componist der trefflichen Oper „der Templer und die Jüdinn,“ Hr. Marschner, hat an den Hrn. Capellmeister und die sämmtlichen darin beschäftigten Opernmitglieder unserer Bühne eine förmliche Danksagungsadresse ergehen lassen, worin er die gelungene Aufführung seines Werkes mit schmeichelhaften Worten würdigt.

— Meyerbeer's „Ghibellinen“ kommen nun ernstlich an die Reihe. Die Direction will durch das sorgfältigste Einstudieren dieser Oper, die so lange Verzögerung sühnen.

(Leoben.) Hr. Damaratius macht mit seinen theatralischen Vorstellungen keine schlechten Geschäfte. Die Aufführungen entsprechen im Ganzen billigen Forderungen, und über Mangel an Abwechslung haben wir auch nicht zu klagen. Das Neujahr soll manches Neue bringen.

(Linz.) Durch Schiedermeyer's Tod hat die Musikwelt einen bedeutenden Componisten, das Theater einen tüchtigen Capellmeister verloren. — Die Sängerinn Frl. Dubsky von Wittenau, welche kaum das Prager Conservatorium verlassen und auf der Bühne ihrer Vaterstadt einige glückliche Versuche gewagt hat, singt hier die größten Opernpartien mit allgemeinem Beyfalle.

(Budweis.) In unserer Stadt hat Meyerbeer's „Robert der Teufel“ sehr gefallen. Director Müller hat durch die wahrhaft schöne Ausstattung dieser Oper sein Publicum in hohem Grade überrascht.

(Pesth) Schickh's Posse „der Vater der Localsängerinn,“ welche in Wien gefallen hat, konnte hier bey der ersten Aufführung am 6. Jänner dem Publicum kaum ein mitleidiges Lächeln abgewinnen. War dieß zu wundern? Fehlt unserer Bühne doch zur Aufführung der Localsängerinn nichts als die Localsängerinn!

— Liszt hat in seinem vierten und letzten Concert besonders durch seine neapolitanischen Tarantellen wo möglich noch mehr als in den früheren enthusiasmirt. Er scheidet bald von unserer Stadt, in der er für lange Zeit jedem Pianisten das Spiel verdorben hat. Vor seiner Abreise werden ihm die Damen aus den höheren Ständen ein großes Souper veranstalten.

(Marseille.) Der Monath December hat im December v. J. nie gesehene Wunder der Vegetation hervorgebracht. Nach dem Semaphore von Marseille wurden in den letzten Tagen dieses Monaths im Landhause unweit Marseille im Freyen reife Kirschen gebrochen.

(Temeswar.) Im kommenden Frühjahre wird hier eine Kaltwasser-Curanstalt nach Art jener Prißnitz's zu Gräfenberg errichtet.

— Im hiesigen Theater, das mindestens der Vorwurf nicht treffen kann, wenig Neues zu biethen, studiert man Schindelmeisser's Oper „Peter von Szápáry“ ein.

(Raab.) Liszt wird auf seiner Rückreise nach Wien hier zu einem Concerte erwartet. Ein anderer Pianist, Promberger aus Wien, der diesem Flügel-Gotte in Pesth und hier noch glücklich vorangeeilt war, machte gute Geschäfte.

(München.) In Auber's Oper „der schwarze Domino“ wurde im Hoftheater der glückliche Versuch mit einem sogenannten Salon fermé oder einer von allen Seiten geschlossenen Zimmerdecoration gemacht, welche natürlich für die Concentration des Schalles einen sehr wohlthätigen Einfluß übte.

(Paris.) Das Gymnase Enfantin gibt jetzt nebst mehreren neuen Stücken auch „le pays de Cocagne,“ von welchem die letzte Decoration an die Zuschauer vertheilt wird — sie besteht nähmlich aus Pfefferkuchen.

— Die große Oper studirt jetzt gleichzeitig Compositionen von Halevy, Donizetti und Ruolz ein.

— Einer der ausgezeichnetsten Pianisten, Hr. Schunke, der wegen Krankheit schon lange im Spitale war, hat sich zum Fenster hinausgestürzt, und ist nach einigen Stunden gestorben.

— Pariser Blätter enthalten die Angabe, daß in der volkreichen Hauptstadt Frankreichs auf 12 Einwohner ein Bettler komme. Mag neben der verschwenderischen Üppigkeit der Jammer immerhin sehr groß seyn, dieses Verhältniß scheint denn doch übertrieben. Und solche Nachrichten bringen die Localblätter?!

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 10.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den 32ster Jahrgang. 18. Jänner 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Florita.

(Fortsetzung.)

„Dieser Abend ist für uns ein herrlicher, meine Florita," rief die hocherfreute Mutter aus, und fiel ihrer Tochter um den Hals.

„Ein herrlicher, herrlicher Abend!" erwiederte Florita, indem sie schüchtern die Augen aufschlug. Der, den sie suchte, war noch auf dem Theater, er war aufgestanden, und hatte sich an einen Pfeiler gelehnt, sein ausdrucksvoller Blick ruhte noch immer auf ihr. Sie aber stützte sich auf Calderon's Arm, und fragte ihn halblaut: „Don Pedro, kennt Ihr den Herrn, der dort vor uns steht, den im schwarzseidenen Wamse und mit der smaragdnen Agraffe am Hute?"

„Es ist ein Franzose," antwortete Calderon zerstreut, „ich glaube, er ist Marquis und heißt de Ribiers."

„Er ist also ein Fremder?"

„Ja, er ist ein großer Herr, der reist, um die schöne Welt in allen Ländern kennen zu lernen. Jetzt ist er schon seit einiger Zeit in Madrid."

„Er hält sich also nur vorübergehend hier auf?" fragte Florita weiter, und erwartete mit unbeschreiblicher Angst die Antwort Calderon's, aber der schien dieses Mahl ihre Frage nicht gehört zu haben, denn er antwortete nicht.

„Komm, komm Florita," trieb die Mutter, „der heutige Abend hat dich ganz ermüdet. Deine Hände sind ja kalt und du zitterst, komm, laß uns nach Hause gehen."—

In dieser Nacht konnte Florita nicht schlafen, sie weinte bis zum Morgen, unaufhörlich wiederhohlte sie sich: „der Marquis de Ribiers! — ein vornehmer französischer Edelmann... Er wird wieder abreisen... bald abreisen... Mein Gott! weßhalb kam er nach Madrid, weßhalb mußt' ich ihn sehen... weßhalb denn fühle ich mich so unglücklich? was liegt daran, ob er geht oder bleibt? Nur zufällig hat er mich heute Abends so angesehen... Mein Gott! mein Gott! ich bin wahnsinnig, daß ich immer so an ihn denke.."

Nichts fehlte mehr zum Ruhme Florita's, als daß sie bis jetzt noch nicht die Ehre gehabt hatte, auf dem Hoftheater, vor des Königs Majestät zu singen. Nach dieser Gunst strebte Calderon eifrigst für sie, und sie würde sie ohne Zweifel auch gleich nach ihren ersten, so gelungenen Schritten auf der dramatischen Laufbahn erhalten haben, wenn nicht die Krankheit der Königinn Elisabeth, der Tochter König Heinrich's von Frankreich, der sie später auch erlag, damahls alle Festlichkeiten unterbrochen hätte. Philipp IV. lebte mit der Königinn in dem Palast el buen Retiro eingeschlossen, und sein vor wenig Monathen noch so glänzender Hof war eben so ernst und trübe geworden, als schaltete Philipp II. noch in Spanien. Der König liebte freylich Feste und glänzende Turniere, und hatte sich manche Abweichungen von den ernsten Gewohnheiten seiner Vorfahren erlaubt, so sehr es nur irgend mit den strengen Gesetzen der Etiquette vereinbar war, aber die Unfälle, die ihn in der Regierung betrafen, so wie sein vorgerücktes Alter stumpften ihn allmählig gegen alle Vergnügungen ab.

Ein Vorwand zu neuen Festen both sich auf erwünschte Weise; die Königinn, die seit langer Zeit sehr leidend gewesen war, schien sich wieder zu erhohlen, ihr schönes, durch die lange Krankheit bleichgewordenes, und abgemagertes Gesicht erblühte wieder in der Frische der Gesundheit, sie ward noch einmahl auf kurze Zeit, was sie in gesunden Tagen gewesen, die schönste Fürstinn Europa's. — Philipps Günstling und Premierminister wollte, diese so glückliche Genesung sollte durch eines jener prachtvollen Feste feyerlich begangen werden, die er mit so viel Geschmack als Luxus anzuordnen verstand, und dieses Mahl hatte er vor dem Könige ein noch nie gesehenes Schauspiel in den Gärten des Pallastes zu bereiten.

Nichts von Allem, was in der Art jetzt in Europa existirt, kann einen Begriff von dem geben, was das königliche

Lustschloß el buen Retiro damahls war; die Bauwerke, welche Carl V. und seine Nachfolger hatten errichten lassen, waren von einem weiten Parke umgeben, dessen reiche Anpflanzungen ihre friedlichen Schatten auf unermeßlich lange Gänge, auf prachtvolle Blumenbeete warfen, die anscheinend regellos unter die ungeheuren Baumparthien gepflanzt waren, wie man wohl Blumensträuße sieht, die zufällig eine grüne Wiese entlang wachsen. Inmitten dieser schweigsamen Bäume und Blumen erglänzte wie ein ungeheurer Spiegel der weite See, auf dem täglich eine Flotille die Königinn Spaniens auf ihrer Wasserfahrt begleitete; seine klaren Wellen in ihrem bläulichen Azur badeten die Zweige der Weiden, und in den Gebüschen ringsum sangen Schaaren von Nachtigallen die langen Nächte hindurch. Dort wollte der Herzog dem Könige ein neues Schauspiel, eine nautische Theatervorstellung bereiten. Calderon de la Barca wurde ausersehen, das Stück zu dichten; der Text zu einer Oper kostete ihn in der Regel nicht mehr als vierundzwanzig Stunden Zeit, außerdem hatte ihm Olivarez, der allgewaltige Minister, die Wahl des Stoffes freygelassen.

»Gnädigster Herr,« bemerkte ihm der Dichter, einen Blick auf den weißen Wasserspiegel werfend, in dem während ihres Gespräches eben die bleichen Sterne wiederglänzten, »an einem Abende, wie der heutige, wird Se. Majestät beym Glanze von tausend Wachskerzen, und auf meinem Theater, dessen Decorationen der Garten bildet, der Eroberung des goldenen Vließes beywohnen können.«

»Ein herrlicher Gedanke!« unterbrach ihn der Minister freundlich, »wahrlich, eine geistreiche Allegorie! Du bist auf etwas Gescheides gekommen, Calderon! Seine Majestät wird, als Großmeister des Ordens vom goldenen Vließe, alle Anspielungen auf diesen Gegenstand gnädig aufnehmen. Ja, ja, du wirst das Alles schön an einander fädeln, die Eroberung und die Stiftung des Ordens.«

»Aber gnädigster Herr,« antwortete Calderon etwas verlegen, »das ist nicht dasselbe, und es liegen Jahrhunderte zwischen Jason dem Heidenfürsten, der das goldene Vließ eroberte, und den ruhmvollen Ahnen Seiner Majestät.«

»Was liegt daran,« warf der Herzog hin, »du wirst schon ein Mittel finden, Jasons goldenes Vließ mit dem spanischen Orden zu verbinden. Ich will die Schauspieler benachrichtigen lassen und Florita soll die Rolle der Medea singen.«

»Gnädigster Herr,« sprach Calderon rasch und freudig, »sie sehnte sich schon lange nach der Ehre, vor Ihren Majestäten singen zu dürfen; so lange der König und seine erhabene Gemahlinn sie noch nicht gehört hatten, fehlte die schönste Blume in ihrem Kranze.“

Vierzehn Tage später, am Abende des St. Johannesfestes, war der ganze Hof im Garten des Schlosses el buen Retiro versammelt. Am Ufer des Sees war ein weiter Saal erbaut worden, und das Theater, auf dem See selbst errichtet, ruhte auf Barken, die unter einander befestigt, und am Ufer fest geankert waren. Die Scene konnte sehr natürlich eine Ufergegend darstellen, die von den Wellen des Meeres bespühlt wurde, und als der Vorhang sich erhob, sah man die dunkle Fluth sich sanft am Fuße hoher Felsen brechen. Es war ein herrliches Schauspiel, auf der einen Seite der glänzende Saal mit seinen Krystallen und den Strömen von Licht, den rothen Draperien, den Thron in der Mitte, über dem die Wappen von Castillien prangten, auf der andern das schwimmende Theater halb erleuchtet, dichte Baumgruppen, in denen der Wind säuselte, ein weiter, ruhiger Wasserspiegel, und der Himmel mit Wolken bedeckt. Der König war in schwarzen Sammt gekleidet, und saß in einem großen goldgestickten Lehnsessel, neben ihm die Königinn, wie sie Velasquez gemahlt hat, angethan mit einem blauen Gewande, ihre schönen blonden Haare mit Nadeln von Rubinen aufgesteckt, und die Hände in feinen Spitzen bergend, die vom Besatze ihrer Ärmel herabfielen. Zu beyden Seiten des Thrones saßen in langen Reihen die Granden von Spanien mit ihren Gemahlinnen, und weiter unten eine Anzahl von Höflingen.

Als der Vorhang aufgezogen wurde, trat Florita auf, ein purpurnes Gewand bedeckte ihre schlanke Gestalt, ihre Stirn war von einem doppelten, goldenen Reif umgeben, sie war Medea, die, von ihren Gefährtinnen begleitet, an den Ufern von Kolchis umherirrte, und dort, unter Anrufung der höllischen Mächte, Zaubertränke bereitete. Die junge Sängerinn zitterte, ihr Blick irrte scheu in der glänzenden Versammlung umher, sie fand ihr gewöhnliches Publicum, jenes Publicum nicht wieder, das sie liebte, und eisige Furcht drang zu ihrem Herzen. Es schien ihr, als verlasse sie ihre mächtige Kunst, als könne sie an diesem Orte nicht singen, und verwirrt und bestürzt senkte sie den Blick — da sah sie kaum zehn Schritte vor sich den Marquis de Ribiers, und, als sie ihn sah, war es ihr, als sey ihr ihre ganze Kraft wiedergegeben, und edler, schöner und mächtiger, als je zuvor, entfaltete sich an diesem Abende ihr Talent.

Calderon de la Barca's Operntext und die Musik des Don Blas Nunez erhielt den höchsten Beyfall der glänzenden Versammlung. Florita führte die Rolle der Medea in wahrhaft bewundernswerther Weise durch; jene Heldinn des Alterthums konnte nicht mehr Größe, nicht mehr Leidenschaft und Poesie entwickelt haben, als die Sängerinn, die sich ganz in ihren Charakter hineingedacht hatte; nie hatten unheilvolle Zärtlichkeit und Hingebung, Wuth und blutige Eifersucht eine so talentvolle Vermittlerinn gefunden.

Die Darstellung der Oper war bis zum dritten Acte vorgeschritten. Jason hatte Glauke vor den Augen der wüthenden Medea entführt, und die Zauberinn bereitete die glänzenden Gewänder, deren unsichtbare Flamme ihre Nebenbuhlerinn verzehren sollte. Sie war schön, wie sie so auf einem Felsen da saß, die Hände über einen Dreyfuß ausstreckend, ihr fliegen-

des Haar auf die düstere Stirne hernieder wallend. Der Nachtwind spielte mit ihrer purpurnen Tunica und ihren schwarzen Locken, das Flüstern des Windes mischte sich mit dem Gesange Florita's; die Zuschauer waren hingerissen, Aller Herzen klopften, lautlose Stille herrschte im Saale. Calderon indessen, der auf dem Theater hinter einer der letzten Coulissen stand, schaute oft mit sorgsamen Blicken zum Himmel; der Wind, der von Minute zu Minute heftiger zu wehen anfing, jagte schwarze Wetterwolken auf; er hörte das schwache Gebälke, auf dem das Theater ruhte, krachen, und die Kähne, welche die Breter trugen, schwankten an den Stricken, an denen sie befestigt waren. Die Lichter, die in gläsernen Kugeln brannten, flackerten wohl nicht, aber die Baumzweige bogen sich mit dumpfem Gebrause; dadurch ward freylich die Wirksamkeit der Beschwörungsscene Medea's größer, das Orchester übertönte fast ganz das Heulen des Windes, und Niemand von den Zuschauern im Saale dachte, daß eine Gefahr drohen könne. Plötzlich erhob sich ein schreckliches Getöse, der Sturm brüllte mit unbeschreiblicher Heftigkeit, die Coulissen wurden zerrissen, die Lichter erloschen, und das große Gerüste, das auf dem See errichtet worden war, fiel aus einander wie ein Kartenhaus unter dem Hauche eines Kindes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zweysylbige Charade.

Die Waffe, die mit kräftiger Hand geschwungen
Die Helden einst in Schlachten, im Turniere,
Und Sieg und Dank damit so oft errungen.
Die Waffe nennt die erste Sylbe dir.

Was unser Aug' am Diamant entzücket,
Was an der Sonn' bewundert Jedermann,
Was man am Golde immer auch erblicket:
Das zeiget dir die zweyte Sylbe an.

Das Ganze ruht im finstern Schooß der Erde,
Bis es der Mensch ans Licht des Tages bringt;
Damit es ihm ein heilend Mittel werde,
Wenn gegen Krankheit schon der Körper ringt.

Emanuel Drecher.

N o t i z e n.

S c h a u s p i e l e.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 15. Jänner zum ersten Mahle: „Molly.“ Schauspiel in zwey Aufzügen, aus dem Französischen von Carl Freyherrn von Braun.

Die Handlung dieses Schauspiels geht in Guadeloupe vor. In dem Hause der Frau von Rançé befindet sich ein Mädchen, Nahmens Molly; sie ward nach einem Schiffbruch von den Wogen daselbst an das Land geworfen. Ihr allein ward das Leben erhalten, und die arme Verunglückte fand ein zweytes Vaterhaus bey dieser edelmüthigen Dame. Ihr Neffe Albert von Merval, Mitglied des Colonialrathes, verliebte sich überdieß in die reizende Molly, und erwählte sie zu seiner Gattinn. Am Verlobungstage erscheint höchst unerwartet Hr. Breville, früher Offizier in der Garnison von Guadeloupe. Auch er war bey seiner frühern Anwesenheit in heftige Leidenschaft gegen Molly entbrannt, mußte aber seinem Regimente folgen, welches nach Frankreich zurückgerufen ward. Kaum daselbst angelangt, erfährt er, daß einer seiner Verwandten auf den Antillen gestorben, und ihn zum Erben eingesetzt habe. Er nimmt nun, da man ihm Urlaub verweigert, seinen Abschied, und kehrt nach Guadeloupe zurück, der Geliebten Herz und Hand zu biethen. Das eben erwähnte Verhältniß Merval's und Molly's zerstört alle seine Hoffnungen; vergebens ist all sein Streben, die Vermählung wird gefeyert. Da entdeckt plötzlich sein Verwalter Simon, daß Molly eine flüchtige Sclavinn von den durch Erbschaft an Breville gekommenen Besitzungen sey; diese Entdeckung verkehrt plötzlich die gegenseitigen Stellungen. Breville, von Leidenschaft hingerissen, ergreift feurig die sich ihm biethende Gelegenheit, und reclamirt sein Recht an seine Sclavinn. Molly, welche mit Entsetzen ihr Geheimniß entdeckt, und ihr ganzes Glück zerstört sieht, weiß indessen ihre Macht über den leidenschaftlich Liebenden so viel geltend zu machen, daß er ihr ewige Verschwiegenheit über diese Verhältnisse gelobt, deren Bekanntgebung bey den in der Colonie herrschenden Vorurtheilen Schmach auf Merval werfen würde. Er leistet aber dieses Versprechen nur gegen das Gelöbniß Molly's, auch seinem Nebenbuhler nicht angehören zu wollen, sondern sich auf ewig von diesem zu trennen. Molly verspricht es. Ihr Entschluß ist gefaßt; sie will ihr Leben opfern, um diesen Zwiespalt zu enden. Im Begriff, diesen letzten Schritt zu thun, wird sie von Merval, der die ganze Unterredung belauschte, und schon früher durch Molly's Geständniß in Kenntniß ihres wahren Standes gesetzt ward, abgehalten. Breville, erschüttert durch diese Scene, verzichtet auf sein Recht, vertilgt die Urkunden, welche ihm dieses Recht sichern, und opfert edelmüthig sein eigenes Glück dem Glücke der Geliebten.

Solches ist im flüchtigen Umrisse der Kern der Handlung dieses Schauspiels. Einige Unwahrscheinlichkeiten abgerechnet, sind die gegebenen Verhältnisse allerdings interessanter Natur, und die aus ihrer Verkettung sich bildenden Stellungen der handelnden Personen erscheinen geeignet, Antheil zu erwecken, und die Erwartung auf die endliche Lösung des Knotens zu spannen. Der erste Act, welcher eigentlich nur als Exposition gelten mag, ist dadurch allerdings etwas gedehnt, und die Handlung schreitet nur zögernd vorwärts. Im zweyten Acte aber steigert sich das Leben derselben in kräftiger Entwicklung, und einige der Scenen dieses Actes beurkunden die Gewandtheit und dramatische Kenntniß der Verfasser. Daß die endliche Entwirrung des Ganzen nur auf eine edelmüthige Regung des verschmähten Liebhabers basirt ist, verleiht allerdings dem Charakter desselben ein wirksames Relief, mag aber, da eben dieser Ausgang schon im Laufe des ganzen Actes als einzig möglicher Ausweg zum befriedigenden Ende als bedingt erscheint, nicht als ein Vorzug in der Anlage erkannt werden. In der Art der Behandlung aber zeigt sich, wie ich bereits erwähnte, Geschick und Bühnenkenntniß. Auch dadurch verdient diese Piece Anerkennung, daß hier nicht, wie es bey den Erzeugnissen unserer transrhenanischen Nachbarn leider so oft der Fall ist, ehrwürdige sociale Verhältnisse mit frivolen Beziehungen in Conflict gebracht erscheinen. Die Umstände, welche hier Erregung bewirken, mögen in jeder edlern Natur ihren Anklang finden und ihr Interesse ist durch keinerley unlautern Beysatz getrübt. Was das Spiel betrifft, so wurde die Novität durch dasselbe in das regste

Leben gestellt. Dlle. Peche als Melly wußte die Theilnahme der Zuschauer durch ihr reiches Kunsttalent auf das vollständigste zu fesseln. Die Innigkeit und Wärme ihrer Darstellung, welche in dem gewaltigsten Strome der Leidenschaftlichkeit mit der höchsten Wahrheit sich geltend machte, verdient das unbedingteste Lob. Die Steigerung, mit welcher Dlle. Peche die fortschreitende Entwicklung der Gefühle zu veranschaulichen wußte, zeugte nicht minder von dem Reichthume ihrer Empfindung als von ihrer vollen Einsicht in das Wesen des darzustellenden Charakters. Die Scene, in welcher sie ihrem Gatten entdeckt, daß sie Sclavinn sey, gab sie mit ergreifender Wahrheit und Kraft. Beydes so zu verbinden, wie es hier durch Dlle. Peche geschah, ist ein schöner Triumph der Kunst. Es ist anerkannt, wie sehr diese Künstlerinn den Ausdruck liebender Innigkeit zu beherrschen weiß; sie machte auch heute diese schöne Fähigkeit geltend. Der liebende Schimmer eines tiefen, reichen Empfindens umgab ihre ganze Leistung, deren Verdienst von dem Publicum im vollen Umfange gewürdigt ward, ihr den lautesten Beyfall erwarb, und den günstigen Erfolg des Stückes sicherte. Auch Hrn. Lucas als Merval gebührt ein bedeutender Antheil dieses Erfolges. Dieser Künstler, der mit vollem Rechte eine so ausgezeichnete Stelle in der Gunst des Publicums behauptet, führte den seiner Ausführung vertrauten Charakter mit Würde und Kraft, mit Anstand und Gefühl durch. Er wußte die verschiedenen, zum Theile sehr schwierigen Nuancirungen, in denen sich der Charakter bewegt, lebensvoll zu gestalten, und uns auf diese Weise ein Bild vorzuführen, mit dessen Zügen wir uns ganz den Intentionen der Handlung gemäß befreundet fühlen mußten. Auch seinem Spiele ward gerechte Anerkennung. Breville, die dritte der vertretenden Gestalten in dem Schauspiele, ward durch Hrn. Rettich gegeben. Vermöge der gegebenen Verhältnisse erheischt diese Rolle einen hohen Grad von Delicatesse in der Darstellung. Fast immer in leidenschaftlicher Erregung, ein Spielball der wechselndsten Empfindungen, bedarf es einer großen Umsicht, hier den entsprechenden Ausdruck zu finden; daß es Hrn. Rettich gelungen ist, dieses Ziel zu erreichen, hat der Beyfall, den er fand, bewiesen. — Unter den übrigen Nebengestalten: Merins (Hr. Herzfeld), Mad. Rançó (Mad. Brede) und Simon (Hr. Pistor) tritt nur jene des erstgenannten bedeutender vor. Diese Rolle, bestimmt, auf den ersten Act einige Streiflichter von Laune zu werfen, ward durch Hrn. Herzfeld mit komischer Wirksamkeit aufgefaßt. Die Aufnahme des Stückes war beyfällig. Im zweyten Acte besonders war der Applaus sehr lebhaft, und begleitete den Schluß auf eine Weise, welche die Befriedigung der Zuschauer nicht verkennen ließ.

F. C. Weidmann.

Correspondenz-Nachrichten.

Brünn, 11. Jänner 1840.

Hr. Hock, vom Stadttheater zu Breslau, gastirt gegenwärtig an unserer Bühne. Er trat den 7. Jänner als Hamlet auf. — Auffassung und Durchführung des Charakters würden mehr noch angesprochen haben, hätte nicht Hr. Löwe, der größte Hamlet unserer Zeit, vor einigen Monathen denselben an hiesiger Bühne gespielt. — Zweytens hatte Hr. Hock das Unglück, schon nach dem zweyten Acte ganz heiser zu seyn, was ihn in der Scene mit der Königinn fast unverständlich machte. — Unser Publicum, für das Verdienst eines Gastes nicht blind, zeigt sich in solchen Fällen immer sehr human, und rief den Gast vier Mahl hervor. — Den 9. spielte Hr. Hock in den „Gebrüder Foster," den Stephan Foster. Seine Heiserkeit war so stark, daß er vom Anfang bis zu Ende, trotz aller Anstrengung, nicht laut zu sprechen vermochte, was der Rolle, die er recht gut spielte, sehr viel an der Wirkung benahm. — Hr. Blum spielte den Thomas Foster recht verdienstlich, nahmentlich in der Gefängnißscene im 5. Act. — Der wirksamste Moment dieser Rolle, der 3. Actschluß, wurde nur durch die Gedächtnißlücken und das Steckenbleiben des Buchhalters verdorben; eben so erregte im vierten Act die Scene, wo er ins Gefängniß gebracht wird, ein Versprechen des Schließers ein allgemeines Gelächter. — Er hatte nähmlich zu sagen: Thomas Foster müsse, da das Haus arm ist, so lange am Thore betteln, bis er zwey Pfund Sterling an dasselbe abgeben könne. Er sagte jedoch: „Herr Thomas Foster, Ihr müßt so lange betteln, bis Ihr Euch zwey Pfund Schillinge erbettelt habt, und von dem, was dafür eingeht, das Haus erkaufen könnt." — Wer in aller Welt soll über so etwas nicht lachen.

Man erwartet Hrn. Philipp Fahrbach, ein Blatt aus dem Trifolium der Wiener Tanzlusterregungbeflissenen, nächstens in Brünn, um die erste Redoute zu eröffnen, und zwey Mahl im Theater Productionen zu geben.

Auch Hr. Liszt war uns versprochen, bis jetzt blieb es aber bey dem Versprechen.

Der Inhaber von betriebsamen Flöhen ist hier, und erhält ziemlich zahlreichen Zuspruch.

Hr. Bielezicky, erster Tenor, gibt die Oper „Die weiße Frau" zum Benefice.

Welt-Theater.

— Der kürzlich hier verstorbene, rühmlichst bekannte Architekt und k. k. Hof- und bürg. Steinmetzmeister, Hr. Franz Jäger, an dem die schönen Künste einen glühenden Freund und Verehrer, einen großmüthigen Mäcen verloren, hat der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, welche ihm die Auszeichnung zu Theil werden ließ, ihn in Anerkennung seiner Verdienste um die Beförderung der Kunst zu ihrem wirklichen Mitgliede ernannt zu haben, testamentarisch seine reiche und kostbare Gemähldesammlung, aus 259 werthvollen Stücken, geschenkt, — ein Vermächtniß, wodurch er seinen Nahmen noch für späte Zukunft verherrlichet hat. Aber dieß war nicht die einzige Gabe, welche Jäger diesem schönen vaterländischen Institute zuwendete, da er bekanntlich schon bey seinen Lebzeiten durch eine Schenkung seiner großen Sammlung kostbarer Handzeichnungen und Studien berühmter Meister (einen Theil davon hatte er aus der gräfl. Fries'schen Sammlung käuflich erstanden) die k. k. Akademie beglückte. Bey solchen Verdiensten bedarf der Dahingeschiedene keines erborgten Ruhmes, womit wir die irrige Angabe eines hiesigen Blattes berichtigen wollen, welche ihn als den Erbauer des k. k. priv. Theaters an der Wien nennt. Franz Jäger war, als dieses Theater erbaut wurde, noch in den Jünglingsjahren, und das Wahre an der Sache ist, daß sein Vater zu diesem Prachtbaue die Pläne geliefert, den Bau selbst aber sein älterer noch lebender Bruder Anton ausgeführt hat.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. und mit Kunstbeylagen zu 30 kr. C. M., im Verlagsorte abgegeben.

№ 11.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 20. Jänner 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Florita.

(Fortsetzung.)

Im Saale erscholl ein lautes Geschrey — Florita hörte es noch, dann aber sah, dann hörte sie nichts mehr, sie lag im Wasser, krampfhaft ein Bret umklammernd, das sich unter ihrem Gewicht senkte, ihr Haupt war wie mit einem nassen Schleyer umwunden.

»Mein Gott! Ach meine Mutter,« rief sie, »helft, rettet mich!«

In demselben Augenblicke fühlte sie sich von einem starken Arme umfaßt, und eine Stimme ertönte dicht an ihr: »Fürchtet Euch nicht Florita, rührt Euch nicht, ich werde Euch retten.«

Sie klammerte sich instinctmäßig an den, der sie hielt, und ward ohnmächtig. Sie waren zwischen zwey Kähnen eingeklemmt; stießen diese zusammen, so wurden sie beyde zerschmettert; der Marquis de Ribiers (denn dieser war es) nahm alle seine Kräfte zusammen, machte sich endlich von einem großen Stücke Leinwand los, das sich um ihn und Florita geschlungen hatte, und schwamm zwischen den beyden Kähnen fort, die sie zu zerdrücken drohten. Das Ufer lag nur zwanzig Schritte vor ihm, aber, um dahin zu gelangen, mußte er durch ein Chaos von Kähnen und Balken. Alles schrie und klagte durch einander, das laute Getöse aber überschallte noch Calderon's verzweifelte Stimme, der sich die Hände wund rang, und wie ein Rasender ausrief: „Florita, meine theure Florita, hundert tausend Realen dem, der Florita rettet.“

Anna Müller war von einigen Frauen umgeben, die sich bemühten, sie zurückzuhalten; sie seufzte und schrie, und wollte hinaus in den See, um ihr Kind unter den Trümmern zu suchen.

„Zu mir her!« rief der Marquis de Ribiers mit lauter Stimme, »Florita ist gerettet, hier ist sie!«

Einen Augenblick später lag Florita, noch immer ohnmächtig, am Ufer. Ihre Mutter stürzte mit lautem Freudengeschrey auf sie zu. Florita öffnete die Augen tief aufseufzend, und rief mit schwacher Stimme: »Meine Mutter!«

»Ach, mein Kind, mein armes Kind! ich gab dich schon für verloren; gesegnet sey der, der dir das Leben gerettet hat!“

»Jener ist's,« sprach Florita, und wies auf den jungen Franzosen hin, der bleich und in seinen durchnäßten Kleidern frierend, unfern von ihr stand; dann wandte sie sich zu Calderon, der dicht neben ihr, und dessen Wangen von Thränen feucht waren, mit einem leisen Lächeln, und fragte: »Auch Ihr, mein werther Freund, hieltet mich also für verloren?« ...

Der König und die Königinn hatten sich mit ihrem Gefolge zurückgezogen, nur die Opfer des seltsamen Schiffbruches weilten noch am See. Jason hatte den Arm gebrochen, der König von Korinth mehrere Quetschungen davon getragen, und die übrigen Schauspieler waren in fast eben so kläglichem Zustande der Gefahr zu ertrinken entgangen; es war noch ein fürchterlicher Wirrwarr, und der Regen, der in Strömen goß, hätte fast die eben dem Wassertode Entgangenen noch einmahl ertränkt. Calderon war besorgt, für Florita einen Wagen herbeyzuschaffen, um sie nach Hause führen zu lassen. Im Augenblicke, als sie einsteigen wollten, ließ sich der König nach ihrem Befinden erkundigen, und die Königinn ihr ein prachtvolles Armband überreichen. Florita hatte Erschütterungen des Schreckens und der Freude erlebt, die sie überwältigten; sie ließ sich in den Wagen heben und schloß die Augen, um recht ungestört an ein seltsames und neues Glück zu denken, das sie nicht erwartet, von dem sie keine Ahnung und keinen Begriff gehabt hatte; es schien ihr, als sey der Arm, der sie aus dem Wasser gezogen, noch um ihren Leib geschlungen, als sage ihr noch fortwährend eine bewegte zitternde Stimme: »Florita, kann ich dich nicht retten, so wollen wir zusammen sterben.« Sie hatte diese Worte wie im Traume gehört, als sie schwach und fast leblos ihre beyden

Hände um den Hals des Marquis de Riebiers geschlungen, und ihr Haupt an der Brust des Mannes geruht hatte, den sie seit drey Monathen liebte, fast ohne es selbst zu wissen.

Am andern Morgen stattete Calderon dem Marquis de Ribiers einen Besuch ab, um ihm im Nahmen Florita's und ihrer Mutter seinen Dank abzustatten. Der Marquis antwortete, es würden ihn Viele um das Glück beneiden, daß er sein Leben habe auf's Spiel setzen dürfen, um das der schönen Florita retten zu können; und er erbath sich die Gunst, ihr am nähmlichen Abend seine Aufwartung machen zu dürfen. »Denn wer weiß,“ warf er im Laufe des Gespräches hin, »ob ich morgen noch in Madrid seyn werde, ich kann jeden Augenblick Befehl erhalten, nach Frankreich zurückzukehren.«

Diese letzten Worte beruhigten Calderon wieder, er hätte mit innerem Mißmuth, mit geheimer Eifersucht den Marquis in das Haus kommen sehen, in dem bis jetzt er allein Zutritt hatte. „Diesen Abend, Herr Marquis,« antwortete er höflich, »diesen Abend will ich Sie abhohlen, und wir wollen zusammen einen Besuch machen.«

Nie in ihrem Leben, selbst nicht als sie zum ersten Mahle auftrat, hatte Florita eine so heftige, so tief innerliche Gemüthsbewegung erlebt, als in dem Augenblicke, wo sie den Marquis de Ribiers in ihr Zimmer treten sah. Als er sich ihr näherte, und mit der Stimme, die sie schon so gut kannte, eine jener gewöhnlichen Floskeln an sie richtete, wie sie in der sogenannten guten Gesellschaft gebräuchlich sind, und wie auch Florita sie schon tausend Mahl hatte hören müssen, da schien es ihr, es hätten in seinem Munde jene Redensarten einen ganz andern Sinn, eine weit tiefere Bedeutung, sie wurde bleich und konnte ihm auch jetzt nur noch stumm danken. Der Marquis hatte jenes leichte Wesen, jene gewandten Formen eines vornehmen Herrn, der sich in jede Lage des Lebens gleich zu finden, alle Zustände von der rechten Seite zu nehmen weiß, und eben so leicht die trostloseste Langeweile, als jedes zu lebhafte Gefühl seines Herzens unterdrücken kann. Er war den Abend über lustig, unterhaltend, witzig, während die arme Florita noch immer sich von ihrer Aufregung nicht erhohlen konnte, und zerstreut und schweigend ihm gegenüber saß. Ihr Gefühl war zu lebhaft, als daß sie Worte dafür hätte finden können, und es schien ihr noch außerdem, als würden ihre Worte, der Ton ihrer Stimme sie verrathen. Zum Glück war ihr eine Sprache geläufig, in der sie ihre Gefühle ausdrücken durfte, ohne daß sie fürchten mußte, man könne sie durchschauen. Als der Marquis sie fragte, ob unter dem Unfalle des gestrigen Abends ihre Stimme nicht gelitten hätte, stand sie lächelnd auf, öffnete ihr Instrument, und sang eines ihrer herrlichen Lieder, die Calderon mit den Gesängen der Seraphim zu vergleichen liebte. Und sie sang heute besser noch als sonst, Liebe und Angst, die in ihrer Seele lebten, gaben ihrer Stimme eine unbeschreibliche Färbung, sie wagte Alles, was sie an furchtsamer Freude, an Zärtlichkeit, an Leidenschaft empfand, auszudrücken; Calderon selbst war überrascht, er hatte sie noch nie in solcher Vollendung gehört. Dieser Abend war vielleicht der schönste in Florita's Leben; in Gegenwart dessen, den sie liebte, fühlte sie lebhafter als je zuvor die Größe, die hohe Gewalt ihres Talentes, und das Glück, schön, glänzend und ein Gegenstand der Bewunderung zu seyn.

Der Marquis hörte ihr niedergeschlagenen Blickes und ernster Miene zu, er war ganz wieder der schweigsame Bewunderer aus dem Theater geworden und Florita konnte deutlich bemerken, wie er seine Hand auf die Brust legte, als wolle er das ungestüme Schlagen seines Herzens mäßigen, sie konnte die Seufzer hören, die sich aus seiner gepreßten Brust hervorrangen. Als sie geendet hatte, ließ sie, schwach und erschöpft durch die Gewalt ihres Gesanges, sich in einen Stuhl nieder, und schloß einige Secunden lang die Augen.

»Was fehlt dir, mein Kind?« fragte die besorgte Mutter, und legte die Hand auf die kalte Stirne ihrer Tochter. »Jesus! wie blaß bist du!«

»Mir ist wohl, ich bin zufrieden und glücklich,« antwortete Florita, und drückte ihrer Mutter die Hand, »du siehst, ich habe meine Stimme nicht verloren.«

Dann wandte sie sich, da sie bemerkte, daß es schon spät sey, und der Marquis bald fortgehen würde, zu diesem, und verwickelte ihn in ein lebhaftes Gespräch, das sich lange hinspann. Sie befragte ihn über seine Reisen und über sein Land, und brach in ungekünstelte Verwunderung über Alles aus, was er ihr antwortete. Florita hatte einen klaren Verstand, die Gabe schnell aufzufassen, aber sie war unwissend, wie eine ächte Spanierinn, und verstand nichts außer ihrer Kunst. Calderon de la Barca hätte sie ausbilden können, aber er hatte nicht einmahl daran gedacht, dem Dichter genügte Florita, die Künstlerinn, vollkommen. Der Marquis sprach mit dem hellen Verstande, mit der gereiften Einsicht eines viel erfahrnen Mannes, ebensowohl zu Florita's Geist, als zu ihrem Herzen. Es ward ihr mit einem Mahle klar, wie unwissend sie sey, und sie erröthete darüber in ihrem Innersten.

»Auch ich,« sagte sie, »möchte reisen, sehen, lernen. Bis jetzt schien es mir, als sey das ganze Weltall von Madrids Mauern umschlossen; und außer unserem Spanien gebe es nur wüste, von Wilden bewohnte Länder, aber jetzt sehe ich wohl, auch Frankreich ist ein schönes Land.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung

der zweysylbigen Charade im vorigen Blatte:

Spießglanz.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 15. d. M. zum Vortheile des Hrn. Johann Nestroy zum ersten Mahle: „Der Färber und sein Zwillingsbruder,“ Posse mit Gesang in drey Aufzügen von dem Beneficianten, Musik vom Capellmeister Ad. Müller.

Es sind nun volle neun Monathe abgelaufen, daß Nestroy, der begabteste unserer Volksdichter, die locale Posse mit seiner durch und durch gelungenen „verhängnißvollen Faschingsnacht“ beschenkt hat — neun Monathe, seitdem dieses dem Wiener so lieb und werthe Feld der dramatischen Dichtung, wegen des Schweigens dieses Mannes, brach gelegen, (denn was die Localposse seither both, läßt sich Nestroy's Productionen nicht vergleichen) — eine lange, sehr lange Zeit für ein Publicum, das sich gerne an heiteren Scherzen ergötzt, aber darum auch Zeit genug, daß Nestroy ein reifes Werk schaffen konnte. Geschah dieses, dann ist nichts verloren, denn: „Weniger, aber Gutes,“ das war ja immer das Verlangen der Vernünftigen im Publicum, und denen mußte Nestroy durch seine jetzige Art zu arbeiten genügen. Er war bedächtig und hat so sein Ziel um so sicherer erreicht. Werfen wir einen prüfenden Blick auf diesen „Färber und seinen Zwillingsbruder“ und wir müssen gestehen, daß der Verfasser seines Stoffes Meister geworden, d. i. daß er daraus gebildet, was zu bilden möglich war. Der Zettel nannte als Grundlage dieses Stückes ein französisches Original, es ist „der Brauer von Preston,“ bekannt und beliebt geworden durch Adam's liebliche Musik, durch Chollet's treffliche Darstellung, als komische Oper im Theater der Opéra Comique zu Paris. Doppelgängerey ist also wieder der Grundstein des Gebäudes, ja, wir rufen es mit Wehmuth aus, Doppelgängerey und damit waren wieder alle die oft dagewesenen qui pro quos heraufgebannt, ohne welche eine solche Komödie nicht existiren kann. Daß Nestroy hier nicht unterlag, daß er hier reussirte, glänzend reussirte, spricht für sein riesenhaftes Talent, denn es konnte ja doch nur in der geschickten Behandlung liegen, einen so abgenützten Stoff, der freylich viel komisches Element enthält, das aber bis in die kleinsten Atome nach allen Nuancen für den Bühneneffect systematisch zum Opfer gebraucht, so zu sagen ausgearbeitet wurde, wieder so mundrecht zu machen.

Kilian Blau, Färbermeister und Herrmann Blau, Sergeant (beyde von Nestroy dargestellt), sind Zwillingsbrüder, zwey sich völlig entgegengesetzte Naturen, die sich etwa zu einander verhalten wie Poesie zur Prosa. Der Sergeant Blau ist ein Abenteurer, kühn in der Liebe wie in der Schlacht, Gefahren sind sein Element, er sucht sie hier wie dort, und schwört's so lange bey seiner Lebensweise zu beharren, bis ihm daraus sehr großes Glück oder sehr großes Unglück erwachsen würde. Als tapfrer Soldat geachtet und geschätzt, ist er dem Feinde so gefährlich als den schönen Mädchen und Frauen. Sein Zwillingsbruder, der Färber, ist ein so furchtsamer Tölpel, daß er kaum wagt, dem Mädchen, von dem er weiß, daß es ihn liebt, und das er wieder liebt, und in seinen Verhältnissen glücklich machen kann, seine Erklärung zu machen. Das Geständniß wird ihm fast abgedrungen, und als die glücklichen Brautleute am Puncte sind, Hochzeit zu machen, da erhält der arme Kilian die Nachricht, daß ein Überschreiten der feindlichen Gränzlinie und gesetzwidriges Ausbleiben seines Bruders diesem ans Leben geht. Die frappante Ähnlichkeit mit dessen Person läßt ihn zur Rettung des Bruders die Uniform anziehen. — Jedermann erkennt in ihm den tolldreisten Mädchenjäger Herrmann, den seine Flatterhaftigkeit in üble Händel verwickelt hat. Er, die personificirte Feigheit, muß gegen den Feind, er, der nie im Leben auf einem Pferde saß, muß reitend kämpfen, und siehe, er wirkt Wunder der Tapferkeit, entscheidet den Sieg — weil ihn des Bruders Schimmel wider Willen in des Feindes dichteste Reihen gebracht hat. Nun folgen Ehrenbezeigungen, Avancements, neuerliche peinliche Verlegenheiten mit der verlassenen Liebe seines treulosen zweyten Ichs und dem rachdürstigen Bruder dieser Liebe. Das einzige Rettungsmittel ist, daß er, der selbst Bräutigam ist, ein zweytes Eheband einzugehen versprechen muß, will er nicht von dem Feinde oder dem beleidigten Bruder der verlassenen Schönen eine tödtende Kugel durch den Kopf gewärtigen, als zur glücklichen Stunde der Rechte eintrifft. Bruder Herrmann, den ein Liebesabenteuer in einem Garderobekasten eingesperrt hielt, der dann, seiner Freyheit wieder Herr, den Anführer der im Walde hausenden Räuber in einem Zweykampf tödtet, im Hause der Geliebten eintrifft, um deren Hand schon sein Bruder an seiner Statt geworben hat, von dem großen Glücke hört, das ihn durch das Avancement getroffen, welches er unbewußt durch seinen Doppelgänger gemacht hat, seinem Schwur getreu, ein anderes Leben zu führen verspricht und — heirathet, was natürlich auch Kilian und dessen Braut thun.

Dieß sind die kurzen Umrisse der Handlung, die Nestroy zu sehr vielen ächt komischen Situationen zu benützen wußte, die aber, ihrer Natur nach, den Keim einer gedehnten Entwicklung, unvermeidlicher Wiederhohlungen, Unwahrscheinlichkeiten, kurz aller der Vor- und Nachtheile der Doppelgängerey in sich tragen. Aber nicht der Stoff ist's, der in seinen dankbaren Scenen, deren es dabey doch viele gibt, so köstlich unterhält, als vielmehr die Form, in der er hier erscheint, es ist, wie in allen neueren Nestroy'schen Producten, der vom ächten, gesunden, kräftigen, pulsirenden, lebensfrischen Witze strotzende Dialog, der uns unwiderstehlich und fast unablässig zum Lachen zwingt, der ein anderes Gefühl als das der Fröhlichkeit nicht aufkommen läßt. Und in dieser Beziehung hat Nestroy nie Trefflicheres geleistet als hier. Seine große schwierige Doppelrolle, die in ihm auch einen, wir möchten sagen, unübertrefflichen Darsteller fand, ist der hervorragendste Charakter des Stückes, streng und consequent durchgeführt, in den verschiedensten Wechselfällen und Verlegenheiten des Doppellebens oft von der drolligsten Wirkung. Mit Ausnahme der ersten und letzten Scene spielt er immer den Färbermeister Blau, der aber größtentheils für den Sergeanten passiren muß und als solcher gehalten wird. Daß wir dem wahren Sergeanten vor seiner glücklichen moralischen Regeneration nicht früher begegnen als am Schlusse, ist deßhalb sehr zu billigen, weil der Charakter desselben, sein Thun und Lassen (wenn man gleich für den ersten Augenblick über die Art lachen muß, wie er sie gibt), weil solche Maximen und Grundsätze denn doch unter eine Uniform wenig passen. Minder günstig als Nestroy war in diesem Stücke Hr. Scholz bedacht; nicht etwa, daß er eine Rolle bekam, aus welcher er nichts hätte machen können, sondern weil Nestroy, der glückliche Zeichner aus dem Leben, einen abstracten Charakter gebildet hat, welcher der Wahrheit entbehrt, denn wo finden wir solche Schwärmerey in der Livre; auch ist die Rolle meist episodisch. Nestroy's Couplet im 3. Acte ist durch treffende schlagende Witze vielleicht noch über dem Liede aus der „Faschingsnacht: Und 's ist Alles nicht wahr,“ zu stellen. Er konnte kaum genug Wiederhohlungsstrophen verbringen, und der Beyfall war stürmisch. Dlle. Condorussi gab die Roserl, Kilians Braut, welche stark an die Sepherl in der „Faschingsnacht“ mahnt, und somit in ihr eine ausgezeichnete Darstellerinn fand. Sehr lobenswerth war Hr. Hesse in seiner wenig dankbaren Rolle und Dlle. Steiner, welche die verlassene Cordelia mit all' der Fassung und Resignation gab, welche diese Rolle bedingt. Auch die HH. Werle, Grois und Ritter füllten

ihre Plätze würdig aus. Diese Novität wurde von dem sehr zahlreichen Publicum mit enthusiastischen Beyfall aufgenommem, und Hr. Nestroy zum öftesten gerufen. Viele Wiederholungen werden hier nicht ausbleiben. S.

Correspondenz-Nachrichten.

Znaim, den 23. December 1839.

Theater in Znaim. Warum nicht gar?! — — Und doch ist es so; ein recht nettes, freundliches Theater, mit 20 Logen und im Ganzen drey Gallerien, einfach und geschmackvoll decorirt. Die Bühne steht unter der Leitung des Directors Scotti, der weder Mühe noch Fleiß spart, Thaliens kleinen Tempel zu verschönern. — Von den mitwirkenden Mitgliedern dürfen vorzüglich erwähnt werden: Director Scotti, komischer Vater. Hr. Grün, Komiker, genießt durch drey Wintercurse die volle Zufriedenheit des Publicums, ist fleißig und hütet sich vor Übertreibung. Hr. Holm, ernste Vater, ist sehr verdienstlich. Hr. Limbeck ist oft zu komisch; die übrigen Herren wirken nach Kräften mit. — Unter den Schauspielerinnen zeichnen sich vorzüglich aus: Mad. Scotti, komische Mutter. Dlle. Balzer, Localsängerinn durch hübsches Äußeres und angenehme Stimme, und Dlle. Nillins, durch Fleiß und richtiges Spiel. Von Gästen sahen wir Hrn. Boulet vom k. st. Theater zu Preßburg, der einen Cyclus von Gastrollen gab; zu seinen besten Leistungen gehören: Percival in „Griseldis," Jaromir in der „Ahnfrau," Wiese im „Tagebuch," Johannes Guttenberg, Holm im „Adept," Herr v. Uhlen in der „Eifersüchtigen Frau," Flatterling im „schelmischen Freyer," Adolph in den „beyden Klingsberg," Rubens in Madrid. Rubens war es, welchen er mit so viel Wahrheit und künstlerischer Kraft darstellte, daß es mancher bedeutenden Bühne zu wünschen wäre, einen Schauspieler mit so vielen, schönen Mitteln, und kräftigen Anlagen zu besitzen; er soll dem Vernehmen nach bereits als Regisseur engagirt seyn. — Hr. Fr. Tomaselli aus Wien spielte den Gabriel in: „Die Kinder des Waldes," konnte aber trotz seiner Mühe das Publicum nicht erheitern, er hatte zu stark gegen die Wässerigkeit des Stückes zu kämpfen. — r —

Welt-Theater.

(Wien.) Die Schlachtenpläne vom Sperl, der goldenen Birne und dem goldenen Strauß nennen in diesem Carneval nicht weniger als 122 größere oder kleinere Gefechte, vulgo Bälle. Der Veteran „Sperl," den wir ob seiner verjüngten Gestalt „Phönix" nennen möchten, behauptet mit 43 Bällen die Oberhand, ihm folgt die „Birne" mit 41 Bällen und dieser der „Strauß" mit 38. Da die tanzlustigen Mädchen und Herren gewiß schon jene Bälle herausgestochen haben werden, die ihnen in die Augen stachen, da sie schon zu ihren Fahnen geschworen haben werden, erscheint die Nomenclatur aller Bälle unnütz, überflüssig, Raum verplitternd. Die vorzüglichern haben die betreffenden Concurrenten um eine solide Schwindsucht oder ein sonstiges, lebenverkürzendes Leiden, wohl schon ihrem Gedächtnisse eingeprägt, und von den gewöhnlichen zu sprechen, lohnte sich nicht der Mühe. Die HH. Capellmeister Strauß, Lanner und Fahrbach haben ihre Beneficen beym „Sperl," bey der „Birne" und beym „Strauß" am 17, 25. und 11. Februar. Zum Besten wohlthätiger Zwecke werden in den beyden ersten Localitäten 8 Bälle gegeben, was wir nicht verschweigen dürfen, da es zur Characteristik der Wiener gehört, immer, also auch zur Carnevalszeit, zum Wohlthun geneigt zu seyn und in der höchsten Freude der armen leidenden Mitbrüder nicht zu vergessen. — Redouten finden 4 Statt, worunter auch zwey für wohlthätige Zwecke. Interessante Bälle laden auch in den Casino's der HH. Dommayer und Zögernitz in Hietzing und Döbling ein. Wo sonst noch überall getanzt wird? — der Himmel wird es wissen, wir wünschen das Eine nur, daß sich nicht allzu oft ereignen möge, was Nestroy in seiner neuen Posse so treffend singt: daß nicht mancher Vater nach erschöpfenden Opfern am Carnevals-Schlusse „die Häupter seiner Lieben zählt und sieht, es fehlt kein theures Haupt."

Weil wir schon das Capitel von den Bällen aufgerollt, so sey es uns auch vergönnt, das Publicum aufmerksam zu machen, daß das musikalische Auskunfts-Bureau des Hrn. Glöggl am Kohlmarkt die Musik für Tanzunterhaltungen in Wien und auf dem Lande besorgt und dießfällige Bestellungen zu jeder Stunde übernimmt. Es steht dem Unternehmer dieser gemeinnützigen Anstalt stets eine große Anzahl vorzüglicher Individuen zu Gebothe, und die neuesten, beliebtesten Musikalien für alle Gattungen Tänze. Das erwähnte Bureau hat in dieser Beziehung schon zur allgemeinen Zufriedenheit vielfältige Beweise über die prompteste Effectuirung solcher Bestellungen geliefert. Der Bedarf größerer Orchester wolle immer um einige Tage früher gemeldet werden.

(Preßburg.) Ein in den Annalen unseres Theaters merkwürdiger Tag war der 4. Jänner, wo Mad. Schodel nebst einigen andern Mitgliedern des ung. Nationaltheaters in Pesth zum Vortheile des Opernregisseurs Hrn. Beer in „Norma" mitwirkte. Mad. Schodel feyerte einen unerhörten Triumph, der ganz an die Enthusiast-Scenen der Wiener beym Abschiede der Taglioni mahnte. Blumen, Kränze, donnerndes Evviva, ausgespannte Pferde und eingespannte Roß-Menschen, kurz Alles, Alles war zu schauen, hier wie dort. Wohin wird der ungezügelte Enthusiasmus noch führen?

(Berlin.) Man klagt hier über den Verfall der ächten Kunst und des Geschmacks nach classischer Musik, weil Gluck's „Iphigenia" unlängst vor leeren Bänken und ohne sonderliche Sensation über die Breter schritt — über den Verfall des classischen Opernpersonals klagt man aber nicht. — Der Improvisator Langenschwarz quälet uns neuerdings mit seinen Akademien.

— Das königstädtische Theater hat für den durchgegangenen Tenoristen Dobrowsky wieder einen Ersatzmann gefunden, wodurch die Oper wieder flott wurde.

(Dresden.) Die berühmte Schröder gibt jetzt Gastrollen auf dem hiesigen Hoftheater.

— Das neue Hoftheater, in seinen äußern Umrissen ziemlich vollendet, verspricht eine architectonische Zierde der Residenz zu werden.

(Frankfurt.) Das zum Benefice der beliebten Lindner gegebene Schauspiel „die Söhne Eduards" hat ziemlich Glück gemacht.

(Weimar.) Das Haus, welches einst Göthe bewohnte, ist jetzt zu einer weiblichen Pensionsanstalt benützt; doch sind den jungen Damen „Werther's Leiden" und „die Wahlverwandtschaften" strenge verbothen.

(Hamburg.) Gleichzeitig gibt hier die Akrobaten-Gesellschaft Averino im Apollotheater, eine zweyte des Pietro Bono im Steinstraßen-Theater und Blondin's Reitergesellschaft im Circus Vorstellungen und Alle locken ein zahlreiches Publicum an.

(Paris.) Halevy hat eine neue Oper unter der Feder. Die Scene spielt in Grönland.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 12.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den — 32ster Jahrgang. — 21. Jänner 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Florita.

(Fortsetzung.)

»Ihr sollet es einmahl besuchen,« entgegnete der Marquis, »jedes große Talent besitzt dort das Bürgerrecht, und Hof und Stadt würden Euch in Paris feyern. Unsere Dichter würden Euch zu Ehren Sonette singen, und im Saale des Palastes Cardinal würdet Ihr als die erste Sängerinn der Welt gepriesen werden.«

»Das würde wohl ein schöner Triumph werden,« versetzte Calderon mit bittersüßem Lächeln; »bis es aber dahin kommt, Herr Marquis, werdet Ihr Euch bemühen, Florita's Ruf in Eurem Vaterlande zu verbreiten. Ich hoffe, Ihr werdet sie noch einmahl, ehe Ihr abreist, als Medea in der neulich gestörten Oper bis zu Ende hören können.«

»Ihr reist ab, gnädiger Herr?“ fragte Florita innerlich erbebend.

»Vielleicht in einer Woche, vielleicht in einem Monath, vielleicht in einem Jahre,“ antwortete er, »es hängt so ziemlich von mir ab.«

»Ich glaubte, ein Befehl, den Ihr von einem Tage zum andern erwartetet, werde Euch nach Frankreich, zurückrufen,« bemerkte Calderon sehr trocken.

»Ganz richtig,« erwiederte der Marquis, »der Befehl kann kommen, aber es liegt in meinem Willen, ob ich ihm gehorche oder nicht, ich kann noch ein Jahr in Spanien bleiben.«

Florita schlug die Augen nieder und sprach halblaut vor sich hin: »auch ich werde einst nach Frankreich reisen.« —

Von diesem Abend an besuchte der Marquis de Ribiers Florita oft, aber immer in einer geheimnißvollen und versteckten Weise, als ob er nicht wünsche, daß sie bemerkt würden. Im Theater sprach er niemahls mit ihr, verließ, seitdem er sie kannte, selbst seinen gewohnten Platz auf einer der vordern Bänke der Bühne, und setzte sich in eine Loge.

Niemahls befand er sich mit Florita allein; Anna Müller verließ ihre Tochter fast nie, und auch Calderon überwachte mit ängstlicher Sorgfalt ihre Unterhaltungen mit dem Marquis. Noch war zwischen ihnen beyden kein Wort von Liebe geredet worden, aber die Mutter und der Freund ahneten wohl, was hinter diesem Schweigen sich berge. Beyde hatten sich Florita's häufige Unruhe, Trauer und Freude, die oft plötzlich in ihrem Wesen wechselte, und die liebenden Blicke des Marquis zu erklären gewußt. Anna Müller wünschte sehnlichst, Florita möge sich entschließen, der Mutter ihr Geheimniß anzuvertrauen, aber das Mädchen war zu stolz, zu verschlossen dazu, und bewahrte ihr Geheimniß hartnäckig. Der arme Calderon trug tiefen Kummer, denn er liebte Florita innig, er liebte sie ohne andere Hoffnung, ohne andere Aussicht, als daß sie einiges Wohlwollen für ihn habe, und mit so Wenigem hatte seine Liebe sich begnügen gelernt, er hatte sich so ganz nur auf die Rolle des Freundes zu bescheiden gewußt. Übrigens lagen für ihn in der vertraulichen Freundschaft, die Florita für ihn hegte, tausend Genüsse, die ein jüngeres und leidenschaftlicheres Herz nicht zu empfinden fähig gewesen wäre. Ein freundliches Wort, ein Blick machten ihn oft für den ganzen Tag glücklich, und oft ertappte er sich darauf, wie er eine Blume schwärmerisch an sein Herz drückte, die Florita ihm scherzend hingeworfen hatte. Aber der arme Calderon ward unglücklich und von Eifersucht gequält, als er Verdacht schöpfen mußte, ein Anderer habe Gefühle der Liebe in einer Seele erweckt, die, wie er gehofft hatte, ausschließlich von Ruhm und Kunst erfüllt war.

Eines Abends spielte Florita die Medea im Theater de la Cruz, wo man seit zwey Monathen fast immer hinter einander »die Eroberung des goldenen Vließes« gab. Sie sang wieder bewundernswerth, und mit seltener Kraft, mit seltenem Feuer: der Saal erzitterte unter dem begeisterten Beyfalls-

sturm der Zuhörer, und als die Oper geendet, ertönte es von allen Seiten: »Es lebe Florita!« Als endlich der Vorhang gefallen war, trat Calderon auf sie zu, und wollte ihr den Arm reichen, um sie in ihre Loge zu führen; er fand sie traurig, stumm, gesenkten Blickes stand sie da, und wie in trostlos traurigen Gedanken versunken. Als sie in ihre Loge getreten war, setzte sie sich schweigend nieder, schleuderte Kränze und Blumen, die zu ihren Füßen niedergefallen waren, weit von sich, und brach in Thränen aus.

„Florita, mein Kind,“ rief Anna Müller erschreckt, »was fehlt dir? wer hat dich beleidigt? wer dir Kummer verursacht?«

»Niemand,« antwortete sie kurz, und trocknete ihre Thränen, »Niemand, aber ich bin todmüde... ich bin müde, so zu singen, müde meines traurigen Gewerbes.«

„Wie!« unterbrach sie Calderon betroffen, »Ihr, die Eure Kunst so leidenschaftlich liebt...«

»Ich bin ihrer müde,« wiederhohlte sie mit tonloser Stimme.

»Müde des Ruhmes, der glänzendsten Triumphe, die je eine Künstlerinn geerntet.«

»Ruhm, Triumph,« sprach sie halblaut, und in bitterem Tone, »diesen Abend habe ich erfahren, wie viel sie werth sind. Ach, wie blind war ich doch bis jetzt, ich besaß thörichte Eitelkeit genug, zu glauben, ich sey etwas!... Und was bin ich denn? großer Gott, ein unglückliches Mädchen, das vor der Menge, erscheinen, zum Vergnügen der Menge lachen oder weinen muß, und das man, wie gerade das Publicum seine Launen hat, mit Kränzen begrüßt, oder mit Pfeifen und Hohngelächter. Wahrlich! wahrlich! Triumphe, wenn ich sie ernte, sind beneidenswerth.“

„Und was ist denn diesen Abend geschehen?« fragte Calderon wieder.

»Nichts,« antwortet sie mit betrübtem Tone, »nichts, aber ich habe es Euch ja gesagt, ich bin fürchterlich müde, komm' gute Mutter, laß uns nach Hause gehen.«

Sie bemerkte, daß ihre Mutter weine, und fiel ihr um den Hals; »bitte Gott, gute Mutter,« rief sie unter Thränen, »daß er mir die Kraft wieder gebe, die ich ehemahls besaß, und mich vor Mißmuth bewahre.“

Zwey Stunden später erhob sich Florita vorsichtig und leise von ihrem Lager, und schlich durch das Zimmer, in dem sie neben ihrer Mutter schlief. Sie hatte einen dunklen Nachtmantel um ihre Schultern geworfen, ihr Haar war aufgebunden, und fiel in langen Locken auf ihren Nacken nieder, sie war bleich und zitterte; ein Blick lehrte sie, daß ihre Mutter schlafe, dann eilte sie leise zur Thüre, die sie behutsam öffnete, und hinter sich wieder anlehnte. Tiefe Stille herrschte im ganzen Hause, Alles schlief, Florita hörte nichts, als das Geräusch des Windes, der an die Scheiben der Fenster schlug. Sie stieg in ein niedriges Zimmer des Erdgeschosses hinab, das auf die Straße ging, und öffnete zitternd ein enges, durch starke Eisenstäbe vergittertes Fenster. Der Marquis de Ribiers stand davor, seit einer Woche sprach ihn Florita jede Nacht. Sie stützte ihre Stirne auf die Eisenstäbe, und schaute zitternd in das Dunkel hinaus.

»Theure Seele,« rief ihr der Marquis zu, »hier bin ich; wie war ich doch ungeduldig, dich wieder zu sehen! wie liebe ich dich, meine Florita, und wie langsam schleichen immer die Stunden hin, ehe mir vergönnt ist, dich zu sehen.«

„Diese Stunde ist die einzige, die in meinem armen Leben zählt,« sagte Florita halblaut vor sich hin.

»Weißt du, daß du diesen Abend wieder bewunderungswürdig warst?« sprach der Marquis weiter, »nie glaube ich, hast du noch so schön gesungen, deine Töne waren der herrlichste Ausdruck der Liebe, der Eifersucht, des Hasses.«

»Wer war die Dame, in deren Gesellschaft Ihr Euch befandet?“ sagte Florita.

„Eine sehr vornehme Frau, die Frau Gräfinn von Ayamonte. Sie wohnt gewöhnlich auf ihren Gütern; da sie gerade in Madrid anwesend ist, wollte sie die große, viel bewunderte Sängerinn hören, deren Lob in Aller Munde. Sie hat dich sehr bewundert, begeistert dir Beyfall geklatscht, meine Florita, und als sie das Theater verließ, sagte sie mir, du hättest ihr den köstlichsten Abend verschafft, dessen sie sich erinnerte.«

»Ja, ja,« sagte Florita trocken, »ich habe ihr angenehme Unterhaltung verschafft; aber woher kommt es, daß Ihr allein mit ihr in der Loge saßet, wo war denn der Herr Graf von Ayamonte?«

»Der Graf von Ayamonte?« antwortete de Ribiers lächelnd, »der Graf von Ayamonte ist ein Kind von fünf Jahren, schön wie der Tag, der einzige Sohn jener vornehmen Dame. Sie ist Witwe.«

„So, ich verstehe,« entgegnete Florita, und zog ihre Hand zurück, die der Marquis durch die Eisenstäbe zu fassen gesucht hatte.

»Ja, meine schöne Florita,« wiederhohlte er begeistert, »du warst herrlich diesen Abend, ich kann dir nicht erzählen, was man Alles zu deinem Lobe sprach, wie man alle Ausdrücke der Bewunderung erschöpfte, und ich, ich weidete mich an deinem Triumphe, ich sagte mir heimlich, die berühmte Sängerinn, deren Nahmen Alle begeistert nennen, ist Florita! Wahrlich, ich wurde fast wahnsinnig vor Stolz und Freude.«

Florita aber bedeckte bey diesen Worten ihr Gesicht mit beyden Händen, und weinte bitterlich, sie schauderte vor ihrem Künstlerruhm, sie, die so unerfahren war in der Welt und den Unterschieden, die jene, wie felsenfeste Mauern aufgeführt hat, sah jetzt ein, welche unermeßliche Kluft ihre Beschäftigung zwischen sie und die Gräfinn, die vornehme Dame warf, die sie an der Seite des Marquis hatte sitzen sehen, sie sagte sich mit trostloser Verzweiflung, Talent verleihe nicht diese Ansprüche, diese äußeren Ehren, die man Frauen von hohem Range

zugesteht, und nie werde sie der Gräfinn von Ayamonte sich gleich achten können, der öffentlich die Hand reichen zu dürfen, der Marquis sich zur Ehre schätze, und von der man nur immer in den achtungsvollsten Formen und Ausdrücken sprach, während sie, die große Sängerinn, die berühmte Künstlerinn, immer schlichtweg »Florita« hieß. Der Marquis wußte nicht, welcher Ursache er die Thränen seiner Geliebten zuschreiben sollte, und rief mit sanftem Vorwurfe: »Was that ich dir denn, meine holde Seele? Wir waren gestern, wir waren die frühern Tage so glücklich: was ist denn heute mit dir vorgegangen?«

Florita besaß eine jener stolzen und eifersüchtigen Seelen, die es um jeden Preis verschmähen, ihre Schwäche kund zu geben, sie wäre lieber gestorben, als daß sie dem Marquis die Ursache ihres bitteren Schmerzes eingestanden hätte.

„Nichts ist verändert,« antwortete sie, »aber heute reut es mich, wie es mich gestern reute, daß ich hier mit Euch allein bin, daß ich meine Mutter hintergehe.«

»Du liebst mich also nicht mehr, Florita?« unterbrach sie der Marquis.

»Ich!« rief sie heftig aus, und erhob ihr Auge zum Himmel, als wollte sie ihn zum Zeugen dessen nehmen, was in ihrem Herzen vorgehe, »ich Euch nicht mehr lieben! Würde ich dann wohl hier seyn bey nächtlicher Stunde!... Aber du Heinrich? ach es gibt Stunden, wo ich an deiner Liebe zweifle.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Wanderlied.

Bleibt Weib und Kind gesund und hold,
So frag' ich nicht nach Gut und Gold,
Nach Ruhmeskranz und Würden
Und nicht mag Ehrenbürden;

Bleibt mir ein Freund innig und wahr
Auch in der Stunde der Gefahr,
So will' ich ernst und heiter
Mit ihm durch's Leben weiter;

Bleibt deutsch und treu das deutsche Land,
Am Rhein, am Belt und Donaustrand;
Hör' ich bey Becherklingen
Manch kräftig Lied noch singen;

Verstimmt mir nicht mein Saitenspiel
Des Lebens Alletagsgewühl — —
So kümmert mich das And're
Nicht viel, so lang ich wand're.

Und tritt dereinst Freund Hain herbey,
Schlägt Harfenspiel und Herz entzwey,
Nu — was ich wollt' auf Erden
Wird auch gewogen werden.

Carl Stegmayer.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Am 18. Jänner zum ersten Mahle und zum Vortheile der Dlle. Planer: „Die schlimmen Frauen im Serail," Posse mit Gesang, Zauberey, Tänzen, Evolutionen u. s. w. in zwey Acten, als Erinnerung an ein beliebtes Ballet vom Verfasser der „Liebeleyen in Linz," Musik von Hrn. Capellmeister Proch.

Der Inhalt dieser Posse entwickelt sich genau nach jenem des Ballets: „der Frauenaufruhr im Serail." Da derselbe durch die so oft wiederhohlten Aufführungen allgemein bekannt ist, so dürfen wir uns hier die Wiederhohlung ersparen. Daher hier nur so viel, daß das Ganze im parodistischen Gewande gehalten ist, was sich aber meist nur auf den Umstand beschränkt, daß die Personen im österreichischen Dialekt sprechen, und mit spaßhaften Nahmen, als Isenbart, Pintscherl u. s. w. begabt sind. Der eigentliche Lebenspunct des Ballets, der Aufruhr der Frauen, da, wie gesagt, der Gang der Handlung Schritt vor Schritt eingehalten wird, ist eigentlich kein Gegenstand der Parodie, da er in höherm Sinne auch dort eigentlich derselben angehört, und nur durch seine komische Natur und den anziehenden Anblick jener weiblichen Soldateska wirksam wird. Das Ganze war wohl auch nur darauf berechnet, dieses Spectakel auch hier auf die Bühne zu bringen, und deßhalb ward die parodistische Umstaltung der Einleitung vorgenommen, denn jenes Hauptspectakel ist dort wie hier dasselbe. Der Verfasser hat dieser Bühne bereits so manche mit Beyfall aufgenommene Arbeit geliefert, daß man wohl auch an ein schwächeres Product nicht den strengsten Maaßstab anlegen mag. — Daß die hier in Rede stehende Arbeit zu den letztern gehöre, kann indessen nicht verhehlt werden. Bey der wirklich reichen, glänzenden Ausstattung der Novität, durch welche die Direction dieser Bühne abermahls auf das anerkennenswertheste bewies, daß ihr Bestreben, dem Publicum Befriedigendes zu biethen, unermüdlich sey, und bey der Präcision, mit welcher auch hier die weibliche Armee ihre Exercitien ausführte, konnte indessen auf günstigen Effect im Ganzen mit Sicherheit gezählt werden, und es fehlte auch nicht an lebhaftem Beyfall in den erwähnten Beziehungen. Schon das wirklich glänzende Schlußtableau des ersten Aufzuges erregte stürmischen Applaus, und Hr. Director Pokorny ward nach demselben gerufen. Die Evolutionen der Mädchen, welche in der pittoresken albanesischen Tracht ein recht effectvolles Bild gewährten, wurden mit größter Präcision ausgeführt, und mit dem lebhaftesten Beyfall aufgenommen, so wie der Schluß des Ganzen, der Sturm der Festung, zu den schönsten Bühnentableau's gehört. Nach beendeter Vorstellung mußten die Amazonen nochmahls erscheinen. Man kann also die Aufnahme nicht anders als günstig nennen, und die Vorstellung, bey welcher nichts gespart ward, sie so glänzend als möglich auszustatten, verdient auch in dieser Hinsicht vollkommen jene Anerkennung. Die Decorationen waren sämmtlich neu, von den HH. Jachimovitz (die ersten vier) und Institoris (die Schlußdecoration). Die Maschinerie von Hrn. Feckus griff gut zusammen. Das Costume vom Garderobe-Inspector Julius war eben so geschmackvoll als glänzend. Hr. Capellmeister Proch stattete die Piece mit einer Musik aus, von welcher besonders die Ouverture solchen Beyfall fand, daß deren Wiederhohlung verlangt ward; das Orchester führte sie recht

wacker und feurig aus. Die Gesangsnummern im Laufe der Vorstellung fanden geringern Antheil. Hr. Pantomimenmeister Rainoldi hatte die Tänze und Gruppirungen arrangirt, und ward im ersten Acte ebenfalls gerufen. Da, wie gesagt, der Aufruhr im Serail und die Evolutionen der bewaffneten Mädchen eigentlich der Kern und Hauptgegenstand des Ganzen im Ballet, so wie hier sind, so blieb auch für die übrigen darstellenden Personen eben kein sehr bedeutender Wirkungskreis übrig; die Beneficiantinn Dlle. Planer gab die Favorite Zulima, und ward mit lebhaftem Beyfalle von dem Publicum begrüßt, welches ihrem schönen Talente und ihrem Fleiß stets Gerechtigkeit widerfahren läßt. Hr. Baptist hatte den komischen Hauptpart des Fourierschützen Pintscherl, und strebte das Möglichste zu leisten, was ebenfalls von Hrn. Arbesser als Sultan Mamelukus zu rühmen ist. Mad. Jäger ist eine allzeit gerne gesehene Erscheinung und war es auch heute als Vertraute Zulima's, obschon ihrem komischen Talente hier kein sehr reiches Feld zur Entwicklung gegönnt war. Ob Hr. Bary Beruf zu komischen Rollen habe, dürfte nach seiner heutigen Leistung als Isenbart sehr problematisch seyn. Das Theater war außerordentlich voll, und bey der glänzenden Ausstattung des Stückes und dem anziehenden Spectakelwesen desselben wird es seine Attractionskraft wohl auch in wiederhohlten Darstellungen bewähren, welcher Succeß der Direction dieser Bühne, welche kein Opfer scheut, um für das Vergnügen des Publicums zu sorgen, auch in vollem Maße zu wünschen ist. F. C. Weidmann.

Ils sont passés ces jours de fêtes. Er ist fort der Wundermann mit seinem duftenden Frühling, mit dem magischen Blick und dem zauberischen Wirken, Döbler ist weg und die Lichter entzünden sich nicht wieder mit einem Pistolenschuß, die Uhren zeigen nicht mehr harmonisch auf dieselbe Stunde und Champagner und Malaga fließen nicht brüderlich aus Einem Glase. Die Zufriedenheit eines so großen Publicums, das ehrenvollste Zeugniß von Jung und Alt, von Hoch und Nieder sind die goldgestickten Trophäen, die er von den Ufern der Donau mit sich fortführt und mit denen er überall seinen Einzug halten kann, in Nord und Süd, von den Ufern des Belt bis zu den duftenden Rosengärten Erivans. Döbler hat nicht nur als Künstler gewirkt, er hat als Mensch die Thränen der Armen getrocknet, er hat als Freund seine Collegen unterstützt, ihm dankt Hr. Just bey seiner Einnahme ein übervolles Haus.

Nicht als ob Hr. Just nicht für sich selbst ein beliebter und verdienter Schauspieler wäre, aber wer wollte nicht außerdem ein Abschiedssträußchen mit nach Hause nehmen, wer liebt nicht die Rose im Januar, wenn sie so freundlich gespendet wird?

Hr. Döbler theilte dießmahl noch ein Abschiedsgedicht von Hrn. Meisl aus, welches eben so gemüthlich als schön die Empfindungen unsres beliebten Landsmannes ausdrückte. Das Vorspiel „das Fest der Handwerker“ gefiel durch das treffliche Spiel des Beneficianten, der HH. Hölzel und Baptist.

Hr. Tschuggmall, aus Tyrol, producirte auch in diesem Theater sein beliebtes und kunstvolles mechanisches Theater. Hr. Tschuggmall leistet in der That Unglaubliches in seinem Fache. Das Präcise und Vielfache der Ausführung seiner Figuren ist eben so künstlich als angenehm zu sehen, nur Schade daß das Theater selbst nicht die passende Folie für ein kleines Theater ist.

Zu Vorstücken wurde am 17. d. M. das Grammerstädterische Lustspiel: „Der verkehrte Roman“ auf mehrseitiges Verlangen gegeben. **De gustibus non est disputandum.**

Welt-Theater.

(Wien.) Einen wahren Kunstgenuß gewährte am 16. d. M. das Concert der — Zöglinge des Conservatoriums. Die Productionen haben mit den Nahmen nichts gemein, wenn man unter Zöglingen Schüler, unter einem Zöglings-Concerte ein Schüler-Concert versteht, denn im vorliegenden Falle könnte man eben so gut Künstler-Concert sagen und nichts Vollkommneres erwarten. Sowohl die Aufführung der Instrumentalwerke als der Gesangstücken ließ an Präcision und Virtuosität nichts zu wünschen übrig, und wenn wir die Exequirung der Lindpaintner'schen Ouverture zur „Genueserinn“ und des herrlich componirten Preyer'schen Vocalchors nahmentlich herausheben, so geschieht dieses nur, um die erhöhte Wirkung anzudeuten, welche diese zwey Nummern aus der gelungenen Gesammtproduction auf das zahlreich versammelte, für diese musikalischen Genüsse sehr empfängliche Publicum hervorbrachten.

Tschuggmall hat uns mit seinen lieben, herzigen Automaten verlassen, nachdem er dieselben am 17. d. M. im Josephstädtertheater vor einem sehr zahlreichen Publicum producirte. Auch die außerordentliche Beygabe für diesen Abend, die Metamorphosen, fanden sowohl durch die überraschende viermahlige Verwandlung der Puppe und der Scene, als noch mehr durch die anspruchlose Art, wie der bescheidene Künstler dieselbe gebothen, rauschenden und allgemeinen Beyfall. Am Schluße wiederhohlt gerufen, sprach der schlichte Künstler in einfachen rührenden Worten seinen Dank für die huldvolle Aufnahme in dieser Residenzstadt aus und fügte bey, daß er herzlich bedaure, durch Verhältniße bestimmt, schon so schnell ein Publicum verlassen zu müssen, das seine Producte so mild, so gütig und nachsichtsvoll aufgenommen habe, und daß er seinem sehnlichsten Wunsche recht bald genügen werde: Wien wieder zu besuchen. Glück auf die Reise, wackrer Mann!

— Ein hiesiges, sehr geachtetes Blatt enthielt vor einiger Zeit die Nachricht, daß ein Violinspieler aus Wien, Hr. Leppen, in Philadelphia noch größeres Aufsehen mache, als selbst Paganini, — welche von da in andere Journale überging, aber einer Berichtigung bedarf. Wohl hat Leppen seine vollendete Ausbildung in Wien erhalten, das machte ihn aber darum noch zu keinem Wiener und gerade seine nachherige Berühmtheit dürfte seinem Geburtsorte eine Verwechslung desselben unlieb machen. Wir können mit authentischer Gewißheit sagen, daß Leppen in dem Dorfe Sumton (Leitmeritzer Kreise Böhmens) geboren ist, wo sein Vater Schulmeister gewesen. Er wurde später Zögling des rühmlichst bekannten Prager Conservatoriums, aus dem schon so viele große Virtuosen hervorgegangen, kam nach Wien, wo er sich in Concerten producirte, unter Duport Mitglied des Orchesters am Hoftheater n. d. Kärnthnerthore und später Orchesterdirector und Solospieler im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt wurde. Erst nachdem er dieses Engagement verlassen, trat er die weite Reise an, und sammelte sich Lorbeern in Philadelphia. Unberührt dürfen wir bey dieser Gelegenheit nicht lassen, daß Leppen auch im Fache der Kirchenmusik ein ausgezeichneter Violinspieler ist, weil noch kein öffentliches Organ auf dieses Verdienst hingewiesen hat.

Die Chiffre 19 im „Wanderer,“ welche den „Sammler“ eines Irrthums zeiht, daß er im Welttheater des im Blattes N. 14 einen Hr. Wagner, ehedem beym k. k. priv. Theater in der Josephstadt, als Komiker in Troppau beliebt seyn läßt, da doch ein Schauspieler Wagner bey letzterem Theater engagirt, das Heldenfach begleitete und jetzt in Pesth ist, verweisen wir, sich diesen Irrthum, wenn es sich der Mühe verlohnet, von dem Correspondenten aus Troppau der „Moravia“ berichten zu lassen; indem wir ihr die Quelle mittheilen, haben wir weiter nichts mehr zu entgegnen.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 13.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 23. Jänner 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Florita.

(Fortsetzung.)

»Kind, Kind, willst du denn, daß ich dir immer und immer wiederhohle, was ich dir tausendmahl geschworen habe?... Ich liebe dich, du weißt es recht wohl, ich liebe dich, meine schöne Medea, meine zärtliche Eurydice.«

»Ja, du liebst sie, du liebst die arme Florita,« unterbrach sie ihn mit einem unbeschreiblich leidenschaftlichen und traurigen Tone. —

Diese Nacht verging, wie viele Nächte zuvor, in zärtlichen Unterhaltungen hinter dem eisernen Gitter, vor Florita's Fenster, und beym ersten falben Scheine des Morgens schlich sie wieder in ihrer Mutter Zimmer hinauf, nachdem sie auf morgen Nacht dem Marquis eine ähnliche Zusammenkunft versprochen hatte. Aber um alles Glück in ihrer ersten, in ihrer einzigen Liebe war es geschehen; Eifersucht, und eine tiefe bittere Regung von Stolz machten ihr ihre Lage, ihre Kunst und selbst ihren Ruhm verhaßt. Sie sah freylich nicht ein, daß dieser Ruhm es vor Allem war, den der Marquis in ihr liebte, daß er sie nur in seinem Glanze strahlend erblickte, und daß ihr Künstlernahme für ihn der höchste Reiz sey. In ihrer jugendlichen Unwissenheit, in der Reinheit und Hingebung ihrer Liebe, konnte sie nicht bis auf den Grund eines von der Welt schon ermatteten und verhärteten Herzens sehen, das eine so ausgezeichnete und vielbewunderte Erscheinung, wie die neunzehnjährige Sängerinn, allein seiner Theilnahmlosigkeit zu entreißen vermochte. Calderon, der scharf beobachtete, bemerkte bald, wie Florita ihrer Kunst überdrüssig ward, und gleichgültig den Beyfall hinnahm, der sie sonst so stolz und so glücklich gemacht hatte. Er errieth, was in ihrer Seele vorgehe, aber er wußte nicht, wie er die Ermattete und Gebeugte wieder aufrichten, noch durch welche Mittel er sie heilen sollte. Anna Müller, weniger scharfsichtig als er, begnügte sich, ihre Tochter, so oft der Marquis sie besuchte, mit ängstlicher Sorgfalt zu bewachen.

Eines Abends, wieder nach einer Vorstellung der »Medea,« die stets dem Publicum günstige Gelegenheit both, seinen Liebling mit neuem Beyfall zu überschütten, hatte Calderon Florita in ihre Wohnung zurück begleitet. Sie war blaß und zerstreut, und konnte, wie sehr sie sich auch bemühte, eine schmerzliche Ahnung, ein banges Vorgefühl nicht unterdrücken; sie setzte sich schweigend mit Calderon und ihrer Mutter zu Tische, und rührte keine der Speisen an, die zum Abendessen aufgetragen wurden. Anna Müller verließ auf einen Augenblick das Zimmer, da rückte Calderon Floriten näher und fragte: »War der Marquis de Ribiers diesen Abend nicht im Theater?«

Florita zitterte, es ward ihr klar, Calderon habe den Grund ihrer Betrübniß errathen; eine brennende Röthe flammte auf ihren Wangen auf, die schnell wieder mit Todtenblässe wechselte.

»Ihr liebt diesen Mann?« sprach Calderon voll Schmerz und Mitgefühl.

»Ja, ich liebe ihn.«

Anna Müller trat wieder ein, einen Brief in der Hand. Ein Laquai, der die Livree des Marquis trug, hatte ihn gebracht, er trug die Aufschrift: »an Florita,« und der Bediente hatte Auftrag gehabt, ihn ihr heimlich zu übergeben; aber die Magd, der er ihn verstohlen zugesteckt, hatte ihn alsbald, wie jeden Liebesbrief, der Mutter getreulich überbracht. Die arme Frau aber wagte weder ihn zu öffnen, noch ihn, wie andere Zuschriften der Art, ungelesen ins Feuer zu werfen, sondern gab ihn ihrer Tochter, und setzte sich wieder neben sie hin, ängstlich erwartend, daß diese ihr ein Zeichen des Vertrauens geben, sich ihr mittheilen solle. Florita nahm zitternd ein Licht, ging damit in eine Ecke des Zimmers, und las unter lautem Herzklopfen:

»Theure Florita! um alle Freuden meines Lebens ist es

geschehen, mein Glück ist auf immerdar dahin; ich muß Dich verlassen. Der Befehl, der mich nach Frankreich zurück beruft, ist angelangt; ich würde ihm nicht gehorchen, hätte mir nicht auch der allgewaltige Minister Olivarez bedeuten lassen, ich müsse Madrid binnen vier und zwanzig Stunden verlassen. Meine Freunde haben versucht, diese Weisung des Ministers rückgängig zu machen, sie haben mir ein Mittel vorgeschlagen, das zu ergreifen ich mich indessen weigerte; ich möchte nicht um den Preis, die Gräfinn Ayamonte heirathen zu müssen, in Spanien bleiben. Ich reise ab, Florita, ich reise in Trauer und Verzweiflung, kein anderes Ziel meiner Leiden sehend, als das Grab. Möchte der Allmächtige mich bald von einem Leben befreyen, das an Schmerz so überreich ist! Du aber, meine Florita, vollende Dein Geschick, sey schön, angebethet, glücklich und gedenke Deines unglücklichen Heinrich.«

Nachschrift. »Ich werde mich vierundzwanzig Stunden in Guadalajara beym Herzog von Infantado aufhalten. Erhielte ich von Dir nur eine Zeile, ein letztes Lebewohl, es würde noch meinem armen Leben einen Augenblick des Glückes schenken.«

Florita blieb einige Minuten unbeweglich stehen, das Auge starr auf den Brief gesenkt; sie war furchtbar bleich geworden, aber kein anderes Zeichen verrieth ihr Staunen und ihre Verzweiflung. Ihre Mutter und Calderon wagten nicht zu reden, und beobachteten sie nur stillschweigend. Sie kam anscheinend ganz ruhig an den Tisch zurück, setzte sich wieder nieder und schien nachzudenken, dann wendete sie sich mit einem Mahle an Calderon mit der Frage: »Nun bin ich schon anderthalb Jahre beym Theater, nicht wahr, ich habe viel Geld gewonnen?«

»Allerdings,« antwortete er, etwas erstaunt über eine solche Frage in diesem Augenblicke; »Eure Mutter und ich haben Eure Interessen sorgfältig überwacht, Ihr habt immer den Euch gebührenden Antheil an den Vorstellungen des Theaters de la Crux richtig erhalten, und ich habe nach und nach viermahlhunderttausend Realen für Euch bey meinem Freunde Don Fabricio Moreno hinterlegt.«

»Das ist gut, dieses Geld sey für meine Mutter bestimmt.«

»Nicht doch, nicht doch, für dich, mein Kind, es ist deine Mitgift,« rief Anna Müller schmerzlich überrascht.

»Sie hat eine schönere Mitgift noch,« beruhigte Calderon sie lächelnd, »und diese Mitgift ist ihr Talent.« —

Mitternacht schlug vom Thurme der Kirche von San Salvador, und Calderon stand auf. »Es ist spät,« sprach er, »Florita ist sehr ermüdet, ich will gehen. Wir sehen uns morgen wieder, Donna Anna. Gute Nacht, mein liebes Kind, morgen sehen wir uns wieder.« Er wollte das Zimmer verlassen, Florita trat vor ihn hin, und reichte ihm die Hand: »Lebet wohl,« sprach sie mit bewegter Stimme.

Er küßte ihre Hand, sie zitterte und war kalt; »arme Florita!« sprach er vor sich hin.

Als er fortgegangen, stand Florita noch immer und stützte ihre Arme auf den Tisch; Anna Müller betrachtete sie ruhig und zagend, dann sprach sie zu ihr: »Mein gutes Kind, und dieser Brief, er enthielt...«

»Morgen, meine Mutter, sollst du es erfahren,« antwortete sie unter Thränen, und drückte das verhängnißvolle Papier an ihre wogende Brust. —

Wie gewöhnlich verrichteten Mutter und Tochter auch diesen Abend gemeinschaftlich ihr Gebeth, und gingen dann zur Ruhe. Es dauerte nicht lange, so war Anna Müller fest eingeschlafen. Da erhob sich Florita, die sich noch nicht entkleidet hatte, leise von ihrem Lager. Eine Nachtlampe erhellte das Schlafzimmer mit mattem Lichte. Florita öffnete vorsichtig die Schatulle, die ihre Kostbarkeiten und einhundert Dublonen enthielt, und nahm daraus den Perlenschmuck, den ihr die Königinn von Spanien geschenkt hatte, und eine Handvoll Goldstücke. Dann kniete sie zu den Füßen des Bettes ihrer Mutter nieder und sagte ihr in stummen Thränen Lebewohl. —

Die Jahreszeit war weit vorgerückt, und die Nächte winterlich und dunkel, der Nordwind fegte durch die einsamen Straßen, die selbst von Dieben und Liebenden gemieden wurden. Florita, in ihren Mantel gehüllt, durchschritt sie schnellen Schrittes, sie fürchtete nicht mehr Nacht, noch schweigende Einsamkeit, der Tod selbst würde sie in diesen Augenblicken nicht überrascht haben. Sie stand unter der Herrschaft eines jener Lebensereignisse, wo alle minder mächtigen Gefühle gänzlich verschwinden, sie dachte nur an den, den sie suchte, an die, welche sie verlassen, die am nächsten Morgen zu Schreck und Unruhe erwachen würden. Keinen Augenblick kam ihr der Ruhm, die glänzende Laufbahn, die sie verwarf, in den Sinn, nur der Schmerz ihrer Mutter lastete centnerschwer auf ihr. Bis zum Tagesanbruch irrte sie auf der großen Alcalastraße umher, gegen Morgen gewahrte sie endlich eines jener Fuhrwerke, die zu jener Zeit die Reisenden für kurze Ausflüge bedienten, und Fremde in den Umgegenden Madrids umherfuhren.

Florita stieg in das plumpe Gefährt, drückte dem Kutscher einen Quadrupel in die Hand und rief ihm zu: »Fahrt nach Guadalajara.«

Am Abend desselben Tages saß der Marquis de Ribiers betrübt und einsam in einem Zimmer im Pallaste des Herzogs von Infantado; am Morgen war er ermattet, und an Leib und Seele krank in Guadalajara angekommen. Seine Liebe zu Florita war nicht wie seine andern Liebeshändel gewesen, es war ein lebhafteres, uneigennützigeres, reineres Gefühl, als sonst je in ähnlichen Verhältnissen bey ihm obgewaltet hatte. So hatte ihn daher der Befehl, der ihn nach Frankreich rief, wie ein Blitzstrahl getroffen, und es hatte ihm an Muth gefehlt, Florita Lebewohl zu sagen, er hatte ihr lieber geschrieben; freylich wußte er gar wohl, daß Zeit und Abwesenheit

sein Leid heilen, und ihn über den Verlust einer Geliebten trösten würden, die so groß in der Liebe, wie als Künstlerinn war; aber jetzt war er in tiefe Trauer versunken, und gab sich den schmerzlichsten Träumereyen hin.

Der Herzog von Infantado, bey dem er auf seiner Reise eingekehrt, war selbst nicht in Guadalajara anwesend; er war dort durch den Major Domus empfangen und beherbergt worden, der ihn so eben verlassen hatte, nachdem für den Gast ein reiches Nachtmahl aufgetragen war. Eben so hatte der Marquis den Almosenier des Schlosses verabschiedet, der gekommen war, ihm seine Dienste anzubiethen. Chaville nur, sein französischer Kammerdiener, war noch um ihn.

Schon hatte die siebente Abendstunde geschlagen, und noch immer war der ersehnte Brief nicht gekommen.

»Chaville,« sagte ungeduldig der Marquis, »weißt du auch ganz gewiß, daß kein Brief für mich abgegeben worden ist?« — Er müßte denn erst vor einer halben Stunde gekommen seyn,« lautete die Antwort, »wo ich noch zur Post gegangen bin, um nachzufragen; ich bestellte dabey, daß, wenn noch etwas käme, sie es sogleich herschicken sollten; wenn indessen der Herr Marquis befehlen, will ich noch einmahl hingehen.«

»Nein, Chaville, nein, noch nicht, warte noch einen Augenblick. Wie unendlich lang ist doch dieser Abend!... Mich friert!...«

(Der Beschluß folgt.)

Glück auf!

(Einem Sanggenossen.)

In der Tiefe Schooß verborgen
Liegt das blinkende Metall,
Nicht ergründbar heut und morgen,
Nicht gewinnbar überall.

Doch die rechte Zeit wird kommen,
Und der rechte Bergmann auch,
Der's der Welt zu Nutz und Frommen
Fördert aus der Erde Bauch. —

Und so ist es mit den Liedern,
Mit dem rechten Wort und Klang!
Nennt verloren nicht den biedern,
Echten deutschen Volksgesang.

Fest so wie die alten Berge
Blieb das alte deutsche Herz;
Trotz der Gnomen, trotz der Zwerge
Unversehrt bleibt echtes Erz.

Einmahl wird die Zeit erscheinen,
Einmahl wird ein Knappe nah'n,
Der die Stufen uns, die reinen,
Fördert auf den Tag heran.

Ob's nicht du, nicht ich erstreben,
Ob's kein Dritter finden mag:
Müßt' auch drob die Erd' erbeben, —
Einmahl kommt es an den Tag.

Johann Gabr. Seidl.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Theater in der Leopoldstadt.) Den 18. Jänner: „Geldkönig, Vogelkrämer und Pudelscherer.“ Localzauberposse von F. Hopp.

Das für diese Bühne zum ersten Mahle gegebene Stück sahen wir schon vor geraumer Zeit im Theater an der Wien als Novität, wo es sich den Ruf der Mittelmäßigkeit erwarb, den es auch bey der in Rede stehenden Reproduction behauptete. Seit jener Zeit hat sowohl der Verfasser dieser Piece gediegenere Arbeiten geliefert, wie auch die Anforderungen des Publicums an die Dramatiker im Localfache sich höher stellten und schärfer bildeten. Mit dem gegenwärtigen Standpuncte dieses Genre in Beziehung gebracht, dürfte also das besprochene Stück wohl kaum genügen. Aber auch für die frühern minder strengen Ansichten fehlen ihm die befriedigende Begründung. Decorationsblendwerke, Versenkungen und phantastische Costumes erregen eben so wenig die Illusion des Zauberhaften, als barocke Verkleidungen und stereotype Couplettstoffe den Begriff des Localen und der Posse. Schon Raimund fühlte dieß, als er seine aus dem gewöhnlichsten Leben gegriffenen Charaktere und Situationen in den duftigen Schleyer tiefpoetischer Ideen hüllte. Er verstand aber auch die Verschlingungsknoten des Wunderbaren mit dem craß Alltäglichen zart, unmerklich und unanstößig zu schürzen, eine Kunst, woran das sichtliche Bestreben seiner Imitatoren scheiterte. An ähnlichen Gebrechen leidet dieser „Goldkönig,“ der vernünftigerweise gar nicht zu interveniren hätte, um einige mauvais sujets durch unverständliche zwecklose Zauberey zu schrecken oder zu bessern; vom Letzteren leuchtet übrigens weder Mittel noch Wirkung ein. Freylich hätte dann das poetische Zugemüse von Floskeln und Phrasen wegbleiben und durch einige sachgerechte Ideen ersetzt werden müssen, und um damit hauszuhalten, hat man lieber den ganzen Zauberunsinn sein buntes Wesen treiben lassen. Eher stellt sich das Talent des Hrn. Hopp für das Locale in den zwar flüchtigen, doch sichern Umrissen seiner Charaktere dar; hier steht er auf dem gewohnten dankbaren Felde, aus dem seine spätern Possenstoffe ihre Nahrung sogen, das ihm stets reichliche, und auch die Mühe verlohnende Früchte, tragen wird. — Gespielt ward befriedigend. Hr. Scutta, der unsers trefflichen Scholz Rolle gab, besitzt zwar nicht die markige Komik seines Vorgängers, leistete aber Genügendes; Mad. Rohrbeck's Spielweise ist bekannt. Sie ist eine stets anziehende Erscheinung, und würde auch dem fadesten Machwerke in ihren Scenen Reiz verleihen, gefiel also um so mehr in diesem Stücke. — Der Schauplatz war leidentlich gefüllt, der Beyfall mäßig.

S—nn.

Musikalische Abendunterhaltung

des Hrn. Franz Glöggl, Archivars des Musikvereins, am 18. d. M. um 7 Uhr im Vereinssaale.

Der ausgezeichnete Ruf, welchen die Akademien Glöggl's seit einer langen Reihe von Jahren behaupten, bewährte sich auch heuer, obwohl ungünstige Constellationen sich dießmahl dem Unternehmen entgegenstellten. Glöggl hoffte seinen Gönnern einen Verein von Künstlern vorführen zu können, die in solchem Bündniß in Wien noch nie gewirkt hatte: die ruhmreiche Trias Pleyel, Liszt, de Beriot.

Widrige Umstände, für die der um die musikalischen Interessen unermüdlich thätige Hr. Glöggl nicht zur Verantwortung gezogen werden kann, vereitelten zu zwey Drittheilen seinen schönen Plan. Beriot, der die meiste Zeit seines hiesigen Aufenthaltes auf dem Krankenlager zuzubringen genöthiget ist, war so leidend, daß er das Bett nicht verlassen durfte, während Liszt, derzeit noch in Preßburg, sich dem Enthusiasmus seiner begeisterten Landsleute nicht entwinden konnte und fort und fort Waffen sammelt, um den Virtuosen seines Zeitalters nur noch gefährlicher zu werden; wer also das gegebene Wort halten konnte und auch wirklich hielt, war — die Dame. Mad. Pleyel war geblieben, und die gefällige Künstlerinn ließ dem Publicum das, was es mißte, um so weniger fühlen, indem sie statt zweyer Piecen, drey spielte. In Onslow's Sextett, worin sie von den HH. Aicher, Friedlowsky, Braun, fürstl. Fürstenberg'schem Capellisten, Lewy und Slama mit wahrer Künstlerweihe unterstützt wurde, zeigte sie sich als die große, gediegene Künstlerinn, deren tiefes Eingehen in den Geist der Composition, uns diese vorzuführen im Stande ist, wie sie der Schöpfer gedacht, was ungleich mehr gilt, als alle technische Fertigkeit, welche sie aber auch, wie allbekannt, in höchster Vollendung besitzt. Ganz anderer Natur war ihr Solo, Variationen über ein Motiv aus Bellini's „Pirata," worin sie, die gefühlvolle, elegische Schwärmerinn, das Auditorium mitriß in das Meer der wonnevollsten Gedanken. In dieser Musik ist jede Note ein Liebesseufzer aus der sehnenden Brust, und jede Note fand unter Mad. Pleyel's Fingern einen Ton, der ganz das überwältigende Gefühl des Sängers aussprach. Schon um das Thema allein von ihr zu hören, sollte man nach dem Concertsaale rennen, der wunderlieblichen, bravourösen Variationen gar nicht zu gedenken. Ein jubelnder Beyfall mußte diesen Vortrag krönen. Hr. Glöggl hatte dem Talente dieser seltenen Frau eine sinnige Huldigung ausgedacht. Als noch der Saal vom Beyfallsrufe wiederhallte, überreichte ein festlich geschmücktes Mädchen der Sängerinn am Piano ein zu ihrer Erinnerung verfaßtes Gedicht, während ein zweytes Mädchen drey Lorbeerkränze brachte, deren Blätter die Nahmen Hummel, Weber, Onslow umschlangen, jene drey Meister, deren Compositionen ihr begeisterndes Spiel verherrlicht hatte. Gerne stimmte Jeder im Publicum in solche Würdigung ein, und Hr. Glöggl ist auch der Mann, der sie ihr darbringen darf, denn Dankbarkeit ist eine so schöne Tugend, daß sie in jeder Form zu loben ist. Dem allgemeinen Wunsche folgend nahm Mad. Pleyel zum dritten Mahle den Platz am Flügel ein, und gab ihren Bewunderern die Weber'sche Preciosa-Phantasie zum Besten. Was der Kunstfreund bey dem Scheiden dieser Pianistinn fühlt, läßt sich nicht wahrer, nicht tief empfundener ausdrücken, als in der schönen Schlußstrophe des ihr überreichten Gedichtes, wo der Sänger spricht:

Ein süßer Traum, im Morgenduft entschwunden,
So ziehst Du hin, Du reizende Gestalt —
Doch was in Deinen Tönen wir empfunden,
Das tilget nicht so schnell der Zeit Gewalt.
Du hast im Klang Dich liebend uns verbunden,
Der lange noch im Innern wiederhallt;
Und wo Du Holde auch magst fürder weilen,
Des Herzens Gruß wird üb'rall Dich ereilen!

„Ja ja, des Herzens Gruß wird üb'rall Sie ereilen, die nimmer dem Gedächtnisse entschwinden kann." — Die Mittelnummern des Concertes, ein Lachner'sches Lied von Hrn. Lutz und eine Donizetti'sche Arie von Dlle. Tuczek gesungen, dann Beriot's Air varié gespielt von Hauser mußten eines solchen Nahmens werth seyn, da neben so seltenen Hochgenüssen auch diesen Künstlern die verdiente Ehre eines wiederhohlten Hervorrufes gespendet wurde. Der Saal war von einem zahlreichen, sehr auserwähltem Publicum gefüllt. S.

Correspondenz-Nachrichten.

Lemberg den 9. Dezember.

Im Winter, der eigentlichen Erntezeit für die Theater, beginnt auch in unserem Tempel Thaliens ein etwas regeres Leben, vielleicht der Vorbothe eines baldigen, wünschenswerthen kräftigeren Aufschwunges. Der Monotonie unseres Repertoirs, welches die letzten Paar Monathe sehr bedeutend schleppend zu werden begann, half das Eintreffen der liebenswürdigen, talentbegabten, jungen Dlle. Bertolli ab, welche noch zu guter Stunde engagirt wurde. Ihr jedesmahliges Erscheinen (und das geschieht oft) reicht hin, das Schauspielhaus zu füllen, flicht ihr einen neuen Kranz um die Stirne. Dlle. Bertolli muß sich im Lustspiele, wie im ersten Fache verwenden lassen, und bewährt in beyden ein tüchtiges Talent, doch steht der freundliche Scherz ihr besser an. Bisher sahen wir sie als Adele im „Achtzigsten Geburtstag," „Rataplan, der kleine Tambour," „Preziosa" Adele Müller in „der gefährlichen Tante," Polyxene in „Kunst und Natur," Cäsarine in den „Gaunerschaften," „Königinn von sechzehn Jahren." Frau von Lucy im „Jungen Pathen," dann in den ersten Rollen der „Toni" Helene von Szapari und des Scharfrichters Tochter in den Birch-Pfeiffer'schen Comödien „Peter Szapari" und „Hinko der Freyknecht." Wer so verschiedene Rollen gut darzustellen vermag wie Dlle. Bertolli, kann überall des Beyfalls gewiß seyn. Wäre das Eine nicht, daß die Übrigen allzu grell gegen Dlle. Bertolli abstechen würden, so müßten die Darstellungen, in denen sie mitwirkt, einen wahren Genuß verschaffen; so aber fallen oft die fatalsten Störungen vor. — Unsere Oper hat sich auch ein klein wenig aus ihrer Lethargie erhohlt; es ist zwar nichts Großes zu Stande gekommen, aber immerhin etwas Erfreuliches, Auber's „Prima Donna" nähmlich, welche am 30. v. M. die erste Vorstellung erlebte und seither am 3. December wiederhohlt wurde. Man kann sagen die Oper habe gefallen, und werde sich, wenn sie uns wegen Mangel an Abwechslung nicht gleich in der ersten Zeit zu oft gebothen wird, eine Zeitlang auf dem Repertoire erhalten, aber entsprochen hat sie darum den großen Ruf, der ihr von Paris voranging, nicht. Ja so ein großer Ruf schadet oft. Und doch sind es dieselben Noten, welche hier wie dort abgespielt werden — aber dieselben Kehlen sind es nicht, welche diese Noten wiedergeben, dasselbe Spiel ist's nicht, welches die Worte hier wie dort belebt und dem Geist der Ton- und Textdichtung homogen ist. Damit will nicht gesagt seyn, daß Mad. Rösner (Antoinette,) Dlle. Fürth (Prima Donna) Mad. Stelzer (Frau von Westerburg) und die HH. Marschall Frisch und Koffmann, Regisseur und Tenorist, Hr. v. (Walberg) und Theaterdirector es am Fleiße und guten Willen fehlen ließen. „Die Aufnahme der Oper war günstig und der Beyfall wurde dort laut, wo er verdient war. Mad. Rösner wurde gerufen und das Duett im 3. Acte, welches in ein Terzett übergeht, ist an beyden Abenden wiederhohlt worden. Für die scenarische Ausstattung dieser Oper war Einiges geschehen; nahmentlich ist die Schlußdecoration eine Gitterloge des Theaters mit der Aussicht auf die jenseitigen Logen darstellend, von Hr. Lehner sehr schön gemahlt. Neues haben wir in der Oper vor der Hand nichts zu erwarten; als Reprise Halevy's beliebte „Jüdinn" zum Vortheile des Hrn. Hoffmann, der den Wienern von seinem Engagement bey Pokorny's Theater her, bekannt seyn muß, und hier, was die Stimme betrifft, allen übrigen Sängern den Rang abläuft.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 14.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den 25. Jänner 1840. 32ster Jahrgang.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Florita.

(Beschluß).

»Chaville stöberte in den Kohlen, die in dem silbernen Brasero brannten. Eine Minute darauf klopfte es an die Thüre.

»Es ist ihr Brief,« rief der Marquis, und sein Herz pochte in schmerzlichen Schlägen, er öffnete selbst die Thüre und ging dem, so sehnlich erwarteten Bothen entgegen; aber, wie vom Blitze getroffen, prallte er zurück und stammelte: »Florita.«

In dem Worte, wie er es sprach, lag ein so eigener Ausdruck, daß das junge Mädchen, von eisigem Frost ergriffen, stehen blieb; — schweigend standen sich beyde lange gegenüber, indessen Chaville das Zimmer verließ; der Marquis erhohlte sich zuerst, und lächelte über sein erstes Erstaunen. — »Meine schöne Florita,« sprach er, sich ihr nähernd, »du bist es, du bist es wirklich... Ich kann nicht an so viel Glück glauben."

Sie fiel zitternd und erschöpft auf einen Sessel hin; der Marquis kniete neben ihr nieder; »Meine geliebte Seele,« wiederhohlte er, »könntest du mir ein letztes Lebewohl zusagen? Wie durfte ich das hoffen...!

»Mein Lebewohl,« antwortete sie mit seltsamen Lächeln.

»Theure Florita,« fuhr der Marquis fort, »du wolltest mir noch einen Augenblick des Glückes in diesem Leben verschaffen. Ach, wie sehr danke ich dir dafür! Ja, meine Geliebte, noch ein Paar glückliche Stunden, und ich will mein Schicksal nicht mehr beklagen... Ich werde der angenehmen Erinnerungen genug für mein ganzes Leben haben.«

Florita entwand sich rasch seinem Arm, der sie umschlungen hielt, und rief leidenschaftlich erregt: »Wie aber, wenn wir für immer vereinigt wären?«

»Für immer?« wiederhohlte der Marquis, vor Staunen außer sich.

»Ja,« erwiederte sie, und richtete ihr schönes Auge fest auf ihn, »ja, für immer, ich liebe Euch mehr als meinen Ruhm, meine Ehre, meine Mutter... Ich habe Alles geflohen, ich habe Alles verlassen ... ich will Euch nach Frankreich, ich will Euch überall hin folgen!«

Die Thränen erstickten hier ihre Stimme, sie barg ihr Gesicht an des Marquis Schulter, und schluchzte laut.

»Meine theure, geliebte Florita,« rief der Marquis, und preßte sie leidenschaftlich in seine Arme, aber alsbald besann er sich und ließ sie wieder, und setzte sich einige Schritte von ihr auf einen Sessel nieder.

Es herrschte einen Augenblick lang tiefe Stille. Der Marquis sah mit einem Gefühl von Mitleid und Reue, das seine Leidenschaft überwog, auf dieses so edle, so reine, so hingebungsvolle Geschöpf. Er fühlte, welch' eine ehrlose Handlung es seyn würde, würde er ihre Arglosigkeit mißbrauchen, um sie am andern Morgen in Verzweiflung zurückzulassen. Mit einem Blicke übersah er seine ganze Lage, es ward ihm klar, wie ganz unmöglich es ihm sey, Florita mit sich zu nehmen, wie seine Liebe, wie groß sie auch in der Gegenwart zu ihr war, ihm dennoch nicht Kraft genug gebe, ihr jedes andere Glück, jeden Ehrgeiz zu opfern, und er war so ehrlich und freymüthig, es einzugestehen.

»Florita,« hob er mit gepreßter, fast tonloser Stimme an, »Florita, ich liebe dich, und gebe dir jetzt, da ich das Opfer, das du mir bringen willst, zurückweise, wahrlich den größten Beweis meiner Liebe. Du wirst auf der Stelle nach Madrid zurückreisen; denn ich kann dich nicht mit nach Frankreich nehmen, und ich will nicht, daß du morgen hier allein und entehrt zurückbleiben sollst.«

Sie sah ihn starr an, und antwortete nicht, fast schien es, sie habe ihn nicht verstanden. »Höre mich,« wiederhohlte er und schlug sein Auge wie beschämt zu Boden; »ich nehme deine Hingebung nicht an, weil ich ein Mann von Ehre bin, und nicht dein Leben, deine ruhmvolle Zukunft der Leiden-

schaft opfern mag, die du mir einflößest. Neben mir, Florita, kann ich dir keinen, deiner und meiner würdigen Platz anbiethen. Du kannst nicht meine Gattinn werden.«

»Ich verstehe Euch,« antwortete Florita und erhob sich. — Sie war sehr bleich, aber stolze Ruhe herrschte in ihren Zügen, nichts verrieth, was in ihr vorgehe. Der Marquis war verwirrt und zagend, einen Augenblick schwankte sein guter Entschluß von vorhin, es reute ihn fast, daß er sein Glück so leicht von sich stoße, mit fast unverständlicher Stimme sprach er weiter: »Einst, Florita, würdest du mir bittere Vorwürfe machen, handelte ich anders, als ich es zu thun entschlossen bin! Dein Leben ist zu schön, als daß es mir allein gehören dürfte; kehre zum Glück, kehre zum Ruhme zurück; ich liebe dich so sehr, daß ich dir entsagen kann.«

»Ihr liebt mich?« antwortete sie und Thränen erstickten noch einmahl ihre Stimme; es ward ihr plötzlich klar, wie ihre Liebe stärker gewesen sey, als ihr Gewissen, als ihre Ehre; und Schreck, Scham und Verzweiflung bemächtigten sich ihrer. »Ach, mein Gott, mein Gott!« rief sie aus, »Ihr rettet mich mir selber.«

Der Marquis erhob seinen Blick wieder zu ihr, und wiederum entsank ihm fast der Muth; das Gefährliche seiner Lage erschreckte ihn, er fürchtete, nicht als Ehrenmann aus dieser peinlichen Lage hervorgehen zu können, und schellte rasch, ohne ein Wort weiter zu sagen. Chaville trat sogleich ein.

»Laß meine Pferde einspannen, du wirst auf der Stelle die Sennora nach Madrid zurückbringen.«

Der Kammerdiener verbeugte sich tief, und ging. Florita und der Marquis standen schweigend nebeneinander. Nach etwa zehn Minuten, die ihnen ewig lange an Schmerz und Kummer wurden, erdröhnte der Hufschlag der Pferde im Hofe. Da nahm der Marquis Florita's Hand und küßte sie voll Ehrfurcht; Thränen standen ihm in den Augen: »Leb' wohl Florita, auf ewig wohl! möge der Ruhm dich trösten, mögest du glücklich seyn!... Die Menge wird dich lange mit ihren Huldigungen, ihrem Beyfalle umgeben, dir lächelt eine schöne Zukunft....«

Er konnte nicht weiter sprechen. Florita erhob den thränenschweren Blick zum Himmel, dann drückte sie stumm die Hand, die der Marquis ihr gebothen hatte, ans Herz, und ging raschen Schrittes aus dem Zimmer.

»Florita, meine Florita,« rief ihr der Marquis nach, »ich habe einen grausamen Muth gezeigt...« aber sie hörte ihn nicht mehr, schon rollte der Wagen auf der Straße nach Madrid fort.

Des andern Tages betrat Florita, betrübt, trostlos, fast sterbend ihr Haus wieder. Die Mutter und Calderon hatten die ganze Nacht durchwacht, sie eilten herbey. Als Florita sie sah, warf sie sich vor ihnen auf die Knie nieder. Die unglückliche Mutter hob ihr Kind wieder auf und umarmte es weinend; Calderon nahm ihre Hände und führte sie in ihr Zimmer. Dort setzte sich Florita an's Clavier nieder, legte ihr müdes Haupt darauf und weinte bitterlich.

Endlich unterbrach Calderon die Stille, die lange geherrscht hatte; »Florita, Ihr habt einen schweren Fehltritt begangen, aber dem Himmel sey Dank, Niemand weiß darum... Ihr seyd zu rechter Zeit zurückgekehrt. Fasset wieder Muth, Eure Mutter verzeiht Euch, und die Welt biethet Euch noch Ruhm und Ehre in Fülle.«

Florita ergriff die Hand ihrer Mutter und küßte sie weinend, dann sprach sie: »Die Welt? ich entsage ihr! nie wird man mich wieder auf der Bühne sehen... Meine Laufbahn hienieden ist zu Ende..... Gute Mutter, ich bin zurückgekehrt, Euch Lebewohl zu sagen!«

»Und wohin wollt Ihr gehen?« rief Calderon erschreckt und erstaunt.

»Ins Kloster. Gott will ich von heute an mein Leben weihen.«

»Ach, meine Tochter!« klagte Anna Müller, »du liebtest jenen Mann zu sehr!«

»Wie er würdig war, geliebt zu werden, meine Mutter, und ich will ihm davon einen letzten Beweis geben.«

* * *

Florita trat gleich am andern Morgen ins Kloster der Carmeliterinnen, acht Tage lang sprach man bey Hofe und in der Stadt nur von diesem sonderbaren und merkwürdigen Ereignisse. Anna Müller trennte sich muthvoll von ihrer Tochter. Sie hatte eingesehen, dieser so tief verwundeten Seele könne allein der Glaube Balsam spenden. Jedoch erlag sie nicht lange darauf dem Schmerze dieser Trennung; ihr sehr bedeutendes Vermögen vermachte sie den Armen von Madrid, und das Meisterstück ihres Mannes, Calderon de la Barca, ihrem vielbewährten Freunde. Nach Verlauf des Novizenjahres nahm Florita den Schleyer. Calderon betrauerte lange den Gegenstand seiner letzten Liebe. Oft fanden ihn seine Freunde in der Kirche der Carmeliterinnen kniend und mit gefalteten Händen, wie er den Tönen des Gesanges lauschte, der vom Chor herüber kam; Eine Stimme erklang ihm wie jene der Engel, die dem Ewigen in den himmlischen Gezelten Lob und Preis singen.

Viersylbige Charade.

Ist auch alles Leiden höh're Schickung,
Ist es auch des Menschen Prüfungsstein,
An dem sich sein wahrer Werth erprobt. —
So ist doch die Prüfung immer herbe,
Und der Mensch in deren bittern Stund
Ist des Mitleids seiner Brüder werth.

D'rum, weil auf dem Haupt der ersten Beyden
Schwer die Hand der höhern Fügung ruht,
Wendet ihnen eure Theilnahm' zu.
Ach vielleicht schlägt morgen schon die Stunde,
Wo ihr selbst der letzten Zwey bedürft,
Um die heut zu euch die Armen fleh'n.

Denn die höchste unter allen Gaben,
So auf Erd' das Schicksal kann verleih'n,
Ist das Glück, das sie so hart entbehr'n:
Und das Heiligste der Menschenwerke
Ist das Ganze, das in heil'gen Höh'n
Engel schreiben ins Vergeltungsbuch.

Dzia.

Notizen.

Musikalisch-Literarisches.

„Orpheus." Musikalisches Taschenbuch, herausgegeben von August Schmidt. Wien 1840 bey F. Riedl's sel. Witwe und Sohn.

„Ein Taschenbuch für das Jahr 1840 und dessen Annonce oder Empfehlung erst nach schon begonnenem Neujahr, — ja, hat denn die Redaction „des Sammlers" einen Krebs verschluckt, oder will sie, sie allein bey dem allgemeinen Vorwärtsschreiten zurückgehen," — hören wir schon manche Leser ausrufen; aber diese Verwunderung kann uns nicht mehr verwundern, die wir darauf gefaßt waren und schon unsere Gründe für dieses Verfahren in petto haben. Wir dachten also: wenn bey dem Erscheinen dieses, durch inneren, reellen Werth so vorzüglichen Taschenbuches, als auch durch höchst geschmackvolle, elegante, ja prachtvolle äußere Ausschmückung gleich werthvollen Neujahrgeschenks alle Journale lobend sich ergießen, was für einen Einfluß kann es haben, wenn Eine Stimme mehr sich dafür vernehmen läßt, sie verhallt im allgemeinen Lobes-Posaunenstoß. Besser dürfte es seyn, nach der Hand, nach geschlossenem Büchermarkte für die Almanache, nach Neujahr nähmlich, das Publicum aufmerksam zu machen auf dieses neue Taschenbuch, welches eben seines Gehaltes wegen einen bleibenden Werth durchs ganze Jahr sich sichert, welches jeder Galan zu jeder Zeit, bey jeder Gelegenheit dort präsentiren kann, wo er sich durch eine schöne und zugleich interessante Spende für einen Augenbick verewigen will. Welchem Gebildeten muß dieses Taschenbuch nicht in seiner doppelten Beziehung, der literarischen und musikalischen, von Interesse seyn? — Doch unsere Vertheidigung ist zu Ende, darum nun zur Sache.

Die Tendenz des „Orpheus" ist nicht dieselbe wie jene seiner Brüder, deren einziges Ziel: Unterhaltung in müßigen Stunden ist; der „Orpheus" hat sich die löbliche Aufgabe gestellt, den Sinn für Musik überhaupt, und vorzugsweise für das echte deutsche Lied in der Menge zu wecken und zu fördern. Daher sollten auch alle in dasselbe aufgenommenen Beyträge eine gewisse musikalische Richtung haben, sie sollten entweder Scenen aus dem Leben berühmter Meister darstellen, oder belehrende Blicke in das innere, geistige Leben derselben gewähren, oder endlich als kleinere Dichtungen zu musikalischen Compositionen geeignet seyn. Dieser Absicht entsprechen wenigstens alle Novellen und die Mehrzahl der poetischen Spenden dieses ersten Jahrganges. Das Wesentlichste für den ausgesprochenen Zweck müssen natürlich die hierzu gemachten Compositionen leisten, die hier als wesentlich integrirender Theil, nicht, wie etwa anderswo, als bloß gelegentliche Beygabe behandelt werden. Es sind deren sieben: „Thränenfrucht" von Herzenskron, componirt von C. Kreutzer; „Erinnerungen" von J. N. Vogl, Musik von Lindpaintner; „an den Sonnenschein" von Steinik, Musik von Marschner; „Lied" nach Victor Hugo von Dräxler-Manfred, mit Musik von Mendelssohn-Bartholdy; „der Csikos" von J. N. Vogl, Musik von Adolf Müller; „Verlust" von Zimmermann, Musik von Spohr; und „das Vaterhaus," Gedicht von Friedr. Bauer, in Musik gesetzt von weil. J. Wolfram.

Der uns zugemessene enge Raum erlaubt nur eine kurze skizzirte Beurtheilung

§. 1. Der musikalischen Beyträge.

Kreutzer — ansprechende Melodie, eigenthümliche Charakterzeichnung, die mehr einer Tonmahlerey ähnlich ist. Der Schluß ist nicht ohne moderner Effectsucht und Anklang an schon Gehörtes von ihm. — Stimmlage: Alt oder Bariton.

Lindpaintner — einfache Melodie im deutschen Romanzenrhythmus — Begleitung etwas schwülstig und mehr gesucht als originell, übrigens in Lindpaintner'scher Manier interessant. — Mezzo-Sopran oder Mitteltenor.

Marschner — liebliche, melodiöse zarte Composition — aber beeinträchtigt durch die Flachheit des Gedichts — Sopran oder Tenor.

Mendelssohn-Bartholdy — ein Duettino für zwey Soprane, strophenartig, bey der Kürze durch viel Originalität und eigenthümliche Führung der Tonweisen ausgezeichnet.

Müller — Feurige Melodie, leidenschaftlich, charaktervoll und originell die Begleitung vorzüglich durch die Führung des Basses. — Der Mittelsatz, wo das Nationelle hervortritt, hebend und treffend — der Schluß von schlagendem Effecte. — Mezzo Sopran oder Mitteltenor.

Spohr — klare, schöne, echte, deutsche Liedermelodie — meisterhaft in Anlage und Durchführung — die Begleitung von begeisterndem Interesse — Sopran oder Tenor.

Wolfram — charakteristisch gut gefärbt — die Schilderung der Lebensstürme effectvoll; hierauf immer wieder das beruhigende Einkehren ins Vaterhaus durch Zartheit und Innigkeit des Gefühls in der Melodie entzückend. — Alt oder hoher Bariton.

Durchaus geistreiche Arbeiten, ausgezeichnet durch Tiefe der Auffassung und gewandte künstlerische Behandlung. Die vorzüglichste unter diesen Tondichtungen dürfte jene von Spohr seyn. Ihr zunächst möchte Ref. jene von Mendelssohn-Bartholdy und den „Csikos" von Müller stellen, dem seine Mitbewerber es eben nicht allzuleicht gemacht haben, diesen Ehrenposten zu erringen, denn es sind durchaus vortreffliche und längst mit hoher Auszeichnung genannte Componisten, die gerade hier den reichen Born ihrer Phantasie geöffnet und die lieblichsten Tongaben gespendet haben.

§. 2. Der literarischen Beyträge.

Die Erzählungen anbelangend müssen wir „Händels Zorn und Flucht" von Schefer den Preis zuerkennen. Characterzeichnung und stylistische Behandlung sind gleich ausgezeichnet. Straube's „Herr und Diener" zeichnet sich durch Gedrungenheit und Präcision des Vortrags aus. Haydn und sein Lehrer Porpora sind die Hauptfiguren derselben, von dem Verfasser mit Geist portraitirt. Dingelstedt's „Fluch und Segen in der Kunst" ist als Erzählung allerdings von Werth, doch nicht frey von etwas Überschwänglichkeit; auch erscheint die Heldinn dieser Erzählung weniger begeistert, als vielmehr überspannt, was der beabsichtigten Tendenz offenbar Eintrag thut. August Schmidt's „Zaubergeige" ist eine sehr gelungene Allegorie, von zeitgemäßer Tendenz, wirksam erzählt, und in diesem Taschenbuche ganz an ihrem Platze. Der Verfasser derselben wird in neuester Zeit im Fache der Novelle und Erzählung oft genannt und gerühmt. „Giuseppe Tartini" von Auguste Wenrich ist dem Umfange, wie dem Inhalte nach der unbedeutendste unter den Beyträgen in Prosa. Unter jenen in Versen steht Levitschnigg's „letzte Fee" obenan; viele Stellen derselben beurkunden ein ausgezeichnetes, poetisches Talent. Von den kleineren Gedichten, welche Carlopago, Dingelstedt, Feuchtersleben, Dr. Frank, L. A. Frankl, Caroline Leonhard-Lyser, A. von Perger, F. Santer, Seidl, Schlechta, A. Schurz, J. N. Vogl, O. L. B. Wolf und V. Zusner geliefert haben, hält Ref. jene von Dingelstedt und Seidl für die besten; gut sind viele darunter, mittelmäßig sehr wenige, ganz verwerflich keines. Sonst enthält das Buch noch eine sehr vollständige Biographie des Ritter Gluck, eine lebensgeschichtliche Notiz zu Spohr's nach Roux von Armann

gestochenem Portrait, und ein Verzeichniß der, bis in das verflossene Jahrhundert bekannt gewesenen musikalischen Instrumente, womit in der Folge fortgefahren werden soll. Die Ausstattung ist so prachtvoll, wie die keines inländischen Taschenbuches je gewesen, noch ist, und wenn gleich außer dem erwähnten Portrait und dem Titelkupfer „Orpheus“ nach Carl Mayer, von Passini, zwey vorzüglichen Arbeiten, sich keine Stahlstiche vorfinden, so sind dafür die musikalischen Beylagen, Druck, Papier und Einband von solcher Schönheit, daß der äußerst niedrig gestellte Preis von 5 fl. C.M. nur dadurch auch für die künftigen Jahrgänge möglich erscheint, als sich schon heuer der Beyfall des Publicums so deutlich für dieses Buch ausgesprochen, daß die große Auflage von 2000 Exemplaren bedeutend eingeschmolzen ist. Stärker noch als auf dem Platze Wien, erwies sich der Absatz durch die Buchhandlungen, woraus zu schließen ist, daß der „Orpheus“ auch anderorts die wohlverdiente Anerkennung findet. Einen wesentlichen Schmuck dieses schönen Taschenbuches biethet auch die Annahme dessen Dedication, Ihrer k. k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Frau Sophie Erzherzoginn von Österreich. S.

Welt-Theater

Der 26. December und die italienischen Theater. Flüchtige Bemerkungen über die Eröffnung der Carnevalsstagione auf den bedeutendern Bühnen Italiens.

Aus Triest lauten die Nachrichten im Allgemeinen nicht sehr erfreulich. Vielleicht bringt die Folgezeit Besseres... die Gegenwart ist ungünstig. — Die Fenice in Venedig wurde mit Mercadante's „Emma di Antiochi“ eröffnet, welche Oper im Jahre 1834 für die Pasta geschrieben wurde. Jetzt sangen darin die Schütz, Pedrazzi und Balzar. Es ist schwer über die Vorstellung des ersten Abends ein bestimmtes Urtheil abzugeben, da ein panischer Schreck in die Sänger gefahren war. Der Erfolg war zweifelhaft. Viotti's Ballet: „Adelheid, Königinn der Longobarden“ ging besser. — In Vicenza machte Donizetti's „Fausta“ furchtbares Fiasco. Warum? Wir würden mit den Gründen gar nicht fertig. — In Verona wurde desselben Maestro „Parisina“ in die Sterne erhoben, und darin Ronconi nach seiner Cavatine mit einem Enthusiasmus aufgenommen, wie eine Malibran, ein Rubini, ein Lablache. Ihm zur Seite stand würdig die Protagonista Strepponi. Fabbri's Ballet „Orest“ fiel eben nicht durch. — Immensen Beyfall fand zu Treviso Ricci's „Scaramuzz.“ Mad. de Merie und Hr. Alexander waren die Helden des Abends. „Hugo Graf von Paris“ machte in Ferrara einen fürchterlichen Sturz und erlitt in Folge dessen unheilbare Wunden. — In Parma hat „Lucrezia Borgia“ kein gutes Gesicht gemacht. Die Musik wollte nicht recht behagen, warum? weil die Interpreten nicht viel taugten. Die Boccabadati machte hiervon eine rühmliche Ausnahme. Dem Ballete „Francesca di Rimini“ half die Janitscharenmusik, Prunk und Flitter zu mäßigem Applaus. — In Bergamo hat Mercadante's „Schwur“ mit den Dlln. Goldberg, Marietta Brambilla und HH. Roppa und Scalese eine sehr ehrenvolle Aufnahme gefunden. Die Musik war der Sänger würdig und umgekehrt. Casati's Ballet „die Araber in Egypten“ verschwand spurlos. Wahrhaft prachtvoll war die Ausstattung des Impresario Merelli. — In Mantua hat nicht so sehr die Oper „Elena da Feltro“ von Mercadante gefallen, als die Sänger Miß Kemble und Hr. Genero. Briol's Ballet „Giaffar“ machte Fiasco — die Mime Colombon Furore — Alles durch einander. — In Cremona erlebte Donizetti's „Robert Deveraux“ ein glückliches Loos, das mit ihm auch die Künstler theilten. Vom Ballete gilt das Gegentheil. — Dieselbe Oper schwebte in Lodi zwischen Furore und Fiasco. Damit sind auch die Künstler beurtheilt. — In Piacenza ist die oft gehörte Donizetti'sche „Lucia“ wieder freudig aufgenommen worden. Die Aufführung war beyfallswerth. Das Ballet „der Seeräuber“ gefiel. — Donizetti's Meisterwerk, wie es die Venezianer nennen, sein „Marino Faliero“ hat in Modena rauschenden, das Ballet „der Schwur“ mäßigen Beyfall gefunden. — Des berühmten Rossini „Wilhelm Tell“ hatte im kön. Theater in Turin trotz einer trefflichen Besetzung ein kühles, laues Publicum. Allgemeinen Beyfall errangen nur das Duett Badiali's mit Salvi, ein zweytes der Marini mit Salvi, das Männerterzett und der Schwur, dann Salvi's Schlußarie. Die genannten Künstler empfingen die gebührende Auszeichnung. Ohne Zweifel muß auch die herrliche Musik bey den Wiederhohlungen gerechte Würdigung finden. Monticini's Ballet „Marino Faliero“ wurde noch kälter aufgenommen als die Oper, und die Groll und Albert eben so kalt als das Ballet. Im dortigen Teatro Sutera hat der „Scaramuzz“ Furore gemacht. In Genua hat der ungeheure Ruf, welcher Ricci's „Marschallinn d'Ancre“ voranging, viel geschadet. Einige Nummern fanden entschiedenen Beyfall, den Gesammteindruck schwächten aber die Erwartungen. Die Tadolini hielt sich ihres Namens würdig. — In Alessandria hat Donizetti's „Liebestrank“ wieder viele Käufer gefunden, die dessen Süßigkeit nicht genug loben konnten. — Rauschenden Beyfall fand in Novara „Robert Deveraux,“ der in Hrn. Dagnini einen excellenten Darsteller hatte. Das Ballet ließ weder kalt noch warm, der Choreograph hat diese Theilnahmlosigkeit nicht verdient, desto mehr die Tänzer und Mimen. — In Rom gab es: eine Niederlage mit der Ungher! Kaum glaublich und doch wahr. Auch das Theater der ewigen Stadt war von dem verderblichen Einflusse, welchen der Abend des Stephanstages auf die meisten wel'schen Bühnen übte, nicht verschont geblieben, und Paccini's neue Oper „Furius Camillus“ fiel durch und durch, was aber auch nicht zu verwundern war, denn die ganze Oper enthält nur Eine schöne Nummer, ein Duett zwischen der braven Ungher und dem Baß Fornasari. Daß die Ungher und Donzelli solchem Misere nicht abhelfen konnten, ist natürlich. Cortesi's Ballet „Ines de Castro“ theilte das Schicksal der Oper — es machte gräßlich Fiasco.

(Leipzig.) Ein junger Mann in Leipzig hat auf dem Sterbebette bekannt, daß er zuerst seine Erblindung und dann seinen frühen Tod einzig nur dem Rauchen starker Cigarren verdanke. Man öffnete seinen Leichnam und fand seine Lunge im vollen Sinne des Wortes, wie gebranntes Leder vertrocknet.

(Trient.) Hier kam der seltene Fall vor, daß in der Lottoziehung vom 15. d. M., zwey Mahl die Zahl 83 gezogen wurde. So berichtet wenigstens ein sehr geschätztes Blatt, mittelst eines — Druckfehlers.

Ehrenvolle Auszeichnung.

Das neueste Werk des Hrn. Prof. Johann Gabriel Seidl, welches unter dem Titel: „Liedertafel“ bey dem thätigen C. Gerold erschien, ist bekanntlich Sr. Excellenz dem hochgebornen Grafen Franz Anton Kolowrat gewidmet, welcher hohe Gönner dem Verfaßer für die Widmung eine prächtige, mit hochdessen Nahmenszuge in Türkissen geschmückte goldene Tabatiere, nebst einem überaus schmeichelhaften Schreiben zusendete.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. und mit Kunstbeylagen zu 30 kr. C. M., im Verlagsorte abgegeben.

№ 15.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 27. Jänner 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die zwey Rathschläge.

Irländische Sage.

(Nach dem Französischen.)

Im Dorfe Kilfenora der Grafschaft Clare, die durch ihre hundert zwanzig kleinen Seen und hundert sechs und zwanzig Trümmer von Burgen und Klöstern eine der herrlichsten Landschaften in Irland ist, lebte oder lebt wahrscheinlich noch ein braver Bauer, Nahmens Connor O'Marra.

Der hatte ein gesundes, ehrliches, drolles, fleißiges Weiblein geheirathet, die ihm in rascher Aufeinanderfolge zwey rüstige Söhne und zwey liebe Töchter gebar. So theuer nun Connor O'Marra dieser Segen Gottes war, so war er ihm aber zu theuer, als schon seit einer Weile in der Grafschaft Clare Arbeit seltener und der Lohn immer geringer geworden, und da er gehört, daß man in der Provinz Leinster Tagelöhner brauche und reichlich zahle, nahm er von Weib und Kindern herzrührenden Abschied und zog davon, sich in Leinster zu vermiethen.

Ein tüchtiger Pächter in Kilkenny, Fitz Patrik geheißen, nahm Connor O'Marra ins Gedinge, gegen Kost und Liegerstatt, zwölf Guineen Sold für das Jahr, und ein neues Kleid am Jahresschlusse.

Das bedungene Jahr war um und Connor hatte seinem Herrn so ersprießliche Dienste geleistet und war mit demselben so zufrieden gewesen, daß er am Tage der Abrechnung gerne in Fitz Patrik's Vorschlag einging, sich für vier und zwanzig Guineen Lohn, Kost und Wohnung und das obligate neue Kleid noch auf ein Jahr zu verdingen.

Und schneller noch als das erste Jahr war das zweyte verronnen und Connor O'Marra seinem Wirthe, dessen Weib und Kindern und ganzen Hausstande so werth, fast unentbehrlich geworden, daß am Tage der Abrechnung Allen das Herz schwoll, als es nun an den Abschied gehen sollte.

Darum sprach nach einer Weile zögernd Fitz Patrik: »Wenn du dich willfährig findest, noch ein Jahr bey mir zu bleiben, wollte ich dir gerne achtundvierzig Guineen Lohn geben! Dann kommst du nach Hause mit 80 Guineen, und du weißt wohl selbst, was sich mit solch einer Summe Alles anfangen und ehrlich forttreiben läßt!«

Eine Weile schaute Connor O'Marra mit trübem innern Auge auf die Gestalten von Weib und Kindern, die heimwärts winkten, aber immer lachendere Bilder von einer Zukunft, die er sich mit blanken wohlgezählten Guineen bereiten könne, zogen an seiner Seele vorüber und — er schlug ein für das dritte Jahr.

Als nun der letzte Tag des dritten Jahres angebrochen, sahen alle Hausgenossen verwacht, betrübt und verweint aus, das Frühstück ward lautlos eingenommen und Wirth und Knecht schienen den Augenblick der Abrechnung geflissentlich Minute für Minute zu verschieben.

»Wohlauf!« brach endlich Fitz Patrik das Schweigen, das noch mehr verstimmend über den Versammelten brütete »wohlauf mein treuer Knecht, laß uns vom Geschäfte reden! — Hast du Vertrauen zu mir Connor?«

»Herr,« entgegnete im Tone des Vorwurfes und der Klage der betrübte Diener.

»So willst du wohl gerne von mir ein paar Rathschläge hinnehmen?«

»Vom ganzen Herzen, und will sie treulich befolgen.«

»Auch wenn ich sie dir statt all des Goldes biethe, das du so herrlich und ehrlich die drey Jahre über bey mir verdient, und dir beweise, daß du heimgekehrt, doch eigentlich nichts verloren hast?«

Da stand Connor verblüfft. Er hatte wohl oft gehört, wie guter Rath theuer sey, wie der wohlberathene Mensch im Stande sey jederzeit mehr, zu schaffen, als nur Noth thue, aber so gar ohne Geld heimzukehren zu den Seinen, die drey Jahre über im Harren und Hoffen auf ihn gedarbt! — Doch da dachte er an Alles, was ihm durch drey Jahre von der wahren

Neigung seines Herrn und dessen strenger Redlichkeit überzeugt und er sprach wohl etwas zögernd, doch wohlgemuth: »Auch dann Herr!«

»Schön,« sprach Fitz Patrik, gerührt Connors Rechte in der Seinen fassend und drückend, dann fuhr er fort: »Also Erstens: »Weiche nie von der Heerstraße, auch dann nicht, wenn irgend ein Nebenweg deine Reise beträchtlich zu verkürzen verspricht!« Zweytens: »Wenn du einkehrst, absonderlich in dir unbekanntem Hause, sieh wohl dich um, und siehst du, daß der Hausherr alt, sein Weib aber jung und schön, so weile nicht unter solchem Dache, wie müde du auch seyn magst!«

Diese Rathschläge wollten nun Connor freylich nicht so kostbar erscheinen, indeß der Handel war geschlossen, das Vertrauen zu seinem Herrn beschwichtigte die quälenden Zweifel und er schickte sich an aufzubrechen.

»Ey Freund,“ nahm Fitz Patrik das Wort, »so sollst du nicht von mir scheiden, der mir drey Jahre gedient, wie Keiner. Denkst du, daß mein Weib, das dir so wohl als ich dir will, dich ohne Wegzehrung scheiden ließe. Die zwey Kuchen, die meine Alte über Nacht gebacken, gehören dir; den großen magst du unter den Arm nehmen und darein beißen, wie es dich gelüstet, aber den kleinern magst du deinem Weibe mit vielen Grüßen von uns bringen, damit sie das Gebäck von Leinster kennen lerne! Will dir ihn gleich selber in die Tasche stecken. — Ey! kein Knopf daran! — Geschwind Nadel und Zwirn herbey und die Tasche zugenäht! — Wie leicht daß Connor auf dem Wege fällt und der schöne Kuchen in den Koth rollt.«

Die Tasche war genäht, Abschied herzlich genommen und bald darauf Connor auf dem Wege zur Heimath!

Auf der einsamen Wanderschaft stieg ihm wohl manchmahl ein trüber Gedanke auf über seinen sonderbaren Tausch, aber außer dem erwähnten Glauben der Ehrlichkeit an Ehrlichkeit suchte er auch mit dem Gedanken sich zu trösten, daß denn doch irgend eine geheime besondere, wahrscheinlich zauberische Wirkung in den zwey Rathschlägen liegen müsse, die ihm achtzig Guineen gekostet, um wenn er nur erst heimgekehrt, werde sich die Wunderkraft dieser zwey Rathschläge schon erproben.

Es war am zweyten Tage seiner Wanderung, als Connor O'Marra mit zwey schwertragenden Krämern zusammentraf, die desselben Weges zogen. Die Drey schritten nun rüstig vorwärts unter mancherley Gespräch, bey dem es Connor oft das Herz zusammenschnürte, wenn nähmlich die Beyden vom Werthe ihrer Waaren, vom gewonnenen und noch zu gewinnenden Golde sprachen und Connor gedachte, wie er Nichts heimtrüge als einen Kuchen und zwey Rathschläge. Drum ließ er sich es noch einen Schilling kosten, eine Scheere von einem Krämer zu kaufen, und damit sein liebes Weib zu beschenken. Da kamen die drey Wanderer auf einen Fußsteig, der von der Heerstraße ab, einem Dickicht zuführte.

»Ey, sieh da,“ hub ein Krämer an, »das ist ja wohl der Fußsteig, von dem der freundliche Geselle in der letzten Herberge sprach und auf dem wir drey Meilen Weges ersparen könnten.«

»Ja wohl,« entgegnete der Andere, indem er die beschriebenen Kennzeichen ebenfalls zu prüfen schien. »So laßt uns ihn einschlagen,« nahm der Erste wieder das Wort.

Und die Krämer setzten so hurtig, als es bey ihrer Bürde möglich, über den kleinen Graben der sie vom Fußsteige geschieden, und auch Connor hatte schon den Fuß gehoben, da erklang es in seinem Innern: »Weiche nie von der Heerstraße, auch dann nicht, wenn irgend ein Nebenweg deine Reise beträchtlich zu kürzen verspricht!«

Die Rathschläge waren ihm zu hoch gekommen, als daß er sie nicht wenigstens noch durch strenges Befolgen erproben wollte, und so trennte er sich unter einem Vorwande von seinen Wegesgenossen und schritt allein auf der Heerstraße vorwärts.

Darauf begegnete ihm nun nichts Merkwürdiges bis zur nächsten Stadt. Als er auf den Marktplatz derselben gekommen, sah er zu nicht geringem Staunen die beyden Krämer weinend, händeringend, blutrünstig, mit zerrissenen Kleidern und ohne ihre schweren Waarenballen auf einer steinernen Bank sitzen und erfuhr, daß sie kaum eine Stunde Weges gegangen, als sie von sechs verlarvten wohlbewaffneten Kerls angefallen, geplündert und halbtodt geprügelt worden seyen, wobey der eine Krämer fest behauptete, an der Stimme eben jenen Gesellen wieder erkannt zu haben, der ihnen den Fußsteig empfohlen.

Wenn Connorn auch weder Waare noch Geld hätte genommen werden können, so war es ihm doch lieb, keine so derben Prügel bekommen zu haben und er war froh, den einen Rathschlag nicht gering geachtet zu haben.

Weiter und weiter war er rasch gegangen, aber die Hütte des bekannten Schäfers, bey dem er zu übernachten gesonnen, war noch immer nicht zu sehen, und die Sonne sank doch schon hinter die Berge.

Es war Nacht, Connor müde, und so pochte er denn an das Thor eines ansehnlichen Meierhofes und bath die gar zierliche Weibsgestalt die öffnete: ob er wohl hier schlafen dürfe. Freundlich sagte sie es zu und führte ihn dann in eine geräumige Wohnstube, in der Alles Wohlhabenheit, ja selbst Reichthum des Besitzers kündigte und zwey sehr ehrbar gekleidete Leute an einem tüchtig prasselnden Kaminfeuer saßen.

Die beyden Männer waren Gäste wie Connor, die den reichen Pächter nur dem Nahmen nach kannten, Krämer, die zum nächsten Markte zogen und bey dem Einbruche der Nacht die alt irländische Gastfreyheit in Anspruch genommen.

Der Pächter kam nach Hause, die schöne Frauengestalt eilte mit offnen Armen auf ihn zu. Wie sie ihren Vater liebt! dachte Connor und erstaunte nicht wenig, als er, nachdem der Greis und das schöne Weib sich in ein anderes Zimmer begaben, von der Magd erfuhr, daß die junge Frau das Weib des altergebeugten Mannes sey.

Alsbald fuhr ihm Fitz Patrik's zweyter guter Rath durch den Sinn: „Wenn du einkehrst, absonderlich in dir unbekanntem Hause, sieh wohl dich um, und siehst du, daß der Hausherr alt, sein Weib aber jung und schön, so weile nicht unter solchem Dache, wie müde du auch seyn magst.“

Und aus demselben Grunde, aus dem er den ersten guten Rath nicht in die Schanze geschlagen, beschloß er dem zweyten Folge zu leisten, und verließ daher unter einem Vorwande die behagliche Stube, so müde er war.

(Der Beschluß folgt.)

Nachruf

am Grabe der Nina Bäuerle, ihren tiefbetrübten Ältern und Geschwistern gewidmet von

J. Tuvora.

Ach, sie haben Sie begraben,
Die Euch stets die Liebste war,
Haben aus der Ältern Hause
Sie gerissen auf der Bahr'.
Stumm gewallt ist Sie die Pfade,
Wo kein einz'ger kleiner Blick
Mehr gegönnt wird, rückzuschauen
Nach verlornem Erdenglück.

Und Sie konnte nichts Euch lassen,
Nichts Euch geben! Schnell entblüht
War, so wie ein milder Schatten
Über grüne Hügel zieht,
Auch Ihr Lebenshauch entschwunden,
Und zerknickt der Blume Haupt,
Das Sie, milden Blicks, zum Himmel
Kehrte strahlend, sternumlaubt.

In die Erd' gelegte Blüthen
Treiben himmlisch schöne Saat,
Also wird aus Ihrem Herzen,
Das für Euch zum Ew'gen bath
In der Stunde herben Scheidens,
Auch entsprießen duftige Pracht,
Und mit gold'nem Sonnenschimmer
Klären Euch die Erdennacht.

Euren Geist wird Sie umschweben,
Prüfen Eures Herzens Rath,
Wird als Schutzgeist milden Sinnes
Lenken Euch bey jeder That.
Nicht im Grabe eingebettet
Ward ja ihr geliebtes Bild,
Nicht die Scholle kann erdrücken,
Was von Herz zu Herzen quillt.

Denket Euch, Sie sey geschieden
Wie ein fromm besorgtes Kind,
Euch den steilen Weg zu ebnen,
Wenn einst Euer Sand verrinnt,
Pflege Raths dort mit den Geistern,
Sänne immerdar an Euch;
Freue wie ein Kind sich liebend
Euch zu sehn in Gottes Reich.

Und wenn Ihr der Theuren also
Wollt gedenken, wird der Schmerz
Sich zur Sehnsucht still verklären,
Und Euer grabesnächt'ges Herz
Wird als heil'ge Betherhalle
Voll von frommen Wünschen stehn:
Doch Sie wird euch freudig winkend
Grüßen auf Vollendungshöh'n!

Auflösung

der zweysylbigen Charade im vorigen Blatte:

Krankenpflege.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 21. Jänner traten Hr. Kaczer und Dlle. Heinemann vom ungarischen Nationaltheater in Pesth in der Zauberpantomime „Alidor der Zauberzwerg“ als Gäste auf, und producirten sich in verschiedenen Nationaltänzen. Schon bey ihrem Erscheinen im ersten Acte mit Beyfall empfangen, ernteten sie denselben nach jeder Tanzpiece im reichlichen Maße. Mit Leichtigkeit, Anstand und Grazie führten sie ein ungarisches Pas de deux aus; im 2. Acte gefiel besonders die Polka durch ihre echte Nationalität und die originellen komischen Figuren. — Auch das altfränkische Pas de deux in einem, besonders männlicher Seits, sehr bizarren Roccoco-Costume, wurde beyfällig aufgenommen, und den beyden Gästen die Ehre eines mehrmahligen Hervorrufens zu Theil.

Am 22. wurde zum Vortheile des Hrn. Jos. Schaffer zum ersten Mahle gegeben: „Meister Pilgram, Erbauer des Stephansthurmes in Wien,“ von Eduard Duller. Der Inhalt dieses Stückes ist zu bekannt, als daß wir denselben hier angeben sollten. Wir beschränken uns also lediglich auf die Darstellung. Der fleißige und mit Recht beliebte Beneficiant hatte sich mit einer sehr geringen Rolle bedacht — mit der des Bürgermeisters, erhielt jedoch dessen ungeachtet gleich bey seinem ersten Erscheinen Zeichen der freundlichsten Anerkennung von Seite des Publicums. Die bedeutendste Person des Schauspiels, Meister Pilgram, wurde durch Hrn. Würth repräsentirt, welcher sie auch in der That recht verdienstlich durchführte, und mehrere Mahle hervorgerufen wurde. Hr. Gämmerler (Johannes Burbaum) spielte mit Feuer und Lebhaftigkeit. Von den übrigen Rollen ist nicht viel Erhebliches zu sagen, ausgenommen Dlle. Ammesberger (Röschen). Die Ausstattung war anständig, die neue Decoration im dritten Acte nicht übel. Bey den Gesängen wurden einige Dissonanzen bemerkt.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, am 12. December.

Scribe's glückliche und unglückliche Tage. Scribe ist ein unstäter, veränderlicher, eigensinniger Geist; er hat seine glückli-

chen und unglücklichen Tage. Eines Abends hält man ihn für todt und des andern Morgens wacht er, neu belebt, frischer und kräftiger denn je zuvor auf; so z. B. wird er nach dem unglücklichen Erfolge einer seiner Komödien immer mit Herkuleskraft von Neuem sich erheben. Diese Vergeltung im Guten oder Schlimmen ist die Hauptursache, warum er mit einem Eifer und einer Hitze schafft, die keine Gränzen kennt, warum er mit einem Fleiße arbeitet, der den übrigen Dichtern Frankreichs nur Schaden zufügt, denn Scribe überschwemmt die Pariser Bühnen mit seinen Stücken, und sein Dichterhonorar, welches er dadurch bezieht, ist enorm. Sein „Sheriff," ein Opernsujet, welches sehr kalt aufgenommen wurde, ist nichts als eine Wiederhohlung der „Nachtwandlerinn," welche er schon viele Jahre früher bey der kön. Akademie der Musik eingereicht hatte. Diese Art sich zu wiederhohlen, für dieselbe Sache nur den Rahmen zu ändern, ist Scribe ganz eigen. Hat er einmahl eine dramatische Idee aufgefaßt, so wird sie vielseitig bearbeitet und über alle nur möglichen Leisten geschlagen. Zuerst wird gewöhnlich ein Vaudeville daraus; schlägt dieses ein, d. h. gefällt es, so kann man von demselben Stoffe noch eine Oper oder ein Ballet erwarten. Seine „Orgia" z. B. hat diese Metamorphosen erlebt. Sie wurde von der Oper in ein Ballet umgewandelt, hieß in der zweyten Gestalt „Leocadie," und weil das Ding so einträglich und ziemlich bequem war, so wiederhohlte es sich in der Folge noch öfter.

In seinem „Sheriff" erkennen die Kritiker den Typus der antiken Komödie und durchweg die Hauptpersonen Molière's. Die Lösung ist auf ein Haar einem andern seiner Erzeugnisse, „dem schwarzen Domino" gleich. Man stößt darin wie in vielen seiner Arbeiten auf abenteuerliche Voraussetzungen, die dann in der Regel durch mehr oder minder natürliche oder wahrscheinliche Ereignisse gerechtfertigt werden. Eine Scene oder wohl gar Ein Wort führt oft die Lösung herbey. Aber bey dieser Fertigkeit und seiner Dichtungsweise, welche den meisten seiner Stücke einen überaus glücklichen Erfolg verschafft, muß man den Aufführungen derselben eine gespannte Aufmerksamkeit widmen, indem das Interesse, statt in der Entwicklung der Charaktere und des Dramas zu ruhen, am Schlusse in ein Räthsel zurückgeführt wird, und dann geschieht es, daß, wie man den Schlüssel, das fragliche Wort gefunden, der ganze Effect, die ganze Intrigue in ein Nichts zerstäubt. (Aus der **Revue de Paris**.)

Welt-Theater.

(Wien.) Nachricht für Theater-Directionen des In- und Auslandes. Das im hiesigen k. k. Hof-Burgtheater mit allgemeinem Beyfall aufgenommene zweyactige Drama „Molly" aus dem Französischen von Carl Freyh. von Braun — die im k. k. priv. Theater an der Wien mit Beyfall gegebene Localposse in drey Acten, „Barnabas der unglückliche Mädchenhüter," von Haffner, Musik von Adolph Müller; dann die jetzt im k. k. priv. Theater in der Josephstadt zur Aufführung gebrachte und besonders gut aufgenommene Posse in zwey Acten mit Gesang „die schlimmen Frauen im Serail" von Fr. Told, Musik von Heinr. Proch; ferners die früher an den hiesigen Bühnen gegebenen Possen: „Eine Hand wäscht die Andere," „der Edelstein oder die Wiener am Meere," „die Tischlerherberge oder das Scheibenfest zu Schnabelfeld," das Feenspiel „die Glücksjäger oder die silberne Hochzeit" sämmtlich von Haffner, die Posse „die Pantoffelmacherinn," von Fr. Told, das Zauberspiel „Gold und Schönheit," das komische Gemählde „Spiegel für Ehescheue oder jung gefreyt hat Niemand gereut," von Joh. Bapt. Hilar, und „die Localsängerinn und ihr Vater," von Schick ꝛc. sind sämmtlich ausschließendes Eigenthum des Musik-Auskunfts-Bureau in Wien, Kohlmarkt Nr. 260, und können aus diesem nur allein im rechtlichen Wege sogleich bezogen werden.

(Mailand.) Die zweyte Oper in der Scala, Donizetti's beliebter „Belisario" hat auch den Erwartungen des Publicums nicht entsprechen können, weil die Aufführung mangelhaft war. Salvatori ist ein Sänger, nie geschaffen für den Helden Belisar, Bonnti ein trefflicher Alamir, aber weder die Barbieri eine Antonina, noch weniger die Mazzarelli eine Irene. Mit einer halben Darstellung wollte sich natürlich Niemand begnügen und somit endete die schöne Oper mit Stillschweigen. — Das komische Ballet „der Recrut" mit Hrn. Catté in der Titelrolle wollte auch nicht mehr ansprechen. Es ist so der Welt Lauf. Dieser „Recrut" aus früherer Zeit wohl bekannt, ist nichts als ein Scherz, ein Spaß — solcher aber verliert, so er sich wiederhohlt, mehr als die halbe Wirkung. — Das Mailänder Publicum sitzt also mit seinen Carnevalsfreuden noch immer im Trockenen.

— An einer Straßenecke las man kürzlich dicht neben einander folgende durch ihre Nachbarschaft lächerliche Affichen: „Das Ende der Welt" von der einen publicirt, und „Ewiger Kalender" von der andern. Die Vereinigung dieser zwey Affichen ist vielleicht der größte Gegensatz, das sonderbarste Problem, das uns je durch die Presse veröffentlicht wurde.

(Grätz.) Die zum Vortheile des Sängers Hrn. Krause gegebene Halevy'sche Oper „die Jüdinn" hat bey ihrer ersten Aufführung am 27. December so ziemlich gefallen. Besser ging die Wiederhohlung, wobey auch die Darsteller der Hauptparthien: Dllen. Rettich, Eder, und HH. Krause, Henkel und Kreipl gerufen wurden. Wenn man erwägt, was eine Provinzialbühne zu leisten im Stande ist, so muß man mit der Aufführung dieses grandiosen Werkes zufrieden seyn.

Literarisches.

In dem von Andr. Schumacher herausgegebenen „Österreichischen Musen-Almanach für 1840" finden wir einen der werthvollsten Beyträge: „Nachtgemählde" von Pannasch, durch drey sinnstörende Druckfehler entstellt. Im vierten Gesange: „Winternacht — Ruhe" soll es Seite 81, 1. Zeile der 4. Strophe statt „Groß und wundervoll ging er zu Grabe" heißen „Groß und würdevoll ging er zu Grabe," dann auf derselben Seite 7. Zeile der 5. Strophe statt „Aber nur der Sänger alter Zeit" „Aber nur der Sänger aller Zeit," und endlich auf derselben Seite 3. Zeile der 7. Strophe statt „Träumt sich's auch so süß im Reich der Todten?" „Träumt sich's auch noch süß im Reich der Todten?"

Indem wir die Leser bitten, diese Irrthümer zur Verständigung des Dichters zu verbessern, ersuchen wir auch die verehrlichen Redactionen hiesiger Journale der hier mitgetheilten Correctur dieser fatalen Druckfehler in dem Sinne ein Plätzchen zu gönnen, als wir es gethan aus Achtung vor dem Talente des geschätzten Dichters Pannasch.

Die Redaction.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 16.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 28. Jänner 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die Facsimile's

der Unterschriften deutscher Schriftsteller der schönen Literatur.*)

Es wird die Zeit kommen, und sie ist vielleicht nicht mehr ferne, in der, beachtend die Fortschritte des Zeitgeistes, die Redactionen sämmtlicher Zeitschriften Holtei's schönen Rundgesang anstimmen werden: „Darum haltet gleichen Schritt,“ und in Folge dessen ihren verehrlichen Abonnenten mehr und mehr, versteht sich saisonmäßige Beylagen, z. B. Faschingskrapfen, Ballhäubchen, Cigarrenbüchsen, Beinkleiderstoffe u. s. w. nicht nur versprechen, sondern unentgeldlich in das Haus werden senden müssen.

Da aber bisher die Zeitschrift-Redactionen nur Kunstbeylagen geben, so hat auch die Redaction des „Sammlers“ nur darin gleichen Schritt zu halten, und liefert somit den Beweis des zeitgemäßen Fortschrittes durch die heutige Kunstbeylage; über die wir jedoch uns erlauben ein paar Worte zu sagen, um wenigstens versuchsweise die schwierige Aufgabe zu lösen, daß die verehrten Leser die Beylage als das nehmen mögen, was sie uns gilt! —

Wir hatten uns nähmlich, dem jetzigen Geschmacke huldigend, vorgenommen, ein illustres Porträt zu geben. Allein — da brauten wir schon, wie die Hexen im Macbeth, ein nahmenloses Werk.

Mit Grillparzer war uns die Redaction der „Wiener-Zeitschrift“ zuvorgekommen, die, als ein tüchtiger Januskopf den Ruhm der Vergangenheit und das Beste der Zukunft gleichzeitig im sicheren Auge hält; Saphir ist sogar mit Kreppfaden gestickt, nicht zu gedenken, in wie viel Herzenskammern sein Bild prangt, mit Dornen wilder Rosen unbeweglich befestigt; Deinhardstein's wohlgetroffenes Porträit schmückt seit Jahrzehnden Albums und Zimmer der Kaiserstadt u. s. w. Wen sollten wir geben?

Wir beschlossen daher Gruppen hiesiger Literaten zu liefern, nach Art der deutschen Dichterbilder, wie sie bey Gropius in Berlin erscheinen; aber unsere deßhalb ausgesendeten Zeichner kehrten nach einigen Versuchen mit dem mißmuthigen Berichte heim, daß sie dem Auftrage durchaus nicht genügen könnten. Also war guter Rath theuer.

Da wandten wir uns in Redactionsverzweiflung an unsern in jeder Hinsicht hochgeachteten Castelli, und — es ward uns nicht nur geholfen, sondern er spendete auch, wie das bey ihm gewöhnlich, einen wesentlichen Beytrag zum Vergnügen des Publicums.

Aus seinen Sammlungen nähmlich sind wir in den Stand gesetzt, mehr als fünfzig Porträts deutscher Schriftsteller auf Einem Blatte zu liefern.

Denn wenn der Styl des Menschen der Mensch ist, wenn aus seiner Schrift der Charakter sich entnehmen läßt, so kann ja die Unterschrift eines Schriftstellers der treueste Repräsentant seines Antlitzes, muß jedenfalls ein Facsimile die genaueste Auffassung seiner Züge seyn.

Wahrlich, die Unterschrift eines Schriftstellers ist die Firma, womit er sein Capital cursiren macht und die entweder honorirt oder protestirt wird; Urim und Thumim hoher Priesterschaft oder doch die auszeichnende Stirnbinde des Opferknaben im Heiligthume der Musen; das Monogramm der bildenden Kunst in Bezug auf die ganze Menschheit; der, wichtigen Urkunden aufgedrückte Knauf eines Schwertes, womit in weltgeschichtlichen Kreuzzügen und Parteykämpfen des Alltagslebens gleich tapfer, nur nicht immer gleich ehrenvoll gestritten wird.

Und wie im Antlitze des Bekannten leicht ersichtlich, ob er vom Hochzeitschmause oder einer Leichenfeyer heimgekehrt, fünfhundert Gulden Gehaltszulage oder auf der Börse eine Schlappe von Tausenden erhalten, sich verheirathet oder Witwer geworden, in welch letzteren Falle man jedoch am leich-

*) Siehe die Kunstbeylage.

testen sich irren kann, so wird der Kenner auch aus der Unterschrift eines Schriftstellers ersehen, ob sie entnommen einer Honorarquittung oder einem Wechselprotest, einem Gedichte an die Geliebte oder einer vernichtenden Recension, der Arbeit vieljähriger Studien oder einem Stammbuchblatte, in welch letzterem Falle man wieder am leichtesten irren kann, weil gar vielen Schriftstellern Alles, was sie geschrieben, als bedeutend erscheint, sie daher Alles, so unterschreiben, daß der letzte Punct auf oder neben dem Nahmen oder der manu propia Zug nur ein stenographisches Zeichen des bekannten Satzes: »anch' io son' pittoro,« ist.

Wer aber bey alledem zweifelt, ob Unterschriften als Porträts gelten können, der beschaue aufmerksam die heutige Beylage, und wenn er sieht, wie gut leserlich, klar und deutlich Castelli in jener Schönschrift sich unterschreibt, die noch von den Vätern herkömmt, die Gottesfurcht, Gehorsam gegen die Gesetze und Wohlwollen gegen alle Menschen gelehret; Grillparzer allem Wälschthume fremd und feind, in deutschen, einzeln betrachtet ruhigen und festen, zusammen betrachtet, in hier und da zerrissenen, schwankenden Buchstaben unterschrieben und sein Nahme völlig auf der Wellenlinie des Schönen, als dem eigenthümlichsten Fundamente ruht; Heun's Nahme so zufrieden, rund, nett, aber auch so baanal zu lesen, wie die Schrift der garçons in Luther und Wagner's Weinstube, oder der Ellenritter, von denen er auch vergöttert worden; Kotzebue so klein, als wenn er sich überall einschieben und Platz finden könne, und trotz der anscheinenden Deutlichkeit, bey dem ersten Anblicke, so, daß man nicht weiß, ist es ein deutscher oder slavischer Nahme; Caroline Pichler so gerade, bescheiden, in sich gedrängt sich unterschreibt, nur durch das kräftige i-Pünctelein andeutend, daß sie das über ihr nie vergißt, und überall den rechten Punct zu finden weiß; in Schlenkert's Unterschrift das S unfehlbar irgend einem mittelalterlichen Ritterbuche entnommen; Van der Velde so unleserlich unterschrieben, als habe er seine Schrift aus Runenzügen und der Mönchsschrift des Mittelalters gebildet; Heinrich Zschokke's Unterschrift im ersten Anblicke in Zweifel läßt, ob er mehr Gelehrter oder Vielschreiber, mehr fester, aber auch pretensieuser Geschichtschreiber oder jovialer, neckischer Novellist sey u. s. w. kurz, wer so aufmerksamen Auges das Blatt beschaut, wird immer mehr überzeugt werden, daß Unterschriften wahrlich als die besten Porträts betrachtet werden können, da sie dem Beschauenden jeden Autor in so lieben oder widerwärtigen Zügen darstellen, als — sich die Phanthasie des Lesers jeden Schriftsteller längst gemahlt!

Und so erübrigt uns nichts, als den herzlichen Wunsch auszusprechen, daß im Allgemeinen das Publicum unsere heutige Kunstbeylage so freundlich aufnehme, als wir sie mit dem innigsten Streben, Vergnügen zu schaffen, gegeben, und daß insbesondere die Herren, die mit leuchtendem Auge das Blatt durchflogen, weil sie darauf viele hochgeehrte oder liebe Nahmen gefunden, die Stirne nicht falten mögen, weil sie den eigenen Nahmen hier vermissen, sondern sich bescheiden, daß ja auch der unerreichbare Jean Paul, der Altmeister Goethe, oder von den Unsrigen zu reden, der weltberühmte Hammer, der gefeyerte Halm, der geistreiche Feuchtersleben u. s. w. auf dem heutigen Blatte fehlen, daß auf diesem Blatte größtentheils dramatischer Schriftsteller Facsimiles gebothen wurden; daß unsere Beylage eine Art geistiger Landkarte ist, wo ja nie auf einem Flecke alle Racen ihren Spielraum haben, daß uns nur ein gewöhnliches Maschinenpapier, nicht das der englischen Petitionen zu Gebothe stand, — und daß, sobald wir die dießfällige günstige Stimmung des Publicums vernommen, ein zweytes Blatt folgen soll.

Die Redaction.

Logogryph.

Ein paar junge Bürschchen, beyde wohl aus gutem Haus,
Aber ihrer Bildung, ihrem Geist nach, wahre **n,
Und doch stolz auf ihr, von ihnen nicht verdientes, **n,
Ritten jüngst in ihrem Übermuth aufs Land hinaus.

Unter einem Baume finden sie zwey Mahler dort,
In gar regem Fleiß beschäftigt über ihren **n:
Denen rauben flugs sie, und recht bübisch, ihre **n,
Und jag'n, taub für ihre Bitten, lauten Hohnes fort.

Die Beraubten wandern nun der Stadt verlegen zu,
Denn es sinkt der Tag schon, und will sich zum Regen fügen:
Sieh, da finden plötzlich sie die Frevler vor sich liegen,
Auf dem Grase hingestrecket, in des Schlafes Ruh.

Und als erst viel später d'rauf der Bürschchen Paar erwacht,
Suchen sie vergebens kreuz und quer nach ihren **n,
Und es bleibt zum Heimweg ihnen nur ein kläglich **n:
Es war eine finst're, stürmische Gewitternacht.

Die Lection ist herb, doch übt man nur Vergeltung aus;
Gleich am andern Tag findet der Tausch Statt des Geraubten,
Und die Bübchen, die zuerst den Frevel sich erlaubten,
Zahl'n die Schuld mit einem tüchtigen Versöhnungsschmaus.

Dzia.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Die Oper: „die Sängerinn," im Hofoperntheater zum Benefice der Dlle. Lutzer gegeben, hat wenig angesprochen. Man thut unsern Künstlern kein Unrecht, wenn man sagt: sie seyen zu groß für solche Kleinigkeiten. In der Tragödie, im Romantischen, selbst im Komischen sind sie an ihrem Platze, sofern italienische Musik sich ihnen als Stütze anbiethet; steigen sie aber vom Kothurn herab, vertauschen sie das ritterliche Gewand mit dem Frack, den Gesang mit der Prosa, so tragen

sie nur noch matte Abzeichen ihres früheren Glanzes an sich, sind kaum Schatten ihrer Größe. Sollte die französische Conversationsoper bey uns wieder einheimisch werden, so bedürfte es dazu eines eigenen Personals, welches den Gesang als Nebensache oder Tändeley behandelt, aber desto zungenfertiger und gewandter seyn müßte. Hätte man erst ein solches Personal, so würde sich wohl auch ein Publicum finden, welches derley Bagatellen und Trio's im Dreyvierteltacte goutirte. Soll denn dieser Rhythmus aus einer komischen Oper verbannt seyn, besonders wenn die Musik so überaus artig ist, wie eben in jenem Trio? Wie hätte Wenzel Müller zu solchem Renommée kommen können, wenn man ihm den Dreyvierteltact als unästhetisch bestritten hätte? Die Musik dieser Oper ist zwar von keiner Erheblichkeit, und mit Tanzweisen zu reichlich ausgestattet; doch fehlt es ihr nicht an geistreichen, witzigen, selbst ironischen Puncten, welche jedoch freylich mehr errathen als erkannt werden konnten. Ein Gleiches dürfen wir bey dem Buche voraussetzen, obgleich hier noch mehr unverständlich blieb, als in der Musik. In den Hauptrollen waren die Dlles. Lutzer, Mayer, Berndes, die HH. Schunk, Schober, Forti beschäftigt, Nahmen, an welche sich der Sieg zu ketten pflegt. Auch heute feyerten sie Triumphe in den Stellen, wo der Gesang einen etwas erhabenern Aufschwung nahm; so namentlich Dlle. Lutzer in einigen gefühlvollen Stellen, und Dlle. Berndes in einer (eingelegten) Arie italienischen Ursprungs. Nur kamen dergleichen Stellen zu selten, um eine reichhaltige Wirkung zu begründen. Hrn. Forti (Theaterdirector) muß nachgerühmt werden, daß er im Spiel und Gesang den richtigen Ton anzuschlagen verstand. Die Tenorrolle wäre eine der traurigsten, wenn sie nicht von jener des Bariton an Unbedeutenheit überbothen würde. Die gefeyerte Beneficiantinn, welche sich auch im Spiel ziemlich ungezwungen zu benehmen wußte, erhielt häufige Zeichen des Beyfalls, welcher sich am Schlusse durch dreymahliges Hervorrufen Luft machte, was für die Künstlerinn um so ehrenvoller war, da dieser Beyfall dem Werke vorenthalten wurde, und daher ihr allein gebührte.

Correspondenz-Nachrichten.

Brünn, am 22. Jänner.

Sonnabend den 11. Jänner „Der Vater," von Bauernfeld. Nicht bald erfreute sich ein Lustspiel einer so günstigen Aufnahme, eines so ungetheilten Beyfalls. — Die Besetzung, die nicht glücklicher seyn konnte, war folgende: Director Thiel, den Hrn. v. Berg, Vater, Hr. Nissel, den Sohn, Dlle. Eppert, die Tochter, Dlle. Schiedermayer, Fr. v. Reckheim, Dlle. Löwe die Agatha, Hr. Blum den Baron Adler. — Dlle. Löwe spielte die Modistinn mit jener feinen Koketterie, die solchen Rollen einen eigenen Reiz verleiht, wenn die Gränzlinien nicht überschritten werden. — Dlle. Eppert und Hr. Nissel waren ebenfalls sehr brav. — Director Thiel und Hr. Blum, zwey vortreffliche Schauspieler im conversationellen Lustspiele — bewährten sich dießmahl als solche. — Jene unbedingt nothwendige Leichtigkeit in Sprache und Bewegung, ein gewisses zu Hause seyn auf der Bühne, jene feine Art des Benehmens ist es, was ihrem Spiele die gefällige Form verleiht. Als Zugabe sahen wir noch „die Heirath durch ein Wochenblatt" von Schröder. — Aus der Zeit! — Hr. Gamscher, ein wacker fortschreitender Eleve dieser Bühne, und Hr. Zöllner erfreuten sich einiger Beyfallszeichen; ersterer spielte den Barbier, letzterer den betrunkenen Soldaten.

Der hier sehr beliebte Komiker, Hr. Zöllner, verläßt sammt Gattinn die hiesige Bühne, und tritt bey Hrn. Pokorny, Director des Josephstädter Theaters, in Engagement. — Dlle. Schnitt, erste Sängerinn, geht gleichzeitig ab. Dlle. Tomaselli, ebenfalls erste Sängerinn an dieser Bühne, folgt einem ehrenvollen Ruf zu Gastrollen.

Die berühmte Miß Anna Robena Laidlaw gab hier wegen Mangel an Zeit nur ein Concert, mit ungeheurem Beyfall vor einem ziemlich zahlreichen Auditorium. — Hr. Benesch, der rühmlichst bekannte Violin-Virtuos, wird dieser Tage entweder im Redoutensaale oder im Theater ein Concert geben. Hr. Hock, dessen Heiserkeit sich wieder verloren hat, gastirte noch als Gaugraf in „Hinko," als Lord im „Wahn und Wahnsinn," als Graf von Savern im „Fridolin" mit sehr glücklichem Erfolge. — „Wahn und Wahnsinn" gab Dlle. Schiedermayer zum zweyten Benefice. Viel Beyfall an diesem Abend, aber — kein Geld!

Die ganze Umgegend von Brünn gegen die Ollmützer Straße zu steht unter Wasser. Die Vorstadt Kröna, nahmentlich die Ollmützergasse, hat, von der großen Lettmayer'schen Lederfabrik angefangen, in jedem Hause die Höfe und Keller voll Wasser. Die Dörfer Ober- und Unter-Gerspitz, Nennowitz, Humrowitz leiden viel durch diese unvorhergesehene Überschwemmung. Vom Franzensberg ist die ganze Gegend links gegen die Karpathen zu wie ein großer See anzusehen.

F. A.

Prag, den 2. Jänner 1840.

„Es gibt nichts Neues unter der Sonne."

Ein schönes Motto für einen Correspondenten, der in einer Zeit sein Debut beginnt, wo das Neujahr seinen Eintritt feyert, die Concerte ihre Sterbstunde haben, die Bälle aus ihrem langen Sommerschlafe erwachen, und der Tanz seinen Reigen hält! und doch

Es ist eine alte Geschichte,
Und doch bleibt sie ewig neu,
Und wenn auch nichts passiret,
Man macht doch seinen Brey!

Ja ein Correspondent, wenn auch nicht „für Deutschland" ist ein großer, glücklicher Mann!

„Ihm gaben die Götter Feder, Papier
Und Dinte zu schwärzen das Weiße,
Er hat Alles gesehn, was sich nicht zutraget hier,
Kennt Alles, wie es auch heiße,
Er schaut am Theater jedwed' Novität,
Ist König von einem Freybillet."

Da gerathe ich ins Persifliren und Glossiren statt zu referiren. Nun ich sammle mich und meine Nova und bringe dem „Sammler" Nachstehendes:

§. 1. Kunst.

a) Musik. Das Lied hat besonders in neuester Zeit viele Pfleger gefunden. Als der treuesten Einer und als würdiger Nachfolger Schubert's manifestirt sich der Capellmeister A. Emil Titl, dessen „Glockenstimmen" (Berlin bey Schlesinger) in allen kritischen Journalen höchst ehrenvoll erwähnt und beurtheilt sind. Jetzt hat dieser geniale Tondichter zwey neue Tonblumen (Wien bey Diabelli) der Öffentlichkeit übergeben, die deutlich Kunde geben von der reichen und originellen Schöpfungskraft ihres sorgsamen Gärtners. Sie heißen „der Senninn Heimweh" von Theodor von Grünwald und Vogel's „Husar." Es quillt in diesem Liede der Born des Schönen, Wahren und Getreuen, der mit Silbertönen an unser Gefühl schlägt. Titl's Ouverture zu Shakespear's „lustigen Weibern von Windsor" — die schönste Apotheose auf den großen Britten — soll nächstens erscheinen, so wie zwey Hefte neuer Lieder (aus Schulzens „Cäcilia") Sangsfreunden übergeben werden. Capellmeister Skraup und Frd. Kittel haben Liedercompositionen erscheinen lassen, die gewiß auch ihr Publicum fin-

den werden. Pius Richter hat auch Lieder geschrieben, welche vor dem Richterstuhle strenger Kritik schwerlich Gnade finden werden. Siegmund Goldschmidt, ein junger talentvoller Componist, edirt ebenfalls ein Heft Lieder bey Hoffmann in Prag. Musikalische Genüsse hatten wir wenige. Überhaupt war die Concertsaison sehr arm an wahrhaft Gutem. Außer den rühmlichst bekannten Pixis'schen Quartetten und den zwey Concerten des Clarinettvirtuosen Kotte ward uns wenig Erhebliches gebothen.

b) Theater. Zwey Producte, die aus Damenfedern geflossen, haben viel Glück gemacht. Sie heißen: „Noch ist es Zeit“ und „Roccoco.“ Das erstgenannte Stück, das der Verfasserinn des „Godwin Castle“ seinen Ursprung verdankt, ist ein Iffländisches Gemählde, mit vielen Alletriis, vieler Breite, das jedoch eine edle Sprache und gut gezeichnete Charaktere hat. Gespielt ward sehr brav, und rigorose Kritiker werden an den Dlles. Herbst, Frey und Mad. Binder wie an Hrn. Fischer wenig zu tadeln haben. Bey dem Lustspiele „Roccoco“ von der Frau J. von R. ward viel gelacht. Was wollte die Verfasserinn und was will das Publicum mehr! Die Kritik hätte freylich viel zu reden, was eben nicht wie Lob und Compliment klingen möchte. Doch „geh' den Damen zart entgegen!“ Töpfer's „Wassercur“ machte bey einem Theile des Publicums Fortune. Schiller's bürgerliches Trauerspiel: „Kabale und Liebe“ ist hier zu einem Lustspiele umgewandelt worden, und die Töpfer'sche Arbeit ist eben nicht geschmackvoll — wenn auch wacker — ausgefallen. Köstlich war Hr. Polawsky als Wamge und ein heiteres Bild aus dem Leben. Hr. Fischer als Doctor, Dlle. Frey so wie Mad. Zängl und Hr. Dietz recht verdienstlich. Am Neujahrstage sahen wir Castelli's überrheinisches Product „Student und Dame,“ das sich einer freundlichen Aufnahme und gefälligen Darstellung erfreute. Hierauf folgte „der Militär-Befehl“ von F. W. Koch, der sich ebenfalls auf dem Repertoir einbürgern wird. Von alten Opern ward Cherubini's „Wasserträger„ zum Benefice des trefflichen Baritonisten Kunz in die Scene gesetzt. Geld wird diese liebliche, charakteristische Oper nicht viel tragen in einer Zeit, wo dem Bizarren, Lärmenden, Süßlichen gehuldigt wird. Zum Schuße sey noch einer Gastinn erwähnt, die als Elsbeth im „Turnier zu Kronstein“ mit Eclat durchfiel. Sie hieß Dlle. Schönnig und kam — von Berlin.

§. 2. Literatur.

Graf Schirnding's Almanach „Camelien“ ist erschienen und kann, was den poetischen Theil betrifft, mit allen seinen Brüdern im In- und Auslande kühn in die Schranken treten. Die „Camelien“ sind eine literarische Ausstellung schöngeistiger Kräfte vom Böhmerlande, in welchem mehrere poetische Talente auftauchen. Zu diesen gehören vorzüglich Bach, Alfred Meißner, Theodor von Grünwald und der Novellist Isidor Heller. Die hier Genannten lieferten auch in den „Camelien“ geist- und gemüthvolle Beyträge. Außer diesen spendeten dem Taschenbuche von den jüngern Poeten Carl Austerlitz, Hartmann, Kapper, Charlotte Löw, Wirkner, Zeller, von den bekannten Dr. Hlaveczek, Juliana Glaser, Zorn, Kurauda, Roland, Umlauft, Zauger mehr oder weniger gelungene Poesie. Dräxler-Manfred, Carl Egon Ebert und Ludwig August Frankl brachten wunderschöne Dichtungen. Von den Novellen nenne ich Heller's „Nephthali“ die gelungenste. In Form und Geist gerathen ist Seidlitz's „zweytes Gesicht.“ „Schloß Karlstein“ von Dumaschka und „der Brautschmuck“ von Stöller-Werdenau sind gutes Futter für Geschichtenleser. Historisches Interesse hat „Burg Kwinknitz“ von Kleeroth und nicht übel bearbeitet eine Langbeinische Erzählung als Mährchen von W. A. Gerle. „Die Auswanderer“ von Rittersberg und „das Bild“ von Caroline Osten sind sehr unbedeutend. Das Lustspiel „der Opalschmuck“ von Dr. Lule kann sich bey der Darstellung gut machen. Den Beschluß des Almanachs machen pikante „Pfefferkörner.“ Die artistischen Beygaben sind gut und die Ausstattung recht elegant.

Alpha.

Welt-Theater.

(Wien.) Der Tenorist Hr. Haitzinger vom Carlsruher Hoftheater soll am 1. und der Bassist Hr. Reichel, gegenwärtig noch in Pesth gastirend, am 2. k. M. in Wien eintreffen, um am k. k. Hofoperntheater einen Gastrollencyclus zu geben.

— Die Abyssinierinn, welche bekanntlich der gelehrte Reisende Fürst Pückler-Muskau mit sich führt, wurde von diesem vor einigen Tagen in das Mädchen-Erziehungsinstitut der Frau Anna Schwitzer auf der Wieden im gräfl. Stahrenberg'schen Freyhause gebracht, um dort nach hiesigen Sitten ausgebildet zu werden.

(Gräfenberg.) Die Zahl der Curgäste in Prießnitz's Anstalt belief sich am 21. December 1839 auf 499. Selbst in den rauhesten Wintermonathen wurde hier gewaschen, gebadet, getrunken, geschwitzt, getoucht, und wie alle diese wässerigen Operationen heißen mögen, und zwar mit erhöhterer Wirksamkeit auf den Körper als während der Sommensaison.

(Straßburg.) Am 28. v. M. wurde hier „La mort de Kleber ou les Français en Egypte,“ Mimodrama in drey Acten, wiederhohlt. Wohin wird die Sucht, Neues zu leisten, noch führen? Infanterie mit Sappeurs, ganzer Regimentsmusik, Cavallerie und Artillerie mit zwey Kanonen erschienen auf der Bühne, schossen Bresche in eine Festung und stürmten sie. Als Kleber die dreyfarbige Fahne auf die Zinne pflanzte, brach das Publicum in Jubel aus.

(Leipzig.) Die am Sylvesterabende im Stadttheater zum ersten mahle gegebene Auber'sche Oper „der Feensee“ dürfte sich bloß wegen der wunderschönen, in solcher Pracht noch nie gesehenen scenarischen Ausstattung dauernd auf dem Repertoire erhalten.

(Weimar.) Der ausgezeichnete Pianist Alex. Dreischok hat im Hoftheater dreymahl, zweymahl auf dem Zimmer der Großherzoginn und einmahl in einem vor Ihrer kais. Hoheit veranstalteten Hofconcerte gespielt und wie überall den lebhaftesten Beyfall geerntet. Von Ihrer kais. Hoheit erhielt er eine goldene Dose und 100 Louisd'or und als besondere Auszeichnung Empfehlungsbriefe an den Kaiser von Rußland und seine Umgebung. Bey dem letzten Concerte, wo man dem jungen Künstler Blumen und Kränze zuwarf, fühlte sich die Sängerinn Dlle. Schebest, welche in Gemeinschaft mit ihm dieses Concert gab, so angeregt, daß sie einen Kranz von der Erde aufhob, dem Virtuosen auf das Haupt setzte und dazu einige Worte improvisirte, welche das Orchester mit einem Tusch von Trompeten und Pauken begleitete. Dreischok reiset über Berlin (wo er am 9. Jänner sein erstes Concert gab) und Warschau nach St. Petersburg.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. und mit Kunstbeylagen zu 30 kr. C. M., im Verlagsorte abgegeben.

10.

ung-
rn.

er,
:et-
hn
zu

bst,
zu
che
ern

nit
ein
in-
:n-
ein

der
nbe
n!
or
:n,
der
ge.
uf,
aß
ei-
ist
a-

er
l,
u-
t,
er

№ 17.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 30. Jänner 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die zwey Rathschläge.

(Beschluß.)

Indeß war es draußen rabenschwarze und noch dazu stürmische Nacht geworden. Connor tappte sich, nicht ohne Mühe, durch das Dunkel und war froh endlich eine Scheune gefunden zu haben, die versprach, ihn vor den Unbilden der Wetternacht sattsam zu schützen. So eben wollten sich seine Augen zum wohlthätigen Schlafe schließen, als nahes Pferdegetrappe ihn wieder völlig aufweckte. Ein Reiter hält an der Scheune, steigt vom Rosse, über das er seinen Mantel wirft und schleicht gegen das Haus. Connor, einen Räuber vermuthend, richtet sich zwischen seinen Strohbündeln empor, das gastfreundliche Haus nach Kräften zu schützen, da erscheint nach leisem Klopfen des Unbekannten ein Licht an einem Fenster und Connor erkennt schaudernd, daß der vermeintliche Räuber im Hause selbst Genossen habe. Er wagt sich so nahe als möglich, horcht mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und hört:

»Ich bin es Maria!«

»So hältst du endlich Wort mein Denis!«

»Und du, bist du bereit?«

»Zu Allem, wenn du schwörst mich vor Ende des Jahres zu heirathen.«

»Ist das nicht mein höchster Wunsch? Komme ich nicht darum heute mit Dolch und Pistole?«

„Und wenn außer Mord kein anderes Mittel zum Zwecke führt, wirst du zagen?«

»Ich zage nur vor einem unnützen Gewaltstreiche. Doch hast du auch dafür gesorgt, daß Andere des Mordes verdächtig werden?«

»Der Zufall half mir treulich. So eben sind Unbekannte eingekehrt. Stoß du nur gut und laß mich für das Übrige sorgen. Komm nur herein.«

Darauf verschwand der Reiter im Hause.

Nun erhob sich in Connors Brust ein Sturm, heftiger, denn der von Außen. Bald trieb es ihn zu helfen und zu retten, bald hießen Erinnerung an die Seinen und Lebenslust ihn daran denken, nur sich selbst aus dem Bereiche des Mordes zu flüchten.

So will ich denn wenigstens, sprach Connor zu sich selbst, indem er dem Triebe der Selbsterhaltung nachzugeben und zu fliehen beschlossen, so will ich denn wenigstens unwiderlegliche Beweise gegen das Verbrechen verschaffen, das ich zu hindern nicht Muth genug habe.

Und er nahm die seiner Nolly bestimmte Scheere, schnitt unter dem Kragen des Mantels, der auf dem Pferde lag, ein Stück Tuch aus, stach in den Zügel des Pferdes drey so unmerkliche Löcher, daß nur, der darum wußte, sie gewahren konnte, und eilte dann trotz Nacht und Sturm über Stock und Stein so gut er konnte, aus dem Meierhofe.

Endlich, endlich ersah Connor seine Hütte und in der Schwelle derselben seine Nolly, in die Ferne schauend, als habe sie eine Ahnung, heute müsse der lang Erwartete heimkehren!

Wer beschreibt den Jubel, als Weib und Kinder Connor umschlangen? Wer das Verblüfftseyn von Weib und Kindern, als Connor ausführlich erzählte, was er eigentlich aus der Fremde bringe und wie es gekommen, daß er nur Das bringe.

»Nein, lieber Mann,« fuhr mit einem Mahle Nolly auf, nachdem sie die ihr von Connor gebrachte Scheere ohne das geringste Dankeszeichen hingenommen und eine Weile schweigend über den sonderbaren Fall gegrübelt hatte, »nein, es ist nicht möglich, daß du nach drey Jahren mit ganz leeren Taschen heim kommst.«

»Hast Recht, lieb' Nolly,« entgegnete Connor, dem bey der Mahnung an seine Taschen der dareingenähte Kuchen einfiel, »gib mir doch einen Augenblick deine Scheere, daß ich den Kuchen herausnehme, den Mistreß Fitz Patrik mir eingehändigt, daß du die Gebäcke von Leinster und Clare gegen einander halten mögest.«

Nolly war eine zu gute Hausfrau und Mutter, als daß der Kuchen nicht wenigstens für jetzt ein Ableiter für ihren Schmerz und Unmuth hätte seyn sollen. Rasch also schnitt sie in den Kuchen, um zu prüfen und den lüsternen Kindern zu geben, und schrie laut auf vor Freude, als 80 Stück vollgewichtige Guineen aus dem Kuchen fielen. — Die Kinder jubelten mit, und Connor, so erfreut er war, wußte nicht, was er davon halten sollte, bis er einen Zettel von Patriks Hand gelesen, der neben dem Golde lag und also lautete: »Mein lieber Connor, leichtgläubig und nachgiebig wie du bist, wärest du wahrscheinlich ärmer nach Hause gekommen, als du fortgegangen, wenn ich dir nicht die zwey Rathschläge aufgedrungen, die ich dir nun freylich für nichts gebe, welche aber ihre 80 Guineen werth sind. Auch will ich dir noch Einen mit in den Kauf geben, nähmlich: »Geld haben ist gut, aber es gut anwenden ist besser.« Also brauche das Deinige gut und erinnere dich in Freud und Leid an deinen alten, dir innig zugethanen Herrn, Fitz Patrik.«

Da kniete die ganze Familie hin, den Segen der Dankbarkeit für Fitz Patrik und sein Haus zu erflehen.

Und im Ausbessern, Besorgen und Anschaffen alles dessen, was Connor und Nolly zum nunmehrigen Haushalte Noth fanden, waren schnell einige Tage vergangen, in denen Connor seiner Reiseabenteuer völlig vergessen hatte; da überkam es ihn plötzlich wie ein Gewissensbiß, zu erfahren, was in der Nacht noch geschehen, die er in der Scheuer am Meierhofe des greisen Pächters zugebracht. Er begab sich daher sogleich zum Scheriff und erzählte.

Kaum hatte er dort ausgeredet, als der Scheriff sein bestes Pferd satteln ließ, schnell einige Zeilen an den Richter in Luminerie schrieb, diese dem Connor einhändigte und ihm befahl, in rastloser Eile nach Luminerie zu reiten, wenn er zwey Unschuldige vom nahen Tode durch Henkerhand retten wolle.

In Luminerie wurde wirklich über zwey Krämer gerichtet, die beschuldigt waren, in das Haus eines reichen alten Pächters sich eingeschlichen, und diesen beraubt und ermordet zu haben. Diese Anklage stützte sich auf die Aussage der jungen Witwe des Pächters, zu Folge welcher die beyden Männer sie und ihren Gatten im Schlafe überfallen, und während der Ermordung und Plünderung sie mit einem Knebel im Munde und verbundenen Augen an einen Bettpfeiler gebunden haben sollten, in welchem Zustande sie des andern Morgens die Magd gefunden habe. Wirklich hatte man bey den gefänglich eingebrachten Krämern eine Börse mit Gold und Papieren gefunden, die dem ermordeten Greise gehörten, und da die Beyden durchaus nicht zu erklären wußten, wie sie dazu gekommen, so hielt man sie des Verbrechens überwiesen. Freylich änderte sich die Scene, als Connor erschien, die junge Witwe bey seinem Anblicke sichtlich erbleichte, und ein schöner junger Mann, mit dem sie während der Gerichtshandlung öfter angelegentlich geflüstert, seinen Mantel zuknöpfend sich entfernen wollte. Da bath nun Connor, daß die Thüren geschlossen würden, weil nach seiner Meinung die Schuldigen anwesend seyen, erzählte nun ausführlich, was er in jener Nacht und jenem Hause gehört und gethan. Der Mantel des jungen Mannes, der Zaum seines Pferdes wurden untersucht. Die Schuldigen im Innersten erschüttert, gestanden und wurden verurtheilt. Die geretteten Krämer, das jubelnde Volk erhoben Connor O'Marra zum Himmel. Der aber eilte nach Hause zu seiner Nolly, mit der er noch viele Jahre glücklich lebte, seine Kinder in der Furcht des Herrn erzog und ihnen dabey Fitz Patrik's zwey Rathschläge tief einzuprägen suchte.

Carl Stegmayer.

Speculation eines Engländers.

Sir Edward C... war einer der liebenswürdigsten Londoner Dandys; als junger, schöner, eleganter und unternehmender Mann zog er wohlgemuth auf seiner Lebensreise dahin unter Vergnügungen und Liebschaften. Sir Edward wurde von vielen Schönen geliebt; unter allen seinen Eroberungen zeichnete sich aber Miß Anna G... durch ihre heftige, rücksichtslose Leidenschaft für ihn aus. Als launenhafter und von sich im höchsten Grade eingenommener Weiberheld zeigte Sir Edward sich ihrem Entgegenkommen immer nur so weit gefällig, als nöthig war, die verliebte Miß nicht ganz zurückzuscheuchen. Hatte er Miß Anna der Verzweiflung nahe gebracht, so gönnte er ihr einmahl wieder einen liebreichen Blick und schrieb ihr einige schönklingende Redensarten und Schmeicheleyen zum Danke für ihre Briefe voll wahrhafter, glühender Liebe. Was Sir Edward fehlte, um sein Glück zu einem in seinem Geschmacke vollkommenen zu machen, war Geld; unser Dandy war, im Verhältniß zu dem, was er brauchte, arm; nachdem er also lange genug mit fremdem Gelde geglänzt hatte, wurde sein Credit so bedenklich krank und machten die zahlreichen Gläubiger ein so entschlossenes Gesicht, daß es hohe Zeit war, einen entscheidenden Schritt zu thun. Der Schuldthurm that sich bereits vor ihm auf: Sir Edward stand vor einem Abgrunde. Wäre die fatale Krisis nicht so plötzlich eingetreten, so würde es dem Dandy vielleicht noch gelungen seyn, einen Argonautenzug nach dem goldenen Vließe einer reichen Frau zu machen, oder wäre Miß Anna so reich an Vermögen, als an Liebe und Schönheit gewesen, so würde er sie zum Altare geführt haben; wie die Sachen aber jetzt standen, war schleunigste Flucht die einzige Rettung aus der Schlinge. — Sir Edward entschloß sich kurz, sich auf einem Schiffe, welches nach Alexandria ging, einzuschiffen, um im Oriente sein Glück zu versuchen. So eben hatte das Schiff die Anker gelichtet, und unser Dandy stand traurig auf dem Verdecke und dachte an die schöne Heimath und das trübselige Exil, an Vergangenheit und Zukunft, als er seine Hand sanft gedrückt fühlte. Sir Edward schlug die Augen auf und — Miß Anna stand vor ihm, sah ihn schmachtend an und sprach verschämt, doch entschlossen: »Ich kann

nicht ohne Sie leben; Ältern, Freunde, Aussichten, was sind sie mir ohne Ihre Liebe! Sie sind in mißlicher Lage, Sir Edward; ich will sie mit Ihnen theilen. Wäre ich reich, mein Vermögen stände zu Ihrer Verfügung; aber nur Liebe, Ergebenheit bis in den Tod sind, was ich Ihnen bringen konnte. Was ich indeß an Geld und Juwelen mein nennen durfte, auch dieß gehört Ihnen!« — — Was sollte Sir Edward dazu sagen? Miß Anna war ein wenig überspannt, doch das macht interessant; sie war in ihn verliebt, selbst jetzt noch, das schmeichelte seiner Eitelkeit, und das Schiff zog mit vollen Segeln durch die Fluthen dahin, schon schwand London am Horizonte: der Dandy sah in diesem Ereignisse einen Wink der Glücksgöttinn; er wußte zwar noch nicht, wie ihm das verliebte Mädchen in seinem Abenteuerleben behülflich seyn könne, aber er ließ doch gern geschehen, was nicht zu ändern war. Die beyden Reisenden kamen glücklich in Alexandria an, doch waren hier wenig Aussichten für sie. Nach kurzem Aufenthalte in Ägypten gingen sie nach der Türkey. Miß Anna trug Männerkleider und gab sich für des Dandy's Vetter aus. Was geschah? Unsere Quelle nennt die Stadt nicht, sie thut auch nichts zur Sache — genug, Sir Edward ging eines Tages allein in ein Kaffehhaus, wo sich die Fremden anzutreffen pflegten. Die Reste seines Vermögens, wie das zugebrachte von der romantischen Miß, waren bis auf wenige Piaster darauf gegangen. Der Dandy war sehr übel gelaunt. In dem Kaffehhause kam er jedoch zufällig mit einem Sclavenhändler in ein Gespräch, ein Wort gab das andere, eine Viertelstunde verging nach der andern; die Männer kamen sich immer näher. Die Resultate dieser neuen Bekanntschaft werden wir bald in einer Thatsache erfahren, welche seltsam klingt, aber der Denkungsart unsers Dandy vollkommen entspricht. Es war Abend geworden; Sir Edward forderte Miß Anna zu einem Spaziergange ins Freye auf; das Mädchen willigte ein. Welch eine herrliche Mondnacht, welche Wonne für ein so schwärmerisches Mädchen, als Miß Anna war! Der Dandy war zärtlicher gegen sie, als je; an einem plätschernden Quell setzten sie sich und plauderten von der Heimath, von London, von der Zukunft — Sir Edward hielt das holde leichtsinnige Mädchen umschlungen. Plötzlich hustete er laut, vier Männer stürzten aus dem Gebüsch hervor, bemächtigten sich der Engländerinn und schleppten sie trotz ihres Sträubens und Hülferufens fort. Sir Edward blickte ihr mit hämischem Auge nach und ging zur Stadt zurück. Eine Stunde später zahlte der Sclavenhändler dem Engländer tausend Zechinen; die Männer schüttelten einander mit beyderseitiger Zufriedenheit die Hand und trennten sich. Am andern Morgen reiste Sir Edward nach P. und nach einigen Monathen kehrte er mit einer schönen lebhaften Französinn nebst einem liebenswürdige Kammermädchen zurück. Die nähmlichen vier Männer entführten ihm seine Schöne nebst Dienerinn und der nähmliche Kaufmann zahlte ihm eine stattliche Summe. Sir Edward war jetzt ein gemachter Mann. Zehn Jahre lang trieb er das ihm durch einen Zufall an die Hand gegebene Geschäft mit unglaublicher Feinheit und Kaltblütigkeit. Er durchzog als liebenswürdiger reicher Tourist, bald unter diesem, bald unter jenem Nahmen, Deutschland, Italien, Frankreich, Spanien und Rußland, warf seine Netze aus, und machte die Verführten in der Türkey zu Geld. Als es mit dem Geschäfte jedoch vermöge vorgerücktern Alters nicht mehr recht gehen wollte, er auch reich genug zu einem weniger anstrengenden und minder gefährlichen Unternehmen geworden war, kehrte er nach England heim, und war hier sogar noch so glücklich, sein Vermögen durch eine glänzende Parthie zu verdoppeln. Ist auch dieser Lebenslauf eines Londoner Dandys erdichtet, so ließe sich doch schwerlich ein interessanterer Stoff zu einem Romane erfinden, als diese Speculation Sir Edwards.

Auflösung des Logogriphs im vorigen Blatte:

Lappen, Wappen, Mappen, Kappen, Rappen, Tappen.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 25. Jänner zum ersten Mahle: „der Schuß vor dem Duelle, oder Staberl's List und Lügen“ Localposse mit Gesang in zwey Acten. Musik von Hrn. Hebenstreit.

Als vor geraumer Zeit — im goldnen Zeitalter der Leopoldstädterbühne — Bäuerle's geniale Phantasie einen Charakter aus dem Leben griff, ihn alles poetischen Schmuckes baar, aller komischen Übertreibung ledig, zur dramatischen Maske machte und unter dem Nahmen Staberl vor die Lampen hinstellte mit dem kräftigen Dichterzurufe: Lebe! — da war auch dieser Charakter in das regste treueste Leben getreten, und erntete rasenden Beyfall, wahre Jubelabende. Der Staberl von damahls war nicht Zerrbild, sondern er war das Muster einer Epoche der Localposse, die bis zu der Raimund'schen Poesieoberherrschaft währte. Staberl war das Prototyp des gemüthlichen, einfältigen und doch pfiffigen Wieners aus der niedern Volksclasse, und schilderte so klar und scharf sein Original, daß eben in dieser unnachahmlichen Natürlichkeit jene erschütternde Komik sich herausstellte, welche ihn zum bevorzugten Liebling seiner Landsleute emporhob. Leider aber blieb dieser unübertreffliche Charakter des Localdrama's nicht ohne verunglückte Nachahmungen, deren pitoyable Zusammenwürflung mit mißlungenen Effecten und abgebrauchten Anekdotenspäßen uns erst recht tief und bedauernd den Werth des Vorbildes fühlen lassen. Die italienische Komödie mit ihren barocken Verwechslungen und unwahrscheinlichsten Verwicklungen mußte als modern scheinendes Lustspiel den Hintergrund abgeben, auf dem Staberls Figur sich recht buntschedig und zugkräftig abzeichnen sollte. So sahen wir diesen Staberl auch heute, und das Lustspiel, in welches man ihn verflocht, ist dem Stoffe nach unter unzähligen Titeln und Variationen bekannt genug, und man wird uns gerne die undankbare Mühe einer

Inhaltserzählung erlassen. Ein junger leichtsinniger Schuldenmacher, sein noch spitzbübischerer Bedienter und der von Beyden überlistete geizige wucherische Vormund bilden die Hauptcharaktere des Stückes, die drey Acte hindurch sich auf allgemeine Unkosten herumtreiben, deren zwecklose Episoden die Entwicklung des ungeheuren Knotens sehr unnöthig verzögern. — Hrn. Gämmerler's richtiges, auch in den verfehltesten Rollen noch immer der öffentlichen Zufriedenheit entsprechendes Spiel erntete billige Ermunterungen. Hr. Carl hat seit Langem schon sich eine Darstellungsweise des Staberl gebildet, die er stets consequent und der oben angedeuteten jetzt herrschend gewordenen Ansicht von Staberls Bühnenbedeutung angemessen durchführt; bey seinen Verehrern ermangelt dieß selten ihre Wirkung, und mehr scheint er nicht zu wollen. Mad. Fehringer und Hr. Stahl outrirten auffallend. Die übrigen Personen waren schwach oder ungenügend beschäftigt. Die Musik zeigte mitunter höchst gefällige Momente, besonders in den Couplets, die aber bey der vorhergehenden Kraftlosigkeit des Stückes wenig angesprochen haben. Das Publicum war zahlreich versammelt.

S—nn.

Welt-Theater.

(Wien.) Der Balletvorstellung vom 25. Jänner im Hofoperntheater ging eine musikalische Akademie voraus, deren sämmtliche Nummern, wie der Zettel sagte, von Hrn. Carl Stein, Sänger von diesem k. k. Hoftheater, in Musik gesetzt waren. Schon die Ouverture strafte diese Aussage Lügen; es war jene zu Lindpaintner's „Genueserinn" von dem trefflichen Orchester voll Feuer und Energie ausgeführt, so daß gewiß Niemand über den Tausch mit den „Erinnerungen an meine Reise" (das war der Titel jener, vom Theaterzettel benannten Ouverture) unzufrieden seyn konnte. Die folgenden Piecen bildeten ein Pêle-mêle aus Mittelmäßigem und Gutem. Zu dem ersteren gehören die Vocal-Quartette, die ihrer Natur nach selbst den Sängern HH. Erl, Stein, Just und Staudigl keine Gelegenheit zur Auszeichnung bothen, und das erste Lied von Frl. van Hasselt „Erste und letzte Liebe," was jedoch durch den kunstvollen Vortrag der Sängerinn gehoben wurde. Schön müssen die Freunde des Melancholischen und Düstern Staudigl's Lied „der bethende Greis," ganz ausgezeichnet aber alle Urtheilsfähigen des Sängers Vortrag nennen. In der Piece Nr. 5 aber „die Nachtigall" vereinigte sich Alles zu einem höchst günstigen Totaleindruck. Die Composition ist melodiös und lieblich, Oelsinger's Gedicht ganz geeignet zur musikalischen Behandlung, und Frl. van Hasselt's Vortrag voll Gefühlsinnigkeit und bezeichnenden Ausdruck. Hier war auch das Publicum einstimmig in seinen Bravis, zu denen es früher wenige Anregung gefunden. — Das darauf folgende Ballet „Schloß Kenilworth" gefällt mit den vorgenommenen Kürzungen. Ein neues Pas von Martin, von ihm mit Dlle. Maria getanzt, ist wie alle Compositionen Martins zart und sinnig gedacht, das Übrige hierzu thut die Virtuosität der Tanzenden.

— In der deutschen Saison haben wir noch die Bellini'schen Opern „Beatrice von Tenda" und „der Seeräuber" zu erwarten, welche beyde an diesem Hoftheater noch nicht in deutscher Sprache aufgeführt wurden.

— Diese Blätter haben schon zu wiederhohlten Mahlen der Abendunterhaltungen im Musikvereine lobend gedacht. Über die dritte am 23. Jänner können wir nicht Gleiches berichten, weil von den acht Nummern, aus denen sie bestand, nur zwey durch Composition und Ausführung beyfallswerth waren. Dahin gehören das Onslow'sche Quintett (D-dur) für zwey Violinen, zwey Violoncell und Contrabaß, dann das Beethoven'sche Trio für Pianoforte, Violin und Violoncell. Onslow's Quintett zeichnet sich besonders durch das schöne Andante aus, ist aber außerordentlich schwierig und gegen den Schluß hin ziemlich gesucht. Dlle. Feringer sang eine Romanze von Bellini mit einer hemmenden Befangenheit, und später mit Hrn. Koch „La Barcarola" eine schwache, matte Composition von Gabussi. Hr. Nottes spielte Nr. 5 selbst componirte Violin-Variationen. Die Composition war unbedeutend, das Spiel gut. Nr. 6 war ein Vocalquartett „die Nachtigall" von Schubert, dessen Nahme schon für den Werth der Composition bürgt, der Vortrag stand weit unter demselben. Darauf sangen die HH. Koch und Hoffmann das begeisternde Duett aus den „Puritanern." Hier war wirklich Schade um den gefühlvollen Vortrag des Hrn. Koch, den Hr. Hoffmann im strengsten Sinne des Wortes überschrie und keine Gelegenheit versäumte, durch die Stärke seiner Stimme auf die Ohren beleidigendste Art zu imponiren! Den Schluß bildete der Reiterchor von Pott, — matt.

(Grätz.) Döbler, der gegenwärtig in Preßburg Vorstellungen gibt, wird sodann hier eintreffen.

— Unsere Bühne wird nächstens das beliebteste Mitglied, der Sänger Krause, verlassen, um ein sehr vortheilhaftes Engagement beym Münchner Hoftheater anzutreten. — Der Tenorist Kreipl gab zu seinem Beneffice Donizetti's „Lucrezia Borgia."

— In Withalm's Coliseum wird fortwährend fleißig getanzt. Da ist aber auch Raum für die halbe Bevölkerung Grätz's.

(Marburg.) Seit dem 14. November erfreuen wir uns wieder dramatischer Vorstellungen in dem neu decorirten Theater. Die Gesellschaft unter Hrn. Söld's Direction zählt für das Schau- und Lustspiel manche brauchbare Mitglieder.

(Werboh in Ungarn.) Vor Kurzem starb hier der Landmann A. Benko in dem hohen Alter von 106 Jahren. Er war in seiner Jugend Soldat gewesen, lebte sehr mäßig, und blieb bis zu seinem Tode, eine kleine Harthörigkeit abgerechnet, im Besitze gesunder Sinne.

(Pesth.) Der Clavier-Phönix Liszt wurde am 4. Jänner von dem Senate und der Wahlbürgerschaft hiesiger Stadt zum Ehrenbürger von Pesth ernannt.

(Paris.) Sonderbarkeiten der Pariser Notabilitäten. Der geniale Possenreißer Vernet bringt neun Monathe des Jahres in einem Krankenhause zu, und hat häufig die fürchterlichsten Gichtschmerzen, während er die drolligsten Couplets singt. Ballanche ißt gerne Zuckerwerk, Chateaubriand beschäftigt sich gerne mit Tischlerarbeiten, Lamartine ist ein leidenschaftlicher Hundeliebhaber, Jules Janin sieht man zu Hause nur mit einer Schlafmütze, Eugen Sue arbeitet nur bey Licht (auch bey Tage, wenn die Läden verschlossen werden) und ißt nie in eines andern Beyseyn, Lamenais trägt nur braune Kleider, Auber ist ein Pferdenarr.

(Brünn.) Dlle. Löwe, Tochter des k. k. Hofschauspielers, ist seit Neujahr hier engagirt.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. und mit Kunstbeylagen zu 30 kr. C. M., im Verlagsorte abgegeben.

№ 18.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 1. Februar 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Der kluge Arzt.

(Novellette.)

Der Marquis von Mirepois saß bereits seit einer Stunde in dem Vorzimmer des Doctor Duvaine, mit Ungeduld erwartend, bis die vielen Patienten desselben abgefertigt waren. — Obgleich nicht eigentlich krank, sah er doch sehr leidend aus. Endlich trat der Arzt aus seinem Cabinete und entschuldigte sich, daß er seinen Freund, den Marquis, so lange warten ließ. »Sie wissen, bester Freund, daß meine Zeit vor Allem den Kranken gehört, und als solcher kommen Sie ja nicht zu mir.«

»Mein Körper mag wohl gesund seyn und dennoch muß ich Ihre Hülfe in Anspruch nehmen,« bemerkte der bleiche Mann mit Kummer.

»Sie erschrecken mich, Ihre reizende Nichte ist doch nicht krank?«

»O die Gute besitzt eine vortreffliche Gesundheit,« entgegnete der Marquis mit einem bittern Lächeln.

»Ich bitte mir also die Ursache zu erklären, die Sie in so peinliche Unruhe versetzt. Ihr Gemüth scheint mehr im Spiele zu seyn, als Ihr Körper. Bitte also zu sagen, womit ich dienen kann.«

»Lieber Doctor, wir kennen uns nun schon so lange, ich halte Sie für meinen besten Freund. Ich bitte überzeugt zu seyn, daß ich volles Vertrauen in Sie setze.«

»Ohne Complimente, lieber Marquis.«

»Es sind keine Complimente, es ist die Wahrheit. Auch wird Ihnen mein Bekenntniß zeigen, wie sehr ich Sie achte.«

»Ich bitte zur Sache zu kommen,« bemerkte der Doctor mit einiger Ungeduld.

»Das Ganze ist für mich sehr betrübend und kann selbst lächerlich erscheinen, deßhalb fällt es mir schwer, es Ihnen zu sagen. — Ich bitte vor Allem Ihre Hand darauf, daß Sie mit Niemanden von der Sache sprechen.«

»Ich denke, Sie kennen mich,« entgegnete der Doctor ernst.

Der Marquis sah betrübt an die Decke des Zimmers und begann endlich: »Sie kennen doch Pelletier?«

»Den Capitän? Allerdings, einen Mann von lebhaftem Temperament, kurzem Halse und breiten Schultern; hat ihn vielleicht der Schlag gerührt?«

»Wollte Gott,“ entgegnete der Marquis mit einem Seufzer.

»Sie setzen mich in das größte Erstaunen. Sprechen Sie doch einmahl deutlich. Ich bin kein Ödipus, der Ihre Räthsel lösen kann.«

Die Ungeduld, die der Arzt bereits zeigte, machte es dem Marquis unmöglich, sein Geständniß länger zu verschieben.

»Nun, mein lieber Doctor,« fuhr er mit bewegter Stimme fort, »mit zwey Worten: Pelletier macht meiner schönen Nichte den Hof und Sie wissen......«

Der Doctor zuckte die Achseln: »Ich wußte nicht, daß Pelletier einen so guten Geschmack habe; ich weiß wohl, daß Ihre schöne Nichte bald als Ihre Gemahlinn glänzen soll, indessen.....«

»Ich bin meiner Sache nur zu gewiß; Sie sollen sogleich erfahren, wie: Meine Nichte reisete auf einige Tage zu ihrer Tante nach Fontainebleau. Vorgestern nun, als ich zufällig in ihrem Zimmer mich befinde, bemerke ich, daß der Schlüssel von meinem Bureau ihr Arbeitstischchen erschließt. Ohne Böses dabey zu denken, schloß ich dieses auf und in einem verborgenen Fache fand ich Pelletier's Briefe.«

»Wer hieß Sie denn aber auch ein Möbel Ihrer Nichte öffnen?«

»Als Vormund und Oheim war ich ganz in meinem Rechte; übrigens hören Sie weiter. Meine Nichte ist dabey ganz unschuldig und sie hat sich nichts vorzuwerfen, als daß sie mir diese Correspondenz verheimlichte. Ich bin überzeugt, daß sie mich immer mehr geschätzt, als ihn. Daher bin ich auch vielmehr gegen den Capitän aufgebracht, als gegen das gute Kind

Er, ein alter Camerad von mir, mein langjähriger Freund. —«

»Bitte nicht zu vergessen, daß man nur von Freunden verrathen wird.«

»Ich ging zu ihm und hielt ihm sein unwürdiges Benehmen vor. Wissen Sie, was er mir antwortete? Er läugnete.

»Das finde ich natürlich.«

»Wie gesagt, er läugnete. Als ich ihm jedoch die Briefe zeigte, sah er wohl ein, daß auf diesem Wege nichts zu gewinnen sey. Lieber Mirepois, sagte er, da Sie von der Sache so gut unterrichtet sind, so will ich mir nicht die Mühe geben, und lügen. Es ist vollkommen wahr, daß ich Ihre Nichte liebe, ich habe ihr meine Liebe gestanden und kann Ihnen unmöglich versprechen, ihr dieses Geständniß nicht zu wiederhohlen. Ich weiß, daß Sie Ihre liebenswürdige Nichte zu Ihrer Gemahlinn erheben wollen. Wenn Sie sich also für beleidigt halten, so bin ich jeden Augenblick bereit, Ihnen Genugthuung zu geben.«

»Wie,« rief der Arzt, dem es schwer wurde, ernsthaft zu bleiben, »er hat es gewagt, Ihnen dieß zu sagen?«

»Wörtlich.«

»Und Ihre Antwort?«

»Er würde bald von mir hören. Sehen Sie, lieber Doctor, so steht die Sache nun.«

Das Gesicht des Arztes nahm einen ernsten Ausdruck an. Nachdem er das Zimmer einige Mahle durchschritten hatte, blickte er den Marquis scharf an: »Was gedenken Sie nun zu thun?«

»Ich bitte um Ihren Rath.«

»Es ist sehr schwer, in dieser Sache etwas zu rathen; ich kann Ihnen weder zumuthen, den Vorfall ruhig zu ertragen, noch wünschte ich, daß Sie mit diesem Degenknopf in ein Duell verwickelt würden. Haben Sie sich schon einmahl geschlagen?«

»In meinem Leben nicht ein einziges Mahl,« bemerkte der Gefragte, der jetzt noch bleicher aussah, als gewöhnlich.

»Sie haben also durchaus keine Lust, sich mit ihm zu schlagen?«

»Im Grunde, wenn ich wirklich beleidigt wäre, wenn ich eine tödtliche Schmach zu rächen hätte, würde die Stimme der Leidenschaft lauter in mir, als die Stimme der Menschlichkeit sprechen, denn unter gewissen Umständen kann der besonnenste Mensch nicht für sich stehen. Hier ist es jedoch noch nicht zum Äußersten gekommen und wenn der Capitän, statt mir mit aller Arroganz entgegen zu treten, sich einigermaßen entschuldigt hätte, meinen Sie nicht auch, daß es dann besser gewesen wäre.......«

»Daß Sie sich nicht mit ihm schlügen? — Ganz sicher,« unterbrach ihn der Doctor; »denn wenn Sie das Duell annehmen, so ist zehn gegen eins zu wetten, daß Pelletier Sieger bleibt.«

»Lieber Doctor, dießmahl verstehen Sie mich nicht.«

»Und dennoch, der beste Beweis ist, daß Sie sich nicht schlagen, und der Capitän sich bey Ihnen entschuldigen wird. Dieß ist doch Ihr Wunsch?«

Der Mann des Friedens erröthete leicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wiesenblumen.

Lieder-Cyclus von Otto Prechtler.

1.

Morgendämmerung.

Tiefer Schlaf will seine Schwingen
Heilig um die Flur noch breiten;
Halb im Traum die Vöglein singen,
Zum Gebeth die Blümlein läuten.
Wolken süßer, reiner Düfte
Steigen brünstig in die Lüfte.

Thränen frommer Rührung hängen
An den jungen Blumen allen,
Und ein unbekanntes Drängen
Faßt sie, Herz an Herz zu fallen.
Denn der Tag der Frühlingsfeyer
Bricht schon durch der Dämm'rung Schleyer.

An Aurora's Purpurlippen
Sanft will Mutter Erde saugen,
Und was athmet, will da nippen
Von dem Lichtquell ihrer Augen.
Auf die Braut, so reich geschmücket,
Nun der Gott den Lichtkranz drücket.

Heil'ge Frühe! Andachtsstunde!
Meiner Liebe Lenzerscheinen,
Friede stillt die letzte Wunde,
Friede stillt mein letztes Weinen.
Von der Liebe Purpurlippen
Will ich Hauch des Edens nippen!

2.

Feyerabend.

Bräutlich von dem Abendglanze
Ist das blüh'nde Thal umflossen,
Und es ruht im Mayenkranze,
An des Frühlings Brust geschlossen.
An den Bergsaum hängt die Sonne
Eine diamant'ne Krone.

Sylfen hängen müdgeflogen
An den schwanken Blumenlippen;
Sturzesmüd im engern Bogen
Sinkt der Bach von Felsenklippen.
Blume trinkt des Thaues Tropfen,
Läßt ihr Herzchen leiser klopfen.

Leiser spielt das Laub am Baume;
Abgebrochne Sehnsuchtslaute
Singt der Vogel halb im Traume,
Schwankt zum Nest, das Liebe baute;
Und der Sonne letzte Funken
Sind ins Meer der Ruh versunken.

Und wie außen — so wird's innen!
Feyerabend — Sabathstille!
Heil'ge Schauer mich durchrinnen!
Bricht die Seele leicht die Hülle?
Schwebt zu ihr so sehnsuchtsmunter?
Geht sie in der schönern unter?

3.

Maynacht.

In dem milden klaren Blaue
Schwimmt der Mond im Silberglanze,
Löset zu dem Blumenthaue
Perlen ab vom Strahlenkranze.
Durch die dunklen Luftgefilde
Gießt er aus die Strahlenmilde.

Schlingt um Baum und Blüthenhallen
Unsichtbare Liebesarme,
Kühlt der Blume Liebesqualen
Und das Herz, das unruhwarme.
Und des Tages wildres Sehnen
Löst sich auf in sel'ge Thränen.

Maynacht — Mondlicht überm Herzen
Ist so friedlich aufgegangen,
Stillt der Sehnsucht heiße Schmerzen,
Und des Tages Sturmverlangen.
Was im Sonnenlicht verkümmert,
Frisch im Strahl des Mondes schimmert.

Auf des Zephyrs flücht'ger Brücke
Wandert Blumenstaub zur Blume;
Und mein Herz zu seinem Glücke,
Zu der Liebe Heiligthume.
Kann ich Ihren Athem trinken,
Laß die Brücke dann nur sinken!

Notizen.

Schauspiele.

K. K. Hofburgtheater. Am 30. Jänner zum ersten Mahle: „Ein weibliches Herz.“ Dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen von Theodor Stamm.

Die Handlung dieses dramatischen Gedichtes versetzt den Zuschauer nach Spanien, in die Zeit der Maurenkriege. Der König von Castilien hat einen Kriegszug gegen die Mauren beschlossen. Mit einem Überfalle derselben soll er beginnen. Der Jude Eleazar läßt die Ungläubigen durch seinen Knaben Adar warnen, und verräth ihnen die Pläne der Christen. Adar selbst biethet sich nur mit Widerstreben zu dieser Mission, und schon in der ersten Scene äußert sich in ihm eine Hinneigung zum Edlern und Wahren, welche im Contrast steht mit seinem Volk und der tückischen Erbitterung seines Vaters. Der Cesar de Lara, ein gerühmter erprobter Held, führt die Schaaren der Castilianer. In einer Scene mit dem alten Gyronimo erfahren wir jedoch, daß ebenfalls innere Zerrissenheit die Brust des Helden durchwühlt. Er ist der Letzte seines Stammes, der Erstgeborne seines Vaters. Erst lange Jahre nachher erhielt er einen Bruder, der, als einst der Vater ausging, und das Kind der Obhut des ältern Bruders übergab, von diesem vernachlässigt und verlassen, von Korsaren geraubt ward, ohne daß mehr eine Spur von ihm aufgefunden wurde. Dieses Ereigniß und die Erinnerung an seine Fahrlässigkeit, die den Vater in Verzweiflung stürzte, trübte die Seele Lara's. Der Feldzug beginnt. Die Mauren, gewarnt durch Eleazar, bereiten durch Kriegslist der Castilianerschaar Verderben. Abdallah, der Wezyr von Malaga, hat eine reizende Schwester Zaide. Sie folgt ihm ins Gefecht. Lara selbst trifft auf sie. In demselben Augenblicke wird er von Abdallah überfallen: da setzt Lara den Dolch auf die Brust Zaidens, und um das Leben der Schwester zu retten, entläßt Abdallah den Ritter. Dieser verspricht jedoch, sich wieder zum Kampfe Mann gegen Mann zu stellen, sobald seine Wunde, die er in der Schlacht empfing, geheilt seyn wird. Dieser Augenblick ist jedoch entscheidend gewesen für Lara und Zaiden, denn der Blitzstrahl glühender Liebe hat beyder Herzen entzündet. Nur langsam geneset Lara von seiner Wunde. Als seine Pflegerinn, während er bewußtlos in Fieberhitze liegt, erscheint die geheimnißvolle Gestalt Dolorens. Es ist dieß eine verlassene Geliebte Lara's, im stillen Zuge der Sympathie noch immer zu ihm hingezogen, gleich einem Schutzgeiste ihn überall umschwebend. Wie er das Bewußtseyn wieder gewinnt, entschwindet sie seinem Blicke. Wieder hergestellt, eilt er den Kampf mit Abdallah auszutragen. Er bleibt Sieger und entführt Zaiden, welche er in dem Hause Eleazars, den er dafür besticht, verbirgt; dieß bleibt indessen nicht verborgen. Sowohl Eleazars früherer Verrath, als daß er eine Ungläubige in seinem Hause verberge, welche durch Zauberey den christlichen Ritter umgarnt, wird entdeckt, der König selbst sitzt zu Gericht, wo Eleazar zum Tode verurtheilt, und Lara seiner Weigerung Rede zu stehen wegen, geächtet, und seiner Güter verlustig erklärt wird. Noch ehe jener zum Tode geht, mit Lara versöhnt, entdeckt er diesem, daß der Knabe Adar sein geraubter Bruder sey, von Eleazar aus Rache geraubt, weil sein Kind Rebekka von dem Ritter verführt worden. Indessen haben Gerichtsdiener und das Volk das Haus Eleazars gestürmt. Dolores erscheint auch hier, und rettet Zaiden, indem sie selbst in ihren Gewändern sich den Gerichten übergibt. Zaide selbst, von Adar begleitet, entflieht. Als vermeinte Heidinn in den Kerker gebracht, entdeckt sich, daß Dolores Gyronimos verlorne Tochter sey. Lara irrt indessen geächtet im Lande umher. Von einer Räuberschaar angefallen, weiß er durch Nennung seines Nahmens ihre Raublust in Ehrfurcht zu verwandeln, und bewegt sie sogar ihm zu folgen, da eben wieder die Mauren einen Überfall wagen. Der Sieg krönt sein Streben, der versöhnte König setzt den Helden in alle seine Rechte wieder ein, und Adar, der mit seinem Bruder auch Antheil an dem Kampfe nahm, wird zum Grafen von Lara erhoben. Indessen nähert sich die Katastrophe. Lara fällt in dem erneuten Kampfe. Dolores stirbt mit dem Geliebten. Zaide wird Christinn.

(Der Beschluß folgt.)

Erzählungen eines Großmütterchens.

Von Joh. Nep. Vogl.

(Besprochen von Eduard Breier.)

Es ist eine besondere Eigenthümlichkeit des Menschen, daß Alles, was seinem Sinnen halb verborgen ist, einen ganz eigenen Reiz auf ihn übt, und gewöhnlich einen Eindruck zurückläßt, der um so tiefer sich einprägt, je glühender die Phantasie dessen, der den Eindruck empfängt.

Es liegt dieß in der Geschäftigkeit der menschlichen Seele, die alles hell und licht vor ihren geistigen Augen haben will, und die bey einer Ausnahme hievon das Fehlende schnell ergänzt, auf eine Art ergänzt, daß es mit ihrer Individualität am meisten im Einklange steht, und daher natürlich einen ganz eigenthümlichen Reiz für sie hat.

So finden wir immer, daß eine Jungfrau, deren zarter Nacken halb verhüllt unter einem feinen Schleyer hervorschimmert, einen mächtigen Eindruck zurückläßt, während er entschleyert nur unsere augenblickliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben würde; so wird auch der halbverklungene Ton irgend eines Liedes länger durch unser Inneres zittern, als der Gesang selbst von einer noch so lieblichen Stimme hervorgebracht.

Die erwähnte Eigenthümlichkeit ist auch Ursache, daß Dichtungen, deren Stoffe einer grauen weitentlegenen Vorzeit entnommen, in welchen das, unserer Seele verborgene Wunderbare, das geheimnißvoll übernatürliche vorherrschend ist, ein ganz eigenes Interesse haben, und Mährchen und Sagen in ihrer einfachsten Weise dargestellt noch immer ihre Leser, ja erfreute Leser finden.

„Die Erzählungen eines Großmütterchens," das neueste Werk des allgemein bekannten vaterländischen Dichters Joh. N. Vogl, enthalten — wie der Titel hinlänglich beurkundet — eine Sammlung von Mährchen, Sagen und andern Geschichten, die dem Boden der verschiedensten Länder entsproßen, von dem Dichter erzählt werden. Der Böhme, der Mährer, der Österreicher, der Italiener, der Croat, der Spanier, der Ungar u. s. w. findet jeder eine Sage oder ein Mährchen, der Vorzeit seines Vaterlandes entnommen, mit echt characteristischer Beziehung dargestellt.

Wenn nun Mährchen und Sagen im Allgemeinen, wie wir früher erwähnt, unsere Theilnahme in Anspruch nehmen, so thun dieß die Erzählungen eines Großmütterchens um so mehr, da wir in ihnen nicht nur die schon erwähnten Eigenschaften jener Dichtungen vereint finden, sondern auch noch durch die Vorzüge eines still fortschreitenden Tones, und einer einfachen herzlichen Darstellung oder farbenprächtigen Mahlerey der eigenthümlichen Scenerie gefesselt werden.

Nachdem wir dieses im Allgemeinen über das zu besprechende Bändchen vorausgeschickt, wollen wir auch die einzelnen Piecen desselben, wenn auch etwas oberflächlich durchgehen.

Im Ganzen werden uns fünf und zwanzig Geschichten gebothen. Da Referent selbst ein Croat ist, so ist es auch die croatische Sage: „die gestohlene Lammsleber," welche seine Aufmerksamkeit am meisten in Anspruch nimmt.

So ungern es auch geschieht, muß Referent dennoch eingestehen, daß diese Sage sehr characteristisch ist, und seine Landsleute werden dieses ihm gewiß nicht übel nehmen, wenn sie erwägen, daß der Gebildete sich in jedem Lande gleich bleibe, und nur zwischen dem gewöhnlichen Haufen so scharf markirte Gränzen gezogen seyen.

Die Sage von den Granitsäulen auf der Piazetta zu Venedig ist unstreitig die gelungenste in dem ganzen Bändchen, und die Sagen The Murdochstone of Mull, la Piedra de la madre und der Lottichstein reihen sich ihr würdig an.

Anmuthig und in recht gefälligen Jamben ist das dramatisirte Mährchen „das rothe Käpplein" geschrieben, während die beyden Geschichten „Hans in der Schule" und „die Pantoffeln des sehr edlen und sehr verliebten Hauptmanns Spacamonte" den Lachlustigen vollkommen befriedigen werden.

Die Entstehung des Plattensees, das Felskirchlein, die blasse Jungfrau zu Lauf, der Steinblock zu Carara u. m. a. biethen eben so wie die frühern eine angenehme Lectüre dar, und es würde an der ganzen Sammlung gar nichts auszusetzen seyn, wenn sich nicht einige allzubekannte Stoffe eingeschlichen hätten.

Die Ausstattung ist rein und nett, wie man es von der thätigen Tendler'schen Verlagshandlung mit Recht erwarten kann, die Correctur sorgfältig, und die beygegebene Vignette — das alte pelzumhüllte Großmütterchen, bebrillt in einem Buche blätternd — recht bezeichnend.

Aber laßt das Kritteln, Klügeln,
Wie sich ließ ein Bess'res thun,
Sind's doch Blumen von den Hügeln,
Drinnen uns're Väter ruh'n.

So schließt Vogl das Widmungsgedicht „An die Leser" und wir erwiedern ihm:

Ey wer wird denn kritteln, klügeln,
Wenn so hold und immergrün
Auf der Väter Grabeshügeln
Solche duft'ge Blumen blühn!

Welt-Theater.

(Wien.) Die Gesellschaft der Musikfreunde wird Montag den 3. Februar in den neu decorirten Localitäten zum Sperl in der Leopoldstadt einen Ball abhalten, zu welchem die Mitglieder der Gesellschaft und die von ihnen nahmentlich Empfohlenen die Eintrittskarten à 1 fl. 20 kr. C. M. vom 28. Jänner an, im Gesellschaftshause zu ebener Erde Vormittags von 10 bis 2 Uhr, Nachmittags von 4 bis 6 Uhr sich zu verschaffen belieben. Hr. Capellmeister Joh. Strauß, welcher in dem oberen Tanzsaale persönlich dirigirt, wird hierbey seine neueste, eigens für diesen Ball componirte Walzer-Parthie zum ersten Mahle aufführen.

(Grätz.) Lebrün's Lustspiel „der Holländer" am 16. d. M. zum ersten Mahle gegeben, hat trotz des fleißigen Spieles der Dlle. Noval und HH. Conradi und Chauer nicht angesprochen. Nicht besser ging es den in den Zwischenacten producirten Walzern von Labitzky. — Vor Kurzem ereignete sich hier das Unglück, daß ein armes Weib in der Vorstadt Viertel Grieß verbrannte. Sie wollte ihre Füße vermittelst einer Gluthpfanne erwärmen, wodurch ihre Unterkleider Feuer fingen.

(Preßburg.) Die Sängergesellschaft des ung. Theaters in Pesth beschloß ihre Vorstellungen mit der „Norma" bey welcher Gelegenheit der gefeyerten Priesterinn Mad. Schodel eine kostbare silberne Sichel überreicht wurde. Die Einnahmen bey erhöhten Preisen waren immer bedeutend.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. und mit Kunstbeylagen zu 30 kr. C. M., im Verlagsorte abgegeben.

№ 19.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 3. Februar 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Der kluge Arzt.

(Fortsetzung.)

»Pelletier ist übrigens etwas roh,« fuhr der Doctor fort, »gewöhnlich haben die Officiere mehr Bildung. — Daß er den Damen zu gefallen sucht, ist ganz in der Ordnung; aber es ist darum noch gar nicht nöthig, sich mit den männlichen Verwandten dieser Dame zu schießen.«

»Sie rathen mir also, die Sache beyzulegen?« fragte der Marquis mit einschmeichelnder Stimme.

»Ganz gewiß,« antwortete der Arzt, und um Ihnen zu zeigen, wie sehr ich Sie schätze, will ich sogar die Unterhandlung auf mich nehmen. Ich wiederhohle Ihnen, vielleicht schon morgen soll der Capitän seine Herausforderung zurücknehmen, ich glaube mich sogar verbürgen zu können, daß er sich verbindlich macht, Ihre Braut, ich darf das Fräulein doch so nennen, für immer in Ruhe zu lassen. Das ist meine Sache, das Übrige überlasse ich Ihnen.«

»Das Übrige?«

»Lieber Freund, Sie wissen, Versprechen und Halten ist zweyerley, und ich denke, es würde von Ihrer Seite sehr klug seyn, wenn Sie dem Capitän die Erfüllung seines Versprechens erleichterten und zwar durch eine Reise, welche Ihre schöne Nichte ein paar Monathe von Paris entfernt hielte. Der Capitän muß hier bleiben, Sie dagegen haben Ihren freyen Willen. Was hindert Sie, den nächsten Winter z. B. in Nizza zuzubringen?«

»Ich dachte auch schon an das Passende einer solchen Reise, und es freut mich sehr, daß wir in diesem Puncte übereinstimmen. Aber warum eben Nizza?«

»Weil das Klima dort sehr gesund ist, besonders für Personen, die eine schwache Brust haben.«

»Ich habe aber eine gute Brust, ich denke wenigstens,« unterbrach ihn der Marquis, der den Arzt ziemlich besorgt ansah.

»Ohne Zweifel, ich kann unmöglich das Gegentheil behaupten,« erwiederte der Doctor, »von dieser Seite begründet allerdings nichts den Rath, den ich Ihnen gebe, aber Vorsorge ist niemahls schädlich, und es dürfte besser seyn, dem Übel zuvorzukommen, als es zu erwarten.«

»Sind Sie denn der Meinung, daß ich eine Brustkrankheit zu befürchten habe,« fragte der bestürzte Marquis, der für sich selbst ungemein besorgt war.

»Davon sagte ich kein Wort,« antwortete der Doctor. »Wollen Sie wissen, warum ich gerade Nizza nannte? Aufrichtig gestanden, aus Eigennutz. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ich einen Theil des Winters daselbst zubringen werde, und wenn Sie sich daselbst befinden, würde mir natürlich der Aufenthalt in doppelter Hinsicht angenehm seyn.«

»Ich will mir die Sache überlegen,« meinte der Marquis und verließ den Arzt, im Grunde wenig getröstet.

Abends sechs Uhr ging der Doctor in das **Café Anglais**, wo er den Capitän sicher zu treffen wußte. Nachdem sie sich gegrüßt und über die neue Oper gesprochen hatten, begann der Capitän: »Nun, lieber Doctor, haben Sie mir eine Frau ausgesucht? ich verlange nicht mehr als 20000 Franken Renten, gewiß ein sehr bescheidener Wunsch.«

»Nur zu bescheiden!«

»Wollen Sie meiner spotten?«

»Keineswegs; ich habe von ernsteren Dingen mit Ihnen zu sprechen. Mirepois hat mir aufgetragen, Sie zu fragen, wann ......«

»Und das nennen Sie etwas Ernstes,« fragte der Capitän mit spöttischem Lächeln.

»Ernst ist doch wohl eine Sache, die gewiß mit Blutvergießen endigen wird,« entgegnete der Arzt.

»Der Marquis dürstet nach meinem Blute?« fuhr der Capitän lachend fort. »Ich hielt ihn nicht für den Mann dazu. Will er sich mit dem Degen oder auf Pistolen schlagen?«

»Die Wahl der Waffen überläßt er Ihnen.«

»Das gilt mir gleich. Doch warten Sie: morgen muß ich mit einigen Kameraden frühstücken, da bleibe ich ungern weg; übermorgen stehe ich zu Diensten. Ist Ihnen das recht?«

»Vollkommen. Übermorgen also, früh sieben Uhr im Wäldchen von Vincennes.«

»Angenommen,« sagte Pelletier. »Aber Doctor, Sie geben sich mit Duellen ab? Das ist doch eine Concurrenz, die Ihrem Geschäfte Eintrag thut.«

Der Arzt antwortete auf diesen Scherz mit einem boshaften Lächeln. »Lachend haben Sie eine Wunde berührt,« fuhr er nach einigen Augenblicken fort, „soll ich Ihnen einen seltsamen Gedanken gestehen, der mir eben durch den Kopf fährt?«

»Sprechen Sie, lieber Doctor.«

»Ich habe im Interesse meines Rufes Ursache zu wünschen, daß das Duell für den Marquis einen nachtheiligen Ausgang nehme.«

»Warum dieß?« fragte der Capitän verwundert.

»Weil, wenn er nicht von Ihrer Hand stirbt, ehe ein Jahr vergeht, die Leute sagen werden, ich habe ihn umgebracht.«

»Ich verstehe Sie nicht. Wollen Sie sich auch mit ihm schlagen?«

»Keineswegs; aber als sein Arzt bin ich in den Augen vieler Leute, welche von uns verlangen, wir sollen den Kranken die Gesundheit erhalten, welche ihnen die Natur versagt, für sein Leben verantwortlich. Da nun der Marquis sicher kein Jahr mehr lebt.....«

»An welcher Krankheit leidet er denn?«

»Er ist brustkrank!« antwortete der Doctor mit dem Tone des Bedauerns »Es ist eine chronische Krankheit, gegen welche die Kunst nichts vermag. Ich will ihn eben nach Nizza schicken. Geht das Duell für ihn glücklich vorüber, so reist er in drey Tagen ab. Ob er zurückkommt, weiß nur der Allmächtige.«

»Brustkrank! und es stünde schlecht mit ihm?«

»Ich gebe ihm kein Jahr Frist.«

Der Capitän spielte mit seinem Handschuhe und schien sehr nachdenkend.

»Ja lieber Pelletier,« begann der Doctor von Neuem, »binnen einem Jahr ist die schöne Nichte des Marquis ganz sicher eine reiche Erbinn, vielleicht sogar eine reizende Witwe.«

Der Capitän sah den Doctor etwas mißtrauisch an, doch die ernste Miene des Arztes verscheuchte den letzten Funken des Mißtrauens in Pelletier's Brust. »Und sollte der Marquis bey seinem schlimmen Gesundheitszustand dennoch die Absicht haben, sein Mündel zu ehelichen?“

»Ganz sicher. Er beschäftigt sich mit dem Plan zu seiner Verehlichung mehr als je.«

Der Capitän wurde immer nachdenklicher. — Der Arzt versicherte ihn noch im Laufe des Gesprächs, daß der Marquis von Mirepois, wenn er stürbe, wenigstens ein Vermögen von 700,000 Franken hinterlassen würde. Dieß brachte den Capitän auf ganz andere Gedanken, die beyden Freunde trennten sich, und der Capitän versprach den Doctor am andern Morgen zu besuchen.

Der Capitän ließ nicht lange auf sich warten. »Lieber Doctor,« begann er mit militärischer Offenheit, »ich habe mir die Sache ernstlich überlegt, warum soll ich mich mit einem Manne schlagen, der kaum ein Jahr zu leben hat? Ich müßte mir es zum lebenslänglichen Vorwurfe machen, einen Mann getödtet zu haben, der im Grunde mein Freund war. Hat er Ihnen die Veranlassung unseres Streites gesagt?«

»Nein,« antwortete der Arzt, der ein Recht zu haben glaubte, ein wenig zu lügen.

(Der Beschluß folgt.)

Wiesenblumen.

Lieder-Cyclus von Otto Prechtler.

4.

Rosenleben.

Rose! bräutlich schöne Rose!
Laß dich an die Lippen legen;
Quillt doch aus dem duft'gen Schooße
Wohl der reinste Blumensegen.
Wie so eng die grüne Hülle
Überschlägt des Busens Fülle!

Schwermuthsvoll in süßem Zagen
Haben sich die weichen Blätter
Klammernd um dein Herz geschlagen,
Seiner Unschuld stille Retter.
Keiner Sylfe darf's gelüsten
Keck sich dorten einzunisten.

Dich, geliebtes Herz! begrüß' ich,
Volle, üppig süße Rose!
Und die keuschen Lippen küß' ich,
Und dein Herz, das dornenlose.
Ach! dein Aug' schwillt auf von Thränen
Kündend, Blumenherz, dein Sehnen.

Schwermuthsvoll mit süßem Zagen
Hast du deine weichen Arme
Um die keusche Brust geschlagen,
Senkst das Haupt im Liebesharme.
Bangt dir's zu verrathen, Rose,
Was sich barg in deinem Schooße?

5.

Auf den Alpen.

Sieh, die Berge sonnetrunken
Legen ihre Riesenarme
Müd hinaus — so gramversunken
In das Land, das mittagswarme,
Und ich steh auf ihrem Rücken
In der Brust ein fremd Entzücken.

Unter mir so sonnenhelle
Schmiegt ein See sich in die Klippen,
Und die schlafversunkne Welle
Schließt die sonst beredten Lippen.
Nur ein Aar stürzt in die Lüfte
Aus dem dunklen Felsgeklüfte.

Fremd Entzücken — fremde Schmerzen
Regen sich in meinem Herzen,
Wie die Fernen so sich dehnen
Unerreichbar meinem Sehnen.
Ach! so weit das Aug' mag flüchten,
Muß es auf ein Ziel verzichten.

Bist du — Heimath meiner Liebe
Auch so unerreichbar ferne?
Schau ich doch im heißen Triebe
Flehend nach der Liebe Sterne.
Aar! der du die Luft durchschwommen,
Hättest du mich mitgenommen.

Epigrammatischer Scherz.

Krall schätzt den Menschen, als der Kenner dessen Werths, —
„Ja, doch nach Capital nur, der Renter."
Und drückt den Nächsten, wo er kann, — „Zwar nicht an's Herz,
Wohl aber mit unchristlichen Procenten." Dzia.

Notizen.

Schauspiele.

K. K. Hofburgtheater. Am 30. Jänner zum ersten Mahle: „Ein weibliches Herz." Dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen von Theodor Stamm.

(Beschluß.)

Aus den hier gegebenen Umrissen der Handlung wird man das Feld erkannt haben, auf welchem sich dieses Gedicht entfaltet. Der Boden der Romantik ist es, in welchem sie wurzelt, und alle Elemente, aus denen sie gewebt ist, gehören diesem Princip an. Nach allen Prämissen scheint dieses Gedicht ein Erstlingswerk des Verfassers zu seyn, und bey dem Umstande, daß sich in demselben ein reich begabtes poetisches Talent kund gibt, halten wir uns um so mehr verpflichtet, der Entwicklung desselben besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Bey dem gegenwärtigen Standpuncte der Erkenntniß und der Empfänglichkeit ist allerdings die Romantik jenes Gebieth, auf welchem sich auch in dramatischer Gestaltung die wichtigsten Wirkungen erzielen lassen. Aber die Verschmelzung der Erfordernisse des Drama, mit dem Recht der Romantik, eine Vereinigung, welche unerläßlich ist, um ein entsprechendes Bühnenbild zu gestalten, ist eine sehr schwierige Klippe, an welcher selbst erfahrne Piloten schon scheiterten. Dieses Räthsel hat auch der Verfasser des „weiblichen Herzens" noch nicht zu lösen gewußt, und daher die natürliche Folge, nähmlich die nicht günstige Aufnahme des Ganzen, während theilweise das überall vortretende poetische Vermögen des Autors sich Anerkennung erwarb. — Es zeigt sich überall in diesem Stücke, daß der Verfasser alle Hebel erkannte, welche in Bewegung gesetzt werden mögen, um dramatische Wirksamkeit zu erreichen. Ihre Natur blieb ihm nicht fremd, aber die Form, in welcher sie zur Bühnenanschauung gebracht werden sollten, konnte er nicht beherrschen, und so entstanden die zahlreichen Mißgriffe, welche nachtheilig einwirken mußten. Die Hauptgestalt des Bildes, die in der rührendsten Hingebung sich opfernde Dolores, welche eigentlich der Centralpunct alles Wirkens in dem Gemählde seyn soll, ist in eine viel zu passive Stellung versetzt, als daß sie geeignet seyn könnte, das Interesse so zu halten und zu fesseln, wie sie es ihrer Wesenheit nach zu thun berufen ist. Der poetische Contrast zwischen ihr und Zaiden ist sehr gut gedacht, greift aber in der so gestellten Handlung zu wenig in das Leben derselben ein. Die männliche Hauptgestalt, Don Cesar de Lara erscheint ebenfalls nicht geeignet jene Theilnahme zu gewinnen, welche erheischt wird, um ihn als einen würdigen Repräsentanten romantischer Ritterlichkeit zu erkennen. Theils Don Juan, theils Cid, theils sentimentaler Schwärmer, ist die Verworrenheit seines Charakters ein mächtiges Hinderniß zur Erreichung großartiger Effecte. Am besten gezeichnet erscheint der Jude Eleazar und der alte biedere Gyronimo, zwey Gestalten von eben so viel poetischer Kraft als tüchtiger dramatischer Haltung. So viel über die Charaktere, unter denen auch noch Abdallah und Adar als bedeutungsvolle genannt werden mögen. In der Anlage, Führung und Entwicklung der Handlung zeigt sich, wie ich bereits erwähnte, das dramatische Noviziat des Verfassers. Auf manchen Puncten in Überfülle zusammen gedrängt, tritt sie in manchen andern nur im schwachem Leben pulsirend vorwärts, und, allerdings sehr gediegene, — aber dem Drama stets nachtheilige, weitläufige Reden müssen die Begebenheiten ersetzen. So ist der ganze erste Act eigentlich an Handlung leer, und nur als Exposition zu betrachten, ein Umstand, welcher von vorne herein nicht günstig wirken konnte. Überdieß geht aus der ersten Scene Eleazars mit Adar, und in der folgenden Lara's mit Gyronimo sogleich das Erkenntniß hervor, Adar müsse der verlorne Bruder Lara's seyn, und somit ward dem vierten Acte einer seiner besten Effecte gelähmt. Die Katastrophe des Ganzen, so wie sie hier im letzten Acte gestaltet erscheint, zeigt sich weder in poetischer noch in dramatischer Hinsicht befriedigend. In erster Beziehung ist Dolores allein in jene Stellung versetzt, welche eine solche Lösung bedingt, aber vergebens fragen wir uns, welches Resultat uns bezüglich auf Lara und besonders auf Zaiden daraus hervorgeht? In der dramatischen Form ist das Überstürzen und Zusammendrängen der Momente gegenüber des langsamen Vorschreitens in den frühern Acten hier besonders störend. — Nachdem wir auf solche Weise unsere Andeutungen über die Gebrechen dieser Dichtung ausgesprochen, fassen wir sie in der allgemeinen Bemerkung nochmahls zusammen, daß dieselben ihren Ursprung vorzugsweise in der Unkenntniß des dramatischen Bodens finden. Im Einzelnen bewährt sich indessen ein höchst beachtenswerthes Talent, welches nach gewonnener Erkenntniß Vorzügliches zu leisten befähigt ist. Belege zu dieser Behauptung liefern die Scene Zaidens mit Lara im vierten Acte, die Gerichtsscene (obschon diese von überflüssigen Längen nicht frey zu sprechen ist), und die Erkennungsscene zwischen Dolores und ihrem Vater im fünften Acte. Hier weht allseitig ein kräftiger Geist, befähigt das Schöne und Wahre zu erfassen, und im dramatischen Leben zu veranschaulichen. Von der Diction ist nur Rühmliches zu erwähnen. Der Versbau ist kräftig und gediegen, reich an schönen, wahrhaft poetischen Bildern und Gedanken, und es erschließt sich hier überall ein reiches Feld zur Anerkennung des berufenen Geistes, der sie schuf. — Dieser Theil des Werkes fand auch volle Würdigung, ungeachtet der nicht günstigen Aufnahme des Ganzen. — Die darstellenden Künstler strebten mit dem regsten Eifer, dem Werke jene äußere Belebung zu verleihen, welche ihre reichen Mittel ihnen biethen. Hr. Löwe gab den Lara mit dem vollen Ausdrucke ritterlicher Kraft,

und jener Wärme, welche in Darstellung leidenschaftlicher Charaktere seinem Spiele allezeit so hohen Reiz verleiht. Die Gestalt gewann unter seinen Händen die höchste Bedeutsamkeit, deren sie bey den Gebrechen ihrer Anlage nur immer fähig war. Dasselbe darf von Hrn. Lucas gerühmt werden, welcher als Abdallah ein höchst anziehendes Bild lieferte, voll sinniger Characteristik, und beseelt von jener Verständigkeit und Lebenswahrheit, womit dieser verdienstvolle reichbegabte Künstler seine Leistungen stets auszustatten weiß. Man braucht bloß zu sagen, daß Hr. Carl La Roche als Eleazar erschien, um auch angedeutet zu haben, daß dieser Rolle ihr bestes Recht widerfuhr. Die Meisterschaft dieses Künstlers bewährte sich auch hier wie immer. Der tückische, gegen alle Christen mit dem glühendsten Hasse und dem glühendsten Rachegefühl beseelte Greis, dennoch Zügen großer Empfindung nicht fremd, fand in der Darstellung des Hrn. La Roche in allen Beziehungen die treffendste Repräsentation. Übrigens glaube ich mir hier doch die Bemerkung erlauben zu dürfen, daß ein, wenn schon leiser Anklang, — jüdischer Accentuirung in dieser Rolle nicht ganz hätte vermißt werden sollen. Die Gesinnung, welche sich in diesem Charakter personificirt, scheint diese Beygabe durchaus zu erheischen. — Dlle. Peche ist zu Rollen solcher Art wie diese (Dolores) vorzugsweise berufen. Ihre Gestalt, die Weichheit ihres Tones, die tiefe Empfindung, deren Ausdruck ihr so sehr zu Gebothe steht, sichern ihr allezeit den glänzendsten Erfolg. Ihr Spiel in der Erkennungsscene mit ihrem Vater ergriff alle Herzen, und jenes des Hrn. Anschütz als Gyronimo unterstützte sie auf das wirksamste. Diese Scene fand stürmischen Beyfall. Mad. Rettich gab die Zaide. In den ersten Scenen schien es, als ob diese Künstlerinn die Characteristik in etwas zu scharfen Contouren zeichnete. In der Scene mit Lara aber entwickelte sich ihr Spiel mit großer Wirksamkeit. — Für die äußere Ausstattung der Novität war glänzend gesorgt. Die neuen Decorationen von Hrn. de Pian, k. k. Hoftheatermahler, sind prächtig zu nennen. Besonders jene des zweyten Aufzuges gehört zu den effectvollsten, welche wir kennen. Das Costume, nach Angabe des Hrn. Philipp von Stubenrauch, k. k. Hoftheater-Costume- und Decorationsdirector, ist eben so reich als elegant.

F. C. Weidmann.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 29. Jänner zum ersten Mahle: „Die schöne Catharina von St. Malo," Schauspiel in vier Aufzügen.

Die erwähnte Novität verdient die Aufmerksamkeit des Publicums und verspricht dieselbe auf angenehme Weise eine Zeit lang zu fesseln. Folgendes ist der Umriß ihres Inhaltes. Der reiche Segelmacher Krick besitzt zwey Söhne; Jacques, ein gutmüthiger aber sehr leichtsinniger Thunichtgut, geht als Matrose zu Schiffe, während sein Bruder Bartolemi als berechnender und erwägender Kaufmann, der seinen Gewinn durch gefährliche Schmuggeley zu erhöhen sucht, daheim in St. Malo sitzt und um die Tochter Crack's und seines Bruders Geliebte „die schöne Catharina" freyt. Warum Bartolemi's Schiff „die schöne Catharina" mit verbothenen Waaren beladen, gerade nach Afrika seinen Curs richtete, wird nicht bekannt gegeben, das ist ein Speculationsgeheimniß des Kaufmanns; er führt die Contrebande ein bischen über die Linie, vermuthlich um die Douane zu St. Malo um den Zoll der feinen Zeuge aus Abyssinien oder des Monomotapischen Branntweins zu bringen. Auf diesem Schiffe hat nun Jacques, nicht durch seines Bruders Bitten, sondern aus Menschenliebe des Capitäns, der ihn, als er sich verzweiflungsvoll über den Vermählungszug Bartolemi's und der schönen Catharina in die See gestürzt, auffischen ließ, eine Matrosenstelle gefunden. Etwas dunkel blieb auch die Ursache, welche Capitän und Mannschaft bewog, auf hoher See die Catharina zu verlassen, und im Rettungsboot von den Wellen sich verschlingen zu lassen.

Jacques allein blieb zurück — als nunmehriger Capitän und Mannschaft in einer Person. Ganz glücklich steuert er die Brigg, deren gefährliche Ladung er entdeckt, bis vor den Strand von St. Malo, wo gerade wieder der Vermählungszug vorüberschreitet. Rührende Erkennungsscene, obligate Freudenthränen, unverhofftes Wiedersehen, und die Belohnung Jacques schließen die Scene. Der muthige Capitän-Matrose bekommt Braut und Schiff seines genugsam abgeängsteten Bruders Bartolemi, der deus ex machina Admiral perorirt allerley, einige Väter freuen sich wieder, die Bräute jubeln, die schöne Catharina zieht festliche Wimpel auf, und der schurkische Bruder mit langer Nase ab.

So weit läßt sich die Handlung des Schauspieles rechtfertigen. Daß Jacques mit seiner Contrebande ein Jahr lang auf und ab segelt, ist höchst nothwendig — wo kämen sonst die vier Acte heraus. Die Brigg Catharina spielt aber eine glänzendere Rolle als die gleichnahmige Braut, welche ein einziges Mahl mit ihrem Geliebten zusammentrifft, worauf dieser sogleich ins Meer springt. Die Motivirung der Charaktere und Ereignisse ist ziemlich oberflächlich gehalten; der feige Schelm Bartolemi, Bruder, Vater und Braut mit dem krassesten Egoismus behandelnd, hätte, da er contrastirend dasteht, großartiger geschildert, ernster dargestellt werden sollen; des Dichters Auffassung zeigte ihn als kläglichen unentschiedenen Schuft, der selbst am Schlusse in seine ganze Bedeutungslosigkeit zurücktritt — tant de bruit pour une omelette! — Hr. Gämmerler bewies auch in diesem Stücke seinen vollen Künstlerwerth und wurde lebhaft applaudirt. Die übrigen Darsteller konnten sich mit dem fremdartigen Genre ihrer Rollen wenig befreunden, ihr Spiel äußerte eine unangenehme Befangenheit, die HH. Wallner, Hopp und Scutta bewegten sich jedoch auf dem unheimathlichen Boden mit ziemlicher Sicherheit und leisteten nach Möglichkeit.

Ohne mit faden Wortspäßen, übel eingelegten Anekdoten u. dgl. aufgeputzt zu seyn, fesselte diese Piece durch edlere Eigenschaften ihr Publicum, welches in ruhiger Befriedigung den Schauplatz verließ.

S—nn.

Welt-Theater.

(Namiest. Znaimer Kreis.) In den ersten Tagen dieses Monaths fand man in den zur Herrschaft Namiest katastrirten Wäldern einen Erfrornen, der, wahrscheinlich ein Raubschütze, eine Schrotbüchse mit gespanntem Hahne in der Hand trug, und so, auf einem Felsen sitzend, erstarrt angetroffen wurde.

(Nottingham.) Hier hat man angefangen Handschuhe von Kautschuk (elastischem Gummi) zu verfertigen, welche die baumwollenen und seidenen dem Aussehen und der Bequemlichkeit nach weit übertreffen. Sie lassen sich waschen, behalten immer ihre Elastizität, und schließen dicht an die Hand an. Der Kautschuk wird in dünne Fäden verwandelt und dann auf dem Stuhle gewebt.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. und mit Kunstbeylagen zu 30 kr. C. M., im Verlagsorte abgegeben.

№ 20.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 4. Februar 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwanglofer Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Das Pseudo-Rendez-vous

oder

die Folgen eines regnerischen Sonntags.

(Humoristische Erzählung.)

Ich, — — — nicht ich, Er! — — — Wirklich ich gerathe in nicht geringe Verlegenheit, wie ich diese gefährliche Ichklippe, an der die Humoristik und die Humoristen nur zu oft scheitern, glücklich umschiffen soll! — Und wenn man die Sache unparteyisch betrachtet: warum ist das Ich so verpönt? — Gar mancher spricht nur zu viel von Andern, während es oft recht gut wäre, er spreche etwas von sich, oder besser zu sich.

Freylich ist durch Mißbrauch das liebe Ich der humoristische Haspel, an dem Jeder seinen Faden von der Dicke eines Ankertaues bis zu der eines Haares in einen Knäuel windet. — Doch nun zur Sache, sonst könnte über diese Fäden meinen verehrten Lesern der Geduldsfaden reißen.

Alles Lebende ist ein Sclave der Natur, besonders aber der Mensch, dem mancher vorausgefaßte Entschluß, oft bloß durch einen plötzlich eingetretenen Regen, gewaltsam aus seinem Innersten herausgeschwemmt wird, und all' seine Freuden und Pläne zerfließen dann im wahrsten Sinne in Wasser. Wie oft freut man sich lange auf einen bestimmten Sonn- oder Feyertag; und ist nun der heiß herbeygesehnte Tag erschienen, so macht Mutter Natur ein so grämliches Gesicht, wie eine launenhafte Schöne, die sich mit aller Gewalt zum Weinen zwingt, so daß wir arme Erdensöhne uns kaum ohne Regenschirm vor das Thor zu gehen getrauen, und also das Ende des so freudenvoll geglaubten Tages, als den fadesten unseres Lebens, eben so, wenn nicht noch sehnlicher herbeywünschen, als dessen Anfang.

Ein solcher Sonntag war es nun, an dem mein Freund Grünberg, verdrießlich und wetterlaunisch wie ein echter Britte, die Straße entlang schritt, in seinem Ärger hier in eine tiefe Lache trat, und seinen Vordermann bespritzte, dort eine hoch aufgeschürzte Schönheit in Mitte der sumpfigen Straße durch sein ungeduldiges Vordringen stehen zu bleiben zwang, ohne zu bemerken, wie selbe mit ihren Armen alle möglichen Bewegungen ausführte, um sich im Gleichgewichte zu erhalten, und also einem Telegraphen in voller Thätigkeit nicht unähnlich war.

Nachdem er nun sein Müthchen in allen Lachen abgekühlt hatte, und eben wieder den Heimweg antreten wollte, sah er vor sich am Wege einen Brief liegen, den, nach der weiblichen Hand der Adresse zu urtheilen, wahrscheinlich ein gefälliges Stubenmädchen verloren zu haben schien. Mein Freund recognoscirend, ob nicht der Eigenthümer in der Nähe, barg seinen Fund, und entfernte sich so schnell, als hätte er einen Diebstahl begangen, obwohl seine Eile eigentlich nichts als Neugierde war, denn kaum zu Hause angelangt, brach er das Siegel, und las Folgendes:

„Liebe Leopoldine!

Da mein Vater, durch ein wichtiges Geschäft gezwungen, den ganzen Tag außer der Stadt zubringen muß, so komme bis 5 Uhr Abends zu Tanzmeister Hüpfe in der S. Gasse, wo dich mit offenen Armen erwartet

Deine

Amalie.“

Freund Grünberg hätte diesen Brief um die Schätze eines Crösus nicht hergegeben, denn er versprach sich ein sehr interessantes Abenteuer, das ihm den so lästigen Sonntag ersetzen sollte, und konnte also kaum den Nachmittag erwarten. Als er endlich abgespeist hatte, fing er, obwohl es erst zwey Uhr geschlagen, an, sich in vollsten Staat zu werfen, und lief im schwarzen Frack und Glacé-Handschuhen im stärksten Regen in die S. Gasse. Dort angekommen, überzeugte er sich erst, daß er zu seinem **Pseudo-Rendez-vous** um volle zwey Stunden

zu früh eingetroffen. Was war nun zu thun? Auf der Straße zu bleiben, war schlechterdings unmöglich, denn der Regen floß in Strömen herab, gleich als wolle er das Liebesfeuer meines Freundes in Etwas löschen, der in seinem Ballcostume vor Frost mit den Zähnen klapperte; — sich hinter ein Thor zu stellen, ging noch weniger an, da er schon an den gegenüber gelegenen Fenstern einige Mädchenköpfe wahrnahm, die seine groteske Wasserpromenade nicht wenig zu ergötzen schien, und er sich also dem Gelächter nicht Preis geben wollte.

Es blieb nun nichts übrig, als sich in ein Caffehhaus zu flüchten, obwohl er sonst ein erklärter Feind davon, da er als angehender **Dr. Medicinae** den Genuß dieses braunen Nektars, so wie das Tabakrauchen, als äußerst schädlich achtete, und sich auch vornahm, gegen beyde Arcana in seiner Dissertation recht feindselig loszuziehen. Gleich bey seinem Eintritte stickte ihn der darin herrschende Tabaksqualm dermaßen, daß er hustend und schnaubend den listig lächelnden Marqueur dreymahl fragen ließ, ohne ihm eine Antwort geben zu können, so daß derselbe im Glauben, die Sache sey abgemacht, ihm eine Tasse Caffeh vorstellte, die mein Freund trotz seines Widerwillens nicht abweisen konnte, sondern vielmehr, um seine Verlegenheit zu verbergen, einen Schluck des ihm verhaßten Trankes zu nehmen versuchte; doch kaum hatte er das große Wagstück vollbracht, so mahlte sich in seinem Gesichte das Empören seines Innern so natürlich und getreu ab, daß alle Umstehenden furchtsam zurückwichen.

»Sie hätten Zucker hineingeben sollen!« erscholl eine Stimme aus dem Hintergrunde, die einem alten Herrn gehörte, der an der andern Ecke des Tisches, wo Grünberg saß, Platz genommen hatte. — »Ja, ja, ich kann gar nicht begreifen, was man an der schwarzen Cichoriensuppe so Gutes findet; kein verständiger Mensch kann Wohlgefallen an diesem Herentranke haben; — aber das ist eine sichtbare Strafe, die uns der Himmel aus dem Oriente zukommen ließ!« — Er nahm eine gewaltige Prise, der freundschaftlich die Nase auf halbem Wege entgegenkam.

Nun, da sich Grünberg etwas erhohlt hatte, zog er erst die Person selbst, deren Stimme ihm wie die warnende aus der Wüste geklungen, etwas näher in Betrachtung. — Obwohl nun das Spindelförmige seiner Füße jedem Beobachter gleich aufgefallen wäre, so wie die Länge seiner Arme, so zog der Kopf von selbst die Augen Aller auf sich, da man in seinem Vordertheile die alte Siebenhügelstadt zu erblicken glaubte, wie sie so eben im größten Brande ein Neronisches Schauspiel darboth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der kluge Arzt.

(Beschluß.)

»Die Veranlassung unserer Veruneinigung war ein etwas lebhafter Wortwechsel, und wenn ich die Wahrheit gestehen soll, ich glaube, ich hatte Unrecht. Sie wissen, wie lebhaft ich bin; ich bereue es jetzt, meinen Freund so hart angelassen zu haben. Ich habe schon so viele Duelle rühmlich bestanden, daß ich es nicht scheuen darf, einem auszuweichen. Wenn Sie mit dem Marquis sprechen wollen, so lasse ich Ihnen freye Hand. Ich denke, es wird ihm lieb seyn, wenn das Duell nicht Statt findet.«

»Sie können sich doch irren, mein Freund,« antwortete der Doctor. »Der Marquis ist zwar der friedfertigste Mensch von der Welt, jedoch schien er mir gestern sehr aufgebracht zu seyn. Sie haben ihn schwer beleidigt, und wenn Sie sich nicht förmlich bey ihm entschuldigen wollen .....«

»Auch das will ich thun, man muß es bey einem alten Freunde nicht so genau nehmen. Wollen wir vielleicht gleich zu dem Marquis gehen?«

»Vom Herzen gern,« antwortete der Arzt, der ein Lächeln kaum unterdrücken konnte, als er sah, wie nachgiebig der Eigennutz einen Duellanten von Profession machte.

Als der Marquis die beyden Herren in seiner Wohnung erscheinen sah, erschrak er anfangs; als jedoch der Capitän sich förmlich entschuldigte, verzieh er gern alles Vorhergegangene.

Als sich Pelletier entfernt hatte, umarmte der Marquis den Arzt und dankte ihm, daß er sich so nachdrücklich für ihn verwendet hatte. »Doctor, Sie sind ein wahrer Herenmeister,« schloß er seine Rede.

»Das ist so ziemlich mein Amt,« erwiederte dieser lächelnd. „Ich habe nun das Meinige gethan, wann werden Sie reisen?«

»Doctor,« sagte der Marquis bekümmert, »sagen Sie mir die Wahrheit. Nicht wahr, ich habe eine schwache Brust. Ich fühle seit gestern einen stechenden Schmerz, den ich früher nie bemerkt habe.«

»Einbildung!«

»Ich fürchte zwar den Tod nicht,« fuhr der Marquis mit betrübter Miene fort, »allein ich müßte doch meine Vorkehrungen treffen. Ich werde Virginien sogleich in Fontainebleau abhohlen und mit ihr nach Nizza gehen.«

»Diese Reise wird Ihnen gewiß nicht schaden, lieber Marquis.«

»Glauben Sie, Herzensfreundchen, daß sie mir etwas nützt?«

»Ganz gewiß. Ehe sechs Wochen vergehen, werde ich selbst in Nizza seyn, und ich stehe Ihnen dafür, daß Sie ganz geheilt werden.«

Die beyden Freunde trennten sich, und der Marquis machte sogleich Anstalt zur Abreise. In ein Paar Tagen waren alle seine Angelegenheiten geordnet. Er hohlte seine Nichte in

Fontainebleau ab und trat die Reise nach Nizza getrost an. Virginie vermißte zwar ungern die liebeschmachtenden Briefchen, welche sie in Paris erhalten hatte, jedoch mußte sie ihrem Oheim und Vormund ohne Widerrede folgen. Mit Ende der Woche kamen die beyden Reisenden in Nizza an, wo sich auch bald der Doctor einfand.

Als im vorigen May eines Abends im Théâtre français ein neues Lustspiel gegeben wurde, befand sich auch der Capitän Pelletier mit einigen seiner Freunde dort. In der lebhaftesten Unterhaltung begriffen, fesselte plötzlich eine Gruppe in einer Loge des zweyten Ranges seine Aufmerksamkeit. In derselben befand sich der Marquis von Mirepois, seine Mündel und der Doctor. Die Haltung dieser drey Personen war characteristisch. Mit bleichem Gesichte, wie gewöhnlich, mit einer Brille von blauem Glase, saß der gute Oheim, den Theaterzettel aufmerksam lesend. Seine Nichte spielte mit einem hübschen Bouquet, an das sie zuweilen roch und dessen hochrothe Blumen ihren weißen Teint so gut hervorhoben, daß man füglich glauben konnte, dieses oft wiederhohlte Manöver sey nicht ganz frey von Coquetterie. Die junge Dame lehnte sich nachlässig an den Rücken des Stuhles, aufmerksam auf die Worte horchend, welche ihr der Arzt zuflüsterte, ohne daß der gute Oheim Antheil an dem Gespräche zu nehmen schien.

»Was betrachtest du denn so aufmerksam?« fragte den Capitän einer seiner Nachbarn. »Weißt Du, daß dieß Virginie ist, deine alte Flamme? Ich dachte, du hättest sie längst vergessen.«

»Ich glaubte sie noch immer in Nizza.«

»Sie ist seit vierzehn Tagen in Paris.«

»Findest du nicht, daß der Marquis schlecht aussieht? Das Klima des Südens hat ihn nicht geheilt.“

»Du glaubst also auch an dessen Brustkrankheit? Der Doctor hat dir und ihm einen Streich gespielt.“

»Wie so?«

»Die ganze Welt weiß es, und lacht seit acht Tagen darüber. Der Doctor hatte sich in die schöne Virginie verliebt und dachte, um seinen Zweck leichter zu erreichen, den Marquis nach Nizza zu schicken. Er selbst folgte ihnen, und du siehst, wie er seinen Platz zu behaupten weiß. Um zu verhindern, daß der Oheim deutlich sehe, hat er ihm eine Augenkrankheit aufgeschwatzt, und läßt ihn die blaue Brille tragen, durch die er nichts deutlich sehen kann. Ist die Sache nicht gut abgekartet?«

»Allerliebst,« entgegnete der Capitän verdrießlich. Am Schlusse des Lustspiels suchte er den Doctor auf und fragte sogleich: »Sagen Sie mir einmahl, ist der Marquis wirklich in Gefahr gewesen?«

»Allerdings. Er sollte sich ja mit Ihnen schlagen.«

»Sie haben ihn also nach Nizza geschickt, um.....«

„Um das Duell zu verhindern. Als Arzt muß ich für das Wohl meiner Kranken sorgen, und es war meine Pflicht, ihn vor Ihrem Degen zu schützen, der für eine gefährliche Krankheit gilt.«

»Eine Krankheit, die Sie leicht selbst befallen kann,« sagte der Capitän aufgebracht. »Möge der schwachsinnige Marquis an der Furcht vor meinem Degen sterben, ich werde mich nicht darum bekümmern; allein ich möchte wissen, ob Sie eben so viel Muth als Klugheit besitzen.“

»Mein lieber Pelletier,« antwortete der Doctor, »ich sehe Sie wären sehr geneigt, mir Ihre Klinge in die Brust zu stoßen; schlagen Sie sich aber den Gedanken aus dem Sinne, denn ich gehe eben damit um, Sie an das Fräulein von Nanteuil zu verheirathen.«

»Wer ist das Fräulein von Nanteuil,« fragte der Capitän in einem etwas milderen Tone.

»Eine sehr liebenswürdige Waise, mit einem Vermögen von 400,000 Franken, die wohl gerne einwilligen würde, einen Mann wie Sie glücklich zu machen, und deren Arzt zu seyn ich das Vergnügen habe, obgleich sie sich vollkommen wohl befindet.«

»Man kann Ihnen doch niemahls grollen,« meinte der Capitän, indem er mit neuen Heirathsplänen im Kopfe sich von dem Doctor trennte.

Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

Salzburg, am 23. Jänner.

Unser erster Tenorist Hr. Thalheim machte uns bey Gelegenheit seines Beneficcs am 9. d. M. mit einer Oper bekannt, deren Aufführung man als die Kräfte einer Provinzialbühne, wie die hiesige, bey Weitem übersteigend erachtet, und doch hatte man sich zum eigenen Vortheil geirrt. Er gab zum ersten Mahle Auber's „Ballnacht,“ und die Oper gefiel wie überall, auch hier. Das größte Verdienst fällt zunächst auf den tüchtigen Capellmeister Hrn. Taux, einen jungen Mann voll Energie und gründlichen Kenntnissen, welcher der Schule, die ihn gebildet, dem Prager Conservatorium, große Ehre macht. Sein Fleiß ist außerordentlich, eben so seine Geduld im Einüben der schwierigsten Opern, zu denen gewiß auch die „Ballnacht“ gehört. Sein Verdienst ist es zunächst, daß diese Oper so reif zur Darstellung kam. Hr. Thalheim, Olaf, erhielt den meisten Beyfall nach dem berühmten Matrosenlied, das er mit seiner kräftigen, angenehmen Stimme besonders wirksam vortrug, und nach jeder Strophe erfolgte ein Beyfallssturm. Auch im zweyten Finale, nach welchem er einstimmig gerufen wurde, fand er Gelegenheit zur Auszeichnung. Nächst ihm müssen wir Mad. Osinsky als Page nennen, die ihre Parthie im Ganzen recht nett vortrug; das Costume im 5. Acte stand ihr sehr kleidsam. Ein entsprechendes Ensemble bildeten Dlle. Linden, Amalie, und die HH. Flügel, Pöschel und Osinsky, Reuterholm, Dehorn und Warting, so, daß der ganzen Oper die günstige Aufnahme nicht entgehen konnte. Am Schlusse wurden alle Sänger gerufen. Die Ausstattung entsprach

den Verhältnissen unserer Bühne. Von älteren Opern haben in letzterer Zeit „die Puritaner,“ „der Freyschütz“ und „die Nachtwandlerinn“ am meisten angesprochen. Zu letztgenannter Oper executirte das Orchester eine neue, vom Hrn. Capellmeister Taux componirte Ouverture, welche allgemeine Anerkennung fand. Über das Schauspiel und die Parodie berichtet, wenn etwas Wesentliches zu sagen seyn wird, im nächsten

J. M......l.

Welt-Theater.

(Wien.) Am 28. Jänner wogte ein sehr zahlreiches, gewähltes und geschmücktes Publicum in den zierlich decorirten, freundlichen Localitäten zum Sperl, in Tanz und geselligen Vergnügen Lust und Freude suchend und findend, denn Zufriedenheit, Heiterkeit und frohe Laune, diese seltenen, nicht genug zu schätzenden Gäste, blickten aus tausend Augen und (wir sprechen hier von der zweyten Hälfte der Nacht) Äugleins hervor. Dieses Vergnügtseyn hatte aber in jener Nacht einen guten Grund, denn es war ein „Fest der Wohlthätigkeit,“ dessen Ertrag dem Armenversorgungshause in der Leopoldstadt und Jägerzeile zugewendet wurde. Wen konnte es da gereuen, sich recht wacker herumgetummelt, im raschen Walzer, im fliegenden Galopp sich in Schweiß gebadet zu haben, wurden dadurch doch so viele Thränen getrocknet, die Noth so vieler Hülfsbedürftiger gemildert. Wahrlich, einen edleren Zweck kann das schwindsüchtige Vergnügen des Tanzes nimmer haben! Die harmlose Lust hielt die Anwesenden in so feste, süße Bande verschlungen, daß erst der junge Tag die Gesellschaft zerstäubte; auch Strauß, der Unermüdliche, commandirte seine blasenden und geigenden Truppen bis zu den Frühstunden.

(Mayland.) Die Wiederhohlungen von Mercadante's Illustri Rivali gestalten sich im Vergleiche mit der ersten Aufführung um Vieles besser. Gefällt gleich die Musik nicht, so läßt das Publicum doch dem Fleiße der Sänger Gerechtigkeit widerfahren. Der Tenor Moriani gefällt außerordentlich, auch Dlle. Frezzolini steigt in der Gunst. — Die Direction ist für schnelle Abhülfe besorgt und läßt den Belisario einstudiren, dann das komische Ballet „der Recrut“ und das große Ballet „Romanoff“ neu in die Scene setzen.

(Pesth.) Die HH. Jermann und Reichel setzen ihre Gastspiele mit gutem Erfolge fort. — Der Bassist Hr Rötzer, der dem Publicum einen Beweis seiner Achtung geben wollte, wählte zu seinem Benefice Mozart's „Entführung aus dem Serail“ und hatte dafür zum Dank — fast gar keine Einnahme.

— Donizetti's „Lucia von Lammermor“ hat bey ihrer ersten Aufführung am 13. Jänner Lärmens genug gemacht, und der Sängerinn Carl, dann den HH. Stoll und Leithner Beyfall in Hülle und Fülle verschafft, die Musik in dieser großen Oper ist aber nichts als ein Conglomerat Rossini'scher und Bellini'scher Melodien mit Donizetti'scher Zimperlichkeit amalgamirt, und enthält, wie der Referent des „Tageblattes“ ganz richtig bemerkt: des Fremden und Ursprünglichen, des Vorgebildeten und Nachgemachten, des Originellen, Kräftigen, Lobenswerthen — es ist mit einem Worte — viel Stückwerk.

— Jermann's zweyte Gastrolle: Schenck's Belisar, war wieder ein Gebilde voll Wärme, Gefühlsadel und ruhiger Plastik, des verständigen Mimen würdig.

(Agram.) Die Sängerinn Mad. Frisch von Odessa hat hier mit Beyfall gastirt. Jetzt erwarten wir als Primadonna Dlle. Hölzel. — Unser Schauspiel hat sich gebessert.

(Hamburg.) Neulich kamen bey der Aufführung der „Präzlosa“ mit den Zigeunern auch drey Esel in natura auf die Bühne und — wurden herausgerufen.

(Leipzig.) Im Tageblatte kündet jetzt ein Schneider Vorlesungen an über die Kunst, die Kleider zuzuschneiden.

(Königsberg.) Auf dem hiesigen Theater wird „die falsche Catalani“ als Oper mit Ballet gegeben, während auf dem Theater in St. Petersburg eine Posse „die falsche Taglioni“ so außerordentliches Glück macht, daß man sonst nichts sehen will, und bey den besten Stücken das Haus leer steht.

(Paris.) Jeden Tag werden hier 90,000 Zeitungsblätter ausgegeben, von denen 80,000 der Oppositionsparthey angehören.

— Der Tenorist Rubini bezieht durch sein Engagement bey dem italienischen Theater zu Paris und London und die von ihm gegebenen Concerte ein jährliches Einkommen von 130,000 Frcs. Sein Vermögen soll mehr als 3 Millionen Frcs. betragen. — Wahrlich, die ausübenden Künstler jeder Art, besonders die Sängerinnen und Tänzerinnen, können sich rühmen, den wahren Stein der Weisen zu besitzen!

— Eugenie Garcia hat im Theater der Opéra Comique als Eva glücklich debütirt. Diese Eva ist die Heldinn von Coppola's Oper, in Italien unter dem Titel „Nina, die Wahnsinnige aus Liebe,“ bekannt. Die Übertragung des Textes ins Französische durch die HH. Brunswich und Lauven war der Musik nicht förderlich. Über die Kraft und Sicherheit der Stimme Eugenie Garcia's sind Alle im Reinen, doch behaupten die Kenner mit Recht, daß der Sängerinn noch viel zu lernen erübrige, um ihres Rufes würdig zu erscheinen. Besonders mangelhaft sind ihre Läufe in der Deutlichkeit der Aussprache.

Ball-Anzeige.

Zum Besten des Fondes für Blinde.

Dinstag den 11. Februar 1840 wird in den Localitäten zum Sperl in der Leopoldstadt das glänzende Ballfest zum Vortheile der unter dem höchsten Protectorate Seiner k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzogs Franz Carl stehenden Versorgungs-Anstalt für arme erwachsene Blinde abgehalten werden.

Herr Capellmeister Johann Strauß wird nebst seinen neuesten Compositionen auch noch eine eigens für dieses Ballfest componirte Walzerparthie unter dem Titel „Myrthen“ vorzutragen die Ehre haben, und sonach durch diese Widmung und durch seine persönliche Anwesenheit zur Erhöhung des Festes beytragen.

Nicht minder wird von Seite der Unternehmung sowohl, als auch des Localitätenbesitzers Alles aufgebothen werden, um die glücklichen Erfolge der schon seit mehreren Jahren zum Besten obiger Anstalt Statt gefundenen Bälle, auch an diesem Tage durch die Zufriedenheit der anwesenden Ballfreunde und geschenkten Theilnahme der edlen Beförderer dieser Wohlthätigkeitsanstalt zu erhalten.

Die P. T. verehrten Mitglieder des Vereins oder sonst distinguirte Personen, welche hieran Theil nehmen wollen, belieben sich in dem k. k. Blinden-Institute in der Josephstadt, oder bey dem Unterzeichneten zu subscribiren, um die Billets, welche nur nach dem Verhältnisse des Raumes ausgegeben, und auf den Nahmen des Subscribenten lautend ausgefertiget werden, in Empfang nehmen zu können.

Der Preis des Billets ist auf 2 fl. C. M. festgesetzt.

Ferd. Carl Manussi,
Ausschußmitglied obigen Vereins, wohnt
in der Stadt, Trattnerhof Nr. 618.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 21.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 6. Februar 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Das Pseudo-Rendez-vous
oder
die Folgen eines regnerischen Sonntags.
(Fortsetzung.)

Nun entspann sich ein Gespräch zwischen meinem Freunde und dem so eben Beschriebenen, dessen Inhalt Beyde befriedigte, da es sich immer ganz artig im Kaffeh- und Tabakskreise bewegte, bis sie endlich vom Kaffeh auf die Türken, und von diesen auch auf die Egyptier zu sprechen kamen. Mein Freund, ein passionirter Politiker, hatte die Stellungen beyder Armeen, wie er sagte, im Kopfe, so auch der alte Herr, welcher sich dermaßen zu ereifern anfing, daß die Hügel in seinem Gesichte jeder zu einem Besuv anzuwachsen schienen. Beym Fortgehen steckte er ein Papier, auf welchem mein Freund ihm die Stellungen aufgezeichnet hatte, zu sich, um sie, wie er sagte, seinen Bierhausfreunden zu zeigen, und Grünberg bey ihrem morgigen Zusammentreffen im Kaffehhause vom Gegentheil überweisen zu können. Da nun in der Zwischenzeit der Regen etwas nachgelassen, auch die so sehnlich herbeygewünschte Tanzstunde herannahte, so ging mein Freund ebenfalls fort.

Nun war er endlich bey dem geträumten Terpsichoren-Tempel angekommen. Aber das hämische Schicksal schien ihn heute am Narrenseil führen zu wollen; denn schon bey dem Hause überzeugte ihn ein lärmendes Getrappel, daß sich in demselben ein Pferdestall befände, und wirklich nicht unsatyrisch war auf der einen Seite zu lesen: »Eingang in den Stall und die Pferde-Dressur des N. N.,« gegenüber aber: »Aufgang in den Saal des A. Hüpfe, Lehrers der Tanzkunst.« — Mit schwerem Herzen, welches wahrscheinlich die mephitischen Dünste aus der frivolen Nachbarschaft erregen mochten, stieg oder kletterte vielmehr Freund Grünberg auf der hölzernen Stiege, welche einen kleinen Begriff von einer Himmelsleiter beybringen mochte, hinan, und befand sich endlich am Eingange des hochgerühmten Saales. Bey dem Hinaufklettern hörte er ein gräßliches Kindergeschrey, welches sich immer verstärkte, so daß er beynahe der Meinung war, er käme hier zur Generalprobe des Bethlehemischen Kindermordes. Schon wollte mein Freund so schnell als möglich den Rückweg nehmen, wurde aber daran verhindert, da die Treppe ein kleines Kerlchen schnaufend heraufpolterte, und es also nicht rathsam war, auf dieser Jacobsleiter Jemanden auszuweichen, wo sonst wohl in dieser Erzählung ein sehr interessanter Fall vorkommen möchte. Nun war die letzte Stufe erklommen, und vor ihm stand eine wahre Gnomengestalt, dessen suppentopfartigen Kopf als Deckel ein Hut zierte, der gewiß einst sehr unverdorben gewesen seyn mußte, weil er so jeglichen Eindrucks fähig war, und wenn sich die Stirne seines Herrn in Falten zog, so klappte der Hut sympathetisch ebenfalls zusammen. Die Füße unseres Mannes aber schienen ein ewiges Entrechat machen zu wollen, woraus mein Freund nicht unrichtig schloß, daß er den Tanzmeister vor sich habe, der ihn in dem nähmlichen Augenblick auch mit näselnder Stimme bewillkommte, indem er sagte: »Ah, Sie wollen gewiß zu meinen Übungen, ich bitte nur hereinzuspazieren, Sie haben nicht mehr als 30 kr. zu bezahlen;« — und zog ihn immer näher der verhängnißvollen Thüre, wo seine Ohren das noch immerwährende Kindergeschrey zerschnitt, öffnete endlich dieselbe, indem er ihn becomplimentirend beynahe vor sich hinstieß. Doch kaum waren beyde inner der Thüre, so flog meinem Freunde von kräftiger Hand ein Ball dermaßen an das Auge, daß ihm ob dieser Freudengrüße die hellen Thränen in die Augen traten.

Diese Kanonade hatte nicht nur Grünberg, sondern alle, besonders den gnomenhaften Tanzmeister, der wie ein Fisch außer Wasser nach Luft schnappte, so außer Fassung gebracht, daß plötzlich eine tiefe Stille herrschte. Erst nach einer Weile kam die Frau, welche die Urheberinn dieser Katastrophe war, zu meinem Freunde, um zu fragen, ob er keinen Schaden gelitten. Aber trotz seines Versicherns vom Gegentheil, trotz sei-

nes Sträubens, pappte man ihm nolens volens einen großen Streifen befeuchtetes Flußpapier auf Stirn und Nase, und führte ihn so in den Saal. Mein Freund, wie natürlich, getraute sich kaum die Augen aufzuschlagen, da er bey seinem Eintritte gleich mit Zischeln und unterdrücktem Lachen empfangen wurde, doch endlich war die Neugierde, das Locale und seine Insassen näher kennen zu lernen, größer als seine Scham, und er riß unwillig die ihn zum Falken metamorphosirende Blende hinweg.

Aber wer mahlt sein Erstaunen, als er sich, statt in einem Saal, in ein düsteres Zimmer versetzt sah, das nur eine Fortsetzung der ebenerdigen Dressur-Anstalt zu seyn schien, und durch dessen einziges Guckkasten-ähnliches Fenster es den Nahmen einer Camera obscura im vollen Maße verdiente. Nun kam das lebendige Entrechat zu meinem Freunde, um ihn, wie er sagte, der Gesellschaft vorzustellen, und erst durch ein wiederhohltes Räuspern und Winken gelang es ihm, seine Rede verständlich zu machen.

»Fräulein Amalie!« — rief er, — »Fräulein Amalie! kommen Sie doch etwas herein.« Mein Freund fühlte bey diesem Nahmen eine leichte Röthe auf seinen Wangen, und harrte mit Ungeduld seines Ideales. Aber wie schändlich hatte ihn dießmahl seine Phantasie getäuscht! denn auf den Ruf des Herrn Hüpfe kam nun ein kleines Wesen, das drey Hauptfarben in sich vereinigte, denn: die Haare waren roth, die Augen grün, und die Lippen blau, so daß meinem Freunde vor diesem Farbenglanz beynahe die Sinne schwanden. — »Fräulein Amalie Plattfuß,« — hub Herr Hüpfe von Neuem an, »eine meiner ältesten Schülerinnen!« — Die Schöne welche nach ihren Tritten ihrem Nahmen Ehre machte, sandte dem guten Tanzmeister, der doch dießmahl nicht gelogen hatte, einen vernichtenden Blick zu, so daß Grünberg schnell seine Taschen zuhielt, da es schien, der erschreckte Tanzmeister möchte durch ein Entrechat dieselben als Versteck vor dem Geschosse der plattfüßigen Schönheit benützen.

Nun kamen ein Herr Hufnagel, ein Fräulein Spitzmaus, und endlich auch der Clavierspieler zum Vorschein, dessen Gestalt einem chromatischen Laufe nicht unähnlich war; einige Fragen, die Freund Grünberg an ihn richtete, wurden mit der stärksten Stimme, der nur die Gnomengestalt des Tanzmeisters fähig war, wiederhohlt, um sie ihm verständlich zu machen, und Herr Hüpfe entschuldigte ihn mit den Worten: »Der arme Mensch, er leidet am Kopf!« — Dawider ließ sich nun nichts einwenden, denn mit diesem Übel schien meinem Freunde die ganze Gesellschaft behaftet. Nun machte er ihn auf ein Paar Spornen aufmerksam, die mein Freund für Torturinstrumente angesehen hatte, so gigantisch war ihre Form, so daß, als Herr Hüpfe versicherte, bey ihm werde auch ungarisch getanzt, sich Grünberg nicht enthalten konnte, ihn zu fragen: ob vielleicht weiland Goliath manchmahl seine Tanzübungen besuche. — Das war ein Schimpf, den unser Tanzgnome nicht vertragen konnte, und es fing in seinem Gesichte von der rechten zur linken Seite fürchterlich zu blitzen an und:

> Ach und mit dem Donnerworte
> Wird er aufgethan!

nähmlich der Mund, denn er öffnete denselben, als wollte er meinen Freund auf einmahl verschlingen.

»Was wollen Sie,« — fing er an, — »mit Ihren boshaften Bemerkungen? — Ich habe Gott sey Dank einen Ruf, dessen sich kein Anderer rühmen kann, auch bin ich nicht wie Viele, die sich die Hälfte in vorhinein bezahlen lassen, worüber Sie sich wahrlich nicht zu beklagen haben, denn wie gesagt: entweder lehre ich meine Schüler Alles, oder gar Nichts.« Was das Letztere betraf, stimmte mein Freund sogleich im Stillen ein, und besänftigte ihn einigermaßen, indem er ihm schnell die 30 kr. in die Hand drückte, die derselbe brummend einschob, und seine Schüler aufforderte zu sagen, ob sein Locale nicht so beschaffen, daß sie doch selbst oft sagten: sie könnten sich kaum davon trennen. — Dawider ließ sich auch Nichts einwenden, und wirklich nur mit Mühe konnte Freund Grünberg einen Fuß vor den andern setzen, — denn von diesem Boden war keine Trennung möglich!

(Der Beschluß folgt.)

Wiesenblumen.

Lieder-Cyclus von Otto Prechtler.

6.

Waldesdunkel.

Still empfängt mit leisen Schauern
　Mich der düstern Waldschlucht Kühle,
Und ein sanftes, tiefes Trauern
　Regt sich leise im Gefühle.
Weint doch selbst der Fels hier Zähren
Und der Tag muß Licht entbehren.

Ängstlich singt der Wind im Laube;
　Und von Ast zu Ast geschwungen
Mit der Nüsse süßem Raube
　Kommt das Eichhorn angesprungen.
Fernher dringt des Wildbachs Grollen
Wie aus unterird'schen Stollen.

Sey gegrüßt in diesen Räumen
　Milder Ernst der süßen Liebe!
Wunderbares fremdes Träumen
　Macht die Seele mir so trübe.
Wenn das Glück der Liebe schwände! —
Und ich Sie nicht wieder fände?! —

Herz! wie trägst du solche Wunde!
　Wie das Leben ohne Lieben!
Hängst noch heut an ihrem Munde —
　Morgen kann dein Glück zerstieben!
Ach! du ernste Waldvertiefung!
Hast du Trost für solche Prüfung?

7.

Verklärung.

Seyd ihr wieder abgezogen
　Schwarze Wolken, todesschwanger?
Und der schöne Friedensbogen
　Neigt sich still um Wies' und Anger
Und der Sonne letztes Flimmern
Will in tausend Tropfen schimmern.

Leichter jagt die rasche Welle
　Wieder durch die frischen Auen,
Blümlein baden in der Helle,
　Die gefolgt dem Wettergrauen.
Frische Luft streift lustig wieder,
Schüttelt schwere Tropfen nieder.

Vöglein sonnen ihre Schwingen,
　Jubeln ruhlos in den Zweigen,
Und die Abendglöcklein klingen,
　Mücken tanzen ihren Reigen,
Und die Sonne küßt im Scheiden
Eine Welt voll stiller Freuden.

Rinnest du nach tollem Jagen,
　Wildes Blut, in sanftern Wogen?
　Übers Herz so mild geschlagen.
Liebe hat den Friedensbogen
Liebe trinkt vom Aug' die Thränen,
Die erpreßt das wilde Sehnen!

8.

Früchte.

Seufzend senkt der Baum die Äste
　Mit der Früchte gold'nen Last,
Vor dem heitern Winzerfeste
　Springt das Blut der Traube fast.
Wo im Lenz die Blüthen hingen,
Früchte schwellen — abwärts ringen.

Und es beuth von seinem Segen
　Mir der Herbst die süße Kost,
Für die Blüthen will er legen
　An das Herz der Früchte Trost.
Und so weit das Aug' auch schweife,
Üb'rall ist ein Fest der Reife.

Lenz und Sommer sind geschieden
　Über meiner Liebe Land;
Stiller, frommer Herbstesfrieden
　Stillt der Wünsche heißen Brand.
Und der Früchte reicher Segen
Winkt dem Aug' der Lieb' entgegen.

Liebesgluth und Thränenregen
　Nährten still den Keim der Frucht,
Und es winkt der Ruhe Segen,
　Nach des schwülen Sommers Flucht.
Manneskraft und fromme Lieder,
Senkt der Baum des Lebens nieder.

Notizen.

Siebentes Concert des Hrn. Liszt.

Sonntag den 2. Februar im Saale des Musikvereins.

Franz Liszt, geschmückt mit dem Ehrensäbel und dem Lorbeerkranze seiner Landsleute, hielt seinen Triumphzug wieder in unsere musikalische Concertsaison. Die Enthusiasten hatten sich in Reih und Glied gestellt, und mischten ihr donnerndes „Eljen" in den Sturmjubel! Der größte Mann seiner Zeit sitzt wieder vor dem Piano, um durch seine überirdische Phantasie und durch sein unbegreifliches Spiel die Ausgleichung zwischen Leib und Seele, die Verbindung zwischen Dieß- und Jenseits, die erstaunlichen Wunder der Natur, durch seine gränzenlose, nicht zu fassende Kunst zu erklären, zu veranschaulichen! Die Welt, die Völker, ja das große Sonnensystem kommt in Verlegenheit, den gigantischen Koloß gehörig zu würdigen, Himmel und Erde — — — doch halt! Zu viel ist ungesund! So würden wir schreiben, wenn sich statt unseres ganz kleinen, bescheidenen Vernunftdaches die Kuppel des bekannten runden Hauses am Alsergrunde wölben würde, aber da die Nächstenliebe des Hrn. Liszt rühmlichst bekannt ist, so wird er uns gewiß lieber für ein klein wenig vernünftig, als für stark verrückt halten, er wird nicht wünschen, daß wir uns der Pesther Kritik anschließen, und uns daher erlauben, ihm ganz schlicht, mit hausbacknem Verstande, aus voller innerer Überzeugung zuzurufen: Willkommen, herzlich willkommen, ausgezeichneter Künstler, abermahls in unserer Mitte! Nimm im vorhinein unsern Dank für die schönen Stunden, die du uns bereitet, und durch dein herrliches Talent von Neuem bereiten wirst. Dein Andenken wird in jedem für die Kunst erglühten Herzen fortleben, ohne daß wir uns durch widersinnige Lobhudeley oder komische Auszeichnungen, die dein Scharfsinn gewiß richtig zu beurtheilen versteht, lächerlich machen. — — — Liszt spielte dreymahl: eine Phantasie über Motive aus „Giuramento," zwey Lieder von Schubert, und zum Schlusse ungarische Melodien und Marsch. Dlle. Tuczek, k. k. Hofopernsängerinn, sang eine italienische Arie und ein deutsches Lied, und erwarb sich in beyden sowohl durch ihre liebliche Stimme, als durch ihren äußerst lobenswerthen Vortrag einstimmigen Beyfall und wurde wiederhohlt hervorgerufen. — Die Phantasie aus „Giuramento" scheint nur ein Bruchstück zu seyn, wurde aber mit Liszt's anerkannter Virtuosität gespielt. Die Wahl dieser Schubert'schen Lieder kann keine zweckmäßige genannt werden, indem dieselben zu wenig populär sind. „Erlkönig," „Ständchen," „Forelle," „Normann's Gesang," „Wanderlieder," „Post," u. a. m. wären interessanter, wie auch bekannter und beliebter gewesen. Höchst ausgezeichnet und mit enthusiastischem Beyfall wurden „ungarische Melodien und Marsch" ausgeführt und aufgenommen. Liszt zeigte sich hierin wieder als vollendeter Künstler, der Alles zur Bewunderung hinreißt und unwillkührlich zum Enthusiasmus stimmt. Diese „ungarischen Melodien" werden, auf Verlangen wiederhohlt, neuerdings die Concerte Liszt's überfüllen, und so wie dießmahl mit dem größten Jubel aufgenommen werden. Der Saal war ganz voll.

Liszt gibt heute Mittags um halb ein Uhr im k. k. Hofburgtheater ein Concert zum Besten des, unter dem Allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserinn Mutter, stehenden Institutes der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf.

S.

Welt=Theater.

(Wien.) Hr. Grohmann, eines der schätzbarsten Mitglieder im Schauspiele, dem nur etwas mehr Fleiß im Memoriren zu wünschen wäre, gab am 1. d. M. im k. k. priv. Theater an der Wien zu seinem Benefice „König Ottokar Glück und Ende.“ In so ferne der Beneficiant seine künstlerische Individualität betrachtete, hatte er sich selbst in der großen Rolle des Ottokars keine zu schwierige Aufgabe gestellt, denn er führte sie mit Besonnenheit und strenge im Charakter dieses ungestümen Herrschers durch, aber damit und mit den paar Rollen, welche auch von Dlle. Hoch und den HH. Quandt, Hesse Gemmerler und Woller zur Zufriedenheit dargestellt wurden, war noch bey Weitem nicht Alles geschehen, denn die vielen andern Rollen, die alle von Bedeutung sind, wollen auch nicht verdorben seyn, soll die Gesammtdarstellung eine gerundete genannt werden, und dazu benöthigt man eben nichts, als einen so zahlreichen auserlesenen Künstlerverein, wie ihn in Wien nur das Hofburgtheater aufzuweisen im Stande ist, welches zu diesem „Ottokar“ fast alle Mitglieder des männlichen Personals in Anspruch nimmt. An dieser Klippe scheiterte man hier, wie vorauszusehen war. Am schwächsten besetzt war wohl die Rolle der Prinzessinn von Masovien, was um so mehr zu wundern ist, als diese Bühne für dieselbe in Dlle. Ammesberger eine taugliche Darstellerinn gehabt hätte. Hr. Grohmann wurde häufig durch Beyfall ausgezeichnet und gerufen.

— Hr. Michael Leitermeyer, Musikdirector, kommt dem wiederhohlten Verlangen seiner zahlreichen Freunde und Gönner entgegen, auch heuer, wie seit mehreren Jahren, einen Gesellschaftsball zum goldenen Strauß im Theatergebäude in der Josephstadt zu veranstalten, der bey dem sinnigen Arrangement des Unternehmers das bleiben wird, was er früher gewesen, ein Fest des Frohsinns und geselligen Vergnügens. Capellmeister Fahrbach besorgt die Musik mit seinem wohlbestellten Orchester. Eintrittskarten zu diesem Balle (am 17. Febr.) zu 1 fl. C. M. sind von heute an, in den Kunsthandlungen der HH. Haslinger und Diabelli et Comp. am Graben, bey dem Saalpächter und in der Wohnung des Ballgebers, Alservorstadt Nr. 124 zu bekommen.

— Ein Anonymus berichtet im „Pesther Spiegel“ die nagelneue Mähre, daß der „Orpheus,“ musikalisch-literarisches Taschenbuch, redigirt von Aug. Schmidt, verlegt von Riedl's Witwe und Sohn, trotz des sehr geringen Absatzes des 1. Jahrganges, doch auch für das Jahr 1841 fortgesetzt wird. Wäre es nicht eine längst bekannte Sache, daß jedes löbliche, rühmliche Streben in Wien schon beym Beginne allgemeine Anerkennung und Förderung findet, und so auch das in jeder Beziehung reelle Unternehmen des „Orpheus“ diese finden mußte, würden wir es für unsere Pflicht halten, solche boshafte Lüge factisch zu widerlegen; so aber ist der böse Wille, der des Berichterstatters Feder geleitet, augenfällig und die Sache bedarf keiner Erörterung. Hier nur so viel, daß gefeyerte Componisten wie Mayerbeer, Jg. R. v. Seyfried und Lachner aus freyem Antriebe sich bewogen fanden, der Redaction des „Orpheus“ für den 2. Jahrgang musikalische Beyträge und ersterer sogar sein wohlgetroffenes Porträt zu versprechen. Die Stimme solcher Männer gilt doch auch etwas und kann als Garantie angesehen werden, was das große Publicum davon halten konnte. Der „Spiegel“ war falsch berichtet worden, und der Absatz des „Orpheus“ war ungleich größer, als es jener Referent wünschen mochte.

— Der beliebte Komiker Hr. Feichtinger wird nach seiner langwierigen Krankheit im k. k. priv. Theater in der Josephstadt zum ersten Mahle wieder in Told's Posse „Liebeleyen in Linz“ u. s. w. auftreten. — Von Novitäten werden auf dieser Bühne vorbereitet „das Trauerspiel in Krähwinkel,“ Posse von Bary, ein Zaubermährchen von Weidmann, und zum Benefice der Mad. Arbesser „Cheristanens Denkstein,“ vom Freyh. v. Puchler.

(Pesth.) Einen wahren Hochgenuß gewährte den Musikfreunden am 27. Jänner die Aufführung von Mozart's „Entführung aus dem Serail,“ worin Hr. Reichel als Gast den Osmin gab. Dr. Saphir sagt über diese Leistung im „Tageblatt“ unter andern: Die moralische Nichtswürdigkeit Osmins hat einen eigenthümlichen Gesangsidiom, eine Abspieglung gefunden, und dieses Idiom mit all' seinen Bizarrerien und kunstvollen, d. h. stets characteristischen und naturgemäßen Sonderbarkeiten hat Hr. Reichel aufs Trefflichste und geistvollste musikalisch zu sprechen verstanden.

— Das zum Benefice des Hrn. Jerrmann gegebene Schauspiel „Herr und Diener“ hat nicht angesprochen.

— An der gefährlichen Klippe, die schon manchem Künstler von Belang große Schwierigkeiten darboth, ist auch unser geschätzte Gast, Hr. Jerrmann wohl nicht gescheitert, doch bedeutend zu Schaden gekommen, in — Schiller's „Franz Moor;“ das Ärgerlichste dabey war, daß gerade mit dieser letzten Rolle der Totaleindruck geschwächt wurde.

— Der am 23. Jänner Statt gehabte Mediciner=Ball war so glänzend, daß er ohne Zweifel unter den dießjährigen Carnevalsvergnügungen die erste Stelle einnehmen wird.

— In die neu gegründete Sparcasse wurden am Eröffnungstage 384 und am zweyten Tage 853 fl. 30 kr. Conv. M. deponirt, und zwar größtentheils in Beträgen von 1, 2 und 5 fl. meist von ärmeren Handwerkern, Dienstbothen und Taglöhnern.

(Ofen.) Eine sehr erfreuliche Novität brachte die Bühne am 15. Jänner zum Besten des Spitalfondes mit dem Lustspiele von Prinzessinn Amalie von Sachsen „das Landmädchen“ oder „Sie bezahlt ihre Schulden nicht.“ Gespielt wurde von Allen mit Lust und Liebe.

— Das hiesige Stadthauptmann=Amt hat kürzlich folgendes Edict erlassen: Zu Folge eines höchsten Beschlusses, ist es unter körperlicher Strafe verbothen, Pferde und andere Zug= und Lastthiere zu martern oder auf irgend eine Weise leichtsinnig zu quälen.

(Preßburg.) Döbler hat am 20. v. M. zum ersten Mahle sich im Redoutensaale producirt, und, wie zu erwarten stand, in hohem Grade überrascht. Den größten Beyfall erntete die Blumenspende. Demnächst wird er im Theater seine größeren Vorstellungen beginnen. Gleichzeitig spielten Lanner in der Redoute — Liszt im Concerte. Preßburg war in Floribus.

(Agram.) Die Gründung eines illyrischen Theaters ist durch patriotische Subscriptionen gesichert und wird nächstens ausgeführt werden.

(Eperies.) Wir sollten in diesem Winter Theatervorstellungen haben. Director Padewith nahm zur Bildung einer Gesellschaft einen nicht unbeträchtlichen Vorschuß, ging nach Kaschau, spielte und spielt noch dort und wir haben das leere Zusehen.

(Fünfkirchen.) In dem ungarischen Theater wurden nun auch Opern gegeben, worin ein Wiener Hr. Rajmer (Heimer) durch seine kräftige, schöne, volle Baßstimme ungetheilten Beyfall fand.

(Leipzig.) Die Buchhändlerische Anpreisung eines neuen Romans schließt mit den Worten: Wir sind überzeugt, daß Jedermann mit Vergnügen dieses Buch aus den Händen legen wird. Das ist gewiß eine naive Empfehlung!

Haupt=Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 22.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 8. Februar 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Das Pseudo-Rendez-vous

oder

die Folgen eines regnerischen Sonntags.

(Beschluß.)

„Ja, das ist wahr, Herr Hüpfe sorgt für Alles,“ bekräftigte Herr Hufnagel, — „denn sogar mit Erfrischungen können Sie hier bedient werden,“ — und wies meinem Freund auf eine Schrift, die in der Küche oder der Wasserbank angebracht war, auf welcher symmetrisch einige Kübel Wasser standen, worin gerade das jüngste Kind von Hüpfe's Laune mit den Händen herumwühlte, bis es die Mutter abwehrte, indem sie sich zu den Tanz-Eleven wandte, sie versichernd, daß sie sich nicht scheuen dürften, denn das Kleine habe ganz reine Hände! —

Nun kam ein verstimmter Accord, und Alle rannten wie wüthend durch einander, um sich zum Tanzen anzuschicken, aber in demselben Augenblicke entstand vor der Thüre ein Gepolter und Lärmen, wie ungefähr in unsern Spectakelstücken, bevor die vierfüßigen dramatischen Künstler ihre Laufbahn betreten. Aller Augen waren der Thüre zugewandt, welche den eindringlichen Vorstellungen von Außen endlich nachgab, und herein

> Mit stürmendem Schritt
> Ein Männlein tritt. —
> Das sieht sich stumm
> Im Kreis wild um? —

Doch nein, er schrie, als ob es das ganze Wohl von Europa gelte, indem er den ihm entgegenkommenden Tanzmeister beynahe überrannte. „Wo ist der Räuber, der Verführer meiner Tochter?!“ und stürzte plötzlich auf meinen Freund hin, mit den Worten: „Gib mir meine Tochter zurück, oder du und deine Helfershelfer müssen unter meinen Händen sterben!“ dabey blickte er grimmig den armen Tanzmeister an, der sich zur mehreren Sicherheit hinter die Windeldrapirung seiner Nachkommenschaft verkrochen hatte. Mein Freund, der nun erst seinen Mann näher betrachtete, erkannte in ihm seinen Tischgenossen im Kaffehhause und wußte sich dessen tragikomischen Zorn nicht zu erklären. Da hielt der alte Herr, wie ein wohlbestallter Capidschi-Baschi sein Fetwah, ein Stück Papier in die Höhe, mit der Frage: ob er es erkenne! — Freund Grünberg, der den Zettel als denjenigen erkannte, auf welchem er die Stellungen der Türken und Egyptier aufgezeichnet, meinte, der gute Alte sey rasend geworden, und wollte ihn beschwichtigen, indem er sprach: „Mein Herr, „kaum waren Sie fort, sah ich mein Unrecht ein; die Türken „müssen den linken Flügel vertheidigen!“

— Doch diese Rede war Öhl in die Zornflamme des alten Herrn, und vor Wuth knirschend schrie er: „Wollen „Sie mich zum Besten haben; ist das nicht der Brief, den „meine Tochter an Sie geschrieben, — ist Ihr Nahme nicht „Leopold?! — Das letztere konnte nun mein Freund nicht läugnen, und was den Brief betraf, sah er nun, daß er in der Hitze des Kaffehhausdisputes statt eines gewöhnlichen Blatt Papieres einen Theil des gefundenen Billet-doux ergriffen hatte. Der Alte, der unterdeß, wie eine Zollvisitator, alle Anwesenden gemustert hatte, fand seine Tochter noch immer nicht, und wollte gerade den armen Tanzmeister unter Tortural-Examinatur stellen, als meinem Freunde sein guter Genius eingab, den alten Herrn zu fragen, ob er denn zu Hause seine Tochter schon gesucht! — Diese Frage mußte nun der Roccoco-Roland mit Nein beantworten. — „Nun, da Ihr Fräulein Tochter nicht hier ist, so wäre doch das Einfachste, sie zu Hause aufzusuchen,“ — wendete mein Freund ein. Dieser Einwurf schien unserm Roland selbst einzuleuchten, nur bestand er darauf, daß mein Freund ihn begleiten müßte, der auch, dazu bereit, mit ihm den Tanzsaal verließ.

Auf der Gasse sprach der alte Herr immer mit sich selbst, gesticulirte dabey mit seinen Händen, schnitt dazu gräßliche

Gesichter und schlug mit dem Stocke herum, als wolle er den Erdball zertrümmern, so, daß mein Freund immer eine englische Seemeile entfernt lavirte, um von den Schlägen des wüthenden Schicksals nicht getroffen zu werden. Endlich waren sie bey einem recht netten Hause angekommen, stiegen eine Treppe hoch, klingelten, man öffnete und ein niedliches, schwarzgelocktes Köpfchen, welches zur Zimmerthür heraussah, schrie erfreut: »Ach, der Papa schon so früh!« — und begrüßte ihn mit einem Kusse, daß meinem Freund eine ganze Fluth im Munde gerann, und er sich unwillkürlich näherte, jedoch nichts als eine von schelmischem Lächeln begleitete Verbeugung erhielt.

»Na, ist hier der Teufel im Spiele?!« — stieß der Alte verwundert aus, und schob meinen Freund, der ihm bey der Zimmerthüre den Vortritt lassen wollte, unsanft vor sich hinein. „Nur hinein, junger Herr, wir wollen die Sache doch noch etwas näher erläutern,« — grollte er; und ohne den Gruß eines jungen Frauenzimmers, die als Besuch bey seiner Tochter war, zu erwiedern, rüstete er sich mit einer wahren Inquisitorsmiene zum Verhöre. Doch kaum hatte er den Brief, als res inquirendi, auf den Tisch gelegt, als auch seine Tochter schon verwundert ausrief: »Ach Linchen, sieh hier den Brief, den ich an dich geschrieben! — Aber, wie kommen Sie dazu, Papa?! wir meinten beyde, er wäre verloren gegangen, und ich zankte deßhalb auch schon unsere Magd aus, denn wenig fehlte, so hätte mich Linchen nicht zu Hause angetroffen.« — Der Alte blieb wie versteinert in seinem Stuhle, und sah mit mißtrauischen Augen bald Grünberg, bald die beyden Mädchen an. Da nahm nun mein Freund das Wort, und erzählte: wie er denselben gefunden, und aus der Schrift den Liebreiz der Verfasserinn ahnend, indem er sich gegen die erröthende Amalie wandte, die Adresse des Tanzmeisters benützte, um sie kennen zu lernen, seinen Schreck über die schmachtende Breitfuß-Amalie, überhaupt alle Ereignisse dieses ihm unvergeßlichen Sonntags. Er zog nun zur völligen Beruhigung des alten Herrn den andern Theil des Briefes, auf dem sich die Adresse befand, hervor, und nun erklärte sich's auch, wie der gute Alte glauben konnte, er sey an einen Mann gerichtet; denn, indem Grünberg im Kaffehhaus das Rückblatt wegriß, trennten sich die durch das Siegel vom ersten Blatt daran festgepichten letzten drey Buchstaben des Nahmens: Leopoldine; daher die sonderbare Geschlechtsverwechslung.

Der alte Herr, Amaliens Vater, verlegen einige Entschuldigungen gegen Grünberg hervorstotternd, erzählte nun, von Allen aufgefordert, daß, als er aus dem Kaffehhause ging, in welches ihn ebenfalls das schlechte Wetter trieb, das auch seine schnelle Rückkunft veranlaßte, er auf der Straße das Papier herausnahm, um noch einmahl die darauf verzeichneten Stellungen in Betracht zu ziehen, wie er aber das Blatt umwendet, erkennt er die Hand seiner Tochter, glaubt natürlich, sie habe mit Inhaber desselben eine Zusammenkunft hinter seinem Rücken veranstaltet, und lief nun, ohne früher nach Hause zu sehen, in voller Wuth zu Tanzmeister Hüpfe, um dort ein exemplum abeundi im vollen Sinne zu statuiren. Alle ergötzten sich nun den ganzen übrigen Abend an dem Vorgefallenen, und mein Freund mußte beym Fortgehen versprechen, sobald als möglich seinen Besuch zu wiederhohlen. — Ich glaube wohl nicht, daß es nöthig seyn wird, die Antwort meines Freundes hieher zu setzen?!

Dieses die Folgen eines regnerischen Sonntags; und ich wünsche für alle meine Leser, die solch' einen traurigen Tag verleben müssen, daraus ein eben so schönes Resultat, wie es für Freund Grünberg sich gestaltete, dem ich diese Erzählung zu seiner Vermählung mit Amalien als Andenken seiner jugendlichen Leiden und Freuden widme. Fried. Stump.

Wiesenblumen.

Lieder-Cyclus von Otto Prechtler.

9.

Leichte Nebel.

Durch die thaubesprengten Wiesen
In des Morgens kühlem Hauch
Wandr' ich nach den Waldverliesen,
Fröhlich grüßend Baum und Strauch,
Und die alten Burgen drüben,
Die mein Herz scheint so zu lieben.

Wunderliche Nebel schleichen
An dem Saum der Berge hin,
Und sie von der Stirn zu streichen
Ringt des Tages Königinn.
Endlich schlägt sie ihren Schleyer
Stolz zurück im Zornesfeuer.

Und mir ist, als ob im Herzen
Trübe Ahnung, nebelgleich,
Schlafversunk'ne, alte Schmerzen
Lockte in der Liebe Reich.
Mitten in die Friedensklänge
Ist's, ob ferne Wehmuth sänge.

Herz! entring' dich solchem Harme!
Wie die Sonne brich hervor!
Rüttle los die Nebelarme,
Die die Nacht heraufbeschwor. —
Letztes Wölklein! willst nicht weichen,
Bist doch wohl ein trübes Zeichen!

10.

Wanderlust.

Wie des Himmels Blüthenflocken
Zieh'n die weißen Wölklein fort;
Und der Schall der Sonntagsglocken,
Schallt vom lieben Heimathsort.
Und des Stromes blaue Wegen
Kommen frisch vorbeygezogen.

Und der Schwalben Züge kreisen
Lärmend ums verlaß'ne Haus;
Zieh'n zu weiten, weiten Reisen,
In die ferne Welt hinaus.
Wolken — Wellen — Schwalben fliehen,
Möcht' auch selber weiter ziehen.

Fremde Zonen möcht' ich schauen,
Alpenland und Südenspracht,
Und Hesperiens süße Auen —
Liebe Heimath! gute Nacht!
Über Thal und Wald und Hügel
Trägt mich meiner Wünsche Flügel!

Wandern — wandern! böse Mahnung!
Fort ist sie! du armes Herz!
Nebelwolken — meine Ahnung!
Süßer Lust folgt bitt'rer Schmerz.
Wellen — Wolken — Schwalben fliegen
Und auch sie ist mitgezogen.

11.
Alpenferne.

Sieh', die Sonne ist geschieden
Und der Tag ging schon zur Ruh;
Und dem fernen Alpenfrieden
Fliehen meine Blicke zu.
Wie ein Bild der ew'gen Treue
Ragen sie in tiefer Bläue.

Und in schärfern Kanten mahlet
Sich der Alpen dunkler Saum,
Schwaches, klares Mondlicht strahlet
Aus dem wolkenlosen Raum
Streut der Schwermuth bleiche Blumen
In der Alpen Nachtverstummen.

Und wie Heimweh will's mich fassen,
Heimweh nach dem fernen Thal,
Will nicht ab vom Herzen lassen,
Mit des Sehnens stiller Qual.
Heimweh nach dem kleinen Ländchen
Das bedeckt ein Kinderhändchen.

Süße Ruh ist ausgegossen
Auf die nächtlich stille Welt;
Mich nur hat sie nicht umschlossen,
Wand're noch durch Hain und Feld.
Nach den Alpen zieht mein Lieben —
Heimathländchen ruht ja drüben!

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Der Großherzogl. Baden'sche Hof- und Kammersänger, Hr. Haitzinger, begann am 4. d. M. seine Gastvorstellungen mit dem Elwin in Bellini's „Nachtwandlerinn.“ Wieder einmahl ein Gast, an welchem wir die Gastfreundschaft gerne üben. Die höchst ehrenvolle Aufnahme, welche er vor zwey Jahren auf dieser Bühne fand, verbürgte ihm die Theilnahme des Publicums auch für den jetzt beginnenden Cyclus, und in der That wurde er gleich bey seinem Auftritte wie ein anerkannter Liebling bewillkommt; eine Stimmung, die sich im Verlaufe des ersten Actes zu wahrer Begeisterung steigerte. Besonders war dieß der Fall im Duo mit Amina, und im Quartuor vor der Stretta des Finales. Beyde Nummern mußten unter strepitosen Acclamationen wiederhohlt werden. Aber die Erschöpfung, eine Folge großer Anstrengung, wirkte im zweyten Aufzuge nachtheilig auf unsern Gast. Sein Organ war alterirt; schon die Arie konnte er nicht mit gewohnter Kraft und Sicherheit durchführen, und so gab es bey der Vorsicht, welche er im Vortrage anwenden zu müssen glaubte, nur noch einzelne Stellen, welche den großen, nach der besten italienischen Schule herangebildeten Sänger mehr errathen als erkennen ließen. Hoffentlich wird diese Indisposition bald vorübergehen, und Hr. Haitzinger ehestens im Stande seyn, die Fülle seiner seltenen Kunstmittel in vollem Glanze vor uns zu entfalten. Diese Ansicht schien auch das Publicum zu theilen, denn es rief den Sänger auch im zweyten Aufzuge nach seiner Arie, und wiederhohlt am Schlusse der Oper hervor. — Dlle. Lutzer hatte einen ihrer glücklichsten Abende, es gelang ihr Alles so vorzüglich, daß man gar nicht aufhören konnte, ihr Bewunderung zu schenken. Ihre Stimme schien selbst in den häufigen Wiederhohlungen, welche man ihr zumuthete, an Intensität zu gewinnen. Die übrigen Rollen waren durch Hrn. Weinkopf, die Dllen. Taczek und Rotte's recht zweckmäßig ausgeführt. Das Haus war voll. ✝

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Mittwoch, den 5. Februar zum ersten Mahle: „Doctor Faust's Hauskäppchen,“ oder „die Herberge im Walde,“ Posse in drey Acten von Friedr. Hopp, und zu dessen Vortheile. Musik vom Capellmeister M. Hebenstreit.

Die Firma des Verfassers hat sich durch dessen eben so fruchtbare als glückliche Productivität im Bereiche der localen Posse in der Theaterwelt gar guten Klanges accreditirt, und das sich für seine Producte mit entschiedener Gunst interessirende Publicum hat noch nie die Zuversicht getäuscht gefunden, mit welcher es, daran Theil zu nehmen, gekommen war, weil es dabey, ob durch mehr oder minder schmackhafte Genüsse, seine Erwartungen doch immer größtentheils befriedigt fand, niemahls aber durch Auftischung total ungenießbarer Kost dabey angewidert wurde. Wir glauben nicht, daß Hr. Hopp in seiner an ihm zu ehrenden Bescheidenheit den Standpunct seines Talentes als Localdichter der Höhe eines Nestroy'schen Genies an die Seite setzen wolle, doch glauben wir seinem Talente unsere gerechte Anerkennung dadurch zollen zu müssen, daß wir ihm der Rangordnung nach vor allen unsern jetzigen Localdichtern seinen Platz geradezu zunächst Nestroy anweisen. Es sey der Erfolg des heutigen neuesten Productes, womit uns seine heitere Muse erfreute, ein neuer Beleg unserer eben ausgedrückten Ansicht; es spreche neuerdings für unsere Behauptung die entschiedene und einstimmige Zufriedenheit, mit welcher heute das Publicum die Novität aufnahm, und deren laute, unzweydeutige Offenbarung jede leider immer fertige Opposition zur Ordnung gewiesen hätte, wenn sie, wie es jedoch heute durchaus der Fall nicht war, ihre ruhestörende Stimme zu erheben gewagt hätte. — Unter diesem „Hauskäppchen“ guckte zwar manche alte Bekanntschaft hervor: eine schon hie und dort gesehene

oder gelesene Räuberherbergsgeschichte, eine aus Mörderklauen rettende mitleidige Magd, ein nicht selten da gewesener confuser Schloßinspector, eine, auch schon etwas abgenützte, und hier ein bischen überstürzt herbeygeführte Kinderverwechslung. Auch sind der Substanz dieser Posse wohl manche ihr fremdartige Elemente beygemengt: — aber wer wird über Einzelnheiten grübeln, wo der Totaleffect so entschieden günstig war! Eben dieses Käppchen entlüftete uns eine Reihe recht interessanter Situationen und Scenen, worin sich aufs Neue des Verfassers Berufenheit und Bühnenkenntniß bewährte, und ein unerschöpflicher Aufwand von Witz und Humor entwickelte, so ihm zu Gebothe steht. Der Gang der Handlung ist mit verständiger Gedrungenheit durchgeführt, der Dialog, ohne in Trivialitäten auszuarten, von Einfällen oft wahrhaft drastischer Wirkung gewürzt, die Couplets sinnig und picant. — Gespielt wurde von allen Mitwirkenden lobenswerth, und zur Rundung des Ganzen zusammenwirkend. Der Beneficiant, schon vor seinem Auftritte, später nach jedem Acte und in mehreren Scenen stürmisch gerufen, entfaltete als Schloßinspector die ganze Fülle seiner Laune. Mad. Rohrbeck, Magd, war wie immer eine anmuthige Erscheinung, und wurde, ein längst erklärter Liebling des Publicums, durch öfteres Hervorrufen beehrt. Auch Hr. Scutta, Kappelmacher, spielte heute wie von der allgemeinen heiteren Stimmung beseelt, mit vielem Humor, und wußte seinem Spiele eine ergötzliche Nuancirung zu geben. Auch er wurde wiederhohlt gerufen. Dlle. Hoch, Flora, spielte ebenfalls brav. Beym Hervorrufen am Schlusse wurde der Verfasser nebst Hrn. Scutta und Mad. Rohrbeck einstimmig gerufen. Die Musik hatte recht melodiöse Nummern. Somit hat die thätige und umsichtige Direction durch die Aufführung dieser Piece aufs Neue ihre Achtung für die Freunde dieses Theaters an den Tag gelegt, und wieder, so wie überhaupt immer, ihre Sorgfalt bewiesen, in der Vorführung interessanter Novitäten diese Bühne mit jener an der Wien in gleichem Schritte zu halten. Das Haus war ungeachtet des eingetretenen Regenwetters zahlreich besucht.

Dz.

Correspondenz-Nachrichten.

Pesth, am 25. Jänner 1840.

Wenn ich ausrufe: Liszt weilte in unserer Mitte! so werden Ihre geehrten Leser und schönen Leserinnen es auch ganz natürlich finden, wenn ich noch hinzufüge, daß in Folge der vielfachen Genüsse, die seine Meisterschaft uns gebothen, wir nach seinem Abgange kaum im Stande waren, uns sobald wieder einem andern Kunstgenusse zuzuwenden. — Das war einmahl ein Künstler von echtem Schrott und Korn, der auch das Herz auf dem rechten Flecke hat, und somit als Mensch und Künstler gleich zu achten ist. Dieser schöne Vorzug war es auch, der ihm hier, wie überall, alle Herzen gewann, gewinnen mußte. Wie uneigennützig Liszt hier gewirkt, welche enormen Summen seine Bereitwilligkeit und Humanität wohlthätigen sowohl, als gemeinnützigen Zwecken zugewendet, dieß Alles wissen Ihre verehrten Leser durch andere öffentliche Organe.

Alle jene Auszeichnungen, so dem Menschenfreunde wie dem Künstler hier zu Theil geworden, waren — bis auf die etwas lächerliche Säbelverleihung, nicht übertriebener Art, denn Liszt zeigte in jeglicher Beziehung sich ihrer werth und würdig.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß eine Anzahl schöner Damen auf den eleganten Einfall gerieth, alle in Liszt's Concerten abgesprungenen Claviersaiten zu sammeln, und aus dem spröden Metall sanfte Fesseln verfertigen zu lassen. Unsere ganze Goldarbeiterzunft ist deßhalb in regster Thätigkeit, doch vermag sie kaum all die dringenden Aufträge so schleunig zu effectuiren, die darin bestehen, „Eisendrahtgeflochtne Bracellets“ in Gold zu fassen.

Nicht minder müssen wir auch dieß erwähnen, daß unser ausgezeichnete Porträt- und Historienmahler Lacatari bereits mit dem Entwurfe zu Ende ist, der Liszt im Nationalcostume, und zwar in dem Momente darstellen wird, als im Geleite vieler Edlen, ihm von Seiten einer eigens zu dieser Feyerlichkeit gewählten Deputation, der Ehrensäbel als Geschenk und Andenken dargebothen und überreicht wird.

Um nach Liszt's Abgange einen möglichst regeren Theaterbesuch zu erzielen, war unsere umsichtige Direction redlich bemüht, dem Publicum etwas recht Würdiges und Gediegenes vorzuführen, was ihr auch vollkommen gelang. Wir wurden — ohne viele Vorannoncen mit zweyen, in der Theaterwelt rühmlichst bekannten Künstlern, die zum Gastspiel eingetroffen, überrascht.

Der erste von den beyden Gästen, den wir zu sehen und zu hören bekamen, war Hr. Reichel, früher erster Bassist am Hoftheater zu Karlsruhe. Hr. Reichel sang bisher den Bertram in „Robert der Teufel,“ den Sarastro in der „Zauberflöte,“ den Mahomet in der „Belagerung von Corinth,“ den Tell in der gleichnahmigen Oper, und den Comthur in der „Jüdinn.“ Die letzte Parthie wird seyn, Marcell in den „Ghibellinen,“ welche Vorstellung zugleich sein Benefice ist. — In den hier genannten Opern, trefflich durch die besten Kräfte unsers Opernpersonals, als den Dlles. Carl, Rauch, den HH. Stoll, Discant, Leithner, Steiner und Rötzer unterstützt, erfreute sich Hr. Reichel der regsten und beyfälligsten Aufnahme, denn er wurde in jeder Vorstellung rauschend empfangen und mehrere Mahle gerufen. Die Gesangsmittel des Hrn. Reichel sind eben so imponirend als seine Figur. — Nach hier beendigtem Gastspiele begibt Hr. Reichel sich nach Wien, um am k. k. Hofoperntheater einen Gastrollencyclus zu eröffnen. Der zweite Gast, den unsere Direction uns vorgeführt, ist Hr. Jerrmann, Regisseur des Hoftheaters in Mannheim. Sein erstes Debut als Nathan im gleichnahmigen Stücke, hatte den glücklichsten Erfolg. Die weitern Darstellungen, in welchen Hr. Jerrmann mit Antheil und Anerkennung wirkte, waren: Belisar im gleichnahmigen Stücke, Mephisto in Göthe's „Faust,“ Daniel im „Erbvertrag,“ „Herr und Diener,“ ein nach dem Französischen ins Deutsche übertragenes Drama, gibt Hr. Jerrmann zu seinem Benefice. Darf man dem Gerüchte trauen, so soll Hr. Jerrmann an die Stelle des von hiesiger Bühne abgehenden Regisseurs Hrn. Posinger engagirt werden.

(Der Beschluß folgt.)

Welt-Theater.

(Wien.) Morgen Mittags findet Liszt's vorletztes Concert im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Statt.

— Bey Artaria erschien so eben: die „Abendglocke“ Gedicht von Johann Nep. Vogl, in Musik gesetzt für Singstimme mit Pianofortebegleitung von Wilhelm Müller.

Der Componist, welcher uns bereits Proben seines lieblichen Talentes gab, bewährte dasselbe auch in dieser Tondichtung, wozu er den Text dem schönen Liederkranze des benannten Dichters aus den „Cyanen“ von Pfautsch entnahm. Möge diese wohlgelungene Leistung allenthalben eine freundliche Aufnahme finden.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 23.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ter Jahrgang. 10. Februar 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Apollo als reisender Künstler.

Humoristische Skizze nach Apollodorus myth. Bibl.

von Johann Langer.

Apollo hatte sich durch ein Sonett, welches er auf den gutmüthigen Göttervater schmiedete, und worin er dessen Abhängigkeit von der »ochsenaugigen Herrinn« in etwas kecken Conturen andeutete, und das bey einer Soirée der Venus heimlich von Hand zu Hand ging, die Ungnade des

»Gewölk aufscheuchenden Gottes Zeus«

zugezogen. Als er des andern Morgens erwachte, fand er bereits den hohen Befehl: »den himmlischen Hof binnen 24 Stunden zu verlassen, und durch Ein Jahr das Antlitz des erzürnten Gottes zu meiden.«

Apollo, der ohnedieß die große Tour, — welche zur Bildung der noblen Jugend so nothwendig erachtet wird, als die Wallfahrt nach Mekka für das Seelenheil der Türken — noch nicht gemacht hatte, nahm daher das unwillkommne Exil zum willkommnen Vorwand, die Welt zu sehen, was für einen Gott der Musen allerdings ein schönes Vornehmen war! Apollodorus, mein Gewährsmann, beschreibt den Beginn der Reise sehr einfach; die Zeiten, in denen man Künstler auf den Händen zu tragen pflegt, sich in höchst eigener Person vor den Wagen einer Pirouettenhüpferinn spannte, und den unmäßigen Beyfall auf Kosten seiner Lungen spendete, war noch nicht gekommen. — Apollo mußte ganz bescheiden auf eigenen Füßen einherwandern, und wir finden ihn endlich weder im ersten Hôtel, noch in den glänzenden Salons, sondern am Hofe König Admets in Thessalien in der sehr anspruchslosen Eigenschaft eines Hüters »von Stieren und Ziegen voll Fett umhüllter Lenden.« In dieser Zeit kam in Frankreich und Deutschland, ohne Zweifel, um dem incognito reisenden Musengott ein feines Compliment zu machen, die Schafsliteratur in Schwung. Wie man jetzt bloß ein französisches Wörterbuch benöthiget, um ein deutscher Schriftsteller zu werden, so brauchte man damahls bloß ein ökonomisches Werk zu durchblättern. Die Liebenden mußten von ihrer Liebe und vom Heu- und Buttermachen sprechen, vom Küssen und vom Dünger; dazwischen blöckten die Lämmer, mekerten die Ziegen und brüllte der Gemeindestier. Amors Köcher und die Heugabel bildeten in friedlicher Eintracht die Embleme jener landwirthschaftlichen Dichterepoche. Wie man jetzt von Taglioni und Bellini, von Zerrissenheit und Weltschmerz conversirt, seufzte Melampus und der ziegenfüßige Pan nach Cloris und Daphne; wie man jetzt, wenn man in ein Ehebündniß zu treten wünscht, nach den schuldenfreyen Häusern und der Anzahl der Metalliques, des geliebten Gegenstandes forscht, verlangte man damahls nur eine Strohhütte auf grüner Flur. Marchandes-de-modes und Schneider geriethen an den Bettelstab, denn die Damen trugen einfache Linnenkleider, die sich oft waschen ließen, und runde Strohhüte, und statt einen modernen Roman oder ein Journal zu lesen, hüteten sie bey günstiger Witterung selbst die Schafe. Die Schalmey und der humoristische Dudelsack vertraten die Stelle der italienischen Oper; kurz die Ökonomie hatte sich aller Welt bemächtigt, und es war für Familienväter mit zahlreichem Töchtersegen die goldene Zeit, die nie mehr wiederkehrte!

Die Roccocofiguren von Meißner-Porzellan werden zwar in unsern Tagen wieder häufig hervorgesucht; aber die Freyer, die jetzt alle das Rechnen und quid juris verstehen, wissen nun recht gut zu beurtheilen, daß im Nothfalle ein dreystöckiges Stadtzinshaus und ein nettes Landgut eine bessere Hypothek biethen, als eine Strohhütte sammt dem Grasfleck ringsum.

Wir kehren nun zu Apollo zurück. — »Der Sohn der gelockten Leto« hatte sich die Ruhe des Hirtenlebens — diese ewigen Staubferien — zu Nutzen gemacht; er nahm das ehrwürdige Haupt eines geschlachteten Stieres, verband die Spitzen der Hörner mit Stiersehnen, und bespannte sie mit Schafsgedärmen; auf diese Weise erfand er die Leyer, die uns noch jetzt, wenn sie in die ungeschickten Hände eines wüthenden Liebesdichters fällt, ihren ominösen Ursprung nicht verkennen läßt. — Der Dichtergott lag im grünen Schatten und horchte

den Tönen der Natur, dem Brausen des Stromes, dem Rieseln der Quelle, dem Rauschen der Wälder, dem Flüstern des Zephyrs, dem Summen der Bienen, dem Klagen der Nachtigall, dem Schmettern der himmelan strebenden Lerche und dem Locken der verborgenen Wachtel im Getreide. Er horchte in schaurigen Nächten den empörten Elementen, dem Stürzen der Regengüsse, dem Rollen des Donners, und den entfesselten Sturmesgewalten; und seine Saiten bebten bald in schmelzenden, bald in furchtbaren Accorden das nach, was sein aufmerksames Ohr vernommen, und in seiner fühlenden Brust nachgebildet wurde.

So zieht er von Land zu Land, und Fürst und Volk horchen entzückt, gerührt, bebend, beseligt — den wundervollen Lauten, und in jeder fühlenden Brust klingen verwandte Saiten wieder; denn was vom Herzen kommt, findet jederzeit den natürlichen Weg zum Herzen wieder. So feyerte er in jedem Lande Triumphe, er wurde gefeyert und verehrt; Säulen und Altäre erhoben sich dem Beherrscher des Tonreiches.

Da verbreitete sich von Athen her das Gerücht: Ein junger Künstler, Marsyas genannt, wie die Welt noch keinen geschaut, sey daselbst angekommen, und habe das Außerordentlichste geleistet, daß der Menschenverstand es kaum glaublich findet, und alle Sinne nöthig sind, seine wunderbare Kunst vollständig zu würdigen. Man glaubt nicht Einen, sondern ein Dutzend Spieler zu vernehmen.

Apollo traf auf dem Forum mit dem Weltwunder zusammen. Der Mensch war sehr jung, und in unsern Tagen hätte er sicher die Feder ergriffen und sich dem jungen Scriblerbunde beygesellt. Er besah sich seinen ernsten Gegner mit dem Lächeln der Arroganz, und sagte keck: Ihr Männer von Athen, dieses also ist der gefeyerte Tonkünstler, den die Völker verehren, und dem die Könige Tempel erbauen? — was werdet ihr nun für mich erübrigen, wenn ihr meine staunenswerthen Künste hören werdet! — Ich höre, der Mann ahme die Natur sclavisch nach, und was ist es denn weiter, wenn man das wiedergibt, was vor Jedermanns Augen und Ohren geschieht? — wie werdet ihr nun erst über mich erstaunen, ich werde Dinge vor eure hohe Kennerschaft bringen, von denen die Natur selbst nichts weiß, und worüber sie, wie ihr es ebenfalls thun werdet, Aug' und Ohr aufreißen würde, wenn sie solche vom Schöpfer erhalten hätte. Hört, seht, bewundert mich, staunet, und vergöttert mich! — Und nun, noch ein Wort mit dir, mein Freund der Natur: trittst du, nach allem dem, was du von mir vernommen hast, freywillig zurück, so magst du dein Heil in der Entfernung suchen; bist du aber unbesonnen genug, mit mir einen Wettstreit zu beginnen, so möge ein Preis für den Überwinder festgesetzt werden.

»Wohlan!« fiel der privatisirende Gott schnell dem übermüthigen Jungen in die Rede, »wohlan, was jeder für das Unentbehrlichste hält, das sey er berechtiget, von dem Andern als Preis zu fordern.«

»Ha!« dachte Marsyas, „ich bins zufrieden, gibt es doch keine von den Nothwendigkeiten im menschlichen Leben, die nicht in einem wohlgeordneten Lande bald wieder für Geld nachzuschaffen wären!

(Der Beschluß folgt.)

Wiesenblumen.

Lieder-Cyclus von Otto Prechtler.

12.

Herbst-Spätabend.

Lang ist schon die Sonne unter
Und ich wand're noch herum,
Bin noch immer schmerzensmunter,
Bleibt der Mund auch ewig stumm.
Und waldein — waldaus gegangen
Treibet mich ein Ruhverlangen.

Alles still! nur Hühner stiegen
Lachend aus den Furchen auf,
Schnepfen weit waldeinwärts fliegen,
Häslein sprengt davon im Lauf.
Lassen mich allein im Dunkeln —
Will kein Sternlein auch mehr funkeln.

Die verfärbten Laubgebüsche
Säuseln in die Nacht hinaus,
Und es bricht die Luft, die frische,
Aus den Bergen schon heraus.
Schon entriegelt er die Klause,
Ja, der Winter treibt nach Hause.

Ach! ein düst'res Lenz-Erinnern
Regt sich jetzt so wunderlich
In dem nachtversunk'nen Innern,
Faßt mit Geisterarmen mich!
O wie anders — anders heute!
Lieb' und Lenz des Frostes Beute!

13.

Wintermondnacht.

Nach dem Friedhof geht ein Wand'rer
Durch die kalte Winternacht,
In das Städtchen seiner Lieben
Hat die Reise ihn gebracht,
Und der Todten Angedenken
Will er eine Stunde schenken.

Und er bethet auf dem Grabe,
Segnet der Geliebten Staub;
An den Kränzen flüstert leise
Ihrer Kränze welkes Laub.
Aus den Wolken, wild zerrissen,
Klare Mondesstrahlen fließen.

Zu dem Friedhof meiner Freuden,
Zu der Liebe Plätzchen hin
Wandl' ich durch die Winteröde
Mit gebrochnem, wunden Sinn.
Will der Liebe Angedenken
Eine heil'ge Stunde schenken

Und ich knie am alten Plätzchen,
Wo im Baum ihr Nahme prangt,
Und ich segne die Entfernte,
Ob mir auch das Herz erbangt.
Mondlicht wird's im dunklen Herzen! —
Wär's der letzte aller Schmerzen!

14.

Weihnacht.

Tiefer Schnee bedeckt die Landschaft,
Starr und langsam knarrt er auf,
Und die kalte Sonne schüttelt
Ihre Diamanten d'rauf.
Ob die Erd' auch starr darunter,
Bleiben Vöglein immer munter.

Weihnachtabend ist gekommen,
Und ich wand're still nach Haus,
Und des Städtchens Fenster leuchten
Traulich in die Nacht hinaus.
Und auch Licht in meinem Fenster?
Regen d'rin sich Nachtgespenster?

Und ich öffne rasch die Thüren —
Lächelnd — weinend starr' ich hin,
Nickt ein Christbaum mir entgegen,
Lichtlein in dem Tannengrün,
Süße Pfänder süßer Stunden
Sind am Christbaum aufgebunden.

Blumen — Locken — Liebeszeichen
Hängen in dem dunklen Grün,
Und ihr Bild im Myrthenkränzlein
Lächelt gar so lieblich d'rin.
Wie ich fleh' und sinn und weine,
Legt sie ihre Hand in meine.

15.

Dichters Winterabend.

In dem trauten, warmen Stübchen,
Bey der Lampe hellem Schein,
Sitz' ich sinnend — stumm — verloren —
Und die Muse kehret ein.
Draußen zu der nächt'gen Stunde
Macht der Sturm die letzte Runde.

Und die Wanduhr knistert leise
Und es weht mich heilig an,
Und vergang'ner Jugend Freuden
Drängen sich zu mir heran.
Längstverklung'ne Stimmen senken
Sich in's frische Angedenken.

Blumenträume — Frühlingsklänge
Schmeicheln sich in's Herz hinein,
Und der Zukunft süße Bilder
Drücken sich der Seele ein.
Hoffnung — fühl' ich und Erinnern
Feyern Brautnacht mir im Innern.

Und ich greife nach der Leyer,
Und die Saiten klingen rein,
„Was vergangen — was wird kommen,
Soll im Liede ewig seyn!"
Wie ich solche Rede führe —
Nickt Maria an der Thüre. —

Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

(Beschluß.)

Pesth, am 25. Jänner 1840.

Neue, und neu in die Scene gesetzte Stücke, die mehr oder minder Anerkennung fanden, waren: „Lindane," mit Musik von weil. Kanne. „Die Bärenschenke," „die Hussiten vor Naumburg," Beneficé für die Armen; bey dieser Vorstellung half wirklich die Armuth der Armuth aus, der dritte und vierte Stock waren gut besetzt, Sperrsitze, Parterre und Logen waren leer geblieben. Die Posse „der Vater der Localsängerinn" fiel ihrer totalen Gehaltlosigkeit wegen eben so total durch. „Lucia von Lammermoor," zum Beneficé des Hrn. Leithner gegeben, hat hier ganz besonders angesprochen. Executirt wurde das Werk des beliebten Maestro vortrefflich, und es sind in dieser Beziehung Dlle. Carl als Lucia, Hr. Leithner als Aston, Stoll als Edgar, Rötzer als Biedebert, und Discant als Lord Buklaw des höchsten Lobes würdig. Das schöne Quintett im zweyten Acte, von den Genannten hübsch gesungen und nuancirt, mußte auf stürmisches Verlangen wiederhohlt werden.

Mozart's, des Unsterblichen, ewig schöne „Entführung aus dem Serail" kam auch an die Reihe, und zwar zum Beneficé des Hrn. Rötzer. Als ich den Zettel ersehen hatte, ward mir so wonniglich, und ich freute mich den ganzen Tag über auf diese Vorstellung, denn eine lange Reihe von Jahren war verflossen, seit ich das so gemüthlich schöne Werk, gehört und gesehen hatte. Der Abend war da, und mit heit'rer Lust schickte ich mich an, meinen Sperrsitz zu occupiren. Die Ouverture war zu Ende, und der Liebeschmachtende Belmonte begann seine Arie: „Hier soll ich dich denn seh'n, Constanze ꝛc." Ach, wie discret und zart war das Accompagnement, und wie lieblich klangen die Töne des Sängers, der in diesem Tonstücke sowohl, als den übrigen Gesangspiecen nicht nöthig hatte, sich durch ein Heer von Paukenwirbeln, Trompeten und Bombarden-Geschmetter durchzuarbeiten. Und sie kamen nacheinander: der polternde Osmin, der heiter pfiffige Pedrillo, die ihres Geliebten beraubte Constanze, und das neckisch und schelmisch foppende Blondchen. Als ich sie Alle sah, wurde mir recht wohl im Gemüthe. — Sie lächeln? — Sie wundern sich, daß auch einem Referenten wohl werden könne? — Dießmahl, ich gestehe es, spreche ich der Wahrheit, ohne allen Rückhalt, das Wort, und rufe nochmahls: es wurde mir recht wohl im Gemüthe. Nicht nur des unvergeßlichen Mannes herrliche Tondichtung, sondern auch das allseitig rege Streben der Beschäftigten — sich ihrer Aufgaben ehrenvoll zu entledigen, dieß war es, was an diesem Abende mich so froh und heiter gestimmt hatte. — In Berücksichtigung dessen, daß Dlle. Kundt noch Anfängerinn ist, und daß für Hrn. Rötzer's Stimmlage die Parthie etwas zu tief liegt, muß dennoch von dem rigoro-

festen Beurtheiler zugestanden werden, daß erstere als „Blondchen,“ und letzterer als „Osmin,“ ihr Möglichstes gethan hatten, um die Vorstellung zu einer gerundeten zu erheben. Von Dlle. Rauch, als „Constanze,“ und Hr. Steiner, als „Belmonte,“ kann ich, will ich gerecht seyn, nur das Beste berichten. Mit ihren schönen, wohlklingenden Stimmen, wirkten beyde mit dem regsten Eifer, und lieferten ein schönes Ganzes. — Dem „Pedrillo,“ der — wie „Osmin“ in seinem Gesange sich ausdrückt, „den Hals soll brechen,“ wünschen wir im Nahmen unsers ganzen Publicums ein solches Unglück nicht, denn er ist ein gar lieber Kerl, den Jedermann lieb hat, liebgewinnen muß, wenn er so dargestellt wird, wie unser Discant ihn singt und spielt. Die große herrliche Arie: „Frisch zum Kampfe ꝛc.“ die beynahe allen Pedrillo-Darstellern gestrichen werden muß, hat unser Pedrillo gesungen, hat sie trotz der ungeheuer hohen Lage, frisch weg gesungen, und mit derselben, so wie mit seiner übrigen Leistung, einen allgemeinen und wohlverdienten Beyfall geerntet. — Nachträglich muß noch beygefügt werden, daß in der Oper „Tell“ Hr. Steiner den Melchthal gesungen, und durch die Lieblichkeit des Tones, so wie durch den wahrhaft elegischen Vortrag der Gefühlsstellen uns leicht vergessen machte, daß diese Parthie Hr. Stoll einst executirte. Allgemein ist die Rede davon, Hr. Reichel werde im ungarischen Nationaltheater dreymahl singen. Weil ich eben vom ungarischen Theater sprach, will ich im Vorbeygehen auch der Vorstellung erwähnen, die zum Benefice der Mad. Schodel stattgefunden. Es war Beethoven's so selten und wenig noch verstandener „Fidelio.“ Ich übergehe alle Einzelnheiten, und erwähne nur daß die Oper mit dem regsten Fleiße studiert, und auch mit dem rühmlichsten Eifer executirt wurde. Im ersten Acte war ich ganz Aug' und Ohr, — im zweyten aber hielt ich mir die Ohren zu und weinte, weinte bittre Thränen, als Florestan seine Kerker-Arie zu Ende gesungen hatte. Große Thränen rollten mir über die Wangen, und es ging mir recht nahe ans Herz, daß Wild alt wird. — Beynahe hätte ich vergessen zu sagen, daß eine liebliche Gesangs-Notabilität in unserer Mitte weilt. Es ist die kais. russische Hofopernsängerinn, Dlle. Bothe. Ob Dlle. Bothe engagirt wird, kann ich nicht verbürgen, doch so viel ist gewiß, daß sie ihren schönen Alt in einigen Concerten geltend zu machen gedenkt. Hr. Stoll, unser erster Tenorist, erhielt einen sehr schmeichelhaften Engagements-Antrag an die Mailänder Scala: wir sind begierig zu erfahren, ob Hr. Stoll dorthin oder nach Hamburg sich begibt. Die Unterhandlung hat für Mailand bereits begonnen, da Hr. Stoll dahingeschrieben, und in seiner Erwiederung sich willfährig zeigte, den Antrag zu acceptiren. Hat Hr. Stoll das Italienische so trefflich inne, als das Deutsche, so ist den Mailändern zu gratuliren. — Der majestätische Donaustrom hatte kaum eine Eisdecke bekommen, über welche nur mit Mühe ein sicherer Weg sich hat erzielen lassen, als die Witterung plötzlich umschlug, und die Freuden des freyen Überganges von einer Schwesterstadt zur andern, plötzlich und so unverhofft zerstörte. Mittwoch, zwischen vier und fünf Uhr Nachmittags, setzte sich, ohne den geringsten Schaden zu verursachen, der Eisstoß in Bewegung. — Von den in allen öffentlichen Blättern so bombastisch angekündigten Gast- und Kaffehhaus-Renovirungen ist auch nur die Hälfte wahr geworden. Gerade in den zwey ausgeschrienſten, sind die Unreinlichkeit, und die ungewaschenen und ungekämmten Aufwärter mit ihren schmutzigen Händen, an der Tagesordnung. — Der Ball der Herren Mediciner war eben so zahlreich als elegant. Der thätige und umsichtige Pächter der Redoutensäle, Hr. Emmerling, dessen sinniges Arrangement alle Anerkennung findet, hat besonders bey diesem Balle Alles aufgebothen, um den strengsten Anforderungen zu genügen. Ein Springbrunnen mit wohlriechenden Gewässern, umgeben mit herrlichen Blumen aller Arten, zierte den geschmackvoll decorirten Saal, so daß man in die Versuchung kam zu glauben, man sey in einen Feentempel gerathen. Hr. Emmerling kündet seinen Gasthof in keinem öffentlichen Blatte an, trotz dem aber, speist man bey ihm eben so gut und vielleicht noch besser als in allen andern Gasthöfen. 777.

Welt-Theater.

(Wien.) Vor einigen Tagen starb hier Se. Exc. der Herr Graf Ferdinand Pallfy von Erdöd, k. k. wirkl. Kämmerer, geheimer Rath ꝛc. ꝛc., nach einer kurzen Krankheit im 66. Lebensjahre. Es wäre unbillig, wenn Blätter, die von dem Theater sprechen, des Ablebens dieses Kunst-Mäcens nicht erwähnen würden. Bekanntlich hat der Dahingeschiedene, als er noch Eigenthümer des schönen Theaters an der Wien war, mit der Liberalität eines Cavaliers, dem Publicum Genüsse gebothen, wie sie ihm vorher nicht geworden, auch schwerlich mehr werden dürften, er hat das Theater auf den höchsten Grad seines Flores gebracht, leider aber auch in der Zeiten Wechsel seinen Verfall erlebt, von dem es emporzuheben später nur der Energie eines Mannes wie Carl gelang.

— Das Josephstädtertheater wird, wie Jedermann genugsam bekannt, seit den Vorstellungen Döbler's von dem Publicum mit Vorliebe besucht. Mit dem starken Besuche des Theaters hängt aber auch jener des im Theatergebäude befindlichen Saales zum „goldenen Strauß“ zusammen, und wir sagen nur die Wahrheit, wenn wir behaupten, daß im heurigen Carneval noch nirgends so viele von Tanzenden und Zuschauern wimmelnde Bälle Statt fanden als hier, wo die gewöhnlichen öffentlichen Bälle wirklich überfluthet sind. Wenn schon jetzt der Andrang zum „goldenen Strauß“ so groß war, wie wird es dort erst in der Nacht des 11. Februar aussehen, wo der beliebte Capellmeister Philipp Fahrbach seinen Beneficeball gibt, für welchen er eigene Walzer „Beneficewalzer“ und eine Parthie Quadrilles françaises betitelt: Vive le bon goût! componirt hat. Da Fahrbach keiner Anempfehlung mehr bedarf, fügen wir nur schließlich noch bey, daß die Eintrittskarten hierzu à 40 kr. Conv. M. bis zum Ballabende in Corti's Kaffehhause am Josephsplatze und im Ballorte, an der Casse aber um 1 fl. C. M. zu haben sind.

— Ad vocem Carneval. In einem Intelligenzblatte lesen wir wörtlich: ein berühmter Violin- und Pianofortespieler biethet sich dem Publicum zu Privatbällen an. Wie doch Alles in der Welt einer Veränderung unterliegt! Vor Zeiten pries man sich glücklich, kam einmahl ein berühmter Violin- oder Clavierspieler an, der sich für theures Geld im Concertsaale hören ließ, jetzt ist dieser Ruhm schon nicht mehr zu gut für — Hausbälle! O Kunst, ist das dein Lohn — ist das der Ruhm unseres Jahrhunderts!

— Der Schauspieler Hock, dem Wiener Publicum durch sein Engagement allhier bekannt, geht zu einem Gastspiel nach Wiener-Neustadt und Ödenburg.

Berichtigung.

In Nr. 21 des Sammlers soll es in dem Gedichte „Verklärung,“ vierte Strophe, statt:

„Über's Herz so mild geschlagen.
Liebe hat den Friedensbogen“

heißen:

„Liebe hat den Friedensbogen
Über's Herz so mild geschlagen.“

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 24.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den 32ster Jahrgang. 11. Februar 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Apollo als reisender Künstler.

(Beschluß.)

Der junge Marsyas, der es kaum erwarten konnte, sich zu zeigen, stieg alsbald auf eine hohe Tribune, von welcher aus er vom ganzen versammelten Volke gesehen werden konnte. Er warf einen triumphirenden Blick um sich, als sey er in Voraus des außerordentlichsten Beyfalls gewiß. Ein wohlgefälliges Gemurmel durchlief die Reihen, als das Volk den schön gebauten, kräftig stolzen Jüngling erblickte; indeß sein ernster Gegner in einem entfernten Theile der Tribune der Dinge ruhig harrte, die da kommen sollten.

Und sie kamen, die unglaublichen Dinge! Der junge Fant fuhr die Saiten auf und nieder, wie ein Rasender; es gab die gräßlichsten Töne, aber er spielte auf allen Saiten zugleich; jetzt nahm er das Instrument zwischen die Lippe, und entlockte ihm Töne, die zwar künstlich, doch nie in irgend einer Harmonielehre zu finden waren. Jetzt legte er die Leyer auf den Rücken, und wußte ihr auch in dieser Stellung Töne zu entlocken, die eben nicht harmoniereich, aber durchaus genial waren. — Die Versammlung mußte mit zugehaltenen Ohren versichern, es lohne sich allerdings der Mühe, solche Musik zu — sehen; als er sich endlich gar auf den Boden warf, mit beyden Händen in die Saiten griff, und mit dem Munde einen Prügel in Bewegung setzte, der dem Instrumente die mannigfaltigsten Töne entlockte; da fand das Auditorium keine Stufe des Beyfalls mehr; sie brüllten wie das Instrument des Künstlers, und stampften wie ein ungeheurer Marstall.

Marsyas lehnte erschöpft von den Anstrengungen seiner großen Kunstleistung an dem Piedestale, und warf, während er die hohen Äußerungen des Enthusiasmus der Menge wie wohlverdienten Weihrauch einschlürfte, einen neugierigen Blick auf den Nebenbuhler, der während des originellen Vortrags ruhig und ernst blieb, und nur lächelnd, bald den sonderbaren Spieler, bald die aufgeregten Zuhörer betrachtete.

„Mein Freund!“ sagte Marsyas stolz zu seinem Nebenbuhler gewendet, „nachdem du selber sahest, welchen Triumph ich hier gefeyert habe, stelle ich dir's frey, noch jetzt zurückzutreten; mir genüget die Auszeichnung der Versammlung, und ich bin so großmüthig, dir die Wette zu erlassen, wenn du anders gleich dieser zahllosen Menge meine ungeheure Kunst anerkennst.“

Apollo griff ruhig nach seinem Instrumente und sagte lächelnd: „Das ist ein schwacher Mann, der ohne Kampf sich überwunden gibt.“

Die aufgeregte Arena wurde gleich dem viel bewegten Meere beruhigt, gleichwie Neptun in Virgils unsterblichem Gesange auf seinem Nachen über den empörten Ocean hinfährt und mit dem blanken Dreyzack die Wogen zum sanften Spiegel glättet. —

Hoch stand er da vor der horchenden Menge, und stolz, unverkennbar ein Gott in irdischer Gestalt, und als er die Laute zu rühren begann, und die Töne gleich Perlen hinflossen, rauschte die Phantasie mit ihren Schwingen über den Häuptern, und alle Augen blitzten, und alle Herzen schlugen, und das Gefühl regte sich sogar in der verwundeten Brust, und der Sonnenstrahl des Entzückens drang in den Kerker der verwildertsten Seelen. Sie vernahmen die Natur, wie sie rings sich regte, und mit den Myriaden Stimmen ihrer Geschöpfe den Schöpfer pries; und wenn er mit furchtbarer Gewalt die Saiten in rauschenden Accorden schlug, da bebte auch der Kühnste im Innersten, und sie erkannten die Schauer der Natur und die Größe des Ewigen! — Und als sich endlich die Musik in ein Zaubermeer von Melodien auflöste, da bewährte sie unendliche Wehmuth und überselige, unbeschreibliche Lust. Thränen der Rührung standen im wilden Männerauge, und die entzückten Seelen sahen die Himmel offen — auf der stillen See gleiteten Schwäne, die mit wunderbaren Lauten die Töne des Götterjünglings begleiteten, die sinkende Sonne aber warf ihren weiten, blitzenden Sternenmantel über Land und Meer, und tau-

fend rothe Wölkchen flatterten wie blühende Rosensträuße in den heitern Abendlüften.

Apollo hatte sein Spiel geendet, aber kein Laut war vernehmbar fern und nah, doch welches Auge, das in Thränen schwimmt, welche Brust von Rührung tief bewegt, könnte zu stürmischen Beyfallsbezeigungen gestimmt seyn? —

Nicht lange aber, so trat der Beherrscher Athens und der Senat ehrfurchtsvoll vor den Künstler; sie legten die Zeichen ihrer Würde zu seinen Füßen, und betheuerten: Solche Töne dem Instrumente zu entlocken, vermöge keine sterbliche Hand, es möge denn der Gott selber in seiner Brust wohnen. — Was sie von dem andern jungen Manne gesehen und gehört, habe wohl ihr Staunen erregt, denn manches wäre ihnen ganz unbegreiflich erschienen; doch ihr Herz sey kalt geblieben, und nur Aug' und Ohr von der gar sonderbaren Leistung in Anspruch genommen worden. Hier aber, riefen sie begeistert aus, habe sie der Geist, der aus diesen Tönen wehte, unwillkührlich ergriffen, er habe sie auf seinen Schwingen fortgetragen durch das weite Lebensfeld, und alle Sprossen der Empfindungsleiter hätten sie erklimmt, sie horchten, fühlten, staunten, fürchteten, schauderten, wurden bewegt, entzückt, beseligt! — »Wo Herr!« riefen sie vereint, »sollen wir dir und der Harmonie einen Tempel erbauen?«

Da schauten sie auf, und über dem Haupte Apollo's breitete die Sonne ihre letzt aufflammenden Strahlen aus, er aber stand da, in der Glorie, ein Göttererzeugter; in seiner Hand ruht die Leyer, an seiner Seite hängt der Köcher voll klingender Pfeile, und die Rechte stützt sich auf den Silberbogen.

»Es ist Helios, der Lenker des Tagesgestirnes, der Gott der Harmonie!« lief es von Mund zu Mund und alles fiel in dem Staub vor dem

»Gott mit dem Silbergeschoß!«

Da wandte sich sein Auge nach dem Gegner, der finster, trotzig und mit verschränkten Armen da stand.

»Du siehest, Marsyas, daß ich die Wette gewonnen habe, und fordere nun auch den Preis derselben von dir. Es ist das Nothwendigste, was der Mensch am wenigsten entbehrt; dafür halte ich die Bekleidung, welche die Gottheit dem Menschen sorgend und schützend bey seinem Eintritte in die Welt mitgegeben.«

»Ist's nur dieß,« sagte Marsyas, »so nimm hin den kostbaren Schafpelz, welche verständigere und empfänglichere Völker mir, zum Zeichen der Verehrung, mit Purpur schmückten.«

»Du irrst Freund,« sagte der Gott unheilvoll lächelnd, »ich meine nicht jene zufällige Bedeckung von Menschenhand gefertigt, sondern jene, welche die Natur dem Könige wie dem Bettlerkinde mitgegeben hat.«

»Herr!« sagte Marsyas ganz entsetzt und betroffen, »du forderst doch nicht etwa gar...?«

»Deine Haut, Elender!« fiel ihm der zürnende Gott in die Rede, »diese fordre ich, und wär' es nur darum, ein warnendes Beyspiel aufzustellen für alle jene Knaben, die es sich zur Aufgabe machen, die Kunst herabzuwürdigen! — die ohne Beruf, ohne Mahnung in der Brust, ohne Begeisterung für das wahrhaft Erhabene, ohne Begriff von der Größe des Gegenstandes, bloß an Alles ihren kleinlichen Maßstab anlegen, und so lange zirkeln, schnitzen, leimen, verhunzen und verunstalten, bis der Popanz ihrem kurzen, prosaischen Sinne und ihrem geschmacklosen Ideale genügt. — Die Einfachheit der Natur ist diesen Menschen verhaßt; sie steigen in die Wolken, zu suchen, was in ihrer eigenen Brust liegt, und forschen darnach in allen Büchern, wovon ihnen ihr eigenes Gefühl die beste Aufklärung geben könnte; — sie wollen nicht Kunst, sondern Künsteley, nicht Einfachheit, sondern Schnörkel, nicht Natur, sondern Unnatur. — Und das predigen sie vor der Welt, und zeigen ihre Seiltänzerkünste, und die Welt horcht auf, und bewundert Schnurrpfeifereyen, nimmt das für eitel Gold und jauchzet wie ein Kind, dem man Flitter vor die Augen hält! — Darum sollst du für solchen Frevel an der Kunst, für falsche Herabwürdigung der Natur, deine eigene Haut zum Opfer bringen, zum warnenden Beyspiele für alle Götzendiener im Tempel der Kunst.«

Liebe Leserinn! Du bist glücklich darüber hinweggekommen, wenn Marryat die neunschwänzige Katze ihre furchtbaren Sprünge machen läßt; du wirst auch mit einem flüchtigen Blicke darüber hinweggleiten, wenn Apollo dem überwundenen Marsyas die Haut abzieht; ich kann dir diese Katastrophe nicht erlassen, denn bey meinem Gewährsmann steht sie ganz trocken da.

Seit jener Zeit geschieht das unter unsern Augen oft, was Apollo an seinem Gegner verübte, ohne daß wir uns gerade darüber entsetzen. — Die Recensenten sind an die Stelle des »Sohnes der gelockten Leto« getreten; sie bemächtigen sich der jungen Talente, und bringen fast in jedem Journalnummer einige scalpirte Kopfhäute der Lesewelt als ergötzliche Unterhaltung zum Morgenkaffeh dar.

Aphorisme.

Die heutigen Menschen, in der kleinen wie in der großen Welt, sind über ihren eigenen und wechselseitigen Vortheil so aufgeklärt, daß sie sich einander nicht mehr täuschen können. Wenn es daher nicht aus alter Gewohnheit geschieht, ist es ganz unerklärlich, warum man lügt oder sich verstellt. Die einzige Art zu betrügen, die zuweilen noch Erfolg hat, ist — offenherzig zu seyn.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 8. d. M. zum ersten Mahle „die Lastträger von Lissabon," Schauspiel in vier Aufzügen, von Friedrich Blum.

Liebe und Rache, diese Hauptelemente des Dramas bilden auch hier wieder den Grundpfeiler. Jayme Testa (Hr. Quandt), der wackersten einer aus der Classe der Gallegos, arbeitet, in treuer Lieb der schönen Menga (Dlle. Condorussi), der Nichte des Schmieds und Richters der Gallegos, Pedrazzo (Hr. Hesse), ergeben, rastlos, um das Sümmchen zu ersparen, das der besorgte Oheim dem Bräutigam als Mitgift vorgeschrieben. Dem Ziele nahe, vernichtet der boshafte, gleichfalls für Menga entflammte Blas, ein Gallego wie Jayme (Hr. Gämmerler), alle seine Hoffnungen, indem er ihn eines selbst verübten Diebstahls zeiht, wohl wissend, daß nach der Gallego strengen Gesetzen auf solchen Frevel wo nicht der Tod, doch mindestens Verbannung folge. Der Racheplan gelingt dem Schurken so vollkommen, daß selbst der reiche Kaufmann Almagro (Hr. Werle), dem Jayme das zum Transport nach dem Hafen anvertraute, von ihm mit seinem Leben vertheidigte Gold gestohlen haben soll, diesen für den Verbrecher hält, und als solchen bey dem Richter angibt, der, ihm Amte mit gewissenhafter Strenge obliegend, den Verleumdeten aus der Caste der Gallegos verbannt. Der böse Blas hat sich aber in Almagro's Dienste einzudrängen gewußt, und ursprünglich wider Willen seines Herrn die Scheinschuld Jayme's ruchbar gemacht. Ein Schelmstück bringt das andere ans Tageslicht. Don Francesco, eine schlechte Abart Don Juans, der nach des Kaufherrn schöner Tochter lüstern ist, aber von dieser und dem Vater schnöde abgewiesen wird, sinnt nach Rache and läßt diese, da er selbst zu feige ist, durch einen blinden (!) Greis verüben. Almagro wird durch heimlich bey ihm verborgene Waffen und Papiere des Hochverrathes überführt, und Pedrazzo und selbst Jayme werden mit ins Complott gezogen, denn des Blinden Helfershelfer war, weil Jayme sich nicht dazu hergeben wollte, kein anderer als Blas, der sich also an all' seinen Feinden rächt, mit einem Theile von des Kaufmanns Geld seinen Säckel bereichern, und für blankes Geld auch dem Verführer Francesco seine Liebe in die Hände spielen will. Im rechten Augenblicke noch kommt Jayme dem Verruchten auf die Spur, fängt ihn in einer Schlinge, zu der er seinen Gürtelstrick verwendet, preßt ihm in Todesnöthen das Geständniß ab, und schleppt ihn, einem Hunde gleich, vor das Tribunal, wo alsbald Jayme's Unschuld erkannt wird, und sich Alles für Alle, Blas und Francesco ausgenommen, zum Besten wendet.

Dieser kurze Umriß wird den Leser überzeugen, daß der Stoff, nach welchem dieses Schauspiel gebildet wurde, viele wirksame Elemente zur dramatischen Behandlung enthält, welche der Dichter auch aufgegriffen und stellenweise recht gelungen zur Anschauung zu bringen wußte. Es ist dieser Gallego Hrn. Blum's erster dramatischer Versuch, und als solcher ein Talent verrathend, von dessen Reife die Bühne ohne Zweifel Gutes erwarten kann. Im Keime ist es in diesem Schauspiele schon vorhanden, das wir unbedingt den sogenannten wirkungsreichen Bühnenstücken ohne höherer Bedeutung beyzählen dürfen, wie es denn auch schon in Brünn, wo es zuerst gegeben wurde, sehr gefallen hat. Die Handlung geht rasch und mit steigendem Interesse vorwärts, es belästigen uns keine unnützen Einschiebscenen, die bedeutenderen Rollen sind fast alle dankbar, die Sprache ohne auffallende Härten, und die Actschlüsse, besonders der erste, von vorzüglichem Effecte. Die Mängel betreffen meist bloß die Form, und liegen theils in der Armuth des Ausdrucks, wohin wir die vielen Wiederhohlungen zählen, welche der Dialog aufweiset, oder sie sind aus der Erzählung, nach welcher das Schauspiel gebildet wurde, übergegangen; wie z. B. der blinde Greis, der als Schurke sich zu den schlechtesten Zwecken gebrauchen läßt, was äußerst unangenehm berührt. Verstöße gegen die richtige Motivirung können nun freylich bey einem Erstlingsversuche nicht fehlen, aber bey Alledem überwiegen des Stückes gute Seiten die schwächeren, und weisen demselben unter dem in diesem Theater seit längerer Zeit im Genre des Schauspiels gegeben worden, mit dem Birch-Pfeiffer'schen „Scheibentoni" den Vorderplatz an. Das Publicum wohnte der Vorstellung mit gesteigertem Interesse bey, und gab seinen Applaus während und nach den Acten so wie am Schlusse deutlich zu erkennen.

Auf die Darstellung haben die meisten Beschäftigten vielen Fleiß verwendet. Vorzüglich gilt dieß von Dlle. Condorussi, welche die Menga mit natürlichem Gefühl, Innigkeit und Wärme in den pathetischen, anmuthiger Schalkheit in den gemüthlich-launigen Scenen spielte. Hrn. Hesse, der den biedern, nur für strenges Recht erglühenden Richter und zärtlichen Oheim, wie jeden Character den er darstellt, festhielt und in klarer Einheit durchführte, Hr. Quandt, der den Jayme mit aller ihm zu Gebothe stehenden Kraft glücklich und bezeichnend in den heterogensten Situationen, mit lebhaften Farben mahlte und endlich Hrn. Gämmerler als Blas. Wenn wir dem geraden biedern Scheibentoni, diesem ungeschminkten Sohne der Natur, diese schwarze Schurkenseele entgegenstellen, und vergleichen, wie ein und derselbe Schauspieler so ganz in das Wesen des darzustellenden Charakters in seiner Natürlichkeit und grellen Unnatur einzudringen vermag, so kann wohl über dessen Fähigkeit und Beruf kein Zweifel mehr vorhanden seyn. Die übrigen Rollen treten nicht bedeutend hervor, höchstens jene des Kaufherrn, den Hr. Werle in allzu stereotypen, über den Leisten der Alltäglichkeit geschlagenen Formen gab, und jene Francesco's, des liebeglühenden Aventuriers, den Hr. Woller sonderbar genug mit abgemessener Ruhe und Kälte spielte. Er schien zu vergessen, daß die Grandezza, liebte und wie sie liebte. Hr. Grohmann, Präsident des Tribunals, ist nur in der Schlußscene beschäftigt, wo er ohne im Geringsten seine Würde zu vergeben, aus den vorliegenden Acten die Rolle ablesen konnte.

Die Aufnahme des Stückes war eine sehr günstige, das Theater war, wie es bey so ungünstiger Witterung nicht anders seyn konnte sehr leer.

S.

Concert im k. k. Hofburgtheater,

veranstaltet von Hrn. Liszt zum Besten des unter dem allergnädigsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserinn Mutter stehenden Instituts der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf, Donnerstag den 6. Februar, um die Mittagsstunde.

So oft Liszt spielt, fehlt der Beyfall und das Entzücken des Publicums nicht, und kann sich nur bey jedesmaligen Anhören potenziren. Liszt spielte die Sonnambula-Phantasie, dann zum ersten Mahle Phantasie über Motive aus der „Braut," Schubert's „Ständchen" und Erlkönig" auf wiederhohltes Hervorrufen den bekannten Marsch, mit dem er schon bey einem früheren Concerte enthusiastischen Beyfall errungen. Mad. Rettich sprach Uhland's „Sängerfluch," und wurde zweymahl gerufen. Hr. Liszt erhielt, wie wir schon erwähnten, stürmischen Beyfall; seine Hervorrufungen konnte man nicht zählen. Das Theater war sehr voll, von dem erhabenen Kaiserhause

konnte leider Niemand dem Concerte beywohnen, da der Tod der Erzherzoginn Anna Caroline Pia, Tochter Ihrer kais. Hoheiten des Herrn Erzherzogs Franz Carl und der Frau Erzherzoginn Sophie Alles in die tiefste Trauer versetzte.

Welt-Theater.

(Wien.) Der Gesellschaftsball zum Vortheile des Wohlthätigkeitsfondes des Pfarrbezirkes St. Carl Borr. auf der Wieden, der sich seit dem Jahre seines Entstehens immer eines zahlreichen Zuspruches erfreut und vor vielen ähnlichen Carnevalsvergnügungen durch gewählte Gesellschaft und Eleganz mit Frohsinn gepaart, ausgezeichnete, findet heuer bey brillanter Beleuchtung und besonders geschmackvoller Decorirung des Saales im Hôtel zur goldenen Birn am 18. d. M. Statt. Die Leitung des Orchesters besorgt persönlich Hr. Capellmeister Lanner, jene der Conversationstänze der Hr. Tanzlehrer der kön. ungar. Leibgarde Webersfeld. Es scheint überflüssig zu erwähnen, daß die Unternehmer, die Armen-Institutsvorsteher des Pfarrbezirkes St. Carl, keine Sorge außer Acht lassen werden, welche dazu beytragen kann, das allgemeine Vergnügen zu erhöhen. Billets zu diesem Ballfeste à 1 fl. Conv. M. sind zu haben bey den HH. Armenvätern, im Kaffehhause des Hrn. Meyer auf der Wieden, in Stipperger's Gasthofe zur Stadt Frankfurt und am Ballorte selbst.

— Das zweyte Concert des Conservatoriums am Abende des 6. Februar gab von den tüchtigen Fortschritten der musikalischen Eleven an diesem vaterländischen Institute rühmliches Zeugniß. Beweise davon lieferten die Sängerinn Mathilde Wolfram durch den schönen, rührenden Vortrag des Proch'schen Liedes „das Erkennen," die jugendliche Francisca Plenk durch eine Rossini'sche Arie, worin sie eine, in so zartem Alter seltene Coloratur entwickelte, der vielversprechende Violoncellist Traeg, und der junge Violinist Ehrlich, der in dem Satze eines Spohr'schen Concertes, bey nicht hervorspringendem Talente zeigte, was anhaltender, unermüdlicher Fleiß zu leisten fähig ist. Von größeren Piecen wäre die Executirung der Spontini'schen Cortez-Ouverture selbst für ein großes Orchester, d. i. ein Orchester aus Großen bestehend, meisterhaft gewesen; der Weiß'sche Chor, „der Sänger," Gedicht von Janitschka, wurde so exact gegeben, wie diese Chöre immer, und auch über die einleitende Mozart'sche G-moll Symphonie könnten wir des Lobes viel sagen, wenn nicht eine Unachtsamkeit des jungen Fagottisten, der im Trio um einen Tact zu früh einfiel, den Totaleindruck nicht nur geschmälert, sondern fast annullirt hätte.

— Gegenwärtig speculirt auf die Schaulust der Wiener: das Mädchen aus Lyon, aber nicht jenes von Bulwer, sondern jenes ohne Hände, und Bertolotto mit seinen betriebsamen Flöhen. Wenden wir uns ab von dem ersteren, einem Bild des Erbarmens, dem lieber Jedermann ungeschaut den Entréepreis auf den Cassetisch legen und fortgehen soll, so kann er helfen, ohne wehmüthig gerührt zu werden. Ganz anders verhält es sich mit Bertolotto's Flöhen, die zu sehen, eine wahre Lust ist, denn es labt, und erfreut und erquickt, wenn man in diesen losen, braunen Hüpfern, die nur mit unendlicher Marter zu solchem Gehorsam gezwungen werden konnten, das ganze Geschlecht bestraft sieht, für die Qualen, welche sie uns armen Menschenkindern bereiten. Es wird Niemand dieses possierliche Schauspiel unbefriedigt verlassen. Bertolotto wohnt am Kohlmarkt Nr. 281 im 1. Stock. Die Eintrittspreise sind sehr mäßig.

— Hr. Engelken, ein verwendbares Mitglied des k. k. priv. Theaters an der Wien, der kürzlich in Wiener-Neustadt den Franz Moor, Tanne (Vater der Debutantinn) und andere Gastrollen mit großem Beyfall gab, ist wieder hier angekommen, und reiset in wenigen Tagen nach Grätz, zu einem Gastspiel auf Engagement.

— Im abgelaufenen Monath Jänner brachten unsere Bühnen sechszehn Novitäten zur Aufführung; davon kamen zwey auf das Hofburgtheater, zwey auf das Hofoperntheater, drey auf das k. k. priv. Theater an der Wien, sechs auf jenes der Leopoldstadt, und drey auf jenes der Josephstadt. Darunter war auch eine Oper, die leider durchgefallen ist.

— Wir leben in einer Epoche, wo für die allgemeine Aufklärung viel — sehr viel gethan wird. Kaum war de Milly mit seinen neu erfundenen Kerzen hier ansäßig geworden, und dem Wachse der Umsturz bereitet, als auch die Erzeuger der gewöhnlichen Unschlittkerzen, von der Gefahr bedroht, sich alliirten, um durch verbesserte Fabrikate dem Ausländer die Wage zu halten. Die Concurrenz, dieser für das große Publicum so wohlthätige Stachel, eiferte an, das Bestmögliche und Schönste zu billigen Preisen zu liefern, und so entstanden die Stearin-, die Apollo-, die Margarin-, die englischen Wachskerzen, und wie alle diese Erzeugnisse der Mode und des Luxus heißen mögen. Unser, an reichen Bazar's immer glänzender hervortretender Kohlmarkt erhielt durch diese Industriösen um zwey herrliche Etablissements mehr: die Fabriksniederlagen der Apollo- und Stearinkerzen, von denen besonders die erstere an Pracht und Geschmack allen Nachbarauslagen den Rang abgewinnt. Dieses wechselseitige Streben der Concurrenten, sich zu überbiethen, und das Publicum für sich zu gewinnen, so löblich es zweifelsohne ist, weil dadurch das Publicum nur gewinnen kann, die Gewerbsthätigkeit aber erhöht und auch wesentlich verbessert wird, hat doch wieder seine ridicüle Seite, in der Art nähmlich, wie man die Käufer zu ködern sucht. Wer kann sich da des Lächelns erwehren, wenn er in ein und demselben Intelligenzblatte schwarz auf weiß gedruckt lieset, wie jede Sorte von Kerzen, die Milly-, die Stearin-, Apollo-, Margarin-, englisch Wachskerzen u. s. w. die beste seyn will, was doch eine absolute Unmöglichkeit ist, und wie jede durch dieselben Vorzüge die beste seyn will. Die Gleichheit des Preises, von 50 kr. Conv. M., nun auf 40 kr. herabgedrückt (wieder ein Nutzen der Concurrenz für das Publicum), macht die Verwirrung der Begriffe nur noch größer, und da man bey all' den Verbesserungen, die man in unseren Beleuchtungs-Fabricaten hervorgerufen, über den Punct, welche wirklich die besten seyen, noch im Dunkeln ist, wäre es zeitgemäß, wenn ein Unpartheyischer und dabey Sachkundiger diese große Frage zu Nutz und Frommen des gesammten Publicums in einem öffentlichen Organe erörtern würde.

(Triest.) Die Primadonna Mad. Schoberlechner leidet körperlich, und wird sich wahrscheinlich von der Bühne zurückziehen. Schade, denn sie war wirklich eine ausgezeichnete Künstlerinn.

— Das neue Ballet von Regini „La finta Sonnambula" ist entsetzlich durchgefallen. Der Balletmeister schien alle Kräfte aufgebothen zu haben, damit sein Opus Fiasco mache, und es ist ihm wahrlich gelungen.

(Berlin.) Seit dem ersten Jänner erscheint hier in wöchentlichen Lieferungen eine allgemeine Küchenzeitung von einem bewährten Schriftsteller im Vereine mit einem k. Koche edirt. — Die Probeblätter der neuen Folge des „Freymüthigen" sind durch ihre Gehaltlosigkeit eher abschreckend als anlockend.

(Bern.) Im Canton Wallis wurde ein Gesetz publicirt, das den jungen Leuten, bevor sie ihr 25. Jahr erreichten, das Tabakrauchen unter Geld- oder Gefängnißstrafe verbiethet. Dieses Verboth findet selbst bey verheiratheten Personen statt; denn es kamen Fälle vor, daß junge Leute nur darum heiratheten, um Tabak rauchen zu können.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 25.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 13. Februar 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die Waisen von Trouville.

Novellette

nach dem Italienischen von Ferdinand Ritter v. Seyfried.

Am linken Ufer der Seine, mit der Ansicht gegen den schönen Hafen von Havre, etwa vier Meilen von der mahlerischen Stadt Honfleur, ist die kleine und anmuthige Landschaft von Trouville gelegen, deren reizendes Gestade auf des Meeres Ufer seinen Sand streut, der für die Füße der Badenden so weich ist, wie der kostbarste Teppich in den eleganten Pariser Appartements. Der Reisende erblickt eine angenehme Einöde, welche sich in eine Vertiefung verliert, worin kühle Wellen den Grund besprengen, während sich in ihrem Hintergrunde grünende Hügel erheben und sie mit ihrer üppigen Vegetation bedecken, so zwar, daß das Auge, je weiter es schweift, immer neue, erhöhte Reize gewahrt. Völlige Ruhe herrscht hier in der Natur, deren Wirkung sich auf den Wanderer in Seelenruhe und Sänftigung des Gemüthes äußert. Hier vermißt man mit wonnigem Behagen das geräuschvolle Treiben, das unsere Gesellschaften in Paris oft so unerträglich macht, hier ist man völlig frey von den ängstlichen Sorgen, die uns in der sturmbewegten Hauptstadt das Leben vergällen, unsere Existenz erschöpfen und verkürzen.

Nach einer schweren Krankheit erhob ich mich ermattet von dem peinlichen Lager, um an jenem anmuthigen Gestade wieder eine reinere Luft zu athmen, um jener süßen Ruhe wieder zu genießen, welche der unaufhörlichen Bewegung als kurzer, gleichsam nur erstohlener Zwischenraum dient, jener leidigen Bewegung, deren Sclaven wir sind, die unsern Gemüthern weder Ruhe noch Rast gönnen will. Hier unterhielt ich mich mit mir selbst, umher wandelnd an dem Gestade in den lockeren Sandhügeln zwischen den zerstreuten, von armen aber arbeitsamen Fischern bewohnten Hütten, ganz und gar vergessend meiner begonnenen Werke und des ungewissen Schicksals, das ihnen einst würde, der unhöflichen Journale selbst nicht achtend, welche mit entsetzlicher Gewissenhaftigkeit unsere dramatischen Unfälle registriren, zum dauernden Gedächtnisse für späte Zeiten und künftige Generationen.

Ich phantasirte ohne eine bestimmte Idee, zweck- und absichtslos, als ich zwey Knaben geraden Weges auf mich zukommen sah, deren freundliche Gesichtszüge meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Der größere von beyden zog höflich seine Mütze ab und sagte zu dem kleineren: »Ludwig, grüße doch den Herrn.« Ich meinte, sie bäthen um Almosen und reichte ihnen einige kleine Münze.

»Was müssen wir dafür zu Ihrem Dienste thun, Herr?« fragte mit liebenswürdiger Unbefangenheit der Ältere.

»Nichts, mein Lieber.«

»O! mein Herr, ich darf nichts annehmen, ohne mir es vorerst zu verdienen.«

»Wie, du wolltest dafür arbeiten?«

»Nun freylich, so gehört sich's ja.«

»Wie alt bist du?«

»Neun Jahre.«

»Und dein kleinerer Bruder?«

»Der ist erst drey Jahre alt.«

»Was treibt dein Vater für ein Geschäft?«

»Ach! lieber Herr, den haben wir verloren!«

»Und deine Mutter?«

»Und die Mutter auch!«

»Wie, Ihr seyd Waisen?«

»Ja, Herr.«

Dabey rannen ihm große Thränen über die Wangen. Als sein kleiner Bruder dieß sah, weinte er mit ihm aus reiner Sympathie, denn in jenen Jahren hat die Vernunft noch nicht das traurige Vorrecht, ein Unglück und dessen Folgen zu begreifen.

Ich setzte mich auf ein großes Felsstück, erhob meinen Blick nach Oben in die reine, blaue Luft, und mit Vergnügen wie-

der abschweifend nach den armen, kleinen Waisen fragte ich den älteren:

„Willst du mir nicht deine Geschichte erzählen?“

„O recht gerne, guter Herr, aber sie ist sehr traurig, wer weiß, ob Sie mir dann nicht zürnen!... Mein Nahme ist Amand, Ludwig heißt mein Brüderchen. Unser Vater, Jean Cauvin, war ein armer Fischer. Da geschah es, daß er in die See stach, nach seiner Gewohnheit in einer ganz kleinen Barke; ich sollte mit ihm gehen, denn ich hatte ihn schon damahls auf seinen kleinen Zügen öfter begleitet, aber meine gute Mutter, welche schwer erkrankt darnieder lag, sagte zu meinem Vater: „„Laß mir heute den Amand zu Hause, damit er den kleinen Bruder bewache, denn ich fühle mich zu schwach, ihn zu hüten, die Krankheit wird immer schlimmer. Jean, ich fürchte, ich werde dich nicht wieder sehen.““ „„Fasse Muth, und vertraue auf Gott,““ erwiederte der Vater, „„der Herr, der unsere Tage zählt, ist allgütig und barmherzig, und wird den Kindern nicht ihre Mutter entreißen wollen. Bey meiner Rückkehr werde ich dich ganz gesund finden. Aber, bevor ich gehe, will ich zu unsrer lieben Frau bethen, die Kinder sollen mich begleiten und ihre frommen Bitten mit den meinen mischen.““ — Unsere liebe Frau ist jene draußen in der kleinen Capelle mit dem glänzenden Kreuzlein, am Gestade. Die Fischer wallfahrten jedesmahl zu ihr, bevor sie sich den Wellen anvertrauen, und nach glücklicher Rückkehr ist ihr erstes Geschäft wieder, der heiligen Jungfrau in der Capelle den Dank darzubringen für geleisteten Schutz. Mein Vater hat sich verlobt, bey seiner Rückkehr daselbst eine große Wachskerze anzustecken, aber unsere liebe Frau hat es anders gewollt.“

„Er ist nicht wieder gekehrt?“

„Nein Herr!“

Bey diesen Worten fuhr Amand wieder mit der flachen Hand über seine schönen lebhaften Augen, sein Bruder sah ihn weinen, und weinte auch. Ich gestehe es, ich selbst fühlte in jenem Augenblicke meine Augen gefeuchtet.

„Fahre fort, lieber Amand,“ sprach ich halb abgewandt, und weich gestimmt.

„Lieber Herr,“ erwiederte jener, „mein Vater fuhr mit einem andern Fischer, seinem Freunde. Gegen Mitternacht erhob sich ein furchtbarer Wind, und sie wurden auf den Wellen schrecklich hin und her gepeitscht; ein Sturmwind vergrößerte die mit jeder Minute wachsende Gefahr. Niclas, meines Vaters Freund, wurde von einer Welle ins Meer gerissen, aber des Schwimmens wohl kundig, erklimmte er glücklicher Weise bald wieder eine andere Barke, die ihn nach tausend Gefahren endlich ans Land brachte. Aber mein armer Vater kehrte nicht wieder. Die theure Mutter, ohnedieß von schwerer Krankheit halb überwältigt, konnte dieses Unglück nicht ertragen. Wenige Tage darauf rief sie mich an ihr Bett. „„Amand,““ sagte sie zu mir, „„dein Vater ist auf dem Meere geblieben; ich habe davon eine fürchterliche Ahnung gehabt. Wärest du mit ihm gezogen, würdest auch du dein Grab in den Wellen gefunden haben, und dein jüngerer Bruder befände sich bald ganz allein auf dieser Erde, denn ich fühle es, daß mein letztes Stündlein naht. Wir haben keine Verwandten; du wirst mit Ludwig unser Häuschen bewohnen; du bist schon größer, vernünftiger, auch fehlt es dir nicht an Entschlossenheit und Muth; verlasse mir den kleinen Ludwig nicht. Unser Nachbar, der alte Jacque, hat sich immer sehr freundschaftlich gegen uns erwiesen, unter seinen Schutz und Schirm begib dich fortan, er wird dir ein nützliches Gewerbe erlernen lassen und wenn du erwachsen bist und stark genug, mit deinem Ruder die Wellen zu theilen, wird er dir eine Barke anvertrauen, bis du dir mit der Zeit selbst eine anschaffen kannst.““ Ich lauschte jedes Wortes meiner erschöpften Mutter und antwortete in Thränen, als sie geendet: „Lieb' Mütterlein, verlaß uns nicht! der Herr wird dich nicht deinen Kindern entreißen.“ In diesem Augenblicke trat der Priester in unsere niedere Hütte ein.

„Wie geht's, gute Frau,“ fragte er sie theilnehmend, „wie fühlt Ihr Euch?“

„Schlecht, hochwürdiger Herr, sehr schlecht; alle Kraft schwindet mir sichtbar, ich fühle kaum mehr Spuren des Lebens. Geben Sie mir Ihren Segen, den letzten Trost der heiligen Kirche, und geloben Sie mir diese armen Kleinen, die keinen Vater mehr haben, nicht zu verlassen.“

„Gott ist der Vater aller Waisen, arme Maria,“ sprach der Priester; „ich verspreche Euch, für Eure Kinder zu sorgen.“

„Und in wenigen Stunden war meine Mutter nicht mehr; sie wurde nach dem Friedhofe getragen. Ich war schon groß genug, um den Verlust zu fühlen, den wir durch ihren Tod erlitten; aber Ludwig, der mit mir dem Leichenzuge folgte, begriff nicht, was sich ereignete. Des Abends befanden wir uns ganz allein in unserem stillen Häuschen, da fing er schon an, weinend nach meiner Mutter zu rufen. Die gute Frau kam aber nicht mehr, um ihn zu trösten und seinen Schmerz zu stillen. Ich sprach ihm zu, so gut es ging, und er schlummerte bald ein. Nach und nach gewöhnte sich der Ärmste, mich allein zu sehen. Ich ging den alten Jacque zu suchen, er nahm mich mit in seine Barke, und ich konnte ihm dienen, so wie mein Vater mich gelehrt hatte. Wenn ich mit ihm das Meer befuhr, übernahm Jacque's Frau die Sorge für meinen jüngern Bruder. In den Tagen, wo wir daheim blieben, ging ich zum Herrn Pfarrer, der mich lesen lehrte und mich in der Religion unterrichtete. Schon ein ganzes Jahr leben wir so allein, und da uns das ganze Dorf liebt, weil Alle unsere guten Ältern geachtet haben, so fehlt es uns nicht an liebevollem Beystand. Aber unsere Lebensweise kommt mir zur Zeit, wo wir eingeschlossen sind, und nicht auf Fischfang ausziehen können, sehr traurig vor.“

Bald begriff ich die Wahrheit dessen, was dieser Knabe mir erzählte, denn er sprach mit einer liebenswürdigen Naivität und kindlicher Offenheit, und die Art, wie er sich ver-

ständlich zu machen wußte, war auf sein zartes Alter überraschend.

»Liebes Kind,« sprach ich zu ihm, »willst du mir nicht deine Wohnung zeigen?«

»O ja Herr! sie ist nicht schön, aber Sie werden darum doch nichts in Unordnung finden, denn die alte Magdalena, unsere Nachbarinn, ist so gut, daß sie Sorge trägt, die Stube immer rein und sauber zu erhalten. Auch bereitet sie uns die Speisen und macht uns die Kleider zurecht, wenn irgend etwas daran beschädigt ist.«

Ich stand auf und folgte den Knaben, die vor mir gingen, um mir den Weg zu zeigen.

Die Landhäuser sind groß und annehmlich, wie sie auf den Bildern unserer Landschaftsmahler oder in den Schilderungen unserer Romantiker zu finden sind. Aber man muß sie nur sehen in ihrer Wirklichkeit, man muß eintreten unter jene Strohdächer, welche einige schlechte Mauern bedecken, von lockerem Gestein, einem Gemische von Erde und Backsteinen, nur zur Noth aufgeführt; man muß den feuchten Boden betreten, auf dem einige plumpe Hausgeräthe umherstehen, der durch einen niedern Herd, kaum erwärmet ist, auf dem nur selten einige hier und dort zusammengelesene Stückchen Holz knistern, oder jene Rinden, welche die Knaben von den Bäumen schälen, die Behufs der Fahrzeuge verarbeitet werden. Und dennoch muß ich gestehen, durch die Nettigkeit überrascht worden zu seyn, die mir in dieser armen Fischerhütte entgegenlächelte. Das Bett, in dem die arme Frau gestorben, befand sich noch ganz in dem Zustande, um die gewohnte Schläferinn zu empfangen; jenes Amand's stand nahe an einer Wiege, für seinen Bruder bestimmt, die aber nun schon etwas zu klein geworden war; die beyden Brüder schliefen daher zusammen. Als ich mir die Hütte genau betrachtet, sprach Amand zu mir:

»Es sieht sehr traurig aus, nicht wahr lieber Herr? wollen Sie nun vielleicht auf den Friedhof gehen?«

Dieser Antrag kam mir unerwartet; ich nahm die Einladung an. Die Kinder geleiteten mich nach jenem kühlen Asyl des Todes, wo man keine prunkreichen, kostbaren Marmordenksteine, keine stolzen Epitaphien findet, sondern nur schmucklose, hölzerne Kreuze, um welche sich rings nette Einfassungen von Gräsern oder Gartenblumen winden. Vor einem kleinen Hügel knieten beyde Kinder nieder. Amand bethete mit lauter Stimme, während ihm Ludwig mit gefalteten Händchen zuhörte.

Mit innigster Theilnahme hingen meine Blicke auf den beyden Waisenknaben, die ein nicht zu beschreibendes Gefühl auf das innigste verbunden hatte. Es schien, als fühle Amand schon ganz die Wichtigkeit der Sorge, die ihm auferlegt war, und daß die Nothwendigkeit, seinen jüngern Bruder zu beschirmen und aufzuziehen, seine Vernunft vor der Zeit männlich gereift und geschärft habe. Dagegen sah man den kleinen Ludwig sich nie von seinem größeren Bruder trennen und diesem allenthalben folgen, wie ein junges Küchlein der Mutterhenne, und dem Amand zärtliche Blicke zuwenden, die deutlich sprachen: »Verlaß mich nicht, du bist ja mein Alles auf dieser Welt.«

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

Brünn, am 1. Februar.

Freytag den 31. Jänner zum Vortheile des Hrn. Hock: „Vor hundert Jahren,“ Sittengemälde von Raupach. — Das Haus war ziemlich gut besetzt, — Urtheile und Meinungen über das Stück waren sehr verschieden, im Ganzen kann man sagen, daß es nicht mißfiel. — Selbst im Auslande kann diese Piece ihres innern Werthes wegen nicht gefallen; daß sie mehr Theilnahme erregt, einzelne Stellen enthusiastisch aufgenommen werden, ist natürlich, nahmentlich in Preußen müssen dergleichen Anklänge und Erinnerungen an die damahlige Zeit, an den Gründer ihres nachherigen Wohlstandes, und dessen Zeitgenossen, an die mehr oder weniger vorhandenen Überbleibsel des damahligen Studentenwesens, zur beyfälligern Aufnahme dieses Lustspiels beytragen. — Die Besetzung war folgende: Fürst Leopold v. Dessau Hr. Hock; Rector magnificus Hr. Sinetti, Wer Pedal Hr Eiserle, Famulus Hr. Blum, Corporal Sturm Hr. Gaurier, Candidat Hr. Nißel, Friseur Hr. Moritz, Dlle. Löwe des Rectors Nichte, Dlle. Eppert Dienstmädchen. — Die Vorstellung ging sehr gerundet zusammen, besonderer Erwähnung verdienen Hr. Hock, Hr. Sinetti und Hr. Blum. — Am Schlusse wurde Alles gerufen.

Mit unseren Bällen sieht es noch sehr traurig aus. — Während man sich in der Kaiserstadt schon halb zu Tode getanzt, ist hier noch Alles wie eingefroren. — Terpsichore hat in Wien zu viel zu thun und ihre abgeordneten Psychen müssen in Brünn das Podagra in den Beinen bekommen haben. — Die zweyte Redoute nahmentlich war schauerlich leer. — 30 Männer und 5 ein halbes Frauenzimmer, denn das fünfte weibliche Individuum war ein Kind von 12 Jahren. Die der Freude und dem Frohsinne geweihten Hallen hörten nur die Seufzer der dreyßig Gäste, die Klagen um ihre 2 fl. W. W., die sie mit dem besten Willen nicht heraus tanzen konnten.

Was klebt in allen Straßen, an allen Ecken, an allen Häusern?! — Große gelbe Zettel sinds, mit monströsen Lettern. — Liszt! — Liszt! — Kommende Woche! — Victoria! 3 fl. C. M. im Cercle, 2 fl. im Saal, 1 fl. auf der Gallerie. — Eine Staubwolke wälzt sich! — nein jetzt ists kothig, aber es wälzt sich etwas — eine Menschenmasse, dem Hause des Cassiers in der Ferdinandsgasse zu. — Alles was nur jemahls die Tasten eines Fortepianos berührte, stürzt die Luft durchschneidend mit weit vorgestrecktem Kopfe durch die Straßen. — Wohin Freund? fragte ein der Chirurgie Beflissener einen, in dem ersten Jahre der Bartentfernungskunde begriffenen Collegen, der mit seinem Barbierbecken gar sonderbare Gesten machte. Wohin? — Wohin? schnaufte der Gefragte: „zum Cassier.“ Liszt — 1 fl. Gallerie — Nebenkundschaft — eben erhalten 3 Zwanziger! — Juhe! — Damit wollte er Reißaus nehmen, als ob er jetzt schon für kommende Woche keinen Platz bekäme. — Der andere hielt ihn aber am Frackschoße —

Was ist es denn für eine List —? — O pecus! Was List — Liszt — ein z ist dabey, der letzte Buchstabe im Abc — Es gibt keinen Nahmen und keine Buchstaben mehr für einen andern Clavierspieler, jeder der nach ihm noch ein Instrument berührt, wird eingesperrt, in einer Stadt, wo er gespielt. — Freund! — und die hellen Freudenthränen rollten der musikalischen Barbierseele über die Backen, ich sage dir nur etwas, du hast bey uns zu Hause oft die Orgel getreten, hast also Begriff von dem Instrument. — Er läßt sich die eine Hand auf den Rücken binden und spielt mit der andern eine vierhändige Senate. — Fort war er, nicht zu erhalten. — Kurz, nach dieser Skizze können Sie sich, geehrtester Hr. Redacteur, den Aufruhr denken, den die Ankündigung Liszt's hervorbrachte. — Kinder und Kindeskinder unserer guten Stadt werden noch davon sprechen.

Einen Verlust habe ich Ihnen zu berichten, der unserer Bühne zu Ostern bevorsteht. — Der als Regisseur und Schauspieler so sehr geschätzte und allgemein beliebte Hr. Blum verläßt unsere Bühne, und tritt bey Hrn. Director Carl in Wien in Engagement. Möge er in der Kaiserstadt eben die günstige Aufnahme, denselben Beyfall und Würdigung seines vielseitigen Talentes wie in Brünn finden, dieß wünschen mit mir gewiß alle Theaterfreunde vom Herzen. F A.

Welt-Theater.

(Wien.) Liszt gab am 9. d. M. im Vereinssaale sein vorletztes und achtes Concert, in welchem er wieder alle jene technischen und geistigen Vorzüge seines Spieles entwickelte, die ihn seinen Rivalen so furchtbar gefährlich machen. Dießmahl schien sich der Künstler an dem Instrumente, dem er, das ihm seinen Ruhm verdankt, ganz besonders behaglich zu fühlen, denn er spielte, ohne die mindeste Abspannung der Kraft zu offenbaren, statt fünf Piecen acht, gab also beynahe statt einem Concerte zwey auf einmahl. So huldigt Liszt dem Publicum, das ihn hoch erhebt, wie fast keinen, was Wunder also, wenn die Vorzüge und die Galanterie des Künstlers zugleich so mächtig wirken, daß dessen Schattenseiten für die große Menge wenigstens gar nicht fühl- und sichtbar werden. Hieher gehört aber vor Allem die Art, wie Liszt fremde Compositionen individualisirt, mit welcher Willkühr er Schöpfungen Anderer durch die ganz eigenthümliche Auffassung transformirt, so, daß selbe herabsinken zum Cadaver, dem er neues, selbstempfundenes Leben einhaucht. Einen Beleg für diese Meinung bildete sein Vortrag von Weber's „Aufforderung zum Tanze," worin selbst die mit dem Tonstücke bestens Bekannten nur mit Mühe das vorgeschriebene Tactmaß herauszufinden vermochten.

— Die seit einer langen Reihe von Jahren her beliebten, von einer gewählten Gesellschaft besuchten La Roche'schen Subscriptionsbälle haben heuer wieder in dem Saale zur „Birn" glänzend begonnen, und jener beym „Sperl" findet am 19. Februar Statt. Zur Empfehlung eines La Roche-Balles brauchen wir nichts mehr zu sagen, denn sie sind bekanntlich der Vereinigungspunct eines gebildeten, besonders in der Kunstwelt geachteten Publicums, und haben sich als gleich amüsante Conversations- und Tanzfeste von selbst accredirt und, was am besten für sie spricht — sich so zu sagen ein stabiles Publicum gebildet. Jenen also nur, welchen diese Bälle noch fremd seyn sollten, diene zur Nachricht, daß der Unternehmer derselben, der k. k. Hofschauspieler Hr. Jul. La Roche, die Einrichtung getroffen hat, nach welcher die Theilnehmer gegen schriftliche Mittheilung ihres Nahmens und Wohnorts entweder in seiner Wohnung (Mariahilf, kleine Kirchengasse Nr. 30 im 2. Stock links) oder in der Buchhandlung der HH. Tendler und Schaefer (Graben, Trattnerhof Nr. 618) Eintrittskarten pr. 1 fl. 36 kr. C. M. erhalten können. Auch werden solche zur größern Bequemlichkeit drey Tage vor dem Balle incl. des Balltages in der Stadt, im Matschakerhofe, 2. Stock, Thür Nr. 19 von dem Unternehmer selbst ausgefertigt. Im Ballorte selbst besteht keine Casse, auch ist jedes Billet nur auf den ausgestellten Nahmen gültig.

— Daum's Genie hat sich neuerlich im glänzendsten Lichte gezeigt, er hat den ehemahligen „Annakeller," einen der größten Keller Wien's, zu einem Feensitze umgeschaffen. Er wird denselben nächster Tage mit einem großen Feste eröffnen. Schade daß dieß nicht gleich zu Anfang des Carnevals geschehen konnte, indeß, es war rein unmöglich, wenn man bedenkt, wie vielerley vorzubereiten war. Man muß das Ganze nur gesehen haben, um urtheilen zu können. Glück auf, wackerer Landsmann, dieß Unternehmen macht dir Ehre!

(Grätz.) Der Theaterinspector Hr. Beer gab am 1. d. M. zu seinem Vortheile eine ziemlich amusante musikalische und musikalisch-declamatorische Akademie, welcher eine von ihm selbst arrangirte Pantomime „der Zauberzwerg" folgte. O weh! rufen wir aus. Nur keine solche Pantomime — das wäre zum Davonlaufen. Dießmahl endete der traurige Spaß für den Benefizianten in so ferne noch sehr erquicklich, daß er ihm ein übervolles Haus verschaffte. Doch alles Leid ist vergessen, nun, da Döbler seit 8 Tagen hier weilt, und bereits seine Productionen begonnen hat.

(London.) Zur Vermählung der Königinn Victoria von England sind reich besetzte goldene Dosen mit ihren und des Prinzen Albrechts Brustbild zu Geschenken bestellt.

(Pesth.) Unser Gast Hr. Reichel hat mit den „Ghibellinen" zu seinem zweyten Benefice ein unermeßlich volles Haus gemacht. Der Abend brachte außer enthusiastischem Beyfall auch Kränze: einen Kranz für Hrn. Stoll, zwey für Hrn. Reichel. Da hat man doch selbst in dem Wahnsinn noch dem Gaste die Ehre widerfahren lassen.

— Im deutschen Theater kommt nun ehestens die prachtvoll ausgestattete Oper „Oberon" zur Aufführung.

— Die neu gegründete Sparcasse erfreut sich einer gesteigerten Theilnahme von Seiten des Publicums aus allen Ständen.

— Kürzlich wurde hier eine unnatürliche Mutter an einem schauderhaften Verbrechen durch die rettende Hand der weisen Vorsehung gehindert. Sie wollte ihr Kind, einen sechsmonathlichen, Säugling lebendig begraben, und hatte hierzu schon außerhalb der Stadtbarrieren ein Grube gegraben.

— In einer Akademie zum Besten des kranken Kinder-Institutes werden unsere beyden Primadonnen, die Carl und die Schodel, zusammenwirken, und zwar als Romeo und Julie in einem Acte der Bellini'schen Oper.

(Berlin.) Der berühmte Pianist Alex. Dreischok aus Prag macht auch hier große Sensation. Der scharfe Kritiker Rellstab hat ihn als einen Heros des Clavierspiels hingestellt. Der philharmonische Verein ernannte ihn zum Ehrenmitglied.

Anzeige.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 26.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 15. Februar 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die Waisen von Trouville.

(Beschluß.)

Ich verweilte einige Tage in Trouville, wo ich die Seebäder gebrauchte, und es verging zu meiner großen Freude kein Tag, wo ich nicht bey meinem abendlichen Spaziergange meine zwey kleinen Freunde begegnet hätte, mit denen ich dann gerne einige Stunden verplauderte. Bey solcher Gelegenheit gab ich dem Amand einmahl ein kleines Geschäft zu besorgen, da ich mich erinnerte, er wolle kein Geld annehmen, ohne dafür einen Dienst zu erweisen. Aber in Wahrheit, die Scene konnte ich nicht vorhersehen, wovon ich nun Zeuge wurde, und ohne welche ich auch diese kleine Schilderung nicht niedergeschrieben hätte, deren Entwicklung vielleicht Manchem romantisch dünken mag, obschon sie wohl begründet und durch natürliche Ereignisse herbeygeführt ist.

Ein kleines amerikanisches Fahrzeug, gegen Havre segelnd, gab, als es Trouville im Angesichte hatte, die gewöhnlichen Signale, daß eine Barke von der Küste herankommen solle, um etwas auszuhohlen. Alsogleich stieß ein Fahrzeug vom Ufer, zu dem Amerikaner hinarbeitend, aus welchem, so wie es sich ihm völlig angenähert, ein Mann stieg, oder besser gesagt herabgelassen wurde. Das Fahrzeug kehrte wieder zurück und wir sahen es pfeilschnell über die sanften, ruhigen Wogen dahingleiten. Es hielt an jenem Uferrande, wo dicht nebenan die Capelle unserer lieben Frau mit dem glänzenden Kreuzlein stand. Die Schiffer landeten, und führten in ihrer Mitte einen Mann, dessen Gang, so viel man von Weitem entnehmen konnte, sehr unsicher und schwankend war. Es schien, als treibe ihn eine lebhafte Bewegung, er wollte eilen, während die Übermacht des Gefühls bleyern seine Schritte hemmte; die Hände zum Himmel emporgehoben, war sein Blick nach dem Dorfe geheftet und dann wieder unmittelbar nach der Gnadencapelle. Ein kurzer Zwischenraum, und er lag vor derselben im inbrünstigen Gebethe auf den schwankenden Knien hingestreckt.

Ohne meine Stellung zu verlassen, konnte ich diesen Auftritt ziemlich genau betrachten. Amand richtete einen scharfen durchdringenden Blick auf die Capelle, stieß einen gellenden Schrey aus, und schoß wie ein Pfeil aus unsern Armen nach jener Gegend hin.

Im ersten Augenblicke wußte ich mir diese Scene nicht zu erklären, ich wußte kaum, wie mir geschah und glaubte wiederhohlt den Freudenruf »Mein Vater!... mein theurer Vater!« zu vernehmen. Nun machte sich auch der kleine Ludwig von mir los, und lief schreyend nach seinem Bruder, mit einer Schnelligkeit, die mir bey solcher Jugend und so schwachen Kräften zur Stunde noch unerklärbar ist.

Allein zurückgelassen sah ich längere Zeit den gerührten Mann seine Söhne umarmen und sie mit ungestümer Heftigkeit an sein Herz drücken. Da beschleunigte auch ich meine Schritte nach dem Orte jener Scene und sah... nein, ich sah nichts, denn meine Augen schwammen in Thränen. Aber ich hörte die rührendsten Ausbrüche der Freude, von lautem Schluchzen unterbrochen... »Mein Vater! mein Amand! mein kleiner Ludwig!« so drang es wechselweise zu meinen Ohren, und nach wiederhohlten, oft erneuten Küssen endlich auch die bebende Frage: »Und Maria... mein liebes Weib?« Statt einer Antwort ergriff Amand mit seiner Rechten die Hand des Vaters, die er umschlungen hielt, mit der Linken aber wies er nach dem Leichenhofe. Der treffliche Knabe vermochte auch nicht Einen Laut hervorzubringen.

Bleich, thränenden Blickes hielt Jean Cauvin seine lieben Kinder umschlungen und folgte schweigend nach der ihm angedeuteten Richtung, wo auch sein stilles Häuschen stand; alle Freunde folgten ihm, und auch ich schloß mich dem trauernden Zuge an. Jene melancholische, von Weinen und Bitten getrübte Scene, die sich hier am Orte der Ruhe meinen Augen aufrollte, ist nicht zu beschreiben. Der gute Mann wurde darauf nach seiner Wohnung geführt; nicht ohne sichtbare Unterdrückung eines peinigenden Schmerzgefühls vermochte er die

Schwelle zu betreten, und sah das Bett wieder, das seine theure unvergeßliche Lebensgefährtinn in ihren letzten Seufzern getragen.

Die Abwesenheit und unvermuthete Rückkehr Jean Cauvin's waren ein doppeltes Geheimniß, auf dessen Enthüllung seine Freunde, ganz besonders aber seine Söhne mit sehnsuchtsvoller Ungeduld harrten; auch ich gab ihm meine lebhafte Neugierde zu erkennen; gleichsam unsern allseitigen Wünschen zuvorkommend, erzählte er in Kürze Folgendes von seinen abenteuerlichen Zufällen.

»Von dem Sturm auf dem weiten Ocean herumgepeitscht,« sprach er, »verlor meine Barke die Segel und all' das übrige Geräthe. Lange Zeit befand ich mich auf dem sturmbewegten Meere, ohne daß es möglich gewesen wäre, meiner Barke eine bestimmte Richtung zu geben und jeden Augenblick der Gefahr Preis gegeben, von einer Welle weggespühlt zu werden. Dieser gräßliche Sturm währte einige Tage und ich schwamm immer auf hohem Meere ohne ein Mittel, meine Richtung zu erkennen, beraubt von allem, bis auf den spärlichen Mundvorrath, den ich mitgenommen hatte auf acht Tage, von dem ich aber nun einen ganzen Monath mein Leben fristen mußte. Die kleinsten Restchen meiner Lebensmittel waren bereits aufgezehrt, und ich sah mich nahe am Puncte Hungers zu sterben. Der Gedanke, durch einen raschen Sprung ins Wasser meinem elenden Daseyn ein Ende zu machen, überkam mich öfter, aber wieder gedachte ich Euer, der treuen Mutter, der lieben Söhne, und die Hoffnung, der Himmel könne sich vielleicht nochmahls meiner erbarmen, hielt mich ab von der frevelhaften That, zu der die Verzweiflung mich getrieben.«

»Am dritten Tage, als ich des Hungers tödtende Qual erlitten, fühlte ich, daß eine Strömung querein an meine Barke schlug, woraus ich schloß, daß die Küste nicht mehr ferne seyn könne; bald hörte ich auch ein geräuschvolleres Getöse der Wellen, welche brausend in dumpfem Gedröhne von einem Mauerwerk abzuprallen schienen, so daß ich fürchtete, an einen Fels geschleudert zu werden. Die Strömung wurde von Minute zu Minute heftiger und reißender, und ehe ich's versah, war meine Barke in einen Wirbel gezogen und mit ungeheurer Gewalt an eine schroffe Klippe geschleudert. Ich raffte die wenigen Kräfte zusammen, die mir noch erübrigten, vertraute meine Seele dem Herrn, warf mich in die See, und durchschwamm glücklich den Wirbel, von dem ich meine arme Barke verschlingen und nach des Meeres Grund gerissen sah. Ich kletterte mühsam die Felsenklippe hinan, bis es mir gelang, eine sanft geneigte Ebene zu erklimmen, deren Ausdehnung beyläufig den vierten Theil einer französischen Meile betragen mochte. Hie und da wuchsen Gräser, Gesträuche und Pflanzen. Ich sammelte Muscheln, Wurzeln und kleine Seevögel, die ich aus den Nestern nahm, an denen auf jenem Felsen ein Überfluß war.«

»Ich kann es gar nicht sagen, wie entsetzlich langweilig mir dort die Zeit verstrich, jeder Monath dünkte mir ein Jahr. Schon war der Gedanke in mir zur Reife gekommen, ich müsse auf dieser öden Felsenklippe sterben. Bey Tage lugte ich unaufhörlich nach dem Meere hinaus, suchend, ob nicht irgendwo in der unübersehbaren Leere ein rettendes Segel zu erblicken sey. Zuerst zog ich mein Hemd vom Leibe und befestigte es an die Spitze des höchsten Baumes, den ich zuvor mit unsäglicher Mühe all' seines Laubes beraubt hatte, und bereitete mir so ein Signal, um meine höchste Noth weithin ins Meer zu verkünden. Endlich neigte sich schon der Tag dem Untersinken in dem grauen Horizont, und ich stand hoffnungslos nach den Wellen schauend, als sich meinen Blicken ein Segel zeigte, das von raschem Winde getrieben, in gerader Richtung nach der Felsenklippe geflogen kam, die mir Unglücklichem zum Asyle diente. Schnell erkletterte ich meinen kahlen Baum, und lüftete mein Signal. Bald darauf sah ich vom Schiffe sich eine Schaluppe trennen und zitterte schon, daß auch sie die Strömung verschlingen könnte, die meine Barke vernichtet, aber die wackeren Ruderer manövrirten so geschickt gegen die hochgetriebenen Wellen, daß sie der starken Brandung ungeachtet, an der entgegengesetzten Seite landen konnten.«

»Ich wurde von jenem amerikanischen Schiffe aufgenommen, das nach Havre segelte, und dessen Capitän so menschenfreundlich war, mich ungebethen in meine Heimath zurückzubringen. Dort fand ich meine Söhne, meine arme Hütte wieder; nur Eure liebe Mutter fehlt,« sprach er mit einem Seufzer seinen Kindern zugewendet, »die wir nicht mehr sehen werden.«

»Ihr werdet sie jenseits wieder sehen,« sprach eine Stimme mit feyerlichem Tone.

Alle wandten sich schnell um, und sahen den Pfarrherrn, der am Eingange der ärmlichen Hütte gelehnt, der ganzen Erzählung zugehört hatte. Der würdige Priester näherte sich nun dem erstaunten Jean Cauvin, und überzeugte ihn, daß selbst in seinem Unglücke die milde Hand der Vorsehung mächtig über ihm gewaltet und daß Gott weder ihm verlassen habe, noch seine Kinder.

Darauf nahm er ihn beym Arme und führte ihn hinaus ins Freye, wo alle Bewohner von Trouville versammelt waren, reich und arm, und sich um ihn drängten, ihn mit Segenswünschen wegen seiner wunderbaren Rettung zu überhäufen. Darauf führte der fromme Priester abermahls das Wort, hielt eine herzrührende Rede, und schloß damit, daß er das Veranstalten einer Sammlung vorschlug, von deren Ertrag man dem gänzlich verarmten Jean Cauvin eine neue Barke kaufen könne. Der Vorschlag wurde von allen mit Freuden ergriffen, und jeder gab nach seinen Mitteln. Einige der wohlhabenderen Bewohner dieses Dörfchens und Badegäste drängten sich auch bald heran, und machten durch ihre Gaben die zum Ankauf nöthige Summe voll, wozu die kleinen Spenden der armen Fischer schwerlich hingereicht hätten.

Noch am späten Abend desselben Tages sah ich vor der Capelle am Gestade eine dicke, mit Blumen umwundene Wachs-

kerze vor dem Gnadenbilde unserer lieben Frau brennen, deren mildes Licht das goldene Kreuzlein erhellte und einen lieblichen Schein auf die arme niedere Hütte warf, worin zwey fromme Kinder in der Freude des Wiederfindens des geliebten Vaters schwelgten.

Aphorisme.

Es gibt Menschen, die wohnen auf dem Gipfel der Gemeinheit. Es ist unmöglich ihnen beyzukommen — sie behalten immer Recht. Der Witz, der sie aufsucht, sinkt schon am Fuße des Berges entathmet nieder, und bekennt mit Scham, daß ein Prügel besser sey, als eine Lanze.

Notizen.

Schauspiele.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt schritt Hopp's neue Posse: „Doctor Faust's Hauskäppchen" nun schon zehnmahl über die Breter, und der Beyfall, welcher ihr schon bey der ersten Aufführung ungetheilt und einstimmig gezollt wurde, hat sich seitdem durch die zunehmende Rundung der Darstellung bey jeder Wiederhohlung gesteigert. Die Mängel, welche dieser Posse vorgeworfen werden können, sind schon nach Gebühr vor das Forum der Kritik gezogen worden, vor welchem jedoch auch deren, jene Mängel weit überwiegende, Vorzüge der verdienten, auszeichnenden Beachtung und Würdigung nicht ermangelten. Und wirklich dürfte kein gerechtes, unbefangenes, kritisches Urtheil Hrn. Hopp sein glückliches und entschieden berufenes Talent für die Localdichtung, und einen vorzüglichen Grad von Bühnenkenntniß in Abrede stellen wollen, so sich in allen seinen Stücken durch die richtige Auffassung des gewählten dramatischen Vorwurfes, und durch verständige, gewandte Lösung der sich gestellten Aufgabe unverkennbar beurkunden. Noch dazu besitzt Hr. Hopp die eigenthümliche Gabe, selbst Situationen und Charaktere, die mitunter der Lebenswahrheit ein Bischen widerstrebend erscheinen, und selbst Witze und Späße, die gerade nicht die Feuerprobe der Gediegenheit aushalten, oder auch hin und wieder wohl schon da gewesen seyn dürften, dennoch immer mit gutem Erfolge geltend zu machen, denn er versteht es mit sachkundiger Berechnung, in seinen vorgeführten Situationen und Charakteren interessante Effecte zu verbinden, und die Spende seines Witzes und Scherzes immer in den gefälligsten Formen und Versetzungen zu biethen. — Die Idee, daß dieses „Hauskäppchen Faust's" Jeden zum offenen Geständnisse seiner geheimsten Gedanken zwingt, ist aber auch wirklich eine besonders glückliche, und die dadurch herbeygeführten Combinationen von komischstem Effecte. — Der ungewöhnlich günstige Erfolg dieses Stückes ist eben so erfreuend für die zahlreichen Freunde dieses Theaters, als er lohnend seyn muß für das Streben der thätigen Direction, welches unermüdet dahin gerichtet ist, dem Publicum in möglichst schneller Reihefolge und Abwechslung recht viele interessante Genüsse zu bringen. Stünde doch mit der Direction redlichem Mühen auch die Qualität der dramatischen Arbeiten, die ihrer Wahl zugewiesen sind, in richtigerem Verhältnisse. — Seit einigen Tagen begrüßen wir in diesem Stücke, in der Rolle des Notars, Hrn. Seeligmann als eine recht werthe Bekanntschaft aus frühern Zeiten, und sehen den Amtschreiber von Hrn. Brabbé befriedigend geben. Dz.

Welt-Theater.

(Wien.) Es ist offenbar eine allzu große Nachsicht, womit hiesige Journale den von Wien abgehenden Schauspielern so gerne einen über die Gebühr empfehlenden Geleitsbrief mit geben. Wir sind nicht blind gegen den löblichen Willen: man soll Niemanden übel nachreden, und eben so wenig eifern wir gegen die That, allein — sit modus in rebus — man verfalle nicht in die Extreme, denn gerade so ein Lob ist unsers Bedünkens eine sehr sublime Sache. Wird ein Bühnenkünstler über die Gebühr gelobt, so lange er in unsern Mauern weilt, dann macht sich der allezeit fertige Weihrauchspender doch nur hier lächerlich und man erfährt durch Überzeugung, was man von den Talenten und Fähigkeiten des Wundermannes zu halten hat; kommt aber so ein Gepriesener hinaus, in die Provinz oder gar in das Ausland, dann sind die Folgen solcher Lobhudeley ungleich größer, denn die Würde der Kritik ist dann verletzt, man hat sie öffentlich blamirt. Ist es denn nicht genug, zu sagen: X sey ein verwendbares Mitglied, das seinen Platz auszufüllen vermag? so aber muß immer die dritte Vergleichungsstufe mit einem ruhmredigen Epitheton als Knalleffect losgedrückt werden. Ja man geht noch weiter, bis in die grellsten Behauptungen des Gegentheils. So heißt es z. B. Mad. N. N. die beliebte Localsängerinn u. s. w. unternimmt eine Kunstreise nach dieser oder jener Stadt, und fragt man, wer die Localsängerinn sey, die hier so beliebt war, eine.... Ausländerinn, von der man nicht mehr weiß, als daß sie in ein paar kleinen Rollen zur Noth genügte. Oder Hr. N. N., dessen Künstlertalent jeder Bühne zur Zierde gereichen wird, hat sein Engagement an der ***Bühne verlassen, und wir können nicht umhin, ihm das rühmlichste Zeugniß zu geben und wünschen u. s. w. Hr. N. N. ist aber in Wien so viel wie unbekannt, und hat nicht Eine Rolle zur Zufriedenheit gespielt. Welche Rolle aber spielt da die Wiener Kritik? — In ähnlicher Beziehung schadet auch das a priori Lob zu erwartender Gäste, wovon wir uns zu allen Zeiten zu überzeugen Gelegenheit haben. Und fragt man schließlich, wer kommt dabey zu Schaden, so lautet die Antwort: das Publicum, der Schutzempfohlene selbst, der getäuschte Theaterdirector und die öffentlichen Organe — also viermahl getroffen, mit Einem Wurfe.

— In Linz sollte am 7. d. M. zum Vortheile der Decorateurs Hrn. Jaich zu ersten Mahle das Lustspiel „Roccoco" gegeben werden. Das dortige Localblatt „Warte an der Donau" sagt in der Annonce viel Rühmliches über dieses Stück und fügt auch bey, dasselbe eine gewählte, auf den Bühnen der Residenzstadt Wien mit ungetheiltem Beyfall aufgenommene, dramatische Novität zu nennen. Zufällig kam dieses Stück in Wien noch gar nicht zur Aufführung, konnte also der Beyfall darüber nicht getheilt seyn, und das Ganze ist nichts anders als ein dramatischer „Puff," für welchen wir kein passenderes Plätzchen kannten, als unmittelbar nach dem vorstehenden Artikel.

— Das am 11. d. M. in den Localitäten zum Sperl in der Leopoldstadt zum Besten des Fondes für erwachsene Blinde von dem Ausschußmitgliede Hrn. Ferdinand Carl Manussi arrangirte Ballfest bewährte abermahls seinen alten Ruhm, indem es sich glänzend und ausgezeichnet an die dießjährigen Carnevalsfeste wie jenes der Künstlerbälle ꝛc. anschloß.

Das mit Recht beliebte Locale ward ganz festlich geschmückt und nach einer klugen Berechnung des Raumes waren nicht mehr Billets ausgegeben, als ohne Beschränkung der Tanzlust zulässig erschien.

Hr. Capellmeister Joh. Strauß trug nebst seiner neuen Composition den „Cäcilien Walzern" auch noch eine eigens für dieses Fest componirte Walzerparthie unter dem Titel „Myrthen" vor, welche sich des allgemeinsten Beyfalles sämmtlicher Anwesenden erfreute, und ihrem Schöpfer zur doppelten Ehre in Beziehung auf die Kunst und der Widmung eines so edlen Zweckes gereichen dürfte.

Eine durchaus gewählte Gesellschaft, verherrlicht durch die Gegenwart mehrerer hohen Personen und durch eine große Anzahl liebenswürdiger, mit Eleganz und Geschmack der Mode huldigender Damen, bewegte sich durch die überreich erleuchteten Räume, und so ward ein Fest der Heiterkeit gefeyert, das in dem Andenken aller Theilnehmer das erquickende Gefühl, Genuß mit Wohlthätigkeit verbunden zu haben, zurückläßt, und zugleich das Verdienst des Anordners desselben Hrn. Ferdinand Carl Manussi, Hauptdepositenamts-Cassenbeamten, welcher auch noch ganz besondere Tanzordnungen mit Devisen an die Anwesenden vertheilte, um so mehr steigert, als seine Thätigkeit für diesen edlen Zweck unermüdet genannt werden kann.

— Daum ist mit der Decorirung seiner unterirdischen Localitäten in dem Riesenkeller zu St. Anna bald zu Ende, so daß wir dem Publicum noch im heurigen Carneval die Eröffnung dieses, dem Vergnügen geweihten Locales, verheißen können. Was man von Daum's geschmackvollen Arrangement zu erwarten hat, weiß Jedermann — sein Erfindungsgeist überrascht immer mit Neuem, in sinniger, gefälliger Form. Das neue Etablissement wird gegen seine früheren Unternehmungen nicht zurückbleiben, nur hat sein schaffender Geist hier den Vortheil, daß er im Großem arbeiten konnte. Also Glück auf, zum baldigen Beginne!

(Linz.) Mad. Christiany, zuletzt in Wien engagirt, gastirt hier mit vielem Beyfalle. Zugleich mit ihr gastiren spanische Tänzer.

(Znaim.) Das zum Vortheile des blinden Flötisten Johann Hrbek, Zöglings des Prager Conservatoriums veranstaltete Concert hat einen reichlichen Ertrag abgeworfen. Bekanntlich wurde der unglückliche blinde Virtuose von Sr. Majestät dem höchst seligen Kaiser Franz mit einer kostbaren Flöte beschenkt, die sein Erdenglück ausmacht.

(Brünn.) Zwey Künstler ersten Ranges sind hier zugleich eingetroffen, Liszt und Ernst. Der erstere gab bereits am 10. ein Concert zu hohen Preisen.

(Prag.) Die Bälle, unter denen bisher der Medicinerball der besuchteste gewesen und auch der schönste, zeichnen sich heuer durch nichts aus, die Eigenthümlichkeit ausgenommen, daß bey keinem die nationelle Polka fehlen darf. Die Zahl der für den heurigen Carneval erschienenen Tanzcompositionen ist Legión. Den Ehrenplatz darunter behaupten Labitzky's „Coburg-Galoppaden" und „Narcissen-Polka."

— Von dem genialen Componisten A. Emil Titl, dessen Verdienste man nun erst anerkennt, da er bald scheidet, um einem ehrenvollen Ruf nach Wien zu folgen, ist bey Schott in Mainz, Antwerpen und Brüssel die „nächtliche Heerschau" mit französischer Übersetzung erschienen.

— An besonderen Sehenswürdigkeiten haben wir aufzuweisen „einen lebendigen Riesen" und ein todtes Wachsfiguren-Cabinet, das Diorama von Bethlehem und Slessak's Kunstreitergesellschaft.

(Töplitz.) Unser Theaterdirector Römer lieferte am 11. November v. J. wenn auch keinen Ohrenschmaus, doch einen Stoff zum Braten. Am genannten Tage, als am Martinsfeste, wurden nach beendigter Vorstellung eines uralten Ritterschauspieles vier lebendige Martinigänse verlost, zu welcher gänslichen Lotterie jeder Abnehmer eines Logen-, Sperrsitz- oder Parterrebillets ein Loos erhielt. Das Directionsstück scheint Anklang gefunden zu haben, das Haus war voll ob des Geschnatters der vier Gänse, die dießmahl gezogen haben. Bravo, edler Römer, der du Gänse des Capitoliums in den Musentempel einführtest.

(Pesth.) Der Prestigateur Döbler wird zu Mitte Februars hier erwartet, um im ung. Nationaltheater Vorstellungen zu geben. Gleichzeitig soll er aber auch in Grätz spielen. Aus solcher Verlegenheit kann sich wohl nur ein Zauberer wie Döbler ziehen.

— Mad. Schodel, die Zierde der ung. Oper, hat ihr Engagement daselbst mit Ostern d. J. gekündet. Ein Gleiches that die Sängerinn Dlle. Feller.

(Ofen.) Von Brünn erwarten wir einen Gast und ein neues Stück; der Gast heißt Hr. Erbert, und ist ein dort sehr beliebtes Mitglied, das neue Stück „der Gellago von Lissabon" von Hrn. Blum, welches bereits in Brünn, Ollmütz und Wien mit Beyfall gegeben wurde.

— Am 3. d. M. starb hier die geschätzte Schauspielerinn Dlle. Zeitler d. ä., die erste Liebhaberinn des Ofner Theaters.

(Preßburg.) Der goldene Kranz und Schmuck den Mad. Schodel bey ihrer letzten Gastrolle von ihren Verehrern als Geschenk erhielt, soll den Werth von 3000 fl. Conv. M. haben.

(Agram.) Zur Vermehrung des Fondes des illirischen Nationaltheaters wird hier nächstens ein Drama in illirischer Sprache gegeben.

(Dresden.) Der Violinist Ernst hat hier Furore gemacht, und ist von Manchen noch über Paganini gestellt worden.

(Augsburg.) Die Sängerinn Sgra. Carradori, Mitglied der ital. Operngesellschaft des Paolo Cervali, welche sich kürzlich in Linz, Salzburg und München producirte, hat hier im Theater Furore gemacht.

(Gotha.) Die Eröffnung des neuen Hoftheaters war nicht nur durch die Schönheit des Hauses ausgezeichnet, auch von der Darstellung der Oper „Robert der Teufel" läßt sich über die Hauptpersonen Robert, Bertram und Alice (HH. Bognar, Illner und Dlle. Gabriele Allram aus Prag) Rühmliches sagen. Mayerbeer erhielt für die eigens componirte Festcantante von dem Großherzoge eine kostbare goldene, mit Diamanten besetzte Dose.

(Baden-Baden.) Wer's erst so weit gebracht hat, wie Meyerbeer, der dahier an der Beendigung einer noch ungetauften Oper arbeitet, kann auch die große Oper in Paris ein Bischen nach seiner Pfeife tanzen lassen, vorausgesetzt, wenns ihm Vergnügen macht. Da die Primadonna mit einer Vacatur besetzt ist, und die zweyte Sängerinn nur zuweilen zu ihr hineinschlürft, wenn's gerade nothwendig ist, so will der Componist des „Robert" seinen neuen Sprößling nicht eher schreyen lassen, bis die zweyte Sängerinn die Vacatur nicht mehr zu besuchen nöthig hat, oder aber bis eine Primadonna engagirt ist, was eben so viel heißen will.

(Zürich.) Mad. Birch-Pfeiffer hat den Roman „Benjamin Israeli" des jungen, in Frankfurt lebenden Schriftstellers Dr. S. Zirndorfer zu einem Drama verarbeitet. Wenn das auch gut ist, so hat der fragliche Roman die Feuerprobe bestanden.

(Paris) hat nach der letzten Zählung 909,126 Einwohner; 62,359 darunter, also der vierzehnte Theil, sind Arme.

(Boston.) Der größte jetzt lebende Riese befindet sich hier. Er heißt Hamiley und mißt 9 Schuhe. Er ist aber sehr verunstaltet, an jedem Fuße hat er, was noch nie vorgekommen, zwey Knie, und kann sich auf jedes dieser Knie herablassen. Er ist neunzehn Jahre alt und der Sohn eines Matrosen zu Philadelphia.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 27.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 17. Februar 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Lob des schwarzen Kaffehs.

Fresco-Skizze von Dzia.

Der schwarze Kaffeh ist und bleibt denn doch immer eine herrliche Erfindung!

Und das Herrlichste an dieser herrlichen Erfindung ist, — daß Jeder, sey es nun in reicher Herrlichkeit, oder in herrlicher Armuth, des Genusses dieser prächtigen Erfindung theilhaftig werden kann.

Hierzu ist nur ein kleinwinziger Umstand erforderlich. Es braucht sich nähmlich den neugierig forschenden Fingerspitzen eines Kaffehlustigen auf ihrer Entdeckungsreise durch die Taschen nur in irgend einem Sackwinkel das überraschende Gefühl vorhanden seyender sechs Kupfergroschen kund zu geben, da ertönet jubelnd der Freudenruf: »Land!« und mit kecker Zuversicht wird aus allen Kräften dem günstigen Winde, der nach dem Kaffehhause zu weht, nachgesteuert, und der unfehlbar in den ersehnten Genußhafen des herrlichen Mokka-Nectars einführt.

Ist dem Glücklichen in solch einem kritischen Momente durch seines Schicksals günstige Laune der entscheidende Griff nach Groschen gelungen, wer ist zufriedener als er! Er fühlt in dem behaglichen Augenblicke seines Genusses das Äquivalent zwischen Reich und Dürftig, zwischen Vornehm und Gering, zwischen Adelsbrief und Armuthszeugniß hergestellt.

Und der Mann hat auch eben nicht unrecht; denn bey den Genüssen, welchen der Mensch den Weg durch seinen Mund vorschreibt, herrscht volle Gleichheit unter den Ständen der Mägen. Ob nun die Laune des einen Magen durch lauter Trüffelpasteten und Dessert-Weine verwöhnt und verhätschelt sey, — oder ob nun ein anderer Magen sich voll Resignation in die Allianz mit Commißbrot und ordinärem Bier fügte: — in dem vorliegenden Falle schwindet jede conventionelle Rücksicht, und der Kaffeh fließt mit gleich erquickender Wirkung durch die Kehle des schwelgenden Gourmands, wie in den bescheidenen Commißmagen.

Freylich ist oft, und nur gar zu oft, das Forschen der Menschenfinger nach dem geträumten Daseyn einiger Groschen verlorne Mühe! Aber auch hierin stellt sich wieder das Gleichgewicht zwischen der magern Armuth und dem feisten Überflusse dar. Die Armuth sucht oft nach Groschen, sich Genüsse zu schaffen — und der Überfluß hascht oft nach Genüssen, die nur Groschen, oder noch weniger kosten, und findet sie lebenslang nicht.

Es gibt im Leben eben so viele Herrlichkeiten, als es Elend in der Welt gibt. Und es biethet sich dem unbefangenen Beobachter eben so oft die Gelegenheit, das Elend mancher Herrlichkeit zu durchschauen, wie dagegen in manchem Elende selbst noch Herrlichkeit zu finden.

Des Menschen Wahn und seine Hoffart bilden im Kitzel der Eitelkeit gar zu gerne einen schimmernden Hof von Herrlichkeit um sich her. — Dem Auge der Erfahrung und der reiferen Lebensansicht gestalten sich derley Erscheinungen nur gar zu oft zu einem an das Mondgestirn mahnenden Bilde, wo der »Hof,« der ihn umdämmert, meist der Vorbothe eines nahen Gewitters ist, in dessen Stürmen des Gestirnes Glanz erbleichend untergeht.

Ferne sey es von mir, durch diese Bemerkung dem guten, in allen Ehren alt gewordenen, Mondgreise nahe treten zu wollen! Ihm sey es zum Ruhme nachgesagt, er erhielt sich durch Jahrtausende und durch alle die tobenden Wechselstürme der Zeit ungebeugt und unerschüttert in seinem milden Himmelsglanze auf seiner wunderbaren lichten Sphärenbahn.

Noch immer schaut er mit dem angestammten gutmüthigen Zuge des Mitleids auf arme, nächtlich sich Liebende herab. Noch immer lächelt er, mit einem kleinen satyrischen Anfluge in der Miene, auf sogenannte Dichter herunter, die, weil sie nichts Nützlicheres zu thun verstehen, oder weil sie keine wohlfeilere Unterhaltung kennen, in seinem bleichen Schimmer schwär-

merisch durch einsame Haine irren, und gar schöne herzrührende Sonette singen, auf den Mond, auf unerhörtes Liebessehnen, auf die plätschernde Silberquelle — und dann wieder auf den Mond!

Noch immer schaut er — und ohne, wie es hienieden öfters geht, für wenig Gewöhnliches — viel ungewöhnliches Entrée-Geld zu zahlen — in den Circus menschlicher Lebens-Productionen auf den Steckenpferden der Thorheiten und Leidenschaften, voll leuchtender Theilnahme hinein; und bemerkt er, daß man sich da unten vor ihm zu geniren scheint, zieht er sich voll Bescheidenheit zurück, und guckt nur verstohlen durch die halbgeöffneten Jalousien seiner Wolkenfenster herunter.

Noch immer — — aber »alle Wetter!« höre ich hier des Lesers Ungeduld donnern, — »wie kann man denn vom schwarzen Kaffeh in den Mondschein kommen!« Und der Leser hat Recht. Also abgegangen von allen mondsüchtigen Grübeleyen, kehre ich auf mein Thema zurück, und sage nochmahl: Der schwarze Kaffeh ist und bleibt eine herrliche Erfindung.

Nicht die Näschen gerümpft, und wären es auch über die Näschennorm hinausstrebende Nasen, meine holden Damen, darüber, daß ich hier nur die Vorzüge des »schwarzen« Kaffehs geltend mache. Allein, meine Damen, wie dürfte ich es wagen, mit meinem unberufenen Urtheile ein Monopol zu berühren, das euch alle Welt in vollem unbestrittenen Maße attribuirt! Wie dürfte es mir einfallen in meiner tiefen Profanität Euren schönen Weihebund mit dem ohnehin so hochgepriesenen, und meines Lobes gar nicht bedürfenden Milchkaffeh einer Beurtheilung zu unterziehen? Euern schönen Weihebund, welchem im berufenen und auserwählten Kreise nur die strengste Moral, die geläutertste Lebenspraxis enttaucht!

Wie viele junge Frauen traten nicht schon freygesprochen aus der Schule Eures Bundes in das Weltleben, ausgerüstet mit dem hohen Grundsatze, nicht nur den Milchkaffeh und andere Freuden des Lebens allein, sondern auch ihren Mann zu lieben. Wie viel guten Nachbarruf läuterte nicht schon in solchen Kaffeh-geweihten Stunden Eure theilnehmende Menschenfreundlichkeit an der reinen Spiritusflamme Eurer Kaffehmaschine, — ob er sich auch, zu nahe daran gehalten, oft so gewaltig die Flügel daran versengte, daß, gleichwie an einem Iglauer Tuche, kein guter Faden mehr an ihm geblieben?

Sieh da, schon wieder, und mit vollem Rechte wirft mir der Leser vor, daß ich auf Abwege gerathe, anstatt meinem Vorsatze gemäß, nur mein Thema zu verfolgen. Aber er verzeihe mir diese meine Abschweifung, und ich verspreche ihm, von nun an nur vom schwarzen Kaffeh zu reden.

Dieses Thema ist ohnehin insbesondere nur auf Männer zu appliciren. — Denn die liebe Damenwelt, wie sie überhaupt alle Bitterkeiten des Lebens mit Süßigkeiten zu candiren versteht, deren ihr die mannigfaltigste Auswahl aus ihrer eigenen Conditorey zu Gebothe steht, — mildert auch verständigerweise den herben Geschmack des schwarzen Kaffehs mit der versüßenden Sahne der Milch.

Aber nichts mehr über die Damenwelt! Kein Wort mehr über das schöne Frauengeschlecht! Ich will mir selbst eine Strafe auferlegen, für das erste Mahl, wenn ich wieder in meinem Fehler recitiv würde! — Aber welche Pönitenz lege ich mir denn geschwinde für einen solchen argen Rückfall auf?

Ich hab's! Ich will diesen meinen eigenen Aufsatz noch einmahl lesen, — halt ein! ruft der Leser, du wüthest gegen dich selbst! — Noch mehr, — ich will auf einem Haustheater das Trauerspiel »Isidor und Olga« ansehen, und dabey von Anfang bis zu Ende aushalten. — Entsetzlich! Hier sträubt sich mein Haar! — Wäre eine solche Buße noch nicht genug? — D'rum kein Wort mehr über die holde Damenwelt!

Um mich vor jedem Rückfalle sicher zu stellen, halte ich es für das Beste, die Kanzel meiner Lobes-Eloquenz auf einen Schauplatz zu verlegen, auf welchem der Kaffeh die Hauptrolle spielt, das ist, in ein Kaffehhaus, wohin den Damen die Frequenz zwar nicht absolut verbothen ist, wovon ihnen aber doch vom Forum des Anstandes unter der Hand freundschaftlich und wohlmeinend abgerathen wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Trauung zur See.

»Es befand sich am Bord unseres Fahrzeuges ein Herr H., der vormahls Kaufmann in Massachusetts gewesen war, sich seitdem aber in Connecticut und zuletzt in New-York aufgehalten hatte. Es war ein freymüthiger, offener Mann, stets lustig und guter Dinge, und obendrein von einem angenehmen Äußeren. Er war siebenundzwanzig Jahre alt. Als er an Bord kam, war er uns allen fremd, da wir es uns aber vorgenommen hatten, am Bord gewissermaßen wie eine einzige Familie zu leben und seine liebenswürdigen Eigenschaften bald entdeckten, war er uns bald herzlich willkommen. Am sechsten Tage unseres Beysammenseyns kam er zu mir und fragte mich nach dem Nahmen und den Verhältnissen eines ältlichen Herrn, der sich mit seiner Tochter am Bord befand, in welche Letztere Herr H. sich verliebt zu haben schien. Was mich betraf, so fand ich an Miß J. durchaus nichts Anziehendes, außer daß sie geistreich und sehr angenehm in ihrem Wesen war. Ich sagte ihm, was ich von Herrn J. wußte, und stellte ihn, auf seine Bitte, demselben vor. Die Folge war, wie es sich in Kurzem zeigte, daß zwischen Herrn H. und Miß J. bald ein inniges Verhältniß entstand, welche Letztere dadurch ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit wurde. Man sah sie stets beysammen im vertrauten Gespräch und selten fand eine Parthie Whist Statt, in welcher sie nicht Partner waren.

Am zweyten Sonntage unserer Fahrt ersuchten wir den ehrwürdigen Geistlichen, Herrn M., der sich auf einer Reise nach Italien befand, vor uns eine Predigt zu halten. Der

freundliche Capitän ließ ein Segel als Zelt ausbreiten, Sitze wurden angebracht, und die aus 76 Köpfen bestehende Gemeinde, Matrosen und Schiffsleute mit einbegriffen, wohnten der Andachtsübung bey. Ein kleines Pult ward zur Kanzel umgeschaffen, der Text ward vorgelesen und eine erbauliche Predigt gehalten. Nach Beendigung derselben nahm der Geistliche eine Karte, die vor ihm auf dem Tische lag, und las, wie folgt: „William Benetley H. Esqr. aus New-York, beabsichtigt sich mit Miß Maria Louise J. in den Stand der heiligen Ehe zu begeben.“

Wir waren mehr von der Art und Weise, wie uns die Sache verkündet wurde, als von ihr selbst überrascht, vergaßen den Ernst, den die Predigt bey uns hervorgerufen hatte, und brachten dem jungen Paare unsere lauten und herzlichsten Glückwünsche dar. Damit war aber die Geschichte noch nicht zu Ende; den Brautleuten ward der Vorschlag gemacht, die Hochzeit noch an demselben Abend zu vollziehen und sie willigten zur Freude aller Passagiere ein. Es wurden demnach sofort alle Anstalten dazu getroffen, die beste Cajüte ward ihnen eingeräumt, und jedermann freute sich bey Annäherung der Stunde, die ihren Herzensbund besiegeln sollte.

Der Abend war ruhig und schön, die größte Windstille herrschte, nicht das kleinste Geräusch war auf dem Verdeck vernehmbar, und sanft lächelte der Mond auf die friedliche Scene herab. Alles begab sich in das zum Tempel eingerichtete Zelt und in weniger als fünfzehn Minuten war die Trauung vollbracht durch unseren würdigen Geistlichen, der seine Rede mit einigen frommen Bemerkungen und einem Gebethe schloß. Die Scene war in der That eben so erhaben als romantisch. Die anmuthige Braut erschien in einem Kleide von blendend weißem Atlas, von ihrem Bräutigam geführt. Während der Ceremonie entperlten Freudenthränen den Augen mancher Anwesenden und wahrlich nur ein Herz von Stein hätte ungerührt auf das glückliche Paar blicken können, welches sich erst seit einigen Tagen kannte, und sich dennoch gelobt hatte, alle Freuden und Leiden dieses Lebens fortan mit einander zu tragen, und in treuer unwandelbarer Liebe zu verharren, bis der Tod sie scheiden würde.

N o t i z e n.

S c h a u s p i e l e.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Freytag den 11. Februar zum Vortheile des Regisseurs Hrn. G r o i s zum ersten Mahle: „das unterbrochene Ballfest zu Schellenberg, oder die Mädchen in Uniform.“

Schon der Komödienzettel enthielt dießmahl eine doppelte Aufforderung zur Nachsicht: das Prädicat „Faschingsposse“ und den Nahmen des Verfassers, dieß mahl Beneficiant und Autor zugleich. Die Handlung zu erzählen, lieber Leser, dieser Sorge entbinde uns gnädig, das Warum kannst du leicht errathen. Es geschieht so gewöhnlich im Leben, daß, wenn man selbst nichts gutes Neues schaffen kann, man sich doch alle Mühe gibt, das alte Gute zu verzerren und zu entstellen, und so that auch der Verfasser des in Rede stehenden Stückes, der aus dem guten Vaudeville „Sieben Mädchen in Uniform“ eine ganz erbärmliche Faschingsposse machte. Ist das Bestimmung bey den neuen Stücken, worin weibliches Militär exercirt? Wahrlich es scheint fast so! Die Nachsicht des Publicums wurde bey der völligen Gehaltlosigkeit des Stückes sehr viel in Anspruch genommen. Es war nur ein Glück, daß der Invalide aus dem Vaudeville beybehalten wurden, der, durch seine köstliche Maske unwiderstehlich zum Lachen reizende Sansquartier, der in N e s t r o y den besten Darsteller findet, den es für diese Rolle geben kann, welche auch zugleich die erste war, die er auf diesem Theater spielte. Freylich war es dießmahl mit der Maske so viel wie abgethan, das Komische lag nur in der Figur, in den Worten lag Nichts oder nur Wiedergeläutes aus dem Vaudeville, ohne der scharfen Ironie von dorten. Die zweyte komisch seyn sollende Figur hätte Hr. S c h o l z seyn sollen. Wir glauben, eine solche Rolle wie dieser Adrian für seinen Künstler wie S c h o l z, zu schreiben, kann nur seinem Feinde beyfallen. Das Duett-Quodlibet von den beyden Genannten gesungen, macht eine Ausnahme von dem allgemeinen Misere, denn obwohl größtentheils Uraltes, Längstbekanntes darin vorkommt, ist doch die Zusammenstellung picant, das übrige that der drastische Vortrag. Ein Paar komische Points wußte die Gewandtheit und gute Laune der Komiker hineinzulegen. Dieses Quodlibet und der Wagenzug zu Anfang des Stückes, wo aus dem großen vierspännigen Omnibus vielleicht über dreyßig Mädchen aussteigen, waren die hellen Puncte in diesem Producte der Finsterniß. Was den Schluß betrifft, die Evolutionen der weiblichen Helden, so haben wir wohl Alles gesagt, wenn wir erwähnen, daß sie als Husaren das Säbelexercitium ausführten, dessen Schwierigkeiten selbst bey der größten Präcision nie lohnend seyn können; eine unwillkührliche Herausforderung zu Vergleichen lag auch noch darin, der Mangel an Neuheit, was die W e s e n h e i t, dieser Manövers betrifft, und gegen solche Verbündete zu kämpfen, wird den tapfersten Soldaten immer den Sieg, wo nicht unmöglich, doch sicher äußerst schwer machen. Fleiß und Mühe, so wie die geübte Hand des Arrangeurs war nirgends zu verkennen. Ein ungarisches Pas der kleinen F e n z l gefiel sehr; das Quodlibet von dem Orchester zwischen den beyden Acten gespielt, war zu lang, ein Fehler, der auch das Stück trifft, obschon es vor 9 Uhr endete. Die Mädchen sehen in den beyden Costüme als Mädchen und als Husaren allerliebst aus, so auch das Theater, denn es war gedrückt voll.

W e l t - T h e a t e r.

(W i e n.) Die am vorigen Donnerstag Statt gefundene siebente Abendunterhaltung im Musik-Vereinssaale brachte wieder manch Erfreuliches und Gediegenes. Diese Abendunterhaltungen gewinnen dadurch ein eigenes Interesse, daß wir daselbst mit manchem Talente bekannt werden, an dessen Leistungen wir uns sonst nicht laben konnten, und daß sie gleichsam die Pforte bilden, durch welche ein strebendes Talent in die musikalische Welt eintritt. So hörten wir dießmahl nebst einem classischen Streichquartette von B e e t h o v e n, trefflich ausgeführt von den HH. J a n s a, D u r s t, Z ä ch und B o r z a g a, einer Arie und einem Duette von D o n i z e t t i, einer Arie von M a r s ch n e r, vorgetragen von dem wacker fortschreitenden Dilettanten Hrn. K l e i n, einem Concertstücke für die Violine, executirt von Hrn. B e z d e k, einem neuen

von Hrn. Lutz mit vielem Applause gesungenen Liede mit Violoncellbegleitung, componirt von Hrn. Souppé, auch ein neues Trio für Pianoforte, Violine und Violoncell, componirt von Hrn. Louis Wolf, ausgeführt von Hrn. Nabel, Jansa und Borzaga. Diese Composition in einem Gebiethe der Musik, welches höhere und gereiftere Kräfte erfordert, um sich darin mit Erfolg zu bewegen, verdient um so mehr einer ehrenvollen Erwähnung, als der Compositeur damit einen untrüglichen Beweis gediegener musikalischer Studien und Fähigkeiten ablegte. Von besonderer Wirkung auf das aufmerksame Auditorium war das wahrhaft poetisch gedachte Adagio und die herrlichen Variirungen des Thema im dritten Satze. Es fehlte nicht an lautem ehrenden Applause sowohl in den einzelnen Sätzen als auch am Schlusse, wovon allerdings die ausgezeichnete Aufführung ihren gebührenden Antheil hat. Möge der wackere Compositeur auf seiner Bahn muthig weiter schreiten! Blühen ihm auch nicht sobald die Rosen entgegen, welche den lebenslustigen Pfad der Walzer, Galoppen und Quadrilles bekränzen: so kann ihn doch das Bewußtseyn trösten, daß das Tüchtige einmahl durchdringen muß. Den Schluß dieser Abendunterhaltung bildete die Introduction aus der „Norma,“ worin der Bassist Hr. Schiffbenker die Vorzüge einer sehr schönen, vollen und runden Stimme geltend zu machen wußte und uns nur bedauern ließ, daß dieser talentvolle Kunstnovize zu seinem ersten Erscheinen vor dem Publicum keine passendere Gelegenheit finden konnte, als unmittelbar vor Beendigung des Concertes, wo es schon aus vielfachen Gründen um die allgemeine Aufmerksamkeit geschehen ist.

Die am 14. um 10 Uhr Abends abgehaltene Soirée des Hrn. Liszt zum Besten des Wiener Bürgerspitals versammelte im Musikvereins-Saale eine sehr zahlreiche und höchst gewählte Gesellschaft. Hr. Liszt spielte zwey Piecen: das große Septett von Hummel für Pianoforte mit Begleitung von Violin (Hr. Hellmesberger), Violoncell (Hr. Borzaga), Horn (Hr. König), Flöte (Hr. Fahrbach), Clarinet (Hr. Ullmann), Contrabaß (Hr. Slama), und die Phantasie über Pacini's „I tuoi frequenti palpiti.“ — Daß sich der Enthusiasmus und der Beyfall bey jedem Concerte dieses Kunstheros immer derselbe bleibt, ist eben so normal, wie seine Meisterschaft auch groß ist. Liszt erhielt heute doppelten Beyfall, der seinem Edelsinne auch vollkommen gebührte. Daß Hr. Liszt zum Schlusse noch zweymahl stürmisch aufgefordert wurde zu spielen, gehört bereits auch schon zu dem stereotypen Enthusiasmus. Es fehlen wirklich Worte zu sagen, wie außerordentlich unerreichbar heute wieder Liszt spielte. Eine einzige trübe Stimmung war im Publicum und zwar diese, daß es seinem vorletzten Concert beywohnte. — Der kleine 9 jährige Hellmesberger spielte Variationen von Beriot und gefiel allgemein; in dem Knaben steckt ein wirklich großes Talent. — Dlle. C. Kreutzer sang ein Lied von Hoven und eine Mad. L. Rutini eine Arie von Bellini ohne jedoch einen außerordentlichen Succes zu erregen.

(Grätz.) Döbler gibt im Theater ununterbrochen Vorstellungen mit außerordentlichem Beyfall Das große Carnevalsfest im Coliseum versammelte nicht weniger als 6400 Personen. Natürlich konnte es da an Staub und Hitze nicht fehlen.

(Pesth.) Der Bassist Reichel hat auch den Sarastro in der „Zauberflöte“ als Gast mit großem Beyfalle gesungen. Eine Wiederhohlung des Bertram in „Robert der Teufel“ fand unter ungünstigen Verhältnissen Statt, denn der Theaterabend vom 1. Februar war ein stürmischer, an dem sich ein längst gehegter Unwille gegen einen, übrigens talentreichen Sänger wiederhohlt Luft machte.

— Am 2. Feb. wurde Bänerle's treffliche, seit 10 Jahren vom Repertoire verschwundene Posse „Gisperl und Fisperl“ vor übervollem Hause und unter unaufhörlichem Lachen und Beyfallsbezeigungen gegeben. Solche Stücke kommen halt nimmer!

— Am 7. d. M. fand im deutschen Theater die erste Vorstellung der neu in die Scene gesetzten Oper „Oberon“ von Weber Statt. Es wurde an luxuriöser Pracht darin mehr gebothen, als manche Direction in einer ganzen Pachtzeit biethet; man sah nie Schöneres als diese neuen Decorationen Neefe's, fünfzehn an der Zahl, diese glanzvollen und picanten Costume, überhaupt dieser Aufwand in materieller Hinsicht, aber — wird sich's lohnen, an einem Werke, wo die eigentliche Substanz, der Gesang nicht befriedigen konnte? Leider heißt die Antwort: — schwerlich! Die Carl ausgenommen, blieben alle Übrigen hinter der Erwartung, woran freylich zum Theil Indisposition Schuld war; aber der Direction wäre ein besseres Schicksal zu gönnen gewesen. Der Gedanke, die Eintrittspreise zu verdoppeln, war kein glücklicher, denn mit einfachen Preisen wäre das Theater gewiß ganz voll mithin die Einnahme ebenso groß gewesen, als nun bey einem halbvollen Hause, die Stimmung Aller wäre aber auch ganz gewiß eine günstigere gewesen. So was sollte man aus Erfahrung wissen.

(Preßburg.) Das von Liszt zum Besten des Kirchen-Musik-Vereins gegebene Concert hat 727 fl. C. M. eingetragen. Allenthalben bezeichnet dieser Virtuose seine Schritte durch so edle Handlungen, daher er sich immer in doppelter Beziehung das rühmlichste Andenken sichert.

(Berlin.) Das Königstädtische Theater führte kürzlich das nach Bulwer bearbeitete Schauspiel „Cardinal Richelieu“ auf, ein sehr wirksames Stück, das auch mit vielem Fleiße gespielt wurde.

Nachricht

von dem Balle zum Vortheile für erwachsene Blinde.

Die Beförderung des Wohls der, auf das Herz der Bewohner Wiens begründeten Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde, welche sich des höchsten Protectorats Seiner k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzogs Franz Carl zu erfreuen hat, findet so viele Theilnahme, daß der Gefertigte sich im Geiste dieser Anstalt in die angenehme Nothwendigkeit versetzt sieht, noch einen Ball zum Vortheile derselben, um allen gütigen und bey dem ersten Balle vielleicht unbefriedigt gebliebenen Nachfragen genügen zu können, veranstalten zu müssen, welcher Mittwoch den 19. Februar d. J. in den bekannten Localitäten zur goldenen Birn auf der Landstraße Statt finden wird. Die Beliebtheit dieses Saales — Lanner's belebende und begeisternde Musik, welcher noch insbesondere an diesem Abende eine neue Walzerparthie unter dem Titel „Nachtviolen“ vorzutragen die Ehre haben wird; — die Solidität der Restauration und vor allem die, zu dem schönen Zwecke sich versammelnde gewählte Gesellschaft werden diesen Ball zu einem der ausgezeichneten Feste des Carnevals erheben. Die Subscribtionen zu den Billets hiezu à 2 fl. C. M. sind bereits bey dem Gefertigten eröffnet.

F. C. Manussi,
Ausschußmitglied obigen Vereins, wohnt
in der Stadt, Trattnerhof Nr. 618.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 28.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den 32ster Jahrgang. 18. Februar 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Lob des schwarzen Kaffehs.

(Fortsetzung.)

Es ist Abend. Ich eile in eines der besuchtesten Kaffehhäuser der Stadt, postire mich da in einen traulichen Winkel, ziehe meine Schreibtafel hervor, und schreibe.

Hier wird vermuthlich mancher Leser die Bemerkung machen, daß ich, besonders da es schon Abend war, besser gethan hätte, wenn ich hübsch ruhig nach Hause schlafen gegangen wäre. Ich aber bin nun einmahl von dem Gegenstande meiner Idee zu sehr eingenommen, und ich glaube, daß, wenn mir Einer hier im Kaffehhause theilnehmend zuriefe: »Freund, noch keine Ruhe?« — ich ihm geistreich, aber kurz antworten würde: »Nein, Freund, noch nicht, aber in einer kleinen Weile!«

Vor allem muß ich den schwarzen Kaffeh gegen den Vorwurf vertreten, der ihm schon oft genug zu Theil geworden, nähmlich, daß er ein Gift sey; welcher Vorwurf wiederhohlt durch die richtige und treffliche Bemerkung hochbejahrter Greise entkräftet wurde, daß der Kaffeh, wenn er schon Gift wäre, ein sehr langsam wirkendes Gift seyn müßte, denn dieses Gift werde von ihnen selbst schon ein halbes Jahrhundert lang ohne Wirkung getrunken. Einen lebenden Beweis für diese Behauptung liefert dort an jenem Tischchen der muntere siebenzigjährige Greis, der so behaglich seinen »Schwarzen« schlürft, und mit so gutmüthiger Theilnahme der, vor seinen Augen producirten Billard-Parthie zusieht. Ich weiß es aus seinem eigenen Munde, daß auch er schon ein halbes Seculum hindurch dieses gefährliche Gift einschlürft, und seht, wie rüstig und heiter er in seinem Alter noch in das Treiben der jungen Welt hineinschaut, wie jede seiner Mienen das Gepräge physischer und geistiger Kraft und Munterkeit trägt!

Im Gegentheile behaupte ich, der schwarze Kaffeh ist ein Lebensverlängerer. — Heißt doch schlafen nicht leben, und wie der träge, feige Schlaf die kräftigen Gewalten des schwarzen Kaffehs scheut und flieht — nun, das ist wohl Jedermann hinlänglich bekannt.

Zum Belege dieser Behauptung diene dort in der Ecke jenes interessante blasse Männchen mit der Menge Bart und dem Bischen Gesicht, mit dem gebrochenen Halskragen und zerrissenen Stiefel, mit den bewinterfensterten Äuglein, und der sich kund gebenden Blöße in der Ellenbogengegend, mit der Überfülle seiner nach wahrer Kroatensitte gescheitelten Locken, und dem Jammer seines über den Verlust aller Wolle schon ganz abgehärmten Tüffelrockes.

Ich kenne den interessanten blaßen Mann. Er ist ein sogenannter lyrischer Dichter, ungeheuer voll von Sentimentalität und Schwärmerey. Man raunt sich in die Ohren, er werde von höherer Hand unterstützt, nähmlich die Liebe, die murmelnde Quelle, der plätschernde Bach, der melancholische Hain und der bleiche Mond hätten zusammengeschossen, und der sentimentale Schwärmer beziehe von ihnen ein ordentliches Salar, dafür, daß er sie, wie sich's gebührt, nach Kräften besinge und lobpreise. — Die Liebe muß ihm überdieß noch manchmahl heimlich etwas zustecken, denn gerade sie besingt er vor allen gar zu gerne und gar zu oft. Ja, er soll in seiner Schwärmerey für die Liebe so weit gehen, daß er seiner Geliebten sogar poetische Wäschezettel dichtet, und dazu das Versmaß bey der Gelegenheit an den Fingern herunter zählt, wenn sie ihn zum Abwinden des Zwirnes zu ihren Strümpfen als — Haspel gebraucht.

Eben kam das Männlein gleichwie zerquetscht von dem Drucke seines heutigen schwärmerischen Treibens zur Thüre mehr herein gewankt als gegangen. — Es scheint, als wollte er den Schlaf und die Ermattung, die ihn zu überwältigen drohen, durch Lectüre von sich bannen. Doch bald entsinkt ihm die kaum zur Hand genommene belletristische Zeitschrift, und allmählig tiefer neigt sich seine Nase zur Brust. Da naht sich der Marqueur mit dem schwarzen Kaffeh. — Er leert mit gierigem Zuge die volle Schale des stärkenden Mokkatrankes, und sieh,

offenbar neu belebt und neu erstarkt, richtet er das Dichterhaupt wieder in die Höhe. — Und kaum daß er die zweyte Schale hat geleert, scheint schon die Begeisterung seinen Genius neu zu beschwingen; — sein Auge flammt durch die Gläser, daß — ein vorgehaltener Zündschwamm unfehlbar Feuer fangen müßte, und, gleichwie um den günstigen Moment höherer Eingebung festzuhalten, reißt er hastig die Schreibtafel aus der Brusttasche hervor, und notirt darin in raschen Zügen seine poetische Vision. Und nun stürzt er zur Thür hinaus, nachdem er noch in seinem poetischen Enthusiasmus dem eben zur Carambole ansetzenden Billardspieler durch einen ziemlich prosaischen Rippenstoß die Stellung verrückt, und dafür selbst mit dem ihm gerade in den Wurf kommenden Marqueur carambolirend, diesem den vollen Inhalt des eben in der Hand tragenden Wasserglases mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit, worüber der Marqueur selber in verwunderter Verblüfftheit das Maul aufreißt, in den Rockärmel hinein escamotirt hat. — Ohne Zweifel eilt der Unglückliche nun heim auf sein Dachstübchen, um wieder den bleichen Mond, dem er dort näher steht, als tief unter ihm niedrigere Erdenkinder, oder die Liebe, oder die murmelnde Quelle, oder den plätschernden Bach, oder etwa gar den melancholischen Hain zu besingen, kurz, seine Muse zum Heile der Lesewelt mit einem neuen lyrischen Kindlein zu befeuchten.

O Kaffeh! du Born der Begeisterung!

Von den im Kaffehhause anwesenden Gästen, die sich, in bunte Gruppen getheilt, jeder nach seiner Weise, unterhalten, kenne ich mehrere, die zu jeder Stunde des Tages hier anzutreffen sind, größtentheils eifrig Beflissene der schönen Wissenschaft des süßen Nichtsthuns. Diesen guten Leuten ist wieder der Kaffeh von unschätzbar hohem Werthe. Er ist ihr treuer, verläßlicher Anwalt, der sie standhaft vertheidigt gegen jede Beeinträchtigung, die ihnen in der Ausübung ihres schönen Berufes hindernd in den Weg treten dürfte.

Er ist gewiß der billigste Advocat, den es geben kann. Denn ohne alle Prozesse, mit den damit verbundenen Tagsatzungen, Erstreckungen, Expensen, und wie alle die Annehmlichkeiten heißen, bey deren bloßen Nahmen uns ein gemüthlicher Schauer anwandelt, — sondern einzig nur um den Spottpreis von sechs Kupfergroschen verficht er die Rechte des bey ihm Zuflucht suchenden Clienten. Er vertritt den reichen, wie den armen Müßiggangs-Virtuosen gegen alle feindseligen Angriffe der Langenweile, und verschafft ihm in den gastlichen Räumen des Kaffehhauses vor ihren Verfolgungen ein schützendes Asyl. — Er leitet den Frierenden aus den eisigen Stürmen des Winters hülfreich hinein zur wohlthuenden Wärme des Ofens, so wie den unter der Qual der sommerlichen Sonnengluth Verschmachtenden in den erquickenden Schatten dieser wirthlichen Kaffehhallen. Er vertritt so Manchen gegen die indiscreten Zumuthungen des Hungers, indem er bey ihm, welchem die Wirthshauskost wegen pecuniärer Magenschwäche nicht zuträglich ist, in einer einzigen Ausgabe drey verschiedene Auslagen vereinigt, nähmlich die des Frühstückes, des Mittagmahles und des Abendbrotes. In Folge höchst geringfügiger Motion werden die Ansprüche eines solchen homöopatischen Magens auf die höchste Potenz der Bescheidenheit reducirt, und der verschämt züchtige Magen begnügt sich freudig mit seiner einfachen, weniger körperlichen als geistigen Kost.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sie lieben meine Tochter!

(Pariser Gerichtsscene.)

Herr S.... und sein Fräulein Tochter, ein großes, mageres Mädchen, wenigstens um eine Spanne höher als ihr Vater, befinden sich bereits in dem Verhörsaale, seitdem dessen Thüren geöffnet sind. Dieser achtbare Ex-Krämer mit einem Stocke unter dem Arme, hält unter dem andern Fräulein Zephirinens knöcherigen Arm, die Rechte seiner Stammhälterinn zärtlich umschlungen, die sich gewaltig bücken mußte, um zur väterlichen Achsel zu gelangen. Auf der Nase des Herrn S.... ruht ein riesiges Paar dunkelgrüner Augengläser, überhangen von seinen buschigen, aschgrauen, beweglichen Augenbraunen. Die Haare von Zephirinens Papa sind borstig und gegen die schmälste Stirne gerichtet, die man je gesehen; sein dicker kurzer Hals ist in die Falten einer hohen Cravatte von weißem Mousselin gehüllt, deren beyde mittelst eines ungeheuren Smaragdes an das Hemd geheftete Enden sich tändelnd in ein schwefelgelbes Gilet verlieren. Das Kleid, welches den hinfälligen Körper des Herrn S.... einhüllt, ist grün, wie die Wurzel einer jungen Zwiebel, und macht ein Farbenspiel mit dem übrigen Anzuge, der Gesichtsfarbe und der Brille, worauf der schönste Papagey stolz seyn könnte.

Fräulein Zephirine S.... ist nur bemerkenswerth durch ihre storchenartige, hohe Figur, welcher die ungeheure Nase vollkommen entspricht. Unglücklicher Weise sind ihre Augen zu klein ausgefallen, der Mund und die Zähne hingegen zu groß; ohne diese kleinen Übelstände wäre sie nicht so garstig .... allein sie sind einmahl da, und darum ist sie häßlich bis zum Entsetzen.

Die zwey Generationen S.... machten, als sie den angeklagten P.... rufen hörten, einen raschen Sprung von der Lederbank, auf der sie bisher im Harren und Hoffen gesessen.

Dieser P.... ist ein Jüngling von ungefähr 25 Jahren, frisch und rosenroth, wie der junge Tag, und nett und zierlich gekleidet. Er setzt sich auf die Bank der Angeklagten, während S.... und seine Tochter zum Schranken rennen, wo die Zeugen verhört werden. P.... ist angeklagt, den Krämer an einem einsamen Orte geprügelt zu haben.

Herr S.... zeigt mit dem Finger nach seinem Feinde.

Hier stelle ich Ihnen, meine Herren, einen Verbrecher

vor, der mit Gewalt meine Tochter heirathen will, wider meinen Willen, wider meine väterliche Autorität!!!

Zephirine (mit halblauter Stimme zu ihrem Vater): Ach Väterchen, du machst mich erröthen....

S.... (mit Pathos). Nur das Verbrechen hat das Recht zu erröthen. Meine Herren, derselbe Frevler hat, um mich zur Zustimmung in sein Vorhaben zu zwingen, mich vor einigen Tagen mit einer tüchtigen Portion Faustschläge bedient.

Zephirine. War das das Mittel, mein schüchternes Herz zu bezwingen?

P.... Sie irren. Darin liegt der Irrthum!

S.... Lassen Sie mir den Fall erzählen, meine Herren!

P.... Auch Sie wollen denselben Irrthum wiederhohlen, lieber Papa.

S.... Wie? Sie nennen mich Papa? Wenn ich auch Papa bin, so bin ich nicht der Ihrige, am allerwenigsten Ihr **lieber** Papa!

P.... Dem Himmel sey Dank!

Zephirine. Väterchen, reize den grausamen Mann nicht, sonst wird er dir wieder Unhöflichkeiten sagen.

Der Präsident. Wenden Sie sich an das Tribunal, Herr S.... und erklären Sie uns, aus welchem Grunde Herr P.... Sie geschlagen hat, und die näheren Umstände.

S.... Meine Jugend war ungestüm, daher ich auch bis in mein dreyßigstes Jahr das Leben eines liederlichen, zügellosen Menschen eines wahren Taugenichts, führte.

Zephirine. Aber lieb' Väterchen, du beschimpfst dich ja selbst.

S.... Dieß sage ich bloß, um deine Ehre zu vertheidigen, meine Tochter. Diese anakreontische Existenz (erlauben Sie mir dieses Epitheton) hinterließ mir eine lehrreiche Erfahrung in den Fehlern, derer ein Mann bezüglich des schönen Geschlechtes fähig ist. Ich habe den Schönen viele heiße Thränen gekostet. Ich habe dreyßig Jahre, die schönsten meines Lebens, damit zugebracht, die Damen unglücklich zu machen und war unbarmherzig gegen die Gefühle weiblicher Schwäche.

Zephirine. Ach Väterchen... aber die Mutter.

S.... Sey ruhig mein Kind; ich habe deine achtungswerthe Mutter glücklich gemacht in Vergleich mit all den Leiden, welche ihre Vorgängerinnen zu dulden hatten. Aber meine Herren, ich habe geschworen, bey meiner ungestümen Jugend habe ich es geschworen, weit entfernt zu halten von meiner Tochter, von meinem lieben Kinde Zephirine, den ganzen zudringlichen Schaar der Cicisbeen. Bald wird sie 29 Jahre zählen... der Hafen ist nicht mehr ferne, und ich will mit aller Kraft es versuchen, sie ohne Schiffbruch dahin zu geleiten.

Zephirine. Aber Väterchen, ich bin ja erst 28 Jahre vorüber.

S.... Pah, pah, mein süßes Leben! Du erinnerst dich nicht mehr an deine Geburt; ich muß das besser wissen. Mit einem Worte, meine werthen Herren, als dieser junge Tollkopf unter dem Fenster meiner Zephirine täglich auf und ab ging, fing diese beynahe zu seufzen an und zu schwärmen.

Zephirine (von Neuem erröthend). Aber Väterchen....

S.... (sie tröstend) — Ja meine Tochter, ich habe diesem Verführer untersagt, seine Spaziergänge unter deinem Fenster fortzusetzen und dein armes Herz zu beängstigen, worauf er mir mit einer bedeutenden Tracht Faustschlägen antwortete; ich habe, was er mir so freymüthig gegeben, geduldig hingenommen für meine Tochter; dieß ist die Pflicht eines guten Vaters.

P.... Aber Papa S.... hätten Sie mich doch nur hören wollen, so wären gewiß keine Faustschläge daraus geworden.

Zephirine. Gehen Sie, Schändlicher!

P.... Mir ist es nie in den Sinn gekommen, wegen diesem Mädchen vor dem Fenster auf und ab zu gehen, sondern einer kleinen, brünetten Stickerinn wegen, welche in Ihrem Hause wohnt; dieß war die Flamme, für welche ich glühe, dieß das Mädchen meiner Liebe, das ich in acht Tagen heirathen werde.

S.... Schale Ausflüchte. Dieß haben Sie eines Liebesabenteuers wegen gethan, Sie lieben meine Zephirine.

P.... Nein, bey meiner Seele! Sie ist schon zu sehr in Jahren vorgerückt, als... Die, welche ich heirathe, zählt erst 16 Jahre — und ist schön und blühend, wie eine frische Rose.

Zephirine. Elender!

S.... Betrüger!

P.... Er will mich verdammen, seine Tochter zu lieben.

S.... Mein Herr, ich kenne das Herz des Mannes.

Das Tribunal verurtheilte Herrn P.... nach reiflicher Erwägung aller Umstände zu einer einfachen Strafe von 16 Frcs.

S...., seine Tochter und sein Stock treten aus dem Verhörsaale, sich wechselweise unterstützend. „Ach armer Ex-Krämer," zischelte man sich mit mühesam verborgenen Lächeln in's Ohr, „welche Müheseligkeiten mußt du ertragen, um die Unschuld einer **solchen** Tochter zu hüten?" Sfd.

Notizen.

Welt-Theater.

(**Wien.**) Mad. **Christiany**, als Localsängerinn und Schauspielerinn mehrere Monathe bey den vereinten Theatern des Hrn. Directors **Carl** engagirt, seit ihrem Austritte von dort, in Wien privatisirend, hat am 3. d. M. eine Kunstreise nach Linz angetreten, wo sie zunächst einen größern Gastrollen-Cyklus im Schauspiele und in der Oper gibt; später geht sie nach Pesth und Brünn.

(**Brünn.**) Hr. Director **Thiel** hat für die Abgebrannten in Brannowitz am 3. d. M. eine Benefice-Vorstellung arrangirt, die eine bedeutende Summe für die Unglücklichen abwarf.

— Seit Langem hat, wie die „Moravia“ berichtet, kein Virtuose, selbst Ole Bull nicht ähnliche Sensation erregt, als Liszt in seinen Concerten am 10. und 11. d. M. Die Redoute war der hohen Preise ungeachtet so voll, wie fast nie bey Concerten.

— Unser gefeyerter Landsmann, der Violinvirtuose Ernst, wurde, wie dieß nicht anders seyn konnte, jubelnd empfangen. Die Musikfreunde hatten ihm zu Ehren eine Cantate, von Donneh gedichtet, von Streit in Musik gesetzt, verfassen lassen, welche trefflich executirt wurde. Ernst ist am 13. nach Wien gereist, wo er vorerst Concerte gibt, und dann bey seiner Rückkehr sich hier öffentlich hören lassen wird.

— Der Violinist Hr. Benesch aus Wien hat in seinem am 25. Jänner gegebenen Concerte durch die Gediegenheit seines Spieles sich den wahren Beyfall aller Kenner zu erwerben gewußt. Im Theater gab der gastirende Heldenspieler Hr. Hock zu seinem Benefice Raupach's komisches Sittengemälde „Vor hundert Jahren.“ Curiose Wahl.

(Schloß Saar, Iglauer Kreises.) Am 23. Jänner d. J. starb hier ein Weib, Anna Benda, 102 Jahre alt.

(Ollmütz.) Das Austreten der March hat in der ganzen nördlichen, südlichen und östlichen Umgebung der Stadt große Verheerungen angerichtet. Alle Ortschaften wurden unter Wasser gesetzt und ragten aus einem unabsehbaren, tobenden, wildfluthenden See wie Inseln hervor. Diese unheilevolle, fürchterliche Überschwemmung hat ihre Ursache in dem raschen Temperaturwechsel von 16° Kälte auf 9 Wärmegrade. Die Gegend um Littau wurde am schlimmsten mitgenommen.

— Im Theater werden die Opern „Wilhelm Tell“ und „der Rasende auf St. Domingo“ einstudiert.

(Prag.) „Viola,“ die treffliche Deinhardstein'sche Bearbeitung von Shakespear's Lustspiel „Was ihr wollt,“ hat der talentvollen Schauspielerinn Dlle. Herbst ein sehr ergiebiges Benefice verschafft. Sie spielte die äußerst schwierige Titelrolle ausgezeichnet, aber es schienen zugleich alle übrigen Schauspieler mit ihr einen Ehrentag feyern zu wollen, sowohl aus Achtung für das Urbild, als für die Verdienste seines Nachbildners.

— Im böhm. Theater wurde jüngst zum Vortheile des Chorpersonals Donizetti's „Liebestrank“ nach der Übersetzung des Hrn. Stiepanek mit großem Beyfalle gegeben. Mad. Podhorsky sang die Adine so schön als je, und auch Hr. Beck leistete als Nemorino für einen der Sprache Unkundigen, Überraschendes.

— Zwey Aufführungen: die eines neuen Schauspiels und einer so viel wie neuen Oper, gehörten zu den gelungensten unserer Bühne; es waren jene am 6. d. M. des nach Emil Souvestre von Eduard Devrient bearbeiteten Schauspiels „der Fabrikant,“ und jene am 7. der Cherubini'schen Oper „Medea.“

(Preßburg.) Der Capellmeister Hr. Schindelmeisser aus Pesth befindet sich gegenwärtig hier, und arbeitet an den Proben seiner Oper „Peter Szapary.“

(Siena.) Ein Violin-Virtuose Nahmens Calabi, ein Israelit, gab hier kürzlich ein Concert auf einer Papierdüte, längst welcher mehrere Löcher eingebohrt waren, worauf er so sanfte und liebliche Töne zu entlocken wußte, daß man eine höchst melodische Flöte zu hören wähnte. Der originelle Virtuose soll mit der Anfertigung noch anderer neuer Instrumente beschäftigt seyn.

(Kopenhagen.) Unter den im vorigen Jahre auf der Bühne neu aufgeführten 23 Stücken waren 19 Übersetzungen aus dem Französischen. Nicht besser stehts mit der Originalität in Deutschland aus.

(Dresden.) Chelard's „Macbeth“ macht hier Furore und zugleich volle Häuser, was bey deutscher Musik nicht immer der Fall ist.

(Florenz.) Das Tagsgespräch bildet die Oper „Giovanni da Procida,“ Text und Musik vom Fürsten Joseph Poniatowsky. Der Compositeur, sein Bruder und dessen Gemahlinn, die Fürstinn Elisa sangen darin die ersten Parthien.

(Warschau.) Ein fünfzehnjähriges Mädchen von deutscher Herkunft, Hel. Klaeron, Schülerinn der rühmlich bekannten Pianistinn Ernemann, macht hier als Clavierspielerinn großes Aufsehen.

(Petersburg.) Die russische Oper steht in ihren Leistungen noch immer gegen die deutsche zurück, weßhalb sie auch wenig Publicum findet. Der Bassist Petrow ist von den Sängern der Einzige, der eine lobende Erwähnung verdient. — Das russische Schauspiel wurde durch eine Übersetzung der Schenk'schen Tragödie „Belisar“ vermehrt, worin Hr. Karatygin in der Titelrolle enthusiasmirte. Koni's Lustspiele gefallen immer noch sehr, obgleich der Liebling des Publicums, der Komiker Dürr, nicht mehr darin mitwirkt.

(Paris.) Das neue Ballet „Le Diable amoureux“ muß prachtvoll ausgestattet seyn, denn die Scenerie läßt sich die Direction allein 100,000 Frcs. kosten. Das ist wahrlich viel Geld für eine Komödie! — Auch Donizetti's Oper „die Märtyrer“ wird luxuriös ausgestattet.

— Die Pariser Künstler werden jetzt von Unglücksfällen hart betroffen. Was Rubini und die Rachel betraf, muß unsern Lesern und Leserinnen schon bekannt seyn. Neulich verletzte sich Lablache im 1. Acte der Vorstellung des „Don Juan“ so bedeutend am Fuße, daß er nur mit großen Schmerzen fortspielen konnte, und zweifelsohne auf's Krankenbett geworfen wird; der Bassist der großen Oper, Levasseur, verwundete sich mit einem Schwerte in der Hand, und ein beliebter junger Künstler vom Vaudeville-Theater brach während einer Vorstellung gar das Bein. Wenn das so fort geht, muß man in Paris ein eigenes Künstlerspital errichten.

— Schiller's „Cabale und Liebe“ wurde hier als „die Tochter des Musikanten“ modernisirt zur Aufführung gebracht. Im fünften Acte heirathet Ferdinand die Lady Milford, Louise will vor Ärger darüber ersticken, da ihr dieß aber nicht gelingt, öffnet sie die Ofenröhre, und erstickt sich vermittelst Kohlendampfes. Ob nicht diese neue Bearbeitung bald ins Deutsche übertragen werden wird? Wir Deutsche sind doch sonst so consequent!

— Der Thierbändiger Carter mußte auf einige Tage Paris verlassen, siehe da, seine Thiere revoltirten. Der alte Löwe versetzte der Hyäne einen zarten Biß, worüber sie ihre schwarze Seele alsbald aushauchte. Liegt das im Klima?

— Ein hiesiger Friseur hat ein Werk herausgegeben „über die Wichtigkeit und die Entwicklung des Backenbartes.“ Nach den Äußerungen dieses Friseurs kann Niemand auf Gunst der Damen hoffen, der nicht seinem Backenbarte die äußerste Sorgfalt widmet; er nennt ihn den „Besieger der Frauen“ und ein „Ohne-das-gehts-nicht“ (sine qua non) der Liebe. Die Französinnen sollen den Ehrabschneider ihrer Herzen auf Injurien klagen.

(Peking.) Der Kaiser von China versucht es nicht nur mit Decreten dem Gebrauch des Opiums entgegen zu arbeiten, auch die Mahlerey und Poesie setzt er zu seinem Zwecke in Bewegung. Der Mahler Sunqua in Canton hat in sechs Gemälden das Elend, welchem der Opiumraucher unerläßlich verfallen muß, nach allen Graden dargestellt und ein chinesischer Poet erklärte jene Bilder in Versen, die er von dem unglücklichen Weibe des Opiumrauchers sprechen läßt. Wir sehen, die Chinesen wollen die Sachen noch immer praktisch anfangen und sie mögen wohl auch wissen, daß manche Poesie einen Theil der Wirkungen des Opiums auf sich nehmen kann: wenn sie nicht berauscht, so schläfert sie doch ein.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 29.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 20. Februar 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Lob des schwarzen Kaffehs.

(Fortsetzung.)

Hiedurch bewirkt nun der schwarze Kaffeh, dieser treue Anwalt, offenbar auch die Ökonomie seines Schutzbefohlenen, welche er dadurch befördert, daß er ihn zugleich des kostspieligen luxuriösen Aufwandes an Putz und Kleidung entwöhnt, indem derselbe natürlicher Weise seine Körperbedeckung, insonderheit seine Fußbekleidung, woron er sämmtlich selten mehr als ein einziges Exemplar besitzt, durch den immer gleichförmigen Zustand des müßigen Stehens oder unbeschäftigten Sitzens nicht besonders stark zu strapaziren braucht. Endlich weiß ja ein solcher müßiggangsbeflissener Client seinen schwarzen freundlichen Anwalt auf der Fährte von sechs Groschen in jedem Kaffehhause zu treffen, und kann ihn nach Belieben in allen Richtungen, heute da und morgen dort aufsuchen. Welch eine wohlthätige Assecuranz und Enthebung gegen alle oft gar so lästigen Höflichkeitsvisiten zudringlich attachirter Gläubiger!

Ein Blick auf das vor meinen Augen sich producirende und immer sich gleichförmig reproducirende lebendige Tableau reicht hin, das Gesagte zu bekräftigen.

Seht, wie sie da schalten und walten, die guten Leutchen, und unter den Auspicien eines „Schwarzen" hier auf dem Markte aller politischen Weltereignisse und aller Stadtklatschereyen des Tages ihre Zeit in einer Reunion der abwechselndsten Zerstreuungen durchschwelgen; wie sie da um so wohlfeilen Preis oft gewiß weit interessanterer Genüsse theihaftig werden, als in manchem bausbädig annoncirten Concerte, wohin der sich producirende Virtuose an der Hand seiner Gouvernante geführt, — bey schmutzigem Wetter wohl auch auf dem Arm dahin getragen wird, und wo man oft für Nichts um viel Entree-Geld geprellt wird.

Seht dort die Truppe, welche spalierartig das Billard umsteht, und es so nahe und dicht umringt, daß die Spielenden Schritt für Schritt, und mit den demüthigsten Bitten sich freyes Feld zu ihren Stößen erringen müssen. Seht an jenem Tischchen dort die vier Whistspieler von sechzehn Zuschauern umringt, daß ihnen der Angstschweiß auf der Stirne perlt, während es ihnen nur durch die geschicktesten Wendungen gelingt, von ihrer ganzen Individualität wenigstens ihre beyden Hände aus dem Grabe der auf ihnen liegenden Zuschauer hervorzustrecken und zum Spiele frey zu erhalten.

Hört die kritischen Urtheile, welche diese freymüthigen Leutchen hier am Spieltische, wie dort am Billard, billigend und verwerfend, ganz laut und unumwunden aussprechen, gleich einem strenge richtenden Publicum, welchem zu Ehren diese Spielproductionen Statt finden. Seht in jener Fensterecke das Quintett bebrillter Zeitungsleser. Jeder von ihnen hat heute schon einen „Schwarzen" und dreyßig Journale im Magen. Jedem von ihnen bleiben nun für heute nur noch zwey Zeitungen zu verdauen übrig, auf welchen der Eine von ihnen sitzt, der Andere sie zwischen die Knie preßt, der Dritte sie unter dem Arme, ein Anderer unter seiner Wassertasse verwahrt, und der Fünfte krampfhaft den Ellbogen darauf stemmt — während alle zugleich zähneblöckend zu knurren beginnen, sobald sich ihrem Tische nur von ferne Jemand mit einer Miene nähert, die sie im Besitze ihrer journalistischen Vorräthe zu beeinträchtigen droht.

Und alle diese Leutchen haben Recht; denn durch die Entrichtung ihrer sechs Groschen für den schwarzen Kaffeh haben sie zugleich auch die Miethe bezahlt zur freyen willkührlichen Benützung dieser gastlichen Räume. Vom frühesten Morgen, wenn sich die Pforten dieser Hallen erschließen, bis zur späten Nacht, wenn der klirrende Schlüsselbund in der Hemdärmelfaust des gähnenden Hausknechts für heute der Geselligkeit gar ungesellig den Zapfenstreich rührt — also den ganzen Tag hindurch, betrachtet dieses ungenirte Völkchen das Kaffehhaus als sein eigenes Quartier, als sein Zimmer, allwo es à son

aise, in aller Ungebundenheit frey nach Belieben schalten und walten kann. Noch einmahl — die Leutchen haben Recht! Wer wird sich auch zu Hause in seinem Zimmer, für welches man Miethe bezahlt, wohl geniren? — O herrlicher Kaffeh! welche hohe Rechtswohlthat, welche ausgedehnte Privilegien, knüpfest du an deine Erfindung!

Ein solcher liebenswürdiger Müßiggangsritter fühlt sich daher, wie gesagt, kraft des Rechtes, so ihm die bezahlten sechs Groschen einräumen, hier im Kaffehhause ganz heimisch. Er macht es sich ganz bequem, denn er ist zu Hause. — Die regsamen Garçons des Hauses sind seine zahlreiche Dienerschaft, bey welcher er noch dazu den Vortheil genießt, daß sie ihn das ganze Jahr keinen Kreuzer kostet, und daß sie ihn am Jahresende höchstens um die leicht zu bestreitende Wortausgabe des Verheißens bringt, er werde ihrer mit einer reichen Remuneration gedenken, sobald nur seine Revenuen eingehen. Das Emmeublement benützt er als sein eigenes; zu seiner Toilette steht ein Dutzend dienstfertiger Spiegel bereit. Von seiner Küche darf er nur wenig genießen, denn er ist pecuniärer Homöopath, und wird auch auf deren Herde den ganzen Tag über und bis in die späte Nacht hinein gekocht, so geschieht dieses nur für seine zahlreichen Gäste, welche ihn in seinem Hause besuchen. Denn als Gäste betrachtet er alle übrigen hier Anwesenden, und nimmt an, daß alle nur seinetwegen da sind. Die Billardspieler produciren sich nur, um ihm Unterhaltung zu verschaffen, die Kartenspieler nur, um ihm Vergnügen zu machen, die Zeitungen sind nur zu seiner Zerstreuung da, ja selbst die bunte Menge auf der Straße treibt sich nur deßhalb am Fenster vorüber, um vor ihm die Revue zu passiren; und wenn er, um eine kleine Abwechslung in die Monotonie seines Vergnügens zu bringen, irgend einen profanen Neuling durch eine convenable Spielpartie voll interessirter Gemüthlichkeit in die Freuden seines häuslichen Kaffehhauslebens einweiht, so ist die klingende Dankbarkeit, welche er demselben heraus zu practiciren weiß, nur ein schuldiger Tribut, den Jener seiner Gastfreundlichkeit zollt. — O des Vortheils ohne Ende, so der unschätzbare schwarze Kaffeh gewährt!

Ja wohl kein Ende aller der Vortheile, die eine Schale schwarzen Kaffehs biethet. Seht ihr dort am entlegensten Plätzchen des Saales jenes Quartett characteristisch markirter Physiognomien? Seht ihr, wie drey davon, mit einer Wichtigkeit, als hätte der Eine wohl gar eine Verschwörung im Monde, der Andere den sechsten Welttheil, und der Dritte ein Elixir gegen den Tod entdeckt, geheimnißvoll mit einander raisonniren, disputiren, delibriren, und wie abwechselnd jeder von ihnen auf den vor ihm liegenden, und unter Brüdern ein paar Pfunde wiegenden Schriftenstoß hinfingert, gleichsam wie zum authentischen Belege seiner Behauptungen? — Seht ferner diesen Vierten im Bunde mit dem bedaurungswürdigen Armensündergesichte, wie er blassen Antlitzes, ängstlicher Erwartung voll, mit halb geöffnetem Munde das beredte Triumvirat anglotzt, wie er begierig jedem ihrer Worte, Blicke und Hindeutungen auf die verhängnißvollen Papiere lauscht.

Ihr enträthselt euch noch nicht die Erscheinung dieser vier Gezeichneten? — Wohlan, so wißt, die Drey, auf deren Gesicht jeder Eindruck, nur nicht jener der Ehrlichkeit stereotyp ausgeprägt ist, diese drey sind ohne allen Fug und Recht Privatgeschäfte treibende Menschen, der Wiener Localismus nennt sie auch »Winkel-Advocaten.« Solche Leute sind außerordentlich menschenfreundliche Creaturen, und sind immer im Augenblicke bereit, Jedem, der sich an sie wendet, so hülfreich als möglich an die Hand zu gehen. Sehnt sich z. B. der Glückliche, der in seinen Federn ruhen könnte, in seinem behaglichen Übermuthe nach Abwechslung, so ist diesen ehrlichen Leuten eine Veränderung nur Spaß, denn im Nu versetzen sie ihn mit gewandtem Handwerksvortheile von seinen weichen Federn auf's viel leichtere Stroh, und behagt seinem unruhigen Sinne auch noch nicht die bescheidene Lage auf dem Stroh, gleich wissen sie ihm wieder Rath, und practiciren ihm einen künstlich geschnitzten Bettelstab in die Hand, an welchem er sich frey und ungenirt nach allen Richtungen der Welt, ja nach allen Seehäfen bewegen und wenden kann, wohin es ihm nur beliebt.

Jetzt sind sie eben damit beschäftigt, das ihnen glücklich ins Garn gelaufene, vor ihnen sitzende Männchen mit dem halboffenen Munde, voll menschenfreundlicher Theilnahme an seinem Glücke ganz gemüthlich zu bearbeiten. Ein unvermutheter Todesfall hat ihn zum Erben einiger Tausende gemacht, das haben die, alle Winkel Durchspürenden, geschickt genug ausgewittert, und in lobenswerther Sorgfalt für sein Glück, haben sie ihm auch schon einen unfehlbaren Plan vorgelegt, wie er, in der kürzesten Zeit, seine Tausende verzehnfachen, verhundertfachen, ja ganz sicher zur Million machen könne.

Das Project, dessen Unfehlbarkeit sie ihm so eifrig darzuthun beflissen sind, betrifft nähmlich nichts Geringeres, als den Vorschlag, seine Tausende — durch ihre Hände — zur Bearbeitung eines Berges, der in seinen Eingeweiden reines Gold im Überflusse birgt, zu verwenden.

Wie die entzückende Aussicht auf den Berg voll Gold dem armen Männchen die Sinne verwirrt! Wie er bald friert und bald schwitzt in der fieberhaften Sehnsucht nach — der Million! Ich wette, er schlägt noch heute in das verführerische Project ein, denn die Aspecten der Zukunft sind einmahl zu reizend, zu lockend! Aber gestehen muß man auch, die drey Menschenfreunde verdienen, daß ihr edles Werk mit dem erwünschten Erfolge gekrönt werde, denn sie geben sich auch in der That alle erdenkliche Mühe, ihrem Erwählten die Größe seines bevorstehenden Glückes begreiflich zu machen. Auch sie frieren und schwitzen abwechselnd. — Frieren — aus Besorgniß, das ausgeworfene Netz trotz aller Kunstgewandtheit und Beharrlichkeit, ohne den ausersehenen Fang wieder einziehen zu müssen, und — schwitzen — vor lauter glühendem Eifer und Streben nach dem schönen Zwecke ihrer brüderlichen Näch-

stenliebe und nach dem goldenen Erntesegen ihrer christlichen Aussaat. Die Scheelsucht würde freylich hier hämisch bemerken wollen, es sey dem liebenswürdigen Völkchen bey diesem goldenen Berge nur um das Gold der fraglichen Tausende zu thun, und — am Berge — könne dann der getäuschte Schwachkopf in Himmelsnahmen so lange stehen, als es ihm nur immer beliebt, allein was mich anbelangt, bleibe es durchaus ferne von mir, etwas so Arges von der Welt zu denken!

Nun frage ich, an welchem andern Orte, und wo so wohlfeilen Preises wie hier im Kaffehhause, könnte sich diesem herzrührenden, philanthropischen Kleeblatte eine solch günstige Situation biethen, sich so den ganzen lieben Tag hindurch ganz ungestört dem schönen Berufe hinzugeben, nach leidenden und hülfebedürftigen Brüdern zu forschen? — Und biethet nicht auch gerade das Kaffehhaus dem armen Bedrängten solch eine glückliche Combination, die ihn, einem leitenden Glückssterne gleich, in diese Hallen der Rettung führt, in diese Behausung seltener Menschenfreundlichkeit und musterhafter Nächstenliebe, wo seiner, in den offenen Armen rührend uneigennütziger Theilnahme, Rath und Hülfe harrt? — O Kaffeh, du bist dem Sterblichen weit mehr als ein simpler Anwalt! Du bist ein schützender Genius dem, der in der Noth mit Zuversicht auf dich bauet und vertaut!

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

K. K. Hofburgtheater. Am 19. Februar zum ersten Mahle: „die Wette," Lustspiel in vier Aufzügen.

Baron Horn, eine Art von Sonderling und etwas eifersüchtiger Natur, lebt mit seiner Gattinn Eleonore und seiner Schwester Wilhelmine auf seinem etwas entlegenen Gute. Die letztere hat bey ihrem Aufenthalte in der Stadt einen jungen Officier kennen gelernt, dessen Vorzüge nicht ohne Eindruck auf ihr Herz blieben. Auch er blieb nicht gleichgültig gegen ihre Reize, und somit hatten sie sich bald verstanden. Bey der bekannten Gesinnung des Barons muß jedoch dieses Verhältniß noch geheim bleiben. Die Eigenheiten dieses Mannes hatten sich indessen auch in der, seinem Gute zunächst gelegenen Garnison verbreitet, wo eben auch Hauptmann Brand, der Liebhaber Wilhelminens, steht. Um sich davon zu überzeugen, überraschen ihn plötzlich die Officiere mit einem Besuch. Er empfängt sie zwar mit erzwungener Höflichkeit, ist aber doch eifrig beflissen sich ihrer sobald als möglich wieder zu entledigen. Seine Gattinn strebt er unter dem Vorwande von Unpäßlichkeit den Blicken seiner unwillkommnen Gäste zu entziehen, und wird, da ihr plötzlicher Überfall keine Vorbereitung gestattete, durch das Erscheinen Eleonorens in vielfache Verlegenheit gesetzt. Die Officiere, welche ihn natürlich durchschauen, verlassen endlich wieder das Schloß, nachdem Brand noch mit dem Obersten eine Wette einging, den argwöhnischen eifersüchtigen Baron, wider seinen Willen, doch mit seinem Wissen nebst seinen Damen auf den Ball zu bringen, den sie in ihrer Station veranstalteten. Der Oberst verspricht dagegen dem Gewinnenden die Erlaubniß zu seiner Verehlichung. — Nun setzt Brand alle seine Hebel in Bewegung, und die eigentliche Intrigue des Lustspieles beginnt. Brand kehrt zuvörderst wieder allein auf das Schloß des Barons zurück, läßt sich bey ihm melden, und erklärt ihm, nachdem er ihm zuvor sein Ehrenwort abnahm, das Anvertraute zu verschweigen, daß er eine Wette eingegangen sey, ihn auf den Ball zu bringen. Er bittet ihn, sich gutwillig dazu zu verstehen, da er sonst alle Intriguen anwenden müßte sein Ziel zu erreichen. Dabey bleibt der Baron immer in dem Mißverständniß erhalten, als sey der Hauptmann in dessen Gattinn verliebt. Natürlich verweigert der Baron jedes Eingehen in die Absichten des Hauptmannes, und entläßt ihn mit dieser Weigerung. Dieser beginnt nun seine Intriguen. Er trifft mit dem Bedienten des Hauses, Christian, die Übereinkunft, daß er ihm Punct 9 Uhr Abends ein Fenster öffne, durch welches er einsteigen will, veranstaltet aber zugleich, daß Christian dieß alles dem Baron entdeckt. Dieser trifft seine Maßregeln, den Eindringling zu empfangen, und gleich wieder fortzuschaffen. Allein der Hauptmann läßt, in seinen Mantel gehüllt, seinen Reitknecht einsteigen. Dieser wird ergriffen, und als Alles mit dessen Fortschaffung beschäftigt ist, schwingt sich erst der wahre Hauptmann durch das offene Fenster. Er hat nun freyen Raum, und dringt bis zur Baroninn, wird dort abermahls von dem Baron entdeckt, gewinnt aber doch Zeit, der Schwester des Barons, seiner Geliebten, ein Briefchen zuzuwerfen, worin er sie auch für seinen Plan unterrichtet und gewinnt. Die schlaue Wilhelmine, welche sich sehr gut zu verstellen versteht, weiß nun den Baron dahin zu stimmen, daß er, um sich an dem Hauptmanne zu rächen, demselben eine Falle legen will, welche die Sache zu dessen eclatanter Beschämung enden soll. Der Baron ladet in Folge dieses Planes den Hauptmann zu sich, erklärt ihm, er habe sich anders besonnen, und wolle, seinen Wünschen entsprechend, nun doch mit seiner Familie auf den Ball fahren, auch habe er noch ein paar Fräuleins dazu geladen. Dieß ist der Rachepunct. Diese Fräuleins sind zwey alte Schwestern des Pastors. Diese sowohl, als die Baroninn und Wilhelmine, erscheinen in Domino's maskirt. Nun sollen zwey Wagen vorfahren, der Hauptmann mit den beyden Alten, welche ihm als schöne junge Fräuleins gerühmt werden, soll den ersten besteigen; der Baron mit seiner Gattinn und Wilhelminen den zweyten. Beyde Wagen sollen abfahren, aber unterwegs der zweyte wieder umkehren, und so der Hauptmann, wenn er mit den beyden Alten allein auf dem Balle ankommt, der Gegenstand des allgemeinen Gelächters werden. Indessen verwechselt die schlaue Wilhelmine die Domino's, der Hauptmann kommt mit der Baroninn und Wilhelmine in den ersten Wagen, der Baron erhält in den verwechselten Domino's die beyden Alten. Zu spät entdeckt er den Betrug. Schon ist der erste Wagen weit voraus, und ihm bleibt nichts übrig, als so schnell als möglich zu folgen. So kommt denn die ganze Gesellschaft auf dem Balle an, und der Hauptmann hat seine Wette, den Baron mit seinem Wissen, doch wider seinen Willen auf den Ball zu bringen, gewonnen. Nun folgt die Aufklärung: der Baron sieht sich genöthigt, die Einwilligung zur Verbindung seiner Schwester mit dem Hauptmann zu geben, da in Folge der gewonnenen Wette sonst kein Hinderniß mehr der Verbindung im Wege steht, und mit den Glückwünschen an die Brautleute schließt das Lustspiel.

(Der Beschluß folgt.)

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Das neueste Ballet: „Schloß Kenilworth" ist vielleicht schon ein Dutzendmahl aufgeführt worden. Es gefällt durch seine reiche und geschmackvolle Ausstattung an Trachten und Verzierungen, durch schöne Ensemble-

und Solotänze, hübsche Gruppirungen ꝛc. Dennoch zieht es verhältnißmäßig zu solchem Prachtaufwande nur eine kleine Anzahl von Zuschauern an. Unwillkührlich fragt man sich, woher diese geringe Theilnahme an einem solchen luxuriösen Schauspiele? Es muß irgend ein Grundgebrechen vorhanden seyn, welches die Schaulust abspannt, die doch bey uns so groß ist, als irgendwo, und es ist vielleicht der Mühe werth, die Sache etwas näher zu beleuchten. Nicht zu läugnen ist, daß bey unsern Balleten die Schale alles, der Kern nichts ist, und daß unsere Choreographen das Wesen einer mimischen Darstellung nicht begreifen, oder sich darüber hinwegsetzen. Möglich, daß auch das Publicum seinen Theil an dieser Abirrung trägt! Wozu bedürfen wir der Lehren eines Noverre, Dauberval und der beyden Gardel? Kümmert sich das Publicum um die Regeln? Es will Decorationen, Musik, Gruppen, Figuren, es will beliebte Tänzer und Tänzerinnen sehen. Man zeige in der nichtigsten, leersten Handlung Dlle. Danse, Dlle. Marià, Hrn. Carey ꝛc. ꝛc.; man gebe diesen Artisten überhäufte Pas, hohe Sprünge, gewagte Pirouetten, man verschaffe ihnen einige pantomimische Effecte, und das Ballet, wenn es je Ballet genannt werden soll, wird gefallen. Auch das „Schloß Kenilworth“ hat gefallen, aber was ist die Folge davon? Da man in dem neuen Ballet nichts anders sieht, als was man in zwanzig andern sah, die zu ihrer Zeit ebenfalls neu waren, und was man aller Wahrscheinlichkeit nach in den zwanzig nachfolgenden ebenfalls wieder sehen wird, so nehmen die Zuschauer die neueste Arbeit unter denselben Bedingungen an, wie die früheren. Es kann kein dauerhafter Vertrag zwischen dem Publicum und dem Verfasser geschlossen werden. Die vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Ballete gleichen den Erscheinungen der magischen Laterne, welche vergessen sind, sobald man sie gesehen hat, und deren schwacher Eindruck keine andere Wirkung hervorbringt, als den Wunsch, sie bald wieder durch andere ersetzt zu sehen.

Und doch sollte, nach Noverre's Meinung, ein gut erdachtes und componirtes Ballet mit den besten Dramen den Vorzug theilen, interessant zu seyn, den Zuschauer zu rühren und ihn durch den Reiz der vollkommensten Täuschung zu fesseln. „Wenn die Ballete,“ sagt er, „im Allgemeinen schwach, monoton und ermüdend sind, wenn sie des ausdrucksvollen Characters ermangeln, der ihre Seele ausmacht, so ist dieß weniger Schuld der Kunst als des Künstlers.“ Sollte denn dieser den Tanz für eine Nachahmungskunst ansehen? Fast möcht' ichs glauben, da die meisten Balletverfasser die Schönheiten des Tanzes aufopfern, die naive Grazie der Gefühle vernachläßigen, um sclavisch eine gewisse Anzahl von Figuren nachzubilden, an denen sich das Publicum seit einem Jahrhundert schon satt gesehen.

Man sieht aus dieser Stelle, daß der Mißbrauch, worüber Noverre sich beklagt, nicht von gestern datirt. Ein anderer hat sich in die Musik der Ballete eingeschlichen. Man will sie immer durchaus neu, gibt deßhalb dramatischen Werken von untergeordnetem Range die volle Wichtigkeit und Schwierigkeit einer großen Oper, ja es steht noch dahin, ob die Schwierigkeit bey den Balleten nicht größer ist, als bey den Opern. Die erste Forderung an ein theatralisches Werk ist, sich verständlich zu machen, und wenn Worte und Musik einander wechselweise unterstützen, so müßte der Tonsetzer sehr ungeschickt seyn, wenn der Scharfsinn der Zuhörer seine Gedanken nicht erriethe. In der Pantomime hingegen, wie ausdrucksvoll auch die Gesten, Attituden, das Mienenspiel seyn mögen, fallen die unzähligen Nuancen der Sprache weg, und müssen von dem Componisten strenge ergänzt werden. Dieser hat aber nur ein eben so unsicheres Instrument zu seiner Verfügung als die Pantomime selbst ist, welche beyde sowohl einzeln genommen, als in Vereinigung unzulänglich bleiben, wodurch eine große Dunkelheit in dem stummen Gespräch und in den Einzelnheiten der Scene entsteht. Umsonst verweiset man den Zuschauer auf das gedruckte Programm. Das Programm enthält nicht Alles, und wäre dieß auch der Fall, so geht man doch nicht ins Theater, um zu lesen, sondern um zu hören, und das Gehörte zu verstehen. Eine durchaus neue Partitur in den Balleten befriedigt daher den Zuschauer weniger, und gibt ihm das Recht, strenger zu urtheilen; denn die Strenge des Urtheils richtet sich nach den Prätentionen des Tonsetzers; und welche Prätention wäre größer, als ohne den Beystand der Worte das bewirken zu wollen, was die größten Meister kaum zu erreichen vermögen, wenn sie ihre Gedanken durch Hülfe der Poesie dem Publicum schon vorhinein bekannt gemacht haben.

Alte Melodien auf bekannte Worte würden in den Balleten die Stelle des gesprochenen Dialogs auf das Glücklichste ersetzen; dieß ist ein einfaches, natürliches, leichtes Mittel, die Situationen zu verdolmetschen und sie ohne Mitwirkung der Worte verständlich zu machen; es wäre um desto passender, da in der Oper die Worte oft durch das Orchester unterdrückt werden, während hier das Orchester, statt sich feindselig zwischen Parterre und Bühne zu stellen, dem Tonsetzer zum Organ und Dolmetsch gegen das Publicum dienen würde. Dem Componisten bliebe immer noch eine schöne Aufgabe, er hätte die Tanzmelodien zu erfinden, und nie würde es ihm an Stoff und Gelegenheit fehlen, hierin sein Talent zu zeigen. Die jetzigen Ballet-Compositeurs fanden, daß es an dem nicht genug sey, sie wollten Scenen verfassen und thun es wirklich. Die Kunst hat dabey nichts gewonnen, und die Compositeurs haben, der Erfahrung zufolge, Alles verloren. In den Balleten von älterer Bekanntschaft, besonders aus der französischen Schule, besteht die Musik zur Hälfte aus alten Arienmelodien, und zur Hälfte aus neuen Tanzthematen. Dieß sind die Muster, denen man folgen sollte. Zwar schien man in neuerer Zeit einigermaßen von dieser Nothwendigkeit überzeugt zu werden. Aber was findet man? Rossini'sche und Donizetti'sche Motive, welche schon in der Oper die Characteristik der Situation schwach oder gar nicht bezeichneten, es also in der Pantomime noch weniger zu thun im Stande sind.

Was sind die Ballete nach dem neuen Zuschnitt schon geworden, und was wird noch ferner aus ihnen werden? Die Tänze sind einförmig, eben so die Musik. Kein Musikstück, einzeln genommen, verdient Tadel, aber sie schaden sich durch die Nachbarschaft. Im Orchester ist Einförmigkeit, weil sie auf der Bühne ist, und man weiß wohl, wessen Mutter die Einförmigkeit ist. ✝

Welt-Theater.

(Wien.) Der Capellmeister A. Emil Titl aus Prag, der, wie diese Blätter bereits meldeten, von Ostern d. J. in der Eigenschaft eines Capellmeisters und Compositeurs bey Hrn. Pokorny's Bühne in der Josephstadt in Engagement tritt, ist auf eine musikalische Brautschau hier angekommen, und wird nur kurze Zeit verweilen, um das Terrain zu recognosciren, wo er künftig wirken und schaffen wird.

— Bey den wiederhohlten Vorstellungen des „unterbrochenen Ballfestes zu Schellenberg“ im k. k. priv. Theater an der Wien gestaltete sich Manches günstiger als am ersten Abende. Hauptursachen daran waren das Hinweglassen einiger unanständiger Lazzi der krüppelhaften Besazung, ein Paar neue Gesangsstrophen von Nestroy's Couplet im zweyten Acte über seine militärischen Affairen und Heldenthaten, dann das noch präcisere Exerciren und Manövriren der weiblichen Husaren, das wie am Schnürchen ging.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 30.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ter Jahrgang. | 22. Februar 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl; Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Lob des schwarzen Kaffehs.

(Beschluß.)

O, noch ist das Lob aller der vorzüglichen Eigenschaften des schwarzen Kaffehs bey weitem nicht erschöpft! — Denn mit Worten alle die unzählbaren Vorzüge nach Verdienst gebührend zu würdigen, so dieses unschätzbare Angebinde der Natur dem Menschenleben bringt, dazu scheitert die Möglichkeit an der Ohnmacht selbst der beredsamsten menschlichen Eloquenz.

Ich aber behaupte — hier muß ich meiner Bescheidenheit schon erlauben, ein klein wenig ins Kirschrothe zu spielen — daß Jeder, dem zufällig der gegenwärtige Aufsatz zu Gesicht käme — und wäre bisher seine Meinung dem Werthe des göttlichen Mokkatrankes noch so feindselig entgegen gestanden — schon in Folge des nur bisher Gesagten, vor der besseren Überzeugung das Knie beugen, in reumüthiger Erkenntniß auf die Brust klopfen, und als nur gar zu milde Sühne seines voreiligen contradictorischen Frevels, mit dem Jubel eines radical Bekehrten, ein ums andere Mahl ausrufen müßte: „Ja der schwarze Kaffeh ist und bleibt denn doch immer eine herrliche Erfindung!“

Ich wünschte nur, daß mir einmahl ein solcher reumüthig erkennender Ausruf zu Ohren käme; denn ich würde ihn flugs erfassen — nicht den Ausruf, sondern den Ausrufer selbst — würde ihn am Arm ergreifen, und um seiner Reue und Erkenntniß ja keinen etwaigen Rücktritt zu gestatten, würde ich ihn mit mir ins Kaffehhaus ziehen, und seine Aufmerksamkeit allda auf einen neuen Vorzug lenken, den er dem guten schwarzen Kaffeh gewiß nicht zugetraut hätte. — Wie gesagt, ich würde ihn mit mir ins Kaffehhaus ziehen, und ihm da Jemand zeigen — —

Vielleicht die gnädige Frau Kaffehsiederinn? — Nein; — obschon es mir immer eine Augenweide gewesen, sowohl eine hübsche Kaffehsiederinn im schlichten Hausgewande, als eine häßliche im Toiletteprunke, auf dem ihr vom Berufe angewiesenen Präsidialsitze zu beobachten, und die einer Jeden verschieden eigenthümliche Weise zu belauschen, als Frau des Hauses ihren Gästen die Honneurs zu machen, und zugleich wieder von diesen den schuldigen Tribut der Huldigung einzutreiben.

Vielleicht den gestrengen Herrn Kaffehsieder? — Auch nicht; — obschon auch ein Herr Kaffehsieder immer eine höchst interessante Erscheinung bleibt. Es mag manchem Herrn Kaffehsieder nicht wenig Mühe und Schweiß kosten, seine mimisch plastische Berufsfreundlichkeit, über die er wohl selbst oft weinen möchte, einzustudieren, und zu deren Productionen mit immer gleicher Consequenz, dem ein Glas Wasser trinkenden und die Zeitung speisenden Gaste den hintersten Gallerieplatz — dem „Schwarzen“-Trinker schon einen Sitz im Parterre — und dem Punschtrinker und Spieler eine Loge ersten Ranges, — auf dem äußern Schauplatze seiner Höflichkeiten anzuweisen.

Vielleicht die dienstfertigen Garçons und Marqueurs? O nein, auch nicht; — obschon auch diese gar besonders liebenswürdige Leute sind, — Jungen voll Bildung und Industrie — die sich ganz curios auskennen.

O hätte ich nur gleich so einen noch nicht radical Bekehrten bey der Hand; dicht an meiner Seite würde ich ihn niederdrücken, würde seine etwa noch zweifelnd gerümpfte Nase gerade aus auf einen, meinen Augen vorschwebenden, und zwar schönsten Triumph lenken, den der schwarze Kaffeh feyern kann, würde ihm durch einen entscheidenden Knall- und Schlag-Effect glänzend beweisen, daß er, nähmlich der „Schwarze,“ auch ein privilegirter Liebesprocurator ist.

Seht hin auf das winzige Männchen, das dort, in seinem Stuhle mehr liegend als sitzend, und seine Kreuzer-Cigarre dampfend, aus Äuglein so klein und so glühend, wie Johanniskäferlicht, die schmachtendsten Blicke der zerfließendsten Sehnsucht auf sein vis-à-vis, die reizende Cassierinn des Kaffehhauses wirft!

Sein ganzer heutiger Tageslauf war eine Kette von Sie-

gen. Voll der ausdauerndsten Beharrlichkeit hat er unter dem Panier des Müßigganges heute auf dieser kaffehhäuslichen blut- — nein, kaffehgetränkten Wahlstatt schon zwölf volle Stunden Zeit überwunden. Die Reihen von drey Dutzend Zeitschriften, in die Farben aller Nationen der Welt gekleidet, schloß er gefangen in die öden Räume seiner Kopfkasematten ein. Die Contribution seines Gegners, nähmlich eines simplen ehrlichen Landjunkers, gegen welchen er schon auf dem Billardfelde den ganzen Aufwand seiner schlagkräftigen Routine geltend gemacht, und den er dann mit geschicktem Manoeuvre auf des Spieltisches schlüpfrigem Terrain mitten unter das Feuer dreyer in den Angriffsplan eingeweihten Batterien zu leiten gewußt hatte; — diese Contribution hat seine Casse zur Herbeyschaffung der, seiner Streitkraft erforderlichen Munition, des täglichen »Schwarzen,« für einen ganzen Monath hinaus gesichert! Seinen grimmigsten Feinden, das ist seinem Schuster und Schneider, welche einen furchtbaren, stechenden, gefährlichen Bund gegen ihn geschlossen, und seine bisherige Stellung in einem andern Kaffehhause drohend umzingelt hatten, war er durch eine geschickte Wendung ausgewichen, und hatte hier, in fremder Localität, auf einem seinen Operationen günstigeren Terrain feste Position gefaßt.

Doch sieh, schon deutet die Kaffehhausuhr auf zehn. »Schwarzer Kaffeh,« ich habe meine Verpflichtung gegen dich redlich erfüllt, ich habe deine Vorzüge nach Gebühr herausgestrichen und gepriesen, und du wirst mir nun schon erlauben, daß ich nach Hause gehen, und meinen »Sperrsechser« ersparen darf.

Aber der Mensch denkt, das Schicksal lenkt; ich habe mich in meiner Zeitberechnung und in meinem Ökonomieplan schrecklich geirrt. An meiner Wohnung angelangt, finde ich das Hausthor geschlossen, so fest geschlossen, als wäre es nie offen gewesen, und es regnet in Güssen.

Wie denn nun schon jeder Mensch auf Erden seine besondere Schwachheit hat, so hat auch mein Hausmeister die liebenswürdige Schwachheit, nicht früher als nach sechsmahligem Anläuten zu öffnen, sich in seiner trägen Schläfrigkeit wenig darum kümmernd, wie es da draußen vor'm Thore auch wettere und stürme, vermuthlich voll behaglichen Bewußtseyns, in seiner trockenen Kammer und in seinem warmen Bette weder zu frieren noch naß zu werden.

So stehe ich denn nun da im liebenswürdigsten der Regengüsse, während sich das Wasser aus meinen Ärmeln, wie aus der steinernen Figur eines Röhrbrunnens ergießt, und meine Zähne dabey vor Frost recht gemüthlich zusammenklappen.

Endlich knarrt der Schlüssel am Thore. Heute, weil es gar so schön regnet, hat das mitleidige Hausmeistergemüth mir nicht erst nach sechsmahligem, sondern gleich nach meinem siebenmahligen Läuten geöffnet, und ich trete in das Thor meiner Erlösung mit dem Gefühle eines Reinen, dem der Fegeregen alle Sünden abgewaschen hat.

Ich drückte der schläfrigen Hausmeisterseele mit freundlichem Ingrimme meinen blanken rein gewaschenen Sechser in die Faust, und hinderte mich der beutelnde Frost nicht am Sprechen, so würde ich dem Kerl rathen, künftig schwarzen Kaffeh zu trinken, um sich den Schlaf, und den Nachhausekommenden die Unterhaltung des Auf- und Abgehens vor dem Thore, oder gar die unwillkommene Regentaufe zu ersparen.

Aber in meinem traulichen Stübchen angelangt, gewinne ich allmählig die Sprache wieder, und mich auf's weiche Lager streckend, rufe ich nochmahl mit innigster Überzeugung aus: »Der schwarze Kaffeh ist und bleibt denn doch immer eine herrliche Erfindung!«

Dzia.

Aphorisme.

Beschränkten Menschen ist es eigen, daß sie die wenigen Ideen, die in dem engen Kreise ihrer Fassungskraft liegen, mit einer Klarheit ergreifen, die uns in der Schätzung ihres Geistes oft irre macht. Sie sind wie Bettler, die das Gepräge und die Jahreszahl jedes ihrer Kreutzer kennen.

Das Vaterhaus.

Seht ihr wohl dort den Jüngling steh'n
Den Stab in müder Hand?
Er blickt so bang von Bergeshöh'n
Ins Thal, ins Heimathland.

Sein Auge weint, das Herz ist schwer
Ihm geh'n die Seinen ab,
Er sieht die Theuren nimmermehr,
Sie faßt das stille Grab.

Ein Knabe, zog er einst hinaus,
Sucht in der Fremd' sein Glück,
Nun sehnt aus Sturm und Weltgebraus
Der Jüngling sich zurück.

Zum Vater blickt er sternenwärts,
Sein Auge thränet fort,
Es hemmt des Grämes wilden Schmerz
Des Herzens stöhnend Wort.

„So seh' ich euch denn nimmer hier, —
Ruft schluchzend er hinaus —
O tröst' dich Herz, — du find'st dafür
Ja dort dein Vaterhaus!"

„Nimm lieblich Thal den letzten Gruß,
Des Knaben Lust warst du!"
Er spricht's — es wallt des Pilgers Fuß
Den stillen Hügeln zu.

Horch! doch im Thale, Glöckleins Ton!
Wem öffnet sich der Schrein? —
„Sie legen dort den treuen Sohn
Ins Vaterhaus hinein."

Ignaz Schulhoff.

Notizen.

Schauspiele.

K. K. Hofburgtheater. Am 19. Februar zum ersten Mahle: „die Wette,“ Lustspiel in vier Aufzügen.

(Beschluß.)

Dieses Lustspiel spricht den Standpunct, von welchem aus es beurtheilt seyn will, deutlich aus. Es ist solches nicht in die Sphäre jener Geisteswerke gelegt, in denen die Thorheiten der Zeit gegeißelt, oder verkehrte Richtungen irgend einer Art der satyrischen Leuchte unterzogen werden, sondern es zählt sich zu der leichten muthwilligen Schaar jener Kinder der Laune, welche durch die Veranschaulichung einer ergötzlichen Intrigue, durch die Entwicklung scherzhafter Situationen in Folge dieser Intrigue ein Stündchen unterhalten wollen. Dieser Tendenz nach beurtheilt, entsprach auch das Lustspiel seiner Bestimmung. Es ward sehr viel gelacht, und besonders die beyden letzten Acte wurden mit Antheil gesehen. Hier rollt sich auch die Handlung lebendig und rasch vorschreitend ab; in den beyden ersten Acten ist dieß nicht in gleichem Maße der Fall. Der Dialog des Stückes ist leicht und gefällig, und der Umstand, daß ein Hauptcharakterbild, um welches sich fortwährend alle Fäden des Gewebes verschlingen, und dasselbe in steter Thätigkeit erhalten, sich geltend macht, ist eine dem Gefallen des Ganzen stets förderliche Sache. Wenn dieser Hauptcharakter noch überdieß in der Darstellung selbst so äußerst wirksam belebt wird, als dieß hier durch Hrn. Wilhelmi in der Rolle des Baron Horn geschah, so mag man den Erfolg für doppelt gesichert halten. Dieser vortreffliche Künstler, dessen Leistungen sich durch ihr Studium, durch Feuer, Humor und komische Kraft allezeit als ausgezeichnet bewähren, verwendete auch auf die Ausführung des genannten Charakters die regste Thätigkeit seines Kunstvermögens. Er beseelte ihn zur vollkommensten Wirkung. Alle verschiedenen Übergänge und Färbungen in den gereizten Zuständen, in welche er durch die schalkhaften Umtriebe seines muthwilligen Gegners versetzt wird, jene fortgesetzte Bewegung, in welcher er durch stets erneute Mystificationen erhalten bleibt, wurden von Hrn. Wilhelmi eben so naturgetreu, als mit wahrhafter Komik zur Anschauung gebracht, und in der Ausführung aller Theile derselben gebührt ihm unbedingtes Lob. Sein Spiel ward auch nach Verdienst gewürdigt, und er trug durch dasselbe wesentlich zur beyfälligen Aufnahme des Ganzen bey. — Die nächstwichtigste Aufgabe des Abends war Hrn. Herzfeld in der Rolle des Hauptmann Brand vertraut. Nur in dem wirksamen Zusammenspiele dieser beyden Hauptelemente des Lustspiels ist der Effect desselben bedingt, und auch Hr. Herzfeld wußte dieser Forderung allseitig zu genügen. Sein Erscheinen und Wirken war in allen Beziehungen entsprechend. Sein Spiel, voll Leichtigkeit und Laune, war sehr verständig berechnet, alle Nuancirungen in den Verhältnissen und Situationen hervorzuheben, und nach ihren Erfordernissen zu bezeichnen. Die beyden Damenrollen Eleonore und Wilhelmine (Mad. Wintersteiner und Mad. Fichtner) zeigen sich eben nicht besonders vortretend. Daß sie in diesen beyden Künstlerinnen die Repräsentantinnen fanden, welche ihnen das möglichste Gewicht verliehen, darf wohl bey den anerkannten Talenten derselben nicht erst wiederhohlt werden. Besonders im dritten und vierten Acte wußte Mad. Fichtner solches geltend zu machend. Hr. Wothe, als Bedienter Christian, tritt ebenfalls nur als komische Episode in den Rahmen des Bildes, seine Komik behauptete aber, so viel nur in dem ihm gegebenen Spielraum thunlich war, ihr Recht. Die übrigen Personen erscheinen theils mehr, theils weniger nur als Nebengestalten, wohl bedingt zu Vervollständigung der Intrigue, aber in der Erscheinung selbst nur wenig wirksam in Gang und Entwicklung derselben. Hr. Koberwein gab den Obersten Wimmersfeld, Hr. Weber den Major Hügel, die HH. Pistor und Vollkomm die Hauptleute Sternau und Wilsen, die Dllen. Bandini und Teimer die Fräuleins Regina und Cordua, und waren in ihren Wirkungskreisen sämmtlich beflissen, das Ganze zu beleben. Das Zusammenspiel der oben erwähnten Hauptrollen, so wie der minder bedeutenden Parthien gestaltete sich rasch, lebendig, und ganz im Geiste, den das Lustspiel erheischt, wie denn die Vorzüglichkeit dieses Kunstvereins im Gebiethe des Lustspiels sich allezeit bewährt. Es ward hiedurch, wie schon oben erwähnt, dem Werke wohlwollende Aufnahme bereitet. Das Publicum verkannte den Standpunct nicht, von welchem das anspruchslose Product als heiteres, leichtes Scherzspiel beurtheilt werden will, und sprach sich nach dem dritten Acte und am Schlusse mit Beyfall darüber aus. F. C. Weidmann.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Seit fünf Jahren, als sich eine Gesellschaft spanischer Tänzer auf dieser Bühne producirte, hat der Geschmack an den Nationaltänzen dieses Volkes mächtig um sich gegriffen. Arragonien, Castilien, Andalusien, Valencia gaben Formen und Rahmen zu diesen Tänzen her, und wenn auch die Cachucha die Oberstelle behielt, so erfreuten sich doch auch alle übrigen einer großen Beliebtheit. Es war daher sehr zeit- und geschmacksgemäß, daß drey spanische Künstler, Hr. Camprubi, dann die Dllen. Manuella und Lopez uns wieder das Original der vielen Copien zeigten, welche wir in letzterer Zeit sahen. Der Erfolg war ein durchaus glücklicher. Sowohl das Pas de deux aus der Gegend von Malaga von den beyden erstgenannten Künstlern ausgeführt, als der schon früher bekannte El Zapateado, worin auch Dlle. Lopez mitwirkte, wurden sehr beyfällig aufgenommen. Die Ausführenden sind anmuthige Gestalten, und der Typus der Nationalität ist ihren Bewegungen und Mienen eingeprägt. Wir glauben, daß diese Künstler eine Reihe gut besuchter Vorstellungen zu geben im Stande seyn werden; mindestens war dieß bey ihren zwey ersten Productionen (im „Schloß Kenilworth“ und im „Sclavenhändler“) der Fall. —|—

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 18. Februar zum Vortheile der Mad. Förster: „das Ideal“ oder „der höchste Preis,“ allegorisches Zauberspiel mit Gesang in 2 Acten, vom Verfasser des Stückes: „der Sieg des guten Humors.“ Musik vom Capellmeister wail. Wenzel Müller.

Seit dieser Piece erstem Erscheinen auf dieser Bühne, bis zu deren heutigen Reprise ist eine Reihe von Jahren an uns vorübergeschritten, ohne daß dieselbe, wie wir uns zu erinnern wissen, eine Wiedereinsetzung in den Repertoirestand erlebt hat, in welchem zu figuriren, ihr schon damahls nur auf sehr kurze Zeit vergönnt war. Nicht günstig eben zeugt für den Werth dieses Stückes dessen schwankender Erfolg schon zu jener Zeit, als der Geschmack des Publicums noch für die Auftischung derley allegorischer Zaubergerichte empfänglicher war, als heut zu Tage, wo dessen Interesse so allgemein durch den entschieden überwiegenden Werth der localen Posse in Anspruch genommen wird, in welchem Genre wir so viele gelungene, wahrheittreue Lebensbilder, kennen lernten, die uns dafür reichlichen Ersatz bringen. — Unter solchen Aspecten war auch diesem Stücke keine andere Aufnahme vorauszusagen, als die nicht sehr günstige, die es heute auch wirklich erfuhr. Die Veranlassung zu dieser Reprise war dem Vernehmen nach einzig nur die Wahl der Beneficiantinn selbst, welche dadurch dem Publicum,

wenn auch eben nichts Neues, doch wenigstens etwas lange nicht Gesehenes bringen, und zugleich sich selbst die Gelegenheit biethen wollte, in einigen dankbaren Scenen wirksam zu erscheinen, und sie erreichte ihren Zweck so weit, daß das Publicum die besseren Stellen des Stückes seiner freundlichen Beachtung würdigte. Den Inhalt des Ganzen zu erzählen, und alle die Verwindungen des über die Gebühr lang hinausgesponnenen Fadens zu entwirren, an welchen der Verfasser die Auffindung seines Ideals geknüpft hat, sey uns erlassen. — Das Spiel der Mitwirkenden trug keine Schuld an dem ungünstigen Erfolge des Abends, denn sie mühten sich nach Kräften, jedoch vergebens, dem lahmen Geisteskinde auf die Beine zu helfen. Unter ihnen gebührt vorzüglich Mad. Rohrbeck die lebendste Erwähnung. Sie erwarb sich einstimmigen Applaus und die Ehre des Hervorrufens. Auch die Beneficiantinn spielte recht verdienstlich, so wie auch die HH. Herp, Scutta und Landner ihre Parthien sehr wirksam gaben. Musik und Ausstattung wären eines bessern Sujets würdig. Das Haus war ziemlich zahlreich besucht.

Dz.

Liszt's Abschiedsconcert.

Dasselbe fand am 16. d. M. im k. k. großen Redoutensaale Statt und versammelte ein überaus zahlreiches Publicum. Die Einnahme belief sich über 4000 fl. C. M., eine Summe, gewiß groß, wenn man bedenkt, daß der Carneval nicht die günstigste Concertzeit ist. Anderseits vermag aber auch nur Liszt so allbesiegend aufzutreten. Das wahre Genie wird und kann nie verkannt werden, es macht sich durch alle Hemmungen und Schwierigkeiten seinen eigenen Weg. Liszt hat in Wien sowohl als Künstler, wie als Mensch eine Aufnahme gefunden, wie sie nur Wenigen zu Theil ward, aber auch nur Wenige sind, wie er in dieser doppelten Beziehung gleich hoch zu stellen. Die Kunst als freygeborne Tochter betrachtend, was sie jedem Menschen seyn soll, kennt Liszt keine Formalitäten oder sogenannte Etiquettsfesseln, er gibt sich Allen unverändert, wie er ist. Sein Geist ist eben so groß, wie sein Talent, und durch Umgang mit allen Classen (der sich in Paris jedem Künstler biethet) so vielseitig ausgebildet und so gar nicht eingebildet, daß er eine rühmliche Ausnahme von einem Troße Virtuosen macht, die der Kunst keine lohnendere Seite abzugewinnen wissen, als den Beyfall einer Classe, wo die Mode den Ton angibt und nicht das Wie, sondern das Wer in Betracht gezogen wird. Liszt ist Künstler für Alle, sein Geist ist riesengroß und überragt alles Lächerliche und Spießbürgerliche der Kunst; ein Verehrer der großen Meister, verschmäht er es auch nicht, dem weniger kunstsinnigen Theile seines Auditoriums lockende Dinge zu zeigen, mit bunter, bestechender Außenseite, so besticht Liszt die Menge mit — Vorsatz, um dann seinem Genius desto freyeren Lauf zu lassen und selbst zu schwelgen in den selbstgeschaffenen Genüssen der ewig heitern Kunst. — Liszt spielte bey seinem Abschiedsconcerte das bekannte C. M. v. Weber'sche Concert mit Marsch, zum Schlusse Phantasie für Pianoforte, Orchester und Chor von Beethoven und zwischen beyden nach einer Wahl von eingegebenen Themas eine Improvisation. Die von Liszt gespielten, durch die Wahl bestimmten Themas zeigten gerade nicht von der schärfsten musikalischen Kenntniß, so hatte z. B. Jemand aus einer Phantasie von Thalberg etwas aufgeschrieben, was eben so wenig bekannt, als durch die Schnörkel, die daran gesetzt waren, passend in eine Phantasie zu bringen gewesen wäre. Liszt spielte über „das österreichische Volkslied“ und nach seiner eigenen Bitte (da alle Thema nur Adagios sind) über einen sehr schönen Walzer von Strauß eine freye Phantasie, wozu er nach allen vorhergegangenen Debatten und manchen Lächerlichkeiten unmöglich recht begeistert werden konnte. Dennoch war der Beyfall stürmisch, ungeheuer und zum Schlusse wieder und immer wieder gerufen, spielte er noch zweymahl: über ungarische Melodien und Galop chromatique, so, daß das Concert Alles in Allem bis 1 Viertel nach 3 Uhr dauerte, worauf es die Menge eigentlich abgesehen zu haben schien. Nach dem Eindrucke allein, den Liszt bey diesem letzten Concerte auf seine Zuhörer hervorbrachte, läßt sich mit Bestimmtheit schließen, daß sein Andenken lange nicht aus dem Gedächtnisse und den Herzen der Wiener verschwinden wird, weil — lange keiner kommen wird, der sie mehr überrascht als er.

S.

Welt-Theater.

(Wien.) Bey der am 12. d. M. Statt gehabten Eröffnung der Wahllisten zur Ernennung des leitenden Ausschusses der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates erhielten folgende Mitglieder die Mehrzahl der Stimmen: Hr. Jos. Kaufmann 40, Jos. Chimani sen. 37, Leop. Ed. v. Sonnleithner 36, Joh. Wesque von Püttlingen 36, Ignaz Paul 33, Franz Nehammer 29, Joh. Bapt. Jenger 27, Jos. Pfusterschmid 21, Carl Lausch 20, Ferdinand Carl Manussi 20, wodurch nun, da Herr Hofrath Raph. Kiesewetter, dann die HH. Friedr. Klemm und Johann Bapt. Schmiedl in Gemäßheit der Statuten der Gesellschaft zum Austritte nicht bestimmt wurden, die Zahl der Ausschüsse ergänzt ist. Diese Function der Gewählten dauert durch drey Jahre.

— Der rühmlich bekannte Violinvirtuose, Hr. Jos. Goldberg, Zögling des hiesigen Conservatoriums, hat eine große Kunstreise angetreten. In Triest, wo er sich zur Zeit befindet, gibt er im Teatro grande ein Concert, welches die Schoberlechner und der Tenor Poggi durch ihre Mitwirkung illustriren werden. Von Triest reiset er nach Venedig und durch die Lombardie nach Paris.

(Triest.) Wir können wohl ausrufen: Post nubila Phoebus! So schlimm es um unser Theater stand, hat sich doch mit einem Mahle Alles zum Besten gestaltet. „Belisario“ zum Vortheile des Armenfonds am 1. d. M. gegeben, hat diese erfreuliche Regeneration hervorgebracht, und die tief gesunkenen Theateractien wieder in die Höhe geworfen. Sollte man's glauben, daß dieselben Sänger es waren, die früher ganz kalt ließen und nun Triumphe feyerten: die Schoberlechner, Rosetti, dann die HH. Ferlotti und Poggi. Dem Baß Ferlotti gebührt die Palme, der, so winzig er als Oroveso dastand, eben so kolossal, fast unübertrefflich den Helden Belisar sang und spielte. Das zwischen der Oper gegebene Ballet „la finta Sonnambula“ hat einen wesentlichen Vortheil, es spielt kaum 10 Minuten, kann also bey der schlimmsten Anlage nicht langweilig werden. Bald kommt ein neues Ballet zur Aufführung: „Diana und Endymion.“ Jetzt hoffen wir wieder das Beste. — Die Sonne scheint, ihr milder Strahl wird zum Gedeihen wirken.

(New-York.) Auf dem Haupttheater wurde Beethoven's „Fidelio“ im Jahre 1839 sechsmahl und bey immer vollem Hause gegeben. Das ist für New-York merkwürdig genug! — Auf demselben Theater sind mehrere Engländerinnen für erste und zweyte Gesangsparthien engagirt, was darauf hindeutet, daß in England jetzt mehr als sonst die Musik bevorzugt seyn muß.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 31.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 24. Februar 1840.

Dieses Blatt erscheint wochentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Der Mahler.

Historische Skizze.

(Aus dem Mailänder-Journale „La Fama.“)

Welch herrlicher abgerissener Fels! rief ein begeisterter Jüngling aus, dessen Blicke in dem Betrachten eines pittoresken Abgrundes versunken waren. — An ähnlichem Orte muß Prometheus angeschmiedet worden seyn.... Scheint es doch, als seyen diese tiefen Schluchten nur geschaffen, um kühner Macht und Gewalt zu sicherem Asyl zu dienen, diesen zwey göttlichen Tugenden, die Äschylus so sehr gerühmt hat. Ach! daß es mir doch einmahl vergönnt wäre, ein Kunstwerk zu schaffen, das im Stande ist, meinen Nahmen der Nachwelt zu überliefern, dieses Gebirge würde mein Kaukasus seyn. Ich möchte den Geyer aus den hohen Lüften herabsteigen lassen, der unaufhörlich am Herzen des edlen Sterblichen nagt, dessen kühne Hand den erhabenen Göttern die himmlische Flamme entrissen hat.

Während der Jüngling sich also seinem Enthusiasmus überließ, entdeckte ihn ein Räuber der Abruzzen und die Mündung seiner Flinte auf ihn anlegend, donnerte er ihm mit furchtbarer Stimme die gewohnte Redensart entgegen:

„Die Börse oder das Leben!“

Der Jüngling wandte sein Haupt mit der Gleichgültigkeit eines Wanderers um, der schon längst auf solches Begegnen gefaßt war.

„Die Börse,“ gab er ihm zur Antwort, „die suche dir beym Wirthe jenseits des Berges, mir blieb nichts als das Leben, und so dir nach diesem gelüstet, magst du es nehmen, mich kümmert's wenig.“

Diese Worte waren von so trostloser Traurigkeit begleitet, daß die nach ihm in horizontaler Richtung gehaltene Flinte ihre Lage veränderte, zu Boden sank, und der Räuber, von dem menschlichen Gefühle überrascht, das uns, dem Gott ergebenen Dulder gegenüber, so gerne beschleicht, theilnehmend sich dem Wanderer näherte.

„Du bist also unglücklich?“ fragte er ihn, „willst du einer der Unsrigen werden?“

In diesem Augenblicke waren Beyde von einer Schaar von Räubern umrungen, und unter diesen befand sich ein weibliches Wesen von außerordentlicher Schönheit, die hastig jenem entgegenstürzte, der zuerst dem einsamen Wanderer begegnet, als wolle sie sich überzeugen, ob ihm kein Unfall zugestoßen.

„Ich bin unverletzt, Marietta,“ erwiederte der Bandit, mit zärtlichem Lächeln die Geängstigte begütigend, „es ist ein waffenloser Jüngling, der Schüler einer Mahlerschule, wie es scheint; siehst du nicht den Röthel und die Zeichenmappe dort am Saume des Felsen liegen?“

— „Keinen Pardon gegeben,“ unterbrach den Sprechenden die Stimme eines Greises, der dem Anscheine nach der Häuptling jener Bande war, und dessen wildes Aussehen das grause Handwerk des Räubers verrieth, „unserer eigenen Sicherheit wegen,“ wiederhohlte er, „keinen Pardon gegeben. Diese Mahler sind alle nur gedungene Spione, entsandt, um unsere Personen, unsere Züge abzuconterfeyen und das getreue, sprechend ähnliche Bild für gediegenes Gold dem Gouverneur auszuliefern. Von dort aus überschwemmt man mit unsern Bildnissen Stadt und Land, und wir können unerkannt nicht einmahl mehr das Gotteshaus besuchen; ja diese Leute allein sind Schuld, daß wir oft nicht dem Gottesdienste beywohnen dürfen. Darum Tod und Verderben ihm und allen seines Gelichters.“

„Aber,“ antwortete der erste Räuber, „er scheint der Welt überdrüssig zu seyn, und daß er des Fußsteiges unkundig, sich bis in unsere Schluchten wagte, zeigt von nicht geringer Lebensverachtung, vom rühmlichem Muth. Wir haben jüngst den armen Francesco verloren, der gerade in seinen Jahren stand — laß uns diesen dafür anwerben.“

„Schönen Dank für deinen Antrag, aber dein Handwerk will mir nicht behagen.“

»Ich dachte, du seyest ein wahrer Sohn Neapels und flüchtig geworden, um den Verfolgungen der Spanier zu entrinnen,« erwiederte der Räuber mit finsterer Miene.

»Ich bin ein wahrer Sohn Neapels,« rief der Jüngling begeistert aus, »und hasse die Spanier, aber nie werde ich mich dazu hergeben, unter dem Vorwande, das undankbare Vaterland zu strafen, Jemanden, der mich nicht beleidiget, anzugreifen, um ihm das Geld zu rauben.«

»Schießt ihn nieder, augenblicklich!« commandirte der alte Räuberhauptmann.

Der erste Räuber schwieg; und nicht Eine Stimme erhob sich zu Gunsten des armen Jünglings, nur das schöne Weib heftete ihre Blicke, in denen Neugierde mit Mitleid gepaart waren, nach ihm, doch wagte sie es beym Anblicke der rauhen Männer nicht, ein bittend' Wort zu stammeln.

»Ich erbitte mir nur Eine Gnade,« sprach der Jüngling, »laßt mir, bevor ich sterbe, die schöne Landschaft, die sich dort im Rücken des felsigen Gebirges dehnen muß, schauen. Die Sonne ist jetzt von einer lichten Wolke umflort. Wie herrlich muß sie dann ihre goldenen Strahlen ergießen! Laßt mich zum letzten Mahle das himmlische Schauspiel der Natur bewundern!«

»Du kannst bis zum Saume des Felsens an jener Seite vordringen,« sprach der greise Häuptling; »aber glaube nicht ein Mittel zur Flucht zu finden, auch rathe ich dir, dich niederzuknien und ruhig zu verhalten, du machst dann, vom tödtlichen Bley getroffen, keinen so großen Fall, leidest kürzere Zeit und erleichterst uns die Arbeit, weil wir sicherer auf dich zielen können.«

»Wohlan,« rief der Jüngling, »ich werde deinem Rathe Folge leisten.«

Er näherte sich einer kleinen Plattform, welche ein unabsehbares Thal beherrschte, wo all' die Pracht des italienischen Bodens dem trunkenen Auge entgegentrat. Der erste Räuber, welcher Zeuge dieser Kaltblütigkeit war, wendete das Feuerrohr in seiner Hand mit verdrießlicher Miene; seine Cameraden lagerten um den offenen Feuerherd, das Mahl bereitend.

»Himmel!« rief der enthusiasmirte Jüngling beym Anblicke des Bildes aus, das hier seinen Blicken sich darboth — »welch' wunderbarer Reichthum! Hat man je überraschenderen Contrast gesehen? Hier all' die Wildnisse der Natur! dort all' ihre Wunder, all' ihre Üppigkeit! Kann man schöner sterben, als nach solch' göttlichem Anblick! Mein Gott, ich danke dir für dieses bezaubernde Schauspiel!«

Und der Jüngling setzte in seiner heiligen Bewunderung ein Knie auf die Erde...

»Haltet ein,« schrie der Hauptmann, »er verrichtet sein letztes Gebeth, laßt uns seine Gottesergebung achten.« Aber der Jüngling erhob sich nicht wieder.

Der Alte, den schon die Geduld verließ, erwiederte: »ich muß ihn auf die Schulter klopfen, und ihn ermahnen, sein Gebeth abzukürzen.«

Und er näherte sich dem Jünglinge, der mit seinem Röthel auf dem Knie in flüchtigen Umrissen die herrliche Landschaft skizzirte, und in Mitte dichter Gesträuche eine einfache Hütte zeichnete, pittoresk an den Rücken einer Anhöhe gelehnt.

(Der Beschluß folgt.)

Die beyden Araber.

Poetische Erzählung von Johann Gabr. Seidl.

„Gib deine Stute mir, Freund Nabek, gib sie mir!
„All' meine fetten Schafe geb' ich dir dafür;
„All' die Kamehle, die mir wandeln durch die Wüste;
„Und hast du sonst noch einen Wunsch, noch ein Gelüste,
„Den Wunsch erfüllen will ich, dein Gelüste stillen,
„Und All' und Jedes will ich thun nach deinem Willen!
„Nur gib das Roß mir, denn ich sag' es unverhohlen,
„Wenn du's nicht willig gibst, so wird es dir gestohlen!"

„Nicht leben kann ich ohne dieses edle Thier,
„Bey Tag, bey Nacht, im Traume seh' ich es vor mir,
„Den abgestumpften Kopf, die platte Stirn, den Blick
„Voll Gluth, das hohe Widerrist, das Kraftgenick,
„Den schön gewölbten Hals, des Schweifes straffen Bogen,
„Der Schenkel trocknen Schwung, der Mähnen leichte Wogen,
„Das runde Knie, das schmale Schienbein, die gelenke
„Köth' und die lange Fessel! — ha! wenn ich d'ran denke,
„So faßt unbänd'ge Lust mich an, dieß Roß zu reiten,
„Auf seinem Kreuz zu fliegen durch die sand'gen Weiten,
„Im stechend sich'ren Trab, der jedes Feindes spottet,
„Und wenn er sich zu Hunderten zusammenrottet,
„Schnell wie der Strauß, wenn hinter ihm der Samum fährt! —
„Ich muß es haben, muß es haben dieses Pferd!"

So sprach zu Nabek aus dem Stamm der Nedschis oft
Doher, der Beduin, und bittet ihn, und hofft,
Und hofft umsonst: denn Nabek's liebstes Eigenthum
Ist dieses Roß, sein Kampfgenoß, sein Stolz, sein Ruhm.
Und wär's sein Bruder, der dieß Roß ihm wollte nehmen,
Er müßt' ihn morden, oder sich zu Tode grämen. —
„Behalte Geld und Gold, Schaf' und Kamehle dir,
„Gewachsen ist dieß Thier in meine Seele mir;
„So lang ich Nabek heiß' und einen Arm kann rühren,
„Feilscht Keiner mir es ab, soll's keiner mir entführen!"

„Nun ich will seh'n!" — so denkt ergrimmt der Beduine
„Ob List nicht besser mir vielleicht als Bitte diene."

Heim geht er in sein Zelt, und zieht die Kleider ab,
Und schnitzt aus dürrem Ast sich einen Bettlerstab,
Und hängt zerriss'ne Lappen um die nackten Lenden,
Und bindet Blätter über's Augenpaar als Blenden;
Und schnürt in Linnen rohes Fleisch auf Bein und Arm,
Als quöll' aus frischen Wunden Blut ihm dick und warm,
Und gelbt das Antlitz sich mit scharfen Kräutersäften,
Als ob ein Fieber zehrt' an seines Leibes Kräften.

So, als ein Scheusal, gleichend einem Menschen kaum,
Legt er sich an der Karawanenstraße Saum,
Berechnend wohl die Zeit, wo oft mit stolzem Muthe
Nabek geflogen kam auf seiner edlen Stute.
Schon saust das Wunderthier, wie ein Gedanke, fern
Aus üppiger Oas' heran mit seinem Herrn;
Da sperrt es seine Nüstern, schnaubt und scheut zurück,
Und auf den kranken Bettler fällt des Reiters Blick.

„Ach, edler Scheik," ächzt Doher mit verstellter Stimme,
„Seht einen Krüppel hier, gebeugt vom Schicksalsgrimme;
„Drey Sonnen gingen auf, drey Sonnen sanken nieder,
„Seit keine Ruh' erquickte meine kranken Glieder,
„Kein Imbiß labte diesen ausgedorrten Schlund,
„Kein Menschenmitleid sich mir gab mit Worten kund.
„Sey menschlich Scheik, und heb' mich auf dein flinkes Roß,
„Wo nicht, so gib mir mit dem Dolch den Todesstoß;
„Und wie mein Blut den Stahl, will ich die Hand dir küssen,
„Denn zehnmahl sterben wär' es, hier verschmachten müssen!"

Den Nabek dauert dieses armen Wicht's, er neigt
Sich von der Stut', und spricht: „Erhebt euch, Freund, und steigt
„So gut ihr's könnt, da hinter mir auf's Roß empor,
„Stark ist's, und trüg' es fünf, es liefe wie zuvor."

„Ach, edler Scheik," versetzt der Schelm mit hellen Thränen, —
„Soll ich hinauf zu euch, so stärkt mir erst die Sehnen;
„Nicht einen Grashalm kann ich mit den Händen heben,
„Wie erst — mich selbst? — Ach, endet, Scheik, mein Leben!
„Ich fühl's, wie der Tod in meinen Adern tobt,
„Es ist vorbey mit mir, doch Allah sey gelobt!"

„So lang das Leben noch an Einem Haar zu fassen," —
Spricht Nabek, — „soll der Mensch den Menschen nicht verlassen!"

Und von der Stute springt er ab, und faßt den Mann,
Und hebt mit starkem Arm die schwere Last hinan.

Ha! Doher sitzt nun oben — oben auf dem Roß,
Nach dem er längst des Neides gift'ge Pfeile schoß;
Wie Feuer fühlt er's durch die Schenkel glühend jagen,
Er wächst empor, er treibt es an mit Wohlbehagen,
Und ruft, indeß er wilden Flug's von hinnen reitet:
„Der Doher bin ich, Scheik, der deine Stut' erbeutet!"

Wie angedonnert steht der frech Betrog'ne da,
Sein Roß, auf das er stolz wie auf sein Kleinod sah, —
Sein Roß geraubt, sein edles Mitleid so verhöhnet! —
„Halt," schrie er, daß es weithin durch die Fläche dröhnet,
„Halt, Doher, halt, — ein Wort, ein Wort nur laß dir sagen,
„Dann magst' in Allah's Nahmen du von hinnen jagen!"

Was zwanzig Füße nicht im schnellsten Schritte geh'n,
Hohlt Doher im voraus, — d'rum mag er sicher steh'n.
„Sprich," ruft er, „was du mir zu sagen hast, von — dort!
„Ein Schritt, — und wie entführt vom Samum bin ich fort!"

„Du hast mein Roß," beginnt der Scheik mit schwerem Herzen,
„Du hast mein Alles, nimmer werd' ich es verschmerzen.
„Doch Eines bitt' ich dich, — in Allah's Nahmen, — höre,
„Sag' Keinem, wie du mir's geraubt hast, — das beschwöre!
„Denn wenn's ein Ohr erführe, wie du's weggetrieben,
„So würde Niemand mehr des Mitleids Pflichten üben!"

Das Wort, das traf, — der Doher sitzt zu Roß beschämt,
Die Kraft der Schenkel ist ihm plötzlich wie gelähmt,
Und von der Stute steigt er tiefergriffen nieder,
Und führt sie selbst zurück zu ihrem Herren wieder.
„Da," spricht er, „nimm es, Scheik, nur laß das schöne Thier
„Noch einmahl mich beseh'n! — Sein Bildniß bleibe mir!"

Und langsam Glied für Glied, mit thränenfeuchtem Blick
Betrachtet er's, und streichelt kosend ihm Genick
Und Kopf und Kreuz und Widerrist und Mähn' und Hals,
Die Stut', als ob sie's kennte, schmeichelt ebenfalls,
Noch einen Blick, noch einen, — und dann will er scheiden.

Allein der Scheik hält ihn zurück, und spricht mit Freuden.
„Nicht also! Kommt! In meinem Zelte kehret ein, —
„Wer Allah's Wort so ehrt, der soll mein Gastfreund seyn!"

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Fräulein van Hasselt wählte zu ihrem am 20. d. M. Statt gehabten Benefice Bellini's Erstlingsblüthe: „den Seeräuber," welcher auf dieser Bühne zum ersten Mahle in deutscher Sprache zur Aufführung gelangte. Das in allen Räumen überfüllte Haus billigte die Wahl der Sängerinn; das in Enthusiasmus ausbrechende Haus gab ihr einen Maßstab für ihre Beliebtheit. Sind auch Bellini's Klänge in dieser Oper bereits von etwas veralteter Form, so zeigen sich doch schon die später besser entwickelten Vorzüge dieses Meisters. Melodie, Gefühlstiefe, Farbenfrische. Nahmentlich sind es die Rollen der Primadonna und des Tenors, welche, wenn sie in die rechten Hände gerathen, dem Werke immer eine günstige Aufnahme sichern. Imogene ist eine der großartigsten Parthien, aber auch eine der anstrengendsten. Frl. v. Hasselt stand auf der Höhe ihrer Aufgabe; da war auch nicht eine Note, welche ohne die gebührende Bezeichnung, nicht eine Situation, welche ohne die zweckmäßigste Geste geblieben wäre. Die Künstlerinn zeigte ein so tiefes Studium, daß man ihr Bewunderung nicht versagen konnte. Es möchte schwer seyn, aus dem Trefflichen das Trefflichste auszuheben, einzeln war Alles herrlich, und im Ganzen war es noch herrlicher, noch vollendeter. Ihre Duetten mit Gualtiero und Ernesto (letzteres mußte sogar zum Theil wiederhohlt werden), und die Wahnsinnescene am Schlusse der Oper erregten die höchste Theilnahme. Die Künstlerinn führte ihre Riesenaufgabe mit gleicher Kraft und Innigkeit, mit gleicher Ausdauer durch. Ihr Spiel war zugleich poetisch und plastisch. Sie wurde 8 bis 10 Mahl gerufen. Hr. Haitzinger, unser Gast aus Carlsruhe, sang den Gualtiero. Seine Stimmlage eignet ihn ganz dafür; gleich in der ersten Scene wurde er von vielen Acclamationen unterbrochen, und ohne eine mißglückte Tonfigur würde der Beyfall schon hier so laut geworden seyn, wie dieß der Fall bey seinem Duo mit Imogene, und noch mehr bey seiner Arie im zweyten Acte war, welche er mit echt italienischer Gluth, mit der trefflichsten Methode vortrug. Daß nicht Alles gleich gut gelang, wer möchte es läugnen?

Haitzinger's Laufbahn ist schon eine ziemlich lange, und bekanntlich wird die höhere Ausbildung erst dann erworben, wenn die Natur anfängt, ihre Jugendgaben zurückzufordern. Dabey ist seine Action scharf markirt; sie will zu viel bezeichnen. Hr. Haitzinger ist ein Künstler, an den man sich gewöhnen muß; hat man seine großen, seltenen Vorzüge wahrgenommen, so wird man sie mit dem minder Vollkommenen leicht ausgleichen, und finden, daß das Jünglein die Wage sehr zu seinem Vortheile zieht. Auch Hr. Haitzinger wurde wiederhohlt gerufen. Hr. Schober imponirte schon durch seine Persönlichkeit und sein Costume, die wenigen Gesangstücke, welche seiner Parthie zugetheilt sind, sang er mit seiner bekannten gediegenen Methode und das Feuer seines Vortrags electrisirte die Zuhörer. In den Nebenrollen waren Dlle. Hofmann und Hr. Schmidt beschäftiget. Ihre hübschen Stimmen wirkten recht angenehm in den Ensembles. Die Chöre sind von keiner Erheblichkeit, wurden aber sehr gut vorgetragen; das Orchester wirkte unter Kreutzer's Leitung mit gewohnter Energie.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Hr. Herwegh vom Hoftheater zu Petersburg gastirte am 20. dieses Monathes als Tell. Wüßte man nicht längst aus Erfahrung, daß die Wahl der Gastrollen besonders im Schauspiele oft durch diese und jene Gründe bedingt ist, also außer der Berechnung des Gastes liegt, könnte man leicht veranlaßt werden, nach der Wahl dieser ersten Gastrolle die Erwartungen zu hoch zu spannen, wo dann gewöhnlich die Erfüllung zurückbleibt. Wenn Eine Leistung über einen Künstler ein Urtheil zulässig macht, glaubt Ref. nicht zu irren, wenn er Hrn. Herwegh ein anderes Fach anweiset, als jenes, in welches die Rolle Tells schlägt, was er durch die chevalereske Art in seinen Bewegungen, Haltung und Sprache ziemlich deutlich dargethan hat, und wornach wir ihn am besten als einen romantischen Helden bezeichnen möchten, für die Schauspiele der Mad. Birch-Pfeiffer und Consorten, wie geschaffen. Eine imponirende, kräftig-männliche Gestalt, ein klangvolles, schönes Organ, dem nur durch zeitweiliges Dehnen und Verschlucken der Endsylben manchmahl Abbruch geschieht, empfehlen Hrn. Herwegh zu einer vortheilhaften Bühnenerscheinung. Er erhielt in einzelnen Scenen Beyfall und wurde am Schlusse gerufen. Über die Darstellung der Andern läßt sich weiter nichts sagen, als daß Hr. Hesse, als Werner Stauffacher, durch fleißiges und verständiges Spiel allen Andern, selbst auch dem Gaste den Vorrang abgelaufen hat; ihm zunächst stand Dlle. Rionde, Tells älterer Knabe, ein Mädchen von vielversprechendem Talent. Hr. Grois hätte etwas mehr Sorgfalt auf sein Äußeres verwenden sollen; er sah als Kouni der Hirt durch und durch vernachläßiget aus. Das Haus war leer. S.

Welt-Theater.

(Wien.) Den rühmlich bekannten Componisten A. Emil Titl aus Prag, der Wien nach mehrtägigem Aufenthalt bereits wieder verlassen, begrüßte eine Gesellschaft von Liederfreunden in ihrer Soirée am 19. d. M. mit folgendem, vom Capellmeister Adolph Müller componirten Männerquartett, Gedicht von Levitschnigg:

Gruß an A. Emil Titl.

Du hast die Gluthgesänge
Der Nachtigall belauscht,
D'rum haben Deine Klänge
Die Herzen tief berauscht.

Doch Nachtigallenlieder
Erlernt nicht jeder Mund,
D'rum schlägt die Blicke nieder
Der junge Sängerbund.

D'rum singt er sein Willkommen
Mit leisem, leisem Klang,
Und hofft doch lustbeklommen,
Daß er zum Herzen drang.

Dein freudig Lächeln lohne'
Den schlichten Liederscherz —
Liegt doch in jedem Tone
Ein neues Freundesherz!

Hatten schon die Freunde des deutschen Liedes mit warmer Theilnahme den Mann in ihrer Mitte empfangen, der durch so manche werthe Spende ihnen so vielfache Genüsse bereitet hatte, so wuchs der Jubel beym Anstimmen dieses Quartetts bis zum Enthusiasmus, denn der Dichter hatte Allen aus dem Herzen gesprochen, und man schwelgte in der Lust, den geschätzten Sänger so bald in seinem neuen Wirkungskreise beschäftiget zu sehen.

— Das Hofburgtheater in Wien zahlt unter allen deutschen Bühnen das größte Dichterhonorar; diesem schließt sich das königl. Theater in Berlin an, das größtentheils 100 Thlr. in Gold zahlt, Hamburg zahlt 10 bis 20 Louisd'or, München 10 Louisd'or, Stuttgart viere.

Von nun an nicht mehr pures Wasser, sondern purer Wein. In einem Dorfe in Jazygien (Jaß Vereny) lebt eine 92jährige Frau, welche sich nicht erinnert, jemahls in ihrem Leben Wasser getrunken zu haben. Sie trinkt täglich zwey bis drey Maß puren Wein, und schlürft des Abends vor dem Schlafengehen noch ein Gläschen Schnaps aus, und befindet sich bey dieser Diät immer sehr wohl.

(Brünn.) Hier wird die sehr gelungene Posse von Friedr. Hopp „Doctor Faust's Hauskäppchen" zum Benefice des Regisseurs und Schauspielers Eiserle einstudiert, und nächstens im Repertoir erscheinen.

(Prag.) Hr. Emminger gibt zu seinem Benefice die seit vielen Jahren nicht aufgeführte Cherubini'sche Oper „Medea," wozu Hr. Capellmeister Skaup, den eindringlichen Bitten vieler Musikfreunde endlich folgend, 10 Recitative schrieb.

(Paris.) Der berühmte Stutzer, Graf D'Orsay, ist auch als Schriftsteller aufgetreten. Er hat Porträts der bekanntesten lebenden englischen Schriftsteller herausgegeben, die sich durch scharfe Laune und eine überraschende Ähnlichkeit auszeichnen sollen.

— Das Pariser Publicum ist vielleicht um den großen Genuß gebracht, den dänischen Nationaltanz „Haling," von Dlle. Grahn zu sehen, denn die Zwistigkeiten, welche in den Proben des neuen Ballets le diable amoureux zwischen den ersten Tänzerinnen Statt fanden, dürften Dlle. Grahn veranlassen, von der großen Oper abzugehen, bevor sie den gefürchteten Nebenbuhler der „Cachucha" producirte.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 32.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 25. Februar 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Der Mahler.

(Beschluß.)

Der alte Hauptmann hatte kaum einen flüchtigen Blick auf des Mahlers Blatt geworfen, als er seiner bewegten Brust durch einen Schrey der Überraschung und der Zufriedenheit Luft machte.

„Mein Haus,“ rief er im Übermaße der Freude, „das alte Haus, worin ich geboren wurde! Armes Dach! die rauhen, unbarmherzigen Krieger haben dich zerstört, nie, nie werden die Schrecknisse dieses Tages meinem Gedächtnisse entschwinden! Ja,... er hat's, bey meiner Treu, er hat's, verschüttet unter den Trümmern, wie die Zerstörer es begruben.“

„Dort müßte es sich herrlich wohnen lassen!“ warf gleichgültig der junge Mahler hin.

„O! wenn du dieses Haus gesehen hättest, wie es herrlich sich ausnahm, rings von Rosen umrankt, die zweymahl des Jahres in vollster Blüthe prangten! Das Thor, gegen Sonnenaufgang, war von dichtem Geisblatte beschattet: ach, wie schön, wie reizend war dieses Haus! Mein Vater lebte darin wie ein König, bis zu jenem Augenblicke, wo er nicht mehr im Stande war, das Sündengeld zu entrichten, das der Feind ihm aufgebürdet, und die spanischen Soldaten kamen und Alles plünderten, was im Hause war. Mein Vater starb, seine geringe Habe vertheidigend, die Mutter erlag dem großen Schmerz, und ich, der Ältern beraubt, floh nach den Gebirgen. Ich habe den Menschen in Waldesdunkel, verlassen von aller Welt, ewigen Haß geschworen, und seit dieser Zeit übe ich die furchtbarsten Repressalien; mein Herz hat sich zu Stein verwandelt, eine Anzahl von friedlichen Häusern wurden durch mich und meine Schaar vernichtet; ich sah ungerührt Ströme von Blut fließen; ich habe mich gerächt, aber noch kann ich die Ruine meiner Geburtsstätte nicht schauen, ohne von schmerzhaften Erinnerungen erfüllt zu werden.“

Der greise Häuptling, aus dessen Augen sich ein paar große Thränen hervordrängten, wandte neuerdings einen Blick auf des Mahlers Arbeit und wie groß war sein Erstaunen! Statt einer verfallenen Ruine prangte eine niedliche Hütte, deren Thor, gegen Sonnenaufgang, mit Geisblatt umschattet war, von blühenden Rosen umrankt, wie hingezaubert auf die Mappe des Mahlers, während der Alte den Erinnerungen seiner Jugend sich unwillkührlich überließ.

„Das ist beym Himmel dieselbe,“ sprach er überwältigt von ungeahnten Gefühlen, „es ist dieselbe,“ und dabey drückte er dem Künstler mit sichtlicher Regung die Hand. Die übrige Bande näherte sich, von dieser Scene überrascht, und der Künstler genoß der allgemeinen Huldigungen seines Talentes.

„Ist es nicht wahr, ihr Herren,“ rief der Jüngling, durch so vielen Beyfall geschmeichelt, „ist es nicht wahr, daß die Natur hier lebhafter, üppiger ist, als irgend wo anders, und daß sie in meinem Auge wiederstrahlt wie in einem hellen Spiegel? Ist es nicht wahr, daß ich das Genie der großen Künstler besitze? Meine Ältern schickten mich in die Schule zu Somasca, und ich klagte nicht, als sie mich die alten lateinischen Dichter lesen lehrten, aber als sie mir die Grundsätze der Philosophie beybringen wollten, mir, dem Mahler, Dichter, Musiker, da sagte ich ihnen Lebewohl, und ergriff die Flucht. Nun zähle ich achtzehn Jahre, und habe das Herz voll von Enthusiasmus und Liebe. Meine Familie ist arm und mein Vater, Antonio Rosa, ein geringer, schlichter, aber arbeitsamer Künstler. Möchte es Gott gefallen haben, daß ich an seiner Seite hätte arbeiten können.“

„Junger Mann,“ nahm der erste Räuber das Wort, „fürchte nichts mehr, wir nehmen dich unter unsern Schutz. Auch ich bin Mahler gewesen, und daß du mich gegenwärtig bey diesem Handwerk triffst, und daß ich den Pinsel und die Palette weggeworfen, um den Carabiner in die Hand zu nehmen und das Messer, wisse nur, geschah, weil ich in die Tochter unsers alten Hauptmannes verliebt bin. Siehe dort, jene

Frauensgestalt, deren Züge so rein sind wie jene von Raphaels Madonnen: ich liebe sie mit aller Kraft meiner Seele.«

»Wahrhaftig, sie ist schön,« sprach der Jüngling, indem er seine großen, ausdrucksvollen Augen nach der Gefährtinn des Räubers richtete: »ein würdiger Gegenstand zu einem Bildnisse, und ich biethe dir's an, als mein Lösegeld.«

Die schönen Augen der Frau erglänzten bey diesem Antrag, und der alte Hauptmann lächelte, als er sie ansah. In seinem rauhen Herzen war keine Fiber einem edleren Gefühle mehr zugänglich geblieben, als jene, die mit seiner Tochter und mit seinem Vaterhause in Verbindung war.

»Es gilt,« rief der Räuber, »ich nehme deinen Antrag an; aber das Bildniß darf nicht dein Lösegeld seyn, ich will deine ganze Arbeit mit Gold bedecken, so wie eines Tages ohne Zweifel die unbedeutendsten Skizzen, mit deinem kleinen Röthel entworfen, mit Gold aufgewogen werden. Ich prophezeye dir eine glänzende Zukunft.«

Der Jüngling schickte sich alsogleich zur Arbeit an und traf über alle Erwartung das herrliche Wesen, das ihm gegenübersaß; die ganze Bande stand bewundernd bey der sprechenden Ähnlichkeit des Bildes.

»Da nimm die zweyhundert Gold-Scudi,« sagte der Räuber, indem er dem Mahler nach vollendeter Arbeit eine Börse reichte, »genügen sie dir?«

»Ich denke wohl,« jubelte der Jüngling mit einem Freudenschrey, »die elenden Bilderkrämer, die meine ersten Skizzen kauften, bezahlten mir kaum den hundertsten Theil dieses Preises. Von nun an sey mein ganzes Leben der göttlichen Kunst geweiht, und ich will durch sie euch zurückstatten, was ich euch schulde: die Kunst allein war mein Retter, und in Erinnerung dessen seyen auch fortan meine Gemählde mit dem Nahmen Salvatore, Retter, geschmückt.«

»Wohlan denn!« sprach der Räuber, indem er noch immer in der Bewunderung des Bildes seiner Liebe schwelgte, »Jahrhunderte werden den Nahmen Salvator Rosa mit Ehrfurcht nennen.« Sfd.

Die Schachspieler.

Das Schachbret ist, wie ein Universalalphabeth, allen Nationen bekannt, und seit vielen Jahrhunderten haben die 64 Felder desselben die Sorgen des Herrn der Schöpfung verscheuchen helfen. — Im Mittelalter reiseten die Schachspieler in der Welt umher, forderten Kaiser, Könige und Prälaten heraus, und erwarben sich Reichthum und Ehre durch Siege. Bov, ein Syracusaner, war der berühmteste Schachspieler in jener Zeit; er spielte mit Carl V. und Don Juan von Österreich, welchem letztern dieses Spiel so wohl gefiel, daß er in einem Zimmer seines Pallastes den Fußboden in ein großes Schachbret verwandeln, mit 64 Feldern von schwarzem und weißem Marmor belegen ließ und statt der Figuren Menschen nahm, die sich auf Befehl der beyden Spielenden bewegen mußten. Jetzt ist der Schachspielerkönig unstreitig der Herr von Labourdonnais, der das Scepter führt. Er ist etwa 45 Jahre alt, der Enkel des berühmten Generalgouverneurs von Indien, ein Mann von seltenen Geistesgaben, dessen Ehrgeiz aber nur dahin strebte, der erste Schachspieler in der Welt zu werden; dieß ist ihm gelungen. Er wohnt in Paris in dem Pallaste des Schachclubs; hier empfängt er die Herausforderungen und gibt Unterricht. Fast jeden Tag kommen Fremde an, die ihn kennen lernen wollen. Was Philidor sonst gethan haben soll, Schach zu spielen, ohne das Schachbret zu sehen, das thut Labourdonnais in dem Schachclub sehr häufig. Er sitzt dann in einer Ecke des Zimmers und läßt sich von einem Anwesenden die Züge des Gegners sagen. Noch nie hat er so eine Partie verloren.

Dreysylbige Charade.

Freunde, wenn ich, nun Ihr wißt schon, mit dem Omnibus
Die Parthie ins nah geleg'ne Ländchen machen muß,
Wo das Erste meiner harrt in fremdem Kreise,
Wacht, daß ich mit Fug und Recht geh' auf die Reise. —

Weh! nähm' in die Fremde, weil die Letzte Euch bethört,
Ich ein Gut mit, das nur Eurer Heimath angehört,
Und dadurch, daß es an Euch mir Mahnung brächte,
Eure Unvorsicht dort schrecklich an mir rächte!

Drum mögt Ihr, weil bis zur Stunde unsers Wiederseh'n
Zwischen Euch und mir keine Gemeinschaft soll besteh'n,
Scheidend, ohne g'rad dem Ganzen zu mißtrauen,
Dennoch mehr auf Eure Überzeugung bauen. —

Dzia.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Die Einflüsse eines ungewöhnlich raschen Witterungswechsels in dem letzten Drittheil des Jänners, welcher so viele Personen auf das Krankenlager warf, hat auch auf das Repertoir dieser Hofbühne die nachtheiligste Wirkung gethan. Nicht nur, daß Meierbeer's „Welfen und Ghibellinen," diese glanzvolle Erscheinung an dem Theaterhorizonte, schon seit längerer Zeit von demselben verschwunden ist, hat auch ein großer Theil der andern Opern und selbst der Ballete entweder gar nicht zur Aufführung kommen können, oder die gewohnte Besetzung mußte Abänderungen erleiden. Unter diesen ungünstigen Auspicien konnte auch unser geschätzter Gast, der großherzogl. Baden'sche Hof- und Kammersänger, Hr. Haitzinger, sein Gastspiel nur nach einer langen Pause wieder beginnen. Erst am verflossenen Sonntage erschien er zum zweyten Mahle als Arnold in Rossini's „Wilhelm Tell," einer Rolle, die er schon bey seinem früheren Cyclus mit lohnender Auszeichnung gesungen hatte. An dem in Rede stehenden Abende befand sich Hr. Hai-

singer in vollem Besitze seiner Mittel, und bediente sich derselben wie ein vollendeter Künstler. Seine Arie, seine Mitwirkung im Quintett und im Terzett gaben Belege für sein tiefes Studium, für das poetische Anschauungsvermögen seiner Aufgabe. An einem solchen Künstler ist nicht nur viel zu bewundern, es ist auch viel von ihm zu lernen. Das Publicum zeigte sich erfreut, ja ergriffen von dieser herrlichen Leistung und rief den Gast zu wiederhohlten Mahlen vor. Frl. van Hasselt und Hr. Schober, die zwey andern Glanzsterne dieses Abends, leuchteten im vollen Schimmer ihres Talentes und ihrer Kunst. Das Haus war sehr gut besucht. +

Correspondenz-Nachrichten.

Brünn, am 15. Februar.

Der berühmte Violin-Heros Ernst ist vor acht Tagen in seiner Vaterstadt Brünn angekommen. — Am Tage seiner Ankunft wurde ihm Abends von Seite des Orchesters- und Opernpersonales eine große Cantate, wobey viele Dilettanten mitwirkten, aufgeführt. —

Montag den 10. und Dienstag den 11. Februar enthusiasmirte der unerreichbare Liszt, der König im Reiche der Töne, unsere musikalische und unmusikalische Welt in zwey Concerten.

Über Vortrag und Bravour etwas zu erwähnen, wäre unnöthig! — Was soll man schreiben? — Etwas, was gar nicht zu beschreiben ist?! — Hören — sehen — fühlen — staunen! Die Möglichkeit bewundern, es auf eine solche Stufe der Kunst bringen zu können! — Es war kein Beyfall mehr zu nennen, was er bey der überaus zahlreichen Versammlung erregte, es war ein Jubel, ein frohes Jauchzen, ein Sturm, der nicht enden wollte. — — Niemand getraute sich laut zu athmen. — Eine gepreßte Stille herrschte rings im Saale. — Hinauf in die schwindelnden Höhen seiner Gedanken, seiner Ideen, riß er das Heer willenloser Zuhörer, die nach Beendigung eines jeden Concert-Stückes einige Minuten gar nicht zu sich selbst kommen konnten, aber froh, daß er auf Augenblicke Geist und Herz aus ihrer Haft entlassen, in der sie Wehmuth, Freude, Schauer und Staunen wechselweise bestürmten, — ihren Gefühlen durch ein unerhörtes Applaudissement Luft machten. Die Sprache hatte für sie kein anderes Wort, die Seele keinen anderen Gedanken als „Liszt! Liszt! Liszt! Vivat hoch Liszt!!!“

Im Verlaufe des Monaths März steht den Brünnern ein ähnlicher Genuß durch Hrn. Ernst bevor.

Mad. Luftmann, herkulische Künstlerinn, und Schülerinn des berühmten Rappo, gab hier drey herkulisch-equilibristisch-gymnastische Vorstellungen. — Sie erwarb lebhaften Beyfall, doch kein Geld. — Es liegt in der schlecht gewählten Zeit. — Dem Vernehmen nach geht sie nach Wien und wird in den dortigen Theatern sich produciren.

Unsere brave Sängerinn Tomaselli benützt ihren Urlaub nach Ostern zu einer Kunstreise, — und wird wahrscheinlich in Lemberg oder Linz ihr Gastspiel beginnen. — Eine äußerst sonore Stimme, eine vortreffliche Schule, die sie ihrem Vater, dem in Wien allgemein bekannten und geachteten Gesangslehrer Tomaselli, der vor vier Jahren in einem hohen Alter in Würzburg starb, verdankt, wird sie allenthalben zu einer willkommenen Erscheinung machen.

Den 13. wurde ein Gesellschaftsball mit dem Orchester des Hrn. Lanner, und unter seiner persönlichen Leitung im städt. Redoutensaale auf Rechnung einiger Private abgehalten. — Es waren an 700 Personen versammelt, Beleuchtung und Decorirung ließen nichts zu wünschen übrig. — Lanner wurde mit Jubel empfangen, wie es sich von selbst versteht. — Den 14. spielte er mit seinem Orchester im Theater. — Die meisten Logen und Sperrsitze waren schon vor zwey Tagen vergriffen. Der Eisenbahn verdanken wir so manchen Genuß und manches Project würde nur ein ausgesprochener Gedanke, sich schwerlich ohne diese realisirt haben. — Strauß wird ebenfalls gleichsam auf einen Actien-Ball hier erwartet.

Das prachtvolle neu erbaute Gasthaus des Hrn. Padowetz, zum Kaiser von Österreich, ist noch immer nicht eröffnet. Pracht und Eleganz im Äußern wie im Innern machen das Gebäude zu einer Zierde Brünns.

Welt-Theater.

(Prag.) Nestroy's Posse „der Färber und sein Zwillingsbruder“ hat bey der ersten Aufführung am 9. d. M. nicht gefallen. Der Redacteur der geschätzten Blätter „Ost und West“ stellt, indem er diese Novität berührt, die Frage auf, warum Nestroy eine triviale Copie des „Brauers von Preston“ lieferte, die keine Parodie seyn kann, da doch der „Brauer“ selbst nur eine mit Musik recht artig überzuckerte Posse ist.

(Grätz.) Am 20. d. M. hat hier Döbler seine Zauberproductionen beendigt, nachdem er am Abende vorher ein sehr ergiebiges Benefice gehabt hatte. Der Künstler der Mode, welcher, wo er sich zeigt, außerordentliches Aufsehen macht, wird zunächst in Laibach, Pesth und Agram erwartet, aber auch Directionen kleinerer Theater bewerben sich um seine Gegenwart, so erhielt er Anträge von Wiener-Neustadt, St. Pölten u. s. w., wohin von Wien aus sein Ruf zunächst gedrungen. Natürlich auch, Jeder möchte gerne viel einnehmen.

(Brünn.) Unser berühmter Landsmann Hr. Heinr. Ernst hat kurz nach seiner Ankunft dem hiesigen Armenfonde eine nahmhafte Summe übergeben. So zeigt sichs wieder, daß das Herz des wahren Künstlers edel ist.

— Unser Tenorist, Hr. Bielczizky, welcher im Laufe des Sommers nach Wien zu einem Gastspiel auf Engagement reiset, hat auch von der Generaldirection des sächs. Hoftheaters zu Dresden sehr schmeichelhafte Anträge für die dortige Bühne erhalten.

(Pesth.) Dem Vernehmen nach beabsichtigt man hier ein Casino für Damen zu etabliren.

(Ödenburg.) Hier wird ein Theater erbaut, die Kosten sind auf 64,070 fl. 45½ kr. Conv. M. veranschlagt, und werden aus der Ödenburger Staatskammercassa bestritten.

(Laibach.) Das Gastspiel der Mad. Frisch, Primadonna der italienischen Oper in Odessa, hat unsere musikalischen Genüsse bedeutend potenzirt. Sie sang bisher in der „Unbekannten,“ „Nachtwandlerinn,“ „Norma,“ „Lucrezia Borgia,“ „Belisar,“ „Belagerung von Corinth,“ „Freyschütz,“ „Puritanern“ und einem musikalischen „Potpourri“ und entwickelte in allen Parthien Vorzüge eines seltenen Talentes und bedeutender Bildung, daher sie auch des ungetheilten Beyfalls genoß. Das Gastspiel dieser Sängerinn müssen unsere Theaterfreunde sammt jenem des Hrn. Wild und den Productionen Jansa's in dem Kalender ihrer theatralischen Freuden roth registriren. Überhaupt ist Hr. Director Glöggl eifrig bemüht Gutes und Neues zu liefern, wie es im Bereiche seiner Kräfte liegt. Zweifler verweisen wir auf die Thatsache, daß er seit dem Beginne der Saison am 14. Sept. v. J. bis zum 15. Februar 20 Novitäten und darunter vier neue Opern zur Aufführung brachte, so wie von Possen die beliebtesten aus der Residenz, als: „Die verhängnißvolle Faschingsnacht,“ „Nesrl die Nachtwandlerinn,“ „Treffkönig,“ „Vater der Debutantinn,“ „Localsängerinn und ihr Vater,“ „der Kobold,“ „das Haus der Temperamente“ u. s. w. Auch das Schauspiel und Lustspiel lag nicht brach, und die neuen Stücke wechselten mit den beliebtesten Piecen des alten Repertoires.

(Triest.) Unlängst erschien in der hiesigen lithographischen Anstalt der Herren Linassi et Comp. die Skizze eines Schlachtgemähldes, welche durch die vielen schönen Gruppen und die Kunst und regelrechte Ausführung das größte Wohlgefallen erregt, dieses aber zur Bewunderung steigert, wenn man darunter liest, daß diese Zeichnung, welche dem Meister nicht zur Unehre gereichen würde, in Gegenwart zweyer glaubwürdiger Männer, des akademischen Mahlers Kandler und des als Dichter rühmlichst bekannten Dr. Gappoletti aus dem Stegreif von dem neunjährigen Sohne des hiesigen Decorationsmahlers, Giuseppe Gatteri, auf den Stein hingeworfen, und dann ohne die geringste Verbesserung lithographirt wurde.

(Mailand.) Am 14. d. M. wurde im Conservatorium der Musik von den sämmtlichen Zöglingen Haydn's „Schöpfung" aufgeführt, und das italienische Publicum nahm großes Interesse an diesem deutschen Meisterwerke.

(Berlin.) Ein neues, von dem aus Amerika zurückgekehrten Solotänzer Taglioni arrangirtes Ballet „Liebeshändel" gefällt im Hoftheater sehr und macht gedrückt volle Häuser. Besonders überraschend durch täuschende Nachahmung der Natur ist das darin vorkommende Schlittschuhlaufen und die Schlittenfahrt.

— Die beyden Soiréen der Pianistinn Dlle. Wieck bildeten die interessantesten Genüsse der heurigen musikalischen Saison, an welche sich die Akademie würdig reihen wird, welche die beyden Künstlerinnen Mad. Crelinger und Dlle. Löwe zu einem wohlthätigen Zweck zu veranstalten gedenken.

— Der hiesige bekannte humoristische Gastwirth Drucker erließ folgende öffentliche Bekanntmachung: „Wer könnte wohl mehr Beruf, als ich, der geborne Louis Drucker, zur Feyer der großen Erfindung meines Ahnen Gutenberg Wohlgeboren haben? Ich werde daher schon Dienstag den 28. Januar in Berlin ein Erinnerungsfest der Erfindung der Druckerey mit Nachdruck veranstalten. Von jedem Zwange befreyt, liefert meine Presse Alles, was den Geist erheitert, das Herz beseligt, den Magen stärkt, und bey meinem Feste wird Niemand ein Strich durch die Rechnung gemacht, bevor er sie bezahlt hat. Meine sämmtlichen Herren Collegen in und außer Deutschland werden zur Theilnahme hiermit ergebenst eingeladen. Freundschaftlichen Gruß!

Louis Drucker.

— Am Königstädtischen Theater gastirt der Sänger Wrede aus Riga mit Beyfall; auch die spanischen Tänzer, welche sich gegenwärtig in Wien produciren, gefielen.

(Dresden.) Chelard's Oper „Macbeth" erhält sich noch immer in gleicher Beliebtheit.

(Stuttgart.) Molique ist seit Kurzem aus Holland, wo er ungeheuern Enthusiasmus erregt hat, nach Stuttgart zurückgekehrt, hat aber von Sr. Majestät dem Könige neuerdings einen Urlaub erhalten, um einem ehrenvollen Ruf nach London zu folgen.

— Lewald's „Europa" meldet als unverbürgt den Tod des Tenoristen Hrn. Tichatschek, k. sächs. Hofsängers.

(Leipzig.) Unser Schauspiel liegt kläglich darnieder, desto mehr wird eine andere Kunst cultivirt — die Musik. Die Concerte jagen sich — Prume, Hiller, die Pleyel, Ernst und in 14 Tagen Liszt; dazu 20 Concerte im Abonnement und 12 in der Euterpe. Es läßt sich etwas lernen, und die musikalische Intelligenz des Publicums wächst zusehends.

— Im zwölften Abendconcert wurden Beethoven's vier Ouverturen zum „Fidelio" nach einander aufgeführt, und zwar die dritte und vierte ohne Probe meisterhaft.

(Augsburg.) Der italienischen Sängerinn Sgra. Teresina Carradori, welche das Tagsgespräch bildet, und durch ihre herrliche umfangreiche Stimme, wie auch die vortreffliche Gesangsmethode allerdings die ehrendste Auszeichnung verdient, wurde am 4. d. M. nach der Vorstellung der „Norma," ihrer Glanzparthie, von dem Publicum in folgenden Versen eine sinnige Huldigung dargebracht.

Wie des Frühlings erste Nachtigallen
Thal und Flur begrüßen mit Gesang,
Hörten wir Dein herrlich Lied erschallen,
Hörten Deiner Stimme Zauberklang.
Anmuth leuchtet uns aus Deinen Blicken
Gleich der Rose, die die Flur verklärt;
Und Dein Silberton schafft uns Entzücken,
Uns're Huldigung dafür Dich ehrt;
Denn das Land, wo einst Petrarca's Töne
Rauschten durch der Saiten Silberglanz,
Dieß gebar Dich, liebliche Kamöne,
Reich geschmücket mit Apollo's Kranz.
Kehrt gleich Philomele zu uns wieder,
Und verjüngt der Lenz uns Flur und Hain,
Hören wir doch immer Deine Lieder,
Unsre Herzen aber denken Dein.

(München.) Dlle. Schrickel, eine Schülerinn Bordogni's, welche kürzlich hier viel Glück machte, wird allgemein und von competenten Richtern als eine bedeutende Sängerinn gerühmt.

— Hier starb der Geheimrath Utzschneider, einer der verdienstvollsten Staatsmänner Bayerns, im Greisenalter von 77 Jahren in Folge einer bedeutenden Kopfverletzung, die er beym Umschlagen des Wagens erlitt.

(Hannover.) Marschner hat eine ganz eigenthümliche Composition vollendet „Klänge aus Osten" betitelt, die aus Ouverturen, Liedern, Duetten und Chören besteht und bey ihrer Aufführung im hiesigen Theater großen Beyfall fand. Der Text ist aus Rückert'schen Dichtungen zusammengesetzt.

(Cassel.) Den Originaltext zu Spohr's neuem Oratorium „Babylons Fall" hat Professor Taylor in London gedichtet, und ein Baseler Literat übersetzt. — Diese Symphonie ist nur auf Ein Jahr an die philharmonische Gesellschaft in London verkauft und darf dann auch in Deutschland zur Aufführung kommen.

(Hamburg.) Der Bassist Hr. Reichel erhält von der Direction des Stadttheaters einen Jahresgehalt von 7000 Marken.

— Hr. und Mad. Lenz gaben zu ihrem Benefice kürzlich ein neues Stück von Hrn. Barth „Johanna von Braganza" mit sehr zweifelhaftem Erfolg.

(Neapel.) Der Tänzer Hr. Guerra hat ein großes Ballet componirt „Gerechtigkeit und Milde," welches im St. Carlo-Theater am Geburtstage Sr. Majestät des Königs gegeben wurde, und sich außer prachtvoller Ausstattung, schöner Tänze und Gruppirung auch durch geregelte, spannende Handlung auszeichnet.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 33.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den | 32ster Jahrgang. | 27. Februar 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Ein Fastnachtsabenteuer.

Alles tanzte, schwirrte und neckte noch bunt durch einander und ahmte den römischen Carneval täuschend nach; auch vergaß man nicht, sich einander Moccolilichter auszulöschen. Ich bewegte mich ebenfalls so ziemlich frey in dieser zierlichen Gesellschaft, denn Niemand fiel es ein, daß ich in meinen gewöhnlichen Kleidern einherschreite; Jeder hielt den altdeutschen, mit Sammt besetzten Rock und die lange, auf die Schultern herabwallende Mähne, für irgend eine spanische Charaktermaske, wozu mein gebrochenes Italienisch mir sehr zu Statten kam.

Plötzlich sah ich sie wieder, sie, die Königinn meiner Träume, dem Anscheine nach vom Garten her eintretend. Sie war wunderschön! Ein hellblaues Sammtbarett mit wallenden Reiherfedern barg einen Theil ihrer rabenschwarzen Locken, deren Fülle mir neidisch den hohen, stolzen Schwanenhals verbarg. Eine Agraffe von Brillanten strahlte von der schneeigen Stirn herab, erblindete aber vor dem Glanz dieses Feuerblicks, in welchem ich, ach! mein Bild wiederzufinden glaubte. Den schlanken Leib umfloß ein langes schwarzes Sammetkleid, das die schönsten Formen so sittsam barg, und eben dieß war es, weßhalb mein Herz sie vor allen ihren schönen Schwestern auszeichnete, die ihre Reize geltend zu machen wußten. Pfeilschnell flog ich nun auf sie zu, als ein zögerndes Fortschreiten, ein schüchterner Rückblick mir verriethen, was ich nicht zu hoffen gewagt. Siegestrunken hatte ich den Muth, ihr meinen Arm zu biethen und wir traten hinaus. Vor uns im Dämmerlichte lag das ferne Albanergebirge, das den siegreichen Raub der jungen Römer mir ins Gedächtniß rief und meine Gedanken durchblitzte, während mein Herz sich hob in heißer Gluth. Ich wandelte dahin unter duftenden Lorbeeralleen, die nur matt von bunten Ballons erleuchtet waren, neben der schönen, wie der junge Frühling zu schauenden Jungfrau, die ihre Hand nicht dem altdeutschen Händedruck entzog, und deren leiser Wiederdruck den deutschen Bären geschmeidig machte. O süßes Flüstern dieser holden Lippen, die hinter der schwarzen Kante der kleinen Maske wie reife Kirschen lockten und hin und wieder im unschuldig muthwilligen Lächeln zwey Reihen Perlen zeigten! Wenn aber, kühn geworden durch dieses kindlich launige Mienenspiel, ich meinen Arm um sie schlingen wollte, war sie rasch mir entrückt, und deutete schweigend auf die uns in geringer Entfernung folgende Tante. »So laß mich nur deine Silberstimme hören! Nichts vermag mehr meine Seele zu fesseln, als der weiche Ton einer zarten Frauenstimme! Sie ist für mich die Himmelsharfe, die meine Brust mit heiliger Gluth und heiliger Scheu durchströmt!« — »Morgen, morgen!« lispelte der reine, warme Hauch ihres Athems mir zu; wir standen schon an ihrer Wohnung, wohin sie mich geführt, und ich sie begleitet hatte, ohne im Rausch meiner Gefühle den Weg zu beachten. Die Tante schlüpfte schnell hinein, das holde Kind wollte eben so rasch folgen, doch hielt ich es fest, drückte die zarte Hand an meine Lippen und flehte: »Nur den Nahmen, du Engel des Himmels, deinen Nahmen und ich finde dich am Ende der Welt auf!« — »Leonhilde!« flüsterte sie, und im Kampf zwischen holder Scheu und erwachender Liebe sich von mir los machend, setzte sie, als die Tante laut rief, rasch die Worte hinzu — die Himmelsworte: »Komm morgen Abend!«

Sie war verschwunden! O süße Schauer dieser entzückend schönen Nacht unter Italia's Himmel! — und doch, selbst im deutschen, im Eis des Winters erstarrten Walde hätte dieser Nahme mich mit einem Gluthstrom durchrieselt. »Leonhilde!« und ich Leonhard! War diese Nahmenverwandtschaft nicht ein Himmelszeichen unserer ewigen Seelenverwandtschaft! — »Leonhilde und Leonhard! Hört ihr es, Sterne der Nacht, so tragt unsere Nahmen in euer glänzendes Buch der Ewigkeit ein! Weihet, Harmonien der um mich rauschenden und duftenden Natur, weihet sie zur ewigen Vermählung!« — Nur wenn zum

ersten Mahl das Glück der Liebe erblüht, nur der kennt den Zauber des Nahmens der Angebetheten!

In seligen Träumen verbrachte ich den Rest der kurzen Nacht im Freyen, und kaum röthete die aufgehende Sonne die Spitzen der Berge, als ich mich, im Herzen treu, wie Ritter Toggenburg, dem Fenster der Geliebten gegenüber stellte und Aurora's Purpur die Scheiben vergolden sah, hinter denen die Holdeste vielleicht, sanft schlummernd, von mir, vom glücklichen Geliebten träumte. Endlich wollte auch ich den Schlaf suchen, wollte schlafen den ganzen Tag, um den Tag auszulöschen, der vom seligsten Abend mich trennte: vergebens aber blieb mein Bemühen; ich rannte wieder hinaus, erstieg die Berge, und wünschte die Sonne hinunterdrücken zu können. Als sie nun im Mittag stand, ich vor ihrem Feuerstrahl in die Felsen flüchtete, und ermattet vom allzu großen Aufruhr meiner Sinne hier etwas ruhiger ward, da erwachte auch das altdeutsche Gewissen und rief mir drohend zu, meinen germanischen Stolz aus Teutobochs Geschlecht nicht im Netz einer Italienerinn fangen zu lassen. Die Felsen bargen meine Schamröthe, der trockene Boden sog meine Reuethränen ein, und ich lag im langen Kampfe zwischen muthigem Losringen und seligem Unterliegen. Jetzt, — ja jetzt ermannte sich die deutsche Kraft, ich schlug stolz den noch Thränen-umschleyerten Blick zum Himmel, und wollte eben einen männlichen Schwur leisten, als — die Tageskööniginn ins Meer sank, und hinsank mit ihr der kühne Muth, das große Opfer zu bringen. — »Die Stunde ist da,« rief ich laut, um jede andere Stimme in mir zu übertönen; »die Stunde ist da, nun hin zu ihr, die Alles schöner noch, als deine Träume geträumt, dir schenken wird!«

Fast athemlos kam ich am Hause an, ich klopfte, ein Kammerkätzchen steckt ein lächelndes Gesichtchen heraus. Jeder Frage ihrerseits zuvorkommend, stottre ich eilends heraus: »Ist Fräulein Leonhilde zu Hause?« — »Nein, bester Herr, sie ist fort.«

Ha! falsche Schlange! dachte ich schon; doch die Duenna, als sie meine Bestürzung sah, plauderte weiter: »Die Signora sagte, wenn Jemand fragen sollte, so möchte ich den Bescheid geben: sie sey nach Nemi und werde dort die Nacht bleiben.« — »Wo?« rief ich aus, »bey wem?« — »Bey Signora Primavera, einer Anverwandten von ihr.« — Kaum dieß gehört, stürzte ich fort. »Du loses Kind, ich verstehe den süßen Wink!« und ohne mich umzuseh'n, wanderte ich eiligst die Straße nach Nemi. Die Nacht begann, die Teverone brauste mir zur Seite, die wunderlichen Gruppen der Olivenbäume reckten gespenstig ihre wild verworrenen Arme dem schwarzen Himmel entgegen: rastlos eilte ich fort. An dem steilen Felsen, dessen Fuß von dem Lago di Nemi umspühlt wird, stieg ich hinab, vergebens aber rief ich nach einem Fährmanne, Niemand antwortete meiner in die Nacht verhallenden Stimme, und ich mußte mich entschließen, längs dem Ufer des Sees auf einem schmalen Fußsteige nach Nemi zu wandern.

Wie oft hatte ich mir früher gewünscht, einmahl einen heldenmüthigen Kampf mit einigen Räubern bestehen zu können, um meine altdeutsche Heldenkraft mit ihnen messen zu können! Aber schauerlich und ängstlich war mir jetzt der Gedanke, jetzt, wo ich allein, auf dem steinigen Pfade oft stolpernd, hier den See, und zur andern Seite schroffe Felsen, die jedes Ausweichen unmöglich machten, einherschritt. Ach, die Frucht der Liebe war's, sie hatte den deutschen Heldengeist in Fesseln; doch »Muth, Muth!« rief ich mir zu und stürzte vorwärts. Jetzt schien es mir, als ob die Uferenge sich zu einem kleinen Thale erweitere, doch der nächtlich aufgestiegene Nebel verhüllte die Aussicht; in geringer Entfernung konnt' ich indeß eine Hütte entdecken, die mir aber kein Vertrauen erweckte. Pfeilschnell flog ich an ihr vorüber, kaum aber lag sie zwanzig Schritte hinter mir, als, o Gräuel! eine lange dunkle Gestalt, mir den Weg sperrend, breitbeinig dastand. Wie ein Richter über Leben und Tod war der Fürchterliche hoch aufgerichtet und hingepflanzt über dem Fußpfade. Leise schlich ich etwas näher, keinen Athemzug wagend, doch plötzlich sank das tapfere Herz! Ich sah den spitzigen Hut, den dunklen weiten Mantel, und — o Entsetzen! — in seinem Arm lag das Schreckbild aller Wanderer: die furchtbare Flinte mit dem breiten Maule, Troubon genannt, grinzte mir entgegen.

Flucht war unmöglich, schon fühlte ich meine Brust von vielen Kugeln zerrissen und den schrecklichen Räuber über mir. Ohne Plan, wollte ich doch mein Leben zu fristen suchen und stürzte in die Hütte. Schon hörte ich den Fußtritt des Schreckbildes dicht hinter mir, die Hütte aber war lang und schmal, und am äußersten Ende sah ich oben eine Öffnung. An einem Balken kletterte ich hinauf, und schleppte mich, darauf reitend, bis zu der Öffnung hin; aus derselben hinaus reichten einige schwere Stangen, deren dickere Enden auf dem Boden der Hütte standen. Ein tüchtiger Turngeübter, glitschte ich an ihnen hinauf, hoffend, mich von der Öffnung aus durch einen kühnen Sprung ins Weite zu retten, wozu die Dunkelheit der Nacht mir ihren Beystand verleihen konnte. Frischeren Muths war die Öffnung erreicht, ich sah hinunter, die Höhe des Sprunges zu messen; — wer aber beschreibt mein Entsetzen, als der stille tiefe See unter meinen Füßen lag. Von beyden Seiten drohte der unvermeidliche Tod, aber der des Wassers schien mir jetzt schrecklicher noch, als der durch Räuberhand. Ich klammerte mich an die Stangen fest, denn in der Hütte hörte ich schon den Wüthrich murmeln, und offenbar war dieses Haus, wenn keine Mördergrube, doch eines Mörders Aufenthalt. Die Qualen dieser langen Nacht, wie ich zwischen Wasser und Himmel hing, vermag ich nicht zu schildern. Oft fühlte ich meine Hände ermüden, aber die Angst vor dem nassen Grabe unter mir spannte ihre Sehnen wieder.

Endlich, endlich kündete der frische Wind den Morgen, und der erste Lichtschimmer desselben zog unwillkürlich meine Blicke noch einmahl auf die schauerliche Wassertiefe unter mir,

um zwischen dieser und des Räubers Missethat gegen mich zu wählen; denn ich fühlte, länger hielten meine Kräfte nicht, und einem der beyden schrecklichen Tode mußte ich mich ergeben.

Wie groß aber war mein Erstaunen, als ich, statt des gefürchteten Sees, eine lange Leinwandbleiche unter mir entdeckte; wohl zwanzig Schritte davon bespühlte erst der See das Ufer. Wenn auch unter heimlicher Beschämung, der neuen Entdeckung doch innig froh, wollte ich eben an der Stange hinuntergleiten, als die Stimme des Räubers mich anrief. Voll Grauens hinter mich blickend, traute ich kaum meinen Augen, als ich unter mir einen hagern Mann mit höchst ängstlichem Gesichte sah, der eine Stange in der Hand hielt, auf der das Rohr einer Gießkanne steckte. Mit fast zitternder Stimme begann der alte Mann: »Ich bin hier der Bleichwächter. Was haben Sie denn vorgehabt? — die ganze Nacht bin ich durch Sie in Todesangst gewesen, denn ich sah Sie in die Hütte dringen, konnte Sie aber nicht finden, und habe die Nacht hindurch gebethet, weil ich fürchtete, der leibhafte Satan sey bey mir eingekehrt.«

Welche zwecklose Angst hatte ich ausgestanden! Den wieder entflammenden Pfeil im Herzen, die Schamgluth auf den Wangen, trieb es mich schnell nach Nemi; dort angelangt, war bald das Haus der Primavera erfragt.

»Ist Signora Leonhilde Grossi hier?« — »Ja!« — »Kann ich sie sprechen?« — »Jetzt nicht, sie schläft noch; wir werden Sie melden, sobald sie erwacht.« — Wohl eine Stunde harrte ich; Hunger und Müdigkeit hätten mich gern in eine Osteria getrieben, doch die Liebe war stärker. — Der Augenblick kam. »Sie werden erwartet!« hieß es. Ich eile hinauf, öffne die Thür, sehe sie, will in ihrer Nähe alles Leid vergessen, als — die Gestalt sich umdreht und ein Limonengesicht mich angrinzt! — »Was steht Ihnen zu Diensten, daß Sie so früh mich wecken lassen?« — Mit bebender Lippe frage ich nach Signora Grossi. — »Nun, das bin ich; mich dünkt, wir sahen uns gestern auf dem Maskenballe, wo ich mit meiner Nichte war.« — »Eben die Nichte!« — stotterte ich. Die Alte zog ihr Gesicht in tausend Falten und sagte mit kreischendem Lachen: »Ja, die Nichte, die ist zu Hause, und hat gewiß lange schon auf Sie geharrt!« — Die Erde unter meinen Füßen schien zu vergehen: ich stürzte zur Thür hinaus. Wie von Furien getrieben, suchte ich das Freye; statt des süßen Lohnes, nach langen Mühen die Geliebte erreicht zu haben, trug ich ein Hohngelächter von dannen.

»Zu Hause!« hatte sie gesagt. Also mußte ich auf demselben Wege zurück, mußte beym Vorübergehen an der Hütte erleben, daß der Bleichwächter mich lachend anrief: wieder bey ihm einzukehren. Mit dem festen Vorsatze, zum Lohn so vielfacher Qual der Liebe Preis zu erringen oder zu sterben, stand ich am Abend vor dem Hause der Geliebten. Der Hammer fiel auf die Thür; in frage nach der Theuern, geheimnißvoll lächelt das Mädchen, eilt schnell hinauf, erscheint nach wenigen Minuten wieder und nöthigt mich freundlichst: ein wenig nur zu harren. Schon schreckte es mich, daß ich viel Bewegung im Hause zu vernehmen glaubte; jetzt aber, jetzt ruft mich eine helle Stimme. Da fand ich sie, im Dämmerlichte des Mondes, schön wie gestern und in denselben Kleidern, in derselben Maske, deren feine Spitzen den lächelnden Mund überschatteten. Sie breitete die Arme aus, ich lag zu ihren Füßen; Seufzer und Schwüre der Liebe entströmten meinen Lippen, als plötzlich die Thür aufgeht, heller Lichter Glanz sich verbreitet, Vettern, Basen, ja selbst das Hausgesinde hereinplatzt, in lautem Lachen sich erschütternd. Drohenden Blickes richten meine Augen sich zu der Geliebten. O Himmel, wer vermag mein Entsetzen zu schildern! — Ich lag zu den Füßen eines leichtfertigen Buben. Die Perücke mit dem reichen Haar hatte er in der Hand und, sich lachend gegen mich verbeugend, rief er: »**Ecco, Signor, un scherzo di Carnevale!**«

Notizen.

Concert des Hrn. H. W. Ernst.

Man erzählt, Hr. Ernst habe sich gleichzeitig mit Paganini in Marseille befunden, letzterer habe in einem Concertstücke ungeheures Furore gemacht, und Ernst dasselbe am darauffolgenden Tage in seinem eigenen Concerte aus dem Gedächtnisse nachgespielt, und zwar mit einer Wirkung, welche jene des vorausgegangenen Abends übertraf. Mag nun diese Anekdote wahr oder erfunden seyn, wahrscheinlich wird sie wenigstens uns, die wir den Violinvirtuosen Ernst am verflossenen Sonntage im großen kaiserl. königl. Redoutensaale hörten. Es ist offenbar viel von Paganini in Ernst's Spiel übergegangen; das Dämonische, das Romantische abgerechnet, hätten wir einen neuen Paganini in unsern Mauern. Hr. Ernst spielte drey Piecen, sämmtlich von seiner Composition: ein **Concertino**, bestehend aus **Allegro brillante**, **Andante** und **Rondò valse**; eine Elegie, mit Begleitung des Piano; und eine Phantasie über den Marsch und die Romanze aus Othello. In jedem dieser Musikstücke trat eine Eigenthümlichkeit im Spiele dieses Künstlers hervor, aber das Weiche, Seelenvolle im Andante, und besonders in der Elegie drückte demselben die Weihe der Meisterschaft auf. Selbst das berühmte Glöckchenspiel wurde mit Paganini'scher Virtuosität vorgetragen. Der Künstler mußte diese Variation, so wie das **Rondò valse** unter nicht ermüden wollendem Beyfall wiederhohlen. Daß die Technik seines Spieles die höchste Ausbildung erhalten, wird Niemand, der ihn gehört, in Abrede stellen; sein kraftvoller, echt männlicher Ton, die mächtige Bogenführung, die Sicherheit in den Läufen, Sprüngen auf dem Griffbrete, das **Staccato**, **Pizzicato**, die Doppelgriffe, die Arpeggien, besonders aber das rührende **Smorzando** sind eben so viele Belege des ausdauernden Fleißes, als sie für den Geschmack und das Gefühl des Künstlers Zeugenschaft geben. Wir haben die Zahl der Vorrufungen nicht gezählt; es wäre eine eben so mühsame als undankbare Aufgabe. Wir können mit Stolz auf diesen unsern Landsmann hinweisen. Er ist bereits nach

Brünn abgereist, wo er heute ein Concert gibt. Sicher aber wird er bald wieder zurückkehren, und unter günstigeren Verhältnissen ein zweytes Concert veranstalten, dessen Besuch auch ganz gewiß einem so seltenen Verdienst angemessen seyn dürfte. — Als Eingang des Concerts wurde Weber's Ouverture zu „Oberon" mit Präcision vorgetragen, und sehr beyfällig aufgenommen. Der k. k. Hofopernsänger Hr. Ulram sang eine Cavatine von Mercadante mit sonorer Stimme, nur wäre ihm die Coloratur beynahe über den Kopf gewachsen. Die Dilettantinn Dlle. Müller sang eine Arie aus Donizetti's „Pia di Tolomei." Eine hübsche Stimme und viel Selbstvertrauen; die tieferen Töne erwarten noch ihre Ausbildung und der Vortrag eine bessere Methode. Gerufen wurden Beyde, denn das Publicum war durch Hrn. Ernst in rosenfarbene Laune versetzt. +

(Wien.) Der Fasching brachte am 21. d. M. im k. k. priv. Theater an der Wien wieder die lustige Posse „Tanzmeister Pauxel" — das ist so unter Carl's Direction eine alte Sitte, zu der sich das Publicum immer gerne bekennt. Die Ursachen liegen nahe, denn wenn gleich der „Tanzmeister Pauxel" nicht viel besser ist, als alle jene Stücke, welche unter der Firma „Faschingspossen" in die Welt geschickt werden, so hat sie doch unendlich viel durch die Art voraus, wie die Hauptfigur wirksam und allbelebend auftritt, und auch in dem hübschen Arrangement des Haupt-, d. i. des Tanztheiles. Wir gestehen, daß zum Gefallen dieser Posse Carl's immer muntere Laune, seine unermüdliche Rührigkeit, die Grazie seines Tanzes, die Drôlerie seiner Tanzparodien, diese treffliche Geißel des verdorbenen Geschmackes der Jetztwelt, Bedingung ist, aber wo diese einmahl so eclatant erfüllt ist, wie hier, erheischt die Billigkeit auch den übrigen Mitwirkenden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, von denen besonders Mad. Rohrbeck und die Dlles. Hoch, Ammesberger und Schadetzky, dann die HH. Landner und Werle weder Fleiß noch Mühe fehlen ließen. Director Carl huldigt immer dem Zeitgeschmacke mit der Gewandtheit eines erprobten Bühnenleiters, und darum fehlte auch bey seiner amusanten Tanzlection die neueste Passion unserer Tänzer, die beliebte französische Quadrille, dieser furchtbare Feind der rasenden Galoppe, in ihrer Doppelform von ehemahls und heute, nicht. Auch am Schlusse wurde vor dem hübschen Jodlerlied mit Chor der Mad. Rohrbeck, ein neuer komischer Nationaltanz von Hrn. Karczer und Dlle. Heinemann eingelegt, der sehr gefiel. So verschaffte diese Faschingsposse den ziemlich zahlreichen Anwesenden einen vergnügten Abend, dem damit im heurigen Carneval noch mehrere folgen werden, Hrn. Director Carl aber durch wiederhohltes Hervorrufen die Überzeugung, daß man seine Mühe und Anstrengung zu erkennen und zu lohnen wisse.

(Pesth.) Die Altistinn Dlle. Bothe, die hier weilt, ist noch nicht aufgetreten.

— Der Schauspieler Engelken ist zu einem Gastspiel hier angekommen. Mehrere Mitglieder des ungarischen Theaters verlassen zu Ostern ihr Engagement, unter ihnen auch der Tenorist Erkel, welchen der Tenorist des deutschen Theaters, Hr. Unrein, ein Pesther, ersetzen soll.

(Ofen.) Blum's Schauspiel „der Gallego von Lissabon" hat sich auch bey der hiesigen Darstellung als ein effectvolles Bühnenstück, reich an theatralischen Coups und überraschenden Wendungen bewiesen; um die Aufführung hatten sich Dlle. Klein und Hr. Nötzl vieles Verdienst erworben.

— Der kleine aber würdige Künstlerkreis des Ofnertheaters erlitt durch den Tod der Schauspielerinn Margarethe Zeiller einen harten Verlust. Die Stütze ihrer greisen Ältern, wie nicht minder ihrer übrigen Geschwister, war sie ihres tadellosen Wandels, ihrer häuslichen Tugenden sowohl, als ihrer schönen Kunstleistungen wegen allgemein geehrt, geliebt und geachtet. — Die Kunst verlor an ihr eine würdige Priesterinn, die hochbetagten Ältern eine sorgsame liebende Tochter, ihre Verwandten und Freunde eine würdige Freundinn. — Dem Leichenzuge folgten die sämmtlichen Mitglieder des Ofner-, Pesther- und ungarischen Nationaltheaters, unter Vortritt ihrer resp. Directionen, denen sich eine Menschenmenge anschloß, die weit die Zahl von fünftausend überstieg. Es war wirklich rührend mit anzusehen, mit welch liebevoller Bereitwilligkeit beynahe die halbe Bevölkerung Ofens herbeyströmte, um den tiefgebeugten Ältern zu erkennen zu geben, wie man die Verblichene ehrt und achtet. Friede ihrer Asche!

777.

(Prag.) Prof. W. A. Swoboda, einer der bedeutendsten Philologen in Böhmen, hat so eben eine vortreffliche lateinische Übersetzung von Göthe's „Iphigenie" vollendet. Sie ist wortgetreu und im Versmaße des Originals.

— Der böhmische Gewerbsverein, der besonders durch Herausgabe nützlicher Schriften kräftig ins Gewerbsleben eingreift, läßt ein neues Werk, „der Gewerbsmann," erscheinen, das Hr. Dr. Hillard bearbeitet.

— Im Volksgarten soll ein neues Observatorium erbaut werden, wodurch jene herrliche Anlage einen neuen Schmuck erhält.

(Grätz.) Döbler reiset von hier zunächst nach Pesth zu einer Reihe von Darstellungen.

— Die Proben der „Ghibellinen in Pisa" schreiten rasch vorwärts. Die Oper soll noch vor Ablauf des Februars zur Aufführung kommen.

— Unser beliebter Komiker Hr. Remmark wählte zu seinem Benefice Nestroy's neueste Posse „der Färber und sein Zwillingsbruder."

(Linz.) In jüngster Zeit concentrirt sich das Interesse und die Neugierde der Bewohner von Linz in dem Käser'schen Gewölbe am Dombrückel, wo zu Jedermanns freyer Einsicht ein von Daguerre selbst aufgenommenes Lichtbild ausgestellt ist. Dasselbe zeigt einen Theil der Tuillerie, ganz im Vordergrunde die Seine mit zwey in derselben errichteten Badehäusern, von denen der Reflex sich herrlich in dem Flusse abbildet; über denselben führt die königl. Brücke und in der Fernansicht zeigen sich die königl. Gärten, ganz im Hintergrunde mit einem Theile der Häusermasse dieser Weltstadt. Das Ganze ist mit einer ungemeinen Zartheit und Genauigkeit ausgeführt, so daß man des Anschauens und Bewunderns nie satt wird und sich nur ungern von dem schönen Bilde trennt.

— Dieser Tagen wurde hier eine neue, von dem Sänger Nordal componirte Oper „Franzeska von Rimini" gegeben, welche einiger hübschen und originellen Nummern wegen, beyfällig aufgenommen wurde. Dlle. Fuchs und die HH. Egner und Hanker gaben sich in den Hauptrollen viel Mühe, die auch nicht unbelohnt blieb.

(Cöln.) Der auch in Wien bekannte Baritonist, Hr. Jaskewitz, hat hier als „Don Juan" großen Beyfall errungen.

(München.) Der verdienstvolle Capellmeister Chelard ist von Sr. königl. Hoheit dem Großherzoge von Weimar zum wirklichen Hofcapellmeister ernannt worden, und so ist seinem Talente eine neue und schöne Bahn eröffnet.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 34.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 29. Februar 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Pianistenleiden.

Eine Humoreske

von Fried. Stump.

Fasching, du bist ein grausamer Despot! Nicht nur daß du die Köpfe der respectabelsten Leute auf eine recht schaudervolle Art verwirrest, so treibst du mit unsern Gesinnungen, unsern Gefühlen dein arges Spiel. Wer ist der Mörder unserer ästheti schen Gefühle? — Der Fasching! Er ist der Erzeuger der meisten Moden, der Ballbekanntschaften und obscuren Liebeserklärungen, des Rheuma, der Schwindsuchten und — — — der Walzer!!

Es ist ausgesprochen das große Wort, und ich habe damit nur die neueste Tortur für unsern derzeitigen Musiksinn bezeichnet.

Ein Walzer! ist das Losungswort zur Qual derjenigen Individuen, welche zu ihrem Unglücke irgend ein Instrument spielen. Doch wehe dir lieber Leser, der du das jetzt so allgemein beliebte Pianoforte als dein Instrument erwählt hast; du wirst keinen Schritt ruhig machen können, wo du nicht mit deinem Lebensschifflein an irgend einem Clavierfelsen strandest.

Es ist Morgen; du wirst durch einen schrillenden Ton aus einem angenehmen Traume geweckt; du wähnst für den Augenblick alle Scheiben deiner Fenster eingeschlagen, und doch ist es nichts, als ein verstimmter Accord des noch verstimmteren Claviers deiner Hausfrau, worauf die blasse Amalie, ihre Tochter, ihr Seelenleiden, ihr innerstes Zerrüttetseyn durch jammervolle Töne kund gibt. Nun suchst du, so schnell als möglich, diesem Angstgestöhne zu entfliehen, kleidest dich an, und bist froh, das Freye gewonnen zu haben; doch lange dauert deine Freude nicht, denn plötzlich fühlst du dich an deinem Rocke festgehalten. Es ist der Referendarius Kropstaube, der keuchend und schnaubend dich folgender Maßen anspricht: »Freundchen, du mußt mit; — es ist etwas Großes vorgefallen, — ich habe einen Kauf gemacht, — einen sehr vortheilhaften!« — dabey bekömmt er den Keuchhusten, und du hast wenigstens Zeit ihn zu fragen, warum er denn mit der Nachtmütze auf dem Kopfe dir nachgelaufen; endlich vom Husten oftmahlen unterbrochen, berichtet er dir, daß er ein Clavier gekauft habe, und da er dich nun vorbeygehen gesehen, so wolle er dich bitten, dasselbe zu prüfen, und ihm dein Urtheil darüber mitzutheilen; und trotz deines Sträubens, trotz deines Vorgebens wichtiger Geschäfte, zerrt er dich in seine Wohnung, wo du deine Ohren einer nie gekannten Marter, der Selbstqual unterziehen mußt, denn der ganze Keuchhusten und Rheuma des Referendarius scheinen auf das Instrument übergegangen zu seyn, dessen Ton du für alles eher, als für den eines Claviers halten würdest. Endlich entkömmst du nur dadurch, indem du, obwohl mit süßsaurem Gesichte, das Instrument lobest; denn willst du in Kropstaubes Augen nicht als Unwissender erscheinen, so hüte dich auf das Clavier zu schmähen, du hättest sein zweytes Ich moralisch gemordet.

Es schlägt zehn und du erinnerst dich, daß du bey einem vornehmen Gönner deine Morgenvisite abzustatten hast. Du kömmst hin, mußt das Muttersöhnchen eine Phantasie herabmartern hören, und was das Ärgste ist, noch deinen Beyfall geben. Endlich fordert man dich auf zu spielen, doch kaum hast du begonnen, so schreyt das ganze Auditorium: »Ach, von Beethoven, das haben wir schon oft gehört, aber die neuen Walzer, die können Sie gewiß, die müssen Sie uns zum Besten geben!« — Nun kannst du den eindringlichen Bitten nicht widerstehen, und willst du nicht, daß es heiße: du habest keinen Lebenstact, so mußt du, wie Viele, dem drey viertel Tacte huldigen.

Die Gesellschaft empfiehlt sich, und du suchst ebenfalls, so schnell als möglich, zu entkommen; doch beym Thore vertritt dir der Portier den Weg, mit dem Vorgeben, er hätte dir etwas Wichtiges zu vertrauen, und kaum trittst du in dessen Zimmerchen, so stiert dir ein in einer Ecke verschämt stehendes

Clavier-Ungethüm entgegen, und sein Herr und Beherrscher der Portier:

Winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der schreckliche Zwinger;

und es gähnt dich ein mit ehernen Spießen und Elfenbeinzähnen besetzter Schlund an, — und: —

Der Portier winkt wieder!

Da tritt herein seine Tochter, und mit kräftiger Faust bezwingt sie das Ungeheuer, würgt es, daß es stöhnt und ächzt, und sich ob diesem grausen Spiel deine Haare sträuben;

Und du verläßt sie zur selbigen Stunde!

Die Mittagsstunde ist unterdeß herangerückt, und du verfügst dich in einen Gasthof, um dich von den gehabten Mühen zu erhohlen, doch nein, auch dort gelingt es dir nicht, denn während du, froh dem Claviergetümmel entkommen zu seyn, ruhig deine Mahlzeit einzunehmen glaubst, kömmt des Gastwirths jüngster Sohn, entschleyert ein kleines Tischchen, das du im ersten Augenblicke gar nicht bemerktest, und zu deinem Schreck erblickst du ein Clavierfüllen, das unter des gastronomischen Mentors Händen lustige Sprünge und Salti mortali macht, so daß dir schwindelt, und du schnell deine Zeche hinlegst, und von dannen ziehst.

Du bist zu einem Balle geladen, und eilest nach Hause, um deinen Schneider nicht zu versäumen. Doch es wird immer später, du hörst schon das verdächtige Geklirre der Hausthorschlüssel, und noch immer erscheint dein Kleidergenius nicht. Endlich des Wartens überdrüssig, stürmst du in die fünfte Etage, wo deines Schneiders luft'ge Werkstätte. — Du öffnest, und ein Gewirre von Tönen überströmt dich, so daß du dich bey Babels Thurmbau wähnst, denn nicht nur, daß deines Schneiders zarte Ehehälfte die große Arie aus den drey Schwestern von Prag mit nie gehörter Bravour zerstückelt, und so ganz ihrem Genre angemessen vorträgt, so wird sie überdieß noch von obligatem Kindergeschrey und einem vortrefflichen Hundesolo wohlmeinend und thätig unterstützt, worüber der Schneider ganz entzückt und hingerissen ist, so daß, obwohl dein Kleidungsstück schon fertig, er sich doch nicht trennen kann, und von dir beynahe fortgezogen, schmerzlich ausruft: »Ach, wenn es doch keine Trennung gäbe!«

Du langst endlich in dem Ballhause an, und kaum bist du eingetreten, so stürmen alle Anwesenden auf dich los, und tausend einfältige Fragen und vielfältige Vorwürfe betäuben dich, so daß du stumm und verwundert die Menge anstierst. Doch auf einmahl löst sich das Getöse in dem allgemeinen Ausrufe: Einen Walzer! Einen Walzer! Oh, wir bitten! — und von hundert geschäftigen Händen erfaßt, sitzest du am Claviere; da nützt keine Ausrede, nicht das Vorgeben, daß deine Finger noch ganz starr, daß du deinen Überrock erst ablegen mußt, nein die wüthende Tanzhydra ist nur durch einen Walzer zu bändigen, und seufzend fügst du dich in dein trauriges Schicksal. Nun hast du eine volle Glockenstunde gespielt, und wähnest das Unthier, wenn nicht gebändigt, doch ermüdet zu haben, aber drohend erhebt es sich, und der Schreckensruf: Galoppe! ertönt aus dem vielköpfigen Schlunde. Und tobend und rasend im endlos wirren Kreise dreht es sich, daß die Lichter beynahe erlöschen, und eine Staubwolke es umhüllt:

Du endigest, — da tritt eine zu einem Medusenhaupte umgeschaffene Schöne vor dich und lispelt: »Ach, nur die Trauerweiden, die sind Ihnen gewiß bekannt!« — sie seufzt, und du fühlst eine Thräne auf deine Hand fallen, eigentlich nur ein Tropfen aus dem Walzerbade, dem die Schöne gerade entstiegen! — du bist besiegt und spielst.

Endlich, durchnäßt und abgemattet, verfügst du dich, um dich einiger Maßen zu erhohlen, zur Credenz. Aber welch' Schreck, nicht Ein Beinchen hat man dir übergelassen, und mit neidischen Augen betrachtest du den Mops der Gnädigen, welcher gerade mit stoischer Ruhe ein Kapaunflügelchen verzehrt, während der hoffnungsvolle Sprosse des Hauses die Mandelmilch, nach der du langst, schnell an sich reißt, und auf einen Zug leert! — Da tritt entschuldigend die Hausfrau zu dir, indem sie auf einem Teller etwas Schinken und Milchbrot servirt; doch kaum hast du ein paar Bissen verschlungen, so langt das Mandelmilchsöhnchen schnell in den Teller, und entführt dir dein Schinken-Eldorado, während Mama mit Freudenthränen dich fragt: »Nicht wahr, mein Kind ist ein Genie?!«

Nun achtet man dich schon genugsam erhohlt, und von allen Seiten umschnattert dich ein Chor von Tänzerinnen, so daß du, um sie zu beruhigen, ans Clavier eilest und einen Walzer spielst. Da kommt zu deinem Glücke ein schon matt gewordener Tänzer, der dich, wie er sagt, nur auf kurze Zeit ablöst, und endlich befreyt, schleichst du dich, alle Bälle, Claviere und Walzer in den Tartarus verwünschend, wie gerädert nach Hause, wo dich noch im Traume manch' gräßliches Gebilde ängstiget, und dich mit dem Schreckensruf: Walzer! verfolgt.

Literarische Geographie.

Prosit! Abermahls ein neues System, das man den tausend schon erfundenen anreihen kann, ein Appendix zur Geschichte der Geographie, welche die älteste und gewiß auch die wichtigste unter den Wissenschaften ist. Unser uneigennütziger Wunsch geht dabey nur dahin, daß diese unsere Bemerkungen dem scharfen Scrutinium der Gelehrten unterzogen und von diesen mit dem Lorbeer der Unsterblichkeit für den genialen Erfinder ausgezeichnet werden möchten.

Bis auf den heutigen Tag zerfiel die Geographie in die politische, statistische u. s. w. nun ist vollends eine literarische daraus geworden: und diese neue Definition ist nicht minder wichtig als der Roman, als das Drama, als überhaupt all'

die Überflüssigkeiten des Lebens. Um als Verfasser Glück zu machen, sey es nun im Schaffen eines Geisteswerkes, wie der Novelle, der Komödie, einer Chronik, einer Geschichte u. s. f. muß man so zu sagen Quadrat für Quadrat die ganze Oberfläche der Erde kennen oder sollte doch zum mindesten einen geographischen Dictionnär studirt haben: ohne diese Hülfstruppen kann nimmermehr ein vernünftiges Buch oder literarisches Werk zu Tage gefördert werden.

Indessen sind nicht alle Länder gleich geschaffen zum Schauplatz für ein Drama in fünf Acten, ein Heldengedicht in 12 Gesängen, einen Roman in 2 Bänden: der arme Schriftsteller sinnt und grübelt, schon hat er eine Reihe interessanter Scenen auf seinem Papiere skizzirt, er weiß aber nicht, wem er sich in die Arme werfen, d. h. wohin er seine Helden versetzen soll — ein ganzes Capitel des Romans ist fertig, aber noch fehlt die Hauptsache, das Land, die Stadt, wohin die Handelnden passen, denn er findet keine in der Vorrathskammer seines Wissens — warum? — er hat die dramatische Geographie nicht studirt. Da gibt es aber Länder, und Straßen und Plätze, welche den Charakter an der Stirne tragen, nach dem der arme Autor ängstlich sucht! wüßte er sie, ihm wäre geholfen, er würde seinen Rathgeber bis in die Sterne erheben, ihn loben und preisen! So aber tappt er im Finstern herum, in ewiger Nacht, gleich einem Blinden, leider aber mit hellen Augen. Diesen Bedauernswerthen zu Nutz und Frommen geben wir hier einen Abriß unserer neu erfundenen »literarischen Geographie« mit dem Versprechen, ehestens das ganze Werk erscheinen zu lassen, womit einem so dringenden Bedürfnisse mit einem Mahle abgeholfen seyn wird.

I. Deutschland ist der Schauplatz der Burgen, Schlösser und der Lehen. Die Burgverließe, Zugbrücken, die halbverfallenen Festungsmauern, die Schanzen und all' der vermoderte Plunder alter Vesten sind eine Eigenthümlichkeit dieses Landes, in den Schwarzwald zu verlegen. Die heilige Vehme darf nirgend anderswo in ihrem geheimnißvollen Wirken erscheinen, als gerade nur dort.

II. Italien ist die Scene der Räuber, das Land der Künstler und — man lächle nicht ob der bizarren Zusammenstellung, aber es ist einmahl so — der Herzoge. Daß es sich ja kein Autor einfallen lasse, diese je anderswohin zu versetzen, Mühe und Zeit hätte er vergeudet, und um das Verlachtwerden von der Menge dürfte ihm nimmer bangen. Wollt ihr z. B. ein Drama schreiben, worin Gift, Dolche, Mörder aller Art Hauptrollen spielen? Venedig wird euch seine Bravi's geben, seine verkappten Schiffer, seine schweigsamen Gondel; Sicilien und Corsika reicht euch die Banditen, die Schmuggler, die trotzigen, tollkühnen, sonnenverbrannten Schützen, die nie fehlen. Braucht ihr einen Künstler, bleich, begeistert, der stirbt, indem er den letzten Kuß auf sein Meisterwerk drückt — hohlt ihn euch von Rom. Rom ist die Stadt der Künstler, die große Werkstätte der Herren mit der Palette und dem Pinsel. Dort gibt es mehr Mahler als Häuser, mehr Fresken als es Wände gibt; der Himmel selbst, der sich hoch über die Stadt dehnt, ist nichts, als ein großes azurblaues Bild, in welchem der begeisterte Künstler seine Genien sieht und die gemahlten Engel, den himmlischen Reigen tanzend. Soll ein Herzog in eurem Drama auftreten, als das Hauptelement, der unerläßliche Hebel, der **Deus ex machina**? da habt ihr ihn in Mailand und Florenz, in ersterer Stadt findet ihr die Visconti, in letzterer die Medicis, seit undenklichen Zeiten Hauptpersonen in geschichtlichen Dramen. Wir ersuchen alle Autoren sich streng an diese geographische Eintheilung zu halten.

III. Spanien ist das Land der Diebe und der Barbiere. Sünde wär's, wollte ein Dichter die Plünderung eines Reisewagens anderswohin verlegen, als auf die großen, breiten Straßen Spaniens, von der Diebesbande eines Jose Maria. Eine ganz eigenthümliche Species bilden dort die Barbiere, die man so schlau nirgends antrifft. »Der Barbier von Sevilla,« Allen bekannt, liefert hiervon den Beweis. Hier und dort findet man auch noch einen Vormund nach dem stereotypen theatralischen Zuschnitt, aber diese Race ist fast ganz ausgestorben.

IV. Frankreich ist der Schauplatz für die Könige und Cardinäle, die oft unumgänglich nöthig sind zur Lösung des dramatischen Knotens oder eines Romanes; Allen jenen, welche nicht wissen, wie sie eine Handlung beschließen sollen, wollen wir rathen, ihre Scenen nach Frankreich zu verlegen.

Aus dieser kurzen Statistik einiger Länder muß Jedermann ersehen, wie von großem Nutzen für die Literatur, von bedeutenden Vortheil für die Autoren eine solche literarische Geographie seyn müsse. Darum wollen wir allen Jenen, welche sich den schönwissenschaftlichen Studien widmen, freundlich rathen, ihre Prosodie, Rhetorik, und wie der ganze Kram von Hilfsbüchern heißen mag, zu verbrennen, und sich nur dieser neu erfundenen Geographie zu bedienen. Je mehr sie diese ihrem Geiste eingeprägt haben werden, um so höher werden sie als Dichter und Gelehrte stehen, der Schlüssel zum Ruhme ist gegeben — benützt ihn!

Aphorismen.

Die Weiber haben Launen, weil sie zu gut sind, das Böse nach Grundsätzen, und zu schwach, das Gute mit Dauer zu üben.

Der Leichtsinn ist oft ein Schwimmgürtel für den Strom des Lebens.

Auflösung

der dreysylbigen Charade im Blatte Nr. 32: Todtenschein.

Notizen.

Welt-Theater.

(Wien.) Zur zweyten Gastrolle gab Hr. Herwegh im k. k. priv. Theater an der Wien am 24. d. M. den Ritter Albert der Löwe in dem nach Babo bearbeiteten Ritterschauspiel „der Königsstuhl am Rhein.“ Wahrlich eine Rolle, womit ein mit guter Lunge begabter Bühnenheld sich in das Herz der Gallerie einspielen, und den Segen von Oben erringen müßte, was auch unserm Gaste der sichern Anlage und Durchführung seines Charakters zufolge gelungen wäre, würde ihn nicht eine im dritten Act überfallende plötzliche Heiserkeit um den halb gewonnenen Effect geschmälert haben. Hr. Herwegh machte aus diesem ganz gewöhnlichen Ritter nicht mehr, als das Gallerie-Publicum wollte, das sich auch recht zahlreich eingefunden hatte, und ihn durch Beyfall und Hervorruf lohnte. Der Umstand, daß dieses Stück nicht mehr neu ist, enthebt uns des Geschäftes einer kritischen Beleuchtung.

— Das von dem Archivar des Musikvereines, Hrn. Glöggl, errichtete allgemeine Auskunftsbureau für Musik und Theater, von dessen löblichem Wirken fast alle unsere öffentlichen Organe wiederhohlt zu sprechen Gelegenheit fanden, und für dessen reelles Streben und gedeihliches Vorwärtsschreiten schon der Umstand empfehlend spricht, daß die ausgezeichnetsten Dichter der Hauptstadt dasselbe mit ihrem Vertrauen beehren, erleidet eine kleine Veränderung, welche Folge des in jüngster Zeit gewonnenen allgemeinern Aufschwunges dieses Bureaus ist. Bey Solidität und Zuverlässigkeit in allen Zweigen dieser vielumfassenden Anstalt, von der fortwährend die besten neuesten Opern, Parodien, Possen, Schauspiele, Dramen und Lustspiele zu beziehen sind, hat der Gründer und Leiter derselben, Hr. Glöggl, in kurzer Zeit seinen Wunsch realisirt gefunden, der in der festen, dauerhaften Begründung seines Unternehmens lag; er sah sich aber auch noch durch erfreulichere Resultate als der bloßen Erfüllung dieses Wunsches gekrönt, und diese bestehen in den vielen Anfragen, Bestellungen und Auskünften, welche seine Thätigkeit in dem Grade in Anspruch nahmen, daß er befürchten mußte, diesen vielfältigen Anforderungen ohne Vernachlässigung seiner Berufsgeschäfte, die doch häufig seine Anwesenheit im Locale des Musikvereins bedingen, nicht mehr genügen zu können. Aus dieser Verlegenheit half dem unermüdlich thätigen Manne das Comité des Musikvereins durch gütige Überlassung eines tauglichen Locales in seinem eigenen Hause. Das allgemeine öffentliche Auskunftsbureau für Musik und Theater befindet sich demnach seit dem 25. d. M. im Gebäude der Gesellschaft der Musikfreunde, Tuchlauben Nr. 558 im 3. Stock, und wir wünschen demselben dort neuerdings Glück und Gedeihen in seinem ferneren Wirken im Herz des musikalischen Wiens. Die Gesellschaft der Musikfreunde, welche stets alles Gute und Nützliche befördert, hat auch durch diese Humanität neuerdings bewiesen, daß sie der vieljährigen Verdienste ihres Expeditors und Archivars nicht uneingedenk ist.

(Brünn.) Donnerstag den 20. Februar spielte Hr. Lanner mit seiner Capelle im Redoutensaale das zweyte Mahl in diesem Carneval. — Tags darauf im Theater. An Beyfall fehlte es den trefflichen Compositionen Lanner's nicht, — aber dem Director fehlte es in der Cassa! Die Redoute sowohl, als das Theater waren unter der Mittelmäßigkeit besucht; er mußte das Vergnügen, das er sowohl der musikalischen als tanzlustigen Welt zu verschaffen suchte, — zur Hälfte selbst bezahlen. — Die hier herrschende Genügsamkeit, eine Sache nur einmahl zu hören oder zu sehen, erschwert der Direction ähnliche Speculation unendlich, und seit vielen Jahren that doch kein Director das für die Vergnügungen seines Auditoriums, was Hr. Thiel oft Aufopferungen zu verschaffen sucht.

— Donnerstag den 27. Februar gibt Hr. Ernst, der berühmte Violinvirtuose eine große musikalisch-declamatorische Akademie im k. städt. Redoutensaale. Noch nie waren die Erwartungen so gespannt, die Theilnahme so allgemein und rege, als bey dieser Concertankündigung. — Vor 8 Tagen pränumerirte man sich schon auf Sperrsitze, den allgemeinen Anzeigen nach dürfte diese Akademie die besuchteste werden, die je abgehalten worden. — Es ist aber auch nicht zu verwundern, der ungeheure Ruf, den sich Hr. Ernst begründet, steigert an und für sich das Verlangen ihn zu hören, dann ist Hr. Ernst ein geborner Brünner, dessen ungeheures Talent sich schon im Beginne seiner musikalischen Laufbahn beurkundete. — Sein zweyter Lehrer, Hr. Leonhard, der sich gegenwärtig in Wien befindet, erklärte schon nach fünf Monathen, daß er nicht im Stande sey, seinem Schüler weiteren Unterricht zu ertheilen, er könne bereits so viel und noch mehr als er selbst. — Seltene Ehrlichkeit eines Musikmeisters.

— Die Faschingszeit biethet wenig oder gar nichts von dramatischen Novitäten. — Zur Production des Hrn. Lanner wurde das einactige Stückchen „der Herr im Hause“ gegeben. — Hr. Blum der Herr, Dlle. Morelli die Frau, die beyden Hauptrollen dieses Stückes, gaben sich alle Mühe, das Kindlein auf den Beinen zu erhalten, aber vergebens, an einer so schalen Sache erlahmen selbst die besten Kräfte.

— Mittwoch den 26. Februar ist großer Ball im k. städt. Redoutensaale zum Besten des Convents der Elisabethinerinnen. — Ein Lottospiel von 4000 Loosen mit 100 Gewinnsten, meist Geschenke des hiesigen Adels und verschiedener Arbeiten des Klosters selbst, ist damit verbunden. — Der erste Ruf gewinnt eine silberne Theemaschine.

— Anfangs May wird Hr. Seidelmann auf Gastvorstellungen erwartet, eben so soll Hr. Staudigel, der den hiesigen Theaterfreunden so viele Genüsse durch sein herrliches Gesangstalent verschaffte, in diesem Monath einige Parthien auf seiner Durchreise singen.

— Sonnabend den 22. Februar eröffnete Hr. Padowetz seinen geschmackvoll und großartig erbauten Gasthof zum Kaiser von Österreich, an tausend Personen verschiedener Stände waren Abends versammelt, das ganze Gebäude war erleuchtet.

(Solothurn.) Kürzlich wurde in der Nähe von Solothurn auf der Straße ein sechszehnjähriges Mädchen durch einen Windstoß in die Höhe gehoben, und etwa zwey Büchsenschußweiten in der Luft fortgetragen, worauf es ganz sanft und unversehrt wieder auf die Erde gesetzt wurde.

(Paris.) Vor einigen Tagen fand man in einem Dachstübchen zwey kleine Schornstein-Fegerjungen durch Kohlendampf erstickt. Ein neunstündiges Bürsten und Reiben der Haut, daß der ganze Körper fast aufgeschunden war, brachte endlich die schon für todt gehaltenen Knaben wieder zum Leben.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 35.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 2. März 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Militärisch-poetische Streifzüge durch Oberitalien

von Pannasch.

Der Mayländer Dom.

Der imposante Dom gehört unter die schönsten Werke Europa's; durchaus von weißem Marmor erbaut, steht er leuchtend in der Mitte der Stadt. Seine Bauart ist gothisch; mehr als zweytausend Figuren und zahllose Basreliefs erhöhen noch das Majestätische seines Baues. Will man jedoch dieses sogenannte achte Wunder der Welt in seinem ganzen Umfange kennen lernen, so muß man die Kuppel besteigen, von welcher eine marmorne Pyramide emporsteigt, worauf die heilige Jungfrau aus vergoldetem Marmor errichtet ist. Blickt man von dem höchsten Punct, der zu erreichen ist, unter sich, und sieht diese ungeheure Marmormasse mit ihren Terrassen, Gallerien, Treppen, mit zahllosen Spindeln, Statuen und Basreliefs vor sich ausgebreitet, so kann man sich wahrlich kaum von der Idee losreißen, daß dieser Bau in den fabelhaften Zeiten der Wunder begonnen wurde.

So hinreißend aber auch das Überschauen dieses Baues von der Höhe zur Tiefe ist, so verliert das Ganze immer mehr, je weiter man sich davon entfernt. Diese Kirche, welche im Einzelnen so groß und kunstreich ist, hat zur Breite und Tiefe viel zu wenig Höhe. Sie steht keineswegs mit ihrer Grundlage im Einklange. Es fehlte dem Meister, welcher den Riß entwarf, gänzlich die Berechnung der Kräfte der Nachkommen; sollte dieser Riß in seiner ganzen Vollendung zur Ausführung kommen, so bedurfte es des ununterbrochenen Schutzes der Kirchenväter, es bedurfte des gläubigen Geistes einer echt katholischen Nachwelt. — Doch wie ganz anders ist es gekommen! Der Zeitgeist hatte alles umgewandelt, und nach dem ernsten, hohen Sinne des Baumeisters kam die eitle Prahlsucht, pfuschte in die Kunst, vermischte die Bauarten, und setzte zur Erreichung einer schnellen, ruhmlosen Vollendung auf die Schultern eines Riesen — einen Kinderkopf.

Fahrt auf dem Comersee.

Como, im May 1823.

Es war Sonntag und ein herrlicher Nachmittag, als ich in Gesellschaft mehrerer Freunde und versehen mit einigen Fläschlein Champagner, mich aus dem Hafen schiffen ließ. Alle Sinne waren aufgeregt; es war uns nicht anders, als führen wir den kürzesten Weg ins Paradies, oder besser gesagt, wir betrachteten den Hafen schon als die Vorhalle desselben. — Die Segel waren aufgezogen — der schwarze hölzerne Mohr am Schiffsschnabel spiegelte sich in dem großen reinen Wasserspiegel; die Ruder griffen munter ein, und fort ging's, daß Häuser, Bäume und Berge bey uns im Fluge vorübereilten. Wohin der Blick fiel, saugte er nur Wonne. Alle Farben glänzten uns entgegen; überall war Leben, Freude und Genuß. In den Landhäusern zeigten sich festlich geputzte Menschen, ober uns schwebten Vögel, unter uns trieben Fische ihr Spiel; die Bootsleute sangen, und wir — wir jubelten wie Kinder. — So gleiteten wir bey der prachtvollen Villa Tanzi vorüber, deren große und üppige Gärten mit ihren ungemein prächtigen Blumenbeeten die Luft um uns her mit Wohlgerüchen schwängerten. — Unsere erste Landung geschah bey der Villa d'Este. Diese Villa gehörte der verstorbenen Königinn von England, und ist ganz im neuesten Styl erbaut. Im Innern zeigt sich Reichthum, Glanz, Geschmack und Üppigkeit in gleich hohem Grade. Selbst die Fenster bestehen aus gemahlten Scheiben, deren Bilderchen aber größtentheils üppigen Inhalts sind. Der Garten dieser Villa ist ungemein lieblich, und mit der glücklichsten Benutzung des Erdreichs angelegt. Gießbäche schäumen von den Höhen und fließen durch Höhlungen und Canäle murmelnd weiter. Felsen und Granitblöcke vermehren die Mannigfaltigkeit des Ganzen.

Unsere weitere Fahrt führte uns in die Tremesina, den

schönsten und angenehmsten Theil des See's. Das Klima ist hier vorzüglich angenehm. Der Botaniker findet an den Küsten der Tremesina Kräuter und Pflanzen der milderen Himmelsstriche, welche sich selbst in der kalten Jahreszeit glücklich durchbringen. Eine Menge herrlicher Landhäuser verschönern die blühenden Ufer, worunter die Villa Sommariva besonders zu erwähnen ist. Von dieser prächtigen Villa führt längs der Küste eine schöne Allee zur Cadenabbia, das von Catena appia oder von Cà do' nauli (Haus der Schiffer) seinen Nahmen hat. — Es war bereits Abend geworden, und wir verfolgten die Allee, um eines der drey Gasthäuser, aus welchen Cadenabbia besteht, zum Schlafort zu erwählen. Unsere Wahl fiel auf das dritte, alla Majolica, mit der Aufschrift: »englsih Hujs.« — Da, wie gesagt, Sonntag war, trafen wir Alles voll jubelnder Gäste, und mußten uns mit zwey Betten und einem Canapee begnügen. Doch an das Schlafengehen war ohnehin nicht zu denken; wir hatten noch drey Bouteillchen rosenrothen Champagners erübriget; hierzu schaffte der Wirth uns große Forellen, nebst einigen andern Seeungeheuern, und so wurde dann bey offenen Fenstern, welche auf den See gingen, ganz wacker gezecht. Auch eine Guitarre fand sich bald; wir rückten unsere Stühle auf den Balcon, und Freund B. griff wacker in die Saiten. Er sang manch' herrliches Lied, auch Göthe's »Erlkönig;« und dem Freunde zu Liebe mein Liedchen.

An die Ruhe.

Treibt auf nächtlich wildem Meere
Sich der Schiffer rastlos fort,
Lockt's ihn, daß er heimwärts kehre
Zu der Schiffe sicherm Bord;
Denn die Ruh' ist's, die ihm winkt,
Wenn die Sonn in's Meer versinkt.

Kämpft und ringt im blut'gen Streite
Sich der Krieger wundenvoll,
Wünscht er, daß die Sonne scheide,
Wenn er selbst nicht scheiden soll;
Denn die Ruh' ist's, die ihm lacht,
Wenn geschlagen ist die Schlacht.

Sproß in eines Mädchens Herzen
Nie der Liebe Seligkeit,
O, dann heilen ihre Schmerzen
Nur in stiller Einsamkeit.
Ruhe nur beglückt allein,
Ruhe gibt der Leichenstein.

Es war eine herrliche Nacht, zwar nicht mond-, doch sternenhell. — Hart unter uns lag der See, die Wellen schlugen plätschernd an das steinige Ufer, und schaukelten die Barken, welche in dem kleinen Hafen lagen. Ein Licht, das wir lange beobachtet hatten, und das vom jenseitigen Ufer herüber zu blicken schien, kam nach und nach näher; es war ein nächtlicher Schiffer, dessen Laterne vom Schiffsschnabel uns entgegen leuchtete. Als er anlangte, war es Mitternacht, die Gäste hatten sich zur Ruhe begeben, und um uns her herrschte feyerliche Stille. — Der Nachtgeist umkreiste uns mit seinen schwarzen Fittigen immer enger — die Lüfte wehten frostiger — die Saitenklänge wurden schwächer und verstummten endlich ganz. — Da wurden die Gläser noch einmahl mit dem perlenden Nektar gefüllt — hoch hielt jeder sein schäumendes Glas zu den Sternen empor, und brachte seinen Freunden ein Lebehoch — ich aber rief ein einziges Wort in die schweigende Nacht hinaus, ein Wort, das allmächtig meine Seele durchglüht, sobald es die Lippen genannt — und ausgestürzt war das Glas und weit flog es in den See hinein. Mir war's, als stünd' ich gleich dem König in Thule am Meeresstrand, und unwillkührlich rief ich aus:

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'ge Becher
Hinunter in die Fluth.

Tags darauf übernachteten wir zu Como, und der nächstfolgende Morgen traf uns auf der östlichen Seite der Stadt, wo wir zum letzten Mahle den See überschauten. Ich stand unweit eines kleinen, freundlichen Bauernhauses, mitten unter grünbelaubten Weinreben. Eine junge, schlanke, schwarzäugige Bäuerinn, voll üppiger Kraft, schöpfte aus einem nahen Brunnen Wasser, um sich zu waschen; darauf löste sie ihren langen, dichten Haarzopf, setzte sich auf eine Röhre am Brunnen, und ließ sich von einem ungefähr zwölfjährigen Mädchen kämmen. Ich machte, als bemerkte ich sie nicht; aber bald sah ich weder Como, noch dessen silberhellen See, noch seine Berge. Trotz der Sonne erhitzte mich die Gluth der schwarzen Augen, welche unter den langen Wimpern unaufhörlich nach mir schielten, um zu sehen, ob denn der kalte Deutsche gar nichts empfinde.

Unsere Fahrt ging nun auf der neuen, nach Lecco führenden Straße, in das schöne Hügelland der Brianza. Nach ein und einer halben Stunde erreichten wir Cassano, und ließen den kleinen See Montorfano rechts hinter einem Bergrücken, von wo er verstohlen hervorblitzte.

Als wir die Höhe der Straße und die Ebene von Erba erreicht hatten, entfaltete sich das herrlichste Panorama; — vor uns die blühenden Hügel der Brianza — zur Linken das Thal Asso mit seinen steilen, zackigen Hörnern (Corni di Ganzo), in der Tiefe die Seen: Alserio, Pusiano und Annone, und ringsum die freundlichsten Flecken und Dörfer mit ihren zahlreichen Kirchen und Pallästen. — Ja, hier thut sich der Himmel auf — man sieht sich in Edens Gärten versetzt. Silberbäche, beschattet vom blühenden Gesträuch, winden sich durch blumenreiche Wiesen, Weinranken schlingen sich um Weiden, Ulmen und Nußbäume, aus Pallästen leuchten im Marmorglanze die alten Götter und die bekränzten Helden, Dichter und Künstler der Vorwelt — Hirten mit ihren blöckenden Heerden schaffen eine Idyllenwelt — der Wanderer versinkt in süße Träume, die rauhe Wirklichkeit entschwindet — das Leben wird Dichtung.

Die Brianza ist, möchte ich sagen, der Urquell der lyrischen Poesie — das Mutterland aller großen Lyriker — der Geburtsort unsers Mathisson.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der stille Garten.

Ich kenne einen Garten,
Dort geht mein Sehnen hin;
Dort ist es still und heimlich,
Dort ist es duftig grün.

Dort blühen viel Cypressen
Und Blumen aller Art,
Levkoyen, weiße Rosen
Und Nelken rein und zart.

Und Trauerweiden neigen
Die Häupter sanft hinab,
Denn tiefer, unterm Hügel,
Dort liegt ein stilles Grab.

Und in dem Grabe ruhet
So still und ungestört,
Die ich am liebsten hatte,
Die Freude mir gewährt.

Und seit sie dort entschlafen,
Kenn' ich die Freude nicht,
Weil mir vor bitt'rer Wehmuth
Das Herz im Busen bricht.

Der Garten macht mich traurig,
Doch geht mein Sehnen hin,
Weil ich in diesem Garten
Bey meiner Liebsten bin.

August Schilling.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt. Am 27. Februar zum ersten Mahle, und zum Vortheile des Komikers Hrn. Franz Wallner: „Folgen eines Zeitungsartikels, oder die Fahrt ins Bad," Posse in fünf Abtheilungen, frey nach dem Französischen.

Die in Rede stehende Piece hat, wie wir wissen, in ihrer Geburtsstadt an der Seine Glück gemacht, und, wie uns nicht minder aus verläßlichen journalistischen Quellen bekannt ist, hat sie in ihrer deutschen Übersetzung nicht nur auf vielen Bühnen Deutschlands beyfällige Aufnahme gefunden, sondern auch auf unsern bedeutendsten Provinztheatern entschieden gefallen. Ein so vielfach und vortheilhaft empfohlenes Bühnenproduct konnte wohl nicht leicht der Aufmerksamkeit der Direction dieses Theaters entgehen, welche in ihrem bekannten Streben, dem Publicum in möglichst rascher Folge einen Wechsel von Novitäten zu biethen, die Gelegenheit gerne erfaßt haben mochte, diese von so manchem bewährten Geschmacksurtheile accreditirte dramatische Arbeit den Leistungen ihres Institutes einzureihen. Dem ersten Eindrucke nach will sich uns dieses Stück zwar als eine monoton sich hinschleppende Vorführung aller der Inconvenienzen, Verlegenheiten und Aufopferungen präsentiren, welchen der gutmüthige und dienstfertige Herr v. Zigori sich unterworfen findet, für die pure Gefälligkeit und Bereitwilligkeit, womit er sich zum schützenden Ritter und Reisegefährten der eitlen und capriciösen Frau von Triangel auf ihrer Fahrt ins Bad geweiht hat. Allein, dem ungeachtet glauben wir, ohne befangenen Hinblick auf vorausgegangene auswärtige Urtheile, so wie aber auch ohne den Werth dieser Posse nach einem strengeren Maßstabe zu beurtheilen, als man einem heitern, anspruchslosen Scherzspiele, in welcher Bedeutung das Ganze wohl gebothen werden dürfte, anlegen kann, daß diese Posse in der Bearbeitung, wie sie vor uns erschien, dennoch nicht des komischen Stoffes entbehre, der, von berufenen komischen Darstellungskräften aufgefaßt und glücklich behandelt, seine erheiternde und belustigende Wirkung wohl nicht verfehlen dürfte. Mit dem Gesagten wollen wir insbesondere auf die Darstellung der Hauptrolle hingedeutet haben, welche wir, aufrichtig gesagt, gerne tüchtigeren Händen anvertraut gesehen hätten. Durch eine entsprechendere Besetzung dieser Hauptperson wären auch die vorkommenden episodischen Nebenfiguren einer günstigeren und wirksameren Lichtseite zugewendet worden, und das Ganze hätte sich zu einer gefälligeren, vortheilhafteren Erscheinung geformt, und die der Diction allerdings anhängenden Mängel wären weniger vortretend gewesen. Wohl mochte die Direction bey der dießmahligen Besetzung der Hauptrolle dem Wunsche des Beneficianten gewährt haben, doch glauben wir hauptsächlich eben darin den Grund des Mißfallens suchen zu müssen, dem leider die Posse nicht entging, welche übrigens, ohne mühsame Effecthascherey, uns eine nicht unergötzliche Scenenreihe aus dem lokalen Tagesleben, wie es ist, zur Anschauung vorführt. — Der Beneficiant, Hr. von Zigori, mühte sich nach Kräften, seiner Aufgabe zu genügen. Mad. Rohrbeck, Frau v. Triangl, ist eine immer willkommene freundliche Erscheinung, in ihren Händen gewinnt jede Rolle eine wirksame Gestaltung; die fleißigen Herren Scutta, Stephan, und Gämmerler, Jäger, so wie auch Dlle. Hoch und Mad. Wallner leisteten redlich das Ihrige. Die Musik both nichts Erhebliches, die Vorstellung erfreute sich eines ziemlich zahlreichen Besuches. Dz.

Welt-Theater.

(Wien.) Das k. k. priv. Theater an der Wien bringt der lange Fasching durchaus nicht in Verlegenheit. Die am 26. Februar gegebene „Ballnacht" ist die dritte Faschingsposse, welche hier im Verlaufe einiger Wochen zur Aufführung kam, ein Stück, das zwar noch ganz den alten Zuschnitt längst vergangener Zeit verräth, aber im Vergleiche mit den modernen Erzeugnissen im ähnlichen Genre sich wie ein kräftiger Urstamm zu einem kränklichen, schwachen, aus der Art schlagenden Nachwachs verhält. Bekanntlich hat Nestroy mit gewandter Hand dem alten Hause einen frischen Anstrich verliehen, daher es wieder paradirt und lockt, als wäre es neu. Die Matadore Scholz und Nestroy sind darin im Besitze wirklich komischer Rollen; ihr Reussiren mithin verbürgt. Das Theater war voll.

— Im Laufe des Monaths März hat der fleißige und mit Recht beliebte Schauspieler Wimmer im k. k. priv. Theater in der Josephstadt sein Benefice, wozu er eine neue Posse mit Gesang von Hrn. Turteltaub, dem Verfasser des so beyfällig aufgenommenen Zauberspieles: „Nur Eine löst den Zauberspruch," gewählt hat.

— Am 26. März ergab sich bey Obermeidling nächst Wien der traurige Fall, daß von den bey der Wiener-Raaber-Eisenbahn beschäftig-

ten Taglöhnern bey der Erdarbeit durch Einsturz mehrere verschüttet wurden, und ums Leben kamen. Nach den sogleich getroffenen Erhebungen ist es ersichtlich, daß leider nur die Unvorsichtigkeit der Arbeiter selbst an diesem Unglücke die Schuld trägt.

(Grätz.) Bey der neunten und letzten Vorstellung Döbler's war wieder das Theater überfüllt und des Beyfalls wollte kein Ende werden. Seit Jahren hat hier kein Künstler solches Glück gemacht, die Cassa so gefüllt als Döbler. Er hat den Grätzern durch neue Vorstellungen die anlockendsten Genüsse bereitet, und ihnen in der rauhen Jahreszeit zahllose Blumen in das Leben gestreut, das werden sie gewiß lange in freundlicher Erinnerung bewahren. — Am 29. fand hier zum Vortheile des abgehenden Capellmeisters Hrn. Witt die erste Aufführung von Meierbeer's Oper „die Welfen und Ghibellinen" Statt.

(Wiener-Neustadt.) Am 26. begann hier der Magier Döbler bey bedeutend erhöhten Preisen seine Productionen.

(Prag.) Seit langen, fast undenklichen Zeiten fiel hier kein Stück so durch, als am 28. „das lustige Beylager." Daß neue Stücke durchfallen, geschieht öfter, aber bey alten ist so etwas eine Rarität.

(München.) Am 17. Februar fand der von den Künstlern veranstaltete Maskenzug Statt, der aus mehr als 600 Personen bestand, und ein höchst gelungenes Bild aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts lieferte.

(Berlin.) Am 13. Februar gab das kön. Hoftheater zum ersten Mahle ein vieractiges historisches Lustspiel „Elisabeth Farnese," das Hrn. Raupach zum Verfasser hatte, — und total durchfiel. — Nicht viel besser erging es zwey Tage später dem nach dem Französischen des St. Hilaire bearbeiteten Lustspiele von Cosmar „die Husaren in der Klemme," das des Übersetzens nicht werth ist, und im Königstädtischen Theater dem Drama „drey Jahre aus dem Leben eines Ehrgeizigen, oder die Parlamentswahl" nebst einem Vorspiele „das Haus des Arztes" frey nach A. Dumas von Hrn. Genée, das eben so langweilig ist, als sein Titel.

— Ludwig Devrient gab einige Mahle die komische Gerichtsperson in der Oper „Don Juan" von Mozart. Ein Kunstcollege machte ihm darüber Vorwürfe, indem er meinte, ein so bedeutender Künstler solle sich mit so werthlosen Dingen nicht abgeben. Devrient lächelte und erwiederte: „Freund, ich fühle mich hochgeehrt, mit dem unsterblichen Mozart auf Einem Zettel zu stehen." Gewiß eine seltene Kunstbescheidenheit. Ob sie wohl unter den sogenannten Bühnenkünstlern viele Nachahmer finden würde?

— Das von den HH. Taglioni und Stullmüller am 8. Februar veranstaltete Florafest gehörte zu den Festlichkeiten, wie sie den Charakter einer Residenz bezeichnen. Das kön. Schauspielhaus und der Concertsaal waren wieder vereinigt, und bothen einer glänzenden Versammlung von Vierthalbtausend Personen Raum. Das Fest war in jeder Beziehung prachtvoll, durch die blühende Flora, die geschmackvolle Decorirung und die überaus reiche Beleuchtung.

(Paris.) Einem Artikel der **France musicale** zufolge hat die italienische Oper in Paris, wie überhaupt die gesammte Kunstwelt einen unersetzlichen Verlust zu beklagen. Rubini tritt in 2 Monathen von den Bretern ab, die ihm einen Ruhm und Reichthum verschafften, wie vielleicht keinem jetzt lebenden Künstler. Die Ursache dieses Entschlusses ist leider — durch ein insolentes Publicum gekränkter Künstlerstolz, so daß man am Ende sagen muß, er hatte Recht, daß er zurücktrat. Daß es so weit kommen mußte! — Wir werden über diesen Vorfall in einer nächsten Nummer ausführlicher sprechen.

— Dlle. Fitzjames, die treffliche Tänzerinn der großen Oper, wird in die Fußstapfen der Mad. Perrot-Grisi vom Renaissance-Theater treten, und auch als Sängerinn debütiren. Wir wünschen ihr viel Glück und einen bessern Erfolg als dem Gesangstalente der Perrot, sonst wäre es besser, Dlle. Fitzjames begnüge sich mit dem Ruhme als Tänzerinn. Ihre Debutoper ist „Gott und die Bajadere" von Auber.

Miscellen.

Hr. Mayeribeau wurde vor das Disciplinargericht der Nationalgarde in Paris citirt, weil er zwey Wachen nicht gethan hatte. „Das muß ein Ende nehmen!" rief er beym Eintritte. „Worüber beklagen Sie sich?" „Ich klage über alles. Wenn man sich über mich moquiren will, so sage man es, damit ich weiß, was ich zu thun habe." „Erklären Sie sich. Sie sind hieher beschieden wegen Dienstverweigerung." „Das wird sich arrangiren lassen. Ich bin sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen. Vielleicht können Sie mirs erklären. Ich bin seit einem halben Jahre in der Nationalgarde. Zuerst wurde ich den Jägern zugetheilt; sehr wohl. Natürlich ließ ich mir damahls eine Jägeruniform machen; ich beziehe meine Wache regelmäßig und Alles geht gut. Indeß wünschte ich unter die reitende Nationalgarde zu treten, weil man da noch geputzter aussieht, und wenn man Geld hat, sehe ich nicht ein, warum man sich so kleine Späße versagen sollte. Ich trage also um meine Versetzung unter die reitende Nationalgarde an und nach einem Monathe wurde ich den — Grenadieren zugetheilt. Es mußte ein Irrthum, ein Mißverständniß, wer weiß was, seyn; indeß ich erhielt von diesem Tage an Wachbillets als Grenadier. Da diese Maßregel mich weiter nicht beleidigte, so achtete ich im Anfange gar nicht darauf und dachte: sie werden schon merken, daß sie einen Fehler gemacht haben. Keineswegs, ich wurde citirt und erhielt 24 Stunden Arrest in meiner Eigenschaft als Grenadier. So überzeugte ich mich denn, daß ich wirklich Grenadier, ganz Grenadier sey, und ließ mir also eine neue Uniform machen und trug meine Bärenmütze mit Geduld. Unterdeß erhielt ich ein Schreiben von der Behörde, worin sie mir anzeigte, man habe meinen Antrag in Berathung gezogen und ich gehöre demnach von heute an zu der Nationalgarde zu Pferde. (Man lacht.) Der Irrthum war also erkannt worden, oder die Herren wollten mich zum Narren haben, was auch möglich ist, genug, ich mußte mir eine dritte Uniform machen lassen. Drey Uniformen in sechs Monathen, das halte ein Anderer aus!" — „Aber warum versäumen Sie nun Ihren Wachdienst?" „Weil die Uniform allein den Nationalgardisten zu Pferde nicht ausmacht; weil man einige Erfahrungen beym Reiten haben muß, ehe man sich auf ein mehr oder minder feuriges Pferd setzt. Ich will mich nicht lächerlich machen; das ist meine Entschuldigung." Mayeribeau wurde freygesprochen.

Aus einem Dorfe in Frankreich meldet man, daß zwey Paare, die sehr viele Eile hatten, in den Stand der Ehe zu gelangen, vor dem Maire der Gemeinde erschienen. Dieser besaß leider in seinem Schreibtische nur noch einen Bogen Stempelpapier und ließ demnach die beyden Paare losen, welches zuerst eingeschrieben werden solle. Da kein anderer Ausweg übrig war, so mußten sie sich's wohl gefallen lassen.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 36.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 3. März 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwanglosen Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Militärisch-poetische

Streifzüge durch Oberitalien

von Pannasch.

(Beschluß.)

Die Karthause bey Pavia.

May 1823.

Der erste Stein zu diesem überkostbaren Hause wurde im Jahre 1396 gelegt. Durch vier Jahrhunderte wurde an diesem prachtvollen Klostergebäude, das durch Bildhauerey, Mahlerey und durch einen unendlichen Reichthum von Edelsteinen in dem Rufe des nie Gesehenen steht, gearbeitet. Schon die Vorderseite der Kirche — das prächtige Portal — ist reich mit Bildhauerarbeiten verziert. Tritt man aber in das Innere des Heiligthums, so steht man wie geblendet von all' dem Kunst- und Farbenschmuck, der sich darthut. Fünf riesige Säulen zu jeder Seite tragen das Gewölbe, welches mit den herrlichsten Mosaikarbeiten prangt. Nicht minder reich ist der Boden, auf den man tritt. Über Alles geht jedoch der Reichthum und der Glanz, welcher sich in den Seitencapellen befindet. Die seltensten, mannigfaltigsten Marmorgattungen, und eine große Menge echter Steine, so wie die trefflichsten Öhl- und Frescogemählde schmücken die Altäre. Wohin man blickt, zeigen sich aufgehäufte Schätze von Kunst und Reichthum. Hart an die südliche Seite der Kirche stößt das Kloster selbst. Ruhe und feyerliche Stille, die seit der Entstehung dieser offenen Gräber hier gehaust hatte, verdoppelte sich, nachdem ihre lebendig Begrabenen auferstanden, und neuerdings in die Welt getreten waren. Leer stehen nun die kleinen Zellen, und unbebaut und wüste liegt das Gärtchen, in welchem der von Welt und Menschen geschiedene Mönch mit ununterbrochenem Schweigen das Grabscheit führte, Kräuter und Blumen pflanzte, und auf seinem marmornen Sitze die Sonne sinken sah.

Alessandria, im May 1823.

Zu Alessandria erhielt ich den Befehl, bey der Aufnahme des Schlachtfeldes von Marengo mitzuwirken. Der Theil, welcher mir zukam, umfaßte jene Strecke, die unser linker Flügel am Tage der Schlacht einnahm. Die Aufnahme dieser Wahlstätte hatte für mich um so mehr Reiz, da die Ergebnisse der Schlacht von Marengo es waren, welche Bonaparte zum Kaiser machten.

Die Schlacht von Marengo.

Marengo, ein Ort, der eine kleine halbe Stunde über der Bormida, an der Straße nach Tortona und Novi liegt, zählt außer einer Pfarre und einem Wirthshause nur noch ein paar Häuser. Ein sumpfiger Bach (der Fontanone-Graben genannt), welcher nordwestlich des Ortes vorüberläuft, dann sich mehrfach theilet, und seine Richtung gegen den bedeutenden Ort Cericlo nimmt, ergießt sich endlich in die Bormida. Dieser Bach, und die östlich von Marengo liegende sanfte Höhe war von den Franzosen unter Bonaparte's Commando besetzt. — Marengo selbst war der Mittelpunct seiner Aufstellung und seine Gesammtstärke mochte 30,000 Mann betragen. Gegen diese Aufstellung rückte nun aus Alessandria am 14. Juny 1800 Melas, General der Cavallerie, mit 45,000 Mann. Die Schlacht begann um 8 Uhr früh. Rasch drangen die Unsern vor; unaufhaltsam hatten sie sich des vor Marengo liegenden Terrains bemächtiget; aber nun folgte die Lösung der schwersten Aufgabe.

Marengo selbst mußte genommen werden. — Stürme auf Stürme erfolgten. Doch jeder Baum wurde vom Feinde auf das Äußerste vertheidigt. Die Mauern der Häuser und des Kirchhofes sanken in Trümmer, und doch waren sie nicht zu erringen. — Der Bach, von den angehäuften Leichen blutroth überschwellt, lag noch immer zwischen beyden Parteyen. — Sechs

Stunden hatte schon der Kampf gewüthet, die Generale Bellegarde, Lattermann und Hadick waren verwundet, die ganze Ebene vor Marengo mit Todten bedeckt, und noch kreuzten sich die Blitze in rastloser Eile über den Schreckensbach. Um 2 Uhr Nachmittags erstürmten endlich mit neuer vereinter Kraft unsere Krieger Marengo, und somit die ganze Aufstellung der Franzosen längs dem Bache. — Mittlerweile hatte auch Feldmarschall-Lieutenant Ott, der unsern linken Flügel führte, sich des Ortes Cериolo bemächtigt. — Die Consular-Garde, welche südlich außer dem Orte Ceriolo auf leichten Höhen postirt war, und mit Auszeichnung gekämpft hatte, wurde gesprengt und theilweise gefangen. — Bonaparte hatte indessen das erste Treffen zum Rückzug beordert. Dieß ward von uns als ein allgemeiner Rückzug betrachtet, und hierauf beschlossen, den feindlichen linken Flügel zu umgehen, und die Straße nach Tortona zu gewinnen. In dieser Absicht rückt eine Colonne von 5000 Grenadieren auf der Straße vor. Napoleon gibt den Tag verloren und will nach Tortona eilen. — Es war sechs Uhr Abends — süße Ruhe auf frischen Lorbeern versprach die kühle Nacht unsern Kriegern. — Der Feind hatte indessen die Höhe von St. Giuliano erreicht. — Unsere Grenadiere dringen noch immer siegend vor: da donnert plötzlich eine französische Batterie von einer kleinen mit Reben bebauten Erhöhung herab in die linke Flanke der Grenadiere, und zugleich bricht der so eben angekommene Dessair mit seiner Division Boudet — die bey Rivalta die Straße nach Genua beobachtet hatte, durch St. Giuliano, stürzt sich mit dem größten Theil seiner Reiterey unter dem Rufe: »Es lebe die Republik!« auf die Grenadiere. — Begeisterung wirbelt unter seinen Reitern; Alles will siegen oder sterben; unwiderstehlich drängen sie vor, sprengen die Colonne der ermatteten Grenadiere und verbreiten allgemeine Verwirrung. Doch der entrissene Sieg bedurfte seiner Opfer; — Dessair fiel — fiel an der Spitze seiner Reiter. Hierdurch noch mehr zur Wuth und Rache gereizt, ist nichts mehr im Stande, sich ihrem Vordringen zu widersetzen. — Die Franzosen erreichen in Kurzem ihre erste Stellung wieder, und jener verhängnißvolle Bach wird auf's Neue zur Stätte des Todes. — Die zurückeilenden Truppen hemmen sich bey dem Rückzuge über die Bormida, und Alles steht gekeilt. — Die nachsprengende französische Cavallerie und ihr Geschütz wüthen in den verwirrten Knoten, und ein gräßliches Würgen erfolgt, dem nur die Nacht Einhalt zu thun vermag. So war ein Sieg, welchen man schon errungen glaubte, durch Napoleons Glück, das zwey Tage früher den tapfern Dessair von der Armee in Ägypten kommen ließ, wieder entrissen. — Die ungeheuren Folgen dieser Schlacht hat die Welt erfahren, daher jede Wiederhohlung unnütz.

Ich hatte durch die Zeit der Aufnahme im Dorfe Ceriolo, ohnweit des Marengo-Baches (Fontanone-Graben) gewohnt. Des Abends, wenn es dunkelte, waren längs den sumpfigen Stellen des Baches eine große Menge Irrlichter zu sehen. Unter dem Landvolke der dortigen Gegend ging seit der gelieferten Schlacht die Sage, daß dieß die Geister der gefallenen Krieger wären. Meine Cavallerie-Ordonanz, ein junger Bursch von den Uhlanen, hatte von dem Geisterspuk gehört, und bezeigte, so oft er mit mir nach Alessandria ritt, welche Stadt eine Stunde von Ceriolo lag, und wohin der Weg größtentheils am Bache fortlief, eine gewaltige Unruhe. Blieb ich dort über Mittag, so kam er nach Tische wohl zehnmahl, um zu fragen, ob er nicht satteln solle. Ich konnte mir seine Ungeduld nicht erklären. Es hatte sich immer getroffen, daß ich noch vor Nachtzeit zurückkehrte, und so war es mit seiner Ungeduld abgethan. Einmahl jedoch geschah's, daß ich bis 11 Uhr Nachts dort verweilte. Als ich ihn hohlen ließ und er die Pferde brachte, sah er ganz verstört und todtenbleich aus. Ich fragte ihn, ob ihm nicht wohl sey — ? — er aber stotterte etwas vor sich hin, das ich nicht verstand. Wir setzten uns auf und ritten fort. Die Nacht war lieblich und warm, der Himmel mit Sternen besäet. Ich ritt langsam, träumend, die Straße nach Marengo hin. Je mehr wir uns dem Bache näherten, je näher schloß mein Uhlan im Rücken meines Pferdes sich an; und mir war, als ob ich ihn mehrmahlen tief aufächzen hörte, so, daß ich mich zweymahl nach ihm umsah, und jedesmahl nahm ich wahr, daß er sich bekreuzigte. Wir mochten eben noch hundert Schritte von der Brücke des Marengo-Baches entfernt gewesen seyn; der Mond war vom Gewölk verdeckt, und Johanniskäfer und Irrlichter schwebten, hellleuchtend, über den Bach hin und her, als ob noch immer das Gewehrfeuer der gegenüberstehenden Feinde sich begegnete. Vom Kirchthurm zu Marengo schlug es zwölf — und feyerliche Stille herrschte rings umher. — Da, mit dem letzten Schlage, ruft es hinter mir: »Jesus Maria Joseph!« — und mein junger Reitersmann jagt in vollem Lauf des Rosses gespenstisch an mir vorbey, über die Brücke, daß die Balken dröhnten, und eh' ich noch fragen konnte: »Was ist ihm?« war er schon meinem Auge entschwunden. — »Der Mann verunglückt!« sagte ich zu mir selbst, und sprengte nach, um ihn wo möglich einzuhohlen, denn wohl war mir die Ursache seines Schreckens nun klar geworden. Aber umsonst, ich erjagte ihn nicht mehr. Erst zu Ceriolo traf ich ihn, aber wie? — sein Pferd hielt schweißtriefend an einem Zaun — er selbst lag mit blutigem Haupte, regungslos an einem Hausthor. Ich weckte die Leute, man trug ihn in seine Wohnung und labte ihn. Er kam zu sich, sprach aber irre. Des Morgens ließ ich ihn behutsam nach der Stadt in das Spital fahren, und begleitete ihn dahin. Die Ärzte übernahmen ihn. Mit Sorgfalt wurde er behandelt, denn ich hatte ihn sehr empfohlen; aber es war umsonst, das Nervenfieber hatte die junge Natur zu gewaltsam ergriffen. Den siebenten Tag nach jenem Ritte war er todt.

Miscelle.

Glaubwürdige Reisebeschreiber erzählen die sonderbare Art, deren sich die Mongolen bedienen, die Kamehlmutter zur Säugung ihres Jungen zu bewegen. Der Fall solcher Nothwendigkeit ereignet sich zwar selten, da das Kamehl gewöhnlich einen hohen Grad mütterlicher Liebe für seine Jungen an den Tag legt; aber hier, wo ein rauheres Klima und nicht gedeihliches Futter die Kräfte des Thieres, die ohnehin schon durch die ihnen aufgebürdete Arbeit bedeutend herabgestimmt sind, manchmahl so erschöpfen, daß es die Mutterpflichten nur mit großer Aufopferung erfüllen kann, wird es wohl bisweilen zu solcher Unnatürlichkeit verleitet. Um nun bey einem Kamehlweibchen die mütterliche Zärtlichkeit wieder rege zu machen, binden die Mongolen das junge Kamehl an einen Pflock, und die Mutter unweit davon an einen andern. Man setzt sich hierauf mit einer Art von Geige hin, und spielt auf dieser die kläglichsten Melodien, die so ziemlich das Characteristische des Kamehltones haben, womit das Junge seine Klagen auszudrücken pflegt. Während diesem Spiele blickt die Mutter unabläßig auf ihr Füllen, große Thränentropfen entfallen endlich ihren Augen, und dann ist auch die Schwierigkeit überwunden, sie nimmt ihren verlassenen Sprößling wieder auf. — Allen Respect vor der Gewissenszartheit der mongolischen Kamehlmütter, bey denen ein paar simple Geigenstriche hinreichend sind, sie zur Erkenntniß und zur Erfüllung ihrer unnatürlich verläugneten Mutterpflichten zurückzuführen, und allen Respect auch vor den mongolischen Geigen, die solche wunderbare Wirkung hervorbringen. Die müssen aber auch sehr melancholisch klingen. Unseren Wienergeigen möchte ich eine solche Eigenschaft nicht zumuthen, ja ich möchte, auf so manche Erfahrung gestützt, behaupten, daß diese, mit ihren frohen muntern Weisen, eine der obigen Erscheinung ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringen würden. Es käme nur auf eine Probe an. Schickt einmahl uns, ihr Herren Mongolen, ein solches Weibchen, wenn gerade in unsern bunten Carnevalskreisen unsere Heroen der Tanzmusik ihre sieggewohnten Geigenpaniere schwingen, schickt uns ein Weibchen, das bisher das Muster einer häuslichen und wirthschaftlichen Kamehlfrau gewesen, und seht zu, ob sie nicht ganz verändert zurückkommt, und, wie von einem unheimlichen Geiste besessen, nicht all' ihr früheres häusliches Glück dem Reize bisher nicht gekannter Eitelkeiten opfert. — Schickt uns eine Kamehlmadame, die sich bis dahin mit unbegränzter Ergebenheit und Treue ihrem Herrn Kamehlgemahle angeschmiegt, und ist sie nur nicht gar zu alt und zu häßlich, wer steht dafür, daß die ihr unter der verführerischen Enveloppe von Geigentönen dargebrachten Huldigungen unserer Kamehlherrchen ihr in dem kurzen Zeitraume von vier Faschingswochen nicht den Kopf dermaßen verrücken, daß sie, zu euch zurückgekehrt, in ihrer gefallsüchtigen Verblendung, auf den Trümmern des zerfallenen Ehefriedens, fortan nur in den Träumen ihres Eroberungsglückes schwelgen wird. — Was aber noch mehr ist, schickt uns so ein gutes Kamehlfrauchen, welches die theuern Jungen immerfort mit überschwenglicher Zärtlichkeit und mütterlichster Liebe gehegt und gepflegt hat, und es sollte mich die Wette nicht reuen, daß ihr die gute Frau bey ihrer Zurückkunft wie umgewandelt findet, daß sie mit des Faschings letztem Geigenstriche sich ihren sonst innig geliebten Sprößlingen ganz entfremdet fühlt, und die heiligsten Pfänder, so Natur ihren Geschöpfen anvertraut, unbekümmert der Sorge und Obhut feiler, gemietheter Kamehle überlassen wird, diese unschuldigen Creaturen dadurch dem sichern Verderben liefernd, dem sie, die Mutter selbst, fürder unaufhaltbar im betäubenden Wirbeltanze entgegenraset. — Darum noch einmahl, allen Respect vor den mongolischen Kamehlweibchen und Geigen, — aber unsere Geigen tönen ganz anders!

Notizen.

Literarisches.

Tagebuch des Naturfreundes. Bilder und Skizzen aus dem kreisenden Wechsel der Jahreszeiten. Von J. S. Ebersberg. Wien 1840 bey Leopold Grund; gr. 12, 316 Seiten.

Der Herausgeber des obigen Werkes ist einer von jenen wenigen Literatoren, die noch heut zu Tage ein vorgestecktes moralisches Ziel mit eiserner Beharrlichkeit und wahrem Bienenfleiße verfolgen, und er würde schon deßhalb allein die volle Achtung seiner Zeitgenossen verdienen, ohne erst noch die große Anzahl seiner gediegenen Schriften, seinen edlen, wahrhaft männlichen Charakter, und seinen makellosen Ruf im öffentlichen und Privat-Leben in die Wagschale legen zu dürfen. Die Triebfeder seines ganzen geistigen Wirkens ist die Bildung und Veredlung des Volkes im weitesten Sinne, und der Weg, den er hierbey eingeschlagen, die Vermittlung zwischen den Ideen der Alten und der Neuen, oder mit anderen Worten, die juste milieu zwischen Idealismus und Realismus, die als gährende Elemente in Leben und Kunst eine Periode des Schwankens hervorgebracht haben, deren glückliche Beendigung nur von der geschickten Lösung obiger Aufgabe abhängt. Aus jeder Seite, ja was sage ich, aus jeder Zeile von Ebersberg's Schriften läßt sich diese gewiß zeitgemäße und für die Bildung des heranwachsenden Geschlechtes so wie für die Gesammtheit aller Zeitgenossen höchst wohlthätige Tendenz herausstellen und sie findet sich auch in dem vorliegenden Büchlein wieder aufs Klarste ausgesprochen. Die hier gesammelten Aufsätze sind den gehaltvollen „Feyerstunden“ und dem „österreichischen Zuschauer“ entnommen, wo sie sich seit vielen Jahren unter der Rubrik „Natur und Leben in unserm Himmelsstriche“ des Beyfalles eines großen und gebildeten Lesekreises erfreuten. Sie enthalten Betrachtungen über die verschiedensten Beziehungen des Menschen zur großen Allmutter Natur, und wer es weiß, mit welcher un-

geheuchelten Liebe der Autor die Reize und Segnungen der Schöpfung umfaßt, wie er fast die einzige Erhohlung im begeisterten Betrachten ihrer Wunder findet, der muß schon von vorne herein Treffliches erwarten. Diese Erwartung findet sich auch nicht getäuscht; die lebensfrische und originelle Darstellungsweise reißt den Leser mit sich fort aus dem einsamen Kämmerlein über Berg und Thal, sie führt ihn auf schneebedeckte Fluren, auf üppige Blumentriften, in wallende Saatfelder und schattige Haine, und wohin er ihr folget, biethet sich ihm überall ein Gewinn für Geist oder Herz dar, eine Bereicherung des Verstandes durch naturgeschichtliche und physikalische Skizzen, eine Anregung der Vernunft durch Hinweisung auf die unendlich zahlreichen Beziehungen zwischen Körper- und Geisterwelt, ein Genuß für die Phantasie in dichterischen, wahrhaft gelungenen Schilderungen von Naturzuständen und Erscheinungen: und die weise Berechnung, der feine Tact, womit all' diese Momente unter einander abgewogen und vertheilt sind, bilden wohl das größte Verdienst dieses Werkes, indem sie zugleich einen klaren, seiner selbst und des gewählten Stoffes mächtigen Geist erkennen lassen.

Was die Form, die Einkleidung und Darstellung betrifft, so gebührt ihr mit vollem Rechte die Benennung einer classischen Prosa, die zehnmahl gefeilt und geglättet, an Reinheit und Kürze, an Ebenmaß des Baues, Kraft und Zierlichkeit des Ausdruckes mit den Leistungen eines Lessing und Johannes Müller wetteifert, und im dichterischen Reichthume oft an Geßner's prosaische Idyllen erinnert. Zum Beleg hiefür könnte fast das ganze Büchlein abgedruckt werden, doch dürfte die Schilderung des wiederkehrenden Frühlings (S. 76 u. s. w.), dann jene des Hochgewitters (S. 186) und des Winters (S. 297), besonders für meine Ansicht sprechen.

Die Ausstattung aus der Grund'schen Officin ist sinnig und geschmackvoll; am Anfange und Schluße eines jeden Monaths sind niedliche Vignetten beygegeben, und eine Titel-Lithographie, aus Toma's artistischer Anstalt, trägt nebst einem eleganten Umschlage zur Verschönerung des Ganzen bey. Rn.

Welt-Theater.

(Bozen.) In Tyrol, in der Nähe von Bozen, lebt ein Bauer, Nahmens Andreas Ruckler, der einen förmlichen Barometer in seinen Haaren besitzt. Bleibt es schön, so legen sich seine Haare glatt um das Haupt; droht es zu regnen, so schwellen sie an und sträuben sich empor; bey anhaltendem Regenwetter schwillt ihm der ganze Scheitel. Bey einem heftigen Donnerwetter, im July 1834, sind ihm alle Augenbraunen förmlich ausgefallen. Seine Nachbarn sehen täglich nach, was er für eine Frisur trägt; sagt man der Andredl hat einen struppigen Kopf, so geht kein Bauer allzuweit von seinem Hause. Einen solchen Mann könnten die Feuerwerker und Gastwirthe im Freyen auch benützen.

(Ofen.) Hr. Engelken setzt seine Gastrollen mit Beyfall fort.

(Pesth.) Hr. Börger hat eine Einladung zu einem Gastspiele nach dem Dresdner Hoftheater erhalten, der er im April nachkommen wird. — Mad. Dessoir, von Ostern d. J. k. sächs. Hofschauspielerinn, wird im März im deutschen Theater gastiren.

(Herrmanstadt.) Unsere Stadt rühmt sich — die Vorfahrer Liszt's geboren zu haben.

(Ödenburg.) Liszt hat hier, wie zu vermuthen war, Furore gemacht.

(Laibach.) Die hier erscheinende „Carniolia" enthält unter der Aufschrift „Ob Schauspieler Künstler sind?" Folgendes: Ein geistreicher Satyriker unserer Zeit hat vor einigen Jahren in einem witzigen Aufsatze die obige Frage geradezu mit „Nein" beantwortet, und als ihn ein Mitglied eines großen Hoftheaters — die Sache ernster nehmend — darüber zu Rede setzte, entgegnete er ihm: „Was nehmen Sie sich der Sache so lebhaft an! Sie können doch immer ein Künstler seyn, denn ein Schauspieler sind Sie nicht."

(Mailand.) „Beatrice von Tenda" ist im Theater Re als Schauspiel erschienen, und hat auch in dieser zweyten Gestalt gefallen.

(Triest.) Regini's neues Divertissement „Diana und Endymion" unterschied sich von seinen Vorgängern dadurch, daß es — gefiel.

(Venedig.) Seltenen, in der dießjährigen Carnevals-Stagione in Italien noch nicht erlebten Eclat machte in der Fenice Ferrari's neue Oper „Marie von England," mit Text von Zannari.

— Doligny's neuerdings vermehrte französische Schauspielergesellschaft wird hier von Neapel erwartet. — Der Kunstreiter Guerra macht fortwährend die besten Geschäfte.

(Genua.) Maestro Nini darf sich Glück wünschen zu dem guten Erfolg seiner „Marschallinn von Ancre," denn was später gegeben wurde, „Gemma," und selbst „Othello" sprachen nicht mehr an; die Tadolini, Pasini und Varese bemühten sich möglichst, konnten aber nicht helfen.

(Rom.) Die Triumphe der unvergleichlichen Ungher steigern sich von Tag zu Tag. Ihre „Anna Bolena" setzte den Meisterleistungen vollends die Krone auf. Man spricht von der Ungher nicht anders mehr, als von der ersten jetzt lebenden Sängerinn. Ein großes Wort sprichst du gelassen aus!

(Hamburg.) Hier wird ein neues Hospital für die israelitische Gemeinde errichtet, welches dieselbe der großmüthigen Freygebigkeit eines einzigen ihrer Mitglieder, des Hrn. Banquiers Salomon Heine verdankt, der eine Summe von 80,000 Rthlrn. Banko zu diesem edlen Zwecke geschenkt hat. Bekanntlich hatte derselbe Menschenfreund erst vor wenigen Jahren eine Stiftung von 100,000 Rthlrn. zum Andenken seines verewigten Sohnes begründet.

(Paris.) Proch's Lieder sind hier mit gutem französischen Texte erschienen, und haben einen sogenannten Succes de vogue erhalten.

— Se. kön. Hoheit der Herzog von Orleans hat Hrn. Halevy zu seinem Musikdirector ernannt.

— Zur letzten Industrieausstellung in Paris gab ein Engländer, Nahmens Bolton, eine gewöhnliche Nähnadel, die man nur auf seine Bitte mit aufnahm. Jedermann ging an dieser unscheinbaren Nadel vorüber, ohne sie zu beachten. Am Schluße der Ausstellung zog endlich Bolton die Preisrichter zu seiner Nadel. Erst ließ er sie durch das Mikroskop untersuchen, und es war nicht die mindeste Ungleichheit auf ihrer Oberfläche zu entdecken. Dann nahm sie der Verfertiger und schraubte sie aus einander; da erschien eine andere von gleich ausgezeichneter Arbeit, und so kam vor den Augen der erstaunten Richter ein halbes Dutzend schöner Nadeln zum Vorschein, welche eine in der andern steckte, ein wahrhaftes Wunder der Kunst.

— Die wenig bedeutende Musik zur Coppola-Girard'schen Oper „Eva" hält sich hier bloß durch den ausgezeichneten Gesang der Dlle. Eugenia Garcia, welche bereits bey der kön. Akademie der Musik in festes Engagement getreten ist.

— Beym Benefice der Dlle. Fanni Elsler in der großen Oper hatte sich Alles, was Paris an Glanz und Schönheit besitzt, eingefunden, so daß man fast mit Gewißheit behaupten kann, es werde diese Vorstellung die brillanteste der Saison gewesen seyn.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 37.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den | 32ster Jahrgang. | 5. März 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Daum's neues Elisium.

Nehm't die Freudenschale
Eh' die Sonne sinkt,
Die zum Lebensmahle
Frohen Gästen winkt.

Tiedge.

Schon war der lange Fasching seinem Ende nahegerückt, alle Genüsse, die in seinem Gefolge die Sinne berauschen, waren fast bis zur Hefe geleert, nach dem wirren, bacchantischen Gewimmel winkte schon die süße, behagliche Ruhe, da kam Daum mit einem Feste, das für den kurzen Abschnitt der Carnevalszeit, die letzten drey Tage, ausschließlich das allgemeine Interesse in Anspruch zu nehmen schien, denn überall sprach man nur von diesem neuen Etablissement, das einzig in seiner Art, dem Geschmack und Erfindungsgeist seines Begründers und Arrangeurs große Ehre machen sollte. Es ist allerdings ein schweres Beginnen, die schon durch Vergnügungen aller Art übersättigte Menge zu reizen und zu fesseln, um so mehr, als man gewohnt ist, von dem später Nachkommenden alles Frühere überbothen zu sehen, aber es war ja Daum, der oft Bewährte, der den Versuch wagte, und darum zweifelten auch nur Wenige an dem Gelingen. Vor allen mußten zwey Bedingungen erfüllt werden, die da bestanden: in dem Entwurfe eines neuen phantasiereichen Gedankens und in der Splendidität, mit welcher das Gedachte die äußern Sinne blendend, ausgeführt werden mußte. Die erste Bedingung zeigte sich zum Theile, die letztere ganz erfüllt. Daum hatte nichts Geringeres unternommen, als die riesenhafte unterirdische Localität des St. Annagebäudes zu einem Belustigungsort für alle Classen des Publicums zu umstalten; Summen Geldes mußten darauf verwendet werden und sind auch verwendet worden, und nur ein Mann wie Daum, der die Vergnügenssucht der Wiener ganz kennt, konnte es wagen, so viel auf diese einzige Karte zu setzen, ohne um den Gewinn zu fürchten, und — er hat wahrlich nicht verspielt! Es ist nirgends gespart worden, und man muß staunen über die Pracht, in der einzelne Theile dieses labyrinthischen Locales sich dem Auge darbiethen. Um aber auf den schwächern Theil, auf den Plan zurückzukommen, der auf eine so glänzende Art ausgeführt wurde, können wir uns nicht vollkommen billigend aussprechen. Es ist nicht Mangel an Phantasie, sondern im Gegentheile zu viel Phantasie, welche den Erfinder auf Irrwege geleitet, denn ein Darstellen der vier Welttheile erfordert, soll sich in den einzelnen Theilen immer eine große Menge, auf welche es doch abgesehen seyn muß, bequem bewegen, einen größeren Raum, als selbst der kolossale Annakeller biethet. Die Merkmahle der einzelnen Welttheile waren sinnig gewählt; so wurde Asien, in das man zunächst durch die breite Stiege, bey der Garderobe vorüber, anlangt, durch die Prunkgemächer eines asiatischen Fürsten symbolisirt, zu welchen eine von Elephanten getragene Vorhalle führte; der Reflex transparenter Gegenstände, dieses einzige Erleuchtungsmittel in diesem Theile der Erde, wirft auf das Ganze ein mildes, dem Auge wohlgefälliges Licht. Ein mit mannigfaltigen Bildern geschmückter Corridor führt an der geschmackvoll decorirten Damen-Garderobe nach unserm lieben Europa, das nicht besser versinnlicht werden konnte, als durch einen nach modernster Art verzierten, mit hellen Gasflammen erleuchteten Tanzsaal, und ein ganz bescheidenes Nebengemach, dem einzigen Orte, wo einem noch die Keller-Wirklichkeit mahnend entgegentritt und einige Linzergeiger und eine Tyrolerinn auf zwey liebe Länder dieses Erdtheils hinweisen. Daran gränzt Afrika, wo in dem Innern eines zierlichen Beduinenzeltes anmuthige Sclavinnen im orientalischen Costume und Wiener Dialekt Kaffeh und Erfrischungen aller Art credenzen; an dem äußersten Saume dieses Bildes zeigen sich die Pyramiden von Giezeh und der Tempel von Tantyra; einige Schritte weiter, und man ist in der

Wiege der Eisenbahnen, dem goldreichen Amerika mit seinen Urwäldern und merkwürdigen Wasserfällen. Von allem findet man Spuren, und dieses Bild ist ohne Zweifel das interessanteste. Charmant ist die künstlich geformte Grotte, der duftend grüne Wald von natürlichen Bäumen, längs deren Ästen sich Schlangen winden, statt Gift Gasflammen aushauchend, vor allem aber zeichnen sich hier die überraschend schönen Fresken aus, die Ostküste Amerika's vorstellend. Zwey zierliche Wägen erhalten die Eisenbahnfahrt mittelst Pferdekraft fortwährend in Thätigkeit, und um die Lust zu erhöhen, ist auch dort ein nationales Musikcorps angebracht. — Nun nach dieser gedrängten Skizze dieses Bildes beurtheile jeder Einzelne, in wie ferne es möglich sey, eine so große Idee zu realisiren, und es wird sich die Schattenseite dieses Locales zeigen. Daum hat sich durch die Größe des Locales irre führen lassen, er konnte viel leisten, wollte aber noch mehr thun, und so kam ein schönes Stückwerk heraus, aber die Localität litt darunter. Brauchten wir einen Beweis für diese Worte anzuführen, so gäbe ihn uns der in jeder Beziehung als Muster des geläuterten Geschmackes decorirte Tanzsaal. Wie unverhältnißmäßig klein ist er zu den Dimensionen der ganzen Totalität, zu der Menge Gäste, die solche faßt. Dagegen ließe sich freylich einwenden, Daum habe sein Etablissement mehr für die Conversation als für den Tanz eingerichtet, aber das wäre kein haltbarer Grund, denn ohne Tanz will sich Niemand ein Elysium denken. Ist diese Idee falsch, so hat sie ja nur wieder Daum selbst erzeugt, der in seinem frühern Elysium im Seizerhofe dem Tanze zwey Säle widmete und da den Bedürfnissen der Besuchenden nicht genügen konnte. Mit Stillschweigen dürfen wir nicht übergehen, daß die nach Daum's Idee entworfenen Zeichnungen von dem k. k. Hof- und Kammermahler Herrn Gurk geliefert, von dem Architekten Herrn Schaden und dem Mahler Holzer, zwey als tüchtig anerkannten Künstlern, ausgeführt sind, und daß die energische Leitung des genialen Unternehmers sich hier wieder glänzender als je erprobt hatte. Das Eröffnungsfest am 1. d. M. war trotz der hochgestellten Entrées zu 1 fl. C. M. und an der Casse 1 fl. 20. kr. C. M. sehr zahlreich besucht. Daum hat seine Einladung nicht fruchtlos gethan, und Tausende folgten seiner Parole die immer nur zum Vergnügen führt. Über die Bedienung und Güte der Speisen und Getränke, gegen welche kaum etwas einzuwenden seyn wird, werden wir bey Gelegenheit der Reunionen sprechen, denn im Gedränge der Eröffnungsfeyer mußte man ja zufrieden seyn, wen man Alles beschauen konnte. Doch halt, eines hätten wir bald vergessen, den Improvisator. Wo Alles verjüngt ist, erschien auch dieser in jugendlicher Gestalt, ein schüchterner Dichter, der viel Talent zum Auswendig lernen zeigte, aber so leise sprach, daß vielleicht die schönsten Verse verloren gingen. Die Zeit wird ihn bessern. S.

Ein Brief von Walter Scott an Byron.

»An den sehr ehrenwerthen Lord Byron. London.

Mylord! Lange schuldige ich Ihnen schon meine besten Danksagungen für den ungewöhnlichen Genuß, den die Lectüre Ihres höchst geist- und kraftvollen Fragments mir verschafft. Kaum würde ich es jedoch gewagt haben, Ihnen diese Danksagungen zu biethen, wohl wissend, wie Sie überfluthet werden müssen von ungeforderten Belobungs-Aufdrängungen — (die immer aussehen, als ob der Schreiber seine Meinung noch einmahl so hoch schätzt, als sie werth seyn mag) — wenn ich nicht heute erfahren hätte, daß Ihr gütiges Überschicken des Gedichtes mir einen Entschuldigungsgrund darbiethe, davon zu reden. Ich empfing es nicht früher wegen meiner Abwesenheit von Edinburg, wo es ruhig in meinem Hause in Castle Street lag, so daß ich undankbar scheinen mußte, wo ich in Wahrheit nur bescheiden war. Das letzte Verbrechen kann, als bey einem Juristen und Poeten nicht gewöhnlich, vergeben werden; das erstere soll dem Verbrechen der Zauberey gleich seyn; manch' ein Vorfall in meinem Leben hat aber bewiesen, daß ich kein Beschwörer bin. Wäre ich indeß zehnmahl bescheidener, als ein zwanzigjähriger Dienst an der Barre wahrscheinlich macht, so würde Ihre schmeichelhafte Zuneigung mich von einer so unmodischen Krankheit heilen. Vor Kurzem hätte ich übrigens ein loyales Recht auf so viel Suprematie auf dem Parnassus haben können, als durch ein Decret zu verleihen ist, denn man machte mir ein sehr schmeichelhaftes Anerbiethen der Hofdichtercharge; da ich mich aber aus sehr vielen Ursachen verpflichtet fühlte, sie abzulehnen, so bin ich mir durchaus keines andern Rechtes bewußt, hoch auf dem gabelförmigen Hügel sitzen zu dürfen.

Kommen wir auf den »Giaour« zurück: meine erste Ausgabe hatte ich verliehen, da aber das Ganze in meinem Gedächtnisse eingegraben ist, ward es mir nicht schwierig, die Zusätze herauszufinden, welche große Verbesserungen sind, wie ich voraus hätte schließen können, bloß weil sie Zusätze sind. Ich hoffe, Ew. Herrlichkeit beabsichtigt in dieser zauberischen Schreibart fortzufahren. Sie haben zu einem Strome von Gefühlen, Bildern und Sitten Zugang, die uns wenig genug bekannt, um alles Interesse der Neuheit zu haben, und doch uns so werth sind durch die frühere Lectüre orientalischer Erzählungen, daß uns gänzliche Unkenntniß des Gegenstandes nicht in Verlegenheit bringen kann. Mit Ausscheidung einiger Stellen würde »Vathek« einen herrlichen Gegenstand für eine Erzählung abgegeben haben. Der Schluß ist wahrhaft groß. Ich würde sehr viel darum geben, Ihre Originalien zu kennen. Entschuldigen Sie dieses eilig hingeworfene Schreiben und erlauben Sie, Mylord, mich zu nennen, Ew. Herrlichkeit sehr verpflichteten und unterthänigen Diener

Walter Scott.«

Wahre Liebe.

In schönen Phrasen seines Herzens Qualen
Dem Gegenstand des heißen Sehnens mahlen,
Der Theuren die Gefühle, die man Liebe nennt,
In langen Stanzen declamiren,
Und daß man ganz für sie entbrennt,
Bekräftigen mit tausend Schwüren,
Galant stets seyn, in allen Augenblicken,
Sich nur dem Dienst der Vielgeliebten weih'n,
Durch Kunst und List ihr Herzchen schlau berücken,
Ist das die wahre Liebe? — — Nein!
So viel man auch von solcher Liebe spricht,
Die so sich zeigt, das ist die Liebe nicht!

Geheimnißvoll im Innern fest verschließen,
Was kein Geheimniß ist, was alle Leute wissen,
Die Leidenschaft im treuen Busen tragen,
Und kein Geständniß, selbst durch Blicke wagen,
Bey vielem Geist, doch stets verlegen seyn,
Und streng vermeiden jeder Liebe Schein,
Kurz — lieben, dulden, schweigen, gequält von süßen Schmerzen:
Dieß ist die wahre Lieb'!—doch die wohnt nur in wenig Herzen.

Herzenskron.

Notizen.

Schauspiele.

Im k. k. priv. Theater an der Wien brachten uns die letzten Tage des dießjährigen Carnevals zu wiederhohlten Mahlen, mit dem im „Tanzmeister Paurel" am Schlusse vorkommenden Balle in Verbindung gesetzt, wieder das interessante Schauspiel der Evolutionen der Mädchen als Husaren, aus dem „unterbrochenen Ballfest zu Schellenberg," dessen Wiederhohlung nun schon seit vierzehn Tagen nicht an die Reihe kam. Obschon der Erfolg dieser Posse nur ein günstiger genannt zu werden verdient, so wurde doch ihr Werth so vielen verschiedenartigen Beurtheilungen unterzogen, und mancher harte Ausspruch ist über sie ergangen. Gleich entfernt, derselben Vorzüge zu attribuiren, die sie nicht besitzt, wie ihr Mängel aufzubürden, die ihr nach Fug und Recht nicht zur Last gelegt werden dürfen, dürfte vielmehr der unbefangenen Ansicht aus dieser Bühnenerscheinung ein nicht zu übersehendes Streben der Direction dieses Theaters ersichtlich werden, womit sie, das Interesse ihres Publicums im Auge haltend, die Gelegenheit nicht versäumen wollte, dem Geschmacke desselben zu huldigen, der sich in neuester Zeit für dieses Genre von Vorstellungen so entschieden günstig ausgesprochen hat. Welche Aufmerksamkeit und Sorgfalt die Direction auf die Lösung der sich gestellten, und in mehrfacher Beziehung gewiß nicht leichten Aufgabe verwendet hat, darüber dürfte wohl billiger Weise nur ein einstimmiges Urtheil der Anerkennung herrschen, und die Ausstattung, mit welcher sie das Stück in die Scene setzte, gerechte Beachtung verdienen. Die vorkommenden neuen Decorationen sind von wirksamem Effecte, das durchaus neue Costume eben so splendid wie geschmackvoll. Die Verpflanzung der Handlung auf deutschen heimathlichen Boden ist glücklich berechnet, und kann, so wie nicht minder die Umwandlung des Aufruhrs in einen harmlosen Fastnachtsscherz nur eine wohlthuende Abwechslung gegen die Gleichförmigkeit biethen, in welcher bisher auf andern Bühnen die Bearbeitung des gleichen Vorwurfes vorgeführt wurde. Gleiche Anwendung findet das Gesagte auf die Evolutionen und Manövers der Mädchen, bey welchen hier Cavallerie an die Stelle der Infanterie tritt, und wodurch verständiger Weise der Einförmigkeit mit schon oft Gesehenem gleichfalls vorgebaut wurde. Zugegeben auch, daß diese Cavallerieübungen vielleicht nicht mit jener Anziehungskraft auf die Schaulust der Menge wirken, welche das Gewehrexercizium der Infanterie durch größere Mannigfaltigkeit auf das Auge des Zusehers ausübt, so kann doch dagegen kein Sachkundiger in Abrede stellen, daß die Erlernung und Einübung dieser Fechtproductionen mit unendlich größern Schwierigkeiten verbunden ist, und eben deßhalb auch die Sicherheit und Präcision, womit diese reizenden weiblichen Husaren sie executiren, um so rühmenswerther erscheinen muß. Nicht ganz mit Unrecht ist diesem Stücke seine Armuth an Inhalt zum Vorwurf gemacht worden, doch ist dieses ein Gebrechen, welches dasselbe mit allen Gelegenheitsarbeiten dieser Gattung gemein hat, wo die Dichtung der Form untergeordnet ist, wo der Bearbeiter in Anlage der Handlung, Zeichnung der Charaktere und Berechnung von Situationen dahin beschränkt und angewiesen wird, gleichsam nur die Folie, den Rahmen, den erläuternden Text zu dem Schaugemählde zu liefern, auf welches der Haupteffect des Ganzen hin berechnet ist, während er selbst um so mehr verdunkelt in den Hintergrund zurücktreten muß, je förderlicher er dazu beytrug, die Glanzpuncte des Bildes herauszuheben und geltend zu machen. Wer übrigens nur immer mit unbefangenem Sinne und mit keiner höher gestellten Anforderung in die Vorstellungen dieser Piece kam, als mit jener, das zu finden, was ihm versprochen war, nähmlich eine Faschingsposse, einen anspruchslosen Carnevalsscherz, der hat seine Erwartungen gewiß befriedigt gefunden, und das Haus nicht ohne der Überzeugung verlassen, zwey Stunden heitern Vergnügens hier genossen zu haben. Wo übrigens komische Kräfte so absolut ersten Ranges, wie dergleichen keine andere Bühne aufzuweisen vermag, wo unser originelle Nestroy, unser unnachahmlich köstlicher Scholz den günstigen Erfolg eines Bühnenproductes fördern helfen, wo selbst untergeordnete Rollen den Händen einer Condorussi, eines Hesse, Quandt, Werle anvertraut sind, muß sich auch eine noch so mittelmäßige dramatische Arbeit interessant und Genuß biethend gestalten. Die Direction dieses Theaters fand sich bey den Vorstellungen dieser „Faschingsposse" wiederhohlt durch den Besuch von durchlauchtigsten Prinzen aus dem Allerhöchsten Kaiserhause beglückt, und durch den Ausdruck von Höchstdero Zufriedenheit auf das Ehrendste ausgezeichnet.

Dz.

Concert des Hrn. L. Jansa,

Mitgliedes der k. k. Hofcapelle, und Professors am hiesigen Conservatorium. Freytag am 28. Februar um 7 Uhr Abends.

Der Concertsaal war sehr voll und das dadurch natürlich sehr zahlreich versammelte Publicum spendete den reichsten Beyfall den sich producirenden Künstlern. Hrn. Prof. Jansa's Meisterschaft auf der Violine hat bereits längst die Feuerprobe bestanden, durch das rühmliche Streben, die gute alte Schule trotz der sich emancipirenden neuen Schwungkraft der Violine beyzubehalten. Und verdient das nicht Alles Lob? Die vorkommenden Stücke waren: 1) Ouverture zu „Fidelio" von Beethoven, die

man nie ohne Begeisterung hören kann. 2) Neues Concert (D-dur) componirt und vorgetragen von L. Jansa; stürmischer Beyfall und wiederhohltes Hervorrufen. 3) Italienische Arie gesungen von Dlle. Tuczek; stürmischer Beyfall und wiederhohltes Hervorrufen. 4) Neue Phantasie für die achtseitige Guitarre, componirt und vorgetragen von Hrn. L. Legnani; stürmischer Beyfall und wiederhohltes Hervorrufen. 5) Großes Quintett für Pianoforte, Oboe, Clarinett, Fagot und Horn, componirt von Mozart, vorgetragen von den HH. Mozart Sohn, Ullmann, Klein, Hürt und König; stürmischer Beyfall und wiederhohltes Hervorrufen. 6) Reiterlied von Lenau, in Musik gesetzt von Julie Baroni-Cavalcabo, gesungen von Hrn. Staudigl; stürmischer Beyfall und wiederhohltes Hervorrufen. 7) Caprice, componirt und vorgetragen von Hrn. Jansa; stürmischer Beyfall und wiederhohltes Hervorrufen. —

Welt-Theater.

(Wien.) Am Sonnabend fand im k. k. priv. Theater an der Wien das Benefice des Hrn. Würth statt, dessen Wahl auf das „Pfefferrösel" gefallen war. Es ist eine eigene Sache um dieses Stück, so alt es ist, brachte es ein besuchteres Haus zu Wege, als gar viele neue Schauspiele, wie sie seit Langem der Reihe nach gegeben wurden. Der Schlüssel zu dem Geheimnisse liegt wohl zunächst in der glücklichen Wahl des Stoffes, denn die Menge liebt vor Allem jene Dramen, deren Held oder Heldinn von gewöhnlichem Schlage, der Handlung Träger wird, den Schurken zum Falle bringt, und schließlich und letztlich selbst triumphirt. Gerade so erscheint die „Pfefferrösel," und darum war auch ihr Bühnenglück bey der Mehrzahl des Publicums begründet, die Attractionskraft für lange Zeiten geborgen. In der Besetzung ist dießmahl Alles geschehen, was die dermahligen Kräfte des Schauspiels erlaubten, wenn wir die Rolle des weisen Alessandro übergehen, der statt Hrn. Werle in Hrn. Hesse einen würdigeren Repräsentanten gefunden hätte, und jene des tückischen Rollingen, dessen widerlicher Charakter durch den Gast Hrn. Herwegh für den ästhetischen Magen noch unschmackhafter wurde. Vor allen war gewiß Jedem Dlle. Condorussi eine liebwerthe Erscheinung in der Titelrolle, die sie von je her so ausgezeichnet, mit so viel ungekünstelter, darum aber um so wirksamerer Naivität gab, daß sie diese Rolle nie hätte einer andern Darstellerinn abtreten sollen. Das ist aber gerade der Fluch der dankbaren Rollen, daß alle über sie herfallen, gleichviel ob berufen oder unberufen, und das liebe Steckenpferd reiten, das sie doch nie vorwärts bringen wird, weil nicht die rechte Hand den Zügel führt. Also erging es auch dem Pfefferrösel auf dieser Bühne, aber die Zeit, die Alles ausgleicht, stellte auch dieses Mißverhältniß wieder her, es ist das echte Pfefferrösel wiedergekommen, einfach, schmucklos und wahr, mit dem Herzen auf der Zunge, wie wir es von Dlle. Condorussi lieb gewonnen hatten. Jede Scene war mit Recht von Beyfall begleitet. Ein schönes Ensemble bildeten Hr. Quandt, Junker von Sonnenberg, Hr. Grohmann, Bandini und der Beneficiant Rudolf von Nassau, dessen Fleiß in jeder Rolle unverkennbar ist, so, daß er sich viele Freunde im Publicum erworben hat.

Über den Zustand der italienischen Oper in Paris enthält die **France musicale** folgenden Artikel: Die Zukunft des italienischen Theaters scheint gefährlich bedroht, ja, wir gestehen: jenes Theater, das lange Zeit als ein National-Institut betrachtet wurde, wird vielleicht bald aufhören zu seyn. Da kann man sehen, wie weit der Undank der Menschen gehen kann! Jetzt will Niemand mehr etwas von jener großen Schule wissen, welche die Meisterwerke eines Mozart und Rossini so zu sagen nationalisirt, und von da in die ganze musikalische Welt verbreitet hat, jetzt, wo es an der Zeit gewesen wäre, ihr ein bleibend Denkmahl zu errichten ihres Ruhmes — jetzt schleudert man sie gewaltsam aus dem Centrum der Künste. Das italienische Theater gleicht einem Sterbenden, der von Glanz und Pracht umschimmert, verhaucht, umgeben von reichen Lobrednern, aber Egoisten, und verlassen von der einzig wahren, mächtigen Stütze, der allgemeinen Gunst. — Das Jahr 1840 wird für die italienischen Bühnen verhängnißvoll seyn. Fast aller Orts gab es im Carneval in Italien Niederlagen, oft die schimpflichsten. Doch was glaubt ihr, wie weit es gekommen? Es mögen erst einige Tage her seyn, erschien der erste Sänger der Welt im Theater des Odéon: an Geist und Körper abgespannt und ermattet von übermäßiger Anstrengung, Nachsicht ansuchend bey dem Publicum, das ihn immerdar bewundert und als den einzigen gepriesen, weil seine Stimme durch so große Mühen und unausgesetztes Studium etwas alterirt war und er dennoch nicht die Vorstellungen unterbrechen wollte. Gut! Was geschah? Statt ihn zu beklatschen und mit Jubel zu begrüßen, und ihm zu danken für seine Bereitwilligkeit und Aufopferung, hörte man Gemurmel der Mißbilligung und Zischlaute. Was meint ihr wohl, wer der Künstler war? Rubini! Einen Rubini auszischen? Da gehört schon mehr dazu, als Tollkühnheit, einen musikalischen Ruhm, längst begründet, längst allbewundert von der musikalischen Welt, von der Welt überhaupt, also schmählich zu beschimpfen. Barbaren, die ihr so grausam waret, jenes Gemurmel der Mißbilligung über eure Lippen zu lassen, um dessentwillen euch Alle tadeln müssen, das nur der Undank veranlassen konnte: errichtet lieber einen goldenen Thron für den König des Gesanges und zur Sühnung jenes albernen Scandals kommt herbey, um zu den Füßen des Idols Vergebung zu erflehen. — Aber wir fürchten fast, daß diese herbe Kränkung im Herzen des Künstlers eine Wunde gelassen, die nimmer vernarbt. Rubini, der uns schon seit Jahren in der Furcht befangen hielt, die Bühne zu verlassen, hat seinen theatralischen Triumphen Lebewohl gesagt und wird in der nächsten Stagione in seine Heimath zurückkehren, um dort auszuruhen, wie Rossini gethan, von den vieljährigen Mühen seines theatralischen Lebens, um einsam die Süßigkeiten der Natur des Landes zu genießen, das ihn gezeugt hat. Rubini hat ganz bestimmt erklärt, nach zwey Monathen abtreten zu wollen. Seit 15 Jahren erlitt er Entbehrungen aller Art, seit 15 Jahren waren so zu sagen alle Momente seines Lebens dem Studium gewidmet, der möglichsten Vervollkommnung seiner Kunst, es ist in der That hohe Zeit, daß er sich der Last entbürde und der Frucht seines Schweißes genieße, die da ist: einige Millionen und — der Welt Undank! Aber wer wird Rubini ersetzen? darauf haben die Zischer wohl nicht gedacht? Wir fürchten sehr, daß der unnachahmliche Sänger die meisten seiner musikalischen Geheimnisse und seines Genie's mit sich nehme in sein Asyl. — Man will wissen, Viardot habe das dreyjährige Privilegium zurückgelegt. So viel ist gewiß, daß vor der Hand vom April an die ital. Oper in Paris kein Theater mehr hat.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 38.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den 32[ster] Jahrgang. 7. März 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Eine Großmutter von Heute.

Nach dem Französischen.

Sonst dachte man bey dem Worte Großmutter an eine große Nachtmütze, einen mächtigen Großvaterstuhl, eine Brille und ein Gebethbuch; jetzt ist es etwas ganz Anderes.

Eine Großmutter ist ein Wesen, das sich nicht erklären läßt, ein amphibisches Wesen, das auf der Gränze zweyer Alter steht, und dem Lande, das es verläßt, noch einige Blumen entnimmt, um das damit zu schmücken, wohin es kommt.

Eine Großmutter von heute ist bloß eine Frau, die nicht mehr tanzt und eine Haube trägt, statt Blumen im Haar, deren Ideen aber keine Veränderungen weiter erlitten haben, die wohl etwas weniger frisch, aber noch eben so leicht sind.

Sonst war eine Großmutter die Königinn des Hauses, eine in den Tagen des Rheumatismus vielleicht etwas despotische Königinn, deren Scepter aber dem Hirtenstabe glich, der wohl bisweilen schlägt, aber immer schützt.

Jetzt . . ist Alles anders geworden. Das Herz ist nicht bloß auf die rechte Seite versetzt worden, wir haben es ganz weggethan, da es eine unnütze und oft hinderliche Sache ist.

Mad. de Nangis war ein Muster von einer Großmutter des neunzehnten Jahrhunderts, das vollkommenste Urbild einer »jungen alten Frau.« Bey ihr war aber die ewige Jugend nichts Lächerliches. Behandelte die Natur sie weniger hart, oder that die Kunst mehr für sie als für die Andern? Ich weiß es nicht, so viel aber ist gewiß, daß sie das Siegel auf die glänzendste Seite ihres Lebens gelegt zu haben schien, daß ihr Alter ein Räthsel war, und daß, wenn eine eifersüchtige Zeitgenossinn von Erinnerung zu Erinnerung hinabstieg und behauptete, Mad. de Nangis müsse fünfzig Jahre alt seyn, alle darüber spotteten.

»Fünfzig Jahre? . .«

— »Aber ihre Enkelinn, ihre Enkelinn! Emmeline ist ja wohl bald vierzehn Jahre, ob sie gleich noch Pantalons trägt, und ihre Mutter war ja schon . .« Man hörte nicht auf sie.

Mochte Mad. de Nangis ihre schrecklichen fünfzig Jahre haben oder nicht, nichts verrieth dieß Alter, nichts, außer daß Emmeline groß zu werden wagte, diese Emmeline, das lebendige Taufzeugniß. Ach warum konnte sie dieselbe nicht wegwerfen, vergessen wie dieß unselige Papier!

Mad. de Nangis hatte es mit dem Kloster versucht und ein ganzes Jahr hatte die gute Emmeline gewartet, ob sich ein Beruf in ihr zum Klosterleben kund geben werde, aber es wollte keine Neigung dazu kommen, und obgleich Frau von Nangis einen Augenblick versucht war, Gewalt zu brauchen, so gab sie doch dieß Unternehmen auf, weil sie das Urtheil der Welt fürchtete. Das Urtheil der Welt war das Gewissen der Frau von Nangis.

Es blieb ihr also weiter nichts übrig, als die Jugend Emmelinens so viel als möglich zu verlängern, sie wieder zur Puppe zu bringen, und wenn einmahl die Jungfrau an die Stelle des Kindes trat, wenn ein Strahl von Seele und Geist die glänzende Zeit verrieth, die sich vor ihr eröffnete, ach! dann grollte der Sturm und tobte das Wetter um das arme Blümchen, um es an dem Erschließen zu hindern.

Zum Glück besaß Mad. de Nangis eine Entschädigung für ihre Enkelinn, nähmlich ihre Mutter. Welches Glück für die Dame! Sie hätte können eine Mutter stehlen, wie gewisse Arme Kinder stehlen, um das Herz der Vorübergehenden zu rühren.

Nie klang auch das Wort »Mama« so süß, so schmeichelnd, als auf den Lippen der Frau von Nangis; nie wohl wurde eine alte Frau so ängstlich sorgsam gepflegt und gewartet, mit der einzigen Ausnahme, daß sie nicht nach ihrer Bequemlichkeit alt seyn durfte. Die Mutter der Frau von Nangis sollte und mußte erst im reifen Alter stehen, wie die Enkelinn in der Kindheit. Trotz ihrem Husten, ihrem Hüftweh und ihrer Taubheit mußte sie ihre Tochter früh in das Boulogner Wäld-

chen und Abends in die Oper begleiten. Alle Attribute des Alters waren ihr also streng untersagt.

Ein Capitel besonders gab es, in welchem Frau von Nangis unerbittlich war — nähmlich das ewige Geschwätz aus der guten alten Zeit — diese Jugend der Alten, dieser letzte Faden, welcher das verschossene Gewebe ihres gegenwärtigen Lebens mit dem glänzenden ihres sonstigen verknüpft. Die arme alte Frau durfte nicht weiter als bis 1789 zurückgehen.

Eines Abends (ein Unglücksabend für Frau von Nangis) erzählte die alte Dame in einem Augenblicke der Begeisterung die Geschichte ihrer Vorstellung bey Ludwig XV.

Die Vorstellung war von der Frau von Nangis, so gut es gehen wollte, dadurch verdeckt worden, daß sie über die Zerstreuung ihrer Mutter lachte, welche wahrscheinlich von dem ersten Consul habe sprechen wollen. Das junge Mädchen war zufällig in den Saal gekommen, ehe alle Gäste sich entfernt hatten.

»Aber Emmeline!«

Hatte nicht Einer der gewöhnlichen Gäste der Frau von Nangis bemerkt, daß die blauen Augen Emmelinens Ausdruck bekämen, ein Anderer, daß ihre Taille das Kinderhafte verliere? Und ihre Großmutter bebte vor Furcht, man könne anfangen, dem Mädchen auf andere Weise, als mit Zuckerdüten zu huldigen.

Nie verbrachte ein General, der einem Gegner in sicherer Stellung und mit frischen Truppen eine Schlacht liefern soll, eine so schlimme Nacht, wie Frau von Nangis.

Sie mußte nothwendig Emmeline unschädlich machen. Aber wie? Sie verfiel auf dieß und jenes Mittel und gelangte zu keinem Entschlusse.

Was thun?

»Sie verheirathen!« rief Frau von Nangis mit einem Mahle.

»Ja, ja, sie verheirathen, sie einem Manne am Ende der Welt geben und zwar in dem nächsten halben Jahre, und Niemand wird sich erinnern, daß ich eine Enkelinn habe.«

Dann blieb sie einen Augenblick sinnend stehen.

Sie dachte an eine frühere Bekannte in einer entlegenen Provinz, und dann klingelte sie stark.

»Sophie, eine Feder!«

Sie schrieb: »Ich erwarte eine Gefälligkeit von Ihrer frühern Freundschaft; meine Enkelinn ist zu arm, um in Paris sich auf eine passende Art zu verheirathen. Haben Sie nicht irgend einen Nachbar, aus dem sich ein Ehemann machen ließe? Jung oder alt, schön oder häßlich, liebenswürdig oder nicht, dieß Alles kommt nicht in Betracht. Emmeline ist sehr verständig u. s. w.«

Die Antwort lautete ungefähr so: »Mein Neffe, Moritz von Tercy, reist in Kurzem nach Paris; er ist eine passende Parthie, ein guter Junge und für einen Landjunker nicht übel. Ich habe ihm nichts von meinem Plane gesagt; bis jetzt scheut er sich etwas vor dem Heirathen; Sie und Emmeline werden ihn aber schon bekehren, darauf verlasse ich mich, und werde das Zimmer für meine hübsche Nichte in Bereitschaft setzen lassen. Ich werde Moritz folgen, sobald es meine Gicht erlaubt.«

»Das ist wahrhaft ein großes Glück, Emmeline wird sehr glücklich seyn. Ich habe da einen prächtigen Gedanken gehabt. Und was die geringe Neigung des Zukünftigen zur Ehe anlangt, so werden wir ja sehen. Welche Thorheit, ein Landjunker und keine Frau! Sophie, rufe Emmelinen zu mir.«

»Mein Kind,« sagte Frau von Nangis, indem sie die vollen blühenden Wangen ihrer Enkelinn strich, welche sich über diese Zärtlichkeit sehr verwunderte, »mein Kind, komm', setze dich und laß' uns plaudern. Du bist nun ein großes Mädchen, und wir können verständig mit einander reden.«

Emmeline machte große Augen.

Sich ein erwachsenes Mädchen nennen zu hören! Wäre sie nicht gar so sehr erstaunt gewesen, oder vielmehr, hätte sie sich nicht gar so sehr vor ihrer Großmutter gefürchtet, so würde Emmeline gewiß über dieß „verständig" gelacht haben. Es klang so sonderbar in dem Munde der Frau von Nangis, wie ein Orgelaccord mitten in einem Strauß'schen Walzer.

»Emmeline, ich will dich verheirathen. Herr von Tercy . . ."

Emmeline schrie laut auf: »Mich verheirathen! — Mich verheirathen! Ach, du lieber Gott!«

Emmeline hatte noch nie an einen Mann gedacht. Sie hatte sich wohl in ihren Mädchenträumen in Ballkleidern, mit einem Rosenkranze im Haar, in Atlasschuhen, in dem glänzenden Saale tanzen sehen, aber an nichts als an das Vergnügen gedacht. Und in dem Alter Emmelinens füllt dieß allein den Kopf und vielleicht auch das Herz.

Ein Mann kam übrigens Emmelinen vor, wie ihre verwandelte Großmutter. Hatte man sie nicht im Kloster mit einem Manne zu fürchten gemacht, wie man die Kinder mit dem Knecht Ruprecht oder dem Essenkehrer ängstigt? Ein Essenkehrer ist in den Augen eines Kindes nicht schwärzer, als ein Mann in denen Emmelinens war.

Die arme Kleine bath deßhalb um Gnade, aber die Großmutter hatte sie so erschreckt, daß die Worte, welche sie hervorstotterte, auch für eine Zustimmung gehalten werden konnten. Sie lächelte sie an, schickte sie dann wieder fort und erlaubte ihr, die Kinderschuhe auszuziehen und wie eine junge Dame sich zu benehmen.

Das war eine Versüßung des Schmerzes für Emmeline.

Als Moritz von Tercy zum ersten Mahle zu Frau von Nangis kam, war Gesellschaft und zwar die modischste Gesellschaft bey ihr, in der sich ein neu aus der Provinz Angekommener ausnimmt, wie ein Gimpel unter den glänzenden Vögeln des Wendekreises.

Daß er gehackt werden würde, war vorauszusehen.

Als man ihn ankündigte, erregte sein unbekannter, we-

nigstens vergessener Nahme ein dumpfes, halb neugieriges, halb feindseliges Gemurmel, und alle Augen wendeten sich nach dem Eingedrungenen mit einer Spottgier, welche jeden Andern sogleich wieder auf die Schnellpost getrieben haben würde, nur Moritz von Terey nicht.

Aber im nächsten Augenblicke änderte sich der Ausdruck in allen Augen, denn mit dem Manne, der eintrat, konnte man sich unmöglich den Spaß machen, den man gehofft hatte Es war nicht die mindeste Spur von der Provinz, vom Lande an ihm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) „Die drey Vettern“ heißt ein neues Divertissement von Leblond, welches uns noch zum Schlusse der Carnevals gebothen wurde und eine freundliche Aufnahme fand. Bedeutet es gleich in mimischer Hinsicht nicht viel — wer möchte auch an die Handlung eines Divertissements große Anforderungen stellen? — so befriedigte es dagegen in choreographischer Beziehung vollkommen. Sechs verschiedene Tanzstücke umfaßt der kleine Rahmen, und alle sind niedlich, alle gefallen, am meisten ein ländliches Pas de deux, getanzt von Hr. Carey und Dlle. Danse. Außer diesem trefflichen Tänzerpaare wirken noch die Damen Berlin, Sassi, Scherzer, die HH. Martin und Alexander, so wie die spanischen Gäste Hr. Camprubi und Dlle. Manuela auf die ansprechendste Weise mit. Die neue Decoration des Hrn. Schlögel ist sehr hübsch. +

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Dienstag den 3. Februar, hier zum ersten Mahle: „der Faschingdienstag,“ oder „die Ballnacht.“ Posse mit Gesang in drey Aufzügen.

Während die letzteren Tage des Carnevals hindurch im Theater an der Wien der „Tanzmeister Pauxel“ sein Publicum divertirte, und bey jedem wiederhohlten Erscheinen neue Zugkraft auf dasselbe ausübte, welche ihm vorzüglich das unvergleichlich köstliche Spiel seines Repräsentanten, Hrn. Carl gesichert, und die interessante Zugabe der Evolutionen der Mädchen als Husaren aus dem „unterbrochenen Ballfest“ noch gesteigert hat, traf Scholz und Nestroy die Reihe, ihre Talente zur Erheiterung der Freunde des Leopoldstädter Theaters aufzubiethen. Die vollen Häuser, die sie den Vorstellungen von „Fortunats Abenteuer,“ noch mehr aber, und wiederhohlt, der „Entführung vom Maskenball“ gewonnen, und der lebhafte Beyfall, womit das Publicum einstimmig die Leistungen dieser seiner verdienstvollen Lieblinge auszeichnete, sind ein ehrender Beweis für die redliche Lösung der ihnen gewordenen Aufgabe. Das Gesagte diene nicht minder, die Eingangs erwähnte Aufführung der bekannten Posse: „der Faschingdinstag oder die Ballnacht,“ verdienter Maßen zu würdigen. Diese Posse, freylich ohne einem strengeren kritischen Scharfblicke Stand halten zu können, erfüllt dennoch durch den zwanglosen, unter Scherzen sich fortbewegenden Gang ihrer Handlung, durch ihre, wenn auch mitunter etwas derben, aber nicht ins Niedrige ausartenden, markigen Kernspäße, durch Drolligkeit der Situationen und burleske Zeichnung der Charaktere so ziemlich die Anforderungen, die billiger Weise an eine solche Faschingsposse zu stellen sind, und erreichte auch hier ihren Zweck, die Lachmuskeln der Zuhörer unausgesetzt in Bewegung zu erhalten, und eine allgemeine heitere Stimmung über das zahlreich versammelte Auditorium zu verbreiten. Freylich ist aber zu einem solchen wirksamen Erfolge auch eine solche Rollenbesetzung bedingt, wie jene dieses Abends war. Die HH. Nestroy und Scholz entfalteten in ihrem Spiele einen reichen Aufwand von Humor und komischer Kraft, und ernteten die lautesten Beyfallsspenden. Mit bekannter Verdienstlichkeit wirkten auch Mad. Maurer-Bio, Mad. Fehringer, Dlle. Schadetzky, so wie nicht minder lobenswerth die HH. Hopp und Gämmerler mit. Mehrere der vorkommenden Gesangsnummern sind sehr ansprechend, und wurden recht effectvoll vorgetragen. Dz.

Correspondenz-Nachrichten.

Pesth, am 14. Februar.

Carl M. Weber's „Oberon“ wurde mit brillanter Garderobe und fünfzehn neuen Decorationen zur Aufführung gebracht. Die Gesammtausgaben, die auf das Ganze von Seiten der Direction verwendet wurden, betragen nicht mehr noch weniger als 12,000 fl. — für ein Provinzialtheater etwas Unerhörtes. Um diese Summe einigermaßen zu decken, wurden die Eintrittspreise für die erste Vorstellung verdoppelt, aber das Haus war nur zur Hälfte gefüllt. — Als man die Oper wiederhohlte, wurde der erhöhte Eintrittspreis um die Hälfte ermäßigt, und siehe da, das Haus war wieder leer. Die Darstellenden wirkten mit Liebe und Fleiß. Die zweyte Vorstellung ging besser und gerundeter zusammen, und nahmentlich waren es Dlle. Carl als Rezia, Hr. Stoll als Hüon, Hr. Discant als Scherasmin, Hr. Steiner als Oberon, und Mad. Miklowitsch als Fatime, die mit dem regsten Eifer und mit aller Liebe bemüht waren, zum Gelingen des Ganzen das Ihre beyzutragen. Auch Dlle. Müller, Mad. Klimetsch und Mad. Kalis, so wie Hr. Dietrich wirkten mit dem sichtbarsten Fleiße. — Director Schmidt und Meister Reefe wurden unzählige Mahle gerufen. Stürmisch wurde auch der Obergarderobier Hr. Krammer gerufen, nach dessen Angabe die gesammte Garderobe auf das geschmackvollste verfertigt wurde. — Es steht zu erwarten, daß die Oper doch noch das Theater füllen wird, sobald man dem Theaterzettel das NB. beygefügt: „Die Preise wie gewöhnlich.“

Nach einem furchtbar gelehrten Schriftstreite, der in Bezug auf gute genießbare Kaffehkipfel zwischen einigen hiesigen Bäckern und Kaffehwirthen ausgebrochen, sind endlich die Friedenspräliminarien zu solch einer erfreulichen Reife gediehen, daß zu erwarten steht, der Bäcker- und Kaffehsiederfriede werde nun fest bestehen.

Das Dampfboot „Erös“ geschmückt mit der Nationalflagge, und besetzt mit Gästen aus allen Ständen, hat sein Winterquartier (Altofen) verlassen, und kam stolz herabgesegelt auf dem majestätischen Donaustrome, kündend seine Ankunft durch Kanonensalven, und laut begrüßt von einer unübersehbaren Menge, die auf beyden Donauufern, besonders aber auf dem Stationsplatze sich versammelt hatte. Am 15. Februar eröffnet der Erös den Reigen der dießjährigen Donau-Dampfschiffahrt, und macht die Reise von hier nach Semlin Basiasch. Ihm folgt den 18. „Franz I.,“ und den 23. Februar der „Zriny.“

Welt-Theater.

(Wien.) Bey dem sogenannten, seit einer Reihe von Jahren beym „Sperl“ bestehenden „Kaffehball“ ging es auch heuer so lustig und munter her, daß dessen Erwähnung wohl einige nachträgliche Zeilen in unserer Carnevals-Revue verdient. Ein engerer Kreis geselliger, heiterer Freunde und Freundinnen versammelt sich hier, um bey einem Gläschen Mokkasaft, zu deutsch einer Tasse Kaffeh ein paar Stündchen in angenehmer Gesellschaft, bey fröhlicher Conversation zu verkürzen. Aber hiemit sey ja bey Leibe nicht gesagt, daß schnödes Kaffehtrinken allein die Tendenz des amusanten Abends ist und war; es wurde auch gegessen und getrunken, gut gegessen und getrunken, sperlisch gegessen und getrunken. Das ist echte Faschingslust, das erfreut des Gastes Brust! Unter mehreren sinnigen Toasten, welche in diesem heitern Zirkel ausgebracht wurden, verdienen einige improvisirte, von dem bekannten, witzigen und launigen I. G. hier ein Plätzchen:

In diesem dunkeln Erdenleben
Muß es Ernst und Scherz auch geben;
Die Ernsten sollen ihr Ziel erstreben,
Doch glücklich und hoch die Scherzer leben!

Hoch lebe das erste Haus
Im lust'gen Walzerspiel,
Der Sträußchen gibt's wohl viele,
Doch gibt's nur einen Strauß!

(Brünn.) Am 27. Februar gab Hr. Ernst im kön. ständ. Redoutensaale sein erstes Concert, das einen nie erlebten Enthusiasmus hervorbrachte. Ernst hat durch die Virtuosität seiner Leistungen alle bisher gehörten Koryphäen der Violine in den Hintergrund gedrängt.

(Ofen.) Hr. Engelken hat hier sein Gastspiel mit Beyfall beschlossen. Gottlieb Kecke war seine beste, Shylok seine schwächste Leistung.

(Pesth.) Dlle. Bothe, kais. russ. Kammersängerinn, welche am 25. v. M. zur ersten Gastrolle den Bellini'schen Romeo sang, hat, wie dieß bey schwacher Stimme und schwacher Bildung nicht anders seyn kann, wenig Theilnahme erregt. Besser erging es einem zweyten Gaste in der Oper: Mad. Baum, der Tochter unseres Directors Schmidt, welche als Gabriele im „Nachtlager“ durch eine sehr erfreuliche Erscheinung, angenehmes, kräftiges und klangvolles Organ, gute Schule und Vortrag, naives und natürliches Spiel auf eclatante Weise durchdrang, einstimmigen Applaus erhielt, und mehrmahls gerufen wurde. Wir wünschen Hrn. Schmidt Glück zu diesem Succurs, der ihm durch seine Tochter geworden

(Hamburg.) Am 22. Jänner starb hier die als Dichterinn bekannte Rosa Maria, die Schwester Varnhagen's von Ense, und Gattinn des ausgezeichneten Arztes und Dichters Dr. Assing.

Miscelle.

Unter der Aufschrift: Bemerkungen eines Parisers über die Annehmlichkeiten und Vortheile der Conversation in den Logen des Theaters alla Scala zu Mailand enthält die Revue des Théâtres Folgendes. „Die Logen des Theaters alla Scala sind eben so viele reich verzierte Boudoirs, geschmückt mit Arabesken, Spiegeln, kostbaren Tapeten, schweren und reichen Seidenstoffen, Sammt und Fransen, gewöhnlich im Innern hell erleuchtet durch Kerzen oder Lampen, wie eine Feengrotte, durch verschiebbare Wände von den Nachbarlogen getrennt, im Hintergrunde gegen den Corridor mit einer Kammer oder auch einem größeren Gemach versehen, wo man nach Belieben spielen oder lesen, plaudern oder speisen, die Dienerschaft unterbringen kann, oder die Mäntel und Pelze. Diese Logen sind immer Eigenthum derjenigen, die sie einnehmen, und gehen erblich auf ihre Nachfolger über. Sie sind von ihren Eigenthümern errichtet worden, oder von deren Vorfahren, als das Theater erbaut wurde. Daher kommt es auch, daß lange Zeit vorher, als dieser Geist der Geselligkeit, der von den Publicisten unserer Tage so sehr gepriesen wird, in Frankreich und England eingeführt ward, schon in Italien herrschte und sich dort seit begründet hatte in den Theatern und Casino's. Er gab den Impuls zur Gründung des Theaters alla Scala. Die Landessitte ist dort so, daß es einerley ist, ob man, um eine Dame, einen Freund zu besuchen, in die Loge geht, oder ihnen zu Hause eine Visite macht, in der eigenen Wohnung. Dort ist man gewiß, sie zu treffen, und kaum ins Parterre gelangt, kann man aus dem offenen oder herabgelassenen Vorhang sehen, ob sie zugegen sind, ob nicht. In diesem eleganten Boudoir, wie wir es nannten, findet man zierlich geputzte Damen, die affabelste Gesellschaft. Man erzählt oder hört die Tagesneuigkeiten, sieht die Tänzerinn oder hört den Sänger der Mode, erfrischt sich mit Sorbetti, spielt, plaudert ohne Rückhalt, ohne Etiquette, und geht, wenn man will, zu jeder Minute oder Viertelstunde, um in einer andern Loge einen ähnlichen Besuch zu machen. In den letzten Tagen des Carnevals, der in Mailand um 4 Tage länger dauert, als in der übrigen Christenwelt, denn er endet daselbst immer erst am Sonntage nach dem Aschermittwoche, — finden dort, einer altherkömmlichen Sitte zufolge, in schöner Damengesellschaft pompöse Schmausereyen Statt.

Odeur de rôti s'y respire à la ronde,

wie Voltaire sagt.

Es ist augenfällig, daß diese Gebräuche statt lästig oder ermüdend zu seyn, im Gegentheile unterhaltend und höchst bequem sind, von größtem Vortheile aber für den Fremden, der in die brillante Gesellschaft aufgenommen wird und in wenigen Stunden viele Personen kennen lernt. Wer in Paris keine Equipage besitzt, kann an einem Abende höchstens eine oder zwey Visiten machen, jene welche Equipagen haben, machen fünf, höchstens sechs, denn die Leute wohnen in der großen Stadt weit von einander entfernt, so daß man oft eine halbe Stunde und auch mehr braucht, um von einem zum andern zu kommen, was schon 3 Stunden her sechs Visiten macht, ohne die Zeit zu rechnen, die man dort zubringt. In der Scala macht man in derselben Zeit spielend 20 und noch mehr, und das, von dem man sich in Paris erzählt, ist gewiß dasselbe, von dem man sich in Mailand erzählt; die Gespräche drehen sich hier wie dort um das schöne Wetter, oder den Regen, um die Gesundheit der Besuchenden oder der Besuchten, um die galanten Abenteuer und Tagsgeschichten, um Klätschereyen und Kritisiren über Freunde und Bekannte, mit Einem Worte um den ganzen Fond der Gespräche, die allerorts dieselben sind.“

Wir bemerken hier nur, daß diese Bemerkungen des Parisers sich lediglich mit den Vorzügen dieser ungebundenen, geräuschvollen Conversationen befassen, welche Nachtheile aber daraus für den ruhigen Zuschauer entstehen, der sein Geld erlegt, um das ganze Schauspiel zu genießen, nicht Bruchtheile der beliebten Piecen, denen allein die plaudernde Menge Aufmerksamkeit schenkt, und für die geopferten Sänger und Tänzer — davon schweigt er ganz und gar.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M., im Verlagsorte abgegeben.

№ 39.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 9. März 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Eine Großmutter von Heute.

(Fortsetzung.)

Wie konnte der bey den Antipoden erzogene junge Mann Paris so errathen haben? Woher hatte er jenen Instinct von guten Manieren? Wie konnte er zu gleicher Zeit die übertriebene Höflichkeit und das vertrauliche Sichgehenlassen vermeiden, die Charybdis und Scylla der Leute aus der Provinz? Wie hatte er, ohne zu verderben, unter den kleinstädtischen Liebschaften und der Schnepfenjagd leben können?

Am verlegensten war Frau von Nangis selbst. Ach es war ein so großer Unterschied zwischen diesem Moritz und jenem, den sie im Gedanken zum Manne Emmelinens gemacht hatte! Kaum hatte ihr Kennerblick ihn von der äußersten Haarspitze bis zur Fußsohle gemustert und sein Äußeres untadelig befunden, kaum hatte er seine wenigen Einführungsworte mit dem »reinen Accente« der guten Gesellschaft gesprochen, als die Pläne der Frau von Nangis zerstäubten und sie heimlich zu sich selbst sprach: »Er wird Emmelinen nicht heirathen.«

Und Emmeline? Wer weiß, was sie dachte, was sie empfand, als der Blick, den sie verstohlen auf ihn geworfen, sich von Neuem unter ihren langen Augenliedern verborgen hatte?

War es ihr früherer Schrecken? War es etwas anderes? Wer hat jemahls klar in dem Herzen eines ganz jungen Mädchens gesehen, dem Lande, wo es noch nicht ganz Tag ist, wo der Beobachter herumtappt, von einem ungewissen, ihm vorangehenden Scheine mehr irre geführt als geleitet?

Und von allen jungen Mädchenherzen war das Emmelinens das unentzifferlichste; der Zwang, in dem sie erzogen worden, die versteinernde Kälte der Frau von Nangis hatten alle Gedanken scheu zurückgedrängt. Vielleicht wurden sie dadurch tiefer, vielleicht gewann ihr zusammengedrücktes Gemüth an Stärke, was es an seiner Beweglichkeit verlor. Aber die ganze Frische der Gedanken und Erregungen war verloren und kaum erkannte man die wirkliche Gestalt derselben, unter der Hülle der Schüchternheit, welche ihre Großmutter darüber geworfen hatte.

Besonders diesen Abend suchte Frau von Nangis Emmelinen ganz zu verlöschen, und ließ ihren Blick schwerer, vernichtender als je auf ihr ruhen, denn nie war Emmeline schöner gewesen, als eben an diesem Abend, an dem ihre unvorsichtige Großmutter, die nur auf einen Stutzer aus der Provinz gerechnet, unklüglicher Weise sie mehr als gewöhnlich geschmückt hatte.

Wie verwünschte sie nun die Dahlia, deren Stern sich mit so viel Anmuth auf den sammetweichen schwarzen Flechten Emmelinens wiegte, und die Gaze, welche wie ein weißer Duft um diese kleine Göttinn aus der Pension floß! Wie sehr verwünschte sie dieselbe jetzt, als sie es für dringend nöthig hielt, daß diese kleine Göttinn keine Verehrung finde, sondern auf die Erde zurückfalle, und wenn sie sich dabey zerschmettere.

Moritz von Terey war der gewöhnliche Gast im Hause, aber noch nie hatte man das Wort Hochzeit ausgesprochen. Emmeline erstaunte und wurde bald — betrübt. Zu schüchtern, um eine Frage an Frau von Nangis zu wagen, blieb sie in ihrer Ungewißheit, und jeden Tag litt sie mehr davon.

Arme Emmeline! Wie konnte man von einer Sache sprechen, an welche Frau von Nangis nicht mehr dachte, an welche Moritz nie gedacht hatte, von einer Sache, die Allem, was sie umgab, fremd und unbekannt geblieben war?

Und die Thränen traten dem jungen Mädchen in die Augen, wenn die Blicke des Herrn von Terey über sie wegglitten, oder sich auf ihr verweilten, um sie anzulächeln wie ein Kind.

Ach, das Kind fühlte sich plötzlich groß gewachsen; die Schläge des Herzens hatten die Schranken durchbrochen.

»Es ist unerhört!« dachte Emmeline bisweilen; »er beschäftigt sich nur mit meiner Großmutter. Nun, es ist auch

die Schuld dieser Tante aus der Provinz! Sie wird ihm wohl eingeredet haben, ein Bräutigam dürfe bis zum Hochzeitstage nur mit den Ältern sprechen. Ich muß gestehen," setzte Emmeline seufzend hinzu, „für einen jungen Mann hält Herr Moritz viel auf alte Ideen."

Moritz beschäftigte sich nur mit ihrer Großmutter, hatte nur sie beachtet, die noch in der Mode war. Die Mode! — Das war das allmächtige Wort für Moritz. Die Mode! Es war, als habe diese Zauberinn einen Kreis um ihn gezogen, aus dem weder seine Ideen, noch selbst sein Herz herauszutreten wagten.

Wir müssen gestehen, Moritz hatte sich doch nicht in allem von der Provinz frey gemacht. Die Furcht, kleinstädtisch zu erscheinen, tyrannisirte ihn; er war in der Pariserluft gebadet, wie Achilles in dem Styx, und nur an Einem Puncte verwundbar geblieben. Er hatte gesehen, daß man in Paris die Damen, welche nicht mehr jung sind, mehr umflattere, wie die, welche es noch zu sehr sind, und er zögerte also nicht in der Wahl zwischen Frau von Nangis und Emmeline. Diese war das Gänseblümchen neben der Treibhausblume, die eine war gut für einen Dorfstrauß, mit der andern wollte seine Eitelkeit sich schmücken.

So kam diese Tollheit des Herrn von Terey der Usurpation der Frau von Nangis zu Hülfe.

In der frühen Jugend begreift man jene falschen Leidenschaften der Seele, die Geckheit und die Koketterie, nicht; die natürliche Emmeline suchte nur in sich die Ursache der Gleichgültigkeit Moritzens, sie beschuldigte und verwünschte sich selbst.

„Ich muß ihm albern vorkommen! Wie könnte er auch ein Gemüth und Verstand unter der Furcht vermuthen, welche mich niederdrückt, mich erstickt! Wenn ich wagte... ach, wenn ich wagte! Er würde mich vielleicht lieben!" Und sie versuchte es zu wagen. Aber mit einem wahrhaft bewundernswerthen Instincte errieth Frau von Nangis die Tage, an denen Emmeline zu sich gesagt hatte: „ich will ihm gefallen," und an diesen Tagen nahm Frau von Nangis, noch ehe ihre Augen sich ganz geöffnet hatten, ehe ihre Stimme bis zu ihren Lippen gelangt war, entweder die Strenge oder den Spott zu Hülfe, und die Augen Emmelinens wagten dann nur einen schüchternen Blick, ihre Lippen schlossen sich und ließen nur ein leises, linkisches Gemurmel hören.

Während so Emmeline alle ihre Empfindungen, Hoffnungen oder Ermuthigungen an Moritz knüpfte, während sie diese für sie zu starkem Gefühle überhand nehmen ließ, kannte dieser, von der modischen Welt mit fortgezogen und von deren Glanze geblendet, sich selbst nicht mehr. Vielleicht lag in einem Winkel seines Herzens verborgen ein Bedauern für dieses junge, so unschuldige, so schöne Mädchen, von dem er sich nur lieben zu lassen brauchte, um glücklich zu seyn; aber die Frau von Nangis stand immer auf der Wache, um ihn zu verhindern, in die Tiefe seines Herzens zu blicken.

Die Sachen blieben drey Monathe lang auf demselben Puncte. Es schien, als solle dieses Boudoirdrama nie zu einer Entwicklung kommen, und diejenigen Zuschauer, welche etwas von der Intrigue errathen hatten, wunderten sich über das langsame Fortschreiten derselben. Aber Frau von Nangis dachte nur daran, ihr Gelingen zu sichern, nicht den Genuß sobald als möglich sich zu ereilen.

Nach Verlauf dieser drey Monathe veränderten zwey Ereignisse das Innere der Frau von Nangis ein wenig. Ihre alte Mutter starb an einem Husten, den man hartnäckig für einen leichten Rheumatismus nahm, und der Oheim des Herrn von Terey kam an.

Der Marquis von Terey schien der Eleganz seines Wesens und vielleicht der Leere seines Herzens nach ein altes Portrait von Moritz zu seyn, und man erkannte in seinem Charakter dieselben Züge, nur daß sie durch die Jahre greller hervorstechend gemacht wurden. Auch er hatte sich das Herz durch die Reibung der Welt abnutzen lassen.

Emmeline sah von allem dem nichts. Was kümmerte sie der Charakter des Oheims Moritzens? Die Hauptsache war die Ankunft desselben. Von diesem Augenblicke an klärte sich alles für sie auf. Die Verzögerung ihrer Verheirathung — daran war seine Abwesenheit Schuld gewesen. Das Schweigen Moritzens, das war eine schickliche Zurückhaltung gegen so ein junges Mädchen. Verbrachten nicht jetzt alle Morgen der Marquis von Terey, ihre Großmutter und deren Notar in geheimen Zusammenkünften? Und benahm sich der Oheim Moritzens gegen sie nicht, wie ein zukünftiger freundlicher Oheim?

Von Minute zu Minute wartete also Emmeline auf eine officielle Mittheilung, und ihr Herz klopfte stark, als eines Morgens Sophie ihr anzeigte, ihre Großmutter erwarte sie.

„Die Entscheidung naht!" Dachte sie, und ihre Knie wankten, als sie die Treppe hinabging.

Als sie in das Zimmer der Frau von Nangis trat, sank sie sogleich auf einen Stuhl, es wirbelte ihr im Kopfe. Mit schnellem Blicke fragte sie das Gesicht der Großmutter, aber dieß Gesicht sagte nichts. Sie fuhr fort, mit der größten Ruhe und Kaltblütigkeit an ihrer Stickerey die Fäden auszuzählen.

„Drey . . vier . . . — Emmeline, such' mir einmahl offene Seide. Fünf . . Hörst du? . . sechs . . sieben . ."

Emmeline hatte alle Knäulchen unter einander gemengt, ohne das rechte zu finden.

„Acht . . laß mich suchen. Du bist so ungeschickt."

Dann ein langes Schweigen, während Frau von Nangis ihre Blumen dunkelte, und Emmeline erbleichte und zitterte.

„Nun," sagte die Großmutter endlich mit einem ganz gleichgültigen Tone, „wie findest du Herrn von Terey? Es kommt die Zeit, wo die Sache endigen muß, und sobald wir ausgetrauert haben. ja, wegen der Trauer, sieh doch einmahl in den Almanach royal; ich glaube, wir können die Wollen-

zeuge ablegen. Aber du antwortest ja nicht, Emmeline. Wie gefällt dir dein Mann? Gut, nicht wahr?«

»Ja, Mama,« antwortete Emmeline ganz leise, und ihre Wangen wurden wieder so frischroth, wie vor ihrem Kummer.

— »Ich denke, du bist von dem kindischen Schrecken geheilt, von dem deine Gouvernante gesprochen hat.«

»Ja, Mama,« antwortete Emmeline noch leiser, und ihre Wangen wurden noch röther.

— »Ich wußte wohl, daß er dir gefallen würde. Sein Äußeres hat nichts Unangenehmes, und er ist geistreich, sehr geistreich.«

»Aber — er spricht so wenig mit mir.«

— »So wenig! Es scheint mir doch, als beschäftige er sich mit dir so sehr und vielleicht noch mehr, als es die Schicklichkeit erlaubt.«

Emmeline war ganz erstaunt.

»Du verlangst zu viel, meine Kleine; du darfst von Herrn von Lercy keine Romanliebe erwarten. Es ist ein wenig Novembersonne.«

(Der Beschluß folgt.)

Das ist die Frage.

Mir glüht die Wang' wie Fernambuck
Voll Lust nach einem Händedruck.
Ob ich es wage?
Das ist die Frage.

Im Briefe freylich klaget sich
Der Liebe Sehnen inniglich.
Ob ich ihr's klage?
Das ist die Frage.

Die junge Schöne täglich seh'n
Und nicht im süßen Schmerz vergehn,
Ob ich's ertrage?
Das ist die Frage.

Sie — freylich, reiflich überlegt, —
Sie sprach zu mir so süß bewegt:
„— — — — —“
Ob ich Euch's sage?
Das ist die Frage.

August Schilling.

Notizen.

Drittes Concert

des Conservatoriums. Donnerstag den 5. März um die Theaterstunde im Vereinssaale.

Dieses Concert, welches sich den gewöhnlichen Abendunterhaltungen an Donnerstagen anschloß, deren der Verein während der Wintermonathe zwölf gibt, war in jeder Beziehung durch Trefflichkeit und Gediegenheit sämmtlicher Producenten und Productionen seine Vorläufer so sehr überragend, daß wir, während wir diesen in der Regel nur ein bescheidenes Plätzchen im „Welt-Theater“ unter den kurzen Notizen gönnen konnten, nicht umhin können, selbes etwas ausführlicher zu besprechen, denn es ist ein Gegenstand, würdig, die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn hinzulenken, es war ein Abend, auf den unser Musikverein, und mittelbar seine Zöglinge stolz seyn können. Des Concertes Beginn machte eine Symphonie von L. Maurer, ein Tonwerk im Geiste Beethoven's und der bedeutenden Schwierigkeiten im dritten und vierten Satze wegen, wahrlich keine geringe Aufgabe; doch wer das junge Orchester so mit Energie und Präcision wirken hörte, konnte, wenn nicht selbst Musiker, diese Schwierigkeiten gar nicht ahnen. 2) Arie aus der Oper „Marie“ von Kreutzer, von Dlle. Sidonie Turba mit Reinheit, Ausdruck und Gefühl vorgetragen; 3) Concertino für das Horn von Conr. Kreutzer, vorgetragen von Ant. Roth, der darin seine bereits anerkannte Virtuosität bewährte, obwohl die Composition, die sich nur in schwierigen Passagen gefällt, die gar nicht für das Horn passen, dem Künstler eher hemmend als förderud wird. 4) Ouverture zu Weber's „Euryanthe“ so vortrefflich und in allen Nuancen exact vorgetragen, wie man es nur immer von einem durchaus aus reifen Künstlern bestehenden Körper erwarten kann. 5.) „An die Natur,“ Vocalchor von Professor Weiß, vorgetragen von den sämmtlichen Gesangszöglingen und den, an diesem Conservatorium Unterricht genießenden Schulpräparanden. Die Composition hält sich mit den übrigen Arbeiten des Hrn. Weiß auf gleicher Höhe, und für die Vorzüglichkeit der Aufführung spricht das Verlangen der Wiederhohlung, welchem jedoch aus dem Grunde keine Folge gegeben werden konnte, weil noch drey Piecen folgten. 6) Phantasie für die Violine von Lipinski, vorgetragen von A. Minkus. Der junge, kaum zwölfjährige Virtuose, der, nebenbey gesagt, die musikalische Welt von sich sprechen machen wird, erregte durch die Fülle des Tones, durch seinen ausdrucksvollen Vortrag und seine überraschende Fertigkeit bey der sehr zahlreichen Versammlung Staunen und Verwunderung, und gereicht seinem würdigen Lehrer, dem Hrn. Prof. Böhm, zur großen Ehre. Als eine erfreuliche Aufmunterung wollen wir diesem talentreichen Knaben sagen, daß der anwesende Virtuose Ernst jedem Bogenstriche mit sichtlicher Behaglichkeit lauschte, und durch seine Züge deutlich sprach: „Hier ist ein außerordentliches Talent geweckt, und auf der rechten Bahn zum Ruhme geleitet.“ Jeder fühlende Künstler muß dabey inniges Vergnügen empfinden, so auch Ernst. Mit Stillschweigen dürfen wir bey dieser Gelegenheit nicht übergehen, daß fast kein Jahr verstreicht, wo nicht ein hervorstechendes Talent durch den Verein zur künstlerischer Reife geführt wird, was nahmentlich von der Violinschule gilt, worin die zweyte und dritte Classe an Böhm, die erste aber an Hellmesberger Professoren hat, die ihres Gleichen suchen *). Wie denn jedes Verdienst seine Würdigung findet, entgeht solche auch nicht diesen wackern Meistern, welche unserem vaterländischen Institute zur Zierde gereichen. Um nur Einen Beweis für viele zu geben, führen wir an, daß erst jüngst an das Conservatorium die Anfrage wegen Annahme eines Zöglings aus Schweden mit dem Bedenken geschah, wenn noch Hr. Böhm daselbst Professor ist. Ist so etwas nicht lohnend? 7) Duett aus Paer's „Griselda“ von den Dllen. Francisca Plenk und Helene

*) Hr. Leopold Jansa ist nur Titularprofessor am Conservatorium.

Winterhalter sehr beyfallswürdig gesungen. Den Schluß machte Onslow's Ouverture zur Oper „Le Colporteur," eine gefällige Composition und in der Aufführung tadellos. Das Resume dieses Berichtes erhellt von selbst: daß dieses Concert, so anspruchlos es sich auch darboth, doch eines der interessantesten gewesen ist. Dieser Meinung war auch das Publicum, das alle Mitwirkenden, den Violinisten Minkus und die Sängerinn Turba aber wiederhohlt rief. Dirigent war Hr. Professor Gottf. Preyer. S.

Welt-Theater.

(Wien.) Der Wunsch des Mechanikers Tschuggmall, die in den k. k. priv. Theatern an der Wien und in der Josephstadt begonnenen Vorstellungen seiner Automaten vor dem gütigen Wiener Publicum wieder fortsetzen zu können, hat sich sehr bald realisirt; er hat hierzu ein neues, sehr passendes und elegantes Locale in dem Saale zur goldenen Birn auf der Landstraße gefunden, wo er vom 8. d. M. angefangen, während der ganzen Fastenzeit seinen erstaunlich geschickten Püppchen ihre überraschenden Kunststücke produciren lassen wird. Wer kennt nicht den vollendeten Mechanismus dieser Figuren, die im Salon noch ungleich mehr gefallen müssen, als in dem weit weniger geeigneten Locale der Bühne. Hrn. Tschuggmall darf nicht bange seyn um recht zahlreichen Zuspruch, denn das Schauspiel, was er biethet, bereitet Kindern und Erwachsenen ein interessantes Amüsement, und dann hat er bey den Wienern schon darum einen gewaltigen Stein im Brete, daß er den Gesammtertrag der ersten Vorstellung im Einverständniß mit dem Saalinhaber Hrn. Stipperger einem wohlthätigen Zwecke, den barmherzigen Schwestern in Gumpendorf überläßt. Unser Publicum stets geneigt, Wohlthaten zu üben, sieht es auch gerne, wenn Andere gleich edle Gesinnungen bethätigen, und der Anerkennung folgt auch der gerechte Lohn.

— Dieser Tage verweilte der Magier Döbler von seiner Reise nach Pesth kurze Zeit in Wien. Der magist. Cassenbeamte und Ausschuß des Blinden-Instituts, Hr. Manussi, benützte diese Gelegenheit Hrn. Döbler, der bekanntlich mit großer Bereitwilligkeit eine Vorstellung zum Benefice des gedachten Instituts gab, das Aufnahmsdiplom als Mitglied des Vereins zur Unterstützung erwachsener Blinden zu überreichen.

(Wiener-Neustadt.) Hr. Döbler gab im hiesigen Theater in drey Tagen vier Vorstellungen, am 28. und 29. Febr. dann am 1. März (an letzterem Tage um 4 Uhr Nachmittags und 7 Uhr Abends) bey fast unerhört erhöhten Preisen und stets vollen Häusern. So groß ist die Zauberkraft des Rufes, daß alle Logen und Sperrsitze für die vier Productionen vergriffen waren, ehe Döbler noch angekommen. Der Beyfall ging gleichen Schritt mit den Erwartungen: beyde waren excentrisch, und selbst das Menschliche, was dem Zauberer hier begegnete, konnte diesen nicht herabstimmen. Als Döbler ein Spiel Karten werfen ließ und die gewählte an der Degenspitze erscheinen lassen sollte, war diese schon daran, ehe noch die Karten geworfen wurden. Das wäre für den Unbefangenen allzu potenzirte Vollendung gewesen, wie aber da unbefangen bleiben, wo Döbler verblüfft und besticht, durch das Unergründliche seiner Leistungen. Ein Lächeln im Publicum war der leise Vorwurf über das mißlungene Kunststück, er sagte: eins, zwey, drey — und Alles war wieder vergessen.

— Dlle. Willi, Tochter des Theaterdirectors in Ödenburg, eine junge, talentvolle Schauspielerinn, gastirt hier mit Beyfall. Zu ihrem Benefice gibt sie nächstens den „Scheiben-Toni" von Mad. Birch-Pfeiffer.

(Berlin.) Im nächsten Frühjahre werden wir im königl. Theater ganz bestimmt eine italienische Operngesellschaft erhalten, und die Städte, welche auf der Tour von Wien, welches uns die Sänger entsendet, nach Berlin liegen, haben dem Unternehmungsgeist des Hrn. Cerf vielleicht manchen erfreulichen Genuß zu danken, der ihnen so nicht geworden wäre.

(Paris.) Donizetti's neue, in der Opéra Comique gegebene komische Oper „Die Tochter des Regiments" Text von Bayard, erregt hier viel Lärmen, nicht etwa wegen der Vortrefflichkeit der Musik, die im Gegentheile sehr mittelmäßig ist, sondern wegen der Art, wie die Presse das Auftreten des italienischen Maestro in Paris rügt. Donizetti muß es geduldig leiden, wenn er von der Kritik ein Usurpator der Pariser Bühnen gescholten wird, denn man denke sich nur, er, der musikalische Stenograph, wie er sprichwörtlich genannt wird, bemächtigt sich aller Theater und hat gleichzeitig für die große Oper (k. Akademie für Musik), die Opéra Comique, das Theater de la Renaissance und das Théâtre Italien acht Opern geliefert. Ist das nicht ein Eingriff in die Rechte der einheimischen Tonsetzer? Doch wäre es immer nur schnöder Neid, wollte man ihn darob schmähen, wenn er der Mann wäre, dessen Talent gleichzeitig so Vorzügliches schaffen könnte, als es Vieles schafft. Aber hier steckt der Knoten. Es ist eine krasse Seichtigkeit, welche diese „Tochter des Regiments" zu einem Producte der Eile stämpelt, das an Allem und Jedem Mangel leidet, was zu einer guten Oper erforderlich ist. Italienische Melodiensüßigkeit nach französischem Zuschnitt, das ist der Charakter in der Charakterlosigkeit dieser Musik, der zur Noth die herrliche Stimme der Dlle. Borghese einige günstige Stimmen verschaffte. Donizetti darf nicht klagen über Parteysucht, oder Cliquengeist und Cameraderie unter den Pariser Kritikern, wenn sie diese Oper nicht gut heißen, hat ihn doch das Pariser Publicum bey seiner Ankunft mit Enthusiasmus empfangen, hat doch die Kritik in ihm nach seiner mit Jubel aufgenommenen „Lucia von Lammermoor" einen Ersatz für den im dolce far niente lebenden Rossini, für den dahingeschiedenen Bellini gefunden, ihn als jenen begrüßt, der fähig wäre, Opern zu liefern, welche man dem „Tell" des Erstern, den „Puritanern" des Letztern würdig anreihen könnte. Und berechtigten eben seine „Anna Bolena, seine „Lucia" und sein „Elisir d'Amore" nicht zu solchen Hoffnungen; konnten diese noch immaginär seyn? Gewiß nicht! Hätte Donizetti Ähnliches geleistet in seiner „Tochter des Regimentes," er hätte einer ähnlichen Anerkennung bey Publicum und Kritik vregewissert seyn können. So aber ging ihn die periodische Presse hart an, und er hatte in Sonderheit an dem musikalisch-gründlichen Berlioz im Feuilleton der „Debats" einen scharfen Gegner. Berlioz schilt ihn geradezu einen Plagiator, er sagt, dieselbe Oper ey schon unter dem Titel die „Alpenhütte" in Italien gegeben worden, was wieder nicht wahr ist, und wogegen sich Donizetti in einem Schreiben an die Redaction verwahrt, worin er den Irrthum Berlioz aufdeckt, der diese Oper mit einer andern „Bätly," betitelt, verwechselt, die gleichfalls von Donizetti in Musik gesetzt, und auch, was den Text betrifft, von diesem nach einer ältern Oper die „Alpenhütte," die bey Lanner in Paris in Stich erschienen, bearbeitet ist. Von dieser Schuld hat sich nun wohl Donizetti losgesprochen, nicht aber von der wesentlichen, von der Schuld des „Abschreibens," worauf es Berlioz eigentlich gemünzt hat; Donizetti hat also nicht Eine Oper benützt, er hat aus vielen, Lappen gerissen, diese lose zusammengefügt, und dergestalt eine neue alte Oper gemacht — das ist das Wahre an der Sache.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 40.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den 32ster Jahrgang. 10. März 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Eine Großmutter von Heute.

(Beschluß.)

Ein niederdrückender Gedanke verwirrte auf einen Augenblick das Köpfchen Emmelinens, doch dachte sie sogleich: »aber nein, nein, das ist nicht möglich.«

— »Also kann ich Herrn von Tercy sagen, daß du dich vor seinen grauen Haaren nicht scheuest?«

»Seine grauen Haare! . . Moritz graue Haare!«

Die Großmutter lachte laut auf. »Wer spricht denn von Moritz, mein Kind?«

Emmeline schluchzte und bedeckte ihr Gesicht mit beyden Händen.

»Aber, Mama, warum haben Sie mich das glauben lassen?«

— »Was glauben lassen? Du verlierst den Kopf, Emmeline. Sage, habe ich dir jemahls Moritz genannt? Und wäre es natürlich, daß ich, seit er hier ist, Dir nicht gesagt habe, er ist es? Ist es meine Schuld, daß du dir eingebildet hast, man werde ein Kind, wie dich, mit einem Kinde, wie Moritz, verheirathen? In der Ehe muß wenigstens auf Einer Seite Verstand seyn. Doch sprechen wir nicht mehr von dieser Verwechslung, suche vielmehr deine Augen zu trocknen, denn du siehst zum Fürchten aus.«

»Gnade, Gnade, Mama!«

Emmeline kniete und rief immer: »Gnade! Gnade!« Aber die Großmutter war aus dem Zimmer hinausgegangen und öffnete die Thür nur noch einmahl, um dem Mädchen zuzurufen: »Ich habe vergessen, daß deine Hochzeit auf den 15. July bestimmt ist.«

Man hatte den 30. Juny.

Eines Abends war Emmeline allein. Ihre Großmutter und Herr von Tercy waren nach Hochzeitseinkäufen zusammen ausgegangen. Den ganzen Tag hatte man von den Brautgeschenken gesprochen, aber Emmeline, die Ergebene oder vielmehr Vernichtete, saß ohne Bewegung, fast ohne Gedanken, mitten unter dem Schmucke.

Moritz trat ein.

Nie war sie mit ihm allein gewesen; sie stand auf, sank wieder auf den Stuhl und versuchte zu lächeln, aber dieß trübe Lächeln ist trauriger als Thränen.

»Lieber Himmel! Meine schöne Tante, wie blaß sehen Sie heute!« bemerkte Moritz leicht hin. »Sind Sie krank?«

— »Krank? Nein, nein, ich befinde mich sehr wohl.« Und sie hielt die Hand über die Augen, um die Thränen zu verbergen. Moritz zog sie sanft weg.

»Wie! Gram? Sind Sie mit der Heirath nicht zufrieden, Emmeline? Und Sie werden doch so hübsch aussehen!«

Und er hielt den Brautschleyer auf das Haar Emmelinens.

»Nehmen Sie ihn weg, nehmen Sie ihn weg! Er ist so schwer, er drückt mich zu Boden!«

Es lag fast Irreseyn in den Augen Emmelinens. Er achtete nicht darauf.

»Wirklich, arme Kleine, man läßt Sie ein wenig schnell von der Puppe zum Ehemanne übergehen. Aber sehen Sie, Emmeline,« setzte er lächelnd hinzu, »wenn Sie größer sind, werden Sie auch einsehen lernen, daß ein Mann auch nur eine Puppe ist, die man bey Seite schiebt, wenn man derselben überdrüssig ist.«

Emmeline hörte nichts mehr. Es bemächtigte sich ihrer ein anfänglich unbestimmter, dann deutlicher und endlich allmächtiger Gedanke... »Ja, ja, warum sollte er sich dessen weigern? Er, er kann mich retten; er wird mich retten. — Moritz...!« Weiter kam sie nicht, da sie eigentlich selbst nicht wußte, was sie sagen sollte. Aber die Uhr schlug die Stunde, in der ihre Großmutter zurückkommen wollte, es blieb ihr nur noch ein Augenblick übrig.

»Ach, Moritz, ich beschwöre Sie, versprechen Sie mir, daß Sie Mitleid mit mir haben.«

Moritz sah sie gerührt und staunend an. Und wie hätte ihn auch dieser Contrast zwischen den noch kindlichen Zügen Emmelinens und dem heftigen Schmerze, der sich darin aussprach — zwischen den Lippen, die nur zum Lächeln und Singen da zu seyn schienen, und den trostlosen Worten, welche sie aussprachen, nicht rühren sollen?

„Sagen Sie mir, Emmeline, sagen Sie mir, was kann ich thun?“ — Das Herz des Herrn von Tercy regte sich.

„Lassen Sie mich Ihren Oheim nicht heirathen! Hindern Sie es!“

„Armer Onkel! Also, Sie lieben ihn nicht? Aber, ich wiederhohle es, was kann ich thun? Warum haben Sie so lange gewartet, warum haben Sie nicht mit Frau von Nangis gesprochen? Sie ist so gütig, sie hätte...“

„Gütig!“ wiederhohlte Emmeline bitter, „gütig! Und ihr Wille ist wie ein eisernes Band, das mir das Herz zusammenpreßt. Meine armen schwachen Hände können es nicht wegreißen, aber die Ihrigen. Moritz, die Ihrigen könnten es! Nicht wahr, Sie werden mit ihr sprechen und ihr sagen, sie müsse Mitleid mit mir haben? Und wenn diese Heirath wirklich zu Stande käme..., nein, nein, sie wird mich nicht vor Ihnen tödten.“

Die Thränen Emmelinens flossen unaufhaltsam, sie konnte sie kaum trocknen, um nach dem Blicke Moritzens zu sehen.

„Und mit ihm sprechen Sie auch. Sagen Sie ihm, daß ich ihn nicht liebe, daß ich ihn nie lieben werde, sondern einen andern...“

Moritz sah sie schweigend an, betrachtete sie neugierig, als habe er sie noch gar nicht gesehen, gab sich mit Entzücken dem neuen Gefühle hin, und tauchte in das Gemüth Emmelinens, als wolle er daselbst die Vervollständigung des Lebens suchen, die ihm bis dahin gefehlt hatte.

„Verflucht sey die Welt! Vielleicht war hier das Glück zu finden!“ dachte er. „Und jetzt...“

„Ach, ja, ich sehe es, Sie werden für mich bitten. Ich will Sie so sehr lieben! Aber warum liebe ich Sie?“

„Warum Sie mich lieben, Emmeline?“ Und Moritz fühlte sein zwanzigjähriges Herz, sein bis dahin erstarrtes, erstorbenes Herz in sich aufleben; aber es war nur eine galvanische Zuckung.

Frau von Nangis trat ein, das **todte** Herz sank wieder in Erstarrung.

Es wurden alle Anstalten zur Hochzeit getroffen und Emmeline hoffte noch immer. Er hat es versprochen, mich zu schützen, sein Blick wenigstens hat es versprochen.

Und Emmeline vertraute auf ihn und sah nichts von allem dem, was sie umgab. Noch immer ließ sie ihre Gedanken nach dem Himmel zu schweben, den sie sich selbst gebaut hatte. Es verhüllten ihn wohl Wolken, aber die Morgenwolken sind ja so leicht! Ach, wenn die arme unwissende Emmeline gewußt hätte! — Sie hätte wenigstens nicht gehofft. Aber sie wußte nicht, daß ein Mann oft seine Eigenliebe höher hält, als seine Liebe.

Mit einem Blicke hatte Frau von Nangis errathen, was in dem Herzen Moritz von Tercy's vorging; sie hatte ihn unter den Strahlen dieser jungen Liebe neu aufleben und aufblühen gesehen und vertrocknete ihn von neuem.

Für einen Gecken ist ein Triumph kein Triumph, wenn er nicht bekannt und beneidet wird, und seine Augen heften sich weniger auf das Ziel, als auf die Zuschauer, welche ihn dahin gelangen sehen. Diesen Triumph für Moritz, besonders aber für die andern zweifelhaft machen, war das sichere Mittel, ihm den Eifer wiederzugeben, der erschlafft zu seyn schien, und Frau von Nangis ergriff es. Er mußte einen Augenblick glauben, überhohlt zu seyn, und dann, dann würde ihm Emmeline gewiß nur eine Schranke seyn, die zertrümmert werden müsse.

Frau von Nangis umringte sich deßhalb mit mehr Schmeichlern und Anbethern als gewöhnlich, und schien ihnen gnädiger als je zu seyn, so daß Jedermann fragte: Ist Moritz von Tercy der Geliebte der Frau von Nangis oder ist er es nicht?

Moritz sah diesen Zweifel und erzürnte sich darüber. Um ihn zu verdrängen, entsagte er allem, was gut an ihm war, und der Lärm der Eitelkeit übertäubte die Stimme seines Herzens.

Hätte es ihn Mühe gekostet, den Triumph zu erringen? Vielleicht, ja. Hatte er nöthig, ihn bekannt zu machen? Nein! Die jungen Frauen verbergen eine Liebesverbindung, die Nichtjungen zeigen sie. Ein Liebhaber ist für sie ein Schmuck.

Alles war für Emmeline vorbey.

Was empfand sie, als sie Gewißheit hatte? Man wußte es nicht, denn sie sagte kein Wort. Am Verlobungstage bemerkte man bloß, daß ihr Rosenkranz auf der Stirn einer Statue zu ruhen schien, so blaß war sie.

„Kinderey!“ sagte Frau von Nangis lächelnd, indem sie Emmeline leicht mit dem Fächer auf die Wange klopfte.

„Kinderey!“ sagte auch der Marquis zu der ihn umgebenden Männergruppe. Er wenigstens glaubte es. Er hatte sich an die Stelle seines Neffen schieben lassen, ohne eine große Wichtigkeit auf die Sache zu legen. Die Hauptsache für seinen Egoismus war, eine junge Frau zur Belebung seines alten Schlosses zu haben. Er nahm Emmeline mit dahin, wie er Georginenknollen für seinen Garten oder eine schöne Tapete für seinen Salon mitgenommen haben würde.

Moritz sagte nichts.

Am Morgen des Hochzeitstages dachte Sophie, als sie Emmelinen ankleidete: „Es ist seltsam, nie hat sich wohl eine Braut weniger mit ihrer Toilette beschäftigt. Sie läßt sich drehen und wieder drehen, wie eine Puppe. Und ihre Augen sind so trübe, so stier! Madame sagt wohl, es ist nichts, aber

ich hoffe, an meinem Hochzeitstage ein besseres Gesicht zu haben.«

Auf der Mairie wollte Emmeline in das Zimmer gehen, wo die Todten eingeschrieben werden, und als sie der Mann, der sie an der Hand führte, auf ihre Zerstreuung aufmerksam machte, sah sie ihn mit so seltsamen Ausdrucke an, daß ihn schauderte.

In der Kirche endlich, als der Priester sie fragte, ob sie den Herrn von Tercy zum Manne haben wolle, richtete sich ihr bis dahin tief gesenkter Kopf plötzlich wie mit krampfhafter Zuckung auf, und Emmeline sprach: »Welchen?« Ein gellendes Gelächter von ihren Lippen störte die Ceremonie.

Sie hatte den Verstand verloren....

Notizen.

Schauspiele.

K. K.-priv. Theater in der Josephstadt. Am 7. März zum ersten Mahle und zum Besten des Baufondes der Bürger-Versorgungsanstalt: „die Landfamilie“ oder „die neue Iris.“ Lustspiel in vier Acten nach Beck's „Chamäleon“ von C. W. Koch. Mad. Koberwein, Dlle. Wildauer und Hr. Wilhelmi, k. k. Hofschauspieler, hatten in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes die Gefälligkeit bey dieser Vorstellung mitzuwirken, und die k. k. Hofschauspielerinn Mad. Rettich hatte aus derselben Rücksicht den Vortrag eines von Hrn. Saphir eigens zu diesem Zwecke verfaßten Prologes: „der Himmelsrath und die Lebensengel“ übernommen.

Der Inhalt dieses Lustspieles läßt sich in kurzen Worten zusammenfassen. Der, in seinen Finanzen zerrüttete Freyherr von Pralheim gedenkt durch eine reiche Heirath seines Sohnes sich wieder zu rangiren. Er hat zur Braut die Tochter des reichen Herrn von Breitenbach gewählt, welche hunderttausend Thaler Mitgift erhält. Diese, deren Herz bereits an den Major Dohlen verschenkt ist, schmiedet nun einen Plan sich von dieser Verbindung zu befreyen. Sie sucht sich durch ihr Benehmen allen Mitgliedern der Familie verhaßt zu machen; diese Mystificationen bilden nun den Fortgang der Handlung. Die schlaue Louise setzt auch richtig ihren Plan durch, und da sie überdieß durch ihre Intrigue den Einfluß ihrer Stiefmutter in dieser Angelegenheit zu paralysiren weiß, durch Schmeicheln den Vater zu ihren Absichten stimmt, so gelangt sie endlich zu ihrem Zwecke. Die Verbindung geht zurück. Louise erhält ihren Major Dohlen, und Pralheim's Sohn, der auch bereits eine andere, ein armes tugendhaftes Mädchen liebt, gelangt ebenfalls durch diese Wendung der Angelegenheiten an das Ziel.

Bey der wohlthätigen Widmung, welche Hr. Koch diesem Werke gab, wäre es höchst unzuläßig den Maßstab einer strengern Kritik an dasselbe legen zu wollen. Wir danken seinem Talent bereits manche oft und gerne gesehene dramatische Spende, und auch die gegenwärtige ist nicht ohne Eigenschaft dieses Recht geltend zu machen. Die Hauptidee entbehrt zwar der Neuheit, und ist bereits in vielfacher Gestalt dramatisch bearbeitet, auch liegt es eben in der Natur der daraus hervorgehenden Intrigue, daß die Handlung nicht sehr reich und abwechselnd seyn könne, es gibt indessen diese Gestaltung derselben zur Entschädigung den beschäftigten Künstlern mannigfache Veranlassung, ihr Talent zu entwickeln, und somit darf das Ganze bey guter Besetzung immer auf Wirkung zählen. Daß diese Bedingniß hier in vollem Maße erfüllt ward, dafür liegt die Bürgschaft in den Nahmen der geschätzten Künstler des k. k. Hofburgtheaters, welche in den Hauptrollen beschäftigt waren. Dlle. Wildauer gab die neue Iris, die schalkhafte Louise mit so viel Liebenswürdigkeit als Kunst. Ihre angenehme Erscheinung unterstützte auf das zweckmäßigste ihr treffliches Spiel, und sie verstand es in allen Masken, welche sie annimmt, das Interesse zu fesseln. Die Durchführung der ganzen Rolle geschah mit eben so viel Lebhaftigkeit als Grazie und Gefühl, und der auszeichnende Beyfall, welchen Dlle. Wildauer erntete, war vollkommen verdient. Sie ward wiederhohlt gerufen. Mad. Koberwein belebte durch ihr äußerst wirksames Spiel die Rolle der Adalgisa zur vollsten Bedeutsamkeit. Haltung, Ausdruck und Mimik war von echter Komik durchdrungen, und ergötzlich in hohem Grade. Auch diese Künstlerinn fand die entsprechendste Anerkennung. Hr. Wilhelmi war ausgezeichnet in der Rolle des alten Landedelmannes. Humor, Jovialität und Gemüthlichkeit machten sich in seiner Darstellung in gleichem Rechte geltend, das Bild gestaltete sich zum kräftigsten Leben bey dem durchaus meisterhaften Spiele des Hrn. Wilhelmi, und er wußte denselben Antheil und Beyfall vom ersten bis zum letzten Momente zu sichern. Auch er ward wiederhohlt durch die Ehre des Vorrufens ausgezeichnet. Von den Mitgliedern des Josephstädter Theaters waren die HH. Wimmer, Just, Buel und Nolte, dann Dlle. Planer und Mad. Arbesser beschäftigt. Sie strebten mit dem besten Fleiße das Genügendste zu leisten. Der Prolog ist eines der gelungensten Gedichte des Hrn. Saphir, und fand in dem kräftigen und gediegenen Vortrage der Mad. Rettich den würdigsten Ausdruck. Sie ward nach dem Vortrage desselben zweymahl gerufen. Am Schlusse des Stückes erschallte lebhafter Applaus, welcher die Gäste, die ihr Talent so bereitwillig dieser wohlthätigen Bestimmung gewidmet hatten, nochmahls auf die Bühne forderte, die ehrenvolle Anerkennung dieses Talentes in doppelter Beziehung zu empfangen. Das Haus war voll, doch nicht in dem Maße, als man es bey der Bestimmung dieses Abends hätte erwarten mögen. Mit gerechtem Lobe muß der Bereitwilligkeit des wackern Hrn. Directors Pokorny erwähnt werden, welcher auch hier sein Schauspielhaus, wie bereits so oft bey ähnlichen Veranlassungen, zu der milden Bestimmung überließ, und des Hrn. C. W. Koch, welcher bey Veranstaltung des Ganzen so rühmlich thätig war.

F. C. Weidmann.

Correspondenz-Nachrichten.

Brünn, den 3. März.

Der berühmte Violinvirtuose Hr. Ernst, der einzige Rival Paganini's, gab bereits zwey Concerte im k. st. Redoutensaale. — Das erste Donnerstag den 27. Feb. Nachmittags um 6 Uhr, das 2. Sonntag den 1. März Nachmittags um halb 5 Uhr. — Hr. Liszt erhielt so rauschenden Beyfall, daß man fast zu glauben genöthiget war, es würde bey einer nächsten großartigen Production dieser Kunstsphäre, der Eindruck und Antheil, und somit auch die Wirkung geschwächt, und erschwert seyn. — Doch wir haben uns mit Freude vom Gegentheile überzeugt: Paganini, Catalani, Liszt erregten diesen Sturm von Applaus nicht. Solch ein Lärmen, Schreyen, Herausrufen ward in Brünn noch nicht erlebt. — Amphion belebte Steine, Ernst alle Herzen, und diese sind oft härter als Steine. — Das erste Concert des Hrn. Liszt war voll, trotz der bedeutenden Preise zu 3 und 2 fl. C. M., das zweyte nur mittelmäßig besucht, was auch bey unserm Publicum nicht leicht anders zu erwarten steht. — Bey Hrn. Ernst jedoch

war es umgekehrt. Das erste Concert war voll, das zweyte übervoll, daß an 100 Personen zurückgehen mußten. — Besonderes Entzücken und lauten Jubel erregte die am ersten Concertabend zum Schlusse vorgetragene phantastische Piece „der Carneval in Venedig.“ — Sein Vortrag ist kein Spiel mehr zu nennen, es ist reiner Gesang, das Instrument singt unter seinen Händen! — Er wirkte electrisch auf die Zuhörer, sie denken, fühlen unwillkührlich mit ihm; und je mehr diese dem Gange des wunderlieblich, meisterhaft componirten, melodiösen Tonstückes folgten, je mehr wurden sie von der üppigen Fülle, von der Kraft und Reinheit seiner Silbertöne, einem übersprudelnden Gesange, und einer großartigen, allen Anforderungen der Kennerwelt entsprechenden Manier und Behandlung des so schwierigen Instrumentes hingerissen! — Geschmeidigkeit, Volubilität und Schmelz in seinem Spiele, machen seinen Vortrag von der höchsten Wirksamkeit. — Als Intervallen im 1. Concert declamirte Dlle. Eppert ein allerliebstes Gedicht von Saphir recht allerliebst. Im 2. Dlle. Löwe mit eben so glücklichem Erfolge ebenfalls ein Gedicht von Saphir: „Man trägts jetzt so! Man machts jetzt so. Man wills jetzt so. — So lassen wir es so.“

Hr. Dworzak sang das Wanderlied von Proch.

Die Musikstücke, die Hr. Ernst im zweyten Concert vortrug, waren folgende: Elegie, componirt von Hrn. Ernst.

Capricen über ein Thema aus der Oper „Il Pirata“ componirt vom Concertisten.

Andantino spinato.

Zum Schlusse, um die jubelnde Menge zu besänftigen, trug Hr. Ernst den „Carneval in Venedig“ vor. Aber es erfolgte eine entgegengesetzte Wirkung — statt Ruhe, ein noch größerer Sturm, der nicht früher nachließ, bis Hr. Ernst ein halb Dutzend Mahl hervorgerufen ward; das Publicum wollte in seinem Gesichte den Nachhall seiner Töne lesen.

Dem Vernehmen nach wird Hr. Ernst im Verlaufe der Fasten noch ein Concert hier geben.

Der Ball am 24. zum Besten des Elisabethiner-Convents in Brünn mit dem damit verbundenen Lottospiele, war von sehr günstigem Erfolge. — An 4500 Lose per 20 kr. C. M. waren um 12 Uhr am Balltage, so wie die Eintrittskarten 1400 an der Zahl per 1 fl. C. M. vergriffen.

Sonntag den 1. März beabsichtigte Director Thiel eine ähnliche Speculation. — Jede eintretende Person erhielt eine Devise mit einer Nummer; die Gewinnste waren mit unregelmäßig laufenden Zahlen bezeichnet. — Wer einen Treffer aus dem Glückshafen zog, konnte sich seinen Gewinnst gleich mit nehmen, deren 20 an der Zahl waren. — Leider waren kaum so viel Personen versammelt, als nöthig war, die Ballkosten und Gewinnste zu decken. — Gewonnen mußten die bestimmten Sachen werden, die Gäste wurden daher gepreßt 4 und 5 Mahl zu ziehen. — Das heiß ich doch den Leuten das Glück an den Hals werfen! — Freywillig würde der Director es wohl klüglicher Weise nicht gethan haben.

Welt-Theater.

(Wien.) Die Vorstellung des „Lumpacivagabundus“ am 6. d. M. im k. k. priv. Theater an der Wien beehrte der hier anwesende Gast, Se. Maj. der König von Sachsen, in Begleitung Sr. kais. Hoheit des Hrn. Erzherzogs Franz Carl und des Prinzen Stephan mit seiner beglückenden Gegenwart. Wie zu erwarten stand, bothen die in ihren Feverollen als Knieriem und Zwirn beschäftigten HH. Nestroy und Scholz alle ihre reichen komischen Kräfte auf, welche dieser gelungenen Posse schon an mehr als hundert Abenden willkommenen Eingang beym Publicum verschafften. — Hr. Director Carl, welcher aus Anlaß dieses hohen Besuches bereit war, die nicht sehr bedeutende und seit Jahren schon abgetretene Rolle des Leim zu spielen, war leider durch eine plötzliche Unpäßlichkeit daran gehindert worden. Seine verhinderte Mitwirkung wurde vor dem Beginne des Stückes abgekündet, und Hr. Gämmerler gab den Tischler, bekanntlich eine seiner besten Rollen, weil er darin den Ton des schlichten, ehrlichen und besonnenen Mannes sehr wohl trifft. Das Theater war in Logen und Parterre dicht besetzt, in den übrigen Plätzen voll.

(Grätz.) Nestroy's Posse „der Färber und sein Zwillingsbruder“ hat hier am 22. v. M. zum Vortheile des Komikers Remmark gegeben fast durchgehends in dem Grade gefallen, daß sie ein anhaltendes Repertoirstück zu werden verspricht. Unerschöpflich war die Laune des Hrn. Riener in der Doppelrolle, dem der Benefiziant als Bedienter Peter würdig zur Seite stand. Die Rolle der Reserl konnte hier nicht in bessere Hände gelegt werden, als in jene der Dlle. Nowak.

(München.) Ein wichtiges Unternehmen ist hier ins Leben getreten: zwey Übersetzer aus dem Französischen, der kön. Hofschauspieler Forst und Hr. Leutner, der Redacteur der „Theeblätter,“ haben sich alliirt, um den Wust der Übersetzungen durch gemeinschaftliche Bemühungen zu — vermehren. Und sie haben schon zweymahl Wort gehalten.

— Die Kunstreitergesellschaft Tourniaire und Ghelia, welche hier in einem geschmackvoll decorirten, grandiosen, gut geheizten und brillant beleuchteten Bretergebäude Vorstellungen gibt, bemüht sich durch ausgezeichnete Leistungen ihres großen Rufes würdig zu seyn.

(Berlin.) Der Pianist Dreischock, der hier Ruhm in Übermaß fand, sich aber immer mit spärlichen Einnahmen begnügen mußte, ist von hier nach Stettin gereist, und siehe da — er gab dort übervolle Concerte.

(Rom.) Ricci's neue Oper: „der Teufel, verdammt, ein Weib zu nehmen,“ hat im Theater Alibert entschiedenes Glück gemacht, und wird noch über seinen „Scaramuzz“ gestellt.

(Petersburg.) Der Pianist Adolf Henselt genießt hier als Tonkünstler und Compositeur eines solchen Ruhmes, der ihm gewiß in keiner Stadt Europa's in gleichem Maße geworden wäre.

Concert des Hrn. Prof. Lewy.

Dieses findet Donnerstag den 12. d. M. im k. k. Hofoperntheater Statt, und verspricht ein sehr interessantes zu werden, indem nebst den Productionen der Familie Lewy noch die ausgezeichneten Kräfte des Kärnthnerthortheaters mitwirken werden. Die Logen sind vergriffen, und Vormerkungen zu Sperrsitzen werden an der Cassa des k. k. Theaters nächst dem Kärthnerthore und in der Wohnung des Hrn. Prof. Lewy, Krugerstraße Nr. 1016 angenommen.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M., im Verlagsorte abgegeben.

№ 41.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 12. März 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Auszüge

aus meinem Tagebuche vom Jahre 1822 und 1823.

Italia.

Noch oft schau' ich im Geist nach dir zurück,
Und freue mich der schön verlebten Zeit.
Ein Gartenland siehst du vor meinem Blick,
Von Ceres selbst zum Paradies geweiht.
Ach! wer dich nie in deiner Pracht gesehen,
Der muß, dem Blinden gleich, von dannen gehen.

Wie schön ist nicht dein hohes Wappenbild!
Man sieht dich wie Minerva schützend steh'n;
Und vier Gekrönte deckt dein ehern Schild.
Sie alle sind im reichsten Glanz zu seh'n,
Jungfrauen gleich, die majestätisch thronen,
Mit bunten Gürteln und mit Mauerkronen.

Als ich die erste von den Vieren sah,
Die sinnreich auf den Pflug sich stützend lehnt *):
Da stand dem achten Wunderwerk**) ich nah',
Wonach ich mich so lange hatt' gesehnt. —
Noch seh' ich mich, vom Marmorglanz geblendet,
Dem Riesenbau mit Staunen zugewendet.

Und als zur zweyten Jungfrau ich gekommen,
Sah ich den Flügelstab in ihrer Hand;
Belad'ne Schiffe kamen angeschwommen,
Und sie — sie war die Herrliche***) genannt.
Mit Recht! rief ich: solch' Hoheit sah ich nie!
Und rastlos schwelgte meine Phantasie.

D'rauf eilte ich zur dritten Jungfrau hin;
Die stand beschützend vor dem Bild der Kunst****).
Wonach sich jemahls sehnet Herz und Sinn,
Gespendet wird es durch der Jungfrau Gunst.

*) Mailand. **) Der Dom. ***) Die Stadt Genua hat den Beynahmen: die Herrliche. ****) Florenz.

Ach! rief ich aus, hier laßt uns Hütten bauen,
Denn alles Schöne ist hier reich zu schauen.

Und als ich endlich kam zur Königinn,
Die mit dem Dreyzack waltet überm Meer*),
Da stand ich schwindelnd, mit berauschtem Sinn;
Ein Wunderreich umschloß mich rings umher,
Palladio's Feenschlösser sprangen auf;
Ich staunte — schwieg — und schloß der Reise Lauf.

Veronas hellste Nacht.

Verona, im October 1822.

Die Nacht, in welcher zu Ehren der hohen Gäste die Stadt erleuchtet wurde, war wohl die hellste, welche Verona je erlebte. Der Himmel war spiegelrein, und Sterne und Vollmond übergossen die Erde mit ihrem Lichte. Aber auch Verona's Bürger gaben nach Kräften diese Beleuchtung zurück. Fenster, Gallerien, Wände, Dächer und Thüren flammten in zahllosen farbigen Lichtern zum Himmelsbogen empor. Ganz Verona glich einem ungeheuren Weihnachtsbaum, aus welchem in bunter, magischer Beleuchtung Säulen, Pforten, Triumphbögen, Schlösser und Palläste emporstiegen. Es war Verona's hellste Nacht; und da diese Nacht zum Tag wurde, so trieb sich — als ob Jahrmarkt, und in jeder Straße ein Glückshafen gewesen wäre — eine drückende Volksmenge durch die Straßen und über die Plätze. Geschrey, Jubel, Musik und Gesang tobte von Balcons und Tribunen.

Ich trieb mich mit einigen Cameraden vom Waffenplatz gegen das Mantuaner Thor, bey den zahlreichen Kaffehhäusern vorbey. Als wir zu einer Quergasse kamen, drängte sich ein Volksschwarm gegen uns heraus, und es ergab sich, wie bey einem fast senkrecht einströmenden Wasser in ein anderes, ein Wirbel: mich riß dieser Wirbel von meinen Cameraden los, und trieb mich fort, hinter eine junge Veroneserinn — von welcher ich aber nichts, als ihren Rücktheil erschauen konnte,

*) Venedig.

der mir schlank, doch proportionirt, voll und üppig erschien. Sie hing im Arme eines ältlichen Mannes, der ihr Vater seyn mochte. Gern hätte ich ihr, als ihr Hintermann, ein bequemeres, freyes Gehen verschafft; doch wie ich mich auch nach rückwärts, gegen die Nachdrängenden stemmte, ich vermochte dem Schwall der Wogen nicht zu widerstehen, und wurde immer wieder mit aller Gewalt an meine schlanke Veroneserinn angedrückt; dieß geschah besonders einmahl, als unsere Vorderleute an einen Laternenpfahl anprellten, und somit eine Weile stehen bleiben mußten. Sie athmete tief auf, und sah sich um, als wollte sie sagen: »Mein Herr! Sie erdrücken mich.« — »»Verzeihung! ich trage keine Schuld«« — stammelte ich heraus — »»ich bin nur der Keil, welcher getrieben wird«« — wollte ich noch beyfügen, aber die Zunge versagte mir den Dienst, denn des Mädchens Angesicht, das durch die Wendung nach rückwärts meinem Kopfe so nahe kam, daß ich mit meinem Munde eine Erdbeere von ihren Lippen nehmen konnte, war mir mit einmahl in seiner hocherglühten Frischheit so nahe gerückt, daß ich es nicht unterlassen zu können glaubte, ihre geschwellten Lippen zu küssen. — »Sie können nicht anders, ich seh' es wohl!« — sagte sie etwas spöttisch lächelnd, als wollte sie gerade das Gegentheil behaupten; und ihr Gluthhauch wehte mich heiß an. Dann, zu ihrem Begleiter gewendet, setzte sie noch recht boshaft hinzu: »Hätte ich nur die Kraft, ich wollte es den Männern zur Vergeltung eben so machen!« — »»Ich glaub' es dir gerne, du böse Marietta!«« — sagte der Alte, und der Zug bewegte sich weiter. Nun war's um mich geschehen; keine Gewalt der Welt hätte mich mehr von dieser holden, schelmisch lächelnden Marietta, mit ihrem braunrothen Haar, das ihr einen eigenen Reiz gab, verdrängt; ich blieb an ihren Rücken geheftet, gleich dem Winde, wenn er uns verfolgend nachbläst. — So ging's fort durch die bedeutendsten Straßen und Plätze. Alle transparenten Inschriften und Bilderchen musterte sie, und fast überall hatte ihre Spitzfindigkeit, ihre Lust nach komischen Bemerkungen, eine lächerliche Seite herausgefunden. Sie war sehr eitel und boshaft, das unterlag keinem Zweifel; denn wo sie glaubte, einen guten Gedanken oder ein Stachelwort über uns Männer loslassen zu können, da wandte sie das Köpfchen so schnell zu ihrem Begleiter, daß ich immer wenigstens die Hälfte ihres schlimmen Gesichtes zu sehen bekam; und somit auch kein Wort von ihrer volltönigen Rede verlor. — Die Volksmenge hatte sich nach und nach gemindert; in breiten Straßen konnte man schon ziemlich bequem einherwandeln; nichts hinderte mich mehr, einen andern Weg einzuschlagen, aber ich blieb wo ich war, und verließ meine braunrothhaarige Veroneserinn nicht; immer hinter ihr her, hatte ich das Vergnügen, zu bemerken, daß sie in ihren nun verdoppelt eifrigen Reden mit ihrem Vater — (daß er das war, hatte ich mich schon überzeugt) oft genug nach rückwärts schielte — wahrscheinlich nur um zu sehen, ob der Schatten ihrer Person getreulich folgte. Alle Hauptplätze, so wie die vorzüglichsten Gebäude und Triumphpforten waren von uns bereits beaugenscheinigt. Mitternacht war vorüber — Vater und Töchterchen schlenderten nach Hause, und ich — ich — ich folgte auch dahin nach; denn ich mußte wissen, wo diese böse Marietta — so wie sie der Vater genannt hatte, — bey Tage ihre Bosheiten und ihren Zorn gegen uns arme Männer ausübte. Noch immer glaubte ich die Worte von ihr zu vernehmen: — »hätte ich nur die Kraft, ich wollte es den Männern zur Vergeltung eben so machen.«

Wir — ich sage wir, da ich im Bunde nun schon der Dritte war; — wir kamen endlich, nachdem wir einige Straßen noch durchwandelt hatten, auf dem Platze delle Erbe an, wo sich die Grabsteine der Scaliger, ehemahliger Herren von Verona, befinden; und hier, bey einem Eckhause, wurde Halt gemacht, das Thor geöffnet, und Vater und Töchterlein zogen ein. Unterm Thore noch hatte sich Marietta nach mir umgesehen, und meine letzte Begrüßung, schelmisch lächelnd, erwiedert, als wollte sie sagen: — »sieh dir das Haus gut an!« — und das that ich auch. Wie ich zur Seite des Hausthores, zur nächsten Gewölbthüre hinblicke, ersehe ich den Schild eines Barbiers. Ach! dachte ich mir, das ist gut; hier läß't du dich morgen barbieren; und der geschwätzige Gesell wird dir ganz gewiß zu sagen wissen, in welchem Stock des Hauses diese Marietta mit ihrem Vater wohnt, und wer dieser ist. — Mit diesem Entschlusse eilte ich nach Hause, warf mich ins Bett, schlief bald und träumte von braunrothen Haaren, welche hier in Italien unter die Seltenheiten gehören, und von Kennern besonders hochgehalten werden; denn man verbindet damit die sichere Überzeugung von der Unzertrennlichkeit eines flammenden Herzens. — Ein solches — wenn gleich von dem boshaften Sinne belebt, die Männer zu quälen, — ließ sich bey Marietten ganz gewiß erwarten. Pannasch.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Der berühmte Schauspieler Mathews wurde im Anfange seiner glänzenden Laufbahn mit einigen Freunden von einem gewissen A., der jetzt ein reicher Silberarbeiter ist, damahls aber Pfandverleiher war, zu Tische geladen. Während der Mahlzeit wurde A. aus dem Speisezimmer hinter seinem Laden abgerufen. Mathews änderte sogleich mit wunderbarer Schnelligkeit sein Haar und seine Züge, nahm einen Hut und den silbernen Vorlegelöffel von dem Tische, eilte damit hinaus und kam gleich darauf in den Laden des Pfandverleihers, bey dem er den eigenen Vorlegelöffel versetzte, ohne daß A. den Künstler erkannte. Mit gleicher Schnelligkeit eilte Mathews darauf in das Speisezimmer zurück, setzte sich wieder und legte sein Gesicht in die gewöhnliche Form, ehe A. selbst wieder erschien. Es geschah dieß in Folge einer Wette und ehe die Gesellschaft sich trennte, wurde das Kunststück dem erstaunten A. erzählt.

Die Furchtsamen.

(Zweysylbige Charade.)

Des Gärtners muntre beyde Knaben,
Sie spielten in der Dämmrung Licht
Im Garten, nah an einem Graben,
Der Mond schon durch die Wolken bricht.
Da rührt sich etwas in den Hecken,
Sie fahren ängstlichen trotz zurück
Und wie sie auch die Hälse strecken,
Nichts wird gewahr ihr Forscherblick.
Ich wett', sprach Fränzchen zu dem Andern,
Es war ein Geist, mich schauert, huh!
Und sieh'! auch Bruder Alexandern
Bebt Frost vom Scheitel bis zum Schuh.
„Da! sieh doch, dort im Erdbeerlaube,
„Da regt sich's, nimm den Stein zur Hand,
„Die Zweyte thu damit und glaube,
„Der Geist ist schnell dann weggebannt.
„Bey dir ist stets die Erst' das Größte,
„Mach' du die Zweyte mit dem Stein!"
Doch bald der Streit sich lachend löste,
Es wich die bange Furcht und Pein,
Denn was sie so in Schrecken jagte,
Das Ganze kroch nun schnell hervor
Und jeder spöttisch zum Andern sagte:
„Du Hasenfuß! du feiger Thor!"

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 9. März erschien Hr. Fichtner zum ersten Mahle nach seiner langen, gefährlichen Krankheit wieder auf dieser Hofbühne in der Rolle des Referendar von Bergheim in Bauernfeld's „Liebesprotokoll." Das wohlwollende Verlangen des Publicums, einen Künstler, dessen Talent ihm bereits so viele Genüsse bereitet hatte, und den es mit Recht unter seine Lieblinge zählt, nach so langer Trennung wieder zu begrüßen, machte diesen Abend zu einem wahrhaften Fest für alle Kunstfreunde. Das Theater zeigte sich bereits Stundenlang vor dem Beginne des Schauspieles in allen Theilen überfüllt, und allseitig zeigte sich die Ungeduld nach dem Momente der Erscheinung des Künstlers in der steten Unruhe, in welcher sich die gespannte Erwartung kund gab. Endlich trat Hr. Fichtner auf die Bühne, und ward mit einem Beyfallssturm empfangen, wie wir ihn lange nicht gehört haben. Der freudige Zuruf, womit der so lange Vermißte begrüßt ward, schien nicht enden zu wollen. Hr. Fichtner war sichtlich ergriffen von solcher Auszeichnung, obschon er mit Recht auf dieselbe vorbereitet seyn konnte. Aber das Gewicht eines solchen Momentes ist so mächtig, es ergriff selbst die unbefangensten Zuhörer so sehr, daß es begreiflich ist, wie es den tiefsten Eindruck auf das Gemüth des Gefeyerten selbst erzeugen mußte. Der Ausdruck eines solchen Wohlwollens, eines so regen Antheiles, in dieser Allgemeinheit ausgesprochen, ist der schönste Lohn des Künstlers für sein Streben, und Hr. Fichtner dürfte sich dessen in vollstem Maße erfreuen. Möge er nun dauernd seinem Berufe wiedergegeben seyn, und noch lange fortfahren die zahlreichen Freunde seines Talentes mit seinen Leistungen zu erfreuen. Wir glauben uns bey der weitern Andeutung über den Erfolg des heutigen Abends kurz fassen zu dürfen. Das Stück, so wie die Darstellung sind allbekannt. Bey der erregten Stimmung des Publicums zeigte sich an diesem Abend natürlich auch noch eine erhöhte Empfänglichkeit für das Verdienst der Mitwirkenden, deren Centralpunct indessen, wie begreiflich, für heute die Erscheinung des Hrn. Fichtner blieb. Die Rolle, in welcher er in diesem Lustspiele beschäftiget ist, gehört nicht zu den bedeutendsten. Hr. Fichtner hat aber durch sein treffliches Spiel sie stets zur Wirksamkeit zu erheben verstanden. Daß ihm diese Anerkennung heute doppelt freudig gespendet ward, ist unter den gegebenen Vordersätzen natürlich. Das Zusammengreifen aller übrigen in dem Lustspiele beschäftigten Kunstkräfte war in hohem Grade verdienstlich, und die HH. Marr, Wilhelmi, Lucas und Herzfeld, Mad. Fichtner und Dlle. Müller nahmen alle ihren guten Theil davon in Anspruch. Das Ganze ward mit der vollsten Befriedigung gesehen. Den Beschluß der Vorstellung machte Müllner's kleines Lustspiel: „der Blitzstrahl" von Hrn. Herzfeld und Dlle. Neumann recht lebendig gegeben.

F. C. Weidmann.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 9. März wurde zum ersten Mahle gegeben: „Die drey gefahrvollen Nächte," oder „der Sclavenmarkt in Saint Pierre," Schauspiel in sechs Abtheilungen nach dem Französischen von der Verfasserinn des „Irrenhauses zu Dijon."

Die Franzosen haben viel Unglück über das deutsche Theater gebracht und werden es noch bringen, in so lange der vaterländische Boden so steril ist, daß man sclavisch von jenen abhängt, fast lediglich alle Producte von ihnen erborgt, und so in Bausch und Quantum Alles über den Rhein bezieht: bona mixta malis. Die wirksamsten Bühnenstücke sind in der Regel französischen Ursprungs, aber der Bedarf der Deutschen von den Franzosen ist zu groß, als daß man wählig nur nach dem Guten griffe; um dem Hange nach Neuem zu fröhnen, hascht man auch nach dem Schwächern, und auf diese Art kommen die Schicksalsdramen zum Vorschein, wie diese „drey gefahrvollen Nächte" mit ihrer grassen Unnatur, mit dem willkührlich tollen Spiele der Leidenschaften, mit der durchsichtigen und trotz der vielen Schürzungen leicht errathbaren Lösung. Der einzige Zweck dieser Stücke, wo mit dem Schicksal quasi Ballon gespielt wird, scheint momentane Effecthascherey, und die Autoren kümmern sich wenig, so sie diese erzielen, ob dann die nachhaltige Wirkung beym Zuschauer — Ekel sey. Die Wahl dieses Stückes zur Bearbeitung ist in dem Grade zu tadeln, als die Sprache selbst eine gewandte Feder verräth. Eine Erzählung des weitläufigen Stoffes wäre geradezu zweckwidrig, denn die Unmenschlichkeit eines reichen Plantagenbesitzers gegen die armen Sclaven, tritt darin so verletzend in den Vordergrund, daß wir dem Leser durch das Nichterzählen ein widriges Gefühl ersparen. Und dann obendrein diese vielen und vielen Fäden, welche da gesponnen werden, um die endliche günstige Lösung zu bewirken, um die Tugend zum Triumphe, das Laster zum Erbrechen zu bringen. — Das Stück wurde von den HH. Quandt, Gemmerler, Hesse, von Mad. Fidy und Dlle. Condorussi recht fleißig gespielt, ist mit Ausnahme der etwas ridicülen Scene mit der Hängematte mit vielem Tact in die Scene gesetzt und hübsch arrangirt, mit ein paar schönen Decorationen ausgestattet, und enthält einige wirksame Scenen, welche Beyfall erhielten, und den Schauspielern den darauf verwendeten Fleiß lohnten. Die in den Hauptrollen Beschäftigten wurden nach den meisten Abtheilungen gerufen. Das Theater war voll.

S.

Zweytes Concert des Hrn. H. W. Ernst.

Sonntag den 8. März um die Mittagsstunde im k. k. großen Redoutensaale.

Der große Ruf, welcher Hrn. Ernst vorausging, und das erste so beyfällig aufgenommene Concert ließen vermuthen, daß das zweyte ein ungleich zahlreicheres Publicum versammeln werde, und diese Vermuthung wurde zur Bestätigung, indem der große Saal ganz voll war. Daß es an stürmischem, ja enthusiastischem Beyfall nicht fehlte, begreift sich leicht, wenn man Ernst einmahl gehört hat, und wenn je ein enthusiastisches Publicum Grund hatte, ein solches zu seyn, so ist dieses das Publicum des Hrn. Ernst, bey dem der Vergleich mit Paganini mehr ist, als eine pure, aus Gefälligkeit gespendete Redensart. Ernst ist eines von jenen genialen Talenten, die sich selbst auf den Thron der Alleinherrschaft gesetzt haben (denn der sieche Paganini ist für die Kunst als abgestorben zu betrachten), und hierzu weder Freunde noch journalistischer Umtriebe bedurfte, denn er besitzt alle Eigenschaften, um die Bedeutungslosen auf seinem Instrumente völlig in den Staub zu treten, von den vorzüglichen und vorzüglichsten aber das zu entnehmen, was ihnen Ruhm brachte. Alle Vorzüge eines vollendeten Virtuosen vereinigt Ernst in sich, er vereinigt sie alle in potenzirtem Grade in sich, sie streifen bey ihm bis an die äußersten Kanten der Meisterschaft, und ein Darüberhinaus würde schon das ästhetische Gefühl beleidigen, und dennoch ist der größte Vorzug des Hrn. Ernst ein solcher, der nicht zu erlernen, nicht zu erüben, durch Fleiß nicht zu erkaufen ist — es ist die Seele, der Gesang seines Spieles. Und darum rufen die Musikverständigen ihm ein begeistertes Bravo zu, weil er der Violine ihr angestammtes Recht, das Mitfühlen, den einfachen Gesang widerfahren läßt, wenn man schon sagen kann, Ernst's Violine besitze noch ein Recht, wenn man nicht behaupten muß, sie sinke zum todten Werkzeuge herab, dem sein prometheus'scher Funke erst Leben und Seele verleiht, wie sie sich nur unter der Hand eines solchen Schöpfers so unendlich, so großartig gestalten kann. Ernst's Ton ist Syrenengesang, allbezaubernd, er weiß alle Gemüther so fest zu umklammern, daß sie unwillkührlich seinen Verführungen folgen müssen, seinen Verlockungen erliegen, und durch seiner Töne Wunderkraft dem kühnen Aufschwung folgen, den sein Genius genommen, wovon ein Losreißen auch dann noch nicht erfolgt, wenn seine Geige schon verstummt ist, denn das beseligende Gefühl hat sich dem Zuhörer in das Herz gegraben. Ernst spielte zuerst die durch ihn bekannte Phantasie über Marsch und Romanze aus „Othello," dann die Mayseder'schen Variationen (die er bereits vor zwölf Jahren bey dem Zöglingsconcerte des Conservatoriums, als dessen Schüler, im Hofoperntheater gespielt hatte) und zwar zuerst, wie Mayseder sie geschrieben, und dann mit eigenen willkührlichen Variationen, und schließlich ein Adagio und den Carneval de Venise (Burleske), voll von Paganini'schen Kunststückchen. Dieser letzte Grund allein wird hinreichend seyn, dieser Piece allgemeine Popularität zu verschaffen, sie noch anziehender zu machen, als Beriot's berühmtes Tremolo. Der Beyfall war so allgemein und stürmisch, daß Ernst eine Wiederhohlung leisten mußte, wie denn überhaupt der Totaleindruck dieses zweyten Concertes des Hrn. Ernst ein gerade zu unbeschreiblicher war, für den die Hervorrufungen des Künstlers auch nicht den geringsten Maßstab liefern. Von den Nebennummern des Concertes erwähnen wir nichts, denn nichts soll uns nach solchem Genusse aus der rosigen Laune bringen und auch der Leser wird neben dem Außerordentlichen gerne auf jede Notiz von dem Gewöhnlichen verzichten. S.

Welt-Theater.

(Wien.) Hr. und Mad. Wallner, vormahls Mitglieder der vereinten Theater an der Wien und in der Leopoldstadt, unternehmen eine große Kunstreise. Sie beginnen mit ihren Gastvorstellungen ganz nahe, im Theater zu Wiener-Neustadt.

— Tschuggmall hat bey seiner ersten Vorstellung im Saale zur Birn zum Besten des Spitals der barmherzigen Schwestern nebst seinen bekannten und berühmten Automaten auch die gelungenen, erst ein einziges Mahl im Josephstädter Theater gezeigten Metamorphosen mit vielem Beyfalle producirt. Das Auditorium bestand aus mehreren hundert Personen.

(Grätz.) Hr. Joh. Dietrich allhier hat eine ganz neue Methode erfunden, das Meerwasser trinkbar zu machen, und wird in einigen Tagen nach Triest reisen, um dort Proben seiner wichtigen Erfindung öffentlich abzulegen.

— Der Berliner Escamoteur Hr. Stärkl gibt hier nach Döbler noch Vorstellungen, welche sich einer sehr lebhaften Theilnahme unseres Publicums erfreuen. Dieser Umstand spricht doch gewiß deutlich für Hrn. Stärkl's Geschicklichkeit. Mit ihm zugleich producirt sich der Bauchredner Hr. Schulz aus Wien, ein drolliger Dialektiker, durch dessen Mitwirkung diese Vorstellungen eine angenehme Abwechslung erhalten.

(Klagenfurt.) Das Publicum ist mit den Leistungen des Theaterdirectors Lutz sehr zufrieden, und nahmentlich ist es das Schauspiel, für welches er vorzügliche Kräfte besitzt. Schwächer ist die Oper, welche nur Einen freundlichen Stern aufzuweisen hat, den lieben Gast Hrn. Heim, der als Schauspieler und Sänger gleich schätzbar ist. Leider verläßt er uns nun bald, weil er zu Gastvorstellungen in Grätz erwartet wird.

(Prag.) Hr. Röder, früher Mitglied des k. k. priv. Theaters an der Wien, gastirte am 29. v. M. als Ferdinand in „Cabale und Liebe," und erhielt besonders in den Schlußscenen des dritten und vierten Actes unbestrittenen Beyfall. Dennoch wurde Dlle. Frey als Louise noch mehr ausgezeichnet.

(Schwerin.) Man schreibt uns aus Schwerin viel Gutes über eine neue Oper, „die Obotriten," die ein dortiger Musiker, Hr. Lappe, Mitglied der Großherzoglichen Capelle, in Musik gesetzt hat. Sie soll im großen Style gehalten und deutscher Fleiß daran unverkennbar seyn. Der Verfasser des Textes ist Hr. Dase. Das Sujet ist der mecklenburgischen Geschichte entnommen, und behandelt den Übertritt der Wenden zum Christenthume zur Zeit Heinrichs des Löwen.

(Paris.) Lablache wählte „le Nozze di Figaro" zu seiner Beneficevorstellung. Nach seinem „Non più andai" erhielt er ein prächtiges Bouquet von einer enthusiastischen Dame. Die Italiener von Geschmack wissen immer nichts Herrlicheres zu finden, als „Don Juan" und „Figaro;" die Pariser entzücken sich daran. Der große Meister erfand das eigentliche Wesen der Musik, der Sprache der Empfindung für alle Nationen; Niemand wie er kannte dieß Geheimniß. Bey Mozart allein verschwinden die Unterscheidungen: deutsche, italienische, französche Musik; es ist nur Musik — aber göttliche.

(Petersburg.) Adam, der jetzt in Petersburg ist, wird seinen „Brauer von Preston" im dortigen deutschen Theater selbst dirigiren, und hat ein Ballet für die Taglioni gesetzt, zu dessen Ausstattung der Kaiser 100,000 Rubel bewilligt haben soll. — Der treffliche Pariser Komiker Arnal geht nach St. Petersburg.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 42.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 14. März 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Auszüge

aus meinem Tagebuche vom Jahre 1822 und 1823.

(Beschluß.)

Woher es kommt, daß ich mich alle Tage barbieren muß.

Verona im October 1822.

Schlag acht Uhr saß ich in der Barbierstube des Eckhauses auf dem Platze delle Erbe. Zwey alte Veroneser Bürger ließen sich eben von zwey jungen Burschen den Bart scheren. — Man wies mich in ein kleines, sehr niedliches Nebenzimmer, wo auch ein Stuhl stand; ich nahm ihn ein; und als ich da allein saß, dachte ich eben mit Verdruß nach, wie lange es mit den beyden alten Veroneser Bürgern dauern könne, bis ihre alten steifen Bärte abgenommen, und dann die Tour an mein weiches Bärtlein kommen würde. Die Ungeduld wollte sich eben wieder meiner bemeistern, als ich den weißen Musselinvorhang vom Fensterchen vor mir, welches nach rückwärts in ein anderes Zimmer ging, bewegen sah, ohne ausnehmen zu können, welche Hand ihn gelüstet hatte. Gleich darauf öffnete sich eine Seitenthüre, — man denke sich meine Überraschung, sie war es! — Marietta — die boshafte Marietta trat herein. — Daß ich aufsprang und hochverwundert ihr entgegentrat, war natürlich; sie aber, listig lächelnd, und mit den braunrothen Augenwimpern stark blinzelnd, sagte: — „Guten Morgen, ich bitte sich nur zu setzen; ich werde Ihnen das Bärtchen gleich abnehmen.“ — „„Sie? Sie Marietta?““ — rief ich — „„ist es möglich!?““ — „Was ist da zu wundern? Aber woher wissen Sie denn, mein Herr, daß ich Marietta heiße?“ — „„Wie?““ — antwortete ich, — „„Sie könnten glauben, daß mir die erste Hälfte der vergangenen Nacht wie ein Zaubertraum entschwunden wäre? daß ich vergessen hätte, wie Ihr Vater Sie — böse Marietta nannte?““

„Ey! was Sie nicht alles wissen! — böse Marietta? ja, gegen die Herren ist man noch viel zu gut. Ich soll mich bey Ihnen wohl gar bedanken, daß mein Leib von der gestrigen Presse noch heute wie platt gedrückt ist! — Dulden soll man alles, und ihre Schelmereyen nie vergelten! — Nu, setzen Sie sich nur! ich werde mein Messer wohl nicht zu schärfen brauchen?“

Ich setzte mich mit etwas Ärger über die boshafte Bemerkung in Betreff meines jugendlichen Bartes; aber trotz allem Ärger konnte ich doch nicht umhin, meinen Blick in die herrliche Gestalt zu versenken. Die Sonnenstrahlen, welche durch das Gassenfenster in das Zimmer fielen, beleuchteten ihr glänzend braunrothes Haar, welches in Fülle auf ihren sehr weißen Hals herabhing, so lieblich, daß dieß seltene Farbenspiel ungemein reizend war. Ich wußte gar nicht, wie mir geschah, als ich so unvermuthet mich in Mariettens Händen befand.

Marietta war zu mir herangetreten, und als sie sah, daß ich vergessen hatte, mein schwarzes Halstuch abzunehmen, öffnete sie dasselbe und netzelte mir's ab; dann nahm sie das für mich bereitete weiße Vortuch, und drückte mir's um den Hals ein; dabey tändelte sie mit ihren runden Fingern zwischen meinen Schultern und Hals so lange umher, daß ich zucken mußte. Sie aber ließ sich nicht irre machen; schien es nicht zu bemerken; und da das Vortuch durch ihr zufälliges Anstoßen mit dem Ellbogen auf meiner rechten Seite wieder herabgesunken war, so fing sie ihre lebhafte Fingerbewegung von Neuem wieder an und biß sich dabey in die Lippen, um nicht zu lachen; das sah ich wohl. Sie mochte in diesem Augenblicke gewiß gedacht haben: — Süße Rache! gestern war ich in deiner — und heute bist du in meiner Gewalt!

Nun ging es an's Einseifen; — ich war bald im ganzen Gesichte weiß. Die Vorbereitungen waren endlich gethan; Marietta griff zum Messer. Nu — dachte ich, die bringt dir in ihrer Bosheit wenigstens ein halb Dutzend Schnitte bey; und du kannst noch zufrieden seyn, wenn sie nicht gar noch Passion auf deine Kehle bekommt. Ja, aus Passionen war das braun-

rothhaarige Mädel zusammengesetzt. Ganz unbarmherzig ging sie mit mir um! Bald war das Messer am Kinn, bald an der Wange, bald beym Ohr, ja selbst die Augen schien sie mir ausstechen zu wollen.

So ein regelloses Herumfuchteln mit dem Messer hatte ich, seit der Zeit, als ich mich barbieren ließ, noch nicht erlebt.

Über der obern Lippe des Mundes sah es noch wie auf einem Stoppelfeld aus, und doch hatte sie schon eine Viertelstunde lang mich hin und her gezerrt; das Schlimmste aber kam erst. Hart an meiner Nase, zur rechten Seite derselben, gab mir die liebe Natur eine kleine Warze, und um dieses mütterliche Merkmahl herum fällt es dem Messer des Barbiers immer am schwersten, reine Arbeit zu machen. So oft ich es unterließ, den Bartscherer darauf aufmerksam zu machen, gab es dort jederzeit eine kleine Blutentleerung. Ich unterließ es auch dießmahl, denn über Mariettens Manöver hatte ich alles andere vergessen; überdieß ward ich von dem Mädel so genau angestiert, als ob sie, nach Doctor Gall's System, alle meine Organe prüfen wollte. Das Wärzchen war und konnte ihr nicht entgangen seyn. Es galt nun diesen Theil unter der Nase, und Marietta hatte dieselbe so eben mit dem Daumen und Zeigefinger ihrer linken Hand so stark eingezwängt, daß ich wie ein Fisch nach Luft schnappen mußte. Ritz — ratz — und die Warze war zur Hälfte unterschnitten; ich spürte es gleich und sah die Boshafte strafend an; sie aber — statt artig um Vergebung zu bitten — lachte laut auf und rief: »Mein Herr, ich kann besser als irgend einer Ihrer Feinde — Blut sehen.«

Mit diesem Gewaltstreich des boshaften Wesens war endlich die lange Arbeit gethan.

Frägt man mich nun, ob ich mit diesem Versuch — von Frauenhand mich barbieren zu lassen — mit Einmahl nicht genug hatte — ? — so muß ich leider sagen — nein! im Gegentheile war ich nun — der ich mich sonst nur alle dritte Tage barbieren ließ — alle Tage im Eckhause, auf dem Platze **dello Erbe**, in der Barbierstube, und gab mich der Quälerey jener braunrothhaarigen, boshaften Marietta hin; — ja ich muß sogar gestehen, daß ich noch mehr der Bosheiten, viel schlimmerer Art — von ihr kennen lernte. Seit jener Zeit wächst mir der Bart so schnell, daß ich mich nun, wie damahls, täglich barbieren lassen muß.

Der Garda-See.

Verona im October 1822.

Der See, dessen lichtgrüne Wellen wie die Wogen des Meeres sich kräuseln, und bey etwas Wind schäumend erbrausen, trägt immer einige segelnde Schiffe. Fischer mit ihren Netzen umgarnen das friedliche Ufer, dessen südlicher Theil mit Citronen-, Feigen- und Öhlbäumen bedeckt ist. In weiter Ferne leuchten Landhäuser und Thürme; und der schneebedeckte **Monte Baldo** starrt als ein nordischer Riese den verweichlichten Süden. Hier gelten des Longobardenkönigs Alboin Worte zu seinen Kriegern bey ihrem Einzuge in das gelobte Land:

Schaut auf! Lombarden! schaut!
Ihr steht beym gold'nen Thor des Paradieses,
Das auf sich that, nachdem wir angepocht;
Und aus dem Himmelsland strömt Luft und Wonne;
Es leuchtet euch aus reinerem Blau die Sonne;
Kein schöneres Grün traf jemahls euer Aug'.
Und duftend, weht euch an der Blumenhauch.
Wohin ihr schaut, ruht Gottes reicher Segen;
Die Purpurtraube glüht euch heiß entgegen,
Der Öhlbaum glänzt, der edle Lorbeer winkt,
Und aus den breiten Silberströmen blinkt
Der hochgewölbten Kuppeln reines Gold!
Was nur das Glück dem Menschen Schönes zollt,
Was Berg und Thal und Feld und Au kann geben,
Das sproßt euch hier mit tausendfachem Leben!

Sermione.

Verona im October 1822.

Sermione, das auf einer Erdzunge in den See hinein erbaut ist, zog mich besonders an. Ein keckes Herz, das sich erfreute an den Stürmen des gewaltigen Elements, mochte zuerst diese Stelle zum Wohnort erwählt haben. Es ist der Aufenthalt und die Grabstätte des Dichters Catullus. Der Himmel lasse mich Herr von Sermione werden, und Catullus Grabstätte sey auch die meine. Ich ließe die Erdzunge zur Insel umstalten und sammelte Herzen um mich, die vom gezierten Salonleben entfernt, noch Lust und Liebe für ihr einfaches Naturleben in sich fühlten; Herzen, welchen die heilige Stille des Sees mehr als das laute Lästern verläumderischer Zungen und der einfache Gesang des Schiffers mehr, als die gemüthlosen Triller einer italienischen Sängerinn gelten würden. Hier, ja hier wäre mir wohl! hier, wo man sich nicht der lieben Duldsamkeit wegen — oder weil dieser oder jener Beschmutzte nun einmahl der Gesellschaft angehört — gezwungen sähe, an seiner Seite zu sitzen. Mein Herd wäre dann auf immer erbaut: Unter den Strahlen einer immer heitern Sonne, umspühlt von kühlenden Fluthen, und entfernt von dem wilden Treiben der Welt, würde ich der Freundschaft, der Liebe und dem Genuße der Künste, die Jahre meines Lebens weihen.

Pannasch.

Anekdote.

Das ursprüngliche Lyceum-Theater in London war von sehr alten unbewohnten Gebäuden umgeben, von denen bisweilen Stücke einstürzten, während gespielt wurde, was natürlich immer große Angst verursachte. Einst, bey einer Beneficevorstellung für den beliebten Sänger B., als eine sehr zahlreiche Versammlung sich eingefunden hatte, hörte man mit einem Mahle ein lautes Krachen und alle Anwesende fuhren erschrocken von ihren Sitzen auf. B., der sich eben auf der

Bühne befand, trat sogleich vor und bath die Herren und Damen, sie möchten nur ganz ruhig seyn, da gewiß nur eine Wand etwas wanke. Dieß erhöhete natürlich die Besorgniß und P. winkte dem Architekten, den er eben in der Coulisse sah, hervorzutreten und das Publicum zu beruhigen. Der Architekt trat denn auch wirklich vor, machte eine tiefe Verbeugung und sagte: „Meine Herren und Damen, ich bin der Aufseher über dieses Theater und kann die Versicherung geben, daß gar kein Grund vorhanden ist....“ — Da steigerte sich der Lärm aufs höchste; alle drängten nach den Ausgängen und mancher kam in Lebensgefahr. Der Architekt hatte hinzusetzen wollen — „irgend etwas zu befürchten,“ aber Niemand hörte ihn.

Homonyme.

Schwellt mich der Jugend frische Kraft,
Dann perlt aus mir gar süßer Saft;
Furcht mir das Alter Runzeln ein,
Werd' ich darum nicht bitter seyn.

Wohl kann ich süß und herbe seyn,
Des Mannes Lust, wie seine Pein,
Dann trägt mich Mädchen oder Frau
Wie der Kalender auch zur Schau.

Auflösung

der zweysylbigen Charade im vorigen Blatte: Maulwurf.

Notizen.

Zweytes Concert des Hrn. H. W. Ernst.

Sonntag den 8. März um die Mittagsstunde im k. k. großen Redoutensaale.

(Zweytes Referat.)

Die von dem Concertgeber in diesem Concerte zur Aufführung gebrachten Stücke waren: 1) Die bereits in seinem ersten Concerte gehörte, von ihm componirte Phantasie über den Marsch und die Romanze aus Othello. 2) Variationen von Mayseder (mit eigenen Variationen vermehrt); 3) ein Adagio und eine Burleske unter dem Titel: „Der Carneval von Venedig,“ gleichfalls von eigener Composition.

Was das Spiel dieses großen, in Bezug auf den Schmelz, den Gesang und die Seele des Vortrags unerreichten, nicht minder aber auch durch seine Bravour und Kunstfertigkeit Staunen erregenden Künstlers anbelangt; so halte ich dasselbe über jede Zergliederung erhaben; nur fühlen, genießen und bewundern kann man dasselbe. Ein solches Spiel nenne ich eine wahre erquickende Seelenspeise, eine Sprache des innern Lebens, welche das Gemüth mit reinen, beseligenden Empfindungen erfüllt, und den Geist zu höheren Regionen mit sich fortführt. Wer sich von Gefühlen des Unmuths überwältigt sieht, oder in Zorn und Haß gegen seinen Mitmenschen erglüht, der höre ein Andante oder Adagio von Ernst gespielt, und er wird, er muß durch dessen Spiel zu milderen Gesinnungen umgestimmt werden. Denn wer bey solch' einem Vortrage ungerührt bleibt, dem ward — um mich der Worte eines bekannten Dichters zu bedienen, — das harte Herz aus Diamant oder Stahl im ehernen Busen mit kalten Flammen geschmiedet!

Die letztgenannte Piece, die der Künstler mit dem bescheidenen Nahmen „Burleske“ bezeichnete, war ein Aggregat von allen jenen Kunststücken und Bravourstellen, womit Paganini vor zwölf Jahren das überraschte Publicum in Staunen versetzte.

Der Erfolg, den Ernst's seelenvoller, in die tiefsten Falten des Herzens dringender Vortrag erzeugte, war der außerordentlichste. Der ganzen zahlreichen Versammlung bemächtigte sich ein jubelndes Entzücken, das bey jedem Ruhepuncte in einen Donner ähnlichen Beyfallssturm ausbrach.

Ich kann hier nicht unbemerkt lassen, daß Hr. Ernst seine erste Kunstbildung am hiesigen Conservatorium durch Hrn. Prof. Böhm erlangte. Wer zu beurtheilen vermag, wie wesentlich die erste Anleitung für die fernere Ausbildung eines Künstlers ist, der wird nicht verkennen, daß die Triumphe, welche Hr. Ernst feyert, zugleich auch einen Strahl des Ruhmes auf die benannte herrliche Kunstanstalt überhaupt, so wie auf die ohnehin rühmlichst bekannte Lehrmethode des Hrn. Prof. Böhm insbesondere zurückwerfen.

Die übrigen Nummern dieses Concertes bestanden in der, vom Orchester des k. k. Hofoperntheaters unter der Leitung des Hrn. Prof. Hellmesberger exact ausgeführten Ouverture zum „Vampyr“ von Lindpaintner, — dann in der Romanze der Gräfinn, aus Mozart's „Figaro,“ mit entsprechendem Ausdrucke gesungen von Dlle. Car. Sack, Sängerinn am k. k. Hofoperntheater, und in einem, von derselben und Hrn. Rettinger (einem Dilettanten) recht anmuthig vorgetragenen Duetto aus Spohr's „Jessonda.“ Sämmtliche drey Piecen wurden mit verdientem Beyfalle aufgenommen, und die Sänger gerufen.

Paul.

Eine Reunion im Elysium.

Sonntag den 1. März wurden die Localitäten des Annakellers dem Publicum zum ersten Mahle unter dem Titel „das neue Elysium“ geöffnet, und jeder Unparteyische mußte gestehen, daß der geniale Daum, was die Ausstattung des Locales betraf, sich selbst übertroffen habe.

Amerika mit den Wundern der neuen Welt, den Eisenbahnen, mit seinen Wasserfällen, seinen gigantischen Gebirgen, seiner eigenthümlichen Pflanzen- und Thierwelt.

Afrika, mit den Ruinen einstiger Größe, mit dem geheimnißvollen Schleyer der hier waltenden Natur bedeckt.

Asien mit seiner orientalischen Pracht, die die kühnste Phantasie eines Teriaki *) beschämen würde, prangend.

Europa mit den durch den höchsten Stand seiner Cultur ausgesuchtesten Genüssen überschüttet, — Alles, alles reißt den Beschauer zum lauten Entzückungsrufe hin, und ein wohlverdientes: „Bravo Daum!“ entströmt jeglichem Munde. — Dieses meine Beobachtung bey Eröffnung des neuen Elysiums. — Sonntags den 8. dieses, also acht Tage später, waren die, nicht mit Unrecht Elysium betitelten Locale wieder geöffnet, und zwar für eine Reunion. — Fürwahr, Daum versteht es, seine Gäste zu überraschen, und er ist in diesem Locale der große Magier, der zweyte Döbler, von welchem wir eine recht gelungene Copie, in dem eigens hiezu bestimmten Tem-

*) Opiumwasser.

pel von Tentyra in Afrika, zu sehen bekamen. Wenn je Einer den alten Satz: „Varietas delectat homines," in seinem vollsten Sinne erfüllet hat, so ist es der unermüdete Daum, der uns durch die frappante Abwechslung von Gesängen, Taschenspielerkünsten, Quartetten, Harmonie, Balleten, Improvisationen ꝛc., wenn nicht in das Elysium, doch gewiß in ein unbeschreiblich reizendes Eldorado versetzt; doch Nichts glich dem Entzücken des Beschauers, als wenn derselbe, besonders der die Locale bey ihrer Eröffnung gesehen hatte, an die Abtheilung das „fröhliche Europa" kam, und da verdiente Hr. Daum erst den ihm vorher beygelegten Titel eines Magiers. Denn bey Eröffnung des Locales ward wirklich diese Abtheilung als die am wenigsten anziehende geachtet; doch das graue Gewölbe, was eher ein Gefängniß als ein Belustigungsort geschienen, wurde durch Hrn. Daum's Genialität, wobey der verdienstvolle Hofmahler Gurk thätigst mitwirkte, zu einem wahren Eden, besonders für den gemüthlichen Wiener eingerichtet. Hier erblickt der Eintretende alle Freuden der Kirmeß, und als Zeichen der Lust und Fröhlichkeit erhebt sich ein mit Blumen und Lichtern geschmückter Maybaum in der Mitte dieser Abtheilung, das Ohr berühren die bekannten zum Herzen dringenden Töne der Ländler, und der von einer Zither begleiteten Tyrolergesänge; Alles stimmt hier zur Freude und gemüthlichen Lust! So entzückend jedoch der Aufenthalt in diesen Localitäten, so wenig versprechend ist der Eingang hiezu, denn Hr. Daum, ein feiner Mann, will dem Beschauer das Einst und Jetzt gleichsam im Bilde zeigen! besonders ist ihm dieß mit der Gegenwart gelungen, und ich bin überzeugt, daß mit mir Alle einstimmig rufen werden: „Bravo Daum! Bravissimo!!"

Friedr. Stump.

Welt-Theater.

(Wien.) Im Hause Nr. 402 in der Praterstraße zeigt Hr. Slavik, ehemahls Schauspieldirector, eine Kunstausstellung geschichtlicher Tableaux und Landschaftsgegenstände, optisch dargestellt, zu sehr mäßigen Eintrittspreisen, welche recht interessante und gut ausgeführte Gegenstände enthält. Da Hr. Slavik von Zeit zu Zeit mit den ausgestellten Gegenständen wechselt, so biethet dieses Cabinet auch eine mannigfache Abwechslung, weßhalb man es dem wiederhohlten Besuche des Publicums anempfehlen kann.

(Gräfenberg.) Die Zahl der Badegäste und Fremden belief sich am 15. Februar noch auf 405.

(Grätz.) Am 29. Februar, sagt der Aufmerksame, gingen endlich die renomirten „Ghibellinen in Pisa" von Meyerbeer auch auf der hiesigen Bühne in die Scene. Die rastlose Thätigkeit unsers Theaterdirectors Funk, dessen reger Fleiß sich durch nichts hemmen läßt, hat dieses Riesenwerk zu Stande gebracht, welches auch von dem sehr zahlreich versammelten Auditorium mit vieler Theilnahme und Aufmerksamkeit aufgenommen wurde.

— An die Stelle des Theatercapellmeisters Hrn. Witt ist Hr. Leonhard, Capellmeister vom löbl. Regimente von Luxem, getreten. — Unsere Oper darf sich noch längere Zeit ihres blühenden Bestandes erfreuen, da es dem bereits bey dem Münchner Hoftheater engagirten Sänger Hrn. Krause gelungen ist, seinen Aufenthalt allhier um einige Wochen hinauszuschieben. Gaudeamus igitur!

(Olmütz.) Das erste Daguerrotyp in Olmütz befindet sich in der Landschaftsapotheke des Hrn. Schrötter, welcher es in der Mitte Februars von Wien erhielt; es stellt eine Ansicht des Wiener Burgtheaters vor, und ist sehr gelungen zu nennen.

(Innsbruck.) Aus Paris ist der erblindete Clarinettist Tomaso Fasano angekommen, und wird sich in Bälde öffentlich produciren. Die Redaction des „Bothen von und für Tyrol und Vorarlberg" schaltete bey dieser Gelegenheit eine sehr schöne Anempfehlung dieses unglücklichen Künstlers in ihr Blatt ein.

(Prag.) Liszt ist hier angekommen, und hat in einem Privatzirkel sein Auditorium entzückt. Die Neugierde, den großen Virtuosen öffentlich zu bewundern, ist zum brennenden Verlangen geworden. Liszt wird bald und schnell nach einander Concerte geben.

— Hrn. Röder's zweyte Gastrolle war Carl Moor in den „Räubern," welche Vorstellung, da sie an einem Sonntag Statt fand (am 1. März) ein ungeheuer volles Haus bewirkte. Der Gast so wie dessen Umgebung erhoben sich kaum merklich über die Mittelmäßigkeit, was übrigens dem Gefallen dieses unverwüstlichen Stückes keinen Abbruch that.

— Im böhm. Theater hat Spohr's „Jessonda" sehr gefallen. Dlle. Großer (Jessonda) und Mad. Podhorsky (Amazili) waren gleich vortrefflich.

(Turin.) Nicolai's neue Oper „der Tempelritter," Text nach Scott's „Ivanhoe" hat im höchsten Grade enthusiasmirt. Das Publicum rief den Componisten bey der ersten Vorstellung zweyunddreyßigmahl hervor.

Miscelle.

Wo sind die Schätze des weisen Salomo? In der Krimm! — in den Höhlen des Felsens Kisil-Koba! — So ergibt sich aus einem Gespräche, welches der russische Reisende Wsewolobski mit seinem Tartaren Seid hielt. Er frug ihn nähmlich, was er von den Höhlen von Kisil-Koba halte, die noch Niemand gänzlich durchgangen habe, und welche Stockwerke und ganze Gallerien bilden? — „Herr," erwiederte der Tartar, welcher aus einem Pfeifenkopfe rauchte, der aus dem schwarzen Lehm, womit die Wände einiger dieser Höhlen überstrichen sind, gemacht war, „Herr, die hat der König Salomo gegraben." — Wie?! — „Um seine Schätze zu verdecken. Seht, er hatte tausend Weiber, und diese und seine Schätze vertrugen sich nicht gut mit einander. Die Weiber verlangten unaufhörlich nach den Schätzen, und Salomo, um sie abzuweisen, machte diese Höhlen zu seiner Schatzkammer." — Konnte denn Salomo in seinem eigenen Lande keinen geheimen Ort finden, und war es ihm so leicht, sich so weit zu entfernen? — „Die ganze Erde gehörte ja dem weisen Salomo," sagte Seid. „Ihr sprecht von Entfernung? Ihr wißt also nicht, daß er einen Ring hatte, den er nur drehen durfte, um sich überall hin zu versetzen, wo er nur wollte." — Mag seyn! aber Seid, wenn er selbst seine Schätze hieher schleppte, so mußte er ja einige tausendmahl den Weg machen. — „Herr, wollt Ihr etwa weiser seyn, als Salomo?" frug der Tartar mit entrüsteter Stimme, indem er dickere Rauchwolken blies. — Gott behüte, Seid! das getraue ich mir nicht zu denken. — „Nun denn, warum klügelt Ihr an seinem Plane herum?" — Du hast Recht! sagte der Reisende, und stellte sich gläubig, daß die Schätze Salomons in den Höhlen von Kisil-Koba verborgen sind, was das gute Einvernehmen mit dem dienstwilligen Tartaren noch befestigte.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M., im Verlagsorte abgegeben.

№ 43.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 16. März 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Der Lebensmüde.

Eine Criminalgeschichte.

In das Gränzstädtchen R***g in preußisch Schlesien kam alle drey Monathe ein Spitzenhändler, versorgte seine Abnehmer mit frischer Waare, cassirte für die letzt geborgte seine Wechsel ein und reiste nach einem Aufenthalte von 3 bis 4 Tagen wieder in seine Heimath. — Da in dieser Gegend viel von diesem Artikel auf rechtlichem und geschmuggeltem Wege über die Gränze geht, so hatte er bedeutende Abnehmer, und seine Eincassirungen betrugen nicht selten 5 bis 6000 Thaler. — Ende July des Jahres 1838 kam er wieder nach R***g. Seine Geschäfte waren in obbekannter Frist abgemacht, — und am vierten Tage schickte er sich zur Abreise an. — Das Städtchen R***g ist abseits von der Haupt- und Poststraße; — gewöhnlich ging Herr Börger der Spitzenhändler von R***g bis zum nächsten Postamte die zwey Stunden zu Fuße, nahmentlich im Sommer; der Weg ist äußerst angenehm am Wasser, rechts und links üppiger Wiesenwachs und Fruchtfelder. — Ein etwas corpulenter Mann, benützte er gewöhnlich den vorgerückten Abend zu dieser kleinen Fußpartie, kam um 10 oder 11 Uhr Nachts in D. an, nahm die Schnellpost und war den nächsten Tag Abends in seiner Heimath. — Durch einen zwanzigjährigen Verkehr in diesem Städtchen hatte er viele Freunde und Bekannte, die zur Qual ihrer Ehehälften während der Zeit seines Aufenthaltes keinen Tag vor Mitternacht das goldene Roß, Absteigquartier des Spitzenhändlers, verließen. Rechts und links im Lande herumkommend, brachte er stets eine Ladung von Neuigkeiten, lustiger Schwänke und Anekdoten mit, worüber die guten Bürger von R***g herzlich lachten, sich verwunderten, den Kopf schüttelten, und Stoff zum Politisiren fanden — hauptsächlich in froher Laune eine oder zwey Flaschen Wein auf das Wohl Börger's mehr als gewöhnlich tranken, was dem Wirth nicht unwillkommen war, deßhalb behandelte er auch Herrn Börger mit bestmöglichster Aufmerksamkeit und einer Höflichkeit, die ihm, da er ganz aus sich heraustreten mußte, oft sehr sauer wurde. — So war es auch am 28. July. Börger war besonders froh und lustig gestimmt, man lachte, zechte, drey gepanzerte Flaschenhälse waren sogar auf dem Tische zu schauen, welche die frohe Laune, die der Rüdesheimer schoppenweise getrunken, in Gluth setzte, zur hellen Flamme anblies. — Die Rathhausuhr dicht neben an schlug 11 Uhr, Börger sprang plötzlich auf, nahm Hut und Stock, zahlte seine Zeche, untersuchte seine Brieftasche und schickte sich zum Gehen. — Der plötzliche Übergang von der frohen Laune zum düstern Ernst und ängstlicher Eile bestimmte seine Freunde und den Wirth ihm zuzureden, daß er, da es schon wider Vermuthen so spät geworden, für diese Nacht noch weilen, und morgen früh nach D. gehen sollte. — Allein vergebens! Börger war nicht zu halten, er sagte, es sey ihm plötzlich wie durch einen Zauberschlag so ängstlich geworden, eine trübe Ahnung beschleiche ihn, als ob zu Hause ein großes Unglück geschehen wäre; er bath seine Freunde ihn keine Minute länger aufzuhalten. — Der Wirth wollte einspannen und ihn nach D. hinüber führen, doch die Andern, die hauptsächlich Börger's Beängstigung als eine Wirkung des genossenen Weines und der schwühlen Nacht angaben, bestimmten ihn, da die Straße durchaus sicher war, die zwey Stunden zu Fuße zu machen. Man wünschte ihm glückliche Reise, frohes Wiedersehen, und ließ ihn mit Gott seine Straße wandern, meinend, Börger habe des Guten etwas zu viel gethan, die freye Luft werde das schon ausgleichen. — Jeder ehrsame Bürger und Hausvater suchte in der Überzeugung, daß er selbst, wie der gute Börger, mehr als einen Trunk über den Durst gethan, das Straßenpflaster sorgfältig mit dem Stocke prüfend, seine Wohnung, schlief trotz dem sanften Geknäuf seiner Ehehälfte vom späten, oder vielmehr frühen Nachhausekommen, mit der Überzeugung ein, daß er nicht capabel wäre

zwey Stunden zu marschiren, und schloß völlig die Augen mit der Sentenz, überall ist's gut, doch zu Hause im weichen Bette am besten. — Morgens um 4 Uhr war plötzlich ein ungewöhnliches Hin- und Herlaufen, ein Lärmen im Städtchen, Alles guckte in tiefster Negligee aus den Fenstern, lief endlich selbst auf die Straße, um zu erfahren, was die ruhigen Einwohner mit ihrer noch ruhigeren Behörde so in Bewegung setzen konnte. — Was ist's? — Was ist geschehen? — »Der Spitzenhändler Börger liegt kaum eine halbe Stunde vom Breslauer Thor ermordet auf der Straße,« schrien einige vor Entsetzen bleiche Bürger, die den Leichnam zuerst gesehen.

Die Obrigkeit eilte in Begleitung der nöthigen Personen hinaus, um den Thatbestand gehörig aufzunehmen. — Der arme Spitzenhändler lag auf der Straße im Blute schwimmend, mit einem 6 Zoll langen starken Taschenmesser mitten durchs Herz gestochen, das Messer steckte noch in der Todeswunde. — Den ärztlichen Untersuchungen zu Folge, und der Aussage mehrerer Bürger, die mit dem Ermordeten noch vor wenig Stunden im Gasthause waren, mußte der Mord vor Mitternacht geschehen seyn. — Dem Ermordeten fehlten eine goldene Uhr, die mehrere Bürger, da er sie im Gasthause herauszog, beschreiben konnten, ein schwerer Siegelring, und sämmtliches Geld, das man natürlich nicht bestimmt angeben konnte, weil der Spitzenhändler mehrere an der Gränze liegende Orte um diese Zeit bereiste, wo er allenthalben wie in R***g Geld eincassirte; — die leere Brieftasche lag neben dem Leichnam. — Die Bürger, die Abends mit ihm in Gesellschaft waren, der Wirth, das Hausgesinde desselben, kurz Alles, was mit ihm in Berührung kam, wurde verhört, doch nichts konnte erhoben werden, was auf irgend einen Verdacht, auf irgend eine entfernte Spur des Thäters bringen konnte. — Das Messer wurde von Niemand gekannt, noch bey irgend Jemand gesehen, auch schien es ganz neu, und noch nicht gebraucht zu seyn. — Alle Messerschmiede, Stahlarbeiter und Krämer, die mit derley Waaren handeln, wurden vorgeladen, zugleich in das Bureau des Criminalraths geführt, ihnen das Messer vorgezeigt und befragt, ob keiner dasselbe verkauft, oder doch das Fabrikszeichen und den Ort, wo es verfertiget worden, anzugeben im Stande sey. — Einer der Messerschmiede erkannte es augenblicklich für seine Arbeit, und sagte, er habe die Klinge mit altem Zeug gekauft, gesehen, daß sie vom besten englischen Stahle sey und habe sie frisch muntirt, und vor acht Tagen an einen Schustergesellen, Nahmens Franz, verkauft, dessen Meister, Lenzer, vis-à-vis von seinem Laden, Haus und Werkstätte habe. — »Weil ich dem Gesellen, den sein Meister stets als Muster von Ordnung und Eingezogenheit lobt, gewogen bin, wie die ganze Nachbarschaft, »bemerkte der Messerschmied,« so gab ich ihm, weil er ein starkes und gutes Taschenmesser verlangte, diese Klinge, die beste in meinem ganzen Verlage, um sehr geringen Preis.« — Der Messerschmied wurde zurückgehalten, und Gensdarmen nach dem Gesellen abgesandt. — Als die Wache das Haus besetzte und in die Stube trat, stand Franz auf, ging ihnen entgegen und sagte: »Meine Herren, ich habe Sie erwartet, ich bin der, den Sie suchen, ich bin der Thäter.« — Meister, Gesellen, Frau und Tochter, Alles stand wie erstarrt, und glaubte im vollen Ernste, Franz sey wahnsinnig geworden.

Seit drey viertel Jahren war Franz in dem Städtchen, und eben so lange in Arbeit bey Meister Lenzer, seit Jahren hatte dieser keinen Gesellen, mit dem er in jeder Hinsicht so vollkommen zufrieden war, der ein so auffallend musterhaftes Betragen, und einen so tadellosen Lebenswandel geführt hätte. — Das Einzige, was er an ihm auszusetzen fand, und was eigentlich kein Fehler, und nur den Gesellen selbst betraf, war eine Art Melancholie, eine tiefe Schwermuth, weßhalb er auch stets ganz allein war, und mit seinen Nebengesellen keinen Umgang pflegte. — Eines Tages war Franz ungewöhnlich düster, schwere Seufzer entwanden sich seiner Brust, nach Tisch ging er in seine Bodenkammer, die aus Begünstigung des Meisters er allein bewohnte; ungewöhnlich lange verweilend, ging der Meister ihm nach, in der Meinung, es sey ihm unwohl geworden. — — Nach wenigen Minuten kehrte der Meister, beynahe eben so verstört wie Franz, aussehend, von dem Bodenschlag zurück, nahm den Gesellen, nachdem er Frau und Tochter aus seinem Schlaf- und Paradezimmer in die Werkstätte geschickt, in dasselbe mit, und sperrte die Stubenthüre hinter sich ab. — Wohl eine Stunde hörte man den Meister heftig sprechen, doch Niemand wagte sich in die Nähe der Thüre, oder wohl gar zu horchen, denn Meister Lenzer führte ein sehr strenges Hausregiment. — Nach oben erwähnter Frist kehrte der Geselle an seine Arbeit zurück, und keine Seele erfuhr im ganzen Hause, was es denn eigentlich gegeben, — und Alles blieb wie zuvor. Lenzer, der wohl noch mehr Grund haben mochte als die übrigen Hausgenossen, an dem gräßlichen Verbrechen des Gesellen zu zweifeln, schrie in einem fort, Franz ist wahnsinnig geworden, es ist nicht anders möglich! Schnell Marthe, meinen Sonntagsrock, den neuen Hut aus der Schachtel, die auf der Comode steht, die Weste von — mein Gott, so eilt doch! ich muß aufs Rathhaus, hier ist ein Irrthum in der Person!! — Vor Eile machte der gute Meister Alles verkehrt. — An eine Arbeit war trotz dem Sonntag, dem Ablieferungstag, nicht mehr zu denken, Alles rannte bunt durch einander, Nachbarn und Nachbarinnen füllten die Werkstätte, die Küche und die Wohnstube des Meisters an, Alles war in höchster Verwunderung — und Alles kam, nachdem man nichts erfahren, erforschen und ergründen konnte, dahin überein, daß ein Irrthum obwalte und Franz plötzlich in Folge seiner Melancholie verrückt geworden sey. — Auf dem Rathhause angekommen, verlangte der Geselle augenblicklich zum Criminalrath geführt zu werden, und gestand ihm ohne Aufforderung, daß er der Mörder des Spitzenhändlers sey. — Er erkannte das in der Todeswunde zurückgebliebene Messer als

das seine und erzählte umständlich in mehreren Verhören ohne besonderen Veränderungen folgenden Thatbestand.

(Der Beschluß folgt.)

Homonyme.

Ich hürse und summe und fliege und tanze
Am liebsten im Freyen, im sinnigen Glanze.
Doch sitz' ich auch stille, ohn' mich zu bewegen,
Trotz alle der Kugeln laut donnerndem Regen.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Hr. Heim debutirte als Chapelou im „Postillon von Lonjumeau.“ Er ließ sich auf dem Zettel als ehemahliges Mitglied des churfürstl. hessischen Hoftheaters annonciren. In letzterer Zeit fanden wir ihn auf den Bühnen von Agram und Klagenfurt, wo er mit Beyfall gastirte. Hier war dieß ganz und gar nicht der Fall. Nicht eine Nummer, nicht eine Stelle in seinem Gesange, die sich anders als zu seinem Nachtheile ausgezeichnet hätte. Nach der Wahl seiner Antrittsrolle durften wir einen sogenannten Spieltenor erwarten, aber auch in dieser Hinsicht leistete er kaum das Gewöhnliche, und schon sein Costume war übel gewählt. Die Stimme mag vielleicht einmahl besser gewesen seyn Daß aber Hr. Heim auf die Ausbildung derselben wenig Mühe verwendet habe, beweiset die ungelenke Verbindung der Brust- mit der Kopfstimme. Eine gute Seite hat doch jedes Gastspiel; wir lernen den Werth dessen, was wir besitzen, besser kennen und neidlos hinüberschauen auf das, was hinter den Bergen deutsche Oper genannt wird. Das Mißlingen einer Hauptrolle hätte leicht der ganzen Vorstellung nachtheilig werden können, und es bedurfte wahrlich des ganzen Aufgebothes der Kräfte unsers ausgezeichneten Sängervereins, um die zeitweise Mißstimmung des Publicums zu keiner dauernden zu machen. Aber welcher üble Humor möchte vor dem anmuthigen Talente einer Lutzer bestehen, wenn Künstler wie Staudigl, Forti, Just ihr zur Seite wirken? Die heitere Dichtung und Composition fand auch heute wieder Anerkennung; unsere liebenswürdige Madelaine wurde nach einzelnen Nummern und Actschlüssen gerufen, und die übrigen durch Beyfall ausgezeichnet. Das Theater war bedeutend voll, eine Reprise dieser Oper mit der gewöhnlichen Besetzung dürfte es noch bedeutender füllen.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 13. d. M. zum Vortheile des Hrn. Scholz (oder wie auf dem Zettel sechsmahl zu lesen war, des Wenzel Scholz) zum ersten Mahle: „Der Lebensmüde wider Willen,“ Posse mit Gesang in drey Abtheilungen: „der Duellant,“ „der Überfall,“ „die Überraschungen“ nebst einem Vorspiele in einem Act, „die Lebensversicherung,“ Musik von Capellmeister Adolf Müller.

Der Stoff, den sich der ungenannte Verfasser zum Vorwurfe dieser Posse gewählt hat, ist folgender, durch französische und englische Journale längst bekannte: Ein Lebemann, der seine Reichthümer verschwendet, auf jenem Puncte steht, den man im gemeinen Leben mit dem „zu Grunde gehen“ bezeichnet, und sich noch überdieß um die Hoffnung, einen reichen Onkel zu beerben, getäuscht sieht, will die Lebenstage seiner geliebten Gattinn dadurch vor Noth und Elend bewahren, daß er ihr den Besitz einer sehr bedeutenden Summe Geldes verschafft, wofür er sein Leben versichert hat. Doch da dieses Geld nur im Falle seines Absterbens vor einem gewissen Termin von der überlebenden Gattinn zu beziehen ist, bleibt dem zartfühlenden Herrn Gemahl kein anderer Ausweg, als — den Tod zu suchen. Ein Pistol, das er zufällig in einem Tische seines Salons findet, soll ihm den Tod, seiner Gattinn aber das versicherte Capital geben, als er sich plötzlich besinnt, er dürfe nach den Statuten der Anstalt nicht selbst Hand an sich legen. Nun erübriget nichts, als die Gefahren zu suchen, die das Leben bedrohen, als da sind: Händel, und in deren Folge Duelle (welche zufällig nicht den Vertrag lösen), gefährliche Reisen, absichtliches Ausliefern in Räuberhände (diese letzteren Gefahren muß auch des Lebensmüden Diener theilen) und eingebildete Krankheit. Ganz nahe am Ziele, nach jahrelangem Aufsuchen des Todes, der den Lebensmüden nicht ereilte, weil er stich-, hieb- und kugelfest, kommt zur gelegenen Stunde des Onkels Vermächtniß, mit diesem die schmucke Gattinn, die inzwischen auch nur um ein Jahr älter geworden, und man freut sich des Lebens und des Endes des Stückes.

Abgesehen von der Unzulässigkeit dieses Stoffes zur dramatischen Behandlung, weil das segensreiche Wirken einer so wohlthätigen Anstalt wie die Lebensversicherung, nie, wenn auch nur auf mittelbare Weise, so arg verdächtiget werden sollte, als könnte selbe einen Menschen bestimmen, sich ums Leben zu bringen, laborirt das vorliegende Stück auch an argen Mängeln in der Behandlung dieses geradezu zweckwidrigen Sujets. Es spricht sich auffallend die theatralische Unkenntniß des Verfassers aus, der vor Allem hätte wissen sollen, wenn es Zeit gewesen wäre, aufzuhören, ein für viele Bühnendichter unlösbares Räthsel. Die übermäßige Länge des dritten Actes, der sich nicht bloß in faden, abgeschmackten, trivialen, sondern auch ganz unnützen Scenen fortschleppte, schadete dem Endeindruck ganz besonders, denn es wurden von vielen Seiten Töne laut, die kein dramatischer Dichter ohne Schauder vernehmen kann. Dazu kommt noch der Fehler, daß im ganzen Stücke kein einziges pikantes oder witziges Couplet vorkommt, daß schon das Vorspiel unendlich flüchtig gearbeitet ist, und daß der Gang der Handlung oft durch willkührlich eingezwängte Scenen und Episoden zerrissen wird. Dagegen sind manchen Scenen glückliche Pointen und eine komische Wirksamkeit nicht abzusprechen, ja der erste und zweyte Act ließen sich sogar nicht übel ansehen, aber was diesen vorging und folgte, verdarb ganz und gar den gewinnenden günstigen Erfolg. Wie viel davon auf Rechnung der fleißigen Darsteller Scholz, Nestroy, Gemmerler und Dlle. Condorussi kommt, wollen wir dem Dichter nicht nachrechnen, sein Verdienst würde dadurch noch um ein Bedeutendes geschmälert werden. Nun noch zum Schlusse unser herzliches Bedauern dem immer fleißigen Hrn. Nestroy, der für ein musterhaftes Auswendiglernen eines nimmer enden wollenden Liedes schlechten Dank erhielt, wie Hrn. Capellmeister Müller, der zu den schaalen Liedertexten eine sehr gefällige und melodiöse Musik geschrieben hat. — Bey den Wiederhohlungen dieser Novität werden wahrscheinlich zweckmäßige Abkürzungen vorgenommen werden. S.

Siebente Abendunterhaltung

im Saale des Musikvereins. Donnerstag den 12. d. M. um 7 Uhr.

Haydn's D-mol Quartett, vorgetragen von Hrn. Prof. Jansa und den HH. Durst, Zäch und Krischker, womit diese Abendunterhaltung eröffnet wurde, ist eines der ältesten Quartette dieses Meisters, aber wie Alles, was Haydn geschrieben, von so hohem Wer-

the, daß auch die jüngern Generationen daran noch Interesse finden. 2) „Glaube, Hoffnung und Liebe" von Castelli, in Musik gesetzt von Proch, vorgetragen von Hrn. Aigner. Gute und kräftige Bruststimme und richtiger Ausdruck sind an dem jungen Sänger zu loben, dem wir nur rathen, seinen übrigens recht guten Vortrag durch eine deutliche, wohl accentuirte Aussprache zu heben. Er wurde gerufen. 3) Duett aus der Oper „der Vampyr" von Lindpaintner, vorgetragen von Dlle. Kaiser und Hrn. Rettinger. Die Intonation der Sängerinn war fest und rein, die Stimme kräftig, doch etwas scharf, was hier um so fühlbarer wurde, als der größte Vorzug des Tenors Rettinger gerade in der Weichheit und Milde des Tones liegt, wodurch er auf den Zuhörer den angenehmsten Eindruck erzeugt. Eingeübt war das Duett recht gut. Die Sänger wurden unter lebhaftem Beyfalle gerufen. 4) Statt der angekündeten Pianoforte-Phantasie von Hrn. Röckel, spielte der bekannte Pianist, Hr. Puttler drey Etuden von Moscheles ausgezeichnet und mit dem besten Erfolge; durch die Wiederhohlung einer dieser Etuden entsprach er nur einem allgemeinen Wunsche. 5) Die „Post," in Musik gesetzt von Schubert, vorgetragen von Frl. Pauline von Steydler. Der schöne Ausdruck ihres Gesanges stimmte das Publicum zu allgemeinem Beyfall, der auch sie zur Wiederhohlung nöthigte. 6) Arie mit Chor aus der „Sonnambula" von Bellini, vorgetragen von Hrn. Koch. Auch dieser Sänger machte den angenehmsten Eindruck durch seine herrliche Baßstimme und durch den gefühlvollen Vortrag; er wurde gleichfalls gerufen. 7) Variationen für die Violine von Strebinger, vorgetragen von Hrn. Dobyhal, Mitglied des k. k. Hof-Opern-Orchesters. Einzelnheiten waren im Spiele des Hrn. Dobyhal recht lobenswerth, doch in Bezug auf Reinheit des Tones und die Besiegung der Schwierigkeiten, deren diese Variationen gar viele enthalten, ließ Hr. Dobyhal Manches zu wünschen übrig, aber seine Bogenführung ist schön, der Vortrag athmet Gefühl und Lebendigkeit und so können wir den Mängeln seines Spiels doch wieder Vorzüge entgegensetzen. Das Publicum bewies sich durch häufigen Beyfall während der Production und Herausrufen am Schlusse gegen ihn sehr wohlwollend gesinnt. Zum Schlusse: „Morgenhymne" von Lachner, vorgetragen von den Dllen. Kaiser, Bury, HH. Rettinger, Geißler und dem Chore. Eine sehr schön gedachte, mit einem fugirtem Chore ausgestattete Composition. Die Intonation mag nahmentlich für den 1. Sopran nicht leicht seyn, dennoch verdient die Aufführung alles Lob. Der Chor, der in den heurigen Abendunterhaltungen besonders kräftig zusammenwirkt, war wieder musterhaft. — Nach dieser gedrängten Skizze sey uns noch die Schlußbemerkung erlaubt, daß wir in den heurigen Abendunterhaltungen des Vereins sehr viele schöne Tenor- und Baßstimmen, meist von Dilettanten, kennen gelernt haben. Den aufkeimenden Talenten ist also hier eine passende Gelegenheit gegeben, den ersten Schritt in die Öffentlichkeit zu wagen, was hier immer unter weit günstigeren Auspicien für die jungen Emporkömmlinge geschieht, als auf den heißen Brettern der Bühne, wo bey den potenzirten Anforderungen nicht selten durch ein absprechendes Urtheil die Frucht im Keime erstickt wurde, weil ihm die wärmende Sonne fehlte, die gerechte Nachsicht des Publicums, das auf der Bühne selten einen Unterschied zwischen dem Versuch und der Production eines ausgebildeten Künstlers macht. Damit sagen wir nicht, daß das Publicum bey diesen Abendconcerten der Mittelmäßigkeit huldigt, wir wollen nur andeuten, daß die Sänger hier diesen Vortheil haben, daß man dieses Institut als eine Pflanzschule für den Gesang betrachtet, und darnach den Maßstab für die Beurtheilung anlegt. Also nicht nur, manches hoffnungsvolle Talent wird durch dieses gradative Fortschreiten der Bühne zugeführt, viele werden sogar für sie gerettet, da sie, ohne hier das Vortreffen glücklich überstanden zu haben, dort in dem ungleich größeren Kampfe leicht für immer erlegen wären.

S.

Technisches.

Weimar, den 20. Februar.

Die Saffian-Fabrication, welche bisher, nahmentlich in Bezug auf das Gerben, Färben, Drucken, mit so ängstlicher Geheimhaltung betrieben wurde, wird jetzt einen neuen bedeutenden Aufschwung erhalten durch ein Werk des Hrn. Saffian-Fabricanten Burkhard jun. in Mühlhausen, welches derselbe hier im Verlag von B. F. Voigt unter dem Titel: „Ausführliche Anweisung zur Saffian-Fabrication" (Preis 6 Louisdor) herausgibt, und worin er alle in diesem Gewerbsfache bis jetzt beobachteten Geheimnisse ausführlich aufdeckt. Die von Hrn. Burkhard selbst fabricirten Saffiane übertreffen die französischen und russischen, was die von ihm ausgegebenen Musterkarten beweisen.

Welt-Theater.

(Prag.) Von Liszt kann man sagen: er kam, spielte und siegte. Sein erstes Concert am 5. d. M. im Platteissaale war ein completter Sieg, er hat die kühnsten Erwartungen weit überflügelt. Zu diesem ersten Concert waren schon lange vor seiner Ankunft in Prag alle Billets vergriffen. Liszt wird noch einmahl in diesem Saale und dann im Theater zum Vortheile der Elisabethinerinnen und des Klar'schen Blindeninstitutes Concerte geben.

(Nürnberg.) Unserer Stadt stehen in diesem Jahre viele Festlichkeiten bevor, die Ausstellung des Dürer-Monument, die wichtige Säkularfeyer der Buchdruckerkunst und das für den Herbst projektirte Lustlager.

— Unser neuer Theaterdirector Hr. Brauer thut Alles, was ein Private für eine jeder Unterstützung ermangelnde Bühne thun kann. Nicht nur, daß er seit der Übernahme des Privilegiums über dreyßig Opern würdig zur Aufführung brachte (darunter die neuesten und beliebtesten), läßt er durch die Journale Künstler von Ruf zu Gastvorstellungen und Engagements auffordern, und hat für erstere bereits mit dem trefflichen Mimen Jost vom Münchner Hoftheater, dem ausgezeichneten Bassisten Reichel, mit Hr. Haitzinger, Dlle. Caroline Bauer und Emil Devrient, durchaus Nahmen in der Kunstwelt hochgeehrt, contrahirt. Alle diese Notabilitäten wird unser Publicum, von Hrn. Jost angefangen, der schon im April eintrifft, im Laufe des Sommers bewundern. Ehre dem Ehre gebührt, solch rühmliches Streben verdient Anerkennung und auch werkthätige Unterstützung.

(Troppau.) Die Vorarbeiten an der neu anzulegenden Ärarialstraße zwischen Troppau und der preußischen Gränze werden bereits lebhaft betrieben, so, daß wir der Vollendung dieser Straße bald entgegen sehen.

— Die rühmlich bekannte Sängerinn Mad. Pohl-Beisteiner soll, sicheren Vernehmen nach von der hiesigen Theaterdirection für einige Gastvorstellungen gewonnen worden seyn, und nächstens hier eintreffen.

Auflösung

Auflösung der Homonyme im vorigen Blatte: Rosine.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 44.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den 32ster Jahrgang. 17. März 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Der Lebensmüde.

(Beschluß.)

Er habe mit dem festen Vorsatz den Mord zu verüben, um dem reichen Spitzenhändler sein eincassirtes Geld abzunehmen, das Messer gekauft, sey in dieser Absicht nach dem Feyerabend um 9 Uhr vor dem Wirthshaus zum goldnen Roß, dessen Fenster offen waren, vorbeygeschlichen, — habe dort die vollen Flaschen und die lebhafte Unterhaltung gesehen, und daraus den Schluß gezogen, daß der Spitzenhändler heute später als gewöhnlich aufbrechen würde, — und sich dann auf der Straße nach P****z in den Chausseegraben gelegt. Als Börger kam, habe er ihn einige Schritte vorbeygehen lassen, sey dann leise aus dem Graben gekrochen, und habe sich mit Blitzesschnelle auf ihn gestürzt, so, daß er schon, wie der Spitzenhändler sich umsehen wollte, wer hinter ihm so hastig nachkomme, das Messer im Herzen sitzen hatte und fast lautlos zu Boden stürzte. — Leider fand er sich getäuscht, Börger habe nur vier Thaler, eine Uhr und einen Siegelring bey sich gehabt. — Sämmtliche Gegenstände lägen unter einem Dachsparren in seiner Bodenkammer. — Alles fand sich vor, wie er sagte. — Der Meister wurde vernommen, gab das beste Zeugniß über das Betragen des Gesellen, auch daß er und alle Hausleute beschwören können, Franz sey um ¾ auf 9 Uhr schon an demselben Abend im Bette gelegen und das Hausthor verschlossen gewesen. — Diese Aussage und der Umstand, daß Börger nur so wenig Geld bey sich gehabt haben soll, gaben zu neuen Verhören Anlaß, um so mehr, da es ermittelt worden, daß der Spitzenhändler in R***g allein gegen 4000 Thaler eincassirte, und laut Postamtsbericht, nichts unter seiner Addresse fortschickte. Franz blieb in den nächsten Verhören fest darauf stehen, er sey Abends nicht zu Hause gewesen, erst um 1 Uhr gekommen, habe auch nicht mehr Geld bey Börger gefunden und das sey eben die Ursache, warum er sich selbst so bereitwillig als Thäter bekannte, weil er um dieser paar Thaler willen einen Mord auf sich geladen; er sehe dieß als eine Strafe des Himmels an, und wolle dafür büßen; man soll ihn nicht mehr mit unnöthigen Fragen quälen, als Mörder habe er sich angegeben, er bitte inständigst die Strafe so bald als möglich an ihm zu vollziehen. — Die Umstände verwirrten sich, und Vieles sprach für Franz, sein früheres Betragen, sein Hang zur Melancholie, sein Verzichten auf alle Freuden und Vergnügungen seines Alters, Alles stand mit seiner That im Widerspruche. — Doch er bath in jedem Verhör um seine Bestrafung, mit einer Innigkeit, die die Richter fast auf den Gedanken des Meister Lenzer gebracht hätten, er sey nicht vollkommen bey Sinnen; doch die klare Erzählung seiner That und das species facti, das Messer, sein beständiges Dringen auf seine baldige Bestrafung, führte, da das eigene Geständniß vorhanden, zum Schluß der Verhöre und zu dem Urtheil, daß er mit dem Schwerte vom Leben zum Tode befördert werde. — Von der Brieftasche, in der Börger nach Angabe seiner Freunde und Kunden sein Geld bewahrte, und die er noch im Gasthause herausgezogen, fand sich keine Spur, man vermuthete also, er habe sie verloren, und den Finder bestimme jetzt der Vorfall des Mordes nur um so mehr, sie nicht zurückzugeben. — Das Urtheil kam vom Appellationsgericht bestätigt zurück und Franz wurde in die Armensünderstube gesetzt, und am dritten Tage sollte die Hinrichtung Statt finden. — Er war an diesen drey Tagen ungewöhnlich heiter, eine schwere Last schien von seiner Brust gewälzt, — jeden geistlichen Zuspruch wies er mit Bestimmtheit von sich. — Die letzte Nacht rückte heran! — Am Abend schon wurde Franz ungewöhnlich tiefsinnig, er schien über etwas eifrigst nachzudenken — seine Unruhe wuchs von Minute zu Minute. — — Um 9 Uhr rief er plötzlich unwillkührlich sich vergessend aus: „Hierüber muß ich Aufschluß haben.“ — Er bath den Sergeant-Major, ihm einen Geistlichen zu senden. Sein Wille wurde augenblicklich vollzogen. — Der Geistliche kam. — Die Wachen

zogen sich bis an die Thüre zurück, Franz zog den Geistlichen mit einer ungestümen Ängstlichkeit in die äußerste Ecke der Stube. — »Würdiger Herr,« begann Franz, »ein nicht zu bekämpfender Zweifel belastet meine Seele! — So sehr ich mich freue meinem Ende entgegenzugehen, so willkommen mir der Tod auch ist, so sehr beängstiget mich ein Umstand, über den nur Sie, ein Lehrer meines Glaubens, mir Aufschluß geben können. Sagen Sie mir, kann mir die ewige Glückseligkeit, auf die ich gläubig hoffe — — so sehr dieser Glaube im Widerspruche mit meiner That stehen mag, kann sie mir werden, wenn ich mit einer Lüge aus dieser Welt scheide.« — Der Geistliche stutzte, faßte sich aber schnell, und sagte mit ernster Bestimmtheit: — »Nein. — Warum auch sollst du dieß, mein Sohn, erleichtere deine Seele, vertraue mir, was dich drückt, im Nahmen Gottes und unserer Kirche soll dir Verzeihung werden, und die letzte Last ist von deiner Brust genommen.« — Franz weigerte sich, die Lüge, die ihn so beängstigte, zu sagen; und er rang weinend und klagend die Hände, geberdete sich wie ein Verzweifelnder, und schrie unaufhörlich: »Alles umsonst gelitten!« — Der Geistliche angespornt durch den Gedanken, es sey ein Geheimniß auf sein Verbrechen bezüglich, gab sich alle erdenkliche Mühe, ihn zum Geständniß zu bewegen; Franz weigerte sich immer, und sagte, er würde es, wenn er es auch als eine Beicht ansehe, dennoch nicht verschweigen, bis der Geistliche, nicht anders handeln könnend, ihn mit allem Möglichen versicherte, daß sein Geheimniß nie an das Tageslicht kommen würde. — »Nun so vernehmen Sie denn, daß ich nicht der Mörder des Spitzenhändlers bin.« — »Nicht,« rief erschrocken der Geistliche, »und in wenig Stunden erleidest du die Strafe für das Verbrechen, zu dem du dich doch selbst bekanntest.«

»Das ist die Lüge, die meine Seele belastet!« — »Warum bekanntest du dich zu dem Morde?« — »Aus Lebensüberdruß! — Durch drey Jahre ist mein sehnlichster Wunsch zu sterben. Vor einem viertel Jahr wollte ich mich selbst entleiben, schon war der Strick in meiner Dachstube an einen Sparren befestiget, schon lag er um meinen Hals, um mich von der Marter des Lebens zu befreyen: da kam zufällig mein Meister, und verhinderte die That, nahm mich mit sich in die Stube und sprach mir über eine Stunde so ins Gewissen, daß ich mir selbst und ihm heilig versprach, nicht mehr Hand an mich zu legen. — Meine Melancholie und Lebensüberdruß steigerte sich aber seit dieser Zeit aufs Höchste. — Denselben Abend, als Börger ermordet wurde, konnte ich das Gefühl der Schwermuth nicht mehr ertragen. Um kein Aufsehen zu machen, stieg ich um 11 Uhr aus dem Fenster meiner Bodenkammer auf das Dach, über das Pfirsichgeländer in den Garten, und rannte dem Wasser zu, das nächst der Straße fließt. Da stieß ich auf die Leiche des Spitzenhändlers, der wenige Augenblicke vorher ermordet worden seyn mußte, denn der Körper war noch ganz warm, auch schien es mir, als sähe ich 100 Schritte vor mir zwey Menschen ins nahe gelegene Wäldchen entfliehen. — Ich verweilte bey der Leiche, und wußte nicht, was ich beginnen sollte? — Plötzlich schoß es mir wie ein Blitzstrahl durch die Seele — das ist ein Fingerzeig des Schicksals! Selbst Hand an dich legen, ist Sünde, doch wenn du durch den Arm der Gerechtigkeit endest, fällt das Verbrechen des Selbstmordes weg, und du bist von der Qual des Lebens erlöst. — Um den Mord glaubwürdig auf mich zu wälzen, steckte ich nicht ohne Grauen mein Messer in die Todeswunde, nahm die Uhr, den Siegelring, die paar Thaler, die ich bey dem Spitzenhändler fand, und die die Mörder, durch mein Kommen verjagt, im Stiche ließen, zu mir, und ging auf dieselbe Art durch den Garten in meine Bodenkammer zurück. — Daher konnte der Meister und alle Hausgenossen beschwören, daß ich nicht aus dem Hause war, wenigstens nicht mit ihrem Wissen.« Franz beschwor am Schlusse seiner Erzählung den Geistlichen auf den Knien, sein Wort zu halten und zu schweigen. — Doch das konnte er nicht, er beruhigte Franz für den Augenblick, ließ aber eiligst den Criminalrath wecken, und theilte ihm die Sache mit, die jenen in nicht geringe Verwunderung setzte. — Franz wurde gleich vor ihn geführt. — Als der sah, daß sein Geheimniß verrathen, war er fast nicht zu besänftigen, und bestand fest darauf, er sey abgeurtheilt, man müsse ihn köpfen.

Die Hinrichtung ward natürlich nicht vollzogen. Tags darauf ward der Meister vernommen, der den Versuch des Selbstmordes, wie Franz erzählte, bestätigte, seinem gegebenen Worte zu Folge, und weil man ihn nicht directe um so etwas frug, die Sache in den früheren Verhören des Prozesses verschwiegen hatte. — Nach einem halben Jahre wurde Franz, nachdem er durch längere Zeit geistlichen Zuspruch erhalten, auf freyen Fuß gesetzt und für unschuldig erklärt. — Die ganze Gegend interessirte sich für den Gesellen, der Meister erhielt durch ihn ungeheuren Zuspruch, Franz schien nach und nach zu gesunden, ward heiterer, gesprächiger, besuchte öffentliche Orte, kurz es kam so weit, daß er die Tochter des Meisters heirathen sollte. — Er war es, oder schien es zufrieden und reiste, wie er vorgab, nach Hause, wo er noch Manches in Ordnung zu bringen habe. — Einmahl schrieb er nach einer Abwesenheit von 6 Wochen, dann ließ er durch $^3/_4$ Jahre nichts mehr von sich hören. Plötzlich kam ein Schreiben aus der Schweiz an das Criminalgericht zu R***g, daß ein Franz B***d wegen verübten Raubmords durch das Schwert vom Leben zum Tode befördert worden sey, daß er eingestanden, er habe in R***g einen Spitzenhändler ermordet, sich wie hier lebenssatt gestellt, und sich freywillig als Mörder gemeldet, am letzten Tage vor seiner Hinrichtung aber die Lüge und seine Unschuld dem Beichtvater bekannt. Die Beweise seiner That wären aber hier so schlagend gewesen, daß man ihn trotz seiner Unschuld geköpft.

Albrecht.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Bey der am 14. März hier Statt gefundenen Wiederhohlung der schon im Theater an der Wien mit Beyfall aufgenommenen, und nun auch auf dieser Bühne immerfort gern gesehenen Pantomime „Alidor, der Zauberzwerg," oder „Harlekin mit seiner Familie auf Reisen," vom Pantomimenmeister Hrn. Joh. Fenzl, erschienen Dlle. Heinemann und Hr. Kaczer, nach mehreren in beyden Theatern vorausgegangenen Gastvorstellungen, zum ersten Mahle als engagirte Mitglieder. Nach ihrem Tanzstücke im ersten Acte, einer Art von Polka, hervorgerufen, und nach dem Masur im zweyten Aufzuge durch ungetheilten Beyfall ausgezeichnet, rechtfertigten sie Beyde die durch ihre Acquisition von dieser Bühnenleitung getroffene Wahl. In beyden Nummern, vorzüglich in dem Masur, wußten sie eine bedeutende tactische Fertigkeit und Präcision zu entfalten, und mit der Grazie der Bewegungen auch den richtigen, dem Charakter des Tanzes entsprechenden mimischen Ausdruck zu verbinden, wodurch sie Beyde ihre Verwendbarkeit im Grotesktanze an den Tag legten. — Diese Pantomime wird übrigens, ohne sich eben eines tief angelegten Planes rühmen zu können, dennoch immer den Zweck erfüllen, durch den bunten Wechsel ihrer drolligen, mitunter drastisch wirkenden Scenenreihe zu erheitern und zu ergötzen. — Hinsichtlich des Spieles verdienen die schon oft gewürdigten Leistungen der Dlle. Rothmüller, dann der HH. Joh. Fenzl, Schadetzky, Brinke und Jos. Fenzl alles Lob. Dj.

Correspondenz-Nachrichten.

Prag, am 28. Febr. 1840.

Ja der Tanz ist der Inhalt des Carnevals und nur wenige Frauenzimmer sehen den Faschingsinhalt für den Catalogus des Tanzes d. h. für die Enthaltsamkeit des Tanzes an. Es ward bey uns in diesem langen Fasching viel und Vieles getanzt, für die Armen, für die Witwen, für die Waisen, für Kinderbewahranstalten, ja auch einen böhmischen Ball hatten wir, dessen bedeutendes Erträgniß der cechischen Schule zu Preßburg zufloß und bey welcher Gelegenheit ein geist- und gemüthvolles böhmisches Poem ausgegeben wurde. Am brillantesten waren der Medicinerball und die Officierbälle; Anstand und Sitte, Frohsinn und Lust hatten hier ihren Sitz aufgeschlagen. Die Zahl der heuer erschienenen Tanz-Compositionen ist bedeutend, die Polka spielte eine Hauptrolle. Labitzky ist Generalissimus der böhmischen Tanz-Compositionen. Redouten haben wir — Eine. Sie wird am Faschingsdinstag abgehalten werden und und ich will hoffen, diese erste, dritte, letzte und einzige wird dem Kehraus keine Schande machen und eine fette werden. — Liszt wird täglich erwartet. Wie es heißt, soll er heute eintreffen und am 1. März das erste Concert geben. Unser genialer Titl, der von seiner „musikalischen Brautschau" zurückgekehrt und in der Residenz sich einer ehrenvollen und freundlichen Aufnahme erfreute, verläßt uns Anfangs April. — Der „lustige Schuster" machte zwey volle Häuser und versetzte das Auditorium in die beste Laune. Preisinger war als Schuster recht launig und leistete im Gesange, was man von einer gewesenen Stimme zu fordern berechtiget ist. Mad. Zängl als Rosine nahm sich ausnehmend einnehmend aus. Der Leser entschuldige diesen Witz, den der Fasching gerissen. Die genannte liebenswürdige Repräsentantinn entwickelte viel Grazie und Jovialität. Mad. Podhorsky, und die HH. Kunz, Strakaty und Beck, zeichneten sich in dieser Operette eben so wacker aus, als gelte es einem Tonwerke ersten Ranges. Souvestre's „Fabrikant," den Devrient für deutsche Bühnen recht mundrecht machte, hat gefallen. Vorzüglich nenne ich hier Hrn. Bayer, der einen bedeutenden Fond von Humor und Gemüth an den Tag legte. Weniger Glück machte „Engel und Dämon," ein ebenfalls überrheinisches Product, das nichts mehr und nichts weniger als eine schwache und seichte Nachbildung der Shakespeare'schen „Widerspenstigen" ist. Diese Aufführung verdient vieles Lob, auf welches Dlle. Frei und Hr. Bayer Anspruch machen können. „Der Brief ohne Überschrift" ward retour geschickt. Jetzt einen Sprung zur Reitergesellschaft des Hrn. Slessak et Comp., die sehr gute Geschäfte macht. Die Kunstreiterinnen sind hübsch, die Künste sehenswerth, die Pferde gut dressirt, und die Spectakelpantomimen effectvoll. „Was braucht es mehr, um glücklich zu seyn! Das wird ja den Hals nicht kosten!" heißt's in den „7 Mädchen in Uniform." Steindl's automatische Seiltänzer waren nur kurze Zeit zu sehen, hingegen kann man noch immer „den lebendigen großen Riesen" schauen.

Den Beschluß meines heutigen Referats machen einige literarische Novitäten: „Die Lautmethode, oder: Anweisung, Kinder mit Umgehung des Buchstabierens leicht und in kurzer Zeit lesen zu lehren," von dem Leviner Dechanten, Franz Arnold, verdient die Aufmerksamkeit aller Schulmänner, so wie ich dem Kinderpublicum den „Ährenkranz," das erste Heft der Bildungsschrift „Erntefeld," das der bekannte Schulmann Franz Fischbach bearbeitet, besonders empfehlen kann. Hier finden die Kleinen Belehrendes und Unterhaltendes, zur Ermunterung des Geistes und zur Erheiterung des Herzens. Beyde Werkchen sind aus Medau's Verlage hervorgegangen und zeichnen sich durch ihre typographische Schönheit aus. Ein neues Heft von Heßler's „Jahrbuch für Fabrikanten" ist so eben ausgegeben worden. Über das verdienstvolle literarische Institut, so wie über unsere literarischen und musikalischen Zustände nächstens ein Ausführlicheres. Alpha.

Welt-Theater.

(Wien.) Ein geachtetes Blatt des Auslandes spricht sich über den Enthusiasmus des heutigen Publicums also aus: Ein künftiger Geschichtschreiber wird von unserer Epoche sagen: „Die Menschen werden immer kindischer. „Einem guten Clavierspieler, Nahmens Liszt, schenkten sie in Pesth einen Ehrensäbel; der Virtuose, obgleich als Ungar verehrt, antwortete in französischer Sprache. Ein Edelmann übersetzte dieß dem Volke, das Volk rief den Clavierspieler achtmahl heraus. Die Universität brachte ihm einen Fackelzug. 20000 Menschen begleiteten seinen Wagen, dem man die Pferde ausspannte. Der Clavierspieler wurde von den Ungarn im Triumph in sein Gasthaus gezogen. Diese Komödie ist etwa nicht erfunden, sondern fiel wirklich vor einigen Wochen in Pesth vor. Nimmt man Döbler's Triumphe in Wien hinzu, so wird es in den künftigen Annalen von unserm Jahrhundert heißen: „Es vergötterte nicht etwa große Helden, sondern Gaukler; Triumphzüge bewilligte es nicht etwa den Patrioten, sondern Taschenspielern. Es war ein kindisches Zeitalter geworden."

(Olmütz.) Prof. Kupelwieser befand sich dieser Tage hier, dem Vernehmen nach übernimmt er im Auftrage des Hrn. Fürsterzbischofs die Anfertigung von zwey Altarblättern für die Pfarrkirche zu Sternberg.

(Brünn.) Das Theater lieferte in der letzteren Zeit wenig Erhebliches. Die jüngste Novität war „Scheibentoni" von Mad. Birch-Pfeiffer, ein so mittelmäßiges Product, daß es trotz der braven Aufführung nicht ansprechen wollte. Hr. Blum, dessen Benefice die erste

nicht zu fassen vermag, die noch immer ungläubig den Kopf schütteln, und ihren eigenen Augen nicht trauen wollen. Ihre Wünsche scheinen ihnen nur Gewißheit zu geben. Aber noch einige Jahre und der Geschäftsgang auf unsern Märkten wird nicht mehr durch Mangel einer Brücke gestört werden.

(München.) Im kön. Hoftheater wurde mit außerordentlicher Pracht und ganz gewöhnlichem Beyfalle Halevy's „Guido und Ginevra“ zur Aufführung gebracht.

— Durch anhaltende Krankheit der Mad. Dahn ist das Repertoir des Hoftheaters bedeutend in Zerrüttung gekommen.

(Berlin.) Im kön. Hoftheater wurde abermahls neu einstudiert die Oper „Agnes von Hohenstaufen“ gegeben, den Versuch wagend, neben Spontini's „Vestalinn“ und „Cortez“ sich einen bleibenden Platz am Repertoire zu verschaffen, aber das Gelingen ist immer noch sehr problematisch. Dlle. Hoffkunz, welche in der Titelrolle den ersten theatralischen Versuch wagte, entfaltete schöne Anlagen, natürlich aber auch bey einer solchen Riesenaufgabe viele Angst. Indeß dürfte man ihr unbedingt nach solchem Debut eine blühende Zukunft verheißen.

— Der 2. März brachte im Hoftheater eine a priori vielbesprochene Novität, eine romantische Tragödie in fünf Abtheilungen, welche Hrn. J. M. Firmenich zum Verfasser, und „Clotilda Mantalvi“ zum Titel hat. Der Gescheide läßt sich durch journalistischen Freundes-Posaunenstoß schon lange nicht mehr täuschen und sichtet Lärm und Geschrey von der Wahrheit. Das früher gespendete Lob nützte eben so wenig, als die Kraftanstrengungen der Crelinger nützten, denn das Stück erinnert mit seinen Schreckensscenen an Spieß und Cramer, mit deren Producte es jedoch nur die Mängel gemein hat, ohne die Vorzüge zu theilen.

— Das am 7. zum ersten Mahle gegebene, nach einer Operette von Decomberousse von C. Blum bearbeitete Lustspiel: „Erziehungsresultate,“ oder „guter und schlechter Ton,“ ist in der Idee sehr veraltet, dem ungeachtet wußte aber des Verfassers Bühnenpractik sich geltend zu machen. Frl. v. Hagn war auch nicht träge, ihr Talent in der glänzenden Hauptrolle zu entfalten. Die Aufnahme war sehr beyfällig.

— Im königstädt. Theater gastirte der Tenor Hr. Kays von Wilna als Georges Brown in der „weißen Frau.“ Zureichende Mittel, wenig Ausbildung, Mangel an Empfindung im Gesang, Überfluß an Monotonie. im Spiel — machten seine Erscheinung zu einer jetzt leider — gewöhnlichen.

— Glanzvoll und des Ruhmes der beyden Unternehmerinnen, der Damen Crelinger und Sofia Löwe würdig, war der Erfolg der, am 9. März zum Besten der Armen Berlins im kön. Concertsaale veranstalteten musikalisch-declamatorischen Akademie unter Spontini's Oberleitung des Orchesters. Die schönsten Kräfte hatten sich dazu vereinigt, das Publicum strömte zahlreich herbey, und die kräftige männliche Jugend Berlins placirte sich, während die Damen schaarenweise stehen mußten, was einen beklagenswerthen Beweis von den Fortschritten des Zeitgeists und der Flegeley gibt.

(Paris.) Rubini's Abreise ist unwiderruflich für den 1. April angesetzt, der zugleich den Schluß der Stagione macht. Vor Kurzem hatte er sein Benefice mit der Oper „der Seeräuber“ und das um seinen Verlust trauernde Publicum schien an jenem Abend seine Sympathie und seinen Beyfall für den Lieblingssänger zu verdoppeln. Nie zuvor sang Rubini mit solcher Energie der Stimme, mit solchem Gefühl, und alle Nummern der Oper wurden mit bewunderungswürdiger Vollendung gegeben. — Rubini hinterläßt eine Erinnerung, welche die wahren Künstler immer bewahren werden; jene, welche den Gesang lieben, nicht wie man ein Vergnügen liebt, einen Mechanismus, sondern wie man die Sprache liebt, welche vom Herzen kommt und die Gefühle, die Leidenschaften ausdrückt. — Rubini hat zur Stunde seines Ruhmes höchsten Gipfel erreicht, sich einen Nahmen erworben, wie kein Künstler je einen größeren erlangen kann, und vielleicht auch ein glückliches Loos sich bereitet, wie vor ihm kein Sänger. Vorzüglich gelang es ihm hier, wo er gegen die Erinnerung des berühmten Garcia zu kämpfen hatte, der einen alten Ruhm bewährte und bey den Parisern hoch in Ehren stand, den ersten Rang unter den lebenden Tenoren einzunehmen. Wie das Urtheil der strengsten Musikkenner übereinstimmt, hörte man nie eine Stimme, die zugleich mit so viel Energie, als wunderbarer Schönheit und Kraft des Ausdruckes angeschlagen wurde. Aber nicht nur in den italienischen Opern war er groß, auch in den deutschen und französischen, deren Musik wenig mit der Schule der italienischen Sänger übereinstimmt. In der „Nachtwandlerinn,“ „Unbekannten,“ „dem Seeräuber“ Opern, die eigens für ihn geschrieben wurden, war sein Gesang zauberisch, unvergleichlich, aber deßhalb war er nicht minder groß im „Don Juan“ und jeder Musik der Deutschen. Lange muß die musikalische Kunst einen Verlust beweinen, den die Gegenwart nicht zu ersetzen vermag, den die späte Zukunft vielleicht nicht ersetzen können wird.

— Am 8. Februar wurde in einer Capelle der Pfarrkirche St. Roch in Paris die Trauung des Schriftstellers Alexander Dumas mit der Schauspielerinn Margaretha Ferier vollzogen, welche in ihrem Verhältnisse zur Bühne unter dem Nahmen Ida bekannt ist. Zeugen von Seite des Bräutigams bey der Trauung waren Hr. Villemain, Minister des öffentlichen Unterrichts, und Hr. v. Chateaubriand. Zeugen von Seite der Braut, der Graf Narbonne-Lara und der Baron von Labonardiere.

— Die fünfte Vorstellung von Scribe's „Verleumdung“ wurde im Theater Français durch einen Unglücksfall verhindert. Die Tochter des Hrn. Samson, welche am Abend vorher auf einen Ball gegangen war, wurde am andern Morgen, vom Nervenschlage getroffen, im Bette todt gefunden.

Miscelle.

Die Poesie scheint nach gerade wieder ein guter Geschäfts- und Industriezweig zu werden. Die gedruckten Gedichte gehen nicht am besten im Buchhandel, man läßt sie also nicht mehr drucken, sondern zieht im Lande umher und wird mündlich poetisch, gegen Entree natürlich. In Leipzig ist ein Improvisator, Carl Richter, aufgetreten, nachdem sich kurz vorher Caroline Lyser hatte hören lassen. In Frankfurt a. M. hält jetzt Langenschwarz seine „Akademien“ und in Jena lebt der Veteran Wolff. Auch in Schlesien ist ein Improvisator erstanden. Vielleicht veredelt und erweitert sich das Improvisatorwesen noch zu einer Art von Troubadours- und Jongleurgesellschaften, die Salons und Freudenfeste der Reichen und Aristokraten poetisch zu verherrlichen. Es wär' am Ende so übel nicht, wenn die edle Reimkunst von den unfruchtbaren Feldern des Papiers wieder mehr in das Leben hineinzöge und seine Ungereimtheiten nach Wunsch und Willen der Lebenden reimen lernte.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M., im Verlagsorte abgegeben.

№ 49.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den | 32ster Jahrgang. | 26. März 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Obligates Glockenspiel
als
Ankündigung für das zweyte Quartal.

Motto: Das klinget so herrlich,
Das klinget so schön!
Trallala, Trallala!
Zauberflöte.

Leichter spricht es sich im Bewußtseyn erfüllter Pflicht! — Da wir aber am Ende eines Quartals, — jener wichtigen Pubertätsperiode einer Zeitschrift, die durch das Ausbleiben von Pränumeranten sogar zu einem traurigen Lebensabschnitte werden kann, und in der jede Zeitschrift, wenn nicht in einen Grad des Hellsehens, doch in einen exaltirten Zustand des Schlafredens und im Gegensatze zu den gewöhnlichen Erscheinungen des Magnetismus durch mitgebrachtes Metall Derer, mit denen sie im Rapporte steht, in einen wohlthätigen oder gar wohlhabenden Zustand versetzt wird, — da wir, wie gesagt, am Ende eines Quartals — andern Redactions-Ankündigungen gegenüber uns nicht selber für eine nichtssagende Redaction angesehen wissen wollen, und somit Einiges zu sprechen, und zu versprechen haben; Dankbarkeit aber eine der heiligsten Redactionspflichten ist: so erachten wir es für das Erste, unsere Pflicht erfüllen, und demnach danken zu müssen.

Somit also Dank, innigst ehrerbiethigen Dank unsern bisherigen älteren Abonnenten, den vielen neueingetretenen Pränumeranten und unsern Mitarbeitern!

Der Strom der Belletristik unserer Tage rollt freylich immer breiter und darum schon weniger tief, mehr Schlamm als Goldkörner mit sich führend daher, aber fortreißend ist er geblieben, und darum Dank Allen, die nicht fortgerissen, auf dem Societäts-Inselchen, „Sammler“ geheißen, angesiedelt geblieben, und mit freundlicher Anerkennung genossen, was wir mit Lust und Liebe selbst bauen und pflegen, oder aufbringen lassen, aus allen Zonen von, durch unsere Briefe patentirten Kapern, den Übersetzern, Mittheilern und Nacherzählern, ein fingerfertiges, raublustiges Geschlecht, das dabey so mordsüchtig, daß es nicht selten ein fremdes, mit guter Waare beladenes Schiff, bis auf den Nahmen vertilgt. Aufbringen lassen unter allen belletristischen Längen und Breiten, selbst auf die Gefahr hin, daß ein und die andere, uns sonst wohlwollende Redaction mit aufgebracht werde! Dank also unseren alten Pränumeranten!

Eine Zeitschrift fürder, ist ein Handelshaus, wo selten mit Talenten, aber mehr oder weniger mit dem Talente verkehrt wird. Wenn nun ein solches Haus seine Firma ganz oder theilweise ändert, so macht dieß auf der literarischen Börse eine Sensation, welche sogar auf die geringfügigsten Beträge, z. B. einen Quartalbetrag von sechs Gulden W. W. ihren Einfluß erstreckt, und bey der es aller wohlwollenden Neugier und alles neugierigen Wohlwollens, aller eigenen Umsicht und fremden Nachsicht bedarf, damit das Haus, das seine Firma geändert, nicht in zu große Differenzen gerathe. Darum Dank den, über unsere Hoffnung Vielen, ja sehr Vielen, welche, der neuen Firma, auf ihr ehrlich Wort vertrauend, seit dem Schlusse des Jahres 1839, als neue Pränumeranten eingetreten!

Eine Zeitschrift schließlich ist ein, wenn auch nicht wie im Mittelalter zu Schimpf und Ernst, doch zu Scherz und Ernst, mehr oder minder prunkvoll hergerichteter Turnierplatz, mit den von hoher Obrigkeit selbst gesteckten Schranken, um die der

hohe Adel und das verehrliche Publicum, Reichsräthe und Feldhauptleute, Advocaten und Ärzte, Doctoren und Studenten, und — o Jubel! nahmentlich die schönen Frauen und Fräuleins herumsitzen, und Mitfreude und Mitleid äußern; ein Turnierplatz, wo der sich meldende Kämpe nicht das Visier, sondern nur den Mund aufzuthun braucht, um zugelassen zu werden; kein Kämpe seine Herkunft, sondern nur das zu erweisen hat, daß das Roß, auf dem er in den Schranken reitet, von echt pegasischer Race ist; ein tüchtiger Knappe sich zwar keine goldenen Sporen, aber doch einen Sporn zum rüstigen Kampfe für das ganze Leben erwerben kann; ein Turnierplatz, wo so viel zu verdienen, z. B. das Lächeln eines Gönners, die Thräne einer Geliebten, die Bewunderung eines Gastwirthes, ein Leibgericht im eigenen oder fremden Hause, Concert- und Theaterfreykarten, und wenn auch nicht, wie bey dem Turniere zu Nordhausen goldene und silberne Blätter, doch die Blätter der Zeitschrift, gratis. Also ein herrlicher Kampfplatz ist jede Zeitschrift, aber — unerläßliches Erforderniß, auf daß ein solcher Platz nicht zum Schaugerüste für sinnlosen Mummenschanz und widrige Prügeley werde, sind wackere, schulgerechte ältere, in Courtoisie und Schlachtgedränge erfahrene Ritter, und jungmuthige, für Gott, Vaterland und Frauenliebe begeisterte Edelknappen. Darum Dank Allen, die seit dem ersten Morgen des neuen Jahres in die Schranken unseres Blattes geritten, und sich darin — wie die ermunternde Miene des Publicums es erweiset — so tüchtig herumgetummelt! Dank allen Mitarbeitern des Sammlers!

Und da wir nun unsere Pflicht erfüllt, unsern Dank gezollt, kommen wir an das Leichtere, das Versprechen, das wir um so kürzer abthun können, als ja das verehrliche Publicum derley Expectorationen schriftlich und gedruckt ohnehin bogenlang hat, und wir somit nur bitten dürfen, darin nachzulesen, was es auch von uns im Allgemeinen versprochen wünscht.

Wir aber versprechen bestimmt:

Hinsichtlich der Auswahl des Stoffes für unser Unterhaltungsblatt fortan nur das Beste zu liefern.

In Betreff der Kunstbeylagen möglichst viel, und dann immer solche Blätter zu liefern, die zwischen Meisterwerk und Schülerversuch die selige Mitte halten.

Pränumeranten uud Mitarbeiter im gegenseitigen Verhältnisse zu ihren Leistungen mit holdtönenden Worten und schön klingender Münze zufrieden zu stellen.

Und indem wir nun zuletzt eine Zeitschrift einem Bergwerke vergleichen, wo in Gedichten, Novellen, Humoresken u. s. w. edles Metall in wunderbaren Krystallen, oder körnig, oder derb, oft auch nur hie und da eingesprengt oder platt vorkommend gewonnen wird, wo Recensionen schlagende Wetter sind, und viel Taubes und Unhältiges gefördert wird, das zu nichts dient, als leere Räume auszufüllen, und hierauf, wie es einem treuen Grubenmeister ziemt, am Schlusse des Quartals die Grube, „Sammler“ geheißen, in der wir um die Gunst des Publicums arbeiten, Strecke für Strecke, d. h. Blatt für Blatt durchgehen und jede Tagesarbeit strenge beleuchten, glauben wir getrosten Muthes zum Beginne des zweyten Quartals unsere Bergherren in berg- und weltmännischer Bedeutung höflich begrüßen zu dürfen.

Der Sammler erscheint wöchentlich viermahl, Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Die Pränumeration geschieht im Comptoir des österr. Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108 und zwar ganzjährig mit 9 fl. 36 kr., halbjährig mit 4 fl. 48 kr. und vierteljährig mit 2 fl. 24 kr. C. M. Bey dem k. k. Oberst-Hof-Postamt in Wien und bey den k. k. Postämtern in den Provinzen ist der Pränumerationspreis ganzjährig 13 fl. 12 kr. und halbjährig 6 fl. 36 kr. C. M.

Hier werden die Blätter den P. T. Abonnenten sogleich am Tage des Erscheinens durch verläßige Austräger unentgeltlich ins Haus geschickt.

Wien, im März 1840.

Der Myrthenkranz.

In Floras duftigem Haine
Steht prangend ein Myrthenstrauch,
Hellglänzend im Sonnenscheine,
Umkoset von Zephyrs Hauch.

Da eilet mit frohem Entzücken
Herbey eine Mädchengestalt,
Und eilet die Blüthen zu pflücken,
Die sie schmücken sollten nun bald.

Sie lächelt mit süßem Verlangen,
Voll Wonne die Zweige sie bricht;
Wie Rosen erglüh'n ihre Wangen,
Ein Kränzchen süßträumend sie flicht.

„Ach! — ruft sie — welch herrlich Empfinden!
Wenn wieder die Sonne erwacht,
Soll ich mich dem Liebsten verbinden,
Dann trennt uns nicht sterbliche Macht.“

„Bald schallen die festlichen Glocken,
Bald locket die Musik zum Tanz;
Dann schmückt ihr mir bräutlich die Locken
Und fügt euch zum blühenden Kranz.“

Da regen die Blätter sich leise,
Es flüstert im blühenden Strauch;
Wie trauernde Elfenweise
Ertönet's im Geisterhauch:

„Nicht immer zu seligen Stunden,
Nicht immer zu Freude und Glanz,
Die Zweige, sie werden gewunden
Oftmahls zum düsteren Todtenkranz.“

Der Tag ist vorüber gezogen,
Trüb dämmert der Abend heran;
Kein Sternlein am Himmelsbogen,
Noch Lunas silberner Kahn.

Vom Thurme hallen Glockenklänge
Mit dumpfem schauerlichen Ton,
Es schallen düst're Klaggesänge,
Der Freude Spuren sind entfloh'n.

Im Zimmer ruht auf schwarzer Bahre
Die schöne marmorbleiche Braut;
Den Myrthenkranz im blonden Haare,
Ward sie — dem Tode angetraut.

Ihr schönes Aug' ist fest geschlossen,
Die Wangen sind wie Lilien weiß;
Von Lächeln ist ihr Mund umflossen,
Doch sind die Lippen kalt wie Eis.

Rings herrschet tiefe Todtenstille;
Der Trauerkerzen flackernd Licht
Fällt auf die schöne bleiche Hülle,
Doch stört dieß ihren Schlummer nicht.

Und wieder die Blätter sich regen,
Und geistig erzittert die Luft;
Die Zweiglein sich schwankend bewegen,
Und eine leise Stimme ruft:

„Weh! Nimmer zu seligen Stunden,
Ach! Nimmer zu Freude und Glanz,
Der Brautkranz, den froh du gewunden,
Er schmückt dich jetzt als — Todtenkranz.“

Henriette von Schildknecht.

Auflösung

der Homonyme im vorigen Blatte:

Der Knopf A. am Degen,
„ „ B. am Kleide,
„ „ C. am Thurme.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Am 22. d. M. trat Dlle. Christine Kern, eine Schülerinn des Frl. van Hasselt, als Gräfinn in Mozart's „Figaro“ vor einem übervollen Hause auf. Die Stimme ist von seltener Schönheit; sie besitzt Weichheit und Schmelz, ist klangvoll und ziemlich stark, jedoch nicht von beträchtlichem Umfange. In der Höhe waltet noch einige Unsicherheit, in dem Mitteltone aber ist die Intonation ganz rein. Der getragene Gesang dürfte der angemessenste Wirkungskreis ihres Talentes seyn. Ihre Entree-Arie zeigte zwar anfangs eine leicht erklärliche Befangenheit; aber die Aufmunterung von Seite des Publicums stellte das Zutrauen auf sich selbst bald wieder her, und sie gewann die nöthige Ruhe zur Entwicklung ihrer Fähigkeiten. Das Duett im zweyten Aufzuge mit Susannen mußte wiederhohlt werden; die Harmonie zweyer so ungemein schöner Stimmen, wie jener der Dllen. Lutzer und Kern, gewährte in der That einen seltenen Genuß. Am Schlusse der Oper wurde nebst den Sängerinnen Lutzer und Hasselt auch die Debutantinn gerufen. +

Concert des Hrn. Prof. Legnani.

Es gibt nichts Bedauerlicheres für einen wohlmeinenden Referenten als über ein Concert eines Veteranen in der Kunst berichten zu müssen, und nicht verschweigen zu dürfen, daß eine schauerliche Öde und Einsamkeit im Saale geherrscht habe. Traf man ja hie und da auf ein menschliches Wesen, so war es ein Recensentengesicht oder ein anderes: „Freybillet, ich kenne dich!“ Das Instrument, welches Hr. Legnani wählte, um damit in den Tempel des Ruhmes einzugehen, die Guitarre, ist freylich nicht für den lauten Markt berechnet. In einem einsamen Stübchen, in stillen Lauben feyert es seine Triumphe; es hat nicht Stimme genug für die Öffentlichkeit, und wird daher dort nie einen festen Sitz erhalten, und was ist der Mensch, was ist das Instrument ohne Sitz und Stimme? Daß Hr. Prof. Legnani den ausgezeichneten Virtuosen anzureihen ist, hat er uns schon oft, hat er auch dießmahl bewiesen; er spielte große Variationen für eine achtsaitige Guitarre über ein Motiv aus „Norma.“ Variationen hörten wir genug, aber das Thema konnten wir kaum entziffern. Er zeigte viel Bravour und Geschicklichkeit, und der Beyfall war groß für das kleine Auditorium. Zuletzt spielte er noch ein Trio mit den HH. Khayll und Hartinger, worin alle drey Künstler ehrende Anerkennung fanden. Ein Haydn'sches Quartett eröffnete das Concert auf die würdigste Weise. Jansa, Zäch, Durst und Hartinger waren die Zungen, welche des alten Tonmeisters Lob verkündigten. Dieß sind bekanntlich beredte Zungen. Hr. Lutz sang Lachner's „Frauenliebe und Leben“ mit schönem Ausdruck und tiefem Gefühl. Composition und Vortrag sprachen an. Dlle. Habelt spielte ein Solo auf dem Piano. Sie gehört in die bessere Classe der Dilettanten, und es konnte ihr selbst in einer Epoche, wo man das Größte auf diesem Instrumente zu hören gewohnt war, nicht an Ermunterung fehlen. Dlle. Sack sang Schubert's „Ständchen.“ Nun, das haben wir schon besser gehört. +

Welt-Theater.

(Wien.) „Noch ist es Zeit!“ Der Violinvirtuose H. W. Ernst gibt nächsten Sonnabend sein letztes Concert im k. k. großen Redoutensaale, indem die vorzunehmenden Reparaturen an diesem Locale eine Fortsetzung dieser Concerte, woran das ganze musikalische Wien den größten Antheil nimmt, unmöglich machen. Deßhalb erinnern wir das Publicum nochmahls auf die Eingangsworte.

— Von der italienischen Operngesellschaft sind bereits angekommen: Maestro Ricci, der seine Opera semiseria: „La Prigione d'Edinburgho“ selbst zur Aufführung bringen wird, der vortreffliche Basso Cesare Badiali, zu dessen Empfehlung wir hier nichts mehr zu sagen brauchen, und die Sängerinn Rita Gabussi.

— Im k. k. priv. Theater an der Wien hat Hr. Herwegh vom Hoftheater in St. Petersburg in den letzten Tagen noch als Everard

daß, wenn sie mich liebt, ihr nicht ein Fünkchen Hoffnung bleibe? vielleicht kann ich dann meine Gattinn lieben, vielleicht segnet der Himmel unsere Ehe mit lieben Kindern, und dieser neue Born von Hoffnung war fähig, eine alte Leidenschaft zu betäuben. Ich wurde Herminen vorgestellt, und ich nahm ihre Hand an, weil es, wie gesagt, mir ganz gleichgültig war, ob es diese oder jene sey. Meine Liebe, oder, wenn es Ihnen besser gefällt, meine Gleichgültigkeit für sie war so groß, daß ich gar nicht bemerkte, wie sehr sie mir abgeneigt war. Nun haben sich meine Augen geöffnet, und ich habe erkannt, daß Sie die Ursache dieser Störrigkeit sind.«

»»Was wollen Sie damit sagen, mein Herr,«« sprach theilnahmlos Albert.

»Mit Gunst noch einen Augenblick. Meine Vermählung soll morgen Statt finden; die Hochzeitgeschenke wurden schon gemacht und angenommen, Hermine gehorcht ihrem Vater und Sie dürfen sie darum eben so wenig tadeln, als ich die Marquise B..... wegen ihrer Charakterfestigkeit tadeln kann. In diesem Augenblicke ist die ganze Familie Herminens versammelt, um den Ehecontract zu unterschreiben und ich selbst fand mich dort ein, als mir ein treuer Freund, der um die ganze Geschichte meiner Liebe wußte, folgendes Billet zukommen ließ. Lesen Sie, mein Herr.«

Eugen zog einen Brief aus seiner Tasche, der nur die kurzen aber inhaltschweren Worte enthielt: »Der Marquis B..... ist plötzlich gestorben und die Marquise demnach frey und unabhängig.«

»Ich floh,« fuhr Eugen fort, »und verließ Alle, die Verlobte, die Ältern, den Notar, die ganze Gesellschaft, so groß war mein Glück, auch mich noch frey zu wissen. Welches Unheil, wenn der Marquis B..... um einen Tag später gestorben wäre! Aber jetzt harrt eine ganze Familie meiner und glaubt auf meine Wiederkehr, und ich habe nicht den Muth ferner dort zu erscheinen. Meine Liebe, nun glücklich oder nahe am Puncte es zu seyn, ließ mich Ihrer gedenken, von dem ich, wie gesagt, erst gestern Kenntniß erhielt, und ich bin nun zu Ihnen gekommen, weil.... weil.... Kurz ohne alle Umschweife, wenn Sie Herminen lieben, so gehen Sie zu ihrem Vater, erzählen Sie ihm, was ich Ihnen gesagt.... Er braucht einen Schwiegersohn, er braucht ihn in diesem Augenblicke, binnen einer Viertelstunde, morgen hätte er vielleicht kein Bedürfniß mehr darnach, denn morgen gilt es die verlassene Tochter vor der Leute Spott zu retten und er könnte Sie durch einen Andern ersetzen, nach freyer Wahl... Gehen Sie, mein Herr, schon aus Stolz wird er Sie als Eidam anerkennen und ich werde vielleicht dann in seinen Augen als minder strafbar erscheinen.«

»»Ach, mein Herr,«« rief Albert, vor Freude aufspringend, »»Sie sind die Blume der Biedermänner. Der Marquis B..... konnte gar nichts Vernünftigeres thun, als sterben.««

In fünf Minuten war Albert hochzeitlich gekleidet und Eugens Kutsche brachte ihn nach Herminens Hause. Dort zog er sich mit ihrem Vater in ein Cabinet, um mit ihm zu sprechen, und begann also:

»Mein Herr, Sie erwarten vergeblich Eugens Rückkehr.«

»»Ach!«« rief der Vater, »»diese Schande ist mir schon bekannt; ich Ärmster!««

»Ja,« erwiederte Albert, »Eugen erhielt vor Kurzem ein Billet, das alle seine Wünsche vereitelte. Sie wissen, daß ich Ihre Tochter liebe, und daß auch sie mich liebt; nehmen Sie daher mich als Eidam an Eugens Statt an, der ein solches Glück nicht zu schätzen wußte und es auch gar nicht verdiente. Sie kennen mich, wissen um meine Liebe zu Herminen, und es kann Ihnen daher nicht schwer fallen, einen Vorwand für diesen unvermutheten Tausch zu finden. Halten Sie sich überzeugt, Eugen wird Ihre Tochter nie wieder zurückfordern.«

»»O! dessen bin ich gewiß,«« sagte der Alte.

»Das Unrecht dieses gelösten Vertrages können Sie dreist auf seine Rechnung schieben, er wird sich in Alles willig fügen.«

»Aber Vater, zaudern Sie nicht länger mein Glück und das Ihrer Tochter zu begründen. Erwägen Sie selbst, wie unendlich unglücklich Sie Herminen gemacht hätten, denn nicht nur, daß sie den bestimmten Bräutigam nicht liebte, auch dieser fühlte keine Neigung für sie.«

Jetzt nahm der Vater Albert bey der Hand und führte ihn in den Saal, wo sie von sämmtlichen Gliedern der Familie empfangen wurden.

»»Meine Herren,«« sprach der Vater, »»Sie sind Zeugen, daß ich gethan habe, was in meinen Kräften lag, um meiner Tochter einen reichen Mann zu geben. Ich habe meine Autorität behauptet, so weit es erlaubt war, und hielt nicht eher inne, als bey der äußersten Gränze der väterlichen Gewalt. Aber nun behauptet meine Liebe und Zärtlichkeit für mein Kind wieder ihr altes Recht und ich will meine Tochter nicht opfern. Sie liebt Eugen nicht, den Beweis davon habe ich in Händen: hier ist der Brief, den sie mir geschrieben hat, dem ich nicht zu widerstreben vermochte.««

Dabey zog der Vater einen Brief aus der Tasche, worin Hermine seine Güte anflehte und ihn bath, sie nicht einem Manne zu opfern, den sie nie lieben könne. Aber er hütete sich wohl, zu sagen, daß dieser Brief gewiß schon der zwanzigste war, den das arme Mädchen ihm geschrieben, und daß auch dieser auf sein Herz keine größere Macht ausgeübt hätte, wenn es nicht die Lage der Dinge in der neuesten Zeit erfordert haben würde.

»»Ich danke,«« fuhr der Vater fort, »»ich danke Eugen recht herzlich für seine gute Absicht, und nehme mein Wort zurück; — Hermine,«« sprach er dann, zu seiner Tochter gewendet, welche an allen Gliedern zitterte, »»dein Vater ist für dein Wohl besorgt, und möchte dich um alle Schätze der Welt

nicht unglücklich wissen. Du liebst Albert, das weiß ich, und darum sollst du seine Gattinn werden: verzeihe mir meine Weigerung, die nichts als eine Probe war, die nun das Unterpfand der Liebe für deinen Gemahl seyn wird.««

Und diesen Worten des biedern Vaters fehlte nicht der natürliche Ausdruck der Rührung, denn Thränen der Freude und Zärtlichkeit mischten sich in seine Rede. Endlich wurde der Contract unterzeichnet und kurz darauf die Vermählung gefeyert.

»Beym Himmel,« sagte Albert zu seinem Freund am Tage nach der Hochzeit, »du hast von Eugen ganz richtig geurtheilt, als du sagtest, er handelte unnatürlich, als er Herminen heirathen wollte, und freymüthig genug war, zu mir zu kommen, und mich zum Mitwisser seines Geheimnisses zu machen. Aber ich gestehe, daß du mindestens leichtfertig von meinem Schwiegervater gedacht hast. Sein Herz ist nicht so hart, wie du gesagt, denn ich versichere dich, als ich zu ihm kam, die Hand seiner Tochter mir erbittend, da hatte ich, offen gestanden, wenig Hoffnung, meine Wünsche gekrönt zu finden, und doch zögerte er keinen Augenblick, faßte mich an der Hand und führte mich bey seiner Familie ein. Es scheint, daß jener Brief Herminens, den er hervorzog, im glücklichen Augenblicke sein Herz mürbe gemacht habe, denn Eugens plötzliches Verschwinden rief auf seinen Zügen weder Erstaunen noch Unwillen hervor.«

»»Du irrst, mein Freund, ich will dir nun das Geheimniß enthüllen. Eugen, wie du weißt, ist sehr reich, und er hat sich nur dann zurückgezogen, als er erfahren, daß sein Schwiegervater in spe drey Viertheile seines Vermögens verloren habe.««

»Wie? mein Schwiegervater ist banquerott geworden?« frug Albert.

»»Im Gegentheile, für dich ist er noch reich, aber für diese Stadt ist er's nicht mehr. Wäre die Heirath nicht zu Stande gekommen, so würde sein Fall vollständig gewesen seyn, denn er hätte allen Credit verloren. Du bist gekommen, und wahrlich es konnte ihm kein Eidam zu gelegenerer Stunde erscheinen. Du bist ein Retter für deinen Schwiegervater, der überzeugt ist, Eugen habe sich nur zurückgezogen, weil er von seinem Falliment erfahren, und deine Dazwischenkunft mußte ihm erwünscht seyn. Weißt du, was dein Schwiegervater in diesem Augenblicke mit dem Notar vor hat? Er schmälert die Mitgift seiner Tochter auf Grundlage des erlittenen Verlustes; ein glückliches Ereigniß für deine Liebe, denn er konnte unter gegenwärtigen Verhältnissen das bestimmte Heirathsgut an Eugen nicht mehr übergeben. Daher die Bereitwilligkeit, mit der er dir die Hand seiner Tochter überließ.««

»Aber,« rief Albert, »wußte Eugen um dessen Falliment?«

»»Hm! Vielleicht ja, vielleicht nein. Eugen ist reich, aber Habsucht ist nicht sein Fehler, und es ist wahr, daß es sein Wille war, sich wegen unglücklicher Liebe zu vermählen, so wie es wahr ist, daß er die Marquise B.... liebte und daß deren Gemahl gerade jetzt gestorben ist. Was willst du weiter? Ihr seyd ja alle nur der Logik eurer Liebe gefolgt und habt also nach euern Vernunftgründen gehandelt, und es wird hoffentlich Keinen gereuen.««

F. R. v. Seyfried.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Am 28. März zum ersten Mahle: „Das Trauerspiel in Krähwinkel,“ Frescobild mit Gesang in drey Abtheilungen von A. Bary. Musik vom Capellmeister Hrn. Proch.

Diese Vorstellung, welche zum Vortheile des Verfassers Statt fand, erfreute sich einer ungewöhnlich beyfälligen Aufnahme. Das Stück zeigt uns das Leben und Schicksal einer leichtsinnigen Sängerinn, welche wir in der ersten Abtheilung auf dem Gipfelpuncte ihres Glanzes erblicken. Von Übermuth und Leichtsinn trunken, läßt sie ihre Mutter als Pfründnerinn mit einem monathlichen Almosen betheilen, ohne sie mehr zu sehen, stößt den Flötenspieler Roll, der sie aufrichtig und herzlich liebt, auf die schonungsloseste Weise von sich, und sonnt sich nur in dem Beyfallsjubel, der sie umrauscht. In der zweyten, fünfzehn Jahre später spielenden Abtheilung sehen wir die Umstände bereits ganz verändert. Bey dem Theater eines reisenden Principals, dem sie früher Gnadengeschenke gab, angestellt, siech, und leidend, lernt sie die Fülle der Bitterkeit des Lebens kosten. Sie hat sich vermählt, ihr Mann verließ sie, als ihr Talent schwand, und hinterließ ihr zwey Kinder. Sie wird von dem hartherzigen Principal entlassen, von dem Hausherrn aus der Wohnung gestoßen, und nur ihr ehemahliger Schneider, der dann als Diener bey ihr aufgenommen ward, hält auch in der Noth treu bey ihr aus. Ihr ehemahliger Liebhaber Roll ist indessen ein gefeyerter Virtuose geworden, der sich Schätze sammelt, aber, immer das Bild der geliebten Treulosen im Herzen, zum Menschenfeind geworden ist. — Er trifft auf seinen Reisen mit Mathilden, welche eben von dem Hausherrn auf die Straße gewiesen wird, zusammen, ohne sie jedoch zu erkennen. In der dritten Abtheilung, welche abermahls zehn Jahre später spielt, hat sich Roll bereits ein solches Vermögen gesammelt, daß er von seinen Renten lebt. Er ist nach Krähwinkel zurückgekehrt, hat das Haus seiner einstigen Geliebten gemiethet, und lebt dort nur dem Schmerze der Erinnerung. Gewaltsam drängt es ihn nach dem Schicksale Mathildens zu forschen. Ihr getreuer Begleiter setzt ihn in Kenntniß ihres Geschickes. Als blinde Bettlerinn singt sie zur Harfe auf den Straßen. Roll eilt sie zu sehen, sie dieser Lage zu entreißen, er verspricht der Reuigen für sie zu sorgen, und ihren Kindern Vater seyn zu wollen.

Dieses neue Werk des Hrn. Bary hat bereits vor seinem Erscheinen Anlaß zu einer Debatte gegeben, indem die Neuheit des Gegenstandes bestritten ward, der schon in einer frühern Bearbeitung eines andern Dichters in Scene gesetzt worden sey. Allerdings scheinen beyde Verfasser die nähmliche Quelle benützt zu haben, aber die Bearbeitung des Hrn. Bary erscheint durchaus unabhängig von jener früheren, und darf daher mit Recht als sein Eigenthum bezeichnet werden. Hr. Bary erfreute sich bey dem ersten Product seiner Muse, dem „Treffkönig,“ eines höchst günstigen Erfolges, der heutige blieb nicht nur nicht hinter

demselben zurück, sondern übertraf ihn noch. Unter diesen Umständen aber wird es zur doppelten Pflicht der Kritik, den Verfasser, der ein so achtbares Talent kund gibt, auf die Abwege aufmerksam zu machen, denen er naht, und welche er in dem Rosenschimmer eines so verführerischen Successes nur allzu wenig bemerken dürfte. Hr. Bary zeigte sowohl in seinem ersten, als in dem gegenwärtigen Werke eine Tendenz, welche wir nur lobend anerkennen mögen. Das Volksspiel, in diesen Richtungen bearbeitet, kann nicht anders als zweckmäßig wirken. Auch kennt Hr. Bary die drastischen Mittel, welche er zu Erreichung seines Zweckes zu benützen hat, das heißt, er kennt sie ihrer Natur nach, aber die Form hat er noch nicht zu bilden gelernt. Sichtlich schwebte seinem Streben ein Vorbild vor, welches so unvergeßlich ist, daß wir uns entheben mögen, dasselbe näher zu bezeichnen, aber eben die Hauptvorzüge jenes großen Talentes sind dem Streben des Hrn. Bary bisher fremd. — Die eigentliche Handlung zeigt sich hier zerstückt in aphoristische Zerbröcklung, und die Lebenswahrheit, diese Grundbedingniß aller tiefern Effecte, aller bleibenden Eindrücke im dramatischen Bilde, fehlt beynahe durchgehends. Das Verhältniß Himmelbrands zur verlassenen Mathilde trägt allerdings das Element der Wirksamkeit in sich, aber die Sentimentalität des Schneiders im letzten Acte ist ganz naturwidrig. Das Motiv, welches ihn an Mathilde fesselt, liegt ganz außer der Sphäre dieses Mannes (es ist die Erinnerung an ihren schönen Gesang!!), und wäre auf bey weitem näher gelegenem Wege zu erreichen gewesen. Die Grundidee des Ganzen, welche doch, wie es scheint, darin besteht, dem Künstlerleichtsinn oder Stolz einen Spiegel vorzuhalten, ist auch nur theilweise in der Gestalt Mathildens verkörpert. Der Beruf hat hier mit dem Schicksale derselben nichts zu thun. Mathilde würde in allen Verhältnissen mit dieser Gesinnung dem Verderben entgegen eilen. Im Ausdruck hat auch hier der Dichter den Charakter seiner Sphäre entrückt, und die tragische Überschwenglichkeit am Schlusse der zweyten Abtheilung ist für diese Verhältnisse durchaus nicht anpassend, wie sich denn überhaupt in der Sprache eine Überladung von Bildern und Gleichnissen drängt, welche bis zum völligen Schwulst gedeihet. Der Charakter Rolls ist von ähnlicher Überspannung nicht frey, und so kann bey dem schärfern Beobachter ein lebendiges Interesse an diesen unnatürlichen Gestalten und Zuständen nicht gedeihen. Wir wollten Hrn. Bary diese Bemerkungen nicht verhehlen, weil wir glauben, daß es noch an der Zeit seyn könne, durch Hinweisung auf das, was fehlt, ihm zu nützen, seine Beachtung zu wecken, der schiefen Richtung zu entsagen, welche zwar, wie es sich hier zeigte, auch Effect machen kann, vor welcher zu warnen aber Pflicht ist, besonders bey einem Talente, welches die Befähigung in sich trägt, auch auf dem Wege des Wahren und Schönen das lohnende Ziel zu erreichen. Daß wir in Hrn. Bary ein solches Talent erkennen, gestehen wir gerne. Er dürfte berufen seyn, im Gebiethe des Volksschauspiels Bedeutendes zu leisten, und seine Fortschritte auf dieser Bahn verdienen alle Ermunterung. Durch die unverhohlene Andeutung des Verfehlten wird diese Anerkennung nicht beeinträchtigt, sie hat keinen andern Zweck, als die Schlacken vom edlen Metall zu sondern. Daß das Publicum seinem Talente die wohlwollendste Theilnahme widmet, sprach sich in der Stimmung aus, womit dieses Werk aufgenommen ward, und Hr. Bary mag darin die ehrenvollste Aufforderung zu seiner Vervollkommnung finden. Was seine Leistung als Darsteller betrifft, so fand sie ebenfalls heute sehr beyfällige Würdigung. Hr. Baptist gab den treuen Himmelbrand mit vieler Wirkung, so wie Dlle. Löffler als Soubrette, Theaterprincipalinn und Haderlumpenweib ihre Darstellung gefällig zu machen wußte. Doch hätte sie in der zweyten Abtheilung etwas gealtert erscheinen dürfen. Diese Bemerkung gilt auch von Hrn. Buel, der übrigens den Kunstjünger Fritz Berger mit sehr viel Laune und Humor gab, und höchst ergötzlich war. Hr. Rolle gab den Roll verständig und bewährte sich hier, wie allezeit, als denkender Schauspieler. Dlle. Planer hatte als Mathilde keine eben dankbare Aufgabe zu lösen, führte sie aber vollkommen entsprechend durch. Unter den übrigen Nebengestalten mögen noch Mad. Klein, und Hr. Arbesser, als vortretend bemerkt werden. Die beyfällige Stimmung sprach sich äußerst lebhaft aus. Hr. Bary ward zu wiederhohlten Mahlen gerufen, auch den übrigen Hauptparthien widerfuhr diese Auszeichnung, die Couplets wurden zur Wiederhohlung verlangt, kurz der Succeß war vollkommen zu nennen, und Hr. Bary darf sich dessen billigerweise in hohem Grade erfreuen. Die Musik von Hrn. Proch hat wieder recht liebliche Motive, und das Arrangement des Ganzen war durch Hrn. Regisseur Just verständig geordnet.

F. C. Weidmann.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 27. März: Zum Vortheile des Pantomimenmeisters Carl Schadetzky, zum ersten Mahle: „die Confusion im Zauberreiche," oder „Zauberey über Zauberey," große komische Zauberpantomime in drey Acten, mit Flugwerken, Maschinen und Evolutionen, vom Beneficianten. Musik vom Capellmeister Hebenstreit, Decorationen von den HH. Mayr, de Pian und Rabiger, Maschinen von den HH. Simonet, Reisinger und Leberbauer, das Costume neu.

In dieser „Confusion im Zauberreiche" sehen wir den herrschenden Geisterkönig sammt Frau Gemahlinn und Familie, und einem Troße von befreundeten und dienstbaren Feen und Zauberern, mit Genien und Nymphen untermischt, einmahl zum Zeitvertreib ihre Geister- und Zauberer-Dignität an den Nagel hängen, und herniedersteigen zur Erdenwelt, allwo sie sich zur Abwechslung in einem Cyclus von tollen Fastnachtsstreichen einmahl so recht nach Menschenart austoben, und dann gemüthlich wieder in ihre Zauberregionen heimkehren. — Wir wollen dem Werthe der Pantomime keineswegs zu nahe treten, wenn wir bemerken, daß hier „des Guten" fast zu viel gebothen wurde, und daß dieselbe, einiger minder interessanten Scenen entbehrend, anstatt in drey, nur in zwey Acten bestehend, und mit der Beygabe eines kleinen Vorstückes sicher an Wirksamkeit gewonnen hätte. — Lobenswerth war sowohl Anlage wie Ausführung dieser Scenen, nur vermißten wir großen Theils darin den Faden einer consequenten Handlung, die auch bey einer Pantomime eine unerläßliche Bedingung seyn sollte. — Was in diesem Kunstfache Hr. Schadetzky sowohl in choreographischer, wie pantomimischer Beziehung schon Verdienstliches geleistet hat, ist bekannt, und er bewährte auch heute wieder in diesem neuesten Producte, durch zweckmäßige Zusammenstellung der Scenen, durch bizarre Situationszeichnung, und durch Geschmack und Verständigkeit in der Composition der Tänze und im Arrangement der Gruppirungen sein vorzügliches Talent für dieses Genre, so wie er auch seinen Pierrot mit der bekannten Gewandtheit gab. Er erntete von Seite des Publicums die unzweydeutigsten Beweise des Beyfalls und Wohlwollens, und wurde nach jedem Actschluß gerufen. Auch die übrigen Mitwirkenden trugen recht thätig zum Gelingen des Ganzen das Ihrige bey. — Die Direction dieses Theaters hat nichts gescheut, die Novität zweckmäßig auszustatten. Das Costume ist geschmackvoll. Eine Decoration im ersten Acte von Hrn. Mayr und eine im dritten von Hrn. de Pian sind von überraschender Wirkung. Beyde Künstler wurden gerufen. Die Decoration der verkehrten Stadt hätte nach unserer Meinung wohl gleiche Auszeichnung für ihren Meister verdient. Die Musik paßte sich dem Ganzen recht gefällig an. Die Novität fand eine einstimmig beyfällige Aufnahme. Das Haus war voll, und diese Pantomime dürfte auch die Casse noch recht oft füllen.

Dz.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 53.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den | 32ster Jahrgang. | 2. April 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Das Daguerrotyp im Harem.

Nach dem Französischen des Pitre-Chevalier.

(„La Presse.")

Die Anekdote, welche wir hier in Übersetzung bringen, erzählte Herr Pitre-Chevalier, der für die Wahrheit der Thatsache steht, da er selbe aus dem Munde eines Augenzeugen erhalten hat.

Der berühmte Mahler Horaz Vernet befand sich schon seit einer Woche in Alexandria, wohin ihn, wie Jedermann bekannt ist, der Vicekönig von Egypten selbst berufen. Er genoß sogar der Gnade, im königlichen Pallaste wohnen zu dürfen und ging jeden Tag aus, um die bedeutendsten und schönsten Theile der Stadt zu besehen. Bey diesen Spaziergängen war er immer in einen großen egyptischen Mantel gehüllt. Diese täglichen Streifzüge veranlaßten ihn, jeden Morgen in derselben Straße unter den, für Jedermann unzugänglichen Terrassen vorüberzuziehen, wo des Sultans Frauen in strenger Abgeschiedenheit zu lustwandeln pflegten. Eines Tages, als er früher denn gewöhnlich ausgegangen war, befand er sich gerade in erwähnter Straße, als etwas, das nach ihm gerichtet schien, vor seinen Füßen in den Staub fiel. Er verbeugte sich und hob von der Erde eine weiße, mit einem rothen Seidenband zierlich umschlungene Rose auf, und sah, als er, einem raschen Gedanken folgend, die Augen aufschlug, den Zipfel einer Schärpe von gleicher Farbe über der Brüstung der Terrasse in der Luft flattern.

„Was mag dieses zu bedeuten haben," sagte der erstaunte Mahler zu sich selbst, dann erinnerte er sich der Erzählungen von Tausend und Eine Nacht, und blieb sich nicht lange die Antwort schuldig, welche hieß: „es ist dieß eine symbolische Liebeserklärung."

In der That war die Deutung dieses Symbols nicht schwer, denn die weiße Rose konnte doch nur sagen: ich bin ein Mädchen aus dem Harem — und das rothe Seidenband — ich brenne in Liebe für dich, bin aber eine Sclavinn. — Unglücklicher Weise ist aber der berühmte Künstler zugleich ein durch sein Alter achtungswerther Mann, bey dem der schimmernde Gürtel des Ruhms, der sich um seine Schläfe windet, schon häufig durch weiße Haare untermischt ist, daher er denn auch mit dem sanften Lächeln eines Philosophen spricht: „Da bin ich sicherlich mit einem Andern verwechselt worden." — Aber indem er sich umsieht, und in der ganzen Runde Niemanden erblickt, spricht er verwundert zu sich selbst: „Galt auch diese Rose nicht mir, so bleibt mir in der menschenleeren Straße doch das Recht, sie zu behalten," — und er ging, an dem duftigen Geruch, den sie ausströmte, sich erlabend, und grübelte über das Sonderbare dieses Abenteuers.

Am Morgen darauf, als er desselben Weges kam, war sein erster Gedanke wieder an jene deutungsvolle Rose, als auch schon eine zweyte zu seinen Füßen auf den Boden fiel, und die rothe Schärpe neuerdings über der Terrasse in der Luft wehete. Ein Gleiches geschah am dritten Tag und so fort, bis zum Ausgang der Woche.

„Indem ich nun sicher bin, daß diese Rose mir galt," sprach der Künstler, als er die sechste auflas, „stehe ich auf dem Puncte, der Verführung einer Sclavinn meines hohen Gönners verdächtig zu werden," und seine Hand spielte dabey unwillkührlich um den Hals: er war ein neuer Joseph vor dem modernen Pharao.

Aber man mag die Sache so scherzhaft nehmen, wie man will, der arme Vernet quälte und ängstigte sich darüber schier zu Tode und man sah ihn sich dem Mehemed-Ali nicht mehr anders als mit gefurchter Stirne und allen Anzeichen heftiger Gewissensbisse nähern. Übrigens erschien diese Angst nunmehr dadurch übertrieben, als gar keine Spur vorhanden war, welche zu einer Entdeckung der geheimnißvollen Unbekannten führen konnte. Die Rosen fielen nicht mehr von der Terrasse, und er hatte im Pallaste des Vicekönigs nicht einmahl den

Schatten eines weiblichen Wesens gewahren können. — Indessen hatte der Künstler häufige Unterredungen mit Mehemed-Ali, während welchen er ihm die ganze Vorrichtung des Daguerrotyps erklären mußte, woran der Vicekönig ein so lebhaftes Interesse nahm, daß er beschloß, eigenhändig damit einen Versuch zu machen. Er beschäftigte sich daher größtentheils in Vernet's Beyseyn vom frühen Morgen bis spät Abends damit, die Gesetze und den Prozeß von Daguerre's geistreicher Erfindung zu studieren und in Kurzem hatte er darin solche Fortschritte gemacht, daß ihm des Meisters Beystand überflüssig dünkte. Er wollte eine glänzende Probe seines Scharfsinnes und seiner Fassungsgabe liefern.

Eines Morgens, als eben Egyptens Sonne in ihrer ganzen Kraft und Reinheit sengende Strahlen auf die Erde sandte, ritten der Künstler und der Vicekönig zusammen, von einem ganzen Corps von Officieren begleitet, dem Hafen zu. Als sie eben vor einem stattlichen Hause vorüberzogen, welches zu einem Damenbade eingerichtet war, hielt mit einem Mahle Vernet sein Pferd an. Ein herrlicher Blumenstrauß hatte in demselben Augenblick seinen Sattel berührt und der ganze Hofstaat Mehemed-Ali's klatschte in die Hände, dem Künstler zu solcher Auszeichnung Glück wünschend. »Das ist der zweyte Abschnitt des Romans,« sagte der Künstler zu sich, »ohne Zweifel badet mein unbekanntes Liebchen hier in diesem Hause.« Als er darauf bemerkte, wie seine Begleiter den Blumenstrauß nach allen Seiten mit lebhafter Neugierde betrachteten, da widmete auch er demselben eine größere Aufmerksamkeit. Die Blumen, aus denen das Bouquet bestand, waren eben so schön, als selten, vor Allem fiel ihm aber die Art auf, wie sie sinnig zu einem Strauß gebunden waren. Ganz gewiß mußte darin ein zärtliches Geheimniß, eine Hieroglyphe verborgen seyn, und der Mahler war fast trostlos, diese nicht entziffern zu können.

»Wünschen Sie den verborgenen Sinn dieses duftigen Straußes gedeutet,« sprach ihn ein junger Officier der Mameluken an, welcher der französischen Sprache vollkommen mächtig war, »so erlauben Sie mir selben nur einen Augenblick genau zu prüfen, ich schmeichle mir, ihn völlig ergründen zu können.«

»»Herzlich gerne,«« erwiederte der Mahler und schon war der Blumenstrauß in den Händen des Officiers. — Dieser wandte ihn bedächtig nach allen Seiten, schlürfte den Duft aus jeder einzelnen Blume und begann alsbald des Räthsels Lösung, wie folgt: »Die Schläge meines Herzens sagen mir, daß ich dich liebe: sagen mir die Schläge deines Herzens, daß du mich liebst? Mein Körper ist eben so rein von jedem Fleckchen, als meine Seele rein ist von jeder Leidenschaft: ist auch deine Seele eben so keusch und unschuldsvoll? Ich seufze nur nach Freyheit, um deine Sclavinn zu werden: willst du dich meinen Herrn nennen, willst du mir Beystand leisten um frey zu werden, damit ich deine Sclavinn seyn kann? Gehe fortan nicht mehr des Morgens unter meiner Terrasse vorüber, sondern des Abends. Die weißen Rosen werden wieder auf dein Haupt fallen, o mein Geliebter, und der Rosen süßer Duft ist Abends noch balsamischer und herrlicher als am Morgen. Wo du mir immer begegnen solltest, erkenne mich an meiner rothen Schärpe.«

Hier endete der junge Officier und ließ den Blumenstrauß wieder in die Hand des Künstlers gleiten, der gedankenvoll stand und lächelnd die Glückwünsche eines Jeden, auch selbst des Vicekönigs empfing.

»»Ich danke, o Herr,«« sagte Vernet nicht ohne eine gewisse Begeisterung zu dem jungen Dolmetsch, »»aber ich bitte Sie zugleich, Ihre Güte gegen mich dadurch vollständig zu machen, daß Sie mir eine diesem Blumenbriefe würdige Antwort zusammenbinden.««

»Das ist gleich geschehen,« antwortete der Officier, indem er den Strauß lösete.

Er verwechselte nur unmerklich die frühere Lage der Blumen und änderte dadurch ihre Deutung also: »Ja, die Schläge meines Herzens sagen mir, daß ich dich liebe; ja, mein Herz ist rein und unschuldsvoll wie deines. Ich will dich aus deiner Haft befreyen, auf daß ich dein Sclave werde, nicht dein Herr. Diesen Abend, o meine Geliebte, werde ich ein Zeichen deiner Erinnerung unter der Terrasse erwarten. Alle meine Gedanken beschäftigen sich nur mit dir, sowohl am Abend, wie am Morgen. Wo du mir immer begegnen solltest, erkenne mich an meinem blauen Mantel.«

»»Wunderbar!«« rief der Mahler, indem er betrachtend den Strauß nach allen Seiten wendete.

»Wunderbar!« wiederhohlte der ganze Zug der Begleitenden, welche mittlerweilen am Hafen angelangt waren.

(Der Beschluß folgt.)

Nach der Vorstellung des Lustspiels:
»Das Manuscript,«
von Frau Franul von Weissenthurn.

Ein Lebensbild mit Licht und Schatten,
Mit Künstlersicherheit gemahlt,
Wie wir nicht oft es vor uns hatten,
Berührt mit Lust, mit Schmerzgewalt.

Ein Fremdling in der Zeit, bewegte
Es eigen die bewegte Brust,
Und kühlte Gluthen und erregte
Der Kindheit längstvergess'ne Lust.

Wie möchte ich so dankbar küssen
Die Hand der würd'gen Künstlerinn,
Die uns belehrt mit Kunstgenüssen,
Die uns genießen lehrt mit Sinn.

So lebt' ich einen Tag der Freude,
Die suchend ich so oft verlor,
In jenem freundlichen Gebäude,
Vor jenem lieben Künstlerchor.

Dr. Joseph Camondo.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 26. März zum ersten Mahle: „Dienstbothenwirthschaft,“ oder „Schatulle und Uhr,“ komisches Local-Charakterbild mit Gesang in zwey Aufzügen, von Friedr. Kaiser, Musik vom Capellmeister Hrn. Hebenstreit.

Der Fabrikant Federleicht, ein Witwer, beabsichtigt, seine Köchinn Julerl zu heirathen; doch wünscht er, noch bevor er sich gegen sie erklärt, in Betreff einer Schuld von 12,000 fl., die er von seinem Freunde, dem Fleischhauer Kernspitz, entlehnt hatte, und worüber er den betreffenden Schuldschein in den Händen von dessen Witwe, als Universalerbinn, vermuthet, beruhigt zu seyn, und geht zu ihr, sie wegen der Zahlung um Aufschub zu bitten. Madame Kernspitz, welche eigentlich, da sich nach dem Tode ihres Mannes kein Schuldschein vorgefunden, von der ganzen Sache nichts weiß, ist zwar anfangs überrascht, weiß sich jedoch bald zu fassen, und stellt sich, als wäre sie von Allem unterrichtet, und da sie in Federleicht's Sohn verliebt ist, so erscheint diese Gelegenheit ihren Absichten erwünscht, und sie verspricht dem Vater die Schenkung der ganzen Schuld, unter der Bedingung, daß er ihre Verbindung mit seinem Sohne so bald als möglich zu Stande bringe. Hierüber entzückt, eilt Federleicht fort, um seinen Sohn nach Kräften zu dieser vortheilhaften Heirath zu bereden. Nun kommt Lottl, eine entfernte Anverwandte des seligen Kernspitz, welche noch bey dessen Lebzeiten in seinem Hause als Stubenmädchen diente, später aber in Folge der Bosheit der Frau aus dem Hause, und zu einer Base in Stockerau mußte, wieder zurück, da auch letztere gestorben. Vergebens bittet sie ihre hoffärtige Anverwandte um einen Dienst in ihrem Hause, sie wird kurz und barsch abgewiesen, und an eine Madame Moser, Brotsitzerinn und Dienstzubringerinn verwiesen, bey welcher Gelegenheit ihr Mad. Kernspitz eine Schatulle mit dem Portrait des verstorbenen Kernspitz einhändigt, welcher diese kurz vor seinem Tode, da seine Frau kein anderes Legat für Lottl zugab, jener gegen die heilige Zusicherung übergeben hatte, sie gewiß in Lottl's Hände gelangen zu lassen. Inzwischen bemüht sich Federleicht vergebens, seinen Sohn zu jener vortheilhaften Verbindung zu bereden, da derselbe auf einer Geschäftsreise nach Stockerau eben diese Lottl kennen lernte, und sich in sie verliebte. Endlich aber verspricht er dem Vater doch, um ihn zu beruhigen, zur Witwe hinzugehen, und mit ihr zu sprechen. Federleicht glaubt nun schon sein Spiel gewonnen zu haben, und stellt seinem versammelten Dienstpersonale Julerl als zukünftige Gebietherinn vor, womit der erste Act schließt. — Im zweyten Act erfährt Federleicht von einem Fleischhauerknechte Tobias, daß er sich mit seiner Verlobung denn doch übereilt habe, indem Julerl ein heimliches Liebesverhältniß mit seinem Hausbarbier Seifenstein habe, worüber Tobias zum Beweise anführt, daß sich dieselbe eben für diesen Geliebten wolle porträtiren lassen, und er selbst, Tobias, von ihr die Commission erhalten habe, den Mahler in die Wohnung der Brotsitzerinn zu bestellen. Federleicht geht nun selbst als Mahler verkleidet dorthin, überzeugt sich von Juler's Untreue, und kündigt ihr nicht nur das Brautverhältniß, sondern auch den Dienst auf, indem er zugleich an ihre Stelle die ihm von der Brotsitzerinn empfohlene Lottl als neue Köchinn aufnimmt. Julerl, die sich so plötzlich um alle ihre Hoffnungen betrogen sieht, biethet alle Künste der Überredung und der Schmeicheley auf, um die neue Köchinn zu verdrängen, aber vergebens, worauf sie endlich auf den strafbaren Gedanken kommt, Lottl am sichersten dadurch aus dem Hause zu bringen, wenn es ihr gelänge, dieselbe in Betreff ihrer Ehrlichkeit verdächtig zu machen. Zu diesem Zwecke nimmt sie aus Federleicht's Zimmer eine Uhr, in der Absicht, selbe in Lottls Schatulle zu verbergen. Diese fällt zufällig auf den Boden, und ein geheimes, im Deckel angebrachtes Fach springt auf. Julerl glaubt den Verdacht noch mehr zu bestärken, wenn die Uhr in diesem geheimen Fache gefunden würde. Zwar bereut sie die That wieder, da sie kaum geschehen, sie will die Uhr wieder herausnehmen, doch es ist zu spät, denn schon kommt Federleicht, nach der vermißten Uhr zu suchen. A tempo erscheint auch ein Solicitator, im Auftrage der Witwe Kernspitz, die über ihre gescheiterten Heirathspläne aufs Äußerste erboßt ist, um die Schuld von 12,000 fl. einzutreiben. Mit seiner Zuziehung wird die Untersuchung nach der Uhr vorgenommen, die sich bald durch ihre Bewegung im Deckel verräth. Lottl fällt vor Schreck in Ohnmacht, doch sieh, — da zeigt sich in demselben Fache auch noch eine Schrift, es ist der von Federleicht an Kernspitz ausgestellte Schuldschein, welchen dieser seiner Anverwandten, Lottl, als Legat vermacht hat. Lottl zerreißt den Schuldschein, verzeiht Jener, die ihr diesen Streich gespielt, und erhält die Hand ihres Geliebten, — womit das Stück schließt.

Aus der Exposition des Inhalts erhellt, daß der Verfasser die Fabel des Stückes aus der Sphäre des wirklichen Lebens entlehnt hat. Der gewählte Vorwurf ermangelt zwar zum Theil des wesentlichen Vorzuges origineller Erfindung, da er der Kringsteiner'schen Posse „alte und neue Dienstbothen“ nachgebildet ist, — aber dagegen muß bey der in Rede stehenden Bearbeitung wieder ein anderer Vorzug geltend gemacht werden, nähmlich der, daß sie einem, wenn auch schon benützten Stoffe durch seine Umkleidung in eine recht glücklich berechnete neue Form wieder erneutes Interesse, und frische Anregungskraft zu gewinnen wußte. Dadurch, daß hier dem Dienstbothentreiben eine mehr passive, untergeordnete Stellung gegen das hervortretende, active Eingreifen anderer vorkommender Charaktere in den Gang der Handlung, vorzüglich der Hauptperson des Stückes zugewiesen wurde, umgeht diese Bearbeitung recht gewandt die Gefahr einer monotonen Gleichförmigkeit mit schon früher dagewesenen Erscheinungen derselben Gattung. — Dieses neueste Product trägt unstreitig des komischen Lebens viel in sich, der Knoten der Handlung schürzt und entwirrt sich auf eine gefällige, weder schleppende noch überstürzte Weise, ohne auffallende Verletzung der Wahrscheinlichkeit, und in sehr verständig gehaltener, scenischer Anordnung, wodurch die Aufmerksamkeit des Zuschauers in einer bis zum Ende fortdauernden Spannung erhalten wird. Der Dialog ist heiter und witzig, und nur selten äquivoken Einschiebseln Raum gebend, so wie die vorkommenden Couplets manche recht treffende, die Thorheiten der Zeit geißelnde Pointe darbiethen. Was die Zeichnung der Charaktere betrifft, ist deren treffende, wahrheittreue Schilderung einem „Charakterbilde,“ sey es auch local, wohl eine unerläßliche Bedingung, und auch dieser strengeren Anforderung ist der Verfasser mit vieler Consequenz nachgekommen. — Hr. Kaiser hat schon in mehreren seiner frühern Arbeiten sein achtbares Talent und seine Befähigung für das Fach der dramatischen Localdichtung an den Tag gelegt, und vorzüglich heute wieder durch dieses neueste Product seinen Beruf für dieses heitere Genre bewährt. Wir zweifeln nicht, er werde mit erfrischtem Muthe auf der betretenen Bahn rüstig vorwärts schreiten, und den günstigen Eindruck festzuhalten wissen, der ihn in der allgemeinen Meinung aufs Neue so vortheilhaft accreditirt hat. — Die Novität erfreute sich von Seite des zahlreich versammelten Publicums einer entschieden beyfälligen Aufnahme, woran freylich die untadelhafte Aufführung derselben einen wesentlichen Antheil hat. — Vor Allen gebühet hierin der erste Preis Hrn. Director Carl, welcher durch die richtige Auffassung seiner Aufgabe, und durch sein eminentes Spiel, seiner Darstellung das Gepräge künstlerischer Verdienstlichkeit aufzudrücken wußte. Hr. Carl

erntete, in der Rolle des Federleicht während der ganzen Vorstellung verdienter Maßen reichliche Beyfallsspenden. Eine köstliche Erscheinung war Hr. Nestroy in der Rolle des Tobias, in welcher er wieder seine immer siegende komische Kraft und unverwüstbare Humoristische geltend machte. Ihm wurde wiederhohlt die Ehre des Hervorrufens zu Theil, welcher Auszeichnung sich auch Dlle. Condorussi und Hr. Gämmerler erfreuten. Keinen andern Händen als jenen der Erstgenannten möchte wohl der Verfasser seine Julerl mit solcher Beruhigung anvertraut gesehen haben, und Letzterer gab den Carl ganz vortrefflich. Auch Mad. Schmidt war als Witwe Kernspitz ganz an ihrem Platze, so wie auch der Mad. Maurer-Bic, Stubenmädchen, und Mad. Fidy, Lottl, mit Lob erwähnt werden muß. — Von der Musik war die Ouverture das Beste. Die unmelodischen Accompagnements zu den Liedern hätten deren günstigem Eindrucke, wenn es möglich gewesen wäre, eher störend, als förderlich werden können. — Am Schlusse der Vorstellung wurden die HH. Carl, Nestroy, Gämmerler und Dlle. Condorussi, so wie auch der Dichter einstimmig gerufen. Dz.

Concert des blinden Virtuosen Tomaso Fasano.

Wir haben in letzterer Zeit so viele glückliche Virtuosen gehört, daß es doppelt interessant war, einmahl das Concert eines unglücklichen zu besuchen, denn anders kann man doch einen Künstler nicht nennen, welcher des Augenlichtes beraubt, und an die Milde des Publicums angewiesen ist. Zwar ist letzteres hier nur bedingt zu verstehen, denn der arme Tomaso entwickelte auf seinem Instrumente (die Clarinette) Vorzüge, um welche ihn mancher sehende Artist beneiden möchte; dennoch findet ein Mann, dem einer der edelsten Sinne fehlt, sowohl in seinem Studium selbst, als in der Art, es öffentlich geltend zu machen, der Schwierigkeiten so viele, daß er selbe nicht überwinden könnte, wenn ihm nicht das Mitgefühl leitend zur Seite stände. Zu unserer wahren Freude sahen wir den Concertsaal sehr gut besetzt, und der Erfolg rechtfertigte die Ansprüche des Unglücks an unser Herz. Hr. Fasano ist Meister auf seinem Instrumente; sein Ton voll und schön, seine Technik ausgebildet, sein Piano bewunderungswerth. Es liegt ein eigener Reiz in diesen leise hingehauchten Tönen, gleichsam eine wehmüthige Erinnerung an das Unglück ihres Erzeugers. Er spielte ein großes Concert, eine Phantasie und ein Potpourri, sämmtlich seine eigenen Compositionen, und auch als Tonsetzer zeigte er sich achtungswerth. Das Publicum war in der günstigsten Stimmung, keine Nuance seines seelenvollen Vortrags, keine Bravour-Passage blieb dem lauschenden Ohre unbemerkt. Er wurde mehrmahls gerufen, und immer stürmischer, je länger er spielte. Dlle. Rosetti, k. k. Hofopernsängerinn, sang als Zwischennummer eine Romanze von Curci mit entschiedenem Beyfall. Dlle. Rosetti macht sichtbar Fortschritte; Ehre ihrem Meister und ihrem eigenen Fleiße. Hr. Koch bemühte sich, Proch's „Wanderlied“ interessant zu gestalten; aber — mit allem Respect vor dem braven Liederdichter! — diese Composition ist keine dankbare Aufgabe für den Sänger. Beyde Künstler wurden gerufen. +

Welt-Theater.

(Wien.) Dlle. Cäcilie Kreutzer reiset ehestens zu einem Gastrollencyclus nach Grätz. — Hr. Ullram, Bassist am hiesigen Hofoperntheater, gastirt gegenwärtig in Dresden.

(Grätz.) Raupach's Schauspiel: „Schuld und Buße“ hat bey der ersten Aufführung am 17. März trotz der schönen Sprache durchaus nicht angesprochen.

(Znaim.) Die Sängerinn Mad. Pohl-Beisteiner-Czabon hat hier einen größeren Cyclus von Gastrollen mit so entschiedenem Beyfalle gegeben, daß sich Hr. Director Matte im eigenen und im Interesse des Publicums bewogen fand, sie abermahls für einen zweyten Cyclus zu gewinnen. Bey nicht unbedeutender Abnahme der Stimmmittel weiß diese Frau noch immer die Vorzüge einer trefflichen italienischen Gesangmethode geltend zu machen.

(Pesth.) Der Tenorist Heim, ehemaliger churhessischer Hofsänger (soll wohl heißen ehemahliger Sänger), der in Wien durchgefallen ist, wird hier sein Glück in Gastrollen versuchen.

— Was zu vermuthen war, geschah. — Döbler hat auch in Pesth bey seiner ersten Production im ungarischen Theater am 18. März sein zahlreiches Auditorium überrascht, und durch das Unbegreifliche seiner Kunst die Aufgeklärtesten stutzen gemacht.

— Das letzte Product des in Berlin verstorbenen Lustspieldichters Albini „die Rosen“ hat Dlle. Müller zu ihrem Benefice erwählt.

(Ofen.) Director Nötzl machte kürzlich den Versuch mit einer Oper, der recht befriedigend ausfiel. Hr. Seidl gab den Barbier, Dlle. Revie die Rosine, Hr. Satorsky (vom Pesther ung. Theater) den Almaviva, Hr. Naustl den Bartolo und Hr. Kuri den Basilio.

(Fünfkirchen.) Unser deutsches Theater, dessen Personale theilweise verändert, im Ganzen aber durch Einsicht und Thätigkeit verbessert wurde, brachte uns mehrere neue Stücke, die meist gut gegeben wurden. Unter den Opern fand die mehrmahls wiederhohlte „Norma“ großen Beyfall und verschaffte der Direction stets ein volles Haus. Überhaupt geschieht für die Oper mehr, als für das Schauspiel, daher sie sich auch besser rentirt, als das letztere. — Das ungarische Theater erfreut sich stets einer großen Theilnahme. In der letzten Zeit entzückte Mad. Lendvay vom Pesther Theater Alles durch ihr meisterhaftes Spiel, so daß ihr Nachhausefahren allabendlich einem Triumphzuge glich. Der Umstand, daß Mad. Lendvay für ihre Gastspiele kein Honorar nahm, machte sie besonders hochschätzbar für die Theaterdirection.

(Triest.) Der Tenorist Poggi machte bey seinem Benefice im Teatro Grande Furore. In den Zwischenacten des „Bravo,“ in welcher Oper er selbst ihren Schöpfer, Hrn. Mercadante, zur Bewunderung hinriß, da er in dieser Parthie selbst nicht so viele Schönheiten verborgen wußte, sang er die durch ihn berühmt gewordene Arie aus Beatrice di Tenda: „Io soffrii“ und mußte sie unter einem Sturm von Applaus wiederhohlen.

(Warschau.) Hier ist wieder eine neue Pianistinn aufgestanden, in der Person der zehnjährigen Hedwig Brzowsky. Wieder ein Tropfen mehr in das Meer der Virtuosen, das uns ohnedieß schon zu überschwemmen droht.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M., im Verlagsorte abgegeben.

№ 54.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den 32ster Jahrgang. 4. April 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Das Daguerrotyp im Harem.

(Beschluß.)

Nun begann man die Operation des Daguerrotypps. Der Vicekönig zog sich, Dank sey den etlichen Rathschlägen, die ihm geworden, und dem Beystand, den er dabey genoß, in Ehren aus der Affaire, und die Sonne, welche mit ihren glänzenden Strahlen den Hafen und die Stadt beleuchtete, drückte der von ihm in der Camera obscura aufgestellten Steinplatte den Prospect recht glücklich auf. Auch ein zweyter und dritter Versuch glückte so wohl, daß Mehemed-Ali sich mit einem Mahle zum Professor erheben wollte, und unter seiner Leitung einen vierten Versuch von seinen Officieren anstellen ließ, der eben so gelang, wie die drey früheren. Nun war der Vicekönig ein erklärter Meister des Daguerrotypps, und so mit sich selbst zufrieden, daß er mit Herzenslust vor ganz Egypten davon einen Beweis gegeben hätte. Da gebar sein Kopf einen Gedanken, der mit Leichten die traurigsten Folgen hätte hervorbringen können.

»Gehen wir nach dem Pallaste zurück,« redete er den Künstler an, »Sie werden mir nun auf eine Stunde dieses Daguerrotyp überlassen und mir hierzu einige präparirte Platten geben, welche geeignet sind, die Lichtbilder getreu aufzunehmen.«

»»Eure Hoheit soll völlig zufrieden gestellt werden.««

Aber während dieser Antwort konnte Vernet einen schweren Seufzer nicht unterdrücken, indem er Mehemed-Ali den Nahmen seiner Frauen aussprechen hörte.

»»Eure Frauen, Hoheit,«« sagte Vernet, mit einem verstohlenen Blicke auf seinen Blumenstrauß — »»eure Frauen sind es, denen Ihr das Schauspiel des Daguerrotypps zeigen wollet?««

»Nun ja,« antwortete lächelnd der Vicekönig, und deßhalb bedarf ich für dieses Mahl nur Ihres Instrumentes, nicht aber Ihres Beystandes.«

Bey diesen Worten hatte es der Künstler alsbald weg, daß, so ungebildet der alte Muselmann auch seyn mochte, die orientalische Eifersucht dennoch seinen Harem bewache. Er dachte nun an die weißen Rosen und ein heftiges Verlangen wurde in ihm wach, diese Gelegenheit zu nützen, um die unbekannte Sclavinn mit der rothen Schärpe zu sehen. Aber umsonst war sein Bemühen, dem Vicekönig vorzustellen, wie er dennoch seines Erfolges nicht ganz sicher seyn dürfe, wie er noch einiger Anleitungen bedürfe, wie er seine Eigenliebe so leicht einer argen Demüthigung Preis geben könne, wenn ihm nur etwas mißlänge, wie endlich sein vorgerücktes Alter es nöthig mache, einen erfahrnen Mann hülfreich zur Seite zu haben. Auf alle diese Vernunftgründe, so richtig sie immerhin seyn mochten, antwortete der Vicekönig nur mit einem boshaften verneinenden Kopfschütteln und den Worten:

»Ihr Daguerrotyp auf eine Stunde, mein werther Gast, und fünf präparirte Steinplatten dazu.«

Vernet reichte es ihm seufzend, und mußte sehen, wie jener damit ohne ihn in das Gemach der Frauen ging. Nun bestieg der Vicekönig die Terrasse, ließ um sich die Frauen einen Kreis schließen, stellte auf die Brustwehr das Daguerrotyp, legte die Platte zurecht und zog diese nach fünf Minuten wieder hervor. Alle Frauen drängten sich herbey, das Wunder zu betrachten.... aber o Unglück! die Platte ist noch blank wie zuvor, nicht die geringste Spur ist darauf sichtbar.

»Ich bin vielleicht zu schnell zu Werke gegangen,« sagte Mehemed, indem er vor Ärger erröthete. Und er begann von Neuem die Operation, ohne damit einen besseren Erfolg zu erzielen.

»Was soll das!« rief er jetzt, alle Fassung verlierend. »Ich muß bey der Vorrichtung irgend etwas vergessen haben.«

Dieses sagend, sann er nach, und sammelte seine Gedanken in tiefem Hinbrüten, dann begann er mit größerer Aufmerksamkeit abermahls das Experiment. Aber es ist Alles umsonst. Er kann den gewünschten Erfolg nicht erhalten und es

mißlingt ihm auch der fünfte und sechste Versuch. Der mächtige Mehemed wirft sich zürnend auf einen Divan, denn der Gedanke, vor seinen Frauen als Quacksalber zu erscheinen, der durch eitel Blendwerk täuschen will, schien ihm unerträglich. Seinem scharfen Blicke entging das spöttische Schmunzeln seiner Frauen nicht, und dieser Umstand wandelte seine Scham in Wuth. Er prüfte den Apparat von Neuem, drehte ihn nach allen Richtungen, aber es half nichts. Und doch mußte er sich aus dieser Verlegenheit ziehen. Aber wie? Es gab nur Ein Mittel, Vernet rufen und ihn in den Harem eintreten zu lassen. Bevor er sich zu diesem Schritte entschließen konnte, stand der Vicekönig eine Weile zweifelnd und stumm, endlich aber siegte die Eigenliebe über die Eifersucht und ein Sclave wurde nach dem Künstler entsandt. Als dieser in der größten Eile hereintrat, war das erste Wesen, das sich seinen Blicken zeigte, die Sclavinn mit der rothen Schärpe, eine wahre Perle des Harems, in Jugend und Schönheit strahlend. Der Mahler wollte sie fast mit den Blicken verschlingen, aber wie groß war seine Überraschung, in ihrem Gesichte nicht die geringste Verwirrung zu gewahren. Wie war dieses zu erklären? War Gleichgültigkeit der Grund dieses seltsamen Benehmens, dieser völligen Ruhe, oder entschwundene Täuschung, oder ein qui pro quo, oder wohl gar meisterhafte Verstellungskunst? Der Mahler konnte sich dieses sonderbare Geheimniß durchaus nicht erklären, und er gab, hingerissen von der Bewunderung der Sclavinn, dem Vicekönig, der vor Begierde nach ihm entbrannte, kaum ein Gehör. Endlich, als Mehemed ihm den verdrießlichen Fall erzählt hatte, prüfte er ruhig das Daguerrotyp und rief große Verwunderung heuchelnd aus:

„Beym Haupte des Propheten! ich muß Eure Hoheit ob meiner Zerstreuung um Gnade anflehen. Ich habe vergessen, die Platte mit Jod zu ätzen.“

Bekanntlich ist nach einer neueren Verbesserung am Daguerrotyp dieses Verfahren das erste, und der Vicekönig, der in dieser Beziehung sich auf Vernet verließ, und es bereits geschehen glaubte, hatte somit die Rechnung ohne Wirth gemacht. Deßhalb blieben auch all' seine Versuche erfolglos. Der schlaue Mehemed-Ali errieth sogleich den Kunstgriff, und schob die ganze Schuld um so lieber auf Jenen, als er selbst dadurch der Schande entkam. Er näherte sich dem Ohre des Künstlers und sagte lächelnd:

„„Meine Eifersucht verzeiht Ihnen zu Gunsten meiner Eitelkeit. Seit Sie eben so sehr in meinen Harem verliebt sind, als ich in Ihr Daguerrotyp, können wir uns als Freunde die Hände reichen. Gehen Sie jetzt, mir einige Platten mit Jod zu bereiten, ich gebe Ihnen dann zu Ihrem Besten die Bewilligung, den Harem des Vicekönigs von Egypten betrachten zu dürfen.““

Vernet ließ sich dieses nicht zweymahl sagen; er ging und kehrte nach wenigen Minuten wieder. Dieses Mahl waren der Künstler und der Vicekönig gegenseitig mit sich selbst gleich zufrieden, denn während der Zweyte seine Frauen über das herrliche Gelingen seines Versuches in Erstaunen versetzte, ließ Jener seinen Strauß mit der Antwort in die Hände der Sclavinn mit der rothen Schärpe gelangen.

Aber als eben der Vicekönig im Begriffe war, die Huldigungen jener Gruppe der Frauen, die ihn umgab, mit holdseliger, selbstgefälliger Miene zu empfangen, da blitzte sein Auge in Staunen und Zorn zugleich und seine Hand fuhr mit Heftigkeit nach dem Dolche am Gürtel. Er hatte gesehen, was so eben zwischen dem Mahler und der Sclavinn vorgefallen, und er reimte mit der Schärpe Jener den Blumenstrauß zusammen, der unter seinen eigenen Augen gebunden worden war. Vernet erblaßte, zitterte an allen Gliedern und hielt sich für verloren. Es fehlte nur wenig und sein Roman hätte eben so geendet, wie alle orientalischen Erzählungen: mit dem kurzen Säbel oder der Seidenschnur. Aber er war im höchsten Grade erstaunt und empfand eine außerordentliche Freude, als er Mehemed's Auge sich wieder erheitern sah und der drohende Zug seiner Lippen wieder einem freundlichen Lächeln Platz machte.

„Vor hundert Jahren,“ sagte Mehemed-Ali, „wäre Ihr Kopf bey solchem Anlasse schon vom Rumpfe getrennt worden: was mich betrifft, bin ich kein Pascha, wie die andern, und da ich nicht weiß, was ich mit einem Mädchen thun soll, die einen Andern liebt, verzeihe ich ihr und Ihnen auch, und will sie Ihnen sogar, wenn Sie an ihr Gefallen finden, zum Geschenke machen.“

„„Und ich nehme sie an,““ erwiederte der Mahler mit Enthusiasmus, „„aber nur unter der Bedingung, daß ich nach Belieben mit ihr verfügen kann.““

„Das ist so Sitte in Egypten. Sie sind Herr über sie mit demselben vollen Rechte, wie über Ihr Daguerrotyp.“

„„Wahrlich Hoheit, Ihr seyd ein großer Pascha,““ rief Vernet. „„In diesem Falle kann ich in Eurem Pallaste zwey glücklich machen.““

Bey diesen Worten ergriff er die erschrockene Sclavinn, die von all den Vorgängen nichts begreifen konnte und führte sie in die Arme des Officiers der Mameluken, eben desselben, der ihm so sinnig die blühenden Liebesbothen zu deuten verstand. Bevor dieser von seinem Staunen noch zu sich selbst kam, sagte Vernet:

„„Sie ist Euer!““

Und der große Künstler kehrte wieder zu seiner Arbeit zurück.

Der Schlüssel zum Räthsel ist leicht gefunden. Die Rosen und der Blumenstrauß waren durch eine Verwechslung in Vernet's Hände gekommen, und die Verwirrung, welche sich in den Zügen des Officiers bey dem Vorfall am Badhause mahlte, gab Vernet nun genügende Überzeugung davon. Eine Ähnlichkeit der Person und des weiten blauen Mantels hatte den Irrthum herbeygeführt. Von dem edlen Charakter des Egyp-

tiers versichert, war es des Künstlers sehnlichster Wunsch, seine Liebe zu unterstützen. Man muß dem Freunde Vernet's, der diese Geschichte erzählt, um so mehr Glauben beymessen, weil die Wahrheit bald an den Tag kommen wird, denn Vernet wird, wie unser Gewährsmann sagt, dieses Abenteuer zu dem Vorwurf eines Gemähldes machen, welches im künftigen Jahre die Pariser Kunstausstellung zieren soll. S.

Der Italiener und der Deutsche.

Homonyme.

Der Italiener.

Drey Zeichen nur, — und doch wie hart
Ist ihrer Deutung schwerer Fluch!
Stets unerbittlich strenger Art
Verweigern sie uns jegliches Gesuch.
Nicht Sehnsucht, nicht der Bitte Klagen
Erweicht ihr störrisch hart' Gemüth,
Hörst du die Schrecklichen dir sagen,
Auf ewig jede Hoffnung flieht!

Der Deutsche.

Wie dir die Zeichen stets nur feindlich
Und raubend jede Hoffnung sind,
So lächeln sie uns Deutschen freundlich,
Ein lieblich, frohes, rosig Kind.
Sie reichen uns mit vollen Händen,
Oh'n daß wir klagebittend nah'n,
Was die Natur mag Wonn'ges spenden,
Und was wir je wohl Üpp'ges sah'n.

Notizen.

Literarisches.

Johann Langer hat eine neue Folge seiner „Gedichte" herausgegeben; sie umfaßt zwey elegant gedruckte Bändchen, geziert mit dem wohlgetroffenen Bildnisse des Dichters, und erschien im Verlage der hiesigen Buchhandlung Tendler und Schaefer. Seit fünf und zwanzig Jahren thätiger Mitarbeiter fast sämmtlicher österreichischer Blätter, theilte Langer auch dem „Sammler" manch freundliche Spende mit. Es bedarf daher keiner weitläufigen Characteristik des Autors, keiner rühmenden Anzeige seiner Arbeiten; unsere Leser kennen beyde längst; sie wissen, daß Gemüth, Laune und Witz die Gaben sind, mit welchen die Musen ihn huldvollst bedacht haben, und schätzen wie wir, nicht bloß sein schönes Talent, sondern auch die edle Gesinnung, die sich in seinen Dichtungen wie in seinen Handlungen ausspricht, und den Sänger wie den Menschen uns gleich achtungswerth macht. Dessen ungeachtet konnten wir es uns nicht versagen, dem reichen Kranze seiner Lieder eines zu entlehnen, und unserm heutigen Blatte einzureihen:

Anweisung Kalender zu verfertigen.

Kalender machen ist keine Kunst,
Und doch zählt Ihr sie zu den schweren;
Allein leiht Ihr mir willig Euer Ohr,
So will ich's in Kürze Euch lehren.

Habt Ihr auf den Titel „Kalender" gesetzt,
Dann müßet die Tage Ihr zählen,
Und wenn Ihr den Sieb'ten zum Sonntag erhebt,
So könnet Ihr wahrlich nicht fehlen! —

Setzt keck nur im Winter den kürzesten Tag,
Den längsten in Sommersfrist eben,
Den Fasching in kalte und finstere Zeit —
Kein Kluger wird Unrecht Euch geben!

Laßt blühen und wachsen im Frühlinge stets,
Im Herbste laßt sammeln die Trauben,
Im Sommer laßt ernten die goldene Frucht —
Auf's Wort wird's ein Jeder Euch glauben!

Und was nun zum Letzten die Witt'rung betrifft,
Will ich Euch die Gaben verleihen,
Wie Fischer in Neuburg, Dietmar in Berlin,
Auf's pünctlichste zu prophezeyen.

Im Jänner und Hornung müßt Kälte und Schnee,
Die rauhesten Winde Ihr schreiben;
Im July viel Hitze; auch laßt nebenbey
Gewitter ihr Unwesen treiben. —

April sey veränderlich, sprecht dann im May
Von kühlen, angenehmen Tagen,
Im Herbste vom Nebel, — sagt immer: — „vielleicht" —
— „Es dürfte" — dann könnt' Ihr nichts wagen!

Das ist mein Recept nun — und haltet ihr nur
Euch stets meine Lehren gewärtig,
Bringt sicher ein Meisterwerk Ihr auf die Welt,
Und — Euer Kalender ist fertig! —

Welt-Theater.

(Wien.) Das vierte und letzte Concert der Musikfreunde war so außerordentlich zahlreich besucht, daß fast der große Redontensaal zu klein wurde, die Zahl der Gäste zu fassen, denn dießmahl versäumte es gewiß Niemand von den Gesellschaftsgliedern, die ihm zukommende Eintrittskarte mit Begierde zu benützen, weil Ernst bey jenem Concerte mitwirkte. Der große Künstler hat durch diese Gefälligkeit eine löbliche Erinnerung für die Schule an den Tag gelegt, aus der er hervorgegangen, die den Grund zu seiner nunmehrigen Berühmtheit gelegt hat. Dieß ehrt und erhebt ihn in der allgemeinen Meinung, die ohnedieß ganz und gar zu seinen Gunsten gestimmt ist. Ernst gab keine Brosamen, wie dieß nur zu oft berühmte Künstler thun, wenn sie in fremden Concerten wirken; er spielte die große Phantasie aus „Othello." und die darin vorkommenden Preghiere sogar zweymahl. Wie und mit welchem Erfolge — dieß brauchen wir nicht erst zu sagen. — Seine Production füllte die Pause zwischen Mozart's Ouverture zu Cosi fan tutti und der Beethoven'schen D-moll Symphonie mit Chor aus, welche beyde Orchesterstücke nicht mit jenem wünschenswerthen In-

einandergreifen ausgeführt wurden, das solchen Meisterwerken immer zu Theil werden sollte.

— Im vergangenen Monath März haben unsere Theater zehn neue Stücke zur Aufführung gebracht, und zwar das k. k. Hofburgtheater, dann das k. k. priv. Theater in der Josephstadt jedes zwey, die k. k. priv. Theater an der Wien und in der Leopoldstadt aber jedes drey. Das Hofoperntheater ersetzte den Mangel an Novitäten durch verschiedene interessante Gastspiele und Concerte.

(Grätz.) Die Aufführung des Bellini'schen „Seeräubers" am 21. März zum Vortheile der Dlle. Eder, wich von den gewöhnlichen Opernvorstellungen unserer braven Sängergesellschaft in so ferne ab, daß alle Mitwirkenden hinter der Erwartung zurückblieben, Dlle. Eder, Hr. Kreipl und sogar Hr. Krause.

— Director Funk hat mit folgenden Künstlern für Gastspiele contrahirt: Dlle. Kreutzer aus Wien, Hr. und Mad. Dahn aus München, der Tenorist Erl aus Wien, der Bassist Pellegrini aus München — und steht noch mit einem Stern erster Größe aus Wien in Unterhandlung.

(Brünn.) Die Hopp'sche Posse „Doctor Faust's Zauberkäppchen," welche Hr. Eiserle zu seinem Benefice gab, hat trotz der ins Breite gezogenen Handlung und der größtentheils der niederen Gattung angehörigen Späße, dennoch gefallen. Der Beneficiant war in der Hauptparthie, als Kappelmacher Pimpernuß, besonders gut bey Laune. Im Ensemble zeigten sich hin und wieder Spuren von Verwirrung.

(Prag.) Das zum Vortheile der Mad. Binder gegebene neue Schauspiel: „Ein Drama ohne Titel," ist eine herrliche Komödie für einen Sonntag, und da eine Privatunternehmung, wie das Prager Theater, nicht ohne Sonntagsstücke bestehen kann, ist so ein Stück gewissermaßen ein Bedürfniß. Wer an den „drey Jahre aus dem Leben eines Spielers," „dem Irrenhaus zu Dijon," und den „Galeerensclaven" Gefallen findet, dem mußte auch „das Drama ohne Titel" wohl munden. In der Darstellung war unter den Schauspielerinnen Binder und Frey und Hrn. Fischer ein rühmlicher Wettstreit nach der Palme des Verdienstes zu bemerken.

— Unser Opernpersonal ist mit dem Einstudieren der Miltitz-Reissinger'schen Oper „die Felsenmühle von Estalieres" beschäftigt.

— In „Robert der Teufel" gastierte kürzlich Dlle. Ruth als Isabella, wobey das Publicum gar nichts, die Gastinn jedoch die Überzeugung gewann, daß man auf einer kleinen Provinzialbühne Furore machen, aber auf einem der erstern Theater (wozu doch gewiß das Prager Theater gehört) ganz unbeachtet bleiben kann.

— Die am 16. d. M. Statt gefundene musikalisch-declamatorische Akademie zum Vortheile des israelitischen Hospitales war in vieler Beziehung, besonders aber durch die Mitwirkung der Sängerinn Mad. Podhorsky interessant.

— Die Kunstreitergesellschaft Slessak und Comp. führt im Cirque Olympique recht hübsche Vorstellungen auf; besonders amusirt sich das Sonntagspublicum an den Spectakelpantomimen mit Gefechten und Evolutionen. „Die Räuber," „Robert der Teufel" und „Mazeppa" wechseln gewöhnlich ab. Kürzlich ereignete sich bey solcher Gelegenheit ein rührender Spaß. Mazeppa, an das edle Thier der Ukraine gebunden, kam in den Circus, und das ermüdete Pferd sollte sich niederwerfen, aber es wollte sich durchaus nicht dazu verstehen. Gelassen stieg Mazeppa ab, brachte es in die bezeichnete Stellung, band sich selbst wieder an, und das wilde Heer der Pferde kam angesprengt.

(Pesth.) Der Tenorist Hr. Heim war auch in seiner zweyten Gastrolle dem „Othello" glücklich.

— Der Lieblingskomiker unseres Publicums, Hr. Rott, wird einige Gastrollen in Fünfkirchen geben.

— Döbler zieht im ung. Theater fortwährend eine so große Menge Neugieriger zu seinen staunenswerthen Vorstellungen, daß die Theatercasse mehr als je in Floribus ist, selbst ohne seine Sträußchen.

— Der Violoncellist Borzaga aus Wien hat bey seinem Concert sehr vielen Beyfall von sehr wenigen Zuhörern erlangt. Der Saal war leer.

— Zwey geniale Compositionen Beethoven's im heterogensten Genre: „Christus am Ölberge" und „die Schlacht bey Vittoria," haben bey der letzten Production des Pesther und Ofner Musikvereins sehr gefallen.

(Agram.) Während Director Börnstein unsere Schauspielgesellschaft nach Triest entführt hat, blieb uns ein schlechtes Opernpersonal.

(Frankfurt.) Ungewöhnliches Interesse findet hier das Gastspiel des trefflichen Mimen Hrn. Moritz, vom Stuttgarter Hoftheater.

(Mainz.) Unser thätiger Director Schuhmann, der hier außerordentlicher Beliebtheit genießt, nimmt zu der bevorstehenden Kunstreise mit der von ihm organisirten deutschen Operngesellschaft nach London die besten Wünsche zu einem glücklichen Gedeihen mit.

(Stuttgart.) Jul. Mosen's Tragödie „König Otto III." wird auf der hiesigen Hofbühne zur Aufführung vorbereitet.

(Berlin.) Das Schauspiel: „Ein Drama ohne Titel," aus der Forst-Lenner'schen Übersetzfabrik, hat im Königstädter Theater, der trotz allseitig braven Aufführung, kein Glück gemacht.

(Leipzig.) Gutzkow's „Richard Savage" ist hier völlig unbeachtet geblieben, und wird kaum eine dritte Vorstellung erleben. Dagegen ist Jul. Mosen's „Kaiser Otto III." von Act zu Act mit gesteigertem Interesse angesehen worden.

— Liszt hat hier am Abend seiner Ankunft am 17. März ein sehr besuchtes Concert gegeben. Das, für den folgenden Tag angesagte, zweyte mußte, wegen Erkrankung des Künstlers in Folge unangenehmer Vorfälle aufgeschoben werden.

(Manheim.) Unser Hof- und Nationaltheater brachte nach langer Pause wieder eine Novität und zwar Nestroy's Posse: „Affe und Bräutigam." Hr. Stöckel war als Affe comme il faut; jeder Zoll ein Affe; er beschämte fast den großen Klischnigg.

(Hamburg.) Mad. Ussow, eine recht wackere Opernsoubrette, verläßt mit Ostern unsere Bühne, bey der sie sich schnell sehr beliebt machte.

(Paris.) Dlle. Mars hat ihren Contract mit dem Théâtre français ganz unter den früheren Bedingungen erneuert, jedoch mit Ausschluß des Vorbehaltes ihres alleinigen Anspruchs auf gewisse Rollen, was ohne Zweifel für die jungen aufkeimenden Talente von dem besten Einflusse seyn muß, da sie nun endlich auch zu Rollen gelangen können. Pariser Blätter sind boshaft genug zu behaupten: es scheine, Dlle. Mars wolle auf der Bühne sterben.

— Der Komödiendichter des Tages, Hr. Scribe, hat dem Gymnase wieder ein neues Stück überreicht, dessen Aufführung man in Bälde entgegensieht.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 55.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 6. April 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Der Hund von Bretten.

(Nach dem Französischen.)

Im Jahre 1811 verließ ich die große Armee, welche über alle Königreiche und Herzogthümer jenseits des Rheins zerstreut war, und wandte mich, durch eine Reiseroute gezwungen, die mir in der Tasche stak, nach Spanien, um dort die Angelegenheiten des Don Joseph herzustellen, ein Unternehmen, das bekanntlich einen sehr schlechten Erfolg hatte. Meinen Weg verfolgend, kam ich nach Bretten, einer kleinen Stadt im Großherzogthume Baden.

Mein erster Weg war nach dem Rathhause, um mir dort mein Einquartierbillet ausfolgen zu lassen. Ich fand daselbst eben den Bürgermeister plaudernd, oder, um mich besser auszudrücken, mit einem seiner Untergebenen streitend. Die beyden Herren gaben sich die derbsten deutschen Worte, und Jedermann weiß, daß die derben Worte bey den Deutschen viel mehr sagen, als bey den Franzosen. Der Bürgermeister schien durch die Dazwischenkunft eines Fremden angenehm überrascht, die ihn auf die beste Art von einem lästigen tête-à-tête befreyen mußte. Er entließ seinen Mann, der mit mürrischem Gesichte aus dem Saale trat. Bald darauf erschien er jedoch wieder. »Herr,« sprach er zu seinem Gegner im Wortkampfe, »ich habe Ihnen treu gedient, wie Einer, und wahrlich, das hier Landes übliche Sprichwort hat sich nie mehr bewahrheitet, als heute an mir: mir erging's nicht besser, als dem Hund von Bretten. Man hat sein Bildniß in das Wappenschild der guten Stadt aufgenommen, bey meiner Treu, man könnte auch meinen Nahmen dazufügen.«

Diese Worte waren für mich schlechterdings unerklärbar, wie sie auch der Leser vergeblich zu deuten sich abmühen würde. Meine Augen schweiften im weiten Saal umher, als ich an einer berußten Mauer das Wappenschild von Bretten erblickte; es war darin ein schwanzloser Hund zu sehen.

Mein braver Medor, der mit mir alle Feldzüge des Napoleon machte, stand mir zur Seite; ein guter Hund, ein treues Thier, aber häßlich bis zum Entsetzen, denn er war rückwärts dergestalt zugestutzt, daß er auf's Haar dem Hunde im Bilde glich. Der Mann, der bey den Hunden gewöhnlich derley Amputationen vornimmt, mußte bey meinem armen Medor mit dem Messer stark abgeglitscht seyn, denn auch er war schwanzlos wie ein Rehbock.

— »Herr Officier,« redete mich der Bürgermeister an, »Ihr Hund sieht jenem unserer Stadt vollkommen ähnlich.«

— »Wahrhaftig, wenn jener, der hier auf die Wand gemahlt ist, nicht so alt wäre, man könnte glauben, mein Medor habe dem Künstler zum Modelle gedient.«

— »Sind Sie ein Jäger?«

— »Ja mein Herr.«

— »Ist Ihr Hund brav?«

— »Ganz vortrefflich.«

— »Dann wünsche ich, daß es ihm nicht so ergehe, wie dem Hund von Bretten; er ist gleich diesem elend zugestutzt.«

— »Ach ja, nur zu sehr!«

— »Es ist wahr.«

— »Aber, Herr Bürgermeister, nun höre ich schon das zweyte Mahl von dem armen Thiere sprechen; ich wäre schon sehr begierig, seine Geschichte zu erfahren.«

— »Nichts leichter als dieses. Ich will sie Ihnen gleich erzählen.«

— »Sie sollen an mir einen aufmerksamen Zuhörer haben.«

— »Aber Sie sind in diesem Augenblicke von der Reise ermüdet, Sie bedürfen anderer Erhohlung als meines Geschwätzes: eine tüchtige Mahlzeit wird hier bessere Dienste leisten. Sie müssen mein Gast seyn; da sie ein Jäger sind, soll's mir zur Ehre gereichen, einen Cameraden bewirthen zu dürfen.«

— »Viele Ehre; ich mache mit Freude von Ihrem Anerbiethen Gebrauch.«

— »Wollen Sie sich nur nach meiner Wohnung begeben; dieser Junge wird Sie begleiten. Ich habe hier noch einige Befehle zu ertheilen, in einer halben Stunde folge ich Ihnen, dann wollen wir zusammen speisen; indeß meine Gattinn Sie freundlichst empfangen wird. Jetzt muß ich gehen, erwarten Sie mich.«

Als wir auf der Straße waren, sagte mein Führer zu mir: »Mein Herr, wenn man Ihren Hund ansieht, meint man gerade jenen zu erblicken, der im Wappenschilde unserer Stadt gemahlt ist.« Die Männer, Weiber und Kinder, welche uns begegneten, schrien alle: »Da seht her, der Hund von Bretten, unser Stadthund; unser Hund ist wieder lebendig geworden.« Und man hörte nichts, als immer nur die Worte: »Der Hund von Bretten, der Hund unserer Stadt, unser Hund u. s. w.«

Im Hause des Bürgermeisters angekommen, empfing mich dessen Gemahlinn auf das Höflichste, aber so wie sie meinen Medor ansichtig wurde, schrie auch sie: »Der Hund von Bretten!« unterbrach aber alsbald diesen deutschen Ausruf, indem sie mit zärtlichen französischen Worten beyfügte: »Ich hoffe, mein Herr, daß es Ihrem Gefährten nicht ergehen wird, wie dem Hund von Bretten.... Ein paar Bewegungen mit der Hand deuteten die Worte, die ihr lächelnder Mund verschwieg.

»Madame, in der halben Stunde, als ich in Ihrer Stadt zu verweilen das Glück habe, höre ich von nichts andern sprechen, als von dem Hunde von Bretten. Ihr Herr Gemahl versprach mir diese Geschichte erzählen zu wollen, und ich bekenne es frey, ich brenne schon vor Begierde, selbe zu erfahren.«

»Ich will ihm diese Freude nicht verderben. Hier und in der Nachbarschaft ringsum kennt man diese Geschichte schon auswendig; jedes Kind weiß Ihnen davon zu erzählen.«

Bey diesen Worten trat mein freundlicher Hauswirth ein. Wir setzten uns zu Tische: die Mahlzeit war ausgezeichnet und was mir das Liebste war, das leckere Essen wurde mit deutscher Biederkeit und Offenherzigkeit servirt und mit jenen patriarchalischen Manieren, die es einem auch an fremdem Orte so wohl geschehen lassen, als säße man an dem eigenen Herde.

»Sprechen wir ein wenig von dem fameusen Hund von Bretten,« sagte ich zu meinem Wirth, als er das Dessert credenzte.

»Wohlan, hören Sie seine Geschichte. Sie ist sehr alt, denn den Ursprung dessen, was Sie nun schon wiederhohlt vernommen, findet man in den ältesten Büchern aufgezeichnet. Schon Fischert, der um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts schrieb, that davon Erwähnung. Wenn man in der Nachbarschaft von einem spricht, dessen Treue übel belohnt wurde, heißt es immer: dem erging's nicht besser als dem Hunde von Bretten.«

»Einst lebte in dieser Stadt ein geschickter Jäger, der einen wunderbar dressirten Hund besaß. Das liebe Thier hatte beynahe Menschenverstand, ja, es fehlte ihm fürwahr nichts mehr, als die Gabe der Sprache und auch diese wußte er durch seine ausdrucksvollen Bewegungen zu ersetzen. Auf dem Felde spürte er, stand und apportirte Wachteln und andere Thiere, in der Stadt verrichtete der Hund die Geschäfte seines Herrn. Der Jäger schob ihm zwischen das Halsband ein Beutelchen mit Geld und Papierstreifen, worauf das Verlangte geschrieben stand; damit schickte er ihn zum Fleischer, zum Bäcker, oder dahin, wo er ein Bedürfniß für den Tag abhohlen mußte. Der Hund verrichtete getreulich all seine Aufträge, und hatte es nicht ein einziges Mahl gewagt, die Mundvorräthe, die er nach Hause trug, freßgierig anzutasten. Er wußte die Nahmen und den Wohnort aller Hausfreunde seines Herrn, so wie der Arbeiter, welche diesen bedienten. Der Herr brauchte bloß zu sagen, bringe mir dieß oder jenes, und der Hund ging zu der bezeichneten Person, ohne je zu irren, und drückte sich dort nach seiner Art so deutlich aus, daß Jedermann gleich wußte, was er begehrte. Die ganze Stadt kannte das liebe Thier; alle Welt wollte ihm schmeicheln, steckte ihm gern einen Leckerbissen zu, und bald war er der Hund von Bretten.

Eines Tages schickte der Herr seinen Geschäftsträger zu dem Fleischer. Das Thier kam freundlich und vergnügt, wie immer, dort an und gab sein Zettelchen ab, mit welchem eine Wurst verlangt wurde. Der Fleischer, schon lange einer Jugendliebschaft wegen ein heimlicher Feind des Eigenthümers des Hundes, glaubte jetzt den Augenblick der Rache erwartet zu haben, und schickte den Hund jetzt so gräßlich verstümmelt an denselben zurück.

Das arme Thier kam zu seinem Herrn, streckte sich einigemahle auf seinem Lager und starb. Man kann sich den Schmerz des Jägers leicht denken; er verließ bewaffnet sein Haus, fest entschlossen, den Fleischer zu tödten. Zum Glück war dieser entflohen und hatte die Stadt verlassen, denn sämmtliche Bürger, die Weiber und Kinder hatten es hoch und theuer geschworen, den Hund zu rächen. Einstimmig wurde alsbald beschlossen, man solle, da man das arme Thier schon nicht mehr zum Leben erwecken könne, es doch mindestens in das Wappenschild von Bretten aufnehmen, was auch geschah.«

— »Wohl möglich, daß dieß die Ursache ist,« sagte ich zum Bürgermeister, »daß wir die Sitte angenommen, unsern Fanghunden den Schwanz zu stutzen.«

— »Wohl möglich, aber wetten könnte man, daß ein Fleischer unserer Stadt Ihren Hund gestutzt habe, so gut ist es ihm gelungen.« S.

Metastasio's erste Audienz bey Carl VI.

Metastasio wurde im Jahre 1729 als kaiserlicher Hofdichter nach Wien berufen. Gleich nach seiner Ankunft erhielt

er Audienz bey Kaiser Carl VI. Von einem dramatischen Dichter, der, wie M., schon so viele Götter, Halbgötter, Heroen, Könige und andere Wesen dieser Art geschaffen, sie auf der Bühne mit Anstand und Angemessenheit hatte auftreten lassen, hätte man billig erwarten sollen, er werde in einem Gespräche mit einem Monarchen seine Rolle mit Leichtigkeit und würdevoller Fassung spielen. Aber nichts weniger. Bey dieser Audienz gerieth M. in Verlegenheit und Verwirrung, und stotterte eine Anrede heraus, die seinem Geschmacke gar keine Ehre machte. Am Ende versetzte ihn Carls Herablassung und Freundlichkeit vollends in einen förmlichen Gnadenrausch. Das Nähere enthält folgender Brief, den M. an einen Vertrauten in Rom schrieb.

»— — Hierauf ward ich, Nachmittags 3 Uhr, zur feyerlichen Audienz bey dem Kaiser zugelassen. Der mich einführende Edelmann verließ mich an der Thüre des Saals, worin der Kaiser an ein Tischchen gelehnt stand, den Hut auf dem Haupte, die Miene sehr gesetzt und ernst. Ich bekenne Ihnen, so sehr ich mich auch auf diesen Auftritt vorbereitet hatte, so konnte ich mich doch einer gewissen Gemüthsverwirrung nicht erwehren. Mir fiel ein, du stehst vor der ersten Person auf der ganzen Erde, und du mußt im Reden den Anfang machen, ein Umstand, der zum Mutheinflößen nichts beyträgt. Ich machte die drey vorgeschriebenen Verbeugungen, eine bey dem Eintritte in die Thür, eine in der Mitte des Saals, die letztere in der Nähe Sr. Majestät. Darauf beugte ich ein Knie zur Erde, aber sogleich hieß der hochgnädige Fürst mich aufstehen, indem er mir zurief: aufgestanden! aufgestanden! Dann ergoß ich mich — wie ich glaube, mit nicht sehr fester Stimme — in folgende Äußerungen: »Ich weiß nicht, indem ich Ew. Kaiserlichen Majestät zu Füßen liege, ist mein Entzücken größer als meine Betroffenheit. Gekommen ist der Augenblick, nach welchem ich von meinen ersten Lebenstagen an schmachtete: ich befinde mich vor dem größten Monarchen auf Erden, und zwar in der ehrenvollen Würde eines seiner wirklichen Diener. Ich weiß, zu wie viel mich diese Stelle verpflichtet, und ich kenne die Schwäche meiner Fähigkeiten. Könnte ich durch Verspritzung meines besten Blutes ein Homer werden, ich würde nicht anstehen, es zu werden! Indessen werde ich nach Möglichkeit den Mangel an Kräften zu ersetzen suchen, indem es an Fleiß und Anstrengung zum Dienste Ew. Majestät bey mir nicht fehlen soll. Ich weiß, so groß auch meine Schwäche seyn mag, so ist sie doch minder groß, als die unendliche Gnade Ew. Majestät; auch hoffe ich, daß die Stelle eines Kaiserlichen Dichters mir die Kraft und den Werth verleihen wird, die ich von meinen Gaben nicht erwarten darf.«

»Je weiter ich in meiner Rede fortrückte, je mehr erheiterte sich des Kaisers Gesicht. Am Ende antwortete er ganz deutlich: »Von Ihren Geistesvorzügen war ich schon überzeugt; jetzt bin ich es auch von Ihrem Benehmen. Ich zweifle nicht, Sie werden sich in Allem, was zu meinem Kaiserlichen Dienste gehört, nach Wunsche halten. Es wird mich sehr freuen, wenn Sie mit Ihrer Lage zufrieden seyn sollten.«

»Jetzt hielt er inne, um zu warten, ob ich etwas weiters zu bitten hätte. Meiner Vorschrift gemäß bath ich daher um die Erlaubniß, ihm die Hand zu küssen. Er reichte sie mir lächelnd und die meinige drückend dar. Aufgemuntert von dieser Gnadenbezeigung drückte ich mit Entzücken die Kaiserhand mit meinen beyden Händen, und gab ihr einen so lautschmatzenden Kuß, daß der huldvolle Beschützer wohl fühlen mußte, mein Lippendruck sey mir von Herzen gegangen.«

»Ich habe Ihnen dieses Alles nach den kleinsten Umständen geschrieben, weil Ihre Neugierde bey solch' einer Sache als vernünftig meinen Beyfall hat.«

Auflösung

der Homonyme im vorigen Blatte: Mai! — May!

N o t i z e n.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Am 2. April wurde die Stagione der italienischen Opern mit Federico Ricci's **Melodramma semiserio in 3 atti: „La prigione di Edimburgo“** eröffnet. Es ist dieß immer eine Festperiode für die Dilettanti, nach welcher sie sich ungeduldig sehnen. Es ist in der That interessant, alljährlich die edelsten Kräfte Italiens in einem Mittelpuncte vereinigt zu sehen. Um von dem Erstlingswerke der dießjährigen italienischen Saison zu sprechen, so ist das Libretto von Rossi einem französischen sclavisch nachgebildet, folglich besser als die gewöhnlichen; wovon wir jedoch den höchst undramatischen Schluß ausnehmen, worin die Heldinn des Stückes eine Feuerprobe bestehen muß, die sie dem unverbrennlichen Spanier zur Seite setzt. Walter-Scott's „Herz von Mid-Lothian“ dient dieser Bearbeitung zur Folie, wie dieselbe ausgefallen, möge man daraus entnehmen, daß die schlichte Johanna Deans und der hochherzige Herzog von Argyle zu Nebenrollen geworden, hingegen der wahnsinnigen Grete Murdocksen die Hauptrolle zugetheilt wurde. Es ist aber eben nicht angenehm, obgleich es modern genannt werden kann, den Wahnsinn einen ganzen Abend hindurch dominiren zu sehen. — Die Musik von Federico Ricci — nicht zu verwechseln mit seinem Bruder Luigi, dem Verfasser der **Chiara di Rosemberg**, der Burleske **Scaramuzzia** — hat mehrere recht angenehme Nummern. Als solche bezeichnen wir das Duett zwischen Ida und Giorgio im zweyten Act, das Wiegenlied der Giovanna im zweyten Acte, und das, ungeachtet einer gewissen Familienähnlichkeit mit **Torquato Tasso**, immer großartige und effectreiche Finale dieses Aufzuges; endlich die komische Scene im dritten Acte. — Wir lernten in dieser Oper zwey neue Sängerinnen kennen: die Signore Gabussi Rita, und Abbadia Luigia. Erstere ist in ihrem Vaterlande bereits eine Notabilität, letztere verspricht es zu werden. Ricci hat diese Oper in Triest für die Gabussi geschrieben, und sie sagt ihr auch vortrefflich zu. Diese Sänge-

rinn besitzt einen schönen Mezzosopran, besonders in den höhern Tonlagen; den tieferen möchte mehr timbre zu wünschen seyn. Ihr Vortrag zeigt von der besten Schule, besonders gelingen ihr die langsameren Tempi. Im Spiele steht sie höchst bedeutend da. Sie nuancirte vortrefflich, und vermied die Monotonie, welche der Darstellung einer Wahnsinnigen so gefährlich werden kann. Sie wurde nach dem Wiegenlied, welches sie wiederhohlen mußte, und nach dem zweyten Aufzuge gerufen. — Signora Abbadia erfreut sich gleichfalls eines schönen Organs; ihre künstlerische Ausbildung ist bereits bedeutend vorgeschritten, sie scheint auf dem rechten Wege bald ein Liebling des Publicums zu werden. Das Duett mit Hrn. Roppa mußte sie wiederhohlen. Letztgenannter Sänger hatte sich bereits im vorigen Jahre unsere Gunst erworben, er setzte sich durch seine wackere Leistung, durch das Feuer seines Vortrages in derselben fest. Auch Frezzolini ist eine liebe ältere Bekanntschaft; welche wir nach und neben ihm sahen, überzeugten uns, daß Frezzolini's Komik durch Natürlichkeit und Drolligkeit den Oberrang ansprechen dürfe. Die Chöre sind ziemlich beschäftiget, ohne gerade eine bedeutende Wirksamkeit zu zeigen. — Die Oper fand eine beyfällige Aufnahme. +

Tschuggmalliaden.

Von Gustav Herz.

1.

Jemand fragte, warum keine Döbleriaden mehr gedruckt werden. Weil, entgegnete ihm ein Anderer, mit Rücksicht auf den unverhältnißmäßigen Besuch des Automatentheaters, die Tschuggmalliaden jetzt gedruckt werden!

2.

Ein Landweib gerieth bey der Production der Automaten in die höchste Verwunderung, und meinte am Ende, daß es von Tschuggmall nicht hübsch sey, daß er die „kloanen Kinda goar a so strapazirt."

3.

Ein vorlauter Stutzer bemerkte bey der Äußerung, daß die Tschuggmall'schen Figuren von Holz seyen: „Wahrscheinlich von weichem Holz, weil sie so biegsam sind."

4.

Die Vorstellungen der Automaten finden bekanntlich im Saale zur goldenen Birn Statt. Ein Kind fragte die Mama: „Du Mama, tanzen die hölzernen Mandeln auch Quadrille?"

5.

Hr. v. Oh, ein wüthender Enthusiast, wollte es nicht glauben, daß Tschuggmall mit seinen Figuren die halbe Welt durchreiset habe. „Ja," rief er aus, „wie kommen denn die Automaten mit der Sprache fort?"

6.

Ein Herr bemerkte gegen seine Frau, daß Tschuggmall ein Tyroler sey. Fritz, dem der die Leiter besteigende Wurstl so außerordentlich gefiel, fragte: „Du Papa, ist der Wurstl auch ein Tyroler?"

7.

Es erzählte Jemand, daß Tschuggmall an einer mechanischen Figur arbeite, die à la Döbler Sträußchen auswirft. Ein Verehrer Döbler's meinte, daß dieß sehr gewagt sey, indem es Niemand Döblern gleich thun könne.

8.

Metamorphosen beschließen die Vorstellung; griechisches Feuer beleuchtet die Scene, der Schlußeffect ist ganz im Geiste der modernen Zauberstücke. „Von wem ist das Arrangement des Ganzen?" fragte ein junger Kritikaster. „Von Hrn. Tschuggmall," antwortete der Billeteur. „Hr. Tschuggmall ist Eigenthümer und Director des hölzernen Theaters und leitet das Ganze persönlich."

9.

Transparente kündigen in den Straßen Wiens die Vorstellungen des Automatentheaters für den folgenden Tag an. Ein Fremder fragte einen Eckensteher, warum dieß geschehe: „Damit," sprach er, „es dem Publicum einleuchte, daß das Automatentheater die größte Beachtung verdiene."

Welt-Theater.

(Wien.) Dlle. Marie Taglioni ist am 1. d. M. in Wien angekommen.

(Prag.) Einen wichtigen Gegenstand des Gespräches in den gebildeten Cirkeln bildet das bevorstehende Debut des mit einer herrlichen Baritonstimme begabten Hrn. Siegfried Meyer, zur Zeit noch Vorsänger in dem Tempel des jüdischen Cultus, welchen Hr. Director Stöger in Folge vielseitiger Aufforderung endlich bewog, die theatralische Laufbahn einzuschlagen.

— „Die Felsenmühle von Estalieres," Oper in zwey Acten, Text von Baron Miltiz, Musik von Reissiger, am 20. März zum ersten Mahle zum Vortheile des Hrn. Demmer gegeben, gefiel, ohne Furore zu machen. Der Text ist schlecht, wie bey den meisten Opern, die Musik, ohne gerade originell zu seyn, ansprechend, aber etwas viel Stückwerk, nicht aus einem Guß. Die Aufführung war im Ganzen befriedigend. Hr. Demmer und Mad. Podhorsky hatten die Hauptrollen.

Concert-Anzeige.

Das alljährlich zum Besten des unter dem höchsten Protectorate Sr. k. k. Hoheit und durchlauchtigsten Prinzen und Herren Erzherzog Franz Carl stehenden Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde veranstaltete große Concert wird auch heuer und zwar Freytag den 10. April 1840 in dem k. k. großen Redoutensaale Abends um 7 Uhr Statt finden.

Wenn einerseits die Bedürfnisse dieser in ihrer Art einzigen Anstalt, die als ein strahlendes Denkmahl der österreichischen Humanität vor uns steht, gerade jetzt, durch die neue Aufnahme mehrerer Unglücklichen in das für selbe eigens gebaute Haus vermehrte Mittel in Anspruch nehmen, so dient es zur schönen Beruhigung, daß ausgezeichnete Kunsttalente der Beförderung dieses schönen Zweckes ihre Kräfte zu weihen geneigt sind. Die vorzüglichsten hier anwesenden Künstler werden vereint mit den ausgezeichnetsten Mitgliedern der italienischen Oper das Concert verherrlichen, dessen Detail der Anschlagzettel näher darthun wird.

Billets hierzu sind von heute an, und zwar die Sperrsitze auf die Gallerie zu 3 fl. und jene im Saale zu 2 fl. CM., so wie die Eintrittskarten auf die Gallerie zu 2 fl. und in den Saal zu 1 fl. CM. in den priv. Kunsthandlungen und bey dem Unterzeichneten zu bekommen.

F. C. Manussi,
Ausschußmitglied obigen Vereins in der Stadt Nr. 618, im Trattnerhof wohnhaft.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 56.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 7. April 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Meine große Reise

von Wien nach Stockerau.

Als Quintessenz aller Reisebeschreibungen.

Schon wieder eine Reisebeschreibung! werden Sie, meine verehrten Leser, unwillig ausrufen, und leider nicht mit Unrecht; doch, kann ich armer Sterblicher einem Drange widerstehen, dem schon so viele große Geister unterlegen sind?! Warum sollte ich auf die große Reiseweide, auf die doch so viele ihre literarischen Hämmel unter den Nahmen: Reisebeschreibungen, Reiseskizzen, Ausflüge rc. wohlgemuth treiben, verzichten, warum sollte ich nicht auch mein Lämmlein froh auf dieser grünen Matte hüpfen lassen?! — Und doch will ich etwas barmherziger zu Werke gehen, will nicht, wie so mancher Nomadenliterat, meine vierfüßigen Vasallen über Stock und Stein jagen, so daß sie hinkend und matt zum Ziele gelangen, daher auch oft die große Mattigkeit in unsern modernen Reisebeschreibungen. Da ich nun darin noch ein Anfänger bin, so habe ich mir, um regelrechter zu erzählen, aus den besten Journal-Reiseskizzen einen Auszug gemacht, und finde demnach die meisten in vier Perioden oder Zeiträume eingetheilt, als:

1. Bekanntschaftsperiode,
2. Schlafperiode, welche meist in der Hälfte der ersten schon eintritt.
3. Umsturz- und
4. Eßperiode, bekanntlich die größte und wichtigste in jeder Reisebeschreibung, und also auch in der meinigen, wie Sie sogleich ersehen werden.

1. Bekanntschaftsperiode.

Es schlug fünf auf dem nahen Kirchthurme, und ich trat, mit einem kleinen Packete unter dem Arme, in den goldenen Löwen, wo auch schon meine Landsfregatte segelfertig dastand, um auf den Befehl des Capitäns, hier Hausknechts, alsogleich die Anker zu lichten. Ich stieg, als ich meine Karte abgegeben, schnell ein, und blieb einige Zeit still auf meinem Platze, bis sich meine Augen an die ägyptische Finsterniß dieser Wagen-Camera obscura gewöhnt hatten. Nun suchte ich meine Reisegefährten näher zu betrachten, und fand an meiner Rechten, so viel ich in der Dämmerung erkennen konnte, eine in ihren Mantel tief eingehüllte Schöne, zu meiner Linken einen ältlichen Herrn, der mich recht feindselig anblickte, da ihm diese lebende Scheidewand sehr zur Unzeit kam. Mein Hintermann, so viel ich aus seinem nationellen Accent entnehmen konnte, schien mir ein Bekenner des mosaischen Gesetzes. Er hatte sich gerade in einen sehr großen Streit über die Oper eingelassen, und legte mit einem innigen Wohlbehagen auf das Metall und die Silberstimme der Primadonna bedeutend den Ton, indem er dabey mit den Händen hin und her wiegte, als hielte er in denselben eine Wage. Im Vordergrunde raisonnirte ein alter Haudegen über den Kutscher, besonders aber über die Stellwägeninhaber, die immer um drey Viertel Stunden später abfahren, als auf dem Zettel lautet, und blies dabey in seiner Wuth den Tabakrauch aus seiner Pfeife in alle Räume des Wagens. — Doch bald erreichte ihn die rächende Nemesis, denn ein Ruck, und die Pfeife lag am Boden, wobey meine Nachbarinn mit einem entsetzlichen Feuergeschrey aufsprang, über die langen Füße des hinter mir sitzenden Opernkritikers stolperte, und auf mich fiel. „Was manen Se," jammerte mein Hintermann, „hab' ich meine Füß' zum Vertreten? — ich brauch kein' solchen Stellvertreter!" — Endlich, nachdem das Rauch und Flammen sprühende Individuum unter vielen Flüchen seine Pfeife wieder gefunden, bewegte sich unser Landschiff behaglich fort.

2. Schlafperiode.

Ich hatte schon mehrere Mahle ein Gespräch mit meiner Nachbarinn anzuknüpfen versucht, jedoch nur immer ein Ja oder Nein zur Antwort bekommen, und wandte mich nun zu

meinem Nebenmanne, um vielleicht mit ihm glücklicher zu seyn, allein ich hatte gut reden, denn er schlief so fest, daß ihn auch der sehr lebhafte kritische Streit unserer Rückennachbarn nicht störte. Doch auf einmahl wachte er, wie durch einen elektrischen Schlag, aus seinem lethargischen Dahinbrüten, wie er es selbst nannte, auf, und fragte mich, ob wir die Linie schon passirt hätten. Auf meine bejahende Antwort zog er eine Schreibtafel heraus, und fing an, etwas hineinzukritzeln, indem er zu mir sagte: »Sehen Sie, ich habe die Gewohnheit, alle Vorfälle auf meinen Reisen aufzuzeichnen, um meinen Nachkommen wenigstens einige Anleitung zu geben, wie sie mit Nutzen reisen können. Dabey biß er mit Heftigkeit in ein großes Stück Mohnkuchen, und notirte in sein Schreibbuch: »Außer der Linie ist die Luft schon so zehrend, daß ich Jedem rathe, einige Eßwaaren zu sich zu nehmen; ich für meinen Theil ziehe den Mohnkuchen besonders vor, da er den Magen erwärmt, und zugleich den Schlaf befördert, was bey den Nachtreisen sehr ersprießlich.«

»Aber,« wendete ich ein, »wie können Sie eine Reisebeschreibung liefern, wenn Sie schlafen?!« — »Das thut nichts, Männchen,« sprach mein lebendiges Reisejournal, »was Gasthäuser, Bierstuben und derley wichtige Anstalten betrifft, die zeichne ich auf, und dabey kann ich schlafen, denn beym Aussteigen zählt sie mir der Fuhrmann für ein kleines Trinkgeld an den Fingern her.« — »Aber die Beschaffenheit der Örter, ihre Lage, die verschiedenen Ansichten — wann zeichnen Sie die auf?« fragte ich. »Was Ansichten,« schrie er, »jeder Mensch hat seine eigenen, und ich bin der Mann nicht, der die Ansichten eines Andern regeln will, und was soll ich denn sonst beschreiben?! Vielleicht wie in dem einen Orte der Weizen, in dem andern die Gerste gerathen? Das könnte höchstens einzelne Individuen interessiren, jedoch wenn ich die Bedienung in dem Gasthofe des einen oder andern Ortes genau beschreibe, so weiß doch Jeder im Voraus seine Reisekosten zu berechnen, und das ist doch auch etwas werth!«

Obwohl ich nun das Reisen von dieser Seite noch nie betrachtet hatte, so konnte ich ihm für den Augenblick nicht widersprechen; denn er war bey den letzten Worten seiner Rede schon in eine andere Welt verreist, nähmlich: in die Traumwelt.

3. Umsturzperiode.

Ich blätt're nun schon eine gute Weile in den neuesten romantischen Reisebeschreibungen, und finde darin nichts, — — — was ich benützen könnte! — Doch halt, hier ist eine Stelle, die recht eigentlich für meine Reisebeschreibung gemacht zu seyn scheint, drum frisch ans Werk!

Kein Blatt bewegte sich, es herrschte allgemeine Ruhe, nur in den nahen Kornfeldern zirpte ein Heimchen, und ein magisches Licht verbreitete Lunas Silberschein über die ganze Gegend. Wie die Giganten der Vorzeit, ragten die Gebirge empor, und schienen den Himmel mit ihren Häuptern zu berühren. Rechts von mir breitete sich ein See aus, dessen Wogen die Mondstrahlen versilberten; — es war ein unbeschreiblicher Reiz über dieses Nachtgebild ausgegossen! — »Es ist aber alles nicht wahr!« sagt Nestroy in seiner Faschingsnacht, denn was den See betraf, so schwand er für profane Augen zu einer durch Regen angeschwellten Lache, die aber für uns alle verhängnißvoll genug wurde, nur die allgemeine Ruhe, die ist keine Dichtung, denn es ruhte jegliches Wagenmitglied, und es war kein Wunder, daß der Wagen, als wir bey dem mehrbesprochenen See angekommen waren, nun endlich auch von den Mühen des Tages ausruhen wollte, und sich mit einem gewaltigen Stoßseufzer auf die rechte Seite legte.

Natürlich kam ich da neben meine bemäntelte Schönheit zu liegen, gefiel mir aber so ausnehmend in dieser Nebenlage, daß ich, hätte mich mein Nebenmann nicht weggezogen, vielleicht noch dort läge. »Ich bin todt,« schrie die zur Wassernixe avancirte Schöne, und plätscherte in der Pfütze, wie eine junge Ente, wobey ihr der Spitz unseres Fuhrmannes getreulich half, sie von Zeit zu Zeit durch Bellen zu mehrerer Thätigkeit ermunternd; — kurz, es war ein Gebelle, ein Gewimmer, ein Fluchen und Schreyen, daß ich selbst für den Augenblick nicht wußte, zu welcher Partey ich mich schlagen sollte. Nur das nachbarliche Reisegenie stand inmitten der Pfütze wie ein verfallner Leuchtthurm, und schrieb, als gelte es, noch diese Stunde ganz Europa von unserem Unfalle zu benachrichtigen; doch bald war dahin seine stoische Ruhe, dahin seine Mühe für die Nachwelt, denn der Spitz, wahrscheinlich durch den Geruch des Mohnkuchen-Fragmentes herbeygezogen, schnupperte und sprang endlich an ihm auf, um das von ihm so angerühmte Eßmittel einer schärfern Probe zu unterwerfen, worüber der große Reisende so erschrak, daß er Mappe und Bleyfeder in die Pfütze fallen ließ. — Das war ein Jammer! — und weit die Ärmel aufgeschürzt, fischte er endlich unter immerwährenden Klagen sein Reisebuch hervor.

Nachdem nun unsere Landfregatte wieder flott gemacht war, nahmen wir alle unsere Plätze ein, und fuhren ohne weiteres Hinderniß bis nach Stockerau!

(Der Beschluß folgt.)

Homonyme.

Mit vollem Rechte ziemt uns wohl
Ein Loblied sonder Gleichen,
Wer kann so sinn- und deutungsvoll
Uns allsobald erreichen?
Wir dienen ernster Wißenschaft
Und munt'rem Knabenspiele,
Columbus selbst, durch uns're Kraft,
Gelangte einst zum Ziele.
Den langen Abend kürzen wir
So Herren, wie den Frauen;
Bald ist die Krone uns're Zier,
Bald Knecht sind wir zu schauen.

Wir fördern Wünsche voller Glück
Den Freunden und Bekannten,
Zum Ball, zur Tafel, zum Frühstück
Einladend wir oft rannten;
Wir führen in's Theater euch
Wie an des Meeres Küste
Dem schnellsten Architekten gleich,
Ohn' alles Baugerüste
Erbauen wir euch eine Stadt,
Und schlüpfen wieder spiegelglatt
Durch manche Damenhände,
Und zieren Zimmerwände.

Wir füllten manche Tasche schon
Mit Gold in Füll' und Menge,
Doch auch Verzweiflung war der Lohn,
Den wir gebracht mit Strenge;
Auf uns, da zieh'n zu Kriegeszeit
Die Freund- und Feindesheere,
Politikern zu Freud' und Leid,
Ohn' Waffen, ohne Wehre.
Wir sind des Gauklers Werkzeug heut,
In Forschers Händen morgen,
Dieß Alles unser Wort darbeut,
Welch' Sinn wir ihm nun borgen.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Auf dieser Hofbühne wurden uns am 4. April Iffland's „Hagestolzen" vorgeführt, in denen Dlle. Schuler als Margaretha einen Versuch wagte. Derselbe fand von Seite des Publicums die wohlwollendste Aufmunterung. Dlle. Schuler besitzt eine ansprechende Gestalt, ein aller Biegsamkeit fähiges Sprechorgan und hat die ersten Bühnenschwierigkeiten in Haltung, Bewegung u. s. w. bereits überwunden, so, daß die Erscheinung der jugendlichen Debutantinn recht angenehm ist. Unter solchen Umständen und bey der glücklichen Wahl des Debüts, einer Rolle von so dankbarer Natur, daß sie auch eine schwache Darstellung trägt und stützt, war der Erfolg höchst günstig für Dlle. Schuler. Sie ward wiederhohlt gerufen, und auf das freundlichste ermuntert. Die Kritik kann dieser Aufmunterung beystimmen, und dem Streben der Dlle. Schuler bey fortgesetztem Fleiße in ihrer Ausbildung ein günstiges Prognostikon stellen. Die Anfängerinn ist zwar in Ausdruck und Auffassung noch überall erkennbar, aber die Bescheidenheit, womit dieses Debut als „Versuch" bezeichnet war, wies auf keinen andern Standpunct hin und von solchem beurtheilt, darf dieser Versuch nur gebilligt werden. Der Beruf, die Befähigung der Dlle. Schuler unterliegt keinem Zweifel. Unterstützt von so glücklichen Naturgaben wird es nur der verständigen Anleitung bedürfen, ihr Talent zu vervollkommnen, und jene, deren sich, dem Vernehmen nach, Dlle. Schuler erfreut, verbürgt ein solches Resultat. Daß es noch an Freyheit in Auffassung und Form gebricht, ist natürlich, aber es zeigte sich doch wieder so viel Geschick, die Anleitung mit der Individualität zu verschmelzen, so viel natürlicher Ausdruck, daß die Wirkung nicht wohl fehlen konnte. Bey der Befangenheit, welche bey einem solchen Versuche noch überdieß unvermeidlich ist, darf begreiflicherweise die schärfere Bezeichnung, die kräftige Färbung, welche nur bey einer gänzlichen Sicherheit sich geltend machen kann, nicht erwartet werden. Das Wohlwollen, womit man sie auszeichnete, wird ihr die beste Aneiferung seyn, an der ferneren Entwicklung ihres Talentes thätig zu seyn; sie sprach, am Schlusse abermahls gerufen, ihren Dank in wohlgestellten bescheidenen Worten aus. Die Gesammtdarstellung des trefflichen Stückes, mit seinen lebenswahren kräftigen Charakteren, ward wieder mit Antheil gesehen, und obschon es seit einiger Zeit an die Tagesordnung gekommen ist, über die Iffland'schen und Kotzebue'schen Familiengemählde sehr absprechend zu urtheilen, so drängt sich uns doch bey jeder Anschauung dieser Stücke die Überzeugung auf, daß sie ihre Wirksamkeit auf Herz und Gemüth noch immer behaupten, und wir können uns darüber nur freuen. Hr. Anschütz gab den Hofrath mit gewohnter Wärme und Kraft. Mad. Koberwein rief das Bild der tückischen Heuchlerinn auf die wirksamste Weise ins Leben. Hr. Wilhelmi zeigte die komische Kraft, welche alle seine Leistungen belebt, auch in seiner heutigen Rolle, und die schlichten Pächtersleute Linde und seine Frau fanden in Hrn. Wagner und Dlle. Bandini geeignete Repräsentanten. Vor diesem Stücke fand eine Wiederhohlung des „Bevollmächtigten," dieser freundlichen dramatischen Bagatelle, Statt, welche ebenfalls wieder mit Beyfall gesehen ward.

F. C. Weidmann.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Donizetti's „Lucia di Lammermoor" mit der Frezzolini, Moriani und Badiali war die zweyte Oper der dießjährigen Stagione. Es sind dieß Nahmen, deren Träger theils uns bereits bekannt sind, theils durch den Ruf hochgestellt wurden. Badiali, welcher in der früher von Negrini dargestellten Rolle Lord Ashton's erschien, wurde lebhaft empfangen, und behauptete, ja verstärkte durch seine schöne Leistung die ihm bereits so günstig gewordene Stimmung des Publicums. Der Gesang dieses Künstlers ist kräftig und schmelzend, erschütternd und rührend, er singt das Adagio so vollendet wie das Allegro, das Recitativ wie die Cabaletta; überall tritt uns der hochgebildete, mit seiner Aufgabe im Reinen stehende Künstler entgegen, und dadurch gewinnt sein Vortrag eine Sicherheit, welche sehr wohlthuend auf das Gefühl des Hörenden wirkt. Dlle. Frezzolini hat von der Scala einen großen Ruf mitgebracht, und denselben auch gerechtfertiget. Ihre Stimme, ein hoher Sopran, ist von ausgezeichneter Schönheit, hinlänglicher Kraft und Bildungsfähigkeit. Sie hat wichtige Studien gemacht, und der Preis kann ihr nicht entgehen. Daß unser Publicum über diese schön sich entfaltende Knospe die herrliche Tacchinardi-Persiani nicht vergessen konnte, welche sich mit ihrer Aufgabe nur spielte, und bey welcher die Töne wie Perlen herabrollten, war ganz in der Ordnung. Auch dieser Abend gewährte ihr, nachdem die Schüchternheit des ersten Auftretens besiegt war, bedeutende Gunstbezeigungen. Sie wurde mehrmahls gerufen und lebhaft beklatscht. Moriani! — Ihm vorzüglich war der ungeheure Andrang des Publicums zu dieser Vorstellung zuzuschreiben. Wer hätte nicht von diesem Künstler gehört und gelesen, welcher dermahlen der Stolz und die Zierde der Theater Italiens ist! In der That haben wir viel erwartet, aber doch keinen solchen Inbegriff von Vollkommenheit, als Moriani in dem Septett des zweyten Actes, und in der Schlußscene der Oper entwickelte. Warum soll die Kritik nicht das Vorrecht haben, hier, gleich dem Publicum, nur anzustaunen. Wer möchte eine Analyse dieses Gesanges schreiben, wer dem Publicum solche Vorzüge durch Worte erklären? Versuche es, wer's kann, wir legen die Feder nieder. Wer das Gefühl so mächtig anzuregen weiß, daß schönen Augen Thränen entfließen, und kein Männerherz bey dem Leiden des Liebenden am

Grabe seiner Erwählten ungerührt bleibt, der hat wohl das Höchste der Kunst geleistet. Durch Moriani erhält die oft gehörte Lucia eine Anziehungskraft, wie kaum eine ganz neue Oper zu bewirken vermöchte. Es wird wenige Personen in Wien geben, die Moriani nicht hören, und noch weniger, die sich begnügen, ihn nur einmahl zu hören. Das ist der Triumph der wahren Kunst, daß sie nie übersättigt, sondern immer lüsterner nach ihren Gaben macht. — „Lucia di Lammermoor" fand die glänzendste Aufnahme, und es wäre unbillig nicht, Hrn. Novelli keinen bescheidenen Theil an dem Erfolge nicht zuzuschreiben, den er durch Stimme und Vortrag mit Recht ansprechen darf. Auch Hr. Pfister machte sich in der kleinen Rolle des Arthur bemerkbar. — Capellmeister Reuling dirigirte das Orchester mit Umsicht und Energie. Die Chöre, männliche wie weibliche, waren sehr gut eingeübt. +

Literarisches.

Gedichte von Joseph Holzer. Wien bey Tendler und Schaefer 1840. gr. 8. 260 S.

Ein schön gedruckter Band, Liebeslieder, Naturbilder, Reise-Erinnerungen, Elegien, Balladen, Romanzen, launige, satyrische und epigrammatische Gedichte enthaltend, aus denen allen ein gebildeter Verstand, ein weiches Gemüth, eine achtungswerthe Gesinnung spricht, worin jedoch der eigentliche poetische Funke fehlt, daher die Lecture des Ganzen zwar durchaus keinen erheblichen Tadel in uns rege macht, aber uns auch nicht so wohlthätig erwärmt, als es die Anschauung eines echten Dichterwerkes immer thun sollte. Am meisten angesprochen haben uns die „Naturbilder," von welchen wir eines der kürzeren als Probe einschalten:

Der alte Baum.

Die entlaubten dürren Äste
Streckt der Eichenbaum hinaus,
Viele munt're Sängergäste
Sind im morschen Blätterhaus.

Singen von der schönen Tagen,
Als der Eichenbaum geblüht;
Hüpfen fröhlich, dennoch klagen
Sie, daß alte Zeit entflieht.

Sänger seh'n viel Bäumchen blühen,
Sie erfreut das frische Grün;
Dennoch alle liebend ziehen
Zu dem alten Baume hin.

Blüh'n empor auch junge Zeiten,
Bleibt der alte Baum doch jung;
Laßt uns muthig vorwärts schreiten,
Ehren doch Erinnerung.

Welt-Theater.

(Pesth.) Die zweyte Gastrolle der Mad. Dessoir verrieth schon eine glückliche Wahl; sie fiel auf die Griseldis, welche Parthie diese Künstlerinn mit einer Vortrefflichkeit spielte, wie wir sie vor ihr auf hiesiger Bühne nie dargestellt sahen.

— Das Schauspiel regt sich gewaltig. Nächstens wird zum Vortheile der Mad. Kalis-Padjera Raupach's „Conradin" neu in die Scene gesetzt werden, und als ganz neu haben wir zu erwarten: Jul. Mosen's „Otto III."

— Döbler setzt seine Vorstellungen im ungarischen Nazionaltheater unter ungeschwächtem Andrang des Publicums fort. Das Benefice für das Kinderspital trug über 2000 fl. W. W. ein, und bey seiner sechsten Production war das Theater noch so voll wie bey der ersten. Daß hier sein Portrait in Stich, seine Hand, sein Hut, seine Sträußchen im Zucker und schlechte Döbleriaden im Druck erschienen sind, und alle diese Artikel reißend abgehen, ist natürlich.

— Der Improvisator Prof. Andreas Brecht von Brechtenberg ist aus Siebenbürgen hier angekommen und wird sich sehr bald öffentlich produciren.

— Unsern Theaterfreunden ist die günstigste Aussicht zu stellen, denn Gäste werden Gäste verdrängen, in der Oper wie im Schauspiele, und darunter finden wir Nahmen vom besten Klange, und zwar im Schauspiele: Mad. Dessoir von Leipzig, Frl. von Hagn und Hr. Rott aus Berlin, Hr. La Roche aus Wien, und Hr. Devrient aus Dresden, dann in der Oper: Dlle. Vial aus München, Hr. Schmetzer aus Braunschweig, und Hr. Staudigl aus Wien.

(Preßburg.) Merelli d. j. ist mit seiner italienischen Operngesellschaft bereits hier eingetroffen. Die Vorstellungen werden ehestens beginnen.

(Paris.) Ein Pariser Journalist ist wahnsinnig geworden! Er macht seinem Entzücken in der „France Musicale," als er von der Ankunft der Tänzerinn Fanni Cerrito aus Italien spricht, mit folgenden Worten Luft: „Sie wird kommen, die Cerrito, ein zauberisches Wesen, für welche der Tanz mehr als eine Kunst ist, das Leben, das Element, möchte ich sagen, in dem sie sich wie in der Luft bewegt. Die Cerrito ist die personificirte Grazie; sie ist schön wie ein Engel (der Journalist behauptet, er habe diese Nachricht durch briefliche Mittheilungen erhalten, die er Zweiflern verweisen könnte), und ihre Götterarme, mit welchen sie das Publicum unwiderstehlich fesselt, sind, so mir däucht, dieselben, welche der Venus von Milo fehlen. Ganz Paris wird närrisch werden (ob es zur Zeit, als dieser Artikel erschien, noch vernünftig war, sagte der Journalist nicht), wenn es die herrliche zum sechsten Mahle tanzen sieht, es wird den Blick auf sie fixiren, und mit vor Bewunderung starren Augen nichts sehen 2c. 2c." — Hier hört Alles auf, denn wir vermögen schlechterdings den Gedanken nicht zu fassen, warum die Pariser närrisch werden sollen, wenn sie die Cerrito zum sechsten Mahle tanzen sehen, und wie es überhaupt möglich seyn könne, daß eine Tänzerinn, nach der Aller Augen gerichtet sind, unsichtbar bleiben könne. Ach! daß doch Jemand der Cerrito zum Wohle der Hauptstadt der civilisirten Welt aus reiner Menschenliebe die dringende Vorstellung machte, ja nicht öfter als fünfmahl zu tanzen: sie trete aus Barmherzigkeit für mehr als 900,000 Menschen nicht zum sechsten Mahle auf!

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 57.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den | 32ster Jahrgang. | 9. April 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Meine große Reise

von Wien nach Stockerau.

(Beschluß.)

4. Eßperiode.

„Stockerau!“ schrie der Fuhrmann, „Stockerau!“ hallte es aus jedem Munde wieder, und rasselnd und donnernd flog der Wagen die Straße entlang dem Gasthofe entgegen, was mich sehr Wunder nahm, da die zwey Falben, welche unsere Fregatte ins Schlepptau nahmen, ein paar Prachtexemplare der berühmten sieben theuern Zeiten zu seyn schienen; doch als wir in dem Gasthofe selbst anlangten, sah ich das Räthsel gelöst, denn es stand vor demselben ein Heuwagen, dessen duftende Last so magnetisch auf unsere Rosinanten gewirkt hatte, daß sie recht eigentlich im Fluge ihr Eldorado zu erreichen suchten.

Hier nun mache ich eine Pause, um doch durch die Erfahrungen auf meiner großen Reise thätig auf das Gesammtwohl einzuwirken; denn ich frage: Wozu Eisenbahnen und Dampfwägen?! — Wir nehmen nur an jedes Fuhrwerk einen Leidensbruder oben beschriebener Falben, stellen in einer gewissen Entfernung, und so bis an den Bestimmungsort fort, ein Bündel Heu, und siehe da, der Zweck, ein schnelleres Beförderungsmittel zu haben, ist auf eine äußerst einfache und wohlfeile Art erreicht. — Dieß zur reiferen Überlegung!

Schon auf dem ganzen Wege hatte das neben mir vegetirende Reisejournal nicht genug die vortreffliche Küche des hiesigen Gastwirths loben können, und las mir, um meinen Appetit zu befördern, einstweilen den Speisetariff vor, den er, wie er mir sagte, auch in seiner Reisemappe Wort für Wort abgeschrieben hatte; weil dieß für ein so umfassendes Werk, als er herauszugeben wünsche, unerläßlich sey. Doch ohne dessen gastronomische Vorlesung, hätte ich mir aus den vielfältigen Gerüchen, welche mich bey meinem Eintritt in die Gaststube beynahe betäubten, einen recht derben Speisezettel verfassen können; ich sage derb, bloß nach Gourmands-Grundsätzen! — Was meinen großen Reisenden betrifft, schien derselbe schon die Ortsgelegenheit zu kennen, denn er war mit einem Satze in der Küche, wo er unter den verschiedenen Kalbs- und Schweinebraten gar unsanft hauste, bis er endlich mit einer Triumphatorsmiene, eine große Schüssel, auf der ein Spanferkel prangte, vor sich tragend, hereinstolzirte; doch

Mit des Schicksals Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten! —

denn in demselben Augenblicke wurde die Thüre geöffnet, und unsers Fuhrmanns unseliger Spitz, der hereinschlüpfte, ward durch den Geruch des Bratens so enthusiasmirt, daß er die beyden Füße meines Reisenachbars wahrscheinlich für eine Fortsetzung des seine Geruchsnerven so in Anspruch nehmenden Spanferkels hielt, und daher gar unsanft darüber herfiel, worüber derselbe erschreckt das Gleichgewicht verlor, stolperte und im vollsten Sinne des Wortes auf den Hund zu liegen kam, so daß der herbeyeilende Wirth nicht wußte, welches von den drey Individuen er zuerst in Sicherheit bringen sollte. Doch kaum hatte sich mein Reisekumpan aufgerafft, so ersah er in demselben Augenblicke auch den gastronomischen Spitz, welcher gerade die im offenen Kampfe errungene Beute mit stolzem Selbstbewußtseyn verzehren wollte. Mit einem Zetergeschrey stürzte der große Reisende auf ihn, um ihm die Beute zu entreißen; dieß ging aber nicht so leicht, denn unser Spitz war ebenfalls ein Reisegenie, und wußte seine Wirthshausgerechtsame mit einer so beißenden Kritik zu vertheidigen, daß es, bey dem anhaltenden Gepolter, Geknurre und Geschrey, lange unentschieden blieb, wer hier den Kampfplatz behaupten werde; — endlich, nachdem der Kellner den vierfüßigen Reisenden, da, wo er gerade einen Anhaltspunct fand, zurückgezogen hätte, wurde, obwohl weidlich zerschunden, das Spanferkel seinem ersten Besitzer wieder eingehändigt.

„Nein, ich mache nun diese Reise schon viermahl, und nie ist mir so etwas geschehen! nicht einmahl auf meiner großen Reise nach Prag, wo ich doch alles Merkwürdige, von den ersten Gasthöfen bis zur elendesten Dorfkneipe aufzeichnete.“ So sprechend setzte sich mein Reisegefährte zu dem erkämpften Spanferkel, wozu er mich einlud, was ich mir jedoch sehr höflich verbath, und, ein wichtiges Geschäft vorgebend, mich ihm empfahl.

Als ich des andern Tages, um wieder retour zu fahren, in den Gasthof trat, kam mir der Kellner mit einem Briefe entgegen, mich im Nahmen meines gestrigen Reisecompagnons ersuchend, denselben an seine Adresse zu übergeben. Indem ich dieß zusagend in die Stube trat, sah ich auf einem Tische das Reisebüchlein meines gestrigen Nachbars, das er wahrscheinlich vergessen hatte, liegen, und steckte es zu mir, um es auf meiner Rückreise zu durchblättern.

Ich fand wohl viele Orte, auch manches Merkwürdige darin, doch war der größte Theil mit Erzählung fader Reisebekanntschaften angefüllt, wo der Leser die Schlafperiode an sich selbst erproben konnte; einige Umsturzgeschichten, die Niemanden als den Gestürzten interessiren, und dann das ewige Herzählen berühmter Gasthöfe, so daß seine ganze Reisebeschreibung nichts Anderes als ein romantischer Speisezettel zu nennen war.

Sollten Sie nun, verehrte Leser, eine Reisebeschreibung, in der die angegebenen Puncte mit besonderer Vorliebe behandelt, in die Hände bekommen, so wissen Sie, sie ist von dem großen Reisegenie, das mich auf meiner kritischen Fahrt von Wien nach Stockerau begleitete, — und bald, vielleicht sehr bald wird ein oben beschriebener Aufsatz, wer weiß unter was für einem neuen Titelchen, erscheinen, — denn ich habe getreulich den Brief sammt Reisemappe übergeben!

Fried. Stump.

Scene aus dem Gerichtsverhör.

(Revue des Tribunaux.)

Herr Gatin, ein Früchtenhändler, ist vor das Gericht geladen, weil er seinen Posten verlassen hat.

Der Präsident. Wie werden Sie sich rechtfertigen?

Gatin. Zuerst muß ich wissen, ob der Commandant des Postens zugegen ist.

Der Präs. Was wollen Sie ihm?

Gatin. Nichts.

P. Sie haben Ihren Dienst verlassen?

G. Es gibt Leute, die „Ja“ sagen würden; andere wieder, die „nein“ sagten. Könnten Sie mir nicht den Commandanten meines Postens zeigen?

P. Was hat der hier zu thun?

G. Nichts.

P. Warum haben Sie Ihren Posten verlassen?

G. Sie sehen, daß ich ein Früchtenhändler bin.

P. Wollen Sie sich erklären?

G. Aber es würde mich recht sehr freuen, wenn ich den Commandanten meines Postens sehen könnte.

P. Aber noch einmahl, wozu kann Ihnen der nützen?

G. O zu nichts.... ich wollte nur ein klein wenig mit ihm plaudern.

P. Worüber?

G. O, über gar nichts; — nur eine leichte Conversation.... auf Faustschläge.

P. Wie?

G. (sehr trocken.) O! mein Gott ja.... so lange ich dem Schufte nicht ein paar tüchtige Hiebe versetzt habe, wird mir immer etwas fehlen. (Gelächter.)

P. Bedenken Sie, daß derley Reden Ihre Stellung hier nur verschlimmern können.

G. Aber Sie wissen noch nicht, daß mein Capitän kein Mensch ist, er ist ein Schuft, ein Gamin. Um zu handeln, wie er an mir gehandelt hat, konnte man kein menschliches Blut in den Adern haben, man mußte ein Cannibal seyn, ein Menschenfresser.

P. Nun, was hat er Ihnen denn gethan?

G. Was er mir that.... Er wußte, daß ich ein Früchtenhändler bin, und durch dieses Geschäft mich, meine Frau und meine Magd ernähre, indem ich früh Morgens nach der Halle gehe, um dort Milch zu kaufen, Butter, Äpfel und andere Früchte, womit ich später meinen Handel treibe..... er wußte recht gut, daß unser Markt täglich von 4 bis 6 Uhr Morgens dauere, und gerade um diese Zeit schickte er mich auf die Wache. Nun frage ich, ist das nicht ein schändliches Verfahren? Ich hatte dagegen gut reden. „Herr Capitän,“ sprach ich, ihm die besten Worte gebend, „lassen Sie mich nur zu den unschuldigen Kindern gehen (eine Kirche in Paris, vor welcher Obst verkauft wird), ich komme bald wieder; mein Geschäft ist höchstens von einer halben Stunde, dann bin ich zu Ihren Diensten, so lange Sie wollen.“ Es gab kein Mittel, welches ich nicht versucht hätte, diesen Währwolf zu besänftigen... Wie ich dieses sah, da riß mir endlich die Geduld, und indem ich zu ihm sagte: „Ach! du willst mich treten, du setzest deinen Kopf auf,“ da trotzte ich ihm, verließ mein Schilderhaus und ging in der Uniform meinen Geschäften nach. Kaum nach einer halben Stunde kehrte ich, wie ich vorher gesagt hatte, wieder. Ah, potz Blitz! ich trug wahrhaftig noch die Butte am Rücken, aber von meiner Uniform fehlte auch gar nichts. — Aber nun bedenken Sie, mein Capitän will mich gar nicht wieder aufnehmen, und drohte mir barsch, er würde mich vor das Gericht belangen.... Wohlan denn, jetzt habe ich mich erklärt.... Bin ich schuldig, sagen Sie es frey heraus, oder hat vielmehr dieser Bluthund von einem Chef Unrecht?.... Dem sey wie immer, ich schwöre es hier, wenn ich

ihn einmahl erwische, so will ich ihn durchklopfen, daß er am ganzen Leibe mürbe wird.

In Erwägung, daß Gatin das erste Mahl vor Gericht erschienen war, wurde er freygesprochen und ohne alle Strafe entlassen. S.

Anagramm.

Weiblich.

Der Geograph. Nicht weiter reicht das Land,
Das uns das Wort genannt,
Als bis zu jener Stelle hin,
Die sich uns zeigt im zweyten Sinn.

Sächlich.

Der Anatom. Mein Wort ist gleicher Art,
Mit Lebenskraft gepaart;
Beginnt es einst zu schwinden,
Wirst Schmerz und Tod du finden.

Männlich.

Der Kaufmann. Ich kehr' es um, das Wort,
Denn hier an diesem Ort
Beut es euch Waaren mancherley;
Kauft! Schöne Sachen sind dabey.

Auflösung

der Homonyme im vorigen Blatte: Karten.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 5. d. M. „König Lear.“ Alle Welt baute an dem Tempel Shakespear's, trug Kritiken, Übersetzungen, Commentare, Kunstaphorismen und Recensionen zur Vollendung dieses Riesenbaues hinzu — sein Gibel erhebt sich gen Himmel, und das Bild des großen Dichters — die Seele in des Tempels Leibe — strahlt hellbeleuchtet durch der Sonne und des Geistes Licht. Betrachten wir eine der größten poetischen Schöpfungen: König Lear, und wir können mit Recht sagen, daß ein ganzes Dichterleben dazu erfordert werde, ein solches Gebilde zu schaffen. Hier wird das Leben und Leiden eines Königs enthüllt — wir sehen seine Seele in zwey mythischen Gestalten: der Weisheit und des Narren Kleide und den Geist Lear's in Edgar's nackter Gestalt versinnlicht — sehen den König, geblendet durch zweyer Töchter sinnlich Wort — die seelenvolle Cordelia verstoßen — begleitet von der Freundschaft, die niedere Dienste bey ihm nimmt, an die verschlossene Herzenspforte der reichbeschenkten Töchter klopfend mit Undank fortgewiesen, — hören mit Beben seines Fluches Donner, — seh'n ihn auf öder Heide, mit innerm Sturm den äußern übertäubend, in Raserey verfallen. Weisheit, Freundschaft, sein geist'ges Ich außer ihm (Edgar) suchen, jedes durch andere Worte, seines Busens Aufruhr zu bekämpfen. Gloster, durch Regan's Grausamkeit beraubt der Augen, die für den König sahen, steht dem Wahnsinn gegenüber. Endlich ruht er an Cordelia's liebevollem Busen aus — der wahnsinnige Greis steht nun als Kind vor unserm Auge. — Der Narr verließ ihn, als sein Wahnsinn den höchsten Grad erreicht — doch Edgar bleibt und handelt für den König. — — Die Darstellung dieses Meisterwerkes von den k. k. Hofschauspielern ist eine der größten Leistungen; — Anschütz als Lear ist unerreichbar — „jeder Zoll ein König;“ Löwe, La Roche und Korn groß in ihren Rollen. Mad. Kronser-Fournier als Cordelia spielt wahr und schön, Dlle. Denker behandelte auch diese Rolle, wenn sie gleich nicht in ihrem Fache liegt, mit vieler Kunst, und Dlle. Zeiner als Goneril verdient Anerkennung. Eine der schwierigsten Rollen däucht mir Edgar. Alle aber fanden tüchtige Vertreter. Nordmann.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Kaiser's „Dienstbothenwirthschaft“ ging bereits zehnmahl über die Breter, und erfreut sich fortwährend bey zahlreichem Besuche beyfälliger Aufnahme. Dazu trägt das treffliche Spiel der Mitwirkenden nicht wenig bey, vor Allen aber Hr. Director Carl, der in seiner Darstellung des Federlicht, auf welchen hin sich die Haupthandlung concentrirt, ein Charakterbild voll Leben und Wahrheit zur Anschauung fördert. — Die allgemein beyfällige Theilnahme, deren sich ein Volksstück, in dessen Ressort allerdings auch diese Piece gehört, selbst ohne alle besondere äußer Ausstattung erfreut, dürfte wohl ziemlich maßgeblich auf dessen inneren Gehalt hindeuten, im Contraste mit jedem schalen Bühnenproducte, dessen Effect nur dahin berechnet ist, durch bestechenden Pomp und Flitter die Acclamationen der Menge zu erringen. Dz.

— Hr. Grohmann, welcher diese Bühne verläßt, gab zu seinem Abschiedsbenefice Körner's „Zriny,“ und spielte die Titelrolle mit vielem Beyfalle. Besonders wohl gelang ihm der Schwur. Hr. Hock, vor Jahren hier engagirt, gastirte als Soliman, und fand ebenfalls die günstigste Aufnahme. Hr. Quandt spielte den Juranitsch mit jenem Eifer, den wir stets an ihm zu bemerken gewohnt sind, so wie Hr. Gämmerler als Ujlaky, und Dlle. Amesberger als Zriny's Tochter, vieles Lob verdienen. Das Publicum war zwar nicht allzu zahlreich, aber es zeigte sich durch die Darstellung sehr befriedigt, und spendete derselben sehr vielen Applaus.

Welt-Theater.

(Wien.) Das erste Ballet, in welchem Dlle. Taglioni im Hofoperntheater nach Ostern debutiren wird, ist „Sylphide;“ das neue Ballet folgt bald darauf.

— Der Tenorist Hr. Schunk hat am 6. d. M. eine Kunstreise angetreten, welche ihn durch drey Monathe beschäftigen wird. Er wird zuerst im Münchner Hoftheater singen, und geht bis Hamburg. Auf der Rückreise wird er einer Einladung vom Hoftheater zu Hannover Folge geben. Wir wünschen ihm überall das Glück, worauf sein unermüdlicher Fleiß gerechten Anspruch macht.

— Der Heldenspieler Hr. Hock, der kürzlich im k. k. priv. Theater an der Wien aus Gefälligkeit für den Beneficianten Hrn. Grohmann im „Zriny“ auftrat, reiset dieser Tage nach St. Petersburg, wo er beym deutschen Theater in Engagement tritt.

— Zu Ostern wird die beliebte Curanstalt am Wasserglacis eröffnet. Die Kaffehhauslocalitäten daselbst werden ganz neu hergestellt, und im geschmackvollsten Arrangement erscheinen.

(Grätz.) Hopp's neue Posse: „Dr. Faust's Hauskäppchen“ hat bey ihrer ersten Aufführung am 28. v. M. zum Vortheile des Hrn. Chauer gefallen, und wird uns noch manchen vergnügten Abend bereiten. Voll Laune und Humor wirkten darin die beyden Komiker Riener und Remmark.

— Das erste Gastspiel der Dlle. Cäcilie Kreutzer aus Wien, Agathe im „Freyschütz,“ krönte am 29. ein hübscher Erfolg. Sie wurde häufig beklatscht und viermahl gerufen.

— Hr. Withalm hat in seinem Coliseum abermahls großartige Verschönerungen und Änderungen vorgenommen; nun, wenn Guerra kommt, werden die großen Räume bald zu klein werden, um die Menge der Schaulustigen zu fassen.

(Znaim.) Der Komiker Hr. Wallner, aus Wien, ist zu einem Gastspiele hier eingetroffen.

(Prag.) Am 31. März trat der Balletmeister Raab, der mit Ostern d. J. durch Hrn. Rainoldi aus Wien ersetzt wird, in seiner Pantomime: „die goldene Hacke“ zum letzten Mahle auf. Es war zugleich sein Benefice. Das dazu gegebene neue Lustspiel nach dem Französischen: „Vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit,“ ennuyirte schon in den ersten Scenen, und es ist rein unbegreiflich, wie der gewandte Cosmar seine Zeit auf die Bearbeitung eines so undankbaren Stoffes verwenden mochte.

— Von dem talentvollen Tonsetzer, Emil Titl, der nun nach Wien gereist ist, um dort seinen Wirkungskreis anzutreten, hörten wir im Concerte der 11jährigen, hoffnungsvollen Pianistinn Pauline Rischawy, das bekannte brillante Orchesterwerk „die nächtliche Heerschau“ mit einem solchen Sturm von Beyfall aufführen, daß die Wiederhohlung geleistet werden mußte.

(Pesth.) Der Tenorist Hr. Heim ist von Ostern beym deutschen Theater engagirt. Hr. Pischek, Mitglied der Preßburger Oper, wird hier zu einer Gastrolle erwartet zu dem Benefice für das Kinderspital.

(Preßburg.) Die italienische Operngesellschaft unter der Direction des jüngern Hrn. Merelli aus Wien befindet sich bereits seit einigen Tagen hier, kann aber nicht zu den Vorstellungen kommen, weil die Primadonna Sgra. Mazza krank liegt, der primo Tenore aber noch gar nicht angelangt ist.

(Fünfkirchen.) Der Schauspieler Hr. Schritt, aus Wien, hat sich hier zum Dichter emporgeschwungen, und hat zur Stunde noch nicht Ursache, es zu bereuen. Bald gibt man nun von ihm eine Posse: „die Juden von Prás-Varós.“

(Kaschau.) Der Violoncellist Hr. Borzaga aus Wien gab hier ein Concert vor etwa 150 Personen.

(Lemberg.) Am 28. v. M. wurde zum ersten und hoffentlich auch zum letzten Mahle ein Hundestück gegeben: „der Hund vom Gotthardsberge,“ das von unserm Publicum natürlich einstimmig desavouirt wurde.

(Mailand.) Kaum glaublich und doch wahr! Die unheilvolle Stagione brachte noch vor ihrem Absterben, am 20. März, zum Vortheile des Pio Istituto Teatrale, eine neue Oper: „Hildegunde,“ welche rauschenden Beyfall fand, und auch an den zwey darauf folgenden Abenden, den letzten im Carneval, den Künstlern Moriani und Frezzolini einstimmigen Applaus und die Ehre oftmahligen Hervorrufs verschaffte. Compositeur und Dichter dieser Oper ist der 23jährige Themistokles Solera, dem nach einem so glücklichen Debut eine lachende Zukunft zu prophezeyen ist.

— Am 20. März fand in der Scala die erste Aufführung von Solera's Oper „Hildegunde“ zum Besten des Theater-Pensions-Institutes Statt. Mit dem 22. wurde die Carnevalsstagion beschlossen und am 26. beginnt die neue (Frühlings-) Stagion, wie es heißt, mit Donizetti's „Marino Faliero,“ worin die Vittadini, der Tenor Franceschini und der Baß Galli singen werden. Als Balletmeister ist Hr. B. Vestris engagirt, der uns wieder Hoffnung macht, in diesem seit langer Zeit verwahrlosten Genre etwas Befriedigendes zu erhalten.

(Florenz.) Am 8. März betrat die gefeyerte Ungher wieder das Theater alla Pergola und electrisirte das Publicum durch die Meisterschaft ihres Spieles und ihren Gesang im höchsten Grade. Giorgio Ronconi konnte die Künstlerinn wegen einer leichten Unpäßlichkeit nicht mit gewohnter Kraft unterstützen. Der Tenor Ercola hatte einige glückliche Momente.

— Zu nicht geringem Vergnügen des Publicums hat die graziöse Sängerinn Mad. Taccani bey dem Theater alla Pergola unter Lanari's Direction Engagement angenommen.

— Mercadante's „Illustri Rivali,“ welche in diesem Carneval in der Scala zu Mailand durchgefallen, haben hier den größten Furore gemacht; nur fragt sich hierbey, wer hat gefallen, die unvergleichliche Ungher und der Tenor Iwanoff, der beiden einer, oder die Oper selbst? Wer auf die Sänger wetten möchte, dürfte gewinnen.

(Triest.) Eine neue Oper vom Maestro Samuel Levi: „Ginevra degli Almieri“ hat im Teatro Grande großen Beyfall gefunden. Sehr viele Musikstücke wurden lebhaft, beklatscht und die Schoberlechner, Poggi und der Maestro oft gerufen.

(Neapel.) Großes Glück machte im St. Carlo Mercadante's „Vestalinn“ die Spech-Salvi, Barroilhet und Reina wurden mit Applaus überschüttet, und gleiche Ehre wäre auch dem Maestro geworden, wenn er zugegen gewesen wäre.

(Berlin.) Mit lebhaftem Interesse nahm das ganze Publicum die Neuigkeit auf, daß Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy beym Hoftheater als Capellmeister angestellt wurde. Man hofft dadurch unsere Opernregie einen neuen Aufschwung nehmen zu sehen, denn Spontini kümmerte sich nur um seine eigenen Opern, bekanntlich gibt es aber auch noch gute von andern Meistern, und die übrigen Capellmeister verstehen weder zu dirigiren, noch ist ihre geistige Bildung der Art, daß sie den Anforderungen der Zeit zu genügen verstünden.

(Breslau.) Hr. Haake, der Ex-Director des hiesigen Theaters will mit einer Schauspielergesellschaft nach Nordamerika gehen, und zuerst in New-York spielen, wo er die vielen Tausende von Deutschen schon alle als sein Publicum betrachtet. Später will er Pennsylvanien und die übrigen Staaten der Union bereisen.

(Athen.) Zu Anfang des Jahres begann hier eine Gesellschaft italienischer Sänger eine Reihe von Darstellungen, welche am 25. Jänner mit der „Lucia di Lammermoor“ beschlossen wurden, und wie ein griechisches Journal behauptet, übertrafen sie alle Erwartungen, die man von ihnen hegen konnte. Die meiste Auszeichnung genoß die Primadonna Margaretha Bassi.

Miscelle.

Die guten Irländer sind ein kindliches, der größten Entschlüsse fähiges Volk. Pater Mather, der sie zum Eintritt in den Mäßigkeitsverein auf allen Kanzeln ladet, macht täglich einige Tausende zu Proselyten, und Hunderte von Branntweinwirthen banquerott. Dieses Abschwören der Schnapsflasche, in der die Geister des Zanks, des Mordes und des Wahnsinnes hausen, kann die smaragdene Insel noch einmahl so glücklich machen, und muß daher jeden Menschenfreund freuen.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 58.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 11. April 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1100. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Gaetano Donizetti.

Nach dem Französischen des Escudier.

(L'Artiste.)

Donizetti wurde zu Bergamo im Jahre 1798 geboren. Eine ganz besondere Neigung brachte ihn schon in früher Jugend auf die musikalische Laufbahn. Nachdem er mehrere Jahre allen Eifers die Elementarstudien betrieben, war sein erster Meister in der Harmonielehre, Mayer. Später arbeitete er oft unter den Augen des berühmten Mattei, desselben Meisters, der Rossini unterrichtet hatte. Durch ein sonderbares, zufälliges Zusammentreffen schrieb Donizetti, so wie früher Rossini seine erste Oper für das Theater Fenice in Venedig. Es war »Heinrich, Graf von Burgund« und die Aufnahme dieser Oper sehr kalt. Überall trat darin des jungen Componisten Unerfahrenheit hervor, demungeachtet aber auch eine lebhafte Einbildungskraft und ein sprudelnder Born von Originalität.

In Anerkennung des wirklichen Talentes wurde Donizetti trotz der Mängel seines Erstlingsversuches durch die Kritik aufgemuntert, was ihm ein Sporn war, mit glühendem Eifer seinen Arbeiten obzuliegen und in kurzer Zeit ging über die Breter derselben Bühne sein »Schreiner von Livonia.« Dießmahl war der Erfolg ein vollkommener.

Donizetti's Nahme wurde alsbald populär, die vorzüglichsten Bühnen Italiens führten seine Opern auf. Mayer, der geniale Schöpfer der »Medea« erhielt eine Einladung nach Neapel, um für das dortige St. Carlo-Theater eine Oper zu schreiben; er schlug den jungen Maestro vor und schrieb an den Theaterdirector zu Neapel bloß die Worte: »Ich sende Ihnen Donizetti, Sie werden bey dem Tausche nichts verlieren.« Ein größeres Compliment konnte er seinem Schüler wohl nicht machen. Diese Werthschätzung durch einen so geachteten Mann machte Donizetti's Nahmen in der Gunst bedeutend steigen, Mayer selbst hatte dem jungen italienischen Meister seit jenem Tage die innigste Freundschaft geschenkt.

In seinem zwanzigsten Jahre conscriptionspflichtig, befreyte er sich davon durch seine Oper »Sena Zeroida di Granata.« Er schrieb dieses Werk in Rom, und der Beyfall, den er erhielt, war ungeheuer. Am Tage nach der ersten Aufführung war so zu sagen die ganze Stadt in Aufruhr. Acht Pferde zogen Donizetti im Triumphe unter tausendfältigem Vivatruf und den Ausbrüchen eines rasenden Enthusiasmus nach Hause. Bis dahin hatte nur Rossini das Glück, eine solche Auszeichnung zu genießen, es war die Oper »Pietra di Paragone,« die ähnlichen Furore erregte. Seit dieser Zeit drängten sich Donizetti's Werke, es folgte Oper auf Oper, mit einer Schnelligkeit, die ohne Beyspiel war. Der Maestro schrieb für alle Theater Italiens, deren neues Repertoir fast ausschließlich von seinen und Rossini's Opern zehrte. Man dürfte nur flüchtig die Zeitungen durchblättern, um sich zu überzeugen, daß nicht selten an Einem Abend auf verschiedenen Theatern vierzig Opern von ihm gegeben wurden.

Man müßte ein ganzes Buch voll schreiben, wollte man alle Werke dieses Maestro eine Revue passiren lassen. Donizetti wird bald seine hundertste Oper vom Stapel laufen lassen, der großen Anzahl kleinerer Piecen, als Instrumentalwerke, Messen, Requiem u. s. w. gar nicht zu gedenken. Man kann nicht sagen, daß alle diese Werke gleich vorzüglich seyen, aber fast überall spricht sich Begeisterung und liebliche Melodie aus. Donizetti ist der einzige Compositeur, der nach Rossini gleich ausgezeichnet im Genre der Opera seria und Opera buffa gewesen ist. Die Herren Impresario's mißbrauchten gar bald seine unerschöpfliche Fruchtbarkeit und doch konnten sie den Born seiner Einbildungskraft nicht versiegen machen.

Donizetti besitzt ein merkwürdiges, wunderbares Gedächtniß. Er kennt nicht nur die Meisterwerke der großen Componisten Italiens und des Auslandes, auch ihre kleineren, unbedeutenderen hat er studiert. Vorzüglich war es die deutsche Musik, nach welcher Mayer Donizetti's Augenmerk gelenkt hatte. Die Rathschläge dieses Lehrers, und die gründlichen Studien

die er unter seiner Anleitung gemacht hatte, haben ihn zum Meister ersten Ranges in der Harmonie erhoben. Die Wissenschaft, durch welche der kühne Flug seiner Begeisterung nie unterdrückt wird, bildet das Hauptverdienst seiner Werke. Wie gesagt, ist seine Fruchtbarkeit beyspiellos. Man erzählt sich die sonderbarsten Anekdoten, welche einen Begriff von der Leichtigkeit, mit welcher er arbeitet, und von seiner sprudelnden Begeisterung geben können. Wer hat nicht das Histörchen von der Oper gehört, die er in einer Räuberhöhle in den Abruzzen componirte, und welche der Preis seines Lebens war? Es fehlen dazu nicht zahlreiche Seitenstücke, die, wenn sie gleich erdichtet, doch auf seine außerordentliche Fruchtbarkeit anspielen.

Auf vielen Theatern sah man Donizetti während der großen Orchesterproben ganze Passagen abändern, ganz neue Cavatinen, Duos, ja sogar Finales schreiben oder vielmehr improvisiren, und wie haben solche Gebilde des Moments dann gefallen? Das wirksame Finale des »Rasenden auf St. Domingo,« offenbar die beste Nummer dieser Oper, schrieb er zu Rom während eines Entreacts, und auf gleiche Art entstanden viele seiner besten Compositionen.

Oft setzt er, begeistert durch die Schönheit der Situation eines Gedichtes, dieses in Musik, ohne sich dabey nur einen Augenblick Erhohlung zu gönnen. »Anna Bolena,« sein accreditirtestes Werk, entstand in 18 Tagen, sein »Liebestrank,« die köstlichste **Opera Buffa** der neueren Zeit, theils im Wagen, theils in den Nachtquartieren auf der Reise von Mailand nach Neapel.

Donizetti's beliebteste Opern sind bis auf den heutigen Tag: »Der Hofmeister in tausend Ängsten,« »Olivo und Pasquale,« »Gemma von Vergy,« »Fausta,« »Anna Bolena,« »der Liebestrank,« »Lucrezia Borgia,« »der Rasende auf St. Domingo,« »Torquato Tasso,« »Eleonora von Guienna,« »Bettly« (wozu er auch den Text schrieb), »das Glöckchen,« »die Belagerung von Calais,« »Lucia von Lammermoor,« »Robert d'Evreur,« »Parisina,« »Belisar,« »Marino Faliero,« »Maria Rubenz« und »die Tochter des Regiments.«

Den »Liebestrank« schrieb er für Neapel, worin Lablache als Doctor einen ungeheuren Erfolg hatte, und Donizetti's Genius zum ersten Mahle eine ganz neue Richtung mit außerordentlichem Glücke eingeschlagen hatte.

Man kann mit Recht behaupten, daß alle französischen Künstler, welche berufen waren, in Italien bedeutende Rollen zu spielen, Donizetti die Bildung ihres Talents, ja ihre ganze Popularität zu danken haben. Dabadie feyerte ihren ersten Triumph im »Liebestrank.« »Parisina« und »Lucia von Lammermoor« verhalfen Duprez zu seiner Berühmtheit und ohne »Robert d'Evreur« und die »Belagerung von Calais« spielte Barroilhet nicht die Rolle, welche er jetzt zu Neapel spielt, er würde solch lebhaften Enthusiasmus vielleicht nie erregt haben. Nourrit dankte den Rollen und Rathschlägen Donizetti's, den ernsten Studien, die er unter seiner Leitung in der Musik machte, seine nachherigen glänzenden Triumphe. Mit einem Worte, alle Sänger, die sich auf den Theatern Italiens in neuerer Zeit einen Nahmen erworben, verdanken ihren Ruf und ihre glänzende Stellung größtentheils nur ihm.

Donizetti hat einen Bruder, der in der französischen Armee diente und Napoleon auf die Insel Elba folgte. Er war der Erste, der im Orient den Sinn für Musik rege machte, der daselbst Musikschulen gründete, und eine große Anzahl von Schülern heranbildete. Der Sultan überhäufte ihn, um seine Bemühungen für den Cultus der musikalischen Kunst zu lohnen, mit Reichthümern und Ehren.

Alle, welche Donizetti näher kennen, ergießen sich in Lob über die herrlichen Eigenschaften seines Geistes und Herzens. Er ist bescheiden, loyal und voll der liebenswürdigsten Freymüthigkeit. Die jungen Compositeurs finden in ihm eine Stütze und einen warmen Freund, der uneigennützig mit Rath und That hilft. Donizetti resignirte auf den ehrenvollen Posten eines Directors des Conservatoriums in Neapel und wandte sich nach Frankreich, um dort auf den Bühnen der Hauptstadt neue Lorbeern zu sammeln. Indem er der Würde entsagte, die er in Neapel bekleidete, nahm er die aufrichtigsten Segenswünsche Aller mit, die ihm näher gestanden, und in ihm den Menschen wie den Künstler gleich hoch schätzten.

Donizetti befindet sich nun seit zwey Jahren in Paris, wo er für die **Opéra Comique** ein Werk geschrieben, »die Tochter des Regiments,« das Succeß machte, und in diesem Augenblicke leitet er mit unermüdlichem Eifer die Proben des »**Polyeucte**« (die Märtyrer) in der **Académie royale de Musique**. Man sagt, daß diese Oper Schönheiten ersten Ranges enthalte. Wir zweifeln nicht, daß der talentvolle Compositeur für die Oper wieder die schönen Tage Rossini's ins Leben rufen und daß er mit dem berühmten Schöpfer der »Stummen« die Ehre der Popularität erlangen werde; seine »Lucia von Lammermoor« hat schon in Paris, wie auf den bedeutendsten Bühnen in den Departements den ersten Stein zu dem Gebäude seines Ruhmes gefügt, und daß er rüstig vorwärts arbeiten werde, dafür bürgt seine erprobte Energie. S.

Dreysylbige Streck-Charade.

Die erste Sylbe.

Ich bin an Vielseitigkeit ein dem Chamäleon furchtbarer Nebenbuhler, aber äußerst geselliger Natur und in der Art und Weise meiner Begleitung liegt meine Vielseitigkeit eben begründet. — Siehst du mich vor einem Baume daher schreiten, so stehe ich zwar meistens still, doch beweglich oder nicht, verursache ich dir dann eine Geldauslage, welches nicht der Fall ist, sobald ich mich hinter den Baum stelle; denn dann bin ich deinem Auge wohlgefällig und ein kühnes Vorbild kunst-

fertiger Hände. — Bey Nachtigallen entzücke ich dich und wandle ich im Gefolge girrender Tauben, so bewahre ich sie vor den Nachstellungen lüsterner Marder und Füchse; den Menschen aber bin ich gefährlich, ja ich tödte sie sogar ohne mich irgend einer Waffe dazu zu bedienen; spricht man jedoch von der guten oder bösen, derben oder schwächlichen Natur der Menschen, so bezeichne ich diese Eigenschaften mit vielem Nachdrucke. — Einzeln bin ich weniger nachtheilig, doch in größerer Gesellschaft äußerst schmerzhaft und entehrend jedenfalls auf beyde Arten, am empfindlichsten aber treffe ich, wenn des Schicksals Tücke sich meiner bedient. — An jeder Kutsche bin ich unentbehrlich; hat ein Hammer mich erzeugt, dann bin ich zwar schmutzig wie Ruß, aber dennoch äußerst dienlich zur Reinlichkeit, und siehst du stolze Rosse muthig einhertraben, dann wird mein Klang noch weit vernehmlicher, als es bey der Ruderbewegung eines Schiffes der Fall ist; obwohl ich den Wogen des Meeres meine Stimme am kräftigsten leihe.

Die Zweyte und Dritte.

Wir laben und erquicken bey schwüler Sommerhitze, auch machen wir vor Frost die Zähne klappern, wenn wir zur nächtlichen Stunde den Gräbern entsteigen. — Obwohl Söhne der Finsterniß, können wir ohne Licht doch nicht bestehen, und wenn du uns auch in jedem Walde und jeder Aue häufig findest, gehören wir doch auch der Kunst an, die uns zur Nachahmung der Natur entlehnt. Eine Seite von uns enthüllt die Gebrechen menschlicher Schwächen und die besten, tugendhaftesten Menschen, werden sie von dieser Seite geschildert, erscheinen dann mangelhaft und tadelnswerth. Kein Gemählde kann ohne uns sich vortheilhaft gestalten, doch stellt man es in unsere Mitte auf, so muß es vollends seinen Werth verlieren.

Das Ganze.

An und für sich ist dasselbe wohl nicht mehr noch weniger als die zweyte und dritte Sylbe, ein obscures Wesen, welches aber seinen Umgebungen erst den wahren Effect und Erhöhung ihrer Bedeutung verleiht. — Ohne dieses Ganze gäbe es bey jeder bildlichen Darstellung nur Flächen und soll irgend ein Gegenstand der Natur gemäß hervortreten, so ist es die Kunst des Ganzen, welche allein es zu bewerkstelligen vermögend ist.

Jaggi.

Auflösung

des Anagrammes im vorigen Blatte: Mark — Kram.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 8. April zum ersten Mahle: „Nach Mitternacht," dramatische Kleinigkeit in einem Aufzuge nach dem Französischen von Carl Freyherrn von Braun.

Diese ergötzliche dramatische Bagatelle hat ihre Bestimmung, ein halbes Stündchen hindurch zu unterhalten, vollkommen erfüllt; es ergibt sich in derselben Folgendes: Hr. Chabaulard wird in seiner Nachtruhe gestört durch unaufhörliches Gepoche, welches ein Fremder an einem benachbarten Hausthore erregt. Um diesen Lärm endlich zu beschwichtigen, läßt er den ungestümen Pocher zu sich. Dadurch aber hat er sich erst vollends um seine Ruhe gebracht. Dieser Fremde, äußerst leidenschaftlich, bringt das ganze Hauswesen Chabaulard's in Unordnung, und an Ruhe ist nicht mehr zu denken. Der arme Chabaulard findet sich also in das Unvermeidliche, verläßt sein Lager, und setzt sich zu dem Fremden, der sich in der größten Aufregung befindet, um im Gespräch mit ihm den Morgen zu erwarten. Er erfährt nun, daß Eifersucht die Quelle des leidenschaftlichen Zustandes seines unwillkommnen Gastes sey. Von einer Reise zurückgekehrt, pocht er nähmlich vergebens an dem Thore seiner Wohnung. Niemand öffnet, und der peinlichste Argwohn gegen seine junge Frau hat sich seiner bemeistert. Seine Wuth erreichte den höchsten Grad, als er in seiner Wohnung (in deren Fenster man von dem Fenster Chabaulard's sehen kann) Licht, und den Schatten einer Mannsgestalt gewahrt. Endlich klärt sich alles auf. Mad. Bonnard hat die Wohnung verändert, und ist in das gegenüberstehende Haus (eben das Haus Chabaulard's) gezogen. Sie empfängt ihren Mann mit unveränderter Liebe, und Chabaulard erfährt bey dieser Gelegenheit, daß er seinen eigenen Rival, der ihm die Braut wegkaperte, beherbergt hat. Die dramatische Kleinigkeit ist so humoristisch gehalten, die Situation zwischen den beyden Männern ist so echt komischer Natur, die Contraste in der Characteristik zwischen dem leidenschaftlichen Bonnard und dem bedächtigen spießbürgerlichen Chabaulard sind so drastisch entwickelt, daß die drollige Piece als ein äußerst unterhaltendes Bildchen an uns vorübergleitet. Die Zuschauer wurden in ununterbrochener Lachlust erhalten bey den Verwirrungen, welche der tolle Bonnard in dem Haushalte des armen Chabaulard anrichtet. — Die HH. Lucas und Herzfeld gaben diese beyden Rollen trefflich, und belebten die Darstellung auf die entsprechendste Weise. Somit ward die günstigste Wirkung erzielt. Die Aufnahme des Stückchens war entschieden beyfällig, und es wird dieselbe in mehreren Wiederhohlungen auf dem Repertoire heimisch werden. Vor der Novität wurden an diesem Abend noch die Lustspiele: „des Mahlers Meisterstück" von Frau von Weissenthurn, und „die Mißverständnisse" von weil. Steigentesch gegeben.

F. C. Weidmann.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Am 6. April hatte der Balletmeister Hr. Rainoldi sein Abschiedsbenefice an dieser Bühne, welche er verläßt, um einem ehrenvollen Rufe zu einer lebenslänglichen Anstellung in Prag zu folgen. Das hiesige Publicum, welchem Hr. Rainoldi seit einer langen Reihe von Jahren, in denen er sein Talent demselben widmete, lieb gewonnen hat, sieht den wackern Künstler nur ungerne scheiden, und gab ihm auch an diesem Tage die unzweydeutigsten Beweise des Wohlwollens. Hr. Rainoldi hatte für diesen Abend eine Gallerie scherzhafter Scenen, unter dem Titel: „Zauber-Schnellpost," mit Gesängen zusammenstellen lassen, und verwebte damit mehrere Tänze von seiner Erfindung. Hr. Müller, Solotänzer vom Dresdner Hoftheater, hatte aus Gefälligkeit für den Beneficianten die Mitwirkung in zwey von ihm selbst gesetzten Tänzen übernommen. Wir sahen ferner Scenen aus der „Sylphide" (Nettchens Ankunft bey Wolferl) von Mad. Jäger, HH. Felchtinger und Mary dargestellt, ferner eine Gesellschaftsscene, in welcher Dlle. Planer Seidl's Gedicht „der Älpler" vortrug; Hr. Müller und Dlle. Mayer tanz-

len ein Pas de Deux, und Hr. Just erschien in der bekannten parodistischen Scene als reisender Violinist Paganini. Der Schwank erregte wieder vielen Beyfall. Dann gaben Hr. Arbesser und Mad. Klein eine Scene aus dem „Landhaus an der Heerstraße,“ hierauf folgte eine Scene aus dem „Fest der Handwerker“ mit Tänzen; das ungarische Pas gefiel besonders. Hr. Buel und Mad. Klein führten sodann die Scene aus dem „Verschwender“ zwischen Dumont und dem alten Weib, vor, an welche sich ein ländliches Pas anschloß, da Hr. Rainoldi als Tyroler anführte. Die Scene der Babette Willig, und Frau von Springerl gefiel besonders durch den komischen, sehr wirkungsreichen Gesang der Dlle. Löffler, dieser folgte wieder ein englisches Pas, getanzt von den Dllen. Blasel und Mayer. Hr. Wimmer trug den Monolog Tell's in der „hohlen Gasse“ vor, welchem sich ein Pas de trois, getanzt von Hrn. Müller, und den Dllen. Schäfer und Rustia anschloß. Hr. Baptist gab die Aschenmannsscene mit glänzendem Erfolg, die Couplets fanden besondern Beyfall. Das Ganze beschloß endlich das Quodlibet aus „vierundzwanzig Stunden jung.“ Die wechselvolle Zusammenstellung unterhielt die versammelten Zuschauer recht wohl, und die sämmtlichen dargestellten Scenen und Tänze wurden durchaus beyfällig aufgenommen. Hr. Rainoldi besonders ward mit dem lebhaftesten Applause begrüßt, wiederhohlt gerufen, und mußte auch am Schluße der Vorstellung nochmahl erscheinen. Möge derselbe auch in seinem neuen Wirkungskreise dieselbe günstige Stimmung finden. Wir hoffen dieß, was bey seinem Talente gewiß der Fall seyn wird. Hier wird Hr. Rainoldi gewiß in freundlichem Andenken aller Kunstfreunde bleiben, denen er durch sein Doppeltalent als Darsteller und Pantomimenmeister so viel Vergnügen gemacht hat.

F. C. Weidmann.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Kurt Waller's „Diamantenraub zu Paris,“ welcher am 8. d. M. nach einer Reihe von Jahren hier wieder in die Scene gesetzt wurde, ist zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, einen ausführlichen Bericht darüber zu erstatten. Nur der Aufführung wollen wir mit einigen Worten gedenken. Hr. Quandt — zu dessen Benefice das Stück gegeben wurde — spielte den Cardillac mit besonnener Mäßigung; es war ihm offenbar mehr um innere Wahrheit als um äußeren Effect zu thun, er hob daher vorzugsweise die Willenlosigkeit Cardillac's hervor, die erzwungene Resignation, mit welcher dieser sich seinem sonderbaren Fatum beugte. Er wurde gerufen. — Ist schon Cardillac, die Hauptperson des Dramas, ein haltloser Charakter, so sind die übrigen Personen desselben vollends nichtige Schemen. Scüdery, Maintenon — weitbekannte Nahmen, aber auch nichts als Nahmen. Mad. Scutta (Scüdery) bewährte sich, wie immer, als verständige Schauspielerinn. Schade, daß sie so selten beschäftigt wird. War sie vor Jahren eine treffliche Soubrette, so dürfte sie jetzt im Mütter- und Anstandsfache nicht minder entsprechen. Wenigstens sahen wir schon ein paar Rollen dieser Gattung, in denen sie nichts zu wünschen übrig ließ. Sonst waren noch die Dllen. Ammesberger und Condorussi, die HH. Gämmerler, Herwegh rc. beschäftigt. Das Haus war ziemlich besucht.

S.

Im Repertoire des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt herrscht viele und zweckmäßige Abwechslung. Die Reihe der Vorstellungen von Schadetzky's neuer Pantomime: „Die Confusion im Zauberreiche“ unterbrechend, welche mit reichen äußern Mitteln ausgestattet, ihren Effect auf die Schau- und Lachlust des immer zahlreichen Auditoriums nie verfehlte, traf die immer gern gesehenen Possen: „Sylphide,“ „Lumpacivagabundus,“ „Cachucha,“ „Familien Knieriem, Zwirn und Leim,“ und „Diamant des Geisterkönigs,“ wieder die Tour zur Aufführung, und sie erfreuten sich sämmtlich von Seite des Publicums eines gar nicht unbedeutenden Zuspruches. — Wohl ist unter den eben genannten Stücken, dem innern Gehalte nach, die „Cachucha“ das schwächste, allein Scholz hat darin die Hauptrolle, und sein köstliches Spiel und lebensfrischer Humor haben schon so manchem hinfälligen Geisteskindlein mit bewährter Kraft helfend unter die Arme gegriffen. Von drastischer Wirkung ist sein Erscheinen als Frauenzimmer überhaupt, und besonders die drollige Naivität seines Cachuchatanzes am Schlusse. — Im Repertoire der zwey vereinten Theater kennen wir nur wenig Localstücke, in welchen von den beyden Komikern Nestroy und Scholz, nur der Eine ohne den Andern beschäftigt wäre. Daß nun auch die Kraft des einen, wie des andern Einzelnen in solchen Fällen ausreicht, den günstigen Erfolg eines Stückes herbeyzuführen, ist derselben Beachtung werth, die der Standpunct einer Volksbühne in Beziehung auf ihre Mittel in Anspruch nimmt, welcher, wie der Fall wohl selten seyn dürfte, solche vorzügliche komische Doppelkräfte zu Gebothe stehen. — Am Abende der Aufführung der „Cachucha“ hörten wir im Zwischenacte von Hrn. Maier, Mitglied des Orchesters des k. k. priv. Theaters an der Wien, Variationen von Pechatscheck auf der Violine mit vieler Gewandtheit und Präcision vortragen, und wünschen dem jungen Manne, den wir schon öfter zu hören Gelegenheit hatten, ein glückliches Weiterschreiten auf seiner Kunstbahn. Dz.

Welt-Theater.

(Wien.) Der Mechaniker Tschuggmall wird mit seinen Automaten im Saale des Hotels zur goldenen Birn auf der Landstraße nur noch wenige Vorstellungen geben und dann abermahl den Wanderstab ergreifen, um, wie er schon durch viele Jahre gethan, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land zu ziehen, um allenthalben die Wunder der Mechanik zu zeigen, die seine Hand geschaffen. Aber der Mann ist gealtert, das Pilgern dürfte ihm bald zur Last werden, auch hat er ein hübsches Sümmchen ins Reine gebracht, einen wohlverdienten Gewinn, um den ihn Niemand beneiden darf, daher er kaum mehr in einer Stadt zweymahl erscheinen dürfte. Indem wir ihm mit bestem Gewissen einen Geleitsbrief geben, empfehlen wir seine herzigen Automaten dem Publicum jeder Stadt, zuvörderst aber den Pragern, die er zunächst besuchen will. Nicht, daß Alle zufrieden seine Vorstellungen verlassen, nein, sie müssen überrascht seyn, denn was die Kunst Vollendetes in dem hölzernen Leben dieser Püppchen erwarten kann, hier ist es zu schauen. Slessak hat mit seiner Kunstreitertruppe so eben Prag verlassen, das Volk vermißt ein Spectakel, das es lieb gewonnen — es ist ihm ersetzt, denn Tschuggmall's winziger Kunstreiter beschämt eine ganze Gesellschaft der famosesten Equilibristen und man hat dabey den Vortheil, daß man nie um einen Sturz und in Folge dessen, einen Beinbruch fürchten darf — und doch ist das nur ein Schelm, ein Pfuscher gegen seinen Schlappseiltänzer, dieses non plus ultra der Mechanik! — Die wenigen Vorstellungen, welche Tschuggmall noch in Wien geben wird, benützt unser Publicum gewiß, um dem einfachen schlichten Künstler durch zahlreichen Besuch seine Anerkennung zu beweisen, der die Tage zu seinen glücklichsten rechnen wird, wo ihm in der Hauptstadt der gütige Beyfall des allerhöchsten Hofes und eines hohen Adels, wie auch des großen Publicums zu Theil geworden ist

---

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 59.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 13. April 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die Schule des Geschickes.

Erzählung aus der zweyten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts.

Von M. D. Cavilha.

1.

„Wer nicht hören will, muß fühlen!“ schrie der ergrimmte Martin Dalscar seinem eilfjährigen Sohne zu, und prügelte ganz erbarmungslos den weinenden Knaben, der vergebens um Schonung flehte. „Hatte ich dir nicht befohlen, uns ein Zeichen zu geben, wenn Jemand sichtbar würde von dem Orte aus, wo du Wache halten solltest? Verloren ist nun die Mühe des Tages, die durchwachte Nacht, umsonst Leben und Freyheit gewagt, und dahin die Beute, welche ich dir, Taugenichts von einem Buben, aus dem Felle schneiden möchte. Fort aus meinen Augen, du Hund, und stirb des Hungers, so habe ich doch mit dir fernerhin weder Sorge, noch Ärger.“

Mit diesen Worten schleuderte der Wilde den armen Edmund in einen Winkel, daß ihm die Knochen knackten, und ließ ihm Zeit, sowohl über den begangenen Fehler, als über seine Zukunft Betrachtungen anzustellen.

In den ersten Jahren seines männlichen Alters hatte der grausame Vater, welchen wir so eben kennen lernten, als Unterofficier den siebenjährigen Krieg mitgefochten, der leider nicht immer mit jener Achtung für Menschheit und ihre Rechte geführt wurde, von der wir in allen Zeiten eben so erhabene als rührende Beyspiele kennen. Eine Tollkühnheit, welche an die Unglaublichkeit gränzte, genauer Gehorsam in Dienstsachen gegen seine Obern, unerbittliche Strenge gegen seine Untergebenen, gefühllose Härte gegen den Feind und Alles, was diesem theuer war, hatte ihn geachtet, gefürchtet und schrecklich gemacht. Jener Krieg ging zu Ende. Dalscar verlangte und erhielt seine Entlassung, und von der nicht unbedeutenden Habe, die er mit starker Faust sich erkämpft hatte, kaufte er einen Wirthschaftshof, wo er so thätig und so ruhig, als es seinem störrischen Geiste möglich war, zu leben suchte. Die Gattinn, welche er sich hier gewählt, schenkte ihm einen Sohn, der aber nur fünf Jahre lang die Wohlthat liebreicher Muttersorge genoß, indem nach dem Tode dieser guten Frau seine Erziehung dem ungestümen Vater und dessen Bruder Wolfgang überlassen blieb.

Doch der segenreiche Friede war von nicht gar langer Dauer. Der Kriegsschauplatz zog sich in die Gegend, wo Dalscar als wirthlicher Landmann wohnte; und wie er sein Gut einst erworben hatte, so sah er es jetzt plötzlich vernichtet. Mit furchtbar grinsendem Lachen hob er, arm und bloß, die geballten Fäuste empor, den fortziehenden Schaaren nachdrohend: „Gewalt hat es mir gegeben; Gewalt hat es mir genommen; Gewalt soll es mir wieder verschaffen.“ Er wollte abermahls unter die Fahne treten, aber der Vergleich, welchen die Krieg führenden Mächte bald darauf schlossen, vereitelte die Ausführung seiner Absichten.

Indessen ließ er sich dadurch nicht irre machen. Die Noth war dringend. Geduld und Ergebung — unbekannte Dinge für seinen Geist, und er machte es sich nach seinen Trugschlüssen zum Grundsatze: „Wer mehr besitzt, als ich, der ist mein Feind; und das gilt gleich, ob ichs von diesem oder jenem nehme.“ Bruder Wolfgang war, obwohl um ein Jahrzehend jünger, doch verderbter schon als jener, mit dem Vorschlage ganz einverstanden. Sie nahmen Edmund mit sich, verließen das rauchende Dorf, wo nur Elend und Verzweiflung sie umgab, zogen die Heerstraße hinan bis in die Gegend der Gränzgebirge, wo sich mehrere Gesellen von gleichem Schlage zu ihnen fanden. Bald in Höhlen des Waldes, bald in abgelegenen Häusern wohnend, wo minder kühne Hehler ihnen einen Schlupfwinkel bothen, machten sie bereits seit sechs Monathen die Landstraßen unsicher. Edmund hatte das Geschäft, die Beute, welche nicht sogleich fortgeschafft werden konnte, in einiger Entfernung zu bewachen.

2.

Durch graue Nebel dämmerte der Morgen des andern Tages in die Höhle, wo Edmund, fast gelähmt an allen Gliedern, auf dem harten Gestein des Winkels lag, in welchen sein Vater ihn geworfen hatte. »O mein Gott!« seufzte er, »verleihe mir Muth und Glück in der Vollziehung des Entschlusses, der allein mich retten kann; aber bewahre auch meinen Vater vor dem Untergange, dem er sich entgegenstürzt.«

Der Knabe hatte sich fest vorgenommen, zu fliehen aus dieser Wüste des Fluches und der Laster, und lieber, karge Nahrung erbettelnd, in die Welt hinauszuwandern, bis etwa eine mitleidige Seele sich seiner erbarmen, und gegen die geringen Dienste, welche seine Kräfte leisten konnten, ihm Schutz und Obdach geben wollte, als länger bey einem Vater und Oheim zu weilen, welche sich und ihn ins Verderben fortrissen.

Er versuchte es, sich zu erheben, warf noch einen wehmüthigen Blick auf das Lager seines Vaters, der dasselbe nebst seinen Gefährten schon vor einer Stunde verlassen hatte, schlich hinaus auf die Anhöhe, und eilte jetzt auf abgelegenen Fußsteigen, oft durch vieles Gestrippe sich windend, der Heerstraße zu. Die Angst beflügelte seine Schritte. Aber auch jetzt, da er dieselbe nur in geringer Entfernung vor sich erblickte, wagte er sich noch nicht hinaus, sondern verfolgte seinen Weg zur Seite hin, unaufhörlich bald rückwärts, bald hier-, bald dorthin vorwärts blickend, ob nicht einer der bösen Gesellen ihm nachsetze. Endlich sah er sich am Ausgange des Forstes. Mittag war bereits vorüber.

Furcht und Bangen, und die große Anstrengung des Laufes hatten seine Kräfte aber auch so sehr erschöpft, daß er sich nur mit Mühe noch fortschleppte. Er zog jetzt nicht mehr so einsam seinen Weg; Güterwagen, Kutschen, Reisende zu Fuße, Landleute aus der Gegend kamen an ihm vorüber. Niemand hatte ihn bemerkt, so arg man ihn ansah, daß er der Erquickung bedurfte, und auch er hatte Niemanden ansprechen wollen. Nun erreichte er ein Dorf, das schon lange vor seinen Blicken lag, und er ließ sich auf die nächste Bank nieder, welche er vor einem Hause bemerkte. Ihm gegenüber lag auf einem Fenster ein ziemlich großes Stück Brot, welches ihm so mächtig einladend winkte, daß er nicht umhin konnte, eine alte Bäuerinn, die bald darauf an die Thüre trat, zu fragen, ob er etwa zugreifen dürfe. »Iß, mein Kleiner, Gott segne dirs!« war die freundliche Antwort des Weibes. Edmund ließ sich so etwas nicht zweymahl sagen, zog sodann den Eimer aus dem Ziehbrunnen herauf, löschte seinen brennenden Durst, und wanderte für dieses Mahl gesättigt und recht vergnügt weiter.

So ging es, oder auf ähnliche, auch bessere Weise drey, vier, fünf Tage; die Nacht wurde entweder im Freyen oder in einer wirthlichen Hütte zugebracht. Es widerfuhr ihm übrigens nichts Besonderes; allein obwohl für jetzt in Sicherheit, war er doch wegen der Zukunft nicht ohne Sorgen. Am Morgen des sechsten Tages endlich, als er dem Manne, der ihn beherbergt hatte, dankte, und wieder weiter ziehen wollte, sprach dieser zu ihm: »Du hast dich ja gestern angebothen, Dienst zu nehmen?«

»Recht herzlich gern.«

»Mein Viehhirt geht die nächste Woche von mir fort; wenn du glaubst, seine Stelle vertreten zu können, so bleibe bey mir; du gefällst mir.«

Edmund willigte freudig ein, und ward Viehhirt.

3.

In einförmiger Ruhe verstrichen hier dem Knaben mehrere Jahre, während welcher er zum Jünglinge heranreifte. Der Gedanke an seinen Vater, an dessen früher so blühenden Wohlstand, an seine eigene trübe Zukunft, verbreitete über Edmunds ganzes Wesen eine gewisse Schwermuth, die an einem Menschen seines Standes sehr befremdend schien, und ihn auch die wenigen Zerstreuungen fliehen ließ, welche die freudenarme Classe von Menschen sonst so gierig sucht. Kirchweih, Fastnacht, Hochzeiten und andere Festlichkeiten brachten in seine Lebensweise nicht den mindesten Unterschied. Man hätte ihn unempfänglich geglaubt für lebhaftere Empfindungen, wenn er nicht jede Gelegenheit, jemanden sich gefällig zu erweisen, mit dem wärmsten Eifer ergriffen hätte. Er war der Liebling der alten und schwachen Personen im Orte; und so verschieden sonst die Empfindungen in einer zahlreichen Familie sind, so betrachtete doch die ganze Schaar der Kinder, mit denen sein Herr gesegnet war, den fremden Waisen — er hatte seinen Vater verläugnet; eine Unwahrheit, die er sich spät noch oft zum Vorwurfe machte — nicht anders als ihren leiblichen Bruder.

Aber es war auch noch eine andere Person im Dorfe, die sich für den armen Jungen interessirte. Der Pfarrer, ein würdiger Mann, der nicht müßig ging in dem Weinberge des Herrn, war bald auf den fremden Knaben aufmerksam geworden. Er gewann mit seiner Herzen besiegenden Leutseligkeit in Kurzem das Vertrauen des Unglücklichen, der ihm die ganze Wahrheit seiner Geschichte erzählte. Er fand, daß des Jünglings Kopf und Herz zu Besserem fähig wäre, als dessen gegenwärtiger Zustand erwarten und gewähren ließ; er sorgte daher dafür, ihm jenen Unterricht vollends zu verschaffen, welchen in gegenwärtigen Zeiten auch der Geringste nicht entbehrt, und lehrte ihn in den Stunden ihrer beyderseitigen Muße selbst jene wahre und einzige Wahrheit, welche in allen Umständen des Lebens Zufriedenheit und Beruhigung gibt. Des Zöglings eigenes Nachdenken trug natürlich das Meiste dazu bey, aus diesem Unterrichte jene Früchte zu ziehen, die für ihn einst so lohnend werden sollten.

Sechs Jahre waren seit der Ankunft des eilfjährigen Knaben in dem Dorfe verflossen. Edmund Dalbear, an Wuchse seinem Vater nachartend, war ein wohlgebildeter, stämmiger Jüngling geworden. Das blaue Auge — er glich hierin seiner Mutter — blickte mit sprechendem Ernste hervor unter den

gesenkten Brauen; auf seinen Wangen, obschon dunkel gefärbt vom Strahl der Sonne, prangte das frische Roth der kräftigen Jugend; und sein rabenschwarzes Haar trug nicht wenig zur Erhöhung des Eindruckes bey, den die ganze Gestalt auf den Begegnenden machte. Wer ihn am Sonntage in besserer Bekleidung sah, hätte in ihm nichts weniger als einen Viehhirten vermuthet. Auch sahen ihm die Mädchen hundert und mehr Schritte weit nach, während nur er keine von ihnen bemerkte.

Da erging der Befehl, daß eine allgemeine Recrutenaushebung unter den entbehrlichen jungen Leuten vorgenommen werden sollte. Und kurz, als die Reihe auch an das Dorf kam, wo Edmund wohnte, war dieser der erste, der sich freywillig zum Dienste der Waffen anboth. Ein Entschluß, den er seinem würdigen Freunde und Lehrer, dem Pfarrherrn mitgetheilt, und den dieser, alle Verhältnisse des Einsamstehenden kennend, auch gebilligt hatte.

Fünf Söhne und zwey Töchter hatte der Herr, bey welchem Dalscar diente. Alle zerflossen in Thränen, als der fremde Waise in dem Rocke der Ehre von ihnen Abschied nahm. Sämmtliche Jünglinge bothen sich an, daß jeder aus ihnen gerne für ihn fortziehen würde, wenn er beym Vater zurückbleiben wollte. Edmund ging.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dank für eine Thräne.

Noch strahlt des Lebens Morgenschimmer
Auf deines Blüthenlebens Bahn,
Noch brach kein Schlag dein Herz in Trümmer,
Noch kennst du nicht der Täuschung Wahn.

Noch zuckt in deinen Seelenhimmel
Kein fahler Blitz, der sengend glüht,
Du knospest fern vom Weltgetümmel
So schuldlos, wie die Rose blüht.

Und doch umflorte Thau der Thränen
Der Rose duftig süßen Schacht?
Verstanden hättest du mein Sehnen,
Die Seufzer trüber Lebensnacht?

Ja, habe Dank, du theure Rose,
Du hast des Scherzes Spiel durchschaut,
Du fühlst, wie in des Herzens Schooße
Der Sänger seine Träume baut.

August Schilling.

Auflösung

der dreysylbigen Streck-Charade im vorigen Blatte:

Schlagschatten.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Am 9. April zum ersten Mahle, und zum Vortheile des Hrn. J. Wimmer: „Mit oder ohne Zauberey?“ Dramatisirte Bilder mit Gesängen und Gruppirungen in zwey Abtheilungen nebst einem Vorspiele von W. Turteltaub. Musik von dem Hofoperntheatercapellmeister Hrn. Proch.

Die Aufführung dieses Stückes fand mit einem Mißfallen Statt, wie es in diesem Theater, dessen Novitäten gewöhnlich mit der wohlwollendsten Stimmung entgegengenommen werden, fast ohne Beyspiel genannt werden mag. Wie strenge auch übrigens das Urtheil gewesen sey, welches das Publicum hier ausgesprochen, so kann die Kritik dasselbe nur begründet finden, und man mag sich des Befremdens nicht erwehren, wie ein Product, dessen Gebrechen so allseitig vortreten, zur Aufführung gelangen mochte. Es fehlt dieser Piece an allen Lebensbedingnissen, und die Katastrophe, welche sie erfuhr, mag vielleicht als Warnungstafel dienen, die Leichtfertigkeit zu zügeln, womit dergleichen nichtige Producte sich zur Veröffentlichung drängen, indessen sie keinerley Berechtigung dazu besitzen. Was zuerst die Fabel betrifft, so besteht sie in nichts weiter als in einer langweiligen Verkörperung des alten Sprichwortes: „Schuster bleib bey deinem Leisten.“ Die Moral, daß man bey seinem Stande zufrieden sey, und sich nicht über denselben erheben wollen müsse, ist in dramatischer Form so oft gebracht worden, daß dergleichen Stoff nur in einer ganz vorzüglichen Bearbeitung mehr geltend gemacht werden kann. Die Charaktere müssen dem Volksleben entnommen, mit aller Eigenthümlichkeit und Humoristik desselben aufgefaßt, in Situationen gebracht werden, wodurch sie interessiren, und auf diese Weise die Bilder ihre Anschaulichkeit gewinnen. Von allen diesen Bedingungen findet sich hier keine Spur. Nirgends eine naturgemäße Verbindung der Handlung, nirgends eine komische, satyrische, ironische oder rührende Erhebung derselben zu einiger Bedeutsamkeit. Das Element des Scherzes, wie jenes der höhern dramatischen Belebung ist dieser Conception gleich fremd geblieben, und das Stück ward daher von einem Geschicke ereilt, dem es seiner Natur nach unwiderruflich verfallen war. Die captatio benevolentiae im Vorspiele, wo wir wieder den Dichter in der peinlichsten Angst über das Schicksal eines aufzuführenden Stückes sahen, wo wieder von vorne herein die Nachsicht des Publicums angefleht, und demselben der bescheidene Standpunct des Werkes ins Auge gerückt ward, zeigte sich ganz ohne Erfolg. Wir möchten bey dieser Gelegenheit die Dichter ernstlich erinnern, diesen so verbrauchten Hebel fürder nicht mehr in Bewegung zu setzen. Wie wenig dieses Gewinsel von Angst und Pein der Poeten beachtet wird, bewies die Aufnahme des heutigen Stückes, und es ist ein anekelnder Gegenstand dieses ewig wiederkehrende Gesalbader, diese bey jeder Novität in Vorspielen und Couplets vorgebrachte Appellation an die Nachsicht und Gnade der Zuhörer zu vermehren. Das Publicum ist stets wohlwollend. Man biethe ihm Gutes oder auch nur Aufmunternswerthes, und man wird es stets bereitwillig finden, dasselbe zu würdigen, und durch Beyfall zu beleben, ohne daß es solcher Reizmittel bedurfte. Da diese erste Vorstellung des in Rede stehenden Stückes unter den erwähnten Umständen natürlich auch die letzte war, so mag es an dem Gesagten hier sein Bewenden haben. Den Schauspielern war es bey der vorherrschenden Meinung durchaus unmöglich etwas zur Belebung der Sache zu thun. Doch ward Hr. Just nach der von ihm recht verständig gespielten Scene als reisender Literat Witzbrenner, und Hr. Feichtinger nach dem Vortrage des parodirten Monologes der Jo-

hanna d'Arc gerufen. Alles übrige verlor sich in der Verwirrung, welche die immer lauter werdenden Zeichen des Mißfallens verbreiteten, welche endlich so allgemein wurden, daß das Stück kaum, und nur nach einer wirklichen Unterbrechung der Darstellung in der zweyten Abtheilung zu Ende gespielt werden konnte. F. C. Weidmann.

Die Kunstausstellung von 1840.

Seit dem Bestehen einer öffentlichen Exposition bemerkenswerther Werke der Kunst sahen wir noch in keinem Jahre eine so große ausgewählte Anzahl (über 800 Stücke) von genialen Erzeugnissen versammelt, welche noch durch eine nicht geringe Concurrenz ausländischer Meisterwerke nahmhaftes Interesse erregt. Um so erfreulicher ist aber die Beobachtung, daß die einheimischen Künstler von Bedeutung keineswegs durch die fremdländischen Einsendungen verdunkelt werden; ja sogar in manchen Zweigen und Nuancirungen der Kunst sie weit überreichen. Bey einer so ausgedehnten Menge von Gegenständen ist es uns freylich nur vergönnt, die vorzüglicheren einer näheren Würdigung zu unterwerfen, da ohnehin durch diese Beschränkung die Mehrzahl der zu besprechenden Kunstarbeiten vor unser Forum gewiesen wird. — Das neue Ausstellungslocale im Seitentracte des k. k. polytechnischen Institutes genießt bedeutende Vorzüge vor dem frühern im Akademiegebäude; ein bequemer Aufgang, Höhe und Lichtfreyheit der Säle, Ausdehnung der Räumlichkeiten und die Möglichkeit, den Zufluß eines größeren Publicums ohne Incommodität und Hinderung der Passage zu gewähren, sind die Begünstigungen, welche diesem Locale zu Theil kommen.

In den Sälen I. und II. sind die Zeichnungen, Stiche, Drucke, Aquarelle und Miniaturen rangirt. Die lithographische Kunst, deren Producte uns hier zuerst ins Auge fallen, hat zwar viel ausgezeichnete, mit großem Fleiß vollführte Arbeiten geleistet, — wenige aber sind so vollkommen, als es der gegenwärtige Standpunct dieses Kunstzweiges uns zu fordern berechtigt. Es kann nur in der Manier der Ätzung liegen, daß die Wiener Lithographien gegen die Pariser sich noch so körnig und grob gestalten, was um so mehr zu wundern ist, da nahmentlich in den deutschen Ländern dem Steindrucke ungleich mehr Vortheile und Gesuchtheit gebothen ist, als den Stichgattungen. Mit hoher Vollendung ist das heil. Abendmahl gearbeitet von Grilser, eine Magdalena von Dlle. Theer und mehrere von Herr eingesandte Lithographien. — Herrliche Stiche lieferten Benedetti und C. Mahlknecht; ersterer besitzt im Kupferstiche eine Reinheit und Genauigkeit, welche in Verbindung mit Zartheit und schwungvollem Striche die Originalgemählde im höchsten Grade veranschaulichen, besonders erhebt diese Eigenschaften die unter Nr. 30 emanirte Überschwemmungsscene, die ein Meisterwerk der Kupferstecherkunst genannt werden muß. Stöber's Arbeiten machen dem eben angeführten den Rang streitig; auch sie sind mit ausgezeichnetem Fleiße gearbeitet, und das Studium des Originales tritt lebhaft in ihnen hervor. Ausgezeichnete Stahlstiche im Miniaturformate erblicken wir von C. Mahlknecht, seine Morgenländerinn nach Amerling ist so gelungen, und ohne Übertreibung geurtheilt, mit so viel Genialität und technischer Fertigkeit behandelt, daß sie allein ihm den Platz unter unsern bedeutendsten Kupferstechern einräumt, um die schon öfters ausgesprochene Ansicht, daß C. Mahlknecht's Stiche den englischen Arbeiten, die auf der Platte wie hingehaucht erscheinen, am ähnlichsten seyen, deutlich bekräftiget. Überraschend schön ist eine Federzeichnung von G. Gustav (Nr. 42), kühn und ungezwungen der Baumschlag in einer Bleystiftzeichnung von Franck. —

Tuschirungen sind heuer nur drey vorhanden, wovon zwey durch außerordentliche Kenntniß des Effectes auffallen. König Enzio von Rahl erscheint durch herrliche Abstufung und Übergänge der Lichter als ein vollendetes Tuschbild, doch sind die Schatten in den dunkleren Parthien etwas zu weich und verschwommen; de Plan's Bilderalphabet enthält eine ganze architektonische Geographie und Historie, man findet hier altindische, egyptische gothische und byzantinische Bauformen, deren hervortretende Parthie jedesmahl ein arabeskenhafter Buchstabenpilaster bildet. Phantastische Anordnung und interessant wechselnde Staffirung sind unstreitige Vorzüge dieser neuen Idee.

Die Aquarellsammlung ist sehr zahlreich, und enthält viele Piecen von großem künstlerischen Werthe. Fast alle Landschaftsaquarelle sind so gelungen und naturgetreu gemahlt, daß es schwer wird, jedem Nahmen seine verdiente Würdigung zukommen zu lassen. Als die besten kann man die Nr. 57, 71, 96, 106, 108, 115, 125, 158, 159, 167 und 168 bezeichnen. Das Aquarellporträt gewann durch seine mehrfällige Cultivirung in den letzten Jahren vor der Miniaturmahlerey eine entschieden hohe Vollendung; wir zählen gegenwärtig mehr und bessere Künstler im Aquarellfache, und können dagegen nur wenige, freylich aber sehr berühmte Miniaturmahler nahmhaft machen, davon die Brüder Theer nebst Lybold die bekanntesten sind. Besonders verleihen Robert und Albert Theer ihren Gebilden eine Lieblichkeit und Zartheit des Colorits, eine Gluth und Feinheit der Töne, die wenig inländische Künstler richtig nachzuahmen vermögen, wir machen in dieser Hinsicht auf die Gemählde Nr. 88 und 89 besonders aufmerksam. Als Porträtaquarelleurs sind Albert und Georg Decker die Matadors der dießjährigen Exposition; eine warme Incarnation nebst der treuesten Darstellung characterisirt Ersteren, während G. Decker eine unübertreffene Ähnlichkeit auch in den feinsten Gesichtszügen producirt und selbst ziemlich kalten Physiognomien ohne auffallenden Coloritaufwand Geistesfeuer und Leben zu verleihen weiß. Die herrliche Befähigung dieses Künstlers spricht sich vollendet in Ludwig Löwe's Bildnisse aus, dessen geniale markige Züge ihm noch von keinem Mahler oder Zeichner so treu und — um mich eines etwas verbrauchten Ausdruckes zu bedienen, der aber hier sein Recht im vollsten Umfange vindicirt — so sprechend ähnlich wiedergegeben sah. C. S—nn.

(Der Beschluß folgt.)

Welt-Theater.

(Wien.) In den ersten Tagen nach den Osterfeyertagen findet im k. k. priv. Theater an der Wien das Benefice des Hrn. Gämmerler Statt, der hierzu ein seit fünf Jahren nicht gegebenes Stück von Nestroy: „der Treulose“ oder „Saat und Ernte,“ Charaktergemählde, gewählt hat. Da nur Hr. Scholz in seiner eminenten komischen Hauptparthie geblieben, mit den übrigen Rollen aber eine zweckmäßigere Besetzung vorgenommen wurde, dürfte die Reprise in ihrer neuen Gestalt von vielem Interesse seyn. Die characteristische Haupt- und Titelrolle ist von dem Verfasser auf Hrn. Quandt übergegangen, jene von dessen Gattinn, von Dlle. Weik auf Dlle. Condorussi. Nestroy spielt die zweyte komische Rolle, früher durch Hrn. Hopp dargestellt, wozu er sich neue Coupletts geschrieben, und der Beneficiant den Solming, den ehedem Hr. Bosard gab. Hr. Gämmerler, der durch anhaltenden Fleiß in letzterer Zeit seinem Talente eine entschiedene Richtung zu geben wußte, darf gerechte Ansprüche auf einen gütigen Besuch machen, — eine Ambition, die jedem strebsamen Künstler zusteht, Hrn. Gemmerler aber um so mehr, da ihm die Aufgabe gelungen ist, sich emporzuschwingen zur erfreulichen Bedeutsamkeit.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 60.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 14. April 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die Schule des Geschickes.

(Fortsetzung.)

4.

Freylich war ein gar mächtiger Unterschied zwischen seinem fast arcadischen Hirtenleben in dem Schooße einer einfachen, liebreichen Familie, und seinem jetzigen Zustande; zwischen seinem zweyten und guten Vater, neben welchem er noch seinen erhabenen Seelenbildner, den Pfarrer, verehrte, und seinem gegenwärtigen Corporal, der dem alten Dalscar an Behauptung seines gebührenden oder angemaßten Ansehens nicht viel nachgab; zwischen den heitern Brüdern und Schwestern in jenem Hause und der lustig lärmenden Truppe, die ihn nun umgab, und die das Leben von der materiellsten Seite nahm. In den Dienst hatte er sich gar bald gefunden, die Beobachtung einer strengen Ordnung fiel ihm auch nicht schwer, und in Kurzem hatte er nicht minder bemerkt, auf welche Kenntnisse es in seiner gegenwärtigen Lage ankomme, um Alles zu seyn, was er nach seinen Kräften zu seyn vermochte; allein sein Temperament, das er nicht ändern konnte, zog ihm Spott und Neckereyen, und die Überlegenheit seines Geistes und Charakters, so sehr er bemüht war, sie nicht bemerken zu lassen, Neid und Haß derjenigen zu, gegen die er sich eben am unbefangensten benahm.

Unter manchen schweren Prüfungen seiner Geduld waren wieder ungefähr vier Jahre verflossen; aber gar nicht nutzlos für den jungen Krieger, obwohl er die Bildung, die er erworben hatte, nie zur Schau trug. Schon war er um ein paar Stufen über den Stand eines Gemeinen erhoben; seine tadellose Conduite, seine tapfere Haltung vor dem Feinde in zwey, in jenen Tagen nur auf die bessere Jahrszeit beschränkten Feldzügen, seine vielseitige Brauchbarkeit, sein so gesittetes als vernünftiges Benehmen, das doch bey aller Bescheidenheit den Augen der Obern nicht entging, hatte ihm ein neues Avancement vorbereitet, und er stand eben an der Spitze seines Zuges, als der Befehl desselben vorgelesen werden sollte.

Da erhob sich ein Unterlieutenant, der noch nicht lange im Regimente war, ein langer Mann von hagerer Gestalt und schon bey Jahren; der Hohn hing um seine Lippen, Ärger und Zorn sprühte aus seinen hohlen, grünglänzenden Augen: »Wenn dieser Edmund Dalscar etwa noch den Degen erhalten sollte, so quittiren wir alle. Kein Soldat von Ehre dient mit dem Sohne eines Straßenräubers. Heucheley ist sein ganzes, ehrlich scheinendes Wesen, und wahrscheinlich strebt er nur nach der Möglichkeit, einen recht ergiebigen Streich auszuführen.«

»Was Sie von meiner Abkunft sagen, ist zum Theile wahr,« sprach Edmund bebend, aber mit Ruhe; »doch über mein Inneres mag Gott urtheilen, und mein ganzes bisheriges und künftiges Leben entscheiden.« Bebend, sagte ich, sprach er diese Worte; denn er hatte in dem Unterlieutenant Gromlino, dessen Physiognomie ihm längst aufgefallen war, mit Schaudern den Bruder seines Vaters erkannt.

5.

Mit scheelen Blicken sahen seit dieser Stunde alle auf den Unschuldigen. Die ihm gleich standen, wichen ihm bey jeder Gelegenheit aus; die unter ihm waren, errötheten nicht, im Vertrauen auf seine Sanftmuth und Nachsicht, sich sogar in seiner Gegenwart hämische Anspielungen und rohen Spott zu erlauben. Um ihnen keine Gelegenheit zu solchen Vergehungen, und sich selbst keine Veranlassung zum Gram zu geben, floh Edmund jede Gesellschaft, so viel er konnte.

Eines Abends — es war schon bald gegen Mitternacht — saß er, da er eben Wache hatte, bey seinen zwey fast ganz hinabgebrannten Lichtern, und las den Boëtius, ein Andenken von dem guten Pfarrer. Es war der Abend des neunten Tages nach jener beschämenden Scene. Da kam die Nachricht, daß in einem ziemlich entfernten Wirthshause eine Schlägerey entstanden, daß bereits Blut geflossen sey, und auch einige Indivi-

nen vom Militär in dieselbe verwickelt wären, und man ohne kräftige Assistenz kein Mittel mehr finde, die Ruhe herzustellen. Edmund nahm sogleich einige Mannschaft mit sich, und begab sich an Ort und Stelle.

Welch ein Schauspiel! Alles Geräthe umgeworfen, und zum Theil zertrümmert, zwey oder drey Personen zu Boden gestreckt; der Unterlieutenant Gromlino, mit entblößtem Degen wie ein Rasender herumhauend, schien besonders Einen unter den bereits schwer Verwundeten zum Ziele seiner Wuth zu nehmen, und stürzte, als er Edmund jetzt an der Spitze der Wache gewahr wurde, wie der Blitz auf ihn los, um ihn zu durchbohren. Ein glücklicher Kolbenschlag, mit welchem einer der Begleiter die mörderische Faust entwaffnete, rettete dem jungen Manne das Leben. Gromlino wurde gebändigt und in die Mitte genommen; die übrigen Theilnehmer an dem Streite folgten ohne den geringsten Widerstand.

Aus dem Verhöre, welches des andern Morgens vorgenommen wurde, ergab sich, daß der Unterlieutenant an dem Orte der Schlägerey eine Pharobank gehalten hatte; daß einer der Mitspielenden auf wiederhohlten Betrug, den jener sich erlaubte, aufmerksam wurde, und die andern Glieder der Gesellschaft warnte, auf ihrer Hut zu seyn. Gromlino war darüber in Verwirrung gerathen, verlor, schimpfte, und erlaubte sich ungefähr eine halbe Stunde später einen neuen Betrug, der nicht unentdeckt blieb. Man beschwerte sich darüber, er aber nannte es ein Versehen, und versuchte, auf dieselbe Weise fortzufahren. Nun wurde allgemein der Schluß des Spieles verlangt. Der Unterlieutenant, darüber erboßt, gab dem ihm zunächst Stehenden eine Maulschelle. Noch suchten die Meisten sich zu mäßigen, und eine Störung der Ruhe zu verhüten; denn er hatte ein Paar entschlossene Gesellen zur Seite, die er seine Freunde nannte, die aber noch vor dem Erscheinen der Wache mit einem Theile des Geldes die Flucht nahmen, und ihn im Stiche ließen. Als jedoch Gromlino von dem Manne, der das falsche Spiel zuerst entdeckt hatte, mit den Worten gemahnt wurde: »Herr Lieutenant Gromlino, ich rathe Ihnen, jeden hohen Ton, jede Beleidigung zu vermeiden; ich könnte sonst ein paar Worte sagen, nach denen ich Sie nicht mehr Herr, sondern Schurke heißen würde!« — da warf dieser den Tisch um, und jener schrie: »Wolfgang Dalscar, gib mir wieder, was du mir in dem Hohlwege auf der Straße nach Blauenstein geraubt hast!« und befahl nach Wache zu schicken.

Auch Edmund wurde vernommen. Er bestätigte die Identität der Person des Beschuldigten, gestand, daß er den Bruder seines Vaters in jenem für ihn so schmerzlich kränkenden Augenblicke erkannt habe, und erzählte auf die Anforderung des Gerichtes seine eigene Geschichte, die bisher noch nicht bekannt gewesen war, und nun seine schönste Rechtfertigung wurde. Der Major zog ihn an eben diesem Tage zu seiner Tafel, wo er seine Begebenheiten noch einmahl erzählen mußte, seine Ernennung zum Officier, und aus der Hand des Majors einen Degen erhielt, den dieser selbst in mancher Schlacht schon ehrenvoll geführt hatte. Sein sonderbares Schicksal, und sein anspruchsloses edles Benehmen mehr noch, als seine Kenntnisse, gewannen ihm alle Herzen, und mancher von seinen Umgebungen bereute im Stillen das Unrecht, welches er ihm gethan, oder von ihm gedacht hatte.

Wolfgang Dalscar wurde des andern Tages in seinem Gefängnisse sterbend gefunden; er hatte mit einem Stücke Fensterglas sich die Pulsadern geöffnet, und endete bald darauf an seiner Verblutung. Die allgemeinen Geständnisse, welche er noch vor seinem Tode machte, bewährten Alles, was man schon von ihm wußte. Der so schwer von ihm Mißhandelte erhohlte sich nach längerer Zeit von seinen Wunden, und erhielt den größten Theil seines geraubten Gutes zurück.

6.

Der Major von Grasnegg war ein Mann von fünfzig Jahren, jovial, voll Biedersinn, beständig in der Freundschaft, wie in der Abneigung, und liebte besonders Handlungen, in welchen sich der Charakter eines Mannes scharf und bezeichnend aussprach. So ein Zug galt ihm mehr, als ein Tag seines Lebens; aber er hatte auch einen bedeutenden Fehler, der ihn zwar selten, aber dann auch ganz unwiderstehlich befiel. »Ich habe manche gute Eigenschaften,« sagte er selbst oft von sich, »und ich wäre nicht klug, wenn ich das verkennen sollte; aber ich weiß auch recht gut, daß mir ein paar Schwächen ankleben, die ich nicht frühzeitig und kräftig genug zu besiegen suchte, und die mir, so oft ich sie auch verwünsche, dennoch über den Kopf wachsen. Indessen, glaube ich, ist noch immer mit mir auszukommen, wenn man sich nur ein Bischen in Acht nimmt. Nicht wahr, lieber Dalscar?«

Grasnegg hatte auch eine Tochter und einen Sohn. »Ein lockerer Kumpan,« sagte er, von diesem sprechend, »obwohl ich das liebe. Man muß eingreifen in das einförmige, schleichende Leben; zumahl wenn man jung ist. Nur Eines würde ich gerne an ihm vermissen, jene gewisse Heimlichkeit, jene Begierde, so ganz im Stillen Ränke anzuspinnen, die freylich meistens nur zu sehr possierlichen Streichen Veranlassung geben. Doch das wird sich mit der Zeit wohl noch verlieren; und überdieß muß man ja nichts Vollkommenes suchen wollen unter der Sonne.« — Leonore dagegen, Unschuld und Anmuth selbst, voll Heiterkeit vom Morgen bis zum Abend, ohne muthwillig oder widrig lustig zu seyn, war ganz sein Liebling. »Bey meiner Ehre,« meinte er bisweilen scherzend, wenn sie nicht zugegen war, »wüßte ich nicht so gut, daß ich ihr Vater bin, ich könnte noch in meinen alten Tagen die Thorheit begehen, mich in sie zu verlieben, und sie vom Flecke weg zu meinem Weibe zu machen.«

Das war nun eben nicht der Weg, den wackern Edmund, welchem jetzt die Sonne des Glückes dauernd zu lächeln schien, von seiner Aufmerksamkeit für die Reize der schönen

Leonore abzulenken, oder die Wärme seines jungen Herzens abzukühlen. Im Gegentheile hatte er schon, als er zum ersten Mahle an des Majors Tische saß, drey- oder viermahl es gewagt, die schüchternen Blicke zu dem lieblichen Frauenbilde zu erheben, und es war ihm nicht entgangen, wie ihr blaues Auge sich befeuchtete, als er die Mißhandlungen berührte, welche er bey seinem Vater erduldet hatte, und mit anziehender Naivetät die würzende Eßlust schilderte, mit welcher er das harte Stück Brot auf der Bank vor der Bauernhütte verzehrte. Schon damahls erwachten in ihm gewisse Ideen, die er gar nicht zu verfolgen versuchte; Empfindungen, deren er sich kaum selbst bewußt war, und Gedanken, die eigentlich gar keine Gedanken waren.

Doch da er öfters zu dem Major kam, da er es nach Wochen und Monden gewohnt wurde, sich in dem Hause desselben mit aller Herzlichkeit aufgenommen zu sehen, da fühlte er wohl ganz klar und deutlich, daß nur eine solche Gattinn die Sehnsucht seines Herzens stillen, sein schönstes Glück vollkommen machen könnte. Aber über seine Lippen kam kein Laut, der solche Empfindungen ahnen ließ; er suchte vielmehr jedes Alleinseyn mit ihr so wie überhaupt Alles zu vermeiden, was eine größere Vertraulichkeit hätte herbeyführen können.

Geliebt von seinen Untergebenen, geschätzt von denen, welche gleichen Ranges mit ihm waren, oder über ihm standen, flossen ihm jetzt die Tage seines Lebens in Genügsamkeit und Thätigkeit ruhig dahin. Seine Zeit war zwischen dem Dienste und seinen Studien getheilt, und die Abendstunden brachte er bey Grasnegg zu, unter freundlichen Gesprächen mit ihm und Leonoren; zuweilen wurde auch aus einem interessanten Buche vorgelesen, am gewöhnlichsten aber spielte er mit dem Major Schach, ein Spiel, das dieser leidenschaftlich liebte, und meisterhaft spielte, und in welchem auch Edmund schon große Geschicklichkeit erworben hatte; Leonore saß daneben, und streute manchmahl als Kunstverständige ebenfalls ihre Bemerkungen ein.

Aber immer lauter wurde die Stimme des Herzens in dem jungen Paare. Leonore, mit der ihr eigenen Unbefangenheit, veranlaßte gegenseitige Annäherungen, welchen Dalscar sich nicht entziehen konnte, und auch nicht mehr sich entziehen wollte. Bloß mit dem Gedanken an ihn beschäftigt, wenn er ferne war, erhielt sie nur durch sein Erscheinen ihre Heiterkeit wieder; und der Vater, welcher nichts weniger ahnete, als eine im Verborgenen keimende Sympathie der Herzen, gefiel sich in dem Anblicke ihrer Freuden und in dem Bewußtseyn, für den Umgang seiner Tochter einen in Hinsicht auf Leidenschaft so wenig gefährlichen Mann gefunden zu haben.

Eines Abends saß das seelenverwandte Kleeblatt wie gewöhnlich beysammen. Des Majors Tochter war so ganz Gefühl, ihr Inneres sprach sich in Wort und Blick und in all' ihrem Thun so unverhohlen aus, daß jeder andere als Edmund darauf, als auf Beweise von Gegenliebe seine Plane gebaut hätte. Nur der Vater war etwas verstimmt; er hatte von seinem Sohne Nachrichten erhalten, die ihm nicht ganz angenehm waren, und da die Lectüre, welche Leonore zur Kürzung der Stunden begonnen hatte, ihm nicht gefiel, so rückte er schweigend das Schachbret vor sich hin; allein er blieb zerstreut, und spielte an diesem Abende mit einer Nachlässigkeit, welche Edmund noch nie an ihm bemerkt hatte. Zweymahl schon war der Major schachmatt geworden; mit größerer Anstrengung spielte er jetzt eine dritte Parthie; doch wie sich nicht undeutlich wahrnehmen ließ, auch mit ziemlicher Erbitterung. Nun schonte er nichts mehr, er nahm Figuren und verlor welche. In drohender Stellung stand des Gegners Königinn, unterstützt von dem Thurme und dem Laufer. »Schach dem König!« rief plötzlich Grasnegg nach einem lange überlegten Zuge. Der junge Dalscar stellte seinen König außer Schach, mit den Worten: »Schach — und matt!« Da fuhr der Major, von Zornesröthe übergossen, heftig empor, übersah mit stierem Auge noch einmahl das unblutige Schlachtfeld, warf einen durchbohrenden Blick auf den Sieger, und verließ hastig das Zimmer.

»Um Gotteswillen, Edmund, was haben Sie gethan!« rief Leonore in der äußersten Bestürzung. »Hätten Sie ihn doch diese Parthie gewinnen lassen,« setzte sie leiser hinzu. »Aber ließ sich denn auch das voraussehen?« fragte Edmund verzagt. Indessen ließ Leonorens Vater melden, daß er mit seiner Tochter allein seyn wolle; und so sagte denn das betrübte Mädchen dem Theuren mit einem herzlichen Händedruck, welchen derselbe in einem solchen Augenblicke ganz verstand, ein schnelles Lebewohl.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

Prag, 30. März 1840.

Es ist wohl überflüssig, über die Resultate der sechs „Liszt'schen Concerte — die in dem kurzen Zeitraume von 8 Tagen Statt fanden — so wie über die staunenswürdige Virtuosität des gefeyerten Pianisten zu referiren, ohne das Echo der hundert und hundert Zeitschriften zu werden. Der liebenswürdige und humane Magyar hat in der musikalischen Böhmerhauptstadt, in dem kritischen und kritlichen Prag concertirt und Triumphe gefeyert, wie sie sich wohl schwerlich je wiederholen dürften. Daß es bey dieser Gelegenheit nicht an Gedichten (?) fehlte läßt sich denken. Eines dieser Eintagskinder „der mildeste Genius“ war wohl besser gemeint als verfaßt. Trotz dem, daß die Liszt'schen Concerte ihren Nachfolgern das Spiel erschwert, wenn nicht gar verderben, und dem Publicum wenig Interessantes gebothen werden kann, haben wir jede Woch zwey bis drey Akademien, die wohlthätigen Zwecken oder humanen Instituten gewidmet waren, und sich eines ziemlichen Zuspruchs erfreuten, was ein neuer Beleg für den Wohlthätigkeitssinn der Prager ist. Unter diesen Akademien war jene zum Besten des israelitischen Hospitals wohl die interessanteste. Wir hörten den zwey und vierzigsten Psalm von

Mendelssohn-Bartholdy, vorgetragen von Mad. Podhorsky, den HH. Demmer, Emminger, Strakaty, dem Chorpersonale des Theaters und den Zöglingen der israelitischen Gesangsschule. Die Aufnahme dieser grandiosen Tondichtung, die in einem späteren Concerte (im Theater) unter allgemeiner Acclamation wiederhohlt wurde, war enthusiastisch. Mad. Podhorsky trug eine Arie aus „Fidelio" meisterhaft vor, und Hr. Strakaty sang ein Strophenlied „Ständchen" von Dr. Kleinwächter recht beyfällig. Hr. Pissarowitz trug ein Clarinet-Concert vor, und Mad. Binder hielt eine humoristische Vorlesung „Warum nicht!?" von einem geist- und witzreichen Humoristen verfaßt. Ob mehr die Vorlesung oder die Vorleserinn angesprochen, ist schwer zu entscheiden, da wir sobald nicht eine so kernige, an Sachwitz reiche Vorlesung hörten, und die Sprecherinn „das Prachtexemplar" einer humoristischen Vorleserinn ist. Die Proksch'schen Musikunterhaltungen fanden auch heuer Statt, und sind Bürge für die Trefflichkeit der Musikschule des Hrn. Prodsch, aus welcher manch treffliche Pianistinn hervorging, wie z. B. Dlle. Rischavy, die auch morgen ein Concert gibt, und in welchem wir wieder Titl's geniale, poesiereiche „nächtliche Heerschau" zu hören bekommen. „Der Fischer" des genannten reichbegabten Compositeurs ward ebenfalls mit stürmischem Beyfall in dem erwähnten Musikinstitute vorgetragen. Gestern hat uns der Vater dieser ausgezeichneten Schöpfungen verlassen, um seinem Berufe als Capellmeister des Josephstädter Theaters zu folgen. Es ist dem Director Hrn. Pokorny Glück zu dieser bedeutenden Acquisition zu wünschen, denn es gibt der Titl nicht viele, die eben so ausgezeichnet als Tondichter und Musikdirigenten wie liebenswürdig als Menschen dastehen.

Im Theater hat Reissiger's „Felsenmühle" nicht sehr gefallen. Der Dresdner Capellmeister hat einen guten Klang in der Musikwelt, aber dieser Tondichtung fehlt es an Einheit und dramatischem Charakter, von den vielen Reminiscenzen nicht zu reden. Nur die Arie des Hrn. Kunz, der sich als Sänger ersten Ranges auszeichnete, so wie das Soldatenlied „Heysa stoßt fröhlich an!" und das Duett zwischen Annette und Etienne (Mad. Podhorsky und Demmer) sind Belege für Reissiger's Compositionsgabe. Eine zweyte Novität war „Onkel und Nichte" von Mad. Birch-Pfeiffer, das ein erbärmliches Stück Arbeit von einem Strickstrumpf ist, über das es sich nicht lohnt, ein Wort zu verlieren. Schade um die löblichen Bestrebungen der Schauspielerinnen Frey, Zängl, Allram, so wie der HH. Fischer, Dietz und Walter.

Alpha.

Welt-Theater.

(Wien.) Im k. k. Hofburgtheater wird Wiesner's „Inez de Castro," Trauerspiel in fünf Aufzügen, zur Darstellung vorbereitet.

(Brünn.) Als Gäste wurden uns angekündet, im Schauspiele: Hr. Seydlmann, und in der Oper Dlle. Lutzer und die HH. Schmetzer und Erl, dann die ital. Sängergesellschaft des jüngern Merelli; Staudigl und die span. Tänzer gastiren schon zur Stunde.

— Nach Ostern gibt der neue Regisseur Hr. Moritz zu seinem Benefice Halm's neuestes Werk: „Ein mildes Urtheil."

(Innsbruck.) Director Zacharda bildet für die nächste Saison eine ganz neue Gesellschaft.

(Znaim.) Dlle. Lanzabelli hat mit der Posse „Adelaide" ein sehr gutes Benefice gemacht und in der Titelrolle durch Gesang und Spiel excellirt. — Wallner's erste Gastrolle war der Bauer als Millionär, eine sclavische Imitation Raimund's.

(Paris.) Am 16. März gab das italienische Theater, zum Benefice der Dlle. Grisi, Bellini's „Puritaner," diese Oper, welche sich einer so großen Popularität erfreut. Die Beneficiantinn mußte mit der Aufnahme, die ihr vom Publicum geworden, im höchsten Grade zufrieden gewesen seyn. Die ganze Vorstellung glich einem fortwährenden Regen von Blumensträußchen. Man begann das Kränzewerfen auf die Bühne unmittelbar nach der Polonaise im ersten Acte, und bey dem Duett im dritten Acte erneuerte sich der Blumenregen aus allen Logen. Dlle. Grisi hat mit bezaubernder Grazie die ihr widerfahrene Ehre auf alle ihre Kunstgenossen ausgedehnt. Als Rubini sein letztes Gesangstück beendet (und er hatte gesungen, wie man nie schöner singen kann, wie er in diesem Jahre immer sang), da hob Dlle. Grisi aus der Menge von Blumenkränzen, welche den Boden der Bühne bedeckten, einen auf und reichte ihn dem Würdigsten; dasselbe that sie Lablache und Tamburini, der dann ihr zum Danke eine weiße Blumenkrone aufs Haupt setzte. — Möglich ist es wohl, daß Dlle. Grisi ihre scharfen Töne etwas sänftigen könnte, aber im Duett mit Lablache und dann in jenem mit Rubini, so wie in der Wahnsinnsscene, ist das eine Leidenschaft, ein Auflodern des Gefühles, eine bewunderungswürdige Kraft des Ausdrucks, für welche es keine bezeichnenderen Töne gibt. Bey ihr ist, wie bey der Malibran, das Schauspieltalent höher zu schätzen, als die Kunst des Gesanges. Lablache und Tamburini hatten einen guten Antheil an dem Enthusiasmus des Abends. Ihr berühmtes Duett im zweyten Acte mußte wiederhohlt werden.

Miscelle.

(Verminderung der Ameisen in den Gärten.) — Im vergangenen Sommer, wo mein Garten von einer außerordentlichen Masse schwarzer Ameisen heimgesucht wurde, führte mich der Zufall auf folgendes, leicht anzuwendende Mittel, diese lästigen Thierchen von manchen Stellen des Gartens ganz wegzubringen. Auf einer Stelle des Gartens nähmlich war ein leerer, umgestürzter Blumentopf stehen geblieben, den ich in der Mittagsstunde einer der folgenden heißen Tagen aufhob, um ihn hinweg zu nehmen. Aber man denke sich meine Verwunderung, als ich den Topf ganz mit Ameisen angefüllt fand und zugleich den Anfang zu einem sogenannten Ameisenhaufen bemerkte. Zuerst wurde es mir nicht klar, was die Thiere hieher gezogen habe; ich stellte aber mehrere Blumentöpfe hin, von denen ich einige mit einer Süßigkeit anstrich. Der Erfolg war derselbe; jedesmahl fand ich die Töpfe voll Ameisen, doch nur immer in den Mittagsstunden. Ich kam daher darauf, zu glauben, daß die Ameisen unter diesen Töpfen Schutz vor den Sonnenstrahlen suchten, was sich denn auch nachher bewährte; denn sobald wir trübe und kühle Tage hatten, fand ich nur sehr wenige Ameisen unter den Töpfen. Bey heißen Tagen wiederhohlte sich aber obige Erscheinung wieder. — Ich ermangle daher nicht, Gartenbesitzern diese Erscheinung mitzutheilen und wünsche, daß dieses leichte, durch Zufall herbeygeführte Verfahren überall mit Nutzen angewendet werden möge. — Aus Mistbeeten habe ich die Ameisen schon früher durch den Geruch eines oder mehrerer todten Fische entfernt, und zwar jedesmahl mit Erfolg. (Ebersberg's Zuschauer.)

Bosse.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 61.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ter Jahrgang. 16. April 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die Schule des Geschickes.

(Fortsetzung.)

7.

Des andern Tages hatte Edmund nichts Eiligeres zu thun, als sich bey dem Major einzufinden, um jede Gelegenheit zu benützen, den Zorn desselben auf irgend eine Weise zu besänftigen. Er ließ sich melden, da der Diener heute den Auftrag hatte, Niemanden, wer es auch sey, unangemeldet vorzulassen, aber derselbe kam schon nach einem Augenblicke mit dem Bescheide zurück: »In Sachen des Dienstes sollen Sie den Herrn Major jederzeit bereit finden; außerdem kann er Sie nicht sehen.«

Das war ein Donnerschlag für Edmund. Der ungerechte Groll des Majors, aus einer so schnöden Ursache entsprungen, hätte ihm noch weniger Besorgnisse gemacht; allein jetzt erwachte erst die Fülle der Empfindungen in seiner Brust mit ihrer ganzen Macht, und der Gedanke, Leonoren nicht mehr sehen zu können, wurde ihm zur marterndsten Qual.

Nach mehreren Tagen rief ihn ein Dienstgeschäft zu dem Major, der eben noch Jemanden bey sich hatte, und ihn daher ersuchen ließ, nur einen Augenblick im Vorzimmer zu verweilen. Da kam Leonore zufällig oder absichtlich durch dasselbe: sie waren allein.

»Sagen Sie mir um Alles in der Welt, wie kann Ihr Vater eines so unbedeutenden Zufalles wegen mir so lange zürnen?« fragte Edmund, und drückte glühende Küsse auf ihre Hand.

»Er ist der festen Meinung, Sie haben seine damahlige unglückliche Zerstreuung benützt, einen schadenfrohen Triumph in seiner Demüthigung gesucht, und ihm absichtlich nicht Zeit zur Überlegung gelassen: denn nur so ist es ihm begreiflich, wie er an Einem Abende, und unmittelbar nach einander dreymahl matt werden konnte. Freylich habe ich ihm zuweilen schon vorgestellt, daß er bey der begründeten guten Meinung, die er sonst von Ihnen hat, so etwas gar nicht denken könne.«

»Das haben Sie gethan? O engelgute Leonore!«

»Allein des Vaters Antwort ist: »»Schweig! es war eine Schwäche, auf der er sich ertappen ließ; aber eine Schwäche, die ich keineswegs entschuldigen kann.«« Jedoch verlieren Sie die Hoffnung nicht.«

Bey diesen Worten trat der Major heraus. Mit einem finsteren Blicke, der Staunen und Unwillen zugleich aussprach, betrachtete er seine Tochter, die sich erröthend und mit gesenktem Auge entfernte. Edmund wurde mit kurzen Worten abgefertiget.

Dem jungen Manne aber wurde nach dieser Scene von einigen Minuten sein eigenes Wesen, und das Herz der schönen Leonore erst vollkommen klar. Der Ton, mit welchem sie ihre wenigen Worte gesprochen, die ganze Art, wie sie diese Mittheilung gemacht hatte, ihr Erröthen bey der plötzlichen Erscheinung ihres Vaters, Alles bestätigte ihm, daß er ihrem Herzen nicht gleichgültig geblieben war. Wie lebhaft trat jetzt die Wonne so mancher Stunde, die er hier an ihrer Seite zugebracht hatte, vor sein Gedächtniß! wie hallten so süß in den Tiefen seines Geistes die Worte ihres Mundes wieder: »Verlieren Sie die Hoffnung nicht!« Mit jedem Gedanken an diese schöne nimmer wiederkehrende Vergangenheit grub sich ihr Bild fester, bleibender in seine Brust; aber vorherrschend über alle diese Gefühle der Rückerinnerung war jetzt nur der herbe Schmerz seines gegenwärtigen Unglücks.

Wenige Tage vergingen, so ließ der Major ihn zu sich entbiethen. Dalscar leistete dem Rufe augenblicklich Folge. Er mußte lange im Vorzimmer warten; ein Beweis, daß er keines Dienstgeschäftes wegen hieher berufen war. Eine halbe Stunde war verflossen; dießmahl erschien der Himmelsbothe seiner Seele nicht; wohl aber hörte er des Alten heftigen Gang hin und her durch das anstoßende Zimmer und bange Ahnungen bestürmten seine ruhige Fassung. Endlich geht die

Thüre auf: »Ha, Sie sind schon da! Ich habe Sie bitten lassen. Setzen Sie sich!«

Edmund that es. Der Major setzte sich ihm gegenüber.

»Daß Sie ein unverdorbener Mensch sind« — begann Grasnegg nach einer ziemlich langen Pause der Verlegenheit — »und ein wackerer Soldat, ein tüchtiger Officier, davon war ich längst überzeugt; nur hätten Sie nicht vergessen sollen, wer Sie sind, — und wer ich bin.«

Dalscar öffnete den Mund zu einer Entschuldigung.

»Stille! ich weiß, was Sie sagen wollen; aber ich habe neue Beweise von Ihrer Rechtschaffenheit. Meine Tochter, auf deren Wahrheitsliebe ich vertrauen darf, hat mir erklärt, daß Sie, weder durch Äußerungen noch durch sonstige Wege und Ränke gesucht haben, ihr eine Leidenschaft einzuflößen, die dem Glücke des Lebens bey ihrem Geschlechte so gefährlich ist. Auch ich habe Ihre Handlungsweise gesehen, und würde den Verführer schnell entfernt haben. Allein Leonore empfindet für Sie, ohne dazu verlockt worden zu seyn, und gern möchte ich sagen, sie hätte nicht würdiger wählen können, wäre Ihr Nahme nicht Dalscar — stände Ihr maliciöses Spiel von jenem Abende, wo ich Sie ganz durchschaut habe, nicht wie in Erz gegraben auf der Tafel meines Gedächtnisses.«

»Da es also mit solchen Erwartungen nichts ist,« fuhr er fort, »so wird es gut seyn, wenn Sie von hier fort trachten. Ich werde bewirken, daß Sie zu einem andern Regimente übertreten, wo Ihr Verdienst so wie hier Sie heben wird; was ich erwarte und wünsche. Ihre Hand! statt alles ferneren Abschiedes. Leben Sie wohl!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Spazierritt zu zwölf Francs.

In Paris sieht man während einer Woche nicht weniger, als drey- bis vierhundert Reiter, welche ihre Promenade in den Alleen des bois de Boulogne machen. Am Sonntage aber vermehrt sich die Zahl dieser fashionablen Centauren bis auf acht- oder neunhundert. Schon am Sonnabend erfaßt eine Menge junger Leute der wüthendste Reitfanatismus. Diese Jünglinge, ungefähr zwanzig Jahre alt, kennen die Pferde zwar nur dem Nahmen und Anblicke nach; dennoch können sie der Lust nicht widerstehen, ihre schöne Sonntagsfreyheit und die 15 Franken in ihrer Tasche zu einem stolzen Spazierritt auf einem gemietheten Bucephalus zu benützen. Dergleichen Cavaliere aus dem Stegreif sind gewöhnlich Primaner oder Studenten, welche noch im ersten Semester stehen, in Deutschland Füchse genannt, oder junge Handlungsdiener und andere heranblühende Männer, die sich zu fühlen anfangen.

Was die Gäule betrifft, so muß man zwey Classen wohl unterscheiden. Zur ersten gehören diejenigen, welche zu rasch laufen oder weiter laufen, als sie sollen; zur zweyten diejenigen, welche nicht genug laufen. Man könnte noch eine dritte Classe statuiren, nähmlich diejenigen Rosse, welche mit den beyden erstgenannten Classen nichts gemein haben — d. h., welche gar nicht laufen.

Abgesehen von diesen kleinen Fehlern, hat man mit den Rennern zu zwölf Franken für den Tag außerordentlich viel Vergnügen, vorausgesetzt, daß man Muth genug besitzt, an ein solches Vergnügen nicht zu hohe Ansprüche zu machen, und die kleinen Gefahren nicht zu scheuen, die mit jeder ritterlichen Übung verbunden sind.

Der junge Mann, der zum ersten Mahle das Glück genießen will, sich hoch zu Roß zu sehen, begibt sich nach dem Stalle, wo die Renner stehen, mit einem Herzklopfen, das ihn an sein erstes Rendezvous erinnert. Nicht weniger hebt sich seine Brust bey dem Anblick der Stallthüre, als damahls, da er erwartungsvoll vor der Hinterthüre stand, durch welche seine Geliebte kommen sollte. Sein Äußeres kann man sich leicht vorstellen — er schwenkt eine lange Gerte in der Rechten und schlägt die Lüfte, daß sie pfeifen und heulen; dabey klirren große, glänzende Sporen den Tact zu seinem Sturmtritte — halt, junger Herr, nehmen Sie sich doch in Acht, beynahe hätten Sie sich die Beinkleider zerrissen.

Nun sitzt der Ritter in den Bügeln; die Reitknechte treten zurück und lächeln, während jener mit erzwungener Leichtigkeit sich noch einmahl im Sattel wendet, um etwas Gleichgültiges zu fragen. Dann geht der Marsch von hinnen. Aber ach, kaum ist das edle Thier fünfzig Schritte gegangen, so hält es plötzlich an und macht dabey eine Miene, wie Einer, der etwas vergessen hat; einen Augenblick darauf kehrt es um und trollt, ohne sich im Geringsten um die Gegenvorstellungen seines Reiters zu bekümmern — nach dem Stalle zurück. Preis des Vergnügens: zwölf Francs.

Der zweyte mögliche Fall: das Roß verträgt vielleicht weder Gerte noch Sporen, oder es hat eine gewisse Antipathie gegen Hunde, oder es kann keine Trommel hören, ohne Nervenzufälle zu bekommen u. s. w. u. s. w. Begegnet nun dem guten Thiere eine Unannehmlichkeit dieser Art, so springt es an und setzt sich in Galopp, den es sobald nicht endigt. Der junge Cavalier hatte darauf gerechnet, nur bis zum bois de Boulogne zu reiten, und muß nolens volens in Neuilly, wohl gar in Versailles einkehren. Preis des Vergnügens abermahls zwölf Francs. In diesem Falle ist der Schaden mehr auf Seiten des Vermiethers. Allein — die Tour endiget auch bisweilen schon eher, als in Neuilly, und das ist ein Extrafall, das Rößlein z. B.,

»nicht seines Führers Zügel mehr gehorchend,«

erblickt in einem Putzgewölbe eine reizende Verkäuferinn; im Moment ist es verliebt und beschließt, ihr nach Pferdeart den Hof zu machen; die Spiegelglasthüre durchbrechend, rennt es in das Heiligthum — die Dame de Comptoir schreyt, flüchtet — der Reiter ist außer sich, und das leidenschaftliche

Pferd kommt zu spät zur Besinnung. Preis des Vergnügens: zwölf Francs. Dießmahl mit einer Rechnung von 547 Francs für zerbrochene Spiegelscheiben, zerrissene Spitzen und Hauben, durchlöcherte Kleider, beschädigte Meubles u. s. w.

Das ist das Loos der Sonntagsreiter in Paris.

Am Charfreytage.

Was die Menschheit zu erretten,
Von der Sünde schwere Schuld,
Von des Irrthums Sclavenketten
Ernst beschloß des Vaters Huld,
S' ist vollbracht.

Denn der Mittler ist gefunden,
Und am grausen Golgatha
Stirbt entstellt von Blut und Wunden
Christus der Erlöser ja,
S' ist vollbracht.

Und die Gräber, die da geben,
Was man ihnen längst vertraut,
Und der Erde banges Beben
Und die Lüfte künden's laut:
S' ist vollbracht.

Darum wanke nicht mein Glaube,
Meine Hoffnung wanke nicht,
Und vernimm gebeugt im Staube,
Was die ewige Liebe spricht:
S' ist vollbracht.

Und du Liebe wanke nimmer,
Sondern ruf mit starkem Sinn,
Gebend Glanz und Erdenschimmer,
Selbst das Leben freudig hin:
S' ist vollbracht.

Und verbreite Heil und Segen
Üb'rall dem Erlöser gleich;
Engel rufen dann entgegen
Dir, kömmst du in's Vaterreich:
S' ist vollbracht.

Carl Stegmayer.

Notizen.

Musikalische Academie

zum Vortheile des Blindeninstitutes in Wien.

Seit einer Reihe von Jahren zählte man die zu diesem Zwecke veranstalteten Concerte zu den glänzendsten sowohl dem Gebothenen als auch dem Zuspruche nach. Die ausgezeichnetsten hier ansäßigen oder zufällig anwesenden Künstler haben denselben jederzeit ihre Mitwirkung angedeihen lassen. Und so gestaltete es sich, daß auch in diesem Jahre diese am verflossenen Freytage im k. k. großen Redoutensaale abgehaltene Akademie zu den brillantesten gezählt werden kann, welche seit lange zu ähnlichen Zwecken veranstaltet wurden.

Mit einer Ouverture zu Leonore von Beethoven ward die erste, mit einer vom Hrn. H. Proch die zweyte Abtheilung eröffnet. Die Ausführung beyder war gelungen, die Zusammenstellung derselben kann jedoch nur in der Tendenz, Mannigfaltiges zu liefern, ihre Rechtfertigung finden. Von Interesse und Vortheil für letztere wäre es gewesen, zu wissen, was die Veranlassung zu ihrem Entstehen gab.

Einen weiteren Bestandtheil des Concertes bildete eine vom Hrn. Pirkerth auf dem Clavier vorgetragene Phantasie Thalberg's mit einer tüchtig ausgebildeten Technik, die wohl fast jede größere Composition dieses Verfassers bedingt, und worin auch der meiste Werth zu suchen ist. Applaus und Einmahliges Hervorrufen folgte der Production.

Von den italienischen Opernsängern, deren Sangesmanier und Wirkungen derselben bey den Opernvorstellungen bereits hinlänglich gerühmt worden sind, trug Hr. Lonati eine Arie aus „Gemma di Vergi," und Sgra. Gabussi eine Arie aus „Semiramide" vor, welche beyfällig aufgenommen, erstere mit ein- die zweyte mit zweymahligen Hervorruf beehrt worden sind. Beyde Künstler im Verein mit Hrn. Badiali, sangen noch ein Terzett aus „Robert d'Evreux" von Donizetti, wobey die Wahl dieser dramatisch-ernsten Piece dem Verdienste der Sänger einigen Abbruch zu machen schien. Abermahliger Hervorruf. Dasselbe könnte man von dem Duett aus der Oper „Regina di Golconda" sagen, welches in der zweyten Abtheilung von den HH. Badiali und Frezzolini vorgetragen wurde.

Den Schluß der ersten Abtheilung machte eine für Wien ganz neue Orchestercomposition der Freyh. von Zedlitz'schen Ballade: „die nächtliche Heerschau" von A. Emil Titl. Mit ungewöhnlicher Spannung und Aufmerksamkeit hörte das alle Räume des Redoutensaales dicht füllende Publicum dem gravitätisch vortretenden Unisono-Chorgesange dieses originellen tiefgedachten Tonstückes, den geistreichen Text des Gedichtes verfolgend, verfiel aber bey Beendigung desselben in ein eben so starkes Unisono-Bravo, rief den Tonsetzer, welcher dirigirte, dreymahl hervor, eine Wiederhohlung stürmisch verlangend, welche mit noch erhöhterer Präcision des Orchesters und der Sänger als bey der ersten Aufführung geleistet wurde. Ein wiederhohltes Hervorrufen des jungen Tondichters nach Beendigung der Repetition, so wie die unbefangene Theilnahme dürfen als Beweis anzusehen seyn, daß diese Composition hohes Interesse erregte, und daß sich Hr. Titl damit auf eine eclatante Weise dem hiesigen Publicum insinuirte. Den Werth der Tondichtung, wie sie ihn in allen ihren Theilen vereint, wollen wir erst nach einem mehrmahligen Anhören, wozu uns die am 20. d. M. zum Vortheile des Witwen- und Waiseninstitutes abzuhaltende musikalische Academie Gelegenheit geben wird, näher beleuchten.

Der anerkannte Violinvirtuose Hr. Ernst spielte Variationen über ein Thema aus dem „Pirata," und fand sich in Folge des erhaltenen allseitigen Beyfalls bewogen, noch eine zweyte Piece: „der Carneval von Venedig" vorzutragen. Beyde Stücke wurden von diesem ausgezeichneten Künstler bereits mehrere Mahle bey seinen Concerten gegeben, und in allen Theilen auf das beste gewürdigt.

Den Beschluß dieser in so vielfacher Hinsicht interessanten Academie, welche durch die Anwesenheit des Allerhöchsten Hofes verherrlicht wurde, bildete ein Männerchor aus Boieldieu's Oper „das Rothkäppchen." Die Leitung des Ganzen war in den Händen des Freyh. von Lannoy und der HH. Holz und Titze, für welche ihnen alle Ehre gebührt.

Welt-Theater.

(Wien.) Die italienischen Opernvorstellungen wurden am Sonnabend vor der Charwoche mit Donizetti's „Lucia di Lammermoor“ im Kärnthnerthortheater geschlossen, welche Oper an den bisherigen acht Spielabenden der Stagione fünfmahl bey immer gleichem Zudrang des Publicums gegeben wurde, und drängte nicht die versprochene Abwechslung des Repertoirs, noch sehr viele Wiederhohlungen erleben würde. Moriani, Italiens erster Tenor, ist die Zierde dieser Oper, der in der Parthie des Sir Edgar di Ravenswood, seinem Steckenpferde, oder wie sich die Italiener ausdrücken, seinem cavallo di battaglia, des einhelligen Lobes, welches ihm unsere Blätter im Einklange mit den Journalen seines Landes spendeten, immer mehr und mehr würdig macht. Seine Leistung ist wie aus Einem Guße, von dramatischer Wirkung und steigendem Interesse von Act zu Act, bis zur rührenden Schlußkatastrophe — der Apotheose des Sängers, seinem Schwanengesange, dem die ergriffene Menge mit stummer Begeisterung lauscht, damit ja kein leiser Seufzer dem Ohre entkomme. Auf gleicher Höhe mit dem Gesange steht auch sein Spiel. Dadurch wird jene Allgewalt der Sympathie erklärt, welche den Zuschauer nach dieser Scene befangen hält, und keinen flüchtigen Eindruck, sondern eine nachhaltige süße Erinnerung hervorbringt. Dlle. Frezzolini und die HH. Badiali und Novelli unterstützen den genannten Künstler immer nach besten Kräften, wiewohl Moriani unter ihnen riesengroß dasteht, und unvergleichlich. Der zweyten Vorstellung dieser Oper wohnten Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserinn bey, die so gnädig waren, den Sängern Höchstihre Zufriedenheit durch Beyfallklatschen auszudrücken. — Die Affichen vom 11. d. M. kündeten Dlle. Taglioni für den Ostermontag als „Sylphide“ an.

— Der Violinvirtuose Ernst hat mit dem Conservatorium der Musik für Concerte im Vereinssaale bisher noch nicht contrahirt; was daher über diesen Punct benachrichtigt wurde, und im Publicum verbreitet ist, reducirt sich lediglich auf Hoffnungen, aber auch diese Hoffnung ist für den Künstler sehr ehrenvoll, denn sie drückt das Verlangen des Publicums aus, ihn noch öfter bewundern zu können. Zuvörderst wird Ernst einen Ausflug nach Preßburg und Pesth machen, und am 26. d. M. im Hofburgtheater bey Saphir's Akademie und humoristischer Vorlesung für wohlthätige Zwecke mitwirken.

— Hr. Fenzl hat mit dem Einstudieren einer neuen großen Pantomime für das k. k. Theater an der Wien begonnen.

(Grätz.) Das am 29. v. M. Statt gefundene Concert des steyermärkischen Musikvereins lieferte sehr erfreuliche Proben von dem Fleiße und der Geschicklichkeit von dessen Zöglingen.

(Pesth.) Mad. Kalis-Padjera hat in ihrem Benefice, dem neu in die Scene gesetzten Raupach'schen „König Conradin“ sehr gefallen — das Stück nicht mehr.

(Ofen.) Der Improvisator Hr. Brecht von Brechtenberg aus Siebenbürgen stellte sich bey seiner Production am 3. April im Ofner Theater die bizarre Aufgabe: gleichzeitig ein Lied zu singen, und sich mit der Guitarre zu begleiten, Tarock und Schach zu spielen, und einen Brief zu diktiren. — Das könnte fast einen Zauberer confus machen.

(Triest.) Director Börnstein aus Agram macht mit seiner deutschen Schauspielgesellschaft mehr Glück, als sich erwarten ließ. Die Truppe zählt mehrere tüchtige Mitglieder, unter denen der Director und dessen Gattinn, dann Dlle. Strenge zu den vorzüglicheren gehören; was aber die Vorstellungen besonders anziehend macht, ist die durchaus höchst decente Ausstattung. Bisher wurden gegeben: „der Pariser Taugenichts,“ „Er bezahlt Alle,“ „Ehrgeiz in der Küche,“ und das Repertoir zeigt für die nächsten Tage Halm's „Griseldis,“ Raupach's „Schleichhändler,“ Raimund's „Verschwender,“ und Nestroy's „Zu ebener Erde und im ersten Stock“ an. Man sieht also, daß Börnstein bemüht ist, mit seiner deutschen Gesellschaft auch viele deutsche Erzeugnisse vorzuführen, und dem Himmel sey darum Dank, denn mit französischer Fabrik sind wir ohnedieß überschwemmt.

(Berlin.) Am 18. März wurde im Opernhause Goethe's „Faust“ mit Radzivill'scher und Lindpaintner'scher Musik gegeben, und dadurch der Andrang zum Hause auf die höchste Potenz gebracht. Aber trotz der Kunst unserer besten Schauspieler (Grua gab den Faust, Seydlmann den Mephistopheles, und Frl. von Hagn das Gretchen) gelang es nicht so ganz, das Drama auf der Bühne einzuführen.

— Dlle. Schloß vom Leipziger Stadttheater hat sich im Opernhause als Concertsängerinn mit solchem Glücke producirt, daß sie den Wunsch rege machte, von ihr eine ganze Opernparthie durchgeführt zu hören.

— Die Fremdenliste nannte dieser Tage unter den Angekommenen den Pariser Compositeur Hrn. Adolf Adam aus St. Petersburg.

— Der Kopfrechner Dahse, ein Israelite aus Hamburg, welcher hier durch seine Multiplicationen viel Aufsehen erregte, wurde durch einen Ingenieurofficier außer Dienst, Hrn. von Billniger übertroffen, der auf einem hiesigen Kaffehhause drey Schachparthien, und zwar zwey davon in Nebenzimmern auf einmahl spielte, ohne daß er Schachbret und Spieler sehen konnte, welche er nach bloßer Nennung der Züge lenkte, während er einem Spiele selbst vorstand. Die beyden Parthien in den Nebenzimmern gewann er, verlor aber die selbst geführte, jedoch wohl bloß dadurch, daß er einen anerkannten fertigen Spieler vor sich hatte und diesem noch dazu vier Züge zurückgab.

(Leipzig.) Schumann's musikalische Zeitung berichtet: Henselt ist von seiner Reise durch die Ostseeprovinzen zurückgekehrt; er hat Lorbeern, und wie man sagt, auch viel Gold geerntet. Von dem Eindruck, den sein Spiel in Dorpat gemacht, erzählt man sich, daß ein russischer Student, der vor einigen Jahren einen Andern im Duell getödtet, und sich bis jetzt zu verbergen gewußt hatte, von Henselt's poëme d'amour gerührt, sich plötzlich als den Thäter denuncirt habe. Es klingt dieß beynahe fabelhaft, wird uns aber von glaubwürdigen Personen berichtet.

(Troppau.) Burghauser reiset mit seiner Operngesellschaft nach Krakau, wo er den Sommer über Vorstellungen geben wird.

Geschichtliche Rückblicke.

Den 16. April 1712. Friede zu Constantinopel zwischen den Russen und Türken.

Den 16. April 1809. Zweyter Tag des Treffens bey Fontana Fredda. (Erzherzog Johann, Prinz Eugen.) Rückzug der französischen Armee an die Piave.

Den 16. April 1809. Österreicher in München, unter General Jellachich.

Den 17. April 1711. Tod Kaiser Josephs I.

Den 17. April 1747. Einbruch der Franzosen in das holländische Flandern. Wiederherstellung der Statthalterwürde.

Den 17. April 1812. Französische Friedensvorschläge in England.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 62.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 18. April 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die Schule des Geschickes.

(Fortsetzung.)

8.

Schon vierzehn Tage nach dieser Weisung des Majors kam Edmund bey seinem neuen Regimente an. Die Betrachtungen seines Schicksals, denen er, getrennt von den beyden Personen, die ihm so theuer, so vertraut geworden waren, in seiner Einsamkeit unablässig nachhing, hatten über sein Angesicht und seine ganze Haltung einen Anstrich von Trübsinn verbreitet, der sich sonst nie an ihm bemerken ließ. Leonore war für ihn seit den Worten: »Verlieren Sie die Hoffnung nicht!« — ganz unsichtbar geworden; doch um so lieblicher und bezaubernder schwebte ihr Bild um seine Seele. Nur einmahl, es war am dritten Tage seiner Reise, glaubte er sie in einer Kutsche an der Seite einer ältlichen Dame zu bemerken, und suchte vergebens ihr Antlitz zu erkennen; denn das Mädchen verhüllte dasselbe mit ihrem Tuche, um ihre roth geweinten Augen zu verbergen. Allein er erfuhr bald darauf, daß diese Leidende nicht seine Leonore gewesen sey, sondern ein anderes Edelfräulein, das sich vielleicht in ähnlicher Lage mit des Majors Tochter befinden mochte. Überhaupt geschah es ihm noch oft in der Folge, daß ein freudiges Leben ihn durchzuckte bey dem Anblicke einer Gestalt, die der ihrigen nicht unähnlich war; doch bald goß die Überzeugung, daß er sich getäuscht hatte, neues Gift in die Wunde seines Herzens.

Der junge Dalscar war noch nicht lange in der Stadt, wo das Regiment in Garnison lag, dem er gegenwärtig angehörte, da trat eines Morgens ein recht wohlgebildeter, der Miene nach recht lebensfroher Officier von gleichem Range mit ihm in sein Zimmer, umarmte und küßte ihn und rief: »Edmund Dalscar, seyn Sie uns tausendmahl willkommen in Ihrem neuen Aufenthalte, und diesen Handschlag zum Bunde unserer Freundschaft. Ich sehe in Ihrem Blicke einiges Staunen über meinen so lebhaften und vertraulichen Empfang, aber ich will Sie nicht länger in Ungewißheit lassen. Kennen Sie diesen Nahmen?« Er zeigte auf die an seines Degens Griff gravirte Chiffre.

»O Herr von Grasnegg, Sohn meines würdigen Majors, wie freut es mich Ihre Bekanntschaft zu machen!«

»Ich hoffe,« entgegnete jener, »daß Sie in der Gesellschaft des Sohnes die grämliche Laune des Vaters vergessen werden; wenigstens will ich Alles thun, um das gut zu machen, was der Major gegen Sie gefehlt hat.«

Edmund nahm alle diese, und noch mehr der schönen Worte des neuen Freundes für lauter baare Münze. Er schloß sich an den heitern jungen Mann mit wahrer Aufrichtigkeit an, schenkte ihm sogar sein Vertrauen, in so weit es ihm gegen einen Menschen räthlich schien, der erst seit wenig Tagen aufgehört hatte, ihm fremd zu seyn, und stand schon im Begriffe das Urtheil des Alten über seinen Sohn einer zu großen Strenge oder wohl gar der Ungerechtigkeit zu beschuldigen. Der Erfolg wird zeigen, in wie fern er Recht hatte.

Der gute Major von Grasnegg hatte wenig Menschenkenntniß bewiesen, als er in einem langen Schreiben seinem Sohne Sebastian nicht nur das Herkommen und die ganze Geschichte Edmund Dalscar's, sondern auch das platonische Verhältniß, das sich zwischen ihm und Leonoren entsponnen hatte, erzählte, und ihm rieth, sich an den trefflichen jungen Mann anzuschließen, seine Thätigkeit, seinen Fleiß und Diensteifer, so wie sein ganzes moralisches Betragen sich zum Vorbilde zu nehmen. Das gröbste Versehen aber hatte er begangen, als er am Schlusse seinen Sohn vor einer gewissen Malice des neuen Freundes warnte, und die Besorgniß äußerte, daß dieser doch am Ende durch seine Verdienste so hoch sich heben könnte, daß er die Tochter ihm nicht füglich versagen dürfte.

Sebastian von Grasnegg besaß aber vor allem andern einen Stolz auf seine Geburt, seinen Rang, und seine eingebildeten Geistesvorzüge, der keine Gränzen hatte. Selbst ohne

reelles Wissen, hielt er jede gründliche Kenntniß für Überflüssigkeit und Pedanterie. Ein gewisses keckes Wesen, das nicht selten zur wahren Unverschämtheit wurde, war ihm Muster und Regel für das Betragen eines jungen Mannes in seiner Stellung; und die Tücke, mit welcher er oft wahrhaft arge Streiche ausführte, hätte gern in dem Worte Malice, einem Lieblingsausdrucke seines Vaters, eine Seelenharmonie zwischen ihm und der neuen Erscheinung gefunden, wäre nicht sein Ehrgeiz durch die drohenden Verdienste, die der Fremdling mitbrachte, gereizt worden. Er sah in der Kühnheit Edmunds, sein Auge bis zu Leonoren zu erheben, eine Beleidigung, die von ihm Rache heischte; dazu die Überlegenheit an persönlichem Werthe, welche Dalscar über ihn voraus hatte; kurz Alles trug dazu bey, den Ränkesüchtigen zu einem Plane anzueifern, durch welchen er das Glück des Verhaßten untergraben könnte.

Indessen dauerte der freundliche Umgang zwischen Beyden Monathe lang fort. Zwar hatte Edmund gar bald bemerkt, daß er mit seinem Vertrauen hier am unrechten Orte verschwenderisch seyn würde; aber nimmermehr versah er sich einer Cabale, deren Opfer er in Kurzem werden sollte. Sein neuer Freund hingegen war schon am dritten Tage damit im Reinen, daß sie in allen Schattirungen ihres beyderseitigen Charakters die strengsten Antipoden wären. Dessen ungeachtet setzte er seine Besuche bey dem Arglosen fleißig fort, suchte ihm hie und da eine Schwäche abzulauschen, und führte ihn, um solches bequemer zu thun, in jene Orte ein, wo sich in heiterer Geselligkeit die jungen Helden des Regiments von den Strapatzen des Tages erhohlten. Sehr schlau wußte er hier die Unterhaltung auf Gegenstände zu leiten, in welchen, wie er voraussah, wenn die Reihe des Wortes auf Edmund kam, der Witz desselben glänzen mußte. Dieser aber ging mit seinem Witze vorsichtiger und sparsamer um, als dem falschen Freunde lieb war; und nur höchst selten erlaubte er sich eine sarkastische Pointe, die, mit der unbefangensten Miene ausgesprochen, ein allgemeines schallendes Gelächter des Beyfalles bewirkte.

Aber so wenig auch Dalscar diese Gabe seines Geistes zur Schau trug, so sehr er nach und nach diese Versammlungen, den einzigen Ort, wo er Erhohlung suchen konnte, aber nicht fand, zu meiden strebte, so baute sein Gegner dennoch auf diese Eigenschaft den Plan zu dessen Untergang. Er war auf's Thätigste bemüht, ihn als einen schmähsüchtigen Witzbold auszuschreyen, der mit dem Geifer seiner beißenden Satyre nichts verschone. Selbst zur Spottsucht geneigt, wozu es ihm auch eben an Talent nicht fehlte, wurde es ihm auch nicht schwer, täglich neue Züge einer so gefährlichen Leidenschaft zu erfinden, und sie als Edmunds Originalschwänke zu erzählen, mit denen dieser ihn so eben belustiget hätte. Weder Hohe noch Geringe, weder Bekannte noch vertraute Freunde, weder Tugend noch Schwäche blieben unangegriffen, bis er endlich die Gemüther der Meisten gegen seinen Freund genug eingenommen zu haben glaubte, um den Hauptstreich führen zu können.

Heute war die Stunde dazu erschienen. Grasnegg hatte dem betrogenen Freunde einen langen Besuch gemacht, und ihn am Ende desselben ersucht, Abends an dem bewußten Orte sich in der Gesellschaft einzufinden, die seiner angenehmen Gegenwart ohnehin schon lange entbehren mußte, und zugleich dem Oberlieutenant Milfort das strategische Werk zurückzubringen, welches dieser ihm geliehen hatte. Edmund versprach es, obwohl ungern, und hielt Wort. Eine geheime Ahnung dessen, was da kommen sollte, schien ihn zu erfüllen. Er blieb nicht lange in der Gesellschaft.

Kaum hatte er die Versammlung verlassen, so rief von Grasnegg: »Schade! ewig Schade, daß er schon so früh fort ist! Er hätte uns etwas von seiner Feder zum Besten geben müssen, das er mir heute vorgelesen hat; das war ganz köstlich. Dann hat er aber jetzt etwas in der Arbeit, was gar sublim, gar himmlisch ist! Die erste Kleinigkeit lag in Ihrem Buche Milfort, vergaß er etwa es herauszunehmen; sehen Sie doch nach, Freundchen!«

Milfort blätterte in dem zurückerhaltenen Buche, und das saubere Manuscript fand sich wirklich vor. Die Vorlesung desselben wurde einstimmig von Grasnegg verlangt, der im Vortrage solcher Piecen eine ausnehmende Geschicklichkeit besaß. Er sträubte sich lange, wollte ohne Einwilligung seines Freundes von nichts wissen, bereute, daß er davon angefangen hatte, und ließ sich endlich doch herbey, nachdem er Einleitungsweise die Frage aufgeworfen: »Ist etwa einer unter uns von den Neissischen Cameraden!«

Es fanden sich wirklich zwey oder drey Offiziere von diesem geachteten Armeecorps unter der Versammlung.

»In diesem Falle,« sprach der Schlaue mit sichtbarer Bestürzung, das Manuscript einsteckend, »werde ich nie etwas thun, wodurch ein unschuldiger Scherz meinem Freunde nachtheilig ausgelegt werden könnte.«

Aber die Betroffenen versicherten, daß sie Scherz verständen, daß durch sie kein Spaß verdorben werden sollte. Man drohte, ihm das Manuscript zu entreißen, wenn er nicht gutwillig sich entschlöße. Endlich gab er gezwungen nach, und las anfangs mit kaltem Tone, später aber mit immer mehr Wärme und drastisch wirkendem Geberdenspiel ein Spott- und Hohnlied auf die »Helden vom Berge,« das von Zoten und beißenden Ausfällen, von scandalösen Persönlichkeiten und schamlosen Verleumdungen wimmelte, und worin von Zeit zu Zeit auf eine größere Schrift verwiesen wurde, betitelt: »Die respectable Gesellschaft oder der gestirnte Himmel, ein Singsang mit possierlich-erotischen Zwischenhandlungen.«

Aber die braven gehöhnten Männer verstanden keinen solchen Scherz. Wüthend vor Grimm drangen sie auf gerichtliche Bestrafung des schändlichen Verbrechers. Wie sehr des armen Edmund Freund auch flehte, die Sache nicht so hoch anzurechnen, sie rasteten nicht, bis sie, von der erforderlichen Assistenz unterstützt, in des Libellisten Wohnung dringen konnten.

Der Angeschuldigte saß ganz starr, eine kleine Schrift in der Hand haltend. Er schien das Geräusch der Eintretenden gar nicht bemerkt zu haben. Einer derselben entriß ihm die Schrift. Es war keine andere, als die zweyte unter obigem Titel bezeichnete, von welcher Grasnegg gesprochen hatte, und die an Schändlichkeit alles Vorhergehende noch weit übertraf.

„Ihren Degen, ehrloser Pasquillant,“ schrie der Commandirende in gerechtem Zorne ihm zu, „und folgen Sie diesen braven gemeinen Männern, in deren Mitte zu gehen Sie gar nicht würdig sind.“

Seiner selbst ganz unbewußt wurde der Angeklagte in Arrest gebracht.

(Der Beschluß folgt.)

Tagesbegebenheiten *)

Die Wiener Bürgerschaft wird am nächsten Dienstag das Geburtsfest unsers angebetheten Monarchen auf eine höchst würdige Weise feyern. Früh halb 10 Uhr wird, unter Paradirung des Bürgermilitärs aller Waffengattungen, im St. Stephansdome ein solennes Hochamt abgehalten, wo bey den Hauptheilen des feyerlichen Gottesdienstes die bürgl. Artillerie auf dem Ravelin der Stubenthorbastey aus den ihr durch die Gnade weil. Seiner Majestät Franz I. verliehenen Kanonen die üblichen Salven geben wird. — Nach Beendigung dieser herzerhebenden Feyer werden alle Bürgercorps sich in der Umgebung des Rathhauses in der Wipplingerstraße aufstellen, und es wird in dem Sitzungssaale des Wiener Magistrates die feyerliche Enthüllung des trefflich gemahlten Bildnisses Seiner Majestät Kaiser Ferdinand I. in Gegenwart vieler Honoratioren, des gesammten Dienstpersonals des Magistrates, dann des Officierscorps des Bürgermilitärs vor sich gehen, und so die Feyer dieses schönen Festes würdig schließen.

*) Diese Rubrik wird von nun an regelmäßig erscheinen.

Erster Anblick.

Mädchenauge, Zauberspiegel
Einer süßen Wonnewelt!
Mädchenlippen, treues Siegel,
Das der Lieb' Geheimniß hält!

Mädchenauge, klare Quelle,
Draus der Erdenhimmel blinkt;
Mädchenlippen, heil'ge Stelle,
Wo die Liebe Nektar trinkt.

Zartes Antlitz, milder Morgen
Kündend mir den schönsten Tag!
Huldgestalt! Wie süß geborgen,
Den dein Herz erwählen mag!

L. K. Viola.

Notizen.

Die Kunstausstellung von 1840.

(Fortsetzung.)

Den Schluß der Aquarellgemählde bilden einige sehr ausgezeichnete, mit Fleiß und Genialität ausgeführte Arbeiten, nähmlich Porträtstücke von Fischer und zwey höchst gelungene Ansichten Venedigs von Alt, Vater und Sohn; besonders des Letzteren Bild einen Theil der Piazzetta, wie ich glaube, darstellend, enthält alle Vorzüge eines Aquarellgemähldes.

Wir betreten nun den Kreis der Öhlgemählde, der an allen Arten von Objecten der Mahlerkunst heuer besonders reichhaltig ist. Einen günstigen Eindruck erwecken gleich im Anfang Grünfeld's Bilder: „ein Waldausgang,“ durch seine schöne Perspective, und „St. Michael an der Donau,“ das zwar von einer sehr effectvollen Seite aufgenommen ist, für ein Landschaftsgemählde aber Strom und Berge etwas zu sehr beseitigt läßt. Von J. Höfel ist ein anziehendes „Stillleben,“ alterthümliche Gegenstände behandelnd, vorhanden, das sich durch die Wahl der Objecte und eine wahrhafte Darstellung bemerkbar macht.

Der Saal III. enthält manche gelungene Genrestücke und einige Landschaftsbilder in Öhl. Wir besitzen wenig Blumenmahler, die das herrliche Studium der Kinder Floras so überraschend zu ostentiren vermöchten als Küß. Seine „Blumen in der Nische,“ deren Schatten bloß einen leisen Hauch über die höchsten Kronen gießt, dagegen auf die intensiveren Blüthenfarben eine abgestufte Beleuchtung wirken läßt, bleiben gewiß ein herrlich vollendetes Gemählde; die Porzellanvase tritt so plastisch aus dem Bildgrunde hervor, die Taube contrastirt durch ihre lebendige Contourirung und Colorit als äußerst wirksame Staffage zu den schwellenden Früchten. Überhaupt schließen sich diese besprochenen Piecen würdig an die in der vorjährigen Ausstellung allgemein bewunderten Stillleben dieses Künstlers, und spenden lebhafte Beweise seines Eifers und Fortschreitens in diesem Fache. Ein anderes Blumengemählde von Stoll wirkt mehr durch Mannigfaltigkeit und schöne Zeichnung als den Gesammteffect des Colorits, da die Lichtparthien größtentheils auf wenig intensive Blüthen fallen. Geyling's „Traum des Geizigen“ ist ein energisches Charakterbild, durch eine scharfsinnige Berechnung treten hier die geträumten Diebe deutlicher aus dem Nebelflore, als es bey einem weniger ergreifenden Traumbilde sonst der Fall seyn dürfte, die Geldkiste aber, in der sie wühlen, hätte mit Recht in die schärfste Realität gesetzt seyn sollen, denn diese ist vorhanden; auch würde die Angst besser die Züge des Geizhalses characterisiren, als der auch im Wachen eingewohnte Schrecken. Palm lieferte eine „Ansicht Wiens und des Marchfeldes vom Bisamberge“ aufgenommen und mehrere Seestücke. Die unbelebte Fläche ist selten ein dankbares Object für den Landschafter — hier vergütet sie der Reiz der Örtlichkeit, Richtigkeit der Localtöne und eine treffliche Beleuchtung. Unter den „Marinen“ ist die Darstellung des sinkenden Wrackes die wirksamste, der Effect liegt hier nicht so viel im Bilde selbst als in der Seele des Beschauers, daher auch viel ästhetischer das Gemüth durch die vollendete Vernichtung erregt wird, als durch eine gleichsam dramatisirte. C. Geyling's Landschaften leiden in den bläulichen Hintergründen etwas an Manierirtheit, doch söhnen hiemit der herrliche Prospect des Meierhofs in Nr. 67 und die so zart sich verziehenden Lichter des Abendhimmels in Nr. 70 vollkommen aus. Waltmann's „Sieveringthal“ gewährt einen schönen naturgetreuen Aspect jener Gegend, nur ist der Hintergrund

zu gedämpft und zu verschwommen. Das trefflichste Thierstück aber nach den Gauermann'schen ist A. Franck's Hund (Nr. 88) auf einem rothen Teppich sitzend; Zeichnung wie Colorit, und das an den krausen Haaren des Spitzbastardes sich brechende und streifende Licht werden hier zur höchsten Zufriedenstellung vereinigt gefunden. Auf ähnliche Art ist auch Nr. 78 von Frankenberger behandelt.

Saal IV. In diesem Saale sind Gemählde aufgestellt, deren gerechte Beurtheilung — ohne der Kunstausbildung oder dem Geschmacke ihrer Verfertiger zu nahe zu treten — äußerst schwierig ausfallen dürfte. Von dieser Ansicht können wir bloß die Nr. 99, 103 — 107, 108 — 111, 113 — 115, 118, 119, 121 — 123 gänzlich ausnehmen. Die Allegorie Nr. 121 von F. Kaiser ist ihrer Bezeichnung nach zwar gut und leicht verständlich, aber zu trocken und unpoetisch als Vorwurf der Mahlerkunst, die Idee: die Standesgleichheit durch den Tod, auch nicht mehr neu.

Saal V. Eine herrlich ausgeführte „Gegend in Steyermark" von Altmann gemahlt, verdient hier als eine allen Anforderungen an die Landschaftsdarstellung befriedigendes Gemählde besondere Hervorhebung; sehr effectreich ist auch C. Schindler's „Räuberüberfall," und gäbe ein treffliches Bild, wenn nicht die Coloritmassen durch eine einzige Gruppendarstellung dem entfernteren Auge zu gedrängt erschienen. Nr. 130, 132, 138, 140 und 141 sind ebenfalls vorzügliche Werke der Genre- und Landschaftmahlerey. Schödlberger's Effectmahlerey concentrirt in Nr. 150 das Gelungenste; diese verfallene Wehre entwickelt eine vortreffliche Anwendung des Reflexlichtes, welche eben so richtig als wirkungsvoll erscheint. Ein hübsches Genrebildchen ist „der am Kreuz wartende Rastelbinder" von Frankenberger. Die besten Landschaftsbilder in diesem Saale lieferten Fritz Reinhold, Stöckler und Barbarini. Sie sind echte Kunstgemählde im vollsten Sinne des Wortes. Von C. Mahlknecht, bereits rühmlich bekannt als Landschafter durch seine vorjährige „Ansicht aus dem Arlitzgraben," enthält die Ausstellung eine andere Gebirgsgegend (Nr 170), welche nicht minder talentvoll gearbeitet ist. Über Schrotzberg's Werke und jene unserer anderen Mahlerheroen soll ein besonderer Artikel berichten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Welt-Theater.

(Wien.) Samson von Händel. Aufgeführt im k. k. Hofburgtheater am 12. und 13. d. M. zum Vortheile des Pensionsfondes für Tonkünstler-Witwen und Waisen. Wie werth- und gehaltvoll, nach den strengsten contrapunctischen Regeln durchgeführt, dieses tief gedachte Tonwerk ist, beurkundet und verbürgt schon der Nahme des rühmlichen Compositeurs. Daß der jetzige Zeitgeist weit über solche Meisterwerke hinweggeeilt ist, bewies nun zum wiederhohlten Mahle der nicht zahlreiche Besuch dieser Aufführung, welche gewiß durch eben so kräftiges als tüchtiges Zusammenwirken vollkommen befriedigte. Die Gesangs-Soloparten lagen in den Händen der Dllen. Mayer, Berndes und der HH. Staudigl und Lutz. Dlle. Mayer mußte bey der zweyten Aufführung die Arie mit Chor der Jungfrauen auf einstimmiges Verlangen wiederhohlen, wobey noch besonders zu bemerken ist, daß der Chor von den k. k. Hofsängerknaben mit solcher Präcision durchgeführt wurde, wie man es nur im strengsten Sinne fordern kann. Hr. Staudigl und Hr. Lutz leisteten wie gewöhnlich Vortreffliches. Dirigent Hr. Aßmeyer.

— Am 23. d. M. wird der blinde Pianist aus Brünn, Leopold Balzar, dessen mechanische Fertigkeit und Sicherheit auf dem Pianoforte, bey dem Umstande, daß er seit seinem dritten Lebensjahre des Augenlichtes gänzlich beraubt ist, als staunenswerth gerühmt wird, im Musikvereinssaale ein Concert um die Mittagsstunde veranstalten. Die heurige Concertsaison hat bereits den Wohlthätigkeitssinn des mildherzigen Wiener Publicums häufig in Anspruch genommen und zugleich selbst den unersättlichsten Musikenthusiasten eine Reihe von Genüssen gebothen, wie es vielleicht noch in keinem Jahre der Fall war. Demungeachtet glauben wir dem armen blinden Künstler einen erfreulichen zahlreichen Zuspruch von Seite der edlen Bewohner Wiens versprechen zu können, da der bereits erschienene Anschlagzettel durch die Wahl sehr ansprechender Nummern und die Mitwirkung tüchtiger Künstler und Dilettanten eine interessante Unterhaltung erwarten läßt.

Geschichtliche Rückblicke.

Den 18. April 1791. Ludwig XVI. bey seiner Reise nach St. Cloud angehalten.

Den 18. April 1797. Friedens-Präliminarien zu Leoben zwischen Österreich und der französischen Republik.

Den 19. April 1713. Pragmatische Sanction Kaiser Carls VI. über die Erbfolge in Österreich.

Den 19. April 1775. Anfang der Feindseligkeiten zwischen England und den englischen Colonien in Nordamerika.

Den 19. April 1809. Gefecht bey Pfaffenhofen, Treffen bey Tann. (Erzherzog Carl gegen Herzog von Auerstädt, Herzog von Danzig und General Oudinot.)

Den 19. April 1809. Erzherzog Ferdinand schlägt die pohlnischen Truppen bey Raczyn.

Miscelle.

Als Napoleon durch Wittenberg ritt, brach ein fürchterliches Hagelwetter los, das ihn nöthigte, abzusteigen, und mit einigen seiner Begleiter in dem ersten besten Hause eine Zuflucht zu suchen. Da er nicht vermuthete, daß er erkannt sey, so bemerkte er die Überraschung zweyer junger Damen nicht, die sich in dem Zimmer befanden, eben so wenig als die ehrerbiethige Weise, in welcher sie in seiner Gegenwart stehen blieben; Savary aber, der deutsch verstand, hörte eine der Damen sagen: Himmel, es ist der Kaiser! Napoleons Neugierde wurde dadurch erregt und er fing an zu fragen. „Sie kennen mich?" sagte er. „Ja, Sire; Sie haben sich nicht verändert, ich erkannte Sie augenblicklich wie die Herren Generale Berthier und Savary." — „Wo haben Sie mich vorher gesehen?" — „In Ägypten, Sire." Es ergab sich, daß die junge Frau, die in Wittenberg lebte, die Witwe eines französischen Obersten war, der seinen Tod bey Abukir gefunden hatte, daß sie keine Pension erlangen konnte und, weil sie einen Sohn zu erziehen hatte, die Erziehung der Kinder der Dame übernommen hatte, in deren Hause der Kaiser sie jetzt fand. Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß sie nicht länger auf ihre Pension zu warten hatte; sie wurde ihr noch denselben Abend angewiesen.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 63.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 20. April 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die Schule des Geschickes.

(Beschluß.)

9.

Des andern Tages erschien Edmund vor dem Kriegsgerichte. Seine Aussage beschränkte sich auf die Angaben:

Daß er (Dalscar) die Ähnlichkeit der vorliegenden Schrift mit seiner eigenen wohl bemerke, daß sich aber bey genauerer Vergleichung doch eine merkliche Verschiedenheit zeige, aus welcher hervorgehe, daß nicht er, sondern ein Anderer der Verfasser der beyden Pamphlete seyn müsse; daß er bey seiner Ankunft zu Hause kurz vor seiner Arretirung das größere Manuscript mit Staunen in seinem Schreibtische gefunden, das erste kleinere aber nie in seinen Händen gehabt, noch auch dessen Inhalt gekannt habe, noch weniger aber der Verfasser Eines von Beyden sey.

Dagegen wurde angeführt: der Verfasser einer solchen Schrift werde natürlich seine Hand in etwas zu entstellen suchen; es sey höchst unwahrscheinlich, daß die größere Schrift durch jemand Andern, als durch ihn selbst in seinen Schreibtisch gekommen sey, man habe ihn ganz ruhig über der Lectüre derselben angetroffen; und es ergebe sich aus den Aussagen des größten Theiles des Officiercorps, daß Schmähsucht und Satyre immer seine Leidenschaft gewesen sey.

Dalscar bath, ihm diejenigen vorzustellen, gegen welche er sich über Andere auf solche Weise geäußert hätte. Als die Ankläger darüber zur Rede gestellt wurden, beriefen sie sich alle auf den Oberlieutenant von Grasnegg, und konnten nur einige harmlos witzige Ausfälle anführen, die er sich im Kreise lustiger Gesellschaft erlaubt hatte, und die hier von keinem Gewichte waren.

Von Grasnegg, mit dem Inquisiten confrontirt, behauptete nicht nur die Wahrheit der ganzen Anklage, sondern auch auf Befragen den entscheidenden Umstand, daß ihm die erste kleine Schrift von dem Inquisiten vorgelesen worden sey.

»Edmund schauderte; suchte aber Fassung zu gewinnen, und sprach: »Sohn des Majors von Grasnegg! So Arges hätte ich von Ihnen nicht befürchtet.« Und auf die Frage des Vorsitzenden, was er hierauf zu erwiedern habe, antwortete er: »Nichts weiter, als daß ich vor Gott und meinem Gewissen darum nicht minder schuldlos bin.« Er wurde abgeführt. Im Arreste befand sich mit ihm ein alter Sergeant, der den luftigen Raum mit großen Schritten maß. Lange waren die Beyden beysammen ohne ein Wort zu verlieren; endlich brach der Alte das Schweigen: »Verzeihen Sie mir wohl die neugierige Frage, warum Sie hier sind? Es ist nur, daß wir etwas zu sprechen haben.« — »Ich leide ohne mein Verschulden.«

»Verdammtes Leiden ohne Verschulden!« entgegnete jener, durch Läugnen wird nichts ungeschehen. Da bin ich offenherziger. Sehen Sie, ich gestehe sogar, daß ich eine schwerere Strafe verdient hätte. Vor einigen Tagen war ich mit meinen Leuten auf dem Piquetposten auf der Anhöhe von Schwartheim. Kam da spät in der Nacht ein armer Handwerksbursche zitternd vor Frost, und bath mich, ihm nur einen Winkel in der Wachstube zum Obdach zu gewähren. Er erbarmte mich; ich ließ ihn eintreten, gab ihm einen derben Schluck Branntwein, und er kauerte sich in eine Ecke, wo er zu schlafen anfing, wie eine Marmotte. Die bloßen Füße guckten ihm bey den verschiedenen Löchern seiner zerfetzten Schuhe heraus, und so war er schon Tage lang durch Schnee und Nässe gewandert. Ich schenkte ihm daher des andern Tages, als er ging, ein Paar meiner Schuhe, wofür er mir tausendfachen Segen Gottes anwies. Zum Unglücke hatte ich aber meine neuen Schuhe erwischt, und war bey der nächsten Parade in geflickten erschienen. Voilà mein species facti. Dreytägiger Arrest mein gnädiges Urtheil.«

So wenig Edmund in der Lage war, den Ereignissen Anderer Aufmerksamkeit zu schenken, so war er doch durch diese Geschichte, und den einfachen Vortrag derselben bewegt; auch schien es ihm, als habe er die Stimme des Alten schon irgend-

wo gehört, aber seine Betäubung verstattete ihm nicht, darüber genauer nachzudenken. Nach langem Dahinbrüten begann er endlich also: »Sie haben mir Ihren gegenwärtigen Fall erzählt; mein dermahliger Fall ist von der Art, daß ich gegen Niemand in der Welt mich nach meiner Überzeugung darüber äußern kann. Dafür sollen Sie Einiges meiner frühern Geschichte hören. — Ich heiße Edmund Dalscar —«

»Edmund Dalscar!« schrie der alte Corporal fast außer sich;« und Ihr Vater —?«

»Martin war sein Nahme.«

»Edmund! Edmund! mein Sohn! so muß ich dich wieder finden,« rief jener, und schloß den jungen Mann in seine Arme, der regungslos Alles mit sich geschehen ließ, und nicht begreifen konnte, was um ihn vorging. — Als sich Beyde von ihrer Überraschung in etwas erhohlt hatten, begann der Vater also zu sprechen: »Ich blieb nach deiner Entfernung nicht lange mehr was ich war, als du mich verließest. Obwohl noch ein Kind zu jener Zeit, wirst du dich doch erinnern, daß nur der plötzliche Verlust all' meines Eigenthums mich zu dem Entschlusse brachte, kein fremdes Eigenthum zu achten. Indessen wurde mir meine damahlige Lage bald zuwider, denn etwas anderes ist es, als Feind gegen den Feind das Recht der Wiedervergeltung gebrauchen, und etwas anderes, die Sicherheit der Straßen gegen den arglosen Wanderer gefährden. Dazu kam noch die Wildheit meines Bruders, der sich in seiner neuen Lebensweise gefiel, und eine Art Ruhm darin suchte, seiner furchtbaren Macht immer mehr Ausdehnung zu geben. Allein noch hatte ich nicht so ganz alles Ehrgefühl verloren, um der Menschheit völlig zu entsagen, und mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. Nach einem heftigen Streite trennten wir uns, und nur zwey mir gleichgesinnte Gefährten begleiteten mich.«

»Es mochten etwa fünf Tage darnach seyn, eben als ich einem Amtmanne aus der Gegend eine Börse mit 300 Thalern im Golde abgenommen hatte, und in einen nicht sehr entlegenen Orte gehen wollte Vorräthe für uns einzukaufen. Plötzlich ruft Jemand hinter mir, ich möchte anhalten. Anfangs achtete ich nicht darauf, glaubte sogar für meine eigene Sicherheit sorgen zu müssen. Zuletzt aber folge ich dem Rufe, und ein dürftig gekleideter Reisender keuchte heran: »Haben Sie nichts verloren?« — Ich durchsuche ängstlich meine Taschen, und finde mit Entsetzen, daß der Beutel mit den 300 Thalern verschwunden ist. Ich beschreibe ihm meinen Verlust, und er überreichte mir die unangetastete Summe. Ich danke ihm tief erschüttert, und will meinen Weg fortsetzen. »Herr,« rief er jetzt, »versagen Sie mir eine kleine Recompence nicht, und wenn es nur ein halber Thaler wäre. Seit zwey Tagen habe ich nicht so viel trocknes Brot über meine Lippen gebracht um mich zu sättigen, und nirgends wagt man Geld zu zeigen, um der Räuber willen, die hier die Gegend beunruhigen.«

Ich stand wie eine Bildsäule. So viel Ehrlichkeit bey so viel Armuth! Mein Entschluß war gefaßt. »Herr,« sprach ich, »dieses Geld ist nicht mein Eigenthum; aber Sie sollen Ihre Ehrlichkeit nicht bereuen. Hier ist mein Rock, den Sie, sobald sich Gelegenheit findet, verkaufen mögen. Ich bedarf ihn nicht.« Wir gingen bis in das nächste Dorf mit einander, von wo aus ich den Weg nach dem Schlosse des beraubten Amtmanns einschlug. Freylich schwankte ich fast bey jedem Schritte in der Ausführung meines Entschlusses, aber ich setzte ihn kräftig durch, und es hat mich nie gereut. Des Amtmanns Erstaunen war unbeschreiblich, als er mich erblickte; er weigerte sich beynahe, mich auf mein ausdrückliches Verlangen in Verhaft zu nehmen. Endlich that er nach meinem Willen. Mein Prozeß dauerte zwar lange, aber das Urtheil fiel nachsichtsvoll aus, und ich diene nun schon seit sechs Jahren in diesem Regimente.«

Der alte Dalscar verließ des andern Morgens den Arrest; seine nahe Verwandtschaft mit Edmund blieb ein Geheimniß. Indessen nahte auch die traurige Angelegenheit des Letzteren ihrem Ende, und das Urtheil lautete auf Cassirung und dreyjährige Einkerkerung auf einer Festung im Innern des Landes.

Die schreckliche Feyerlichkeit begann. Edmund Dalscar stand mitten im Kreise seiner ehemahligen Cameraden. Traurig, aber mit Fassung vernahm er noch einmahl sein Urtheil. Geduldig ließ er sich der Zeichen seines Standes und seines Ranges berauben; als aber jetzt sein Degen zerbrochen werden sollte, da bath er um die Gnade, noch zwey Worte sprechen zu dürfen. — »Gewährt.« — »Herr Oberlieutenant von Grasnegg,« sprach er mit dem Tone eines Sterbenden — der Kampf seines Innern war zu heftig! — »diesen Degen erhielt ich einst von Ihrem Vater, als ich Officier wurde; er hat ihn lang und rühmlich geführt, suchen Sie den Degen Ihres Vaters zu retten.«

Grasnegg trat vor, faßte den Degen vom Boden auf, betrachtete ihn, und wurde leichenblaß. Jetzt zog er den seinigen, legte ihn schweigend vor sich hin, und reichte jenen dem unglücklichen Dalscar, laut, aber mit brechender Stimme rufend: »Ich bin der Schuldige!«

»Freund! Freund! dieses Opfer habe ich nie verlangt!« schrie Dalscar, den Reuigen an seine Brust drückend.

In diesem Augenblicke erhob sich von ferne ein Getümmel; der Major Grasnegg sprengte mit verhängtem Zügel heran, mit dem Rufe: »Haltet ein! Dalscar ist unschuldig; und verdammt seyst du, daß du mir schriebst, ich habe von seiner Beförderung nun nichts mehr zu besorgen.« Aber als er jetzt die schon geschehene Entwicklung sah, jubelte er: »Gottlob, Bastian, daß du so gehandelt hast; du hättest mich nimmermehr Vater nennen dürfen. Guter, braver Edmund! sey ihm auch in Zukunft Bruder, wie du es durch die That gewesen, welche dir Leonoren und mein Herz auf immer erworben.«

Entsetzung von seinem Range für Ein Jahr war die rücksichtsvolle Strafe des unbesonnenen jungen Grasnegg. Nicht eher als nach Ablauf dieser Zeit wollte Edmund seine Verbin-

dung mit Leonoren feyern. — Der alte Dalscar lebte noch lange, im Schooße dieser guten Familie sanfter geworden, liebliche Enkel auf seinen Knien wiegend, wiederhohlte er oft die Worte: „Du hattest Recht davon zu laufen; aber mir hättest du doch gehorchen sollen."

Viersylbige Streck-Charade.

Die beyden Ersten.

Sie sind unumschränkte Beherrscher der ganzen Welt, allein kurz ist meist ihre Regierung und trotz all' ihrer Macht haben sie über den in Lumpen gehüllten Bettler weniger Gewalt als über den mächtigen Reichen, dem sie Gesetze vorschreiben, denen er unbedingt Gehorsam leistet. Glaubt man sie des Todes verblichen, so stehen sie wieder zu neuem Leben auf und Alles fröhnt wieder ihrer tyrannischen Laune, wenn man dieselbe auch bey ihrem früheren Ableben für albern und unzweckmäßig proclamirte. — Sie beschränken ihre Rechte zuweilen nur auf einzelne Orte, erstrecken dieselben aber zu gleicher Zeit über die fernstgelegenen Regionen und so einfach sie auch scheinen, so mannigfaltig ist doch ihr Wesen im Ganzen. — Nicht allein das Menschengeschlecht, auch das Thierreich, Metalle, Pflanzen, Gebäude und selbst die unbezwingliche Alleinherrscherinn, die Kunst, sind ihrem Willen unterthan. — Nie haben diese beyden Sylben den Diebstahl beschützt, allein selbst stehlen sie, wo sie nur immer können; nicht der Zahn im Munde ist sicher vor ihnen, nicht die Hirnschale im menschlichen Haupte, und so grausam diese Gewaltthätigkeiten auch scheinen mögen, so weigert sich doch Niemand denselben Folge zu leisten. Bald bekleistern sie ihren Vasallen mit dem übelriechenden Thrane, bald salben sie ihn mit duftenden Öhlen; mit der einen Hand legen sie den Purpur, Sammt und Seide, schwer von dem kostbarsten Geschmeide behangen, auf seine Schultern, mit der andern nehmen sie ihm das Hemd vom Leibe und nie hat Jemand noch den Muth gehabt, sich ähnlicher Willkühr zu widersetzen. Je kräftiger und jünger der Mensch ist, desto williger läßt er von den Grausamen sich tyrannisiren, nur altersschwachen Greisen gelingt es zuweilen ihrer Gewalt Widerstand zu leisten und nebst der Eigenschaft, manche Schönheit zu verunstalten, besitzen diese beyden Sylben endlich auch jene, der Häßlichkeit einige Reize zu verleihen.

Die beyden Letzten.

Obwohl sie weder Lunge noch Mund und Zunge haben, sind sie die unermüdetsten Schwätzer von der Welt und posaunen ihre Reden mit einem Getöse aus, daß man sich oft gern die Ohren zuhalten möchte, obwohl nicht das leiseste Geräusch dadurch verursacht wird. Sie beschränken ihre Existenz zwar auf einen kleinen Raum und ihr Körper mißt in der Regel wenig über einen Schuh Höhe; dennoch reicht ihr Haupt bisweilen bis zum Nordpol, während ihre Fersen in Gibraltar fußen und die beyden Arme die Dardanellen und den Canal de la manche umfassen. — So kriegerischen Sinnes sie auch meistens seyn mögen, befassen sie sich doch eben so gerne mit Heirathsangelegenheiten, ertheilen einerseits guten Rath, wie man in Kurzem reich werden könne und entblöden sich anderseits nicht, Schulden machen zu helfen. — Unwissend sind diese beyden Sylben im allerhöchsten Grade, hat man aber Verlangen irgend eine Wissenschaft, Kunst oder Gewerbe zu erlernen, so wissen sie stets die beste Anleitung dazu; haben nie eine Feder angerührt und dociren die Kalligraphie, sind blind und sehen und hören doch Alles, was auf Erden und sogar am Himmel sich ereignet. Sie behandeln die heterogensten Gegenstände mit gleicher Wichtigkeit: Staatsangelegenheiten und Mittel gegen Ungeziefer, Verbrechen und religiöse Handlungen, Anlehen von Millionen, wie dem Verkaufe von Kartoffeln biethen sie die Hände; kurz, sie sind thätigst für Alles besorgt, während sie doch immer müßig daliegen oder sich von einem Orte zum andern tragen lassen.

Das Ganze

ist zwar weiblichen Geschlechtes, doch kann man aus seinem Treiben nicht recht ins Klare darüber kommen, denn bald sehen wir es mit Backen- und Kneb elbart, bald mit einer Damencoeffure sich brüsten; ja es treibt die Unverschämtheit so weit, Herren und Damen zu gleicher Zeit aus- und anzukleiden und selbst dann weicht es noch nicht von ihrer Seite, sondern begleitet sie bis in das Bett, in welchem es sich nicht allein begnügt Platz zu nehmen, sondern sogar Form und Stoff dictatorisch vorschreibt, nach und aus denen dasselbe verfertigt seyn müsse. Ohne selbst einen Heller Vermögen zu haben, wirft es mit dem lieben Gelde herum, als seyen es Holzspäne und verschwendet ungeheure Summen auf Tafeln, Garderobe und andere Luxusartikel der beyden Ersten, denen es mit der Geschwätzigkeit der letzten zwey Sylben die prahlerischesten Lobsprüche hält, obwohl es eben so stumm ist als diese.

Jaggi.

Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

Brünn, den 4. April 1840.

Der deutsche Barde Staudigl ist in unsern Mauern, und trat bereits Freytag den 3. im „Freyschützen" als Kaspar und Sonntag den 5. in „Don Juan" als Leporello auf. — Daß der Beyfall stürmisch, das Haus gesteckt voll war, bedarf wohl keiner Erwähnung. Schade nur, daß durch das mangelhafte Opernrepertoir dem Publicum viele Genüsse und dem Director viel Geld entzogen wird. Drey erste Sängerinnen, zwey Tenoristen (der dritte ist Hr. Stoll aus Pesth), zwey Bassisten, und selten die Woche eine, öfter auch gar keine Oper! — Kommt dann ein bedeutender Gast, so stößt er allenthalben auf Un-

möglichkeiten, Lücken, Krankheiten, und Eigen—heiten. Im Verhältnisse kostet hier die Oper das Vierfache von dem, was sie einträgt. — Das Publicum hat ohne eigentliche Schuld des Directors nur zwey Opern, die gegeben werden: die „Puritaner“ und „Lucia.“ — Hrn. Stoll verhindert eine anhaltende Heiserkeit, sein Gastspiel zu beginnen. Der „Freyschütze“ wurde mit neuer Besetzung gegeben. Hr. Eiserle sang den Max; wir erkennen seinen guten Willen, es ist lobenswerth, sich für das allgemeine Beste aufzuopfern, denn sonst hätte Staudigl gar nicht singen können — aber der Wille allein reicht nicht immer hin. Dlle. Scott die Agathe. Dlle. Doppler das Ännchen. Im Laufe dieser Woche sollen die „Puritaner“ mit Hrn. Staudigl gegeben werden. Hr. Bielczizky, dermahlen im Kärnthnerthortheater engagirt, gab den 27. März vor seiner Abreise den „Barbier von Sevilla“ zum Benefice. Das Haus war leer, obwohl auf dem Zettel stand: letztes Benefice des Hrn. Bielczizky.

Am 2. April fand ein Concert des blinden Virtuosen Hrn. Tomaso Fasano aus Neapel auf der Clarinette statt, dazu zum zweyten Mahle „Bruno und Balthasar.“ Das Stück fand das zweyte Mahl mehr Anklang. — Hr. Blum war bey sehr guter Laune, die Ruhe in seinem Spiele, die kein ängstliches Bemühen, komische Situationen, oder Worte dem Publicum bemerkbar zu machen, unterbricht, eine gewisse Delicatesse und Decenz selbst in gemeineren Charakteren, verschafft seiner Darstellung nebst einer stets originellen Maske, einen meist günstigen Erfolg. — Besonders an seinem Platze ist Hr. Blum in Conversationsstücken, wie z. B. im „Vater“ als Baron Adler; sein feines Benehmen zeigt in solchen Parthien den Mann von Erziehung und Bildung auch auf der Bühne. — Eben so glücklich ist er in scharf markirten Charakter- und alt komischen Rollen. — Hr. Blum ist eines jener Mitglieder, dessen erstes Erscheinen auf einer fremden Bühne nicht Sensation erregend ist, an dem man aber Tag für Tag immer mehr und mehr den wahren, durch innere Mittel für seinen Beruf befähigten Darsteller erkennen und lieb gewinnen wird. — Für die Direction selbst ist er seiner vielseitigen Verwendbarkeit wegen von großem Nutzen. — Hr. Blum verläßt in wenigen Tagen die hiesige Bühne, und geht dem Vernehmen nach an das k. k. priv. Theater an der Wien, deßhalb ich etwas ausführlicher über ihn gesprochen habe. Möge er in der Kaiserstadt, die so gerne jedes Talent unterstützt und aufmuntert, so günstig aufgenommen werden, als wir seinen Verlust bedauern. — Aber es war von jeher das Loos der Brünner Bühne, daß Talente sich hier ausgebildet haben, und wenn sie eine Stufe erreichten, uns verlassen haben.

Hr. Moritz wird dem Vernehmen nach die durch Hrn. Blum's Abgang erledigte Regiestelle von Ostern an übernehmen.

Ich kann nicht umhin, Ihnen die Annonce des blinden Virtuosen Tomaso Fasano mitzutheilen.

„Der Ruf als Künstler, den sich Hr. Fasano erworben hat, verschaffte ihm die Stelle eines ersten Capellmeisters der Banden des Königs von Frankreich, und erhob ihn auf eine bedeutende Stufe des Glücks. Plötzlich des Lichtes seiner Augen für immer beraubt, verlor er seinen Dienst und Unterhalt, und wurde mit seiner Gattinn und fünf Kindern — dem Elende preis gegeben.“

Hr. T. Fasano erwarb sich vielen Beyfall, das Haus war mittelmäßig besucht, der Ertrag an der Casse nicht ergiebig, doch sollen mehrere Überzahlungen eingegangen seyn.

Sonnabend den 4. producirten sich mit Beyfall die spanischen Tänzer; Montag den 6. zum zweyten Mahle.

Die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Slezak und Wolf erfreut sich eines großen Beyfalls und guter Geschäfte. — Die Gesellschaft hat sich durch einige vorzügliche Mitglieder seit ihrer letzten Abwesenheit im Jahre 1838 entsprechend vermehrt. — Hr. Dumos nebst seiner Frau, Hr. und Mad. Hill sind ausgezeichnet. Dem Vernehmen nach kommen sie im Monathe May nach Wien.

An dramatischen Novitäten sahen wir seit meinem letzten Berichte nichts. — An classischen Stücken zuletzt die „Maria Stuart,“ welche vorzüglich gut in die Scene ging; es war, als ob die Darsteller dasjenige, was sie an Schiller in seiner „Jungfrau“ verschuldet hatten, wieder gut machen wollten. — Jene war die schlechteste Vorstellung im ganzen Jahre. Nicht an den Kräften der Bühne lag es, freylich muß man kein Ensemble des Hofburgtheaters in Brünn prästiren! — Wie ich nachträglich vernommen, lag viel die Schuld an dem plötzlich erkrankten Souffleur, und der für die böhmische Vorstellung engagirte mußte soufliren. — Nun ist dieser Mann der deutschen Sprache nicht ganz mächtig, und so kam es, daß Franzosen und Engländer gemeinschaftlich mehr oder weniger wie Pharo ins rothe Meer geriethen. — Bey so bewandten Umständen hätte die Vorstellung abgeändert, und mit einem leichteren Stücke vertauscht werden sollen.

F. A.

Welt-Theater.

(Mailand.) „La Zingara Andalusa“ mimisches Embryo in 3 Acten, Tänzen, characteristischen Pas, und der Gitana war, wie das Mailänder Journal „La Moda“ sehr witzig bemerkt, der letzte Fiasco d'obbliganza in der Carnevalsstagione im großen Theater alla Scala. Über den Inhalt dieser Novität kann die Kritik gar nichts bemerken: es genüge die Nachricht, daß dieselbe würdig war aus dem Gehöre eines Rugali zu entspringen — das ist Eloge genug. Tänze und Musik hielten sich streng an den Unwerth des Sujets und theilten als treue Schwestern das verhängnißvolle Schicksal. Einigen Applaus fand das Pas de deux der Cerrito und Rosati's, aber dieß war nur eine kleine Ausnahme von der Regel. Auch die Gitana der Cerrito hatte einen sehr zweifelhaften Erfolg.

— Zwey Novitäten „Alles oder Nichts!“ Drama nach dem Französischen, und das „Diadem,“ ital. Originallustspiel, haben im Theater Re einstimmig gefallen.

(Paris.) Eine Nachbildung von Raupach's „Platzregen oder Eheprocurator,“ betitelt: „Unter dem Thorwege“ hat im Vaudeville-Theater gefallen.

— Hier erscheint nächstens ein Prachtwerk über die bedeutendsten Theater Europa's mit genauen Abbildungen der äußern Form und der inneren Einrichtung derselben, wodurch dem Baulustigen eine kostspielige und Zeit raubende Reise erspart werden kann.

Geschichtliche Rückblicke.

Den 20. April 1792. Kriegserklärung der Nationalversammlung und Ludwig's XVI. gegen den König von Ungarn und Böhmen.

Den 20. April 1806. Englisches Manifest gegen Preußen.

Den 20. April 1809. Schlacht bey Abensberg. (Napoleon gegen Erzherzog Ludwig.)

Den 20. April 1809. Übergabe von Regensburg an die Österreicher.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 64.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 21. April 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Wallenstein und der Page.

Wallenstein hatte den Kaiser Ferdinand II. mit dem kühnen Antrage überrascht, ihm eine Armee von 50,000 Mann ins Feld zu stellen, deren Erhaltung den Staat nichts kosten sollte. So abenteuerlich auch ein solches Anerbiethen Jedermann scheinen mochte, so hielt es der Kaiser wenigstens eines Versuches werth, und ertheilte dem unternehmenden Manne mittelst eines kaiserlichen Patentes die Erlaubniß, in einigen Kreisen Böhmens und Mährens Werbeplätze zu errichten. Wallenstein begann alsbald die Werbungen, und betrieb überhaupt die Rüstungen zum bevorstehenden Feldzuge mit der ausdauerndsten Thätigkeit. Er fühlte die ganze Größe seines Unternehmens, und sann mit anhaltender Anstrengung auf die zweckmäßigsten Mittel, durch welche er die, sich selbst gemachte, ungeheure Aufgabe, zum Erstaunen der ganzen Welt, zu lösen vermochte.

War Wallenstein schon von jeher still und in sich verschlossen, so mußte er sich jetzt, bey dem Drange so hochwichtiger Geschäfte, im Entwerfen weitumfassender Plane, um so mehr nach Stille und Einsamkeit sehnen. Sein rastlos arbeitender Geist scheute jede Störung; und oft sah man den still in sich brütenden Mann in den einsamen Baumgängen seines Gartens zu Groß-Meseritsch in Mähren, wo er sich den Winter über aufhielt, trotz der größten Kälte, stundenlang auf und ab gehen; und in der heiligen Stille der Nacht, wenn Alles um ihn im tiefen Schlafe lag, wandelte er noch sinnend und entwerfend in den Gemächern des Schlosses umher.

So stand er einst um die Mitternachtsstunde an einem offenen Fenster, und blickte gedankenvoll zu dem gestirnten Himmel empor. Tiefe Stille herrschte ringsumher. Während sein kindlicher Glaube dort oben die befreundeten Gestirne um Rath und Aufschluß fragte, führte die schmeichelnde Hoffnung die ganze Zukunft in lieblichen Bildern an seinem Geiste vorüber. Plötzlich weckte ihn ein derber Schlag auf den Rücken aus seinen Träumereyen. Erschrocken fuhr er empor; er wandte sich um, und durchsuchte den Saal, aber die Thüre war zu; und es fand sich keine Spur von dem Daseyn eines lebenden Wesens. Betroffen blieb Wallenstein stehen, und ein Grausen, wie in der Nähe unsichtbarer Wesen, bemächtigte sich seiner. Welche Bedeutung mochte dieser Schlag von einer unsichtbaren Hand wohl haben? Hatten ihm die ewigen Mächte hiedurch seinen Tod, oder eine bevorstehende Niederlage, oder sonst ein nahendes großes Unglück andeuten wollen? — In diesem Augenblicke verkündete die Schloßuhr in langgedehnten Schlägen die Mitternachtsstunde, und mahnte in schauerlichen Tönen an die furchtbare Stunde, in der einst das schreckliche Schicksal Belsazers von einer prophetischen Hand niedergeschrieben wurde. Wallenstein, der Held, der mit kaltem Blute im mörderischen Kugelregen blutiger Schlachten herumgeritten war, schauderte unwillkührlich zusammen; er verließ mit qualvollem Herzen den Saal, und eilte zu Bette.

Düster und schwermüthig verließ der Feldherr am andern Morgen sein Lager, auf dem er Schlaf und Ruhe vergebens gesucht hatte. Seine Familie, seine vertrauten Freunde mochten wohl eine Veränderung an ihm wahrgenommen haben, aber sie waren gewohnt, ihn oft in einer solchen Stimmung zu sehen, und schwiegen. Nur als sein tiefer Ernst immer finsterer wurde, als seine Gesichtszüge auffallende Spuren einer tiefen Schwermuth offenbar verriethen, da wagte man es, ihn um die Ursache seines Kummers, seines geheimen Grams zu befragen. Aber vergebens waren alle Bemühungen seiner Freunde, vergebens das liebvolle Flehen seiner theuern Gattinn; Wallenstein wollte nichts entdecken, bis es endlich seinem Beichtvater gelang, ihm das drückende Geheimniß zu entlocken.

Wie erschrak der gute Vater nicht, als er die Ursache der Schwermuth seines Herrn erfuhr; denn gerade er besaß den Schlüssel zu diesem Geheimnisse. — Ein Edelknabe des Grafen ging nähmlich in jener Nacht zufällig bey dem Saale vorüber, und guckte durch die halbgeöffnete Thüre hinein. Er

erblickte Jemanden am Fenster, und glaubte einen seiner Dienstbrüder zu sehen. Leise schlich er hinzu, und gab ihm in schuldlosem Muthwillen einen derben Schlag auf den Rücken. Bevor sich der vermeinte Camerad umsehen konnte, eilte der Page in einigen leichten Sprüngen aus dem Saale hinaus und machte die Thüre leise hinter sich zu. — Am andern Morgen war Wallenstein, bey ruhigerer Überlegung, geneigt, die Erscheinung der vorigen Nacht einer natürlichen Ursache zuzuschreiben, und ließ unter seiner Dienerschaft bekannt machen, daß derjenige, welcher sich in vergangener Nacht einen unziemlichen Scherz gegen seine Person erlaubt hatte, im Voraus seiner Verzeihung versichert seyn dürfe, wenn er sich ihm durch ein offenes Bekenntniß freywillig entdecken würde. Diese Aufforderung versetzte den Edelknaben in große Angst; er ging zum Beichtvater hin, entdeckte ihm sein Abenteuer und seine Verlegenheit, und bath um Rath. Der Priester, welcher die oft furchtbaren Eigenthümlichkeiten des Grafen kannte, empfahl dem unbesonnenen Jünglinge Verschwiegenheit. Er fürchtete mit Recht, daß eine Entdeckung dieses muthwilligen Scherzes dem Thäter nur nachtheilig seyn könne, und meinte überdieß, daß diese Sache, wenn sie kein Dritter erführe, bald in gänzliche Vergessenheit gerathen würde. — Wie mußte sich nun der gute Vater betroffen fühlen, als er aus Wallenstein's Bekenntnisse ersah, welche ernstlichen Folgen der Muthwille des Edelknaben nach sich gezogen habe, und welchen furchtbaren Eindruck jener unzeitige Scherz auf das Gemüth seines Herrn gemacht hatte. Um diesem seine Ruhe wieder zu geben, mußte er das Geheimniß enthüllen. Er that dieses mit der möglichsten Schonung, und mit Auseinandersetzung aller Umstände. Wallenstein glühte vor Scham, als er erfuhr, welche Kleinigkeit seine Ruhe so furchtbar erschüttert hatte; aber bald mußte das Gefühl der Scham jenem eines ungemessenen Zornes weichen. Der Page ward verhaftet, und nach einer kurzen Untersuchung — zum Tode verurtheilt. Vergebens waren die Bemühungen des Beichtvaters, den harten Sinn des Grafen durch Gründe der Religion zu erweichen; vergebens waren alle Bitten und Vorstellungen seiner vertrautesten Freunde; vergebens erinnerte ihn die gute Gräfinn mit Thränen an sein gegebenes Versprechen, — Wallenstein hatte das vernichtende Schuldig unwiderruflich ausgesprochen. Seine Rachlust war so furchtbar erwacht, daß er selbst der Hinrichtung beywohnte, welche Handlung selbst seine Freunde frey und laut tadelten. Auf dem Richtplatze angelangt, bath der Unglückliche noch einmahl um sein Leben, aber Wallenstein war für alle Bitten taub. Schon stand das bedauerungswürdige Opfer auf der gräßlichen Leiter, der zitternde Fuß hatte nur noch die letzte entsetzliche Sprosse zu ersteigen, als Wallenstein plötzlich zu halten befahl. »Fühlst du nun, unbesonnener Knabe, welche entsetzliche Qual es ist, Seelenangst zu leiden? Die Martern der Hölle hast du in meine Brust gesenkt, ich übte nur Vergeltung an dir; — dein Leben sey dir geschenkt.«

Dichter und Philister.

Von Otto Prechtler.

Dichter.

Raschen Schwung's hinein in's Leben
    Greif, mein Rößlein, greif nur aus!
Frisches Herz! hör' auf zu beben,
    Geht's auch aus dem Vaterhaus.
Aus sind deine Kindertage,
    Und du bist ein freyer Mann!
Nun versuch' dich, — kämpfe, wage!
    Künde, was du werth bist, an!

Philister.

Hübsch bedächtig — nur bedächtig
    Trage mich mein Rößlein weiter!
Große Eile macht dich schmächtig,
    Ruinirt wohl auch den Reiter.
Nochmahl rufen Tant' und Base,
    Und noch viel hat man zu plaudern!
Scheide nicht in der Extase,
    Denn gesünder ist das Zaudern!

Dichter.

Süßes Sehnen! heil'ge Flamme,
    Die aus meinem Herzen schlägt,
Aller Götterfreuden Amme,
    Liebe! die das Leben trägt, —
Deine Blumen, deine Dornen
    Sollen mir willkommen seyn!
Liebe haucht den Staubgebornen
    Seligkeit der Götter ein.

Philister.

Liebe! Liebe!? — recht ergötzlich!
    Das Paradepferd der Dichter!
Doch im Sande liegt urplötzlich
    Das phantastische Gelichter.
Lobe mir ein sorgsam Weibchen,
    Das mir nicht versalzt die Suppe!
Etwa noch — verlangt's mein Täubchen: —
    Kleine Kinder mit der Puppe.

Dichter.

Laß dich schlürfen — selig saugen,
    Heil'ger Odem der Natur!
Schwelgt im Anschau'n, trunk'ne Augen,
    Der geschmückten Frühlingsflur.
Sterne — Blumen — Berge — Fluthen,
    Der Gewitter finst're Pracht, —
Mondlichtswalten — Sonnengluthen
    Fassen mich mit heil'ger Macht.

Philister.

S'freut mich auch, — will ich spazieren,
    Ist das Wetter warm und traulich;
Im Gewitter promeniren
    Dünkt mich doch nicht so beschaulich.

Alpenlandschaft? — liebe Felsen!
Sie besteigen mögen and're!
Und im Thal fatale Gelsen,
Wenn ich sinnend es durchwand're!

Dichter.

Heiß an's Herz das Leben drücken
Will ich, — was es Schönes beuth!
Holde Frau'n, in euren Blicken
Liegt ein Rausch der Seligkeit.
Anmuth — Schönheit — heit're Scherze
Machen leicht des Lebens Last;
Froh Genießen wehrt dem Schmerze,
Holder Leichtsinn! bleibe Gast!

Philister.

Wer gehorcht der Frauen Lockung,
Geht in's Eisen, wie die Füchse,
Der Verstand geräth in Stockung;
Jedes Weib ist eine Nixe,
Führt euch an dem Narrenseile
Mit geschickter, böser Schwenkung,
Und des Lebens rasche Eile
Rächet eurer Zeit Verschenkung.

Dichter.

Wahr ist nur das Ideale,
Werth des Lebens ganz allein!
Nektar schäume in der Schale,
Soll der Trunk zum Frommen seyn!
Nicht dem Stoffe sich entwinden
Heischt das menschliche Geschick;
In dem Stoff den Geist zu finden,
Ist des Lebens reinstes Glück!

Philister.

Wahr ist mir nur das Reale,
Das Palpable existirt,
Das mit leerem Ideale
Mich nicht lang mystificirt.
Seht, ich bin ein Träumehasser,
Und mein Sinn ein grader, schlichter!
Nektar ist geträumtes Wasser
Für geträumten Durst, Herr Dichter!

Auflösung

der viersylbigen Streck-Charade im vorigen Blatte: Modezeitung.

Notizen.

Welt-Theater.

(Linz.) Frl. van Hasselt vom Wiener Hofoperntheater hat bey ihrer ersten Gastrolle Furore gemacht, und einen Hrn. Kotzian zu einem Sonette begeistert, welches in der „Warte an der Donau“ abgedruckt erschien. Bey einer Hasselt ist eine solche Anregung sehr leicht erklärbar, wer möchte bey diesem Geist durchdrungenen Gesange, bey diesem Wahrheit athmenden Spiele unergriffen bleiben? Leider verläßt uns diese Künstlerinn bald, um gen München zu ziehen, wo sie die Zeit ihrer Ferien zuzubringen gedenkt.

(Brünn.) Nach Ostern beginnt Hr. Darnaut, jugendlicher Liebhaber, den Cyclus seiner Gastrollen, wahrscheinlich mit dem Lekain. — Man erwartet die italienische Sängergesellschaft des Hrn. Merelli aus Preßburg. Die spanischen Tänzer haben hier Glück gemacht.

(Ollmütz.) Das Publicum ist mit der Theaterleitung Burghauser's in dieser Wintersaison sehr zufrieden. Wenn man in Einem Monath (März) als Novitäten Zschocke's „Todtengast,“ Töpfer's „Seyn und Schein,“ Donizetti's „Furioso,“ Weidmann's „Geächtete,“ Marchland's „Frauen-Emancipation,“ Grafen Pfell's „Badecuren“ und Raupach's „Vor hundert Jahren“ fast durchaus gelungen aufführen läßt, kann man doch nicht unthätig gescholten werden.

(Prag.) Seit der „Sylphide“ der Therese Krones — was doch schon einige Jahre her ist, hat auf der Pragerbühne keine Posse so entschieden gefallen, als „Doctor Faust's Hauskäppchen“ von Hopp, durch die bühnengewandte Hand eines Ungenannten unseren localen Verhältnissen angepaßt. Feistmantl, unser Komiker par excellence, hat während seiner vieljährigen Theaterpraxis vielleicht noch keine dankbarere, geeignetere Rolle erhalten, als die des rührigen und gutmüthig drolligen Pimpernuß; er wurde aber auch von seiner ganzen Umgebung ausgezeichnet unterstützt. Den Erfolg des Abends vom 10. April (Feistmantl's Benefice) bezeichnen wir am bündigsten mit einem ununterbrochenen Gelächter.

(Pesth.) Das zum Vortheile des Hrn. Börger gegebene Schauspiel: „Die Büßerinn um Mitternacht,“ von W. Vogel, gefiel bloß, weil es viel Effect enthält. Hr. Börger spielte mit Einsicht und Ruhe. — Bellini's „Puritaner“ verschafften, neu in die Scene gesetzt, der Dlle. Carl eine reichliche Einnahme, Kränze, Gedichte, ja sogar Bildnisse. Sie sang die Elvire mit hinreißendem Zauber und künstlerischer Begeisterung. — Der Tenorist Schmezer wird schon im May auf Gastrollen eintreffen. — Das Concert des Violinisten Kohn hatte einen guten Erfolg für den Künstler und das Publicum. — Jetzt ist Legnani aus Wien angekommen, und hat ein Concert annoncirt. Sollen wir die Guitarre als Concertinstrument hören?

— Die neuliche Aufführung von Schiller's „Maria Stuart“ gehörte zu den mißlungensten Vorstellungen im deutschen Theater, und unser lieber Gast, Mad. Dessoir vom Leipziger Stadttheater, hat wahrhaftig das Übermenschliche geleistet, in solcher Umgebung ihr Talent noch siegreich durchdringen zu machen. Ihre Marie ist den schönsten und gelungensten dramatischen Leistungen anzureihen. — Das zweyte Debut der Sängerinn Mad. Baum, Tochter des Theaterdirectors Hrn. Schmidt, als Gabriele im „Nachtlager zu Granada“ war vom glücklichsten Erfolge gekrönt.

— Döbler hat im Nationaltheater bereits zwölf Vorstellungen mit solchem Beyfalle gegeben, daß er dem allgemeinen Verlangen entsprechend, noch zwey Productionen im laufenden Abonnement gab, die am 5. d. M. beschlossen wurden.

— Im Stadttheater fand am Palmsonntag ein großartiges Musikfest zum Besten der Überschwemmten in der Lombardey Statt. Daß eine Stadt, der bey der furchtbaren Überschwemmung vom Jahre 1838 von allen Seiten so thatkräftige Hülfe geworden ist, für ähnliches Unglück sich gleich empfänglich zeigte, war sehr lobenswerth.

(Ofen.) Die Hopp'sche Posse: „Dr. Faust's Hauskäppchen“ hat trotz mancher gemeinen Späße ziemlich gefallen. Vorzüglich spielten darin Dlle. Revie und Hr. Seibl. — Der Escamoteur Döbler hat

hier seine Vorstellungen begonnen, wie er sie in Pesth im ungarischen Theater beendet hatte — vor einem ganz vollen Hause.

— Die Akademie des Improvisators Brecht von Brechtenberg gewährte manchen Spaß, aber nichts weiter. Wenn Improvisiren im Stegreif dichten heißt, ist Brecht von Brechtenberg kein Improvisator, aber bey all dem timiden Wesen, das seine Erscheinung gleich beym Auftreten characterisirte, bezeugte er doch eine starke Fassungsgabe und eine rapide Umsicht.

(Preßburg. Briefliche Mittheilung.) Saphir war hier, um am 14. April ein Concert zum Besten der Taubstummen zu geben. Über Saphir's edle Bereitwilligkeit, womit er jede Gelegenheit ergreift, die schönsten Blüthen des Geistes zu pflücken, die Thränen der Armuth und des Elends damit zu trocknen, will ich nicht reden; es ist zu bekannt, was sein Wohlthätigkeitssinn in diesem Puncte zu leisten im Stande ist, und schon geleistet hat. Darum will ich Saphir's Academie und humoristische Vorlesung bloß als solche erwähnen, und als solche, d. i. als literarische Novität besprechen.

Saphir gab am 14. d. M. ein Concert zum Besten des hiesigen Taubstummen-Instituts.

Was die Fama Außergewöhnliches von den in ihrer Art unvergleichlichen und allein dastehenden humoristischen Vorlesungen von Saphir berichtete, hatte auch die geistige Empfänglichkeit und Neugierde der Preßburger nicht wenig rege gemacht, und so war auch hier die Erwartung aufs Höchste gespannt. Lange vorher waren Logen und Sperrsitze vergriffen. Am Abend der Vorstellung — und es war ein sehr freundlicher und schöner Frühlingsabend — wogte und strömte eine Menschenmasse dem Theater zu, und füllte die Räume des freundlichen Hauses.

1. Das Concert begann mit einer Ouverture von Caraffa, die von dem sämmtlichen Orchesterpersonale präcis und recht wacker durchgeführt ward.

2. Der „Ister," Prolog von M. G. Saphir, — ein wirksames Gedicht reich an poetischen Schönheiten — von Hrn. Lucas, k. k. Hofschauspieler, schön, mit Wärme, edlem Anstande, und mit Weihe gesprochen, reichen Applaus, und zweymahliges Hervorrufen lohnte die Leistung des Künstlers.

3. Cavatina aus der Oper: L'esule di Roma, von Donizetti, vorgetragen von Sigr. De Gattis Bartolomeo. Schöne sonore aber etwas schwache Stimme. Zweymahliges Hervorrufen.

4. „Das Lustspiel allein," von M. G. Saphir. Personen Dlle. Wildauer, k. k. Hofschauspielerinn, diese liebliche junge Künstlerinn, die jeden Tag neue reizende Proben ihres schönen Talentes darbringt, hatte dießmahl einen harten Stand, da sie ein Gedicht declamirte, das ein großer Theil des Publicums von der unübertrefflichen Carol. Müller in Saphir's Concert v. J. in Wien gehört. Dlle. Wildauer wußte aber ihre Aufgabe mit Geschicklichkeit und holder Anmuth zu lösen. Schon ihre äußere Erscheinung wirkte elektrisch auf das Publicum, und sie ward mit stürmischem Beyfall empfangen, und mußte viermahl auf Verlangen erscheinen. Sie declamirte aber auch das Lustspiel so trefflich, mit Naivität, die aus dem Herzen kommt, mit Lust und Laune, mit Schalkhaftigkeit und mit der Anmuth hinreißendem Zauber, und mit allem Reiz eines fröhlich schönen Muthwillens, so daß sie von dem lebhaftesten Applaus öfters unterbrochen und am Schlusse des Gedichtes lärmend gerufen wurde. Und als sie erschien und die Recension als Zuthat gab, ward sie und der Dichter jubelnd gerufen. Möge uns der geehrte Verfasser noch öfters mit ähnlichen Zugaben überraschen, der jetzige Erfolg verbürgt ihm den künftigen.

5. Arie aus „Gemma di Vergy," von Donizetti, gesungen von Signora Schieroni-Nulli Luigia. Melodische starke Stimme, Methode gut. Dreymahliges Hervorrufen.

6. Den Schluß und den Glanzpunct des Concertes bildete Saphir's Vorlesung, der mit einem fünf Minuten langen Beyfalle begrüßt wurde.

Saphir, der durch zwanzig Jahre die Bewohner der bedeutendsten Städte Deutschlands, und die von Paris entzückte, gab einen neuen Beweis, daß die Zeit nichts über den Genius des Dichters vermag. Die Wellen der Zeit rauschen wohl an ihm vorüber, doch sein Geist schwebt hoch über ihnen, und schwungkräftig, ein immer blühender Frühling. Dieß ist eben die Kunst und Saphir's Vorzug vor andern Belletristen seiner Art, daß er ewig Mode ist und bleiben wird, daß er zu jeder Zeit sowohl Herz und Gemüth, als Geist und Verstand anzusprechen weiß. Die dießmahlige Vorlesung enthielt weniger gemüthsreiche Stellen, war aber um desto reicher mit sinnigen Einfällen ausgestattet, mit blendenden, treffenden, überraschenden Lichtfunken des Witzes und des Humors so wie der Satyre, und von so hinreißender Wirkung, daß er oft von Minutenlangem Lachen und Applaus unterbrochen, und am Schlusse sieben Mahl allein unter beyspiellosen Beyfallsbezeigungen und das achte Mahl mit sämmtlichen Mitwirkenden gerufen ward. Nun hätte ich meine Pflicht gethan, und kann meinen Bericht schließen, zuvor aber muß ich noch dem biedern Pokorny, der hier wie in Wien schon so oft sein Theater zu wohlthätigen Zwecken hergab, und die Beleuchtung des innern und äußern Schauplatzes, als auch die Decorirung und das Arrangement des Prosceniums höchst geschmackvoll auf seine Kosten veranstaltete, den innigsten Dank und ein dreymahliges Bravo zurufen.

Ein Preßburger.

(Berlin.) Das Schicksal verfährt mit den neuen Schöpfungen Raupach's grausam. Das am 1. April zum ersten Mahle gegebene Trauerspiel: „Boris Godunow" ist, wie das historische Lustspiel „Elisabeth Farnese," durchgefallen.

(Paris.) Mit dem letzten März schloß die Stagione im Théâtre Italien mit Bellini's „Puritaner" und — dem Leben des Theaterdirectors, Hrn. Robert. Seltsames Zusammentreffen! Den Sängern streut man Blumen und Kränze — den Director trägt man zu Grabe.

— Der Stadtrath hat der beliebten Schauspielerinn und Sängerinn Dlle. Falcon, welche durch Krankheit ihre Stimme verloren, lebenslänglich eine Pension jährlicher 1500 Frcs. ausgeworfen; das ist freylich kaum eine frühere Monathsgage, aber als Gnadengeschenk immer großmüthig.

Geschichtliche Rückblicke.

Den 21. April 1809. Treffen bey Landshut.

Den 21. April 1809. Übergabe von Warschau an die Österreicher.

Den 21. April 1736. Tod des Prinzen Eugen.

Den 22. April 1745. Frieden zu Füssen, zwischen Maria Theresia und dem Churfürsten von Bayern.

Den 22. April 1809. Schlacht bey Eckmühl. (Napoleon gegen Erzherzog Carl.)

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 65.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den | 32ster Jahrgang. | 23. April 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Eine Badebekanntschaft.

Erzählt von L. Eichler.

Fußreisen sind mir von jeher das herrlichste Vergnügen gewesen. So mit leichtem Ränzel die Welt zu durchwandern, das Detail jeder schönen Gegend mit frischester Behaglichkeit zu durchkosten; bald eine kleine Misere guten Muthes ertragen, bald ein freundliches Abenteuer herbeyführen, — das ist die wahre Poesie des Reisens.

Auf einer meiner Wanderungen war mein Gefährte durch Familienangelegenheiten zur Heimkehr gezwungen worden; und ich ging allein weiter, hoffend, bald wieder irgendwo einen Begleiter oder im eigenen Lebensmuth die Entschädigung für die Einsamkeit zu finden.

Es war ein heißer Junytag; ich war am frühesten Morgen aufgebrochen und lagerte mich in einem Wäldchen von jungen Eichen, welches die Chaussee durchschnitt, die nach dem besuchtesten Bade in einem süddeutschen Staate führt.

Meine Reiseflasche war geleert und es war mir daher sehr willkommen, als mir unter Blättern am Boden verborgen jene kleinen, rothen Waldbeeren entgegenlachten, deren Geschmack so würzig und erlabend ist. Ich pflückte, so viel mir zur Stillung meines Hungers oder Durstes genügend schien, und flocht, um mir die Sache so comfortable als möglich zu machen, von den Blättern einer Platane mir zwey Teller, auf welchen ich die Früchte zierlich zu ordnen begann. Eben habe ich ein schattiges Plätzchen am Wege und eine bequeme Stellung mir ausgesucht und schicke mich an, mein déjeuner dinatoire zu beginnen, da sehe ich einen vierspännigen Reisewagen auf der Chaussee langsam heranrollen, und, zu meiner Ehre sey es gesagt, ehe ich noch wahrgenommen, daß die eine der zwey darin sitzenden Damen jung und bildschön war, hatte ich bereits meine beyden Fruchtteller auf den Händen, rief dem Schwager ein gebietherisches »Halt« zu, dem er auch staunend gehorchte, und trat dann auf den Wagentritt, lächelnd den Damen meine Gabe präsentirend.

Das Kammermädchen vom Bock und der Bediente vom Hintersitz schossen mir verdutzte Blicke zu, die jüngere Dame aber, welche die Tochter der andern zu seyn schien, sagte lächelnd: »ich danke schön,« mit einem Tone, der Verbindlichkeit und Verwunderung zugleich ausdrückte.

»Nehmen Sie vorlieb, meine Damen,« sagte ich, während sie schmausten, »mit der bescheidenen Gabe, die ich dem Schatten des Waldes geraubt.«

»Eine so freundliche Wegelagerung,« entgegnete die Mutter, »kann man sich schon gefallen lassen. Wohin führt denn sein Weg den chevaleresken Wanderer?«

Ich nannte das Bad.

»Herrlich! Da werden wir Sie also dort wiedersehen und Gelegenheit finden, Ihnen den Dank abzutragen für diese Erquickung. — Indeß, Elise, wollen wir unserm preux chevalier einen Ehrentrunk votiren, der ihm vielleicht nicht unwillkommen ist!«

»Gewiß willkommen,« versetzte ich, »besonders, wenn er in bester Form credenzt wird.«

Ein Maroquinfutteral wurde geöffnet und der darin befindliche silberne Becher mit duftendem Weine gefüllt, worauf die junge Dame mit schelmischem Lächeln von dem Tranke nippte und mir den Becher überreichte, dessen Inhalt meinem brennenden Gaumen so wohl that, als meinem Herzen der Blick aus den schönen, dunkeln Augen der Geberinn.

Nachdem die Damen mir ihren Nahmen und Wohnung im Badeorte genannt und ich die Erlaubniß erhalten, ihnen bey meiner Ankunft dort meine Aufwartung zu machen, reichte mir die ältere mit wohlwollender Miene die Hand zum Kusse, der Schwager trieb die Pferde an und ein freundlicher Augengruß der schönen Credenzerinn sagte mir Adieu.

Bald verhüllte der aufwirbelnde Staub die Reisenden und ich sang mit Wilhelm Müller fröhlich leise in mich hinein:

„Und an des Bechers Rand küss' ich die Stelle,
Wo du geküßt die goldbesäumte Welle.
So will ich deines Mundes Küsse küssen,
Bis du den Mund mir selbst wirst reichen müssen."

Im Bade angekommen, benutzte ich natürlich die erste geeignete Stunde, um die interessanten Damen aufzusuchen. Ihre Wohnung war leicht aufgefunden und mit stockendem Athem klopfte ich an die Zimmerthüre.

Ein helles „Herein" machte mich noch befangener, denn ich erkannte die liebliche Stimme; mich zusammennehmend öffnete ich und fand die junge Comtesse Elise allein, im reizendsten, elegantesten Negligee. Sie sprang mir heiter entgegen und reichte mir die Hand, welche ich küßte.

„Schön, daß Sie Wort halten; heute erst sprach die Mutter von Ihnen und zweifelte bereits, ob Sie sich würden sehen lassen."

„Schien ich Ihnen so unzuverlässig?"

„Mir nicht, mir gewiß nicht; aber die Mutter meinte, sie traue jungen Romantikern bis zum Puncte eines leichten Versprechens nicht allzusehr. Nun, desto besser, daß Sie hier sind, und ihr nun Vorwürfe machen können! Nehmen Sie Platz und lassen Sie uns bis zu ihrer Zurückkunft von einem Besuche ein wenig plaudern."

Da saß nun das liebliche Geschöpf auf dem Sofa mir gegenüber und schwatzte ein so reizendes Nichts, wie nur je schöne Mädchenlippen hervorgezaubert haben, und ich sog mich trunken an den spielenden Worten aus ihrem Munde, dem ein himmelschönes Auge und edle reine Züge zur Folie dienten. Mir sagte eine innere Stimme, daß hinter dieser harmlosen, schalkischen Fröhlichkeit ein tiefes Gefühl schlummere, und „wer wird der Glückliche seyn, der es zu erwecken vermag," dachte ich heimlich während des Gesprächs.

Bald trat die Gräfinn herein, an ihrer Hand einen jungen Officier, in dem ich einen Freund von der Universität her erkannte. Er wurde mir als der Neffe der Gräfinn vorgestellt und nannte dieser meinen Nahmen.

„Da hab' ich dir, Elise, unsern Wildfang gebracht, der sich schon Tage lang hier aufhält, ohne uns aufgesucht zu haben," sagte die Gräfinn, „ein sauberer Neffe ist das!"

„Und ein sauberer Cousin!" schmollte Elise. „Herr Waldow," sagte sie zu mir, „ich hoffe, Sie werden als Freund dieses Tollkopfes ihn ein wenig bevormunden, damit er nicht zu arge Thorheiten begeht, um uns zu quälen; ich traue Ihnen zu, daß Sie ein Weniges vernünftiger sind."

„Wer weiß, Cousinchen," entgegnete der Baron, „nicht wahr, Waldow, wir biethen uns wohl gegenseitig die Spitze?"

„O Himmel!" rief die Gräfinn, „welches Schicksal steht uns bevor, wenn wir auf diese Weise zwischen Scylla und Charybdis gerathen sind. Also auch Sie, unser galanter Wegelagerer, sind nicht artig und fromm? O über die Jugend!"

„Beruhigen Sie sich, meine Damen, ich werde mir Mühe geben, ganz nach Ihrem Wunsche zu erscheinen. Ohnehin, wer steht Ihnen dafür, daß des Barons Äußerung nicht eine pure Verleumdung sey? ich bin ein harmloser Mensch, der sich nur fürchtet, Ihnen Langeweile und Mißbehagen zu bereiten."

„Wahrhaftig eine Furcht, die schon an sich herzlich langweilig ist," lachte der Baron, „und die mich fast selbst fürchten macht, du seyst hausbacken geworden, seit ich dich nicht gesehen; doch das wird sich bald zeigen. — Nun aber, gnädige Tante, komme ich auf meine Bitte von vorhin zurück. Elise wird mich gewiß unterstützen. Sie kennt die Umgegend noch nicht und der heutige Tag eignet sich herrlich zu einem kleinen Ausflug. Ich habe unter meinen Pferden ein frommes, das schon von einer Dame geritten worden ist; Waldow, wenn er keines hier hat, soll sich mein bestes aussuchen, und meine freundliche Tante fährt in ihrem bequemen Wagen und hat die lachende Aussicht auf zwey glückliche Reiter und ihr keckes, schönes Töchterchen, die der besten Amazone nichts nachgibt."

„Du wirst mir mein armes Kind noch ganz wild machen mit deinen ewigen Spazierritten," entgegnete die Tante lächelnd; „doch sey es drum, wir Alten müssen uns nur zu sehr von der Jugend dominiren lassen."

Mit Jubel wurde diese Zustimmung begrüßt, wir empfahlen uns bald, um uns zu dem Lustritte zu rüsten, während die Damen Toilette machten.

Bald kehrten wir mit den Pferden zurück und fanden die Damen schon unsrer harrend. Die Gräfinn stieg in den Wagen; ich half der Comtesse beym Aufsteigen; ihr schöner, kleiner Fuß ruhte einen Augenblick in meiner Hand, die ihr zum Bügel diente, bis sie den Sitz erreicht; leise mit der Hand meine Schulter berührend, dankte sie freundlich, ergriff die Zügel und gab muthwillig dem Pferde einen leichten Schlag mit der Reitpeitsche, so daß dieses, als sey es sich der Schönheit seiner Reiterinn bewußt, zierlich zu courbettiren begann.

Wir ritten durch die Hauptstraße des Bades, welche den bewegtesten Anblick both. Hier stand ein Cabriolet, das einen Dandy erwartete, dort ein Trupp kleiner Esel, die zu einer Bergparthie bestimmt waren, Wagen auf Wagen mit elegant toilettirten Damen und Herren rollten daher; auf den Promenaden wogte es von Spaziergängern. Da war ein Grüßen nach allen Seiten hin, ein lebenslustiges Drängen, ein Lachen und Schwatzen, ein Gewirr verschiedener Sprachen, und ein bunter, freundlicher Putz ohne Sonntagsbeygeschmack, kurz, ein so wohlthuendes Getreibe, wie man es nur in Bädern findet, wo der Vornehme seine Würde, der Gedrückte seine Sorgen abzustreifen sucht, um die Gunst des Augenblicks zu haschen und zu genießen.

Wir bogen in eine schattige Lindenallee ein, die uns dicht am Saume eines Waldes vorbeyführte, aus dem uns eine schauerliche Romantik entgegenwehte. Wir ließen unsre Pferde

im Schritte gehen und ritten, in Gedanken versunken, an einander hin, während der Wagen der Gräfinn vorausfuhr. Eben schwebte mir ein Scherz auf den Lippen über das Schweigen, welches wir beobachteten, als vom Wipfel einer hohen Eiche mit rauschendem Flügelschlage ein Adler sich erhob und langsam über uns hinschwebte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Liszt in einer Pariser Soirée.

Mit diesem Titel wird ein Genrebild belegt, welches Danhauser eben mahlt. Liszt am Piano, umgeben von V. Hugo, Rossini, George Sand, Jules Janin u. s. w. sämmtlich Porträts.

Tagesbegebenheiten.

Durch einen verheerenden Brand wurde am 18. d. M. Gänserndorf, der bekannte Stationsplatz der Nordbahn, bis auf wenige Häuser in Asche gelegt. Die Entstehung dieses Unglücksfalles konnte bis jetzt noch nicht ermittelt werden. Leider haben einige Menschen dabey das Leben eingebüßt.

Die hohe Landesregierung hat neuerlich einen Versuch der Asphaltpflasterung, und zwar auf zweyerley Weise, nähmlich reine Asphaltpflasterung und solche mit Benützung der Granitsteine, in der inneren Stadt, Klostergasse, gestattet. Die Asphaltpflasterung dürfte hier besser, als auf den Basteyen angewandt seyn, wo selbe den sengenden Sonnenstrahlen nicht so sehr ausgesetzt ist.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) „Marie Taglioni ist die Göttinn des Tanzes!“ Verschiedene Nationen in West, Nord und Ost, sonst sehr abweichend von einander in Geschmackssachen, haben ihr dieses Diplom ausgefertigt; Terpsichore, die am meisten dadurch gefährdet wurde, hat unsers Wissens nicht dagegen protestirt, sondern die bescheidene Muse begnügte sich mit dem zweyten Range, und selbst die glücklichsten Nebenbuhlerinnen der Taglioni räumten ihr die Suprematie ein, und waren zufrieden, neben der Göttinn als Grazien, oder so etwas dergleichen, zu glänzen. Ich hatte noch nie Gelegenheit die Taglioni zu sehen, es schien mir, als ob einige Abgötterey mit ihr getrieben würde; ich nahm mir daher vor, all mein Bischen Scharfsinn aufzuwenden, um den großen Vorzug der Taglioni vor ihren Mitbewerberinnen um den Kranz des Ruhmes herauszufühlen, wenn es nicht möglich wäre ihn herauszuschauen; dabey aber auch jenen Mängeln nachzuspüren, die jeder menschlichen Leistung anhängen, und auf diese Art das Götterbild seines Nimbus zu entkleiden. Ich muß gestehen, daß mir mein kritischer Scepticismus einen bösen Streich gespielt habe. Entweder waren keine Mängel vorhanden, oder meine Augen zu blöde, um solche wahrzunehmen, die Vorzüge aber waren groß genug, um mir den ungeheuern Abstand erblicken zu lassen, der zwischen der Taglioni und allen ersten Tanzkünstlerinnen herrscht, die mir bis jetzt vor Gesicht gekommen. Es ist leicht für andere berühmte Tänzerinnen, die nur ihr und sonst keiner nachstehen sollen, ihre fliegenden Schritte zu copiren, und selbst durch Gliederschnellkraft die schöne Wirkung hervorzubringen, als berühre man die Erde wie schwimmend, ohne ihr für das Wiederemporschnellen (das rébondissement) verpflichtet zu seyn. Aber die Taglioni allein beschließt den Schritt, oder die Pirouette, oder das pfeilgleiche Hinschnellen über die Bühne, so ruhig, so genau, so fehlerlos, als sie selbe beginnt. Sie schwimmt aus einer Pirouette hinaus, als ob sie, anstatt schwindelig vor ihr zu werden, durch sie in einen lachenden Kindertraum eingewiegt worden, und statt einer Prüfung ihrer Kraft und ihres Aplomb (wie man bey allen andern Tänzerinnen an ihrer Anstrengung, die feste Haltung wieder zu gewinnen, wahrnimmt), es der Augenblick neuer Kraftsammlung und Erfrischung gewesen wäre. Das Lächeln, so voll Ausdruck der Freude-Innigkeit in der nur ihr eigenen Lieblichkeit und Anmuth, das sich über ihre Lippen hinstiehlt, wenn sie einen schwierigen Pas geendigt hat, scheint in einem unnennbaren schmachtenden Vergehen ihren Gliedern mitgetheilt. — Auf solche Art gestaltet sich der Tanz der Taglioni bey allem Reize der Äußerlichkeit zu keinem bloßen Augenkitzel; er wird Sache des Gefühls, denn er zeigt uns das Edlere in der Kunst und in ihren Geweihten. — Soll ich von dem Erfolge sprechen? Nein, denn wen dürfte es Wunder nehmen, daß unser Opernhaus am verflossenen Ostermontage, ungeachtet der Lenz den Teppich der Lust im Freyen ausbreitete, gefüllt war; daß unsere „Sylphide“ nach dem rauschendsten Willkomm die Siege nach jedem Pas, nach jeder Variation zählen konnte, und daß endlich zahlreiche Hervorrufungen ein schwacher Ausdruck des tiefen Eindruckes waren, den die Meisterinn über alle Augen, über alle Gemüther ausübte. — Wir sahen auch noch an der Stelle eines im vorigen Jahre verunglückten Pas de deux ein Pas de cinq, componirt von Hrn. Martin, und von diesem mit den Dllen. Bertin, Monticelli, Scherzer und Scribani ausgeführt. Martin ist anerkannt ein Meister in schönen Gruppen und Verschlingungen; als dieser bewährte er sich auch heute. Hr. Carey und Dlle. Sassi hatten die Ehre, der Sylphide im Tanze zur Seite zu stehen; sie machten sich derselben vollkommen würdig. Dennoch gab es auch an diesem Abende eine partie honteuse, und dieß waren — die Maschinerien. +

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Montag den 20. April zum ersten Mahle: „Der Müller und sein Kind,“ Volksdrama in fünf Aufzügen von Dr. Raupach; für dieses Theater in österreichischer Mundart eingerichtet. Musik von Heinrich Proch, Capellmeister am k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore. Die neuen Decorationen von J. de Pian und Räbiger.

Der Versuch, ein bürgerliches Trauerspiel in der Volkssprache darzustellen, verdient um so mehr Billigung und Lob, als ein Volkstheater dadurch, daß es dem Volke den Genuß dieser Gattung des Schauspieles in einer schlichtern, und seinem Auffassungvermögen entsprechenderen Form zuführt, den schönen und gemeinnützigen Zweck einer Volksbühne erfüllt, auf die Bildung des Volkes zu wirken. — Schon der geniale Raimund hat in seinen dramatischen Dichtungen den Übergang zum Tragischen in localer Sprache gezeichnet.

Das tragische Fatum kann in der Köhlerhütte walten, wie im Pallaste, doch schwerlich dürfte der Köhler dieselbe Sprache führen, die

der Pallastbewohner spricht. Kann aber die Handlung darum nicht eben so poetisch seyn? Die Sprache ist nicht die Poesie, sondern nur das Kleid der Poesie; und welche Localsprache könnte gemüthlicher seyn, und mehr zum Herzen dringen, als die österreichische, die sich, wie Seidl und Castelli uns in ihren herrlichen Volksdichtungen bewiesen haben, mit der höchsten Poesie vereinen läßt. — Der günstige Erfolg des uns heute vorgeführten Versuches möge ein Beleg für das Gesagte, und eine Hinweisung auf dieses neue Genre seyn, so dem Volksdramatiker von Beruf ein großes fruchtbares Feld öffnet, welchem eine zweckmäßige Behandlung manches entsprechende Product abgewinnen, und manche, bey der an wahren Volksstücken ziemlich sterilen Zeit, um so mehr willkommene Bühnenerscheinung dieser Gattung ins Leben rufen könnte. Daß übrigens eine verständige und consequente Cultivirung dieses neuen Kunstfaches auf die künftige Richtung unserer Volksdramatik nur von ersprießlichem Einflusse seyn dürfte, läßt sich mit Zuversicht voraussetzen. Daher gebührt sowohl der für das Vergnügen des Publicums immer thätigen Direction, wie auch dem Bearbeiter dieses Stückes, als welchen wir Hrn. Friedrich Kaiser nennen dürfen, nur Anerkennung und Lob, und alle Aufmunterung zum muthigen Weiterschreiten auf der neu betretenen Bahn. Gewiß, der Erfolg wird das Unternehmen krönen. — Der talentbegabte Bearbeiter hat seine Aufgabe mit Umsicht und Bühnenkenntniß gelöst. Ohne dem Originale ängstlich Schritt für Schritt und Wort für Wort zu folgen, ward doch dessen Inhalt nicht um der neuen Form willen verkürzt, dessen poetischer Werth macht sich auch in dem schlichten Kleide unverändert geltend, und die Sprache ist ganz im Einklange des volksthümlichen Charakters gemüthlich und natürlich. Möge uns Hr. Kaiser in diesem Genre recht bald mit einem neuen, selbstgeschaffenem Producte erfreuen. Die Aufführung befriedigte in allen Theilen. Vor Allen jedoch gebührt das auszeichnendste Lob Hrn. Carl, welcher in seiner wirklich meisterhaften Darstellung des Müllers Reinholdt ein dem Geiste seiner Rolle in Ton und Haltung entsprechendes, wahrheittreues Charakterbild zur Anschauung brachte. — Mad. Fidy, Marie, hat unverkennbar auf das Studium ihrer Rolle vielen Fleiß verwendet, und sie erfreute sich auch der regsten Theilnahme des Publicums an ihrem richtigen, ausdrucksvollen Spiele. Hr. Gämmerler gab den Conrad ausgezeichnet brav, mit viel Wahrheit und Empfindung, und Hr. Brabbee die kleine Rolle des Jacob recht gelungen. Die Mden. Schmidt und Scutta waren ganz an ihrem Platze, so wie auch Dlle. Schadetzky, dann die HH. Hesse, Hopp und Strampfer recht wirksam zum Gelingen des Ganzen beytrugen. Die HH. Carl und Gämmerler und Mad. Fidy wurden im Verlaufe des Abends zu wiederhohlten Mahlen stürmisch gerufen, welcher Auszeichnung sich auch Hr. Brabbee nach seiner Scene erfreute. Hinsichtlich der äußern Ausstattung des Stückes, ist dafür genug geschehen. Das neue Costüme ist sehr zweckmäßig, und von den zwey neuen Decorationen ist besonders jene des Kirchhofes von Hrn. de Pian von überraschendem Effecte, obschon auch jene des vierten Actes von Hrn. Räbiger in ihrer Ausführung recht verdienstlich ist. Beyde Künstler wurden gerufen. Die Musik von Hrn. Capellmeister Proch ist ihres wackern Meisters vollkommen würdig. — Die Aufnahme der Novität war von Seite des ziemlich zahlreichen Auditoriums eine ungemein günstige.

Dz.

Welt-Theater.

(Wien.) Daum's neues Elysium wird heute, für diese Jahreszeit zum letzten Mahle eröffnet. Ein großes Fest unter dem Titel: „Das Letzte, das Beste!“ wird die Reihe der Überraschungen würdig schließen, welche Daum seinen Gäste zu bereiten wußte. Diesem Titel zu entsprechen, wurden ganz neue Arrangements getroffen, Damen-Souvenirs ausgetheilt, kurz Alles aufgebothen, damit Niemand diesen angenehmen Vergnügungsort unbefriedigt verlasse. Die Erklärung der Decorirung sämmlicher Localitäten wird beym Eintritte überreicht. Eintrittskarten sind in Daum's Kaffehhaus und Abends an der Cassa zu 30 kr. C. M. zu bekommen.

Tschuggmall's allerliebste Figürchen werden häufig, und besonders von unserer Kinderwelt mit großer Vorliebe besucht. Dieser Künstler hat ein Männchen à la Döbler vollendet, dessen Leistungen Staunen erregend sind. Dem Vernehmen nach hat Tschuggmall daran über acht Monathe gearbeitet, das Werk lobt jedoch auch seinen Meister.

(Stuttgart.) Die jugendliche Sängerinn Dlle. Stiepanek aus Prag macht riesige Fortschritte in der Gunst des Publicums. Ihre Amine und Adine im „Liebestrank“ und der „Nachtwandlerinn“ sind zwey Leistungen, welche ihr allgemeine Beliebtheit verschafften.

(Paris.) Dlle. Rachel hat mit dem Théâtre français auf ein Jahr contrahirt; sie bezieht mehr als die Mars.

— Am Ende ist's doch wahr, daß sich die hiesigen Compositeurs vor dem Talente des furchtbaren Donizetti fürchten, denn die Feuilletons der meisten Journale bringen über den armen Maestro die malicjösesten Histörchen ins Publicum. So entblödete sich der „National“ nicht, kürzlich mitzutheilen: „Wir wissen schon, warum Rossini nichts mehr schreibt, weil ihm Donizetti unter dieser Bedingung 200,000 Fr. bezahlt habe (oder in Raten pr. 50000 abtragen werde), damit er des Ruhmes genieße, Italiens erster Componist zu seyn; deßhalb schreibe er auch in der letztern Zeit gar so fleißig, u. s. w.“ Wie albern! Als ob Rossini, wäre es ihm bloß um Geld zu thun, nicht wüßte, daß 200,000 Frcs. als Abfertigungsbetrag fürs Leben, bey den bedeutenden Revenuen, die ein fruchtbarer, genialer Componist wie er, durch die Tantiemen beziehen könne, nur ein armseliger Bettel sey, in etlichen Jahren verdient, als ob Rossini der Mann wäre, der sich überhaupt zu solch' schmählichem Handel herbeyließe, als ob er sich an dem dolce far niente nicht darum so sehr ergötze, weil er in glücklichen Verhältnissen lebend, es aus freyer Wahl genießen kann, nicht aber gezwungen, und wieder arbeiten darf, wenn ihn dazu die Lust anwandelt, als ob zum Nichtsthun müssen ein Rossini für 200,000 Frcs. sich überhaupt hergeben würde! Warum der „National“ nicht lieber gleich gesagt hat, Rossini habe Donizetti zur größeren Beruhigung seinen ganzen bereits erworbenen Ruhm für einige 1000 Frcs. käuflich an den Hals geworfen?

Geschichtliche Rückblicke.

Den 23. April 1736. Krieg zwischen Rußland und der Pforte.

Den 23. April 1814. Friedensconvention in Paris. Auswärtige Festungen von den französischen Truppen geräumt.

Den 23. April 1794. Huldigung Kaiser Franz des II. zu Brüssel.

Den 24. April 1809. Aufhebung des deutschen Ordens durch ein Decret Napoleons.

Den 24. April 1809. Gefecht bey Neumark. General Hiller gegen Marschall Bessières. Rückzug der Franzosen.

Den 24. April 1810. Staatsvertrag zwischen Frankreich, Würtenberg und Baden; gegen einige Abtretungen erhalten die Letzteren Zusicherungen für Entschädigungen und Vergrößerungen.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 66.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 25. April 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Ansicht des neuen Schottenthores *).

Städte gleichen Frauen der großen Welt, die im mindern Stande geboren sind! — Da wächst so manche Maid in aller Anmuth der Gestalt und Unschuld der Seele heran am rebenreichen Geländer sanftanschwellender Berge, am waldgegürteten Saume metallreichen Gebirges, am Blumenufer fischreicher Seen und Flüsse, am Strande des Meeres, das Austern und Perlen birgt, spielt seelenvergnügt mit Lamm und Ziege, bethet herzinnig im hölzernen Kirchlein, und gedeiht bey schwerer Arbeit und harter Kost. Ihre Kleidung ist vom selbstgesponnenem Garne, ihr Schmuck Blume, Blatt und Muschel der Umgebung, ihre Rede: »Ja, ja, nein nein!« einfach, befangen oft, aber wahr, ihr Geist unausgebildet, so daß sie am langen Winterabende mit freudigem Schauer hört, was die Alten erzählen von der Pracht und den Schrecken hinter den Bergen und über dem See, aber das Herz schlägt warm, so daß sie Gott über Alles und den Nachbar wie, oft mehr als sich selbst liebt. Da findet ein jagender mächtiger Fürst, ein wandernder reicher Handelsmann die verborgene Maid, macht sie zu seiner Frau, fördert zu ihrem Vergnügen herbey, was die Natur Schönes schafft in allen Zonen, die Kunst Herrliches bildet überall, kleidet sie in Seide und Purpur, schmückt sie mit Gold und Edelstein, läßt Meister kommen in aller Kunst und Wissenschaft, alle Talente der Frau zu bilden. Der Geist einer solchen Frau entwickelt sich glänzend, sie spricht alle Sprachen, sie treibt alle Künste, aber sie ist nicht gesund wie vordem, sie muß oft gegen eigene Ansicht und Selbstgefühl Liebe und Haß heucheln, der unbeschreiblich süße Reiz des Wunderbaren ist für sie verloren gegangen; im unersättlichen Drange nach nie Gesehenem, Unerhörtem greift sie in gleich krankhafter Hast der Laune nach Kleinigkeiten und Erhabenem, um Beydes nach kurzer Freude wegzuwerfen, sie bethet im goldgeschmückten Dome vor Raphaels Madonna lange nicht so gläubig wie früher, und hat von ihrer früheren Liebe nur das behalten, daß sie oft mehr als sich selbst, den Nachbar liebt. Sie ist schön, reich, gebildet, aber selten, o selten! so glücklich als sie früher war!

Blättert in den bändereichen Werken über die Geschichten großer Städte die ihren Ursprung armseligen Hütten danken, und ihr werdet finden, daß die Geschichte ihrer Entwicklung, ihrer Freude und ihres Leidens sehr der Erzählung vom Lebenslaufe einer Frau der großen Welt ähnelt, die einst eine verborgene Maid gewesen!

Wien entstand im Laufe der Jahrhunderte aus zerstreuten Wald- und Fischerhütten der Vidonen, die wahrscheinlich erst unter Tiber, während der Rüstungen wider Marbod, ein bedeutender Lagerplatz geworden, und es ist ein herzerhebender Gedanke, den Hormayr in seiner Geschichte Wiens ausspricht: »daß schon nach seinem frühesten Beginne Wien und Habsburg für einander prädestinirt zu halten, da auch eine Vindenwohnung sich an der Aar erhoben, wo später die Habsburg emporstieg, minder durch Thürme und Mauern als durch tapferer Männer Lieb' und Treue stark.«

Wir aber kümmern und freuen uns heute nicht um Geschicke und Erlebnisse der ganzen Stadt, sondern wollen nur Weniges von einem der wichtigsten Theile derselben unsern verehrten Lesern in das Gedächtniß rufen.

Wir sagten wohl mit Recht von einem der wichtigsten Theile, denn wenn wir uns eine große Stadt unter dem Bilde einer schönen vornehmen Frau denken, die Thürme als Augen, weil sie so weit ausschauen, und selbst dem nahenden Fremden ahnen lassen, wie es um das Allerheiligste des Daseyns, um Glaube, Liebe und Hoffnung stehe; Schulen, Opern-, Concert- und Tanzsäle als Ohren, durch welche lehrreiche oder süße Klänge zum Verstande, zum Herzen oder auch nur in das Blut dringen; Landstraßen als schöne Arme, womit Alles was gefällt, an die lebensfrohe Brust gezogen wird, Eisenbahnen windflüchtige Füße, worauf in fieberischer Hast hin und her

*) Siehe die heutige Kunstbeylage.

geilt wird, um in möglichst kurzer Zeit an möglichst viel Orten genießen zu können; Kaufläden aller Art aber als reichen Schmuck, der zu eigener und fremder Lust zur Schau getragen wird. Wer möchte zweifeln, daß nicht unter den wichtigsten Theilen die Thore den Mund vorstellen, wodurch Alles einzieht, was consumirt wird, und ausgeht Alles, was das Leben Vernichtendes, Erfreuliches und Betrübtes hat.

Wem aber es nicht ganz klar, daß Thore gar wichtige Theile einer Stadt, der lese im Buche der Bücher, daß unter Thoren Recht und Urtheil gesprochen worden, was freylich im Allgemeinen jetzt nicht mehr, aber dann bestimmt geschieht, wenn zwey Menschen, die sich gütlich hätten vergleichen können, in thöricht starrsinniger Weise Haus und Hof verprocessiren!

Ja wir reden auch heute nicht von allen Thoren Wiens, sondern nur vom Schottenthore und zwar:

Wenn auch der sonst achtenswerthe Geschichtschreiber Wiens, der gelehrte Fuhrmann, des Guten ein Bischen zu viel gethan, als er das Schottenthor einst in Kupfer stechen ließ, wie es genau zur Römerzeit ausgesehen, so wurde doch von Vielen der Schottenthurm, seinen Grundfesten nach, als ein Römerwerk erkannt und mit Hartnäckigkeit als ein theuerer Rest Fabinna's oder Vindobonna's vertheidigt, als seine ungeheure Wucht unter Kaiser Carl VI. fast gleichzeitig mit dem Peilerthore abgetragen wurde.

Bey der ersten Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1529 ward das Schottenravelin von zwey Bürgercompagnien bis zum glücklichen Entsatze mit einem Aufwande von Ausdauer und Tapferkeit vertheidigt, wie kein gleicher Beleg mehr zu lesen, selbst in den, an ähnlichen Berichten so reichen Annalen über Muth und Treue der Wiener Bürgerschaft.

Der bey St. Stephan ruhende Leonard Colonna von Fels, Vertheidiger der Burg während dieser Belagerung, hatte sich auch als Mann des Rathes und scharfblickender Kriegsbaumeister bewährt, und nach seinem Befestigungssysteme die Stadt zwölf Basteyen und eilf Ravelins erhalten, unter welchen Letzteren auch das Schottenravelin, das, wie gesagt, von den Bürgerrotten unter ihren Hauptleuten Johann von Greiffenek und Leonhard Hauser so tapfer vertheidiget worden war.

Unter Ferdinand III. im letzten Jahre seiner Regierung, also 1656, wurde das Schottenthor gegen die Brücke ganz zu Stande gebracht, und statt des bisherigen Ravelins aus Erde eine völlige Mauer aufgeführt, wie dieß eine bis in unsere Tage erhaltene Inschrift an der Mauer besagte, und diese landesväterliche Vorsicht trug gute Frucht, als nicht ganz drey Jahrzehnte später wechselndes Waffenglück die übermüthigen Moslemins abermahls vor Wiens Thore brachte, in welcher zweyten Belagerung abermahls Wiens Bürgerschaft sich also ausgezeichnet, daß die Kaiserinn Maria Theresia, in Erinnerung und Anerkennung dieser Waffenthaten, dem Scharfschützencorps den Beynahmen »ritterlich« und im Jahre 1760 den Officieren des Bürgercorps die militärischen Ehrenzeichen, Rang, Titel und Vorzüge der Officiere der k. k. Armee verlieh.

Seit der Zeit aber, als Ferdinand III. Wien zu einer der ersten Festungen Europa's machte, hat Napoleon seine Schlachten geschlagen, deren Siege die Übergabe der bestvertheidigten Festungen bedingten.

Auch Wien erfuhr dieses Schicksal, und die Zerstörung seiner Festungswerke. So fiel denn in Folge der veränderten Stadtbefestigung, ein lang gefühltes Bedürfniß erfüllend, jetzt auch das alte Schottenthor und im Jahre 1840 wird durch die allerhöchste Gnade Seiner Majestät, und die bekannte Umsicht und Thätigkeit der mit dem Baue Beauftragten, nahmentlich des k. k. Fortifications-Bau-Directors Herrn General De Traux, dann des Herrn Hauptmanns von Mannagetta, das neue Schottenthor dastehen, wie es die Kunstbeylage getreulich darstellt, zweckmäßig und schön, eines der neuesten Zierden des uralten Vindobona.

Carl Stegmayer.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 22. April gab Hr. Quien vom Breslauer Stadttheater seine erste Gastrolle, den Carl Ruf in dem Lustspiele: „Die Schachmaschine."

Hr. Quien hat sich durch dieses Debut dem hiesigen Publicum auf vortheilhafte Weise bekannt gemacht. Es gab eine Zeit, wo Carl Ruf zu den Paraderollen gehörte, welche Debutanten und Gäste gerne erwählten, weil diese Rolle dem damahligen Geschmack zu Folge zu den sogenannten vorzüglich dankbaren gezählt ward, und durch ihre eigene Tragkraft das Streben des Debutanten wesentlich erleichtert. Diese Periode ist indessen vorüber. Der Geschmack hat eine andere Richtung genommen, und die Rolle des Carl Ruf bedarf jetzt bey weitem mehr der Belebung durch den darstellenden Künstler selbst. Hr. Quien verlieh ihr dieselbe auf eine Weise, welche an seinem Talent keinen Zweifel läßt. Er hatte die Grundtöne des Charakters, burschikose Fröhlichkeit, mit biederer, tüchtiger Gesinnung gut aufgefaßt, und brachte sie in seinem Spiele verständig zur Anschauung. Gewandtheit, Lebendigkeit, und eine bey aller Schärfe der Zeichnung die Gränze des Schicklichen nie außer Acht lassende Anständigkeit machten sich vortheilhaft bemerklich. Eine gefällige Gestalt und ein wohlklingendes, verständliches Sprachorgan unterstützen das Spiel des Hrn. Quien auf günstige Weise. Es fehlte der Darstellung nicht an humoristischem Geist, wenn schon der künstlerische Verstand seinen Antheil an der Entfaltung desselben sichtlich geltend machte. Diese Bemerkung selbst kann indessen Hrn. Quien nur zur Ehre gereichen, denn nicht von jedem Mimen läßt sich die Capacität rühmen. Das Publicum nahm die Leistung des Hrn. Quien sehr wohlwollend auf. Es ward im Laufe der Vorstellung oft Beyfall laut, und der Gast ward am Schlusse des Stückes gerufen. Die übrige Aufführung des so oft gesehenen Stückes ist bekannt. Die mitwirkenden Künstler belebten dieselbe mit ihrem trefflichen Spiele auf das Beste. Hr. Marr als Graf Balken stellt, ohne die äußeren

Formen des Charakters zur Karrikatur zu entstellen, ein sehr ergötzliches Bild dieses bornirten Brautwerbers auf. Dlle. Wildauer gab die muntere Sophie voll Laune und anmuthiger Grazie, und ist allezeit eine angenehme Erscheinung auf der Bühne; die Art und Weise, wie Mad. Poller Charaktere solcher Art, wie die Baroninn Rink zu geben weiß, beurkundet die Verständigkeit dieser Künstlerinn. Mad. Wintersteiner; und die HH. Koberwein, Pistor und Rettich vervollständigten das Bild des Ganzen.

— Am 23. April zum ersten Mahle, und zum Vortheile der Regie des k. k. Hofburgtheaters: „Ein mildes Urtheil." Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedr. Halm.

Der Dichter versetzt uns bey diesem seinen Werke nach England, und in das eilfte Jahrhundert. Wir sehen uns bey Eröffnung desselben auf dem Schlosse Wadmor. Godwin Than von Wadmor ist abwesend auf einem Ritterzuge. Seine Hausfrau Edith, jugendlich und reizend, indessen ihr ritterlicher Gatte sich bereits dem Greisenalter nähert, gab in seiner Abwesenheit den Bewerbungen desGrafen von Herrford, Antmar Deorling, Vetter des Königs Gehör. Es finden heimliche Zusammenkünfte unter der schirmenden Hülle der Nacht Statt, welche indessen dem treuen Leibdiener des Than nicht verborgen bleiben. Er macht den nächtlicherweile unvermuthet heimkehrenden Godwin aufmerksam, und dieser ist selbst Augenzeuge, wie Edith eben Älmar entläßt, den also seine Rache nicht mehr ereilen kann. Im Innersten vernichtet, verzehrt von Scham und Reue, da mit der Entdeckung auch die Schuppen von dem Auge der Schuldigen gefallen sind, welche die ganze Größe ihres Vergehens kennt, erwartet sie ihr Urtheil. Godwin aber, sich selbst beherrschend, erwägend die Verschiedenheit des Alters, die Gelegenheit, welche bey der so oft allein, sich selbst überlassenen jungen Frau sich so oft zur Verführung both, fällt ein mildes Urtheil. Nach den Gesetzen jener Zeit wäre ihm das Leben der Schuldigen verfallen gewesen. Er begnügt sich ihre eigene Trennung auszusprechen, und führt sie in das Schloß ihres Vaters, des Than auf Guilford Osbert zurück, und verläßt sie dort mit milder, doch ernster Lehre. Osbert, ein Mann voll Ehre, erfährt auf das tiefste erschüttert, aus dem Munde seiner Tochter das Vorgefallene, und das Bekenntniß ihrer Schuld. Sie selbst hat keinen andern Gedanken, kein anderes Streben als diese Schuld zu sühnen. Godwin ist an den Hof König Eduards nach Windsor gezogen. Den Nachrichten zufolge, welche auf Schloß Guilford einlaufen, harrt seiner indessen dort nicht die beste Aufnahme. Neider und Verleumder haben den Verdacht des Königs gegen seinen ergebensten Vasallen zu erregen gewußt, so daß er ihn des Verrathes und Verständnisses mit den Feinden des Reiches schuldig glaubt, und ihn zur Verantwortung zu ziehen gedenkt. Bey dieser Nachricht ist Edith nicht mehr zurückzuhalten. Sie verläßt das väterliche Schloß, und zieht nach Windsor, dort bey dem aufgebrachten König ihren Gatten zu vertreten. Sie dringt zu dem Monarchen, und dieser erstaunt, die verstoßene, geschmähte Gattinn als Vertheidigerinn des Than zu sehen, wird durch diese Hingebung ergriffen, und als Godwin erscheint, setzt er als Bedingung seiner Gnade, daß Godwin sich wieder mit der reuigen Verirrten vereine, was dieser jedoch, als mit seiner Ehre unverträglich, entschieden zurückweiset. Dieser Widerstand gegen seinen Willen erregt aufs Neue des Königs kaum gestillten Unmuth, und er befiehlt ihm nach Schloß Wadmor zu ziehen, und dasselbe bis auf weitere Weisung nicht zu verlassen. Godwin gehorcht, und Edith zieht wieder auf das Schloß ihres Vaters. Ihr Buhle Herrford, der eigentliche Führer jener im Stillen wuchernden Verrätherey, deren man den treuen Godwin beschuldigt, hat indessen losgeschlagen, und strebt im offenen Aufstande und Bund mit den Reichsfeinden nach der Krone seines Vetters. Durch Überrumpelung fällt Schloß Guilford in seine Hand, wo Edith mit Entsetzen ihn wieder sieht, aufs Neue seinen, ihr nun so verhaßten Bewerbungen preis gegeben. Er spricht seinen Vorsatz aus, sofort auch vor Wadmor zu ziehen, und es zu nehmen. Edith hat nun keinen andern Gedanken mehr, als diese Burg und ihren Gatten zu retten. Sie bringt das schwerste Opfer. Verkannt von allen, heuchelt sie Liebe gegen Herrfort, Haß gegen Godwin. Sie stellt Herrford vor, daß die feste Burg, vertheidigt von tapfern Männern, seinen Waffen trotze, daß sie ihn aber, wenn er ihr folgen wolle, durch einen heimlichen Gang in das Schloß bringen wolle, wo sie dann den außen harrenden Söldnern die Thore öffnen, und so den sichern Sieg bereiten könnten. Der verblendete Herrford willigt ein. Wir sehen sie nächtlicherweile aus einer Tapetenthür dem dunklen Gange entsteigen. Sie verläßt nun Guilford, und eilt, statt, wie er glaubt, den Verrath zu vollenden, alle Burgmannen zum Kampfe aufzurufen. Indessen trifft der herbeyeilende Godwin mit dem kühnen Eindringling zusammen und fällt ihn im Kampfe. Edith, welche indessen mit den emporgerufenen Mannen zum Streite gegen die außen harrenden Söldlinge Herrford's eilte, empfing im Gewühle des Kampfes eine tödtliche Wunde und stirbt entsühnt, von dem Gatten, den ihre Hingebung auf das innigste erschüttert, beweint und betrauert, sein mildes Urtheil segnend.

(Der Beschluß folgt.)

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Die dritte Oper, welche uns in der italienischen Stagione zu Gehör gebracht wurde, war Bellini's „Beatrice di Tenda." Enthält diese Oper etwas zu viel Pathetisches, sind auch die Ritornelle mitunter etwas zu lang, und die Gesangstücke zu gedehnt, so verläugnet sich doch auch hierin Bellini's süße Schwärmerey nirgends, und ein Strom schöner Melodien fesselt unser Ohr. Dieß ist besonders der Fall im zweyten Aufzuge, der durch seine reizenden Ensembles und die glänzende Schlußscene der Protagonista den ersten überragt. Um dieses musikalische Werk seiner würdig darzustellen, sind vier schöne Stimmen, zwey den Frauen und eben so viel den Männern angehörend, erforderlich. Die Sigra. Frezzolini und Abbadia waren würdige Karyathiden dieses musikalischen Baues. Erstere, schon in der Lucia ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, realisirte hier viele jener Hoffnungen, welche sie dort erweckt hatte. Sie entwickelte wahre Freyheit und Zuversicht, und obwohl physische Anstrengung bisweilen sichtbar war, was nicht Wunder nehmen darf in einer Parthie, wo z. B. im ersten Acte drey anstrengende Gesangnummern hinter einander folgen, so blieb doch ihrer Stimme genug Kraft und Intensität, um selbst noch in der Schlußarie einen Sieg zu erringen, wie er bey so zartem Alter und einer so kurzen Künstlerlaufbahn kaum erwartet werden dürfte. Es fehlte der Sigra. Frezzolini an keiner jener Auszeichnungen, welche unser Publicum dem wahren und bescheidenen Verdienste nie vorenthält. Auch für Sigra. Abbadia kam die Stunde des Triumphes, besonders im Finale des ersten, und im ersten Ensemble des zweyten Actes, wo ihre Mitwirkung von schöner Wirkung war. Nach ihrer Arie wurde sie dreymahl gerufen. Sigr. Donati zeigte sich im ersten Acte etwas schwach und unsicher, desto schöner sang er im zweyten das durch Poggi berühmt gewordene: Io soffrii, und die Gesangsstellen hinter der Scene. Hier war er seiner Aufgabe ganz gewachsen, er wußte zu gefallen und zu rühren. Badiali ist wohl der beste Duca, den wir noch gehört haben. Dieß ist eine Stimme, die unmittelbar zum Herzen dringt, ein Vortrag, der, von solchen Mitteln unterstützt, Alles mit sich reißt. Badiali hat diese Parthie, die bey andern ebenfalls verdienstvollen Künstlern, z. B. Negrini und Coselli, nicht besonders hervortrat, zu einer höchst interessanten gestaltet. — Die Aufnahme der Oper war ungemein gün-

stig, die Hervorrufungen zahlreich, der Besuch gleichfalls. Hr. Capellmeister Reuling hatte die Leitung. +

Welt-Theater.

(Wien.) Heute findet im Theater in der Josephstadt Mad. Jäger's Beneficevorstellung Statt. Schickh hat zu diesem Zwecke die Parodie: „Der Kampf der Eilfer mit den Zwölfern" verfaßt, welche, da nebst der Beneficiantinn auch sämmtliche Notabilitäten der heitern Muse dieses Theaters als: Dlle. Löffler, die HH. Feichtinger, Baptist rc. an diesem Abende beschäftigt sind, mit vielem Beyfall in die Scene gehen dürfte.

(Preßburg.) Luigi Merelli's italienische Sängergesellschaft zählt eilf Mitglieder und will hier die Opern: „Belisario," "L'Elisir d'amore," „L'Italiana in Algeri" und „Le nozzi di Figaro" geben. Im Herbst will Merelli Pesth besuchen, aber auch das Ausland soll von dieser Truppe genießen, denn Berlin und sogar Hamburg sind Stationsposten in ihrem Reiseplan.

(Berlin.) Am 13. März wurde ein neues, für das königstädtische Theater von Alex. Cosmar bearbeitetes Lustspiel „die drey Bälle" so ausgepocht und ausgezischt, daß der Vorhang während des Spiels heruntergelassen werden mußte, ein Vorfall, wovon man hier noch kein Beyspiel hatte. — Neu engagirt wurden von Hrn. Commissionsrath Cerf für die Oper: Hr. Discant aus Pesth, und für das Schauspiel Hr. Grohmann; beurlaubt im kön. Theater Frl. von Faßmann, und zwar auf fünf Monathe.

— Berliner Blätter kündigen an: „Nantes Tod," oder „die Verschwörung der Federfuchser," historisch, romantisch-komische-Tragödie in fünf Acten von H. A.

— Se. Majestät der König haben den hiesigen Buchdruckern, an deren Spitze der thätige, kunstsinnige Professor Gubitz steht, die öffentliche Feyer des Gutenbergfestes gestattet, welches nun auch in Berlin um die bestimmte Zeit begangen, und bis dahin alle typographischen Künstler beschäftigen wird. Die Hochschule, die Gymnasien, die Theater, die Tonbühnen, Alles wird dazu beytragen, diesen Tag mit der gebührenden Würde zu verherrlichen.

Geschichtliche Rückblicke.

Den 25. April 1750. Tractat von Kopenhagen zwischen dem Könige von Dänemark und dem Kronprinzen von Schweden über den Umtausch von Holstein.

Den 25. April 1792. Erster Gebrauch der Guillotine.

Den 25. April 1800. Abermahliger Übergang der Franzosen über den Rhein.

Den 25. April 1806. Schwedisches Embargo auf preußische Schiffe.

Den 26. April 1794. Pichegru bricht in West-Flandern ein.

Den 26. April 1809. Gefecht bey Passau. Die Franzosen gehen über den Inn.

Den 26. April 1814. Waffenstillstand zu Hamburg auf eilf Tage. (Eckmühl, Benningsen.)

Den 26. April 1814. Österreichische Besitznahme von Italien, Sommariva's Proclamation zu Mailand.

Tagesbegebenheiten.

Das Geburtsfest Sr. Majestät unsers Allergnädigsten Kaisers und Herrn wurde wegen des, im heurigen Jahre am 19. April eingetretenen Ostersonntages, auf Dienstag, den 21. April verlegt.

Dieser, für alle Völker Österreichs so heilige Tag wurde in der Residenz auf eine Art gefeyert, wie man nur in Österreich solche Feste zu feyern vermag, wo ein so beglückes segenreiches Band um Fürst und Vaterland sich schlingt.

Morgens um 8 Uhr rückte die gesammte Garnison von Wien zur Kirchenparade auf die Esplanade zwischen dem Burg- und Schottenthore aus, wo ein prachtvolles Capellenzelt, und mehrere andere Zelte für die anwesenden durchlauchtigsten HH. Erzherzoge k. k. HH. und die hohe Generalität errichtet waren.

Herrlich und schön waren die musterhaft adjustirten Truppen in folgender Ordnung aufgestellt:

Centrum. Brigade Khevenhiller, unter Commando des Generalmajors Grafen von Khevenhiller, bestehend aus vier Grenadier-Bataillons in vier Treffen, nähmlich:

Erstes Treffen. Oberstlieutenant v. Strassoldo.

Zweytes Treffen. Major v. Dittelsdorf.

Drittes Treffen. Major v. Heymann.

Viertes Treffen. Major v. Giraldi.

Brigade Wocher, unter Commando des Generalmajors Freyherrn v. Wocher, bestehend aus den Infanterie-Regimentern Erzherzog Carl und Landgraf von Hessen-Homburg.

Rechte Flanke. Brigade Liechtenstein, unter Commando des Brigadiers Fürsten Carl von Liechtenstein, bestehend aus dem Chevauxlegers-Regiment Fitzgerald.

Linke Flanke.

Vier Compagnien Pioniers,

Vier Compagnien vom 2. Artillerie-Regiment,

und vier Compagnien Bombardiers.

An der rechten Flanke war eine Cavallerie-Batterie, nebstdem eine Infanterie-Batterie im Centrum, und eine an der linken Flanke aufgefahren.

Das Ganze stand unter dem Commando des F. M. L. Prinzen Wasa königl. Hoheit. Die ausgerückte Mannschaft betrug zwischen 6—7000 Mann.

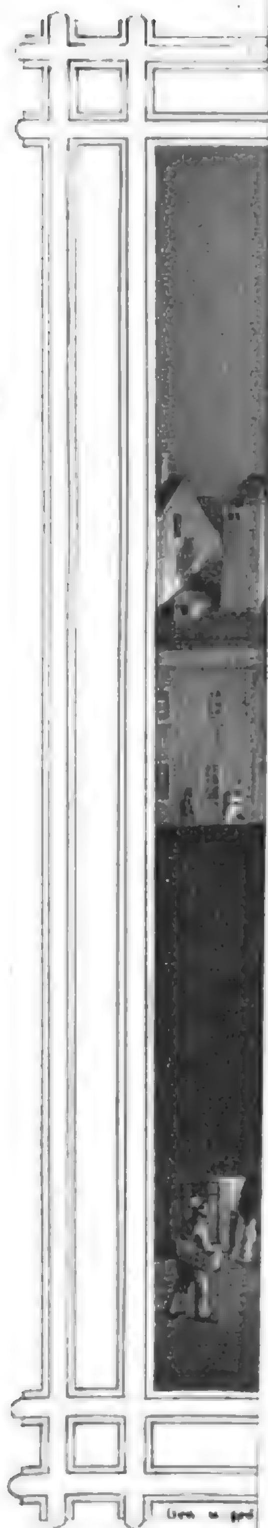
Um 9 Uhr begaben sich J. J. k. k. Hoheiten, die durchlauchtigsten Erzherzoge Franz Carl, Carl, Johann, Ludwig und Stephan, begleitet von Sr. Excellenz dem Hrn. Hofkriegsrathspräsidenten, Generalen der Cavallerie, Grafen Ignaz Hardegg, und umgeben von einer großen Suite von Generälen, Stabs- und Oberofficieren, aus der k. k. Hofburg auf den Aufstellungsplatz, und musterten allda sämmtliche Truppen. Die durchlauchtigsten HH. Erzherzoge, kaiserliche Hoheiten, Söhne des durchlauchtigsten Erzherzogs Franz Carl, folgten dem Zuge in zweyspännigen Wagen.

Nachdem sodann die höchsten und hohen Herrschaften in den bereiteten Gezelten Platz genommen hatten, begann der Herr Feldsuperior mit geistlicher Assistirung die heilige Messe zu lesen.

Aus den anwesenden Militär-Körpern wurden theilweise Sänger herausgezogen und mit der Musikbande des 2. Artillerie Regimentes um das Capellenzelt aufgestellt, von welchen das Herz und Gemüth erhebende Meßlied: „Wir werfen uns darnieder" angestimmt wurde.

(Der Beschluß folgt.)

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.



№. 67.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 27. April 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Eine Badebekanntschaft.

(Fortsetzung.)

„Accipio omen,“ sagte der Baron, mehr für sich, als zu uns gewendet.

Ich wollte ihm bemerklich machen, daß das Thier ihm zur Rechten fliege, also für ihn kein günstiges Zeichen sey, als mich Elise fragte:

„Lasen Sie Simon von George Sand?“

„Gewiß,“ antwortete ich. „Sie wurden durch den Adler an die stolze Fiamma erinnert und ihr erstes Zusammentreffen mit Simon. Sie haben sich gewiß auch an der herrlichen und bey allem Stolze echt weiblichen Gestalt ergötzt.“

„Ich bewundre George Sand,“ sagte Elise, „wenn gleich ein gewisses Gefühl mich wünschen läßt, es möchte kein Weib seyn, welche diese genialen Romane geschrieben, in denen die krankhaftesten Nerven der Gesellschaft mit fürchterlicher Treue bloßgelegt werden. Solche Ausgabe ziemte nicht Einer aus unserm Geschlechte, das man ja immer das zarte nennt.“

„Und ich,“ fuhr der Baron dazwischen, „nenne es Effronterie, wenn ein Weib sich anmaßt, der geheimsten Depravation des menschlichen Herzens mit raffinirtester Erfahrung nachzuspüren. Ich verachte George Sand sammt ihrem angestaunten Talente, wie ich überhaupt nie mich dazu werde bewegen lassen, eine schreibende Frau anzuerkennen.“

„Grade diese Intoleranz gegen weibliche Schriftstellerey,“ entgegnete ich, „hat die Düdevant durch ihre meisterhaften Schöpfungen beseitigt. Warum ist kein Mann aufgetreten, der diese wunden Stellen unserer heutigen Zustände zu besprechen den Muth hatte? Und wo lebt der Mann, der so schreiben könnte, wie George Sand schreibt; der mit der tiefsten psychologischen Wahrheit eine solche Poesie der Erfindung und des Styls verbände? Warum, wenn Damen nicht schriftstellern sollen, erniedrigen sich so viele männliche Schriftsteller zu Nachahmern dieser Frau, warum müssen wir in einem neuern Werke eines unsrer geistreichen Novellisten in „Graf Kallenfels“ eine bettelhafte Copie eben jener Fiamma genießen? Ich rechtfertige durchaus jenes Gefühl, welches die Comtesse äußerte, aber wer anders, als wir, trägt die Schuld, daß ein Weib sich an diese Riesenaufgabe machen mußte? Wer anders, als unser Geschlecht, dessen Pflicht es gewesen wäre, zuerst die Fackel zu halten über die dunkeln, geheimen Verheerungen, mit welchen unsere Zustände unterminirt sind? Vielleicht ist es unbewußte Rache, welche die Dichterinn für unsre Unterlassungssünden ausübt, wenn in ihren Romanen die männlichen Gestalten fast alle schwach und langweilig oder nichtswürdig sind.“

„Nun, so wünsche ich Ihnen,“ sagte der Baron fast grimmig, „daß Sie, zum Danke für diese Apologie, einmahl eine zweyte Düdevant zur Frau bekommen mögen.“

Elise lächelte.

„Bloß die Schriftstellerinn,“ sagte ich, „habe ich gerechtfertigt. Was meine persönlichen Wünsche für eine Zukunft betrifft, die sich ein Jeder so schön als möglich erträumt, so bin ich der Meinung, daß ein Weib, welches sich auf einen wahrhaft künstlerischen Standpunct stellt, mehr oder weniger an Weiblichkeit verliere; ich glaube daher, daß ich nie im Stande seyn werde, eine Künstlerinn zu heirathen.“

„Brechen wir unsre Controverse ab,“ sagte die Comtesse, „wir vergessen sonst am Ende unsern Spazierritt; unsre Pferde scheinen ohnehin diesen Streit nicht zu goutiren und des bequemen Schrittes überdrüssig zu seyn. Auch ist der Wagen der Mutter so weit voraus, daß wir ihn gar nicht mehr erblicken können.“

Bald hatten wir die Gräfinn erreicht und ritten unter ziemlich gleichgültigen Gesprächen sie begleitend dem nun nahen Ziele zu. Es war dieß eine anmuthig auf einem Berge gelegene Ruine, welche, ein Denkmahl einer unruhigen Zeit, träumerisch auf die friedliche Gegend und Gegenwart herabzublicken

schien. In den dunkeln Schatten ihres Gemäuers rankte uralter, tiefgrüner Epheu, während im lachenden Sonnenscheine das junge Gras mit emsiger, lustiger Frische aus allen Spalten und Ritzen sich hervordrängte. Geschäftige Schwalben durchschnitten in Menge die Luft, aus ihren Nestern kommend und wiederkehrend, indeß die geschwätzigen Sperlinge über die Gefahren der heurigen Kirschenerndte politisirten.

Ein breiter Fahrweg führte in Schneckenwindung auf die Höhe des Berges, dagegen ein steiler, mühsamerer Pfad, der einem minder bequemen Jahrhunderte genügt hat, grade hinanstieg. Elise kletterte keck mit ihrem Pferde den letzteren uns voran, während die besorgliche Mutter ihr nachschmähte.

Oben angekommen fanden wir durch die Fürsorge des Barons, der einen Reitknecht vorausgeschickt hatte, alle Anstalten zum Mittagsmahl in einer schattigen Laube getroffen, ein Umstand, der gar wohl zu unsrer Behaglichkeit beytrug.

Wir saßen bey Tisch und waren noch emsig mit Essen beschäftigt, als Elise muthwillig ausrief:

»Da sieht man doch, was wir alle für höchst irdische Menschen sind; anstatt, hier oben angekommen, sogleich einige schöne Puncte aufzusuchen, und uns an der Natur zu ergötzen, setzen wir uns sogleich hin, um erst gemächlich zu kauen, und der Baron dort zieht mit solchem Wohlbehagen seinen Spargel durch die Zähne, als gäbe es auf der Erde Nichts, was diesem überirdischen Genusse die Spitze biethen könnte! Aber ich will gut machen, was wir Alle verschuldet und verbiethe Jedwedem, mir zu folgen.«

Dieß Verboth bewirkte natürlich, daß wir Beyde gleichzeitig schnell uns erhoben, der Neckenden nachzueilen; mich aber hielt die Gräfinn am Arme zurück und sagte strafend:

»Will die Jugend so ungalant seyn, eine alte Dame allein zu lassen? Lassen Sie, lieber Herr Waldow, die beyden Wildfänge laufen und erzählen Sie mir vom geliebten Frankreich, das Sie kürzlich durchreist.«

Weigern konnte ich mich dessen freylich nicht und begnügte mich, dem Baron einen flüchtigen Blick des Neides nachzusenden. Ich gab mir Mühe, die heutigen gesellschaftlichen Zustände Frankreichs zu schildern, wobey denn manche Nüancirung sich herausstellte in Vergleich mit den Betrachtungen, welche die Gräfinn bey ihrem Pariser Aufenthalte zur Zeit der Restauration zu machen Gelegenheit gehabt.

Wir mochten eine gute Zeit mit diesem Thema hingebracht haben, als die Gräfinn sich erhob, um »die beyden Flüchtlinge« spazieren gehend aufzusuchen. Ich both ihr den Arm und führte sie an diesen und jenen schönen Punct, an welchem wir die Gesuchten zu finden hofften. Endlich machte ich der Gräfinn den Vorschlag, nach einem nicht zu entfernten Bergsee, dessen Forellen uns trefflich gemundet hatten, zu wandern, weil ich vermuthete, daß der Baron Elise überredet habe, sich auf einem leichten Kahne seiner Führung zu überlassen.

Wir waren auf dem Wege dahin, der sich durch das Gebüsch wand, als wir des Barons klangvolle Stimme vernahmen. Meine Begleiterinn winkte mir Schweigen zu, wahrscheinlich, weil sie es auf eine Überraschung abgesehen hatte, und als wir näher kamen, verstanden wir die Worte des Gespräches deutlich. Elise sprach in einem Tone, der halb ernst, halb scherzend war:

»Sie wissen nicht, lieber Vetter,« sagte sie, »daß ich Schriftstellerinn bin, und daß ich die Absicht habe, diese Bestrebung nicht aufzugeben. Da Sie aber eine schreibende Frau nicht anzuerkennen bereit sind, so werden Sie Ihren Antrag, der mich ehren müßte, zurücknehmen und Ihr Herz Jemand andern zuwenden. Ich will ihn als nicht empfangen annehmen und Ihnen somit die Zurücknahme erleichtern. Das Gefühl, das Sie für mich zu hegen meinen, haben Sie sich vielleicht auch nur eingeredet, da Sie gerade Niemand andern fanden, Ihr Herz auszufüllen, als Ihre Cousine.«

»Elise,« sagte der Baron leidenschaftlich, »wie können Sie nur so grausam scherzen in einem Augenblicke, wo ich Ihnen mit dem heiligsten Ernste mein Herz, mein ganzes Leben zu Füßen lege? Ich bin wild, bin leichtsinnig, aber wahr werden Sie mich stets gefunden haben. Und darf man einem wahren, innigen Gefühle so begegnen? Sagen Sie mir, Elise, kann ich hoffen, geliebt zu werden?«

»Ich glaubte,« erwiederte die Angeredete, »Ihnen meine Ablehnung minder schmerzend zu machen, wenn ich sie in einen Scherz einkleidete; Ihrer spotten oder Ihnen wehe thun, wollte ich gewiß nicht. Also denn im Ernste, Vetter, ich ehre, ich achte Sie, ja ich hege eine freundliche Zuneigung für Sie, aber,« fuhr sie weich und stockend fort, »mein Herz, mein eigenstes Selbst gehört nicht Ihnen, gehört noch Niemand.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 20. April wurde hier zum ersten Mahle, und an den folgenden zwey Tagen wiederhohlt, Nestroy's Posse: „Glück, Mißbrauch und Rückkehr“ oder „das Geheimniß des grauen Hauses“ gegeben. Dieser heitern Piece, welche man unter die gelungensten Producte ihres im Bereiche der heutigen dramatischen Localdichtung unerreichten, genialen Verfassers zählen kann, fehlte auch hier nicht der Erfolg, der ihre Aufführungen auf dem Theater an der Wien seit Jahren her krönte. Für den Werth der Darstellung bürgen die Nahmen unserer Meisterkomiker Nestroy und Scholz, und der Dlle. Condorussi. Der Zuspruch des Publicums war zahlreich.

— Den 23. April: „der Verschwender,“ von weil. Ferd. Rai-

mund. Hr. Lang, Regisseur vom Königstädtischen Theater in Berlin, und Hr. Blum, Regisseur des ständischen Theaters in Brünn, als Gäste.

Hr. Lang, dem Publicum von früher her als Mitglied dieser Bühne in vortheilhafter Erinnerung, gab den Valentin, und zwar, besonders in den Tischlerscenen, mit jener Verdienstlichkeit, welche seiner Darstellungsgabe von jeher zuerkannt worden ist. Er bewährte sich, wie sonst, als den, nicht nur bühnengewandten, sondern auch denkenden, über den Geist seiner Aufgabe reflectirenden Schauspieler, der seinen allerdings nahmhaften Fond komischer Kraft mit verständigem Gebrauche wirksam zu verwenden weiß. — Wenn sich im Publicum hier und dort ein leiser Tadel gegen die Darstellung der Hrn. Lang erhob, betraf er nur in sprachlicher Beziehung, gewisse Dehnungen und Pausen, die in seinem Vortrage bemerkbar wurden, und eine gewisse, eben daher rührende Zerstückelung der Redesätze, wodurch dem günstigen Totaleindrucke seiner Leistung eher Eintrag als Förderung hätte erwachsen können; so wie nicht minder eine gewisse hochdeutsche Form, in welche er seine Sprache zu zwängen schien, und die nach dem Geschmacksurtheile des Wienerpublicums bey den Komikern seiner Volksbühnen überhaupt nicht, am wenigsten aber hier ansprechen kann, wo schon von dem genialen Verfasser die Rolle in österreichischem Volksdialekte vorgezeichnet und selbst gespielt, und gewiß auch von ihm ein großer Theil ihres Effectes auf die zum Herzen sprechende Gemüthlichkeit hin berechnet wurde, welche dem Charalter dieser Mundart eigenthümlich ist. — Übrigens erfreute sich Hr. Lang eines Empfanges, wie er sich ihn wohl selbst nicht vorgestellt haben dürfte, und erntete im Verlaufe des Abends durch reichliche Beyfallsspenden und wiederhohltes Hervorrufen unzweydeutige Beweise von der Zufriedenheit und dem Wohlwollen des Publicums, und am Schluße noch einmahl aufgefordert, zu erscheinen, sprach er in wenigen aber herzlichen Worten die Gefühle seines Dankes aus. — Dem Vernehmen nach ist derselbe bereits für dieses Theater gewonnen, und diese Wahl macht der umsichtigen, stets im Interesse ihres Publicums handelnden Direction Ehre. Dlle. Ammesberger, Cheristane, Mad. Rohrbeck, Rosa, Hr. Quandt, Flottwell, und Hr. Würth, Bettler, dem wir übrigens einen Substituten im Gesange wünschen, verdienen auszeichnende Erwähnung. Auch Hr. Kemetner machte sich als Wolf nach Kräften geltend, so wie die HH. Hopp, Landner und Schaffer in ihren subordinirten Parthien befriedigten. Das Orchester hielt sich recht brav. Das Haus war ziemlich besetzt.

Am 24. April: „Das Irrenhaus zu Dijon,“ von Margaretha Carl. Hr. Baudisch, vom ständ. Theater in Grätz, und Hr. Blum als Gäste.

In Hrn. Baudisch lernten wir einen jungen Mann kennen, an welchem sich schon seine Individualität bey dem Zuschauer vortheilhaft insinuirt. Ein gefälliges, jugendliches Exterieur, ein angenehmes Organ, rege Bewegsamkeit, und ein ziemlich sicheres Zuhausesern auf dem Bühnenboden, dürften dem sich an ihm kund gebenden achtbaren Talente recht ersprießlich werden, wenn er durch fortgesetzten Fleiß und eifriges Studium, mit wahrer Liebe für seinen schönen Beruf zur Ausbildung seines Talentes die Hand biethet. In der heutigen Rolle des Darbois gelang es ihm, das Interesse des Publicums an seiner Leistung zu gewinnen, und er erfreute sich wiederhohlter Zeichen der Zufriedenheit und freundlichen Aufmunterung. Hr. Herwegh spielte den Everard mit bekannter Wirksamkeit, und wurde wiederhohlt gerufen. Auch Dlle. Ammesberger, seine Gattinn, verdient Lob und Anerkennung für ihr richtiges, ausdrucksvolles Spiel; Hr. Stahl gab den Ronald recht brav, und überhaupt trugen alle Mitwirkenden, worunter die HH. Werle, Schaffer, Strampfer, Hopp (Obrist, Dominik, Dufloß, Theobald) nach Kräften zum günstigen Resultate des Ganzen bey. — Und nun insbesondere zu unserem geschätzten Gaste, Hrn. Blum, dessen Nahme in der Theaterwelt, als Dichter, Regisseur und Schauspieler von bekanntem guten Klange ist. Er gab im erstbenannten Stücke den Chevalier Dumont, und in dem letzteren den Lorenz. Je anspruchloser die Wahl der Parthien ist, in welchen Hr. Blum sich zeigte, desto rühmenswerther ist die Bescheidenheit, die ihm und überhaupt jedem Künstler zur Ehre gereicht, und desto größer ist das Verdienst des Darstellers, der selbst kleinen Rollen Bedeutung zu verleihen versteht. Diese Anerkennung gebührt auch Hrn. Blum, der an beyden Abenden mit einem richtigen Eindringen in den Geist seiner Aufgabe zugleich eine glückliche Darstellungsgabe an den Tag gelegt, und von dessen kommenden Leistungen wir uns nur interessante Genüsse versprechen dürfen, um so sicherer, als auch er fortan dem Vernehmen nach, uns angehören wird. Seine beyden Gastspiele erfreuten sich allgemeiner, verdienter Würdigung. Dz.

Welt-Theater.

(Wien.) Daum gab am 23. ein Abschiedsfest in seinem prächtigen Elysium mit neuen überraschenden Arrangements unter dem Titel: „Das Letzte das Beste,“ der von dem Publicum umgetauft wurde, und für dieses Mahl „das Vorletzte das Beste“ hieß. Wir wollen der Zukunft nicht vorgreifen und bestimmen, ob diese zweyte Benennung gilt, denn so lange Daum Tausende sich in den buntgeschmückten Localitäten drängen sieht, wird er nicht umhin können, sie ferner offen zu halten, und arg deuten kann ihm dieß unter solchen Verhältnissen auch Niemand. Fortuna war in dieser Nacht überaus freygebig mit ihren Spenden an die Damen, deren Werth, nebenher gesagt, gewiß die Hälfte des Entreegeldes betrug. Ist es ein Wunder, wenn unsere Schönen nicht umhin können den galanten Festgeber zu loben und ihn ihrer besondern Gnade theilhaftig werden lassen. Jede Wienerinn wird ein solch niedliches Andenken an das Elysium haben wollen, das durch einen Besuch so leicht zu erobern ist. Kann es da an zahlreichen Gästen fehlen? Daum ist ein ganzer Mann; er versteht es den Nagel auf den Kopf zu treffen und er hat ihn dießmahl auch getroffen. — Gestern fand eine Wiederhohlung des Festes „das Letzte das Beste“ Statt.

(Prag.) Nächster Tage erwarten wir die erste Aufführung von Halm's neuen Drama: „Ein mildes Urtheil.“

— Der blinde Virtuose Tomaso Fasano aus Neapel ist hier angekommen, und wird bald ein Concert veranstalten.

(Berlin.) Am 30. März wurde Spontini's „Agnes“ noch einmahl und vermuthlich auf lange zum letzten Mahle gegeben. Außer einem kleinen Schwarme Verehrer blieben die Anwesenden kalt und begannen sogar zu zischen, wenn erstere mit ihrem Bravo laut wurden. Durch das ewige Wiederkehren einer und derselben unruhigen Stelle macht die Spontini'sche Muße seekrank, und durch den unerhörten Lärm warf sie sogar die Kandelaber beym Volksfeste um; lächerlich vor allen war das große Sextett, wo die sechs Sänger, in dem Gesichte braun und blau gefärbt, mit aufgesperrtem Munde vorne auf den Brettern standen, ohne daß man einen Laut ihres Mundes hören konnte, so daß der größte Theil der Oper zum eigentlichen Ballete umgeschaffen wurde.

Geschichtliche Rückblicke.

Den 27. April 1746. Der Prätendent durch den Herzog von Cumberland bey Culloden gänzlich geschlagen.

Den 27. April 1799. Schlacht bey Cassano an der Adda. (Suwarow, Moreau.) Wiedereroberung Ober-Italiens durch die Österreicher und Russen.

Den 27. April 1806. Schwedisches Manifest gegen Preußen.

Den 27. April 1813. Gefecht bey Halle. (General von Kleist.)

Den 27. April 1814. Einschiffung Napoleons zu St. Rapheau nach der Insel Elba.

Tagesbegebenheiten.

(Beschluß.)

Vergeblich würde sich die Feder bemühen, den ergreifenden Eindruck zu schildern, den dieser militärisch-kirchliche Gottesdienst hervorbringt, wenn die, in unabsehbaren Reihen aufgestellten Krieger bey den heiligen Momenten der Messe, mit entblößtem Haupte auf die Knie sinken, und während den Gewehrsalven, und dem brüllenden Donner der Kanonen, ihre Gebethe für den innigstgeliebten Herrn zu dem Throne des Königs aller Könige emporsenden.

Nach geendigter Messe und ertheiltem Segen, wurde von dem gesammten Militär unter Musikbegleitung die Volkshymne abgesungen, worauf Ihre k. k. Hoheiten sämmtliche ausgerückten Truppen, und zwar die Infanterie in halben Compagnien, die Cavallerie in halben Escadronen, das Geschütz in halben Batterien, in ihrer Eintheilung, auf dem Platze vor dem Franzensthore vor sich vorbeydefiliren ließen, und sich alsdann, nach bezeigtem höchsten Wohlgefallen an der musterhaften schönen Haltung und Adjustirung des Militärs, in die k. k. Hofburg zurückverfügten.

Eine ungeheure Menschenmenge nahm, mit den regsten Gefühlen der Andacht, Liebe und Verehrung an diesem, von dem herrlichsten Frühlingswetter begünstigten Nationalfeste, mit der gewohnten Ruhe und Ordnung Theil.

Auf eine nicht minder großartige, echt patriotische Weise wurde dieser Tag auch in der innern Stadt, durch ein Bürgerfest begangen, welches im gegenwärtigen Jahre noch dadurch verherrlicht wurde, daß sich mit der kirchlichen, noch eine zweyte verbunden hatte, nähmlich die im Rathssaale des Wienermagistrates Statt gefundene solenne Aufstellung des, von Sr. Majestät dem Magistrate huldreichst geschenkten Allerhöchsten Bildnisses.

Die bewaffnete Bürgerschaft rückte ebenfalls Morgens um acht Uhr sehr zahlreich zu einem feyerlichen Kirchendienste aus, und marschirte Corpsweise mit ihren Musikbanden nach der St. Stephanskirche, in deren Umgebung sich die Grenadier-Divisionen, das erste und zweyte Regiment, das akademische Corps aufstellten. Das Scharfschützen-Corps bildete in der Kirche von dem Haupteingange bis zum Hochaltare die Spalier. Daselbst versammelten sich die geladenen hohen Civil- und Militärbehörden, der Magistrat, die äußern Räthe, die Grundgerichte, Gremien und Innungen, und wohnten dem Te Deum und dem von Sr. fürstl. Gnaden, dem Herrn Erzbischofe abgehaltenen solennen Hochamte bey. Bey dem Te Deum und den Haupttheilen des Hochamtes wurden Salven vom Stadtwalle, auf der Biberbastey, von der daselbst aufgestellten Bürgerartillerie, aus den sechs, von Sr. Majestät dem höchstverewigten Kaiser Franz den Bürgern geschenkten Kanonen gegeben.

Hierauf verfügten sich gegen 12 Uhr die geladenen hohen Gäste nach dem Rathhause, wo bereits eine Abtheilung des ersten Bürger-Regiments, von dem Hauptthore bis zum Rathssaale ein Spalier bildete. Das Bürger-Militär marschirte vom St. Stephansplatze mit klingendem Spiele über den Graben, durch die Tuchlauben in die Wippüngerstraße, und stellte sich vor dem Rathhause in Fronte auf.

Die hohen Gäste und der Magistrat traten nach Empfang Sr. Excellenz des Hrn. k. k. niederösterreichischen Regierungs-Präsidenten Freyherrn Talatzko v. Gestieticz aus dem äußern in den innern Rathssaal, und die Deputationen der Magistratsbeamten, der äußeren Räthe, des Bürger-Militärs, der Grundgerichte, Gremien und Innungen, begaben sich aus dem Vorsaale ebenfalls in denselben, welcher in den Landesfarben geschmackvoll decorirt, und wo das noch mit einem grünseidenen Vorhange bedeckte Bildniß unter einem Thronhimmel, zu welchem drey Stufen führten, aufgestellt war.

Der Hr. Regierungsrath und Bürgermeister Ignaz Czapka eröffnete die Feyer mit einer passenden Rede; ausgehend von einem Überblicke der Geschichte, welcher kund gab, wie Österreichs Herrscher in allen Epochen ruhmvoll geglänzt haben, und das treue Wien zu allen Zeiten eine feste Säule des Thrones war, kam er auf die Gegenwart, Ferdinand den Gütigen hochpreisend, der mit fester Hand den goldenen Frieden erhält, den sein erhabener Vater Europa gegeben, und führte alle Vortheile der Ruhe unserm geistigen Auge vorüber. Bey den Worten: „Er gab uns als sicheres Zeichen der Huld und Liebe: Sein Bildniß!“ wurde dasselbe unter einer Intrade, und dem Donner der Kanonen enthüllt.

Mit einer begeisterten Apostrophe, an das Bild gerichtet, und einer Aufforderung an die Bürgerschaft: den Schwur der Treue und Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland zu erneuern, schloß die Rede, auf welche eine Intrade folgte.

Nun trat ein Bürger, der rühmlich bekannte Dichter, Hr. Johann Langer, aus der Versammlung vor, der in gebundener Rede die Gefühle und den heißen Dank seiner Mitbürger für das huldvolle Geschenk des Monarchen aussprach. Er schloß seinen Vortrag mit der Bitte an die Vorsehung, daß sie lange noch den Vater zur Freude seines Volkes erhalten möge; worauf das nächststehende Musikchor die Volkshymne spielte, welche von den übrigen Musikbanden begleitet, und von dem um das Rathhaus aufgestellten Bürger-Militär abgesungen wurde, worin das anwesende Volk mit patriotischem Enthusiasmus einstimmte.

Nachdem sich alle anwesenden hohen Gäste (Se. fürstl. Gnaden der Hr. Erzbischof, Se. Excellenz der Hr. Regierungs-Präsident, der Rector Magnificus, der hochwürdige Schottenprälat, der Hr. Platz-Oberste und andere hochgestellte Personen geistlichen und weltlichen Standes), nach geschlossener Feyerlichkeit aus dem Rathhause entfernt hatten, marschirte das Bürger-Militär ab, und der Hr. Regierungsrath und Bürgermeister Ignaz Czapka ließ, in der Bürgerobersten-Uniform, sämmtliche Corps unter dem Commando des Hrn. Oberstwachtmeisters, Magistratsrathes Praxenthaler am Hof, vor dem bürgerlichen Zeughause, im Beyseyn mehrerer HH. k. k. Stabs- und Oberofficiere ꝛc. ꝛc., vorbeydefiliren, und bezeigte sämmtlicher uniformirten Bürgerschaft über ihre schöne Haltung seine Zufriedenheit.

Eine zahllose Volksmenge nahm an dem heutigen, herzerhebenden patriotischen Volksfeste den innigsten und wärmsten Antheil, und die Feyer dieses Tages wird für Wien ein für alle Zeiten denkwürdiges Ereigniß bleiben.

Endlich war an diesem Tage von der Bürgerschaft ein großes glänzendes Diner in den Sälen zur „goldenen Birn“ auf der Landstraße veranstaltet worden, welches durch die Gegenwart vieler hoher Gäste verherrlichet ward. Ekr.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 68.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 28. April 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Eine Badebekanntschaft.

(Fortsetzung.)

Mir war es peinlich, noch länger ein Zuhörer zu seyn und mit einem Blicke um Entschuldigung bittend, brach ich in lauterm Tone das Schweigen, als wäre ich in der Fortsetzung eines Gespräches begriffen. Wir wurden gehört und Elise eilte uns entgegen, während der Baron langsam folgte.

Die Gräfinn wußte mit eben so viel Tact als Wohlwollen den Baron in ein Gespräch über eine gemeinsame Familienangelegenheit zu verflechten und gab ihm so Gelegenheit, sich äußerlich zu fassen, während ich mit Elise vorausging.

Der Himmel umzog sich leise mit Gewölk und schon begann es zu tropfen, als wir bey der Ruine anlangten. Wir fanden in einer Nische des Gemäuers, in welcher Sitze angebracht waren, genügenden Schutz und erquickten uns an dem eigenthümlichen Dufte des warmen, sanften Regens, der die Aussicht mit einem Nebelschleyer bedeckte, daß alle Conturen in duftiger Mährchenhaftigkeit verschwammen.

Ein solches Wetter hat einen so heimlichen Reiz und bringt auf das Gemüth eine so wohlthuende Wirkung hervor, daß sie sich auch an uns bewährte und uns das Schweigen, welches wir beobachteten, nicht ängstlich und drückend erschien.

Indeß hatte ein aus der Ferne heranziehendes Gewitter den Regen eingehohlt und die dumpfen, grollenden Töne, die wir vorhin kaum beachtet, gingen plötzlich in ein lautes Donnern über. Bey dem ersten heftigen Schlage ergriff Elise ängstlich meine Hand und sagte:

»Lassen Sie uns ins Haus gehen, ich fürchte mich vor dem Gewitter.«

Und damit zog sie mich fort in die Wohnung des Wirthes auf der Ruine, die Gräfinn und der Baron folgten.

Wir traten in ein nicht allzu geräumiges Zimmer, das alterthümlich gewölbt und mit Säulen gestützt war. Die Fenster waren aus kleinen, runden Scheiben mit Bley zusammengesetzt, und ließen bey hellem Wetter schon wenig Licht herein; jetzt herrschte eine völlige Dämmerung um uns, die nur durch die häufigen Blitze unterbrochen wurde.

Elise verbarg bey jedem derselben mit einem Angstrufe ihr Gesicht an der Brust der Mutter, die scheltend ihr thörichtes Kind umfaßt hielt. Ich bemühte mich vergebens mit Muthpredigen und der Baron saß stumm mit zur Erde gerichtetem Blick in einer Ecke des Zimmers.

Der Himmel hörte endlich auf zu toben, und das gemessene Klatschen des Regens beruhigte die Damen so, daß sie ans Fenster traten, dem von dem Gesteine herabströmenden Wasser zuzusehen.

Elise fing an sich über ihre eigene Furcht zu moquiren, und schwatzte sich dabey in ihren gewöhnlichen Muthwillen hinein, bis sie sich von ungefähr umwandte und ihr Blick auf den noch immer unbewegt sitzenden Vetter fiel.

Er sah auf und ward verlegen durch ihren Anblick, er drehte sich auf seinem Sessel hin und her und dauerte mich recht herzlich.

»Nun, Baron,« fing ich an, »Sie sitzen ja da, als ob auch Sie und zwar noch nachträglich an der Gewitterfurcht litten; gönnen Sie uns außer Ihrer Gegenwart auch ein wenig Ihre Anwesenheit.«

»Ich will einmahl nach den Pferden sehen,« sagte er und verließ das Zimmer.

Sobald der Himmel sich wieder aufgeklärt hatte, schickten wir uns zur Heimkehr an, um der Ängstlichkeit eines Zusammenseyns zu entgehen, welches durch jene Erklärung und unser Lauschen Allen drückend geworden war. Die Feuchtigkeit des Bodens, welche weder Spazierengehen noch Sitzen im Freyen zuließ, gab uns den erwünschten Vorwand aufzubrechen.

Der Weg wurde uns durch ziemlich einsylbiges Gespräch eher verlängert, als verkürzt; der Baron trennte sich meisten-

theils vorausreitend von uns und chicanirte sein Pferd durch alle Qualen der epineusesten Schule.

Wir hatten eine Weile stumm seinem Treiben zugesehen, da rief Elise aus: »Wie kann er nur sein Pferd so ängstigen, da er doch sonst so gutherzig ist! Was kann das arme Thier dafür?«

»Wofür?« fragte ich listig lächelnd.

Sie sah mich forschend an, dann hocherröthend sagte sie erzürnt: »Sie haben gelauscht! Das war nicht edel!«

Ich wollte mich entschuldigen, da kehrte der Baron zurück und blieb den Rest des Weges uns schweigend zur Seite.

Vor der Wohnung der Damen ward uns Beyden von der jüngeren ein ziemlich kalter, von der Mutter jedoch ein desto freundlicherer Abschied zu Theil; wir ritten verstimmt nach Haus, um uns dort auch nicht eben allzu zärtlich zu trennen.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

K. K. Hofburgtheater. Am 23. April zum ersten Mahle: „Ein mildes Urtheil.“ Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich Halm.

Der Dichter zeigt uns in diesem seinem neusten Werke den Kampf eines weiblichen Gemüthes, welches, entwürdigt durch augenblickliche Verirrung, welche sie der Schuld anheim fallen ließ, zum Bewußtseyn, zur Erkenntniß gebracht, den schweren Kampf besteht, sich wieder zu sühnen und zu erheben. Dieser Kampf erscheint um so rührender, da jenes Urtheil, welches Godwin über sie verhängt, wie sehr auch Edith selbst es als mild anerkennt, doch äußerst streng ist. Daß dieses Bewußtseyn ihr selbst innerlich vorschwebt, ist klar, aber erst, als sie durch den Tod entsühnt, dem versöhnten Gatten im Arme liegt, sprechen es ihre Lippen aus:

Milde war dein Urtheil Herr!
Doch ein milderes spricht Er!

Die durch diese Verhältnisse herbeygeführte Stellung der Personen gegen einander ist von dem Dichter mit großer Wirkung behandelt, und er hat seine Weihe dadurch neuerdings rühmlich bethätigt. Der moralische Satz, daß die Schuld wieder Schuld erzeuge, entwickelt sich auch in der Handlung dieses Trauerspieles. Jegliches Bestreben Edith's Gutes zu wirken, verkehrt sich unter solchem feindseligen Einfluß zum Übel. Die Hauptcharaktere sind kräftig gezeichnet. Edith, obwohl schon der Schuld verfallen, als wir sie erblicken, weiß uns doch durch ihr Ringen nach Erhebung hohes Interesse zu erregen. Den gewöhnlichen Ansichten nach sollte uns zwar die Heldinn im Kampfe mit dem Verhängniß vorgeführt werden; wir sollten sehen, wie die Schuld sie umgarne, und wie sie sich bestrebe, dieses Gewicht abzuwerfen, wenn das tragische Bild vollständig seyn sollte. Es hat dem Dichter gefallen, uns nur die eine letzte Hälfte desselben zuzuwenden, und daß seine Heldinn unter diesen Umständen dennoch unsern Antheil ganz gewinnt, darf ihm verbürgen, daß das Gemählde mit kräftiger Hand gezeichnet ist. Vortrefflich ist der Charakter Godwin's gestaltet. Würde und tiefes Gefühl, psychologische Wahrheit und tragische Kraft vereinigen sich in dieser Erscheinung auf das ansprechendste. Edith's Vater, der ritterliche Osbert, steht als Dritter in diesem Bunde; auch sein Bild ist mit kräftiger Hand entworfen. Minder gelungen scheint uns die Gestalt Aelmar's und jene des Königs. Der erstere entwickelt durchaus nur die Momente eines gewöhnlichen Intriguants, was in seiner wichtigen Stellung zu Edithen, also zur Seele des Trauerspieles, nicht wohlthätig wirkt, und der König ist in die Schatten einer stets regen Leidenschaftlichkeit so verhüllt, daß das Auge vergebens nach dem versöhnenden Lichtpuncte sucht. — Die Anlage des Trauerspieles ist gelungen. Die Exposition darf ausgezeichnet genannt werden. Sie versetzt den Zuschauer schnell und vollständig in den Gang der Handlung, der letzte Act ist wieder zu loben, besonders wegen der Art, wie die Katastrophe herbeygeführt wird. Es ist allzu unwahrscheinlich, daß Aelmar auf solche Weise argwohnlos seinem Untergange entgegengeführt werden könne. Voll ächt tragischer Kraft ist aber der vierte Act; hier sprach sich auch der Beyfall am lautesten aus. Der Dichter hat den trochäischen Vers für dieses Trauerspiel gewählt. Wir sind indessen der Ansicht, daß bey deutschen Werken der Jambus allezeit das geeignetste Mittel zum Ausdrucke der Empfindung sey. Es ist unsere Sprache demselben so verwandt, und zugeneigt, daß er dieses Recht vorzugsweise in Anspruch nehmen darf. Wahrheit und Kürze des Ausdrucks muß allezeit höchster Zweck der Rede seyn; beydes läßt sich durch den Trochäus nicht so ganz erreichen als durch den fügsamen Jambus. Die Sprache ist übrigens, wie wir gerne zugestehen, auch hier höchst verdienstlich behandelt, und die Diction verdient, in Berücksichtigung des eben Gesagten, vielleicht noch höhere Würdigung als in den früheren Werken des Hrn. Halm; er hat hier, wie allezeit, seine Stärke in Beherrschung der Form rühmlich bethätigt. — Was die Aufnahme des Trauerspieles betrifft, so war sie durchaus günstig; das Publicum begrüßte das neue Product eines seiner ausgezeichnetsten Tragöden mit dem entschiedensten Wohlwollen. Man folgte mit der regsten Aufmerksamkeit der Entwicklung der Handlung, würdigte jeden vortretenden Moment in Sprache und Spiel, und nach dem vierten Aufzuge wurde der Beyfall so anhaltend und begeistert, daß endlich Hr. Koberwein (Regisseur) erschien, und im Nahmen des abwesenden Dichters dankte. Hr. Anschütz hat sich durch die Darstellung des Godwin einstimmigen, verdienten Beyfall errungen. Mit Vergnügen sahen wir ihn in eine so glänzende Entwicklung seines Talentes. Die Rolle ist sehr dankbar, aber auch sehr schwierig, da die Veranlassung zu Übertreibung in ihr sehr nahe liegt. Die Auffassung des Hrn. Anschütz war würdevoll, wahr, und von tiefem Gefühle beseelt. Er darf diese Rolle zu seinen musterhaftesten Leistungen zählen. Nicht minder glänzend zeigte sich Mad. Rettich als Edith. Sie führte die anstrengende Rolle mit dem Aufgebothe der regsten Empfindung aus. Wahrhaft tragische Kraft trat überall vor, und behauptete ihre volle Wirkung. Wir brauchen wohl nur zu erwähnen, daß Hr. C. La Roche den Osbert spielte, um angedeutet zu haben, daß dieser Rolle ihr bestes Recht widerfahren sey. Hr. Löwe gab den König sehr verdienstlich. Seine geniale Auffassung versöhnte mit manchen Schärfen dieses so schroff gezeichneten Bildes und er verdient daher gedoppelte Anerkennung. Hr. Lucas erschien als Aelmar, und führte den Charakter energisch durch. Das Colorit, welches er demselben gab, verleitete ihn jedoch in einigen Momenten zu einer sich etwas überstürzenden Heftigkeit des Ausdruckes. Unter den Nebenrollen muß Hr. Wilhelmi als Leibdiener Offa erwähnt werden. Was die äußere Ausstattung betrifft, so sahen wir eine neue schöne Decoration von Hrn. A. de Pian. Das

neue Costüme nach der Angabe des Hrn. von Stubenrauch war mahlerisch. F. C. Weidmann.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 25. April, zum Vortheile des Hrn. Franz Gämmerler: „Der Treulose," oder „Saat und Ernte," dramatisches Gemählde in drey Aufzügen von Joh. Nestroy, Musik vom Capellmeister Adolph Müller.

Dieses Stück gehört neben den vielen gelungenen Producten der Nestroy'schen Muse unter die kleine Zahl derjenigen Stücke, die von keinem besonders günstigen Erfolge gekrönt wurden, woran wohl die großentheils der Einheit entbehrende, und über Gebühr in die Länge gesponnene Handlung die Hauptursache seyn dürfte, während die Idee eine glückliche zu nennen ist, und sowohl die gelungene Zeichnung der Charaktere, wie nicht minder der mit Sorgfalt behandelte, geistreiche Dialog unbestreitbare Vorzüge dieser dramatischen Leistung sind. — Der Verfasser hat die früher von ihm selbst local gegebene Hauptrolle des Hrn. v. Falsch nunmehr umgearbeitet, und ihr eine reinere, edlere Sprache verliehen, wodurch der in seiner ursprünglichen Bearbeitung etwas schroff erscheinende Charakter einen recht zweckdienlichen und wohlthuenden Schliff erhielt. Hr. Quandt, als gegenwärtiger Repräsentant dieser Rolle, verdient für deren verständige und consequente Durchführung Lob und Anerkennung. Der Beneficiant, dieser verwendbare und immer fleißige Schauspieler, der sich besonders in letzterer Zeit zu einem Lieblinge des Publicums zu erheben wußte, gab den von Salming zu allgemeiner Zufriedenheit. Hr. Nestroy hatte die kleine Rolle des Commissionsrathes Firner übernommen, und lieferte darin ein höchst ergötzliches Charakterbild aus dem Leben. Hr. Scholz als Diener Treuhold, war wie immer köstlich. Die Leistungen der Mad. Fidy, Dllen. Condorussi, Ammesberger und Schadetzky bothen die an ihnen gewohnte Verdienstlichkeit dar. Von den übrigen Mitwirkenden müssen auch noch die Mden. Fehringer und Schmidt, und die HH. Stahl, Strampfer und Brabbée lobend genannt werden. — Die durchgängig zweckmäßige Besetzung der vielen Rollen dieses Stückes, deren keine ohne Bedeutung ist, liefert den richtigen Maßstab, den Standpunct einer Bühne zu beurtheilen, welcher so reichhaltige darstellende Kräfte zu Gebothe stehen. — Die Musik des Hrn. Müller hat einige recht gefällige Nummern. Das Auditorium war nicht sehr zahlreich. Dz.

Musikalisch-declamatorische Academie

zum Vortheile der Witwen und Waisen der juridischen Facultät in Wien.

Diese durch das besondere menschenfreundliche Bemühen des Hrn. Dr. Bach sen., Decan dieser Facultät, veranstaltete, am 20. d. M. im k. k. Universitätssaale abgehaltene musikalisch-declamatorische Academie hatte sich sowohl einer lobenswerthen Unterstützung mehrerer ausgezeichneten Künstler, als auch einer für die dießjährigen Concert- und Zeitverhältnisse regen Theilnahme des Publicums zu erfreuen. Außer dem Sangesmeister Staudigl hatten auch Dlle. Neumann und die HH. Lucas, Durst und Erl würdige Gaben ihrer Kunst auf den Altar der Wohlthätigkeit gebracht.

Unter den vorgekommenen Piecen war wieder die Composition der „nächtlichen Heerschau" von A. Emil Titl nach dem einstimmigen Ausspruche des Auditoriums die interessanteste; und wir glauben unserem nach einem viermahligen Anhören (denn sie wurde auf stürmisches Verlangen auch dießmahl wiederhohlt) constatirten Urtheile über dieses neue Tonstück um so mehr einen größeren Raum in diesem Blatte schuldig zu seyn, als sich sonst moderne musikalische Producte des niedersten Genres und leichtesten Kalibers oft spaltenlanger Besprechungen erfreuen.

Vor Allem muß bemerkt werden, daß die Auffassung und das Geben dieser militärisch-geisterhaften Ballade des phantasiereichen Dichters, Freyh. von Zedlitz, durch einen Männerchorgesang und volle Orchestermusik ganz originell ist, und schon darum die Aufmerksamkeit der Kunstwelt im hohen Grade verdient. Da überdieß aber die Invention, die melodische und harmonische Begleitung, die technische und ästhetische Durchführung dieser Composition im besten Raporte mit dem Charakter der Dichtung steht, so stellt sich dieses Kunstproduct auf eine Stufe der Vollendung, auf der wir die wenigsten musikalischen Novitäten unserer Zeit erblicken. Das ansprechende Thema erscheint mit einer classischen Folgerichtigkeit während der verschiedenen Momente der nächtigen Truppenmusterung durchgeführt, ohne im Geringsten durch Steifheit an irgend einen Grundsatz der Tonsetzschule nur zu mahnen. Der Gesang tritt mit einer Klarheit und Deutlichkeit hervor, als ob er eine bloß erzählende Declamation wäre. Das Interessanteste aber an dieser Tondichtung ist die Instrumentirung. Zwanzig andere Tonsetzer hätten sich bey der Anwendung so vieler Blech- und Schlaginstrumente nie enthalten, die Massen zur Hervorbringung sinnlicher Knalleffecte in Bewegung zu setzen; während Titl mit einer nicht genug zu bewundernden Einfachheit die höchste geistige Wirkung hervorbringt, und eben durch diese, jedes echte Kunstproduct characterisirende Eigenthümlichkeit alle Gemüther besiegt. Titl hat durch diese Novität allein auf die unzweydeutigste Art beurkundet, den innigsten Weihekuß der Muse empfangen zu haben, und wir geben uns der sicheren und angenehmen Hoffnung hin, seinem Genius in demselben Glanze auf dem von ihm betretenen neuen Felde des großen Liedes recht bald wieder zu begegnen.

Die Kunstausstellung von 1840.

(Fortsetzung.)

Im Saale VI. zieht als eines der herrlichsten Gemählde T. Ender's „Garten der Capuziner zu St. Albano" die verdiente Aufmerksamkeit auf sich. Der Baumschlag ist hier mit so viel Richtigkeit und Naturtreue dargestellt, das Helldunkel ist so reizend und kunstgemäß vertheilt, die tieferen Schatten sind, ohne gedrückt zu erscheinen, zweckmäßig angebracht, und über das ganze Bild ist der Charakter der Ruhe so treffend und poetisch ausgegossen, daß wir darin ein wahrhaft vollendetes Gemählde erblicken. In ähnlichem Style jedoch mit den durch die Localumstände bedingten Veränderungen ist Nr. 185 und 187, letzteres eine Ansicht der „Akropolis von Athen" bezeichnend, von diesem Meister aufgefaßt. Von Peter Fendi sind zwey Genrebilder wahre Zierden dieses Saales. Dem größeren Publicum bereits durch die Lithographie bekannt, erhöht hier ein kräftiges kunstvoll geordnetes Colorit den poetischen Reiz der Idee. So warm gedacht und zum Herzen gehend ausgeführt, als das Bild dieser „Witwe" ist, haben noch wenige Mahler ihre Schilderungen geliefert, und es ist gewiß ein beneidenswerther Vorzug der bildenden Kunst vor der Poesie, daß sie den schönen zarten Hauch eines Gedankens unentweihter darstellen kann als die Sprache. — Castelli's Porträt von Daffinger gemahlt, fesselt unwillkührlich durch die treue Wiedergabe der heitern jovialen Züge dieses echten Wiener Dichters. — Zwey Gemählde Schwemminger's sind ebenfalls aller Beachtung werth, da sie ein tiefes Studium der Zeichnung und Abdunklung verrathen; etwas geziert ist aber die Ausführung des Laubwerkes. — Energisch ist die Vertheidigungsscene der Carlisten-Guerillas gegen Christinos von L'Allemand; alle Kampfeffecte, die in dem engen Bildraum zusammengedrängt werden mochten,

sind vorhanden. — Schindler, Treml und Ritter lieferten auch in diesem Jahre recht artige Genrestücke; rührend ist in Nr. 207 das „Wiedersehen“ zwischen Mutter und Sohn bezeichnet, äußerst komisch sind auch die drastischen Effecte im Gemählde „der Declamator“ an einander gereiht. Eine Landschaft bey Abendbeleuchtung von Ritter beweist eine höchst zarte Abstufung der Lufttinten, wie Altmann's Parthie aus der Steyermark mit der Staffage eines Jägers, der ein erlegtes Thier aus dem See zieht, durch ihre kräftige kühne Zeichnung und blühendes Colorit erheblich ist. Höger's „Capuzinerkloster in Salzburg“ ist ein vollendetes Landschaftsgemählde, indem es keine in der Schilderung bedingte Parthie unberücksichtigt läßt. Trefflich ist die Ansicht der Stadt und des Stromes in halber Beleuchtung und die auf den Berghängen lagernden Schatten sind mit künstlerischer Berechnung vertheilt.

Saal VII. Fünf Bilder von F. G. Waldmüller enthalten eben so viele glänzende Triumphe mahlerischer Technik; bey 235 locken uns die durchsichtigen Töne der Seeparthie, bey 236 das mit unnachahmlicher Prägnanz und Wahrheit des Farbenspieles dargestellte Silbergeschirr zur Bewunderung, und hinreißend durch Colorit und Zeichnung sind die Felsen und Waldmassen in 239 und 241, wie die prächtige Cameliengruppe 242 in geschliffener Glasvase eine Zartheit der Contur und Lebendigkeit der Farbe und des Lichtes andeutet, welche von keinem Mahler Wiens übertroffen werden dürfte. — „Die letzte Pilgerreise“ von Schindler, eine poetisch durchgeführte Skizze, nimmt unser wärmstes Gefühl in Anspruch und knüpft eine inhaltsreiche Ideenreihe an die Vorführung eines ziemlich einfachen, oft benützten Momentes. Ein gediegener Kunstwerth in technischer Beziehung erhöht sehr die Bedeutung dieses Bildes. Diesem scheint Treml's „Deserteur“ der Anlage und Composition nach nicht unähnlich zu seyn; so gewöhnlich der Vorwurf dünken mag, so genial und unabhängig geschah auch hier die Ausführung. Eine gewisse Mischung von Furcht und unsicherm Trotz prägt sich in den Zügen der Hauptperson aus und die Unentschlossenheit zwischen Flucht oder Verbergung ist den übrigen Umständen entsprechend, sehr characteristisch angedeutet. — Das „Rosengemählde“ Petter's enthält diese Blüthengattung in allen Farbennuancen vereinigt und erhält durch die Sorgfalt in der Vollständigkeit, ästhetische Ordnung und Nebeneinandersetzung der einzelnen Blumen, wie durch eine sinnige Abstufung der Localtöne seinen besondern Werth. — Eine herrliche Landschaft von Barbarini, „Schweizergegend“ zieht das Auge freundlich an. Die harmonische Anwendung des Helldunkels macht den Anblick dieses Gemähldes so reizend und eine schwungvolle gefällige Zeichnung, deren Vollendung man vorzüglich in den Details gewahrt, stellt es unter die besten Kunstwerke im Landschaftsfache. — W. Steinfeld's „Waldparthie“ gewährt durch den künstlerischen Effect des Streiflichtes ein gelungenes Studium. „Kühe auf der Alpenweide“ von J. Heide, ein ausgezeichnetes Thierstück, verräth Gauermann'sche Schule oder Musterbildung, jedoch ist viel Effect auf die Landschaft verwendet, wodurch die Farben für den näheren Beschauer etwas störend gesetzt zu seyn scheinen. — 275, 276, 282, 287, Landschaften von Feid, biethen Reize, welche uns nur bey den vorzüglichsten Arbeiten unserer Landschafter in ähnlichem Grade begegnen; die Vereinigung aller Erforderniße einer gelungenen Gegendschilderung möchte Nr. 282 enthalten. — Sehr poetisch in der Anordnung ist der „Buchberg im Ennsthale“ von F. Loos. Die ganze Haltung, der Ausdruck dieses Bildes ist durchdacht, kein Moment der Veranschaulichung wurde unberücksichtigt gelassen und ohne gewaltsam zu erscheinen oder eine unschickliche Auseinandersetzung zu enthalten, bilden die Tinten der einzelnen Parthien ein harmonisch verschmolzenes Ganze. — Unter F. Gruber's „Blumenstücken“ ist 290 das bedeutendste, so wie „Blumen“ von Smirsch eine Zartheit, Gluth und Lieblichkeit des Colorits enthüllen, welche Fleiß und Kenntniß der Behandlung meisterhaft zur Anschauung bringen. — Eines der würdigsten Schlußstücke in diesem Saale ist aber die „Dame mit einer Larve“ von Swoboda. Hier finden wir einen jener Reize, die uns nur bey Ammerling und Schrotzberg in so ausgezeichnetem Maße wieder begegnen: jenes unübertreffliche Clairobscur des „Traumes“ und der „Leda!“ Diese warmen transparenten Töne der Carnation, die wölbungsvolle schwellende Contourirung, das herrliche Hervortreten aus dem Bildgrunde und alle die Kunsteffecte, welche das intensivste Leben über ihre Gebilde ausgießen, erblicken wir hier in einer großen Vollkommenheit. Einige kleine Fehler abgerechnet, kann man dieß Gemählde unter die trefflichsten der Ausstellung zählen und dem Künstler eine bedeutungsvolle Zukunft prophezeyen, wenn ihn in der Folge nicht das ängstliche Festhalten an einem gewissen Styl davon abziehen dürfte. — Endlich haben wir noch als Nr. 274 eine Landschaft von F. Tren vor Augen, der in den folgenden Sälen sich noch 13 ähnliche anschließen. Unsere aufrichtigste Meinung ist: diese Bilder seyen eher im Saale IV zu rangiren gewesen; in solcher Umgebung wie hier, verlieren sie entsetzlich; dort hätten sie zwar auch nichts gewonnen, mindestens aber den kunstentzückten Blick nicht höchst unangenehm afficirt.

C—S—nn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Welt-Theater.

(Wien.) Heute findet die Beneficevorstellung der Dlle. Condorussi im k. k. priv. Theater an der Wien Statt. Diese mit Recht allgemein beliebte Schauspielerinn hat für diesen Abend selbst eine Posse geschrieben, unter dem Titel: „Die Räuber bey der Hausunterhaltung,“ oder „die Gefangenen.“ Bey der Beliebtheit der Dlle. Condorussi dürfte es an einem zahlreich versammelten und günstig gestimmten Publicum nicht fehlen.

(Pesth.) Julius Mosen's Trauerspiel „Otto III.“ hat die Journalfama nicht Lügen gestraft, sondern seinen guten Ruf bewährt, und hier gefallen. Die beyden gewichtigen Hauptrollen hatten in Mad. Dessoir (unserm werthen Gast aus Leipzig und zugleich Beneficiantinn am Abend der ersten Aufführung) und Hrn. Wagner würdige Repräsentanten.

— Merelli wird mit seiner italienischen Gesellschaft erst dann hier eintreffen, wenn er von seiner großen Reise nach Norddeutschland zurückgekehrt ist. Er hat bereits auf zwanzig Vorstellungen contrahirt.

— Der Guitarrist Luigi Legnani hat bey seinem zweyten Concerte viel Ehre und wenig Geld geerntet.

Geschichtliche Rückblicke.

Den 28. April 1799. Ermordung der französischen Congreßgesandten Bonnier und Robergot bey Rastadt.

Den 28. April 1811. Convention zwischen Preußen und Westphalen.

Den 28. April 1813. Tod des Fürsten Kutusow-Smolenskoi zu Bunzlau.

Den 29. April 1809. Gefecht bey Salzburg. Die Bayern besetzen Salzburg.

Den 29. April 1809. Der Major von Schill verläßt mit seinem Husarenregiment, und einer Abtheilung reitender Jäger, heimlich Berlin, und geht als Streifzügler über die Gränze.

Den 29. April 1813. Gefecht in Merseburg.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 69.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den | 32ster Jahrgang. | 30. April 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Eine Badebekanntschaft.

(Beschluß.)

Als ich am andern Tage meinen Besuch machte, erfuhr ich von der Gräfinn, Baron Blendheim sey abgereist, eine Ordre von seinem Regimente vorschützend.

Die Gräfinn beklagte sich bey mir über seine Thorheit, wie sie es nannte; sie sey überzeugt, daß seine Liebe zu Elise bloß ein vorübergehender Einfall gewesen sey, sie glaube, wenn er nur noch einige Tage geblieben wäre, so würde er selbst ihn ganz vergessen haben und nach wie vor der Gespiele und Gesellschafter ihrer Tochter geblieben seyn.

»Es gibt Menschen,« entgegnete ich, »die vom Schicksale seit ihrer ersten Jugend so verwöhnt worden sind, daß ihnen auch nie das geringste Wünschen, die unwahrscheinlichste Grille ungewährt geblieben ist, und die daher nicht gelernt haben, ein widriges Geschick zu ertragen. Zu diesen verwöhnten Glückskindern gehört Blendheim. Wenn auch wirklich das Gefühl, das er für die Comtesse zu hegen meint, kein bleibendes, ernsthaftes seyn sollte, so wird er sich doch jetzt dasselbe so einreden, so eigensinnig sich darüber täuschen, daß es ihm zu einem wahren wird, und der empfangene Korb, fürchte ich, wird ihn noch zu vielen Thorheiten verleiten, vielleicht wird er gar bey Ihrer Rückkehr Ihnen eine Scene bereiten. Hat er denn persönlich von Ihnen Abschied genommen?«

»Heute Morgen,« sagte die Gräfinn, »war er hier und beschwor mich und Elisen, an die Wahrheit seiner Liebe zu glauben; er wurde endlich so leidenschaftlich, daß Elise zürnend sich entfernte und ihm sagte, von nun an dürfe er auch nicht die leiseste Hoffnung mehr hegen; wen man so knabenhaft vor sich gesehen, den könne man nie lieben lernen. Als sie fortgegangen war, stürmte er ohne Abschied aus dem Zimmer und nach einer halben Stunde schickte er uns ein paar Zeilen, seine Abreise zu melden, die durch einen Befehl seines Obersten nöthig geworden sey. Ich hoffe, wenn er drey Tage in der Residenz seyn wird, betrachtet er den ganzen Auftritt als eine Kinderey, und wir werden bey unsrer Zurückkunft ihm gegenüber thun, als sey Nichts vorgefallen, um ihm die Beschämung zu ersparen.«

Die Comtesse trat ins Zimmer, reichte mir traulich die Hand entgegen und sagte lächelnd:

»Ich war gestern böse auf Sie wegen des Horchens und habe Ihnen kaum Gutenacht gesagt, die Mutter hat Sie jedoch entschuldigt und gerechtfertigt. Ich muß Sie daher zu versöhnen suchen, sonst reisen Sie uns auch weg. Seyn Sie von heute an mein Cavalier; ich bin sicher, Sie werden nicht in den Fall kommen, mir einen Antrag zu machen, überhaupt, und — aus Furcht vor Lauschen.«

Ich erbath mir eine Rose, welche Sie in der Hand hielt, und verpflichtete mich feyerlichst zu ihrem Dienste.

Die zehn Tage hindurch, welche ich der beyden Damen beständiger Begleiter war, gehören zu den süßesten meines Lebens; ich sog täglich, stündlich so viel Liebenswürdigkeit mit den Augen ein, daß das Herz davon auch bald voll wurde, und im Stillen überlegte ich schon manchmahl, ob ich mich nicht auch bald zu einer Erklärung gezwungen fühlen würde.

Da fand ich eines Morgens die Gräfinn in Thränen; sie erzählte mir, ein großes Unglück sey geschehen. Wie eine Ahnung ging mir der Gedanke an Blendheim durch den Sinn! Die Gräfinn reichte mir den Brief eines Verwandten, welcher ihr schrieb, daß der Baron bald nach seiner Ankunft in der Garnison alle seine Angelegenheiten geordnet und sich dann erschossen habe.

Ich hatte mit meinen Befürchtungen von Blendheim's Charakter nur zu sehr Recht gehabt; so verzogene Gemüther, wenn sie Widerstand finden, sind der traurigsten Entschlüsse fähig und gehen leichtsinnig aus dem Leben, aus Furcht, die Schmerzen desselben zu ertragen.

Ich fragte die Gräfinn, ob Elise schon darum wisse.

„Den traurigen Brief erbrach ich in ihrer Gegenwart und da sie meinen Schrecken sah, zwang sie mir die Kunde des Unglücks ab. Jetzt hat sie sich in ihr Zimmer eingeschlossen, um sich auszuweinen. Gebe Gott, daß sie sich von der gewaltigen Erschütterung erhohlt, die ich ihr nicht zu ersparen wußte.“

Aber Elise verfiel am andern Tage in ein heftiges Nervenfieber, während dessen sie fortwährend von dem todten Vetter delirirte und selten ihre Umgebung zu erkennnen fähig war.

Eines Tages führte mich die Gräfinn an das Bett der Kranken, welche im Zustande vollkommener Erschöpfung sich befand. Das weiße, engelgleiche Gesicht war von zwey fieberhaften Flecken geröthet, und der unruhige Athemzug hob den jungfräulich verhüllten Busen.

Wie ich da so stand vor dem schönen Wesen, das noch vor einigen Tagen so lebensfroh, mit so kecker Mädchenhaftigkeit gescherzt, an das ich heimlich süße Hoffnungen geknüpft, da ging ein tiefer Schmerz durch meine Seele; ich bückte mich nieder auf die Hand der Schlafenden und küßte sie leise.

Sie öffnete langsam die Augen, sah mich lange verwundert an und sagte dann schmerzlich lächelnd:

„Ach, Sie sind's, lieber Waldow! — — Sie will ich lieb haben, sehr lieb — — sonst machen Sie es auch so, wie der böse Vetter! — Ja, gewiß recht lieb,“ setzte sie hinzu und fing an zu weinen.

„Elise!“ rief ich schmerzlich; sie aber drückte mir die Hand und dann rief sie schreckhaft mit halber Stimme:

„Sieh, sieh, dort steht der Vetter, — jetzt nimmt er das Pistol — jetzt lädt er — und jetzt — ha!“ — — Mit einem halben Schrey sank sie in die Kissen zurück.

Der eintretende Arzt bath, wir möchten uns entfernen, und eine stille Thräne war mein letzter Abschied von ihr.

Wenn ich manchmahl unter den Kleinoden, welche mir die theuersten sind, weil sie mir allein Werth und Geltung haben, in Erinnerungen mich ergehend, suche, drängt sich mir eine blasse getrocknete Rose in die Hand und sagt mir heimlich: sie wollte dich lieb haben, und das ist dann ein gar schmerzlich süßer Gedanke!

L. Eichler.

Tagesbegebenheiten.

Die herrliche Beleuchtung mit Gas, welche hier fortwährend mehr an Beliebtheit und Ausdehnung gewinnt, wird, wie es heißt, von nun an auch die Schönbrunner Hauptstraße zieren, und hiezu während des Sommeraufenthaltes des Allerhöchsten Hofes im Lustschlosse zu Schönbrunn, benützt werden. Schwerdtner's Kaffehhaus zu Fünfhaus und die beliebte „Bierhalle“ daselbst, werden auch nächstens mit Gas erleuchtet werden.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Am 25. April ging Donizetti's „Parisina“ mit Dlle. Ungher, den HH. Moriani und Ronconi in die Scene. Diese Oper erfuhr in ihrem Vaterlande ein sehr wechselndes Schicksal. Wo erste Künstler sie stützten, ging sie in die Wolken, wo dieß nicht der Fall, sank sie beynahe in den Orcus. Nahmentlich war es die Ungher, welche dieselbe überall zu Ehren brachte, wo sie darin auftrat. Das Anhören dieser Donizetti'schen Musik macht uns jene schwankenden Erfolge auch sehr begreiflich. Nachdem wir über drey Stunden lang zugehört, fragen wir uns nach der musikalischen Ausbeute dieses Abends, und finden außer einem höchst wirksamen Duett zwischen der Ungher und Ronconi und dem Schlußquartett des zweyten Actes (Ungher, Moriani, Ronconi und Novelli) wenig, was des berühmt gewordenen Componisten würdig wäre. Hübsche Cabaletten, nette Cavatinen können wir ja doch nicht als Kunstwerke gelten lassen, besonders wenn sie erst durch den Sänger ihre Weihe erhalten. Wir können also dießmahl nichts Besseres thun, als in die Fußstapfen unserer italienischen Nachbarn treten, und mit ihnen in dem Ausspruche übereinstimmen, daß „Parisina“ des Gewöhnlichen, oft dagewesenen Mittelmäßigen viel, des Hervortretenden wenig enthalte; daß Donizetti es sich dabey ungemein bequem gemacht habe, besonders in Betreff der Instrumentirung; daß aber die Sänger, welche sie bey uns vortrugen, vollkommen im Stande sind, auch das schalste Product bis auf einen gewissen Grad zu poussiren, und daß ihnen dieß bey der „Parisina“ vollkommen gelang. Car. Ungher, die gefeyerte Sängerinn der vorjährigen Stagione, betrat in dieser Oper die Bühne unter einem Freudenjubel, der die Erkenntlichkeit für vergangene, die Hoffnung auf künftige Genüsse aussprach. Keine dieser Hoffnungen blieb unerfüllt. Die Künstlerinn ist groß im Gesang, groß im Spiel. Der Ausbruch der Leidenschaft gelingt ihr so glücklich, wie das Flüstern der Liebe; ihre Coloratur leistet Alles, was eine italienische Kehle vermag, während das Gewichtige ihres getragenen Gesanges ihrer deutschen Abstammung das rühmlichste Zeugniß gibt. Ein besonderer Vorzug ihres Gesanges besteht im Athemhohlen, welches so unvermerkt geschieht, daß man Mühe hat, es wahrzunehmen, eine Kunst, welche, so sehr sie den Effect steigert, doch nur Wenigen eigen ist. Dlle. Ungher wurde wenigstens ein dutzendmahl gerufen, und bey jedem Auftreten freudig empfangen. — Moriani ist der erklärte Liebling des Publicums. Wer so zu singen versteht, wird überall verstanden werden: in Lissabon wie in Moskau, in Philadelphia wie in Kalkutta; es ist die Sprache der Seele, des Gefühls. In zärtlichen Stellen, in denen schmachtende, hingebende Liebe spricht, steht Moriani einzig, unerreicht da. Ronconi, ein für Wien neuer Sänger, enthusiasmirte im hohen Grade. Er besitzt eine hohe Baßstimme, welche besonders in den höhern Chorden von erschütternder Wirksamkeit ist; und dieß um so mehr, weil eine solche Löwenstimme mit einem anscheinend schwächlichen Körperbau vereinigt ist. Wo diese drey Organe zusammenwirken, wie dieß im zweyten Finale der Fall war, ist der Effect wahrhaft großartig. Auch Hr. Novelli hatte seinen Antheil an dem Künstlerfeste dieses Abends. Die Chöre, obschon zahlreich und gut ausgeführt, sind doch zu unbedeutend, um anders als durch Massenwirkung glänzen zu können. Die Ausstattung in Trachten und Verzierungen war glänzend. Hr. Capellmeister Proch dirigirte mit Einsicht und Thätigkeit. — Wir können diesen Artikel nicht schließen, ohne die Bemerkung beyzufügen, daß die

dießjährige italienische Oper, in welcher nächstens auch Marietta Brambilla erscheinen wird, nicht nur ihre Vorgänger in den letzten vier Jahren übertrefe, sondern in ihrer Totalität unbedingt die vorzüglichste sey, welche Wien seit langer Zeit gehört. Ein Verein von Künstlernahmen, wie Ungher, Brambilla, Frezzolini, Gabussi, Abbadia, Moriani, Lonati, Noppa, Badiali, Ronconi, würde selbst in den Hauptstädten an der Seine und Themse den Wettkampf mit dortigen Künstlern ihrer Nation siegreich ausfechten können. +

— „Le inconvenienze e convenienze teatrali," heißt eine am 27. April zur Aufführung gekommene Farsa in uno atto, Musica di Donizetti, bey welcher uns die inconvenienze klarer geworden, als die convenienze. Es ist ein durch und durch mattes und unbedeutendes Elaborat, welches die Theaterzustände weit oberflächlicher behandelt, als dieß selbst in unsern Localpossen der Fall ist. Die Musik ist der nichts sagende Begleiter des nichts sagenden Textes; und unter diesen Umständen konnte es selbst dem Talente der Signora Abbadia nur gelingen, die Aufmerksamkeit auf ein paar gut vorgetragene Musiknummern zu heften; und auch Frezzolini, so amüsant er in Maske und Spiel erschien, vermochte der todten Geburt kein Leben einzuhauchen. Die Aufnahme von Seite des Publicums war frostig und fiel bisweilen unter den Nullpunct. +

K. K. priv. Theater in der Josephstadt. Am 25. April zum ersten Mahle, und zum Vortheile der Mad. Jäger: „Der Kampf der Eilfer mit den Zwölfern," oder „von halb 8 bis drey Viertel auf 11." Die Parodie der Oper: „die Welfen und Ghibellinen," vom Verfasser des Zauberspiels: „Noch ein Kobold." Musik von Capellmeister Riotte.

Wir werden uns über diese Novität sehr kurz fassen können, da sie nur zur Ergänzung der fortlaufenden Chronik der Bühnenerscheinungen in unserm Blatte besprochen werden muß. Ihrer Natur nach ist sie so wenig haltbar, und ihre Lebensdauer und Wirksamkeit wird so kurz seyn, daß sie nicht als ein Gegenstand weitläufiger Erörterungen geeignet erscheint. Der Verfasser dieser Parodie hat uns manches Ergötzliche und Gelungene gebracht, wir wollen daher nicht zu strenge mit ihm richten, wenn er sich einmahl ein wenig von dem Pfade verirrte, auf welchem Erfolg zu erwarten steht. Die Parodie, in ihrer eigentlichen Bedeutsamkeit, ist eines der schwierigsten Fächer, trotz ihrer scheinbaren Leichtigkeit. Die Literatur aller Nationen ist eben in diesem Fache nicht reich bestellt. Hier mehr als irgendwo muß der scharf auffassende Blick, der die Contraste findet, herrschen. Unnatürliche Situationen sind darum noch keine komischen. Alles Gesuchte ist hier durchaus vom Übel, denn die Parodie vorzugsweise erheischt vollkommne Freyheit der humoristischen Bewegung. Die Vermengung der Zeitalter gehört auch nicht hieher. Wenn die Ritter, Knappen und Frauen vom Sperl, und der Birn, und ähnlichen modischen Localzuständen sprechen, so gewinnt dadurch die Parodie das Gepräge einer Maskerade und entfernt sich eben dadurch von ihrem eigentlichen Standpuncte. In der Parodie muß die Wirkung durchaus in ihrer eigenen Natur liegen, und wir besitzen in des geistreichen Gewey Parodie der „Erwine von Steinheim" ein Vorbild, wie Parodien von Ritterschauspielen eigentlich behandelt werden müßten. Dieß alles sey indessen hier nur beyläufig gesagt, um anzudeuten, daß der Verfasser dieses Stückes dießmahl nicht die rechte Bahn einschlug. Unter solchen Umständen konnte natürlich auch die Aufnahme nicht sehr vortheilhaft seyn. Da indessen die vorzüglichsten komischen Kräfte dieser Bühne bey der Darstellung beschäftigt waren, und das Publicum gegen diese sowohl als das thätige, und wirklich verdienstliche Streben der Direction dieses Theaters allzeit gerne sich wohlwollend äußert, so ward auch hier nicht strenge gerichtet, und es wurden am Schlusse die Beneficiantinn, so wie die vorzüglichsten Mitwirker gerufen. Im Laufe der Darstellung gefielen besonders die HH. Feichtinger und Baptist, wovon ersterer den alten Knappen, letzterer den Raul gab, dann Mad. Jäger als Beatrix und Dlle. Löffler, welche den Pagen mit sehr viel Humor, und höchst wirksam in Spiel und Gesang durchführte. Unter den übrigen ist Mad. Klein als Prinzessinn, und Hr. Buel als Ritter Flamberg noch besonders zu nennen. Die Musik des Hrn. Riotte verdient alles Lob. Besonders ist es der parodistische Geist, der in manchen Nummern, bezüglich auf das berühmte Original herrscht, bemerkenswerth. Die talentvollen HH. Theatermahler Jachimovicz und Institoris hatten einige sehr schöne Decorationen geliefert, und die Ausstattung im Ganzen war sehr wohl bedacht. F. C. Weidmann.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Samstag den 25. ward uns weil. Raimund's classisches Zauberspiel: „der Alpenkönig und der Menschenfeind" vorgeführt. Hr. Lang, Regisseur des Königstädter Theaters in Berlin, und Hr. Baudisch vom ständischen Theater in Grätz traten als Gäste, der erstere in der Parthie des Rappelkopf, der letztere als August Dorn auf. Das kraftvolle, durchgreifende Spiel des Hrn. Lang, welcher diese an und für sich so schwierige Parthie, die leicht zu Übertreibungen verleitet, und die Rolle zum Fratzenbilde zu verzerren im Stande ist, — so darstellte, wie es seit dem Dahinscheiden des unvergeßlichen Dichters — vielleicht noch keinem gelungen ist, — fand den verdientesten Beyfall. Nicht ein Gleiches können wir von Hrn. Baudisch sagen, der in der untergeordneten Rolle des August debutirte. Sein Spiel ist ohne Feuer, — überdieß scheint er noch Anfänger zu seyn, der fleißiges Studium und Nachbilden ausgezeichneter Mimen bedarf, um sich über das Alltägliche zu erheben. Sein Debut ging im strengsten Sinne des Wortes spurlos vorüber. Ehrenvolle Erwähnung verdienen Hr. Schaffer, Alpenkönig, und Hr. Hesse, Habakuk; das drastische und effectvolle Sprichwort: „ich war zwey Jahre in Paris" verfehlte auch dießmahl seine Wirkung nicht. ½. L. S.

Concert des Leopold Balzar,

Zögling des Prager Blinden-Institutes, am 23. d. M. im Musikvereinssaale.

Es ist gewiß kein Instrument, das in der musikalischen Behandlung einem Nichtsehenden so viele Schwierigkeiten darböthe, als das Clavier; denn unter 75 bis 80 Tasten bloß nach dem Gefühle mit jedem der ihm zu Gebothe stehenden zehn Finger gerade die Töne herauszufinden, welche ihm die eigene oder fremde Phantasie in ihren verschiedensten Formen und Sprüngen andictirt, ist gewiß eine ungleich größere Aufgabe, als bey andern minder tonreichen Saiteninstrumenten oder wohl gar bey Blasinstrumenten, bey deren Erfassen zur musikalischen Behandlung man gewöhnlich auch schon alle Mittel zur Hervorbringung der Töne in die Hände bekommt, ohne daß es nöthig ist, letztere in so mannigfache Bewegung zu setzen. Es war daher für unsern noch jungen Concertgeber um so verdienstvoller, auf diesem für ihn so schwierigen Instrumente durch den Vortrag dreyer verschiedenartiger Piecen einen Beyfall des Publicums zu erringen, der nur ausgezeichneteren, mit allen fünf Sinnen versehenen Clavierspielern zu Theil wird.

Hr. Balzar hat sich dadurch dem hiesigen Publicum bestens empfohlen, und, da er dem Vernehmen nach auch Unterricht auf seinem Instrumente ertheilt, woran ihn sein hartes Schicksal mehrseitigen

Erfahrungen zu Folge wohl nicht hindert; so muß man diese Anempfehlung auch auf diesen seinen Beruf mit allem Rechte ausdehnen.

Als Ausfüllungnummern dieses Concertes hörten wir die „Glockenstimmen“ und „Tief d'runten,“ zwey Gedichte von Vogl, ersteres in Musik gesetzt von Emil Titl, letzteres von Ad. Müller. Die „Glockenstimmen,“ ein Lied voll Gemüth und dramatischer Tiefe mit Physharmonica- und Clavierbegleitung, fand in der jugendlichen Sängerinn Dlle. Turba eine noch zu schwache Repräsentantinn. Dagegen hat Hr. Schiffbenker, ein ausgezeichneter Dilettant, das zweyte schöne Lied trefflich vorgetragen, und dadurch einen hohen Beruf für seine Künstlerbahn an den Tag gelegt. Hr. König blies eine minder dankbare Composition von Dont auf dem Waldhorne mit gewohnter Fertigkeit und erntete lebhaften Beyfall. Das Concert war ziemlich besucht.

Die Kunstausstellung von 1840.

(Fortsetzung.)

Saal VIII. Eine „abgebrannte Försterfamilie“ von J. Lavos verdient als erstes Saalstück volle Aufmerksamkeit. Mit welcher Innigkeit und Tiefe ist der Schmerz in den Zügen des jungen Weibes und die beygemischte Spur von Groll im Antlitze des Försters dargestellt! Wie herrlich ist hier die Gruppe angelegt! Besonderes Lob verdient das einfache aber höchst wahre Colorit im Hintergrunde und der Staffage, nur scheint der Hund rechts etwas hart gezeichnet und die Abdunklung der Waldparthie links ist zu gedrückt. — Ein lebensgroßes „Porträt Sr. k. k. Hoheit Erzherzogs Carl“ von Neugebauer bringt uns die theuren hochverehrten Züge des großen Feldherrn mit einer Characteristik und Treue zur Anschauung, die noch von keiner der vielen sonst trefflichen Zeichnungen überbothen ward; dieß Bild könnte einen würdigen Schmuck jedem Dicasterialrathssaale gewähren. — Eines der schönsten Blumengemählde in Betreff der Harmonie des Colorites und einer lieblichen Anreihung geschmackvoller Formen bilden L. Brunner's: „Blumen in der Nische. „Holzknechte“ von Heicke gehören in die Genrebildnerey und gewähren eine recht anziehende Situation; nicht absichtslos ist auch der unterm Reißig versteckte Hirsch angebracht; was könnte treffender, mit leiserer Ironie das zweyfache Geschäft dieser Leute bezeichnen? — Ammerling's Werke gestalten dieses Zimmer zu den inhaltswerthesten des Locales.

Saal. IX. A. Altmann's „Waldausgang“ mit der Staffage einer Wallfahrt belebt, ist ein schönes, durch richtige Beleuchtungsverhältnisse angenehm wirkendes Bild. Ausgezeichnet in jeder Beziehung darf man ein „Fischerhaus am Gmundnersee“ von Szale, und das „Fruchtstück“ von Brenner nennen; bey ersterem erregt hauptsächlich die Lieblichkeit und Sanftheit der Localtöne besonderen Beyfall. B. Adam's „Viehstall mit Schafen“ ist mehr als vortreffliches Thierstück eclatirend, so wie das Gemählde „forschende Hunde“ von Ranftl in der lebensvollen, herrlich gruppirten und colorirten Darstellung seines Gleichen sucht. Nicht minder treffend ist das Gruppenverhältniß im „Segen der Ältern“ und äußerst charaktervoll im Sinne der Scene der Gesichtsausdruck behandelt. Eine „Gewitterlandschaft mit Schafen“ von Lotze liefert das Summar einer gediegenen Thierdarstellung, und ostentirt so weiche leichte Töne, daß man mit innigem Vergnügen dieß einfache Bild betrachtet. Das „Piratenschiff“ von Niels Simonsen ist eine eigenthümliche Schilderung, welche manches zu seiner Characterisirung nöthige Beywerk unserer Phantasie überläßt, so möchte man es fast für eine gewöhnliche sicilianische Schiffsscene halten. Die Kühnheit aber, welche im ganzen Entwurfe herrscht, die schwungvolle Contour, die wilden, gedrungenen Gestalten der Piraten, wie das sanfte Helldunkel des Colorits machen das Gemählde höchst interessant. — C. Marko sandte zwey ideale Landschaften aus Rom, die in ihrer Art unter die bedeutendsten Kunstwerke dieser Ausstellung zu rechnen sind, und classisches Studium verrathen. Die herrliche Abendbeleuchtung in Nr. 255 nimmt nicht durch grelle Effecte, starke Tinten ꝛc. die Aufmerksamkeit ein, sondern durch jene sichern sanften Localtöne, und die harmonische Vereinigung zwischen Licht und Schatten, welche wir in ausgezeichneterem Grade auch an den Hauptwerken großer Mahler bewundern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Welt-Theater.

(Wien.) Sgr. Marietta Brambilla ist von Bergamo angekommen, und somit unsere italienische Sängergesellschaft complett. Sie wird zuerst in „Lucrezia Borgia“ auftreten, welche Oper bald zur Aufführung kommt. Früher noch sehen wir Taglioni's Ballet „La Gitana.“

— Die Sommersaison in den Localitäten des Volks- und Paradiesgartens, diesen beliebten Versammlungsorten der fashionablen Welt, verspricht heuer besonders anziehend zu werden. Der Caffetier daselbst, Hr Corti, hat sich dieses Mahl in der That angestrengt, um allen Anforderungen des Publicums zu genügen. Er engagirte für die Reunionen für beyde Localitäten ein eigenes Orchester, einen eigenen Capellmeister und Dirigenten. Der Wiener kennt beyde, und beyde sind ihm lieb und werth geworden, ihre Nahmen sind: Strauß und Fahrbach. Wahrlich, das nenne ich die Galanterie gegen das Publicum weit treiben; dafür wird aber Hr. Corti auch nicht Ursache haben, seine Sorge für das allgemeine Vergnügen zu bereuen, und die Wiener werden dieser interessanten doppelten Einladung ein doppelt geneigtes Ohr leihen, d. h. sie werden sich alle Dinstag zahlreich im Volksgarten, wo Strauß spielt, und alle Donnerstag zahlreich im Paradiesgarten, wo Fahrbach spielt, einfinden, es wird Harmonie im Wechsel seyn. Strauß beginnt am 5. May, Fahrbach am 7. Indem wir dieß melden, bitten wir Jedermann nicht den Termin zu verfehlen: Strauß am 5., Fahrbach am 7. May, und so abwechselnd immer Strauß und Fahrbach an Dinstagen und Donnerstagen, bis die Bäume das Laub verlieren, bis der grüne Teppich der Mutter Erde erblichen, und die Menschen wieder den geschlossenen Salon suchen, um sich dort über die genossenen Freuden im Freyen, die leider dahingeschwunden sind, und für mehrere Monathe erstorben, in engeren geselligen Kreisen zu trösten. — Nützet den flüchtigen Augenblick!

Geschichtliche Rückblicke.

Den 30. April 1725. Friede zu Wien zwischen dem Kaiser und dem Könige von Spanien, und Bündniß zwischen eben denselben.

Den 30. April 1801. Auflösung der nord-deutschen Association.

Den 30. April 1803. Tractat zu Paris zwischen Frankreich und den nordamerikanischen Staaten. Die Souveränität von New-Orleans und Luisiana gegen 60 Millionen Franken an Frankreich überlassen.

Den 1. May 1692. Schlacht bey dem Cap de la Hogue (Russel gegen Tourville). Englands Übergewicht zur See begründet.

Den 1. May 1756. Allianz von Versailles zwischen Frankreich und Österreich.

Den 1. May 1757. Zweyte Allianz von Versailles zwischen Frankreich und Österreich.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 70.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den 32ster Jahrgang. 2. May 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Scenen aus dem Leben eines Schauspielers.

Von Alphons.

„Ziert Bescheidenheit den Jüngling,
Nicht verkenn' er seinen Werth.
Grillparzer's „Ahnfrau.“

1.

Der Besuch.

Ernst Stark hatte seine Studienlaufbahn vollendet. Seine leicht erregbare Phantasie entschied sich früh für die Kunst, während fremdes Zureden und äußere Verhältnisse ihn einer Wissenschaft, die seinem Innersten widerstrebte, zuführten, einem Zweige des Forschens ihn eng verbanden, den er mehr aus Gewissen, als aus Beruf, mit löblichem Eifer bearbeitete. Der Schulzwang war gehoben und freyer athmete Ernst auf, und sah einer schnell ausgemahlten Zukunft voll Zuversicht entgegen. Ein Gedanke, den er schon lange in sich getragen, war gereift, und zwar der, Schauspieler zu werden, und er wollte bloß das Urtheil eines bewährten Künstlers, ob er dazu nur irgend eine Fähigkeit besäße, einhohlen, um denselben zu verwirklichen. Glücklicherweise lebte Ernst in einer Stadt, deren Theater einen Iffland und mehrere seiner unsterblichen Zeit- und Kunstgenossen zu seinen Mitgliedern zählte.

Unter den Anfängern befand sich auch ein sehr talentvoller Jüngling, Franz Rosen, Ernsts Busenfreund und gewesener Schulcamerad. Dieser willfährt sogleich der Bitte, ihn bey Iffland einzuführen, und sie begeben sich sofort erwartungsvoll an einem Nachmittage in dessen Wohnung. Iffland empfing seinen jüngern Collegen mit vieler Herzlichkeit, und Ernst, den ihm Empfohlenen, mit jener seltenen Männern ganz eigenen Traulichkeit, die bald jede Beklommenheit des Eintretenden verscheucht. Nach einem conventionell angeknüpften Gespräche, das man als Lückenbüßer schnell aufgreift und gerne wieder fallen läßt, empfiehlt sich Rosen entschuldigend und läßt die Beyden allein. Iffland, entweder von der Absicht des ihm Vorgestellten bereits unterrichtet, oder sie aus den bewegten Mienen Ernsts errathend, lenkt das Gespräch auf Schauspielkunst. Der Letztere spricht über viele Puncte dieses Thema's mit überraschender und durchdachter Beredsamkeit. Iffland wird wärmer und fordert ihn auf, eine Probe seines Talentes abzulegen. Ernst spielt eine Scene aus Hamlet nach der damahls currenten Schröder'schen Bearbeitung, Iffland hält mit Mühe seine Freude zurück, dann plötzlich ernster werdend sagt er zu Jenem: „Sie sind ein Schauspieler, aber gehen Sie nicht zum Theater.“ Ernst, befremdet und zugleich erfreut, fragt um den Grund. Worauf Jener erwiedert: „Ihr Gefühl ist zu tief, und ich möchte sagen, zu unpraktisch. Ihr Talent verschmäht stolz die herkömmlich bestimmte Form. Unsere Kunst aber hat und braucht vor allem Andern Formen, abgeschlossen, scharf begränzte Typen; sonst geräth sie in das Vage der höhern Dichtkunst. Als Mensch habe ich Ihnen zu bemerken, daß Sie bey Ihrer Lebhaftigkeit und Innerlichkeit sich geradezu aufreiben müssen, was ich um Ihretwillen sehr bedauerte.“ Dabey schüttelte er ihm treuherzig die Hand, mit der er sich eben eine stumme Thräne von der glühenden Wange getrocknet. Ernst ringt vergebens nach Worten, verbeugt sich lautlos, und eilt, von Iffland begleitet, blitzschnell davon.

2.

Die Provinzialbühne.

„Iffland sagte, ich habe Talent zum Schauspieler. Was will ich mehr?“ So sprach Ernst halblaut vor sich hin. Und nachdem er sich umgesehen und allein erblickt: „Ich werde Schauspieler auf Noth und Tod.“ Dieß sagte er dumpf und feyerlich, wie ein Gelöbniß. Ein rauher Novemberwind wehte ihn an. Aber er schien es nicht zu empfinden. Es war Nacht und der Mond trat aus einer zerrissenen Wolke hervor. Ernst eilt auf den Friedhof. Bey einem frischen Grabe bleibt er stehen und starrt es träumend an. Es war das Grab seiner Mutter. „Ich kann ruhig bey dir stehen und von dir gehen; mein Vorsatz ist gut und ewig — wie das Grab.“ Mit diesen Wor-

ten entfernte er sich langsam, und nachdem er in der Stadt die Vorkehrungen zu einer beabsichtigten Reise in die Provinz getroffen, wirft er sich müde, und doch innerlich bewegt, auf sein Lager, das er mit frühem Morgen verläßt, um seine Künstlerwanderschaft anzutreten. In der Provinzialstadt angelangt, fand er bey einer interessanten Gestalt und einem wohlklingenden Organe gar bald ein Engagement auf einer verhältnißmäßig nicht bedeutungslosen Bühne. Der Director, zwar ein armer, aber biederer Mann, hielt mit vieler Umsicht und Gewandtheit ein buntes und lustiges Völkchen zusammen, und wo die spärlichen Einkünfte nicht ausreichten, zahlte er mit Naturalien und Versprechungen. Ernst machte sich durch eine gewisse angeborne Gutmüthigkeit und duldsames Insichleben beym Director und seinen Kunstgenossen beliebt. Gleichwohl nannten ihn die Damen, durch seine Kälte verletzt, spottweise den Philosophen. Die Männer, theils durch sein Talent geärgert, theils durch sein Abschließungssystem beleidigt, schalten ihn den stillen Narren. So kam er unter solch traurigen Constellationen dennoch mit ziemlich heiler Haut davon und fand seine Lage erträglich. Im Übrigen, und zwar in Betreff des Publicums, applaudirte und zischte man bey seinen ersten Versuchen abwechselnd, und wie das schon geht, ganz willkührlich. Die Recensenten nannten ihn einen Brüller und stellten seiner Ausbildung ein arges Prognostikon. Ja, wie man erzählt, soll der zufällig durch das Städtchen reisende Gottsched bey seinem Spiele gar bedenklich und grießgrämig das schwere Perrückenhaupt geschüttelt haben. Doch das ist nicht verbürgt. So zog sich für Ernst ein Freuden- und Leidenjahr hin, als durch einen Zufall sein Schicksal eine ganz unerwartete Wendung nahm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

K. K. Hofburgtheater. Am 29. April zeigte sich Dlle. Schuler in einem zweyten Versuche als Lottchen in Kotzebue's: „Bruderzwist.“ In der ersten Rolle, in welcher Dlle. Schuler erschien (als Gretchen in den „Hagestolzen“), gibt sich Veranlassung, das Talent derselben für naive Darstellungen zu beobachten. In dem Lottchen ist die Fähigkeit für sentimentalen Ausdruck erforderlich. Die Debutantinn fand in ihrer heutigen Leistung eben so nachsichtsvolle Beurtheiler, als man ihr Talent in den Hagestolzen ermuntert hatte. Sie wurde nach der Scene des vierten Actes mit dem Capitän, und am Schlusse des Schauspieles gerufen, und darf sich somit, rücksichtlich des Erfolges, ihres Versuches als gelungen freuen. Es ist auch keineswegs in Abrede zu stellen, daß das jugendliche Talent der Debutantinn allerdings zu Hoffnungen berechtige, welche zu erfüllen, von der eifrigen, durch verständige Anleitung geförderten Verwendung in ihrer Ausbildung abhängen wird. Daß in der heutigen Leistung der Charakter derselben noch nicht mit Festigkeit geordnet, daß mehr Schärfe und Bestimmtheit zu wünschen gewesen wäre, und daß das tiefe Gefühl, welches den Grundton der Rolle gibt, eines lebhafteren Ausdruckes fähig gewesen sey, mag der Debutantinn als wohlgemeinter Wink nicht verhehlt werden, ohne deßhalb die Anerkennung dessen, was sie wirklich leistete, zu schmälern. Die Anlage zeigte sich durchaus verständig, und es war überall ersichtlich, daß Dlle. Schuler das Colorit und den Ausdruck erkannte, den die Situation erheischt. Diese Andeutung genügt in ihrer gegenwärtigen Stellung, denn die vollkommene Freyheit, das Empfundene und Erkannte auch im ganzen Umfange nach Außen zu gestalten, kann nur das Resultat einer längern Verwendung und Übung seyn. Genug, das Vermögen und die äußern Mittel der Debutantinn berechtigen zu günstigen Erwartungen, und die Aufmunterung, welche dieselbe empfing, ist nur zu billigen. Die Darstellung des Schauspieles überhaupt ward wieder mit jenem Antheile gesehen, den ein großer Theil des Publicums noch immer dem Familiengemählde bewahrt. Den größten Theil dieses Antheiles mag indessen Hr. C. La Roche in Anspruch nehmen, der den Capitän Bertram mit einer Lebenswahrheit, einem Ausdrucke und einer Innigkeit gab, welche stürmischen Beyfall weckte. Dieser treffliche Künstler, in der Tragödie, wie im Drama und Lustspiele, gleich ausgezeichnet, weiß durch sein meisterhaftes, in allen Nuancen der Natur abgelauschtes Spiel überall die höchste Wirkung zu erzielen, und wir dürfen uns mit Recht freuen, diesen großen Künstler, unstreitig einen der ausgezeichnetsten, welche Deutschland je erzeugte, den Unsrigen nennen zu dürfen. Hr. Heurteur gab den Philipp Bertram in entsprechender Haltung. Höchst ergötzlich war Mad. Koberwein als Frau Griesgram, auch sie dürfte in Rollen solcher Art gegenwärtig keine Rivalinn erkennen. Hr Rettich gab den Doctor Blum mit Gefühl und Anstand, so wie Hr. Wothe als Cyrborn sein komisches Talent wieder wirksam geltend machte. Hr. Wagner als Hans Buller, Hr. Herzfeld als Graf, und Hr. Otto als Traugott hatten die Ausführung der mindern Rollen des Stückes. Das Ganze gestaltete sich, wie gesagt, zur vollen Zufriedenheit des Publicums.

F. C. Weidmann.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 28. April zum Vortheile der Schauspielerinn Eleonore Condorussi, zum ersten Mahle: „Die Räuber bey der Hausunterhaltung,“ oder „die Gefangenen,“ Posse mit Gesang in zwey Aufzügen, von der Beneficiantinn selbst verfaßt; die Gesangstexte von Friedr. Kaiser, Musik vom Capellmeister Adolph Müller.

Rosa, die Tochter des Gutsbesitzers und ehemahligen Militärs Hrn. von Gründern, wurde auf einer Reise von der Stadt nach dem im Gebirge liegenden Gute, mit ihrer Gouvernante, von Räubern überfallen, aber von dem gegen diese Bande commandirten Lieutenant Seltenburg, der gerade zufällig, von seinem Diener begleitet, die Gegend recognoscirte, errettet. Seltenburg, dabey schwer verwundet, und auf dieses Gut gebracht, lag daselbst gefährlich, und ohne selbst an sein Regiment Meldung erstatten zu können, darnieder. Hier wird nun der Gutsbesitzer jeden Augenblick erwartet, und der neue Schloßinspector Pampf, welcher damit umgeht, demselben eine Überraschung zu bereiten, und hört, daß er ein leidenschaftlicher Liebhaber des Theaters sey, beschließt, im Saale des Schlosses eine dramatische Production zu veranstalten, und eine wandernde Truppe, die eben im benachbarten Flecken Vorstellungen gab, hierzu zu engagiren. Die Truppe hat aber bereits den Ort verlassen, ist von der nähmlichen Gaunerbande überfallen und geplündert worden, und Pampf trifft auf seiner Rückreise in einer Waldschenke mit diesem Gesindel zusammen, welches eben die geraubte Garderobe sortirt. Hierdurch getäuscht, hält er die Gauner für

die gesuchte Truppe, und beredet sie um so leichter, ihm auf das Schloß zu folgen, als sie selbst schon früher einen Angriff dahin im Schilde führten. Der Fourierschütz Seltenburg's erkennt aber einige aus ihnen, entdeckt dieß seinem Herrn, und sie werden nebst Pampf, als ihrem Führer, durch die herbeygerufenen Bauern gefangen genommen. Dieser, bey einem unter dem Vorwande einer Probe versuchten Einbruche, obschon in der redlichsten Absicht, eben gegenwärtig, ist nun in einer schlimmen Verlegenheit, als glücklicher Weise der eben ankommende Gutsherr, der Pampf als den ehrlichsten Kerl kennt, das Mißverständniß löst. — Zwischen Rosa und Seltenburg hat sich ein zärtliches Verhältniß gebildet, welches Pampf dem Vater des Mädchens entdeckt, dem diese Erfahrung nicht unwillkommen ist; allein Seltenburg will, um nicht in den Verdacht zu kommen, als verlange er aus Eigennutz die Hand des reichen Mädchens als Lohn ihrer Rettung, seine Liebe weder dem Vater noch der Geliebten offenbaren, und obgleich von Rosa's Gegenliebe überzeugt, beschließt er heimlich das Schloß zu verlassen. Hr. von Gründern, der diesen Entschluß belauschte, ersinnt nun ein Mittel, die heimlich Liebenden zum Geständnisse zu bringen. Mit ihm zugleich sind mehrere Officiere von Seltenburg's Regimente angekommen, und diese müssen sich stellen, als wären sie abgesandt worden, den im Verdachte der Desertion stehenden Lieutenant zu arretiren. Rosa, hierüber zur Verzweiflung gebracht, entschließt sich selbst, in der Verkleidung eines Officiers die Befreyung des Geliebten zu versuchen, wobey vom Vater und den Gästen überrascht, das endliche Geständniß der Liebenden, ihre Vereinigung, und Seltenburg's Ernennung zum Rittmeister als Lohn seiner Bravour gegen die Räuber, dem Stücke das Ende gibt.

Aus der Exposition erhellt, daß die der Fabel zu Grunde liegende Idee keine unglückliche sey, und keineswegs des dankbaren und dazu geeigneten Stoffes entbehre, durch eine zweckmäßige und umsichtige Bearbeitung, dramatische Wirksamkeit zu entfalten. — Räubergeschichten, nächtliche Einbrüche, der hier sogar vorkommende Tod eines Gauners, sind zwar in der Posse Erscheinungen, welche durch ihre, der heitern Tendenz derselben widerstrebende Natur, keinen angenehmen Eindruck zu erzielen vermögen, daher wir auch in dem vorliegenden Falle der Einführung solcher Erscheinungen nicht billigend beypflichten können. — Weit entfernt, dieses erste dramatische Product der geschätzten Verfasserinn, welches übrigens auch des Werthes viel an sich trägt, mit hartem, lieblosem Urtheile angehen, und ihre frauenzimmerliche Muse einschüchtern zu wollen, gelte vielmehr unsere ausgesprochene Bemerkung als ein wohlwollender, theilnehmender Wink zu künftiger Beachtung, den die liebenswürdige Dichterinn nicht unfreundlich aufnehmen möge. — Übrigens zeugt diese dramatische Arbeit von vielem Fleiße und von Kenntniß des Bühnenwesens. Die Charaktere der Hauptpersonen sind mit ziemlicher Consequenz gezeichnet, einige Situationen glücklich berechnet, die Handlung bewegt sich unaufgehalten, und das Interesse des Zusehers bis zum Ende anregend, fort, so wie auch der Dialog an erquicklichen Scherzen und gesundem Witze nicht arm ist. Einige, wiewohl nur selten darin vorkommende, ans Gebieth der Trivialität streifende Ausdrücke können und wollen wir durchaus nicht als der weiblichen Feder entflossen betrachten; so wie wir uns auch über so manchen richtigen technischen Ausdruck aus dem Kanzley- und anderen Geschäftsfache der Männerwelt, aus dem Munde eines Frauenzimmers, nicht genug wundern können. Die von Hrn. Friedr. Kaiser für dieses Stück geschriebenen Liedertexte sind sämmtlich sehr gelungen, und trugen zum günstigen Succeße der Novität ein Wesentliches bey. Ihre Wiederhohlung wurde durchgängig stürmisch verlangt. — Der Zuspruch war an diesem Abende, wie voranszusehen, von Seite des Publicums äußerst zahlreich, welches die Gelegenheit nicht versäumen wollte, das Talent der Bühnenkünstlerinn auch im Genre der dramatischen Localdichtung schätzen zu können, und die unzweydeutige günstige Aufnahme ihres ersten Productes bezeugte, daß das Publicum seine Erwartungen auch gerechtfertigt gefunden hatte. — Die bescheidene Beneficiantinn hatte sich selbst mit der eben nicht bedeutenden Rolle der Rosa bedacht, die sie mit der ihren Darstellungen eigenen Rundung und Präcision spielte. Hr. Quandt, Seltenburg, verlieh seinem zur Anschauung gebrachten Bilde ein zu düsteres Colorit. Auch hätte der erfahrene und bühnenkundige Darsteller bedenken können, daß der auf einem einsamen Landgute wohnende, und noch dazu reconvalescirende, den verwundeten Arm noch in der Schlinge tragende Officier, wohl eher mit einer leichtern Kopfbedeckung, als einem hohen Hute voll Schwungfedern, und besonders einer solchen Masse von Federn, im Garten herumspazieren wird, vorzüglich dann, wenn ihm nicht der Dienst zugleich auch den Säbel umgürtet. Hr. Nestroy gab den intriguanten Amtschreiber mit treffendem characteristischem Ausdrucke und drastisch komischer Wirkung, so wie Hr. Scholz den bornirten Schloßverwalter voll Lebendigkeit und Humor. Außerdem verdienen noch Dlle. Weiler, Kammermädchen, dann die HH. Werle, Gutsherr, Grois, Ortsrichter, Strampfer, Oberst, Hesse, Fourierschütz, Gämmerler und Klement, Räuber, lobende Erwähnung. Nach dem ersten Acte wurden die Hauptpersonen, und nach dem Schlusse die Verfasserinn besonders gerufen. — Die Musik des Hrn. Adolph Müller ist sehr beachtenswerth.

Dz.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt gastirte am 29. April Hr. Schönau, vom ständischen Theater in Preßburg, als Knieriem in Nestroy's Posse: „Der böse Geist Lumpacivagabundus.“ — Der Erfolg war ein günstiger, in so fern nähmlich das Publicum eine von Hrn. Schönau in Maske und Darstellungsweise ziemlich gut getroffene Copie Nestroy's gut aufnahm, und ihm sogar durch wiederhohltes Hervorrufen seine Zufriedenheit bezeigte. — Für des Gastes fernere Leistungen bleibt daher der Kritik die Beurtheilung vorbehalten, ob ihm auch das psychische Vermögen inwohne, sich durch eigenkräftiges Schaffen über das immer subordinirte Verdienst der knechtischen, ob auch noch so gelungenen, Nachahmung zu erheben, wozu ihn Figur, Organ und besonnenes Spiel zu begünstigen scheinen. — Hr. Scutta, Zwirn, war ausgezeichnet brav, und die HH. Brabbee, Leim, Stahl, Hobelmann, so wie Dlle. Schadetzky, Peppi, spielten recht wirksam. — Das Haus war mäßig besetzt.

Dz.

Welt-Theater.

(Wien.) Nicht mit den günstigsten Erwartungen, wir gestehen es offen, besuchten wir am 21. den de Bach'schen Circus im Prater, wo die neu angekommene Kunstreitergesellschaft des Hrn. Dumos die zweyte Vorstellung gab, weil Charlatanerie und Prahlerey unseres Bedünkens nicht die besten Auspicien für wahre Kunstleistungen sind. Hr. Dumos glaubte seiner Bescheidenheit nichts zu vergeben, wenn er in seiner vorläufigen Annonce sagte: seine Gesellschaft bestehe aus den besten Kunstreitern und Kunstreiterinnen, und er habe die schönsten Pferde, und wir glaubten seinen Worten nicht, weil sie so dünkelvoll klangen, und überhaupt Jeder glauben kann, was er will — aber ein Besuch im Cyrcus änderte diese Meinung, und wir gestehen offen, getäuscht, angenehm getäuscht worden zu seyn. Es gewährt gewiß Jedermann ein angenehmes Vergnügen, äquilibristische Kunststücke mit solcher Fertigkeit und Grazie ausgeführt zu sehen, wie von den Mitgliedern dieser Gesellschaft, und dabey in den Nebensachen — die aber trotzdem

einen großen Einfluß üben — in dem hübschen Costume, in dem Benehmen der Künstler — dann dem wesentlichen Bestandtheile, ohne den exacte Reiterkünste nicht auszuführen sind, in den schönen und wohldressirten Pferden nichts vernachläßiget zu sehen. Da schon Eine Vorstellung die Überzeugung gewährte, daß die Gesellschaft des Hrn. Dumos den besseren, welche Wien kennen gelernt hat, beyzuzählen sey, werden wir vielleicht nach dem Anschauen mehrerer Productionen Gelegenheit finden, ausführlicher darüber zu berichten. Vorläufig mögen folgende kurze Notizen über die Vorstellung am 21. genügen. Der freundliche Leser wird daraus entnehmen, daß sich ein Spaziergang in den Prater der Mühe verlohnt, diese Kunstreiter kennen zu lernen, und dieß ist ja eigentlich zunächst der Zweck dieser Zeilen, denn da der Schauplatz etwas entlegen ist, muß ja die erste Frage heißen: ist es aber auch der Mühe werth, um die Kunstreiter zu sehen, in den Prater zu gehen? Wir glauben, daß von der Masse Menschen, welche am 21. alle Räume des großen Circus in Logen, Sperrsitzen und Stehplätzen dicht besetzt hielt, Niemand ein verhängnißvolles „Nein“ sich selbst reumüthig zurief. Den Beginn der zweyten Production machte ein Damen-Entrée, mit besonderer Präcision ausgeführt. Diesem reihten sich die Übungen der kleinen Lucie Wolff an, eines Mädchens, das nebst vielen guten Anlagen auch die beste für diese Kunst: eine staunenswerthe Unerschrockenheit besitzt. Das Jagdpferd Pamela vollführte die schwierigsten Jagdstellungen, und lieferte Proben ungewöhnlicher Dressur. Das Pas de deux: Paul und Virginie führten die Geschwister van den Berghe auf eine äußerst graziöse Weise aus. Hr. Harry war als fliegender Chinese ausgezeichnet. Mad. Dumos, schön wie eine Amazone, erschien als Fortuna. Sie ist eine so geübte Reitkünstlerinn, daß ihr das Schwierigste mit anmuthiger Grazie zu vollbringen, Spielwerk scheint; auch Dlle. Adelheid Hinne ist eine schöne Zierde dieser zahlreichen Gesellschaft. Die große irländische Arbeit (ein Force-Ritt) von Hrn. van den Berghe, und die doppelte Post von den HH. Hinne und Wenzel waren, wie alles Frühere, sehr gelungen.

— „Das Pelzpaladin und der Kachelofen,“ oder „der Jahrmarkt zu Rantenbrunn“ heißt die neue, dreyactige Posse von Hrn. Hopp, mit Musik von Hebenstreit, welche nächster Tage im k. k. priv. Theater an der Wien zum Vortheile des Verfassers in die Scene geht. Hopp's Verdienste als Schauspieler und Localdichter sind für die Freunde dieses Theaters nicht gering. Seine Späße, die sich stets von Trivialität fern zu halten suchen, haben das Publicum oft in die heiterste Stimmung versetzt — warum sollte diese nicht einmahl dem Dichter werden? Der Dichter aber, wenn er zugleich Beneficiant ist, wird nur dann in der heitersten Stimmung seyn, wenn er recht Viele das Product seiner Laune belachen sieht und hört. Damit dieses möglich wird, müssen aber vor Allem sehr viele Leute ins Theater gehen, das andere, das Lachen endlich, soll dann von selbst kommen — so meint der Dichter — der Beneficiant. — Möge das Publicum seine Meinung theilen! Die beyden Komiker Scholz und Nestroy werden in dieser Novität in sehr dankbaren Rollen beschäftiget seyn — ein Beweis, daß es an den Mitteln nicht fehlt, den Zweck, die Lachlust zu erregen; von dem oft berühmten Talente des Hrn. Hopp läßt es sich aber erwarten, daß er diese Mittel zu benützen wisse.

— Die Zahl der Gäste wird im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt dieser Tage durch Hrn. Fröhlich vom Preßburger Theater vermehrt, der als Rustan im „Traum ein Leben“ auftreten wird. Hr. Fröhlich war ein beliebtes Mitglied der Preßburger Bühne. Hr. Blum gibt den Zanga.

— Dlle. Lutzer wird in Breslau einen Cyclus von Gastrollen geben. — Hr. Schober ist am 27. nach Linz abgereiset, wo er viermahl singen will. Später besucht er München, Nürnberg, Carlsruhe, Darmstadt und Frankfurt a. M. — Unser Tenorist Hr. Schunk hat im Münchner Hoftheater sehr gefallen.

— Nächster Tage wird noch ein blinder Virtuose in Wien eintreffen, der Flötenspieler G. Friebe aus Breslau, der in einigen Städten Siebenbürgens und Ungarns in Concerten Beweise seiner Meisterschaft gegeben. Der blinde Pianist Balzar, Schüler des Prager Conservatoriums, den wir erst kürzlich gehört haben, bleibt vor der Hand in Wien, da er Lectionen in bedeutenden Häusern erhalten hat.

— Vom Capellmeister Till erscheinen nächstens zwey neue Lieder: „Letzte Treue,“ Text von Vogl, und „des Kriegers Abschied.“ Till's Compositionen erfreuen sich fortwährend mit Recht der regsten Theilnahme.

(Brünn.) Hr. Darnaut, ein neu engagirtes Mitglied, hat in den „beyden Schauspielern“ als Lekain mit Glück debutirt. Der junge Mann verspricht tüchtig zu werden.

— Mit Ende d. M. trifft Hr. Merelli mit seiner italienischen Gesellschaft aus Preßburg hier ein, und gibt drey Vorstellungen, wofür er 3000 fl. W. W. zugesichert erhält. Daß unter solchen Verhältnissen die Eintrittspreise verdoppelt werden müssen, ist natürlich.

(Pesth.) Das „Abenteuer in Venedig,“ eine echt französische Komödie voll der grellsten Situationen, ging bey deren Aufführung im deutschen Theater, am Ostermontag, spurlos vorüber.

— Mit dem sehr bedrohlichen Gesundheitszustande Döbler's geht es besser. Der Hilfe geschickter Ärzte ist es gelungen, einem Fieber zu steuern, das leicht seinem Leben hätte gefährlich werden können.

(Hamburg.) Vor einigen Tagen fand hier eine erhebende Feyer Statt: die 25jährige Directorial-Jubelfeyer unseres würdigen Schmidt, welche in dem festlich geschmückten Theater, unter Versammlung des ganzen Personals, mit Musik und Recitation würdig begangen wurde.

(Weimar.) Der Regisseur des Stuttgarter Hoftheaters, Hr. Moritz, hat hier in vier Gastrollen (zwey im tragischen Fache, und zwey Lustspielparthien) eine gleich glänzende Aufnahme gefunden. Wahrheit, Geist und tiefes Gefühl machen seine Leistungen im ernsten Genre eben so interessant, als ihn echter Salonton und ein sprudelnder Humor im Lustspiele auszeichnen.

Geschichtliche Rückblicke.

Den 2. May 1598. Friede zu Vervins zwischen Frankreich und Spanien.

Den 2. May 1668. Friede zu Aachen; Douai, Lille rc. an Frankreich abgetreten.

Den 1. May 1813. Schlacht bey Groß-Görschen oder Lützen. (Napoleon, Wittgenstein. 110,000 Franzosen, 70,000 Verbündete.) Scharnhorst verwundet.

Den 3. May 1660. Friede zu Oliva zwischen Schweden und Pohlen. Liefland an Schweden abgetreten.

Den 3. May 1809. Gefecht bey Ebersberg.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 71.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 4. May 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Scenen aus dem Leben eines Schauspielers.

(Fortsetzung.)

3.

Der Spaziergang unter den Linden.

Es war ein schöner Maymorgen und Sonntag. Vier Uhr schlug's vom nahen Kirchthurme. Ernst, ein Frühaufsteher und Freund der Natur im Morgenneglige, hatte seit Langem wieder einen freyen Tag, den er jetzt, mit dem Komödiantenleben etwas näher vertraut, schon recht zu goutiren wußte. Er wollte sich ein Gutes anthun und suchte sich zu dem Ende sein heimliches Plätzchen unter den Linden, gepflanzt in einem hufeisenförmigen Raume, dem Promenadeorte der dortigen Abderiten, um allda ein Bischen zu lesen, zu träumen, lesend zu träumen, wechselnd und durch einander, wie das eben seine Weise war. In der Hand trug er ein liebes Buch der Muse, des Feyerabends, ein Andenken eines ihm unvergeßlichen Lehrers, und zwar die Äneide Virgils, Prachtausgabe von dem berühmten Heyne. Er las so emsig und durchdachte das Gelesene, ward gerührt, las weiter und dachte, wie sich das oder jenes im Versmaß des Originals oder gar, nach einem berühmten Muster, in achtzeiligen Stanzen wiedergeben ließe, und dergleichen mehr. So gingen ein Paar Stündchen unbemerkt dahin. Endlich mahnte der Magen zu Entrichtung des Morgentributs. Unfern war ein Meierhof, wo man Kaffeh mit köstlicher Sahne bekam. Der hungrige Tragöde rennt hin, wie der schnellfüßige Achilles oder der minder bekannte, alttestamentarische Schnellläufer Nephthali, ein Sohn des Altvaters Jacob. An reinlichen Tischen saßen festlichgekleidete Gäste jeden Alters und Geschlechtes. Unter andern bemerkte er an einem entfernten Tische eine ältliche Frau mit einem hübschen, blonden Mädchen, ein frugales Morgenbrot verzehrend. Er blickt das Mädchen nach seiner Gewohnheit starr an, und erkennt endlich in ihr eine untergeordnete Colleginn, Hannchen Thurn zubenannt, vermahlige Statistinn. Mit einem höflichen Kopfnicken und passender Begrüßungsformel setzt er sich zu den Beyden. Das eben bezeichnete Mädchen war seit Kurzem bey dem Theater, von Vaterseite verwaist, dem Director durch die Mutter verwandt, nähmlich seine Nichte. Hannchen ernährte ihre Mutter durch Handarbeit, bis sie nach einer bald zu gewärtigenden Vorrückung in das Soubrettenfach auf eine Gage Anspruch machen konnte. Ihr stilles, heiteres, kindlich argloses Wesen war an Ernst's geübtem Beobachterblick nicht spurlos vorübergegangen. Die Frauen erwiederten seinen Gruß artig und Hannchen insbesondere mit jener Achtung, den ein männlich-ernstes Betragen unverdorbnen Mädchen einzuflößen pflegt. Ein heiteres Gespräch knüpfte sich unter den Dreyen an, und wurde trotz der kalten Schale, der man recht wacker zusprach, immer wärmer und lebendiger. Hannchens Mutter ermahnte zum Aufbruch, um dem Sonntagsdienste nachzukommen, die Mutter ging voran, Hannchen folgte. Ernst setzte sich, nachdem er sich tiefer als vorher verneigt, mit seinem Virgilius nieder, und las eifrigst fort. Es verlautet aber, er solle durch ein Bild, das ihn immer umgab, zum Öftern gestört worden seyn, und sich lieber mit jenem, als mit der Königinn Dido und ihrer Schwester Anna beschäftigt haben. In solchem Zustande verharrte er ziemlich lange. Da bemerkte er in geringer Entfernung einen hagern, hohen Mann, mit röthlichem, schlichten Haare, blassem Antlitz, welches den Ausdruck unnennbarer Sanftmuth in sich trug, feurigem, seelenvollen Auge. Er schien fremd zu seyn, ging mit großen Schritten unter den Linden auf und ab und schien wenig Notiz von seiner Umgebung zu nehmen. Manchmahl blieb er stehen, und Ernst meinte Worte zu hören, wie: »Johanna, Jungfrau etc.« Ernst sprach zu sich selbst betroffen und wie in einer Anwandlung von Eifersucht: »Beym Styx! sollte das gar mein glücklicher Nebenbuhler seyn?« Dann aber, gleichsam zu eigener Beruhigung: »Toller Einfall! Er ist ja offenbar ein Fremder, und meinen Kopf verwett' ich, ein Dichter obendrein. Halt! das muß ich herauskriegen.« Er nähert

sich dem blassen Herrn, der noch immer umherging und in einem Momente des Stillestehens fragt er ihn höflich, wie viel es wohl an der Zeit sey. Worauf derselbe völlig verwirrt erwiedert; »Wie viel Uhr — ganz recht — ja, doch Sie vergeben, ich trage keine Uhr bey mir. Es wird wohl am Mittag herum seyn.« Ernst, dadurch nur in seiner Vermuthung bestärkt, dankt, und will sich entfernen. Da sagt der andere, wie aus dem Traum erwacht, lächelnd: »Sieh da, dort ist ja die Kirchthurmuhr. Nun aber hätte ich eine Bitte an Sie, könnten Sie mir die Wohnung des Schauspielers Stark, der Ihnen nicht unbekannt seyn dürfte, anzeigen?« »Das braucht's nicht,« fällt Ernst lustig in die Rede, »der bin ich selber.« Hierauf natürlich einseitige Überraschung und wechselseitige Verständigung. Ich will aus dem Gespräche des Fremden nur Eines, was den Helden unserer Erzählung betrifft, herausheben: »Ein Freund, der Sie schon lange aus der Ferne beobachtet und zwar mit nicht geringem Beyfall, schrieb mir, der an der Leitung einer nahmhaften deutschen Bühne einen nicht unbedeutenden, noch wirkungslosen Antheil nimmt, von Ihren Leistungen und ich bin veranlaßt, wenn es Ihnen zusagt, Sie unter plausiblen Bedingungen für jene zu gewinnen. Das wollen wir nun näher besprechen, und Sie machen mir die Freude, heute mein Gast zu seyn.« »Ihr werther Nahme?« platzte der frohüberraschte Ernst heraus. »Betrachten Sie jene Linden und mich — und manches Andre,« erwiederte der Gast bitter lächelnd, und indem er den tiefbewegten Träumer sanft nach sich zog, »Sie werden ihn errathen.«

Ernsts unbekannter Gönner war der um sein Wohl tiefbekümmerte, herrliche Iffland.

4.

Die Fremden.

»Wilhelm, ich habe ihn gefunden,« rief der Fremde, dessen Bekanntschaft wir schon gemacht, einem großen, stattlichen Manne zu, der sich behaglich in einem Großvaterstuhle wiegte und in einem Buche eifrig blätterte. »Wen hast du gefunden?« fragte jener den in die Stube tretenden, durch die unvorgesehene Störung scheinbar geärgert. »Ernst Stark,« war die besänftigende Antwort. Dieser Nahme berührte Wilhelm elektrisch. »Nun, wie ist er, wo ist er, hat er dir gefallen, scheint er sich —?« »Mein bedächtiger Wilhelm, in was für ein Labyrinth von Fragen stürzest du mich? Er hat mir gefallen, sehr gefallen, und bald wird er selbst erscheinen. Nun stehe Rede, wie du den Tag, der schon zur Neige geht, verthan?« »Bester Friedrich, mich ließ es leider nicht lange auf einem Flecke. Mußte mich herumtreiben, mir Alles genau besehen und nach meiner Weise betrachten. Zu meinem Verdruße fand ich nirgend, weder an Sachen, noch Personen, was mich tüchtig zu fassen und zu fesseln vermocht hätte. Unbefriedigt und nichts desto weniger aufgeregt kehrte ich in meine Wohnung zurück, machte mir's, wie du siehst, recht behaglich und nahm »Nathan den Weisen« zur Hand, das Stück, das wir für unsre Bühne zu bearbeiten gedenken.« »Also noch immer mit diesen fatalen Gesinnungen,« fiel ihm Friedrich ärgerlich in die Rede. »Du kennst meine Erbitterung gegen dieses Drama. Diese sentenzlose Breite voll Moralisterey und sceptisirender Seitenhiebe, diese gemachten, nicht geschaffenen Charaktere, die mit sich selbst ebenso im Klaren sind, wie es der Dichter mit ihnen zu seyn vermeinte, diese Mesalliance von trockener Poesie und überfließender Vernunftlehre, die hie und da durch logische Schnitzer sich ganz arglos selbst parodirt, z. B. »Man muß nicht müssen« und dergleichen mehr. Der Held des Stückes ein Jude, der auf der Bühne moralisirt und hinter den Coulissen Schulden eincassiert, zu Saladins Zeiten eine famöse Anekdote von Boccaz debitirt. Ein mondsüchtiges Mädchen, das schwere Träume hat, und wachend Wehmuth und Liebe flötet. Ein halbverbrannter, polternder Templer. Eine schachspielende alte Jungfer, und ein Sultan, der wie ein Wolfianer spintisirt, und so weiter. So afficirte mich dieses gerühmte Drama unbeschadet dem Respect vor dem wackern Lessing; auch gebe ich zu, ich konnte irren, aber —« »Sey überzeugt, du irrst, laß das Splitterrichten, das macht böses Blut.« Kaum hatte Wilhelm dieß in einem beschwichtigenden Tone dem erregten, aber leicht besänftigten Freunde erwiedert, klopft es an der Thüre und Ernst tritt ein. Man begrüßt, setzt sich, plaudert und schlägt einen Gang ins Freye vor. Wird angenommen, man geht. Die Beyden nehmen Ernst in ihre Mitte, und man begibt sich außerhalb der Ringmauer des Städtchens auf die angränzende Au. Es war ein schöner Mayabend, man sah einen heitern, gestirnten Himmel, Abendroth, zwischendurch leichte Duftwölkchen, als ruhige Gränze das blaue Gebirge. Auf einer Rasenbank saß ein flüsterndes Pärchen, unfern murmelndes Wasser, dabey lauschende, sanft hin und her gewiegte, wehmüthige Weiden. Im nahen Kirchlein läutet man zum Abendgebeth. Die drey Spaziergänger, scherzend und plaudernd im Anfange ihrer Wanderung, werden immer stiller. Um sie, über ihnen wird's dunkler, die Sterne aber leuchten mehr, die Stille wird, das Schweigen tiefer.

O Maynacht, süße Maynacht,
Wen hast du jemahl nicht erfreut
Mit deinem Himmel, deinen Fernen,
Mit Westgesäusel, Liebgeläut?
Wer schwelgte nicht in deinen Düften,
Wer dachte an das Fernste nicht,
Das aufgestanden aus den Grüften
Ein Wort vom Jenseits zu ihm spricht?

Unsre Wanderer waren unterdessen fast unbewußt nach Hause gekommen, drückten sich innig die Hände und erinnerten Ernst an die Abreise für den morgigen Tag.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

K. K. Hofburgtheater. (Fortsetzung und Schluß der Gastrollen des Hrn. Quien vom Breslauer Stadttheater.) (Durch Zufall verspätet.) Wir sahen Hrn. Quien am 25. April als Grünau in dem Lustspiele: „Welche ist die Braut?“ und hatten hier alle Veranlassung, das günstige Urtheil bestätigen zu können, welches wir bey Gelegenheit seines ersten Auftretens in der „Schachmaschine“ auszusprechen uns für berechtigt hielten. Unser Gast fand sich recht wohl in den Ausdruck der Gemüthlichkeit und Jovialität, den der Charakter erheischt, und seine Darstellung war so belebt und frisch, daß sie in das beste Licht trat. Die Haltung war gleichförmig und ungezwungen, und das ganze Spiel zeugte von der vollen Erkenntniß dessen, was hier Bedarf war. Charaktere solcher Art wie dieser Grünau erheischen mehr als andere ein gewisses Material, welches der Darsteller von Natur aus mitbringen muß, ein Material, wie es Hr. Quien wirklich besitzt. Die Anwendung desselben ist dann Sache der Kunst, aber der Stoff selbst kann durch keine solche ersetzt werden. Hrn. Quien gelang es, von beyden Postulaten recht erfreuliche Beweise zu geben, und er fand sehr beyfällige Aufnahme, welche sich durch wiederhohlten Applaus und Vorrufen nach dem vierten und letzten Aufzuge kund gab. Mit der Rolle des Don Carlos beschloß Hr. Quien seine Darstellungen auf dem Hofburgtheater am 26. April. Hier zeigte sich die Aufgabe natürlich um vieles höher gestellt; die Rolle des Infanten gehört zu den schwierigsten Darstellungen, wenn sie befriedigend für die Anforderungen der Kritik gestaltet werden soll; die wunderbare Complicität in ihren Verhältnissen, wodurch das elegische, tragische und lyrische Vermögen des Künstlers in gleicher Fülle in Anspruch genommen wird, erheischt einen der reich begabtesten Künstler zur Lösung dieser Aufgabe, und überdieß soll dieser Künstler auch jung seyn, wenn der Rolle auch in Beziehung der äußern Erscheinung ihr volles Recht widerfahren soll. Daß dieselbe indessen auch für den minder Begabten bey der größern Masse des Publicums ihrer Natur und Stellung nach gewöhnlich sehr dankbar ist, begreift sich. Die gegebenen Andeutungen beziehen sich bloß auf den höhern Standpunct der Beurtheilung. Es kann dem Talente des Hrn. Quien zum gerechten Lobe gezählt werden, daß er auch von diesem Standpuncte aus mehrfältige Ansprüche auf Würdigung geltend gemacht hat. Obschon das eigentliche Gebieth, auf welches dieses Talent, nach dem, wie wir es erkannten, in dem Bereiche des Lust- und Schauspieles zu stellen seyn dürfte, so zeigte sich doch auch in der Sphäre, in welcher es hier sich entfaltete, Befähigung schöner Art. Wenn schon das Wollen in dieser großen Aufgabe nicht zur völligen innern Klarheit gelangte, so war doch das Erkennen der Richtung überall bemerkbar. Eines der Hauptprincipe, lebendiges warmes Gefühl, trat überall hervor, und wenn in Ausdruck und Spiel sich eine Bewegung darthat, welcher theilweise Mäßigung zu wünschen gewesen wäre, so darf das viele Gelungene und Ansprechende nicht darüber vergessen werden. Hr. Quien empfing auch in dieser letzten Darstellung ehrenvolle Beweise, daß das Publicum sein Talent mit Wohlwollen beachtet habe, er wurde nach dem Schlusse gerufen, und sprach seinen Dank für diesen Antheil an seinem Kunststreben mit bescheidenen Worten aus.

F. C. Weidmann.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Endlich sahen wir auch die viel besprochene, viel bewunderte, viel gerühmte „Gitana.“ So heißt nähmlich ein pantomimisches Ballet in drey Aufzügen mit einem Prologe, componirt und in die Scene gesetzt von Hrn. Taglioni, Balletmeister am kais. Hoftheater in St. Petersburg. — Die Handlung folgt Schritt für Schritt jener uns wohl bekannten in dem Schauspiele „Präciosa.“ Sie eignet sich allerdings sehr zur mimischen Darstellung, hat auch das Verdienst einer größeren Verständlichkeit, als bey ähnlichen Operaten in der Regel der Fall ist, und gestattet viel scenischen Prunk und Mannigfaltigkeit. In letzterer Hinsicht scheint unsere Opernbühne gegen die St. Petersburger gehalten, nicht groß genug, alle Ideme des Balletmeisters zu veranschaulichen; wenigstens deutet die Scenerie, wie wir sie im Programm lasen, darauf hin. Das eigentliche Interesse des Ballets concentrirt sich auf die Darstellerinn der Titelrolle, und wirklich entfaltete Dlle. Taglioni darin eine Virtuosität, die Alles überflügelte, was man bisher von ihr gesehen, ja Alles, was man im Reiche der Tanzkunst als möglich geahnt hatte. Dlle. Taglioni tanzte vier Pas; das erste mit Begleitung der Dlle. Baseg, dann die Mazurka allein, hierauf ein Pas de deux mit Hrn. Carey, und zuletzt die beliebte Gitana. Sie zeigte uns hierin gleichsam die Stufenleiter bis zur höchsten Vollendung, welche offenbar in dem Pas mit Hrn. Carey, theils in den unübertrefflich mahlerischen Gruppen des Eingangs, theils in den kunstreichen Variationen erreicht wurde. Hr. Carey unterstützte sie darin auf eine Art, welche zeigte, wie sehr die Nähe der verkörperten Terpsichore alle Spannkraft des Geistes und Leibes in Thätigkeit setzte. Dieses Pas, welches einen viermahligen Vorruf bewirkte, hatte noch das Verdienst eines angenehmen Accompagnements, denn Hr. Mayseder hatte die Musik mit dem Violinsolo geschrieben, welches letztere, seiner Erkrankung wegen, von dem Orchestermitgliede Hrn. Rotter recht wirksam gespielt wurde. Die „Mazurka“ entzückte, enthusiasmirte. So hatte man diesen Nationaltanz noch nicht ausführen gesehen! Solche Zierlichkeit, Festigkeit, Präcision, Grazie sind nur in dieser einzigen Künstlerinn verschmolzen. Die „Gitana“ setzte der Leistung dieses Abends die Krone auf; Dlle. Taglioni gab den Acclamationen nach, und leistete die Wiederhohlung. Nach allen Anstrengungen des Tanzes, wozu noch mehrere lebhafte Spielscenen gehören, schien sie so wenig erschöpft, als hätte sie noch gar nichts geleistet, und doch wäre die Schlußscene allein für eine Mime, die nicht tanzt, schon Aufgabe genug. — Ein Pas des Hrn. Alexander mit den Dllen. Monticelli und Scherzer konnte unter diesen Umständen freylich nicht glänzend reussiren; doch fehlte es auch hier nicht an Beyfall und Hervorruf. — Die Chortänze der Zigeuner sind nicht so scharf characteristisch ausgeprägt, wie wir sie sonst sahen, wozu auch die ziemlich matte Musik ihr Scherflein beyträgt. Sie rührt von Hrn. Schmidt her, dem Orchesterdirector am königl. Hoftheater zu Berlin. Er nahm mit einer großen Ouverture einen gewaltigen Anlauf — als Curiosität mag hier die Bemerkung eingeschaltet werden, daß wir die Ouverturen, die wir in den modernen Opern vermissen, in den modernen Balleten wieder finden: aber was nachfolgt, darf kaum mittelmäßig genannt werden. Der gelungenste Chortanz war jener am Schlusse in dem sehr kleidsamen neugriechischen Costume ausgeführt, welcher auch dem Choreographen die Ehre des Erscheinens auf der Bühne zuwege brachte. Auch der Maskenzug im letzten Acte zeigte viel Drolliges und Mannigfaltiges. — Die Ausstattung war abermahls, wie bey allen Productionen, schön und geschmackvoll. Dürften wir uns eine kleine Bemänglung erlauben, so beträfe sie nur die Darlegung des vorgerückten Alters in der letzten Abtheilung. Eine solche liegt zwar in der Natur der Dinge; aber im Ballet wird sie besonders dem weiblichen Theile nachtheilig. Wo ganze Gruppen von Zigeunern mit ihren weiß und roth gefärbten Gesichtern erscheinen, dürften auch die Spuren des Alters verschwinden, da es bey dem

Ballete weniger auf Wahrheit, als auf das ankommt, was in das Auge fällt. — Die Decorationen waren von den HH. Brioski, Millitz und Schlögl angefertigt, und man weiß wohl, daß diese Künstler Treffliches leisten. — Das Ballet fand lebhafte Theilnahme, und die wenigen Wiederhohlungen, welche die leider! zu kurze Anwesenheit der Dlle. Taglioni gestattet, werden kaum hinreichen, die Wünsche der zahlreichen Verehrer dieser Meisterkünstlerinn zu befriedigen.

+

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 1. May traten in Wilhelm Turteltaub's Zauberposse: „Nur Eine löst den Zauberspruch." Hr. Lang, Regisseur vom Königstädtischen Theater in Berlin, und Hr. Blum, Regisseur vom ständ. Theater in Brünn, als Gäste, und zwar Ersterer als Sperrauf, und Letzterer als Spleen. — Erwüchse einem Journale aus der, einem theatralischen Gaste, wie dem Publicum gebührenden Aufmerksamkeit und Achtung, nicht zugleich die Pflicht, den Erfolg jeder einzelnen gastlichen Leistung zu bereden, und nach Verdienst zu würdigen, so würde manchmahl die Wiederhohlung eines und desselben Urtheiles zu einer nicht dankbaren, und ziemlich erläßlichen Aufgabe werden, wie z. B. im vorliegenden Falle, nähmlich Hrn. Lang betreffend, welcher, im Besitze reichhaltiger innerer und äußerer Mittel, mit einem richtigen Auffassungsvermögen zugleich eine glückliche Darstellungsgabe verbindend, und von der Vorliebe seines Publicums begünstigt, allen seinen Leistungen auf dieser Bühne, von vergangenen Jahren her, bis zum heutigen Tage, einen immer günstigen Succeß zu sichern gewußt hat. Auch auf seine heutige Darstellung, welche in jeder Beziehung gewiß recht gelungen zu nennen ist, findet das Gesagte alle Anwendung. — Hr. Blum bewährte sich auch heute wieder als denkender verständiger Schauspieler, und verlieh seinem Spiele alle Bedeutung, die er dem vom Dichter ziemlich schwankend gezeichneten Charakter seiner Aufgabe abgewinnen konnte. Er wurde mit verdientem Beyfall belohnt. Nach seinen bisherigen hiesigen Leistungen dürfte Hr. Blum zum Repräsentanten im Fache chargirter Rollen qualificirt seyn. — Mad. Lisette Rohrbeck war, wie immer, eine angenehme, heitere Erscheinung. Hr. Zwickel, Scutta, von bekannter komischer Wirksamkeit. Beyde, so wie Hr. Lang, wurden wiederhohlt nach dem Vortrage der Gesangsparthien gerufen, zu welchen Hr. Capellmeister Hebenstreit recht artige Compositionen geliefert hat. Das Haus war bedeutend besucht.

Dz.

Concert.

Am 30. April um die Mittagsstunde fand in dem Saale der Gesellschaft der Musikfreunde ein, in Folge eines Allerhöchsten Wunsches Ihrer Majestät der Kaiserinn Maria Anna, von Hrn. Prof. C. Lewy zum Vortheile des Krankenspitals der Elisabethinerinnen veranstaltetes Concert Statt. Dasselbe zeigte sich höchst interessant zusammengestellt, da, in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes, die Administration des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore die Mitwirkung der ersten Künstler der italienischen Operngesellschaft bewilligt hatte, und der gefeyerte Virtuose Hr. Ernst sich ebenfalls demselben anschloß. Das Concert ward eröffnet durch ein Quatuor über Beethoven'sche Thema's, für zwey Waldhörner, Harfe und Pianoforte, vorgetragen vom Concertgeber und seinen Kindern Richard, Melanie und Carl. Die Ausführung des Tonstückes geschah mit Virtuosität und Geist, und die Talente der jugendlichen Künstler sowohl, als ihres Vaters fanden wie immer die vollständigste Würdigung. Sigra. Ungher sang sodann eine Ariette von Dessauer und Elegie von Carl Lewy. In beyde Tonstücke hauchte die berühmte Virtuosinn jenen Ausdruck tiefen Gefühls, welcher in allen ihren Leistungen so ergreifend wirkt. Dann sangen Sigra. Gabussi und Sigr. Moriani ein Duett: „La Calabrese," von Cavaliere Gabussi, eine an und für sich gänzlich unbedeutende Composition, welche aber durch den delikten, characteristischen Vortrag, und durch die eigenthümliche, originelle Nuancirung des Gesanges des Hrn. Moriani und der Dlle. Gabussi einen solchen Reiz erhielt, daß die Wiederhohlung stürmisch verlangt, und mit gleichem Beyfall aufgenommen ward. Dann erschien Sigr. Ronconi, und trug eine Romanze von Donizetti aus dessen Oper: „Maria di Rubenz" mit vollkommener Meisterschaft vor. Der Wohlklang und reiche Umfang dieser seelenvollen Stimme, die wahrhaft künstlerische Beherrschung des Vortrages, die Gluth der Empfindung, und die Virtuosität des Gesanges vereinten sich, den Eindruck zu vervollständigen, den dieses Tonstück erzeugte, welches mit enthusiastischem Applause zur Wiederhohlung verlangt ward. Hr. Ernst spielte sodann die Andante spianato und den Carnevale di Venezia, dieses geistvolle, geniale Capriccio, welches man zu hören nie müde wird. Auch hier endete der Beyfall nicht eher, bis der Virtuose sich dem so allgemein ausgesprochenen Wunsche zur Wiederhohlung fügte. Sigra. Ungher und Sigr. Moriani sangen sodann ein Duett aus der „Soirées musicales" von Rossini, „Mira la bianca Luna" mit jener Vollendung, welche dem Vortrage dieser Virtuosen eigen ist. Sigra. Frezzolini erfreute die Zuhörer mit Persiani's schöner Cavatine aus „Ines de Castro, und machte ihre Kunst in diesem lieblichen Tonstücke auf die ansprechendste Weise geltend. Zum Beschlusse des Ganzen sangen die HH. Moriani und Badiali das Duett „I Moricari." ebenfalls aus Rossini's „Soirées musicales," mit jenem glänzenden Succeß, der so ausgezeichneten Virtuosen verbürgt ist. Somit schloß dieses interessante Concert auf die würdigste Weise. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserinn, Ihr Majestät die Kaiserinn Mutter, und Se. kaiserliche Hoheit der Hr. Erzherzog Franz Carl, beehrten das Concert mit Allerhöchst Ihrer Gegenwart. Eine eben so gewählte als zahlreiche Zuhörerschaft erfüllte den Saal, und der wohlthätige Zweck wurde somit auf befriedigende Weise erfüllt.

F. C. Weidmann.

Welt-Theater.

(Pesth.) Tankred war eine gelungenere Leistung der gastirenden kais. russischen Hofsängerinn Dlle. Bothe, wurde aber doch durch die Amanaide der Dlle. Carl in den Schatten gestellt. — Koch's Lustspiel „die Landfamilie," oder „die neue Iris," hat bey seiner ersten Aufführung am 23. April angesprochen.

— Im ungarischen Theater gefielen die spanischen Tänzer. — Donizetti's „Marino Faliero," eine seiner bessern Opern wird hier als Novität erwartet.

— Im deutschen Theater erwarten wir als neu die Wiener Localposse „Barnabas, der unglückliche Mädchenhüther" von Haffner, (Benefice des Hrn. Rosenschön) worin eine junge Localsängerinn, Dlle. Calliano debutiren wird.

Geschichtliche Rückblicke.

Den 4. May 1737. Tod Ferdinands, letzten Herzogs von Curland aus dem Hause Kettler. Ernst Johann Biron, Herzog von Curland.

Den 4. May 1799. Eroberung von Seringapatnam durch die Engländer unter Harris. Ende der Macht und des Lebens Tippo-Saibs.

Den 4. May 1814. Herstellung des heil. Stuhls in Rom.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№. 72.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den 32ster Jahrgang. 5. May 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Scenen aus dem Leben eines Schauspielers.

(Beschluß.)

3.

Künstlerfreuden.

Während auf der Lebensbühne ein blutiges Schlachtgemählde dem Blicke der erschütterten Menschheit vorüberzog, behauptete die Schaubühne ihr altes Recht, ein ganzes Leben mit Licht und Schatten, in bunten, wechselnden Bildern dem minder scharf berührten Zuschauer, vorzuführen. Ernst Stark war durch die Verwendung Friedrichs und Wilhelms Mitglied eines der bedeutendsten Theater Deutschlands geworden. Er war Liebling des Publicums, und was noch mehr, seiner Kunstgenossen. »Nie,« schrieb er einem seiner intimsten Freunde in Wien, »habe ich mich so kräftig und arbeitslustig gefühlt, wie gerade jetzt. Ich komme mir in den seligen Augenblicken losstürmenden Selbstgefühls vor wie Herkules, dem aber die zürnende Göttinn schon auf Erden verzieh und schon hier den Vorgeschmack der Himmel gegönnt.« Dieß Wenige läßt uns einen Blick thun in Ernsts Innerstes, und wir werden uns hinterdrein einen Zustand psychologisch erklären können, der sich schon lange vorher in ihm vorbereitet hatte, ehe er in sein Bewußtseyn gelangte. Ernst war immer thätig und leider unruhig thätig, gönnte sich wenig Muße und Erhohlung. Nach beendigter Vorstellung begab er sich täglich in einen gewählten Kreis von Freunden und Kunstgenossen. In der Regel stiller Beobachter und behaglicher Mitgenießer fremden Witzes, fremder Laune, fremden Scharfsinns, gab er nur aufgefordert direct oder indirect Kunstansichten in Aphorismen preis, in denen, wie angefochten, er hartnäckig beharrte. Z. B. »Hamlets herrschende Stimmung: Trübsinn, Entwicklungskrankheit großer Naturen, dabey ein Zusatz kränkelnder Reizbarkeit. Ophelien sieht er theils mitleidig, bedauernd ihre Bornirtheit, theils bekümmert an; in lichten Intervallen treibt er mit ihr unschuldigen Scherz zur Kurzweil. Sinnlichkeit, wenn gleich nicht immer krankhafte Lüsternheit, ist seinem edeln Charakter eben so, als seiner herrschenden Gemüthslage widersprechend.« Ein ander Mahl äußerte er: »Lessing's Nathan ist klug, fein, geschmeidig, mehr philosophirend, als Philosoph; im Hintergrunde seiner Seele ein Bischen Gefühl, aus dem Schiffbruch seines bestürmten Lebens gerettet. Shylock ist hartherzig, habsüchtig, fanatisch bis zum Wahnwitz, eine durchweg tragische Gestalt; der in seinem empfindlichsten Puncte gekränkte Vater ist scharf hervorzuheben. — Das Jüdische an Beyden ist in Haltung und Geberden, nicht im jüdelnden Accente zu bezeichnen; Letzteres der Kunst unwürdig, ungeschickt und unwahr. Die echte Kunst bedient sich keines Mittels, das dem letzten Possenreißer zu Gebothe steht; der eigentliche jüdische Dialekt ist dem Fremden unnachahmlich; weder ein türkischer Jude (Nathan), noch ein wälscher (Shylock) werden pohlnisch jüdisch sprechen.« Und dergleichen Äußerungen mehr. In Betreff des Lustspiels sagte er: »Schröder besaß Witz und Lebenskenntniß, Kotzebue hat Galle mit etwas Witz, an eigentlicher Erfindungskraft überbiethet Jünger beyde.«

So verlebte unser Ernst eine Zeit, wie sie die Götter auf Erden verlebt. Eines Abends gab er den Klingsberg in Schröder's Ring, nicht mit übersprudelnder Laune, nein, als feinen Weltmann, der gelebt, mehr als zuträglich, nach immer neuen Reitzen und Abenteuern jagt. Denn nur diese Auffassung, meinte er, könne seine, gleichsam extemporirte, moralische Bekehrung psychologisch motiviren, indem Erfahrung lehrt, daß ein durch denselben oder ähnliche Reize ermüdetes Gefühl, durch einen gewissermaßen ganz neuen Eindruck am leichtesten überrascht und gefangen werden kann. Das lange schon nicht so befriedigte Publicum zollte ungetheilten Beyfall. Unter demselben saß ein alter, behaglicher Mann mit einem lieben, blondgelockten Mädchen, das kein Auge von unserm Helden wegwandte. Der Alte schmunzelte und machte eine Miene, die zu sagen schien: »Den großen, bewunderten Mann kannte ich,

als er noch klein und unbedeutend unter mir das Lehrgeld zahlte, und auch ich legte mein Scherflein zu seiner Größe.« Und die Kleine schien sich zu denken: »Ich liebe den großen noch, wie einst den kleinen Mann.« Der Alte war Ernsts erster Director, die Kleine Hannchen Thurn, die sich von der Figurantinn zum naiven Mädchen, zweyten Liebhaberinn, zur Supplirung im Falle der Erkrankung der ersten ic. emporgeschwungen. Der Vorhang fällt, der Beyfallslärm verstummt, die Menge verliert sich schnell, denn die zehnte Abendstunde drängt, die zwey Genannten verlassen die Letzten das Theater. Ein Mann in einem Mantel huscht vorüber. Er kennt sie nicht, sie aber kennen ihn und sehen ihm scheu in der Entfernung und bewegt nach.

6.

Künstlers Ende.

Ernst erhielt am andern Morgen eine schmeichelhafte und vortheilhafte Einladung zu Gastrollen auf Deutschlands berühmtester Bühne. Ihr stand Brockmann in voller Manns- und Künstlerkraft vor, an ihn reihten sich Koch, Krüger, Rose und andere noch heute genannte, ja gegenwärtige Größen. Die Jacquet erschütterte als Miß Sara Sampson im bekannten Lessing'schen Trauerspiele, die Adamberger entzückte als Katinka und Gurli. Dort sollte Ernst gastiren, er fühlte die schwere Aufgabe, begreiflich dem, der da weiß, mit welcher Liebe, ja für fremdes Talent unduldsamen Pietät das damahlige Publicum an seinen Künstlernotabilitäten hing. Ernst drückte beym Abschiede von seiner Bühne seinen Gönnern, Friedrich und Wilhelm, gerührt die Hand, küßte die begegnenden Lippen, nicht ahnend, daß es zum letzten Mahle geschehe. In die Kaiserstadt gelangt und mit Hamlet sein Debut beginnend, gefiel er im Ganzen genommen nicht, was vielleicht ihn selbst minder, als seinen Freund, den edeln Brockmann kränkte. Doch auch ihn traf es. Da er trotz eines Unwohlseyns das zweyte Mahl als Nathan auftrat, fiel er in der Scene ohnmächtig zu Boden. Eine hitzige Krankheit, deren Keim lang in ihm gelegen und die man damahls Gallenfieber nannte, warf ihn auf das Krankenlager und nur den Bemühungen des eben so großen, als menschenfreundlichen Stoll gelang es, sein schwerbedrohtes Leben zu retten. Genesen, die Vergangenheit durchdenkend, die letzte Kränkung im Auge haltend, faßt er nach großem, langem Kampfe den Entschluß, die Bühne zu verlassen und von seinem Lebensretter, dem er sich eröffnet hatte, ermuntert, kehrte er zu seinem frühern Berufe, der der ärztliche gewesen, freudig und hoffend zurück. Nachdem er auf altherkömmliche Weise die Doctorwürde erlangt, trat er als Feldarzt in die eben zum Kampfe hinausziehende kaiserliche Armee ein. Als er aber in einer berühmten, blutigen Schlacht im ärztlichen Eifer bey Aufsuchung der Verwundeten arglos in die Schußweite der Feinde gerathen war, starb er, von einer Kugel getroffen, einen schleunigen Tod. Das Loos des heißen Tages war entschieden und man schritt bewegt zur letzten Pflicht, zum Begraben der fast unzähligen Todten. Er ward gefunden und erkannt. Seinem Range gemäß ward er mit militärischen Ehren bestattet. Auch mancher Officier schloß sich gerührt dem ernsten Zuge an, denn der Hohe, wie der Niedere liebte den biedern, dienststrengen, liebevollen Jüngling. Ruhe der Asche, die ihm das Leben nie vergönnt. — Als sich das Kriegsgetümmel verzogen, da pilgerte ein schlichtes Mädchen, das der Gram sichtbarlich altern gemacht, zu einem Grabe mit einem einfachen Steine und der Inschrift: »Ihrem Arzte, dankbare Krieger,« kniet nieder, bethet und spricht dann Etwas feyerlich, wie ein Gelübde. Das war Hannchen Thurn.

Schwalbenzüge.

Erster Flug.

Linz, am 28. April 1840.

Sie haben mir erlaubt, Ihnen meine Erlebnisse auf den Ausflügen, welche ein beglückender Diensteseurlaub mir gestattet, mittheilen zu dürfen und ich beginne also mit gegenwärtigen Zeilen Gebrauch davon zu machen. — Streichen Sie daran nach Gefallen, was nicht für die Aufnahme in Ihr geehrtes Blatt taugt, Manches dürfte dennoch dienlich seyn, den Leser ein Weilchen zu amüsiren, besonders jenen, der den hohen Werth unumschränkter Freyheit und die Nützung derselben zu einem Ausfluge nach dem schönen Lande ob der Enns kennt. Weil ich dahin und weiter, ziemlich früh im Lenze, gleichsam mit den ersten Schwalben aufbrach, wählte ich für meine Mittheilungen den Titel »Schwalbenzüge,« und sollte diese Aufschrift auch das Beste, Pikanteste an diesen Reisefragmenten seyn, so wäre es ja nur im Einklange mit so vielen andern Federproducten, die sich mit den würzigsten Blumentiteln ankündigen und oft nichts als ganz alltägliche Wiesenpflanzen mit verdorrten Halmen und blüthenleeren Stengeln zu Markte bringen.

Die erste geistreiche Beobachtung, so ich auf meiner bisher noch kurzen Reise machte, war der Unterschied zwischen Staub und Staub! — Schon auf der ersten Poststation von Wien nach Purkersdorf gewahrte ich die große Kluft zwischen dem Staub, den ich eben verlassen und jenem, der mir nun ins Gesicht flog, nähmlich zwischen Actenstaub und Straßenstaub. — Und welchem glauben Sie wohl, daß ich den Vorzug einräume? — Unbedingt dem Letzteren. — So ein Straßenstaub, wenn er die Ouverture zum Lustspiele einer Urlaubsreise bildet, läßt dem Auge immer noch hinreichende Freyheit zum Durchblicke auf all' die erheiternden Scenen, welche der Ouverture folgen sollen und deren drastische Kräfte auf den Zuschauer so wohlthuend wirken, daß er wenigstens während den drey oder vier Acten des Lustspieles auf die Endlosigkeit seiner Lebenstragödienscenen vergißt; aber Actenstaub! — du lieber Himmel! — da gewahrt das Auge gar nichts als Mühe und Plage für sich und Andere, und schimmert wohl auch mit-

unter ein freudiges Resultat hindurch; immer nur gilt es Andern, nie demjenigen, dem der Actenstaub die Hände besudelt und die Brust beengt. — Gottlob! ich habe sie nun beyde im Rücken, den Acten- und den Straßenstaub, denn wenn das freundliche Linz von Letzterem auch nicht ganz frey ist, seine Chausseen werden mich nicht mehr damit incommodiren, ich wandle auf purem Eisen weiter und wohin ich wandere, da gibt es keinen Staub und keine sonstigen Leiden mehr, da lächeln mir nur ungetrübte Freuden, es ist mein irdisch Paradies, mein liebes süßes Ischel! — Doch mein heuriger Bericht datirt sich erst aus dem Vorhofe dieses Edens und ich bedaure, Ihnen nur wenig von meinem Treiben in dem lieben Linz sagen zu können, da mein Aufenthalt von zu kurzer Dauer ist. — In Mayreders wohlbekanntem trefflichen Gasthofe auf das beste versorgt, an gefällige, zuvorkommende Menschen empfohlen und mit der dem Österreicher zum verdienten Ruhm gewordenen Gastfreyheit aufgenommen, bleibt mir nichts zu wünschen übrig als..... ich wage es kaum auszusprechen — — eine noch längere Freyheitsdauer, um aus allen Blumen der Freundschaft, welche Linz mir biethet, den Honig schlürfen zu können; allein ich kenne bereits durch wiederhohlte Besuche alles Sehenswerthe, was den Fremden in Linz ergötzen und interessiren kann und ganz Wien kennt es mit mir, daher nur einiges von Thaliens Hallen, weil es während meines dermahligen Aufenthaltes hier den reichsten Genuß mir both und die nachbarliche Residenz stets regen Antheil nimmt an allem, was aus dem Gebiethe dieser erheiternden Göttinn kommt.

Herold's Zampa hatte das zierliche Theater mit zahlreichem Besuche gefüllt, und somit auch die Cassa des Beneficianten, Herrn Lanz, welcher in der Tittelrolle auftrat und alles mit Entzücken erfüllte, was sich zu Linzens Bewohnern zählt; meiner Wenigkeit aber blieb in mancher Beziehung Vieles zu wünschen übrig, doch erwarte ich Befriedigenderes worin leicht mehr Harmonie herrschen dürfte!

Ich schrieb Ihnen dieß alles in den frühesten Morgenstunden, denn jene des Tages und Abends ließen mir keine Zeit übrig, da ich wie eine echte Schwalbe der Kreuz und Quere nach allen Richtungen und in aller Schnelligkeit hinflog, wo mich etwas Interessanteres anlockte; nach St. Magdalena, dem Volksgarten und ins Theater; nur wenig Minuten noch und die Glocke der Eisenbahn ruft mich zur Fortsetzung meiner Züge, deren zweyten Flug ich Ihnen von Ischl aus mittheilen werde; sollten Sie auch nöthig gefunden haben, recht Vieles aus meinem Briefe zu streichen, nur den Schluß desselben lassen Sie mir stehen, werthester Herr Redacteur, die Versicherung nähmlich, daß ein Urlaub zu den herrlichsten Erfindungen gehört, deren der menschliche Geist sich rühmen darf.

* * *

N o t i z e n.

S c h a u s p i e l e.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt. Am 2. May zum Vortheile der Mad. Johanna Schmidt: „Adelaide," oder „Zehn Jahre aus dem Leben einer Sängerinn." Skizzirtes Gemählde neuerer Zeit, mit Gesang, in vier Abtheilungen, nach einem französischen Vaudeville, frey bearbeitet vom Verfasser des Zauberspieles: „Der Sieg des guten Humors." Musik von Hrn. Andreas Scutta. Hr. Lang als Gast.

Dieses bekannte Gemählde, welches uns vier, aus dem zehnjährigen Kunstleben einer Sängerinn gegriffene Hauptmomente zur Anschauung bringt, und welches ungeachtet seiner mit allem Fleiße und mit sichtbarer Kenntniß des Bühnenwesens gehandhabten Bearbeitung, die Manier der Schule nicht verläugnen kann, aus welcher es hervorgegangen, ist dem Inhalt und der Form nach schon so oft zur Genüge kritisch beleuchtet worden, daß jede fernere, wiederhohlende Aufzählung seiner Vorzüge und seiner Mängel leicht erläßlich wird. — Das Resultat dieser Reprise war günstig, und rechtfertigte die Wahl, welche dieses Stück wieder zur Aufführung förderte. Zu diesem entsprechenden Erfolge trug das treffliche Spiel der Hauptperson des Stückes wesentlich bey. Der bürgerlich schlichte, allem hoffärtigen Streben feindliche Glaser Kitt fand an Hrn. Lang einen würdigen Repräsentanten, und die richtige, wahrheittreue Lösung seiner Aufgabe erwarb ihm einstimmige Anerkennung. Mad. Rohrbeck zeigte sich heute wieder als denkende Schauspielerinn, und entwickelte den Charakter der Titelrolle mit der gehörigen consequenten Gradation. Hr. Scutta verlieh seinem Tapezierer Augustin den erforderlichen Ausdruck von Gemüthlichkeit und frohem Sinne. Wie glücklich Mad. Schmidt diese fleißige und verwendbare Schauspielerinn in der Darstellung alternder, eitler, hoffärtiger Weiber ist, ist allgemein bekannt; zum neuen Beleg des Gesagten dient ihre heutige Leistung als Mad. Kitt. Hr. Landner als Lehrjunge war heute voll Lebendigkeit und gutem Humor, und that sogar des Guten etwas zu viel. Den Signor Bellamini gab Hr. Kemelner. Die geschätzte und immer gern gesehene Mad. Maurer-Bio, Ursel, sang heute excellent, und wurde nach ihrem Liede im 3. Acte, welches sie repetiren mußte, dreymahl nach einander gerufen. Auch Mad. Rohrbeck und die HH. Lang und Scutta erfreuten sich wiederhohlt nach dem Vortrage ihrer Gesangsnummern der Ehre des Hervorrufs. Die Musik des Hrn. Scutta verdient Beachtung und auszeichnende Erwähnung. Das Haus war ziemlich gut besetzt. Dz.

W e l t - T h e a t e r.

(Wien.) Sigr. Ungher gibt zu ihrem Benefice am 8. d. M. die bekannte komische Oper von Paisiello „La Cantatrice villana." Die Beygaben zu dem Schauspiel dieser Serata sind noch nicht bestimmt.

— Die Vorstellungen des Hrn. Carl Schuh aus Berlin mittelst des Hydro-Oxygen-Gas-Mikroskopes, welche an Sonntagen, Dienstagen und Donnerstagen Nachmittags um 5 Uhr im k. k. großen Universitätssaale Statt finden, erfreuen sich eines zahlreichen Besuches und des Beyfalls sowohl der Kenner als Nichtkenner, da Niemand bey diesen in jeder Beziehung interessanten Anschauungen unbefriedigt bleiben kann. Die meisten Bilder vermag Hr. Schuh millionenfach zu

vergrößern und enthüllt dadurch den Blicken seiner Zuschauer eine neue, fast unbegreifliche Welt. Daß eine solche, gewiß nur nach unsäglichen Schwierigkeiten resultirte Erfindung des höchsten Lobes würdig ist, und eine allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, ist nur gerecht und das Gegentheil würde als Beweis dienen, daß unsere Zeit an großer Flachheit litte. Zur Ehre der Wiener sey es gesagt, sie schenken diesen interessanten belehrenden und zugleich unterhaltenden Vorstellungen die verdiente Würdigung. Aber die Mühe des Hrn. Schuh bey der Construction seines Apparates muß so groß gewesen seyn, daß sie auch nur die regste Theilnahme des Publicums lohnen kann. Ohne uns hier in eine detaillirte Auseinandersetzung der Production des Hrn. Schuh einzulassen, genüge zu dessen Empfehlung die Versicherung, daß dieselbe für Jedermann merkwürdig zu sehen ist. Zweckmäßig wäre es, wenn Hr. Schuh die Erklärung der gezeigten Gegenstände in ausführlicher Beschreibung erscheinen ließe, indem der Zuseher durch eigenes Lesen sich besser orientiren könnte. Schließlich noch die Bemerkung, daß Hr. Schuh mittelst des zum Mikroskop verwendeten Knallgaslichtes Daguerre'sche Bilder erzeugen kann, wovon er Privatzirkeln auf besondere Bestellung in seiner Wohnung (Landstraße, untere Reisnerstraße Nr. 48) Proben liefern will.

(Brünn.) Hr. Ernst gab am 22. wieder ein, mit außerordentlichem Beyfalle gekröntes Concert.

(Prag.) Hr. Moritz Rott vom Berliner Hoftheater setzte sein als „Belisar" begonnenes Gastspiel auf hiesiger Bühne als Hamlet, Waller in Raupach's „Bettler" und „Fürst von Dessau," in desselben Dichters „Vor hundert Jahren" rasch fort. Vortheilhafte Naturanlagen, gründliche Einsicht, Studium und langjährige Routine sichern ihm überall den besten Erfolg.

(Pesth.) Im ungarischen Theater wurden die spanischen Nationaltänzer für einige Vorstellungen engagirt. — Legnani hat ein zweytes Concert auf der Guitarre annoncirt. Für wen?

— Für die durch Überschwemmung verunglückten Italiener wird ein großer Maskenball in den Redoutensälen veranstaltet, wobey Franz Morelly die Musik dirigirt. Allseitig regt sich hier der Trieb, ein Unglück zu mildern, dessen schwere Wucht unsere Nachbarstädte am schmerzlichsten empfunden haben.

— Leider ist es wahr, daß wir die gefeyerte Primadonna, Dlle. Henriette Carl, nur mehr kurze Zeit besitzen. Mit Ende April dürfte vielleicht unsere Oper ihre schönste Zierde verlieren. Ein um so härterer Verlust, weil wir gar keinen Ersatz zu gewärtigen haben.

(Mailand.) Der Ostermontag, diese zweyte Auflage des St. Stephanstages, da er wie jener über die Carnevals-Stagione, gewöhnlich über die Frühlingsstagione entscheidet — fiel für die Scala betrübend aus. Die Oper „Anna Bolena" machte Fiasco und das Ballet „Antiochus" von Bestris auch. Daß an dem traurigen Schicksale der Oper nur die Aufführung Schuld seyn konnte, ist evident. Marini als König war noch der beste — Schütz, Granchi und Hr. Basadonna genügten nicht. Alle hatten ihre guten Seiten, aber greller traten die Schattenseiten vor. Das Ballet blieb mit Ausnahme eines Ballabile und eines von Blasis componirten Pas unbeachtet.

— Doligny hat an demselben Tage mit seiner französischen Truppe die Reihe der versprochenen 40 Vorstellungen begonnen und zwar mit zwey Stücken „die beyden Engländer," und der „Diplomat." Alexander Mauzin, Louis, Josse, Monrose, Harmant, Mad. Poirier, Simon und Dlle. Grave sind tüchtige Mitglieder dieser Gesellschaft, welche demnächst durch die rühmlich bekannte Dlle. Verneuil, von der Comédie française einen erfreulichen Zuwachs erhält; das Theater war von einem zahlreichen, auserlesenen Publicum besucht.

— Am 20. April begann Alexander Guerra mit seiner europäisch berühmten Kunstreitergesellschaft die Vorstellungen im Volksgarten.

(Paris.) Maestro Donizetti's Oper „die Märtyrer" *) wurde am 11. April zum ersten Mahle in der k. Academie der Musik gegeben. Man hatte den Abend dieses Schauspiels seit langer Zeit mit Ungeduld erwartet, daher auch das Theater die ganze schöne Welt von Paris, fast alle Literaten und Künstler füllten und somit die erste Aufführung dieser Oper zu einem wahren Feste erhoben. — Dank dem herrlichen, großartigen Stoff, den Schönheiten der Situation, den prachtvollen Decorationen und dem Aufwande, womit diese Oper in die Scene gesetzt wurde, — Alles half in Harmonie mit der Musik dem Publicum ein lebhaftes Interesse für das erste Erscheinen eines der ersten Compositeure der italienischen Schule auf französischem Boden einzuflößen, — Alles half den „Märtyrern" einen brillanten Erfolg zu verschaffen. — Das Sujet ist nach Corneille mit Geschick von Scribe benützt. Donizetti, der Componist, scheint bey dem Schaffen dieser Musik in nicht geringer Verlegenheit gewesen zu seyn, von einer Schule zur andern sich wendend, war er unentschlossen, solle er seine gewohnte Manier beybehalten oder solle er sich anders geben als er bisher war. Trotz dieses Kampfes mit sich selbst, begegnet man in den „Märtyrern" vielen schönen Inspirationen und bemerkenswerth ist besonders das Finale des dritten Actes, welches allein hinreichen würde, das Glück einer Oper zu sichern. Einen schönen Antheil an dem Erfolge dieser Oper hatten die Sänger. Duprez erwies sich als Polieuct wieder als der große Künstler, als den wir ihn längst schätzen, wiewohl diese Parthie nicht für ihn geschrieben ist. Auf gleicher Höhe stand Mad. Dorus-Gras als Pauline. Masson und die Derivis, Serda und Werlet bildeten dazu ein würdiges Ensemble. D. Red.

Geschichtliche Rückblicke.

Den 5. May 1762. Friede zu St. Petersburg zwischen Rußland und dem König von Preußen.

Den 5. May 1813. Gefecht bey Rochlitz. (Miloradowitsch.)

Den 6. May 1686. Friede zu Moskwa zwischen den Russen und Pohlen; die Provinzen Smolensk und Tschernigow, ferner die Kosaken jenseits des Dniepers und in Kiew definitiv an Rußland abgetreten.

Den 6. May 1757. Schlacht bey Prag.

---

*) Wir entnehmen diesen Artikel der „Gazette des Théâtres" seiner Kürze halber, obwohl auch andere Journale z. B. das Echo français und die Revue musicale etc. sich darüber eben so günstig äußern. Die ersten absprechenden Nachrichten, welche deutsche Blätter über diese Oper gebracht haben, scheinen alle dem Journal des Débats entnommen zu seyn, worin Berlioz, der erbittertste Feind italienischer Musik, gegen diese „Märtyrer" wüthete, derselbe Berlioz, der auch über die „Anna Bolena" den Stab gebrochen hat. Öffentliche Organe sprachen sich zu nicht geringem Contraste der Debats dahin aus: „daß diese Musik Donizetti's manche Nummer enthielte, unter welche seinen Nahmen zu schreiben ein Meyerbeer sich nicht schämen dürfte." — Dieß zur Verständigung für unsere Leser.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 73.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 7. May 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die Rose.

Nach dem Französischen der Madame de Bradi.

(„Journal des jeunes Personnes.“)

Das Vergnügen, welches das Betrachten einer Rose oder das Einathmen des herrlichen Duftes gewährt, welchen diese Blume aushaucht, ist von der gütigen Natur allen Menschen gegönnt, denn es gibt keinen Theil der Erde, wo sich nicht diese Blume in den verschiedensten Spielarten zum Ergötzen unserer Sinne vorfände; man findet sie auf Borneo, wie auf den Ruinen von Parthenon, auf Kamtschatka, wie in Bengalen, auf der Hudsonsbay, wie in den Gebirgen Mexicos, zu Cairo, wie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung; sie ziert den Pallast, wie die Hütte, sie bedeckt den Boden, über welchen die Processionen an den höchsten Festtagen schreiten, sie dient dem Kinde zum Spielwerk, das ihre Blätter aufbläst und an der Stirne zerplatzen läßt.

Die Juden bildeten Kronen daraus und setzten bey ihren Festlichkeiten dem hohen Priester eine solche Rosenkrone auf das Haupt, bevor er in den Tempel trat.

Als die Königinn von Saba kam, um den weisen Salomon zu besuchen, versuchte sie verschiedene Mittel anzuwenden, nicht nur, um dessen Weisheit, sondern auch um dessen Scharfsinn und Geist zu erproben. Die Rose war ihr dazu behülflich. Sie ließ vor dem Könige zwey Rosen in ziemlicher Entfernung aufstellen, von denen die eine künstlich erzeugt, aber der Natur täuschend nachgeahmt war; die Königinn ließ nun den weisen Salomon entscheiden, welche von den beyden Blumen die Natur hervorgebracht habe, und welche das Product von Menschenhänden sey. Salomon ließ sich eine Biene bringen, welche auf die natürliche Blume flog, und der König konnte sogleich die wahre Rose bezeichnen.

Der Bräutigam trug bey den Juden einen Kranz von Rosen, von Myrthen oder Öhlzweigen, ingleichen auch die Braut. Die Mythologie weiset der Rose einen berühmten Ursprung an. In dem Augenblicke, als Pallas im Himmel aus dem Gehirne Jupiters sprang, hat die Erde die erste Rose hervorgebracht, gleichsam um anzuzeigen, das Vergnügen müsse immer im Gefolge der Weisheit seyn.

Früher weiß, verdankt diese Blume; gleichfalls nach der Mythologie, ihre rothe Farbe einem doppelten Entstehungsgrunde, worüber die alten Dichter nicht einig werden konnten; aber beyde Meinungen beruhen auf einer traurigen Grundlage. Adonis, der große Jäger, hatte einen Eber erlegt, aber das wüthende Thier warf sich über ihn und verwundete ihn bedeutend. Sein Blut quoll aus der Wunde, fiel auf den Boden, und die Rosen, welche dort wuchsen, bis dahin weiß, wurden von demselben durch und durch roth gefärbt. Nach Andern war Venus, welche Adonis schützte, als sie seine Klagen vernommen, herbeygeeilt, um ihm Hülfe zu bringen; sie rannte durch Feld und Hain, verwundete sich an dem Gesträuche und das Blut der Göttinn fiel auf einen wilden Rosenstock, seine Blumen färbten sich roth. — Diese Umstände waren ohne Zweifel nicht allein Ursache, daß die Rose der Göttinn der Schönheit vorzugsweise geheiligt ward. Andere Autoren erzählen, daß in Mitten eines Festes, welches im Olymp gegeben wurde, Amor mit einem Flügelschlage ein Gefäß mit Nektar umwarf, so, daß der entströmende Göttertrank die bisher weißen Rosen benetzte und ihnen Farbe und Duft verlieh.

Die Mythologie erzählt auch, daß Amor dem Harpokrates, dem Gott des Stillschweigens, eine schöne Rose zum Geschenk gemacht habe, eine Blume, die man bis dahin noch nicht gesehen habe, zu dem Ende, daß der kleine Gott bey ihm Schutz bey vielen Schelmereyen fände. Daher stammt die Sitte am Plafond der Gemächer, wo sich die Familie zu versammeln pflegt, eine Rose aufzuhängen: diese Rose symbolisirt die Verschwiegenheit, sie bürgt für das Geheimhalten alles Vorgefallenen. „Wir sind sub rosa,“ sagt ein Sprichwort, das so viel heißt, als „wir können frey und unbesorgt sprechen.“

Venus und Amor, ihr Sohn, werden mit Rosen bekränzt dargestellt. Eine Rosenkrone ziert auch das Haupt Florens, der Königinn der Blumen, so wie jenes des Comus, der Gottheit, die bey den Festen präsidirte.

Aglä, die jüngste der Grazien, wird mit einer Rosenknospe in der Hand dargestellt, als dem Sinnbilde der Schönheit und der zarten Jugend.

Den Grazien, den Musen und dem Gott Bacchus wurde ebenfalls mit Rosenkronen gehuldigt; ihre Altäre waren mit Gewinden dieser Blumen ausgeschmückt, und den Hausgöttern, den Penaten, wurden häufig Rosen geweiht. Unter allen Blumen war es die Rose, welche den meisten Göttern beygegeben wurde, obwohl fast jede Gottheit eine Blume hatte, die ihr ausschließend geheiliget war.

Die erste Hore des Tages streute Rosen auf die Pfade Aurorens, die beym Anblicke der Sonne, ihres Vaters, Freudenthränen auf diese Blumen perlte. Die Dichter des Alterthums erklären daraus die Thautropfen, die wir des Morgens auf den Blättern der Rose zittern sehen. Eine bethaute Rose war das Sinnbild der ersten Morgenstunde und zugleich das Embleme der Kindesliebe.

Der weise Solon sagte: „Zwey Dinge haben die Götter vollkommen erschaffen: das Weib und die Rose.“

Die Insel Rhodos erhielt ihren Nahmen von der Menge der Rosen, welche ihr Boden hervorbrachte, oder von dem bedeutenden Handel, den ihre Bewohner mit dieser Blume trieben.

Man stellte den Frieden dar, ein Bouquet Ähren, oder Rosen, oder Öhlzweige haltend, und die Muse Erato, die Göttinn der lyrischen Dichtung, war mit Rosen oder Myrthen bekränzt.

Anakreon und Sappho dichteten beyde Oden an die Rose und die letztere warf einer Frau ihre bleiche Gesichtsfarbe mit den Worten vor: „Nein, die Rosen der Pieriden schmückten nie deinen Busen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Sonntag um halb 8 Uhr Abends wurden die Bewohner des oberen Theils der Wieden, und des Schaumburgergrundes, durch einen Feuerlärm aufgeschreckt und bald mehrte sich die Besorgniß, da auf der sogenannten Sandgestätte nächst der Favoritenlinie große Feuersäulen emporstiegen. Indeß sah das Unglück größer aus, als es wirklich war, denn das Feuer war in einem großen hölzernen Lusthause ausgebrochen, welches es auch sammt dem nahen Glashause und der umgebenden Planke in Asche legte. Der leicht zündbare Stoff brannte lichterloh und mußte von der Ferne besehen, auf ein bedeutendes Feuer schließen lassen. Ließ sich auch auf der Brandstätte selbst das Feuer nicht sobald löschen, so gelang es doch den, trotz der schwer zugänglichen Örtlichkeit schnell herbeygeeilten Spritzen und der thätigen Anstrengung so vieler Hülfe leistender Hände, demselben strenge Gränzen vorzuzeichnen und somit seinem Weitergreifen Einhalt zu thun. In weniger als einer halben Stunde wimmelte die nur mit Mühe fahrbare Sandgestätte von Feuerspritzen und Wasserwägen, welche sich über Hügel und Graben dahin den Weg bahnten. Das gleichfalls dahin gesandte Militär hielt, wie gewöhnlich, musterhafte Ordnung. Gegen 9 Uhr konnten sich schon die meisten Spritzen wieder auf den Rückweg begeben.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Der wackere Director Hr. Pokorny, dessen Bereitwilligkeit, wohlthätige Zwecke zu fördern und zu unterstützen, sich stets bethätigt, hat auch nicht gesäumt, den, durch die Überschwemmung im lombardisch-venetianischen Königreiche Verunglückten, eine Vorstellung in seinem Theater zu widmen. Dieselbe fand am 2. May statt, und man gab zum ersten Mahle: „Der Naturmensch.“ Lustspiel in vier Acten von W. A. Gerle und Uffo Horn. Der Inhalt dieses Lustspieles besteht kurz in Folgendem: Major von Wildungen liebte einst die jetzige Witwe, Kriegeräthinn Wallberg. Er glaubte sich von ihr betrogen und zurückgesetzt, während doch nur die edelsten Beweggründe sie veranlaßten so zu handeln. Wildungen ward indessen darüber zum erklärten Weiberfeind, und ließ seinen Sohn Max abgeschieden von der Welt auf einem abgelegenen Schlosse erziehen. Dort sollte er besonders keine Weiber sehen, und im Hasse gegen dieselben heranwachsen. Die Berechnungen des Majors scheitern aber auf sehr komische Weise. Max ist gerade von besonders verliebter Natur. Er verliebt sich, während sein Vater ihn ganz zum Weiberfeind gebildet glaubt, in alle Weiber, die ihm begegnen, hat eine Menge Liebesabenteuer, und verliebt sich endlich wahrhaft und glühend eben in die Tochter der Kriegsräthinn. Der Major, der ihn nun von dem alten Schlosse abruft, um ihn in die Welt einzuführen, sieht sich auf die ärgste Weise in seinem Erziehungsplane getäuscht. Der Naturmensch denkt an nichts als an seine Geliebte und an ihre Verbindung. Der Major geräth hierüber in den höchsten Zorn, doch er selbst gelangt endlich zur Aufklärung über den wahren Charakter der Frau von Wallberg, sieht ein, wie Unrecht er ihr gethan, sein eigener Weiberhaß schmilzt, und nicht nur daß er die Einwilligung zur Heirath seines Sohnes gibt, wirbt er selbst um die Hand der noch immer liebenswürdigen und geliebten Witwe, welche ihm diese, die stets auch sein Bild im Herzen trug, nicht verweigert. — Das Lustspiel ist bühnenverständig gearbeitet, und gibt im Laufe seiner Handlung Veranlassung zu recht komischen Scenen. Die Begebenheiten reihen sich wirksam an einander, der Dialog ist leicht, scherzhaft und kräftig. Die Characteristik dürfte wohl der schwächste Theil des Werkes seyn. Man nimmt es indessen bey solchen humoristischen Erzeugnissen damit nicht so genau, und wenn man sich eben ein Stündchen unterhält und ergötzt, so sind die Forderungen so ziemlich befriedigt, welche man an derley Conceptionen macht. Solches war auch bey dieser Vorstellung

der Fall. Es ward sehr viel gelacht, und das Publicum zeigte sich in solchem Maße befriedigt, daß nach dem Schluße die sämmtlichen Darsteller gerufen wurden. Wir nennen unter denselben vorzugsweise Hrn. Buel, welcher den Naturmenschen, den verliebten Mar, mit sehr viel Laune und Beweglichkeit gab. Das Feuer und die Gewandtheit seines Spieles belebten die Vorstellung ungemein. Auf dieser Rolle beruht auch vorzugsweise alle Wirkung des Stückes. Durchaus komische Gestalten sind auch jene des alten Schloßverwalters Valentin und seiner Frau, welche beyde in Hrn. Arbesser und Mad. Klein recht launige Repräsentanten fanden. Mad. Arbesser erschien als Kriegsräthinn Wallberg, und entsprach den Anforderungen dieses Charakters in jeder Beziehung auf das genügendste. Von den übrigen Rollen tritt keine eben besonders wichtig vor, doch wurden sie im Einklange des Ganzen von den HH. Just, Majer, Nolte, Kriegsassessor, Hölzl, Präsident, Dlle. Planer und Dlle. Closségg recht fleißig gegeben. Das Ganze fand, wie gesagt, entschieden beyfällige Aufnahme. Einen hohen Reiz verlieh diesem Abende die Erscheinung des Hrn. Ernst, welcher, in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes dieser Vorstellung, mit edler Bereitwilligkeit sein bewundertes Kunsttalent der Verschönerung derselben widmete. Er spielte zwischen dem ersten und zweyten Acte des Lustspieles die Phantasie über den Marsch und die Romanze aus Othello, und weckte damit, wie es bey seiner hohen Meisterschaft natürlich ist, den stürmischsten Beyfall, welcher nicht eher endete, bis der Virtuose dem so laut ausgesprochenen Wunsche der Wiederhohlung nachgab. Ihre Majestät die Kaiserinn Mutter, und Se. kaiserliche Hoheit Erzherzog Franz Carl beehrten diese Vorstellung ebenfalls mit Allerhöchst Ihrer Gegenwart; das Theater war zahlreich besucht, und somit wurde, der edlen Bestimmung des Hrn. Directors Pokorny entsprechend, den Verunglückten hiedurch ein nicht unbedeutender Beytrag zugewendet.

— Am 3. May erschien als neu engagirtes Mitglied dieser Bühne Hr. A. Zöllner, vom ständischen Theater in Brünn, als Valentin in Raimund's „Verschwender." Der Erfolg dieses Debuts war ein vollkommen günstiger, und wir dürfen der thätigen Direction dieses Theaters zu der Acquisition dieses wackern Komikers Glück wünschen. Sie hat hier eine sehr gute Wahl getroffen, und insofern Hrn. A. Zöllner's Talent nach dieser seiner ersten Rolle übersehen werden mag, steht zu erwarten, daß derselbe sich bald und schnell seinen Platz in der Gunst des Publicums sichern wird. In der jetzigen Zeit, wo die komischen Komiker immer seltener werden, ist ein solcher, der diese Befähigung in sich trägt, doppelt beachtenswerth. Hr. Zöllner hat vis comica, Humor, und weiß auch den Ausdruck der Gemüthlichkeit recht wohl zu treffen. Seine Auffassung des Valentin genügte in jeder Beziehung. Nirgend ward eine der, bey Erscheinungen solcher Art völlig stereotyp gewordenen Nachäffungen des unvergeßlichen Schöpfers dieser Dichtung, und der Rolle des Valentin sichtbar. Hr. Zöllner ging durchaus auf eigenem Wege, und that daran sehr wohl. Ich bin der Ansicht, diese Rolle, sey seit, durch Raimund selbst, nicht mehr so entsprechend gegeben worden. Sowohl das komische, als das gemüthliche Element des Charakters trat in ihr Recht bey dieser Darstellung, und der laute, ungetheilte Beyfall, mit welchem Hr. Zöllner aufgenommen ward, war vollkommen gerechtfertiget. Wir hoffen dieses günstige Urtheil bey den fernern Leistungen des Hrn. Zöllner noch vollständiger motivirt zu sehen. Er hat durch dieses erste Debut schon alle Stimmen zu seinem Vortheile vereinigt. Was die übrige Darstellung betrifft, so ist vorzugsweise noch Dlle. Löffler zu erwähnen, welche heute die Rosa gab. Sie war, wie gewöhnlich, eine gern gesehene Erscheinung, und ihre Laune, ihr Gesang und Spiel belebte die Rolle recht ansprechend. Die Scene im dritten Acte gab sie mit charakteristischem Ausdrucke, und die ganze Leistung fand verdienten Beyfall, wie denn diese talentvolle Darstellerinn mit Recht zu den beliebtesten Mitgliedern dieser Bühne gehört. Hrn. Nolte's Verdienst in der Rolle des Flottwell ist längst anerkannt, und bewährte sich auch heute; auch dieser Charakter fand noch keinen bessern Darsteller, selbst Hrn. Fischer, der ihn zuerst, unter den Augen des Dichters gab, nicht ausgenommen. Hr. Just gab den tückischen Kammerdiener Wolf verdienstlich. Besonders war die Auffassung der Scene im dritten Acte, wo die Darsteller so gerne zu viel thun, durch ihre verständige Mäßigkeit lobenswerth. Dlle. Planer als Cheristane, Hr. Buel als Chevalier, und Mad. Klein als alte Bäuerinn traten noch erwähnungswürdig vor. — Die scenische Ausstattung des Stückes erschien etwas vernachlässigt. Unscheinbare, zum Theile auch unzweckmäßige Decorationen (wie z. B. der Prachtsaal und die Schlußdecoration, welche durchaus, der Intention des Dichters gemäß, Hochgebirg zum Hintergrund haben soll) kamen zum Vorschein. Bey einer Bühne, wo wir es gewohnt sind, — und Ehre sey dafür der Direction — auch unbedeutende Erscheinungen auf das glänzendste ausgestattet zu sehen, ist diese Mißachtung bey einem solchen Werke eine nicht angenehme Sache. Der „Verschwender" steht noch auf dem Repertoire, und wird noch lange seine Stelle daselbst behaupten, er ist ein theures Andenken eines mit Recht gefeyerten Geistes, er ist eine jener Schöpfungen, welche auf dieser Bühne heimisch, dieselbe geehrt haben, und zu der Stellung, welche sie jetzt einnimmt, mit den Grund legten, verdient also in jeder Beziehung würdige Ausstattung, und nicht ein Gewand, wie man es allenfalls dem Einschiebsel einer Ephemere, dem Erzeugniß eines ruflosen Talentes geben mag, welches den Tag seiner Geburt auch als den seines Verschwindens schaut. F. C. Weidmann.

Saphir's Academie und humoristische Vorlesung.

Am 3. May um die Mittagsstunde fand die lang erwartete, bereits mehrere Mahle wegen verschiedener Hinderniße wieder abgesagte Academie und humoristische Vorlesung, welche Hr. M. G. Saphir zum Vortheile des, unter dem Schutze Ihrer Majestät der Kaiserinn Mutter bestehenden Institutes der grauen Schwestern, und der, unter dem Schutze Sr. kais. Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Carl stehenden Blinden-Versorgungsanstalt gab, im k. k. Hofburgtheater statt. Der edle Gebrauch, welchen Hr. Saphir von seinem Talente und seinen Geistesgaben macht, indem er mit rastloser Thätigkeit und dem glänzendsten Erfolge dasselbe bey allen Veranlaßungen der Unterstützung der Unglücklichen und der Förderung nützlicher Institute widmet, verdient um so mehr volles Lob und Anerkennung, als dieses Talent so beliebt ist, daß Veranstaltungen ähnlicher Unternehmungen zu seinem eigenen Vortheile ihm die glänzendsten Resultate sichern würden. Unter diesen Umständen gereicht das Verfahren des Hrn. Saphir ihm zur doppelten Ehre. Was nun die hier in Rede stehende Academie betrifft, so versammelte sie wieder ein außerordentlich zahlreiches, und erlesenes Publicum. Hr. Saphir versteht es vollkommen interessante Academien zu arrangiren. Die so beliebten Spenden seines eigenen Genie's, anziehende Tonstücke, und die Mitwirkung ausgezeichneter Künstler jeden Faches sichern diesen Concerten allezeit den regsten Antheil, so war es auch dießmahl. Hr. Korn trug eine Frühlingsparabel „das Gewand der Erde" vor. (Alle Declamationsstücke waren von Hrn. Saphir.) Dieses Gedicht spricht schöne Gedanken in blühender Sprache aus. Hr. Korn trug es mit Würde und Ausdruck vor. Nach ihm erschien Hr. Ernst, von jubelndem Beyfalle begrüßt, und spielte „La Romanesca" und die bekannte herrliche Elegie. Das unaussprechlich

seelenvolle, zauberische Spiel dieses Virtuosen, ward mit wahrhafter Begeisterung vernommen. Wiederhohlt gerufen, erfreute er das Publicum noch mit einer Spende seiner Virtuosität, dem österreichischen Volksliede, mit einer originellen Variation. Sodann declamirte Mad. Rettich mit melodramatischer Begleitung (Harfe, Horn, Flöte und Physharmonika, gespielt von den Geschwistern Melanie und Richard Lewy, den HH. Khayll und Pospischil, die Composition von Hrn. Proch) das Gedicht: „Lied vom Frauenherzen.“ Dieses Gedicht, voll Wärme und Empfindung, reich an schönen, kräftigen Bildern, fand an dem energischen, tief gefühlten Vortrage der Mad. Rettich sein volles Recht. Die Wirkung war so mächtig, daß der laut ausströmende Applaus den Dichter im Laufe der Declamation zweymahl vorrief, und auch nach dem Schluße desselben mußte er abermahls mit Mad. Rettich erscheinen. Dlle. Lutzer und Hr. Badiali sangen hierauf ein Duett aus Donizetti's Torquato Tasso. Die Macht zweyer so herrlicher Stimmen, und der leidenschaftliche, echt dramatische Ausdruck, mit welchem Hr. Badiali seinen Vortrag beseelte, erweckten enthusiastischen Beyfall; diesem schloß sich (als Abtheilung) eine scenische Drolerie: Selbststudien und Declamationsprobe an. Ein dramatisch-satyrischer Scherz, welchen besonders Mad. Fichtner durch ihr wahrhaft humoristisches Spiel beseelte. Hr. Wilhelmi, obschon von bedeutender Heiserkeit befangen, gab den Kunstreisenden Puff ebenfalls sehr lebendig und regsam. Es fehlt in diesem dramatischen Scherz nicht an satyrischen Pointen, und nach dem Schluße wurden, wie nach allen Nummern der Academie, die sämmtlichen Darstellenden (HH. Löwe, Lucas, Wilhelmi und Mad. Fichtner) gerufen. Hr. Moriani sang sodann eine Romanze von Lillo aus der Oper „Rosmunda,“ ein Tonstück, eben nicht von besonderer Bedeutsamkeit, doch durch den Schmelz seines Tenors, durch das Gefühl des Vortrages zu mächtigem Reiz erhoben. Endlich erschien, von lautem Beyfalle begrüßt, Hr. Saphir und begann seine Vorlesung: Wachskerzen, Millykerzen, Apollokerzen, Stearinkerzen, Himmelskerzen, Räucherkerzen, Margerinkerzen, oder wie kommt es, daß wir jetzt so viele Kerzen, und so wenig Lichter haben?“ Schon dieser Titel versetzte die Zuhörer in heitere Stimmung, und sie folgten der Vorlesung mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Sie trägt alle Vorzüge, wodurch Hrn. Saphir's humoristische Leistungen sich stets auszeichnen, Schärfe des beobachtenden Geistes, treffende Witze, prägnante Wortspiele, anziehenden Wechsel launiger und ernster Anschauungen, das Ganze reich an Laune und Geist. — Hr. Saphir wurde oft vom Beyfall unterbrochen, und am Schluße höchst ehrenvoll ausgezeichnet. Wiederhohlt gerufen empfing er in dem ungetheilten Applause eines so gewählten Auditoriums den verdienten Lohn für die edle Widmung seines Strebens zu so wohlthätigem Zwecke, und den Ausdruck voller Anerkennung seines Talentes. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserinn, Ihre Majestät die Kaiserinn Mutter, Ihre kais. Hoheiten die HH. Erzherzoge Franz Carl, Stephan und Carl beehrten die Academie mit Allerhöchst Ihrer Gegenwart. Das Theater zeigte sich in allen Räumen überfüllt. Die schöne Bestimmung des Concertes fand also die befriedigendste Erfüllung. F. C. Weidmann.

Welt-Theater.

(Wien.) Der Archivar des Musikvereins, Begründer und Inhaber eines allgemeinen musikalischen Auskunfts-Bureau's im Gebäude des Musikvereins, Tuchlauben Nr. 558, Hr. Franz Glöggl, hat ein Gedenkbuch angelegt, worin er die Nahmen aller Kunstnotabilitäten, welche Wien besuchen, in Autographen sammelt. Bey dem steten persönlichen Verkehr mit den Virtuosen aller Art und den Compositeurs, in welchem Glöggl steht, wird es ihm ein Leichtes, dieses Buch zu einem Ehrenbuch zu gestalten, worin alle berühmten Künstler aufgezeichnet stehen, welche Wien beehren. Viele Nahmen, darunter alle Celebritäten Wien's und jener Künstler, welche seit zwey Jahren Wien besuchten, zieren bereits dieses Buch, und was das Schönste ist, wir finden in den seltensten Fällen die bloßen Nahmen eingeschrieben, sondern meist recht sinnreiche Gedanken beygefügt. So gewährt die Einsicht in dieses Gedenkbuch jedem Kunstfreunde ein inniges Interesse, das natürlich mit den Jahren steigen muß, da sich sein Inhalt stets vergrößern wird. Wäre Jemand vor hundert Jahren auf diese Idee gekommen, welchen Schatz müßte ein solches Buch schon jetzt biethen?

— Von Brüssel ist vor einigen Tagen die Tänzerinn Dlle. Hermine Elsler, die Schwester der berühmten Fanni, nach mehrjähriger Abwesenheit wieder hier eingetroffen. Bekanntlich ist Hermine Elsler auf den Bühnen von Paris und London mit vielem Beyfalle aufgetreten, auch in Brüssel, wo sie zuletzt tanzte, hat sie sehr gefallen. Ihre Reise nach Wien hat nur den Zweck, ihre Vaterstadt wieder zu sehen, einige Zeit der Ruhe zu genießen, und die Ankunft ihrer Schwester Therese zu erwarten, welche derzeit in Hamburg gastirt. Fanni ist, wie die Journale gemeldet, nach Amerika geschifft, um durch ihren unwiderstehlichen Zauber die Bewohner der neuen Welt zu berücken.

(Dresden.) Die rühmlich bekannte Improvisatrice Madame Lyser, welche sich gegenwärtig in unsern Mauern befindet, wird im Laufe dieses Sommers, dem Vernehmen nach, Prag und Wien besuchen.

(Paris.) In den Pariser-Salons wird eine neue Öhlbeleuchtung eingeführt, welche die übelriechende Gasbeleuchtung nicht nur ersetzt, sondern weit übertrifft, indem ihr Glanz den Augen durchaus unschädlich ist.

Geschichtliche Rückblicke.

Den 7. May 1669. Friede im Haag, zwischen Portugal und den Generalstaaten der vereinigten Niederlande, die Letzteren behalten ihre Eroberungen in Indien.

Den 7. May 1776. Convention zwischen Österreich und der Pforte über die Abtretung der Bukowina.

Den 8. May 1660. Zurückberufung der Stuarts nach England.

Den 8. May 1782. Tod des berühmten Marquis von Pombal, portugiesischen Ministers.

Den 8. May 1802. Bonaparte aufs Neue zum ersten Consul auf zehn Jahre erwählt.

Mancherley.

Strauß wird diesen Sommer hindurch alle Dinstage das Wiener Publicum im Volksgarten entzücken, alle Donnerstags aber abwechselnd Fahrbach im Paradiesgärtchen spielen. — Am 4. d. M. (Montags) wurde das erste Wettrennen im Prater mit in- und ausländischen Pferden gehalten. — Das längst bekannte und beliebte Colosseum in der Brigittenau ist bereits eröffnet, und seit dem vorigen Jahre sehr verschönert worden. — Die beliebte Zeitschrift: Der Adler, gibt in einer ihrer letzten Nummern eine Übersicht der vorzüglichsten Kaltbad-Heilanstalten, deren große Anzahl beweiset, wie sehr dieses Heilmittel in Aufnahme kömmt. — Dlle. Taglioni's Porträt als Gitana ist in der Neumann'schen Kunsthandlung erschienen, und läßt in Hinsicht der Zeichnung und Ausführung nichts zu wünschen übrig.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 74.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 9. May 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die Rose.

(Fortsetzung.)

Bey den Alten muß der Bedarf der Rosen ungeheuer gewesen seyn. Die Tempel, die Altäre, die Opfer, waren bey allen öffentlichen Festen damit geschmückt. Bey den Vermählungen setzte man eine Rosenkrone auf die Statue Hymens, so wie auf das Haupt der Brautleute. Bey allen Festlichkeiten spielte die Rose eine Hauptrolle, die Tafel war gewöhnlich mit Rosenblättern wie mit einem Teppiche belegt und die Thürschwelle zu den Speisesälen mit solchen bestreut.

Durch einen übertriebenen Luxus, der, je höher er getrieben wird, desto weniger Vergnügen zu gewähren scheint, und dessen Resultate oft gefährlich, bisweilen sogar tödtlich sind, verleitet, bildeten sich die Sybariten ein, auf Rosenblättern zu schlafen und einer aus ihnen, Nahmens Smindrides, beklagte sich eines Tages, die Falte eines Rosenblattes habe ihn am Schlafen gehindert. Dieß veranlaßte den Philosophen Aristipp, als er eben den Duft einer Rose einsog, zu sagen: Schmach über die Weichlinge, welche einen so sanften Geruch verschreyen konnten.

Nicht zufrieden, die Rose bey allen Vergnügungen anzuwenden, gebrauchten sie die Alten auch bey den traurigsten Anlässen. Sie mengten Rosen unter die Asche ihrer Todten, wenn sie dieselbe vom Scheiterhaufen in die Todtenurne sammelten, und eine entblätterte Rose war das Sinnbild der Ruhe.

Nicht weniger Ehre, als die Griechen der Rose erwiesen, schenkten ihr auch die Römer. Plinius sagt: Die Gegend Labur bringe sie in weit größerer Menge hervor, als jede andere, und es wüchsen dort wilde Rosen, deren Duft noch weit angenehmer sey, als der der Gartenrosen. Er schreibt diesen Blumen eine Menge medicinischer Eigenschaften zu, welche man jetzt läugnet, unter andern auch die Heilkraft gegen die Hundswuth. Eine arme Mutter, deren Kind gebissen worden war, soll sie im Traume entdeckt haben; sie rettete den Kleinen vom Tode, indem sie die Wurzel des wilden Rosenstrauchs in Anwendung brachte, woher dieser auch den Nahmen „Hundsrosenstrauch“ erhielt.

Mehrere Gattungen von Rosen waren schon zu Rom bekannt, als Plinius seine Naturgeschichte schrieb; er spricht von Rosen von Präneste und Campanien, von Milet und Cyrene; letzteren, die wir Muscatrosen nennen, ist ein ausgezeichneter Wohlgeruch eigen. Am wenigsten geachtet wurden die carischen Rosen, welche wenig Duft und wenig Farbe hatten.

Zu Cäsars Zeiten glaubte man, die Centifolie habe wenig Duft und ziere eine Rosenkrone nicht, wenigstens verwendete man sie nur als eine Zugabe. Die Rosenkronen waren nach dem Ausspruche der alten Schriftsteller, deren Bekanntschaft wir dem Plinius verdanken, nicht in Guirlandenform gewunden, wie die Blumenkronen heut zu Tage. Sie waren vielmehr so gesteckt, daß sie meist den ganzen Kopf bedeckten, und den Kronen glichen, mit welchen jetzt die Madonnen in den Dorfkirchen geschmückt erscheinen. Aus dieser Form wird uns auch eine Äußerung des Plinius erklärlich, wenn er sagt, die Mode habe einst in Rom Hüte zu tragen gebothen, die bloß aus Rosen gemacht waren.

Man wechselte bey Festen in der Regel dreymahl die Rosenkronen, weil man behauptete, sie erfrischen den Kopf und schützen gegen die Berauschung. Bey ihren Banketten bedienten sich die Römer goldener Krüge, voll Falerner und Syrakuser Weines, in welchem Rosenblätter schwammen.

Varres durchzog, auf einem Lager von Rosenblättern liegend, Sicilien, weßhalb ihm Cicero nicht nur Bedrückung und andere Verbrechen, sondern auch seine Weichlichkeit vorwarf.

Der sterbende Marc Antonius verlangte von Cleopatra, sie solle über seinem Grabe Rosen pflanzen, damit sie die Luft mit Wohlgerüchen erfüllen.

Der scheußliche Heliogabal erfand das Geheimniß, an eine

der herrlichsten Schöpfungen der Natur eine gräßliche Erinnerung zu knüpfen. Er lud in einen Saal eine große Anzahl Frauen und Männer, die gewöhnlichen Genossen seiner unwürdigen Vergnügungen, und ließ dann einen ganzen Regen von Rosenblättern auf sie herabfallen, der nicht eher endigte, bis die Unglücklichen alle erstickt waren. Es wurden sodann nicht weniger als zwanzig vollgepfropfte Karren mit Rosenblättern weggeführt.

Die Vorliebe der Orientalen für die Rose ist schon in ihrem Cultus begründet. Die Indier glauben, daß die Pagode-Siri, eine der Frauen Wischnu's, in einer Rose gefunden wurde; und die Muselmänner lassen die Rose und den Reis durch die Schwester des Propheten Mohamed erschaffen.

Man liest in einer Geschichte Moguls, daß Nurmahal, eine wegen ihrer Schönheit und ihres Geistes berühmte Prinzessinn, einen Canal mit Rosenwasser habe füllen lassen, an dem sie mit dem Kaiser zu lustwandeln pflegte. Die Sonnenhitze sondert von dem Rosenwasser eine öhlichte Substanz ab, welche über dem Wasser schwimmt, und Rosenöhl genannt wird.

In Indien begnügt man sich damit, wie Donald Moro erzählt, eine Vase mit Rosenblättern zu füllen, sie den Strahlen der Sonne auszusetzen und dann die verdichtete Flüssigkeit, die sich an der Oberfläche bildet, abzuschöpfen. Diese Substanz hält sich lange Zeit, ohne zu verderben und eine Wenigkeit davon, etwa so viel, als sich an die Spitze einer Nadel klebt, reicht hin, ein großes Gemach mit Wohlgerüchen zu erfüllen; aber dieses Öhl ist außerordentlich theuer, denn es werden sehr viele Rosen erfordert, um ein paar Tropfen davon zu gewinnen. Diese Essenz, welche theurer bezahlt wird als Gold, ist nur bey großer Hitze flüssig, sonst ist sie von der Festigkeit der frischen Butter. Als das vorzüglichste Rosenöhl rühmt man jenes von Kaschmir, diesem zunächst kommt jenes aus Persien; von minderer Güte sind die Öhle aus Syrien und den Staaten der Berberey.

Man sagt, daß zu Amadom eine Academie bestanden, deren Statuten zum Grundsatze diente: »die Academiker denken viel, schreiben wenig, und sprechen so wenig als möglich.« Doctor Zeb, berühmt im ganzen Orient, war schon zu spät gekommen, um einen Platz in der Academie zu erhalten, da man bereits abgestimmt hatte, indeß ließ der Präsident, ein gewissenhafter Beobachter aller Vorschriften, eine mit Wasser dergestalt plattvolle Vase bringen, daß sie Ein Tropfen mehr hätte überfließen gemacht, und selbe vor den Doctor stellen. Der Candidat entnahm daraus deutlich genug, daß hier für ihn kein Platz mehr sey, und zog sich trauernd zurück, als er zufällig am Boden ein Rosenblatt zu seinen Füßen sah. Er hob es auf und legte es so sanft auf das Wasser, daß es darüber schwamm, ohne es überfließen zu lassen. Diese sinnige Art, den Academikern zu beweisen, daß doch noch ein Plätzchen auszufüllen wäre, überzeugte diese davon recht bald und Zeb wurde einstimmig aufgenommen.

In der Türkey bedeutet ein Rosenblatt in einen Selam geflochten: Ich weine unaufhörlich, du aber spottest meiner Thränen.

Es ist etwas ganz Eigenthümliches, durch die Rose einen so traurigen Gedanken zu verdolmetschen. In der Türkey pflegt man gleichfalls auf den Grabsteinen der jungen Mädchen eine Rose auszuhauen.

Es gehört zum Gebrauche der christlichen Religion, die Rose unter allen Blumen der Schöpfung als die schönste und wunderbarste zu ehren. Der heilige Medardus, Bischof von Noyon, geboren zu Salency aus einer berühmten Familie, wollte, daß alljährig eine Rosenkrone als der Preis der Tugend jenem jungen Mädchen des Landes zuerkannt werden sollte, das sich unter den übrigen als die klügste und zugleich sittsamste ausgezeichnet hatte. Den ersten Preis verlieh der Prälat seiner Schwester, welche auf solche Art im Jahre 532 mit Rosen gekrönt wurde. Diese Sitte, welche sich fortpflanzte, erhielt die Mädchen von Salency lange Zeit in Sittsamkeit und Gottesfurcht, daß sie sich durch diese schönen Eigenschaften von den übrigen Töchtern des Landes vortheilhaft unterschieden.

(Der Beschluß folgt.)

Tagesbegebenheiten.

(Mähr. Trübau.) Eine verheerende Feuersbrunst hat uns dieser Tage schwer heimgesucht. Über hundert Häuser, darunter auch das große Kloster der PP. Piaristen, sind ein Raub der Flammen geworden. Hunderte von Familien sind in das tiefste Unglück gestürzt. Möge ihnen durch die Barmherzigkeit wohlthätiger Menschen schnelle Hülfe werden.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 5. May zum Vortheile des von Sr. Excellenz weil. Ferdinand Grafen von Pálffy gegründeten Pensionsinstituts für dieses Theater, zum ersten Mahle: „Das Mädchen von Lyon,“ Schauspiel in vier Acten nach Eduard Lytton Bulwer.

Der Inhaltserzählung können wir uns füglich entheben, da mehrere Übersetzungen dieses Stückes seit länger als einem Jahre bereits vorliegen, und dasselbe überdieß in einer Bearbeitung von F. X. von Told vor gerade sieben Monathen auf der Josephstädter Bühne aufgeführt wurde. Wir dürfen daher mit Grund bey der Mehrzahl unserer Leser eine gewisse Bekanntschaft mit diesem dramatischen Werke des beliebten Romanschriftstellers voraussetzen, und wenden unsere Aufmerksamkeit bloß der hier benützten Übersetzung des fraglichen Schauspieles und seiner Darstellung zu. Was nun die erstere betrifft, so hält sie sich getreu an

das Original, während die oben erwähnte Told'sche Bearbeitung im letzten Acte von demselben abwich, Paulinen sich nicht von ihrem Gatten trennen, diesen nicht Militärdienste nehmen, sondern das Stück mit einer allgemeinen Verzeihung und Versöhnung schließen ließ. Der Vorzug der Treue, welchen wir der neuerlich gegebenen Bearbeitung zugestanden, ist aber hier ein sehr wesentlicher, da durch die von Bulwer gebrauchte Wendung der Charakter Melnotte's nicht bloß an psychologischer Wahrheit, sondern auch an Liebenswürdigkeit gewinnt. In sprachlicher Hinsicht ist diese Bearbeitung jedoch gegen die Told'sche wieder im Nachtheile; der schwungvolle Dialog der letztern erschien bedeutend lobenswerther, als die mitunter etwas steife Prosa der erstern. Auch gewann in jener das Ganze durch das Zurückversetzen in eine frühere Zeit nicht bloß an Kleidsamkeit des Costumes — was an und für sich eine Nebensache, und keiner Beachtung würdig wäre — sondern auch an Wahrscheinlichkeit. Die Verhältnisse, welche Bulwer hier zur Anschauung bringt, sind so romanhaft, daß sie sich mit unserem heutigen Salonleben viel schwerer vereinen lassen, als mit dem romanesken Geiste eines länger vergangenen Jahrhunderts. Allein, da der Autor selbst sein Gemählde mit einem modernen Rahmen umgab, so wollen auch wir mit dem Übersetzer nicht darüber rechten, daß er denselben beybehält. — Die Aufführung anbelangend, können wir im Allgemeinen Günstiges berichten. Hr. Fröhlich vom städt. Theater in Preßburg, welcher als Claude Melnotte debutirte, zeigte durchweg ein ungewöhnliches Feuer in seinem Vortrage, und eine hinreichende Wärme des Gemüths in den gefühlvolleren Stellen, nur machen wir ihn darauf aufmerksam, bey der letzteren sich vor einer gewissen Cantilene zu hüten, in welche er bisweilen verfällt, und die selbst da, wo sich die Worte wirklich als empfunden und nicht bloß gesprochen zeigen, dem Ausdrucke einen gewissen Anschein von Geziertheit gibt, den Hr. Fröhlich gewiß nicht beabsichtigt. Übrigens gehört derselbe, in so ferne man nach Einer Rolle zu urtheilen vermag, zu den bessern jugendlichen Liebhabern der deutschen Bühne, und berechtigt jedenfalls zu schönen Erwartungen. Er gefiel und wurde mehrmahls gerufen. — Mad. Fidy spielte die Pauline Deschapelles mit jenem Fleiße, den wir schon so oft an ihr zu rühmen Gelegenheit fanden, doch war das Gepräge, welches sie dem Charakter verlieh, nicht scharf genug. Der Stolz des reichen Mädchens, nicht der angeborne, sondern der angezogene, darf viel mehr sichtbar seyn, als die Darstellerinn ihn zeigte. — Biedere Charaktere wie Damas bleiben immer dankbar. Hr. Hesse, der in denselben excellirt, hatte daher leichtes Spiel. Schade, daß eine ziemlich bedeutende Heiserkeit ihm den freyen Gebrauch seines Organs nicht gestattete. — Die übrigen Rollen befanden sich in den Händen der HH. Gämmerler, Herwegh und Strampfer, der Mad. Fehringer und Dlle. Steiner. Die Aufnahme des Ganzen war beyfällig, der Besuch dieser Vorstellung aber nicht besonders zahlreich. S.

Die Wettrennen im Prater.

Wie bekannt, hat sich in Wien ein Verein zur Zucht von Rennpferden und dem Betrieb einer Wettrennbahn gebildet, der gegenwärtig ein erfreuliches Gedeihen sichtbar werden läßt, und vergangenen Montag, am 4. May, auf der im Prater nächst dem Lusthause angelegten Stake sein erstes Wettrennen abhielt. — Die Zahl der Theilnehmer beträgt gegenwärtig hundert sechs und sechzig, aus denen durch Stimmenmehrheit ein Ausschuß gewählt war zur Besorgung aller Geschäfte, als dessen Mitglieder wir die Fürsten Paul und Nikolaus Esterházy, Auersperg, Paar, Trautmannsdorf, zwey Fürsten Liechtenstein, dann: Se. Exc. Graf Wrbna, Graf M. Esterházy, L. Karolyi, J. Hunyady, T. Nadasdy und R. Wrbna nahmhaft zu machen haben. Fürst Aloys Liechtenstein wurde zum Präses und die Grafen M. Esterházy, Nadasdy und Fürst Trautmannsdorf als Stewards erwählt. — Grafen Karolyi wurde die Cassaführung und den Grafen Hunyady und Nadasdy die Leitung der Bahnarbeit übertragen. — Wettbuch, Vereinsbuch und die Rechnungen führt Hr. von Stubenrauch als Secretär des Vereins.

Am 4. May um 1 Uhr wurde das Rennen mit einem Preis von 100 Stück Ducaten, 15 Ducaten Einlage jeder, auf eine Meile für Pferde, die noch nirgend einen Preis oder ein Sweepstake gewonnen haben, eröffnet.

Darum liefen Graf Franz Harrach's 4jährige braune Stute Bantam, mit 107 Pfund; Graf M. Esterházy's 4jährige braune Stute Angela, mit 107 Pfund; Fürst Franz Liechtenstein's 4jähriger lichtbrauner Hengst Rustan, mit 109 Pf.; Fürst Trautmannsdorf's 5jähriger brauner Hengst Charlton, mit 115 Pf.; Fürst Liechtenstein's 3jähriger brauner Hengst mit 81 Pf., und dessen 3jährige Rappstute mit 79 Pf. — Sieger war Fürst Trautmannsdorf's Charlton; Fürst A. Liechtenstein's br. Stute war die zweyte, Fürst Fr. Liechtenstein's Rustan der dritte am Ziele.

Um halb 2 Uhr fanden die auf drey Jahre erneuten Vielstakes Statt; 60 Ducaten jeder Einlage; eine und ein Viertel Meile Bahn. Dabey concurrirten Graf J. Hunyady's 3jähr. lichtbr. Hengst Argus, mit 80 Pf.; Fürst N. Esterhazy's braune Stute Mushroom, mit 77½ Pf.; Graf Steph. Szechenyi's 5jähr. lichtbr. Hengst mit 101 Pf.; Fürst Trautmannsdorf's 3jähr. Fuchsstute mit 77½ Pf.; Fürst Liechtenstein's 4jähr. Hengst Furioso, mit 100 Pf., und Graf G. Karolyi's 3jähr. Fuchshengst Ruy-Blas, mit 60 Pf. Hierin siegte Fürst A. Liechtenstein's Furioso.

Um 2 Uhr geschah das letzte Rennen auf drey Viertel Meilen Bahn zum Preis von 25 Ducaten, mit einem Gewichte zu 25 Pfund. Graf Zichy's Rappstute siegte gegen Lord Suffield's br. Stute.

Um halb 3 Uhr fand ein neues Rennen Statt; Preis 150 Ducaten auf zwey Meilen, bloß für inländische Stuten und zu 20 Ducaten Einlage. Den Preis gewann Graf F. Traun's 4jähr. lichtbr. Hengst.

Alle im Jahre 1837 geworfenen Pferde wurden als dreyjährig bestimmt, die englische Meile ward zu 848 Wiener Klafter angeschlagen, und die Gewichte auf Wiener Pfunde reducirt.

Die folgenden Wettrennen des Vereines gehen am 7, 13. und 15. May vor sich.

Concert des Violinisten Felix Lipinski aus Lemberg

Sonnabend den 2. May um die Mittagsstunde im Musikvereinssaale.

Um als Violinist jetzt in Wien für eine bedeutende Erscheinung gelten zu können, muß man, wie Ref. glaubt, das Außerordentliche leisten, was, wie schon der Wortlaut gibt, natürlich nur Wenige im Stande sind. Wenn aber in gegenwärtigem Augenblicke das Debut eines jeden Violinisten als Concertist auf seinem Instrumente gefährlich, wo nicht gar gewagt ist, so dürfte sich vielleicht für keinen die Constellation ungünstiger gestaltet haben, als für Hrn. F. Lipinski. Er litt einmahl unter dem Drucke, der jetzt und noch geraume Zeit später alle Violin-Virtuosen im Allgemeinen trifft — unter dem gerechten Enthusiasmus der Wiener für Hrn. Ernst; denn noch klingt nur zu sehr in den Ohren Aller das gefühlvolle und höchst ergreifende Spiel dieses jungen Meisters, der eben so sehr durch seine Kunst unsere Bewunderung in Anspruch nimmt, als seine Menschenfreundlichkeit, womit er willig jeden wohlthätigen Zweck fördern hilft, ihm unsre Liebe erwirbt... aber ein specieller Nachtheil, der F. Lipinski allein

trifft, ist die Erinnerung, welche sich an seinen Nahmen durch den berühmten Bruder knüpft, eine Erinnerung, welche, unbillig genug, an ihn gleiche Anforderungen stellt, die dann freylich nicht leicht zu befriedigen sind. Indessen kann man sagen, daß sich Hr. F. Lipinski unter so widrigen Verhältnissen immer noch ehrenvoll durchgeschlagen hat, was jedenfalls Zeugenschaft von nicht gewöhnlichem Talente gibt. Dieses bestreiten wir ihm auch eben so wenig, als man ihm eine bedeutende technische Fertigkeit absprechen kann. Auch diese ist vorhanden, aber ihre Wirkung auf den Zuhörer nur eine halbe, weil dem Spiele die Seele fehlt, die wahre geistige Auffassung der Composition, das Gefühl im Vortrag, Bravour und Technik allein aber, selbst in hoher Ausbildung, kalt lassen. Felix Lipinski ist noch ein junger Mann, der bey bereits gewonnener Bildung rasche Fortschritte machen muß; auch kann er, wie er jetzt ist, schon in vielen Städten bedeutendes Glück machen, nur Wien muß ihn unter die Zahl derjenigen Künstler reihen, deren es mehrere besitzt. Seine Compositionen schienen nicht besonders gut gewählt, so z. B. Nr. 5: **Le songe de Tartini ou les Triles du Diable**, componirt von Bailliot und Panseron, denn die Monotonie der Composition langweilte die Zuhörer in hohem Grade. — Hr. Koch und Dlle. Kaiser sangen ein italienisches Duett zur Zufriedenheit. Rondo brillant in D, für das Pianoforte von Worzischek, mit Orchesterbegleitung, vorgetragen von Hrn. Puttler, verkümmerte durch übermäßige Dauer den Erfolg von dessen schönem, kunstgerechten Spiel. Den Schluß machte der Concertgeber mit Variationen über Motive aus „Norma,“ worin er den meisten Beyfall erhielt. Die Eingangs executirte Ouverture ging energisch und musterhaft zusammen, trotzdem der Zettel nicht sagte, wer das Orchester dirigirte, eine Bescheidenheit, die man oft ungern vermißt. Der Concertgeber, so wie die ihn unterstützenden Mitwirkenden, wurden gerufen. Der Besuch war nicht sehr zahlreich. S.

Welt-Theater.

(Wien.) Sigra. Ungher's Benefice-Vorstellung wird nächste Woche Statt finden. Vormerkungen zu Logen und Sperrsitzen werden in der Wohnung dieser Künstlerinn, Bauernmarkt Nr. 578, zweyte Stiege, ersten Stock, gemacht. +

Geschichtliche Rückblicke.

Den 9. May 1805. Friedr. Schillers Tod.

Den 9. May 1810. Regensburg an französische Bevollmächtigte übergeben.

Den 10. May 1774. Todestag Ludwigs des Fünfzehnten, Königs von Frankreich.

Den 10. May 1796. Schlacht bey Lodi. (Bonaparte und Beaulieu.)

Theater-Nachricht.

Die Directionen der Vorstadttheater Wiens haben sich seit einer längern Reihe von Jahren enthalten, im Sommer, während welchem ihre Theater bedeutend weniger besucht werden, neue und kostspielige Vorstellungen zur Aufführung zu bringen, wodurch, wie leicht begreiflich, der Theaterbesuch bey den ohnedieß ungünstig einwirkenden Verhältnissen nur noch immer mehr abnehmen mußte, da das, bey schöner Jahreszeit auf andere Zerstreuungen angewiesene Publicum, sich unmöglich durch immerwährende Wiederhohlungen des Alten oder Aufführungen uninteressanter Novitäten, zum Besuch des Theaters angezogen fühlen konnte.

Um nun den gerechten Anforderungen jenes sehr geehrten Theils des Publicums, welcher auch während der schöneren Jahreszeit das Theater gerne zu besuchen pflegt, nach Kräften möglichst zu entsprechen, hat die ergebenst unterzeichnete Direction sich entschlossen, für die Leitung und Verwaltung ihrer unterhabenden Theater während des dießjährigen Sommers eine ganz neue Bahn einzuschlagen; sie gibt sich demnach die Ehre, das geehrte Publicum in Kenntniß zu setzen: „daß sie alle Kräfte aufbiethen wird, von diesem Monath May angefangen bis Ende September beachtenswerthe neue Vorstellungen zur Aufführung zu bringen; dabey werden aber die Wiederhohlungen dieser zur Sommerszeit einstudierten neuen Vorstellungen (da während dieser Zeit nur ein kleinerer Theil des Theater besuchenden Publicums hier anwesend ist) auf eine geringere Anzahl beschränkt und die weiteren Wiederhohlungen derselben für die Spätherbst- und Winterperiode aufbehalten werden.“

Die letzte, zur Sommerszeit eintretende Wiederhohlung einer gelungenen Vorstellung, so wie wieder die erste derselben im Spätherbst oder Winter wird jedesmahl der Theaterzettel bekannt geben.

Zum Behufe dieser neuen, dem geehrten Publicum gewiß nicht unwillkommenen

Sommer-Theater-Verwaltungsmethode

hat die unterzeichnete Direction bereits ihre Vorbereitungen getroffen, und es werden demnach schon in diesem Monath May in den vereinten Theatern an der Wien und in der Leopoldstadt von den beliebten Verfassern: Nestroy, Hopp, Schickh, Kaiser u. a. m. neue Stücke gegeben; im Monath Juny wird im Theater an der Wien eine neue große Spectakel-Pantomime zur Aufführung gebracht werden, und wird es sofort in jedem der Sommermonathe ein reger Wechsel an neuen Vorstellungen Statt finden.

Die unterzeichnete Direction schmeichelt sich durch dieses Verfahren (bey welchem sie und die Mitglieder ihrer Anstalten sich einer unausgesetzten, rastlosen Thätigkeit unterziehen müssen) dem geehrten Publicum einen unzweifelhaften Beweis jenes Eifers an den Tag zu legen, mit welchem sie stets bemüht seyn wird, ihre Anstalten der Würdigung der geehrten Bewohner unserer Kaiserstadt bestens zu empfehlen.

Die Direction der vereinten k. k. priv. Theater
an der Wien und in der Leopoldstadt.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 75.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 11. May 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die Rose.

(Beschluß.)

An einem Tage, den man **Dominica rosa** (den Rosensonntag) nennt, weiht der Papst zu Rom eine Rose aus purem Golde, welche dann ein Souverain erhält, oder eine der ausgezeichnetsten Personen zu Rom. Der Souverain, der eine solche Rose, die heilige goldene Rose genannt, erhält, machte dem Überbringer ein Geschenk von 50 Louisdor; aber die geweihte Rose wog an Gewicht des Goldes allein das Doppelte dieses Geschenkes auf.

Es gibt wenige Dichter, welche die Rose nicht besungen haben. Wir wollen hier nur die schöne Beschreibung liefern, welche Torquato Tasso davon gab.

»Sieh,« spricht er, »sieh, wie die Rose aus ihrer jungfräulichen Hülle hervorbricht, züchtig und bescheiden, wie ein junges Mädchen, aber, so anmuthig, so reizend sie auch ist, bleibt es doch wahr, daß, je weniger sie sich zeigt, desto schöner sie ist.« Diese letzten Worte dienten auch Ludwig XIV. bey einem Caroussel, das er in altritterlichem Costume gab, zur Devise und er ließ sich auf sein Schild eine halb erblühte, halb im Blätterwerk verborgene Rose mahlen mit dem Motto Tasso's:

»**Quanto si mostra men,« tanto è più bella.**

Der ganze Hof erkannte darin das Bildniß des Fräuleins La Vallière, welche den König liebte und diese Liebe durch fünf und dreyßigjährige Reue büßen mußte.

Die Zucht der Rosen war seit vielen Jahren her ein verkäufliches Recht der Stadt Paris, daher auch die Benennungen der Rosenmänner: **Faiseurs de capiels, capels, chapels, chapeaux, chaperons**, d. i. solcher Leute, welche die Rosenkronen und Rosenhüte machten, und sich das Recht erstanden hatten, in ihren Gärten Rosen zu ziehen, und mit den daraus gewonnenen Erzeugnissen zu handeln.

In Frankreich nannte man vor Zeiten »Rosenhütchen« ein kleines unbedeutendes Geschenk, das man Neuvermählten machte, woher auch das Sprichwort stammt, das in mehreren Provinzen, vorzüglich aber in der Normandie, gang und gebe ist, daß man, um auszudrücken, eine Braut habe nur eine geringe Aussteuer bekommen, sagt: Ihr Vater gab ihr nichts als ein Rosenhütchen.

Lange Zeit hindurch herrschte auch der Gebrauch, bey den Kindstaufen große Vasen mit Rosenwasser zu füllen. Bayle erzählt hierüber, daß bey der Taufe des Dichters Ronsard die Amme ihn auf eine Blumentasse habe fallen lassen und zugleich an die Frau, welche das Rosenwasser trug, angestoßen sey, so, daß das Kind begossen wurde. Dieser Zufall wurde als eine günstige Vorbedeutung betrachtet, die sich später erklärte, als Ronsard bey den Blumenspielen die goldne wilde Rose errang. Allein die Stadt Toulouse fand dieses herkömmliche Geschenk zu geringfügig für des Dichters Verse und sandte ihm eine silberne Minerva, welche Ronsard dem Könige verehrte.

Maria Stuart, Königinn von Schottland, wollte diesem Schriftsteller die Achtung bezeigen, welche sie für seine Talente hegte, und machte ihm einen silbernen Rosenstock zum Geschenke, welcher die Aufschrift trug: »Dem Sänger Ronsard, Apollo und die Musen.«

Ohne Zweifel war es die Dankbarkeit, welche diesem Dichter, von dem man eine ziemliche Anzahl schlechter Verse anführen kann, zu einem Liede an die Rose begeisterte, das sehr artig ist, und so anfängt:

O Holde, komm! laß sehen uns die Rose,
Die purpurn heut im Morgenstrahl erglüht;
Ob sie entgangen wohl dem Blumenloose,
Ob deinem Antlitz noch das ihre gleicht,
Ob ihrer Wangen Roth der Abendstrahl gebleicht,
Der Tag entblättert sie, an dem sie aufgeblüht.

Der Abbé de la Cassagne machte auf ein Rosenbouquet folgende Verse:

Ihr Rosen, die ihr stolz im Purpur strahlet,
Auf deren Blättern sich die Schönheit mahlet,
Wie bald vergehet ihr in Sturmeswehen!
Doch früher noch als ihr kann ich vergehen.
Der Tod, der meine Seel' erfüllt mit Leben,
Ist nicht den Blumen nur — den Menschen auch Geschick,
Und endet auch ein Tag das kurze Blüthenleben,
So endet mein's vielleicht der nächste Augenblick.

Malherbes sagt in den wunderbaren Stanzen, welche er an seinen Freund Duperrier, um diesen über den Tod seiner fünfzehnjährigen Tochter zu trösten, schrieb, dem unglücklichen Vater:

Ihr ward auf dieser Welt kein besser Loos gegeben,
Als es dem Schönen all vergönnet ist,
Und, eine Rose selbst, lebt sie der Rose Leben,
Nur eines Morgens kurze Stundenfrist.

Durch eine Antipathie, welche geradezu bedauernswerth genannt werden kann, hatte die Königinn Maria von Medicis einen unbezwinglichen Ekel vor den Rosen, ja selbst vor den gemahlten, und der Abscheu, den der Chevalier de Guise vor dieser Blume empfand, war so groß, daß der bloße Anblick einer Rose ihm eine Ohnmacht zuzog.

Im Rathskeller zu Bremen gab man dem besten Ungarwein den Nahmen »Rosenwein,« der eben so vortrefflich als theuer war.

Obwohl man der Rose nicht mehr jene wunderbare Heilkraft zuschreibt, wie man im grauen Alterthume gethan, benützt man sie doch noch heut zu Tage zur Erzeugung von Schönheits- und Gesundheitswässern, Honig, Latwerge, Salben, Siegelwachs, Räucherkerzchen, zu Cremes, Ratafias und allerley wohlschmeckenden Artikeln; es ist diese Blume jetzt noch den Apothekern, Parfumeurs und Zuckerbäckern ein unentbehrlicher Artikel.

Auch gibt es keine Blume, welche durch die Gärtnerey so vervielfältigt worden wäre, wie die Rose. Ihre Abstufungen von der Klatschrose bis zum kleinen Gartenröslein sind ungeheuer.

Eine Abart der Rose, Multiflora genannt, brachte zuerst Herr Evans, Chef der indischen Colonien in England, nach Europa, der dieselbe aus Japan kommen ließ, bis Lord Macartnay eine andere Gattung aus China hohlte.

Eine andere Species der Rose, unter dem Nahmen Mousseuse bekannt, wurde durch Madame de Genlis aus England gebracht und galt lange Zeit in Frankreich für die schönste.

Der Zufall führte einen Gärtner auf das Gebirge bey Dijon, um einen Buchsbaum für das bevorstehende Palmfest abzuschneiden, als er daselbst im Jahre 1735 die Burgunder Rose entdeckte.

Ein anderer Engländer, bey dem die Manie: »es müsse überall Gleichheit herrschen,« in dem Grade überhand genommen hatte, daß er dieses Axiome sogar auf das Pflanzenreich ausgedehnt wissen wollte, war über das einmüthige Lob, das man so lange Zeit der Rose, als der »Königinn der Blumen« spendete, dermaßen erboßt, daß er die gehuldigte entthronen wollte, und dem Hafer und der Distel den Vorzug vor der Rose einräumte. S.

Schwalbenzüge.

Zweyter Flug.

Gmunden, am 29. April 1840.

Schon bey diesem zweyten Schwunge meiner Fittige befällt mich die Besorgniß, daß die Kraft meiner Feder nicht genügen dürfte, meinem Versprechen nachkommen und Ihnen alles Gesehene und Erlebte nach Würde und Weihe mitzutheilen; allein Jedermann weiß, daß Federzeichnungen die Wärme des Colorits entbehren, selbst wenn sie von Meisterhand gefertigt sind, von einem, von dem besten Willen zwar beseelten, jedoch jeder Kunstgewandtheit entblößten Naturalisten aber werden Ihre geehrten Leser sicher auch weniger nur erwarten. Zuvörderst erlauben Sie mir ein Wort über

Die Eisenbahn von Linz nach Gmunden.

Wer sonst diesen Weg auf der Poststraße zurücklegte und ihn nun auf der Eisenbahn macht, muß nothwendig der Täuschung unterliegen, in einer ganz andern Gegend zu reisen. Dort eine Fläche mit geringer Abwechslung und Saatenfelder nur, welche das Auge wohlthuend abziehen von dem ewigen Einerley der nächsten Umgebung; hier ein steter Wechsel der Landschaft, auf jeder Wendung des Weges ein neues Bild mit immer schärfer gezeichneter Characteristik der Alpengegend, in welcher das Ziel der Bahn ausmündet. Herrliche Waldpartien, Hügel und Thäler mit dem entzückendsten Smaragdsammt des jugendlichen Frühlingsrasen, emsigrollende Bäche mit krystallenen Wellen und blumigen Ufern, zerstreute Ansiedlungen in den mahlerischesten Situationen, und die trefflichsten Anstalten zur ununterbrochenen Beförderung der Reisenden bey äußerst mäßigen Preisen! Die Fahrt auf der Eisenbahn von Linz nach Gmunden kostet für eine Person mit dem großen Train erster Classe 1 fl. 15 kr., in einem Separat-Wagen auf vier Personen 7 Gulden. Meine Fahrt war von dem regsten Leben begleitet, da die Messe in Linz eine beträchtliche Anzahl Reisender aller Stände auf den sechs Wagen versammelt hatte, die je zwey und zwey von einem Paar Pferde gezogen, in 6½ Stunden 180 Passagiere nach Gmunden förderten. — Waren es einträgliche Marktgeschäfte in Linz, oder die Schönheit der Gegend und des Wetters, war es die durch jede Reise erregte höhere Lebensfröhlichkeit oder der den Gebirgsbewohnern eigenthümliche heitere Sinn beym Anblicke ihrer sie wieder empfangenden Heimath (denn viele Bewohner der Umgegend von Gmunden waren unter den Fahrenden), kurz es herrschte ein äußerst fröhliches Leben auf den Wagen zweyter Classe, Gesang und bunter Scherz weckte die nahen Echo's der Berge und Wälder, und in diesen Jubel stimmte auch jener meines Innern ein, mich mit jedem Schritte dem reizenden

wieder zugeführt zu sehen. — In dem am Hafenplatze gelegenen Gasthofe zum Schiffe findet man in jeder Beziehung gute Aufnahme und aus des Hauses vorderen Zimmern eine Aussicht, wie sie in keinem der andern Gasthäuser statt findet, deren es übrigens noch recht empfehlenswerthe in Gmunden gibt.

Schon hatten die Schatten des Spätabends das liebliche Bild in undurchdringliche Schleyer gehüllt, das mir von früheren Besuchen in Gmunden so wohl bekannt war und nach dem ich mich so sehr sehnte, nur der Wellen Branden und ein schwächer Spiegelschimmer der vor mir ausgebreiteten Wasserfläche riefen seine Wunder zurück in den Rahmen der Erinnerung, aber mit des folgenden Tages erstem Sonnenblicke eilte auch der meine hinaus auf das bezaubernde Rundgemählde, welches, gleichsam an der Eingangsthüre des großen Bildersaales des Salzkammergutes aufgestellt, ein Probeblatt bildete von all' den Pracht- und Herrlichkeitswerken, welche dieses schöne Alpenländchen dem glücklichen Bewohner, dem entzückten Reisenden in all seinen Richtungen biethet. Der Ausfluß der Traun aus dem See und der Calvarienberg sind jene zwey Puncte, welche bey beschränktem Aufenthalte in Gmunden genügen, die reizendste Übersicht der Umgegend zu erhalten, und wenn auch eine vorgerücktere Jahreszeit diesen Genuß durch allgemein verbreitete Üppigkeit der Vegetation erhöhen mag, so däucht mich die noch jetzige stiefmütterliche Regsamkeit derselben darum nicht minder pikant in ihrem mahlerischen Effecte. Die herrlich grünenden Niederungen mit dem winterlichen Hintergrunde schneebedeckter Alpenhäupter liefern ein Bild, von dessen ergreifender Schönheit der im July diese Gegenden besuchende Reisende sich vergebens einen Begriff zu erkünsteln suchen würde, selbst mit der lebhaftesten Phantasie, nicht sowohl hinsichtlich der Farbencontraste jenes Winter- und Sommer-Vereins, als wegen des psychischen Eindruckes jener vereinten Wunderkräfte eisiger Erstarrung der Natur und ihres jugendlichen Auferstehungsmorgens; ein Anblick mit tausendfachem Segen echt religiöser Empfindungen in diesem von der Gottheit selbst erbauten Tempel!

Außer den obenerwähnten zwey Belvederen in Gmundens unmittelbarer Nähe besuchte ich im Laufe des Nachmittages noch die am rechten Seeufer in geringer Entfernung gelegenen Schlösser Ort und kehrte über die Hügel zurück, welche die Ausläufer der Gebirgskette bilden, die den See von dieser Seite einfaßt, ein gar lieblicher Weg mit allen Variationen einer anmuthigen Landschaft, und suchte dann einen Mann auf in Gmunden, der in seinem Streben zu merkwürdig ist, um seiner nicht ausführlicher zu erwähnen.

Ebert, Tuchscherermeister in Gmunden, ist von der Natur reich begabt mit dem richtigsten Auffassungsvermögen seiner heimathlichen Wundergebilde und widmet seine freyen Stunden zur Darstellung derselben in den gelungensten Aquarellgemählden, wozu er nie Anleitung durch eine belehrende Hand bekam, sondern ganz aus eigenem Streben die Stufe künstlerischer Fertigkeit erlangte, auf der er steht, und welche ihm bereits die Aufmerksamkeit mehrerer Notabilitäten im Gebiethe der Landschaftsmahlerey, eines Fischbach und Steinfellner, die Anerkennung mehrerer Kunstliebhaber zuwendete, unter denen Freyherr v. Rothschild die ansehnlichsten seiner Leistungen an sich brachte. — Obwohl sein Gewerbe ihn die ganze Woche hindurch anstrengend beschäftigt, ist sein Portefeuille doch immer mit einigen Producten seiner Kunst versehen, die er mit unendlicher Bescheidenheit dem ihn Aufsuchenden vorlegt und seinem Ermessen es anheimstellt, zu welchem Preise er sie sich anzueignen gedenkt. Wer seine Arbeiten sieht und sie mit den Originalen vergleicht, die sämmtlich im Salzkammergute sich befinden, wird die treue Auffassung und Wärme des Gefühls nicht verkennen, welche der Künstler mit dem ihm innewohnenden echten Götterfunken beurkundet, und dann gewiß auch keinen Mißbrauch von seiner Bescheidenheit machen, sondern nach Kräften seine Leistungen lohnen, wozu Niemanden, der schon die Mittel einer Lustreise besitzt, diese Kräfte mangeln dürften. Aber auch ohne Käufer zu seyn, ist der Besuch des mahlenden Tuchscherers jedem Reisenden zu empfehlen, da er mit der größten Bereitwilligkeit seine Bilder zeigt und jedenfalls die Bekanntschaft eines Mannes im höchsten Grade interessant ist, der sowohl durch seine Werke als Äußerung mit dem Gepräge unverkennbarer Gefühlswärme die höhere Berufung beurkundet, so ihm vom Schicksal bestimmt war.

Ich verlasse Gmunden zwar mit dem Bedauern, nicht länger in seiner schönen Umgebung verweilen zu können, aber auch mit der festen Überzeugung noch größerer Genüsse theilhaftig zu werden durch die auf meinen weiteren Wanderungen mich erwartenden Naturspenden, für deren Schilderung mein nächstes Schreiben aus Ischl bestimmt ist; schicke demselben jedoch gleich die Bitte voran, mich entschuldigen zu wollen, wenn ich etwas länger damit zögere, als mir lieb, weil die Zeit der Empfängnisse zu reichhaltiges Materiale liefert für jene der Überlieferung; besonders wenn die Witterung mit so freundlicher Miene einladet die Zeit zu nützen zur reichen Ernte.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 7. d. M. zum Vortheile des Schauspielers Hrn. Hopp zum ersten Mahle: „Der Pelzpalodin und der Kachelofen," oder „der Jahrmarkt zu Rautenbrunn," Posse mit Gesang in drey Acten von dem Beneficianten. Musik vom Capellmeister M. Hebenstreit.

Diese Novität trägt so ziemlich das Gepräge alle Erzeugnisse des Hrn. Hopp, und unterhält durch manchen Spaß, trotz dem, daß durchaus nur gewöhnliche Hebel in Thätigkeit gesetzt werden. Eben so wenig, als man in der Erfindung der Handlung und in ihrer Durchführung etwas Neues entdeckt, stoßt man auf Undelicates oder Triviales, und das ist schon ein wesentlicher Vorzug, den dieses Stück vor den vielen neueren Possen voraus hat. Und trotzdem, daß es sich von aller Gemeinheit rein hält, wurde oft und viel gelacht, was sich Jene wohl merken sollen, die da glauben, daß nur Triviales das Zwerchfell erschüttern kann. Durch einige Kürzungen, besonders in der breit ausgesponnenen Exposition müßte das Stück gewinnen, dem durch keine, wie immer gestaltete Beygabe unter die Arme gegriffen wurde. Die Aufführung war, wie gewöhnlich, recht gut. Scholz erscheint wieder in einer melancholischen Rolle, dießmahl als Postillon, den das Studium der „Teufelsmühle am Wienerberge“ zum Philosophen gemacht hat, bis die Liebe seine Narrheit zur Vernunft umwandelt. — Glücklicher war Hr. Nestroy bedacht, der einen gutmüthigen aber dummen Menschen gibt, welcher mit dem besten Willen thörichtes Zeug treibt. Er excellirte wie immer durch seine komische Kraft, durch seinen musterhaften Fleiß. Der Beneficiant hatte sich eine sehr kleine Rolle, jene des Juden Schalkwitzer geschrieben; aber auch in der untergeordnetsten Rolle kann man durch glückliche Auffassung und naturgetreue Darstellung Gelegenheit zur Auszeichnung finden, welche auch Hr. Hopp fand. Neben diesen trat Hr. Werle, der den Erzspitzbuben von Verwalter recht wirksam zeichnete, so bedeutend hervor, daß er nach mehreren Scenen gerufen wurde. Mad. Scutta, Fidy und die HH. Gämmerler, Stahl und Strampfer haben den kleineren Rollen ihr Recht widerfahren lassen. Das Publicum, welches sich zahlreich versammelt hatte, begnügte sich mit der Posse in der Art, daß es den Verfasser so wie die in den Hauptrollen beschäftigten Künstler öfter hervorrief, und verschaffte derselben einen Erfolg, welcher ihr mindestens für mehrere Abende Leben verbürgt. S.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 5. May sahen wir unsern geschätzten Gast, Hrn. Lang, in Schick's freundlicher Piece: „Liebenau,“ und seine verdienstliche, dem Geiste der Aufgabe in jeder Beziehung characteristisch entsprechende Darstellung rechtfertigte vollkommen unsere, seinen bisherigen Leistungen zugestandene Anerkennung, welche in der ihm auch heute, wie früher immer, von Seite des ziemlich zahlreichen Publicums einstimmig gewordene anszeichnende Würdigung, hinreichende Bestätigung findet.

Am 7. May erschien Hr. Brenk, vom Stadttheater in Posen als Gast in der Rolle des „Eckenstehers Nante.“ Dieser Nante, eine schon oft dagewesene Bühnenerscheinung, hat sich neuerer Zeit der Reihe theatralischer Steckenpferde incorporirt, in welcher Qualität wir ihn, vor dem heutigen Gastspiele, aufrichtig gestanden, schon von kunstfertigerer Hand, und unter tactfesterer Leitung vor uns producirt sahen. — Kann schon überhaupt das Debüt eines Gastes nur ein gesteigertes Verdienst seiner Darstellung, im Vergleiche mit früher gesehenen, gelungenen Leistungen in derselben Rolle, mit günstigem Erfolge krönen, und erwächst schon aus diesem Vergleiche dem späteren Repräsentanten ein gefährliches Spiel, — so finden wir noch dazu die Wahl einer Karrikatur zur Antrittsrolle nicht entsprechend für den eigentlichen Zweck eines Debutanten, welcher darin bestehen soll, dem Publicum, wenn das eigene Bewußtseyn übrigens es ihm wünschenswerth macht, seine Talente und seine Befähigung ihrem ganzen Umfange nach so natürlich, unverhüllt und unverzerrt wie möglich vor das Auge zu stellen. — Unsere, dem Gastrechte gebührende Achtung leitet uns von weiterer Beredung des heutigen Debuts ab, und unsere Aufmerksamkeit auf Hrn. Brenk's kommende Spiele hin, welche uns ohne Zweifel bessere Gelegenheit zur näheren Beurtheilung seines dramatischen Kunstvermögens biethen werden. — Übrigens fehlte es ihm diesen Abend nicht an freundlichen und aufmunternden Zeichen von Seite des gegen Gäste immer theilnehmend und nachsichtig gesinnten Publicums. Dz.

Welt-Theater.

(Wien.) Der k. k. Hofopernsänger, Hr. Draxler, wird in Grätz einmahl bey Gelegenheit eines Benefices aus Gefälligkeit den Marcell in den „Ghibellinen“ singen. — Unser Tenorist Hr. Schunk hat im Münchner Hoftheater bey seinem Gastspiele außerordentlich gefallen. — Hr. Schober gastirt gegenwärtig in Linz, und wird später nach Nürnberg reisen, wo auch die Mad. Barth-Hasselt und Hr. Staudigl erwartet werden. — Dlle. Lutzer trat dieser Tage ihre Kunstreise an.

(Grätz.) Der blinde Clarinettist Tomaso Fasano ist hier angekommen, und wird sich in einem Concerte öffentlich hören lassen. — Ein ganz eigenthümliches aber sehenswerthes Schauspiel gewährte unserm Publicum kürzlich der Ornithograph und physikalische Künstler Hr. Cuchiani aus Italien in drey Vorstellungen im großen ständischen Rittersaale seiner bis zur seltenen Virtuosität abgerichteten Vögel. Nächstens wird Hr. Cuchiani seine befiederten Künstler den Wienern zur Schau biethen.

— Dlle. Lutzer aus Wien ist vom Hrn. Director Funk auf sechs Gastrollen engagirt worden. Die von dem steyermärkischen Musikverein zum Besten der durch Brand verunglückten Judenburger im ständ. Redoutensaale veranstaltete große Akademie hatte nicht nur einen hübschen Erfolg für die Mitwirkenden, auch die Betheiligten dürfen sich darüber freuen, da die Einnahme die Summe von 2402 fl. 30 kr. W. W. betrug. — Der Sänger Hr. Mellinger veranstaltete gleichfalls vor seinem Scheiden ein Concert, welches stark besucht war, und des Guten viel enthielt.

(Pesth.) Im Nazionaltheater haben die spanischen Tänzer und die italienische Oper „Marino Faliero“ gefallen. Im Stadttheater amüsirte Beck's Lustspiel „Die Landfamilie“ in der Koch'schen Bearbeitung. Nicht ohne Glück debütirte daselbst Hr. Jaag als Orerist in der „Norma,“ ein junger Mann mit hübschen Mitteln, die aber noch der Ausbildung bedürfen. Nächstens werden wir den neu engagirten Baritonisten aus Inspruck Hrn. Hirsch als Mahomed in Rossini's „Belagerung von Corinth“ hören, und wenn die Zeichen nicht trügen, in Bälde auch den berühmten Tenor Schmetzer — letzteren aber nur als Gast. Eine alte Posse von Bäuerle, „das Haus der Laune“ machte in der Arena viel Lachen, so auch eine neue von Told „Reserl, die Nachtwandlerinn.“

Geschichtliche Rückblicke.

Den 11. May 1745. Schlacht bey Fontenay, durch den Marschall von Sachsen gewonnen.

Den 11. May 1808. Der König von Spanien und der Prinz von Asturien übertragen zu Bayonne dem Kaiser Napoleon alle Rechte des spanischen Hauses auf die Krone.

Den 11. May 1809. Wien von den Franzosen beschossen.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 76.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den 32ster Jahrgang. 12. May 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die schöne Witwe und die Grippe.

Nach dem Französischen.

Eine elegante Gesellschaft füllte die geschmückten Säle des Pallastes D... Es war gerade die Stunde, wo das Fest am glänzendsten zu seyn pflegt, wo schon alle Geladenen versammelt sind, wo noch keiner der Gäste sich entfernt hat, wo der Tanz, das Spiel, die allgemeine Lust und die belebte Conversation ihren Höhenpunct erreicht hat. Seit dem Ende des Carnevals gab man in Paris keinen Costume-Ball, der an Pracht und Herrlichkeit diesem zu vergleichen gewesen wäre. Die Masken waren geschmackvoll, ausgesucht und von außerordentlicher Pracht; das Auge wurde im Beschauen des bunten Gewirres, der funkelnden Edelsteine und des strahlenden Schmuckes, der so viele reizende Gestalten zierte, geblendet. Wie überall, gab es auch hier wieder eine ganze Schaar junger Dandy's, die auf der lieben Erde nichts anders zu thun haben, als sich zu zeigen, die auf einem Balle eben so wenig die Hand einer Tänzerin berühren, als eine Karte, die man mit Recht »die Unnützen« nennt, ein zahlreiches und mächtiges Völklein, das sich überall einfindet sich in aufgeblasener Position mit einem Air, als verlache es Alles, aufbläht. Eine Gruppe solcher Herren lagerte mitten im Saale und ließ die schönen Damen lorgnettirend die Revue passiren, bekrittelte Alles in tollem Übermuthe und spitziger, oft auch geistreicher Malice, denn im Puncte der Damenkritik sind diese »Unnützen« etwas werth, da sind sie Männer vom Fache. Nachdem man so hin und wieder seinen Bemerkungen freyen Lauf gegeben hatte, wollten die Festrichter in ihrem Geheimrath decretiren, welcher Dame die Palme der Schönheit zuzuerkennen sey.

Zuerst votirte ein junger Spanier, reich gekleidet, in einem Gewande von grünem, geschnittenen Sammt, mit schwerer Goldverzierung; er gab seine Stimme der Madame L...

Da hast du ganz Recht, sprach zu ihm ein Albanese, mit kostbarem Waffenschmucke angethan; auch ich habe Achtung vor deiner Meinung, allein die meinige ist es doch nicht, dieses Genre kleiner und duftiger Schönheit ist nicht nach meinem Geschmacke. Und dann ist es auch schon zehn Jahre her, daß man dein Idol als die Schönste proclamirt. Was mich betrifft, ich stimme für Madame de G...

— Sie war in der vorigen Saison die schönste Blume Badens, meinte ein Norddeutscher, aber in Paris dürfte sie schwerlich Triumphe feyern — meine Stimme hat Madame B...

— Auch ich würde für sie stimmen, wenn es sich darum handelte, der ausgesuchtesten Toilette den Preis zu verleihen. Madame B... besticht durch ihre Diamanten, aber das müßt ihr mir doch zugestehen, daß ihre Schönheit sich mit jener der Madame de M.... schon seit Langem nicht mehr messen kann.

Jeder der Schiedsrichter war anderer Meinung, und sechs von den schönsten Damen des Festes hatten jede eine Stimme für sich.

— Da würde uns ein schöner Prozeß an den Hals geworfen, sprach einer der Preisrichter, wenn uns Jener, der dort mit der niedlichen Schäferinn so eifrig plaudert, belauscht hätte.

— Pah! was kümmert uns der Unbekannte.

— Wie, Visconte? Du kennst jenen Herrn nicht?

— Nein fürwahr! seiner Maske nach dürfte es ohne Zweifel.... aber hilf mir doch und sage mir seinen Nahmen.

— Wie, du kennst Alfred von Luceval nicht?

— Ja, wahrhaftig, er ist es; aber es ist nicht zu verwundern, daß ich ihn nicht sogleich erkennen konnte; hab' ich ihn doch seit drey Jahren nimmer gesehen. Seit er sich vermählte, wurde jede freundschaftliche Verbindung zwischen uns beyden rein abgeschnitten.

— Du bist nicht der einzige, den Luceval verlassen, seit er sich vermählte. Kurz nach seiner Hochzeit war sein Haus für

jeden seiner Freunde verschlossen, selbst für solche, die schon zwanzig Jahre und darüber dort gastlich aufgenommen waren.

— Ist er etwa eifersüchtig?

— Davon läßt sich gar kein Begriff machen. Seine Eifersucht ist die lächerlichste, übertriebenste, die mir je vorgekommen ist. Wer hätte das geglaubt! Alfred war ein guter Junge, von frischem, regen Humor, etwas leicht in der Liebe und ganz unbekümmert um die Rivalen. Die Heirath hat ihn vollends ausgewechselt. Er nahm eine Gattinn, die er anbethete — und jetzt ist er der unglücklichste unter allen Ehemännern. Sein Leben ist eine ununterbrochene Kette von Qualen und Foltern, Angst und Verzweiflung, und Alles ohne Grund. Wenn an dem heutigen Abende Luceval seine junge Gattinn auf den Ball gebracht hätte, keiner von uns würde einen Augenblick Anstand genommen haben, sie für die schönste zu erklären, er aber hält seinen Schatz verborgen und weiß immer eine Ursache, ihr Nichterscheinen vor der Welt zu entschuldigen.

— Und hält er es nicht für gefährlicher, seine schöne Frau zu Hause allein zu lassen?

— Die Einsamkeit im eigenen Hause scheint ihm für eine Frau, die bisher noch immer ihre Pflichten treu erfüllt hat, minder gefährlich, als das bewegte Leben auf einem Balle.

— Aber ich meine, Luceval hätte unter solchen Verhältnissen doch mit ihr zu Hause bleiben können.

— Ja, wenn er von keiner andern Leidenschaft geplagt würde, als von der Eifersucht; er ist aber auch in hohem Grade ehrgeizig und weiß recht gut, daß Ehrenstellen und Würden nicht kommen, um ihn in seinem Verstecke aufzusuchen. Er ist heute hier, um sich dem Minister vorstellen zu lassen. Seht nur, wie er gedankenvoll einherschreitet. Die Eifersucht ist unbezweifelt die qualvollste Leidenschaft; sie ist eine Krankheit, schlimmer als alle andern.

— Stille, stille, er kommt gerade auf uns zu.

— Luceval grüßte den Norddeutschen, als er gerade der Frau vom Hause, der schönen Gräfinn D.... ganz nahe war.

— Vergebung, gnädige Gräfinn, sprach Luceval, daß ich Ihnen nicht früher meine Huldigungen darbrachte, aber ich bin erst seit einer halben Stunde angekommen, und das Gedränge hat mich gehindert, früher bis zu Ihnen gelangen zu können, es war völlig unmöglich, durch die dichte Reihe der Verehrer mir die Bahn zu brechen zur Königinn des Festes.

— Wollen Sie mich zur Frau von Luceval geleiten?

— Sie ist nicht gekommen. Betrauern Sie sie, gnädige Gräfinn. Amalie hätte es sich zur Ehre gerechnet, dieses Ballfest, nach dem sie sich mit Freude sehnte, zu besuchen, sie hatte sich schon eine zierliche Maske erwählt, Alles war bereit, als sie von der Grippe überrascht wurde, welche in diesem Augenblicke fast die Bevölkerung von ganz Paris befallen hat.

(Der Beschluß folgt.)

N o t i z e n.

Die Wettrennen im Prater.

Das zweyte Pferderennen auf der neuen Bahn im Prater am 7. May begann um 1 Uhr mit einem Preisrennen für alle inländischen Pferde. — Preis 200 Ducaten auf 2¼ Meile. (Die Meile zu 848 Wiener Klafter.)

Die Einlagen wurden zwischen dem ersten und zweyten Pferde getheilt. — Es liefen Graf Jos. Hunyady's 5jähr. Fuchshengst Sir William, nach Carthago und Lady William, mit 108 Pf. — Schwarz, rosenrothe Ärmel. — Graf N. Traun's 4jähr. lichtbr. Hengst Romeo, nach Conscript, mit 98 Pf. — Schwarz und weiß gestreift. — Graf St. Szechenyi's 3jähr. Fuchsstute, nach Galopade und Prudish, mit 75 Pf. — Weiß, rothe Ärmel und Kappe. — Graf M. Esterházy's 3jähr. br. Stute Reserve, nach Carthago und Edith, mit 75 Pf. — Violet, gelbe Ärmel und Kappe — und Fürst Aloys Liechtenstein's 4jähr. lichtbr. Hengst Furioso, mit 102 Pf. — Roth, roth und blau gestreifte Ärmel, lichtblaue Kappe. — Graf Jos. Hunyady's Fuchshengst Sir William gelangte zuerst zum Ziele, und errang den Preis; ihm zunächst kam Fürst Aloys Liechtenstein's lichtbr. Hengst Furioso.

Um halb 2 Uhr Sweepstakes für Hengste und Stuten jeden Landes, 250 Dct. jeder, auf 2 Meilen. — Fürst Franz Liechtenstein nannte den 4jähr. Fuchshengst Jagger, nach Altäon und Murdig's Dam. — Lichtblau und schwarze Kappe. — Graf Jos. Hunyady den 5jähr. br. Hengst Spectre, nach Firman und Apparition. — Schwarz, rosenrothe Ärmel. Beyde gingen mit 107 Pf. — Der von Graf Jos. Hunyady genannte 5jähr. braune Hengst Spectre, der Sieger des vorjährigen interessanten Karolystakes, Preis 1000 Duc., war der erste am Ziele.

Um 2 Uhr Wette ¼ Meilen. — Fürst Aloys Liechtenstein's 4jähr. lichtbr. Hengst Aes, nach Colwick mit 112 Pf. — Roth, roth und blau gestreifte Ärmel, lichtblaue Kappe, gegen Graf Jos. Hunyady's 3jähr. Rappstute Regreß, nach Galopade und Ogreß, mit 90 Pf. — Schwarz, rosenrothe Ärmel. Beyde Renner liefen gleich preiswürdig, bis nahe am Ziele Fürst Alois Liechtenstein's lichtbrauner Hengst Aes einen Vorsprung und hiemit die Wette gewann.

Den Beschluß machte um halb 3 Uhr ein Sweepstakes für 3jähr. Pferde — 1 Meile. Es liefen Fürst Aloys Liechtenstein's lichtbr. Stute nach Galopade und einer Partisan-Stute, mit 98 Pfd. — Roth, roth und blau gestreifte Ärmel, lichtblaue Kappe, — Grf. N. Festetits's brauner Hengst nach Galopade und Euna, mit 95 Pf. Grün, rothe Ärmel, schwarze Kappe. — Fürst v. Auersperg nannte die Fuchsstute nach Capitän Arthur und Jessamine, mit 93 Pf. — Silberblau, silberblau und roth gestreifte Ärmel. — Sieger blieb mit einem bedeutenden Vorsprung Fürst Liechtenstein's lichtbraune Stute — ihr zunächst kam die von Fürst V. Auersperg genannte Fuchsstute, zuletzt Grf. N. Festetits's brauner Hengst.

Der trübe und schwüle Morgen schien einen Regen zu verkünden, aber gegen Mittag heiterte sich der Himmel aus, und erhöhte in der mahlerisch schönen Landschaft mit dem wogenden Treiben der zahlreichen Equipagen, Reiter und vieler Zuseher, den Reiz des interessanten Spectakels.

Der Musikchor des löbl. k. k. Infanterie-Regiments Landgraf Hessen-Homburg, unter persönlicher Leitung seines Capellmeisters Hrn. Nemetz, producirte wieder, wie beym ersten Rennen, mit gewohnter Präcision die gewähltesten Musikstücke.

Die nächsten Rennen sind morgen und Freytag Nachmittags um 5 Uhr.

Die Kunstausstellung von 1840.

(Fortsetzung.)

Saal X. und XI. Hier erblicken wir J. Enders großen Carton, den „Einzug Christi in Jerusalem" darstellend. Die Zeichnung der Hauptpersonen ist in so characteristischen, edlen und erhabenen Umrissen ausgeführt, die Gruppen auch so vortheilhaft und sinnreich geordnet, daß dieser Carton das Muster eines der herrlichsten Frescogemählde abgeben dürfte; wie plastisch z. B. würde die Frauengruppe rechts im Vordergrunde wirken! Eine „Gebirgsparthie bey Admont" von Schiffer eröffnet dem Auge ein großartiges, mit Naturtreue gegebenes Alpenpanorama; der Baumschlag in den Vordergründen ist mit sichtlichem Fleiß und Delicatesse gearbeitet. Das Gemählde „die „Graseinfuhr" von Swoboda bezeichnet den Verfertiger als talentvollen Landschafter, der aber mehr durch Beleuchtungseffecte und ein helles Colorit zu wirken versucht, als durch gründliche Composition und angemessene Form. Einige „Pferdestücke" von F. G. sind ihrer richtigen ungezwungenen Zeichnung wegen lebenswerth, die Staffagen daran jedoch mehr oder weniger nachläßig angedeutet. Rottmann aus München sandte Landschaftsaufnahmen ein, welche unter die werthvollsten Ausländerwerke gerechnet werden können; seine „Parthie aus Sykion" so wie in den folgenden Sälen „der See Kopais" und „Thorstein" beurkunden die classische Bildung und Vollendung eines Meisters; nirgend wird man die Localauffassung mit solcher strengen Wahrheit, den Farbenreiz so einfach und doch mächtig wirkend und unverkennbar ausgesprochen finden. Wie kräftig sind im ersten dieser Gemählde die Lufttinten und die Perspective behandelt, wie abgeschlossen harmonisch und ohne gewaltsamen Effect ist das letztgenannte skizzirt! Mit gleicher Energie trafen auch Bürkel und Klenze den Localcharakter des italienischen Himmels und eine so herrliche Gruppenvertheilung wie wir in Bürkel's Gemählde bewundern, hat die ganze Ausstellung kaum drey- oder viermahl noch aufzuweisen. Feid's „Waldausgang" ist trefflich componirt und die Lichtungen gegen das Waldende zu sind mit großer Naturgemäßheit ausgesetzt. Fischbach's Landschaften und Genrestücke haben eine ehrenvolle Beachtung erregt; Nr. 428 und 430 sind Gemählde, welche jede Gallerie zieren werden und der plastische Ausdruck der Architektur wie die Beleuchtung im letztern meisterhaft behandelt. Man betrachte z. B. in Nr. 436 Haltung und Physiognomie der beyden Wildschützen, welche Leidenschaft und Aufregung drückt sich in ihren Gesichtern aus, wie anschaulich wird es, daß jetzt ihr Ziel wohl ein bitterer Feind seyn könne als der Gemsbock!

Saal XII. bis XV. Die „Hochzeit im baierischen Hochgebirge" von Müller erhält ihren Anziehungsreiz durch Beleuchtung und Gruppenbildung, besonders gewährt das Brautpaar und die Bauern am Tische rechts ein lebendiges Ensemble voll Mannigfaltigkeit und Kraftausdruck. Führich's zwey Gemählde Objecte aus der heiligen Geschichte behandelnd, nehmen alle Aufmerksamkeit der Kunstkenner in Anspruch. Wie schön und kräftig ist der Johanneskopf characterisirt? eine unverletzte Originalität stellt sich in diesen Zügen dar, auch im Antlitze Christi herrscht ein tiefer psychologischer Ausdruck und das ganze Gemählde bezeugt die würdige Auffassung des erhabenen Momentes. Die Landschaften „Ansicht bey Admont" von Schiffer und „Parthie aus dem Bregenzer Walde" von Hansch gehören unter die besten Stücke in diesem Fache. Ein gelungenes Genrebild voll Leben und Energie ist Zimmermann's „Soldatenweib auf der Flucht," die vielfachen convergirenden Gefühle in diesem Momente sind durch Situation, Umgebung und Gesichtsausdruck wirksam angedeutet. In Agricola's Gemählden bemerkt man auch heuer wieder diese miniaturhafte Weichheit des Colorites und der Formen, die manchmahl am unrechten Platze ist; sein vorzüglichstes Werk möchte „Ganymed vom Adler entführt" seyn; hier ist die erwähnte Zartheit mit herrlichem Erfolge angebracht worden. Durch Gruppirung und freye lebendige Zeichnung vortheilhaft sich auszeichnend ist das „Pferdegestüte" Nr. 471 von A. Adam. Der Anblick dieser prächtigen Thiere die in ungebundener Freyheit über die Ebene jagen, gewährt ein großartiges Interesse. Noch muß ich eines Früchtestückes von Hoffmann erwähnen, das mit bewunderungswürdiger Genauigkeit und Zartheit der Farbentöne ausgeführt ist. Die „italienische Bauernfamilie" von Maes und ein mythologisches Bild von Marko enthalten Charakterstudium und klar ausgesprochene italienische Schule; das letztere besonders ist eine höchst ausdrucksvolle Composition, welche sehr an die Darstellungsweise der römischen Meister erinnert. Ein vortreffliches Effectstück ist der „Rheinfall" von Morgenstern. Colorit, eigenthümliche Wellenbildung und Localtöne der Fluthen werden hier mit überraschender Treue zur Anschauung gebracht; Niemand wird dieses imposante Gemählde ohne Bewunderung betrachten. Nach einander folgen nun fünf Gemählde (497 — 501) von Heß, Storch, Schelfhouth, Bayer und Lotze, die unbedingt zu den ausgezeichnetsten Leistungen der Mahlerkunst zu zählen sind. „Ein wilder Stier" von B. Adam gewährt den Anblick einer vollendeten Thiergruppe: die Kraft und Wuth, durch Stellung und Musculatur des Stieres so herrlich angedeutet, der Schrecken der sich bäumenden Pferde, die Angst und Verwirrung, welche sich in der Umgebung der Vordergruppe ausspricht, biethen unbeschreiblich schöne Effecte dar. Die „holländische Landschaft" von van Haanen beurkundet ein genaues und effectvoll benütztes Studium des Lichtes und Localcharakters. Echt humoristisch ist die Genrescene: „Reisende" von Th. Alconiere aufgefaßt, das Bunt und Quer der Gruppen, die verschiedenartigsten physiognomischen Ausdrücke und der originelle Typus, welcher auf diesem Bilde liegt, erzeugen eine so komische Wirkung, daß Jedermann ihr Einfluß im ersten Augenblicke frappirt. „Eine Bauernrauferey" vom Münchner Mahler Bürkel schildert uns die theils ernsthaften, theils komischen Situationen eines solchen Spectakels mit aller Abwechslung und Gedrungenheit, deren diese Scene fähig ist. Trefflich durch Anlage und gediegene Ausführung sind auch die Gemählde Nr. 540 von Perger, eine „Nothtaufe" darstellend, 543 „David und König Saul" von Dobyaschofsky, 547 „Gegend bey Schladming" von W. Steinfeld, 551 „Schäfermädchen" von Lavos und 559 „Gegend bey Botzen" von Hansch; im letztern Bilde sind die Effecte der Abendbeleuchtung und jener südliche Charakter, der in warmen weichen Tinten ausgedrückt, unverkennbar seine Wirkung äußert, mit tiefberechneter Kenntniß geschildert. — Ergreifend ist Zimmermann's Marine, „heimkehrende Schiffer" behandelt, hier wird der nahende Sturm durch seine Vorbothen in der belebten und unbelebten Natur, besonders in letzterer durch die Localfarbe des Firmamentes, der Wolken und die Gestalt der Wellen, an deren Formen man sichtbar die Einwirkung der sich erhebenden Windstöße bemerkt; äußerst deutlich veranschaulicht. Nicht minder großartig wirkt die Ansicht der „Insel Capri vor Sonnenaufgang" von Perger, nur scheinen die Felsenmassen etwas zu dunkel gehalten. „Kaiser Albrecht II." von Binder ist eine lebensgroße Porträtdarstellung voll altdeutscher Majestät und Kraft im Gesichtsausdrucke und wird in der Bilderreihe der deutschen Herr-

scher im Kaisersaale zu Frankfurt eine würdige Stelle behaupten. Im letzten Saale ist unter den Öhlgemählden auch Hansch's herrlichste Landschaft: „das Stubbeythal in Tyrol“ aufgestellt; jede Anforderung, welche der Kunstkenner an ein Landschaftsgemählde machen kann, wird hier befriedigt. Als die Schlußzierden dieses Saales sind noch Landschaftsideale von Marko, Bürkel und van Haanen's Winterlandschaft zu nennen. C. Agricola's „Muse“ biethet die poetische unmanierirte Darstellung eines Ideales.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Wort über Joh. Nep. Vogl.

Kaum fünf Jahre sind seit dem eigentlichen Hervortreten Vogl's vergangen. Ich möchte sagen: Vogl ist das für Österreich, was Uhland für Deutschland ist. Uhland hatte zuerst wieder einen Ton auf der deutschen Harfe angeschlagen. Lange hatte sie unberührt gestanden, nur der Wind griff durch die Saiten, erregte Klänge wunderbar und schauerlich, die in die deutsche Brust niederstiegen, und da heimisch wurden. Uhland hat sie ihrer Haft entledigt, indem er von innen heraussang, er ist der erste Romantiker. Auch Vogl trifft in den meisten seiner Balladen den echten Ton, sie ergreifen uns mit ihrer schlichten, biederen Weise, viele seiner Lieder klingen lange in unserer Brust nach, träufeln Rührung in unser Herz, und das fordere ich vom deutschen Liede, es muß mich erheben oder rühren, immer aber einen langen Nachklang in mir zurücklassen. — Setzt immerhin Gedichte aus bunten Lappen vom feinsten Stoffe zusammen, macht Bilderjagd im Orient, und schmückt mit eurer Beute nordische Sagen, schlagt Gedanken-Goldkörner platt, langweilt mit Carneval- und Schlafrockliedern, ihr mögt Bewunderer finden; aber eure Machwerke sind alles eher als Gedichte. — Das Gedicht — und insbesonders das lyrische — muß einem aus Stein gehauenen Bilde gleichen, — nichts kann ohne Schaden später daran geändert werden. — Thut euch auf eure Form etwas zu Gute — ich habe nichts dagegen, wenn sie durch das Gedicht selbst gegeben ist; — aber gießt nicht Bley oder Gyps in den Model, und gebt dann eure Waare für echt aus. — Vogl findet zu jedem seiner Gedichte die rechte Form, ohne sie erst lange zu suchen, — und bewegt sich ganz besonders leicht im Niebelungen-Metro, was wir ihm als Nachkommen Heinrichs von Ofterdingen danken mögen. Wir können also mit Verlangen dem dritten Bande seiner Balladen und Romanzen und einem neuen Bändchen Lieder entgegensehen. Dem Vernehmen nach beschäftigt er sich gegenwärtig mit der Bearbeitung russischer Mährchen, welcher wir mit gespanntem Interesse entgegensehen. Nordmann.

Welt-Theater.

(Wien.) Gegen 3000 Personen versammelten sich am verflossenen Dinstag im Volksgarten zur ersten Sommer-Reunion. Zu wundern war dieß gar nicht, denn einmahl hat der Kaffehhauseigenthümer, Hr. Corti, daselbst den Liebling Strauß für die Musik gewonnen, und dann war die Witterung auch über die Maßen galant, denn nach mehreren trüben, kühlen May-Abenden war der erste heitere, warme jener vom 4., an welchem der Volksgarten das erste Mahl seine zahlreichen Gäste durch ein Strauß'sches Orchester einlud. Was soll ich über das Eröffnungsfest selbst sagen? Man kennt ja zur Genüge die liebenswürdige Physiognomie solcher Geselligkeitsfeste der Wiener. Eine Hütte und ein Herz! Man gebe ihnen ein kleines, bescheidenes Plätzchen, wo sie sich zu conversationellen Freuden versammeln können, wo sie die frohe Laune, die Heiterkeit und ihren angebornen guten Humor mitbringen können, und ... sie werden sich vergnügen, wie ein anderes Volk nicht bey prachtvoll arrangirten Festen. Und ist es dann vollends der unwiderstehliche Strauß, der ihnen bey solcher Unterhaltung aufgeigt, was sie am liebsten hören, ist es der freundliche Volksgarten, der sie gastlich aufnimmt, ist es Hrn. Corti's flinke, treffliche Bedienung, die jeden kaum erwachten Wunsch schon befriedigt, dann ist es natürlich, daß das Vergnügen ungetrübt, die Freude und Lust allgemein ist. Strauß wurde von seinen Verehrern jubelnd empfangen, und mußte fast jede Piece repetiren. Solcher Gunst wird der productive Walzer-Compositeur gewiß recht bald ein Andenken widmen durch eine neue, eigens für dieses Local componirte Spende, denn mit dem 4. May hat, so zu sagen, ein neuer Abschnitt in dem Wirken dieses Mannes begonnen, seine Popularität muß dadurch gewinnen, da er sich hier zum Theile ein neues Publicum verschafft. Dieses glänzende Debut des Hrn. Strauß soll Hrn. Corti bewogen haben, mit demselben auch für die oberen Localitäten des Paradiesgartens zu contrahiren, und zwar für größere Feste, welche sich von vierzehn zu vierzehn Tagen an Freytagen wiederhohlen sollen.

— Der Komiker Hr. Wallner ist von Olmütz, wo er mit dem größten Beyfalle gastirt hat, hier angekommen, und wird etwa vierzehn Tage verweilen, um die Gesellschaft zu complettiren, welche er diesen Herbst nach Tyrnau führt. Hr. Wallner übernimmt nähmlich vom 1. September d. J. die Direction des dortigen Theaters, mit welchem große und vortheilhafte Veränderungen vorgenommen werden. Für die äußere Decorirung soll viel geschehen, aber auch für tüchtige Mitglieder wird Hr. Wallner sorgen, denn Tyrnau wird durch Anlegung der Eisenbahn bey dem lebhaften Verkehre und dem Zuströmen von Reisenden, auch für das Theater einer besseren Epoche entgegensehen. Während des Sommers gedenkt Hr. Wallner auf Gastrollen nach Breslau oder Frankfurt am Main zu gehen.

Geschichtliche Rückblicke.

Den 12. May 1713. Neue Thronfolge von den spanischen Reichsständen festgesetzt.

Den 12. May 1804. Pitt wird wieder Minister (Lord Schatzmeister und Kanzler).

Den 12. May 1808. Die spanischen Prinzen Carlos und Antonio entsagen dem Throne.

Den 13. May 1770. Teschener Friede zwischen Österreich und Preußen, unter Vermittlung Frankreichs und Rußlands. Österreich behält den Theil von Bayern, der zwischen der Salza, dem Inn und der Donau liegt.

Den 13. May 1806. Englische Blockade der preußischen Häfen an der Ostsee, und der Mündungen der Flüsse Peene, Oder, Weichsel und Pregel.

Den 13. May 1809. Einmarsch der französischen Armee in Wien.

Mancherley.

Die gefeyerte Hofschauspielerinn Dlle. Müller begibt sich zu Ende dieses Monaths zur Herstellung ihrer Gesundheit nach Gräfenberg. — Hr. Moriz Rott dürfte im Monath Juny im k. k. Hofburgtheater einen Cyclus von Gastrollen geben. Früher gastirt derselbe in Pesth.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 77.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 14. May 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die schöne Witwe und die Grippe.

(Beschluß.)

Seht, wie Leute, welche eine Leidenschaft befangen hält, Alles für sich zu nützen verstehen, sogar die Geißeln und Plagen der Menschheit. Für Luceval's Eifersucht ist jedes Mittel willkommen. Seine Gattinn genießt der besten, unwandelbaren Gesundheit, aber seiner Eifersucht halber muß sie schwach und leidend erscheinen. Um die Eifersucht des Gatten zu verhehlen, um ihn nicht zu beschämen, ist sie gezwungen, das Bett zu hüten und vor den Leuten, welche sie besuchen, eine kränkelnde, leidende Miene zu heucheln.

Die Gräfinn D.... erwiederte Luceval:

— Ich hätte es mir denken sollen; es war ja unmöglich, daß Ihre Gattinn nicht die Grippe hätte.

— Sie ist von so zarter Constitution, entgegnete Luceval, einen Seufzer heuchelnd.

— Ich weiß es wohl.

Aus den Blicken der schlauen Gräfinn, wie aus der satyrischen Betonung dieser Worte, konnte man leicht entnehmen, daß sie der eifersüchtige Herr Gemahl nicht täuschen konnte; aber Luceval war mit einem ehernen Panzer gegen eine derley Kränkung verwahrt, daher denn auch der Sarcasmus von ihm abprallte, ohne ihn zu beleidigen, ohne ihn nur im Geringsten verlegen zu machen.

In unserer Zeit sind es nicht bloß die Eifersüchtigen, welche sich der Grippe als eines guten Vorwandes bedienen. Ein guter Vorwand ist ein gar selten Ding, in allen Gelegenheiten so vortheilhaft zu brauchen, daß sich die Leute aller Classen und aller Stände willig dessen bedienen.

Ein Schuldner, der im Zahlen läßig ist, wird von seinem Gläubiger besucht.

— Wie, haben Sie meiner schon ganz vergessen?

— Der Himmel bewahre! aber ich durfte nicht ausgehen; die Grippe, die verdammte Grippe, fesselt mich nun schon seit vierzehn Tagen ans Haus.

Ihr werdet geladen, der Vorlesung der neuen Tragödie eines jungen Academikers beyzuwohnen, der schon durch frühere Erfolge in schauderhaftem Andenken steht. — Was befreyt und entschuldigt euch, auf dieses lästige Vergnügen verzichten zu müssen? — die Grippe.

Ihr seyd zu eurem Unglück ein Musikdilettant, und könnet euch in keiner Gesellschaft zeigen, ohne zu einer kraftvollen Romanze am Pianoforte verurtheilt zu werden. Die Frau von Hause kommt mit der liebenswürdigsten Miene, mit dem verführerischesten Lächeln auf den Lippen, euch zu bitten, sie durch den Gesang von zwey oder drey jener lieblichen Dingerchen zu beglücken, die ihr, wie sie weiß, immer im Kopfe vorräthig habt und ohne alle Vorbereitung geben könnet. Was schützt euch davor?

— Es wäre mir ein unendliches Vergnügen, saget ihr, Sie wissen recht wohl, meine Gnädige, daß ich nicht der Mensch bin, der solchen Bitten widerstehen könnte, aber diesen Abend ist es mir unmöglich, auch nur Eine Note zu singen. Ich habe die Grippe gehabt, und bin noch nicht völlig genesen. Nur die unwiderstehliche Allmacht Ihrer Wünsche konnte mich bestimmen, das Zimmer zu verlassen, das ich bis jetzt gehütet habe.

Wenn die Grippe einen Geschichtschreiber hätte, ganze Bände der schaurigsten Anekdoten ließen sich notiren. Hier Ein Histörchen für hundert.

Ihr wißt doch wohl, daß Frau v. L... zu einer Abendgesellschaft für die vergangene Woche viele Gäste geladen hat. Frau von L... ist eine Witwe von 26 Jahren, schön, geistvoll, liebenswürdig und reich. Seit fünf Jahren hat sie ihren Gatten verloren, und die Galans halten sie fortwährend in Masse belagert, aber keinem von ihnen gelang es bisher, sie mit neuen Banden zu fesseln.

Was hat sich im Herzen dieser schönen Witwe während

dieser langen Zeit zugetragen? Das ist es eben, was Niemand weiß. Konnte sie sich über den Verlust des Gatten nicht trösten? Herr von L... war sechzig Jahre alt. Er war Officier der alten Marine, ein unerträglicher Mann. Solcher Banden ledig, mußte sich die junge Witwe eine Zeit lang glücklich fühlen, frey athmen zu können. Aber Frau von L..., welche die Freuden des glücklichen Ehestandes wenig oder gar nicht genossen hatte, mußte bald wieder einen Drang zur Verbindung mit einem Manne nach eigener Wahl und in gleichem Alter mit ihr fühlen.

Das ist es, was die ganze Welt sagte und meinte; aber Frau von L... kümmerte sich wenig um das Geschwätz der Leute und blieb, der Bestürmungen ihrer Verehrer ungeachtet, Witwe. Übrigens beobachtete man jeden ihrer Schritte mit lauernden Augen und es konnte ob ihres untadelhaften Benehmens Niemand darüber einen Anstand nehmen, daß sie hartnäckig ihrer Freyheit genießen wollte.

Gegen Ende des vorigen Jahres traf die schöne Witwe im Hause einer ihrer Verwandten Herrn Friedrich D...., einen Mann von etwa dreyßig Jahren, der die Hälfte seines Lebens auf Reisen zugebracht haben mochte, und so eben aus Asien zurückgekehrt war. Herr D.... war ein Mann von interessanter Physiognomie; das Eigenthümliche seiner Manieren und seine feine Bildung im Umgange machte, daß ihn Frau von L... vor allen jungen Männern, welche bisher zu ihrer Fahne geschworen, bevorzugte.

Auch auf den Reisenden schien Frau von L... einigen Eindruck gemacht zu haben; indessen ließ er davon nichts merken, noch gebrauchte er gegen sie jene Galanterien, die ihr bereits zur Gewohnheit geworden waren. Dieser Rückhalt mißfiel der Witwe, daß sie eine große Kälte, ja sogar eine gewisse Abneigung gegen Herrn D.... affectirte. Da er aber zugleich der Freund aller jener achtbaren Leute ihrer Gesellschaft war, konnte Frau v. L.... nicht umhin, auch ihn zu jener Assemblee, die sie im vorigen Monath gab, zu laden.

Die Wohnung der schönen Witwe war zu diesem kleinen Feste auf das Eleganteste ausgeschmückt. Um 8 Uhr war Frau von L... schon zierlich geputzt, um im Salon die Geladenen zu erwarten. Um 9 Uhr war noch Niemand gekommen.

— Wahrlich, sagte sie, nach der Pendeluhr sehend, es ist doch eine sonderbare Sitte, die Abendcirkel so spät zu beginnen.

Es schlug halb 9 Uhr.

— Es ist in der That seltsam — sprach Frau von L... indem sie auf den Kamin ein Buch legte, welches sie geöffnet, weil sie keine Beschäftigung wußte, von vierzig Personen, welche ich geladen, ist bis zur Stunde auch nicht Eine gekommen! Doch.....

Man öffnet die Salonthüre und meldet:

— Herr Friedrich D...

Frau von L.... fühlte sich verwirrt, mit Friedrich allein zu seyn, der seinerseits nicht minder betroffen war. Man wechselte die gewöhnlichen Worte der Begrüßung. Herr D.... setzte sich der Witwe gegenüber, die fast jeden Augenblick nach der Pendeluhr sah.

— Können Sie sich denken, daß mich meine Gäste so sehr vernachlässigen?

— Das darf Sie gar nicht wundern, es kann seyn, daß viele Ihrer Gäste für diesen Abend fehlen dürften.

— Und warum zur Güte!

— Die Grippe hat seit einigen Tagen schreckliche Fortschritte gemacht.

Um drey Viertel auf 9 Uhr sitzen der General B.... und seine Gattinn immer bey ihrem Whist.

— Ich komme gerade von Frau von B....; sie kann heute nicht erscheinen, sie hat die Grippe; und auch ihr Herr Gemahl ist davon befallen.

— Was sagen Sie? Aber es ist doch nicht möglich, daß die Grippe alle die vierzig Personen plagt, die ich für diesen Abend zu mir gebethen.

— Warum nicht? Man hat die bizarrsten Fälle erlebt.

— Ich hoffe aber, daß es diesen Abend nicht so seyn wird.

— Erlauben Sie mir, das Gegentheil hoffen zu dürfen?

— Da müßte ich Sie erst ganz verstehen.

— Das ist nicht schwer, ich bin kein Freund von dem geselligen Leben und würde mich zum Beyspiele glücklich schätzen, so wie jetzt den ganzen Abend zubringen zu können.

— Ich, mein Herr, werde von Ihrer Artigkeit keinen Mißbrauch machen und entbinde Sie, wenn wir nach einer Viertelstunde noch allein sind, einer Mühe, die Ihnen vielleicht doch sauer werden dürfte — mir Gesellschaft zu leisten.

— Erlauben Sie mir so lange...?

— Ich halte Sie nicht zurück.

Eine Viertelstunde war verronnen. D.... nützte den Augenblick und lenkte das Gespräch auf einen sehr interessanten Gegenstand. Er sprach mit Geist und Feuer: man hörte ihn an und antwortete, die schöne Witwe sah nicht mehr ängstlich nach der Pendeluhr und vergaß aller Geladenen. Um eilf Uhr hatte D.... schon von vielen Dingen gesprochen, welche auf's Haar einer Liebeserklärung glichen.

Es schlug halb 12 Uhr und man meldete Herrn T... und seine Gattinn.

Frau von L.... erhob sich, sie zu empfangen und sprach mit verdrießlicher Miene:

— Sie haben also nicht die Grippe gehabt?

— Wir kommen so eben vom Präsidenten, sagte Herr T.., und begehren hier Einlaß mit den Worten: »besser spät, als gar nicht.« Wir waren gezwungen, beym Präsidenten auszuhalten, da er Niemanden zur Spielparthie hatte. Alle, die bey ihm geladen worden, sind der Grippe zum Opfer gefallen.

— Aber hier ist die Gesellschaft aufgehoben, wie ich sehe, bemerkte Madame T.... mit schelmischem Tone und sah verwundert und neugierig Herrn D.... an.

— Im Gegentheile sie hat noch gar nicht begonnen, entgegnete Frau von L.... Ich bin nicht so glücklich gewesen, wie der Präsident, denn die Grippe ließ mein Haus bis auf diesen Augenblick ganz verödet.

— Glücklicher Weise hatten Sie diesen Herrn zum Gesellschafter.

— Herr D.... ist kaum vor fünf Minuten gekommen.

Diese Lüge war ein gutes Anzeichen. Herr D.... empfahl sich bald darauf zugleich mit dem Gatten T.... und kam am folgenden Tage wieder.

— Sehen Sie hier — empfing ihn Frau von L.... — dreyßig Absagebriefe, alle, alle wegen der Grippe.

— Eine herrliche Geißel das, die ich in Ewigkeit segnen will! rief der Gast mit Begeisterung.

Frau von L... hörte in den ersten Tagen nach der Fasten auf, Witwe zu seyn. S.

Tagesbegebenheiten.

Am 10. um ein Viertel auf neun Uhr brach in der Hütte der vereinten Menagerien der HH. Polito und le Cerf am Ende der Jägerzeile in dem hinteren Theile derselben bey heftigem Winde Feuer aus, das jedoch zum Glücke in seinem Entstehen unterdrückt wurde.

Außerordentliche pathologische Erscheinung.

Man liest im **Amesburg Transcript**, einem Journale, das in den vereinten Staaten erscheint: Miß Lucy Harrington starb zu Cornisch unter folgenden merkwürdigen Umständen. Sie war seit drey und einem halben Jahre krank und hütete seit zwey Jahren und fünf Monathen das Bett. Mehrere Monathe vor ihrem Tode hatte sie während eines sonst ruhigen Schlafes sich durch eine plötzliche Zusammenziehung der Muskeln die rechte Hüfte verrenkt. Bald darauf brachen theilweise ihre Knochen und, kurz vor ihrem Tode, hatte sie neunzehn bis zwanzig verschiedene Beinbrüche, die mit denen der Rippe begannen, sich dann auf die Halsknochen, später auf die untern Theile des Körpers, und den untern Theil des Kinnbackens ausdehnten, und mit den Hand- und Fußgliedern endeten. Diese freywilligen Brüche waren bald sehr schmerzhaft, bald fast unfühlbar im Momente des Bruches, aber immer durch stechende Schmerzen vor- oder nachempfunden. Die Enden der zerbrochenen Glieder schlugen bey der geringsten Bewegung gegen einander. Die anatomische Untersuchung nach dem Tode hat dargethan, daß nicht ein Knochen unverletzt geblieben, und alle so mürbe waren, daß man sie mit einem gewöhnlichen Messer leicht schneiden konnte. Wenn die einzelnen Knochen brachen, zogen sich die Muskeln der untern Theile so gewaltig zusammen, daß diese die Brust berührten. In solcher Stellung war die Unglückliche auch im Augenblicke des Verscheidens, so daß der ganze Körper im Bette nur 2 Fuß 4 Zolle maß. — r.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Am 9. May erste Aufführung von Donizetti's „**Lucrezia Borgia**“ in dieser Stagione; am 11. Wiederhohlung dieser Oper zum Vortheile der Sgra. Ungher, mit Einlagen der Sänger Moriani und Ronconi.

Wien hat diese Oper im verflossenen Jahre unter seine Lieblinge aufgenommen, und die Folge davon war, daß sie seither auf mehreren deutschen Bühnen (auch auf der königlichen in Berlin) zur Aufführung gebracht wurde. Die Resultate waren zweifelhaft, die Aufnahme eine halb günstige, und das baldige Verschwinden von dem Repertoire die Folge. Sollen wir deßhalb Zweifel in unsern guten Geschmack setzen, oder unsere deutschen Nachbarn anklagen? Keineswegs! sie hatten Recht, und wir haben auch Recht. „**Lucrezia Borgia**“ ist unbestreitbar eines von Donizetti's besseren Werken, worin er nicht so ganz wie in manchen andern die Characteristik zur Nebensache machte. Sie hat auch in dieser Hinsicht Ausgezeichnetes aufzuweisen, und auch die leidige Copiersucht seiner selbst und Anderer, eine Wirkung der Schnellschreiberey, tritt hier weniger grell hervor. Aber **Lucrezia** ist auch eine Oper, die eine ganz vorzügliche Besetzung der vier Hauptparthien in Anspruch nimmt, und nahmentlich an die Titelrolle Forderungen macht, die außer der Ungher kaum eine italienische, geschweige eine deutsche Künstlerinn zu erfüllen im Stande ist. Würde Sgra. Ungher mit ihren jetzigen Collegen eine Rundreise durch Deutschland machen, wie schnell würde sich die Meinung umstimmen, und die kalten Klügler zu feurigen Enthusiasten umgestalten. Diesem Gefühlsausdrucke, dieser Leidenschaftlichkeit, diesem Spiele voll Wärme und Wahrheit würde die Spree eben so huldigen, die Elbe, die Isar wie der Rhein. Die Ungher als **Lucrezia** ist nicht nur unübertrefflich, sie ist einzig; sie hat die Parthie nicht in sich aufgenommen; sie hat selbe erst geschaffen. Die **Borgia** wird — wir glauben kaum zu irren — auf allen deutschen Bühnen ein Gegenstand des Abscheues seyn. Dieß ist sie wohl auch bey uns, aber neben der Abstoßungskraft zeigt sich auch eine Kraft der Anziehung; im Grunde eines lasterhaften Gemüthes ruht die Mutterliebe, und diese versöhnt, rührt, erschüttert. Die verworfenste Creatur erscheint uns noch als ein Gegenstand des Mitleids. Dieß ist die Frucht des gereiften Verstandes, des vollendeten Studiums, dieß die Eigenthümlichkeit unserer Ungher. Den Beyfall, welchen sie auch an den obenerwähnten zwey Abenden fand, war so unermeßlich wie ihr Verdienst. Auch bey Sgra. Brambilla blieb sich das Wohlwollen unsers Publicums gleich, die Sängerinn mußte am Benefice-Abende ihr Trinklied wiederhohlen, und wurde nebst der Protagonistinn mehrmahls gerufen. In den Parthien, worin wir Poggi und Cosselli kennen und achten gelernt hatten, hörten wir dießmahl Moriani und Ronconi. Diese beyden Künstler sind, seit der kurzen Dauer unserer Bekanntschaft, uns bereits so ans Herz gewachsen, daß ihr bloßes Auftreten einen Beyfallssturm erregt. Auch in dieser Oper zeigten sie sich

als Meister. Der süße Tenor Moriani's, der, wenn er einen Aufschwung nimmt, auch der höchsten Erhebung fähig ist, und die gewaltige Stimme Ronconi's blieben überall siegreich. Diese beyden Künstler sangen an dem Beneficе-Abende nach geendigtem Prologe jeder eine Donizetti'sche Arie aus „Marino Faliero" und „Maria de Rudenz." Eine Heiserkeit beeinträchtigte Moriani's übrigens vortreffliche Leistung; Ronconi dagegen, im vollen Besitze seiner Stimme, hatte den außerordentlichsten Erfolg. Die zahlreichen Nebenrollen verursachten im Ganzen genommen keine Störung. Chor und Orchester gaben Beweise einer fleißigen Einübung. Im letzteren sahen wir mit Vergnügen als Oberleiter den geschätzten Capellmeister Hrn. Umlauf, der mit Ruhe und Sicherheit den ihm anvertrauten Commandostab handhabte. — Die Stimmung des Publicums blieb vom Anfange bis zum Schlusse eine gleich günstige, und „Lucrezia Borgia" wird in diesem Jahre noch mehr als im vorigen, sich als Glanzpunct in die erste Reihe stellen. Der Besuch war an den beyden Abenden außerordentlich zahlreich.

+

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 9. May: „Der Wald bey Hermannstadt," romantisches Schauspiel in vier Aufzügen nach dem Französischen von Johanna Frannl von Weissenthurn. Hr. Blum und Hr. Baudisch als Gäste.

Ein eben so rascher wie zweckmäßig berechneter Wechsel im Repertoire, und das Erscheinen zahlreicher Bühnengäste, verbreitet über die Breter dieses heitern Kunsttempels viel regsames Leben. Zugleich biethen diese gastlichen Erscheinungen abermahls einen erfreulichen Beweis von dem Streben der für das Interesse des Publicums unermüdet thätigen Direction, ihr, an beachtungswürdigen Bühnenkräften ohnehin so reichhaltiges Institut mit neuen, wünschenswerthen Acquisitionen zu bereichern, zu welchem Endzwecke sie, ihre Gäste dem Publicum gleichsam zur Prüfung vorführend, dessen Urtheil zur Maßgabe ihres Verfahrens macht. Und wirklich sind auch die vorzüglichsten Gäste letzterer Zeit, deren Erscheinung die Stimme des Publicums besonders willkommen hieß, bereits diesem Theater gewonnen, in welchem wir dadurch nur erhöhten Genüssen entgegensehen.

Das heutige Stück, dieses Mischgericht von Rühr-, Schauer- und Rettungsingredienzen, aus der in der Invention picanter, und die romantische Gaumenlust kitzelnder Schaugenüsse, so fruchtbaren dramatischen Garküche an der Seine stammend, verdankt unbezweifelt nur der verständigen und umsichtigen Bearbeitung der hochgeschätzten Dichterinn seinen günstigen Erfolg, welchen es auf so vielen deutschen Bühnen getroffen, und womit es sich durch eine so lange Reihe von Jahren noch fortwährend auf deren Repertoiren behauptet. Klebt diesem Producte auch, ungeachtet seiner gelungenen Bearbeitung, noch gar Vieles von der bekannten Manie der Schule an, aus welcher es hervorgegangen, so ist demselben doch keineswegs der Vorzug in Abrede zu stellen, daß es einen Theaterabend lang das Interesse des Zuschauers auf angenehme Art in Anspruch nimmt, und die Reprise dieses Schauspieles verdient daher alle Billigung, die sich in dessen heutiger günstigen Aufnahme deutlich ausgesprochen hat. — In Betreff der Aufführung wollen wir vor Allen unserer beyden Gäste erwähnen. Hr. Blum, Dobroslav, rechtfertigte in seiner heutigen Leistung die vortheilhafte Meinung, die uns seine vorausgegangenen Gastspiele für ihn eingeflößt, denn er zeigte sich uns wieder als der denkende, über den Geist seiner Aufgabe reflectirende Schauspieler, obschon wir seiner Repräsentation der chargirten Charaktere im Lustspiele, vor jener im Fache der ersteren, tragischen Intrigue unbedingt den Vorzug einräumen müssen. — Hr. Baudisch, Sokol, vereint mit einem sehr achtbaren Talente bedeutende äußere Mittel, und wird der junge Mann, von dem Besitze solcher Vorzüge begünstigt, mit redlichem Eifer für die Kunst, und mit fleißigem Studium streben, seine schönen Anlagen auszubilden, und seinem Spiele das Gepräge der Wahrheit und Innigkeit aufzudrücken, so wir heute an seinem Sokol hie und dort vermißten, in dessen Charakter so viel tiefe Gemüthlichkeit liegt, so ist Hrn. Baudisch in seinem heitern Berufe nur eine schöne Carriere zu prognosticiren. Übrigens both derselbe in seinem Spiele auch manches Verdienstliche, und wurde mit lebhaften Zeichen aufmunternden Beyfalls belohnt. — Hr. Herwegh, Herzog, war eine stattliche Erscheinung. — Die Prinzessinn Elisene war in den Händen der talentvollen Dlle. Ammeсberger, welche mit viel Empfindung und richtigem Gefühlsausdrucke spielte, und verdiente Anerkennung fand. — Nicht so glücklich war Dlle. Steiner, welche mit der Bedeutung ihrer Aufgabe nicht im Klaren zu seyn schien. Auch schien Dlle. Steiner nicht zu bedenken, daß denn der Zuhörer doch auch ein klein wenig das Recht habe, selbst von den „für sich" gesprochenen Stellen, etwas verstehen zu wollen. Hr. Stahl, Kowar, und Mad. Schmidt, sein Weib, spielten wie immer recht brav, und errangen vielen Beyfall. Noch verdient der mit Recht geschätzte Hr. Hesse, Unbekannter, lobende Erwähnung. Die Vorstellung war mäßig besucht.

Dz.

Welt-Theater.

(Wien.) Heute gibt Daum in seinem Elysium ein großes Fest zum Besten der Abgebrannten von Gänserndorf. Möge eine reichliche Einnahme dieses schöne Fest krönen!

— Morgen den 15. May findet im Volksgarten eine Reunion Statt, deren reines Gesammterträgniß zum Besten der durch Brand verunglückten Bewohner von Gänserndorf gewidmet ist. Hr. Corti wird in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes alle Kosten dieses Abends aus Eigenem bestreiten, so wie auch Hr. Capellmeister Strauß mit gleich löblichem Eifer die Musik unentgeltlich besorgt. Der Eintrittspreis ist, ohne der Großmuth Schranken zu setzen, 10 kr. C. M.

(München.) Mit der gespanntesten Erwartung sieht man der ersten Aufführung von Ed. von Schenk's, des Dichters, der so lange geruht hatte, neuer Tragödie „Adolph von Nassau" entgegen.

Geschichtliche Rückblicke.

Den 14. May 1610. Ermordung Heinrich des Vierten.

Den 14. May 1643. Geburtstag Ludwig des Vierzehnten, Königs von Frankreich.

Den 14. May 1814. Entsetzung und Verhaftung der Minister und Cortes in Madrid. Aufhebung der Preßfreyheit.

Den 15 May 1768. Die Insel Corsica von der Republik Genua durch einen Vertrag an Frankreich abgetreten.

Den 15 May 1796. Friede zwischen der französischen Republik und Sardinien. (Abtretung von Savoyen, Nizza, Tenda und Broglio an Frankreich. Französische Besetzung von neun Festungen.)

Den 15. May 1800. Marsch der französischen Reserve-Armee unter Bonaparte über den St. Bernhard.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 78.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 16. May 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Todesbilder.

Motto: Die Leinwand auf des Todten Auge ist ein Fallhut der erkalteten Stirne, der Sarg ist der Fallschirm des Unglücklichen, und das Leichentuch der letzte Verband der weitesten Wunde.

Jean Paul.

1.

Der Dichter.

Albinus lag im elenden Bodenkämmerchen, an dessen einst übertüncht gewesenen Wänden heute wieder sichtlicher die Einwirkungen des Unwetters auf den unsaubern Boden niederträufelten, oder wohl gar in der Nähe des Fensters als Krystallnadeln glänzten. Die Einrichtung des Kämmerleins bestand aus einem ärmlichen Bette, aus einem Schlafstuhle, in dessen Gestelle die Todtenuhr pickte, aus einem Tische, dessen vierter Fuß aus einem ungeschlachten Holzblocke bestand, und auf dem nun ein qualmendes Talglicht in einem Küchenleuchter flackerte, ein gebrochenes Glas und ein beschädigter Vogelnapf als Schreibzeug standen, und Papierhefte zerstreut lagen; aus einem Bücherbrete, von dem herab im grellen Gegensatz einige Bücher im Maroquinbande und Goldschnitte glänzten, aus einem verbogen ascherfüllten Kohlenbecken, an dem in gar selten guten Stunden der Einwohner des Dachstübchens sich die erfrornen Glieder wärmen mochte, und aus zwey, mit Nägeln über dem Bette an der Wand befestigten Lythographien, deren eine des unsterblichen Jean Pauls wohlgetroffenes Bildniß war, die andere eine herrliche Copie des schönen Bildes von Carlo Dolce, Christus am Öhlberge.

In diesem elenden Kämmerchen nun lag sehr krank der junge Dichter Albinus und schlief schwer und träumte doch süß.

Ihm träumte: er liege, zwar mit todmatten Gliedern und mit dem pochenden Schmerze in seiner zerrütteten Brust, hingestreckt auf der Platte eines kahlen Felskogels, aber ihm werde von Augenblick zu Augenblick leichter doch, ja seliger zu Muthe. Denn seine Augen schaueten weithin über einen wunderschönen Garten, der am Fuße des Felsenkogels in unabsehbarer Entfernung sich erstrecke. Und wie er kaum so recht innig den Wunsch gedacht in Mitte dieses Gartens zu kommen, weil er ja dort von allem Schmerze genesen müsse, hätte er seine Mutter, die er nur als Knabe gekannt, neben sich gekauert gesehen, mit ihren blassen unbeschreiblich milden Zügen, und sie hätte sein mildes Haupt in ihren Schooß gelegt und ihm dabey zugeflüstert: „Sie habe seinen Wunsch schon dem Vater gesagt, und der werde ihn gewiß recht bald erfüllen.“ Und wie er nun, einem gläubigen Kinde gleich, beschwichtigt seiner Schmerzen immer mehr vergessen, sey aus dem Blüthenmeere vor ihm sein Vater aufgetaucht, den er nie gekannt, und dessen Anblick nur ein Herz mit Entzücken erfüllt habe; denn je länger er in das liebreiche Antlitz geschauet, um so gewisser sey es geworden, das seyen Jean Pauls freundlich wehmüthige Züge. Statt der Rose aber auf seines geliebten Meisters und Vaters Brust, habe ein Stern geglänzt, kein Ordensstern im irdischen Schimmer, sondern ein Sirius im Himmelsglanze, und dessen Lichtstrahlen hätten sich wie Silberfaden immer näher und näher zu ihm herangesponnen, als sie ihn aber erreichet, hätte sich eine Hand aus den Wolken nach ihm gestreckt und ihn sanft von seinem Felsboden aufgehoben. Da sey er denn mit einem Mahle in seinem ganzen bewußten Selbst als Veilchen in Mitte des duftigen tausendfarbigen Edens vor ihm versetzt gewesen, und aus dem azurnen Gewölbe über ihm hätten zu Klängen wie von Engelsharfen Worte geklungen, Worte, die er ja selbst in Stunden heiliger Weihe gedichtet. — —

Die Wonne dieses Traumes machte alle Nerven des kranken Albinus so fieberisch glühen, daß er im Schmerze erwachte. Aber ungeachtet der Schmerzen lächelte er über unverhoffte Freude, die in nichts Geringerem bestand als — — in dem Talglichte auf seinem Tische!

Es war nähmlich heute Fastnacht, in der bel Etage des

Hauses ein glänzender Ball bey einem Banquier, und die Gerüchte, wie dabey orientalischer Luxus und europäische Eleganz Unglaubliches zur Schau tragen würde, waren verlockend bis in die Dachwohnung gestiegen, die des Albinus Muhme und ihr Mann inne hatten und in der sie den kranken Vetter beherberget. Und weil sie nun Beyde hinabgestiegen waren, vor dem Hausthore ihrer Schaulust zu genügen, und weil überdem heute Fastnacht, wollten sie den Verlassenen damit entschädigen, daß er wieder einmahl die Freude des Lesens habe und hatten dem Schlafenden das Licht hingestellt. Ach, die Armen verstehen es am besten wohlzuthun!

Nur einen Augenblick die stechenden Schmerzen seiner Brust fühlend, griff Albinus, noch begeistert vom letzten Momente seines Traumes, nach seinen Heften und las, anfangs leise, dann fieberhafter aufgeregt, lauter und immer lauter seine Gedichte.

Das Talglicht flackerte am Rande des Leuchters, Albinus hustete.

Jetzt rang der, durch die Eisblumen des Fensters zitternde Mondstrahl mit dem verlöschenden Lichte um die Herrschaft; Albinus hustete heftiger, aber im Anfluge des Deliriums öffnete er das Fenster und las im Mondenschimmer seine Gedichte laut hinaus in die schweigende Nacht.

Einige Minuten las er noch, da warf ein Windstoß Schneegestöber auf seine Brust. Wie ein Dolchstoß durchzuckte es ihn, ein Schrey entfuhr seinen Lippen, darauf verstummte er und starrte in die Nacht hinaus, und seine glühenden Augen sahen nur aus einer Dächermasse einen Thurm hochaufragen wie einen Riesenfinger, der gegen Himmel wies, und an dem das Licht aus der Wächterwohnung wie ein Solitaire funkelte, und die Myriaden Sterne, die in ihrer Flammenschrift allesammt den heiligen Satz verkündeten: »In des Vaters Hause sind viele Wohnungen.«

Noch ein Windstoß, Albinus wandte sich, und im selben Augenblicke flog Fackelhelle einer nach Hause fahrenden Equipage, grellleuchtend, bis an die Wände des Dachstübchens und es schien dem sinnverwirrten Albinus, als ob das Haupt des Erlösers mit schmerzlichem Lächeln sich aufgerichtet. Er taumelte dem Bette zu.

Und als seine armen Verwandten heraufgekommen, fanden sie die Leiche des jungen, nie bekannt gewordenen Dichters, zwar blutbeströmt, aber seine freundlichen Züge waren nicht entstellt, und in der geballten Rechten hielt er sein letztes Gedicht, das überschrieben war: »Ja, drüben« und mit den Worten endete:

„Und was ich wollt' auf Erden,
Wird auch gewogen werden.“

2.

Der Verräther.

Bey dem Baron van der Hoog war Spiel und Ball.

Im Tanzsaale wirbelte und wogte es durch einander wie bey dem Thurmbaue zu Babel, und obgleich zumeist Laute der Sprache hörbar waren, die alle Erden-Idiome in der Eigenschaft überbiethet, mit vielen Worten nichts zu sagen, so redete es doch in allen Sprachen wie im Augenblicke, in dem der Herr eben bey besagtem Thurmbaue ein Mittel für seinen Zweck der Trennung angewendet, das so energisch war, daß es, Jahrtausende überlebend, noch in unsern Tagen besonders unter Eheleuten als Ursache gleicher Wirkung gefunden wird und darin besteht, daß die Leute aus einander gehen, weil sie sich nicht mehr verstehen. Wobey jedoch zu merken, daß die Ursache der Trennung in unsern Tagen nicht so ganz derselbe Fall wie dazumahl, insoferne nähmlich in Babels Ebenen die Sprachverwirrung darin bestanden, daß die Leute dieselben Dinge mit verschiedenen Worten benannten, nun aber z. B. Ehegatten sich trennen, weil sie unter denselben Worten ganz Verschiedenes meinen.

In Mitte aber des sprachverworrenen Treibens stand — nicht ein König, in dessen Reiche die Sonne nicht untergeht, nicht ein Weiser, dessen Noten alle vom hellen Kopfe zeugen, nicht ein Held, der in die Posaune stößt, daß die Männer im Schrecken erzittern — nein! — stand ein Männlein, in dessen Reiche die Sonne eigentlich nie aufgeht, von dessen Noten keine ohne schwarzen Kopf ist, und der die Geige handthiert, daß Weiber und Mädchen in Lust zittern, stand der famose Walzerheros der Residenz! Und auf die Sonnen- oder Kerzenhöhe hatte ihn die Mode gestellt, die, seit der Ruhm in den letzten Jahren aus Mangel an Actionären banqueroutirte, dessen Firma überkommen, und nun das Publicum unserer Tage zur Zufriedenheit bedient.

War es aber geräuschvoll und wogend im Tanzsaale, so war es um so stiller und stagnirender in den Spielzimmern, wo die Bedienten so lautlos hin und her eilten, daß man sie unheimlich genug für fast körperlose Gespenster halten mochte, und nur hier und da ein vernehmbares Wort zwischen zwey Herren, die um Preference stritten, und das bewegliche Muskelspiel einer ältlichen Dame, die fast immer invitirte, dem Beobachter Zeugniß gaben, daß hier kein Geist sein Unwesen treibe.

Jetzt trat einer dieser Bedientenschatten dicht an den Rath von Burel, der durch Schmiegsamkeit, Talent und Glück fast aus der Hefe des Volkes sich aufgeschwungen, und flüsterte. Von Burel begrüßte lächelnd seine Partner, die betroffen lächelnd sich verneigten, und ging hinaus. Es schwanden Minuten und wieder Minuten, von Burel kam noch nicht zurück.

Und er kam nicht mehr zurück, sondern — saß in einem Fauteuil seines Cabinetes, geisterbleich, mit schlaffen Gliedern und fast erloschenem Auge, das nur fieberisch aufglühte, wenn er sich unter Nervenzuckungen des ganzen Körpers gegen die seinen Schreibtisch beleuchtende Sin-umbra-Lampe vor-

neigte, einen Zettel wieder zu lesen, den er schon mehremahle krampfhaft zerknillt hatte.

Der Zettel aber, den ein reitender Bothe gebracht, der den gemessensten Befehl hatte, von Burel überall aufzusuchen, enthielt Folgendes:

»Unser Gesandter, zur Verzweiflung gebracht durch das anscheinend gänzliche Mißlingen seines so lange, mit solcher Feinheit betriebenen Projectes, both Alles auf endlich unsere Contreparthie zu enthüllen. So gelang es ihm B. zum Geständnisse zu zwingen, durch ihn sogar die Summen en Detail in Erfahrung zu bringen, die Sie und ich vom — Hofe bisher bezogen. Wir sind also verloren. Ich schreibe dieß am Borde eines Dampfschiffes, das noch zur Stunde abgeht, doch hielt ich es mit der Waffenbrüderschaft, die uns bisher beseelt, unverträglich, Ihnen nicht wenigstens noch zuzurufen: Sauve qui peut!«

Am andern Morgen fuhr von Burel's Kammerdiener entsetzt zurück, als er die Thüre des Cabinetes öffnete. Von Burel lag todt im Fauteuil.

Das war ein furchtbares Hin- und Herrennen im ganzen Hause, ein Gedränge davor. Wagen fuhren an, Wachen waren ausgestellt, Alles fragte und erzählte und faselte. Nur der Zettelträger kümmerte sich in geschäftiger Eile um Nichts, vermuthend, es gäbe heute wieder, wie oft schon, ein glänzendes Dejeuner, und gab in die Loge des Portiers von Burel's den Theaterzettel der abendlichen Vorstellung. Man gab mit neuer Besetzung:

»Ein treuer Diener seines Herrn.«

Carl Stegmayer.

Tagesbegebenheit.

Am 9. d. M. starb hier 83 Jahre alt der Senior des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt, Hr. Johann Sartory, nach einer 59jährigen theatralischen Laufbahn. Sartory war als Künstler wie als Mensch gleich geachtet und genoß des seltenen Glückes eines frohen und genialen Humors bis zu seinem Lebensende. Er hinterläßt ein bedeutendes Vermögen.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 12. May erschien die königl. bayrische Hofschauspielerinn Mad. Dahn zum ersten Mahle als Gast in den Rollen der Lucie im „Tagebuch" und als Yelva. Wir fanden den günstigen Ruf, dessen sich Mad. Dahn erfreut, in diesen Darstellungen mit Vergnügen bestätigt, und lernten in unserem Gaste eine verständige und glückliche Darstellerinn kennen. Unterstützt von vortheilhafter Gestalt und ansprechendem Äußern, entwickelte sie die Rolle der Lucie mit eben so viel Einsicht als Gewandtheit und Anmuth. Der natürliche Ausdruck, das lebhafte, recht glücklich nuancirte Spiel der Künstlerinn gewannen ihr gleich in der ersten Scene die Theilnahme der Zuschauer, und sie wußte im Laufe der ganzen Darstellung diese günstige Stimmung zu fesseln. Das sentimentale Element in der Rolle der Lucie fand in der Leistung der Mad. Dahn eben so sein Recht, als das naive und launige, und die Künstlerinn zeigte sich in gleichem Maße befähigt zu beyden. Die Aufnahme, welche derselben zu Theil ward, war sehr beyfällig. Ihre Erscheinung als Yelva machte nicht minder günstigen Eindruck. Dieses Drama, welches nachgerade ohne Nachtheil zu den verschollenen gehören dürfte, wobey höchstens die äußerst liebliche, characteristische Musik des Hrn. Reissiger vermißt werden möchte, gewann durch das Wirken der Mad. Dahn wenigstens wieder einen augenblicklichen Antheil. Ihre Pantomime war sehr ausdrucksvoll, belebt und leidenschaftlich, und bezeichnete die Gemüthszustände und Situationen der Rolle eben so kräftig als ansprechend. Der letzte Moment, wo Yelva die Sprache wieder gewinnt, zeigte sich äußerst effectvoll gestaltet; das Publicum folgte der Entwicklung der Darstellung mit lebhaften Beyfallsäußerungen, und Mad. Dahn ward sowohl nach dem ersten als nach dem zweyten Stücke gerufen. Am Schlusse des letztern ward ihre Wiedererscheinung sogar noch ein zweytes Mahl verlangt. Somit zeigte sich denn der Succeß der Darstellungen der Mad. Dahn in vollem Maße befriedigend, und wir lernten in derselben mit Vergnügen eine sehr schätzbare Künstlerinn kennen, deren ferneren Leistungen wir mit den günstigsten Erwartungen entgegensehen dürfen.

F. C. Weidmann.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Der 11. May both den Freunden dieses Theaters einen genußvollen Abend. In der, ihrem talentvollen Verfasser zum Lobe gereichenden, sehr anziehenden Localposse: „Die elegante Bräumeisterinn" eröffnete Mad. Jäger in der Titelrolle einen Cyclus von Gastspielen, den Hr. Lang, als Müller, seinerseits continuirte. — Der stürmische, kaum enden wollende Empfangsgruß beym Erscheinen der Mad. Jäger von Seite des Publicums, welches in zahlreicher Menge gekommen war, seinen Liebling in diesem freundlichen Kunsttempel herzlich willkommen zu heißen, auf diesem der heitern Localmuse geweihten Boden, der die Wiege ihrer schönen Talente trug; auf diesem Felde, worauf die Saat ihrer vorzüglichen Anlagen zu reicher Fruchtbarkeit gedieh, in diesem Schaurahmen, worin sie einst in ausgezeichneter und schwer zu vergessender Umgebung, uns so viele interessante, vom Reize ihrer Humorsfülle und Lebensfrische übergossene Bilder vor das Auge gestellt, dieser glänzende Empfang möge der Mad. Jäger zum Beweise dienen, wie hoch sie, und zwar verdienter Maßen, in der Gunst des Publicums accreditirt stehe. Ihre heutige, in jeder Beziehung vortreffliche Leistung nahm das regste Interesse der zahlreichen Versammlung in Anspruch. Möchte doch die Direction dieses Volkstheaters sie wieder unter ihre Acquisitionen zählen können, und Mad Jäger sich aufs Neue einem Kunstinstitute einbürgern, wo sich zu ihrer Umgebung ein solcher Verein von darstellenden Kräften biethet, wie sich des Besitzes eines ähnlichen wohl wenig Volksbühnen rühmen dürfen. Mad. Jäger wurde wiederhohlt durch lebhaften Applaus und öfteres Hervorrufen ehrenvoll ausgezeichnet, und sprach nach dem Schlusse in herzlichen Worten die Gefühle ihres Dankes aus. Hr. Lang stattete sein Spiel mit einem reichen Aufwande von Lebendigkeit, Laune und drastisch komischer Kraft aus, und erntete reichliche, wohlverdiente Beyfallsspenden. Auch ihm wurde öfteres Hervorrufen zu Theil, welcher Gunst-

bezeigung sich auch Hr. Scutta erfreute, der die drollige Rolle des dummdreisten Peter recht wirksam und ergötzlich durchführte. Hr. Brabbee, Schreibmeister, befriedigte. Überhaupt macht sich dieser Schauspieler, dem es keineswegs an Talent fehlt, in letzterer Zeit durch Fleiß und verständiges Spiel vortheilhaft bemerkbar. Endlich dürfen die Mesd. Schadetzky und Forster, als Frau Susanna und Stubenmädchen, nicht vom gebührenden Lobe übergangen werden. Die Musik des Hrn. Scutta ist reich an glücklichen Melodien. Dz.

Concert des Hrn. Heinrich Geißler.

Dasselbe fand Sonntag den 10. May um die Mittagsstunde Statt, und versammelte ein zahlreiches Publicum.

Es wird der Kritik ein Leichtes werden, sich über Hrn. Geißler in wenigen Worten zu fassen. Hr. Geißler spielte die renommirtesten Piecen eines Liszt, Thalberg u. s. w., wie z. B. Hexameron, Ständchen, Romanze und Etude von Thalberg, Spohr's Quintett und alles dieses höchst schülerhaft, ohne Geist, ohne Auffassung oder sonstiger Genieblitzer. Es gehört eine gewaltige Portion von Selbstsucht und Arroganz dazu, sich im Zustande so geringer Ausbildung öffentlich zu produciren, und noch dazu mit den Koryphäen der Tonkunst in die Schranken treten zu wollen, wie es Hr. Geißler gethan. Unser Publicum, höchst milde gegen talentvolle bescheidene Anfänger, zeigte sich dießmahl sehr erbittert, und das mit vollem Rechte. Es soll einer nie mehr leisten wollen, als in seinen Kräften liegt, wenn aber diese sich kaum über die Mittelmäßigkeit erheben, dann wage er es ja nicht, sich öffentlich zu produciren, sich in Wien in einem Concerte hören zu lassen, am wenigsten aber hochtrabend aufzutreten, sondern er studiere am Piano unter geübter Leitung die besten Meister, und setze so durch längere Zeit den Vorbereitungsprozeß für die Öffentlichkeit fort, und er wird dadurch sich und andern nützen, sich, weil er nicht dem Fiasko bloßgestellt wird, andern aber, weil ihnen ein gerechter Groll erspart wird. Wer so vor die Welt tritt, wie Hr. Geißler, den muß dieselbe streng richten. Gänzlich verunglückten die Improvisationen über vorgelegte Dichtungen. Auch hierin zeigte Hr. Geißler ein unkundiges Benehmen dem Publicum gegenüber, indem er aufforderte, „man möchte, da er die eingegangenen Gedichte nicht lesen könne, mit Bleystift ein Gedicht schreiben." Natürlich leistete diesem lächerlichen Begehren Niemand Folge. Endlich flog ein Gedicht von der Gallerie, welches Hr. Geißler eben so fehlerhaft vorlas, als er es geist- und formlos componirte und singend vortrug. Doch genug davon. Jeder der Anwesenden wird sich wohl selbst von der Trostlosigkeit dieses Concertes überzeugt haben. Von den übrigen verdienstvollen Mitwirkenden verschweigen wir die Nahmen, weil es Niemanden zur Ehre gereichen kann, hier erwähnt zu werden. S.

Welt-Theater.

(Wien.) Der gefeyerte Dichter J. G. Seidl wird künftig in unserer Mitte weilen, er ist von Sr. Majestät dem Kaiser zum k. k. Custos im Antikencabinete ernannt worden.

— Lieutenant Neumann, der Director des Breslauer Stadttheaters, der kürzlich hier verweilte, ist nach Pesth gereiset, um daselbst Dlle. Lutzer auf ein Gastspiel für seine Bühne zu engagiren. — Hier hat Hr. Neumann die jugendliche Liebhaberinn Dlle. Königsberger, ein talentvolles Mädchen, für das gleiche Fach unter vortheilhaften Bedingungen engagirt.

(Pesth.) Im deutschen Theater wurde die Wiener Posse: „Barnabas" von C. Haffner, jedoch ohne günstigen Erfolg gegeben. Beyfall erhielt jedoch darin die anmuthige jugendliche Localsängerinn Dlle. Caltiano, wie uns däucht vom Theater zu Mödling bey Wien, die eine schöne Stimme und noch schönere Theaterfigur besitzt. — Daselbst wird zum Benefice des Hrn. Dietrich des vaterländischen Dichters Carl Beck Schauspiel „Saul" einstudiert. — Der Bassist Hr. Pischek, Mitglied der Preßburger Oper, wird einmahl als „Belisar" und zwar zum Vortheile des Kinderspitals auftreten.

(Preßburg.) Unsere Arena wurde mit „Otto von Wittelsbach" eröffnet. Ist auch das Stück schon längst nicht mehr neu, so bewährt es doch noch seine Zugkraft, und ist vorzüglich in der Arena trefflich placirt.

(Paris.) Zwey junge Leute ritten jüngst durch das Wäldchen bey Boulogne, als plötzlich einer derselben wie todt vom Pferde stürzt. Ein Blutschlag hatte ihn getroffen. Sein Freund und der sie begleitende Jokey verlieren alle Besinnung und sprengen mit verhängtem Zügel zurück um Hülfe. Indeß nähert sich ein junger Künstler, der nicht weit von dem Schauplatze des unglücklichen Ereignisses nach der Natur zeichnete, hastig dem am Boden Liegenden, läßt demselben eben so glücklich als geschickt mittelst seines Federmessers zur Ader, und rettet so den Aufgegebenen. Als derselbe wieder zur Besinnung gekommen, sagte er zu seinem Retter: „Mein Herr, Sie sind Mahler, möge diese Scene der Gegenstand Ihres nächsten Gemähldes seyn, das ich mit der Hälfte meines Vermögens nicht genügend zahle, wenn ich nicht das hinzufüge, was Sie wohl meiner Bitte nicht versagen werden, eine aufrichtige beständige Freundschaft." — r

Geschichtliche Rückblicke.

Den 16. May

1667. Krieg wegen des Devolutionsrechtes.

1797. Französische Besetzung Venedigs.

1812. Napoleon in Dresden. (Bis 29. May.)

Den 17. May

1727. Geburtstag Peter des Zweyten, Alexiewitsch, Kaisers von Rußland.

1742. Sieg des Königs von Preußen bey Czaslau.

1809. Gefecht bey Linz zwischen Sachsen, Würtembergern und Österreichern.

Musikalisches.

Bey Artaria's Witwe und Comp. (Kohlmarkt Nr. 569) ist ein von Franz Brunner verfaßtes Gedicht, unter dem Titel: „Phantasie an Emma," mit Musik für eine Tenorstimme von Carl Gottfried Salzmann, ganz neu erschienen. Wir glauben, unsere verehrlichen Leser um so mehr darauf aufmerksam machen zu dürfen, als noch jede Composition dieses tüchtigen Musiktheoretikers und genialen Tonsetzers beyfällig aufgenommen wurde.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 79.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 18. May 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Schwalbenzüge.

Dritter Flug.

Ischl am 10. May 1840.

Lange, werthester Herr Redacteur, habe ich Sie auf die Fortsetzung meiner Berichte warten lassen, aber ich kündete Ihnen ja diese Zögerung vorläufig an und Wort halten bleibt immer eine verdienstliche Sache. — Wer kann auch schreiben, wenn Busch und Wald, Bach und Wiese, Thal und Berg im allerfreundlichsten Sonnenglanze, im üppigsten Frühlingsschmucke hinauslocken in die herrlichen Umgebungen, wer aber vermöchte nun vollends zu beschreiben, was er da alles aufnimmt aus den wunderschaffenden Händen solcher Gegenden?

Nicht wahr, ich verließ Sie und meinen letzten Bericht in Gmunden? — wahrhaftig ich weiß es selbst nicht recht, denn mit jedem Augenblicke füllt sich mein Vorrath an Genüssen und Entzückungen so überreichlich mächtig an, daß ich wie der Landmann in dem Bazar der üppigen Residenz vor all den bunten Bildern und Auslagkästchen der Juwelen- und Geschmeide-Arbeiten dastehe, so hier die Natur dem staunenden Auge in Fülle biethet.

Einen einzigen Tag nur hätte ich in Gmunden noch verweilen dürfen und mit einem großen schönen Feste hätte ich den ersten May feyern können, die erste Fahrt nähmlich des Dampfbotes Erzherzoginn Sophie nach Ebensee, eröffnet durch eine Befrachtung, wie sie dem erhabenen Nahmen des schönen Fahrzeuges entspricht, denn Seine königl. Hoheit Erzherzog Maximilian weihte diesen ersten trajet durch Allerhöchstihre Gegenwart und Reise nach Ischl auf demselben ein, begleitet von seinen Kammerherren, dem k. k. Herrn Hofrathe von Schiller und den meisten der Herren Beamten der Gmundner Saline. Aber ich wollte ausgeruht und gerüstet seyn auf einen nicht minder glanzvollen Zug, den des erlauchten Reisenden Überfahrt zum Zwecke hatte und weßhalb Höchstdieselben sich nach Ischl begaben, einem Schauspiele, von dem ich Ihnen später sprechen werde, und so eilte ich denn am letzten Aprilltage nach dem reizenden Ischl voran, wo Freundschaft und treue Anhänglichkeit biederer Seelen mir den allerherzlichsten Empfang bereitet hatten und durch besonders auszeichnende Gastfreundschaft mir eine Wohnstätte in der, hier unter dem Nahmen des rothen Hauses bekannten kleinen reizenden Villa angewiesen war.

Und in diesem allerliebsten Hause fand ich Aufnahme. Sie können sich daher vorstellen, werthester Herr Redacteur, wie angenehm ich wohne.

Mittags langte ich hier an und widmete den Nachmittag dem Besuche all der nahgelegenen Anlagen und jenem des Marktes selbst. — Unter Ersteren sind manche verschwunden, andere entstanden, hier empfindet eine Henriette keine Unruhe mehr, dort wird ein anderer weniger sichtbarer übersichtig, die Manie ist gezügelter worden, kränkelnde Empfindeley mit matten Titeln an Bäumen und Hecken zu affichiren, dagegen sind nette freundliche gesunde Wohnungen in geschmackvoll construirten Häusern entstanden und Lob und Ehre dem Erbauer derselben, Herrn Architecten Tschan, welcher mit Eleganz die bequemste Wohnlichkeit der innern Räume in seinen Plänen zu vereinigen weiß, welcher es aus dem Grunde versteht, Sommerpalläste mit dem wohlthuenden Äußern ländlicher Einfachheit auszuführen. Sein schönes Talent und sein reger Eifer hat Vieles schon der gerechten Anerkennung gebothen, vieles wahrhaft Schöne noch im Schaffen, wie Herrn Baron v. Hohenbruck herrliche Schweizervilla's und Ischl verdankt ihm einen wesentlichen Theil seiner Verschönerung, auch das im Bau begriffene Casino, dessen Anlage den Badegästen die vollkommenste Befriedigung aller Anforderungen gesellig erheiternden Verkehrs verspricht. Nun aber zu einem Feste, zu einem Schauspiele seltener Schönheit, unendlichen Genusses: Der

Holzflößung in der Jaglinklause.

Der erste May war es, dem diese erhaben romantische

Scene vorbehalten war und um 1 Uhr Mittags setzte sich der Zug dahin in Bewegung, Seine königl. Hoheit Erzherzog Maximilian mit seiner Kammerherren Begleitung und dem Herrn Hofrath v. Schiller an der Spitze. Von dem Posthause in Ischl ausgehend, zieht sich der Weg nach der Klause Fuß an drey Stunden aufwärts durch die anmuthigsten Wald- und Engpässe, mit zwar gebahnten, doch nicht ganz beschwerdefreyen Pfaden bis zu den Sennhütten der Nettenbachalpe hin, von wo man in einer Viertelstunde jenen Höhenpunct erreicht, dessen Lage dem Anblicke des Wassersturzes den pittoreskesten Glanz verleiht. Der Beschwerden und Länge des Weges ungeachtet, bedienten sich Se. k. Hoheit keiner der zum Tragen bereit gewesenen Sessel, sondern schritten rüstig voran der folgenden Menge, aus den Salinen- und Forstbeamten mit ihren Familien bestehend und einer nicht unbeträchtlichen Anzahl anderer Gäste, welche das zwar oft gesehene Schauspiel dennoch mit neuem Interesse anzog und worunter auch ich mich befand.

Die Jaglinklause ist durch ihren Höhepunct die für den Fall des geschwellten Wassers imposanteste, denn man rechnet denselben auf 10 Klaster Tiefe, und eingeengt durch mächtige Felswände, welche mehrere abstufende Becken bilden; bekränzt von dem dichtesten Walde, gewinnt ihr Bild das allerromantischeste Ansehen. Bänke aus ganzen Baumstämmen mit Tannenzweigen gepolstert und amphitheatralisch in mäßiger Entfernung über einander gestellt, luden zu dem großen Schauspiele ein; Hörner und andere Blechinstrumente ertönten im Dickicht weiter oben, und stimmten zugleich mit dem feyerlich festlichen Willkomm des hohen Gastes die Ouverture der erhabenen Scene an, und ein gar effectreicher Vorwurf für den gewandten Pinsel eines Gauermann wäre es gewesen, die Gruppirungen der Zuschauer zu mahlen, wie sie, von den höchsten zu den niedersten Ständen, bunt durch einander im Grün des Waldes postirt und gelagert waren, dem großen Momente mit erwartungsvoller Freude und Ungeduld entgegensehend. — Drey Flintenschüsse waren das Signal für des bey der Schleuße postirte Forstarbeiterpersonale, um dieselbe zu öffnen und zugleich mit dem Elemente der angeschwellten Wässer einer Masse von 800 Klaftern Holzes die Freyheit zu geben, sich von der erwähnten Höhe in den Abgrund zu stürzen. Fünf Minuten nach dem letzten Signalschusse ließ ein dumpfes Brausen der heranwogenden Wässer wie rollender Donner in der Höhe sich vernehmen, einzelne Scheite flogen damit herab und wurden als Plänkler und Vorpostentirailleurs des Gros der Armee von Becken zu Becken geschleudert, mit der neunten Minute aber öffnete sich der Schlund in seiner ganzen Größe und die Gesammtmasse der 800 Klafter Holz, jedes einzelne Scheit wie aus einzelnen Feuerröhren geschossen, stürzte mit tausendfachem Kanonendonner weit hinaus in die Lüfte, fiel dann prasselnd nieder in die schäumenden Felsbecken und verbreitete ein dröhnendes Gebrüll, von dem die Echo widerhallten und die Erde erbebte, bis die Scheiter im untersten Bette des Waldstromes sich zum weiteren Zuge versammelt hatten oder einzeln zerstreut hingeschlendert waren auf der Felsen Seitenwände, in mahlerisch wilder Unordnung hingelagert, wie sie keine Phantasie zu postiren vermag. Geröll und Erde wühlte das losgelassene Element auf und führte es im Sturme mit herab, so daß der weiße Silberschaum sich rasch in ein schmutziges Gelbgrau verwandelte, dessen sprudelnder Gischt wie Ballen gekräuselter Schafwolle sich herunterwälzte, bis auch diese Schlacken sich reinigten und der holzleere Wasserfall mit majestätischer Ruhe und Ernst sich in die ungeheure Tiefe ergoß, einen Wind verbreitend, der das Laub der Bäume in Bewegung setzte und die Schwüle des schönen Nachmittages in kalte Waldschauer verwandelte. Mahlen läßt sich so ein Schauspiel schwer, beschreiben gar nicht, aber anstaunen und fühlen dessen erschütternde Pracht, dessen erhabene Größe, vergessen läßt sich dabey aber Alles, und fast möchte ich glauben, daß sogar mancher Börsespeculant den Stand der Papiere bey diesem Anblicke vergessen haben würde, wodurch seine Wunder genügsam bewahrheitet seyn dürften.

Zurückgekehrt zu den Sennenhütten, erwartete die geladenen Gäste ein splendides souper in dem an ihrer Spitze gelegenen Försterhause, wobey Musik ertönte und die wohlthuendfreudige Stimmung noch erhöhte, die sich aller Gemüther bemächtigt hatte; aber am reichlichsten bedacht dabey war ohne Zweifel ich, der ich Ähnliches früher nie in solcher Größe gesehen hatte, dem der Holzschlag der Korinsky- und Lasingklause nun wie das Umstürzen eines armseligen Waschtroges dagegen vorkam, und dem noch ein weiterer Genuß bevorstand, nähmlich:

Die Wanderung nach Aussee.

„Ehret die Frauen! sie flechten und weben etc. etc.“ aber sie wagen und streben auch, sie bewähren Muth und Ausdauer in Beschwerden, sie tragen Verlangen nach dem Schönen und Erhabenen und scheuen die Dornenpfade nicht, welche dahin führen. Dieß bewiesen die bey der eben geschilderten Parthie anwesenden Damen nicht allein durch rüstiges Steigen und Verschmähen der ihnen zu Gebothe gewesenen Tragsessel, sondern zwey unter ihnen schwärmten auch noch mit enthusiastischem Feuer und reger Willenskraft von einer ferneren Wanderung über den Flundergraben und Semmerling nach Aussee, einer Excursion, die nicht allein die Gewandt- und Gewohnheit, sondern auch die Kräfte eines Alpensteigers erfordert; denn ohne Weg, über gleitendes Laub, an gähen Felsenabstürzen hin, und streckenweise durch fußtiefen Schnee, über steglose Waldbäche führt diese Wanderung steil aufwärts und gäh abwärts nach Alt-Aussee, von dannen erst die Fahrstraße nach dem Markte Aussee geleitet.

Wie natürlich fanden Vorstellungen der Beschwerden und Gefahren Gehör bey den muthvollen Damen, und sie traten mit der übrigen Gesellschaft den Rückweg nach Ischl an, aber ein

Beamter der Gmundner Saline und ich führten das von ihnen in Vorschlag gebrachte Project mit Hülfe eines Führers aus, der früher von den Herren Forstbeamten über die genaue Kunde der Wanderung geprüft worden war, und langten, zwar mit allen Beschwerden, aber auch mit allen Hochgenüssen einer Alpenreise nach drey Stunden in Aussee an, wo das Posthaus uns freundlich aufnahm und trefflich bewirthete.

Genug für heute, wenn auch lange nicht hinreichend für die aufgespeicherten Vorräthe meiner seither gehabten Genüsse und zurückgelegten Wanderungen; aber ohne Dampfmaschine zum Dictandoschreiben bin ich des Mehreren nicht fähig, will ich nicht den ganzen Tag am Pulte zubringen, und dazu ist die Witterung zu lockend und der Blüthen duftige Würze, womit ein sanfter Regen das Thal meines dermahligen Aufenthaltes beschenkt hat; also senden Sie, werther Herr Redacteur, eine solche Maschine, aber ja kein Schreibepult.

Ihren aufrichtigen ꝛc.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 12. May erschienen als Gäste Hr. und Mad. Dahn, kön. baierische Hofschauspieler, in den Rollen des Tasso und der Prinzessinn in Raupach's Trauerspiel: „Tasso's Tod.“ Mad. Dahn entwickelte in dieser schwierigen Rolle ein höchst achtbares Kunstvermögen, und befestigte in derselben auf das Vollkommenste die vortheilhafte Meinung, welche sie bey ihrer ersten Erscheinung für sich gewonnen hatte. Das zarte Frauenbild, welches Raupach mit so wahrhaft dichterischer Gluth gezeichnet hatte, trat in der trefflichen Darstellung der Mad. Dahn in großer Wirkung vor unser Auge. Die Künstlerinn zeigte sich mit der geistigen Erscheinung der Rolle auf das Innigste vertraut, und verkörperte das Bild mit den schönsten Mitteln der Kunst. Zartheit, Innigkeit des Gefühles und tragischer Aufschwung vereinten sich, der Leistung den entschiedensten Antheil zu sichern. Ganz vorzüglich gelangen die Stellen, wo das Gefühl in sein Recht tritt, wo die überströmende Liebe für den unglücklichen Tasso aufflammt, und der Kampf dieser Leidenschaft mit den Verhältnißen das Herz Leonorens bewegt. Diesen Ausdruck beherrschte die Künstlerinn mit der ergreifendsten Wahrheit. — Das Ausgezeichnete in dem Spiele der Mad. Dahn ward auch vollkommen gewürdigt. Die Anerkennung war allgemein und ungetheilt. Hr. Dahn als Tasso, welcher hier zum ersten Mahle vor uns erschien, ist, um von der äußern Erscheinung zuerst zu sprechen, von der Natur mit allen Gaben ausgestattet, welche das Fach, dem er sich widmet, bedingt. Eine hohe, edle Gestalt, und ein biegsames, eben so kräftiges als zu milden Schwingungen befähigtes Sprachorgan unterstützen sein Spiel. — Jener Ernst, jene Tiefe und Verständigkeit, wodurch die Münchner Schule, auf deren Formen und Geist Eßlair's gewaltiges Talent so entschieden einwirkte, war auch in dem Spiele des Hrn. Dahn bemerkbar. Sichtlich trug die Darstellung das Gepräge vielfacher Studien, und daß dieselben fruchtbar waren, ist bey der Verständigkeit der sceenischen Sicherheit und Gewandtheit, und den schönen reichen Mitteln dieses Künstlers natürlich. Dem Verstande blieb in der Auffassung des Hrn. Dahn nichts zu wünschen übrig. Geist und Bedeutung des Charakters zeigten sich erkannt und beherrscht. Minder war dieß meines Erachtens nach mit dem Ausdrucke des Gefühles der Fall, welches bey diesem Charakter auch eine entscheidende Rolle spielt. Daß Hr. Dahn die Momente erkannte, wo dessen Walten vortritt, ist nicht zu bestreiten, aber er konnte sich nicht ganz frey von der Form losreißen. Es war nicht jener aus dem Innern entströmende Feuerquell, welcher ringsum befruchtend wirkt und zündet, es war eine Flamme mehr durch den Geist als durch das Gemüth entglüht, und somit minder ergreifend. Wenn ich noch hinzufüge, daß vielleicht eine schärfere Bezeichnung des körperlich krankhaften Zustandes Tasso's bedingt gewesen wäre, so habe ich alles zusammengefaßt, was nach meiner Ansicht in dieser Leistung zu wünschen übrig blieb. Sie war übrigens reich an Vorzügen, und wir lernten in Hrn. Dahn einen sehr begabten und geistreichen Künstler kennen. Ausgezeichnet gab er die schwierige Scene des zweyten Actes mit der Vision, eine Aufgabe, welche in allen Beziehungen zu genügender Lösung einen vollkommnen Künstler erheischt. Sehr geistvoll brachte Hr. Dahn das characteristische Mißtrauen Tasso's, die geistige Kränklichkeit desselben zur Anschauung. Das Ganze bewies, wie gesagt, auf ehrenvolle Weise den Rang, welchen Hr. Dahn unter den deutschen Bühnenkünstlern einnimmt, und das Publicum ehrte seine schöne Leistung mit verdientem Beyfall. Die geschätzten Gäste wurden wiederhohlt im Laufe der Darstellung und am Schlusse derselben gerufen. Hr. La Roche gab den Herzog mit der größten künstlerischen Vollendung. Man darf sagen, daß diese Leistung nichts zu wünschen übrig ließ. Auch Hr. Anschütz war ausgezeichnet als Montecatino, und glänzte besonders in dem herrlichen Vortrage der großen Erzählung des ersten Actes, welche an Klarheit und Gediegenheit meisterhaft war. So fand Raupach's treffliche Dichtung allseitig die wirksamste Darstellung durch den Verein so schätzbarer, reich begabter Künstler.

F. C. Weidmann.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 15. May sahen wir Hrn. Baudisch im einactigen Lustspiele: „Der Verräther,“ als Gast den Jacob geben. — Seine heutige Darstellung war im Allgemeinen recht befriedigend, insbesondere aber in jenen Theilen, wo es ihm gelang, sein Spiel mit dem innigen und naturgetreuen Ausdruck jener Gemüthlichkeit und Naivität zu beseelen, die dem Charakter seiner Rolle inwohnen, und es fehlte seiner Leistung keineswegs an Zeichen beyfälliger Würdigung. — Der immer fleißige und talentreiche Hr. Hesse fand verdiente Anerkennung, und auch Dlle. Nestroy war eine recht anmuthige Erscheinung.

Hierauf folgte Fenzl's Pantomime: „Barbier und Schleifer,“ eines der interessantesten Producte dieser Gattung in neuerer Zeit. Die Aufführung geschah mit lobenswerther Präcision, und verfehlte auch heute nicht den gewohnten günstigen Erfolg. Besonders traten darin Dlle. Heinemann und Hr. Carezer in ihrem ungarischen Tanze des ersten Actes hervor, nach welchem sie zweymahl gerufen wurden; auch das Kinderpaar mußte nach seinem Tanze des zweyten Actes sich auf einstimmiges Begehren nochmahl zeigen. Das Theater war mittelmäßig besucht.

Dz.

Die Kunstausstellung von 1840.

(Fortsetzung.)

Plastik und Architecturzeichnung. — Zwar geringer der Zahl nach, aber im Einzelnen gehaltvoller sind die Werke der plastischen Kunst in der dießjährigen Ausstellung gediehen. Von dem be-

rühmten Cavaliere Marchesi zieht die Büste des Mahlers Appiani jedes Auge auf sich durch die ausdrucksvolle Behandlung des Marmors. Die Härte des Stoffes ist gänzlich von Marchesi's Meißel überwunden; manche Stellen, besonders im Antlitze, Mund und Stirne, sind mit herrlicher Feinheit und lebendiger Kraft gearbeitet und der Faltenwurf des Mantels so weich, gefällig und zwanglos gelegt, daß Jedermann staunt, wie zart hier die schöpferische Meisterhand gewaltet habe. Die Büste kann als unübertreffliches Muster für jeden angehenden Bildkünstler dienen. — Auch die Büste Sr. Maj. des Kaisers Ferdinand I. von J. Kähßmann aus Tyroler Marmor von Pedrazzo gemeißelt, drückt mit vieler Genialität und treffender Ähnlichkeit die Züge des erhabenen Monarchen aus, obwohl Haltung und Draperie mit geringerem Fleiße herausgehoben scheinen. Ein drittes Brustbild, die stets noch im innigsten Andenken lebenden Züge Seiner Majestät weil. Kaisers Franz I. darstellend, von Klieber, nimmt in Betreff der künstlerischen Ausführung den nächsten Platz nach Marchesi's Meisterwerk ein. Die Büste ist aus unpolirtem Marmor gearbeitet, das Antlitz scheint nach den letzten Lebensjahren Sr. Majestät dargestellt zu seyn und spricht mit unverkennbarer Treue die höchste Ähnlichkeit aus. Große Aufmerksamkeit verwandte der Künstler auf die Costumirung und den Ausdruck von Milde und Würde, welcher den Stein belebt. — Von Rammelmayer bemerken wir zwey Werke der Plastik, die viele Vorzüge in sich vereinigen. Das „Nest der Amoretten“ ist eine so liebliche niedliche Composition, das Schwebende, Leichte der Figuren, die Freyheit und Ungezwungenheit der Einzelformen sind so anmuthig ausgedrückt, daß Jedermann mit Vergnügen die Statue betrachtet; in stille Ehrfurcht verwandelt sich dieß Gefühl des Beschauers, wenn er vor das zweyte Bildwerk, den verblichenen Monarchen in sitzender Stellung darstellend, tritt; auch in dieser Statue finden wir die treue Vergegenwärtigung des Antlitzes wieder: vorwaltend ist jedoch das segenreiche Wirken und die väterliche Sorge des Herrschers geschildert. Beyde Kunstwerke sind in Metall ausgeführt. — „Eine Brunnennymphe,“ Gypsmodell, von Schaller, zeichnet sich durch richtige Verhältnisse aus und scheint für die Ausführung in Granit oder Sandstein berechnet zu seyn. — Als dactyliographisches Werk macht sich Hirschhäuter's „segnender Christus“ bemerkbar, doch sind die Abgränzungen etwas schwach, an manchen Stellen skizzenhaft behandelt. Unter den Christusbildungen sind die „Holzcrucifixe“ von Pendl sehr lobenswerth; der vereinte Ausdruck von irdischem Schmerz, erhabner Überwindung und der Todesruhe, ist klar in der ganzen Gestaltung ausgesprochen, auch sind Musculatur und das Hervortreten des Oberleibes mit Kraft und Wahrheit angedeutet. — Als Wachsbossirer und Medailleurs haben Pysel, Lang, Loos und Schön durch Weichheit, Ausdruck und Schärfe treffliche Werke geliefert. — Ein großes Basrelief, „Agamemnons Gesandte vor Achill,“ von Prelenthner, behandelt den Gegenstand mit Kenntniß der Antike und herrlicher Veranschaulichung der Scene.

Die Architecturzeichnungen, von Zöglingen der Academie, enthalten Arbeiten, deren Mehrzahl gründliches Studium, Phantasie und Fleiß in Anordnung wie Schilderung ostentirt. Pracht und Zweckmäßigkeit sind in den meisten Gebäudeplänen gleichmäßig berücksichtigt, obwohl auch hin und wieder die erstere oft eine sorgsamere Behandlung fand, als es das Object gerade benöthigte. Vollkommen entsprechend sind die Entwürfe von Haßlinger, Van der Nüll und Lißek; so wie die Aufnahmen von Bergmann und Lahn.

Nachträglich eingesandte Gemählde. In zwey erst kürzlich eröffneten Sälen sind die nachträglich eingelieferten Mahlerwerke, so wie die mehreren Sendungen des Auslandes, deren letzte erst am Schlusse der verflossenen Woche anlangte, einrangirt worden. — Hier erblicken wir einen Verein vieler trefflicher Schilderungen, besonders im Historien-Landschaftsfache und aus der heiligen Geschichte. „Siegfried als Sieger im Wettlaufe mit Hagen“ von Pilgram gemahlt, bezeichnet mehr das ruhige Gefühl nach errungenem Siege, als diesen selbst, auch ist der Hintergrund weniger beachtet, als es hier, wo er zur Versinnlichung des Momentes wesentlich wirken soll, hätte geschehen sollen. Zeichnung und Haltung der Hauptfigur, so wie das Colorit der Vorgründe sind mit Richtigkeit vorgetragen. Das von Sr. Durchlaucht Fürst Metternich angekaufte Gemählde, eine „Scene aus der Geschichte der heil. Elisabeth,“ von Blaas enthält wahrheitsvolle Beleuchtungseffecte, herrliche Gruppenverhältnisse und einen zauberhaften Gebrauch der Perspective; das Zusammenwirken dieser Momente gestaltet ein Gemählde, welches von dem Kunstsinne des erhabnen Besitzers vollgültiges Zeugniß ablegt. Nr. 11, 20, 27 und 28, Landschaftstücke von Grünfeld, Werner und Th. Ender, enthalten einen lebhaften und lieblichen Vortrag des Colorits und Wahrheit in den Localtinten, welche besonders in Enders italienischen Ansichten mit aller Zartheit und Treue beachtet wurde. Von Canella finden wir unter Nr. 21, 22, 29, 33, 43 und 46 venetianische Gegenden, Ansichten und Marinen, welche als ausgezeichnet in diesem Fache gerühmt werden dürfen. Seine Behandlung des Firmamentes der Wolken und nächtlichen Beleuchtungseffecte ist stets voll Originalität und Sanftheit, selbst in jenen Bildern, wo er den Gewitterhimmel oder schwerere Massen schildert. Eben so meisterhaft ist eine Parthie bey Reichenberg von Schiffer, die Wirkung der Lichter in den Perspectiven, die Tinten der Vor- und Hintergründe und ein weiches Colorit, das nirgend ins Duftige fällt und in dem die ganze Landschaft gehalten ist, gießen darüber einen warmen anmuthigen Reiz aus. Von van Haanen befindet sich ein großartiges Seestück hier: „Schiffe, die bey heranziehendem Sturme im Hafen liegen,“ worunter ein großes Dampfboot eine Hauptstelle einnimmt, scheinen des Gemähldes Vorwurf abzugeben. Wolken und Wellen, die Gebäude an der Hafenspitze, so wie der Einfluß des beginnenden Elementenkampfes sind innig und naturwahr ausgedrückt — man wird schnell überzeugt, daß man eines der besten Gemählde dieses Meisters vor sich habe. Noch bemerkt man links drey aus München eingesandte Thierstücke, die von besonderer Emsigkeit und Richtigkeit in Zeichnung und Farbengebung zeugen. — Den Beschluß dieser Säle machen die Glasgemählde von Scherer aus München, ungefähr sieben bis acht an der Zahl. Als die beyden vorzüglichsten der technischen Ausführung nach, halten wir die Madonna nach Raphael, die Wolkenwandlerinn und einen gothischen Fensterbogen, der im Saale der Architecturszeichnungen aufgestellt ist. Ersteres weist einen unendlich zarten Farbenschmelz, tiefe Intensivität, und kaum sichtbare Übergänge des Colorits und der Schatten in den sanfteren Parthien auf, das Fensterbild ist in altdeutscher Regelmäßigkeit ohne durch Farbenbuntheit zu gedrückt zu erscheinen ausgeführt, die Composition desselben ist dem entsprechenden Style vollkommen gleichmäßig gehalten.

(Der Beschluß folgt.)

Geschichtliche Rückblicke.

Den 18. May

1595. Friede von Te-ussin; die Russen leisten zu Gunsten Schwedens auf Esthland Verzicht.

1741. Bündniß Frankreichs und Spaniens mit dem Churfürsten von Bayern gegen Maria Theresia.

1798. Eröffnung und Expedition Bonaparte's nach Egypten mit der Toulonet Flotte.

1804. Erhebung Bonaparte's zum erblichen Kaiser der Franzosen, als Napoleon der Erste, durch ein organisches Senats-Consult.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 80.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 19. May 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Von Greenwich nach London in zehn Minuten.

(La Presse.)

Bey jeder Landpartie pflegt irgend Einer zu seyn, der in der Stadt Geschäfte hat, und somit die Gesellschaft verstimmt durch seine Klagen über wahrscheinliche, ja gewisse Verspätung.

So waren wir ein Häuflein Zugvögel in Greenwich, uns ergötzend an der eigenthümlichen Gallerie von Seegemählden, die, mit Wallfischthran auf Fetzen von Segeln gemahlt, die Heldenthaten Altenglands zur See repräsentiren. Der Herr, der in der Stadt zu thun hatte und doch mit uns den Ausflug gemacht, sagte ängstlich hin und her trippelnd, nach kleinen Zwischenpausen: »Schön! schön! Aber ich glaube, nun hätten wir Alles gesehen! Laßt uns zum Diner in Scepter und Krone, denn ich muß um 10 Uhr im Picadilly-Klubb seyn, wo ich O'Connel zu schauen hoffen darf.«

»Um zehn Uhr,« antworteten wir im Chore, »da ist wohl Zeit genug. Nun haben wir sechs Uhr.«

Der Herr schien beschwichtigt, doch sprach er halblaut: »O ich weiß, ich werde O'Connell verpassen. Und das um solcher Gemählde willen. Es ist schrecklich!«

»Beruhigen Sie sich, Lieber,« sprach ein Engländer, der mit von der Gesellschaft war, »leicht ist man in zehn Minuten von Greenwich in London. Ich habe die Tour wohl tausendmahl gemacht!«

Der Herr schien noch beschwichtigter, doch als er auf seine Uhr gesehen, stampfte er denn doch mit dem Fuße, und ein Ach! entschlüpfte seinem Munde, das fast vernehmlich klang: Ich werde O'Connell doch verfehlen!

Endlich waren wir an der Mittagstafel in Scepter und Krone. Vor uns strömte die Heerstraße der Schiffe des Universums, die prächtige Themse. Vor uns vorüber flogen so zahlreich die Paquetboote, daß, hätte man ihre Nahmen einzeln aufgezählt, sich leicht daraus ein Register gebildet haben würde aller mythologisch und historisch merkwürdigen Personen. Am Rande des Gesichtskreises lag London ein versteinerter Planet auf dem Planeten Erde, mit seiner Krone von Masten und Thürmen. — Der Gasthof zum Scepter und Krone bringt dieses Panorama mit in die Rechnung, und calculirend, daß man dort einkehre um zu sehen, nicht zu essen, begnügt er sich auch mit der Fernsicht durch das Fenster auf London und die Themse zu tractiren und dabey für das Gedecke nur 25 Franken zu verlangen.

»Ach,« rief der Herr wieder plötzlich, der Geschäfte in der Stadt hatte, »wir hätten besser gethan in Leinster-Squarre zu speisen und ich hätte dann nimmer O'Connell verfehlt.

»Aber,« beruhigte der Engländer, »Sie werden O'Connell sehen. In zehn, höchstens eilf Minuten sind wir in London. Indeß wird man uns ein herrliches Gericht, ein wahres Nationalgericht, ein Localgericht von Greenwich serviren, White-beatts mit Eispunsch.«

Das Nationalgericht wimmerte auf dem Sparherde der Küche zu Greenwich, aber es schien nur unseren Ohren bestimmt sich daran zu weiden, und dem Magen nur die Hoffnung daran zu bleiben.

Unsere Geduld war zu Ende und der Wirth ward vor die Schranken der Tafel citirt, die langweilige Zögerung zu rechtfertigen.

»Daran ist nur M. Hodges Schuld,« sprach der Küchenlandlord, und ging nach dieser eben so lakonischen als mystischen Entschuldigung wieder zur Thüre hinaus.

Der Nahme Hodges widerhallte ringsum.

Wer ist der Hodges, der die Schüsseln in Scepter und Krone verspäten macht? so fragten wir uns Einer den Andern, während wir in Ermanglung anderer Speisen wacker an das Beefsteak hielten.

Der Herr, der Geschäfte in der Stadt hatte, erhob sich wü-

thend: »Seht ihr denn nicht ein, daß dieß eine englische Entschuldigung. M. Hodges ist ein Unding. Man will Zeit gewinnen, um uns, wenn es gut geht, um Mitternacht das verdammte Nationalgericht zu serviren, das vielleicht in einem **God save the king** besteht, von einer Drehorgel abgeleyert. Auf! Auf! Die Spelunke bringt mich um, O'Connell!«

Nicht selten ist es, daß eine energische Minorität eine friedliebende Majorität mit sich reißt. So erhoben wir uns denn Alle, und stiegen hinab in das Comptoir, das Mittagbrot zu zahlen, das man uns durchaus erst um Mitternacht vorzusetzen gedachte. Der Agent des Hauses war raisonnabler, als wir ihn gedacht, und forderte nur zwölf einen halben Frank für das Diner, das wir erwartet hatten.

»Und nun meine Herren,« rief der Mann, der Geschäfte in der Stadt hatte, »schnell zum rail-way. Schon schlägt es sieben im Hospital!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Metamorphose.

Eisumstarrt — mit Schnee besäet
Liegt die weite, schöne Erde,
Und der kalte Nordwind wehet
Rings mit grimmiger Geberde.

Alles seufzt in eis'gen Banden,
Gleich Gerippen steh'n die Bäume,
Die sonst in der Blüthe standen,
Und verödet sind die Räume.

Alles huscht sich eng zusammen, —
Frost'ger Kälte zu entfliehen, —
Um des Herdes rothe Flammen,
Die mit Wärme sie durchglühen.

Ich allein — ich schwärm' im Freyen,
Wenn es rings auch öd' und trübe,
Wenn mich Flocken gleich beschneyen, —
Denn mich wärmt ja deine Liebe.

Mit des Lenzes schönem Kleide
Seh' die Erde ich geschmücket,
Denn im Busen herrschet Freude,
Liebe hat mein Herz beglücket.

Frühling ist's — die Bande fallen,
Frey und munter springen Quellen,
Der Natur geweihte Hallen
Sieht die Sonne man erhellen.

Der Zephyre sanftes Fächeln
Spendet Segen — milde Labe,
Und die Blumen steh'n mit Lächeln
Auf aus ihrem dunklen Grabe.

Alle frohen Menschen schwärmen
Aus den düstern, engen Räumen,
Weggebannt ist alles Härmen
Und hinaus geht's ohne Säumen.

Ich nur bin mit meinen Schmerzen
Ganz allein, — mit meinem Jammer,
Winter ist's in meinem Herzen,
Öde meines Busens Kammer.

Denn die ich so treu geliebet,
Der ich weihte all' mein Streben,
Hat durch Untreu' mich betrübet,
Hat zerstört mein ganzes Leben.

Nordmann.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 16. d. M. erschien Dlle. Schuler in der Rolle der Kunigunde in „Hans Sachs." Auch dieser dritte Versuch der Debütantinn ward mit jenem Beyfalle aufgenommen, womit sie bey den beyden frühern, als Margaretha in den Hagestolzen, und Lottchen im „Bruderzwist" ermuthigt worden war. Dlle. Schuler ist im Besitze aller äußern Mittel zur Rolle der Kunigunde und ihr Talent, von verständiger Hand geleitet und belehrt, leistete auch in der Gestaltung des Charakters Genügendes, wenn man den Standpunct berücksichtigt, von welchem aus es gegenwärtig noch zu wirken vermag. Wir fanden die Bezeichnung der Affecte und Gefühle wenigstens stets richtig, wenn auch der ganze Ausdruck derselben nicht immer gelang. Nur im ersten Acte glauben wir die Naivität etwas zu markirt, wogegen wieder die Entzweyungsscene mit Sachs ein etwas schärferes Colorit erheischt haben dürfte. Recht ansprechend war Dlle. Schuler hingegen in der Scene des vorletzten und letzten Actes. Hier war der Ausdruck der Innigkeit (besonders in den letzten Scenen mit Sachs) so gut erfaßt, und das Spiel so anmuthig und zweckmäßig, daß es alle Anerkennung verdient. Die wohlwollende Gesinnung des Publicums für das Talent der Debutantinn gab sich auch heute überall kund. Die gelungenen Stellen wurden beyfällig bezeichnet, und Dlle. Schuler nach dem Drama gerufen. Sie sprach ihren Dank in bescheidenen Worten aus, in welchen sich ihre Hoffnung kund gab, dem Künstlervereine des Hofburgtheaters beygesellt zu werden. Wir können ihr zu dieser Aussicht nur Glück wünschen. In der Umgebung von Kunstgenossen so ausgezeichneter Art, ist ihren Studien der günstigste Raum gegeben, an der Ausbildung des Talentes, von welchem sie so ansprechende Proben gab, thätig zu seyn; die Vorstellung des „Hans Sachs" ward wieder in allen Theilen sehr beyfällig gesehen. Hr. Löwe spielte trefflich, und ward von dem Publicum bey der Stelle, wo er den Kranz empfängt, auf die ehrenvollste Weise ausgezeichnet. Daß Hr. Wilhelmi den Steffen zu seinen gelungensten Leistungen zählt, ist längst bekannt, und er führte die Rolle auch heute mit wahrhaft komischer Kraft durch. Hr. Wothe war als Eoban ebenfalls recht ergötzlich.

F. C. Weidmann.

Die Kunstausstellung von 1840.

(Beschluß.)

Ammerling, Gauermann, Danhauser, Schiavoni, Schrotzberg.

Die Werke der genannten Künstler enthüllen uns eine origi-

nelle Eigenthümlichkeit, eine abgeschlossene Vollendung und ein standhaft verfolgtes Augenmerk, in dem sie sich glänzend erheben, daß eine abgesonderte Betrachtung derselben für den Beurtheiler wie den Beschauer, welcher keine Kunstansicht mitbringt, gleich günstig seyn kann. Betrachten wir Ammerling's Bilder insgesammt, so offenbart sich in allen mehr oder minder eine innige tiefgefühlte Intuition, eine Auffassung des Charakters von der gemüthlichen Seite, eine Hinneigung zur Poetisirung des Gegenstandes — Eigenschaften, welche diesen Künstler sehr von andern Mahlern im ähnlichen Genre abscheiden. Je freyer er sein Object nach eigenem Denken bildet, desto sichtbarer traten diese Merkmahle hervor. Die deutlichsten Beweise liefern die Nr. 315, 319 und 322. Das Gemählde „Eva's Tochter“ ist in einem äußerst treffenden Momente behandelt, die lieblich-fröhlichen Züge voll Leichtfertigkeit und Laune sind mit großer Zartheit und doch wieder so scharf ausgedrückt, daß daraus allein die Bedeutung des Bildes zu ergründen wäre, wenn sie auch nicht durch die Früchte und den an der freyen Hand schwebenden Apfel noch mehr versinnlicht würde. Wie meisterhaft hier das Helldunkel angebracht ist, wie weich und glühend die Mitteltinten und ihre Übergänge gehalten sind, wie frey und plastisch die Zeichnung aus dem Bildgrunde tritt — diese Vorzüge bemerkt der erste Blick. Der Styl im „Theologen“ nähert sich mehr dem Genreartigen, als jenem einer Charakterdarstellung, die der Meister im Sinne gehabt zu haben scheint. Man vermißt den Einfluß der Ascetik an dieser Gestalt, und könnte sie wohl für den Copiator einer horazischen Ode halten, als den ernsten kräftigen Priester eines verflossenen Jahrhunderts. Ein großer anhaltender Aufschwung der Begeisterung ist erforderlich, um mit wenig Strichen und bloß durch die Wirkung der Lichter und Schatten ein Antlitz zu schaffen, in dem das Religionsstreben, der fromme heiße Eifer und die göttliche Ergebung und Gläubigkeit eines Mannes jener Zeit uns geschildert seyn sollen. Die hellen Tinten und das rasch auffallende Licht tragen manches zur Verwischung der Characteristik bey. Die Technik des Gemähldes ist so meisterhaft behandelt, wie man sie an Ammerling's Arbeiten zu sehen gewohnt ist. „Die Sängerinn“ legt ebenfalls characteristisches Studium dar, und jener Moment, in welchem sich Kunst und Andacht vereint offenbaren, ist sehr glücklich aufgefaßt. So herrlich, warm und frisch Ammerling die Fleischtinten und ihr Verhalten gegen die verschiedenartigste Beleuchtung zu modificiren weiß, so erblickt man doch hier wie im Porträte Nr. 325, jenen harten Gebrauch des Pinsels, der besonders bey Gewändern bemerklich wird, der Gattung des Stoffes den Ausdruck benimmt, und selbst in einiger Entfernung nicht ganz verschwindet. — Gauermann lieferte vier Gemählde zur Ausstellung ein, wovon drey seine Kunstvollendung im höchsten Umfange bezeichnen. Als das ausgezeichnetste Werk nennt man „die Beute der Füchse,“ in welchem Bilde der Künstler ein Studium der Thierbildung und des ruhigen Effectes lieferte, das in diesem Genre unübertrefflich bleiben wird. Das Object seines Kunstwirkens wird dem Beschauer beym ersten Blicke klar; eine abgeschlossene Gruppe voll Kraft und Gedrungenheit tritt hier durch den ziemlich nahe gelegten Felsenhintergrund ins Auge, und kündigt sich, durch die Unterstützung des vollen und Reflexlichtes gehoben, als Hauptgegenstand des Gemähldes an. Wahrheit, tief und scharf erfaßte Wahrheit der Darstellung in jeder Richtung ist es, was dieses Werk so besonders auszeichnet. Die Schilderung: „Der erlegte Hirsch,“ versammelt täglich die zahlreichsten Bewunderer vor ihrem Rahmen. Gauermann erscheint hier als Landschafter, Thiermahler und Genremahler; darin eben liegt aber ein kleiner Vorwurf. Ist die Landschaft Staffage oder die Gruppe lebender Wesen? Die wilde, beynahe schauerliche Gegend, die Öde, deren währende Einsamkeit trotz des jetzt regsamen Lebens so herrlich angedeutet ist, der nahe Gletscher im Hintergrunde — lassen diese eine solche Jagdscene mit aller Beobachtung der Wahrheit zu? Selten wird Jemand in solchen Gegenden zu Pferde das Nimrodswerk betreiben. Auch ist der Typus der Hochgebirgsjäger ein ganz anderer, als der im Bilde sich manifestirende. Die in einem hiesigen Blatte geäußerte Bemerkung der Jäger, welcher sich zum Aufbrechen des Thieres eben anschickt, mache es sich gegen alle Waidmannsregeln gar zu bequem — läßt sich damit entschuldigen, daß in solchen Umgebungen, wie sie das Bild schildert, jeder Bauer Freyjäger sey, ohne gerade den Handwerksbrauch in seiner vollen Ehrwürdigkeit in Anwendung zu bringen, verstehen zu müssen. Eine herrlichere Vollendung in Zeichnung und Colorit beurkundet aber kein Landschaftsstück dieser Ausstellung. Die steilen Felsenwände, dumpf und modrig von ewigem Schatten und Feuchte, das fette stagnirende Gewässer zu ihrem Fuße, die Haltung des Localtones in Firmament, Wolken und der Perspective, Zeichnung und Ausdruck der Thiergestalten und die sparsame Verwendung des vollen Lichtes in den linken Vorgründen — alles dieß ist herrlich, ja unübertrefflich getreu vorgetragen und ersetzt hinlänglich die geringen Mängel, welche man der Composition des Gemähldes verrücken könnte. Eben so dramatisch wirkt „die Einschiffung der Heerden am Königssee;“ lebendige Versinnlichung des Hauptmoments und richtig damit verknüpfte episodische Gestalten bilden den Vorzug des Mahlerwerkes; scharfe und gedrungene Effectanwendung wird in allen Theilen des Bildes bemerkbar, wie auch der Eindruck des Ganzen, hauptsächlich der Anlage nach, an die in der vorjährigen Ausstellung so bewunderte „Heimkehr von der Alm“ erinnert. — Das „Passeyrer Thor bey Meran“ bezeugt neuerdings, mit welchem Gefühle und Wahrheit der Mahler die Landschaft aufzufassen und zu staffiren weiß. — J. Danhauser, par excellence Meister in Charakterstücken, lieferte das Gemählde von höchstem Kunstwerthe „die Testamenteröffnung“ ein. Die eclatanten Vorzüge dieses herrlichen Bildes näher aus einander zu setzen, wäre eine Aufzählung dessen, was jedes Laienauge erblickt und anstaunt. Darin eben liegt Danhauser's Unerreichtheit, daß er mit der augenfälligsten Popularität seine Schilderungen zu behandeln versteht. Die ästhetische und sprechende Gruppirung der dreyzehn Figuren, die mehr oder minder prononcirte Familienähnlichkeit der Hauptpersonen mit dem Porträte des Erblassers, und jene zarte Beobachtung der Nuance, welche selbst das Unscheinbare, Zufällige zum allgemeinen Ausdrucke der Scene beytragen läßt, sind die wirkenden Momente des Gemähldes, deren Vollendung es zum Meisterwerke stempeln. Besonders die Berücksichtigung des letztgenannten Vorzuges, wo sich die Hauptidee so vielfach unterstützt sieht, mahnt an Hogarth'sche geniale Compositionsweise. Schiavoni bewies heuer eine besondere Thätigkeit, da die Säle eine Anzahl von eilf Werken seines Pinsels enthalten. Auch hier tritt die Beybehaltung eines idealen Gesichtsausdrucks schärfer oder lieblicher, nach Umständen des dargestellten Gegenstandes ins Auge. Die Sibyllen, Odaliske, heil. Magdalena, Verleitung und Versuchung, zwey Madonnen und die Venus im vorletzten Saale sind durchgehends die lieblichsten Kunstschöpfungen, die man noch von Schiavoni sah. Der scharfe orientalische Schnitt der Physiognomie in Nro. 476; die so zarte und fromm vorgetragene Religionsbegeisterung der Magdalena erhebt sich hier trotz der häufigen Darstellung dieses Gegenstandes zur Originalität, die „Madonnen“ erinnern sehr an italienische Schule und die „Venus“ enthüllt uns ein so herrliches volles Incarnat, daß man darüber gerne die etwas zu irdische, poesielose Behandlung vergißt. Einen seltenen Reichthum schöpferischer Phantasie offenbaren jedoch die beiden Gemählde Nr. 534 und 571. Wie schön und wahr offenbart sich hier der psychologische Moment, wie detaillirt in Zeichnung und Haltung der beyden Gestalten! Selbst

die Technik beyder Gemählde beurkundet tiefe Aufmerksamkeit und Eingehen in jede Anforderung der Darstellung, sie gestalten die Bilder zu den ersten Zierden ihres Genre's. — Auch F. Schrotzberg lieferte in sechs Gemählden wieder glänzende Zeugnisse von Fleiß und ausgezeichneter Individualität. Beyde erscheinen im hohen Grade ausgebildet in fünf Porträtstücken, besonders in jenen der Frau Herzogian von Acerenza und der Frau Fürstinn von Palffy; mit welcher Schärfe und Characteristik, wie unabhängig von zufälligen, durch Zeitabschnitte bedingten Momenten Schrotzberg die physiognomischen Züge wiederzugeben weiß, ist aus allen seinen Porträtirungen bekannt. Die „Waise," ein mit aller Zartheit des Colorits gearbeitetes Gemählde, enthält eine so warme, andachtsvolle Schilderung des Vertrauens in höhere Beschlüsse, und doch wieder den lieblich leisen Anhauch irdischen Schmerzes, daß die schöne Vereinigung beider Momente und das Überwiegende des ersteren im Ausdrucke dieses madonnenhaften Antlitzes unwillkührlich zum Mitgefühle bewegt.

Berücksichtigt man das Resultat der Gegenüberstellung ausländischer und einheimischer Kunstwerke, so ist es gewiß das günstigste; Österreichs Mahler folgen weniger der Grundidee irgend einer Schule, aber Gefühl, Phantasie und innerer Beruf reichen ihnen den Pinsel, und so arbeiten unsere Meister eigenthümlich und originell in jeder Auffassungsweise; Behandlung und Vortrag des Colorits ist ihre Forcepartie, Composition und Characteristik erscheinen mehr individueller Natur. Die Ausländerwerke dagegen athmen den kräftigen Einfluß der Schule, besonders der Münchner oder neuern römischen, und darnach richtet sich auch freier oder gebundener ihre Kunstindividualität. Man ersieht daraus, wie schwierig und unzureichend eine detaillirende Parallelstellung seyn würde, welche aus den angeführten Unterschieden auch nur ein geringes Interesse für die Practik böthe.

C. S—nn.

Welt-Theater.

(Wien.) Nestroy's neue Posse: „Der Erbschleicher," wird Donnerstag den 21. d. M. im k. k. priv. Theater an der Wien zum Vortheile der Dlle. Weiler zum ersten Mahle gegeben werden.

(Grätz.) Der Sänger vom Wiener Hofoperntheater Hr. Draxler gewährte uns als Marcell in den „Ghibellinen" inniges Vergnügen, aber er betrübte uns auch wieder dadurch, daß er nur dieses einzige Mahl und zwar aus Gefälligkeit für den Beneficianten Hrn. Henkel sang. — Der ehemahlige Bassist vom deutschen Theater in Pesth, Hr. Schinn, hat hier ein Concert veranstaltet, das nicht ohne Vortheil für ihn und das Publicum blieb. — Allgemeine Trauer fühlten die Theaterfreunde bey dem Bekanntwerden des Absageschreibens der Sängerinn Lutzer.

(Prag.) Die neue Posse: „Der Glasfabrikant," von dem pens. Komiker Hrn. Schickaneder, zum Benefice seiner Tochter geschrieben, ist der prachtvollen Ausstattung ungeachtet, total durchgefallen. Das Stück ist in seiner Tendenz verfehlt, und der alte Schauspieler guckt darin überall hervor. Die neuen Tänze von Rainoldi fanden allgemeinen Beyfall. Wir freuen uns durch Hrn. Rainoldi's Engagement die Wiedergeburt unseres im Verscheiden begriffenen Ballets erlebt zu haben.

(Lemberg.) Vom 1. July d. J. an läßt der k. k. Kreiscommissär, Jos. Edler von Mehoffer, im Jahre 1839 Redacteur der „Mnemosyne," eine neue vaterländische Zeitschrift „Galicia" erscheinen, welche die Tendenz hat, die deutsche Sprache und zweckmäßige Gesinnungen und Kenntnisse in Galizien zu verbreiten, und eine nähere geistige Verbindung mit den übrigen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates zu eröffnen. Nach diesem vorgesteckten Zwecke wird demnach die „Galicia" alles Interessante dieser Provinz enthalten. Prospect und Probenummer dieser, wöchentlich dreymahl erscheinenden Zeitschrift wurden bereits ausgegeben, und sprechen für ein gefälliges Format und reine, scharfe Lettern. Die Probenummer spricht auch von der Eröffnung des neuen Theaterjahres unter der Direction der HH. C. Frisch und Ebell, von den glücklichen Debüts neu engagirter Künstler, nahmentlich aber von den mit dem besten Erfolge gekrönten Antrittsrollen der Dlle. Hoffmann vom Theater an der Wien, und prophezeyt solcher Gestalt der Unternehmung den schönsten Lohn, Ruhm und Ehre... Ein Gleiches wünschen wir Hrn. von Mehoffer, dem Gründer, Redacteur und Verleger des neuen Blattes „Galicia."

(Pesth.) Dlle. Lutzer hat am 11. d. M. die Reihe ihrer zehn Gastvorstellungen begonnen. Die Preise waren um die Hälfte erhöht. — Döbler hat seine Vorstellungen, deren er hier und in Ofen zwanzig gab, geschlossen. — Im ungarischen Theater haben die spanischen Tänzer mit Auber's „Ballnacht" ein reichliches Benefice gemacht.

(Mailand.) Das große Wettrennen, welches Hr. Guerra am 3. d. M. im Amphitheater der Arena in Verbindung mit einem Feuerwerke veranstaltete, erfreute sich eines ungeheuern Zulaufes und eines solchen Beyfalls, daß sich Guerra bewogen fühlt, von Zeit zu Zeit diese Lieblingsschauspiele der Mailänder, welche zugleich für seine Casse sehr einträglich sind, fortzusetzen. Es fanden Wettrennen von Damen, von Jokeys und von griechischen und römischen Helden in antikem Costume Statt.

— Dlle. Fanni Cerrito, die mit Ehrentiteln von den italienischen Journalen reich behangene Tänzerinn, hat mit Hrn. Laporte, dem Impresario des italienischen Theaters in London, für die gegenwärtige Frühlings- und nächste Sommerstagione abgeschlossen. „Wir bedauern," sagt hierüber die „Moda," „daß sich die Cerrito nicht länger in Paris aufgehalten hat, wie doch französische Blätter verkündeten. Denn so unzweifelhaft ist es, daß Grazie und Schönheit der Bewegungen Vorzüge sind, welche die Cerrito in hohem Grade besitzt, so ist es doch die Meinung der Sachverständigen, daß sie als Tänzerinn ersten Ranges sich in der Seinestadt zuvor hätte durch längere Zeit vervollkommnen sollen.

(Paris.) G. Sand's Drama „Cosimo" hat nicht gefallen, ist aber auch nicht solenniter durchgefallen, wie es Viele gewünscht hatten. Von Auber haben wir nächstens wieder eine neue Oper zu erwarten.

Geschichtliche Rückblicke.

Den 19. May

1810. Fulda dem Großherzog von Frankfurt übergeben.

1813. Treffen bey Königswartha. (Barclay de Tolly, Lauriston.)

1815. Joachim's Einschiffung zu Neapel nach Frankreich. (Landung bey Cannes am 23. May.)

Den 20. May

1674. Johann Sobieski zum Könige von Pohlen erwählt.

1784. Definitivfriede zu Paris zwischen England und Holland, Negapatnam an England abgetreten.

1809. Russische Truppen rücken in Österreichisch-Galizien ein. (Fürst Gallizin.)

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 81.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 21. May 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Von Greenwich nach London in zehn Minuten.

(Fortsetzung.)

Vom Thore des Gasthofes führt die Straße nach Greenwich-Park. Auf derselben sprach ein Engländer lebhaft zu einer Gruppe von Invaliden und Landleuten. Als er schwieg, tönte es gellend weithin durch die Lüfte: »Houra for Hodges!«

»Das ist M. Hodges,« wiederhallte es in uns, und wir konnten dem Triebe nicht widerstehen, den mystischen Mann näher zu schauen, der so verderblichen Einfluß geübt auf die Küche von Scepter und Krone.

Herr Hodges ging einen raschen Schritt, unter dem Arme einen mächtigen Pack blauer Placate tragend, und gefolgt von einem kleinen groom, der an einer ungeheuren Kleisterbüchse hing.

Der Herr, der Geschäfte in der Stadt hatte, stellte sich wüthend uns entgegen, als er uns bereit sah, Herrn Hodges rasch und insgesammt zu folgen. Wir stellten ihm vor, daß uns nichts triebe als der Wunsch des Landes Sitten zu studieren, und daß hiezu der Publicist und Staatsmann keine Gelegenheit versäumen dürfe.

»Darum will ich ja O'Connell sehen!« schrie der Mann.

»Sie werden ihn sehen,« sprach der Engländer, »in zehn, höchstens zwölf Minuten sind wir in London. Die Eisenbahn von Greenwich ist der Culminationspunct englischer Genialität.

Herr Hodges stand still vor der Mauer des Parkes in Greenwich, tauchte einen breiten Pinsel in die Kleisterbüchse, beschmierte die weiße Seite eines blauen Zettels, und klebte es dann an die Mauer.

In riesigen Buchstaben war zu lesen:

To the Electors of West-Kent!!!
M. Hodges your old firm freend
Solicits your votes to represent you A fourth thime in parliment,
Men off West-Kent!

Der Zettel klebte fest. M. Hodges schritt hastig weiter, rechts und links seine Zettel mit der Geschicklichkeit eines Zettelträgers anklebend, und gewahrte nicht, daß dicht hinter ihm ein Häuflein junger Leute zog, das unter schallendem Gelächter der folgenden Menge die Zettel herunterriß. Der Mann, den es um seiner Geschäfte willen nach der Stadt drängte, hielt mit der Miene eines Verzweifelten plötzlich in Mitte der Straße inne, die Herr Hodges mit seinen Proclamationen tapezirte, und machte uns für all das Unglück verantwortlich, das ihn träfe, wenn er allein nach der Eisenbahn gehe.

»Sind Sie ruhig Lieber,« tröstete der Engländer, »in zehn, höchstens dreyzehn Minuten sind Sie in London. Das eben ist ja der Triumph der Eisenbahn. Es gilt keine Entfernung mehr. Das Wort »Weit« ist aus dem Wörterbuche der Stationen gestrichen. Alle Welt ist der Nachbar der ganzen Welt. Ich habe das Vorgebierge Comorin an meinem Stiefelabsatze und in jeder Hand einen Pol, während ich auf der Linie des Äquators tanze. Am selben Tag, als ich Sorbet auf samojedischen Gletschern genieße, trinke ich Limonade in einem Citronenwäldchen bey Bombay, Kaffeh in einem Garten bey Mocca, Punsch in Canton, und genieße ein Vogelnest in Pondichery. Und Sie fürchten O'Connell nicht zu treffen! O'Connell um zehn Uhr, während wir doch in zehn, höchstens vierzehn Minuten nach London kommen.«

Unser Mann der Geschäfte in der Stadt hatte, senkte das Haupt in stiller Ergebung. Der Engländer, der West-Kent kannte, stellte sich an die Spitze des Zuges und rief uns zu: »Folgen Sie, der rail-way ist am Ende des Dorfes!«

Wir durchzogen Straßen, Plätze, Squarres, Spaziergänge, Kirchhöfe, Marktplätze, lanes, Parks, courts, hills und als die Sonne sank, kündigte uns der Engländer an, daß wir nun bald die Vorstadt des Dorfes erreicht haben würden.

Die Vorstadt eines Dorfes! Wir waren eine Stunde rasch vorwärts geschritten, und eine Stimme seufzte: »Ach du mein Gott, London selbst kann ja nicht mehr weit seyn!« und

des Engländers Stimme erwiederte: „In einer Viertelstunde haben wir auch die Vorstadt von Greenwich hinter uns, höchstens in einer halben Stunde!“ — „Gott, Gott!“ seufzte die andere Stimme abermahls, „ich muß ja um O'Connell kommen!“

Wir durchzogen noch einmahl so viel, als wir schon durchzogen hatten. Straßen und Häuser verfolgten uns in der Vorstadt nicht minder, als im Dorfe selbst mit monumentartiger Hartnäckigkeit.

„Das kleine Dorf hat sich wundervoll vergrößert,“ sprach der Engländer, „und dankt sein Aufnehmen der Eisenbahn allein.“

„Höll und Teufel, wo ist denn diese Eisenbahn?“ schrie der Mann, der Geschäfte in der Stadt hatte, im Tone der Verzweiflung, der unsere Herzen zerriß.

„Fast können wir schon die Hand darnach strecken,“ sagte ruhig der Engländer. „Einmahl im Wagen, sind wir in zehn, höchstens fünfzehn Minuten in London.“

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 17. May setzten die königl. bayrischen Hofschauspieler Hr. und Mad. Dahn ihre Gastvorstellungen fort. Sie erschienen an diesem Abend in dem Birch-Pfeiffer's schen Schauspiele: „Rubens in Madrid,“ in den Rollen des Rubens und der Ellena. Mad. Birch-Pfeiffer ist selbst dramatische Künstlerinn, sie kennt die Bühne und ihre Wirksamkeit, und versteht es daher, dieß Element in ihren Dramen allzeit geltend zu machen. Mit der poetischen Weihe, mit jener Anschauungsgabe, welche in die Tiefen des Lebens und der Charaktere dringt, und sie mit Wahrheit verkörpert, ist es in denselben nicht so gut bestellt. Es tritt da das sogenannte Komödienwesen nur allzu ersichtlich hervor, und von diesem Vorwurf ist keines der Werke der Mad. Birch-Pfeiffer, und auch dieser „Rubens in Madrid“ nicht frey zu sprechen. Wie dankbar auch die Rollen in diesen Dramen erscheinen mögen, so biethen sie doch dem Künstler, der nicht allein nach dem Beyfall der Menge, der so leicht auf Nebenwegen zu erreichen ist, strebt, sondern dem es darum zu thun ist, dem darzustellenden Charakter Lebenskraft und die höhere Bedeutung innerer Wahrheit zu geben, sehr schwierige Aufgaben. Das Bestreben, in diesem edleren Sinne der Kunst zu wirken, war in der Leistung unserer geschätzten Gäste auch heute überall erkenntlich. Mad. Dahn belebte die Rolle der Ellena mit Würde und Wärme. Die Stellung Ellena's zwischen ihrer Pflicht und ihrer Liebe erheischt in der Durchführung dieser Rolle einen hohen Grad von Zartheit und Gefühl. Der Verstand und die Empfindung, welche in den Darstellungen der Mad. Dahn überall vertraten, wußten auch hier die beste Färbung für die Gemählde in Anwendung zu bringen, und der Adel der Haltung, so wie die Innigkeit des Ausdruckes erschienen sehr lobenswerth. Die Erhebung zur eigentlichen tragischen Kraft zeigte sich minder von Berechnung frey, als sie es, ihrer Natur nach, seyn soll, und doch wieder zu wenig energisch. Im Ganzen bewährte indessen auch diese Darstellung das schöne Kunstvermögen der Mad. Dahn, und das Publicum würdigte dasselbe mit gerechter Anerkennung. Hr. Dahn als Rubens ließ auch hier den Eifer des Künstlers, die Wesenheit seines darzustellenden Charakters sich eigen zu machen, nicht verkennen. Er hatte mit künstlerischer Befähigung den historischen Rubens mit diesem dramatischen in Einklang zu bringen gewußt, und gestaltete den Charakter mit Consequenz und Besonnenheit. Da die Mittel dieses Künstlers seinem Wollen allseitig entsprechen, so vermag er es, seine Conceptionen nach ihrer vollen Bedeutsamkeit zur Anschauung zu bringen. — Daß dieselben stets von Verständigkeit und Einsicht geleitet erscheinen, ist außer Widerspruch. Hr. Dahn wußte sowohl das psychische als das rhetorische Element der Rolle zu beherrschen, und der leidenschaftliche Ausdruck war zweckgemäß bezeichnet, die Erscheinung in der Maske des alten Van Dert fand in guter Haltung Statt. Hr. und Mad. Dahn wurden am Schlusse der Vorstellung mit der Ehre des Vorrufens ausgezeichnet.

— Am 19. May zum ersten Mahle: „Ines de Castro;“ Trauerspiel in 5 Aufzügen.

Wem wäre die rührende Sage der Liebe Don Pedro's und der schönen Ines unbekannt geblieben? Nächst jener von Romeo und Julie ist sie eine der weitverbreitetsten; die wahrhaft dramatische Natur dieser Sage hat auch, sobald nur irgendwo sich Bühnen von Bestand gründeten, die Dichter angeeifert dieselbe für die scenische Darstellung auszubeuten. Seit 66 Jahren (seit 1774) ist das Trauerspiel „Ines de Castro“ (zuerst von Bertuch aus dem Französischen übertragen) auch auf den deutschen Bühnen eingeführt gewesen. Sehen wir nun, in welcher Weise die gegenwärtige neue Bearbeitung des Stoffes uns vor die Augen tritt.

Die Handlung in der stillen, abgelegenen, doch mit der königlichen Pracht, die der geliebten Gattinn des Infanten gebührt, geschmückten Wohnung der Ines in Coimbra. Dort hielt der Infant die reizende Frau, die Mutter dreyer blühender Kinder, nachdem er sie vom Hofe, wo sie Ehrenfräulein der Königinn war, entführt, und ihr am Altare die Hand gereicht hatte, unter dem Schleyer des tiefsten Geheimnisses verborgen. Nur der alte treue Diener Alonzo ist ihr beygegeben. Es erscheint Ines Bruder, der edle ritterliche Don Alvar Perez de Castro, rückgekehrt von seinen Kriegszügen, noch unbekannt mit dem Vorgefallenen. Mit Staunen und der höchsten Freude vernimmt er es, und begrüßt seine Schwester, in deren Adern das edelste Blut Castiliens strömt, als künftige Königinn von Portugal. Ines theilt sein Entzücken nicht. Bange Ahnungen durchschauern ihr Inneres. Wir sehen uns sodann in den königlichen Pallast versetzt. Gonsalez, welcher einst um Ines Hand geworben, und über ihr geheimnißvolles Verschwinden tief verletzt ist, hat mit Staunen und eifersüchtiger Wuth zufällig bei einem Spaziergange Ines an einem Fenster ihres Hauses gesehen. Er theilt seine Entdeckung den Freunden Pacheco und Coelso mit, und es wird beschlossen, sich um jeden Preis Überzeugung zu verschaffen. Don Pedro erscheint, vor den König berufen, der ihm ankündigt, er habe seine Vermählung mit der Prinzessinn von Frankreich beschlossen. Pedro lehnt dieß Ansinnen, ohne sein Geheimniß zu enthüllen, auf das entschiedenste ab, und der darüber hoch erzürnte König verbannt den Infanten vom Hofe und von seinem Angesichte. Im zweyten Aufzuge brechen Gonsalez, Coelso und Pacheco in die stille Wohnung der Ines. Es kommt zur Erklärung; Don Pedro selbst erscheint, und somit ist sein Geheimniß in die Hand seiner Feinde gelegt. Sie entfernen sich, giftvollen Haß im Herzen. Im dritten Acte sehen wir sie ihre Ränke gegen das liebende

Paar schmieden. Die rasendste Wuth der Eifersucht flammt besonders im Herzen des verschmähten Gonsalez. Der König wird unterrichtet von der Quelle des Widerstandes Don Pedro's gegen seinen Willen und Ines Tod, als das einzige Mittel diese Wirren auszugleichen, vorgeschlagen. Der König selbst will sie sehen, und begibt sich in ihr Haus. Es kommt zu einer heftigen Scene. Der König, von Zorn erfüllt, wird so weit hingerissen, daß er den Dolch auf Ines zückt. Sie entreißt ihm denselben. Überrascht ruft der König: Was wagst du? worauf sie erwiedert:

„Die Rettung deines Friedens,
Die Rettung deines Ruhmes.
Dich selber hassend wirfst
Du Beyd' im unbedachten Sturm des Zornes
Auf eines Dolches Spitze hin; im Blut
Der waffenlosen Schwäche, in den Thränen
Der mutterlosen Waisen sinnest du
Die Thaten der Vergangenheit zu trüben!
Kein Blut beflecke meines Pedro Stamm,
Rein bleib' die Glorie der Majestät,
Um diesen Preis durchbohr' ich selbst das Herz,
Das jammervolle, dem die Liebe Fluch,
Die heil'ge Treue zum Verbrechen ward!

und im Begriffe ist, sich selbst zu opfern; gerührt von dieser Seelengröße, fühlt der König sein Herz gewendet, und er verzeiht. — Der vierte Act spielt im Pallaste zu Lissabon. Don Pedro ist bey seiner Mutter, deren mildes Herz er in das Geheimniß seiner Liebe eingeweiht, welche verspricht sich beym Könige für ihn zu verwenden. Dann werden wir wieder nach Coimbra versetzt. Der König kehrt von Inez in den Pallast zurück, und verkündet dem Hofe seinen Entschluß der Anerkennung Ines als Infantinn. Mit Wuth vernehmen Gonsalez, Pacheco und Coelso diese Wendung der Dinge. Sie sehen ihr kühnes Spiel verloren, und fliehen vor der Rache des Infanten. Doch noch in der Flucht, so beschließt der wüthende Gonsalez, soll das Glück des Nebenbuhlers zerstört werden. Noch einmahl bricht er mit seinen Genossen in die stille Wohnung der verlassenen Ines und will sie zwingen, ihm auf die Flucht zu folgen. Sie setzt ihm den entschiedensten Widerstand entgegen. Schon schallen die Töne der festlichen Musik, der Infant naht, die anerkannte Gattinn heimzuführen in den königlichen Pallast; Gonsalez sieht alle seine Hoffnungen zerstört: da vollführt er das Entsetzliche, mit geschwungenem Dolche dringt er auf die vor ihm fliehende Ines ein, der Vorhang fällt; der fünfte zeigt uns bloß die Trauer und den Schmerz des Infanten und seiner königlichen Ältern über die gemordete Ines. — Don Pedro will den Leichnam der Gemordeten in ihre Heimath nach Castilien führen, und ihm dahin folgen. Den Bitten seiner Ältern gelingt es, ihn davon abzuhalten. Die nach Castilien geflüchteten Mörder werden von dem König von Castilien ausgeliefert, und von Pedro dem Tode der Schmach übergeben. Ines Leiche, mit königlicher Pracht geschmückt, wird feyerlich erhoben, um in der Gruft von Alcoboza beygesetzt zu werden.

(Der Beschluß folgt.)

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Am 17. May nahm Dlle. Taglioni von uns Abschied. Es war ihr Benefice-Abend, und das Programm der Affiche both solche Abwechslung, daß man sich mit Recht eine genußreiche Vorstellung gewärtigen konnte; denn außer dem Ballete „Gitana," von dem nur der Prolog weggelassen wurde, hörten wir die Ouverture und ein Duo aus: „Semiramis" von Marietta Brambilla und Badiali gesungen, und sahen zuletzt die Hauptscene aus dem Ballete „der Schatten," welches Ph. Taglioni erst in neuester Zeit in St. Petersburg zur Aufführung gebracht hatte. Wir wollen unsere Leser nicht mit Details über bereits Gesehenes und Gehörtes ermüden und beschränken uns, die für Wien neue Scene zu besprechen. Diese Composition ist eine der sinnigsten und poesiereichsten, die je zur Anschauung gebracht wurden, und wenn man vergaß, den Vater zu rufen, welcher solche Auszeichnung wohl verdient hätte, so geschah es nur, weil die Bewunderung der Tochter keinem andern Gefühl Raum gestattet. Der Tanz auf den Blumen ist wohl der geeignetste für eine solche Sylphide; sie schien sich hier in ihrem eigentlichen Elemente zu bewegen. Das Publicum, an Außerordentliches bey dieser Künstlerinn gewohnt, war hier doch überrascht, das hatte man — dieß mußte sich Jeder bekennen — noch nicht gesehen, hatte es nicht für möglich gehalten. In dem Pas seul mit dem weiblichen Balletcorps entwickelte sie wieder jene Anmuth und Grazie der Bewegungen, jene Elasticität der Glieder, jene Unermüdlichkeit und Ausdauer in den schwierigsten Stellungen, die zu den unbegreiflichsten Dingen gehören. Diese Scene brachte der Künstlerinn eine enthusiastische Lobesspende und zwölfmahligen Hervorruf ein; im Ganzen mochte sie wohl dreyßigmahl gerufen worden seyn. Zuletzt sprach sie noch die Worte: „Sie werden mir ewig unvergeßlich seyn!" Das Publicum konnte ihr mit vollem Rechte diese Worte zurückgeben. Das Theater war außerordentlich voll. — Dlle. Taglioni ist bereits abgereist. -l-

---

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 17. d. M. wurde Grillparzer's dramatisches Mährchen: „Der Traum ein Leben" unter Mitwirkung der Gäste Dlle. Czerwenka, und HH. Fröhlich und Blum gegeben. Drey Gäste auf einmahl, das ist viel, und zur Sommerszeit vielleicht ein Mißverhältniß mit den Gästen im Theater — doch zur Sache. Mit dem zarteren, zugleich aber auch schwächeren Geschlechte beginnend, können wir über Dlle. Czerwenka wenig Günstiges berichten. Von der Natur nicht sonderlich begabt, hat auch die Ausbildung diese schwachen Mittel nicht überflügelt, und so wenig bedeutend die Rolle der Mirza, was die Quantität betrifft, immer ist, läßt sie doch ein Wahrnehmen zwischen Empfindung und Ziererey zu, wobey offen gestanden, in Dlle. Czerwenka's Leistung die letztere das Übergewicht behielt. Da jedoch nichts Störendes in ihrem Spiele vorfiel, wurde sie von dem zum Beyfall gestimmten Publicum mit den andern Gästen öfter gerufen. Von diesen waren uns Hr. Fröhlich, (Rustan) vom Theater an der Wien, Hr. Blum (Zanga) aber von jenem in der Leopoldstadt in gutem Andenken. Hr. Fröhlich, ein jugendlichschönes, zu den besten Hoffnungen berechtigendes Talent, ist nur noch zu viel Neuling auf der Bühne, um eine bedeutende Rolle gleichmäßig durchführen zu können. Neben den schönsten Momenten treffen wir wieder auf leichte Schattenseiten, als welche wir besonders jene Scenen bezeichnen müssen, wo Hr. Fröhlich in eine säßlich weinerliche Manier verfällt, wie z. B. die letzte Scene des Traumlebens. Den von Schmerz und Reue gebeugten, verblendeten, und in all seinen Hoffnungen getäuschten Jüngling zeichnete er zu apathisch leidend. Indeß bey so überwiegendem Talent läßt sich Vieles verbessern. Hr. Blum erwies sich wieder als der routinirte, bühnenvertraute Schauspieler, und er war in den Geist seiner Rolle ganz eingedrungen. Das war die lebhafte, feurige, kecke Negernatur, die personificirte Verführung, die grinsend den Gefallenen verhöhnt. In diesem größeren Theater muß man sich aber erst an Hrn. Blum's Organ gewöhnen, damit er verständlicher wird. Von den engagirten Mitgliedern sind Dlle. Ammesberger, und die HH. Hesse und Herwegh mit Auszeichnung zu nennen. Letzterer hat uns in der Rolle des Massud zum ersten Mahle eine bessere Meinung von sich gewinnen lassen; er hat uns die Überzeugung ver-

schafft, daß vor Allem die Mäßigung seinem Spiele recht sehr von Nöthen sey, da ihn sonst ein edles kräftiges Organ und eine stattliche Person zu einem Schauspieler qualificiren, der nicht gewöhnliche Talente aufzuweisen hat. Den alten Maßud gab Hr. Herwegh, wie gesagt, recht verständig. — Im scenischen Arrangement ergab sich manch störende Pause.

— Am 18. setzten die HH. Fröhlich und Blum ihr Gastspiel im „Wilhelm Tell" fort. Vor einem ganz leeren Hause, wie dieses Mahl, zu spielen, muß für Gäste eine schlimme Sache seyn; um so löblicher ist es, wenn sie dareb in ihrem Eifer nicht erkalten. — Wir haben Hrn. Fröhlich noch nie mit solch' aufloderndem Feuer, mit solch' glühender Begeisterung spielen gesehen, als den Arnold von Melchthal und sind diese Eigenschaften auch schon Bedingungen der Dichtung selbst, so läßt sich doch der Grad der Empfindung nicht verschreiben, auf welchem Alles beruht und den Hr. Fröhlich so gut getroffen hat. Er sprach wieder die schöne Rede im zweyten Acte, die wir auf dieser Bühne viele Jahre nicht gehört haben. Gebührende Anerkennung wurde ihm durch öfteren Hervorruf zu Theil. Hrn. Blum, Geßler, war keine so dankbare Aufgabe geworden, denn je characteristischer ein Schauspieler den harten, schroffen, grausamen Mann hinstellt, desto weniger wird sein Spiel die Menge gewinnen, desto ehrenvoller entledigt er sich aber der Aufgabe. Wir haben also Hrn. Blum schon gelobt, wenn wir sagen, daß sein Spiel keinen Beyfall hervorrief. Anlage und Durchführung dieses Charakters war gleich gelungen. Aus den übrigen Mitwirkenden thaten sich Hr. Hesse, Werner Stauffacher, und nach diesen Hr. Quandt, Tell, am vortheilhaftesten hervor. S.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 16. May: zum ersten Mahle, und zum Vortheile des Hrn. Johann Landner, „Gespensterfurcht," oder „Herr Adam und Jungfer Everl," Posse mit Gesang in zwey Acten, vom Beneficianten, Musik von verschiedenen Meistern.

(Durch Zufall verspätet.)

Wie der Titel verheißt, ist Gespensterfurcht die Basis, welche der Verfasser diesem seinen dramatischen Baue unterlegt hat. Diese Furcht ist an einem reichen Bauer, der gern trinkt, und der sich übrigens als ausgedienter Soldat ihrer schämen sollte, so wie an dessen ehehälftlicher, jungenrühriger Haustyranninn, die schwache Seite, woran ein vagabundirender Musikant den ziemlich dick gesponnenen Faden seiner Intrigue knüpft, die dahin abzielt, die Hand der ihn in seinen Umtrieben unterstützenden Bauerstochter zu kapern, und den ihr bestimmten Bräutigam aus dem Sattel zu werfen, worin er endlich auch nach Wunsch reussirt. — Zur Verständigung diene, daß die Geister, von denen hier über Gebühr oft und häufig die Rede ist, nur in der Imagination der betreffenden Furchtsamen existiren, während in dem ganzen Stücke kein wirklicher Geist zum Vorscheine kommt. Diese „Gespensterfurcht," ohne wirklichen Geist ist das Product unsers braven, verwendbaren, immer fleißigen Landner, dieses verdienten Veteranen, vielleicht Seniors, dieses heitern Institutes, in welchem er durch eine gar lange Reihe von Jahren, und mitten unter allen den Wechselfällen, die dasselbe im Laufe der Zeit getroffen, stets mit unverändertem Eifer und unermüdeter Thätigkeit auf der Bahn seines Berufes fortgeschritten, und alle seine Kräfte dem Vergnügen des Publicums weihend, nur in dessen Zufriedenheit das Ziel seines redlichen und bescheidenen Strebens suchte, und fand. — Anerkennende Erinnerung an die vielen, vielen frohen Stunden, die das Publicum seinem heitern Talente zu verdanken hat, hat daher auch ohne Zweifel sein heutiges Product der Anlegung jenes strengeren Maßstabes der Beurtheilung entrückt, welchem jede andere Autorschaft unerläßlich wäre unterzogen werden. — Um im Sinne dieser günstigen Stimmung des Publicums zu handeln, wollen denn auch wir mit keiner strengeren kritischen Analyse den Werth dieses Productes beleuchten, sondern wollen nur in Kürze berichten, daß das Publicum die Novität mit aller Nachsicht aufnahm, und seinem langjährigen Lieblinge nicht allein durch einen lange schallenden Bewillkommnungsgruß, sondern auch durch wiederhohlten Hervorruf deutliche Beweise seiner Gunst und seines Wohlwollens gab. Übrigens entbehrt aber das Stück auch nicht einiger wirksamer Zusammenstellungen, wie z. B. die drollige Scene der zwey Geister im zweyten Acte von drastischem Effecte ist. Auch ist das von Mad. Rohrbeck und Hrn. Scutta im ersten Acte gesungene Duett, so wie das im zweyten Acte von letzterem vorgetragene Anschlagzettellied nicht ohne Werth, und beyde Gesangsnummern mußten wiederhohlt werden. — Hinsichtlich der Aufführung benützten die weniger nahmhaft Beschäftigten jede sich ihnen darbiethende Gelegenheit, ihren Aufgaben alles Recht widerfahren zu lassen. Die HH. Hopp, Habersack, und Scutta, Adam, statteten ihre Leistungen mit dem ihnen eigenthümlichen Fonde von Humor und komischer Kraft aus. Das Spiel der Mad. Rohrbeck, als Everl, diente neuerdings zum Beleg ihres kunstfertigen Darstellungsvermögens im Fache solcher heiterer naiver Charaktere. In der Verkleidung als böhmischer Schneidergeselle war sie allerliebst, und erntete überhaupt im Verlaufe des Abends reichen Applaus. Ihr wurden zwar nicht auf dem Heimwege von einem Schwarme exaltirter Köpfe die Pferde ausgespannt, aber der ihr gezollte Beyfall war eben deßwegen für sie ehrender, weil er dem Urtheile einer besonnenen Überzeugung, und nicht einem, der Vernunft hohnsprechenden, affectirten Kunstenthusiasmus entquoll. Mad. Schmidt, Gertrud, war wie immer die verständige, denkende Schauspielerinn. Mad. Forster, Hanne, und Hr. Schaffer, Klaus, thaten als kraftlos gezeichnete Episoden ihr Möglichstes. — Am Schlusse wurden Mad. Rohrbeck, Hr. Scutta und der Dichter nochmahl gerufen. Die Wahl der Musikstücke war entsprechend, das Haus ziemlich gefüllt. Dz.

Welt-Theater.

(Prag.) Immer höher und höher spannt sich die Erwartung auf das Debut des Sängers Meyer, der die Synagoge mit der Bühne vertauscht hat. Die durch Titl's Abgang nach Wien erledigte Stelle als Regimentscapellmeister hat Hr. Prohaska erhalten.

(Fürth.) Auf der hiesigen Bühne wird der Bassist Hr. Staudigl aus Wien in zwey Rollen auftreten, und zwar als Gaveston in der „weißen Frau," dann als Prinz Regent im „Nachtlager." Der Schauspieler Hr. Röder hat hier mit sehr vielem Beyfalle gastirt.

Geschichtliche Rückblicke.

Den 21. May

1659. Tractat im Haag zwischen Frankreich, England und Holland, zur Erhaltung des Gleichgewichtes im Norden.

1796. Erzherzog Carl kündigt Frankreich den Waffenstillstand auf.

1809. Schlacht bey Aspern und Eßlingen. (Erzherzog Carl und Napoleon.) Rückzug der Franzosen.

Den 22. May

1629. Friede zu Lübeck, zwischen Christian dem Vierten, König von Dänemark, und dem Kaiser Ferdinand dem Zweyten.

1762. Friede zu Hamburg zwischen Schweden und Preußen.

1815. Einzug der Österreicher in Neapel. (Neipperg.)

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 82.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 23. May 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Von Greenwich nach London in zehn Minuten.

(Beschluß.)

Nach anderthalbstündigem, uns außer Athem setzenden Sturmmarsche ließen wir die Vorstadt von Greenwich hinter uns.

»Da sind wir schon,« lächelte der Engländer, »zwischen den Gärten.«

»Und die Eisenbahn?«

»Ey, dort Herr, dort, man kann jedoch keine Eisenbahn durch eine Dorfstraße führen. Wir müssen ganz hinaus auf das Feld, da wird sie vor uns liegen.«

Wir schritten nun wieder eine Weile zwischen dichtem Gebüsche, das mit Eisengittern geziert war, und endlich am Ende einer langen, langen Wiese, hielt der Engländer an und sagte: »Wir sind am Bureau.«

Zwey Stunden waren seit dem Zettelanschlagen des Herrn Hodges verstrichen. Wir troffen vom Schweiße, waren athemlos und wie gerädert.

Eine Stimme tönte klagend durch die uns umgebende Finsterniß, wie die Stimme eines elysäischen Schattens: »Ach ich sehe kein Bureau!«

»Da, da!« sagte der Engländer, und seine erhabene Rechte zeigte nach einem dunklen Puncte am Horizonte.

»Sind wir denn am Fuße eines Berges?« erwiederte die Schattenstimme.

»Eines künstlichen Berges,« entgegnete der Engländer. »Sie sehen wohl ein, meine Herren, daß Greenwich zum Niveau von London-Bridge erhöht werden mußte. Wir haben nur vierhundert Stufen zum Bureau, aber weil es denn doch da droben ein bischen zuging, so rathe ich, eine kleine halbe Stunde auf den Bänken hier zu sitzen.«

Wir setzten uns, Alle schon in stummer Ergebung, und das Schweigen um uns ward nur durch die Klagetöne unterbrochen, die den Ausbruch eines Paroxysmus des Herrn befürchten machten, der Geschäfte in der Stadt hatte.

Zu dem sprach nun der Engländer: »Beruhigen Sie sich, Lieber! Selbst den Fall angenommen, Sie träfen O'Conell nicht mehr im Clubb zu Piccadilly, so nehmen Sie morgen die Kutsche von Golden-Croß und fahren nach Birmingham, von da auf der Eisenbahn nach Liverpool, dort schiffen Sie sich auf einem Paquetboote nach Kingston ein, von wo Sie die Eisenbahn in zehn Minuten nach Dublin bringt. Und in Dublin treffen Sie gewiß O'Conell noch im Postgebäude, wo er die Royal-Mail erwartet.«

»Herr,« rief der unglückliche Reisende, »ich muß übermorgen Abends in Paris auf dem Boulevard der Capuciner seyn, und einer Versammlung von Actionairen beywohnen.«

»Das ändert die Sache,« entgegnete der Engländer, »so wollen wir denn sogleich zum Bureau hinan.«

Auch dieses ermüdende Hinanklettern mußten wir uns gefallen lassen, das uns eine halbe Stunde kostete, da wir doch nach jedem Hundert der Stufen ein bischen verschnaufen mußten. — Endlich waren wir dicht an den Wolken, im Niveau von London-Bridge. — Wir nahmen unsere Billets. »Es wird im Augenblicke gefahren,« sagte der Beamte.

Welch ein Augenblick! Damen haben kürzere Minuten!

Unruhige Stimmen riefen: »Worauf wird denn gewartet?«

Der Beamte erwiederte: »Auf das Ende des meeting des Hrn. Hodges, das uns an hundert Passagiere bringt und darüber.«

Es schlägt neun Uhr. Wir fliegen im Fluge des Condors dahin. Die Höhe der Fenster ließ uns das Parapet dieses Dammes nicht sehen, so daß wir, hinausschauend in die Unermeßlichkeit des Horizonts, nicht anders meinen konnten, als auf einem Wolkenstreife dahinzurollen, während unter uns der Donner grollte. In ungeheurer Tiefe leuchteten die Gasflammen der Werfte von Surrey, der Handelswerfte und

der unabsehbaren Ufervorstadt. Es sah aus, als wären die Sterne vom Himmel gefallen und es kreiseten unter unsern Füßen die Constellationen des Firmamentes. Bey diesem erhabenen Schauspiele erkannte ich England, das fremdartige Land, das man durchwandert mit dem Lächeln des Mitleids und dem Ausrufe der Bewunderung, mit Epigrammen und Oden der Begeisterung auf den Lippen!

»Angekommen! London-Bridge!« rief der Engländer triumphirend.

Der Mann, der Geschäfte in der Stadt hatte, fragte nach dem kürzesten Wege nach Piccadilly. »Nehmen Sie den Omnibus von Charing-Croß,« antwortete der Engländer. »Er hält vor Ihnen und fährt alsogleich ab.«

Der französische Reisende nahm Abschied von uns, und den einzigen noch übrigen Platz ein auf der Imperiale des Omnibus. Es regnete wie gewöhnlich.

Der Omnibus fuhr gut. Es schlug neun ein halb Uhr auf dem Thurme von St. Paul. »Gut,« sagte der Reisende, »ich werde O'Conell im letzten Robber seines Whist treffen!«

Vor Mansion-House hielt der Omnibus und setzte zwanzig und etliche seiner Passagiere ab. Auch der Kutscher stieg vom Bocke, und sagte seinen Rossen Schmeichelworte und liebkoste sie.

»Man weilt doch nicht hier?« fragte der Franzose seinen Nebenmann.

»Eine kleine Viertelstunde,« erwiederte dieser, »um die Bürger aus Cheapside zu erwarten, die sich nach Temple-Bar und Umgebung verfügen.«

»Gut. Dank!« — Und Seufzer folgte auf Seufzer, je weniger die erwarteten Bürger eilten, den Omnibus zu erreichen.

Auf dem Thurme von St. Paul schlug es in langsamen, vernehmlichen Schlägen zehnmahl.

»Neun oder zehn?« sprach der Franzose mit dumpfer Stimme, als wenn er sich selbst gefragt.

»Zehn,« antwortete der Engländer. »Die Uhr geht immer später wegen der Wechselgeschäfte.«

»Entschuldigen Sie,« fuhr der Franzose fort, »spielt man in den Clubbs Whist mit fünf Points oder zehn?«

Der Engländer machte große Augen und ließ noch einmahl fragen, bis er antwortete: »Mit fünf.«

»Ich bin verloren,« seufzte der Mann des O'Conell.

Übrigens brauste bald darauf der Omnibus im Galopp davon, aber nachdem er kaum eine Viertelmeile zurückgelegt, gerieth er unter Processionen und Musikbanden, die zu einem meeting nach Fleet-Street zogen, und fuhr so nur Schritt für Schritt weiter, um ja nicht etwa die Constitution Alt-Englands zu rädern. In Temple-Bar die zweyte Station.

»Hier nimmt man die Bürger auf,« sagte der Engländer, »die nach Drury-Lane und Covent-Garden wollen.«

»Nimmt man nicht fishes bey Ihrem Whist auf?« fragte der Franzose.

»Nein, mein Herr.«

»Und die honneurs zählen?«

»Ja, Herr.«

»Mein Gott, mit vier Honneurs und einem Trick ist der Robber in einer Minute um. Ich bin verloren. Diese Engländer spielen aber auch ein gräßliches Whist. Sie thäten wahrlich besser, lieber gleich »Kopf oder Wappen« zu spielen.«

»Spielt O'Conell gut Whist?«

»Zum Teufel, Herr, was fragen Sie?« rief der Engländer mit einem serieusen englischen Lächeln.

»Tausend Entschuldigung — weil — indem — glauben Sie mir, dieß Alles gilt mir sehr viel.«

»So sage ich Ihnen, daß Herr O'Conell so leicht spielt, als Sir Clerey und Sir Berthold im Philoharmonica-Clubb.«

»Habe nicht die Ehre, die Herren zu kennen.«

Es schlug eilf Uhr zu St. Mary am Strand. Der Kutscher hielt ein Dreygespräch mit seinen Pferden. Es regnete immerfort, aber leicht, wie in allen Nächten der schönen Jahreszeit.

Vor Somerset-House die dritte Station.

»Nochmahl?« stöhnte der Franzose.

»Das ist die letzte Station,« sagte der Engländer, »aber sie wird etwas länger dauern, denn es kommt der Zug uns entgegen aus dem Committee-Room des Sir Evans, Candidaten von Westminster.«

»Diese Ereignisse sind wohl selten, und nur mein Unglücksstern führt uns gerade heute alle diese Aufzüge entgegen.«

»Im Gegentheile. In London gibt es Tag und Nacht derley unter allerley Vorwand. Das hemmt freylich den raschen Verkehr auf öffentlicher Straße. Aber, Herr, wenn es Sie so drängt zu einer Whistparthie, warum nahmen Sie kein Cabriolet?«

»Gott wahre mich vor Londner Cabriolets, diesem Selbstmorde mit zwey Rädern, von Pitt und Coburg erfunden, um die Franzosen einzeln im tiefen Frieden ohne Verletzung des Völkerrechtes zu tödten.«

»Herr, sie sind bis auf die Knochen naß,« fuhr der Engländer fort, während mich mein guter water-proof geschützt. »Sie verlieren also wenigstens noch eine halbe Stunde mit Ihrer Toilette.«

»Meinen Sie, daß ich mich umkleiden muß?«

»Wie denn nicht? Wollen Sie in einen Clubb im Costume eines Schiffbrüchigen eintreten? Das wäre eine Schande, die auf Ihrer Nation lasten würde. Jedes Land hat seine Sitten.«

»Nun denn, Kutscher, fahrt mich schnell nach Johnheys Hôtel in Leicester-Squarre.«

Die Glocke von Sanct Martin schlug Mitternacht!

Unser Franzose hielt vor der Colonnade des Piccadilly-Clubb im Ball-Costume. Die Bedienten grüßten ihn, obschon er sie auch gegrüßt.

»Ist Sir O'Conell noch im Clubb?«

»Eben nach Birmingham abgereiset.«

»Also verfehlt,« sagte der unglückliche Reisende halblaut, und ließ, die Arme schlaff an seiner Seite schlottern. »O Geschick! O Hohn englischer Bestimmung. Aus Scepter und Krone Schlag sechs Uhr geschieden! In zehn Minuten hätte ich in London seyn sollen! Und — Mitternacht vorüber, und fünfundsiebzig Francs ausgegeben im Gasthofe, auf der Eisenbahn, im Omnibus — um Nichts gegessen zu haben und O'Conell zu verfehlen! O Civilisation! Was könnte mir Ärgeres widerfahren in der wilden Steppe des letzten Mohikaners!«

Carl Stegmayer.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) „Ines de Castro“ Trauerspiel in fünf Aufzügen.

(Beschluß.)

Der hohe Glanz der Romantik, welcher diese Begebenheit umschwebt, eignet sie in hohem Grade zur dramatischen Behandlung. Der Stoff trägt alle Elemente dazu im reichen Maße in sich. Mächtige Leidenschaften, große Charaktere, ergreifende Situationen können hier entfaltet werden, und der Dichter findet Gelegenheit, alle Gefühle der Zuschauer durch seine Kunst erregen zu können. Der unbekannte Verfasser des gegenwärtigen Trauerspieles hat indessen diese Gelegenheit nur dürftig benützt. Weder der Bau, noch die Ausführung des Werkes erhebt sich über die Mittelmäßigkeit. Die tiefe Romantik des Stoffes hat sich dem Blicke des Verfassers nicht erschlossen, und das Ganze ist mit der Nüchternheit einer Haupt- und Staatsaction behandelt, statt daß hier, der Natur und Wesenheit des Stoffes nach, das glühendste Gefühl denselben hätte beseelen müssen. — Die Änderung in Art und Weise der Katastrophe, welche hier nicht von dem Zorne des Königs, sondern von der liebenden Raserey eines Eifersüchtigen ausgeht, ist historisch und poetisch tadelnswerth; sie wirkt auf den Charakter des Königs zurück, welcher dadurch bedeutend inconsequent erscheint, ohne daß die Gestalt des Gonsalez dadurch gewänne, denn dann müßte seine Gestalt kräftiger gezeichnet seyn, welche jetzt nur in dem Lichte eines gewöhnlichen verschmähten Komödienhelden erscheint. Seine Genossen Pacheco und Coelho entbehren vollends jedes Haltes; da bey aller Romantik des Stoffes demselben das Gebrechen innewohnt, daß die Hauptgestalten, nähmlich Ines und Pedro, nur wenig in Handlung versetzt werden können, so erheischt die Bearbeitung desto mehr einen echten Dichtergeist, um dieses Gebrechen mit jener innern Lebenskraft, welche die Seelenzustände erfaßt und verklärt, zu decken. Hier aber zeigt sich ganz besonders die Unzulänglichkeit des Vermögens, diesem Postulate zu genügen. Daß dem Verfasser Bühnenkenntniß mangelt, dürfte Entschuldigung finden, aber der Fehler liegt hier bey weitem tiefer. — Die Anlage des letzten Actes ist ein vollständiger dramatischer Mißgriff. Die Handlung ist nach dem vierten Acte gänzlich abgeschlossen, und das dramatische Element geht in dem letzten gänzlich leer aus, um dem lyrischen Platz zu räumen. Unter den gelungenen Einzelnheiten müssen wir die Schlußscene des dritten Actes nennen, sie ist der Glanz- und Lebenspunct dieser Dichtung, und ward auch als solcher anerkannt. Es ist dieß die Zusammenkunft des Königs mit Ines, wo sie seinen Zorn durch ihre Tugend und Seelengröße besiegt. In die Tiefe darf man allerdings auch bey dieser Scene nicht forschen, die Hebel, welche hier in Bewegung gesetzt werden, vertragen das Licht der Kritik nicht, aber doch ist diese Scene die belebteste des Stückes, und geeignet, bey guter Darstellung Wirkung zu erzeugen. Die Sprache ist theilweise zwar nicht von gesuchten Troven, von leerem Pathos frey, doch ward in dieser Beziehung noch das Beste geleistet. Im Ganzen hat die unverwüstliche Natur des Stoffes den Dichter nicht fallen lassen, aber eben dadurch erscheint es in ein ganz falsches Verhältniß gesetzt. Der Stoff muß nicht den Dichter, sondern umgekehrt, der Dichter den Stoff tragen. Auf diesen Standpunct ist aber der Verfasser nicht gelangt. Wir wollen demselben die Befähigung dazu nicht absprechen, aber es liegt noch eine weite Bahn zwischen seinem Wollen und dem Können. Von Seite der Darstellenden wurden alle Kräfte aufgebothen, das Bild zu beleben. Mad. Rettich als Ines stattete die Rolle mit jenem ganzen Reichthum von Gefühl und tragischer Kraft aus, über welchen ihre Kunst gebiethet, und verlieh der Erscheinung das größte Gewicht. Hr. Löwe gab den Pedro mit all der Leidenschaftlichkeit und edlen Wärme, womit seine Darstellungen stets belebt erscheinen. Hr. Anschütz verlieh dem Charakter des Königs durch seine würdevolle Haltung eine Characteristik, wodurch er der Anlage von Seite des Dichters wesentlich zu Hülfe kam. Hr. Lucas war ebenfalls rühmlich bestrebt, seinem Gonsalez so viele Lebenskraft zu verleihen, als sich demselben nur irgend ertheilen ließ. Mad. Löwe war als Königinn eine Erscheinung voll Adel und Milde. So griff denn Alles auf das Beste zusammen, durch den Glanz einer sehr belebten Darstellung dem Stücke Antheil zu gewinnen. Was die erste Vorstellung betrifft, so hatte sie auch ein günstiges Resultat. Die obenerwähnte Scene des dritten Actes fand großen Beyfall, und es gab sich im Ganzen eine höchst wohlwollende Stimmung kund. In der zweyten Vorstellung zeigte sich der Antheil minder lebhaft. Das Verdienst der Darstellenden fand zwar auch hier noch Anerkennung, aber von einer höhern Erwärmung der Zuhörer war nicht die Rede, und der Schluß ward nur von spärlichem Applause begleitet.

F. C. Weidmann.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Am 19. May zum ersten Mahle: „Schlachtensturm und Eroberung.“ Große Spectakelpantomime mit Tänzen, Märschen, Gruppirungen und Evolutionen in zwey Abtheilungen. In die Scene gesetzt von Hrn. Jos. Schier. Der Titel dieser Pantomime besagt hinlänglich ihren Inhalt. — Der Herrscher einer Insel im Südmeer wird von Europäern bekriegt, und dieser Krieg mit den Zwischenspielen im Pallaste des Sultans liefert den Stoff zu den Märschen, Evolutionen, Tänzen u. s. w. — Wir lernten in dieser Pantomime die Gesellschaft des Hrn. Schier kennen, welche, so viel wir heute sahen, außer ihm selbst (er gab den Part des Sultans), aus den Tänzerinnen Dlles. Bussi, Schier und Kozanigga, und den Tänzern HH. Cozzo und Felix bestehen. Dlle. Bussi, welche auch als Mime beschäftigt war, nimmt den Vorderplatz in dieser Gesellschaft ein. Ihre Mimik ist lebhaft, und nicht ohne Ausdruck, ihr Tanz verdienstlich. Sehr kräftig tanzen auch die Hrn. Cozzo und Felix, aber ein Haupterforderniß des Tanzes, Anmuth und Grazie, geht dabey ziemlich leer aus. Dlle. Kozanigga ist ebenfalls eine gewandte Tänzerinn, und Hr. Schier selbst führte seinen Part als wirksamer Pantomimist durch. Dlle. Schier war nur als Mohrenknabe in einem grotesken Pas de six beschäftigt, welches aber solchen Beyfall fand, daß es wiederhohlt werden mußte. Überhaupt war der Applaus sehr lebhaft, und die Tänze sowohl, als die Evolutionen, wurden sehr günstig aufgenommen. Der Erfolg würde vielleicht noch glänzender ge-

wesen seyn, wenn nicht eben die „Schlimmen Frauen im Serail," ein Spectakel, seiner Natur nach ganz dem heutigen verwandt, doch weit gefälliger und schimmernder in der Erscheinung, auf dieser Bühne in so oftmahligen Wiederhohlungen erschienen wären. Das Schlachttableau am Schlusse der Pantomime ist eben dasselbe wie dort, nur daß die weibliche Heerschaar, welche dort manövrirt, dem Auge viel anziehender erscheint. Die Evolutionen, Gefechte u. s. w. waren übrigens auch hier gut in Scene gesetzt, und im Ganzen ward das Spectakel wieder gerne gesehen.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Die vereinte Verwaltung der beyden Theater an der Wien und in der Leopoldstadt hat für das Publicum zunächst die Folge, daß jeder erhebliche Gast von dort auch hier erscheint. So sahen wir am 19. Mad. Jäger, nachdem sie zweymahl die Leopoldstädter Bühne betreten, auf jenem Theater in der Rolle der Fanny in Schickh's Posse „die Entführung vom Maskenball" auftreten. Mad. Jäger genießt im Fache der Localkomik einer großen Auszeichnung, die sie nur mit sehr wenigen theilt. Schon deßhalb mußte sie eine willkommne Erscheinung genannt werden; dießmahl war es aber unläugbar besser gemeint, als ausgeführt, weil Fanny in der „Entführung vom Maskenballe" eine so unbedeutende, ganz gewöhnliche Stubenmädchen-Rolle ist, daß dieselbe Niemand zu etwas Erheblichem gestalten kann. Nur das Quodlibet-Solo im dritten Acte war geschaffen, das Talent der Mad. Jäger in Localgesang und Spiel wirksam zu entfalten. Die Aufnahme von Seite des Publicums war außerordentlich freundschaftlich. Die HH. Scholz und Nestroy zählen die Rollen des Augustin und Haserl zu ihren besten; sie haben ja allein die Posse getragen und ihr viele Wiederhohlungen verschafft; auch an jenem Abend beseelte sie der köstlichste Humor. In der Rolle des Revierförsters Fritz sahen wir den neu engagirten Hrn. Baudisch. Er ist für ähnliche Rollen eine gute Acquisition.
S.

Concert des J. G. Friebe,

Flötist aus dem Blinden-Institute zu Breslau. (Sonntag den 17. um die Mittagsstunde im Musikvereinssaale.)

Mit gespannter Erwartung sahen wir dem Concerte dieses Virtuosen entgegen, da die Journalfama sich allenthalben, wo er sich producirte, in neuester Zeit aber nahmentlich bey seiner Kunstreise durch Siebenbürgen und Ungarn, zu seinem Lobe außerordentlich in Thätigkeit setzte. Ehre und Recht, dem es gebührt! Hr. Friebe hat auf das einstimmige Lob aller kritischen Organe den gegründetsten Anspruch, nicht weil er blind ist, und des Künstlers trauriges Schicksal schon die Kritik zur Milde und Nachsicht stimmen müßte, nein, weil er, gleichviel ob der Blinde, oder des besten Augenlichtes Genießende, ein Künstler ist, der dreist mit den ersten seines Instrumentes in die Schranken treten darf. Deßhalb war auch der rauschende, allseitig ertönende Beyfall nur ein würdiger Lohn seiner Meisterschaft. Hr. Friebe besitzt nicht nur außerordentliche Fingerfertigkeit, auch sein gefühlvoller Vortrag im Adagio und die richtige Auffassung der Composition sind sehr schätzenswerthe Vorzüge; sein Ton ist rein, kräftig und wieder zart und lieblich, aber von ganz eigenthümlichem Zauber ist sein mezza voce, wo der Flöte Ton einem natürlichen Echo gleicht. Bedauernswerth war es, das Concert des Hrn. Friebe so wenig besucht zu sehen, denn er kam leider zu einer ungünstigen Zeit, nach Beendigung der Concertsaison, im Monath May, der zum Besuch nach den romantischen Umgebungen Wiens freundlicher einladet, als nach dem dumpfen Concertsaal. Indessen dürfte Hr. Friebe nach dieser glänzenden Talentprobe bey einem zweyten Concerte bessere Rechnung finden. Das Publicum auf diesen Künstler aufmerksam zu machen, kann uns nur eine angenehme Pflicht seyn. — In diesem Concert hörten wir außer den drey von Hrn. Friebe vorgetragenen Piecen, und zwar Compositionen von Lobe, Gohl und Drouet, noch: „Beruhigung," Gedicht von Wagner, Musik für eine Singstimme, Harfe-, Horn- und Pianofortebegleitung von F. Müller, vorgetragen von Hrn. Heimer, Dlle. Heilingmayer (Harfe) und Hrn. König (Horn). Letzterer bewies abermahls sein schönes Talent durch die Kraft und Fülle des Tones, und überhaupt die passende Anschmiegung an die Hauptstimme. Hrn. Heimer muß der Vorwurf treffen, daß seine Beklommenheit hier in dem Cirkel so vieler guter Freunde unnöthig schien. Die Leistung wurde mit einmahligem Hervorruf belohnt. Die Romanze „Klagen der Nachtigall," in Musik gesetzt von Belcke, für eine Singstimme mit obligater Flöte- und Pianofortebegleitung, fand eine sehr beyfällige Aufnahme, welche sowohl der geschmackvolle Vortrag der Sängerinn, als auch das sichere und richtige Accompagnement des Concertgebers bewirkten. Beyde wurden mehrere Mahle gerufen. Der Vollständigkeit des Referates halber müssen wir leider noch der Nummer 5 erwähnen, einer Phantasie für das Pianoforte von Thalberg, gespielt von Hrn. Semeleder. Wir haben sie gehört und auch wieder nicht gehört, denn wer sich bey dieser Composition des Vortrags eines Liszt und Thalberg und einer Pleyel erinnert, kann nicht sagen, daß er sie von Hrn. Semeleder gehört hat. Gnädig war jener noch, der Hrn. Semeleder sein innigstes Mitleid schenkte, nachsichtig der, welcher die lange Phantasie als eine Pause, ganz passend für die Conversation, betrachtete, denn, wer dieses nicht that... nun Hr. Semeleder weiß wohl am besten, was der gethan hat. Hr. Semeleder mag in Privatgesellschaften vielleicht ein guter Clavierspieler seyn, daraus erwächst aber noch nicht Fug und Recht in den Concertsaal zu treten, am allerwenigsten aber, sich an eine Composition zu wagen, für welche nur Wenige berufen sind.
S.

Geschichtliche Rückblicke.

Den 23. May

1493. Maximilian der Erste, römischer Kaiser, Erzherzog von Österreich, macht Frieden mit Carl dem Achten, König von Frankreich.

1706. Schlacht bey Ramillies. Marlborough's glänzender Sieg über die Franzosen.

1816. Anfall der Algierer auf europäische Korallenfischer bey Bona.

Den 24. May

1611. Krönung von Mathias, Erzherzog von Österreich, Sohn Kaiser Maximilian des Zweyten, zu Prag zum König von Böhmen.

1796. Niedersächsischer Kreisconvent zu Hildesheim. Preußisches, Chur- und herzoglich braunschweigisches Observationscorps zur Erhaltung der Neutralität des nördlichen Deutschlands. (42,000 Mann.)

1814. Pius der Siebente in Rom.

Musikalisches.

Der als Componist vortheilhaft bekannte Hr. Carl Gottfr. Salzmann, Professor der Tonkunst, hat seine Musikschule seit Georgi d. J., Landstraße, Gärtnergasse Nr. 40.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 83.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 25. May 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Schwalbenzüge.

Vierter Flug.

Ischl am 13. May 1840.

Meine letzten Berichte brachten mich, wie ich glaube, bis Aussee, wo nach so beschwerlich und gefahrvoller Wanderung die erquickendste Ruhe zu ferneren Ausflügen mich fähig machte. Schon ziemlich früh brach ich in Gesellschaft mehrerer Salinenbeamten nach den Ufern des romantischen Grundelsee's auf, wohin man durch die herrlichsten Wald- und Wiesenpartien gelangt, mit wohlgebahnten Pfaden versehen, angelegt auf Kosten Sr. k. k. Hoheit Erzherzog Johanns, dem erhabenen Menschen- und Naturfreunde, von dessen segenreichem Wirken jedes Echo der Steyermark nach allen Richtungen hin wiederhallt im lautesten Jubel tiefempfundener Dankesrührung.

Der Grundelsee,

obwohl zu den kleineren Gewässern dieser Art gehörend, steht keinem derselben an pittoresker Schönheit nach und wird von Höhen umschlossen, deren Abstufungen von der lieblichen Hügelreihe mit grünenden Triften bis zur steinernen Felsenkette himmelanstrebender Häupter sich erheben, unter denen der kahle Kraxenberg, sein Nachbar, der hohe und niedere Weiß und die spitzigen Brüder den mahlerischen Effect der Landschaft am meisten erhöhen, und sehr begreiflich ist es, daß die Bewohner von Aussee, ungeachtet der Vielfältigkeit herrlicher Umgebungen, die Parthie nach dem Grundelsee zu ihrem liebsten Ausfluge erwählt haben. In der am dießseitigen Ufer sich befindlichen Fischerhütte und der ihr nachbarlichen Restaurationsanstalt im Freyen werden die trefflichen Salblinge, deren der See in reichlicher Menge liefert, köstlich zubereitet und der begehrlichste Feinschmecker jeder Art, sowohl nach Genüssen der Natur strebend, als nach jenen des Gaumens, findet hier vollste Befriedigung.

Zurückgekehrt nach Aussee erforderte die Berufspflicht meines Begleiters die schleunige Heimfahrt nach Ischl und wir bedienten uns daher der Post, um jener Forderung zu genügen; empfingen aber noch auf dieser drey Stunden langen Fahrt die entzückendsten Eindrücke unbeschreiblich schöner An- und Aussichten, unter denen jene wohl am ergreifendsten genannt werden darf, wo, abwärts fahrend von der, die Steyermark vom Salzkammergute scheidenden 6240 Fuß hohen Pötschen, sich die Fernsicht eröffnet in das mahlerische Thalgelände mit dem aus der Tiefe mit Silberblicke heraufschauenden Hallstädtersee, und dem den ganzen Gebirgszug überragenden Dachsteine mit seinen Schnee- und Eisfeldern; ein Punct, den Tuchscheerer Eberl aus Gmunden zu seines nächsten Bildes Vorwurf sich erwählt hat, und den er gewiß in seiner ganzen Majestät auffassen und mit aller Wärme wiedergeben wird.

Hallstadt

war der nächste Ausflug, den ich von hier aus unternahm, und wenn gleich durch Unbeständigkeit des Wetters wenig begünstigt, dennoch der seltensten Genüsse dabey theilhaftig wurde.

Wie eines Salvator Rosa Pinsel sich in der Wahl melancholisch düsterer Gebilde gefiel, so stellte die Natur an den Ufern des Hallstädtersee's ernste Mahner auf ihrer erhabenen Schauer und es däucht mich daher der Nebelschleyer eines grauen Himmels, ja selbst ein von mäßigem Regen unterbrochener Tag nicht ganz unpassend, jene ernste Mahnung noch tiefer zu empfinden. Höchst überraschend ist der Anblick des Marktes Hallstadt, dessen 165 Häuser amphitheatralisch übereinander gethürmt und an die Felsenwände angebaut sind, wie in den Darstellungen eines Weihnachtkrippenbildes, bespühlt, in ihren, durch Faschinen vor Unterwaschung geschützten Grundfesten, von den Wellen des Sees; mit Eingängen, die großentheils durch oder hart am Dache des Hauses in das Innere desselben führen und bedroht von den von den Felsen oft sich ablösenden Steinen, die nicht auf das glimpflichste einbrechen in die Behausungen der Bewohner.

Näherer topographischer und historischer Einzelnheiten

über Hallstadt mich enthaltend, da mehrere Beschreibungen über das Salzkammergut sich belehrend darüber aussprechen und erschöpfen, erlaube ich mir nur meiner Wanderung im Gebiethe dieser Gegend hier zu erwähnen und der dabey sich zugetragenen Ereignisse, worunter ich zuvörderst den Blick in das Fremdenbuch wähle, welches in Deubler's Gasthause meine Neugier reizte. So ein Buch darf ein wahres Seh- und Hörrohr in des Menschen Geist und Herz genannt werden; es wird in der erheiternden Aufregung der empfangenen Genüsse beschrieben, und wenn gleich mitunter manche Treibhauspflanze, manche künstliche Blume aus dem Boden der Empfindungen darin zum Vorschein kommt, geistvoll oder arm den Umständen angepaßt, eigen oder entlehnt, meist sind es doch Ergüsse der Gefühle des Augenblicks, die sich in einem solchen Buche verewigen, wenn es auch recht häufig besser wäre, daß sie entweder gar nicht entstanden oder doch schneller Vertilgung unterworfen wären.

„In einem und demselben Monathe Fanny Elsler die Cachucha tanzen sehen und am Hallstädtersee eine echte Cigarre rauchen! ist das nicht zu viel Seligkeit für einen armen Städter?" W. G.

Glauben Sie, werther Herr Redacteur, ich hätte diese Inschrift erfunden und dem Hallstädter Fremdenbuche aufgebürdet? O nein! so unglaublich es auch klingt, daß inmitten der allererhabensten Eindrücke majestätischer Naturscenen ein Mensch, und obendrein ein Mensch der gebildetern Classe der Residenz, gar kein Wort finden könne in seinem Gefühlslexicon, so den Wundern der ihn umgebenden Schöpfung gelte, sondern bloß die Cachucha mit dem Dampfe einer Cigarre zu vermählen fähig ist, um das Übermaß menschlicher Seligkeit darzustellen: so unglaublich dieß auch immerhin klingen mag, unter dem 28. August 1837 finden Sie diesen Gefühlserguß im Hallstädter-Fremdenbuche verewigt; da möchte einer doch gleich unter den betriebsamen Flöhen sich enroliren lassen. Hätte mich jemahls auch nur der kleinste homöopathische Theil der Dichterquelle gelabt, ich würde zuvörderst ein Sonnet an den Hallstädtersee in das Fremdenbuch einverleibt haben und dann eine recht tiefempfundene Dankeshymne an alle jene meiner Herren Vorgesetzten, deren Güte ich das Wohlbehagen meines Urlaubes und dessen segensreichen Einfluß auf Körper- und Seelengesundheit zu verdanken habe; aber schlichte Prosa ist beyden Zwecken nicht entsprechend und so ruhe denn im Innern dieß staunende Entzücken über die Wunder der Natur, und mein Dank; daß ich beyde mit gleicher Wärme empfunden, darf ich wohl recht treuherzig versichern.

(Der Beschluß folgt.)

Zweysylbige Charade.

Zwischen Bitte und Gewährung,
Zwischen Sehnen und Erhörung,
Zwischen Mein und zwischen Dein,
Zwischen Wagen und Gewinnen
Wird die Erste mitten innen
Schwebend anzutreffen seyn.

Viele Sorge, vielen Kummer,
Und viel Nächte ohne Schlummer
Brachte schon, wie ihr wohl wißt,
Dieß verhängnißvolle Wörtchen
Manchem geistesschwachen Örtchen,
Das der Sitz der Zweyten ist.

Doch wozu dieß wirre Toben;
Lasset uns die Vorsicht loben,
Deren Ganzes uns bewacht.
Wer auf sie vertraut im Leben,
Kennt im Mißgeschick kein Beben,
Selbst kein Grau'n vor Todesnacht.

Dzia.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Zum Benefice der Sigra. Frezzolini und des Sigr. Badiali hörten wir Mercadante's „Elena di Feltro" zum ersten Mahle.

Etwas den deutschen Zuhörer Bestechendes war bey dieser Oper das Vorhandenseyn einer Ouverture. Wir können uns einmahl nicht daran gewöhnen, gleichsam wie mit der Thüre ins Haus zu fallen, und doch ist es nicht viel anders, wenn wir nach einigen Accorden, die uns eigentlich auf nichts vorbereiten, den Vorhang aufziehen sehen. Mercadante hat aber zu seiner „Elena di Feltro" nicht nur eine Ouverture überhaupt, sondern auch eine gute Ouverture geschrieben, welche deutschen Geist athmet, und auch durch die Instrumentirung unserm Geschmacke nahe gerückt ist. Die ganze Oper hat den günstigen Eindruck dieses ersten Musikstückes aufrecht erhalten. Ich weiß, daß Viele, denen die neueste Modernität über Alles geht, nicht meiner Meinung seyn werden, aber ich muß diese dennoch aussprechen: Mercadante ist der gediegenste Meister des heutigen Italiens. Er heißt dort der Gelehrte; nun, damit ist es gerade nicht zu arg, wir haben das in Deutschland noch besser; aber sicher ist es, daß Mercadante seinen Ruhm nicht darin sucht, sich durch Neuigkeiten zu überstürzen. Er gehört eben nicht zu den fruchtbarsten Tondichtern, wohl aber zu denen, welche überlegen, ehe sie niederschreiben, verbessern, ehe sie vor das Publicum treten, und sich mit dramatischen Situationen nicht so leicht abfinden, wie mancher gefeyerte Componist des Tages. Dieß ist es, was uns Deutschen Mercadante so werth macht, und wenn die in Rede stehende Oper nicht jenen Zulauf findet, wie manche andere ihr keineswegs ebenbürtige, so gehört dieß unter die Bizarrerien des Glückes oder der Laune, die wir nicht erklären wollen, wenn wir es auch könnten. Diese „Elena" enthält neben einigem Seichten, des Durchdachten, Trefflichen so viel, daß sie Anspruch hat, den besten Werken dieses Genres zur Seite gesetzt zu werden. Im ersten Aufzuge sind die Vorzüge weniger hervortretend; der zweyte aber erhebt sich schon über das Gewöhnliche. Das Duo zwischen Elena und Ubaldo ist eine schöne Nummer; aber das Quintett mit Chor vor der ebenfalls wirksamen Schluß-Stretta des Finales ist durch Idee und Stimmführung den glück-

lichsten Inspirationen anzureihen. Dieses Musikstück mußte auch wiederhohlt werden. In den pathetischen Scenen des dritten Actes zeigte sich der Componist in seiner ganzen Kunstgröße. Es darf ein Meisterstück genannt werden. Das Duo zwischen Elena und Guido (ein Theil desselben wurde zur Wiederhohlung verlangt), Ubaldo's und Guido's Arien tragen das Gepräge des Genies und des Nachdenkens an sich. Auch die Schlußscene der Elena, als sie den Tod ihres Vaters erfährt, wegen dessen Rettung sie eine verhaßte Verbindung einging, ist voll Leben und Seelenmahlerey.

Die Aufführung war in jeder Hinsicht lobenswerth. Sigra. Frezzolini als Protagonista, Lonati und Badiali leisteten Überraschendes. Die Frezzolini befestigt sich immer mehr in unserer Gunst. Lonati erregt mit seiner Arie Fanatismo, und Badiali hat noch keine Parthie körniger und ausdrucksvoller gesungen, wie diesen Ubaldo. Die Chöre, welche Mercadante besser zu beschäftigen und in die Handlung zu verweben weiß, als dieß in den neuesten Opern der Fall, zeigten auch den gehörigen Eifer, eben so das Orchester. — Klein's Clarinette und Merk's Violoncell machten sich vorzüglich bemerkbar. Nach Scenen und Actschlüssen hatten häufige Vorrufungen Statt. Die Oper gefiel entschieden, und wird hoffentlich in den bevorstehenden Wiederhohlungen ein größeres Publicum anziehen. Man kann nicht täglich die Ungher, Moriani und Ronconi singen lassen, und es ist aller Anerkennung werth, daß die Administration im Stande ist, an den Erhohlungstagen jener Künstler so treffliche Sänger zu substituiren, wie wir in obgenannten besitzen. +

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 21. May zum Vortheile des Komikers Hrn. Nestroy, und zum ersten Mahle: „Der Erbschleicher,“ Posse mit Gesang in vier Acten von dem Beneficianten, Musik vom Capellmeister Adolf Müller.

In dem martervollen Leben eines Recensenten gehören jene Stunden zu den rosenfarbenen, wo er in dem trostlosen Felde der Posse auf eine Novität stößt, über die er sich, wenn auch nicht unbedingt, dennoch in der Art lobend äußern kann, wie selten oder nie bey den ähnlichen Erzeugnissen anderer Dichter. Nestroy ist noch der einzige Mann, der solche Lichtpuncte in der ewigen Nacht des Recensenten hervorruft, und er hat auch in diesem „Erbschleicher“ die gewohnte Ausnahme von der Regel bewährt. Das Skelett der Handlung dieser Posse ist in wenigen Worten erzählt. Baron Kappenschnee enterbt seinen Neffen, weil dieser sich von seiner Frau getrennt, zu Gunsten Walting's, eines entfernten Anverwandten. Des Erbschleichers Hauptzweck geht natürlich dahin, jede Einigung der Gatten zu verhindern, aber viele Mittelscenen zerstören wissend oder unwissend seine Pläne; ein Brief, der in unrechte Hände, in jene des Barons, gelangt, klärt diesen über die saubere Denk- und Handlungsweise des Erbschleichers auf, und der Verzeihung des mit seiner Gattinn wieder vereinigten Neffen folgt die Strafe des Schurken Walting und das Ende der Posse mit einer günstigen Wendung für alle, zur endlichen Schlichtung dieser verwickelten Sache thätig Wirkenden. — Was nun die Behandlung dieses Stoffes betrifft, so hat Nestroy unseres Erachtens denselben durch das Einwirken zu vieler Helfershelfer über die Gebühr zerbröckelt, er hat sich in ein Labyrinth von Intriguen verwebt, das der Posse schon aus dem Grunde nicht förderlich seyn kann, weil der Zweck des harmlosen Vergnügens dadurch beeinträchtigt wird, daß der Zuschauer genöthigt ist, mit beynahe ängstlicher Aufmerksamkeit dem Scenengange zu folgen. Dabey tritt noch der Umstand ein, daß bey unverhältnißmäßigem Spielraum, der den Rädern der Handlung zugewiesen ist, die Triebfeder, die Hauptpersonen fast verdrängt werden, und daß, was bey einer Posse immer eine Hauptsache bleibt, die Gesangspiecen zu sparsam eingeflochten sind. Durch die vielen und vielen Intriguen, von denen sich manche kreuzen, so daß eine die andere überflüssig macht, wird auch die Handlung gedehnt und dadurch, daß die weibliche Hauptrolle, jene des Bauernmädchens Agnes, welches als verkleidete Baroninn à la Polyrena erscheint, einer sehr braven Schauspielerinn für das Lustspiel, der Dlle. Condorussi, nicht aber einer Localsängerinn anvertraut war, hat die Posse unläugbar einen Eintrag erhalten. Damit wäre der Tadel zu Ende, welcher in der glänzenden Ausstattung dieser Posse durch Wort- und Situationswitze, durch originelle, drastisch-komische Einfälle, mitunter sehr gemüthliche Scenen, durch ein pikantes Couplet, und ein non plus ultra Quodlibet-Terzett vielfach aufgewogen wird. Der Dialog bleibt immer Hrn. Nestro's Hauptforce, und man darf nur seine Personen sprechen hören, um von dem unversiegbaren Born seiner sprühenden Laune, von seiner einzig wahren Methode im Schreiben von Localpossen zum Gegensatze mit der Schaar der Quasi-Dichter einen Begriff zu erhalten. Seinem Dialoge sieht man es an, daß dem talentvollen Localdichter die glücklichsten Gedanken beym Schreiben selbst erst unter die Feder kommen, so genau paßt jeder Witz, jeder Geistesblitzer zur Situation, und klar wird es, daß Nestroy sich zuerst den Plan entwirft, und nach diesem arbeitet, nicht aber wie die meisten Andern (wir wollen nicht sagen alle) erst nach einem Anekdoten-Kram und Wortspiel-Plunder ängstlich Situationen bildet. Während also diese immer en mosaique arbeiten, schafft und bildet er al fresco. Der ungeheure Unterschied zu Gunsten seiner Producte muß daraus von selbst hervorleuchten. Besonderes Verdienst des Hrn. Nestroy bleibt auch die zweckmäßige Benützung der ihm zu Gebothe stehenden Kräfte und natürlich auch nicht minder seiner eigenen Individualität. Wie trefflich ist dieser Wirth Tost (Hr. Scholz) gezeichnet, dessen Element in geheimen Verwicklungen besteht, der unbekümmert um den Zweck, die Hand zum Spiele biethet, wenn es nur gilt, etwas Mysteriöses auszuführen, wenn die Mittel nur einen Anflug von Geheimnißvollem und Verstecktem haben. Die drolligsten Situationen werden dadurch hervorgerufen. Zu diesen Mengler bildet Nestroy wieder einen offenen Gegensatz. Simon Dappel ist eine simple, aufrichtige Natur, zwar etwas bornirt, aber gutmüthig und treu seiner ersten Lieb ergeben. Der Rolle der Dlle. Condorussi haben wir schon erwähnt. Mit welchem Aufgeboth diese drey in den Hauptrollen Beschäftigten spielten, läßt sich bey ihrem anerkannten Fleiße denken; ihre Talente sprachen für den Erfolg ihrer Bemühungen. Nach diesen kommt aber, was die Darstellung betrifft, sogleich die Reihe an Hrn. Grois, der nur in einer episodischen Rolle beschäftigt ist, diese aber durch treffliche Maske und Natürlichkeit zu einem wahrhaften Bilde aus dem Leben gestaltet. Das Daguerrotyp kann den sogenannten „schweren Fuhrmann“ nicht sprechender abbilden, als es Hr. Grois gethan. Ehre dem Ehre gebührt; auch das ist eine Kunst, einer kleinen Rolle Bedeutung zu geben. Was das erwähnte Quodlibet betrifft, von Dlle. Weiler und den HH. Nestroy und Scholz gesungen und gespielt, hat sich Hr. Nestroy in der Zusammenstellung des Neuesten und Modernsten, was das Theater und der Concertsaal biethet, wie auch durch seinen komischen Vortrag, nahmentlich des trefflich variirten Carneval de Venise in Ernst'scher Manier als Meister bewährt. Die Musik zu dem Couplet „da kommt man nicht auf den Grund,“ läßt sehr viel zu wünschen übrig. — Die Aufnahme des Stückes war sehr beyfällig, und der Verfasser, der dießmahl außerordentlich einnehmend war, wurde gerufen. Das Theater war übervoll. S.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 22. May zum ersten Mahle: „Der Postillon von Stadl-Enzersdorf.“ Parodirende Posse mit Gesang in drey Acten, vom Verfasser des „Ydor.“

Musik vom Capellmeister Riotte, Gruppirungen vom Pantomimenmeister Joh. Fenzl. Mad. Jäger als Gast.

Nach zwey vorhergegangenen, durch die Aufführung der gern gesehenen Piecen „das Zauber-Diadem" und „die Lieb auf der Alm," und besonders durch die immer vortreffliche Mitwirkung der Mad. Jäger und des Hrn. Lang sich sehr interessant gestalteten Theaterabenden, sahen wir heute, und zwar hier zum ersten Mahle, Eingangs angedeutete Parodie. Dieses Product eines verdienten Veteranen aus einem geachteten, unsern als Literat und Menschenfreund verdienstvollen Bäuerle an der Spitze führenden Triumvirate dramatischer Volksdichter früherer Zeit, ist vom Josephstädter Theater her, seinem Werthe wie seinen Mängeln nach schon zur Genüge kritisch analysirt worden. Wie übrigens dem Urtheile des unbefangenen Zuschauers auch die Mängel dieser dramatischen Arbeit nicht entgehen können, unter denen ein sehr bemerkbarer, so manche vorkommende, unzweckmäßige Länge seyn dürfte, die hemmend auf den Gang der Haupthandlung zur endlichen Lösung des Knotens einwirkt, die doch ziemlich nahe liegt, ebenso wird eine unbefangene Ansicht diesem Stücke nicht seine Vorzüge in Abrede stellen wollen, welche in einer, von bedeutender Bühnenkenntniß zeugenden scenischen Zusammenstellung, in einer lebhaften, witzhältigen Handhabung des Dialoges, und in der Ausschmückung mit manchen gelungenen Liedertexten bestehen. Diese Vorzüge machten sich auch heute vollkommen geltend, und fanden vor einem zahlreich versammelten Auditorium ungetheilte, ehrende Anerkennung. — Die Aufführung war sehr lobenswerth. Unser hochgeschätzte Gast, Mad. Jäger, hat in ihrer heutigen Leistung, wo möglich, eine noch höhere Stufe in der Gunst des Publicums erklimmt. Ihre Magdalena war ein Bild voll Leben, Humor und drolliger Naivität. In Spiel wie in Gesang vortrefflich, errang sie, besonders in ihrem Potpourri des dritten Actes, stürmischen Applaus. Hr. Lang, nunmehr dieser heitern Bühne als Mitglied und Regisseur wieder einverleibt, war ein ausgezeichnet braver Postillon, der seine Fahrt mit bekannter Kunstgewandtheit, zum Ziele, zur schönen Station der allgemeinen Zufriedenheit lenkte, wo er zum Lohne für sein eifriges und redliches Mühen, des Publicums reiche Beyfallsspenden entgegennahm. Sehr verdienstlich war er auch im Zwischenspiele, welches in einigen Scenen aus „Liebe kann Alles" bestand. Sowohl Hrn. Lang wie der Mad. Jäger fehlte es nicht an oft wiederhohltem Hervorrufe. — Gleicher Auszeichnung erfreute sich Hr. Scutta, Gschwind, der seine Rolle mit vieler komischen Kraft und heiterer Laune durchführte, und auch seine Lieder recht wirksam vortrug. Recht brav waren nicht minder Hr. Hopp, Pist, und Mad. Forster, Stubenmädchen. Geschmackvoll waren die pantomimischen Gruppirungen, und die Musik sehr ansprechend. Die äußere Ausstattung des Ganzen ließ nichts zu wünschen übrig. — Das ohnehin so reichhaltige Repertoire dieser Bühne ist durch dieses Stück mit einer werthvollen Nummer bereichert worden. Überhaupt ist nirgend das Streben der achtbaren Leitung dieses Institutes zu verkennen, dem Publicum in fortwährender Reihenfolge die abwechselndsten Theatergenüsse zu biethen. Dz.

Welt-Theater.

Bekanntlich traf unter den vielen Brandschäden, die von allen Orten betrübend an unser Ohr dringen, auch ein solcher furchtbar verheerend die arme Stadt Judenburg (landesfürstliche Kreisstadt in Obersteyer.) Es war der 8. April, wo der größte Theil dieser Stadt ein Raub des gierigen Elements wurde. Merkwürdig sind die Schicksale dieser zu wiederhohlten Mahlen schwer heimgesuchten Stadt. Judenburg hatte den Feind (die Franzosen) viermahl in seinen Mauern, hat sich noch kaum von den schrecklichen Folgen des Brandes von 1807 erhohlt, der fast alle Gebäude in Schutt und Asche legte, entbehrt fast aller Mittel sich emporzuheben, da es, mit Ausnahme weniger Eisengewerke in seiner Nähe, beynahe gar keinen Manufacturbetrieb hat, es wird von keiner Haupt-Commerzialstraße belebt, und nun vollends diese neue, harte Prüfung! — Diese große Noth hat einen hier lebenden, geborenen Judenburger, den Hrn. Joseph Schulz, Beamten der ersten österr. Sparcasse, bewogen, ein Schärflein zur Linderung beyzutragen, und er widmete zu diesem Endzweck den ganzen Erlös eines von ihm verfaßten, den fürchterlichen Brand von Judenburg am 8. April 1840 schildernden Gedichtes, welches in der Grund'schen Verlagshandlung am Stephansplatze für 6 kr. und in nettem farbigen Umschlag für 12 kr. C. M. (bey gewissenhafter Verrechnung jedes Mehrbetrages) zu haben ist. Wenn schon die schöne Idee des Hrn. Schulz, auf solche Art seiner Vaterstadt nützlich zu werden, Anerkennung verdient, so darf auch die Dichtung selbst, als lebhafte Beschreibung dieses schrecklichen Tages, als sinnige Aufforderung zur Hülfe in der Noth, auf solche gerechten Anspruch machen. S.

(Hietzing.) Am 16. d. M. wurde das hiesige Sommertheater unter der Direction des Hrn. Moritz mit der unterhaltenden Posse: „Der Vater der Debütantinn" eröffnet. Hr. Moritz, der schon für die äußere Decorirung des Theaters viel that, hat auch einige tüchtige Mitglieder gewonnen. Als solche erwiesen sich schon bey der ersten Vorstellung der aus früherer Zeit bekannte und beliebte Komiker Hr. Modl als Tanne, und Dlle. Wolf, vom Theater zu W. Neustadt, als Amalie Schulz; Dlle. Sternfeld als Afanasia und Hr. Gruber als Sperber. Director Moritz leitet diese Eröffnungsvorstellung mit einem von ihm selbst gesprochenen Prolog ein. Wir wünschen ihm Glück zu einem Unternehmen, für welches er Eifer und den besten Willen zeigt. Das Theater war gut besucht.

(Meidling.) Director Böhm gab am 16. d. M. im Sommertheater im Theresienbadhause eine Vorstellung zum Besten der durch Brand Verunglückten in Gänserndorf mit der Aufführung des effectvollen Schauspieles „das Irrenhaus zu Dijon" von Mad. Carl. Um die Einnahme zu steigern, enthielt der riesenhafte, im echt englischen Format gehaltene Theaterzettel den herzerhebenden, rührenden Aufruf Bäuerle's aus seiner Theaterzeitung, und die ganze Schilderung des Brandunglücks. Das war löblich und hat auch seinen Zweck nicht verfehlt.

Geschichtliche Rückblicke.

Den 25. May

1310. Tod des hoffnungsvollen Prinzen Otto, eines Sohnes Meinrads, Herzogs in Kärnthen, und Bruder Elisabeths, Gemahlinn Kaiser Albert des Ersten, Herzogs zu Österreich.

1744. Unions-Tractat von Frankfurt; der König von Preußen beginnt den Krieg gegen Österreich aufs Neue.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 84.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den 32ster Jahrgang. 26. May 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Schwalbenzüge.

Vierter Flug.

(Beschluß.)

Der Regen wich gegen zehn Uhr schon dem freundlichsten Sonnenscheine, der seine Rechte sogar etwas verschwenderischer übte, als die Jahreszeit es erlaubte; man glaubte in der Mitte July's zu seyn, so schwühl brannten die Strahlen auf den Rücken, aber bald fand sich Kühlung in den dichten Waldschatten des höchst romantischen Weges im Echernthale hinter Hallstadt, durch dessen Felsenschluchten man binnen einer kleinen Stunde den schönen Wasserfall erreicht:

Der Waldbachstrub

genannt, eine Parthie, welche gar keinem Ischler Curgaste fremd seyn wird, die aber jene unter ihnen auf keinen Fall versäumen mögen, welche zum ersten Mahle nach Hallstadt kommen. Die Gruppirungen von Bäumen und Felsblöcken, welche die Natur auf diesen Wegen zusammengestellt hat, der abwechselnd zu beyden Seiten bald mit brausendem Getöse hinschäumende, bald sich wieder verbergende Waldbach, die von dem zartesten Moose bewachsenen Waldstrecken und wieder sich öffnendem kurzen Wiesenplätze, die grauen schroffen Steinwände mit ihrem schaudererregenden Ernste, alles vereint sich die Parthie nach dem Strub zu einer der wildromantischesten zu stämpeln, welche man finden kann, und dann die hohe Majestät des Wasserfalles selbst am Ende des Thales! Wie er herabstürzt vom Fuße des Giganten Dachstein, zuerst in ruhiger Silberglätte, dann schäumend und brausend in krausen Wirbelwellen, gebrochen und in Staubregen zerstiebt von dem sich abwärtsstufenden Felsenbecken, donnernd im lautesten Gebrülle, alles zum Schweigen bringend und wäre es eines Feuerschlundes Gedröhne, Stille gebiethend, da wo er Herr ist in einsamer Waldes- und Felsenöde. Es ist ein Anblick, von dem man sich schwer losreißen kann und besonders im Frühjahre, wo die Wässer alle sich vereinen, ein solches Schauspiel am imposantesten zu machen, ein Vortheil, dessen die in späterer Jahreszeit Reisenden nie theilhaftig werden und weßhalb ich neuerdings mir Glück wünschen darf, mit den ersten Schwalben meine Züge begonnen zu haben.

Nach äußerst schmackhaft bereitetem Mahle in Deubler's stets den alten wohlverdienten guten Ruf bewährenden Gasthause, erstiegen wir den

Rudolphsthurm,

den ich in früheren Jahren noch in seiner alten, vom vierzehnten Jahrhundert herstammenden Form gesehen hatte, der sich nun in die modernere Gestalt eines Häuschens gekleidet und den Bergmeister der Hallstädter Saline zum Bewohner hat. Er liegt in nicht unbeträchtlicher Höhe über dem Markte, gelehnt an die schroffen Wände der Felsen, welche auch dieser zur Stütze hat, und steile Stufen von bedeutender Höhe und Entfernung führen zu ihm hinan, unterbrochen durch bedachte Ruheplätze, deren Einer dem Wanderer durch folgende, in den Stein gehauene Inschrift anzeigt, daß Kaiser Maximilian I. über den Rudolphsthurm den Weg nach dem Hallstädter Salzberge gemacht habe:

»Hir hat geraft der Hochlöblich römische Kunig Maximilian als er gangen ist die Salzberg zu besehen, den 5. Tag Januarii Anno 1504.«

Was würde manches Wiener Ziermännchen für Gesichter schneiden, sollte es in so rauher Jahreszeit den Fußstapfen des erlauchten Gastes folgen, — ja selbst jetzt bey blühendem Flieder und wärmender Sonne dürfte es manchem ein weit höherer Genuß seyn, die Cachucha tanzen zu sehen, als der Aussicht theilhaftig zu werden, welche der Rudolphsthurm über den herrlichen See und seine kolossale Feldeinfassung gewährt, deren Reize nicht zu schildern sind, aber wohl werth, sie zu betrachten. Ich muß nun enden, obwohl ich nicht weiß wo anfangen, Ihnen die ferneren Überlieferungen meiner Reise-

skizzen zu mahlen, denn emsig unermüdet war und bin ich in meinen Wanderungen, zu denen das trefflichste Wetter mich begünstigt. Vieles habe ich gesehen, bewundert und empfunden, und das Gefühl meiner Freyheit und ihrer reichen Genüsse ist so gewaltig wohlthuend und erfüllend mit Glücksübermaße meine Brust, daß ich nie mehr es bedauerte, meinen Gedanken und Empfindungen keine hinreichende Ausdrucks- und Farbenfülle verleihen zu können, als eben jetzt, daher meine Leser auch Nachsicht haben mögen mit meinen Leistungen und vor allen die Last mir erlassen, ängstlich jedes Wörtchen auf die Wage zu legen; in der Berge freyem Athemwehen gewinnt man dazu eben so wenig Zeit als zu bösgemeinten Äußerungen; das kann ich recht ehrlich versichern, und nirgends rufen Schiller's Worte sich mit lebhafterem Mitgefühle in das Gedächtniß zurück, als auf den Höhen, wenn der große Meistersänger singt:

„Seyd umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder, — über'm Sternenzelt
Muß ein guter Vater wohnen.

Groll und Rache sey vergessen,
Unserm Todfeind sey verzieh'n,
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn!“

Ein Gemählde von Van Dyck.

Zu Saventhem, nahe bey Brüssel, bewahrt man eines der schönsten Gemählde, welches von dem Meisterpinsel Van Dyck's geschaffen worden; es ist jenes, welches den heiligen Martin vorstellt, wie er den eigenen Mantel zerschneidet, um damit einen Bettler zu bedecken. Die Geschichte dieses Bildes ist etwas abenteuerlich; wir wollen sie darum erzählen.

Van Dyck hatte sich von seinem Meister Rubens getrennt. Was war die Veranlassung davon? Man gibt bald diesen bald jenen Grund an, von denen einer närrischer ist, als der andere, aber der einzig wahre ist dieser:

Rubens verehrte seine Frau und war sechs und vierzig Jahre alt. Van Dyck zählte nicht mehr als vierundzwanzig Jahre!.... Daher die Eifersucht, nicht zwischen dem Meister und dem Schüler, nein, zwischen dem Gatten und dem Liebhaber. Anfänglich beruhte die Eifersucht des großen Künstlers auf purem Verdacht; später jedoch wurde ihm Gewißheit. Nun rächte der Künstler den beschimpften Gemahl, indem er in seinem berühmten »Fegefeuer« Van Dyck so wie seine theure Helene in die Flammen warf, und sie solcher Gestalt in der Mahlerey verdammte, da er sie vielleicht im Herzen nicht verdammen konnte. Indessen darf man den Richter ob dieser Strenge nicht verurtheilen; er hätte sie immerhin dem ewigen Feuer der Hölle zur Beute geben können, er begnügte sich jedoch damit, ihr sammt ihrem Verführer an den wohlthätigen Flammen des Fegefeuers warm zu machen; Rubens Zorn und seine Leidenschaft war nur flüchtig vorübergehend.

Darum schieden auch Van Dyck und sein Meister, als ob es sich um eine Trennung zwischen Freunden handeln würde; es wurde ihm von Rubens seine Verbannung auf die glimpflichste Weise dictirt. Don Juan brach nicht so großmüthig mit seinen Schönen, als Rubens mit dem Verführer seiner Gattinn. Ja, er trieb die Artigkeit noch so weit, diesem zur Erinnerung ein herrliches Pferd zu geben. Van Dyck nahm das Geschenk seines Meisters mit Dank an, gab dem Rosse die Sporen und ritt nach Rom. Dieweilen aber nach Rom alle Straßen führen, schlug der junge Künstler jene von Saventhem ein, wo er an einem Festtage ankam, während das Volk im Schatten dichter Bäume sich in fröhlichem Tanze drehte. Van Dyck hielt an, band sein Pferd an den nächsten Baum, bath das schönste Kind des Dorfes zum Tanze und der Tag hatte noch nicht geendet, als der Mahler schon in die glühenden Augen des Mädchens närrisch verliebt war. Rom war für ihn nicht mehr in Rom, sie war zu Saventhem daheim, und deßhalb wohnte auch er dort. Die Tage, die Wochen und Monathe verschwinden und verrinnen, und das Geld macht's, wie die Monathe und..., braucht man es noch zu sagen? die Liebe macht's, wie das Geld. Van Dyck besann sich wieder, daß ihn seine Künstlerehre nach Italien rief, aber, wie dahin kommen? Die Börse, welche ihm die Hand des Meisters großmüthig gefüllt hatte, enthielt nicht Einen Gulden mehr, um dafür Leinwand zu kaufen. Was war zu thun?..... Van Dyck nahm all seinen Muth zusammen und klopfte an der Pforte eines Klosters. Man öffnet ihm.

»Würdiger Herr,« sprach Van Dyck mit einer tiefen Verbeugung, »wollt Ihr ein Bild für den Hochaltar Eurer Kirche?« — »Ein Bild? Von welchem Mahler?« — »Von einem Schüler Paul Peter Rubens.« — »Aber wie nennt sich dieser Schüler?« — »Was liegt an dem Nahmen, wenn das Gemählde nur gut ist.« — »Ist das Bild gut?« — »Hinlänglich.« — »Und kostet?« — »Hundert Gulden.« — »Das ist viel, aber was stellt es vor?« — »Es wird vorstellen, was Ihr wollt.« — »Was bedeutet dieser Scherz?« — »Ich scherze nicht; gebt mir eine vier Schuh lange Leinwand und in vierzehn Tagen habt Ihr das Bild.« — »Wann soll ich die hundert Gulden zahlen?« — »Wenn ich sie verdient habe.« — »Und wenn nicht?« — »Wenn nicht — dann ist mein Pferd Euer.« Der Vertrag ist geschlossen.

Die vierzehn Tage waren noch nicht abgelaufen, und Van Dyck hatte schon seinen heiligen Martinus, wie er sich den Mantel zerschneidet, um damit einen Bettler zu bedecken, vollendet; weil es ihm aber zu Saventhem an Modellen fehlte, so nahm er sich selbst zum Typus für den heiligen Martin, das Pferd Rubens für jenes des Heiligen, und den Küster der Kirche für den Bettler. Der Zufall oder das Glück wollte, daß der Pfarrer ein wenig von der Mahlerey verstand, die hun-

dert Gulden wurden bezahlt und Van Dyck reiste nach Italien.

Und das Mädchen? .... Ach! die Chronik schweigt davon. Was mich betrifft, glaube ich, daß Van Dyck es eben so vergessen hatte, wie er die Gattinn des Rubens vergessen hat. Armes Kind! S.

Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

Brünn, am 4. May.

Hr. Tomaselli, früher Mitglied des Lemberger Theaters, trat als erster Komiker an die Stelle des nach Wien abgegangenen Hrn. Zöllner auf. Zu seinem ersten Debut wählte er die in Brünn nicht sehr goutirte Posse von Hopp „Elias Regenwurm.“ — — Alles ging mit den gespanntesten Erwartungen diesen Abend ins Theater. — Das Publicum war vor dem Auftreten des Hrn. Tomaselli in zwey Parteyen getheilt pro und contra Tomaselli — Zöllnerianer und Tomaselliauer; selbst in den ersten Scenen zeigten sich einige Factionen, die aber durch das echt komische, natürlich ungezwungene Spiel des Hr. Tomaselli, durch seine wirklich schöne Stimme bald zum Schweigen gebracht wurden; einige Scenen später brach das sämmtliche Publicum, Freunde und Feinde, in einen allgemeinen Sturm von Beyfall aus. — Neuerdings ein Beweis, daß kein Schauspieler denken soll, „es ist nicht möglich, daß ein anderer nach mir gefällt!“ Mit dem Fallen der Gardine ist dann die kleine Bretterwelt geschlossen, die Erinnerung der vorgeführten Bilder verschwindet; denn es sind nur objective Erscheinungen, die unser subjectives Seyn nur so lange in Anspruch nehmen, als sie Gelegenheit haben, auf unsere Sinne zu wirken, vom Verstande kann bey Localpossen nicht die Rede seyn. — Kömmt nun ein Mitglied, das dem vorhergegangenen in jeder Hinsicht gleich gestellt zu werden verdient, so frägt keine Seele mehr um den für das Publicum moralisch gestorbenen frühern Darsteller. — Die zweyte Rolle, worin Hr. Tomaselli sehr excellirte, war der Schuster in „Lumpacivagabundus.“ In der Cometenarie im dritten Acte wurde er fünf Mahl stürmisch gerufen. Die dritte Piece, in der er bereits spielte, war der Holzhauer in der „Faschingsnacht.“ — Diese Vorstellung war nicht die glücklichste. Hr. Thiel ist kein Repräsentant für den Geck, und die zweyte Sängerinn Dlle. Scott noch weniger für die Frau Tattlhuber; Krankheitsumstände sollen diese Besetzung veranlaßt haben.

Hr. Darnaut, früher Mitglied des k. k. priv. Theaters an der Wien, gastirte vergangenes Jahr als Alboin auf hiesiger Bühne, und konnte sich keines sehr günstigen Erfolges erfreuen. — Er ging den Winter über nach Wiener Neustadt, wo er Gelegenheit fand, sich Routine zu erwerben. — Er spielte den Jaromir in der „Ahnfrau“ mit sehr vielem Beyfall, und ein bedeutend günstiges Vorwärtsschreiten ist an dem jungen Manne auffallend bemerkbar, der die schönsten Mittel zu seinem Fache als Held und Liebhaber besitzt.

Hr. Konradi, Bruder des in Grätz engagirten Hrn. Konradi, wird nächster Tage in „Tell,“ oder in den „Verirrungen“ auftreten.

Hr. Wohlbrück vom Hoftheater zu Braunschweig wird für das bis jetzt noch verwaiste Fach des nach Wien abgegangenen Regisseurs Blum erwartet, und dem Vernehmen nach als Shylock, Daniel, Schelle, und Essighändler debutiren.

Die Oper ist trotz drey anwesender Tenoristen immer noch desolat. Sonnabend den 2. May fand die erste Production der italienischen Oper statt: „Elisir d'amore.“ — Das Haus war mittelmäßig besucht, was dem Director ein reiner Schaden ist, weil er aus der eigenen Casse auszahlen muß. Am meisten gefiel die Barcarole. Dlle. Tomaselli ist nach Breslau auf ein Gastspiel abgereist.

Zum Besten des Hrn. Moritz geht nächstens Halm's „Mildes Urtheil“ in die Scene.

„Traum ein Leben“ sahen wir letzthin. Hr. Nissel, als Mohr, war alles, nur nicht der Zanga. — Es ist nicht genug, sich das Gesicht schwarz anzustreichen, das ist erst die Maske, der Zanga hat auch eine Seele, und eine Mohrenseele, mithin übt dieselbe ihren Einfluß auf Gang, Haltung, Geberde und Vortrag der Maschine, Mensch genannt. — Aber die Maschine des Hrn. Nissel bewegte sich in den morgenländischen Kleidern, wie in einem engen französischen Röckchen. Hände und Füße gehörten dem Norden an, nur der Kopf war etwas südlich gemahlt. Ferner spricht der Zanga nicht so wie Belisar in seiner ersten Scene vor dem Kaiser Justinian. Lobenswerth wie meistens war Hr. Sinetti und Dlle. Eppert. F. A.

Welt-Theater.

(Wien.) In Nr. 31 dieser Blätter haben wir erwähnt, daß der rühmlich bekannte Componist A. Emil Titl, aus Prag, bey seiner Ankunft in Wien von einer Gesellschaft von Liederfreunden in ihrer Soiree mit einem, von Capellmeister Adolph Müller componirten Männerquartett (Gedicht von Levitschnigg) freundlich begrüßt worden sey. Erwähnte Liedertafel hat nun ihre Mittwochs-Soireen in einem freundlicheren Locale in der Vorstadt Josephstadt bis zum 13. d. M. regelmäßig fortgesetzt, und da während dieser Zeit im Fache des deutschen Liedes gar manche freundliche und anmuthige Spende anerkennungswürdig zur Aufführung gebracht. Von einem festen Systeme ausgehend, wurde in diesen musikalischen Soireen, mit strenger Sichtung jeden andern Genres, nur das deutsche Lied gepflegt, dieses aber auch mit einer Liebe, Wärme, mit einem wahren Künstlerenthusiasmus, daß dem nunmehr wieder allmählig grünenderen Boden duftige und würzige Blümleins entlockt wurden. Und wahrlich, es ist ein schöner Vorwurf: die Cultur des deutschen Liedes! Dieser Liedertafel bleibt die Ehre mit besonderer Wahl des besseren und besten Alten, das unbegreiflich genug selten oder gar nie zur Öffentlichkeit kommt, und des erheblichen und werthvollen Neuesten zu Werke gegangen zu seyn. Producirt wurden ein-, zwey-, drey-, vier- und fünfstimmige Gesänge und Chöre, mit und ohne Begleitung des Piano oder der Physharmonica, von Beethoven, Dück, Hackel, Hölzl, C. Kreutzer, Kraft, Lachner, Meyerbeer, Mozart, Adolf Müller, Netzer, Preyer, Proch, v. Püttlingen, Reissiger, Fr. Schubert, Ign. R. v. Seyfried, Spohr, A. Emil Titl, C. M. v. Weber, Wolfram und Anderen. — Ein zweyter Vorzug, und nächst der passenden Wahl der zu producirenden Piecen gewiß der erheblichste, war die gute Aufführung selbst, um welche sich besonders das Männerquartett: erster Tenor Hr. J. F. Kloß, zweyter Tenor Hr. Rettinger, erster Baß Hr. Hauswirth und zweyter Baß Hr. Schißbenker ein großes Verdienst und ehrenvolle Anerkennung durch die geistige Auffassung und zarte, harmonische Wiedergabe erworben haben. Benannte Herren, wie auch der Tenor Groß, der nicht sowohl durch bestechende Stimme, als gefühlvollen und zur bessern italienischen Schule sich hinneigenden Vortrag, vortheilhaft bemerkbar wurde, haben sich auch in den Soli's (im Vortrage eines

Liedes) vielfach ausgezeichnet, was auch Hrn. Hauswirth gilt, der bey dem verständigen und discreten Accompagnement am Piano jederzeit dem Sänger sein Recht widerfahren läßt, und nicht deckend, sondern unterstützend die Stimme begleitet. Mit kommendem Herbst oder Winter werden sich die Liederfreunde wieder zu gleichem Zwecke vereinigen, und wir sehen diesen geselligen musikalischen Kränzchen mit lebhafter Freude entgegen. Dem lobenswerthen, anspruchslosen Wirken solcher Musikfreunde konnten wir eine öffentliche Erwähnung um so weniger verweigern, als der Nutzen solcher scheinbar bloß das Vergnügen bezweckenden Soireen oft als ein reeller sich herausstellt, indem manches schöne Talent, das im Verborgenen blüht, und in der Zurückgezogenheit leicht unbeachtet bleiben könnte, hier die Aufmerksamkeit nach sich zieht. Diese Worte gründen sich nicht auf eine bloße Vermuthung, denn es ist schon ein Beyspiel vorhanden, und dieses Beyspiel ist Hr. Schifbenker, ein junger Sänger, mit einer schönen, sonoren, biegsamen und wohl geschulten Stimme versehen, in dem die Bühne eine vortheilhafte Acquisition erhalten müßte, zumahl da seine Stimme ihrer natürlichen Beschaffenheit zu Folge viel Ähnlichkeit mit Hrn. Staudigl's Baß hat. So wie Hr. Schifbenker nur der Bühne benöthigte, die sein Talent zu pflegen und zweckmäßig zu nützen verstünde, um daraus den besten Vortheil zu ziehen, so kann diese Liedertafel noch manches keimende Talent vorführen, denn der Fall ist nicht mehr neu, daß die nachmahligen ersten Sänger, so zu sagen: aufgefunden werden mußten. S.

(Grätz.) Dlle. Kreutzer beschloß ihr Gastspiel mit der „Lucrezia Borgia," also gerade einer Rolle, welche eine ganz vollkommene Sängerinn und eine vollendete Schauspielerinn erfordert. Das war nicht gut gewählt. — Ein neues Lustspiel: „Onkel und Nichte" von Mad. Birch-Pfeiffer ist recht brav dargestellt worden. — Kaiser's Posse: „Dienstbothenwirthschaft" hat hier, wie in Wien, außerordentlich gefallen. Sehr ergötzlich waren darin die Komiker Riener und Remmark. — Der blinde Clarinettist Hr. Fasano gab ein Concert, welches sehr besucht war, und ihm vielen Beyfall verschaffte.

— Kunst Vater und Sohn treffen dieser Tage auf ein Gastspiel ein. „Hamlet" wird den Reigen eröffnen.

(Ollmütz.) Der Komiker Hr. Wallner aus Wien schied von uns in einem Quodlibet, zugleich seinem Benefice. — Die Sängerinn Dlle. Fürth aus Lemberg gefällt immer mehr. Nun erwarten wir zu Gast Dlle. Cäcilie Kreutzer aus Wien. — Die erste Gastrolle des Hrn. Mellinger vom Grätzer Theater, Bertram im „Robert der Teufel," hatte für diesen den ehrenvollsten Erfolg. Noch mehr gefiel ein zweyter Gast, Hr. Draxler, nunmehr k. k. Hofopernsänger, als Sir Georges in den „Puritanern."

(Hamburg.) Hr. Tichatschek, vom Theater zu Dresden, hat während seines Gastspieles zu Hamburg ungeheure Sensation erregt. Trotz dem schönsten Frühlingswetter, war an jenen Abenden, an denen er gesungen, das Haus stets gefüllt. Den 17. May sang er zum letzten Mahle, und zwar den Raul in den „Ghibellinen." Von Hamburg aus begibt sich Hr. Tichatschek nach Bremen, wird dort einige Mahle singen, und zieht dann an den Rhein, um seinen eingegangenen Verbindlichkeiten auch dort nachzukommen.

— Der Baritonist Leithner vom Pesther Theater, debutirte als Jäger in Kreutzer's „Nachtlager," und entwickelte eine recht angenehme Stimme. Besonders war es der sentimentale Theil der Parthie, der Hrn. Linthner gelang. Wir sind begierig, ob er im Stande seyn wird, den trefflichen Darsteller, Hrn. Hammermeister, der den Nahmen Künstler verdient, uns zu ersetzen. — Die „Puritaner," mit Hrn. Reichel als Georg, Tichatschek als Arthur, Leithner als Richard und Mad. Walker als Elvira, wollten trotz des besten Eifers der hier Genannten, dennoch nicht ansprechen.

— Hr. Cramolini, der in Stettin sich vermählt hat, gastirte daselbst mit günstigem Erfolge.

Geschichtliche Rückblicke.

Den 26. May

1521. Beylager Ferdinand des Ersten, röm. Kaisers, und Erzherzogs zu Österreich, in Linz, mit Anna, Königs Wladislaus Tochter, und Erbinn der Königreiche Ungarn und Böhmen.

1803. Französische Invasion von Hannover. (Mortier, Bernadotte.)

Den 27. May

1693. Leopold der Erste, röm. Kaiser, Erzherzog zu Österreich, läßt zur Erinnerung an die glückliche Abwendung der Pest die heil. Dreyfaltigkeitssäule am Graben in Wien errichten.

1703. Gründung der Stadt St. Petersburg; die Russen öffnen sich den Zugang zum baltischen Meere.

1803. Abdul Wehab mit seinen Anhängern erobert Mekka und Medina.

A n z e i g e.

Joseph Haydn's Trauer- und Erinnerungsfeyer.

Dieselbe wird Montag den 1. Juny d. J., an welchem Tage vor ein und dreyßig Jahren die sterblichen Überreste des gefeyerten vaterländischen Tonkünstlers zur Ruhe bestattet wurden, nach abgehaltenem Trauergottesdienste in der Pfarrkirche zu Gumpendorf, im Hause Nr. 84 auf der Windmühl, wo Haydn seine letzten Tage verlebte, begangen und die Details derselben durch ein nächstens erscheinendes Programm kund gemacht werden. Zur Deckung der bey dieser, auf die merkwürdigste Weise zu veranstaltenden Feyer, erwachsenden Auslagen, ist eine Subscription eröffnet, wozu die Bögen in den Kunsthandlungen der HH. T. Haslinger und Diabelli bereit liegen. Die p. t. Subscribenten erhalten für den äußerst geringen Subscriptionsbetrag von 30 kr. C. M. alsogleich die trefflich lithographirte Abbildung von Haydn's älterlichem Hause zu Rohrau, nach beendeter Feyerlichkeit aber im Locale, wo dieselbe Statt finden wird, eine ebenfalls sehr gelungene Darstellung des ehemahls dem berühmten Tonsetzer gehörenden Hauses, welches am obigen Tage für ewige Zeiten mit dem Nahmen „zum Haydn" eingeweiht wird, nebst einer Anweisung auf das, einige Tage nachher erscheinende Nahmensverzeichniß aller Herren Subscribenten. Um endlich allen Irrungen vorzubeugen, sieht man sich zu den Bemerkungen veranlaßt, daß wegen der bedauernswerthen räumlichen Beschränkung den Herren Subscribenten nur der Eintritt in die Kirche und in Haydn's Haus zugesichert werden kann, indem die ehemahlige Wohnung des Tonkünstlers nur zur Aufnahme der Orchester, Chöre, u. s. w., und einiger hohen Gäste hinreichen dürfte; dann daß der von den Subscriptionsbeträgen allenfalls verbleibende Überschuß zu einer den Nahmen Haydn's tragenden Stiftung für eines der würdigsten Individuen unter den Zöglingen des Conservatoriums der Musik zu Wien benützt werden würde.

Auflösung

der zweysylbigen Charade im vorigen Blatte: „Obhut."

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 85.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den | 32ster Jahrgang. | 28. May 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Schwalbenzüge.

Fünfter Flug.

Ischl, am 14. May 1840.

Immer noch in Ischl, werden meine Leser ausrufen bey dem Nachblicke auf diesen meinen fünften Flug, aber sie mögen bedenken, daß eine Schwalbe fein sittsam in der Abenddämmerung heimkehrt unter ihr wirthliches Dach, wo Liebe und Gastfreyheit ihr gestatteten, sich anzusiedeln; dort ruht sie dann aus von den ermüdenden Schwingungen ihrer nach allen Richtungen hingeführten Streifflüge und singt recht behaglich, wenn auch menschlichen Ohren unverständlich, das Lob, den Dank für alles Gesehene; denn das lasse ich mir nun einmahl nicht nehmen, daß der Gesang der Vögel kein leeres Gezwitscher ist, wie das Gesalbader einer Kaffehtischplauderinn. Man beobachte nur den Vogel im Freyen und gewiß wird man sich von der Richtigkeit meiner Behauptung überzeugen. Wie er singend sich behaglich wiegt auf dem dünnen Ästchen eines Baumes, eines Strauches, wie er hinausblickt in die freundlichen Gesichter grünender Wälder, duftiger Wolken, schwimmend im heitern Himmelsblau, wie er herabschaut mit seitwärtsgedrehtem Köpfchen auf die blumigen Wiesen zu seinen Füßen, und sogar durch den an ihnen vorüberziehenden Wanderer sich nicht irre machen läßt in seinem Gesange — das ist mehr als leeres Gezwitscher, man hört es aus dem übermüthig lauten, jubelnden Tone, daß das innigste Gefühl der Freyheit und des Dankes aus seiner kleinen Brust hervorsprudelt, deren farbige Federchen sich dann mit stolzem Selbstgefühle aufblähen, und von den fächelnden Lüftchen gekühlt werden von der Gluth der Mittagssonne. — Könnte ein Reisebeschreiber so singen, seine Töne müßten das richtigste Bild seiner Wanderungen, seiner Empfindungen liefern, das wärmste Mitgefühl, den lebhaftesten Mitgenuß seiner Hörer sich sichern. So hören Sie denn, wohin seit ihrem letzten Fluge der Fittig einer Schwalbe sie trug, die zwar weder so, noch anders singen kann, die aber wenigstens zu leisten strebt, was ihre schwachen Kräfte eben gestatten.

Die beyden Langbathseen

waren die nächstfolgende Richtung, so ich meinen ergötzenden Zügen gab. Der Weg dahin führt zwar von Ischl nach Ebensee zurück, auf der Straße, woher der Wiener gekommen, aber man glaube damit nicht einen Rücktritt zu thun in dem Bereiche des erhabenen Schönen der Natur, hier ist sie überall verschwenderisch großmüthig mit ihren Reizen, und die Parthie nach den genannten beyden Seen beurkundet diese Wahrheit in nicht geringem Grade. Wer kein Freund vom Gehen ist, möge bis zum vordern Langbathsee fahren, wozu die dahin führende Straße vollkommen geeignet ist. Sie schlängelt sich aufwärts durch eine Thalschlucht, welche an mahlerischem Effect unendlich reichhaltig ist. Hier stellt sich ein recht markiges Bild der Waldeseinsamkeit und ihres idyllischen Alleinlebens dar; überall guckt ein Waldgott, ein Felsengnome hervor, belauschend die Najade, die in der Tiefe sich im rauschenden Bache badet. Engpässe, Stege, Brücken, vereinzelte Hütten von Holzarbeitern und Kohlenbrennern, jähe Felsen, mäjestätische Waldstrecken mit kühlendem Schatten, üppige Grasplätze, übersäet von Blumenschmelz, und bemooste Steinblöcke wechseln auf dem romantischen Wege nach dem vordern See mit einander ab, wo vor dessen Zutritte die Landschaft einen andern Charakter gewinnt. Ein freundliches Thal öffnet sich mit Feldbau und Wiesenmatten, arbeitende Hände sind überall geschäftig, dem Boden Segen abzugewinnen, und ein nettes Bauernhaus lehnt zur Rechten des Weges sich an den Waldsaum, ein überraschend unerwarteter Anblick nach so menschenarmer Einöde. Am Ufer selbst steht eine Holzarbeiterhütte, wo man den Wagen verlassen, und den weiteren Weg nach dem jenseits gelegenen Forsthause zu Fuße zurücklegen muß, wenn nicht gerade ein Fährmann gegenwärtig ist, der dahin übersetzt. Ich zog es vor, auf erstere Weise dahin zu gelangen, und bog dann ein zur Linken

des Hauses, um auch den zweyten See zu erreichen, wohin eine äußerst liebliche, kurze Waldstrecke mäßig aufwärts führt. — Hier kommt her, ihr Anachoreten, wenn es euch Ernst ist mit der Absonderung von allem menschlichen Treiben der wüsten Außenwelt, hier an des hintern Langbathsees Ufern, unter dem Schatten düsterer Tannen, lehnt eure Hütte an den Rücken jenes himmelhohen grauen Gesteines, so der Welt Gränze und Ende zu bilden scheint, von dessen schneebedeckten Zackenhöhen nur die scheue Gemse den Morgengruß euch herabpfeift, an Anlässen und der nöthigen Ruhe zu ernsten frommen Betrachtungen, zur Bewunderung der Allmacht und Größe des Unbegreiflichen, der dieß Alles schuf, wird es euch hier nicht fehlen; aber hieher auch, ihr Glücklichen, reich Begabten, die ihr vom Himmel die herrliche Gabe empfangen habt, auf einem kleinen Stückchen Leinwand oder Papier diese Unendlichkeit hinzuzaubern mit den Farben lieblicher Anmuth, mit der Kunst geübtem Griffel, hieher! es soll euch sicher nicht reuen, und selbst genießend schafft ihr Andern hohen Genuß, höheren noch demjenigen, dem euer Werk dann zur Gedächtnißtafel wird an das Gesehene, an das große Unvergeßliche! Gibt irgend etwas mir Anlaß, die Reichen zu beneiden, so sind es die ihnen zu Gebothe stehenden Mittel, solche Werke sich zu verschaffen; ich wenigstens würde ohne Landschaftsmahler nicht reisen im Gebirgslande, und der Künstler sollte mir es wahrlich nicht bereuen, mein Begleiter zu seyn!

Wieder anders gestaltete sich die Rückkehr von den Seen nach dem Orte Langbath (Ebensee). Es war mittlerweile Abend geworden, und allen Wegen entschlüpften die, während des Tages in den Wäldern, Steinbrüchen und auf den Höhen beschäftigt gewesenen Arbeiter beyderley Geschlechtes, doch weit weniger Männer, als Weiber und Dirnen, unter welch Letzteren sich manches Gesichtchen blicken ließ, das den Neid mancher gepriesenen Schönheit der Residenz erregt haben würde; eine Seltenheit in dem in der Regel von dürftigem Menschenschlage bewohnten Kammergute. Immer lebhafter begangen von diesen Heimkehrenden wurde die Straße, je mehr man sich dem Orte Langbath näherte, und in demselben angelangt, harrten ihrer vor den Häusern die Angehörigen, und eine Kindermenge, wie ich sie in dieser Gegend noch nirgends so zahlreich gefunden; überall freundlicher Gruß, heitere Gesichter, blühendes Colorit auf den strotzenden Wangen der kleinen Flachsköpfe, ein reges fröhlichbuntes Leben, wohin das Auge blickt — es war eine herrliche Wanderung! Am folgenden Tage richtete ich meinen Flug nach

Gosau,

einer der schönsten Gebirgs- und Seepartieen des herrlichen Salzkammergutes. — Der Weg dahin führt über Lauffen und Gaisern bis zu der am Hallstädter See gelegenen Fasselmühle, wo der rüstige Fußgeher seine Wanderung beginnen möge; man kann jedoch auf guter Straße auch bis nach dem Dorfe Gosau fahren. Die Fasselmühle erzeugt die zum Salztransporte nöthigen Holzkübel durch einen äußerst sinnig eingerichteten Säge-Apparat, welcher Boden, Deckel und Dauben des Gefäßes schneidet, und nicht ungesehen gelassen werden sollte. Die Mühle liegt am Ausflusse des Gosau-Waldbaches, unter dem Gosau-Zwange, einer Bogenpfeilerbrücke, welche die beyden Nachbarberge in Verbindung setzt, so die Schlucht nach dem Orte Gosau bilden, und auf deren Rücken die Sallnenleitung ihren in Hallstadt begonnenen Lauf nach dem Sudwerke nach Ischl fortsetzt. (Umständlicheres darüber in Steiner's und Weidmann's Schilderungen des Kammergutes, besonders in des letzteren trefflichem, höchst gründlich belehrendem Werke.)

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Die kön. bayrische Hofschauspielerinn Mad. Dahn setzte am 21. May ihre Gastvorstellungen in der Rolle der Clara in Töpfer's „Zurücksetzung" fort, und beschloß dieselben am 25. May mit der Griseldis. In beyden Leistungen zeigte die verdienstvolle Künstlerinn den reichen Umfang ihres Talentes auf die befriedigendste Weise. Die Characteristik der Clara ist zwar so entschieden vorgezeichnet, daß in der Auffassung nicht leicht zu irren seyn kann, aber diese larmoyanten Rollen erfordern nichts desto weniger eine sehr begabte Darstellerinn, um nicht durch die Einförmigkeit des Ausdrucks, die hier sehr schwer zu vermeiden ist, zu ermüden. Diese Begabtheit bewährte sich nun in der Darstellung, der Mad. Dahn auf das genügendste. Sie verstand es, bey der lebhaften Bezeichnung der Gemüthsstimmung, bey dem wirksamen Spiele das Interesse zu fesseln, und, besonders im dritten Acte, große Effecte zu erzielen. Das Publicum äußerte auch bey dieser Vorstellung seinen Antheil durch Beyfall und Vorrufen. Mit der Griseldis beschloß Mad. Dahn auf ehrenvolle Weise den Cyclus ihrer Gastspiele, in denen sie ein so schönes Kunstvermögen vor uns entfaltet hatte. Sie zeigte sich auch in dieser letzten Rolle von dem Geiste derselben auf das entsprechendste durchdrungen, und wenn schon in den Momenten der tragischen Erregung die physischen Mittel, die Kraft des Sprachorgans, nicht ganz im Einklange mit der Erkenntniß dieses Geistes waren, so bewies dennoch die höchst verständige Benützung dieser Mittel die künstlerische Ausbildung und die Herrschaft der Darstellerinn über die Natur des Stoffes. Der Ausdruck der Empfindung war überall tief und wahr, aus dem Innern hervorquellend, und besonders im zweyten Acte ausgezeichnet. Nach diesem wurde auch Mad. Dahn mit lautem Beyfalle gerufen. Auch im letzten Acte erschien die Innigkeit des Gefühles, besonders bey dem Abschiede von Percival, äußerst glücklich bezeichnet. — Minder einverstanden können wir mit der äußern Form seyn, in welcher Mad. Dahn wirkte. Die Natur Griseldens ist Einfachheit und schuldlose Simplicität. Eben dadurch erscheint ihre Gestalt so rührend, gegenüber dem stolzen, herzlosen Percival. Das einfache Köhlerkind darf diese Natur auch bey der größten leidenschaftlichen Erregung nicht verläugnen, und in dieser Beziehung erschienen uns die Formen des tragischen Spieles der Mad. Dahn bisweilen zu schwunghaft und großartig. — Wir wissen es, und haben es bey einer

frühern Veranlassung, in den Bemerkungen über das Spiel des Hrn. Dahn als Tasso, auch ausgesprochen, daß die Münchner Schule diese großartigen Formen als zur Wirkung in der Tragödie für unerläßlich erachtet, und größtentheils sind sie es auch wirklich, doch dürfte in einzelnen Fällen die Anwendung derselben noch zu mildern seyn. Mad. Dahn empfing auch an diesem Abend reiche und ehrenvolle Zeichen, daß das Publicum Wien's in ihr eine der begabtesten und schätzbarsten Künstlerinnen achte, und mit jener Anerkennung, welche es ausgezeichneten Gaben nie verweigert, ihr reiches Talent kennen gelernt habe. Wie ich bereits erwähnte, ward der geschätzte Gast nach dem zweyten Aufzuge gerufen. Dieselbe Auszeichnung wiederhohlte sich am Schlusse der Darstellung, welche übrigens auch in allen vortretenden Momenten nach Verdienst gewürdigt worden war. F. C. Weidmann.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) „Le Cantatrici villane.“ Komische Oper in zwey Acten, Musik von Fioravanti. (Am 23. May.)

Wenn eine Königinn vom Throne steigt, um sich in das Gewand eines Landmädchens zu hüllen, wird dieß nicht viel mehr Redens machen, als wenn die erste Tragöde der Oper (unsere Ungher) das Diadem mit der Bauernschürze vertauscht. Das Fremdartige der Sache ist für den ersten Augenblick nicht gewinnend; man hat Mühe zu glauben, daß die Darstellerinn der Lucrezia, der Parisina, der Bolena, auch Gang, Haltung und Schlichtheit des Benehmens der einfachen Dorfschönen beobachten könne. Aber die Kunst ertheilt keine ausschließlichen Privilegien für diesen oder jenen Gegenstand; sie drängt ihren Jünger nicht in gewisse Schranken, außer denen er sich nicht bewegen darf. So gestaltete sich die Rosa der Sgra. Ungher, nur in einer andern Richtung, eben so zu einem Kunstwerke, wie ihre großartigsten Leistungen. Nach der ersten Überraschung mußte man gestehen, daß diese Sängerinn in dem Fache der Naiven sich eben so sans gêne bewege, als wäre sie dazu geboren und berufen. Ihr reizendes, naturwahres Spiel war von der frappantesten Wirkung, und die drolligen Situationen, an denen die Piece nicht arm ist, fanden an ihr einen treuen Dolmetsch. Die Probescene im zweyten Acte war ganz allerliebst; in noch höherem Grade sprach die Calabrese an, worin Sigra. Gabussi auf das Entsprechendste mitwirkte. Letztgenannte Sängerinn befand sich auf ihrem eigenthümlichen Terrain; der Ausdruck von Laune und Schalkhaftigkeit steht ihr in einem hohen Grade zu Gebothe; die Grazien weichen nicht von ihrer Seite, und der veredelte Jocus ist ihr steter Begleiter. Die eingelegte Arie im ersten Acte machte das rauschendste Glück des Abends. Der Vortrag derselben, besonders jener der Schlußstelle: „Io non bramo degli amanti, un marito sò trovar,“ wird diesen Gesang bald zum volksthümlichen machen. Die Melodien in dieser Arie sind so einschmeichelnd, daß man sie für das Product eines der besten italienischen Meister hält; sie rührt aber von unserem genialen Capellmeister Hrn. Proch her, der mit diesem Griff einen bedeutenden Treffer aus der Urne der Glücksgöttinn zog. Der Beyfall war ein allgemeiner, und die Wiederhohlung machte noch größere Wirkung, als das erste Anhören. Frezzolini gibt den Capellmeister Bucefalo köstlich, jeder Zoll ein Komiker. Hr. Roppa war ein recht guter Carlino, und in den Nebenrollen zeichnen wir Dlle. Hofmann (von der deutschen Oper) und Hrn. Bisanetti aus. Der heitere Schwank gewährte durch die Paar Stunden seiner Dauer Unterhaltung, obwohl es ihm nicht an Längen fehlt, und dem Dialog zu viel Platz eingeräumt ist. Das Haus war stark besucht; Vorrufe erfolgten zahlreich, und außer der Arie der Gabussi mußte auch die Calabrese (Ungher und Gabussi) wiederhohlt werden. +

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, im May 1840.

Unsere tenorarme Hauptstadt besuchten in der zweyten Hälfte des Aprils nicht weniger als fünf, sage: fünf Tenoristen, von denen aber nur einer festen Fuß faßte und blieb, die andern zogen theils in ihre Engagements, theils um anderweitige Gastspiele zu suchen. Der erste, so zu einem Gastspiele auf der königl. Bühne eingetroffen, war Hr. Bayer, Mitglied des Stadttheaters zu Breslau, welcher, trotzdem, daß Dlle. Löwe ihn schützend unter ihre Fittiche nahm, es dennoch als einen Act hoher Begünstigung ansehen mußte, die Woche hindurch einmahl singen zu können. Ja, ja, es ist unglaublich, welch reges Leben, welch ein eifriger Piecenwechsel an unserer Opern sowohl, als Schauspielbühne bereits eingetreten; — vor lauter Wechsel und aus lauter Eifer singt und spielt beynahe Alles sich außer Athem, ja sogar krank, und die Theaterärzte sind in nicht geringer Verlegenheit, welchem Kunstpatienten sie zuerst auf die Beine, ins Bad, oder zu einem mehrmonathlichen Urlaub verhelfen sollen. Auch unser General-Musikdirector Spontini war erkrankt; doch sein nimmerruhender Geist war nicht unthätig geblieben. Im friedlich stillen Krankengemache schrieb Hr. Spontini mehrere Piecen, die in einer, von ihm und Professor Gubitz gemeinschaftlich abgehaltenen, musikalisch-declamatorischen Abendunterhaltung, unter Mitwirkung der Künstlerinnen: Sophie Löwe, Charlotte und Auguste von Hagn, Erk, Hoffkunz, Auguste Löwe, der HH. Bader, Mantius, Bötticher, Devrient, Seydelmann, Gern, Rüthling, Beckmann, Moriz Ganz, so wie der königl. Capelle und des gesammten Chorpersonales des kön. Theaters, zum Besten einer Familie, vor einem sehr zahlreich versammelten Publicum zur Aufführung gebracht wurden. Ich war immer so thöricht, zu glauben: wenn ein Recensent in die Posaune stoße, gebe ein solcher Kraftstoß tüchtig aus, — eitler Wahn das! — Der spontinische Posaunen-, Trompeten- und Grand-Casa-Satz in dieser Academie machte es mir klar, daß ich ein Stümper sey. Diese kräftige Überzeugung schlug mich dermaßen nieder, daß ich über das in Rede stehende Concert eigentlich gar nichts zu sagen weiß, da ich mitten im musikalischen Bombardement — gleich einem großen Theile des Publicums, auf und davon ging, im Herzen froh, daß der zum Einstürzen erschütterte Concertsaal mir im Rücken lag.

Um auf mein abgebrochenes Tenoristen-Referat zurück zu kommen, so läßt sich von Hrn. Bayer, der mit einer angenehmen, aber nicht gar starken Stimme begabt ist, sagen, daß er zwar keine Sensation hier erregt, aber auch nicht mißfallen habe. Nach Hrn. Bayer kam der renomirte Tenorist Hr. Stoll. An der Königstadt wollte und sollte Hr. Stoll gastiren, wurde dieses Behufs wegen dreymahl schon annoncirt, aber eben wieder so oft, seiner noch stets anhaltenden Heiserkeit wegen, abgesagt. — Er ging, wie er gekommen war, nähmlich: heiser, in sein Hamburger Engagement. Nach ihm kam Hr. Greiner, ein ehemahls bey unserm Publicum mit Recht beliebter Tenorsänger, dem aber die Zeit, die unerbittliche, ihren Tribut schon abgefordert hat. Hrn. Greiner wurde kein Gastspiel angebothen, obgleich er in Parthien: wie der „Brauer von Preston,“ und Kokerelle im „Treuen Schäfer,“ noch ziemlich excelliren soll. Der vierte Tenorist war Hr. Discant, vom städtisch. Theater zu Pesth. Ein tüchtiger Sprung das, bis Berlin! den aber Discant wohl kaum bereuen dürfte, da durch sein Debut als Dickson in der „weißen Dame“ es sich herausstellte, daß er ein eben so stimmbegabter Sänger, als routinirter Schauspieler ist, der seine Aufgabe zu erfassen, und somit seinen Platz würdig auszufüllen vermag. Der fünfte und letzte Tenorist, so uns heimgesucht, war Hr. Nissen vom Theater zu Frankfurt a. M. Er betrat die Bühne

als Elwin in der „Nachtwandlerinn," und ließ uns — seine Unbeholfenheit abgerechnet — eine ziemlich hohe Gaumentonlage, mit welcher man sich hier nicht recht zu befreunden vermag, hören. — Von all den angeführten Sängern, ist nur der mit seinem höchst musikalischen Rahmen, nähmlich: Hr. Discant geblieben. — Inzwischen dieses Tenoristen-Durchfluges, gastirten an der königstädtischen Bühne noch drey andere Gäste, Hr. Findeisen aus Meiningen, Hr. Wilke aus Hamburg, und Ihr Landsmann, Hr. Weiß. Die beyden ersten wurden engagirt. Hr. Weiß, der mit der Direction eines Engagements wegen sich nicht zu einigen vermochte, trat im Ganzen nur drey Mahl auf, und zwar als Valentin im „Verschwender," — Rappelkopf im „Menschenfeind" und als Fortunatus Wurzel im „Bauer als Millionär." Die letztere Vorstellung betreffend, so ging diese in jeder Beziehung so schlecht in einander, daß ich mich höchlich darüber verwunderte, wie die Regie eine solche mangelhafte Darstellung, nach einer wahrscheinlich eben so abgehaltenen Probe nur zur Aufführung zulassen konnte. Über Hrn. Weiß etwas zu sagen, wäre unnütz, da ihn ja die Wiener genau kennen, und wissen, daß Hr. Weiß stets Lobenswerthes leistet, wenn er innerhalb der Schranken der Mäßigung bleibt.

Dlle. Hähnel, unsre Prima donna assoluta, am königstädtischen Theater, hat ihren dießjährigen Urlaub bereits angetreten, und ist vorerst nach Strelitz abgegangen. Nach ihrem dort zurückgelegten Gastspiele, kehrt sie nur auf wenige Tage wieder nach Berlin zurück, und unternimmt dann eine Erhohlungsreise nach ihrer Vaterstadt Wien.

(Der Beschluß folgt.)

Welt-Theater.

(Wien.) Im k. k. Hofoperntheater haben wir der Reihe nach folgende Opern zu erwarten: „Il Giuramento," von Mercadante, mit der Ungher, Brambilla und Hrn. Ronconi; „Gemma di Vergy" von Donizetti, und zum Benefice der Rita Gabussi, Bellini's „Montecchi e Capuletti," (Giulietta: Ungher, Romeo: Gabussi, Tebaldo: Moriani).

— Nach mehrjähriger Abwesenheit ist der in der Theaterwelt rühmlich bekannte Baritonist Hr. Bieling (vor drey Jahren Mitglied unseres Hofoperntheaters) wieder hier angekommen. Bieling war während der Zeit seiner Abwesenheit die Zierde der Theater zu Lemberg, Warschau und Ollmütz und muß nach den ehrenvollen Berichten, welche die Journale über ihn geben, in seiner Kunst bedeutende Fortschritte gemacht haben.

(Brünn.) Haffner's Posse „Barnabas," deren Durchfall in Pesth diese Blätter mitgetheilt haben, traf hier ein gleiches, herbes Loos. Da waren aber auch alle Bemühungen der Komiker fruchtlos. Gäste gibt es auf der Bühne in Überfluß. Zu den vorzüglicheren gehören: Hr. Wohlbrück, churf. hess. Hofschauspieler, Shylock, Schelle, Batel und Vater Klingsberg wohl durchdachte Kunstleistungen waren; dann die Sängerinn Mad. Rosner aus Lemberg und Hr. Schunk, Tenorist; der neu engagirte Tenor Hr. Löwe, hat zur Stunde noch wenig Freunde. — Zu einem Gastspiele erwartet man die, in dem Lemberger Journale „Mnemosyne" und von einem dortigen Correspondenten in anderen Blättern überschätzte Sängerinn Dlle. Fürth. — Kaiser's Posse „Dienstbothenwirthschaft" hat sehr unterhalten und dem Theatercassier Hrn. Quapil ein ergiebiges Benefice verschafft; die nächste Neuigkeit ist Halm's „Mildes Urtheil."

(Prag.) Der Abend des 13. May brachte uns bey Gelegenheit des Benefices der Dlle. Manetinsky zwey neue Stücke, das Drama „die Tochter des Advocaten," nach dem Französischen der Mad. Ancelot, und Töpfer's Schwank „die weiße Pikesche." Ersteres ist ein Augen nässendes Rührspiel comme il faut, dem die zartfühlenden Damen ihren Beyfall nicht versagen können, zumahl, wenn die Aufführung so musterhaft ist, als hier durch Dlle. Frey, Mad. Binder und die HH. Bayer, Dietz und Fischer, der Schwank hingegen ein theatralisches Product ganz gewöhnlicher Sorte nach Art der Posse „Zwey Freunde und Ein Rock," und mehrerer ähnlicher. Einiges Interesse gewann die Bagatelle durch das Debut des Hrn. Kolár vom böhmischen Theater, eines talentvollen, viel versprechenden Kunstjüngers.

(Berlin.) Gutzkow's Schauspiele „Richard Savage" und „Werner" werden im Hoftheater zur Aufführung vorbereitet. Der anwesende Dichter leitet die Proben persönlich. — Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy, der hier im älterlichen Hause lebt, schreibt ein großes Oratorium, so auch der rheinländische Componist Franz Kommer. — Im Königstädtischen Theater ist das Zischen und Pfeifen verbothen worden. Die mechanischen Schlittschuhe, welche auf der Bühne in dem Ballete „Liebeshandel" so viel Glück machten, sollen nun auch in Wirklichkeit und im Sommer in Gebrauch kommen. Ihr Erfinder, der Mechaniker Gebhard, will eine künstliche Schlittschuhbahn für das Publicum anlegen, auf der es mitten im Sommer Schlittschuh laufen kann.

— Hr. Oberhoffer, der in kurzer Zeit der Liebling des hiesigen Publicums geworden, wird im Ferienmonathe Juny eine Lustreise antreten.

— Dlle. Therese Elßler ist hier eingetroffen.

(Paris.) Duponchel, der Director der großen Oper, hat einen wichtigen Fund gemacht, er hat einen ersten Tenor in der Person eines Böttger's von Rouen, so zu sagen: von der Straße aufgelesen. Die Stimme dieses jungen Natursängers soll von außerordentlicher Kraft und Schönheit seyn, so zwar, daß Duponchel 6000 Frcs. Verschuß für das bloße Jawort, daß der Böttger ihm nach Paris folgen und sich seinem Theater widmen solle, nicht für zu viel erachtete. Sich in der reinen französischen Sprache vervollkommnen, den Gesang methodisch erlernen, glänzend gewichste Stiefeln und gelbe Handschuhe tragen, werden zunächst die Hauptgeschäfte dieses neuen Chapelou seyn.

Geschichtliche Rückblicke.

Den 28. May

1562. Geburt Johann Wilhelms, seines Stammes der letzte Herzog zu Jülich und Cleve, ein Sohn Wilhelms und Mariens, der Tochter Kaiser Ferdinand des Ersten, Erzherzogs zu Österreich.

1806. Erhebung des Cardinals Fesch zum Coadjutor und Nachfolger des Chur-Erzkanzlers.

1810. Plötzlicher Tod des Kronprinzen von Schweden auf der Quidinger Heide.

Am 29. May

1701. Prinz Eugen von Savoyen schlägt zu Anfang des spanischen Successionskrieges das erste Lager zu Broni in Italien, und beginnt seine Siege über die Franzosen.

1809. Die Tyroler Insurgenten nöthigen die Franzosen, Innsbruck zu verlassen; diese ziehen sich mit großem Verluste nach Kufstein.

1816. General Maitland löst den jonischen Senat auf. Proclamation der Selbstständigkeit jeder einzelnen Insel.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 86.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den 32ster Jahrgang. 30. May 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1100. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Schwalbenzüge.

Fünfter Flug.

(Beschluß.)

Vom Gosauzwange abwechselnd aufwärts und immer durch enge Wald- und Felsenpartien wandernd, windet sich die Straße beynahe dritthalb Stunden lang hindurch, bis diese Monotonie sich auf die überraschendste Weise im Ausgange nach dem weiten Gosauthale endet, ein Anblick so unendlich freundlich lächelnder Art, daß man sich eines staunenden Ausrufes nicht erwehren kann. Ah! tönt es von den obern Gallerien eines Wiener Vorstadttheaters, wenn das dort befindliche Publicum, nach mehrstündigem Warten im Dunkeln, die erste Lampe im Orchester anzünden sieht; ah! schallt es von den Basteyen, wenn vom Prater an einem Feuerwerkstage die ersten Raketen in den Abendhimmel hinausschwirren; und es liegt in beyden Exclamationen der Ausdruck behaglicher Befreyung von dem langen Harren und Sehnen, bewundernder Freude bey dem Letzteren zugleich, und so jubelt auch unwillkührlich der nach Gosau Wandernde laut auf, wenn er hinaustritt aus der langgedehnten Waldschlucht, und das weite, üppig grünende Höhenthal vor seinen staunenden Blicken ausgebreitet sieht: mein Ah! mindestens mochte nicht viel unterschieden gewesen seyn von jenem jugendlichen Feuerwerksrufe der Bastey; ich fühlte mich eben so freudig ergriffen und überrascht bey dem lachenden Willkomm des schönen Thales, glänzend in der Morgensonne, schimmernd vom farbigen Thauspiele der fetten Weideplätze, umkränzt von bizarr geformten Felsenhöhen, deren Füße dichte Wälder einsäumen. „Aus ist's!“ ruft der hiesige Landbewohner, wenn er durch etwas in Erstaunen gesetzt wird, aber mit dem Entzücken beym Anblicke des Gosauthales ist es noch nicht aus mit den Reizen dieser Wanderung, so wie denn überhaupt und überall des Staunens und Frohlockens kein Ende ist in den herrlichen Umgebungen Ischls, mag man doch schon hinziehen, wohin man wolle.

In dem eben geschilderten Thale liegt das aus einzelnen Häusergruppen bestehende Dorf Gosau mit 1290 Einwohnern, worunter 1160 Protestanten; es zieht sich eine Stunde lang hin durch das Thal und gewährt einen äußerst freundlichen Anblick; der wesentlichste Erwerbszweig seiner Bewohner ist die Viehzucht, besonders jene der Pferde. — Nun tritt man wieder in den Waldesschatten, immer romantischer wird der Weg durch denselben, wie auf der Wanderung nach dem Waldbachstrub bey Hallstadt, thürmen auch hier bemooste Felsblöcke sich auf, der Bach rauscht wildbrausend zur Seite; aber ernster, höher winken hier noch die Steinmassen der Felsenwände herab in das Thal, welches sie bilden; immer stiller wird das heilige Ruhedunkel des Nadelgehölzes; als sollte man eintreten in den erhabensten Gottestempel, bereitet es zu dessen weihevollem Empfange vor; aber so ist es auch, wenn man hinausschreitet zwischen den letzten Tannen, welche die Aussicht hartnäckig bis zum letzten Schritte verwehren, und nun gewahr wird die Spiegelfläche des zwar kleinen, aber dennoch majestätischen,

vorderen Gosausees.

Da bedarf es nun eines mit den Benennungen der Gebirge wohlbekannten Begleiters, denn eingefaßt von beyden Seiten durch Felsenhöhen der bizarresten Formen, trägt beynahe eine jede Spitze und Zacke ihren eigenen Nahmen. Zur Linken des Sees thürmt sich zwar eine kolossale, bewaldete Wand auf, der Roßrücken genannt, aber zur Rechten steigt eine Kette auf von spitzigen Felsenhöhen, so fein gezackt und in Schlangenlinien auf- und abwärts sich krümmend, daß die Contouren auf dem lichten Hintergrunde des Azurs aussehen, als hätten Blitzkreise ihre grauen Linien bezeichnet. Der Donner- und Fallkogel, die Scharwändt, das Mandl, das Gschlößl und der hohe Stein sind die an sonderbaren Formen und Höhe sich auszeichnendsten darunter, aber sie alle verdunkelt und überragt der, die Schlußcourtine des Sees bildende, in seinen Fluthen sich spiegelnde Dachstein. — Wie Janus mit seinem

Doppelhaupte erhebt er seine zwey Schneespitzen in die Wolken und blickt hinaus in die weite Ferne, von der Alles ihn anstaunt, den Gewaltigen. Seine Eisfelder flimmern, vom Schnee entblößt, in farbigen Krystallen, wenn die Sonne ihre Strahlen bricht an ihren tausendfältigen Spitzen, zwischen denen das entfernte Auge am Seeufer die Klüfte und Spalten nicht ahnet, die zu grausen Abgründen sich vertiefen; man denke sich solchen Hintergrund zu den eben beschriebenen Seitenwänden des Gemähldes, inmitten den dunkeln See, der dessen Umrisse wiedergibt in seinem Spiegel und die ernste heilige Stille dieses Aufenthaltes; ist da wohl eine Gränze zu denken des Staunens und Entzückens? möchte man nicht Stunden lang verweilen in der regungslosen Bannung, welche den Hintretenden erfaßt, der nun nicht weiß, wohin zuerst wenden seine Blicke, und nicht mächtig wird eines Wortes, den Eindruck zu schildern, so dieß Bild auf ihn macht? Da ist es nicht mehr das frohlockende Ah! das der Austritt vom Walddunkel in das lachende Gosauthal der Brust entlockte, dessen man nun fähig wird; hier bringen sich ganz andere, viel ernstere Gefühle in dieselbe, sie lichten die dunklen Begriffe von der Allgewalt des Höchsten, sie verdeutlichen es auf das Allerüberzeugendste in diesem Anblicke, was seine Kraft und Herrlichkeit vermag, und wie unvermögend, ohnmächtig der am Ufer stehende Bewunderer ist. Welch ein Meer von Reflexionen dringt sich an solcher Stelle seinem Geiste auf, über seine Gegenwart und seine einstig höhere Bestimmung; über das erbärmlich schale Treiben, in dessen Strudel so viele sich fortgerissen sehen; über die lächerlichen Mückensprünge, die sie zu den wichtigsten Großthaten erheben, und wie herzlos sie einander das Leben vergällen, oft um ein Nichts, um weniger noch als nichts! An dieses Sees Ufern, am Fuße des Dachsteins, reiche sich die Hände, wen solch ein Nichts in beengender Spannung trennt, hier muß der Haß versöhnlich werden, es kann nicht anders seyn! Ob denn wohl auch hier jener W. G. der Fanny Elßler und seines Cigarrengenusses gedacht haben würde? Ich kann diese Arlequinade gar nicht vergessen.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 26. May zum Vortheile der durch Brand verunglückten Bewohner von Gänserndorf Schiller's „Räuber“ unter Mitwirkung der k. k. Hofschauspieler HH. Löwe und Carl Laroche, und der kön. bayrischen Hofschauspielerinn Mad. Dahn als Carl und Franz Moor und Amalie.

Schon neun und neunzigmahl hat unser biederer Landsmann, Hr. Adolf Bäuerle, durch das Organ seiner weit verbreiteten „Theaterzeitung“ die Hülfe des Publicums zur Linderung fremden Leidens, zur Unterstützung der durch Elementarschaden mancherley Art hart Bedrängten angerufen, und er fand immer so viele edle Menschenfreunde, welche diesem Aufruf eine klingende Antwort gaben, daß er es dreist wagen durfte, das hundertste Mahl das alte Trauerlied anzustimmen, schon im Vorhinein überzeugt, der oft Erhörte werde nicht abgewiesen werden. Auf das edle Herz der Wiener hat noch Niemand erfolglos speculirt, auch Bäuerle erhielt von diesem Wohlthätigkeitssinne die hundertste, glänzende Probe. Dießmahl galt es den armen Gänserndorfern, denen das fessellose Element, das Feuer, in wenigen Stunden alle Habe gierig verzehrt hatte, es galt ein großes Unglück durch große Mittel zu lindern. Deßhalb blieb auch Bäuerle nicht bey dem reichlichen Ertrage stehen, der den Verunglückten durch den Aufruf in seiner Zeitung und durch seine ergreifende Schilderung des Brandunglückes von allen Seiten schnell zugeflossen war; er sandte diese Spenden, deren Sammlung noch nicht geschlossen ist, zur augenblicklichen Verwendung nach dem Orte ihrer Bestimmung, war aber indessen auf eine reichliche Nachlese bedacht. Eine interessante theatralische Vorstellung in einem großen Hause und zu erhöhten Preisen verspricht den nahmhaftesten Gewinn, so dachte Bäuerle, dachte es, und setzte es auch mit gewohnter Energie schnell ins Werk, denn er fand bey der hohen k. k. Hofburgtheater-Direction, bey den k. k. Hofschauspielern und bey dem beliebten Gaste aus München überall williges Gehör, und auch Director Carl, der gemeinnützige Zwecke stets mit Vergnügen fördert, überließ das Theater mit Verzichtleistung auf jede Entschädigung und gegen Übernahme sämmtlicher mit der Vorstellung dieses Abends verbundenen Unkosten. Solche Unternehmungen entstehen und gedeihen freylich nur in Wien so schnell, darum sind sie uns aber auch beynahe zur Gewohnheit geworden. Lob und Ehre allen, die dabey mitgewirkt haben. — Es wurden wieder die „Räuber“ gewählt. Diese „Räuber,“ die schon so oft der Armuth reiche Spenden gegeben, und abermahls war das große Haus mit Zuschauern gedrängt voll, daß gewiß noch kein Ertrag dieser „Räuber“ ergiebiger war, als der heutige. Schon um 3 Uhr hielten Hunderte von Menschen das Schauspielhaus belagert, um fünf Uhr waren alle Stehplätze und offenen Sitze in Beschlag genommen, und die später Kommenden mußten den Weg auf ihre Sperrsitze ins Parterre durch das gleichfalls für das Publicum eingerichtete und mit reichen Teppichen belegte und behangene Orchester nehmen. Der Schlag sieben war das Signal zu einem dreymahligen donnernden Jubel, gegeben durch das Erscheinen Ihrer Majestät der Kaiserinn Mutter, der hohen Protectorinn alles Guten und Ihres erlauchten Sohnes, des Herrn Erzherzogs Franz Carl. Das Orchester spielte auf der Bühne eine kurze Ouverture, welche unter dem Summen der in gespannter Erwartung harrenden Zuschauermenge beynahe nicht gehört wurde, und es begann die Vorstellung, eine der interessantesten dieser kraft- und schwungvollen Jugendarbeit des großen Schiller, nach Art der Vorstellungen in unserem Hofburgtheater, nur durch paar Minuten lange Entreacts unterbrochen. Zwey der schönsten Zierden unseres Hoftheaters illustrirten diese Darstellung: Franz Moor war Hr. La Roche, Carl, Hr. Löwe. Ein großes Wort sprichst du gelassen aus! Für die in diesen Rollen schon wiederhohlt bewunderten Künstler, hatte denn das Publicum, das in solchen Fällen arm erscheint in der würdigen Bezeigung seiner Anerkennung, wieder nichts als die vollste Bewunderung vor dem Riesengenies. In La Roche's Franz liegt die ganze Welt des Künstlers, das Studium eines Menschenlebens aufgerollt; er gibt dieses Scheusal von Menschen so furchtbar wahr und in allen seinen Abstufungen, von dem gleißenden, kalten, berechnenden, lauernden Bösewicht, von dem der Larve entblößten Schurken, von dem durch die Furien der Hölle gepeitschten, feigen Sünder so natürlich, daß wir ihn verachten müßten, müßten wir ihn nicht, wie gesagt, bewundern. Franz

Moor ist eine Aufgabe, an der schon viele Künstler gescheitert sind; La Roche spielt mit derselben, ihm ist das ein Leichtes, was hundert Andern unmöglich ist; mit dem Aufgebothe aller physischen Mittel spielte er die umfangreiche Rolle in ungeschwächter Kraft bis zum Schluß. — Zur Seite dieses Franz stand Meister Löwe als Carl; gleichfalls eine herrliche, wohldurchdachte Leistung. Das war nicht bloß der Räuber Moor, den uns Löwe vorführte, das war der Mensch in seinem Conflicte mit dem Schicksale, es war Schiller's Geist, der aus seinem Moor sprach. Mit diesen beyden Künstlern theilte Mad. Dahn als Amalie, welche viele Scenen durch Empfindung und richtiges Gefühl ausmahlte, und nahmentlich in jener mit Franz im dritten Act durch Willenskraft, Hoheit und Würde imponirte, zunächst den Ruhm des Abends; stürmisches und oft wiederhohltes Hervorrufen nach Scenen, Acten, und am Schlusse wurde dieser Künstler-Trias zu Theil, hier nur eine ganz schwache Anerkennung des Verdienstes. Aber auch die Gesellschaft dieses Theaters schien begeistert durch das weihevolle Spiel der berühmten Gäste, durch die Dichtung selbst, die mit sehr wenigen Abweichungen in ihrer Totalität und Originalform gegeben wurde, durch die Anwesenheit des Allerhöchsten Hofes und des überaus zahlreichen Publicums. Wir erwähnen hier nur kurz die Beschäftigten, in der Abstufung, je nach der sie mit Auszeichnung hervortraten: die HH. Fröhlich (Herrmann), Hopp (Roller), Hesse (Schweitzer), Quandt (alter Moor), Werle (Spiegelberg), Scholz (Magistratsperson). Von den Übrigen müssen wir zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß sie beflissen waren, in ihrer Sphäre das Mögliche zu leisten, und daß sie sich ihrer Aufgaben in der Art entledigten, daß nirgends auch nur eine kleine Störung vorfiel. Director Carl hat gesorgt, der kleinsten, unbedeutendsten Rolle einen würdigen Repräsentanten zu geben, er hat sich dadurch, wie durch die höchst anständige scenische Ausstattung des Stückes, ein Verdienst erworben, das wir nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen, zumahl er schon für diese Vorstellung im Interesse des wohlthätigen Zweckes dahin förderlich geworden war, daß er das ganze Erträgniß ohne allen Abzug den durch Brand verunglückten Bewohnern von Gänserndorf widmete, und wie nahmhaft diese Summe war, wird die Zeitung bald zur Kenntniß des Publicums bringen. Unter stürmischem Applaus wurde er daher auch am Schluße der Vorstellung gerufen, wo in seiner Abwesenheit der Regisseur Hr. Grois abdankte. Die Edlen alle, welche zum gemeinsamen Besten gewirkt hatten, mögen den schönsten Lohn im eigenen Bewußtseyn finden; der wackere Bäuerle muß aber eine innige Freude empfunden haben, seinen löblichen Eifer so thatkräftig von allen Seiten und auch vom Publicum unterstützt gesehen zu haben. S.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 26. May, und zwar hier zum ersten Mahle: „Dienstbothenwirthschaft,“ oder „Schatulle und Uhr,“ komisches Local-Charakterbild mit Gesang in zwey Aufzügen, von Fried. Kaiser.

Nach einer zwanzigmahligen Ausstellung dieses, wie bekannt, sehr gelungenen, an Gehalt und Wahrheit reichen Lebensbildes, in den Kunsthallen des Theaters an der Wien, entrollte sich dasselbe heute auch hier in dem Schaurahmen dieser freundlichen Bühne vor einer ungewöhnlich zahlreichen Versammlung, und die ungemein beyfällige Aufnahme, die es auch hier erfuhr, bildete nur eine Continuation jener ehrenden Auszeichnungen, deren es dort vom ersten Erscheinen an, alle Wiederhohlungen hindurch, reichen und ungetheilten Maßes theilhaftig ward. Welches gerechte, aller Befangenheit sich entrungene Urtheil möchte auch den besondern Werth dieser „Dienstbothenwirthschaft“ in Abrede stellen wollen? — Alle plumpe Effecthascherey, alle, nur mitleidige Belächlung erregende Theatercoups, alle sinnlosen und sinnebetäubenden Spectakel-Sturmanläufe auf die Batterie klatschertiger Fäuste verschmähend, durch welche leidige Behelfe eine Bühne so leicht zum Unwerth einer Gauklerbude herabgewürdigt werden kann, wirthschaftet im Gegentheile diese „Dienstbothenwirthschaft“ ganz bescheiden mit den natürlichen, schlichten, bürgerlichen Mitteln, mit welchen sie dotirt ist, und hat sich durch die, mit verständiger Ökonomie gehandhabte Verwendung dieser einfachen aber gediegenen Mittel gewiß größere und gegründetere Ansprüche auf den Beyfall eines richtigen und gesunden Geschmacksurtheiles erwirthschaftet, als vor diesem Forum alle die Spectakel früher bezeichneter Qualität, trotz allem ihrem Flitterschmucke erreichen können, und bey welcher nur die Quantität der ihnen von einer schausüchtigen Menge zugestohlen Acclamationen, den Maßstab zu ihrer längern oder kürzern theatralischen Lebensexistenz abgibt. — Dieses Stück ist bereits in Grätz, Prag und Brünn gegeben und überall sehr günstig aufgenommen worden. Ferner wird es in Ofen, dann auf dem Hoftheater zu München, und an mehreren andern Bühnen zur Aufführung vorbereitet; allerdings ein Barometer der Werthhöhe dieses dramatischen Productes, und wiederhohlt eine, das Verdienst des talentreichen Verfassers ehrende Anerkennung. — Die Besetzung des Stückes blieb die nähmliche, wie im Theater an der Wien. Die Aufführung, welche im Laufe der Wiederhohlungen zusehends an Rundung zugenommen, kann nunmehr ohne alle Übertreibung eine musterhafte genannt werden, denn sie erscheint durch die Harmonie und Übereinstimmung aller Theile wie aus einem Guß geformt. — Über die psychologisch richtige Auffassung und naturgetreue, characteristische Haltung in der Darstellung des Federleicht durch Hrn. Carl herrscht nur das einstimmigste Lob; und er bewährte auch heute durch die meisterliche Durchführung dieser Rolle aufs Neue seine oft erprobte Künstlerschaft. Hr. Carl erntete im Verlaufe des Abends reichliche Beyfallsspenden, und überhaupt die unzweydeutigsten Zeichen der Achtung des Publicums für seine Verdienste als Director und darstellender Künstler. — Hr. Nestroy, Tobias, war wieder unvergleichlich köstlich, und Dlle. Condorussi, Julerl, ausgezeichnet brav. Alle drey Genannten wurden gerufen. Mit welchem Succeße sich Mad. Schmidt, Mad. Fidy, Hr. Gämmerler, auch die Mesd. Maurer-Bio und Forster in ihren Rollen als Witwe Kernspitz, Lettl, Carl, Stubenmädchen und Küchenmädchen bewegen, ist bekannt. Das Orchester hielt sich gut. Das Haus war, wie gesagt, sehr voll. Dz.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Am 25. May zum ersten Mahle, und zum Vortheile der Dlle. Löffler: „Das Menschenherz und sein Dämon.“ Romantisch-komisches Zaubermährchen mit Gesang und Tänzen in zwey Abtheilungen von Bernhard Görwitz. Musik von Proch. Concordia die Königinn der Herzen soll entweder den angehenden Teufel (?) Widhopf heirathen, oder ihrem Thron entsagen. Sie wählt das Letztere. Zugleich senkt sie ein, einst in hoffnungsloser Liebe zu ihr gebrochenes Herz, welches sie in Gestalt einer Rose in ihrer Blumenkrone trägt, in den Busen einer Traumgestalt, in welcher wir sodann den Jüngling Richard Düsterweg kennen lernen, sie selbst nimmt die Gestalt seiner Braut an und die Liebenden verbinden sich. Der verschmähte Teufel wird aber von seiner Großmutter, der Großmeisterin der Hexenzunft, in Begleitung eines Dämons, Nahmens Katzenbuckel, ebenfalls mit Zauberkräften ausgerüstet, zur Erde gesendet, um sich zu rächen, und Richards und Amaliens Glück zu zerstören. Dieß ist nun das Menschenherz und sein Dämon. Unter den Mitteln ihren Zweck zu erreichen, ist auch dieses, daß Widhopf, der durch einen Talisman seiner Großmutter alle beliebigen Gestalten annehmen kann, in Gestalt einer Dame Richard zur leidenschaftlichsten Liebe ent-

flammt. Als gutes Princip erscheint indessen die Hoffnung, und paralysirt die dämonischen Intriguen. Richard kehrt zur Erkenntniß zurück, Widhopf und Katzenbuckel entschwinden zur Unterwelt. Nebenbey läuft, als eigentlich komischer Faden, die Liebes- und Ehestandsgeschichte des Bergmanns Kinkerlitz und Rosettens. — Sowohl in der Anlage, als in der Ausführung dieses wunderlichen Productes herrscht eine große Verworrenheit, und es wird in keiner Beziehung klar, was der Verfasser eigentlich mit seinem Werke ausdrücken wollte. Überall wird ein großer Anlauf, recht poetisch seyn zu wollen, sichtbar, aber eben so deutlich tritt auch das Unvermögen vor, diesem Wollen zu entsprechen. Man kann sich bey der innern Lebenlosigkeit dieser Handlung, dieser Gestalten, dieser Situationen für nichts bey dieser ganzen Begebenheit interessiren. — Wir werden weder belehrt, noch unterhalten, durch Alles was hier vorgeht. In ersterer Beziehung fehlt es an jeder höhern Bedeutsamkeit, in letzterer am Humor. — Der Charakter des Ganzen ist entschiedene Nichtigkeit. Das Reich der Zaubermächte und der Allegorie biethet dem Dichter allerdings reiche Mittel, den poetischen Reiz einer solchen Darstellung zu steigern, aber diese Mittel müssen von wahrhaft poetischem Geiste beherrscht werden, sonst verleiten sie zu argem Mißbrauch. Der Verfasser dieses Mährchens steht nicht auf der Stufe ihnen zu gebiethen. Die Vermischung des komischen Principes mit dem ernsten, die zweckgemäße Anwendung beyder im passenden Verhältnisse, ist ihm ein vollständiges Geheimniß geblieben. Nicht leicht kann es eine unglücklichere Erfindung geben, als jene der Scene, in welcher Richard in glühender Leidenschaft für den als Dame metamorphosirten Widhopf entbrennt. Der Zuschauer weiß allerdings, daß Richard, von dämonischem Einflusse verblendet, in dieser Gestalt ein Wesen voll Liebreiz und Schönheit erblickt, aber es ist durchaus unmöglich, daß unsere Phantasie ihm auf diesem Wege folgen kann. Wir sehen in dieser Dame nur den verkleideten Komiker, und das Ganze wird nun lächerlich, ein Element, welches aber dieser Scene, ihrer Natur nach, gänzlich fremd bleiben sollte. Übrigens ist, wie trefflich auch Hr. Feichtinger in solcher Maske immer erscheint, dieser Spaß etwas gar zu abgedroschen, und er dürfte nun wohl zur Genüge gesehen seyn. — Wenn wir nun in dem ernsten Theile des Werkes jede höhere Lebensbedeutung vermissen, so ist in dem komischen seine Natur nicht minder vernachläßigt. Es fehlt sowohl dem Bergmanne, als Rosetten durchaus an eigentlicher Spaßhaftigkeit, und somit bleibt dem Ganzen kein Attribut als die Langeweile, und jene Unlust, welche ein verfehltes Streben allezeit erzeugt. Ich habe der ersten Vorstellung des Stückes nicht beywohnen können, habe aber vernommen, daß dieselbe mit rauschendem Beyfalle aufgenommen worden sey. Bey der zweyten, bey welcher ich gegenwärtig war, beschränkte sich derselbe lediglich auf die wirklich glänzende Scenerie, und einige wenige Momente der Darsteller. Das Stück selbst erregte nicht die mindeste Sensation mehr, und das Theater war leer. Für die äußere Ausstattung war wieder mit jener Liberalität gesorgt, an welcher Hr. Pokorny es nie fehlen läßt, und die Schlußdecoration von dem wackern Decorateur Jachimowitz gewährte ein sehr schönes wirksames Bild. — Wir ehren dieses schöne Bestreben, alle Erscheinungen auf einer Bühne dem Publicum in der anständigsten Gestalt vorzuführen, und haben deßfalls die verdiente Anerkennung allzeit gerne ausgesprochen — allein es scheint uns, daß eine sorgfältigere Auswahl in den zur Aufführung zu bringenden Darstellungen noch verdienstlicher wäre. Was die Darstellung des hier in Rede stehenden Mährchens betrifft, so geschah sie mit jener Regsamkeit und jenem Fleiße, der sich bey dieser wackern Gesellschaft allezeit kund gibt. Dlle. Planer und Hr. Nolte gaben die beyden Hauptgestalten Amalia und Richard mit dem besten Ausdrucke, den die schalen, haltlosen Charaktere möglich machten. Die komischen Parthien waren in den Händen der HH. Feichtinger, Widhopf, Bayrist, Bergmann, und Dlle. Löffler, Rosette, und auch ihnen widerfuhr ihr volles Recht, und sie erschienen so belebt, als es unter diesen Verhältnissen nur immer möglich war. Die Scene, wo Widhopf als Dame erscheint, behauptete durch die Spielweise des Hrn. Feichtinger so weit ihr Recht, daß derselbe gerufen ward. Unter den komischen Nebenpersonen machten sich noch Hr. Hölzl, als Vormund Rosettens durch recht ergötzliches Spiel, und Mad. Klein als Herengroßmutter bemerkbar. Hr. Just gab den Dämon Katzenbukel mit verständiger Haltung. Seine Maske war sehr gut gewählt, und als Dämon ganz am Platze. Bey seiner Erscheinung im Verlaufe der Handlung, wo er sich unter die Menschen mischt, hätte sie füglich wegbleiben mögen. Hr. Just ward nach der Scene mit Richard in der zweyten Abtheilung ebenfalls gerufen. Hr. Charles St. Marie, der auch die Gruppirungen und Tänze gesetzt hatte (er ist seit Rainoldi's Abgang Balletmeister dieser Bühne) tanzte mit vieler Gewandtheit und beyfälliger Anerkennung ein Pas de deux mit Dlle. Schäfer. Das Arrangement des Ganzen hatte Hr. Just mit Einsicht und Bühnenwirksamkeit besorgt. Die Musik von Hrn. Hoftheatercapellmeister Proch ist recht melodiös und gefällig. F. C. Weidmann.

Welt-Theater.

(Pesth.) Ernst hat durch sein erstes Concert alle Herzen gerührt, und zwar durch seiner Töne Zauberkraft und durch seine Gesinnung, womit er den Gesammtertrag den durch Brandunglück verarmten Bewohnern Baja's überließ. Das war edel gehandelt. Am 24. May gab Ernst sein zweytes Concert unter noch zahlreicherem Besuch. — Im ungarischen Theater wird sich ein falscher Döbler produciren. — Der Komiker Seydl gibt in Ofen zu seinem Benefice Kaiser's Posse: „Dienstbothenwirthschaft.“

(London.) Liszt's hat sich hier in zwey Concerten producirt, und enthusiastischen Beyfall gefunden. — Die deutsche Sängergesellschaft macht gute Geschäfte, denn das Theater ist immer voll, aber die Sänger erleiden durch die Journale gar bittern Tadel.

Geschichtliche Rückblicke.

Den 30. May

1438. Albert II., Erzherzog zu Österreich, wird zu Frankfurt zum römischen König gekrönt.

1635. Friede zu Prag zwischen dem Kaiser Ferdinand II. und dem Churfürsten von Sachsen. Abtretung der Lausitz an Letzteren.

1813. Hamburg von Dänen und Franzosen eingenommen.

Den 31. May

1727. Präliminarien von Paris, Suspension der Handelsgesellschaft von Ostende.

1793. Revolution in Frankreich. Sieg der Montanisten über die Girondisten. Robespierre herrscht unumschränkt.

1809. Joseph Haydn, Doctor der Tonkunst, fürstl. Esterházy'scher Capellmeister, Compositeur und Mitglied mehrerer hoher musikalischer Gesellschaften, stirbt in Wien, 79 Jahre alt.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 87.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 1. Juny 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Todesbilder.

I.

Der Neger.

Nahe an den Mündungen des Sobomoni und Guapo, Nebenflüssen des überbreiten Orinoco, ragt hoch empor über den Wolken der mächtige Gipfel des Duida, eines Berges, dessen Anblick eine der größten Naturscenen der Tropenwelt darbiethet. Der südliche Abfall ist eine baumleere Grasflur. Dort erfüllen weitumher Ananasdüfte die feuchte Abendluft. Zwischen niedrigen Wiesenkräutern erheben sich die sanftstrotzenden Stengel der Bromelien. Unter der blaugrünen Blätterkrone leuchtet fernhin die goldgelbe Frucht. Wo unter der Grasdecke die Bergwasser ausbrechen, da stehen einzelne Gruppen hoher Fächerpalmen. Ihr Laub wird in diesem heißen Erdstriche nie von kühlenden Luftströmen bewegt. Östlich vom Duida beginnt ein Dickicht von wilden Cacaostämmen, welche den berufenen Mandelbaum, das kraftvollste Erzeugniß der Tropenwelt, umgeben. Hier sammeln Indianer und Sclaven naher Glashütten das Material zu ihren Blasröhren: kolossale Grasstängel, die von Knoten zu Knoten 17 Fuß lange Glieder haben.

In dieser zauberisch schönen Gegend, nicht weit von einer Glashütte, vor einem lustigen Gebäude, dessen Eleganz und Bequemlichkeit Zeugniß gab vom Reichthume seiner Bewohner, saß oder lag vielmehr auf kostbaren Matten hingestreckt ein junger Mann, die aromatisch qualmende Cigarre im Munde, neben ihm kauerte eine schwächliche, sonst sehr schöne junge Frau, die laut aus einem Buche las. Nicht weit von ihnen tummelte sich ein schöner, fast zweyjähriger Knabe unter Bäumen herum. Dicht zu den Häupten des Mannes und der Dame standen Negersclaven mit Pfauenfächern, die lästigen Musquitos von ihrer Herrschaft zu wehren, dem reichen Plantagen- und Glashütten-Besitzer Louis Rabaud und seiner schönen Frau. Diese las aus Méditations poétiques par A. de Lamartine das wunderliebe Gedicht »Einsamkeit« und als sie die letzte Strophe mit bereits zitternder Stimme geendet, die beyläufig lautet:

»Das Blatt vom nahen Wald fällt nieder auf die Matte,
Und säuselnd weht's hinweg der Abendhauch;
Ach ähnlich bin auch ich dem längstverwelkten Blatte,
Ihr Stürme, wetterschwer, verweht, gleich ihm, mich auch!«

da konnte sie dem aufgeregten Gefühle nicht länger wehren, Thränen funkelten in den schönen Augen, und mit beyden Händen drückte sie in sprachlosem Entzücken das maroquingebundene Buch an die höher wogende Brust. Der Gatte, gerührt durch solchen Beweis tiefer Empfindung, schob sich etwas näher, küßte eines der Händchen seiner Gattinn, und theilte die Floskeln seiner Bewunderung zwischen Dichter und Vorleserinn.

Da trat der Sclavenaufseher herzu und sprach: »Herr! Catull ist zerfleischt bis an die Knochen und athmet schon schwer. Ich getraue mir nicht, die befohlene Züchtigung fortzusetzen, denn er kann unterm Bambusrohre sterben und du würdest den Verlust des Sclaven mir zuschreiben. Magst du wohl selber sehen?«

Mit einer Miene, die anfänglich wohl einigen Unmuth über die Störung der rührenden Scene, doch bald darauf völlige Gleichgültigkeit ausdrückte, wandte Rabaud sich zu seiner Frau mit der Frage: »Was willst du, mein Engel?«

»Sterben soll er nicht,« entgegnete diese, indem sie sich erhob und mit beschwichtigend süßen Worten ein großes Seidentuch aus einander faltete, in dem sorgfältig gewickelt ein halbtodtes Äffchen mit gebrochenem Fuße stöhnte. »Aber,« fuhr die schöne Frau fort, »Catull soll nicht früher aufhören Schmerz zu spüren, bis Joco schläft! Jetzt fort!« Mit verfinstertem Antlitze entfernte sich der Sclavenaufseher. Und er kam zu einem Piraguo, der edelsten Form aller Palmengewächse. Und am Fuße desselben lag mit Pflöcken und Stri-

cken an den Boden geheftet der Negersclave Catull mit weitklaffenden Wunden, aus denen das Blut weithin in den Blumenteppich rieselte, sterbend, weil er dem Lieblingsäffchen im überwallenden Zorne mit starker Faust ein Bein gebrochen. Und Patro, ein ehemahliger spanischer Freybeuter, nun Sclavenaufseher bey dem reichen Rabaud, gab ein Zeichen zur Fortsetzung der Züchtigung, und wandte sich um, die Thräne vom grauen Schnurbarte zu wischen, die verrätherisch plötzlich darauf zitterte, während die erneuerten Hiebe Catulls weite Wunden weiter rissen. — Da knalte es ganz eigen unheimlich durch die furchtbare Stille, die über der Executionsscene brütend lag, darauf riß ein einziger kurzer, aber unbeschreiblich erschütternder Wehlaut sich los aus der Brust des Gemarterten, zugleich dehnte die kräftige Gestalt des Sclaven am Boden sich mehr als zwey Zoll, und — Catull war todt.

Im selben Augenblicke ward aber auch von der andern Seite ein Angstschrey hörbar, der Himmel und Erde bewegen zu wollen schien. Es war der Schreckensruf der Gattinn Rabauds, die sich erhoben, das Kind näher zu hohlen, das einige Augenblicke unbeachtet spielend weiter gerutscht war, als es dem Mutterauge räthlich schien, und die von dem unnennbaren Schrecken zu Boden geworfen ward, als der Knabe frohlockend mit beyden hocherhobenen Händchen ihr eine kleine Cobra entgegenhielt, das giftigste Gewürme amerikanischer Erde.

Wohl erschlug es der Vater, als es zwischen Gras und Blume schnell flüchten wollte, erschreckt vom Ärmchen des Kindes sich wickelnd, aber es war geschehen — das einzige Kind war todt, als die übrigen Sclaven Rabauds Catulls zerfetzte Leiche unter dem Piriguo einscharrten, grause Lieder ihrer Heimath summend, zu denen aus dem nahen Dickicht des Glockenvogels seltsame Laute wie eine Sterbeglocke tönten. — Ein Franciscanermönch aber, der für sein Kloster in der Mündung das Chiguire sammelnd, aus der jammererfüllten Wohnung des Pflanzers am frischen Grabe des Negers vorüberging, faltete ergriffen die Hände, sah himmelwärts und murmelte: »Mein ist die Rache,« spricht der Herr!

Carl Stegmayer.

Tagesbegebenheit.

Der 30. May ist für die Bewohner der gesammten österreichischen Monarchie ein hoher Freudentag — fällt doch an ihm das Nahmensfest unseres allgeliebten, hochverehrten Kaisers Ferdinand. Schon der Vorabend dieses froh begrüßten Tages wird von vielen Corporationen und öffentlichen Anstalten, von manchem erlauchten Kreise, wie in mancher bescheidenen Bürgerswohnung gefeyert. So war denn auch im k. k. Stadtconvicte am 29. v. M. eine musikalische Abendunterhaltung veranstaltet worden, welche wir, sowohl ihres patriotischen Zweckes Willen, als auch wegen der höchst lobenswerthen Leistungen der Mitwirkenden, mit einigen Worten hier zu erwähnen uns nicht versagen können. Man hatte einen der Säle des Convictgebäudes festlich decorirt und mit dem Bildnisse des erhabenen Herrschers geschmückt, und nachdem das Concert durch Beethoven's Festouverture auf passende Weise eingeleitet worden, sprach ein Convictszögling einen gut versificirten Prolog, der die reinsten, patriotischen Gesinnungen in schwungvoller Diction ausdrückte, und von den zahlreichen Anwesenden, unter welchen sich viele durch ihre Bildung und bürgerliche Stellung gleich ausgezeichnete Personen befanden, mit ungeheucheltem Jubel aufgenommen wurde. Hierauf sangen die Zöglinge die österreichische Volkshymne, in welche das Auditorium mit einstimmte. Nun begann das eigentliche Concert. Es bestand aus folgenden Musikstücken: Quartett von Haydn, — der 23. Psalm von Franz Schubert, — Violinconcert von Beriot, — Chor aus den »Jahreszeiten« (Frühlingsgruß) — und Ouverture zur »Stummen von Portici.« Sowohl die Wahl der einzelnen Piecen, als die Ausführung derselben befriedigte allgemein. Die Zöglinge spielten und sangen mit einer Gewandtheit, Präcision und Delicatesse, daß ein Fremder, welcher plötzlich in den Concertsaal getreten wäre, eher einen Kreis von jungen Virtuosen zu hören geglaubt hätte, als eine Versammlung junger Leute, die für ernstere Studien bestimmt, und zu diesen auf das Sorgfältigste und Zweckmäßigste angeleitet, nur die wenigen Erhohlungsstunden ihrer musikalischen Ausbildung widmen dürfen. Wir nennen hier die Nahmen der wackeren Zöglinge nicht, welche sich in den Soli's auszeichneten, weil sie die Musik nicht als Lebenszweck, sondern nur als ein edleres Vergnügen betreiben, aber wir können nicht umhin, bey dieser Gelegenheit ihren braven Lehrer, Herrn Jansa, der das Ganze mit aller Sorgfalt und Umsicht dirigirte, auf das Ehrenvollste zu erwähnen. S.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 30. May zum ersten Mahle: „Die Geschwister von Nürnberg.“ Romantisches Lustspiel in vier Aufzügen von Bauernfeld.

Der Dichter versetzt uns bey diesem seinem neuesten Werke in die Zeit des ritterlichen Mittelalters. Der erste Act beginnt in Nürnberg. Wir lernen dort die Geschwister kennen. Es sind zwey junge Patrizierssöhne Roland und Claudius, welche in Wittenberg studieren, und ihre Schwester Hedwig. Der jähe Tod ihres Vaters, eines kunstreichen Goldschmids in Nürnberg, hat die jungen Männer von der Hochschule nach Hause gerufen. Roland ist ein feuriger, lebenslustiger Bursche, voll Durst nach Ruhm und Thaten. Claudius ist ernster, tieferer Natur. Die Schwester, ein unschuldvolles Mädchen, voll Liebe an ihren Brüdern, aber vorzugsweise an Claudius hängend. Die Jünglinge sollen sich nun eine Bestimmung wählen, aber ihr Trieb, die Welt kennen zu lernen, läßt

sie die Bestimmung, in den Rath zu treten und dort zu dienen, eben nicht sehr wünschenswerth finden. Die Erscheinung Leopolds, eines lustigen vielgereiseten Abenteurers, bestärkt noch ihren Vorsatz, und dieser schlaue, gewandte Bursche weiß sie so zu gewinnen, daß sie zur Stelle Nürnberg verlassen und auf Abenteuer ausziehen. Im zweyten Acte sehen wir uns am Rhein, in der Pfalz. Dort gibt es Fehde. Der Pfalzgraf kriegt mit dem Raugrafen. Des Pfalzgrafen Nichte, die schöne Gräfinn Isolda von Spanheim, eine Dame voll lebhaften Geistes, verirrt sich auf der Jagd im Dickicht des Waldes. Ein Wegelagerer Nahmens Romulph, will sie berauben, sie leistet kühnen Widerstand, und verwundet ihn mit ihrem Jagdspieße. Großmüthig wie sie ist, verzeiht sie dem wehrlosen Feind, und bey dem Versprechen von Besserung nimmt sie ihn sogar in die Kriegsdienste ihres Oheims. Die Abenteurer Roland, Claudius und Leopold ziehen auch des Weges. Sie lernen die Gräfinn kennen, und bestimmen sich ebenfalls in dieser Fehde ihre Waffen zu versuchen. Leopold und Romulph treffen sich als zwey alte Bekannte. Der Letzte entdeckt, daß, als der Vater Isolda's, Graf Ulrich von Spanheim, starb, er ein Knäblein Nahmens Lothar hinterließ. Dieß Knäblein ertrank auf einer Rheinfahrt, mit seinem Vormund Freyherrn Eberhard, worauf das Land dem nächsten Agnaten, dem Raugrafen zufiel. Eben dieser aber war es, welcher Mörder dingte, den Freyherrn und das Knäblein zu tödten, und dann das Mährlein zu verbreiten, sie seyen ertrunken. Eben Romulph war der Schiffer, den der Raugraf zu solcher That gedungen hatte. Allein er vollzog die That nicht. Der Freyherr gab ihm Geld, und leistete schweren Eid des Schweigens, und so ließ er sie sammt dem Küchenjungen, der sie begleitete, entfliehen. Dieser Küchenjunge ist Leopold. Er erzählt, daß das Knäblein auf der Flucht erkrankte, und in einer Waldhütte starb. — Der Beginn des dritten Actes führt uns wieder nach Nürnberg. Schwester Hedwig, voll Liebe und Sehnsucht nach ihren Brüdern, besonders ihrem theuren Claudius, empfängt durch einen von der Messe heimkehrenden Kaufherrn Nachricht von den Abenteurern. Sie sind wohlgelitten am Hofe des Pfalzgrafen, und zeichnen sich als tapfere Kämpfer in der Fehde aus. Hedwig thut das Gelübde, alle Freyer zurückzuweisen, bis sie die theuern Brüder wieder sieht. Am Hofe des Pfalzgrafen ergibt sich indeß auch Wichtiges. Roland und Claudius haben in einem Treffen den Raugrafen gefangen genommen. Bald darauf starb dieser an den empfangenen Wunden, und bekannte noch auf dem Sterbelager die bereits erwähnte verbrecherische Art, wie er die Grafschaft Spanheim an sich brachte. Die beyden tapfern Jünglinge, welche so mächtig mitwirkten, den Sieg zu erringen, sollen von dem Pfalzgrafen mit dem Ritterschlage und jeglicher Auszeichnung belohnt werden. Hiezu kommt noch ein Mißverständniß eigener Art. Der Graf von Geldern wirbt für seinen Sohn um die schöne Isolda. Mehrere Umstände vereinigen sich, daß der Pfalzgraf sowohl als Isolda Roland für den jungen Pfalzgrafen halten, der sich mystificiren wolle. In diesem Sinne behandelt man dann den jungen Mann. Er selbst, in Liebe entbrannt gegen Isolda, empfängt Beweise ihrer gegenseitigen Neigung, welche sie ihm, bey dem eben erwähnten Irrthum nicht verhehlt. Endlich im letzten Acte kömmt es zur Aufklärung aller Verwicklungen. Es entdeckt sich, daß Claudius der todt geglaubte Erbgraf von Spanheim sey. Der Freyherr Eberhard gab ihn selbst bey seinem Diener für todt aus, um das Kind fernerer möglicher Verfolgung des Raugrafens zu entziehen. Er übergab den Knaben einem wackern Goldschmid in Worms; dieser zog später nach Nürnberg, und bewahrte das Geheimniß bis an seinen Tod. Doch entdeckte er vor seinem Ende dasselbe noch dem Burggrafen von Nürnberg. — Natürlich klärt sich nun Alles zur vollen Befriedigung auf. Der in seine Rechte eingesetzte Graf Claudius von Spanheim darf nun seinem Herzen folgen, und erhebt die geliebte Hedwig zu seiner Gattinn. Roland, der durch eigene Tapferkeit sich die Ritterwürde errang, wird von dem Grafen mit den Gütern des verstorbenen Freyherrn, seines Vormundes, belehnt, und führt die schöne Isolda heim. So gestaltete sich das Geschick der Geschwister von Nürnberg.

(Der Beschluß folgt.)

Am 27. May gab Dlle. Auguste Anschütz, königl. sächsische Hofschauspielerinn, als Gast die Johanna d'Arc in Schiller's „Jungfrau von Orleans." Wir begrüßten in dieser Künstlerinn eine Bekannte aus früherer Zeit. Tochter unsers berühmten Anschütz, begann Dlle. Auguste Anschütz auf dieser Hofbühne ihre dramatische Laufbahn, und hat bereits in Kinderrollen durch Talentproben vielversprechender Art auf sich aufmerksam gemacht. Diese Hoffnungen sehen wir jetzt auf das Erfreulichste verwirklicht. Dlle. Anschütz ist, seit sie uns verließ, wahrlich nicht müßig gewesen, ihre künstlerischen Gaben auszubilden, und wir erblicken jetzt in ihr eine Darstellerinn, welche alles vereint, was ihr Beruf erheischt, und welche, bey fortgesetzter eifriger Verwendung, alle Ansprüche in sich trägt, ihrem in der Kunstwelt so geachteten Nahmen durch ihr reiches Talent erneuten Glanz zu verleihen. Eine äußerst vortheilhafte Gestalt, edle, jedes mimischen Ausdruckes fähige Gesichtszüge, ein eben so ergiebiges als biegsames und wohllautendes Sprachorgan sind die Gaben, welche die Natur der jungen Künstlerinn verlieh. Daß, aus einer solchen Schule hervorgegangen, unter solcher Leitung gereift, wie jene, welche ihr zu Theil ward, auch der künstlerische Geist die zweckmäßigste Richtung empfing, ist begreiflich. Somit begrüßen wir Dlle. Anschütz als eine höchst ansprechende Erscheinung und sie rechtfertigte die wohlwollende Stimmung, mit welcher man sie empfing, auf die ehrenvollste Weise. Die Rolle der Johanna d'Arc ist eine der mächtigsten Aufgaben. Die Verschmelzung der herrlichen Einfalt des Gemüthes, der lyrischen Erhebung, des heroischen Aufschwunges der gottbegeisterten Seherinn und Heldinn, erheischt eine künstlerische Besonnenheit und Kraft, wie sie nur das Resultat eines vollkommen ausgebildeten Kunstvermögens seyn kann, daher auch so selten die gänzlich befriedigende Lösung dieser großen Aufgabe. Jugendliche Schauspielerinnen vermögen es nicht, den Stoff mit jener Herrschaft zu bewältigen, und bey älteren stehen die äußern Mittel nicht mehr im Einklange mit dem Bedürfniß der Rolle. Was daher Dlle. Anschütz in derselben leistete, verdient unsere volle, gerechte Anerkennung. Der entschiedenste Beruf, das schöne Walten eines bereits zu gediegener Ausbildung gereiften Talentes, ein wahrhaft poetisches Verständniß des Geistes der Rolle, trat überall vor; jungfräuliche Zartheit ging mit einer überraschenden Kraft im Ausdrucke Hand in Hand, und so trat das Zauberbild des unsterblichen Dichters hier auf höchst ansprechende Weise verkörpert vor uns. Daß es bey der Jugend dieser Künstlerinn derselben nicht verliehen seyn konnte, alle Tiefen dieser Aufgabe zu ergründen, daß Befangenheit, theilweise Unzulänglichkeit der physischen Kraft, in der äußern Form vortrat, daß der Flug des Geistes dem Schwunge des Dichters nicht in allen Nuancirungen zu folgen vermochte, wird keinen befremden, dessen Blick den Raum zu ermessen vermag, den das Streben hier beherrschen sollte. Daß Dlle. Anschütz in Verständniß und Gestaltung der Rolle überall der Wahrheit sich bewußt blieb, daß, wenn auch nicht die ganze Ausführung, doch die Andeutung aller Elemente des Charakters volles Recht fand, gereicht der Darstellerinn zu hohem Verdienste, und sie bewies ihre Befähigung, das Höchste zu erreichen; Vieles war höchst ausgezeichnet, z. B. der erste Monolog, der Schluß des ersten Actes u. s. w. Dlle. Anschütz ward mit dem lebhaftesten Beyfall ausgezeichnet, nach allen Acten, und selbst nach mehreren Scenen gerufen. Laut und ungetheilt sprach sich die freudige

Anerkennung eines so schönen Talentes aus. Bey ihrem Erscheinen nach dem Schlusse der Vorstellung sprach Dlle. Anschütz ihren Dank in eben so gewählten als bescheidenen Worten aus. Wir sehen mit Vergnügen den ferneren Darstellungen eines so willkommenen Gastes entgegen, und sind überzeugt, Dlle. Anschütz werde im Laufe derselben die günstige Stimmung, welche sie sich durch dieses erste Erscheinen gewann, zu befestigen und zu verstärken wissen.

F. C. Weidmann.

Correspondenz-Nachrichten.

(Beschluß.)

Berlin, im May 1840.

Im gegenwärtigen Augenblicke sind Dlles. Ehnes und Urban die einzigen weiblichen Stützen unserer Oper, die aber — unbeschadet ihrer Verdienste, sammt der Dlle. Hähnel, immer noch keine ersten Sängerinnen sind, da den ersteren der nöthige Stimmfond mangelt, der letzteren aber, alle Parthien punctirt und transponirt werden müssen; was dann stets zu dem alten mehrjährigen Übelstande führt, daß wir alle Opern verstümmelt und entstellt zu hören bekommen. — Ihre Hasselt, oder wenigstens die jugendliche Grosser in Prag, das wäre so etwas, das der ganzen Oper hier einen gar mächtigen Aufschwung zu geben vermöchte. — Mit dem männlichen Opernpersonale sind wir schon um Vieles besser daran, da wir einen Kahler, einen Oberhoffer, und den eben engagirten Spiel- und Buffo-Tenor Discant zu den Unsern zählen. Hr. Lehmann läßt freylich als erster Tenor noch so manches zu wünschen übrig, doch bedenkt man, daß die Tenors nicht auf den Bäumen wachsen, so muß ein Auge so lange zugedrückt werden, bis Zeit und günstiger Zufall uns etwas Gediegeneres biethen.

Daß Hr. Lang in seiner Heimath eine so freundliche Aufnahme gefunden, freut uns um so mehr, als derselbe in jeglicher Beziehung eine sehr achtbare Theatererscheinung ist.

Dem Schöpfer des treulosen „Postillons von Longjumeau,“ Hrn. Adam, wurden während seines Aufenthaltes hier viele Auszeichnungen zu Theil. — „Die Königinn von Einem Tag,“ eine seiner letzten Compositionen, dirigirte Hr. Adam selbst im Königstädtischen Theater.

Die HH. Grüht und Hessen, beyde sehr achtbare Schauspieler, werden ihr Engagement hier verlassen. Wahrscheinlich ist die häufige Beschäftigung, mehr aber noch die Reichhaltigkeit des Repertoirs daran Schuld, daß bey dem ohnehin nur schwach besetzten Schauspiel uns die zwey besten Darsteller verlassen. Im gegenwärtigen Augenblicke fehlen uns nichts weiter, als ein jugendlicher Liebhaber und Naturbursch, ein Intrigant und ein zärtlicher Vater. Nun will der erste Held und der Bonvivant auch noch fort; was bleibt dann, wenn kein Ersatz kommt?

An der königl. Bühne debutirte Hr. Hendrichs als Ferdinand in Schiller's „Kabale und Liebe.“ Er soll unter ziemlich vortheilhaften Bedingungen engagirt seyn.

Hr. Spielberger, früher Regisseur des Königstädtischen Theaters, hat die Direction des Theaters zu Aachen und Düsseldorf übernommen.

In unserm Thiergarten wogte es in den ersten Tagen des May's von Besuchern, und die üblichen Morgenconcerte hatten ihren Anfang genommen, als plötzlich die Witterung umschlug, und aus heiteren, warmen Frühlingstagen sich naßkalte Herbsttage gestalteten. Alles läuft wieder in Mänteln, und Familien, die kleine Kinder haben, sind der rauhen kalten Witterung wegen bemüßigt, die Stuben zu heizen. — Die Kunsthandlung von L. Sachse hat wunderschöne Daguerreotyps zum Verkaufe ausgestellt. Hr. Sachse ist der Selbstverfertiger, und zwar einer der Ausgezeichnetsten in ganz Berlin. Ihm zunächst kommt der ausgezeichnete Lithograph Sennefelder. Beyde verkaufen das Stück à 3 Friedrichsd'or, ein immer noch etwas hoher Preis. — Professor Netto hat über Lippmann's Öhlabdruck eine Broschüre verfaßt, in welcher er faßlich und klar das ganze Verfahren zur Öffentlichkeit bringt. Lippmann, der eigentliche Erfinder dieser Kunst, läßt sich dadurch in nichts beirren, und arbeitet rüstig fort an einer neu construirten Öhlabdruck-Maschine. Sein Rembrandt hat Sensation gemacht, und er vermag kaum alle festen Bestellungen zu effectuiren. Nach London und Paris wurden Exemplare verschrieben. Auch Wien blieb hierin nicht zurück, und Lippmann mußte eines dahin senden.

Unsere Berlin-Potsdamer Eisenbahn erfreut sich einer sehr steigenden Frequenz, und es ist bis zur Stunde noch kein Unglück oder Störung auf derselben eingetreten.

Die großartigen Hyacinthen-Ausstellungen der HH. Huk, Möves et Faust, und Möves in der Fruchtstraße, sind nun täglich dem schaulustigen Publicum geöffnet. Das Entrée ist auf 2½ Silbgr. festgesetzt, wofür aber jeder Besucher entweder ein sehr schönes Bouquet oder einen schönen Blumentopf erhält. — Nicht übel das!

Zum Empfange Ihrer Majestät der Kaiserinn von Rußland werden hier sowohl als, in Potsdam die nöthigen Vorkehrungen getroffen, und es läßt sich mit Gewißheit sagen, daß Ihre Majestät längere Zeit in dem Kreise Ihrer erlauchten Familie verweilen werden. Von der Ankunft Sr. Majestät des Kaisers verlautet noch nichts, doch wird bey seinen raschen Entschlüssen es an manchen und vielfältigen Überraschungen nicht fehlen.

Herrmann Baßler.

Welt-Theater.

(Prag.) Meyerbeer's „Robert der Teufel“ hat seine fünfzigste Aufführung am 21. May bey glänzend erleuchtetem Schauplatz gefeyert. Sechs Tage vorher wurden ununterbrochen „die schlimmen Frauen“ gegeben. „Die schlimmen Frauen“ und gleich drauf „der Teufel,“ das paßt ja prächtig zusammen!

— Am 22. May wurde ein Stück von einer Dame, „das Schweizerhaus“ benannt, gegeben. Es sollte ein Lustspiel seyn und hatte vier Acte, war aber eine Marter für das Publicum und eine dito für die Schauspieler, welche vielen Schweiß vergeblich daran verschwendeten. — Rainoldi ist mit dem Einstudieren seines pantomimischen Schwanks „die Tyroler“ oder „ländliche Scherze“ beschäftigt; er ist zum Benefice des Balletpersonals für eine Nachmittagsvorstellung bestimmt.

Geschichtliche Rückblicke.

Den 1. Juny

1327. Ludwig der Bayer, röm. Kaiser, Kaiser Rudolphs I. von Habsburg Enkel, wird zum König in der Lombardie gekrönt.

1794. Seeschlacht auf der Höhe von Quessant, zwischen Engländern und Franzosen. (Howe.)

1810. Der Freyherr von Hardenberg zum königlich preußischen Staatskanzler ernannt.

Haupt-Redacteur: Leopold Brenn. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 88.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den 32ster Jahrgang. 2. Juny 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Schwalbenzüge.

Sechster Flug.

Ischl am 17. May 1840.

Der flüchtige Einspänner stand bereit, ich bestieg ihn am frühen Morgen bey dem herrlichsten Wetter und rollte hin durch dieß schöne Thal, auf trefflicher Straße, durch anmuthige Waldpartien bis zu einem einzeln stehenden Häuschen, genannt das Branntweinhäusel, wo rechts ein gemächlicher Waldpfad sich aufwärts zieht zu den Ufern des

Schwarzensee.

Nach den vorangegangenen Besuchen der anderen Gewässer dieser Art läßt sich vom Schwarzensee nur sagen, daß seine Lage äußerst anmuthig und der Weg dahin jedem ganz ungeübten Bergwanderer leicht zurückzulegen ist. Man sollte diese Parthie zur ersten dieser Art machen, um ihren Eindruck durch frühere Seebilder nicht geschwächt zu sehen; lohnend ist der Besuch jedenfalls, besonders in mehr vorgerückter Jahreszeit, wo das dunkle Gewässer mit den schönsten goldgelben Seerosen bedeckt ist, die auf riesigen saftgrünen Herzblättern schwimmen, und wo die Bewohnung der am Ufer stehenden Sennerhütte Leben bringt in diese Einsamkeit. — Am Rücken der Hütte schlängelt sich der Weg durch Wald und Gestein zum

Wirer-Strub,

einem äußerst pittoresken Wasserfalle, erzeugt durch den Abfluß des Schwarzensees über und durch gigantische Felsenbecken, abstürzend in beträchtliche Tiefen, wo neue Hindernisse neue kleinere Cascaden bilden, mahlerischen Effectes von dem äußerst bequemen Wege, den Herr Hofrath von Wirer zu den schönsten Puncten führen ließ, und woher der Wasserfall auch nun seinen Nahmen trägt. Abwärts führt nun wieder der Treppenweg an die Ausmündung des Baches im Thale, wo ein Holzaufzug artig zu sehen ist und der Einspänner meiner harrte zur weiteren Fahrt nach

St. Wolfgang,

einem Orte, der die Spuren hohen Alterthums trägt, ohne daß die Zeit seiner Entstehung aus irgend einer Urkunde gründlich nachzuweisen wäre, da dieselben nur bis 748 sich datiren. Wer die Lage des Marktes und der Gegend ringsum mit der ganzen Ausdehnung des freundlichen Mond- oder Attersee's betrachten will, ersteige die äußerst mäßige Höhe des Calvarienberges; herrlicher präsentirt sich das Gemählde wohl noch von dem Falkensteine. Die alte Pfarrkirche sey dann das erste Augenwerk des Wanderers, er wird in ihrem Innern, vereint mit der Ehrwürdigkeit aller Kunstgegenstände auch deren Werth erkennen, die mühe- und prachtvolle Ausführung derselben, besonders was Sculptur anbelangt und Vergoldung, woran der Flügelaltar ungemein reich ist. — Die an die Hauptkirche anstoßende kleine Capelle des h. Wolfgang ist wegen der damit verbundenen Legende desselben merkwürdig; sie war des heiligen Mannes Einsiedlerhütte und zeigt viele denkwürdige Momente aus den Ereignissen seines Anachoretenlebens. Auch der vor der Kirche sich befindende alte Brunnen, aus Metall zierlich gegossen mit kunstreichen Figuren, ist bemerkenswerth und Weidmann hat auch in Schilderung dieser Gegenstände ungemein Verdienstliches geleistet. — Gute Unterkunft findet man in Schwarzinger's Gasthause, köstliche Salblinge, Forellen und ein Glas echten Weines. Das Ziel meiner heutigen Wanderung ließ mich nur kurze Zeit in Wolfgang verweilen, auch hatte ich es früher schon zweymahl besucht und alles gründlich besehen, also setzte ich meine Wanderung weiter und zwar zu Wasser vorüber an der ihres imposanten Echo's wegen berühmten Falkensteinwand nach dem am rechten Seeufer gelegenen Häuschen am Viehberg, wo ich das Fahrzeug verließ und Mittagsrast hielt. Die Fahrt auf dem Wolfgangsee ist im höchsten Grade anmuthig, seine Ufer von äußerst mahlerischer Umgebung, Felsen- und Gebirgsketten beherrschen ringsum die üppig fruchtbaren Niederungen, der Schafberg neigt sein Haupt über jene des rechten Ufers, St. Gilgen und das Lueger Bräu-

haus gewähren einen angenehmen Anblick von jenseits und viele Gedächtnißsteine und Kreuze liefern dem Fährmann reichhaltigen Stoff zur Erzählung der traurigen Ereignisse, Verunglückungen und miraculösen Rettungen, die Veranlassung gaben zu ihrer Errichtung. Das Häuschen am Viehberg gehört einem Fischer und gewährt freundliche Aufnahme und billige Bewirthung, die freylich nur aus dem Bereiche seines Gewerbes stammt; man findet dort nur Fische zur Mahlzeit, und bey meinem Besuche wollte der Zufall, daß auch davon nur eine Sorte sich vorräthig fand in seinem Reservoir, nähmlich Hechte, wovon ein Prachtexemplar unser Diner eröffnete und endigte. Obgleich wenig noch gegangen, mußte die Hausfrau meinen und den Appetit meines Gefährten doch mit großem Maßstabe beurtheilen, denn sie tischte uns einen gebackenen Hecht von 4½ Pfund auf, der einer Tafel von sechs Personen Ehre gemacht haben würde. Die Geschichte schweigt über des Gebackenen Schicksale — — — aber erwähnen muß sie der staunenerregenden Billigkeit der Zeche, die mit Inbegriff einer erklecklichen Menge trefflichen Märzenbieres und eines verdauungbefördernden schwarzen Kaffehs nicht mehr als 50 Kreuzer C. M. betrug. Mäßig steil erhebt sich die neue Fahrstraße hinter dem Fischerhause über den Viehberg, und anmuthig im höchsten Grade ist der jenseitige Rücken desselben durch enge Felsen- und Waldpartien, welche nach gemächlicher Wanderung von anderthalb Stunden nach Schärfling führt, am Ufer des Mondsees gelegen, von da man sich abermahls einschifft, um nach dem jenseitigen Marktflecken

Mondsee

zu gelangen, welcher dem Fürsten Wrede angehört und freundlich herüberblickt mit seiner großen Kirche und dem geräumigen Schlosse, welches aber in der Nähe gewaltig verliert von seinem Eindrucke, da es ganz verwahrlost öde zu trauern scheint über seines hohen Besitzers stiefväterliche Geringschätzung. — Auch diese Seefahrt gehört wieder zu den Angenehmsten, das Gewässer ist von bedeutender Ausdehnung und seine Ufer von mäßigeren Gebirgszügen umschlossen als jene der Salzkammergutseen; Feldbau und Obstzucht zeugen von einem milderen Klima und geben der Gegend ein lachendes Ansehen, besonders in der strotzenden Blüthenfülle mit der die Bäume bedeckt waren. Weniger lachend ist das Innere des Marktes, denn obwohl es noch früh am Abende war, ließen von den Bewohnern nur äußerst wenige sich blicken, die Gassen sind öde, die Fenster geschlossen, ohne ein menschliches Wesen als Wahrzeichen, daß in den Zimmern, die sie erhellen, Jemand wohne; man wird unwillkührlich und bis zum Krampfe zum Gähnen genöthigt, je weiter man sich verliert in dem Marktflecken. Dennoch ließ sich der langen Weile recht schnell eine erheiternde Seite abgewinnen: in Kaltenbrunner's gutem Gasthause nähmlich nöthigte man uns, trotz alles Sträubens, um 6 Uhr Abends schon das Nachtmahl einzunehmen, und wirklich ergötzlich war es, alle Einwendungen mit der Versicherung erwiedert zu hören, daß das schnelle Auftragen desselben die Hausleute gewiß nicht im mindesten genire, ergötzlicher noch meines Begleiters gutmüthige Entrüstung über diese Versicherung und seine Verlegenheit, was anfangen mit der nun bis zur Nachtruhe noch übrigen Zeit; ich habe lange so viel nicht lachen müssen als in dem öden Mondsee. — Des Wirthes gesprächige Geselligkeit half aus der Noth, die Volubilität seiner Zunge, die superklugen Commente bey seinen Mittheilungen, die gravitätische Darstellung seines wichtigen, umfassenden Wirkungskreises als Bräumeister und Oberältester, seine ausgebreiteten bis in die Residenz des Kaiserreiches sich erstreckenden hohen Bekanntschaften ließen sich als ein recht drastisch wirkendes Vaudeville gut anhören, drastischer noch durch die mißbilligende Ungeduld meines Begleiters, dessen natürliche Einfachheit sich sträubte gegen die aufgetischten Münchhausiaden, und so half ein gnädiges Geschick denn doch zur neunten Abendstunde, wo wir jedenfalls müde waren und schläfrig; möchten meine Leser es nur nicht aus gleichen Anlässen geworden seyn.

Ischl, am 18. May 1840.

Die tragikomische Abendscene fand vollgenügenden Ersatz mit dem Aufgange der folgenden Morgensonne. Das lieblichste Wetter, ganz geschaffen zur Fußwanderung, sah uns Mondsee mit dem Frühesten verlassen und längs dem Ufer hinziehen gemächlichen Schrittes gegen des Gewässers östliches Ende; jedoch nur um an das westliche eines andern zu gelangen, nähmlich nach Unterach am Ufer des gigantischen

Kammer- oder Attersees,

dem sogenannten österreichischen Meere, dessen Länge 10,300 Kl. mißt und fünf und eine halbe Stunde bedarf, um sein Ende zu erreichen. — Von Mondsee nach Unterach brachten wir beynahe volle drey Stunden zu, daher auch das Frühstück daselbst in Hollweger's Gasthause trefflich mundete. Aber dieß wirthliche Obdach verdient auch in der That und in jeder Beziehung angepriesen zu werden, sowohl seiner höchst angenehmen Lage als der trefflichen Bedienung wegen, die man von freundlichen billigen Leuten dort empfängt. Verbunden mit ihrer Gasthausgerechtsame üben sie auch das dießseitige Uferrecht, und Schiffchen aller Art und Größe fördern den Reisenden, zu den auf allen Seen des Kammergutes üblichen Preisen von 15 kr. C.M. per Fährmann, zu dem jenseitigen Ufer nach Weißenbach, wo gleichfalls gute Unterkunft und Bewirthung in dem neuerbauten Strandwirthshause zu finden ist. Die Fahrt dahin, nur die schmalste Breite des Sees durchschneidend, bedarf bey zwey Ruderern nur einer Stunde, auch wohl nur 50 Minuten bey ruhigem Wasser.

Des Attersees Ufer vereinigen das Wildromantische des höheren Gebirges mit dem Milderen der niedern Bergzüge und sogar des Flachlandes, welches am entgegengesetzten Ende aus blauer Ferne herüberblickt und wer, so wie ich, an der Aus-

trittsschwelle seiner Ferienperiode steht, schaut hier mit einem Blicke in Vergangenheit und Zukunft, wenn er nähmlich den schönen Alpenregionen Lebewohl sagen und wiederkehren muß in das gesegnetere, aber an mahlerischen Effecten ärmere Flachland; — ich kann daher nicht läugnen, daß der Rückblick mich weit mehr beschäftigte und weit angenehmer als jener, in die Zukunft, und daß ich von den schönen Ufern des Attersees gleich schweigen würde, verbände mich nicht eine angenehme Pflicht, der zweckmäßigen und gefälligen Anordnung und Vollendung eines Baues Erwähnung zu machen, welche Herr Architekt Tschan auch hier wieder in dem neuen Gasthause bewährte. Es dürfte wahrlich nicht leicht eine Anforderung an Bequemlichkeit und jene Eleganz unbefriedigt bleiben, mit welcher man in solcher Gegend ein Gasthaus zu betreten das Recht hat, und wer sich im Laufe des Sommeraufenthaltes in Ischl hier wohlbefindet bey guter Tafel und zierlich freundlichem Obdache, der gedenke des Verdienstes des Herrn Tschan nicht minder als des Unternehmers.

Von Weißenbach vollendeten wir unsere Rückkehr nach Ischl zu Wagen. Man bedarf dazu zwey Stunden und wird durch die anmuthigsten Waldpartien, welche auf dem Wege von Ebensee ausmünden, geführt, wobey man des Holzaufzuges nicht vergesse, der eine halbe Stunde von Weißenbach entfernt, links im Walde liegt und zwar bedeutend kleiner als jener bey Mariazell, doch jenem ein interessantes Schauspiel biethen dürfte, dem diese letztere Holzförderung fremd geblieben.

Dreysylbige Charade

Die Erste.

Bin ein Jüngling, wunderhold,
Keiner meiner Brüder
Beut so froher Wonne Sold,
Singt so heitre Lieder.
Mich schmückt nicht die eitle Pracht,
Künsten abgetrotzet,
Nur der Schöpfung Jugendmacht
Blühend in mir strotzet.

Die Zweyte.

Und nicht düstrer Grabesklang
Tönt in uns'rem Schalle,
Frommer Andacht Morgensang
Ruft von heil'ger Halle
All der Gläub'gen treue Schaar
In des Tempels Mitte,
Vor des Ewigen Altar
Zu der Demuth Bitte.

Das Ganze.

An der Bäche Spiegelbett,
Auf der Wiesen Raine,
Hat Natur mich hingesä't
Und in schatt'ge Haine.
Dort erfüllt mein Würzehauch
Ringsumher die Auen,
Und dem Auge bin ich auch
Lieblich anzuschauen.

Jaggi.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 30. May zum ersten Mahle: „Die Geschwister von Nürnberg.“ Romantisches Lustspiel in vier Aufzügen von Bauernfeld.

(Beschluß.)

In den hier geschilderten Verhältnissen und Gestalten weht allerdings romantischer Geist. Wenn wir Einzelnes an unserm Blick vorübergehen lassen, so finden wir poetischen Gehalt und auch in der Behandlung jene Gewandtheit, wodurch Bauernfeld in seinen dramatischen Werken sich auszeichnet. So ist z. B. die Gestalt des Abenteurers Leopold an und für sich trefflich gezeichnet, ganz im Geiste des romantischen Lustspieles gehalten, nicht minder jene des Wegelagerers Rumolph. Aber das Zusammenpassen aller dieser Elemente zu einem harmonischen Ganzen ist bey diesem Werke nicht erreicht worden, und in ihrem Gesammtwirken verlieren diese Gestalten ihre Bedeutsamkeit. Sehr lebendig und mit vieler Kraft sind die Scenen in Nürnberg geschildert, wie sich aber die Handlung aus diesem Kreise entfernt, und in die eigentliche romantische Regsamkeit übergeht, da zeigen sich die Gestalten zu einem Schwunge erhoben, dessen Richtung allzu abenteuerlich ist, als daß sie ferner unsern Antheil in anderer Weise in Anspruch nehmen könnten, als in jener eines Spieles in dramatischer Form, aber entfremdet jenem Boden, auf welchem die Verhältnisse unser Gefühl berühren. Die Erfindung der Fabel ist bey allem Reichthume der Begebenheiten dennoch in seiner Natur dürftig. Mit dem Beginne des zweyten Actes liegt das Gewebe vollständig enthüllt vor dem Blicke. Jedermann weiß, daß der schwärmende Claudius jenes verfolgte Grafenkind seyn muß, daß er dann ohnfehlbar seine vermeinte Schwester, über deren Liebe zu ihm ebenfalls kein Zweifel mehr übrig bleibt, und daß der ritterliche Roland endlich die schöne Isolda heimführen werde. Mit welcher Geschicklichkeit, und, wir gestehen es gerne zu, mit welcher poetischen Kraft dann auch die Entwicklung gestaltet ward, wir können durch einzelne Momente wohl noch erwärmt werden, aber jene Erwartung, wodurch dramatische Werke in ihrem Gange sich regen Antheil fesseln, geht durch den erwähnten Übelstand der Anlage für die beyden letzten Acte durchaus verloren, und wenn wir endlich am Schlusse vor jener Lösung stehen, welche uns schon so lange vorher gewiß war, so ist an eine Wirkung nicht mehr zu denken, ja sie äußert sich wohl ganz im entgegengesetzten Sinne, wie es hier denn auch der Fall war. Wir danken Bauernfeld mehrere ausgezeichnete Werke, und sein Talent ist in neuerer Zeit wohl mit Recht die Stütze unseres Originallustspieles genannt worden. Doch scheint es, daß die moderne Welt, die Gegenwart mit ihren bunten Erscheinungen und Tendenzen jene Sphäre sey, in welcher der Geist des Dichters sich mit jener Freyheit bewegt, welche ihm so glänzende Erfolge sicherte. Es ist dieses der dritte Versuch, in welchem wir Bauernfeld auf ein jener Sphäre entfremdetes Terrain folgen, und niemahls zeigte sich der Erfolg günstig. Auch heute war dieß der Fall, und der Eindruck, welchen diese Piece erzeugte, war nicht vortheilhaft. Die Darsteller strebten mit dem rühmlichsten Fleiße, das Bild zu beleben, und es gelang auch ihren Talenten,

wenigstens in dieser Beziehung Anerkennung zu finden. Die Geschwister wurden durch Dlle. Neumann, Hrn. Löwe (Roland) und Hrn. Lucas (Claudius) repräsentirt. Dlle. Neumann verlieh der Hedwig allen Reiz der Unschuld und Gemüthlichkeit, und ihr Spiel voll Empfindung, Wahrheit und Natur fand verdienten Beyfall. Hr. Löwe gab der Lebensfreudigkeit und dem Thatendurste des feurigen Roland die kräftigste Gestaltung. Seine ganze Darstellung war beseelt von Wärme, und dem Ausdrucke der erwachten Leidenschaft für Isolda verlieh sein meisterhaftes Spiel das entsprechendste Colorit. Eben so verständig zeichnete Hr. Lucas seinen schwärmerischen Claudius. Die Stellung dieses Charakters erheischt einen sehr gewandten und sinnigen Darsteller, wenn in derselben Monotonie vermieden werden soll. Hr. Lucas bewährte hier abermahls sein anerkanntes Kunstvermögen, indem er diese Klippe zu vermeiden wußte. Hr. Marr erschien in der Rolle des Abenteurers Leopold, eine Gestalt, welche der Dichter mit sichtlicher Vorliebe behandelte; Hr. Marr entwickelte in der Durchführung derselben Verstand und Humor, und hatte den Geist der Rolle sinnig und kräftig erfaßt. Dlle. Peche gab die Isolda, und umgab diese Erscheinung mit allem Zauber ihrer Kunst. Trefflich gestaltete sie besonders die sehr schwierige Scene mit dem Räuber, und jene mit Roland im vierten Acte. Es ist unmöglich ein anmuthigeres, geist- und gemüthvolleres Spiel zu entwickeln, als es diese ausgezeichnete Künstlerinn in dieser letzten Scene that. — Hr. Wilhelmi war als Wegelagerer Rumolph ganz an seinem Platze, so wie auch Hr. Weber in der kleinen Episode des Kaufmann Humbrecht sich vortheilhaft bemerkbar machte.

F. C. Weidmann.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 30. May, zum Vortheile des Hrn. Joseph Fenzl, zum ersten Mahle: „Die halbe Zauberey durch die zerrissene Zauberschlange," oder „Pierrot in der Unterwelt," große komische Zauberpantomime in zwey Acten, nebst einem Vorspiele, vom Pantomimenmeister Hrn. Joh. Fenzl. Musik von verschiedenen Meistern, die neuen Decorationen von Hrn. Mich. Mayr, Maschinen von Simonet und Süßbauer.

Heutigen Tages sind die Anforderungen, die man an eine Pantomime zu stellen pflegt, ziemlich gnädig und genügsam. Man hat den Einfall aufgegeben, auch von der Pantomime über planmäßige Anlage, consequente dramatische Entwicklung, und characteristische Haltung der darin handelnden Personen Rechenschaft zu fordern. Scheinen die an einander gereihten Scenen, auch ohne innigerem Zusammenhange, unter sich nur einigermaßen in gegenseitigem Rapport zu stehen, — sind darin nur um ein klein Bischen weniger Prügel- und Herumbalgungsspäße, als wirklich drollige auf die Lachmuskeln wirkende, wenn auch barocke Zusammenstellungen zu finden, — thun nur die Maschinen, der Schnürboden und die Versenkungen ihre Schuldigkeit, — kommen dabey nur einige supportable Tänze, worunter nicht die Salti mortali, und einige dem Auge imponirende Tableaux, wobey das blaue Feuer nicht fehlen dürfen, zum Vorscheine, — wird dem Ganzen durch ein Bischen hübsches Costüme und wenigstens eine neu gemahlte Decoration nur ein anständiges Festjäckchen angezogen, — und ist endlich die Musik nicht von offensiver Einwirkung auf den Zuhörer, so sind so ziemlich alle Ansprüche und Erwartungen zufrieden gestellt, welche man heutigen Tages zum Besuche einer Pantomime ins Theater mitzubringen pflegt.

Von diesem Gesichtspuncte betrachtet, hat die heutige Pantomime alle diese Erwartungen nicht nur vollkommen gerechtfertigt, sondern in manchen Theilen sogar auf recht erfreuliche Art übertroffen. Zwar bilden nach nun einmahl herkömmlicher Weise, auch hier wieder verschiedene Zaubergaben, als: eine Geige, die zum Tanzen, eine Flöte, die zum Schlafen zwingt, und eine Schlange, durch deren Zerreißen in zwey Hälften sich auch die ihr inwohnende Zauberkraft theilet, den Faden, der sich durch das etwas lockere Gewebe der ganzen Handlung windet, an welchem jedoch der Verfasser mit der Verständigkeit und Gewandtheit, davon alle seine Compositionen zeugen, wenn auch in buntfarbiger Mosaikform, aber dennoch in einer das Auge ergötzenden Gestaltung viele recht ansprechende interessante Scenen gereiht hat. Hierunter zählen wir unter andern vorzüglich die Reunion in der Unterwelt, die in Süden und Norden zugleich spielende Scene, und das gelungene Potpourri am Schlusse, nähmlich am Schlusse der Vorstellung, denn der Pantomime selbst ermangelt es gänzlich an einem regelrechten, zu einem günstigen Eindrucke auf den Zuschauer genügenden Schlusse, und wir können es Hrn. Fenzl nicht verzeihen, daß er uns am Ende in eine Irrenanstalt führt, und uns, mit der Hindeutung auf eine im Hintergrunde erscheinende kalte Brunnencur, da stehen läßt, ohne sich im Mindesten weiter um uns zu bekümmern. Die Composition der Tänze ist sehr verdienstlich, und die Zusammenstellung der Gruppirungen und Tableaux recht geschmackvoll. Für die Ausstattung war in Beziehung auf Costume und Decorationen viele Sorgfalt verwendet worden. Von letzteren erwarb die gelungene südlich-nördliche freye Gegend des Hrn. Mayr, ihrem Meister die Ehre des Hervorrufes. Die Maschinerie wirkte mit ziemlich viel Präcision. Die Musik war gut, sie brachte zwar schon Gehörtes, aber Gelungenes von mehreren Meistern: ein Verfahren, dessen Anwendung öfters am rechten Platze wäre. Die Aufführung ging recht in einander greifend vor sich. Der Verfasser wurde durch wiederhohlte Hervorrufungen ausgezeichnet, und mit ihm wurden am Schlusse verdienter Maßen auch die HH. Schadetzky und der Beneficiant gerufen. Das sehr zahlreich versammelte Publicum nahm mit entschiedenem Beyfalle Antheil an dieser Novität, welche würdig ist, noch viele volle Häuser zu machen.

Dz.

Geschichtliche Rückblicke.

Den 2. Juny

1442. Alexander, Bischof zu Trient, Patriarch zu Venedig, Cardinal, Erzherzog zu Österreich, stirbt in Wien, und wird bey St. Stephan beygesetzt.

1812. Waffenstillstand zwischen Brasilien und Buenos-Ayres.

1814. Abreise der Kaiser Franz und Alexander von Paris.

Den 3. Juny

1411. Leopold IV. Erzherzog zu Österreich, Sohn Leopold III. stirbt zu Wien, und wird bey St. Stephan beygesetzt.

1720. Friede zu Stockholm zwischen Schweden und Dänemark. Schweden entsagt der Befreyung von dem Sundzolle, und der Beschützung des Herzogs von Holstein-Gottorp.

1813. Dänische Truppen besetzen Lübeck.

Mancherley.

Der gefeyerte Mime Carl La Roche geht nach Prag und Pesth, um dort zu gastiren. — Der k. k. Hofschauspieler und Regisseur Anschütz wird mit seiner Tochter ebenfalls in Pesth erwartet, und geht dann nach München. — Mad. Schodel wird im Monathe July im k. k. Hofoperntheater als Gast erscheinen. — Der hier gern gesehene Komiker Weiß wird noch in dieser Woche im Leopoldstädter Theater auftreten. — Guerra kömmt nächstens mit einer ausgezeichneten Kunstreitergesellschaft, und wird die abgehende Dumos'sche würdig ersetzen.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 89.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 4. Juny 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Schwalbenzüge.

Siebenter Flug.

Ischl, am 20. May 1840.

Lange mußte ich meinem Federfleiße Einhalt thun, aber dennoch kann ich den Vorwurf der Trägheit nicht auf mir haften lassen, denn Vieles, unendlich Vieles habe ich seit meinem letzten Fluge erflogen; könnte ich es nur auch mit derselben Eile berichten, und was wohl noch bey weitem ersprießlicher wäre, mit der dem Gesehenen angemessenen Würde der Schilderung.

Unbeständigkeit des Wetters, Regenschauer und kalte Schneewinde mit einem höchst düstern Himmel, unter dessen Schirme selbst das allerliebste Ischl mich etwas finster anblickte, bewogen mich, mein Staunen und Bewundern abzuwenden von den Reizen und Schöpfungen der Natur und sie der Kunst zu widmen; ich schnürte also mein Bündel und wanderte nach

München.

Ich wanderte aber nicht zu Fuße, sondern zu Wagen, und war also nicht lange brach auf dem Felde meiner Genüsse, denn in Salzburg zu verweilen, verboth ebenfalls das bitterböse Wetter, seine mir bekannten und höchst anziehenden Umgebungen lagen nicht minder in Nebel und Regen gehüllt, und wer jemahls Salzburg besucht, wird mir beypflichten, daß kaum ein zweyter Ort es ihm gleichthun kann an Quintessenz und Vollkraft des Regens; so muß die selige Ouverture zur Tragödie der verstorbenen Sündfluth beschaffen gewesen seyn!

Daß ich, um Kunstgenüsse zu ernten, mich nach München wandte, darf zu den klügsten Gedanken gezählt werden, deren ein in dieser Region Reisender sich rühmen darf; wer nicht Italien und Griechenland, Paris und London gesehen, der ziehe nach Bayerns Residenz, und der Wiener, der von allem dem noch nichts sah, wird, trotz aller gerechten Liebe für seine Vaterstadt, dennoch Stoff genug zur Bewunderung all des Schönen und Großen dort finden, von dem er wohl las und hörte, wovon er sich aber vergebens einen Begriff zu machen bemühen würde.

Lächerlich wäre es, wenn ein Laye sich in zergliedernde Schilderung all der Kunstanstalten und Museen Münchens einlassen wollte, dazu gehört mehr als oberflächliches Bewandertseyn, mehr sogar als gründliche Kenntniß eines Kunstfaches allein, denn München liefert Gebilde aller Kunstfächer und das in einem Maßstabe, wie nur das alte Rom und Athen es einst der Nachwelt lieferten. Die Glyptothek mit ihren zwölf prachtvollen Marmorsälen, angefüllt mit Statuen des Alterthums und neuer vaterländischer Bildhauerkunst, die Pynakothek mit eben so viel großen Sälen und 23 Zimmern, sämmtlich bereichert mit den Gemählden alter und neuer Schulen aller Länder, die Ateliers der Bildhauerey eines Schwanthaler, das Bronzegußwerk, die vielen imposanten Palläste, Kirchen, die herrlichen Plätze mit erzenen Prachtmonumenten geschmückt, der unendliche Reichthum an Glas- und Frescomahlereyen, an kostbaren Plafonds und Fußboden-Mosaik, das schöne, in dem edelsten Style erbaute Hoftheater, die freundlich breiten Straßen, der Luxus und Reichthum der elegant ausstaffirten Gewölbe vom Bijouteriehandel bis zur Fleischerbude, die musterhafte Ordnung und Zweckmäßigkeit aller den Verkehr fördernden Einrichtungen: was gibt es da nicht zu beschauen und zu bewundern, wie überrascht wird man da von dem Gesehenen, trotz all der bereits mitgebrachten hohen Erwartung!

Günstige Witterung war mit der Ankunft in München eingetreten und freundliche Unterstützung öffnete mir alle Pforten des Wunderbaren, daher nützte ich meine Zeit vom Morgen bis zum späten Abende und schwelgte in den seltensten Genüssen, von denen ich mir früher keinen Begriff hätte machen können. Vollendetes und noch im Werden befindliches Kunstgebilde nahm ich in Augenschein und schritt immer weiter in den

Steigerungen meines Erstaunens, bis ich zuletzt die Form zum Gusse einer Statue besichtigte, welche von Erz gefertigt und auf der Theresienwiese vor München aufgestellt werden wird; es ist die Bavaria, des Landes Symbol. Vierundfünfzig Schuh Höhe wird diese Statue erreichen und das bereits zum Gusse geformte Brustbild derselben ließ meiner Phantasie die kolossale Riesengröße lebhaft sich vorstellen; aber weniger faßlich war es mir, wie in so beschränktem Zeitraume so Ungeheures und Vieles vollendet werden konnte. Wozu man sonst gleich viel Zeit bedarf zur Überlegung und Berathung, ob und wie etwas gebaut und geschaffen werden solle und könne, da ist es durch die in München herrschende Energie und Kunstmittel bereits im vollsten Glanze vollendet, mit einer Meisterschaft und einem Kostenaufwande, die man selten antreffen wird; kurz, wer immer Gelegenheit hat, Bayerns Haupt- und Kunststadt zu besuchen, der verabsäume es ja nicht, er wird Unglaubliches und jedenfalls Unerwartetes finden, so hoch er seine Erwartungen auch gespannt haben möge.

Nach dreytägigem Aufenthalte daselbst zog mich die Sehnsucht wieder nach meiner Gebirgswelt hin und eben bin ich wieder in dem lieben Ischl angelangt, wo ich meine Wanderungen und Berichte fortsetzen werde.

Anekdote.

Eine russische Gräfinn, die durch ihre sonderbaren, mitunter originellen Einfälle den Leuten in Paris, wo sie lebt, viel zu reden gibt, hat ein junges Mädchen an Kindesstatt angenommen, und läßt dieser ihrer Pflegetochter die trefflichste Erziehung geben, verbittert ihr aber nebenbey mitunter ihr Leben so, daß die Arme wünschen muß, sie hätte nie Wohlthaten empfangen, die durch das Erdulden der unleidlichsten Launen wieder aufgewogen werden müssen. Als das junge Mädchen ihren achtzehnten Geburtstag feyerte, sagte ihr ihre Beschützerinn: »Anna, du sollst heirathen, deine Aussteuer ist schon fertig.« — Anna antwortete, wie das in solchen Fällen gebräuchlich, sie sey noch zu jung, ihr Herz habe noch nicht gewählt u. s. w. — »Ach einerley, das sind nur Redensarten; du sollst die Frau des Herrn M** werden.«

Dieser Herr M** war alt und sehr häßlich; unter Thränen und Bitten ward gegen diese Wahl protestirt. — »Wie, Undankbare, du verschmähst den Mann, den ich für dich gewählt habe?«

»Ach, gnädigste Gräfinn, mein ganzes Wesen sträubt sich gegen den Gedanken, Herrn M** angehören zu müssen; in jede andere Wahl, die Sie treffen, werde ich mich gehorsam fügen.«

Die Gräfinn sagte achselzuckend: »Die Aussteuer können wir nicht noch einmahl umzeichnen.«

Da schellte sie: »Michel soll zu mir heraufkommen.« — Michel, der Stallknecht im Hause, kam herbey.

»Nun denn, mein Fräulein, da Herr M** der einzige Mann ist, gegen den sich dein ganzes Wesen sträubt, so sollst du Michel heirathen ... er ist deines Gleichen durch Geburt; mich kostet es nur ein Wort, alle geselligen Schranken, die ich zwischen euch selbst gezogen habe, zu vernichten; ich kann Michel mit Wohlthaten überhäufen, wie ich an dich, ungerathenes Kind, meine Güte verschwendete.«

Eine neue Thränenfluth, dann auch ein Fußfall. Glücklicher Weise genoß Michel schon seit sechs Jahren das Glück der Ehe, und so wird er als unbrauchbar wieder in seinen Stall zurückgeschickt.

»Bist du denn verliebt, eigensinnige Närrinn?«

Keine Antwort erfolgte.

»Es sollte mir leid thun, wärest du es; denn daß du Herrn M** heirathest, ist mein unabänderlicher Wille und Beschluß.«

»Ach, Carl, Carl,« seufzte das gequälte Mädchen.

»Wer ist dieser Carl? ich muß es wissen.«

»Ein junger Mann aus guter Familie.«

»Ach, das ist mir einerley; wie er mit seinem Familiennahmen heißt, will ich wissen.«

»Carl von Mir*.«

»Also sein Nahme fängt mit einem M an; das hättest du gleich sagen sollen, den kannst du haben; jetzt brauchen wir ja die Aussteuer nicht umzuzeichnen, das war es auch nur, weßhalb ich dich unserm Michel geben wollte.«

Auflösung

der dreysylbigen Charade im vorigen Blatte: Mayglöckchen.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Hier ging am 1. Juny Shakespeare's „Hamlet" in die Scene, diese Meisterdichtung ihres unerreichten classischen Schöpfers, deren hohen, vollendeten Werth selbst die Gebrechen der Schröder'schen Bearbeitung nicht zu trüben vermochten, und Hr. Rohn, vom Stadttheater zu Frankfurt am Main, und einem Theile des Publicums aus früherer Zeit, von diesem Theater her, noch in Erinnerung, gastirte darin in der Titelrolle. — Eine vortheilhafte Theaterfigur, ein klangreiches, biegsames Organ, richtiger declamatorischer Vortrag, und freye, edle Bewegung sind die allerdings bedeutenden äußeren Vorzüge, in deren Besitz Hr. Rohn ist; nicht so reich aber scheint er an inneren Mitteln dotirt zu seyn. So wenig in ihm der verständige, routinirte und bühnengewandte Schauspieler zu verkennen ist, so wollte uns doch in manchen Theilen seiner heutigen Darstellung ein gewisser unzureichender physiologischer Scharfblick in den Geist der Aufgabe, eine gewisse Unzulänglichkeit von echtem Gefühle und natürlicher Innigkeit, so wie eine nicht

durchaus consequente Durchführung des Charakters ersichtlich werden, und somit eine Nichterfüllung jener Bedingungen, welche unerläßlich sind, wenn eine Darstellung sich zum Werthe künstlerischer Bedeutung erheben soll. Demungeachtet wollen wir mit dieser Rüge keineswegs seiner Leistung alles Verdienst abgesprochen haben. Manche Stellen waren recht gelungen, vorzüglich jene des gesteigerten Affectes, die er mit viel Wärme und richtigem Gesichtsausdrucke gab. Dieser hochtragische Charakter ist übrigens eine riesige Aufgabe, an welcher selbst bewährtere Darstellungstalente schon gescheitert sind. Es soll uns freuen, Hrn. Rohn in einem bescheideneren, und seinen Kräften entsprechenderen Wirkungskreise zu begegnen, wo er uns ohne Zweifel mehr Veranlassung zu einem günstigeren Urtheile darbiethen wird. Die Aufnahme des Gastes war eine sehr freundliche von Seite des eben nicht zahlreichen Publicums, welches es ihm nicht an aufmunterndem Applaus und auszeichnenden Hervorrufungen fehlen ließ, wofür Hr. Rohn am Schlusse seinen Dank aussprach. — Die übrigen Mitwirkenden, Hr. Hesse, König, Hr. Stramspfer, Geist, Hr. Stahl, Oldenholm, Hr. Gämmerler, Laertes, Hr. Blum, Güldenstern, Dlle. Ammesberger, Ophelia, Hr. Grois, Herzog im Zwischenspiele, unterstützten den Gast redlich nach ihren besten Kräften, mit Ausnahme der Königinn, welche in Spiel und äußerer Erscheinung eher störend als förderlich auf den Erfolg des Stückes einwirkte. — Lobenswerth ist die Bescheidenheit, womit Hr. Hopp die nichtssagende Rolle eines Soldaten übernommen hatte. Überhaupt zeigt sich immer mehr die Reichhaltigkeit an darstellenden Kräften der ernsteren Schauspielgattung, so diesem Kunstinstitute zu Gebothe stehen, wie sich uns diese Wahrnehmung auch bey Gelegenheit der jüngst von dieser hochsinnigen Direction zum Besten der Gänserndorfer Brandverunglückten veranstalteten Aufführung der „Räuber" gebothen hat, wo selbst die bedeutendsten Kräfte dieser Bühne zur Besetzung der kleinsten, unbedeutendsten Nebenrollen verwendet wurden, wie unter Andern z. B. auch Hr. Herwegh, der nur zu Hauptrollen bestimmt ist, und durch seine bisherigen Leistungen den, ihm vom Petersburger Hoftheater aus, vorangegangenen vortheilhaften Ruf gerechtfertigt hat. Wir sehen ihn seit geraumer Zeit gar selten beschäftigt. Dz.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Am 1. Juny schritt Mad. Birch-Pfeiffer's dramatisches Werkchen: „Schloß Greifenstein" über die Breter, und gab uns Gelegenheit, Mad. Leinfitt nach einjähriger Abwesenheit wieder zu begrüßen, und Dlle. Wilmar kennen zu lernen.

Der Nahme Leinfitt hat allerdings in der Theaterwelt einen ehrenvollen Klang, es war daher ganz am Platze, denselben nach der Verehelichung beyzubehalten. Wir erinnern uns vieler Abende, an welchen die glückliche Darstellungsweise der ehemahligen Dlle. Leinfitt das zahlreich versammelte Publicum vergnügte, und können ihr daher das volle Lob beymessen, daß sie auch bey ihrem gegenwärtigen Wiederauftreten einen günstigen Eindruck auf das anwesende Auditorium machte. Mit besonderem Verdienste wirkte sie im vierten Acte, wo ihr die Pflicht des Schweigens auferlegt ward, und gestaltete so den Charakter der treuherzigen, ganz ihrer Gebietherinn ergebenen Metta beyfallswürdig nach dem Sinne der Dichterinn. Dlle. Planer entwickelte in ihrem Spiele als Gräfinn von Greifenstein jene Fülle von Talent und Studium, welche wir bey dieser verständigen Schauspielerinn größtentheils zu schauen gewohnt sind. Die Glanzpuncte dieses Abends waren obgenannte Darstellerinnen, denen auch würdige Beyfallsspenden zu Theil wurden. Die junge Türkinn Zulima im Vorspiele wurde durch Dlle. Wilmar repräsentirt. Da dieser unbedeutende Part keineswegs geeignet ist, weiblichen Anfängern oder Gästen Gelegenheit zur Auszeichnung zu biethen, so muß die Kritik sich bloß mit der Ankündigung begnügen. Die unbekannte Dlle. Wilmar war — Zulima. Dem hinterlistigen Ritter Feletri können wir nicht jene Gerechtigkeit widerfahren lassen, wie wir es bey Hrn. Just's Darstellung zu thun gewohnt sind; denn das verschmitzte Wesen trat hier nicht in Gestalt der Ungezwungenheit hervor, weßhalb auch das Ganze effectlos blieb. Mad. Klein, Beschließerinn, und Hr. Buel, Knappe, zeigten sich in ihren Fächern verdienstlich. Nach Beendigung der Vorstellung rief man einstimmig diejenigen hervor, die sich im Laufe des Stückes des Beyfalls würdig machten, denen sich jedoch auch ein Ungerufener beygesellte. H.

Welt-Theater.

(Wien.) Am 29. May fand im k. k. Hofoperntheater das Beneficе des Sig. Giorgio Ronconi bey aufgehobenem Abonnement und unter großem Zudrange statt. Es war unstreitig eine der interessantesten Vorstellungen der Stagione, einmahl schon, weil sie die Serrata dieses beliebten Sängers war, und dann, weil sie den echt italienischen Typus trug — eine ape musicale, wie sie die Sänger des Südens bey solchen Gelegenheiten durch Bruchstücke aus ihren dankbarsten Parthien zusammenstellen, — was die Deutschen durch das Wort Quodlibet profaniren. Ronconi, der Gefeyerte, sang die Scene des Tasso mit Chor aus dem dritten Acte dieser Oper, worin er durch Gefühl und tiefe Empfindung alle Herzen für sich gewann, dann den Duca im ersten Acte der „Lucrezia," eine schon bekannte meisterliche Leistung, hierin von der Sgra. Ungher und Sgr. Moriani, welche von dem rühmlichsten Eifer beseelt, vielleicht schöner sangen, als je zuvor, trefflich unterstützt; ein Duett mit Moriani aus Mercadante's „Gabriella di Vergy," ein etwas gedehntes Musikstück, welches besonders im Schluß durch Situation, Worte und Noten an das Puritanerduett: „Suoni la tromba intrepida" erinnert, und meist den Sängern seinen Erfolg dankt; und schließlich Basilio's Arie von der Verleumdung aus dem Barbiere di Seviglia, mit so glücklichen, originellen Nuancen, daß wir nun erst den Basilio zu sehen glaubten, wie ihn sich der berühmte Schwan von Pesaro gedacht haben mochte. Der Prolog zur „Lucrezia" und eine Ouverture von Proch, aus früherer Zeit schon bekannt, und den glücklichen Liedercompositeur oft verrathend, bildeten die weiteren Bestandtheile dieser Serrata. Über Ronconi's Verdienste als Sänger hier sprechen zu wollen, wo die öffentliche Stimme so entscheidend sich geäußert, wäre wahrhaftig überflüssig. Sein Erscheinen als Tasso rief einen nicht enden wollenden Beyfallssturm ins Leben, es flogen Blumensträußchen zu seinen Füßen, und das nachstehende ihm zu Ehren verfaßte Gedicht flatterte zu Hunderten in Abdrücken auf farbigem Papier in Logen und Parterre.

A GIORGIO RONCONI.

Uso le palme a cogliere
Nel teatrale agone,
Uso la fronte a cingere
Di splendide corone,
Non ispregiare il fervido
Voto del nostro amor,
Che sovra il labbro suonaci
Qual ne lo detta il cor.

Ratto, ahi! ritorni a bevere
L'aure del ciel natio,
Al suol che i fiori ingemmano,
Che benedice Iddio.

Deh! ne la dolce patria
Cui vanto accresci e onor,
Caro ti nasca un palpito
Per queste rive ancor!

Il labbro apristi! . . . Il lauro
Chi v' ha che a te contenda? . . .
Che de la gloria al culmine
Agil del pari ascenda? . . .
Giù ne la valle a fremere
Glaccia chi fiacco ha il vol;
Dato non è che a l' aquila
Di vagheggiare il sol!

Wir haben Ronconi's Triumphe bey Gelegenheit seines Benefices gemeldet, und dabey nur Thatsachen erzählt; wir berichten daher mit um so größerer Freude, wie unser Publicum einen treffliche Künstler nicht auf Kosten eines andern, in gleichem Rollenfache beschäftigten, nicht minder schätzbaren, auszeichnen will. Am folgenden Abend wurde „Elena di Feltro“ gegeben. Da diese Oper in Betreff des musikalischen Werthes, was ihre erste Hälfte betrifft, der beliebten „Lucia,“ „Parisina“ oder „Lucrezia“ nachsteht, war das Theater minder besucht, als sonst, aber der Enthusiasmus, mit welchem Badiali, der den Guido seinen besten Leistungen beyzählen darf, empfangen wurde, hatte sich dadurch nicht verringert. Ein donnernder Applaus, der sich dreymahl erneuerte, begrüßte den Sänger, der schon aus der vorigjährigen Stagione der Liebling des Publicums ist, und stieg in noch höherem Grade bey dem unvergleichlichen Vortrage des Duetts mit Sgra. Frezzolini im dritten Acte.

— Im Monath May brachten unsere Bühnen dreyzehn neue Stücke zur Aufführung und zwar eine italienische Oper, ein dramatisches Gedicht, ein Schauspiel, ein Lustspiel, ein romantisches Lustspiel, fünf Possen, ein romantisch-komisches Mährchen und zwey Pantomimen. Von diesen neuen Stücken gab das Hofburgtheater zwey, das Hofoperntheater eine, die k. k. priv. Theater an der Wien und in der Josephstadt jedes drey, und jenes in der Leopoldstadt vier.

(Linz.) Der k. k. Hofopernsänger Hr. Schober gastirt hier mit dem größten Beyfalle. Er ist in seinem Gastspiele der Mad. Barth-Hasselt unmittelbar gefolgt, welche gleichfalls der Theatercasse große Summen eingebracht. So ist's recht, wenn sich das Publicum ergötzt, soll die Direction auch immer etwas davon haben.

(Brünn.) Dlle. Fürth aus Lemberg hat ihr hiesiges Gastspiel als Elvira in den „Puritanern“ mit großem Beyfalle eröffnet. — Halm's Tragödie „Ein mildes Urtheil“ hat bey der ersten Aufführung am 25. ein sehr zahlreiches Publicum ziemlich kalt gelassen. — Die italienische Tänzergesellschaft unter Schier's Direction hat hier am 26. die erste Gastrolle gegeben. — Ein interessanteres Schauspiel erwarten wir durch die nahe bevorstehende Production des Hydro-Oxygen-Gas-Mikroskops des Professors Schuh aus Berlin, der uns dieser Tage damit von Wien aus besuchen wird.

(Prag.) Die „schlimmen Frauen im Serail“ von Told sind am 15. May hier zum ersten Mahle gegeben worden, und zwar in der Hauptsache, in dem Arrangement der Evolutionen, Tänze und Gruppirungen durch Hrn. Rainoldi auf dieselbe Art wie in Wien, versteht sich also, auch wieder mit demselben Beyfall. Rainoldi konnte nicht glücklicher debutiren, als mit diesem choreographischen Pracht- und Prunkwerke; Told konnte die schaale, witzlose Posse nicht passender annonciren, als durch den Theaterzettel à la „Hannswurstiade.“ Indessen, man vergnügte sich nicht an dem Stück, sondern an der glänzenden Hülle, in der es erschien, an den musterhaften Exercizien der Frauen unter dem Commando des lieblichen Generalissimus Mad. Binder. Deßhalb wird die Direction die daran gewendeten Kosten mit reichlichen Zinsen hereinbringen, wenn auch an der Posse selbst nichts ist.

— Ein vor ein paar Jahren noch armer fahrender Musikmacher, der sich hier in Gast- und Kaffehhäusern producirte, Hr. Anton Kratky, hat sich nun zum Virtuosen prima sorte auf der Mundharmonika emporgeschwungen, und in Breslau, Berlin, Strelitz, Rostock, Altona und Hamburg, wo er sich auf seinem Instrumente hören ließ, viel von sich sprechen gemacht, ja sogar die politischen Zeitungen zu seinem Lobe gewonnen.

(Pesth.) Im „Wallenstein,“ „Macbeth“ und „Richard III.“ hat Rott, im „Postillon“ und „Robert der Teufel“ Dlle. Lutzer ihr Gastspiel mit enthusiastischem Beyfall fortgesetzt. Letztere stand leider von ihrer Umgebung fast immer verwaist da. — Ernst hat unter gleichem Beyfall sein zweytes Concert gegeben, dem noch ein drittes und letztes folgen wird. Die Carl sang darin und wurde, wie ein Referat des Spiegels bemerkt, von der anwesenden Lutzer beyfällig aufgenommen. So etwas ist rührend. — Die spanischen Tänzer machen in Ofen Furore.

— Am 13. May starb hier eine Jungfrau, die schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geblüht hatte, 107 Jahre alt.

— Der vortheilhaft bekannte Literat Hr. Max Schmidt veranstaltet hier ein Concert zum Besten der durch Feuer verunglückten Bewohner von Baja, unter Mitwirkung ausgezeichneter Kunstnotabilitäten.

(Raab.) Ein Beweis, daß es Hrn. Director Roll Ernst ist, den Theaterfreunden interessante Abende zu verschaffen, liefert das von ihm eingeleitete Gastspiel des Hrn. Quandt, dieses beliebten Mitgliedes des k. k. priv. Theaters an der Wien.

(Berlin.) Dlle. Löwe hat sich aus Gesundheitsrücksichten verbethen, in Spontini'schen Opern aufzutreten. Jetzt hat es der furchtbare Stimmen-Attila auf eine Kunstjüngerinn, Dlle. Hoffkunz, aus Danzig abgesehen. Sie wird wohl unterliegen müssen, wie ihre Vorgängerinnen.

(London.) Der Krieg zwischen Laporte und dem englischen Publicum ist gütig beygelegt, und der Friede mit dem Engagement Tamburini unterzeichnet worden. Schon hat der gewaltsam reclamirte Günstling der Opernfreunde als Othello mit stürmischem Beyfall debutirt.

Geschichtliche Rückblicke.

4. Juny

1508. Ludwig, König in Ungarn, Tochtermann Philipp I. Königs in Spanien, Erzherzogs von Österreich, wird gekrönt.

1745. Sieg des Königs von Preußen bey Hohenfriedberg.

1800. Genua capitulirt nach tapferer Vertheidigung durch Massena. (Belagerer Feldmarschall-Lieutenant Ott und Admiral Keith.)

5. Juny

1297. Judith oder Gutta, Gräfinn von Habsburg, Kaiser Rudolphs I. von Habsburg Tochter, und König Wenzels in Böhmen Gemahlinn, wird zur Königinn in Böhmen gekrönt.

1799. Schlacht bey Zürich.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 90.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 6. Juny 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Der Sohn der Wüste.

Vorspiel der romantischen Tragödie:

„Isfendiar"

von Otto Prechtler.

Personen des Vorspiels:

Isfendiar, Prinz von Persien.
Fatime, Fürstinn von Turan.
Chosru, Isfendiar's Halbbruder.
Krieger aus Chosru's Umgebung.

Schauplatz der Handlung: Persien.

Erste Scene.

(Felsenschlucht. Von oben führt ein Weg herab. Im Vordergrunde links eine Quelle. In der Nähe ein aus Felsensteinen roh geformtes Grabmahl, beyläufig in der Form einer Pyramide. Chosru in einfacher, dunkler Kleidung, sitzt gegenüber auf einem behauenen Felsensteine, auf seinen Bogen gelehnt, ganz in sich verloren. Ringsum sind mehrere Krieger zerstreut, welche theils mit Verfertigung von Bogen und anderen Waffen beschäftigt sind, theils trinken, theils die vollendeten Waffen prüfen.)

Erster Krieger
(einen Bogen spannend.)

Das will 'ne tücht'ge Faust, den Bogen da
Zu krümmen. Doch, springt 'mahl die Sehne los:
Es führ' der Pfeil selbst in das Herz des Felsen.
(zu einem anderen)
Da nimm, versuch's einmahl und spann' den Bogen!

Zweyter Krieger.

Wer thät' es Dir nach in der Kraft? deß' Arm
So stark und sehnig, wie des Löwen Tatze.
Mir g'nügt der kleine Bogen, doch kein Pfeil
Verfehlt das Ziel.

Erster.

Er ritzt die Haut vielleicht.
Doch fliegt ein Pfeil von dieser Sehne los,
Er heftet fest den Reiter an sein Roß,
Bahnt eine Straße durch des Feindes Schädel!

Dritter
(trinkend, leise sprechend — und auf Chosru schauend, zu einem andern).
Schau hin, wo Chosru sitzt.

Vierter.

Ich seh' ihn, nun?

Dritter.

Bemerkst du nichts?

Vierter.

Er mag wohl Pläne brüten.

Dritter.

Sieh, wie sein Antlitz bleicher ist, als sonst;
Wie seine Augen haften auf dem Grabmahl,
Und finstrer Groll um seine Lippen zuckt.

Vierter.

Fürwahr! es mag wohl Jahrszeit wieder seyn,
Daß er die Mutter hier begraben hat.

Fünfter.

Mag seyn; ich weiß nur, daß auf solche Stille
Bald wilder Sturm folgt, — daß uns Chosru bald
Zu neuem Kampf führt aus den Felsennestern.
Fürwahr! es wurden seit der letzten Schlacht
Viel tücht'ge Adler flügge.

Vierter.

Ja, der Falke
Von Istakar vergönnt uns Zeit, die Fänge,
Die er beschnitt, zu schärfen an den Felsen.

Dritter.

Mahn' mich an uns're Schmach nicht!

Vierter.

Tilge sie!
Griff ich zum Schwert einst nur für Chosru's Sache,
Jetzt stachelt mich auch das Gefühl — der Rache!

Chosru

(welcher regungslos in die Höhe starrte, macht jetzt eine Bewegung, steht auf und spannt seinen Bogen; eintönig in sich sprechend, den Blick emporgerichtet).

Du spreitest Deine Flügel dort am Felsen —
Mitten im Fluge bannt Dich mein Geschoß.
Treff' ich den Falken — wohl! so ist es Zeit!
Gib mir ein Zeichen jetzt, Geist meiner Mutter!

(Er zielt in die Luft und drückt ab. Ein Falke fällt mit durchschossenem Fittig gerade am Fuße des Grabmahls nieder. Einige Krieger fahren auf.)

Chosru

(wildfrohlockend).

Er ist getroffen! blutend sinkt er nieder,
Auf meiner Mutter Grab hin stürzt er todt!
Dieß Zeichen mahnt mich: meine Zeit ist da!

(zu den Kriegern)

Genossen meines Fluchs, erhebt euch,
Und tretet her um mich! vernehmt mein Wort!

(Alle stehen auf.)

Einige.

Sieh uns bereit!

Andere.

Wir harren Deines Winks!

(Alle schließen einen Kreis um Chosru.)

Chosru.

Die Zeit verborg'nen Grollens ist zu Ende,
Zu neuen Schlachten ruft euch Chosru auf.
Ihr folget mir, dem Sohn der Wüste, nach,
Zu rächen mit mir meiner Mutter Schmach;
Zu sühnen meiner Jugend düstern Fluch.
Ihr hieltet treu an mir, dem Ausgestoß'nen,
In dessen Adern rollt des Königs Blut!
Ihr wißt, ich blieb in dieser Wildniß hier
Bey meiner Mutter, die der Schah verstoßen,
Und theilte ihren Kummer — ihre Schmach!
Ihr fandet mich! wohl oft rieft ihr den Jüngling
An eure Spitze, schwurt mir Treu'! — ich blieb,
Bis ich die arme Mutter hier begraben.

(Pause.)

Ein and'res Weib, um das der König einst
Verstoßen meine Mutter in die Wüste,
Gebar ihm einen Sohn — Isfendiar!
Isfendiar, der in der Perserstadt
Stolz in dem Reichthum unsers Vaters schwelgt;
Das Land erschallt von seinen Jubelfesten —
Mir schleicht der öde, freudenlose Tag
Zur fluchbelad'nen Mitternacht hinab. —
Von meinem Daseyn gab der Krieg ihm Kunde;
Zu kämpfen zwang ich ihn um Persiens Thron;
Das Loos des Krieges sollte hier entscheiden,
Wer von den Söhnen Nadirs ihn besteigt!
Ich ward geschlagen — floh in meine Wildniß,
Und harrte eines günst'gern Augenblicks.
Er kam! Mir strömten neue Freunde zu,
Mit neuen Kräften zieh'n wir in die Schlacht,
Ihr folget mir — folgt alle mir?

Alle.

Wir folgen!

Chosru.

Bereitet euch zum Aufbruch! Eh' die Nacht
Zum zweyten Mahl auf diese Wälder sinkt,
Spannt ihr den Bogen schon vor Istakar.
Nun geht, und rüstet eure Waffen! Laßt
Mich jetzt allein,

(auf das Grab deutend)

Allein noch mit den Todten!

(alle ab.)

Zweyte Scene.

Chosru

(tritt zum Grabe).

In dieser Schlucht gebarst Du Deinen Sohn,
In dieser Erde, Mutter! ruht Dein Staub.
Du machtest stark mein Herz, wie diese Felsen;
Und Niemand außer Dir hab' ich geliebt.
Des Daseyns Fluch, den ich mit Dir getragen,
Hat meiner Jugend Blüthen all' zerschlagen;
Ich liebe Niemand, — niemand liebt auch mich!
Du bist nun Staub — mein Herz auch dünkt mich Asche.
Aus Deiner Brust hab' ich den Haß gesogen,
Und Deinem Flammenwort hab' ich gelauscht,
Wenn Du erzähltest von des Königs Liebe,
Von seiner Grausamkeit, und Deiner Schmach.
Wie jagt Erinn'rung meines Blutes Wellen,
Wie treibt zum Kampf Dein letzter Scheideblick!
Hier schwör' ich's Dir, zu sühnen Deine Qual,
Zu rasten nicht, bis nicht die heil'ge Asche
In gold'ner Urne prangt zu Istakar,
Bis nicht des Sohnes Hand den gold'nen Reif
Zur Sühne drückt auf Deine kalte Stirne!
So scheid' ich —

(Ruf von der Höhe, außer der Scene)

Hülfe! Hülfe!

Chosru

(springt auf).

Wer ruft Hülfe?

(wiederhohlter Hülferuf)

Dort scholl's herab — von jener Höhe — horch!

(er eilt hinauf, bleibt in der Mitte der Erhöhung stehen, und sieht in die Scene)

Ein flüchtig' Roß — ein Weib — dem Abgrund nahe!

(er eilt rasch ganz hinauf, und verschwindet hinter der Scene)

(Die Fortsetzung folgt.)

Homonyme.

1.

Mich ziert nicht das Glanzgepränge
Äußerer Säulenreihe zwar,
Doch bieth' ich in stiller Enge
Reinlichkeit und Ordnung dar.
Traulich kann zum Nachbar sprechen
Hier der Nachbar, früh und spät,
Und wem's mag an Geld gebrechen,
Fein bey mir zur Miethe geht.

2.

Fleiß'gen Landmanns reichen Segen
Berge ich im stillen Thal,
Und zu mir auf blum'gen Wegen
Führt den Wandrer seine Wahl.
Was ich hab' an Trank und Speise,
Meines Wirthes Willkommwort
Biethet gastfreundlicher Weise
Ihm mein friedlich ruh'ger Port.

3.

In den Mauern, die uns schützen,
Bin ich jedem wohl bekannt,
Und mit bärt'gen Bärenmützen
Seh' ich täglich mich bemannt.

4.

Willst du Frauenherz erschleichen,
Süßer Mien' und Worte voll,
Helf' ich dir solch Ziel erreichen,
Fördre deiner Liebe Wohl.

5.

Und in Bayerns Königthume
Steh' ich, eine kleine Stadt,
Zwar geschichtlich nicht vom Ruhme,
Doch mit Postchausseenpfad.

6.

Höher stell' im sechsten Sinne
Ich dem Blicke mich wohl dar,
Hab' der Herrscher Hoheit inne
Und die höchste Macht sogar.

7.

Doch noch höher als die Throne,
Die auf diese Welt gestellt,
Bin ich, der am Himmel wohne,
Den Planeten zugesellt.

Jaggi.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Am 2. d. M. kam die beliebte Reprise des verdienstvollen Localdichters Schickh: „Noch ein Kobold“ mit neuer Besetzung zur Aufführung. Mad. Thomé vom Preßburger Theater gastirte als Fidelia.

Wie bedeutend dieser Kobold von dem Tage, als er das Licht der Theaterwelt erblickte, sich die Gunst des gesammten Publicums erworben, bewiesen die ununterbrochenen Erscheinungen auf den Bretern dieser freundlichen Bühne. Dieser war auch im engen Sinne des Wortes Kobold, denn er zauberte allen Theaterfreunden das Geld aus dem Säckelchen, und füllte damit die Theatercasse. Ja selbst in den Provinzen trieb er sein Unwesen, und schmeichelte sich durch seine possierliche Manier bey allen Ständen ein. Solch einfache Drollerie auf eine höchst dankbare und wirksame Weise zur Anschauung zu bringen, kann nur in dem Bereiche eines renommirten Bühnendichters liegen. Der Zweck des Verfassers war gewiß kein anderer, als der Unterhaltung, und dieser wurde im hohen Grade erfüllt. Die Lachlust wird in jeder Scene rege gemacht, und steigert sich bis zum Schluße. Das wesentlichste Verdienst liegt in der sachkundigen Bearbeitung, diesen Kobold weder zur Parodie noch Nachbildung gestämpelt zu haben, denn nur durch diese glückliche Idee konnte es gelingen, gänzlich durchzugreifen. Wenn diese sachverständige Direction durch ähnliche Lieblingsstücke ihr Repertoir in gegenwärtiger Saison öfter zu erfrischen trachtet, wird sie gewiß keinen Fehlgriff machen. — Durch Mad. Thomé ward uns ein äußerst willkommner Gast vorgeführt, denn es wird in der That nicht so leicht eine Debütantinn in diesem Fache mit gleicher Liebe und wohlverdientem Beyfalle empfangen werden, wie es bey dem Gastspiele der Mad. Thomé der Fall war. Nach eingegangenen Theaterberichten ging ihr wohl ein günstiger Ruf voran, allein wenigen lächelt das Glück in der Residenz, und sie fühlen sich berufen, wieder den heimischen Boden zu betreten. Mad. Thomé macht hierin eine ehrenvolle Ausnahme. Sie verbindet alle Vorzüge, die sich für eine brave Localspielerinn eignen, bewährte sich in Durchführung ihrer ganzen Rolle so gewandt und ausgezeichnet, daß ihre Leistung wirklich alle Anerkennung verdient. Sie hat sich die komische Naivität in besonderem Grade eigen gemacht, und weiß durch ihren lieblichen Vortrag der Gesangstücke alle Gemüther zu gewinnen. Sie bewies sich wohl nicht als Kunstsängerinn, allein diesen Vorzug wollen wir gerne vermissen, da sie in ihrem ganzen Wirken Natur, die Seele des Localfaches, verbindet. Der Tyroler Dialekt war das Einzige, mit welchem die Kritik minder befriedigt wurde. An die Debütantinn schloß sich der immer heitere, gern gesehene Komiker Feichtinger verdienstlich an, und erntete als Liebling reiche Spenden des Beyfalls. Der junge Kobold hatte an Hrn. Buel einen glücklichen Repräsentanten, seine lebhafte Darstellung war in nöthige Schranken versetzt, welche ganz geeignet war, die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich zu ziehen. Hr. Arbesser gab den alten Kobold. — Mad. Klein, Dlles. Planer und Closségg trugen das Ihrige zum Gelingen des Ganzen bey. Am Schlusse der Darstellung wurde Mad. Thomé, so wie die HH. Feichtinger und Buel einstimmig gerufen.

Am 3. d. M. sahen wir die erste athletisch-gymnastische Vorstellung der Mad. Seraphine Lufmann, Schülerinn des Hrn. Carl Rappo.

Hr. Rappo, erster Athlet und Herkules, erschien mit seinen Riesenkräften zwey Mahl in unserer Mitte und gewann zwar nicht die Unsterblichkeit, wohl aber viel Geld. Dieser Mann bewies wirklich seine herkulischen Kräfte, denn er zog zu seinen häufigen Vorstellungen das Publicum mächtig an. Ob es seiner Schülerinn, Mad. Lufmann, gelingen wird, eben so gute Geschäfte zu machen, ist zweifelhaft, denn

es könnte füglich die Behauptung aufgestellt werden, daß es eben keiner herkulischen Kräfte bedürfe, um ihren Gewinn von hier wegzutragen. Durch dieses Prognostikon will Referent keineswegs das Verdienst der Mad. Luftmann schmälern, sondern nur die Beweise liefern, daß dieses Kunstfach, von dem männlichen Geschlechte ausgeübt, dem es eigentlich zugehört, zahlreichere Gönner versammelt, als eine Künstlerinn dieser Art mit dem Aufwande aller Gesammtkräfte es vermag. Wir kannten Mad. Luftmann durch Journale als einen ausgezeichneten weiblichen Athleten, und unsere Neugierde war auf diese seltene Erscheinung sehr gespannt. Daß die Berichte aus den Provinzen uns nicht getäuscht, sich ihr Künstlerruf vollkommen bestätigte, haben die im vollsten Maße gespendeten Beyfallsäußerungen genügend bewiesen. Mad. Luftmann wirkt unstreitig durch ihre imponirende Gestalt vortheilhaft auf das Auge des Zusehers, und es ist bloß der Mangel an Grazie bey ihren Vorstellungen zu bedauern. Ihre Productionen tragen immer das Gepräge eines meisterhaften Lehrers, und es dürfte nur der einzige Umstand in Erwägung gezogen werden, daß man sich durch wiederhohlte Darstellungen erst recht mit dieser Künstlerinn zu befreunden vermag. Das Publicum, welches sich ohngeachtet der schlechten Witterung zahlreich eingefunden hatte, lohnte das verdienstliche Streben unseres Gastes durch häufigen Applaus. — Vorher wurde das Lustspiel: „Das Häuschen in der Aue“ gegeben, worin Hr. Anton Zöllner in der Rolle des Gärtners debutirte. Die Rauschscene spielte er mit solchen der Natur abgelauschten Zügen, sein Mienenspiel und das Ganze seiner schwankenden Haltung war dabey so originell und komisch, daß ihm der gerechteste Beyfall und zweymahliges Hervorrufen zuerkannt wurde. Hr. Just machte sich durch lebhaftes Spiel besonders in den Verkleidungsscenen bemerkbar. Hr.

Welt-Theater.

(Wien.) Hr. Wallner, Director des städt. Theaters zu Tyrnau, soll bereits für den künftigen Sommer für den Badeort Töplitz abgeschlossen haben. Die Gesellschaft für Tyrnau ist beynahe vollständig, und zählt einige sehr tüchtige Mitglieder; vor Allem aber wird Hr. Wallner sein Publicum durch die Pracht und durch den Aufwand in Erstaunen setzen, womit er die Stücke ausstattet.

(Paris.) Der Dlle. Rachel wurde von der Direction in Baden-Baden für jede, während der Sommersaison zu gebende Vorstellung das ungeheure Honorar von 3000 Frcs. zugesichert. Ist es dann ein Wunder, wenn das junge Mädchen ihr Talent so hoch anschlägt — thun es doch die Andern auch. — Darum keine Vorwürfe mehr wegen der großen Gageforderungen, welche sie an die Direction des Théâtre français stellt.

— Mad. Tacchinardi-Persiani hat ihren Contract mit der italienischen Oper zu Paris auf drey Jahre unter noch glänzendern Bedingungen verlängert.

— Das im Jahre 1838 abgebrannte italienische Theater, jetzt für die komische Oper bestimmt, ist vollendet. Es ist durchaus im einfachen, edlen Style ausgeführt.

— Eine zu einem wohlthätigen Zweck veranstaltete Aufführung der Oper von Flotow trug 30,000 Frcs. ein, kostete aber den Veranstaltern durch prunkende Ausstattung an 100,000 Frcs. Wohlthätig gesinnt sind die Pariser ganz gewiß, aber die wahre Art, wohlthätig zu wirken, verstehen sie nicht. Die 100,000 Frcs. für die Ausstattung der Oper wäre ein weit ergiebigerer Unterstützungsbetrag gewesen, als die Gesammteinnahme selbst.

(London.) Englische Blätter melden, daß Rubini wegen des Todes seines Vaters, und Giulietta Grisi wegen des Todes ihrer Schwester zehn Abende hindurch nicht gesungen haben. Sie fügen auch bey, daß Rubini von London zurückgekehrt, Frankreich nicht mehr verlassen werde, sondern daß er vielmehr seinen Contract bey der italienischen Oper in Paris wieder verlängert hätte, indem die Hauptursache, Italien wieder zu besuchen, durch den Tod seines Vaters weggefallen sey. Eines dieser Blätter meint, die Entfernung von seinem Vaterlande, von seinen Freunden, von dem schönen Himmel Italiens, ist zwar ein hartes Loos, aber dennoch erträglich, wenn einem durch dieses Opfer die Gewißheit wird, in sechs Monathen 150,000 Frcs. zu gewinnen, was Rubini im verwichenen Winter gethan hat, ungerechnet den Blumenregen und den Enthusiasmus, welcher ihm so reichlich geworden. Wenn es wahr ist, bleibt Rubini noch durch zwey Jahre in Paris, und zwar gegen eine Schadloshaltung von 300,000 Frcs. für die Trennung von dem Vaterlande und den Freunden; hierbey ist aber der Summe gar nicht gedacht, die er in London erwirbt, und welche jährlich für fünf Monathe 100,000 Frcs. betragen muß.

— Der Violinist Molique macht hier fortwährend das größte Furore.

Geschichtliche Rückblicke.

6. Juny

1673. Friede zu Vossem zwischen Ludwig dem XIV. und Friedrich Wilhelm, Churfürsten von Brandenburg.

1807. Schlacht bey Heilsberg. (Napoleon gegen Bennigsen.)

1808. Joseph Napoleon (König von Neapel und Sicilien) zum Könige von Spanien und Indien ernannt.

*) 1492. Entdeckung von Amerika durch Christoph Columbus oder Colon.

7. Juny

1492. Tod Casimir IV., Königs in Pohlen, Tochtermann Kaiser Albert II., Erzherzogs zu Österreich. (Starb im 64. Jahre seines Alters, und liegt in Krakau begraben.)

1725. Friede zu Wien zwischen Spanien, dem Kaiser und dem Reiche.

1813. Französische Contribution von 48 Millionen Francs in Hamburg. (Eckmühl.)

1814. Ankunft Kaiser Alexanders, und König Friedrich Wilhelms III. in London.

1495. Allgemeiner ewiger Landfriede im deutschen Reiche. Stiftung des Reichskammergerichtes durch Maximilian I.

*) Anmerkung. Die einem jeden Tage nachträglich zugegebene welthistorische Begebenheit hat wohl Bezug auf das Jahr, in welches sie fällt, nicht aber auf obigen Monath und Tag.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 91.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 8. Juny 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Der Sohn der Wüste.

(Fortsetzung.)

Dritte Scene.

(Chosru kehrt von der Höhe, auf seinen Armen die ohnmächtige Fatime tragend; er läßt sie auf einer Rasenerhöhung an der Quelle nieder, gibt ihr aus einer Muschel zu trinken, und kniet dann, in ihren Anblick verloren, vor ihr.)

Chosru.

Erwach! — erwach, verblich'ne Rose, wieder,
Du bist gerettet — öffne Deine Augen,
Und laß Dein Herzblut in die Wangen strömen —
Ha, welche Reize! welch' bezaubernd Bild!
Wie bebt mein Herz! — nie hab' ich sonst gezittert —
Zerrissen plötzlich alle Nebelschleyer,
Und Du, mein Auge, siehst ins Paradies!

(Pause.)

Es naht den Wangen holde Morgenröthe —
Ein Wiederschein des neuen Lebenstages;
Die dunklen Wimpern — leise zucken sie —
Aufschau'n die Augen; wie der Schlange Blick
Bannt mich ihr Strahl — die Asche meines Herzens
Glüht auf zur neuen Lohe — Chosru! Chosru!

Fatime

(allmählig aus ihrer Bewußtlosigkeit erwachend, schwach).

Zu Hülf'

Chosru.

Du bist gerettet — blick um Dich!

Fatime

(öffnet die Augen, erhebt sich, erblickt Chosru, und schaudert zusammen).

Weh' mir, wo bin ich?

Chosru.

Was erschreckt Dich so?

Fatime

(ihn anstarrend).

Dein Auge — Deine Züge wohlbekannt! —

Chosru.

Du kennst mich?

Fatime.

Nein, ich sah Dich nie —

Chosru.

Du zitterst?

Fatime

(für sich sprechend).

Das ist sein Antlitz — und ist's wieder nicht —
Sein Auge ist's — doch nicht sein milder Blick!
Es macht mich schaudern!

(wendet sich)

Chosru.

Wie? Du fliehst vor mir?

Fatime.

Mich ängstigt Deine Nähe.

Chosru.

Macht der Schreck
Dich so verwirrt? Komm näher — fliehe nicht?

(er faßt ihre Hand)

Du riefst um Hülfe; denn Dein flüchtig Roß,
Es rannte mit Dir schon dem Abgrund zu.
Ein Augenblick — Du warst verloren auch!
Zerschmettert liegt Dein Zelter in den Felsen.

Fatime.

Wie? Du mein Retter?

Chosru.

Deinem Angstruf folgend,
Erblickt' ich Dich, der Sinne kaum mehr mächtig —
Das Haupt gesenkt schon auf des Rosses Hals,
Mit beyden Händen seine Mähnen fassend.

Ich fing Dich auf in meine Arme, noch
Am Abgrund —

Fatime.

Sprich, wie dankt Fatime Dir?
Wer bist Du? hausest Du in diesen Felsen?

Chosru.

Den Sohn der Wüste nennt der Perser mich.

Fatime.

(ahnend und schauernd).

Du wärest —

Chosru.

Eines Königs Sohn!

Fatime.

Du Chosru?!

Chosru.

Er beugt das Knie vor Dir, vor Deiner Schönheit,
Du Rose, die wohl Allah's Hand im Traum
An dieser starren Felsen Brust gelegt.
Ha! zitterst Du — und schrecken Dich die Felsen?
Unwirthlich grüßt die neue Heimath Dich.
Senk' nicht das Haupt — nicht hier ist unsers Bleibens;
Eh zweymahl hebt der Mond sein strahlend Schild —
Pflanz' ich die Rose auf den Perserthron!

Fatime

(stößt ihn von sich).

Ergreift der Wahnsinn Dich? Rebell, Du wolltest —

Chosru.

Erkämpfen mir den Thron, der mir gebührt —

Fatime.

Brandfackeln schleudern in des Königs Haus?

Chosru.

Das Haus, aus dem er meine Mutter stieß
Hinaus ins Elend — mahnst Du daran mich?

Fatime.

Was that Isfendiar Dir? Du nennst ihn Bruder.

Chosru.

Ich hasse sein großmüthig weiches Wesen,
Das wohl der Abdruck seiner Mutter ist;
Mich hat die Wüste, mich der Sturm erzogen,
Ich kann nicht lieblich schwatzen, kann nur kämpfen:
Da bin ich denn der Wilde, der Barbar;
Sey's; was an mir Gewalt heißt, nenn' ich Recht,
Was Großmuth heißt an ihm, — mich dünkt es Hohn!
Er schwelgt im Glanze seiner Herrlichkeit,
Indeß ich gleich dem Wild des Waldes hier
Nur diese Felsen meine Heimath nenne;
Ich, der gleich ihm von Persiens Kön'gen stammt,
Doch nichts in seines Bruders Reiche sein nennt,

(auf das Grab weisend)

Als dieses Grab, der Mutter Hand voll Staub!

Fatime.

Gerecht ist wohl Dein Schmerz, doch nicht die Rache!

Chosru.

Zur Rache treibt der Schmerz!

Fatime.

Doch nicht Dein Herz!
Dich treibt der Herrschsucht böser Stachel nur.
Die Mutter willst Du rächen — weil sie Mutter —
Und führst den Streich nach Deines Bruders Haupt.
Willst Du den Vater strafen, der nun Staub,
Weil er im Hasse grausam sich gezeigt? —
Und hassest selbst so blutig, wie Dein Vater!

Chosru.

Haß denn für Haß!

Fatime.

Und für die Milde Krieg?!
Nicht hat Isfendiar an Dir gefrevelt;
Von Deinem Daseyn wußte nichts der Prinz.
Du tratst als Feind — als Bruder nicht hervor,
Er hat gekämpft, weil Du zum Kampf ihn riefst
Konnt' er den Bruder in dem Feind erkennen,
Der zur Empörung auf das Volk gereizt?
Konnt' er als Sieger den Empörer wohl
Mit seines Vaters Schätzen überschütten?
Du bist sein Feind, des Landes blut'ge Geißel,
Und willst den tödten, der Dich nie gehaßt?

Chosru.

Wenn Dir die Worte von den Lippen rieseln,
Schmilzt wohl des ganzen Lebens alter Haß,
Und Deines Auges warme Frühlingsstrahlen
Sie locken Zähren selbst den Felsen ab,
Dem Herzen hier, das rauh, wie diese Felsen.
Doch ist's vorbey, Du sagst, ich bin sein Feind,
So will und muß ich's als ein Mann auch bleiben.
Was mich zur Rache trieb, es treibt mich noch.
Nicht bettelt Chosru um ein Fleckchen Land,
Wenn seine Kraft es selbst erringen kann.
Nicht beug' ich meinen Nacken vor dem Prinzen;
In meinen Adern wallt dasselbe Blut.

Fatime.

Um Mann zu seyn, bleibst Du Empörer denn?
Um nicht zu bitten, willst Du lieber rauben?
Ist keine Stell' im Herzen, die nicht starr?
Und hat Dein Auge keine milden Blicke?
Hat Deinen Mund kein Lächeln je umspielt?

Chosru.

Der lächelt nie, der lächeln nie gesehn!
Du bist das erste Wesen, dessen Augen
Mir schmerzlos, mild und friedlich hier begegnen.

Fatime.

Dünk' ich Dir mild, so sey auch Du nicht hart;
Nennst Du mein Auge friedlich, grolle Du nicht;
Und hat mich Allah's Walten hergeführt,
So laß' es Dir und mir zum Segen seyn!

Chosru
(halb laut).

Bannt dieses Weib den wilden Geist in mir?

Fatime.

Du wankst?! Du blickst so wild nicht mehr umher,
Du hast der Braunen scharfgespannten Bogen
Nun abgelenkt von mir, und ohne Schaudern
Schau' ich Dir nun in die versöhnten Augen.
Leg' ab die Waffen, und entsag' der Rache! —
Lösch' aus den Haß, er ist allein Dein Fluch,
Und tritt als Bruder zu dem Bruder hin.
Dir wird Vergebung, eh Du flehst darum,
Und Deine Zukunft sühnet alle Qual.

Chosru
(in ihren Anblick verloren).

Ja, meine Zukunft könnte herrlich seyn!
Gewiß, ich fühl's, noch könnt' ich glücklich werden;
Der Freudenbecher winkt mir schäumend zu,
Es weichen nun die Bilder dunkler Nacht.
(mit Begeisterung)
Isfendiar — behalte Deine Kronen,
Und wall' im Purpur durch die Perserstadt!
Dein sey die Erde und das Meer voll Perlen —
Und Tod und Leben jedes Persers Dein —
Laß mir die Wüste, bann' mich in die Felsen,
Zu einem Paradiese schuf ich sie!
Hier, wo ich meines Hasses Qualen nährte,
An diesem Stein den Pfeil der Rache schärfte,
Hier will ich schwelgen in der Liebe Gluthen,
Und lächelnd spielen mit dem Todespfeil,
Der ewig droht aus diesen süßen Augen!
(Fatime erschrickt und wendet sich.)

Chosru.

Du hast gesiegt — hin werf' ich meine Waffen,
Und meines Hasses Flammen lösch' ich aus.
Mag einsam er auf seinem Throne herrschen,
Am Nahmen König seine Seele laben:
Ich will das Leben in den Armen wiegen,
Den glüh'nden Haß um glüh'nde Liebe tauschend —
Dich, reizend' Weib, an meinen Busen drücken,
Das Allah mir in meiner Nacht gesandt.
(will sie umfassen)

Fatime
(sich losreißend).

Zurück! und wag' es nicht, mich zu berühren!

Chosru.

Wer bist Du denn, die bald mein irres Herz
Mit tausend unsichtbaren Armen an
Sich reißt, bald wieder zürnend von sich stößt?
Bist Du von Iblis mir gesandt, mich zu
Verlocken in der ernsten Stunde jetzt,
Zu brechen meinen Schwur — den Schwur der Rache?

Fatime.

Willst Du von Liebe sprechen, wilder Geist,
Da noch des Hasses Schlangen Dich umwinden?
Dein Haß ist Deine Liebe — Dein Gefühl
Ist Rache.

Chosru.

Schwur ich sie nicht ab?

Fatime.

Du treibst
Mit bösen Geistern Spiel; verscheuchest Einen,
Um Raum zum Fest den andern nur zu geben,
Willst immer rauben, was Dir nicht geworden.
Um's Perserreich magst Du Dein Leben wagen,
Vergebens kämpfst Du um Fatimens Herz.

Chosru
(düster und sich abwendend, mit wiederkehrendem finstern Trotz in der Miene).

Du bist in meiner Hand.

Fatime.

Ich bins. Mein Leben
Hast Du erhalten — kannst mich tödten auch.

Chosru
(immer abgewendet).

Ich knicke keine Rose — ziehe frey!

Fatime.

Des Weg's unkundig — wohin wend' ich mich?

Chosru.

Der Felsenpfad führt Dich zuletzt ins Freye.

Fatime.

Leb' wohl! der Rettung bleib' ich eingedenk.

Chosru.

Zieh' hin! verschweige, wen Du hier geseh'n,
Das ford're ich allein von Dir — und eile,
Eh' meine Augen nochmahl Dich erschau'n!
(Fatime geht ängstlich und eilig, aber wankend dem Felsenpfad zu.)

Chosru
(nach ihr schauend, auflodernd).

Ha! fliehst Du schon?! wohlan, wir seh'n uns wieder!
(ein Horn ertönt hinter der Scene.)

Fatime
(freudig aufschreyend).

Gelobt sey Allah! — Ha! Isfendiar!

Chosru
(stark).

Isfendiar?!

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

K. K. Hofburgtheater. Dlle. Auguste Anschütz, königl. sächsische Hofschauspielerinn, setzte am 1. Juny als Christine in der „Königinn von sechzehn Jahren“ und Walpurgis in des „Goldschmidts Töchterlein, und am 4. Juny als Julia in „Romeo und Julie“ ihre Gastdarstellungen auf dieser Hofbühne fort, und bewährte in allen diesen Rollen die schöne Ausbildung, welche ihr Kunstvermögen bereits erhalten hat. Die Sphäre, in welcher die Johanna d'Arc sich bewegt, und jene, welche der Christine oder der Walpurgis zugewiesen ist, umfaßen so reiche dramatische Contraste, daß, wenn diese Talentproben auf solche Weise gelöset werden, wie es durch Dlle. Anschütz geschah, eine ausgezeichnete Befähigung freudig zugestanden werden muß. Alle jene Momente in der Darstellung der Christine, wo der kräftige Character der jungen Königinn, die Erregbarkeit gegen jeglichen Widerstand, die Energie des Willens vortreten, gelangen der Künstlerinn sehr wohl, dagegen schien uns, als ob eben das Streben diese Zustände auf das entschiedenste zu bezeichnen, ein anderes, nicht minder wichtiges Element der Rolle, nähmlich die jugendliche Unbefangenheit, die höhere Humoristik derselben in den Hintergrund gedrängt hätte, Christine war hier, wie uns bedünkte, etwas allzu ausschließlich Herrinn. Übrigens zeigte das Spiel sich in der Weise, wie einmahl die Rolle hier concipirt war, durchdacht und consequent, und auch solches ist ein Verdienst. Besonders verständig entfaltete Dlle. Anschütz den letzten Theil der Darstellung, jenen Kampf zwischen Leidenschaft und der von dem treuen Rantzau ihr, auf die Gefahr der Ungnade, vorgestellten Pflicht, und ihre Besiegung des aufgeloderten Zornes. Die Anmuth ihrer Erscheinung und der Ausdruck ihres Spieles sicherten auch heute den günstigsten Erfolg, und Dlle. Anschütz wurde als Christine wiederhohlt gerufen. Als Walpurgis zeigte sich die Künstlerinn auch im naiven Fache. Es ist dieß jenes, welchem sie sich, so viel uns bekannt ist, früher ausschließlich gewidmet hatte, und zu welchem sie sich auch sehr eignet, obschon nach dem, was wir bisher von ihr sahen, ihr Beruf zur Tragödie eben so entschieden seyn dürfte; Dlle. Anschütz gab uns als Walpurgis ein recht freundliches, ansprechendes Gemählde. Besonders lobenswerth war die Natürlichkeit des Ausdruckes. Auch hier vereinigte sie alle Stimmen zu ihrem Vortheile, und sie wurde ebenfalls gerufen. Auch sahen wir heute Hrn. Anschütz in der Rolle des Goldschmieds Brenner, welche er trefflich durchführte. Als Julia in Shakespeare's unsterblichem Gemählde leistete Dlle. Anschütz höchst Anerkennungswürdiges. Diese kolossale Aufgabe, welche die vollendetste tragische Kunst, und die höchste Naivetät und Einfachheit zugleich in Anspruch nimmt, fand in dem Talent und in der Erscheinung der Dlle. Anschütz Elemente zur Lösung, wie sie nicht leicht vereinigt zu finden sind. Allerdings sind in der Regel körperliche Gaben bey Kunstleistungen nicht vorzugsweise zu berücksichtigen. Aber Schönheit und Jugend sind bey der Rolle der Julia so bedingt, daß der Anspruch an diese Eigenschaften kaum umgangen werden dürfte. Beyde wurden der Dlle. Anschütz verliehen, und sie erhob den Werth dieses Besitzes durch die geistige Ausstattung der Rolle. Wenn auch, besonders in der großen Schlußscene des vierten Actes, die Kenntniß der Ökonomie im Gebrauche der Mittel sich noch nicht gereist zeigte, wenn das überströmende Gefühl die jugendliche Künstlerinn auf den Schwingen der Begeisterung über die Gränze ihrer Kräfte hinaus trug, so ist dieß ein Gebrechen, welches dem Werthe der übrigen Gestaltung der Rolle durchaus keinen Eintrag zu thun vermochte. Die Auffaßung zeigte sich überall lebenvoll, aus der Tiefe eines jugendlich glühenden Gemüthes strömend, und die Scenen der Begegnung mit Romeo, und des Geständnisses der Liebe, athmeten eine Zartheit und Wärme des Gefühles, und zugleich eine Verständigkeit der Wesenheit und Natur der Rolle, welche der jungen Künstlerinn zu hohem Verdienste gereicht. Sie gewährte allen Kunstfreunden einen erfreulichen Genuß in der schönen Durchführung dieses Characters, dessen Darstellung ihrem reichen Talente zur vollgültigen Bürgschaft und Empfehlung gereicht. Dlle. Anschütz ward verdienterweise durch den lebhaftesten Beyfall ausgezeichnet, und wiederhohlt, sowohl während der Darstellung, als am Schlusse gerufen.

F. C. Weidmann.

Welt-Theater.

Strauß's Soirée's im k. k. Volksgarten erfreuen sich einer allgemeinen Beliebtheit, indem es so zu sagen zum bon ton gehört, alle diese Soirées, wozu sich Wiens höchste Eleganz einfindet, mitzumachen, und es würde sich gewiß jeder unserer Modeherren ein Gewissen daraus machen, auch nur eine zu versäumen. Betrachten wir aber auch diesen freundlich situirten Volksgarten mit Hrn. Corti's äußerst geschmackvoll decorirtem Salon, wo Strauß's erheiternde Musik zauberisch auf das Gemüth eines Jeden, selbst auf das eines malcontent wirkt, so ergibt sich, daß kein angenehmerer, zu derley Conversationen geeigneterer Platz sey, als gerade der Volksgarten, und der so zahlreiche Besuch, besonders aber die am Nahmensfeste Sr. Majestät Statt gehabte Fest-Soirée mit Illumination, wo Strauß abwechselnd mit Hrn. Capellmeister Nemetz die Musik dirigirte und sich das Publicum gleich einer Dienstagredoute drängte, mag Hrn. Corti als Beweis dienen, wie sehr man mit seiner Wahl, Strauß für diese Saison gewonnen zu haben, zufrieden sey. Corti, der uns als Arrangeur von derley Festen rühmlichst bekannt ist, wußte durch Aufstellung einer einfachen sinnigen Illuminationsdecoration zu diesem echt gemüthlichen Wienerbilde, wozu Strauß's melodiöse Musik die schönste Farbe, die der Fröhlichkeit und des Wohlbehagens gab, vollkommen zu harmoniren und mehr Effect hervorzubringen als andere, wo man trotz der Maßen von Lichtern doch nicht die Contur sieht. Seinem renommirten Glaçe und aromatischen Mocca wurde sehr gehuldigt.

Geschichtliche Rückblicke.

8. Juny

1554. Taufe von Elisabeth, Erzherzoginn von Österreich, Kaisers Maximilian II. Tochter, nachmahligen Königinn von Frankreich, in Wien durch den Bischof von Agram.

1795. Tod des Dauphins, Grafen von Provence, Ludwig XVII. im Temple.

1810. Französische Eroberung von Mequinenza am Ebre. (General Suchet).

1815. Unterzeichnung der deutschen Bundesacte zu Wien.

1498. Landung der Portugiesen unter Anführung des Vasquez de Gama, in Calecut. — Neuer Weg zur See nach Ost-Indien.

Auflösung

der Homonyme im vorigen Blatte: Hof.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 92.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 9. Juny 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Der Sohn der Wüste.

(Beschluß.)

Vierte Scene.

(Isfendiar, im prachtvollen Jagdkleide, den Bogen in der Hand, tritt rasch von der Höhe herab. Fatime wankt, hastig ihm entgegen, so daß sie am Ende der Anhöhe zusammentreffen. Sie rankt sich an den Prinzen, ihr Haupt an seiner Brust verbergend. Chosru steht, das Auge starr auf die Gruppe gerichtet. Nach und nach erscheint Isfendiars Gefolge im Hintergrunde.)

Isfendiar.

Ha, find' ich Dich? ich habe Dich nun wieder?
Schon flog des Todes Rabe mir ums Haupt,
Mir grause Kunde in die Ohren krächzend —
Zerschmettert sah ich Dein getreues Roß.

Fatime
(schwach ohne aufzusehen).

Ich ward gerettet.
(schmiegt sich an ihn.)

Chosru
(düster).

Ha, was muß ich seh'n?
Die Nacht wird hell — doch nur vom Blitze hell!
Auch diese Rose ist Isfendiars!

Isfendiar
(mit Fatime vorwärts kommend).

Wer war's, der dieses theure Leben hier
Dem sichern Tod mit starkem Arm entrissen?
Er nahe sich und ford're seinen Lohn!
Ist er ein armer Mann, er ist's nicht mehr,
Ich will mit Schätzen reich ihn überschütten,
Mit Gold und Perlen schmück' ich ihm das Haus.
Geizt er nach Ehre, — an der Königstafel
Kredenz' ich selber ihm den vollen Becher,
Und küssen soll der Perser ihm das Kleid.
Ist er verbannt — und sey er ein Rebell —
Vergessen sey's! Die Schuld sey ihm verzieh'n;
Und groß will ich ihn machen vor dem Volke.
Wo ist der Mann — er trete her zu mir,
Und wär's mein Feind — ich drück' ihn an mein Herz!

Fatime
(auf Chosru weisend).

Dort steht der Mann, der mich gerettet hat.
Dem scheuen Rosse stürzt' er sich entgegen,
Hart an dem Abgrund schon fing er mich auf.

Isfendiar
(bey Chosru's Anblick überrascht zurücktretend).

Wer ist der Mann? — sein Anblick trifft mein Herz.
Tritt näher und empfange Deinen Lohn!
(Fatime verschleyert sich. Chosru steht schweigend, regungslos.)

Isfendiar.

Du schweigst — und hörst nicht, was ich Dir gebothen?
Wer bist Du, der mir Dank und Lohn verschmäht?

Chosru.

Geschenke nimmt nicht, wer den Geber haßt,
Nimm' Deinen Dank zurück, und zieh' von hinnen.
Chosru bin ich — Dein Bruder steht vor Dir.

Isfendiar
(auffahrend).

Ha! der Rebell?
(nach einer Pause)
Er rettete ihr Leben! —
(nach einer Pause zu Chosru.)
Was ich dem schlecht'sten Perser hätt' gehalten,
Werd' ich dem Bruder nicht versagen heut.
(düster)
Denn Bruder bist Du mir, mir sagt's Dein Antlitz!
Wohl Dir und mir — es sagte mir's das Herz.

Chosru.

Schweigt Dir das Herz — mir sagt's die lange Schmach.
An deinem Glücke hab' ich Dich erkannt;
An meinem Elend konntest Du mich kennen.

Isfendiar.

Dein Unglück ist zu Ende: — ist's Dein Groll!
Du hast die Hand erhoben wider mich,
Der Deiner Kindheit Schicksal nie geahnt.
Ich schlug den Feind — ich schlug den Bruder nicht.
Was nährst Du in der Wüste Deinen Haß,
Und wühlest ewig in den eig'nen Wunden?
Komm' nach der Stadt — die Schuld sey Dir verzieh'n —
Ich biethe brüderlich Dir meine Rechte,
Du hast seit heut' ein doppelt' Recht darauf.

Chosru.

Ich soll den Nacken beugen dort vor Dir?

Isfendiar.

Des Thrones Erben nennt mich das Gesetz;
Rechtmäß'ger Sohn des Königs bin nur ich.

Chosru.

Die Schmach, die meine Mutter tragen mußte,
Verlöscht wohl auch die Rechte der Natur?

Isfendiar.

Die Rechte der Natur, ich will sie sühnen,
Was unser Vater hat an ihr verbrochen,
Mach' ich als Sohn an Dir, dem Bruder, gut.

Chosru.

Du wolltest —

Isfendiar.

Zieh' mit mir an meinen Hof,
Bestimme selbst Dir Deines Wirkens Kreis.
Nach mir der Erste sollst Du Allen gelten,
Verkünden selber will ich dort dem Volk:
Es soll des Vaters Sohn — den Bruder ehren;
Von aller Schuld will ich Dich frey erklären.

Chosru.

Ich soll mich dann an Deiner Gnade sonnen?

Isfendiar.

Drückt meine Gnade mehr dich, als die Schuld?

Chosru.

Soll ich Geschenke nehmen, wie ein Kind,
Erfreu'n kann nur, was selbst mein Arm erringt.

Isfendiar.

Du sprachst vom Rechte Deines Königsstamms!
Ich helf' zum Rechte Dir — ich schenke nichts.
Sonst wär's Geschenk, was ich Dir angebothen, —
Am heut'gen Tag ist's eine schwere Schuld,
Die ich für dieses theure Leben zahle.

Chosru
(aufgeregt).

Wohl eine Perle, die das weite Meer
Nicht aufwiegt je mit allen seinen Perlen.
(sich bezwingend, jedoch mit Rauhheit und Kälte)
Ich nehme Dein Geschenk! es werde Friede!
Hier in dem Grabe ruht der Mutter Staub,
Ihn tragt nach Istakar in gold'ner Urne,
Und gebt der Todten dort zum Sühnungsopfer
Die letzte Ehre einer Königinn.
Dieß ford're ich als Unterpfand des Friedens.

Isfendiar.

Dir sey gewährt mit Freude, was Du wünschest;
Nun laß uns aus den finst'ren Felsen scheiden.

Chosru
(zu Fatime).

Verhüllst Du Dich so schweigend in den Schleyer,
Du, die zuerst als Friedensbothinn kam?

Fatime.

Wenn Männer sprechen, ziemt den Frau'n das Schweigen.

Chosru.

Noch Einen Blick aus Deinen schönen Augen
Laß mich in dieser ernsten Stunde saugen!
In Deinem Antlitz sah ich ja den Frieden,
Der, seit ich athme, war von mir geschieden.
Laß mich erwärmen an so milden Strahlen!
Mit Deinem Zauber sühne meine Qualen!

Isfendiar
(zu Fatimen).

Zeig ihm Dein Antlitz! Ja, aus diesen Zügen
Sieht Dich das Leben klar und friedlich an.

Fatime
(entschleyert sich).

Chosru.

Ha! reicht den Bogen — ich erschau' mein Ziel!
(in wilder Aufregung)
Die Rose Dein — Du schlürfest ihre Reize!
Und wirfst dem Bettler schnöde Gaben zu?
Nichts von Versöhnung! Krieg Dir, Sohn des Glücks!
Mein Letztes auf die Wage des Geschicks.
Will ich beglückt seyn, muß ich Dich verderben;
Die Rosen werden dem, der Sieger bleibt;
Versagt der Pfeil, so will ich lieber sterben,
Als sehen, daß sie Dir die Knospen treibt.

Isfendiar.

Du schlägst es aus, was ich Dir angebothen?
So zähl' ich Dich als Bruder zu den Todten.
(Führt Fatime, die sich verschleyert, rasch ab, das Gefolge mit ihm.)

Chosru
(ergreift den Bogen).

Ha! zieh nur Falk mit dieser Taube fort,
Eh' du's versiehst, hat Dich mein Pfeil durchbohrt.
(Der Vorhang fällt.)

Notizen.

Tagesbegebenheit.

Feyer des Nahmensfestes Sr. Majestät des Kaisers.

Die Gemeinde Gumpendorf feyerte am 30. May das Nahmensfest unsers allergnädigsten Landesherrn auf eine würdige und erhebende Weise.

Ein feyerliches Hochamt begann um 10 Uhr Morgens das schöne Fest, nach dessen Beendigung sich die hohen Gäste: Hr. Regierungsrath und Stadthauptmann Freyherr v. Bartenstein, Hr. Regierungsrath und Bürgermeister Ignaz v. Czapka, mehrere HH. Magistratsräthe, Hr. Polizey-Bez. Director Tlamka, mehrere HH. Militär- und Bürgerofficiere, die Geistlichkeit und viele andere Honoratioren und Gemeindeglieder nach dem Gemeindehause begaben. Hier war in dem festlich geschmückten Saale das von den Gemeindegliedern und Bewohnern von Gumpendorf neu angekaufte lebensgroße Bild Sr. Majestät des Kaisers unter einem prächtigen Baldachin aufgestellt und der hochwürdige Hr. Pfarrer Leonhard Contriner hielt an die feyerlich gestimmte Versammlung eine herrliche Rede, welche die historischen Schicksale der Vorstadt Gumpendorf berührte und in zum Herzen dringenden Worten die glorreiche und segenbringende Regierung unsers allergnädigsten Landesvaters pries. Während dieser Rede geschah die Enthüllung des Bildes unter Trompeten- und Paukenschall und das theure Antlitz ward von der Versammlung mit froher Begeisterung begrüßt. Die Volkshymne ward mit der Innigkeit abgesungen, mit welcher der biedere Österreicher für das Wohl seines gnädigen Kaisers zu bethen pflegt und so wurde diese hehre Feyer würdig beschlossen. Der Herr Gemeindevorstand und um die Vorstadt hochverdiente Bürger Franz Miller bewies bey Veranstaltung dieses, die Anhänglichkeit, Liebe und Treue der Unterthanen für das hohe Kaiserhaus neuerdings bewährenden Festes einen richtigen Tact und große Umsicht. Das Bürger-Militär wohnte den Functionen bey und zeichnete sich durch Eleganz der Adjustirung und echt militärische Haltung höchst vortheilhaft aus.

Sehr ehrenvoll für den rühmlich bekannten talentbegabten Componisten Dominik Finkes war es, daß zu so feyerlicher Gelegenheit eine neue von ihm componirte Missa solemnis (C-Dur) von einer wohlbesetzten Capelle und unter energischer Direction exequirt wurde. Wir dürfen nur erwähnen, daß die Soloparte durch die Dllen. Tuczek und Moll und die HH. Rettinger und Leitgeb ausgeführt wurden, um uns jedes Lob sparen zu können. Dieses neue Tonwerk des unermüdlichen jungen Meisters ist ein neuer Beleg für den Beruf desselben für classische Musik. Die Composition ist so durchaus gelungen und aus Einem Guße, daß wir nicht im Stande sind, Einzelnheiten besonders herauszuheben; mag er denn fortwandeln festen Schrittes auf dem gewählten Pfade, ihm winkt ein schönes, ein ehrenvolles Ziel!

Auch der Nothleidenden ward bey dem schönen Feste nicht vergessen und eine reichliche Spende unter die Grundarmen vertheilt.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Hier fand am 4. Juny die Reprise der Posse: „Der Vater der Debutantinn“ statt. — Wem es zufälliger Weise darum zu thun wäre, den Erfolg irgend einer theatralischen Production eben so auf verläßlichem Wege, wie auch wohlfeilsten Kaufes, und ökonomischster Zeitverwendung, zu erfahren, placire sich nur zur Stunde der Beendigung derselben in einen Winkel des Theaterausganges, und nehme da als Beantwortung seiner Frage die beurtheilenden Äußerungen des vom Eindrucke des eben Geschauten und Gehörten noch ganz erfüllten Publicums entgegen, von welchem fast jeder einzelne Vorüberziehende sein zwar unabgefordertes, aber eben darum aller Rücksicht entäußertes, unbefangenes Votum separatum in Miene oder Worten abgibt, und der Horchende braucht nur mit einiger Aufmerksamkeit diese abgegebenen Meinungsstimmen zu beachten, um gar bald in denselben eine Majorität wahrzunehmen, die ihm immerhin zum Maßstabe dienen möge, über den Werth oder Unwerth der da drinnen gegebenen Vorstellung einen richtigen Schluß zu ziehen. Es versteht sich übrigens von selbst, daß das Gesagte nur bey Jenem Anwendung finden kann, der sich von dem Succeße einer Aufführung nur der Totalität nach informiren, und überhaupt nur zu wissen verlangt, ob das gegebene Stück „gut oder schlecht“ ausgefallen ist, und daß diese Bemerkungen keine Beziehung auf Jenen haben können, dessen Aufgabe es ist, ein dramatisches Product nach festen ästhetischen Grundsätzen, en detail kunstrichterlich zu würdigen.

Und wer nun heute hier am Theaterausgang Posto gefaßt hätte, welche Auskunft wäre ihm aus dem Munde der Vorüberziehenden geworden? Ein fast allgemeines „Bravo“ dem Hrn. Carl als umsichtigen und sachverständigen Bühnenleiter für die glückliche Reprise dieser heitern, ergötzlichen Posse, und ein einstimmiges „Bravissimo“ Hrn. Carl, dem Künstler, für die unübertreffliche Repräsentation seines alten Tanne. Und dieser Ansicht pflichtet Ref. auch vollkommen bey. Ehre, dem Ehre gebührt! Wie in so mancher andern Rolle, darf Hr. Carl auch in dieser, mit jedem Kunstrivalen ebenbürtig in die Schranken treten und wir können seinem Verdienste nicht größere Gerechtigkeit widerfahren lassen, als wenn wir den in seiner eigenen Rolle wörtlich vorkommenden Bezeichnungen als hochverdienter „Mime“ und meisterhafter „Menschendarsteller,“ in ihrer vollen Bedeutung auf ihn selbst Anwendung geben. Seine unverwüstliche köstliche Laune, seine unverwelkbare Humorsfrische, seine immer siegende komische Kraft feyerten heute ihren Triumph, und verliehen seinem gelungenen interessanten Genrebilde ein überaus heiteres, freundliches Colorit. Lauter Beyfall begleitete Hrn. Carl's Spiel von Anfang bis zu Ende und er wurde vier- oder fünfmahl stürmisch gerufen. Ihm zunächst verdienen Mad. Fiby und Dlle. Condorussi, als Aphanasia und Schauspielerinn Schulz, auszeichnende Erwähnung. Außer diesen wirkten noch die HH. Hesse, Director, Grois, Regisseur, Gämmerler, Hr. von Ernst, so wie Dlle. Schadetzky, Tänzerinn, lobenswerth mit. Das Arrangement war, wie sonst bey diesem Stücke, ganz zweckmäßig; das Haus war ziemlich gut besetzt.

Die diesen Theaterabend verherrlichende Gegenwart Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Carl, Höchstwelche der Vorstellung bis zum Schlusse beyzuwohnen geruhten, und die Anwesenheit anderer hoher Gäste verbreiteten eben so im Publicum eine freudige Stimmung, wie sie der geachteten Direction dieses Theaters als eine hochehrende Auszeichnung gelten möge, derer sie so wiederhohlt theilhaftig zu werden, das Glück hat.

Dz.

Am 5. d. M. wurde Hopp's Posse: „Doctor Faust's Hauskäppchen“ auch auf dieser Bühne gegeben. Als dieses Stück zum ersten Mahle im Leopoldstädter Theater erschien, wo es seither eine ziemliche Anzahl von Vorstellungen erlebte, wurde es in diesen Blättern ausführlich besprochen. Dem Schreiber dieser Notiz bleibt also nichts übrig, als auf jenen früheren Bericht hinzuweisen, besonders, da auch die neuerliche

Darstellung dieser amusanten Piece bis auf ein Paar Nebenrollen genau durch dieselben Kräfte geschah, wie die früheren. Höchstens darf Referent noch der beyfälligen Aufnahme erwähnen, welche das Stück sowohl als die Repräsentanten der größeren Parthien: Mad. Rohrbeck, die HH. Scutta, Hopp u. s. w. fanden. Sie wurden sämmtlich durch vielen Applaus und wiederhohlten Hervorruf ausgezeichnet.

S.

Welt-Theater.

(Wien.) Der in commercieller, wie in historischer Hinsicht denkwürdige 7. July 1839, der Tag, an welchem die Strecke von Wien bis Brünn auf der Kaiser Ferdinands-Nordbahn zum ersten Mahle befahren wurde, gab dem k. k. priv. Großhändler Hrn. Johann Gastl Veranlassung, seine echt patriotische Gesinnung auf eine seinen Geschmack höchst ehrende Weise an den Tag zu legen. Dem Gründer dieses merkwürdigen Unternehmens, dem Freyherrn von Rothschild, wollte Hr. Gastl zunächst seinen Dank und seine Anerkennung bezeigen, und dieß konnte gewiß nicht auf eine sinnigere Art geschehen, als durch die Überreichung eines Bildes, das sein Werk darstellt, auf welches die Nation mit Stolz hinweiset und welches es wohl verdiente, der Zukunft aufbewahrt zu werden. Dieses Bild stellt die Ankunft der vier ersten Wagenzüge in Brünn dar, eine Scene, welche Jedem unvergeßlich bleiben muß, der sie in Brünn erlebte. Weil nun aber das Erhabene auch einer würdigen Einkleidung bedarf, so mußte es Hrn. Gastl's erste Sorge seyn, die Anfertigung dieses Tableau, in dem edlen Metalle, dem Silber, Meisterhänden anzuvertrauen. Wer Wien nur aus den Straßen kennt, dem wird die Silberwaaren-Fabriks-Niederlage der HH. Mayerhofer und Klinkosch am Anfange des Kohlmarkts gegen den Michaelerplatz in die Augen gestochen haben; der prüfende und vergleichende Beobachter wird aber zur Überzeugung gekommen seyn, daß er nirgends schönere und geschmackvollere, künstlicher gearbeitete Erzeugnisse als in dieser schon durch seine imposante Außenseite blendenden Fabrik, die mit Recht das Prädicat „berühmt“ anspricht, finden könne. Solchen Sinnes war auch Hr. Gastl, als er dieses Tableau bey den HH. Mayerhofer und Klinkosch bestellte. Und die Meister haben ihrem Rufe Ehre gemacht, sie haben auch wirklich ein Meisterstück geliefert, das keine Concurrenz mit dem Auslande scheuen darf und der vaterländischen Industrie selbst partheyischen und befangenen Richtern ein auszeichnendes Zeugniß abzwingen muß. Die herrliche Arbeit schließt sich der schönen Widmung des Hrn. Gastl würdig an. Das Bild hat sammt dem kostbaren Rahmen eine Breite von 24 und eine Höhe von 18 Zoll. — Um diesen schönen Gedanken Mehreren versinnlichen zu können, fühlte sich Hr. Großhändler Gastl gedrungen, davon eine colorirte Lithographie abnehmen zu lassen, die als Erinnerungsblatt an hohe und ausgezeichnete Personen abgegeben wird. Auch dieses lithographirte Blatt zeugt von Fleiß und geläutertem Geschmacke, und gereicht eben so Hrn. L. Müller zur Ehre, der die Scene nach der Natur gezeichnet, als Hrn. M. R. Toma in Wien, der den Druck besorgt und von dessen reinen und netten Arbeiten die geehrten Pränumeranten des „Sammlers“ erst jüngst durch die Abbildung des „neuen Schottenthores“ eine Probe erhielten. Es ist nur Schade, daß dieses Erinnerungsblatt der allgemeineren Verbreitung, die doch nur durch den Verkauf zu erzielen ist, entbehren muß. Ein Mittel wüßten wir hierzu wohl, vielleicht das beste und zugleich wohlthätigste, wenn eine recht große Auflage zum Verkaufe bestimmt und der Ertrag den gegenwärtig in großer Noth schmachtenden Einwohnern der abgebrannten Stadt Mährisch-Trübau gewidmet würde; es würden sich so zwey rein patriotische Zwecke harmonisch vereinigen, es würde durch Schönes Gutes erzielt.

S.

(Paris.) Der Tenorist, von dem wir neulich gemeldet, daß ihn Duponchel in Rouen, wo er Böttcher war, von der Gasse aufgelesen hat, unterschrieb bereits einen dreyjährigen Contract mit steigender Gage von 3000, 4000 und 10000 Frcs. Vor der Hand wird er so zu sagen abgerichtet, muß fleißig studieren, wollene Kleider tragen, muß strenge Diät halten, und sich des Weintrinkens völlig enthalten, was einen Faßbinder etwas geniren muß.

(London.) Englische Journale bestätigen den glänzenden Erfolg über das Debut der Tänzerinn Cerrito. Ein Journal sagt: Die Cerrito, die neue Tanzgöttinn, erhielt einstimmigen Applaus. Ein anderes wiederhohlt: Der zweyte May bereitete dem Publicum durch das Auftreten der Cerrito Hochgenüsse, welche ihm schon am 30. April bestimmt waren, durch die Tamburini Emeute aber verdorben wurden; es fehlte nichts zu ihrem vollkommenen Triumphe. Sie entwickelte in einem Pas mit Hrn. Guerra eine Grazie und eine Weichheit in den Bewegungen, welche die Zuschauer überraschte. — Ein anderes schreibt: Die Erscheinung dieser jungen Künstlerinn war sehr verführerisch, und ihre Tanzmethode sichert ihr einen ehrenvollen Platz auf unserer Bühne. Schön und ausdrucksvoll ist ihr Gesicht, herrlich ihre Taille und obwohl sehr verschieden von der Taglioni sind doch ihre Formen ganz für den Tanz geschaffen. Spätere Notizen versichern den immer wachsenden Enthusiasmus; ihre graziöse Lituana muß jedesmahl wiederhohlt werden. — Wir erwarten täglich die Taglioni, welche mit der jungen Sicilianerinn tanzen soll. Wenn dieß wahr wird, so wird das Resultat des Vergleiches für die Engländer und für die ganze tanzende Welt ein Argument von der höchsten Wichtigkeit werden. — Laporte hat die Cerrito indessen abermahls für die Stagione von 1841 engagirt.

Geschichtliche Rückblicke.

9. Juny

1075. Ernest, der Strenge genannt, Markgraf zu Österreich, bleibt in der Schlacht wider die Ungarn.

1424. Tod Ernests, mit dem Beynahmen der Eiserne, Erzherzogs zu Österreich, Vater Friedrich des IV.

1800. Schlacht bey Montebello. (Berthier und Ott.)

1808. Errichtung der österreichischen Landwehre.

622. Mahomet. Ausbreitung der arabischen Macht, und der mahomedanischen Religion.

10. Juny

1646. Beylager von Ferdinand Karl, Erzherzog von Österreich, Fürst in Tyrol, mit Anna, aus dem Hause Medicis.

1756. Franz I. röm. Kaiser setzt in der Augustiner-Hofkirche dem Erzbischof von Wien, Johann Joseph Grafen von Trautsohn, den Cardinalshut, mit den üblichen Feyerlichkeiten auf, welchen dieser auf seine Verwendung am 5. April erhalten hatte.

1809. Rom und der Kirchenstaat mit dem französischen Reiche vereinigt. (Befehl Napoleons vom 17. May.) Die Stadt Rom zur kaiserlichen und freyen Stadt erklärt.

1810. Der französische General Sarrazin desertirt, und geht zu den Engländern über.

732. Sieg Carl Martels über die Araber bey Tours.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 93.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den | 32ster Jahrgang. | 11. Juny 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Schwalbenzüge.

Achter Flug.

Flug der Rüge.

Zum zweyten Mahle schwangen meine Fittige sich über Salzburgs Mauern, aber in dichte Regengüsse löste das mir folgende Gewölke sich auf, finster schwebte es weithin über der ganzen Gegend und verhüllte ihre Reize, nicht einmahl die leiseste Hoffnung übrig lassend, daß es binnen Kurzem anders werden könnte; eilig flog ich daher unter mein Ischler Obdach zurück und gab ihn auf den schönen Wunsch, die herrlichen Wanderungen nach Aigen, Hellbrunn, Hallein, Berchtesgaden und zum Königssee noch einmahl unternehmen und mich erlaben zu können an all den unübertreffbaren Schönheiten, deren ich mich noch lebhaft erinnerte von meinen letzten Zügen in ihre unvergeßliche Mitte. Mir stand eine andere Überraschung bevor, ich fand in Ischl mehrere Blätter des „Sammlers," worin bereits einige meiner Flüge eingebürgert waren, aber, werthester Herr Redacteur! sie drangen mir recht schwere Seufzer auf, schwerer als wohl je eine Schwalbe sie geseufzt haben mag; sie drangen mir die folternde Ungewißheit auf zwischen dem Vorwurf einer bis zur totalen Unleserlichkeit degenerirten Handschrift, bis zur Stümperhaftigkeit einer in der ersten Grammaticalclasse kaum verzeihlichen Orthographie, und der Kurzsichtigkeit eines Setzers Ihres verehrten Blattes, und beyde Zweifel bürdeten schwer auf meiner Schwalbenseele.

In Nr. 75 des „Sammlers" bemühte ich mich dem wackern Naturmahler Gmundens einen kleinen Gedächtnißstein verdienter Anerkennung zu gründen; da mochte mein Schwalbengriffel ein l zu einem t verunstaltet, oder des Setzers Auge den fatalen Strich durch die Buchstabenrechnung mir gemacht haben, kurz der gute Tuchscheerer Eberl verschwand und ein nicht existirender Künstler Ebert trat an seine Stelle. — In Nr. 79 schließe ich mit der Bitte: „Senden Sie eine Schreibedampfmaschine, aber ja kein Schreibepult

Ihrem aufrichtigen x.

aber wieder bleibt entweder ein m Strichelchen in meiner Schwalbenklaue oder es hat ein nasenweises n sich im Setzerkasten unter die beleibteren m gemengt und ich verwechsle wie ein a b c-Schüler den Dativ mit dem Accusativ; das thut einer 49jährigen Schwalbe weher, als Sie glauben mögen, denn auch Schwalben haben ihre Schulen durchgemacht und ein gewisses point d'honneur unter den Federn.

In demselben Blatte Nr. 79 soll ich mich aber noch eines weit unverzeihlicheren Fehlers schuldig gemacht und ganz vergessen haben, wie wenig und wie viel eine Null bedeuten kann, je nachdem man ihr die Stellung anweiset, welche sie in ihrer Bestimmung einzunehmen hat. Ich spreche bey Schilderung der „Holzflößung in der Jaglinklause" von ihrem imposanten Höhepunct, führe als Beleg dafür die Tiefe des Wassersturzes mit hundert Klaftern an und sollte dieser Zahl nur zwey Ziffern angewiesen haben? Was wären das wohl für wichtige Felswände, die zehn Klafter sich emporthürmen, was könnte eine von solcher Miniaturhöhe stürzende Wasserfluth für Gewalt üben, um 800 Klafter Holz mit der Kraft von eben so vielen Feuerschlünden in den Abgrund zu schleudern, daß die Echo wiederhallten und die Erde erbebte? — ! — Die Chorinsky- und Lasingklause, welche ich dagegen als hektische Siechlinge hinstellte, hörte ich weidlich lachen über diese zehn Klafter hohe Nebenbuhlerinn, als ich nach Ischl wiederkehrte, und würden ihre Wässer zu Tinte, weh der armen Schwalbe! sie würden sie sämmtlich in eine kritisirende Rüge des öffentlich proclamirten Unsinns ergießen, und das mit vollem Rechte; aber noch sind Klausen, obwohl auch dem weiblichen Geschlechte angehörig und mithin begabt mit Schriftstellertalent, friedfertiger Natur und lassen die Schwalbe ziehen ohne ihr die Federn auszurupfen mit ihrem rügenden Stachel, sie selbst aber ist

diese Berichtigung sich schuldig und bittet daher das ihren Flügen ferner gewidmete Blatt des „Sammlers," dieselbe aufzunehmen, damit nicht fremde Vögel über sie herfallen und vollen Rechtes sagen mögen, „du hast deine Züge mit geschlossenen Augen gemacht!"

Ferner bringt das Blatt Nr. 88 — in die Nähe des Wirer-Strub einen Holzaufzug, der in den letzten Zeilen desselben Fluges auf der Rückkehr von Weissenbach ganz recht an seinem Platze ist und folglich auch nur dort gesehen werden konnte; so wie bey der Schilderung von St. Wolfgang des diesen Marktflecken bespühlenden Wassers unter dem Nahmen Wolfgang- oder Abersees, nicht Mond- oder Attersee's erwähnt seyn soll; offenbare Druckfehler, die doch wahrlich nicht von einem Berichterstatter herrühren können, der diese Gegenden bereits zum vierten Mahle besuchte.

Berücksichtigen Sie hier nicht die Schwalbe, werther Herr Redacteur, sondern all die andern Zugvögel, welche binnen Kurzem, vielleicht zum ersten Mahle, ihre Schwingen nach dem herrlichen Salzkammergute in Bewegung setzen und dort vergebens den Holzaufzug am Wirer-Strub und den Mond am Wolfgangsee suchen würden; berücksichtigen Sie die ehrenfeste Correctheit, deren sich der „Sammler" von jeher zu rühmen hatte und lassen Sie diesen Flug der Selbstrüge jenen anderer eiligst vorangehen, welche ich für Sie in Bereitschaft habe mit den Schilderungen meines Rückzuges durch Österreich und die Steyermark, denen es an den buntesten Kaleidoskopbildern der Ereignisse nicht mangelt und die ich im raschen Zuge folgen lassen werde, wenn des „Sammlers" Verunglimpfung ausgeglichen, des Setzers Irrthum entschuldigt und der Schwalbe Bemühen, beyde Scharten auszuwetzen, anerkannt worden seyn werden.

Homonyme.

Der Zecher.

Hört Leutchen! Wollt ein gut Gläschen ihr trinken,
So rein und so kräftig es Bacchus nur beut,
Laßt nicht von dem modernen Gasthaus euch winken,
Zwey Straßen geht weiter, bereut nicht die Zeit;
Dort blicket ein Zeichen, von Golde ganz rein,
Dort findet, wie Nektar, ihr perlenden Wein!

Der Ehrsüchtige.

O Jammer! wie sind doch die Menschen so niedrig,
In ihren Begierden dem Thiere fast gleich;
Wie klingt nicht des Zechers Aufford'rung so widrig,
Wie anders, ihr Leutchen! zeig' ich das Wort euch,
Was ihm nur ein Zeichen des perlenden Wein,
Für mich wird's ein Symbol der Größe nur seyn.

Der Schwärmer.

Ihr Beyden! wie klein, ach wie nichtig gestaltet
Sich euerer Deutung so irdischer Sinn!
Wenn Zwang mich vom Liebchen entfernet oft haltet,
Dann blicke ich sehnend nach jenem Wort hin;
Seh' deren ein Paar ich im demantnen Schimmer,
So strahlt's mir wie Liebchens süß' Augenpar immer.

Jaggi.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Mercadante's „Giuramento," neu in die Scene gesetzt, kam verflossenen Freytag zur Aufführung. Wir hörten diese Oper vor zwey Jahren mit der Schoberlechner, Brambilla, den Sängern Pedrazzi und Cartagenova. Von dieser Besetzung war nur Dlle. Brambilla geblieben; in den andern Parthien hörten wir die Dlle. Ungher, die HH. Moriani und Ronconi. In diesen Nahmen liegt genug Zauber, um das Haus in allen seinen Räumen zu füllen. Die Oper selbst ist bekannt genug. Die Aufführung war so gediegen, wie es von solchen Meisterkünstlern erwartet werden konnte. Hatte auch die frühere Darstellerinn der Elaise „mit der Brust von Erz," wie das Mailänder „Echo" das Organ der Schoberlechner bezeichnete, in einigen Stellen einige Avantage, so gab es doch reichlich andere, worin die vollendete Technik, das gereifte Studium, und die glückliche mimische Darstellung unserer Ungher in vollem Glanze strahlte. Nahmentlich war es der dritte Act, der, voll des lebendigsten Ausdrucks, die Zuhörer rührte und erschütterte. Höher kann die Täuschung auf der Bühne nicht potenzirt werden. Der Beyfall war gränzenlos, wie das Verdienst der Künstlerinn. Moriani, der in diesem Acte mit ihr beschäftigt ist, theilte alle Auszeichnungen mit ihr. Er hatte sich gleich mit seiner Eintrittsarie im ersten Aufzuge in Aller Herzen gesungen. Die ganze Oper hindurch hielt er sich auf gleicher Höhe wie Hr. Ronconi, der die Parthie des Conte seinen glänzendsten Leistungen beyzählen darf. Die interessante Brambilla gewann sich, wie früher, die allgemeine Gunst, und die Oper selbst, offenbar einen höheren Rang einnehmend, als unsere musikalischen Tagesgeburten, machte besonders auf deutsche Zuhörer einen wohlthuenden Eindruck. Die Vorrufungen waren häufig. Unter den Instrumentalsätzen zeichnen wir jenen des Hrn. Merk (Violoncell), und des Hrn. Zierer (Flöte) aus. Beyde, besonders aber Ersterer mit seinem wundervollen, gemüthgewinnenden Tone, entzückten das Auditorium. +

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 6. Juny zum ersten Mahle: „Die Masle," oder „die Männerfeindinnen," komisches Gemählde in drey Aufzügen vom Verfasser „des Sieges des guten Humors," Musik von Hrn. Georg Michenz. Die neuen Decorationen von den HH. J. de Pian und Rábiger. Die Schlußscene arrangirt von Hrn. Director Carl.

Ein alte Jungfrau, Fräulein Ursula Wintergrün (Mad. Schmidt) hat ihren Männerhaß so weit getrieben, daß sie für diesen Zweck eine Gesellschaft aus ihren Verwandten und Kaffehschwestern bildet, welche geloben müssen, die Männer zu hassen, und ein eigenes Abzeichen (eine weiße Masche) zu tragen, welches sie als Mitglieder des Bundes bezeichne. Der närrische Einfall hat aber auch eine ernste Seite, denn er läßt den eigenen Nichten des Fräuleins, Tonette und Brigitta (Mad. Jäger und Dlle. Menner), keine andere Alternative, als die Männer zu hassen, oder alle Ansprüche auf die Erbschaft der Tante zu verlieren. Doch Schalk Amor lacht über solche Satzungen, die seinen ewigen Rechten spotten wollen. Die Nichte Tonette hat früher eine Redout-Bekanntschaft mit einem angehenden Advocaten (Hr. Lang),

die sich auf einer Redoute, welche sie heimlich besucht, erneuert. Nun nimmt das Ganze den herkömmlichen Gang. Auf die Anzeige des Liebhabers schreitet die Behörde gegen den unnatürlichen Bund ein; die Tante Wintergrün muß nachgeben, die Männerhasserinnen fliegen auf die erste Aufforderung des jungen Advocaten in die Arme seiner Freunde — das ist etwas stark! — und dieser hat schon ein Fest vorbereitet, um den Sieg des Liebesgottes zu begehen. — In der Hauptsache ist dieses Gemählde dem Französischen nachgebildet, doch gehört die komische Einkleidung dem Verfasser, und wir müssen ihm nachrühmen, daß er in der Bearbeitung dieses Stoffes viel Tact und Bühnenkenntniß dargethan, und der gute Humor den Verfasser des „guten Humors“ nicht verlassen habe. Hat das Stück keine Höhe und Tiefe, so hat es auch keine Länge und Breite. Der Dialog ist lustig, mitunter witzig, und die Couplets, von denen die meisten wiederhohlt werden mußten, sind ein heiterer Rahmen dieses lebensfrischen Gemähldes. Besonders amüsant ist der zweyte Act in der Judenkneipe, worin Hr. Hopp und Dlle. Schadetzky, und später auch Mad. Jäger in der Verkleidung des Judenmädchens Rebekka äußerst naturgemäß sprachen und spielten, und lauten Beyfall ernteten. Überhaupt hat Mad. Jäger alle Momente zur Wirksamkeit aufzufassen gewußt und ihr ist der Verfasser und sein Werk zu großem Danke verpflichtet. — Hr. Lang als Advocat war ungemein lebendig und gefiel in Spiel und Gesang. Auch Hr. Scutta wußte seinem Küchenverwalter die rechte komische Färbung zu geben. Die Musik des Hrn. Micheuz ist besser, als man sie hier gewöhnlich zu hören bekommt; wir glauben in ihm ein Talent zu diesem Musikgenre entdeckt zu haben, das er nur mehr zu cultiviren braucht, um darin Ausgezeichnetes zu leisten. Das Arrangement der Schlußscene, — man könnte sie eine natürliche Zauberey nennen — ist ganz originell und macht dem Geschmacke des Hrn. Directors Carl alle Ehre. Er mußte zweymahl erscheinen, eben so Mad. Jäger und Hr. Lang. Der Dichter wurde schon nach dem zweyten Acte gerufen; er war jedoch abwesend und mußte entschuldigt werden. Der Beyfall, den dieses komische Gemählde fand, war einstimmig, ununterbrochen und ohne alle Opposition; es ist denn auch zu vermuthen, daß dasselbe viele gut besuchte Vorstellungen erleben werde. S.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 6. Juny: „Von Sieben die Häßlichste.“ Lustspiel in drey Aufzügen nebst einem Vorspiele, von Angely. Hr. Hausmann, großherzoglich Baden'scher Hofschauspieler, als Gast. — Neben Hrn. Lang und Mad. Jäger ergänzet nun dieser geschätzte Gast ein Trifolium von Lieblingen des hiesigen Publicums, die ehemahls auf eben dieser Bühne für ihr schönes, erheiterndes Wirken so viele Beweise unserer Theilnahme und Liebe empfangen hatten, und dennoch uns verlassen konnten. Das war nicht ganz hübsch von ihnen; doch ihre Wiederkehr will uns versöhnen, sie blieben zwar lange aus, aber — sie kamen dennoch wieder! — Freylich gibt uns das gastliche Erscheinen des Hrn. Hausmann noch nicht das Recht, ihn wieder ganz den Unsern nennen zu dürfen, allein, kommt Zeit kommt Rath, und mit ihr wohl auch die Erfüllung dieses unseres Wunsches. — Einen Maßstab zur Bemessung der Gunsthöhe, auf welcher er beym Wiener Publicum steht, und welche ihm seit seinem Scheiden unverändert bewahrt geblieben, möge der heutige, lange hallende Bewillkommungsdonner abgeben, der ihn bey seinem Erscheinen begrüßte. Dieser Jeremias Ambrosi, dieser, aus biederem Geradesinn und blinden Fatalismus, aus Starrköpfigkeit und Empfänglichkeit für alle lächerlichen Vorurtheile zusammengefügte Charakter, fand seit lange her an Hrn. Hausmann seinen ausgezeichnetsten Repräsentanten. Der Erfolg dieser Rolle ist mehr dem Verstande des Schauspielers als seiner Empfindung anheimgestellt, mehr als Tiefe des Gemüthes, ist ihm ruhige Besonnenheit und consequente Durchführung der äußern Form Bedingung, welche Hr. Hausmann auch mit den reichen, ihm zu Gebothe stehenden Mitteln, in Ton und Haltung so glücklich zu erfüllen weiß, daß sich seine Darstellung dieser Rolle zu einem höchst interessanten, ergötzlichen Bilde von ungemein drastisch-komischer Wirksamkeit gestaltet. Einstimmiger Beyfall, der sein Spiel den Abend hindurch begleitete, und zahlreiche Hervorrufungen zeigten von der Anerkennung seines Verdienstes, wofür er auch am Schlusse in gewählten Ausdrücken seinen lebhaften Dank aussprach. — Hr. Fröhlich hat sich uns schon in seinen bisherigen Leistungen im Theater an der Wien im Fache des ernsteren Drama als ein Schauspieler von vorzüglichen Talenten, glücklichem Auffassungsvermögen und bedeutender Bühnengewandtheit bewährt. Die ihm heute gewordene Rolle des Ernst Hellwald war für ihn ein neuer Probestein in der Sphäre des feinern Lustspieles, in welcher wir ihn bisher noch nicht wirken sahen. Und sieh, er löste auch diese Aufgabe auf höchst befriedigende Weise, er bewegte sich auch in dieser neuen Sphäre mit entschiedenem Glücke, mit ungezwungener, doch edler Freyheit, mit einem Aufwande von lebensfrischem Humor, und zugleich mit dem gebildeten Tone des conversationellen Anstandes. Hr. Fröhlich lieferte einen neuen Beweis seiner kunstfertigen, mehrseitigen Verwendbarkeit, und seines ruhigen sicheren Vertrautseyns mit den Bretern, welche die Welt bedeuten, und über die so mancher Ungeweihte nur im Schweiße seines Angesichtes, wie über glühende Kohlen schreitet. Fortgesetztes Studium, und redliches Vorwärtsstreben auf der betretenen Bahn zum schönen Ziele, können diesem jungen Mimen nur eine glänzende, künstlerische Laufbahn biethen. Hr. Fröhlich ward heute bey seinem Erscheinen zwar nicht empfangen, aber schon in den nächsten Minuten wurde seinem trefflichen Spiele eine donnernde Beyfallssalve zu Theil, die sich im Verlaufe des Abends oft wiederhohlte, und durch mehrmahlige Hervorrufungen noch größern Nachdruck erhielt. Das ist der wahre Beyfall, der um so ehrender für den Schauspieler seyn muß, weil er nicht verabredet, nicht im Voraus präparirt ist, sondern erst vor den Augen des Publicums verdient werden will. Dlle. Condorussi, Ernestine, war wie immer eine höchst anziehende Erscheinung, voll liebenswürdiger Schalkhaftigkeit und Naivität. Auch sie erfreute sich der Auszeichnung des Hervorrufes. — Hr. Blum entsprach als Sänger Moritz vollkommen, so wie auch die Mesd. Fehringer und Schadetzky, und die HH. Landner und Brabbee genügten. — Übrigens war die ganze Vorstellung recht in einander greifend, der heutige Theaterabend ein sehr vergnügter, und der Besuch sehr zahlreich. Dz.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Am 5. Juny ward zum Vortheile der Schauspielerinn Anna Klein zum ersten Mahle gegeben: „Die Einfalt vom Lande,“ Lustspiel von Dr. Carl Töpfer. Dlle. Auguste Anschütz, königl. sächsische Hofschauspielerinn, hatte aus Gefälligkeit für die Beneficiantinn die Rolle der Sabine übernommen.

Die Handlung und Durchführung dieses theatralischen Productes wurde zu wiederhohlten Mahlen gelegenheitlich seiner Aufführung sowohl auf dieser wie auf andern hiesigen Bühnen, kritisch besprochen, daher bloß die Darstellung sämmtlicher Mitwirkenden unserem Referate unterliegt. Dlle. Anschütz hat sich bey ihren Gastspielen auf dem Hofburgtheater durch ihre eminenten Leistungen die größte Auszeichnung erworben, es war daher eine natürliche Folge, daß das Publicum mit großer Spannung dieses Theater betrat, auf welchen Bretern schon so häufig die ersten Künstler unserer Hofbühne unvergeßliche Genüsse zur Anschauung brachten. Dlle. Anschütz, der Glanz-

stern dieses Abends, enthusiasmirte in jeder Scene, denn sie stellte den Charakter mit der ganzen Kraft ihres künstlerischen Wirkens dar, und verbreitete durch jedesmahliges Erscheinen allgemeine Wonne. Man war ganz Auge und Ohr, sobald die junge Künstlerinn erschien, und begleitete stets ihr Abtreten mit Beyfallsspenden. Mit der Darstellung des Hrn. Just als Rechtsgelehrter, Dr. Murr wollte sich das sachverständige Publicum in den ersteren Acten nicht gleich befreunden; es stellte verschiedene Vergleiche an, die zum Nachtheile desselben ausfielen. Desto erfreulicher jedoch war es, diesen verdienstvollen Schauspieler in den folgenden Scenen wirken zu sehen, wo er es verstand, das gesammte Auditorium zu gewinnen. Man lohnte ihn, gleich dem verwendbaren Hrn. Buel (Caspar), durch öfteren Applaus, und fand auf diese Weise in der Rundung des Ganzen sich angenehm überrascht. Mad. Leinsitt sprach oft so leise, daß sie kaum verstanden wurde. Die Beneficiantinn (Frau von Ziegl) drang in den Geist ihrer Rolle verständig ein; nicht minder war Hr. Feichtinger ergötzlich. Hr.

Correspondenz-Nachrichten.

Brünn, am 4. Juny 1840.

Musikalische Academie zum Vortheile der durch Brand verunglückten Einwohner von Mähr. Trübau.

Die Unternehmer der hiesigen Concerts Spirituels, an deren Spitze der von seltenem Kunststreben beseelte Hr. Michael Graf v. Bukuwky steht, haben am 4. d. M. mit nicht genug zu rühmender Aufopferung unter Mitwirkung der tüchtigsten Dilettanten obige Academie veranstaltet, und durch das Interesse der darin vorkommenden Tonstücke, so wie der mitwirkenden Künstler und Kunstfreunde unseren über die Maßen bedrängten und in hohem Grade hülfsbedürftigen Landsleuten eine sehr ergiebige Einnahme verschafft. Die ausgezeichnetsten Piecen dieses Concertes waren zwey Tondichtungen unseres hochbegabten, genialen Landsmannes, des Capellmeisters am Josephstädter Theater in Wien, A. Emil Titl, nähmlich: „Glockenstimmen,“ Gedicht von Vogl, für eine Singstimme mit Physharmonika und Pianofortebegleitung, dann die großartige Freyherr von Zedlitz'sche Ballade: „die nächtliche Heerschau.“ Wir erinnern uns seit Jahren nicht eines ähnlichen Furore, als jenen, womit diese Compositionen aufgenommen wurden. Das erstgenannte Lied bildete die vorletzte, die „Heerschau“ die letzte Nummer der Academie; es war also das Beste, wohl weislich zum Schlusse aufbewahrt, und dieses nur wollen wir, als das besonders Interessante für das Publicum in Wien, wo der Componist Titl nun lebt und wirkt, hier näher erwähnen, jedoch mit der Bemerkung, daß das Vorausgegangene, was Wahl und Aufführung betraf, diesem nicht etwa zur Unehre gereichte. Die „Glockenstimmen“ trug ein ausgezeichneter Dilettant aus Wien, Hr. Kloß, ein tüchtiger Sänger mit all dem, der Composition inwohnenden Geiste und Gefühle meisterlich vor, und brachte auf sein Auditorium einen solchen Eindruck hervor, daß ein stürmischer Beyfall erdröhnte, der erst mit der geleisteten Wiederhohlung verstummte, nach welcher ein eben so lautes Beyfallsklatschen nur in dem Gedanken an die zunächst folgende, hier von Wien und Prag aus schon renommirte „Heerschau“ eine Mäßigung fand. Dieses großartige militärische Tongemählde, welches den höchsten Producten der Tonkunst unserer Zeit beygezählt werden muß, wurde unter der Leitung des geachteten Veteranen, Hrn. Gottfried Ringer, des Lehrers Titl's, mit aller möglichen Präcision gegeben. Das Publicum brach, von der Schönheit der Tondichtung begeistert, schon bey den Schlußworten: „Der todte Cäsar hält“ in einen enthusiastischen Beyfallslärm aus, deutlich genug die Wiederhohlung verlangend. Es ist nur Schade, daß Titl nicht selbst anwesend, Zeuge seyn konnte, mit welchem Jubel seine Landsleute seine Compositionen aufgenommen hatten. Er feyerte als Componist einen Triumph, der jenem der Virtuosen Liszt und Ernst nicht nachgestanden. — Was nun das Erträgniß — bey ähnlichen Wohlthätigkeits-Academien immer eine Hauptsache — betrifft, so können wir mit Freuden berichten, daß sich ein sehr zahlreiches Publicum, durch die Anwesenheit des Herren Landes-Gouverneurs hochgeehrt, eingefunden hatte, und daß die Brünner, natürlich nur nach Verhältniß der Bevölkerung der Stadt mit Wien, sich eben so hochherzig und milde gesinnt bewährten, als die in diesem Puncte berühmten Wiener. F. A.

Welt-Theater.

(Prag.) Wieder ein wackerer Künstler, Nahmens Pixis (es ist dieß der neunjährige Theodor Pixis, Sohn des Professors am Conservatorium F. W. Pixis), welcher sich am 29. May im Theater auf der Violin producirte und für sein Alter ungewöhnliches Talent und überraschende Fertigkeit bewies.

(Berlin.) Das von dem hiesigen Musikalienhändler Schlesinger gegebene musikalische Diner machte viel Aufsehen; es waren aber dabey auch musikalische Celebritäten ersten Ranges versammelt.

(Nürnberg.) Zur Feyer der Einweihung der Dürer Statue wurde im Stadttheater ein neues Schauspiel: „Albrecht Dürer“ aufgeführt, welches sehr gefallen hat.

(Hamburg.) Was die Blätter von der Kunstreise des Ex-Directors des Breslauer Theaters, Hrn. Haake geschwatzt hatten, war: Journalgeträtsch, nichts weiter. Haake ist hier engagirt, gefällt dem Publicum, läßt's sich selbst gefallen, und denkt gar nicht an das Auswandern.

Geschichtliche Rückblicke.

11. Juny

1283. Rudolph I. von Habsburg, röm. Kaiser, bestätiget die Privilegien der Herzoge von Österreich.

1519. Geburt von Kosmus von Medicis, des ersten Herzogs zu Toscana, Schwager Johannens, Erzherzoginn von Österreich.

1742. Friedensunterhandlungen zwischen der Königinn von Ungarn, dem Könige von Preußen, und dem Churfürsten von Sachsen. (Schlesien größten Theils an Preußen abgetreten.)

1809. Dresden von einem österreichischen Corps besetzt. (Herzog von Braunschweig-Öls, und General Radivojewich.)

1300. Gebrauch des Compasses.

---

12. Juny

1334. Elisabeth, Tochter Kaiser Friedrich III. des Schönen, stirbt zu Wien. Sie liegt zu Mauerbach begraben.

1539. Geburt von Franz Gonzaga, Cardinal und Vetter Herzogs Wilhelm zu Mantua.

1798. Einnahme von Malta durch Bonaparte.

1807. Erstürmung der russischen Linie bey Ostrolenka. (Massena.)

1529. Erste Belagerung von Wien durch die Türken.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 94.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 13. Juny 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Schwalbenzüge.

Neunter Flug.

Ischl, am 23. May 1840.

Das vom Münchner Isarthore aus der Königsresidenz mich entlassende und über Salzburg hieher begleitende Regenwetter hatte eine Beständigkeit seither entwickelt, welche das uralte Sprichwort über die veränderlichen Launen der Witterung zu Schanden machen zu wollen schien; dennoch ermüdete diese Consequenz wenigstens auf einige Stunden im Tage und da die Kieswege rings um Ischl schnell trocknen, blieb mir doch noch mancher kleinere Ausflug zu Gebothe. Ich stand ja leider an der zu meiner Entfernung bereits offnen Thüre, die Zeit geboth mit ernster Mahnung die betrübende Scheidung, ich mußte schnell noch eins nach dem andern meiner lieben Ischler Bilder ins Auge fassen, jedem noch ein hastiges Lebewohl zurufen, und so nützte ich denn jeden noch so matten Sonnenblick, die letzte Runde zu machen in dem schönen Thale, an den Ufern der smaragdwelligen Ischl und Traun.

Die Wirer-Quelle

war mein erster Besuch am vorletzten Aufenthaltstage in Ischl und sieh! sie machte mir keinen Vorwurf, so spät meine visite de reconnaissance abgestattet zu haben für die herrliche Spende, so ich ihrer Freygebigkeit verdankte. Jahrhunderte schon sprudelt diese Quelle ihren Krystallnektar an dem linken Traunufer in jener Abtheilung des Ischler Marktes, „im Gries“ genannt; heilende Kräfte wurden ihr durch ärztlich-chemische Untersuchung zugestanden und wohlschmeckend erstärkend und frisch munden ihre Wässer dem Bewohner, wie dem vorüberwallenden Pilger, genossen mittelst einem sich an ihrem Marmorbecken befindlichen Schöpfgefäße, oder aus zierlichen Gläsern kredenzt von einer Nixe, eigens besoldet und dort angestellt zur Spende des Labetrunkes. — Herr Hofrath von Wirer, dem der Badeort in so vielfacher Beziehung Unendliches zu verdanken hat, ließ auch diese Quelle ihrem früheren Zustande der Verfallenheit entrücken, sammelte ihr Wasser in eine Marmornische, von der es über ein muschelförmiges Becken ausfließt und trägt nicht allein Sorge für ihre nette Erhaltung, sondern auch für die Versendung ihrer Wässer nach der Kaiserstadt, wo trotz der rühmlichst bekannten Schönbrunnerquelle dieser Alpennektar den wohlverdienten Vorzug nicht entbehren dürfte. Durch denselben Theil des Marktes gelangt man zu einem schmalen Gäßchen mit dem Wegweiserpfahle nach dem

Wirer-Hain,

ein höchst anmuthiges Wäldchen mit einer Restaurationsanstalt „der Prater“ genannt, am Fuße des sogenannten Syriusberges. — Wer den Wiener Prater hier zu erblicken wähnt, findet ihn freylich nur in einer einzigen Schaukel, einem Vögelschießen und einer hölzernen Gasthausbude mit Kegelbahn, aber an Anmuth der Lage und Aussicht mag der Ischler Prater kühn den Vorrang behaupten und wer nicht verwöhnt ist durch die Residenz zu den Anforderungen der Eleganz in Örtlichkeit und Feinheit der Gaumengenüsse, dem behagt der Ischler Prater sicher besser in seiner geringen Frequenz als der Tumult und das Gewühl des großstädtischen Nahmensvetters. — Aufwärts zur Linken schlängelt sich der angenehm schattige Waldpfad, wohlbestellt und mit Rastsitzen versehen zu dem Tempel, welchen das dankbare Ischl seinem Mäcen, dem Herrn Hofrathe v. Wirer, zum Gedächtniß seiner von gefährlicher Erkrankung glücklich erfolgten Genesung an einem der schönsten Puncte in Ischls Nähe hier errichtete; mit einer Thalübersicht seltener Schönheit und jener wohlthuenden ehrfurchtgebiethenden Stille, die man nur im Schooße solcher Gegend finden kann. — Ein Morgen oder Abend, im Tempel des Wirer-Hains zugebracht, dürfte jedem Curgaste zu empfehlen seyn, der Genuß solcher idyllischer Einsamkeit und Weihe der Umgebung wird Jedermann mit den behaglichsten Gefühlen erfüllen. Weiter verfolgend den Waldpfad zu mäßiger Erhebung gelangt man auf den Gipfel des

Syriuskogel,

gleichfalls gekrönt mit einem Tempel, welchen Herr Hofrath v. Wirer erbauet und den bequemen Weg dahin fortwährend in bestem Stande erhalten läßt. Die Ansicht des Marktes in seiner ganzen Ausdehnung, der ihn umfangenden Gebirgskette bis zum fernen Dachsteingletscher hin und die Fernsicht in die nach Ebensee, Laufen und Wolfgang auslaufenden Thalschluchten lohnen im überschwenglichsten Maße die geringe Mühe der Ersteigung dieser anmuthigen Höhe und sicher dient ihr Besuch dem Ankömmling am zweckmäßigsten dazu, sich in der örtlichen Lage des Badeortes und seiner Umgebung am besten zu orientiren.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung

der Homonyme im vorigen Blatte: Stern.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 9. Juny begann der königl. preußische Hofschauspieler Hr. Rott seine Gastdarstellungen mit der Rolle des Hamlet. Der Ruf nannte uns Hrn. Rott als einen der ausgezeichnetsten Schauspieler der gegenwärtigen deutschen Bühne. Wir mußten daher seiner Erscheinung um so mehr mit doppeltem Interesse entgegensehen, als sich an sein Gastspiel die Erinnerung früherer Zeit knüpft, wo dieses Talent, jetzt zur vollen Wirksamkeit gereift, seine Entwicklungsperiode vor uns durchwandelte. — Die Rolle, in welcher Hr. Rott hier zum ersten Mahle sich zeigte, ist allerdings geeignet, die Stellung zu beurkunden, welche er errang. Diese Rolle wird stets eine der größten und schwierigsten Aufgaben bleiben, an welche der Verstand und das Darstellungsvermögen des Künstlers schreiten mag, und seit Schröder den Hamlet auf der deutschen Bühne einführte, ist die Auffassung dieses Charakters ein Ziel des Ehrgeizes für die ausgezeichnetsten Schauspieler geworden. Über die Wesenheit dieser Rolle haben die tiefsten Kritiker unserer Nation, von Lessing angefangen, bis auf Tiek herab treffliche Ansichten entwickelt, und wichtige Winke gegeben. Das Bedeutsamste dürfte Göthe (in Wilhelm Meister) und A. W. Schlegel (in seinem Werke über dramatische Literatur und Kunst) mitgetheilt haben. Es war überall ersichtlich, daß Hr. Rott vielseitige und dauernde Studien über die Darstellung dieses Charakters gemacht haben müße, ja ich glaube die Bemerkung nicht unterdrücken zu dürfen, daß Hr. Rott in dem Studium des Charakters vielleicht zu tief gegangen sey, und daß, so wie Tiek in seinen kritischen Forschungen endlich zu wahrhaft abenteuerlichen Interpretationen des Sinnes dieser großartigen Dichtung verleitet ward, so auch er in der dramatischen Auffaßung dieser Rolle in Spitzfindigkeiten gerathen sey, welche der, zur Bildung eines vollkommnen Kunstwerkes unerläßlichen Freyheit der Gestaltung Eintrag thun mußten. — Bey der Stellung, welche Hr. Rott in der deutschen Bühnenwelt einnimmt, finden wir es durchaus unzuläßig, diese Ansicht zu verhehlen. Es handelt sich hier nicht um die Aufmunterung eines jugendlichen Talentes, um nachsichtsvolle Förderung schlummernder oder irregeleiteter Kräfte, es liegt ein abgeschloßenes gereiftes Kunststreben uns hier zur Beurtheilung vor, und wir glauben demselben eben durch die Unverhohlenheit dieser Beurtheilung unsere Achtung beßer zu beweisen, als durch unbedingte Lobhudeley. — Die Rolle Hamlets ist allerdings ein großes psychologisches Räthsel, aber dem Blicke des geistvollen Forschers doch nicht unlösbar. Daß jene Gewöhnlichkeit, welche den dänischen Prinzen ohne weiters zu den sogenannten Heldenrollen gesellt, und in der Darstellung nach diesen Principien vergeht, hier durchaus nicht berührt werden soll, ist natürlich. Hr. Rott steht zu hoch über dieser Gesellschaft, als daß er in den gleichen Fehler hätte verfallen mögen. Er drang tiefer in die Falten dieses kunstvollen Charaktergewebes. Die psychologisch wahre Gestaltung des Hamlet kann nur auf dem Wege des Studiums dessen erzielt werden, was der Prinz vor jener Katastrophe war, womit die Tragödie beginnt. Die Andeutungen über sein früheres Seyn sind der Born, aus welchem geschöpft werden muß. Angenehm von Gestalt, gesittet und gefällig, denkend und witzig, geübt in ritterlicher Übung, nicht ausgezeichnet durch Heldenmuth, doch nicht ohne den Geist der Tapferkeit, ohne gewaltige Leidenschaften mit Hinneigung zu philosophischer Grübeley, mehr fröhlich von Laune als von Herzen, voll kindlicher Liebe und Verehrung gegen seine Eltern, so war der Prinz früher. Da brachen nun diese mächtigen Ereignisse herein, denen er nicht gewachsen war. Ihm fehlt der ruhige sichere Blick das von dem Sturm erfaßte Schiff durch die Klippen zu lenken. Der Tod seines Vaters, die Heirath seiner Mutter erschüttern sein inneres Leben. Nicht traurig von Natur, wird ihm Trauer und Schmerz zur schweren Bürde, die Erscheinung des Geistes vollendet die Umwandlung seines ganzen Wesens. Er ist rathlos dem Kampfe zwischen Wollen und nicht Können, zwischen Bestimmung und Schwanken hingegeben. Überall tritt nur Schwachheit und Unentschlossenheit vor. Sehr scharf bemerkend sagt Schlegel: „Nicht die Nothwendigkeit allein treibe ihn zur Verstellung, er habe einen natürlichen Hang dazu. Er heuchelt gegen sich selbst, und seine weit hergehohlten Reflexionen und Bedenklichkeiten sind oft nur Vorwände, seinen Mangel an Entschluß zu maskiren. Er hat keinen festen Glauben, weder an sich, noch an Etwas außer ihm. Betäubt von alle dem, was um ihn her vorgeht, ist er seiner selbst nicht mehr Meister. Das Unmögliche wird von ihm gefordert, nicht das Unmögliche an und für sich, sondern das, was ihm unmöglich ist. Diese Unmöglichkeit drückt ihn zu Boden. Seine innere Zerrüttung ist vollständig. Seine Gleichgültigkeit, ja seine Härte, womit er die früher von ihm selbst veranlaßte Liebe Opheliens zurückstößt, welche ihm einst süßes Bedürfniß war, zeigt, wie weit diese Zerrüttung gedieh. So glaube ich in flüchtigen Umrissen den Kreis gezeichnet zu haben, der die Auffaßung dieses Charakters beherrschen muß. Allerdings vermag es nur ein dramatischer Athlet denselben zu umspannen, und besonders die Kraft, diese Elemente zur Einheit zu verbinden, dürfte selten gefunden werden. Auch Hr. Rott ist meiner Ansicht nach nicht an dieses Ziel gelangt. Es zeigte sich allseitig ein consequentes Vorschreiten nach einem mit künstlerischer Wärme und einem sich vollkommen bewußten Wollen concipirten Plane. Die Rolle entwickelte sich in der Leistung des Hrn. Rott, deren unbestreitbare Vorzüge wir keineswegs zu beeinträchtigen gedenken, mit kräftiger Bildung, die oben von mir angedeuteten Grundzüge des Charakters schienen theilweise auch in der Überzeugung des Künstlers begründet, aber in der Verbindung derselben erschien uns manches lückenhaft, und besonders die großartige Ironie, die diesen Charakter mit Recht so berühmt machte, nicht in jener Weise exprimirt, als sie hier bedingt erscheint. Die Berechnung, womit jede Bewegung in der äußern Form

erschien, dürfte wohl auch etwas zu vertretend gewesen seyn. Nachdem wir hiemit in jener Freymüthigkeit, welche wir einer so bedeutsamen Kunsterscheinung wie Hr. Rott schuldig zu seyn glaubten, alles angedeutet haben, was nach unsern Begriffen und Ansichten zu wünschen übrig geblieben, zollen wir gerne dem achtenswerthen Streben, dem reichen Talente, und den Kunstmitteln des Gastes unsere Anerkennung. Die sichtliche Pietät, womit er dieses große Werk des unsterblichen Britten studierte, die Sorge, welche er auf die vollkommenste Ausbildung, auch des kleinsten Bestandtheiles der Rolle verwendete, verbürgen den künstlerischen Geist, der ihn beseelt. Daß sein Kunstvermögen mit dieser schönen Begeisterung Hand in Hand geht, daß er die Mittel, welche er besitzt, kennt, und mit Verstand und Kraft benützt, daß uns mit einem Worte hier ein Künstler entgegentritt, der mit Recht den vorzüglichen Erscheinungen beygesellt wird, welche unsere Nationalbühne gegenwärtig besitzt, ist außer Zweifel. Die Aufnahme, welche Hr. Rott fand, war von der ehrenvollsten Art. Er ward fast nach jeder Scene, nach den Acten, und zweymahl nach einander am Schluße gerufen. Die Worte des Dankes, welche er an das Publicum richtete, waren gewählt und sinnig. — Somit erfreute sich denn der Künstler, dessen frühere Bekanntschaft wir hier so gerne erneuen, auch bey unserm Publicum der rühmlichsten Auszeichnung, und wir dürfen hoffen, daß er in dem Verlaufe seiner Gastrollen sich dieselbe immer dauernder sichern werde.

F. C. Weidmann.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) (Fortsetzung der Gastspiele des Hrn. Hausmann.) Diese fanden am 8. 9. und 10. Juny in den folgenden Piecen statt: „Endlich hat er es doch gut gemacht,“ und „das Fest der Handwerker,“ — „Nante im Verhör,“ und „die Schleichhändler,“ — und endlich am zuletzt gesagten Abend „der Wasserfall im Feenhain.“ — Hausmann verdient ein Original genannt zu werden. Er besitzt ein ihm eigenthümliches ironisch komisches Repräsentationsvermögen. Dabey weiß er mit besonders verständiger Überlegung und ruhiger Besonnenheit in allen seinen Darstellungen ein richtiges, natürliches, wie durch einen Guß in seinen Formen abgerundetes Spiel zu entfalten, und dieses aus der reichen Fundgrube seines köstlichen Humors zu wahrhaft drastischer Wirksamkeit auszusteuern. — Den Besitz dieser Vorzüge bewährte Hr. Hausmann in allen genannten Piecen, und zwar mit seiner längst bekannten kunstfertigen Gewandtheit und mit der an allen seinen Leistungen gewohnten tactsichern Consequenz, wofür sich an jedem Abende in ungetheiltem Applause, und in zahlreichen Hervorrufungen die Stimme der allgemeinen Anerkennung auf das Ehrendste kund gab. — In dem Lustspiele: „Endlich hat er es doch gut gemacht,“ dieser wahrhaft „englischen Idee,“ wurde der werthe Gast als Mengler von den Mitspielenden mit redlichem Mühen unterstützt; doch verdienen darunter die HH. Fröhlich, Carl, Hesse, Hauptmann, Brabbée, Wilhelm, dann die Mesdem. Rohrbeck (welche ausgezeichnet gut spielte), Werle und Scutta, als Jettchen, Rosa und Mad. Niedlich, recht lobende Erwähnung. Die HH. Blum, Eckerchen, und Schaffer, Eduard, verdarben nichts. — Das „Fest der Handwerker“ sahen wir selbst schon auf dieser Bühne mit besserer Rundung, und erfreulicherem Erfolge begehen. Obschon die Frau Mizl durch Mad. Fehringer sehr befriedigend besetzt war, und Mad. Werle als Lenchen recht gut spielte und sang, gab es doch so manche Lücke, und Hr. Hausmann, der kaum erreichte Kluck, stand in übriger Beziehung so ziemlich isolirt da. Hr. Brabbée, Wilhelm, genügte. — Mehr sprachen „die Schleichhändler“ an, dieses schon an und für sich interessante dramatische Product, worin Hausmann wieder der alte köstliche Bader Schelle war, und dem vor allen Andern besonders die verdienstvolle Mad. Fehringer als Kikebusch, dann auch die Mesdem. Werle und Scutta, und die HH. Hesse, Zollinspector, Schaffer, Oberförster und Brabbée, Neffe, würdig zur Seite standen. Der Darsteller des Till schien die Bedeutung seiner Rolle nicht vom richtigsten Standpuncte aufgefaßt zu haben. — Im „Eckensteher Nante“ spielt Hr. Hausmann allein, und was für ein Nante der Hausmann'sche sey, ist zu bekannt, als daß es dessen noch lobender Erwähnung bedürfte. — Im „Wasserfall im Feenhain“ endlich, dieser noch immer gern gesehenen Zauberposse ihres talentvollen Verfaßers, ist der Simon Hasenfuß eine der dankbarsten Rollen Hausmann's. Nichts über seine heutige höchst ergötzliche Leistung, nur in Betreff der übrigen Mitspielenden sey gesagt, daß Mad. Rohrbeck, dieser erklärte Liebling des Publicums, als Elise, in Spiel und Gesang allgemeine Theilnahme erregte, und gerufen ward, daß die HH. Grois, Schwindel, Landner, Steffel, Brabbée, Chevalier, Brinke, Wenzel sich wacker hielten, und daß Hr. Schaffer, Geisterfürst, seine kleine Rolle richtig sprach. Die Musik von Scutta machte wieder ihren Werth geltend. Tänze und Gruppirungen zeigten sich recht präcis. Übrigens bleibt uns noch zu bekennen, daß sämmtliche besprochene drey Theaterabende in ihrer Totalität recht genußreich auf das immer ziemlich volle Haus wirkten, und daß die Freunde dieses heitern Theaters der hochgeachteten Direction für die Vorführung eines Gastes, wie Hr. Hausmann, nur Dank wissen, an dessen Erscheinung sich solche erfreuliche Genüsse knüpften.

Dz.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Am 9. Juny „Der Postillon von Stadtlenzersdorf.“ Mad. Thomé, Magdalena Rund, Hr. Anton Zöllner, Postillon.

Dieses Stück hat sich zu einem Repertoirstück erhoben, nicht durch verbrauchte äußere Hebel der Maschinen, Decorationen und Costumes, sondern durch ein inneres, ineinandergreifendes Räderwerk. Es gehört zu den besten, welche der Verfasser, der bekanntlich viel Gutes geschrieben hat, je geliefert, und unterhielt das Publicum abermahls vorzüglich. In Bezug der neuen Besetzung, befinden wir uns in der angenehmen Lage, recht Erfreuliches berichten zu können. Obwohl die Kritik selten in dem Falle sich befindet, nach zweymahligem Erscheinen eines Gastes ein triftiges Urtheil seiner Individualität schöpfen zu können, so glauben wir doch nicht voreilig gehandelt zu haben, wenn wir uns der sichern Überzeugung hingeben, Mad. Thomé besitze alle jene Fähigkeiten, welche wir Bewohner der Residenz, die in solchem Fache mit Recht kritische Köpfe zählt, von einer Localspielerinn zu fordern berechtiget sind. Mad. Thomé ist eine sehr erfreuliche Erscheinung für Direction und Publicum. Sie wurde mit Beyfall und Vorrufen häufig belohnt und war besonders glücklich im Vortrage des Quodlibets. Nicht so glücklich war Hr. Zöllner in Durchführung seiner ganzen Rolle, denn er ließ anfangs das denkende Publicum durch sein Wirken unbefriedigt, obwohl es nicht zu verkennen war, Hr. Zöllner bestrebe sich, zu gefallen. Dieses Streben fand auch in den folgenden Acten verdientes Anerkennen, man sah diesen neu engagirten Postillon mit Vergnügen auf der Bühne, und der Applaus schien in einigen Scenen nicht enden zu wollen. Von den bekannten Mitgliedern war wieder Hr. Feichtinger ein äußerst lustiger Kauz, und die fleißige Dlle. Closseg ein allerliebstes Stubenmädchen.

Hr.

Welt-Theater.

Marietta Brambilla als Bianca im „Giuramento *)."

(Eingesandt.)

Dlle. Marietta Brambilla (Bianca) glänzte durch ihr außerordentliches Gesangstalent, insbesondere aber in der Cavatine durch jene Methode, die ihr eigenthümlich angehört, denn sie kennt das Geheimniß des wahrhaft schönen italienischen Gesanges, der das Ohr wie milder Balsam berührt, der zum Herzen dringt, und der sich als das Bild der höchsten Vollendung dem Gedächtnisse einprägt. Sie zeichnete sich in allen Musikstücken als wahre Meisterinn des schönen Gesanges aus; sie überraschte die Zuhörer, und enthusiasmirte sie in der Art, daß es schien, als hätten sie das Unvergleichliche ihrer Gesangsmethode das erste Mahl gehört. Mit einem Worte: Marietta Brambilla ist in vier auf einander folgenden Stagionen in diesem Theater immer jene Sängerinn, die gefällt, und zum Enthusiasmus hinreißt. Deßhalb laden wir die Herren Maestri ein, recht oft und Vieles für ein so seltenes Talent zu schreiben, und sie können versichert seyn, daß ihre Opern, wenigstens was die Rolle der Brambilla betrifft, jenen Erfolg erhalten werden, den sie sich wünschen. —z—z.

— Von den Mitgliedern des k. k. priv. Theaters an der Wien haben bereits die HH. Quandt, Scholz und Nestroy ihre Urlaubsreise angetreten. Hr. Quandt benützte dieselbe zu einem Gastspiele in Agram und später Raab, Hr. Scholz begab sich nach Brünn, wo er bereits am 2. den Cyprian Deckel in Hopp's „Hutmacher und Strumpfwirker" mit dem größten Beyfalle gab und Hr. Nestroy löst sein den Pragern gegebenes Wort ein. Da durch die zeitweilige Abwesenheit der HH. Scholz und Nestroy das Theater an der Wien seine zwey ersten Komiker verloren hat, muß die Gesellschaft des Leopoldstädter Theaters mit ihren komischen Kräften aushelfen, und damit dieses mit Erfolg geschieht, war die Direction bemüht, schnell eine Novität zu bringen. Es war dieß Schickh's neue Posse „die Maske." Das Leopoldstädter Theater erhält aber für diese zu leistende Aushülfe einen erfreulichen Ersatz in dem beliebten Gaste Hrn. Hausmann.

(Gratz.) Die letzteren Gastrollen des Hrn. Kunst waren Everard im „Irrenhaus zu Dijon" und Jaromir in der „Ahnfrau." Nicht nur daß sich der rauschende Beyfall immer gleich blieb, auch der Theaterbesuch erhält sich bey dem jedesmahligen Erscheinen dieses Lieblings des Publicums sehr zahlreich. — Eine Reprise der Oper „die Ballnacht," Benefice des Hrn. Krause, gehörte nicht zu den glücklichen Vorstellungen.

(Prag.) Die doppelte Bearbeitung des „Saul" durch Beck und Gutzkow veranlaßt die „Bohemia" zur Bekanntmachung, daß die älteste Bearbeitung dieses Stoffes wohl jene von Math. Holzwart ist, welche 1571 gedruckt wurde, zehn Acte hat, und zu Gabel, im Bunzlauerkreise, damahls von 100 redenden und 500 stummen Personen aufgeführt wurde.

(Ofen.) Hopp's Parodie auf die Bajaderen ist in der Ofner Arena durchgefallen.

(Mailand.) Schon wieder ein Durchfall. Dießmahl traf er das neue Ballet, von dem wir weiter gar nichts sagen, als daß es an Erbärmlichkeit seine Vorgänger übertroffen hat. — Am hohen Nahmensfeste Sr. Maj. des allergnädigsten und geliebten Kaisers, wurde Rossini's „Mosè" gegeben. Das Engagement der Taglioni für acht Rollen in der Frühlingsstagione 1841, d. i. vom halben May bis halben Juny, ist nun bestimmt abgeschlossen.

— Die für Mailand neue Oper: „Odda von Bernaver" von Maestro Lillo ist am 16. May in der Scala total durchgefallen.

— Der einst berühmte Bassist Galli hat seit dem „Marino Faliero" nochmahls Proben geliefert, daß er besser gethan hätte, die Bühne im Greisenalter nicht mehr zu betreten, wollte er nicht seinen ganzen Ruhm überleben. Daß dieses manche Sänger nicht glauben wollen!

— Im Theater Ile hat Mad. Ancelot's Drama: „Marie" oder „drey Epochen," und darin die Verneuiel und die HH. Mauzin und Harmant sehr gefallen.

(Laibach.) Ein Pianist, Hr. Alb. Pusch, angeblich aus Pesth, gab am 21. May im hiesigen Theater ein Concert, wobey er das Publicum zum Besten hatte, wenigstens jene aus dem Publicum, welche den ganz natürlichen Schluß ziehen, ein Concertgeber müsse zugleich ein Virtuose seyn. Das Letztere ist aber Hr. Pusch wahrlich nicht.

(London.) Liszt feyert hier täglich neue Triumphe.

Geschichtliche Rückblicke.

13. Juny

1612. Mathias, Erzherzog zu Österreich, wird zu Frankfurt zum röm. König erwählt.

1811. Der König von Preußen verbiethet die Einfuhr baumwollner Waaren aus dem Königreiche Preußen in die übrigen preußischen Provinzen.

1340. Erfindung des Schießpulvers.

14. Juny

1616. Maria Anna, Kaiser Ferdinands II. erste Gemahlinn, wird zu Gratz in die neue Gruft begraben, die am nähmlichen Tage der Bischof Jacob von Seckau eingeweiht hatte.

1800. Schlacht bey Marengo. (Bonaparte gegen Melas.) Tod des General Desaix.

1808. Übergabe der französischen Escadre bey Cadix an die Spanier. (General-Capitän Morla, Admiral Rossilly.)

1811. Brand zu Königsberg in Preußen.

1440. Erfindung der Buchdruckerkunst.

*) Wir haben Dlle. Marietta Brambilla, deren Stimme zu Anfang der Stagione durch eine vorangegangene längere Unpäßlichkeit und in Folge dessen beschleunigte Herreise etwas alterirt, nun ihren früheren Klang und Wohllaut wieder gewonnen hat, in der Rolle der Bianca im „Giuramento" gehört, und fühlen bey der Vortrefflichkeit dieser Leistung keinen Beruf, obigen Zeilen, dem Ausspruche wohlverdienten Lobes, die Aufnahme in unsern Blättern zu verwehren. Die Red.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 95.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 15. Juny 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Schwalbenzüge.

Neunter Flug.

(Beschluß.)

Ischl, am 23. May 1840.

Die Hoisenradalpe

war mir am folgenden Tage auch noch zu besuchen vergönnt, obwohl bey jener enormen, der Jahreszeit völlig unnatürlichen Schwüle, welche sicher auf schnell wieder folgenden Regen schließen läßt. Ist die Höhe dieser Alpe auch nicht gerade unbedeutend zu nennen, so darf doch selbst der an ebene Fußwanderungen gewohnte Städter ihre Ersteigung mit aller Sorglosigkeit vor Beschwerde und Anstrengung unternehmen, obwohl auch dieser Sorge durch Tragsessel vorgebeugt ist, deren man für diese Wanderung in Bereitschaft hat. Von Ischl aus kann man die Radalpe mit der größten Gemächlichkeit in zwey Stunden ersteigen und wird auf ihrem Gipfel durch die bezauberndste Aussicht belohnt. Ein Badegast früherer Jahre, dem dieser äußerst günstige Höhepunct nicht entgangen war und den die damahls herrschende Manie, jedes schöne Plätzchen mit dem Titel der daselbst rege gewordenen Empfindungen taufen zu wollen, angesteckt haben mochte, errichtete auf dem Gipfel der Alpe ein Ruhebänkchen und nannte es N.....'s Entzücken; jetzt aber prangt auf dieser Stelle ein Thurmgebäude mit flatternder Fahne, genannt nach seinem Erbauer »Kollowrat's Höhe« und eine Treppe führt in des Thurmes Innerem auf die oberste Zinne desselben, wo das Entzücken Jedermanns durch die unbeschränkteste Fernsicht noch weit mehr gesteigert wird.

Zwey Alpenhütten unweit des Gipfels gewähren bequeme Unterkunft und die daselbst wohnende Sennerinn ist mit allem wohl versehen, was zur Bereitung eines äußerst schmackhaften Kaffehs erforderlich ist, so wie die obere Hütte zur Nachtherberge benützt werden kann, um folgenden Tages den Aufgang der Sonne zu bewundern, der von diesem Puncte aus den erhebendsten Genuß gewährt, wenn man diesem Schauspiele nicht etwa schon auf der Kuppe des bey Wolfgang sich erhebenden Schafberges bewohnte, wo derselbe freylich noch weit ergreifender ist durch den Überblick auf eilf Seen und eine Anzahl von Ortschaften, welche mit dem schwindenden Dämmerungsnebel im Purpurglanze der Morgensonne auftauchen aus den Tiefen. — Die Entbehrung dieser herrlichen Naturscene ist der einzige Grund, weßhalb ich meine dießjährige Wanderung nach dem Salzkammergute als zu früh unternommen bedauern könnte, denn noch waren die Sennerhütten auf der Schafalpe unbewohnt, Schnee bedeckte noch ihre Scheitel und an ein Übernachten daselbst war nicht zu denken; wer aber im vorgerückten Sommer Ischl besucht, dem lege ich die Besteigung des Schafberges hiemit recht dringend ans Herz und kann im Vorhinein nebst der Zusicherung unendlichen Entzückens den Trost ihm geben, daß nicht nur die Wege nach diesem Höhepunct bedeutend verbessert und leicht gangbar gemacht worden sind, sondern daß auch ein eigens erbautes Alpenhaus gastlich bequeme Unterkunft für die Nacht daselbst gewährt, während man früher in den raucherfüllten Sennerhütten auf Heu lagern und sich mit Milch begnügen mußte.

Ich konnte nach diesem Fluge die letzten Stunden schon zählen, welche mir in Ischl zu verleben noch gegönnt waren und es wurde mir immer banger vor dem Abschiede, das kann ich recht ehrlich versichern und habe wohl mehr Grund dazu als irgend ein Anderer, der nur den Ort allein verläßt mit seinen Reizen, ohne jene herzlich freundliche Aufnahme dort empfangen, ohne sich des gesellig heiteren und zwanglosen Verkehres erfreut zu haben, von denen ich beglückt wurde von meinem ersten Eintritte bis zum Moment des Scheidens. Auch darf ich noch eines ganz besonderen Vortheiles mich rühmen, der freylich in gar vieler Städter Augen wesentlich an Werth geschmälert, oder wohl gar zum entschiedensten Nachtheile sich gestalten würde: »ich sah Ischl näher gerückt seinem ursprüng-

lich einfachen Stillleben und Treiben eines ländlichen Aufenthaltes,« — was meinen Ansichten und Anforderungen in Bezug auf eine Alpenreise weit mehr entspricht, als es während der späteren Curzeit der Fall gewesen seyn würde, deren städtischem Glanze ich alle Ehre einräume, aber ihn weit lieber in den Mauern der Residenz bewundere als zwischen Berg und Felsenwänden. Ich genoß die Spenden der Natur in ihrem noch jugendlich reinen Schmucke, ohne Zuthat fremder Kunstzierde und vermißte dabey doch nicht den Umgang der Gebildeten, deren zuvorkommender Gefälligkeit und erheiternder Gesellschaft ich unendlich viel zu verdanken habe und dieses Dankes mich hiemit aus recht voller Brust entledige; kurz ich darf in jeglicher Beziehung mir gratuliren, Ischl gerade in dieser und keiner andern Jahreszeit besucht und alles gefunden zu haben, was ich erwarten und hoffen durfte; drum herzliches Lebewohl dem schönen Thale, recht dankbare Erinnerung an seine frohen Spenden und vertrauensvolle Hoffnung eines wiederhohlten, so Gott will, länger dauernden Wiedersehens.

Und noch kann ich mich von dem geliebten Ischl nicht trennen! Ein Gang erübrigte mir noch, ein Lebewohl noch hinüberzurufen in bessere Welten einem Manne, den ich vor einem Jahre noch in seinem segensreichen Wirken gesehen hatte, der nicht Ischl allein, sondern dem ganzen Salzkammergute die dankbare Erinnerung an dieses thätige Berufswirken und seine Menschenfreundlichkeit als ewigen Nachruhm abzugewinnen wußte; diesen einen Gang war ich dem verdienstvollen Manne noch schuldig, den Gang zu Doctor Götzens Grabe. Sein Denkstein auf dem Friedhofe spricht es aus, was er den Bewohnern des Salzkammergutes gewesen, besonders der unbemittelten Classe derselben, durch gefahrbringende Berufsbeschwerden seiner Hülfe stets bedürftig und in der entlegensten Hütte derselben immer theilhaftig geworden; noch beredter aber sprechen seinen Ruhm die dankbaren Herzen aus, die seine Menschenliebe sich eigen machte. Ruhe sanft wackrer Mann in dem Grabe, dessen Nähe du mit so richtiger Erkenntniß deines Übels, mit so ruhiger Heiterkeit entgegensahst, dessen Tiefe dein stoischer Gleichmuth selbst anordnete; so wie die letzte Ruhestätte du dir selbst gebettet, hast auch den Lohn deiner Edelthaten du jenseits selbst dir gesichert; ruhe sanft und du, Schauplatz seines Wirkens, theures Ischl, zum letzten Mahle Lebewohl!

Peter der Große in Paris.

(Aus den Papieren seines Reisesecretärs Baron Tscherkassow.)

»Zu der Reise nach Paris (1717) hatte sich Peter der Große einen eigenen Reiseplan aufgesetzt, und ein eigenes Verzeichniß von den vornehmsten Sachen gemacht, nach denen er daselbst hauptsächlich fragen, und sie besehen wollte. Als er dem königlichen Vormund und Regenten von Frankreich, Herzog von Orleans, seinen ersten Besuch abstattete, verbath er zuvörderst alle Ceremonien, und bath sich dagegen aus, die königlichen Gebäude, Invalidenhäuser, Hospitäler, Arsenale, Fabriken, Manufacturen, Münzhöfe rc. zu besehen.

Der Regent, der den Zaar mit großer Ehrerbiethung empfangen hatte, versicherte, Se. Majestät möchten verlangen was Sie wollten, so würde man sich ein besonderes Vergnügen daraus machen, Ihnen in Allem zu willfahren. Hierauf stellte ihm der Regent den jungen König Ludwig XV. vor, dem der Zaar ein kurzes Gegencompliment machte. Der Fürst Kurackin, der als russischer Gesandter bey den Generalstaaten von Holland und West-Friesland mit dem Zaar vom Haag nach Paris reisen mußte, verrichtete bey diesem hohen Besuch, wie überall zu Paris, die Stelle des Dolmetschers.

Weil der Zaar von dem berühmten Stifte zu St. Cyr unsern Versailles gehört hatte, welches Madame Maintenon zur Unterhaltung einer Anzahl adeliger Fräulein und zu ihrem eigenen Aufenthalte im Alter gestiftet hatte, wollte er solches auch besehen. Er ließ sich deßhalb bey Madame Maintenon melden, und bekam zur Antwort: sein Besuch würde ihr zur besondern Ehre gereichen, wenn sie nicht krank läge, und sich fast außer Stande befände, Besuche anzunehmen. »Das hat nichts zu bedeuten,« entgegnete der Zaar, »ich will ihr nicht beschwerlich fallen; aber sehen muß ich sie, und ihr meine Hochachtung bezeigen.«

Er fuhr auch wirklich noch desselben Tages nach dem Stifte St. Cyr, um die Maintenon zu besuchen. Da er sie nun im Bette fand, an welchem die Vorhänge vorgezogen waren, zog er dieselben sacht auf, grüßte die Kranke sehr freundlich, setzte sich zu ihren Füßen auf das Bette, entschuldigte sich, daß er vielleicht ungelegen käme mit dem Compliment: da er alles Merkwürdigste zu Paris und Versailles zu sehen gekommen sey, er sie nicht habe vorbeygehen können, um auch sie zu sehen, und ihr seine besondere Hochachtung zu bezeigen. Se. Majestät, die kein Auge von ihr ließen, fragten sie hierauf, was ihre Krankheit sey. — »Mein Alter ist meine Krankheit!« antwortete sie mit schwacher Stimme. »Dieser Krankheit sind wir alle unterworfen, wenn wir lange leben,« entgegnete der Zaar; stand wieder auf, wünschte ihr gute Besserung, begab sich hinweg, und ließ sich im Stifte herumführen, um dessen schöne Anlage und Einrichtung zu übersehen.

Als er Tages darauf die vortreffliche Tapetenfabrik der Gobelins mit vieler Aufmerksamkeit und Bewunderung dieser Arbeit besehen hatte, wurden ihm im Nahmen des Regenten vier große Hautelisse-Stücke, nach den vortrefflichen Gemählden des berühmten Jouvenet gewirkt, nähmlich der Fischzug Petri, die Auferweckung Lazari, die Heilung des Gichtbrüchigen, und die Austreibung der Wechsler aus dem Tempel, alle Figuren in Lebensgröße, zum Geschenke überreicht.

In der königlichen Bibliothek, allwo sich der Zaar die vornehmsten Seltenheiten zeigen ließ, überreichte man ihm ein Dutzend Royal-Folio-Bände in Saffian mit Gold zum Geschenke,

nähmlich: die vortrefflich in Kupfer gestochene Vorstellung der königlichen Gebäude und Gärten zu Versailles, die Feldzüge Ludwig XIV. von dem berühmten van der Mühlen gezeichnet, und von den besten Künstlern zu Paris in Kupfer gestochen*).

Nirgends aber ist der Zaar auf eine angenehmere Art überrascht worden, als in dem königlichen Münzhofe, zu dessen Besichtigung er einen ganzen Vormittag angewandt hat. Denn als er daselbst alle Werkstätten mit größter Aufmerksamkeit durchgegangen, und vom Geringsten bis zum Größten alles fleißig erforscht hatte, bath er sich zuletzt aus, auch das Medaillenprägen mit der Schwungpresse (Balancier) sehen zu können. Sogleich ließ der Münz-Intendant silberne und goldene Rundbleche von gehöriger Medaillendicke herbeybringen, und rief dem Münzmeister zu, einen Medaillen-Stämpel herzugeben. »Was für einen?« fragte dieser; »gleichviel,« antwortete der Intendant, »den nächsten den besten.« Denselben setzte man sogleich in die Schwungpresse, belegte ihn mit dem Rundbleche von Golde, und ließ ihn prägen. Der Zaar, der auf alle Handgriffe genau Acht gegeben hatte, war der Erste, der zum Gepräge hinzutrat und die Medaille herausnehmen sah. Wie angenehm aber wurde der Monarch überrascht, als er die goldene Medaille noch ganz warm aus der Presse von dem Intendanten empfing, und auf der einen Seite derselben ganz unvermuthet sein wohlgetroffenes Brustbild, auf der andern Seite aber ein sehr schmeichelhaftes Compliment in der emblematischen Vorstellung der fliegenden Fama und eines Flusses mit der Überschrift fand: Crescit eundo. (Je weiter er geht, je größer wird er.) Er stand eine Weile in voller Verwunderung über diese unvermuthete Medaille, die er genau betrachtete, etliche Mahl umwendete, sie endlich seinen Reisegefährten zeigte, und zu ihnen auf Russisch sagte: »Das bin ich, wahrlich, das bin ich!« Es wurde hierauf mit der Prägung dieses Schaustücks fortgefahren, und den Vornehmsten von des Zaars Gefolge jedem eine goldene, den Andern aber silberne Medaillen von eben diesem Gepräge geschenkt. Die Erfindung zu dieser Medaille hat man zum voraus gemacht, und die Stämpel in aller Eile verfertigen lassen, als man aus Holland die Nachricht erhielt, daß der Zaar nach Paris kommen, und daselbst unfehlbar alle Einrichtungen besehen würde.

Diese dem Zaar so wohl gefallende Medaille hat Se. Majestät beständig in Dero Cabinet bey sich gehabt, und nach desselben Tode ist sie in das Münz-Cabinet der Petersburgischen Akademie der Wissenschaften abgegeben worden, wo sie sich in der kostbaren Suite der russischen Schaumünzen noch befindet.« (Gesellschafter.)

*) Alle diese kostbaren Werke hat Peter der Große bis an seinen Tod in seinem Cabinet bey sich gehabt, nachmahls sind sie in die Bibliothek der Akademie der Wissenschaften gegeben worden.

Zweysylbige Charade.

Auf blum'ger Matte Grund, am Rücken eines Hügel
Saß ich im sanften Schein des späten Abendroth,
Durcheilend was gescheh'n auf der Erinn'rung Flügel,
Was mir an Theuren blieb und was zerknickt im Tod:
Da brannt' im Herzen mir gar eine tiefe Wunde,
Und Thränen schlichen sich in's Auge wehmuthsvoll,
Als hätt' die Erste mir zerfleischt zur selb'gen Stunde
Die Seele, die von Leid und Trauer überquoll.
Denn sie — ach sie! war ja von mir gewichen,
Die Eine nur, die ich mein Alles stets genannt,
An deren Brust der Tag so wonnesüß verstrichen,
Die mir geraubt nun ward durch finstre Schicksalshand.
O fließet Zähren, fließt! und schwellet euch zur Zweyten
Und rieselt hin zu ihr in's Land der Ewigkeit;
Dort, wo zu Füßen mir die Essen sich ausbreiten,
Dort kämpft' die Theure einst im herben Todesstreit.
So lieblich auch im Thal das Ganze vor mir thronet,
Nur Schwermuth weckt's mir stets im leeren, öden Herz,
Und wär's so reichlich auch wie eine Stadt bewohnet,
Mir blieb' es wüste doch, so wüste wie mein Schmerz.

Jaggi.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 12. Juny, zum ersten Mahle: „Der Schneider und sein Sohn," oder „Mittel gegen Herzweh." Lustspiel in fünf Aufzügen, nach dem Englischen des Morton, von Schröder. Hr. Hausmann als Gast.

Wie überhaupt in den Kunstwerken einer Nation die Typen ihres vorherrschenden Charakters liegen, also auch in ihren dramatischen Producten, und so trägt nicht minder vorliegendes Stück in Anlage und Durchführung das Gepräge jener phlegmatischen Bequemlichkeit, jener nationalen englischen Comfortabilität, welche sich in allen dessen Theilen eigenthümlicher Weise individualisirt. Desto schwieriger gestaltet sich für den Schauspieler die Aufgabe einer treffenden, charakteristisch wahren Darstellung, desto höher aber auch stellt sich sein Verdienst, wenn er in der Lösung seiner schwierigen Aufgabe genügend reussirt. Nach dieser Auszeichnung streben heute die Hauptpersonen des Stückes mit sichtbarem Fleiße, redlichem Eifer und nach ihren besten Kräften. Hr. Hausmann, Schneider, machte die wenigen Stellen, so ihm heute Gelegenheit bothen, mit Effect hervorzutreten, mit gewohnter Kunstfertigkeit geltend. Hr. Hesse, Werter, ließ seiner Rolle alles Recht widerfahren, und sein Spiel war ein dem Charakter derselben entsprechendes. Die bedeutendste Rolle ist jene des Eduard, die in dem talentvollen Hrn. Fröhlich einen sehr würdigen Repräsentanten fand, und welche er unter den bisher von ihm gesehenen als eine der gelungensten betrachten darf. Alle drey Genannten wurden verdientermaßen mit Applaus und Hervorruf ausgezeichnet. Nächst ihnen sind noch der lobenden Erwähnung würdig: Mad. Fiby (Jessy), Dlle. Ammesberger (Deborah) die HH. Brabbée (Frank) und Schaffer (Harling), welcher letztere diesem heitern Institute nun bereits durch 24 Jahre mit immer gleicher Verwendbarkeit dient. Die Aufnahme des Ganzen war von Seite des zahlreich versammelten Publicums sehr beyfällig.

Dz.

Welt-Theater.

(Hietzing.) Nächstens wird im Theater zu Hietzing die Gattinn des Schauspielers Herwegh, die sich bereits in mehreren Concerten mit vielem Beyfall producirte, aus edler Bereitwilligkeit zu einem wohlthätigen Zwecke die Parthie der Emmeline in der Weigl'schen Oper „die Schweizerfamilie“ geben, wobey noch mehrere Gesangskünstler aus Wien mitwirken werden. D.

(Olmütz.) Mandelzweig's Schauspiel: „Der Juwelier von Florenz“ hat hier, so wie früher in Brünn, sehr gefallen. — Eine Vorstellung der Oper „Norma“ unter Mitwirkung der Dlle. Seeburg und der HH. Ehlert und Drarler, zum Besten der Abgebrannten zu Mährisch-Trübau, gehörte zu den interessantesten dieses Theaterjahres, und trug die Summe von 498 fl. C. M. ein. — Die Operngäste aus Grätz: Hr. Mellinger und Dlle. Eder können nicht recht gefallen. — Der Kunstreiter Beranek, der mit seiner Gesellschaft fast ganz Europa bereist, und sogar in Kamtschatka spielte, machte hier gute Geschäfte.

(Znaim.) Der Natur-Mechaniker J. Chr. Tschuggmall aus Tyrol gab auf seiner Durchreise mit seinen unübertrefflichen Automaten vier Vorstellungen, welche ihm die ungetheilteste Anerkennung zu Theil werden ließen. Er besucht zunächst Brünn.

(Grätz.) Meister Spinarosa im „Bild“ und Abällino waren die vorletzte und letzte Rolle, welche Hr. Kunst gab. Der beliebte Gast schied unter Beweisen der allgemeinen Anerkennung von einem Publicum, welches durch das Versprechen seiner baldigen Wiederkehr hoch erfreut war.

— Hr. und Mad. Dahn haben als Percival und Griseldis ihr Gastspiel am 1. May. eröffnet und sehr gefallen, obwohl das Theater leer geblieben, weil sich das Publicum an den vielen Wiederhohlungen dieses Stückes bereits satt gesehen hat.

(Brünn.) Der Komiker Scholz hat noch als Tallhuber, Zwirn und Furierschütz im „Gut Waldegg“ gastirt, und ist wieder nach der Residenz abgereiset. Am 9. d. M. eröffnete Dlle. Kreutzer ihr Gastspiel als Gabriele in der Oper ihres Vaters: „Das Nachtlager in Granada,“ welche dießmahl unter persönlicher Leitung des Componisten gegeben wurde. Die ganze Vorstellung ging sehr gerundet. Dlle. Kreutzer gefiel. — Eine zweyte Gastsängerinn, Dlle. Treffs, früher in Wien engagirt, sang die Giulietta Capuleti mit schöner Stimme, aber großer Befangenheit; ein feuriger Romeo war Dlle. Fürth. — Tschuggmall hat seine Vorstellung mit den lieben kleinen Automaten begonnen. — Den Schaulustigen steht noch ein Vergnügen bevor: der Kunstreiter Hr. Beranek wird nächstens Brünn mit seiner zahlreichen Gesellschaft besuchen. — Hier hat Hr. Capellmeister Guhr von Frankfurt am Main den Bassisten Pischek für das dortige Theater engagirt.

(Prag). Der Wiener Komiker Hr. Nestroy hat am 5. d. M. bey gedrängt vollem Hause sein Gastspiel als Blasius Rohr in der von ihm verfaßten Posse: „Glück, Mißbrauch und Rückkehr“ begonnen. Schon sein Erscheinen erweckte durch die lächerliche Karrikatur einen Sturm von Applaus, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß Hrn. Nestroy's Übertreibungen beym ersten Mahl Sehen mehr befremden, als lächerlich werden. Vielleicht gibt sich das in der Folge. Der Wahrheit getreu müssen wir aber gestehen, daß seine Mitwirkung dem Stücke so viel geholfen hat, daß es nun etwas mehr gefiel als sonst. Er wurde öfter gerufen, welche Ehre mit ihm fast immer unser wackerer Feistmantel theilte. — Die „schlimmen Frauen im Serail“ haben bereits zehn volle Häuser gemacht — nota bene in weniger als einem Monath. — La Roche's zweyte Gastrolle war wieder eine Meisterleistung, wenn gleich in ganz verschiedenem Genre, er gab den Hippolyt von Biberstein in Blum's Lustspiel: Ich bleibe ledig.“

— Der k. k. Hofschauspieler Hr. Carl La Roche hat am 4. d. M. sein Gastspiel als Cromwell glänzend eröffnet. Der gefeyerte Mime wurde mit wahrem Jubel empfangen.

(Pesth.) Ernst hat am 4. d. M. auf höchstes Verlangen ein viertes Concert gegeben. Für die Bewunderung dieses Künstlers gibt es keine Potenz mehr, darum blieb auch Alles beym Alten: Beyfall, Bewunderung und Besuch. — Von Raab, seiner Vaterstadt, ist der berühmte Tenor Hr. Wurda aus Hamburg, angekommen und wird wahrscheinlich auf dem deutschen Theater gastiren. — In der Academie für die Abgebrannten zu Baja singt auch die Wiener-Nachtigall, Lutzer.

(Ofen.) Der beliebte Komiker Hr. Kurt, hat sich sein Arena-Benefice dießmahl selbst geschrieben oder umgearbeitet. Es führt einen vielsagenden Titel à la Hopp „Die Zimmerherren in Pesth.“ oder „die Überraschung im Stadtwäldchen und die Versöhnung auf dem Schwalbenberge.“

(Raab.) Der Schauspieler Hr. Grohmann vom k. k. priv. Theater an der Wien hat in seiner ersten Gastrolle, Hugo in der „Schuld“ sehr gefallen. Von unseren Mitgliedern unterstützte ihn am besten Dlle. Ammesberger. Zu ferneren Gastspielen erwarten wir Dlle. Denker, und Hrn. Wilhelmi vom Hofburgtheater in Wien.

(Baja.) Einen Begriff, wie sehr die unglückliche Stadt Baja fremder Hülfe und Unterstützung bedürfe, mag die Thatsache geben, daß der gerichtlich erhobene Werth der abgebrannten 2101 Häuser, die Kirche, mehrere herrschaftliche und öffentliche Gebäude nicht mitgerechnet, 4,224,568 fl. W. W. beträgt, der ganze Betrag der assecurirten Gebäude und Waarenvorräthe sich aber nur auf 280,265 fl. W. W. beläuft.

(Frankfurt a. M.) Man findet die Stimme der hier einst gefeyerten, nun zu Gastrollen zurückgekehrten Sängerinn Mad. Fischer-Achten als unzureichend für gewisse Opernparthien. — Hr. Wild hat sein Gastspiel beendet.

(Carlsbad.) Kaiser's Posse: „Dienstbothenwirthschaft“ wurde hier von der Römer'schen Gesellschaft gegeben, und das Publicum sprach sich über das Stück selbst und dessen Aufführung sehr günstig aus.

(Hamburg.) Merelli macht mit seiner italienischen Operngesellschaft hier sehr gute Geschäfte; die erste Vorstellung war nicht glänzend, desto besser und gerundeter gingen die folgenden.

(New-York.) Fanni Elsler gab ihre erste Gastrolle am 11. May.

Geschichtliche Rückblicke.

15. Juny

1467. Philipp der Gute, Herzog zu Burgund und Brabant, Schwiegervater Kaisers Maximilian I., Erzherzogs zu Österreich, stirbt zu Brügge in Flandern, im 73. Jahre.

1553. Ernest, Erzherzog zu Österreich, Kaisers Maximilian II. Sohn, wurde zu Wien geboren. Er wurde aus der Taufe gehoben von Erzherzog Ferdinand, Fürsten in Tyrol, der Herzoginn von Mantua, wie auch dem kön. pohlnischen Gesandten, Niklas Radziwill.

1813. Subsidien-Tractat Englands mit Preußen zu Reichenbach. (80,000 Mann Hülfstruppen.)

---

70. Zerstörung von Jerusalem.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 96.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 16. Juny 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Schwalbenzüge.

Zehnter Flug.

Stadt-Steyer, am 25. May 1840.

Will man der Trennung Schmerz erleichtern, so enteile man schnell dem theuern Gegenstande, ohne durch tausendfältig wiederhohlte Abschiedszärtlichkeiten, Rückkehren zu nochmahligem Händedruck und fortgesetzte Grüße im Bereiche des noch erübrigten Gesichtskreises, die Trauer des Abschiedes auch tausendfältig zu vermehren. Diesem Grundsatze treu, verließ ich Ischl mit jener Eile, welche die jedem Reisenden so wohlthuende Förderungskette des Gesellschaftswagens nach Ebensee, des Dampfbootes nach Gmunden und der Eisenbahn nach Linz zu Gebothe stellen; ich war um 6 Uhr Morgens noch in Ischl und die fünfte Abendstunde sah mich bereits in Mayreder's Gasthofe zu Linz einquartiert.

Dem schönen Plane, von München über Innsbruck, durch das Pinzgau und die untere Steyermark heimzukehren, hatte mich des Wetters hartnäckige Tücke entsagen gelehrt, aber sie alle aufgeben die Genüsse einer ferneren Gebirgsreise, dazu vermochten alle Widerwärtigkeiten einer diluvianischen Verfolgung mich keineswegs; ich vergalt Tyranney mit Vorsicht und suchte so lange wie möglich auf Post- oder Mercantilstraßen mich fortzubugsiren, bis lichteres Gewölk und Sonnenblicke mir es für gerathen erachten ließen, dieselben zu verlassen und über die Berge einzuwandern in die schönen Thäler der Steyermark. So gelangte ich denn von Linz über Kremsmünster nach Steyer, diesem freundlichen, höchst anmuthig gelegenen Städtchen mit seinem regen Gewerbsfleiße und fand Wohnung in Cröswang's goldener Krone, einem Gasthofe, der in jeglicher Beziehung dem besten einer Residenz an die Seite zu stellen ist, ausgezeichnet durch Reinlichkeit, schöne bequem eingerichtete Zimmer, treffliche Küche, Billigkeit und höchst aufmerksame Behandlung von Seite des Gastgebers und seiner gesammten Dienerschaft.

Es war gerade Jahrmarkt bey meiner Ankunft und vor meinen Fenstern ein Leben unter den Kaufbuden, von dem ich im höchsten Grade überrascht wurde; es mußten alle Ortschaften und Dörfer der Umgegend ausgewandert seyn, um in Steyer und unter den Buden sich zu versammeln; ich mengte mich unter die Schwärme und folgte ihren Zügen nach allen Richtungen hin, bis es Abend würde und die Wirthstafel mich einlud zum Vereine mehrerer in Steyer angestellter Beamten, an die ich von einem Freunde und ehemahligen Collegen mit Empfehlungen beauftragt war und sogleich die freundlichste Aufnahme in ihrem Cirkel fand. Ihrem Rathe zufolge begab ich mich am andern Morgen längs dem Ufer der Enns nach dem eine halbe Stunde weit auf einer kleinen Anhöhe gelegenen Schlößchen,

das Christkindel

genannt, wo man trefflichen Kaffeh frühstücken und gerne ein Stündchen verweilen kann, da die Ansicht der Stadt sowohl, als der höchst lieblichen Ennsufer sich hier auf das mahlerischeste dem Auge darstellt; auch wird dem Fremden mit vieler Bereitwilligkeit der Eintritt in die am Fuße des Castells errichtete Gewehrfabrik gestattet, deren Betrieb manches Interessante in diesem Fache biethet.

Diese kurze Wanderung war auch der einzige vom Wetter mir vergönnte Ausflug in die Umgebungen Steyer's, deren reichhaltige Menge und Schönheit mich eine ganze Woche lang mit den erfreulichsten Naturgenüssen hätte versehen können. Schon wieder Regen! und was für ein Regen! — O ihr stolzen Salzburger und Kammergutbewohner! bildet euch nur ja nicht ein, allein in der Gnade des Jupiter pluvius hochangeschrieben zu stehen; seine Gunstbezeigungen dringen auch in Steyer nahe an der Bewohner Herzen ein, wenigstens bis auf die Oberfläche der das Herz bergenden Haut; sogar als Fremder durfte ich solcher Gunst mich rühmen und kehrte in die goldene Krone heim, wie von Prießnitzens Douche der gestärkte Gräfenberger Curgast. Aber ein Gebirgsregen erquickt bloß, scha-

den kann er unter keiner Bedingung, denn selbst wenn man erhitzt wäre von angestrengtem Gehen, das regnet ja lauter Balsam und Kräuteressenz, nichts als Brust und Lungen stärkende Düfte; wer oft solchem Gußregen sich aussetzt, erreicht eben so gewiß ein hohes Alter als jene, von denen eine alte Beobachtung wahrgenommen haben will, daß sie bedeutend lange lebten, weil sie die löbliche Gewohnheit hatten, bis in ihr Methusalemsalter Suppe zu genießen; ich war daher naß genug, um froh in eine lange Zukunft zu blicken, und froh genug über diese tröstende Bürgschaft, um nicht mit allzu großer Unbescheidenheit noch mehr Nässe zu begehren. Trotz dieser Witterungsunbill fehlte es mir nicht an Stoff zur Unterhaltung an meinem Fenster, denn sie schreckte die Menge der Schau- und Kauflustigen nicht ab, unter demselben vorüberzuwallen im dichtesten Gedränge. Freylich hatten sie sich alle mit Regenschirmen gedeckt, ich sah also keines einzigen Menschen Gesicht noch Gestalt, sondern nur seinen Schirm und würde als Staberl ohne Zweifel manche kritische Beobachtung anzustellen fähig gewesen seyn, aber auch ohne Parapluiemacherkenntniß fand ich Anlaß zu manchen Ideenverbindungen und Schlüssen in der Dachgewölbmasse, die sich unter meinen Augen ausbreitete.

Hier ein zierlich weißer Strumpf, sorgfältig gehütet vor der Verunreinigung des Straßenschmutzes unter einem baufälligen Regenschirme, also Eitelkeit ohne Ordnungsliebe; dort ein zwar blaßroth entfärbter langgebrauchter Schutzschirm, mit einigen obligaten Ausbesserungsflecken von dunklerer Farbe, aber darunter ein paar einfach nettgekleidete Bürgersmädchen mit schwarzseidenen Kopftüchern, eifrigst feilschend, wo sie ihren Haushaltbedarf am dauerhaftesten und billigsten kaufen möchten; wieder ein zierlich kleines Parapluiechen von braunem Taft mit Kokosgriff, kaum groß genung, eine Puppe vollkommen zu schirmen, daraus von allen Seiten hervorquellend die Fett- und Fleischmassen einer Matrone mit Seidencorsett und Goldflügelhaube, nichts als Lebkuchen schleppend und Kinderspielzeug; also eine Großmama von landbäuerlichen Enkelchen, die daheim ohne Schirm schon den halben Tag lang vor der Gerstentrankfabrik des Vaters im Kothe herumpatschen, die Ahnfrau aus der Stadt zu erwarten und bereits ein Dutzendmahl mit derben Ohrfeigen in die trockne Stube zurückgewiesen worden. Da wieder ein im Gespräche tief Versunkener, der die nöthige Balance seines Riesenschirmes vergißt und dadurch eine Dachtraufe bildet in den Korb der hinter ihm bey einer Bude stehenden Käuferinn, die um ein Häubchen handelt, nicht an den Topf mit Schmette und die frischgebackenen Kipfel denkt, die sie zum Vesperkaffeh der gestrengen Frau geholt; kurz, der amüsanten Situationen gab es in Menge unter den Buden, — offene Wägelchen, von einem Pferde gezogen und mit neun Personen befrachtet, die sitzend und stehend vom Jahrmarkte heimfuhren, in Bündeln am Arme die Ausbeute ihrer Käufe wahrend und die Köpfe zusammensteckend unter ein paar Regenschirme, welche die Sitzenden halten mußten; Bauersleute auf Leiterwagen mit Ochsen bespannt, die sich mit Rechen, Sensen und Schaufeln verproviantirt hatten; einige elegantere Kaleschen, bergend den Herrn Oberamtmann, Verwalter, Syndicus oder sonstigen höheren Beamten mit erklecklicher Familie, Dienerschaft und Marktbeute in, auf, vor und hinter den Wagen gepfrengt und verpackt; lärmender Jubel befriedigter Marktgäste, theils durch lucrative Geschäfte, theils durch wärmenden Vickerer; zankende Gatten mit kauflustigen aber börseleeren Gattinnen; schreyende Italiener mit ihren Südfrüchten, Käsen und Würsten umherlaufend; eine Hütte mit Kosmorama, aus deren enger Thüre der Dunst hervorquoll von der innern Atmosphäre dicht an einander gedrängter Beschauer der niederen Classe; ich konnte über Langeweile wahrlich nicht klagen und auch nicht über Muthlosigkeit des immer stärker werdenden Regens halber, denn eben diese vehementen Güsse weissagten ein baldiges Aufhören und dem Barometer nach war es sogar schon recht schön und trocken, was konnte ich noch mehr verlangen? — Ich rauchte einige Millionen Pfeifen Tabak, nebst verschiedenen Tausenden von Cigarren, ging vom rechten zum linken Fenster, vom Zimmer auf den Hausflur, von da unter die Hausthüre, wieder auf meine Stube, in das Gastzimmer, zum Souper und endlich zu Bette; wer sich bey solcher Abwechslung nicht unterhält, dem hilft nur das Hallstädter Fremdenbuch noch aus der Qual der Langweile, aber leider hatte ich das nicht zur Hand!

Am 27. May.

Sie sehen aus obigem Dato, werthester Freund, daß ich nun schon den dritten Tag in Steyer zubringe und mögen daraus allerley Schlüsse folgern; ich will Sie aber nicht lange in Muthmaßungen sich erschöpfen lassen, sondern Ihnen die wahre Ursache und den alleinigen Grund meines längern Verweilens offenbaren; es ist das beständige Regenwetter! — Zwar schimmerte mir gestern Abend ein leiser Hoffnungsstrahl, mit dem nach Grätz hier durchfahrenden Eilwagen meine Reise fortsetzen und einige 30 Meilen weiter heiteren Himmel finden zu können; da aber das Postamt zu Steyer für diese Route keiner unbedingten Passagieraufnahme sich unterziehen kann, so mußte ich des Wagens Ankunft abwarten und mit ihr die Entscheidung, ob sich in demselben noch ein leerer Platz für mich finden werde.

Beym Frühstücke hatte mein freundlicher Wirth mir diesen Weg der Erlösung entdeckt und bis zum Abendessen sollte ich auf die Entscheidung warten, also volle 14 Stunden! — Wer jemahls in solcher Lage sich befunden, der wird mir zugestehen, daß 14 Stunden eine Ewigkeit sind und daß in dieser Ewigkeit der Momente zum Verzweifeln in Unzahl sich vorhanden finden. — Endlich kam die neunte Abendstunde und mit ihr der heißersehnte Eilwagen, er kam, kam dicht vor das

Gasthausthor, man eilte mit der Laterne an seinen Schlag, die Reisenden zu bewillkommnen und siehe! er war — — — gänzlich besetzt! — — also noch einen diluvianischen Tag der Geduldschwindsucht in dem lieben Steyer!

»Du sollst nicht tödten!« sagen Moses göttliche Gesetztafeln, aber ich faßte den festen Vorsatz, à tout prix dagegen zu handeln und in jeder Stunde einen Mord zu begehen, die Zeit gewaltsam todtzuschlagen bis zum folgenden Tage, wo man mir neue Aussicht zur Weiterbeförderung eröffnet hatte; meine Zeitblutgier wurde mit jeder Minute kannibalischer, ich vereinigte alle Mordorgane der berüchtigtesten Bravi's in mir.

Ein Weilchen dolchte ich mit Fensterschau und Cigarre herum, aber der Marktplatz war leer, die Kauflust hatte in der fortwährenden Sündfluth ihr Grab gefunden. Ich fing nun zu lesen an, aber nicht aus Büchern, aus dem einfachen Grunde, weil ich deren nicht hatte, sondern aus diversen Zeitungen. Sie erinnerten mich an gute alte Zeiten, denn als sie die Presse verlassen haben mochten, trat ich meine Ferienreise erst an und stand nun schon am Ziele derselben. — Nun fing ich an zu schreiben, correspondirte nach allen Himmelsstrichen, richtete Briefe an alle nah und fern Verwandte und Bekannte, ich betheilte sogar meinen Wiener Schneider mit einem Briefchen und trieb den Federfleiß der Verzweiflung sogar bis zum Abschluß meiner Reisecasse; das brachte mich einigermaßen wieder zu mir selbst, denn es durchrieselte mich bey dem Facit ein sanftes Überraschungsfieber und ihm folgte die Hitze der Einschränkungsvorsätze, welche es bedingte. Meine Verzweiflung war nun dem höchsten Paroxysm nahe, ich sprang vom Stuhle, sah im Spiegel das Haupt der Medusen in dem wilden Haarwust des meinen, ich lieferte es dem Schaffotte eines Steyrer Coeffeur; Gewagteres glaubte ich nicht mehr unternehmen zu können. — Der Laden des Künstlers war festverschlossen, nur eine Holzbüste mit bleichem Antlitz, schlotternden Wangen und langer Nase hielt Schildwache und zeigte die Mode des letzten nach Steyer gelangten Journals in seiner zartblonden Haartour. Ein neuer Frost durchschauerte mich, ich zog an der Gewölbglocke, es war geschehen! — Ein Knäblein kam, öffnete, ich setzte mich, der Mantel hing um meine Schultern, von diesem Augenblick schwand mein Bewußtseyn. — — — »Belieben sich im Spiegel zu betrachten!« — lispelte der holde Knabe nach geraumer Weile; — er schien also fertig mit seiner Aufgabe, »in Wien!« antwortete ich mit bebenden Lippen, warf einen Zwanziger zwischen Kamm und Scheere auf das Atelier und stürzte zur Thüre hinaus.

Im Gasthofe angelangt drangen Himmelstöne zu meinen fiebersausenden Ohren. »Sie können morgen mit dem Frühesten Ihre Reise fortsetzen,« berichtete mir Herr Erösmang; ich umarmte den Geliebten und ertrug meine Tonsur mit der Resignation eines Helden; nächstens die Fortsetzung von

Ihrem ꝛc.

Logogriph.

Sechs Zeichen.

Ein kleines Wesen bin ich zwar,
Von scheuer Art und feige,
Doch zähl' ich hohe Vettern gar,
Auf die mit Stolz ich zeige.
Sie zieren Königskleidung traun,
Sie sitzen mit zu Throne,
Mich aber kannst du dort nicht schau'n,
Weil ich in Hählen wohne.

Fünf Zeichen.

Ich bin der Teppich, den ein Gott
Mit Wunderpracht gezieret
Des feinsten Sammt's, der Seide Spott,
Die jemahls existiret.
Mich siehst du bunt an Farbenpracht
Und fetter Nahrung Stelle,
Es würzt mein Schmelz den Hauch der Nacht,
Mich tränkt die Silberquelle.

Jaggi.

Auflösung

der zweysylbigen Charade im vorigen Blatte: Dornbach.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 10. Juny zeigte sich auf dieser Hofbühne Hr. Stein vom Hoftheater zu Mannheim als Gast in den Rollen des Plumper in dem Lustspiele: „Er mengt sich in Alles," und des Baron Werdenbach in dem Lustspiele: „Die Mißverständnisse." Hr. Stein entwickelte als Plumper recht viel Beweglichkeit und Laune. Sein Spiel war natürlich und frey, und er war sohin eine recht angenehme Erscheinung. Die Rolle dieses tölpischen aber gutmüthigen Jungen, der durch seine Neugierde und seine Bornirtheit überall Verwirrung stiftet, ist so voll wahrhaft komischer Elemente, daß sie bey der geringsten Unterstützung von Seite des Darstellenden ihre Wirkung nicht leicht verfehlen kann. Hr. Stein gab ihr eine entsprechende Gestalt, und wußte alle Stimmen zu seinen Gunsten zu vereinigen. Er ward mehrere Mahle gerufen und erhielt die erfreulichsten Zeichen des Antheils. Minder befriedigend erschien er in der Rolle des wunderlichen Baron Werdenbach, obschon auch hier Gewandtheit, und das Streben, ein characteristisches Bild zu geben, lebend erkannt werden mag. Aber die Form war hier der Natur des Darstellers etwas zu widerstrebend, und jene künstlerische Gewalt, welche auch spröden Stoff nach den Intentionen des Schauspielers modelt, und seinen Absichten gefügig macht, ist von Hrn. Stein noch nicht im erwünschten Maße beherrscht. Er scheint indessen erst im Beginne seiner künstlerischen Bahn, und die Befähigung, welche er bereits kund gibt, berechtigt ihn allerdings jenes Ziel zu erreichen. Die Aufnahme, welche der Gast fand, war auch bey dieser Leistung beyfällig, und er wurde abermahls durch die Ehre des Vorrufens ausgezeichnet.

— Am 13. Juny ließ sich in diesem k. k. Hoftheater der königlich hannöver'sche Hof-Concertmeister, Hr. Anton Bohrer, mit seiner eilfjährigen Tochter Sophie hören. Er spielte Adagio und Variationen über ein Thema von Bellini (aus der „Sonnambula“) für die Violine, von seiner eigenen Composition. Hr. Bohrer ist unter den deutschen Violinspielern mit Auszeichnung genannt. Er hatte auch bereits die Ehre genossen, vor dem hiesigen allerhöchsten Hofe mit Beyfall zu spielen, und er zeigte auch in dem heutigen Concert die hohe Ausbildung seines Kunsttalentes. Sein Spiel ist ausdrucksvoll, voll Zartheit und Eleganz, wenn schon nicht von bedeutender Kraft. Die Bravour ist bedeutend, und die Leichtigkeit, womit die schwierigsten Formen besiegt wurden, beweiset den hohen Grad der Virtuosität des Hrn. Bohrer. Der Vortrag des Adagio war sehr gefühlvoll und voll Leben. Im Triller hat Hr. Bohrer besondere Stärke, und auch das Flageolet ward mit ausgezeichneter Delicatesse und Sicherheit behandelt. Hr. Bohrer erntete lauten und verdienten Beyfall. Seine Tochter Sophie, welche auf einem Graf'schen Pianoforte Thalberg's große Phantasie über Thema's aus „Mosè“ von Rossini spielte, überraschte durch eine, für ihr Alter wirklich staunenswerthe Kraft und Bravour des Spieles. In ihr reift eine der ausgezeichnetsten Pianistinnen. Ihr Spiel hat gegenwärtig bereits eine Energie, einen Ausdruck, und eine Virtuosität, welche ihr überall Beyfall sichern muß, und er ward dieser hoffnungsvollen jungen Priesterinn Euterpens auch hier in reichem Maße gespendet. Das Theater war ziemlich voll, der Applaus einstimmig. Vor diesen Tonstücken sahen wir neu in die Scene gesetzt das ergötzliche, von Th. Hell nach Scribe übersetzte Lustspiel: „Die erste Liebschaft,“ worin Dlle. Neumann allerliebst spielte. Auch Hr. Wilhelmi, Hr. Herzfeld und Hr. Wothe wirkten mit viel Lebendigkeit und Humor, und diese heitere Bagatelle ging wieder mit vielem Beyfall in die Scene.

F. C. Weidmann.

Welt-Theater.

(Wien.) In der Diabelli'schen Kunst- und Musikalienhandlung sind kürzlich neue Walzer für das Pianoforte vom Musikdirector Carl Wendl unter dem Titel: „Damen-Cadeaux-Walzer“ erschienen. Sie entsprechen ihrem Nahmen vollkommen, da sie schönen Freundinnen des Tanzes gewiß eine recht willkommene Spende seyn werden. Ihre Weisen sind durchaus gefällig, belebend, mitunter piquant, und wecken die Tanzlust in hohem Grade. Als besonders ansprechend kann man den ersten und vierten bezeichnen. Da sie überdieß für die Ausführung keine zu große Schwierigkeit darbiethen, so dürfte dieß um so mehr zu ihrer Anempfehlung beytragen.

(Grätz.) Der erste Tenor vom Wiener Hofoperntheater, Hr. Erl, begann sein hiesiges Gastspiel mit dem Raoul in den „Ghibellinen,“ also seiner anerkannt vorzüglichsten Leistung in der Residenz, mit einem Beyfalle, den man sich unter solchen Verhältnissen leicht denken kann, und der selbst durch die noch erübrigten Spuren längeren Unwohlseyns nicht beeinträchtigt wurde. Recht wacker hielten sich unsere Sänger neben dem ausgezeichneten Gaste. — Der scheidende Künstler Hr. Krause, der nun sein Engagement am Münchener Hoftheater antritt, gibt vorerst noch ein Concert, worin sich auch ein italienischer Improvisator produciren wird. Das Programm verspricht viel.

(Ofen.) Das Concert für die Abgebrannten zu Baja, bey dem auch Dlle. Lutzer mitwirkte, hat über 400 f. C. M. Reinertrag abgeworfen.

(Mailand.) Guerra sah bey seinem letzten Wettreiten in der Arena des Amphitheaters 25,000 Zuschauer versammelt. Die unübersehbare Menge zu schauen, war aber auch das Schönste an dem Spectakel, das Gräßlichste aber sicher der Tod eines störrischen Pferdes, welches vor den Augen des Publicums überritten und zertreten wurde. Feuerwerk, Luftballons, und sogar ein Flammen sprühender Vesuv en miniature dienten dem Reiterschauspiele zur Folie.

— Über die beyden letzten Novitäten in der Scala können wir uns ganz kurz fassen, denn beyde wurden bereits zu den Todten geworfen. Die Oper hieß: Olda di Bernaver (die verhunzte Geschichte der Baderstochter von Augsburg: „Agnes Bernauer“), mit Musik von dem absolvirten Zögling des Conservatoriums zu Neapel, Maestro Lillo, und mißfiel total; noch verunglückter war aber das Ballet Catte's „Garnisonswechsel,“ eine Art von „Mädchen in Uniform,“ aber mit sehr vieler Unkenntniß in die Scene gesetzt. Man könnte dem gerne gesehenen Mimen füglich zurufen: „Schuster bleib bey deinem Leisten.“

(Genua.) Leider bestätigt sich dießmahl die Nachricht von dem Tode Paganini's, den die Journale schon so oft sterben lassen. Der erste Geiger der Welt ist zu Nizza nach langem Siechthum verschieden, Paganini hinterließ nebst seinem berühmten Nahmen mehrere Millionen Francs.

Geschichtliche Rückblicke.

16. Juny

1246. Friedrich II. der Streitbare, der letzte Herzog zu Österreich, vom Babenbergischen Stamme, blieb in dem Gefechte wider König Bela von Ungarn.

1746. Schlacht bey Piacenza. Niederlage der Franzosen und Spanier.

1814. Rückkunft des Kaisers Franz I. nach Wien.

1815. Schlacht bey Ligny. (Napoleon, 130,000 Franzosen, 80,000 Preußen.)

374. Anfang der Völkerwanderung. (Hunnen in Europa.)

17. Juny

1442. Friedrich IV., Erzherzog von Österreich, wurde zu Aachen von Theodorin, Erzbischof zu Köln, zum röm. Kaiser gekrönt.

1799. Schlacht an der Trebia. (Suwaroff und Melas gegen Macdonald. Rückzug der Franzosen aus Toscana nach mehreren Unfällen in Italien.)

1801. Friedens- und Handelstractat zu St. Petersburg zwischen Rußland und England.

1241. Entstehung der Hansa. (Hamburg und Lübeck verbinden sich.)

Miscelle.

Unlängst war in einem Dorfe bey *** ein Aushängschild mit nachstehenden Zeilen zu sehen:

„Eselmilch, täglich frisch von der Kuh.“

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Wegen eintretenden Feyertag wird Mittwoch statt Donnerstag ein Blatt ausgegeben.

№ 97.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Mittwoch den | 32ster Jahrgang. | 17. Juny 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Des Südens und des Nordens Liebe.

Novelle

von Carl Stegmayer.

Nach Daten einer Criminalchronik.

Motto:

Lieb' ist ein Rauch, den Seufzerdämpf' erzeugten,
Geschürt, ein Feuer, von dem die Augen leuchten,
Gequält, ein Meer, von Thränen angeschwellt!
Was ist sie sonst? — Verständ'ge Raserey
Und ekle Gall' und süße Specerey.

Shakespeare.

In einer gewitterverhüllten Maynacht des Jahres 1523, als Deutschlands Verkehr mit Spanien sehr lebhaft war, bahnten sich ein deutscher Ritter, Conrad von Leuen, und sein Schildknappe Benno nicht ohne Mühe, ja manchmahl mit Hülfe ihrer guten Klingen einen Weg durch engverschlungenes Gestrippe eines Waldes in der Gegend von Valencia, das sie vor Einbruch der Nacht zu erreichen gedacht, indem sie jedoch von ein und dem andern Wilde von Außen, und der unbezähmbaren Waidlust von Innen verlockt sich verirrt hatten.

»Laß uns hier den Anbruch des Tages erwarten,« sprach der Ritter, indem er sich über ein bemoostes Felsstück zur Ruhe streckte. »Immer dunkler wird die Nacht, und Thorheit ist's, im Finstern den Weg zu suchen, den man im Lichte verloren.«

»Als wenn es nun abgethan wäre,« entgegnete mürrisch der Knappe. »Ihr wißt, Herr, daß ich gar manche stürmische Nacht auf rauhem Pfühle gelegen, und nicht gemucket, daß ich darum nicht murre in lauer Sommernacht auf üppigem Grase zu liegen. Aber — gesichert seyn, das ist so meine Sache —«

»Wer bürgt dir dafür, daß in unseren Wäldern nicht auch der Auerochs, der Bär dich unfreundlich aus dem Schlafe weckt?«

»Daß sie mich wecken, darin liegt es eben. Wenn die Gefahr in Deutschland naht, da brüllt es, da knacken rings um die tausendjährigen Eichen, und man hat Zeit, als Kämpe sich in gehörige Fechterstellung zu versetzen, als Christ sein gehöriges Kreuz zu schlagen. Aber hier schleicht Alles und vielleicht lauert gerade da, wo ich mich hin legen möchte, eine Viper!«

»Nimm's nicht so genau und leg dich nur. Wie lange währt es, so geht die Sonne auf!«

»Ey das ändert nichts, ja gerade im gehörigen Lichte Spanien besehen, wird man noch mürrischer.«

»'S ist doch ein schönes Land —«

»Ja, wenn es nur in Deutschland läge —«

»Die Pracht der Großen —«

»Und der Armen Elend —«

»Die Wunder der Baukunst —«

»Und die Räuberhöhlen —«

»Die schönen Frauen —«

»Nur davon still, Herr Ritter, oder mich stößt die Reue wund, wie ein wüthiger Bock! — Da habe ich in unsern lieben Gauen die Weiber immerdar geflohen, weil sie — ich sage es keck heraus, denn ihr wißt, daß ich Fräulein Anna immer ausnehme, weil sie kein Weib, sondern ein Engel ist — geflohen, sage ich, habe ich unsere Weiber daheim, weil sie Zungen wie die Schwerter haben. Doch sagt nur hier Einer, was ihr nicht gefällt und sie antwortet Euch mit noch ganz spitzeren geschliffenen Dingen, als mit spitzer, doch ungeschliffener Zunge. Darum hatte meine Großmutter Recht, wenn sie — —«

Da unterbrachen Benno's fromme Erinnerungen und gemüthliche Nutzanwendungen zwey gellende Pfiffe, die aus der Ferne wie Frage und Antwort tönten.

Und nachdem sich das Pfeifen noch ein paarmahl näher und näher wiederhohlt hatte, schlichen einige dunkle Gestalten von verschiedenen Seiten heran, und trafen sich in einer ziem-

lich geräumigen Waldeslichtung, die der sinkende Mond durch zerrissene Wolken manchmahl spärlich beleuchtete, und die nur einige Schritte von dem Gebüsche entfernt lag, in welchem Ritter Leuen und Benno in gespannter Erwartung und mit gezogenen Schwertern der Entwicklung der sonderbaren Scene entgegenlauschten.

Nach, einige Minuten dauerndem Geflüster, das dann halbunterdrückte Flüche und ziemlich lautes Lächeln aufschlugen, ward die Stimme eines Mädchens vernehmbar, die in zitternden Tönen fragte: »Warum, Pepo, hast du mich zu diesen wilden Männern geführt?«

»Das soll dir gleich klar werden, mein Püppchen,« entgegnete eine rauhe Stimme, die nach einem widrig heiseren Lachen fortfuhr: »Als am Tage, der unsern bisherigen Führer auf dem Holze der Justiz über Erd' und Gruft erhöhte, mich der größere Theil von euch wackern Genossen zum Hauptmann wählte, sprachen Einige dagegen. Da schwur ich durch eine Probe von List und Muth auch meine Gegner zu gewinnen. Die Stunde dieser Probe hat geschlagen. Seht Brüder, dieses schöne Mädchen ist Maria, die Tochter des Kerkermeisters in Valencia. Ich habe sie gewonnen, daß sie mit ihren besten Habseligkeiten mir hieher gefolgt. Und nachdem sie mir Alles geopfert, will ich sie nun kaltblütig vor euren Augen erdolchen!«

Ein himmelerschütternder Angstschrey und lautes Beyfallsgemurmel folgten diesen wilden Worten. Drauf gestattete Pepo im gräßlichen Hohne dem Mädchen, für bisherige Liebe sich zum Tode bereiten zu dürfen, heischte ihm jedoch zu, dieß möglichst schnell abzuthun. Das Mädchen jammerte herzzerreißend, die wilden Gesellen drängten und schon zückte Pepo den Dolch zur blutigen That, da stürzte von Leuen mit dem deutschen Zornesrufe: »Fahr zur Hölle!« und sein Knappe, der ein furchtbares Schlachtgeschrey erhob, unter die Versammelten. Im Nu war Pepo mit gespaltetem Schädel zur Erde gestürzt, rasch zum Tode durchbohrt ein Zweyter gesunken, Benno hieb auch mörderisch ein, selbst Maria hatte den Säbel eines Entfallenen aufgerafft und damit wacker eingehauen. Hiezu die Dunkelheit und Benno's Geschrey und die Räuber stoben fluchend und heulend aus einander.

Nachdem Maria in die Knie gesunken, ihren Rettern gedankt und zu Gott das heißeste Versprechen der Büßung und Besserung emporgesendet, geleitete sie auf ihr wohlbekanntem Pfade Beyde aus der Waldnacht, und als die Sonne flammend am Horizont emporstieg, begrüßten die Dreye freudig das nahe Valencia.

In derselben Nacht stand Laura da Gomez in heftiger Unruhe auf dem Balcon ihres Hauses und starrte durch das sie umgebende Dunkel unverwandten Auges nach der Gasse, aus der ihr die Bothinn kommen sollte, deren Nachricht die Unruhe in ihr zum Frieden oder zur Verzweiflung wandeln mußte.

Donna Laura, einem der ältesten castilischen, doch armen Geschlechte entsprossen, hatte in der Blüthe ihrer Jugend ihr Herz an Rodrigo y Zama verschenkt, doch Älternwille und Umstände zwangen sie, mit dem greisen da Gomez vor den Altar zu treten. Sie hatte sich dem Unvermeidlichen in der sündhaften Hoffnung gefügt, daß das längst untergrabene Gebäude der Gesundheit ihres nunmehrigen Gatten bald zusammenstürzen müsse, und sie über den Ruinen dann einen Tempel der Liebe und des häuslichen Glückes als reiche Erbinn sich und ihrem fortwährend glühend geliebten Rodrigo bauen könne. Doch ein dämonisches Geschick schien sie in ihrer Hoffnung zu höhnen, denn während ein Tag nach dem andern die Blüthen ihrer Jugend abstreifte, erstarkte der greise, überselige Gemahl.

Aber eines Tages war da Gomez nach einer heißer als sonst genossenen Chocolade kalt und starr, und noch am Abende desselben Tages beschwor Donna Laura in einer heimlichen Zusammenkunft ihren Rodrigo, sie ja immer glühend und gleich zu lieben, da sie ihn so theuer, mit dem Heile ihrer Seele erkauft habe. Rodrigo schwur, schwur hoch und theuer, ihrer Liebe werth zu seyn, und beyde harrten mit unzähmbarer Ungeduld auf den Verlauf des Trauerjahres, der ihnen gestatte, sich im Angesichte der Welt innig und glühend anzugehören. Nur noch Wochen waren zu dem Termine, und — Alles schien sich umzugestalten.

In Valencia war, im Auftrage Kaiser Carl V., ein deutscher Graf von H*** angelangt, den seine wunderschöne Tochter Anna und sein erwählter Eidam, der Ritter Conrad von Leuen, geleiteten. Kaum hatte Don Rodrigo die Grafentochter gesehen, als er für sie entbrannte, und fürder nicht an Laura denkend, was sie gethan, ihm ganz anzugehören, sich auffallend um Anna's Gunst bewarb. In Spanien hat die Liebe Argusaugen, und so entging Donna Laura nicht der erste Schritt, den Don Rodrigo von ihr that. Doch Gewißheit wollte sie, unläugbare, zur Rache stachelnde Gewißheit, und darum hatte sie ihre Vertraute, das verrufene Zigeunerweib Alma, ausgesandt, Rodrigo's Schritte und Blicke zu erspähen. Und darum stand sie jetzt, im Sturme des Innern, das wilde Gewitter von Außen nicht beachtend, auf dem Balcon ihres Hauses, auf Alma's Rückkehr harrend. Jetzt bog eine dunkle Gestalt um die Ecke, das Auge der Leidenschaft erkannte sie, und während sie noch Böses brütend, und Vortheil sinnend, langsam dem Hause zuschlich, sah sie sich plötzlich von der fieberisch ihr entgegengestürzten Donna Laura ergriffen, und von ihr athemlos in das innerste Gemach gerissen.

Alma goß tropfenweise das Gift ihrer Nachrichten in das glühende Herzgefäß der Eifersüchtigen, und berichtete Tag für Tag und Stunde für Stunde die Proben der Untreue, und schloß damit, daß morgen Don Rodrigo für den Grafen und seine Tochter ein ländliches Fest in einer der lachendsten Umgebungen Valencia's bereitet, und am Schlusse desselben, ungeachtet des bekannten Eidams, förmlich um die Grafentochter

freyen wolle im stolzen Selbstvertrauen auf seinen Rang und Reichthum.

Da verfluchte die wüthige Spanierinn sich und ihr Geschick, daß das sündenergraute Zigeunerweib im Schrecken erbebte. Und als die Stunde nahe war, in der das Fest beginnen sollte, von dem Alma berichtet, ritt Donna Laura fürstlich geschmückt der Gegend zu, die Alma bezeichnet.

Vor einer Posada, in einem der anmuthigsten Thäler um Valencia, saß auf reichverzierter Tribune Graf H*** mit seiner Tochter und einigen Gästen, und sprach in freudigen Worten seinen Dank gegen Don Rodrigo aus, für die immer wechselnde, allen eigenthümlichen Zauber spanischer Sitte entfaltende Ergötzlichkeit. An Fräulein Anna's getrübtem Auge ging jedoch der erregende Fandango, der flüchtige Bolero, und noch so mancher schöne spanische Nationaltanz spurlos vorüber, kaum in das Ohr drangen die Schmeicheltöne der Mandoline und Guitarre, die melodischen Weisen und Worte der Cid-Romanzen, denn ihre Seele war ferne bey dem noch immer weilenden, seit gestern Morgens abwesenden Geliebten. Vergebens schmeichelte Don Rodrigo, vergebens heischte der frohe Vater fast mürrisch, das schöne Streben des Wirthes nicht mit Undank zu lohnen, ihr bangte um den Geliebten, so war für sie keine Lust, und wenig Trost ihr nur des Vaters, Rodrigo's und der Gäste Beschwichtigung, daß Leuen durch irgend einen Waidmannszufall verspätet, sich noch vor der Mittagstafel einfinden werde.

Plötzlich tönte durch die Klänge der Castagnetten, Tambourins und Romanzen ein wildes Gebrülle. Die Tänzergruppen erstarrten, die geladenen Damen erbleichten, die ritterlichen Zuschauer sahen befremdet in die Gegend, aus der das Gebrülle tönte, der Kreis des versammelten Volkes zerriß. Da schreyen athemlos Flüchtlinge: Ein Stier! Ein Stier und Alles stob im wirren, wilden Knäuel aus und in einander.

Von der Lust des Festes angelockt, hatten die Männer, die einige der bekanntlich wildesten und darum in ganz Spanien beliebtesten Stiere von Tariffa nach Valencia trieben, wo sie an einem nahen großen Festtage zu einem Stiergefechte verwendet werden sollten, nicht ferne von der Posada Halt gemacht. Während sie nun immer sorgloser ihrer Schaulust fröhnten, war der wildeste Stier der leichten Haft entsprungen, und ras'te nun mit feuersprühenden Augen und schäumendem Munde über die Fläche.

Jetzt schrie die ganze Menge auf in einen Schrey des Entsetzens, denn in gewaltigen Sätzen eilte das wüthende Thier gegen eine Dame, die auf ihrem scheuen Maulthiere so eben aus einem nahen Wäldchen geritten kam. Sie wollte zum Walde zurück, doch in der Flucht der Todesangst jagte das Thier in die Ebene. Hinter ihr brauste der Stier. Jetzt stürzte das Maulthier. Nahe war der Dame der Tod, ein furchtbarer Tod, doch — näher die wunderbare Rettung. Denn auch aus dem Waldesdunkel war auf seinem herrlichen Rosse ein Ritter mit hochgezücktem Schwerte dem Stiere entgegengejagt, hatte dicht an ihm das Roß mit gleichviel Kraft als Geschick ungefährdet herumgeworfen, und fast blitzschnell einen so nervigen Streich in den Nacken des Stieres geführt, daß derselbe mit weitklaffender Wunde in den aufgewühlten Boden stürzte, und bevor er sich nochmahl heben konnte, leicht von den herbeygeeilten Bauern völlig erschlagen ward.

Der Reiter war Conrad von Leuen.

Während aber Anna vom Gebethe sich erhebend, unbekümmert um Alles, was sie umgab, in die Arme ihres Geliebten sank, der deutsche Graf stolz umherschauend, des Eidams Hand kräftig schüttelte, und Don Rodrigo heimlich knirschend, den Retter und die Gerettete verwünschte, hatte ein wilder Mann aus dem Gedränge Alma die Zigeunerinn herausgefunden, und gab ihr mit, nach dem deutschen Ritter hinüber, in Todeshaß funkelnden Augen und in hastigen Worten die Kunde, wie in der Nacht ihr Sohn Peppo, eben als er einstimmig zum Hauptmann der Söhne des Waldes gewählt werden sollte, gefallen sey unter dem furchtbaren Schwerte des deutschen Ritters.

Da raufte Alma sich die grauen Haare aus, schlug mit geballten Fäusten das vertrocknete Antlitz, das keine Thräne feuchten konnte, wühlte im krampfig verhaltenen Jammer mit den Nägeln tief in die Erde, dann aber riß sie sich empor, daß sie fast eine Kopfeslänge höher als sonst schien, und schwur in schaurig flüsternden Worten, bey allen unheimlichen Mächten, an die sie glaubte, dem Mörder ihres Sohnes einen schmachvollen Tod.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sängers Leid*).

Wenn die Nächte traurig sinken,
In des Himmels Haus
Leise blasse Sternlein blinken,
Haucht mein Leid sich aus.
Einsam nagt am Keim des Lebens
Liebe, still und weich; —
Mit dem Wort nenn' ich vergebens
Ihre Leiden Euch.
Nur wenn Ihre Töne klingen
Engelsmild um mich,
Kann mein Herz nach Frieden ringen,
Löst die Thräne sich.

August Schilling.

Auflösung

des Logogriphs im vorigen Blatte: Wiesel — Wiese.

---

*) Nach der Melodie von Proch's „Ständchen.“

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Zum Vortheile der Sgra. Rita Gabussi wurden am verflossenen Sonnabende Bellini's „Montecchi und Capuleti“ mit dem Nachhange des vierten Actes von Vaccaj zur Aufführung gebracht.

Wir haben in dieser Stagione fast nur Siegesberichte ausgehen lassen, aber wie das Glück sich immer weiterwendisch zeigt, und der hinkende Bothe selten ausbleibt, so haben wir auch heute wenigstens eine halbe Niederlage zu melden. Die Nahmen der darin beschäftigten Künstler waren anlockend: Ungher, Gabussi, Moriani; aber wie das schönste Titelblatt noch keine Gewähr leistet für die Güte des Buches, so auch der Anschlagzettel nicht für die Leistungen des Abends. — Es ist noch nicht sehr lange, daß die Triestiner, gewiß competente Richter in Kunstsachen, die gefeyerte Ungher als Giulietta vergötterten. Sie hatte damahls noch nicht wie jetzt dem heroischen Style fast ausschließend gewidmet; und so fanden wir denn auch jetzt noch in ihrem Gesange in mehreren Stellen die Großartigkeit der Auffassung, vermißten dagegen die elegische Weichheit, ohne welche die sanfte, hingebende Giulietta nicht gedacht werden kann. Leidenschaftlichkeit ist das Element der Sgra. Ungher; darin ist sie groß, unübertroffen; wo lebte aber die Künstlerinn, welche eine Lucrezia und Giulietta gleich wirksam darzustellen vermöchte? Es soll und darf daher der Sigra. Ungher kein Vorwurf gemacht werden, daß diese Leistung hinter ihren übrigen zurückstand; aber dennoch muß die Wahl dieser Rolle als ein Mißgriff bezeichnet, und der Künstlerinn das „Nosce te ipsum!“ bescheiden aber allen Ernstes zugerufen werden. — Noch mehr schien die Beneficiantinn des Abends ihre Kräfte überschätzt zu haben. Wir haben Sgra. Rita Gabussi in den zwey Opern, worin sie bisher mitwirkte, lieb gewonnen. Aber wie groß ist der Abstand in diesen zum Romeo. Schon das Physische ist ihr hinderlich. Der glückliche Körperbau einer Soubrette paßt nicht für eine Männerrolle. Auch das Organ zeigte sich nirgends ausreichend, und war in Vaccaj's Acte, wo es am meisten in Anspruch genommen wird, so gut als erschöpft. Der tragische Ausdruck fehlte ihr beynahe gänzlich. — Moriani sang den Tebaldo; hätte er nur mehr zu singen! So weit diese beschränkte Aufgabe es erlaubte, zeigte er uns wieder den Sänger der Liebe, des Gefühls. Die Aufnahme der Oper war zweifelhaft. Zwey Arien des Romeo und Tebaldo gefielen; das Quintett im zweyten Acte machte Sensation und das Finale desselben, vielleicht noch nie mit solcher Gluth und Wärme vorgetragen, elektrisirte; die HH. Lewy, Merk und Klein bewiesen in den vorgetragenen Soli's ihre Künstlerschaft. Dieß waren die Glanzpuncte! die dunkeln Stellen wollen wir nicht bezeichnen. +

Welt-Theater.

(Hietzing.) Hier debutirte unlängst Dlle. Caroline Höfer als Schutzgeist in Kotzebue's „Adelheid von Italien.“ Ich sah nie einen liebenswürdigeren Schutzgeist, und muß gestehen, daß ich für eine Anfängerinn Dlle. Höfer wirklich bewundern mußte. Ein schönes Organ, richtige Declamation, verbunden mit aller Wärme des Gefühls, berechtigen zu den schönsten Hoffnungen; das zahlreich versammelte Publicum nahm die Debutantinn mit sichtlichem Wohlwollen und ermunterndem Beyfalle auf. Mad. Hock, die HH. Mayer, Bouché und Mann gaben ihre Rollen verdienstlich.

(Pesth.) Der Pantomimenmeister Hr. Fenzl hat sein Gastspiel in der Pantomime „Pierrot als Nachtwandler“ eröffnet. Der Arlequin Fenzl gefiel wohl, aber Eine Person ist zu wenig, um eine Pantomime zu halten.... und sonst wurde ihm keine Unterstützung mehr — ja doch, der lieben kleinen Fenzl hätten wir bald vergessen; diese tanzte ihr Pas de deux recht charmant.

(Paris.) Auf die 190. Vorstellung von Meyerbeer's „Robert der Teufel“ belief sich die Cassaeinnahme noch über 10,000 Frcs.

(Rouen.) Eine schöne Feyerlichkeit beging unsere Stadt am 26. May. Bekanntlich war Boieldieu's Herz von der Witwe des berühmten Componisten seiner Vaterstadt Rouen überliefert worden, und wurde indessen in der Capelle des Gotteshauses beygesetzt. Am 16. nun ist Boieldieu's Herz in das Monument übertragen worden, welches der Municipalrath ihm zu Ehren errichten ließ.

(London.) Entzückend schön tanzte Dlle. Cerrito in dem Ballete „der Feensee.“ Alle Journale überströmen in Lobeserhebungen dieser Künstlerinn.

(St. Petersburg.) Ed. von Schenk's „Belisar“ hat im Hoftheater in der russischen Übersetzung von Abodoffsky entschiedenes Glück gemacht.

Geschichtliche Rückblicke.

18. Juny

1297. Gutta von Habsburg, Königinn von Böhmen, Kaiser Rudolph I. Tochter, starb.

1628. Ferdinand Carl, Erzherzog von Österreich, Fürst in Tyrol, wurde getauft.

1757. Maria Theresia, Erzherzoginn zu Österreich, Königinn in Ungarn und Böhmen, stiftete mit ihrem Gemahl Kaiser Franz I. zum ewigen Andenken des an diesem Tage vom Feldmarschall Leopold Grafen Daun bey Kollin wider Friedrich, König von Preußen, erfochtenen Sieges, den militärischen Maria-Theresiaorden, und Kaiser Franz übernahm die Großmeisterstelle. Die Worte der Urkunde lauten: „Unsere gnädigste Willensmeinung ist demnach, daß dieser neue Ritterorden von dem 18. Juny des 1757. Jahres an, für gestiftet und eröffnet angesehen, auch militärischer Maria-Theresiaorden genannt werden solle.“

1799. Revolution vom 30. Prairial. Sturz der Majorität des Directoriums.

1486. Afrika's Westküste entdeckt.

---

19. Juny

1365. Rudolph IV. der Stifter, der sich der erste Erzherzog geschrieben, erhielt von Papst Urban V. die Bulle, die Universität zu Wien zu errichten.

1794. Tod des Fürsten Kaunitz.

1802. Zusammenkunft Friedrich Wilhelms III. und Alexanders I. in Memel.

1807. Napoleon in Tilsit.

1521. Eroberung von Mexico durch Fernando Cortez.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 98.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 20. Juny 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Des Südens und des Nordens Liebe.

(Fortsetzung.)

Donna Laura da Gomez hatte, wie es hieß, zur Feyer ihrer Rettung ein herrliches Fest in ihrem Pallaste veranstaltet. Der Reichthum der neuen und der Geschmack der alten Welt wetteiferten um Bewunderung und Entzücken der Gäste. Wo man sich hinwandte, war jeglichem Sinne in ungeahnter Weise geschmeichelt. Was war daher natürlicher, als daß die Gäste in den verschiedensten Gruppen, wie sie die Wahl des Augenblickes oder innigeres Verhältniß bildete, in steigender Lust in den taghell erleuchteten Prachträumen sich bewegten. Nur der, dem es zumeist galt, Ritter Conrad von Leuen, lehnte mit verschränkten Armen an einem Pfeiler, und starrte, sichtlich in tiefe Gedanken versenkt, theilnahmlos in das schillernde Gewühl. Schöne Bilder der Vergangenheit, trübe der Zukunft drängte er zurück, sobald sie vor ihm auftauchten, nur ein verführerisches Bild der Gegenwart hielt er fest. Und dieses Bild war — das der Donna Laura, das seit dem Augenblicke der Rettung Öhl in die Flammen seiner Sinne gegossen, und durch Donna Laura mehr und mehr versprechende Blicke, Tag für Tag auch seinem Innern sich tiefer eingeprägt hatte. Heute aber, das Fest hatte noch kaum begonnen, hatte sie während des Tages versprochen, noch in dieser Nacht in ihrem innersten Gemache ihm das Glück ungestörten Zusammenseyns zu gönnen, und darum starrte jetzt Leuen mit ferner Seele auf die vor ihm sich hertreibenden Gruppen.

Zur selben Zeit stand im entlegenen halb erleuchteten Gemache Donna Laura in hastig süßer Zwiesprache mit — Don Rodrigo und sagte ihm zu, in einer halben Stunde in ihrem innersten Gemache ihn liebend und glühend zu empfangen, wie vordem, als auch nicht der Schatten einer Nebenbuhlerinn Laura's Bild in Rodrigo's Herzen verdunkelte.

Bald darauf stießen die beyden Nebenbuhler im Hauptsaale auf einander, aus dem die freudemüden Gäste sich schon zu entfernen begannen. Auch Rodrigo hatte in den, dem Feste vorangegangenen Tagen bemerkt, wie Donna Laura und Ritter Leuen sich mehr und mehr zu einander gezogen fühlten, und obgleich ihm nun in seiner Leidenschaft für das deutsche Grafenfräulein nichts mehr lag an Lauras Untreue, obgleich er sogar im verderbten Gemüthe hoffte, daß Laura's Untreue seinen Liebesantrag fördern werde, konnte er doch jetzt nicht umhin, Leuen mit manch stachlichtem Worte aufzuregen, und mit Anspielung auf Laura den Großmüthigen zu spielen. Des Spaniers Bosheit und des Deutschen Derbheit fachten den glimmenden Unmuth bald zur lichten Lohe des Zornes empor. Heftiger war der Wortwechsel und wäre zum Handgemenge geworden, wenn nicht Gäste, und unter ihnen Graf H***, beschwichtigend zwischen die Aufgebrachten getreten wären, die in wilden Worten sich schon mit Mord und Tod bedrohten. Um dieser Dazwischenkunft willen, und da zudem schon die Minute des Stelldicheins bey Laura herangekommen, entfernte sich Don Rodrigo.

Graf H*** aber nahm Leuen zur Seite und sprach als beleidigter Edelmann, als gekränkter Vater gar manches ernste tiefeindringliche Wort über Leuens Annäherung an die schöne Spanierinn und den Kummer der Tochter, die, nur um das Gerede nicht zu mehren, bey dem Feste erschienen war, doch bald, blässer als sie gekommen, sich entfernt hatte. Ritter Leuen äußerte unverhohlen die Reue, die den Edelmann und Vater versöhnte, und ging, als er vom künftigen Schwiegervater geschieden, ernst mit sich selber ins Gericht, ob auch sein Herz betheiligt sey in seiner Neigung zur üppigen Spanierinn? Und als er sich eben eine beruhigend verneinende Antwort gab, und beschloß, auch den Schein der Untreue fortan zu meiden und deutsch und treu vor der Welt und ungesehen seine Anna zu lieben, fühlte er sich aus seinen Betrachtungen durch eine leise Berührung gerissen. Er sah auf und vor ihm stand Alma die Zigeunerinn und bath, ihr in das Gemach der Donna

Laura zu folgen. Als Leuen zögerte, wußte Alma mit orientalischer Beredsamkeit also die Wonne zu schildern, die seiner harre, daß Leuen, alles Andere vergessend, der voranschleichenden Alma folgte.

Sie führte ihn über matterleuchtete Treppen und dunkle Gemächer bis zu einer Thüre, aus der, als sie geöffnet ward, eine magische Helle und ambrosische Wohlgerüche strömten, und verschwand. Leuen sank in die Knie vor der Huldgestalt Laura's, die über einer rothsammtenen Ottomane hingegossen lag. Minuten vergingen in sprachloser Wonne. Da riß sich Laura gewaltsam empor und sagte, während Todtenblässe über ihr Gesicht zog und das Herz bald stille zu stehen schien, bald die üppige Hülle zu zersprengen dräute: »Auch ich liebe Euch vom Augenblicke, in dem Ihr mich vom gräßlichen Tode gerettet. Doch was Ihr dazumahl gethan, das that der Ritter, und darum will ich nun den Liebenden erproben. Ich verlange von Euch einen Dienst, der Muth und Liebe bedingt. Vollführt ihn, und ich will Tag und Nacht nur für Euch leben, will sclavisch jedem Eurer Winke —«

Da unterbrach sie Leuen fast zürnend, und schwur bey allen Heiligen, bey seiner Ritterehre, bey seiner Liebe, Alles zu thun, was Donna Laura verlange.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wechsel.

Nach Marie Aycart im „Courrier français."

Der Kaufmann Michael Pernon saß im Sorgenstuhle seines Cabinetes, den Kopf in die hohle Hand gestützt, nachdem er Frau und Tochter entfernt, und gebothen Niemand vorzulassen, damit er ungestört seinen trüben Gedanken sich hingeben könne.

So saß er nun allein und starrte auf das leere Portefeuille auf dem Schreibtische, und Vergangenheit und Zukunft zogen in grellen Bildern an seinem Seelenauge vorüber, die nur manchmahl ein Strahl der Hoffnung im schöneren Lichte erscheinen ließ.

Da drang durch seine lautlose Einsamkeit eine heftige Stimme, die Einlaß forderte. Der Bediente gab dem Dränger nach und meldete: Herr Carl Vermond.

Michael Pernon saß mit dem Rücken gegen die Thüre und sah den Eintretenden somit nicht, aber er erhob sich, den Körper vom kalten Schweiße überströmt. Der junge Mann, der so ungestüm eingetreten, und zu dem Pernon jetzt nicht die Augen zu erheben sich getraute, hatte keineswegs das Aussehen eines wüthigen Gläubigers. Er war 26 Jahre alt, groß, wohlgebaut, und sein Antlitz, das nun Zorn und Haß in rascher Folge erröthen und erbleichen machte, war gewiß schön zu nennen, wenn nicht die Leidenschaft in Wetterwolken wie jetzt darüber hinjagte. Aber als Pernon sich ermannend in diese glühenden Augen, auf diese in einander gepreßten Lippen sah, mußte er unläugbar es erkennen, daß ein unbarmherziger Gläubiger, ein unversöhnlicher Feind vor ihm stehe. Darum zitterte seine Hand, als er dem jungen Manne einen Stuhl hinschob. »Also,« unterbrach endlich Vermond das Schweigen, »Sie honoriren Ihre Wechsel nicht mehr?«

»Nein, mein Herr, aber auf Ehre....«

»Genug! Ich wußte, daß der Augenblick der Vergeltung kommen würde, mein Herr Banqueroutier!«

Bey diesem Worte erhob Pernon einen Augenblick sein Haupt, seine Augen leuchteten, aber bald erlosch ihr Feuer, und tiefer sank das Haupt auf die Brust. Nach einer Pause nahm er wieder das Wort:

»Nicht Jedermann wird mein Unglück beklagen, aber meine Ehrlichkeit wird Niemand bezweifeln. Alle meine Speculationen liegen offen, der Aufwand meines Hauses war stets unter meinem Vermögen, meine Bücher sind in Ordnung, die Verluste, die ich erlitten, erwiesen.«

»Sie lügen!« rief der junge Mann im überwallenden Zorne. »Einige Geschäfte wurden freylich offen betrieben, aber nur um die Aufmerksamkeit von allem Heimlichen abzulenken! Was war Ihr bescheidener Haushalt, als eine heuchlerische Maske. Die Bücher in Ordnung kann jeder geschickte Betrüger sagen. Habe ich Sie in das Herz getroffen? — Nun wohl mein Herr, so erinnern Sie sich, daß Sie heute vor sechzehn Jahren in selber Weise zu meinem Vater sprachen, als er Ihnen seine Bücher, seine Rechnungen vorwies, und nur um Geduld bath. Da sagten Sie: ein Handelsmann, der fallire, sey stets ein Betrüger. Da wollten Sie, daß für solche Leute in Mitte der Börse ein Schandpfahl stände! Da wiesen Sie jeden Vergleich zurück, und ermunterten die übrigen Gläubiger durch Ihre Hartnäckigkeit zum völligen Ruine meines Vaters. Wir mußten den Kelch des Jammers, des unverschuldeten Elendes bis zur Hefe leeren! Nicht genug, des andern Tages führte mich meine Mutter hieher. In diesem Zimmer, vor dieser nun leeren Casse, die damahls den strotzenden Reichthum kaum bergen konnte, bath, flehte, weinte sie, wenigstens mit mir Mitleid zu haben, wenigstens so viel zu lassen, daß meine Erziehung vollendet werden könne. Sie, mein Herr, nur zu gut erinnere ich mich dessen, wiesen mit Hohn und Schmach die Bitten meiner armen Mutter, mein eigenes Wimmern zurück! Heute ist der Zahltag dieser Schuld! Ich werde Sie verderben!«

Während nun der unglückliche Pernon fast erlag unter dem Bewußtseyn damahliger Schuld und der Wucht der Reue, und der junge Mann vor ihm sichtlich schwelgte im Genusse lange genährter Rache, öffnete sich leise die Thüre des Cabinetes, und in der Schwelle erschien ein junges Mädchen, das allem Anscheine nach nicht das Mindeste von der unglücklichen Lage wußte, in der ihr Vater sich befand, denn nachdem sie die Thüre vorsichtig aufgethan, that sie lieblich lächelnd, und die schönen Hände vor sich gestreckt, einen Schritt vor, wahr-

scheinlich um dem Vater von rückwärts die Augen zu verhalten, und ihn so mit einem Scherze zu überraschen. Verschämt sich vor einem Fremden sehend, doch vermuthend, daß er ihre Absicht errathen, stand sie eine Weile gebannt, fort lächelnd, doch das schöne Antlitz vom lebhaftesten Rosenlichte überhaucht. Endlich fürchtend, daß der Vater in diesem Augenblicke zürnen könne, zog sie sich so leise, als sie erschienen, wieder zurück, nicht ohne in unbeschreiblich gewinnender Anmuth einen Finger an den Mund zu legen, um dem jungen Manne vor ihr Stillschweigen zu bedeuten.

War es doch, als wenn diese himmlische Erscheinung, dieser Engel mit blauen Augen und blondem Haare mit Einem die Nebel gescheucht, die dunkel über der Seele des jungen Mannes lagen, als wenn, wie durch einen Zauberstreich andere Gedanken in seinen Kopf gezogen wären, ganz andere Gefühle, als die des Hasses in seinem Herzen sich zu regen begönnen, denn vergebens wollte er fortfahren zu schmähen und zu drohen, und die Augen fortwährend auf die Thüre gerichtet, hinter der das »Gebild aus Himmelshöhen« wieder verschwunden, stand er verstummt vor Pernon, der, selbst erstaunt über den Wechsel, der unverkennbar im Gesichte, in der ganzen Haltung des jungen Mannes sich kund gab, nach einigen Minuten des Schweigens wieder begann: »Nimmer hätte ich gedacht, daß mein Unglück durch das Gefühl der Reue so vermehrt werden könnte. Doch wahrlich, ich verdiene mein Schicksal, denn ich war ungerecht gegen Ihren Vater, war unmenschlich, daß ich meinen Zorn auch auf das unschuldige Kind erstreckte. Doch wenn Etwas meine Schuld einigermaßen mildert, ist es, daß ich dazumahl ohne Familie war, daß ich jetzt erst weiß, was ein Kind unserm Herzen ist. Und darum mein Herr, um meines einzigen Kindes willen, aus Mitleid für meine arme Cäcilie...«

»Mein Herr,« unterbrach ihn Carl Vermond, »Sie werden Freunde finden, die... man hat Beyspiele, daß...«

Und beschämt vor dem Zwiespalte seiner Gefühle, indem er nicht mehr wußte, was er sagen, was verbergen sollte, machte er eine tiefe Verbeugung und schritt zur Thüre hinaus, nachdem er einige Secunden seine Hand, die er vom Handschuh entblößt, auf der Stelle liegen lassen, auf der die Hand Cäciliens geruht.

»Wir sind verloren,« sprach Pernon, als er in das Zimmer seiner Frau trat. »Mit dem Maße als ich ausgemessen, wird mir wieder eingemessen. Unser Ruin ist unvermeidlich; nicht nur daß wir mehr schulden als besitzen, sondern daß der, in dessen Händen unser Geschick liegt, der Sohn Vermond's ist, den — ach du weißt — vor 16 Jahren.... Der hat mich so eben verlassen. Doch was ich nicht begreife, daß der junge Mann, der die Drohung im Munde, die Rache im Herzen, vernichtend fast auf mich einstürmte, plötzlich verstummte, eine Weile wortlos und betroffen vor mir stand, und dann mit ehrerbiethiger Höflichkeit von mir schied.«

Madame Pernon warf sich an die Brust ihres Mannes, und flüsterte, während Cäcilie das erröthende Antlitz in ihren Händchen barg: »Verzweifle nicht. Noch kann sich Alles umstalten, und wie mir scheint, darf uns um unserer Cäcilie Zukunft nicht bangen.«

Und es scheint, Mad. Pernon habe sich nicht getäuscht, denn ihr Gatte war im Stande die fälligen Wechsel zu honoriren, und arbeitet mit gewohnter Thätigkeit das gerettete Vermögen zu mehren, während im völligen Wechsel Carl Vermond seine Geschäfte sichtlich vernachläßigt, alle seine Sorgfalt auf die Anschaffung eines Brautschmuckes verwendete.

Carl Stegmayer.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Am 16. Juny gab die italienische Sängergesellschaft Donizetti's die vor zwey Jahren bey uns beliebt gewordene „Gemma di Vergy.“ Die Oper hat auch dießmahl gefallen, und mußte es, denn die Repräsentanten der Hauptrollen, Sigra. Frezzolini, die Sigri. Lonati und Badiali sangen darin mit allem Aufwande der Kunst und dem Zauber der Lieblichkeit. Die jugendliche frische Stimme der Frezzolini, ihre schon weit vorgeschrittene Bildung, die nicht zahlreichen, aber mit Geschmack angebrachten Fiorituren, und die Kraft und Ausdauer ihres Organs mußten auch die vorurtheilvollsten Richter zu ihren Gunsten bestechen. Deren waren aber im Opernsaale nicht vorhanden, vielmehr bloß wohlwollende Zuhörer, die das viele ihnen gebothene Schöne und Gelungene mit warmer Anerkennung entgegennahmen, und die Künstlerinn aufmunterten auf ihrem schweren Berufswege, dessen Klippen sie bereits überstanden zu haben scheint, wenn nicht das öftere Forciren ihrer Stimme einen nachtheiligen Einfluß nimmt. Sigra. Frezzolini wurde schon beym Empfange rauschend applaudirt, und von Nummer zu Nummer stieg der Beyfall, der sich mitunter zum Enthusiasmus erhob. Lonati ist ohne Zweifel ein trefflicher Tamas, voll Wärme und Kraft, aber auch er that bisweilen zu viel, nicht für das Publicum, welches der Entwicklung der Lungenkraft seinen Beyfall nie versagt, wohl aber für sich selbst, denn er möchte leicht Zuhörer finden, denen die Anstrengung nicht für das Höchste in der Gunst gilt. Badiali war trefflich wie immer; er ist vielleicht kein Epochemacher, aber vielleicht wird die Gunst, worin seine schöne Stimme, sein Vortrag und sein Kunsteifer ihn gesetzt, nur um so dauernder seyn. Nur am astronomischen Himmel sind die glänzenden Gestirne auch dauernd; am Kunsthimmel ist es anders. Sigra. Abbadia und Sgr. Novelli waren ebenfalls in dieser Oper beschäftiget, konnten jedoch, der Beschaffenheit ihrer Aufgabe nach, nur in den Ensembles hervortreten. Ein Arioso des Hrn. Novelli fand Beyfall. Der Männerchor: L'Assassino mußte wiederhohlt werden, wie es schon herkömmlich ist. Dieses Tonstück ist frappant, aber in characteristischer Hinsicht werthlos. Es fanden häufig Vorrufe Statt, sowohl nach Einzelstücken als nach den Actschlüssen. Hr. Capellmeister Umlauf dirigirte.

+

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 17. Juny ging hier Körner's „Zriny" in die Scene, dieses herrliche tragische Werk des wackern deutschen Sängerjünglings, der auf seinem frühen Heimgange die glänzendsten Hoffnungen mit zu Grabe nahm, zu welchen die, in allen seinen Dichtungen sich kund gebende hohe poetische Weihe, die Welt berechtigte. In „Zriny," diesem nationalgeschichtlichen Epos, strömte die ganze Fülle der hohen Begeisterung für das Wahre, Erhabene, Göttliche über, die alle seine Schöpfungen beseelt, die heilige Gluth der reinsten Vaterlandsliebe, die er mit seinem eigenen frühen Heldentode so ruhmwürdig besiegelte. — Es ist allerdings eine des dramatischen Künstlers würdige Aufgabe, diesen Zriny, diesen, in so kräftigen, treffenden Zügen gezeichneten Helden der ungarischen Vorzeit, nach der Intention seines Meisters mit richtiger, characteristischer Consequenz zur Anschauung zu fördern, ohne weder die poetische Schönheit zu beeinträchtigen, noch dem historischen Werthe zu nahe zu treten, also hierin die Idealität mit der Wahrheit zu einem glücklichen Erfolge in Einklang zu bringen. — Hr. Herwegh gab den Zriny, diese heroische Gestalt voll unbeugsamen Muthes und beharrlichster Ausdauer. Hr. Herwegh löste seine eben nicht leichte Aufgabe auf recht entsprechende Weise, und mit verständiger Verwendung aller der reichen Mittel, so ihm zu Gebothe stehen. Fern von aller störenden Übertreibung entfaltete er in seinem Spiele jene Kraft und Würde, die der Darstellung dieser Rolle eine unerläßliche Bedingung sind, und rechtfertigte somit abermahls seinen Ruf als routinirter und bühnengewandter Schauspieler, als welcher er in der Anerkennung des Publicums vortheilhaft accreditirt steht. — Soliman war der unermüdet fleißige Hr. Hesse, dessen Spiel in Ton und Haltung vorzüglich gelungen war, und welcher einen neuen Beweis seiner vielseitigen Verwendbarkeit ablegte. — Nicht so glücklich war die Leistung der Dlle. Ammesberger (Helene), welche kein schönes, übereinstimmendes Ganze both, und besonders in der Scene des letzten Actes eine gewisse Zerstreutheit zur Schau trug. Die türkischen Großen waren durch die HH. Werle, Grois, und die ungarischen Hauptleute durch die HH. Stahl, Blum, Gämmerler und Hopp recht zweckmäßig besetzt. Besonders spielte Hr. Gämmerler (Juranitsch) mit vieler Wahrheit und Empfindung, und Hr. Blum (Ulaky) übertraf in seiner Scene mit dem Sultan alle Erwartungen. Die äußere Ausstattung ließ nichts zu wünschen übrig. Der überaus schöne Sommerabend hatte nur einen mäßigen Besuch dieser Aufführung zur Folge, welche sich aber einer einstimmigen beyfälligen Aufnahme zu erfreuen hatte. Hr. Herwegh erntete reichlichen Beyfall, und ward in jedem Acte gerufen. Auch die HH. Hesse und Gämmerler mußten erscheinen.

Dz.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 15. Juny: „Salerl, die schöne Wienerinn," oder „Frühling und Herbst einer stolzen Schönen." Romantisch-komisches Original-Zauberspiel von Gulden. Hr. Hausmann als Gast. — Auf welche Gründe der Hr. Verfasser seine Benennung „romantisch" basirt hat, will uns nicht recht einleuchtend werden. Komisch? Nun ja, das eher noch, aber nicht gar stark; denn es gibt in dem Stücke der nichtkomischen Scenen genug, die sich uns als komisch aufschwatzen möchten, und es durchaus nicht sind. Genug, wir glauben uns zu erinnern, daß dieses Stück vor Jahren gefallen hat. Heute hat es nicht sehr angesprochen, und uns dünkt, hierin ein Compliment für den sich allmählig läuternden Geschmack unsers Theaterpublicums zu finden. Einige Scenen, denen es wirklich nicht an komischer Kraft gebricht, verfehlten auch nicht ihren Zweck, erheiternd auf die Stimmung des Publicums zu wirken, und die Lachmuskeln in Bewegung zu setzen. Hierzu trug natürlich das eminente Spiel unsers geschätzten Gastes Hrn. Hausmann ein Wesentliches bey, welchem die immer ausgezeichnete Mad. Rohrbeck, dann die HH. Hesse, Scutta, Brabbée, Landner und Schaffer verdienstlich zur Seite standen. Das Arrangement der Tableaux war gut, die Ausstattung recht befriedigend, das Haus mittelmäßig besucht.

Dz.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Am 15. Juny begann Hr. Kunst den Cyclus seiner Gastvorstellungen als Belisar.

Kunst war uns immer ein sehr willkommener Gast, denn wir sind mit seinen trefflichen Leistungen hinlänglich vertraut, so wie er sich durch eine Reihe von Jahren mit dem hiesigen Theaterpublicum gleichsam verbrüderte. Daß er dießmahl sein künstlerisches Wirken in einem anderen Musentempel, denn gewöhnlich, in Ausübung bringt, kann für Direction und Publicum erfreulich seyn. Der äußerst zahlreiche Zuspruch und wahrhaft enthusiastische Empfang mögen unserem geschätzten Gaste echte Bürgen seyn, daß die Residenzbewohner nicht so leicht in Vergessenheit bringen, was sie gesehen haben. Kunst verstand es, sich bey seinem ersten Debüt gleich wieder im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen, denn Belisar ist gewiß unstreitig eine bedeutende Glanzrolle desselben. Wie meisterhaft sind die Scenen vor dem Senate, wo des Hochverrathes angeklagt, Belisar plötzlich sein geliebtes Weib erblickt, wähnend, sie werde seine Unschuld zeugen, sich aber mächtig enttäuscht fühlt. Nicht minder begleiteten Beyfallsstürme den Debutanten als erblindeter römischer Triumphator, der nach glänzenden Siegen sein Vaterland im schmachvollsten Zustande zu verlassen gezwungen wird. Diese und mehrere andere Glanzpuncte verschafften dem willkommenen Gaste die ehrenvollste Aufnahme, denn Beyfall und Vorrufen wollten nicht enden. Des Gastes Umgebung war wacker bemüht, auch für sich, in so weit die Kräfte reichten, Lorbeer zu erringen. Besonders gelang dieß Hrn. Nolte (Kaiser Justinian). Dlle. Planer (Belisars Gattinn), Mad. Leinsitt (Irene), dann Hr. Buel (Alamir) trugen zur gerundeten Vollendung des Ganzen das Ihrige bey, und erfreuten sich der allgemeinen Anerkennung.

Hr.

Geschichtliche Rückblicke.

20. Juny

1566. Geburt Siegmund III., Königs in Pohlen und Schweden, eines Tochtermanns Erzherzogs Carl, zu Steyer.

1622. Ferdinand II., röm. Kaiser, Erzherzog zu Österreich, gewann durch seine Generale Tilly und Cordua eine herrliche Schlacht wider Christian, den Herzog von Braunschweig, bey Halberstadt am Main.

1791. (bis 25. Juny) Unglückliche Flucht und Gefangennehmung Ludwigs XVI. und seiner Familie. (Postmeister Drouet hält zu St. Menehould den König an.)

---

9. (nach Chr.) Sieg Herrmanns über Varus, auf dem Winnfelde.

---

21. Juny

1484. Ferdinand der Katholische, König in Spanien, Schwager Erzherzogs Philipp von Österreich, erobert von den Mohren die Stadt Allora.

1661. Colbert, französischer Minister bis 1683.

1807. Waffenstillstand zwischen Frankreich und Rußland zu Tilsit.

1517. Luther und Zwingli treten als Reformatoren auf.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 99.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 22. Juny 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Unsere verehrten Leser und Leserinnen zur weiteren gefälligen Pränumeration hiermit einladend, erlauben wir uns die ergebenste Bemerkung, daß dieses Blatt wöchentlich viermahl: Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, mit Bilderbeylagen in zwangloser Folge, erscheint. Verlagsort: Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse, Nr. 1108. Pränumerationspreis ganzjährig 9 fl. 36 kr., halbjährig 4 fl. 48 kr., viertelj. 2 fl. 24 kr. C. M.

In Wien werden die Blätter den P. T. Abonnenten sogleich am Tage des Erscheinens durch verläßliche Austräger unentgeltlich ins Haus geschickt.

Die Redaction.

Des Südens und des Nordens Liebe.

(Fortsetzung.)

„Nun denn,“ sprach Laura, indem sie gegen den Alcoven schwankte, und mit einem Zuge an goldener Schnur den verhüllenden Vorhang lüftete: „Nun denn, so schafft mir diesen Leichnam weg!“ Und mit Entsetzen erkannte Leuen in der blutüberströmten Leiche, die zu den Füßen des Bettes lag, Don Rodrigo. Bis an das Heft stack ein schöner Dolch im Herzen. Die Leiche war ohne Lebensspur! Indeß hatte Laura den Sturm ihres Innern so weit beschwichtigt, daß sie erzählen konnte von ihrer früheren Gluth zu Rodrigo, von dem Opfer, das sie ihm gebracht, von seiner Untreue, und dem Entschlusse ihrer Rache, und dann frug sie mit kaum vernehmbar bebender Stimme: ob Leuen sein Gelübde halten werde.

„Lösen,“ entgegnete der von den entgegengesetztesten Gefühlen erschütterte Leuen, „lösen will ich mein Wort, doch verzichte ich mit Schaudern auf Euren Dank! Wo soll der Ermordete hin.“

Hierauf eröffnete Laura, daß der Garten ihres Pallastes unfern der Stadtmauer liege, und daß es daher am sichersten seyn dürfte, die Leiche durch den Garten auf den Wall zu tragen, und von da in den sumpfigen Graben hinabzustürzen.

Leuen willigte ein, lud den erdolchten Rodrigo auf seine Schulter, und folgte nun der voranschreitenden Laura, die ihn über eine geheime Treppe aus dem Pallaste, auf den wildüberwachsensten Wegen durch den Garten, bis zu dem Hinterpförtchen führte, das den Garten mit jenem entlegenen Theile der Stadt verband. Wie vom Fieberfrost geschüttelt unter seiner unheimlichen Last trat Leuen durch das Pförtchen hinaus in den menschenleeren, vom Nachtsturme gefegten Raum; wie von Dämonen gejagt eilte Laura zurück und sank besinnungslos in ihrem Gemache nieder.

Das Gewitter, das in der Nacht, in welcher Donna Laura ihr Rettungsfest gefeyert, verderbendräuend über Valencia gelegen, hatte in seiner Wuth nachgelassen. Nur einzelne Blitze zuckten mehr am Horizonte hin, fernab rollte der Donner, und durch die vom Sturmwinde gepeitschten, zerrissenen Wolken blinkte schon manchmahl des Mondes volle Scheibe. Darum erschienen auch dort und da wieder die Wachen, die vor dem Unwetter in ihren Wachhäuschen und allerley sonstigem Verstecke sich geborgen hatten.

„Dank dem heiligen Jacob von Compostella,“ sprach Pablo der Schaarwächter zu zwey Standesgenossen, die sich zu ihm gesellt hatten, Langeweile und Furcht durch gemeinsames Plaudern zu scheuchen, „Dank, das furchtbare Gewitter hat aufgehört, und man kann doch endlich wieder seinen Posten beziehen!“

„Ich dachte,“ entgegnete Sancho, „gerade jetzt noch ein Weilchen in unserem Verstecke zu bleiben, und durch ein gemüthliches Schläfchen jetzt erst den Schreck zu vergessen, der mich während des Gewitters so abgemattet, aber Juanito zerrte mich auf!“

»Und that Recht daran,« polterte Juanitto, »denn zum Schlafen sendet uns die Stadt nicht her!«

»Würde mich schön bedanken,« erwiederte Sancho, »wenn ich in solchem Winkel zu anderer Zeit schlafen sollte, als wenn ich hier Wache stehen muß. Doch, wie Ihr meint, denn Ihr seyd ein vernünftiger Mann, was ich ja gleich dadurch erkannt, daß Ihr ja bey dem Ausbruche des Gewitters uns gerathen, Schutz zu suchen so gut als möglich.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagesbegebenheit.

Am 20. d. M. fand die feyerliche Weihe der neuen Fahne des Grenadier-Bataillons Haymann-Hainthal auf der Esplanade zwischen dem Burg- und Schottenthore Statt. Mit klingendem Spiele und in größter Parade rückte die Mannschaft auf den zu dieser erhebenden Feyer bestimmten Platz, in dessen Mitte sich fünf Zelte erhoben, von denen Eines den Altar, das zweyte die Feld-Sacristey enthielten, die übrigen aber die Oratorien für die dem Feste beywohnende Generalität, Stabs- und Oberofficiere, ferner die k. k. Arcieren- und Nobelgarde und die übrigen geladenen Gäste bildeten. Vor dem Eingange des Capellenzeltes war eine doppelte Ehrenwache aufgestellt. Ihre Excellenz die Frau Baroninn von Tettenborn, Gemahlinn des großherzoglich Baaden'schen Gesandten und bevollmächtigten Ministers, welche die Pathenstelle übernommen, und die neue Fahne mit einem goldgestickten weißen Seidenbande verziert hatte, passirte zuerst im Wagen die Fronte, hierauf wurde die neue Fahne auf den vor dem Capellenzelte stehenden Tisch gelegt, und das Bataillon bildete ein offenes Quarré, in dessen Mitte der Feldpredigtstuhl gestellt wurde. Seine Hochwürden der Herr Caplan der deutschen adeligen Arcieren-Leibgarde Schuller, als Kirchenredner rühmlichst bekannt, hielt eine ergreifende salbungsreiche Rede angemessen der Feyer des Tages, welche nicht nur durch ihre rhetorische Schönheit, sondern vorzüglich durch das darin waltende — ich möchte sagen — militärisch-religiöse Gefühl eine allgemeine Rührung hervorbrachte. Nach Beendigung derselben wurde die Fronte wieder hergestellt, und der hochwürdigste Herr Bischof und apostolische Vicar der k. k. Heere, J. M. v. Leonhard hielt das Hochamt, während welchem die Regimentsbande erbauliche Melodien spielte, und sowohl beym Gloria als bey den Evangelien die gewöhnlichen Salven gegeben wurden.

Nach dem Amte kniete sich der Führer mit der Fahne auf das rechte Knie, und der hochwürdigste Bischof ging, begleitet vom ganzen Officierscorps des Bataillons, zu dem Tische und sprach den Segen über die Fahne. Hierauf schlug er selbst die ersten drey Nägel im Nahmen der Allerheiligsten Dreyeinigkeit, nach ihm die Frau Fahnenpathinn in Ihrem, und Seiner königlichen Hoheit des Großherzogs von Baaden zwey Nägel, dann der Herr Bataillons-Commandant drey Nägel, und zwar den ersten im Nahmen Seiner Majestät des Kaisers, den zweyten im Nahmen Seiner Excellenz des Herrn commandirenden Generals Baron von Wimpffen und den dritten im Nahmen des Herrn Regiments-Inhabers Sr. Exc. des Feldzeugmeisters Richter von Binnenthal; hierauf wurden die übrigen Nägel sowohl von den anwesenden hohen Gästen, den HH. Officiers und endlich von einem Manne aus jeder Charge des Bataillons befestigt. Während der ganzen Ceremonie erklang die kriegerische Musik der Regimentsbande. Hierauf traten die Officiere wieder in ihre Eintheilungen, das Bataillon präsentirte, und der Adjutant begleitete die neue Fahne vor die Mitte des Bataillons. Nun wurde ein Quarré formirt, und der Herr Bataillons-Commandant hielt an die Mannschaft nachstehende eindringliche Rede:

»Waffengefährten!«

»Ein feyerlicher Anblick ist heute für uns erschienen, die Weihe unserer neuen Fahne! Östreichs Doppelaar hat Euren Vorfahren in diesem ausgezeichneten Bataillon, so wie Manchen aus Eurer Mitte, auf der kriegerischen Bahn zu Ruhm und Ehre vorgeschwebt; und mit freudiger Begeisterung sind ihm Alle gefolgt! — Diese Erinnerung, und eine Vergangenheit reich an Heldenthaten, auf denen der Blick des größten lebenden Feldherrn unsers Jahrhunderts ruhte, leuchte für die Zukunft als großes Beyspiel Euch voran! — Nehmt diese neue Fahne, welche Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser Eurer Ehre, Eurem Muthe anvertraut, nehmt sie aus meiner Hand, der ich stolz darauf bin, sie Euch zu übergeben! Laßt diese Fahne für uns im Kriege ein heiliges Panier seyn, das wir bis zum letzten Hauche des Lebens als ehrenwerthe Männer vertheidigen, um das wir uns im Frieden im Einverständniß und Gehorsam versammeln wollen. — Wer weiß, welche Thaten unter dieser Fahne vollführt, welche Siege sie überdauern wird? Vielleicht auch ist es Manchen von uns vergönnt, sie in der Kriegsgeschichte Östreichs unsterblich zu machen! Die Hand der Gemahlinn eines edlen Kriegers, der auch einstens in Östreichs Reihen focht, und dessen Nahme aus einer ernsten Zeit glorreich herübertönt, hat diese Fahne mit einem kostbaren Bande geschmückt, ein erhebender Wahlspruch ziert es, er heißt: »Sie führ' uns zum Siege!« — Folgen wir ihm! — Grenadiere! Seyd stets dieses Augenblicks hoher Weihe eingedenk, der Euch die Fahne gibt, gesegnet von der Hand des Priesters. Laßt Eure Brust tief erfüllt seyn, von der großen Bedeutung dieser Weihe, von dem glühenden Wunsche, wenn in entscheidenden, ernsten Momenten dieser Adler hoch ob Euren Häuptern flattert, als brave, treue und tapfere Soldaten zu leben und zu wirken, oder — wenn Gott es also gefällt — als solche zu fallen. Bis zum letzten Athemzuge aber wendet Euer Auge diesem hellflatternden Paniere zu; — Euer Herz dem Vaterlande, das auf Euch hofft und vertraut, und Euer

letzter Ausruf, Euer letztes Gebeth sey, wenn Ihr auch sterbend in dem Schatten dieser Fahne niedersinkt.“

Nach deren Beendigung übergab der Herr Bataillons-Commandant die alte Fahne verkehrt dem Führer, welche sodann der Capelle in der Alsercaserne zur Aufbewahrung übergeben wurde. Das Bataillon schwor nun zu der neuen Fahne, hierauf wurde das Te Deum abgesungen, der Herr Bischof sprach seinen Segen über die Mannschaft, nach welchem abermahls eine Salve gegeben wurde. Die Defilirung dieses schönen Grenadier-Bataillons beschloß diese erhebende Feyerlichkeit, welche gewiß durch die hohe Würde und erhabene Bedeutung ihren Eindruck auf kein patriotisch gesinntes Herz verfehlte.

Fr. Kaiser.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Der königl. preußische Hofschauspieler Hr. Rott setzte seine Gastdarstellungen auf unserer Hofbühne mit dem glänzendsten Erfolge fort. Wir sahen ihn seither noch in der Rolle des Walter, in Raupach's Schauspiel: „Der Bettler,“ und in jener des Commerzienrathes Glittern in Töpfer's Lustspiel: „Der reiche Mann,“ und dann als Ossip in Raupach's Tragödie: „Isidor und Olga.“ In den beyden ersterwähnten Rollen, welche Hr. Rott an einem Abend gab, hinderte eine ungewöhnlich heftige Heiserkeit die vollständige Entwicklung seiner Darstellung, doch ließ sich auch trotz dieses Übelstandes die sinnige, kunstverständige Anlage beyder Charaktere nicht verkennen. Raupach's „Bettler,“ welches Stück wir, bey aller Achtung, welche wir für diesen ausgezeichneten Dichter hegen, dennoch zu seinen schwächsten Erzeugnissen zählen, trat in der Auffassung des Hrn. Rott auf sehr wirksame Weise ins Leben. Die unerschöpfliche Gutmüthigkeit dieses Walter war in allen Nuancen scharf ausgeprägt, und würde, wenn ein voller Gebrauch des Sprachorgans dem Künstler an diesem Abend zu Geboth gestanden hätte, durch dasselbe unterstützt, ein sehr effectvolles Bild uns vorgeführt haben. Das Publicum war indessen so gerecht, diesen Umstand zu würdigen, und zeigte Hrn. Rott durch lebhaften Beyfall, daß es das Verdienstliche seiner Leistung nicht minder anerkenne. Hr. Rott ward gerufen. Durch die Anstrengung hatte indessen die Heiserkeit im zweyten Stücke noch zugenommen, und Hr. Rott führte dieselbe fast gänzlich stimmberaubt durch. Auch hier mußten wir nur bedauern, daß solche hemmende Verhältnisse eingetreten seyen, denn die Anlage und Durchführung des Charakters war originell, und der Contrast zwischen der Natur dieser Rolle und jener des Bettlers bewies die Vielseitigkeit des Talentes unsers geschätzten Gastes. Auch hier bemerkte man, mit welchem gründlichen Studium Hr. Rott alle seine Charakterbilder entwirft. Die Consequenz, mit welcher er auf dem eingeschlagenen Wege fortwandelt, zeigt von der vollkommenen Sicherheit seiner Berechnungen, und höchstens dürfte bemerkt werden, daß diese Berechnungen öfters gar zu haarscharf in die Wesenheit der Charaktere eindringen, und sie bis in die kleinsten Fasern zersetzt, zur Anschauung bringen wollen. Diese Anatomie soll allerdings in dem Bewußtseyn des Künstlers ihr Recht behaupten, in der Form aber weniger vortreten. — Hr. Rott legte den Gegensatz in dem Charakter des Commerzienrathes, jenes gehaltlose Streben nach Auszeichnung und Erhebung, und den immer rathloseren Zustand seiner körperlichen und geistigen Stimmung, mit jener Läuterung seines Sinnes, und der Erkenntniß seines wahren Glückes, mit eben so viel Verständigkeit als Bühnengewandtheit an, und die Darstellung zeigte viele sehr ausgezeichnete Momente, wie z. B. die trefflich gegebene Scene mit dem jungen Baron im letzten Acte, nach welcher Hr. Rott auch gerufen ward, welche Auszeichnung sich mehrere Mahle im Laufe dieses Abends wiederholte, und Hrn. Rott verdienterweise auch am Schlusse der Darstellung lohnte. Nach mehrtägiger Ruhe, während welcher Hr. Rott wieder in den Besitz seiner Mittel gelangte, erschien derselbe am 19. Juny wieder als Ossip. Diese Darstellung war ohne Zweifel die ausgezeichnetste unter denen, welche der Künstler uns bisher vorgeführt hat. Dieses Charaktergemählde, eines der complicirtesten, welche je geschaffen wurden, fand in Hrn. Rott eine Verkörperung der effectvollsten Art. Die dämonische Natur Ossips, welche durch sein Schicksal ihre Reife und Entwicklung erhielt, das Bestreben, Alles zu verderben, was sich des Glückes erfreut, jene, unter der Maske einer angewohnten Unterwürfigkeit, scheinbar ganz arglosen Rathschläge, mit denen er seinen teuflischen Entwürfen den Weg bahnt, der gräßliche Triumph über das Gelingen derselben, alles dieß ward in dem Spiele des Hrn. Rott auf eine Weise bemerkbar gemacht, welche ihrer Wirkung gewiß seyn konnte. Auch hier hatte der künstlerische Verstand, welcher in allen Leistungen des Hrn. Rott sein überwiegendes Recht zeigt, jede Abstufung des Colorites erwogen, wodurch Licht und Schatten des Gemähldes ganz nach seinem Willen sich geltend machten. Die Zuschauer zeigten sich sehr ergriffen von dieser Darstellung, und sie ward von dem lebhaftesten Beyfall begleitet; auch heute ward Hr. Rott wiederhohlt gerufen, nach der Scene mit Isidor, wo er denselben als Jäger kleidet, sogar zweymahl hinter einander. — Der zahlreiche Zuspruch, welcher trotz des heitern Sommerabends das Schauspielhaus füllte, darf Hrn. Rott auch ein ehrenvoller Beweis des Antheiles seyn, womit seine Darstellungen gesehen werden. — Hr. Rott hat somit auch hier den Ruf bewährt, der ihm unter den Erscheinungen der jetzigen Kunstwelt eine so ausgezeichnete Stellung zuwies. Wir werden den Künstler noch in Leistungen sehen, welche, als zu den größten Vorwürfen gehörend, wie z. B. Shilok im „Kaufmann von Venedig,“ als Macbeth, Lear, und in diesen Leistungen gewiß noch viele Gelegenheit finden, sein Talent und sein Kunstvermögen zu würdigen. Übrigens mag dieser Bericht über die Darstellung von „Isidor und Olga“ nicht geschlossen werden, ohne des meisterhaften Spieles zu erwähnen, womit Hr. Löwe als Waladomir sich auszeichnete. Es ist dieß gewiß eines der vollendetsten Kunstgebilde. Solche hinreißende Gluth, gepaart mit solcher Wahrheit des Ausdruckes, dürfte selten wieder gefunden werden. Hr. Löwe empfing auch wahrhaft begeisterten Applaus. Mad. Rettich war nicht minder trefflich als Olga, und Hr. Rettich zählt den Isidor zu seinen vorzüglichsten Rollen. So vereinte sich Alles den Genuß dieses Abends zu erhöhen, und das Publicum schied in hohem Grade befriedigt aus dem Schauspielhause.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 19. Juny zum ersten Mahle: „Die gefährliche Tante,“ Original-Lustspiel in vier Acten von Albini. Hr. Hausmann als Gast.

Es durfte Manchen etwas gewagt erscheinen, daß sich die Gesellschaft des Theaters an der Wien in diesem, durch seine Aufführungen am Hofburgtheater zu einer Art von Celebrität gelangten Lustspiele, versucht, da es obendrein noch ganz und gar außer der Sphäre liegt, welche den hier wirkenden Mitgliedern zugewiesen ist; aber wie

der Erfolg zeigte, hat sich der alte Satz: „Nur wer wagt, gewinnt," selten besser bewährt, als hier. Es kann nicht der Zweck der Kritik seyn, in solchem Falle die gelungene Darstellung Einzelner zu loben, dazu gehört nicht viel, denn von einem Gaste, wie Hr. Hausmann, läßt sich eine solche schon a priori voraussetzen, und hie und da kann ja auch noch ein Mitglied, welches sonst wenig oder gar nicht gekannt ist, auf eine Rolle stoßen, aus der es, wie man in der Kunstsprache sagt: „etwas macht." Daraus läßt sich aber noch immerhin kein Maßstab für die Tüchtigkeit einer Gesellschaft entnehmen, worauf es doch nur ankommen kann, was der eigentliche casus questionis seyn muß, von dessen Resultat Alles abhängt. In der angenehmen Lage aber, die ganze Gesellschaft loben zu können, die wahrhafte Befähigung der Mitglieder für das Lustspiel aussprechen zu dürfen, befinden wir uns nach dieser Vorstellung der „gefährlichen Tante" und das ist es, was uns so viel Vergnügen macht, denn so ein glücklicher Versuch kann und muß nur erfreuliche Folgen haben. Ist einmahl der Beweis gegeben, die Gesellschaft könne feine Lustspiele recht brav aufführen, wird die Direction auch ihren Vortheil einsehen und das Publicum, welches sich dabey ungleich mehr amüsiren wird, als an den vielen trivialen Possen, wird auch nicht ausbleiben. — Nun wir uns über diesen Punct ausgesprochen, werden wir bald fertig seyn, denn die Darstellung anbelangend, brauchen wir bloß den Theaterzettel abzuschreiben und ein Gesammtlob ergehen lassen, in welches sich alle jene theilen wollen, die dieser nannte, als da waren: Mad. Fiby, Dlle. Schadetzky, die HH. Hausmann, Fröhlich, Stramper, Woller, Hesse, Werle, Herwegh, Blum und Andere. Es trug Jeder zum Gelingen des Ganzen nach Maß seiner Rolle bey: Mad. Fiby und Hr. Hausmann natürlich in den Hauptrollen das Meiste. Mad. Fiby hatte als gefährliche Tante auch die gefährlichste Stellung; die vielleicht allzu tragische Auffassung ihrer Rolle im ersten Acte ließ uns schon etwas fürchten, aber zum Glücke grundlos, denn was nachkam, versöhnte wieder für den kleinen Fehlgriff. Nur eine etwas jugendlichere Maske als Tante wäre wünschenswerth gewesen. Hr. Hausmann, den wir hoffentlich nun auch auf diesen Bretern öfter sehen werden, excellirte in der Rolle des Freyherrn von Emmerling. So scharf gezeichnete Charactere sagen der Darstellung dieses Künstlers am meisten zu und er weiß den ihm gegebenen Stoff so geschickt zu behandeln, daß wirklich ein Charakterbild daraus wird. Eine Hauptforce Hausmann's liegt in dem stummen Geberdenspiel, das ohne Worte viel sagt. — Und nun, die Aufnahme? Sollte diese nicht schon jeder Leser errathen können? Es war ein ununterbrochener Beyfall, eine sehr verdiente Anerkennung, es fanden sehr viele Vorrufungen Statt, und man fühlte nur Ein unbehägliches Gefühl, daß dieses charmante Lustspiel etwas zu kurz ist, ein Umstand, den wir der Seltenheit wegen fast eine Erscheinung nennen möchten. — Als Hr. Hausmann am Schlusse zweymahl gerufen wurde, dankte er in sehr gewählten, herzlichen Worten. S.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Kunst's zweytes Debüt fand am 19. d. M. Statt. Es ward zum ersten Mahle gegeben: „Das Bild," Trauerspiel in fünf Aufzügen von Houwald. Kunst Spinarosa, dessen Sohn, Leonhard.

Wer erinnert sich nicht bei dem Nahmen Spinarosa eines heimischen Künstlers, dessen Wirken unvertilgbar in dem Gedächtnisse seiner Verehrer schweben wird, da er allein die echte Kunst inne hat, die ihn zum Meister seines Faches stempelt. Es ist unser unübertreffliche Korn. Da ist Wahrheit, Natur und Gefühl in Ausübung der Kunst, da ist Leben und Vollendung in dem Bilde, ja, die höchste Ähnlichkeit wird uns zur Anschauung gebracht. Wie sehr unser geschätzter Gast diesem meisterhaften Vorbilde nachstrebte, bewies die ausgezeichnete Aufnahme seiner Kunstleistung, denn allgemein rauschender Beyfall gab sich in jeder Scene und nach jedem Actschlusse kund. Hr. Kunst verstand es, die wirksamsten Farben zu wählen, Licht und Schatten angenehm zu verbreiten, und so das ganze Gemählde zu einem herrlichen Conterfey zu gestalten. Sein Sohn, voll Talent und Fleiß, machte dem Lehrmeister große Ehre, weßhalb auch die zahlreichen Anwesenden den jungen Kunstbeflissenen durch häufigen Beyfall lohnten. Das Bestreben der Übrigen stand im würdigen Einklange mit ihren physischen Kräften und künstlerischen Talenten. Dlle. Planer (Camilla) und Hr. Rolle (Graf von Nord) wurden mit Vergnügen auf den Bretern geschaut, denn sie waren es, welche das treffliche Bild ausschmücken und rühmlich vollenden halfen. Man sieht den ferneren Gastvorstellungen des Hrn. Kunst freudigst entgegen. Hr.

Welt-Theater.

(Wien.) Am 17. d. M. fand im k. k. priv. Theater an der Wien eine Vorstellung zum Besten der öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten Statt. Gegeben wurde Meisl's Parodie: „Die schwarze Frau," mit neuer Besetzung der Rollen der Pächterinn durch Dlle. Schmied, und jene des Georgel Braun durch Hrn. Lang. Wir haben Dlle. Schmied, welche als Pächterinn gastirte, offenbar um ein Decennium zu spät kennen gelernt; als sie jünger war, mag sie keine üble Bühnenerscheinung gewesen seyn, nun kann ihr nur eine subordinirte Sphäre zugewiesen bleiben. Spiel und Gesang erheben sich nicht über die Mittelmäßigkeit. Hrn. Lang haben wir es zu danken, daß wir den Gesangpart des Georgel, seit Jahren hier jämmerlich verstümmelt, wieder in seiner Totalität hörten, was um so wünschenswerther ist, als die Musik zu dieser Parodie wirklich Müller's gelungenste Arbeit ist. Sehr brav waren wie immer Hr. Hopp (Pächter) und Mad. Maurer-Bio (schwarze Frau). Der Besuch war spärlich.

(London.) Die deutsche Oper Schuhmann's geht den Krebsgang. Wild, die Heinefetter und einige andere nahmhafte Künstler kommen nicht, der Besuch nimmt ab, der Credit schwindet immer mehr und mehr. Englische Journale spenden mäßiges Lob mit erklecklicher Dosis Ironie.

Geschichtliche Rückblicke.

22. Juny

1559. Philipp II., König von Spanien, Erzherzog von Österreich, wurde zu Paris mit seiner dritten Gemahlinn, Elisabeth, Tochter Königs Heinrich II. in Frankreich (durch Procuration) getraut.

Heinrich, der Bruder erstgemeldeter königlichen Braut, wurde bey dieser Festivität, im Fechtspiele, am Auge gefährlich verwundet, und starb wenige Tage hernach.

1779. Theilungstractat über das Mysorische Reich, zwischen der ostindischen Compagnie und dem Nabob Nizam Asoph und Peischwah, Rajah von Pundit.

1809. Die österreichischen Truppen rücken in Leipzig ein.

1521. Ferdinand von Österreich, Bruder Carls V., vermählt sich mit Anna von Ungarn und Böhmen. Ursprung der beyden Linien vom Hause Österreich.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 100.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 23. Juny 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Des Südens und des Nordens Liebe.

(Fortsetzung.)

»Das kommt vom langen Dienen,« schmunzelte der geschmeichelte Juanitto.« Indeß liegt die Erklärung dieses Überblickes im Dienste, den Ihr so gefällig erkannt habt, so nahe, daß Ihr mich deßhalb noch wahrlich nicht zu loben braucht. Denn seht, warum sendet man uns Wächter aus? Nicht wahr, zum Schutze der Stadt? Wenn also nun ein Blitzstrahl Einen oder gar Mehrere von uns erschlüge, wie stünde es dann um die schutzentblößte Stadt?«

»Wie stünde es um die schutzentblößte Stadt?« wiederhohlte Sancho, um die ganze Gewichtigkeit dieser Phrase zu begreifen.

»Heute mögen aber auch Zauberer, Hexen und Unholde ein schönes Fest gefeyert haben!« nahm Pablo wieder das Wort.

»So werden wir denn in unserer treuen Stadt diese Ungethüme nie ganz los werden?« frug erbleichend Sancho. »Habe doch geglaubt, daß bey dem letzten Auto da fé Alle verbrannt worden.«

»Des Bösen Same wuchert immer neu,« belehrte Juanitto. »Und meine selige Mutter. —«

»War die eine Hexe?« fiel Sancho ungestümm ein.

»Schafskopf,« zürnte Juanitto, und fuhr dann fort: »Und meine selige Mutter hat mir oft gesagt, wenn ich ihr die Geschichte erzählte, die sich mit mir gerade auch während eines solchen Unwetters zugetragen. Doch da muß ich Euch ja früher diese Geschichte erzählen.«

»Ja, ja,« drängte Sancho, »indessen wird es Tag, und dann kann man doch ohne Furcht seinen einsamen Posten beziehen.«

Juanitto räusperte sich ein paarmahl, und begann: »Es werden nun zwanzig Jahre seyn, daß ich — doch nein — es werden 21 Jahre seyn, daß ich bey einem fürchterlichen Wetter in Frankreich, nächst — jetzt fällt's mir ein! 's sind doch erst zwanzig Jahre, denn 10 Jahre diene ich nun in Valencia, 2 Jahre war es, als — — und doch bey San Pablo, es sind richtig 21 Jahre — Also vor 21 Jahren stand ich bey einem fürchterlichen Wetter in Frankreich bey Choisi, wo unser Lager war, als Vorposten, und unser Capitano, der vor 6 Jahren starb — — Bey der Madonna! 's sind erst zwanzig Jahre, denn seht, Ihr könnt es selbst berechnen, sechs Jahre sind vorbey, seit —«

Da unterbrach Juanitto's wahrscheinlich interessante Erzählung ein Geräusch, das wie leises doch hastiges Nahen durch die öde Gasse schallte.

»Bey allen Nothhelfern!« flüsterte Sancho, dessen scharfes Auge die Gestalt eines Weibes erkannte. »Gewiß eine Hexe.«

»Nur muthig Kinder,« beschwichtigte Juanitto. »Schnell die Spieße in Kreuzesform gelegt!«

»Herbey, ihr Wächter von Valencia!« kreischte Alma die Zigeunerinn, athemlos den Wächtern zueilend. »Herbey, ein Mord, ein furchtbarer Meuchelmord ist geschehen. Donna Laura da Gomez gab heute ein großes Fest. Während desselben sind Don Rodrigo y Zama und der deutsche Ritter in heftigen Streit gerathen, Beyde Nebenbuhler der reichen schönen Wirthinn. Ich sah im Vorsaale den deutschen Ritter sich mit seinem Dolche bewehren und davon schleichen, als er bemerkte, daß Donna Laura und Don Rodrigo nicht mehr im Saale waren. Nichts Gutes ahnend, schlich ich ihm nach. Ach alle Heiligen! ich hatte mich nicht getäuscht, denn kaum war Don Rodrigo an dem deutschen Ritter vorüber, als ihn dieser meuchlings überfiel, zu Boden warf, und ihm seinen Dolch tief in die Brust stieß. Mir hatte die Schreckensthat fast selbst die Sinne geraubt, und erst als ich den Mörder die Leiche auf seine Schulter laden, und ihn seine Schritte hieher lenken sah, wahrscheinlich um den Ermordeten über den Wall in den

sumpfigen Graben zu stürzen, kehrte völlige Besinnung wieder, und ich eilte nun durch Seitengäßchen voran, die bewaffnete Gerechtigkeit zur Rache aufzurufen!«

»Dank dir braves Weib, im Rahmen des Gesetzes,« erwiederte Juanitto und heischte dann weiter: »Schleicht euch im Schatten dicht an den Wall, Cameraden, und wenn er kommt, rüstig los auf ihn. Sucht ihn lebendig zu fangen, das trägt bessere Sporteln und mehr Ehre!«

»Ist er stark gewaffnet?« frug leise Sancho.

»Als er die Leiche auf seine Schulter warf,« entgegnete Alma, »fiel der Dolch, den er in blinder Wuth in der Wunde gelassen, daraus zur Erde. Wohl bückte er sich darnach, fand ihn aber im Dunkel nicht, ein fernes Geräusch drängte ihn, nicht länger zu zögern. Meine Augen sehen gar gut im Dunkeln, hier ist der Dolch.«

Dabey zeigte Alma Ritter Leuen's Dolch, den sie gestohlen, vom frischen Blute übertüncht.

Die Scharwächter, da sie es nun mit keinem übernatürlichen Wesen, zu Dreyen mit einem unbewaffneten Mörder zu thun haben sollten, bargen sich muthig im gewählten Hinterhalte. Und heran schlich und eilte wieder Ritter Leuen mit seiner unheimlichen Last, und oben hob er die Leiche, um sie in den Graben zu werfen. Da zerriß ein Windstoß das Gewölbe und im vollen Lichte sah sich Leuen von den Scharwächtern mit ihren, im Mondstrahle funkelnden Partisanen umringt.

»Ergib dich Mörder!« brüllten die Drey.

»Wer wagt es, mich so zu nennen,« donnerte Leuen entgegen, mit eurem Leben sollt ihr —« doch da sah er sich waffenlos, und ehe er die Drohung vollendet, hatten ihn die Wächter zu Boden geworfen, dicht neben Rodrigo's blutbeströmter Leiche.

»O meine Anna!« jammerte Leuen, und der Wahnsinn bräuete mit glühender Eisenfaust sein Gehirn zu zerdrücken, als er unwillkührlich einen Blick auf das blasse Todtenantlitz warf, das vom grellen Mondstrahle beleuchtet, und von den vorüberjagenden Wolken überschattet, ihn gräulich anzugrinsen schien.

Die Wächter schleppten ihn jubelnd und scheltend fort.

Alma aber, die Zigeunerinn, lachte mit höllischem Gelächter in sich hinein, und kreischte leise: »Lieg ruhig nun, mein Pepo, im Grabe, auf das nun bald zu völliger Sühne das Blut dessen träufelt, der dich erschlagen im Walde. Schlaf ruhig, mein Söhnlein, oder juble mit, wenn dich mein Ruf erreicht! Wenige Tage noch und die Sonne bleicht sein Haupt auf dem Hochgerichte, und völlig erfüllt ist der Racheschwur der Mutter, der er den Sohn erschlagen!«

(Die Fortsetzung folgt.)

N o t i z e n.

S c h a u s p i e l e.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Der 20. Juny brachte ein bekanntes Bühnenproduct unter verändertem Rahmen und neuer Bearbeitung, zum ersten Mahle zur Aufführung, unter dem Titel: „Des Lebens Werth,“ romantisches Mährchen in drey Acten mit Gesängen, Tänzen und Tableaux. Castelli lieferte eine gleichnahmige Erzählung, welche unser bühnenkundiger Volksdichter Meisl unter dem Titel: „Der Preis einer Lebensstunde,“ theatralisch bearbeitete, und vor mehreren Jahren hier zur Aufführung brachte. Diesem theatralischen Kindlein widerfuhr nun das Geschick, einen jungen Stiefvater zu erhalten, welcher die vielleicht noch mangelnde Erziehung desselben eifrigst auf sich nahm. Wir können es keineswegs läugnen, daß die junge väterliche Sorgfalt in Ausübung ihrer aufgebürdeten Pflicht sich lobenswerth bewies. Das Talent des bekannten Literaten ist nicht zu verkennen, nur leuchtet es noch in dieser Bearbeitung zu wenig hervor, da der größere Theil des Publicums, dem die frühere Schöpfung vielleicht gänzlich unbekannt, nicht im Stande ist, zu beurtheilen, auf wessen Rechnung das Gelingen des Ganzen bezogen werden könne. Die vorzüglichsten Darsteller dieser Piece waren die launige Mad. Thomé, Stubenmädchen, und Hr. Zöllner, Bedienter. Ihre Gesangsparthien mußten fast in jeder Scene wiederhohlt werden. Zunächst können wir mit Auszeichnung Mad. Klein und Leinsitt, dann die HH. Nolte, Arbesser und Buel nennen. Im zweyten Acte wurde uns ein Mitglied des Orchesters vorgeführt, welches sich als trefflicher Concertist präsentirte. Er spielte Variationen von Ole-Bull mit besonderen Kunstkräften, und riß zum allgemeinen Applause hin. Das ungarische Pas de trois, ausgeführt von den Dllen. Schäfer, Blasel, d. j. und Nowotni, war allerliebst. Besonders aber müssen wir das Arrangement des Regisseurs Just, bezüglich des schön ausgeführten Marmortableau, lobend erwähnen.

Hr.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin im Juny 1840.

Kaum vermag ich sie zu schildern all' die Tage der Freude und des herben Leides, so wir in einem kurzen Zeitraum hier erlebten. Dem so feyerlichen Acte der Grundsteinlegung zu Friedrichs des Zweyten Reiterstatue erfolgte wenige Stunden zuvor die Ankunft des russischen Thronfolgers, was uns mit inniger Freude erfüllte. — Haben auch die geschätzten Leser Ihres Blattes jene hohe Feyer ausführlich schon und zur Genüge in anderweitigen Zeitschriften durchgesehen, so scheint sie mir doch viel zu viel bezeichnend, als daß auch Ihr so viel gelesenes und eben so verbreitetes Blatt derselben nicht Erwähnung thun sollte.

Mit Recht darf man sagen, Friedrich der Zweyte ist im Jubeljahr 1840 aus dem Grabe erstanden, und greift in das Leben der Gegenwart ein. Wie er am Morgen des 1. Juny ganz Berlin auf die Füße oder Wagen brachte, wie er sie aus allen Ecken und Enden um den Mittelpunct vereinigte, der seine bronzene Unsterblichkeit zu tragen hat, wie er alle metallenen Zungen auf den Thürmen, alle Zungen in den Kehlen zu einem hunderttausendstimmigen Hurrah, und Hunderte von Trompeten, Pauken und Trommeln mit hundert luft- und herzerschütternden Kanonenschüssen zu seiner Verehrung und Apotheose läuten, rufen, schmettern, jauchzen, wirbeln und dröhnen ließ; das und noch mehr haben wir vernommen mit allen Sinnen, mit der innigsten Betheiligung aller Herzen und Köpfe, die gesund waren, wie du, alter Fritz!

— Dein Heldengeist schaute gewiß selig herab auf die glänzende Feyer dieses Tages. — Ja, ja! Du warst zugegen und wachtest wieder auf in den Herzen der Besten deines Volkes. Du sahest, was jetzt dein Volk geworden, sahest, wo du künftig stehen sollst Jahrhunderte lang, um hinüberblicken zu können auf dein altes Schloß, wo deine Urenkel wohnen, und arbeiten werden für das Wohl eines Staates, der durch dich groß und herrlich ward vor ganz Europa. Du schautest mit Freuden auf die Blüthen der festlich geschmückten Gewerke, die mit ihren Fahnen und Insignien, von lustigen Fahnenschwingern angeführt, unter klingendem Spiel in den Kreis zogen. — Du sahst deine alten Invaliden festlich bewirthet, die unter dir jung und stark waren und dir dienten, und durch dich wieder auflebten und erzählten von deinen großen strengen Augen, deinem Krückstocke und deinem Schimmel. Du schautest heut dieß Alles, sahest die Enkel und Urenkel dir huldigen, doch der tausend- und abermahls tausendstimmige Zuruf, die Thränen all', die wir dir heut weinten, dieß Alles war nur ein kleiner Beweis, ein kleiner Tribut der nahmenlosen Liebe zu dir.

An die dreyßigtausend Erinnerungsschriften hatte der Magistrat an die Kinder Berlins vertheilen lassen, und Tausende von Broschüren, die den König ehren und verherrlichen, und seinen Heldengeist uns auffrischen, durchkreuzen die Gauen Preußens und Deutschlands. So lebt er denn wieder auf in allen Adern seines Staates, und wirkt mit seiner Riesenkraft noch über ein Jahrhundert hinweg auf sein starkes, blühendes Volk, das durch ihn gekräftigt und erhaben, mit um so größerer Kraftentwicklung und Begeisterung vorschreiten wird auf den glorreichen Bahnen, die er gebrochen.

Unter dem Vortritte Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen, den sämmtlichen Prinzen des königl. Hauses, des Großfürsten Thronfolgers, der Ministerien, der Geistlichkeit, so wie den Deputationen aller Staatsbranchen, wurde die heilige Handlung der Grundsteinlegung vollzogen, während welcher so manches Auge wehmuthsvoll nach dem Wohnsitze des geliebten Königs blickte, der seiner geschwächten Gesundheit wegen die Feyer dieses Tages nicht mit seinen getreuen Unterthanen zu theilen vermochte.

Geendet war das hohe Fest, verstummt alle fröhlichen Musikchöre, verstummt der Donner der Geschütze, wir Alle und Jeder kehrten zurück an den heimischen Herd, bekümmert und bergend die Sorge im Herzen für Den, den wir Fürst und Vater nennen.

Am 3. Juny kam Ihre Majestät die Kaiserinn von Rußland im Geleite der Großfürstinn Olga und des Thronfolgers, der von Berlin aus seiner kaiserlichen Mutter und Schwester entgegengefahren war. Mit dem innigsten und herzlichsten Zurufe wurde die Kaiserinn empfangen. Ein Strom von Freudenthränen entstürzte ihren Augen, und gänzlich unfähig weder zu stehen noch zu gehen, schloß der Kronprinz im Angesichte der versammelten Menge die kaiserliche Schwester brüderlich in seine Arme. Es war dieß ein wirklich herzerschütternder Moment.

Vom 3. Juny an stieg allgemein die Besorgniß um unsern guten König, und das um so mehr, da man aus sicherer Quelle wußte, daß es um Se. Majestät nicht zum Besten stehe. Die ganze Nacht hindurch lagerten die Menschen sich vor dem Königspalais, und als am 4. Juny Nachmittags fünf Uhr das erste Bulletin erschien, war die gesammte Bevölkerung tief bestürzt und ergriffen über den Inhalt desselben. Die Bulletins vom 5. und 6. Juny steigerten die Angst und Besorgniß aufs Höchste.

Den 7. Vormittags 9½ Uhr kamen Se. Maj. der Kaiser von Rußland hier an, und zwar in einem Zustand der höchsten Erschöpfung. — Man sagt, der Weg von Warschau bis hieher war ein Fahren auf Tod und Leben. Der Postillon der letzten Station, die volle drey Meilen beträgt, hatte diese Station in fünfzig Minuten erjagt. — Ohne sich die geringste Ruhe zu gönnen, oder auch nur ein Zimmer zu betreten, fuhr der Kaiser vielmehr augenblicklich an das Krankenbett seines königlichen Schwiegervaters, der, nachdem alle Familienglieder sein Krankenlager umstanden, in sechs Stunden nach der Ankunft des Kaisers (3½ Uhr Nachmittags) sanft und ruhig entschlief.

Die Stimmung aller Stände bey der Nachricht vom Tode ihres Königs Ihnen zu schildern, dieß sey mir erlassen. Um dem Schmerze nicht gänzlich zu erliegen, beschlossen Ihre MM. der Kaiser und die Kaiserinn mit Höchstihren Kindern nach Potsdam sich zu begeben.

In der Nacht vom 8. auf den 9. Juny wurde die Leiche des Höchstseligen Königs aus dessen Palais nach dem Schlosse gebracht, und dort nach dem Willen des Verblichenen, angethan mit der einfachen Uniform des ersten Garderegiments, gehüllt in den Feldmantel, und bedeckt mit der einfachen Feldmütze, im Audienzzimmer beygesetzt.

Der Zutritt dahin ward dem Publicum zwar gestattet, doch mit der Weisung, daß alle Herren und Damen schwarz gekleidet erscheinen mußten. — An diesem Tage war der Kaiser von Potsdam nach der Residenz gekommen.

Den 10. wurde der Sarg geschlossen, und ebenfalls den Tag über der Zutritt dem Publicum gestattet. — Am nähmlichen Tage rückten sämmtliche Garderegimenter der Potsdamer und Spandauer Garnison in Berlin ein. Unter Einem wurde die allgemeine Trauer auf sechzehn Tage, die Hoftrauer aber auf zwölf Wochen bestimmt. — Den 11. Juny wurde die Leiche des Höchstseligen Königs, und zwar nach Höchsteigener Testamentsverordnung, zwischen eilf und zwölf Uhr Vormittags feyerlichst im Dome beygesetzt. — Die zum Leichenbegängnisse commandirten Truppen waren 30,000 Mann stark. Die Infanterie sowohl als die Artillerie, beyde Truppengattungen feuerten, und es gab die letztere Truppengattung 100 Schüsse mit ihren am Zeughause aufgestellten Geschützen.

Als die zwölf Obersten, so den Sarg trugen, zum Schloßportale herausgetreten waren, ertönte von allen Regimentsmusiken die so wehmuthsvolle Melodie: „Was Gott thut, das ist wohlgethan.“ Die ganze Volksmasse, das gesammte Militär mit allen seinen Vorgesetzten, Alles wurde durch diese Melodie, und bey dem Anblicke des Sarges, der die Überreste des heißgeliebten Königs barg, so mächtig erschüttert und ergriffen, daß mit einem Mahle und unwillkührlich Alles in Thränen floß. — Unmittelbar dem Sarge nach folgte der Kronprinz, nun König Friedrich Wilhelm der Vierte, — die Königinn, — sämmtliche Prinzen des königl. Hauses, der Kaiser von Rußland, der Großfürst Thronfolger, die fremden Prinzen, so wie die gesammten hohen Ministerien und Hofchargen ꝛc.

Der Weg vom Schlosse bis nach dem Dome wurde für diesen hohen Leichenzug eigens gezimmert, und mit schwarzem Tuche belegt, das nach dem feyerlichen Acte dann dem Publicum Preis gegeben wurde.

Für immer in der Gruft zu Charlottenburg, an der Seite der unvergeßlichen Gattinn und Königinn Luise ruhen zu wollen, dieser Wunsch des höchstseligen Königs wurde auch sofort vollzogen und erfüllt. Nachdem die königliche Leiche mit geschlossenem Sarge bis zur Mitternacht im Dome beygesetzt geblieben, wurde dieselbe von dort aus bey Fackelschein in aller Stille und unter Anführung der dazu beorderten Truppen geleitet und beweint von der sämmtlichen Bevölkerung Berlins nach dem Orte der Ruhe gebracht. Dr. Baßler.

Welt-Theater.

(Wien.) Die beyden neuen Stücke: „Ines de Castro," dramatisches Gedicht von Franz Wiesner, aufgeführt im k. k. Hofburgtheater, und der „Juwelier von Florenz," Schauspiel von Seraphin Mandelzweig, welches bereits auf den Bühnen von Brünn und Olmütz mit allgemeinem Beyfall gegeben wurde, sind als das rechtmäßige Eigenthum des musikalischen Auskunftsbureaus des Hrn. Franz Glöggl (Tuchlauben, im Hause des Musikvereins Nr. 558) nur daselbst zu beziehen, was wir hiermit den respectiven Bühnendirectionen zur Kenntniß bringen.

— Am 16. d. M. wurde im Theater an der Wien zum letzten Mahle in der Sommersaison Schickh's Posse: „Die Maske" gegeben. Dieses Stück hat in einer ziemlich bedeutenden Reihe von Abenden das Publicum herrlich amüsirt, wozu das launige Spiel der Mad. Jäger, des Hrn. Lang und überhaupt das gerundete Zusammenwirken aller Beschäftigten viel beytrug. Bedauerlich ist es nur zu sehen, wie die heißen Abende aller Mühe Hohn biethen, denn zu einem vollen Hause konnte es selbst dieses unterhaltende Stück nicht bringen. Es ist unbezweifelt, daß die „Maske" bey günstigerer Jahreszeit viele volle Häuser gemacht hätte. Mit Stillschweigen können wir hier die wahrhaft gelungene, melodiöse Musik des Hrn. Micheuz nicht übergehen. Jede Nummer ist mit Fleiß ausgearbeitet, verräth Originalität und mitunter den pikanten französischen Rhythmus. Schade nur, daß die Tempi bey manchen Piecen, nahmentlich in der Ouverture, viel zu langsam genommen werden. Die zwischen den beyden ersten Acten vom Orchester gespielten Quadrillen sollen dem Vernehmen nach bald bey Haslinger erscheinen. Mad. Jäger hat in einigen Piecen, besonders aber in der Arie des dritten Actes ihre musikalische Tüchtigkeit erwiesen. Sie muß dabey in die verschiedensten Tonarten übergehen, und vollbringt dieß immer mit musterhafter Reinheit.

— Im Hofoperntheater hat sich zweymahl der Zögling des Mailänder Conservatoriums für Musik, Hr. Bossettini, in selbst componirten Concerten auf dem Contrabaß producirt. Das Instrument, welches Hr. Bossellini spielt, ist ein dreysaitiger Contrabaß von nicht bedeutender Größe, und er behandelt dasselbe unstreitig mit großer Kunstfertigkeit. Aber nie kann das Concertspiel der Zweck dieses Instrumentes seyn. — Die Oper: „Gemma di Vergy" war am 17. Abends in drey Acte getheilt; das warum ist nicht zu ersehen. Badiali war wieder trefflich, auch die Frezzolini, obwohl sie sich nur mit großer Anstrengung ihrer Aufgabe entledigte. Der Chor ist in dieser Oper sehr gut eingeübt.

(Grätz.) Das zum Benefice des Dahn'schen Ehepaares am 6. Juny zum ersten Mahle gegebene Lustspiel: „Ein Drama ohne Titel," konnte trotz einiger effectreicher Scenen doch nur halb und halb ansprechen, weil die zwey letzten Acte doch gar zu gedehnt sind. Gespielt wurde von den Beneficianten excellent. Sonst sahen wir Mad. Dahn noch als Pariser Taugenichts (zweymahl), und Kunigunde in „Hans Sachs," Hrn. Dahn aber als Sachs. Vortreffliche Leistungen, Alles gut, nur das Publicum fehlte dazu.

(Pesth.) Dlle. Lutzer sang noch zweymahl die Isabella im zweyten Acte der „Ghibellinen," wo sie in der großen Arie mit Chor ihre Bravour im glänzendsten Lichte entfaltete, und schied dann mit der Parthie, welche sie zuerst gesungen, mit der Adine im „Liebestrank." — Ernst gab sein fünftes und sechstes Concert im Theater unter ungeheurem Zulauf. Vom Beyfall reden wir gar nicht. — Nächster Tage beginnt im deutschen Theater der Tenor Wurda von Hamburg sein Gastspiel.

(Sevilla.) Der famose Montes hat auf dem für Stiergefechte bestimmten Platze zu Sevilla einen neuen Beweis seiner Geschicklichkeit und seines Glückes gegeben. Ein Picador, in augenscheinlicher Gefahr gespießt zu werden, suchte sich dadurch zu retten, daß er sich vom Pferde warf, fiel aber so unglücklich, daß er geradezu dem wüthigen Stiere auf den Nacken kam. So war ihm ein schrecklicher Tod fast unvermeidlich, als Montes den Schweif des Stieres mit starker Hand erfaßt, ihn daran in die Mitte der Arena, und wie in einem lustigen Tanze so lange rechts und links zerrt, bis der Stier müde, dem entgegengesetzten Bahnende zueilt, und dort ganz eingeschüchtert stehend den Geretteten und den Retter ihrem Willen überläßt.

(London.) Diese Woche gelang es, wesentliche Trümmer des Royal Georges, und zwar in nicht unbedeutender Anzahl auftauchen zu machen. Man fand unter andern Gegenständen einen Hut, ein wohlerhaltenes Stück Leinwand, ein Schreibzeug von Silber, ein Bruchstück eines Stämpelstockes für Wachssiegel, echtes indisches blaues Porzellain, Bouteillen mit Wein aus Porto und Sherry. Die Weine sind zersetzt und anbrüchig geworden, haben aber Farbe gehalten. Die Massenwände der Bouteillen sind mit eisenockrigem Schlamme überkrustet, der eine Weile der Luft ausgesetzt, zerbröckelnd abfällt. Auch Skelett-Bruchstücke wurden an die Oberfläche des Wassers gebracht, darunter Füße, die noch in den Schuhen stacken.

Geschichtliche Rückblicke.

23. Juny

1298. Albert I. Herzog zu Österreich, Sohn Kaiser Rudolphs I. von Habsburg, wurde zum römischen Kaiser erwählt.

1305. Wenzel, König in Böhmen, welcher in die Zahl der Heiligen gesetzt worden, ein Sohn Königs Ottokar, Kaiser Rudolphs I. von Habsburg Tochtermann, starb zu Prag seines Alters im 33. Jahre.

1760. Der General Baron von Londen attakirte das Corps des preußischen Generals Fouquet in seinen Verschanzungen bey Landshut, und nahm denselben mit 8318 Mann gefangen.

1517. Erfindung der Flintenschlösser.

---

24. Juny

1023. Heinrich I., Marggraf zu Österreich, vom Babenbergischen Geschlechte, stirbt.

1612. Mathias, Erzherzog von Österreich, König in Ungarn und Böhmen, Kaiser Maximilians II. Sohn, wurde zu Frankfurt am Main zum röm. König gekrönt.

1713. Friede zu Adrianopel zwischen den Russen und den Türken.

1747. Franklin erfindet den Blitzableiter.

Druckfehler-Anzeige.

In unserm gestrigen Blatte blieb nach der zweyten Zeile von oben der Schluß der Rede weg, nähmlich:

Segen Östreichs hohem Sohne,
Unserm Kaiser Ferdinand!

Welches wir gefälligst zu ergänzen bitten.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 101.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 25. Juny 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Des Südens und des Nordens Liebe.

(Fortsetzung.)

In einer sehr anmuthig ländlichen Gegend um Valencia lustwandelte Graf H*** mit seiner Tochter, die, unbekümmert um die Außenwelt, fast besinnungslos in die Gegend starrte, auf deren Reize sie vergeblich der Vater aufmerksam zu machen strebte.

»Es hat doch die Natur in Deutschlands Gauen,« sprach Graf H***, »die lange nicht so schön, dein Herz oft in die freudigste Bewegung versetzt, wie kann nun diese paradiesische Gegend dich so kalt lassen?«

»Weil ich in Deutschland glücklich war,« entgegnete Anna, und fuhr fort: »O Vater, wenn des Kummers Nebel uns die Sonne der Zufriedenheit verdunkelt, der Frost des Unglückes die Blumen welken macht, deren Samen schöne Stunden einst in unser Herz gesäet und die Liebe und Hoffnung so treulich pflegten, dann mag die Welt im Sonnenstrahle funkeln, noch so schön, so blüthenreich erscheinen, das Auge, in dem die Thräne zittert, sieht Alles nur im Nebelgrau liegen, und darüber nur den Regenbogen einer höheren Welt!«

»Sey nur nicht muthlos,« tröstete der Graf, »noch kann sich Alles zum Besten wenden.«

»Droben, Vater! für die Erde ist Leuen verloren.«

Der Nahme Leuen schien einen alten, schlicht gekleideten Mann aus seinem Tiefsinne zu wecken, in dem er in einer Laube, unbemerkt von den Beyden, über den Inhalt eines Buches zu brüten schien, das er in der einen Hand hielt, während er in die andere ein edles, doch sorgendurchfurchtes Haupt stützte. Jetzt änderte er seine Stellung, und schien mit gespannter Aufmerksamkeit die Fortsetzung des Gespräches der nahe Sitzenden zu erwarten.

»Verloren nicht,« fuhr der Graf fort, »doch steht seine Sache schlimm. Ja, wenn die Richter so, wie ich und du, von seiner Unschuld überzeugt, von der Unmöglichkeit durchdrungen wären, daß in Leuen's Seele auch nur der Gedanke eines Meuchelmordes entstehen kann, dann wäre Alles gut. Doch der Zigeunerinn furchtbares Zeugniß, sein räthselhaftes Schweigen über Alles, was mit ihm vorging, seit er sich von mir in jener Festnacht getrennt, und selbst der Haß des Volkes, das nach dem Blute eines Deutschen lechzt, der einen Spanier gemeuchelt: das Alles kann ihm wohl Verderben bringen. Dafür aber bedenke, liebes Kind — —«

Und unterbrochen ward der Graf durch das Erscheinen Mariens, der schönen Kerkermeisterstochter, die Leuen einst aus den mörderischen Händen ihres Buhlen, des Zigeunersohnes Pepo, gerettet. Die sprach nun abseits hastig mit Anna, und plötzlich wendete sich diese mit ganz erheitertem Antlitze zum Vater und bath, mit diesem Mädchen allein in die Stadt rückkehren zu dürfen. Erfreut über diese sichtliche Wandlung sagte der unbedingt vertrauende Vater Alles zu.

Noch waren die beyden Mädchen seinem Gesichtskreise nicht völlig entschwunden, als der Graf den alten Mann aus der Laube auf sich zutreten sah, und also von ihm angesprochen ward: »Verzeihung, lieber Herr, daß ich unberufen Antheil am früheren Gespräche genommen, dessen Vorwurf mir wohl als Stadtgespräch bekannt ist, doch wahrlich mehr, als ein solches, mich interessirt. Und eben dieses aufrichtigen Antheiles wegen, werdet Ihr es nicht verargen, daß ich jetzt als alter, vielgereister und vielerfahrener Mann, so wie als Patriot, mir erlaube, Einiges Eurer reiflichen Erwägung in Bezug auf Eures Eidams Geschichte zu empfehlen.«

Betroffen von dem Ehrfurcht gebiethenden Äußern des Alten nickte der Graf seine Bejahung.

Darauf fuhr der Greis fort: »Seht, Herr Graf, ich meine, daß Ihr für das Erste es den Richtern nicht verargen könnt, daß sie so strenge gegen den deutschen Ritter bisher verfuhren, denn, wer da richtet über Leben und Tod — mag er nun zu Gerichte sitzen in des Nordens Ländern, wo lange

Nächte die Sünden großsäugen, und ewige Nebel die Verbrechen bergen, oder in des Südens sonnigen Gefilden, wo ein heißer Tag den Keim des Schädlichen schnell zur Frucht im Gluthenboden, zur That im Herzen reift — wer immer richtet über Tod und Leben, darf keine andere Stimme hören, als den ehernen Posaunenruf der Gesetze, nicht was die außen laut sprechen, die in Haß oder Liebe für den Beklagten sich um den Richter drängen, nicht was die innere Stimme selbst verlockend flüstert! — Für das Zweyte, dem Volke, so Ihr den Pöbel meint, gilt wohl in allen Ländern es gleichviel bey einem blutigen Schauspiele, ob das Haupt blond oder schwarzhaarig, das der Henker vom Rumpfe trennt, wenn es nur fällt, ja die Erfahrung lehrt, daß sich der grausige Genuß des Pöbels steigere, je mehr ihm der arme Sünder bekannt ist! Spracht Ihr aber vom Volke und seinem Hasse als Nation, so habt Ihr ja selbst den Fehler begangen, den Ihr rüget, ich aber nicht, denn: wer den Fremden haßt, liebt mehr den Landsmann, und ich habe nur zu oft gefunden, daß, wer von den Völkern dreyer Welttheile liebend spricht, den Nachbar unerhört vor der Thüre betteln läßt. — — —«

»Ihr sprecht so gewichtige Worte, lieber Mann — —«

»Daß ich hoffen darf, Euch zu überzeugen, daß Ritter Leuen nicht als Opfer partheyischen Richterspruches oder der Volkswuth fällt, sondern weil gegen ihn der Thatbestand, das Zeugniß der Zigeunerinn und der Scharwächter, und weil er, starrköpfischen Sinnes, durchaus keine Erklärung geben will, wie er zu der Leiche gekommen — — —«

»Glaubt mir, sein räthselhaftes Schweigen tadle ich selber, deßungeachtet bin ich nicht weniger doch über Etwas empört. Da faselt man nicht nur in Spanien, sondern in der ganzen Welt, so viel von der Allwissenheit der Inquisitionsgerichte. Wäre etwas daran, so müßte das Verbrechen längst entdeckt seyn, ob Leuen auch immer fortschwiege! — Wahrlich, käme ich einst vor dieses Gerichtes Schranken, so sagte ich es derb heraus, wie seine Allmacht und Allwissenheit nur auf Wahn begründet ist.«

»So meint Ihr,« — entgegnete der Greis, mit Würde seine gebeugte Gestalt hoch aufrichtend, und Blicke wie Blitze dabey in des unwillkührlich erschreckten Grafens Auge sendend — »so meint Ihr; ich aber sage Euch, ich habe Könige zittern sehen vor diesem Gerichte, und Helden erbleichen. Das heißt« — fuhr er nach einer kleinen Pause fort, in der er wieder in sich zurückgesunken war, und den frühern Ton der Rede angenommen — »ich habe sie gesehen, wenn sie aus dem Gerichtssaale unter das Volk getreten waren, und aus der Verwirrung, die noch auf ihren Gesichtern lag, sich leicht vermuthen ließ, was sie vor dem Gerichte selbst empfunden haben mochten —«

»Nein — nein — vergebens sucht Ihr einzulenken — Ihr seyd —«

»Ein Seidenhändler aus Segovia, Herr Graf, seit einigen Wochen der Geschäfte wegen in Valencia, der hochgeehrt ist, daß Ihr ihm gestattet, Euch in die Stadt zurückzugeleiten.«

Und unter ernst freundlichen Gesprächen wanderten Beyde nach Hause, allein, von dem Fremden geführt, die einsamsten Wege, die menschenleersten Straßen. Doch eben, als der Seidenhändler von dem Grafen schied, den er bis in die Straße seiner Wohnung geleitet, kam der Wirth derselben hastig daher, und prallte fast zurück, als er des Grafen Begleiter sah.

Mild lächelnd schied der Greis.

Der Graf frug, und hörte, der ihn so eben verlassen, sey — Don Mendoza, Ober-Inquisitor der Provinz Valencia.

Im tiefen Kerker, doch ungefesselt, lag Ritter von Leuen auf seiner Strohmatte und grübelte über das Verhängniß, das ihn so jung und kräftig aus dem lichten Leben in die Nacht des Grabes dränge, und erkannte die Vergeltung, die später oder früher jede Schuld ereilt: da öffnete sich knarrend die schwere Eisenthüre, und vor ihm stand, in den weitfaltigen Mantel gehüllt — Anna von H***

»O preß' dich heftiger an mich,« jubelte Leuen, nach einer Pause des Entzückens, »damit ich nicht nur glaube, sondern fühle, du, du liegst wirklich an meiner Brust.«

»Ja, du bist,« entgegnete Anna, »wie ich dich gedacht, rein und liebend —«

»Nein, Anna, wie ich vor den Richterstuhl des Allerbarmers nicht mit einer Lüge treten will, so darf ich auch von dir, der Himmlischen, mit keiner Lüge scheiden. Ich war nicht immer treu, wie du es verdient — ich bin nahe am Abgrunde hingetaumelt, nicht aufblickend mehr zu dem Sterne deiner Liebe, und hätte nicht der Blitz des ewigen Richters mich aufgeschreckt, ich wäre in den Abgrund gestürzt! — Ich bin nicht Rodrigo's Mörder, — aber —«

»Mein Herz hat dich verklagt, doch auch entschuldigt, wie es der Liebe schönstes Recht heischt. Doch laß uns die kostbare Zeit nicht mit an anderm Orte und in anderer Stunde süßem Worte vergeuden, denn zu ernsteren Dingen kam ich her.«

»Zu Ernsterem noch, als Abschied für dieses Leben zu nehmen?«

»Dazu bin ich nicht in dieser Tracht gekommen.«

»Gott, welche Ahnung —.«

»Sagt es dir dein Herz?«

»Wir fliehen wohl?«

»Du mit dem Vater.«

»Und du, Anna? du?«

»Ich bleibe, Eure Flucht zu sichern. Der Kerkermeister ist gewonnen, die Wache leicht getäuscht. So wird man erst am Tage der Vollziehung des Urtheils mich entdecken, und — mich, das schuldlose Mädchen, wohl ungefährdet ziehen lassen, denn nicht erstorben noch ist der Sinn für Edles in Spanien.«

»Doch wenn die getäuschten Richter deinen Tod fordern?«

»So sterbe ich in Liebe und Treue für dich.«

»Du glaubst an meine Liebe und kannst —«

»Nicht zweifeln, daß du den Wunsch meines Herzens erfüllst. Denn Liebe, wie wir sie im Norden kennen, verzichtet freudig auf das eigene Glück. Ich weiß, du wirst ohne mich unglücklich leben, doch ich sterbe glücklich, wenn ich dich gerettet weiß.«

»Du bist die einzige Tochter eines greisen Vaters —.«

»Du der letzte Zweig uradlichen Geschlechtes.«

»Du mit den Gaben, womit die Natur dich geschmückt —.«

»Wir sind am Baume des Lebens die Blüthen, Ihr Männer die Früchte.«

»Ich Schuldbefleckter, den der Tod kaum entsühnt vom Treubuche, sollte leben, indeß du Engel —«

»Bin ich ein Engel, was hältst du mich zurück heimzukehren —«

»Nein, nimmermehr! —«

Da stürzte todtenbleich der Kerkermeister herein, und bath das Fräulein zu fliehen, wenn nicht drey Leben unnütz gefährdet werden sollten, denn so eben sey, gegen allen sonstigen Gebrauch, der Secretarius des Inquisitionsrathes mit Wache erschienen, Leuen zum letzten Verhöre abzuhohlen, dem, weiß Gott, aus welchen Gründen, Urtheil und Vollzug alsogleich folgen soll.

Mit den gewinnendsten Worten der Liebe drängte Leuen seine Anna zur Thüre, wo die zitternde Maria ihrer harrte. Durch einen dunklen Seitengang riß Maria das Fräulein mit sich fort, das, nach dem letzten Kusse auf ihres Conrads Lippen, Alles willenlos mit sich geschehen ließ. Mit einem Blicke nach Oben, in dem Dank und Klage gleich mächtig rangen, folgte Leuen festen Schrittes dem zitternden Kerkermeister.

(Der Beschluß folgt.)

N o t i z e n.

S c h a u s p i e l e.

(K. K. Hofburgtheater.) Der königl. preußische Hofschauspieler Hr. Rott setzt seine Gastdarstellungen in rascher Folge fort. Wir sahen ihn seit unserem letzten Berichte als Scheva in Shakespeare's „Kaufmann von Venedig," als Meinau in Kotzebue's „Menschenhaß und Reue" und als Hild in Deinhardstein's „Garrick in Bristol." Über die Darstellung des Shylock behalte ich mir vor in einem folgenden Aufsatze zu sprechen, da ich das Spiel des Hrn. Rott in den großartigen Schöpfungen Shakespeare's (Hr. Rott wird auch den Macbeth und den Lear geben) in einem gemeinsamen Überblick zu beurtheilen gedenke. Es erübrigt mir also hier nur über den Meinau und den Hild zu sprechen. Hr. Rott zeigte uns in der ersten der genannten Rollen (dem Meinau) das Charakterbild fest und besonnen angelegt, und mit jener Beherrschung durchgeführt, welche die Leistungen dieses Künstlers stets bezeichnet. Hr. Rott ist im strengsten Sinne des Wortes Herr über jede Bewegung, jeden Pinselstrich zu den Bildern, welche seine Kunst schafft, ja es ist eben, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, diese dramatische Miniaturmahlerey, welche den Künstler zuweilen über dem Streben, den Effect vorzubereiten, den Effect verfehlen läßt. — Meinau ist eben durch und durch der Gefühlsvölle, und wo dieser Quell durch die sorgsame Abwägung aller Kunstmittel in seinem freyen Laufe gedämmt wird, da mag man allerdings dem leitenden Verstande Anerkennung zollen, aber das Herz wird nimmermehr ergriffen werden. Mit dieser Andeutung glaube ich auch Alles ausgesprochen zu haben, was, nach meiner Ansicht, gegen den Meinau des Hrn. Rott gesagt werden mag. Wir bewundern, um mich eines Gleichnisses zu bedienen, mit Recht die Kunst Le Notre's in den großartigen französischen Gartenanlagen, aber diese Bewunderung läßt uns doch nicht verkennen, daß die Kunst hier der Natur Gewalt angethan hat, um sie in beliebige Formen zu zwängen, die ihr fremd sind, und der Reiz einer Anlage, bey welcher die Kunst nur veredelnd und verschönernd den Gang der Natur belauschte, wird immer kräftiger Herz und Sinn berühren. — Hr. Rott fand indessen auch in dieser Rolle vielfach Gelegenheit, sein Verdienst und die hohe Ausbildung seines Talentes geltend zu machen, und die Wärme, womit das Publicum jeden gelungenen Moment würdigte, mag ihm beweisen, daß die Erkenntniß seines Werthes fest begründet ist. Hr. Rott wurde auch an diesem Abend, wie gewöhnlich, mit der Ehre wiederhohlten Vorrufes ausgezeichnet. — Was die Rolle des Hild betrifft, so zählen wir sie zu den vollendetsten Leistungen des Künstlers, sie vereinte alle Stimmen zum ungetheilten Beyfall. Die Vielseitigkeit eines Schauspielers, welcher als Hamlet und Shylok, als Walter und Commerzienrath, als Meinau und Hild vor uns erscheint, und in allen diesen, fast die ganze Sphäre der Kunstwelt umfassenden Darstellungen überall Vorzügliches und meist Trefliches liefert, muß als Bürge eines ungewöhnlichen Kunstvermögens mit Achtung erkannt werden. Der Hild des Hrn. Rott war bis in das kleinste Detail im Geiste der Dichtung aufgefaßt. Ohngeachtet des Titels: „Garrick in Bristol," ist nach meiner Überzeugung dennoch Hild die eigentliche Hauptgestalt des Gemähldes. Garrick's allerdings bedeutsame und lebenvolle Erscheinung dient doch nur zur Vervollständigung jenes Charakterbildes, welches von der tiefsten Lebenswahrheit beseelt ist. Ich kenne im neuen Lustspiele keine Gestalt, welche mit so sicherer Hand, mit so kräftiger Zeichnung aus dem Leben gegriffen ist: als dieser Hild. Hr. Rott verlieh ihm sein volles Recht. Die Gravität, welche Jean Paul in kurzen Worten so meisterhaft „die Balancierstange der glücklichen Dummheit" nennt, fand in dem Spiele des Hrn. Rott eine Verkörperung der ergötzlichsten Art: Laune, Humor und Lebenswärme, ein echt komischer, in den ruhigen, wie in den leidenschaftlichen Stellen gleich natürlich waltender Geist durchwehte die ganze Leistung, welche auch mit verdientem einstimmigen Beyfall belohnt ward. Hr. Rott wurde beynahe nach jeder Scene gerufen, und die Kritik darf sich ohne Vorbehalt mit dieser Anerkennung einigen. Den Lorbeer dieses Abends theilte der geschätzte Gast mit Hrn. Löwe, der heute als Garrick wieder wahrhaft unübertrefflich genannt werden kann. Auch Hr. Lucas als Frondham empfing sehr ehrenvolle Beweise, wie sehr das Publicum seinen Werth erkenne. Überhaupt ward dieses treffliche Lustspiel heute wieder mit ungewöhnlicher Wärme gespielt, und fand so lebhaften Beyfall, als ginge es zum ersten Mahle in Scene. Das zahlreich versammelte Publicum erfreute sich an der meisterhaften Dichtung, welche hier durch eine so kräftige Darstellung belebt war, in hohem Grade, und fortgesetzter Applaus begleitete die ganze Vorstellung.

F. C. Weidmann.

Welt-Theater.

(Wien.) Im Theater an der Wien kömmt am Dinstag kommender Woche das neueste Product des bühnenkundigen Literaten Kaiser: „Das Preisstück“ zur Aufführung. Hr. Director Carl und Hr. Lang sind im Besitz der Hauptrollen, und daher der Erfolg der Darstellung sicher ein sehr günstiger. — Bary, der bereits ein paar gute Cassastücke lieferte, bringt uns nächstens ein neues Stück für das Theater in der Josephstadt. Er befindet sich gegenwärtig in Preßburg als Theater-Secretär.

— Bey Pietro Mechetti qm. Carlo sind nun die lithographirten Porträts der italienischen Gesangskünstler: HH. Moriani, Ronconi, Frezzolini, und der Dllen. Frezzolini und Gabussi erschienen. In Bezug auf Ähnlichkeit geben wir jenem der Dlle. Frezzolini den Vorzug, während wir mit Bedauern gerade in den Gesichtszügen des Lieblings Moriani den eigenthümlichen Charakter vermissen; obschon die einzelnen Bestandtheile getroffen sind. Was die Technik betrifft, begegnen wir überall der unnachahmlichen Weichheit, die Kriehuber's Arbeiten zu Meisterwerken stempelt. — Der Lithograph Höselich hat so eben das Porträt des k. k. Hofschauspielers Hrn. Lucas vollendet. Es liegt darin eine wahrhaft frappante Ähnlichkeit.

— Die arabischen Mährchen von „Tausend und Eine Nacht“ erscheinen gleichzeitig in Herrmannstadt in wallachischer, und in Mailand, von der Redaction der „Fama“ besorgt, in italienischer Sprache.

— Von den italienischen Sängern sind für das künftige Jahr wieder Dlle. Frezzolini, dann die HH. Moriani und Badiali engagirt worden; zu diesen kommt noch der berühmte Tenor Donzelli.

— Von Paris ist der erste Tänzer Hr. Leon angekommen, und wird schon im kommenden Monath July im Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore debutiren. — Daselbst erwartet man auch das Gastspiel der Mad. Schodel, zuletzt Mitglied des ungarischen Opernhauses in Pesth, und dort sehr beliebt. Sie befindet sich schon seit einigen Tagen hier.

(Grätz.) Mit den Abschiedsrollen des Hrn. und der Mad. Dahn in dem Schauspiele: „Sie ist wahnsinnig,“ waren die verehrten Gäste erst dahin gekommen, die Abneigung des Publicums während der schönen Sommerszeit gegen das Theater zu bekämpfen, und so schieden sie, von Allen herzlich bedauert, Grätz in einer so ungünstigen Jahreszeit besucht zu haben. An lauten, ja enthusiastischen Beyfallsbezeigungen fehlte es nicht. — An die Stelle des abgehenden Bassisten, Hrn. Krause, wurde Hr. Ulram vom Hofoperntheater in Wien engagirt. Ulram hat erst unlängst im Dresdner Hoftheater mit Beyfall gastirt.

(Prag.) Mit gesteigertem Beyfall setzt Hr. Nestroy sein Gastspiel fort. Es ist schwer zu bestimmen, wie oft er als Lorenz in der „verhängnißvollen Faschingsnacht“ gerufen wurde, aber so viel ist gewiß, daß das Publicum bey seinen Scenen fast unaufhörlich lachte, und daß das Theater zum Erdrücken voll war. — Hr. La Roche, k. k. Hofschauspieler, gibt uns Gelegenheit, sein vielseitiges Talent in den heterogensten Rollen zu bewundern. Er spielte den Göthe'schen Mephistopheles eben so meisterhaft, als den Lorenz Kindlein und den Palm in „List und Phlegma,“ er ist überall der geniale, unübertreffliche Künstler. Leider können wir Hrn. La Roche dießmahl nur noch in zwey Stücken sehen, welche aber beyde für uns neu sind: in Halm's „Mildem Urtheil,“ und Bauernfeld's „Geschwistern von Nürnberg.“

(Düsseldorf.) Das Oratorium „Paulus“ von Mendelssohn-Bartholdy hat hier denselben großartigen Eindruck gemacht, wie in allen Gauen des Vaterlandes.

(Mailand.) Am 13. Juny wurde in der Scala zum ersten Mahle die längst erwartete Oper: „I due Figaro“ von Speranza gegeben. Es gefielen nur Bruchstücke davon.

(Carlsruhe.) Hr. Schober, Hofopernsänger aus Wien, hat hier mit vielem Beyfalle gastirt. Er hat aber bereits wieder die Rückreise antreten müssen.

(Leipzig.) In Mitte ihrer Triumphzüge starb hier am Nervenschlage die einzige deutsche Improvisatrice Mad. Leonhard-Lyser, als Schriftstellerinn rühmlich bekannt, noch ehe sie ihren Wunsch, Wien zu besuchen, realisiren konnte. Mit ihr ist wieder ein seltenes Talent zu Grabe gegangen.

(Berlin.) Der Dlle. Schloß, einem höchst ehrenvollen, am Pariser Conservatorium trefflich geschulten Judenmädchen aus Cöln, kann man als Sängerinn eine schöne Zukunft prognosticiren. In ihrer Vaterstadt wenig geachtet, ja fast unterdrückt, brach sich ihr Talent auswärts gewaltsam die Bahn, und die Künstlerinn hat nun schon gewonnenes Spiel nach einem über die Faßmann errungenen Siege.

(Königsberg.) Heinrich Dorn's komische Oper: „Der Schöffe von Paris“ wurde hier, in der Vaterstadt des Compositeurs, der gegenwärtig Musikdirector in Riga ist, mit außerordentlichem Beyfalle gegeben. Jede Nummer wurde lebhaft applaudirt. Die Musik ist recht melodiös, die Instrumentirung gut.

(Paris.) König Ludwig Philipp läßt sich ein Grab in der Capelle zu Dreux bauen, wo schon mehrere Glieder der erlauchten Familie Orleans ruhen, unter andern die Herzoginn Marie von Würtemberg. — Der Administration des Museums im Pflanzengarten ist es gelungen, sich ein lebendiges Exemplar jener Schildkröten-Ungeheuer zu verschaffen, die einige Tage im Palais royal zur Schau ausgestellt waren. Das angekaufte Exemplar ist weiblichen Geschlechtes.

(Madrid.) Spanien hat einen neuen Operncomponisten, Saldoni, und Carnicer steht nicht mehr allein da. Eine Oper von Saldoni: Cleonice, Königinn von Syrien,“ wurde kürzlich auf dem Theater della Crux mit großem Beyfalle aufgeführt.

Geschichtliche Rückblicke.

23. Juny

1439. Friedrich der Ältere, Erzherzog von Österreich, Fürst in Tyrol, stirbt. Er liegt im Kloster Stams begraben.

1491. Philipp I., Erzherzog von Österreich, hielt die erste feyerliche Versammlung der Ordensritter des goldenen Vließes, und ernannte vierzehn neue Ritter.

1741. Maria Theresia, Erzherzoginn zu Österreich, Kaiser Carls VI. Erbtochter, wurde zu Preßburg zur Königinn in Ungarn gekrönt.

---

476. Untergang des abendländischen Kaiserthums.

---

24. Juny

766. Ratherus, Graf von Habsburg, ein Sohn Babonis, stirbt.

1447. Kasimir, Großherzog in Litthauen, Kaiser Alberts, Erzherzogs zu Österreich, Tochtermann, wurde zum König in Pohlen gekrönt.

1794. Schlacht bey Fleurus. (Jourdan.)

1809. Preßburg von den Franzosen bombardirt.

1581. Entdeckung und Eroberung des westlichen Sibiriens, durch Jermack, Anführer der Kosaken.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 102.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 27. Juny 1840.

Unsere verehrten Leser und Leserinnen zur weiteren gefälligen Pränumeration hiermit einladend, erlauben wir uns die ergebenste Bemerkung, daß dieses Blatt wöchentlich viermahl: Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, mit Bilderbeylagen in zwangloser Folge, erscheint. Verlagsort: Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse, Nr. 1108. Pränumerationspreis ganzjährig 9 fl. 36 kr., halbjährig 4 fl. 48 kr., viertelj. 2 fl. 24 kr. C. M.

In Wien werden die Blätter den P. T. Abonnenten sogleich am Tage des Erscheinens durch verläßige Austräger unentgeltlich ins Haus geschickt.

Die Redaction.

Des Südens und des Nordens Liebe.

(Beschluß.)

Auf dem Richtplatze in Valencia wogte das Volk und drängte.

»Hätte nicht gedacht,« sprach ein Bürger zu einem andern, »als wir den deutschen Ritter zum ersten Mahle sahen, daß wir ihn hier zum letzten Mahle sehen würden. Ihr erinnert Euch doch, es war im Posadathale, wo er den Stier, wie ein Matador der ersten Classe, kalt gemacht —«

»Ich auch nicht,« erwiederte der Angesprochene, »allein wer weiß, wo wir uns zum letzten Mahle sehen.«

»Macht nicht so frevle Späße, Gevatter, denn die Geschichte ist gar nicht komisch. — Wie ich gehört, hat der Ritter nicht nur Nichts bekannt, sondern seine Unschuld fortan betheuert!«

»Thut nichts! Heute nur den geköpft; findet dann mittlerweile die Hermandad den eigentlichen Mörder, so gibt es wieder ein Spectakel!«

»Das scheint mir nicht ganz christlich, Meister Schneider.«

»'s ist ja nur ein Deutscher.«

»Nu freylich, da habt Ihr doch Recht —«

Da unterbrach dumpfer Trommelschlag, der vom Gerichtsgebäude immer näher tönte, dieses und noch manches Gespräch. Und heran schritt ein Zug Bewaffneter, dem Gerichtspersonen folgten, dann kam inmitten von Schergen, sicheren Ganges und ruhiger Miene, der deutsche Ritter. Eine zweyte Abtheilung Söldner schloß den Zug, dem das Volk vor und nach, und dicht zur Seite drängte. Darunter bemerkbar, und selbst vom rohen Pöbel in heiliger Scheu gemieden, waren Graf H*** und seine Tochter, von der Unschuld Leuen's im Innersten überzeugt, es für eine heilige Pflicht haltend, den Geliebten im ernsten Todesgange zu geleiten, seinem brechenden Auge versöhnt, segnend und liebend sich entgegen zu stellen, und deßhalb nicht die Macht der Vorurtheile, nicht den schweren Kampf mit dem eigenen Schmerze zu scheuen.

Auf der andern Seite des Zuges schlich, wie eine Hyäne nach einem Leichenzuge, Alma die Zigeunerinn, und murmelte mit dem Grinsen wahnsinniger Rachelust: »Wie er so ruhig, fast stolz einherschreitet, als ginge es zum Feste! — Dachte immer, wie er ungerne sterben, wie jämmerlich er sich geberden würde! — Das schmälert meine Wonne — — Doch heisa, jetzt hat er den Grafen und seine Geliebte erblickt — jetzt erbleicht er — ist es aus, Männlein, mit deinem Heldenmuthe? O daß ich seine Mutter schauen könnte! — Muß ihr wohl selbst die Nachricht von seinem Tode auf dem Blutgerüste bringen — das, das würde sättigen! — Nun, nur Geduld, vielleicht thut es auch sein Blut.«

Jetzt war Alles geordnet, und eben sollte Leuen die erste Stufe besteigen, die in die Arme des Henkers führt, da erhob sich der Oberrichter, Don Mendoza, von der Tribüne, auf der er, geschmückt mit allen Insignien seines hohen Amtes, Platz genommen, und winkte.

Der Kerkermeister hielt Leuen zurück. Eine lautlose Stille lag über der ganzen Volksmenge.

Da begann Mendoza mit weithin tönender Stimme: »Im Nahmen Seiner Majestät des Kaisers und Königs! Freyherr von Leuen hat genug gebüßt für die Störrigkeit, mit der er das Verbrechen des Meuchelmordes verhehlet, ja hülfreiche Hand geleistet, dasselbe der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen. Er ist frey!«

In dem Tumulte, der sich nun erhob, blieb eine Weile es unbemerkt, daß vier Diener der heiligen Hermandad eine mit rothem Tuche überhangene Bahre herbeygetragen, und in der Mitte des Schauplatzes dicht an das Blutgerüst gestellt. Erst als von zwey Henkersknechten die zum Tode erblaßte Zigeunerinn an dieselbe geschleppt ward, richtete sich die allgemeine Aufmerksamkeit darauf. Wie Wogen der Fluth wuchs das Gemurmel der Neugier und des Staunens, das jedoch in einen Schrey des Entsetzens sich löste, als Don Mendoza, der während dem sich der Bahre genähert, das verhüllende Tuch wegriß, und die zitternde Zigeunerinn mit den Worten andonnerte: »Du böses Weib kannst selbst in diesen Zügen lesen, welche Anklage diese da sterbend gegen dich erhoben!«

Laut heulend sank Alma an der Leiche Donna Laura's zu Boden, in deren Antlitz die gräßlichen Wirkungen des Giftes nur zu deutlich sichtbar waren. — Nun entrollte ein Herold ein Pergament und las: »Hört ihr Bürger von Valencia! Diese Todte hieß im Leben Donna Laura de Gomez. Sie hat im Wahnsinne der Eifersucht ihren einstigen Geliebten Don Rodrigo y Zama ermordet, und, den Rath dieser Zigeunerinn befolgend, Rodrigo's Leiche durch den Ritter Leuen, der durch sein unbedachtes Wort gebunden war, nächst dem Stadtwalle versenken lassen wollen. Dieß hat Donna Laura bekannt und bald darauf am Gifte geendet, das sie genommen, um der Schmach der öffentlichen Hinrichtung zu entgehen. Diese Zigeunerinn aber gab solchen bösen Rath, und hat doch selbst den Ritter des Meuchelmordes angeklagt aus Rache, weil der Ritter den Sohn, den bekannten Räuber Pepo, ihr erschlagen.«

»Ist es so?« rief der greise Mendoza, Alma mit seinem Adlerblicke durchbohrend, »ist es so, Verruchte, so bekenne laut, vor allem Volke, deine Sünde!«

»Gnade! Gnade!« wimmerte die Zigeunerinn.

Da gab Mendoza ein Zeichen, und die Schergen rissen Alma auf, und zerrten sie in den Kerker. Haufenweise strömte das Volk, laut schmähend, diesem Zuge nach. Viele verliefen sich anderwärts jubelnd und murrend. Viele gruppirten sich und glossirten in verschiedenen Weisen. Alles um sich her vergessend, hielten sich Leuen, Anna und ihr Vater innig umschlungen. Da trat Mendoza zu dem Grafen, und würdevoll und lächelnd seine Rechte auf die Schulter des Grafen legend, sprach er: »Ich darf nun wohl hoffen, Graf, daß Ihr besser denkt vom hohen Rathe, und selbst mit Seidenhändlern glimpflicher davon sprecht?«

»Ich werde reden,« entgegnete beschämt und gerührt Graf H***, »wie ein Vater vom Retter seiner Kinder spricht.«

»Auch ich will dankbar Eurer nie vergessen,« setzte Leuen hinzu, die Hand des Greises im deutschen Händedruck schüttelnd.

»Ich innig in der Ferne für Euch bethen!« lispelte Anna mit fromm gefalteten Händen.

»Wohl mir!« nahm Mendoza wieder das Wort. »Doch da wir nun freudig am Ziele, will ich es bekennen, auch ich danke Euch viel. Denn, stehend schon am Grabesrande, hab' ich durch diese Begebenheit erkennen gelernt, wie so verschieden der allgewaltige Trieb, den man Liebe heißt! Hab' erkannt, wie er sich als Leidenschaft dämonisch gestaltet, und wieder als Cherub ein reines Herz hoch hinaus über den blutgedüngten Erdenstaub hebt. Durch Euch habe ich kennen gelernt: »des Südens und des Nordens Liebe.«

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 17. Juny setzte Hr. Hausmann seine Gastvorstellungen in „Henri“ fort, einer ältern Posse mit Gesang vom Verfasser der „Nina.“ — Mehr von gefälliger äußerer Form, als inneren Gehaltes, mehr vage, ziemlich willkürlich herbeygezogene Situationen, als eine folgerecht motivirte Handlung biethend, mehr mit leicht tändelnden Späßen, als mit körnigem Witze ausgestattet, dreht sich das Ganze um den pfiffigen, durchtriebenen, ganz in französischer Manier gehaltenen Valet Henri, der durch allerley Machinationen und Verkleidungen seinem Herrn zu Frau und Vermögen verhilft, und dessen verdienstvoller Repräsentant, Hr. Hausmann, durch sein eminentes, wirksames Spiel auch zugleich dem ganzen Stücke zu einer sehr freundlichen Aufnahme verhalf. Sehr wacker spielten Mad. Rohrbeck, dann die HH. Brabbée und Scutta. Hr. Hesse spielte köstlich seine Schlafrockscene, in welcher er mit Hrn. Schaffer gerufen wurde. Dlle. Menner hat noch viele Sorgfalt auf ihre theatralische Ausbildung zu verwenden. Das Ganze both einen recht erheiternden Abend, der Besuch war nicht unbedeutend.

Am 24. Juny zum Vortheile und zur letzten Gastvorstellung des Hrn. Hausmann, zum ersten Mahle: „Der Wetterableiter,“ Posse in zwey Aufzügen, nach einem französischen Vaudeville, von Carl Lebrün.

Ein speculativer englischer Wucherer sucht sich des Lebens eines jungen Fashionables bis zu dessen Erreichung der Majorennität, wel-

che ihm die endliche Befriedigung seiner Schuldforderungen verheißt, dadurch zu versichern, daß er diesem selber unbewußt, einen klugen, verläßlichen Mann beygesellt, der dessen Treiben sorgsam zu überwachen, ihm als Führer zur Seite stehen, und ihn vor jeder Unbesonnenheit zu bewahren hat, so die Erreichung der gesetzlichen Majorennität gefährden könnte, wofür er diesem geheimen Mento einer hohe Prämie am Ziele seines Planes zusagt, die derselbe auch wirklich erringt. — Den Werth dieser Novität zu würdigen, genüge uns zu sagen, daß sie eine wahrhaft französische Komödie sey. Mit welcher Ungezwungenheit, ja mit welcher Hardiesse die liebenswürdigen Vaudevilledichter an der Seine im Zusammenrühren der heterogensten Ingredienzen zu einem dramatischen Brey zu Werke gehen, ist bekannt, und wie weit sie oft in ihrer Freyheit gehen, wenn sie ihren Mischgerichten den Geschmack irgend einer fremden nationalen Eigenthümlichkeit, als den vorherrschenden, zu verleihen wissen. In vorliegendem Stücke wettert es, den Blitzen gleich, kreuz und quer, mit Unwahrscheinlichkeiten, denen selbst die geübte Feder des Übersetzers nicht zum wohlthätigen Ableiter zu werden vermochte. — Als einige Entschuldigung hierfür möge übrigens der Titel einer Posse gelten, der so manche strenge Anforderung moderirt, welche man an dramatische Lieferungen ernsterer oder feinerer Gattung zu stellen berechtigt wäre; so wie auch ein blühender, geistreicher Dialog und eine gute Portion Situationswitzes dem Stücke allerdings als Vorzüge müssen angerechnet werden. Diese Vorzüge traten durch die im Ganzen gelungene und ziemlich gerundete Aufführung in vortheilhaftem Lichte hervor. Können wir auch die heutige Darstellung des Hrn. Hausmann (Flicotel) nicht zu den glücklichsten unter den bisher von ihm gesehenen zählen, — und hierzu mag wohl der Grund in dem Umstande ruhen, daß Hr. Hausmann über seinem norddeutschen Dialekte zu oft den Franzosen vermissen ließ, den er zu repräsentiren hatte, — so ließ er dennoch auch in dieser Parthie keineswegs den verständigen, denkenden Schauspieler von oft erprobtem Darstellungsvermögen und vorzüglicher Bühnengewandtheit verkennen. Hr. Hausmann, am Schlusse gerufen, sprach seinen Abschiedsdank in einfachen aber herzlichen Worten aus. Nehme auch er unser herzliches Lebewohl mit der Versicherung hin, daß wir uns immer mit Freuden an die frohen Stunden erinnern werden, die wir seinen heitern Kunstleistungen verdanken. Vielleicht feyern wir bald ein erfreulich Wiedersehen. — Mad. Fidy, und die HH. Hopp, Fröhlich und Werle leisteten genügend das Ihrige.

Als Vorspiel sahen wir das bekannte, seit längerer Zeit vom Repertoire entfernte, Korntheuer'sche „Lustspiel im Zimmer," in welchem uns der unvergessene Verfasser einst so höchlich ergötzte. Eine gelungene Durchführung der vielen Charaktere mit ihren verschiedenen Dialekten ist für den Darsteller keine geringe Aufgabe, um so mehr, als sie zugleich physischen Kraftaufwand erfordert. Hr. Lang ließ seiner Aufgabe volle Gerechtigkeit widerfahren, wie wir es überhaupt in allen Leistungen dieses schätzbaren, verdienstvollen Schauspielers gewohnt sind. Er erntete reichliche Anerkennung, und wurde mehrere Mahle einstimmig gerufen. Von dem Vergnügen, so uns dieser Theaterabend both, schreiben wir einen sehr großen Theil auf seine Rechnung, und dieß ganz gerechter Weise. Das Haus war heute sehr zahlreich besucht.

Dz.

Welt-Theater.

(Brünn.) Capellmeister Kreutzer, aus Wien, und seine Tochter Cäcilie verweilen noch hier. Ersterer dirigirt Opern, Letztere singt in denselben erste Parthien, und das Publicum fährt dabey sehr wohl. So bekam es hinter einander die Opern: „die Nachtwandlerinn" und „Postillon von Lonjumeau" und Dlle. Kreutzer darin als Amine und Madelaine zu hören. — Der Tenorist Hr. Schunk macht bedeutende Fortschritte in der Gunst des Publicums. — Tschuggmall gab hier noch einige Vorstellungen mit seinen allerliebsten Püppchen zum innigen Vergnügen von Alt und Jung, Groß und Klein. — — Der Hof-Feuerwerker Stuwer aus Wien projectirt hier ein Feuerwerk auf der Kumrowitzer Hutweide.

— In der Oper alterniren die Gäste Dlle. Kreutzer und Treffz, beyde gefallen. — Kürzlich wurde hier ein Gasthaus eröffnet, das den Schild führt: „Zum Semilasso." Kennt der Wirth etwa den berühmten Verstorbenen?

(Olmütz.) Unsere Operngäste, Hr. Mellinger und Dlle. Eder, welche im Theater sehr schlechte Geschäfte gemacht hatten, gaben mit nicht besserem Erfolg zwey Academien. — Ein Gleiches that auch der Capellmeister Hr. Rafael, welcher bey dieser Gelegenheit die, von ihm in Musik gesetzte, Zedlitz'sche „Nächtliche Heerschau" aufführte, welche sich zu jener Till's gleichsam wie Schatten zum Lichte verhält. — Die erste Vorstellung von Donizetti's: „Antonio Grimaldi" recte „Marino Faliero," war zugleich die letzte der Saison, und nicht besser als eine Generalprobe. Dennoch gab es Beyfallsstürme; darunter aber auch Äußerungen des Mißfallens.

(Iglau.) Hr. Niemayer, ein Künstler a la Döbler hat hier den Beweis geliefert, daß solche Vorstellungen unendlich langweilig werden können.

(Pesth.) Die neuliche Vorstellung von „Hinko, der Freyknecht," von Mad. Birch-Pfeiffer, wurde in der Arena beynahe verregnet; das war ein Glück für Dlle. Ritter, welche als Markitta einen ersten theatralischen Versuch wagte, und sicher verloren hätte, wäre dem Publicum Zeit und Muße zum Prüfen geworden, so aber verschwammen die wässerige Witterung und die wässerige Darstellung so ziemlich in Eins, und wir behielten nichts im Gedächtnisse, als daß Dlle. Ritter sehr jung und sehr schön sey. — Der Tenorist Hr. Steiner ist contractbrüchig geworden und durchgegangen. — Ernst, der am 20. sein letztes Concert gegeben, ist nach Raab abgereiset, von wo aus Einladungen an ihn ergangen waren.

(Raab.) Der Tenorist Wurda hat in seiner Vaterstadt in einer Academie für die Verunglückten zu Baja außerordentlich gefallen. Zu gleichem Zwecke führte man in Fünfkirchen zweymahl die Oper „Norma" auf, wodurch ein bedeutender Ertrag erzielt wurde.

(Agram.) Die Theaterdirectoren, welche die hiesige Bühne in der letzten Zeit gewaltig vernachläßigt haben, sind von dem Kunstausfluge von Triest zurückgekommen, mit Zeichen der Unzufriedenheit empfangen worden. Indessen war der Groll des Publicums nur ein vorübergehender, denn... post nubila Phoebus — die Herren Bühnenleiter setzten sich mit aller Energie ans Ruder, complettirten die Gesellschaft mit tüchtigen Leuten, brachten gute Stücke zur Aufführung, und das ins Stocken gerathene Unternehmen gedeiht wieder.

(Mailand.) Die am 15. d. M. in der Scala zum ersten Mahle gegebene Oper: „Die beyden Figaro," von Speranza, welche in Turin, Lucca, Parma und andern Städten sehr gefallen hat, erlebte hier ein anderes Schicksal. Es gefielen nur drey Piecen, sonst nichts, weil überhaupt selten eine Opera buffa in der Scala gefällt, weil die Alberti ihre Rolle stark punctiren mußte, weil in den Ohren Vieler vielleicht noch die göttlichen Noten des „Mosè" geklungen haben, weil,

weil..., doch wozu die vielen weil — weil die Rollenbesetzung in Mailand schlechter, als jene zu Turin, Lucca, Parma und in andern Städten war.

— Guerra hat seine Kunstreitergesellschaft durch das Engagement der englischen Athleten Lawrence, Cotrell und Smith vermehrt. Den Ersteren kennt das Wiener Publicum von seinen Productionen im Theater an der Wien. — Guerra gedenkt bis zum 1. Jänner 1841 in Wien einzutreffen.

(Genua.) Maestro Nini's neue Oper: „Christine von Schweden" hat ganz den Erwartungen entsprochen, welche man von dem Compositeur der „Marschallinn von Ancre" hegen durfte, und hat nach zwey mit Enthusiasmus aufgenommenen Opern, worunter auch Nicolai's vielgerühmter „Templer" war, außerordentlich gefallen. Sie wird und muß überall Glück machen, wo ihr eine so gute Aufführung wird, wie hier durch die Marini und die HH. Salvi und Negrini.

(München.) Jean Paul's kolossale Büste in Marmor ausgeführt, ist im Atelier des hiesigen Bildhauers Schöpf zu sehen. Sie ist von Sr. Maj. dem Könige für die Halle des bairischen Ruhmes bestimmt.

(Stuttgart.) Das Hoftheater both in der letzteren Zeit, das Gastspiel des Komikers Lang aus München und der Sängerinn Duflot-Maillard abgerechnet, wenig oder gar nichts Ausgezeichnetes, woran der Urlaub des Regisseurs Moritz die Hauptschuld trägt. Er und Dlle. Stubenrauch sind die Stützen der Tragödie, Mad. Pistrich jene der Oper; mit den Genannten sind unsere Berühmtheiten zu Ende. — Nächster Tage wird das Hoftheater für zwey Monathe geschlossen, und dann beginnen die Vorstellungen in dem neuen Theater zu Cannstadt, das zwar sehr klein, aber auch sehr zierlich ist. Im Frösner'schen Badhaus-Garten amüsirt der Stuttgarter Strauß, Hr. Kühner, das Publicum nach Wiener Weise; aber so lucrativ sind Hrn. Kühner's Unternehmungen noch nicht geworden, wie jene des Hrn. Strauß.

(Paris.) Der sechzehnjährige russische Violinspieler Dmitrieff Schäfer macht hier in Concerten Furore. — Hiesige Blätter berichten, daß der Pianist Henselt in einem Concerte in Riga einen Beyfall errungen habe, der pyramidal gewesen sey: — son succès a été pyramidal. — Quod notandum est für die überschwenglichen Referenten.

— Lablache edirte hier zu 15 Frcs. ein Werk über die Gesangskunst: Méthode complète du chant, gewiß eine höchst interessante Erscheinung.

(London.) Die deutschen Opernisten werden zunächst Weber's „Euryanthe" aufführen. Die Literary Gazette fällte über dieselben ein absurdes Urtheil; sie nannte die Leistungen der Gesellschaft „eine ausgezeichnete Mittelmäßigkeit." Wo liegt hier der Stachel!?

— Das im Haymarket aufgeführte Spectakel-Schauspiel: „Glancor," oder „das Schicksal der Macdonald's" ist nicht, wie man vermuthete, von Bulwer, sondern das Erstlingswerk eines jungen Dichters, wie es scheint von vielem Talent.

(Madrid.) Zur Bildung einer completen italienischen Operngesellschaft für unsere Hauptstadt hat man bereits Vorkehrungen mit einer Mailänder Theateragentie getroffen. Die ersten engagirten Mitglieder sind der Tenor Genero und der einst berühmte Baß Galli.

(Constantinopel.) Im neuen Strafgesetzbuche, das der Sultan in seinen Staaten so eben einführen läßt, ist die Gleichheit vor dem Gesetze ausgesprochen und zur Vollstreckung von Todesurtheilen die Zustimmung des Sultans bedingt. Das Werk soll in seinen Hauptbestandtheilen Reschidpascha zum Verfasser haben, und das Studium der französischen Strafgesetze darin unverkennbar seyn.

Geschichtliche Rückblicke.

27. Juny

1458. Alfons V., König in Arragonien und Sicilien, Mutterbruder Eleonorens, der Gemahlinn Friedrichs IV, Erzherzogs zu Österreich, starb zu Neapel, im 65. Jahre seines Alters.

1655. Leopold I., Erzherzog zu Österreich, wurde im 15. Jahre seines Alters zu Preßburg zum König in Ungarn gekrönt.

1722. Marlborough's Tod.

1769. Maria Amalie, Erzherzoginn von Österreich, Kaisers Franz I. und Maria Theresiens Tochter, wurde mit Ferdinand Maria Ludwig, Herzog von Parma und Infant von Spanien, vermählt.

28. Juny

1213. Leopold, Herzog zu Österreich, der Enkelsohn des heiligen Leopold erfocht einen herrlichen Sieg über die Saracenen. — Es war Leopold VII. der Glorwürdige, welcher in der Eroberung von Ptolemais in Palästina sich also tapfer gehalten, daß sein weißes Kleid dergestalt vom Blute der Feinde benetzt war, daß nur jener Streifen, worüber der Gürtel um die Mitte gebunden, weiß geblieben war. Kaiser Heinrich IV. soll zu dessen Lob und ewigem Gedächtnisse dem Hause Österreich den rothen Schild mit dem weißen Streifen in der Mitte ertheilt haben.

1519. Carl V., Erzherzog von Österreich, König in Spanien, wurde zu Frankfurt abwesend zum röm. Kaiser erwählt.

1813. Bildung des preußischen Heeres. (1. Corps: York. 2. Kleist. Oberbefehlshaber: Blücher. — 3. Bülow. 4. Tauenzien. Oberbefehlshaber: Kronprinz von Schweden.)

1500. Entdeckung von Brasilien durch die Portugiesen.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 103.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 29. Juny 1840.

Unsere verehrten Leser und Leserinnen zur weiteren gefälligen Pränumeration hiermit einladend, erlauben wir uns die ergebenste Bemerkung, daß dieses Blatt wöchentlich viermahl: Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, mit Bilderbeylagen in zwangloser Folge, erscheint. Verlagsort: Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse, Nr. 1108. Pränumerationspreis ganzjährig 9 fl. 36 kr., halbjährig 4 fl. 48 kr., viertelj. 2 fl. 24 kr. C. M.

In Wien werden die Blätter den P. T. Abonnenten sogleich am Tage des Erscheinens durch verläßige Austräger unentgeltlich ins Haus geschickt.

Die Redaction.

Spaßvogel und Verdrußkönig.

Fresco-Skizze von Dzia.

Freundlicher Leser, vor Allem frage ich dich: kennst du den Herrn von Spaßvogel? — Nicht? — Das thut mir leid. Wärst du, so wie ich, ein gereister Mensch, das heißt, hättest du die große Reisetour von Gaunersdorf nach Tribuswinkel gemacht, so hättest du auch die weltbekannte Hauptstation Rundhausen passirt, die mitten dazwischen liegt, hättest in dem dortigen Postgasthofe, der sich gar starker Frequenz erfreut, Nachtquartier halten und bey dieser Gelegenheit nolens volens die höchst interessante Bekanntschaft des Herrn Spaßvogel machen müssen.

Herr von Spaßvogel ist nähmlich schon ein langjähriger täglicher Gast im Postgasthofe zu Rundhausen, und man hat sich dort an seine tägliche Gegenwart schon dermaßen gewöhnt, daß sämmtliche Gäste und das ganze Hauspersonale, vom Wirth bis zum Hausknecht, zwischen ihm und dem alten Igel, der seit zwanzig Jahren, gegen gewisse kleine Ausländer Verderben brütend, Küche und Ställe durchschleicht, wenig Unterschied mehr finden, und beyde zusammen in eine Kathegorie werfen, nähmlich in jene alter Hausmöbelstücke.

So oft ich daher auf meinen Reisen im Postgasthofe zu Rundhausen abstieg, hatte ich beym Souper das Glück von Herrn von Spaßvogel's höchst interessanter Conversation zu profitiren, und überzeugte mich immer besser, daß er ein eben so liebenswürdiger Gesellschafter, als auch ein, von der Halscravate bis zur Stiefelspitze, durch und durch gar grundgescheider Mann sey.

Aber die liebenswürdigste Eigenschaft an Herrn von Spaßvogel ist seine Spaßhaftigkeit. Spaß ist das Feld, in welchem er sich am vortheilhaftesten bewegt, Spaß ist das Element, in welchem er sich, wie der Fisch im Wasser, ganz heimisch fühlt, Spaß, von dem sein Mund in unerschöpflicher Fülle übersprudelt, ist das belebende Princip seiner conversationellen Unterhaltung, und ich bin überzeugt, daß kein anderer Eindruck es vermöchte, seine etwas ausdruckslose Physiognomie mit solch rosigem Freudenschimmer zu verklären, als diese Wirkung, die innige Selbstzufriedenheit mit einem gut applicirten Spaße sichtbar auf ihn äußert. Kurz, Spaß ist sein Leben, seine Glückseligkeit, sein Alles! Beneidenswerther Mensch!

Dabey sind die Späße des Herrn von Spaßvogel von besonderer Natürlichkeit und Ungezwungenheit, und er besitzt darin eine eigene, schlagfertige Kraft; drängt es ihn, der Gesellschaft einen Spaß zum Besten zu geben, so verräth kaum bemerkbar ein schwaches Aufblitzen in seinen allerliebsten kleinen grauen Äuglein, und eine der Schnelle des Blitzes gleiche, flüchtige Zuckung der unteren Gesichtstheile, den geschehenen innern Druck an die Klinke seiner verborgenen Vorrathskammer, und alsobald hört man den gerufenen Spaß sich rüsten, mit Stiefel und Sporen den geheimen Gang herauf stolpern, und ehe man sich's noch versieht, erscheint er auch schon an der weit sich aufthuenden Mundpforte des überseligen Besitzers.

Herr von Spaßvogel besitzt die beneidenswerthe Gabe, in den wichtigsten Lebensfragen, wie in den unscheinbarsten Kleinigkeiten, Veranlassungen zum Spaße zu finden. Man

spricht von dem Tode eines theuern Angehörigen, man beklagt die vernichtete Existenz eines geliebten Freundes, — thut nichts; Herr von Spaßvogel drückt von oben hinunter, und ein Bonmot ist da. Der Kellner bedient ihn schlecht; er zankt ihn aus, und erzählt ihm zur Strafe eine spaßige Anekdote. Der murrige Haushund, der ihm so zuwider ist, weil er noch kein einziges Mahl über seine Späße gelacht hat, nähert sich seinem Sitze; er jagt ihn weg, und ruft ihm schmollend ein spaßiges Bonmot nach. Bedauernswerthes Thier, an dessen Rücken solche Späße unbegriffen abprellen, während den Zuhörern darüber die Augen naß werden könnten! Kurz, Herr von Spaßvogel ist Spaß, ganz Spaß, »jeder Zoll ein Spaß!«

Er ist zugleich ein höchst bescheidener Mann. Wie es schon liebenswürdig schwatzhaften Leutchen seines Gleichen zu ergehen pflegt, daß im Flusse ihrer Suada denn doch auch manche gemüthliche unsinnige Behauptung mitunter läuft, so ist dieß auch manchmahl bey unserm Männchen der Fall. Läßt sich's nun Einer aus der Gesellschaft einmahl beykommen, einem solchen Raisonnements-Schnitzer mit Gründlichkeit und Nachdruck zu widersprechen, wozu sich aber selten Jemand die Mühe nimmt; husch, packt Herr von Spaßvogel mit seinem aufgestellten Satze ein, resignirt voll friedfertigen Sinnes auf jede consequent contradictorische Verfechtung seiner Meinung, drückt geschwinde an seine innere Klinke, — der Spaß, den gerade die Reihe trifft, rumpelt aus dem dunklen Reservoire herauf ans Tageslicht, und im allgemeinen Gelächter, in welchem der bescheidene Besitzer die Hauptstimme führt, erstickt jede weitere Discussion.

Ich möchte Herrn von Spaßvogel gar zu gerne einmahl in seinem häuslichen Thun belauschen, und mich überzeugen, ob er denn dort auch so spaßhaft sey. Ohne Zweifel! Ich wette, er macht sich zum Frühstück seinen Spaß, und tunkt ihn in den Kaffeh ein; er befruchtet mit der Suppe seine witzige Ader zu einem Spaße, nährt diesen mit seinem Rindfleische, und gibt ihn der Gans auf der Bratenschüssel zum Besten, die sicher darüber lachen möchte, wäre sie nicht gebraten; mit der kleinen Dosis eines Bonmots benimmt er dem Pfeffer seine beißende Kraft, mit einem Krümchen von einem Epigramme absorbirt er die ätzende Schärfe des Essigs, und mit wenigen ausgiebigen Tropfen seines Witzes wässert er seinen Wein. Ja ich wette, wenn er des Nachts erwacht, macht er sich aus Gewohnheit geschwinde einen Spaß, und schläft darüber wieder ein.

Kunstkenner ist Herr von Spaßvogel in sehr bedeutendem Grade. Im Tanzsaale des Rundhausner Postgasthofes spielt zuweilen eine herumziehende Truppe Komödie. Die Vorstellung ist zu Ende, Herr von Spaßvogel tritt mit spaßig-wichtiger Miene in das Speisezimmer, Alles hängt voll schweigsamer Erwartung an seinem Munde, der gar bald im reichen Wortschwalle vom kritischen Ausspruche über die gesehene Production überfließt. Obschon nach eigenthümlicher Weise ins Gewand des Spaßes gekleidet, ist seine Beurtheilung von tiefster Gründlichkeit. Sie berührt mit besonderer Umsicht die Versenkungen und die Suffitten, beleuchtet den Schauspieler von der Spitze seines Stiefels bis zu jener seines Federbusches, und schweift von der Baßgeige im Orchester bis zur Lusterquaste am Plafond.

Ich habe schon zu verschiedenen Mahlen das Glück seiner Gesellschaft genossen, aber ich erinnere mich nicht, daß mir von ihm jemahls eine lobende Äußerung über solche Vorstellungen zu Ohren gekommen wäre. Aber der Wahrheit zur Steuer muß ich bekennen, daß er nur so lange sich in schimpfenden Späßen darüber ergoß, so lange kein Schauspieler aus der Truppe, oder ein ihr Befreundeter zugegen war, wozu ihn wahrscheinlich die Freybillets bestimmten, die ihm als Honoratior des Hauses oft gespendet wurden, und die er immer mit herablassendem Spaße annahm.

Überhaupt ist Menschenfreundlichkeit eine hohe Zierde am Charakter des Herrn von Spaßvogel.

Doch genug von den liebenswürdigen Eigenschaften des Herrn von Spaßvogel. Wer sich davon persönlich überzeugen will, der besuche ihn im Postgasthofe zu Rundhausen.

Und nun zu unserm guten Herrn von Verdrußkönig.

Und wieder frage ich dich, freundlicher Leser, kennst du den Herrn von Verdrußkönig? — Nein? — Das thut mir abermahls leid. Den habe ich ebenfalls auf der großen Reisetour von Gaunersdorf nach Tribuswinkel, zwar nicht im Postgasthofe zu Rundhausen, sondern in einem andern gar nicht weit davon entfernten Städtchen kennen zu lernen die Ehre gehabt. — Allerdings auch eine sehr remarcable Erscheinung.

Die Erscheinung des Herrn von Verdrußkönig bildet einen sehr auffallenden Contrast gegen jene des oft erwähnten Herrn von Spaßvogel.

Während an diesem nur Spaß, und nichts als Spaß zu finden ist, ist an jenem nur Verdruß und nichts als Verdruß zu finden. Während Herr von Spaßvogel sein Gesicht immer, gleich der biegsamsten Serviette, in die gefälligsten, freundlichsten Falten legt, macht Herr von Verdrußkönig immer und unaufhörlich »einen Pelz.« Ihn verdrießt Alles, wo er geht und steht, was er hört und sieht, die Menschen, die ganze Welt, sein eigener Schatten, ja er verdrießt sich selbst! »Jeder Zoll« an ihm ist ein Verdruß. Wahrlich, ich beneide ihn nicht!

Herrn von Verdrußkönig's ganzer Tageslauf ist nur eine Kette von Verdrießlichkeiten. Er erwacht Morgens, und ärgert sich über einen peinlichen Traum, der ihn die Nacht über gequält, oder über das plötzliche Zerrinnen eines angenehmen Traumes, in dem er so behaglich schwelgte. Er steht auf, sieht auf die Uhr, und ärgert sich, daß er so lange habe schlafen können, oder daß er gar so früh aufgewacht sey. Hierüber verdrießlich tritt er ans Fenster, und muß sich von Neuem ärgern, daß es regnet, weil er nicht gern ein Paraplue trägt,

oder daß das Wetter heiter und trocken ist, weil es nun wieder garstig stauben werde. Er schmollt über seinen Diener, der ihm die Stiefel so hell geglänzt hat, denn er will durchaus nicht eitel erscheinen, oder brummt, daß sie nicht hell genug schimmern, denn er hält verdammt viel auf die Reinlichkeit und Nettigkeit seines Anzuges. Er grollt dem eintretenden Barbier entgegen, daß er ihn schon in aller Frühe nicht ungeschoren lasse, denn er ist in der Morgenstunde gerne ganz ungenirt, während er ihn erst gestern tüchtig auszankte, daß er nicht noch weit früher komme, und ihn noch im Bette liegend rasire, denn er liebt die Comodität ganz vorzüglich. Er zerknittert ein halb Dutzend Halstüchel vor dem Spiegel, und zieht grimmig auf die Wäscherinn los, welche ihm die Tücher so steif stärkte, daß sie nicht in die beliebigen Falten gebogen werden können, oder daß die Tücher gar so weich seyen, daß kein Faltenwurf darin dauernden Halt habe. Hat er endlich seinen Verdruß bey seiner Tasse Kaffeh zugebissen, mit dem er sich wieder bald den Gaumen zu verbrennen, bald den Magen zu verkälten wähnte, greift er nach seinem Hute und stolpert aus dem Hause, neuem Verdruße entgegen.

Und wirklich biethet sich Herrn von Verdrußkönig hierzu bald wieder hinreichende Veranlassung. Es ist noch früh, erst acht Uhr. Es gibt einen herrlichen Morgen. Er ärgert sich, nicht früher ausgegangen zu seyn, und von der schönen Morgenstunde nicht profitirt zu haben. Es regnet und stürmt, und er ärgert sich wieder, daß sein Beruf ihn, den respectirten, durch seine Stellung über die gemeine Welt erhobenen Mann, selbst bey so schlechtem Wetter zwinge, eben so zeitlich aus dem Hause zu eilen, wie jeder Lastträger, der zu solcher Stunde sich gähnend noch besinnt, ob er sich denn schon auf seinem Platze aufstellen solle?

Ob Herr von Verdrußkönig oder eigentlich seine Laune auch in seinem Berufskreise eben so „schief gewickelt“ ist, das kümmert Niemand, aber in den Stunden seiner Muße ist er wahrhaftig ein Virtuos in der Verdrießlichkeit.

Ich beneide ihn um den Ruhm solcher Virtuosität nicht! und überhaupt Keinen, der bey allen glücklichen Lebensverhältnissen doch der Güter größtes, die innere Zufriedenheit, entbehrt!

Unser verdrießliches Männchen phantasirt immerfort vom Werthe und Glücke eines vergangenen goldenen Zeitalters, von welchem er sich hat erzählen lassen, daß dort jeder Mensch mit einer Wünschelruthe in der Hand auf die Welt gekommen sey, und daß die gebratenen Tauben dort Jedem ins Maul geflogen seyen; und zankt und hadert beständig fort mit der lieben Gegenwart, weil er in der Beschränktheit seiner Begriffe nicht alle die mannigfaltigen Freuden und Genüsse zu fassen vermag, welche uns eben diese Gegenwart in so reichem Maße biethet, und die dem empfänglichen Sinne oft gar so nahe liegen.

Nimmt Herr von Verdrußkönig ein Zeitungsblatt zur Hand, und liest von einer gelieferten Schlacht, gleich ärgert er sich wieder, und zwar über den einen Theil, daß er die Schlacht verloren, wie über den andern, daß er die Schlacht gewonnen hat. Er raisonnirt, daß eine etwa zwölf Fortsetzungen lange Erzählung nicht gleich auf einmahl auf einen Viertelbogen zusammen abgedruckt sey, daß bey einer aufgegebenen Charade nicht gleich die Auflösung darüber stehe, daß die Zeitungen Recensionen über die Theater aufnehmen, deren er nie eines frequentirt, und nicht lieber Ankündigungen von Weinlicitationen, die seinem Geschmacke besser zusagen, oder daß in einem modernen Unterhaltungsblatte das Verzeichniß der Verstorbenen fehlt, mit welcher geistreichen Lectüre er sich mit Vorliebe beschäftigt.

Die heiterste Gesellschaft oder Tischgenossenschaft kann Herrn von Verdrußkönig in seiner Verdrießlichkeit nicht irre machen. Der Verdruß wühlt und laborirt ordentlich hör- und sichtbar in seinem Innern herum. Er unterhält sich mit der Gesellschaft, aber mit unverkennbarem heimlichen stillen Verdruße. Ein paar Gläschen animirenden Verdruß, Herr von Verdrußkönig lacht, aber aus dem Lachen grinset der Verdruß. Noch ein paar Gläschen, der Verdruß bekommt ein Räuschchen, und gibt sich selbst vergessend laut und unverhohlen kund.

Diese kurze Skizze genüge dem freundlichen Leser, um sich ein Bild dieses interessanten Männchens zu entwerfen. Wer aber auf seinen Reisen einmahl in die Gegend von Rundhausen kommt, versäume nicht Herrn von Verdrußkönig persönlich kennen zu lernen. Dz.

N o t i z e n.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 23. d. M. zum ersten Mahle: „Dramatische Regentropfen.“ Ein Lust-, Lach-, Scherz-, Spaß-, Sang- und Klang-Quodlibet in zwey Abtheilungen. (Zur Abkühlung in heißen Sommertagen.) Zusammengestellt und arrangirt von Carl, Musik von verschiedenen Meistern. Gruppirungen aus Pantomimen von den Pantomimenmeistern HH. Schadetzky und Fenzl. Die Maschinerie der Schlußdecoration vom Theatermeister Hrn. Seitelhofer.

So weit die Poesie des Zettels, und nun sollte nach altherkömmlicher Weise schnurstraks die Erzählung der Handlung beginnen, wenn wir es nicht glücklicher Weise mit einem Quodlibet zu thun hätten, wo der außerordentliche Fall eintritt, daß man keine Handlung erwartet, und sich schon dadurch in der Regel eine Täuschung erspart. Ja noch mehr, der Vorzug oder die Güte eines Quodlibets besteht ja eben darin, daß gar keiner, ja nicht einmahl ein dünner Faden sich durch das Ganze schlängelt, und man lobt es in dem Grade mehr, als sich darin die Extreme auffallender berühren, als die Contraste schreffer entgegen treten. Wenn wir diesen Maßstab, als den richtigen

angenommen, an die „dramatischen Regentropfen“ legen, können wir darüber kein ungünstiges Urtheil fällen, denn wirklich finden wir darin die heterogensten Scenen dicht an einander gereiht. Einen wesentlichen Bestandtheil machen auch die Tänze und Gruppirungen aus, unter denen wir mit Vergnügen den Tanz der kleinen Rauchfangkehrer mit ihren Mädchen bemerken, eine angenehme Erinnerung an Horschelt, dessen Erfinder, aus der Zeit des Kinderballets. Auch die Schlußgruppen beyder Acte sind hübsch arrangirt, und gewähren einen überraschenden Anblick. Von den durch die Schauspieler ausgeführten Scenen nennen wir jene der Mad. Rohrbeck im Irrenhause als die gelungenste. Sie repräsentirt darin eine immerwährend lachende Närrinn, und läßt uns in dieser eben so schwierigen als anstrengenden Scene ihr eminentes Schauspieltalent bewundern, denn sie lacht natürlich, und zwar in allen Nuancen, vom Kichern bis zum hellen Lachen; den Beschluß dieser Scene macht das Liedchen mit dem Lachrefrain, das wir zwar schon zum öftern gehört haben, von ihr aber noch immer gerne hören. Hr. Grois war als Maestro Crescendo eine komische Figur; etwas weniger rasch, oder etwas deutlicher gesprochen, würde nicht zum Nachtheile ausgefallen seyn. Scholz hat nur zwey Scenen, als Schneider aus den „Schwestern von Prag,“ und Räuber Moor. Er war bedeutend heiser, was ihm gewiß das Spaßmachen etwas sauer werden ließ, indessen siegte sein guter Humor. Mad. Maurer-Bio sang wieder die allbekannte Arie: „Mich fliehen alle Freuden,“ mit der bey ihr gewohnten Delicatesse. Einige Scenen waren noch aus einem früheren, vor mehreren Jahren hier gegebenen Quodlibet „1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12 Uhr,“ oder „am Ende weiß man doch nicht, wie viel es geschlagen hat,“ beybehalten worden, aber sie gefielen, und schon dieses allein würde jeden Vorwurf entkräftigen. Das Ganze ist als ein Kunterbunt, bey dem es an Abwechslung nicht fehlt, geschaffen, ein paar Stunden zu unterhalten, denn es wird Viel und Vielerley gebothen für Auge und Ohr, und für das Zwergfell. Das Theater war voll, und das Publicum rief den Arrangeur, Hrn. Director Carl, nach der ersten Abtheilung hervor. Am Schlusse war der Thermometer des Beyfalls etwas gesunken, was schon in der Natur solcher mosaikartiger Vorstellungen begründet liegt. So etwas gefällt, darf aber nicht lange dauern. S.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Hr. Kunst gastirte an drey nach einander folgenden Abenden, am 23. 24. und 25. d. M. als Eberard, Faust und Hamlet.

Die Berichte aus Grätz sprachen vom herrschenden Enthusiasmus, welchen die Gastspiele des Hrn. Kunst daselbst erzeugten. Sie riefen uns zu, wir werden den Liebling nicht mehr kennen, denn er ist zum Künstler geworden, er hat seine ausgezeichneten Talente mit tiefem Studium gepaart, und so durch sein ernstes Streben jene Stufe erklommen, auf welcher wir längst ihn zu schauen gewünscht hätten. Dessen bisheriges Erscheinen auf diesen Bretern bestätigte vollkommen jene Prophezeyung, da wir jeden Abend neue Vorzüge entdecken, die uns angenehm überraschen. Über die Darstellung des wahnsinnigen Eberard herrscht nur eine Stimme, welche diesen Part als künstlerische Vollendung bezeichnet, nachdem Kunst in demselben noch keinen Rivalen gefunden. Nicht minder trefflich war Kunst als Faust und Hamlet, welch letztere Rolle unbestreitbar der höchste Glanzpunct seiner bisherigen Debüts gewesen ist. Wir erinnern uns sehr wohl, daß man diesem Künstler, der so reiche, seltene Mittel besitzt, oft den Vorwurf machte, warum er über die Art ihrer Anwendung in ein gewisses Schwanken geräth, und nur in einzelnen Momenten den Triumph des Darstellers feyert. Nach seinen bisherigen Leistungen scheint unser Gast dieß fest überwunden zu haben, denn es herrscht in seinem Vortrage keine gewisse Förmlichkeit, kein Zerstücken der Phrasen, welche dem freyen Erzeugnisse des Gefühles nachtheilig würden, sondern er spielt mit Natur und Kunst. Dieß erkennt das sachverständige Publicum, und lohnt das künstlerische Wirken nach jedem Actschlusse mit einstimmigen Beyfallsäußerungen, wie sich auch dessen Freunde bey jedem Gastspiele mehren. Die Umgebung erlitt dießmahl einige Veränderung wie vor Jahren, trug jedoch das Gepräge eifrigen Strebens, wenn auch manch Einzelnes minder wirksam hervortrat. Der verständige Schauspieler Hr. Just läßt in seinem Fache den wahren Kunsteifer verkennen, und doch müssen wir gestehen, daß ihm Intriguantrollen nicht immer besonders zusagen, weil sie zu wenig gefühlt zu werden scheinen. Dlle. Planer strahlte sowohl als Faust's Weib, wie als Ophelia glänzend hervor. Hr. Buel bewegt sich mit Fleiß und Sicherheit. Am Schlusse unseres Referates dürfen wir Hrn. Zöllner in der Rolle des stotternden Wächters Lorenz im „Irrenhaus von Dijon“ nicht in Vergessenheit bringen, da er dieselbe mit vielem Geschicke und Vermeidung jeder Übertreibung, zu welcher sich sein Vorgänger mächtig hinreißen ließ, zur Achtung brachte. Hr.

Welt-Theater.

(Paris.) Vor einigen Tagen traf eine bedeutende Person aus der Pairskammer mit zwey liebenswürdigen Dandys auf der St. Germainer Eisenbahn zusammen. Junge Leute werden schnell bekannt. Man ging zum Restaurateur und der junge Edelmann zog sich endlich zurück in Folge allzuhäufiger Libationen, seines Gleichgewichtes nicht völlig Herr. Des andern Tages kommt einer seiner improvisirten Freunde zu ihm und sagt: „Hier mein Herr sind drey Bankbillets, jedes zu tausend Francs, die Sie gestern gewonnen haben. Spielschulden! Ehrenschulden!“ — „Aber ich kann mich gar nicht erinnern.“ — „Ich erinnere mich schon für Sie, wollen Sie mir wohl einen kleinen Empfangschein geben? Der Reisende entschuldigt sich vielmahl, sein Glück belächelnd. Tags darauf erscheint der zweyte Reisegefährte und sagt; „Mein Herr, wir haben vorgestern in St. Germain gespielt.“ „Ich weiß,“ entgegnete der Pairssohn lächelnd. — „Nun so geben Sie mir gefälligst die 6000 Francs, die Sie an mich verloren. Mir genügt es, daß Sie sich erinnern!“ — Was war zu thun. Man hatte den Gewinn angenommen, also durfte man den Verlust nicht abweisen, und vor Allem sich nicht mit einem Schelm compromittiren. Herr von L— zahlte.

(New-York.) Am 1. May ist ein arabisches Schiff eingelaufen, das erste, das einem Handelsverkehre zwischen dem indischen Ocean und den vereinigten Staaten die Bahn bricht. Es hat 14 Kanonen, eine Last von beyläufig 300 Tonnen, und gehört dem Iman von Mascate. Seine Ladung besteht aus Kaffeh, Elfenbein, Fellen und zwey Vollblutpferden, die der Iman dem Präsidenten Von Buren zum Geschenke gemacht. Die Stadtsoldaten müssen alle Mühe aufbiethen, die armen arabischen Matrosen von der zügellosen Neugierde des Pöbels frey zu halten, der sie unter dem lauten Schreyen: Allah! Allah! unausgesetzt umdrängt.

Geschichtliche Rückblicke.

29. Juny

1438. Albert II., Erzherzog zu Österreich, röm. Kaiser, wurde zu Prag zum König in Böhmen gekrönt.

1734. Schlacht bey Parma.

1744. Die österreichische Armee unter dem Commando des Prinzen Carl von Lothringen ging über den Rhein, bemächtigte sich Lauterburgs, und setzte sich in Elsaß fest.

1815. Napoleons Abreise von Malmaison nach Rochefort.

1525. Bauernkrieg.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 104.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den 32ster Jahrgang. 30. Juny 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Der Windling.

Nach dem Französischen des Camille Taupin.

In einer jener graben düstern Straßen, die auf den St. Andreasplatz münden, im vierten Stocke eines altergeschwärzten Hauses, saß ein junger Mann, die Ellenbogen auf einen wackligen Tisch gestützt, und gähnte über dem bürgerlichen Gesetzbuche, das aufgeschlagen vor ihm lag, aber in seinem noch schönen Einbande verrieth, daß der Student eben kein Bücherwurm, nur durch die nahe Examenzeit bewogen worden sey, »sich lebendig zu begraben in den Katakomben seines Codex,« wie er im poetischen Selbstgespräche sich ausdrückte. Die Einrichtung des Zimmerchens war einfach und bescheiden, und bestand in Allem und Jedem aus einem Bette von weichem Holze ohne Vorhänge, zwey Strohstühlen, dem besagten wacklichen Tische, und einem ziemlich zerschundenen Koffer, auf dem zwey Paare alter doch glänzend gewichster Stiefel prunkten. Einige Vignetten von Gavarin, ein Jagdhorn und ein Arsenal von Meerschaum- und Meißner Pfeifenköpfen von allen Formen zierten die weißgetünchten Mauern. Die einigen Bände, die dort und da noch auf dem Tische zerstreut lagen, bildeten die ganze Bibliothek. Vom Fenster aus tauchten die Blicke in die finstere enge Straße nieder, die so wie ein Hohlweg mit prallen Felswänden erschien. Gegenüber war nichts zu sehen, als niedere Fenster, aus denen lange Stöcke ragten, auf welchen frischgewaschene Wäsche zum Trocknen hing, zwischen der manchmahl ein und das andere Gesicht eines zahnlosen alten Weibes sichtbar ward. Sah man so quer durch die Schornsteine aufwärts, so glaubte man irgend ein Stück vom blauen Firmamente zu sehen.

Wie aus der topographischen Beschreibung leicht zu entnehmen, mochte sich Emil Dubreuil, so hieß der Student, in seiner Behausung eben nicht am wohnlichsten fühlen, und kam darum nur selten und auf kurze Zeit dahin. Nur die Prüfungen konnten ihn bewegen, einen Theil des Tages dort zu verleben, aber deßhalb war auch seine Phantasie weit draußen im Freyen, während seine Lippen mechanisch an der Prosa des Gesetzbuches sich abmühten. Hinaus schweifte sie in das Hölzchen bey Meudon, unter die Kastanien von Versailles, in die Gebüsche von Romainville, schäkerte mit einer freundlichen Mädchengestalt in den Alleen von Luxemburg, tanzte »in der großen Hütte« eine köstliche Cachucha. Vier weißgraue Wände sind so traurig, und der Morgen ist so schön, der Himmel so blau, die weißen Dolden der Akazien, die Blüthen des Hollunders so duftig. Um doch einigen Trost zu haben, in Etwas doch seine thebaische Wüste zu erheitern, nagelte unser Anachoret drey Bretleins vor dem Fenster zusammen, kaufte Erde und Blumen, und schuf sich so einen Garten, in dessen beyden Enden ein Jasmin und ein Geisblatt prangte, und dessen übriger Raum mit Nachtviolen und Rittersporn besäet war. Jeden Morgen begoß Emil seine Pflanzung mit wahrer Vatersorge und brachte Stunden hin, seine Pflanzen wachsen zu hören. Da aber seine Pflanzenkenntniß ihn geradezu nicht auszeichnete, so bemerkte er etwas später erst, daß seine Flur statt Nachtveilchen und Rittersporn Salat und Spinat zeugte, und somit zu nicht geringem Erstaunen sein Ziergarten sich in einen Küchengarten verwandle. Er besäete seinen Park nochmahl, aber nochmahl wuchs Gemüse; und als er zum dritten Mahle es that, da vergilbten seine Pflanzen und verwelkten trotz all seiner Sorge.

Es war ein schöner Junymorgen. Emil hatte sich auf Augenblicke nur von seinem Gesetzbuche losgeschraubt, und folgte, auf die Fensterstange gestützt, mit träumerischem Blicke den bläulichen spiralförmigen Windungen, in denen der Rauch seiner Pfeife sich in die Lüfte kräuselte. Er mochte wohl von Liebe und Heirath schwärmen, ein blonder Engelskopf ihm aus den Rauchwölkchen zulächeln, als ein Strahl warmen Wassers den Träumer überspühlte, und ihn aus seinem Ausfluge auf die Scholle der Wirklichkeit niederriß.

Einen Stock höher als der Student, gerade über ihm, wohnte

ein hübsches Mädchen aus einer Strohhutfabrik. Leontine Vibault zählte achtzehn Sommer, hatte ein schelmisches Gesichtchen, einen Mund in Herzform, eine Farbe frisch und rosig. Das Mädchen hatte Emil Dubreuil, ohne es zu wollen, gegen sich erbittert, und zwar durch nichts Geringeres, als daß er sie ein paarmahl auf der Treppe begegnet, und stolz und steif an ihr vorübergeschritten war, ohne sie auch nur einmahl zu begrüßen, sie, Leontine Vibault, das schönste Mädchen im ganzen Quartiere. Darum als sie das Erscheinen des wunderbaren Gärtleins unter sich bemerkt hatte, brütete sie Rache, und war so auf den Gedanken verfallen, eine verschwenderische Menge Samen von Salat und Spinat über des Studenten Flora auszuschütten, dann, um seine letztgepflanzten Sträuchleins völlig zu vernichten, heißes Wasser darüber zu gießen. Das that sie denn auch und lachte dabey wie toll in ihr geballtes Fäustchen, wenn sie sich das lange lange Gesicht des Studenten vorstellte, mit dem er die unbegreifliche Wandlung und Vernichtung anglotzen müsse. Da sie im letzten Stocke wohnte, keine warmen Abwaschungen eines erzürnten Nachbars zu fürchten hatte, so blühte das Gärtlein in ihrem Fenster in aller Herrlichkeit. Ihre Vergißmeinnicht strotzten in Fülle und ihre Magarethchen durchdufteten das ganze Bodenstübchen.

Diesen Morgen nun nahm Leontine ihre gewohnte Begießung vor, aber da des Studenten-Kopf über dem Parterre lag, so ward nur dieser überschüttet. Als sie die Folgen ihrer Rachepläne wahrgenommen, schrak sie zwar vom Fenster zurück, aber nur um im Zimmerchen in ein mühsam verhaltenes Kichern auszubrechen. Noch bäumte sie sich in toller Lustigkeit, da klopfte es an der Thüre des Dachstübchens. Sie öffnete.

Überrascht von dieser plötzlich warmen Wiedertaufe, war Emil wüthig, fluchend, entschlossen zu jeder heftigen Scene aus seinem Zimmer gestürzt, aber wie die dichtesten Wolken vor dem Blicke der Sonne zerreißen, so der Zorn des Studenten, der gefaßt, einem runzelig alten Weibe gegenüber zu stehen, nun sich vor dem blühenden lächelnden Mädchen sah. Leontine erröthete zwar, aber als ihr Blick das noch feuchte Haar des jungen Mannes erschaute, zuckte es wie schalkhafte Bosheit über ihr Antlitz. So both sie ihm einen Stuhl, aber trug Sorge, daß Emil das corpus delicti, eine auf dem Kamine umgestürzte, noch rauchende Siedmaschine nicht aus dem Auge lassen konnte.

»Ich muß gestehen, Mademoiselle,« nahm nach einer Pause der Student das Wort, »daß ich in ziemlich feindlicher Absicht heraufgestiegen.«

Und er heftete den Blick auf das corpus delicti.

»Sind Sie überzeugt, mein Herr,« erwiederte das Mädchen, »daß das Verbrechen ohne Vorbedacht geschehen, und daß ich Ihren Unstern herzlich beklage.«

»Oh Mademoiselle,« sprach der Student und strich seinen Knebelbart, »ich vergesse leicht in Ihrem Anblicke alle Gründe meines Erscheinens!«

Leontine lächelte. Einmahl nun auf dem Wege, vergaß Emil wirklich gänzlich seine Nässung. Er näherte sich dem Fenster der Mansarde, bewunderte die Blumen davor und ermangelte nicht Parallelen und Bilder von den Margarethenblüthen auf Leontinens frische Wangen zu übertragen. Dann perorirte er von der Langweiligkeit des Examens, von der Einsamkeit seines Zimmers und kam, im natürlichen Übergange darauf, die Entbehrung der ländlichen Ausflüge und der Tänze im Freyen zu bedauern. Leontine fühlte und litt mit ihm. Kurz, Emil erbath, manchmahl kommen zu dürfen, die Blumen zu bewundern und an ihrer Seite die Langeweile zu verschmerzen, die das Gesetzbuch ihm gemacht. Nach ziemlich heftiger Zwiesprache ward die Bewilligung ertheilt; denn, gesagt muß es seyn, der Student war von der Natur ausgestattet, Eindruck zu machen.

Am andern Morgen gab Leontine zwey Margarethensprossen an Emil, die wundervoll in seinem Gärtlein gediehen. Emil sah dieß als eine glückliche Vorbedeutung an, und begann Leontine zu lieben. Zwey Tage darauf ward beschlossen, zum Zeichen des Friedens und der Verbindung eine Pflanze zu kaufen, und sie so zu ziehen, daß sie sich aus dem Fenster des Studenten in das des Bodenstübchens schlängle.

Eines Tages kaufte auch Emil in der That einen sehr schönen Windling-Ableger, der drauf mit großer Feyerlichkeit in die Flur des Studenten versetzt und dann tagtäglich mit aller Sorgfalt begossen ward. Der Windling war bald das sympathetische Band zwischen Student und Strohhutmacherinn. Sie liebten den Windling, weil sie sich Beyde liebten. Der Windling wuchs, trieb Keime, und mit ihm wuchs und sproßte der Beyden Liebe.

Eines Tages, als Beyde des Windlings Gedeihen bewunderten, zusammen sein Wachsen hörten, schlang Emil seinen Arm um Leontine und stahl einen Kuß, der nur halb geweigert ward. Der Windling fing an den Faden seiner grünen Spirale auszustrecken.

Eine Woche später hatte das Mädchen dem Jünglinge das furchtbare Geheimniß geoffenbart, wie sein Ziergarten immer ein Küchengarten geworden, und Beyde lachten darüber von ganzer Seele. Der Windling schlängelte sich aufwärts, immer mehr!

Noch hatte er das Fenster des Dachstübchens nicht erreicht, als sich die Beyden glühende Liebe gestanden und einen Sonntag zusammen im Parke von St. Cloud verlebt.

Schon hatten Leontine und Emil Alles gemein, Blumenbeete und Liebe, Freud und Leid, und doch trieb der Windling kaum noch Knospen.

Aber ach! schneller noch als Blumen vergeht die Liebe! Noch entfaltete der Windling seine zarten blauen Glockenblumen im Sonnenstrahle, geschaukelt vom Morgenlüftchen, als schon der Kranz der Liebe welk war, mit dem Emil und Leontine sich geschmückt.

Carl Stegmayer.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 26. Juny zum ersten Mahle: „Der Haderlumpenhändler, oder die Zinspfändung," locale Posse mit Gesang in zwey Acten, Musik vom Capellmeister Hebenstreit. — Der Inhalt der Fabel läßt sich leicht in Kürze andeuten. Ein melancholischer Pflasterer, liebt die schöne Kathi, die Tochter des Haderlumpenhändlers, die gern vornehm thut, und ihm in übermüthiger Geringschätzung den Abschied gibt. Auf einmahl wendet sich das Blatt; den Melancholiker überrascht gerade bey einem recht melancholisch-herzhaften Zug aus dem Branntweinglase die fröhliche Nachricht eines gewonnenen Terno's, wozu der Einsatz gar nahmhaft gewesen seyn mochte, weil durch diesen Gewinnst nun plötzlich an ihn die Reihe kommt, eine vornehme Rolle spielen zu können, während der hoffärtigen Lumpenhändlerstochter der finanzielle Ruin ihres durch eine Zinnspfändung mit dem Bettelstabe bedrohten Vaters alle Veranlassung biethet, melancholisch zu werden. Im entscheidenden Momente erscheint nun der metamorphosirte Pflasterer, der in edler Sentimentalität Alles vergißt, vergibt und bezahlt. Die von den Abwegen ihrer Hoffart zurückgekommene Kathi wirft sich voll dankbarer Liebe an das Pflastererherz, und die fallende Cortine verbirgt die Umarmungen eines sich verlobenden Paares. Die Erscheinung des Lumpenhändlers selbst ist nur subjectiv gehalten, und läuft, mehr denn als Hauptfigur, als episodischer Faden durch das dramatische Gewebe, in welchem sich außerdem auch noch mehrere andere mit dem Ganzen theilweise im Zusammenhange stehende Nebenfiguren verschlingen. — Dem Vernehmen nach ist vorliegende Posse das Erstlingsproduct eines beginnenden dramatischen Dichters. Diese Berücksichtigung, und manche unter den vielen groben Mängeln dieser Arbeit hervortretende nicht ungelungene Einzelnheiten, die keinem unbedingten Verdammungsurtheile über absolute Talent- und Berufslosigkeit des Verfassers Raum ge[?]atten sind allerdings geltende Fürsprecher vor dem Forum der strenge richtenden Kritik. Daß des Verfassers Streben sichtbar dahin ging, uns ein wahres, der Lebenswirklichkeit entgriffenes Bild zur Anschauung zu entrollen, verdient nur Lob. Tadelnswerth aber ist die Wahl seines Vorwurfes, und die Form, die er seinem Gemählde verliehen hat. Wir finden in diesem „Haderlumpenhändler" allerdings viele natürliche Wahrheit, aber diese Wahrheit ist in ein ekles, anwiderndes Gewand gekleidet. Wir lassen uns bey der Posse gerne alle Übertreibungen gefallen, die der Hervorbringung komischen rasischen Effectes förderlich sind; nur sollen sie nicht ins Gebieth von Gemeinheiten und Trivialitäten schweifen, die das bessere Gefühl verletzen. — Hierzu gesellt sich in diesem Stücke ein oft geistloser, wohl an handgreiflichen Späßen gesegneter, aber durch und durch witzarmer Dialog, ein totaler Mangel an frappanten Situationen, so wie die Entbehrung interessanter Gesangsnummern, unter welchen nur zwey von Werth sind, die gegen die übrigen abstechen, als seyen sie nicht mit ihnen aus ein und derselben Feder geflossen; und so vereinigten sich denn der Ursachen viele, die das Publicum veranlaßten, seine Unzufriedenheit über das Gebothene, laut auszusprechen. — Möge der unbekannte Verfasser sein Versehen ja recht bald wieder gut machen, und uns etwas Gediegeneres und Erquicklicheres als Ersatz bieten. — Die Mitwirkenden konnten mit ihrem besten Willen unter solchen Umständen nicht erfolgreich reussiren. Doch sind die HH. Lang (Hadern), Scutta (Seppel), Werle (Zierg), Brabbée (Alexander) und die immer verdienstvolle Mad. Rohrbeck (Kathi) aller auszeichnenden Erwähnung würdig. Die Musik war brav. Das Haus sehr besucht.

Dz.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Hr. Kunst gab am 27. Juny zu seinem Benefice den Major in: „Julius der Straßenjunge." Kunst, Sohn, den Julius.

Durch dieses französische Product, welches sich auf hiesigen Bühnen oftmahliger Wiederhohlungen erfreute, wollte uns der Gast die bereits entwickelten Talente seines Sohnes zur Anschauung bringen. Das Publicum, welches sich durch die bisherigen Gastspiele Kunst's sehr angezogen fühlte, versammelte sich auch diesen Abend sehr zahlreich, und verschaffte dem Beneficianten ein volles Haus. Der jugendliche Debütant wirkte in der Titelrolle auf die erfreulichste Weise, und brachte durch seine fleißige Leistung einen günstigen Totaleindruck hervor. In jedem Acte war er bemüht, die hervorragendsten Scenen so glücklich zu gestalten, daß ihm die allgemeine Anerkennung zu Theil wurde. Der Beneficiant war echt Militär, und repräsentirte recht glücklich den gekränkten aber doch gefühlvollen Vater. Den Lohn seiner Kunstleistung fand der Gast im häufigen Applause und Hervorrufen. Das eifrige Zusammenwirken unserer Bühnenglieder war recht angenehm, von denen besonders die Mdes. Arbesser (Frau von Helming), Klein (Frau Limmer), und der fleißige Hr. Buel den Vorrang haben. Die talentvolle Dlle. Clossegg war nicht minder bemüht, ein erfreuliches Resultat herbeyzuführen, obwohl die Rolle der Amalie früher in den Händen einer routinirten Schauspielerinn kräftiger an das Lampenlicht trat. Der in vielen Fächern verwendbare Schauspieler Hr. Arbesser war nicht ganz jener Nachbar Nicodemus, den wir in früherer Epoche zu schauen gewohnt waren. In der am Schlusse gehaltenen Dankrede machte Hr. Kunst auf seine ferneren Debüts Anspielungen, welchen wir mit Vergnügen entgegen sehen.

Hr.

Welt-Theater.

(Wien.) Es ist wahr, an Abwechslung fehlt es im k. k. priv. Theater an der Wien nicht. In der letzten Woche brachte jeder Tag ein anderes Stück, und unter diesen mehrere solche, welche längere Zeit hindurch abgelegt waren. Da auf solche Art die Gesellschaft außerordentlich in Anspruch genommen wird, darf man sich nicht wundern, wenn hin und wieder kleine Störungen vorfallen, wie z. B. beym Maskenzug in den „Steyrern in Wien," oder im zweyten Actschlusse des „Gutes Waldegg" beym Feuerlärm; unter solchen Verhältnissen muß die Kritik billiger Weise ein Auge zudrücken. Nur auf offenbare Gebrechen, die durch eine verfehlte Rollenbesetzung herbeygeführt werden, aufmerksam zu machen, soll deren Pflicht seyn, und dahin gehört z. B. das Erscheinen des Hrn. Hopp in der Nestroy'schen Rolle des Amtsschreibers Nigowitz im „Gut Waldegg." Hrn. Hopp fehlt hierzu der kecke Humor seines Vorgängers und dessen, zur glücklichen Karikatur so günstige Persönlichkeit. Wo man den Nestroy nicht gesehen hat, mag Hrn. Hopp's Spiel als komisch gelten, wir müssen aber protestiren, und Hrn. Hopp allen Ernstes rathen, es in der Zukunft zu unterlassen, auf solche Art das Publicum in Versuchung zu bringen. Wir schätzen Hrn. Hopp als ein verwendbares, um diese Bühne vielfach verdientes Mitglied, auch haben wir seine Verdienste in diesen Blättern mehrfach gewürdigt; aber er bleibe bey den komischen Parthien zweyten Ranges; dort ist sein Wirken, dort kann er sogar Auszeichnung finden, nur verzichte er auf die Ehre uns in einer Scholz'schen oder Nestroy'schen Rolle Bedauern einzuflößen. Er kann im Spiel nicht wirksam erscheinen, noch weniger im Gesange mit dem Stimmfond Nestroy's in die Schranken treten. Unter den Mitgliedern dieser Bühne wäre für den Substitutionsfall Nestroy's Hr. Grois viel passender,

und hat sich bereits einigemahle darin mit Glück versucht. — In den „Steyrern in Wien“ sahen wir die Rollen der HH. Grohmann, Würth und Engelken durch die HH. Fröhlich, Herwegh und Blum neu besetzt. Gewonnen hat das Stück zwar durch keinen dieser neuen Repräsentanten, denn Hr. Fröhlich, von dessen Talent wir schon sehr viele Proben erhalten haben, ist für die Rolle des gesetzten Liebhabers dieser Mechthildis (Dlle. Ammesberger) viel zu jugendlich, aber es fand auch wieder keine Störung Statt, und für die Schwächen der kleineren Parthien leistete das eminente Spiel der Mad. Fiby, Dlle. Condorussi und der HH. Gämmerler und Scholz hinreichenden Ersatz.

— Der ausgezeichnete Gesangsdilettant, Hr. Schiffbenker, dessen Talent der „Sammler“ vor nicht langer Zeit dem öffentlichen Wirken und den resp. Theaterdirectionen empfehlen, hat bereits einen vortheilhaften Engagementsantrag beym ständ. Theater zu Innsbruck erhalten, dem er auch Folge geben wird. Er ist dort vom Herbst d. J. an in der Eigenschaft eines ersten Bassisten engagirt. Wir wünschen ihm herzlich Glück zu seinem neuen Beruf, der für ihn gewiß ehrenvoll werden wird — unsere hungerigen Dilettanti aber dürfen wieder auf einen vacanten Posten aspiriren, denn einer der ersten wird durch Schiffbenker's Scheiden aus Wien gewiß erledigt.

— Die k. k. Hofschauspielerinn Dlle. Denker begibt sich dieser Tage zu einem Gastspiel nach Raab und später nach Linz. Anschütz sammt Frau und Tochter Auguste gastiren im Münchner Hoftheater mit einem seltenen Erfolge. Die Mitwirkung des Hrn. und der Dlle. Anschütz machten eine neuliche Vorstellung von Lessing's „Nathan der Weise“ zu der interessantesten, welche das dortige Publicum gesehen haben will. — Die Gastspiele des Hrn. La Roche und Nestroy in Prag bringen eine wahre Fluth in Stöger's Theatercasse, die gefüllter und wohlbestellter ist, als in der günstigsten Jahreszeit. — Der k. preussische Hofschauspieler Hr. Rott will auf seiner Retourreise noch einige Gastrollen in Prag geben, wo ihn das Publicum und die Kritik gleich hoch erhoben haben.

— Director Pokorny engagirte für seine Oper die HH. Mellinger und Erl, den jüngern, statt der Sänger Pischek und Chrudinsky.

— Als zweyter Capellmeister ist beym k. k. priv. Theater in der Josephstadt seit Kurzem Hr. Binder angestellt, ein Schüler des rühmlichst bekannten Capellmeisters Ig. Ritter von Seyfried. Der Nahme dieses Meisters, der seine kostbare Zeit nie an Talentlosigkeit verschwendete, bürgt für die Leistungsfähigkeit dieses Mannes, von der indeß das gesammte Publicum sich recht bald wird überzeugen können. Hr. Binder hat das nächster Tage in die Scene gehende Drama „die Tochter des Räubers“ in Musik gesetzt, eine Parodie vollendet, welche ebenfalls in Kurzem von Stapel laufen wird, und arbeitet an der Musik zu einem neuen komischen Charactergemählde. Es lassen sich Hrn. Binder schon der guten Schule halber, die er genossen, glückliche Auspizien stellen, und er hat wahrlich nicht Ursache, die Öffentlichkeit zu scheuen, was er auch beweiset, indem er seine Werke selbst dirigiren wird.

(Prag.) Unser Theater biethet bey der Anwesenheit der HH. Gäste La Roche und Nestroy aus Wien häufig die grellsten Contraste. So z. B. sehen wir die „beyden Nachtwandler“ und „die Räuber,“ den „Lumpacivagabundus,“ und „die Aussteuer“ — und nur darin herrscht Gleichheit und in dem überreichen Beyfall, in dem zahlreichen Besuch, den die Vorstellungen dieser beyden Gäste finden.

(Teplitz.) Director Römer hat die dramatischen Vorstellungen während der Badesaison am 1. d. M. mit einer gelungenen Aufführung des Töpfer'schen Lustspieles: „Zurücksetzung“ begonnen. — Hr. Pantaleone, der sich erster Tenorist der kön. italienischen Oper zu London schilt, hat sich in den Zwischenacten des Stückes „Maske für Maske“ mit solchem Beyfalle hören lassen, daß eine Production auf Verlangen arrangirt werden mußte.

(Brünn.) Dlle. Eppert traf zu ihrem Benefice eine unglückliche Wahl mit dem vieractigen Lustspiel: „Die verliebte Verwandtschaft“ von Leitner. Scheint es doch fast, als habe die leidige Manie der Schauspielerinnen, auf der Bühne in Beinkleidern zu erscheinen, auch Dlle. Eppert ergriffen, da sie sich für dieses mißrathene Stück entscheiden konnte. Die Aufnahme war, wie sie nicht anders seyn konnte, sehr ungünstig.

(London.) Die deutschen Sänger haben mit der „Euryanthe“ einen solchen Triumph gefeyert, daß die Engländer sammt und sonders ergriffen wurden. Man nennt diese Oper Weber's nur neben dem „Fidelio.“ Die Operisten selbst waren darin wie ausgewechselt — nicht mehr zu kennen, gegen ihre frühere Mittelmäßigkeit.

— Liszt ist auch hier der Götze der musikalischen Welt geworden. Es kann kein Concertgeber eine gute Einnahme machen, wenn nicht Liszt mitwirkt, er selbst gibt aber Concerte (nunmehr schon drey), wobey die Eintrittskarte eine halbe Guinee, ein Sitz in der Nähe des Fortepianos aber eine Guinee (10 fl. C. M.) kostet, und dennoch balgt man sich um solche Billets.

Geschichtliche Rückblicke.

30. Juny

1451. Friedrich IV., röm. Kaiser, Erzherzog zu Österreich, empfing mit seinem Vetter Ladislaus, König in Ungarn, den heil. Johann von Capistran, als einen Gesandten des römischen Stuhles, zu Wiener Neustadt mit großen Ehrenbezeigungen.

1553. Carl V., Erzherzog von Österreich, später röm. Kaiser, eroberte und zerstörte Terovan, eine feste Stadt der Mauren.

1758. London und Siskowitz griffen die preußische Bedeckung von 14,000 Mann an, welche dem Könige, der Olmütz belagerte, 4000 Wagen Proviant und Kriegsmunition aus Schlesien brachten, schlugen und zerstreuten sie, und bemächtigten sich dieser Zufuhr.

1553. Entdeckung des Seeweges nach Archangel, durch Richard Chanceller.

---

1. July

1506. Ludwig II., König in Ungarn und Böhmen, Kaisers Ferdinand I., Erzherzogs zu Österreich, Schwestermann, wurde ohne Haut geboren.

1566. Maximilian II., röm. Kaiser, Erzherzog zu Österreich, nahm durch seine Generäle Salm und Helfenstein, den Türken Vesprim in Ungarn weg.

1618. Ferdinand II., Erzherzog zu Österreich, röm. Kaiser, wurde zu Preßburg zum König in Ungarn gekrönt.

1690. Schlacht bey Fleurus. Luxemburg Sieger.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 105.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den | 32ster Jahrgang. | 2. July 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Andeutungen über das Sophienbad.

Aus einem Schreiben an einen Bräutigam.

Nachdem das Lob des Sophienbades schon durch viele öffentliche Stimmen zu deiner Kunde gelangt ist, und nun auch dein Arzt, den du mir in deiner jüngsten Zuschrift als einen sehr vernünftigen und gelehrten Mann bezeichnest, dir den Rath ertheilt hat, noch ehe du die verhängnißvolle Stufe von Hymens Altar beschreitest, den Katzensprung von 36 Postmeilen nicht zu scheuen, um hier dem Sophienbade wenigstens ein Dutzend Besuche abzustatten, mußte mir deine Frage: was denn ich meines Ortes aus eigener Erfahrung von dieser Anstalt zu rühmen wisse, um so schmeichelhafter erscheinen, da ich mir nicht wenig darauf zu Gute halte, mit der Nymphe dieses Bades auf einem so vertrauten Fuße zu stehen, als man irgend mit einer honetten Nymphe stehen kann, der man in allen Ehren, obschon im prunklosesten Costume, sechsunddreyßigmahl aufzuwarten das Vergnügen hatte.

Ob ich nun gleich kein Bräutigam bin, wohl aber zu meiner Zeit in dieser Eigenschaft gehörig fungirt habe, so verstehe ich doch noch Alles, was den Dienst betrifft, so wohl, daß ich noch heute bereit wäre, wieder ins Feld zu rücken; daher kann ich dir ohne weiters versichern, daß nichts in der Welt einem Bräutigam so dringend anzuempfehlen ist, als der Gebrauch des Sophienbades; denn kein Menschenkind, selbst kein Corpus von Doctoren der Weltweisheit, wofern solche nicht für immer auf Hymens Fackelschein verzichten, ist der Weisheit so sehr bedürftig, als ein Bräutigam.

Du weißt aber, daß Sophia der griechische Nahme der Weisheit, und das Sophienbad demnach das Bad der Weisheit ist. Auch ist dir aus der wunderbaren Geschichte von der afrikanischen Höhle Xa-Xa wohl bekannt, wie sorgfältig Lameth, ehe er als Bräutigam die Tochter des Sultans umarmen durfte, durch tellurische Geister in das Bad der Weisheit eingetaucht worden, und wie er dadurch an Gestalt, Sitte, Tugend und Geistesgaben zu Aller Erstaunen höchlichst veredelt, aus demselben hervorging. Wisse nun auch, daß, wenn ja Geistesnüchternheit und Gemüthsruhe zu dem fundus instructus wahrer Weisheit gehören, das Sophienbad ohne Widerrede seines schönen Nahmens würdig ist; denn auf das Gastlichste gewährt es diese beyden Eigenschaften Jedem, der ihrer empfänglich, und es erhält sie ihm auch, so lange er sie zu besitzen und zu bewahren wünscht.

Auf welche Art und Weise dir diese Wundergaben im Sophienbade zu Theile werden, das eben, mein Werthester, ist der Triumph einer Weisheit, welche trotz der sehr compendiarischen Methode, wodurch sie dir hier buchstäblich instillirt wird, alle Theorien übertrifft, die jemahls zu Nutz und Frommen eines Bräutigams geschrieben wurden.

Willst du im Paradiese des Ehestandes deiner Tage froh werden, so mußt du das Wesen und die Gemüthsart deiner Herzliebsten schon bey Zeiten nicht nur aus dem Grunde zu erforschen, sondern dich auch in alle ihre Ansichten, Wünsche, Verlangnisse, Launen, ja selbst in ihre Grillen zu fügen und zu bequemen oder dich zu rüsten wissen, schon nach Verlauf des kurzen Honigmondes einen 30jährigen Krieg auf eigene Faust und Kosten von A bis Z durchzukämpfen, um entweder auf dem Bette der Ehre mit dem Säbel in der Faust heldenhaft deinem Verhängnisse zu erliegen, oder vielleicht, kaum noch auf halbem Wege, durch allerley versteckte Angriffe und neckische Manoeuvres erschöpft, als Invalide oder wohl gar schmählich, wie ein geprellter Fuchs, vom Schauplatz abzutreten, oder, was die Götter dir in Gnaden bescheeren mögen! bis ans Ende das Feld als Sieger zu behaupten.

Dieses Letztere ist die große Aufgabe, zu deren Lösung du in keinem Collegium, in keiner gymnastischen Anstalt, kurz in keiner Schule der Welt dir den nöthigen Tact in so kurzer Zeit und mit so geringen Kosten verschaffen kannst, als im Sophienbade, welches man daher mit vollem Rechte eine Vor-

übungsschule für Bräutigame nennen kann. Der Vorsteher derselben, ein sehr menschenfreundlicher Ehrenmann, ist zwar des Augenlichtes beraubt; aber dieß sein Unglück gereicht den Zöglingen dieses Institutes um so mehr zum Vortheile, da es eben so verläßlich, wie die Blindheit jener drey unbestechlichen Richter der Unterwelt, als Bürgschaft gegen alle Parteylichkeit und persönliche Rücksichten gelten kann. Der Candidat wird bey seinem Eintritte von einem Zeremonienmeister en négligé höflich empfangen und der Wundernymphe übergeben, unter deren Walten und Einfluß das ganze Haus gestellt ist.

Diese, eine Potamide oder Flußnymphe, ist eine Tochter der Donau, erscheint jedoch aus zarter Vorsicht und Schonung, um ja keiner Braut Anlaß zur Eifersucht zu geben, nie in weiblicher Gestalt, wohl aber in fünferley verschiedenen Formen, unter deren jeder sie einen andern Nahmen führt. Anfangs meines Noviciats meinte ich, es wären ihrer fünf; nun weiß ich aber von sicherer Hand, daß es nur Eine Nymphe ist, die — durch magische Wasserkünste sich vielfach und so plötzlich zu verwandeln weiß, daß sie manchmahl schon in einer zweyten Gestalt in Vorschein kommt, während sie die erste noch an sich trägt. Aber über dergleichen nachzugrübeln ist Frevel, und man thut am Besten, wenn man sie gewähren läßt, ohne darüber Befremden oder Verlegenheit zu verrathen.

Sobald du das Heiligthum derselben betreten hast, wird dir, nach orientalischer Sitte, als einem willkommenen Gaste ein Fußbad gereicht. Nicht bloß um dein Pedal für solche Ehestandsfälle zu kräftigen, wo es gilt, dich, wie man zu sagen pflegt: auf die Hinterbeine zu stellen und um jeden Preis Stand zu halten; sondern auch um deinen Springmuskeln und Flechsen die, für ganz verzweifelte Momente zum Auf- und Davonlaufen nöthige Geschwindigkeit zu geben, hauptsächlich aber, um dir das bey Bräutigamen in der Regel sehr häufige Emporwallen sanguinischer Hoffnungen vom Verstandeskasten abzuleiten. Ist dieß geschehen, so legst du dich der Länge nach auf eine Estrade hin, wobey du zum Zeichen, daß der Überschuß besagter Hoffnungen bereits zu dem geworden ist, in was er sonst wohl von selbst, obschon etwas langsamer, sich verkehren würde, nähmlich zu Wasser — vom Halse bis an die Sohlen mit dem Reste des Bades übergossen wirst. Im Grunde ist diese Begießung, wie so manche, die dir aus Geschichten magischer Verwandlungen bekannt ist, der erste Act der Entzauberung.

Nun empfängt dich die Nepheline oder Dunstine in Gestalt einer großen durchsichtigen blauen Dunstwolke allgemach; sanft und mild schlingt sie ihre weichen Nebelarme um dich, wie jene Wolke einst um Ixion. Dicht und dichter dich umhüllend mit ihrem Schleyer, aus Ätherduft und Sehnsuchtshauch gewebt, erfüllt sie damit zugleich alle Räume um dich her, mehr und mehr verschweben alle Gestalten vor deinem Blicke in geheimnißvolle Dämmerung, und du selbst entschlummertest vielleicht in süßem Selbstvergessen, wie unter Thauperlen in einem Blumenkelche gebettet eine schlafende Zikade, hätte man dir nicht schon vor Annäherung der Holden, als einen antinarkotischen Talisman oder eine Art Temperir- oder Schwindelmütze, einen in kaltes Wasser getauchten Schwamm auf den Kopf gesetzt. Mit dem seligsten Behagen athmest du nun und saugst verlangend das milde lebenswarme Thaugedüft mit offenem Munde ein; doch kaum noch ganz deiner wonnigen Empfindung dir bewußt, kaum noch fühlend, ob es Liebeshauch, Athem höherer Wesen, Zauberwesen entkörperter Naturen sey, was um dich webt und geistert, wirst du durch ein ungestümes, schnarrend-polternd-brausendes Gezisch der eifersüchtigen Vaporine oder Dampfine aufgeschreckt, die in Gestalt einer recht neidfarbig graugelben Schlange einen glühenden Athem hervorsprüht und aus Neid dich versengen würde, wäre sie nicht durch Metallringe an der Wand festgehalten und gehindert, dein allerliebstes Verhältniß mit Nephelinen zu gefährden. Aber das Zischen und Grollen, das Zürnen und Keifen wird so arg, daß dir bald die Kollerader schwillt, die Pulse schneller schlagen, das Herz mächtiger erpocht, du dir deine Temperirmütze hastig zurecht setzest und im Gefühle deiner gekränkten Unschuld dich nur mit Mühe enthalten kannst, dieser Überrumpelung mit einem Mord-Sakerlot! zu begegnen. Doch dein Talisman bewahrt dich vor jeder Ungebühr.

Der Zeremonienmeister erfaßt das boshafte Beest, dreht ihm den Hals um und Alles ist ruhig wie vorher. Gleichwohl versucht die erboßte Feindinn durch geheime Practiken und Intriguen ihrem Grolle unter den entfernteren Bänken und Estraden Luft zu machen, indem sie auch mit geknickter Kehle noch das letzte Wort zu behaupten, und da ihr dieß versagt, dich mit ihrem giftigen Athem zu verfolgen strebt. Indessen kollert nur noch absatzweise manches Br! Br! aus ihrem Rachen hervor; das sind aber bloß Ausbrüche hysterischer Borborygmen, die ihre bösen Krämpfe vollends zu lösen und zu entladen pflegen.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 27. Juny gab Hr. Stein, vom Theater in Mannheim, als Gast den Schelle in Raupach's „Schleichhändlern.“ Hr. Stein hat bereits bey seinem ersten Erscheinen in den Rollen des Plumper und des Baren in den „Mißverständnissen“ Beyfall gefunden, und es waltete diese günstige Stimmung auch heute. Hr. Stein hat Humor, Leichtigkeit und Bühnengewandtheit, und machte diese Eigenschaften auch in der heutigen Darstellung geltend. Schelle ist eine so karrikirte Zeichnung, daß er einiges Auftragen wohl verträgt, ja, ohne dasselbe wohl gar nicht seiner Natur gemäß erscheinen kann. Auch Hr. Stein trug daher allerdings

die Farben etwas stark auf, doch die ergötzliche Gestalt ertrug dieses Colorit und Hr. Stein erregte die Lachlust in bedeutendem Maße. Besonders gelang ihm die Scene mit dem Fräulein Kiekebusch im Walde, jene mit Till eben daselbst, und jene im Verhöre. Das Publicum zeigte sich sehr wohlwollend gegen den Gast, und er ward mehreremahle gerufen. In seinen Dankworten am Schlusse blickte die Andeutung durch, als sollte er dem Kunstvereine dieser Hofbühne beygesellt werden. — Das heitere Lustspiel, unstreitig eine der besten Dichtungen des in Lustspiel und Tragödie gleich tüchtigen Raupach, ging wieder mit lebhaftem Antheile über die Scene. Hr. Wilhelmi ist köstlich in seiner Rolle, und auch Hr. Herzfeld als Till. Überhaupt wirkten wieder alle an diesem Abend Beschäftigten zur Erheiterung des Publicums kräftig mit, und die Anwesenden sprachen ihre Befriedigung auf das Lebhafteste aus.

— Der kön. preußische Hofschauspieler Hr. Rott beschloß den Cyclus seiner Gastdarstellungen mit den Rollen des Macbeth und Lear in den gleichnahmigen Tragödien Shakespeare's. Auch erübrigt mir noch über den Shylok des Hrn. Rott zu sprechen, so, daß ich hier seine Auffassungen der großen Shakespeare'schen Charaktere unter Einem Überblicke zusammen fassen kann. Hr. Rott hatte hier einen großen Ruf zu rechtfertigen, und mächtige Erwartungen zu befriedigen. Wenn dieß auch nicht in jener Vollständigkeit und Unbedingtheit geschah, wie sie von mehreren Seiten als erreicht proclamirt ward, so muß die unparteyische Kritik doch zugestehen, daß hier ein Talent gewirkt habe, welches in vielfacher Beziehung zu den ausgezeichnetsten unserer Zeit gehört. In der Gestaltung des Shylok ging Hr. Rott einen ganz eigenthümlichen Gang. Er kehrte, wie solches nach seiner Individualität ihm zusagte, die großartige Seite des Charakters heraus. Bisher zeigte man im Shylok immer den, durch den Druck seines Volkes tief gebeugten Israeliten, der, das lange genährte, lange verschlossene Feuer seines unermeßlichen Christenhasses endlich ausströmend, einem Bedürfnisse entsprach, welches sein ganzes moralisches Seyn beherrschte. Daß sich dasselbe so dämonisch ausspricht, lag, nach der Ansicht jener Auffassung, eben in dem natürlichen Druck, der es so lange gefesselt hielt. Bey dieser Anlage war die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, selbst dieser furchtbaren Erscheinung theilweise das Mitgefühl des tiefer Denkenden zu erhalten. Auf diese Erregung verzichtete die Auffassung des Hrn. Rott gänzlich. Wir sahen hier nirgends den schüchternen, Hohn und Verachtung mit kriechender Gleißnerey, als ein zur Gewohnheit gewordenes Übel hinnehmenden Paria, der aber alle diese bittern Tropfen in seinem Herzen sammelt, bis sie endlich sein ganzes Wesen in Wermuth und Galle verwandelt haben. Es trat uns in der Erscheinung des Hrn. Rott eine stolz dahin schreitende Riesengestalt (ich spreche hier immer in geistiger Beziehung), in keinerley Hinsicht gebeugt entgegen, ein Charakter voll Energie, von einer leitenden Idee durchglüht: Haß gegen Alles, was nicht seines Stammes und Volkes, daß solche Form der Intention des Dichters entsprechen mag, glaube ich kaum. Daß ihr aber Hr. Rott eine große Wirksamkeit nach Außen hin gab, muß zugegeben werden. Daß Hr. Rott den Anklängen israelitischen Dialekts nur in einigen Scenen Raum gab, und sie in andern gänzlich beseitigte, mag allerdings nicht ohne Berechnung geschehen seyn, aber ich vermisse diese Bezeichnung der Nationalität des Charakters nur ungerne. Wahr ist diese Unterlassung wenigstens gewiß nicht. Shylok kann den Israeliten nie und nirgends verläugnen; in einzelnen Momenten entwickelte Hr. Rott ein außerordentliches Studium des Charakters, aber im Ganzen schien mir derselbe durchaus zu kräftig angelegt. Hr. Rott empfing übrigens auch hier, wie in allen seinen Darstellungen, lebhaften Beyfall. — Im Macbeth des Hrn. Rott zeigten sich nach meinem Dafürhalten Vorzüge und Gebrechen in gleichem Maße. Die erstern erkennen wir in der wahrhaft großartigen und tiefen geistigen Bemächtigung des Charakters. Ein edler Held, voll kräftigen Geistes, erregbar im Ehrgeiz in hohem Grade, dunklen Mächten verfallend, fortschreitend mit Riesenschnelle auf der Bahn des Verbrechens, und endlich umgarnt von höllischen Gewalten, das selbst bereitete Schicksal vollendend, dieses großartige Bild trat in der intellectuellen Auffassung des Hrn. Rott kräftig vor unsere Augen. Hingegen befand ich mich hier im umgekehrten Falle, im Vergleiche dieser Rolle mit jener des Shylok. Dort vermochte ich mich mit dem geistigen Princip, von welchem Hr. Rott ausging, nicht ins Einverständniß zu setzen, konnte aber der Form, in welcher, nach jenem von dem Künstler nun einmahl angenommenen Principe der Charakter verkörpert ward, die Anerkennung nicht weigern, hier schien mir dagegen bey der vollsten Beherrschung des Geistes der Rolle die Spielweise so bis in das kleinste Detail berechnet, jede Bewegung so sichtlich vorbereitet, mit Einem Worte, Alles nach Außen hin so gemacht, daß die Kunst von der Künstlichkeit verkürzt ward. Auch war der Macbeth jene Darstellung, wo ungerechnet Effecte, welche bey einem an Mitteln zur Wirksamkeit so reich begabten momentaner Künstler, wie Hr. Rott, welcher eben zum Macbeth so viele auszeichnende Eigenschaften besitzt, nicht fehlen konnten, der Gast sich geringerer Theilnahme als sonst erfreute. Im Laufe der Darstellung ward Hr. Rott jedoch auch heute gerufen. Viel höher stehend, und in Wahrheit als eine meisterhafte Leistung darf hingegen der Lear des Hrn. Rott bezeichnet werden. Dieses imposante Gemählde, in welchem, wie einer unserer berühmtesten Kunstrichter sagt, die Kunst des Mitleids erschöpft ist, ward uns durch Hrn. Rott in hoher Vollendung vorgeführt. Die Kraft, womit der König im ersten Acte auftritt, jene Kraft, wodurch so manche Handlung bedingt ist, wodurch er sein tragisches Schicksal bereitet, war mit großer Besonnenheit gezeichnet, und bereitete einen sehr wirksamen Contrast mit dem stufenweisen Herabsinken, bis zu dem rührend großartigen Irrsinn des enttäuschten königlichen Greises, und bis zur Wiederkehr seiner Besinnung in den Armen der geliebten verkannten Tochter. Überall trat hier in der Darstellung tragische Größe und die verständigste Berechnung aller Effecte ein, ohne daß der Freyheit in Gestaltung des Bildes dadurch Eintrag geschehen wäre. Der Beyfall war dem Verdienste dieser großartigen Darstellung angemessen. Hr. Rott ward auf das Ehrenvollste ausgezeichnet, und fast nach jeder Scene gerufen. So schied denn der Künstler auf die rühmlichste Weise von dem hiesigen Publicum. Er darf sich der Aufnahme, welche sein reiches Talent hier fand, mit Recht erfreuen; er zeigte uns den Umfang desselben in einer Reihe von Darstellungen der verschiedensten Art und Natur, und bewährte sich in Allem als ein Künstler ersten Ranges, auf den die deutsche Bühne mit Recht stolz seyn darf. Wir dürfen uns dieser Stellung um so mehr erfreuen, da Hrn. Rott's Talent von hier ausgegangen ist. Mit doppeltem Vergnügen sahen wir ihn daher auf der gegenwärtigen hohen Stufe seiner Ausbildung wieder vor uns erscheinen und seine Gastdarstellungen werden als schöne Genüsse in dem Andenken der Kunstfreunde lang erhalten bleiben.

F. C. Weidmann.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Nun sind sie wieder geschieden die Künstler, welche in den letzten drey Monathen einen Hauptgegenstand der Conversation unter den höheren Ständen bildeten, welche das Interesse an theatralischen Gegenständen fast ausschließlich für sich in Anspruch nahmen, und das Haus füllten bey günstiger und es auch nicht leer ließen, bey ungünstiger Witterung. Für Viele, die Enthusiasten nähmlich — ist von jetzt an unser Opernhaus geschlossen; sie rechnen nur, wann die Pfirsiche und Traube reifen,

wann die Flüsse mit Eis belegt seyn, und wann sie wieder aufthauen werden, und dann, wenn der Gebirgsschnee zu schmelzen anfängt, so schmelzen auch ihre Herzen wieder in Wonne und Entzücken, und bis das geschehen kann, wozu nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur neun Monathe erforderlich sind, bewerfen sie das Einheimische mit Spott, und suchen sich die Nahmensliste jener Künstler zu verschaffen, welche im kommenden Jahre aus Hesperiens üppigem Garten zu uns verpflanzt werden sollen. Außer diesen Enthusiasten aber gibt es noch gar Viele, — und Schreiber dieses rechnet sich unter jene Zahl — welche bey aller Vorliebe für die Nationalmusik doch den Reiz nicht verkennen, den liebliche Melodien, von echten Künstlern vorgetragen, nicht nur auf das Ohr, sondern auch auf das Gemüth des Hörenden üben, und noch weniger in Abrede stellen, daß an der Trefflichkeit unserer deutschen Oper jene Gesangkünstler keinen kleinen Antheil haben, welche unsern einheimischen Sängern Gelegenheit geben, sich manche ihrer Trefflichkeiten, besonders im Vortrage und im Ensemble, anzueignen. Die deutsche Oper in Wien wird so lange die erste in Deutschland seyn, als unsere Sänger in den italienischen eine Rivalität zu bekämpfen, einem Vorbilde nachzustreben haben.

Die verflossene Stagione brachte uns zehn Opern, worunter drey neue: „**Le prigioni d'Edimburgo**," von Ricci, „**Parisina**," von Donizetti, und „**Elena di Feltre**," von Mercadante, ferner „**Lucia di Lammermoor**," „**Lucrezia Borgia**" und „**Gemma di Vergy**," von Donizetti, „**Beatrice di Tenda**" und „**I Montecchi e Capuleti**," von Bellini, „**il Giuramento**," von Mercadante, und „**Le Cantatrici villane**," von Fioravanti waren. Hat es schon seine Richtigkeit, daß, Bellini ausgenommen, die übrigen Compositeurs der genannten Opern, der gelehrte Mercadante möge es uns verzeihen, mit dem sprühenden, tändelnden, neckischen Donizetti nicht in die Schranken treten können, so scheint doch unser Publicum allmählig von diesem productiven Tonsetzer übersättiget zu seyn. Die Administration dieses Hoftheaters, welche so große Summen für das Vergnügen des Publicums aufwendet, und dafür auf den Dank desselben vollen Anspruch hat, würde vielleicht mit dem eigenen Interesse das unserige vereinen, wenn sie ihre Hauptschlachten von einem andern Feldherrn liefern ließe. Da ist z. B. Rossini, von dem wir in der ganzen Stagione nur ein paar Bruchstücke zu hören bekamen, doch ein ganz anderer Vormann und Streiter für die moderne Musik, als Donizetti und selbst die älteren Koryphäen italienischer Musik: Cimarosa, Paesiello ꝛc. würden — wie es selbst dießmahl der ihnen weit nachstehende Fioravanti bewies — durch so treffliche Repräsentanten erstarkt und verjüngt, einen angenehmen Wechsel in das ziemlich monotone Repertoir gebracht haben.

Die Opern, welche die meisten Wiederhohlungen erlebten, waren: „**Lucrezia Borgia**" (eilfmahl), „**Lucia di Lammermoor**" (zehnmahl), „**Elena di Feltre**" und „**Beatrice di Tenda**" (jede achtmahl), und „**Parisina**" (siebenmahl). „**Il Giuramento**" und „**Le Cantatrici villane**" wurde jede fünfmahl, „**Le prigioni di Edimburgo**" und „**Gemma di Vergy**" jede viermahl gegeben; die „**Montecchi e Capuleti**," nebst einer einactigen Donizetti'schen Farce: „**Le inconvenienze e convenienze teatrali**" erlebten keine Wiederhohlung. — An den Tagen, wo keine Oper gegeben wurde, entzückte uns Marie Taglioni in der „**Sylphide**" und „**Gitana**," so wie in Scenen aus der „Tochter der Donau" und dem „Schatten."

Die italienischen Gesangkünstler erfreuten sich abermahls der größten Theilnahme. Aber bald war das Publicum in zwey Lager getheilt. In dem ersten schwang die Ungher den Commandostab; ihre Adjutanten waren die Brambilla, Gabussi, der Tenor Moriani, der Bassist Ronconi. — In dem zweyten Lager herrschte die Frezzolini, und hatte die Abbadia, die Tenore Donati und Poppa, den Baß Badiali zu Unterfeldherren; der Komiker Frezzolini und Novelli, der Baßsänger, befanden sich abwechselnd in beyden Lagern; Bisanelli und Benciolini versahen die Dienste der Ordonnanzen. Im Ganzen mußte man, um gerecht zu seyn, anerkennen, daß seit der blühendsten Epoche der italienischen Oper unter Barbaja keine trefflichere Gesellschaft in Wien gehört wurde, als die dießjährige. Sgra. Frezzolini nebst ihrem Vater, Moriani und Ronconi werden uns auch im nächsten Jahre wieder besuchen, und Donzelli, einer der Helden aus jener Barbaja-Epoche, wird sie begleiten. Wenn die übrigen, noch unbekannten Engagements diesen bekannten gleichkommen, und eine billige Rücksicht auf unsere Hinweisungen in Betreff der zu producirenden Werke genommen wird, so ist der günstige Erfolg der nächsten Stagione gesichert. +

Welt-Theater.

(Leitomischl.) Allgemeine Bewunderung erregten die hier von dem k. k. Professor der Physik an der Wiener Universität von Ettingshausen mit einem Daguerrotyp erzeugten Lichtbilder, unter denen besonders der Ringplatz zu Leutomischl so trefflich gelang, daß sogar mehrere Personen zum Sprechen ähnlich sind.

(New-York.) Fanny Elsler macht das Yorker Publicum vor Entzücken beynahe rasend. Nach den Berichten der hiesigen Journale, welche ans Mährchenhafte gränzen, war der Ruhm der in Amerika gefeyerten Malibran nur ein schwacher Abglanz von jenem dieser Tanzkünstlerinn.

Geschichtliche Rückblicke.

2. July

1298. Albert I., Herzog zu Österreich, Kaiser Rudolphs I. von Habsburg Sohn, später röm. Kaiser, überwand und tödtete Adolph, Grafen von Nassau, erwählten röm. Kaiser, in der Schlacht.

1491. Anna, die Tochter Königs Kasimir III. in Pohlen, und Elisabethens, Erzherzoginn von Österreich, verehlichte sich mit Bugislaw X., Herzog in Pommern.

1747. Schlacht bey Lawfeld, durch den Marschall von Sachsen gewonnen.

1800. Moreau in München.

3. July

1487. Siegmund, Erzherzog von Österreich, Fürst in Tyrol, schlug der Venetianer Kriegsheer bey Roveredo.

1632. Carl, Infant von Spanien, Philipp III., Erzherzogs und Königs in Spanien, Sohn, wurde geboren.

1743. Adolph Friedrich von Hollstein-Gottorp zum Thronfolger in Schweden erwählt.

200. Kraftlosigkeit Roms unter schwachen Kaisern, und bey Angriffen fremder Völker.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 106.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 4. July 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Andeutungen über das Sophienbad.

(Fortsetzung.)

Nun kommt man dir mit einer lebhaften Manipulation zu Leibe. Du wirst am ganzen Körper mit einem Flanell-Lappen eingeseift und wacker gerieben, beydes, damit vor Allem deine Haut geeignet werde, die dir noch inwohnenden alten Schelmereyen auszuschwitzen und statt deren die reinen ätherischen Einflüsse des Nymphensegens in dich aufzunehmen, mitunter auch vielleicht, um nach der Behauptung jenes englischen Dendrologen, der das Wachsthum der Bäume dadurch beförderf, daß er sie tüchtig mit Flanell frottirt, auch das deinige zu begünstigen. Da du keinen Höcker hast, kann dir das Wachsen eben keinen Nachtheil bringen. Ich bemerkte indessen nach 36 Reibungen noch nichts dergleichen an mir, wahrscheinlich, weil ich aus zu altem Holze bin.

Also präparirt überlässest du dich von Neuem Nephelinens sanftem warmen Geschmeichel. Dieses wird dir allgemach fühlbarer, es durchströmt dein Innerstes wie magnetische Kraft, bis es dir in der That zu zudringlich zu werden anfangt, und dich mehr und mehr beunruhiget. Da fährt dir auf einmahl mitten durch die milchblaue Wolke, die dich, allen Augen entrückt, umfangen hält, eine nervigte Hand mit einem hellblinkenden Gefäß entgegen, und eine Stimme fragt dich, ob du ein Glas Wasser wünschest. Es ist der Ceremonienmeister, der, erst ganz nahe vor dir stehend, sichtbar deine Unruhe durch den frischen Labetrank zu beschwichtigen sucht. Du leerst den willkommenen Pokal, und fühlst dich so süß erquickt, wie jemahls an einem heißen Tage durch ein Glas Selterswasser mit Pomeranzensaft und Zucker. Nun legst du dich wieder auf dein weiches Wolkenlager hin, rückest dir deine Schwindelmütze zurecht, und lässest dir wohl geschehen. Das milde sanfte Liebeswehen umspielt dich abermahl, warm und wärmer wird dir ums Herz, und hast du ja so etwas von Seher- oder Dichtergabe (was im Grunde eins und dasselbe ist) in dir, so glaubst du, in den schönen Nebel blickend, die anmuthigsten Genien und Sylphen zu reizenden Gruppen verschlungen vor dir auf und nieder schweben zu sehen. Ich wollte einst schwören, ich sähe sogar den jungen Bacchus voll Jugendreiz vom Olymp zu mir herabschweben, als eben der Nebel plötzlich verschwand und der holde Göttersohn sich in einen dickbäuchigen Falstaff verwandelte, der von der vierten Estrade mit bedächtigem Elephantengang herabschritt. Unter dergleichen Visionen wird dir immer ätherischer zu Muthe, so daß du dich oft selbst zu vergessen, zu vergeistigen und zu verflüchtigen glaubst, nur das Gefühl einer sich mehr und mehr erhöhenden, noch nie empfundenen Lebenswärme erinnert dich an die Wirklichkeit deines leibhaften Daseyns, obschon dir zuweilen auch dieses so mystisch dünkt, als wärest du ein Ey, über dem die maturirende Natur mit all ihrer Liebesgluth geheimnißvoll braut und brütet. Ehe du dich noch vollends durchgebäht fühlst, um etwa als Salamander auszukriechen, zerstreut der Ceremonienmeister den geheimnißvollen Nebel und ladet dich höflich ein, die Begrüßung der holden Nymphe, Brausine zu empfangen, und es beginnt nun der zweyte Act deiner Entzauberung.

Aufrecht, wie ein Kegelkönig, trittst du nun an eine Art Wandpfeiler hin, über welchem Brausine bereits auf deine Ankunft wartend, sich als sanfter, lauer Thauregen über dich ergießt. Gleich anfangs dünkt dich das Herabrieseln ihrer überaus milden, feinen Perlenfluth Wehen des sanftesten Zephyrs, das um deine Locken spielt; bald wird es aber kühler und immer kühler, und nahmhaft kühler, und um so vieles kühler, daß es mehr als überaus kühl, ja in allem Ernste kalt wird, so daß es dir nicht verargt werden kann, wenn du bey dieser höchst liberalen Bescheerung unter unwillkührlichen sehr raschen Bücklingen einiges vom Teufelhohlen verlauten lässest. Der Thau fällt immer dichter und kälter, Millionen Perlen stürzen brausend als wahrer Regen auf dich herab, von gaukelnden Genien,

vom anmuthigen Bacchus und dergleichen phantasmagorischen Visionen ist jede Spur verschwunden, du siehst so nüchtern, wie die leibhafte Weisheit, aus dir heraus, und du bist enttäuscht und entzaubert alles Wahns und aller Blendung, die einen Bräutigam beirren können.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Mittwoch den 1. July zum ersten Mahle: „Das Preisstück," Posse mit Gesang in drey Aufzügen, von Friedrich Kaiser.

Flügelheim, ein reicher Privatier, welcher vor mehreren Jahren noch in Prag ubicirte, hatte nach dem Tode seiner Schwester erfahren, daß ihre Tochter Minna, deren Vormund er ist, Heinrich Linden, einen armen Schreiber liebe, letzterer war, da er ohnehin eine Geschäftsreise nach Prag zu unternehmen hatte, selbst zu ihm gekommen, um ihn zu seiner Einwilligung zur Verehlichung zu überreden. Als Flügelheim nun sah, daß Strenge vergebens gegen die Macht der Liebe ankämpfen würde, gebrauchte er folgende List. Unter dem Vorwande, als wolle er sich um Linden's Aufführung erkundigen, forderte er diesem sein Ehrenwort ab, während seiner Anwesenheit in Prag, keinen Brief nach Wien zu senden, indessen schrieb er selbst an seine Nichte, daß Linden sich in Prag mit einer dortigen reichen Bürgerstochter verehlicht habe, und befahl ihr in demselben Briefe, sogleich zu einer in Hamburg lebenden Tante zu reisen; als daher Linden nach Wien zurückkehrte, fand er seine Geliebte nicht mehr, auch hatte sie natürlich keine Nachricht an ihn hinterlassen. Flügelheim kam bald darauf ebenfalls nach Wien, um von dem von seiner Schwester ererbten Hause Besitz zu nehmen. Dieß war fünf Jahre vor dem Zeitraume, in welchem das Stück spielt, geschehen. Im Anfange des Stückes erblicken wir nun Flügelheim, welcher ein ungemeiner Kunstenthusiast ist, in eine Schauspielerinn Dlle. Rosenberg, welche eben auf einem hiesigen Theater Gastrollen gibt, bis zum Sterben verliebt, er erfährt aber von ihrem Stubenmädchen Susi, daß sie eben ihre letzte Gastrolle gebe, noch diese Nacht abreise, und daß es noch zweifelhaft wäre, ob sie das von der Direction ihr angebothene Engagement annehme, welches sie aber auf jeden Fall erst nach fünf Monathen antreten könne, weil erst bis dorthin ihr Contract am Hamburger Theater zu Ende gehe. Er beschließt nun, Alles aufzubiethen, um mit der Schauspielerinn sprechen und sie überreden zu können, das Engagement anzunehmen. Zu diesem Zwecke veranstaltete er eine Serenade in ihrem Garten. Susi aber hatte zugleich dem jungen Linden, welcher mit seiner von ihm erhaltenen Familie in Flügelheim's Hause ein Dachquartier bewohnt, einen Brief von Dlle. Rosenberg zu übergeben, worin ihn diese ersucht, nach dem Theater sich in ihren Garten zu einer wichtigen Unterredung einzufinden. Linden erscheint dort, und findet in Dlle. Rosenberg seine Geliebte Minna, der Betrug Flügelheim's ist entdeckt, und sie verspricht ihm das Engagement anzunehmen. Flügelheim erscheint nun mit seinen Leuten, um die Serenade zu veranstalten, und nach derselben entdeckt er den noch in der Laube befindlichen Linden. Vor Eifersucht wüthend, will er gleich am folgenden Tage Rache an ihm nehmen, indem er ungestüm den noch rückständigen Zins fordert, und als die Zahlung unmöglich ist, die Familie durch die Gerichte aus seinem Hause weisen will. In der höchsten Noth entdeckt ihm Linden, daß er ein Stück geschrieben habe, welches er Hrn. Bornfeld, einem Literaten, zur Prüfung unterlegt habe, und verspricht ihn vom Honorare zu bezahlen. In Flügelheim keimt bey dieser Nachricht eine eigene Idee, er entschließt sich, mit Linden in das Kaffehhaus, wohin letzterer von Bornfeld bestellt worden, zu gehen, um dort die Äußerung desselben zu vernehmen. Im Kaffehhause ist eben große Aufregung unter den dasselbe besuchenden Dichtern, es wird nähmlich eben die Ausschreibung eines „Preisstückes" vorgelesen. Bornfeld erscheint, spricht über Linden's Stück ein sehr günstiges Urtheil, und räth ihm zugleich dasselbe getrost mit zur Preisbewerbung einzureichen. Nun aber dringt Flügelheim in Linden, ihm das Stück als Eigenthum zu überlassen, wofür er ihm nicht nur die Schuld erlassen will, sondern außerdem noch eine bedeutende Summe zusichert. Als Linden keinen andern Ausweg sieht, ist er endlich gezwungen, sich seinem Willen zu fügen. Im dritten Acte, welcher um fünf Monathe später spielt, ist bereits die Aufführung des Stückes, welches den ersten Preis erhalten, angekündigt, allein die bereits zurückgekehrte Dlle. Rosenberg war durch Linden's Mutter von dem Hergange in Kenntniß gesetzt worden, und hat Flügelheim, welcher sie noch immer nicht als seine Nichte erkennt, zu sich bitten lassen. Sie gibt sich nun, als Flügelheim in voller Gluth ihr seine Liebe gesteht, und sogar um ihre Hand anhält, für eine Freundinn seiner Nichte aus, und will ihm eher nicht ihre Gegenliebe zusichern, bevor er eine schriftliche Einwilligung zur Verehlichung derselben mit Linden gegeben. Flügelheim bewilligt diese endlich, und nun, als er zur Aufführung seines Stückes gehen will, erscheinen die von Dlle. Rosenberg zu diesem Zwecke instruirten Personen, nähmlich Susi als Actrice, deren Geliebter, Marqueur Adrian, als Recensent verkleidet, und beyde bringen die Nachricht, daß das Stück total durchfalle. Flügelheim ist um so mehr in Verzweiflung, als, der Statuten den Preisbewerbung zu Folge am Schluße der Nahme des Dichters genannt werden soll. Er eilt daher mit Dlle. Rosenberg zum Theaterdirector, läßt Linden aufsuchen, und überredet ihn in höchster Angst, sich als Dichter zu bekennen, doch kaum ist dieß geschehen, so berichtet der Regisseur, daß das Stück beendet, außerordentlich gefallen, und der Dichter gerufen worden sey. Dlle. Rosenberg entdeckt ihm nun selbst die List, und er muß, um dem Gespötte zu entgehen, noch gute Miene zum bösen Spiele machen, und segnet das Liebespaar.

Aus dieser Inhaltsanzeige dürfte erhellen, daß die Fabel des Stückes nicht des Werthes der Erfindung bar sey. Obschon wir uns bereits so manche Bühnenerscheinungen vorgeführt sahen, welchen eine Enthüllung der Mysterien des Theaterwesens als Thema zum Grunde gelegen, wie in den „Schauspielern," in der „Theaterwelt," im „Vater der Debütantinn," u. a. m. biethet doch die vorliegende Posse eine willkommene Variation dieses Genres. Hier erscheint das Theater selbst mit seinen innern Zuständen in ganz untergeordneter Haltung, und wird nur in so ferne in Anspruch genommen, als seine Einflüsse dem Gange der Handlung zweckdienlich und förderlich sind, deren Hauptfaden sich an das Bedrängniß eines armen Dichters, und eines, die Autorschaft desselben usurpirenden Philisters knüpft. Der Vorwurf trägt viel dramatisches Element in sich, welches der talentbegabte Verfasser auch auf recht wirksame Weise zu benützen verstand, und worin er sicher noch erfolgreicher reussirt hätte, wenn er der, zur Durchführung durch drey lange Acte an und für sich dennoch zu trockenen Hauptidee mehr interessante Episoden einzuverleiben bedacht gewesen wäre, und dadurch einer gewissen, das Ganze überschleichenden Monotonie gesteuert hätte. Ferners erschienen einige zärtliche Scenen zwischen der Schauspielerinn und ihrem Geliebten zu gedehnt. Diese wenigen Mängel abgerechnet, ist die-

ses neueste Product von vieler Verdienstlichkeit. Unter den Charakteren ist jener der Hauptperson glücklich und mit ziemlich bestimmten Zügen gezeichnet, der Dialog athmet Laune und Humor, und ist mit duftigen Witzkörnern gewürzt, und die Couplets führen mitunter manchen treffenden Geißelhieb auf die Verkehrtheiten der Zeit. Die Novität wurde entschieden beyfällig aufgenommen, und ein sprechender Beweis ihres Werthes ist die ungetheilte Aufmerksamkeit, welche ihr das Auditorium zuwendete.

Die Aufführung griff mit vieler Rundung in einander. Hr. Director Carl (Flügelheim) bekundete heute wieder im reichsten Maße seine künstlerische Meisterschaft. Bey seinem Erscheinen mit einer Applaussalve begrüßt, wußte er den ganzen Lauf der Vorstellung hindurch seinem eminenten Spiele den einstimmigsten Beyfall zu erringen. Er entwickelte eine überschwengliche Fülle köstlicher Laune und lebensfrischen Humors, und einen Aufwand echter komischer Kraft. Die psychologische Auffaßung der darzustellenden Charaktere, die Wahrheit, womit er sie zur Anschauung bringt, verleihen seinen Leistungen das Gepräge der Vollendung. Hr. Carl wurde im Laufe des Abends oft, und am Schluße zweymahl gerufen. — Hr. Lang (Adrian) spielte und sang recht brav, und mußte seine Couplets wiederhohlen. — Mad. Rohrbeck (Susi) war wie immer eine erfreuliche Erscheinung. Leider both sich ihr heute keine Gelegenheit, uns durch Gesang zu erheitern, da diese Rolle nicht für sie geschrieben war, und sie dieselbe erst am Vorabende hatte übernehmen müssen. — Brav hielten sich die HH. Hesse, Werle und Scutta (als Bornfeld, Matt und Läuß). Die Ansicht des Theaters an der Wien, von de Pian, war recht gut ausgeführt. Er wurde gerufen, erschien aber nicht. Die Musik both nichts Bemerkenswerthes. Hr. Kaiser mußte am Schluße des ersten und dritten Actes erscheinen. Die Versammlung, welche zahlreich war, schied mit den Zeichen allgemeiner Zufriedenheit, und diese Novität dürfte wohl noch manchen Abend dieses schöne Haus füllen.

Dz.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 29. Juny schritt hier zum ersten Mahle Grillparzer's „Ahnfrau" über die Breter. — Die Schicksalstragödie, von so vielen Widersachern ohne Unterlaß gar hart angefochten, hat sich vom öffentlichen Bühnenleben größtentheils zurückgezogen, und wird zu einer immer selteneren Erscheinung. Wenige tragische Producte dieses Genres haben über allen Streiten der Kritik eine feste Stelle auf dem dramatischen Kunstboden zu behaupten gewußt. Unter diesen hat besonders die „Ahnfrau" eine glänzende theatralische Carriere gemacht, überall die ehrendste Aufnahme gefunden, und allenthalben dem Verdienste ihres gefeyerten Meisters Achtung und Anerkennung verschafft. Die Zeit hat ihr nun längst den Reiz der Neuheit abgestreift, und es findet sich daher das Interesse des Publicums nur mehr auf die Art der Aufführung dieses Trauerspieles, und auf die Darstellungsweise der Helden desselben hingewiesen.

Diese „Ahnfrau" war gewiß keine geringfügige Aufgabe für diese Bühne, vor einem Publicum zumahl, welchem die Aufführung derselben vom Hofburgtheater her in zu vortheilhafter Erinnerung steht, und welches leider bey ähnlichen Vergleichungen meistens allzustrenge zu Werke geht. — Solchen Vorwurf verdient das heutige Publicum durchaus nicht, denn es äußerte mit ungemeiner Humanität seine theilnehmende Nachsicht mit der Unzulänglichkeit der Darstellungskräfte, welche, ungeachtet ihres angestrengten Mühens, einer befriedigenden Lösung der ihnen heute zugemutheten Aufgabe nicht hinreichend gewachsen waren. Unter den Repräsentanten der drey Hauptrollen wäre in dieser Beziehung nur von Mad. Fidy (Bertha) eine ehrende Ausnahme zu machen, welche heute, wie immer, die verständige, über den Geist ihrer Rolle reflectirende Schauspielerinn war. Wenn es ihr auch schon nicht gelang, alle die Wechseleindrücke, womit ein unseliges, schauerliches Verhängniß, so feindlich auf ihr schuldreines Herz anstürmt, mit dem wahrsten und bezeichnendsten Gefühlsausdrucke zur Anschauung zu bringen, so wußte sie doch ihrem Spiele viel Wärme und Empfindung einzuhauchen, und ihrer Leistung recht beyfällige Würdigung zu gewinnen. In dieser Beziehung verdient ihre Wahnsinnsscene vorzügliche Erwähnung. Mad. Fidy wurde zu wiederhohlten Mahlen gerufen. — Hr. Fröhlich hat uns schon mehrmahls Veranlaßung gebothen, seine Verwendbarkeit im feinern Lustspiele, ja auch im modernen Schauspiele zu rühmen, in deren conversationellem Tone er sich mit viel Gewandtheit bewegt, und welche seiner Individualität am entsprechendsten sind. Aus dieser ihm so zusagenden heitern Sphäre seines theatralischen Wirkens brachte er in seine heutige tragische Repräsentation des Jaromir nichts als sein reines wohltönendes Organ herüber, und schmückte auch damit den declamatorischen Theil seiner Rolle recht vortheilhaft aus. Hr. Fröhlich wurde oft applaudirt, ja selbst mehrmahl gerufen, doch lasse er sich hiedurch nicht irre machen, und deute ja nicht als verdienten Beyfall, was nur theilnehmende Aufmunterung des nachsichtigen Publicums war. Wir hoffen, Hr. Fröhlich wird in dieser unserer wohlgemeinten, freymüthigen Äußerung gewiß keine Parteylichkeit erblicken und wünschen herzlich, ihm, in seinen wahren Wirkungskreis zurückgetreten, bald wieder unsere volle Anerkennung seiner schönen Talente darbringen zu können. In einem nicht minder fremden, und nicht zusagenden Bereiche bewegte sich Hr. Werle als Borotin. Er, dessen achtbare dramatische Fähigkeiten und vielseitige Verwendbarkeit sich uns so oft in dem vortheilhaftesten Lichte zeigten, gab diese hochtragische Rolle zu flüchtig, zu jung, und näherte sich oft unwillkührlich in seinem Vortrage dem gewöhnlichen gesellschaftlichen Tone. — Hr. Woller (Hauptmann) gab seine Rolle gut, nur stellenweise mit zu viel Pathos. Hr. Schaffer (Castellan) genügte, so wie auch Hr. Brabbée als Soldat. Das Ganze wurde, wie erwähnt nicht ohne Beyfall aufgenommen. Das Haus war mittelmäßig besucht.

Dz.

Welt-Theater.

(Wien.) Die italienischen Opernvorstellungen im Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore konnten am 30. v. M. nicht würdiger beschlossen werden, als mit Donizetti's „Lucrezia Borgia," dieser Oper, welche sich durch ihre vorzügliche Besetzung in der heurigen, wie in der vorjährigen Stagione, der größten Beliebtheit zu erfreuen hatte. Alle Mitwirkenden waren von dem löblichsten Eifer beseelt, bey dieser letzten Vorstellung sich in den Herzen der für alles Schöne empfänglichen Wiener einen Denkstein zu setzen, kein Wunder also, daß dadurch diese letzte Vorstellung eine glorreiche für die Künstler, und unstreitbar die beste in der ganzen Stagione wurde. Wie die Sänger keine Gränzen kannten, ihre Leistungen gegenseitig zu überbiethen, so auch das Publicum in seiner Anerkennung. So fetirt wir dießmahl die Ungher, Moriani, Ronconi und die Brambilla wurden bis jetzt noch keine Künstler, die Bravi und Evviva erschallten aus den Logen und Parterre und von den Gallerien, und Hervorrufungen fanden in unsäglicher Menge Statt, wie denn auch an Blumenkränzen, Lorbeerkronen und Sträußchen kein Mangel war. Als Zugabe zur Oper hörten wir eine Romanze von Morlacchi von der Brambilla gesungen. Das war ein wahrer Mustergesang, die Identificirung des Schönen im musikalischen Vortrag, ferne von jeder Effecthascherey oder ungraziösen Verschnörkelung, sondern rein methodisch, eine echte Talentprobe — dann die Arie von der „Verleumdung" ganz am Schluße, von Ronconi

vorgetragen. Wer nur diese Arie von Ronconi gehört hatte, mußte ihn für den ersten Buffo seiner Zeit halten. Die Gesangs- und Darstellungsweise war von einer früheren ganz verschieden, mehr auf drastische Komik mit Hintansetzung des Gesanges berechnet, aber gerade darum in einer Piece dieses Genre's um so wirksamer. Der Enthusiasmus, welcher die Scheidenden von Seite des überaus zahlreichen Publicums geleitete, möge ihnen als Beweis dienen, daß die Bitte der Ungher bey der Abdankung — vergessen Sie uns nicht — in Erfüllung gehen werde, denn wer könnte solche Leistungen vergessen? Die Administration möge darin aber die Bestätigung finden, daß man ihre Sorge für die heurige eminente Gesellschaft zu würdigen verstanden hat. — Am Abend vorher galt es den trefflichen Badiali und die nicht minder beliebte Frezzolini bey ihrem letzten Erscheinen zu ehren, was denn auch wirklich im überreichen Maße geschah. Statt vieler Worte nur dieses, daß sie das wunderherrliche Duett im dritten Acte der „Elena" dreymahl singen mußten. Eben solchen Enthusiasmus erregte auch eine eingelegte Scene aus „Elisir d'Amore" von Hrn. und Dlle. Frezzolini gesungen. S.

— Am 30. v. M. spielte Mad. Rohrbeck wegen plötzlicher Erkrankung der Dlle. Condorussi in den beyden Theatern an der Wien und in der Leopoldstadt. Eine solche Bereitwilligkeit eines Mitgliedes verdient Anerkennung, zugleich müssen wir aber auch die Direction wegen einer längeren Pause, welche zwischen den beyden Stücken in der Leopoldstadt entstand, entschuldigen, da dieses Verfahren doch das einzige Mittel war, um zu verhüten, daß dem Publicum ein Abbruch geschehe.

— Die deutschen Opernvorstellungen werden in unserm Hoftheater dem Vernehmen nach kommenden Sonntag mit Auber's „Braut" beginnen, worin Dlle. Kern, Schülerinn der Mad. Barth-Hasselt, die Titelrolle singt. — Noch im Verlaufe dieses Monaths erwartet man die Rückkehr der Mad. Barth-Hasselt, und des Hrn. Staudigl.

— Die in der musikalischen Welt geachteten Künstlerinnen, Dlle. Hähnel aus Berlin und Dlle. Botgorschek aus Dresden, befinden sich gegenwärtig hier, wo sie einen Theil ihres Urlaubs zuzubringen gedenken.

(Mailand.) Der Tenor Poggi, k. k. österr. Kammersänger, ist gegenwärtig in Italien sehr en vogue. Wo es gilt, eine Stagione glänzend zu machen, wird er engagirt, ja es gelangen so viele Anträge an ihn, daß er, um allen zu genügen, sich vervielfältigen müßte. Zunächst wird er während der Messe zu Vicenza zugleich mit der von Barcellona angekommenen rühmlich bekannten Sängerinn Micciarelli-Sbriscia in Mercadante's „Bravo" singen, einer Rolle, worin er im verwichenen Carneval in Triest solchen Furore machte. Auch für die Eröffnung des neuen Theaters in Soresina im kommenden Herbst, dann für das neue Theater zu Modena im Herbst 1841 ist Poggi engagirt worden.

(Paris.) Wir entnehmen nachfolgenden Artikel der in Paris erscheinenden „France musicale" über die dortige Oper. — Unser erstes musikalisches Institut eilt mit Riesenschritten seinem völligen Untergange entgegen. Die Administration der königlichen Academie der Musik hat kein festes System mehr, keine Consequenz, keine Kraft, es fehlt überall der leitende, fördernde, schaffende Geist. Die besten Parthien des alten classischen Repertoires werden durch Aushelfer supplementarisch besetzt, durch Leute (Sänger wollen wir gar nicht sagen) vom vierten Range; jene Vorstellungen, welche vordem zu den ausgezeichnetsten gehörten, die man feyerliche und weihevolle nennen konnte, sind zu wahrhaften Parodien herabgesunken. Das Orchester, einstens so berühmt, exact, energisch, scrupulös, verliert, von Tag zu Tag lässiger, sein altes Renommé, seinen guten Nahmen, der nur mehr wie eine Überlieferung aus ferner Zeit klingt. In diesem trostlosen, für den echten Kunstfreund wahrhaft unerquicklichen Zustande befindet sich die vormahls europäisch berühmte Pariser große Oper im Jahre des Heils Ein Tausend acht hundert und vierzig! Die letzte Woche können wir den traurigsten, betrübendsten beyzählen, welche je in den Annalen des Theaters in der rue Lepelletier aufgezeichnet werden dürften. Man gab die „Jüdinn," einen Act des „Moses" — ungeheure Profanation! — und „Wilhelm Tell" — aber ach wie?! Der Deutsche kann sich keinen Begriff von der Mittelmäßigkeit machen, welche in diesen drey Opern ruchbar wurde. In Abwesenheit der Mad. Dorus und der Dlle. Nau sahen wir... doch wozu die Nahmen der Sänger männlichen und weiblichen Geschlechtes aufzählen, die Niemand kennt, von Leuten ohne Stimme, ohne Studium, ohne Geschmack! bey deren Nennung nur der Pariser erzittert, denn er muß sie leiden. Wir begnügen uns zu sagen, daß diese contagiöse Nachbarschaft selbst den noch erübrigten braven Duprez vergiftet, und die Saiten verschiedener Instrumente unseres Orchesters springen machte. In „Moses" war die Harfe von ihrer Stelle gewichen. Violinen nahmen ihren Platz ein. Vielleicht hört man eines Tages bey dieser Stelle noch die Ophikleide ertönen, oder die Pauke! quousque tandem?

Geschichtliche Rückblicke.

4. July

1307. Rudolph, Herzog von Österreich, König in Böhmen, Kaisers Albert I. Sohn, stirbt.

1546. Anna, Erzherzoginn von Österreich, Kaisers Ferdinand I. Tochter, verehlicht sich zu Regensburg mit Albert V., Herzog in Bayern.

1776. Die nordamerikanischen Colonien erklären sich für unabhängig.

5. July

1601. Albert, Erzherzog von Österreich, Gouverneur der Niederlande, belagert Ostende.

1660. Leopold I., röm. Kaiser, Erzherzog von Österreich, empfängt zu Graz die Huldigung der steyermärkischen Stände.

1809. Schlacht bey Wagram. (Erzherzog Carl und Napoleon.)

1586. Der Weltumsegler Drake bringt die ersten Kartoffeln nach Europa. In Deutschland werden sie erst 1650 bekannt.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 107.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 6. July 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Andeutungen über das Sophienbad.

(Beschluß.)

Weil nun aber nichts im ganzen weiten Gebiethe der Möglichkeit so schwer hält, als einen Bürger des großen Reichs der Lügen, — dieser unserer sublunarischen Welt nähmlich, zur wahrhaften Erkenntniß der Dinge und zu derjenigen Verstandesklarheit zu bringen, daß er stets und immer das Falsche von dem Wahren zu unterscheiden wisse oder wenigstens nicht der Narr seiner selbst sey, ein Malheur, auf welches man einen Bräutigam nicht oft genug aufmerksam machen kann; so wird der bisher beschriebene Lehrcurs, mit Ausnahme des Fußbades und der Einseifung, von Neuem durchgemacht. Abgekühlt und nüchtern wie ein Morgenstrahl, legst du dich abermahl auf die Schwitzbank, Nepheline schmiegt sich wieder mit all ihrer milden Liebeswärme um dich herum, neues Geschmeichel beginnt, deine Phantasie erwacht, bunte liebliche Gaukelgestalten scheinen vor dir aufzutauchen, die bläuliche Nebelwolke wird, gleich dem Schooße der Fee Morgane, zu einem Spiegel, worin dir unter mancherley Bildern selbst Erinnerungen aus deiner Knabenzeit mit überraschendem Wahrheitsschein vor die Sinne treten, deine erste, längst vergessene Intrigue, mit dem Fräulein von Birkenfeld nähmlich, entspinnt sich mit Einmahl von Neuem. Kurz die pädagogischen Fasces kommen in Thätigkeit, lebhaft aber glimpflich tanzen sie auf dir herum, und lauschest du aufmerksam auf die Melodie, so erkennst du sie als dieselbe, welcher einst Alringer den für einen Bräutigam so lehrreichen obgleich etwas maliciösen Text untergelegt:

„Amor herrscht durch die Natur,
Hymen durch Conventionen;
Jener schlägt mit Ruthen nur,
Dieser peitscht mit Scorpionen.“

Ist dieß kleine Divertissement zu Ende, so bleibst du, dicht von Nephelinen eingeschleyert, deinen Contemplationen überlassen, um das obenbesagte Memento gehörig zu beherzigen. Doch nicht zu lange läßt dich die Holde deinen ernsten Betrachtungen nachhängen. Um selbst die kleinste Kummerfalte von deiner Stirne hinwegzuglätten, erneut sie ihre Liebkosungen, um dich für die kleinen Unbilden, die du eben erfahren, zu entschädigen, durchdringt dich ihr Liebesathem. Sehr richtig weiß aber der Ceremonienmeister diesen Culminationspunct wahrzunehmen, und ladet dich ein, Brausinen dein Abschiedscompliment darzubringen. Reichlich mit ihrem Perlenregen überströmt, hast du hier volle Freyheit deine Verbeugungen mit allen Pas und Entrechats, so wie mit jeder Art gymnastischer Bewegungen zu begleiten; es wird dir gar nicht verübelt, wenn du der Nymphe deine Huldigung in der Postur eines aufwartenden Pudels, oder wie König Nabuchodonosor auf allen Vieren darbringst; dabey gilt aber vor Allem, wie in den juridischen Schwitzbädern, das beliebte je länger je lieber. Denn glaubst du auch schon so nüchtern und klar aus dir herauszusehen, daß du Atome zählen könntest, so wirst du doch zu einem zweyten Wandpfeiler geleitet, um Brausinen, welche auch diesen inne hat, nochmahl Lebewohl zu sagen. Hast du alle bisher erwähnten Exercizien dieser Schule schon mehrmahl ausgeführt, so kannst du der Abwechslung willen, ehe du der Nymphe den letzten Abschiedsgruß darbringst, unterwegs einen Abstecher bey Undine machen. Diese domicilirt hier in einer Wanne, und liebt es, wie die epische Muse, daß man sich schnell und häuptlings in ihre Arme werfe, und sein Behagen in ihrer Gunst nach Art gaukelnder Delphine durch rasche Wendungen und Sätze zu erkennen gebe. Erquickt trittst du nun endlich an Brausinens zweyten Pfeiler hin, und wiederhohlst con amore deine gymnastischen Übungen. Hier wird dir die letzte Entzauberung; denn was noch von eitlem Liebeswahn und Verblendung nicht ganz aus dir gewichen und verdünstet ist, das verschwindet hier in wenig Augenblicken. Der Thau wird zum Regen, die Perlen fallen ha-

gelocht und groß, und während die überschwengliche Bescherung wie ein Strom von Diamanten erster Größe von oben auf dich niederrasselt, ergießt die Nymphe ihren Segen plötzlich aus einer geheimen Nebelschleuße in wagrechter Richtung über dich, und ein Element der eindringendsten Kraft umbraust dich, alles in dir wird Bewegung, Handlung, That; ein lebendiger Telegraph fährst du mit deinen Gliedmaßen um dich her und erhältst dich nur mit Mühe, den freudigen Aufruhr deiner Lebensgeister durch einen beherzten Burzelbaum zu beschwichtigen. Da faßt dich aber der Ceremonienmeister eben noch zur rechten Zeit am Arme und geleitet dich zur Thüre hinaus, um dich den Händen seines Collegen zu übergeben. Dieser empfängt dich mit einer höflichen Verbeugung, breitet dir ein weißes Tuch über den Kopf, hüllt dich in einen Leinenmantel, trocknet dich sorgfältig ab, und du trittst nun verjüngt, verschönt, gekräftigt, nüchtern an Geist und Gemüth, kurz neugeboren in das Ankleidezimmer, und freust dich deines Daseyns wie ein seliger, über allen irdischen Sinnentrug erhabener Olympier; denn du kommst aus dem Bade der Weisheit.

Dieß, mein Werthester, und nichts Anderes, kann der Absicht des Arztes zum Grunde liegen, der dir den Gebrauch des Sophienbades angerathen. Du wirst daher wohl thun, ihm Folge zu leisten, um so mehr, da du als Bräutigam, wie billig, bis über die Ohren verliebt bist, und es wohl schon von jeher zu wünschen war, daß alle Verliebte, sowohl um ihrer, als um anderer Leute Sicherheit willen, wo möglich unter ärztliche Aufsicht gestellt, Ehecandidaten aber zunächst, vor ihrer Graduirung, zu einem Rigorosum praktischer Lebensweisheit gezogen würden, das mit Ehren bestanden zu haben man nichts anders, als durch ein Zeugniß sollte darthun dürfen, auf welchem, statt der gewöhnlichen Schulformeln, bloß die zwey Worte Horazens: »sudavit et alsit« zu lesen wären. — Wie viele Jahre gehen nicht oft dahin, ehe man auf trockenem Wege zu dem ersehnten, vor allen einem Bräutigam unentbehrlichen Ergebnisse jener bedeutungsvollen sudare et algere gelangt, zu jener Geistesruhe, Gelassenheit und Heiterkeit nähmlich, ohne welche uns selbst der erfreulichste Glücksfall tödtlich werden, im Gemüthe eines Bräutigams aber selbst auch die unschuldigste Traumerscheinung, z. B. die eines Pantöffelchens — eine sehr gefährliche Alteration bewirken kann! Im Sophienbade ist man schon nach den ersten drey Viertelstunden sich dieser köstlichen Gaben so wohl bewußt, daß man — wie ich es selbst mehr als Einmahl gethan — bey Sturm und Schneegestöber und mit triefendem Haare, stundenlang selenvergnügt lustwandeln kann, als spazierte man unter duftenden Laubgewölben blühender Akazien. Ja selbst die Stelle aus Horaz könnte sich hier bewähren: Si fractus illabatur orbis d. h. Sogar den Weltensturm könnte man hier im Frack aushalten. — Ist man es aber nicht gleich nach dem ersten Stelldichein, das man der Nymphe gegeben, so kehrt man gewiß nach dem zwölften Besuche behaglicher aus ihren Armen zurück, als von dem glänzendsten Freudenfeste. Man sieht nicht nur so klar ins Leben hinein, als blicke man durch Meister Flohs mikroskopisches Wundergläschen, sondern auch, und dieß ist die Hauptsache, bey weitem fröhlicher und freundlicher, als Herr Peregrinus durch jenen Apparat gesehen, heiterer aber auf jeden Fall, als Einer gelaunt seyn kann, die Welt zu betrachten, der je in Horazens Sinne geschwitzt und gefroren hat. Ich habe schon Manchen mit einem timonischen Gesichte das Sophienbad betreten sehen, dessen erster Blick einen Topf des besten Rosenhonigs zu einer Essigmutter hätte versäuern können — und wie freundlich kam er in den Salon zurück, wie lebensfroh, als wollte er die ganze Welt umarmen! Mit einem Worte: ich bezeuge unbedingt, daß der schöne blaue Dunst, der mich so oft in diesem Bade umfing, der erste und einzige in meinem Leben war, der mich nicht betrog.

Es ist nun an dir, mein Werthester, dich von der Wahrheit dieses Lobes zu überzeugen und — wenn du ja dem Begründer und Vorsteher dieser herrlichen Anstalt, Herrn Moravetz, nicht verhehlst, daß du Bräutigam bist und dich zu deinem Berufe durch eine kalte Session vorzubereiten wünschest, — dich bey deiner Heimkehr im Stande zu sehen, unter den Eheaspiranten deiner Bekanntschaft sehr bald einen förmlichen Heereszug nach dem Sophienbade zu veranlassen, u. s. w.

Otto von Grünbach.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 3. July: „Kabale und Liebe,“ Trauerspiel in fünf Acten von Friedrich Schiller.

Aufrichtig gestanden, erregte die Wahl der heutigen Vorstellung hier und dort manche Besorgniß. Diese „Kabale und Liebe“ ist für die Repräsentation eine desto schwierigere Aufgabe, als dieses bürgerliche Trauerspiel aller äußern scenischen Ausschmückung, alles sinnbestechenden Costüme- und Decorationspompes ledig ist, durch dessen Flitterglanz in so mancher Tragödie der kritische Hellblick geblendet wird. Aller dieser äußern Hülfsmittel entblößt, ist daher der theatralische Succeß dieser genialen Schöpfung auf ihren eigenen innern classischen Werth beschränkt, und dem Talente der Darstellenden als Aufgabe zugewiesen.

Die Verdienstlichkeit, mit welcher heute hier die schwere Aufgabe gelöst wurde, verdient alle Anerkennung, und die Aufführung dieses Trauerspieles befriedigte in der Totalität, ja übertraf selbst in einzelnen Theilen alle Erwartung. Mad. Fidy, eine immer willkommene Erscheinung, gab die Luise. Ihr schönes Spiel, reich an wahrer Innigkeit und echtem Gefühlsausdrucke, fesselte durch ihre ganze Darstellung den regsten Antheil und ungetheiltesten Beyfall. — Ferdinand war Hr. Fröhlich, der heute wieder im vortheilhaftesten Lichte erschien. Seiner Leistung war es anzuerkennen, daß er seine Rolle nicht nur eingelernt

hatte, sondern daß er in ihren Charakter auch eingedrungen sey, daß er ihre tragische Bedeutung und Würde auch fühlte. Mit den schönen, äußern Mitteln, die ihn begünstigen, ein besonnenes und doch empfindungs- und ausdrucksvolles Spiel verbindend, wußte er das allgemeine Interesse in Anspruch zu nehmen, und sich lauter oft wiederhohlter Anerkennung zu versichern. — Die Lady entsprach dem Talente und der einnehmenden Individualität der Dlle. Ammesberger ganz. Besonders war ihre Scene mit Ferdinand sehr gelungen. Auch sie erwarb verdiente Auszeichnung. Hr. Würth, Präsident, bewegte sich mit vieler Würde und Anstand. In Ton und Haltung fast durchgehends gelungen war die Characterisirung des Musikus von Hrn. Werle. Hr. Blum gab den Wurm mit recht verständiger Mäßigung, und Mad. Fehringer, des Musikus Frau, recht zweckmäßig. — Nur Kalb war kein Hofmarschall. — Übrigens griff die ganze Aufführung mit vieler Präcision zusammen. Das nur in mittelmäßiger Anzahl versammelte Publicum: sprach darüber seine entschiedene Zufriedenheit aus, und folgte dem Laufe der ganzen ziemlich lange währenden Vorstellung mit der aufmerksamsten Theilnahme. Mad. Fiby und die HH. Fröhlich, Würth und Werle wurden gerufen. Dz.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Am 1. d. M. fand auf dieser Bühne zu einem wohlthätigen Zwecke eine dramatische musikalisch-declamatorische Abendunterhaltung unter dem für derley Gelegenheiten häufig gebrauchten Titel „Wohlthun trägt Zinsen,“ Statt, welche vielseitiges Interesse gewährte. Mehrere dramatische und musikalische Künstler hatten mit lobenswerther Bereitwilligkeit hierzu hülfreiche Hand gebothen und wahrlich ihre Bemühung blieb nicht unbelohnt, wenn auch hinsichtlich des Besuches Einiges zu wünschen erübrigt. Doch dieses ist sehr erklärlich: es ist ein Act der Menschlichkeit, einen wohlthätigen Zweck zu unterstützen, aber Viele würden dadurch einen noch größeren Act von Menschlichkeit üben, an einem so heißen Abend, wie ihn der erste July brachte, drey Stunden im Theater zu verweilen. Da es nun viele Nervenschwache gibt, welche zwey solche Opfer zu vereinigen nicht vermögen, so konnte man auch nichts anderes, als ein nur halbvolles Theater erwarten, obgleich sichs mit gutem Gewissen behaupten ließe, daß das versammelte Auditorium nicht ohne nahmhaften Regreß das Theater verließ. Leider, daß eine solche Überzeugung zu spät kommt! Die Vorstellung begann mit dem Lembert'schen Lustspiel „Ehrgeiz in der Küche.“ — Wie sehr man sich darin amüsirt, wenn der k. k. Hofschauspieler Hr. Wothe den Vatel spielt, braucht nicht erst detaillirt zu werden. Diese Piece bildete die erste Abtheilung. Die zweyte begann mit einer mit Beyfall aufgenommenen Ouverture (zu Kreutzer's „Melusine“), dirigirt von dem Capellmeister Hrn. Titl. Dieser folgte eine Declamation der Schiller'schen „Kraniche des Ibikus“ durch die k. k. Hofschauspielerinn Dlle. Zeiner. Als dritte Nummer hörten wir ein Duo für Pianoforte und Harfe, von der Frau Benesch und Dlle. Heiligmaier mit siegreicher Geltendmachung vieler virtuoser Eigenschaften vorgetragen. Diesem folgte ein Concertino für Waldhorn, componirt von Proch, vorgetragen von Hrn. König. Die Composition schien, der Unbestimmtheit ihres Charakters wegen, von dem Vortragenden nicht genug beherrscht werden zu seyn, obgleich Einzelnheiten gut gelangen. Dlle. Hoffmann, Hofopernsängerinn, trug hierauf eine Arie von Beriot, welche für italienische Kehlen ganz besonders berechnet zu seyn scheint, mit vieler Theilnahme vor. Rauschenden Beyfall erntete die k. k. Hofschauspielerinn Dlle. Neumann, welche zwischen den beyden Piecen „eine drollige Declamation, die keine Declamation ist“ vortrug. Ähnlichen Succeß hatte eine Declamation des Hrn. Kunst, der ein Gelegenheitsgedicht von Carl Meisl mit allem ihm eigenthümlichen Gefühl und Ausdruck sprach. Den Beschluß machte der Violinist Ernest Neswadba, mit Variationen über C. M. v. Weber's „letzten Gedanken“ und gefiel durch seine künstlerische Fertigkeit, Schmelz und Gluth im Vortrage wieder außerordentlich. Er mußte sogar, ungeachtet es die Schlußnummer war, einen Theil derselben wiederhohlen. Sämmtliche Künstler wurden durch mehrmahliges Hervorrufen gelohnt. S.

Correspondenz-Nachrichten.

Brünn, Ende Juny 1840.

Die mächtige Kraft der Dämpfe scheint nicht nur Industrie und Handel auszudehnen, und unsere Stadt zu beleben, sondern die Kunst selbst wird nun durch Dampfmaschinen bewegt, gleichsam fabriksmäßig in unsere Stadt gebracht. Die Dämpfe führen jetzo Künstler aller Art, vorzüglich aber dramatische, in großer Menge und mit großer Schnelligkeit zu uns. Da der Pegasus — wie glaubwürdige Nachrichten verbürgen — an den Flügeln lahm geworden seyn soll, so ist die Eisenbahn nun die schnellste und sicherste Gelegenheit, um schnurgerade zum Brünner Parnaß zu gelangen.

Zu den vielen Künstlern, die der Dampf bisher uns brachte, gehörte zuvörderst die ausgezeichnete italienische Operngesellschaft unter der Direction des Hrn. Merelli. „Lucia di Lammermoor,“ „L'Elisir d'amore“ und „Lucrezia Borgia“ waren die vorzüglichsten Leistungen derselben. Dieser Oper folgte eine italienische Balletttänzer-Gesellschaft unter der Leitung des Hr. Schier, die jedoch nicht so großen Anwerth fand. Dagegen entschädigte wieder Hr. Scholz vom Theater an der Wien im hohen Maße als Ciprian Deckel im „Hutmacher und Strumpfwirker,“ dann als Tabtlhuber in der „verhängnißvollen Faschingsnacht,“ so wie als Schneider Zwirn im „Lumpacivagabundus“ durch seine treffende Komik, ewig frische Laune und sinnreichen Einfälle. Dlle. Fürth, vormahliges Mitglied dieser Bühne und Zierde der hiesigen Oper, welcher der günstigste Ruf vorangeeilt war, und die in jüngster Zeit in Lemberg enthusiasmirte, entzückte auch hier in drey Gastspielen im höchsten Grade, und wurde gleich in ihrer ersten Rolle als Elvira in den „Puritanern,“ nachdem man sie schon bey ihrem Erscheinen stürmisch empfangen, oftmahls hervorgerufen! Ein gleicher Enthusiasmus herrschte bey ihrer Leistung als Adine im „Liebestrank,“ dann als Romeo in Bellini's „Montecchi e Capuletti,“ bey welch letzterer Vorstellung Dlle. Trefz vom sächsischen Hoftheater, die Julietta gab. Dlle. Trefz, die noch Anfängerinn ist, besitzt eine gute aber etwas schwache Stimme, entbehrt jedoch Schule und Bühnengewandtheit. Dlle. Fürth ist für das Theater in Frankfurt gewonnen. K—t.

Welt-Theater.

(Wien.) Die Ungher ist am 1. d. M. nach dem Bade Ischl abgereiset. — Wie verlautet, gedenkt diese treffliche Künstlerinn für einige Zeit auszuruhen.

— Das vom Hrn. Director Carl arrangirte Quodlibet: „Dramatische Regentropfen,“ erfüllt seinen Zweck vollkommen, es unterhält und füllt so ziemlich die während der schönen Sommerszeit größtentheils verwaisten Räume des Theaters an der Wien, wozu aber wahrscheinlich auch ihre Brüder in natura, die wahren Regentropfen, viel beytragen, welche, sonderbar genug, mit dem Erscheinen dieser dramatischen täglich aus den Wolken träufeln, bey einer Temperatur, die schon als Abkühlung in den heißen Sommertagen gelten kann, wo nicht gar als Septemberfrost. Hr. Scholz ist von seiner Heiserkeit gesundet, „wieder allerweil fidel“ wie der Schneider in „Lumpacivagabundus,“ und ganz köst-

lich komisch. Das verunglückte neue Stück im Leopoldstädtertheater entzog diesem Quodlibet die „liebe Närrinn,“ wie wir Mad. Rohrbeck in ihrer Scene der lachenden Närrinn nennen dürfen, dafür wirkte ein paarmahl Mad. Jäger in heiteren Scenen aus dem „Postillon von Stadlenzersdorf,“ „Kobold“ und „Localsängerinn und ihr Vater“ mit, wodurch das ohnedieß kurze Quodlibet jenen Vortheil erhielt, daß es etwas länger spielte, abgesehen von dem launigen Spiele und dem heitern Gesang dieses beliebten Gastes. Der vierten Vorstellung wohnten Ihre kais. Hoheiten die HH. Erzherzoge Ludwig und Franz Carl, dann die Frau Erzherzoginn Sophie bey.

(Hietzing.) Der Versuch einer Opernvorstellung am 27. v. M. war glücklich ausgefallen. Es wurde bey vollem Hause Weigl's „Schweizerfamilie“ gegeben, und wenn man die schwachen Kräfte in Erwägung bringt, welche Hrn. Capellmeister Eberl an Orchester und Chor zu Gebothe standen, mit überraschender Präcision. In der Hauptparthie zeichnete sich der Gast Mad. Herwegh (Emmeline) durch eine markige, klangvolle Stimme und routinirtes Spiel vorzüglich aus. — Hr. Rudolph (Richard) ist im Besitze eines schönen Basses, aber noch ganz Neuling auf der Bühne. Von den engagirten Mitgliedern erhielt Hr. Modl (Paul) wegen seiner ergötzlichen Komik den meisten Beyfall. Zu nennen wären noch die HH. Gruber (Jacob), Siebert (Graf) und Fischer (Schloßinspector). Das Publicum verließ zufrieden das Theater, nachdem es einzelne Mitglieder nach Scenen, am Schlusse aber Alle hervorgerufen hatte.

(Brünn.) Die gastirende Sängerinn Dlle. Kreutzer gab zu ihrem Benefice die „Norma“ recht beyfallswerth, eine gute Adalgise war Dlle. Treffz. — Zu den vielen Gästen, welche jetzt unsere Bühne beleben, kam auch Dlle. Strampfer, die talentreiche Tochter des Schauspielers vom Theater an der Wien, welche bereits in ein paar Gastrollen durch ihre jugendliche, freundliche Erscheinung, durch die Leichtigkeit, womit sie sich auf den Bretern bewegt, und ihre verständige Auffassung alle Stimmen zu ihrem Lob vereinigte.

(Prag.) Am 23. Juny wurden zum ersten Mahle Bauernfeld's „Geschwister von Nürnberg“ gegeben, und fielen, wie bereits voraus zu sehen war, da man schon mit der vorgefaßten Meinung das Theater besuchte, das Stück müsse schlecht seyn. Die Wahrheit ist, daß es mehrere Mängel hat, indeß es ist noch immer besser als „Goldschmieds Töchterlein“ und „Pfefferrösel,“ romantische Lustspiele, welche hier gefallen haben, ohne daß sie sich einer so ausgezeichneten Darstellung zu erfreuen gehabt hätten, als die „Geschwistern von Nürnberg,“ worin doch der k. k. Hofschauspieler La Roche, die HH. Dietz, Fischer, Walter, dann die Dllen. Frey und Herbst all ihre Kräfte anstrengten, aber..., es war Bestimmung, die Novität ging unter einer unglücklichen Constellation auf — und unter.

(Raab.) Der k. k. Hofschauspieler Hr. Wilhelmi wird zu Anfang July hier sechs Gastrollen geben und dann noch einmahl in dem Lustspiele „Sorgen ohne Noth“ zum Benefice der Mad. Ribics auftreten. — Vielleicht während dieses Gastspieles dürfte Hr. Wilhelmi einen kleinen Abstecher nach dem nahen Pesth machen, um dort in dem Benefice seines Kunstcollegen, des Hrn. La Roche, im deutschen Theater aufzutreten.

— Hr. Ernst, der mittlerweile schon wieder nach Wien abgereiset ist, hat hier ein Concert gegeben, worin auch unser Landsmann Hr. Wurda sang. Er fand unerhörten Beyfall nahmentlich in dem „Carneval in Venedig.“

(Agram.) Der Schauspieler Hr. Quandt, vom k. k. priv. Theater an der Wien hat hier acht Gastrollen mit großem Beyfalle gegeben. Er wird zunächst Raab besuchen.

(Mailand.) Im Amphitheater des Volksgartens sah und sieht man wahrhaft staunenswerthe und der vollsten Bewunderung jeden Kunstfreundes und Kenners würdige Dinge. Wir bedauern darum nur recht herzlich, daß wir Hrn. Guerra, den Urheber dieser interessanten Reiterschauspiele, von denen wir hier sprechen, schon sobald aus unsrer Mitte scheiden sehen, und sollte sich vielleicht Jemand wundern, daß wir einen solchen Verlust bedauern, dem sagen wir nur, daß wir die Guerra'sche Gesellschaft nicht mit einer aus jenen vergleichen dürfen, welche von Stadt zu Stadt wandern, denn diese gewährt dem Auge und dem Geist zugleich ein angenehmes Vergnügen und Guerra ist auch der Mann, welcher seine Versprechungen nicht nur jederzeit genau erfüllt, was heut zu Tage eine seltene Sache ist, wo nicht gar unerlebt.

Wir reden hier nicht von all den Reitübungen, welche wir hier in seltener Vollendung sahen, noch von den Wackeren, welche das Publicum immer mit neuen und veränderten Spielen unterhalten, denn alle Journale sind des Lobes darüber voll, und wie gerecht dieses sey, bezeugt schon der stürmische Applaus, der diese Vorstellungen immer begleitet; wir wollen hier nur der bewunderswerthen und überraschenden Kraftproben kurz erwähnen und der seltensten Geschicklichkeit, welche die neu engagirten englischen Athleten, Lawrence, Cotrel und Smith an den Tag legen. Es ist seit langer Zeit Sitte, daß sich die menschliche Natur zur bestialischen herabwürdigt und unsere Gymnastiker setzen einen eigenen Ruhm darein, als Thiere zu erscheinen und in deren Weise sich herumzutummeln... anders diese Künstler; sie verschmähen solches Treiben, zeigen uns aber die interessantesten Kampf- und Ringspiele, worin sie wahre Riesenkraft und die geschmeidigste Elasticität zugleich entwickeln. An den verschiedenartigsten Spielen von andern Künstlern ausgeführt, fehlt es hier auch nicht. — Das Carousel von acht englischen Sylphiden beschließt nicht selten das Schauspiel; es kann nicht leicht einen interessanteren Anblick geben! das Dahineilen und plötzliche Anhalten, die Schlangenwindungen, das Schwanken, Alles dieses im schnellsten Lauf und mit musterhafter Ordnung, nicht anders, als von Einem Manne ausgeführt, macht eine Wirkung auf den Zuschauer, daß er Wunder zu sehen glaubt; die größte Auszeichnung gebührt hierbey der geschickten Directrice Elise Guerra.*) — Sehr viele Freunde finden sich auch täglich in der Arena am Burgplatze zu dem beliebten Ballonspiel ein. Die Gesellschaft, an deren Spitze der immer siegende Donati, genannt der Diavolone, steht, zählt viel wahrhafte Virtuosen, und eine Freude ist's wahrlich, Zeuge dieser präcisen Spiele zu seyn.

Geschichtliche Rückblicke.

6. July

1553. Eduard VI., König in England, der Bruder Mariens, der Gemahlinn König Philipps II. in Spanien, Erzherzogs von Österreich, stirbt im 16. Jahre seines Alters.

1697. Überbringung des gnadenreichen Marienbildes von Pötsch nach Wien, auf Befehl des Kaisers Leopold.

1759. Schlacht bey Züllichau, durch Soltikof für Rußland gewonnen.

1587. Enthauptung der Königinn Maria Stuart.

*) Guerra soll sicherer Nachricht zufolge mit seiner sämmtlichen Gesellschaft in den ersten Tagen des l. J. in Wien eintreffen.
Die Red.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 108.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 7. July 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die Tochter des Kerkermeisters.

Novelle von J. N. Vogl.

Kathrinchen, das sechzehnjährige kleine, liebreizende Töchterchen des alten Manhard, saß eben, mit ihrer Näharbeit beschäftiget, an dem mit Blumentöpfen besetzten Fenster, welches gegen den Gefängnißhof hinausging, — denn Kathrinchens Vater war wohlbestallter Kerkermeister in der Festung B., in welcher sich auch seine Wohnung befand, — als es leise an der Stubenthüre derselben klopfte.

»Herein!« rief das Mädchen mit ihrer weichen Silberstimme, und in die Stube trat mit einer tiefen Verbeugung ein junger Mann in Reisekleidern von schlichtem aber frischem und gesundem Aussehen.

»Ich bin wohl hier recht gegangen?« fragte der Jüngling.

»Ey du lieber Himmel, Friedrich,« rief die Kleine, und ihre Wangen färbten sich mit der lieblichsten Röthe, welche je eine keusche Mädchenwange schmückte. »Sie hier in B., wie kommen Sie in diese Gegend, die gewöhnlich nur von Unglücklichen besucht wird?«

»Ich sagte es Ihnen ja schon vor zwey Jahren,« erwiederte Friedrich, »als Sie unser kleines Städtchen verließen, daß ich es ohne Sie nicht lange dort aushalten würde.«

»Wie?« fragte Kathrinchen, »Sie haben Ihre Vaterstadt verlassen?«

»Und vielleicht für immer,« setzte Friedrich mit einem Seufzer hinzu.

»Und Ihre gute Mutter?«

»Ach, der Abschied von ihr wurde mir sehr schwer, aber ich werde fleißig arbeiten, und sie immerfort unterstützen.«

»Das kann ich wohl von Ihnen denken. Was aber bringt Sie hieher?«

»Was?« fragte Friedrich, »ach, daß Sie das nicht errathen können, ist eben mein Unglück.«

»Ihr Unglück,« stotterte Kathrinchen, und ihr Auge wurzelte am Boden.

»Ich weiß es, Kathrinchen,« fuhr Friedrich traurig fort, »daß ich Ihnen ganz gleichgültig bin, auch will ich Ihnen mit meiner Gegenwart nicht beschwerlich fallen. Ich wollte Sie nur noch einmahl sehen, ein einziges Mahl, und dann wieder fort, fort, weit in die Welt hinaus.«

»Sie irren sich, Friedrich, ich bin Ihnen immer recht gut gewesen.«

»Ja, es ist zweyerley, zwischen gut und gut. Ich meine, so recht vom Herzen gut. Ach, ich hatte so schöne Träume und meine alte Mutter auch, zumahl, da Ihr Vater ein gutes Stück auf mich hält, aber ich habe es einsehen gelernt, Sie sind viel zu geschickt, zu gebildet für einen armen Schreinergesellen, wie ich bin. Sie sind zu etwas Besserem geboren, als unter Hobelspänen herumzuwandeln und Lehrbuben zu schelten. Es soll mich auch recht freuen,« fuhr er mit gepreßter Stimme fort, »wenn ich hören werde, daß Sie an der Seite eines wackeren Mannes, eines Mannes, der Ihnen zusteht, Ihr Glück gefunden haben.«

»Friedrich, wie kommen Sie mir vor,« sagte Kathrinchen, »Sie sind so verstört.«

»Nicht doch,« versetzte dieser, sich die Augen trocknend, »am Ende wird doch Alles gut werden. Wo aber ist Ihr Herr Vater,« fuhr er gefaßter fort, »ist er nicht zu Hause?«

»Er macht eben mit dem Gouverneur die Ronde.«

»Er kehrt doch bald wieder, denn ich möchte ihm doch noch früher die Hand drücken, bevor ich —«

»Ey, Sie werden uns doch nicht so schnelle wieder verlassen wollen,« fiel ihm Kathrinchen in die Rede. »Nein, nein, das dürfen Sie nicht. Sie müssen bey uns bleiben, und uns recht viel erzählen von unserer früheren Heimath, von den Cantorstöchtern, von unserem Nachbar, dem Weber, von der alten Gertraud, von — ach, was weiß ich nur gleich, von was noch Allem. Nicht wahr, Friedrich, Sie bleiben bey uns?«

Friedrich wollte eben antworten, da wurden Fußtritte auf dem Hausflur vernehmbar und Kathrinchen rief: »Das ist der Vater!«

Wirklich öffnete sich gleich darauf die Thüre und der Kerkermeister Manhard, ein Mann hoch in den Sechzigen, mit scharfen Zügen, grauen Bart- und Haupthaaren, aber kräftigen, noch ungeschwächten Körpers, trat in die Stube, einen Bund Schlüssel in der Rechten.

»Ha, Herr Friedrich,« rief der überraschte Alte voll Erstaunen, als er den Jüngling erblickte. »Willkommen, willkommen bey uns! Das ist etwas unerwartet.«

— »Verzeihen Sie, daß ich —« begann Friedrich —

— »Da hat sich nichts zu verzeihen. Schon lange auf der Wanderschaft?«

»Ich komme gerade aus unserem Städtchen.«

»Und wohin zeigt die Windrose?«

»Ach, das weiß ich selbst nicht.«

»Was zum Henker, ich glaube gar, Ihnen spukt noch das dumme Ding da im Herzen,« rief lachend der Kerkermeister.

Dem Jungen glühten die Wangen wie Feuer, Kathrinchen machte über das Compliment ihres Vaters ein Mäulchen.

»Na, trösten Sie sich nur,« fuhr Manhard im scherzhaften Tone fort, »noch haben Sie keinen Nebenbuhler, als das kleine Kätzchen, das Sie vielleicht in der Küche draußen gesehen haben und dort den Canarienvogel. Überhaupt ist das Mädel noch viel zu jung und zu kindisch, um auf etwas Ernsthaftes zu denken; auch Ihnen schadet es nicht, wenn Sie sich noch ein paar Jährchen in der Welt herumtreiben.«

»Das wohl,« versetzte Friedrich, »wenn ich nur auch die Hoffnung mitnehmen könnte, daß Kathrinchen meiner nicht vergessen wird.«

»Daran zweifeln Sie noch?« fragte Manhard. »Das kleine Ding plappert ja nur immer von Ihnen.«

»Vater,« rief Kathrinchen ärgerlich.

»Wenn sie aus dem Bette steigt, sagt sie: Was wird wohl jetzt der gute Friedrich machen und —«

»Aber, Vater —«

»Und wenn sie sich zu Bette legt, so sagt sie: Jetzt wird der Friedrich wohl wieder bey dem alten Weber darüber sitzen und von uns sprechen.«

Kathrinchen sprang bey diesen Worten hastig von ihrem Arbeitstischchen auf, an welches sie sich wieder hingesetzt, ließ ihre Arbeit fallen und eilte mit flammendem Angesichte aus der Stube.

»Na, lassen wir jetzt die Schwänke,« begann der alte Kerkermeister, als Kathrinchen hinter sich die Thüre zugemacht hatte, »und sprechen wir von was Klügerem. Sie kommen zu guter Stunde hieher und können gleich Beschäftigung finden.«

»Hier?« fragte der Jüngling mit funkelnden Augen.

»Ja,« versetzte Manhard, »das Departement des Herrn Festungsgouverneurs ist neu aufgebaut worden, und man ist eben damit beschäftiget, es einzurichten. Wollen Sie, so führe ich Sie sogleich zu dem Meister, der diese Sache über sich hat.«

»Ob ich will!« rief Friedrich.

»Recht so, schnell entschlossen, ich liebe das lange Überlegen und Simuliren nicht, das kommt vom Soldatenleben. Also jetzt zum Meister, und wann das abgemacht, zu einem guten Glase Firnewein.« Mit diesen Worten faßte er ihn am Arme und zog ihn mit sich auf den Hausflur.

Es geschah, so wie Manhard sagte. Fritz Münzer, so hieß der junge Geselle, hatte gute Zeugnisse aufzuweisen und war dem Meister eine willkommene Erscheinung.

Nun war er, wenigstens für einige Zeit, ein Hausgenosse Manhards und seines schönen Töchterleins, doch wußte er nicht, ob er sich darüber freuen, oder ob er es beklagen sollte.

Schon in seinem Heimathstädtchen hatte er das kleine liebliche Mädchen, deren Haare und Augen an Glanz und Schwärze alle Haare und Augen des Städtchens übertrafen, kennen gelernt, und die Abendstunden gewöhnlich in ihrer und ihres Vaters Gesellschaft zugebracht.

Er dachte nicht daran, daß dieses Verhältniß, welches so wohlthätig auf seine Gesittung, auf seinen Fleiß einwirkte, sich jemahls ändern würde, als Manhard plötzlich die Anstellung als Kerkermeister in B., um welche er als Halbinvalide aspirirte, erhielt. Ach, nun erst fühlte der arme Friedrich, wie groß, wie riesengroß seine Neigung zu Kathrinchen sey, wie schwer es ihm werden würde, ohne sie zu leben.

Und als Vater und Tochter nun gar das Städtchen verließen, da wurde ihm dieses zur Einöde, und sein sonst so froher Muth war fortgezogen mit den Beyden.

Er fühlte es, daß er nicht an dem Orte lange leben könnte, wo er so glücklich war, wo jede Stelle, jedes Plätzchen ihn an die Verlorne erinnerte. Er beschloß daher sein Bündel zu schnüren, und in die weite Welt zu geh'n.

So wanderte er fort und fort, bis er plötzlich dort stand, wo seine Liebste wohnte und ein günstiger Zufall ihn zu ihrem Hausgenossen machte.

Von nun an verlebte Friedrich, welcher sein Glück sogleich seiner alten Mutter berichtete, wieder recht vergnügte und fröhliche Stunden mit Kathrinchen.

Abends, wenn er seine Arbeitsschürze bey Seite gelegt hatte, kam er immer zu dem alten Manhard herüber, und setzte sich zu ihm und seiner Tochter und im traulichen Gespräche gewannen die Stunden Flügel. Oder er ging auch wohl mit Kathrinchen in dem zwar kleinen, aber wohlgepflegten Garten spazieren, welcher an die Wohnung des Kerkermeisters stieß und diesem überlassen war. Ja, sein Gemüth wurde von Tag zu Tage heiterer, denn aus hundert Kleinigkeiten entnahm er, daß auch er Kathrinchen nicht ganz gleichgültig sey und sie mit sichtbarem Wohlgefallen in seiner Gesellschaft verweile. Glückliche Träume der Zukunft umgaukelten ihn und

erfüllten seine Seele mit nahmenloser Freude, so oft er das reizende, schuldlose Kind nach einem heiter verlebten Abend verließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Haare Mehemed Ali's, Vicekönigs von Egypten.

Kürzlich kam zu Alexandria in Egypten eine englische Dame an, die Gemahlinn eines Obersten im Dienste der indischen Compagnie. Diese Dame ließ den Vicekönig bitten, er möge ihr eine Locke seines Haares zum Geschenke machen, mit dem Bedeuten, es sey ihr Lieblingsgeschäft, die Haare aller berühmten Monarchen unserer Zeit zu sammeln. Mehemed Ali ließ ihr antworten, er könne, da er keine Haare habe, ihr nur Barthaare geben, doch sey er ferne davon, sich für einen berühmten Monarchen zu halten und die Überzeugung seines geringen Verdienstes würde ihn schon hinlänglich entschuldigen, den schmeichelhaften Wunsch einer englischen Dame zu versagen. Indessen, fügte er bey, um sich gegen eine Dame gefällig zu bezeigen, verspreche er ihr, daß er mittelst Testament seinen Erben anbefohlen habe, nach seinem Tode der Dame den ganzen Bart zu geben, insoferne die brittische Reisende, diesen Zeitpunct erwartend, bis dahin noch nicht anderen Sinnes geworden sey.

S.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Nach drey Ruhetagen, welche man den Enthusiasten gewährte, um in den Erinnerungen der italienischen Opern zu schwelgen, wurde dieses Hoftheater am 4. July mit einem neuen Ballet: „Das Mädchen als Soldat" eröffnet. Es war in der That für den Ruf des Choreographen, Hrn. V. Vestris, ein günstiger Umstand, daß sein „Frauenaufruhr im Serail" noch im guten Andenken bey uns steht; denn mit dieser seiner neuesten Composition dürfte er sich kaum Einen Gönner erworben haben. Sie gehört in Anlage und Durchführung zu den schwächsten, für die mimische Darstellung, die Verwundung der beyden Liebenden in der Schlacht erregt ein ganz anderes Gefühl, als der Verfasser beabsichtigt haben mochte. Die Unanstelligkeit eines Bauers zum Militärdienste ist ein so verbrauchtes Mittel, Lachlust zu erregen, daß man es kaum mehr in Pantomimen anwenden darf. Dazu kommt noch, daß die Tanzstücke von keiner Erheblichkeit sind, obschon der neue Pariser Tänzer, Hr. Arthur St. Leon, ein Eleve Albert's, schöne Anlagen zeigte, — Dlle. Danse wieder allerliebst war, und das Marketänderinnen-Quartett (die Dlles. Bertin, Scherzer, Mayer, Baseg) besonders in dem Charakter „Pas de cinq mit Hrn. Alexander, zu welchem Hr. Lanner eine entsprechende Musik schrieb, das Möglichste leistete. Aber dieß waren nur Einzelnheiten, die dem Ganzen nicht viel nützten. Der erste Act, obschon eigentlich der unbedeutendste, wurde mit Gelassenheit angesehen; am Schluße des zweyten aber sprach sich die getäuschte Erwartung schon bestimmter aus und wurde immer vernehmlicher bis zum Schlusse des Ballets, wo selbst ein hübscher Chortanz sie nicht mehr zu bemeistern im Stande war. Der kriegerische Lärm, welcher dem „Frauenaufruhr" so förderlich war, wirkte hier fast störend, und obwohl das Ballet sorgfältig eingeübt und in Scene gebracht war, dürfte es wohl nur wenige Wiederhohlungen erleben und einen schwachen Ersatz für die Auslagen leisten, welche es verursachte.

+

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 4. July zum ersten Mahle, und zum Vortheile des Hrn. Wenzel Scholz: „Die Wiener Stubenmädchen," oder „der Ball in der Schusterwerkstatt," locale Posse mit Gesang in zwey Acten. Musik vom Capellmeister Hebenstreit.

Bravo Scholz! Wieder einmahl ein so ziemlich gelungener Wurf im Brete der Beneficzspiele. Das Stück gefiel. — Die Handlung besteht ungefähr in Folgendem: Ein reicher Privatier hat einen leichtfertigen Sohn. Um dem Hange dieses Jungen zur Liederlichkeit zu steuern, und ihn mit einem Mahle so recht radical zu bekehren, wählt er das harte Mittel, ihn plötzlich dem Kreise seiner jugendlichen Thorheiten zu entrücken, und ihn — zu einem Schuster in die Lehre zu geben! Das ist freylich ein wenig stark! Hier bewirkt nun der erste Anblick der hübschen Schusterstochter eine wundersame Umwandlung vom anfänglichen Widerstreben gegen solche Erniedrigung in die geduldigste Ergebung in sein Schicksal, weil er im Nu von Liebe für dieselbe erfüllt wird, und dem jungen Herrn seine Hausgenossenschaft mit dem hübschen Mädchen eine recht erträgliche Existenz in seinem neuen aufgedrungenen Wirkungskreise zu versprechen scheint. Diese Schusterstochter ist nun aber auch zugleich Stubenmädchen in einem Herrschaftshause. Im Rathe ihrer Colleginnen wird die Abhaltung eines Balles beschlossen, wozu der gutmüthige Schuster seine Werkstätte als Tanzsaal hergeben muß, und auf unser Mädchen fällt die Wahl, diesen Ball recht glänzend zu arrangiren. Die Vollziehung dieses Auftrages führt sie in die Wohnung eines armen Geigers, der eben in der erfreulichen Aussicht schwelgt, seiner totalen Insolvenz halber aus dem Hause geworfen zu werden. Von diesem Elende in die tiefste Stubenmädchenseele gerührt, vergißt sie ihr und ihrer Genossinnen projectirtes Vergnügen, und opfert den zum Arrangement des Balles zusammengeschossenen Betrag der harten Noth des armen Geigers. Ein so edler Zug eines Stubenmädchens darf natürlich nicht verborgen bleiben; der Vater unsers Pseudo-Schusterbuben, dem dessen Liebe zum Schustermädchen nicht unbekannt blieb, bekommt von solchem Edelmuthe Nachricht, und davon gerührt, glaubt er die Besserung seines Sohnes nicht besser, als durch ihre Vereinigung feststellen zu können, mit welcher Alles endet. An den ziemlich offen daliegenden Faden der Fabel knüpfen sich verschiedene episodische Figuren in den Personen des armen Geigers und der Seinen, eines Geschwisterpaares des jungen Mannes, und eines — Straßenkehrers an.

Dieses ist der Stoff vorliegender Arbeit, dessen Erfindung dem Verfasser eben nicht vielen Schweiß gekostet haben mochte. Auch scheint er es sich hinsichtlich der dramatischen Formgebung desselben ziemlich bequem gemacht, und es mehr darauf angelegt zu haben, eine Reihe drolliger Scenen zusammen zu stellen, als seinem Vorwurfe durch eine consequente und folgerecht durchgeführte Handlung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. In ersterer Beziehung erreichte er auch so ziemlich seinen Zweck. Welchen besonderen Effect sich der Verfasser übrigens durch die Vorführung eines Straßenkehrers versprechen haben mochte, sehen wir nicht ein. Daß doch Localdichter der Tendenz der Volksdichtung da-

durch genug zu thun vermeinen, wenn sie ihre Charaktere aus der Hefe des Volkes, in den anekelndsten Gestaltungen auflesen! Die Novität erfreute sich übrigens der besten Aufnahme. Der Beneficiant, unser unnachahmliche köstliche Scholz (Geiger) war heute wieder von der rosigsten Laune beseelt, und seine echte drastisch-komische Kraft feyerte ihren Triumph. Sein Vortrag der recht pikanten Couplets riß zu jubelndem Beyfallssturme hin. — Recht gut sind auch die Couplets, die Hr. Grois (Straßenkehrer) vortrug, welcher auf das Verdienstlichste einwirkte. Das Schustermädchen war Mad. Rohrbeck. Nur den Nahmen dieses Lieblings des Publicums zu nennen, bedarf es, um damit auch auf die heiteren Genüsse hingedeutet zu haben, die sich an alle ihre Leistungen ketten. Die übrigen mitwirkenden Herren und Frauen trugen das Ihrige zum Gelingen des Ganzen bey. Der Beneficiant wurde nach dem ersten Acte und zweymahl am Schlusse gerufen, ebenso die HH. Gämmerler und Grois und die beliebte Mad. Rohrbeck. Die Musik zählt einige gefällige Nummern. Das Haus war voll. — Am Schlusse wurde auch der Dichter gerufen, in dessen Abwesenheit Hr. Scholz dankte, und Hrn. Haffner als den Verfasser nannte.

Dz.

Welt-Theater.

(Wien.) Im Monathe Juny wurden auf den hiesigen Vorstadtbühnen zehn Novitäten aufgeführt, von denen auf das Theater an der Wien und in der Leopoldstadt, auf jedes vier, auf das Theater in der Josephstadt aber zwey kamen. Die beyden Hoftheater brachten im Juny kein neues Stück zur Aufführung. Unter den zehn Novitäten zählten wir zwey Trauerspiele, zwey Lustspiele, vier Possen, ein romantisches kom. Gemählde und ein Quodlibet. Schickh's Posse „die Mäkle" erfreute sich unter allen Stücken des größten Beyfalls und der meisten Wiederhohlungen. — Mit Ausnahme des Hofoperntheaters wurden auf sämmtlichen Bühnen mehr als ein Drittel der Vorstellungen durch Mitwirkung beliebter Gäste interessant gemacht.

(Grätz.) Ein gewichtiger Gast wird bald in unsrer Stadt einziehen, die liebliche Miß Baba aus Wien, welche daselbst in neuester Zeit in Le Cerf's Menagerie so viele Verehrer gefunden hat.

(Brünn.) Dlle. Lutzer aus Wien macht hier Furore. Sie sang bey doppelten Preisen und übervollem Hause. Ihre Adine im „Liebestrank" versetzte die Brünner am jüngstverflossenen Montag (29. Juny) in das höchste Entzücken.

(Pesth.) Die von Fenzl in die Scene gesetzte Spectakelpantomime „Ritter Wolfsklau" hat nahmentlich dem großen Publicum weidlich gefallen. Fenzl zeigte sich hierin als sinniger Arrangeur, der mit einer gewissen Genialität nach Effect zu arbeiten vermag. — Die Sängerinn Dlle. Vial debutirte als Norma mit solchem Erfolge, daß sie schon nach ihrer ersten Arie dreymahl gerufen wurde. In einem gewissen Hrn. Schott stand ihr ein schwacher Orovist zur Seite. — Nun haben wir in Bälde die athletischen Productionen der Mad. Lustmann zu fürchten, welche zuletzt in Wien und Preßburg ihr Wesen getrieben hat. — Von der Told'schen Posse „der Kobold," zum Benefice des Gastes Hrn. Fenzl wieder auf die Bühne gebracht, haben nur die gymnastischen Leistungen des Beneficianten gefallen.

(Prag.) Die beyden beliebten Gäste HH. La Roche und Nestroy haben uns verlassen; ersterer ist nach Pesth, letzterer nach Brünn zu einem Gastspiele gereist.

(Agram.) Das illyrische Theater hat seine Vorstellungen am 10. Juny mit dem Original-National-Drama: „Juran und Sofie" begonnen. Das Stück wurde von den zahlreichen Croaten mit enthusiastischem Beyfall aufgenommen.

(Klagenfurt.) Fünfmahl wurde im hiesigen Theater zu wohlthätigen Zwecken, nähmlich für die abgebrannten Judenburger, für die Feuerverunglückten in der Umgegend Klagenfurts, dann für den hiesigen Musikverein und Stadtarmenfond Bellini's „Unbekannte" mit hier noch nie gehörter Vollendung gegeben. Bey der ersten Vorstellung betrug die Einnahme nahe an 1000 fl. C.M. Die „Carniolia" sagt, indem sie davon spricht, ganz wahr: „Schön ist die Kunst, rührend das Erbarmen; wenn aber die Kunst Thränen trocknet und Schmerz lindert, so ist dieß ein erhabenes Schauspiel."

(Neapel.) Im St. Carlo-Theater ist Mercadante's Oper: „Gabriella di Vergy" zum Theile, Taglioni's neues Ballet: „Der Herzog von Ravenna" aber total durchgefallen, indem darin nichts schön ist, als die Decorationen, wahrlich kein Verdienst des Balletmeisters. — Das unglückliche Loos der Oper ist nur in der mangelhaften Aufführung zu suchen, denn die Pixis ist trotz des übertriebenen Journallobes (durch ihren Adoptivvater besorgt) nur eine mittelmäßige Sängerinn, die HH. Reina und Cartagenova aber gar gewesene Sänger.

(Parma.) Der auch in Wien vortheilhaft bekannte Bassist Hr. Cosselli ist von Ihrer Maj. der Frau Erzherzoginn von Parma zu Dero Kammersänger ernannt worden.

(Schwerin.) Statt dem Musikfest im alten Heidelberger Schlosse wird hier ein solches unter der Leitung des Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy abgehalten werden.

(Berlin.) Der Director der königstädt. Bühne, Hr. Cerf, hat den berühmten Violinisten Ernst für vier Concerte engagirt.

(Neu-Strelitz.) „Die Fürstinn von Messina" heißt eine neue, von dem Kammerherrn von Oertzen componirte Oper, deren Text von Schiller von Barth bearbeitet ist, und die hier allgemein gefallen hat.

Geschichtliche Rückblicke.

7. July

1582. Rudolph II., röm. Kaiser, hielt die erste Reichsversammlung zu Augsburg.

1750. Der Gesandte des Bassa zu Tripolis reiset von Wien wieder dahin zurück.

1798. Nordamerika hebt den am 6. Febr. 1778 mit Frankreich geschlossenen Handels-Tractat auf.

1807. Friede zu Tilsit zwischen Frankreich und Rußland.

8. July

1737. Franz Stephan, Herzog zu Lothringen und Baar, Gemahl Maria Theresia's, nachmahliger röm. Kaiser wurde von den Churfürsten, Fürsten und Ständen des heil. röm. Reichs zum katholischen Reichsgeneralfeldmarschall erwählt.

1811. Nord-Amerika nimmt Besitz von West-Florida durch den General Matthews.

1815. Capitulation von Rheims. (Engelhard.)

1453. Die Türken erobern Constantinopel. Flucht der Griechen nach Italien.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 109.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 9. July 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die Tochter des Kerkermeisters.

(Fortsetzung.)

Eines Abends, als Kathrinchen, eben mit weiblicher Handarbeit beschäftiget, an ihrem Fenster und Friedrich ihr gegenüber saß, störte ein Geräusch im Hofraume ihr Gespräch.

Kathrinchen fuhr von ihrem Sitze auf und blickte zum Fenster hinaus. Sie konnte den Blick von einem Gegenstande nicht abwenden, welches Friedrich veranlaßte, ebenfalls über ihre Schulter hinauszublicken.

In dem Hofraume aber stand ein junger Mann in fremdartiger Kleidung. Eine einnehmende jugendliche Gestalt, von hohem schlanken Wuchse, freyer Stirne und stolzer Haltung. Neben ihm standen einige Soldaten und unferne von ihnen saß ein Stabsergeant, welcher auf einen Befehl zu harren schien, auf einer Sandbank.

»Ein hübscher Mann,« flüsterte Friedrich, »Schade, daß er ein Spitzbube —«

Kathrinchen hörte nicht, was er sagte, ihre Seele schien in ihr Auge übergegangen zu seyn, das immer nur auf dem Gefangenen haftete.

Dieser stand in sich verschlossen, gleichgültige Blicke umhersendend; endlich erhob sich zufällig sein Auge, er erblickte das liebliche Mädchenköpfchen zwischen den Blumen, und schien überrascht, solch' eine jugendliche Schönheit an diesem Orte zu finden, welcher sonst nur Grauen zu beherbergen schien.

Kathrinchen fuhr schnell von dem Fenster zurück, und setzte sich wieder. Der Blick des Fremden war ihr wie ein Dolchstich durch die Brust gedrungen und benahm ihr fast den Athem.

Ein Geräusch, welches gleich darauf erfolgte, bedeutete ihr, daß die Wache sich mit dem Gefangenen aus dem Hofraume entferne.

Friedrich begann wieder über den Fremden zu sprechen; er bedauerte, daß ein Mann mit solch vortheilhaftem Äußeren sich konnte eines Vergehens schuldig machen, welches ihn den Rohesten und Gemeinsten der menschlichen Gesellschaft gleichstellte. Hierauf theilte er Kathrinchen einige Muthmaßungen über das Verbrechen des Gefangenen mit und schwatzte noch ein Langes und Breites, aber Kathrinchen saß in sich gekehrt und hörte keines seiner Worte. Sie wußte sich selbst keine Rechenschaft zu geben, warum, oder wodurch doch der Fremde so großen Eindruck auf sie gemacht habe. Sie war überzeugt, daß sie ihn jetzt eben zum ersten Mahle in ihrem Leben erblickt habe, und doch war es ihr, als hätte sie ihn schon längst gesehen, gekannt, als wäre er ihr durchaus keine fremde Erscheinung.

Vergebens bemühte sie sich, die Gedanken an ihn los zu werden, sein Bild aus ihrem Gedächtnisse zu verbannen, immer kehrten die ersten wieder auf diesen Gegenstand zurück, immer trat das letztere wieder vor ihre Seele.

Früher als gewöhnlich verließ sie an diesem Abende den Tisch, an welchem sie mit ihrem Vater und Friedrich das Nachtmahl eingenommen hatte und eilte in ihr Kämmerchen.

Hier, wo sie sonst immer Ruhe gefunden hatte, suchte sie auch jetzt nach dieser milden Labebringerinn, hoffend, sie wie sonst an der Hand des mohnbekränzten Gottes erscheinen zu sehen, aber vergebens. Immer schwebte ihr der hohe schlanke Fremde vor Augen, mit dem bleichen Antlitze, den dunklen Locken, wie er voll Verwunderung zu ihr hinaufblickte nach dem Fenster.

Erst tief in der Nacht verfiel Kathrinchen in einen unruhigen, von ängstigenden Träumen erfüllten Schlummer.

Mehrere Tage vergingen hierauf in dem gewöhnlichen Geleise häuslicher Verrichtungen, ohne daß sie den Fremden wieder gesehen oder etwas von ihm gehört hätte, aber auch ohne ihn vergessen zu können.

Wider ihren Willen verglich sie immer die stolze Haltung, die edle Gestalt des Fremden mit Friedrich und den übrigen

Männern, die ihr bisher zu Gesichte gekommen waren, ein Vergleich, welcher natürlicher Weise nicht zum Vortheile dieser letzteren ausfallen konnte, und worin vielleicht wohl auch der Grund verborgen liegen mochte, warum Kathrinchen seit einiger Zeit Friedrich um Vieles, Vieles kälter behandelte, als früher.

Eines Abends, als sie eben wieder das Nachtgebeth, welches ihr die Mutter, da sie noch ein Kind war, eingelernt hatte, und das sie seit jener Zeit allnächtlich vor dem Schlafengehen herabzusagen pflegte gebethet, und sich zur Ruhe gelegt hatte, vernahm sie aus dem nahen Gefängnißtracte einen leisen Gesang.

Sie huschte aus ihrem Bettchen, öffnete leise das Fenster und lauschte hinaus.

Der Mond goß sein volles Licht über die schwarze Gefängnißwand ihr gegenüber, und ließ sie deutlich etwas Weißes hinter einem Gitter in dem ersten Stockwerke erblicken.

Nicht lange, so sang hinter jenem Gitter eine schöne Baritonstimme folgende Strophen ganz leise in die Nacht hinaus:

Der Himmel so heiter, die Sterne so rein,
Sie schauen und blicken zum Gitter herein;
O könnte ich schweifen nun draußen im Feld,
Die Brust so wie früher vom Frohsinn' geschwellt.

Vorüber, vorüber ihr Zeiten so hold,
Viel grausige Bilder nur sah ich entrollt,
Nicht Fluren und Felder, voll Röslein so roth,
Nur Gram und Verzweiflung, nur Schauder und —

»Tod!« schluchzte Kathrinchen zugleich mit dem nächtigen Sänger drüben, und ihr Haupt sank auf die beyden Händchen nieder, und heiße Thränen entströmten ihren schönen Augen.

Nach einiger Zeit aber raffte sie sich gewaltsam auf und sprach zu sich: Ach, was bist du doch nur für ein thörichtes Kind! Für wen weinst du, und warum? Kennst du ihn, weißt du, wer der Unglückliche ist, ob er deine Thränen verdient? — Ach, sie wußte sich von allen diesem nicht Rechenschaft zu geben, nur Eines wußte sie, daß der Sänger Niemand anderer als jener hohe, schlanke Fremde mit dem Feuerblick und der freyen Stirne seyn konnte.

Unter einem Chaos von widerstrebenden Gedanken und Gefühlen, von Selbstanklagungen und Entschuldigungen, Ermahnungen und Beschwichtigungen, schlief sie ein, um von fürchterlicheren Träumen als je gemartert zu werden.

Merkbar blässer als sonst erschien sie am andern Morgen vor ihrem Vater. »Was fehlt dir, Kathrinchen,« fragte dieser, »ist dir nicht wohl?«

»Ich hatte eine unruhige Nacht,« antwortete Kathrinchen.

»Was? Vermuthlich wieder der lange Fremde,« erwiederte Manhard. »Der Kerl singt wie eine wahnsinnig gewordene Nachtigall; nun, er wird bald ausgesungen haben.«

»Wie?« fragte Kathrinchen, und ihre Pulse stockten.

»So viel ich hörte,« fuhr Manhard fort, »erwartet der Herr Gouverneur noch dieser Tage das Todesurtheil über ihn vom König.«

»Das Todesurtheil,« lallte Kathrinchen ihm nach, sich an den Tischrand haltend.

»Aber du wirst ja immer blässer, zum Geyer, ich werde nach dem Arzte gehen.«

»Nicht doch, lieber Vater,« sagte Kathrinchen. »Es ist von keiner Bedeutung.« Hierauf suchte sie sich, so viel als möglich, wieder zu sammeln, verließ aber nach einer kleinen Weile wieder die Stube.

Als sie Abends mit Friedrich wieder zusammen am Fenster saß, gab es aber eine recht trübselige Unterhaltung, wie nie vorher.

Was er ihr sagen oder erzählen mochte, Kathrinchen schien von allen dem nichts zu vernehmen.

Sie saß ganz in sich verloren da, zerpflückte, ohne es zu wissen, ihre Levkoyen am Fenster, und gab ihm oft ganz verkehrte Antworten, so, daß Friedrich nicht wußte, was er aus dem Mädchen machen sollte, und sie endlich mit schwerem, gepreßtem Herzen verließ.

Als Kathrinchen wieder in ihrem Stübchen sich befand, schob sie den Riegel vor die Thüre, und warf sich an das Fenster, athemlos nach dem Gefängnisse hinüberschauend.

Alles war stille, nur der Ruf der Wachposten auf den Festungswällen und die Antwort der Patrouille, welche eben die Runde machte, scholl zuweilen an ihr Ohr.

Kathrinchen wußte nicht, wie ihr geschah. Sie lehnte das schöne niedliche Köpfchen auf die eine Hand, und starrte hinaus in die Dunkelheit. Da dünkte es ihr, als erschalle drüben hinter jenem Gitter, hinter welchem der Gesang ertönte, ein leiser, leiser Ton.

Sie horchte noch aufmerksamer, es klang wie ein dumpfes, unterdrücktes Schluchzen. Krampfhaft preßte es ihre Brust zusammen, kaum erhielt sie Athem genug. Fast außer sich, warf sie sich auf ihr Lager.

Nach einiger Zeit erhohlte sie sich wieder. Er soll sterben, sterben, der Arme, so früh, und so schmählich. Was er nur verschuldet haben mag? — Nein, er kann kein gemeiner Verbrecher seyn. Der Adel in seinen Zügen, das Freye seiner Haltung, das Unerschrockene seines Blickes, so sieht kein Räuber, kein Mörder. Nein, er ist ein Unglücklicher, ein Verirrter, aber kein Verbrecher.

Und sterben — sterben! —

Vielleicht führen sie ihn schon morgen um diese Zeit hinaus auf den öden Haideplatz gegen das Wasserthor. Vielleicht höre ich schon morgen um diese Zeit den dumpfen Schall, der ihn des Lebens beraubt, oder sie führen ihn wohl gar am Tage — sie wagte es nicht auszusprechen, was mit Schaudern ihre Seele erfüllte. Und sterben, sterben! diese hohe

schöne Gestalt in die schwarze, kalte Erde verscharren, und so jung, so kraftvoll, so blühend!

So jammerte sie, suchte sich dann wieder zu beschwichtigen, streckte sich auch wohl auf ihr Lager hin, aber immer hörte sie jenen Schall, der sie immer wieder von Neuem aufschreckte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Jahre einer Tänzerinn.

Not all, but some....
Shakespeare.

Mit 16 Jahren tritt die Tänzerinn aus dem Conservatorium: wenige Directionen wollen sie engagiren, aber mit Hülfe eines Protectors und Beschützers (der schönen Künste) gelangt sie endlich dahin, die Breter irgend eines zweyten Theaters betreten zu dürfen.

Mit 17 Jahren erröthet sie, so sie sich allein einem Manne gegenüber sieht, schlägt verschämt die Augen zu Boden und sucht zu entfliehen.

Mit 18 Jahren erscheint sie auf einem der ersten Theater und erregt Fanatismus. Sie erröthet nicht mehr, noch schlägt sie die Augen zu Boden; im Gegentheile, sie vergnügt sich in der Gesellschaft mit Männern, und nimmt, zu einem Bankett geladen, keine Zuflucht mehr zu einem Korbe, sondern willigt ein.

Mit 19 Jahren, da sie schön ist (denn die Tänzerinnen sind natürlich alle schön), hat sie viele Anbether, und würdigt selbe, sie an ihrem Geburtstage mit kostbaren Geschenken regaliren zu dürfen; ein solcher Geburtstag pflegt aber in jeder Saison zu fallen, und sie, die eigentlich nie älter werden will, feyert ihn freudig in jeder Stadt, wo sie eben tanzt.

Mit 20 Jahren steht sie im Zenith ihres Ruhmes; hier tritt das no ultra ein, ihre Laufbahn hat den Gipfel des Glanzes erreicht, denn sie ist für die großen Theater zu Paris, London und Petersburg engagirt. In den genannten Städten verrückt sie das Gehirn vieler Dandy, die sich um ihretwillen in Duellen völlig balgen.

Mit 21 Jahren hat sie eine ernste Liebschaft mit einem vornehmen reichen oder auch nur reichen Manne, der dann nicht wenig von einem Andern geplagt wird, der ein guter Freund der Tänzerinn, wohl gar ihr Bruder ist, für den Augenblick aber den Bräutigam vorstellen muß, welcher natürlich für das Opfer, das er durch Entsagung auf die Ansprüche seiner berühmten Verlobten bringt, nur durch bedeutende Summen entschädigt werden kann, die alsbald in zwey Theile getheilt werden: zur Hälfte dem Bruder, zur Hälfte der Schwester, oder dem Freunde und der Freundinn, je nachdem die Verlobten verwandt oder nur bekannt sind.

Mit 22 Jahren hat sie verschiedene andere Liebschaften.

Mit 23 Jahren fordert sie 2000 Fcs. für den Abend und im Monathe drey Beneficen.

Mit 24 Jahren kehrt sie wieder auf die großen Theater zurück, wo sie schon früher getanzt hat, und wo sie neuerdings Fanatismus erregt.

Mit 25 Jahren ladet sie ihre Freunde zu glänzenden Tafeln.

Mit 26 Jahren schleudert sie gierige Blicke, blinzelt zärtlich mit den Augen, spielt die Niedliche mit ihren Verehrern, kurz sie ist ganz Gefühl.

Mit 27 Jahren erregt sie nicht mehr jenen großen Fanatismus, und klagt und seufzt mit ihren Genossinnen über die Kälte des Publicums.

Mit 28 Jahren heirathet sie irgend einen entlassenen Tänzer, und verschwendet ihre ganze Zärtlichkeit an Papageyen, Hunde, Affen u. s. w.

Mit 29 Jahren tanzt sie, und springt und raset und schleudert wild herum mit Händen und Füßen, und hascht auf alle nur mögliche Art nach Effect... aber umsonst, sie gefällt nicht mehr und ist auf dem Theater nur noch geduldet.

Mit 30 Jahren endlich, nachdem sie ausgezischt worden, zieht sie sich von der Bühne zurück und verlebt ihre Tage in der Betrachtung über die Vergänglichkeit alles Irdischen.

So schwinden gewöhnlich die Jahre einer Tänzerinn, und die wenigen Ausnahmen von der Regel sind meist solche, wo die angedeuteten Metamorphosen in einem kürzeren Zeitabschnitte als zwischen dem 16. und 30. Jahre vor sich gehen.

S.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Sonntag den 5. July wurde die deutsche Opernsaison mit Kreutzer's „Nachtlager in Granada“ eröffnet. Was diese Oper betrifft, gab es schon früher zu viele Gelegenheiten, wo dieselbe nach ihrem wahren Gehalte genugsam geschildert wurde, und daß die Composition einen nicht unbedeutenden Werth habe, läßt sich nicht sowohl aus dem dießmahligen, sehr spärlichen Besuche, als vielmehr daraus entnehmen, daß das anwesende Auditorium schon nach der oft und oft gehörten Ouverture in sehr lebhaften Beyfall ausbrach. Ein schöner July-Sonntag wird nie zahlreiche Besucher ins Theater führen. Wir wollen darum hier nur die Darstellenden ins Auge fassen. Dießmahl wurde uns die Gabriele durch Dlle. Rosetti vorgeführt, welche in jeder Beziehung vollkommen befriedigte. Es ist um so ehrenvoller für die jugendliche Künstlerinn, daß sie, nachdem sie rühmliche Vorgängerinnen hatte, dennoch in allen Piecen rauschenden und einstimmigen Beyfall fand. Dlle. Rosetti ist im Besitze bedeutender Mittel, und vereinigt damit eine gute Schule. Wir glauben ihr nach dieser Leistung mit Bestimmtheit eine glückliche Zukunft auf ihrer Künstlerlaufbahn prognosticiren zu können, welche sie mit gleichviel Beruf eingeschlagen, als löblichem Eifer verfolgt. Sie wurde mehrmahls gerufen. Den Gomez gab Hr. Erl, welcher aber wahrscheinlich aus dem Grunde nicht so recht befriedigen konnte, weil er nicht im vollen Besitze seiner Mittel war.

Hr. Schober als Jäger bewies abermahls den kunstgebildeten Sänger, und da die Leistung desselben in dieser Parthie schon so vielseitig lobend erwähnt wurde, so wollen wir uns bloß auf frühere Urtheile berufen. Aber zum Lobe des Hrn. Schober glauben wir dießmahl noch ganz besonders bemerken zu müssen, daß er sehr unterstützend für Dlle. Rosetti wirkt. Die Chöre machten am Abend des 5. einen besondern Effect — man hatte monathlang keinen guten Chor (was die Composition betrifft) gehört, — und der Schlußchor im ersten Acte mußte sogar wiederhohlt werden. Nicht so ganz musterhaft, wie gewöhnlich, hielt sich das Orchester. S.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Da die Gastvorstellungen des gefeyerten Mimen Kunst und dessen Sohnes bey den Wiederhohlungen des Schauspiels: „Julius der Straßenjunge" ein günstiges Resultat herbeyführten, und sich eines zahlreichen Besuches erfreuten, so überließ die Direction dessen siebente Darstellung dem fleißigen Repräsentanten des Julius (Kunst, Sohn) für seine gelungenen Leistungen zum Benefice, welches am 4. d. M. Statt fand. — Tags darauf wurde „Abällino" gegeben, worin Hr. Kunst in der Titelrolle auftrat. Der große Bandit bewies dießmahl wieder seine besondere Anziehungskraft, denn das Theater war in allen Räumen gefüllt. Hr. Kunst und Dlle. Planer (Rosamunde) waren das glückliche Pärchen, welches sich der allgemeinen Theilnahme durch Beyfall und Vorrufen erfreute. — Den 6. erschien Kunst in „Fridolin" als Graf von Savern. Dieses Rührspiel that auch diesen Abend, bey dem lobenswerthen Zusammenwirken der darin Beschäftigten, treffliche Wirkung, es ward viel applaudirt und vorgerufen. Hr. Kunst war ganz jener Graf von Savern, wie ihn der Dichter gezeichnet. Die übrigen Mitwirkenden gaben ihre Rollen verdienstlich. Das Haus war voll.

Hr.

Welt-Theater.

(Prag.) Die besonders in Italien sich eines sehr günstigen Rufes erfreuende Kunstreitergesellschaft Tourniaire und Ghelia wird im Circus am Josephsplatze mehrere Vorstellungen geben.

(Pesth.) Seraphine Luftmann, der weibliche Athlet und Max Stark (Erös), die männliche Sopransängerinn, haben sich mit vielem Beyfalle producirt; erstere in der Pesther Arena, letzterer im ung. Theater.

(Mailand.) Am 22. Juny gab der Improvisator Hr. Bindocci eine Academie im Redoutensaale des Theaters alla Scala, und erntete mit seinem poetischen Talent wie gewöhnlich viele Ehre aber wenig Geld.

— Guerra veranstaltet wieder ein großes Wettrennen in der Arena, wobey hohe Preise ausgesetzt sind.

(Florenz.) Eine neue Oper „Rosmunda" von dem Zögling des Mailänder Conservatoriums, Julius Alari, der sich seit längerer Zeit zur weiteren Ausbildung in Paris aufhielt, eigens für das Theater Pergola geschrieben, hat dort bedeutendes Glück gemacht, und dem Componisten wie der Primadonna Dlle. Streppont Ruhm und Ehre in Fülle gebracht. — Die zweyte Vorstellung potenzirte noch den Enthusiasmus der Florentiner.

(Neapel.) Gegenwärtig privatisirt hier die trotz ihrer Jugend schon sehr berühmte Mad. Garcia-Viardot, Schwester der Malibran, und italienische Impresarii hoffen sie für die kommende Herbst- und Carnevals-Stagione zu engagiren.

(Turin.) Von Hrn. Marenco, Ritter des k. sardin. Civil-Verdienstordens ist hier eine neue Tragödie „Il Berengario Augusto" an drey auf einander folgenden Abenden mit stürmischem Beyfall aufgeführt worden.

(Breslau.) Dlle. Königsberger aus Wien hat ihre Debüts als Polyxena in „Kunst und Natur," dann als Käthchen von Heilbrunn begonnen. Eine liebenswürdige Persönlichkeit und Natürlichkeit im Spiele empfahlen sie bestens und verschafften ihr die Ehre wiederhohlten Hervorrufens; dagegen sind wieder ein wenig ausgebildetes Geberdenspiel, und zu rasche, und somit oft undeutliche Aussprache Schattenseiten, auf welche wir Dlle. Königsberger aufmerksam machen müssen, denn es wäre Schade, wenn ein so schönes Talent, wie das ihrige, durch solche leicht zu beseitigende Mängel Abbruch erlitte. Die Stücke, in welchen sie zunächst spielt, sind: „Alpenröslein," und „Manuscript." — Anschütz sammt Frau und Tochter Augustine werden täglich zu einem Gastspiel erwartet. — Die Eröffnung des hiesigen Theaters nach den Ferien geschah mit der beliebten Donizetti'schen Oper: „Belisar."

(Paris.) In einem kleinen Theater macht Marryat's Roman: „Japhet, der seinen Vater sucht," zu einem Lustspiel umgewandelt, gute Casse.

— Die große Oper gab unlängst Meyerbeer's „Robert der Teufel" zum zweyhundertsten Mahle.

(London.) In einem großen Hofconcert sangen im Pallast Buckingham neben Lablache und Rubini die Königinn von England, ihr Gemahl und mehrere Lords und Ladys. — Da uns der Zufall gleichzeitig Molique und Ole Bull hören ließ, konnten wir den Unterschied zwischen Kunst und Künsteley recht deutlich einsehen lernen. Der geniale Deutsche feyerte den schönsten Triumph.

Geschichtliche Rückblicke.

9. July

1386. Leopold III., der Fromme genannt, Erzherzog zu Österreich, ein Sohn Albert des Weisen, und Enkel Kaisers Albert I., wurde sammt seiner Ritterschaft in der Schweizerschlacht bey Sempach, „auf den Seinen, von den Seinen, mit den Seinen, und um das Seine, hinterlistiger Weise erschlagen": Also lautet die alte Grabschrift. Er liegt zu Königsfeld begraben.

1746. Philipp V. von Anjou, König in Spanien, starb. Er war der Enkel Ludwig XIV., Königs in Frankreich, des Schwagers Carl II., Königs in Spanien, des letzten von österreichischem Geblüte.

1808. Abreise des Königs Joseph von Bayonne nach Spanien, nachdem er die neue Constitution beschworen hat.

10. July

1375. Gottfried, Graf von Habsburg-Laufenburg, ein Sohn Johann I., starb.

1541. Franz, Herzog von Lothringen, hielt Beylager mit Christina, Tochter Christian II., Königs in Dänemark, und Elisabethens, Erzherzoginn von Österreich, und Schwester Kaiser Carls V.

1654. Ferdinand IV., röm. König, Sohn Kaisers Ferdinand III. starb zu Wien.

1308. Entstehung des Schweizerbundes.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 110.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 11. July 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die Tochter des Kerkermeisters.

(Fortsetzung.)

Es war eine peinvolle Nacht, doch die Zuflucht zum Gebethe beruhigte ihr aufgeregtes Gemüth einigermaßen. Endlich brach der Morgen heran und geboth ihr, ihre innere Qual, über deren Heftigkeit sie sich selbst keinen Aufschluß zu geben wußte, den Augen ihrer Umgebung zu verbergen.

Noch hatte sie gehofft, daß man den Fremden vielleicht doch nicht zum Tode verdammen, daß man seine Strafe mildern würde; um so unerwarteter aber mußte sie die Nachricht ihres Vaters erschüttern, welche dieser Friedrich mittheilte, und der zu Folge der Gefangene in drey Tagen hingerichtet werden sollte.

Kathrinchen sah von nun an nichts, als den Unglücklichen mit dem Tode ringend.

Als sie aber des Nachts wieder in ihrem Kämmerchen saß, des armen Verurtheilten mit heißen Thränen gedenkend, da durchflammte es plötzlich ihre Sinne: Wie? Wäre der Unglückliche nicht zu retten? — Es ist nichts unmöglich; aber wie, durch wen? — Wer sollte es unternehmen? Wer hätte wohl den Muth, sich dieser Verantwortung auszusetzen, all' diese drohenden Gefahren zu bestehen? — Friedrich? — Er würde mich fragen: warum? aus welcher Ursache wollen Sie, daß ich meine Freyheit, mein Leben auf das Spiel setze, um den Fremden zu retten, und ich weiß es mir doch selbst nicht zu sagen. — Mein Vater? — Um keinen Preis der Welt würde dieser seine Pflicht verletzen. — Wer also? — Niemand als — ich. — Ich? und warum? Was hätte ich von seiner Entweichung zu hoffen, was würde ich durch seine Flucht gewinnen? — Nichts. Ich würde ihn in meinem Leben nicht wiedersehen.

Solche und ähnliche Gedanken durchkreuzten ihr Gehirn und dennoch wurde es ihr immer klarer, daß sie, nur sie, ihn retten könne und — müsse.

Die Schlüssel zu seinem Gefängnisse, welches ihr nur zu bekannt, hingen des Nachts immer in der Schlafstube ihres Vaters, zu Häupten seines Bettes; sie konnte selbe, wenn er eingeschlafen, leicht von der Wand herabbekommen.

Ein kleiner Hofraum nur trennte das Gefängniß von ihrer Wohnung, wo keine Wache stand, es würde ihr auch nicht schwer seyn, dahin zu kommen und die Thüre zu öffnen, und dann — dann — die Casematten der Festung stießen nahe an diesen Gefängnißtract, auch die Schlüssel zu jenen würde sie sich zu verschaffen wissen, den Flüchtling in ein nie besuchtes Stückgewölbe sperren, und darin so lange verborgen halten, bis sich eine günstige Gelegenheit fände, ihn aus der Festung zu bringen. Diese und ähnliche Vorstellungen erfüllten ihre Denkkraft und nahmen ihre ganze Seele in Anspruch, bis ein nie empfundenes Gefühl von Muth die Besorgnisse aus ihrer Brust verscheuchte, und sie den festen Entschluß faßte, ihr gefahrvolles und gewagtes Vornehmen in das Werk zu setzen.

Es war eine fürchterliche Nacht für das Gemüth des armen Mädchens, der aber noch ein fürchterlicherer Tag folgen sollte.

Jede Stunde schien ihr eine Ewigkeit, ihr Puls ging ungewöhnlich schnell, ihr Herz pochte gewaltig; oft überkam sie ein Zittern, daß sie sich setzen mußte und doch konnte sie den einmahl gefaßten Entschluß nicht wieder aufgeben.

Der alte Manhard bemerkte die innere Aufregung seiner Tochter, so sehr sich diese auch bemühte, vor ihm ihren Seelenzustand zu verbergen, und schüttelte bedenklich das graue Haupt.

Friedrich bestürmte sie unaufhörlich mit Fragen, was ihr fehle, ob er sie vielleicht in Etwas beleidiget habe, und beschwor sie, sich ihm anzuvertrauen — vergebens, sie lächelte, aber dieses Lächeln gab dem Fragenden keine Beruhigung, keinen Trost für seine Besorgniß.

Länger als sonst blieb der ehrliche Friedrich dießmahl bey

Kathrinchen, welche seine aufrichtige warme Theilnahme an ihrem Geschicke wohl erkannte, und ihm wärmer als sonst die Hand drückte, als er sie endlich betrübt verließ.

Nun war sie wieder allein in ihrem Stübchen. Sie warf sich auf die Knie, legte das Haupt auf einen Stuhl und bethete.

Tiefe Stille umher, außen wie innen. Nur die Wanduhr in der Nebenstube des Vaters dröhnte leise und regelmäßig herüber.

Da erhob sich Kathrinchen wieder, öffnete das Fenster und blickte hinaus.

Dichte schwarze Nacht. Nur einige einzelne Sterne schimmerten öfters, von leichteren Dünsten umschleyert, auf den blässeren Wolkenschichten, sonst war alles schwarz, alles finster, sie konnte nicht einmahl das Zahnwerk der gegenüber liegenden Mauer unterscheiden.

Der Wind streifte an ihr vorüber und lüftete ihre leichte Bekleidung, ein eisiger Frost rieselte über ihre nackten Schultern und dennoch fühlte sie Stirn und Wange glühen.

Eine nahmenlose Angst bemächtigte sich ihrer, sie fühlte sich so ermattet, die Glieder wie gelähmt, den Kopf so brennend, sie mußte sich setzen.

Aber auch in dieser Lage vermochte sie es nicht lange auszuhalten.

Ach, die Stunden dehnten sich in das Endlose und noch war es zu früh, ihr Unternehmen in das Werk zu setzen.

Immer peinigender wurde ihre Lage. Sie ging in der Stube umher, warf sich auf ihr Lager, stand wieder auf, lehnte sich in das Fenster, aber überall duldete es sie nur wenige Minuten, überall verfolgten sie jene fürchterlichen Qualen der Ungewißheit, der Angst, der Besorgniß, der Ungeduld, welche jedem das Innere durchwühlen und zerreißen, der im Begriffe steht, etwas zu unternehmen, dem seine Kräfte nicht gewachsen sind.

Da schlug es Eins im alten Castelle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wir sind sieben.

Eine englische Ballade in Prosa.

Wordworth ist einer der berühmten englischen Dichter; seine Landsleute nennen ihn gewöhnlich den Sänger der Natur. In der That konnte ihm das Girren eines Vogels beym Strahl des ersten Morgenrothes, eine Blume, die ihren bethauten Kelch der aufgehenden Sonne zuwendet, das Begegnen eines Kindes auf seinen gewöhnlichen Morgenpromenaden das Herz höher schlagen machen, ihn zur Begeisterung stimmen. Daher stammt auch die liebliche Einfachheit, welche die Werke des brittischen Dichters so schätzbar macht, eine Einfachheit, von der wir durch die Übersetzung nachfolgender Ballade einen überzeugenden Beweis zu liefern glauben.

»Das unschuldsvolle Kind, das so frey und leicht athmet, das körperlich wohlgebildet, gesund, frisch und munter ist, kann sich dieses wohl einen Begriff des Todes machen?«

»Unweit von Godwan begegnete ich, bevor ich zu einer bescheidenen ländlichen Hütte kam, ein Bauernmädchen, das, wie es mir dann selbst versicherte, noch nicht ganz acht Jahre zählte. Große Ringe von hellblonden Haaren fielen der Kleinen graziös über das heitere liebliche Köpfchen; sie blickte mit zwey lebhaften und verständigen Azuraugen, wie ich noch im Leben keine schöneren gesehen, freundlich in die Welt, die sich in deren klarem Wasser spiegelte; die Hülle, welche ihren Körper bedeckte, war ärmlich zwar und grob, aber glänzend rein; ihre Manieren wohl bäurisch, aber es mahlte sich in dem ganzen kleinen Wesen eine Sorglosigkeit, welche mich wunderbar fesselte.... kurz das herzige Geschöpf hatte gar bald mein ganzes Interesse gefesselt und gefiel mir in hohem Grade.«

— »Wie viele Geschwister seyd ihr in eurer Familie, mein liebes Kind?« frug ich, mich demselben freundlich annähernd.

— »Wie viel wir sind?... Herr, wir sind im Ganzen sieben,« antwortete das Kind, mich mit Verwunderung betrachtend.

— »Aber, sey so gut und sage mir, wo sind die andern?«

— »Wir sind sieben: sehen Sie, wie das ist; zwey sind in der Stadt, zwey auf dem Meere, und zwey, ein Bruder und eine Schwester, kleiner noch als ich, liegen dort im nahen Friedhofe begraben; und, sehen Sie dort das Häuschen, gerade drüben? Dort wohnt meine Mutter und ich.«

— »Aber, höre liebes Kind, du sagst, daß zwey deiner Brüder in der Stadt sind und zwey auf dem Meere, wie könnt ihr denn noch sieben seyn?«

— »O ja, Herr, wir sind sieben, Knaben und Mädchen zusammen; zwey schlafen dort unterm Baume auf dem heiligen Acker.«

— »Aber liebes Herzchen! begreifst du denn nicht, wie viel ihr noch am Leben seyd; wenn zwey von euch begraben liegen, dann könnt ihr ja nur mehr fünf seyn.«

— »O! nein Herr, wir sind noch immer sieben; ihre kleinen Beinchen, welche dicht neben einander liegen, sind mit grünem Tuche bedeckt, und wir sehen sie alle Tage; es sind nicht mehr als zwölf Schritte von unserer Hütte bis zu ihnen. Ich gehe oft dahin und setze mich mit meinem Arbeitskörbchen auf das Grab, und während ich eine Masche nach der andern stricke, unterhalte ich die Schlafenden durch den Gesang schöner Lieder, die mich die Mutter gelehrt, und die ich nirgends lieber singe, als bey ihnen; oft auch, wenn schöne Witterung ist, nehme ich nach Untergang der Sonne meinen Suppennapf dahin mit, und verzehre dort mein Nachtmahl.«

»Hören Sie, ich will Ihnen was erzählen: — Es war Jenny, welche zuerst hinausging; die arme Jenny! sie lag viele, viele Tage hindurch im Bette, und weinte und klagte immerwährend, denn sie litt große Schmerzen; endlich aber be-

ruhigte sie sich und hörte auf zu wimmern, denn es hatte sich der liebe Herrgott, der über uns Kindern allen wacht, ihrer erbarmt und ließ sie ruhig und freundlich einschlafen; ich wurde geschickt, sie dorthin zu legen. Den ganzen Sommer hindurch haben ich und mein kleiner Bruder Thom dort bey ihrem neuen Bettlein gespielt; als dann später der grüne Teppich des Friedhofes weiß geworden war, gingen wir noch immer zusammen hinaus, Thom und ich, um Jenny zu besuchen, aber Thom, der gar so gerne über ihren Bettlein kletterte, kroch endlich auch hinein, und liegt nun neben dem Schwesterchen.«

— »Nun, wie viel seyd ihr jetzt noch, wo zwey von euch nicht mehr auf der Welt sind?«

— »Hab' ich es Ihnen denn nicht gesagt, Herr?... wir sind sieben.«

— »Aber guter Gott!... zwey sind gestorben und sind nun schon im Paradiese.«

Die Worte waren in den Wind gesprochen!... so wie ich mich auch bemühte, die kleine Bäuerinn zu überzeugen, ich erhielt immer nur die eine Antwort: »Wir sind sieben.«

»Das unschuldsvolle Kind, das so frey und leicht athmet, das körperlich wohlgebildet, gesund, frisch und munter ist, kann sich dieses wohl einen Begriff des Todes machen?«

S.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) „Die Wiener-Stubenmädchen“ haben ihre Wanderung vom Leopoldstädter Theater nach dem größeren Hause an der Wien in sehr kurzer Zeit, nach drey Tagen nähmlich, angetreten. Diese Posse hatte sich in der Leopoldstadt einer Art von Erfolg zu erfreuen, so daß das Publicum sogar den Nahmen des ungenannten Verfassers zu wissen verlangte. Freylich muß gesagt werden, daß es ein Scholz'sches Benefice war, wobey die Ansprüche und Erwartungen Null sind. — Genug, Hr. Haffner war der Verfasser, und wir besuchten am Abende des 7. nicht ohne Interesse das Schauspielhaus. Indeß eine aufmerksame und unbefangene Beobachtung verschaffte uns gar bald die Überzeugung, daß wir es mit einem der leichtesten Producte zu thun hatten, welche je über die Bühne geschritten, einem Producte, welches die Hast seines Entstehens mit Lapidarbuchstaben an der Stirne trägt. Wir können den Stoff selbst nicht gerade zu verwerflich nennen, es hätte sich allerdings etwas daraus bilden lassen, aber die Behandlung ist zu flüchtig und oberflächlich. Das fadenscheinige Zeug der Handlung biethet so viele Lücken, daß es nachgerade durchsichtig ist. Die Handlung selbst ist so winzig klein, daß, die episodischen Mitläufer weggestrichen, eine halbe Stunde nach dem Aufrollen des Vorhanges das Ding abgespielt wäre. Und nun erst die Characteristik. Diese Hauptperson, der Geiger? Noch ist es unbestimmt, ob Dummheit oder Gutmüthigkeit die Grundzüge dieses Charakters seyen, der solchergestalt gerade das nicht kann, was er soll, nähmlich Mitleid erregen. Der Mann, der solche Kinder erzieht, kann nimmermehr das Mitleid des Stubenmädchens zu so großem Opfer bewegen, und die Apostrophe an ihr edles Herz ist unmotivirt. Dann dieser Straßenkehrer, was sollen wir zu dem sagen? Kennt denn der Verfasser die Wiener-Stubenmädchen so wenig, daß er nicht weiß, daß diese ihren Herzliebsten nicht im Straßenkoth auflesen, daß es ein Galan seyn muß, wenigstens der äußeren Hülle nach, der ihr Herz berührt. Doch genug der Worte, wir haben uns völlig aufs Grübeln verlegt. Drey gute Lieder im zweyten Acte von den HH. Grois, Mad. Rohrbeck und Hrn. Scholz gesungen, müssen wir herausheben und als gelungen bezeichnen, besonders was jenes des Hrn. Grois gilt. Sie sollen aus der Feder des Hrn. Kaiser stammen. Eine bessere Musik würde hier viel genützt haben, jedoch diese fehlte bey zweyen. Die drey genannten, dann noch die HH. Gämmerler und Hopp bewegten sich auf ihren verlornen Posten mit dem besten Willen. Das Beste am Stücke ist das große Quodlibet mit Violinsolo, von dem wackern Veteranen Clement in den Zwischenacten vom Orchester ausgeführt; es ist wahrscheinlich von Hrn. Capellmeister Hebenstreit zusammengestellt.

S.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 7. July zum Vortheile der Dlle. Ther. Linn, neu in die Scene gesetzt: „Harlekins Geburt,“ oder „das Zauberhorn.“ Große komische Zauberpantomime von Hrn. Schadetzky.

Die Pantomime überhaupt ist schon von so manchem hyperklugen Verfechter des guten Geschmackes angefochten worden. Dessen unbeschadet, biethet diese Schauspielgattung dennoch gar viel heiteres, harmloses Vergnügen, und zählt unter allen Ständen des Theaterpublicums immerfort zahlreiche Freunde. Diese Vorliebe muß besonders in diesen freundlichen Hallen Rechtfertigung finden, wo für die Compositien solcher Schaustücke so wackere Meister ihres Faches sorgen, wie Schadetzky und Fenzl sind, und wo die stehenden Masken der Pantomime so bewährten Kräften zur Darstellung anvertraut sind, wie hier. Diese Vorzüge machten sich auch in der heutigen Pantomime, einer der vorzüglicheren Arbeiten des Hrn. Schadetzky, geltend. Das Ganze athmet viel Leben und drastisch-komisches Element, und belustigt ein paar Stündchen hindurch auf das Erheiterndste. Von wahrhaft überraschendem Effecte ist das Stein-Tableau am Schlusse. Die Aufführung war in allen Theilen gut und gerundet. Dlle. Linn, welcher nur ein zahlreicherer Besuch zu wünschen gewesen wäre, wurde mit beyfälliger Auszeichnung beehrt und auch Hr. Johann Fenzl, von seiner Kunstreise nun zurückgekehrt, mit Applaus bewillkommt.

Dz.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Am 7. d. M. wurde zum Vortheile des Orchesterdirectors Groidl eine Novität unter dem Titel: „Die Tochter des Räubers,“ dramatisches Gemählde in fünf Aufzügen, mit Musik von dem zweyten Capellmeister dieser Bühne, Hrn. Carl Binder gegeben.

Der ungenannte aber wohl bekannte Verfasser, welcher seine theatralische Dichterbahn durch ein mehr gelungenes Erzeugniß, denn dieses, betreten, machte bey dem in Rede stehenden Producte einen gewaltigen Fehltritt. Schon die Benennung dramatisches Gemählde ist höchst unrichtig, denn ein Gemählde fordert Darstellungen aus dem Leben mit gehörigem Zusammenhange, allein hier ließ uns der Dramatiker nur Schatten von Lebensbildern schauen, die kommen und entschwinden, ohne eine dankbare Erinnerung zurückzulassen. Dem sehr zahlreich versammelten Publicum wurde ein melodramatisirtes Theaterstückchen in fünf langen Acten, gemischt mit uninteressantem Dialoge, wozu noch das merkbar flüchtige Einstudieren der Rollen bey dem größeren Theile des

männlichen Personales, dann die langen Zwischenacte, das Wesentlichste zur Nichtbefriedigung der Zuschauer beytrugen, vorgeführt. Den Inhalt der flüchtigen Arbeit wollen wir nur in Kürze andeuten. Sir Ernst Brown, ein reicher Gutsbesitzer in England (Hr. Rolte), sucht bey Sturm und Wetter Obdach in der Hütte des Räubers Derby (Hr. Kunst). Der Wegelagerer entdeckt, daß der Fremde Geld und Juwelen besitzt, und es wird dieser als sein Opfer auserkoren. Elise, des Räubers Tochter (Dlle. Planer), rettet und entflieht mit dem reichen Engländer, der sie seinem Hause zuführt, ihre Bildung befördert und sie zum Weibe erkoren hat. Ihr Vater beraubt indessen nächtlicher Weile desselben Schloß, und findet seine Tochter, führt sie wieder ihrem früheren Elende heim, und der stets nach ihr seufzende Geliebte findet Elsen am Schlusse ertrunken. Aus dieser kurzen Inhaltsanzeige erscheint es klar, wie sehr ausgesponnen sich die Handlung darbiethen mußte. Hr. Capellmeister Binder konnte keineswegs seine talentverrathende Composition geltend machen, da die Musikbegleitung als eine überflüssige Zugabe erschien, und zur unerwünschten Verlängerung des eben nicht launigen Ganzen ein wesentlicher Umstand war. Hr. Kunst wurde, wie es dem Wiener eigen ist, die Gastfreundschaft achtend, mehrmahlen vorgerufen. Ein Gleiches widerfuhr der fleißigen Dlle. Planer, die ihrer Rolle vollkommen gewachsen war. Hr.

Welt-Theater.

(Wien.) Am 1. des k. M. findet im Musikvereinssaale die jährliche öffentliche Prüfung der Zöglinge des Conservatoriums für Musik Statt. — Es ist noch durch die Stimmenmehrheit der Vereinsglieder zu bestimmen, ob die Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates bey dem Musikfest im k. J. die „Schöpfung" oder das „Alexanderfest" aufführen wird.

— Das Colosseum in der Brigittenau gibt morgen und übermorgen große Feste, da dort an beyden Tagen Kirchweihfest ist. Das Colosseum ist ein Vergnügungsort, der so mannigfaltige Genüsse biethet, daß denselben Niemand unbefriediget verläßt. — Der Brigittenkirchtag ist ein wahres, harmloses Volksfest, das die schönste Gelegenheit darbiethet, die Wiener in ihrer frohesten Laune zu sehen.

(Genua.) Paganini soll seine berühmte Geige der Stadt Genua vermacht haben. Auch will man versichern, daß des Meisters irdische Hülle von Nizza nach Genua gebracht werden solle.

(Frankfurt.) Im Stadttheater marschiren die Gäste ordentlich bataillonsweise auf: Mad. Fischer-Achten aus Braunschweig, dann die HH. Chrudimsky und Pischek aus Wien erscheinen in der Oper gewöhnlich an einem Abend. Die Sängerinn ist hier längst rühmlich bekannt, an den neuen Sängern war nicht viel kennen zu lernen.

(Nürnberg.) Ein neues Schauspiel „Albrecht Dürer" hat hier ausgezeichneten Beyfall gefunden; es stammt aus der Feder der deutschen Improvisatrice Mad. Leonhard-Lyser, welche zuerst durch Berliner Blätter fälschlich für todt ausgegeben wurde.

(Hamburg.) Die italienische Gesellschaft des Hrn. Merelli findet hier immer mehr Auszeichnung, besonders in der Opera buffa. Von den hier erscheinenden Blättern äußert sich der „Correspondent" eben so günstig als der „Telegraph," die „Originalien" stimmen dasselbe Lob an, wie die „Thalia." — Bereits sind an Merelli von Leipzig aus Aufforderungen ergangen, vor seiner Reise nach Pesth dort einige Opernvorstellungen zu geben.

(Bordeaux.) Ein hiesiges Journal gibt folgende Nachrichten über Duprez. — Duprez erschien in der „Lucia" und in der „Stummen." In der Oper Donizetti's hatte er einen rauschenden Erfolg. Die Art, wie Duprez den Masaniello sang, überraschte, ließ aber nichts weniger den Nourrit schmerzlich vermissen. Dieser Letztere hatte in der „Stummen" wahren Enthusiasmus erregt. Duprez gefiel bisher noch nicht, außer wo er Original war: in der „Lucia." Im Allgemeinen hält man Duprez für einen bewunderungswürdigen Professor der Musik, aber nicht für einen vollendeten Sänger. Seine Stimme ist bedeutend angegriffen, und klingt immer matt. Die Administration beging einen groben Schnitzer durch die übertriebene Preiserhöhung: 12 Frcs. ein Logenplatz, 4 Frcs. ein Parterrebillet! das ist ja heller, lichter Wahnsinn!! Das heißt ja mit andern Worten der Mittelclasse, welche doch auch auf dieses Vergnügen Anspruch machen darf, das Theater verschließen. Bey der zweyten Vorstellung stellte sich schon eine Leere ein; wie wird es erst bey der vierzehnten aussehen?

(Paris.) Heine ist als offener Feind gegen Spontini aufgetreten; er schleudert die giftigsten Pfeile seinem Gegner zu, und sucht ihn auf jede nur mögliche Weise in der Meinung des Publicums herabzuwürdigen.

(London.) Gacco's Opera buffa: „Die Probe einer komischen Oper," hat hier wieder Furore gemacht, da Lablanche darin den Impressario darstellt.

Geschichtliche Rückblicke.

11. July

1346. Carl IV. von Lützelburg, ein Enkel Guttà's, der Tochter Kaisers Rudolph I. von Habsburg, und Schwager dreyer Erzherzoge von Österreich, Wilhelm's, Albert's mit dem Zopf, und Rudolph's III., wurde zu Frankfurt zum röm. Kaiser erwählt.

1535. Joachim I., Churfürst zu Brandenburg, ein Enkel der Erzherzoginn Anna von Österreich, Kaiser Alberts II. Tochter, Herzoginn zu Sachsen, der Stifter der Academie zu Frankfurt, starb.

1708. Eugen und Marlborough erhielten einen glänzenden Sieg wider die Franzosen bey Oudenarde in den Niederlanden. Sie machten über 10,000 Gefangene; der Feind hatte 3000 Todte, und 4000 Verwundete.

1789. Entlassung des französischen Finanzministers Necker. (Auswanderungen beginnen.)

12. July

1704. Stanislaus Lesczinski durch Carl XII. Schutz, nachdem August II. abgesetzt war, zum König von Pohlen erwählt.

1737. An diesem Tage fingen im damahligen Türkenkriege, unter der Regierung Carl VI., die Feindseligkeiten mit den Türken an, und wurde die türkische Schanze zu Lesniza mit Vortheil erobert.

1813. Congreß in Prag (bis zum 10. August).

— Soult wird Befehlshaber in Spanien.

1529. Die Johanniter-Ritter erhalten Malta zu ihrem Hauptsitze.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 111.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 13. July 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die Tochter des Kerkermeisters.

(Fortsetzung.)

Gottlob! rief Kathrinchen aus tiefster Brust heraus, wie eine Missethäterinn, welche die letzte martervolle Nacht überstanden hat, und die Büttel eintreten sieht, um sie zur Hinrichtung abzuhohlen; löschte sodann ihr Nachtlämpchen aus, löste sich die Schuhe von den Füßen, und schlich barfuß hinüber in die Stube ihres Vaters. Langsam und vorsichtig öffnete sie die Thüre und horchte — er athmete leise — er schlief.

Geräuschlos trat sie, nur mit den Zehenspitzen den Boden berührend, zu seinem Bette und erhob langsam die Hand nach dem Schlüsselbunde an der Wand — da regte sich der Greis; — athemlos vor Schreck und starr wie eine Bildsäule stand das Mädchen. — Er schlief wieder fort, wie zuvor, und nur allmählig sich wieder erhohlend, langte sie abermahls empor, bis sie mit den Fingerspitzen den Schlüsselbund berührte.

Vorsichtig hob sie den Schlüsselring aus dem Wandbaken, und ging, die Hand mit dem Schlüsselbunde, aus Furcht, wenn sie selbe niedersenkte, ein Geräusch zu machen, immer noch erhoben haltend, eben so langsam und leise, wie sie gekommen, wieder aus der Stube und lehnte sodann von Außen die Thüre zu.

Hastig eilte sie nun über den Hausflur und den hintern Hofraum.

Bald hatte sie hier das kleine eiserne Hinterpförtchen gefunden und aufgeschlossen, und durchflog nun einen, von hohen Mauern umschlossenen Grasplatz, welcher zu einem zweyten Pförtchen führte.

Auf dieses Pförtchen hatte sie vergessen. Himmel! Wenn kein Schlüssel zu dem Schlosse paßte. Mit klopfendem Herzen versuchte sie mehrere, endlich kam sie auf den rechten. Das Pförtchen öffnete sich und Kathrinchen stieg nun hastig die schmale Wendeltreppe hinan, welche zu den Gefängnissen führte.

An den finsteren Wänden sich forttappend erreichte sie die wohlbekannte Thüre, hinter welcher der Fremde seinem schmählichen Tode entgegen harrte; sie steckte den Schlüssel vorsichtig in das Schloß und drehte langsam um. Jetzt sprang der Riegel auf, ihr Innerstes erzitterte bey dem Geräusche.

Rasch trat sie nun zu dem Gefangenen, der schlaflos auf sein Lager gestreckt lag, und sich bey dem Geräusche, welches Kathrinchen verursachte, erhob.

»Was soll —« wollte er fragen.

»Stille!« flüsterte Kathrinchen. »Keinen Laut, folgen Sie mir, ich rette Sie.«

»Retten?« fragte der Fremde mit gedämpfter Stimme.

»Nur schnelle, schnelle, sonst ist es zu spät,« drängte Kathrinchen, faßte ihn mit zitternder Hand am Arme und zog den Überraschten mit sich fort.

»Aber —«

»Stille!« flüsterte sie, und Beyde, Kathrinchen voraus, der Gefangene ihr auf der Ferse, tappten durch die finsteren Gänge fort.

Jetzt traten sie durch das Pförtchen in den freyen Hofraum.

»Halten wir uns rechts,« lispelte Kathrinchen, »links weiter vorne ist eine Wache.«

Und leise schlichen sie an die Mauer gepreßt dahin, bis sie das Gefängnißgebäude umgangen hatten, und an die Casematten gelangten.

Hier öffnete Kathrinchen wieder ein großes, aus Eichenbohlen gezimmertes und mit Eisen beschlagenes Thor und schob ihren Schützling in ein finsteres aber geräumiges Gewölbe, in welchem mehrere alte Kanonenläufe herumlagen.

»Hier bleiben Sie bis morgen. Morgen werde ich Sie mit Lebensmitteln versorgen. In der ersten dunklen Nacht können Sie dann von hier leicht über den Wall, der hier an manchen Stellen schadhaft ist, in den Wassergraben gelangen,

von wo aus es Ihnen nicht mehr schwer fallen wird, zu entkommen.«

Voll Erstaunen hörte der Gefangene auf die Worte des jungen Mädchens. »Wie soll, wie kann ich Ihnen danken?« rief er dann. »O sprechen Sie, was bewog Sie zu dieser Aufopferung?«

»Lassen Sie mich,« sprach Kathrinchen, »ich muß fort.«

»Nur Eines, was ist die Ursache, daß Sie dieses alles für mich wagen?«

»Das weiß Gott und ich, und wird sonst Niemand mehr erfahren,« erwiederte Kathrinchen, und schlüpfte wieder zum Thore hinaus. Das Schloß klappte zu, der Schlüssel knarrte, und wie eine luftige Schattengestalt huschte sie wieder an der Mauerwand dahin.

Jetzt hatte sie ihre Wohnung erreicht. Vorsichtig und ihr tiefes Athemhohlen gewaltsam unterdrückend trat sie wieder in das Gemach ihres Vaters, hing den Schlüsselbund, ohne daß es dieser merkte, an die Wand, und eilte in ihr Stübchen.

Hier angelangt, wurde ihr erst die Gefahr, welcher sie sich preisgegeben hatte, die Größe ihres Wagnisses vollkommen klar. Es war ihr, wie jenem Reiter, welcher, ohne es zu wissen, über den zugefrornen Bodensee ritt, und als er am jenseitigen Ufer angelangt, vernahm, in welcher Gefahr er bey jedem Schritte geschwebt habe, vor Entsetzen darüber todt von seinem Pferde fiel.

Ihr zarter Körperbau erlag der übernatürlichen Anstrengung, der zu gewaltsamen Aufregung ihres Gemüthes.

Erschöpft sank sie auf ihr Lager, ihre Sinne schwanden.

(Der Beschluß folgt.)

Der Schuster aus Liebhaberey.

Aus dem Französischen.

Man ist nicht immer zufrieden, wenn man 100,000 Franken Einkünfte, ein Haus in der Stadt, eins auf dem Lande und eine gute Küche hat; man langweilt sich oft inmitten der Genüsse des Reichthums und es ist uns irgend eine Beschäftigung nothwendig, um die Zeit zu tödten, will man nicht von ihr getödtet werden. Diese Nothwendigkeit der Arbeit für Reich und Arm ist ein weises Gesetz der Natur und beklagenswerth der Wohlbegüterte, der unthätig dahinlebt und von seinen Schätzen alleiniges Heil erwartet. Der müßige Mensch, in welcher Lage er sich auch befinden möge, ist sich selber und Andern zur Last; die Zeit drückt auf ihn mit einer schaudervollen Unbeweglichkeit.

Der Marquis von R... war vor 25 Jahren Maire des Dorfes C.... in der Umgebung von Saint-Germain-en-Laye. Eines Tages, es war im Monath September 1813 in der glücklichen Ferienzeit, führte mich der Zufall mit einigen meiner Cameraden aus dem Lycée impérial zu dem prächtigen Park des adeligen Schulzen. Da wir den erstern zu besuchen wünschten, so hielten wir um die Erlaubniß dazu an, die uns auch mit vieler Höflichkeit bewilligt wurde. Der Marquis erboth sich sogar in seiner Besitzung unser Führer zu seyn, um uns die mahlerischen Aussichten, die schattenreichen Laubgänge, die chinesischen Brücken und alle sonstigen Herrlichkeiten seines Gartens zu zeigen.

Der Marquis betrachtete uns während seines Anerbiethens nicht vom Kopf bis zum Fuß, sondern vom Fuß bis zum Kopf, wobey ich sogar bemerkte, daß seine Augen vorzüglich an meinen ganz neuen Stiefeln, die eine Arbeit des berühmten, um diese Zeit im Quatier latin blühenden Berger waren, hafteten. Ich wagte anfänglich nicht unsern edlen Cicerone um die Ursache dieser Prüfung zu befragen, der uns indeß keine Allee, kein Bosquet nachsah, bis wir nach Verlauf von zwey Stunden an das Ende des Parks gelangten, wo wir uns für die erwiesene Gefälligkeit höflichst bedankten. Sein letzter Blick war noch auf meine Stiefeln gerichtet und ich streckte mich wie ein Zögling von St. Cyr, der zum ersten Mahle als Sous-Lieutenant seine Epauletten trägt, so daß ich in diesem Augenblick wohl sechs Fuß messen mochte.

Der Maire, welcher bey seinen Beschreibungen oft Gelegenheit fand einen flüchtigen Blick nach meiner Fußbekleidung zu werfen, lud mich ein, den kommenden Morgen bey ihm zu frühstücken. Ich nahm die Einladung an und erschien genau zur anberaumten Stunde, mit der Hoffnung ein gutes Frühstück und die Auflösung des sonderbaren Räthsels zu erhalten; meine Neugier war meinem Appetite gleich: ich zählte sechzehn Jahre!

Das erste Wort, das der Marquis an mich wandte, war eine Frage nach meinen Stiefeln und nach dem Nahmen meines Schusters. Ich gab die gewünschten Aufklärungen und er bath mich alsdann meine Stiefeln aufmerksam untersuchen zu dürfen; ich gab mich auf die gefälligste Weise darein, denn er war Maire, dabey so höflich und hatte mich überdieß zum Frühstück geladen. Der Marquis, nachdem er die Untersuchung beendigt hatte, lobte und tadelte abwechselnd die Arbeit an meinen Stiefeln und besprach die Mängel und Vorzüge derselben mit einer Geläufigkeit im Gebrauche technischer Ausdrücke, die mich wahrlich überraschte. Zu meinem großen Erstaunen hielt er mir zuletzt eine förmliche kleine Abhandlung über die »botterie civile et militaire,« wie einige neuernde Schuhkünstler der Hauptstadt sich auszudrücken belieben.

Nachdem er geendigt, setzten wir uns zu Tische und nach einem sehr guten Dejeuner, während welchem wenig über Studien und das Lyceum, aber desto mehr über Stiefel und Schuhe gesprochen wurde, was mich anfing zu langweilen, nahm der Amphitryon eine ernste Miene an und sagte mit einem feyerlichen Tone, der mir Ehrfurcht eingeflößt haben würde, hätte ich nicht den sichern Beweis in Händen gehabt, daß der Sprecher kein Wort Latein verstehe, denn ich begriff dazumahl die Möglichkeit nicht, daß ein Maire einen Vers von

Virgil oder Horaz nicht solle erklären können: junger Mann, sagte er, Sie müssen mich etwas seltsam finden, aber Sie werden mich entschuldigen, sobald Sie mich gehört haben. Meine Ältern, reich und vornehm, hielten das Lernen bey einem Edelmann für unnothwendig, indeß ich keinen sehnlichern Wunsch hatte, als mich zu unterrichten. Noch jung trieb mich die Revolution aus Frankreich. In diesen Tagen des Elends und der Verbannung fand ich eine Zufluchtstätte bey einem Schuhflicker in Darmstadt, bey welchem mir der Wunsch, ihm das Brot der Gastfreundschaft zu bezahlen, das Beyspiel seines Fleißes, das ich beständig vor Augen hatte, die Idee eingaben, sein Gewerbe zu lernen. In kurzer Zeit war ich sein Nebenbuhler und bald darauf der beste Flickschuster in Darmstadt, ja ich schwang mich sogar aus der niedern Sphäre eines Flickers zu der schönen Rolle eines Machers empor. Mein Wirth, entzückt von meinen Talenten, vertauschte nun auf seinem Schilde savetier mit cordonnier und seine ärmliche Bude gegen einen eleganten Laden. Bald nahm uns die Mode unter ihren besondern Schutz, die Damen und jungen Herren von gutem Ton wollten nur von mir chaussirt werden und 20 Stunden in der Runde strömte Alles in unsern Laden, daß es wahrhaftig eine Wuth war. — Aber während unser Geschäft auf eine so wunderbare Weise emporblühte, wurde die Ordnung in Frankreich wieder hergestellt; meine sequestrirten Güter setzten mich wieder in den Genuß von 40,000 Francs Renten, so daß ich trotz der Annehmlichkeiten meines neuen Standes mich dahin entschied, den Laden aufzugeben, meine Werkzeuge in den Händen meines Associé zu lassen, dem ich unsern gemeinschaftlichen Gewinnst schenkte, und nach einem schmerzlichen Abschied auf mein väterliches Erbgut zurückzukehren. Hier wurde mir die Nothwendigkeit einer Beschäftigung fühlbar und da ich das zu Darmstadt getriebene Handwerk noch nicht vergessen hatte, so wurde ich wieder ein Schuster, jedoch ein Schuster aus Liebhaberey, das heißt, ich mache alle Stiefel und Schuhe für mich, meine Frau und meine Kinder; diese Arbeit behagt mir und unterhält mich; und ich muß es gestehen, junger Mann, es lauert auch ein wenig Eitelkeit im Hintergrunde, denn ich glaube, Niemand hat so gute Stiefel, als ich; sehen Sie nur einmahl.

Der Marquis unterbrach sich, um mir seine Kappstiefeln sehen zu lassen, die in der That höchst sauber genäht schienen; hierauf führte er mich in eine sehr reinliche, mit allen erforderlichen Werkzeugen ausgerüstete Werkstätte, wo ich mehrere angefangene Schusterarbeiten erblickte.

Nun entschuldigen Sie doch meine Originalität? sagte der Marquis.

Ohne Zweifel, denn ich finde nichts Entehrendes darin, besonders wenn der Schuster dem Maire keinen Eintrag thut.

Felix qui potuit rerum cognoscere causas.

Ich hatte vergessen, daß der Maire kein Latein verstand, aber ich erinnerte mich dessen bald wieder und enthob ihn der Verlegenheit einer Antwort, indem ich den classischen Vers durch eine Phrase übersetzte, die, wo nicht die treue Version, doch wenigstens der Commentar oder die Erläuterung davon war. Mein Wirth wußte mir Dank für diese Gefälligkeit und nahm mir das Versprechen ab, ihn bald wieder zu besuchen. Aber die Zeit der Vacanzen war vorüber, der Tambour rief mich ins Lyceum und ich sah den dilettantischen Schuster nicht mehr wieder. Als ich einige Jahre darauf sein Schloß und seinen Park besuchen wollte, fand ich weder das Schloß, noch den Park, noch den Maire, noch den Marquis, sondern nur eine Erinnerung an eine der seltsamsten Episoden meiner Jugend.

Norbert.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Friedrich Kaiser's Posse: „Das Preisstück," hat im Laufe ihrer Wiederhohlungen gesteigertes Interesse gewonnen. Sie erfuhr seit ihrer ersten Aufführung einige zweckmäßige Kürzung, welche manche leicht entbehrliche Dehnung daraus verdrängte. Durch die verständige Ausscheidung solcher, für nicht probat befundenen Ingredienzen, gewann der bessere Theil der Composition freyeren Spielraum, und in viel vortheilhafterem, ungetrübterem Lichte treten nun die Vorzüge hervor, womit der mit Talent reich begabte Verfasser dieses neueste Product seiner fruchtbaren Muse ausgerüstet hat. — Auch die Aufführung selbst hat an Rundung zugenommen. Über die herrliche Leistung des Hrn. Carl als Flügelheim herrscht nur Eine Stimme der Anerkennung. Bey seiner psychologischen Umsicht und seinem seltenen Darstellungsvermögen begeht er bey jedesmahliger Repräsentation dieser Rolle einen Triumph seiner Kunst. — Eine besonders ehrende Auszeichnung für die Direction dieses Theaters und für den Dichter ist der schon wiederhohlt Statt gefundene, beglückende Besuch dieser Vorstellungen von mehreren Herren Erzherzogen k. k. Hoheiten.

Dz.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 9. July fand hier die 43. Vorstellung der Fenzl'schen Pantomime „Harlekin als Adept," oder „Pierot im Feuer vergoldet," und damit zugleich das Benefice der Dlle. Ther. Lenz Statt.

Dem Theaterpublicum ist diese Pantomime schon zu bekannt, als daß sich dasselbe durch wiederhohlte Zergliederung und Beurtheilung dieser Piece nicht müßte angewidert finden. — Eine bunte Wechselreihe drolliger Scenen, geschmackreiche Tableaux, eine splendide Ausstattung in Costüme und Scenerie, sind die Vorzüge, so diese Pantomime von jeher geltend gemacht hat, und die in ihr bedeutenden Maßes vereinigt, die Schau- und Lachlust der Zuseher auf die angenehmste Weise befriedigen. Die Beneficiantinn, ein verdienstvolles Mitglied dieser Pantomimengesellschaft, erhielt viel ehrende Auszeichnung. Schadetzky, der Meisterdarsteller des Pierot, ergötzte sehr, wie denn auch allen übrigen die Anerkennung gebührt, recht wirksam zum Gelingen des Ganzen beygetragen zu haben.

Als Vorspiel sahen wir Korntheuer's: „Lustspiel im Zimmer," worin sich Hr. Lang rauschenden Beyfall, und wiederhohltes Hervorrufen errang. Das Haus war ziemlich voll.

Dz.

Literarisches.

Eine der interessantesten Erscheinungen unserer Tagespresse ist die Denkschrift zur 25jährigen Jubelfeyer „der Gesellschaft der Musikfreunde," ein Büchlein zwar nur von wenigen Druckbogen, aber gehaltreicher als mancher dickleibiger Band. Schon vor zwey Jahren wurde durch die Aufführung der „Schöpfung" bey jenem großen Musikfeste, das jedem Freunde der Tonkunst unvergeßlich bleiben wird, in ihrem Verehrer, Hrn. Johann Ritter von Lucam, die Idee erregt, sowohl diesen großartigen Beweis vaterländischen Kunstsinnes, als auch das edle Streben eines der achtenswerthesten Vereine in einem besonderen Werkchen zu besprechen, und letzteren insbesondere der Theilnahme des großen Publicums, welcher er zunächst seine Existenz dankt, nachdrücklichst zu empfehlen. Umstände, deren das Vorwort des hier in Rede stehenden Werkchens eben so ausführlich als gründlich erwähnt, verzögerten jedoch die Herausgabe bis heuer, die auch in diesen Blättern besprochene Haydnfeyer (am 1. Juny) dazu Gelegenheit und Impuls zugleich gab. Das Buch zerfällt seiner Veranlassung gemäß in drey Abschnitte, und enthält 1) eine ausführliche Schilderung des Entstehens, der fortschreitenden Bildung und der fruchtreichen Wirksamkeit des Wiener-Musikvereins; 2) Haydn's Charakter als Mensch und Compositeur, und 3) eine ausführliche historisch-kritische Darstellung seines Meisterwerkes, der „Schöpfung." — Alles mit Sachkenntniß, Geschmack und edlem Eifer für das Gute und Schöne unternommen und ausgeführt. Den Schluß bildet ein Verzeichniß sämmtlicher Künstler und Dilettanten, welche bey dem großen Musikfeste am 5. November 1837 mitgewirkt hatten. Wenn schon dieses für einzelne Musikliebhaber als eine angenehme Erinnerungstafel dient, so sind dagegen die bildlichen Beygaben des Werkchens von allgemeinem Interesse. Nahmentlich ist das große Erinnerungsblatt mit Haydn's Porträt und Scenen aus der „Schöpfung" ein kleines Meisterstück zu nennen, das jedem Zimmer zur Zierde dienen wird. Die übrigen kleineren Lithographien geben uns Haydn's Geburtshaus zu Rohrau und das Haus zum Haydn auf der Windmühle zu Wien, wo der große Mann starb, dann Abbildungen jener Medaillen, die zu seinen Ehren ausgeprägt, und ihm in würdigender Anerkennung von Fremden und von seinen Landsleuten dargereicht wurden. Eine Musikbeylage enthält ein Vokalquartett, „Gruß an Haydn's Geburtsstätte," von Johann Ritter von Lucam und ein Situationsplan zeigt die Anordnung des aus 1019 Individuen bestandenen Riesenorchesters bey dem mehrbesprochenen Musikfeste. — Der Preis des Ganzen ist äußerst billig gestellt, und beträgt nur 1 fl. 15 kr. C. M.; das Bild schwarz gedruckt für 2. fl. 30 kr., solches in Farben 50 kr.; dann die mit neun artistischen und musikalischen Abbildungen gezierte Denkschrift, wofür diese Artikel in der Kanzley der Gesellschaft der Musikfreunde unter den Tuchlauben Nr. 558 zu den gewöhnlichen Amtsstunden von 8 bis 2 Uhr abgegeben werden.

Da der Ertrag dem Musikverein gewidmet ist, dessen unschätzbarer Werth als Kunst- und Humanitätsanstalt täglich glänzender hervorgeht (man lese nur das fünf Seiten lange Verzeichniß geachteter Künstler und Künstlerinnen, welche aus ihm hervorgegangen, und worunter die Nahmen eines Ernst, Hellmesberger, Böhm, Kellermann u. A.), so zweifeln wir nicht, daß ein bedeutender Absatz den schönen Zweck des wackern Herausgebers fördern, und seine edle Gesinnung krönen werde. S.

Welt-Theater.

(Wien.) Am 14. wird Hr. Nestroy nach Beendigung seines mit dem größten Beyfalle in Brünn fortgesetzten Gastspiels nach sechswöchentlicher Abwesenheit wieder in Wien eintreffen. Da Hr. Director Carl seine große Geschäftsreise nach Paris und London, welche ihn durch 6 bis 8 Wochen ferne halten wird, erst am 22. d. M. anzutreten gesonnen ist, so wird dem Publicum das Vergnügen nicht entzogen, seine Lieblingskomiker noch in einigen Stücken, wie in der „Dienstbothenwirthschaft," „verhängnißvollen Faschingsnacht" u. s. w. sehen zu können. Das Comité, welches in Abwesenheit des Hrn. Directors interimistisch die Geschäftsleitung besorgt, besteht aus dem Secretär Hrn. Franz, den Regisseurs HH. Grois und Lang, dann den Pantomimenmeistern HH. Schadetzky und Fenzl.

— Von Ostern k. J. ist Hr. Moritz, gegenwärtig beym ständ. Theater in Brünn engagirt, und dort sehr beliebt, beym k. k. priv. Theater an der Wien für das Heldenfach gewonnen. — Im Leopoldstädter Theater wird nächstens eine neue Posse von dem daselbst engagirten Hrn. Blum zur Aufführung kommen.

(Prag.) Mad. Barth-Hasselt, welche zu ihrer ersten Gastrolle die Donna Anna im „Don Juan" gab, hat sich als eine wahrhaft ausgezeichnete dramatische Sängerinn erwiesen, welche die seltene Kunst besitzt, durch Gesang und Spiel eine vollkommen abgeschlossene individuelle Gestalt hinzustellen, an der kein einzelner Zug die Einheit des Charakters stört.

Geschichtliche Rückblicke.

13. July

1484. Friedrich I. Gonzaga, Markgraf zu Mantua, der Kaiserinn Anna mütterlicher Großvaters-Urahn, starb.

1598. Albert, Erzherzog von Österreich, Sohn Kaisers Maximilian II., legte zu Halle den Cardinalspurpur ab, um die Prinzessinn Isabella von Spanien, mit welcher er die Niederlande für sich und seine Erben bekam, ehelichen zu können.

1620. Ferdinand II., röm. Kaiser, empfängt von den österreichischen Landständen die Huldigung.

1713. Friede zu Utrecht zwischen Spanien und England.

1793. Tod Marat's durch Charlotte Corday.

1536. Schmalkaldischer Bund.

Miscelle.

(Eine Überraschung.) — In der Poststraße zu Paris schlenderte dieser Tage gegen 10 Uhr Morgens ein gewisser Herr R. vor seinem Hause mit einer Pistole in der Hand, und schrie mit lauter Stimme: Wo ist sie? Wo kann sie seyn? Sie hat die Nacht außer Hause zugebracht. Es ist ihre erste Untreue, aber es soll auch ihre letzte seyn. — Sie, meine theure Gefährtinn, sie konnte mich täuschen — sie konnte mich verlassen, in diesem Alter. — Alle standen erstaunt und erschrocken um ihn. Er richtete seinen Blick in die Höhe, plötzlich fixirte er ihn auf das zweyte Stockwerk eines gegenüberstehenden Hauses, welches ein junger Fashionable bewohnte.

„Nein, ich habe mich nicht getäuscht," rief er mit einem Mahle erzürnt aus, und noch bevor ihn die Umstehenden am Arme festhalten konnten, drückte er los.

Man eilt herbey, man lichtet das Gedränge der Leute, und erblickt zu den Füßen des wüthenden R. den Leichnam eines Turteltäubchens, das er, wie im ganzen Quartiere bekannt ist, seit sieben Jahren besessen.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 112.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den 32ster Jahrgang. 14. July 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die Tochter des Kerkermeisters.

(Beschluß.)

Am nächsten Morgen zeigte die alte Wanduhr in der Stube des Kerkermeisters bereits auf Sechs und sein Töchterchen erschien noch immer nicht, ihm, wie sie immer zu thun pflegte, das Frühstück vorzusetzen, und von zärtlicher Vatersorge ergriffen, eilte der alte Manhard in Kathrinchens Stübchen.

Wie aber erschrak er, als er sein Kind bleich, von Fieberkälte gerüttelt, mit verworrenen Zügen und aufgelöstem Haare im Bette fand.

»Was ist dir begegnet, mein Kind? um des Himmels Willen, sprich!« redete er die Zerrüttete an.

»Mir ist nicht ganz wohl,« antwortete mit Zähneklappern das Mädchen, »aber haben Sie nur eine Weile Geduld, ich bin gewiß, es wird bald besser werden.«

»Du bist krank, mein Kind,« rief der erschrockene Alte, »sehr krank, ich will den Arzt hohlen.«

»Nein, nein,« erwiederte Kathrinchen mit größter Heftigkeit.

In diesem Augenblicke trat Friedrich in die Stube, dessen Besorgniß um Kathrinchen ihn nicht länger zu Hause ließ, und der, bevor er an sein Geschäft ging, sehen wollte, wie es um sie stünde.

»Ach du mein Himmel,« jammerte er, »dachte ich es doch, daß ich sie erkrankt finden würde.«

»Geschwinde, Friedrich,« rief Manhard, »nach dem Arzte im vorderen Festungstracte, die alte Marthe wird dich hinweisen.«

»Keinen Arzt!« stöhnte Kathrinchen, und suchte sich aufzuraffen, aber Friedrich war bereits mit Pfeilesschnelle zur Thüre hinausgeflogen.

Kathrinchen wühlte voll der peinlichsten Unruhe in ihren Kissen und der Alte redete ihr vergebens zu, sich zu beschwichtigen und das Übel nicht durch ihre Ungeduld zu vergrößern. Kathrinchen dachte immer nur an den Fremden in dem Stuckgewölbe.

Ihre Phantasie mahlte ihr seine Verzweiflung, seine Hülflosigkeit, in welche er versetzt würde, wenn man sie verhindere, zu ihm zu kommen, mit den grellsten Farben, und erregte in ihr eine Angst, welche sich mit jeder Minute steigerte, und dichte Schweißtropfen aus ihrer Stirne preßte.

Da trat der Arzt mit Friedrich in die Stube. Er betrachtete das Mädchen, befühlte ihm den Puls und sprach zu dem Vater, mit ihm zur Seite tretend: Ich werde Ihrer Tochter sogleich Einiges verschreiben, sehen Sie ja, daß es gehörig genommen wird. Das Nervensystem des Mädchens ist bedeutend angegriffen, doch denke ich, wird das Übel in einigen Tagen gehoben seyn.«

»In einigen Tagen!« rief Kathrinchen, welche die letzteren Worte des Arztes gehört hatte, fast erstarrend vor Entsetzen.

»Ja mein Kind,« erwiederte dieser, »nur Ruhe, und es wir sich Alles geben.«

»Ruhe! Ruhe!« jammerte Kathrinchen, und ihr Geist sah den Fremden von Hungerspein gefoltert an der Eisenthüre rütteln, und sich verzweifelnd auf dem Boden wälzen.

»Ach, fassen Sie sich doch, liebes Kathrinchen,« ermahnte Friedrich. »Sie sind so ungewöhnlich bewegt, wie ich Sie noch nie gesehen habe. Beruhigen Sie Ihr Gemüth, was Sie auch immer auf dem Herzen haben, es wird gewiß noch Alles sich gut endigen.«

»Das Mädchen wird mir bedenklich,« sprach der Arzt, welcher indessen seine Verordnungen zu Papier gebracht hatte. »Sehen Sie ja, daß es nicht das Bett verlasse.«

»Ach, mein Gott, so mußte auch dieses Unglück noch über mein altes Haupt kommen,« klagte Manhard, rief sodann der alten Marthe und geboth ihr bey Kathrinchen zu bleiben und sie zu warten.

Friedrich verschwendete während diesem seine ganze Beredsamkeit, um Kathrinchen zu beruhigen, welche die Angst fast außer sich brachte.

Sie schluchzte, rang die Hände, bath, man möchte sie doch nur aufstehen lassen, sie fühle sich nicht so schlimm, als man denke, und geberdete sich wie eine Verzweifelnde, als man ihr dieses verwehrte.

Endlich verwirrten sich ihre Ideen immer mehr, bis ihre Worte allen Zusammenhang verloren. Wilde Fieberphantasien durchglühten ihr Gehirn.

In diesem Momente trat ein Gefangenwärter in die Stube, und meldete dem Kerkermeister, daß der zum Tode verurtheilte Arrestant aus seinem Gefängnisse verschwunden sey, worauf Manhard eiligst, obwohl mit thränendem Auge, die Stube verließ.

Wieder stand der alte Manhard, Friedrich und der Arzt an Kathrinchens Krankenlager, als diese, wieder ihrer Verstandeskräfte mächtig, bleich und ermattet die Anwesenden der Reihe nach anblickte.

»Meine Tochter,« rief der betrübte Vater, »wie fühlst du dich?«

Ermattet lispelte das Mädchen: »Mir ist, als wäre ich nicht bey mir gewesen. Sagt doch, war es so?«

»Wozu dieses,« sagte der Vater, »denke nur auf deine Genesung.«

»Nein, nein,« rief Kathrinchen, welcher jetzt mit einem Mahle der Gefangene in den Casematten in das Gedächtniß kam, und die Angst um ihn wieder mit aller Gewalt in ihrer Brust erwachte. »Wie lang lag ich in diesem Zustande?«

»Nicht lange, liebes Kind,« erwiederte besänftigend der Vater.

»Um des Himmelswillen, wie lange?« fragte Kathrinchen am ganzen Leibe zitternd.

»Heute sind es vierzehn Tage,« versetzte die alte Marthe, welche zu des Bettes Füßen stand, und Kathrinchen dadurch zu beruhigen dachte.

»Vierzehn Tage,« schrie Kathrinchen außer sich, und wühlte mit beyden Händen zugleich in ihren langen Haaren. »Ach, so bin ich seine Mörderinn, ich, die ihn retten wollte,« jammerte sie sodann, in ein convulsivisches Schluchzen ausbrechend.

»Wen?« fragte Manhard erstaunt.

»Den Entflohenen, den zum Tode Verurtheilten,« schluchzte Kathrinchen. »O eilt in die Casematten, in dem zweyten Stuckgewölbe, vielleicht lebt er noch. Doch nein, nein,« kreischte sie wieder, indem ein Thränenstrom über ihre blassen Wangen rollte, »er ist schon todt!«

Außer sich vor Erstaunen und Schrecken standen Manhard und Friedrich, und Beyde glaubten schon, Kathrinchen habe wieder in einem Fieberanfalle gesprochen, aber ihre Geberden zeigten nur zu deutlich, daß es nicht so sey.

Friedrich, vor dessen Augen nun der geheimnißvolle Schleyer, welcher über Kathrinchens Betragen gebreitet war, plötzlich zerriß, hatte keine Worte, um sie zu trösten, ach er hatte ja auch keinen Trost für sich!

Aber mit großer Selbstbezwingung suchte er die Verzweifelnde zu besänftigen, während ihr Vater nach dem Gewölbe in den Casematten eilte.

Vergebens bemühte sich jedoch der arme Friedrich. Kathrinchens Verzweiflung kannte keine Gränzen, und bald verlor sich ihr Bewußtseyn wieder in wilden Fieberphantasien.

Manhard fand in dem angegebenen Gewölbe den Gefangenen am Eingange neben einem Kanonenlauf auf die Erde hingestreckt. Er war verhungert.

Wenige Tage, nachdem man seine Leiche in die Erde versenkt, trug man Kathrinchen, deren Vernunft nicht wieder zurückgekehrt war, zu Grabe.

Der arme Friedrich schnürte noch am selben Abend seinen Wanderbündel und ging in die weite Welt. In welchem Winkel derselben er das Ziel seiner Reise finden würde, wußte er nicht, aber das wußte er, daß er sein verlornes Lebensglück an keinem Orte wieder finden könne.

Johann N. Vogl.

Die Pariser Kellner.

Aus dem Französischen.

Der **Garçon de restaurant** hat einige Verwandtschaft mit der **Dame du comptoir** durch die Sorgfalt, die er dem Etablissement zuwendet, und auch wieder mit dem Küchendirector durch seinen angebornen analytischen Geist. Mit drey Worten: er ist gelehrt, artig und Menschenkenner. Bevor er noch einen Porzellanteller berühren und seine kleidsame Schürze umbinden durfte, ließ man ihn ein scharfes Examen bestehen, wobey man sich überzeugte, daß er wisse, was ein Repphuhn **aux oranges** sey, daß er mit dem Rückenstück einer Scholle umgehen könne, die Bereitung der Limonade mit kleinen Korinthen innehabe und daß sein Herz neben den Aufmerksamkeiten, die er den Fremdlingen schuldig ist, auch die zarteren Vorrechte zu üben wisse, welche den täglichen Gästen gebühren.

Für diejenigen Gäste, welche zugleich essen und plaudern, weiß der **Garçon de restaurant**, daß Noah die Weinrebe gepflanzt und die Anachoreten von Wurzeln und Heuschrecken gelebt haben. Ein **garçon de restaurant** kennt die Geschichte von den Gelagen der Amazonen am Hofe Carls **IX.** bis auf die Cotelettes Ludwigs **XVIII.**; er wird Euch die geographische Wiege angeben von den Pasteten von Amiens, von den Trüffeln aus Quercy, den Biscotten aus der Provence und den fetten Lebern von Toulouse; er hat gelernt, wie der Wein durch eingeschlagene Eyer sich aufklärt und wie man aus Mohrrüben Madeira bereiten kann. Er schwatzt auch aus der Götterlehre, von Momus, Bacchus, Ceres und Pomona; Bac-

chus ist der Aushängeschild eines Weinhändlers und Pomona hat er auf dem Titelkupfer eines Kalenders gesehen. Ja er wird Euch sogar von der Bühne unterhalten, denn er hat den Vorstellungen des „Secretär und Koch" und des „Gastronomen ohne Geld" häufig und stets mit herzlichem Vergnügen beygewohnt.

Trittst du um sechs Uhr in das Speisezimmer, so liest der Garçon de restaurant in deinen Augen den Küchenzettel deiner Mahlzeit. Kalbswürstchen (andouillette), gespickter Huhnflügel, krustige Maccaroni, Quittengallerte, rother Neufchateler, dieß alles liegt in deinem Blick und nach einem zweymahligen Besuch kennt dich der Garçon durch und durch und wird dich bedienen, ohne daß du den Mund zu öffnen brauchst, es sey denn zum Essen.

Aus der Art, wie du deinen Hut aufgehabt, oder deinen Mantel fallen lassen, auf die Fassungskraft deines Magens und die Größe deines Appetits zu schließen, wird ihm ebenso leicht, als an deinen Lippen zu errathen, ob der Spaziergang lang gewesen, ob du Austern wünschest, ob dein Zustand Substantielles, Saftiges und Nahrhaftes verlange oder Krustgebackenes und junges Geflügel, ja selbst, ob Hunger oder Langeweile dich zum Tische führt.

Der Garçon de restaurant besitzt tausenderley angenehme Eigenschaften: er ist Hagestolz aus Nothwendigkeit und schwächlich durch sein Berufsleben; er haßt die Stiefeln, trägt Schuhe und Strümpfe und erlaubt sich bisweilen das Jabot; er ist lebendig, flink, behende, verschwiegen, höflich, hütet sich, dich mit Champagner zu bespritzen, fegt beym Dessert die Brosamen vom Tische, bringt die Schale mit lauem Wasser und nimmt die Zeche in Empfang, ohne je etwas für sich zu verlangen.

Der Garçon de restaurant heißt gewöhnlich Jean oder Baptiste: er hat zwey scharfe und verständige Augen, er bemerkt Alles, was in den Speisegemächern vorgeht, sieht ein Frauenzimmer hundertmahl und thut, als kenne er sie nicht, weil es geschieht, daß man oft den Begleiter wechselt. Jean oder Baptiste bemerkt gar wohl den verstohlnen Händedruck unter dem Tischtuch, die schüchternen Berührungen der Füße, er hat Ohren, die die Worte verstehen, welche einen Mann compromittiren, einen Angestellten um sein Amt bringen können; er ist gegenwärtig bey den Gesundheiten, die auf alle Regierungen getrunken werden, bey den Toasten zu Gunsten aller Mächte; er ist überall, sieht Alles, hört Alles, für ihn ist Schweigen eine Pflicht und Verschwiegenheit eine Tugend; er ist der Stumme im Extrazimmer und der Einsame im Speisesalon.

Norbert.

Das Geisterbild.

Wie bekannt, gibt uns Washington Irwing in dem ersten Bande seiner Erzählungen eines Reisenden auf eine sehr interessante Art die Beschreibung eines Geisterbildes in nachfolgender Anekdote. In Lübeck kam ein Fremder an, der auf eines der dortigen Handelshäuser angewiesen war. Er wurde gastlich aufgenommen, weil aber in jenem Hause schon mehrere andere Reisende Unterkunft gefunden, führte man ihn in ein Zimmer, das wohl bequem eingerichtet war, von dem man jedoch nur selten Gebrauch machte. Dort angekommen, fand er nichts Ungewöhnliches, bis sein Blick ein Bild traf, welches seine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Es stellte dieses Bild einen einfachen Kopf dar, aber es lag darin etwas Sonderbares, Gespensterartiges, vor allem aber ein gewisser Ausdruck, den er sich seinen Augen nicht mehr entschlagen konnte. Er betrachtete ihn so lange, bis seine Phantasie im höchsten Grade aufgeregt wurde, und sein Geist sich ganz verwirrte. Er legte sich zu Bette, schlief ein, erwachte aber von Zeit zu Zeit, und sah immer wieder jenen schrecklichen Kopf. Am andern Morgen bemerkte sein Wirth an seinem verstörten Aussehen, daß er unruhig geschlafen haben müsse und frug nach der Ursache.

Der Hausherr war verwundert und betrübt zugleich, als er erfahren, was seinem Gaste begegnet war, und versicherte ihn, daß jenes Bild hätte weggetragen werden sollen, aber daß der Auftrag dießmahl vergessen worden wäre, obwohl das Bild jedesmahl weggeräumt werde, so oft Jemand dieses Zimmer benütze. Er fügte hinzu, daß diese Mahlerey für Jedermann schrecklich, ja unausstehlich sey, aber daß es nichts desto weniger ein Meisterwerk und auf eine Art in den Besitz seiner Familie gekommen wäre, daß er sich nicht entschließen könnte, dieses Bild wegzugeben. Die Geschichte, welche er mir davon erzählte, war folgende: „Mein Vater befand sich in Geschäften in Hamburg, und während er eines Tages in einem Kaffehhause frühstückte, gewahrte er einen jungen Mann von nicht gemeinem Aussehen, der sich allein in einen Winkel setzte, seinen Kaffeh zu verzehren. Seine Physiognomie verrieth, daß er von unruhigen Gedanken gequält sey, und alle Augenblicke wandte er sich rasch um, als höre er etwas hinter sich sprechen, dann schauderte er zusammen, wurde bleich, faßte sich aber bald wieder, und trank seinen Kaffeh. Mein Vater beobachtete an dem jungen Manne dasselbe Betragen einige Tage hinter einander und faßte ein so großes Interesse für ihn, daß er beschloß, ihn anzureden. Der junge Mann schien einen gewissen Trost und Erhebung in dem liebevollen Tone zu finden und in der Theilnahme, womit mein Vater zu ihm sprach. Er war ein Italiener, sehr gebildet, arm, und da er aller Hülfe entblößt war, lebte er äußerst sparsam von den Erträgnissen seiner Kunst, welche die Mahlerey war. Nach und nach wurden beyde immer vertrauter, zuletzt erzählte er ihm sogar seine Lebensgeschichte, als er gewahrte, daß sein Umsehen und sein Erschrecken, das während ihres Gespräches oft wiederkehrte, auf diesen einen tiefen Eindruck hervorgebracht habe. Er war von Rom gebürtig und hatte im freundschaftlichsten Verhältnisse mit einem jungen Manne gelebt, der sein Protector war; aber aus einer sehr frivo-

len Veranlassung waren sie Feinde geworden, und jener Mann hatte ihn nicht nur mit Schimpfworten geschmäht, er hatte sogar auf ihn geschlagen. Eine solche Unbill konnte der Mahler nimmer vergessen. Heraus fordern konnte er ihn nicht, wegen seines Ranges; er spähte also nach einer günstigen Gelegenheit, diese both sich dar, und er tödtete ihn. — Natürlich mußte er nach solcher That aus seinem Vaterlande flüchtig werden, und so kam er nach Hamburg. Aber nicht lange nach diesem Morde hörte er auf offener Straße, die voll von Menschen war, seinen Nahmen von einer Stimme rufen, die ihm nur zu gut bekannt war, er wandte sich schnell um, und sah den Ermordeten, wie er ihn unbewegten Blickes betrachtete. Seit jenem Ereignisse hatte er keinen Augenblick der Ruhe mehr. Zu jeder Stunde, überall, er mochte mit wem immer verkehren, er mochte arbeiten was er wolle, hörte er immer wieder jene Stimme, und sey gezwungen, sich umzusehen, und jedes Mahl, so oft er sich umsehe, sehe er jenen furchtbaren Kopf ihn anglotzen. Endlich habe er sich in einem Anfalle von Verzweiflung entschlossen, das Gespenst, das ihn unaufhörlich verfolgte, fest ins Auge zu fassen, und selbes in seinen fürchterlichen Zügen zum Sprechen ähnlich auf Leinwand zu mahlen, und so sey jenes Bild entstanden, das er jedoch nur aus dem Groben herauszuarbeiten vermochte. Der Italiener fügte bey, daß er den heftigsten Kampf mit sich selbst bestanden habe, aber daß ihm das Leben eine unerträgliche Last geworden sey, und daß es sein fester Entschluß wäre, hier zu arbeiten, bis er Geld genug verdient hätte, um nach Rom zurückkehren zu können, wo er sich dann freywillig den Händen der Gerechtigkeit ausliefern werde. Er vollendete später noch das Bild und gab es meinem Vater in dankbarer Erinnerung jener Theilnahme, die er für ihn bewiesen hatte.“

S.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Den hier vorausgegangenen Beneficevorstellungen der Dllen. Linn und Lenz schritt am 11. July, „die Dritte im Bunde,“ jene der Dlle. Rothmüller über die Bühne nach, und zwar in Fenzl's Pantomime: „Die halbe Zauberey durch die zerrissene Zauberschlange,“ oder „Pierot in der Unterwelt.“ Diese Pantomime steht, als die jüngste unter ihren Schwestern, dem Publicum in zu frischer Erinnerung, daß es mehr zu sagen bedürfte, als daß sie auch heute durch den bunten Wechsel ihrer Scenenreihe, und durch ihre gut arrangirten Tänze und Tableaux, allgemein beyfällige Aufnahme fand. Dlle. Rothmüller, die Darstellerinn der Colombine, ein sehr verdienstvolles Mitglied dieser Pantomimengesellschaft, erfreute sich recht schmeichelhafter Beweise der Gunst des Publicums. Hr. Carl Gregor, Tanzmeister aus Pesth, führte aus Gefälligkeit für die Beneficiantinn mit derselben einen ungarischen Nationaltanz aus, welcher sehr ansprach, und wofür Beyde gerufen wurden. Das Orchester führte Scutta's gelungene Ouverture aus dem „Hut als Heirathsstifter“ mit vieler Präcision aus. Das Haus war mittelmäßig besucht.

Dz.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Hr. Kunst wählte zu seinem zweyten Benefice am 11. July Lembert's Schauspiel: „König Richard in Palästina,“ oder „Englands Reichspanier.“ Es sind bereits zwey Jahre, daß Hr. Kunst seine beliebten Gastspiele auf dieser Bühne unter gegenwärtiger Direction eröffnete, und in den gewöhnlich sattsam bekannten Forcerollen auf den Bretern erschien, wo ihm in ganz natürlicher Folge die allgemeine Anerkennung nicht entgehen konnte. Fast der nähmliche Fall ereignet sich in laufender Epoche, nur mit dem Unterschiede, daß dessen Leistungen einen höheren Grad der Kunst erreicht haben, denn früher. Der gastirende Liebling zeigte sich als Richard Löwenherz mit all' den ihm zu Gebothe stehenden Kunstmitteln, und diese Rolle ward schon früher als meisterhafte Darstellung des Hrn. Kunst anerkannt. Um so mehr mußte dieselbe unter den jetzigen Umständen das größte Interesse erregen, welches Streben auch häufigen Beyfall und Vorrufen herbeyzog. Die Besetzung kann, bis auf ein einziges Fach, verständig genannt werden, denn wir müssen mit besonderer Achtung Mad. Arbesser (Königinn Berengaria), Leinsitt (Editha), dann der HH. Nolte (Ritter Kenneth), welcher Rolle derselbe bisher immer mit Ruhm vorstand, und den fleißigen Schauspieler Wimmer (Emir) bezeichnen, nachdem ihr thätiges Einwirken sich die volle Zufriedenheit verschafft hat. Das Haus war gut besetzt.

Hr.

14. July

1397. Katharina, Gemahlinn Friedrich des Strengen, Landgrafen von Thüringen, und Tochter Kaiser Rudolphs I. von Habsburg, starb.

1683. Anfang der Belagerung Wiens von mehr denn 200,000 Türken, unter Anführung des Kara Mustafa.

1789. Revolution in Paris. Erstürmung der Bastille.

15. July

1291. Rudolph I., röm. Kaiser, Graf von Habsburg, starb zu Germersheim im 73. Jahre seines Alters. Er wurde zu Speyer begraben.

1352. Albert II. der Weise, Erzherzog zu Österreich, belagerte Zürch zum zweyten Mahle, und befreyte durch getroffenen Accord, Graf Johann von Habsburg-Lauffenburg, welcher daselbst zwey und ein halb Jahr gefangen gesessen.

1635. Maria Anna, Erzherzoginn von Österreich, Kaiser Ferdinands II. Tochter, hielt zu Wien Beylager mit Maximilian, Churfürsten zu Bayern.

1801. Concordat zwischen der französischen Republik und dem Papste, über die neue Einrichtung des Religionswesens.

1808. Ernennung des Großherzogs von Berg zum König von Neapel und Sicilien, unter dem Nahmen Joachim Napoleon, durch Napoleon.

1535. Erlöschung des Hauses Sforza; das Herzogthum Mailand kommt an Spanien.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 113.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 16. July 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Ein Oheim wie Wenige.

Aus dem Französischen des August Ricard.

Ich war sechs Jahre alt, und seit vier Jahren in einem Erziehungsinstitute zu Pontoise, ohne viel zu wissen, wie ich hineingekommen, aber zufrieden, da ich mit Sorgfalt und Liebe dort gepflegt ward.

Eines Morgens war ich eben mit meinem Pensum beschäftigt, als Madame Bourdin hastig in die Classe trat. Mein Herz schlug ihr wie immer freudig entgegen. Sie aber, ich sehe sie noch vor mir, hatte Thränen in den Augen, sah ganz verstört aus und sagte mit zitternder Stimme zu ihrem Gatten, der in gewohnter Ruhe zwischen uns seinen Horaz las: »Lieber Bourdin, der kleine Eugen muß uns in einer Stunde verlassen. Man wird ihn abhohlen!« Ich wendete ecklich meinen Kopf, ballte meine ziemlich kräftigen Fäuste, und rief entschlossen: »Ich bleibe hier! Ich will durchaus nicht fort!«

»Engelchen, wie muthig!« entgegnete Madame Bourdin. »Du wirst einmahl ein ganzer Mann seyn — aber für jetzt mußt du fort. Komm, dein Gepäcke liegt fertig. Die gute Marie hohlt dich!«

Der Nahme beschwichtigte mich, denn ihn hatte ich zuerst gestammelt, und nimmer konnte ich ihn hören, ohne an alle mögliche Sorgfalt und Mutterliebe zu denken. Meine erste Erinnerung war Marie! Drum eilte ich nun nach dem Sprachsaale, wo ich Marie traf, Marie Bonnissant, denn alle Welt soll ihren ganzen Nahmen erfahren! — Als sie mich so gesund und schön sah, bekreuzte sie sich. Das war des guten Mädchens Art Freude zu äußern. — »Mein lieber Eugen,« sprach sie bewegt, »es gilt nun Herrn und Madame Bourdin zu verlassen. Küsse sie nochmahl herzlich, bitte sie um Vergebung deiner Fehler, und danke ihnen für alle ihre Güte. — Aber du wirst ja nichts Ärgerliches gethan haben? nicht wahr Herr Bourdin!« — »Ein wackerer Schüler,« sagte Herr Bourdin. »Lebhafte Einbildung, Talent, — gehorsam, gutmüthig, obwohl jähzornig.«

»Ein Engel,« setzte Madame Bourdin hinzu. »Wenn der in gute Hände kommt! Und jetzt gerade nimmt man ihn weg! Doch Gottes und seiner Verwandten Wille geschehe! Adieu Eugen. Umarme mich nochmahl.« — Weinend fiel ich der guten Frau um den Hals. Es war mein erster Schmerz. Ich klammerte mich an die Schürze der Madame, an den Schlafrock des Gatten voll Tintenkleckse. Mein Gesicht glühte, meine Nerven waren gespannt, laut verwünschte ich, so gut ich es konnte, die Bösewichte, die Ungeheuer, die mich meinen Freuden hier entreißen wollten. Herr und Madame Bourdin waren in Thränen aufgelöst, nicht minder Marie. Darauf kreuzte ich in unterdrückter Wuth meine Arme, zog die Augenbraunen über einander und sprach im dumpfen Tone: »Ich will Abschied nehmen bey dem Unterlehrer, meinen Cameraden und Bataillon.«

Bataillon war ein alter schwarzer Hund, der mehr als einen Wolf in der Waldesumgebung erwürgt hatte, sich aber von den Zöglingen schlagen und liebkosen und bey den Ohren zausen ließ, ohne nur zu knurren.

Ich lief nun durch die Zimmer und vertheilte meine halb hundert Umarmungen, dann schlüpfte ich in Bataillons Hütte, und indem ich mich auf seinen Bauch zwischen seine furchtbaren Pfoten niedersetzte, sprach ich ungefähr also zu ihm: »Leb' wohl Bataillon. — In Paris sind Spitzbuben, die mich zwingen jetzt Herrn Bourdin zu verlassen, der so gut ist, Madame Bourdin, die so schön ist, und dich, der so große schwarze Augen hat, der du so tapfer und zugleich so höflich bist. — Du wirst vielleicht den kleinen Eugen nimmer sehen, den du so gerne gehabt hast! Siehst du, das kommt daher, wenn man Verwandte in Paris hat. Indeß ich werde dich nie vergessen, und so oft ich an Herrn Bourdin schreibe, immer auch dir Etwas sagen lassen. Küß mich noch einmahl mein lieber, lieber lieber Bataillon!«.

Nun umhalsete ich innig den großen schwarzen Hund, der freundlich wehmüthig das Stroh seines Lagers mit seinem ungeheuren Schweife drosch. Endlich rissen wir uns Einer aus den Armen des Andern und eine Viertelstunde später war ich in der Diligence, mit Marien, die, als sie meine Verzweiflung sah, freundlich sprach: »Der kleine Eugen ist unglücklich, aber das muß sich ändern!«

Die vier Worte: »Das muß sich ändern,« waren Marie Bonnissant's Sprichwort, das sie, arm, nahmenlos und darum allen möglichen Unfällen des Lebens preis gegeben, angenommen als rührenden Ausdruck ihrer Ergebung und ihres Gottvertrauens.

Des andern Morgens erwachte ich im Stübchen, das Marie in der Vorstadt Montmartre innehatte. Es war erst sechs Uhr, als ich die Augen aufschlug, denn früh aufstehen hatte ich bey Herrn Bourdin gelernt. Marie war schon am Stickrahmen.

»Du arbeitest schon Mama Marie?«

»Muß wohl. Dank, daß ich nichts habe als die fünfhundert Franken Rente, die dein Papa mir vermacht, — habe manchmahl im Winter kalt, und manchmahl um fünf Uhr Abends Hunger, weil ich nur Salat zum Mittagsessen habe, indeß über den Wolken thront Gott und — das muß sich ändern! Jetzt aber muß ich dich schnell kleiden und zu deinem Oheim führen.«

»Oheim? Höre, habe ich einen Oheim?«

»Ja guter Kleiner, hast einen, mit einem goldgestickten Kleide, wie der Mann hat, der den Schweizer Wundbalsam verkauft. — Ja, mein Gott, du kennst den Balsammann gar nicht. Hast noch nichts von Paris gesehen. Nu, dein Oheim hat eine starke Stimme, einen großen Schnurrbart — man sagt, er ist roh, aufbrausend, und schlägt seine Bedienten, aber... das muß sich ändern. Ich sage dir, du bist immerhin glücklich, daß du einen Oheim hast.«

»Aber ich möchte nur Madame Bourdin haben, Bataillon, und dich Marie!«

»Pst, Pst, so darfst du nicht reden. Man muß seine Verwandten ehren. So steht's im Katechismus!«

Ich gedenke dieses Tages wie heute. »Marie zog mir ein Kosakenbeinkleid an und eine kleine englische Weste. Auf meinem braunen Lockenkopfe wiegte sich ein grauer kleiner Hut mit einer Feder, was mich sehr verwegen aussehen machte.

»Na, komm jetzt zum Oheim!«

»Ich möchte lieber zu Bataillon.«

Maria that als hörte sie nicht, machte auch ein Bischen Toilette und verließ dann mit mir das Zimmerchen. Während des Gehens gab sie mir eine Menge guter Lehren, denen ich wenig Aufmerksamkeit schenkte, da diese völlig von einem Kuchen in Anspruch genommen ward, den sie um zwey Sous gekauft hatte.

»Antworte dem Oheim nur recht ehrerbiethig.« »Macht man die Kuchen mit Zucker?« — »Ja mit Zucker — Er wird dir viele Dinge sagen, von denen er mir zu sprechen verbothen — Sey fein aufmerksam, sey...« — »Ich habe doch die Strudel fast lieber, die Madame Bourdin so gut bereitet.« — »In der That es nützt wahrlich nicht,« sprach Maria zu sich selbst, »wenn ich ihm eine Stunde vorpredige, bis wir hinkommen, ist doch Alles rein vergessen. In Gottes Nahmen! Er müßte ein Unmensch seyn, so ein Kind nicht zu lieben. Und im schlimmsten Falle bleibe ich ihm, und wenn ich jede Woche eine Nacht opfern müßte. — Ey da sind wir ja schon!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 12. July, und am 13. wiederhohlt: „Die Brigitten-Aue,“ Spectakelvorstellung in drey Abtheilungen, von B. Freyherrn von Püchler.

Alljährlich ist es Brauch und Sitte, am ersten May in den Prater zu gehen, alljährlich brennt nach altem Herkommen Meister Stuwer zum Annenfeste sein Feuerwerk ab, alljährlich ißt man nach zurückgelegter Fastenzeit zu Ostern Schinken, und alljährlich fast kommt auch diese „Brigitten-Aue“ an den Tagen des Brigittenauer Kirchtages wieder einmahl zur Aufführung. — Wie denn schon hiernieden Alles, was selten kommt, desto willkommener erscheint, so nehmen wir denn auch einmahl im Jahre gerne und geduldig diese Gelegenheitsspende mit in den Kauf, dieses dramatische Fastengericht, welches wohl dem Verdauungsvermögen gewisser derberer Naturen erquicklich seyn mag, während eine bessere Geschmacksrichtung an solcher kraft- und saftloser Kost gar unbehaglich zu nagen und zu würgen hat. — Den Spectakel-Effect und die historische Bedeutung abgerechnet, ist vorliegendes Product von gar spärlichem Werthe, und zwar in ästhetischer Beziehung von dem spärlichsten. Es mangelt darin an Consequenz der Handlung, an Herbeyführung interessanter Situationen, kurz, — an allen den Bedingnissen, die man dem Drama zu stellen berechtiget ist. — Der erquicklichste Theil am ganzen Stücke ist die dritte Abtheilung, deren Inhalt zwar in ziemlich flüchtiger Zeichnung, aber doch in lebensfrischem Colorite, manche drollige Scene aus dem Kreise der niederen Volksstände zur Anschauung bringt. Recht ergötzlich war hierin das Erscheinen unsers braven Volkssängers Moser, der sich durch seinen excellenten Vortrag einiger volksthümlicher Lieder mit Clavierbegleitung allgemeinen Beyfall, und die Ehre wiederhohlten Hervorrufes errang. Hier, wo es sich darum handelt, eine Brigittenauer Kirchtagsscene mit ihren mannigfaltigen Attributen zu veranschaulichen, war seine Mitwirkung ganz am rechten Platze. — Die Aufführung ging im Ganzen genommen recht befriedigend vor sich. Als Gast sahen wir Mad. Lubeck, vom Stadttheater zu Stettin, in der Rolle der Brigitta, und begrüßten in ihr eine Schauspielerinn von recht vortheilhaftem Exterieur, einem klangreichen Organ und ziemlich ausgebildeten Darstellungsvermögen. — Hr. Woller genügte als Hauptmann, und hätte auch als Graf Rüdiger von Starhemberg durch sein Spiel zufrieden gestellt, wäre nicht die Wahl seines Costume so störend dazwischen getreten. Mad. Rohrbeck gab die ernste Rolle der Thekla überra-

schend gelungen, und die heitere des Stubenmädchens mit ihrer gewohnten liebenswürdigen Naivetät. Hr. Scholz (Hanickel) hauchte durch sein köstliches Spiel der ganzen dritten Abtheilung Leben ein. Die übrigen in diesem Stücke Beschäftigten gaben ihre Rollen verdienstlich. — Das Haus war am erstgenannten Abende sehr voll, und auch am folgenden ziemlich besucht. Die Gegenwart Sr. kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Carl verherrlichte bey der ersten Vorstellung den Theaterabend. Dz.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Sonntag den 12. July zum ersten Mahle: „Die Scharfenecker," Ritterschauspiel in vier Aufzügen, nebst einem damit verbundenen Vorspiele: „Die wilde Jagd," von F. C. Weidmann.

Obschon den Nahmen Ritterschauspiel an der Stirne tragend, macht diese werthvolle dramatische Arbeit unsers mit Recht hochgeschätzten vaterländischen Dichters eine rühmliche Ausnahme von der Legion jener gleichbenahmseten Spectakelstücke, die allem gebildeten Geschmack zum Hohne, und schon über alle Gebühr so lange her ihr sauf-, raub- und raufsüchtiges Unwesen in aller deutschen Bühnenwelt getrieben. Gottlob wird ihnen nun allmählig das Handwerk gelegt, und nur höchst wünschenswerth wäre es, dieses schmähliche Gelichter nur recht bald einer radicalen Ausrottung vom dramatischen Boden und der Vergessenheit verfallen zu sehen. — Auch hier fand das heutige Schauspiel jene beyfällige Aufnahme, die demselben bisher überall geworden. Es hat innere, ästhetische Gültigkeit, welche sich in Diction, in Motivirung und Übereinstimmung der einzelnen Vorfälle und Zustände entschieden offenbart. — Gespielt wurde mit allem Fleiße. Hr. Hesse, der alte Scharfenecker, drückte seiner Leistung das Gepräge der Gelungenheit auf, die wir an seinen Darstellungen greiser Helden zu finden gewohnt sind. Hr. Fröhlich entfaltete ein überaus lebhaftes Spiel, von Jugendfeuer und tiefer Empfindung beseelt. Hr. Werle gab den Intriguanten Renneville nicht ohne Verdienst, nur fehlte seinem Spiele hie und dort die erforderliche, scharfe, characteristische Zeichnung. Mad. Fiby, Röschen, verlieh ihrem Vortrag viel Wärme und richtigen Gefühlsausdruck. Auch Mad. Fehringer, Bertha, Dlle. Ammesberger, Adelheid, und Hr. Strampfer, Otto, bewegten sich recht zweckmäßig. Das Publicum, dessen Zuspruch nicht unbedeutend war, wohnte der Vorstellung mit sichtbarer Theilnahme bey; es fanden wiederhohlte Hervorrufungen Statt, wovon die meisten Hrn. Fröhlich zufielen. Dz.

Der Kirchtag in der Brigittenau.

Motto: Wann kommen wir uns wieder entgegen
In Donner, in Blitzen, oder in Regen?

Ein Wiener Volksfest gibt fast regelmäßig Stoff zu einem Melodram; denn einen schöneren, reichhaltigeren Nerus von Begebenheiten, Vergnügungen und Fatalitäten kann kein Possendichter erfinden, und kein Originalstückverfasser compiliren, als ein einziger Nachmittag in Wiens Umgebungen improvisirt. Man empfindet da tief, daß die „Kunst, reich zu werden," ein Buch, welches in geringer Frist vier Auflagen erlebte, bloß von Gastwirthen in verbesserter und vermehrter Edition herausgegeben werden könnte; man begreift hell und klar, wie diese Kunst gar keine Kunst mehr ist, wenn man ihre Natur kennt, und diese Natur, der Geldvorrath, die Wirkung einer gespannten Erwartung auf eine überspannte Forderung ist. Dieß ist das Resultat gelehrter Beobachtungen an Volksfesten der Wiener.

Stuwer's Feuerwerke und der Brigittenkirchtag sind wahrscheinlich Geschwisterkinder und sicherer als Laubfrösche, ihre neptunischen Eigenschaften verbürgen uns, daß die Sündfluth angegangen sey, als ein Aviso des Pyrotechnikers an einem Brigittentag das erste Feuerwerk ankündigte. Darum kann der Wiener der Natur einen Prozeß anhängen, daß sie seinen Prater ohne Regenschirm grünen, ihn ohne wachstaffetene Haut zur Welt kommen läßt, und daß filtrirtes Donauwasser mit dem Thalerwein der Brigittenau so frappante Familienähnlichkeit besitzt. Es geht die Sage, daß in den heiligen Faßnächten der Geisterzauber wirkt, die Brunnen Wein geben und allerley Wunder geschehen. So eine Festnacht muß auch St. Brigitta seyn, doch wirken da die Donaugeister, die Weinfässer geben Wasser und die Wunder, die geschehen, sind lauter mikroskopische, d. h. man entdeckt auf seinem Teller mittelst eines Hydro-Oxygengas-Mikroskopes Hühner, Gänse und Kapaune, wenn man mit unbewaffnetem Auge ein Mückenfricassé zu sehen glaubte.

Mit solchen Ahnungen im Herzen und den Erfahrungen verschiedenartiger Kirchtage im Magen, schritt ich dahin:

„Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
„Und ein dunkles Glaubenswort:
„Draußen steh'n die Keller offen,
„Wandle, rief's, zum Schlagbaum fort!"

Und ich wandelte auf eines jener vierräderigen Wesen zu, Zeiselwagen genannt, denn ich hatte beschlossen, der Menschheit Valet zu sagen und ging daher unter Leute. Die Gesellschaft bestand aus Stubenmädchen, Putzerinnen, Schinken, zwey Werkelmännern und einer glänzenden Versammlung von Plutzern und Flaschen von allen Farben und Formen. Nach einer Überschlagsrechnung kam eine hinlängliche Anzahl Plutzer auf jede Person. — Einem zweybeinigen federlosen Thiere, das sich dem nächsten Augenscheine als Gaul darstellte, sonst aber bald wie ein ossianischer Nebel, bald wie eine verknöcherte Riesenschnecke auf- und niedertauchte, war unsere Beförderung anvertraut, welche es mit edler Besonnenheit antrat. Doch bald tropfte es dick und schwer, und ein beharrlicher Regen lagerte sich als blinder Passagier aufs Wagendach. Der Zeiselbauer peitschte den resp. Schimmel, und siehe Wunder! er trabte in gemüthlichem Schritt dahin, daß Kies und Funken stoben. Und alles begann den Gaul zu loben:

Das ist des Schimmels wilde verwegene Jagd!

Der Regen ließ sich in seinen eindringlichen Ergießungen nicht stören; er war thätig, aber nicht wohlthätig. Übrigens kenne ich nur einen wohlthätigen Regen, und der fiel nur auf ein Mädchen, den Regen der Danaë; würde Danaë wieder geboren, sie müßte Elßler-Danaë oder Danaë-Rachel heißen, um auf eine so trockene Weise beregnet zu werden. In kurzer Frist, nähmlich anderthalb Stunden, waren wir an der Colosseums-Eisenbahn angekommen, Menschen und Flaschen wurden über den Canal zwischen beyden Wagen geschifft, und erfüllt von der freundlichen Gewohnheit seines Daseyns beschloß Einer der Passagiere, mit seinen Nachbarinnen ein Gespräch anzuknüpfen. Der Regen lag ihm vermuthlich am nächsten, denn die Tropfen schlugen ihm ins Gesicht, er begann daher zur Dame vis-à-vis: „Verzeihen Sie, mein Fräulein,... ich bin so kühn... es regnet noch, nicht wahr?"

„Ach!" Sie sah ihn erst groß an, dann erwiederte sie: „Geh'n's!"

Er wollte schneller zu seinem Ziele als zum Colosseum kommen, also bemerkte er wieder:

„Wir fahren auf einer Eisenbahn, schönes Fräulein, das ist gefährlich und schnell zugleich, wir könnten Malheur haben, umgeworfen werden, unser Locomotiv da voran ist für solche Fälle kurz angebunden, darum erlauben Sie mir also, Ihre geschwinde Bekanntschaft zu machen!"

„Geh'n's!" erwiederte sie mit einem einsamen Lächeln.

Und dreister fragte er: „Sie heißen gewiß Fanny oder Nina, und Ihre Freundinn hier Pepi? Nicht wahr, Sie heißen beyde —“

„Geh'n's!“ fiel sie ihm ins Wort, und ihr Lächeln wurde nun recht schalkhaft-holdselig, er mußte es errathen haben.

Also Gäns', murmelte ich, und blickte auf alle zwey. Doch wir waren schon am Colosseum, das Roß stand, der Ritter stieg aus und verschwand mit der Eisenbahn-Gehn's-Bekanntschaft ins Colosseum.

Die langweilige Heidestrecke von der Cavalleriecaserne bis zum Colosseum durch eine Mignonbahn zu verkürzen, ist wahrhaft ein trefflicher Gedanke, vier Wagen bringen abwechselnd ihre Passagiere an den Bestimmungsort, und ein ganzer Zug von acht und vierzig Personen wird von einem einzigen Pferde, das zwischen beyde Wagen gespannt ist, weiterbefördert. Das Colosseum war an diesem Tage in Floribus, die Unterhaltungen darin waren so besucht und dergestalt unentgeldlich, daß man vor lauter Unterhaltung gar nicht zum Unterhalten kam, und die Unentgeldlichkeit mit zwey Zwanzigern nicht zu theuer bezahlt war. Ich jedoch rief dem Colosseum mein: „Lebt wohl, ihr grünen Fluren, ihr leeren Teller, lebt wohl!“ zu, sagte dem Hauscorps, dem Elephanten wie den andern Vergnügungen Ade, und wanderte hinaus in die Au, wo es mit unverschämter Standhaftigkeit immer ärger regnete.

Es war ein fantasmagorisches Bild: Regen, Musik, Orgeln, Tanzen, Nässe, Salami, Spazierengehen, Liegenbleiben, Wagen hohlen, Kindergeschrey, Tosen, Toben, Dröhnen, Sumsen, — die ganze großartige **Verwuzeltheit** dieses Spectakelabendes konnte nur noch zwey Ähnlichkeiten dulden — einen neapolitanischen Carneval und die norddeutsche Walpurgisnacht.

„Ew. Gnaden, wir seyn schon da!“ Es war Nr. 437, und stand vor dem Theater an der Wien. Wie ich aus der Brigittenau hieher gekommen, wurde mir erst begreiflich, als der 437 seine acht Gulden verlangte, und ich vollständig getrocknet unter dem Portale des Schauspielhauses stand. Ich trat ins Parterre, und der ganze Spectakel des Brigittenkirchtages lag wieder vor meinen Blicken. — Warum jedoch es starke Seelen gibt, die den ganzen Tag beym schlechtesten Wetter in der Au tanzen, singen, jubeln und schlafen? — ich kann sie nicht errathen:

Denn dieß Warum wird erst offenbar,
Wenn die Schläfer auferstehen. S—nn.

Welt-Theater.

(Pesth.) Hrn. von **Frankenberg's** Parodie „Obenau, Zechmeister der Elfer,“ zum Benefice des Komikers **Gande** im deutschen Theater mit der prunkvollen Ausstattung der Oper „Oberon“ am 4. zum ersten Mahle aufgeführt, ist mit vollem Rechte durchgefallen, denn diese Novität ist nur eine Ergänzung zu der großen Summe mißrathener Producte, in denen das **Komische** in dem **Gemeinen** gesucht wird.

(Raab.) Dlle. **Denker** vom k. k. Hofburgtheater hat hier zu erhöhten Preisen gespielt und sehr gefallen. — Hr. **Quandt** liegt hier krank, von einem Gastspiele kann somit noch keine Rede seyn.

(Agram.) Der Theater Director Hr. Heinrich **Börnstein** hat die Redaction der bisher in Monathsheften erschienen Zeitschrift „Croatia“ übernommen, welche jetzt blattweise erscheint. Hr. **Börnstein** ist ein vielseitig literarisch gebildeten Mann; das Unternehmen kann daher unter seiner Mitwirkung nur gedeihen.

(München.) Hr. und Mad. **Rettich** folgen der Familie **Anschütz** im Hoftheater im Gastspiel.

(Laibach.) Hr. Joh. Nep. **Mayr**, ein Zögling des Prager Conservatoriums, früher als erster Tenorist beym hiesigen Theater engagirt, ist vom Hrn. Director **Neufeld** abermahls für unsere Bühne gewonnen worden. Wir können uns über den Besitz dieses tüchtig musikalisch gebildeten Mannes freuen.

(Rom.) Ein gedrängt volles, in festlicher Beleuchtung strahlendes Haus, Blumen und Sonettenregen, nicht enden wollendes Hervorrufen u. s. w. bezeichnete am 11. v. M. das Benefice der Primadonna Mad. **Maray** (Baroninn **Wodniansky**), welches aus mehreren Opernacten zusammengestellt war.

(London.) Die deutsche Operngesellschaft wird durch Hrn. **Wild** einen erfreulichen Zuwachs erhalten.

Geschichtliche Rückblicke.

16. July

1342. Carl Robert, König in Ungarn, ein Sohn Carl Martel's, Königs in Sicilien, und Clementinens von Habsburg, Kaiser Rudolphs I. Tochter, starb.

1760. Der Erbprinz von Braunschweig überrumpelt einen Trupp Franzosen bey Emsdorf; an welchem nähmlichen Tage auch ein Detachement der Alliirten durch den französischen General Stainville bey Frankenau geschlagen wurde.

1789. Necker's Zurückberufung *).

17. July

1515. Maximilian I., röm. Kaiser, Erzherzog zu Österreich, zu besuchen, kommen in Wien drey Könige zusammen: Sigmund, König in Pohlen, Ludwig, König in Ungarn, und Ladislaus, König in Böhmen.

1758. Die russische Armee drang in das Churfürstenthum Brandenburg ein.

1815. Lyon von Österreichern besetzt.

1095—1270. Kreuzzüge. Entvölkerung Europa's.

Miscelle.

Triest. — Die Stadt Triest biethet Jenem, der sie lange Zeit nicht gesehen hat, ein eben so angenehmes als überraschendes Schauspiel dar. Triest hatte noch im Jahre 1812 nicht mehr als 25,000 Einwohner, jetzt aber zählt diese Stadt 60,000. In den ersten Jahren der erwähnten Periode von 1812 angefangen, betrug die Zahl der Schiffe, die von weiten Seereisen in den Hafen liefen, kaum 600 bis 700; jetzt zählt man deren 1000 und noch mehr. In ähnlichem Verhältnisse hat sich auch die Anzahl der Häuser und der Straßen vermehrt, welche sich in der schönsten Regelmäßigkeit verlängern. Die alten und schlecht erbauten Häuser wurden allmählig abgerissen, und man erbaut an ihrer Stelle neue im modernsten, architektonischen Styl. Im Jahre 1812 hatte Triest nicht mehr Häuser als 1125, ihre Zahl ist nun bis auf 1835 angewachsen.

*) Anmerkung. Die einem jeden Tage nachträglich zugegebene welthistorische Begebenheit hat wohl Bezug auf das Jahr, in welches sie fällt, nicht aber auf obigen Monath und Tag, wie wir schon früher anzuzeigen die Ehre hatten. Die Redact.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 114.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 18. July 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Ein Oheim wie Wenige.

(Fortsetzung.)

Wir traten in ein großes Haus in der Straße Richelieu, über dessen Portal in einem großen Kupferschilde mit Goldbuchstaben zu lesen war: »Hotel für die Coloniere.« Wir stiegen die erste Treppe hinan, die mit reichen Teppichen belegt war. Bevor Marie nach dem Glockenzuge über einer Flügelthüre griff, deren Knöpfe mich gediegen Gold dünkten, fragte sie:

»Hast du Furcht?«

»Nein, Hunger,« entgegnete ich.

Im Vorhause bath ein Bedienter um unsere Nahmen, meldete uns, und eine Minute darauf wurden wir eingeführt.

Ich sah in einem luxuriös meublirtem Zimmer mehrere Herren um eine Tafel sitzen, auf der ein prachtvolles Frühstück stand. Unter diesen war ein Mann mit rauhen Gesichtszügen und einem Schnurbarte wie ein Sapeur, der finster auf mich niedersah.

Von freyen Stücken nahm ich meinen Hut ab und sagte im festen Tone: »Ich grüße die Gesellschaft.«

»Haben Sie ihn das Compliment gelehrt, Marie?« sprach der Mann mit den harten Gesichtszügen.

»Nein, Herr General. Ich sagte dem Kinde bloß, daß es seinen Oheim sehen würde. Sie haben mir befohlen über alles sonst zu schweigen, und ich bin Ihrem Befehle nachgekommen.« — »Gut! Also Eugen, nun wollen wir zwey mit einander reden. Ich bin dein Oheim!« — »Ah!« — »Meine Herren, ich stelle Ihnen den Sohn meines armen Bruders vor!«

Die Herren, lauter Männer mit kräftigen Antlitzen und Gestalten, bemächtigten sich meiner und ich ging von einer Hand in die andere wie der glimmende Holzspan im Spiele: »Stirbt der Fuchs, so gilt's den Balg!« Gekost, gestreichelt und umarmt kam ich endlich wieder auf meine Füße.

»Na, Eugen, ist's dir recht, daß ich dein Oheim bin?« »Wenn Sie mir Kuchen und einen großen Hund geben, bin ich's zufrieden.« — »Willst du mich gerne haben Schlingel?« — »Weiß nicht, vielleicht.« — »Also hast du mich noch nicht gerne?« — »Oh nein. Ich liebe nur Marie, Herrn und Madame Bourdin, den Unterlehrer, die Zöglinge und besonders auch Bataillon.« — »Wer ist dieser Bataillon?« — »Ein Hund, mein Oncle!«

Im Chore lachte die ganze Gesellschaft laut auf, ich flüchtete mich hinter Marien, und zeigte von da meinem Oheim, der stärker als die Andern lachte, die geballte Faust.

»Entschuldigen Sie General,« sagte Marie. — Er ist noch ein Bischen Wildfang, aber — das muß sich ändern.« »Wildfang, Wildfang?« sagte Einer der Gäste. »Ist es so nicht hundertmahl besser, als daß er ein Wortklauber und Phrasendrechsler wäre?« — »Donner,« fuhr ein Anderer auf, »während des letzten Feldzuges hat meine närrische Frau meine Buben mit Rosenwasser aufgezogen — Sind höflich meine Kinder — aber Donner und Blitz, so ein Büblein wäre mir lieber!« — »Mir auch,« sagte der Oheim; »na, Eugen, komm her!«

Obwohl mein Oheim mit seinem gebrannten Antlitze, seinem Schnurbarte und seiner Stirnnarbe, die das ganze Gesicht in zwey Hälften theilte, sehr häßlich aussah, trat ich doch näher. Er winkte und ein Bedienter deckte für mich und Marie. — »Hast du Hunger?« frug der Oheim, mit der breiten Hand mir durch die Haare leise fahrend. — »Ja mein Herr — mein Oheim!« — »So iß und trink, dann wollen wir weiter plaudern.«

»Ja, wir wollen plaudern. Sie werden mir die Geschichte vom grünen Zwerg erzählen, nicht wahr? Der wilde Riese, der darin vorkömmt, muß ausgesehen haben wie Sie?«

Eine neue Lachsalve erschütterte den Saal und die gute Marie konnte aller Mühe ungeachtet nicht umhin, daran Theil zu nehmen.

»Gut,« sagte ein junger Mann, der einen Husarendollman trug, »der General ist heute gut gelaunt.« — »Ich bin es in der That. Der Anblick des Knaben hat mein altes Herz erwärmt. Wollen Sie noch was weiter darüber bemerken Rittmeister Michaux?« — »Nichts General, als daß ich wünschte, Sie hätten in den letzten Jahren ein solches Kind stets um sich gehabt, Siewären dann oft weniger — — —«

»Brutal gewesen!«

»Ich habe es nicht gesagt.«

»Ey mein Herr Adjutant, habe ich die letzten vier Jahre denn so vielAnlaß zum Freundlichseyn gehabt? — Rückzug und immer Rückzug — steter Kampf gegen Übermacht — War nicht ein einziges Regiment der Aliirten zahlreicher als meine ganze Kürassierdivision? — Dann — und dann — dann mein Bruder. He! Eugen, hast du gegessen?«

»Ja, mein Oheim.«

»Gut. Also höre Eugen! Du hattest einen Vater.« — »Ah!« — »Jetzt hast du keinen mehr!« — »Warum nicht?« »Weil er todt ist, getödtet wurde im Kampfe für das Vaterland. Verstehst du das Hannswurst?« — »Ja mein Oheim. Und ich will deßhalb fleißig bethen, daß ihm der liebe Gott gnädig sey.«

Ich mußte diese Worte mit aller Weihe der kindlichen Unschuld gesprochen haben, denn die Gesichter ringsum sahen ernst darein und mein Oheim trocknete eine Thräne, die über sein gebräuntes Antlitz rann. Dann rief er: »Teufelskind, seine Stimme dringt tiefer als eine Kosakenlanze! Ja armer Knabe, dein Vater ist todt. Er war ein Braver, ein Ehrenmann! Die Erde sey ihm leicht! Amen! — Jetzt will ich Sorge für dich tragen!«

»Und Marie?«

»Wird immer in einer Weise deine Mutter bleiben.«

»Und Madame Bourdin?«

»Wirst du nicht mehr sehen. Morgen kommst du in ein Institut, das näher bey Paris ist, so kann ich dich leichter sehen, wenn ich in der Stadt bin. Wohin ich jedoch nicht zu oft kommen werde, denn die Leute sind mir fatal.«

»Nicht oft kommen? Das ist übel, denn Sie haben zwar eine rauhe Stimme wie Bataillon, aber sind auch so freundlich... Schön ist Ihr Gesicht eben nicht Oheim, aber viel Charakter.«

»Dank mein Neffe... Jetzt wollen wir so klein du auch bist, von Geschäften reden. — Weißt du denn, arme Waise, wie du heißest, wer du bist?«

»Welche Frage. Ich bin der kleine Eugen!«

»Du heißest Eugen Dormont. Dein Vater war ein wackrer Dragoneroberst, und wurde von den Russen erschlagen.«

»So werde ich dann die Russen erschlagen, wenn ich groß bin.«

»Mir recht,« sagte mein Oheim. »Was halten Sie meine Herren davon? Finden Sie nicht Vorzeichen genug, was der Junge einst dem Dienste seyn dürfte? — Kühnheit in seinen Augen, die Brust breit, die Glieder gelenk...«

»Ja,« sagte ein alter Artilleriegeneral, während er ein Gläschen Rum leerte, »einige Jahre auf dem Lycäum, gute mathematische Studien — dann das Polytechnicum — und er wird ein prächtiger Kanonier! — Vivat die Kanone! Es geht doch unter der Sonne nichts über die Kanone!«

»Albernheit,« sagte ziemlich derb ein kleiner schwarzer, gefurchter Mensch, dessen hinaufgedrehte Schnurbartspitzen bis zu den Augenbraunen gingen. — »Die Kanone!! Habt doch die enorme Güte mir zu sagen, ob Ney, Murat, Lasalle, Montbrun, Bessieres jemahls eine Kanone losgebrannt, und über dem Meßtische blaß geworden. — Ich glaube, man kann eine schöne kriegerische Laufbahn durchjagen, ohne zu wissen, welches Holz und wie viele Nägel man zu einer Lafette braucht. Ihr Mathematiker stehlt den jungen Leuten die Zeit, in der sie Hauptleute oder Escadronschefs werden könnten, nichts thuend, als tüchtig um sich hauen. Ist's nicht an mir selbst bewiesen? Husarenoberst mit 26 Jahren, jetzt Divisionsgeneral, wo ich seit Kurzem 40 zähle. Ein Pferd, einen Säbel und gesund, mehr braucht man nicht.«

»Das ist auch meine Ansicht,« fügte der Rittmeister hinzu.

»Ihr wißt nicht was Ihr plaudert, aber ich berufe mich auf den alten Dormont. Sag Alter, was ist die schönste, beste Waffe in der Armee? Die Artillerie oder die leichte Cavallerie?«

»Die schwere Cavallerie,« — entgegnete ruhig mein Oheim, »mit 18 Jahren schmückt den Jungen ein Küraß.«

»Unser Streit konnte nicht besser geschlichtet werden,« lachte der alte Artilleriegeneral.

Darauf fuhr der Oheim fort: »Eugen, ich habe deinem Vater versprochen, über dich zu wachen, seine Stelle zu vertreten. Ich werde mein Wort lösen, nie heirathen und du sollst mein Erbe seyn! — Rittmeister Michaux, mein lieber treuer Adjutant, geben Sie mir doch die Schachtel mit dem Kreuze des Napoleon, das er mir selbst vor Moskau gegeben. Es ist darin auch ein Geräth, das ich bey dieser feyerlichen Unterredung mit meinem Neffen wohl brauchen kann.«

Die Umstehenden sahen sich wechselseitig fast betroffen an.

Rittmeister Michaux übereichte die Schachtel. Mein Oheim nahm nun von einer Baumwollunterlage eine braune Haarlocke, küßte sie mit sichtlichem Schmerze und murmelte einen Fluch dabey.

»Sieh Eugen,« sprach er nach einer Weile, »das sind Haare von deines Vaters edlem Haupte. — Armer Franz! — Er ist ein hübscher Junge gewesen, und was für ein Reiter, und was für ein Manövrist! — Sagen Sie selbst Michaux!«

»Gewiß General!«

»Und bey den Weibern — (na Eugen) wie gesagt, das ist deines Vaters Locke, die der wackere Michaux ihm vor der Beerdigung auf der Wahlstatt abgeschnitten, worauf ihn todt eine russische Lanze — —«

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Am 14. July begann Mad. Schodel, vom kön. ungarischen Nationaltheater in Pesth, ihren Gastrollen-Cyclus mit Alaide in Bellini's „Unbekannten.“ Noch ist der Eindruck der dahin gezogenen italienischen Künstler zu gewaltig, als daß unser Publicum sich desselben entschlagen, und mit der ihm sonst eigenen Unbefangenheit und Gerechtigkeit sein Urtheil über einheimische Talente abgeben könnte. Besonders schwierig wird der Standpunct zur Beurtheilung selbst für die Kritik, wenn Opern von italienischen Meistern zur Aufführung gebracht werden, wo die Vergleiche noch näher liegen. Dieß war auch bey der „Unbekannten“ der Fall. Unter allen darin beschäftigten Mitgliedern konnte sich keines den allgemeinen Beyfall erringen als Hr. Schober (Waldeburg), dessen Gesangstyl und Vortrag nichts von dem vermissen ließen, was wir an den italienischen Artisten bewunderten. Es war gleichsam ein Nachhall der Töne, die uns durch drey Monathe entzückten, und je lebhafter die Erinnerung, desto geringer die Befriedigung mit dem, was hier geleistet wurde. Wir nehmen noch Dlle. Kern (Isoletta) aus, welche diese Parthie, besonders in den Stellen, die getragenen Gesang erfordern, und im Recitativ, auf eine Art gab, die zu den größten Erwartungen für die Zukunft berechtiget. Sie ist eine Schülerinn der Mad. Barth-Hasselt, hat schon im verflossenen Jahre einen glücklichen Versuch als Gräfinn in Mozart's „Hochzeit des Figaro“ gemacht, und heute bewiesen, daß sie an dem Werke ihrer Ausbildung thätig arbeite. Nach ihrer Arie im zweyten Acte, welche Hrn. Zierer's Flöte herrlich begleitete, wurde sie zweymahl gerufen. — Mad. Schodel war unter der früheren Administration kein unbeliebtes Mitglied dieser Hofbühne. Sie hat seitdem verschiedene Engagements gehabt, und zuletzt sich der ungarischen Gesellschaft in Pesth angeschlossen, wo sie als Stern erster Größe betrachtet wurde. Wir Hauptstädter sind immer etwas mißtrauisch gegen die Celebritäten aus der Provinz, öfters vielleicht mehr, als gerade recht ist. — Gegen Mad. Schodel, welche freundlich empfangen wurde, erhob sich bald eine ziemlich lebhafte Opposition. Ihr Gesang drang nicht zum Herzen; dieß ist vielleicht ihr größter Fehler, besonders in dieser Parthie, worin die elegische Stimmung die vorherrschende ist. Auch die Coloratur ist nicht so geordnet, wie man wohl wünschen möchte; die Kunst des Athemhohlens nicht errungen, und in der Aussprache vermißte man Deutlichkeit. Dennoch hatte sie schöne Momente, z. B. im Terzett des ersten Aufzuges und im Finale desselben; nur schien die fortwährend hohe Lage dieser Parthie die Sängerinn zu beirren. Wenn wir sagen, daß das Debut der Mad. Schodel kein sehr glückliches war, so haben wir nur die Wahrheit verkündet; wollen jedoch nicht in Abrede stellen, daß sie uns hinlängliche Befähigung zu haben scheint, in andern Parthien, welche nicht so unmittelbar an Herz und Gemüth appelliren, besseres Glück zu machen. Wo Gelegenheit war, wurde sie wohlwollend aufgenommen, und im ersten Acte dreymahl, und dann nach dem Schluße der Oper gerufen, wiewohl die Schlußstelle eben keine glänzende war. — In Hrn. Erl's (Arthur) Vortrag vermißten wir Wärme und Gefühl. Dieser Sänger besitzt beydes, wenn er es geltend machen will; das hat uns sein Raul in den „Welfen und Gibellinen“ bewiesen; es ist also um so billiger, wenn wir wünschen, daß er auf der Bühnen immer das sey, was er zu seyn vermag. — Das Haus war gut besetzt. +

— Der Auftritt des Hrn. Bielczizky (als Gomez im „Nachtlager“) hatte am 15. July Statt. Anfangs schien es, als wäre seine Stimme belegt, und für diese Räume nicht ausgiebig genug; es zeigte sich jedoch in der Folge, daß nur die Befangenheit den jungen Mann an Entwickelung seiner Kräfte gehindert habe. In der Arie des zweyten Aufzuges, bey deren Anfange eine gut und kräftig genug vorgetragene Stelle ihm Ermunterung einbrachte, zeigte er sich als ein Sänger mit angenehmer, wiewohl etwas schwacher Stimme, gutem Vortrage, und alles dieß von einem vortheilhaften Exterieur begleitet. Da Tenorstimmen immer mehr unter die Seltenheiten gehören, muß man den Besitzer einer solchen, wenn sonst Talent und Befähigung vorhanden, nicht allzustreng beurtheilen, und lieber darnach trachten, durch aufmunternden Beyfall die etwa noch schlummernden Kräfte ins Leben zu rufen. Diese Meinung schien auch wirklich die vorherrschende bey unserm Publicum, es rief Hrn. Bielczizky nach seiner Arie vor, und er kann sich somit schmeicheln, auf der ersten Opernbühne Deutschlands einige Lorbeerreiser errungen zu haben. +

Welt-Theater.

(Wien.) Vorgestern betrat Nestroy nach sechswöchentlicher Urlaubsreise wieder zum ersten Mahle das Theater an der Wien als Simon Dappel in seiner neuesten Posse „der Erbschleicher.“ Daß er von sehr zahlreichen Freunden enthusiastisch empfangen wurde, versteht sich von selbst, denn Nestroy's Komik ist eine so entschieden wirksame und drastische, seine Auffassung, besonders in selbst gezeichneten Charakteren, so glücklich, daß man bey den belebten und naturgetreuen Gebilden seiner Komik sich unwillkürlich zum Lachen gezwungen fühlt. Was dieses Theater an Nestroy als Darsteller für ein Juwel besitzt, zeigte der überreiche Beyfall und das Herzuströmen zu seinen Gastrollen in Prag, wo er sich neben dem dort so sehr beliebten und geachteten Komiker Feistmantl trotz manchem hämischen Ausfall der Kritik siegreich behauptete. Nicht minder glänzend war der Erfolg seines Gastspiels in Brünn, wo er noch am 14. den Lustig in der „falschen Primadonna“ gab, eine Rolle, worin er sich auch durch Toilettenkünste in Prag auszuzeichnen wußte. Nestroy's Alles belebende komische Kraft wirkt unterstützend auf die ganze Umgebung, die es nun erst zu wissen scheint, daß sie in einer Posse spielt, und ist diese Posse vollends von ihm, so mangelt es ja auch sicher an dankbaren Rollen nicht, welche Mühe und Fleiß des damit Betheiligten zu lohnen wissen. Dlle. Condorussi und die HH. Scholz und Grois sind in diesem „Erbschleicher“ von dem Dichter mit solchen Rollen bedacht worden, wo schon in dem todten Wort immer ein halber Erfolg liegt. Nestroy war bey köstlicher Laune, und spielte unübertrefflich. Das Haus war übervoll.

— Die bisher Statt gehabten vier Wiederhohlungen des Volksschauspieles „die Brigittenau“ fanden immer zahlreiche Besucher, woran gewiß zum Theile auch der beliebte Volkssänger Moser Schuld ist, der durch mannigfachen Wechsel der vorzutragenden Piecen die dritte Abtheilung zu würzen versteht. Die Fülle glücklicher Gedanken, welche Moser's Lieder enthalten, die angenehme, sangbare Melodie seiner

Musik sind Vorzüge, welche er mit Wenigen theilt; einen Beweis der Anerkennung mag er hierin finden, daß er die Aufforderung erhielt, für eine neue Posse im Leopoldstädter Theater die Couplets zu verfassen und zu instrumentiren.

(Brünn.) Die Oper biethet uns noch immer neue Gäste; nebst Dlle. Treffs sangen noch die Dllen. Botgorschek und Carradori, aber beyde unterlagen so ziemlich der erbärmlichen, unter aller Kritik stehenden Umgebung. Unsere Oper war lange nicht so bestellt, als jetzt. — Mit Freuden harren wir der Wiederkehr der Dlle. Lutzer, die nun in Breslau Triumphe feyert.

(Pesth.) Mad. Schodel nahm am 7. in Donizetti's „Lucrezia Borgia“ vor ihrer Kunstreise nach Wien von vielen Verehrern im Stadttheater Abschied. Die Vorstellung war eine der glanzvollsten dieser Oper, in gleichem Grade gehoben durch die Leistungen der Primadonna, wie der HH. Szerdahélyi und Conti. — Von erstgenanntem Sänger erhalten wir ehestens zu seinem Benefice eine neue, von ihm componirte Oper: „das Zauberschloß“ benannt. — Die Tänzerfamilie Beauval, vom Manheimer Hoftheater, hat hier durch besonders gute Schule und Grazie sehr gefallen. — Im deutschen Theater setzt Hr. La Roche sein Gastspiel mit immer gesteigerter Theilnahme fort; ihm folgen Hr. Wilhelmi, dann die Sängerinn Dlle. Meyer aus Wien. — Der beliebte Komiker Hr. Rott annoncirt zu seinem Arena-Benefice die erste Vorstellung der Wiener Posse „Dienstbothenwirthschaft“ mit obligatem Feuerwerk. — Die Athletinn Mad. Lufmann trägt der Direction noch immer viel Geld ein.

— Dem „Spiegel“ zufolge gedenkt Hr. Schmidt, Director des deutschen Theaters in Pesth, auch die Direction des deutschen Theaters in Fünfkirchen zu übernehmen.

(Preßburg.) Die Wiener Posse macht in den neuesten dortigen Localerzeugnissen hier großes Glück — nur Eines fehlt uns — eine Localsängerinn. Unbegreiflich ist diese Lücke, wenn man weiß, daß Mad. Thomé in Wien während des Gastspiels des Hrn. Kunst schon durch drey Wochen unbeschäftigt ist. Steckt in diesem Verfahren irgend ein Directionsgeheimniß?

(Ödenburg.) Die Direction des hiesigen neuen Theaters soll fast unbezweifelt Hr. Pokorny erhalten.

(Raab.) Der hier gastirenden Dlle. Denker, Schauspielerinn vom k. k. Hofburgtheater, widerfahren enthusiastische Ehrenbezeigungen. Neu dürfte die Huldigung seyn, daß man ihr zu Ehren hinter dem Schauspielhause ein Feuerwerk abbrannte. — Nach unseren Begriffen reimen sich Künstlertriumphe und Abbrennen nicht wohl zusammen. Je nun, die Welt ist anders geworden!

— Der k. k. Hofschauspieler Hr. Wilhelmi hat zuerst im „Epigramm“ gespielt und außerordentlich gefallen. Seine nächste Rolle wird Gottlieb Koke seyn. Er wird nur in drey neuen Rollen erscheinen, dafür aber noch in einigen beliebten Kotzebue'schen Lustspielen auftreten.

(Frankfurt.) Hr. und Mad. Kalis haben in ihrem Gastspiele gefallen, aber bey Weitem nicht in dem Grade, als das Journallob von ihnen ausposaunte. Mad. Kalis ist besonders für die Tragödie talentirt, und scheint auch das Fach der Heroinen mit Vorliebe zu bekleiden. Weniger paßt sie für das Lustspiel.

(Reutlingen.) Da man jetzt überall das Guttenbergfest feyert, so ist auch Reutlingen, die Hauptstadt des Nachdruckes, darin nicht zurückgeblieben.

(Eperies.) Die Direction des hiesigen Theaters übernimmt in der kommenden Wintersaison Hr. Würth, gegenwärtig Mitglied der Carl'schen Theater in Wien.

(Sinigaglia.) Eine ausgezeichnete Gesellschaft ist für die Herbststagione im neuen Theater engagirt. Die Primedonne Ungher und Strepponi, der Tenor Basadonna und der Baß Seb. Ronconi.

(Genf.) Das neue Theater, welches bereits 130,000 Frcs. gekostet hat, bedarf noch deren 80,000 zum völligen Ausbau.

(Lemberg.) Döbler folgt einer Einladung zu einem Gastspiele.

Geschichtliche Rückblicke.

18. July

1546. Maria, Erzherzoginn von Österreich, Kaiser Ferdinands I. Tochter, hielt zu Regenspurg Beylager mit Wilhelm, Herzog zu Jülich und Cleve.

1658. Leopold I., Erzherzog zu Österreich, König in Ungarn und Böhmen, wurde zu Frankfurt zum röm. König erwählt.

1757. Schlacht bey Collin, vom Feldmarschall Daun gewonnen.

19. July

1503. Johann Calvinus zu Noyon in der Piccardie geboren.

1553. Maria, König Heinrichs VIII. in England Tochter, später Philipp II., Königs in Spanien, Erzherzogs von Österreich, Gemahlinn, wurde zur Königinn in England gekrönt.

1585. Mecheln ergibt sich, durch Hunger bezwungen, an Philipp II., König von Spanien, Erzherzog von Österreich.

1607. Magdalena Sibylla, die Tochter des Markgrafen Albert Friedrich zu Brandenburg, und Enkelinn der Erzherzoginn Maria, Kaiser Ferdinands I. Tochter, verehlichten Herzoginn zu Jülich, hielt Beylager mit Johann Friedrich, Churfürsten von Sachsen.

1747. Die Franzosen greifen unter Anführung des Marschall Belle-Isle die Verschanzungen der Piemonteser und österreichischen Truppen an, werden aber zurückgetrieben und total geschlagen.

1810. Tod der Königinn Louise von Preußen zu Hohenzieritz.

1520. Luther's Trennung von der katholischen Kirche.

Benefice-Anzeige.

Heute wird im k. k. priv. Theater in der Josephstadt, zum Benefice des Herrn Kunst: „das silberne Kreuz,“ oder „Schloß Felseck und seine Bewohner,“ Schauspiel von Franz Ostfeller zum ersten Mahle gegeben. Der Beneficiant gibt die Hauptrolle (Mahler Leonbar) und dessen Sohn den Knaben Fritz. — Dieses Schauspiel wurde in Grätz mit glänzendem Erfolge aufgeführt, und dürfte einen sehr genußreichen Abend gewähren.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 115.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 20. July 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Ein Oheim wie Wenige.

(Beschluß.)

Obgleich nun seit dieser ersten Zusammenkunft mit meinem Oheim 25 Jahre mit all ihren unzähligen Wechselfällen über meinem Haupte dahin gebrauset, so glaube ich noch den Schmerz zu fühlen, der mich damahls erfaßte, als ich so den alten Krieger die Haarlocke seines Bruders betrachten sah, während die Thränen dicht hinter einander in den ungeheuren Schnurrbart fielen. Jetzt fühlte ich mich an den Mann gezogen, den ich vor wenigen Minuten für Eines mit dem wilden Riesen gehalten. Der Instinct der Verwandtschaft erwachte in mir. Ich hörte auf mit Messer und Gabel zu spielen, sah dem Manne, der mir länger kein Knecht Rupprecht war, völlig in das Antlitz und sprach: »Wenn ich groß geworden, werden Sie mir die Locke geben, lieber Oheim, und ich will sie gut bewahren, wie Sie es gethan.«

»Gut gesprochen Eugen, und so schwöre ich denn im Angesichte dieser Herren, meiner wackern Cameraden, bey dem Gedächtnisse deines Vaters und seinem militärischen Grabe, daß ich dein Schutz und Schirm seyn, dir Kuchen geben werde, so lange du ein Knirps bist, und ein tüchtiges Pferd und auch eine Frau, wenn du groß bist und darnach Verlangen hast.«

»Schönen Dank, lieber Oheim.«

»Warte, bis ich zu Ende bin! Schwöre aber auch, daß, wenn du nicht vernünftig bist, nicht thust was ich will, oder gar in den Holzweg geräthst, daß ich dir dann eine Million Teufel auf den Hals schicken werde, dich verhungern lasse, wie einen Hund, ohne dir eine Brotkrume und ein Glas Wasser zu reichen.«

Dabey hatte des furchtbaren General Dormont Antlitz jenen wilden Ausdruck, seine Stimme den rauhen Ton, sein Blick das grelle Feuer angenommen, das während der langen Kriege des Kaiserreiches so viele Hunderte von Conscribirten erzittern gemacht. Ich, der ich kein Conscribirter war, und den die Mahnung an einen todten Vater ohnehin tief bewegt hatte, ich faltete schaudernd meine Händchen, starrte in das Antlitz des Generals, und wimmerte: »Lieber Oheim, der kleine Eugen wird recht brav seyn, und den lieben Gott für Sie wie für den todten Papa bitten.«

Die Stirne des wilden Riesen fing an sich zu entrunzeln.

»Donner!« sagte der alte Artilleriegeneral, »du polterst ja den Jungen an wie einen Kosaken. Höre ihn nicht an, Eugen. Er ist ein verrosteter Küraß, nichts weiter!«

»Kätzchen,« sagte ein anderer General, »wie es zittert! Da hast du Zucker.«

»Es ist unklug,« grollte der Rittmeister Michaux, indem er mich zugleich an sich zog, »unklug, ihn so einzuschüchtern.«

»Ey das hat sich was,« brummte der Oheim sich gegen Marie kehrend. »Und nun wir zwey, schöne Lyoneserinn! Ein braves Mädchen, meine Herren, ein sehr braves Mädchen. Wollte aus Liebe zu dem Kleinen da nicht in die Heimath zurück. Mein Bruder hatte ihr 500 Franken Rente gegeben. Alles was er konnte, der Arme! — Ich füge noch 500 jährlich hinzu, Marie, und dann müssen Sie heirathen, einen eigenen Herd haben. Wenn der Kleine Urlaub erhält, kann er doch zu Ihnen in die Ferien; da Sie mild und schön sind, wird's ihm lieber seyn, als zu mir dem knurrig alten Hunde. Also es ist ausgemacht. Sie heirathen. Tummeln Sie sich ein wenig mit dem Verlieben und den andern Formalitäten. Apropos, lassen Sie dem Kleinen Trauerkleider machen. Morgen noch Recreation, damit er Paris sehe. Führen Sie ihn zu Taschenspielern, in Affenbuden u. s. w., damit er sich unterhält, dann übermorgen in das Institut. Michaux, Sie werden mich verpflichten, wenn Sie die Beyden begleiten.«

»Oh sehr gerne,« fuhr der Rittmeister auf.

»Ey, ey!« grollte der Oheim, und schnitt ein Gesicht,

worüber Lucifer hätte erschrecken können. »Ey, ey! wie das gleich Feuer und Flamme ist, wenn es das Geleit eines schönen Mädchens gilt. — Wie alt sind Sie, Marie? Wie alt bist du, liebes Kind? — Wart ein Bischen, bis der Branntwein in meiner Tasse brennt — Alle Himmel! flammt das! — Nu also, wie alt?

»Vier und zwanzig Jahre, General?«

»Und warum bliebst du in Paris, nachdem du den Neffen hergebracht?«

»Der General Dormont gab mir, als er nach dem Tode der Mutter des Knaben über Lyon nach Italien zog, denselben mit dem nöthigen Gelde, ihn einer Pension zu überbringen. Ich gewann Eugen lieb, und sagte zu mir selbst: Du hast keine Verwandten im Lande, bleib in der großen Stadt. Du weißt ja zu arbeiten und im Nothfalle zu darben. Drauf starb der Oberst, und ich glaubte mich Eugen um so nöthiger. Jetzt sind Sie gekommen, und Eugen hat wieder einen Vater, und nun ist Alles gut.«

»Haben Sie schon geliebt oder lieben Sie wen?«

»Nein,« erwiederte Marie ruhig, »ich war immer vernünftig — aber — das muß sich ändern. — Ich langweile mich manchmahl.«

»Ich bin nur vierzig Jahre alt,« sagte mein Oheim, »aber ich bin gichtisch, zänkisch, eifersüchtig, ein Trunkenbold, ein Tyrann und sehr häßlich. Ohne dem Allen würde ich Sie bey meiner Ehre auf der Stelle selbst heirathen, wenn Sie auch nichts als ein Hemd besäßen — aber — potz Blitz! — mir kommt ein Gedanke. — Werde einen Mann für Sie finden. Rittmeister Michaur, empfehle Ihnen meinen Neffen und seine Adoptivmutter bestens.«

Was wollen Sie, liebenswürdige Leserinn, mit den schönen schwarzen Augen. Ich war damahls noch sehr jung, aber erkannte doch einigermaßen, wie die Sachen stünden. Ich sah, daß Michaur ein herrlicher Krieger war, und daß seine Blicke leuchteten, als sie auf Marie Bonissant fielen, und schön wie sie war, erröthete und die Augen niederschlug. Kurz, mir war, als hätte ich eine Ahnung, daß die Beyden nun anfingen, sich zu lieben, und das freute mich herzlich.

Mein Oheim gab dann Marien, ich weiß nicht wie viel Goldrollen, steckte mir vier Goldstücke in die Tasche und sprach dann im feyerlichen Tone: »Heute den ersten October 1815 beginne ich mein Amt als Vater des Eugen Dormont, meines Brudersohnes, und nehme hiezu als Adjutanten, will sagen als Gehülfen, Marie Bonissant und den Rittmeister Michaur.«

Und ich, hingerissen von, ich weiß selbst nicht welcher Bewegung, rief begeistert und entschlossen: »Und ich werde auch alle Drey lieben, mich gut aufführen, um Euch Freude zu machen!«

»Bravo!« erwiederte der General Dormont. »Ich glaube, daß ich noch närrisch werde in dich verliebt werden. Indeß, jetzt geh mit deinen Freunden, und wir, meine Herren, wollen noch Eines trinken!«

Merkwürdiger Tag! Bey vollem Sonnenschein, nicht hinterlistig, hatte ich das festunggleiche Herz eines rauhen Mannes erstürmt, das uneinnehmbar schien, und statt des verlornen Bataillons und der Madame Bourdin im raschen Wechsel eine Familie und eine ganze Zukunft gewonnen.

Carl Stegmayer.

Der Cardinal, der Staatsminister und der Arzt des Königs.

Nach Jules Janin.

Es war vor der französischen Revolution, zu jener Zeit, wo eine glänzende Laufbahn in Frankreich nur dem gebornen Edelmanne geöffnet war. In einem kleinen Dorfe, unweit Paris, befand sich ein freundliches Wirthshaus, in welchem gewöhnlich alle Reisenden, welche vom Norden kamen, noch einmahl festen Fuß faßten und in der bescheidenen Stube ausruhten, als ob sie sich vorerst Athem sammeln wollten, um in der Weltstadt einzutreten; Paris war das gelobte Land für all die jungen Leute, welche sich zu etwas Hohem berufen fühlten, obgleich ihnen Alles fehlt, und die immer nur die breite Straße erwählen, um zu Ehre und Glück zu gelangen, obgleich sie wissen könnten, daß diese nur in seltenen Ausnahmen dahin führt.

An einem schönen Morgen, über den sich die Aprilssonne freundlich lächelnd ergoß, kam ein Jüngling von sechszehn oder achtzehn Jahren, — o des schönen Alters! — von hohem Wuchse, mit edlen, männlichen Zügen, und sprach an der Wirthshausthüre ein, um sich dort durch ein Frühmahl zu stärken. In dem ganzen Wesen dieses jungen Mannes offenbarte sich Kraft und Gesundheit. Seine großen schwarzen Augen sprühten von Feuer; sein Mund lächelte noch mit jenem ersten sanften Lächeln der Jugend so frey und so natürlich, daß man beynahe irre geführt wurde, zu glauben, daß dieser Jüngling schon an der Schwelle stünde, ein Mann zu werden. Wohlgemuth trat er in die Stube und sagte zur Wirthinn: »Bringen Sie mir ein Frühstück, meine freundliche Wirthinn, ich bin schon seit Sonnenaufgang auf den Beinen und wie Sie mich hier sehen, bin ich eben so hungrig als durstig.«

Während er die letzten Worte sprach, kam in dasselbe Wirthshaus ein zweyter Gast; ein Jüngling klein und schmächtig, ein wahres Kind gegen den so eben beschriebenen. Auch dieser war zu Fuß angekommen, aber er schien bey Weitem müder als der Andere; seine Gestalt war nieder, sein Gesicht weiß und roth gefärbt wie Milch und Blut, er hatte eine Stimme, Händchen und Füßchen, wie ein Mädchen. »Gute Frau,« sprach er schon an der Thüre im bescheidensten Tone, »wollen Sie mir ein Frühstück geben?«

Bey diesen Worten wandte sich der junge Mann, der

früher gekommen war, höflich gegen den neuen Reisenden. — »Herr,« sprach er zu ihm, »wenn Sie wollen, so frühstücken wir zusammen. Sie sind ein Reisender, wie ich, wandern zu Fuß, wie ich, Sie haben Hunger, und ich auch, Sie gehen nach Paris, und auch mich führt mein Weg dorthin. Setzen wir uns deßhalb alle zwey zu Tische, und zahlen wir zusammen dieselbe Zeche; lassen Sie uns vereint trinken, Sie auf mein, mich auf Ihr Wohlseyn, und dann wollen wir in Gesellschaft dieselbe Straße nach Paris pilgern, dort uns noch einen wackern Handschlag geben und darauf soll jeder gehen und sein eigen Glück versuchen. Schlagen Sie ein?«

Das kleine Männlein antwortete noch immer mit derselben honigsüßen Stimme unendlich bescheiden: »Sie erweisen mir hier eine außerordentliche Ehre, mein Herr, ich nehme Ihr freundliches Anerbiethen mit Stolz und Freude an.«

Die Jugend allein hat schon unendlich viel Anziehungskraft; es ist ein so liebenswürdig süßer Anblick, einen Jüngling in voller Lebenskraft und Blüthe sich gehen lassen zu sehen, in jenem Alter, wo Geist und Herz den Jahren weit voraneilen — es ist dieß ein Anblick von so unwiderstehlichem Reize, daß selbst der Gleichgültigste sich unwillkürlich dabey ergriffen fühlt. Gewiß, die Wirthinn war längst gewohnt, Reisende aller Art aufzunehmen, und bediente jeden nach ihren besten Kräften, jeden nach seinem Wunsche.

An jenem Tage waren die ersten Gäste, welche sie bediente, die Fußreisenden, unsere beyden jungen Freunde. Ein Augenblick reichte hin, den Tisch besser zu stellen, vor das Fenster nähmlich, vor welchem sich die Straße in offener Fernsicht dehnte; ein Augenblick reichte hin, ihr Frühstück zuzubereiten: kräftigen Wein, frisches, weißes Brot, einen fetten Eyerkuchen und das Übrige; sie wurden bedient, wie ein König. Ihnen war ja das schönste Reich zugefallen: die Jugend, eine königliche Macht, die unerschütterlich ist, die sich vererbt von dem Vater auf den Sohn, ohne daß der Vater oder der Sohn eine Usurpation zu fürchten hätten.

Sie hatten sich zu Tische gesetzt, und schon langten sie mit der Hand über den rauchenden Teller, schon war ihr Brot geschnitten, ihre Becher waren gefüllt, als plötzlich ein dritter Reisender den Kopf durch's Fenster stack und sie betrachtete. Es war ein großer stattlicher Jüngling mit gebräuntem Aussehen, ruhiger, ausdrucksvoller Physiognomie; er war eben so weit entfernt von dem Muthwillen des zuerst Angekommenen, als von der Schüchternheit des zweyten Gastes; er verrieth schon das Betragen eines Mannes, männliche Gedanken. Zu sagen, daß er schön war, dürfte überflüßig seyn, denn man ist immer schön, wenn man neunzehn Jahre hat, eine Stirne, die noch erröthen kann, und wenn über diese edle Stirne dunkle oder blonde Haare in weichen dichten Locken wallen. Aber kehren wir zu unserm dritten Reisenden zurück. »Ihr Herren,« redete er die ersten zwey an, welche bey Tische saßen, »warum wartet Ihr nicht auf einen armen Teufel, wie ich bin, der zu Fuße stolpern muß und den tüchtig hungert? — Ich habe sehr klug gethan, gerade jetzt zu kommen; einige Augenblicke später und es wäre vorbey, ich könnte mich mit den Schalen dieses dampfenden Eyerkuchens begnügen, welcher, Gott verzeih' mir die Sünde, besser als Knoblauch riecht.«

Kaum hatte er also gesprochen, als der erste Jüngling noch immer mit demselben Lächeln ihm die Hand und den vollen Becher durchs Fenster reichte; der große Braune nahm den Becher in die Hand, schwenkte und leerte ihn, und ließ die Hand seines neuen Genossen erst nach einem herzhaften Bruderdruck fallen; dann trat er in die Stube und setzte sich an die andere Ecke des Tisches. Das kleine Männlein mit der Honigstimme saß in der Mitte, höchlich erstaunt, wie man so schnell schöne und freundliche Bekanntschaften auf der langen Poststraße nach Paris machen könne.

Ich überlasse es dem eigenen Nachdenken, ob die drey Jünglinge dem Frühstücke wacker zugesprochen, ob ihr Appetit durch die Strapazen des Weges, noch mehr aber durch die scharfe, zehrende Morgenluft ungewöhnlich zugenommen hatte. Im ersten Augenblicke herrschte also feyerliche Stille, man hörte nichts, als das Geräusch der Messer und Gabeln, ein graciöses Duett, zu welchem das Klirren der Becher gar wunderherrlich harmonirte. Es lohnte sich diese Scene zu schauen! Der Kleine aß so viel, als die Andern, und wenn er so mit den Händen über der vollen Schüssel arbeitete, konnte der Beobachtende mit Leichtem die Gewißheit erhalten, daß auch er, trotz seiner anscheinenden Schüchternheit, in der Theilung der Glücksgüter und Ehren sich seinen Antheil zu verschaffen wisse.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 17. July: „Elias Regenwurm," oder „die Verlobung auf der Parforce-Jagd." Posse mit Gesang in zwey Acten, von Friedrich Hopp.

Dieser „Elias Regenwurm" ist ohne Zweifel eine der gelungensten Hopp'schen Arbeiten. Obschon sich bey dem gegenwärtigen Standpuncte unserer Localpoesie die Producte Hopp's der Rangordnung nach nicht den genialen Schöpfungen eines Nestroy zunächst stellen, behaupten doch seine dramatischen Erzeugnisse fast durchgängig ihren eigenthümlichen Werth. Sie nähren sämmtlich bedeutendes komisches Element, und trotz ihrer oft gar heterogenen Zusammenstellungen, ja inmitten manches harten Straußes, mit welchem die Wahrscheinlichkeit oft ihren Inhalt befehdet, weiß der geübte sachkundige Hopp dennoch durch klugberechnete Wendungen zu wirksamem Erfolge durchzugreifen, und den Vorzügen seiner Leistungen Gültigkeit zu gewinnen.

— Diese Vorzüge, nähmlich viel heiterer Scherz und manches gelungene Witzspiel mit der Beygabe mehrerer amüsanter Gesangstücke, qualificiren auch diesen „Elias Regenwurm" zu einer ergötzenden und erheiternden theatralischen Abendspende. — Hinsichtlich der Aufführung bedürfte es, um sie als eine gelungene zu bezeichnen, wohl nur der Andeutung, daß Meister der komischen Repräsentation, wie ein Carl, ein Nestroy, in den beyden Hauptpartien des Stückes beschäftigt sind. Auf glänzende Weise entfaltete wieder Hr. Carl als Oberforstmeister die Fülle seines Talentes, und erntete für seine, wie immer, künstlerische Leistung die ungetheilteste Anerkennung. Bey seinem Erscheinen mit lebhaftem Applaus begrüßt, nahm er für sein eminentes Spiel, die ganze Vorstellung hindurch, die regste Theilnahme des Publicums und dessen lautesten Beyfall in Anspruch. — Als Elias trat wieder nach der Rückkehr von seiner Kunstreise Hr. Nestroy auf. Der Langentbehrte erfuhr jenen rauschenden, herzlichen Empfang, in welchem sich unverkennbar das Wohlwollen und die Liebe aussprach, so das Publicum seinem theuern, als Dichter und Künstler ausgezeichneten Lieblinge unveränderlich bekennt, und seiner ganzen, wahrhaft köstlichen Darstellung wurden die reichsten Beyfallsspenden gezollt. Die HH. Carl und Nestroy wurden mehrmahls stürmisch gerufen. Auch die übrigen, in Nebenrollen Beschäftigten hielten sich größtentheils brav. Die Aufnahme des Stückes war die günstigste. Das Haus war sehr besucht.

Dz.

Welt-Theater.

(Wien.) Hrn. Faber's Sprechmaschine. Es ist ein halbes Wunder diese Sprechmaschine, an welcher der Schweiß von siebenzehn mühevollen Jahren klebt, die aber auch unter den Werken der Mechanik obenan, unerreicht, ja sogar bis zur Gegenwart in der Idee unerreichbar dasteht. Hrn. Hofrath von Kempelen's Sprechmaschine verhält sich zu dieser Faber'schen, wie etwa ein Versuch zu einem vollkommenen Gelingen; und doch ist Hr. von Kempelen schon durch seine Maschine europäisch berühmt geworden, welches Verdienst gebührt daher seinem weit glücklichern Nachahmer? Aber der frappirende Eindruck, den eine Maschine, welche nebst der deutlichen Aussprache aller Buchstaben des deutschen Alphabets, auch noch eine Verschmelzung derselben gestattet, so daß sie jeden Satz sylbenweise aussprechen kann, auf den Beobachtenden gewähren muß, ist hier das Geringste; es ruht in ihr noch ein weit höherer, ein wissenschaftlicher Werth, der auf das Leben Unglücklicher, der taubstumm Gebornen, den wohlthätigsten Einfluß ausüben kann, nähmlich den der besten praktischen Anleitung zum Gebrauche ihrer völlig gut organisirten, aber wegen Unzulänglichkeit der Begriffe zur Anwendung nutzlosen Sprachwerkzeuge. Wie ungleich faßlicher muß sich nicht die Thätigkeit der menschlichen Sprachorgane darstellen, wenn sich der Taubstumme durch eine Maschine selbst davon unterrichten kann, die alle diese Functionen ihm activ darstellt, als wenn die todte Zeichnung, welche nur einen Moment fixirt, ihn belehren soll? Männer vom Fache, also die competentesten Beurtheiler, räumen Hrn. Faber's Sprechmaschine diesen Vorzug ein, der allein schon sein Werk unschätzbar macht.

Er hat dasselbe in der Stadt am Graben Nr. 616 nächst der Dreyfaltigkeits-Säule der Besichtigung des Publicums ausgestellt. Die Preise hierzu sind 1 fl., und am zweyten Platze 40. kr. CM.

Indem wir dieses unsern geehrten Lesern zur Kenntniß bringen, entheben wir uns jeder Einladung zum Besuch dieses höchst interessanten Kunstgegenstandes, es spricht ja die Maschine für ihren Werth und jedes Lobeswort verhallt gegen diese kunstreiche Sprache.

(Schönbrunn.) Der größte Theil der Thiere aus der von dem Allerhöchsten Hofe angekauften Menagerie des Hrn. Pollito ist schon hier angekommen.

(Hietzing.) Während der Sommersaison werden einmahl Hr. und Mad. Wallner bey Gelegenheit eines Beneficees auf hiesiger Bühne auftreten. — Capellmeister Eberl wird sich bey seinem Beneficee auch als Escamoteur à la Döbler produciren.

(Baaden.) Statt der Posse haben wir jetzt eine Oper erhalten. „Der Barbier von Sevilla," mit Frl. Dubsky und den HH. Bieling, Koch und Erl d. j., macht heute den Anfang. — Wir erwarten das Gastspiel des Hrn. Kunst.

(Prag.) Hopp's Posse: „Pelzpaladin und Kachelofen" zum Beneficee des Hrn. Nestroy gegeben, hat durch dessen köstliches Spiel, unterstützt von den HH. Feistmantl und Preisinger, Lachen erregt, und somit ihren alleinigen Zweck erreicht. — Nestroy, der uns beynahe an zwanzig Abenden höchlichst ergötzt, ist als Tratschmiedl in „Sans-Quartier" von uns geschieden. Die Freunde des Scherzes und der frohen Laune werden lang und gerne an ihn denken. — Jetzt beschäftigt die Musikliebhaber das Gastspiel der Mad. von Hasselt-Barth auf die interessanteste Weise. Die „Norma" hat ihr Doppeltalent als Sängerinn und Schauspielerinn auf die edelste Art herausgestellt, ihre Alaide bestätigte die hohe Meinung, welche uns ihre Norma fassen ließ, und die folgenden Gastrollen werden mit Sehnsucht erwartet. Mittlerweile hat auch Dlle. Enghaus aus Hamburg ihr Gastspiel als Maria Stuart am 8. begonnen. Schon eine reizende Persönlichkeit empfehlen Dlle. Enghaus, aber es fehlt ihr auch nicht an inneren Mitteln zu fesseln und zu gewinnen. Aber die Rolle der Maria bleibt denn doch eine zu schwierige Aufgabe für ihre Jugend.— Die Kunstreitergesellschaft Tourniaire und Ghelia entspricht den gehegten Erwartungen vollkommen. Es ist eine wahre Lust, die exacte Production des „Mazeppa" von diesen wohl dressirten Pferden ausgeführt zu sehen.

(Pesth.) Der k. k. Hofschauspieler Hr. La Roche setzt sein Gastspiel fast ohne Intervallen fort. Er spielt die verschiedenartigsten Rollen mit derselben Meisterschaft, und zeigt sich überall seines Stoffes gleich Herr. Dem in der Anlage schon mißrathenen Bauernfeld'schen Lustspiele: „Die Geschwister in Nürnberg" konnte indeß auch La Roche's Spiel keine allgemeine Theilnahme gewinnen.

(Leipzig.) „Hanns Sachs" ist zur Oper geworden, und hat hier mit Lortzing's Musik sehr gefallen. Deinhardstein's herrliche Dichtung ist von dem neuen Bearbeiter gut benützt worden.

Geschichtliche Rückblicke.

20. July

1331. Tod Isabella's, Gemahlinn Kaiser Friedrichs III. Sie liegt zu Wien bey den Minoriten begraben.

1358. Albert der Weise und Lahme, Herzog zu Österreich, ein Sohn Albert I., röm. Kaisers, der erste Stifter der hohen Schule zu Wien, starb. Er liegt zu Gaming im Kloster, welches er gestiftet hatte, begraben.

1808. Ankunft des Königs Joseph zu Madrid.

1814. Friede zwischen Spanien und Frankreich zu Paris. (Talleyrand, Labrador.)

1521. Eroberung von Belgrad durch Soliman den Großen.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 116.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 21. July 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Skizzen aus dem Tagebuche eines „Unglückskindes."

Es gibt auf dieser Welt zweyerley Menschen. Ich will hiermit gemeint haben, daß es Menschen gibt, welche Frau Fortuna am Gängelbande führt, und wieder Menschen, welche Frau Fortuna's erklärte Gignons sind, und denen sie, wo sie ihnen nur zukann, schadenfroh den Prügel unter die Beine wirft.

Einem so rechten, qualificirten Glückskinde gelingt Alles, Alles, was es unternimmt, — ja, es gelingt ihm selbst das, was es nicht unternimmt. Ein solches Glückskind schläft, und Mama Fortuna beschwört ein ganzes Heer von ihr verschwisterten und verschwägerten günstigen Combinationen, den Schützling beym Erwachen mit einem glänzenden Glückscoup zu überraschen, von welchem er in seinem festen Schlafe nicht einmahl träumte.

Dem Unglückskinde hingegen mißglückt Alles, und selbst während seines Schlafes, wenn es anders schlafen kann, — sammelt das Unglück glühende Kohlen über seinem Haupte, um ihm, als erste Überraschung beym Erwachen, wieder die Hölle recht heiß zu machen, und beschwört ein ganzes Convolut unseliger Constellationen und widriger Conjuncturen, sich seinem wiederbeginnenden Streben auf das Feindlichste entgegenzustellen.

Ein solches Unglückskind bin auch ich. Ich bin zwar nicht in „Arkadien" geboren, sondern auf der „Laimgrube," aber auch auf der „Laimgrube" gibt es Menschen, denen das Glück „an ihrer Wiege Freude zugeschworen hat." Auch ich glaubte alle gerechten Ansprüche zu haben, eben so glücklich seyn zu dürfen, wie es andere Menschen auf der „Laimgrube" sind, — allein mein Schicksal hat das durchaus nie glauben wollen.

Schon in meiner Kindheit hat sich das Schicksal recht viel übrige Zeit genommen, sich recht boshaft mit mir zu unterhalten. — Spielten wir Kinder „blinde Kuh," und nicht ich, als Geblendeter, sondern ein Gespiele hatte etwa im Eifer, mir auszubiegen, die Geschicklichkeit, irgend eine Tasse, ein Glas, umzuwerfen, — richtig blühte mir, dem Unschuldigen, noch mit verbundenen Augen, und noch gar nicht ahnend, weßwegen, das Glück, mich mit einer Salve gar nicht unausgiebiger Ohrfeigen regalirt zu fühlen, von der Hand des Vaters gespendet, die ich, trotz der Augenbinde, dennoch an ihrer oft erprobten Tactfestigkeit gar nicht verkennen konnte.

Klebte mir ein Camerad in der Schule einen papiernen Zopf an den Kragen, und griff ich über das Gekrabbel mit der Hand zurück, worauf mir der muthwillige Thäter noch dazu einen derben Klapps mit dem Lineal auf die Finger gab, und fingen nun darüber die Buben um mich herum zu kickern an, — gleich hatte der aufhorchende Lehrer mich und den Haarbeutel erspäht, und taub für alle meine Vorstellungen und Rechtfertigungen, kitzelte er mich unter Zuthun eines fatalen Bambusrohres, wie eine Grille, aus der Mitte der Schulbank heraus, und stellte mich, dessen Unschuld so klar war, wie zweymahl zwey vier, sammt meinem papiernen Appendix, oben an der großen Rechentafel, die ganze Lehrstunde hindurch, zur Schau, zum Exempel und zum Spott der ganzen Schule hin.

In meinen Flegeljahren fing ich an, Tabak zu rauchen, Billard zu spielen, und mich zu verlieben, wie solches der Flegeljährigen Tausende unbeschadet thun. — Die erste Pfeife schon, die ich schmauchte, zog mir eine tüchtige Übelkeit, die Confiscation meiner neuen meerschaumenen Pfeife, und die recht nachdrückliche Zurechtweisung meines Vaters zu, ich solle künftig, statt Tabak, lieber Selchwürstel rauchen. — Schon am ersten Abende, wo ich als Billardspieler debütirte, stieß ich mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit ein allerliebstes ellenlanges Loch ins Billardtuch, dessen Ersatz mein Recreationsgeld für ein halbes Jahr in Anspruch nahm. — Ich verliebte mich, und schon bey meinem ersten Rendezvous rega-

lirte mich, nachdem ich über eine Stunde lang in Sturm und Frost unten am Hause geharrt hatte, die angebethete Falsche mit einem eiskalten Douchebade vom Fenster herab, daß ich heulend und zähneklappernd, unter laut mir nachschallendem Spottgelächter, auf und davon rannte.

Genug, — und so ist mir fort und fort jeder Schritt auf meinem Lebensgange verleidet worden. — Ich suchte eine Anstellung; sie wurde mir verweigert: dort, weil ich nicht — pohlnisch sprach, hier, weil ich zu spät kam. — Ich trat als Schauspieler auf, und — ward ausgepfiffen: theils, weil ich vergessen hatte, mir die erforderliche Portion Freybillets zu bedingen, theils durch die Intriguen der Primadonna, welcher ich Tags zuvor die Schleppe abgetreten, und gerade nicht bey hinreichender Casse war, ihr ein neues Kleid zu spendiren. — Ich wollte Soldat werden: man tadelte meinen gekrümmten Gang. Da verbesserte ich meine Haltung, und suchte in der Kanzley eines Advocaten anzukommen: dem war meine Haltung wieder zu gerade.

Da, im Drange meiner Verlegenheiten, faßte ich einen raschen Entschluß, dessen Ausführung mir wohl gelingen sollte, ich nahm mir nähmlich geradezu vor, ein — ein Musikvirtuos zu werden. Auf welchem Instrumente, war mir selber noch nicht ganz klar, aber ich munkelte gleich, daß es entweder auf dem Violon oder auf dem Pianoforte seyn müsse. Die Baßgeige maltraitirte ich passabel, aber auf dem Clavier hatte ich es schon zu einer bedeutenderen Fertigkeit gebracht, denn es war mir eine Kleinigkeit, irgend eine bekannte Volksmelodie, die ich nur erst ein paarmahl von den Werkelmännern herableyern, oder von den muntern Schusterbuben pfeifen gehört hatte, mir nichts, dir nichts **a prima vista** vom Fleck weg herunterzuarbeiten.

Ein guter Freund, der Bediente eines reichen Banquiers, welchem sein Herr das Billet zu einem öffentlichen Concerte regalirt hatte, entweder weil er der Hochgenüsse solcher Productionen schon satt war oder weil jeder andere materielle Klang auf sein Gehörorgan viel erquicklicher wirkte, — dieser mir portirte bordirte Freund überraschte mich durch die Cedirung seines Concertbillets, vermuthlich, weil auch dem Guten wieder der Gläserklang im Wirthshause der liebste aller Klänge war.

Wer gibt der Freude Worte, welche ich damahls im Besitze dieses Billets empfand? Ich, der ich im besten Schwunge war, ein Virtuos zu werden, durfte mich nun vor einen Verein von Virtuosen hinstellen, durfte sie, meine nächstkünftigen Collegen, von ihnen ungesehen und ungeahnt, behorchen, durfte ihnen unverwehrt alle Kunstgriffe, Vortheile und Manieren ablauschen, die auch meinem nächsten öffentlichen Erscheinen als Virtuos einen schlagenden Effect sichern sollten.

Anderthalb Stunden vor Anfang stand ich schon, freylich vor der Hand noch vollkommen allein, in dem eben so finstern als kalten Concertsaale, um nur einen guten Platz ganz im Vordergrunde zu behaupten. Ich stand zum ersten Mahle da. Alles, was ich sah und hörte, war mir neu. Jede Baßgeige, die im Orchester erschien, jede Dame, die sich zehnmahl im Kreise drehte, bis sie auf ihren Sitz niederrauschte, zogen meine Blicke auf sich. Alle die mannigfaltigen Wohldüfte, die von den mich umstehenden parfümgebeizten Lorgnettenherrchen aus an mir vorüberwehten, nahmen das Interesse meiner Nase in Anspruch. Das bunte durcheinandertönende Stimmen im Orchester, so wie das wirre Redegesumse des Auditoriums umwogten sausend meine Ohren.

Unter den Sprechenden stand ein gar redseliger alter Herr mir am nächsten. Dem Inhalte seiner Unterhaltung mit den Umstehenden nach, war er ein eingefleischter Musikfreund, ein leidenschaftlicher Verehrer des Concertwesens, und dabey ein Biograph sämmtlicher musikalischer Notabilitäten. Da war keine nur irgend bekannte Musiknummer, über die er nicht zu sprechen gewußt hätte, kein lebender oder gestorbener, kein da gewesener oder noch zu kommender Künstler, der ihm unbekannt gewesen wäre, und über dessen Nationalität, Verhältnisse und Leistungen er nicht voll Beredsamkeit hätte Auskunft geben können.

Das Concert nahm endlich seinen Anfang. War es der Umstand, daß das äußerst spärliche Quantum des heute zu mir genommenen Nährstoffes noch nicht hinreichte, meinem Körper jenen Wärmegrad mitzutheilen, der ihn für den Anfall der Kälte unempfindlich gemacht hätte, welcher ich bis zum Anfange der Production in dem ungeheizten, und durch die meiste Zeit meines Hierseyns leeren Saale ausgesetzt gewesen, daß mich nach und nach eine gewisse Mattigkeit und Abspannung befiel, oder war das anderthalb Stunden lange Stehen auf einem Flecke daran Schuld; genug, ich fühlte mich allmählig von einer solchen Müdigkeit und Schläfrigkeit übermannt, daß ich ihr mit jedem Augenblicke zu erliegen drohte.

Bey der großen Ouverture, die den Eingang zur Production machte, ging es noch ziemlich gut, denn die lärmende Musik verscheuchte den mich befallenden Schlaf, so oft ich ihm schon zu unterliegen drohte. Aber kaum hatte sich der Virtuos an sein Piano gesetzt, und seine Phantasien begonnen, so hatte auch ich schon angefangen, im Schlafe zu phantasiren, und muß die Schwärmerey meiner Gefühle im Drange der Empfindung durch ein recht vernehmbares Schnarchen ausgedrückt haben, denn der besprochene alte Herr mahnte mich mit verbissenem Ärger und unverhohlener Ellenbogensprache wiederhohlt an Mäßigung meiner Extase.

Ich hätte vom Herzen gern das ganze Concert Jedem geschenkt, der es nur immer hätte als Geschenk annehmen wollen, und wäre lieber schon aus dem Tempel draußen gewesen, aber das ging durchaus nicht an, denn der Saal war gepfropft voll. — Ich nahm mich also recht zusammen, und riß die Augen auf, so weit ich sie nur aus einander bringen konnte;

aber umsonst, denn schon im nächsten Augenblicke spürte ich eine Bewegung unter meinem Fuße, welche, von einer gar nicht unvernehmlichen Verwünschung begleitet, mir ganz unzweydeutig zu erkennen gab, daß ich dem alten Herrn auf sehr empfindliche Extremitäten seines Beines getreten war, und wohl gar in meiner träumerischen Vergessenheit mit meinem Stiefelabsatze den Tact darauf geschlagen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Cardinal, der Staatsminister und der Arzt des Königs.

(Beschluß.)

Die Mahlzeit war kurz, wie die guten Mahlzeiten alle. Nach dem Speisen machten sie sich auf den Weg; alle drey wanderten nach Paris und alle drey schlugen denselben Weg ein.

Anfangs wollten die zwey Kräftigeren ihre Schritte verzögern, wegen dem Mißverhältniß zu dem schwächeren Dritten, dieser aber zeigte sich wider alles Vermuthen so rüstig, daß er, so schwach er schien, nicht weniger wacker darauf los ging; sie zogen also raschen Schrittes die Straße weiter.

Als sie vor den Barrieren von Paris angelangt waren, hielten sie, verabredeter Maßen, inne; bis auf diesen Punct war ihr Gespräch lebhaft, munter, bewegt und lustig, wie nur das launige Gespräch heiterer vergnügter Jünglinge an einem schönen Frühlingsmorgen seyn kann; aber dort angelangt, wurden alle drey plötzlich ernst und nachdenkend. Es war der Augenblick der Trennung gekommen.

Hier war es der erste Wanderer, der kräftigste von allen, der zuerst das Wort nahm. »Ich« (sagte er zu den beyden Andern) »nenne mich Portal, und gehe nach Paris, um dort Mitglied der Akademie der Wissenschaften und erster Leibarzt des Königs zu werden.«

— »Ich,« sagte der lange Braune, »ziehe nach Paris, um dort der erste Staatsanwalt zu werden;« kaum daß diese Worte von seinen Lippen gekommen, erwarteten die Beyden die Antwort des kleinen und schmächtigen Blonden.

— »Ich,« sprach dieser mit seiner immer süßen, schüchternen Stimme, »ich bin reich an Hoffnungen, wie Sie meine Herren, ich gehe nach Paris, um dort Mitglied der französischen Akademie und Cardinal zu werden.«

»In diesem Falle,« sagten die Andern ehrfurchtsvoll ihre Hüte abnehmend, »gebührt Ihnen, Monseigneur! zuerst der Eintritt.« Gleichzeitig verkündeten auch die Glocken der nächsten Pfarre eine große Kirchenfeyer.

Sie gingen in die Stadt.

Nun seht, wie weit es Menschen von Muth und Geist bringen können! Diese drey Jünglinge hatten wahr gesprochen. Sie schwangen sich zu den höchsten Ehrenämtern empor. Der eine von ihnen, Maury, wurde Abbé, ein großer Redner, Mitglied der französischen Akademie und Cardinal der katholischen Kirche, er starb von Würden bedeckt.

Der zweyte wurde in Wahrheit Graf Treilhard, Staatsminister, ein Mann voll Geist, geliebt und geachtet von seinem König. Und in dieser hohen Stellung wußte sich der feine Weltmann auch die Achtung seiner Mitbürger dauernd zu erhalten.

Der kräftige, muntere Jüngling endlich, der sich Portal nannte, hatte sich in seiner geträumten Glorie und seiner Vorbestimmung so wenig geirrt, als seine beyden Reisegefährten. Er ist eine der ersten Berühmtheiten der medicinischen Facultät geworden, hat große Fortschritte in der Medicin gemacht, wurde der Arzt von Hohen und Niedern, Reichen und Armen. Alle Ehren der Wissenschaften, alle Auszeichnungen verschaffte er sich, eine nach der andern: er ward Mitglied der Akademie, Professor, der Mann mit der größten Praxis, kurz Alles mit Ausnahme des ersten Leibarztes des Königs; auf dieses Ehrenamt wartete er lange. Als Portal noch ein unbeachteter Studiosus Medicinae war, starb Ludwig XVI. auf dem Schaffot; die Republik wollte keine Ärzte; Napoleon hatte zu seinem Leibarzt einen seiner Freunde; aber Portal hatte auch nicht gesagt, daß er Leibarzt eines Kaisers werde; »nur eines Königs« lautete seine Prophezeyung.

Er wurde später Leibarzt König Ludwig XVIII.

Portal starb erst vor wenigen Jahren hoch geehrt und von seinen Freunden innig betrauert.

Ich habe seine Leichenrede in der Akademie der Wissenschaften gehört, deren Stolz und Zierde er gewesen, und diese wahre Anekdote hat mich so sehr interessirt, daß ich sie der Öffentlichkeit nicht vorenthalten konnte. S.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Die zweyte Gastvorstellung der Mad. Schodel (Gräfinn Amalie) hatte ein viel günstigeres Resultat als ihre erste. Die Sängerinn hatte ihre Befangenheit größtentheils abgelegt; nur der Umstand, daß sie den Mund nicht genug öffnet und die Töne wie aus dem Halse gedrängt erscheinen, wird ihr bisweilen nachtheilig. Die höheren Chorden werden etwas leise und unsicher angeschlagen. Im Ganzen brachte dieser Abend ihr viel Beyfall ein, der um so mehr für ihr Verdienst spricht, als der Eindruck ihres ersten Debuts keine große Theilnahme für die folgenden hoffen ließ. — Mit Hrn. Draxler (Reuterheim) war das Publicum sehr zufrieden. Unserm Staudigel eine Parthie nachzusingen und damit zu reussiren, ist gewiß keine leichte Aufgabe. Draxler löste sie sehr genügend. Einzelne, durch Vortrag ausgezeichnete Stellen, erregten lauten Beyfall, und das Ganze zeigte uns

den gebildeten, mit seiner Aufgabe vertrauten Künstler. Wir wünschen dem Operntheater zu dieser schätzbaren Acquisition Glück. Hr. Erl sang den Olaf und es freut uns, dießmahl sein Lob verkündigen zu können. Dieser Abend bewies, daß Hr. Erl im Besitze aller Mittel, welche das Gefallen sichern, zu der Kraft nur auch immer den Willen fügen darf, um seinen wichtigen Platz zufriedenstellend zu behaupten. Dlle. Tuczek hörten wir zum ersten Mahle als Page Gustav. Auch sie gefiel; nur hätte sie nicht nöthig gehabt, zu den vielen Verzierungen, womit diese Parthie schon vom Tonsetzer fast zu üppig ausgestattet wurde, noch einige neue hinzuzufügen. — Die Oper gefiel und machte ein gut besetztes Haus. +

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Sonnabend den 18. d. M. hatte Kunst seine Benefice-Vorstellung, an welchem Abende zum ersten Mahle gegeben wurde: „Das silberne Kreuz," oder „das Schloß Felseck und seine Bewohner." Schauspiel in fünf Acten von Franz Ostfeller. Der Beneficiant erschien als Mahler Leonbar, dessen Sohn in der Rolle des jungen Fritz.

Die Wahl dieses Stückes können wir in vielseitiger Beziehung eine weit glücklichere nennen, als dieß bey der früher Statt gehabten Benefice-Vorstellung der Fall gewesen war. Dieses Product, so einfach selbes in seiner Handlungsweise erscheint, verräth einen mit der Literatur bewanderten Verfasser, welcher zugleich bühnenkundig ist, um mit sicherem Effecte auf das Gemüth der Zuschauer zu wirken. Das Sujet geizt nicht nach Neuheit, noch weniger trägt es Spuren irgend einer theatralischen Verwicklung, denn das Geheimniß des Ganzen läßt sich schon nach dem zweyten Acte mit fast bestimmter Gewißheit entdecken. Übrigens ward der schon häufig behandelte Gegenstand, daß ein Vater seinen Sohn verstößt, und derselbe nach Jahren mit Weib und Kind entweder durch Zufall oder Vermittlung wieder in die Arme des Vaters sinkt, und die Versöhnung ihren Endzweck erreicht, mit aller Sachkenntniß auf die Bühne gebracht, und das versammelte Auditorium verließ zufrieden gestellt das Schauspielhaus. Zum Gelingen dieser Novität trug aber auch das treffliche Ineinandergreifen aller Fächer wesentlich bey, denn es wirkte hier keine Darstellung störend auf das Publicum. Als natürliche Folge hievon mußte es sich ergeben, daß sämmtliche Mitwirkende sich der allgemeinen Auszeichnung durch Beyfallsbezeigungen und Vorrufen erfreuen konnten. — Nächst den Gästen Hrn. Kunst und Sohn, denen diese Ehre im überhäuften Maße zu Theil ward, obwohl Letzterer nur in einigen Scenen sein jugendliches Talent geltend machen konnte, müssen wir Mad. Leinsitt (Bertha) dann die HH. Wimmer (Hieronymus, Herr auf Felseck), Nolte (Eduard von Lindenthal) vorzugsweise erwähnen, da sie sich die gerechtesten Ansprüche der öffentlichen Anerkennung erworben haben. Die Mesdam. Klein (Eugenia, Felseck's Gemahlinn), Arbesser (Clotilde, des Mahlers Leonbar Frau) und Hr. Hölzl (Felseck's Kammerdiener) haben in ihren minder gestellten Parten gleichfalls nicht ohne Beyfallszeichen mitgewirkt. Der Besuch des Hauses war mäßig. Hr.

Welt-Theater.

(Mailand.) Bey der Benefice-Vorstellung für das untergeordnete Theaterpersonale am 30. Juny, im Theater alla Scala lernten wir eine Deutsche, Mad. Fink, kennen, welche mit vieler Auszeichnung sang. — Die Herbststagione beginnt auf dieser Bühne am 15. August mit der neuen Oper „der Templer," welche ihrem Schöpfer, dem Hrn. Nicolai, bey deren erstem Aufführen in Turin die Ehre eines zweyunddreyßigmahligen Hervorrufens verschaffte.

(Florenz.) Die Wienerinn Fanni Goldberg hat als Anna Belena Furore gemacht. Diese Sängerinn schreitet rasch auf der Bahn fort, die zum Ruhm führt; sie ist eine würdige Schülerinn der großen Schoberlechner.

(Frankfurt.) Der berühmte Mime Emil Devrient wird hier zu einem Gastspiel erwartet.

(Berlin.) Göthe's „Iphigenia" eröffnete nach der Landestrauer am 25. Juny die Vorstellungen im kön. Theater. Der Tragödie ging ein von Mad. Crelinger gesprochener Prolog voraus, worin der Ausdruck des Schmerzes über den hingeschiedenen Monarchen und der Gruß an das neue Königspaar den allgemeinsten Anklang fand. — Im Königstädtischen Theater hat ein neues Drama: „Wo weilt das Glück?" von Wilh. Müller sehr gefallen.

— Am 4. July feyerte die hiesige Haude und Spener'sche Zeitung ihr hundertjähriges Stiftungsfest.

Geschichtliche Rückblicke.

21. July

1535. Carl V., röm. Kaiser, Erzherzog zu Österreich, eroberte Tunis in Afrika.

1718. Carl VI., röm. Kaiser, Erzherzog zu Österreich, schloß durch Gesandte den Passarowitzer Frieden mit der ottomanischen Pforte, welche dem Kaiser die Festung Belgrad mit ihrem Gebiethe, und das ganze Banat Temeswar abtrat.

1762. Anfang der Blokirung der Festung Schweidnitz.

1798. Schlacht bey den Pyramiden. (Bonaparte und Murad Bei.)

1522. Soliman der Große entreißt den Johanniter-Rittern die Insel Rhodus.

22. July

1258. Meinrad, Graf von Tyrol und Görz, väterlicher Ahnherr Elisabethens, der Gemahlinn Albert I., röm. Kaisers, Herzogs zu Österreich, Kaiser Rudolphs I. Sohnes, starb.

1451. Friedrich der IV., röm. Kaiser, Erzherzog zu Österreich, schenkt dem heil. Johann von Kapistran, Franciscanerordens, einen Ort zu einer Kirche und einem Kloster, zu St. Theobald genannt, in der Vorstadt zu Wien. Dieses Kloster wurde aber im folgenden Jahrhundert durch die Türken zerstört, und hernach zu St. Hieronymus in der Stadt angelegt.

1515. Drey Könige, nähmlich der von Pohlen, Böhmen und Ungarn, wohnten mit Kaiser Maximilian I. bey St. Stephan dem Hochamte bey, und sodann wurde

Anna, die Schwester König Ludwigs in Ungarn, dem Erzherzoge Ferdinand, nachmahligem röm. Kaiser, dem Ersten dieses Nahmens, zur Ehe versprochen, wie auch

Maria, Ferdinands Schwester, die Tochter Philipp I., Königs in Spanien, und Enkelinn Kaisers Maximilian I., mit Ludwig, König in Ungarn, vermählt.

1756. Franz I., röm. Kaiser, setzte in der Augustiner-Kirche dem Bischof zu Constanz, Franz Kasimir Grafen von Roth, den Cardinalshut auf.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 117.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 23. July 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Skizze aus dem Tagebuche eines „Unglückskindes.“

(Fortsetzung.)

Noch einmahl rief ich meine ganze Besonnenheit wach, und fünf Minuten später hatte mich mein Enthusiasmus schon wieder so mächtig hingerissen, daß nur eine gewisse Dosis von Rippenstößen mich zum Bewußtseyn bringen konnte, die mir der alte Herr recht wirksam applicirte, dem ich in träumerischer Vergessenheit an die Brust gesunken war, und der mit Händen und Füßen arbeitete, sich aus meiner Umarmung loszuwinden.

Zu jeder andern Seite umstanden mich Leute, aber gerade zu dem guten alten Herrn, und immer wieder nur zu ihm allein, neigte sich mein ganzes Wesen hin. Das muß doch die geheime Sympathie unsers beyderseitigen Kunstgefühles bewirkt haben.

Die Verdrießlichkeit des alten Herrn fing nun an, sich etwas lauter zu expectoriren, und das Murren der Umstehenden begann ihn zu secundiren. Es war gerade eine Pause in der Vorstellung eingetreten, und ich hielt es für das Gerathenste, unter Vorschützung einer plötzlichen Unpäßlichkeit, mein Heil im Weiten zu suchen. Die sentimentalen Ausdrücke, mit welchen mir meine Nachbarschaft, besonders aber der alte Herr, die Abschiedscomplimente machte, habe ich vergessen, aber sie waren recht herzlich. Meine Reise durch das Ellenbogenheer des dichtgedrängten Auditoriums war recht angenehm. Der Gefahr des nochmahligen Einschlafens wurde da mit wackerster Thätigkeit vorgebaut. Ganz erschöpft, und mühsam nach Athem schnappend, hatte ich endlich die Reise vom Vordergrunde bis zur Thüre des Saales zurückgelegt. Ich muß ausgesehen haben, als hätte ich da drinnen die furchtbarste Probe durch alle Schrecknisse des Feuer- und Wasserreiches bestanden. Auf den pitoyablen Zustand meiner Kleidung achtete ich gar nicht, sondern war nur bedacht, meine arme, ganz jämmerlich zerdrückte und verschobene Körperlichkeit einigermaßen wieder in menschenähnliche Formen zu bringen. — So hat mir die Schadenfreude meines boshaften Schicksals auch dieses Vergnügen verleidet, auch den Genuß eines Concertes, nach welchem ich mich so gesehnt hatte, und dadurch meiner Hoffnung auf die zu erlangende Virtuosität einen mächtigen Strich durch die Rechnung gezogen.

Nach so vielen fehlgeschlagenen Berufswidmungen kam ich endlich auf eine ganz eigenthümliche Idee. Nachdem ich lange hin und her gedacht, und wieder retour gedacht und gegrübelt hatte, sagte ich zu mir selber: „Weißt du was, sey ein wenig couragirter, das heißt ein bischen arroganter, und mache es so, wie es so viele Andere machen. Suche gute Leute auf, welche dir auf Gesicht und Wort glauben, daß du etwas studiert habest, lehre sie das wieder, was du gelernt, und was du nicht gelernt hast, kurz, gib Lectionen. Auf diese Weise bringen sich ja so Viele ganz passabel decent durchs Leben. Lehr- und Wißbegierige gibt es ja immer genug, und wird dir auch da oder dort Einer abtrünnig, der einmahl weiß, — was er von dir zu wissen braucht, nun so sitzen dir ja dafür bald wieder blinden Vertrauens ein paar Andere auf, — also kurz, gib Lectionen!“

Mit der Suffisance der gewöhnlichen Lectionenspeculanten war ich gar bald mit mir darüber einig, daß ich ein Universalgenie sey, und fühlte mich dem Unterrichte in jedem nur erdenklichen Fache zur Genüge gewachsen. Meine Bewerbungen um Schüler gingen recht gut.

Da war ein reicher Börsespeculant, dem ich, obschon er ein gewisses Kauderdeutsch redete, die grammatischen Elemente der deutschen Sprache beybringen sollte.

Einen eifrig politisirenden Schustermeister, der auf die Lösung diplomatischer Fragen besonders erpicht war, sollte ich in den Anfangsgründen der Geographie unterweisen.

Einem reichen Wirthssöhnchen sollte ich auf nachdrückli-

chen Wunsch seines Papa Unterricht in der Lehre der Hydraulik ertheilen.

Endlich muthete mir ein böhmischer Schneidergeselle das Talent zu, ihm das Französische beyzubringen. Diese letztere Aufgabe drohte eigentlich meine schwierigste zu werden, indem er im Böhmischen sehr stark, und ich im Französischen sehr schwach war.

Diese vier Individuen waren bereit, von mir Lection zu nehmen, aber keiner von ihnen wollte der Erste seyn, der sich meinem Unterrichte anvertraute. Jeder von ihnen nach der Reihe fragte mich um die Adresse der Häuser, in welchen ich bereits Lectionen gäbe, nicht anders als wie Frauen von aufzudingenden Köchinnen das Attestat ihrer Aufführung von frühern Bedienstungen her verlangen. Und als sie sämmtlich vernahmen, daß sie die Erstlinge meiner Lectionslaune seyn sollten, da zuckten sie, einer nach dem andern, mitleidig die Achsel, und drehten mir kalt den Rücken zu. — So weit ist schon der Fluch der Unberühmtheit gediehen, daß sogar ein böhmischer Schneidergeselle einen Meister von Renommé fordert!

Schon wollte ich schier verzagen, denn auch in diesem neuen Fehlschlagen meiner Aussichten erkannte ich die Fügung des mich so feindlich verfolgenden Schicksals. Da las ich eines Morgens im Zeitungsblatte die Nachfrage um einen Clavierlehrer.

Mehr geflogen als gegangen, eilte ich zum Expeditor der Zeitung mit dem Anerbiethen meiner Dienstleistung. Er theilte mir sehr convenable Bedingnisse mit, und gab mir die Weisung an ein sehr achtbares Haus, wohin ich mich heute Abends zu verfügen, und dort die Proben meiner Fähigkeiten abzulegen habe.

Ich war wie neu geboren. Ich fühlte mich von der zuversichtlichen Hoffnung auf die mir bevorstehende ehrenvolle Anstellung ganz elektrisirt. Mit welcher Gravität wollte ich dann vor die vier Lectionscandidaten hintreten, mich an deren Bewunderung meines von ihnen bisher verkannten Werthes weiden, und ihnen dann protectorisch jenen Unterricht gewähren, den sie nur bedingungsweise von mir annehmen zu wollen sich erkühnt hatten.

Obschon ich mit meiner Kunst auf dem Clavier mit mir selber ganz im Reinen war, und übrigens musikalische Lectionen noch Niemanden außer meinem Gimpel auf der kleinen Drehorgel gegeben hatte, so hoffte ich doch mit Ehren bey meinem künftigen Schüler durchzukommen, der natürlich noch weniger als ich konnte, denn sonst, dachte ich, würde er nicht erst von mir lernen wollen. — Was hofft nicht Alles jener, welcher so ausschließlich nur auf die Hoffnung hingewiesen ist!

Es war ein recht angenehmer Abend, an welchem ich meinen Weg nach meiner neuen Bestimmung antrat, so ein Herbstabend, wie ihn wettermachende Professoren mit orakelrichtiger Weissagung bestimmen, nähmlich daß es im Monath November ein wenig kühl und feucht seyn werde.

Und wirklich schien es, als ob an diesem Abend ein ziemlich fühlbares Nebelgeriesel mit allem Nachdrucke wetteiferte, es an Ausgiebigkeit einem förmlichen Regen gleich zu thun, und um die Totalität eines schönen Herbstabends zu rollenden, war es in den Straßen, trotz aller wohlberechneter Beleuchtung, recht interessant stockfinster.

Aber was schierte mich Kälte, Nässe und Dunkelheit! Erwärmte mich doch die Hoffnung, das Schäfchen meiner Erhaltung bald ins Trockene zu bringen; leuchtete mir doch hell die freundliche Aussicht auf endliche Grundlegung meiner Existenz.

Wenn irgend ein speculatives Unternehmen Vortheil verspricht, so steigen, wie wir wissen, dessen Actien. Wenn auch ohne Actien sich dem Menschen eine Aussicht auf das Gelingen eines Planes zeigt, so hebt sich, wie bekannt, gleich seine Nase höher. Zwischen Actien und Nasen waltet jedoch der Unterschied, daß, wenn Actien irgend ein Unfall trifft, er sie doch nicht unmittelbar berührt, weil sie gewöhnlich unter festem Schloß und Riegel ruhen. Aber seine Nase trägt der Mensch offen und unverwahrt durchs Leben, und muß sie daher, ob er sie nun hoch oder nieder trage, so manchem unausweichbaren Steine des Anstoßes preisgeben.

Das erfuhr auch ich heute. Meinen Glücksträumereyen nachhängend, schlenderte ich eben durch ein sehr schmales, aber dafür desto schlechter beleuchtetes Gäßchen. Hilf Himmel! da fährt mir auf einmahl, wie aus den Wolken kommend, eine tüchtige Faust so ausgiebig unter die Nase, daß die Funken davon sprühten und die Augen von Wasser überflossen. Mit beyden Händen fuhr ich zugleich nach dem edlen Theile, an welchem unendlich viel gelegen ist, und sah mich in schmerzvoller Überraschung um, welche sterbliche Faust denn die unselige Passion angewandelt habe, an meiner armen Nase Feuer zu schlagen. — Ein Herr, eben im Begriffe, aus dem kleinen Thürchen eines Hauses zu treten, hatte nur vorher probiren wollen, ob es denn regne, und ohne sich in seiner Sorglosigkeit nur im Geringsten zu bekümmern, ob denn da draußen in dem schmalen Gäßchen außer ihm nicht auch noch andere vorüberwandelnde Menschen existiren könnten, war mir der Charmante beym Ausstrecken seiner, nichts weniger als unausgiebigen, im Gegentheile mit einigen Metallringen noch mehr erhärteten Faust geradezu an die Nase gefahren.

Je höflicher ich ihm in den gewähltesten Ausdrücken für seine überraschende Bescherung dankte, desto ungehaltener wurde der Herr darüber, daß ich so ungeschickt gewesen, gerade in dem Augenblicke durch das Gäßchen zu passiren, wo er im Begriffe war, sein meteorologisches Experiment zu machen.

Ein naher Brunnen ergoß seine kühlenden Fluthen über die Gluth meiner vom erlittenen Stoß ganz entflammten Nase. Wer aber mahlt mein Entsetzen, als ich, trotz der Abkühlung, bey jedesmahliger Betastung eine immer merklichere Vergrößerung meiner Nase verspürte. Je mehr ich an ihr drückte und preßte, desto größer schwoll sie mir unter den Händen an.

Wir schauten in stummer Verzweiflung gen Himmel, nähmlich ich und meine Nase, denn die machte unter so bewandten Umständen einen ziemlich bedeutenden Theil meines Ichs aus, aber kein rettender Stern leuchtete in unsere Bedrängniß. Ich schlug vernichtet die Blicke nieder, und doppelt sank mein Muth beym Anblicke der Verwüstung, so die Fluthen des Brunnens, mir selber unbewußt, an meinem ganzen Anzuge angerichtet hatten. Ich sah nicht anders aus, als wenn ich so eben vom Feuerlöschen gekommen wäre.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.)

(Wochenbericht.)

Die durch die Vereinigung der Gesellschaften beyder Theater an der Wien und in der Leopoldstadt häufig sich ergebende Verwechslung der Rollenbesetzungen hat für das Publicum seine Schatten-, aber auch wieder seine Lichtseiten. Zu den ersteren gehören die oft sich ergebenden Fälle, daß ein in einer bestimmten Rolle gerne gesehenes Mitglied solche an ein anderes abtreten muß, welches für dieselbe in vielfacher Beziehung, worunter die schnelle Übernahme (von einem Einstudieren kann oft keine Rede seyn) obenan steht, nicht die gleiche Befähigung hat; als eine Lichtseite dieses Verfahrens müssen wir aber die Entdeckung der Qualification dieses oder jenes Mitgliedes für ein Rollengenre zählen, das man früher als außer seinem Wirkungskreise liegend glaubte. Dem fleißigen Besucher des k. k. priv. Theaters an der Wien konnten solche wiederhohlt sich ergebende Wahrnehmungen nicht entgangen seyn; eine ähnliche auffallende drängte sich Ref. am verwichenen Sonntag in dem Quodlibet: „Dramatische Regentropfen“ auf, worin Hr. Fröhlich in der hochkomischen Karikatur des componirwüthigen, ambitionirenden Maestro Crescendo erschien, und schon der Sicherheit Willen, womit er diese Scene spielte, überraschte. Die Komiker Nestroy und Grois waren glückliche Darsteller dieser Rolle, aber auch Hr. Fröhlich blieb hinter ihnen nicht zurück, und dieses soll öffentlich erwähnt werden, da nur ein geringes Publicum Zeuge dieser unerwarteten Talentprobe war, und überhaupt es nach der Einrichtung des Theaterzettels unbekannt bleiben könnte, daß Hr. Fröhlich diesen glücklichen Versuch gewagt hat. An demselben Abend sang anstatt der erkrankten Maurer-Bio Dlle. Weiler in der zweyten Abtheilung ein Quodlibet in der Art zur Zufriedenheit, daß man über den Ersatz nicht zu klagen hatte und Dlle. Weiler hervorrief. — An den übrigen, jüngst verwichenen Abenden, jenen von Freytag ausgenommen, an welchem die „Brigittenau“ gegeben wurde, sahen wir den zum Troste der Lachlustigen wiedergekehrten Nestroy in seinen Forcerollen: Simon Dappel im „Erbschleicher“ (wie diese Blätter schon erwähnten), Hackauf in „Dienstbothenwirthschaft,“ Lorenz in der „Faschingsnacht,“ und vorgestern bey Gelegenheit seines Dichterbenefices in der Doppelrolle des Färbers und Sergeanten im „Färber und sein Zwillingsbruder“ (dreyßigste Vorstellung dieser Posse). Die Zusammenstellung dieser verschiedenartigen Leistungen konnte den besten Maßstab für das glückliche Darstellungstalent dieses reichbegabten Komikers geben, denn selten berühren sich die Extreme auffallender, als in dem derben, reizbaren, seiner Ehre Alles opfernden Holzhacker, und dem lammfrommen, geduldigen, spießbürgerlichen, in seiner Liebe seligen Färber, und wie weiß Nestroy den Charakter in den innersten Nuancen scharf aufzufassen und wiederzugeben? Die schlichte Bauernnatur des Dappel, dann wieder die kräftige Natürlichkeit des Fleischhauerknechtes bildeten zu den beyden andern Rollen würdige Seitenstücke. Die Fülle des Witzes, ein wesentlicher Vorzug von Nestroy's Stücken, weiß Keiner besser herauszuheben als er, durch dessen Betonung eines einzigen Wortes das ganze Publicum oft in ein Unisono-Gelächter ausbricht. Zum Ersatz für frühere Entbehrungen hatte die Direction durch die Wahl von beliebten Stücken eine kleine Schuld abgetragen; sie wählte auch wieder nur solche, wo Nestroy mit Carl oder Scholz oder mit Beyden zugleich beschäftigt war. Des Directors bevorstehende große Reise dürfte diesem Komikervereine sehr bald wieder ein Individuum rauben, aber dann, wenn der Herbst mit seinen längeren, rauheren Theaterabenden kommt, kann sich das Publicum auf das vereinte, energische Wirken dieser vorzüglichen Drey von Neuem freuen. Das Theater ist der heißen Abende ungeachtet immer gut besetzt, nur bey Nestroy's Benefice (und vor solchem Dichterbenefice ziehen wir immer ehrfurchtsvoll den Hut) hätten wir zahlreicheren Besuch gewünscht, indem der, dessen Stück an neun und zwanzig Abenden vergnügt, gelegentlich der dreyßigsten Vorstellung wieder durch ein ganz volles Haus belohnt werden sollte, sonst bringt auch der Dichter, wie dieser Färber singt: dabey sein Geld nicht heraus.

S.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 18. July, und zwar hier zum ersten Mahle: „Wolf und Braut,“ oder „der Ritt über den Kahlenberg,“ Localposse mit Gesang in drey Acten, von Friedr. Kaiser, Musik von Georg Ott.

Diese heitere, recht amusante Piece gehört unter die früheren Arbeiten Kaiser's. Es mag seit ihrem ersten Erscheinen auf dem Theater an der Wien wohl an fünf Jahre her seyn. Obschon kein in allen Theilen kunstgerecht übereinstimmendes Ganzes biethend, treten darin der einzelnen Vorzüge mehrere im besten Lichte hervor, die da bestehen: in einem ziemlich mannigfaltigen Situationswechsel, einem gefälligen, Witz und Laune athmenden Dialoge, und einer sich unverkennbar kundthuenden, heiteren, klaren Lebensanschauung. — Die heutige Vorstellung fand die beyfälligste Aufnahme, und die Heiterkeit, welche das ganze Wesen dieser Posse durchweht, theilte sich auch im vollsten Maße der Stimmung der Zuhörer mit. — Auch die Aufführung war sehr befriedigend, an welchem Verdienste besonders die immer liebenswürdige Mad. Rohrbeck, Susette, und die HH. Grois, Fabian, und Scutta, Jacob, Theil hatten. Der gute Erfolg, welcher diese beyden Schauspieler in den zwey komischen Hauptparthien lohnte, ist desto ehrender für sie, als man diese Rollen früher von HH. Nestroy und Scholz, diesem non plus ultra Meisterpaare der komischen Repräsentation, gegeben sah. — An dem nur mittelmäßigen Besuche des Hauses war wohl der überaus schöne Sommerabend Ursache.

Dz.

Welt-Theater.

(Wien.) Der in Wien anwesende Director des ständ. Theaters in Brünn, Hr. Thiel, hat die Sängerinn Mad. Schodel für mehrere Gastrollen engagirt. — Hr. Thiel wird in Brünn ehestens Haffner's neueste Posse aufführen lassen. Aus den „Wiener-Stubenmädchen“ werden dann „Brünner-Stubenmädchen“ werden, was unbeschadet der Characteristik sehr leicht geschehen kann.

(Brünn.) Dlle. Carradori wird noch zwey Gastrollen geben, in den „Ghibellinen“ und dann in Acten der „Lucia“ und „Puritaner.“

(Grätz.) Bauernfeld's Lustspiel „Zwey Familien“ hat hier freylich erst ziemlich spät als Neuigkeit gegeben, sehr angesprochen.

(Pesth.) Ein Gast und eine Debutantinn machten die letzte Vorstellung der „Norma“ im deutschen Theater (am 14. d. M.) zu einer sehr interessanten; wir meinen die k. k. Hofopernsängerinn Dlle. Caroline Mayer (Adalgisa) und unsere Vial (Norma). Beyde hatten sich einer eben so freundlichen, als wohlverdienten Aufnahme zu erfreuen. — Der Kunstreiter Hr. Dumos ist aus Wien hier angekommen und wird in einem neu zu erbauenden Circus Vorstellungen geben.

(Preßburg.) Ein neues Trauerspiel von Kaltenbrunner, „Constantin XI., letzter griechischer Kaiser,“ starb kürzlich den Märtyrertod, durch die Unbarmherzigkeit eines gelangweilten Publicums veranlaßt. Ein ähnliches Unisono-Gezisch hat seit langer Zeit kein Stück zu Grabe getragen, wie den armen „Eilften Constantin.“

(Agram.) Mad. Wagi, eine geborne Slavin, hat die schwere Aufgabe glücklich gelöst, in einer ihr fremden Mundart (der illyrischen) im Nationaltheater zu spielen. Neunmahliges Hervorrufen lohnte ihren Eifer. — Der k. k. Hofschauspieler Hr. Wothe gastirt mit außerordentlichem Beyfall. — Vielen Anwerth findet auf der Bühne auch Bartolomeo Zanfretta's akrobatisch-gymnastische Gesellschaft. Der Director sucht als Athlet seines Gleichen.

(Venedig.) Der Violoncellist Max Bohrer, der hier ungewöhnliches Aufsehen erregte, wird nächstens in Mailand Concerte geben. Man kann den Eindruck, welchen sein Meisterspiel auf den Zuhörer übt, nur mit dem Spiele Paganini's vergleichen.

(Berlin.) Die Sängerinn Agnese Schebest gefällt bey ihren Gastrollen im Hoftheater besonders durch ihre gewählte Toilette (?) — Im königstädtischen Theater ist auch der aus Pesth durchgegangene Tenor Steiner in der „Nachtwandlerinn“ und den „Puritanern“ aufgetreten und günstig aufgenommen worden. Dieses Theater gleicht bereits einer Colonie von Flüchtlingen. Der Baß Oberhofer, der sich auch contractbrüchig hier niederließ, gefiel bey seinem Gastspiele in Königsberg.

(Paris.) Spontini hat seinen Ferdinand Cortez-Prozeß gegen die Direction der großen Oper verloren.

(London.) Hr. Wild, der in der Wahl seiner Debuts: Nadori in „Jessonda“ und Orest in „Iphigenia“ sehr vorsichtig zu Werke ging, hat sich nicht bloß Beyfall, sondern auch Bewunderung seiner trefflichen Schule erworben und Niemand beklagt mehr den Abgang Schmetzer's, welchen nun Wild ersetzt. — Die Taglioni fiel neulich von nicht unbedeutender Höhe auf den Boden, nahm aber zum Glücke keinen Schaden. Die Cerrito wird nun in Paris tanzen. — Die Fanny Elsler, welche nun in Philadelphia gastirt, erwartet man hier.

— Van Amburgh und sein Löwe produciren sich unter großem Beyfalle der Londoner in dem Spectakelstücke „Mungo Park.“ — Einen goldenen Segen hat der arme Paganini nicht mehr erleben können. Die vereinigten Staaten bothen ihm 200,000 Doll. (400,000 fl. C. M.) für 40 Concerte und obendrein ein ausschließlich für ihn eingerichtetes Schiff zur Überfahrt. Das wäre eine fette Prise gewesen!

(Petersburg.) Döbler hat an das kais. Hoftheater eine Einladung erhalten.

(Malaga.) Ein neues spanisches Originaldrama von Tavilla, „der Schuster und der König,“ hat hier ungeheures Glück gemacht.

(New-York.) Fanny Elsler ist der Gegenstand des allgemeinen Stadtgespräches; man spricht nur von ihren Triumphen. Kürzlich soll ein Quäcker, ein wahrer Quäcker, sich im Park-Theater gezeigt haben und dem Director Silvaine mit der Bitte vorgestellt haben, er gebe ihm Geld, so viel er wollte, wenn er ihm, rathet was, verschaffen könne?.... einen ihrer Tanzschuhe. Silvaine schickte den verliebten Quäcker zum Kammermädchen der Fanny Elsler mit dem Ersuchen, sie wolle gegen den Unglücklichen nicht unbarmherzig seyn, und versicherte, sie könne auf solche Art noch mit den alten Schuhen ihrer Gebietherinn ihr Glück machen. Der Erfolg dieser Sendung blieb ein Geheimniß. — Uns däucht, Europa kennt zu dieser Geschichte ein Gegenstück.

Geschichtliche Rückblicke.

23. July

1026. Itha von Lothringen, Gemahlinn Radepot's, Grafen zu Habsburg, von welchem in gerader männlicher Linie das habsburgisch-österreichische Haus abstammt, starb. Sie liegt im Kloster Mur begraben.

1529. Carl V. nahm durch Carl Bourbon Mailand ein.

1801. Vergrößerung des englischen Reiches in Indien. Absetzung des Nabobs von Arcot.

24. July

1568. Carl, Prinz von Spanien, Erzherzog von Österreich, Königs Philipp II. in Spanien Sohn, starb, seines Alters im 22. Jahre. Er liegt zu Madrid im Kloster des heiligen Dominicus begraben.

1757. Zittau von den österreichischen Truppen weggenommen.

1815. Erklärung des Fürsten von Neuwied als königlich preußischer Standesherr.

1545. Concilium zu Trident.

Miscelle.

(Eine Berliner Zeitungs-Annonce.) — Am verflossenen Sonntage habe ich meine Frau auf der Straße, welche vom Park zum Theater führt, verloren. Sie ist hübsch, noch sehr jung, und an einem Blonden-Häubchen leicht erkennbar. Aber da sie etwas miope, geschieht es ihr öfter, daß sie andere Herren für mich ansieht, sich von ihnen führen läßt, und gewöhnlich erst etwas spät ihren Irrthum erkennt. — Wer meine Frau findet, und mir selbe in mein Haus bringt, wird eine großmüthige Belohnung erhalten.

Berichtigung.

In unserm Blatte Nr. 114 vom 18. July wurde berichtet, daß der Volkssänger Moser beauftragt worden sey, zu einer mit Nächstem auf einem der zwey vereinigten Theater zu erscheinenden Posse die Lieder sammt deren Instrumentirung zu liefern. — Diese Angabe muß dahin berichtigt werden, daß Hr. Moser von der Direction dieser Theater selbst niemahls diesen Auftrag erhalten hat; und derselbe nur von irgend einem liederarmen Localdichter für eigene Rechnung eine solche Bestellung erhalten haben könnte. D.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 118.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 25. July 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Skizzen aus dem Tagebuche eines »Unglückskindes.«

(Beschluß.)

Wahrlich, nur mir allein, dem entschiedenen Unglückskinde, konnte ein solch' unerhörtes Malheur auf einem solchen entscheidend wichtigen Gange vorkommen, und ich verwünschte mit dem ganzen Ingrimm einer mißhandelten Seele die unversöhnliche Tücke meines Schicksals, das nicht müde werden wollte, sich mir auf allen Lebenswegen mit dem feindseligsten Hohne entgegenzustellen. Aber das einmahl Geschehene war nun durchaus nicht ungeschehen zu machen. Wollte ich die mir bestimmte Stunde nicht versäumen, so war es die höchste Zeit, zu eilen. Hier galt kein langes Besinnen, daher trocknete ich meinen Anzug, so gut es in der Geschwindigkeit gehen wollte, empfahl übrigens den Effect meiner Nase in dem ihr gewaltsam aufgedrungenen Costüme dem Schutze der Naturgeister, die über die Reputation menschlicher Nasen zu wachen haben, und lief mehr, als ich ging, über Stock und Stein dem Orte meiner Bestellung zu.

Da angekommen, wurde ich in einen eleganten Salon geführt, in welchem einige junge Damen mit einem halben Dutzend zierlicher junger Herrchen auf das Lebhafteste conversirten. Hohe Eleganz und modernster Geschmack herrschten nach meiner Beurtheilung in dem hell erleuchteten Gemache, wogegen das Erscheinen meiner mehr als simplen, und durch den erlittenen Unfall ganz zerrütteten Gestalt eben nicht besonders zu meinem Vortheile contrastiren mochte. Ich selber kam mir in dem Augenblicke unter meiner eleganten Umgebung vor, wie eine Erdäpfelstaude mitten in einem Rosenbeete. Meine Verlegenheit war nicht gering, und wuchs noch höher, als mich die süßen Herrchen von unten bis oben belorgnettirend musterten, und, als ihr Blick den Höhepunct meiner Nase erreicht hatte, sich heimlich kichernd von mir abkehrten, gleichsam als wollten sie mir nicht geradezu ins Gesicht lachen.

Ein schmuckes junges Fräulein, wie ich bald erfuhr, die Tochter vom Hause, mochte wohl mit meiner pitoyablen Verlegenheit Mitleid fühlen, denn freundlich trat sie zu mir heran, und auf das Clavier hindeutend, bath sie mich, einstweilen, bis der Vater komme, mir dort die Zeit zu vertreiben. Da kam ich erst recht vom Regen in die Traufe; aber was war zu thun, ich stand als Clavierlehrer da, und mußte mich also nolens volens getrost hinsetzen, und in Gottesnahmen zu präludiren anfangen. — Natürlich horchte Alles gespannt auf mich, und das steigerte erst meine Verlegenheit zum höchsten Grad. Ich spielte, aber was ich spielte, das wußte ich selber nicht. Mir kam es vor, als spielte ich von Einem ins Andere. Es flimmerte mir grün und gelb vor den Augen. Ich mußte jämmerliches Zeug zusammen gespielt haben. Da ging auf einmahl eine Seitenthür, und mir die Aussicht auf, aus meiner peinlichen Situation erlöst zu werden, denn aus der Thür trat der Herr des Hauses heraus, und gerade auf mich zu.

Was war aber alle meine frühere Verlegenheit gegen den Schreck, der mich jetzt befiel, als ich in diesem Herrn des Hauses niemand Andern, als den alten Herrn vom Concerte erkannte, den ich damahls in den Anfällen meiner Schläfrigkeit so maltraitirt hatte! Er mochte mich bey seinem Eintritte nicht gleich erkannt haben, denn sein Gruß war ziemlich freundlich. Aber schon nach zwey Schritten, die er mir näher gethan, hielt er inne, und meine Erscheinung seiner Musterung unterziehend, schien in seinem Gedächtnisse die Erinnerung an irgend eine Ähnlichkeit aufzutauchen, worin ihn vielleicht nur die Metamorphose meiner Nase ein wenig beirrt haben mochte. Noch einen Schritt that er mir näher, und sein gutes Gedächtniß war ihm auch schon hülfreich beygesprungen, er hatte mich zur Genüge wieder erkannt!

Sein Gesicht nahm nur auf einen Augenblick den Ausdruck der Überraschung an, dann bog es sich schnell wieder in die Falten der mir noch gar gut erinnerlichen Concertmiene, indem er mit über einander gekreuzten Armen mich mit durchbohren-

dem Blicke fixirte. Was ich damahls fühlte, vermag ich nicht zu schildern; ich weiß nur, daß ich vor Angst erröthete und erbleichte, daß ich schwere Schweißtropfen vergoß, und in frostigem Schauer erzitterte; kurz, daß mir in der Folter jener Situation nichts auf der Welt willkommener gewesen wäre, als die erste beste Theaterversenkung, um allen den auf mir haftenden stechenden Blicken und der nunmehr unausbleiblich folgenden Erörterung von Seite des alten Herrn verschwindend entrückt zu werden.

»Ich habe Sie,« hub er endlich im verdrießlichsten Tone des Vorwurfes an, »ich habe Sie, unbemerkt von Ihnen, dort auf dem Claviere spielen gehört, und staunte nicht wenig über die Anmaßung eines Menschen, der mit so entschiedener Unberufenheit sich zum Musiklehrer aufzudringen unterfängt, während selbst das Kind, das ich seinem Unterrichte anvertrauen wollte, als schwacher Anfänger, mit größerem Rechte eines solchen Lehrers Meister seyn könnte.«

Hier versuchte ich zu reden, aber es ging durchaus nicht, denn erstens, ich wußte selber nicht, was ich hätte sagen sollen, und zweytens war mir die Zunge wie von einem Krampfe gelähmt.

»Was aber,« fuhr er weiter fort, »was aber mein Staunen noch steigert, ist, daß ich in Ihnen jenes nähmliche Individuum erkennen muß, welches neulich im Concerte, mitten unter den herrlichsten Productionen der Kunst, mir und jedem Verehrer der Musik durch sein ungesittetes Betragen so störendes Ärgerniß gegeben hat. Sie haben mir daher dort wie hier Ihren totalen Mangel an Kunstsinn und Ihr unläugbares Ungeschick mehr als hinlänglich bewährt, und der plebeische Aufzug, in welchem mir noch dazu Ihre Person heute erscheint, belehrt mich deutlich genug, wofür ich Sie zu halten habe. Deßwegen,« fuhr er mit verdoppeltem Nachdruck, und mit einem unzweydeutigen Fingerzeige nach dem Ausgange, fort: »deßwegen rathe ich Ihnen, je eher, je lieber —«

Diese letzten Worte wurden von ihm mit so begreiflicher Verständlichkeit gesprochen, daß ich ihre Bedeutung nicht im Mindesten mißverstehen konnte, und brachten mich einigermaßen wieder zur Besinnung. Der gute freundliche Herr machte sogar Miene, als wollte er mich zur Thür hinaus begleiten, aber ich ließ ihm gar nicht Zeit, seine Abschiedscomplimente zu vollenden, sondern hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als, ohne ein Wort zu verlieren, mich so schnell als nur möglich unter lauter Kratzfüßen rücklings zum Zimmer hinauszuschieben, wobey mich das einstimmige schallende Gelächter aller Anwesenden recht gemüthlich accompagnirte.

Das war die empfindlichste Demüthigung, so bisher die unversöhnliche Bosheit meines Schicksals gegen mich intriguirt hatte. Wird sich denn mir armen Unglückskinde nie die Nacht des Mißgeschickes lichten? Dzia.

Rettung des englischen Obersten Ponsonby

in der Schlacht bey Waterloo.

Von ihm selbst beschrieben.

Das Wetter klärte sich gegen Mittag auf, und die Sonne kam eben hervor, als die Schlacht begann. Die Heere waren ungefähr eilf hundert Schritte von einander entfernt, und die Vedetten, ehe sie eingezogen wurden, einander so nahe, daß sie sich unterhalten konnten. Da sah ich, wie ich glaubte, Bonaparte auf einmahl mit einem ansehnlichen Generalstabe längs der Fronte unseres Heeres herunter reiten.

Ich stand mit meinem Regimente (ungefähr 300 Mann stark) auf der äußersten Spitze des linken Flügels, mit dem Befehle, nach den Umständen zu agiren. Beyde Heere standen jedes auf einem mäßigen Abhange, und hatten ein schmales Thal zwischen sich.

Um ein Uhr glaubte ich eine gewisse Unstätigkeit in einer Colonne französischer Infanterie (vielleicht 1000 Mann stark) zu bemerken, welche mit unregelmäßigem Feuer vorrückte; ich beschloß daher, sie anzugreifen. Als wir in Galopp hinabsprengten, empfingen wir von unsern eigenen Truppen zur Rechten ein Feuer, verderblicher als das feindliche, indem die Feinde viel früher auf uns schossen, als ihr Feuer wirken konnte, und als wir näher kamen, damit nachließen. Als wir noch fünfzig Schritte von ihnen entfernt waren, kehrten sie um, und es erfolgte eine große Niederlage unter ihnen, da uns einige niederländische Truppen folgten, die unsern Erfolg bemerkt hatten.

Aber kaum waren wir durch die Franzosen hindurch, als wir, ehe wir uns formiren konnten, von ungefähr 300 pohlnischen Lanzenreitern angegriffen wurden, welche jenen zu Hülfe gekommen waren. Die französische Artillerie begrüßte uns mit einem tüchtigen Kartätschenfeuer, welches aber, statt eines Mannes von den Unsern, drey von ihren eigenen Leuten tödtete. In dem Melée war ich fast in einem Augenblicke an beyden Armen gänzlich gelähmt worden, und von wenigen meiner Leute begleitet, die aber auch bald niedergemacht wurden — denn man bath und gab keinen Pardon — riß mich mein Pferd fort, bis ich einen Säbelhieb auf den Kopf erhielt und besinnungslos mit dem Gesichte auf den Boden fiel. Als ich wieder zu mir kam, richtete ich mich ein wenig auf, um mich umzusehen — denn ich glaube, ich wäre damahls im Stande gewesen, aufzustehen und wegzulaufen — da kam ein Lanzenreiter daher, und, indem er rief: Tu n'est pas mort, coquin! stieß er mir die Lanze in den Rücken. Mein Kopf sank zur Seite, Blut strömte mir aus dem Munde, ich konnte nicht mehr Athem hohlen, und dachte: Nun ist Alles vorbey!

Nicht lange nachher (es war mir unmöglich die Zeit zu messen, allein ich mußte in weniger als zehn Minuten nach dem Angriffe gefallen seyn) kam ein Tirailleur, der mich, un-

ter Bedrohung, mich zu tödten, plündern wollte. Ich sagte ihm, er möchte mich durchsuchen, und zeigte ihm eine kleine Seitentasche, worin er drey Thaler, alles was ich hatte, fand; er riß mir dann noch die Weste auf und ließ mich in einer höchst unbequemen Stellung liegen; kaum war er fort, so erschien ein anderer in derselben Absicht, allein da ich ihm sagte, daß ich schon ausgeplündert sey, ließ er mich liegen; da kam ein Officier mit einigen Truppen, zu denen wahrscheinlich die Tirailleurs gehörten, hielt da, wo ich lag, stieg ab und fragte mich, ob ich schwer verwundet sey. Ich bejahte dieß mit dem Wunsche, daß man mich zurückbringen möchte; er sagte, er dürfe seine eigenen Leute nicht zurückbringen lassen, gewännen sie aber die Schlacht, wie es wahrscheinlich sey, — denn er glaubte, Wellington sey geblieben, und sechs von unsern Bataillonen hätten die Waffen gestreckt, — so werde er mir jede mögliche Aufmerksamkeit beweisen. Ich klagte über Durst, und er reichte mir seine Branntweinflasche zum Munde, indeß er einem seiner Leute befahl, mich gerade auf die Seite zu legen, und einen Tornister unter den Kopf zu schieben. Nun eilte er ins Gefecht. Niemahls aber habe ich erfahren, wer solchen Edelmuth mir bewiesen, dem ich wahrscheinlich mein Leben danke. Da er einen blauen Oberrock trug, konnte ich auch nicht sehen, von welchem Rang dieser Officier war. Bald kam wieder ein Tirailleur, kniete dicht bey mir, und schoß über mich weg, indeß er sich mit großer Heiterkeit mit mir unterhielt; dann lief er schnell fort und sagte: Vous serez bien aise d'entendre que nous allons nous retirer, bon jour, mon ami! —

Indeß die Schlacht in dieser Gegend fortdauerte, wurden mehrere Verwundete und Todte hart neben mir von den Kugeln getroffen, welche ziemlich dicht auf diese Stelle fielen. Gegen Abend, als die Preußen kamen, war der immerwährende Kanonendonner auf ihrer und der brittischen Linie, der immer lauter und lauter ward, je näher sie kamen, das Imposanteste, was ich jemahls hörte.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Die Wiener geben nicht viel auf Berühmtheiten, die sie nicht selbst gemacht haben. Die Ankündigung eines Concertes der Sigra. Mees-Masi, welche von Neapel, London und Paris kommend, auf ihrer Durchreise sich producirte, lockte daher nur eine geringe Anzahl ins Theater, und der Empfang der Künstlerinn war ziemlich spröde. Die erste Piece (die Schlußarie aus der Sonnambula); so wie die zweyte (die Arie mit Chor: Bel raggio aus Rossini's Semiramide) brachte ihr einmahligen Vorruf zuwege, welcher sich erst nach den Variationen über ein venetianisches Volkslied verdoppelte. Sigra. Mees-Masi hat keine starke, auch keine besonders wohlklingende Stimme; ihr Triller ist unvollkommen, die Coloratur nicht durchaus klar. Dagegen weiß sie die Töne schön zu tragen, nur kokettirt sie etwas zu sehr mit diesem Vorzuge, und ihre Ritardandos sind zu zahlreich angebracht. — Das Concert wurde mit der Titus-Ouverture Mozart's sehr imposant eröffnet. Als erste Zwischennummer hörten wir Variationen von dem ersten Flötenspieler dieses Orchesters, Hrn. Zierer, mit dem schönen, markigen Anschlag, den gewählten, geschmackvollen Verzierungen und aller Bravour, deren das Instrument fähig ist. Es war eine herrliche Leistung, die auch durch zweymahligen Vorruf als solche anerkannt wurde. Der hier angestellte Capellmeister Proch brachte als zweyte Nummer eine seiner Ouverturen zur Production, welche sich durch Originalität, schöne Führung und treffliche Instrumentation sehr vortheilhaft auszeichnete, und eine lebhafte Aufnahme fand. — Das Ballet: „Der hinkende Teufel,“ machte den Schluß dieses Theater-Abends.

— Scribe-Auber's „Fra Diavolo“ ist unter den Opern französischen Ursprungs, was Rossini's „Barbier von Sevilla“ unter jenen des italienischen. In beyden findet man eine sie durchdringende komische Kraft, Schönheit und Abwechselung der Motive, und eine dem Gegenstande vollkommen angemessene Behandlung. In der Darstellung wird aber „Fra Diavolo“ für deutsche Sänger immer ein größerer Stein des Anstoßes seyn, als der „Barbier,“ weil in ersterem die Melodien nicht so dankbar für die Kehle sind, dem Libretto größere Aufmerksamkeit zugewendet werden soll, und der Wechsel von Gesang und Dialog leicht Störungen herbeyführt. Es geschieht daher nicht selten, daß Sänger, welche große, schwierige Werke mit Erfolg durchzuführen wissen, an solchen verhältnißmäßig kleinen Aufgaben scheitern. Und wirklich war dieß bey „Fra Diavolo“ der Fall. Betrachtete man jeden der Sänger einzeln, so fand man viel Lobenswerthes an seiner Leistung; sah man aber auf das Ganze, so fehlt dem Zusammenklange das gegenseitige Sichunterstützen. Es spielte jeder Künstler sich selbst, aber nicht die ihm zugetheilte Rolle. Ausnahmen gab es, aber sie waren selten. Hr. Weiß, vom Stadttheater in Hamburg, gab den Lord Kockburn als Gast. Wir kennen ihn seit früherer Zeit als einen befähigten Komiker, dem noch der Besitz einer angenehmen Baßstimme zu Guten kommt. Er legte in die Karrikatur des Lords viele Drolligkeit; aber das Debut in einer allmählig absterbenden Rolle ist nicht dankbar. Derselbe Fall ist mit des Lords Gemahlinn, dießmahl Dlle. Berndes. Im Gesange hatte sie einige recht glückliche Stellen, die auch als solche anerkannt wurden. Dlle. Tuczek (Zerline) machte ihr schönes Talent besonders in der Toilette-Scene des zweyten Actes geltend. Hr. Erl war Fra Diavolo; nein, wir irren, das war er nicht, er war etwas ganz anderes. Wir wollen nicht tadeln, loben können wir aber dießmahl nicht. Hr. Erl hat genug ihm günstige Rollen, um sich über den Erfolg dieser ihm nicht zusagenden beruhigen zu können. Hr. Pfister (Lorenzo) sang seine Arie nicht übel; Einigen gefiel, Andern mißfiel sie oder er. Hr. Just war als Wirth wieder recht rührig und anstellig. — Die Aufnahme der Oper war eine der Temperatur im Hause entgegengesetzte. Mit Wiederhohlungen dürften wir nicht stark heimgesucht werden.

+

Welt-Theater.

(Wien.) Sonntag den 26. d. M. tritt Hr. Director Carl seine Reise nach Paris und London an. Ihn begleiten der geschickte Decorationsmahler Hr. de Pian Sohn, dann ein Maschinist aus München und der Theatermeister Sußbauer.

(Brünn.) Dlle. Matras, vom Wiener Hofburgtheater, gab hier einige Gastrollen mit freundlicher Anerkennung ihres jungen Talentes.

(Grätz.) Die Kunstreitergesellschaft des Wenzel Slessak und Comp. zieht zahlreiche Besucher in den Cyrcus am Ravelinplatz.

(Ofen und Pesth.) In der Ofner Arena ist am 12. d. M. eine Posse „Rochus Vierhorn" von Hrn. Blum gegeben worden. Das Stück ist herzlich schlecht und scheint bloß da zu seyn, um die alte Anekdote von Einhorn, Zweyhorn, Dreyhorn und Vierhorn vor dem Schlagbaume einer Stadt anzubringen. Von der Handlung, der Characteristik und den abgedroschenen Späßen sagen wir gar nichts, bemerkenswerth ist jedoch, daß bey dieser Posse das Publicum fast unaufhörlich lachte, worin gewiß ein artiges Compliment für die Darstellenden liegt, welche sich mit musterhafter Lust und Liebe ihrem Berufe widmen. Derselbe Verfasser hat abermahls ein neues Stück „Jerf und Titus" zum Vortheile der Dlle. Zettler zur Aufführung bereit liegen, wozu ein hiesiger Wahlbürger, Hr. Kreutz, die Musik geschrieben. — Eine schauderhafte Spectakel-Komödie war das zum Vortheile des Heldenspielers Hrn. Grau aufgeführte Schauspiel von Treuhold: „das Johanneskind" oder „die Waise als Rächer." Es ist eine Quintessenz romantischer Dummheit, eine Art Hanswurstiade, ein Schauspiel, dessen Hauptperson der Komiker ist. Aber so etwas zieht noch. — Die Arena war voll. — Szerdahely's Oper: „Das Feenschloß" hat im ungarischen Nationaltheater sehr gefallen. — Der Director des deutschen Theaters Hr. Schmidt hat das Theater zu Fünfkirchen nun wirklich erhalten und zwar zu sehr vortheilhaften Bedingungen. — Die Athletinn Lustmann und der vom Schau- zum Taschenspieler metamorphosirte Hr. Bannholzer gewähren dem Publicum der Pesther Arena noch immer viele vergnügte Stunden. — Kaiser's „Dienstbothenwirthschaft," der gelungensten Possen eine, hat dort sehr gefallen, und ist dem Komiker Nott ein ergiebiges Benefizstück geworden. — In der Ehrenreich'schen Kunsthandlung ist das wohlgetroffene Portrait des Hrn. La Roche, Kupferstich nach Lakkatari, von Fuchsthaler erschienen.

(Turin.) Seit sich Moriani in Wien Lorbeern gesammelt, und so viel von sich reden machte, ist ein edler Wettstreit unter unsern Impresarios eingetreten, den berühmten Tenor zu engagiren. — Hr. Giacomo hat bereits einen Hauptsieg errungen, er hat den gepriesenen Sänger für das königl. Theater für den Carneval 1841—42 gewonnen. Bis dahin konnte Moriani über seine Zeit nicht mehr verfügen.

(Paris.) Die ewig jugendliche Mars ist bedeutend erkrankt. — Der berühmte Violinvirtuose, Hr. von Beriot, hat von Paganini laut Testament einen kostbaren Brillantring ererbt.

Geschichtliche Rückblicke.

25. July

1420. Sigmund, röm. Kaiser, Schwager Albert II., röm. Kaisers, Erzherzogs zu Österreich, wurde zum Könige in Böhmen gekrönt.

1554. Philipp II., König in Spanien, Erzherzog von Österreich, hielt Beylager mit Maria, der Königinn in England, zu Winton.

1564. Ferdinand I., röm. Kaiser, Erzherzog zu Österreich, starb zu Wien, im 61. Jahre seines Alters. Er liegt in Prag begraben.

1792. Anfang des französischen Revolutionskrieges. (Herzog von Braunschweig und Dumouriez.)

26. July

1516. Anna Kandalla, Königs Uladislaus in Ungarn Gemahlinn, starb.

1678. Joseph I., röm. Kaiser, Erzherzog zu Österreich, Kaiser Leopold I. Sohn, wurde zu Wien geboren.

1803. Englische Blockade der Weser.

1815. Basel, aus Hüningen beschossen.

1781. Herschel entdeckt den Uranus, und vervollkommnet die Fernröhre.

Miscellen.

Collé sagt von dem berühmten Schauspieler Barron in seinen Memoiren: Er declamirte nie, selbst nicht in den tragischen und Affectstellen, und er sprach die Verse so, daß man nicht immer die langweilige Eintönigkeit des Alexandriners hörte. Er gab nicht nur die Verse, er gab den Gedanken.

Als man den Flibustiern Vorwürfe über ihr ungeregeltes Leben, über ihre ungeheure Verschwendung machte, antworteten sie: „Allen Arten von Gefahren sind wir ausgesetzt, deßhalb ist unsere Lebensart verschieden von der aller übrigen Menschen, und wir können das Leben nicht aus demselben Gesichtspuncte betrachten. Wir sind heute lebend, morgen vielleicht schon nicht mehr am Leben, wozu sollen wir Reichthümer aufzuhäufen suchen? Wir sorgen nur für heute, nie für morgen! Unser Hauptaugenmerk ist, das Leben zu genießen, nicht aber zu sparen, um dasselbe zu fristen."

Ein Gesetz in den Statuten der Flibustier verbiethet bey schwerer Strafe, ohne baares Geld (wie man es nennt) auf Ehrenwort zu spielen. In dieser Beziehung sind mehrere unserer Zeitgenossen noch weit hinter den Flibustiern zurück.

Musikalisches.

Bey C. Mollo erschien so eben: „Der blinde Geiger," Romanze von Rappaport, in Musik gesetzt für eine Singstimme mit Begleitung für das Pianoforte von Jacob Dont, Mitglied der k. k. Hofcapelle.

Der junge Compositeur liefert in dieser Piece ein Gesangstück, in welchem sich schönes, musikalisch gebildetes und melodienreiches Talent ausspricht, das noch Bedeutenderes als das Vorliegende für die Zukunft verspricht, abgesehen, daß auch diese Leistung jedenfalls zu den erfreulicheren Erscheinungen im Liederfache gehört und seine Wirkung nicht leicht verfehlen dürfte. Für die Folge wünschen wir dem Compositeur jedoch einen Text, welcher eine größere Abwechslung darbiethet und minder düster ist als diese uns aus Vogl's österreichischem Wunderhorn bekannte Dichtung. Dieses Tonstück, welches wir jedem Freunde des deutschen Gesanges auf das Beste empfehlen können, hat der Compositeur seinem Freunde J. Sondheim dedicirt.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 119.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 27. July 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Der Impresario und die Wahl der ersten Oper.

Ein Paragraph aus dem Leidenscapitel gequälter Theaterdirectoren.

Der arme Impresario, der aus eigenem Interesse Alle zu befriedigen trachtet, wühlt ängstlich im Archiv, um eine Oper zu finden, oder bestellt, wenn es seine finanziellen Umstände erlauben, wohl gar eine neue, welche er für die ganze Gesellschaft anpassend hält; ist eine solche gefunden, dann rennt er, wenn er noch laufen kann, schnurstracks zur Primadonna, die in ihm durch eine kalte, gleichgültige Aufnahme schon das bange Vorgefühl erwachen läßt, sie sey wenig geneigt, die ihr zugedachte Parthie anzunehmen. In angstvoller Ungewißheit befragt er sie um ihre Meinung. Diese antwortet: »Herr, ich kenne diese Rolle gar nicht, aber mir däucht, sie sage mir wenig zu. Meine Stimmlage ist jener hier vorgezeichneten gerabezu entgegengesetzt. Ich bin nicht gesonnen, dem Publicum gegenüber eine bejammerungswerthe Figur zu spielen. Ich komme so eben vom Theater della Scala, im Carneval sang ich im San Carlo und nur ein Zufall führt mich eben jetzt hieher, denn hätte Ihr Agent nur einen Augenblick gezögert, wäre ich zur Stunde schon in Paris — und dann gute Nacht Italien für immer, — nun, das wissen Sie ja selbst.« — Ein schwerer Seufzer, der für die beste Bejahung gelten könnte, entwindet sich bey diesen Worten der Brust des betrübten Impresario. Der arme Mann erwiedert, durch diese gewiß sehr bescheidenen Ausdrücke der Donna gerührt: »»Wir werden sehen, Madame. Wir wollen versuchen, den Part für Ihre Stimme transponiren zu lassen und dann können Sie von Ihren herrlichen Mitteln völlig freyen Gebrauch machen.«« — »Wohlan denn,« spricht diese, »wir wollen sehen, aber es dürfte etwas schwer seyn, einen Maestro zu finden, der die Rolle so gut zu transponiren versteht, daß dabey vom Effect nichts verloren geht.« — Nach also geschlichteten Dingen läuft der Impresario weiter — zum Tenor, der gerade in der übelsten Stimmung, den armen Teufel auf eine Art empfängt, die einer schwächeren Constitution lebensbedrohlich werden könnte. »Nun, Herr Impresario, haben Sie endlich die Oper gewählt?« — »»Ja, mein Bester; es ist eine neue Oper von Mercadante, worin Sie eine eben so große als schöne Rolle haben.«« — Der Tenor greift nach dem Libretto — ein flüchtiger Blick auf die Cavatine und: »Höll' und Teufel!« sprudelt es von seinen Lippen, die sonst den elegischsten Ausdrücken Luft machen, »ist es denn möglich, daß ich immer in der Fistel singe! Wollen Sie mit Gewalt, daß ich meine Stimme verliere?« — »»O bey Leibe nein! so eine kostbare theure Stimme verlieren, das wäre nicht übel; der Himmel bewahre mich vor solchem Unglück!«« — »Tragen Sie Sorge, daß der Maestro mir die Rolle umschreibt, und dann werden wir sehen, ob wir daraus etwas machen können. Indessen aber, mein Theuerster, wann wollen Sie denn an das Geld denken? Sehen Sie, ich habe eine große Reise gemacht, in der Überzeugung, bey meiner Ankunft sogleich Geld klingen zu hören; machen Sie nicht Mittel, daß ich bald blanke Münzen sehe, so werde ich, um mit Ihnen recht deutlich zu sprechen, früher bey keiner Probe erscheinen.« — Bey diesen Worten ist der Baß eingetreten; er grüßt den Tenor nur flüchtig, und wendet sich dann zum Impresario. — »Ich habe von der gewählten Oper gehört; ich habe darin nichts, als die Introduction und eine erbärmliche Arie im zweyten Acte, aus der sich durchaus nichts machen läßt. O das geht nicht an! Ich bin hier rühmlich bekannt, und wenn das Publicum erfährt, daß ich diese Oper zum Debut wählte, dann wird es mich nicht ohne Grund zu seinem Racheopfer erkiesen.« — »»Bah! wer wird Sie opfern? Sie täuschen sich,«« erwiederte der Impresario mit bewundernswerther Geduld. »»Ich will Alle zufrieden stellen, und halten Sie es etwa für zweckmäßig, o dann legen Sie sich eine Arie ein, die Ihrem Talente Ehre machen wird.«« — »Ich mir eine Arie einlegen? nein, nim-

mermehr! ich bin keiner von jenen fahrenden Sängern, die in ihrem Felleisen ein paar Musikstücke tragen, welche sie als ihre Steckenpferde überall reiten; ich vertraue auf meine Stimme, auf meine Kunst. Übrigens sehen Sie (dabey zieht er ein dickes Portefeuille heraus) hier Sonette, anakreontische Gedichte und Journale, welche Ihnen klare Begriffe von meinen Talenten geben können."

In dieser heillosen Verwirrung eilt der Impresario wieder nach Hause, unterredet sich mit dem Maestro, was in dieser Verlegenheit anzufangen wäre, findet aber bald, daß kein anderer Ausweg bleibe, wenn das Publicum nicht ungeduldig werden sollte, als ehemöglichst mit der in die Scene Setzung der gewählten Oper zu beginnen. Die Theaterprobe ist schon angesagt; der anberaumte Tag ist da. Neugierig drängt sich das Publicum zum Theater und will Einlaß, aber dieser ist nur schwer zu erhalten, und die Wenigen, denen der Eintritt gestattet wird, setzen einen ungeheuren Werth darein und dünken sich schon was Rechtes zu seyn. Voll Erbitterung aber ziehen Jene ab, denen der Zutritt verwehrt, und im Fortgehen drohen sie der ganzen Gesellschaft mit einem furchtbaren Fiasco.

Die Introduction beginnt. O Gnade und Barmherzigkeit! Tausend Fehler in der Partitur. Der Maestro schreit und schimpft auf den Copisten, dieser erwiedert, die Fehler seyen nicht seine Schuld, und unter Vorwürfen und Entschuldigungen vergeht der große, entscheidende Tag und die Probe ist in Rauch aufgegangen.

Die Künstler begeben sich nach Hause; dort werden sie von ihren Freunden besucht; diese trösten sie durch die längst gewordene Anerkennung ihres Werthes, ohne sie je singen gehört zu haben, und versprechen ihnen einen gränzenlosen Fanatismus. Aber der Mensch denkt, Gott lenkt. Der Erfolg entspricht oft ganz und gar nicht den schönen Hoffnungen. Aber auch hier wissen diese guten Freunde ein schmerzstillendes Mittel, einen lindernden Balsam. Der verdorbene Geschmack des Publicums, oder noch Schlimmeres, Schelsucht und Partheylichkeit müssen in solchem Falle zu Hilfe kommen und ... man glaubt ihnen. S.

Rettung des englischen Obersten Ponsonby
in der Schlacht bey Waterloo.

(Beschluß.)

Es war schon Dämmerung, als zwey Schwadronen preußischer Kavallerie in vollem Trabe über mich weggingen. Ich richtete mich dabey vom Boden auf und wälzte mich schrecklich umher. Das Geräusch ihrer Annäherung und die Angst, die mich ergriff, lassen sich leicht denken; wären Kanonen dieses Weges gekommen, so wäre es um mich geschehen gewesen. Die Schlacht war nun fast vorüber, oder wenigstens sehr in die Ferne gerückt; das Geschrey und Gewimmer der Verwundeten um mich her wurde mit jedem Augenblicke vernehmlicher, dazwischen hörte ich Schüsse, Verwünschungen, auch wohl den Ruf: Vive l'Eempereur! dann wieder Salven aus dem kleinen Gewehr und dem schweren Geschütz — bisweilen wurde es auch ganz still, welches mir noch schrecklicher war, als der Lärm, — ich dachte, die Nacht wird nimmer enden! — In dieser Zeit hatte sich ein königlicher Gardist über meine Beine gelegt; er war vermuthlich in seiner Todesangst hieher gekrochen; sein Gewicht, seine krampfhaften Bewegungen, sein Stöhnen, und der aus einer Wunde in seiner Seite hervorgehende Geruch machten mich sehr bestürzt und ängstlich. Die Nacht war nicht dunkel und die Preußen zogen umher, um Beute zu machen (die Scene aus Ferdinand Graf von Fathom kam mir jetzt ins Gedächtniß, obgleich, wie ich glaube, keine Weiber dabey waren). Viele von ihnen kamen auch zu mir, sahen mich an, und gingen vorüber, endlich blieb einer stehen, um mich zu untersuchen. Ich sagte ihm so gut ich konnte (denn ich konnte nur sehr wenig deutsch sprechen), ich sey ein brittischer Officier und bereits ausgeplündert worden; er war damit nicht zufrieden, sondern drehte mich rund herum, ehe er mich verließ. Ungefähr eine Stunde vor Mitternacht sah ich einen Soldaten in englischer Uniform auf mich zukommen: er hatte vermuthlich die nähmliche Absicht. Er kam heran und blickte mir ins Gesicht. Ich redete ihn augenblicklich an, indem ich ihm sagte, wer ich wäre, und ihm eine Belohnung zusicherte, wenn er bey mir bleiben wollte. Er sagte mir, er gehöre zum vierzigsten Regimente und habe dieses verloren. Er befreyte mich von dem sterbenden Manne, und da er unbewaffnet war, nahm er einen Säbel vom Boden auf und stellte sich neben mich, bald ein wenig vor- bald rückwärts gehend. Um acht Uhr des Morgens erblickten wir in der Ferne einige Engländer: er lief auf sie zu, und es wurde ein Bote nach Hervey gesandt. Es kam ein Karren für mich. Ich wurde darauf gebracht und nach einem Maierhofe geführt, ungefähr anderthalb Meilen weit, hier ward ich in ein Bett gelegt, aus dem, wie ich nachher erfuhr, der arme Gordon eben genommen worden war. Ich hatte sieben Wunden bekommen, ein Wundarzt schlief in meinem Zimmer, und ich wurde gerettet durch immerwährendes Blutablassen, 120 Unzen in zwey Tagen, außer dem großen Blutverluste auf dem Schlachtfelde.

Die Lanzen würden ihrer Länge und Schwere wegen den Säbel lange, ehe ich denselben verlor, mir aus der Hand geworfen haben, wenn ich ihn mir nicht an dieselbe festgebunden gehabt hätte; was aus meinem Pferde geworden ist, weiß ich nicht; es war das beste, das ich hatte.

Der königliche Gardist athmete noch, als ich des Morgens fortgeschafft wurde, und er kam gleich nachher ins Spital.

Sir Dawis Backe sagte, die größte Gefahr, in der er sich den ganzen Tag über befunden, sey die gewesen, seine Leute abzuhalten, welche beständig auf mich und mein Regiment

feuerten, als wir den Angriff begannen. Die Franzosen machen in der Schlacht viel Lärm, die Engländer schießen bloß.

Es entstanden viele Verwirrungen und Mißverständnisse durch die Ähnlichkeit der Bekleidung. Die Belgier besonders litten sehr wegen ihrer Ähnlichkeit mit den Franzosen, weil sie noch dieselben Uniformen trugen, die sie unter Bonoparte getragen hatten.

Anekdote.

Als nach der Einnahme von Paris Kaiser Alexander über den Platz Vendôme ritt, wo sich die Säule befand, auf deren Spitze Napoleons Statue errichtet war, sprach er lächelnd zu seiner Umgebung gewandt: »Wenn ich so hoch stände, ich würde fürchten schwindlich zu werden.«

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 23. d. M. zum Vortheile des Pantomimenmeisters Joh. Fenzl zum ersten Mahle: „Der daumenlange Hansel," große Spectakel-Pantomime in drey Acten, mit neuen Decorationen, Costumes und Maschinen. Musik von verschiedenen Meistern.

Der Titel Spectakel-Pantomime ist hier um so gewisser gut gewählt, als der Spectakel schon in der ersten Scene beginnt, mit einem Gefechte nähmlich, und somit das hier den Anfang machte, was gewöhnlich als Hauptcoup zum Effecterstürmen für den Schluß aufbewahrt wird. Es handelt sich also zuerst darum, ob Fenzl es verstanden hat, nach solchem Beginne noch eine Steigerung des Effectes hervorzubringen, und daß er dieses durch die wunderschönen Gruppirungen, Tableaux, Tänze, durch die komischen Neckereyen des Titelhelden, des daumenlangen Hansels, durch heitere ländliche und kriegerische Spiele, imposante Evolutionen und Actschlüsse, durch Costume- mit Decorationsprunk, durch lebendige und papierene Pferde mit geharnischten Rittern, durch Nymphen, Genien, Ritter, Damen, Pagen, Reisige, Tyroler, Landleute, Ballgäste, — einen Affen, überraschende Verwandlungen und griechisches Feuer, wirklich verstanden, so daß das einleitende Gefecht gegen dem, was nachkam, nur ein Schatten war, müssen Alle bekennen, welche diesem Benefice beywohnten. Aber von der ganzen Menge der Beschäftigten ist der Träger, auf dessen Schultern das pantomimische Riesengebäude ruht, Niemand anderer, als der liebe kleine Schalk, Franz Fenzl. Hr. Fenzl hat für sein herziges Söhnlein zu dessen eigenem Amusement keine unterhaltendere Rolle schaffen können, als jene des drolligen Kauzes, daumenlanger Hansel genannt. Mit der Herzenslust eines Kindes, das sich in einem Spiele unterhält, entledigt er sich dieser, für einen Halbmenschen, wie er ist, sehr bedeutenden Rolle, ist lustig bis zum Übermuthe, ausgelassen froh und.... wo die Kinder sich vergnügen, da lachen auch gewöhnlich die Großen... so kommt es, daß er das Publicum in die heiterste Stimmung versetzt. Worin der kleine Franz die Lachlust am Höchsten potenzirt, ist in dem komischen Tanze mit seinem Schwesterchen Auguste, die, wie schon bekannt, trotz ihrer Winzigkeit eine Tänzerinn comme il faut ist, und deren kluge Augen zu sagen scheinen: Wartet nur, ich will dereinst der Auszeichnung schon werth werden, die ihr mir nun angedeihen läßt — denn wahrlich, aus diesem Kinde muß noch einmahl eine ausgezeichnete Tänzerinn werden. Die Ergänzung dieses Kinderkleeblattes bildet Sophie Fenzl, welche das arme geraubte Töchterlein des Ritters Leonhard mit vieler Gravität spielt. — Und nun sey uns erlaubt, von den Kleinen auf die Großen abzuspringen. Hier müssen wir bekennen, daß sich von dem zahlreichen, vielköpfigen Körper, aus den Hauptpersonen der Pantomime, einigen Schauspielern, dem sämmtlichen Tanzpersonale der Leopoldstädterbühne, dem Chore vom Theater an der Wien, und sehr vielen Statisten und Comparsen bestehend, jeder Einzelne mit bewunderswerther Präcision in der ihm angewiesenen Stellung bewegte, so, daß durch das exacte Zusammenwirken aller Beschäftigten das sinnige Arrangement Fenzl's im vortheilhaftesten Lichte sich zeigte. Die bunten, kaleidoskop-ähnlichen Bilder des ersten Actes (den wir als den besten bezeichnen müssen) entwickelten sich tadellos, was bey einer ersten Vorstellung gewiß eine Seltenheit ist. Im zweyten Acte gefiel zumeist ein Tyroler Pas de deux mit höchst charakteristischer Musikbegleitung, von dem Beneficianten und Dlle. Rothmüller getanzt. Für die scenische Ausstattung hat die Direction dieses Theaters splendig gesorgt, wird aber bey dieser Pantomime nicht Ursache haben, die Kosten zu bereuen. — Unter den mehreren neuen Decorationen ist jene des Schlosses von Michael Mayer die schönste. Das Costüme ist durchaus hübsch. Aber über der herrlichen Augenweide hätten wir bald der Handlung vergessen, — doch wozu in der Pantomime eine Handlung? Das Publicum hat auf diese Forderung schon längst verzichtet, die Pantomimenmeister erachten solche als überflüssig, wozu also von etwas sprechen, was in der Wirklichkeit entweder gar nicht, oder doch nur in der größten Confusion da ist. Hr. Fenzl hat bey diesem „daumenlangen Hansel" das Sujet offenbar als Nebensache behandelt, darum ließ er auch einen sprechenden Genius als gefälligen Cicerone erscheinen, um durch dessen Worte einiges Licht in das Dunkel der Nacht zu bringen. Die kleine Rionde sprach die paar ihr zugefallenen Worte recht verständig und verständlich, ihre Schuld ist es wahrlich nicht, wenn dem Zuschauer noch Manches unklar blieb. So uns däucht, handelt die ganze Geschichte von der Rettung eines geraubten Kindes, hier durch Beyhülfe des kleinen Hansels bewirkt, denn die zweyte Scene zeigt uns ja den Raub des Kindes, und die letzte dessen Wiedergabe an die unglücklichen, tief bekümmerten Ältern. Zwischen diesen Scenen liegen freylich noch gar manche, deren Sinn nicht so leicht zu deuten wäre, aber, was liegt daran wir rathen Jedem, hier zu schauen und nicht zu denken, und es wird gewiß Niemand unbefriedigt das Theater verlassen. Hr. Fenzl und dessen Kinder, so auch Dlle. Rothmüller und der Decorateur Mayer wurden gerufen, so wie überhaupt diese Novität entschieden beyfällig aufgenommen. Das Theater war trotz der fast unleidlichen Hitze des Abends besonders in Logen und Parterre gut besucht.

S.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Mit den Gastvorstellungen des Hrn. Kunst und Sohn verwebten sich seit unserem jüngsten Referate auch einige Debüts weiblicher Gäste. Wir sahen Dlle. Arfeld in der Rolle des Käthchens von Heilbronn ihren ersten theatralischen Versuch wagen, und Dlle. Graf vom Linzer Theater als Polirena in Albini's „Kunst und Natur" gastiren.

Dlle. Arfeld empfiehlt eine hübsche Gestalt, ziemlich wohltönende Stimme und sichtbares Talent, das in einer guten Schule keimte. Anfängliche Befangenheit war wohl ein bedeutendes Hinderniß, diesen Part in allen Nuancen so dankbar zu gestalten, wie es von einer Schauspielerinn mit Routine gefordert werden kann. Der Versuch zeigte sich jedoch in mehreren Momenten glücklich, daher die allgemeine Auf-

munterung nicht entgehen konnte. Was die Naivität unserer fremden Polixena, durch Dlle. Graf repräsentirt, anbetrifft, so können wir zu ihrem Lobe sagen, daß sie empfehlende Schauspielertalente wahrnehmen ließ, und durch dieselben einen günstigen Eindruck herbeyzuführen verstand. Persönliche Eigenschaften und sichtbarer Eifer haben der Gastspielerinn gleich die Gunst des Publicums erworben, obwohl die Kritik jene Natur und Wahrheit vermissen mußte, welche der Standpunct dieses Charakters sind. Übrigens wurde sie mit Beyfall und Vorrufen nicht unverdient ausgezeichnet. Die Leistungen des Hrn. Kunst sowohl als Graf Wetter von Strahl im „Käthchen von Heilbronn,“ wie in der Parthie des Sir Eduard Hamilton in Ziegler's „Parteywuth,“ waren würdevoll und besonnen, ganz dem geschätzten Künstler entsprechend. — Mad. Arbesser ließ in der Lady Johanna Land die verständige Schauspielerinn durchblicken. — Hr. Nolte (Rittmeister von Blum) spielte ganz im Geiste des Stückes, mit Natur und Kunst. Ein Theil hievon ward durch oftmahligem Applaus belohnt. Hr. Buel, nach dem Zettel Moritz Teufel (besser Moritz Flieder) genannt, und Reiter von der Escadron des Rittmeisters Blum, machte sich durch seine teuflischen Übertreibungen recht bemerkbar, und wurde, zwar nicht ohne Widerspruch, gerufen. Die Rolle duldet scharfe Conturen, aber ohne greller Färbung. Mad. Klein zeichnete die adelsstolze Gräfinn von Lilienfeld, wie Hr. Wimmer den Harrisson kräftig und schroff, ganz im Geiste des Dichters. Die heißen Sommerabende verschafften den genannten Vorstellungen nur mäßige Besuche. Hr.

Welt=Theater.

(Wien.) Das zu Ehren der allerhöchsten Nahmensfeyer Ihrer Majestät der Kaiserinn Maria Anna am 24. d. M. im k. k. Volksgarten von den HH. Strauß und Corti veranstaltete musikalisch-pyrotechnische Fest war von der günstigsten Witterung protegirt, daher denn auch über zweytausend Personen von 7 bis 10 Uhr in dem schönen Rondeau um das Orchester in dichten Reihen wogten. Die Musik besorgte abwechselnd mit Strauß Hr. Capellmeister Nemetz mit seiner Militärbanda. Ersterer hatte dießmahl zur besonderen Zugabe die Wahl von Titl's beliebter „Nächtlicher Heerschau“ getroffen, ein characteristisches Tongemählde, welches sich zur Production im Freyen allerdings sehr eignen müßte, wenn die Besetzung dem Raume angemessen wäre. Aber ein Chor von 14 Personen kann das tausendstimmige Geflüster der conversirenden Menge nicht übertönen, und somit büßte diese „Nächtliche Heerschau“ einen großen Theil ihres Effectes ein. Unmittelbar darauf wurde der bekannte C. M. v. Weber'sche Marsch aufgeführt, welcher nahmentlich im Forte besser durchgriff. Das Feuerwerk, immer der Schlußstein solcher Volksgartenfeste, fiel dießmahl besonders schön aus. Es war Zufriedenheit auf allen Gesichtern zu lesen, und das ist eben die Haupt-Physiognomie der Gartenfeste, welche sie besser als aller Decorations- und Lampenprunk ziert.

— Im Laufe des Monaths August wird Wild hier eintreffen, und einen Gastrollen-Cyclus im Hofoperntheater geben.

(Pesth.) Hr. Director Schmidt bewirbt sich nun auch um die Temesvarer Bühne. — La Roche wird Halm's „Mildes Urtheil“ zum zweyten Benefice geben. Sein Lear fand zahlreiche Bewunderer. — Mad. Lufimann will über Wien und München nach Paris reisen. — Die Ehegatten Kalis sind von ihrer Kunstreise zurückgekehrt. — Eine sehr schöne rühmenswerthe Leistung war die Gabriele des Wiener Gastes Dlle. Mayer im „Nachtlager zu Granada,“ welche Rolle die geschätzte Sängerinn hier noch obendrein zum ersten Mahle sang.

(Temesvar.) Die spanischen Tänzer haben das immer leer stehende Theater endlich wieder einige Mahle gefüllt.

(Insel Havannah.) Der Impresario Rossi arbeitet wacker an der Completirung einer tüchtigen italienischen Operngesellschaft, die er uns mit günstigem Winde bald zuführen wird. Er hat unter andern schon den Baß Celestino Salvadori engagirt, der in seinem Vaterlande für eine Celebrität gilt.

Geschichtliche Rückblicke.

27. July

1365. Rudolph IV., der Stifter und Großmüthige genannt der sich der erste Herzog geschrieben, starb am hitzigen Fieber zu Mailand. Er ruht in Wien bey St. Stephan, welche Kirche er, wie sie jetzt zu sehen ist, erbaut, und zu einer Collegiatkirche gemacht hat.

1675. Leopold I. röm. Kaiser, Erzherzog zu Österreich, erhielt einen herrlichen Sieg wider die Franzosen bey Nieder-Sasbach, wobey der französische Marschall Turenne selbst mit einer Stückkugel erschossen wurde.

1794. Revolution vom 9. Thermidor. Sturz Robespierre's und seiner Faction. (Moderantismus.)

1610. Vertreibung der Mauren aus Spanien.

Miscellen.

(Menschenopfer in Lahore.) Der letzte Leibarzt des Königs von Lahore, Runschit Singhs, Dr. Benet, ist kürzlich nach Paris zurückgekehrt, und erzählt die Opferung der Frauen des Königs nach dessen Tode auf folgende Weise. Am 28. Juny 1839 starb der König, und schon am 24. war das ganze Serail in Aufruhr; mehrere seiner Frauen suchten um die Ehre nach, auf dem Scheiterhaufen mit verbrannt zu werden, indessen wurde diese Gunst nur vier rechtmäßigen Königinnen aus fürstlichem Geblüte bewilliget. Auch einige treue Hüter des Serails wollten mit ihrem Leben dem Könige eine Huldigung darbringen und man wählte zu dieser Ehre sieben Eunuchen aus.

Auf dem Paradeplatze wurde ein prachtvoller Scheiterhaufen von Sandelholz errichtet, und die königliche Leiche in Prozession dahin getragen; ihr folgten die vier Königinnen und die sieben Eunuchen. Die erstern stellte man Paar und Paar, das Gesicht einander zugewendet, auf, und legte die Leiche auf ihre Knie; um die Königinnen stellten sich die Eunuchen auf. Dann wurde der Scheiterhaufen vervollständiget, indem man die Opfer mit noch mehr Sandelholz umlegte, so daß man nur noch die Köpfe von ihnen sehen konnte.

In Öhl getränkte Leinwand, Butter und harzige wohlriechende Stoffe waren in großer Menge im Innern des Scheiterhaufens aufgehäuft worden; endlich trat der Sohn des Königs, der Nachfolger desselben, heran und zündete den Scheiterhaufen an. Die Prinzen und der ganze Hof stand umher, und im weiteren Kreise eine unabsehbare Volksmenge. Man hörte weder von einer Königinn noch von einem Eunuchen einen Schmerzensschrey. Das Feuer theilte sich aber auch den öhligen und harzigen Stoffen so schnell mit, und es erhob sich so bald eine ungeheuere Flamme mit Rauch, daß die Opfer des barbarischen Vorurtheils schnell ersticken mußten.

Am andern Tage suchte man die Überreste der Knochen auf, legte sie in Säckchen von Seide, die mit Gold durchwirkt waren, und in denen sich Wohlgerüche und Blumen befanden, und trug sie so in Prozession mit großem Pompe in den heiligen Fluß, den Ganges.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 120.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 28. July 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Schwalbenzüge.

Eilfter Flug.*)

Mariazell, am 28. May. 1840.

„Welche Lust gewährt das Reisen!“
x. x. x. . . . .

Also sang ich, als ich das wunderliebe Städtchen Steyer verließ; nicht etwa weil ich es verließ, auch nicht weil der düstere Regenhimmel einem freundlichen Sonnenglanze gewichen war, noch weit weniger weil die Straßen vielleicht die besten, ebensten waren, am allerwenigsten weil wohlthuende Wärme mich behaglich umfloß, sondern aus purer lautrer Bosheit und Ironie; hören Sie nur, wie es mir Armen erging, und Sie werden diesen Hohngesang eines Verzweifelnden natürlich finden.

Herr Erôswang, der biedere, treffliche Wirth des unübertrefflichen Gasthofes zur goldenen Krone in Steyer, hatte mir seine gedeckte Kalesche, mit zwey tüchtigen Braunen bespannt, zur weitern Reise über Seitenstätten nach Waidhofen um ein Billiges überlassen; aber was vermag Pferdekraft gegen solche Hindernisse, wie sie die dämonische Gewalt des Straßenbaues auf dem Wege von Steyer nach Seitenstätten dem armen Reisenden aufgethürmt hat; nicht einmahl der jetzt alles mit Leichtigkeit überwindende und aus dem Wege räumende Dampfgigant würde hier auslangen, denn „als sollte das Meer noch ein Meer gebären,“ steigen hier Steinmassen nach einander auf, die, wären sie von Deukalions furchtbaren Händen geworfen worden, alle Sterne, Sonnen, Monde und andern Planeten des Weltalls für die Ewigkeit mit Söhnen und Töchtern hätten bevölkern müssen.

Ich saß bald zur Rechten, ich saß bald zur Linken,
Ich versuchte es, neben dem Wagen zu hinken,
Ich stieg auf den Bock und stand als Lakey,
Allüberall war Höllenmarter dabey.

*) 10. Flug. Nr. 96.

Lieber gar keine als eine neu angelegte Straße! Wo gar keine Straße ist, da gibt es doch mindestens Fußpfade, auf denen die Christenheit ehrlich wandern kann, aber wo eine Fahrstraße neu angelegt worden, da hat keine Christenseele sich früher noch hinverirrt und kein Heide kann darauf fahren, ohne alle 32 Zähne zu verlieren und an allen Körpertheilen braun und blau gefärbt zu werden.

Auf diesem Herz und Nieren prüfenden Wege schlenderte und schleuderte der Wagen allmählig bis nach dem Stifte Seitenstätten, wo Menschen und Pferde der Erhohlung und Stärkung bedurften, die ein vor dem Orte gelegenes Gasthaus zur Noth darbiethet. Wir setzten nach einer Stunde der Rast unsere Fahrt auf besseren Straßen weiter, und gelangten bey einbrechender Nacht nach

Waidhofen,

wo Walcher's außer dem Markte situirtes Wirthshaus gute reinliche Unterkunft biethet, wenn gleich des Hauses Äußeres eben nicht einladend, noch weniger geeignet ist, solche zu erwarten. — Bey der consequenten Andauer des Regens war es meine erste und eifrigste Sorge, für die Weiterbeförderung des folgenden Tages vollkommen geborgen zu seyn und obgleich alle Bewohner Waidhofens schon in tiefste Nachtruhe versunken schienen, bewog ich meinen eben so freundlichen als dienstfertigen Wirth doch, mir den von Seitenstätten aus auf das wärmste empfohlenen Landkutscher Nebauer hohlen zu lassen; der auch in der That bald erschien und durch sein reizendes Negligée mir verrieth, daß er Bequemlichkeit und ein gewisses zwangloses sans façon in gleichem Grade liebe.

Wohl wissend, welch steile und nicht best construirte Gebirgswege mir auf der weiteren Reise nach Mariazell bevorstanden und bey des Landkutschers Anblick von einer düstern Ahnung ergriffen, als könne sein Fuhrwerk dem Negligirten seiner eigenen Person gleichen, redete ich zu diesem Manne mit wahrer Demosthenes-zunge, vereinigend das innigste Vertrauen auf österreichische Biederherzigkeit mit den schmeichelnd-

sten Bitten und Vorstellungen, mich im vorhinein fügend all seinen Forderungen und ansprechend die Erfüllung seiner Gegenverbindlichkeiten. — Ich muß Eins und das Andere hier anführen, so wie ich des Mannes Nahmen nicht verschweigen kann, weil ich, »um Vielen zu dienen,« des Einen verdienten Tadel, vielleicht zu eigenem Nutz und Frommen, nicht stillschweigend übergehen darf. — Nebauer forderte für den Weg von Waidhofen nach Mariazell zehn Gulden C. M. und den frühen Aufbruch zur dritten Morgenstunde, versprach dagegen einen wohlconditionirten Wagen und die Erreichung des Reisezieles für die sechste Abendstunde; ich handelte trotz des hohen Fuhrlohnes nicht einen Heller ab, versprach überdieß noch gutes Trinkgeld und war vor 3 Uhr früh reisefertig! —

Kopfschüttelnd und perorirend standen bereits der Wirth, Hausknecht und Kutscher vor dem noch pferdelosen Wagen, einer halbgedeckten leichten Kalesche; sie schienen, wie die Auguren aus dem Fluge der Vögel, aus den Bestandtheilen des Wagens das Prognostikon meiner Reise stellen zu wollen, ihr Kopfschütteln war mir daher von geringem Troste, aber bey meiner Annäherung und Frage zerstieben die Wolken der Bedenklichkeiten, sie sprachen bloß von der einer weiten Reise nicht entsprechenden Beschaffenheit des Wagens, was mir selbst einleuchtete, aber fünf Posten sind ja so gar weit nicht und ich hatte ja Nebauer's treuherzigste Betheurung bester Beförderung! — Da kamen die Pferde! — Hätten sie reden können, die guten Thiere, sie hätten mich mit kläglichem Tone und mit der Versicherung um ein Almosen anreden müssen, daß sie so eben aus dem Spitale kommen, wo sie sechs Wochen gelegen seyen; so sahen sie wenigstens aus und ich entsinne mich, ähnliche Betheurungen schon öfter irgendwo von weit rüstigeren Wesen gehört zu haben. — »Ach! um die sorgen sich Euer Gnaden nicht,« begegnete der Kutscher meinen bedenklichen Äußerungen, »die halten was aus;« ich schöpfte neuen Muth und stieg in den Wagen.

Grade eine Stunde hielt der Landkutscher Wort, und ich hielt ihm im Innern eine anerkennende Lobrede; die Pferde rannten wacker im Trotte, das Wägelchen rollte rasch und doch sanftbewegend vorwärts; nur des Kutschers beständiges Rückwärtsblicken schien mir eine fatale Gewohnheit, aber es war ja nicht meines Amtes, seine Manieren zurecht zu weisen, wenn er nur nichts Schlimmeres that; zur Abwechslung goß der Regen in Strömen und sein Umsehen schien mir der Wetterrecognoscirung zu gelten. — Halt! — wir standen, — das rechte Hinterrad war seines Reifes entledigt; dünn wie Kartonpapier hatte er sich bereits durchgerieben. — Wir standen hübsch lang, die Pferde mit Anstrengung den Wagen auf der steilen Anhöhe erhaltend, ich bey den Pferden, der Kutscher fluchend bey dem fessellosen Rade. — Aus der Ferne mußten Holzknechte herbeygehohlt, Stricke entlehnt, Äste abgehauen, Knebel angelegt werden, es war ein ergötzliches Intermezzo; dann ging es weiter und eben so gäh abwärts.

Abermahls Halt! — wieder stillgestanden! Der Hemmschuh war geborsten, denn auch er war von papierdünnem Eisen. — Nun hieß es zur Erleichterung der Last zu Fuße gehen und den Wagen zurückhalten helfen, diese angenehme Beschäftigung dauerte eine volle Stunde, Regengüsse begleiteten sie. — Auf ebene Straße gelangt, wollte ich wieder in den Wagen steigen, da ließen die Knebel nach, einige Speichen sagten dem Rade Lebewohl und ich dem Fahren. Nach dreystündiger Regenwanderung kamen wir nach Gresting zur Schmiede, dort wurde gefeuert, gehämmert, gepocht, in andern drey Stunden war das Fahrzeug wieder flott und ich restaurirt in dem Wirthshause des Ortes, vollkommen geeignet, Ekel und Abscheu zu erregen vor allem, was dort gebothen wird, selbst die Hausleute nicht ausgenommen. Brot und ein Glas Weines, der nur bey großer Gutmüthigkeit ohne einen Eingießer und zwey Festhaltende genossen werden konnte, waren mein Mittagmahl. — Besser mochten die Pferde bewirthet worden seyn; sie kamen mit rüstiger Miene und Wiehern aus dem Grestinger-Stall, und mit neuem Vertrauen bestieg ich den Wagen; wer aber von Waidhofen nach Mariazell zu reisen gedenket und eines Landkutschers dazu bedarf, der wird mir es hoffentlich danken, ihm Nebauer's Adresse angezeigt zu haben, sollten obige Details auch etwas gedehnt erscheinen, um sich seiner nicht zu bedienen!

Der Regen ließ nach, endigte sogar, und immer anschaulicher wurden die Reize der Gegend; insonders romantisch und mahlerischer Effecte voll bey Gamming und Langau, eingeschlossen von Engpässen und hohen Gebirgen mit den dichtesten Wäldern, den üppigsten Triften, reich an den wasserreichsten Bächen und Strömungen, lebhaft durch eine Unzahl von Pochwerken, Mühlen und Kohlenmeilern; eine Abwechslung der lieblichsten Landschaften, die man sich nur denken kann.

Immer häufiger wurde das Begegnen der von Zell kommenden Wallfahrer, ihre Hymnen erklangen von weiter Ferne schon durch die Echo der Schluchten, manche Pilgerzüge slavischer Nationen zeichneten sich besonders durch den Wohlklang ihrer in Molltönen abgefaßten Melodien aus, das Gewölk lichtete sich immer mehr, Sterne blitzten am nächtlichen Azur, der Mond stieg herauf hinter den Zellerbergen und endlich lag der Ort der Gnade selbst vor uns mit seiner hochthronenden Kirche; es war zehn Uhr, als ich die Post erreichte und daselbst Nachtlager fand.

Den emsigen, braven Kutscher für seine vielen Anstrengungen lohnend, deren Anläße außer seiner Schuld lagen, gab ich ihm das Versprechen für seinen wortbrüchigen Herrn mit, Jedermann vor ähnlichem mir widerfahrener Betruge warnen zu wollen, und athmete wieder froh und heiter auf, ein so schönes anmuthiges Ziel meiner Wanderunge glücklich erreicht zu haben.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) „Die Braut," Oper von Scribe und Auber, gehört unter jene Werke, welche immer gern gehört werden, wenn die Darstellung mit dem Werthe der Composition übereinstimmt. Wir können nicht behaupten, daß dieß durchgängig der Fall gewesen. Hr. Schunk ist ein fleißiger Sänger; aber als Tapezier Fritz konnte er die Erinnerung an den frühern Darsteller (Hrn. Wild) kaum in dem Rondo, noch viel weniger in der Tyrolienne verwischen. Dlle. Kern war in der Titelrolle sehr verdienstlich. Sie fängt schon an, auch auf den Dialog Aufmerksamkeit zu verwenden, und daß sie im Gesange Bedeutendes zu leisten vermöge, bewies das Quartett im zweyten, und die Schlußarie im dritten Acte, nach welchen sie einstimmig gerufen wurde. Dlle. Berndes wirkte recht entsprechend in der Rolle der Mad. Charlotte; im Duett mit dem Tapezier hatte sie auch Gelegenheit, die Fülle und Anmuth ihrer Stimme zu zeigen. Unser Hamburger Gast Hr. Weiß fand sich recht gewandt in die höfischen Manieren des Commerzienrathes. Der Kürassier aus „Fra Diavolo" war identisch mit dem Husaren in der „Braut;" der Erfolg war es ebenfalls. Chöre und Orchester hielten sich gut. Capellmeister Proch dirigirte.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Hr. Director Carl hat am 25. July seine schon länger projectirte Reise angetreten. Seine festgestellte Reisetour ist von sehr ausgedehntem Umfange, und berührt gar ferne, selbst überseeische Theatergebiethe. Der Zweck seiner Reise ist, die bedeutendsten fremden Bühnenterrains zu befahren, die verschiedenartige Pflege und Cultur des dramatischen Bodens im Auslande zu beobachten, und die daselbst eingehohlten Erfahrungen mit praktischer Nutzanwendung auf die Leitung seiner eigenen Institute überzutragen. — Bey dem hohen Grade von scharfsinniger Umsicht und tactfischerer Bühnenkenntniß, so Hrn. Carl noch von keinem gereiften Urtheile in Abrede gestellt werden konnte, läßt sich von diesem seinem Ausfluge in das fremde Kunstbereich nur ein erfreuliches Resultat erwarten, und die Geltendmachung mancher vortheilhaften Erfahrung verspricht nicht nur dem künftigen Vergnügen des theaterlustigen Publicums recht ersprießliche Folgen, sondern dürfte auch auf den bevorstehenden gänzlichen Umbau des Leopoldstädter Theaters ihren zweckdienlichsten Einfluß bewähren. Für die Dauer von Hrn. Carl's Abwesenheit, die sich wohl auf ein Paar Monathe erstrecken dürfte, ist die Leitung dieser grandiosen Theaterunternehmung Männern übertragen worden, deren Kenntnisse und Sachverständigkeit im Voraus für den unveränderten glücklichen und die Interessen des Publicums befriedigenden Fortgang der Unternehmung bürgen. Mehrere interessante Novitäten liegen bereit, in das ohnehin reichhaltige Repertoire beyder vereinten Bühnen noch mehr Abwechslung zu bringen. Dz.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Am 24. d. M. gab Hr. Kunst zu seiner Beneficevorstellung Müllner's poetische Dichtung: „Die Schuld," Trauerspiel in 4 Acten. Kunst, Hugo Graf von Örindur, dessen Sohn die Rolle des Otto, und Hr. Elmar als Reitknecht Holm, seinen ersten theatralischen Versuch.]

Referent vermag seine Ansicht nicht zu bergen, daß classische Werke sich mit minderen, denn durchaus künstlerischen Kräften nicht allgemein wirkend schauen lassen. Eine Regel, die keine Ausnahme leidet. Denn, wenn auch die darzustellenden Charaktere sich in den Händen der verdienstvollsten Bühnenglieder, wie es hier der Fall war, befinden, diese mit allem Aufwande ihrer Talente, Beyfall und Vorrufen herbeyziehen, so will dieß keine andere Bedeutung haben, als es geschah, was man schuldig war und vermochte. In der Darstellung muß der Beneficiant mit vorzüglichem Lobe genannt werden, er entwickelte sein Spiel mit einem Feuer, einer Delicatesse, welche vom Publicum mit verdienter Auszeichnung gewürdigt wurde. Kunst's Söhnchen machte auch diesen Abend sein Jugendtalent geltend. Beyde erfreuten sich der Ehre häufigen Beyfalls und Vorrufens. Ihnen zunächst stand Dlle. Planer (Elvire), die in ihre leidende Rolle viel Wärme zu legen verstand. Auch Mad. Leinsitt hatte die verdienstvolle Bahn dieses Kleeblattes durch ihr fleißiges Streben mit vielseitiger Anerkennung verfolgt. Den Valeros war Hr. Hölzl, der sich würdig seiner ausgezeichneten Umgebung anschloß. Über den ersten Versuch des Hrn. Elmar vermag die Kritik noch kein entscheidendes Resultat von sich zu geben, jedoch ist sie der Meinung, dieser junge Anfänger sey eben nicht ohne Talent. Die nächste Gelegenheit wird gewiß nähere Aufschlüsse herbeyführen. Die Gastspiele des Hrn. Kunst werden auf kurze Zeit durch dessen Auftreten im Sommertheater zu Baden eine Unterbrechung erleiden. Hr.

Welt-Theater.

(Grätz.) Des Freyherrn von Braun nach dem Französischen bearbeitete dramatische Kleinigkeit: „Nach Mitternacht," hat sich durch die recht ansprechende Idee, wie nicht minder durch das launige Spiel der HH. Conradi und Koch, die günstigste Aufnahme verschafft. — Die Vorstellungen der Kunstreitergesellschaft der HH. Slessak und Wolf erfreuen sich eines immer steigenden Beyfalls.

(Preßburg.) Ein neues dramatisches Zeitgemählde von Bary „Adelfine" oder „Verirrungen aus Liebe" (Benefice der Mad. Mellinger) hat angesprochen. Endlich will nun Pokorny mit den längst versprochenen „schlimmen Frauen im Serail" herausrücken.

(Raab.) Der k. k. Hofschauspieler Hr. Wilhelmi hat hier mit außerordentlichem Beyfall gespielt, aber leider fast immer bey nur halbvollem Hause. Er ist nun nach Pesth abgereiset. Hr. Quandt ist auf dem Wege der Reconvalescenz wieder nach Wien zurückgekehrt.

(Mailand.) Die Direction der Scala hat die neapolitanische Tänzerinn Dlle. Gußmann neuerdings engagirt. Galzerani ist wieder Balletmeister. — Welcher Beliebtheit sich der Bassist Badiali erfreut, kann man aus den Engagements entnehmen, die man mit ihm bereits abgeschlossen hat und zwar: im Herbst beym Theater Carignano in Turin; Carneval 1840 — 41 gleichfalls in Turin beym kön. Theater; Frühling 1841 in Wien beym Kärnthnerthortheater (das dritte Mahl); Herbst 1841 im Teatro Grande zu Triest und im darauffolgenden Carneval im Apollo-Theater zu Rom. Auch hat er bereits für einige Vorstellungen während der nächsten Messe zu Brescia zugesagt.

— Im Theater Re spielt gegenwärtig eine Gesellschaft akrobatisch-gymnastischer Künstler unter Carl Price's Direction.

(Padua.) Ungeheuren Furore macht hier der aus Wien zurückgekehrte Sänger Giorgio Ronconi in der „Parisina; auch die Derancourt wird in der Titelrolle stark beklatscht.

(Bergamo.) Eine schöne und rührende Feyer, die des 77. Geburtstages des berühmten Verfassers „der Ginevra von Schottland," „der weißen und rothen Rose," u. s. w. des Compositeurs

Simon Mayr, wurde kürzlich in der Vaterstadt der ersten Tenoristen, in dem freundlichen Bergamo begangen. Es versammelten sich seine zahlreichen Schüler, Freunde und Verehrer, um dem würdigen Greise, der nun schon seit 52 Jahren in eben so bescheidener als thätiger Wirksamkeit in Bergamo weilt, ein Zeichen allgemeiner Verehrung darzubringen. Der Saal war mit allegorischen Emblemen geschmückt, Mayr wurde mit frohem Jubel empfangen, wiederhohlte Toaste auf sein ferneres Wohlseyn ausgebracht und am Schlusse eine ihm gewidmete Hymne abgesungen. Thränen der Rührung entstürzten dem Auge des Gefeyerten und er dankte in eben so inniger als gelungener dichterischer Improvisation den Anwesenden, aus deren Herzen nie die Erinnerung an diese Stunde schwinden wird.

(München.) Die baierische Regierung hat für das Mozart-Denkmahl zu Salzburg 1000 fl. unterzeichnet. Man will wissen, daß Schwanfelder aus München mit der Sculptur beauftragt worden sey.

(Berlin.) Im kön. Hoftheater hat eine neue Tragödie von Hebbel aus Hamburg „Judith" (den bekannten biblischen Stoff behandelnd) sehr angesprochen. Seydelmann war darin wieder des höchsten Lobes würdig.

— Durch das Engagement des aus Pesth durchgegangenen Tenoristen Steiner hofft die Direction das längst verwaiste Fach eines Tenors wieder genügend besetzen zu können.

(Brüssel.) Wir können nicht umhin, ein merkwürdiges Beyspiel schnellen Truppentransportes zur möglichst verbreiteten Kenntniß zu bringen, und überlassen es jedem aufmerksamen Leser, die wichtigen Folgen selbst daraus sich abzuleiten, die solche Transportmittel in ernsten Momenten haben können und müssen, in denen es sich handelt, die Streitkräfte eines Landes schnell und ungeschwächt auf einen Punct gegen einen feindlichen Einfall zu concentriren. Dieses Beyspiel hatte Statt gelegentlich der großen Heerschau in unserer Stadt zu Ehren des Herzogs von Aumale. Es erhielt nähmlich am Morgen desselben Tages ein Bataillon des ersten Regiments der Jäger zu Fuß, das in Antwerpen sein Standquartier hat, Ordre, zur gesagten Revue aufzubrechen. Mit dem um 10 Uhr von Antwerpen abfahrenden Zuge der Eisenbahn gelangte das befehligte Truppencorps in voller Uniform so schnell an, daß es vor Mittag in Schlachtordnung aufgestellt war. Nach der Revue hatte das Bataillon nicht nur Muße abzukochen, sondern auch die Stadt zu besichtigen, so viel es im Wunsche des Einzelnen lag, und zur Zeit des Zapfenstreiches war das Bataillon wieder in seiner Caserne in Antwerpen, ohne, nach diesem Ausfluge von zwanzig Meilen, ermüdeter zu seyn, als wenn es zu Fuß eine Viertelmeile weit sich hätte von der Stadt entfernen müssen.

(Lemberg.) Döbler gibt hier zu erhöhten Preisen und bey übervollen Häusern Vorstellungen aus dem Gebiethe der natürlichen Zauberey mit einem Beyfalle, der nur der Nachhall des Wiener Enthusiasmus zu seyn scheint. Das Interesse, welches dieser schöne Mann ausschließlich in Anspruch genommen, macht das Publicum gegen das hiesige Schauspiel völlig stumpf. Die gerundetsten Vorspiele bleiben unbeachtet. — Die seit längerer Zeit verheirathete, den Wienern unter dem Nahmen Elise Zöllner bekannte Localsängerinn hat vor Döbler's Productionen mit Beyfall gespielt.

(Paris.) Am Borde der zur viel besprochenen Mission bestimmten Fregatte Belle-Poule wird auch ein Daguerreotypischer Apparat eingeschifft sich finden, um die möglichst genaue Aufnahme aller Orte zu erzwecken, wo Napoleon in seiner Verbannung gewandelt und seine sterbliche Hülle so viele Jahre hindurch geruht.

(Genf.) Eine schöne Brücke war nahe daran, in Flammen aufzugehen, durch einen noch glimmenden Cigarrenstümmel, der unvorsichtigerweise zwischen frischgetheerte Balken geworfen ward.

(London.) Die Cerritisten und Taglionisten. Unter dieser Aufschrift enthält die letzte Nummer der zu Paris erscheinenden **Franco musicale** folgenden Auszug aus dem Schreiben eines Parisers aus London. Hr. Taglioni brachte hier sein Ballet: „Der Schatten" zur Aufführung, welches aber in der That nichts anders ist, als ein Schatten der „Sylphide," „Tochter der Donau," „Gitana" und seiner andern Ballete. Er wollte seine Tochter auf Blumen tanzen lassen, ohne daß diese auch nur leicht ihre Stengel krümmten; aber was that er, um diese Wirkung zu erzielen? Man sollte denken, er ließe die Blumenstengel aus **Gummi elasticum** oder einer andern zähen Substanz machen, aber, o Schreck und Graus! die Rosen, die Tulpen, die Veilchen waren von, mit freyem Auge sichtbaren, Eisenstangen getragen, welche sogar die Dlle. Georges *) ausgehalten hätten. Dieses Ballet hat Fiasco gemacht, obwohl die Taglioni darin mit bewunderungswerther Grazie, mit einer unvergleichlichen Präcision getanzt hat; mir aber gefällt nicht minder die ätherische Cerrito, und Viele theilen meine Meinung, daher wir gegenwärtig Cerritisten und Taglionisten haben. Bisher haben beyde Parteyen noch immer gute Miene gemacht, aber wehe, wenn die erste Gelegenheit sich darbiethet! Das Gewitter zieht sich schon zusammen, die Wolken verdichten sich aus Ursache der eifrigsten Taglionisten, welche nicht ertragen, daß man eine zweyte bellatsche, nicht etwa als ihre Nebenbuhlerinn, nein, nicht einmahl als ihre Nachahmerinn.

— Das Einstürzen eines Gerüstes im Astley-Circus wäre für Carter und seinen Löwen und das gesammte Publicum bald sehr gefährlich worden. Indessen kamen Alle mit der Angst glücklich durch. 1.

Geschichtliche Rückblicke.

28. July

1057. Papst Victor II., ein Enkel Wiltrudis von Habsburg, stirbt.

1656. (bis 30.) Schlachten bey Warschau; Sieg des Königs von Schweden.

1794. Robespierre's Hinrichtung.

1806. Capitulation von Gaeta, nach tapferer Vertheidigung des Prinzen Ludwig von Hessen-Philippsthal.

1813. Napoleon in Mainz.

29. July

1564. Maria, Königinn von Schottland, Witwe Franz II., Königs in Frankreich, des Vetters Isabellens, Königinn in Spanien, verehlichte sich mit Heinrich Stuart von England.

1619. Ferdinand, Infant von Spanien, Philipp III., Königs in Spanien, Erzherzogs von Österreich, Sohn, wurde vom Papst Paulus V. zum Cardinal ernannt.

1808. Landung der Engländer in Portugal. (General Wellesley.)

1626. Wallenstein tritt als kaiserlicher Feldherr auf.

*) Zur Verständigung der Leser, denen Dlle. Georges unbekannt geblieben seyn sollte, fügen wir bey, daß dieß eine berühmte, in Jahren vorgerückte und wohlbeleibte französische Schauspielerinn sey. Die Red.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 121.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 30. July 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Schwalbenzüge.

Zwölfter Flug.

Mariazell, am 27. May 1840.

„Aspettare e non venire,
„Star' in letto e non dormire
etc. etc. . . . .“

Ich darf es nicht zu Ende führen dieß Motto meines vorletzten Fluges, indem ich für seine dritte Behauptung keinen Beleg in meinem hiesigen Aufenthalte zu finden wüßte, desto triftigere aber für die beyden Erstern, wie Sie gleich hören sollen, verehrter Herr und Freund!

Ich würde mich gewiß nicht über meine schlaflosen Nächte in Zell beklagen, wenn ich ein Italiener wäre, und finde es auch höchst sonderbar, daß diese Nation darüber sich aufhält, da sie doch immer im Bette steht, wie sie selbst sagt; aber ehrlich deutscher und bequemer ausgestreckt kann nicht leicht ein Menschenkind in dem seinen liegen, als ich es zu thun pflege; dennoch war das fatale non dormire mein Loos während den drey Nächten, die ich in Zell zubrachte, weil tief in dieselben hinein Lärmen und Gesang von vielen der unzähligen Herbergen sich hören ließen, deren wenige Orte so geringen Umfanges in solcher Menge haben dürften, als Mariazell. — Zur Abwechslung metamorphosirte sich der gewöhnliche Regen in ein Gewitter merkwürdiger Stärke und rüttelte Fenster und Thüren des übrigens solid gebauten Hauses in seinem stürmenden Ingrimme dergestalt, daß ich mehrmahl in der Erwartung war, sie zerschlagen und aufgesprengt zu sehen, und was ein Donnerbrausen durch den Widerhall der Gebirge vermag, das hatte ich selten heftiger noch erfahren, als in diesen Nächten, deren die zwey ersten fast zu gleicher Stunde von einem Gewitter heimgesucht wurden. — Ganz Zell war aus dem Schlafe aufgeschreckt, alle Fenster bezeugten durch ihre Helle, daß die Bewohner in banger Erwartung und Angst zur Rettung und Hülfe im Falle eines Brandes auf den Beinen seyen und Niemand wird ihnen diese Besorgniß verargen, der sich an die furchtbare Verheerung erinnert, welche dieser Ort im Jahre 1827 durch Feuersbrunst erlitt, und deren Schaden, ungeachtet all der ihnen gewordenen menschenfreundlichen und großmüthigen Unterstützung, theilweise noch nicht ausgeglichen und geheilt ist, wie ich von mehreren achtbaren Männern versichert wurde.

Der Morgen meines ersten Aufenthaltstages war gelinder als die Nacht, zwar kühl und umwölkten Horizontes, aber wenigstens ohne Regen, und nachdem ich gefrühstückt hatte, begab ich mich sogleich auf den Weg nach der lieblichen

Bürgeralpe,

einer zwar sehr mäßigen Anhöhe, aber reizend im höchsten Grade durch das von ihrem Gipfel sich biethende Panorama, das selbst dann noch tiefen Eindruck durch seine imposanten Gebirgsketten macht, wenn man eben aus den Thälern und von den Höhen jener Riesen kommt. Der Ötscher, Hochschwab, die Aflenzer Staritze, der hohe Göller und die beyden Zellerhüte erheben sich wie die Rottenführer und Flügelmänner über die Reihen der ihnen benachbarten Berge und scheinen mit ehrwürdig ernsten Schneehäuptern die in jugendliches Grün gekleideten jüngeren Generationen anzuführen und zu bewachen. — Dichte Laub- und Nadelwälder von dem saftigsten Grün in buntester Mischung, lachende Thäler mit einzelnen Gehöften und ein Wiesenschmelz, wie ihn das Auge auf den Triften des Salzkammergutes herrlicher nicht sehen kann, ergötzen den Besucher der Bürgeralpe und lohnen reichlich die geringe Anstrengung ihrer Besteigung, welche Niemand verabsäumen sollte, der eine Reise nach Zell unternommen hat.

Der Holzaufzug

war das Ziel meiner ferneren Schritte; ich hatte ihn zwar schon früher gesehen, allein es verfinsterte sich der Himmel

wieder und drohte mit Zimmerhaft, daher wollte ich wenigstens diesen kurzen Abstecher mir in aller Eile noch erlauben.

Die Mechanik, mittelst welcher das Aufziehen des Holzes erzielt wird, ist ein Werk des Flößmeisters Hochsellner, der im Jahre 1801 den Aufzug bey Zell erbaute, und welcher nun mittelst zwey an Seilen befestigten Wagen, durch die Kraft des Wassers getrieben, täglich 40 Klafter Flößholz von dem in der Tiefe gelegenen Schwemmplatze auf die Höhe des Berges fördert. — Nach der Bergesfläche ist dieser Aufzug 118 Klafter lang und zwischen den beyden Wagengleisen führt eine Holztreppe von 474 Stufen hinab zu dem Schwemmplatze, die senkrechte Höhe des Werkes aber beträgt 59 Klafter.

Während die Wagen auf- und niederrollen, ist es streng verbothen die Treppe zu betreten, aber in dem leeren Fahrzeuge sich auf- oder abwärts kutschiren zu lassen ist ein Scherz, welcher jedem Besucher des Holzaufzuges von den Holzknechten angebothen wird und ihren dürftigen Einkünften eine kleine Vermehrung bringt. Wenn da auch kein Regen den Fahrenden belästigen kann, weil der ganze Aufzug unter einem Schindeldache fortläuft, wenn auch kein Hemmschuh brechen und kein Rad sich in seine Urstoffe auflösen kann, wie ich es auf meiner Fahrt von Waidhofen nach Zell erlebte, so folgte ich der freundlichen Einladung der Holzknechte doch nicht, da mir das Bergfahren bey Mangel an Aussicht nichts Neues mehr war und der Mensch ja immer nach Abwechslung strebt, die mir bey der Rückkehr zur Post auch werden sollte, denn es erwartete mich dort ein Schreiben aus Wien mit der räthselhaften Ankündigung, daß meine Angehörigen mir eine Strecke Weges entgegenkommen wollen, wenn es die Witterung erlaube, welches Ziel diese Strecke aber habe, davon sprach die empfangene Epistel nichts, und wie das Barometer in Wien stehe, konnte ich gleichfalls daraus nicht wahrnehmen. Da man mit Post in achtzehn Stunden von Zell bis Wien fahren, folglich voraussetzen kann, daß ein Brief eben so schnell reise, so frug ich mich sogleich schriftlich an, bis wohin man mir entgegenkommen wolle, indem ich mehrere schöne Puncte dazu in Vorschlag brachte, aber nun trat das Aspettare e non venire der Antwort ein, ich hätte, glaube ich, eher ein Rückschreiben aus Bahia abwarten können, als eines aus Wien; so vergingen drey volle Tage und ich schwebte fortwährend zwischen Zweifeln und Trugschlüssen, zwischen Regen und Sonnenschein, zwischen Überdruß und Annehmlichkeit des Aufenthaltes in dem lieblichen Zell, wo ich jeden heiteren Moment nützte, um die bereits bekannten Umgebungen wieder zu besuchen. — Das k. k. Eisengußwerk, der Erlaffee und die Sigmundscapelle waren kurze Wanderungen, welche die Unterbrechungen des Regens mir während dieser drey Tage erlaubten und eben so viel Interessantes in Bezug auf Kunstbetrieb als Naturschönheiten gewährten; dennoch verdarb mir die Bürde der Zweifel, welcher ich unterlag, und die Neckerey des launigen Wetterwechsels die Crême dieser Genüsse, ich genoß ohne sonderlichen Appetit, um nicht den fürchterlichen Hungertod der schrecklichen Langweile zu sterben. — Endlich erbarmte sich mein das tückische Geschick und sandte mir wenigstens einen kleinen Schwank zur Kurzweil, einen Schwank, der trotz allem Drolligen, doch auch belehrend war für meine Menschenkenntniß und dem ich daher doppelt verpflichtet mich fühle. — Man unterrichtete mich von der Ankunft eines Wiener Bekannten und ich eilte nach seiner mir bezeichneten Wohnung, ihn zu bewillkommnen. — Landsleute, die in ihrer Heimath noch so kargen geselligen Verkehr mit einander pflegen, finden an einem fremden Orte sich näher gestellt, das ist, wie ich glaube, eine Wahrheit, welche jeder Reisende schon erprobt haben wird, ein Magnet, der aber nur auf bessere Gemüther seinen Einfluß übt, gefühllose Egoisten bleiben unter den Funken des stärksten Elektrophor's unempfindlich, und auch das wäre ihnen noch zu verzeihen, weil es ihre andere Natur ist, wenn sie nur wenigstens die Gränzen der alltäglichsten Höflichkeit nicht überschritten, wie mein Landsmann es that. — Ich traf ihn nicht zu Hause, er war mit seiner Gattinn über Land gefahren und ich hinterließ eine Karte. Als ihm dieselbe bey seiner Rückkehr von dem Kellner seiner Herberge (denn er hatte eins der untergeordneteren Gasthäuser zur Unterkunft gewählt) übergeben wurde, rief er verdrüßlich erstaunt aus: »Ist der auch da? — so hat man doch selbst auf sechs Posten von der Residenz entfernt keine Ruhe!«

Dieses der galt nähmlich einem Menschen, dem der Erstaunte in Wien jederzeit mit einer Höflich- und Freundlichkeit entgegengekommen war, die dasselbe betonte der nun zur Heucheley stämpelt, der ihn sogar zuweilen für seine Zwecke zu gebrauchen wußte und ihm für seine Dienstfertigkeit den freundlichsten Dank — log!

Noch immer marterte mich das non venire der gewünschten Entscheidung und dieser Ungewißheit müde, nahm ich den Vorschlag eines in meinem Gasthof wohnenden Reisenden an, sogleich mit der Post Mariazell zu verlassen und auf halbe Kosten bis Lilienfeld mit ihm zu fahren. — Binnen einer halben Stunde war der Beschluß zur Ausführung gereift und wir saßen im offenen Postkaleschchen, das uns zwar den Vortheil des Genusses der Gegend nicht gewähren konnte, da wir die Nacht durch fuhren, aber doch jenen einer äußerst raschen Fahrt, denn um 9 Uhr Abends brachen wir von Zell auf und erreichten

Lilienfeld

um 2 Uhr Morgens, nicht ohne bedeutenden Frost, aber wenigstens nicht gänzlich erfroren. — Wäre die Landstraße mit Laternen versehen gewesen, ich hätte mehrmahl meine Brieftasche mit dem darin befindlichen Kalender zu Rathe gezogen, um mich zu überzeugen, daß wir nicht im Jänner, sondern im May reisen, so fürchterlich schneidend und schneekalt blies der Wind von den Bergen, aber auch hier übte die Finsterniß und Unwissenheit wieder ihre wohlthuenden Rechte; ich glaubte,

was ich nicht sah, an den Wonnemonath und litt geduldig seine frostigen Spenden. — In Lilienfeld aber wäre mir eine spätere Morgenstunde mit mehrerem Lichte sehr wünschenswerth geworden, denn gern hätte ich das herrliche Stift mit seiner imposanten Kirche wieder besucht, an deren Schönheit ich mich mit dem lebhaftesten Interesse erinnerte; wer aber am Tage hier passirt, oder zu verweilen Zeit hat, der verabsäume ja nicht, beyde in Augenschein zu nehmen. Das Cisterzienserstift Lilienfeld mit seinem schönen Gottestempel ward im Jahre 1202 von Leopold dem Glorreichen gegründet und unter den vielen alterthümlichen Merkwürdigkeiten aus dem Fache der Kunst verdient zuvörderst die ungemein schöne Eingangspforte der Kirche einer auszeichnenden Erwähnung; — die Kanzel, der Hochaltar und der Chor sind von schwarzem Marmor, welcher in der Nähe des benachbarten Türnitz gebrochen wurde und reich mit Gold verziert. — In dem Presbyterio steht der Sarg aus gleichem Steine, worin die irdischen Überreste des Gründers ruhen und eine massiv vergoldete Herzogskrone ziert dessen Deckel. — Das große Altarblatt ist von Legrand gemahlt und stellt die Aufnahme der heiligen Jungfrau in den himmlischen Gefilden vor. Was übrigens Bildhauerkunst zu leisten vermag, das bilden Kanzel, Chor und Bethstühle in reichster Fülle; man entdeckt mit jedem Blicke neue Leistungen seltener Vollendung und Pracht. — Nicht minder reich an Sehenswerthem ist das Stift selbst. — Die darin befindliche Bibliothek besteht aus einem hellen geräumigen Saale mit schöner Frescomahlerey an der Decke, und umfaßt eine beträchtliche Anzahl von Büchern, unter denen einige Codices mit vortrefflicher Pergamentmahlerey und eine Bibelsammlung sich besonders auszeichnen. — Naturalien-, Mineraliencabinet, die Enfilade herrlicher Gastzimmer und der dem Stifte angehörige Park gewähren einen hohen Genuß der Betrachtung und mit Bedauern schied ich von Lilienfeld, dieses Genusses nicht zum vierten Mahle theilhaftig werden zu können, aber schon hatte mein Reisegefährte, welcher daselbst heimisch war, Sorge getragen für meine rasche Weiterbeförderung, und so bestieg ich denn den flüchtigen Steyrerwagen zur Vollendung meiner Heimkehr.

Weibliche Schlauheit.

Zur Zeit, als Maria, Königinn von England, um die Religion, in der sie geboren war, zu beschützen, die Protestanten verfolgen ließ, lud sie den Doctor Cole aus Irland zu sich, um ihn zu bereden, auch dort die Maßregeln in Vollzug zu bringen, welche damahls für England galten. Als er auf seiner Reise durch Chester kam, empfing er einen Besuch von dem dortigen Maire. Während des Gespräches zog er aus seinem Felleisen ein Portefeuille, und zeigte es ihm mit den Worten: »Hier habe ich einen Auftrag der Königinn, und hier die unumschränkte Vollmacht, unsere Feinde zum Gehorsam zu zwingen.« Die Hauswirthinn, welche sich bey diesem Gespräch im Zimmer befand, hörte diese Drohungen und erschrak darob nicht wenig, denn sie hatte einen Bruder in Dublin, der zu den eifrigsten Protestanten gehörte. Während der Doctor den Maire über die Stiege geleitete, benützte sie den günstigen Augenblick, nahm aus dem Portefeuille des Doctors jenes Blatt, welches die Vollmacht enthielt, und legte statt desselben eine Spielkarte hinein, welche sie in das nähmliche Couvert einschlug. Am darauf folgenden Tage schiffte sich der Doctor nach Irland ein, kam am 7. October 1558 in Dublin an und wurde alsbald dem Gouverneur vorgestellt. Dort theilte er diesem den Zweck seiner Sendung mit und überreichte ihm auch das Portefeuille, welches die unumschränkte Vollmacht enthalten sollte, mit der er von seiner Königinn versehen wurde. Aber als man das Portefeuille geöffnet hatte, und die Lesung des Documents erwartete, fand man zu nicht geringer Verwunderung statt demselben das Blatt eines Kartenspiels. Der Doctor wußte nicht was er sagen sollte, aber versicherte und beschwor die Wahrheit seines königlichen Auftrages, so wie auch, daß er aus England die betreffende Vollmacht mitgenommen habe. Der Gouverneur lachte ins Fäustchen und sprach: »In diesem Falle müssen wir doch eine neue Vollmacht erwarten; indessen wollen wir die Karten mischen.« Der Doctor mußte sich unverrichteter Sache zurückziehen. Er erhielt zwar eine neue Vollmacht, aber seine Reise war nicht von günstigen Winden begleitet. Inzwischen starb die Königinn und das endete ganz und gar den Stand der Dinge. Als nach der Zeit der Gouverneur von Irland nach London kam, und der neuen Königinn den ganzen Vorfall erzählte, hatte sie große Freude darüber, ließ die Wirthinn von Chester, Elisabeth Edmonds, kommen und beschenkte sie für ihre Schlauheit, welche unbezweifelt gar Vielen das Leben gerettet hatte, indem sie ihr eine Pension von vierzig Pfund Sterling anweisen ließ, was zu damahliger Zeit schon eine sehr beträchtliche Summe war.

S.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Zur vierten Gastrolle gab Mad. Schodel die Norma. Diese Rolle ist oft ein Prüfstein für Sängerinnen geworden, sowohl was ihre Kunst als ihre Kraft betrifft, denn von beyden ist kein geringer Aufwand erforderlich, um die Aufgabe vom Anfange bis zum Ende siegend durchzuführen. Mad. Schodel scheint uns vor Vielen dazu berufen. Sie singt mit Leichtigkeit, Bravour, Präcision und außer etwas Überschwenglichkeit, zu deren Entwicklung der Geschmack der Provinzialbewohner Veranlassung geben mag, fanden wir weit weniger an ihr zu tadeln als zu loben. Eine gewisse Opposition, die sich bey jeder Gelegenheit laut machen wollte, scheiterte an dem Gerechtigkeitsgefühle der Mehrzahl. Mad. Schodel sang besonders den zweyten Act (das so-

genannte Kinder-Duett), jenes mit Sever, den Abschied vom Vater, woran viele Sängerinnen ermatten, ohne scheinbare Anstrengung ihrer Kräfte. Im Spiel wie im Ausdruck der Leidenschaft geschah, wie schon oben angedeutet wurde, manchmahl zu viel. Mad. Schodel wurde nach beyden Actschlüssen und nach den Duetten gerufen. — Dlle. Rosetti ist zur Zeit der Rolle der Adalgisa noch nicht ganz gewachsen. Allein auch sie leistete Löbliches. — Hr. Erl (Sever) war trefflich bey Stimme und — bey Laune. Wir wünschen ihm letztere öfters, seines Ruhmes und unsers Vergnügens Willen. Hr. Erl wurde nach seiner Eintrittsarie zweymahl gerufen, und er führte die ganze Rolle mit Feuer und allem Aufwand von Kraft durch. — Hr. Draxler sang den Orovist, und erntete sowohl in der Introduction wie in der Arie des zweyten Actes allgemeinen Beyfall, den ein zweymahliger Vorruf aussprach. +

Welt-Theater.

(Wien.) Fenzl's Pantomime: „Der daumenlange Hansel" gefällt nicht nur bey jeder Wiederhohlung im k. k. priv. Theater an der Wien immer mehr, sondern entwickelt auch für die Direction die erfreuliche Eigenschaft eines zugkräftigen, Casse machenden Spectakels. Es wird dieß nicht zu viel gesagt seyn, wenn wir hinzufügen, daß das Theater an dem herrlichen Annenabend (Sonntag) recht voll war.

(Prag.) Mit größerem Beyfall, als die erste Rolle Maria Stuart hervorrufen konnte, setzt Dlle. Enghaus von Hamburg ihr Gastspiel auf hiesiger Bühne fort. Ihr „Pariser Taugenichts" war eine in jeder Beziehung vollendete Leistung, die von reiflichem Studium zeigte, und in der leicht hingestellten Theaterfigur dieses gutmüthigen Wildfangs eine so tiefe psychologische Nuancirung durchblicken ließ, deren wir diese Rolle gar nicht fähig hielten. „Griseldis" war ein nicht minder gelungenes Bild der Offenheit und kindlichen Einfachheit — aber wo der Dichter so viel gethan, schwindet das Verdienst des Schauspielers, weil er beynahe nicht mehr irren kann. Auch in einem neuen Drama von Dr. Bärmann: „Frauenehre," nach dem Spanischen, spielte Dlle. Enghaus.... aber wir wollen von dieser Komödie lieber gar nicht sprechen. — Mad. Barth-Hasselt hat durch ihre Isabella in „Robert der Teufel" dem Kranze ihrer Meisterleistungen eine neue duftende Blume beygefügt.

(Teplitz.) Das von Director Carl in Wien zusammengestellte Quodlibet: „Dramatische Regentropfen," hat dem Schauspieler Böck eine sehr gute Einnahme verschafft. — Das von Mad. Carl bearbeitete Drama: „Die drey gefahrvollen Nächte" hat gefallen.

(Ofen und Pesth.) In der Liste der Erbärmlichkeiten, welche uns die Posse seit längerer Zeit zur Erheiterung bringen sollte, steht Blum's „Titus und Zopf" oder „Jetzt und Roccoco" obenan. Es ist nichts anders, als das feine Lustspiel „Roccoco" ins Triviale übersetzt, worüber sich der „Spiegel" ziemlich hart anläßt, indem er zur Ehre der Mitwirkenden bekennt: „Bloß das ergötzliche Spiel der HH. Rötzl, Seydl und Kurt, so wie der liebenswürdigen Revie entschädigten einigermaßen für die unglaublichen Dummheiten, die hier preisgegeben werden." Wie heiter amusirte man sich Tags darauf an der uralten, aber körnig-witzigen Posse: „Die Ballnacht!" — Die Athletinn Mad. Lufmann ist jetzt von Pesth herübergewandelt, und gefiel auch auf diesem für sie neuen Schauplatz. — Hrn. La Roche's zweytes Benefice im Pesther Theater war, wie wir früher gemeldet, Halm's „Mildes Urtheil." Des Beneficianten Trefflichkeit stand schon außer Zweifel, aber auch alle andern Mitwirkenden haben nicht nur fleißig und wacker gespielt, sie haben sich selbst übertroffen und doch fand das Stück nur mäßigen Applaus.

(Mailand.) — Napoleone Moriani. — Dessen Engagement für den Carneval 1841 — 42 am kön. Theater zu Turin haben wir bereits erwähnt. Die Zwischenzeit bis dahin füllt dieser Künstler auf folgende Art aus. Von Wien hat sich Moriani nach seinem Vaterlande Toscana begeben, um in Florenz der ihm sehr nöthigen Ruhe und Erhohlung zu genießen, im September reiset er nach Triest, wo er bis gegen Ende Jahres singen wird. Die Carnevalsstagione wird er vereint mit der Ungher und Ronconi in Verona zubringen, das wird eine wahre musikalische Feyer werden, denn Italiens größte Theater können sich eines solchen Künstlerkranzes nicht rühmen. Die Frühlingsstagione 1841 verherrlicht Moriani den Wienern, die ihn mit Sehnsucht erwarten werden, den Herbst und Carneval 1841 — 42 bringt er, wie gesagt, in Turin zu, und im Frühjahre 1842 kehrt er abermahls nach Wien zurück.

(Paris.) Marliani, Mitdirector der Pariser italienischen Oper, hat Hrn. Mario de Candia Engagements-Anträge für London unter glänzenden Bedingungen gemacht.

(Lyon.) Am 8. July fand hier die erste Aufführung des Donizetti'schen „Belisar" durch italienische Gesangkünstler Statt. Die Oper gefiel, wird aber wenig besuchte Wiederhohlungen erleben, indem gerade jetzt das Gastspiel der berühmten Tragöde Rachel und der Dlle. Dejazet vom Gymnase beginnt.

(Batavia.) Ein Schiff, das von Ternate gekommen, hat die traurige Neuigkeit verbreitet, daß diese Insel völlig durch ein Erdbeben verwüstet ist, das am 14. Februar gewüthet. Alle Gebäude liegen in Trümmern, alle Pflanzungen sind vernichtet, so daß eine gänzliche Auswanderung der Einwohner, die nicht im Wüthen der Elemente ihren Tod gefunden, fast unvermeidlich. Die ganze Insel, bekanntlich eine der moluckischen, hat nicht mehr als fünf Quadratmeilen beyläufig in ihrer ganzen Ausdehnung, und besteht fast nur aus einer vulkanartigen Hügelreihe, aus der dort und da noch von Zeit zu Zeit Rauchsäulen aufsteigen.

Geschichtliche Rückblicke.

30. July

1303. Albert von Esthe, Markgraf zu Ferrara, Stifter der dortigen Universität, starb.

1812. Einnahme von Dünaburg im Sturm (Tarent).

1282. Die sicilianische Vesper.

31. July

1667. Friede zu Breda zwischen England und Holland.

1739. Die kaiserlichen Truppen überwinden die Türken in der Schlacht bey Panczowa.

1750. Pombal wird in Portugal Minister (bis 1777).

1796. Wurmser entsetzt Mantua.

312. Constantin in Constantinopel nimmt das Christenthum in Schutz. — 337. Läßt sich taufen. — Sitz der römischen Regierung am schwarzen Meere.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 122.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 1. August 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Josephinens Schulden.

Nach dem Französischen.

Es war vor langer Zeit, als Bonaparte, damahls noch erster Consul, Josephinen um die Liste ihrer Schulden befrug; aber jene Bilanz, deren ungeheure Ziffer kein angenehmes Bekenntniß seyn konnte, war auf dem Schreibepult Bonaparte's noch immer nicht erschienen.

Unverhofft trat eines Tages der erste Consul in Josephinens Schlafgemach, gerade in dem Augenblicke, als ihre Kammerdienerinn sie einschnürte.

— »Ach! Du bist es, mein Freund,« sagte Josephine ein wenig verwirrt; »du stürzest ja in mein Zimmer gerade zur Ankleidestunde, wie eine Bombe.... beynahe hättest du mich erschreckt... Hast du mir vielleicht etwas Dringendes zu sagen?«

— »Zu sagen, nein, wohl aber etwas von dir zu begehren... Ich wünsche noch heute das Verzeichniß deiner Einkäufe an Putzwaaren, Schmuck und dergleichen zu sehen. Ich habe schon Bourienne angegangen, mir alle Posten zusammen zu schreiben, aber da ich diese Note bisher nicht erhalten konnte, ist es wohl nothwendig, daß ich mich persönlich darum kümmere. Vergesse diesen meinen Wunsch nicht,« fügte der Consul in herbem Tone bey.... »ich will durchaus wissen, was man in meinem Hause ausgibt, und dann der Verschwendung Gränzen vorzeichnen.... Vor Allem will ich keine Schulden; begehre von mir Geld, ich werde es dir nicht versagen, denn es ist nothwendig, daß du auch prachtvoll erscheinest... Ist das nicht vernünftig gesprochen? Ja, es muß seyn und bleibt dabey... Aber du mußt dich klug selbst überwachen, Josephine... Die Verschwendung, meine Freundinn, leert nicht nur die Börse, sie gefährdet auch die Ehre, und das ist noch viel schlimmer. Wir dürfen nicht vergessen, daß uns Frankreich mit wachsamem Auge beobachtet; ersparen wir uns darum den Spectakel eines Scandales, den wir durch Unbesonnenheit leicht herbeyführen könnten. Heut zu Tage heißt es in den Tuilerien vorsichtig leben und unsere Umgebung sorgfältig ausspähen.... An diesem Abend noch.... nicht morgen, will ich die Note sehen; zögere nicht mehr... dieß würde mein Mißfallen erregen.«

Große Verwirrung! Große Furcht! Gleich nach der Mittagstafel wurde Privatrath zwischen Josephine, Hortensia und Bourienne gehalten... Die verhängnißvolle, von dem ersten Consul mit solchem Ungestüm begehrte Note fehlte nicht, aber wie ihm selbe vorlegen, da die darauf verzeichneten Schulden Alles in Allem die ungeheure Summe von 1,200,000 Francs überstieg!

— »Ich werde es nie zugeben können,« sprach Josephine... »ich glaube, der Schreck würde mich tödten.«

— »Der Sturm wird minder heftig seyn, als Sie befürchten,« erwiederte der zum Geheimrath berufene geschäftige Höfling; »schon oft sagte mir der General: Ich erwarte einen schauderhaften Passivstand, ich kenne sie, sie weiß sich nicht zu begnügen...«

— »Bonaparte ist auch ungerecht,« unterbrach ihn Josephine, »er will nie einsehen....«

— »Sie sagten also, der General erwarte eine übermäßige Totalsumme, darum, wenn Sie glauben, Madame, legen wir sie ihm vor, wie sie ist... Der erste Augenblick wird heiß seyn, aber der Sturm vergeht, und dann sind Sie frey.«

— »Unmöglich! Kein Mensch wird mich überreden, ihm einen Schuldenstand von 1,200,000 Francs zu bekennen... es dürfte ohne Zweifel schon ein tüchtiges Wetter geben, wenn wir die Hälfte gestehen.«

— »Und Sie erlassen dem ersten Consul für 600,000 Francs Zorn und Galle; eines Tages wird er gelegenheitlich den Rest erfahren und auch tilgen müssen, denn man kann Ihnen nicht für immerwährende Zeiten Credit geben, und dann... dann wird der Sturm mit doppelter Gewalt losbrechen.«

— »Ja, meine Mutter, Bourienne hat vollkommen Recht; besser ist's jedenfalls, diese böse Sache mit einem Mahle zu schlichten.«

»Aber 1,200,000 Francs!.. O! nein, nein... ich stürbe vor Angst... Ich will jetzt ins Bad gehen, um mich dort zu stärken... Ich hoffe, daß ich bey meiner Rückkehr... Vielleicht wage ich ihm dann Alles zu bekennen.«

Arme Josephine! eine Höllenpein quälte sie für ihren Leichtsinn.

— »Wenn Sie sich nun schon nicht verstehen wollen, die ganze Summe zu bekennen,« erwiederte Bourienne, »so erlauben Sie wenigstens, daß ich morgen dem ersten Consul den nach Ihrem Gutdünken veränderten Schuldenstand unterbreiten darf.«

— »Ja, auf diese Art geschieht doch sein Wille, aber schnell fort, bevor er wiederkehrt... ich habe da einen Gedanken...«

Auf solche Art wurde das Gespräch unterbrochen, und am folgenden Morgen lag auf des ersten Consuls Schreibepult die ganze schöne Bescherung von 600,000 Francs Putzschulden seiner Gemahlinn.

Das Wetter brach mit aller Heftigkeit los; Bonaparte schlug auf seinem Stuhle um, wie ein boshafter, unbändiger Knabe.... Josephine, die gleichwohl nicht mehr als 50 Percent ihres kolossalen Passivstandes bekannt hatte, war auf eine furchtbare Scene gefaßt; sie hatte daher vorausgesehen, daß Bonaparte, von Zorn übermannt, abermahls mit Hast über die geheime Stiege in ihr Schlafgemach stürzen und ihr dort die heftigsten Vorwürfe machen werde.... deßhalb dachte sie auf die Flucht, und hatte als die sicherste Stätte Malmaison auserkoren.... Abends verfügte sich der Consul dahin; aber seine Stimmung hatte sich schon in etwas beruhigt; ohne großen Verdruß hatte er sich mit Bourienne über die Mittel besprochen, um zu verhüten, daß er je wieder zu solchen Zwecken 600,000 Francs zahlen müsse. Der Sturm, welcher am Morgen furchtbar und verderblich niedergegangen wäre, löste sich in eine mäßige Warnung auf. Josephine hatte es schon abgelauscht, daß der Aufenthalt zu Malmaison überhaupt eine besänftigende Wirkung auf die Reizbarkeit Bonaparte's übte; deßhalb suchte sie bey jener Gelegenheit sogleich dort Zuflucht.

Man gab sich noch an demselben Tage die heiligsten Versprechungen der Besserung, die man schon so oft gelobt, aber immer wieder vergessen hatte.

— »Dießmahl,« sprach Bonaparte mit kaltem Ernst, »will ich glauben, daß du nicht wieder in solche Unordnung gerathen werdest; du bist verständig genug, zu erkennen, daß ein ferneres ähnliches Betragen uns beyde beschimpfen würde.«

— »O! Du wirst es sehen, du wirst es sehen,« antwortete Josephine, indem sie mit der Hand das Gesicht des ersten Consuls streichelte; »von morgen an will ich mich der Ökonomie befleißen, großer Ökonomie.... Ich habe mir schon für meine Gemächer prachtvolle Meubel bey Jacob und Boulard bestellt; morgen schon lasse ich mir Beyde rufen, und will ihnen auftragen, dieselben so einfach als möglich zu machen.«

— »Diese Worte stehen dir gut an.«

— »Und bey meiner Toilette mache ich dasselbe. Du wirst eine große Umwandlung gewahren... Für das nächste Fest brauche ich unumgänglich ein neues Kleid... es soll so einfach als nur möglich werden.«

— »Das kann dich nur erheben, Josephine; ich habe die Bemerkung gemacht, daß dich kein Gewand besser ziert, als das mindest gesuchte und geputzte, und wie sich die Andern immer an Pracht zu überbiethen bestreben mögen, zeichne du dich dadurch aus, daß du solchen Glanzes immerhin entbehren kannst, um zu prunken.«

Bonaparte sprach hier als der Krieger, welcher mit seinen Lorbeern hinlänglich pranget, ohne des Kleiderschmuckes zu benöthigen, aber er bedachte wahrscheinlich nicht, daß doch noch ein Unterschied zwischen einem Soldaten und einer zierlichen Dame sey.

Des folgenden Tages wurden denn wirklich Jacob und Boulard zu Josephinen nach den Tuilerien berufen. Madame Bonaparte erklärte ihnen, daß sie in der Wahl der bereits bestellten Meubel eine Abänderung getroffen habe; daß man anderes Holz, andere Stoffe, andere Fransen nehmen, kurz alles, was gesucht und luxuriös sey, abschaffen müsse.«

— »Ich will,« fügte Josephine bey, »daß Alles auf die einfachste Art von der Welt gemacht werde.«

— »Nichts desto weniger,« sprach Jacob, »haben Madame auf das Schöne nicht Verzicht geleistet?«

— »Nein« ohne Zweifel; aber ich erachte das Einfache, das Allereinfachste für schön.«

— »Es ist auch das Seltenste,« bemerkte Boulard.

— »Ich will eine große Ökonomie einführen,« antwortete die Dame der Tuilerien,... »eine Ökonomie, welche den ersten Consul in Staunen versetzen soll.. Ich liebe Alles so einfach als möglich.«

Man sieht, daß Josephine mit bewundernswerther Standhaftigkeit das System einer vollkommenen Umwandlung beobachtete. Da sie aber schon einmahl im Zuge war, sich darin zu üben, rief sie nach allen ihren Verkäufern, deren beste Kunde sie unbedingt war, und man sah gleichzeitig in den Tuilerien Madame Despaux, die Modistinn, deren Stoffe von eben so langer Dauer waren, als ihre Gespräche; die Schneiderinn Germon, welche die Kleider mit derselben Leichtigkeit nähte, als ihre Conti von Solidität und Gewicht waren; Leroi, der geschmeidigste Kaufmann, um artige Complimente statt guten Garnituren in Handel zu bringen. Alle diese berühmten Industriösen vernahmen, dem Aufrufe Josephinens folgend, mit einigem Kopfschütteln und Achselzucken das Manifest der Sparsamkeit, welches sie ihnen publicirte, und jedes sagte zu sich: »Wenn sie dieses Vorhaben ausführt,

und die Waare um die Hälfte billiger verlangt, werde ich mich gezwungen sehen, ihr dafür das Doppelte bezahlen zu lassen.«

Die Gelegenheit benützend, befahl sie Leroi und Madame Germon, sie mögen nun vereint ihren Scharfsinn dahin anstrengen, um für sie eine Toilette von der höchsten Einfachheit zu ersinnen.

— »Ein weißes Kleid z. B. mit einer Garnirung. Wir werden sehen, Leroi, wie wir diese Garnirung wählen müssen, damit alle Wünsche darin vereint erscheinen.«

— »Aber, Madame, die Blumen sind das Einfachste, was wir gegenwärtig haben,« antwortete der Modehändler, sinnend an seiner Cravate zupfend. »Madame Prevost erzeugt Rosen, das Stück zu 50 Francs, von vorzüglicher Schönheit... fügt man ihnen noch einen Thautropfen bey, so steigt der Preis um 25 Francs... Die Perlen des Morgenthaus sind jetzt in der Kunst en vogue.«

— »Nein, nein,« erwiederte Josephine, »ich will keine Rosen, das ist zu elegant,.... man muß etwas Einfacheres erfinden.«

— »Ist schon gefunden,« sprach mit Hast Leroi, sich die Stirne reibend.... »ein einfacher Schmuck von Farrenkraut unten am Saum des Kleides, am Gürtel, am Kopf... Ach! wie bin ich stolz ob der schönen Idee dieses Schmuckes. Welche Zierlichkeit, welche elegante Einfachheit, so ein leichtes Gewebe diese gefiederten Blätterkapsel mit gegliederten Ringen.. Sie werden einer Nymphe gleichen... Die ganze Welt wird bey Ihrem Anblick erstaunt in den Sälen stehen bleiben.«

— »Schweigen Sie mit den Narrheiten,« sprach Josephine, in ein helles Lachen ausbrechend, das sie gewohnter Weise nicht mehr unterdrücken konnte, wenn sich der artige Modist beym Maßnehmen die Freyheit genommen hatte, die Gebietherinn durch spaßhaft klingende Complimente zu unterhalten. »Aber der Schmuck, den Sie mir da anrathen, macht Ihrem Genie viele Ehre,« fügte sie nach kurzem Besinnen bey; »ich bin damit einverstanden, nur müssen die Pflanzen so schön seyn, als man sie bekommen kann.«

— »Bauen Sie ganz auf mich.«

Am Tage der Assemblee erschien Josephine mit ihrem ländlichen Schmucke, der die schönste Wirkung hervorbrachte, denn diese Gewächse mit ihren spiralförmigen Trieben sind eine der schönsten Augenweiden. Der erste Consul war bezaubert.

— »Siehst du,« sprach er, »wie schön dich dieser Schmuck kleidet, wie das Grün, welches sich um deine Stirne schlängelt, die schwarzen Haare und den Glanz deiner Augen hebt! Ja, dieser Schmuck ist schöner, als alle Diamanten, welche dich erdrücken... Josephine, ich bin ganz mit dir zufrieden.«

Im Verlauf des Abends näherte sich Bourienne Josephinen und fügte seine Glückwünsche jenen der ganzen Gesellschaft bey.

Der erste Consul ist im dritten Himmel und sagt zu seinem Privatsecretär: »Man muß gestehen, diese Garnirung ist meisterhaft gearbeitet.... Aber aus welchem Stoff besteht sie?«

Madame Bonaparte antwortete darauf: »Es gibt nichts Einfacheres, es ist nur emaillirtes Gold.«

— »Wahrhaftig,« rief Bourienne, »aber es ist eine Arbeit von dem Venezianer Romani und die Garnitur wird mit 30,000 Francs bezahlt werden.«

— »Ah! was Sie sagen!.... Da sehen Sie, wie theuer die Ökonomie zu stehen kommt.«

S.

N o t i z e n.

S c h a u s p i e l e.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Der am 29. July erfolgte Wiederauftritt der Mad. Hasselt-Barth als Antonina im „Belisar“ ward von einem zahlreichen Publicum mit den lebhaftesten Acclamationen begrüßt. Man fühlte es, daß von diesem Tage die Genüsse begannen, welche uns die deutsche Oper abermahls spenden wird. Jedes Gesangstück der Künstlerinn war ein Triumph, jeder der zahlreichen Vorrufe ein Beweis, mit welch, freudigem Gefühle wir sie die Unserige nennen werden. Hrn. Schober's „Belisar“ ist ein anerkanntes Meisterwerk; Dlle. Berndes ist als Irene eine stets beliebte Erscheinung; dasselbe gilt auch von Hrn. Schunk als Alamir; und da auch Hr. Weinkopf den Justinian sehr verdienstlich sang, und Chöre und Orchester ihre volle Schuldigkeit thaten, so gestaltete sich ein Ensemble voll der großartigsten Wirkung.

+

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Das Gastspiel der Dlle. Graf vom Linzer Theater brachte am 29. July zum ersten Mahle: „Lenore,“ Schauspiel in drey Abtheilungen von Hrn. v. Holtey, auf die Bühne.

Referent vermag es sich nicht zu erklären, welche Absicht die Debütantinn gehabt haben mochte, in der Titelrolle aufzutreten. Wenn wir es ihr schon verzeihen, daß sie dieses weinerliche, ohne irgend einen Theatereffect, längst verschollene Product auf das Repertoir brachte, so können wir doch nicht klug werden, worin selbe eigentlich den Glanzpunct ihres Debüts suchte, nachdem diese Rolle keineswegs geeignet ist, die Talente einer Schauspielerinn im verjüngten Maßstabe geltend zu machen. Sollte sie im Theater ob der Enns keine Parten von wichtigerem Ansehen zu Tage gefördert haben? Diese Lenore, wie selbe der Theaterdichter zur Anschauung brachte, erinnert wohl an Bürger's treffliche Ballade, allein um mit Wirksamkeit ein Debüt zu vollenden, leidet diese theatralische Dichtung zu sehr an Schwäche. Die Folge hiervon war wohl gastfreundlicher Beyfall und wohlwollendes Vorrufen, allein die Kritik muß sich mit dem Ausspruche des sachverständigen Publicums, welches unbefriedigt das Schauspielhaus verließ, in jeder Beziehung vereinen. Die Darstellung der HH. Just (Reitercorporal Wallheim), Rolte (Wilhelm Starkow) und Hölzl (Magister Burger) darf lobend bezeichnet werden. Ersterer machte sich durch den Vortrag des Mantelliedes besonders bemerkbar, und mußte diesen sentimentalen Gesang wiederhohlen. Das Haus war gut besucht.

Hr. Heinrich Mirani, durch seine bereits gelieferten Novellen in

einigen hiesigen Zeitschriften nicht unrühmlich bekannt, hat für die Josephstädterbühne das einactige Lustspiel: „Die Gefälligen" geschrieben, welches ehestens zur Aufführung kommen soll. Hr.

Honig gegen Brandschaden.

Ein sechsjähriger Knabe stürzte unlängst mit den Händen in ein, in voller Gluth stehendes Kaminfeuer. Seine Großmutter, eine rüstige Frau, riß den Knaben empor, und trug ihn eilig nach der Küche zu, um die übel zugerichteten Hände in Wasser zu tauchen. Auf dem Vorsaale fällt ihr ein Gefäß mit frisch ausgelassenem Honig in die Augen. In der Angst läßt sie das schreyende Kind die Hände in dieses tauchen, und gleich darauf tritt Schmerzlosigkeit ein. Den Rest des Tages und die folgende Nacht blieben die Hände des Knaben fortwährend in Honig getaucht, und im Laufe des zweyten Tages war das Übel so vollständig gehoben, daß die Hautbedeckungen vollkommen gesund und kein Schmerz vorhanden war. Blasen waren gar nicht zur Entwicklung gekommen.

Welt-Theater.

(Wien.) Ein Theil der Mitglieder der Localposse von Pokorny's Gesellschaft ist wieder in Wien angekommen, und gab im Josephstädter Theater die erste Vorstellung am 25. d. M. Wie es kam, daß die Direction zu diesem Debut gerade ein Stück wählte, über welches alle Kritiker Wiens, Einen ausgenommen, bedingt oder unbedingt den Stab gebrochen, nähmlich Bary's Lebensbild: „Das Trauerspiel in Krähwinkel," ist schwer zu begreifen. Nichts desto weniger fanden der in gemüthlichen Rollen wie dieser treue Himmelbrand ausgezeichnete Baptist, so wie auch die Dllen. Planer, Löffler und Hr. Rolle viele Gelegenheit, ihre Talente geltend zu machen. Nur mit der Rolle des Komödianten, Theaterprinzipals und Affenführers hat es in diesem Stücke immer ein nisi. Ursprünglich gab dieselbe der Verfasser selbst, gerade so wie einer, der ohne alle Befähigung zum Komiker gezwungen wird; dießmahl erschien in derselben Hr. Zöllner, und bemühte sich nach Kräften, den ohnedieß vom Dichter sehr gemein hingestellten Charakter noch mehr herabzuziehen. Zu diesem Übelstand gesellte sich noch eine auffallende Unkenntniß der Rolle, so daß die ganze Leistung keine anziehende seyn konnte. Die Rauschscene ließ den routinirten Schauspieler durchblicken, das ist aber auch Alles, was wir Hrn. Zöllner dießmahl zum Lobe nachsagen können. Die schon gedachte Schlußscene wurde durch ein zu spätes Einfallen des Chores um die beste Wirkung gebracht. Der Besuch war sehr schwach.

(Baden.) Hr. Kunst hat am jüngst verflossenen Sonntag sein Gastspiel in dem neuen Drama: „Die Tochter des Räubers" begonnen. Der Gast und das Stück haben hier in gleichem Grade gefallen. Die kürzlich gebothenen Opern: „Liebestrank," „Barbier von Sevilla" und „Nachtlager zu Granada" gingen recht gerundet, und lieferten den erfreulichen Beweis, daß der neu engagirte Capellmeister Titl auch schwache Kräfte zum Guten zu nützen verstehe.

(Paris.) Die Taglioni ist in der großen Oper, der Wiege ihres Ruhmes, in jener Rolle wieder aufgetreten, der sie zumeist die allgemeine Bewunderung zu danken hat, als „Sylphide" nähmlich. — Es gibt noch immer Redacteurs, die das alte Lied von Paganini's Geiz noch nicht für abgeleyert halten, und keinen Anstand nehmen, nun, nach des großen Künstlers Tode, frischweg ihren Lesern solche Histörchen, die zumeist erdichtet sind, zu erzählen. — Der Todte kann nun freylich nicht mehr auftreten, wie er es einmahl mit aller Energie gegen Jules Janin gelegentlich der auferbaulichen Leichenrede, die ihm dieser gehalten, gethan hat.

— Die berühmten Kunstreiter, Gebrüder Franconi, sind nach Deutschland gezogen, und werden sich zunächst in Stuttgart produciren. Die Gesellschaft ist eben so zahlreich als auserlesen.

(Peking.) Die Kaiserinn von China ist gestorben. Die ganze Nation trägt deßhalb einen ganzen Monath Trauerkleider, die Mandarine aber dürfen sich durch hundert Tage nicht den Bart scheren lassen. Sie hatte, mit dem Kaiser Taou Kwang verheirathet, drey Kinder, wovon das jüngste sieben oder acht Jahre alt ist. Sie soll eine Frau von ausgezeichneter Schönheit gewesen seyn, und in den Jahren 1835 und 1836 einen großen Einfluß auf die politischen Ereignisse gehabt haben.

Geschichtliche Rückblicke.

1. August

1093. Gebhart, Graf von Habsburg-Zähringen, Bischof zu Constanz, weihte die Kirche des heil. Peters von Harzwald, welche von seinem Bruder Berthold, erstem Herzoge zu Zähringen, gestiftet worden.

1493. Friedrich, Prinz von Pohlen, ein Sohn Königs Casimir und Elisabethens, Erzherzoginn von Österreich, bekam den Cardinalshut von Papst Alexander VI.

1527. Maximilian II., röm. Kaiser, Erzherzog zu Österreich, wurde zu Wien geboren.

1708. Elisabeth Christine, Tochter Ludwig Rudolphs, Herzogs zu Braunschweig-Wolfenbüttel-Blankenburg, und Braut Carl III., Königs in Spanien, Erzherzogs von Österreich, nachmahligen röm. Kaisers, des VI. dieses Nahmens, kam zu Barcellona an, und feyerte am nähmlichen Tage die Vermählung.

1798. Seeschlacht bey Abukir. (Nelson.)

2. August

1589. Heinrich III., König in Frankreich, Schwager Philipp II., Königs in Spanien, welcher seine Schwester Isabella geheirathet hatte, starb an einer Tags vorher erlittenen meuchelmörderischen Verwundung. Erlöschen der Valois.

1713. Errichtung der Pestsäule zu St. Ulrich in Wien.

1599. Thee und Porzellan kommen zuerst aus China nach Europa.

Bitte.

Der Gefertigte, welchen seine Dienstverhältnisse nach Wien zurückführen, bittet, alle literarischen Briefschaften vom 1. August an, unter seiner Adresse, an Fr. Riedl's, k. k. Hofbuchbinders, sel. Witwe und Sohn (Schottenhof Nr. 136) zu richten.

Cilli, am 22. July 1840.

Joh. Gabriel Seidl,
Custos am k. k. Münz- und Antiken-Cabinet.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 123.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 3. August 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Schein und Seyn.

(Nach dem Französischen des Méry.)

1.

Am 31. December 1837 spazierten auf dem Boulevard Bonne-Nouvelle zwey Männer, die Helden dieser Geschichte. Der eine, ein junger, bleicher, blonder Jüngling, war im Trauerneglig ée, das in einem bis unter das Kinn zugeknöpften schwarzen Überrocke bestand, der um die Vordertaschen herum sichtlich zerknittert war, durch die Hände des jungen Mannes, die bald geballt, bald unmäßig ausgestreckt daran und darin ein fieberhaftes Spiel trieben. Sein Haar, obschon durch Herumwühlen darin in einiger Unordnung, zeugte noch von Eleganz. Seine Stiefel ließen unterm winterlichen Straßenschmutze dort und da noch Lackfleckchen glänzen, so daß, wie auch Haupt und Füße im anscheinend schmählichen Zustande, der Pariser wie er seyn soll doch unverkennbar vor dir wandelt. Der andere der Spaziergänger, ein junger Greis, grau und frisch, ist als bürgerlicher Mentor eines Telemach aus der Chaussée d'Antin gekleidet. Man braucht also nicht zu sagen, daß er eine graue Pantalon, einen kastanienbraunen Überrock trug, eine weiße Halsbinde und einen maßlosen Smaragd auf dem Jabot. Wenn man aufmerksamen Auges die Rastlosigkeit des Einen und die Apathie des Andern eine Weile geschaut, mußte man glauben, Joseph Vernet's Gemählde, Sturm und Ruhe, seyen aus ihren Rahmen getreten, um einmahl auf dem Boulevart Bonne-Nouvelle sich zu ergehen.

»Soll ich Ihnen einen guten Rath geben?« frug Schlag fünf Uhr der bürgerliche Mentor, der Baudreuil heißen mag.

Geben Sie, antwortete Felix von St. Marie, mit jener Miene der Leichtgläubigkeit, die in einem guten Herzen geboren, von der Unerfahrenheit groß gesaugt ward. Wie viel haben Sie noch in Ihrem Portefeuille? — Nichts, wenigstens fast nichts, 20,000 Francs, nachdem ich auf der Börse binnen drey Tagen 30000 Francs durch die guten Rathschläge verloren, die Sie gegeben! — Ganz gut! Sie haben also noch 20,000 Francs. Nun, mein guter Rath ist: Ziehen Sie sich, wenn Sie die übrige Summe irgendwo sicher angelegt, auf das Land zurück und bleiben Sie ledig! — Das hätten Sie mir rathen sollen, als ich noch meine völligen 50,000 Francs hatte. — Richtig. Aber Sie wollten damahls durchaus heirathen und Ihrer schönen Witwe Emilie 100,000 Francs zu Füßen legen. Eine gute Speculation auf der Börse könnte Ihnen binnen 24 Stunden die fehlenden 50,000 Francs schaffen, und somit glaubte ich, mein Rath sey Ihrem Wunsche gemäß. — Darum habe ich ihn auch befolgt. — Nu, so folgen Sie auch dem jetzigen. — Und ich sollte Emilie nicht heirathen? — Gewiß nicht. Die gute Witwe hat keinen Deut, denn hätte sie was, so wäre Sie ja nicht noch Witwe, wo ihre Trauerzeit längst vorüber. Zwanzig Parthien haben sich gezeigt und zurückgezogen, als sie wahrgenommen, daß Emilie eben so arm als schön sey. Zwey schöne Eigenschaften, die sich aber besser nicht zusammen finden lassen. — Ach! Eine Hütte und ihr Herz! — Wie fällt Ihnen die alte Idylle ein! Emilie wird Ihr Herz annehmen, aber Ihre Hütte ausschlagen, denn wenn Sie so eine Hütte um 20,000 Francs kaufen, was bleibt für das Übrige? — Sie scherzen, während ich verzweifle. — Hübsch vernünftig, Felix, lassen Sie die Liebe fahren und behalten Sie Ihr Geld. Ein Junggeselle reicht mit Wenig aus. Mit 1200 Francs Rente gelten Sie in Nizza oder Turin noch für einen reichen Particulier. Der Finanzminister des Königreiches Monaco hat bestimmt nicht so viel, und ist gewiß glücklich. — Ich begreife Sie wahrlich nicht. — Philosophie, mein Lieber, Philosophie! — Oh, ich bin ja schon so philosophisch, daß ich alles Ernstes daran denke — mir das Leben zu nehmen. — So erweitern Sie Ihr Grübeln darüber immerhin auf einen Doppelfall. Ich habe Ihnen zum fatalen Verluste von 30,000 Francs gerathen. Sind Sie so schwach, diesen Verlust

nicht überleben zu können, so — sterbe ich mit Ihnen. — Geben Sie mir Ihre Freundesrechte, daß ich Sie herzlich drücke! — Papperlapa! Denken Sie, was ich eines Tages zu Ihnen gesagt. Ich, so heiter ich noch bin, habe mein ganzes Vermögen im Börsespiel verloren, eine Million, die ich in zwanzigjährigem Fleiße und Glücke bey den Salinen von Venedig erbeutet. Drauf lieh ich 300,000 Francs der Republik. Als sie schwankte, bangte mir um mein Geld. Ich wollte es um jeden Preis zurückerhalten und es kostete mich nicht weniger als — meinen letzten Francs. — So wäre ich ja noch glücklicher als Sie? Ich habe doch 20,000 Francs noch. Was besaßen Sie, als Sie Ihr Vermögen zu gründen begannen? — Nichts, wie alle, die nach und nach Millionäre werden. — Und warum sollte ich nicht meine 20,000 Francs noch wagen? — Hm! Ich kann die Idee geradezu nicht verwerflich heißen. Sie riskiren nichts, als sie zu verlieren, d. h. auf den Standpunct sich zu stellen, von dem aus man zu hohem Vermögen gelangen kann! — Und wenn ich sie verliere — ist mein Entschluß gefaßt. Also vorwärts. — Aber ich glaube, die Börse ist jetzt geschlossen. — Also morgen Mittags. — Was fällt Ihnen ein. Morgen ist Neujahr — kein Börsetag! — Um Gotteswillen, so soll ich zwey Tage warten. — Zwey lange Tage und Nächte! — Und soll Emilien morgen meine Hochzeitsgabe huldigend zu Füßen legen. Alles ist schon bey Susse bestellt! Die Löwinn, die ich bey Larue bestellt von Bronze, kostet allein fünfzehn Louisd'or! Sämmtliche Werke von Victor Hugo und Lamartine, gebunden bey Simier. — Und Gott weiß, wie die Schöne mich morgen sammt meinen Gaben aufnehmen wird. Ich versichere Sie, Vaudreuil, ich möchte rasend werden aus Liebe zu diesem Weibe! Und wieder fürchte ich Emilie in unerklärbarer Weise. Sie spricht, sie benimmt sich manchmahl so fremdartig, daß ich wie ein verlegener Schüler vor ihr stehe! Ich muß Sie bey ihr einführen, damit Sie diesen Marmorcharakter beurtheilen, mich darüber verständigen mögen. — Nach dem, was ich über sie von Ihnen gehört, halte ich sie für sentimental bis zum Übermaße. — Was heißt das sentimental? — Führen Sie mich ihr auf, dann wollen wir weiter davon sprechen. — Gut, morgen. — Morgen am Neujahrstage! — Tod und Hölle. Sind Sie denn gewiß, daß heute das Jahr zu Ende geht? — Werfen Sie einen Blick auf den Theaterzettel. Heute am 31. December u. s. w.

In solchem Gespräche waren die Beyden an die Ecke der Richelieustraße gelangt, wo eine niegesehene Aufregung um das Spielhaus herrschte. Im Fluge brausten Cabriolets daher und warfen mit der Energie des Trampolinbretes Menschen in das Haus Nr. 108. Stadtsoldaten sprachen lebhaft zu den schweigsamen Kutschern. Die Fensterscheiben des nächsten Kaffehhauses rahmten gleichmüthige Gesichter der Philosophen ein, die verächtlich in das Gewühl des menschlichen Elends blickten, das in der Straße Richelieu auf und nieder wogte. Der Polizeycommissär des zweyten Bezirkes hatte seinn Augenmerk auf Alles, wie ein Neptun im Meeressturme, und murmelte sein: »Quos ego« nur noch halblaut zwischen den Zähnen. Es regnete wie immer! Hier geht Außerordentliches vor, sagte Felix.

Richtig, entgegnete Vaudreuil. Das Spiel liegt im Sterben; und seine letzten Höflinge strömen zu seinem Todeskampfe. Das Glück verendet um Mitternacht an einem Rechenschlage. Die Kammer hat das Glück, diese Göttinn Homers, auf den Tod getroffen, und Sie werden es natürlich finden, daß solcher Tod nicht ohne Welterschütterung vor sich gehen kann. Heute Abend zwischen neun und zwölf Uhr erleidet das Gold auf dem grünen Teppiche von Nr. 108 die außerordentliche Tortur. Da wird es Triumphe und Schiffbrüche geben! Indeß, ich müßte mich täuschen, wenn das Glück sich heute nicht wie eine Königinn benimmt, die abdankt und nur Glückliche zurücklassen will, damit sie im gesegneten Gedächtnisse bleibe. Gewiß wird sich die Bank morgen eine Kugel durch den Kopf jagen.

Ja, ja, stammelte Felix, was Sie da sagen, scheint sehr vernünftig. — Was rathen Sie, Vaudreuil? — Ich errathe Sie, mein lieber Felix. — Ich will Ihren Gewissensfragen zu glücklicher Entbindung verhelfen. Sie wollen an den Gunstbezeigungen der vom Throne steigenden Königinn werkthätigen Antheil nehmen. — Und wenn ich es wollte? — 'S ist, so zu sagen, ein ehrenhaftes Wollen! — Aber ich habe nie gespielt. — Um so besser — das Glück weiß die Jungfräulichkeit seiner Anbether zu würdigen. Sie haben eine doppelte Wahrscheinlichkeit des Gewinnes für sich. Wenn ich Ihnen als Vater rathen soll, so — spielen Sie! — Scherzen Sie wieder, Vaudreuil? — Überzeugen Sie sich von meinem Ernste Abends. Überlassen Sie mir Ihr Geld, das Ihnen mittelst einer geometrischen Progression von d'Alembert heute noch 100,000 Francs bringen soll. — Was soll der Nahme d'Alembert dabey? — D'Alembert hat die einzige Möglichkeit des Gewinnes im Spiele erfunden. — Dieser große Philosoph? — Ist er mir nur eben in Berücksichtigung dieser großen Erfindung. Scheiden Sie aus seinen Werken die Abhandlung von der Progression, und es bleibt — Nichts, Nichts als die Encyklopädie, die Sie so wenig gelesen, als Jemand der im Jahre 1837 lebt. — Doch zur Sache. — Wollen Sie Ihre letzten 20,000 Francs wagen? — Ich muß wohl, da ja die Börse bis übermorgen geschlossen ist. — Ey was. Das Spiel auf der Börse ist eine Alfanzerey, wozu kein Funke Phantasie gehört, obschon man dabey mit einem in der Idee geschaffenen Banquier spielt, um ein Geld zu gewinnen, das nicht wirklich ist. In Nr. 108 gilt es eine schöne Wirklichkeit, da wird euch das gemünzte Peru an den Kopf geschleudert, da könnt ihr mit euren Nägeln Thäler graben in die Hügel von Napoleonsd'or vor euch. Da habt ihr Freuden wie Brodbedin und Ali und Genüsse wie Nouraddin, Hassan, die Beyde zu Bagdad im

Golde badeten, da habt ihr — — Abends um 9 Uhr, unterbrach ihn stürmisch Felix, wir treffen uns am Ausgange des Opernhauses. — Finden Sie sich ja gewiß ein! — Gut — um neun Uhr — bis dahin Muth! Frascati war erleuchtet wie sonst an Balltagen. Es wollte beym Strahlenlichte all' seiner Festleuchter enden. Wie der kluge Sardanapal hatte es um seinen Leichenscheiterhaufen all' seine Weiber und Reichthümer gesammelt, um sich gleichsam in Goldasche bestatten zu lassen. Aus allen Winkeln der bewohnten Erde war man zu dem Todesröcheln herbeygeeilt. Nie gab es einen merkwürdigeren Völkercongreß. Die Idiome des Universums schallten in unbeschreiblicher Verwirrung durch einander. Es war ein blendendes Chaos von Frauen mit gelösten Locken, von glühenden Männergesichtern, von Seidenkleidern und Röcken aller Farben, von Cascaden in Gold und Silber, von einer Nebelwolke aus den Dünsten aller Leidenschaften gebildet, und auf Augenblicke durch den Aufschrey des Jubels oder der Verzweiflung, durch Zähneknirschen und tolles Gelächter gerissen. Unter den von dem gewöhnlichen Golddurste hergetriebenen Spielern unterschied man am aufgeregten Blicke leicht die Männer, denen jedes Jahr ihres stürmischen Lebens eine Furche in die Stirne gegraben, die Alles gesehen, erprobt, erkannt, erschöpft, nimmer an das Glück noch an das Vergnügen glaubten, und immer Auge in Auge der Langeweile gegenüber, diesem immerwährenden Tode des Lebens, nun gekommen waren, einen Kampf mit dem Verhängnisse einzugehen, mit dem Geschicke handgemein zu werden, und auf Tod und Leben mit einem geahnten Schrecken zu ringen. — Es war eilf Uhr. Das Spiel hatte alle Gesichter verlarvt, daß der Freund schwer den Freund erkannte, und der Spieler, wenn der in der Wuth seinen Ort zu ändern am hohen Spiegel vorüberging, sich selbst verkannte, und glaubte, sich vor einem Bekannten verneigt zu haben, dessen Züge die Zeit größtentheils ihn vergessen gemacht. — In Mitte dieses sinnverwirrenden Treibens hatten sich unsere Beyden zwanzigmahl gefunden und getrennt. Vaudreuil macht sich von Zeit zu Zeit bemerkbar durch technische Ausdrücke der Verzweiflung, Felix drängt sich bald dort bald da durch die Menge und verfolgt den Gang des Spieles mit Augen, die aus dem Kopfe auf den grünen Teppich zu fallen dräuen. Haben Sie den Zug gesehen? schrie Vaudreuil an seinen Handschuhen zerrend, um die Hände zu schonen.

Ein halb in der Kehle ersterbendes »Nein« war Felix Antwort.

Nicht Freund, diesen unerhörten, unbegreiflichen Zug, der in den 50,000 Taillen nicht zu finden ist, die bey Chaumerot im Palaisroyal zu kaufen sind. Sehen Sie sich die Karte an, Felix. Dreyundzwanzig Einschiebsel. Mußte also auf 15 in Massa halten. Eine versteckte Taille wirft meine ganze d'Alembert'sche Progression über den Haufen. Zweytausend Francs sind noch übrig.

Zweytausend, wiederhallte es dumpf im Innern des bleichen Felix.

Ja Freund, zweytausend Francs und einige kleine Münze, die Sie im Roulette wagen können. Stecken Sie die zweytausend Francs in die Stiefel, Sie können ja doch nicht ohne Heller bleiben!

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Prüfung der Violinschüler

der zweyten und dritten Classe am hiesigen Conservatorium.

Diese am 20. v. M. Statt gehabte Prüfung both einen wahrhaft ausgezeichneten Genuß dar, und erfüllte die in großer Anzahl versammelten Zuhörer mit der Überzeugung, daß solche Leistungen kein wohl andereres Institut dieser Art aufzuweisen vermöge. Sie verdient daher mit Recht eine nähere Besprechung und Würdigung in den öffentlichen Blättern.

Nachdem die Schüler der zweyten Classe und einige der dritten durch Ausführung verschiedener schwieriger Etuden von ihren Fortschritten die erfreulichsten Proben abgelegt hatten, traten nach einander zehn Zöglinge auf, welche in Exequirung von brillanten Variationen und Concertstücken von Beriot, Durst, Ernst, Lafont, Lipinski, Mayseder, Spohr, Vieuxtemps u. s. w. die gesammten Zuhörer zur Bewunderung und zu den lautesten Beyfallsäußerungen hinrissen. Es dürfte wohl nicht am unrechten Platze seyn, die vorzüglichsten Zöglinge zur ferneren Aneiferung in ihrem Kunststreben hier nahmentlich aufzuführen. Diese waren in der Reihenfolge ihres Vortretens: Bauer, Semmler, Guth, Fenz, Hieß, Ehrlich — insbesondere aber Heißler, Leuthner und Minkus. In dem Spiele der drey letztgenannten zeigte sich nicht mehr eine bloße mechanische Fertigkeit, sondern es traten auch bereits jene Eigenschaften im bedeutenden Grade hervor, welche den Spieler zum wahren Künstler und Virtuosen erheben, als: Phantasie, Gefühl, Freyheit und Wärme des Ausdrucks.

Diese Schule kann mit Recht der vorzüglichste Ehrenpfeiler des hiesigen Conservatoriums und der Triumph des Hrn. Professors Böhm und seiner eminenten Lehrmethode genannt werden; wobey wir jedoch nicht umhin können, auch der Prüfungen der übrigen Schulen dieses herrlichen Institutes, denen wir beyzuwohnen Gelegenheit hatten, und die gleichfalls nicht selten die überraschendsten Erfolge zeigten, mit dem ehrendsten Lobe zu erwähnen, wofür schon die Nahmen der Professoren: Bogner, Bischhof, Frieblovsky, Fruhwald, Hellmesberger, Hirt, Khayll, Lewy, Merk, Sellner, Slama, Weiß u. s. w. zeugen.

Es verdient noch bemerkt zu werden, daß die Zöglinge sich einander wechselweise accompagnirten, nahmentlich begleitete Heißler, welcher seine musikalische Festigkeit auch in den dießjährigen Zöglingsconcerten als Dirigent der ersten Violine beurkundet hat, seine Mitschüler Hieß und Minkus in dem Vortrage des Tremolo von Beriot, und der Elegie von Ernst vortrefflich auf dem Pianoforte.

Daß die alleinige Tendenz dieses schönen Institutes jedoch nicht allein dahin gerichtet ist, Concertspieler hervorzubringen, sondern vor-

zugsweise auch tüchtige Orchesterspieler zu bilden, haben die dießjährigen und früheren Zöglingsconcerte zur Genüge dargethan. Schade, daß Hr. Ernst, der gleichfalls aus dieser Schule hervorgegangen ist, durch eine Unpäßlichkeit verhindert war, dieser Prüfung beyzuwohnen, er würde sonder Zweifel in das allgemein ausgesprochene günstige Urtheil der Zuhörer mit eingestimmt haben. L.

Welt-Theater.

(Wien.) Im Monath July brachten unsere Theater neun neue Stücke zur Aufführung, vier Schauspiele nähmlich, drey Localpossen, ein Ballet und eine Spectakelpantomime; eine dieser Novitäten kam auf das Hofoperntheater, zwey auf das k. k. priv. Theater an der Wien, und drey auf jenes in der Leopoldstadt und Josephstadt.

(Grätz.) Der Tonkünstler Hr. Joh. Hindle aus Wien hat in einem Concerte auf dem Contrabasse solchen Beyfall errungen, daß er, dem allgemeinen Verlangen entsprechend, noch ein zweytes arrangiren mußte. Hr. Rossi, der musikalische Referent des Grätzer „Aufmerksamen“ nennt ihn den Paganini des Contrabasses.

(Pesth.) Der k. k. Hofschauspieler Hr. Wilhelmi hat sein Gastspiel im deutschen Theater in der „Aussteuer“ und „Gefährlichen Tante“ begonnen. Bey also trefflichen Darstellungen, wie jenen dieses Mimen, ist nur der Gedanke bitter, daß es uns gar selten gegönnt seyn soll, uns daran zu laben. In der „Aussteuer“ glänzte neben Hrn. Wilhelmi auch der zweyte Gast vom Burgtheater, Hr. La Roche, der es mit dem Shakespeare'schen Lustspiele „Viola“ nun schon zum dritten Beneffce gebracht hat.

(Kaschau.) An der Renovirung des neuen Theaters, womit man noch heuer zu Ende zu kommen gedenkt, wird fleißig gearbeitet. Die Kosten sind auf 8000 Silbergulden angeschlagen worden.

(Frankfurt a. M.) Hiller's Oratorium: „Die Zerstörung Jerusalems“ ist hier unter des Componisten persönlicher Leitung mit vielem Beyfalle aufgeführt worden. — Aus Wien ist der rühmlichst bekannte dramatische Dichter, Hr. Regierungsrath Deinhardstein, auf seiner Reise nach dem Rhein angekommen.

(Carlsbad.) An Concerten haben wir seit den letzten paar Wochen keinen Mangel. Es gibt Künstler genug, welche auf das musikalische Amusement der Curgäste speculiren, und auch unter zehn Fällen neunmahl ihre Rechnung dabey finden. Wir sahen und hörten nach einander den italienischen Tenor Pantaleoni, von der Oper in London, der bey aller Abnahme der Stimme dennoch das Verdienst einer guten Schule für sich hat (nun, die Wiener werden sich ja seiner noch erinnern), den jungen Violinvirtuosen W. Hilf aus Leipzig, der Compositionen von Beriot und Vieuxtemps mit wahrer Meisterschaft spielt, dann Hrn. Bohrer mit seiner eilfjährigen Tochter, welche das Publicum der Residenz auch erst kürzlich als eine talentvolle Pianistinn kennen gelernt hat, und die bey gleichmäßigem Fortschreiten noch einer Wiek, einem Thalberg und Liszt gefährlich werden kann. Damit es an heiteren Musikgenüssen nicht fehlt, sorgt der ungemein thätige Labitzky mit seinem braven Musikchor. Seit einigen Tagen zeigt der Tyroler Tschuggmall im böhmischen Saale seine Automaten, setzt wie überall auch hier Groß und Klein in Erstaunen, und verursacht den gebildetsten Mechanikern Europa's schon seit längerer Zeit viel Kopfzerbrechens. Der Feuerkönig Paul Schwarzenberg übt auch zur Verwunderung des Publicums seine seltene Kunst.

(Berlin.) Als Romeo in den „Montecchi und Capuletti“ gelang es Dlle. Schebest, alle Stimmen für sich zu gewinnen; das kam aber daher, weil sie ihre Stimme zu dominiren verstand.

(Brüssel) ist jetzt ein ordentlicher Tonkünstlercongreß geworden; es beherbergt gleichzeitig: de Beriot, Vieuxtemps, Servais, Liszt, Henri Herz, Ole-Bull, Haumann und Geraldy. — Liszt, der nach Frankfurt reisen will, um dort Concerte zu geben, hat von London ein hübsches Prädikat mitgebracht, man nannte ihn dort den Löwen des Piano, vielleicht zum Unterschied vom Löwen des Amburgh.

(Leipzig.) Merelli's italienische Operngesellschaft, welche nach sieben und zwanzig in Hamburg mit allgemeinem Beyfall gegebenen Vorstellungen hier angekommen ist, hat durch den Tenor Noppa, welcher zuletzt in Wien am Hoftheater sang, eine sehr erfreuliche Bereicherung erhalten.

Geschichtliche Rückblicke.

3. August

1460. Jacob II., König in Schottland, dessen Schwester Eleonore die Gemahlinn des Erzherzogs Siegmund, Fürsten in Tyrol gewesen, wurde von einem zerspringenden Feuerrohre, im 30. Jahre seines Alters, getödtet.

1554. Carl V., röm. Kaiser, Erzherzog von Österreich, erhielt einen herrlichen Sieg wider die Franzosen, durch den Marquis Marignano.

1621. Anna von Mantua, Erzherzogs Ferdinand in Tyrol zweyte Gemahlinn, starb. Sie liegt bey den Serviten zu Innsbruck, die sie gestiftet hatte, begraben.

1814. Stiftung des Louisenordens in Preußen.

1815. Tractat der verbündeten Mächte zu Paris über Napoleons Deportation nach St. Helena, als kriegsgefangener General.

1689. Anfang der englischen Nationalschuld.

Miscellen.

Bey dem in der Nacht vom 25. auf den 26. July Statt gehabten Sturme ward der von W. nach L. fahrende Eilwagen unweit P. durch einen entwurzelten Baum am Weiterfahren verhindert. Als dieß Hinderniß, mit Hülfe der ausgestiegenen Reisenden, beseitiget war, sollte das Einsteigen in den Wagen von der andern Seite erfolgen, weil es, des Sturmes wegen, von der einen Seite durchaus nicht thunlich war. Die schon geöffnete Wagenthüre wurde wieder geschlossen, und der Postillon, durch das Einschlagen des Schlosses zu der Meinung verleitet, daß die Reisenden bereits eingestiegen, fuhr knallend von dannen. Alles rief: Halt! Halt Schwager! Doch vermochte das einstimmige Rufen nicht das Brausen des Sturmes zu übertönen, und die Reisenden fanden endlich in einer nahen Hütte Schutz. — Als der Postillon in seinem Amtseifer die Station wohlbehalten erreicht hatte, und auf die Frage: ob Jemand aussteigen wolle? Niemand antwortete, zeigte es sich erst, daß statt der Reisenden nur ihre Mantelsäcke im Wagen lagen.

Berichtigung.

Die in unserm vorgestrigen Blatte enthaltene Notiz „aus Baden“ wird dahin berichtigt, daß Hr. Capellmeister Till mehrere vor den Opernvorstellungen bereits Statt gehabte Aufführungen von Localstücken auf die darin belobte Weise dirigirte, während die vor Kurzem gegebenen Opern von dem in Hrn. Director Pokorny's Engagement für die Preßburger Bühne gegenwärtig stehenden Capellmeister Hrn. Witt mit aller Umsicht und Sachkenntniß geleitet worden sind. Cuique suum!

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 124.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 4. August 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Schein und Seyn.

(Fortsetzung.)

Mein Gott, erwiederte Felix mit einer Stimme, die einem Schatten zu gehören schien, der Charon bittet, ihm den Überfahrts-Obolus zu creditiren. Was sollen mir 2000 Francs? — Könnte ich nicht mit dieser Summe vielleicht — Ohne Zweifel. Ein Louisdor kann eine Million gewinnen. Das eben ist es, worin wir im Vortheile gegen die Bank sind. Doch wenn Sie die 2000 Francs verlieren? — So begleiten Sie mich auf eine der Brücken über der Seine. — Und folge Ihnen hinab, sagte Vaudreuil mit einem feyerlichen Händedrucke. — Abgemacht! — So werfen wir die zwey Billets noch hin und lassen sie stehen, bis es zwölftausend gilt? Oder bis zur runden Summe von 10,000? — Wie Sie meinen! — Da drängte ein Jüngling durch die Menge, von dessen Antlitze der Sieg strahlte, eine ganze Zukunft von Freuden lächelte, die er gegen Gold eintauschen wolle und werde. In der hocherhobenen Rechten schwenkte er Bündel von Bankbilleten, und mit der Linken klimperte er in der von Golde strotzenden Rocktasche. Die Frauen sagten ihm Schmeichelworte, die seine Freygebigkeit anregen sollten; die Spieler von Profession fragten mit Ungestüm nach dem Gange, den er bey seinem Spiele beachtet; die Mathematiker folgten ihm mit der Schreibtafel in der Hand. Man hörte nur schnell: Ich habe 75,000 Francs gewonnen. — Und der Einsatz? — Fünf Louis! — Und Ihr Marsch? — Der des Zufalls? — Und die Mathematiker schoben ihre Schreibtafeln in die Tasche, nahmen die Brillen ab und murmelten: Er hat sich dem Zufalle überlassen!

75,000 Francs mit 5 Louis, sagte Felix.

Ganz natürlich, mit einer solchen Reihe von... doch die Taille beginnt. Wollen wir denn?

Und er warf die zwey Billets auf den Teppich. Felix fühlte sich wie von Riesenfäusten gewürgt.

Wir sind auf Roth, sagte Vaudreuil — Neun — Gewonnen — Vierzig —

Und alle Roth-Spieler stöhnten eine Apostrophe zum Himmel empor.

Verloren? ächzte der kreideweiße Felix.

Verloren, seufzte Vaudreuil, und ließ Kopf und Arme hängen. Verloren gegen alle Regeln! Aller Anschein für uns — schon streckte ich die Hand nach den 4000 Francs — Vierzig — ein elender Herzbube fällt auf den Rücken.

Sie haben sehr unglücklich gespielt, sagte eine junge Frau, und drehte sich auf den Fersen, eine Opernarie trällernd. — Kennen Sie die Dame? fragte Felix. — Ich nicht. Heute sind hundert Frauen da, von jeglicher Tugendnuancirung, dasselbe zu thun, was wir gethan. — Sich elend zu machen, murmelte Felix und biß sich die Lippen blutig. Darauf standen sich die Beyden eine Weile, starren Bildsäulen gleich, gegenüber. Endlich brach Vaudreuil das Schweigen: Was nun? — Und so haben Sie denn wirklich nichts mehr? — Nichts, nichts, mein lieber Freund! Wenn ich zwey Francs hätte, würde ich sie im Roulette auf 31 setzen, das ist um halb zwölf Uhr eine gute Zahl. — Halb zwölf Uhr, sagte Felix sichtlich betroffen. — Sehen Sie nach der Wanduhr. Vom Morgen scheiden uns nur mehr 31 Minuten. — Welch ein furchtbarer erster Tag des neuen Jahres — Vaudreuil! Der Gipfel der Verzweiflung ist erklommen. Und ich — ich — der ich Sie verderbt — Armer Vaudreuil! Das war des Geschickes, nicht Ihre Schuld. — Ich zürne Ihnen nicht. — Also fünfhundert Francs sind nun mein ganzes Vermögen! — Hab ich recht gehört, Sie haben noch 500 Francs? — Zu Hause. — Was soll ich mit dem Bettel? — Eigentlich nichts — indeß, der Herr da mit den fünf Louis — Glauben Sie, daß es Zeit genug, in meine Wohnung zu kommen? — In zwey Sätzen sind wir dort. — Gott, Gott, wenn du mir nur zehn glückliche Minuten gönntest. — Das wäre nur billig. — Fort, fort!

Und sie gingen so hastig über die Treppe, als es die sie umwogende Menge zuließ.

Verzweiflung! Der Hof war mit Wache überschwemmt. Das Thor öffnete sich nur manchmahl den Wagen, die Spieler zu Hause zu fahren. Jede Rückkehr war untersagt.

Man kann nur hinaus und nimmer herein! schrie Vaudreuil — Ha — da zuckt mir eine Idee durch den Kopf, geben Sie mir den Schlüssel zu Ihrem Schreibpulte, ich werde einen Stadtsoldaten um das Geld schicken. — Da ist der Schlüssel. — Erwarten Sie mich auf der ersten Treppenstufe, damit wir uns ja nicht verfehlen. — Vaudreuil richtete seine Schritte gegen das Thor, wo die Soldaten Ordnung in das Wagengewühl zu bringen strebten, Felix stieg die Treppe hinan.

Einige Minuten später klopfte Vaudreuil den in Gedanken versenkten Felix auf die Schulter und sprach: Ich habe die 500 Francs — Wie — schon — woher? erwiederte Felix mit fast leblosem Auge. — Jetzt haben wir keinen Augenblick zu verlieren — die Glücksgöttinn ist persönlich zu unserer Rettung erschienen. — Aber — Doch Vaudreuil ergriff Felix rasch am Arm, zerrte ihn so in den Saal und zeigte nach der Uhr. Der Doppelzeiger der Wanduhr bildete einen rechten Winkel, dessen eine Spitze auf 9, die andere auf 12 stand. Jetzt will ich spielen, sagte Felix, und riß rasch das Billet aus Vaudreuil's Händen.

Aber, Freund, Sie werden sich dem Zufalle überlassen, sagte Vaudreuil in einer Art mathematischen Erschreckens.

Ja, dem Zufall, entgegnete Felix, und ich kann nicht schlechter fahren, als Sie mit Ihrem nach d'Alembert berechneten Spiele.

Und er warf die Banknote auf den grünen Teppich, mit den an den Banquier gerichteten Worten: Ich lasse den Einsatz bis Mitternacht.

Die letzte Taille hatte begonnen. Das Spiel ging der Massen wegen langsam. Unsere beyden Helden folgten, über die Schultern der andern Spieler blickend, dem Gange ihres Billets, das im Siegerschritte auf 12,000 Francs, dem Maximum des Spieles, stand. Eine Minute vor dem Schlage 12 Uhr befand sich Felix im Besitze von 80,000 Francs. Jetzt herrschte lautloses Schweigen im weiten Saale des 31. Der Banquier ward ernster, und sprach die Todesworte: Meine Herren, das Letzte! Zwanzig tausend Francs der letzte Zug! schrie Felix. Es gilt, erwiederte der Banquier. Und die 12 Schläge der letzten Stunde tönten als Triumphmarsch zu den 20,000 Francs, die zu den bereits von Felix gewonnenen 80,000 stießen.

Ich bin im Besitze von 100,000 Francs! rief Felix vor Freude trunken. Nun, mein theurer Vaudreuil, Sie machen ja ein bitter-böses Gesicht zu meinem Glücke?

Mein Gott, ich? antwortete Vaudreuil im Tone ängstlicher Verlegenheit; ich bin entzückt, verblüfft vor Freude. Ja, das ist das rechte Wort, verblüfft.

Unsere erste Pflicht ist, die 500 Francs zurück zu erstatten. Lassen Sie uns schnell den unbekannten Darleiher suchen.

Jetzt? Felix, wohin denken Sie? — Sagen Sie mir seine Adresse, so geh' ich allein. — Unmöglich, platterdings unmöglich. — Und warum? — Das wird Ihnen morgen klar werden. Teufel, wenn Sie verloren hätten, konnten Sie ja keineswegs das Darlehen so plötzlich zurückzahlen. Morgen mehr davon. — Meinethalben. Ich brauche Ihnen wohl nicht ausdrücklich zu sagen, daß die Hälfte der gewonnenen 100,000 Francs Ihnen gehört, lieber Vaudreuil? — Auch davon ein andermahl. — Wie, Sie weisen mein freundschaftliches Anerbiethen zurück! Tragen Sie mir lieber an, mit Ihnen in Ihrem Hause, in Ihrer Familie zu leben, wenn Sie einmahl verheirathet sind. — Herzlich gerne. — Und herzlich angenommen. Indeß für heute genug. Ich will in meine Vorstadt hinaus; auch Sie bedürfen der Ruhe. Also Adieu und morgen wieder. — Morgen, lieber Freund. — Als Felix allein war, machte er einen weiten Umweg nach Hause. Er lief in die Straße St. Lazar, um wenigstens die Fenster des Hauses zu grüßen, in dem die schöne Witwe wohnte, und erst nachdem er dieser Pflicht genügt, kam er heim und überzählte seine 100,000 Francs.

2.

Felix schlief den unruhigen, phantastischen Schlaf, der jeder starken Aufregung folgt. Alle Augenblicke fuhr er freudig oder verzweifelnd empor, je nachdem ihm geträumt. Er sah vor sich Herz-Könige und Treff-Damen eine Quadrille tanzen; er stürzte vom Brückengeländer in einen Banknotenfluß; er ließ ließ sich mit Emilien am Altare trauen; er ging zu Fuße, die bestellten Hochzeitsgaben zu hohlen, zog die Börse und fand nicht einen Heller darin, und hörte die Danton'schen Büsten ringsum in ein unauslöschlich höllisches Gelächter ausbrechen über seine Schmach; er sah sich in einer Hütte mit Emilien und trank Rheinwein, den ihm ein Coeur-Bube credenzte. Kurz, der Traumgott erschöpfte sich fast an Zerrbildern, die er an Felix innerm Auge vorübersagte.

Um neun Uhr war er schon auf dem Boulevard und schmähte alle Uhren, die sich in niederträchtiger Anhänglichkeit an das verschiedene Jahr verschworen zu haben schienen, im neuen Jahre langsam zu gehen. Er sprang vor Freude in die Höhe vor der Uhr auf der Gallerie des Opernhauses, deren unbeweglicher Zeiger drey Jahre hinter einander auf 10 wies, wodurch so viel Unglück, unter andern der Selbstmord eines Notars aus Rouen herbeygeführt worden, der sich bey einer um eilf Uhr bestimmten Tagsatzung nicht eingefunden und deßhalb verfällt worden war. — Von welchen Gräueln nicht selbst die Uhrmacher in Paris die Schuld tragen!!

Dießmahl verschuldeten sie, daß eine junge, schöne Witwe gewaltsam aus ihrem Morgenschlummer aufgeschreckt wurde. Eine arme alte Frau, die als eine Art Kammerfrau diente, schrie laut auf über Felix unzeitige Visite und wollte ihm die Thüre vor der Nase zuschlagen. Unser Held nahm eine Handvoll Napoleons und sprach: Das gehört dir. Ein Schauder von Em-

rörung glättete auf einen Augenblick jede Runzel der Alten, rasch und heftig stieß sie mit ihrer Knochenhand die goldgefüllte Hand des Verführers zurück, und die Napoleons, gegen die Zimmerdecke geschnellt, fielen als Goldregen nieder, den die achtzigjährige Dame im Grimme ihrer Tugend mit Füßen trat.

Felix stand versteint und gewann erst wieder Fähigkeit zur Bewegung, als er eine Thüre knarren hörte, die vorsichtig aufgethan ward. Emilie im entzückendsten Morgenkleide trat mit einem natürlichen oder doch sehr täuschend nachgeahmten Ah! aus der Thüre ihres Zimmers, das den Rücken unsers Felix schnell in einen Winkel von 45 Graden bog.

Sie sind es, mein Herr? lächelte die schöne Witwe, aber ich glaube, daß außer Ihnen noch Niemand in ganz Paris schon aufgestanden?

Felix antwortete mit einem Handkuß und die Witwe fuhr fort: Es scheint, Herr von St. Nerie, daß Sie meine Kammerfrau verführen wollten? Vergebliche Mühe, sie ist arm, aber in ihrer Armuth glücklich. Glaubt ihr doch, ihr Herren, daß Gold durchaus unwiderstehlich. Wenn Sie wüßten, wie verächtlich wir auf die 40 Frankstücke niederschauen! — Heben Sie dieselben nur schnell auf, — wenn Jemand plötzlich einträte, er müßte mich für die Frau auf dem Terburg'schen Gemählde halten. — Ich habe heute Nacht vier Verse im Dichter Southey gelesen, deren Sinn beyläufig: Die Armuth, die nichts bedarf, ist wahrlich reicher, als der Reichthum, dem Alles nöthig. . . . Was sagen Sie zu dem Gedanken? —

Gnädige Frau, der Gedanke scheint mir ganz gut für die Armuth zu passen, die nichts bedarf, doch eben diese dürfte selten seyn.

Selten, — da haben Sie ja ein lebendes Beyspiel vor Augen, meine Kammerfrau und mich. Und in der That, wie wenig bedarf man zum eigentlichen Leben? Nichts; wenigstens fast nichts. Ich bin mit den 600 Francs jährlicher Rente, die ich von meinem Manne geerbt, glücklicher als eine Königinn. Mein Geschmack ist einfach, mein Leben eingezogen. Ich fliehe das Theater als einen Ort des Verderbens. Ich lese wahrlich größtentheils Erbauungsbücher; Abends erforsche ich strenge mein Gewissen und halte die Resultate dieser geweihten Augenblicke in meinem Tagebuche fest. Freylich, mein Leben ist nicht reich an Unterhaltungen, wie Sie es nach dem Gehörten gerne glauben werden, doch bleibt mir dadurch innerer, ungestörter Friede, und das ist viel!

Da schwimmt sie wieder ganz gemüthlich im Strudel ihrer Bizarrerie, dachte Felix; aber wie wunderschön sie ist!

Nu, wenn Sie erlauben, daß ich Sie in diesem armseligen Morgenkleide empfange, so seyen Sie willkommen. Und die schöne Emilie schlüpfte in ihr Zimmer, der überglückliche Felix ihr nach. Dort warf sich die schöne Witwe in einen Fauteuil, kreuzte die Arme über die Brust, und sprach im köstlichsten Tone der Gleichgültigkeit: Also wann ist Hochzeit?

Eine Wolke dumpfer Sylben und unarticulirter Doppeltöne drang mit einemmahle aus des verblüfften St. Nerie's Munde, und gestaltete sich nach und nach zur folgenden Antwort: Gnädige Frau, ich kam darum so frühe, damit Sie den Tag bestimmen mögen! —

Reichen Sie mir Ihre Hand. Ich möchte in sechs Tagen Hochzeit halten; am 6. Jänner, dem Tage der heil. drey Könige. Über dem Tage waltet ein schöner Stern. —

Am sechsten? Ist es möglich! —

Warum nicht. Sollte Sie etwas hindern? Sie sagten doch, daß Ihre Geschäfte mit Ende des Jahres 1837 abgeschlossen seyen? —

Ja, gnädige Frau, das habe ich gesagt; — ich bin auch bereit —

Sie wissen, ich habe keine unbilligen Forderungen. Ich verlange weder indische Shawls, noch Geschmeide, noch sonst einen Hochzeitskorb, sondern begnüge mich mit den 100,000 Francs, die Sie mir als Mitgift geben, und die ich gegen 6 Procent bey einem Banquier, der mein Landsmann, anlegen werde. Mit 6000 Francs werden wir in Abbeville wie Könige leben. Sie sind kein Verschwender, haben keine heimliche Leidenschaft, sind kein Spieler . . . Ha, spielen Sie? —

Ich — gnädige Frau — ich ein Spieler, — oh!

Herr von St. Nerie, Ihre Aufregung zeigt —

Ist natürlich. Ihr Verdacht schon treibt mir das Blut in das Gesicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Welt-Theater.

(Wien.) Der in Abwesenheit des Hrn. Directors Carl aufgestellte provisorische Directionskörper konnte vor der Hand sein Wirken bloß auf das Leopoldstädter Theater ausdehnen, indem im größeren Hause an der Wien Fenzl's Pantomime „der daumenlange Hansel" als Zug- und Cassestück einen Wechsel im Repertoir überflüßig machte. Desto thätiger erweiset sich das Bestreben jener Männer, die nun am Bühnenruder stehen, im Theater in der Leopoldstadt, wo schon eine geraume Zeit hindurch allabendlich eine andere beliebte Posse unter Mitwirkung der beyden Matadors Scholz und Nestroy gegeben wird. Solche Reprisen müssen für das Publicum aus vielfachen Gründen wünschenswerther seyn, als zweifelhafte Novitäten, denn nie hat sich wohl der alte Spruch „das Neue ist nicht immer das Beste" mehr bewährt, als in der letzten Zeit. Übrigens wird es zur Abwechslung auch an Neuigkeiten nicht fehlen, als welche wir zunächst zu erwarten haben: am 4. im Theater an der Wien zum Beneffice des Hrn. Stahl die Posse „Familienverwirrung" oder „wem gehört die Tochter?" und am 5. in der Leopoldstadt eine neue Posse von Hopp: „Alles will jetzt zum Theater." — Der rühmlichst bekannte Schauspieler Hr. Börger ist für Carl's Theater für das Fach der Liebhaber und Helden engagirt werden, zu welcher Acquisition dem ge-

nannten Institute um so mehr zu gratuliren ist, als Hrn. Börger von Pesth der vortheilhafteste Ruf vorangeht.

(Ofen.) Mad. Thomé aus Wien, früher ein beliebtes Mitglied der hiesigen wie der Pesther Bühne, wurde beym Beginn ihres Gastspieles im Ofner Theater sehr freundlich empfangen.

(München.) Eine in den Annalen unseres Theaters merkwürdige Vorstellung war die kürzlich Statt gefundene von Gluck's „Alceste." Der Intendant, geh. Hofrath von Küstner, scheint es hierbey auf nichts Geringeres, als auf eine Läuterung des verderbten Geschmackes abgesehen zu haben. Ehre dem Ehre gebührt! Er hat an Mad. Mink und Hrn. Diez würdige Darsteller, und an dem größten Theile des Publicums auch würdige Zuhörer für ein solches Meisterwerk, wie „Alceste" ist, gefunden. Der erste wichtige Schritt wäre sonach gethan. — Gutzkow's Tragödie: „Werner" hat hier beyfällige Aufnahme gefunden.

(Dresden.) Der Bau des neuen Theaters schreitet rasch vorwärts, so daß dessen Eröffnung vielleicht noch im September d. J. Statt finden dürfte. Der berühmte Berliner Mahler Gropius arbeitet mit außerordentlichem Fleiße. Marggraff's „Elfride" und Gutzkow's „Werner" werden zu Anfang der Theatersaison zur Aufführung kommen. Beck's „Saul" hat müssen zurückgewiesen werden.

(Wiesbaden.) Dlle. Stepanek gibt hier Gastrollen. Die talentvolle junge Sängerinn trat zuerst im „Liebestrank" und „Brauer von Preston" auf.

(Erfurt.) Der Soller'sche Musikverein führte kürzlich ein melodramatisches Gedicht: „Friedrichs Ehre," von Hillenberg, Musik von Held, auf. Der Text hat Friedrich den Zweyten zum Gegenstand.

(Paris.) Die Reise des Königs in das mittägige Frankreich wird immer wahrscheinlicher. Dem Vernehmen nach will der König mit seiner Familie den Rhone hinab bis nach Valence fahren, sich dort einige Tage aufhalten, und dann durch Avignon, Marseille, Carcassone, Toulouse, Tarbas nach Pau, das Ziel seiner Reise, gelangen, dann über Bordeaux nach Paris zurückkehren, wo er im November eintreffen dürfte, um die Asche Napoleons zu empfangen.

— Wie immer ist die Zahl der Candidaten für den akademischen Fauteuil nicht unbedeutend. Auf der dießfälligen Liste prunken obenan die Nahmen: Victor Hugo, Bonjour Ancelot, Constant Beryer u. s. w. Auch Balzac soll durch eine wohlwollende Hand in das Verzeichniß aufgenommen worden seyn, ungeachtet er für jetzt im gänzlichen Mißcredite steht.

— Der Fürst von Canino (Lucian Bonaparte) ist am 29. Juny zu Viterbo gestorben, und hinterläßt eine zahlreiche Nachkommenschaft.

— Clot Bey, der Begründer der Heilanstalten in Ägypten, der nun mit einem Urlaube des Vicekönigs ein Jahr über sich in Europa aufgehalten, hat am 10. July Paris verlassen, um so schnell als möglich in Alexandrien einzutreffen.

— Alphons Royar, einer der geistreichsten und beliebtesten Schriftsteller Frankreichs, ist als Mitglied der Commission für öffentliche Nützlichkeit in türkische Staatsdienste getreten.

— Man vollendet eben in der Kirche des heil. Dionysius eine Orgel, die fortan mit unter die musikalischen Riesenwerke gerechnet werden wird. Sie hat beyläufig 6000 Register, worunter einige, die 52 Fuß lang sind und über 10 Centner wiegen.

(New-York.) In einem Berichte des Mäßigkeitsvereines wird zur Kenntniß des Publicums gebracht, daß in den vereinigten Staaten nicht weniger als 500,000 notorisch bekannte Trunkenbolde sind. Da nun die Gesammtbevölkerung 10,000,000 betragen mag, worunter nur 4 Millionen herangewachsene männliche Individuen angenommen werden können, so entfällt für acht Männer ein Trunkenbold. — Immer hübsch!

(Peru.) Zwey amerikanische Reisende, Wyn und Brown geheißen, fuhren zusammen allein in der Deligence, die von Peru nach Chicago geht, und unterhielten sich über verschiedene Gegenstände des Privatlebens in der freundlichsten Stimmung. Da geriethen sie auf ein politisches Thema und dadurch in so feindselige Haltung einander gegenüber, daß sie ihren Streit nur mit den Waffen austragen zu können gedachten. Sie stiegen also aus, ungeachtet der Conducteur Alles aufboth sie zu versöhnen, schritten die Pistole in der Hand auf einander zu, gaben zugleich Feuer, und stürzten Beyde tödtlich getroffen auf den Boden, Wyn mit zerschmetterter Hirnschale, Brown mit durchbohrtem Herzen.

(Washington.) Als ein in den parlamentarischen Annalen außerordentliches Ereigniß wird berichtet: Die Kammer der Repräsentanten versammelte sich, um über einige Mittel zur Steigerung des öffentlichen Einkommens zu berathschlagen. Die Sitzung hat an einem Dinstage zur Mittagszeit begonnen, und bis Mittwoch Nachmittags fünf Uhr gedauert. Die Mitglieder trennten sich also nach einer neunundzwanzigstündigen Sitzung — leider — ohne das Ziel der langen Debatten erreicht zu haben.

Geschichtliche Rückblicke.

4. August

1306. Wenzel der Jüngere, König in Böhmen, wurde zu Olmütz ermordet.

1578. Sebastian, der nach dem Tode seines Vaters geborne König in Pohlen, Tochtersohn Kaiser Carl V., kam in Afrika in der Schlacht wider die Mohren um, seines Alters im 44. Jahre.

1704. Gibraltar von den Engländern erobert.

1762. Schweidnitz wurde von den Preußen belagert.

1783. Herallius, Zar von Kartalinien und Kacheti, unterwirft sich dem russischen Reiche.

1815. Napoleons Protestation gegen Gefangenschaft.

1815. Ney's Gefangennahme.

5. August

1529. Eleonora, Erzherzoginn von Österreich, Tochter Königs Philipp I., in Spanien, verehlichte sich mit König Franz in Frankreich.

1646. Krönung Ferdinands IV., Erzherzogs von Österreich, zum König in Böhmen.

1716. Eugen, Prinz von Savoyen, erhielt einen herrlichen Sieg über die Türken bey Peterwardein, wobey 30,000 Türken blieben, und das ganze Lager sammt allem Kriegsvorrathe und einer Menge Reichthums den Siegern zur Beute wurde.

1811. Landung der Engländer auf Java.

1519. Erste Reise um die Welt durch Ferdinand Magellan.

Miscelle.

„Mein Gott, lieber Freund," sagte die Herzoginn de la Vallière zu ihrem Gatten, „wie schlecht tragen Sie Ihren Degen! Der Herzog von Richelieu trägt ihn gerade an der Seite herabhängend, das sollten Sie nachahmen! Es sieht viel eleganter aus." Lächelnd erwiederte der Herzog: „Sie konnten mir auf keine geistreichere Art bemerklich machen, daß wir bereits fünf Monathe verheirathet sind."

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 125.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 6. August 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Schein und Seyn.

(Fortsetzung.)

Ich habe geschworen, daß meine Hand nie die eines Spielers berühren soll. — Wissen Sie, Herr von St. Nevers, daß mein erster Gatte mich auf dem grünen Teppiche geopfert hat, — der Arme selbst wohl nicht — doch ein Freund von ihm, ein Niederträchtiger. Nehmen Sie diese Thränen nicht übel — mein Mann hatte zu dem Schurken sein ganzes Vertrauen, so riß dieser Stück für Stück von unserm Vermögen und warf es der Herz-Dame zum Verschlingen hin. — Felix, Sie wissen, wie theuer Sie mir sind, seit dem Tage, an dem Sie mir das Leben gerettet, doch würde ich die Liebe zu Ihnen alsogleich mit Gewalt aus meinem Herzen reißen, wenn ich erführe, daß der Dämon des Spiels Ihren Geist, Ihr Herz befleckt.

Felix stand verstummt in der furchtbaren Wahl zwischen Bekenntniß und Lüge. Er rettete sich durch eine zweydeutige Pantomime, er blickte aufwärts zum Plafond mit verzückter Miene und legte die rechte Hand dabey ans Herz. Emilie begnügte sich und fuhr im milderen Tone fort: Wir werden die Hochzeit ferne von Unberufenen ohne Lärm und Prunk halten. Wen laden Sie? —

Ich — einige Personen — einen Oheim — zwey Tanten — einen kleinen Neffen — zwey, drey Freunde. —

Geben Sie mir gefälligst die Adressen aller Gäste, die Sie wünschen, . . . ich will mich damit beschäftigen; alles Langweilige, Mairie, Notar u. s. w., sey Ihnen zugewiesen. — Ich werde heute noch nach Abbeville schreiben, meine Mutter, mein Bruder kommen den 5. an, in der Rotonde oder Diligence, — sie gehen Abends ab, um ein Mittagsmahl zu ersparen. Die armen Leute! —

Dabey zog sie einen breiten Foulard, der schon Kataratke von Thränen in sich aufgenommen haben mochte, und barg ihr Gesicht in die hundert Falten dieses Trösters. Der junge Mann stand mit schwerbeladenem Herzen daneben.

Gnädige Frau, sprach nach einer Pause Felix mit zitternder Stimme, Sie werden wohl überzeugt seyn, daß Ihre Mutter meine Mutter, Ihr Bruder der meine seyn wird, und wenn wir sparen, werden wir wohl Alle gemächlich leben. —

Ja, das Sparen ist eine traurige Sache, sagte Emilie seufzend. Ich möchte lieber verschwenderisch als knauserig seyn. Es ist so gräßlich, mit Pfennigen wuchern zu müssen. —

Freylich, aber die Nothwendigkeit —

Ja, wenn die gebiethet, wählt man nicht mehr! Nu, wir wollen redlich haushalten und es wird wohl gehen. Ich erröthe, alle die spießbürgerlichen Dinge zu bereden, aber was läßt sich machen? Wenn auch die Seele fliegt, der Körper zieht zur Erdenscholle. — Wie süß wäre es, mit Ihnen einen Pallast zu bewohnen, Gold mit vollen Händen zu streuen, mich mit Diamanten zu bedecken, um Ihnen mehr zu gefallen, die Bazare gleichsam aufzukaufen. Wie herrlich wäre es, wenn ich zu meinem Gatten sagen könnte: Dank für den königlichen Reichthum, den Sie mir gegeben. Nun will ich vergelten. Kommen Sie, mein Gemahl, lassen wir Abbeville und seine Langweile hinter uns weit zurück, kaufen wir den Pallast Durazzo oder die Villa Barbaja. Wie eine neue Cleopatra will ich Sie auf dem Golfe spazieren fahren, auf einem Pfühle von Rosen betten, während die Wohlgerüche Indiens sich um Ihre Stirne kräuseln, und Ihren Ohren durch einen Chor junger Italienerinnen geschmeichelt wird, die den Chor des zweyten Actes der »Semiramide« singen. Kommen Sie, wie Amphitrite will ich Ihnen aus azurner Grotte zulächeln, wenn Sie die goldenen Äpfel in Sorento zu pflücken kommen, und wenn wir bey Sonnenuntergang rückkehren, wollen wir ein babylonisches Fest feyern, mit hundert Gästen unter überreicher Säulencolonnade, drapirt nach der venetianischen Schule in schwerer Seide, fünfzig Sclaven, schwärzer als Ebenholz, sollen dienen, und zwey Musikbanden uns in Wonne auflösen! —

Die Augen unsers Felix wurden scheibengroß, da hielt die junge Frau inne, seufzte einigemahl tief auf, wie wenn man aus einem schönen Traume erwacht, und fuhr dann in gedämpfter, ernster Stimme fort: Ja, mein Herr, ich fühle mich zum Reichthume geboren, und scheue mich nicht es zu bekennen; das größte Vermögen würde ich dankbar empfangen. Doch habe ich auch für unsere Zukunft den nöthigen Muth. Wir haben 500 Franken monathliches Einkommen, beträgt für jeden Tag beyläufig 17 Francs. Hundert Francs für die Miethe, bleiben 400. Ich werde kaum 50 Louisd'or jährlich für meine Garderobe und die meiner Kammerfrau bedürfen, und den Rest können wir dann einer, wenn auch nicht überflüssigen, doch gesunden Nahrung widmen. Übrigens wird Gott helfen! —

Ja, ja, Gott wird helfen, stöhnte Felix wie ein dumpfes Echo. —

Es war unseres jungen Mannes erste Liebe. Alles, was Emilie gesprochen, schien ihm ohne Zusammenhang, unnatürlich, fremd, aber so oft er den Mund öffnete, sich Erklärungen zu erbitten, wechselte diese Ton und Miene und war so reizend, so verführerisch, daß Felix jeden Vorsatz der Verständigung schnell fahren ließ. Und so schied er stets aus Emiliens Wohnung im Zwiespalte mit sich selber, nie doch diesen doppeldeutigen mystischen Charakter ergründen zu können.

Und nun, sprach Emilie, werden Sie die Güte haben, mich bis zum 6. Jänner selten und nur auf kurze Zeit zu besuchen. Man scherzt und schwatzt gar leicht in der St. Lazarstraße über jedes Verhältniß. Ich erwarte noch diesen Morgen Besuch und so werden Sie gestatten, daß ich mich entferne, Toilette zu machen. Apropos . . . Sie haben mir ja kein glücklich Neujahr gewünscht, das Sie sehr zerstreut beginnen! —

Sie neigte sich darauf anmuthig gegen Felix, der sie mit seinen Lippen mehr anhauchte als berührte, als befürchte er sich zu verbrennen, und so gingen sie aus einander.

Zwischen Felix und Vaudreuil war ein- für allemahl verabredet worden, sich täglich eilf Uhr Vormittags in den Gallerien des Opernhauses zusammenzufinden. Vaudreuil fehlte. Das zweyte Rendezvous war täglich um sechs Uhr Abends am selben Orte. Felix, dem es auf der Sohle brannte, seinem Freunde die Ereignisse des Morgens, seine Gedanken und Gefühle darüber mitzutheilen, war schon lange da und schlenderte in den Gallerien auf und nieder, endlich müde den dortigen Bazar in allen Details zu beschauen, trat er in das Lesecabinet, nahm den Moniteur mit drey Supplementen vor sich hin, und bath den Aufwärter, ihn präcis sechs Uhr aufzuwecken. Dießmahl hielt Vaudreuil pünctlich Stunde. Aber wie sah er aus! Die Krämpen seines Hutes hingen vom Regen mürbe ihm in das Gesicht, seine Stiefel klafften an mancher Stelle gefährlich aus einander, er hatte nur einen Handschuh, hob die bloße Hand gegen Himmel und sprach in einem melodramatischen Tone: Oh, Felix, Felix, wie unbesonnen Sie sind! Haben Sie denn an Ihre nächtige Schuld gedacht? —

Ich eine Schuld? fragte Felix im Tone eines Nachtwandlers.

Nein, das ist zu stark! Haben Sie nicht ein Billet von 500 Francs geliehen, das Ihnen 100,000 getragen?

Ja, das Billet; oh, das habe ich nicht vergessen! —

Und zurückerstattet? —

Konnt' ich denn das, da ich die Person, die es mir geliehen, gar nicht kenne!? —

Ich kannte Sie vielleicht? Aber wenn ich Paris von seinen Thurmspitzen bis zu seinen Kellern hätte durchstöbern müssen, zu Fuß Paris und alle Vorstädte durchlaufen, ich hätte es gethan und wenn ich zehn Jahre meines Lebens daran gewendet hätte. Junger Freund, Sie wissen nicht, was eine Spielschuld ist, eine Spielschuld, durch die man gewonnen! Es gibt ja nichts Bindenderes, nichts Heiligeres, nichts Ehrenhafteres unterm Monde. — Und was habe ich für Sie gethan? Gestern in der Nacht überhörte ich im furchtbaren Lärmen, der rings um mich tobte, die halbe Adresse der unbekannten Dame, die mir das Bankbillet mit 500 Francs geliehen. Nichts hatte ich behalten, als 1 und Augustin. Thut nichts, sprach ich aufmunternd zu mir selber, und machte mich gegen die neue Straße der Augustiner auf, nahm dort die Hausmeister von Nr. 31, 41, 51, 61 ins Verhör, . . . keine Dame zu erfragen, bis um Mitternacht zu Hause gekommen. Nun denken Sie sich, daß ich dasselbe Experiment angestellt habe in der großen, in der alten, in der breiten Augustinergasse, in der Augustinergasse schlechtweg und auf den beyden Glacis des heil. Augustin! — Endlich, nachdem ich schon mit meinen vertretenen Stiefeln am Rande der Verzweiflung stehe, durchzuckt es mich, daß ich alle Nummern vorgenommen, in denen 1 vorkommt, nur die Zahl selbst nicht. Wie eine Kanonenkugel los auf Nr. 1 in der neuen Augustinergasse. Der Hausmeister nimmt mich höflich auf, obschon ich zu Fuße komme und nicht einmal einen Regenschirm habe. Ich frage, er antwortet, und — unsere schöne Unbekannte ist gefunden! —

Und ist? —

Ist die Witwe eines Hauptmanns, der vor Antwerpen fiel, heißt St. Dunstan, und durch rasch folgende Unglücksfälle bis dahin gebracht worden, Figurantinn bei der großen Oper zu werden, unter dem Namen Dlle. Anastasie. —

Wie, eine Figurantinn! da werde ich müssen ungewöhnlich dankbar seyn? —

Sie ängstigen sich um nichts. Vor der Hand haben Sie nichts zu thun, als mit 500 Francs bey ihr zu erscheinen. —

Ich! wo denken Sie hin? Ich, der ich mit einem Fuße am Traualtare stehe; — nein, Freund, das geht durchaus nicht. Sie sind zu gut, um mir noch einen Freundschaftsdienst abzuschlagen. — Hier ist das Bankbillet, gehen Sie damit zur genannten Dame, überschütten Sie sie mit Dankworten — und — dann wollen wir zu Mittag hier speisen. Ich erwarte Sie hier. —

Vaudreuil ging, Felix setzte sich an einen Tisch und ver-

langte die Karte und zwey Gedecke. Eine Stunde Harrens zog langsam vorüber und versenkte Felix in immer tiefere Träume von Bangigkeit und Hoffnung. Endlich kehrte Vaudreuil zurück, mit freudestrahlendem Antlitze und glänzend neuem Hute.

Zurückgezahlt? frug Felix stürmisch.

Und angenommen! erwiederte Vaudreuil, und fuhr dann schmunzelnd fort: Wunderliebes Weibchen, eben so schön als anmuthig im Benehmen. Hat die ganze Nacht von Ihnen geträumt. Als sie mich um Ihre Adresse gebethen —

Haben Sie ihr dieselbe doch nicht gegeben?! — Wäre schön gewesen, einem Weibchen, das 100,000 Francs in Ihre Brieftasche gezaubert, sie vorzuenthalten. — Sie tödten mich! — Scherz oder Ernst? — Mein Gott, Sie wissen ja, daß ich in vier Tagen heirathen soll! — Um so dringender die Forderung an Sie, diese Tage im Freudentaumel des Junggesellenlebens zu genießen. — Vaudreuil, ich habe Sie bisher geachtet? — Sonderbarer Mensch! Daß ich Ihre Adresse gegeben, wird doch Ihre Achtung nicht schmälern? — Nichts mehr von dieser Frau. Meine Stellung erlaubt es durchaus nicht. Die Ehe darf nicht mit einem verbrecherischen Scherze beginnen. Die Ehe ist des Lebens feyerlichster Act! —

Jeder nach seiner Weise; meine Zeit gab jungen Leuten andere Begriffe davon. Doch damit Basta! Wie gedenken Sie den Abend hinzubringen? — Zu Hause im Briefschreiben. — Werde Sie geleiten. —

Als Beyde im, durch St. Neries verdüsterte Stimmung, ziemlich einsylbigen Gespräche in der Straße Grammont vor das Haus gelangt waren, in dem Felix wohnte, gab der Portier diesem ein phantastisch gestaltetes, durch und durch parfümirtes Briefchen.

Felix las, während alle Martern einer gefolterten Seele über sein Antlitz zuckten, Folgendes:

Werther Herr!

„Sie sind nicht artig! Schicken Ihren Dank durch einen Geschäftsträger, einen alten Schwätzer, der seine Stiefel meinem Teppiche eingedrückt, und was für Stiefel! Ich möchte Sie selbst sehen. Ich bin entzückt, Ihnen zu Vermögen verholfen zu haben. O, daß ich es doch mit Ihnen durchjagen könnte in Orgien, wie man sie in Romanen so schön beschrieben findet! Ihr Intendant, einer der dummsten Menschen, die mir noch vorgekommen, meint, daß Sie Verschwendung anekle, und daß Sie nur darum Geld, viel Geld gewinnen wollten, um es nur pfennigweise aus Ihren Händen zu lassen, wie ein verknöcherter Leibrentenbesitzer. Nicht wahr, der Tölpel hat Sie verleumdet? Am letzten Tage in Frascati waren Sie zu sehr in Leidenschaft und Verzweiflung, als daß eine solche Notiz zu Ihrem Seyn paßte. Es ist eine Infamie, Ihnen Knauserey zuzumuthen. Nein, Sie sind der junge Mann unsers Zeitalters, mit Flammenschrift steht in Ihren Augen 1838. Hiermit übersende ich einen Platz im Orchester für die abendliche Vorstellung. Kommen Sie ja gewiß in die Oper. Sie werden mich leicht unter den abgemagerten Figurantinnen herausfinden, doch sage ich Ihnen noch zum Überflusse, daß ich eine Robe von Roth und Schwarz tragen werde, als deutliche Anspielung des Reichthumes, den Sie mir danken. Nach den Hugenotten wird man fünf Minuten in der Schattenseite der Straße Orange-Batteliere auf und nieder wandeln. Fünf Jahrhunderte der Erwartung, doch auch welche Freude, wenn sie vorüber! Ihre

Anastasia von St. D.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Welt-Theater.

(Wien.) Der 1. August war für die Zöglinge des hiesigen Conservatoriums ein wahrer Ehrentag, denn es fand vor der feyerlichen Prämienvertheilung eine Production Statt, die als Talentprobe nicht nur gelten sollte, sondern auch wirklich gelten konnte. Nach dem, was wir bey dieser Production gehört, können wir uns über die erstaunlichen Fortschritte der Zöglinge und über das herrliche Gedeihen dieses vaterländischen Instituts überhaupt nur im wohlverdienten Lobe aussprechen und versichern, daß solche musikalische Aufführungen gereiften Künstlern zur Ehre gereichen müßten. Unter diesen Verhältnissen müssen wir das Urtheil, welches ein Referent in Nr. 123 dieser Blätter, wo er von den Violin-Prüfungen sprach, über die Verdienste sämmtlicher im Conservatorium angestellter HH. Professoren und über die höchst erfreulichen Leistungen der Zöglinge fällte, im ganzen Umfange unterschreiben, und diese Zeilen können bey solchen Umhältnissen nur als eine Ergänzung dienen, weßhalb wir uns kurz fassen wollen. Gebothen wurde Weber's Oberon-Ouverture, die Entrée-Arie der Gräfinn aus der „Hochzeit des Figaro,“ gesungen von Sidonie Turba; „Unser Ziel,“ Knabenchor von Prof. Weiß, Gedicht von Janitschka (gleich ausgezeichnet Text als Musik, ersterer aber diesem Zwecke vollkommen anpassend), und Violin-Concert von Beriot, vorgetragen von Heinrich Ehrlich. Wahrlich nur vier solcher Piecen bedurfte es, um zu zeigen, was der Musikverein im Allgemeinen zu leisten fähig sey. Nummer 1 und 3 mußten unter stürmischem Enthusiasmus wiederhohlt werden, bey Nr. 2 und 4 fanden zahlreiche Vorrufungen Statt. — Den Schluß bildete die feyerliche Prämien-Vertheilung unter den üblichen Functionen. Die große Anzahl der Betheiligten und der mit Auszeichnung Genannten, brachte den Anwesenden den anschaulichsten Begriff bey, welche erfreuliche Höhe die Zahl der braven Schüler erreicht habe, auf welche das Institut, dessen fernerem Wirken wir ein herzliches „Glück auf!“ zurufen können, mit Stolz hinblicken darf.

— In der Ausschußversammlung der Mitglieder des Musikvereins am 30. v. M. wurde durch Majorität der Stimmen das Oratorium „Thimotheus“ zur künftigjährigen Production des Musikfestes erwählt.

— Mit bereits erhaltener allerhöchsten Bewilligung wird der löbl. Wr. Magistrat zur Einlösung der beyden Häuser Nr. 569 und 570 vom Graben auf den Kohlmarkt eine Geld-Gewinnst-Lotterie veranstalten, deren Rücktritt bereits entsagt und deren Ziehung bestimmt und unveränderlich am 1. May 1841 im Rathssaale des Wr. Magistrates Statt finden wird. Die durchaus in baarem Gelde

bestehenden Treffer belaufen sich mit Einschluß der Freyloostreffer (2254 an der Zahl) auf die bedeutende Summe von 255,310 fl. C.M. mit Gewinnsten von 100,000, 20,000, 10,000, 5000, 2000, 1000 und so abwärts, wogegen die Einlage von 5 fl. C.M. für das Loos sehr mäßig erscheint. Diese Lotterie wird sich sicher des regsten Antheils von Seiten unseres Publicums erfreuen, denn wer dabey auch nichts an baarem Gelde gewinnt, hat doch zur Förderung eines Gewinnes für die gesammte Bevölkerung durch die Verherrlichung des schönsten Platzes in Wien beygetragen, und schon dieser Gedanke ist zu lohnend, als daß man nicht fünf Gulden daran wagen möchte.

— Ein Volksfest können wir die Reunion nennen, welche am 3. d. M. am Wasserglacis, in Hrn. Wasserburger's weit umfassender Localität, zum Vortheile des Waisenhauses abgehalten wurde. Es war diese Reunion als eine nachträgliche Feyer des Nahmensfestes Ihrer Majestät der Kaiserinn Maria Anna anzusehen, indem sie bey günstiger Witterung schon vor acht Tagen hätte abgehalten werden sollen. Dieser Veranlassung zu Folge hatte auch die Wiener Bürgermiliz die Ehrenwache übernommen. Die Beleuchtung ist wahrhaft pompös gewesen, denn das Auge schwamm in einem Meere der buntfarbigsten Lichter. Zum erhöhten Vergnügen besorgte Hr. Capellmeister Strauß die Musik, und zwar in rastloser Thätigkeit, bis sich die Nacht zum jungen Morgen neigte. Die Zahl der versammelten Gäste war ungeheuer, denn der letzte Casserappert von halb eilf Uhr wies 8700 und etliche Zahlbillets aus.

(Pesth.) Die Vorstellung des „Robert der Teufel" am 27. July zum Vortheile des Wiener Gastes Dlle. Mayer können wir unbedingt eine kranke nennen, denn: Robert, Hr. Heim, war heiser und hustete gewaltig, Raimbaud, Hr. Unrein, war ebenfalls heiser, der Beneficiantinn, Alice, merkte man schon Spuren einer nicht unbedeutenden Halsentzündung an... und zwey gesunde Stimmen wie jene der Dlle. Vial (Prinzessinn) und des Hrn. Hirsch (Bertram) können diese Riesenoper nicht halten. Jetzt, wo unsere deutsche Oper schon bald für's Spital reif ist, muß uns die nahe Ankunft der gesunden, frischen italienischen Kehlen, welche uns Merelli zuführt, doppelt erwünscht seyn. Eine längere Erhohlung wird dann auch unsere deutschen Künstler hoffentlich recreiren.

(Brüssel.) Belgische Journale erwähnen vielfach, daß man seit einiger Zeit bald in den Waggons der Eisenbahnen, bald dort und da in Stadt und Dorf zwey Reisende bemerkt habe, die mit auffallendem Eifer dem Studium Belgiens und seiner Bewohner hingegeben erscheinen. Der Jüngere derselben war Niemand anderer als der Herzog von Aumale, der Ältere ein ihn geleitender französischer General.

(Paris.) Von Klopstock's „Messiade" ist unlängst die erste vollständige französische Übersetzung erschienen, und zwar in Prosa. Die Übersetzerinn ist eine deutsche Baroninn von Carlowitz.

(London.) Der deutsche Sänger Wild hat hier an Staudigl einen würdigen Gefährten seines Ruhmes gefunden. — Miß Clara Novello ist zum zweyten Mahle auf den Continent abgereist, dießmahl in der Absicht, sich für die Bühne auszubilden. Ob sie ihren Wanderstab nach Berlin lenken wird? wir glauben schwerlich.

Litterarisches.

Der beliebte Verfasser so manchen interessanten Journalartikels, der „Reisperlen," „Faunenkränze," und „satyrischen Anklänge," August Schilling, hat die Erheiterungsbibliotheken des gebildeten Lesepublicums um eine gemüthliche Gabe bereichert. Schilling's „Satyrisch-komische Wiener-Skizzen" sind so eben im Verlage bey Mausberger erschienen. Ihre harmlose, sittlich reine Tendenz, so wie der darin wehende feine Humor wird Jedermann angenehm unterhalten.

Curioses.

Gewisse landwirthschaftliche Berichte empfehlen ein neu erschienenes hippologisches Werk, als eine höchst gefällige und erheiternde Lectüre, indem man sich beym Lesen desselben geradezu auf den Leipziger Roßplatz versetzt glaubt. — Danken recht schön! D.

Ein deutscher Buchhändler weiß die Wohlfeilheit eines bey ihm erschienenen Buches nicht höher zu rühmen, als daß er dessen Preis mehr als beyspiellos nennt. — Das geht in die Astronomie! D.

Mancherley.

Unsere gefeyerte Lutzer, welche vor wenigen Tagen von ihrem Kunstausfluge mit Lorbeern bedeckt zurückkehrte, hat gestern in den „Puritanern" das Publicum entzückt. — Neu wird im k. k. Hofburgtheater gegeben: „Die Waffen der Liebe," Lustspiel von O. Prechtler, „Carl XII.," Schauspiel von M. Löwenthal.

Geschichtliche Rückblicke.

6. August

1595. Siegmund, oder Stephan Batory, Fürst in Siebenbürgen, hielt Beylager mit Maria Christierna, Erzherzoginn von Österreich.

1806. Kaiser Franz I. Entsagung der deutschen Kaiserwürde.

1809. Rückkehr des Königs von Sachsen in seine Staaten.

1813. General Kleist, mit dem 2. preußischen Armeecorps, in Böhmen. (Zur Vereinigung mit der österreichischen Armee.)

7. August

1345. Mechthildis, Enkelinn Mechthildis von Habsburg, und Gemahlinn des Landgrafen Friedrich zu Thüringen, gebar Zwillinge: Anna und Clara.

1590. Carl, der nach dem Tode seines Vaters geborne Sohn Erzherzogs Carl zu Steyer, hernach Bischof zu Breslau, wurde zu Gratz geboren.

1780. Maximilian, Erzherzog von Österreich, Kaisers Franz I. und Maria Theresiens Sohn, Hoch- und Deutschmeister, wurde zum Coadjutor des Erzbisthums Köln erwählt.

1814. Wiederherstellung des Jesuiten-Ordens in Rom.

395. Theilung des Römerreiches in das morgenländische und abendländische Kaiserthum.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 126.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 8. August 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Schein und Seyn.

(Fortsetzung.)

Felix hatte den Brief kaum geendet, als er ihn auch schon in tausendmahl tausend Stücke zerriß und dazu rasete: Armselige Närrinn! Soll ihr mein Vermögen danken? Das sagt ja jede Zeile! Sie wird das noch hundertmahl schreiben. Wird mir mit dieser Anklage überall hin folgen. Was sagen Sie nun zu meiner Lage?

Ich habe den Brief nicht gelesen, vermuthe nur, daß er —

Von ihr, von ihr ist! Was halten Sie von ihren lächerlichen Ansprüchen?

Nach der Conversation, die ich diesen Morgen mit ihr hatte, macht mich nichts mehr staunen. Es ist die fixe Idee der schönen Frau, Sie nicht nur vom Selbstmorde gerettet, sondern auch reich gemacht zu haben. Unglücklicherweise hat diese tolle Idee einige Vernunftschlüsse für sich. Es läßt sich nicht läugnen, daß Sie Ihr Leben lang den Ansprüchen dieses Weibchens verfallen bleiben — außer —

Um Gottes Barmherzigkeit willen! sprechen Sie aus —

Außer — doch es ist jedenfalls besser, Sie treffen selbst den einzigen Ausweg.

Damit schwieg er. Auch Felix schwieg, während seine Miene, seine Haltung den Kampf des Innern verriethen. Nach einigen Minuten qualvoller Unentschlossenheit rannte er zum Schreibtische, riß aus seinem Portefeuille einen Pack Banknoten, und drückte sie convulsivisch in Vaudreuil's Hand: Da, Freund, haben Sie die Hälfte des Gewinns, erkaufen Sie mit 50,000 Fr. dieses Weibes Verschwiegenheit und Entsagung.

Ja aber, Sie sollen ja, wie Sie mir gesagt, Ihrer Braut 100,000 Francs —

Dafür wird Gott sorgen — jetzt nur fort — fort! Morgen erwarte ich Sie bey Tagesanbruch. Jetzt fort!

3.

In der Stunde, von der die Pariser glauben, daß die Sonne in ihr aufgehe, stand Vaudreuil im Alkoven seines Freundes Felix und zündete zwey Wachslichter an, um sich sprechen zu sehen. Darauf begann er in ganz melancholischem Tone: Sind Sie noch zur Heirath entschlossen?

Felix, der sich fast völlig entkleidet auf sein Bett geworfen, den Rebellen Schlaf zu bewältigen, sprang mit gleichen Füßen auf die Tiegerhaut und starrte Vaudreuil an.

Wägen Sie Ihre Antwort, wie ich meine Frage wohl erwogen, fuhr Vaudreuil fort. Sind Sie noch gesonnen, sich in das Joch der Ehe schmieden zu lassen?

Zum Teufel! Was fragen Sie denn? — Ob ich heirathen will! Kennten Sie nur Emilie.

Pah! Sie kennen Frau von St. Dunstan nicht. — Wieder der Nahme, der wie eine Dolchspitze in mein Herz dringt. — Werden ihn noch oft hören müssen. — Hat sie die 50,000 Francs zurückgewiesen?

Armer Felix! daß Sie die Figurantinnen gar nicht kennen. Sie sind ja wie ein Mensch aus einem Urwalde! Anastasia hat mit einem Freudengeschrey mit der einen Hand Ihre Banknoten, mit der andern mich an sich hingerissen, und hat dann laut trällernd mit mir so lange herumgewalzt, bis ich athemlos in einen Fauteuil sank. Endlich, rief sie, endlich bin ich reich und kann Herrn Duponchel meine Abdankung schicken. — Mag sie zu allen Teufeln gehen, nur mich in Ruhe lassen.

Eben die beyden Dinge ist sie gesonnen nicht zu thun. Herr von St. Nevers, fügte sie hinzu, ist nur halb galant gegen mich; so viel ich gestern gehört, hat er nur 15,000 Francs verloren, also sind ihm noch außer den 50,000, die er mir bereits geschickt, noch 35,000 Francs geblieben, also schuldet mir mein Associó noch 17,000 Francs, die ich ihm vor der Hand belasse. Ja, ich würde dieser Kleinigkeit gar nicht gedenken, wenn er sich artiger gegen mich benommen, und mich selbst besucht

hätte. So aber sehe ich nicht ein, warum ich erkenntlich gegen einen Undankbaren seyn soll. Ja, Sie können ihm sagen, wenn er nicht noch diesen Morgen zu mir kommt, so falle ich aus den Wolken in seine Wohnung, wie die Bajadere in der Auber'schen Oper.

Schnell aus dem Hause!

Was wollen Sie?

Kann ich denn noch länger hier weilen, wenn diese Figurantinn an einem Pferdehaare über meinem Haupte hängt? — Nein, wahrlich nicht, außer Sie haben den Muth, sie zum Fenster hinauszuwerfen.

Aber wohin wird sie immer folgen, was ich unternehme, was mir glückt, werde ich mir ja erröthend selbst gestehen müssen, daß ich es dem Gelde danke, das mir die Buhlerinn gelassen. Oh, jetzt erst erkenne ich, wie solches Geld, gewonnen, nicht erworben, nur seinen Besitzer schändet! Darum — ja, ich will das Portefeuille mit dem Reste dem Portier geben und ihn beauftragen, es in die Hände der Dame zu liefern, die heute noch nach mir frägt.

(Der Beschluß folgt.)

Der Wiedererstandene.

Vor ungefähr sechs Monathen wurde der reiche Kaufmann Clodomir Frenois auf der Insel Mauritius in seiner Wohnung todt und schrecklich verstümmelt gefunden. Sein Leichnam lag am Boden, das Gesicht war durch einen Schuß ganz unkenntlich gemacht und daneben fand man ein Pistol. Auf dem Tische lag ein Billet des Inhalts:

»Ich bin ruinirt.. ein Dieb raubte mir 25,000 Pf. St., es bleibt mir nur die Schande übrig und diese kann ich nicht ertragen.. Ich übertrage meiner Frau, meinen Gläubigern den Rest unseres Vermögens zu überlassen und bitte Gott, meine Freunde und Feinde, mir den Tod zu verzeihen. Noch eine Minute und ich bin in die Ewigkeit eingegangen.

Clodomir Frenois.«

Die Bestürzung war allgemein und Jedermann beklagte den allgemein geachteten Mann. Seine Witwe konnte nach einigen Wochen ihren Schmerz nicht länger ertragen und entschloß sich, sich ganz Gott zu weihen; sie trat in ein Kloster der Büßerinnen und überließ dem Neffen ihres Gatten, einem Arzte, die Ordnung des Nachlasses.

Nachforschungen ergaben, daß der Diebstahl mit dem Verschwinden eines gewissen John Moon zusammentreffe, der früher in dem Hause Frenois gearbeitet hatte. Einige Zeit darauf erschien jedoch derselbe wieder auf der Insel und erklärte seine Flucht durch die Angabe, er sey von seinem Herrn nach Frankreich geschickt worden. Man begnügte sich damit und die Sache war bald ganz vergessen.

Vor Kurzem klopfte indeß Jemand an die Thüre William Burnett's, des Hauptgläubigers des verstorbenen Frenois, und als er hereingeführt wurde, erkannte der Kaufmann in dem Fremden zu seinem größten Entsetzen seinen Schuldner, den er vor einem Jahre todt und verstümmelt gesehen, dessen Beerdigung er beygewohnt hatte.

Was sie sprachen, weiß man nicht; Burnett aber begab sich bald darauf zu dem Criminalrichter und am andern Tage, als John Moon seinen Thee trank unter den Palmen seines Gartens mit einer Circassierinn, die er seit Kurzem gekauft hatte, wurde er verhaftet und in das Gefängniß abgeführt.

Er erschien bald darauf vor dem Criminalgerichte, angeklagt des Diebstahls bey dem seligen Clodomir Frenois, lächelte aber mit der Zuversicht eines Mannes, der nichts zu fürchten hat, betheuerte seine Unschuld und erklärte, man werde ihn unmöglich verurtheilen können, da doch nicht ein Zeuge gegen ihn aufzutreten vermöge.

Der Präsident winkte, es öffnete sich eine Thüre und herein trat Clodomir Frenois, der sich selbst umgebracht hatte.

Die Haare standen allen Anwesenden zu Berge und die Frauen entflohen. John Moon sank auf seine Knie und gestand sein Verbrechen. Sein Vertheidiger aber meinte, ein durch die Furcht entrissenes Geständniß sey ungültig, erst müsse nachgewiesen werden, wer der angeblich auferstandene Clodomir Frenois sey.

Dieser nahm darauf das Wort und sprach: Als ich den Diebstahl bemerkte, den der Angeklagte begangen hatte, war er entflohen und jeder Versuch, ihn einzuhohlen, mußte vergeblich seyn. Ich nahm mir deßhalb vor, mein Leben zu beendigen, um meine Schande nicht zu sehen. Es war sieben Uhr Abends. Ich schrieb den Brief, der auf meinem Tische gefunden wurde und zog den Hahn an meinem Pistol auf. Nachdem ich ein kurzes Gebeth gehalten, brachte ich die Mündung des Rohres in den Mund und legte den Finger an den Drücker, als .. ich ein Klopfen an meiner Thüre hörte. Ich versteckte das Pistol und öffnete die Thüre. Es trat ein Mann ein, in welchem ich den Todtengräber erkannte. Er trug auf der Achsel einen Leichnam, der für meinen Neffen, den Arzt, bestimmt war; denn das Gericht weiß, wie selten hier Leichname zur Section sind.. Es war ihm anfänglich nicht lieb, mich zu treffen und er bath dringend, ich möge von der Sache nicht sprechen, weil er sonst um sein Amt kommen würde. Ich kam da auf eine Idee, gab dem Manne ein paar Goldstücke und trug dann den Leichnam selbst in mein Zimmer. Er war von meiner Größe und hatte braunes Haar wie ich. »Ihr sterblichen Reste des Armen!« sagte ich zu mir, indem ich mich bekreuzigte, »vergebt, wenn ich euch zertrümmere, .. es geschieht, um den Ruin von zwanzig Familien zu verhindern.. Gelingt es, so soll deine Familie die meinige seyn.« (Es war der Leichnam eines armen Fischers, den seine Familie aus Noth verkauft hatte.)

Ich legte meine Kleider ab und zog sie dem Todten an,

dann setzte ich ihm das Pistol auf das Gesicht, gab ihm den Schuß, der für mich bestimmt gewesen war und die Kugel zerriß es ganz und gar. Er war unmöglich zu erkennen. Als dieß geschehen war, legte ich andere einfache Kleider an, rasirte mir den Backenbart und die Augenbraunen ab und am Morgen war ich auf einem französischen Schiffe, das nach dem Festlande unter Segel ging. Was ich vorausgesehen hatte, geschah. Mein unwürdiger Commis kam, als er meinen Tod erfuhr, auf die Insel zurück, während ich in Paris ermittelte, wo er meine Gelder in Frankreich hinterlegt hatte. So gelingt es mir, alle meine Gläubiger befriedigen zu können und wieder in Ehren zu leben.“

Das Gericht verurtheilte den John Moon zu lebenslänglicher Haft.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Am 5. August erschien Dlle. Lutzer, von ihrer Kunstreise zurückgekehrt, als Elvire in Bellini's „Puritanern.“ So haben wir sie denn Beyde wieder, die Zierden und Stützen unserer deutschen Oper, die wir bisher um so schmerzlicher vermißten, da es keinen Ersatz dafür gibt. Auch Dlle. Meyer ist von Pesth, Hr. Staudigl von London zurückgekehrt, und dieses Institut hat sonach seine Kräfte completirt, und mehr als dieß, da durch Hrn. Draxler's Engagement neue und schöne Kräfte gewonnen wurden. Als Feind von Wiederhohlungen wollen wir unsere Leser nicht mit den Details des heutigen Abends ermüden. Der Enthusiasmus, mit welchem wir Dlle. Lutzer in den „Weifen und Ghibellinen“ entließen, erwachte mit ganzer Stärke bey ihrem Wiederauftritt in den „Puritanern,“ concentrirte sich bey der Glanznummer des zweyten Aufzuges, und sprach sich in Bravis und Foras aus, über deren Zahl wir keine Controlle geführt haben. Die zweyte interessante Erscheinung des Abends war Hr. Draxler (Sir Georges), welcher neuerdings seine Tüchtigkeit darthat. Dieser Sänger macht schnelle Fortschritte in der Gunst des Publicums, und wird bald zu dessen Lieblingen gezählt werden dürfen. Die übrige Besetzung ist bekannt, und eben so bekannt ist es, daß die HH. Schunk, Schober und Just ihre Aufgaben mit künstlerischem Geschicke lösen. Der Totaleindruck konnte daher nur ein günstiger seyn, und dieser sprach sich auch unzweydeutig aus. Das Haus war sehr zahlreich besucht.

+

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 4. d. M. zum Vortheile des Hrn. Stahl zum ersten Mahle: „Die Familien-Verwirrung,“ oder „Wem gehört die Tochter?“ Localposse mit Gesang in drey Aufzügen (von Wilh. Brabbée), Musik von M. Hebenstreit.

Ja ja, es ist eine große Verwirrung um diese Geschichte von der verlornen Tochter, daß, wären die Intriguen, welche hier so vielfach gesponnen und verwebt sind, nur halbwegs interessant, und nicht von der allergewöhnlichsten Art, das Stück zu den wirksamen Bühnenspielen gehören müßte. So aber kann der Zuschauer nicht den mindesten Antheil an dem Schicksal einer Person nehmen, um welche sich Alles dreht, die er aber gar nicht kennen gelernt, wie hier die durchgegangene und wiedergekommene Tochter des Obristen Banner, welche, man weiß nicht warum noch woher, plötzlich wieder in glücklicheren Verhältnissen lebt. Recht viel ließe sich über dieses Stück freylich sagen, wollte man sich die Mühe nehmen, den vielfach gegliederten Bau der Handlung treu nachzuerzählen; doch wozu? kann es ja Niemanden interessiren. Als bemerkenswerth führen wir nur vier Dinge an, daß der Verfasser die Hauptintrigue von einem Betrunkenen leiten ließ, daß der Obrist, der doch von allen handelnden Personen die gebildetste seyn sollte, sich am albernsten benehmen muß, daß der nur für das Glück seiner Tochter lebende Vater diese mit aller Nonchalance am Schlusse einem Gatten wieder in die Arme wirft, von dessen Leichtsinn er die unzweydeutigsten Beweise erhalten hat, und daß der Komiker Nestroy in dieser Posse ein tragisches Ende nimmt. — Obwohl sich dieses Stück durch nichts auszeichnet, denn ein Paar Scenen komischer Natur werden durch eben so viele höchst langweilige aufgewogen, ging es dennoch ungestört, hin und wieder sogar nicht ohne beyfällige Aufnahme über die Scene, was denn wieder der Aufführung, vorzüglich aber den beyden Komikern Nestroy und Scholz zu Guten kommt. Nestroy brauchte nichts als das Cäsperle-Wamms, um das zu seyn, als was er uns in der „Teufelsmühle“ und „Höhle Soncha“ so sehr gefiel, er schien es zu merken, und nahm auch die rothe Perrücke wieder zu Hülfe, die ihm dort so gute Dienste geleistet, Scholz blieb sich consequent, es war wieder Scholz, wie er schon mehr als zwanzigmahl dagewesen, aber der große Fond ihm innewohnender komischer Kraft läßt auch die zum öftesten abgeklatschten Abzüge solcher Lebensbilder nicht ohne Wirkung. — Der Beneficiant Hr. Stahl hat fast nichts als „Gift und Opperment“ auszurufen, was ihm auch in allen Nuancen der steigenden Galle gelingt. Hr. Hesse gab den militärischen Poltron, Hr. Fröhlich den leichtsinnigen Gatten, Hr. Gämmerler den braven Wachtmeister, Mad. Fehringer die Zange von Chirurgens- und Apothekers-Frau mit erprobtem Talente. Auch Dlle. Condorussi, Baderstochter, war eine liebliche Erscheinung, schade nur, daß sie in ihrer Aussprache das Hochdeutsche und Plattdeutsche oft vermengte. Von den Couplets, aus der Feder des Hrn. Kaiser, sind zwey, von Nestroy gesungen, an und für sich schon gelungen und von schlagendem Witz, durch seinen köstlichen Vortrag aber von unverwüstlicher Wirkung. Sie mußten, wie ein Duett mit Dlle. Weiler, auf stürmisches Verlangen wiederhohlt werden. Die Musik ist ganz bedeutungslos. Das Theater war voll.

S.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 5. August zum ersten Mahle: „Alles will jetzt zum Theater,“ oder „das Feuerwerk im Prater,“ Localposse in drey Acten, nach einem älteren Sujet frey bearbeitet von Friedr. Hopp. Musik vom Capellmeister Hrn. M. Hebenstreit.

Eine dramatische Soirée, von der Hopp'schen Localmuse gebothen, erregt schon bey ihrer Einladung angenehme Erwartungen unter dem dahin zu Gast gebethenen Publicum, welchem unter den vielen gleichartigen Unterhaltungen, die sie bereits zum Besten gegeben, einige recht amüsante erinnerlich sind. — Mit gleicher Entgegensehung kam das Publicum auch zur heutigen theatralischen Soirée, und schien seinen Äußerungen nach, durch das hier Gebothene, im Ganzen genommen, seine Erwartungen nicht völlig ungerechtfertigt gefunden zu haben. — Die Unterhaltung, mit welcher wir uns heute beschert fanden, kann in einzelnen Theilen nicht uninteressant genannt werden. Es wurde hin und wieder recht herzlich gelacht. Obschon manchem, ja vielem schon Dagewesenen, so uns Hopp im gleichen Genre gebothen

weit zurückstehend, verläugnete sich auch hier nicht seine eigenthümliche Manier, welche sich darin gefällt, mehr durch die Aufstellung eines aus allen Elementen zusammengetragenen, buntfärbigen Mosaikbildes, nach äußerem Effecte zu ringen, als dem ästhetischen Geschmacke durch dramatische Realität, welche selbst der Posse Bedingung bleibt, Befriedigung zu biethen. — Übrigens hat Hr. Hopp die vielen Mängel des bunten dramatischen Aggregates, so uns seine heutige Soirée gebothen, theilweise glücklich reparirt. Als nicht mehr wie billige Entschädigung präsentirte er uns manchen heitern erquicklichen Spaß, servirte uns mit mancher, obschon ziemlich spärlich zugemessenen Witzportion, und erfrischte uns in Momenten theilnahmloser Abspannung mit manchem lustigen, ermunternden Liedchen. — Nun zur Fabel des Stückes selbst. Die Erzählung derselben ist bald geliefert. Zu Anfang der Vorstellung verlieben sich einige junge Leute, welche sich am Ende derselben heirathen. Während der Zwischenzeit wird immerfort wacker drauf los zum Theater engagirt, sowohl die Engagirenden wie die Engagirten kommen fleißig herein und gehen eben so fleißig wieder hinaus, größtentheils ohne daß bekannt wird, woher, warum und wohin; einige haben sogar nicht Zeit, ordentlich hinauszugehen, denn sie werden precipitando hinaus geworfen, und das Ganze schließt mit dem wahren Glanzpuncte des Stückes, nähmlich mit einem Feuerwerk in Duodezformat, mit der inhaltsschweren strahlenden Devise: „Heil unsern Gönnern!" Dieses Feuerwerk war wirklich allerliebst, und wir erinnern uns nicht, ein schöneres in einem unserer öffentlichen Gärten unter obligatem Sang und Klang geschaut zu haben. Handlung, Situationen, Characteristik gehen mit dem Inhalte dieses Werkes gleichen Schritt. Allein nicht unbedingt darf man die Schuld des Nichtgelingens dieser Posse dem Verfasser aufbürden, dessen Talent, Umsicht und Bühnenkenntniß zu vortheilhaft bewährt sind, vielleicht knüpften sich gar unvermeidliche Inconvenienzen an die Wahl des Stoffes selbst, der dem Vernehmen nach einem veralteten Stücke: „Die Dienstbothen von Wien" entlehnt ist, dessen Verfasser, wieder dem Vernehmen nach, der wackere Volksdichter Geway gewesen seyn soll, der längst todt, glücklicher Weise vom heutigen Abend nichts erfahren wird. — Unter den Gesangsstücken hörten wir manches Gelungene, wie z. B. das Lied über die Schauspieler, von Hrn. Lang gesungen, welcher, wie verlautet, dessen Verfasser ist. Ferner das Lied mit dem Refrain: „Dafür küß' ich die Hand," aus Fried. Kaiser's im Josephstädter Theater mit Beyfall gegebenem Lustspiele: „Liebe und Ehe," und endlich das Praterlied aus Kaiser's Posse: „Der erste May," auf dieser Bühne vor länger als einem Jahre aufgeführt. Das verletzt genannte Lied hörten wir schon Abends zuvor im Theater an der Wien, in der „Familienverwirrung" von Brabbée, welchem es der Verfasser zur Verwendung überlassen hat. Es steht zu erwarten, daß sich Hr. Hopp gleiches Benützungsrecht dieser beyden Lieder vom Verfasser erworben habe. Genug des Referates über den heutigen Abend, welches wir mit der zuversichtlichen Erwartung schließen, Hr. Hopp werde uns in Kürze mit einem glücklicheren Producte seiner fruchtbaren Muse reichlichen Ersatz biethen. Die Mitwirkenden leisteten nach allen Kräften das Beste. Die HH. Lang, Scutta und der Verfasser verdienen auszeichnende Erwähnung. Sie wurden wiederhohlt gerufen, welche Ehre auch der braven Mad. Rohrbeck widerfuhr, die, so wie auch die Mdden. Fiby und Schmidt recht verdienstlich spielten. Das Schlußquodlibet des zweyten Actes war gut, aber etwas lang. Die Musik ist nicht ungefällig. Das Haus war bey dem herrlichen Sommerabend nur mittelmäßig besucht.

D z.

Kurioses.

In einer heitern Gesellschaft, wo man sich gegenseitig Räthsel, und hierunter viele sogenannte „Bären" aufgab, schrieb auch unter Andern Einer „Sa at" als Aufgabe auf. — Die Auflösung war: „Salat ohne Öhl" (l). — Nicht übel!

In einer kleinen deutschen Stadt celebrirte man die Ankunft eines gefeyerten Mannes durch eine allgemeine Illumination. Hierbey zeichnete sich ein Wirth auf originelle Weise aus. An einem seiner Fenster zeigte sich nähmlich in transparenter Beleuchtung eine großmächtige — Leber, über welcher das einzige Wörtchen „Lange" flammte. Das sollte heißen: „Lange leb' er!" — Auch gut!

D.

Geschichtliche Rückblicke.

8. August

1618. Das Herzogthum Preußen kommt an das Churhaus Brandenburg als pohlnisches Lehen.

1637. Cäcilia Renata, Erzherzoginn von Österreich, Tochter Kaiser Ferdinands II., wurde vermählt mit Uladislaus, König in Pohlen.

1720. Victor Amadeus II., Herzog von Savoyen, wurde in den Besitz des Königreiches Sardinien gesetzt.

1811. Capitulation von Batavia. (Lord Minto und General Achmuty gegen General Jansen.)

9. August

1298. Albert I., Kaisers Rudolph I. von Habsburg Sohn, entsagte, nachdem er Adolph von Nassau, der gegen ihn zum röm. Kaiser erwählt wurde, überwunden hatte, freywillig der auf ihn gefallenen Wahl, wurde aber von den Churfürsten einmüthig zum Kaiser erwählt.

1466. Johann, Erzherzog von Österreich, Kaiser Friedrichs IV. Sohn, wurde zu Neustadt geboren.

1805. Beytritt von Österreich zur russisch-englischen Coalition vom 11. April.

1530. Einnahme von Florenz durch die Kaiserlichen. Ende der Republik Florenz. Alexander von Medicis, erster Herzog von Florenz.

Miscelle.

(Gasbeleuchtung in Neapel.) In der Nacht des 10. Juny sah man zum ersten Mahle einige Straßen Neapels glänzend mit Gas erleuchtet. Diese Beleuchtung erstreckte sich zu jener Zeit von dem Platze della Carità bis Santa Lucia, Chiaramonte und Chiaja. Außerordentlich war der Zulauf des Volkes, um das reine Licht der Gasflammen zu sehen, und selbst der König und die königliche Familie fuhren durch die illuminirten Straßen. Wohlverdientes Lob wurde der Gesellschaft für die Gasbeleuchtung gezollt, welche dieselbe ist, die den Marcusplatz zu Venedig mit Gas erhellt, und deren Erzeugnisse, was auch Neid und Scheelsucht dagegen einwenden mögen, sich immer als die vorzüglichsten erweisen. Nächstens wird sich auch der alte Theil der Stadt Neapel desselben herrlichen Lichtes zu erfreuen haben, und gerade in diesen dunklen Winkeln wird sich das Verdienst dieser Industrie am besten zeigen.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 127.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 10. August 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Schein und Seyn.

(Beschluß.)

Gut, sehr gut, lieber Felix!

Ich bin jung, habe etwas gelernt und einiges Talent, ich will eine Stelle suchen, die mir ein, wenn auch beschränktes, doch rechtliches Einkommen gewährt. Dann will ich zu Emiliens Füßen sinken, ihr gestehen, daß ich sie betrogen, als ich ihr vermessen von 100,000 Francs Vermögen sprach; will sie bey unserer Liebe beschwören, mich den Armen nicht zu verstoßen.

Theurer Freund, Sie rühren mich zu Thränen. — Und da kommt mir eine Idee. — Ziehen Sie zu mir, bis Sie wissen, woran Sie mit Emilien sind. — Wann gehen Sie zu ihr?

Sobald es völlig Nacht —

Nun gut, während Ihres dortigen Besuches will ich meine Wohnung für Sie einrichten. Dem Portier werde ich die nächste beste Fabel an den Kopf werfen. Ja, so geht es.

Fort, fort auf den rechten Weg, auf dem ich allein noch glücklich werden kann.

Und als die Nacht völlig hereingebrochen, waren die beyden Unzertrennlichen in der Straße St. Lazar vor Emiliens Hause.

Da Sie darauf bestehen, mich zu erwarten, sprach Felix, um sogleich das Resultat meiner Unterredung zu erfahren, so begeben Sie sich in diese Kutsche, denn es fängt stärker an zu regnen.

Und er eilte geflügelten Schrittes zu Emiliens Zimmern hinauf. Er läutete dreymahl, erst zum vierten Mahle ging die Thüre auf. Die alte Kammerfrau leuchtete ihm fast gefährlich in das Gesicht und schrie: Welche Frechheit! Felix, der mit einem Fuße auf der letzten Treppenstufe, mit dem andern bereits im Vorhause stand, war erstarrt wie der Koloß von Rhodus. Als er endlich Leben gewann, wollte er vordringen, doch die Alte ballte die Faust und wollte die Thüre zuschlagen. Da trat ein Dritter hinzu, die Scene zu ändern. Es war ein alter, sehr ernst aussehender, dunkel gekleideter Mann, der sich sogleich mit folgenden Worten an die Kammerfrau wandte: Daß nur ja Alles pünctlich so gegeben wird, wie ich es verordnet. Um Mitternacht werde ich wieder kommen zu sehen, ob die dritte Aderlaß nöthig.

Und was ist zu hoffen? fragte mit angstbebender Stimme die Alte.

Gott ist groß! erwiederte der Doctor mit himmelwärts gerichteten Blicken.

Ungeheuer! sagte die Kammerfrau gegen Felix die geballte Faust richtend und trat in das Zimmer zurück. Mein Herr, nahm der Doctor das Wort gegen Felix gewendet, es ist gut, daß mich der Zufall Sie hier finden läßt, um in wenig Worten Ihnen meinen Schmerz und meine — Verachtung auszusprechen. Ich bin der Doctor Santreau, der Onkel der todkranken Emilie, die Ihr Leben auf das Sterbelager geworfen. Seit den drey Monathen Bekanntschaft mit meiner Nichte haben Sie sichern Erkundigungen zu Folge nicht nur gestrebt, im wahnsinnigen Börsespiel sich ein Vermögen zu schaffen, sondern auch noch am letzten Tage bey Frascati sich mit einer Buhlerinn verbündet. Der haben Sie die Hälfte Ihres Gewinnstes am andern Tage zugesendet, sie aber ist, von Eifersucht getrieben, zu Emilien gekommen, mit der bestimmten Äußerung, all ihrem Gelde lieber zu entsagen, als Sie zu verlieren. Emilie verfiel darüber in ein hitziges Fieber, das sie vielleicht noch heute Nacht zu den Engeln gesellen wird, denen sie längst angehört. Ich bin ein Greis und — stelle die Rache darum Gott anheim.

Der Doctor ging an dem zur Bildsäule gewordenen Felix

vorüber und hastig die Treppe hinab. Endlich taumelte auch dieser auf die Straße. Im Thore traf er Vaudreuil, dessen Arm er convulsivisch ergriff und in fieberhafter Eile und dem Zögern des tödtlichen Schreckens ihn die Straße entlang mit sich zerrte. Als Vaudreuil Felix drängte zu erzählen, stammelte er was sich zugetragen, was er gehört, und schloß seine Jammergeschichte mit den Worten: Nun ist Alles, Alles vorbey und mir bleibt nur der — Tod! — In den ich Sie geleiten werde, entgegnete ruhig Vaudreuil, da ich ja Ihr Unglück mit verschuldet. Im dumpfen Schweigen waren die Beyden in Vaudreuil's Wohnung angelangt. Bald waren die nöthigen entsetzlichen Vorbereitungen zur Todesart, die sie gewählt, getroffen und als vom nächsten Kirchthurme zehn dumpfe Schläge in die Nacht stumm tönten, lagen die Beyden auf ihren Betten neben einem ungeheuren Kohlenbecken. Die hermetrisch verschlossenen Schlüssellöcher, Thürspalten und Risse an den Fensterstöcken ließen das tödtende Gas in aller Kraft wirken. Ein Talglicht erleuchtete im ersterbenden Schein die Todesscene.

Felix, sagte nach einer Weile Vaudreuil mit schon unsicherem Tone, ich fühle, daß — das Leben — Sie sind jünger und — werden — also länger — Starkes Pochen unterbrach Vaudreuil's Abschiedsworte. — Man klopft, sagte Felix und erhob sich halb. — Das ist nicht bey uns. — Und doch, hören Sie nur.

Aufgethan, tönte es draußen, im Nahmen des Gesetzes! Wir erbrechen sonst die Thüre!

Ach, sagte Vaudreuil, der Portier hat uns verrathen. Lassen Sie uns öffnen und den Leuten beweisen, daß wir nicht diejenigen sind, welche sie suchen. Und im Grunde können wir ja doch nur eine Stunde später unsere letzte Reise antreten. Sie öffneten und in der Thüre standen drey Herren mit Amtsschärpen, deren einer sprach: Folgen Sie uns in das Erdgeschoß zum Verhöre.

Ich protestire gegen diese Verletzung der Wohnungsrechte! eiferte Vaudreuil.

Bringen Sie das nur am rechten Orte an, entgegnete einer der Beamten.

Felix folgte mechanisch und lautlos.

Jetzt kamen sie vor die Flügelthüren eines Salons, die wie durch Zauberkraft aus einander sprangen. Und in einem Meere von Licht, das ihnen plötzlich entgegenströmte, stand Emilie strahlend in Schönheit und Diamanten-Schmuck. Felix sank in die Knie. Die Beamten waren verschwunden.

Vaudreuil griff ihm mit väterlichem Lächeln unter die Arme und sprach: Stehen Sie auf, lieber Felix, damit ich Ihnen meine Nichte, Ihre Frau, gehörig vorstellen kann. Zürnen Sie nicht, daß sie ihren Gatten so erprobt und in hundert Tagen ihn ein Jahrhundert durchleben gemacht. Zürnen Sie mir nicht, daß ich das bereitwillige Werkzeug der Laune einer Witwe gewesen, die um ihrer ersten Ehe willen vor der zweyten bangte. Und nun schnell in den Salon, wo eine ansehnliche Gesellschaft unserer harrt und in der ich Sie mit Anastasia, dem Doctor und den Gerichtsbeamten bekannt machen werde. Dieses Hotel bleibe Ihnen als freundliche Erinnerung der letzten Scene unseres kleinen Lustspieles, und Emilie wird es bey 100,000 Francs jährlicher Rente, die sie als Mitgift erhält, nicht fehlen lassen, den Schauplatz jährlich so geschmackvoll als möglich zu decoriren.

Carl Stegmayer.

Tagesbegebenheit.

Am 7. d. M. um halb 7 Uhr Abends ertönte dumpf die Sturmglocke vom Thurme der Mariahilfer Kirche, ein Feuer verkündend, daß, den dichten Rauchwolken zufolge, in einer nahen Vorstadt ausgebrochen seyn mußte, trotz dem aber, daß es in lichten Flammen ausbrannte, für das Auge nur schwer sichtbar wurde, weil es in der Richtung gegen Westen, gerade mit den letzten Strahlen der untergehenden Sonne zusammenfiel und durch dieses Lichtmeer gedeckt wurde. Das Feuer war im Hause Nr. 438 der Vorstadt Schottenfeld, Rauchfangkehrergasse, ausgebrochen, und bemächtigte sich des alten dürren Schindeldaches mit solcher Schnelligkeit, daß dieses in weniger als einer halben Stunde nichts mehr als die halbverkohlten Sparren wies. Alles übrige war theils durch das Feuer verzehrt, theils durch die Spritzenleute mit der größten Anstrengung abgerissen worden, um die Nachbarhäuser, beyde gleichfalls mit Schindeln eingedeckt, zu schützen und dem Brande Einhalt zu thun, ein Bemühen, das auch mit dem gewünschten Erfolge gelohnt wurde. Die breite und lange Rauchfangkehrergasse war mit Spritzen übersäet, welche von allen Gründen herbeygeeilt waren.

S.

N o t i z e n.

S c h a u s p i e l e.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Donnerstag den 6. August hatte der Komiker Franz Baptist seine Sommereinnahme. Es wurde zum ersten Mahle zur Aufführung gebracht: „Agnes die Bräuerinn," oder „Viernigel (!!) unter den Wilden." Parodie des Schauspiels „Agnes Bernauer," mit Gesang, Tanz und Gruppirungen in zwey Acten. Musik vom Capellmeister Carl Binder.

Dem Verfasser dieser ephemeren Erscheinung müssen wir vor Allem die richtige Ansicht einer Parodie gänzlich absprechen, denn sie leuchtet nicht in einer einzigen Scene hervor. Handlung und Dialog reichen sich in der Nichtigkeit die Hände, und bringen das Gerippe einer ver-

unglückten Komödie zur Schau. Das besonders nachsichtsvolle Publicum überließ den ästhetischen Biernigel und seine Braut Agnes ungestört ihrem Schicksale, und bewunderte bloß den regen Fleiß des wirkenden Personales. Vor Allen trachtete der Beneficiant seine undankbare Rolle durch sichtbaren Eifer so zu gestalten, daß sie wenigstens einige Theilnahme erregt; dieß gelang ihm vorzüglich in den Gesangsparten, die er mit vielem Beyfalle vortrug. Die Übrigen, die Dlles. Löffler, Clossegg, Grafenberg, wie die HH. Arbesser und Feichtinger, sind gleichfalls ihres lobenswerthen Zusammenwirkens nahmhaft zu machen. Unter den Beygaben zeichnete sich der im zweyten Acte vorkommende characteristische Tanz der Wilden aus, und erwarb dem jungen Balletmeister Charles St. Marie die Ehre zweymahligen Berrufens. Die Musik flammte wohl hie und da mit günstigen Zeichen empor, konnte sich jedoch im Allgemeinen nicht geltend machen. Auch die Direction ließ nichts außer Acht, den fatalen Biernigel mit seiner Bräuerinn für die Zuseher empfänglich zu machen, jedoch alle Mühe war vergebens, nachdem der Verfasser an dieser Piece stiefväterlich handelte.

In unserem nächsten Berichte werden wir die Gastvorstellungen des Hrn. Kunst nach seiner Rückkehr von Baden en détail besprechen, welcher dieselben mit der Rolle des Flottwel im „Verschwender“ eröffnet hatte. Hr.

Welt-Theater.

(Prag.) „Robert der Teufel“ hat kürzlich auf dem Prager Theater seine 50. Wiederhohlung gefeyert. Gefeyert? Nein, das ist nicht wahr! Die Oper ist zum einundfünfzigsten Mahle gegeben worden und damit Basta, von einer Feyer kann bey einer Aufführung, wo Störung sich auf Störung drängte, gar nicht die Rede seyn. Ein Fremder, welcher der einundfünfzigsten Vorstellung dieser Oper beywohnte, hätte schwören müssen, es sey die Probe der ersten gewesen. — Der Violinist Ghys wird täglich hier erwartet.

(Brünn.) Die Vorstellung der „Ghibellinen in Pisa,“ zum Vortheile der Dlle. Treffz, war durch die Mitwirkung der gastirenden Sängerinn Dlle. Carradori, welche in der Rolle der Prinzessinn sehr gefiel, ausgezeichnet. Neben ihr können wir aber leider nur noch des Hrn. Dworzak lobend erwähnen. Die Beneficiantinn ist für die Rolle der Beatrice viel zu schwach; eben so die immer kränkelnde Dlle. Tomaselli (Page). Hr. Schunke (Raoul) ließ seine schöne Stimme fast gar nicht hören. Das Arrangement ließ Manches zu wünschen übrig.

— Mad. Schodel eröffnete ihren Gastrollencyclus in „Montecchi und Capuleti.“ — Der Violinvirtuose Hr. Ernst hat uns nach mehrtägigem Aufenthalte in unserer Stadt verlassen, ohne sich öffentlich zu produciren, und ist wieder nach Wien abgereiset.

(Grätz.) Ein hoher Kunstgenuß steht uns durch das nahe Gastspiel des k. bair. Hofopernsängers, Hrn. Pellegrini, bevor.

(Pesth.) Carl Laroche's drittes und viertes Benefice waren „Viola“ von Shakespeare, in der Bearbeitung von Deinhardstein (erste Aufführung), dann Lebrün's Lustspiel „der alte Jüngling“ und „der arme Poet.“ Die Theilnahme, welche sämmtliche Darstellungen dieses ausgezeichneten Mimen fanden, blieb sich unverändert bis zur letzten. — Am 30. starb hier Dlle. Kolb, Mitglied des deutschen Theaters, ein hoffnungsvolles Talent, in der schönsten Blüthe der Jahre. — Der Pyrotechniker Hr. Stuwer ist aus Wien angekommen und wird uns mit einem prachtvollen Feuerwerk regaliren. — Mittwoch den 29. erhielten wir den Nachguß von jenem außerordentlichen Hagel, der den Wienern vor Kurzem in Schlossen von der Größe eines Taubeneyes auf die Köpfe regnete.

— Im ung. Nationaltheater erwartet man abermahls eine neue Oper von einem vaterländischen Compositeur, welche zum Vortheile des Sängers Jos. Erkel in die Scene gehen wird. Die Musik stammt von dem bey dieser Bühne in der Eigenschaft eines Capellmeisters angestellten Bruder des Beneficianten, Hrn. Franz Erkel. Hr. Egressy hat den Text geliefert, der Nahme der Oper ist: „Batori Maria.“ — Zur bevorstehenden Reihe der zwanzig italienischen Opernvorstellungen durch Merelli's Gesellschaft hat Hr. Director Schmidt ein äußerst billiges Abonnement eröffnet.

(Preßburg.) In der Akademie des hiesigen Kirchenmusikvereins wurde kürzlich unter andern auch die vielgerühmte „Nächtliche Heerschau“ von A. Emil Titl aus Wien mit der besten Wirkung aufgeführt. Diese geniale Tondichtung wird nun auch bald in Paris zur Aufführung kommen. — Der Kunstreiter Hr. Dumos, aus Wien kommend und nach Pesth reisend, wollte hier sechs Vorstellungen geben, aber das Publicum fand so viel Gefallen an dieser ausgezeichneten Gesellschaft, daß es in Schaaren herbeyströmte und Dumos mehrfache und triftige Gründe haben wird, seine Weiterreise nach Pesth um einige Tage zu verzögern.

(Mailand.) Die berühmte Sängerinn Mad. Judith Pasta, welche hier erst kürzlich wieder Beweise ihrer hohen Meisterschaft geliefert hat, bereitet sich zu einer großen Reise nach dem russischen Kaiserreiche vor, da sie den dringenden Bitten endlich Folge zu leisten versprach, und in St. Petersburg einige Akademien geben wird.

(Venedig.) Im Theater Fenice wurde kürzlich Donizetti's „Lucia von Lammermoor“ wieder gegeben, worin Dlle. Olivier und der Tenor Pancani ausgezeichnet schön sangen.

— Wie es heißt, wird das Apollo-Theater von einer Gesellschaft von mehreren in der Theaterwelt wohlbekannten und geachteten Unternehmern in Pacht genommen, welche für den kommenden Herbst eine Oper und ein Ballet aus so vorzüglichen Mitgliedern zusammenstellen wollen, daß dieses Spectakel in Italien seines Gleichen suchen soll. Man spricht schon von dem Engagement des gepriesenen Tenor Donzelli und der graziösen Sylphide Fanny Cerrito.

(Berlin.) Manichaer-Ruh, dieß ist der Beiname der besuchtesten Lesecabinette, dem Central-Bureau eines Heeres von Notizen- und Journal-Correspondenten-Schreibern, welche sich Literaten schelten lassen, und welche den ganzen Tag hier Posto fassen, als dem sichersten Asyl vor den Verfolgungen ihrer Quälgeister, der Manichäer.

(Nürnberg.) Döring hat hier seinen großen Gastrollencyclus mit Beyfall beschlossen.

(Baden-Baden.) Liszt und Ghys geben hier sehr besuchte Concerte; Ersterer aber fordert doppelt so viel Entree als Letzterer. Liszt hat nun den Mainzern einen Besuch versprochen. Man erwartet ihn mit Ungeduld. An marktschreyerischen Verankündigungen, die ein Künstler wie Liszt wohl entbehren könnte, fehlte es indeß nicht. Hat bereits in Frankfurt a. M. Concerte gegeben.

(Hamburg.) Der Tenorist Stoll, durch mehrere Monathe gänzlich heiser, wurde auf Kosten der hiesigen Direction nach Helgoland ins Seebad geschickt; und siehe da, die Cur hat genützt. Tenoristen! merkt es euch, und eilt nach Helgoland. Es ist kein Scherz, — Hr. Stoll hat sich dort wirklich restituirt, und trat zum ersten Mahle in der „Jüdinn“ hier auf. Seine zweyte Parthie war die in den „Ghibellinen.“ — Hrn. Stoll zur Seite wurde noch ein erster Tenor engagirt, nähmlich Hr. Bayer, vom Breslauer Stadttheater, welcher als Nadori in Spohr's „Jessonda“ debutirte. Der Schöpfer des Werkes, Hr. Capellmeister Spohr, zufällig in Hamburg an-

wesend, wurde von Seiten der Direction ersucht, sein Werk einmahl nur persönlich zu dirigiren, welchem Ersuchen der geniale Tonsetzer mit der größten Bereitwilligkeit nachgekommen war. Hr. Louis Spohr wurde von Seiten des Publicums mit einem wahren Jubel begrüßt, öfter gerufen, und am Ende bekränzt.

(Stettin.) Hr. Cramolini, nun seit Monathen schon glücklich verehlicht, ist bis gegen Ende October als Gast hier bey Hrn. Director Gerlach engagirt. Gegenwärtig ist die Gesellschaft des Hrn. Gerlach in Putbus, einem Badeorte mit den herrlichsten Umgebungen.

(Paris.) Der Vater Taglioni hat mit dem Director der großen Oper Leon Pillet, wegen der 10 Vorstellungen seiner Tochter Maria im eigentlichsten Sinne des Wortes geschachert. Er forderte zuerst 30,000 Fres. Pillet wollte sich nur zu 15,000 verständigen; später both Letzterer 20,000, zuletzt 25,000, und so wurden sie endlich einig. So etwas hört sich hübsch an!

— Act der Menschenfreundlichkeit eines französischen Schauspielers. Ein Mädchen von Paris, Nahmens Anna J... wurde vor den Assisenhof der Seine, eines Vergehens beschuldigt, geladen, durch richterlichen Ausspruch aber für unschuldig erklärt und frey entlassen. Eine Frau, welche sich wenig um die Verlassene mehr kümmerte, erhielt eines Tages einen Besuch von einem Unbekannten, der zu ihr sprach: Ich habe in der Gazette des Tribunaux das Urtheil der Anna J... gelesen und dachte, daß das unglückliche Mädchen mittellos seyn wird und vielleicht nach erhaltener Freyheit gezwungen ist, so zu sagen auf offener Straße zu wohnen; um sie mindestens mit den ersten nothwendigsten Bedürfnissen zu versehen, sandte ich einen Brief in das Hôtel von Bristol, eine Weisung, welche ich in den Débats gelesen, aber dort wußte man nicht mehr, was aus Anna J... geworden. Ich ging ins Gefängniß, aber man sagte mir daselbst, daß sie frey entlassen worden wäre. Nehmen Sie daher dieses wenige Geld, das Sie Ihrer unglücklichen Bekannten zukommen lassen wollen. — Wollen Sie mir nicht gütigst Ihren Nahmen nennen, erwiederte die Frau. — Das ist jetzt nicht vonnöthen; auch werden Sie ihn in jenem Briefe finden, den ich im Hôtel von Bristol geschrieben habe. — Dabey nahm er von jener Frau eiligst Abschied, und ließ sie hoch und überrascht mit dem Brief in der Hand stehen. Der Unbekannte war einer der vorzüglichsten Schauspieler der Comédie française. Die beygegebene Rolle enthielt 100 Fres.

(Rouen.) Erfolg des Gastspiels der Dlle. Rachel vom Théâtre français zu Paris. — Sie gab 7 Vorstellungen, welche 27,000 Fres. eintrugen. Die Eintrittspreise waren verdoppelt. Die größte Einnahme belief sich auf 5000 Fres. Es fanden sich fast immer zwey Drittel jener Menge von Personen ein, für welche das Theater Raum biethet, um ganz voll zu seyn. Ihr Gewinnantheil betrug 10,500 Fres. und 16,500 Fres. blieben der Theatercasse, man kann also annehmen, daß Dlle. Rachel für jede Vorstellung circa 2300 Fres. bezog. — Was die Aufnahme betrifft, welche dieser renommirten Künstlerinn zu Theil wurde, so kann man sie immer ehrenvoll nennen; das Publicum war durch ihre Darstellungen verwundert, aber man kann nicht sagen bewegt; es klatschte ihr Beyfall zu, aber der Enthusiasmus fehlte.

(Lyon.) Einen unbeschreiblichen Eindruck auf die Lyoneser bringt das Gastspiel der Dlle. Rachel vom Théâtre français hervor. Es erinnern sich nur sehr Wenige mehr, die berühmte Tragöde noch vor einem Decennium als Localsängerinn im türkischen Costume von Gasthaus zu Gasthaus wandern gesehen zu haben.

— Bey der ersten Gastrolle der Dlle. Rachel betrug die Einnahme 5000 Francs. Die Preise waren verdoppelt; das Theater aber alles eher, als voll.

(London.) Die junge Königinn, welche öfter in Hofconcerten mit ihrem Gemahl und italienischen Gesangscelebritäten in italienischen Duetten und Terzetten singt, besitzt eine schöne, ausgiebige Stimme, geht mit großer Leichtigkeit in die Kopftöne über, und erweiset sich durch den Geschmack des Vortrags als eine würdige Schülerinn Lablache's. Der Prinz Albert verräth überall seine Nationalität; auch sein Vortrag zeigt von Bildung.

Kurioses.

Bey Gelegenheit des im Städchen P. zu Ehren eines bekannten Eroberers veranstalteten Illuminationsfestes gab die dortige Fleischerzunft folgendes Transparent zum Besten: „Die kleinen Schlächter von P. Ihm, dem Großen."

In einem auf einer Provinzbühne gegebenen Trauerspiele kam die Stelle vor, wo der bedrängte Held des Stückes in Verzweiflung die Mächte der Unterwelt zu seinem Beystande anruft. — In demselben Augenblicke wird es wirklich rege und lebendig zu seinen Füßen, und sprachlos starrt er, und verwundert schaut das ganze Publicum auf eine sonderbare Gestalt hin, die in Hemdärmeln dem Fußboden der Bühne entsteigt. — Die Erscheinung klärte sich bald auf. Die Gestalt war keine andere, als die leibhaftige Person des Souffleurs, dessen Füßen, bey der schlechten Beschaffenheit der unteren Theaterräume, da unten einige muthwillige Ratten gar hart zugesetzt hatten, und der in seiner Noth und Angst den nächsten Weg auf die Oberwelt einschlug. D.

Geschichtliche Rückblicke.

10. August

955. Landolus (welchen Andere Lancellin und Betzelin nennen), Graf von Habsburg, durch seine Tapferkeit berühmt, zeichnete sich glänzend in der Schlacht aus, welche Kaiser Otto bey Augsburg den Ungarn lieferte, und die mit der Niederlage der Feinde endete.

1345. Leopold, ein Sohn Erzherzogs Otto des Scherzhaften, starb. Er wurde in der väterlichen Stiftung zu Neuberg begraben.

1656. Octavio Piccolomini's Tod.

1746. Die Österreicher gewannen die Schlacht bey Rodofredo oder Tidone, welcher Sieg die französischen und spanischen Truppen zwang, ganz Italien zu verlassen.

1792. Stürmung der Tuilerien zu Paris. Suspension der königlichen Gewalt.

1813. Österreichische Kriegserklärung gegen Frankreich.

1529. Erste Belagerung von Wien durch die Türken.

Benefice-Anzeige.

Nächsten Freytag den 14. d. M. wird der unvergleichliche Komiker Scholz seine Benefice-Vorstellung im k. k. priv. Theater an der Wien geben. Es wird an diesem Tage eine neue Posse: „Der Menschenfresser" zum ersten Mahle aufgeführt. Da in obiger Posse die vorzüglichsten Mitglieder dieses Theaters beschäftigt sind, so dürfte diese Vorstellung einen sehr genußreichen Abend gewähren. D.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 128.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 11. August 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Trauer und Freude.

(„Glissons, n'appuyons pas.“)

1.

In einem Cabinete, das nur durch ein heiliges Crucifix aus Gold geziert war, lag ein Kranker. Sein Gesicht war leichenblaß und eingefallen, seine Augen, groß und weit geöffnet, spähten ängstlich nach den Personen, welche das Bett umstanden, um aus deren Zügen sein Schicksal zu erfahren. Jener Kranke war der Vater eines meiner liebsten Freunde. Ein Arzt stand unfern von ihm zu den Füßen des Bettes. Er fühlte zu wiederhohlten Mahlen mit nicht zu verhehlender Unruhe des Patienten Puls. Mein Freund betrachtete jenen Mann mit Schaudern.

— „Wird die Krankheit lange währen?“ frug Adolph mit zitternder Stimme.

Der Arzt stand eine Weile, ohne zu antworten.

— „Nein,“ sprach er endlich.

— „Der Himmel sey gelobt!“

— „Ja,“ erwiederte der Arzt, „der Himmel sey gelobt... denn er ruft Ihren Vater jetzt zu sich!“

Adolph schlug bey diesen Worten den Kopf mit Verwunderung in die Höhe, dann wandte er einen Blick voll Wehmuth und Verzweiflung nach dem Manne, der diese Schreckensworte gesprochen hatte.

— „Das, was Sie sagen, ist schrecklich; mein Herr, gehen Sie, lassen Sie mich allein, mir wird bange in der Nähe eines Menschen, der mit trockener Kälte zu mir spricht: Dein Vater stirbt; o Sie haben gewiß Niemanden auf dieser Welt, den Sie lieben, der Sie liebt, Sie erhält, beschützt, befördert.... Herbey, vernichten Sie, wenn Sie können, dieses Leben, das, so es erloschen, mich zum Waisen macht. Fort, Herr, fort von hier; unsere Nähe müßte gefährlich werden, denn Sie haben ein Herz von Stein, in meinem aber schlägt warmes Blut! Ihre unheilvolle Prophezeyung ist eine Lüge, eine böse, sündige Lüge, Ihr kaltes Blut aber gar ein Verbrechen!“

Obwohl von Schwäche fast taub, hörte doch oder bildete sich der Kranke vielmehr die Ursache dieser heftigen Bewegung seines Sohnes ein.

— „Mein Sohn,“ sagte er mit schwacher, heiserer Stimme, aber von himmlisch süßem Lächeln begleitet, „die Wissenschaft der Ärzte ist nicht unfehlbar: sie sind Menschen, und Gott allein kann das Leben, das er gegeben, erhalten oder vernichten. Adolph,“ fügte er bey, indem er die kalte, abgemagerte Hand ihm entgegen streckte, „alle Täuschungen schwinden an der Schwelle, welche zur Ewigkeit führt. Eine solche Wahrheit vergißt man leicht, so lange man jung ist. Dreyßig Jahre der Glückseligkeit und des freudenvollen Lebens wiegen noch bey Weitem nicht jene Stunden der Reue und der bangen Ungewißheit auf, welche jenem feyerlichen Augenblicke vorausgehen, in dem man daran ist, vor seinem Herrn und Richter zu erscheinen!“

Der arme Greis ließ sein blasses Haupt auf die Schulter meines Freundes fallen.

— „Aber,“ erwiederte Adolph, indem er sein Antlitz abwandte, um dem Sterbenden eine Thräne zu verbergen, „wenn Gott Sie zu sich rufen wird — o, daß ich diesen Tag nie erlebte — können Sie ohne Furcht vor seinem Tribunale erscheinen, denn Sie werden im Himmel der Unglücklichen auf Erden viele finden, die Sie in Ihrem irdischen Jammerthale als Freund getröstet und geschirmt, die Ihnen dort kräftige Fürsprecher seyn müssen.“

Ein schwermüthiges und frommes Lächeln umspielte plötzlich die Lippen des Greises.

— „Mein Sohn,“ erwiederte er mit noch schwächerer Stimme, „ich habe nicht mehr des Bösen oder Guten gethan, als die andern Menschen, aber Gott der Allbarmherzige, er wiegt zehn Sünden mit Einer guten That auf.“

Jetzt hielt er inne, und gab seinem Sohne ein Zeichen, seine Füße zu berühren. — Sie waren kalt wie Eis.

»Meine Laufbahn ist vollendet, Adolph, meine Rechnung mit dieser Welt ist abgeschlossen; betrübe dich nicht, mein Sohn, deine Thränen würden meinen Tod erschweren, ohne ihn verhindern zu können. Du siehst dich dann allein auf dieser Welt, und hast Niemanden, der dich von deinen Verirrungen abhalten könnte, als die Erziehung, welche ich dir gegeben. Wird dir diese ein schützend Schild seyn? Ich fürchte, nein, denn deine Einbildungskraft ist glühend. O! mein Sohn, gerade diese macht mich zittern. Übel gehüthete Leidenschaften führen unausweichlich schnurgerade zur Sünde!«

»Höre mich an, Adolph, und ich verspreche dir, daß du aus diesen Rathschlägen des Greises, der seine Erdenbahn durchgepilgert, den größten Nutzen ziehen wirst. In deinem Alter halten sich Alle für unsterblich, und überlassen sich ihren Fehlern, in der Hoffnung, noch Zeit genug zu haben, diese zu sühnen. Eitle Hoffnung! Mit zwanzig Jahren, da verrinnen die Jahre wie Stunden, und man ist immer überrascht, sich eines Morgens mit weißen Haaren erwacht zu sehen.«

Thränen rollten langsam über die falben Wangen des Greises.

— »Mit siebenzig Jahren,« erwiederte er seufzend, »ist das Leben eine Last, denn da ist es gewöhnlich eine Reue.«

»In meinem Alter ist der Abschied vom Leben nur die Trennung von einer traurigen Erfahrung, von der Schwäche und meist gänzlicher Unbeholfenheit. Da fällt's nicht schwer. Und doch verlasse ich das Leben nur weinend, denn wenn mir Gott nur noch Ein Jahr zugestanden hätte, ich würde über dich sorgfältig gewacht haben, ich würde vielleicht auch die glühenden Leidenschaften gedämpft haben, die nun ungezügelt in deinem Herzen Wurzel fassen werden.«

— »Ach! Sie sterben nicht, mein Vater, mein Engel wacht, mein schützender Genius, Sie sterben nicht!« rief der Sohn, indem er die erstarrte Hand mit seinen Thränen näßte.

Der Vater antwortete nicht. Seine Hand fiel schwer wie eine Centnerlast auf das Bett zurück, seine Worte wurden schon vom Todesschauer unterbrochen, er versuchte umsonst deutlich zu betonen.... es war kein Wort von seinen Lippen mehr verständlich. Der Sohn betrachtete ihn mit angstvollen Blicken und ein kalter Schauer zitterte ihm durch die Glieder.

Eine Stunde darauf war mein Freund verwaist. Am andern Tage rief Adolph, über den Leichenhügel seines Vaters gebeugt: »Ach, mein Gott! warum ließest du mich auf Erden zurück, nachdem du mir alles geraubt hast, was mich an diese fesseln konnte? Ich lebte nur, so lange dieser lebte: diese Erde wird nun auch mein Bett seyn...« als eine Hand sich leicht über Adolphs Schultern legte, er wandte sich um und sah eine holde Mädchengestalt, welche umsonst sich mühte, die Thränen zu verbergen, die ihr in den langen Wimpern hingen.

— »Herr,« sprach sie, »haben Sie Erbarmen mit sich selbst.« Und nun mischte sich in Adolphs Gemüth noch eine andere Erinnerung zu jener schmerzhaften über den Verlust des Vaters.

Bis jetzt war ich stummer Zeuge der Schicksale meines Freundes; mir scheint, daß von nun an die Geschichte von ihm selbst erzählt werden müsse.

Gleichwie als hätte ich den Fuß auf eine Schlange gesetzt, stieg mir das Blut zum Herzen, und meine Lippen vereinigten sich, einen Fluch auszustoßen. Dieser Augenblick schien mir die Einleitung zum Erdulden aller irdischen Unglücksfälle. Jenes Mädchen, das mir ein Engel aus dem Paradiese entsandt schien, war so eben am Puncte, die Frau eines Mannes zu werden, der rein unfähig war, den Schatz der Poesie und Liebe zu fassen, die in ihrem Herzen verborgen lagen!

Bald darauf kam Julie aus ihrer Hütte und setzte sich über einen Rasenhügel, wo wir öfter geruht hatten. Ich wich vier Schritte von ihr, dann sagte ich, einen kalten und strengen Blick ihr zuwendend:

»Du verehelichst dich, Julie?«

Diese Worte waren von dem Ausdrucke der heftigsten Erbitterung begleitet.

— »Ach!« sprach sie mit einem tiefen Seufzer, »wenn das Nichtwollen hinreichte, würde es nie geschehen!«

Hier trat ein Augenblick des Stillschweigens ein. Ich reichte ihr die Hand. Sie dachte nicht, mir die ihrige zu verweigern.

— »Gelobt sey dieses Wort, Julie!« rief ich aus, indem ich an ihrer Seite Platz nahm, »bewache dein Herz, über welches Niemand auf Erden das Recht hat, zu verfügen!«

Julie zitterte am ganzen Leibe.

— »Schweigen Sie, Adolph, schweigen Sie!« rief sie mit gebrochener Stimme. »Was können wir Beyde auf Erden gemein haben? Sie bekleiden eine ansehnliche Stelle in der Welt, Erziehung, Reichthümer, ein ausgezeichneter Nahme, sind Ihre Vorzüge; und ich bin nur ein armes Mädchen, das nicht einmahl einen derselben mit Ihnen theilt? Nein, Herr, nein; Sie wollen, dürfen und können eine Scheidewand nicht unberücksichtigt lassen, welche umzustürzen unsere Hände sich immerdar fruchtlos bemühen würden. Julie kann die Frau eines Mannes seyn, dessen Stellung der ihrigen gleichkommt; sich höher hinaufschwingen wollen, Herr, wäre Narrheit.... oder Schande....«

Bey diesen Worten Juliens, welche mir ihre edle Gesinnung deutlich genug durchblicken ließen, fühlte ich mich ungewöhnlich ergriffen; es war Bewunderung für das Gefühl, welches mir ihr Betragen einflößte.

— »Aber,« sprach ich, von Neuem ihre Hand fassend und sie nach meinem Herzen führend, »gibt es denn kein unauflösliches Band, als jenes, welches die Welt gewöhnlich anerkennt?«

Da stand sie auf, sah mir scharf ins Gesicht und ihr Haupt mit überirdischer Würde erhebend, sagte sie: »Nein! nie!«

Sie wollte sich entfernen; ich hielt sie zurück.

— »Ach! Verzeihung, Julie! vergib edle Seele, wenn ich dich beleidigt!

Ihre Liebe war stärker als ihr Wille... sie blieb.

— »Julie,« fügte ich gerührt bey, »kannst du mir's versagen, Schwester zu seyn?«

Das arme Mädchen lächelte traurig.

»Ich werde es seyn,« erwiederte sie. — Und sie sank ohnmächtig zu meinen Füßen.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Am 8. August hörten wir Meyerbeer's »Welfen und Ghibellinen.« Die Reprise dieses großartigen Werkes zog ein äußerst zahlreiches Publicum an, und wird es noch oft anziehen, wenn es mit Vollgewalt so grandiöser Kunsttalente zur Anschauung kommt. Wir wären verlegen, sollten wir uns zwischen Mad. van Hasselt-Barth und Dlle. Lutzer zum Vortheil der Einen erklären; jede ist in ihrem Genre so vollendet, daß nichts hinzu und nichts hinweg gedacht werden kann; nur das muß gesagt werden, daß Dlle. Lutzer auch in der Auffassung und im Vortrage ihrer Rolle ihr fortgesetztes Studium darthut, so wie auch der Gestaltung des Spieles immer größere Sorgfalt zuwendet. Eine Stelle in ihrer Scene des zweyten Actes sang sie so reizend, daß die Wiederhohlung geleistet werden mußte. Mad. van Hasselt-Barth ist in dieser Oper die wichtigere Aufgabe zugefallen. — Man weiß, wie sie im Duett mit Marcel, in jenem mit Raoul und im Terzett mit diesem und Marcel wirkt. Es ist ein Hochgenuß, solchen echt dramatischen Gesang zu hören, unterstützt durch die plastisch-schönen Attitüden der Künstlerinn. Dlle. Tuczek wird immer gewandter und ungezwungener in ihrer Pagenrolle; ihre Eintrittsarie sang sie charmant und überraschte durch einen sehr gelungenen Triller. Hr. Erl sang den Raoul mit wahrer Virtuosität. In dieser Rolle kann er von keinem deutschen Sänger übertroffen werden. Hrn. Draxler's Marcel ist eine werthvolle Leistung. Das Schlachtlied trug er mit Wärme und Effect vor, und in den Ensembles, worin er mitwirkte, waren besonders die tieferen Töne bemerkenswerth. Die HH. Weinkopf und Just, so wie der ganze Ritter-Chor leisteten Ersprießliches, wie überhaupt die ganze Oper mit einer Genauigkeit dargestellt wurde, die bey einem so complicirten und schwierigen Werke die größte Anerkennung verdient. — Die Vorrufungen erfolgten zahlreich und einstimmig. Das Publicum war enthusiasmirt von den Schönheiten des Werkes und der Darstellung und zeigte sich im Beyfallgeben eher verschwenderisch als karg. Unsere deutsche Oper hat an diesem Abende einen Triumph gefeyert, und festen Fuß gefaßt in der Gunst des Publicums. +

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 8. d. M. zum Vortheile des Hrn. Strampfer zum ersten Mahle: „Die zusammengestoppelte Komödie,“ komisches Quodlibet in zwey Abtheilungen nebst einem Vorspiel (wie der Zettel sehr naiv bemerkte, in Einer Abtheilung); letzteres von Hrn. Nestroy.

Wenn ein Schauspieler zu seinem Benefice ein Quodlibet gibt, so ist es das sicherste Zeichen, daß er um ein gutes neues Stück verlegen war, ein schlechtes aber nicht biethen wollte. Ist aber der Beneficiant schon einmahl in Verlegenheit, so kann man es ihm ja nicht verargen, wenn er eine alte Einleitung zu einem Quodlibet als Vorspiel hervorsucht, sich um einen beliebten Localpossen-Verfasser umsieht, daß dieser dem Kinde als Pathe steht, und ihm seinen beylege, der Verfasser aber, oder besser, der gebethene Pathe, wenn er des Beneficianten College ist, handelt nur wieder sehr freundschaftlich, wenn er in der Noth hilft..., und so hätten wir in Kürze die Geschichte von diesem Vorspiele, zu dessen Verfasser sich Hrn. Strampfer zu Nutz und Frommen (denn das Theater war gut besucht), Hr. Nestroy bekannte, erzählt, und wie wir glauben, auch nach besten Kräften und Thunlichkeit gerechtfertigt. Wer in diesem Vorspiele etwas Neues suchte, der hat sich geirrt, denn es enthält nur die, schon in derselben Form dagewesene, Entstehung eines Quodlibets, und was der gefällige Autor aus Eigenem hinzugethan, waren einige Beysätze im Dialoge, und zum Schlusse ein Couplet aus einem seiner älteren Stücke. Das darauffolgende Quodlibet selbst enthält drey Quodlibets in Einem, viel des Komischen und Amusanten, nichts Langweiliges, aber zu viel Gesangspiecen, indem es sich in der zweyten Abtheilung z. B. zweymahl ereignet, daß auf ein Schlußcouplet wieder ein Entrée-Lied folgt, so daß diese Würze solcher Schauspiele an Wirkung verliert. — Auch ist die Reihenfolge der Couplets in dieser zweyten Abtheilung eine mit dem Werthe derselben in umgekehrtem Verhältnisse stehende. — Diesem Übelstande wäre bey gänzlicher Übergehung langweiliger Scenen aus dem recitirenden Schauspiele durch pantomimische Scenen und Tänze abgeholfen gewesen. Aber bey allem dem sah sich dieses Quodlibet noch besser an, als viele ganze Stücke, um so mehr, da man nur geringe Anforderungen mitbringt. Am meisten beschäftigt ist darin Hr. Nestroy, der zur Erheiterung des Publicums ungemein viel beyträgt. Er allein hat drey Scenen: als Werther, worin er ein sehr ergötzliches Duett-Quodlibet mit Dlle. Weiler singt, eine Scene, die man als Muster des echt parodistischen Spiels aufstellen kann; hier ist jedes Wort, jeder Schritt, jede Bewegung, ja sogar jeder Wechsel der Miene von drastischem Effect und Hr. Nestroy zwingt den Zuschauern durch sein stummes Spiel ein schallendes Gelächter ab; die zweyte Scene ist eine Casperliade aus „den zwölf schlafenden Jungfrauen,“ mit dem bekannten Liede aus Nestroy's Parodie der Ritterstücke „die Zauberreise in der Ritterzeit“ in jenem Genre, worin er als Prototyp gelten kann, und die dritte ist jene des Herrn von Fledier aus Stahl's Posse: „Schuster bleib bey deinem Leisten,“ welche durch die komische Nuancirung seines Ausrufes: „'S ist ein Wahnsinn!“ unterhält; in diesem Charakter wirkt er abermahl in einem Quodlibet mit, worin noch die HH. Scholz und Grois beschäftigt sind und — eine Choristinn, welche eine stumme Rolle dazu spielt. Hr. Nestroy fand enthusiastischen, aber auch wohlverdienten Beyfall. Minder hervortretend ist Hr. Scholz beschäftigt; er tanzt, aus König Enzio's Sarg gestiegen... die Cachucha und erzählt als Crispin die komische Geschichte der vierfachen Witwe aus den „Schwestern von Prag.“ — Hr. Grois zog sich als Wirthschaftspraktikant in Ehren aus einer Affaire, denn es handelte sich hier um die Darstellung eines Charakters, den man von Nestroy gesehen und den dieser gebildet; eine Scene, aus Kotzebue's „Erbschaft“ war auch dem Beneficianten und dessen Töchterlein Caroline gewidmet; das kleine herzige Kind verräth ein nicht gewöhnliches Talent; an Aufmunterung fehlte es nicht. Als Resumé führen wir an, daß Alle vergnügt das Schauspielhaus

verließen, ein Umstand, der bey Stücken, die keine Quodlibets sind, nicht immer eintritt. S.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Am 8. August wurde zum Vortheile des Gastspielers Hrn. Wilhelm Kunst: „Griseldis," dramatisches Gedicht in fünf Acten von Friedrich Halm, gegeben. Es sind bereits länger denn zwey Jahre, als Hr. Kunst auf dieser Bühne in der Rolle des Percival den Cyclus seiner Gastvorstellungen eröffnete. Wir fanden damahls wie gegenwärtig in der Darstellung dieses Faches die nähmlichen Verdienste und Gebrechen. In der Regel war die Kritik wohl von jeher bey Aufführung irgend einer Novität von der Gedächtnißuntreue des Hrn. Kunst schon im Voraus überzeugt, und selbe both häufig Gelegenheit, diesen Übelstand zu rügen; allein daß dieser Fehler auch solche Fächer beschleicht, die von dem Gaste bereits in genügender Anzahl zur Darstellung gebracht wurden, und ihn hindern, den Part so zu vollenden, wie es einem Künstler geziemt, kann nur mit Mißfallen bemerkt werden. Der Beneficiant wußte wohl durch sein Kunstvermögen die schwachen Momente nach Möglichkeit zu decken, jedoch dem scharfen Kritikerauge vermochte es nicht zu entgehen, welche augenblickliche Störung ein Gedächtnißfehler zur Folge hatte. — Unbedingtes Lob gebührt diesen Abend der fleißigen Dlle. Planer, die ihrer Rolle stets gewachsen, daher mit Recht ein Liebling des Publicums ist. Sie erhielt gleich dem Gaste die Ehre häufigen Beyfalls und Vorrufens. Hr. Rolle repräsentirte den König Artus wohl mit dem von ihm gewohnten Eifer, aber nicht mit dem erforderlichen Geschicke. Den blinden Köhler Cedric zeichnete Hr. Wimmer beyfällig. Hr. Elmar, noch im strengsten Sinne des Wortes Anfänger, wird durch seine auffallende Bühnenfurcht zu mächtig in den Schatten gedrängt, daher ging auch die ohnedieß nicht bedeutende Rolle des Ritters Lancelot gänzlich verloren. Der Besuch war zahlreich, und das versammelte Auditorium nahm an den gelungenen Stellen den wärmsten Antheil. Hr.

Welt-Theater.

(Pesth.) In der Arena sind an zwey Tagen hinter einander zwey Ausgeburten der Wiener Localmuse durchgefallen, nähmlich „Kupferschmied, Koch und Kappelmacher," von Hopp und „die Räuber auf der Abendunterhaltung" von Dlle. Condorussi. Es ist noch unbestimmt, welchem von beyden Stücken an Erbärmlichkeit der Vorrang gebührt. In Gastspielen erwartet man im deutschen Theater demnächst Merelli's italienische Operngesellschaft und unmittelbar darauf die k. preuß. Hofschauspielerinn Frl. Charl. von Hagn. — Das ungarische Theater versuchte es mit Pantomimen von Hrn. Stöckel unter Mitwirkung der Geschwister Beauval. Hätte es auch bleiben lassen können!

(Paris.) Während man allenthalben über Tenoristen klagt, erhalten wir sie paarweise. Mario de Candia ist nach einem mißlungenen Versuch in der komischen Oper zur großen Oper übergegangen und sein erstes Debüt in der „Jüdinn" hat ihn schon zu einem gefährlichen Rivalen des Duprez gestämpelt. Der durch den Besitz einer herrlichen Stimme von der Natur ausgezeichnete mehr erwähnte Faßbindergeselle studiert fleißig und auch ein dritter vielversprechender Anfänger, der Spanier de la Hayo, wird rüstig für die Bretterwelt vorbereitet.

(London.) Ein hiesiges Blatt sagt über den Sänger Staudigl unter anderm: „Er ist eine hinreichende Ausnahme, der deutschen Gesangschule — oder vielmehr Unschule — aus dem Verrufe zu helfen. Staudigl hat in „Jessonda" und in Gluck's „Iphigenia in Tauris" außerordentlich gefallen. In der „Iphigenia" sangen mit ihm zugleich Mad. Stöckl-Heinefetter und Hr. Wild.

— In der Capelle des sardinischen Gesandten wurde für die kürzlich auf ihrer Villa in Italien verstorbene berühmte Sängerinn Judith Grisi ein feyerliches Seelenamt abgehalten. Man hatte dazu das Mozart'sche Requiem gewählt. Es scheint unnöthig zu sagen, mit welch bewunderungswürdiger Präcision dieses Meisterwerk von den ersten Künstlern der italienischen Oper aufgeführt wurde. Die HH. Costa und Thalberg, zwey in der Kunstwelt mit Ehren genannte Nahmen, dirigirten das Orchester. Die ganze Capelle war mit Trauertüchern ausstaffirt; zahllos war die Menge, welche herbeyströmte, um der Verstorbenen die letzte Huldigung von Liebe und Achtung darzubringen. Der Raum faßte nicht den zehnten Theil der Menschen, die sich dazu drängten.

Curioses.

Ein deutsches Blatt erzählt von einem nächtlichen Flammenmeteor, welches jüngst in den Abendstunden gegen 10 Uhr Nachts gesehen worden. — O Finsterniß! D.

Ein einfältiger Mensch fragte: „Was ist ein Tropfbad?" — — „Jedes, in das Sie gehen." 8.

Geschichtliche Rückblicke.

11. August

1432. Anna, Erzherzogs Friedrich des Ältern zu Tyrol Gemahlinn, geborne Herzoginn von Braunschweig-Lüneburg, starb. Sie liegt im Kloster Stambs begraben.

1550. Reinutius Farnesius, Cardinal, der Bruder Octavio Farnese's, Herzogs zu Parma und Piacenza, des Tochtermannes Kaiser Carls V., Erzherzog zu Österreich, wurde geboren.

1718. Admiral Bing schlug und vernichtete die spanische Flotte, weil Philipp der V. von Spanien ungeachtet der Quadrupelallianz noch nicht ruhend, und mit dem Besitze von Spanien, vom Cardinal Alberino verblendet, noch nicht zufrieden, das Königreich Sicilien angegriffen hatte.

12. August

1515. Isabella, Tochter König Philipps in Spanien, und Gemahlinn König Christians II. in Dänemark, wurde zwey Tage nach dem Beylager zur Königinn in Dänemark gekrönt.

1552. Passauer Vertrag.

1687. Die Türken bey Mohacz durch den Herzog von Lothringen gänzlich geschlagen.

1806. Der Spanier Wiedereroberung von Buenos-Ayres.

1812. König Joseph flüchtet aus Madrid.

1815. Napoleons Abführung auf dem Northumberland von Plymouth nach der Insel St. Helena.

1567. Anfang der englischen Manufacturen.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 129.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den | 32ster Jahrgang. | 13. August 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Trauer und Freude.

(Beschluß.)

2.

Juliens Vater liebte seine Tochter, und nur mit großem Schmerz hätte er es über sich vermocht, den Wünschen ihres Herzens zu widerstreben. Aber sein gesunder Verstand ließ es ihm begreiflich werden, daß sie jenes Alter erreicht habe, wo die Leidenschaften mächtig um sich greifen, und wo es vielleicht nur Ein Mittel gibt, sie rein und glücklich zu erhalten — die Ehe. Deßhalb blieb er taub gegen ihre Bitten und Thränen und Julie wurde Prospers Frau. Gewiß, das arme Mädchen hatte, solches Opfer bringend, schrecklich gelitten, aber sobald die Kirche den Bund gesegnet, der sie unauflöslich an jenen Mann kettete, fühlte sie's, daß all' ihre Liebe ihm angehören müsse.

Mein Schmerz war groß. Ich weiß nicht warum, genug, Julie schien nicht auf immer für mich verloren... denn ihr Herz blieb....

Prosper war nicht eifersüchtig gegen mich. Julie hatte, vielleicht sich selbst täuschend, eingewilligt, gegen mich den Titel Schwester beyzubehalten; denn edel und tugendhaft, wie sie war, glaubte sie, daß der Nahme Bruder mir genügen könne.

Eines Abends, da ich wußte, daß sie allein wäre, suchte ich ihre Nähe. Ich klopfte an ihre Thüre, Niemand antwortete mir; aber ich hörte von Innen ein leises Seufzen. Ich klopfte ein zweytes Mahl, und nach neuer, banger Erwartung öffnete sich die Thüre.

— »Julie,« sprach ich mit Bitterkeit (denn die verliebten Männer sind immer ungerecht), »jeder Tag raubt mir eines jener Vorrechte, die du mir zugestanden. Gestern nanntest du mich deinen Bruder, heute behandelst du mich wie einen Fremden; wer weiß? vielleicht empfängst du mich morgen als einen lästigen Gast.«

— »Nein,« antwortete sie mit beklommener Stimme; »Julie wird gegen Sie immer seyn, wie gestern. Wenn ich nicht sogleich öffnete, so geschah es nur, weil Prosper ausgegangen war.«

Während einigen Minuten wurde zwischen uns kein Wort gewechselt; aber in meinem Blicke lag so viel Beredsamkeit, daß sie aufstand, und mich bey der Hand nehmend sprach:

— »In Gottes Nahmen! mein Bruder, rede.«

Die Leidenschaften der Menschen sind ein roher Instinct. Vorwürfe, Thränen, Bitten, Verzweiflung, Drohungen, Alles versuchte ich, ihre Liebe zu gewinnen. Julie wußte zu widerstehen; ihre Tugend bildete einen schroffen Gegensatz zu meiner Thorheit.

Am folgenden Tage erhielt ich von ihr ein Billet folgenden kurzen Inhalts: »Leben Sie wohl, mein Herr; das Band, welches uns als Bruder und Schwester verknüpfte, darf nimmer bestehen.«

Umsonst schrieb ich Julien einen langen Brief, worin ich ihr das Feuer meiner Reue schilderte, umsonst erspähte ich jeden ihrer Schritte, sie war unversöhnlich.

Nun glaubte ich, daß eine Reise mich von den Gewissensbissen heilen könne, und hoffte durch neue Gefühle die Erinnerung an jenen reinen Engel ersticken zu können, dessen Ruhe ich zu trüben wagte.

Das Glück hatte mir eine unabhängige Stellung zugewiesen, und das einzige Band, das mich fortwährend an meinen Geburtsort knüpfte, hatte ich gewaltsam zerrissen. Ich reisete. Es war die Schweiz, wohin ich meinen unstäten Fuß zuerst wandte.

Ich versuchte es, mich in Vergnügungen zu betäuben, aber mein Leben wurde mir sehr bald zur Last. Die Erinnerung an Julie verfolgte wie ein Schatten jeden meiner Schritte. Ich lebte nicht mehr ferne von ihr. Nun ergriff mich ein unwiderstehliches Verlangen; ich kehrte in mein Vaterland zurück. Ich werde es nie versuchen, das Gefühl der Schmer-

zen zu beschreiben, welches sich meiner bemeisterte, als ich nach zwey Jahren der Reise und Trennung zuerst wieder die Stadt erblickte, die mich geboren, wo ich meine erste Jugend glücklich verlebte; als ich die alte Kirche wieder sah; das Haus meines Vaters.

Es war im July des Jahres 18.. Die Kirche war mit schwarzen Tüchern behangen. Von einem unwiderstehlichen Gefühle gestachelt trat ich in das Heiligthum und mischte mich in die Menge der Greise, der Mütter und der Kinder, welche dort andächtig knieten.

Das Schluchzen einer in Trauer gehüllten Frau, die vor mir am Boden kniete, gab mir die Überzeugung, daß ich auf Erden nicht der Einzige litt. Ich wandte einen Blick nach ihr, unsere Augen begegneten sich. Die schwarz gekleidete Frau war das Bild meiner Gedanken, war Julie!«

Ich frug den ersten, den ich begegnete — sie wagte ich nicht zu befragen — sie war Witwe geworden.

Nun gab es kein Hinderniß mehr, welches uns trennen konnte; ich nährte die Hoffnung, die traurige Erinnerung, welche in meinem Herzen zurückgeblieben war, dadurch zu vernichten, daß ich sie zur Frau nähme.

Die Ärmste liebte mich noch; aber standhaft, ergeben und tugendhaft, hielt sie es für ihre Pflicht, jede Annäherung mit mir zu vermeiden.

Meine Leidenschaft, durch die Hoffnung noch angefacht, wurde ungestümer als je. Jeden Tag folgte ich ihr, ohne daß sie darum wußte, nach dem Friedhofe, wo der Leichnam ihres Mannes ruhte; jeden Tag hing ich einen Kranz frischer Blumen auf Prospers Grab. Eines Abends kam sie auf den Leichenhof, aber noch bläßer, noch trauriger, als gewöhnlich. Das war nicht mehr meine Julie von früher, die frischen Farben ihrer Wangen waren entschwunden, ihre Schönheit war nichts mehr als ein Schatten.

Sie kniete über dem Leichenhügel; dann, nach einem brünstigen Gebeth, erhob sie sich, nachdem sie traurigen Blicks die Rosenkrone geschaut, welche ich auf das Kreuz gesetzt hatte, darauf löste sie die Blumen auf und entblätterte sie, eine nach der andern.

— »Diese Blumen sind eine Lüge!« sprach sie mit einem Seufzer. »Prosper hat kein Wesen auf Erden, das zu ihm kommt und bey ihm weint!«

— »Er hat zwey, Julie!« rief ich, aus meinem Verstecke hervortretend. »Ich habe eine große Schuld gegen dich abzutragen, aber im Nahmen des Himmels! sey du nicht strenger, als der Herr!«

Julie antwortete nicht; alle ihre Glieder zitterten, und ihr Gesicht war außerordentlich bleich geworden. Sie ließ ihr Haupt in ihre Hände fallen und kniete sich neuerdings an des Grabes Rand. Mein Herz und mein natürliches Gefühl leisteten mir jetzt wunderbare Dienste. Ich fügte den Worten, die ich so eben gesprochen, kein einziges mehr bey und kniete an der entgegengesetzten Seite des Grabes. In dieser Stellung auf den Knien blieben wir lange Zeit. Als unsere Blicke sich begegneten, konnte man in meinen Augen eine Bitte, in jenen Juliens eine Vergebung lesen.

Nach einem Jahre der Trauer willigte Julie ein, meine Gattinn zu werden.

Seyfried.

Zwölfblätteriger Charadenkranz

geflochten auf Spaziergängen in den Umgebungen Wiens

von Jaggi.

1.

Was nur war des Schöpfers Wille,
Als er schuf das erste Paar?
Sollt's in ländlich heit'rer Stille
Blühen, sollt's in Liebchens Haar
Streiten um der Fülle Prangen
Mit den sehnsuchtglüh'nden Wangen?
Auf des zweyten Paares Höhe
Schimmert mancher Strauß davon,
Doch wie ich's am Liebchen sehe,
Spricht es jenem dennoch Hohn.
Auf dem Ganzen — soll ich's sagen?
Wo doch frohe Menge wallt,
Will es dann mir nur behagen,
Seh' ich dort die Huldgestalt,
Die nur meinem Liebchen eigen,
An dem als Schmuck sich jene zeigen.

2.

Klein wie an dem Rock der Knopf,
Groß wie eines Mannes Kopf,
Trocken, ranzig, süß und bitter,
Saftig labend — solchen Zwitter
Stellt die erste Sylbe dar
Und die Schild'rung ist auch wahr!
Auf dem Lande jede Zweyte
Biethet davon reiche Beute,
Doch sucht ihr die beß're Art,
Braucht es eine Meeresfahrt.
Seid ihr an des Ganzen Stelle,
Labt das Aug' der Donau Welle,
Und in mäßig kurzer Ferne
Seht die Kaiserstadt ihr gerne.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 5. August erschien Dlle. Enghaus zum ersten Mahle als engagirtes Mitglied dieser Hofbühne in der Rolle der Griseldis, in Halm's gleichnahmigem dramatischen Gedichte. Dlle. Enghaus hat bey ihren Gastspielen die Stimme des Publicums so zu ihren Gunsten zu gewinnen gewußt, daß die Beygesellung dieser Künstlerinn zu dem Vereine unserer an reichen Ta-

lenten so ausgezeichneten Hofbühne den Wünschen aller Kunstfreunde entsprach. In diesem Sinne ward auch Dlle. Enghaus in ihrem neuen Bestimmungskreise auf das freundlichste begrüßt. Diese Künstlerinn besitzt sehr schöne Mittel und beweiset in deren Anwendung den ausgezeichneten Standpunct, welchen sie bereits errang, so wie sie auch noch ferner die Erwartung, das Höchste zu erreichen, rechtfertigt. Was nun die Rolle der Griseldis betrifft, so glaube ich, daß nach all' dem, was bereits über dieselbe gesagt, und wie sie nach ihren verschiedenen Beziehungen kritisch beleuchtet ward, hier alle Wiederhohlungen überflüssig seyen, und werde daher, indem ich mich auf dasjenige berufe, was ich bereits bey mehreren ähnlichen Anläßen als meine Ansicht über diesen Charakter aussprach, sogleich auf die Darstellung der Dlle. Enghaus übergehen, welche eigentlich der Gegenstand dieses Berichtes ist. — Dlle Enghaus hatte das Charakterbild mit Consequenz und Verstand angelegt, und sie fand alle Kräfte in sich, ihren Intentionen den vollsten Ausdruck zu geben. Sehr sinnig berechnet war der Gegensatz der kindlichen Unbefangenheit bey ihrem ersten Erscheinen, bey der Ankunft ihres Gatten zu dem stufenweisen Übergang durch alle Phasen des Schmerzes, bis zur völligen Enttäuschung und der Resignation eines gebrochenen Herzens. — So wie sich die ersterwähnte Gemüthsstimmung in dem Spiele der Künstlerinn mit eben so viel Innigkeit als Wärme darstellte, eben so löblich zeigte sich auch in der Steigerung der tragischen Kräfte das Festhalten an der characteristischen Zeichnung des Bildes. Überall blieb die einfache Natur des anspruchlosen Köhlerkindes ersichtlich, und wie auch die aufgeregten Gefühle der Mutter und Gattinn vortraten, so überschritten sie doch niegends die scharf gezeichneten Schranken dieses Ursprunges, und eben dieß ist es, wodurch diese Rolle einen ihrer höchsten Reize gewinnt, der ihr in der Auffassung der Dlle. Enghaus ungetrübt erhalten ward. Das schöne, lebendig vortretende Gefühl macht überall sein Recht geltend, und die Darstellung ward mit eben so lebhaftem, als verdientem Beyfall aufgenommen. Wiederhohlt im Laufe derselben gerufen, begrüßte die am Schluße auf gleiche Weise geehrte Künstlerinn lebhafter Zuruf ehrenvoller Anerkennung. Sie sprach ihren Dank in so gewählten und sinnigen Worten aus, daß dieselben das Publicum zum nochmahligen Vorrufe der Künstlerinn stimmten, welche in diesem Empfange das vollgültigste Zeugniß finden mag, wie willkommen den Kunstfreunden die Anreihung eines so bedeutsamen Talentes an den Verein unserer Hofbühne sey.

Am 8. August erschien Dlle. Enghaus in der Rolle der Clara in Töpfer's Schauspiel: „Zurücksetzung.“ Auch in dieser Rolle rechtfertigte Dlle. Enghaus die vortheilhafte Meinung, welche man von ihr hegt, auf die vollständigste Weise, und ihr Verdienst war hier vielleicht noch um so größer. Er ist eine Zeit her an der Tagesordnung, Iffland's und Kotzebue's „Familiengemählde,“ die sogenannten Rührspiele, auf eine sehr wegwerfende Weise zu beurtheilen, und doch stehen sie in Wahrheit der Characteristik, lebenvoller Gestaltung der Personen und Verhältniße, so unendlich hoch über den Zerrbildern der neuern Dichter, welche uns noch Gaben aus diesem Gebiethe spenden! Wer möchte, zum Beyspiel, auch nur einen Augenblick diese „Zurücksetzung“ mit ihren verrenkten Charakteren, mit ihren aller Lebenswahrheit entfremdeten Verhältnissen, mit den eben so wahren als kräftigen Charakteren und Situationen der „Jäger,“ der „Hagestolzen,“ des „Bruderzwistes“ u. dgl. in Parallele stellen? Je natürlicher und gemachter, nur auf eine momentane Erregung hingearbeitet, aller psychischen Elemente entbehrend die Gestalten und Verwedungen des neuern Lustspieles und Schauspieles (mit wenigen Ausnahmen) vor uns treten, um so mehr verdienen jene Künstler unsere Anerkennung, welche hier als Vermittler auftreten, und jene Unnatur durch die Wahrheit ihrer Darstellungsweise mit milderndem Schleyer decken. Solches ist auch das sehr rühmenswerthe Verdienst der Dlle. Enghaus in der Rolle der Clara. Ihr Spiel voll Natur und dem Ausdrucke eines eben so richtig empfindenden, als verständig beherrschten Gefühles, gibt dieser Rolle ein Gewicht, dessen größter Theil der Künstlerinn zu Gut geschrieben werden muß. Die Objectivität derselben in Darstellung dieses Charakters ist überdieß auch in der Beziehung sehr beachtenswerth, als derselbe in seinen Grundzügen der kräftigen Persönlichkeit der Künstlerinn entgegensteht und die geistigen Principien daher einen doppelten Sieg zu erringen hatten. Dlle. Enghaus stellte also in dieser schönen Leistung ihr Kunstvermögen in das vortheilhafteste Licht, und die Würdigung, welche dieselbe fand, war einstimmig. Dlle. Enghaus ward nach den vorzüglichsten Scenen und am Schlusse der Darstellung gerufen. F. C. Weidmann.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 9. August sahen wir hier die Erscheinung des sattsam bekannten Melodrams: „Ein Uhr,“ dieses aus Rühr-, Schauer-, Verfolgungs-, Rettungs-, Wiederverfolgungs-, Nochmahlrettungs-, Jammerspäßen-, gespenstervollen und geistesleeren Ingredienzen zusammengebraute dramatische Mischgericht über die Breter wanken. — Der Zweck, Abwechslung ins Repertoire zu bringen, so wie die Aufführung dieses komisch-tragischen Werkes an einem Sonntage, rechtfertigen hinlänglich die Wahl dieses Stückes von Seite der hierortigen Bühnenleitung, und diese nicht mehr als billige Berücksichtigung nimmt auch der griesgrämigen Kritik für heute die scharfgespitzte Feder freundlich aus der Hand. — Übrigens verdient die Leistung der liebenswürdigen kleinen Auguste Fenzl, so wie die Mitwirkung der HH. Lang und Scutta allerdings die beyfällige Würdigung auch eines außersonntäglichen Publicums. — Mad. Lubeck vom Stadttheater zu Stettin gastirte als Iduna. Ihr früheres Gastspiel im Theater an der Wien gab der öffentlichen Beurtheilung Raum, ihr recht vortheilhaftes theatralisches Exterieur und ihr sonores, wohltönendes Organ, mit einem ziemlich richtigen declamatorischen Vortrage verbunden, zu rühmen. Wir stimmen diesem Ausspruche nicht nur vollkommen bey, sondern sind noch überdieß nach ihrer heutigen schönen Leistung der aufrichtigen Meinung, daß Mad. Lubeck bey fortgesetztem Fleiße sich nach und nach ganz trefflich für das Fach sentimentaler Frauen und Fräuleins des Ritterschauspieles qualificiren dürfte. — Daß die Musik zu diesem Melodram vom Freyherrn von Lannoy gut ist, und stellenweise characteristischen Ausdruck hat, darf wiederhohlter Weise nicht ungewürdigt bleiben, eben so wenig, als daß die Ausstattung des Stückes recht zweckmäßig war, daß die vorkommenden Tänze und Gruppirungen rasch in einander griffen, und daß der Souffleur dieser Bühne, wie gewöhnlich, zum Gelingen des Ganzen auf das Vernehmbarste beytrug. Der Besuch war mittelmäßig. Dz.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Die Gastvorstellungen des Hrn. Kunst verschaffen dem Repertoir eine besondere Abwechslung, und mitunter auch eine wünschenswerthe Anziehungskraft, denn die Schaulust wird fast täglich durch interessante Stücke rege gemacht, und zieht mehrentheils ein zahlreiches Publicum an sich. Die gewöhnliche Lockspeise ist der Liebling Kunst. Er betrat nach seinem Benefice die Bühne am 9. August als Räuberhauptmann Kuß in dem Schauspiele: „Die Räuber auf Kulm,“ veranschaulichte diese Rolle mit den ihm zu Gebothe stehenden Kräften, und erwarb sich jenen hohen Grad von Wohlwollen, welcher so häufig den Künstler begleitet, wenn dessen Wirken ganz tadellos genannt werden kann. Hr. Elmar (Ottomar) konnte seine dankbare Rolle nicht so erfassen, wie wir sie zu

schauen gewohnt sind, denn gewichtige Momente unterlagen der Anfängerschaft. Dagegen verschaffte sich Mad. Leinsitt durch die Darstellung ihrer Bibiana die allgemeine Zufriedenheit; sie ward oft applaudirt und vorgerufen. Das Haus füllte ein äußerst zahlreiches Publicum. — Tags darauf wurde: „Johann, Herzog von Finnland“ gegeben, worin Hr. Kunst in der Titelparthie erschien, und diese leidende Rolle mit künstlerischer Besonnenheit repräsentirte, welche ihn in jeder Scene der Gunst aller Anwesenden versicherte. Zunächst zeigte sich Dlle. Planer als Katharina wieder im vortheilhaftesten Lichte, und man rief sie nach dem vierten Acte dreymahl vor. Ihre Wahnsinnsscene war naturgetreu, und die Gemüther ansprechend. — Hr. Buel ließ diesen Abend nebst dem Fleiße auch seinem durchdachten Spiele freyen Lauf, und erwarb sich schon durch die Befreyungsrede für Herzog Johann nach dem ersten Acte wohlverdientes Vorrufen. Gleiches Schicksal erfuhr Hr. Hölzl im Laufe seiner Darstellung, denn er zeichnete den biederen alten Wolovsky mit den kräftigsten Farben. Die übrigen waren Mad. Arbesser (Königinn Maria) und die HH. Wimmer (König Eril), Just (Reichskanzler Jöran), Nolte (Geheimrath Braske), welch' Letzterer mit Würde seinem Amte verstand. Der Besuch war mäßig. Hr.

Welt-Theater.

(Brünn.) Am 2. August sahen wir Hopp's Posse: „Pelzpalatin und Kachelofen,“ und zwar zu Tomaselli's Benefice, welcher durch die Gelungenheit seines Spieles das Wesentlichste zur günstigen Aufnahme des Stückes beytrug. Tomaselli, welcher diese Bühne verläßt, wußte in seiner Rolle des Amtspractikanten Egydi so viel wirksame Komik zu entfalten, daß ihn das Publicum mit lebhaftestem Applaus und wiederhohltem Hervorrufe auszeichnete, und ihm die unzweydeutigsten Zeichen gab, wie ungern es ihn, den Liebling, von sich scheiden sieht.

(Neapel.) „Es kommt selten etwas Besseres nach!“ Das ist freylich schon ein gar altes Sprichwort, hat sich hier aber erst ganz neuerlich bewährt. Es haben Viele über Barbaja's Leitung des San Carlo-Theaters gewaltig geschimpft, diesen Leuten muß nun beym Regimente seiner Nachfolger das Wort im Munde verstummen. Die Gesellschaft besteht durchweg aus Anfängern, nicht Ein berühmter Nahme, höchstens jener des gewesenen Reina; das ist eine Wirthschaft zum Tollwerden. Freylich, so etwas kostet nicht viel, trägt aber auch nichts ein, als Schimpf und Schande, und wahrlich, eine leere Theatercasse ist die angemessenste Bestrafung für eine solche gewissenlose Direction.

Curioses.

Ein Handelsmann, dessen Einkäufe außerordentlich activ, seine Zahlungen aber sehr passiv waren, hielt im Drange seiner Insolvenz eine schnelle, extemporirte Abfahrt für das gerathenste Mittel, allen etwaigen dießfälligen Inconvenienzen auszuweichen. Er schlug daher eines Nachts ganz unvermerkt den Weg nach der nächsten Gränzstadt ein. Schon eine Stunde lang mochte er zu Fuß fortgewandert seyn, als dicht an ihm auf der Chaussee eine Kutsche vorüber rollte. Ermüdet, wie er war, erschien ihm dieser Zufall als ein Fingerzeig auf die schnellste und bequemste Beförderungsart seiner Flucht. Ein gewandter Satz, und fest saß er rückwärts an der Kutsche oben. Eben tagte es, als man in der Gränzstation ankam. Behende hüpft unser Flüchtling ab, und die Passagiere steigen aus. Der Geflüchtete reibt sich die Hände vor Freude, nun aller Nachstellung entgangen zu seyn, allein, — wie schnell wird seine Freude zum Entsetzen, als er in den Ausgestiegenen — seine furchtbarsten Gläubiger erkennt, die von seiner Flucht Wind bekommen hatten, und ihm über Hals und Kopf nachgeeilt waren. Ihrerseits in sprachloser Verwunderung, seinerseits zitternd vor Angst und Schreck, standen sie eine Weile sich anstarrend gegenüber. Aber bald klärte sich der Zusammenhang der Sache auf, und die Folgen dieses sonderbaren, aber wahren Zufalles lassen sich leicht denken.

Während dem Lehrvortrage eines Schulmeisters geriethen zwey Schüler in Wortwechsel, wobey einer den andern laut „den größten Esel von der Welt“ nannte. Entrüstet fuhr der Schulmeister den Scheltenden an: Wie kannst du das in meiner Gegenwart sagen! — Ehre dem Ehre gebührt! D.

Geschichtliche Rückblicke.

13. August

1449. Ludwig der Sanftmüthige, Churfürst und Pfalzgraf bey Rhein, starb während der Reichsversammlung zu Worms.

1521. Carl V., röm. Kaiser, eroberte durch seinen Feldherrn Cortesius, Mexicum, wobey 100,000 Indianer sammt ihrem Könige umkamen.

1704. Die berühmte Schlacht bey Hochstädt, wo Prinz Eugen von Savoyen, und Herzog von Marlborough einen der herrlichsten Siege erkämpften. Die Franzosen und Bayern erlitten die völlige Niederlage einer Armee von 60,000 Mann der besten Truppen. — 17 Bataillons und 12 Escadronen, aus 14,000 Mann bestehend, darunter der commandirende Feldmarschall Tallard selbst, wurden gefangen genommen. 12,000 Todte blieben auf dem Wahlplatze, und das ganze Lager mit der Kriegscasse, allen Kanonen, der Bagage und Kriegsmunition wurde den Siegern zur Beute. Von der geschlagenen Armee sammelte sich nur ein sehr kleiner Theil wieder; ein großer Theil ertrank in der Donau, und ein noch größerer verlief sich auf immer.

1788. Loudon ging als Oberbefehlshaber zur Armee gegen die Türken von Wien ab.

14. August

1290. Friedrich I., Burggraf zu Nürnberg, ein Sohn Eitelfriedrichs und Elisabethens, der Schwester Kaiser Rudolphs I. von Habsburg, starb.

1775. Auflösung des Corps der Saporoger Kosaken.

1815. Todesurtheil des Generals Labedoyeres.

1569. Philipp II. von Spanien läßt seinen Sohn Don Carlos enthaupten. Herzog Alba bringt die Gährung in den Niederlanden durch seine Tyranney zum Ausbruch.

Miscelle.

J. Danhauser hat sein begonnenes schönes Gemählde: „Die Prophezeyung der le Normand“ wieder vernichtet, und sich im ersten Anfalle einer üblen Künstlerlaune vorgenommen, vor der Hand keine Genrebilder mehr zu mahlen, sondern sich mit Porträts und Lithographien zu beschäftigen. Unstreitig wird dadurch diesem Genre ein excellenter Künstler gewonnen, wofür schon seine bisherigen Arbeiten im Porträtfache zeugen; allein die Genremahlerey erleidet dadurch einen unersetzlichen Verlust, indem Danhauser als ihr edelster und talentvollster Repräsentant in der Wiener Mahlerschule den ersten Platz einnahm. Danhauser arbeitet gegenwärtig an der Vollendung des Bildes von Kaiser Mathias II. für den Frankfurter Kaisersaal, eines Werkes, welches sich eben so sehr durch historische Auffassung als glänzende Technik auszeichnet. (Öst. Morgenblatt.)

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 130.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 15. August 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Fehler-Masken.

(Courrier français.)

Zwey Schulcameraden waren jahrelang getrennt. Der eine war in Paris geblieben und die Flügelthüren der elegantesten Salons hatten sich nach und nach alle weit vor ihm aufgethan, der andere war zum stillen Dache der Heimath in die Provinz zurückgekehrt. Mit einem Mahle standen sie sich auf dem Boulevard der Italiener Aug' in Auge gegenüber, der eine vom eleganten Tilbury springend, der ihn aus dem Boulogner Wäldchen gebracht, der andere sich aus der schwerfälligen Diligence seines Departements windend. »Armand Duversy!?« — »Carl Breteuil!?« — »Wir haben uns ja ein Jahrhundert lang nicht gesehen?« — »Der Augenblick des Wiedersehens vergilt die jahrelange Trennung!« — »Du kannst nicht denken, was ich dir alles zu erzählen habe. Wirst du in Paris bleiben?« — »Vielleicht!« — »Den heutigen Abend wollen wir wenigstens sogleich zusammen verleben. Gerne opfere ich dir Oper und Clubb. Ein wiedergefundener Camerad wiegt alle andern Vergnügen auf. Nur gestatte, daß ich ein paar Worte der Person schreibe, die mich sonst heute Abends erwartet.« — »Du willst ein Stelldichein um meinetwillen versäumen?« — »Nur eine Gewohnheit, eine Leidenschaft von sechs Monathen, der ich eben nicht unwillig von Zeit zu Zeit entschlüpfe. Aber die Form darf nicht verletzt werden. Weiber halten daran strenge und nun gar eine Künstlerinn!« — »Wie, eine Künstlerinn?« — »Eine lyrische, dramatische. Mein Groom bringt ihr die vier Bleystiftzeilen und sie ist völlig befriedigt. Rauchst du? Nu, da hast du Cigarren, echte Schmugglerwaare. Nimm nur, sey nicht blöde, ich habe gewiß noch fünf tausend zu Hause, die, was das Beste, mich nicht viel kosten: ich habe sie vom Vicomte L. durch eine Wette bey dem letzten Pferderennen gewonnen, der freylich seine kleine Revanche darin genommen, daß er mir gestern bey einer Whistwette dreytausend Francs abgewonnen. Spielst du Whist? Wir laboriren daran stark im Clubb, den Fiche zu einem Louisd'or. Was sagst du zu dem schönen Thiere an meinem Tilbury?«

So schwatzte Carl Breteuil noch lange fort, bis Athemlosigkeit dem angekommenen Armand Duversy Zeit gönnte, einige Worte der Verwunderung zu erwiedern.

Carl Breteuil hatte an der Universität durch Geist und Eifer sich ausgezeichnet, und sich immer dahin ausgesprochen, sein Leben allein den Wissenschaften zu widmen. Stille und Bücher schien Alles, was er erstrebte. Er floh die Freuden der Jugend, und die Welt, die er in Augenblicken seiner Muße besuchte, empfing ihn nach Verdienst, so zwar, daß einige Väter ihn ihren Söhnen als Muster anpriesen. Er sprach wenig über das, was er wirklich wußte, nur sehr befangen über alles, was außer dem Bereiche der Wissenschaft lag, und spielte so ungeachtet seines Talentes und seiner Kenntnisse eine unnütze, fast lächerliche Rolle, als plötzlich die Liebe, vor der weder Studien noch Müßiggang, weder Weisheit noch Blödsinn schützen, ihn völlig umwandelte.

»Du staunst,« sagte Carl zu seinem Freunde Armand, »mich nicht unter Büchern vergraben zu finden! Du begreifst nicht, wie ich in den Strudel nichtssagender Vergnügungen gerieth? Sieh, das ist eine Maske, in die ich mich freywillig gesteckt. Unsere Welt versteht einen exemplarischen jungen Mann nicht, und ein Cato von 25 Jahren sieht sich auf die unfruchtbare Bewunderung einiger Greise und die ironische Achtung der Frauen angewiesen. Ich wollte mehr und that darum meinen Anlagen Gewalt an. Ich war sparsam und wißbegierig und wurde ein Verschwender meines Vermögens und meiner Zeit; reiten ist mir zuwider, ich reite alle Tage; ich hasse das Spiel, jeder Abend trifft mich am Spieltische; der Tanz ist meiner Gesundheit nicht zuträglich, ich vertaumle Nächte in Walzern und Galoppen; ich verachte die Winzigkeit der Mode, und Niemand vollführt strenger ihre lächerlichsten Forderun-

gen; ich liebe innig und warm, und verdamme mich selbst zu erbärmlichen Liebeleyen. Alles das, um zu thun was Andere thun, alles das, weil eine Frau, die ich liebe, von der rauhen Außenseite meiner Tugend sich einschüchtern ließ. Ja, mein Freund, man hat meine Hand ausgeschlagen, weil ich zu altklug sey, weil man keinen Gatten ohne Vorwurf wollte, weil man meinte, daß nur in wild durchstürmter Jugend eine Bürgschaft für die Dauer ehelicher Verhältnisse sey. Ich mußte in der Welt gefallen, und so gehe ich den Weg, den unsere Dandys breitgetreten, so ermüde ich mich denn an Geist und Körper, werfe heroisch das Doppelte meines Einkommens zum Fenster hinaus, nur die Hoffnung nährend, daß der Erfolg mein tolles Treiben lohnen wird, bevor ich siech und ein Bettler geworden.«

Armand Duversy, der in der Einfachheit provinzialistischer Ideen und Sitten groß geworden, konnte sich zur Höhe der Erklärungen seines Freundes nimmer emporschnellen. Zwey Tage später war er in einer Soiree, in der sich auch sein Vetter Beautraillis eingefunden, ein reicher Capitalist, den er in seinen Plänen für die Zukunft nicht außer Acht gelassen. Die Dame des Hauses, die Marquise N —, die viel Welt bey sich sah und einen gewissen Einfluß auf die höhere Pariser Gesellschaft übte, hatte für diesen Abend eine Lotterie zur Unterstützung einer unglücklichen Familie eingerichtet. Der junge Provinzialist nahm drey Loose.

»So ist's recht,« sagte die Marquise, »Sie sind viel liebenswürdiger als Ihr Vetter.«

»Wie so,« erwiederte Armand, »meine Gnädige? Sollte Herr Beautraillis sich geweigert haben, ein Dutzend Loose zu nehmen, was doch nur eine Bagatelle für ihn wäre?«

»Nicht ein einziges. — Sie kennen ihn also nicht? Nu, Sie haben da einen Verwandten, der eben als kein Verschwender gilt.«

»Von wem reden Sie, gnädige Frau?« frug ein hinzugetretener alter Herr.

»Von Herrn Beautraillis.«

»Ey, der versteht sich freylich darauf, die Fundamente unerschütterlicher Häuser zu gründen. Dieser Herr Beautraillis ist die eingefleischte Ökonomie, gebannt in ihre festesten Verschanzungen.«

»Sagen Sie nur, daß er ein Harpagon ist!«

»Na, übrigens ein gutes Herz, der seinen Freunden gerne hilft, wenn es nur kein Geld gilt.«

(Der Beschluß folgt.)

Zwölfblätteriger Charadenkranz

geflochten auf Spaziergängen in den Umgebungen Wiens
von Jaggi.

3.

Will das Weibchen jede Mode
Andern Weibern äffen nach,
Ärgert sich der Mann zu Tode
Und die Ehe wird ihm Schmach.
Jeder Shwal und jede Haube,
Jeder Hut und Brüßlerfritz,
So er sieht an seiner Taube
Wird für ihn des Zornes Sitz
Daher ist, was dieser tauge,
Stets die Erste seinem Auge.
Steht vor dem Trumeau die Schöne,
Putzt sich mit geschäft'ger Hand,
Ärgert es ihn, daß sie fröhne
Solchem eitlen Flitterland,
Und mit Zorne im Gesicht
Er belehrend zu ihr spricht:
„Kehr' zurück zu jenen Zeiten,
„So die Einfachheit gebar,
„Wo, statt des Trumeau's, der Zweyten
„Zur Toilett' man habhaft war.
„Wo sich mit des Feldes Blüthen,
„Mit der Ähre geld'ner Zier — — —
„Still!“ — hört man die Frau gebiethen,
„Schnell thu' den Gefallen mir,
„Und laß mich zum Ganzen fahren,
„Will dann gerne wieder sparen!“

Auflösung

des zwölfblätterigen Charadenkranzes im vorigen Blatte:
Nr. 1. Rosenhügel. Nr. 2. Nußdorf.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 11. August wurde hier zum ersten Mahle: „Johann Hasel,“ oder „Umwandlung durch Liebe,“ locales Lustspiel in drey Abtheilungen, nach Französischen von dem J. F. Castelli, gegeben.

Daß dieses Product aus französischer Quelle geschöpft sey, darüber dürfte wohl auch ohne vorläufige Hindeutung des Zettels kein aufmerksamer Zuseher im Zweifel bleiben. Die Unnatürlichkeit, die bey den Verfertigern dramatischer Arbeiten am Seineufer nun einmahl schon zur sich erblich fortpropagirenden Sünde geworden, klafft in vielen Theilen dieses Lustspieles grell hervor, und selbst die gewandte Feder des talentreichen Übersetzers, dieses unsers hochgeschätzten vaterländischen Anakreons, hatte nicht vermocht, mit dem heitern, gefälligen, nationalgemüthlichen Anstriche, den er dem Ganzen verlieh, solche angestammte Flecken vertilgend zu übertünchen. — Dieser „Johann Hasel“ hat eigentlich nur eine einzige Hauptrolle, welche die des Titels ist. In ihr sahen wir einst Director Carl excelliren, und sie nach ihm von Nestroy, und zwar von diesem besonders in den zwey ersten Abtheilungen sehr gelungen spielen. Heute war Hr. Gämmerler der Repräsentant dieser Rolle, welche eben keine gar so leicht zu lösende Aufgabe ist, und eine besonnene Darstellung bedingt. Hr. Gämmer-

ler leistete hierin jeder Anforderung Genüge, und brachte alle Gradationen seines Characters mit Wahrheit und Consequenz zur Anschauung. Überhaupt ist dieser brave Schauspieler unter vielen seiner Kunstgenossen Einer, der mit bedeutendem Talente und vielseitiger Verwendbarkeit zugleich Liebe und wahren Eifer für seinen schönen Beruf verbindet. — Unter den übrigen heute Mitwirkenden verdienen die Mdden. Rohrbeck und Fidy, dann Hr. Stahl lobende Erwähnung. Die Vorstellung war mittelmäßig besucht. Dz.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Den 12. August hatte der Veteran Hölzl seine Einnahme. Es wurde unter dieser Direction zum ersten Mahle gegeben: „Der Ring des Glückes," oder „die Quellenfürstinn im Alpenthale," romantisches Schauspiel in drey Acten von Weidmann. Musik von Conradin Kreutzer.

Diese theatralische Schöpfung unseres vaterländischen Dichters hat in der Zeit ihrer Geburt viele volle Häuser gemacht, und wurde stets mit beyfälliger Anerkennung gegeben. Der letzte Fall trat wohl auch an diesen Abend ein, allein dem Benefizianten konnte es nicht gelingen, sich einen zahlreicheren Zuspruch zu verschaffen. Er erschien in der Rolle des Greisen. Seit den langen Jahren, als Hr. Hölzl sich uns auf den Bretern zeigte, waren dessen Leistungen immer verdienstlich, und konnten als Beyspiel für manchen eingebildeten Gecken gelten, der da wähnte, seine Künstlerschaft sey schon begonnen, weil er seiner Rollen dem Wortlaute nach mächtig ist. Besetzung und Darstellung haben im Allgemeinen sehr befriediget; die ausgezeichnetsten Darsteller waren Dlle. Planer (Fürstinn Isabella) und Hr. Nolte (Knappe), welche beyde im zweyten Acte mit einem Beyfallshagel gerufen wurden. Insoweit es die darzustellenden Fächer zuließen, traten auch die die übrigen Mitwirkenden in den Vordergrund. Die Chöre waren gut einstudiert, und imposant zeigten sich die Schlußacte. Der Fackeltanz verschaffte Hrn. Charles St. Marie die Ehre des Vorrufens. Hr.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, am 1. August.

Als ich den letzten Bericht für Ihr geschätztes Blatt niederschrieb, die Grundsteinlegung zum Monumente für Friedrich den Einzigen, den Tod unsers geliebten Königs, die Thronbesteigung Friedrichs des Vierten besprach, erwähnte ich geflissentlich des hiesigen Bühnenwesens mit keiner Sylbe, tröstend mich, daß Zeit, Folge und wirklich das Interesse steigernde Motive mich anregen dürften, viel des Neuen und Pikanten Ihren Lesern mittheilen zu können. Du lieber Himmel, wie hatte ich mich getäuscht! — Die allgemeine Landestrauer war zu Ende, und Thaliens Tempel öffnete sich aufs Neue der schaulustigen Menge, doch, was fand sich beym Lichte besehen? welche Metamorphose war vorgegangen? — nichts fand sich, nichts war vorgegangen — für die Kunst wurde während dieses langen Zeitraumes nichts gethan, als daß in unsern beyden Theatern die Thüren und Corridors mit weißer Öhlfarbe neu übertüncht wurden, und die Direction des Königstädtischen Theaters ein neues Podium legen ließ, was allerdings schon etwas ist, und eine noch viel größere Würdigung verdienen würde, hätte die Direction — bey so vielen geistlos besetzten Fächern — auch darauf Bedacht genommen, mit der nun festen breternen Basis auch die geistige ihres Schauspielerpersonales in Einklang zu bringen.

Am 24. Juny wurde die kön. Bühne mit Göthe's „Iphigenia in Tauris," die Königstädtische mit Holtey's „Leonore" eröffnet. Mad. Schwanfelder betrat nach einem glücklich zurückgelegten Wochenbette als Leonore die Bühne wieder, und erfreute sich eines allgemein freundlichen Empfanges. In demselben Stücke gastirte ein Hr. Schmale vom Oldenburger Hoftheater, und wurde engagirt, doch bin ich noch ungewiß, ob Hr. Schmale seiner Declamation wegen, seines Spieles, oder deßhalb engagirt wurde, weil er von einem Hoftheater kam. — Auch das nicht weit von Berlin, in Steglitz, ganz nahe an der Eisenbahn nett erbaute Sommertheater, unter der Direction des Hrn. Pohl, wurde ebenfalls den 24. Juny mit dem Lustspiele: „Liebe kann Alles" eröffnet. — Ein neues Lustspiel: „die Wette," von Pannasch, auf der Königstädter Bühne gegeben, übte trotz des gerundeten Zusammenspiels der Beschäftigten dennoch keine besondere Anziehungskraft. Ein gleiches Geschick traf die „Königinn von sechzehn Jahren," worin selbst das sonst so beachtenswerthe Talent der Mad. Schwanfelder als Christine gänzlich scheiterte. Bey Wiederhohlung dieses Stückes waren ungefähr fünfzehn Personen im Schauspielhause anwesend, nota bene die Freybillets und das Debut des Hrn. Feichtinger als Hr. von Bury mit eingerechnet.

Der Wiederbeginn der Oper nach der vorerwähnten Urlaubszeit brachte die „Nachtwandlerinn" aufs Repertoir, worin der neu engagirte Tenorsänger Hr. Steiner in der Parthie des Elwin dem Publicum vorgeführt wurde. Hr. Steiner löste seine schwierige Aufgabe vor einem eben nicht zahlreich versammelten, aber desto gewählteren und um so kälteren Publicum auf eine sehr ehrende Weise. Die übrigen Debuts des Hrn. Steiner überzeugten mich auf das genügendste, daß unser Publicum vom wahren und gefühlvollen Gesange wenig oder gar nichts versteht. Diese kalten nordischen Herzen meiner Landsleute zu rühren, zu erwärmen, dazu bedarf es mehr als eines seelenvollen Vortrages, es bedarf der Gesangshyperbel, des Geschreyes.

Dem Debut des Hrn. Steiner folgte das Gastspiel der Dlle. Pleß vom königl. Hoftheater zu Hannover, das aber keine besondere Sensation erregte, noch erregen konnte. Dlle. Pleß ist, was ihre Persönlichkeit betrifft, wohl eine ganz allerliebste Bühnenerscheinung, in der Kunstsphäre aber ist sie weiter noch nichts als eine talentbegabte Anfängerinn. Nach mehreren verunglückten Schauspielvorstellungen, worin einige mit bedeutenden Rollen betheiligte Schauspieler und Schauspielerinnen, die ich aus Zartgefühl und Nachsicht hier nicht nennen will, es dem Publicum dargelegt hatten, wie man, um ein Stück sicher zu Grabe zu bringen, memoriren müsse, erfolgte eine Reprise des „Verschwenders." O du armer Raimund! was hast du denn meinen auf dem Gefrierpunct stehenden Landsleuten nur gethan, daß sie dein liebes gemüthliches Werk gar so unbarmherzig zu entstellen wagten?? Den Garaus für den ganzen Abend gab mir ein neben mir stehendes landsmännisches Gabelthier, das zu mir sich wendend sagte: „Herr je, an dem Verschwender ist doch jar nischt niche!" — Die etwas zu dunkle Parterrebeleuchtung ließ mich nicht erkennen, ob des feinen Kenners Ohren zur première Qualität gehörten, ich ging ihm sechs Schritte vom Leibe, und hörte mir das so wehmuthsvolle Hobellied an.

Nach erfolgter Rückkehr der Dlle. Hähnel von ihrer Urlaubsreise wurde Bellini's „Norma" gegeben, worin Dlle. Hähnel in der Titelrolle debutirte.

Welt-Theater.

(Wien.) Das Quodlibet „die zusammengestoppelte Komödie" fand bis auf den gestrigen Tag im k. k. priv. Theater an der Wien so zahlreiche Besucher, daß es ohne Unterbrechung fortgespielt wurde. Es ist in diesem losen Zeuge mehr Spaß und ein größeres Quantum komischer Situationen, als in manchem Stücke, das sich einer Totalität, eines Zusammenhanges und anderer Eigenschaften rühmt, die es durchaus nicht besitzt; auch finden die Komiker Nestroy, Scholz und Grois vielfache Gelegenheit zur Auszeichnung, welche sie auch bestens benü-

gen. Weil aber das Ganze gefällt, wollen wir aber auch nicht unberührt lassen, daß nur das Vorspiel von Nestroy, die Auswahl und Aneinanderfügung der Scenen, die manch komischen Contrast biethet, von Hrn. Regisseur Grois ist.

— Staudigl ist am 11. d. M. von London hier angekommen, und ist gestern als Osmin in der „Entführung aus dem Serail" zum ersten Mahle wieder aufgetreten. — Das Beneffice des Hrn. Scholz im Theater an der Wien ist auf die kommende Woche verschoben worden. — Friedrich Kaiser, der beliebte Verfasser der „Dienstbothenwirthschaft" und anderer beyfällig aufgenommener Stücke, arbeitet gegenwärtig an einem bürgerlichen Drama mit zwey komischen Charakteren.

(Berlin.) Im Hoftheater hat Holbein's Lustspiel „der Jugendfreund" sehr gefallen. Hebbel's Trauerspiel „Judith" hat daselbst schon mehrere sehr beyfällig aufgenommene Wiederhohlungen erlebt.

(Rom.) Zwey Schiffe werden unter dem Commando päpstlicher Marine-Officiere nächstens von Civita-Vecchia nach Ägypten segeln, um von dort die Alabastersäulen nach Rom zu bringen, die der Vicekönig Sr. Heiligkeit geschenkt, und die bestimmt sind, eine Zierde der St. Paulskirche zu werden.

— Das eigenhändige Manuscript des berühmten Burlamaqui: „Vom Natur- und Völkerrechte" ist unlängst aufgefunden worden. Man kannte bisher den Inhalt der Vorlesungen dieses welthistorischen Rechtsgelehrten nur aus Bruchstücken, und nach den unvollständigen Heften seiner Schüler; die Ausbeute für die Wissenschaft dürfte daher um so erfreulicher und fruchtbringender seyn, als ein berühmter Rechtsgelehrter und ein eifriger Bibliograph sich nun der Mühe unterzogen, nach diesem entdeckten Manuscripte eine völlige und authentische Ausgabe der Vorlesungen des Burlemaqui zu besorgen.

(Warschau.) Hier starb am 13. July d. J. der älteste Soldat der Armee, Felix Nimkiawicz, im 123. Jahre.

(Paris.) Ungeachtet der unglücklichen Prophezeyung eines Parisers aus London, der dort die Taglioni neben der Cerrito tanzen sah und für letztere eine ganz besondere Inclination fühlte, über das Gastspiel der Taglioni an der großen Oper, war dieses von dem brillantesten Erfolg begleitet. Nicht nur daß der Enthusiasmus der Pariser für Mariens Kunst und Grazie noch der ungeschwächte war, auch der Zudrang zu ihren Vorstellungen war bey doppelten Eintrittspreisen ungeheuer. Sie ist bereits wieder abgereiset und die große Oper Behufs einer Restauration des Hauses zeitweise geschlossen worden. — „Euderia" oder „der Müller von Haarlem" heißt ein Lustspiel, welches vor siebenzehn Jahren bey dem Théâtre français eingereicht wurde und nun erst zur Aufführung gekommen ist, es hat so gefallen, daß der Dichter dieser nunmehr alt gewordenen Neuigkeit, wenn er noch lebt, darüber eine herzliche Freude haben könnte. — Die jüngste Novität der komischen Oper „die Oper am Hofe," ein musikalisches Quodlibet, von welchem nur der Text von den HH. Scribe und St. Georges neu war, hat nicht angesprochen. Die Darstellung war eminent. Eugenia Garcia, welche darin debutirte, hat ihre verlorne Stimme wieder gewonnen; Botelli, der neue italienische Bassist, ist der besten einer. Wenn die Musik dieses Quodlibets, ein Mosaik französischer, italienischer und deutscher Tondichter, nicht gefiel, so langweilte noch mehr der fade, witzlose Text. — Rubini soll dem Vernehmen nach Rossini's bisherigen Ehrentitel, den eines Generalinspectors des Gesanges in Italien, bekommen, dabey aber in seiner Stellung beym ital. Theater verbleiben. Das Variétés-Theater gibt eine recht artige Neuigkeit: „der Spielball einer Coquette." — Die dicke Dlle. Georges vom Théâtre français ist an die Spitze einer Schauspielergesellschaft getreten, welche Deutschland bereisen und allenthalben französische Komödien aufführen will. Das Gaité-Theater bereitet ein Drama unter dem einladenden Titel „das Kind des Todes" zur Aufführung vor. — Scribe hat sein neuestes Product: „Japhet" dem Théâtre français übergeben. — Im Ambigu wird Frederik Lemaitre gastiren.

— Einige französische Blätter fügen der Nachricht von dem erfreulichen Gesundheitszustande Rossini's die Bemerkung bey, daß er sehr bald nach Paris kommen, und die Oper mit einem neuen Werke bereichern werde. Möchte es doch wahr werden!

— Donizetti hat seine Rückreise nach Italien angetreten und wird dem Apollo-Theater in Rom eine große Oper für den Carneval 1840—41 liefern. Seine große Oper in 4 Aufzügen „Herzog von Alba," Text von Scribe, wird in der k. Akademie für Musik nicht früher zur Darstellung kommen, als bis daselbst die drey neuen Opern von Meyerbeer, Auber und Halevy vom Stapel gelaufen sind.

(Saint-Girons.) Unter den hierher gesendeten spanischen Flüchtlingen ist eine Musikbande von sechzehn Mann, der man ihre Instrumente gelassen, und die nun allabendlich auf dem Platze sich in einem nicht sehr reichen Repertoire producirt. Am anmuthigsten noch hören sich die zur Guitarre gesungenen Lieder. Die Einnahmen vertheilen sie gleichmäßig zur Milderung ihres gemeinsamen trüben Looses.

Geschichtliche Rückblicke.

15. August

1275. Tod Peter III., Königs in Aragonien und Sicilien, des mütterlichen Ahnherrn Kaisers Carl V., im siebenten Grade.

1702. Eugen, Prinz von Savoyen, besiegt die Franzosen bey Luzara.

1758. Bombardement von Küstrin.

1799. Schlacht bey Novi. (Suwerow, Krey und Melas, gegen Joubert und Moreau. Joubert bleibt.)

---

16. August

1573. Anna, Erzherzoginn von Österreich, Tochter des Erzherzogs Carl zu Steyer, und Gemahlinn Königs Siegmund in Pohlen, wurde zu Gratz geboren.

1689. Feyerliche Übertragung des Gnadenbildes in die Mariahilfer Kirche aus der St. Michaelskirche, wohin dasselbe bey der Zerstörung jenes Gotteshauses durch die Türken 1683, durch die Sorgfalt des Küsters war gerettet worden.

1796. Die holländische Flotte des Admirals Lucas ergibt sich dem englischen Admiral Elphinstone in der Saldanha-Bay.

1812. Rußland öffnet dem englischen Handel seine Häfen.

1623. Bayern gelangt zur Churwürde.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 131.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 17. August 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Fehler-Masken.

(Beschluß.)

Armand war über solche Mittheilung nicht sehr erfreut. Morgen schon sollte er bey Herrn Beautraillis vorsprechen, morgen schon ihm einen Plan mittheilen, zu dessen Ausführung er ihn bedurfte, wobey er nach dem Gehörten tempelräuberisch in sein Allerheiligstes dringen mußte. Was war natürlicher, als daß sein Herz stärker pochte, als er im Zimmer dieses Vetters stand, der ihn kalt empfing und nach dem Wechsel einiger gewöhnlichen Floskeln barsch und plötzlich fragte: »Was wünschen Sie eigentlich von mir?«

»Was bringt Sie zur Vermuthung, daß ich nur in solcher Absicht gekommen?« antwortete Armand mit sichtlicher Scham.

»Zu was Umschweife? Reden Sie geradezu! — Sie zögern? somit muß ich es wohl selbst für Sie. Ihre Lage ist ganz einfach. Sie sind in dem Alter, eine feste Stellung zu wünschen, und haben dazu kein Vermögen. Natürlich also haben Sie mich, oder besser mein Geld in Ihren Calcul eingerechnet. Ihre Hauptabsicht geht dahin, eine Advocatenstelle zu kaufen, und ich soll dazu das Geld vorstrecken. Habe ich Recht?«

»In der That, mein Herr — mein werther Vetter — ich glaube durch kein Wort Anlaß gegeben zu haben —«

»Anlaß, Sie zu verpflichten. Den habe ich selbst. Sie wollen Advocat in Paris seyn, und sollen es werden. Sie brauchen mein Geld oder meine Unterschrift, verfügen Sie über Beydes.«

»Wie — Sie wären so großmüthig, mich in einer so kostspieligen Unternehmung wirklich unterstützen zu wollen?«

»Ich sehe aus Ihrem Staunen, daß Sie von meiner Freygebigkeit eben nicht viel Schmeichelhaftes gehört haben mögen. Man hat mich Ihnen als einen Geizhals geschildert, dem auch der Pfiffigste nicht vermöge, seine Geldkatze zu öffnen. Ja, ich kenne meinen Ruf, denn ich ließ es mir ja angelegen seyn, ihn zu begründen, und dazu, mein lieber Vetter, ward ich genöthigt. Denn sehen Sie, ich bin von Natur leichtgläubig und ward so unzählige Mahle mißbraucht. Meine Casse stand so lange offen, bis ich nahe daran war, selbst dürftig zu werden. Da brachte reifes Überlegen mich dahin, daß ich ein alter, reicher Junggeselle jeder Plünderung preisgegeben sey, daß die Welt uns wie ein Feindesland, wie eine zu brandschatzende Stadt betrachte, daß man mich bey meiner Güte verarmen und dann über meine Schwäche sich noch lustig machen würde, und daß ich darum statt der bisher gezeigten Züge eine Maske wählen müsse, die das Gegentheil bezeichne. So machte ich mich zum Geizigen, und schlug nun ab, unter was immer für einem Vorwande man auch meine Milde in Anspruch nahm. Doch verzeichnete ich jedesmahl die verlangte oder erwartete Summe in diesem Büchlein, das bereits 200 vollgeschriebene Seiten hat. Blättern Sie darin und Sie werden als letzten Artikel darin den Betrag der vorgestern mir gebothenen Loose und überhaupt den Gesammtbetrag eine Million übersteigend finden, also leicht einsehen, daß, wenn ich fortgefahren hätte, der menschlichen Unverschämtheit nachzugeben, ich heute außer Stande wäre, einen lieben Verwandten zu verpflichten, der so manchen Anspruch an mein Herz hat. Der Ruf eines Geizigen schadet dem nicht, der ihn mit Unrecht trägt, und ich danke der Maske zu viel, als daß ich bedauern sollte, sie gewählt zu haben. Wahres Unglück ging nie ungetröstet von meiner Schwelle, doch helfe ich nur unter unverletzlicher Bedingung des Schweigens. Und darum bitte ich auch Sie, denn sonst wäre ja all meine Mühe, eine zwanzigjährige Verstellung umsonst, die Maske des Geizigen zerrissen, die jetzt mich ruhig und glücklich leben macht.«

Der Anblick des Vetters verscheuchte aus Armands Seele die Zweifel, er die über die Güte der Handelsweise seines Freundes Breteuil gehegt, aber bald sollte ihn noch manches andere

Beyspiel überzeugen, daß die Verkehrtheiten und Gefahren der jetzigen Gesellschaft oft die Maske eines oder des andern Fehlers nützlicher machen, als die philosophische Nacktheit der entgegengesetzten Tugend!

Der Gatte der Marquise R — schien nur für die Verleumdung zu leben. Überall besprach man seine grausamen Epigramme, seine scandalösen Anekdoten. Er selbst rühmte sich laut der verderblichen Possen, denen er Personen gespielt, von denen er nur die Nahmen verschwieg. »Das ist ein böser Mensch!« hieß es überall von ihm. Und doch ließ ein Zufall ihn unserm Duversy als einen der besten Menschen erkennen.

»Wie man Sie doch verleumdet!« rief er.

»Daran liegt wenig,« erwiederte der Marquis, »aber man fürchtet mich und das ist die Hauptsache. Nachdem ich nun zu lange ein Lamm gewesen, habe ich ein Wolfsfell umgeworfen, und kann mir zu der glücklichen Maske nur Glück wünschen.«

Später stieß Armand auf einen andern alten Freund, einen gewissen Aristide Dumont, den er als ganz einfachen Studenten der Rechte verlassen, der nun aber im Besitze zweyer sehr einträglicher Geschäfte eben auf dem Wege in das Ministerium war, ein ähnliches drittes zu erbitten.

»So hat man mich nicht betrogen,« sagte Armand, »als man dich mir geschildert als habsüchtig und ehrgeizig, mit Leib und Seele ergeben steten Ränken?«

»Ich muß wohl,« erwiederte Aristide. »Du weißt, ich bin Philosoph, und würde ganz glücklich seyn, wenn ich ruhig, verborgen, in bescheidener Beschäftigung leben könnte. Lange strebte ich, solchen Wunsch zu verwirklichen. Doch damit gelangt man jetzt nicht weit, schwebt immer über dem Abgrunde des Zugrundegehens. So spiele ich den Ehrgeizigen, den Ränkeschmied, und erhalte so wenigstens, was ich für mich und meine zahlreiche Familie bedarf.« Carl Stegmayer.

Der pensionirte französische Officier.

Der Officier, welcher nach dreyßigjähriger Dienstzeit seinen Abschied nehmen will, hat davon schon wenigstens zehn Jahre gesprochen. Dieß Project ist sein Steckenpferd, das er vielleicht so oft, wie sein Dienstpferd, geritten hat; er spricht darüber mit seinen Cameraden, erzählt es den Bürgern, allen Damen, überhaupt allen Frauenzimmern, welche noch zu haben sind, ganz insbesondere. Dieß ist der weit hinausgeschobene Punct seines Lebens, in welchem sich seine Luftschlösser verwirklichen sollen, und ist endlich der Augenblick gekommen, so ist er in Verlegenheit, wie er den Grundstein zu dem Gebäude legen soll. General oder Soldat — er hofft in seine Provinz, selbst in sein Dorf zurückzukommen, ist da auch weder Baum, Berg noch Hütte, die er sein nennen kann. Oft ist aber auch seine Wahl auf eine frühere Garnison gefallen, wo er ein Wesen kennen lernte, welches ihm gefiel; alsdann zieht er sich dahin, wie in seine Vaterstadt, zurück!

Hat der sich glücklich fühlende Verabschiedete den gewählten Ort erreicht, so sucht er sich baldigst mit seinem Mobiliar, welches ein Mantelsack beherbergt, einzurichten.

Während einiger Tage sieht man einen Fremden die Stadt durchstreifen mit einer entschlossenen Miene, einem Blicke, dessen Feuer jedoch seine letzten Strahlen wirft; er sucht eine Wohnung, und ist nun verlegen, ob er auch eine mit all den kleinen Bequemlichkeiten finden wird, welche man ihm hierzu als unumgänglich nothwendig aufgezählt hat. Was den Preis betrifft, so kommt es ihm zum ersten Mahle so genau nicht darauf an, er hat bisher im Gasthof gewohnt, wo es ihn doch immer noch ungleich mehr kostete. — Nach langem Zögern hat er sich endlich festgesetzt. Seine Wohnung liegt an der Straße, sein Kamin raucht nicht, er hat einen Ort für seinen Hund, und seine Stube ist ausgeschmückt mit dem Abschiede des Marschalls Lannes, der Brücke von Arcole und dem Tode Poniatowski's. Mehrere Pfeifen zieren seinen Kamin; die schönste davon hat ihm ein General geschenkt, der jetzt schon lange die himmlischen Winterquartiere bewohnt. Sein Säbel liegt auf seinem Secretär, und das Patent der Ehrenlegion hängt, in einen Rahmen gefaßt, nahe dabey.

Nachdem er sein Logis so eingerichtet, macht er Anstalten, seine Anstands-Visiten in der Stadt zu beginnen. Bald erscheint er halb militärisch, halb bürgerlich gekleidet — er behält Halsbinde und Beinkleider von der frühern Uniform bey, trägt einen Rock, welcher, obgleich nicht mehr neu, doch sorgfältig erhalten, denn er hat ihn während seiner Dienstzeit nur gebraucht, wenn er auf Urlaub war; sein Hut ist von einer Form, wie sie vor einigen Jahren Mode gewesen. Überall, wo er hinkommt, wünscht er sich Glück, keine große Stadt gewählt zu haben; seine Ursachen sind, wenn man es ihm glaubt, weil er die Einfachheit, die Stille nach einem bewegten Leben liebe, denn als alter Taktiker sagt er gewiß nicht, weil er ausgerechnet habe, daß ihm anderswo die Butter und das Brennholz zu theuer kommen würden. Man lobt seine Wahl, wünscht sich Glück ob dem Vorzug, den er der Stadt gegeben, Anerbiethungen gegenseitiger Dienste werden gewechselt, wechselseitige Besuche für die Zukunft verabredet, und öfter verläßt er seinen Vorsatz, ganz allein zu leben, welcher sich in der Stadt verbreitet hat, nach Art der Einsiedler, unbeschadet des Gelübdes der Gebethe und Kasteyungen.

Ein Jahr lang oder kurze Zeit behält der verabschiedete Officier, wenn er bey der Cavallerie gedient hat, Sporen an den Stiefeln, und trägt eine Reitpeitsche; war er Stabsofficier, so hält er sie unter dem Arme, bekleidete er einen geringern Grad, in der Hand, und je niedriger er gestanden, um so mehr haut er damit in der Luft herum; wäre er nur Gemeiner gewesen, so würde er mit der Peitsche alle Hunde prügeln, welche ihm zufällig in den Weg laufen.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 13. August gab Dlle. Enghaus ihre dritte Antrittsrolle als Johanna d'Arc in Schiller's „Jungfrau von Orleans." Diese Rolle in ihrer tiefen poetischen Bedeutsamkeit, in deren Umfang fast alle Elemente tragischer und romantischer Darstellung sich zu einem Ganzen verschmelzen, dessen harmonische im Geiste der Dichtung wirkende Gestaltung eine der größten Aufgaben bleiben wird, doch der talentvollen Künstlerinn einen reichen Spielraum zur Entwicklung ihrer Fähigkeiten. Die größte Schwierigkeit für die Darstellerinn dieser Rolle bleibt immer die scheinbar scharf geschiedene Theilung derselben in dem einfachen harmlosen Charakter der Hirten, in die hohe Weihe der gottbegeisterten Seherinn, und dem Flammenmuthe kriegerischer Begeisterung, in dem sie ihre Sendung erfüllt. Diese in den äußern Formen der Haltung und des Ausdruckes so ganz entgegengesetzten Principien harmonisch zu vereinigen, und den Intentionen der großartigen Dichtung gemäß zu entwickeln, ist das große, aber schwer zu erreichende Ziel. Noch habe ich keine Künstlerinn gesehen, welche dasselbe in ganzer Vollendung erreicht hätte, und auch bey Dlle. Enghaus war dieß nicht der Fall, daß aber dieselbe sich den Besten, die darnach streben, anreihe, und das Ganze ein neuer Beweis des schönen Talentes der Künstlerinn gewesen, muß überall anerkannt werden. Wie ich bereits in meinen frühern Referaten über Dlle. Enghaus bemerkte, so ist die Wahrheit ihres Ausdruckes, die Fähigkeit, einem schönen tiefen Gefühl ohne Affectation und erborgtem Schimmer, Worte zu geben, eine der vorragendsten Eigenschaften derselben. Sie bewährte dieselben auch heute in dem ersten Theile der Rolle, und die Unbefangenheit der Hirtinn fand in ihrem Spiele eine sehr glückliche Repräsentation. Auch der Übergang zur Begeisterung, womit sie den Helm ergreift, und der Abschiedsmonolog von dem heimischen Frieden war sehr gelungen bezeichnet. Nicht auf gleicher Höhe stand die folgende Scene, wo sie vor dem König erscheint, und ihre hohe Sendung kund gibt. Hier fehlte jene tiefere poetische Erhebung, welche die Seherinn bezeichnet. In der Scene mit den um sie werbenden Helden, und in jener mit Lionel war sie ausgezeichnet, weil hier wieder mehr das Gefühl vortreten konnte, dessen Ausdruck sie so glücklich beherrscht. Eben dieß war der Fall mit dem berühmten Monologe im vierten Act, und in der Scene mit ihren Schwestern, minder wieder in der Kerkerscene, und am Schlusse, wo besonders bey letzterem in der Entschwebung des Geistes nach vollbrachter Sendung und Läuterung aller äußeren Kämpfe, eine Mäßigung der Kraft im Ausdruck erwünscht gewesen wäre. Das Publicum folgte der Entwicklung des Spieles der Dlle. Enghaus mit jener regen Theilnahme, die ein so schönes, bedeutsames Talent verdient; es zeichnete sie durch Beyfall aus, rief die Künstlerinn nach der Darstellung vor, und bezeigte ihr in jeder Beziehung gerechte Anerkennung ihres Verdienstes. Ich darf den Bericht über diese Darstellung nicht schließen, ohne der Leistung des Hrn. Lucas zu erwähnen, welcher heute statt des noch abwesenden Hrn. Anschütz die Rolle des Dunois gab. Sowohl die äußere Erscheinung als das Spiel dieses wackern Künstlers war höchst ansprechend. Der Adel und die Kraft seiner Haltung, das feurige Spiel, der wohlberechnete Ausdruck von Kraft und Energie wirkten vereint auf das Zweckmäßigste. Die Auffassung des Charakters zeugte von dem Geiste des Künstlers, so wie die Ausführung von dem Reichthume der Mittel. Hr. Lucas ward verdienter Weise mit lebhaftem Beyfalle ausgezeichnet, wie er sich denn durch Talent und Fleiß die Stellung als eines der beliebtesten Mitglieder dieses trefflichen Kunstvereines bey allen Gelegenheiten bewährt.

— Am 14. August erschien Hr. Wagner, Mitglied des großherzoglichen Hoftheaters in Oldenburg, als Gast in der Rolle des Louis im „Pariser Taugenichts." Hr. Wagner ist noch ein sehr junger Mann. Wir sahen ihn seine dramatische Laufbahn hier in Wien beginnen, und er zeigte damahls bereits Proben eines zu guten Hoffnungen berechtigenden Talentes. Seitdem hat er auf mehreren Bühnen des nördlichen und westlichen Deutschlands seine Bahn verfolgt, und ist nicht müßig gewesen, seine Gaben auszubilden. Die Art und Weise, wie er dieselben in dieser seiner ersten Gastrolle geltend zu machen wußte, spricht auf empfehlende Weise für seine Fähigkeiten. Sein Spiel ist natürlich, lebendig und ungezwungen, die Auffassung des Charakters zeugte von Verstand, und die Ausführung geschah mit Feuer und Energie. Hr. Wagner bringt überdieß eine empfehlende Gestalt mit, und nur das Sprachorgan zeigt sich an Klang und Gefügigkeit noch etwas widerspenstig. Für alle Fälle gehört Hr. Wagner bey der jetzigen Sterilität an dramatischen jugendlichen Talenten zu den beachtenswertheren Erscheinungen, und dürfte daher aller Aufmunterung würdig seyn, sowohl in Rücksicht dessen, was sein Fleiß bereits erreichte, als in Beziehung auf seine Zukunft. Diese Aufmunterung ward ihm denn auch von Seite des Publicums in reichem Maße. Seine Darstellung ward mit lautem Beyfalle ausgezeichnet, und er wiederhohlt gerufen. Wirklich ist auch die Frische und Wärme seines Spieles recht ansprechend, und wenn auch hie und da vielleicht die Färbung etwas grell aufgetragen war, so verträgt es einerseits dieser wunderliche Charakter wohl, und dann ist auch Mäßigung leichter, als Ersatz des Mangelnden. So gestaltete sich der Erfolg der ersten Gastrolle des Hrn. Wagner sehr günstig für ihn, und es steht zu erwarten, daß er sich auch in der Fortsetzung derselben ähnliche Resultate zu gewinnen wissen wird. — Die Vorstellung des ganzen Stückes ging überhaupt recht gerundet. Hr. Wilhelmi zählt den General Morin zu seinen vorzüglichsten Darstellungen. — Die HH. Lucas und Wothe, so wie Mad. Weissenthurn, Mad. Brede und Dlle. Wildauer bildeten ein höchst ansprechendes Ganzes, und die Zuschauer sprachen über diese Vorstellung die vollständigste Befriedigung aus.

F. C. Weidmann.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Am 13. August sahen wir eine neue Tänzerinn, Dlle. Josephine Kohlenberg, Zögling der kön. Akademie der Musik in Paris, ein von Hrn. Carey componirtes Pas mit demselben ausführen. Ein glücklicher Körperbau, angeborne Grazie, errungene Fähigkeiten sprechen für den Beruf dieser jungen Künstlerinn, welche durch ihre anmuthigen Bewegungen die tüchtige Schule bewies, aus welcher sie hervorging. Hr. Carey tanzte mit gewohnter Virtuosität, und so konnte es nicht an zahlreichem Applaudissement und lebhaftem Vorruf fehlen. Das Ballet, worein dieses Pas gelegt war: „Schloß Kenilworth," erfreute sich eines lebhaften Antheils.

In Mozart's „Entführung aus dem Serail" hörten wir den von seiner Kunstreise zurückgekehrten Staudigl als Osmin. Er brachte Lorbeeren von der Weltstadt an der Themse mit sich, wo der Verbrauch dieses Baumes für die Bühne nicht so groß seyn soll, wie im lieben Deutschland. Als Osmin entzückte er auch die Engländer, und wird Jeden entzücken, der Sinn für wahren Gesang hat. Hr. Staudigl wurde freudig bewillkommt, und vom ersten Liedchen auf dem Baume bis zum Schluß-Vaudeville war keine Stelle, welche nicht der unsterbliche Meister, wäre ihm vergönnt gewesen, diesen Tönen zu

lauschen, seinen Beyfall gezollt hätte. An seiner Statt übernahm das Publicum dieses angenehme Geschäft. Mad. van Hasselt-Barth ist eine Constanze, wie man sie weit und breit sucht, aber nirgends findet; Dlle. Tuczek, ein zierliches, allerliebstes Blondchen. — Hr. Schunk war schon ein besserer Belmonte als an diesem Abende. Die längere Unpäßlichkeit dieses Sängers scheint auf sein Organ noch immer nachtheilig zu wirken. Wir wünschen ihm aufrichtig, daß diese Folgen bald verschwinden mögen. Pedrillo ist eine der besseren Rollen des Hrn. Pfister, und Hr. Uetz gibt den empfindsamen Türken ganz entsprechend. -4-

Correspondenz-Nachrichten.

(Beschluß.)

Berlin, am 1. August 1840.

Eine Reprise der Oper: „Belagerung von Korinth," die erst kürzlich auf der kön. Bühne gegeben wurde, ließ es uns schmerzlich fühlen, wie dringend Noth es thut, daß die Intendanz baldmöglichst einen Heldentenor acquiriren möge. Dlle. Löwe sang an jenem Abende die Palmira. Hr. Mantius war sehr brav. Hr. Bader als Kleomenes tüchtig — sein Stimmfond ist leider klanglos. Hr. Zische als Hires reise nach Wien, und lerne dort, wie man diese majestätisch-schöne Parthie singen müsse. — Dlle. Löwe hat ihren Urlaub bereits angetreten. Vom Königstädtischen Opernpersonale war noch Hr. Oberhoffer zu einem Gastspiel nach Königsberg verreist. Ebendaselbst gastirt das Beckmann'sche Ehepaar mit dem ausgezeichnetsten Beyfalle. Hr. Commissionsrath Cerf, Director und Eigenthümer des Königstädtischen Theaters, ist vorläufig nach Carlsbad gereist, und dürfte nach vollendeter Curzeit Wien besuchen, um daselbst eine erste Sängerinn für sein Institut zu gewinnen.

Von älteren Opern kam nach zweyjähriger Ruhe das „Nachtlager in Granada" an die Reihe, und zwar mit ganz neuer Besetzung. Über die Leistungen der darin Beschäftigten, nähmlich der Dlle. Ehnes, der HH. Oberhoffer, Steiner, Discant und Kaler läßt sich nur das Beste sagen. Später kam „Zampa" aufs Repertoir, — eine Oper, die in Deutschland hinlänglich gekannt ist, die aber hier an der kön. Bühne durchaus der schlechten Besetzung wegen nicht durchzugreifen vermochte. Der Königstädtischen Bühne, auf welcher sie jetzt zum ersten Mahle gegeben wurde, war es vorbehalten, das Werk des verstorbenen Meisters zu Ehren zu bringen. Ausgezeichnet darin nenne ich die HH. Oberhoffer als Zampa, Steiner als Alphonso, v. Kaler als Daniel Capuzzi und Hrn. Discant als Dandolo, — in dieser scheinbar unbedeutenden Parthie leistet Hr. Discant Außerordentliches, und es dient diese seine Leistung abermahls als ein Beleg, welch eine vortreffliche Acquisition die Direction an ihm gemacht hat. Ein solcher Sänger und Schauspieler, dessen Talent und Fähigkeit im Stande ist, eine untergeordnete Parthie zu einer bedeutenden zu erheben, ist ein nicht genug zu schätzender Gewinn für die Direction. Einem Gerüchte zu Folge soll Hr. Capellmeister Gläser einen Engagementstausch beabsichtigen. Wo immerhin auch das Geschick Hrn. Gläser in der Folge führen mag, so dürfte er doch nirgend einer solch unbeschränkten Stellung, als es hier der Fall, sich erfreuen. Von unserm sachverständigen Musikdirector Hrn. Kugler wurden kürzlich erst einige Piecen öffentlich vorgetragen, wodurch aufs Neue es sich bethätigte, welch ein eminentes Compositionstalent Hrn. Kugler inne wohnt. Wir wissen mit Bestimmtheit, daß Hr. Kugler nicht eine, sondern ein paar Opernpartituren gänzlich vollendet im Schranke liegen hat. Weßhalb entzieht der geniale Mann seine größeren Geistesarbeiten, die gewiß den Stempel der Originalität nicht entbehren werden, der Öffentlichkeit? — ist es Scheu? ist es Bescheidenheit?? ein bewährtes Talent kann und darf keine Scheu haben, am allerwenigsten Hr. Kugler. Dr. H. Bastler.

Welt-Theater.

(Wien.) Im Kärnthnerthor-Theater kommt nächster Tage die Oper: „Vestalinn" mit Hrn. Erl und Dlle. Lutzer zur Aufführung.

(Prag.) Paolo Rainoldi führte, am 1. d. M. eine von ihm arrangirte Pantomime: „Arlequin und Colombine auf den Alpen" auf, welche allgemein gefiel, und dem hochverdienten Künstler die Ehre wiederhohlter Hervorrufungen verschaffte. — Ohys ist bereits angekommen, und hat sein erstes Concert annoncirt. — Seit einigen Tagen verweilt auch das berühmt gewordene Rechentalent Hr. Dase aus Hamburg hier.

— Der Anwesenheit des Gastes Dlle. Votgerschek werden wir eine längst ersehnte Reprise der Oper „Titus" von Mozart zu verdanken haben.

— Director Römer hat eine Arena errichten lassen, in welcher „die Räuber in den Abruzzen" ihr stürmisches Unwesen trieben. — Die bekannte Gesangslehrerinn Frau Cegka, hat einen schmeichelhaften Antrag von St. Petersburg erhalten.

(Frankfurt.) Am 28. July feyerte man hier einfach aber sinnig die Wiederkehr des Mozartfestes. Bald werden wir an jedem Tage des Jahres ein Fest haben. Glückliches Jahrhundert!

(Mainz.) Schuhmann ist mit seiner deutschen Operngesellschaft von London wiedergekehrt und jubelnd empfangen worden. Er gab daselbst in etwa fünfzig Vorstellungen fünfzehn verschiedene Opern mit steigendem Applause. Diesem Manne ist gelungen, was Keiner noch errungen hat — die deutsche Oper in London trotz der großen Vorliebe zur italienischen zu Ehren zu bringen.

(Antwerpen.) Die bevorstehende Rubensfeyer wird zehn Tage ausfüllen. Es soll keine Art von Schau- und Freudenfesten geben, welche hierbey ausgeschlossen wäre.

Geschichtliche Rückblicke.

17. August

1487. Mathias, König in Ungarn, nahm Wiener-Neustadt ein, und fand im Schlosse daselbst großen Reichthum, unter Andern auch besonders kostbare Bilder, so er sämmtlich fortführte.

1717. Prinz Eugen nahm Belgrad ein.

1809. Capitulation von Vliessingen (General Chatham gegen General Monnet).

1812. Schlacht bey Smolensk.

1618. Anfang des dreyßigjährigen Krieges.

Auflösung

des zwölfblätterigen Charadenkranzes im vorigen Blatte:

Nr. 3. Dornbach.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 132.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 18. August 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Warum der Bassist Boutellier sich Botelli nennt und nicht Boutellier?

Aus einem französischen Theaterjournale.

Der Bassist Signore Botelli kam kürzlich in Paris an, nachdem ihm ein ehrenvoller Ruf vorangeeilt war und wußte denselben auch durch sein eigenes Verdienst zu rechtfertigen, denn sein erstes Debut in der Opéra Comique, in dem musikalischen Quodlibet von den HH. Scribe und St. Georges, »die Oper am Hofe,« erfreute sich des brillantesten Erfolges. Jetzt, in der Zeit des musikalischen Patriotismus, in welcher wir leben, ist ein Sänger mit einem italienischen Nahmen ganz etwas anderes, als ein kleiner, unbedeutender Gegenstand der Neugierde, denn nach der heut zu Tage vorherrschenden Meinung der Dilettantenwelt ist das unumstößliche Axiom: daß man nicht singen könne, es sey denn, man besitze einen Nahmen, der mit einem i endigt. Zehn französische Sänger*) bekleiden jetzt die ersten Posten auf italienischen Bühnen, und wenn diese als Franzosen wieder nach Frankreich zurückkehren würden, dürft ihr überzeugt seyn, man würde sich dort nur sehr wenig um sie kümmern. Es handelt sich jetzt nicht bloß darum, eine gute Stimme und schöne Methode zu besitzen, man braucht jetzt auch einen Nahmen, der klingt und den rechten Ausgang besitzt; ja, wenn Duprez nun nach Frankreich zurückkehren würde, man könnte wetten, daß er gezwungen wäre, sich Monsieur Duprezzini zu nennen.

Aber um auf Herrn Botelli zu kommen, bedarf es vorerst einer Einleitung, warum er sich nun also heißen läßt.

Crosnier, der Director der Opéra Comique, ließ sich's mit einem Mahle in den Sinn kommen, es mögen vielleicht drey Monathe her seyn (besser spät als gar nicht), daß ihm ein Bassist fehle (dieser Bassist fehlte ihm aber schon seit zwey Jahren), und da er dachte, daß dieser Bassist in der komischen Oper wirken und folglich französisch sprechen müßte, fand er kein vernünftigeres Mittel, als nach Italien zu schicken, und dort einen aufsuchen zu lassen. Botelli sang italienisch und nannte sich Botelli, ein italienischer Nahme non plus ultra. Niemand konnte einen Verdacht schöpfen, daß er ein Wort französisch zu reden wisse; und das, gerade das machte ihn Crosnier so unschätzbar.

Botelli nahm die Diligence, kam von Italien in Paris an, ging schnurgerade zu Crosnier, und ließ sich bey ihm melden.

— »Euer Gnaden,« sprach zum Director ein Theaterdiener, »der neue Bassist ist draußen und wünscht Sie zu sprechen.«

— »Ah! Ah! Botelli! Mein Italiener!« rief Crosnier im ersten Entzücken freudig aus, »laß ihn eintreten; der arme Teufel wird sehr in Verlegenheit seyn, kein Wort französisch hervorzubringen.«

— »Ganz und gar nicht; er spricht französisch, so gut wie ich und wie Sie.«

— »Wäre das möglich? mein Italiener spricht französisch?«

— »Ja, im Accente der Normandie.«

— »Nun, wir werden ja hören!« rief Crosnier mit einem Ausdrucke, der seine Ungläubigkeit verrieth; und da schon in diesem Augenblicke Botelli eintrat, stand er auf, ging ihm entgegen, und sprach ihn mit all' der Freundlichkeit eines Franzosen und so gut es ging, italienisch an: »Signor caro, Signore come state?«

— »Très bien, et vous Monsieur?« erwiederte Botelli sehr verständlich und gut französisch.

— »Oh! Sie sprechen auch französisch?« rief Crosnier.

— »Und das wäre! Halten Sie mich etwa für einen Russen?« erwiederte Botelli. »Wissen Sie denn nicht, mein lieber Herr Director, ich bin ein...«

— »Italiener.«

*) Es dürfte wohl etwas schwer halten, diese zehn Sänger nahmentlich aufzuzählen!! Anmerk. des Übersetzers.

— „Nein, ein Franzose.“

— „Ein Franzose?“

— „Ein Franzose und von Rouen, werthester Herr Director; und ich komme, um meine Normandie wieder zu sehen, das Vaterland des besten Birnmostes und der schmackhaftesten Marroni.“

— „Man hat mich also verrathen!“ schrie Crosnier in der höchsten Extase des Schmerzes; „und wenn es so ist, wenn Sie — der Herr sey mir gnädig! — ein Franzose sind, warum nennen Sie sich Botelli? Sie haben mich schrecklich getäuscht! Wenn man ein Franzose ist, kann man ja nicht den Nahmen Botelli haben, und das hätten Sie mir sagen sollen, damit ich Sie nicht verschrieben hätte!“

— „Sie täuschen sich, mein Lieber, ich nenne mich nicht Botelli, noch weiß ich, wie man mich hat auf diesen Nahmen umtaufen können; ich bin Boutellier; dieß ist mein wahrer Nahme, und da ich eine kleine Ehre darein setze, diesen zu tragen, werden Sie schon die Güte haben, zu glauben, daß ich mir bald möglichst wieder einen Nahmen zueignen werde, den Andere mir widerrechtlich genommen haben.“

— „Wie? Was sagen Sie? Nein, beym Himmel, nein!“ schrie Crosnier vor Schreck fast bewußtlos und bleich. „Sie nennen sich nicht Botelli, sondern Boutellier? Und Sie könnten glauben, ich würde einen solchen Nahmen auf die Affichen zu setzen wagen, würde 30,000 Fres. jährlich einem Manne geben, der sich Boutellier nennt, und ein französischer Sänger ist? Oh! wir werden schon sehen! Ich habe einen Botelli verschrieben, will einen Botelli, kenne keinen Boutellier, es gibt auch keinen Boutellier, der was taugt; seyen Sie ein Franzose, wie es Ihnen beliebt, aber ich will einen Italiener und einen Botelli, und überdieß ist mein Verlust schon groß genug, da Sie den Accent dieser classischen Nation nicht haben! O ich unglücklicher Theaterdirector! Den Kopf möchte man an die Wand rennen!“

— „Aber, zum Geyer!“ erwiederte der arme, verwunderte Sänger, „um eine komische Oper aufzuführen, wollen Sie einen Mann, der....“

— „Kein Wort französisch weiß.“

— „Ich begreife nicht.“

— „Ja, es ist so!“

— „Aber das Publicum?“

— „Das Publicum?... Ja, gerade das Publicum will es so haben. Das Publicum sagt: Seht, das ist ein Sänger, der kein Wort französisch spricht, ein Fremder; wenn er so schlecht spricht, muß er gut singen, und es applaudirt, wie ein Tauber. Nun werden Sie doch begreifen?“

— „Das muß ein sonderbares Publicum seyn! Kann es denn sonst auf keine Art den wahren Künstler unterscheiden? Jedenfalls gestehe ich Ihnen offen, daß ich meinen Nahmen Boutellier nur sehr ungern verlieren würde, weil ich ein Franzose bin, weil Sie ein Franzose sind, weil wir alle Franzosen sind, und dann sehe ich nicht ein.....“

— „Halten Sie ein, ums Himmelswillen, oder ich zerreiße eigenhändig den Contract! Ich wiederhohle Ihnen nochmahls, daß ich keinen andern kenne als einen Botelli... Sagen Sie mir zur Güte, verstehen Sie italienisch? — reden Sie, mir steht der Angstschweiß auf der Stirne — sprechen Sie es geläufig?“

— „Ja.“

— „Gottlob! Wohlan denn, theurer Freund; so erweisen Sie mir den Gefallen und sprechen Sie kein Wort mehr französisch, sagen Sie zu Niemanden, daß Sie ein Franzose sind, und antworten Sie allen, die Sie fragen, italienisch.. ich bitte, ich beschwöre Sie darum.“

— „Aber wozu das Französische verläugnen, da es meine Muttersprache ist?“

— „Denken Sie, daß ich Ihnen 30,000 Fres. des Jahres zahle!“

— „Und wozu denn die Verwechslung meines Nahmens? Botelli oder Boutellier, ob ich nun so oder so heiße, darum werde ich ja doch nicht besser noch schlechter!“

— „Unerfahrner! Der Nahme macht Alles! Man muß das Publicum nur kennen. Das Publicum sagt: — Wer singt in der Opéra Comique? — Ein Botelli. — Ah, Botelli? Ein Italiener! — Ja, ja, Crosnier ist ein ganzer Mann; der weiß die echten Künstler zu suchen und für sich zu gewinnen! — Tausend Element! Botelli, ein Italiener! — Das muß ein ganzer Künstler seyn! — Dagegen aber, wenn Sie sich Boutellier nennen würden, da möchten die Stimmen des Publicums wechseln und etwa also heißen: — Boutellier! Wer kann das seyn? — Und der soll was taugen? — Fi! Etwas taugen und Boutellier heißen! Ein französischer Sänger! Das ist zum Lachen, gerade so, als ob man in Frankreich nicht singen könne? — So, mein Theurer, ist unser Publicum, so denkt es, so spricht es, so urtheilt es, und nach diesen Ansichten fordert es auch.“

— „Das gefällt mir durchaus nicht; ich bin ein Mann von Ehre und sollte meinen Namen verläugnen. . . . ?“

— „Hören Sie; wenn Sie dabei verharren, sich Botelli zu nennen, zahle ich Ihnen gerne die versprochenen 30,000 Fres. jährlich; wo nicht, so kann ich Ihnen nicht mehr als 6000 Fres. geben.“

— „Sechs Tausend! . . .

— „Entscheiden Sie!“

— „Nennen Sie mich, wie es Ihnen gefällt; ich will die 30,000 Fres. nicht zum Fenster hinaus werfen.“

Und das ist der Grund, warum Boutellier sich jetzt Botelli nennt.

S.

Der pensionirte französische Officier.

(Beschluß.)

Eines Tages kommt er ganz bürgerlich gekleidet; er schneidet seinen Bart ab, kauft sich weiße Beinkleider von englischem Leder, und trägt zu Hause eine schwarzseidene Mütze. Seine Kleider haben nicht jenen eleganten Schnitt, welcher hebt und die Hauptstadt verkündet, sondern er beschäftigt den Ortsschneider, der nichts militärisch macht, wenn er nur nicht gerade nach Form eines Schilderhauses arbeitet. So als Bürger gekleidet, erkennt man den verabschiedeten Militär nur an dem rothen Band im Knopfloche, wenn er so glücklich war, eines zu erhalten.

Man weiß, daß zwischen den Infanteristen und Cavalleristen von den ältesten Zeiten her eine große Eifersucht herrscht; sie ist so mächtig, daß sie noch fortbesteht, wenn weder der eine noch der andere mehr den Säbel schwingen kann. Laßt euch nur ja nicht darauf ein, einen von Beyden um seine Meinung von den beyden Waffengattungen zu fragen, denn man kann sicher seyn, dieser wird mit einer Schwadron von Schwüren und Donnerwetter-Schwerenoth die seine erheben, und jener es mit einem Bataillon eben so bündiger Demonstrationen auch so machen. — Kurz, selbst in seinen Schwüren bleibt jeder dem Charakter seine Waffe treu.

Der Cavallerie-Officier marschirt auf den Absätzen, die Fußspitzen an einander, das Knie gestreckt, mit krummem Rücken und raucht eine Cigarre. Der Infanterie-Officier geht dagegen mit gesenkten Fußspitzen und vielem Anstande, er trägt den Kopf hoch, den ganzen Körper anmuthig gebeugt, er schwebt leicht dahin, stets, wenn er selbst allein ist, im gleichmäßigen Schritt, wozu er halblaut den Tact brummt.

Der verabschiedete Officier ist immer reinlich und auf's sorgfältigste ausgebürstet; man kennt ihn in der ganzen Stadt auf's genaueste an den Kleidern, die er beständig trägt. Der von der Infanterie trägt entweder eine roth geränderte Mütze, oder ein schiefes Käppchen mit goldener Troddel; der von der Cavallerie seinen unvergleichlichen Hut, seine abgenützte Polonaise oder seinen unvergänglichen Überrock. Würde er seinen Anzug nur um ein Weniges verändern: er könnte sicher die ganze Stadt durchwandeln, ohne erkannt zu werden.

Von Natur Liebhaber des Gartenbaues, hat er nie an seinen Abschied gedacht, ohne sich dabey einen Garten zur Seite oder im Umkreise seiner künftigen Wohnung vorzustellen. Da ist er Befehlshaber und commandirt als Chef; er pflanzt den Salat in Reihe und Glied, mustert die Pfeffergurken, säet mit vollen Händen Spinatsamen, setzt Bohnenstangen, sticht mit der Spitze des Messers die vorwitzigen Spargel, schneidet die widerspenstigen Artischocken ab. Er behauptet jedesmahl das Schlachtfeld, und wenn er in die eheliche Caserne zurückkehrt, macht er seinen ausführlichen Bericht mit aller Treue eines Bulletins.

Der Officier hat die Gabe, zu erzählen, ohne zu ermüden. Oh, ihr geduldigen Zuhörer, entlauft ihm, waffnet euch mit Muth, wenn euer Erzähler in's Gefecht kommt; was er euch nicht sagt, macht er auf handgreifliche Weise klar; erschreckt nicht, wenn ihr seht, daß ihm einige Pferde unter dem Leibe erschossen werden, wenn ihr die Kugeln um eure Ohren sausen hört, seinen Nachbar mitten durchgespalten seht, und wollt ihr nicht selbst in Stücke gehauen werden, so hütet euch nur, ihm zu sagen, er habe dieselbe Geschichte schon einige Mahle erzählt, oder ihr hättet sie in den Jahrbüchern des Ruhmes gelesen.

Hat der pensionirte Officier bey der Gendarmerie gedient, so bewahrt er beständig eine ernste Miene, welche übrigens Niemanden Furcht einjagt; war er bey der Cavallerie, so brummt er heftig, fährt leicht auf und beruhigt sich bald wieder; als Infanterist ist er ein Kleinigkeitskrämer, raisonnirt jeden Augenblick, führt Buch über die Ausgaben, und läßt seinen Hund exerciren.

Doch die Zeit seines Verfalls naht. Der lustige Soldat wird invalide, sein Rheumatismus fängt an zudringlich zu werden, seine Wunden brennen, die Hand zittert, seine Zähne stehen nicht mehr zur Parade, und fehlen alle beym Appel; er scheint stets verdrießlich, wenn man seinem Auge glaubt, welches unaufhörlich weint.

Die größte Glocke des Kirchspiels meldet den Hintritt unseres Helden; die Garnison, benachrichtigt, daß er Gewehr bey Fuß genommen, schickt ein Peloton Recruten, um ihm die seinem Range zukommende letzte Ehre zu erweisen. — Man trägt ihn ohne Aufsehen fort, senkt ihn in's Grab, gibt ihm die Ehrensalve, ein wenig Pulverdampf — die gewöhnliche Nahrung des Ruhmes. Den folgenden Tag beweint die Zeitung seinen Tod, und seine alten Cameraden, auch ihre Zeit bald erwartend, halten ihm eine Grabrede mit den Worten: „Er war ein braver Kerl!“ (Europa.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Den 15. August gab man zum ersten Mahle: „Gewissensfolter,“ Drama in 4 Aufzügen von Wilhelm Vogel. Hr. Kunst und Sohn als Gäste.

Mit dieser dramatischen Schöpfung hat der verdienstvolle Verfasser des „Erbvertrags“ nicht den glücklichsten Wurf gemacht, denn sie entbehrt aller jener Eigenschaften, welche gewöhnliche Triebfedern sind, theatralische Dichtungen mit Wirksamkeit auf den Brettern zu erhalten. Schon im ersten Acte erblickt man ein schwaches Nachgebilde von dem herrlichen Drama „der Erbvertrag;“ ein weiblicher Daniel nähmlich erscheint in der Person der gebornen Gräfinn von Hohenstein, ver-

witweten von Behrenhorst, die durch Gewissensbisse gefoltert, daß sie den bösen Anschlägen ihres ruchlosen Castellans Wolfram Folge geleistet hat, die rechtmäßige Gräfinn Hohenstein im Elende schmachten zu lassen, um Erbinn ihrer reichen Besitzthümer werden zu können, ihr den Sohn geraubt, welchen die Versehung bey einem armen Köhler erhalten hat, den sie aber bereits für todt wähnt, bey der Ahnengruft nächtlichen Spuk treibt. Die folgenden Acte gestalten aber diesen weiblichen Daniel zu einer förmlichen Nachtwandlerinn, der man in Bälde auf die Spur kommt, und theils aus ihren wahnsinnigen Reden, theils anderen verwickelten Umständen die geheimnißvolle schwarze That entlarvt, der verbrecherische Castellan sammt seinem Bundesgenossen Robert von Behrenhorst, Schwager der nachtwandelnden Gräfinn, dem gerechten Urtheile anheimfallen und die rechtmäßigen Erben vom Herzog Christian von Braunschweig in ihr Eigenthum eingesetzt werden. Der Handlung gebricht es weder an Verworrenheit, noch den Charakteren an Unempfänglichkeit. Wir finden z. B. den Obrist Ludolph ziemlich gleich gezeichnet mit dem Schloßvogte Don Pedro in „Präciosa";" Hr. Kunst gab ihn auch, von dieser Seite aufgefaßt und mit etwas Zugabe, recht wirksam. Die Scene des vierten Actes in der Köhlerhütte kann als die meisterhafteste des Gastes bezeichnet werden. Der junge Debutant hat seine kleine Rolle des Gustav mit Auszeichnung vollendet. Hr. Just (Castellan Wolfram) war glücklich in Durchführung seines Partes und erhielt Beyfall. Überhaupt zeigte sich an diesem Abende ein besonders thätiges Zusammenwirken, und wir nennen noch mit Vergnügen die HH. Wimmer (Herzog Christian), Nolte (General Adolfson) und Arbesser (Söldner Erich). Der meiste Antheil des Applauses ward den Gästen gespendet. Dlle. Planer trug vielen Antheil unsers Bedauerns, da sie ihre Lamentationsrolle, worin die Gewissensfolter an den Tag gelegt werden mußte, mit großem Verdienste gab, jedoch dieses Fach nicht geeignet war, sich laute Anerkennung wiederhohlt zu erwerben. Die regnerische Witterung hatte einen äußerst zahlreichen Zuspruch herbeygeführt. Hr.

Welt-Theater.

(Hietzing.) Am 13. d. M. begünstigte die freundlichste Sommernacht die Soirée mit Ball, welche Hr. Capellmeister Strauß zu seinem Benefice bey Dommeyer veranstaltete, und den Titel führte: „Der Kirchtag im Olymp." Es war nur die Wiederhohlung eines vor Jahren in demselben Locale Statt gehabten Festes mit derselben Bezeichnung, und im Wesentlichsten auch unter denselben Emblemen der Decorirung und des Arrangements, nur was neu hinzugekommen ist die jüngste Frucht dieses unermüdlichen Compositeurs, eine Parthie Walzer, „Liebespfeile" betitelt, die alle Vorzüge ihrer Vorgänger, als: Pikanterie, schwungvollen Rhythmus, Lebhaftigkeit und Melodie, vereinigen, und daher, wie nicht zu verwundern ist, unter stürmischem Beyfall oft und oft wiederhohlt werden mußten. Wer öfter bey Dommeyer bey solcher Gelegenheit einspricht, kennt schon das Publicum, welches sich hier einzufinden pflegt; es besteht größtentheils aus dem höchsten und hohen Adel, und nicht selten sogar aus Mitgliedern des allerhöchsten Hofes. Dießmahl beehrte Se. kais. Hoheit Herr Erzherzog Stephan die glänzende Versammlung einige Stunden hindurch mit seiner Gegenwart. Strauß strahlte in der Mitte seines nimmer müden Orchesters vor Vergnügen, und ließ den Bogen kaum ruhen, der mit Zaubergewalt die Zuhörer zu Lust und Vergnügen stimmt. Der Besuch war so zahlreich, daß sämmtliche Localitäten zugleich auf eine Art gefüllt waren, daß man sich überall nur mühsam durchdrängen konnte, und wenn Strauß im Saale spielte, es eben so schwer hielt, hinein zu kommen, als sich heraus zu winden.

(London.) Auszug eines Briefes von einem Pariser, vom 9. July. (Aus der France Musicale.) — Die Adertiv-Tochter der France Musicale, die jugendliche Tänzerinn, welche unser Journal zuerst den Parisern aufgeführt hat, mit einem Worte, die Cerrito, hat einen stürmischen Erfolg erlebt, und ich kann noch immer nicht begreifen, wie sie sich aus dem Meere von Blumen und Kränzen, in dem sie auf der Bühne schwamm, herauswinden konnte. Fragt man sie um die Art ihres Tanzes? Sie hat gar keine eigenthümliche Art... Wem gleicht sie.. Niemanden, nicht der Taglioni, nicht der Fanny Elsler, nicht der Fitzjames, nicht der Grahn: sie ist die Cerrito. Diese Künstlerinn, die noch kaum neunzehn Jahre zählt, ist eine Schülerinn des berühmten Guerra, der ihr erster Meister war. Man kann ihren Tanz mit nichts anderm vergleichen, als mit den Sprüngen der flüchtigen Gazelle auf den Sandebenen der Wüste. Die Cerrito gleicht dem hüpfenden Füllen auf der Wiese. Wenn Studium und reifere Übung diesen durch Feinheit und Leichtigkeit gleich überraschenden Tanz werden geregelt haben, dann wird sie die liebenswürdigste Tänzerinn unserer Epoche seyn. Die Cerrito ist, von Duponchel in Paris abgewiesen, nach London geflohen; sie hat dort zugleich mit Maria Taglioni getanzt und ist von ihr nicht geschlagen worden. Ihr habt in Paris die Cerrito noch nicht gesehen und doch hört ihr vom tausendstimmigen Echo nun ihren Nahmen ertönen. Sie hat auf die Anträge, welche ihr Leon Pillet, der nunmehrige Director der großen Oper, gemacht hat, nicht eingehen können, und so hat sich das Engagement, dessen Unterhändler Hr. Dabonnes gewesen, in nichts aufgelöst. Die Anträge waren aber auch zu geringfügig und für die Künstlerinn zu viel riskirt; Pillet wollte ihr nicht mehr als sechs Vorstellungen zusagen und obendrein zu einer Epoche, wo man vor leeren Bänken spielt, dagegen forderte er 5000 Frcs. Ersatz, wenn die Cerrito durch Krankheit verhindert wäre, an einem der bestimmten sechs Abende zu tanzen. Unsere Künstlerinn hegte wohl den sehnlichsten Wunsch, sich in Paris zeigen zu können, aber, wie sehr verzeihlich war, sie wünschte auch ein Engagement auf drey Monathe, und nun, wo sie sich mit solchen Erfolgen in London gezeigt, wird sie eine Gage fordern, wie sie eine erste Künstlerinn, welche neben der Taglioni geglänzt, ansprechen darf. Die Cerrito wird in Bälde Wien besuchen, wo sie die ersten Blüthen ihres schönen Talentes entfaltet hatte, gegenwärtig aber ist sie im Begriff Anträge für Rußlands Residenz zu unterzeichnen.

Geschichtliche Rückblicke.

18. August

1477. Maximilian I., Erzherzog zu Österreich, röm. Kaiser, hielt Beylager mit Maria von Burgund, zu Gent in Flandern.

1765. Franz I., röm. Kaiser, Herzog von Lothringen und Baar, Großherzog zu Toscana, der Gemahl Maria Theresiens, starb zu Innsbruck in den Armen seines Sohnes Joseph II. vom Schlagflusse getroffen, um halb 10 Uhr Abends im 75. Jahre seines Alters.

1807. Constitution des Königreiches Westphalen.

19. August

1490. Maximilian I., röm. Kaiser, eroberte durch den Fürsten von Anhalt die von den Ungarn besetzte Stadt Wien, deren Bürger ihm huldigten. Er nahm seine Wohnung im Bischofhof, bis er die Burg, wohin die Ungarn sich gezogen, erobert hatte.

1493. Tod Friedrich IV., röm. Kaisers, zu Linz.

1670. Kaiser Leopold I. legte den Grundstein zur Pfarrkirche zum heil. Leopold in der Leopoldstadt zu Wien.

843. Theilung des fränkischen (Carolingischen) Reiches in Frankreich, Deutschland und Nord-Italien.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 133.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den | 32ster Jahrgang. | 20. August 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Todesbilder.*)

4.

Der Mönch.

Im nächtlichen Dunkel eines Böhmerwaldes, den ein sich erhebender Sturm in gewaltigen Naturlauten durchrauschte, lagerte eine Kelchnerschaar in gar mannigfacher wilder Gruppirung. Hochaufgerichtet, vom Scheitel bis zur Fußspitze in blankes Eisen gehüllte Gestalten, die an Helmen und Schildern die Abzeichen edler Ritterschaft zur Schau trugen, lehnten mit verschränkten Armen an hundertjährigen Stämmen regungslos, und nur glühende Blicke und grasses Muskelspiel, das manchesmahl die bärtigen Gesichter zu Schreckenslarven verzerrte, zeugte vom Leben dieser Eisengestalten, die wahrlich eher hingestellt schienen, die krachenden Eichen gegen die Gewalt des Sturmes zu schützen, wie es der Stab thut, an den die schwankende Blume gebunden, als selbst an den Riesenstämmen zu ruhen. Andere schwergepanzerte Gestalten kauerten auf Felsblöcken und Baumstrünken, die Ellenbogen auf die Knie gestützt, die vom ergrauenden dichten Hauptbaare überwallten Antlitze in den hohlen Händen bergend, so daß es nicht zu entscheiden war, ob sie in ermattender Vergangenheit wirklich schliefen oder wachend von wilderer Zukunft träumten. Andere lagen im hohen Grase auf dem Bauche, auf ihre Arme gestützt, und die rollenden Augen, der halboffene Mund machte sie Bestien nicht unähnlich, die dem Wärter entgegenlauern, der ihnen Futter bringt. Rüstige Männer, hochaufgeschossene Jünglinge und halbwüchsige Knaben, in stattliche Wollwämmser, zerfetzte Kittel und Thierfelle gekleidet, die sie als Bürger und Bauern und Leibeigene bezeichneten, mit zweyhändigen Schwertern und krummen Säbeln, Hakenbüchsen und Hellebarden, Morgensternen und Knitteln bewaffnet, standen zu zwey und drey oder rottenweise im dichten Kreise und die an die Waffen krampfhaft gepreßten Fäuste und andere drohende Geberden verriethen die schlagfertige Ungeduld. Im Innersten des Kreises lagen auf den Knien alte Weiber, die das Haar zerrausten und an die Brust schlugen, und jüngere, die ängstliche Kinder in einer Art Verzückung hoch vor sich hin hielten. Aller Aufmerksamkeit aber war auf einen Hügel in Mitte des Kreises gerichtet, auf dem ein Priester ihrer Secte zu ihnen sprach, die schwarzen Locken, das dunkle Gewand im Sturme flatternd, den Kelch des Heiles in der hocherhobenen Linken, die Rechte wie eine Todessichel in wilder Gesticulation hin und her schleudernd. Indessen war Nacht und Sturm weiter und weiter am Horizonte heraufgezogen. Der Donner grollte, der Redner auch, immer dunklere Schatten lagerten über dem Walde, immer finsterer wurden des Fanatikers Worte, und bald zuckten nur der Wolken Blitze und des Redners glühende Augen durch grausige Finsterniß. Und als nun eine vereinzelt stehende Eiche vom Blitze getroffen im lichten Brande aufging, da schrie der Priester: das sey die Feuersäule, die ihnen den Weg zeige, wie jene, die einst dem auserwählten Volke in der Wüste vorangegangen! Und die Gluth der Begeisterung schlug in lichter Lohe empor in allen Gemüthern, und in der Richtung der brennenden Eiche stürmte der wilde Haufe fort zu Mord und Brand und Tempelschändung.

Im Gegensatze dieses Sturmbildes lag außer dem Walde auf einem sanft anschwellenden Hügel, den Obstbäume, Beerensträuche und Blumengebüsche in anmuthiger Abwechslung zierten, ein Kloster würdig und still, begeisternd und tröstend, wie ein steingewordener Gedanke eines frommen Königs. Und die Stille, die das Kloster umgab, herrschte auch drinnen. Kein Laut, kein Licht zeugte vom Leben innerhalb der altersgrauen Mauern. Denn nach der Sage hatte schon in jenen finstern Tagen, als der heilige Cyrillus durch die Lehre vom todbesiegenden Christ die Mysterien des todbringenden Berkunos verdrängte, an selber Stätte ein Kirchlein gestan-

*) Siehe Nummer 87.

den, das im Laufe der Jahrhunderte zur reichen Kirche, zum weiten Kloster geworden, in dem die an hohen Festtagen zur Schau gebrachten Schätze nebst dem an Altären und Wunderbildern immerdar befindlichen Geschmeide von Silber und Gold und Edelsteinen ein augenblendendes Zeugniß gaben von der Macht des Himmels und der Gläubigkeit der Menschen. Und darum, als die Funken des Scheiterhaufens, auf dem Huß verbrannt worden, durch den gewaltigen Hauch der Zeit von Constanz nach Böhmen getragen, das Land zum Brande des Aufruhrs entzündet, hatte des Klosters Abt im feyerlichen Convente angetragen, sich mit des Klosters und der Kirche Reichthümern an einen sichern Ort zu retten. Die Dignitarien und Brüder hatten beygestimmt und es geschah wie der Abt gesagt, als die Gefahr schon in der Nähe dräuete. Nur Pater Ulricus erbath sich vom Abte, der an sein Krankenlager trat, ihm des Convents Beschluß mitzutheilen, im Kloster zurückbleiben zu dürfen, weil er nahe an 80 Jahre zähle, von denen er fünfzig im Kloster verlebt, weil er schwer krank und somit durch seinen langsameren Transport die Flucht der Brüder, die Rettung der Heiligthümer gefährden könne, und weil, wie er in Demuth glaube, selbst wenn der Herr das Ärgste über ihn verhängt haben solle, ja auch in diesen Tagen der wahren Kirche ein Märtyrerzeugniß noth und gut thun könne. Da segnete der Abt den Pater Ulricus zum Tode, die Brüder sangen das: »De profundis« über ihn, und dann zogen die Mönche hastig den Weg des Heils, Pater Ulricus blieb allein auf dem Siechbette zurück, und so war es nun still und leer im weiten Kloster, in der sonst reichen Kirche.

Jetzt stürmte die Kelchnerhorde auf den Pfaden, welche die brennende Eiche erhellte, aus dem Walde dem Hügel zu, auf dem das Kloster stand. Als der Mönch Ulricus den wüsten Lärm vernahm, merkte er, seine Stunde sey gekommen, zündete eine Leuchte an, und schwankte in der Kraft des Fiebers aus dem obern Geschosse, in welchem seine Zelle war, in die Kirche und warf sich bethend auf die Stufen des Hochaltars. Als das Licht seiner Leuchte durch die Hallen über die Treppen zitterte, war es von Weitem anzuschauen wie ein fallender Stern.

Die Kelchner drangen über den Hügel, vorsichtig durch die weitoffene Klosterpforte, einen Hinterhalt vermuthend, und ihr Staunen und ihr Grimm hielt in gleicher Wagschale lange, als sie mit Feuerbränden die weiten Räume durchstürmten und nichts fanden für ihre Raubgier, nichts für ihren Blutdurst, als den bethenden Greis am Hochaltare. Noch hofften die Klügeren einen Versteck der Schätze und drangen darum mit Bitten und Schmähungen in den Mönch, die verborgenen Reichthümer zu verrathen. Doch als der nicht nur die Flucht der Brüder kündete mit Allem, was dem Orden heilig und werth, sondern im heiligen Eifer erglühend ihnen vorwarf, das Entsetzliche ihres Abfalls und sie ermahnte sich zu bekehren, bevor der Tod ihnen nahe und das Gericht, da sank die Schale des Grimmes tief, tief in allen Gemüthern der Horde. Und Wüthende schlichteten zertrümmerte Kirchenbänke und Chorstühle zum Scheiterhaufen auf, und andere Wüthende zerrten den Mönch hinauf, und andere warfen ihre Pechfackeln hinein. Der Mönch aber schaute verklärten Auges zu den Sternen empor und über sie hinaus, und wie der, dessen Kreuz er gerne auf sich genommen und dem er willig nachgefolgt in heitern und trüben Tagen fast achtzig Jahre, bethete er mit lauter Stimme: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!« Und als nun die brennenden Scheiterhaufen zusammensanken, da wich die Nacht, und im Osten thürmten sich purpurne und goldfarbige Wolken wie eine Triumphpforte, durch die ein Sieger einzieht, und das sich erhebende Morgenlüftchen wehte die Asche eines Gerechten über die Erde als neue Glaubenssaat.

Carl Stegmayer.

Der Retter.

Der reiche parsische Juwelenhändler Linji-Dorabv in Bombay besaß eine einzige Tochter. Yamna war vierzehn Jahr alt, ganz in der Blüthezeit des weiblichen Geschlechts in Ostindien, und ward mit Recht die Schönste der Schönen genannt.

Nach Sitte der Parsen hatte man sie, als sie erst zehn Jahre alt war, mit dem nicht ältern Sohne eines andern parsischen, gleichfalls sehr reichen Kaufmanns verlobt, so daß nun der Zeitpunct der wirklichen Verbindung nahe war. Wichtiger Handelsgeschäfte wegen befand sich der junge Mann noch in Bassora, doch gedachte er spätestens binnen Monathsfrist in Bombay wieder einzutreffen.

Bekanntlich wird der Hafen von Bombay durch verschiedene Inseln gebildet, von denen die bedeutendste Colabah heißt. Sie ist von der Stadt durch einen schmalen Canal getrennt, der während der Ebbe kaum einen Fuß hoch Wasser führt und dann einige Stunden hindurch ohne Schwierigkeit passirt werden kann. Wie die meisten wohlhabenden Einwohner von Bombay besaß auch Linji-Dorabv ein sehr schönes Landhaus auf dieser Insel, die wegen ihrer reinen gesunden Luft stets sehr besucht wird. — Eines Abends gegen Sonnenuntergang bestiegen denn auch Yamna und ihre Mutter ihren Wagen (Hackery), um von dieser Besitzung nach der Stadt zurückzukehren. Sie glaubten den Canal sicher, indem die gewöhnliche Fluthzeit erst in einer Stunde eintreten sollte. Kaum hatten sie den halben Weg zurückgelegt, als in Folge eines plötzlichen Windstoßes die schäumende Fluth mit ihren donnernden Wogen herantzustürzen begann. Wenige Minuten darauf war der Canal angefüllt und die Wellen fingen an den Hackery hoch empor zu heben. Indeß leisteten die starken, trefflich abgerichteten Stiere anfangs Widerstand und zogen den Hackery, aus allen Kräften schwimmend, stets in der Richtung nach der Küste, noch eine ziemliche Strecke fort. Endlich aber, als die Fluth immer höher stieg, fingen sie an zu ermatten und kämpften vergebens

gegen die tobenden Wogen an. Schon begann sich der Hackery zu neigen, schon spritzte der Schaum der Wellen durch die Bambusgitter desselben, schon hielten sich Mutter und Tochter in furchtbarer Todesangst umklammert, als plötzlich der Retter nahte. Es war ein junger brittischer Officier aus dem gegenüberliegenden Fort; er hatte die Gefahr der beyden Frauen bemerkt und eilte auf seinem muthigen arabischen Rosse herbey, welches auch die höchste Fluth nicht scheute. Glücklich erreicht er den Hackery und nachdem er den Frauen in einigen Worten Muth und Trost zugesprochen, ergreift er mit kräftigem Arm die zitternde Yamina und setzt sie vor sich auf das Pferd; gleichzeitig schwingt sich die Mutter hinter ihm auf das Roß; das edle Thier schwimmt mit muthiger und kraftvoller Anstrengung durch die Wogen und trägt den Retter mit den Geretteten an's Land zurück, während der Wagen mit den Stieren in den Abgrund des Meeres versinkt. Die Frauen können vor dankbarer Rührung nicht Worte finden; der Officier und Yamina wechseln einige Blicke und beyden öffnet sich ein Himmel voll Liebe und Seligkeit. Es langen Palankins an, die Frauen steigen ein und kehren in ihre Wohnung zurück.

Nach der strengen parsischen Sitte durften sich die Liebenden eigentlich nie wiedersehen. Doch Beyde wünschten es mit gleichem Feuer und so fanden sich bald die Mittel dazu. Durch ein reiches Geschenk wurde ein Fakir gewonnen und so eine Zusammenkunft veranstaltet. Sie fand auf einem Badeschiffe Statt, zu dem der Officier in der Dämmerung auf seinem Rosse hinüberschwamm. Man konnte nur eine halbe Stunde zusammenbleiben, aber diese kurze Zeit reichte hin, um einen Bund auf ewig zu schließen. Die Liebenden beschlossen die schleunigste Flucht nach England. Yamina besaß einen Schmuck, der, gering geschätzt, einen Werth von fünf Millionen Rupien*) hatte und den sie ihrem Geliebten anboth. Eben hatte ein Retourschiff nach Europa seine Ladung vollendet und sollte in einigen Tagen unter Segel gehen. Alles begünstigte die Unternehmung, Alles vereinigte sich zum glücklichsten Ausgange der Flucht. Die Liebenden trennten sich, der schönsten Hoffnungen voll.

Am folgenden Tage Nachmittag sprach die Mutter zu Yamina: »Schmücke dich, mein süßes Kind; dein Vater hat unsern Retter zum Abendessen eingeladen; ihn zu ehren kann nie genug geschehen.« — Yamina war entzückt, rief ihre Dienerinnen und stand bald wie eine strahlende Feenköniginn da. Die Mutter, ebenfalls auf's prächtigste gekleidet, kam sie abzuhohlen und führte sie in den reich geschmückten, glänzend erleuchteten Speisesaal.

Yamina trat ein, suchte den Geliebten, den Bräutigam — aber was sah sie? Eine Versammlung der Gemeinde-Ältesten, unter denen ihr eigener Vater sich befand.

»Brüder,« begann der Letztere ernst und feyerlich, »Ihr wißt bereits Alles, was mir der Fakir anvertraut hat. Hier steht die Verbrecherinn. Richtet sie!«

»Yamina kennt das Gesetz!« erwiederte ein ehrwürdiger Greis, der den Vorsitz führte, »sie hat sich selbst verurtheilt!«

Am nächsten Tage gehörte Yamina nicht mehr den Lebenden an und der Officier eilte, Indien zu verlassen, um in Europa von der Zeit Linderung seines Schmerzes zu erwarten.

---

*) 1 Rupie = 1 Gulden 12 Kr.

N o t i z e n.

S ch a u s p i e l e.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Hier machte Perinet's Parodie: „Evakathel und Schnudi" an drey nach einander folgenden Abenden ziemlich volle Häuser, was bey der gegenwärtigen Saison viel sagen will. Dieses Stück hat seiner Zeit Furore gemacht, und zahllose Aufführungen erlebt, und ward auch dießmahl wieder als ein heiteres Vermächtniß einer guten ältern Zeit mit beyfälliger Theilnahme aufgenommen. Rümpfe irgend ein superkluges, modernisirtes Geschmacksurtheil immerhin das Näschen, und schelte die Erscheinung etwa „vergilbtes Zeug," oder „Rococco;" diese Parodie trägt, vielleicht nur in einem uns fremd gewordenen Kleide, ihren eigenen Werth in sich und manchen Vorzug, dessen sich nicht alle unsere neueren Localstücke rühmen können. Es spinnt sich durch das Ganze doch der Faden einer fortschreitenden Handlung, in welcher, wie mährchenhaft sie seyn möge, sich die Wirkungen auf Ursachen basiren, und die handelnden Personen in gegenseitigem Zusammenhange stehen. Die Sprache darin biethet, obschon im etwas holprichten Gange des Knittelreimes, gar viele drollige, witzige Wendungen, und manche Pointe von überraschender, drastischer Wirksamkeit, worunter sich mancher satyrische Geißelhieb auf die Thorheiten der Welt birgt, der jetzt wie früher, und zu aller Zeit, nie sein Ziel verfehlen kann. Endlich darf als ein bedeutender Vorzug dieser Parodie deren wirklich werthvolle Musik nicht übergangen werden, welche reich an gefälligen schönen Melodien ist. — Unter den Mitwirkenden sind besonders Hr. Hopp, Pamstig, Hr. Scutta, Schnudi, Hr. Lang, Saperdipix, und die immer lobenswerthe Mad. Rohrbeck, Evakathel, auszeichnend zu nennen. Von Mad. Maurer-Bio hörten wir eine Arie aus der „diebischen Elster" besonders effectreich vortragen, nach welcher sie gerufen wurde. Das Arrangement des Ganzen war recht zweckmäßig. Dz.

W e l t - T h e a t e r.

(Wien.) Im Josephstädter Theater stehen die Vorstellungen der Akrobaten-Gesellschaft Averino — dieselbe, welche vor drey Jahren dort gespielt und außerordentlich gefallen hat — nahe bevor. Während dieser Zeit will Pokorny Teinen heil der Gesellschaft nach Preßburg schicken, um endlich dort die längst versprochenen „schlimmen Frauen im Serail" zur Aufführung zu bringen, mit welchem Spectakel er die Arena für den heurigen Sommer schließen will.

— Der verdienstvolle Schauspieler des Theaters an der Wien, Hr. Stramp fer, steht im Begriffe diese Bühne zu verlassen, um einem

vortheilhaften Engagementsrufe nach Laibach Folge zu leisten. — Hr. Gämmerler hat eine neue Localposse unter der Feder. Seine bekannte Kunstbildung und seine bewährte Kenntniß des Theaterwesens lassen ein recht erfreuliches Resultat seiner Arbeit hoffen.

(Grätz.) Der letzte July brachte uns noch eine Neuigkeit, Eduard von Schenk's herrliche Dichtung „Albrecht Dürer," welche in dem kleinen Rahmen eines einactigen Bühnenspieles des Schönen sehr viel birgt. Die Aufführung muß gelungen genannt werden.

(Brünn.) Mad. Schobel hat, bevor sie uns verlassen, noch die Lucrezia Borgia und Donna Anna im „Don Juan" gesungen, und unsere Bewunderung erregt. Sie ist nach Pesth gereiset, und soll von dort nochmahls Wien besuchen.

(Iglau.) Der berühmte Mechaniker Tschuggmall gibt mit seinen allerliebsten Figürchen im Theater bey gedrängtem Hause Vorstellungen.

(Pesth.) Die erste Vorstellung von Merelli's italienischer Operngesellschaft war am 8. d. M. „Belisario" Sie fand vor einem zahlreich versammelten Publicum Statt, und erfreute sich eines äußerst günstigen Succesſes. Der Gesellschaft gebührt im Allgemeinen das unbestrittene Verdienst, daß sie den Typus italienischer Gesangsweise in einem exacten und lebensvollen Ensemble, in einem geistvollen und begeisterten Zusammenspiele aufs Vollkommenste abspiegelt. Die größte Sensation machte Sigr. Roppa als Alamiro — in welcher Parthie ihm die Wiener im vorigen Jahre den gerechten Beyfall zu erkennen gaben.

(Mailand.) Max Bohrer hat schon ein zweytes Concert mit außerordentlichem Beyfall gegeben. — Mad. Schoberlechner dall' Occa, die vom Jahre 1838 den Wienern bekannte Primadonna, hat, wie man hört, ihre seit längerer Zeit beynahe völlig verlorne Stimme wieder gewonnen, und wird im kommenden Herbst eine Kunstreise durch Deutschland und Rußland machen, und nach deren Beendigung in Wien Concerte geben. Hr. Schoberlechner, ihr Gatte, der bekannte Virtuose auf dem Piano, und ihre Schwester Speranza dall' Occa werden sie begleiten.

(Berlin.) Seit Langem hat im Königstädtischen Theater keine Novität eine so allgemeine beyfällige Aufnahme gefunden, als am 25. July Holtey's Schauspiel: „Shakespeare in der Heimath." Mit Nächstem wird dieses Stück noch im kön. Hoftheater zur Aufführung kommen. Dort gab man ganz kürzlich eine Posse: „Die Hellseherinn" nach dem Französischen von J. F., welche einen erbärmlichen Erfolg hatte. Unsere berühmten Theatermahler, Gebrüder Gropius, arbeiten nebst zwey Pariser Mahlern an dem neuen Theater zu Dresden. Denn in Dresden muß es mit der Zeit verdammt schmal ausgegangen seyn, da sie sich zu einer solchen Energie emporschwangen.

(Paris.) Mad. Pauline Garcia Viardoot ist von Italien wieder gekehrt und hier angekommen. Man glaubt mit Gewißheit behaupten zu können, sie werde in diesem Winter dem sehnsüchtigen Verlangen so vieler ihrer Verehrer nachkommen, und vereint mit der Grisi und Persiani im italienischen Theater singen.

Curioses.

Die Garderobe des Darstellers moderner Gecken und stutzerhafter Chevaliers an einem Provinztheater befand sich ungeachtet seiner nicht unbedeutenden Gage immer in gar ritoyablem Zustande. Eines Abends als er wieder in der Rolle eines eleganten Stutzers in einem abgetragenen, geschmacklosen Anzuge vom ältesten Schnitte erschienen war, und eben abgehen wollte, extemporirte der Komiker, der als Bedienter nahe an der Thür stand, und rief ihm nach: „Ew. Gnaden! Ew. Gnaden! ich bitt' nur noch ein Wort!" — „Nun, was gibt's?" fragte, erstaunt umsehend, der Chevalier. — „Ich bitt' Ew. Gnaden," sagte der Schelm, „wo lassen's denn arbeiten?"

Ein Kalbwitzer Recensent versichert in seinem Referate über das dort unlängst aufgeführte Holtey'sche Schauspiel „Leonore" ganz ernsthaft, diese „Leonore" habe Bürger's Ballade: „Des Pfarrers Tochter zu Taubenheim" zur Grundlage! — O Kalbwitz, so hat denn die Kunde von der Existenz einer Bürger'schen Ballade, „Leonore" benahmset, selbst die Ohren deines Recensenten noch nicht berührt?!

D.

Lückenbüßer.

Die Frauen wollen um jeden Preis den Hausfrieden erhalten. Zu diesem Behufe beherzigen sie den Grundsatz aller Staaten: **Si vis pacem, para bellum.**

Wir suchen uns immer die Zeit zu vertreiben, und nehmen es am Ende doch sehr übel, wenn es der Zeit einfällt uns zu vertreiben.

Viele Verleumder, denen die Ehre eines Lebenden nichts gilt, sprechen mit aller Schonung von den Todten. Sie kommen mir vor wie die Bären, die sich ebenfalls mit Leichen nicht befassen.

Immer sagt man uns, wir sollen mit der Zeit fortschreiten; wo schreitet denn die Zeit eigentlich hin?

Geschichtliche Rückblicke.

20. August

1471. Borsius I., Herzog zu Ferrara, Großvatersbruder Herzog Alphons II., des Tochtermannes Kaiser Ferdinands I., Erzherzogs zu Österreich, starb.

1596. Albert, Erzherzog von Österreich, Gouverneur der Niederlande, nahm Hulst ein.

1723. Die Kirche im Liechtenthal wurde zur Pfarrkirche ernannt, durch den Cardinal und Wiener Erzbischof Kollonitz.

21. August

1471. Uladislaus II., König Kasimirs in Pohlen, und Elisabethens, Erzherzoginn von Österreich, Sohn, wurde zum König in Böhmen gekrönt.

1810. Prinz von Ponte-Corvo auf dem Reichstage zum schwedischen Kronprinzen gewählt.

1813. Gefecht bey Bellahn und Kamin. — Theodor Körner tödtlich verwundet. (Schmühl gegen Wallmoden.)

---

862 — 866. Gründung des russischen Reiches.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 134.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 22. August 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Todesbilder.

5.

Der Räuber.

Wo die Landschaft Leventina mit Wallis und Bünden gränzt, verengen sich die Thäler zwischen den höchsten und edelsten Schneegebirgen, in deren Höhe nichts Reges und Lautes, als der rinnende Gletscherbach, der aus seinen Eisgewölben über Abgründe taumelt, oder die staubende Lawine, den beschneyten Firsten entschlüpfend, im tausendfachen Donner durch das Labyrinth der Felspyramiden dröhnt, die aus dunklen Tiefen zum Himmel emporragen, oder das Gekreisch der Adler und Geyer, die hungrig von den besonnten Fernerspitzen durch die Wolkenschleyer, welche ewig die Brüste dieser Urfelsen verhüllen, sich niedersenken in tiefere Regionen, wo krüppelhafte Lerchbäume, die kaum merkliche Fährte der Gemse und des scheuen Berghasen, des Murmelthieres und des Bären eintönige Laute zeugen, daß in dieser Wüste von Eisplatten und Felstrümmern das Leben einen, wenn kaum siegreichen, doch ausdauernden Kampf mit dem Tode kämpfe.

Dort klomm eines Tages in von Absatz zu Absatz, von Minute zu Minute steigender Todesgefahr ein athletischer, wilder Mann. Über sein sonngebräuntes Antlitz jagten Muth und Angst sich drängend in grausigen Schatten, wie die Walkyren über einer Wahlstatt voll Leichen, die im Grimme und Schmerze zucken. Seine Augen leuchteten aus den tiefen Höhlen wie glühender Erdbrand aus dunklen Schachten. Seine langen, rabenschwarzen, glänzenden Locken flatterten, da seinen Hut der Sturm entführt, wild im Winde, wie an den Boden genagelte Schlänglein in Todeswindungen. Seine Hände umklammerten krampfhaft ein mordgeladenes Feuerrohr, wie der dem Ertrinken nahe mit Verzweiflung in die zerfleischenden Zacken des Ankers greift, der vom Borde hängt. Seine Tracht, zumeist wälsch, war doch eine eigenthümlich abenteuerliche, und verbrämendes Gold daran und Blut, das aus einer Achselwunde darüber rieselte, glitzerten im wilden Hohne neben einander als echte Leibfarben eines satanischen Wappenrockes.

Der Mann, der so sich hinschleppt in wilder Hast und hemmendem Schmerze von Klippe zu Klippe, an schwindelnden Abgründen vorüber und über Felsgerölle, das unter seinem Tritte donnernd in unermessene Tiefe fiel, war Matteo, ein Räuberhäuptling, von dessen Unthaten seit Jahren die Bewohner der luxuriensen Villas und der armseligen Alpenhütten sich so manche Schreckenskunde erzählten, und der nun versprengt von seiner Bande, verfolgt vom Arme der rächenden Justiz, in die unwegsamsten Schluchten flüchtete.

Als er nun auf eine Felsplatte hingestreckt lag und um sich starrte in diesem riesigen Leichenhofe der Natur, gemahnte es ihn, daß er vom Leben scheiden müsse, und ob er nun auch alle Erinnerungen seiner Freude und seiner Kraft aus dem Krater seines Innern heraufbeschwor, um sie als paradiesträumende Assassinen und wuthtolle Beserkerrecken gegen die bisher ungekannte und darum unheimliche Feindinn Todesfurcht in den Kampf zu treiben, so ward ihm doch immer gräßlicher zu Muthe, denn was er im Taumel des Lebens Freude genannt, das nahm die Larve ab und nannte sich Sünde, und was er für Kraft genommen, erschien durch die zerrissene Maske als Verbrechen, und Freude und Kraft traten wie verrätherische Parteygänger auf die Seite des eindringenden Feindes, und stürmten unter dem Banner Todesfurcht auf ihn ein mit vergifteter Waffe.

Von allen verruchten und blutigen Bildern aber, die an seinem Seelenauge vorüberzogen, kehrte Eines immer wieder, das Bild jener Stunde, in der er, als unbändiger Jüngling vom nächtlichen Schleichhandel trunken heimgekehrt, seinen Vater, der ihn züchtigen gewollt, zu Boden gerungen, die abwehrende Mutter geschlagen, und Beyden fluchend aus der Hütte und über die Gränze geflohen war, zu werden, was er

war. Da überkam es ihn fast wie Reue, und ein nahmenloser Schmerz machte ihn weinensmatt, aber — da tönte plötzlich das Halloh! Halloh! seiner Verfolger vernehmlich und immer näher in seine Ohren und fachte die Gluth seines verderbten Gemüthes wie Sturmeshauch zu wüthiger Lohe empor. Und als er entbrannten Blickes um sich schaute, da freylich tief unter ihm, aber so, daß eine Kugel ihn treffen konnte, strebte auf einem Felsvorsprunge ein Mann, den seine Kleidung als ämtlichen Forstwart bezeichnete, festen Fuß zu gewinnen, um desto sicherern Schuß zu haben. Matteo fuhr empor raschen Entschlusses, denn Leben galt es um Leben. Da — als wollte die Natur die mordgesonnenen Männer trennen — da senkten sich plötzlich die Wolken tiefer vom Himmel. Dann erhob sich eben so plötzlich ein verworrenes Getöse. Stärker und immer stärker umbrüllte die Beyden der Sturm, der jedoch keine bestimmte Richtung hatte. Es schien, als ob die Winde aller zwey und dreyßig Weltgegenden wirbelnd und tobend in einen Sturmschwall zusammengefluthet wären. Der Tag verfinsterte sich. Die Beyden athmeten dichten Schneestaub, der von den Höhen hinauf und hinab gefegt ward. Das Rasen der Luft dauerte fast eine Stunde. Dann ward es plötzlich Friede, und grausig schöner noch als vor dem Sturme lag die Gegend umher vergoldet und verklärt von den Strahlen der untergehenden Sonne. Das war das sogenannte Guren auf den Höhen des Schweizerlandes!

Matteo sah, nachdem er sich von dem Schrecken der ungewohnten Naturerscheinung erhohlt hatte, nach der Stelle, wo er den Feind zuerst erblickt. Er war verschwunden. Schon wähnte er ihn vom rasenden Winde in einen Abgrund geschleudert, sich gerettet, da — knisterte es über ihm, Schneeballen und Gerölle flogen im weiten Bogen über ihn in die Tiefe, und über ihm, in unfehlbarer, fast todbringender Nähe stand mit schon an die Wange gelegter Büchse der Forstwart, der mehr vertraut mit dem furchtbaren Elementarereignisse dasselbe benützt hatte, seinem Feinde unbemerkt näher zu kommen. Ungeachtet der Wunde riß nun auch der Räuber jach sein Rohr zum Schusse empor. Jetzt knallten gleichzeitig zwey Schüsse, und — unter dem Donner, der tausendfach widerhallend durch die Windungen der riesigen Todtenstatt grollte — stürzte der Forstwart zum Tode getroffen auf die Felsplatte nieder, auf der Matteo stand. Dieser näherte sich nun, das Opfer seines Grimmes zu beschauen und — schlug wie vom Blitze gerührt zu Boden, als er — seinen Vater erkannte, den eine Narbe über dem linken Auge auszeichnete, dessen harte Züge zudem unvergeßlich sich selbst dem unbändigen Gemüthe des Jünglings eingeprägt hatten, und die Entfernung jetzt ihm unkenntlich gemacht.

Jetzt umzingelte die Schlange der Verzweiflung Matteo's Herz und preßte es in den unlöslich gewaltigen Ringen, daß mit Einem alles Blut daraus zischend in das glühende Gehirn drang. Im wilden Wahnsinn sprang er von der Felsplatte in den bodenlosen Abgrund. Aber ein dämonengestaltig verkrüppelter Lerchbaum erfaßte Matteo's gewaltigen Ledergurt und so schwebte der Unglückliche zwischen der sternenvollen Nacht des Himmels und der sternenlosen gähnenden Nacht der unermessenen Tiefe. Und als nach ein paar Tagen die ausgesendeten rüstigsten Gemsjäger in die Schlucht gestiegen, die Leiche zu hohlen, um vor Gericht durch die gefangenen Glieder der Bande Matteo's, den Tod des Gefürchteten bestätigen zu lassen, da mußten sie mit Raubvögeln aller Art kämpfen, welche fast lebengefährdend die schrecklich entstellte Leiche als ihr Eigenthum vertheidigten. Wie nun des Forstwarts und des Räubers entseelte Hüllen im Gerichtssaale aufgebahrt lagen, da trat der Prediger des Ortes hinzu, der Matteo als bösen Knaben, als wilden verderbten Jüngling gekannt, und die Geschichte wußte, unter welchen Gräueln Matteo aus der väterlichen Hütte entflohen war. Der trat hinzu und sprach im Innersten erschüttert: »Wie schrecklich sind die Worte der Schrift erfüllt: »»Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bache aushacken und die jungen Adler fressen!««

Der Constable und das Liebhabertheater.

Alle Liebhabertheater sind in Amerika verbothen; kommt es zur Kenntniß der Behörde, daß von andern als öffentlich dafür anerkannten »Künstlern« Komödie gespielt wird, so dürfen Schauspieler und auch der Zuschauer unschuldig Geschlecht verhaftet werden. Unlängst hatte in einer kleinen amerikanischen Stadt der Oberconstable Hays erfahren, ein solcher verbothener theatralischer Genuß werde der Menge, selbst die armen Negersclaven und die verhaßten freyen Farbigen nicht ausgenommen, bereitet; er mischte sich mit dreyen seiner Leute unter den Volkshaufen, der sich zur Thüre des heimlichen Tempels der Musen drängte, bezahlte einem alten Neger, der hinter einem schmutzigen Vorhange die Billets für Honoratioren um sechs, für die plebejischen Naturen um drey Pence verkaufte, viermahl sechs Pence, und trat nun mit seinen Begleitern in den Saal, der gedrängt voll war, und wo ein aufmerksames Publicum Shakespeare's »Kaufmann von Venedig« sah, der schon fast bis zum vierten Acte gespielt war. Hays gab seinen Leuten den Befehl, sich bis auf ein Zeichen von ihm ganz ruhig zu verhalten, und sah die Vorstellung eine Weile mit an. Als aber Shylock vor dem Dogen und seinem weiblichen Richter ausrief:

»Ich stehe hier um Recht; antwortet, soll ich's haben?«

sprang der Oberconstable, der ein Mann von fast athletischen Formen ist, schnell auf's Theater, und rief mit lauter Stimme: »Ja, Ihr Alle sollt vor den Richter!« — In einem Augenblicke aber hatte das liebe Publicum sammt dem Neger an der Casse sich aus dem Staube gemacht, und nur die armen Schauspieler mußten ins Gefängniß wandern.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Die schon früher angekündigte Beneficevorstellung unsers köstlichen Komikers Scholz: „Der Menschenfresser," von welcher man sich viel heiteres Vergnügen versprechen darf, und welche unvorhergesehener Hindernisse halber unterbleiben mußte, findet nun sicher kommenden Dinstag, den 25. August, hier Statt. — Daß sie nicht schon im Laufe der gegenwärtigen Woche vor sich gegangen, daran ist nur das beliebte, von Hrn. Grois so glücklich zusammengestellte Quodlibet, „die zusammengestoppelte Komödie," mit dem heitern Vorspiele des Hrn. Nestroy Schuld, welches sich fortwährend eines zahlreichen Zuspruches, ja eines sich steigernden Beyfalls erfreut, und erst vor wenigen Tagen selbst mit dem Besuche mehrerer Prinzen des Allerhöchsten Kaiserhauses beglückt wurde. Letzterer Zeit ist diesem Quodlibet eine neue Declamation der Dlle. Condorussi, nähmlich eines höchst ergötzlichen komischen Gedichtes in österreichischer Mundart: „Die schreyende Mirl" eingelegt worden, welches dieselbe mit liebenswürdiger Naivetät vorzutragen versteht. Dz.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Die am 18. August hier Statt gefundene Vorstellung des bekannten Schauspieles der Frau v. Weissenthurn, „Johann, Herzog von Finnland," both einen recht interessanten Theaterabend. Die glückliche Wahl dieser umsichtigen Bühnenleitung, welche dieses werthreiche Drama unserer geachteten vaterländischen Dichterinn zur Aufführung förderte, verdient in gleichem Maße Lob, wie die Verdienstlichkeit der Aufführung selbst die allgemeine Anerkennung in Anspruch nahm. — Hr. Quandt erschien zum ersten Mahle nach seiner Kunstreise in der Titelrolle, welcher er mit bewährter Kunstfertigkeit in Ausdruck und Haltung die entsprechende, characteristische Bedeutsamkeit zu verleihen wußte. — Mad. Lubeck vom Stettiner Stadttheater gab die Katharina. Was wir erst kürzlich zu bemerken Gelegenheit hatten, nähmlich, daß sie sich für das sentimentale Fach in der „Ritterkomödie" vorzüglich qualificire, findet durch ihre heutige Leistung neue Bewährung. Mad. Lubeck scheint nebst den hübschen äußeren Mitteln, womit sie dotirt ist, ästhetisches Gefühl und psychologisches Auffassungsvermögen zu besitzen; allein eben deßhalb nehme ihr Streben eine höhere, edlere Richtung. Mit redlichem Wollen, intensivem Fleiße und sorgfältiger Beachtung der Wahrheit und Natürlichkeit wandle sie auf der betretenen Bahn einem ehrenden und lohnenden Kunstziele entgegen. Übrigens leistete Mad. Lubeck heute nach ihren Kräften das Beste, und erntete laute Beweise der Zufriedenheit und Aufmunterung. — Ausgezeichnet brav gab auch Hr. Fröhlich den Schwärmer Richers, dessen ausdrucksvolles Spiel oft zu stürmischem Applause bewog, und ihres fleißigen, zweckmäßigen Mitwirkens wegen müssen nicht minder Mad. Scutta, Königinn, Hr. Blum, Kanzler, Hr. Hesse, Bracko, und Hr. Schaffer, Wolowsky, mit vielem Lobe genannt werden. Hr. Lang hatte zur Rundung des Ganzen die bescheidene Rolle des Kerkermeisters übernommen. Auch Hr. Würth als König suchte nach Möglichkeit zu genügen. — Hervorrufungen fanden nach und während allen fünf Acten Statt, welche vorzüglich den HH. Quandt, Fröhlich und der Mad. Lubeck galten. Die Ausstattung des Schauspieles, dessen Wiederhohlung wir mit Nächstem entgegensehen, war höchst anständig, die Aufnahme, wie erwähnt, die beyfälligste, das Haus ziemlich stark besucht. Dz.

Literarisches.

Zu den interessantesten Erscheinungen der vaterländischen Literatur gehören unstreitig Christian Kuffner's „Neuere Gedichte," welche so eben bey Mausberger erschienen sind.

Der Nahme Kuffner ist ein allbekannter, der Mann, der ihn trägt, einer der geachtetsten, die jemahls die Feder führten. Vertraut mit den Classikern aller Zeiten, schrieb er Werke, die es fast zweifelhaft machen, ob man den Gelehrten oder den Dichter in ihm höher stellen soll. Hat uns der scharfsinnig prüfende Verstand, das tiefe Studium des Alterthums, welches aus einigen derselben, wie z. B. aus seinem „Artemidor," seiner „Abhandlung über das römische Theater" u. s. w. spricht, beynahe zu der Entscheidung geführt, dem Gelehrten den Vorzug zu geben, so wird uns die Lectüre seiner gemüthvollen Dichtungen unfehlbar bestimmen, dem Sänger die Palme zu reichen. Es gibt in der That keine poetische Form, in der Kuffner sich nicht mit entschiedenem Glücke versucht hätte. Lyrische, epische, satyrische Gedichte, Novellen, Romane, Erzählungen und Dramen entflossen seiner Feder, und die Zahl seiner Werke dürfte sich wohl auf fünfzig Bände belaufen. Die eben erwähnten „Neueren Gedichte" sind so jugendlich frisch und kräftig, daß man beym Vergleiche dieser Sammlung mit Kuffner's im Jahre 1817 erschienenen „Gedichten" ganz darauf vergißt daß zwischen der Herausgabe beyder Collectionen ein Zeitraum von drey und zwanzig Jahren liegt. Die gegenwärtige Ausgabe zerfällt in drey Abtheilungen: Lyrisches, Episches und Dramatisches. Jede biethet des Schönen viel und mancherley. „Des Waisenkindes Begräbniß," „des todten Kindes Wiederkehr," „Gold und Eisen," „der Tisch," „der Hund des Hospiciums" sind wunderschöne Gedichte. Unter der Rubrik „Dramatisches" finden wir Dichtungen, wovon drey dem Englischen nachgebildet, die übrigen Originale sind. Wir möchten den Übertragungen beynahe den Vorzug geben, so gelungen sind sie, so schön in der Form, und doch dem Geiste des Originals getreu. Wir können es uns nicht versagen, für unsere Leser hier eine der vielen schönen Liedesblüthen mitzutheilen.

Des todten Kindes Wiederkehr.

Lilienbleich und marmorkalt
Lag des holden Kindes Leiche
Auf der Bahr im Todesschlaf,
Eine Blume unter Blumen,
Lächelnd wie im süßen Traum.
Aber an dem kleinen Sarg,
Tiefen Schmerz in jeder Miene,
Thränenlos das starre Auge,
Saß die Mutter und der Vater;
Trösten wollten sie einander,
Aber trostlos waren Beyde,
Marmorbilder der Verzweiflung;
Zwischen ihnen lag der kleine
Engel wie in Himmelsruhe.
Endlich floß vom Aug' der Mutter
Eine glühend heiße Thräne,
Und sie sagte leise ächzend:
„Gott der Gnade! Einmahl nur
„Laß das holde Kind mich schauen,
„Das ich unter'm Herzen trug!

„Einmahl nur laß mich mein Kind
„Drücken an das Mutterherz!
„Einmahl nur, o Gott! laß' mich,
„Einmahl nur den Mutternahmen
„Von des Kindes Lippen hören!“

„Einmahl nur,“ (so sprach der Vater)
„Laß, o Gott, aus ihren offnen
„Augen einen Strahl mir leuchten,
„Der mir durch die Erdennacht
„Strahle dann als Himmelslicht!
„Einmahl nur, o Gott, dann sey
„Meines Kindes Vater Du,
„Bis Dein Himmel mit der Mutter
„Und dem Kinde mich vereint!“ —

Und die Bitte ward erhört.
Zarter Rosenschimmer floß
Um des Kindes blasse Wange,
Und die Augen, fest geschlossen,
Öffneten sich und hervor
Drang ein schöner Himmelsstrahl.
Die Gestalt der kleinen Leiche
Hob sich neu belebt empor,
Und aus ihren Purpurlippen
Tönten sanft die Zauberworte:
„Mutter! Vater!“

Mit dem Wahnsinn des Entzückens
Warf die Mutter und der Vater
Auf den Sarg sich und auf's Kind.
Und vier Arme schlangen sich
Um den Liebling, festzuhalten
Ihn für alle Ewigkeit,
Und drey Herzen schlugen laut, —
Schlugen bald den letzten Schlag,
Denn zu übermächtig war
Des Entzückens Todessturm!
Und die Mutter und der Vater
Sanken still auf's stille Kind.
Und die letzte Thräne floß,
Eine Thräne ew'ger Freude,
Denn die Mutter und der Vater
Waren mit dem Kind vereint,
Wo kein Schmerz der Trennung weint.

Die Ausstattung des Werkes ist lobenswerth und besonders correct.
S.

Welt-Theater.

(Paris.) Über die letzte Vorstellung der Dlle. Taglioni berichtet die France musicale: Die Ankunft der Taglioni hat der großen Oper wieder einen neuen Glanz verschafft. Alle Damen, welche ihre parfumirten Logen bereits verlassen, um sich auf das Land zu ziehen, und dort in süße Gedanken über die Vergnügungen zu versinken, welche ihrer im Winter harren, schon in der Zukunft schwelgten, waren plötzlich wieder zurückgekehrt, mit dem süßen, lieblichen Lächeln, mit den wundervollen Blumen, welche sie von den üppigen Wiesen pflücken ließen...; und das sanfte Lächeln galt der Taglioni, die Blumen alle, welche diese Schönen mitbrachten, gehörten der Taglioni, und man sah am folgenden Tage keine dieser reizenden Blumen mehr, aber man hörte auch keine jener tausend zarten Hände mehr, welche sich wohlwollend an einander fügten, um klatschend ihren ätherischen Tanz zu begleiten. Mit der Abreise der Taglioni sind auch diese verschwunden, und mit ihnen zugleich die prachtvollen Equipagen, mit ihnen die Damen alle, welche herbeygeflogen waren, um die Königinn des Tanzes zu bewundern, welche durch die Poesie ihrer Kunst jedem, der sie einmahl sah, unvergeßlich bleiben muß. Wie hat die Taglioni an jenem Abend getanzt! Welche Leichtigkeit! Welche Grazie! Welcher liebliche Zauber in diesen Armen, in dieser immer heiteren Stirne! Welche Weichheit in diesem schlanken Wuchs! O wie lebhaft und zugleich wieder wie ruhig war ihr süßes Lächeln mit ihren funkelnden schimmernden Augen! Die Taglioni war niemahls so schön. Sie tanzte ein neues Pas, Gitana, zu einer zauberischen Musik, von Auber eigens für sie componirt. Das Pas, die Tänzerinn und der Componist feyerten einen vollendeten Triumph. Die Gitana läßt alle jene Tänze, welche wir von der Fanny Elsler seit Langem gesehen, die Cachucha mit eingerechnet, weit zurück. Es ist ein spanischer Tanz, aber stolz und ohne übertriebener Wollust, ein Tanz, lebhaft aber nicht ausgelassen, pikant und einfach zugleich, mit einem Worte, ein wahrhaft spanischer Tanz, geziert mit allen wunderbaren Grazien, welche die Taglioni allein besitzt. Die Taglioni ist von hier nach Mecklenburg-Schwerin abgereiset, geht von da nach Berlin, wo sie am 11., und später nach Petersburg, wo sie am 22. August eintreffen muß.

Geschichtliche Rückblicke.

22. August

1490. Kaiser Maximilian vertrieb die Ungarn aus der Burg zu Wien, und verfolgte die Feinde in ihr Land.

1612. Elisabeth von Bourbon, Tochter Heinrich IV., Königs in Frankreich, wurde mit König Philipp IV. in Spanien, Erzherzoge von Österreich, verlobt.

1717. Sardinien von den Spaniern angefallen.

1728. Kaiser Carl VI. nahm von den Ständen Krains die Huldigung an.

23. August

1346. Rudolph, Herzog von Lothringen, Enkel Alberts I., blieb in dem Treffen bey Gresciac.

1646. Maria Anna, Kaisers Ferdinand III. Tochter, wurde mit Carl Balthasar, Sohn König Philipps IV. in Spanien, verlobt. Dieser starb aber am 8. October noch vor vollzogener Vermählung.

1754. Ludwig XVI., König von Frankreich, Gemahl Marie Antoniens, Erzherzoginn von Österreich, wurde geboren.

1517. Ursprung des Negerhandels für Amerika.

Miscelle.

Ein Arzt, der Alles mit Meerwasser heilte, fiel über Bord. Ein Matrose meldete diesen Unfall mit den Worten: „Der Herr Doctor ist in seinen Arzneykasten gefallen.“

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 135.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 24. August 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Vortheile der Charlatanerie.

»Glauben Sie mir, mein Freund, auf diese Art werden Sie nie Ihr Glück machen.«

So sprach ein alter Doctor der Medicin zu einem seiner jüngeren Collegen, der ihn stillschweigend anhörte. Dieser junge Mann, der mehrere Jahre Landarzt in ein und demselben Dorfe war, hatte jederzeit einen großen Abscheu vor dem Schreiben der Recepte für die Apotheker bewiesen. Wenn er die Armen seines Dörfchens besuchte, so pflegte er ihnen Geld zu geben, auf daß sie Mittel hatten, sich eine kräftige Fleischbrühe kochen zu lassen, oder er versah sie mit Gewürzen und Spezereyen, über deren Gebrauch und Zubereitung er sie früher belehrte und gab sich alle nur mögliche Mühe, sie zu überreden, das Übel, an dem sie litten, sey nur geringfügig, vorübergehend. In jener Zeit, wo die begüterten Leute die Landluft genießen, rieth er den reichen Patienten, statt sie durch Arzeneyen zu heilen, zur Mäßigung und mindestens einiger Thätigkeit. Selten both er seine Hand, um ein Recept zu schreiben. Der junge Afterarzt, dem es an Allem fehlte, was das Leben versüßen kann, verlebte seine Tage herzlich schlecht, denn Noth und die schlechteste Aussicht für die Zukunft waren seine treuesten Genossen.

»Glauben Sie mir,« redete ihn nach einiger Unterbrechung der alte Doctor wieder an, »glauben Sie mir, junger Freund, auf diesem Wege werden Sie nie Ihr Glück machen.«

»Geduld. Ich werde in mir selbst befriedigende Anerkennung finden.«

»Vortrefflich! Diese hilft den Menschen gar wunderbar leicht sterben, aber für's Leben, mein Bester, sieht auch nicht der geringste Vortheil dabey heraus.«

»Jenes, worein ich den größten Werth lege, ist, daß meine Grundsätze meinen Nebenmenschen nützlich werden, deren Wohle ich alle meine Mühen und Sorgen freudig weihen will.«

»Aber das ist es ja gerade, daß Ihre überspannten, romantischen Grundsätze Sie hindern, das Gute zu üben, das Sie beabsichtigen und auch vermöchten.«

»Wie! Ich könnte der Welt nützlicher seyn, wenn ich den Vorurtheilen nachhänge, als wenn ich ihr die Wahrheit erkennen lasse?«

»O! die Wahrheit, theurer Freund, diese gefällt, wenn sie nackt dasteht, Niemanden, hilft den Wenigsten. Die Einbildungskraft ist die Feindinn der Vernunft; die Einbildungskraft will aber, daß die Wahrheit sich in einen geheimnißvollen, nicht für Jedermann durchsichtigen Schleyer hülle. Unsere Kunst bedarf nun vor Allem solcher Beyhülfe. Ohne dieser würden es nur Wenige aus uns verstehen, sich im Ansehen zu erhalten.«

»Die Menschen werden uns aus Dankbarkeit Achtung, Liebe und Vertrauen schenken.«

»Ja, so lange sie gesund sind, bey ihren Theegesellschaften sitzen, oder die Männer auf dem Comptoir oder Kaffehhause, nicht aber im Krankenbette. Aber gerade dort, mein Theurer, gerade dort ist es, wo wir unsere Geltung behaupten müssen. Gerade dort ist es, wo wir die Irrthümer unterstützen und befestigen, die Einbildungskraft vollends verführen müssen. Mundus vult decipi, ergo decipiatur. Ja! gehen Sie hin und überreden Sie die Phantasie mit Hülfe der Vernunft! Die erhitzte Phantasie der Kranken. Die höchste Vernunft der Menschen bedarf nur der hemmenden Fessel der Krankheit unserer irdischen Hülle, um ihren gefährlichen Einfluß auf die Einbildungskraft zu üben. O mein Theurer! Erwägen Sie genau diese Worte! . . . . Doch, vielleicht wirkt ein Beyspiel überzeugender. — Als man die Eigenthümlichkeit der Salpetersäure entdeckt hatte, und der Doctor Beddoes in dieser Substanz ein Specificum für die Gicht und das Podagra entdeckt zu haben glaubte, beschlossen Davy und Co-

beridge vereint darüber eine praktische Erfahrung zu machen. Sie erwählten sich zu diesem Ende einen Gichtbrüchigen, den alle Ärzte bereits aufgegeben hatten. Dieser, schon im Vorhinein von der wunderbaren Wirkung der Mittel, wodurch man ihn zu heilen versprach, überzeugt, unterwarf sich voll des besten Vertrauens der Cur. Davy begann damit, ihm unter die Zunge einen kleinen Wärmemesser zu legen, dessen er sich in manchen Fällen bediente, um den Stand des Blutes bey seinen Kranken zu erkennen. Kaum daß der Gichtbrüchige den Wärmemesser unter seinen Zähnen fühlte, als er auch schon glaubte, die Operation wäre damit begonnen und der Wärmemesser sey das Werkzeug, wodurch sie ausgeführt würde. Ach! rief er getrost und mit Salbung aus, ach! ich fühle mich schon erleichtert! Davy, der hierbey seinem Collegen einen verstohlenen Blick schenkte, stand sofort ab, von seinem Specificum einen Gebrauch zu machen, indem er sich mit der Wirkung seines kleinen Wärmemessers zufrieden gab. Am folgenden Tag erneuerte er dieselbe Operation und so ging der Heilungsprozeß vorwärts. Der geheimnißvolle Talisman wurde viele Tage hintereinander mit bedeutungsvoller, hochwichtiger Miene dem armen Leidenden unter die Zunge gelegt, dessen Blut darauf allmählich seinen gewöhnlichen Kreislauf zu nehmen begann. Nach und nach gewannen seine steifen Glieder wieder Elasticität und Beweglichkeit und er erlangte die Gesundheit wieder. — Hätte Davy aus dem Irrthum nicht Nutzen gezogen, hätte er ihn nicht bestärkt, hätte er seine Kunst nicht in ein Geheimniß gehüllt, hätte er die Wichtigkeit bey dieser ganz einfachen Function vernachlässiget und zu dem armen Mann gesagt: Das ist nichts, als der Wärmemesser, dessen ich mich in ähnlichen Fällen zu bedienen pflege, der arme Mann wäre vielleicht gichtbrüchig geblieben; vielleicht hätte ihm die Schwefelsäure gar zum andern Leben verholfen. Wer weiß es? Und welche Schuld trägt die Wissenschaft dabey?«

Ich weiß nicht, wie dieser Streit zwischen dem alten Doctor und dem Jünger Äsculaps geschlichtet wurde; ich weiß nicht, ob Letzterer seinem Systeme in der Folge untreu geworden — nur das kann ich sagen, daß, so viel ich auch bey den Apothekern in der nahen Stadt, wo ich ansäßig wurde, um ihn nachforschte, mir Niemand Auskunft geben konnte oder wollte. S.

Zwölfblätteriger Charadenkranz

geflochten auf Spaziergängen in den Umgebungen Wiens

von Jaggi.

4.

Mutter. Husch! wie schaurig weht's vom Norden.
Sieh doch, kommt der Vater nicht?
Schnell ist's Winter doch geworden
Und am Holz es uns gebricht.
Es zu hohlen, ging er schnelle
Hin zum zweyten Paar heut früh.
Dort gibt's manch' ergieb'ge Stelle,
Und es lohnt sich seine Müh'.«

Kind. Sieh', dort kommt er, schwer beladen
Mit dem Reisigbündel her;
Sprich, was könnte es wohl schaden.
Da er sich gemüht so sehr,
Wenn das erste Paar zum Schmause
Du ihm machtest, zuckersüß,
Solch'ne feine Leckerjause
Mundet ihm nur zu gewiß.

Mutter. Ey, was denkst du? — arme Leute
Essen so was nicht im Jahr,
Und nun vollends wer zur Beute,
Wie wir, herber Sorge war.
Kommt der Sommer, dann, mein Bübchen,
Wandern wir zum Ganzen hin,
Brauchen dann kein warmes Stübchen,
Finden dort der Lust Gewinn.
Denn dort schmausen reiche Gäste,
Jubeln laut in heit'rer Zeit,
Und das Mitleid bey dem Feste
Uns wohl auch ein Schärflein beut.

5.

Viersylbig.

Manchen Mädchens schwärmend Wesen
Zeigt als ein Asyl ihm an,
Was im ersten Paar zu lesen,
Dort nur — wähnt es — könne man
Wahrer Tugend Demuth üben,
Fördern seiner Seele Heil;
Doch ich sage euch, ihr Lieben!
Ist der Tugend Pfad auch steil,
Ihr könnt außer jenem Paar
Ihn erklimmen, und zumeist,
Sagt's nur selbst, ob's drey nicht war.
Was berücket euren Geist,
Als ihr jenes Paar erlesen
Zu des Lebens fernerm Pfad?
Weil alles, was nur drey gewesen,
Für euch größern Reiz stets hat.
Diesen Fehler, liebe Kinder?
Trugt Ihr all', zu jeder Zeit,
In der Ritterwelt nicht minder,
Wie noch gegenwärtig heut'.

Damahls floh aus mancher Vierten
Eine Maid zum ersten Paar,
Weil sie Zof' und Vogt beirrten
Und der Buhle untreu war.
Heut zu Tage? — doch wir wollen
Untersuchen ferner nicht,
Nicht den Schwärmerinnen grollen,
Jedes Herz kennt seine Pflicht.
Meines hängt am bunten Leben,
An der Freyheit gold'nem Werth,
Und des Ganzen Nectarreben
Haben's öfter schon bewährt.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Nachdem der große Meister Ernst, dem seit Paganini's Tode keiner seiner Kunstbrüder die Oberherrschaft streitig machen kann, auf einige Monathe aus unsern Mauern geschieden war, um seinen Ruhm durch Städte und Städtchen zu tragen, ist er noch einmahl zurückgekehrt, und überraschte uns vor einigen Tagen durch die Affiche seines Abschiedsconcertes, welches er in unserm Hofoperntheater veranstaltete, das, oft Zeuge der seltensten musikalischen Triumphe, nun abermahls bestimmt war, einen der größten zu feyern. Ernst gab uns dießmahl keine neue Piece zu hören; er weiß wohl, daß unter seinem Bogen das Alte sich stets als neu gestaltet, und daß unser Publicum diese Ansicht theilt, bewies die Vogue, welche an einem der schönsten Sommerabende alle Räume des weiten Hauses durchströmte. Wie Hr. Ernst spielte, brauchen wir denen nicht zu sagen, die ihn bereits gehört, und den Übrigen könnten wir es doch nur unvollkommen erklären. Gerade das Unbeschreibliche, das eigentlich Geniale ist es, welches ihm den Freybrief der Meisterschaft ausgestellt; was ein guter Violinspieler in guter Schule lernen mag, darüber läßt sich freylich eine analytische Beurtheilung niederschreiben; aber damit hätte man Hrn. Ernst's Spiel weder erklärt noch gewürdiget. Das Eigenthümliche ist es — nicht Bizarrerie, die wohl auch hie und da den Kunstthron besteigen möchte, — die Besonnenheit, die Sicherheit, und vor Allem der Funke in der eigenen Seele, welcher uns bey seinem Spiel begeistert, wie er selbst davon begeistert wird. Die Kunst wirkt viel und Schönes; aber das Gefühl Alles. Was Hr. Ernst spielte? Da können wir dienen: Eine Phantasie über ein Thema aus Othello; eine Elegie, welche Hr. Capellmeister Proch auf dem Pianoforte begleitete, Variations en forme de caprices, ein — nie ohne dieses! — ein Andante spianato und den „Carneval in Venedig,“ sämmtlich eigene Compositionen. Der Beyfall glich dem früheren, nur war er noch lebendiger, andauernder, wie sich gehört, wenn einer unserer Lieblinge scheidet. Der „Carneval“ mußte wiederhohlt werden, und das war noch viel zu wenig für unsere genußgierigen Ohren, die einmahl wieder recht schwelgen konnten. Hr. Ernst vertauscht die Ufer der Donau gegen jene der Newa. Auf immer wird er uns nicht verlassen, denn gewiß sind ihm die Wiener so lieb geworden, als er den Wienern. — Die Nebenpiecen dieses in zwey Abtheilungen producirten Concertes bildeten als Instrumentalsätze eine gut gearbeitete, der Originalität keineswegs baare Ouverture des Hrn. Fuchs, Orchestermitgliedes dieses Hoftheaters, und jene aus Weber's „Euryanthe.“ Den Gesangtheil hatte Mad. van Hasselt-Barth theils allein, theils mit Dlle. Kern übernommen. Sie sang nähmlich ein Lied, von Hrn. Gustav Barth componirt, und von dem Orchestermitgliede Hrn. König auf dem Waldhorn begleitet, und ein Duett aus „Euryanthe,“ beydes mit gewohntem siegreichen Erfolge, in welchen sich auch ihre talentvolle Schülerinn theilte. So wirkte Alles zusammen, diesen Abend zu einem der genußreichsten zu bilden, und wirklich sprach sich die allgemeine Zufriedenheit deutlich genug aus. +

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Den 20. August wurde zum ersten Mahle gegeben: „Das Mädchen von Marienburg,“ fürstliches Familiengemählde von Kratter. Hr. Kunst gastirte als Czaar. Dlle. Arfeld wagte ihren zweyten theatralischen Versuch in der Titelrolle.

Familiengemählde gewähren in der Regel, wenn sie mit Sachkenntniß behandelt worden sind, das Vergnügen, was man aus einer Conversation mit braven Mädchen und Frauen, biederen Vätern, wackeren Haudegen und gebesserten Kindern nach Hause nimmt, und ist, wenn auch oft kein künstlerisches, doch ein vernünftiges. Bey dem in Rede stehenden Producte vereinigen sich aber beyde lobenswerthe Eigenschaften, daher dieses Mädchen, gleich der Geschichte, sich auch auf theatralischem Boden verewigte. Man wird mit Wohlgefallen bey Chatinka und dem großen Beherrscher Rußlands verweilen, wenn es sich ihre Darsteller angelegen seyn ließen, diese ausgezeichneten Charaktere, dem ganzen Umfange ihrer herrlichen Zeichnung nach, dem Zuschauer trefflich zu verbildern. Wie sehr dieses dem gesammten mitwirkenden Personale an diesem Abende gelang, bewies die überaus freundliche Aufnahme dieses Stückes, an dessen Repräsentation sich das zahlreiche Publicum ungemein vergnügte. Dlle. Arfeld hat bey diesem Versuche viel mehr angesprochen, als bey ihrem ersten Erscheinen als Käthchen von Heilbronn. Die Ursache liegt auch klar vor Augen, daß die Wahl ihres ersten Auftretens nicht die geeignetste war. Charaktere, welche sich durch das ganze Spiel mehr von Innen, denn von Außen entwickeln, mehr leidend als handelnd dargestellt erscheinen, fordern wohl keine reelle Künstlerinn, aber doch eine sehr routinirte Schauspielerinn. Bey der Anfängerinn, und wenn sie auch in der besten Schule erzogen wird, ist es ganz natürlich, daß sie sich an die Außenseite hält, und bestimmte Umrisse und scharfe Zeichnungen verlangt. Der Mahler muß zuerst copiren, ehe er selbst schafft, und das innere Leben folgt dem äußeren. Die Rolle der Chatinka war ganz für Dlle. Arfeld geschaffen, denn hierin konnte sie ihr Talent auf die dankbarste Weise geltend machen. Wie naturgetreu war ihr Spiel im ersten Acte, wo sie Menzikow den Brief dictirt, und wie glücklich vollendete sie dasselbe in den folgenden, wo das unbefangene Mädchen im Zweygespräche mit dem Czaar stand, wie auch in jener, wo der Vater sie mit Vorwürfen überhäuft. Die Anerkennung durch oftmahliges Vorrufen war wohlverdient, und möge ihr Vorwärtsschreiten befördern. Wenn auch der Beyfall, den Hr. Kunst dießmahl in seiner meisterhaften Leistung erhielt, nicht im Sturme wiederhallte, so kann derselbe doch die Versicherung mit sich nehmen, daß sie in ihrem ganzen Umfange den Künstler zeugte. Angenehm ist der Beruf eines Recensenten, in solchem Tone seiner Feder freyen Lauf lassen, und unbedingt andeuten zu können, daß auch die Heimischen, wie Mad. Arbesser (Natalie), HH. Nolte (Fürst Menzikow), Wimmer (Schulanfseher Gluck), Buel (Glucks Sohn) und Hölzl, durch ihr lebendiges Spiel und das wirksame Eingreifen in den Geist des Stückes, zu dem Gelingen der sehr belebten Vorstellung beytrugen.

Ehestens wird Hr. Kunst als Rummelpuff in Bäuerle's Posse: „Die falsche Primadonna in Krähwinkel“ gastiren.

Averino wird in der zweyten Hälfte Septembers seine Kunstproductionen in diesem Theater eröffnen.

— Am 21. August fand die Reprise des Bary'schen Lebensbildes: „Treffkönig,“ oder „Spieler und Todtengräber“ Statt.

Diese stets gern gesehene Piece mit ihrer gefälligen Musik von Proch erfreute sich auch bey ihrem Wiedererscheinen auf dem Repertoir des alten Beyfalls. Besonders gefielen im zweyten Acte, ein Duett zwischen Dlle. Löffler und Hrn. Feichtinger, dann das Todtengräberlied, gesungen von Hrn. Baptist, und ein Couplet über die Gewölberschilder der Stadt Wien, vorgetragen von Feichtinger, welch sämmtliche Gesangsstücke zur Repetition verlangt wurden. Die Rolle des Drechslermeisters Schlichtmann war diesen Abend in den Händen des braven Schauspielers Baptist. Er gestaltete viele Momente

mit ausgezeichneter Wirkung und wußte besonders die Färbung der ansprechenden Gemüthlichkeit recht dankbar anzulegen. Spiel und Gesang waren, wie immer bey Hrn. Baptist, zweckmäßig und lebenswerth. Er empfing unzweydeutigen Beyfall und seine treffliche Darstellung ward verdienter Weise durch Vorrufen anerkannt. Mit ihm theilte der seines Fleißes und Talentes wegen beliebte Komiker Feichtinger die Beweise, wie wohlwollend das Publicum sein Streben anerkennt, durch Beyfall. Dlle. Löffler eiferte diesen Verdienstvollen lobenswerth nach. Wie unnatürlich war jedoch das Erscheinen der Mad. Leinsitt im zweyten Acte als Mutter, nachdem der Zeitraum von zwey Jahrzehenden keine wesentliche Veränderung an ihrer Außenseite hervorgebracht hatte! Die Wahrscheinlichkeit und der theatralische Effect litten bedeutend durch diese weibliche Eitelkeit, welche auf Kosten des Zusehers ein sehr zu rügendes Versehen ist. Dlle. Clossegg gab ihren jugendlichen Part wie gewöhnlich mit vielem Glücke. Hr. Nolte zeichnete den spielsüchtigen Sohn und Gatten ganz nach Art eines verständigen Schauspielers. Hr. Mayer mag in gewissen Fächern ein verwendbares Mitglied der Bühne seyn, allein als Lehrbube bewies derselbe deutlich, daß er nicht an seinem Platze stehe. In der minder vorleuchtenden Parthie des jungen Architekten Werner ließ Hr. Buel seine Verwendbarkeit nicht vermissen. Der Zuspruch war mäßig.

Hr.

Welt-Theater.

(Wien.) Letzterer Tage sahen wir im Theater an der Wien in dem beliebten Quodlibet: „Die zusammengestoppelte Komödie,“ unter Anderem eine Doppelscene: „Die lebendig todten Eheleute“ eingeschaltet. Hr. Grois und Dlle. Condorussi sind die Hauptpersonen in diesem heitern Scherzspiele, welches durch seine frappanten drolligen Situationen, und vorzüglich durch das Spiel des Hrn. Grois ungemeine drastisch-komische Wirksamkeit bewährte. — An den letzteren Abenden hörten wir auch im zweyten Zwischenacte von Hrn. J. Mayer, Solospieler dieses Theaters, ein Concert von Beriot auf der Violine mit vieler Gewandtheit und Präcision vortragen, wofür ihm allgemeine Anerkennung zu Theil wurde.

Dz.

(Prag.) Rainoldi's Pantomime: „Arlequin und Colombine auf den Alpen“ ist bereits dreymahl mit großem Beyfalle wiederhohlt worden. — In der Oper „Titus“ nahm die gastirende Dlle. Botgorschek von uns Abschied. Sie sang den Sextus vortrefflich. Die übrige Aufführung lieferte wieder den unerfreulichen Beweis, daß man auf unserer Bühne Mozart'sche Opern nicht mehr würdig darstellen könne. — Am 6. gastirte Aug. Fischer als Prinz-Regent im „Nachtlager zu Granada,“ und entfaltete bey einer umfangreichen, aber wenig klangvollen Stimme ein sehr routinirtes Spiel. — Wieder eine Komödie! Sie heißt „der Küster von St. Paul,“ und wurde am 9. August zum ersten Mahle gegeben. Der Referent in „Ost und West“ sagt darüber recht treffend: „Der Küster von St. Paul“ ist, mit einem Worte gesagt, ein Sonntagsstück. Dreymahl glückliches Albion, wo am Sonntage gar nicht gespielt werden darf, wo es also auch keine Sonntagsstücke gibt! — glückliches Frankreich, wo solche Stücke aufgeführt werden! — armes Deutschland, in welches man sie einführt!

(Pesth.) Das ungarische Theater, welches seit dem 8. d. M. Nationaltheater heißt, bekommt nun, da die Actiengesellschaft nicht mehr im Stande ist, es zu erhalten, bis zu weiterem Beschluß durch das Pesther Comitat einen Zuschuß von 3000 fl. C. M. monathlich.

— Die dritte ital. Opernvorstellung: „L'Elisir d'Amore“ errang sich allgemeinen enthusiastischen Beyfall, selbst noch in jenen Stellen, welche bey den deutschen Sängern immer unbeachtet blieben. Das könnte dem Beurtheiler einen kleinen Wink geben. Stoll, ehemahls der unserige, soll uns wieder zu einem Gastspiele besuchen. In Hamburg wird seines Bleibens für die Dauer schwerlich seyn.

(Frankfurt a. M.) Liszt, welcher uns bereits wieder verlassen, hat hier Furore erregt, wie vor ihm Niemand, Paganini ausgenommen. Auch in pecuniärer Beziehung hat er sehr gute Geschäfte gemacht. Er war kaum gegangen, als auch Ole Bull schon gekommen war, um sich hier von einer Schlappe, die er in Baden-Baden erhalten, wo er ein sehr leeres Concert gegeben hat, zu erhohlen. Der Mann dürfte sich dabey verrechnet haben, denn die Zeiten sind vorbey, wo Bertha spann und Ole Bull zog. Die englische Sängerinn Miß Clara Novello soll von dem Mährlein gehört haben, daß reisende Künstler, wenn sie hier Concerte geben, von dem Publicum fast immer kräftig unterstützt werden, und in ihrem hohen Sinne beschlossen haben, der ehrsamen Stadt Frankfurt die Ehre zu erweisen, und dort Ein Concert zu geben; wird dieses nur einmahl voll, werden schon mehrere nachfolgen, und Frankfurt kann wiederhohlter Auszeichnungen durch die stolze Brittinn gewärtig seyn.

Lückenbüßer.

Wer sich bemüht witzig zu seyn, um für einen Bonmotisten zu gelten, kommt mir vor, wie jemand, der sich zwingt zu nießen, damit man ihm zur Genesung sage.

Mehr als ein großer Mann endete gleich Moses vor erreichtem Ziel in der Sandwüste des Lebens — weil er drein schlug, wo er sanft hätte sprechen sollen.

Eines der seltensten Dinge auf der Welt ist und bleibt der gewöhnliche Menschenverstand.

Geschichtliche Rückblicke.

24. August

1298. Albert I., Herzog zu Österreich, wurde zu Aachen zum röm. Kaiser gekrönt.

1298. Agnes, dessen Schwester, verlor ihren Gemahl, Churfürsten Albert II., Herzog in Sachsen, der bey dieser Krönung im Menschengedränge erdrückt wurde.

1509. Hippolyt von Este, Cardinal, Vatersbruder des Herzogs Alfons II. zu Ferrara, wurde geboren.

1787. Rußland erklärte der Pforte den Krieg. Kaiser Joseph II., als Rußlands Alliierter, nahm Theil daran.

1796. Schlacht bey Amberg. (Erzherzog Carl und Jourdan.)

1528. Wiederherstellung der Republik Genua durch Andreas Doria.

Benefice-Anzeige.

Morgen Dinstage den 25. hat der Schauspieler und Regisseur Just seine Einnahme im Josephstädter Theater. Er wählte für diesen Abend ein Zeitgemählde, unter dem Titel: „Baden bey Wien,“ worin Hr. Kunst mitzuwirken die Ehre haben wird. Bey dem Umstande, daß Hr. Just bey dem hiesigen Publicum sehr beliebt ist, dürfte er eine ergiebige Einnahme machen.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 136.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 25. August 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Wenn's kein Anderer thut, so thu' ich's selbst.

(Humoristische Memoiren eines armen Poeten.)

Die todten Dichter nur lobe Servus?
Ey, Servus!
Ich werde seines Lobes wegen
Mich nicht gleich in die Grube legen!

„So lange ein großes Genie auf Erden wandelt, wie z. B. unsereiner, hält es Niemand der Mühe werth, seine Lebensgeschichte zu schreiben. Man hat doch auch seine Glanzmomente, hauptsächlich beym Schwitzen, und seine edlen Züge, wenn der Champagner moussirt. — Eh bien! wenn's Keiner thut, so thu' ich's selbst. Die Zeit der Memoiren ist gekommen. Heutzulage schreibt Alles Memoiren, von der Madame Genlis bis zum Hans Jörgel, vom Cardinal Retz bis zum Eckensteher Nante; und jeder Kleiderputzer führt ein Tagebuch für's Gemüth: »Heute früh, göttlich schöner Morgen; um 6 kr. Wichse gekauft; denkt Sie noch meiner, mit den Rabenhaaren? — Die Bürste ist zu scharf u. s. w.««

Man muß mit dem Strome schwimmen; auch mir hat das Geschick keine Extra-Dampfmaschine geheizt, stromaufwärts zu rudern, darum sey es: Ich will Memoiren schreiben, höchst erinnerungsmäßige Memoiren, Memoiren von dem memoirischesten Kaliber, kurz eclatante Memoiren. Historische etwa? O nein! Philosophische? point du tout! Herzologische oder blumistische? Non plus!

»Das alles nicht; einfach und schlicht, im compendiösesten Lapidarstyle, will ich die höchst seltsamen und ungemein rührenden Ereignisse meines reichen Dichterlebens schildern. Wie mancher Ruhm verlischt so früh —

— man trägt in Bälde
Den Sänger ohne Sang zu Grabe,
Damit der Nachwelt Dankgemählde
Auch ihre — Schattenseite habe;

und die Leute wissen oft nicht einmahl, ob sich Gumpoldskirchen oder Sipeldau rühmen durfte, des Dichters Vaterland genannt zu werden! Diesem Unglücke, dem härtesten, das einem Dichter par excellence treffen kann, will ich vorbeugen; ich will eine Biographie auftragen, so dick und so wahrhaft, wie die Nekrologe obscurer Leute, die alle sehr edel waren, wenn sie viel Geld hinterließen.«

So klagte vor Kurzem mit einem Gesichte voll Demuth und Wehmuth mit einem Blicke voll Klarheit und Wahrheit ein armer Reimser. Darauf setzte er sich hin mit beflügeltem Sinne und schrieb plenus luce seine Biographie in nuce, wie folget:

Fürs Erste bitte ich recht sehr um Verzeihung, daß ich auf der Welt bin; ich kann auf Ehre nichts dafür. Wenigstens dürften meine freundlichen Leser daraus schließen, daß ich wohl geboren sey; Sie können also ohne Umstände auf meine Adresse wohl geboren setzen, und da meine Herren Ältern damahls am Kahlenberg wohnten, so bitte ich gefälligst hoch- und wohl geboren zu schreiben. — Ich war in meiner frühesten Jugend ein ganz kleiner Knabe, sodann blühte ich zum Jüngling heran, da wuchs ich bis ins zwanzigste Jahr; von dieser Zeit an wurde ich immer größer; und sonderbar: als ich in meinem vierundzwanzigsten Jahre war, sagten die Leute, ich sey der Major. N. N. — Es muß doch etwas an der Sache gewesen seyn. Um diese Epoche unterrichtete mich ein würdiger Mann, Ehre seinem Angedenken! er gab mir nichts als Zweyer. Die Köchinn des Herrn Professors fachte die ersten süßen Regungen romantischer Liebe in meinem Herzen an.

Ich weiß nicht mehr, war ich 16 oder 36 Jahre alt, als ich die erste große Weltreise mit einem Landkutscher nach Gablitz unternahm. Mit Thränen in den Augen schied ich vom Herrn Vater und von der Frau Mutter; denn wer weiß, wie es mir in der Fremde ergehen sollte; einen ganzen Tag sollte ich allein stehen — unter fremden, herzlosen, kalten Menschen, die mich nicht kannten, nicht Theilnahme an meinem großen Schicksale nahmen. Es war der schrecklichste Augen-

blick meines Lebens. Doch ich faßte den ernsten Entschluß, in allen Lagen des gefährlichen Reiselebens ein redlicher Mann zu bleiben, und nirgends etwas einzustecken.

Hier, freundlicher Leser! in Kürze einige der merkwürdigsten Momente aus meiner Reisebeschreibung. (London, Heymarket 689. 8. 19 Volum.)

99. Capitel.

(Seite 3578) Ankunft in Burkersdorf (im östlichen Europa "n. F. Br.)

„Von dieser höchst interessanten Stadt ist zwar in topographischer Beziehung keine Merkwürdigkeit zu berichten, jedoch weiß ich als historische Thatsache nichts davon zu erzählen.“

„Es hätte, glaube ich, in feindlichen Zeiten hier einmahl etwas geschehen sollen, ist aber nicht zu Stande gekommen. In dieser Gegend wächst viel Grünes, das kommt daher, weil das Clima in den Hundstagen hier sehr heiß ist. Als ich ankam, blies der Schafhirt eine Mozart'sche Fuge mit unwillkührlichen Variationen, welcher feyerliche Empfang mein junges Gemüth zu Thränen rührte. Der Schafhirt ist ein sehr gebildeter Mann, er kannte mich gleich, daß ich ein Reisender wäre, und bath um einen Subscriptionsbeytrag auf sein neuestes Werk: „der Schafskopf in seiner natürlichen Gestalt“ 8. Frzbd. Schafhausen.“

„Das junge Krenfleisch in Burkerstorf gehört zu den vorzüglichsten Südfrüchten dieses Landes. Manche Reisebeschreiber wollen mir zwar diese Behauptung abläugnen, indem sie glauben, sagte ich dieß aus Sympathie: „Jung und Jung gesellt sich gern.“

So ungefähr lauteten meine Reisememoiren, im modernsten Genre flüchtig entworfen. Schon aus ihrem genialen Style könnte der aufmerksame Leser entnehmen, daß der Dichterfunke in mir ruhte; ich täuschte auch nicht die gespannten Erwartungen meines Jahrhunderts. Im Jahre 1828 stand meine erste Charade in einem hochcelebrirten Sonntagsblatte. — Goldene Träume der ersten Charadendichtung! Unaussprechliche Seligkeit des Gedrucktseyns! Überschwengliche Himmelswonne des Gelesenwerdens!! — Mit welch' glühendem Farbenschmelze kann ich Euch genugsam schildern?

„Blausäure!“

Du hochpoetisches, weltumfassendes Wort, du warst das sinnvolle Sujet meiner ersten kopfiosen Dichtung! Allen Lesern des Journals ward es blau vor den Augen und sauer im Magen, als sie die Blausäure einnahmen, — der Redacteur verlor 75 Abonnenten auf Einmahl! Bald hierauf traten meine bekannten und unbekannten sämmtlichen Werke, dramatischen und statistischen, rhetorischen und humoristischen Inhaltes ans Licht der Sonne; die Verleger rissen sich darum, d. h. alle Haare aus dem Kopfe vor Verlegenheit über die verlegene Waare, und so ward ich bald ein Gegenstand der Begeisterung der jugendlichen Dichterwelt.

Derzeit dichte ich noch sehr hübsche Balladen, als z. B.:

„Fahre hin, du Flattermann!
Denke nicht mehr d'ran,
Wenn ich einmahl Witwer bin,
Frag' dich wieder an!“
oder: „Heirathen, Heirathen, Kinderspiel!“
u. s. w. u. s. w.

Was über einen Bogen ist, kostet 6 kr., ein einzelner Druckbogen mit Holzschnittvignette 3 kr. W. W.

Für vorkommende Hochzeiten, Nahmensfeste u. dgl., kann man bey mir Bestellungen von 45 kr. W. W., bis zu 30 kr. C. M. machen. Alles prompt und nett.

Und nun habe ich mich einmahl aus voller Brust expectorirt. Ich sehe wahrlich nicht ein, warum sich Göthe allein eine Biographie schreiben durfte; für meine hübschen Mühmchen bin ich ein so guter Herr Göthe, als dieser und jener!

„Singe, wem Gesang gegeben
In dem deutschen Dichterwald!“ etc.

Hier reißen die Memoiren des armen Poeten ab! Ruhe sanft, Lorenz Kindlein! — Wer weiß, ob die Biographie mancher anderer Dichterlinge besser ist, als die Deine.

August Schilling.

Der Dank des Todten.

Mitgetheilt von Norbert.

Wir haben erst vor Kurzem das unschuldige Vergnügen genossen, den Tod des rühmlich bekannten Dichters J. G. Seidl von auswärtigen Blättern klagvoll auspsaunen zu hören, die, durch Mißverständnisse oder Correspondentenbosheit irregeführt, die falsche Trauerpost allzu eilfertig aufgenommen hatten. Während die Abendzeitung, diese Wiege seines Poetenruhms, über den frühgeschiedenen Sohn in mütterliche Kummerthränen ausbrach und die kalte Leichenstirne ihres vielgeliebten Zöglings mit Lorbeern und Blumen bekränzte, ging Herr Professor Seidl in Cilli, mit den Heften unter dem Arm, ganz wohlgemuth in das Collegium und hielt seine Vorlesungen, wie gewöhnlich.

Den besten Vortheil aus diesen poetischen Cenotaphien der Dresdner Abendzeitung zog allerdings Herr Prof. Seidl selbst, denn er hatte dabey Gelegenheit, die wahren Gesinnungen und Ansichten seiner Zeitgenossen und Freunde auf eine harte und stichhaltige Probe zu stellen, und es mag seinem Biederherzen als ein süßer Trost gegolten haben, nur auf Worte der Anerkennung und Theilnahme gestoßen zu seyn. Leicht möglich, daß ein ruhmdurstiges Dichtermännlein im poetenreichen und sanglustigen Deutschland, dem die ihm zu Theil gewordene Würdigung nicht genüglich und der die Verschmähung seiner herausgekehrten Genialität nur dem Giftzahn des Neides zuzuschreiben geneigt wäre, leicht möglich, daß ein Solcher, diesem zufälligen Ereignisse die nutzbare Seite ablauschte und durch ein glückliches Verstorbenseyn den Ruhm und die Anerkennung zu erstreben, oder vielmehr zu erlisten sucht,

den man dem Lebenden versagt und welche, einmahl gewährt, dem nachträglich Wiederauflebenden natürlich nicht mehr entzogen werden könnte.

Um gleichsam seine wankend gemachten Wiener Freunde vollkommen zu beruhigen und den scheintodten Dichter für die ausgestandenen Todesqualen seines papiernen Leichenthums zu entschädigen, wird nun der gefeyerte Seidl leibhaftig in die Mauern der Kaiserstadt einziehen, und daselbst seinen bleibenden Wohnsitz aufschlagen*), damit nicht in Zukunft ähnliche Gerüchte und Fehlbothschaften die Ruhe seiner zahlreichen Verehrer unnöthiger Weise in Contribution setzen mögen.

Bey Gelegenheit dieses tragikomischen Vorfalls erinnere ich mich einer nahverwandten Begebenheit, die sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ereignete, und das besprochene Erlebniß an pikanter Originalität noch übertrifft. — Der berühmte afrikanische Reisende Sparrmann hatte nähmlich nach seiner Heimkehr ins Vaterland zu Stockholm im Jahre 1783 die Beschreibung seiner sorgfältigen Wanderungen und seines vieljährigen Aufenthaltes im Capland in einem schwedisch geschriebenen Werk von zwey Bänden herausgegeben, das sich seiner Vortrefflichkeit wegen einer ungemein günstigen Aufnahme erfreute. Bald darauf trat er mit dem, ebenfalls als ein tüchtiger Forscher im Gebiethe der Erdkunde bekannten Waldström, wegen Gründung einer schwedischen Colonie an der Goldküste, eine abermahlige Seereise nach dem westlichen Afrika an und während seiner Abwesenheit verbreitete sich der Ruf seines Buches mit Blitzesschnelle durch ganz Europa. Die Gewissenhaftigkeit seiner Angaben, die Gediegenheit der Anschauung und der gründliche Eifer, mit welchem selbst die geringfügigsten Dinge behandelt sind, fanden den einstimmigsten Beyfall und die meisten literarisch thätigen Völker eigneten sich das schätzbare Reisewerk durch gelungene Übersetzungen zu. Zuerst wurde es ins Deutsche, und aus diesem in das Englische übertragen, wornach zuletzt der Franzose Tourneur seine Übersetzung drechselte.

*) Professor Seidl, nun Custos am k. k. Münz- und Antiken-Cabinete, befindet sich bereits in Wien.

Der Pariser Gelehrte war eben mit der Ausarbeitung seiner Aufgabe beschäftigt, als plötzlich durch die ganze gelehrte Welt der Ruf erscholl, Sparrmann sey auf der Goldküste den tödtlichen Einwirkungen des afrikanischen Himmels unterlegen. Diese Nachricht war Wasser auf Tourneur's Mühle. Er hatte noch die Vorrede zu seiner Übersetzung zu verfertigen und hier gedachte er seinem Reisenden ein Ehrencapitel zu stiften, das ihn für das verlorne Leben reichlich entschädigen sollte. Mit diesem löblichen Vorsatz setzte sich Tourneur zu seinem Schreibtisch und brachte mit der dem Franzosen angebornen Gewandtheit in Lobhudeleyen eine köstliche Preface zu Papier, die selbst dem schwülstigen Flechier Ehre gemacht hätte und nach deren Durchlesung ein nüchternes Menschenkind den seligen Sparrmann für keinen verdienstvollen Botaniker, sondern schlechterdings für eine Art von Messias ansehen mußte. Der Lobredner durchlas wohlgefällig das nasse Manuscript und schickte es sodann eilig in die Druckerey.

Es waren indeß wohl an die sechs Monathe verstrichen und Tourneur's Übersetzung war bereits ein Bestandtheil der französischen Literatur geworden, als eines Tages an die Thüre des Literaten Tourneur gepocht wurde.

»Entrez!« kreischte der Schriftsteller und herein trat ein langer, hagerer Mann mit sonnenverbranntem Angesicht und fremdsamem Äußeren; ein bestaubter Rock und weite Beinkleider von Baumwollstoff bildeten nebst einem weißen Hut den Anzug des Fremden, der etwas barsch auf den aufstehenden Gelehrten zuschritt und ihn verbindlich bey der Hand nahm.

»Was wünschen Sie, mein Herr?« sagte der Literat etwas verlegen.

»Ich bin der Reisende Sparrmann, den Sie so trefflich in Ihre gebildete Muttersprache übertragen und mit einer Vorrede versehen haben, die mich wahrlich beschämt.«

»Sie scherzen wohl, der Reisende Sparrmann ist todt.«

»Der Reisende Sparrmann bin ich und gebe Ihnen zugleich den vernünftigen Rath, künftig Bücher zu übersetzen, ohne vorredliche Apotheosen zu schreiben.«

N o t i z e n.

S c h a u s p i e l e.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Unter den nachstudierten Opern, welche das deutsche Repertoir bereichern und vervollständigen sollen, befindet sich seit dem 22. August auch Bellini's „Nachtwandlerinn.“ Sie diente zum Debut des Hrn. Bieling, eines Sängers, den wir unter der frühern Administration kennen lernten, und der seitdem in den Provinzen stark beschäftiget, einen guten Ruf von dorther, nahmentlich von Lemberg, mitbrachte. Die Parthie des Grafen Rudolf eignet sich in der That gut für des Sängers Stimme, einem Bariton von bedeutendem Umfange, dabey modulationsfähig und in den Mitteltönen von schönem Klange. Die beyden schönen Gesangpiecen, worin er hervortreten konnte, sang er mit Anerkennung. — Dlle. Lutzer, unsere liebenswürdige Amina, entzückte wieder in zwey Sprachen, denn das beliebte „Umarme mich,“ mußte auch als „m'abbraccia“ vorgetragen werden. — Wir freuen uns, Hrn. Schunk heute unbedingt loben zu können. Er war im Besitze aller seiner Mittel, und seine Leistung eine vorzügliche. Das Publicum zollte ihm reichlichen Beyfall. — Hr. Capellmeister Proch dirigirte. Das Haus war gut besetzt. +

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 22. August zum ersten Mahle: „Hieronymus Bitterklee,“ oder „die doppelten Bräutigame,“ Posse mit Gesang in zwey Acten. Musik vom Capellmeister M. Hebenstreit.

Um den Leser mit dem Inhalte des Stückes in Kürze bekannt zu machen, diene zu sagen, daß dasselbe in die bekannte Kathegorie jener Drollerien gehört, wo sich die ganze Geschichte um einen habsüchtigen

Vormund und heirathslustige Mündelchen, um die Bewerbungen und Verkappungen begünstigter Liebhaber, und einem sie mit Rath und That unterstützenden, menschenfreundlichen Bedienten, um alte, decrepide Freyer, die den armen Mädchen vom geizigen Vormunde aufgedrungen, sammt diesem aber geprellt werden, und um die endliche glückliche Vereinigung der liebenden Pärchen dreht. Obschon nun diesem Stücke der Werth der Erfindung mangelt, so verstand doch der Verfasser selbst diesem so vielfach verbrauchten Thema frisches Interesse abzugewinnen, und mit vieler Umsicht und Bühnenkenntniß, so die Behandlung des Ganzen verräth, eine recht ansprechende, ergetzliche Abendspende daraus zu formen. Diese Posse, besonders ihr zweyter Act, nährt viel heiteres, komisches Element, welchem die gewandte Feder des Verfassers durch frappante Situationen, zweckmäßigen Scenenwechsel und witzigen Dialog recht glückliche Wirksamkeit verlieh, die durch einige gelungene Gesangstücke und eine recht gefällige Musik noch erhöht wird. Die Aufführung genügte in allen Theilen. Hr. Hesse spielte die Titelrolle mit jener Vortrefflichkeit, die wir an allen Leistungen dieses ausgezeichneten Darstellers gewohnt sind. Hr. Sentta gab den Bedienten Andreas mit recht komischem Effecte, und mußte seine Couplets, die den talentvollen Hrn. Friedrich Kaiser zum Verfasser haben, wiederhohlen. Die jungen Liebhaber fanden an den HH. Lang, Fröhlich und Brabbée, die alten Freyer an den HH. Hopp, Blum und Stahl glückliche Repräsentanten. Auch die drey Mädchen, Mad. Werle und die Dlles. Czerwenka und Männer, hielten sich brav. Lobende Erwähnung verdienen auch Mad. Rohrbeck, Sali, Hr. Landner, Zacharias, und Mad. Schmidt, Susanna. Hr. Puff sprach seinen steyrischen Kapaunhändler recht brav, und wurde einstimmig gerufen. Diese Auszeichnung erhielten auch am Schlusse die HH. Lang und Hesse. Auch der Dichter, als welchen man allgemein Hrn. Blum nannte, wurde am Ende laut und anhaltend gerufen, erschien aber nicht, sondern Hr. Lang, welcher im Rahmen aller Mitwirkenden dankte. Die Novität erfreute sich einer ungetheilt beyfälligen Aufnahme. Das Haus war ziemlich besetzt. Dz.

Curioses.

Daß es in Irland eben so wenig als bey uns an Hundenarren fehlt, und welche unberechenbare unglückliche Folgen diese Narrheit oft nach sich zu ziehen droht, mag folgende Begebenheit beweisen. — In einem Kaffehhause eines irländischen Städtchens nähmlich machte sich unlängst ein Gast den schönen Zeitvertreib, seinen großen Hund vorgeworfenes Geld apportiren zu lassen, unbekümmert, wie dieser auch den übrigen Anwesenden unter den Beinen herumfahre. Einer darunter ward denn doch der Unart satt, und applicirte der Bestie einen derben Stockhieb, worüber sie heulend einen gewaltigen Seitensprung machte, und an den Aufwärter anfuhr, der eben einem unter der Thür stehenden Gaste seine Cigarre im Munde anfeuerte. Durch das Anprellen des Hundes verlor dessen Hand mit dem brennenden Fidibus die Contenance, und fuhr von der Cigarre ab, gerade auf den großen Tirolibart hin, der alsobald sammt Knebel- und Schnurbart Feuer fing, so daß im Nu das ganze Gesicht nicht anders aussah, wie eine eben angebrannte kleine Feuerwerksdecoration. Wohl kam man dem wider Willen Illuminirten auf sein Hülfegeschrey augenblicklich mit nassen Tüchern zu Hülfe; aber schon hatte von einigen eben vorbeygetriebenen Ochsen der eine unglücklicher Weise den lebendigen Speyteufel ersehen, und darüber scheu geworden, rannte er wie wüthend davon. In seiner Wuth stürmte er blindlings an eine hohe Leiter an, welche dicht am Ufer des nahen Flusses an einem Gebäude befestigt war, und auf welcher ein Maurer arbeitete. Die Erschütterung raubte dem armen Manne das Gleichgewicht, er stürzte, und wäre sicher durch die Höhe des Falles zerschmettert worden, hätte es ein glücklicher Zufall nicht so gefügt, daß er gerade auf den Ochsen fiel, und ganz unversehrt auf diesem in reitender Stellung zu sitzen kam, wodurch zugleich der Ochs ganz verblüfft wurde, und sich leicht fangen ließ. Aber ein weit größeres Unglück hätte noch geschehen können. Der Ochs hatte bey seinem Anlaufe den Strick, an dem die Leiter hing, mit seinem Horne durchstochen, und unaufgehalten stürzte nun die hohe Leiter auf den Fluß hin, auf welchem in demselben Augenblicke eine Barke mit Lustfahrenden vorüberfuhr. Diese drängten sich nun sämmtlich unter ängstlichem Geschrey an die entgegengesetzte Seite der Barke zusammen, um dem drohenden Fall der Leiter auszuweichen, aber eben hierdurch bekam jene Seite das Übergewicht, das leichte Fahrzeug schlug um, und leerte seinen sämmtlichen Inhalt hinab in die wogende Tiefe. — Entsetzen bemächtigte sich der Zuschauer am Ufer, und händeringend gaben sie die Unglücklichen für verloren. Aber hier bewährte sich wieder, daß „die Hülfe am nächsten, wo die Noth am höchsten,“ auf wunderbare Art. Unmittelbar nach dem Umsturze fiel die Leiter schmetternd nieder, streifte an dem Hintertheile der umgewendeten Barke mit solcher Kraft ab, daß diese eine gute Strecke weit fortgeschnellt wurde, und senkte sich dann ganz sachte hinab ins Flußbett. Ein paar Secunden vergingen, und — wer schildert das sprachlose Erstaunen der Zuschauer, als die Todtgeglaubten plötzlich, Einer nach dem Andern, ganz wohlbehalten, nur etwas durchnäßt, aus dem Wasser auf der Leiter emporklimmen, und ganz bequem und wohlgemuth wieder ans Ufer steigen! Die Besonnensten nähmlich unter den Untergetauchten hatten die sich zur Tiefe senkende Leiter wahrgenommen, waren den Schwächeren mit Rath und That beygesprungen, und so fiel dieser so gefährlichen Katastrophe auch nicht ein Einziger von Allen zum Opfer. — Aber nicht immer so günstig dürfte wohl der Zufall in die Folgen der Hundenarrheit einwirken, wie im vorliegenden Falle, wo es sich höchstens nur um einen Stockhieb handelt, den nicht der Hund verdient haben mochte, und um ein verbranntes Viertel-Dutzend Bartsorten, die man ja leicht an jedem Pintschchen wieder finden kann. D.

Geschichtliche Rückblicke.

25. August

1278. Rudolph I., röm. Kaiser, Graf von Habsburg, überwand den bundbrüchigen König Ottokar in Böhmen, in der Schlacht bey Weidendorf, wobey Ottokar mit 18 Wunden getödtet wurde.

1699. Friedrich IV. wird König von Dänemark und Norwegen.

1814. Friede zu Berlin zwischen Preußen und Dänemark.

26. August

1486. Tod Ernest's, Churfürsten zu Sachsen, ein Sohn des Churfürsten Friedrich II. und Margarethens, Erzherzoginn von Österreich.

1571. Carl, Erzherzog von Österreich, der Stifter der steyermärkischen Linie, verehelichte sich mit Maria, Herzogs Albert in Bayern Tochter, zu Wien.

1758. Die blutige Schlacht bey Küstrin zwischen den Russen und Preußen.

1808. Seeschlacht bey Baltisch-Port zwischen englischen, schwedischen und russischen Schiffen. (Englischer Admiral: Hood, schwedischer Admiral: Neukhof.)

1813. Tod Theodor Körner's.

1644. Der erste Kaffeh kommt über Marseille nach Europa.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 137.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den | 32ster Jahrgang. | 27. August 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Ein Spaziergang auf den Boulevards zu Paris am Faschingsdinstage.

Die Blumenhändler, die Verkäufer von Krystallgläsern und Porcellan, haben ihre Läden auf das Zierlichste geputzt. Mahlerey, Bildnerey und die Kunst der Vergolder liefern ihre schönsten Werke, um durch Pracht und verführerischen Glanz anzulocken, und man kann mit Recht behaupten, es gäbe nichts, was sich mit dem Anblicke messen könnte, den an jenem Tage ein Spaziergang auf den Boulevards gewährt. Man wird zu glauben verleitet, daß in jener großen Stadt Alle glücklich seyen, und daß diese reizende Außenseite toller Freude unmöglich eine Unzahl Elend, schrecklicher Verbrechen, abscheulicher Laster, folternder Gewissensbisse, unbefriedigter Lüste und Schmerzen, die täglich sich erneuern, täglich wachsen und qualvoller werden, bergen könne.... Aber werft einen prüfenden Blick in diesen Taumel der Freuden und ihr werdet starr vor Verwunderung!

Jeder schritt vergnügt und lächelnd auf und nieder, mit derselben Selbstzufriedenheit betrachtend, als sich zeigend, und Niemand wandte einem armen Knaben seine Aufmerksamkeit zu, der über einigen auf einander gerollten Steinen neben einer eleganten Bude saß, worin feines Linnenzeug zum Kauf gebothen wurde. Sein kleiner Kopf hing traurig über der Brust; lange, blonde Haare fielen über die Schultern, er trug eine kurze Jacke von grobem blauen Tuche, und ein linnenes Beinkleid von unbestimmter Farbe. Schuhe hatte er keine; ein Paar grobe Absätze, mit Schnüren an das Bein gebunden, vertraten diese Stelle. Vor ihm stand sein kleines Theater; es bestand in einem Kasten, der aus groben Bretern nothdürftig zusammen genagelt war, und worin, mittelst einer unten durchgezogenen Schnur, zwey in Rauschgold gekleidete Püppchen tanzten. Der Kleine hatte sich dahin gestellt, hoffend, dort die Blicke der wogenden Menge anzuziehen, aber ach! den armen Knaben sah Niemand. So stand er und litt, denn er konnte sich vor Anstrengung und Frost kaum mehr auf den müden Beinen halten, es war ihm unmöglich, das Tamburin zu schlagen und die Knie zu bewegen, um seine Marionetten tanzen zu lassen. Er war bleich und hatte blaue, zusammen klappende Lippen; der arme Knabe fühlte heftiges Stechen in der Brust; er legte die Hand auf's Herz; dann blickte er wieder auf die gleichgültige Menge, welche an ihm vorüberzog, gleich den Fluthen eines Stromes, welche sich im raschen Laufe folgen, ohne je anzuhalten. In diesem Schwarm von Leuten sah er viele Kinder, die eine Mutter hatten, welche sie liebkosete, herzte und drückte, und die zärtlichsten Sorgen trug, ihnen jeden Wunsch, jedes Vergnügen zu erfüllen. Viele von ihnen saßen in eleganten Kutschen, viele gingen zu Fuß und diese waren in reiche Pelzkleider gehüllt und trugen gewöhnlich kleine Münzen in den Händen; um etwaigen Gelüsten nach den feil gebothenen Herrlichkeiten alsbald genügen zu können. Er sah sie vorüberziehen, er schaute ihnen nach, so lange er sie im Auge behalten konnte, und nur ihn, den armen Knaben, würdigte Niemand eines einzigen Blickes. Sein betrübtes Antlitz bildete bey dem Glanze der prunkvollen Boutiquen in den Bazars ringsum einen bizarren Contrast zu den fein gewebten Gazetüchern, den in den herrlichsten Farben prangenden Thibetshawls, den Seidenbändern und gestickten Sacktüchern, und den feinen Sammt- oder Pelzkleidern, welche man im Innern der in einem Meere von Gas strahlenden Läden sah, während er allein, fast nackt dastand... Wo war also seine Mutter? Ach! sie war gar weit von ihm, jenseits der Gebirge. In einem unansehnlichen Dörfchen Italiens geboren, sagten seine Ältern eines Tages zu ihm: „Geh' nach der großen Stadt, dort wirst du gut aufgenommen seyn; und wenn du dann mit etwas Geld zurückkehren wirst, dann kannst du hierlandes ein kleines Stück Feld kaufen, und es als Eigenthum bebauen. Wir haben es in unserer Jugend auch so gemacht, und der

Himmel hat uns gesegnet: wir sind nicht mit leeren Taschen zu unsern Ältern heimgekehrt.«

Der Knabe war seufzend auf die Wanderschaft gegangen; sein Vater hatte ihn umarmt, seine Mutter hatte ihn geküßt, und es wohl gelitten, daß er den treuen Haushund mit sich genommen; aber das arme Thier war unterwegs gestorben, und so sah sich der Knabe auf der weiten Erde von Allen verlassen. Die im Taumel der Carnevalslust verrückten Leute, welche auf den Boulevards lustwandelten, hatten ganz etwas Anderes zu thun, als das arme, leidende Kind zu betrachten, das einzige trauernde Geschöpf unter tausend Fröhlichen; Niemand reichte ihm auch nur einen Sou. Er fühlte in der Kehle ein brennendes Feuer, denn es hatte ihn ein heftiges Fieber befallen; große Thränen traten ihm in die Augen; schwankend erhob er sich von seinen Steinen, auf denen er einige Minuten geruht hatte, warf einen Blick auf seine Puppen, schwang sie seufzend, und nicht ohne Anstrengung auf seinen Rücken, und machte sich langsam auf den Weg nach dem Kämmerlein, das er bewohnte, und das unter einem Winkel des Daches in einem Hause der Straße Montmartre gelegen war. Der Hauseigenthümer nannte dieses Loch ein Zimmer, während es doch in Wirklichkeit nichts anderes war, als ein finsterer Winkel unter dem Giebel, so schmal und niedrig, daß es kaum einem Hunde zur Schlafstelle dienen konnte.

Mühsam schleppte sich der Knabe bis zu seinem Hausthor. Beym Eintreten ging er schnurgerade in die Portierloge, denn des Portiers Frau hatte sich schon öfter mitleidig gegen ihn bewiesen, obgleich sie ihn einen kleinen Vagabunden zu schelten pflegte, ein verlornes Kind, oder ihrem Mitleide mit ihm sogar öfter in Vorwürfen gegen seine Ältern, als in wirklicher Sorgfalt für ihn Luft machte. Nichtsdestoweniger klopfte er mit einem Strahl von Hoffnung am Fenster; es war Niemand drinnen; sie waren ausgegangen, um sich zu unterhalten und an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen, und hatten einen Nachbar ihrer Bekanntschaft gebethen, an ihrer Statt das Thor zu bewachen.

— »Madame Bernard ist also nicht drinnen?« fragte der Kleine mit betrübter Stimme.

— »Nein, mein Kind,« sprach der Viceportier; »es sind Beyde auf einen Ball an der Barriere von Clichy gegangen, den ihr College Bathuille veranstaltet.«

— »Ach! wäre ich nicht so krank,« seufzte der Kleine, sich erschöpft auf eine Bank setzend, »ich würde auch hingehen und dort meine Figürchen produciren.«

— »Ach, deine Puppen sind ja nicht schön; die eine hat nicht einmahl mehr einen Hut,« erwiederte der Nachbar und schloß bey diesen Worten hastig das Fenster.

Als sich der arme Knabe auch der Hülfe von dieser Seite beraubt sah, blieb ihm nichts übrig, als geduldig sein Bodenstübchen zu erklettern, und so stieg er denn die sechs steilen Treppen hinan, nicht ohne bey jeder Abtheilung der Stufen anzuhalten und auszuruhen; endlich angelangt, legte er sich auf einen kleinen Schober Stroh, der ihm zu gleicher Zeit als Bett und Stuhl diente. In einem Winkel lehnte ein zerbrochener irdener Krug, dessen Henkel fehlte, ein altes Geschirr, das er von der Straße aufgelesen und ein Suppennapf, worin vor Zeiten wohl öfter genießbare Speisen gewesen seyn mochten, nun aber ein paar abgemagerte Beine den ganzen Inhalt ausmachten.

Es war vier Uhr; eine Sonne, welche den nahenden Frühling verkündete, ergoß ihre sanften Strahlen über das wogende Paris; ein kleiner Strahl davon drang auch durch das Bodenfenster über des Knaben Bett und warf ein lebhaftes Licht auf dieses Lager des Jammers.

Das Kind, welches immer größere Schmerzen litt, versuchte ein paar Tropfen Wassers zu schlürfen, aber es fühlte seinen Hals wie von kräftigen Krallen zusammengeschnürt, und brachte nicht einen Tropfen durch die wunde Kehle; der Knabe legte darum das Trinkgeschirr wieder auf seine alte Stelle und kroch von Neuem auf das Strohlager; dann aber erhob er sich wieder, blickte nach der untergehenden Sonne, die mit den letzten Strahlen seine blauen, ersterbenden Augen beschien. »Wo ist nun meine Mutter?« sprach er, »und meine kleinen Brüder, wo sind diese? Ich bin hier ganz allein!.. Oh! was muß ich leiden!....« und seine kleinen Zähne schlugen fröstelnd an einander, denn ein Fieberschauer rüttelte ihn gewaltig. »Wenn meine Mutter wüßte, daß ich krank bin,« sagte er zu sich, »würde sie gewiß kommen. Ach! sie ist so weit entfernt! O! ich fühle, wie mich die Krankheit überwältigt und verzehrt. Mein Gott, erbarme dich meiner! Ich muß Gottes Hülfe anrufen; unser Pfarrer hat mir noch beym Fortgehen gesagt, ich möge zu Gott bethen und ihn anflehen, wenn ich krank würde und er hat mir ein Kreuzlein mitgegeben. Ich will es küssen.«

Und bey diesen Worten zog er ein kleines Kreuz an einer schlechten Schnur aus der Brust, führte es zu seiner Lippe und küßte es mit Inbrunst; sein Auge erglänzte einen Augenblick, dann verlöschte dieses Licht, die kleinen Fingerchen, welche sich zum Gebethe gefaltet, löseten sich wieder auf, seine Stimme verstummte immer mehr und mehr; der arme Knabe war in einen tiefen Schlaf versunken.

(Der Beschluß folgt.)

Zwölfblätteriger Charadenkranz

geflochten auf Spaziergängen in den Umgebungen Wiens

von Jaggi.

6.

In der Nächte Geisterschatten
Wandert jüngst ein Mägdelein
Über Bergestrift und Matten
In die ferne Viert' herein.

Seines kleinen Ackers Spende
Bringt es täglich dort zu Kauf,
Hoffend, daß der Käufer Hände
Lohnen seinen weiten Lauf.
Wie die Maid so weiter schreitet,
Schwerbeladen, müd' und heiß,
Ach, welch Schreck sich da bereitet
Und erstarrt ihr Blut zu Eis!
An der Kirchhofmauer schwebet
Eine weiße Grabgestalt,
Drohend sie den Finger hebet,
Stöhnt ein hohles: „Mädchen, halt!“
„All' ihr ersten Drey! o wahret,
Rettet mich aus dieser Noth!“
Ruft die Maid, und sie gewahret
Schnell sich nah'n den grausen Tod.
Aber warm von Lieb' erglühend
Faßt sie eine Menschenhand,
Und an's volle Herz sie ziehend,
Schnell ihr jede Angst entschwand.
An dem Orte, den uns zeiget
Meines Ganzen Sylbenmaß,
Wußt' der Bursche, daß sie steiget
Schnell vorüber und als Spaß
Hat, das Liebchen zu erschrecken,
Er solch' tollen Spuk erdacht;
Doch wo Küsse Leben wecken,
Wirkt schnell der Vergebung Macht.

Auflösung

des zwölfsylbigen Charadenkranzes im Blatte Nr. 135:
Nr. 4. Krapfenwäldchen. Nr. 5. Klosterneuburg.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 25. August zum ersten Mah'e: „Die Stieftochter.“ Lustspiel in vier Aufzügen, von der Verfasserinn des „Oheims.“

Wir werden im Verlaufe der Handlung dieses Stückes in das häusliche Leben der Familie Wildenfels eingeführt. Das Haupt derselben, Baron Wilden von Wildenfels, von neuem Adel, lebt auf dem größten Fuße, und vergeudet sein Vermögen durch übermäßigen Aufwand. Er ist eben kein böser, aber ein sehr schwacher Mann, voll Eitelkeit, spielt gerne den Kunstkenner, hat mit großer Summe sich eine Gallerie angeschafft u. s. w. Seine Tochter Thekla wird von ihm auf gleichem Fuße erzogen, seine Stieftochter aber, die bescheiden stille Katharina, führt das Hauswesen, und wird von ihm aus wenig beachtet, nie in den Kreis seiner Feten gezogen u. s. w. Ihre Vorzüge haben indessen doch Anerkennung gefunden, und ein wackerer Mann, der Major von Traubeim, hält bey dem Vater um sie an. Die Tochter des Barons, Thekla, hat einen Geliebten (Hrn. von Sternbach), mit dem es endlich ihrer Laune willen förmlich zum Bruche kommt. Sternbach, wiewohl noch immer, obgleich er es sich selbst nicht gestehen will, in Thekla verliebt, will nun sogleich um ein anderes Mädchen werben, um der vermeintlich treulosen Geliebten zu zeigen, daß seine Sinnesänderung vollständig sey. Durch ein Mißverständniß im Gespräche mit dem Major, dem er dieses Vorhaben entdeckt, verleitet, glaubt er errathen zu haben, daß dieser ihm die Vorzüge Katharinens deßhalb anpreise, um ihm einen Wink zu seiner Wahl zu geben. Sogleich wirbt er um sie, und sie, obschon sie alles versucht, ihn zur Schwester zurückzuführen, nimmt seinen Antrag an. Indessen kommen die Verhältnisse des Baron Wildenfels zum Bruche. Da er bey Gelegenheit der Verheirathung Katharinens ihr bey ihm niedergelegtes Vermögen von 10,000 Thalern herausgeben muß, dieses Geld aber nicht besitzt, so will er seine Gallerie und den Schmuck seiner Tochter verkaufen. Es findet sich aber, daß alle seine vermeintlichen Raphaele, Guido Reni ꝛc. Trödel sind, und man biethet ihm 200 Thaler für die Gallerie, welche ihm 20,000 kostete. Auch der Schmuck seiner Tochter ist falsch, und er damit betrogen worden. Überdieß findet sich, daß er ungeheure Wucherschulden unterzeichnet habe. Kurz, sein Ruin ist vollständig. Sein Geschäftsführer, Justizrath Herrmann, räth ihm, bis zu Ausgleichung seiner Angelegenheiten auf das ihm (dem Justizrath) zuständige Rittergut zu ziehen. Nothgedrungen willigt der Baron und seine Tochter Thekla in den Vorschlag. Kränkender Verdacht gegen seine Stieftochter Katharina, als ob sie in Gebahrung seiner häuslichen Angelegenheiten, welche ihr ausschließlich anvertraut waren, treulos gewesen, tritt vor, es kommt sogar zur Erklärung, aber Katharina lehnt mit der Würde des Bewußtseyns der Unschuld jegliche Anschuldigung ab, und erinnert den Baron an seine schwelgerische Lebensweise, als einzige Ursache seines Ruins, der auch ihr Vermögen mit verschlungen habe, auf welches sie indessen freywillig verzichtet. Im letzten Acte werden wir nun auf das Rittergut geführt, und dort klärt sich Alles auf. Die fromme, so schwer beschuldigte Katharina ist der Schutzgeist der Familie geworden. Sie hat in Verbindung mit dem Justizrath und einem alten treuen Diener die Verschwendung des Barons möglichst unschädlich zu machen gewußt. Sie hat die Summe gerettet, welche er, bey seiner Unkenntniß eine Beute des Betruges, für seine Gemählde verschleuderte. Sie ließ ihm dafür jene schlechten Klerereyen aufhängen, und bewahrte das Geld. Eben so verfuhr sie bey dem Schmucke, und der größte Gläubiger des Barons ist der Justizrath. Von diesen Geldern erkauften sie das Rittergut, und setzen ihn jetzt, nachdem er sein übriges Vermögen durch Feste und Aufwand vergeudete, in den Besitz des auf diese Weise erhaltenen Eigenthumes. Auch gegen Thekla erprobt sich die Güte der Stiefschwester. Sie nahm den Antrag des Barons nur an, um ihn vor weiterer Verirrung zu schützen, und führt ihn in Thekla's Arme zurück. Die Erkenntniß ihrer Vorzüge, und der Lohn, den sie in der Liebe des Majors, deren Wahrheit und Uneigennützigkeit sie in all' diesen Wirren, durch welche ihre Hand die Familie leitet, erprobte, schließt die Handlung.

(Der Beschluß folgt.)

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Der 23. August brachte unter gegenwärtiger Direction zum ersten Mahle: „Die Schreckensnacht auf dem Schlosse Paluzzi,“ dramatisches Gemählde in drey Aufzügen nach dem Französischen.

Dieses gräßliche Schaustück, welches in seiner Entstehungsperiode auf deutschem Boden durch das künstlerische Zusammenwirken der ruhmvollsten Schauspieler zahlreiche Anhänger fand, konnte gegenwärtig seine Zugkraft kaum auf die Bewohner des Olymps ausdehnen; denn seine damahls bedeutenden Kräfte sind entschwunden, und uns bleibt bloß die Erinnerung an das Dagewesene übrig. Wir wollen nicht mehr jene Schreckensnacht schauen, käme sie uns auch nur wie im Traume vor, sondern wir fühlen ein Sehnen nach heimischen Erscheinungen, die das Auge des Sehers nicht blenden, sondern ergötzen. Mit der Dar-

stellung dieser scheinbaren Neuität haben wir gegründete Ursache zufrieden zu seyn, denn es ward jedes Fach mit dem sichtbarsten Eifer betrieben. Wir nennen die HH. Wimmer (Graf Giessoni), Hölzl (Marchese Castallo), Nolte (Merida), Just (Seronza). Mad. Arbesser hat in der Rolle der Gräfinn Clarisse sich fast selbst überbothen, und in den vom Dichter grell hingeworfenen Scenen Wahrheit im Spiele zur Anschauung gebracht. Die kleine Rolle des Gärtnermädchens Lauretta wußte Mad. Leinslitt recht anziehend zu geben. Eben so verdienstlich hat sich Hr. Buel als geschwätziger eifersüchtiger Pietro bewiesen, und diese drey Letztgenannten erhielten beyfällige Anerkennung. Das Haus war nur von dem Sonntagspublicum der obersten Gallerie stark besucht. Hr.

Welt-Theater.

(Wien.) Der zweyte Jahrgang des musikalischen Taschenbuches „Orpheus“ für 1841, redigirt von Dr. Aug. Schmidt, und herausgegeben von Riedl's Witwe und Sohn, hat so eben die Presse verlassen. Ein flüchtiger Überblick des Buches gewährt die angenehme Überzeugung, daß dieses löbliche vaterländische Unternehmen, das zwey schöne Zwecke: „Vergnügen durch Lectüre und Musik“ harmonisch zu einigen weiß, schon in der Anlage mit Einsicht begründet, mit Kenntniß fortgeführt, und seinem schönen Ziele näher gerückt wird. Hat der erste Jahrgang des „Orpheus“ alle Stimmen der Kritik und des Publicums für sich gehabt, so wird es der Zweyte in noch höherem Grade, weil nichts gespart wurde, seine früheren Vorzüge beyzubehalten, und diese noch durch neue zu erhöhen. Denen eine schmucke Außenseite etwas gilt, diene zur Nachricht, daß der „Orpheus vom Jahre 1841“ dem vom vorigen Jahre an Pracht der Ausstattung gleichkommen, und in dieser Beziehung alle in Wien erscheinenden Taschenbücher überstrahlen wird; jene aber, die einen gesunden, kräftigen Kern einer zierlichen Schale vorziehen, mögen wissen, daß sich zu den frühern beliebten Mitarbeitern neue geschätzte Nahmen gesellt haben. Ein flüchtiger Überblick macht uns bekannt, daß für das Lied zu Dichtungen von Dr. Frank, Frankl, Seidl und Zusner, die Compositeure Fischhof, Lachner, Meyerbeer, Preyer, Ig. Ritt. v. Seyfried und Titl thätig waren; für poetische und novellistische Beyträge aber Carlopago, Drexler-Manfred, Freyh. von Feuchtersleben, Dr. Frank, Frankl, Groß, Kaltenbaeck, Lagusius, Carl Langer, Ritt. von Levitschnigg, J. P. Lyser, Betti Paoli, Prechtler, Sauter, Schefer, Schindler, Schleifer, der Redacteur Dr. August Schmidt, Schurz, J. G. Seidl, Ig. Ritt. v. Seyfried, Stelzhammer, Straube, Treitschke, Ritt. von Tschabuschnigg, Vogl, Walter, Wolff und Zusner gesorgt haben. Einer ausführlichen Besprechung werden wir dieses interessante, zu einem werthvollen Geschenke sich eignende Taschenbuch später mit Vergnügen würdigen. Bemerkenswerth ist noch die heurige Zugabe von drey werthvollen Kupferstichen.

(Berlin.) Racine's „Athalie“ wird auf Befehl des Königs von Preußen neuerdings ins Deutsche übersetzt. Meyerbeer hat den Auftrag erhalten, die Chöre in Musik zu setzen. — Dlle. Schebest hat zur sechsten Gastrolle die Desdemona gesungen. Auf Einladung Sr. Maj. des Königs wirkte sie auch bey dem Requiem in Potsdam beym Schlusse der Trauerfeyer mit, worauf ihr durch den General-Intendanten Grafen Redern als Zeichen königl. Zufriedenheit ein prachtvolles goldenes Armband nebst Broche, mit Brillanten besetzt, überreicht wurde.

Geschichtliche Rückblicke.

27. August

1306. Wenzel III., König in Ungarn und Böhmen, wurde in seinem 18. Jahre zu Olmütz erstochen.

1492. Johann Albert, der Sohn König Kasimirs, und der Erzherzoginn Elisabeth, wurde zum König in Pohlen gekrönt.

1765. In der Nacht zum 28. wurde der entseelte Körper des Kaisers Franz I. von Hall am Inn auf der Donau nach Wien gebracht.

1816. Bombardement von Algier (Lord Exmouth). Waffenstillstand am 28. August.

28. August

1526. Ludwig II., König in Ungarn und Böhmen, blieb in der Schlacht wider die Türken bey Mohacz. Beyde Königreiche kommen an Österreich.

1594. Johann Kaspar von Neubeck, der vierzehnte Bischof von Wien, starb.

1619. Ferdinand II., Erzherzog zu Österreich, wurde zu Frankfurt zum röm. Kaiser erwählt.

1619. Leopold Wilhelm, Erzherzog zu Österreich, Kaiser Ferdinand II. Sohn, bekam die erste Tonsur in der Hofcapelle zu Gratz von dem päpstlichen Nuntius Erasmus Paravicino, und wurde zugleich Canonicus zu Mainz.

1815. Capitulation von Auxonne (Bubna).

1811. Ende Augusts. Erscheinung eines großen Kometen.

Miscelle.

(Das Mittagsmahl zu zwey und dreyßig Sous.) Drey Pariser, welche in Rouen ankamen, um sich am folgenden Morgen einzuschiffen, gingen, nachdem sie ihre Bagage in Sicherheit gebracht hatten, einen Restaurateur zu suchen, wo man zu bestimmten Preisen essen könne. Nach vielem fruchtlosen Forschen nach einem Locale, wies endlich einer der Reisenden, hocherfreut über den glücklichen Fund, seine Gefährten nach einer Traiteurie, an der mit großen Lettern zu lesen war: das Mittagsmahl zu 32 Sous. Sie steigen die paar Stufen hinan, treten ein, nehmen Platz und speisen wohlgemuth; der Aufwärter wird nicht müde im Zutragen neuer Gerichte, und unsere Reisenden verweigern die Annahme keiner Speise. Endlich nach dem Dessert überreicht der Austräger einem der Fremden die Rechnung, welche 16 Fres. ausmachte, worüber alle drey nicht wenig verblüfft waren, und standhaft die Zahlung weigerten. Der Aufwärter geräth in Eifer über die Schande, welche man der Traiteurie anthut, worin man so viele Speisen um so niedern Betrag forderte, die Pariser aber ihrer Seits erklärten ihm, sie würden sich strenge an die Affiche halten, welche mit großen Lettern über der Thüre klebe, und nach welcher sie nicht mehr als 32 Sous zu bezahlen hätten. Dieß läugnet der Garçon, und um die Sache schnell zu schlichten, treten beyde Parteyen hinaus, von einer großen Menge Neugieriger begleitet. In der That war auf einem großen Bogen, welcher über der Thüre der Traiteurie klebte, mit halbschuhlangen Lettern zu lesen: das Mittagsmahl zu 32 Sous, aber jene Affiche war nichts anderes, als der große Theaterzettel von Rouen, der gerade für jenen Tag eine Burleske unter dem Titel: „das Mittagsmahl für 32 Sous“ annoncirte. Das darunter angeführte Personale hatte der hungerige Gast in der Eile oder Zerstreuung für das Speisenverzeichniß gehalten.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 138.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den 32ster Jahrgang. 29. August 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Ein Spaziergang auf den Boulevards zu Paris am Faschingsdinstage.

(Beschluß.)

Indessen herrschte auf den Boulevards und in den nahe liegenden Straßen noch immer dasselbe fröhliche Getöse; der Fastnachts-Ochse wurde durch die Straßen geführt; Trunkene und Masken füllten alle Tavernen und strömten unsicheren Fußes aus diesen heraus; bey allen Restaurants erscholl Geschrey und Jubel von der Menge, die dort aß und trank und weder der Ewigkeit gedachte, noch des nahen Gottesgerichts. Vor der Boutique, wo man Linnenzeug feilboth, vor welcher der kleine Italiener gesessen hatte, hielt eine prachtvolle Equipage. Eine vornehme Dame stieg aus derselben mit ihrer Tochter, einem Bilde von Jugend, Grazie und Schönheit. Die Verkäuferinn hatte vor ihnen die Laden mit den ausgesuchtesten Stoffen ausgebreitet; da gab es goldgestickte Schnupftücher, Bänder von Seide, schwere Sammt- und Atlasstoffe, Garnituren der feinsten Spitzen, Pelze, graziöse Häubchen, Strümpfe, so wunderbar fein wie Spinnengewebe, Dutzende von Hemden, deren Weiße das Auge blendete, reich gestickte Bettdecken und tausend andere Luxusartikel und Galanteriewaaren, alles in der schönsten Ordnung gelegt und mit rosa-, blau- oder lilafarbigen Bändern umschlungen. Das Mädchen mit seinen vor Freude erglänzenden Augen wählte und verwarf, billigte und vertauschte wieder, und er gab sich all' der Wonne einer reichen jungen Braut. Indessen verrann die Zeit; die Nacht brach herein und die Mutter erinnerte sie daran; das Mädchen ging und sah beym Heraustreten aus der Boutique nächst der Stufe ein kleines Hütlein von einer Puppe; sie zeigte es lächelnd der Verkäuferinn.

— »Madame,« sprach diese, »verfertigen Sie vielleicht auch solche Hütchen?«

— »Nein, gewiß nicht!« hieß die Antwort der Befragten. »Ich glaube, jenes Marionettenhütlein gehört dem armen, kleinen Savoyarden, der vor einigen Stunden noch hier gesessen war und seine Püppchen tanzen ließ, um sich eine mehr als elende Existenz zu verschaffen. Ohne Zweifel kommt er morgen wieder, und ich will ihm sein Eigenthum wieder geben.« — Bey diesen Worten hob sie das Hütlein auf und legte es vorsichtig bey Seite.

Die junge Braut lächelte. Aber kaum hatte sie sich einige Schritte von jenem Laden entfernt, als in ihr die Neugierde erwachte, den kleinen Savoyarden und seine Marionetten kennen zu lernen, und das, was sie von der Verkäuferinn über ihn hörte, stachelte die Begierde noch mehr, ihn zu sehen, dessen Adresse ihr vor der Hand das Wissenswertheste war.

Mit dem Frühesten des folgenden Morgens ließ sie in der Portierloge nach ihm fragen und die Frau, welche gewohnt war, ihn schon gleich nach Sonnenaufgang zu sehen, an jenem Morgen aber noch mit keinem Auge erblickt hatte, bedeutete dem Bedienten der Braut, wo das arme Kind läge, welches, auf's dürftige Stroh hingestreckt, statt zu schlafen schwer Athem hohlend, in dem Gesandten einen Engel des Himmels sah, dem es seine Geschichte erzählte, und bath, er möge der gnädigen Herrschaft sagen, warum es nicht auf seinem gewöhnlichen Platze erscheinen könne.

Nachdem der brave Diener, den die bedauernswerthe Lage des Kleinen gerührt hatte, nach Hause gekommen war, erhielt er den Auftrag, Alles aufzubiethen, daß der Knabe aus dem gefährlichen Zustande gerissen werde, in dem er sich jetzt befand, und da dieser Befehl von dem Diener mit wärmstem Eifer und menschenfreundlicher Theilnahme vollzogen worden war, konnte auch der Knabe schon in wenigen Tagen seine Wohlthäterinn kennen lernen und ihr zur nahen Vermählung seine besten Glückwünsche darbringen, welche diese wieder mit freudigem Herzen empfing, denn sie hielt es für eine gute Vorbedeutung, Gelegenheit gefunden zu haben, ein verlassenes Kind dem gewissen Tode entrissen zu haben.

Liebenswürdige Leserinnen! halten Sie sich die Geschichte des armen Savoyarden immer im Gedächtnisse, wenn Sie Ihre Mütter, glücklich über den Bräutigam, den sie gewählt haben, mit Geschenken überhäufen, welche die Liebe biethet, und erinnern Sie sich dann, daß ein warmes Kleid, ein grobes Hemd, ein Paar wollene Strümpfe zu dem Überflusse aller Geräthe gekauft, einen unglücklichen, verlassenen Knaben vom Tode retten könne, und Sie werden, selbst Mütter geworden, Ihre Söhne wachsen sehen, von Gott gesegnet durch den Segen, den sich von ihm ein schwaches Kind für Sie erbethen hat, dessen Sorgfalt Ihnen einst die göttliche Vorsicht aufgetragen. Seyfried.

Die St. Simonisten.

Die St. Simonisten waren einmahl die eifrigsten Erneuerer unserer Epoche. Der Beginn ihrer Lehre war etwas kühn. Mit ihren absurden Grundsätzen betäubten sie verständige, bedächtige Leute, so wie den frivolen Haufen durch das Abenteuerliche ihrer Sitten und Trachten. Als dem ersten glücklichen Erfolge, dessen sie sich erfreuten, nach und nach die Gleichgültigkeit folgte, ein Übel, das unter hundert Fällen neun und neunzigmahl unheilbar ist, veränderten sich auch die Gemüther. Die eifrigsten Anhänger traten in öffentliche Dienste, aus Propheten wurden nicht selten Vaudevillisten, die speculativsten Köpfe aus ihnen suchten wohl gar von den langen Bärten einen Vortheil zu erschnappen und pilgerten nach den Ufern des Nils, um dort ihre Lehre zu verbreiten, oder . . . in der Wüste Eisenbahnen anzulegen. Einer aus ihnen hatte, noch in der Blüthenzeit dieser Secte, Ägypten durchreiset und war kürzlich nach sieben Jahren unstäten Pilgerns wieder in Paris angekommen. Immer glühend für seine Lehrsätze und diesen unveränderlich treu, zweifelte er keineswegs an der glücklichsten Lage seiner Brüder, mit denen es ihm nicht vergönnt war, einen Briefwechsel zu unterhalten. Gleich bey seiner Ankunft war sein erster Weg nach dem Hause Menilmontant, der ersten Wohnung des père Enfantin und seiner Söhne. Er trat in den Garten ein und war über die Menge blühender Pflanzen und Blumen, die er dort sah, überrascht. Auf einem Schlangenwege traf er zwey Unbekannte, die er zuerst mit den Worten ansprach: „Guten Tag, meine Brüder.“ Diese erwiederten seinen Gruß und nahmen ihn schnell beym Arm. Unser Reisende erzählt ihnen alsbald seine Abenteuer, von den Karavanen, von dem Durst in der Wüste, von der Sclaverey der Wilden und dergleichen Dinge mehr. „Mir war die Rückkehr gegönnt,“ schloß er. „Dank sey es der Gunst des Pascha von Ägypten.“ — „Haben Sie den Pascha gesehen?“ sagte einer der Brüder; „es ist mein Vetter.“ — „Wirklich?“ — „Ja, ich bin Svangh-Koh, der Erstgeborne, und legitimer Erbe des Thrones von China.“ — „Und sind hierher gekommen, um den europäischen Studien zu obliegen? Vortrefflich, da muß ein ganz ausgezeichneter Prinz aus Ihnen werden.“ — „Ich hoffe es.“ — „Ist Ihr Vater zu Hause?“ — „Der Vater? Dieser bin ich,“ antwortete der zweyte Bruder. — „Und Sie vertreten hier die Stelle des Vater Enfantin?“ — „Ich vertrete Niemandens Stelle, ich bin der Vater vom Ursprung der Welt, bin der ewige Vater, bin Gott Vater.“ — „Ah, das ist Scherz.“ — „Wer scherzt? du glaubst mir nicht, gottloser Lästerer, so will ich dich prüfen!“ und bey diesen Worten fielen Gott Vater und der Erstgeborne des Kaisers von China über den unglücklichen St. Simonisten her und beluden ihn mit einer solchen Tracht Prügel, daß er halb todt im Sande liegen blieb, wo ihn später der Gärtner fand, der es für nöthig hielt, dem übel Zugerichteten zu sagen; daß der alte Tempel der St. Simonisten, das Haus Menilmontant, vom Doctor Pinel in eine Irrenanstalt verwandelt worden sey. — Sic transit gloria mundi.

Altdeutsche Spruchweise.*)

Das schlimme Gewissen ist ein Hund,
Der heult und bellt zu jeder Stund',
Es ist ein Hahn, der immer kräht,
Eine Glocke, die läutet früh und spät,
Ein Fluß, der immer rauscht und läuft,
Eine Orgelpfeife, die immer pfeift,
Ein Fuhrmann, der schnalzt ohn' Unterlaß,
Ein Wagen, der knarrt auf jedem Paß,
Ein Puls, der immer pocht und geht,
Bis vor'm Gericht der Schuld'ge steht.

Zwölfblätteriger Charadenkranz

geflochten auf Spaziergängen in den Umgebungen Wiens

von Jaggi.

7.

Zweysylbig.

Eins gehört zu jenen Gaben,
So des Menschen Gaumen laben,
Ihn zu lautem Jubel regen,
Aber oft auch schlafen legen.

Zwey ist zwar nicht Jedem eigen,
Doch kann jeder Seines zeigen,
Nur nicht, wenn den Fall Ihr nehmt,
Daß eins ihm die Sinne lähmt.

Auflösung

des zwölfblätterigen Charadenkranzes im vorigen Blatte:

Nr. 6. Heiligenstadt.

*) Aus: „Der fahrende Sänger,“ von Joh. N. Vogl. 1840 bey J. B. Wallishausser.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 25. August zum ersten Mahle: „Die Stieftochter.“ Lustspiel in vier Aufzügen, von der Verfasserinn des „Oheims.“

(Beschluß.)

Aus dieser Inhaltsanzeige wird man Geist und Form dieser dramatischen Dichtung zu erkennen vermögen. Sie bewegt sich ganz in jenem Kreise, wo uns Verhältniße, wie sie eben das Leben vielfach zeigt, entgegentreten. Es sind keine großen Begebenheiten, es sind noch minder possenhafte Verwicklungen, endlich vom Muthwillen gelöset, sondern es ist die Darstellung eines Familienlebens in den mannigfachen Verzweigungen und Beziehungen, wie es sich entwickelt. Dieser ruhige, besonnene Gang, diese Lösung des Knotens ohne alle abenteuerliche Ergebniße ist vielleicht nicht für die Empfänglichkeit des gegenwärtigen Publicums berechnet, aber Anlage und Führung solcher Stücke verdient nicht minder Anerkennung. Es spricht sich in dem Ganzen eine so klare Anschauung in jener Sphäre, in welcher sich die Handlung bewegt, aus, es ist so fest angelegt und verständig geführt, und die Characteristik ist so wahr, daß diesem neuesten Werke der geistvollen Verfaßerinn die gebührende Würdigung gesichert bleibt. Die Situationen, in welche die wirkenden Personen, besonders die Stieftochter, gesetzt werden, sind origineller und anziehender Art, und schlingen und entwirren sich auf die ungezwungenste Weise. Was die Darstellung betrifft, so geschah Alles, um das Werk auf die befriedigendste Weise zu beleben. Mad. Kronser-Fournier gab die Stieftochter, und verstand es vollkommen, jenen gemüthlichen Ton anklingen zu lassen, der diese Rolle beherrscht. Haltung und Ausdruck war auf das Entsprechendste dem Charakter angepaßt, und so trat derselbe in dem verständigen Spiele dieser Künstlerinn in sein volles Recht. Hr. Carl La Roche lieferte in seiner Darstellung des Baron Wilden wieder ein so treffliches lebensvolles Gemählde, wie wir es bey allen Leistungen dieses ausgezeichneten Künstlers gewohnt sind. Bey der schärfsten Nuancirung, bey der kräftigsten Bezeichnung entbehren seine Gebilde nie der vollkommensten Lebenswahrheit, und dieser Vorzug bethätigte sich auch heute. — Dlle. Wildauer war eine äußerst ansprechende Erscheinung als Thekla. Das leichtsinnige, doch vom Herzen gute Mädchen fand in der Auffassung der Dlle. Wildauer die anmuthigste Repräsentantinn. Sowohl der schalkhafte als der gemüthliche Ton des Charakters wurde auf lobenswerthe Weise markirt. Hr. Herzfeld erschien in der Rolle des Hrn. von Sternbach, und führte sie mit Lebhaftigkeit und passendem Colorit durch. Es liegt in dieser Rolle des eifersüchtigen Liebhabers, der in stetem Schwanken von seiner Leidenschaftlichkeit umher getrieben wird, die Veranlaßung für den Darsteller sehr nahe, sich zu einem etwas starken Auftragen der Farben verleiten zu lassen. Es gereicht daher Hrn. Herzfeld zum besondern Verdienst, diese Klippe so verständig umgangen zu haben. Sein Spiel schritt, ohne die Lebhaftigkeit des Ausdruckes zu beeinträchtigen, nirgends über die Schranken jener Mäßigung, welche eben diese Gattung des Lustspieles erheischt. — Besonders zeichnete sich das Spiel des Hrn. Herzfeld sowohl, als der Dlle. Wildauer in jenen Formen aus, wo nach ihrem Bruche die Versöhnung vorbereitet wird. Diese Scenen sind auch von der Dichterinn trefflich gezeichnet. Hr. Lucas gab den Major Trentheim mit jener Umsicht, welche sich allezeit bey ihm erkennen läßt. Auf diese Weise waren sämmtliche Hauptrollen in den besten Händen. Auch die minder bedeutenden Gestalten waren durch die HH. Pistor (Justizrath), Schmidt (Marquis Rochecourt) und Moreau (Sebastian), so wie durch Dlle. Bondini (Baroninn Dorn) und Dlle. Schuller (Ernestine) ganz zweckmäßig dargestellt, und so gestaltete sich das Ganze im besten Einklange in der Darstellung. Das Publicum zeigte sich auch von derselben durchaus befriedigt, und sprach sich beyfällig darüber aus.

F. C. Weidmann.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 25. August zum Vortheile des Hrn. Scholz zum ersten Mahle: „Der Menschenfresser.“ Localposse mit Gesang in drey Aufzügen. Musik von Capellmeister Ad. Müller.

„Der Menschenfresser,“ schon ein unappetitlicher, abschreckender Titel, eine üble Vorahnung bergend, die dießmahl auch erfüllt wurde. Aber wir haben uns gelobt, bey dieser Gelegenheit originell zu seyn, und in keine Stoßseufzer über den Verfall der Localposse auszubrechen, so schön sich auch die Gelegenheit darböthe, und, wir werden Wort halten. — Die Geschichte dieses Menschenfressers war schon Clauren nicht mehr unbekannt, der eine damahls schon alte Anekdote zum Vorwurf für ein Geschichtchen benützte, das, wie so viele seiner schlüpfrigen Producte, gelesen, zum Glücke aber auch wieder bald halb vergessen wurde. Nur unserem ungenannten Dichter blieb noch getreulich im Gedächtniß, daß einmahl irgendwo ein absonderlicher Blumennarr lebte, der eine Tochter hatte, und für diese einen Bräutigam ins Haus kommen ließ, daß dieser Bräutigam, ein dummer, reicher Bauerntölpel, gleich bey seinem ersten Besuche im Hause des Schwiegervaters zu einem Häring eine kostbare Haarlemer Blumenzwiebel à 2000 fl. C. M. verzehrte, welche Papa kurz vorher von dem Commissionsrath Liebig erkauft, und aus Freude darüber nach diesem benannt hat. Nun ist aber ein Commissionsrath gewöhnlich ein Mensch, der Herr Schwiegersohn hat aber in der Zwiebel den Commissionsrath verspeist, ergo ist er ein Menschenfresser. Diese Zwiebel, welche den, der sie gegessen, um seine schöne Braut bringt, und aus dem Hause jagt, wird noch Vielen, welche der Vorstellung vom 25. beywohnten, als unverdaulich im Magen gelegen seyn, denn sie führte eine ganze Scenenreihe von Unsinn und Aberwitz herbey, und wenn man schon im Allgemeinen einer Zwiebel die Wirkung zuschreibt, daß sie Thränen aus den Augen lockt, so kann dieß auch von jener unverdaulichen Haarlemer gelten, denn weinen konnte man um die verlorne Zeit, welche man beym Anschauen eines solchen Stückes vergeudet. Aber die Sache ist zu nichtig, zu erbärmlich, als daß wir an sie noch Worte verschwenden sollten. Wir schlüpfen deßhalb darüber hinaus und hoffen, daß uns dieses Theater, welches eminente komische Kräfte besitzt, wie keines, bald wieder einen Ersatz für diese verunglückte Novität bringen wird, in welcher Alles gleich mißrathen war: Buch, Musik, die Liedertexte (nur eine Strophe eines Couplets, wo der Dichter mit großer Resignation sich selbst geißelte, wurde belacht) und selbst die Aufführung Manches zu wünschen übrig ließ. — Das Wetter wäre dießmahl dem Unternehmen günstig gewesen, und verschaffte Hrn. Scholz ein gut besuchtes Haus.

S.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Das Gastspiel des Hrn. Kunst brachte das treffliche und auf verschiedenen Bühnen Wiens äußerst günstig aufgenommene Lustspiel von Töpfer: „Des Herzogs Befehl“ am 25. August zur Aufführung. Hr. Kunst Major Lindeneck.

Töpfer's Lustspiele besitzen in der Regel witzigen Dialog, komische Situationen und sprudelnden Humor, daher auch die Mehrzahl seiner Erzeugnisse sich eines besonderen Credits erfreuen. Dieses beliebte

Stück wurde auch an diesem Abende mit Antheil und Beyfall gesehen, und mit lobenswerther Präcision aufgeführt. Vor Allem erwähnen wir Hrn. Kunst, der dem biederen, treuherzigen, aber feurigen Militär eine ausgezeichnete Darstellung zu verleihen verstand, und nur durch das momentane Outriren einzelner Scenen in den Schatten drängte. Die Maske des Hrn. Just als alter Herzog Friedrich war gut gewählt. Mad. Leinsitt wußte dem lebhaften Julchen die echte Färbung zu geben, und schien dieser Rolle vorzügliche Aufmerksamkeit zu schenken. Dlle. Closs egg war nicht minder entsprechend in dem Fache der sentimentalen Henriette. Hr. Hölzl gab den alten Baron von Wendel, was die Nuancirung mancher komischer Theile anbelangt, vorzüglich. Hr. Görwitz both in der Parthie des französischen Grafen de Foli alle Kräfte auf, artig zu erscheinen, allein das Publicum theilte den Geschmack der Baronesse Wendel. Hr. Buel stellte seinen Lieutenant Branden wacker dar. Dieses Zeugniß können wir auch Hrn. Wimmer als Corporal Sturm ertheilen. In der kleinen untergeordneten Rolle des Bedienten Sebastian wirkte Hr. Arbesser mit Verdienst. Die Ehre des Vorrufens erwarben sich nebst dem Gaste sämmtliche Hauptstützen der Vorstellung. Der Besuch war nicht sonderlich zahlreich.

Hr.

Welt-Theater.

(Wien.) Im Mailänder Journal „Glisson“ berichtet Hr. Romani: „Ein trauriger Zug begleitete Sonntags den 16. d. M. zur letzten Ruhestätte die irdische Hülle Vincenzo Negrini's“ u. s. w. Nur mit innigem Bedauern können wir diese Nachricht unsern Lesern bringen, welche noch der herrlichen Leistungen des dahingeschiedenen Sängers vom Jahre 1837 eingedenk sind, wo er eine der schönsten Zierden unserer italienischen Oper war. Obgleich damahls schon an der Stimme leidend, wußte er durch die ergreifende Wahrheit in dem dramatischen Ausdruck seines Spiels die Zuhörer zu ergreifen, zu rühren und zu erschüttern. Sein „Belisar“ hat manches Auge mit Thränen befeuchtet; nicht minder gelungen war sein Cardenio im „Rasenden auf St. Domingo,“ und doch gilt in Italien der Oroveso in der „Norma“ für Negrini's Meisterleistung. Wir hatten ihn als solchen nicht gehört, können also darüber auch nicht urtheilen; doch ist gewiß, daß er, was der Stimme mangelt, hinlänglich durch seine Kunst des Gesanges zu ersetzen wußte. Bey seinem kolossalen, fast athletischen Körperbau mußte man die Alteration der Stimme klimatischen Einflüssen zuschreiben, aber leider hat die traurige Procedur seines Übels und die unglückliche Schlußkatastrophe die Überzeugung gegeben, daß bey ihm das Leiden tiefer saß. Die Kunst beklagt durch Negrini's Tod einen schwer zu ersetzenden Verlust. Negrini stand noch im schönsten Mannesalter.

(Gratz.) Die Kunstreitergesellschaft der HH. Wolf und Slezak wird mehrere Vorstellungen im Theater geben.

(Brünn.) Der Komiker Ant. Zöllner, welcher sein Wiener Engagement abermahls mit dem hiesigen vertauscht hat, ist bereits in ein paar Raimund'schen Stücken aufgetreten, und mit derselben Theilnahme aufgenommen worden, welche man dem Spiele dieses Lieblings des Brünner Publicums immer zollte.

(Prag.) Der Rechenkünstler Dase hat bereits in einer Gesellschaft von Gelehrten Proben seines außerordentlichen Talentes abgelegt. Von ihm hat der Ruf nicht zu viel gesagt.

(Leipzig.) Am 8. August fand in der St. Thomaskirche ein Orgelconcert von Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy zur Errichtung eines Denkmahls für Sebastian Bach Statt, welches sehr besucht war.

(Berlin.) Ein neues Lustspiel von Blum: „Tempora mutantur,“ oder „die gestrengen Herren,“ worin Rott, Rüthling, Hendrichs und Frl. Charl. von Hagn die Hauptrollen geben, hat im k. Hoftheater sehr angesprochen.

(Kopenhagen.) Hier lebt ein zweyter „Hans Sachs,“ ein „Schuster und Poet“ dazu, Nahmens Sinsby. Er gibt ein neues Blatt: „Folkewenne“ (Volksfreund) heraus.

(Paris.) Ein französisches Blatt bringt folgenden nicht üblen Scherz: Scribe konnte der Lust, sich magnetisiren zu lassen, nicht widerstehen. Als er nach drey Stunden eines ziemlich unruhigen Schlafes erwachte, brachten ihm seine Freunde ein fertiges Lustspiel, das er während seines Schlafes dictirt hatte; man hatte nähmlich die Vorsicht gebraucht, einen Schnellschreiber an sein Lager zu setzen. Scribe gestand ein, der Plan zu diesem Lustspiele habe ihn seit einigen Tagen beschäftigt.

— Meyerbeer hat seine neue Oper endlich abgeliefert. Dem Director der großen Oper kostete dieses viele Mühe, sogar eine Reise in's deutsche Bad, wo Meyerbeer sich aufhielt.

(London.) Auch eine Recension! Liszt's Spiel hat einen Londoner Kunstrichter zu folgendem Urtheile begeistert: „Das Instrument gehorcht ihm, als wenn es in ihm seinen Vater erkennte und weckt entweder seine Donner nach seinem Willen, oder spricht sanft zu ihm, wie ein kleines Kind (!!)“

Geschichtliche Rückblicke.

29. August

1308. Albert I., röm. Kaisers, Herzogs zu Österreich, Leichnam wurde von Weltingen, wo er früher beygesetzt gewesen, nach Speyer gebracht, und daselbst begraben.

1395. Albert III. mit dem Zopf, Erzherzog zu Österreich, starb in dem Schlosse zu Laxenburg. Er liegt bey St. Stephan in der erzherzoglichen Gruft.

1535. Carl V., röm. Kaiser, König in Spanien, Erzherzog von Österreich, eroberte Tunis in Afrika.

1736. Einbruch des Königs von Preußen in Sachsen.

30. August

913. Otto, Graf von Habsburg, wurde in dem Schlosse Rottenburg durch Meuchelmörder umgebracht.

1757. Schlacht bey Groß-Jägerndorf, vom russischen Feldmarschall Apraxin gewonnen.

1762. Sieg des Prinzen Condé bey Friedberg über den Erbprinzen von Braunschweig.

1799. Mainzer Landsturm.

1773. Der Kosak Pugatschew spielt die Rolle Peters III.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 139.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 31. August 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Lesung eines Dramas.

Von Alexander Dumas.

Es ist eine beklagenswerthe, trostlose Sache, eine Sache, welcher die Polizey einen Damm entgegen setzen, eine Sache, welche das Gesetz verpönen sollte: daß ein Autor, so wie er sein Werk vollendet hat, kommt, euch selbes vorzulesen.

Was mich betrifft, so habe ich, um dieser Geißel quitt und ledig zu werden, größeren Aufwand an scenarischen Vorbereitungen und Hülfsmitteln benöthigt, als Beaumarchais zu seinem erzkomischen „Barbier von Sevilla,“ oder zur „Hochzeit des Figaro“ benöthigte, worin doch gewiß auch kein Mangel an argen Ränken und Finten ist. Endlich blieb mir kein anderer Ausweg mehr übrig, als ich ließ die Mähre unter den Leuten verbreiten: ich verlöre alle Manuscripte, welche die Autoren mir anvertrauen; aber leider auch diese List mißlang, und die Autoren fuhren fort wie früher, ihre Manuscripte in meiner Antichambre niederzulegen, und gebrauchten wohl noch die Vorsicht, mir sagen zu lassen, ich solle mich nicht beunruhigen, so mich etwa die Lust überkäme, ihre Manuscripte zu verlieren, denn es wären ja nur Abschriften, die sie mir anvertrauten. — Da saß ich nun wieder frisch!

Man glaube ja nicht, die Lesung der Sache sey der qualvollste, bejammernswertheste Moment. O nein; in der Regel schläft man über ein so classisches Geistesproduct schon bey der zehnten oder zwölften Seite ein, und vollbringt sodann eine Nacht der peinlichsten Unruhe, denn alle Geister, welche in dem Werke nicht waren, erscheinen als dräuende Gestalten, den Schlaf zu verscheuchen, die Ruhe zu stören, man fühlt heftiges Alpdrücken, damit ist es aber auch vorbey, ... im schlimmsten Falle hat man eine Nacht verloren. Aber mit dem ersten Frühroth, da geht der Sturm erst los; wer sich in euren Salons zuerst zeigt, ist der Dichter, der euch den Schlaf gestohlen, der unbeugsame Dichter, der kein Erbarmen mit eurer nächtlichen Qual hat, mit dem Wust von Arbeiten, in welchem ihr begraben liegt, mit eurem Frühstücke, das kalt werden muß; ihn rührt und kümmert von allem dem nichts: einem Gläubiger könnt ihr entschlüpfen, einer eifersüchtigen Geliebten, einem Balken, der euch über dem Kopfe einzustürzen droht: aber einem Autor, der euch sein Werk zum Lesen geschickt hat, entkommt ihr nun und nimmer. Ihr müßt es ihm ins Gesicht sagen, daß sein Stück gräulich ist, zur Aufführung ganz und gar unzulässig, und das Alles mit Artigkeit, mit Umschweifen, mit den nur möglichen Rücksichten und Angelobungen, ihr werdet gegen Niemanden davon einen Gebrauch machen; es thut Noth, daß ihr Wort für Wort das Sujet analysirt, und die Mängel anführt, die Vergehen gegen die Entwicklung der Scenen, gegen die Einheit der Charaktere; ihr müßt ihm erklären, daß er etwas von einer mittelmäßigen Aufführung zu fürchten habe, ihr müßt euch zu ihm setzen und ihm ausführlich erörtern, wie eine bessere Darstellung zu erzielen sey, und der Himmel ist euch noch gnädig, wenn ihr ihm so eure richtigen Ansichten über die Gebrechen seines Werkes detaillirt habt, und er nicht zur Erkenntniß kommt, daß eure Gedanken mehr gelten, als seine eigenen; aber wehe! dreymahl wehe über euch, wenn dieser Fall eintritt; denn ist er einmahl davon überzeugt, dann behaltet ihr auch immer recht; aber daß ihr nach euern Ansichten arbeiten könnet, da bleibt euch kein Mittel mehr zum Losschrauben, und ihr müßt freywillig oder gezwungen der Adoptivvater des ungerathenen Söhnleins werden; eure Patronanz könnt ihr nimmer entziehen und fällt das Stück dennoch durch, dann. . . . habt ihr es allein verdorben und Schimpf und Schande droht euerm Nahmen, man verlästert euch ob eurer Unkenntniß und Dreistigkeit in der Antichambre eines jeden Theaterdirectors.

Sucht ihr etwa noch Trost im Briefwechsel? weit gefehlt! Es mögen beyläufig acht Tage her seyn, war ich auch noch leichtgläubig genug, darauf mein Heil zu fußen, aber wie

wurde ich enttäuscht, wie grausam hat mir das Schicksal beym Versuch zu diesem Heilmittel mitgespielt! Jemand brachte mir ein Drama. Dieser Jemand gebrauchte noch zum Überflusse die unschuldige List, meine Thüre gewaltig zu erbrechen, damit er mir ja gewiß das Manuscript selbst einhändigen könne. Das war ja Alles noch recht manierlich. So gelangte er, jedes Hinderniß aus dem Wege räumend, ungehindert bis zu meinem Schlafzimmer; zuerst setzte er sich ganz bescheiden auf einen Feldstuhl; später in der Hitze der Erzählung seines Arguments, und hingerissen von seinem Enthusiasmus, stürzte er zu den Füßen meines Bettes; zuletzt (so geschickt wußte er zu gestikuliren) war es ihm gelungen, daß er mich im Verlaufe einer Viertelstunde in den engen Raum preßte, der zwischen meinem Bette und der Mauer blieb. Nachdem ich mich anstrengte, in den Besitz eines Meubels zu kommen, das ich machen ließ, um darauf bequem ausruhen zu können, nicht aber daß es Besuchenden als Divan dienen sollte, gelobte ich ihm, wenn er mich verlassen würde, alsogleich sein Drama lesen zu wollen. Das wirkte, diese Hoffnung bestimmte ihn zum Fortgehen. Er blieb nicht länger mehr, als gerade nothwendig war, um mir sieben- oder achtmahl auf verschiedene Art, einmahl bescheidener als das andere Mahl, zu wiederhohlen, ich würde gewiß in meinem Leben kein ähnliches Meisterwerk zu Gesicht bekommen haben. — Er ging.

Ich hielt ihm Wort; ich nahm das Manuscript, wendete es nach allen Seiten, schlug bald dieses bald jenes Blatt auf und geberdete mich dabey wie ein Kind, wenn es ein Glas Bitterwasser trinken soll, oder eine Tasse schwarzen Kaffeh; das innere Widerstreben war ungeheuer; aber es nützte nichts, ich hatte mein Wort verpfändet, und so machte ich mich denn gewaltsam über den ekeln Trank und leerte den Becher des Leidens bis auf den letzten Tropfen. Das war ein schauderhaftes Getränk!

Und nun sann ich auf ein Mittel, wie ich dem Autor am andern Tage dasjenige geschickt in Gestalt einer Pille geben könne, was er mir mit unerhörter Grausamkeit als Trank gereicht hatte; da sah ich denn plötzlich mit freudiger Überraschung, daß der Unbesonnene aus Eitelkeit wahrscheinlich seinen Nahmen und seinen Stand auf den Umschlag des Dramas geschrieben hatte. Schnell war ich mit einem vier Seiten langen Briefe fertig, den ich zu dem Manuscripte legte, und eines wie das andere nach seiner Wohnung sandte, mich unter dem Vorwande einer Jagd im Parke von Versailles entschuldigend, daß ich ihn morgen nicht empfangen könne. Aber der Mensch denkt, Gott lenkt! Den Tag darauf fiel unglücklicher Weise der Regen in Strömen. Früh Morgens steckt schon der Autor seine Hand zum Fenster hinaus; es regnet (sagt er), da kann aus der Jagdparthie nichts werden; zehn Minuten später stand er auch schon auf der Flur vor meiner Thüre.

Da ich an keine Gefahr dachte, hatte ich den Schlüssel an der Thüre stecken lassen. Plötzlich hörte ich ein Klirren im Schlosse, die Gardinen, welche von innen die Thüre meines Vorzimmers bedecken, gehen rauschend auseinander, ich vernahm ganz deutlich Fußtritte; glaubte, der Diener brächte mir meine Chocolate, that daher hastig ein Paar Schritte vorwärts, mit einer lächelnden Miene und ganz im Zuge, zu sagen, er sey mir willkommen, da geht die Thüre auf, und wer vor mir stand, war mein Dichter.

Ich weiß nicht, ob er die Veränderung bemerkt hat, welche in meinen Gesichtszügen vorging, jedenfalls stellte er sich, als bemerke er nicht das Geringste. Er schien mir so glücklich, so mit sich selbst zufrieden, daß ich glauben mußte, er habe meinen Brief gar nicht erhalten. Ich wagte die dießfällige Frage an ihn, ich war groß im Irrthum; er hatte ihn erhalten, und auch gelesen, aber es scheint, er habe ihn nicht verstanden. Er erklärte mir, er habe den Regen gesehen und gedacht, ich würde nicht auf die Jagd gegangen seyn, und das habe ihn denn bestimmt, zu mir zu kommen, um sich mit mir ein wenig über mein Drama zu besprechen. Von der Schlinge des Zudringlichen umgarnt, nahm ich zu einer Nothlüge Zuflucht; ich gestand ihm offen, daß es nicht die böse Witterung war, welche mich abgehalten habe, wie er glauben mußte, aber ich sagte ihm, daß ich einen höchst dringenden Artikel nicht etwa zu beenden, sondern anzufangen hätte und daß dieses der wahre Grund sey, der mich zum Zimmerhüten bestimme; ich zeigte ihm meine geschnittene Feder, das bereitliegende Papier, das volle Tintenfaß; ich erklärte ihm, daß dieser Artikel wenigstens neun Spalten, d. i. 400 Zeilen des Feuilletons in Octav betragen, daß er bis sieben Uhr Abends vollendet seyn müsse, bey Gefahr einer bedeutenden Geldbuße an den Redacteur des Journals, dem ich mich versprochen hätte und daß es bereits zehn Uhr Morgens sey. Er hörte Alles dieß und lächelte dabey so verschmitzt und verständig, als es nur der Klügste im Stande ist; dann, als ich geendet hatte, begann er, gerade als ob ich kein Wort gesagt, keine Sylbe ausgesprochen, ja nicht einmahl den Mund geöffnet hätte, gerade wieder bey dem Satze, wo ich ihn unterbrochen hatte, und fügte bey, er rechne auf meine bekannte Gefälligkeit, hoffe meine Zustimmung, sein Werk von ihm selbst vorlesen zu hören, und begann in Folge dieser Bitte auch schon nach der Rocktasche zu greifen, um dasselbe Manuscript herauszuziehen, welches ich ihm erst am Tage zuvor zurückgeschickt hatte, in der Hoffnung, darüber kein Wort mehr zu vernehmen. Ich gewahrte seine Bewegung, und indem ich meine Hand auf den Ellenbogen meines Gegners gerade in dem Augenblick drückte, als das verhängnißvolle Buch aus dessen Tasche spazieren wollte, wandte ich mit süßlächelnder Miene den Todesstreich von mir ab, und versicherte dabey auf die höflichste Art den Eigenthümer dieses papiernen Schatzes, daß ich nicht über eine Minute zu verfügen hätte. Der glückliche Eigenthümer ließ sich durch diese Bemerkung in seinem Vorhaben nicht beirren, ich aber meiner Seits hatte es mir in den Kopf gesetzt, das Manuscript nicht

aus seiner Tasche zu lassen. So standen wir uns durch volle fünf Minuten feindlich gegenüber, Brust an Brust; er bemühte sich zu ziehen, ich zurückzustoßen — den papiernen Feind — aber alles dieses mit der größten Artigkeit und unter den höflichsten Entschuldigungen, aber zugleich auch mit eiserner Beharrlichkeit von beyden Seiten.

Ihr erinnert euch vielleicht des Barons in den »Originalien,« der erzählt, er habe einmahl mit einem Marchese gespeist, und da hätten sich beide mit Höflichkeiten und Galanterien dergestalt überhäuft, daß sie von Artigkeit zu Artigkeit, Anbiethen und Entschuldigungen so weit kamen, daß sie damit endeten, sich die vollen Schüsseln ins Gesicht zu werfen; ein Ähnliches begab sich zwischen meinem Dramaturgen und mir. Von Höflichkeit zu Höflichkeit war ich so weit gekommen, ihn an die Thüre nächst der Stiege zu schieben; dort angelangt, machte er mir eine so tiefe Verbeugung, daß ich nicht umhin konnte, ihn bey den Schultern zu packen, umzuwenden und mit aller Gewalt hinabzustoßen; schon kehrte er wieder um, schon wollte er auf die noch nicht ins Schloß gefallene Thür neuerdings losgehen, aber die rasche Wendung, der jähe Stoß über die Stiege mußte ihm doch den Kopf etwas verwirrt haben; ganz oben auf der letzten Stufe, als er nur mehr einen Griff zur Thürschnalle zu thun hatte, glitschte er aus, verlor das Übergewicht, fiel zurück, sein Fall wurde von einem horizontalen bald zu einem senkrechten, und er begegnete in so gefährlicher Stellung einem Herrn, der gerade kam, mich zu bitten, einige Verse in sein Album zu schreiben. Von jenem Augenblicke an hörte ich weder den einen, noch den andern mehr ein Wort sprechen.

S.

Zwölfblätteriger Charadenkranz

geflochten auf Spaziergängen in den Umgebungen Wiens

von Jaggi.

8

Homonyme.

Herrlich ist's an diesem Ort!
Paradiesisch, wunderschön!
Jene dunklen Wälder dort,
Hier der blum'gen Wiesen Höh'n;
Dieses Baches klarer Spiegel,
In sich fassend Berg und Hügel,
Freunde! rings um die Stadt Wien
Würd' ich diesen Ort vorzieh'n!
Seht nur, müde von der Reise,
Mundet auch die kräft'ge Speise,
Ländlich einfach zwar und derb,
Für den Hunger doch süperb!

Halt, jetzt wird es mir zu viel!
Euer Loben hat kein Ziel,
Sprach mein Freund, ein Leckermund.
Gerne tausch' ich gleich zur Stund'
All' die Pracht für jene Speise,
Die nach kunstgerechter Weise
Gleich des Eises Spiegelfläche
Schimmert und aus Meer und Bäche
Eint des Leckern Rarität,
Gar auf Fürstentafeln steht.

Auflösung

des zwölfblätterigen Charadenkranzes im vorigen Blatte:

Nr. 7. Weinhaus.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Hier sahen wir am 27. August zum ersten Mahle das schon früher im Theater an der Wien mit Beyfalle aufgenommene Schauspiel: „Das Mädchen von Lyon," oder „Verschmähter Liebe Rache," nach Bulwer bearbeitet. — Am 28. August wiederhohlt, gingen dessen Aufführungen bey nur mäßig besuchten Häusern vor sich, woran wir die Schuld weder der Wahl des Stückes, noch dessen guter Besetzung, sondern nur den heitern Sommerabenden aufbürden können, die mit ihrem Reize einen bedeutenden Theil des Publicums dem Besuche des Theaters abwendig machen. — Als Claude bewährte Hr. Fröhlich sich neuerdings als routinirter, des theatralischen Effectes kundiger Schauspieler. Er besitzt unverkennbares Darstellungstalent, und dieses mit sorgfältigerer Überwachung des entsprechenden mimischen Ausdruckes verbindend, ja diesen selbst in den Momenten des Schweigens aufmerksamer behandelnd, werden seine Leistungen nur an dramatischem Werthe, an characteristischer Bedeutung gewinnen. — Übrigens verdienen mit Hrn. Fröhlich auch noch die Mdden. Fehringer, Deschavelles und Fidy, Pauline, so wie nicht minder die HH. Hesse, Oberst, Lang, Wirth, Blum, Beauseant, und Brabbée, Glavis, sehr lobende Erwähnung.

Dz.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Den 27. August hatte der Regisseur Just seine Einnahme. Man gab zum ersten Mahle: „Baden bey Wien." Dramatisches Zeitgemählde. Musik vom Capellmeister Binder. Hr. Kunst gab aus Gefälligkeit für den Beneficianten die Rolle des Ritters Pottendorf.

Der Verfasser dieser Novität machte sich diese Bearbeitung wirklich sehr bequem. Er entlehnte den Stoff aus bereits vorhandenen Beschreibungen der Stadt Baden, von ihrem Ursprunge im Jahre 1100, und von deren Erhebung zur Stadt anno 1440, dialogisirte diese Notaten, jedoch in solch' matten Umrissen, daß das Publicum schon in der zweyten Abtheilung seine Unzufriedenheit laut zu erkennen gab. Der Beneficiant konnte sich in seiner kaum zehn Worte langen Parthie als Anführer einer böhmischen Räuberbande nicht bemerkbar machen. In der dritten Abtheilung, meinte Referent, werde doch etwas Komisches oder Ansprechendes zum Vorscheine kommen, allein auch die letzte Hoffnung schwand, denn wir hörten leere Gespräche und abgeschmackte Reden, die ein großer Probierstein für die Geduld der Anwesenden waren. Eine kleine für die Komödie günstige Erscheinung, um sie vor dem gänzlichen Falle zu retten, war der Doppelsänger Hr. Erös, welcher allein ein Duett für Sopran und Bariton mit vielem Glücke vortrug, was am Schlusse der langweiligen Vorstellung zur augenblicklichen Erheiterung eine vortheilhafte Stimmung hervorbrach

sich den Beyfall errang, der die Wiederhohlung seiner gelungenen Gesangspartie zur Folge hatte. Das meiste Verdienst erwarb sich der Dichter durch die Verfassung des Theaterzettels, welcher strotzend von anziehenden Schönheiten war. Die Einnahme zeigte sich ziemlich ergiebig, doch die Aufnahme des Ganzen, trotz der Bemühungen von Seite der Bühnenmitglieder, sehr unvortheilhaft. Hrgg.

Literarisches.

Satyrisch-komische Wiener-Skizzen, Zeitbilder, Humoresken, Novelleten und Phantasien von August Schilling. Wien, 1841 bey Anton Mausberger. (Leipzig, bey Paul Baumgärtner.)

Unter den jüngeren Schriftstellern des Vaterlandes ist August Schilling einer derjenigen, welche sich durch eine rein-sittliche Tendenz, Originalität, Gemüthlichkeit und Laune ihrer Producte auszeichnen. In Schillings Aufsätzen und Gedichten herrscht ein treffender, bündiger Witz, dem man seine anziehende und überraschende Gewalt nicht absprechen kann, — sein Schöpfungsvermögen ist reich und üppig und hält sich weit entfernt von dem Alltäglichkeitsgesalbader jener Masse Gemeinplatzliteratoren, mit welcher die poetische Jetztzeit überschwemmt ist. Schillings Muse hat sich stets zurückgezogen von dem Rudel der heutigen dichtungswüthigen Masse; daher finden wir auch in seinen Aufsätzen häufig jenen Ernst des Lebens und jene Reinheit der Gesinnungen sowohl, als des Styles, welche einem feingebildeten geistigen Vermögen zukommen.

Einzig in ihrer Art sprachen uns viele der in diesem Buche enthaltenen Humoresken und Zeitbilder an. Die „Erinnerungsklänge aus Baden,“ dann die Piecen: „Ein Monathzimmer zu verlassen,“ „die altkluge Jugendwelt,“ und a. m., welche wir bereits im „österr. Zuschauer,“ „Humoristen,“ und andern Wiener Zeitschriften zerstreut lasen, unterhalten auf die launigste und interessanteste Weise; und so verdient diese angenehme Erscheinung vollkommen die treffliche Vorrede des — seiner literarischen Verdienste wegen hochgeachteten Ebersberg, Redacteurs des „österreichischen Zuschauers,“ in dessen Blatte die Mehrzahl dieser witzigen Zeitbilder erschienen ist.

Schilling hat durch dieß kleine Werkchen, welches — wenn wir nicht irren, bereits das sechste aus seiner Feder ist, abermahls einen dauernden Grundstein gelegt zu dem schönen Gebäude eines guten schriftstellerischen Rufes, welches wohl das Ziel eines jeden Dichters ist. F.

Welt-Theater.

(Wien.) Die Beduinengesellschaft, von Paris kommend, über deren gymnastische Productionen alle dortigen Journalberichte in gleicher auszeichnender Anerkennung übereinstimmen, ist für einen Cyclus von Spielern auf dem Theater an der Wien gewonnen worden. Einer hier bereits abgelegten Probe nach rechtfertigen diese Söhne Afrika's nicht nur den ihnen von den bedeutendsten fernen Bühnen vorangegangenen, vortheilhaften Ruf, sondern ihre besondere, ja in so hohem Grade bisher noch nicht gesehene Gewandtheit, Bravour und Präcision in allen Zweigen der Athletik verspricht der Schaulust unsers Publicums in der That die überraschendsten Genüsse. D.

(Mödling.) An den jüngst verwichenen zwey Montagen gastirte der Volkssänger Hr. Moser mit seiner Gesellschaft im hiesigen Theater, das an beyden Abenden gedrängt voll war, und der Beyfall schier kein Ende nehmen wollte. Abgesehen von dem Vergnügen, wünschen wir solchen Erfolg auch dem Hrn. Director Hoch, der aus den immer leeren Häusern bey den Vorstellungen seiner Schauspielergesellschaft die Überzeugung gewonnen haben muß, daß er mit seinen eigenen Mitteln so viel wie nichts erwarten könne. Moser wird sich noch an mehreren Abenden hier produciren. Unter den bisher vorgetragenen Scenen und Liedern gefielen besonders: „Der Hausmeister comme il faut,“ „der politische Schneider und phlegmatische Schuster,“ „die Wiener Gemüthswalzer,“ „die Polka,“ „Alte und neue Welt,“ „das thu i so gern,“ und ein „Quodlibet.“

(Linz.) Kürzlich sahen wir nach einander zwey Novitäten auf unserer Bühne. Die Sängerinn und Schauspielerinn Dlle. Fürst gab zu ihrem Benefice einen dramatischen Roman von Washington Irwing: „Das Gespenst auf der Brautschau,“ und so etwas stammt schon vom Übel. Der dramatische Bearbeiter, Hr. Zalhaas konnte uns mit diesem sogenannten ritterlichen Lustspiel nicht viel erlustigen. — Ein günstigeres Loos traf Suvestres von Eduard Devrient übersetztes Schauspiel: „Der Fabrikant.“ Unserem Schauspielerpersonale gebührt das Lob, daß man nirgends Fleiß und den besten Willen vermißt.

(Grätz.) Pellegrini aus München gab zu seinem Benefice: „Die Stumme von Portici,“ und sang darin den Pietro sehr beyfällig; Hr. Kreipl, der den Masaniello zum ersten Mahle gab, ist für diese Rolle zu schwach.

(Brünn.) Hr. Tomaselli, bisher als erster Komiker am hiesigen Theater engagirt, ist einen sehr vortheilhaften Engagementsvertrag in gleicher Eigenschaft mit dem Theater zu Klagenfurt eingegangen, und wird mit Nächstem dort eintreffen. D.

(Pesth.) „Lucrezia Borgia“ hat bey der ersten Aufführung durch die italienischen Künstler nur mäßigen Beyfall gefunden. Dazu mochte viel beygetragen haben, daß Hr. Polonini nicht zum Besten bey Stimme gewesen, Mad. Schieroni-Nulli aber viel zu graziös und anmuthig für das entmenschte Weib war, welches sie repräsentiren sollte. — Hr. und Mad. Nulli treten ehestens bey Merelli außer Engagement, da sie ihre Pflicht nach dem Vaterlande zurückruft, dafür haben wir aber eine neue Sopranistinn, einen neuen Tenor, und vielleicht auch ein paar Debuts der Dlle. Henriette Carl zu erwarten. — Kaiser's Posse: „Das Preisstück,“ ist nun auch im Pesther Theater zur Aufführung gekommen. Da die Darstellung bey weitem schlechter war, als jene in der Ofner Arena, das Stück selbst durch die Umsiedlung nichts gewonnen hat, kann man sich leicht denken, in welcher Entzückung das Publicum das Theater verließ. — Nach zwey bitter getäuschten Hoffnungen gelang es endlich Hrn. Stuwer, sein Feuerwerk abzubrennen. Es begünstigte ihn das freundlichste Wetter; das Publicum war mit der Leistung des Hrn. Stuwer vollkommen zufrieden, zur vollkommenen Zufriedenheit des Hrn. Stuwer hätte aber mehr zufriedenes Publicum gehört.

Geschichtliche Rückblicke.

31. August

1475. Krönung Heinrichs VII., Königs in England, Schwiegervater Philipps II., Königs in Spanien, Erzherzogs von Österreich.

1550. Maximilian II., Erzherzog von Österreich, nachmahliger röm. Kaiser, hob den Prinzen Carl Maximilian, später als Carl V. regierend, aus der Taufe.

1765. Begräbnißtag des Kaisers Franz I.

1813. St. Sebastian von den Engländern im Sturme eingenommen.

1635. Gründung der französischen Akademie.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 140.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 1. September 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Eine Todtenbahre.

Eines Abends stand ich gedankenvoll an meinem Fenster; Erinnerungen an entschwundenes Glück, das nicht mehr wiederkehren kann, hatten mich die ganze Nacht gequält und die Ruhe von mir gebannt; denn an ein Glück denken, wenn man nicht mehr glücklich ist, dürfte das schmerzlichste Gefühl seyn, was ich kenne.

Meine Augen schweiften weit hin über die Basteyen, welche vor mir lagen, und schon zögerte ich, wieder einzukehren, wo ich der frohen Erinnerungen eben so viele hatte, als der schmerzlichen und herben.

Bey dem wirren Gedränge der Leute, welche sich links und rechts um mich her bewegten, fühlte ich den Wunsch in mir rege, zu fragen: Wo geht ihr hin? was für einen Erfolg wird eure ängstliche Begierde nach Liebe, Glück und Ruhm haben? Ach! Wisset ihr denn nicht, welche grausame Täuschungen euch erwarten? Wisset ihr denn nicht, daß die Zeit vielleicht schon ganz nahe ist, wo ihr mit Einem Mahle auf alle Hoffnungen verzichten müsset, wo der festeste Glaube wankt, wo ihr euch um Alles getäuscht seht, wo ihr an euch selbst irre werdet?

Indem ich so in Gedanken in einer trüben Vergangenheit schweifte, verlor ich mich ganz in traurigen Erinnerungen.

Aber plötzlich wurde meine Aufmerksamkeit wieder rege gemacht und ich kam zur Besinnung.

Mitten auf der langen Bastey trug man traurig und verlassen eine Todtenbahre: kein Freund folgte ihr, kein Schmerz geleitete den Verstorbenen, keine Thräne beweinte ihn! Da sah man nichts von all' jener Pracht, von jener Hoheit, womit man den Tod mit allem Blendwerk des Lebens zu behangen pflegt, man sah vor und hinter der Bahre nichts — ihr Geleite war Verlassenheit und Stillschweigen!

Aber eben diese Verlassenheit machte mir das Herz erbeben; denn das traurige Schauspiel erschien mir noch schrecklicher und grauser, und je weiter sich die Bahre von mir entfernte, um so heftiger fühlte ich mich von einer unbeschreiblichen Bewegung ergriffen. Armer Unglücklicher! sagte ich zu mir selbst; von den Freunden, welche du auf Erden hattest, blieb dir keiner, um dich auf deinem letzten Wege zu begleiten; vielleicht hat dir auch keiner die Augen geschlossen! Ich aber, kann ich deinen Tod auch nicht beweinen, sollte doch mindestens einem meiner Mitmenschen die letzte Ehre erweisen?

Einen Augenblick später war mein Entschluß gereift; ich folgte der Leiche.

Was würden meine reichen, Ehren und Würden bekleidenden Freunde sagen (sprach ich zu mir selbst), wenn sie mich sehen würden, wie ich so allein, zu Fuße, einer ärmlichen Leiche folge? Wenn es die Gebeine eines Ehrlosen, eines Verbrechers wären? — Was liegt daran, hieß die Antwort meines Gewissens, hatte er darum verdient, von allen seinen Mitbrüdern so schnöde verlassen zu werden.

Unter solchen Gedanken schritt ich immer weiter vorwärts. Leute, welche zufällig vor der Leiche gingen, die einsam nach dem kühlen Grabe wandelte, wandten sich öfter um, und da sie sahen, wie ich beharrlich der Bahre folgte, welcher sich Niemand anschließen wollte, wechselten sie manche Blicke der Zufriedenheit.

Mit Einem Mahle werde ich in meinem Dahinbrüten über die Welt und die Menschen durch lautes Schluchzen ermannt, das ich ganz in meiner Nähe zu hören glaubte. Ich wende mich schnell um, und erblicke wenige Schritte hinter mir eine Frauengestalt, deren Äußeres gebildete Manieren und eine sorgliche Erziehung verriethen. Ein weißes Kleid, ein schwarzer Shawl, ein Strohhut und ein langer, weißer Voile machten ihre Bekleidung aus. Bald gewahrte ich, daß auch sie die Bahre begleite, aber von Zeit zu Zeit, als ob allzu großer Schmerz sie hemmen würde, hielt sie plötzlich inne, und es kostete ihr sichtbare Anstrengung, abermahls zu folgen.

Öfter wandte ich mich um, versuchend, ihre Züge zu erkennen, aber immer vergebens; ich konnte nicht einmahl die scharfen Umrisse ihres Gesichtes wahrnehmen, so sehr war sie vom Schmerz überwältigt, der ihr das Gesicht trostlos in die Brust fallen ließ. Aber ihre unterdrückten Seufzer konnte ich deutlich wahrnehmen, das mühsam verhaltene Schluchzen, und ich fühlte das lebhafteste Mitleid mit dem Schmerze der Unbekannten, die nach der Gestalt und den Formen zu schließen, eben so schön als jung seyn mußte.

Indessen langten wir am Asyle des Todes an, und im Augenblicke des Eintretens wandte ich einen Blick nach meiner traurigen Gefährtinn; sie weinte nicht mehr, aber ihr stummer Schmerz war um so schrecklicher.

Nachdem wir in den Leichenhof eingetreten waren, und die Bahre auf die Erde gestellt worden, kamen die Träger zu mir mit der Frage: »Herr, sollen wir den Todten in das allgemeine Grab werfen?« — »Nein, nein!« antwortete ich ihnen mit halblauter Stimme; »der Leichnam muß sein eigenes Grab erhalten.«

Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, als eine kalte, eisige Hand sich in die meine legte, und folgende Worte mit gepreßter und thränenerstickter Stimme zu meinen Ohren drangen: »Gott möge es Ihnen vergelten!«

Ich wende mich um und sehe meine unglückliche Gefährtinn; sie war an die Kirchhofmauer gelehnt und betrachtete mich mit einem Blicke, in dem zu lesen war, diese Mauer schließe Alles ein, was ihr im Leben geblieben war.

Sie war jung und schön, aber die Schönheit, welche sie zierte, war die Schönheit eines Todtenengels.

Ich war trostlos; um jeden Preis hätte ich ihr beystehen wollen, erfahren, wer sie sey, und sie nach Hause bringen, aber so wie ich an die That wollte, trug man die Bahre fort. Sie aber erwachte dabey aus der starren Regungslosigkeit, in welche sie versunken war, wies mir mit zitternder Hand nach der Leiche, und brach mit großer Anstrengung in die Worte aus: »Verlassen auch Sie den Armen?« — »Nein,« sagte ich; aber kaum hatte ich geantwortet, als auch sie ihre letzten Kräfte anstrengte und vorwärts schritt.

Was blieb mir übrig? Ich folgte.

Bald gelangten wir zu dem, von dem Küster bezeichneten Orte. Nun ließ das arme Mädchen, gegen einen Leichenstein gekniet, ihr schönes Haupt abermahls über die Brust fallen, und schien an Allem, was um sie her geschah, keinen Antheil zu nehmen.

Als die Grube gegraben, der Leichnam darein versenkt, als die letzte Hand voll Erde die sterbliche Hülle bedeckt hatte und die traurige Ceremonie beendigt war, trennte ich mich von den Todtengräbern, welche um mich standen; Alle entfernten sich in Kurzem und es blieb Niemand zurück, als sie und ich.

Ich wollte irgend eine Tröstung zu der Unglücklichen sprechen; aber was konnte ich einem so tiefen Schmerz entgegnen?

Ich trat zurück und indem ich mich hinter einigen Kreuzen verbarg, konnte ich genau jede ihrer Bewegungen beobachten.

Als sie rings um sich kein Geräusch mehr vernahm, schien sie aus einem lethargischen Schlafe erwacht, und versuchte zu gehen; aber mir schien, als fehle es ihr hierzu an Kraft. Endlich wankte sie mühsam bis zu den frisch verscharrten Gebeinen, und fiel über der feuchten Erde in die Knie.

Einige Augenblicke glaubte ich, sie bethe, aber einige Mahle bemerkte ich, wie sie versuchte sich aufzuheben; endlich stieß sie einen schwachen Schrey aus, und ihre Ruhe schien mir schrecklich, Unheil kündend. Ich trat näher, faßte sie unter den Armen, betrachtete sie ... sie war todt!

Und sie hat es gewagt zu sagen, daß er verlassen war?! S.

Die Wetten.

Ohne in das graueste Alterthum zurücksteigen zu wollen, gedenken wir nur zuerst bey den Griechen der berühmten Wette der Thais, welche sich erkühnen wollte, den Stoicismus des Xenokrates zu besiegen. Sie verlor ihre Wette.

Die Römer fanden ein großes Vergnügen an den Wetten. In ihren Sitten bestand auch eine eigene Form, um ein solches Bündniß zu bezeichnen; sie zogen von dem Finger einen Ring, den alle Leute der vornehmern Classen zu tragen pflegten, und gaben solchen in die Hand eines Dritten zur Verwahrung. Der unter einer solchen Form abgeschlossene Vertrag war bindend, und man konnte den Wettenden im Weigerungsfalle vor dem Richter belangen.

Eine der närrischsten und zugleich kühnsten Wetten zu den Zeiten der Römer war jene des Arztes Asklepiades, welcher wettete, daß er in seinem ganzen Leben nicht krank seyn würde, und was das Sonderbarste dabey ist, nach des Plinius Überlieferung diese kühne Wette auch gewann, denn er war nicht einmahl von jener Krankheit, an der er starb, unpäßlich, weil sein Tod an Altersschwäche erfolgte.

Alle kennen die berühmte Wette Cleopatra's, welche gegen Antonius wettete, sie wolle zum Mittagsmahl eine Million verspeisen. Wie bekannt, ließ sie in einer scharfen Flüssigkeit eine Perle von unermeßlichem Werth auflösen, und schlürfte sie so im Trank.

Zu Genua war lange Zeit eine Art von Wetten üblich, welche wahrscheinlich auch dem Lotto seinen Ursprung gaben. Die fünf Senatoren, welche mit dem Dogen die Republik regierten, wurden auf folgende Art ernannt: Die Nahmen der Edlen, welche jene Würde ansprechen durften, waren auf bezifferten Zettelchen von eins bis hundert acht, und später hundert zehn geschrieben, welche zusammengerollt und in eine Urne gelegt wurden; ein Kind, gerade so wie bey unserm heutigen Lotto, zog fünf Zettelchen aus der Urne, welche die Nahmen der Erwählten enthielten. Auf diese Ziehung gründete sich nun eine sehr

größe Anzahl von Wetten; man wettete, daß einer von den hundert acht bis hundert zehn Nahmen zuerst aus der Urne gehoben würde, oder daß einer von den fünfen gehoben würde, oder deren zwey, was unserm Ambo entsprechen würde, oder daß drey herauskämen, was unser Terno wäre, oder vier, was unserem Quarterno entspräche; Einige wetteten sogar auf alle fünf Nahmen, welche sie unter sich aufschrieben, und dieses Spiel glich wahrlich aufs Haar unserm Quinterno; mit einem Worte, man machte dabey alle jene Combinationen, auf denen die Nummern unsers Lotto basiren. Die darauf verwetteten Summen beliefen sich auf eine ungeheure Höhe, denn auch das gemeine Volk nahm nach Maßgabe seiner Mittel an diesem beliebten Spiele Theil.

Sonderbar ist es, daß in einem Lande, wo die Wahl von Magistratspersonen Gelegenheit zu zügellosen Wetten gab, es nicht erlaubt war, Wetten zu unternehmen, welche die Ehen betrafen, oder Alles, was auf eheliche Verhältnisse Bezug nahm; dasselbe Verboth herrschte auch zu Rom bey dem Tode und der Wahl des Papstes und bey der Promotion der Cardinäle; ja noch mehr, was bey der Senatorenwahl in Genua erlaubt war, ist in Venedig wieder verbothen gewesen, wo alle Wetten, bezüglich auf die Ernennung der Magistratspersonen, streng verpönt wurden.

Eine originelle Wette war jene, welche der Graf de Saillant gegen den Prinzen von Condé einging. Er wettete um 10,000 Scudi, daß er in dem Zeitraume von sechs Stunden zweymahl ohne Sporen den Weg von der Porte St. Denis bis Chantilly (ungefähr zehn Meilen) zurücklegen werde, und glücklich auf dem Platze, von wo er ausgeritten, wieder ankäme. Die Summe der einzelnen Wetten darauf betrug weit über eine Million Scudi. Der Graf ließ sich den Bauch fest mit einem Gürtel schnüren, hatte den ganzen Körper eingefascht, und in den Mund nahm er eine Bleykugel, damit dieser immerwährend angefeuchtet bliebe. Die Wechselpferde waren auf gewissen Stationen des Weges vertheilt, und alle Hindernisse, welche den geflügelten Ritt hemmen konnten, waren nach Thunlichkeit beseitigt worden; an der Porte St. Denis hatte man eine Uhr aufgehangen, um die Stunde genau anzuzeigen. Pfeilschnell trat der Graf seinen Forceritt an, und war im Nu den Augen der zahlreichen Gaffer entschwunden. Er schwang sich mit aller Schnelligkeit von einem Rosse auf das andere, ohne dabey den Boden zu berühren; so rasch war sein Lauf, daß er noch um achtzehn Minuten vor dem bestimmten Zeitpuncte ankam, und er sagte, daß er die noch erübrigende Zeit recht gerne zu einer Tour nach Versailles benützen wollte, um den König, der gleichfalls großes Interesse an dieser Wette nahm, von seinem Siege zu benachrichtigen. Fünf Monathe darauf hatte dieser Wettritt für den Gewinner leider die traurigsten Folgen, der Graf starb, und die Ärzte zweifelten nicht, daß er sich das tödtliche Übel durch die übermäßige Anstrengung und Schnelligkeit bey diesem Laufe zugezogen habe.

Vor nicht gar langer Zeit wettete in Paris ein Schüler der Schwimmschule, daß er vier Stunden ununterbrochen im Wasser zubringen wolle, und zwar immer in einem bestimmten Raume schwimmend. Der kühne Schwimmer hielt noch zwanzig Minuten über die bestimmte Zeit aus. Als er aus dem Wasser stieg, war er freylich bleich, hatte blaue Lippen, und klapperte mit den Zähnen, aber er war nichtsdestoweniger noch nicht zu Eis gefroren, und versicherte, keineswegs ermüdet zu seyn. Der Preis der Wette war ein Feuerstahl im Werthe von fünfzig Scudi.

S.

Zwölfblätteriger Charadenkranz

geflochten auf Spaziergängen in den Umgebungen Wiens

von Jaggi.

9.

Viersylbige Charade.

Auf Waldespfad, im duft'gen Grün,
Sah jüngst ein Dirnchen ich hinzieh'n,
Mit Holz beladen ziemlich schwer,
Ein Knäblein lief daneben her.
„Wohin? Du rüstig blüh'ndes Kind,
Was läufst Du denn so gar geschwind?
Ich sollte meinen, Deine Last
Drückt Dich und hemmet Deine Hast?“
„Muß eilen, Herr! der Junge hier
Verhungert und erdürstet schier,
Und weit ist's noch zu jenem Ort,
Wo Durst ihm stillt das zweyte Wort.
Den Hunger, — ey! den muß sein Magen
Schon bis zum Herd der Mutter tragen.“ —
„Wie nennst Du Dich? Wo seyd Ihr her?
Ihr dauert Beyde mich gar sehr.“
So frug die Dirne ich und both
Dem Knaben ein Stück weißes Brot.
„Mich nennt man nach den ersten drey,“
Sprach sie und lächelte dabey.
„Was lachst Du ob dem schönen Nahmen?“ —
„Das nicht, — ich lachte, weil wir kamen
So schnell zur vierten Sylbe hier;
Nun, Hänschen, still den Durst schnell Dir.
So! — nun, lieber Herr, dürft' Ihr die Vierte
Zu meinem Nahmen fügen nur,
So seht Ihr schon des Dorf's Gevierte,
Das Euch nennt unsrer Heimath Spur.“

Notizen.

Welt-Theater.

(Prag.) Der Violinist Ghys, dessen erfreuliche Bekanntschaft wir schon vor zwey Jahren gemacht haben, hat uns wieder besucht, sich im Theater producirt, und noch mehr enthusiasmirt als früher.

(Pesth.) Die Vorstellung der „Lucia di Lammermoor“ durch

Merelli's Gesellschaft war eine durchaus vollendete; die Palme des Abends gebührte jedoch dem Tenor de Bezi. Die nächste Oper wird „Norma" seyn. — Mad. Stöckl-Heinefetter ist von Mainz hier angekommen, wird aber wegen der Anwesenheit der Italiener leider nicht so bald zu einem Gastspiele gelangen. In Mainz hat sie vor Kurzem mit Hrn. Wild in der daselbst seit fünfzig Jahren nicht gegebenen Gluck'schen Oper: „Iphigenia auf Tauris" Furore gemacht.

(Ofen.) Capellmeister Görgl annoncirt zu seinem Beneşice eine neue Posse von Hopp mit Tänzen. — Die Tänzerfamilie Beauva aus Mannheim gab hier einige Vorstellungen und gefiel, eben so auch der Schauspieler Hr. Woller aus Wien.

(Raab.) Director Roll versteht es, das Theaterruder zu lenken. Er will durch den Contrast wirken, denn kaum haben uns die k. k. Hofschauspieler Hr. Wilhelmi und Dlle. Denker, deren Meisterdarstellungen uns hoch entzückten, verlassen, als wir zum Ersatz ein Repertoire der verschollensten, albernsten Komödien erhielten, und damit ja nichts fehlt, auch Gäste der niedersten Qualität. Die Athletinn Seraphine Luftmann soll jetzt das tief gesunkene Institut heben.

(Mailand.) Seit einigen Tagen befindet sich der Componist Donizetti in unserer Mitte. — Mailänder Journale rathen der Direction des Theaters alla Scala, wo man jetzt allabendlich Nicolai's Oper: „Der Templer," und Galzerani's neues Ballet: „Die zwey Königinnen von England" gibt, dem Ballete die ganze Vorstellung der Oper vorangehen zu lassen, indem gerade die beyden letzten Acte des „Templers" die gelungenen sind, diese aber durch das Einschieben des langweiligen Ballets immer erst nach Mitternacht enden.

(Laibach.) Desorme ist mit seinen Beduinen von Triest hier angekommen und hat sich im Theater dreymahl bey vollem Hause producirt. Die ganze Kunst dieser Söhne der Wüste besteht in der höchsten Potenz des „Purzelbaums," den sie in hundertfältiger Variation zur Anschauung bringen.

(Kaschau.) Hr. Baron Klesheim eröffnet das Theater, dessen Renovation 32,000 fl. W. W. gekostet hat, am 30. September mit der Oper „Norma."

(Darmstadt.) „Ole Bull ein Rennthier." In dem hiesigen Anzeiger war die Ankunft Ole Bull's mit dem interessanten Beysatze: „Rennthier aus Norwegen" zu lesen.

(München.) Ein Theil der Franconi'schen Kunstreitergesellschaft gibt hier Vorstellungen, worüber sich das Tageblatt also verlauten läßt: „Andere Gesellschaften reiten in Prosa, die Franconi in Versen."

(Wiesbaden.) Ole Bull gibt hier Concerte. — Liszt hat im nahen Frankfurt nicht jene brillanten Einnahmen gemacht, als seine Freunde vorschnell auszuposaunen die Güte hatten.

(Bergamo.) Maestro Donizetti, der berühmte Schöpfer der „Lucia von Lammermoor" und der „Märtyrer," kam hier an, um den letzten Proben seiner Oper: „Der Verbannte aus Rom," welche er im Jahre 1817 für Neapel componirt hatte, beyzuwohnen. Er befand die Aufführung zu schwankend, und drang darauf, daß die erste Vorstellung, zugleich die Eröffnung, um zwey Tage verschoben wurde, was der Oper ungeheuern Vorschub leistete. Am Abende seiner Ankunft führte eine Militär-Musikbande unter den Fenstern seines Gasthofes verschiedene Musikstücke auf, und das Volk strömte von allen Seiten herbey, in Evvivas ausbrechend, vor Entzücken, seinen berühmten Landsmann nach so vielen Triumphen wieder in der Vaterstadt begrüßen zu können. Die Art, wie die Bergamasken an jenem Abend Donizetti auszeichneten, gab die Überzeugung, daß das Sprichwort: Nemo Propheta in patria auch seine Ausnahme habe. Der Municipalrath überreichte ihm zum Geschenke eine goldene Tabaksdose. Die vornehmsten Bewohner der Stadt luden ihn für den folgenden Tag zu einer Tafel, wobey verschiedene Gedichte zu Donizetti's und seines greisen Meisters Simon Mayr Ehre abgelesen wurden. Bey einem Gedichte Suardi's war die Rührung so groß, daß Meister und Schüler sich in die Arme fielen und Freudenthränen vergossen. Das war ein feyerlich schöner Moment, dessen Eindruck allen Anwesenden für's Leben unvergeßlich seyn wird. Nach dem Festmahle gingen sämmtliche Gäste ins Theater, welches übervoll war. Schon nach der imposanten, von dem Orchester und der Militärbande aufgeführten Ouverture wurde Donizetti dreymahl gerufen, und ein ganzer Regen von Gedichten fiel von den Gallerien. Alle Sänger waren begeistert, vornehmlich der herkulische Tenor Donzelli. Den größten Enthusiasmus brachte das Terzett hervor; eine der glücklichsten Conceptionen des fruchtbaren Componisten, durch Lieblichkeit eben so ausgezeichnet, als durch Tiefe und theatralische Wahrheit, welches von der Tadolini und den HH. Donzelli und Marini wundervoll gesungen wurde, mit Jubel aufgenommen. Nach solchem Erfolge wird „der Verbannte aus Rom" wahrscheinlich von Neuem die Runde durch alle Bühnen Italiens machen, und überall eine Aufnahme wie die besten Opern finden. Die ersten Sänger wurden fast unzählige Mahle gerufen. Nach Beendigung der Oper mußten Mayr und Donizetti einen Wagen besteigen, der unter Voranschreiten der Regimentsbande und Fackelträger und begleitet von einer ungeheuern Menge Volkes, von Donizetti's Verehrern wie im Triumph nach dem Gasthof geführt wurde, den der Maestro bewohnte. Bald darauf stimmten Professoren der Musik unter den Fenstern eine Serenade an. So schloß jener Abend, den Donizetti mit goldenen Lettern in sein Erinnerungsbuch schreiben darf.

Geschichtliche Rückblicke.

1. September.

1265. Rudolph, Graf von Habsburg, nachmahliger röm. Kaiser Rudolph I., zerstörte das dem Grafen Regensperg zugehörige Schloß Glanzenberg.

1535. Beylager zu Krakau, von Joachim II., Marggrafen und Churfürsten zu Brandenburg, mit Hedwig, Tochter Königs Sigmund I.

1715. Ludwig XIV., König von Frankreich, starb zu Versailles.

1798. Kriegserklärung der Pforte gegen die französische Republik.

1810. Pulverexplosion zu Eisenach.

---

2. September.

1696. Kaiser Leopold I. eroberte die Stadt und Hauptfestung Ofen, unter Commando des Churfürsten von Bayern und des Herzogs von Lothringen, im Sturme wieder von den Türken.

1698. Grundsteinlegung zur Piaristenkirche in Wien, durch Kaiser Leopold I. und dessen Sohn, den Erzherzog Joseph.

1788. Großes Erdbeben.

Auflösung

des zwölfblätterigen Charadenkranzes im vorigen Blatte:

Nr. 8. Die Sulz.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 141.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den | 32ster Jahrgang. | 3. September 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Der Feensee.

Fabel.

Plus deuil que joie!

In einer der lachendsten Gegenden Schottlands, von Bäumen umringt, die im schönsten und üppigsten Grün prangen, dehnt sich dicht umschattet, und von Jung und Alt geheiligt, ein See, der seit undenklichen Zeiten als der Aufenthalt der Wassernymphen, wahrer Feen, im Volksmunde gilt. Der Wanderer wagt es nie, an dessen Rand auszuruhen, die Kinder huschen an ihm flüchtig vorüber, ohne hinzusehen, und nur des Abends wagt es dann und wann ein Kühner von weitem und heimlich, das unbegreifliche Geflüster und die Tänze der Feen, welche über dem Wasserspiegel schimmern, zu belauschen.

So viele Mädchen allein, und wenn es gleich Feen waren, mußten sich endlich doch herzlich langweilen; und es geht die Sage, daß einige aus ihnen, noch obendrein die jüngsten, ihr trauriges Schicksal beklagt und sich mit glühendem Verlangen die Gesellschaft eines Mannes gewünscht haben sollen, der, wohl verstanden, kein Zauberer, noch gleich ihnen ein Bewohner des Sees seyn durfte. Die Liebe ist die Geschichte der Frauen und Mädchen, ... und also auch der Feen, welche sich von diesen wenig unterscheiden, und so geschah es ganz natürlich, daß eines Tages eine jener abgeschiedenen Bewohnerinnen des Sees von der Liebe in ihren schönsten und reinsten Freuden träumte. Wonnetrunken erschien sie über der Wasserfläche, und im Begriffe sich die Schläfe mit einer Guirlande von Wasserblumen zu umkränzen, hörte sie den Ton eines Instrumentes, das ihr bis dahin unbekannt geblieben; aber einen so süßen Ton, eine so sympathische Melodie, daß sie sich im Innersten des Herzens tief bewegt fühlte. Es war ein Jäger, der von seinen Streifzügen zurückkehrend, sich an den harmonischen Lauten ergötzte, und da dieser Jüngling (denn er war jung und von blendender Schönheit) den Aberglauben des Volkes über die Nymphen des Feensees nicht theilte, so ruhte er am grasigen Saume des Sees und fuhr fort in seiner melodischen Musik. Die junge Fee, Nahmens Naide, wurde von der wunderbaren Harmonie bezaubert, noch mehr aber von der Schönheit des Jägers; sie, der alle Coquetterie und alle Verführungskünste fremd geblieben, näherte sich allmählig dem Jünglinge so weit, bis sie in seine Arme sinken konnte. — Oh! sie war eine Schönheit, wie sie nur eine Fee seyn kann. Ach! Welche Schönheit! Welcher Pinsel könnte diese versinnlichen? welche Feder ihre Eigenthümlichkeiten beschreiben? Habt Ihr je die Mährchen von Tausend und Einer Nacht gelesen? Nun wohl! Es gibt darin weder eine Prinzessinn noch eine Fee, die sich mit Naiden messen könnte.

Corrado versicherte Naiden, daß nach ihr allein sein brünstiges Verlangen, seines Herzens Wunsch gerichtet sey, daß sie allein das Wesen, das ihn beglücken könne, die Dame seines Herzens sey. Naide wußte allen diesen schönen Reden nichts zu erwiedern; aber sie verrieth ihrem Geliebten all' die Freude eines Verlangens, das schon längst mit Allgewalt ihren Busen bestürmt hatte. So verflossen den glücklich Liebenden mehrere süße Jahre, wie kurze wonnige Tage. Keines befragte den Andern um dessen wechselseitigen Stand, denn, „wenn man sich liebt — denkt man an nichts, als an das Lieben.“ Naide hatte bloß ihren Geliebten gebethen, ihren Nahmen nicht über den Wellen des Sees zu nennen. Corrado hatte ihr dieß gelobt. Was gelobt man nicht, wenn man glücklich ist, wenn man sich liebt?

Aber ach! daß ein grausamer Feind Corrado befehden mußte (es war zur Zeit des Feudalismus) und Corrado, der seit so langer Zeit mehr in der Liebe, als in den Waffen geübt war, der die Stirne sich lieber mit Myrthen, als mit Lorbern umkränzte, wurde besiegt und nach einem Thurme geschleppt....

Vergebens erschien Naide täglich über des Sees reinem

Spiegel, umsonst schmückte sie sich mit den auserlesensten, zierlichsten Blumen, um ihrem Geliebten zu gefallen, umsonst vergoß sie die bittersten Thränen!... er erschien nicht mehr, und die Macht der Fee Naide war durch die Allgewalt der irdischen Liebe verringert worden: deßhalb blieb ihr auch unbekannt, daß Corrado eingekerkert in einem Thurme schmachtete.

Allmählig schwand Naidens physische Natur, und ihr Schmerz und ihre Trauer war so groß, daß sie seit langer Zeit nicht mehr auf des Sees Oberfläche erscheinen konnte, denn sie war erkrankt.

Corrado liebte Naide mit unerschütterlicher Treue, auch ferne von ihr — die Liebe mit einer Fee ist unwandelbarer Natur! — Er weinte, er rief viele hundert Mahle den Nahmen seiner Geliebten in die Luft, die ihn forttrug, er brütete Pläne zur Flucht, doch erst nach drey ewig langen, martervollen Jahren gelang es ihm, seiner Haft zu entspringen. Corrado floh, und allein, ermattet und erschöpft, langte er im rastlosen Laufe an des Sees Saum an, wo er ohnmächtig zu Boden sank.

Nach einigen Minuten sinnloser Betäubung und Erschöpfung gelangte er wieder zum Bewußtseyn, aber seine Naide sah er nicht mehr. Es verrann ein Tag, zwey, drey; — die Geliebte blieb für ihn unter dem Wasser verborgen.

Corrado, fast erliegend unter den Seufzern unglücklicher Liebe, brach in einem Augenblicke, wo ihn das Übermaß des Schmerzens bewältigte, in die Worte aus: »Naide, ich werde also sterben müssen, ohne dich wieder zu sehen?«

Kaum daß diese Worte seinen Lippen entschlüpft, als ein Lüftchen seine Wange streichelte und Klagetöne an sein Ohr drangen. — »Corrado!« lispelte es... und gleichzeitig erhob sich eine Wassersäule über den See.

Corrado wandte ihr seine letzten gierigen Blicke zu; aber schnell war die Erscheinung seinem Auge entschwunden. Nur ein Tropfen Blutes zeigte sich auf dem glatten Spiegel des ruhigen Sees; eine leichte Welle trieb ihn, und er erreichte Corrado, um zu seinen Füßen zu entschwinden!...

»Dir gehört mein Herz!« rief der Jäger, und stürzte sich in den See, der ihn brausend aufnahm und begrub. Umsonst suchte man Corrado's sterbliche Überreste; es zeigte sich davon nicht mehr die geringste Spur.

* * *

Ach! wenn man von der Dichtung zu des Lebens trauriger Wahrheit übergeht, findet man, daß der Schmerz in der Welt regiert, und das Epigraph dieser Fabel, auf diesen Gedanken zurückführend, sagt:

„Plus deuil que joie!"

Und vergebens werdet ihr Kraft, Ausdauer und Muth den Leiden dieser Welt entgegensetzen; was euch allein Hoffnung in diesem Kampfe geben kann, ist: Religion und Liebe.

S.

N o t i z e n.

S c h a u s p i e l e.

(K. K. Hofburgtheater.) Hr. Wagner vom Hoftheater in Oldenburg setzte seine Gastspiele als Richard in „Richards Wanderleben," dann als Don Carlos fort. Wir haben bereits in dem Berichte, welchen wir unsern Lesern von der ersten Gastrolle des Hrn. Wagner als Gamin erstatteten, Veranlassung gefunden, in Folge der Leistung desselben ein günstiges Urtheil über Befähigung und bisherige Ausbildung dieses talentvollen jungen Künstlers auszusprechen. Er wußte sich diese günstige Meinung auch als Richard zu erhalten. Sein Spiel in dieser Rolle zeigte von scharfsinnigem Erfassen des Charakters, und von einer Gewandtheit in der Darstellung, welche alles Lob verdienen. Der humoristische und der gemüthliche Ausdruck war gut in Verbindung gesetzt, und die Consequenz in der Art der Durchführung bewies ein kräftiges Erkennen des Wollens. Die Eigenheit dieser Rolle bey allen Situationen, in welche sich Richard versetzt sieht, Aphorismen aus dramatischen Werken in Anwendung zu bringen, erheischt eine ganz eigenthümliche Haltung. Hr. Wagner ging von der Ansicht aus, diese Aphorismen als ganz mit seinem eigenen Wesen verschmolzen zu bringen. Er hat allerdings Gründe für diese Art und Weise des Ausdruckes, doch glaube ich, daß einige dieser Aphorismen an Wirkung gewinnen müßten, wenn ihnen ein parodistischer Anklang (versteht sich, insoferne es mit der Natur des höher gestellten Lustspieles vereinbar ist) verliehen wird. — Abgesehen dieser Bemerkung, verdient übrigens, wie bereits erwähnt, das Spiel des Hrn. Wagner in dieser Rolle alle Anerkennung, und er fand sie auch. Seine Leistung ward mit vollem Beyfalle begleitet, und er mit der Ehre des Vorrufens ausgezeichnet. Gab nun Hr. Wagner in beyden Leistungen als Gamin und als Richard Beweise seiner in dem erfreulichsten Studium stehenden Ausbildung, seiner gewonnenen Freyheit des Spieles und Dialectes, so trat hingegen mit seiner Erscheinung als Don Carlos ein ganz anderer Standpunct zur Beurtheilung seines Talentes ein. Hier galt es den Anstand und die würdevolle Haltung der Tragödie, die tiefere poetische Auffassung, mit einem Worte, die Beherrschung von Mitteln geltend zu machen, welche in geistiger und materieller Beziehung als die wichtigsten und bedeutsamsten der Kunst betrachtet werden wollen. Die Aufgabe, den Charakter des Infanten auf entsprechende Weise zur Anschauung zu bringen, ist ohne Zweifel eine der schwierigsten. Es wäre natürlich unbillig, bey der Leistung eines so jugendlichen Künstlers hier einen Maßstab anzulegen, wie er nur mit den Resultaten einer gereiften Kunst vereinbar ist, und es handelt sich also nur darum, zu beurtheilen, wie mehr oder minder annähernd jenem Ziele sich die Ausführung gestaltete. Daß Hr. Wagner es an Fleiß und Studium der Rolle nicht hatte fehlen lassen, gab sich überall, besonders in dem rhetorischen Theile derselben kund. Jugend und Gestalt gereichten auch der äußern Erscheinung zum Vortheile. — Feuer und Innigkeit des Gefühles ward ebenfalls nicht vermißt, und so brachte denn Hr. Wagner mehrere beachtenswerthe Eigenschaften zur Geltung, welche seine Befähigung, auch in diesem Fache zu wirken, außer Zweifel stellten. Der Zauber jener höhern poetischen Weihe hingegen, welche der Dichter über dieses sein Gebilde hauchte, wird in jener Wirksamkeit, welche Hr. Wagner in dieser Gattung umfaßt, zur Zeit von demselben mehr geahnet als bewältigt, und dieß ist unter den gegebenen Verhältnissen wohl kaum anders möglich. Auch in den äußern Formen wäre mehr Adel

und tragische Ruhe zu wünschen gewesen, besonders im letzten Acte, in der Scene mit Philipp, nach Alba's Tode. Die ersteren Acte zeigten hingegen mehrere recht gelungene Momente, besonders in der Scene mit dem König, und in jener mit der Eboli. Um das Urtheil über diese Leistung des Hrn. Wagner nun in kurzen Worten zusammen zu fassen, so darf zugestanden werden, daß auch hier, wenn schon die Darstellung vieles zu wünschen übrig ließ, der jugendliche Künstler diese große Aufgabe nicht unwürdig bestand, und ein Talent erprobte, welches jeder Ermunterung würdig, und berufen scheint, sich zu einer ehrenvollen Stellung in der Kunstwelt empor zu schwingen. Bey der gegenwärtigen Sterilität der deutschen Bühnenwelt an jugendlichen Talenten ist daher diese Erscheinung noch beachtenswerther. Das Publicum, dessen günstige Stimmung für Hrn. Wagner sich überall kund gibt, ermunterte auch hier sein Streben durch die wohlwollendste Aufnahme. Hr. Wagner ward zweymahl im Laufe der Darstellung, und dann nach dem Schlusse derselben gerufen. F. C. Weidmann.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Gerade dreyßig Jahre sind es, als die grandiose Tondichtung der „Vestalinn" zum ersten Mahle in diesen Kunsthallen erschien. Sie machte damahls Epoche in der Musik; denn Spontini schien ein neues Gestirn zu seyn, das manche vor ihm leuchtende verdunkeln sollte. Zeit und Geschmack nahmen indessen einen so raschen Umschwung, daß nicht viel fehlt, den Schöpfer der „Vestalinn" selbst verdunkelt, und seine Arbeit den Roccoco-Arbeiten beygezählt zu sehen. Dieß kann indessen nur von Jenen geschehen, welche ausschließend der Mode huldigen, und außer derselben nichts Preiswürdiges wahrnehmen. Die „Vestalinn" hat unverwüstliche Ansprüche auf den Beyfall aller Musikkenner, sowohl durch die Großartigkeit des Styls, worin sie geschrieben ist, als durch die interessanten, originellen Recitative, das Feuer und die Wahrheit in Behandlung der Situationen. Außer der Ouverture, die unter Capellmeister Umlauf's Leitung mit glänzendem Erfolge ausgeführt wurde, waren es besonders das Duett (Licinius und Cinna) im ersten, die Arie der Julia, ihr Duett mit Licinius, das Terzett zwischen diesem und Cinna, der Final-Chor im zweyten und dritten Acte, endlich das Duo zwischen Licinius und dem Pontifex, welche auch dießmahl ungemeine Wirkung thaten. Unläugbar ist die „Vestalinn" eine jener Tonbildungen, deren Ausführung den Künstlern bedeutende Schwierigkeiten verursacht, wohl großentheils der anstrengenden Recitative wegen. Die Parthie der Julia ist, nahmentlich im zweyten Acte, nicht nur anstrengend, sie ist erschöpfend, und es dürfte wenig Sängerinnen geben, die, wie unsere Lutzer, im Stande sind, der letzten Note noch eben so ihr Recht widerfahren zu lassen, wie der ersten. Ihr Glanzpunct war die Arie und das Duett des zweyten Aufzuges; der Beyfall, so groß er auch war, entsprach nur dem Verdienste. — Hr. Erl sang schön, besonders das Arioso im zweyten Aufzuge; aber der belebende Funke, der in unserm Herzen zünden sollte, fehlte. Wir hörten wohl den Liebhaber, aber nicht den Helden. Dlle. Kern ist zur Zeit der Parthie der ersten Priesterinn noch nicht gewachsen. Ohne gerade umfangreich zu seyn, verlangt sie doch weit mehr Routine im Vortrage der Recitative und Adel der Darstellung, als einer Anfängerinn, auch einer talentvollen, zugemuthet werden kann. Einzelne Stellen gelangen sehr gut. Hr. Weinkopf sang den Cinna und verdient Lob, noch größeres aber Hr. Draxler, welcher imponirte und erschütterte, und also gerade das bewirkte, was bewirkt werden sollte. Chöre und Orchester waren wie immer glänzende Aggregate der Production. — Die Tänze im ersten Aufzuge waren, der Waffentanz ausgenommen, nicht am Platze, und hemmten unnöthig den Gang der Handlung. Besonders war die zu dem Pas de deux und dem Pas de quatre gewählte Musik störend. Sie paßte zur übrigen Musik nicht. — Diese Tänze wurden, der erste von Hrn. St. Leon mit Mad. Mattis, der letztere von den Dllen. Scherzer, Berlin, Kohlenberg und Ang. Mayer ausgeführt. Hr. St. Leon zeichnete sich besonders aus. Das Theater war gut besetzt. +

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 31. v. M. erste Production der Araber aus der Wüste Sahara. — Es lebe die Schnelligkeit! Mit der Geschwindigkeit des schnellfüßigen Renners in der Wüste, waren auch diese Söhne von Afrika's sandigen Ebenen zu uns geflogen, so rasch, so unvermuthet, daß selbst die immer schlagfertige Fama nachkeuchen mußte, und unsere Journale kaum Zeit fanden, am Tage der Production selbst, auf diese außerordentliche Erscheinung aufmerksam zu machen, welche zuletzt in Triest, Laibach und Grätz das Publicum stutzen und staunen machte. Und sie waren kaum da und sie producirten sich auch schon, ihrer Kraft und ihrer Geschicklichkeit bewußt, auf diese allein sich fußend, und alle ruhmredigen Empfehlungen verschmähend. O die unverdorbenen Söhne der Wüste! Sie kennen noch nicht die Kunst viel Lärmen zu machen, so sehr sie bey ihren Productionen das gellende Geräusch lieben, sie sind noch ganz unerfahren in der Kunst, worin Ole Bull es zur Virtuosität gebracht, aber sie benöthigen deren auch eben so wenig, als dieser sie wirklich gebraucht hat. Indeß haben sie solcher Verschmähung aller Charlatanerie doch zum Opfer gebracht, daß sie sich nicht gleich das erste Mahl vor einem gedrängt vollen Hause producirten, daß sie nicht gleich das erste Mahl mehrere Tausende von Bewunderern hatten. Aber die Zeit wird es ihnen noch reichlich vergelten; ihr Lob wird von Mund zu Munde gehen und die Neugierigen werden in Schaaren kommen, ihre Wunder zu schauen. Ja wahrlich wunderbar ist's fast, wie der Mensch die Gelenkigkeit, die Schwungkraft und die Stärke gleich geschickt, so gut zu nützen versteht, wie diese Araber! Ali, der kräftigste und geschickteste von ihnen, ist das Prototyp eines Athleten und Gymnastikers zugleich. Seine Sprünge sind das Kühnste, was man bisher im Genre des Purzelbaums — denn in dieses Fach schlagen all ihre Künste in den vielfältigsten Abarten — gesehen; die Pyramiden, welche er bildet, indem er vier Personen auf den Schultern trägt und im strengsten Sinne des Wortes drey Mann hoch aufmarschirt, übertreffen selbst die größten Erwartungen. Dieser Mann muß den Pariser Kunstrichler (die Geschichte hat seinen Nahmen nicht der Nachwelt bewahrt) zu dem ästhetischen Ausdruck „pyramidal" begeistert haben. Was wir in Ali vereint finden, zeigt sich in seinen sechs Collegen vereinzelt, höchstens, daß ihn in der Elasticität und Beweglichkeit einige minder athletische Naturen unter diesen Arabern noch übertreffen. Aber so wie wir diese erstaunt ansehen, uns ihre Luftsprünge kaum erklären können, weil fast überall die Basis fehlt, so müssen wir Ali bewundern: seine Kunst, seine Kraft und seine männliche Ausdauer. Die zweyte Abtheilung beschließt er z. B. mit einem Sprunge über 14 Mann mit emporgehobenen Bajonetten, nachdem er zuvor etwa 20 ähnliche Sprünge ausgeführt hat, und darauf erst trägt er die Pyramiden Es ist ein wahres Vergnügen, diese kräftigen Naturen in ihren kühnen. und gewagten Spielen zu betrachten, und dieses Vergnügen wird noch dadurch erhöht, als dieses Schauspiel des nationalen Typus nicht entbehrt, welcher hier vornehmlich in den immer wiederkehrenden kreisförmigen Bewegungen der Araber besteht, indem diese nach ihren Sprüngen nicht zu rasten pflegen, sondern im Gehen sich stärken und neue Kräfte sammeln. Nach dem rauschenden Beyfalle zu urtheilen, welchen diese Araber gefunden, dürfte Desorme, der sie nach Europa geführt, eben so wie die immer für neues Vergnügen des Publicums thätige Direction ihre beste Rechnung finden, denn einmahl lohnt es

sich ihre Vorstellungen zu besuchen und dann kann ja der Europäer sich nicht unciviliſirter zeigen als der Africaner; der Araber größte Tugend ist aber Gastfreundschaft und solche wird auch der Wiener an ihnen zu üben wissen; er wird sie als werthe, liebe Gäste betrachten, die man gerne sieht und oft besucht. Finden sie gleich statt weichen Sand nur einen rauhen harten Boden, ein großes Hinderniß für ihre Spiele, so wird doch die Theilnahme des Publicums kein Hinderniß kennen, selbst nicht in den schönsten Herbstabenden, ihren Vorstellungen zahlreich beyzuwohnen. — Als Vorstück wurde Kurländer's Lustspiel „der verwundete Liebhaber" gegeben, dessen Dehnungen nur das exacteste Zusammenwirken aller Beschäftigten decken konnte. Dlle. Condorussi bewährte in der Maske der alten Krankenwärterinn ihr bekanntes Talent; das gebrochene Deutsch gelang ihr recht wohl; die Übrigen thaten eben was nothwendig war, um mit heiler Haut durchzukommen vor dem Forum der Kritik und dem Urtheile des Publicums. Wir denken, wer wird es mit einem einactigen Lustspiele, das nicht mehr ist als ein Lückenbüßer, so genau nehmen. Der Theaterbesuch war zahlreich. S.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 31. August fand hier zum Vortheile des Schauspielers Hrn. Adam Würth die Wiederhohlung des Schauspieles: „Johann, Herzog von Finnland" von Frau v. Weissenthurn Statt. Der Zuspruch des Publicums war nur spärlich, woran wohl der schöne Sommerabend und die gerade an diesem Abende zum ersten Mahle Statt gefundene Production der Beduinen am Theater an der Wien eine vorzügliche Ursache gewesen seyn mochten. Übrigens ging die Vorstellung mit jener Verdienstlichkeit und Rundung vor sich, welche wir bey der unlängst gesehenen ersten Aufführung dieses Stückes zu rühmen Gelegenheit fanden. Hr. Würth, durch Unwohlseyn an der persönlichen Mitwirkung verhindert, wurde durch Hrn. Werle als König sehr befriedigend ersetzt. Die trefflichen Leistungen in diesem Schauspiele von Seiten der Mdlen. Scutta und Lubeck, so wie der HH. Quandt, Fröhlich, Hesse, Blum ꝛc., und die anständige Ausstattung des Ganzen sind schon neulich gewürdigt worden. Dz.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Am 29. August ward „Hamlet" zur Aufführung gebracht, mit dem Gastspiele des Hrn. Rohn vom Stadttheater zu Frankfurt a. M. In der Rolle des Hamlet gastirte Hr. Rohn vor ungefähr drey Monathen im Theater an der Wien. Die Kritik sprach sich damahls schon im freundschaftlichsten Tone unumwunden aus, Hr. Rohn habe sich durch die Darstellung dieses hochtragischen Charakters eine zu schwierige Aufgabe gestellt, welche ihrem ganzen Umfange nach mit Verdienst zu lösen nur in dem Bereiche eines vollendeten Künstlers liegt. Wir begreifen daher nicht, wie es Hrn. Rohn in unserer Residenz noch einmahl nach diesem Debüt gelüsten konnte, da dieses Fach durchaus für ihn nicht geeignet scheint. Mit äußeren Mitteln ist dieser routinirte Schauspieler wohl begabt, daher nicht bezweifelt werden kann, Hr. Rohn würde in einer anderen Parthie glücklich reussiren. Allein im „Hamlet," dieser Klippe für Schauspieler minderen Rufes, mußte der Gast dem Drucke der Allgewalt unterliegen. Man rief den Debütanten wiederhohlt, um den Beweis zu liefern, daß ein sichtbares Streben nicht unbelohnt bleibe. Von der fleißigen Umgebung müssen wir Mad. Arbesser (Königinn), Dlle. Planer (Ophelia), dann die HH. Wimmer (König), Just und Hölzl lobend erwähnen.

Tags darauf verschafften uns die ausgezeichneten Athleten, Gebrüder Graffina, aus dem Circus des Hrn. Franconi in Paris, Gelegenheit, ihre Kunstvorstellung in zwey Abtheilungen zu bewundern. Der Ruf, welcher diesen Künstlern vorangieng, hat uns in der That nicht getäuscht, ihre Leistungen tragen das Gepräge des Außerordentlichen und Bewunderungswerthen, nur vermochten sie die Anwesenden nicht in allen Kunstproductionen zu überraschen, da der Reiz der Neuheit noch die mindeste Rolle spielte. Wir wollen uns hier nicht auf eine allgemeine Beschreibung der Kunstleistungen dieser modernen Athleten einlassen, da sich dergleichen besser schaut wie lesen läßt; sondern bloß eine Andeutung der mit dem größten Beyfalle aufgenommenen Productionen geben. In dieser Hinsicht muß Referent im Einverständnisse mit dem Publicum folgenden Kunstleistungen als überraschend den Vorrang ertheilen. Der Künstler besteigt nähmlich eine 7 Fuß hohe Leiter, welche auf den Tisch gestellt ist, steht auf der äußersten Spitze derselben mit dem Kopfe, und übt in dieser Stellung einige militärische Übungen aus; die Leiter wird dann während der Ausführung zerbrochen, so, daß der Künstler auf einem Stücke der zerbrochenen Leiter stehen bleibt, und sich mit außerordentlicher Schnelligkeit im Kreise dreht, ohne einen Anhaltspunct zu nehmen. Ferner stellt sich der Künstler bey einer andern Production mit dem Kopfe auf den Hals einer auf dem Tische befindlichen Flasche, und nimmt balancirend ein 7 Minuten lang dauerndes Frühstück ein. Bey dem Umstande, daß die ausgezeichneten Künstler Abwechslungen in ihren Vorstellungen einführen, können wir der Direction die Versicherung geben, sie werde ihre Rechnung finden. Vorher wurde die einactige Posse: „Schildwache, Tod und Teufel" gegeben, welche Drolerie die Lachlust in hohem Grade rege machte, und durch ein lebhaftes Zusammenwirken stets eine erfreuliche Erscheinung bleiben wird. Herrlich gab Hr. Just den stammelnden Doctor Pankratz, Hr. Buel den jungen geckenhaften Stutzer, Hr. Arbesser den eingebildeten Dichter, dann Dlle. Löffler das naive Stubenmädchen. Auch Dlle. Clossegg und Hr. Wimmer zeigten sich ihren Fächern gewachsen. Das Haus war voll. Hrgg.

Geschichtliche Rückblicke.

3. September.

1313. Anna, Prinzessinn von Böhmen, eine Tochter von König Wenzel, und Enkelinn von Kaiser Rudolph I., die Gemahlinn Herzogs Heinrich in Kärnthen, starb.

1467. Eleonora, Tochter Königs Eduard in Portugal, und Gemahlinn Kaisers Friedrich IV., starb. Sie wurde zu Neustadt bey den Cisterciensern, die sie gestiftet hatte, begraben, später aber zu ihrem Gemahl nach Wien zu St. Stephan übersetzt.

1730. Carl Emanuel III. wird König von Sardinien.

1796. Schlacht bey Würzburg. Rückzug der Franzosen gegen den Rhein. (Erzherzog Carl und Jourdan.)

1816. Friedrich Ludwig Schröder's Tod.

---

4. September.

1402. Johann Galeas, Visconti von Mailand, starb in seinem 55. Jahre.

1506. Philipp I., Erzherzog von Österreich, übernahm die Regierung Spaniens, und wurde zu Valladolid mit seiner Gemahlinn Johanna gekrönt.

1725. Maria Elisabeth, Erzherzoginn von Österreich, ernannte Statthalterinn der Niederlande, reiste von Wien nach Brüssel.

1790. Abermahlige Entlassung des Ministers Necker.

1680. Tod des Freyherrn Ulrich von Wallendorff, des achtzehnten Bischofes von Wien.

1783. Gründung der nordamerikanischen Freystaaten.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 142.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 5. September 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Der originelle Leichenbitter.

(Gazette des tribunaux.)

Isidor Burnier war von einer eigenthümlich bizarren Furcht besessen, die in nichts Geringerem bestand, als einst unbegleitet, oder höchstens nur, wie der famose Arme, von seinem Hunde begleitet zu Grabe getragen zu werden. Diesem quälenden Gedanken nach Möglichkeit zu steuern, dem nach Kräften zu begegnen, was er für das größte Unglück hielt, was einem Todten widerfahren könne, hatte er ein Heft gebunden, auf dessen erster Seite geschrieben war: »Ich verpflichte mich hiermit auf mein Ehrenwort, dem Leichenbegängnisse des Herrn Isidor Burnier beyzuwohnen, wenn uns das Unglück beschieden, ihn zu verlieren. Wogegen seinerseits erwähnter Herr Burnier gelobt, meine Leiche zu begleiten, wenn ich vor ihm das Zeitliche segnen sollte.« Darauf hatte er nichts Angelegeneres zu thun, als im Kreise seiner intimsten und fernsten Bekanntschaften Unterschriften zu diesem bizarren Contracte zu sammeln. Er that keinen Schritt aus seinem Hause, auf dem ihn nicht sein Contractbüchlein begleitet hätte. War er in einer Abendgesellschaft, so drängte er die sämmtlich Versammelten zur Unterschrift. War er zu Tische geladen, so konnte er kaum den Nachtisch erwarten, um die Gäste zu vermögen, ihre Unterschriften zu den bereits vorhandenen zu gesellen. Wen er irgendwo einmahl getroffen, der konnte dem Besuche des sonderbaren Leichenbitters entgegensehen. So kam es, daß er eines Morgens sich bey Herrn Lombard, einem ehrbaren Sechziger, einfand, mit dem er den Abend vorher im Kaffehhause während einer Dominopartie bekannt geworden. Bey dem Anblicke der drey- bis vierhundert Unterschriften meinte Herr Lombard, es gelte eine Unterstützung, und nimmt daher Burnier, den er nicht wieder erkennt, sehr kalt und mit den Worten auf: »Ich habe meine Armen schon!« Über dieses Mißverständniß jedoch beschwichtiget, glaubt er zum Besten gehalten zu werden, oder daß der Mensch vor ihm ein Narr, und erklärt, durchaus seinen Nahmen zu solcher Lächerlichkeit nicht leihen zu wollen. Hierüber geräth Isidor Burnier außer sich, faßt Knall und Fall den Greis an der Gurgel und würde vielleicht denselben erwürgt haben, wenn Herr Lombard nicht glücklicherweise noch den Glockenzug erfaßt und durch ein stürmisches Geläute seine Magd, ein starkes Weib aus der Piccardie, herbeygerufen hätte. Ihren vereinten Bemühungen gelang es, den originellen und wüthenden Leichenbitter vom Leibe zu halten. Die Wache wird geholt, und einige Tage darauf sitzt derselbe sehr niedergeschlagen auf der Bank der Angeklagten des Zuchtpolizeygerichtes.

Herr Lombard aufgerufen, sagt aus: »Meine Herren, per Parenthese muß ich bemerken, daß ich den Herrn da für einen Narren halte... Sein bizarrer Besuch war bey mir um so ungelegener angebracht, als, per Parenthese gesagt, ich eine besondere Scheu vor dem Tode sammt Zubehör habe, so daß ich nicht zwey Minuten daran denken kann, ohne, per Parenthese gesagt, bleich, grün oder gelb, je nach der Jahreszeit zu werden. Ich ließ ihm das ausdrücklich merken und sagte: Mein Herr, ich bin per Parenthese sechzig Jahre alt. Sie zählen kaum vierzig, es ist also unwahrscheinlich, daß ich je hinter Ihrer Leiche figuriren sollte. Überhaupt sind Sie so gefällig, mich gar nicht an die Möglichkeit des Todes zu mahnen.« Seine ganze Antwort auf dieses höfliche Abweisen war, daß er mit beyden Händen nach meiner Kehle fuhr!«

Der Präsident: »Sind Sie vielleicht in Folge dieses Auftrittes erkrankt?«

Der Kläger: »Ob ich es bin? — Mir mußten per Parenthese zwanzig Blutegel gesetzt werden.«

Die Magd bestätigt die Klage also: »Als ich eintrat, war mein Herr nahe daran seinen Geist aufzugeben. Noch zwey Minuten, und ich hätte eine Mumie am Boden gefunden.«

Der Geklagte: »Entschuldigen Sie! War es nicht abscheulich, daß der Herr mir seine Unterschrift versagt? Doch

hätte ich mich deßhalb nimmer an ihm vergriffen. Aber er hat mich beschimpft, mich blöde gescholten, und mir gedroht, mich aus dem Fenster werfen zu lassen, wenn ich nicht gleich über die Schwelle zurückträte.«

Der Präsident: »Sie hätten immer das Zimmer verlassen können, ohne sich derley Gewaltthat gegen einen Greis zu erlauben.«

Das Tribunal verurtheilt Isidor Burnier zu 150 Franken Buße und den Entschädigungskosten. Bevor derselbe die Schwelle des Gerichtssaales übertritt, biethet er dem Gerichtsdiener sein Heft an und ersucht um Unterschrift. Lächelnd schlägt es dieser ab und Burnier verliert sich achselzuckend unter der Menge. Carl Stegmayer.

Der durchlöcherte Harnisch.

Sage aus dem Moselthale.

Zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts lebte auf Elz die schöne Agnes, Tochter des Burggrafen. Schon in der Wiege verlobten sie, nach damahliger Sitte, die Ältern mit dem Söhnlein des Ritters von Braunsberg. Die Kinder wuchsen heran, schienen aber schlecht zu einander zu passen. Während das Mädchen, sanft und geduldig, nur selten von Leidenschaften überwältigt wurde, verrieth der Jüngling eine Heftigkeit, ein Aufbrausen, das sich mit dem stillen Sinne seiner Braut übel vertrug. Sie waren jetzt in die Jahre gekommen, in welchen man den jungen Ritter öfters mit seiner Verlobten allein ließ, damit sich ihre Herzen zusammenfinden möchten. Obgleich nun das Mädchen ihren Vater unter Thränen bath, ihr Geschick nicht an das des rauhen Mannes zu ketten, so stieß dieser sie doch kalt zurück, denn die Verbindung versprach ihm allzu große Vortheile. Der Tag, an welchem sie in Beyseyn der beyderseitigen Familien mit einander verlobt werden sollten, war herangekommen.

In dem großen Rittersaale zu Elz saßen in steifer Tracht die Matronen, die gestrengen Ritter, so wie die jüngern Leute. Festlich geschmückt harrte der junge Braunsberg seiner Braut. Endlich trat sie in den Saal, allein ihrer kummervollen Miene, den verweinten Augen sah man es deutlich an, wie schwer ihr der Gang wurde. Der Ritter runzelte die Stirne und geleitete sie ziemlich unsanft zu ihrem Sitze. Dann begannen die Unterhandlungen; hin und her wurden Forderungen gethan und verworfen und der Burgschreiber hatte vollauf zu thun. Mancher Bogen Pergament ward verkritzelt, ehe Alles in's gehörige Gleis gebracht war. Agnes hatte Allem mit peinlicher Unruhe zugehört; als sich aber Braunsberg erhob und ihr mit unfreundlicher Stimme den ersten Verlobungskuß absorderte, empörte sich ihr jungfräulicher Sinn und sie sträubte sich, dem ungeliebten Manne das Liebeszeichen zu gewähren. Da brach der lang verhaltene Grimm des Ritters tobend aus, mit heftigen Scheltworten strafte er die Ungehorsame, ja er vergaß sich in seinem Zorne so weit, daß er ihr den eisernen Handschuh in das zarte Gesicht warf. Das konnten die Elzer Herren doch nicht gleichgültig anschauen; die Brüder, die Vettern, ja der alte Burggraf selbst erhoben sich entrüstet, schon waren die Schwerter blank, als sich Agnes dazwischen warf und die Männer beschwor, den heiligen Burgfrieden nicht zu brechen.

Die Braunsberger zogen drohend ab und schon den andern Tag langte ihr Fehde- und Absagebrief auf Schloß Elz an. Ein langwieriger Kampf entspann sich, keine der Parteyen gab nach, keine hörte auf die Ermahnungen der Erzbischöfe zu Cöln und Trier. Ein volles Jahr dauerte nun schon die Fehde und noch war an keine Beylegung des unseligen Zwistes zu denken, als die Braunsberger die List zu Hülfe nahmen. Sie wußten den Burggrafen mit all' seinen Söhnen und Vettern zur Belagerung ihrer Veste aus Elz zu locken, und während mithin die beste Mannschaft entfernt war, beschloß der verschmähte Bräutigam einen Überfall. Zur nächtlicher Stunde rückte er mit einer kleinen, aber auserwählten Schaar den steilen Felspfad hinan. Vertraut mit allen Örtlichkeiten, drang er in den vordern Hof, noch ehe der träge Wächter aus seinem Schlafe erwacht war. Hier aber ward die kühne Schaar durch das große innere Thor aufgehalten und ob ihres Tobens erwachte die ganze Besatzung. Agnes war die Erste, welche von ihrem Lager aufsprang, sie stieß das Fenster auf und übersah, bey dem hellen Scheine des Vollmondes, mit Einem Blicke das Drohende der Gefahr. Nur Eile und Entschlossenheit konnten hier retten; welch' Geschick erwartete sie, wenn sich Braunsberg ihrer wieder bemächtigte! Dieser Gedanke beseelte sie plötzlich mit einem Muthe, der ihrem Geschlechte nur selten eigen wird. Sie riß den Prunkharnisch ihres jüngsten Bruders von der Wand, wählte das leichteste Schwert und stürzte, halb gewappnet, in den Burghof, wo die wenigen Mannen und Reisigen rathlos beysammenstanden. Als sie die geliebte Tochter ihres Ritters in solcher Verzweiflung sahen, schämten sie sich ihrer Zaghaftigkeit und Alle stürzten, von ihrer Anrede begeistert, durch ein kleines Ausfallpförtchen in den Rücken der nächtlichen Angreifer. Agnes eilte in ihrer edlen Begeisterung Allen voran, allein die erste Kugel aus dem Faustrohre des Ritters von Braunsberg traf sie und zu Tode verwundet stürzte sie auf das harte Gestein. Kaum sahen die Elzer das hochverehrte Burgfräulein fallen, als sie mit einem unbeschreiblichen Grimme über die Feinde herfielen. Zuerst sank der schändliche Bräutigam, schwer getroffen von einem Kolbenschlage, rechts und links stürzten seine Begleiter und nur Einer entrann, um die traurige Mähre anzusagen.

Nach dem Tode derer, welche die langwierige Fehde veranlaßt, schlossen die Parteyen Sühne. Allein noch bis vor Kurzem zeigte man in der Rüstkammer zu Schloß Elz jenen weiblichen Brustpanzer von einer Kugel durchlöchert, und das

oben erwähnte Burghaus steht seit der Zeit verödet; denn in den einsamen Räumen wandelt der Geist der unglücklichen Agnes. (Gesellschafter.)

Auflösung

der Charade in Nr. 140 Mariabrunn.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Die Productionen der Araber im Theater an der Wien, welche sich unverändert des allgemeinen Beyfalles erfreuen, und fortwährend eines ungewöhnlich zahlreichen Zuspruches theilhaftig sind, haben selbst die Springader unserer guten, beliebten „zusammengestoppelten Komödie" angeregt, und zu dem größten aller bisher gesehenen Sprünge vermocht, nähmlich zu jenem vom Theater an der Wien in das freundliche Leopoldstädter Theater. — Am 1. September hier zum ersten Mahle gegeben, bewährte dieses heitere Quodlibet durch die beyfälligste Aufnahme, und durch die, bey dessen weiteren Wiederhohlungen immer vollen Häuser, seine am Theater an der Wien oft genug erprobte Zugkraft auf das Neue. Hr. Grois hat sich durch diese glückliche Zusammenstellung so ansprechender Scenen, und Hr. Nestroy durch die Beygabe seines sehr interessanten Vorspieles das Verdienst eines höchst amüsanten Theaterabends erwerben. Für die Gelungenheit der Aufführung dieser heitern dramatischen Composition bürgen die Nahmen der auf dieser, wie auf der Bühne an der Wien dabey mitwirkenden HH. Nestroy, Scholz und Grois, dann der Dlles. Weiler und Condorussi. Dz.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Am 1. September zum ersten Mahle: „Ein gefährliches Mittel," Lustspiel in einem Acte, von Dr. Marchland.

Dieß kleine Stückchen, welches man mit vollem Rechte unter die Theaterbagatellen rechnen darf, hat mehr Lebendigkeit im Dialoge als in der Handlung selbst, welches einem Bühnenschwank nicht vortheilhaft seyn kann. Die Idee des Dichters, die Gefahren spielsüchtiger Frauen, selbst bey edlem Zwecke, in ein helles Licht zu setzen, können wir für jeden Fall eine glückliche nennen; allein die Durchführung derselben zeigt sich im ärmsten Zustande, denn das Ganze gleicht mehr einem simplen Gespräche, denn einer Handlung. Der Faden des Sujets wickelt sich um einen eitlen Plan Henriettens, der Gemahlinn des Inspectors Warner, welche ihren Gatten durch den Ankauf eines Landgutes, dessen Besitz schon lange sein Wunsch gewesen, zu überraschen Willens ist. Ihre Vermögensumstände reichen nicht hin, diesen Kauf zu bewerkstelligen, sie läßt sich daher von ihrer Freundinn der Doctorsfrau überreden, auf der Börse ihr Glück zu versuchen, und wirft sich in die Arme eines Mäklers. Von diesem geprellt, findet sie sich gezwungen, ihre Obligationen zu veräußern, faßt den Entschluß, nie mehr sich dieser Sucht hinzugeben, und bereuet, daß sie sich ihres Geldverlustes wegen mit ihrer Freundinn entzweyt habe. Sie entdeckt endlich ihrem Manne den heimlichen Umtrieb, deßgleichen auch Friederike ihrem Gatten, dem Doctor Haumann, und so kommen die Frauen zur Erkenntniß, daß ihr heimliches Geschäft ein gefährliches Mittel gewesen sey. Diese Inhaltsanzeige möge Bürge unserer anfänglich kritischen Ansicht, bezüglich des Werthes dieser theatralischen Neuigkeit seyn, weßhalb wir glauben, daß der Verfasser nicht berechtiget ist, einen besonderen Erfolg von dieser leichten Arbeit zu erwarten. Das eifrige Spiel der Mad. Arbesser (Doctors Frau), Mad. Leinsitt (Inspectors Gattinn), wie der HH. Nolte (Inspector Warner), Wimmer (Doctor Haumann) und Hölzl (Mäkler Suchheim) erfrischte die Schwächen dieses Lustspieles.

Tags vorher erschien in dem ländlichen einactigen Gemählde von Kotzebue: „Die Rosen des Herrn von Malesherbes," Dlle. Höfer als Susette. Sie besitzt eine jugendlich ansprechende Gestalt mit lobenswerther Haltung, ziemlich natürliches Geberdenspiel, und genügte in diesem Versuche. An diesen beyden Abenden fanden auch Wiederhohlungen der bereits besprochenen Kunstvorstellungen der Gebrüder Grassina, dieser ausgezeichneten Athleten, Statt, welche aber leider vor einem schwach besuchten Hause zur Anschauung gebracht wurden. Hiedurch bestätigte sich unsere ausgesprochene Meinung, gelegentlich ihrer ersten Production, daß nur Kunststücke nie gesehener Art zu überraschen vermögen. Hrgg.

(Theater in Hietzing.) Das am 31. August im Theater zu Hietzing für die Armen veranstaltete Concert wurde durch die Allerhöchste Anwesenheit Ihrer Maj. der Kaiserinn Mutter und der kaiserl. Hoheiten der HH. Erzherzoge Franz und Stephan, so wie durch eine Elite der Gesellschaft, wobey die Damenwelt in herrlicher Toilette prangte, ausgezeichnet.

Die anerkannt tüchtigen Leistungen des Violinheros Hrn. Ernst, der k. k. Hofschauspielerinnen Mad. Rettig, Dlle. Enghaus und Neumann, der k. k. Hofopernsänger Staudigl und Dlle. Meyer, welche in diesem Concerte dargebothen wurden, erfreuten sich des ausgezeichneten Beyfalles, und interessant war es, Dlle. Meyer die zweyte Scene des dritten Aufzuges aus Meyerbeer's „Welfen und Gibellinen" mit Hrn. Staudigl vortragen zu hören, welche Parthie man von unserer Mad. Barth-Hasselt so herrlich zu hören gewohnt ist, und es bleibt für Dlle. Meyer höchst ehrenvoll, eines so einstimmigen verdienten Beyfalls sich erfreuen zu können.

Die Declamation: „Das Lied vom Frauenherzen," von M. G. Saphir, von Mad. Rettig gesprochen, enthusiasmirte in dem Grade, daß nach zweymahliger Vorrufung dieser Künstlerinn, welche man nach ihrer Urlaubsreise zum ersten Mahle wieder öffentlich auftreten sah, auch der Dichter erscheinen mußte.

Die Leistung des Hrn. Ernst in den Variationen En forme de Caprices (über ein Thema aus dem Piraten) ward dermaßen stürmisch aufgenommen, daß derselbe den Forderungen des Publicums nachgebend, zum Schlusse des Concertes seinen vielmahl, aber noch stets nicht genug gehörten „Carneval in Venedig" mit bekannter Virtuosität vortrug.

Da es uns wahrscheinlich das letzte Mahl vergönnt war, das Spiel des Hrn. Ernst zu bewundern, so können diese Zeilen nicht geschlossen werden, ohne Äußerung der Wehmuth, den Künstler, der unstreitig zu den berühmtesten Kunstnotabilitäten Europa's zu zählen ist, von uns scheiden sehen zu müssen.

Möge derselbe mit gesammelten Lorbeern anderer Reiche uns baldigst neuerdings erfreuen, und die Versicherung mit sich nehmen, daß seine Leistungen unvergeßlich bleiben werden.

Das Arrangement der Bühne und die verherrlichte Beleuchtung des Theaters, so wie die gute Execulirung der beyden Ouverturen aus Lindpaintner's „Genueserinn" und Rossini's „Tell" unter der Leitung des Hrn. Capellmeisters Strauß ließen nichts zu wünschen

übrig, und somit fand in den kleinen Hallen des Hietzinger Theaters eine Vorstellung Statt, wie nicht sobald wieder eine gleich werthvolle vorkommen dürfte. C. P...l.

Großes Musikfest in Wien.

Im Jahre 1812 vereinigte sich, aus Anlaß eines wohlthätigen Zweckes, zum ersten Mahle in Wien die damahls unerhörte Zahl von 590 Sängern und Instrumentalisten zur Aufführung eines großen Werkes in der k. k. Winterreitschule. Diese Production wurde mit enthusiastischem Beyfalle aufgenommen, und wurde die Veranlassung zur Gründung der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates. Das damahls gewählte Werk, eine der wirkungreichsten und ansprechendsten Compositionen des unsterblichen Händel, ist hier seit jener Zeit nicht mehr mit großartiger Besetzung aufgeführt worden. Indem die Gesellschaft auch in diesem Jahre ein großes Musikfest, unter Mitwirkung von 1000 Sängern und Instrumentalisten veranstaltet, welches mit Bewilligung Sr. k. k. Majestät, am 8. und 12. November d. J. in der k. k. Winter-Reitbahn gegeben wird, glaubt dieselbe durch die Wahl des Meisterwerkes, welchem sie ihre Entstehung verdankt, und welches noch jederzeit mit Bewunderung gehört wurde, dem allgemeinen Wunsche zu entsprechen. Es wurde nähmlich hierzu gewählt: „Timotheus," oder „die Gewalt der Musik," eine große Cantate in zwey Abtheilungen, aus dem Englischen des Dryden, übersetzt von C. W. Rammler; in Musik gesetzt von G. F. Händel, mit vermehrter Begleitung der Blasinstrumente von W. A. Mozart. — Die Gesellschaft hofft durch eine besonders sorgfältige Aufführung den Beweis zu liefern, daß die Kunstbildung in unserer Kaiserstadt hinsichtlich der Zahl, des Eifers und der Fähigkeiten der Theilnehmer immer vorwärts schreitet. Dieselbe ladet daher die sämmtlichen hier anwesenden Künstler und Kunstfreunde, sowohl Damen als Herren, mit dem ergebensten Ersuchen zur Mitwirkung ein, ihre schriftlichen Erklärungen unter Beyfügung ihres Nahmens, Charakters und Wohnortes, und mit Bezeichnung des gewählten Instrumentes oder Chorpartes, entweder an die Gesellschaftskanzley, oder in einer der k. k. Hofmusikalienhandlungen der Herren Tobias Haslinger und Pietro Mechetti qm. Carlo, oder in der priv. Kunsthandlung der Herren A. Diabelli u. Comp., ehestens, und zwar bis längstens 3. October d. J. abzugeben, oder aber sich eben daselbst in der nähmlichen Frist in die zu diesem Ende eröffneten Verzeichnisse gefälligst eigenhändig einzuschreiben. — Auch jene Mitglieder der Gesellschaft, welche bey diesem Musikfeste mitzuwirken geneigt sind, belieben sich hierüber auf gleiche Art und bald möglichst zu erklären, damit das mit der Anordnung beauftragte Comité darauf noch gehörige Rücksicht nehmen könne. — Ort, Tag und Stunde der Proben werden Allen, von deren gefälliger Mitwirkung Gebrauch zu machen die Gesellschaft in der Lage seyn wird, durch besondere Einladungsschreiben angezeigt werden, wobey in vorhinein das Ersuchen gestellt wird, zuverläßig und pünctlich bey den Proben zu erscheinen, welche ohnehin nur auf die zum Gelingen der Aufführung unerläßliche Zahl beschränkt werden. Den Sängern und Sängerinnen werden die Chorparte vierzehn Tage vor Anfang der Proben in der Gesellschaftskanzley gegen Vorweisung des Einladungsschreibens ausgefolgt. Die Productionen selbst finden jedesmahl um die Mittagsstunde Statt, und die dabey zu beobachtende Ordnung wird bey der Hauptprobe bekannt gemacht werden.

Wien, am 1. September 1840.

Vom leitenden Ausschusse
der Gesellschaft der Musikfreunde des
österr. Kaiserstaates.

Welt-Theater.

(Wien.) Director Pokorny hat für seine Oper eine neue Primadonna in der Sängerinn Dlle. Carradori gewonnen, welche so eben nach einem von einstimmigem Beyfall begleiteten Gastspiele von Brünn hier angekommen war. Wir haben der Dlle. Carradori schon mehrmahls rühmlich zu erwähnen Gelegenheit gefunden, als sie mit der Gesellschaft italienischer Sänger unter Cervati's Direction nach Linz, München, Augsburg, Nürnberg u. s. w. gereiset, und überall dieselbe Theilnahme gefunden hatte. Um so mehr dürfen wir Hrn. Pokorny zur Acquisition einer solchen Sängerinn gratuliren. Dlle. Carradori hat sich bereits nach Baden begeben, geht gegen den Winter von dort nach Preßburg, und wird zu Ende März zur Oper nach Wien zurückkehren. Für die Oper in Baden ist auch ein neuer Bassist, Hr. Hoffmann, als Dilettant nicht unvortheilhaft bekannt, engagirt worden. — Zugleichen hat Hr. Director Pokorny die beliebte Localschauspielerinn Mad. Nibics für die beyden Theater in Baden und Preßburg vom 1. d. M. engagirt.

— Der Buffo Koch, ein sehr beliebtes Mitglied von Pokorny's Operngesellschaft, ist beym k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore ins Engagement getreten. — Im Monathe August gaben unsere Bühnen vierzehn Novitäten, davon das k. k. Hofburgtheater eine, das k. k. priv. Theater an der Wien drey, und jene in der Leopoldstadt und Josephstadt jedes fünf. In Hinsicht auf den Beyfall hat ein Quodlibet allen Novitäten den Sieg abgelaufen, nähmlich im Theater an der Wien die „zusammengestoppelte Komödie."

Geschichtliche Rückblicke.

5. September.

1026. Werner, Graf von Habsburg, Bischof zu Straßburg, verordnete vor seiner Abreise nach Constantinopel, daß die älteren Grafen von Habsburg die Beschützer und Sachwalter des Klosters Mur, welches er und sein Bruder Radepot gestiftet hatten, seyn sollten.

1284. Elisabeth von Tyrol, die Mutter Elisabeths, die Gemahlinn Kaisers Albert I., wurde in die neue Gruft zu Stambs, in Gegenwart ihrer Tochter übertragen.

1723. Carl VI., röm. Kaiser, wurde zu Prag zum König von Böhmen gekrönt.

1744. Tod des berühmten Bildhauers Johann Giuliani. Er liegt in der Kirche zu Heiligenkreuz begraben, welche mehrere Meisterwerke von seiner Hand besitzt.

1759. Der General Schmettau übergab mit Capitulation die Stadt Dresden an den Prinzen von Zweybrück, der die Reichsarmee commandirte.

6. September.

1387. Leopold der Dicke, Erzherzog zu Österreich, hielt Beylager mit Katharina, der Tochter Philipp des Kühnen, Herzogs zu Burgund.

1746. Genua eröffnet den kaiserl. Truppen mit Capitulation die Thore.

1811. Die Junta von Buenos-Ayres erklärt das Vaterland in Gefahr, und ruft zu bürgerlichen Waffenübungen auf.

1815. Joseph Bonaparte in New-York (Louis und Lucian in Rom, Hieronymus in Österreich, Murat auf Corsica).

1757. Gründung des brittischen Reiches in Ostindien; Steigen der englischen Seemacht; Aufblühen des englischen Handels.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 143.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 7. September 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Eine Idylle im XIX. Jahrhundert.

Novellette nach dem Italienischen.

(„Fama.")

Die Gräfinn Adele war eine junge Witwe von zwey und zwanzig Jahren, mit allen jenen Reizen geschmückt, welche nur die Jugend verleihen kann, die Schönheit und der Geist, im Gefolge einer Rente von jährlichen siebenzig tausend Lire. Mit sechszehn Jahren heirathete sie einen alten Obersten, der in den Kriegen Napoleons zu so hoher Charge emporgestiegen war, aber obgleich er alt und lahm, verwünschte das Mädchen nicht den Augenblick, der sie aus der Pension befreyte, um als Gräfinn begrüßt zu werden, eine glänzende Equipage und mehr als ein Dutzend Anbether zu haben. Der Herr Gemahl war ein Ehemann, wie man sich keinen vortrefflichern denken kann; er war nicht eigensinnig und wunderlich, wie das Alter gewöhnlich ist, sondern liebevoll und nachsichtig, der wahre Typus des zärtlichen Gatten. Da gab es kein Fest, kein Vergnügen, kein interessantes Theater, das er nicht mit seiner jungen Gemahlinn besucht hätte, und gerade diese vernünftige Freyheit war das beste Mittel, das hübsche kleine Sprudelköpfchen allmählig besonnen und klug zu machen, und gerade dieses Stratagem, das vielleicht die Mehrzahl für das verkehrte erklären würde, hatte zur Folge, daß die schöne Adele ein Muster von Treue wurde, denn Achtung und Liebe zum Gemahl hatten bey ihr gleich feste Wurzel gefaßt. Nach fünf Jahren eines wahrhaft glücklichen Lebens (nicht bloß dem Anscheine nach, vor den Augen der Welt) starb der alte Oberst eines plötzlichen Todes und hinterließ die junge Gräfinn als Erbinn all' seiner Güter und Schätze allein auf der Welt zurück. Sie betrauerte seinen Tod, kam aber doch bald zur Erkenntniß, daß sie gerade jetzt auf dem Gipfel ihrer irdischen Glückseligkeit stehe, und kaum war der erste Schmerz vorüber, als sie sich dem glänzenden, prunkvollen Leben hingab und ihre Tage in ungetrübter Lust, in Pracht und Herrlichkeit genoß. Bald aber war ihr diese völlige Freyheit langweilig, ja sogar zum Ekel geworden, diese Art von Abgesondertheit in Mitten des geräuschvollen Gedränges wurde ihr zur Last, so wie sie früher ihr Paradies geschienen .... kurz, sie war alsbald auf jenen Punct gekommen, wo man es für das Vernünftigste hält, zur Wahl des Gatten zu schreiten. Unter hundert Verehrern, die sich um ihren Besitz stritten, die sie für die Krone der Schönheiten erklärten, wählte sie endlich Einen, der ihr der würdigste Gatte schien, ob er gleich weder alt, noch lahm, noch ein Oberst war. Der Auserkorne ihres Herzens war ein junger Mann von fünf und zwanzig Jahren, nicht minder reich und schön als sie, dem von allen Seiten das Glück und die Liebe lächelte. Seine Gefühle und seine Erklärungen wurden anfangs kalt aufgenommen, nach und nach wich die Sprödigkeit, endlich kam es zu offener Erklärung, deren gehoffter Erfolg nicht täuschte. Alles gedieh herrlich, man schritt zur Festsetzung des Hochzeitstages und zur Anordnung der nöthigen Ceremonie.

Eines Morgens, kurz vor dem bestimmten Trauungstage, erhielt Gräfinn Adele einen Brief von einer Jugendfreundinn, worin selbe ihre baldige Ankunft in Mailand meldete und ihr zur bevorstehenden Verbindung Glück wünschte. In diesem Briefe stand weiter: „Ich weiß, daß du auf dem Puncte stehst, dem Barone S...n deine Hand zu reichen, der mir als Muster von Schönheit und Anmuth gerühmt wird. Sey wohl auf deiner Huth, meine Freundinn, auch ich ließ mich durch das große Vermögen meines Gatten berücken und habe mir ein Los bereitet, das mich diese Wahl bereuen läßt. Diese von der Natur begünstigten Männer sind in der Regel schlechte Gatten, und sie fühlen für ihre Gattinnen selten länger Liebe, als während der Flitterwochen. Es ist wohl wahr, daß du ihm in dieser Beziehung nicht im geringsten nachstehst, aber behüthe der Himmel, daß du einen deiner Reize verlierst, die dich gegenwärtig zieren. Die Liebe des Gatten zerstäubt als-

bald wie Sand. Mein Beyspiel geleite dich als weiser Rathgeber. Lebe wohl.«

Dieses Schreiben beängstigte das Herz der Gräfinn, denn sie liebte ihren künftigen Gemahl wahr und innig. Wenn ich, dachte sie, nicht so schön und reich wäre, als ich nun bin, könnte es geschehen, daß der Baron mich nicht mehr liebte? Dabey stand sie auf, näherte sich dem Spiegel und fand sich so reizend, daß jeder Gedanke an Unbeständigkeit ihr rein unmöglich schien. Allein der Zweifel ist eine Geißel für den Verstand, eine Folter für das hochklopfende Herz, man muß ihn mit Macht bannen, will man nicht davon überwältiget werden. Adele war zu schwach, um in diesem Kampfe zu bestehen. Eine sonderbare Idee kreuzte ihr durch den Kopf, sie sann und sann, und schien das Mittel gefunden zu haben.

Noch an demselben Morgen, als Gräfinn Adele den Brief ihrer Freundinn erhalten hatte, kam der Baron, ihr einen Besuch abzustatten, und obwohl es ihr an Zeit zur Vorbereitung gebrach, leistete ihr doch die weibliche List hülfreichen Beystand. Schon beym Eintreten in das Gemach erkannte der Baron, daß die Gräfinn nicht mehr das sanfte, lächelnde Antlitz von früher zeigte, daß ihre freundliche Stirne sich in trübe Furchen gelegt, daß Schwermuth und Trauer an die Stelle des Frohsinns und der Lust getreten, mit Einem Worte, er gewahrte Symptome des gewaltsam unterdrückten, aber übel verheimlichten Schmerzes. Der Gräfinn Verstellungskunst war noch weiter gediehen, und zwar halb und halb wider Willen, denn sie war in der That nicht mehr das harmlose Wesen von ehedem: ihre Augen schienen roth geweint, halb verschlossen und in Thränen schwimmend, ihre leise Stimme erbebte, wie von heftiger Rührung gepreßt.

»Was ist Ihnen, verehrte Gräfinn?« fragte sie der Baron theilnehmend, indem er sich ihr näherte, »was ist die Ursache Ihres plötzlichen Kummers?«

»»Ach! mein Freund, ich bin das bedauernswertheste Geschöpf von der Welt: ich habe Ihnen die traurigste Neuigkeit zu berichten, die mein Herz quält und bestürmt, daß ich nicht weiß, wie ich beginnen soll.««

»Mein Gott! Sie mehren meine Angst.«

»»Wie dem auch sey, Baron, ich muß Ihnen die Wahrheit gestehen. Sie mögen daher wissen, daß unsere beabsichtigte Verbindung unmöglich ist; ich erkläre Sie Ihres Wortes ledig, und bitte auch das meine zu lösen.««

»Was sagen Sie, Gräfinn?«

»»Ja, vor Ihnen habe ich kein Hehl, meine Gefühle ergieße ich frank und frey; ich gestand, daß ich Sie liebe, aber Sie dürfen nun nicht mehr an mich denken. Eine Heirath ist keine flüchtige Liebeständeley, es ist eine Verbindung auf gegenseitiges Interesse begründet, auf gesellige Verträge. So lange meine Verhältnisse den Ihrigen völlig gleich waren, nahm ich Ihre Erklärungen freudig an und willigte ein, Ihre Braut zu werden: nun erheischt es mein Zartgefühl für Sie, Sie jeder Bande zu befreyen. Ich bin zu stolz, um mein Elend in Ihr Haus der Pracht und des Überflusses zu tragen, denn wissen Sie nur, ich habe Alles verloren; meine Capitalien gingen in den Händen des Bankiers meines Bruders in Rauch auf; ich bin das Opfer seines Falliments. Ich weiß, daß sie edelmüthig genug denken, sich meinem Entschlusse zu widersetzen, denn Ihr Herz ist eben so gut, als großmüthig; aber Sie würden sich vergeblich bemühen, mich zu bereden, ich werde nimmer die Gattinn eines Mannes, der so reich ist, als Sie.««

»Gnädige Frau,« nahm der Baron das Wort, »ich kann Ihnen darauf nichts entgegnen, noch kann ich das Gefühl mißbilligen, das Sie zu diesem Schritte bewog, nur erlauben Sie mir Eine Frage: Lieben Sie mich wahrhaft, oder hat ein anderer Grund Sie bewogen, eine Verbindung mit mir auszuschlagen?«

»»Ich schwöre Ihnen, daß, wären unsere gegenseitigen Verhältnisse noch die gleichen, wie sie es gestern waren, ich würde mich für das glücklichste Weib auf Erden halten.««

»Dann danke ich dem Himmel, der Sie das schwere Unheil erfahren ließ, meine Theure, nun unwiderruflich meine Gräfinn. Sie konnten Ihr Vermögen nicht zu gelegenerer Stunde verlieren, denn derselbe Grund, der Sie auf meine Hand verzichten ließ, hat auch mich bestimmt, Ihrem Besitze zu entsagen. Sie wissen, daß ich nichts besitze, als das, was mir die Güte meines Vaters abläßt, der mir jährlich dreyßigtausend Lire ausgeworfen hat. Nun hören Sie, mein Vater vermählt sich neuerdings, und verschreibt seiner Gattinn sein ganzes Vermögen, daher mir nichts erübrigt, als das Vermächtniß meiner Mutter, das kaum mehr als zwölftausend Lire Rente gibt. Ach! Gräfinn, wie glücklich bin ich nun! däucht es Ihnen nicht, als gedenke der Himmel selbst unserer Liebe? Er ebnet unsere Wege, räumt alle Hindernisse weg, löset die hemmenden Fessel eitler Convenienz und schnöden Interesses, die uns vielleicht einst getrennt haben würden, und läßt uns Beyde unsern edleren Gefühlen, unserer Großmuth folgen. Der Bankerott ihres Herrn Bruders wird Ihnen nicht so viel geraubt haben, daß Ihnen nicht zehn- bis zwölftausend Lire Renten erübrigt wären; damit, und mit dem Erbtheile meiner Mutter werden wir ein einsames Häuschen bewohnen; wir werden frey, ruhig und glücklich leben, weit entfernt von der Langweiligkeit schmarotzender Gesellschaften. Möge Gott meinem Vater und Ihrem Bruder recht viele glückliche Jahre genießen lassen, sie konnten ja für uns nicht besser handeln.«

Bey diesen Worten klärte sich der Gräfinn Antlitz wieder auf, ihre Augen hatten alsbald den früheren Glanz wieder gewonnen. Darum reichte sie dem Manne die Hand, der sie so sehr liebte und ohne Schmerz seine Reichthümer verlor, da er mit diesem Verluste Ihre Liebe erkaufte.... und sie lud ihn für diesen Mittag zu Gast. — Unbekümmert um das Falliment des Bruders ließ die Gräfinn den köstlichsten Tisch be-

stellen: Küche und Keller wetteiferten, ein würziges Mahl zu bereiten. Bey den moussirenden Bouteillen und den dampfenden Pasteten machte man tausend Pläne für die Zukunft, man sprach von Idyllen, vom Schäferleben, welches die Poesie der Liebe bildet, aber längst außer Cours gekommen ist, man schwelgte in der Einsamkeit, in den Bauerhütten, in der Ewigkeit der Liebe, und beym perlenden Madera und dem duftenden Wildpret vergaßen die jungen Verlobten vor lauter herrlichen Träumen der prosaischen Wirklichkeit. Der Baron war überglücklich und äußerte seine Seligkeit auf eine so natürliche, ungezwungene Art, daß sich die Gräfinn ob der Probe glücklich pries, die sie seinem Herzen auferlegt hatte. Nun war sie sicher, daß der Wunsch nach Reichthümern nichts mit der Liebe des Barons gemein habe.

Am Morgen darauf kam die Freundinn, sie zu besuchen.

(Der Beschluß folgt.)

Zwölfblätteriger Charadenkranz

geflochten auf Spaziergängen in den Umgebungen Wiens
von Jaggi.

10.

Dreysylbige Charade.

Drohend sind des Schuldners Ohren
Meiner beyden Ersten Ruf,
Und doch bringt nicht, was verloren,
Dem, der solchen Kerker schuf.
Nicht der Dritten d'rum mag gleichen
Jedes Kanditaren Herz.
Läßt es sich zur Mild' erweichen,
Bringt's nur ihm der Täuschung Schmerz.
Von des Ganzen Zinnen schauen
Auf der Fluthen Silberband,
In die sängerreichen Auen,
Ach, welch segenvolles Land!

11.

Zweysylbig.

Der Himmel droht mit Regengüssen,
Komm' Steffen! laß' uns schnell
Nach Eins umkehren, denn schon fließen
Die Tropfen hier zur Stell',
Und säumen wir, so wird auch Zwey
So groß, daß dort der Steg
Zerreißt, und dann ist's schon vorbey,
Wir finden keinen Weg! —
So, immer frisch d'rauf los, nur fort!
Bald sind wir dort im Thal,
Und ist auch klein des Ganzen Ort,
Winkt Obdach doch und Mahl!

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Mit jenem gesteigerten Beyfall und Theaterbesuch, den man vorhersagen konnte, ohne darum ein großer Prophet zu seyn, setzen die Araber ihre Productionen im k. k. priv. Theater an der Wien fort, und werden, wie dieß schon durch ihre außerordentlichen, höchst überraschenden Kunststücke bedingt ist, noch lange eine bedeutende Zugkraft bewähren. Aber wünschenswerth mußte es bey dem Umstande, als die Araber alle ihre Kräfte aufbiethen, unsere Neugierde auf eine imposante Art zu befriedigen, seyn, wenn ihnen durch eine Wahl amusanter Stücke, welche ihren Productionen vorangehen, ein erfreulicher Vorschub geschehe. Diese Stücke müßten aber ganz anders beschaffen seyn, als Analbert vom Thales: „Hagelschlag." Es ist dieß zwar kein neues, aber ein herzlich langweiliges Stück, das uns nur darum unter die Feder kommt, als es unglücklicher Weise am 3. auf dem Theaterzettel unter der Bezeichnung „zum ersten Mahle" (heißt wohl: auf diesen Bretern?) begegnete. Schon der Gedanke daran dehnt unsere Mundwinkeln zu einem ungeheuern Gähnen, wie groß muß erst die Qual des Anhörens und Ansehens einer solchen Fadaise gewesen seyn. Und dieser „Hagelschlag" läßt sich Lustspiel schelten?! Mag seyn, daß man sich an der Spree bey so dürrem Zeuge erlustiget, wir haben in Wien andere Begriffe vom Lustspiele und von einer fein gesponnenen Intrigue; je nun, ländlich sittlich. O! Kotzebue, Kotzebue! mit welcher Wehmuth erinnert man sich bei solcher Gelegenheit Deiner; du hast doch auch einige so kleine Stücke geschrieben, welche du dann Lustspiele nanntest, und welche das Publicum, durch dieselben vergnügt und erheitert, als solche erkannte. Wäre es nicht besser, man griffe nach deinen Lustspielen, und ließe den „Hagelschlag" anderswo niedergehen? Unter den Mitwirkenden gaben sich Mad. Scutta und die HH. Brabbén und Werle viele Mühe, das matte Zeug zu beleben, aber umsonst, der Verfasser hatte ihnen einen Waidmann gesetzt.

— Sowohl in Bezug auf den sehr zahlreichen Besuch, so wie auf die köstliche Unterhaltung des Publicums bewährt das Quodlibet die „zusammengestoppelte Komödie" im Leopoldstädtertheater dieselbe Wirkung, wie früher im Theater an der Wien. Wie die immerwährend vollen Häuser dort das Benefize des Hrn. Scholz verzögerten, so muß hier Hr. Grois mit seiner Einnahme ein gleiches Schicksal erfahren. Natürlich, wo sich das Publicum so gerne einfindet, da muß die Direction nachgeben, was denn auch durch die ununterbrochenen Wiederhohlungen dieser beliebten Piece geschieht. S.

Welt-Theater.

(Wien.) Am 4. d. M. eröffnete die 5. Vorstellung der Araber das hier zum ersten Mahle gegebene Lustspiel: „Der Onkel als Nebenbuhler." Diese unterhaltende Bagatelle, durch ihre Aufführung von einem andern Vorstadttheater, oder der Lesewelt auch aus Voth's Bühnenrepertoir bekannt, von dem Herausgeber (L. Schneider) nach dem Französischen des Melesville bearbeitet, enthält so viel komische Wirkung, daß es überall gefallen muß, wo es so charmant gespielt wird, wie hier durch Hrn. Werle (Major), Mad. Scutta (Julie) und Hrn. Scutta (Gärtner). Die drey Genannten wurden auch durch rauschenden Beifall ausgezeichnet; besonders rühmenswerth

ist Mad. Sentta wegen der Geläufigkeit, womit sie den schwäbischen Dialect sprach. Ihr Gatte war als Gärtner sehr komisch. Das Theater war troß des ungünstigen Wetters voll, wie jedesmal bey den Productionen der Araber.

— In Capellmeister Reulings neuer Oper „Alfred der Große,“ welche gegen Mitte dieses Monaths im k. k. Hofoperntheater in die Scene geht, wird der treffliche Schober im Besitze der sehr bedeutenden Hauptrolle seyn. Außerdem sind noch darin beschäftigt Mad. van Hasselt-Barth und die HH. Staudigl und Bielezizky.

(Schönbrunn.) Bey dem Abschiedsfeste, welches Se. kaiserl. Hoheit der Herr Erzherzog Franz Carl vor Höchstdessen Abreise seiner erlauchten Familie am 1. d. M. gaben, zeichnete sich Hr. Stuwer durch ein prachtvolles Feuerwerk aus, welches am Gloriette abgebrannt wurde, und eines der schönsten war, dessen wir uns erinnern können. Einen herrlichen Anblick gewährte die Hauptfronte, eine Bestürmung und Eroberung darstellend, sowohl durch die schöne Zeichnung, als die Menge der Feuerkörper. Die schönste Witterung begünstigte dieses Fest.

(Baden bey Wien.) In der Oper erfreut uns das Gastspiel des Baritonisten Hrn. Heimer, welcher damit als Jäger im „Nachtlager zu Granada“ begonnen hat. Als zweyte Rolle ist vorläufig Belisar bestimmt.

(Brünn.) Mit großem Eifer wird hier Donizetti's „Gemma von Vergy“ einstudirt. Wenn diese Oper so viele Vorstellungen erlebt, als davon schon Proben abgehalten wurden, muß sie schon sehr gefallen.

(Pesth.) „Norma“, von den italienischen Künstlern aufgeführt, hat im deutschen Theater in Einzelnheiten sehr gefallen. Schmidt hat die Direction des Temesvarer Theaters nun ganz bestimmt übernommen

(Mailand.) Der berühmte Violinist Max Bohrer wird sich nun auch im großen Theater alla Scala produciren. — Im Theater Re spielte unlängst der Violinist Camillo Sivori, ein Schüler Paganini's, mit außerordentlichem Erfolge. Derselbe Künstler hat auch in Paris und London Concerte mit der größten Anerkennung seines seltenen Talentes gegeben.

— Der Impresario Bartolomeo Merelli hat die Tänzerinn Fanny Cerrito für die Scala vom Anfang Decembers d. J. bis zum 20. März engagirt.

(Brüssel.) Vor Kurzem wurden hier die Juwelen und Schmucksachen, welche die Malibran hinterlassen hat, öffentlich versteigert. Es fanden sich dazu eine große Menge von Neugierigen und Liebhabern ein, besonders Künstler und Damen. Alle Gegenstände wurden sehr theuer bezahlt, darunter eine goldene Damenrepetiruhr mit 800 Frcs., Brochen, Diademe, Ohrglocken von 12 bis 1600 Francs. Das Hauptstück waren ein Paar Ohrgehänge mit vier großen Steinen; diese wurden für 4000 Frcs. erstanden.

(Berlin.) Im königl. Theater hat Seidelmann's meisterhaftes Spiel als Doctor Maurice das nicht sehr interessante französische Schauspiel „Unbewußte Liebe“ (in der Lembert'schen Übersetzung) zu Ehren gebracht. — In der Oper gastirte der Tenorist Hr. Abresch von Frankfurt am Main, ein junger Mann von hübschen Anlagen und schöner Stimme. — Das Königstädtische Theater gab neu Albini's Lustspiel „Frauenliebe.“ Stück und Darstellung fanden die beyfälligste Aufnahme. Es ist eine der wenigen Fortsetzungen (von desselben Verfassers „Kunst und Natur“), die etwas trugen.

(Turin.) In Rossini's „Belagerung von Corinth“ wurde der Bassist Badiali auf die ehrenvollste Art ausgezeichnet. Die Vorliebe der Turiner für Badiali ist so groß, daß sie einen andern Sänger neben ihm kaum etwas gelten lassen wollen.

(Paris.) Leon Pillet macht Dlle. Cerrito fortwährend Anträge zu einem Gastspiele, diese werden aber, wie ein Pariser Journal meint, so lange fruchtlos bleiben, bis er folgende Bedingungen eingeht: Dlle. Cerrito will für drey Wintermonathe engagirt seyn, und zuerst in einem neuen Ballette tanzen. Die ausgezeichnete Tänzerinn will sich eine vielversprechende Zukunft dadurch nicht vereiteln, daß sie sich in Paris zu einer Saison zeigt, wo Alles auf dem Lande ist, und noch überdieß in bekannten Tänzen. Sie will sich keinen Vergleichen preisgeben, weil sie Niemand ähnlich ist; sie ist die Cerrito; sie mit jemand Andern vergleichen, wäre thöricht, es wäre eben so viel, als wollte man Rubens mit Van Dyk vergleichen. — In dem Pariser Conservatorium gibt es eine eigene Abtheilung für die dramatische Kunst, und unter den Prämien für dieses Jahr war kein einziges für die Tragödie. Die Journale ließen sich deßhalb über den Unterricht hart an, welchen die jungen Künstler im Conservatorium erhielten und schrieen einstimmig über die Zwecklosigkeit dieses Institutes.

— Die Nachricht, daß Dlle. Cerrito ein paarmal in der großen Oper auftreten werde, welche der „Sammler“ nach der France musicale mittheilte, scheint sich nicht zu bestätigen. Dlle. Cerrito unternimmt zunächst eine Kunstreise von London nach Birmingham und Liverpool, wo ihr bereits ein Honorar von 15000 Fr. zugesagt ist. Später reiset sie nach Bergamo, um dort dreymal zu tanzen, und wird, wenn es die Zeit erlaubt, einigemal im Hoftheater zu Stuttgart auftreten, wohin sie von Sr. Majestät dem Könige von Würtemberg eine ehrenvolle Einladung erhalten hat. In neuester Zeit gab sie in London zu ihrem Benefice ein neues Ballet: „der Toreador“, worin sie ein neues herrliches andalusisches Pas tanzte. Für das Jahr 1841 hat sie für London abermahls unter glänzenden Bedingungen contrahirt.

(Vicenza.) „Die Stumme von Portici,“ dieses Meisterwerk Auber's, das aber auf italienischem Boden nicht recht gedeihen will, kam kürzlich hier zur Aufführung. Als Masaniello machte Poggi im höchsten Grade Furore, aber die andern Mitbeschäftigten, meist mittelmäßige Sänger, stachen schroff gegen ihn ab.

Geschichtliche Rückblicke.

7. September

1631. Gustav Adolphs Sieg bey Breitenfels unweit Leipzig.

1632. Schlacht bey Altenburg, von Wallenstein wider die Schweden gewonnen.

1683. Maria Anna Josepha, Königinn von Portugal, Kaisers Leopold I. Tochter, wurde zu Linz geboren.

1764. Stanislaus Poniatowsky zum König von Pohlen erwählt.

1811. 5000 Janitscharen kommen auf das linke Donauufer, und verschanzen sich.

1763. Ende des siebenjährigen Krieges.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 144.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dienstag den | 32ster Jahrgang. | 8. September 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Eine Idylle im XIX. Jahrhundert.

(Beschluß.)

»Also,« hob die Gräfinn an, nachdem diese kaum in dem Armstuhle Platz genommen hatte, »die Probe wurde gemacht, und sie konnte nicht besser gelingen; denn wisse nur, meine Liebe, dein Brief hat mich nicht wenig beängstiget; meine Glückseligkeit war im Schwanken, nun aber habe ich einen Charakter gewonnen, so ernst, so strenge, dessen ich mich nie für fähig hielt, und der zwischen zwey Seelen, die sich lieben, nicht lange währen darf; ich stellte mich arm, um mich seiner Liebe zu versichern. Er bestand glücklich, aber noch muß ich ihn in seinem Irrthume erhalten, bis zum letzten entscheidenden Augenblicke.«

»»O! sey überzeugt, daß er sich glücklich nennen und dich loben und preisen wird, daß du ihn auf solche Art getäuscht hast. Gewiß wird er im ersten Augenblicke den Hochherzigen spielen, aber, mein Gott, wer ist dieses nicht, im ersten Aufwallen der Leidenschaft? Deßhalb würde ich noch immer an seiner Liebe zweifeln.««

»Aber, liebe Freundinn, du zweifelst am Ende auch noch am Lichte am hellen Mittage. Von solcher Sophisterey in der Liebe hatte ich bis jetzt noch keinen Begriff.«

»»Ach, du lieber Himmel, so lange es sich um die Liebe handelt, kann man immer ein Auge zuschließen, oder wohl gar alle beyde, und es dem Zufalle überlassen, der für uns handelt; wenn es aber ans Heirathen geht, da heißt es fein besonnen seyn. Du z. B. bist jung und schön, das muß dir selbst der Neid zugestehen; wer weiß, ob dein Bräutigam nicht einen Stolz darein setzt, dich zu besitzen. Wie aber dann, wenn er irgend ein kleines körperliches Gebrechen an dir entdeckte, eine leichte Verstümmlung des Leibes, wenn auch noch so geringfügig, wer weiß, ob seine ungeheure Liebe dann nicht schwände.««

Am folgenden Tage erhielt der Baron von der Gräfinn ein Billet folgenden Inhalts:

»Gestern täuschten wir uns Beyde, als wir wähnten, der Himmel lächle unserer Verbindung und banne jedes Hinderniß, das unserm Glücke im Wege seyn könnte. Theurer Freund, wir müssen dieser geträumten Seligkeit entsagen. Heute Morgens wollte ich eben das Haus verlassen, um eine Freundinn zu besuchen, da glitschte ich beym Einsteigen in den Wagen vom Tritte ab und that einen so bösen Fall, daß ich das Bein brach. Als ich diese Zeilen schreiben lasse, war der Wundarzt schon bemüht, seine Kunst bey der armen Verwundeten zu versuchen, ja er läßt mich sogar mit Zuversicht eine schnelle Genesung hoffen, aber gleichzeitig gab er mir eine trostlose Neuigkeit. Ich werde Zeit Lebens hinken. Nein, mein trauter Freund, ich will nicht, daß Sie sich für's Leben an ein armes, schwaches, krankes Weib fesseln, die an Ihrer Seite an der Krücke holpern muß; das kann und darf ich nie zugeben. Schenken Sie mir etwas Mitleid, das ist Alles, um was ich Sie bitte. Und nun Lebewohl für immer.«

Der Baron besann sich nicht einen Augenblick, denn kaum war der Brief nur flüchtig durchflogen, als er sich auch schon auf den Weg zur Gräfinn Adele begab. Als er in ihr Schlafgemach eintrat, sah er bleich, verstört, heftig bewegt, und seine Garderobe, sonst so wählig und elegant, hing nachlässig an ihm, als an einem Menschen, den schwerer Kummer beugt und der über das herbe Leid im Busen der Außenwelt vergißt; um sein vom Schmerze gefurchtes Antlitz noch mehr zu entstellen, ja beynahe unkenntlich zu machen, verdeckte eine breite, schwarze Binde das rechte Auge. Die Gräfinn, welche auf das Krankenlager gebannt war, barg das Haupt in der Decke und den Kissen, aber wie sehr sie es auch zu verbergen suchte, konnte man aus dem Bischen Gesicht, das man von ihr zu sehen bekam, doch gewahren, daß der Beinbruch ihren Wangen weder das frische Roth, noch ihren Augen das sprühende Feuer geraubt habe. Aber als sie den schönen Mann ih-

rem Bette näher treten sah, also leidend und verstümmelt, da konnte sie einen lauten Schrey des Entsetzens nicht zurückhalten und ihr Gesicht erblaßte nun wirklich.

»Gerechter Himmel! Baron, was ist Ihnen begegnet? Was soll die Blende an Ihrem Auge? Woher diese Blässe, dieses leichenähnliche Aussehen? Es rüttelt Sie das Fieber, nicht wahr, Baron?«

»»Gräfinn, ich könnte sagen, der große Schmerz über Ihr Unglück mache mich also aussehen... aber — mein Leiden hat einen ganz andern Grund.««

»Und welchen, um Gottes Willen, sprechen Sie!«

»»Diesen Morgen, vielleicht in demselben Augenblicke, als Sie vom Wagen fielen, befand ich mich auf der Fechtschule, wo ich mit dem Marquis S* die Schule machte. In einem Augenblicke der Zerstreuung, der Himmel weiß, wo meine Gedanken waren! drang des Gegners Degenspitze in mein rechtes Auge und....««

Die Gräfinn stieß einen Schrey des Jammers aus.

»Und... fahren Sie fort, Baron, ich beschwöre Sie, fahren Sie fort.«

»»Und ich verlor dasselbe.««

»Sie verloren das Auge?« rief die Gräfinn aus, und erhob sich im Bette, ohne zu bedenken, daß ihr das gebrochene Bein die leiseste Bewegung unmöglich mache. »Sie haben das Auge verloren, Baron!« wiederhohlte sie mit dem Ausdrucke des unendlichen Schmerzes.

»»Bah, was liegt daran! hab' ich doch fast zu derselben Stunde Ihr Billet erhalten, und dem Himmel gedankt für das Unglück, womit er mich heimgesucht.««

»Wie, Baron, Sie dankten dem Himmel, daß er Sie einäugig werden ließ?«

»»Ja — weil Sie lahm geworden. Sagten Sie nicht selbst, daß wir, um uns zu vermählen, in gleichen Verhältnissen leben müßten? Sie lieben mich aus ganzer Seele, dessen bin ich gewiß, und doch hätten Sie mir in gerechtem Stolze entsagt, denn unsern eigenen Worten zufolge, durfte keines von uns vor dem Andern bevorzugt seyn. Der Zufall, oder besser gesagt, das Glück wollte, daß an demselben Tage, wo Ihr Bruder fallirte, die Heirath meines Vaters auch mich auf's Trockene brachte. Seit jener Zeit fügen sich unsere Schicksale wunderbar, denn als heute Morgens ein unglücklicher Augenblick Sie verstümmelte, erging es mir nicht besser. Nun, Gräfinn, das sehen Sie doch ein, daß eine Lahme ganz vortrefflich zu einem Einäugigen paßt.««

»O, wie viel mußten Sie erdulden!«

»»Gewiß nicht mehr als Sie bey Ihrem Beinbruche, aber Sie mögen nur wissen, daß das eigene Leiden mir immer der übel geringstes ist; schrecklicher wäre mir unter allen Verhältnissen Ihr Unfall gewesen, gerade jetzt — nicht. Hören Sie meinen Vorschlag. Mein Arzt sagte mir, daß, sobald die Wunde geheilt ist, es ein Leichtes seyn wird, die Verunstaltung des Gesichtes schwinden zu machen durch ein künstliches Auge von Krystall, das er mir sehr geschickt einsetzen wolle. Heut zu Tage wirkt die Kunst Wunder. Indessen, wenn Sie, wie ich hoffe, den Gebrauch Ihres Beines wieder erhalten werden, oder zum mindesten auch durch künstliche Beyhülfe dieses körperliche Gebrechen den Blicken der Welt verheimlichen werden, und nicht mehr hinken, werde auch ich den Rath des Arztes befolgen, und ein Auge von Krystall tragen. Sollten Sie im Gegentheile gezwungen seyn, sich der Krücke zu bedienen, werde ich mein Gebrechen nicht verheimlichen; will herzlich gerne mein Lebelang schielend bleiben und die Stirnbinde soll mich bis ins Grab geleiten.««

Bey diesen Worten konnte sich die schöne Witwe nicht mehr zurückhalten, sie streckte dem Barone die Arme entgegen, und überwältiget von den Thränen der Zärtlichkeit und Liebe, barg sie ihr Haupt in seinem Busen.

»Wenn ich schuldig bin,« begann sie nach längerer Pause, »hab' ich ja nur gelogen, um Sie auf die Probe zu stellen. Die warnenden Worte meiner Freundinn ließen mich einen Augenblick an Ihrer Liebe, an Ihrer Beständigkeit zweifeln; ich konnte glauben, daß meine Schönheit mir Ihr Herz gewonnen habe, Ihre wandelbare Liebe, und ich fürchtete eines Tages verlassen zu werden und vergessen. Nun bin ich überzeugt, daß Ihr Herz einer solchen Handlung unfähig sey. Vergeben Sie, mein Theurer, wenn ich nicht das Bein gebrochen habe?«

»»Ich vergebe Ihnen, Gräfinn, und versichere Sie, daß Sie recht wohl gethan haben, mir die Wahrheit zu sagen, denn wie ich jetzt von Ihnen gegangen wäre, hätte ich mir das Auge herausnehmen lassen.««

»Wie, das andere auch!« rief die entsetzte Gräfinn.

»»Nein, nein, jenes, was ich verloren zu haben vorgab, denn bevor ich meiner Liebe dieses Opfer bringen wollte, mußte ich mich früher überzeugen, ob Sie nicht zu viel Abscheu vor einem Schielenden haben, dann erst wäre ich zur Operation geschritten.««

Bey diesen Worten zog der Baron die Blende vom Gesichte und seine beyden Augen hafteten Liebe strahlend auf den verklärten Zügen der schönen Frau.

»»Sie sehen,« fuhr er fort, »daß ich, um das Glück, Ihr Gemahl zu werden, gerne auf Ein Auge verzichtet hätte. Aber mehr zu thun, wäre ich außer Stande gewesen, denn der Genuß, Sie zu sehen, in Ihrem Anblicke zu schwelgen, gilt mir zu viel, als daß ich in den Verlust beyder Augen einwilligen könnte.««

»O! was sagen Sie?« fuhr die Gräfinn schluchzend fort vor Freude, Rührung und Scham, »ich habe Sie zweymahl getäuscht, mein lieber Freund: meine Reue, meine Verwirrung ist so groß, daß ich Ihr Mitleid und Ihre Vergebung gleichzeitig in Anspruch nehmen muß. Wissen Sie denn, ich bin so reich, wie früher und habe nicht das Geringste von meinen Capitalien verloren.«

„„Das wäre schlimm,““ erwiederte der Baron, „„und beynahe im Stande, uns für immer zu trennen, würde nicht das Glück uns die Hand zum Spiele bieten. Sie wissen, meine Theure, daß es im Herzen des Vaters immer noch ein kleines Plätzchen gibt, aus dem man das Gedächtniß an den geliebten Sohn nie ganz bannen kann; Sie wissen ferner, daß ein junges Mädchen, das einen greisen Mann heirathet, dieses fast immer nur aus Liebe zum Gelde oder zum annehmlichen sorgenfreyen Leben thut. Nun wohl: mein Vater, auf dem Puncte, durch seine zweyte Vermählung mich um den größten Theil meines Vermögens zu bringen, hat doch das Winkelchen in seinem Herzen, wo die Kindesliebe steckt, wohl bewahrt, das Vatergefühl erwachte wieder, und er gewann noch zur rechten Zeit die Überzeugung von dem Leichtsinne seiner Verlobten. Darum schrieb er mir, und bath, ich möge mich vermählen, er wolle unter dieser Bedingung den Witwerstand bewahren, weil es ihm so dereinst nicht an liebenden Kindern fehlen würde, die dem Sterbenden die Augen zudrückten.““

Jetzt lagen sich die Verlobten zärtlich in den Armen und ihre Verbindung wurde nicht mehr verschoben. Nun, da bereits ein Jahr verronnen, leben sie noch glücklich in ihrer Liebe und in der ihres Söhnleins, das die Mutter selbst nährt, und sie lächeln in ihrer ungetrübten Seligkeit über die ganze Secte der Philosophen, die da immer von der Unmöglichkeit der Liebe schreyt, und den Ehestand eine Narrheit schilt.

Seyfried.

Zwölfblätteriger Charadenkranz

geflochten auf Spaziergängen in den Umgebungen Wiens

von Jaggi.

12.

Die ersten Zwey, wohl ist's schon lang,
Daß sie durch Blutvergießen,
Statt jeden zu verdrießen,
Das Volk entzückten, und es klang
Des Jubels froher Beyfallsschall
Bey manches Opfers Todesfall.
Die Dritte — ach was braucht's da noch
Sie weit und breit zu schildern?
Ihr seht in Geßner's Bildern
Sie als der Unschuld reinen Port,
Jetzt ist's nicht so — das glaubt auf's Wort.
Im Ganzen thront ein Kaiserschloß,
Und hoch zu Wagen und zu Roß
Sieht man durch der Alleen Band
Die Menge zieh'n und jeder fand
Dort noch der Fernsicht Lustgewinn,
Drum wandert gern der Städter hin.

Auflösung

der Charaden im vorigen Blatte: Nr. 10 „Greifenstein,“ Nr. 11 „Heimbach.“

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) In einer musikalischen Akademie, welche am 5. September der Aufführung des „Frauen-Aufruhres im Serail“ voranging, spielte unser erster Tänzer, Hr. St. Leon, eine von ihm selbst componirte Phantasie auf der Violine. Der Erfolg war überraschend. Der Künstler entwickelte Vorzüge, wie sie nur bey solchen gefunden zu werden pflegen, die sich einem Instrumente ausschließend widmen. Aber mit allen technischen Geschicklichkeiten, die nur eine lange und fleißige Übung gewähren kann, verbindet er einen so richtiger Ausdruck, einen so schönen Gesang, daß das Publicum hingerissen wurde. Nach vielen einzelnen Stellen lebhaft beklatscht, wurde er am Schlusse dreymahl gerufen. — Auch Mad. Vielezizky reussirte mit einer Thalberg'schen Phantasie auf dem Piano. Als Dlle. Onitsch hatte uns diese Künstlerinn manchen Genuß bereitet, und hat auch der Vortrag auf ihrem Instrumente seit jener Zeit einen andern Charakter angenommen, so wissen wir doch das Ruhige und Gediegene noch immer zu schätzen. Mad. Vielezizky wurde mit Aufmerksamkeit gehört und am Schlusse gerufen. Dlle. Pauline Lang, nun engagirtes Mitglied dieser Bühne, sang eine Arie von Mercadante. Wir haben dieselbe im „Giuramento“ von Sigra. Brambilla gehört, mußten daher manches vergessen, um einer Anfängerinn ihr Recht widerfahren zu lassen. Dlle. Lang besitzt eine schöne Altstimme, und weiß sie auch geltend zu machen, so viel nähmlich ihre Befangenheit bey diesem Versuche gestattete. Das Publicum behandelte sie aufmunternd und rief sie nach bereits gefallenem Vorhange. Als Eingangsstück war Rossini's Ouverture zur „Semiramis,“ dieses alte Paradepferd, gewählt worden, und fand auch heute Anklang. +

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Den 12. d. M. wurde ein Potpourri in einem Acte, betitelt: „Der Guckkasten“ gegeben. Mad. Thomé, welche durch ihr natürliches lebhaftes Spiel im naiven Fache stets beliebter wird, erschien nach mehrmonathlicher Abwesenheit und ergötzte sowohl durch lieblichen Gesang, wie durch ihre leichte Darstellungsweise. Besonders Furore machte sie als Hexenzunft-Prakticantinn Fidelia, nach welcher Scene Mad. Thomé einstimmig gerufen wurde. Saphir's Zweygespräch: „Männlich und weiblich“ fand an Mad. Leinsitt und Hrn. Nolte verdienstvolle Repräsentanten. Ein Gleiches können wir auch von Bäuerle's komischer Scene: „Der Trompeter und Pauker“ sagen, welche, durch die HH. Hölzl und Wimmer dargestellt, eine angenehme Spende blieb. Die burleske Scene: „Die Mahm, der Pudel und die Uhr,“ bekannt unter dem Titel: „Die verkehrten Annoncen“ wirkte wohl erschütternd auf das Zwerchfell, hinterließ jedoch kein günstiges Andenken, nachdem die lachenerregenden Späße eben nicht ganz bühnengerecht zum Vorscheine kamen. Die Umwandlung des Titels und Dialoges kann daher keine glückliche Idee genannt werden. Diesem eben nicht

mühsam zusammengesetzten Vorspiele folgten die künstlichen Vorstellungen der Athleten Gebrüder Grassina.

Verflossenen Sonnabend spielte Dlle. Höfer in „Das war ich.“ die Base als zweyte Versuchsrolle. Es haben sich bereits bey ihrem ersten Erscheinen die Journale sehr vortheilhaft über diese Anfängerinn ausgesprochen, und dieses wohlverdiente Zeugniß bekräftigte neuerdings das wiederhohlte Auftreten am obgenannten Abende. Dlle. Höfer entwickelt trotz ihrer Jugend ein sehr artiges Spiel und da sie ein anmuthiges Äußere verbindet, so ist selbe für jede Bühne eine vortheilhafte Acquisition. Mad. Arbesser ist eine recht artige Pächterinn, wie Hr. Wimmer ein sehr braver Pächter. Mad. Klein ließ als böse Nachbarinn ganz die verständige Schauspielerinn blicken, denn ihr Spiel bestand nicht in grellen Umrißen oder gemeinen Gesten, mit welchen so viele Schauspielerinnen bey dieser Rolle durchzudringen suchen. Hr. Buel (Knecht) würde sich des Beyfalls der Kenner noch mehr versichert haben, hätte er des Guten nicht zu viel gethan. Am Schluße der Vorstellung rief das Publicum alle Mitwirkenden hervor. Diesem Vorspiele schloßen sich die ausgezeichneten Kunstvorstellungen der Athleten Gebrüder Grassina an. Beyfall ziemlich, Zuspruch wenig.

Hrgg.

Welt-Theater.

(Grätz.) Pellegrini setzt sein Gastspiel mit Beyfall fort; sein Benefice waren Meyerbeer's „Welfen und Gibellinen.“ — Die Kunstreiter Wolf und Slessak gaben am 26. August eine Vorstellung im Theater mit der Spectakel-Pantomime „Mazeppa.“ Es gab Verwirrung über Verwirrung, und wir rufen den Reitern zu: „Kehrt in euern Circus zurück!“

(Prag.) Der Bassist Ullram vom königl. sächsischen Hoftheater gastirte auf unserer Bühne als Sir Georg in den „Puritanern,“ und Graf Rudolf in den „Nachtwandlern.“ Ullram hat in den sechs Jahren, seit er uns verlassen, fleißig an seiner musikalischen Ausbildung gearbeitet, so daß wir ihn, wie wir ihn jetzt fanden, mit Freuden begrüßen konnten. Ullram versteht seine kraftvolle Stimme mit Umsicht zu gebrauchen, was in einer Zeit, wo Schreyen und Plärren Alles gilt, erwähnt zu werden verdient; auch müßen wir an ihm loben, daß er der Schule treu geblieben, in welcher nur das Wahre und das Schöne gilt. — Ghys setzt seine Concerte im Theater mit immer steigendem Beyfalle fort.

(Mailand.) Über Negrini, deßen Tod wir kürzlich meldeten, lesen wir im Figaro, daß eine große Menge Menschen dem Leichenzuge folgte, unter denen viele Freunde des Verstorbenen, wie der Redacteur des Pirata, Regli, der Theateragent Bonola und die den Wienern bekannten Sänger Salvi, Scalese und Rovere. Der Zug bewegte sich vom Krankenhause San Vittore nach dem Leichenhause an der Porta Vercellina, wo der für die Kunst und deren Bebauer Erglühende L. G. Zucoli mit der Beredsamkeit des wahren warmen Gefühles einige Worte aus dem Stegreife zum Lobe des Verstorbenen sprach, welche ein empfindsames Echo in den Herzen derjenigen fanden, welche das Gewicht eines so schmerzlichen Verlußes zu ermessen verstanden. Der Chor des Theaters alla Scala und eine Militärmusikbande schloßen sich dem Trauerzuge an. Negrini starb an der Brustwassersucht, in der Blüthe seines Alters, im 33. Jahre, aus einer Künstlerlaufbahn entrissen, die für ihn voll der schönsten Hoffnungen war, und die ihm einen dauernden Ruhm versprach. Es ist ein schweres Los auf der mühevollen Wanderschaft — Leben genannt, — daß man urplötzlich Alles verlassen muß, was einem lieb und werth geworden! Negrini's Familiennahme war: Trentanove; er war von allen, die ihm näher standen, als Mensch geliebt und geschätzt, als Künstler geachtet. — Mad. Pasta ist am 1. September nach St. Petersburg abgereiset. — Donizetti ist am 28. August wieder nach Paris abgegangen, wohin er dringend berufen wurde, um dort seine große Oper „Angelo di Nisida“ in die Scene zu setzen, welche noch vor Meyerbeer's „Anabaptisten“ zur Aufführung kommen muß. Von da begibt er sich nach Rom, um dort im nächsten Carneval seine neue Oper zu dirigiren.

(Padua.) Die neue, ausdrücklich für Padua von Maestro Combi componirte Oper: „Cosmus von Medicis“ hat sehr gefallen und wird nächstens in Modena zur Aufführung kommen. Freylich fand Hr. Combi hier an den Interpreten der Hauptrollen ganz vorzügliche Künstler, denn Giorgio Ronconi ist ein Cosmus, wie schwerlich ein trefflicherer zu finden seyn dürfte, und Mad. Derencourt eine ausgezeichnete Julia. Aber auch die Musik hat ihre Schönheiten, und somit stimmen wir herzlich in die Hrn. Combi zu Theil gewordene Ehre eines sechszehnmahligen Hervorrufens.

(Berlin.) Im Hoftheater hat Dlle. Schebest ihr Gastspiel beendet; bey ihr stieg der Beyfall mit jeder Rolle; nun kam die Reihe an zwey Operistinnen: Mad. Gentiluomo und deren Schwester, Dlle. Spatzer aus Hannover, vormals Mitglieder des Kärnthnerthortheaters in Wien. Erstere weiß beßer zu singen, Dlle. Spatzer hat aber den Vorzug einer schöneren Stimme für sich. — Cerf brachte im Königstädtischen Theater die Drollerie „der Kobold,“ von Schick, zur Aufführung. Ein Berliner Blatt meint: wer überhaupt an derley Stücken ein Gefallen finden kann, wird sich dabey unterhalten haben. Wir meinen, diese Meinung könnte wohl überall gelten, denn es ist das Eine schon im Anderen enthalten.

Geschichtliche Rückblicke.

8. September

1186. Berthold IV., Graf von Habsburg, Herzog von Zähringen, starb.

1349. Agnes, die Tochter Kaisers Ludwig IV., wurde Klosterfrau zu St. Clara, und lebte im Rufe der Heiligkeit.

1563. Maximilian II., Erzherzog zu Österreich, nachmahliger röm. Kaiser, wurde zum König von Ungarn gekrönt.

1619. Krönung des Erzherzogs Ferdinand II. zu Frankfurt zum röm. Kaiser.

1796. Schlacht bey Bassano. (Bonaparte und Quosdanovich.)

9. September

1312. Otto, Herzog zu Bayern, erwählter König von Ungarn, starb im 51. Jahre, und wurde zu Landshut begraben.

1563. Maria, Gemahlinn Kaisers Maximilian II., wurde zur Königinn von Ungarn gekrönt.

1601. Rudolph II., röm. Kaiser, belagerte durch seinen General Merkur die Stadt Stuhlweissenburg, die er auch nachher einnahm.

1529. Reichstag zu Speyer; Ursprung des Nahmens Protestanten.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 145.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 10. September 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Napoleons Grabmahl auf St. Helena.

In dem Augenblicke, wo Napoleons Asche nach Frankreich zurückgebracht wird, dürfte es nicht uninteressant seyn, folgende Nachrichten über sein Grabmahl auf St. Helena zu erfahren.

Am 5. May 1821, eilf Minuten vor 6 Uhr Nachmittags, starb Napoleon zu Longwood, seiner Residenz auf St. Helena, am Magenkrebs. Am darauf folgenden Tage nahm sein letzter Arzt, F. Antommarchi, in Gegenwart der Generale Bertrand und Montholon, so wie seines ersten Kammerdieners Marchand, seiner Testamentsvollstrecker, der vier Chirurgen der ostindischen Compagnie und der acht daselbst wohnenden Ärzte den Gypsabdruck von Napoleons Gesicht und schritt zur Section des Leichnams; er schnitt das Herz aus dem Leibe und legte es in eine mit Weingeist gefüllte Vase aus Silber, den Magen gab er in eine zweyte Vase von demselben Metall, in Form eines Cylinders, welche mit Alkohol gefüllt und luftdicht verschlossen war. Napoleon wurde hierauf mit der Uniform eines Obersten der Jägergarde bekleidet; diese war grün mit rothen Aufschlägen und mit dem Großkreuz des Ordens der Ehrenlegion, so wie jenes der eisernen Krone geziert. Seine Füße staken in großen langen Stiefeln, mit kleinen Sporen, auf dem Kopfe saß ihm sein gewöhnlicher dreyspitziger Hut. Nachdem er so angekleidet war, blieb er einige Zeit der öffentlichen Beschauung ausgesetzt, in seiner Linken das Schwert und auf der Brust das Crucifix haltend. Napoleon wurde in einen Sarg von Blech gelegt, worin eine Matratze und ein Kopfkissen, beyde mit weißer Seide gefüllt, lagen. Da wegen Mangel an Raum der Hut nicht auf dem Kopfe des Verstorbenen bleiben konnte, so wurde er zu dessen Füßen gelegt. Dort waren auch die Adler angebracht, und Münzen, auf denen sein Porträt ausgeprägt war, dort lag sein Tischgedecke, sein Messer, ein Teller, worauf seine Waffen lagen und andere Gegenstände. Man verschloß diesen Sarg, versiegelte ihn mit Vorsicht und stellte ihn in einen zweyten von Mahagony, der in einen dritten von Bley kam, und dieser wurde abermahls in einen vierten von Mahagony gesetzt, wohl versiegelt und mit eisernen Riegeln verschlossen. Die Bahre wurde hierauf mit dem Mantel bedeckt, den er in der Schlacht bey Marengo getragen; am 8. May wurde er begraben. Diese traurige Ceremonie wurde schon seiner Zeit beschrieben, so daß es überflüssig erscheint, derselben hier noch zu erwähnen.

Der Leichnam wurde nicht einbalsamirt wegen Mangel der nöthigen Substanzen. Zugleich mit dem Leichname wurden in den obern Ecken des Sarges die früher erwähnten zwey silbernen Vasen gesetzt, von denen die eine das Herz, die andere den Magen des großen Verstorbenen enthielt. Für sein Grabmahl wurde ein Ort, ungefähr eine Meile von Longwood entfernt, ausgesucht, von dem Napoleon, obschon er ihn im Leben nur ein einziges Mahl gesehen hatte, mit großer Begeisterung sprach; dort quoll das reinste Wasser, von dem er oftmahl genoß, und diese Quelle wurde von zwey schattigen Thränenweiden verdunkelt, deren Äste weithin den ganzen Umkreis bedeckten. Die Grube wurde ganz nahe an der plätschernden Quelle gegraben und bildete ein längliches Viereck, welches am obern Theile etwas breiter war als an der Basis; die Höhlung mochte etwa zwölf Fuß betragen. Darein wurde nun die Bahre unter dem Donner von fünfundvierzig Kanonen, von der Feldartillerie abgefeuert, versenkt. Es wurde dabey in drey Absätzen Feuer gegeben, so zwar, daß jedesmahl fünfzehn Schüsse fielen, in dem Zwischenraume einer Minute. Die Bahre ruht auf zwey massiven Unterlagen von Holz und steht ganz isolirt da. Die Füße sind gegen Sonnenaufgang gewendet, der Kopf gegen Abend. Ein ungeheurer Stein, der zur Erbauung des neuen Hauses jenes berühmten Verwiesenen verwendet werden sollte, diente nun dazu, sein Grab zu schließen. Er ruht an jeder Ecke auf einem massiven

Mauersteine und wurde ringsum auf der Oberfläche glatt abgemeißelt. Das Grab umschließt ein ovales Eisengitter von etwa sechs Fuß Höhe, und muß fortwährend von zwey Wächtern gehütet werden, denen ganz nahe eine Abtheilung von zwölf Mann unter dem Commando eines Officiers als Bedeckung beygegeben ist.

Am 27. desselben Monaths reiseten alle Unglücksgefährten Napoleons von jener Insel ab und gelangten glücklich nach Europa. Auf der Seereise tauchten sie die Kisten, welche noch frisch grünende Zweige der oben berührten Thränenweiden enthielten, in die Meereswellen, wodurch sie völlig abstanden. Mit Ausnahme des Abbé Vignali, welcher in Corsica in seinem Hause nahe bey Ponte nuovo di Rostino bey Ajaccio ermordet wurde, mit Ausnahme des alten Grafen Las Casas, der zu Offenbach einer Krankheit erlag, und des Doctor Antommarchi, der auf Cuba am gelben Fieber starb, leben noch alle übrigen Genossen Napoleons in seinem Exile. S.

Schilderung von Astrachan.

Nach dem Pohlnischen des A. K.

Wer nie die Stadt Astrachan geschaut, welche die Gestade des kaspischen Meeres beherrscht, hat gleiche Pracht nie gesehen — mag er darum den Pilgerstab in die Hand nehmen und seine Augen letzen vor dem Tode.

Wie eine Mutter ihr Kind, umschlingt die Wolga mit ihren Armen die Mauern von Astrachan und preßt sie an die sandige Brust. Aus ihren Fluthen erheben sich Dächer, über diese Thürme und Minarete und darauf Halbmonde der Ungläubigen und Kreuze der Griechen, und wenn die Sonne im Mittag steht, da glänzt dieß Alles von Gold und Silber in hellem Feuer, als hinge über jedem dieser Gebäude ein Meteor des Himmels.

Auf den Straßen, den Plätzen und dem Strome tummeln sich Kinder der verschiedensten Zonen, laufen und fahren auf Kähnen, schreyen und lärmen. Da kommt ein Tartar aus Aidor in einem Nachen herauf, mit offenem Kaftan, — so schnell schwingt er die Ruder, daß keiner aus anderem Volke ihm gleichkommt. Da schiebt sich ein Gheber mit seinem Passe um die Brust schnell durch die Menge und geht in den Tempel hinein, wo das ewige Feuer brennt. Hier gehen persische Kaufleute in der Delia einher, ernst, gedankenvoll streichen sie den Bart und wenden sich zornig ab, kommt ihnen ein Türke mit weißem Turban, einen Dolch an der Seite, Gebethe zum Propheten murmelnd, in den Weg. Da steht auf einem Balcone ein Hindu aus Lahore, mit dem mildglühenden Blicke, mit dem freundlichen, kupferfarbig glänzenden Antlitze, in der einen Hand hält er einen Jasminzweig, in der andern goldene Denkmünzen; auf diese und auf den Blumenzweig blickt er, bis ihm in diesem Meere von Lust die Sinne zu vergehen scheinen. Tartaren aller Horden begegnen sich hier, jene, die sich nach dem Tode von Tamerlans Enkel zerstreut haben, wie die, welche sich in der Krimm niedergelassen und dem Sultan huldigen, und auch die, die noch frey ihre Renner in den Steppen grasen lassen. Die Bekenner des griechischen Glaubens, die Söhne des großen Moskowiterreiches, gehen stolz einher, wie es sich ziemt für Christen und Herren unter Heiden und Untergebenen. Laut schallen die Glocken ihrer Kirche, und die Kuppel glänzt hell in der Sonne, und höher als alle Minarete steigt das Kreuz in die Luft. — Seltener trifft man Leute vom Westen. Doch zuweilen sieht man auch einen Bewohner jener großen überseeischen Insel, mit der federgeschmückten Mütze, mit Bändern an den Schuhen, mit dem Schwerte an der Seite; mit langen, wenn auch nicht eiligen Schritten geht er einher, und blickt mit offenem Auge stolz um sich. Da tummelt sich auch ein Italiener mit farblosem Gesichte und feurigen Augen, hohe Schuhe an den Füßen, in dem Gürtel um das schmutzige Hemd den heimtückischen Dolch. Auf den Armen der Wolga, welche die Stadt einschließen, erkennst du hier und da den Venetianer an der Gestalt seines Fahrzeuges, die an die Untiefen des adriatischen Meeres erinnert, und an dem schwarzen Mantel und an der goldenen Kette auf der Brust und vorzüglich an den Furchen, die Habsucht und Furcht vor den Richtern ihrer Stadt ihnen auf die Stirne gegraben. Zuweilen erklingen hier und da auf den Biegungen des Stromes Castagnetten, zuweilen wieder Cymbeln und Metallinstrumente, welche Mädchen von Iran mit frisch duftenden Zweigen schlagen. Hier und da tönt auch Gesang in den mit asiatischem Luxus geschmückten Hallen der Häuser. Doch neben den Pallästen stehen hie und da wieder Hütten der Tartaren, eisenbeschlagene hölzerne Buden der Nomaden mitten in dieser Stadt des Reichthums und des Handels. Überall flattern herrliche Teppiche; es scheint, als stürzten haufenweise herrliche Blumen von den Fenstern und den Balconen herab und wiegten sich aufgehalten vom Winde in der Luft; über den Gallerien und den platten Dächern sind seidene Decken zu Zelten ausgespannt, unter deren Zeichnungen und Stickereyen die Strahlen der Sonne spielen, wie in Gärten voller Rosen und lieblicher Schmetterlinge. Und diese ganze herrliche Stadt schließen Gärten und Weinberge mit grünem Kranze ein.

Eine wundervoll herrliche Welt in tausend Farben schillernd, von tausend Gefühlen bewegt; lebensvoll hallet sie wieder von hundert Sprachen, ein prächtiger Regenbogen der Völker Asiens, ewig glänzend über den Wogen der Wolga, von der übrigen Welt geschieden durch die Wüste und das wogende Meer.

Auflösung

der Charade im vorigen Blatte:

„Hetzendorf.“

Notizen.

Welt-Theater.

(Wien.) Die Aufführung des trefflichen alten Lustspieles: „Der gerade Weg der beste“ am 5. d. M. hat es bewiesen, daß unsere Ansicht über das Verhältniß alter Kotzebue'scher Lustspiele zu vielen neuerer Verfaßer die wahre gewesen sey. Es wird nur Wenige im Publicum von jenem Abende gegeben haben, welche dieses Lustspiel nicht mindestens vom Lesen kennen, und doch wurde dabey mehr gelacht, als an allen vorhergegangenen vier Abenden; es wurden während der Darstellung Hr. Hopp und Mad. Fehringer, am Schluße aber alle, Hr. Hesse, Brabbée und Mad. Fidy gerufen. So etwas liefert doch einen sprechenden Beweis. Die Araber zeigten an jenem Abend mehrere neue überraschende Sprünge, doch schien es nicht zweckmäßig, daß sie in der ersten Abtheilung nicht wie gewöhnlich im weißen Costüme, sondern in dem buntscheckigen türkischen spielten. Die vielen Farben flimmern in den Augen, und laßen dem Zuschauer die Schnelligkeit und Agilität der kühnen Springer nicht so genau wahrnehmen. — Director Carl befindet sich schon auf der Herreise. Zufolge eines in Paris erhaltenen Briefes aus London, worin ihm mitgetheilt wurde, daß diese Stadt in Bezug auf Theater (selbst das Coventgarden nicht ausgenommen) gegenwärtig nichts besonders Sehenswerthes biethe, bestimmten ihn, seine Reise nach der Themsestadt aufzugeben.

— Am 1. d. M. Vormittags fand beym löblichen Wiener Magistrale im Wege einer öffentlichen Feilbiethung der Verkauf jener beyden Häuser am Graben Statt, zu deren Ankauf und Demolirung die allerhöchsten Orts genehmigte magistratische Geld-Gewinnstlotterie bereits ins Leben getreten ist. Der Kaufschilling erreichte die Höhe von nahe siebenthalb tausend Gulden C. M., wogegen dem Ersteher die Verbindlichkeit geworden ist, mit der Demolirung, welche auf eine Art geschehen muß, daß dadurch die freye Passage am Kohlmarkt, und zu beyden Seiten, im Paternostergäßchen und in der Gaße vom Graben zum Kohlmarkt, für das Publicum nicht gehemmt wird, am 1. October dieses Jahres zu beginnen, und mit 1. Jänner 1841 die freye, mit Kieselschotter bedeckte Fläche herstellen zu müßen. So nahe steht also den Bewohnern der Residenz der Vortheil eines Lotteriespieles bevor, in welchen noch überdieß Fortuna den glücklichen Gewinnern große Summen spenden wird!

(Brünn.) Ein neues Lustspiel von einer Dame: „Der artesische Brunnen,“ hat besonders in den zwey ersten Acten gefallen. Die Hälfte davon ist also gut.

(Ollmütz.) Der berühmte Künstler auf der lombardischen Mandoline, Hr. Vimercati aus Mailand, den die Journale dem Paganini gleichstellen, hat, von Rußland zurückgekehrt, mit seiner Gattinn, der Contra-Altistinn, am 30. August im Redoutensaale ein Concert gegeben und das ganze Auditorium entzückt. Es bestand aber leider nur aus 45 Personen!

(Prag.) Das Debut des israelitischen Sängers Siegfried Mayer, das schon im Vorhinein so viel reden machte, haben wir nun erlebt. Es fand am 29. August als Sir Richard in den „Puritanern“ Statt. Hr. Mayer ist bewunderuswerth wegen des Muthes, womit er sich, dem aufgeregtesten Publicum gegenüber, bis zu seiner letzten Scene behauptete. Er kann zur Stunde noch nicht gehen, stehen, und auch nicht singen, obwohl herrlicher Fond zum Gesang ihm innewohnt. Er ist also mindestens um ein Jahr zu frühe vor den Lampen erschienen.

— Rudolph Glaser berichtet in dem von ihm trefflich redigirten Journale „Ost und West“: Fürst Pückler-Muskau verweilte auf seiner Reise nach Marienbad kurze Zeit in unserer Stadt. Die schöne Abyssinierinn, welche sich in seinem Gefolge befindet, wurde ungemein freudig überrascht, als sie in einem Mohrenknaben, der hier in einem adeligen Hause dient, einen Landsmann erkannte. Die ganze Scene soll äußerst rührend gewesen seyn. Fürst Pückler hätte gern den Knaben zu sich genommen, und sein Herr war bereit, dem Wunsche des Fürsten zu genügen; doch der junge Abyssinier weigerte sich standhaft, seinen Wohlthäter zu verlaßen. Ein guter Stoff für ein rührendes Drama mit den gehörigen Contrasten!

(Pesth.) Die italienische Oper geht den Krebsgang. Es liegt nicht in der Schuld Einzelner, daß die Vorstellungen nicht mehr von dem Leben und Eifer beseelt sind, welcher uns die ersteren so anziehend machte und deren Totalität die hier und da sich offenbarenden Gebrechen deckte, sondern die allgemeine Erschlaffung, oder vielleicht Unlust der Mitwirkenden ist es, welche gegenwärtig den Opern ihren Hauptvorzug raubt. So ist z. B. die laue und matte Darstellung der „Norma,“ des „Belisario“ und „Barbiers von Sevilla“ gegen den früheren energischen dieser Opern nur mehr ein Schattengebilde. Bey der letzten Vorstellung des „Belisar“ war der abgegangene Hr. Nulli durch Polonini nicht genügend besetzt; Dlle. Henr. Carl, welche als Antonina debutirte, bewies sich ihres großen Nahmens und ihrer Beliebtheit würdig, und der Pesther „Spiegel“ stößt bey dieser Gelegenheit mit vollen Backen in die Lobesposaune. Anders benimmt sich das „Tageblatt,“ welches von einer Befangenheit der Dlle. Carl spricht, und auf Kosten dieser einen Theil ihres Ruhmes beym ersten Debut zum Opfer bringt.

(Mailand.) Mailänder Journale rathen der Direction des Theaters **alla Scala**, wo man jetzt allabendlich Nicolai's Oper „der Templer,“ und Galzerani's neues Ballet: „die zwey Königinnen von England“ gibt, dem Ballete die ganze Vorstellung der Oper vorangehen zu laßen, indem gerade die beyden letzten Acte des „Templers“ die gelungener sind, diese aber durch das Einschieben des langweiligen Ballets immer erst nach Mitternacht enden.

(Hamburg.) Der neue Tenor Hr. Stoll gefällt immer weniger, er wählt aber auch Rollen, worin wir unsern Wurda oder den Tichatschek oft bewundert haben, so den Eleazar in der „Jüdinn,“ den Raoul in den „Hugenotten.“ In letzterer Oper wurde er (wie die Originalien versichern) vom Publicum sehr lau behandelt, nur einmahl und mit starker Opposition gerufen. — Ein neues Lustspiel von Carl Blum, „Schwärmerey nach der Mode,“ ist voll Zoten und mußte ein gebildetes Publicum anekeln.

(Mainz.) Schuhmann läßt auf seiner Bühne gegenwärtig so schlechte Subjecte gastiren, daß man verführt wird zu glauben, er wähle schon, wen er künftigen Jahres nicht nach London führen solle.

(Dresden.) Ludwig Tieck hat von dem Könige von Preußen während dessen Anwesenheit in Dresden ein Handschreiben erhalten, in welchem ihm ein ansehnlicher lebenslänglicher Jahresgehalt ertheilt wird, bloß gegen die Versicherung, jährlich einige Tage in Sanssouci bey dem Könige zuzubringen. Tieck ist ein geborner Preuße.

(Wiesbaden.) Der Sänger Breiting hat hier ein sehr besuchtes Concert gegeben.

(Carlsbad.) Der Violinist Felix Lipinsky aus Lemberg gab hier zwey Concerte, konnte aber bey aller technischen Fertigkeit keine allgemeine Theilnahme gewinnen.

(Paris.) Über die Eröffnung des Theaters der großen Oper schreibt ein Correspondent des Mailänder Journals „**La Moda**“ unter Andern

Folgendes: „Mit „den Märtyrern“ wurde am 17. das Theater der großen Oper neuerdings eröffnet. Das Haus ist während der mehrwochentlichen Sperrung mit eben so viel Pracht als Geschmack restaurirt worden, und war am Abende der Eröffnung gedrückt voll, obgleich der Eintritt in das Parterre bedeutend erhöht wurde. Die Musik unseres Donizetti steigt immer mehr in der Meinung der Pariser, welche, je öfter sie dieselbe hören, daran desto mehr Wohlgefallen finden. Man hat nun auch hier, wie schon vorlängst in Italien, einsehen gelernt, wie lächerlich die blinde Wuth sey, mit der Berlioz und seine wenigen Anhänger gegen italienische Musik wüthen, sie, denen vor Allem die Kenntniß und Unpartheylichkeit fehlt. So z. B. überläuft den strengen Kritiker Berlioz ein kalter Schauer, wenn er die einfachen und rhythmischen italienischen Melodien hört, und er flieht vor diesen, wie der tolle Hund vor dem frischen Wasser. Damit soll nicht gesagt seyn, Berlioz verstehe nicht über Gluck und Beethoven gute Artikel zu schreiben, er kenne nicht die Combinationen und Wirkungen der Orchestermassen, nur scheint es mir, er würde besser thun, über Donizetti ganz zu schweigen, als Worte drucken zu lassen, welche nur zu deutlich verrathen, daß Neid oder Parteysucht seine Feder führen.“ Nun folgt eine genaue Analyse der Musik zu diesen „Märtyrern,“ über deren Vorzüge und Mängel sich der „Sammler,“ als diese Oper in Paris neu war, schon ausgelassen hat. Die beyden ersten Acte zum Theile tadelnd, erschöpft sich der Correspondent über die Vorzüge des herrlichen dritten Actes, den er für das Schönste hält, was Donizetti je geschrieben, kurz für den gelungensten aller hundert und dreyßig Opernacte, welche die Bühne von diesem fruchtbaren Compositeur erhalten. Dabey wird der Dorus-Gras und des Tenors Duprez, als den am meisten Beschäftigten, mit gebührendem Lobe erwähnt. Zum Schlusse sagt der Correspondent: „Die Decorationen überraschen durch ihre Pracht auf eine ungewöhnliche Art; das Orchester zeichnet sich durch bewunderungswürdige Präcision aus, nicht so die Chöre. In den „Märtyrern“ kommen einige Ballabili vor, denen ich keinen Geschmack abgewinnen konnte, die mir im Gegentheile im höchsten Grade mißfielen, indem sie unnütz den dramatischen Effect unterbrechen und gerade so viel wie gar nichts taugen. Meyerbeer ist wieder in Paris angekommen, aber es heißt, seine Oper würde vor der zweyten Hälfte des Jahres 1841 nicht zur Aufführung kommen. Sie heißt: „Der Prophet,“ und ist so übermäßig lang wie sein „Robert“ und „die Hugenotten;“ indessen erwartet man von einem Tage zum andern die Ankunft Donizetti's, der schnell eine jener zwey Opern zur Aufführung bringen soll, die er fertig in seinem Portefeuille liegen hat. Möge diese neue Oper ganz dem Werthe des dritten Actes seiner „Märtyrer“ entsprechen, dann wird Donizetti sich rühmen dürfen, ein Pendant zu Rossini's vielbelobtem „Wilhelm Tell“ geliefert zu haben, welche Oper man heute (21. August) aufführt, um derentwillen ich wieder das Theater der großen Oper besuchen werde, selbst wenn ich das Fieber hätte.“

— „Wir glauben zu wissen,“ sagt ein französisches Journal, „daß Donizetti, in einem lachenden Thale der Schweiz verweilend, an der Vollendung einer Oper arbeite, welche für die königl. Akademie der Musik in Paris bestimmt ist, und in Wirklichkeit die erste Oper seyn wird, welche Donizetti für Frankreichs erstes Theater schreibt, indem die dort aufgeführten „Märtyrer“ eigentlich für das San Carlo-Theater Neapels bestimmt waren.“ Dieß kann Alles wahr seyn, wenn man das lachende Thal in der Schweiz ausnimmt; denn bekanntlich hat sich Donizetti seit seiner Abreise von Frankreich immer in Italien aufgehalten, und sollte er zu neuen Schöpfungen begeistert worden seyn, so geschah dieß sicherlich nicht in einem Thale Helvetiens, sondern unter dem poetischen Himmel seines eigenen Vaterlandes.

(London.) Fanny Cerrito hat auch in der zum Ballete umgewandelten Oper „Fradiavolo“ getanzt, und zum Enthusiasmus hingerissen. — Die deutsche Oper unter Schuhmann's Direction hat ihre Vorstellungen beendet, und so schöne Erinnerungen hinterlassen, daß selbst die Nationaloper und die zu erwartenden Pariser Künstler nach den Sängern Germaniens einen harten Strauß zu bestehen haben werden. — Mit dem 18. August haben die italienischen Opernvorstellungen geendet; die Gesellschaft zerfällt in drey Theile, deren jeder seinen eigenen Impresario und Oberleiter haben wird. Die HH. Bayle und Cramek haben sich an die Spitze ihrer Auserwählten gestellt, mit denen sie Schottland und Irland bereisen wollen; die Grisi und Rubini führt der eine, die Persiani und Tamburi der andere mit sich; die dritte Gesellschaft dirigirt Lavanne; in seinem Geleite sind die HH. Beruy und Bassano; auch Liszt versprach sich ihm anschließen zu wollen, doch der unstäte Künstler zog eine Reise nach Deutschland vor, und gibt gegenwärtig in Cöln Concerte. — Lablache will sich in den Seebädern erhohlen, und wirkt dann vereint mit der Dorus-Gras und Corradori-Allan bey den Musikfesten zu Birmingham und Exeter mit. — Balfe hat sich an die Spitze einer englischen Oper gestellt, der aber zur Zeit noch das Nothwendigste mangelt: das Publicum.

Wettrennen in Prag.

Werden abgehalten: Das Rennen der böhm. Landpferde im Besitze der Selbstzüchter am 15. October; das erste Wettrennen am 17.; das zweyte am 19. October 1840.

Prag, im August 1840.
Vom Ausschusse des böhm. Wettrenn-Vereins.

Geschichtliche Rückblicke.

10. September

1504. Margaretha, Kaisers Maximilian I. Tochter, wurde Witwe durch den Tod ihres Gemahls, Emanuel des Schönen, Herzogs zu Savoyen.

1590. Magdalena, Kaisers Ferdinand I. Tochter, starb als Klosterfrau zu Hall in Tyrol.

1732. Carl VI., römischen Kaiser, huldigten die Stände von Oberösterreich zu Linz.

1756. Der König von Preußen bemächtigte sich des churfürstlich-sächsischen Cabinetes und sämmtlicher vorfindlicher Schriften und Briefschaften.

11. September

1382. Tod Ludwigs I., Königs in Ungarn.

1604. Erzherzog Albert, Statthalter der Niederlande, eroberte durch den Feldherrn Ambrosius Spinola, Ostende nach einer mehr als dreyjährigen Belagerung.

1676. Tod Anna's von Medicis, Tochter Cosmus II., Großherzogs von Toscana, und Gemahlinn des Erzherzogs Ferdinand Carl. Sie ruht in der Kirche der PP. Dominicaner zu Wien.

1709. Eugen und Marlborough besiegten die Franzosen in der Ebene bey Tanieres und Malplaquet. Beyden Theilen zusammen kostete diese Schlacht 40,000 Mann.

1529. Die Moldau und die Wallachey kommen unter die Herrschaft der Osmanen.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 146.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 12. September 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die Freyinn von Rabenstein und ihr Edelknabe.*)

In der Steyermark zeugen gar viele Ruinen noch von den herrlich kräftigen Bauten, die einst als Burgen das Land geschmückt; aber hängend wie Aarhorste auf kolossalen vereinzelten Felsblöcken, umgürtet von ewig grollenden Wildbächen, umnachtet von unwegsamen Wäldern, zeugen sie auch, daß, die einst gehauset in diesen nun verfallenen Mauern, gelebt haben mögen wie Adler und minder edle Raubvögel, unzugänglich und beutelauernd, und daß darin das edelste Erzeugniß des Landes, das starke Eisen, und das edelste Product fremder Gaue, das glänzende Gold, nicht selten unheimlich in einander geklungen, das Blut seiner riesigen Männer und der Feuersaft der Ratkersburgerreben nicht selten gräulich in einander geronnen. Wenige Burgen lagen wie die Veste Rabenstein, stark, doch nicht zu schroff, in ernster, doch nicht wilder Umgebung von Fels und Wald und Wasser, so daß jetzt bey dem Anblicke dieser Burgtrümmer gar leicht in der laterna magica der Phantasie wundersam wechselnde schöne Bilder der Romantik vorüberziehen, und dabey die Seele des Beschauers nicht beklommen athmet unter dem Alpdrücken der Erinnerungen an eine barbarische Zeit, sondern sich von jener Wehmuth, jenem Wehe bey allem Muthe beschlichen, jenem Muthe bey allem Wehe erhoben fühlt, jener Sentimentalität verfällt, die — mag man mich immer Roccoco schelten! — der Prüfstein eines poetischen Gemüthes. Mir aber war der Anblick dieser Ruine um so werther, als mir dabey ein Geschichtlein einfiel, das ich einmahl in einer Chronik gelesen, und das ich dir nun, lieber Leser, mittheilen will, da ich der Ansicht bin, daß es wenige Geschichten geben dürfte, wo in so wenigen, so einfachen und doch so kräftigen Zügen geschildert ist, die Macht des Glaubens und die Stärke des reinen Willens in deutscher Vorzeit. —

Elisabeth von Wolfsberg war seit fast einem Jahre dem Freyherrn Curt von Rabenstein als eheliches Gemahl angetraut, und galt deßhalb weit und breit, wenn nicht als eine der glücklichsten, doch neidenswerthesten Frauen, denn fuhr ein Wunsch ihr durch den Kopf, gestaltete sich ihr ein Gelüste im Herzen, durfte sie der Erfüllung gewiß seyn, oft bevor noch die Zunge es kundgethan. Sie mochte um sich schauen als Hausfrau oder schönes Weib, so war Alles wohl bestellt. Kisten und Kasten, Schreine und Schränke herbergten kaum mehr des Hauses Nothdurft und Schätze, der Kleider Prunk und der Geschmeide Werth. Wenn sie auf von Edelstein und Gold bedecktem Zelter einritt in die Hofburg zu Grätz, so rannten die Junker zusammen, daß sie sich in ihren Schnabelschuhen oft überstürzten, und Einer dem Andern die Sammtwämmser zerzausete; trat sie auf die Bühne bey einem Turniere in Schimpf oder Glimpf, so grüßten die Kampfesrichter ehrerbiethig und die Ritter klirrten freudig mit den Waffen zusammen; erschien sie im Bethstuhle der Kirche zu Frohnleiten, so erglänzten die Augen der Greise in Freudenthränen und die jungen Bursche schaarten sich blöde und erröthend. Was mehr galt, als das Alles, ihr Eheherr liebte sie über die Maßen und verehrte sie sonder Gleichen und doch — war die Freyinn von Rabenstein nicht glücklich. Nicht glücklich, weil — ihr Gemahl sie nur liebte und nicht eifersüchtig war. „Heiliger Christ!“ seufzt hier der Chronist, „womit sich doch die Weiber nicht selber plagen, wenn sie nicht geplagt werden!“ Aber so war es. Curt von Rabenstein hatte ein für allemahl dem Teufel der Eifersucht zugeschrien: „Hebe dich von mir, unreiner Geist!“ und war nimmermehr angefochten worden. Denn Herr Curt war durch Anlage und Verhältnisse ein eigener Mensch, dessen Lebenszweck Ruhe, ungestörter ruhiger Genuß in seiner Lieblingsweise war. Durch seine Ältern dem geistlichen Stande bestimmt, und hiezu durch eine Reihe von Jahren

*) Hierzu die Kunstbeygabe.

erzogen, ward er durch den plötzlichen Tod seiner Brüder dem liebgewonnenen Stillleben entrissen, Erb-, Lehen- und Gerichtsherr von Rabenstein und all' dazu gehörigen Gütern, und als solcher der Gatte Elisabethens von Wolfsberg. Aber der Gleichmuth, der ihm angeboren und anerzogen war, blieb ihm auch im neuen Verhältnisse, und ferne strebte und wußte er sich zu halten, was körperlich oder geistig ihn aufzuregen dräuete. Darum ritt er keinen Streithengst, sondern einen Paßgänger, zog nie auf die Jagd, sondern saß stundenlang fischend an seinen Weihern, und erwiederte gelassen seiner Elsbeth, wenn sie ihm zu erweisen trachtete, daß eifersüchtig sey, wer wahrhaft liebe: »Gefehlt, mein Schatz. Die Liebe ist ein Glück, die Eifersucht ist ein Unglück. Ich fühle mich jetzt glücklich, und soll bey heiterm Himmel mir selbst ein Wetter machen, in mein Nest selber eine Schlange tragen? Und noch dazu ohne allen vernünftigen Grund? Denn bey dem heiligen Tabernakel, mit wem sollt' ich denn eifern? Etwa mit Arnulph?« Da überflog es die alabasterne Stirne der Freyinn von Rabenstein, wie wenn der Morgenstrahl die höchsten Koppen ihrer Heimath überpurpurt. »Mit Arnulph, dem sonst schmucken Jungen, der aber trauriger einherschleicht, als ein Diaconus bey der heiligen Grablegung? Na, da er eben vorübergeht, mag er Richter in unserm Stritte seyn. Komm herauf, du wandelnder Ysoppstängel, du Falklein mit dem Turteltaubherzen, komm herauf!«

Erröthend, wie Susanna, von den falschen Richtern überrascht, trat nun ein Jüngling ein, schlank wie eine Tanne und doch beugsam wie Schilf, das Haupt umwallt von goldener Lockenfülle, wie mit einer Löwenmähne, das Kinn aber kaum umschattet vom Barthaare, wie ein Hügel vom unlängst gesetzten Rosengebüsche. Der Jüngling war Arnulph von Hochring, ein ferner Verwandter des Freyherrn, diesem von seiner Mutter und dem Gerhabe übergeben zur ritterlichen Erziehung, denn trotz seines Gleichmuthes und seines ruhigen Sinnes war Curt von Rabenstein geachtet im ganzen Gaue als ehrenfester Kämpe, wenn es galt. Ein paar Monden erst war Arnulph auf Rabenstein und noch nicht mehr und nicht weniger, als der Freyinn Edelknabe. Aber der Dienst eben hatte in den paar Monden des Jünglings Herz mit solcher Liebe für seine Gebietherinn erfüllt, daß es wahrlich des Dammes bedurfte, den Religion den Leidenschaften entgegensetzt, daß nicht die stürmisch aufgeregten Wogen seines Herzblutes über ihn und die Herrinn verderbend losbrachen.

»Ey,« bemerkt der Chronist, »werden meine Zeitgenossen sagen, wenn wir so jede Leidenschaft, jedes Gelüste unserer Natur bekämpfen sollen, muß uns ja die Erde eine Folterkammer, müssen wir ja bey lebendigem Leibe Märtyrer werden? Worauf ich ihnen im Nahmen derer, die in den Zeiten gelebt, von denen ich schreibe, antworte: Amen! das heißt: so soll es auch seyn. Kampf und Buße, das ist Menschenlos. Die Erde, die ihr nun mit Füßen tretet, ist sie nicht das Grab unseres Fleisches geworden? Meinet ihr denn ewig darauf zu leben. Bedenket, daß nur Lazarus im Schooße Abrahams sich ewig erfreute!« Darauf fährt er fort zu schildern, wie Arnulph von Hochring der Edelknabe tagtäglich, ja stündlich einen christlichen Kampf gekämpft gegen die Sünde der Liebe zur Freyinn von Rabenstein, und wie auch diese, nicht minder fromm, mit Entsetzen sich gesträubt gegen diese stumme Anbethung des Jünglings, der in unbewachten Augenblicken ihre Seele sich aufgeschlossen, wie der unentweihte Kelch der Blume dem warm eindringenden Sonnenstrahle.

Als Curt von Rabenstein den Jüngling vor sich sah erröthend und erbleichend, vergaß er, warum er ihn heraufgerufen und fuhr ihn fast an, so viel es sein gleichmüthiger Sinn gestattete: »Arnulph, was soll ich von dir halten? Stehst du nicht vor mir wie ein Falke mit der Baizhaube? Als ich in deinem Alter war, jubelte meine Seele und meine Augen leuchteten lichterloher Freude, wenn ich in so nahen Bereich einer schönen Frau kam?«

Während nun Arnulph Mancherley stotterte, hatte die Freyinn sich rasch entfernt, und als nun Arnulph sich dem Freyherrn allein gegenüber sah, sammelte er sich sattsam und nach kurzem, aber maßlos heftigem Kampfe in seinem Herzen zwischen Liebe und Pflicht, bath er in ehrerbiethigen Worten, zu seiner Mutter rückkehren zu dürfen.

»Wollen davon reden, wenn ich zurückkomme,« entgegnete Freyherr Curt, »denn heute muß ich hinüber zum Abte vom heiligen Kreuze, der königliche Tafel gibt, und du wirst wohl die Freyfrau nicht allein lassen, die ich hiermit deinem Schutze übergebe für die Tage meines Ausbleibens.« Arnulph stand versteint.

Der Freyherr ritt wohlgemuth davon. Die Freyinn aber lag auf den Knien innig bethend in ihrem Oratorium, das nur ein mystisches Helldunkel erfüllte, da der Sonne Strahlen nur mühsam durch das dichte Laubwerk von Immergrün und Epheu drangen, das sich an den farbigen Fenstern hinaufrankte. Sie bethete aus einem mit goldenen Spangen von Außen, mit herrlichen Mahlereyen zwischen der Schrift gezierten Gebethbuche, das, ein prachtvolles Erbstück in der Familie Wolfsberg, Elsbeth von der sterbenden Mutter übergeben worden war, als sicher helfender Talisman in jeder Seelenqual. Und das Gebeth senkte sich wie Himmelsthau auf ihre todtmatte Seele und erfrischte sie und dadurch ihren Körper, daß sie sich nach einer Weile ruhig erheben, und an das Fenster treten konnte. Da vernahm sie von Seufzern unterbrochene, nur halb verständliche Worte, doch erkannte sie alsogleich Arnulphs Stimme. Fliehen war ihr erster Gedanke, aber ein Blick auf das Gebethbuch, das aufgeschlagen auf dem, meisterhaft in kostbarem Holze geschnitzten Bethschämel lag, beruhigte sie alsbald. Da hörte sie die Stimme deutlicher: »Vergib, barmherziger Gott, wenn ich sie unaussprechlich liebe! Ach, warum habe ich sie nicht gekannt, bevor das hei-

fige Band der Ehe sie einem Andern eignete für die ganze Zeitlichkeit! Du, der du die verhüllten Wunden meines Herzens siehst, an denen ich zu Tode bluten muß, vergib, vergib!« — Armer Arnulph, dachte die Freyinn, er leidet gleich mir, und er hat keinen Talisman, der ihn tröstet — Wie, wenn ich — doch vielleicht ist es schon Sünde, so gerührt zu seyn. Nein, gewiß nicht. Und rasch neigte sie sich zum Fenster hinaus und rief: »Kommt, Arnulph, ich will Euch trösten.« — Dann wieder erschreckt über ihre Kühnheit, warf sie sich auf den Bethschämel wie vernichtet, und barg das Antlitz gänzlich in den gefalteten Händen. Und wenn Arnulph die Stimme eines Todten gerufen, er wäre nicht so erschreckt gewesen, als da der süße Ruf in seine Seele drang. Er zögerte einen Augenblick, aber dann riß eine unwiderstehliche Gewalt ihn hinauf zu ihr. Er fliegt die Stufen des Thurmes hinan, in dem das einsame Oratorium liegt, aber als er über die Schwelle tritt, brechen ihm die Knie. Mit dem ganzen Aufwande seiner Kräfte hält er sich aufrecht, kaum athmend, harrend, bis die Herrinn ausgebethet. Jetzt erhebt sich die Freyinn, winkt dem Jünglinge einzutreten, und spricht dann würdevoll: »Dieses Buch da ist ein Talisman gegen Seelenqual. Legt Eure Hand darauf, Junker, und sprecht in Gedanken ein Gebeth dazu.« Dabey ergriff sie Arnulphs Hand, die zuckte, als wenn sie mit glühendem Eisen in Berührung gebracht worden wäre, und legte sie feyerlich selbst auf das Gebethbuch. Darauf fragte sie: »Fühlt Ihr Euch nun ruhiger?« — »Ja, mir ist —« »Noch nicht, denn Ihr zittert noch heftig. Laßt uns zusammen auf den Knien bethen.« — — »Ich bin getröstet.« — »Gott sey gelobt, nun wollen wir die heiligen Bilder beschauen, damit Ihr völlig geneset, aber vergeßt ja nicht bey jedem Bilde Euch zu bekreuzigen, und herzinnig zu erwägen, was es darstellt.« Und die Freyinn setzte sich, nahm das Buch vor sich hin und öffnete es. Arnulph aber neigte sich über die Stuhllehne und lächelte in freudiger Entzückung die Bilder an, die eines nach dem andern die Freyinn wies. — »Bekreuzt Euch, Arnulph, das ist Adalbert, der zuerst das Christenthum in Preußen geprediget.« — »Mag viel geduldet haben, bis es ihm gelungen, die verwilderten Gemüther zu bekehren.« — »Gott lohnt die Leiden.« — »Das hoffe auch ich, edle Frau, denn ich leide unsäglich.« — »Es wäre gottlos, daran zu zweifeln.« — Und das Blatt wandte sich. »Seht da eine Reliquie des h. Cyrillus, sie hilft gegen Blitz und böse Geister.« Und sie hob das Bild zu Arnulphs Lippen empor, der es glühend küßte. »Seid Ihr nun ruhiger?« — »O ich bin glücklich.« — »Gott sey Dank!« — Und sie blätterte weiter, aber in der Hast nahm sie mehrere Blätter zusammen, Arnulph, neigte sich vor um ihr zu helfen, und seine Locken und sein Hauch zitterten an Elsbeths Haaren und Schwanenhalse leise hin. Da ward es lautlos um sie, die Hand der Freyinn blätterte nicht weiter. — »Ihr vergeßt Euer Kreuz,« sprach endlich die Herrinn. Arnulph richtete sich auf und that wie sie geheischet. Jetzt entfährt den Lippen Beyder ein Ruf der Bewunderung, der dem Bilde gilt, das nun vor ihnen lag. Alle Wunder des Glaubens biethen sich darauf vereint den entzückten Blicken der Freyinn und des Edelknaben, die leuchtend in einander fliegen. Auf einem Wolkenthrone schaut man die h. Dreyeinigkeit, darum gelagert sind Legionen von Cherubim und Erzengeln. Die Harfen der Seraphim, die Palmen der Märtyrer und Beichtiger, die Infeln der Bischöfe, die Gewänder der Jungfrauen funkeln in Gold, Azur und Purpur. Aber unten welch furchtbarer Gegensatz! Ringsum Flammen, die aus nächtigen Abgründen auflodern, und gräuliche Teufelslarven, die mit Ofengabeln ganze Schaaren Verdammter den Flammen zudrängen. Plötzlich erbleicht die Freyinn und die von Schreck weit vortretenden Augen haften auf zwey höllischen Gestalten, die vor einer Pfanne kauern. Der eine der Dämonen dreht langsam einen Bratspieß, woran mit eisernen Klammern an einander geheftet ein Mann und ein Weib, der Andere gießt Öhl über die zuckenden Glieder.

Nachdem die Beyden lange in furchtbarer stummer Beklemmung das Bild angestarrt, erhob sich die Freyinn rasch und fest und sprach: »Gott hat gesprochen! Mögt Ihr die Burg sogleich verlassen, Arnulph!«

Und als der junge Mann bleich wie ein Gestorbener sein Haupt tiefneigte zum Zeichen des Gehorsams, wies die Freyinn gegen Himmel und sprach in einem Tone, der zwischen Schmerz und Ergebung zitterte: »Der Erde Dulden wird dort gelohnt.«

Und noch zur selben Stunde zog der Edelknabe aus der Burg Rabenstein, in die er nie wieder zurückkehrte.

Carl Stegmayer.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Hr. Wagner vom großherzoglichen Hoftheater zu Oldenburg hat nunmehr seine Gastrollen auf unserer Hofbühne geschlossen. Wir sahen ihn seit unserem letzten Berichte noch als Rudolph von Wildenberg in den „Geschwistern," und als Beaufort im „jungen Ehemann." Er bezeichnete die Characteristik der erstern Rolle mit lebhaftem Ausdrucke, und stellte den an der in neuerer Zeit so beliebt gewordenen inneren Zerrissenheit kränkelnden jungen Mann in sehr entsprechender Weise dar. Die Färbung der Mysanthropie, jene düstere Weltanschauung, welche dem Leben Wildenberg's so lähmend wird, war in dem Spiele des Hrn. Wagner recht verständig in Einklang gebracht, mit dem Kerne eines moralisch gesunden Wesens, welches endlich auch durch die nächtigen Wolken eines seelenkranken Zustandes bricht, und sein Recht siegreich behauptet. Allerdings wurde Hr. Wagner in der Entwicklung seiner Darstellung kräftig unterstützt durch das meisterhafte Spiel der Dlle. Enghaus, welche als Eugenie wahrhaft einen Triumph ihrer Kunst feyerte. So viel Innigkeit, so viel Wahrheit im Ausdrucke muß die glänzendste Wirkung erzeugen. Dlle. Enghaus darf diese Rolle zu ihren ausgezeichnetsten Kunstgebilden zählen, und sie ward als solche mit Recht auch von dem

Publicum erkannt, welches die Künstlerinn mit dem lebhaftesten Beyfalle ehrte. Was Hrn. Wagner betrifft, so ward auch seine Leistung mit Wohlwollen gewürdigt, und sein Talent fand auch heute jene freundliche Begegnung, welche ihm hier stets zu Theil ward. In seiner letzten Rolle als Beaufort glückte es ihm nicht minder, die Stimme des Publicums für sich zu gewinnen. Auch bewegte er sich hier in der seinem Talente nach unserm Dafürhalten am meisten zusagenden Sphäre, für welche wir das Lustspiel halten. Wir wollen zwar zugeben, daß dieser Charakter vielleicht ein etwas zarteres Colorit vertragen könnte, als ihm hier gegeben wird. Die Situationen sind schon von dem Dichter so grell gezeichnet, daß hier der Darsteller wohl nur zu mildern bestrebt seyn darf; aber abgesehen von diesem, so zeigte Hr. Wagner in dieser Darstellung wieder recht viel Humor und Leichtigkeit, und die frische jugendliche Lebendigkeit des Spieles machte recht guten Eindruck. Hr. Wagner ward sowohl im Laufe der Darstellung als am Schlusse gerufen, und die Worte seines Dankes für die wohlwollende Aufnahme, welche er hier fand, wurden so gut aufgenommen, daß er nach denselben nochmahl erscheinen mußte. Somit darf Hr. Wagner die Resultate seines hiesigen Gastspieles sehr günstig nennen, und dieser Erfolg wird gewiß für den so vielfach begabten jungen Künstler die beste Ermunterung seyn, in dem Fleiße an seiner Vervollkommnung auf das thätigste fortzufahren.

F. C. Weidmann.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Den 6. September ging Adolph Bäuerle's nie alternde Posse: „Der Freund in der Noth“ über die Breter, und ward mit den lautesten Zeichen des Wohlgefallens aufgenommen, wie dieß schon vor Jahren der Fall gewesen war, woran die äußerst gelungene Darstellung wesentlichen Antheil hatte. Dlle. Höfer gastirte als Lenchen, und entwickelte in dieser Rolle neuerdings ihre jugendlichen Talente, die sie bey unermüdetem Eifer in kürzester Zeit zu einer sehr verwendbaren Schauspielerinn im naiven Fache empor zu schwingen im Stande sind. Die schwäbische Magd zeichnete Mad. Leinsitt mit den kräftigsten und sichersten Farben, der Dialect gelang ihr in jeder Scene vorzüglich. Der biedere alte Wilmer war bey Hrn. Hölzl in den besten Händen, welches die besonders gelungene Scene mit Lenchen genügend bewiesen hat. Hr. Feichtinger bewies als Mehlspeismacher Zweckerl wieder seine ächt komische Kraft, und erwarb sich volle Zufriedenheit.

Am 7. d. M. gaben die ausgezeichneten Athleten, Gebrüder Grassina, ihre letzte Kunstvorstellung, nachdem sie ununterbrochen an neun Abenden das Publicum durch ihre kunstvollen Leistungen ergötzten. Obgleich ihre Productionen sich keines sehr zahlreichen Zuspruches erfreuen konnten, nachdem diese Künstler in einer ungünstigen Epoche erschienen sind, in welcher die anwesenden Araber vermöge ihrer seltenen und staunenswerthen Kunstproductionen im Theater an der Wien die allgemeine Aufmerksamkeit fesselten, so mögen diese ruhmvollen Alciden doch bey ihrem Scheiden die Versicherung mit sich nehmen, daß ihr Ruf in der Residenz keine Schmälerung erlitten.

— Am 9. September wurden uns mehrere neue theatralische Erscheinungen vorgeführt. „Die Gefälligen.“ Originallustspiel in einem Acte von J. H. Mirani, kam an diesem Abende zum ersten Mahle zur Darstellung.

Der Nahme Mirani hat in der literarischen Welt einen ehrenvollen Klang, denn seine Novellen, die in mehreren Zeitschriften erschienen sind, gaben Beweise von dem glücklichen Talente ihres Erzeugers. Mit diesem Bühnenproductchen hat der Novellendichter eine neue Berufsbahn eingeschlagen, welche, wenn sie mit unermüdetem Eifer verfolgt wird, günstige Resultate herbeyzuführen vermag. Die Idee dieses Lustspieles ist originell und mit ziemlicher Bühnenkenntniß angelegt. In der Durchführung zeigen sich wohl noch einige Mängel, welche bey künftigen theatralischen Erzeugnissen gewiß werden vermieden werden. Der wesentlichste Umstand, welchen die Kritik zu bemerken hat, besteht darin, daß der Dichter sein Hauptaugenmerk dem Dialoge zugewendet, wodurch die eigentliche Handlung in den Hintergrund gedrängt wurde, und das Ganze in manchen Scenen gedehnt erschien. Dieß kleine Lustspiel enthält zwar, wie in der Regel alle einactigen Stücke, nur die glückliche Verbindung zweyer Liebenden nach besiegten Schwierigkeiten, doch ist die Lösung des Liebesknotens glücklich herbeygeführt. Die Rollen können natürlich nicht von großem Umfange und Wichtigkeit seyn, doch muß sowohl der Bankier Freymann, wie die Rolle des Georg Flitter, gut gespielt, die Zuschauer gewiß ergötzen. Liebe zur Sache war bey sämmtlichen Schauspielern deutlich zu erkennen, wovon sowohl der dienstgefällige Bankier (Hr. Wimmer), wie der lebenslustige Schall Flitter (Hr. Buel) mit Auszeichnung repräsentirt wurden, welches wir auch von den minder gezeichneten Parten der Mad. Klein (Frau Aarberg), und der HH. Nolte (August Binsen) und Hölzl (Wucherer Pfennig) wiederhohlen können. Am Schlusse ließ das Publicum seine Zufriedenheit über diese gefällige Spende erkennen, und rief Mad. Klein, dann die HH. Nolte, Buel und Wimmer hervor. — Der locale Schwank: „Die lebendig todten Eheleute“ verfehlte seine Wirkung nicht, durch die treffliche Darstellung der Mad. Thomé wie des Hrn. Feichtinger, das Zwerchfell aller Anwesenden zu erschüttern. Die Scene mit der Kammerjungfer hätte durch eine entsprechendere Besetzung an Naivität gewinnen können. — Zwischen diesen beyden Bühnenkleinigkeiten und zum Beschlusse traten die Geschwister Louise, Amalie und Alfred Beauval, erste Tänzerinnen und erster Tänzer des Hoftheaters zu Mannheim, zum ersten Mahle als Gäste auf. Dieses jugendliche Kleeblatt entwickelte bedeutende Fertigkeit und Sicherheit; was die Kühnheit ihrer Pas, das Anmuthige und Graziöse betrifft, blieb freylich noch Manches zu wünschen übrig, um sich in unserer Residenz als erste Tänzer zu präsentiren, jedoch wollen wir gern das Auge der Strenge schließen, da wir es mit jugendlichen Kräften zu thun haben, die in der Folge auch die Schwierigkeiten des Tanzes zu besiegen im Stande seyn werden. Die Anwesenden, welche das anfängliche Pas de trois ziemlich kalt ließ, gaben bey dem folgenden Pas ihre Zufriedenheit durch Beyfall und Vorrufen zu erkennen.

Hrzg.

Geschichtliche Rückblicke.

12. September

1541. Einnahme von Pesth durch die Türken.

1683. Niederlage der Türken vor Wien, durch Johann Sobieski, König von Pohlen, und den Herzog Carl von Lothringen.

1703. Kaiser Leopold I. übergab zu Wien dem achtzehnjährigen Erzherzog Carl feyerlich die Cessionsacte, wodurch dieser zum König der ganzen spanischen Monarchie erklärt wurde.

1733. Stanislaus Leszczinski zum Könige von Pohlen erwählt.

13. September

1373. Katharina von Lützelburg, Gemahlinn Erzherzogs Rudolph IV., der Stifter und Sinnreiche genannt, starb. Sie lebte als Witwe viele Jahre in Bertholdsdorf bey Wien, und brachte von einer Reise nach Rom viele Reliquien und Kostbarkeiten für verschiedene Kirchen mit. Sie ruht bey ihrem Gemahl in der Gruft bey St. Stephan.

1576. Andreas, Sohn des Erzherzogs Ferdinand in Tyrol, wurde Cardinal.

1658. Olivier Cromwell's Tod. Richard Cromwell, Protector.

1745. Franz I. wurde zu Frankfurt zum röm. Kaiser erwählt.

1768 bis 1779. Cook's drey Entdeckungsreisen.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden das Blatt zu 10 kr., und mit der Beygabe zu 30 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 147.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 14. September 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Ein Lion.

Nach dem Französischen.

1.

Wahrhaftig, das genirt mich recht sehr! Wie soll ich sie heißen? Werde ich den Muth haben zu antworten, wenn mich Jemand um ihren Nahmen befragt? Ich bin ein verlorner Mensch, unrettbar verloren. Seit einer Stunde nun will ich mir schier das Gehirn zerbrechen, um diesen gepriesenen Nahmen fashionable zu machen; aber umsonst, ich finde nicht das Mittel. O! daß doch ihr spießbürgerlicher Vater nicht mehr Rücksicht für seine Tochter nahm. Aber da glaubt so ein Alterthümler, daß alle Nahmen gleich seyen, wenn sie nur im Kalender stünden, und er hat nach seiner Meinung schon Alles gethan, wenn er seiner Tochter einen solchen gibt, bedenkt aber nicht, daß das Schicksal derselben davon abhängt, daß der Nahme über das Loos eines Mannes entscheiden kann. Laßt einmahl hören: Antonie! Gott, wie übel dieser Nahme klingt! Antoinette! noch schlimmer. Toni? hm! hört sich nicht übel an — ich denke, wir versuchens mit einem y, Tony, Tony, das klingt herrlich, sympathisch, echt lionisch, nun kann ich meine Tony lieben, ohne darüber erröthen zu müssen.

Der glückliche Lion! Er hatte in dem kleinen Wörtlein Tony seinen Stein der Weisen gefunden!

Dieses Selbstgespräch führte der elegante Jüngling in einem bequemen Armstuhl hingeworfen, während seine rechte Hand dem linken Stiefel schmeichelte, den er auf das Knie gestützt hatte, die andere aber in dem dichten Barte wühlte, der ihm Kinn und Wange beschattete.

Wäre die Mode der Beschreibungen nicht schon längst außer Cours und höchstens noch bey den Schriftstellern Albions beliebt, wir hätten hierzu den schönsten Vorwurf in dem Zimmer unseres Lion; aber wir beschränken uns hier in flüchtigen Zügen zu erwähnen, daß ein glimmender Cigarrenstumpf über einem Medaillon mit einem weiblichen Bildnisse lag; daneben befanden sich vier oder fünf Rechnungen vom Schneider, Schuster, Juwelier auf einem Tischchen, welches mit rothem goldverbrämten Sammet überhangen war; eine winzig kleine Uhr mit einer schweren goldenen Kette; eine Börse von grünem Caschemir mit Gold und Perlen gestickt, darin kleine Silbermünzen und Kupfergeld, etwa 45 bis 48 Centimes. Im Übrigen war das Zimmer im elegantesten Style: die Möbeln nach der neuesten Façon, oder nach der ältesten, wie man's eben nehmen will, Alles roccoco; ein Windhund aus der neuen Welt, so dürr wie Espenlaub, ein dicker englischer Wachtelhund, ein noch offen liegendes Scheermesser zum Stutzen der Barthaare, wenn sich vielleicht eines derselben im Wachsen vor den andern über die Gebühr beeilt hätte, und über der Lehne seines Armstuhles ein Windschirm von vieux-laque; auf dem Boden ein kostbarer Teppich, auf dem Schranke eine Serviette, und eine weiße Cravatte im modernsten Faltenwurf; der Stahl, um am schnellsten aus der Welt zu kommen, hing über zwey herrlichen Pistolen, so daß einem die Wahl zwischen diesen Beförderungsmitteln in die Ewigkeit schwer werden konnte. Sollt ihr euch den Nahmen unseres Helden noch nicht einbilden können, da habt ihr ihn — Alexy. Sonst, z. B. in seiner früheren Jugend, wurde er schlechthin Alexius genannt; aber seitdem er gereist, seitdem er Paris gesehen hat, London, John Bull und die Schwestern der Barmherzigkeit, seitdem er die Clubbs besucht hat, und seine Cigarren vor dem Café Anglais in Paris raucht, seitdem ist er grimmig geworden, er wurde ein Lion, und läßt sich nicht anders als Alexy nennen.

Die letzte Geliebte unseres Alexy war Antonie, ein prosaischer Nahme zwar, aber ein durch und durch poetisches Wesen, mit blonden Haaren, azurblauen Augen, Purpurlippen, alles dieses von dem Geiste der Romantik und Schwärmerey übergossen, welche eine besondere Affection für Hunde und alle Gattungen von Thieren hatte und in unsern Alexy verliebt war. Des Letzteren Verlegenheit war nur die einzige, wie er

den Nahmen seiner Geliebten in den Salons bekannt machen könne, und er gerieth mit sich selbst und mit dem Schicksale in Hader, das ihn im Herzen mit einem so schönen, so liebenswürdigen Geschöpfe verbinden ließ, das Schönheit und Liebreiz durch seinen Nahmen verlor. Antonie! Wer trägt den Nahmen Antonie? So kann sich die Wäscherinn nennen, die Magd, die Gemüsehändlerinn, aber die Geliebte Alery's kann keine Antonie seyn. Unser Lion kämpfte darüber zwischen Schmerz und Kummer; der erste hörte nicht auf, der letztere wurde immer intensiver, da fand er zu seinem Glücke, zu seiner Gemüthsruhe den Nahmen Tony. Nun erhob er sich mit Stolz auf seine langen schlanken Beine, griff mit beyden Händen nach den Schlupfen seiner glänzenden Stiefel, die er mit Wohlgefallen über die Füße zog, schlang sich die weiße Cravatte mit Hast um den Hals, steckte die eine Hand rückwärts in die Rocktasche, die andere aber spielte in den Lüften mit dem Handschuhe, den er zwischen dem Mittelfinger und Daumen eingeklemmt hielt, und so trat Alery auf den Zehenspitzen auf die Straße, den Rücken in der Behaglichkeit seiner Größe etwas gekrümmt, den Hut nur leicht auf den Kopf gedrückt und courbettirte mit der Miene eines Triumphirenden nach dem Kaffehhause.

2.

Und ich sage euch, sie hat einen herrlichen Nahmen. — S'ist nicht wahr, erscholl's im Chore; der Nahme ist häßlich, abscheulich! — Aber wisset ihr denn, wie sie sich nennt? — Ich weiß es ganz bestimmt: Antonie. Pah! Possen; ganz anders. — Nu, wie denn? — Wie! wie! hört, ich erinnere mich nicht mehr... Teufel! Ich wußte doch.... sie heißt.... Und die Kaffehhausfreunde Alery's brachen in ein unmäßiges Gelächter aus, als sie erfuhren, daß der Geliebte nichts anderes vergessen hatte, als den Nahmen seiner Herzenserwählten.

Dießmahl wurde unserem Elegant durch sein schwaches Gedächtniß ein so böser Streich gespielt, daß er wie ein Rasender nach Hause lief, nicht ohne vorher zwey oder drey von jenen, die ihn verlacht hatten, herausgefordert, und etliche Dutzend von Bouteillen Champagner verwettet zu haben, daß der Nahme seiner Schönen ganz allerliebst sey. Er kam in seine Wohnung schweißtriefend und in Fieberhitze an, setzte sich in den erwähnten Armstuhl, begann von Neuem die Liebkosungen des linken Stiefels, zog abermahls die Finger durch die Wucht seines dichten Bartes, ließ sich die Nase von seinem Lieblingshunde belecken, warf die Börse auf das Tischchen, und nahm eine Stellung ein, wie etwa Columbus in dem Augenblicke, als er über den Nahmen des neu entdeckten Welttheiles nachsann.

Da erinnerte er sich des Nahmens: er ist Tony. Nun hatte er nichts Eifrigeres zu thun, als diesen Nahmen vor der Hand im Geiste einige hundert Mahle wiederzukäuen, und dann seine boshaften Freunde aufzusuchen, ihnen den herrlichen Nahmen in's Gesicht zu werfen, dessen Erfindung rein nur das Werk seines Gehirns war, und dann zu triumphiren; das war das beste Mittel seine Geliebte vor der Welt zu rächen, welche so ungerecht war, sich gegen sie wegen der Antipathie vor einem Nahmen zu versündigen. Er rannte zuerst auf das Kaffehhaus, dann nach der Promenade, dann in ein Haus, dann wieder in ein anderes; er findet einen Bekannten: Tony ist ihr Nahme; er begegnet einem Zweyten: Tony! Tony! war der Nahme; kurz er rennt so lange, sucht so lange, daß ihn darüber der Abend ereilt — der Tag ist verronnen und mit dem Tage die Hoffnung dahin, seine geliebte Tony zu sehen! So ist der Welt Lauf! Am Gipfel der Freude, daß er seine Geliebte beynahe vergöttert hatte, vergaß er ihrer, um es Andern wissen zu lassen, daß sie einen schönen Nahmen habe.

3.

Antonie, welche nicht wußte, daß sie, um nicht einem Vorurtheile der Welt als Opfer zu fallen, umgetauft worden war, wohl aber sich vergessen oder zurückgesetzt wähnte, begann nachzugrübeln, Verdacht zu schöpfen, und zu grollen. Alery brachte die Nacht schlaflos zu; am Morgen ersparte er dafür das Aufwachen, durchstöberte alle Schränke und suchte die zierlichsten Kleidungsstücke hervor, auf daß er ja zu der Ceremonie, welche ihm bevorstand, gehörig herausgeputzt erscheine. Alsbald stand er hochzeitlich geschmückt, ein zweyter Adonis, vor dem Toilettespiegel und harrte mit Ungeduld bis die Stunde schlug, wo er sich vor der Dame seines Herzens zeigen durfte, denn leider war es noch gewaltig früh.

Aber mit der Zeit kommt Alles; so kam denn auch die Stunde, es kam das Haus der Geliebten, d. h. er kam zum Hause, in ihr Boudoir, der Geliebten gegenüber.

— »Wie, Alery! Wo sind Sie denn gestern den ganzen Tag gewesen? Ich war sehr unruhig, Sie nicht gesehen zu haben.« — Alery, der sich wohl zum Sprechen vorbereitet hatte, auf eine Frage der Art aber nicht vorgesehen war, wird verwirrt, verlegen, kommt außer Fassung; heftet umsonst mit den Blicken auf seinen geliebten, heller denn sonst glänzenden Stiefeln, zupft umsonst an dem Knopfloche, in welchem ein Blümlein »brennender Liebe« stack, warf sich vergebens mit verstellter Nonchalance bequem auf das Sopha... er weiß dieser Frage nichts zu entgegnen; endlich brach er nach Seufzen und Gähnen (die Natur fordert ja auch ihre Rechte) stotternd in die Worte aus: »Theure, ich bin gestern nicht gekommen, denn ich vergaß...« Es war gesagt, das schreckliche Wort, und konnte nicht mehr zurückgenommen werden. — »Vergessen, die Geliebte zu besuchen!« — Er wurde gestraft: eine Tony hatte er gefunden, dafür aber eine Antonie verloren.

S.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 10. September fand eine sehr besuchte Darstellung des stets beliebten Drama: „Die Königinn von sechzehn Jahren“ Statt. Dlle. Neumann gab die Titelrolle, und entwickelte in derselben auf das ansprechendste ihr Talent. Ihre liebenswürdige Erscheinung, ihr anmuthiges Spiel interessirte allgemein. Ihre Anlage des Charakters war sicher, und sie führte denselben recht fein nuancirt durch. Im ersten Acte war das heitere Wesen der jugendlichen Königinn auf die freundlichste Weise zur Anschauung gebracht. Das Spiel der Dlle. Neumann, besonders Bury gegenüber, war eben so zart als sinnig. Diese heitere Anlage der ersten Scenen bereitet einen recht wirksamen Contrast mit der fortschreitenden Heftigkeit ihrer Leidenschaft, den Hemmnissen gegenüber, welche Rantzau ihr in den Weg legt. Auch in jenen Stellen, wo ein tieferes Empfinden vortrat, wie am Schluße des Stückes, wußte Dlle. Neumann volle Wirkung zu erzielen. So führte die talentvolle Künstlerinn diese Rolle auf das befriedigendste durch, und der Beyfall, womit das zahlreich versammelte Publicum ihrer Leistung folgte, bewies ihr auf das ehrenvollste den errungenen Erfolg. Außer Dlle. Neumann wirkten auch die HH. Anschütz, Lucas, Herzfeld und Dlle. Wildauer auf das entsprechendste zur Belebung des Ganzen. Eine ebenfalls sehr gerundete Darstellung des Bauernfeld'schen Lustspieles „das Tagebuch,“ im erheiterndsten Einklange durch die HH. Wilhelmi, Korn, Herzfeld, Mad. Fichtner und Dlle. Bandini dargestellt, beschloß den Abend.

F. C. Weidmann.

Nachrichten aus der Nähe von Wien.

Baden, am 8. September.

Unser hiesiges Theater leistet sehr Verdienstliches, und sucht den noch anwesenden Badegästen die Herbstabende so angenehm als möglich zu verkürzen. Hr. Director Pokorny verdient darum auch gerechtes Lob, und der Lohn, den er in dem immer zahlreichen Besuch seines Theaters findet, ist ihm herzlich zu gönnen. Wir wollen hier einiger Vorstellungen erwähnen, die es in der That verdienen. In „Griseldis“ gab Dlle. Wellen die Titelrolle so vorzüglich, daß die Zuseher, ergriffen von der Wahrheit ihres Spieles und angenehm überrascht, sie mit dem größten Beyfalle auszeichneten. Eine sehr interessante Vorstellung war auch das Benefice des Hrn. und der Mad. Berstl: „Donna Diana.“ Daß sie es seyn mußte, bedingt sich schon von selbst, indem die HH. Korn und Carl La Roche, k. k. Hofschauspieler, als Don Cäsar und Perin mitwirkten. Mit sehr guter Auffassung gab Dlle. Planer die Donna Diana. Eine herrliche Überraschung bereitete uns Pokorny mit Told's: „Schlimmen Frauen im Serail,“ die sehr gefielen und drey volle Häuser machten. Wenn man bedenkt, welche Auslagen damit verbunden sind, vier und sechzig Person zu transportiren und zu verköstigen, sämmtliche Decorationen, Maschinen, Requisiten und Costumes zu übersiedeln, noch am Tage der Ankunft das Stück in die Scene zu setzen, und auf einem sehr beschränkten Raum zur Aufführung zu bringen, so verdient Director Pokorny das größte Lob, nicht minder aber auch Hr. Regisseur Just und sämmtliche Mitwirkenden. Von hier ging die Karavane nach Preßburg, wo sich der komische Zufall ereignete, daß zwey kleine Tambours vergessen wurden. Früh um 3 Uhr begann die Wanderung, und erst um 6 Uhr kamen die Kleinen aus den Strohbündeln ihrer Schlafstätte zum Vorschein. Sie wurden alsogleich mit Extrapost nachtransportirt, denn ohne ihnen wäre die Aufführung in Preßburg nicht möglich gewesen, ohne einen großen Theil des Effects zum Opfer zu bringen. — Die Oper brachte zwey gute und exacte Vorstellungen: „den Liebestrank“ und „das Nachtlager zu Granada.“ Der Tenor Hanler hat zwar eine sehr schwache, aber angenehme Stimme, forcirt sie nie, und ist Rollen wie Nemorino und Gomez ganz gewachsen. Dlle. Dielen ist den Wienern ohnehin als routinirte Sängerinn bekannt. Als Prinz-Regent debutirte Hr. Heimer mit sehr vielem Beyfall, den er auch wirklich verdiente, seine Stimme ist umfangreich, schön und klangvoll, er wurde aber nicht engagirt. An seine Stelle kommt Hr. Hoffmann, ein Schüler Cervati's. Die nächste Oper ist „Lucia von Lammermoor“ mit der neuen Sängerinn Dlle. Carradori. — In Bauernfeld's „Liebesprotocoll“ gastirte Hr. Berg als Referendar, und befriedigte, die Befangenheit abgerechnet, in hohem Grade. Figur und Organ befähigen ihn für diesen aus Liebe zur Kunst erwählten Stand, nur möge es das letztere noch sorgfältiger ausbilden. Sehr empfehlende Vorzüge besitzt Hr. Berg in seiner gefälligen Tournure und seinem anständigen Benehmen. Die Stimme des Publicums sprach sich für ihn sehr günstig aus. Zum Benefice der Dlle. Wellen wurde ein Quodlibet gegeben, worin sich vorzüglich Hr. Boulet in einer Scene aus: „Hans Sachs,“ Mad. Waas in einem Gedichte von Saphir und Dlle. Dielen in einer Arie aus: „Robert der Teufel“ auszeichneten. Einer besonderen Erwähnung verdient schließlich noch Hr. Capellmeister Witt, ein Mann von vielem Fleiße und musikalischen Kenntnissen.

S.

Mödling, am 9. September.

Am 8. September fand im hiesigen Theater eine musikalisch-declamatorische Akademie zum Besten des Armeninstituts und Bürger-Spitalsfondes Statt. Es kamen dabey von dem unter Starker's Leitung stehenden Orchester zwey Ouverturen, von Hummel und A. Müller, ziemlich exact zur Aufführung, von denen jede zur Einleitung der einzelnen Abtheilungen der Akademie diente. Hr. Kunst und Sohn declamirten, ersterer „die Hand“ von Holzinser, und den „Gang nach dem Eisenhammer,“ Letzterer aber den „Rettig“ von Castelli. Es bedarf hier nicht vieler Lobesworte, indem das Publicum der Residenz die Leistungen Beyder kennt, die hier so überaus freundlich aufgenommen wurden, als in Wien. (Kunst und Sohn spielten auch ein paarmahl im Theater, und verschafften dem Publicum angenehme Abende, dem Director Hoch aber übervolle Häuser.) Hr. Nottes, Mitglied des Orchesters im Hofoperntheater, spielte eine eigene Composition, und die durch Ernst berühmt gewordene Elegie. Hr. Nottes ist als einer der vorzüglicheren Violinisten Wiens bekannt, dessen rasches Vorwärtsschreiten und eifriges Streben belobt zu werden verdient. Eine Dilettantinn aus Wien sang eine große Arie aus Meyerbeer's „Robert.“ Nein, gesungen war das nicht, man singt auch überhaupt nicht nach einem paarmonathlichen Gesangsunterricht, am allerwenigsten aber eine große Arie von Meyerbeer. Der Zweck, heißt es, soll die Mittel heiligen, es war vielleicht besser gemeint, als gegeben, und weil das immer nachsichtige Publicum in solchen Fällen noch nachsichtiger ist, wollen auch wir nicht bitter werden. — Ehrenvoll behauptete sich in jeder Hinsicht ein Dilettant aus Wien, Hr. Aigner, durch den schönen Vortrag eines Müller'schen Liedes für Tenor. Die Stimme ist gut und kräftig. — Als Pianist producirte sich Hr. Carl Bauer de Merode durch den Vortrag einer Phantasie von Thalberg, einer zweyten Phantasie von eigener Composition, und des „Ständchens“ von Schubert, von Liszt für das Pianoforte übertragen. Wo nicht besondere Schwierigkeiten vorkamen, da reichte des

Pianisten ziemlich weit gediehene Fertigkeit aus, und er gefiel am meisten in der eigenen Composition, welche sich durch angenehme Melodie und überraschende Übergänge auszeichnete. An Beyfall fehlte es keinem der Mitwirkenden, nur bey der Sängerinn mag dieser Beyfall Ironie gewesen seyn. Das Theater war von einem sehr zahlreichen und gewählten Publicum besucht, und die Gefälligkeit der Mitwirkenden hat den schönen Zweck vollkommen erreicht, sich den Dank vieler Armen erworben zu haben. S.

Welt-Theater.

(Wien.) Am 9. d. M. ging der Vorstellung der Araber im k. k. priv. Theater an der Wien das Kotzebue'sche Lustspiel: „Der schelmische Freyer" voraus, und soll nach dem Theaterzettel die erste Aufführung dieses Stückes auf gedachter Bühne gewesen seyn. Obwohl diese Piece auf einer Verkleidungsrolle basirt, biethet sie doch auch den übrigen Beschäftigten (Mad. Schmidt und Dlle. Czerwenka) einen hübschen Wirkungskreis dar und zeichnet sich eben dadurch von den vielen Stücken ähnlicher Art aus, welche, weil die ganze Wirkung auf den Schultern eines Schauspielers ruht, leicht ermüden können. Hr. Lang besitzt Routine genug, um den drey verschiedenen Charakteren, welche dieser Flatterling erborgt, die rechte Färbung zu geben; der dramatische Künstler gelang ihm am besten, den eigenen Charakter traf er am wenigsten. Die Aufnahme dieses Stückes war so beyfällig, daß am Schlusse Alle gerufen wurden.

— Hr. Director Carl ist am 10. d. M. von seiner Reise zurückgekehrt. Seinem Institute ist das leitende Oberhaupt wiedergegeben, der Director voll seltener Kenntniß und Umsicht, und zugleich der Mime von oft bewährtem künstlerischen Darstellungsvermögen, in welcher Doppelbeziehung sich derselbe unstreitbar hohes Verdienst um das Vergnügen des Publicums erworben hat. — Gebührt schon dem Comité, welchem Director Carl für die Dauer seiner Abwesenheit die Geschäftsleitung übertragen hatte, die gerechte Anerkennung, daß es sein Amt auf eine sehr zweckdienliche, dieses Vertrauen gewiß rechtfertigende Weise verwaltet hat, ist nunmehr von Carl's erneuter persönlichen Leitung und seinem bekannten energischen Eingreifen in die Triebräder dieses Unternehmens nur ein noch erhöhter Aufschwung in den Kunstleistungen seiner Theater zu gewärtigen.

Ein Tribut der Liebe und Verehrung seiner Untergebenen gegen ihren Herrn und Meister war eine herrliche Serenade, welche ihm Freytags, am Abende nach seiner glücklichen und erfreulichen Rückkunft, vor seiner Behausung dargebracht, und von dem vereinten Orchester- und Chorpersonale beyder Theater executirt wurde. Die vorkommenden Nummern waren: 1) Ouverture aus der „Belagerung von Korinth." 2) Ein Waldhornsolo von König. 3) Instrumentale von sechzehn Blechinstrumenten. 4) Ein Tremolo auf der Violine mit Clavierbegleitung. 5) Eine Cantate.

Die Cantate hat den geistreichen Dichter Friedrich Kaiser zum Verfasser, und ist vom Hrn. Capellmeister Adolf Müller in Musik gesetzt, welcher überhaupt die Zusammenstellung und Direction des Ganzen besorgte.

Die ungetrübteste Heiterkeit des Abends, die präcise, imposante Ausführung der Tonstücke, die harmonischen Töne, welche bald schmelzend, bald impetuos in die Nachtstille klangen, die Tausende herzugeströmten Zuhörer, die entzückt der Serenade lauschten, und die würdige Tendenz der Feyer selbst, — Alles vereinigte sich, einen eigenthümlichen, erhebenden Eindruck auf die allgemeine Versammlung auszuüben. D.

(Sinigaglia.) Lanari's Operngesellschaft, die treffliche Primadonna Ungher und den Tenor Moriani an der Spitze, ist von hier nach Lucca abgereiset. Triumphe werden ihre Leistungen allenthalben begleiten. — Was von dem Tode der auch bey den Wienern noch im besten Andenken stehenden jugendlichen Sängerinn Strepponi verlautete, ist grundfalsch. Es war ein Mährlein, von dem Mailänder Journale „Pirata" ersonnen, und den leichtgläubigen Lesern zur Kurzweil mitgetheilt. So ein Lückenbüßer erfüllt seinen Zweck immer doppelt: zuerst kommt die Nachricht und füllt die Spalten, gleich darauf die Widerrufung der Todesnachricht, und füllt abermahls die Spalten. Hilf was helfen kann!

Artistisches.

Die Kunsthandlung des Jos. Bermann und Sohn am Graben zur goldenen Krone hat so eben eine lithographirte Abbildung der sich im Theater an der Wien producirenden Araber verlegt. Dieselbe stellt die auffallendsten und schwierigsten Attituden dieser Springkünstler dar, und ist in leichter, gefälliger Zeichnung entworfen. Da dieselbe Kunsthandlung schon seit Jahren alle derley Sehenswürdigkeiten in Bildern herausgegeben hat, so reiht sich auch dieses Blatt jener Sammlung würdig an, welche mit der Zeit eine bildliche Chronik der auffallendsten Erscheinungen bilden dürfte. D.

Geschichtliche Rückblicke.

14. September

1491. Uladislaus, ein Sohn Königs Kasimir in Pohlen, wurde zum König von Ungarn erwählt.

1598. Albert, Erzherzog von Österreich, Gouverneur der Niederlande, nahm die Huldigung der dortigen Stände an.

1686. Auf die Spitze des St. Stephansthurmes wurde an die Stelle des Halbmondes, welcher bey der ersten türkischen Belagerung 1529 zu dem Ende darauf gesetzt wurde, daß Thurm und Kirche nicht beschossen werden sollten, ein Kreuz mit einem Doppeladler gesetzt, der an der Brust den Anfangsbuchstaben vom Nahmen des Kaisers Leopold trug.

1709. Tod des Cardinals Portocarero, des Urhebers des spanischen Successionskrieges, in seinem 74. Jahre.

1745. Tod des berühmten Mahlers Martin Altomonte. Er ruht in der Kirche zu Heiligenkreuz, welche mehrere Meisterstücke von seiner Hand besitzt.

1812. Die Franzosen in Moskau.

1740. Maria Theresia besteigt den Thron.

Benefice-Anzeige.

Nächster Tage findet im Theater an der Wien die Beneficevorstellung des wackern, immer thätigen Capellmeisters dieser Bühne, Hrn. Adolph Müller, Statt, welcher uns schon mit so vielen heitern Compositionen erfreute. Es kommt an diesem Abende Kaiser's neuestes dramatisches Product zur Aufführung, betitelt: „Wer wird Amtmann?" Locales Lebensbild mit Gesang in zwey Acten. Bey der Beliebtheit dieses fruchtbaren und talentbegabten Volksdichters läßt sich für diese seine jüngste Novität nur eine sehr lebhafte Theilnahme des Publicums, und somit auch für den verdienstvollen Beneficianten eine recht ergiebige Einnahme voraussehen. D.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 148.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 15. September 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Vereitelter Gaunerstreich.

Der Herr von Gorgoli, Chef der Polizey zu St. Petersburg und einer der ausgezeichnetsten Officiere in der großen russischen Armee, ist zugleich einer der schönsten Männer der Hauptstadt; aber ein seltsamer Zufall wollte, daß ihm ein schlauer Gauner täuschend ähnlich sah. Der Schelm wußte aus dieser Analogie des Gesichtes den besten Nutzen zu ziehen. Der neue Sosias zog eine Generalsuniform an, hüllte sich in einen hellgrauen Mantel und miethete Pferde von derselben Farbe, deren sich Gorgoli gewöhnlich zu bedienen pflegte. So ausgerüstet, hält er vor dem Hause eines reichen Banquiers, geht schnell auf dessen Bureau und stellt sich dem Principal mit den Worten vor: »Herr, kennen Sie mich? ich bin der General Gorgoli, oberster Chef der Polizey?« — »»Ich habe die Ehre, Ew. Excellenz zu kennen.«« — »Nun wohl! Ich bedarf der Summe von fünfundzwanzig tausend Rubel, um ein wichtiges Geschäft abzumachen, das keinen Aufschub erleidet; ich befinde mich zu weit vom Minister entfernt, um mich deßhalb an ihn wenden zu können, und die geringste Verzögerung würde die ganze Operation vereiteln. Darum ersuche ich Sie, mir diese Summe vorzustrecken; kommen Sie morgen in meinen Pallast und ich werde Sie Ihnen mit Dank eigenhändig zurückstellen.« — »»Excellenz,«« erwiederte der Bankier, der sich durch diesen Besuch ungemein geehrt fühlte, »»es freut mich vom Herzensgrund, Ihnen einen kleinen Dienst erweisen zu können. Wünschen Sie nicht mehr, stehe gehorsamst zu Befehle?«« — »Nun, so geben Sie mir dreyßig tausend Rubel, es ist nur aus Vorsicht.« — »»Hier, Ew. Excellenz.«« — »Ich danke und erwarte Sie morgen Früh um neun Uhr bey mir.« — Mit diesen Worten entfernte sich der Abenteurer im Galopp. Am folgenden Morgen findet sich der Banquier zur bestimmten Stunde im Pallaste des Herrn von Gorgoli ein, der ihn mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit empfing und nach der Ursache seines Besuches fragte. Diese Frage setzt den Banquier einigermaßen in Verlegenheit, der, je genauer er den General betrachtet, in dessen Physiognomie immer auffallendere Veränderungen zwischen ihm und dem Individuum findet, welches ihm gestern unter dem Nahmen des Generals einen so theuern Besuch gemacht hatte. »Excellenz!« rief nach kurzem Besinnen der Bankier, »ich bin beraubt!« Und darauf erzählte er ihm Wort für Wort das ungeheuer freche Schelmenstück. Herr von Gorgoli hörte zu, ohne ihn zu unterbrechen. Als jener mit seiner Erzählung geendet hatte, ließ er sich seinen hellgrauen Mantel bringen und befahl, eiligst die Pferde anzuspannen. Während dieses geschah, ließ er sich nochmahls die kleinsten Details des Gaunerstreiches wiederhohlen und hieß dann den Banquier, ihn in seinem Pallaste zu erwarten. Der General fuhr zuerst vor das Haus des Banquiers und verfolgte dann dieselbe Straße, welche der Dieb am Tage vorher eingeschlagen hatte. Sodann wandte er sich an die nächste Polizeywache, welche ihm begegnete und sagte: »Gestern um drey Uhr Nachmittags fuhr ich hier in meiner Kutsche; hast du mich gesehen?« — »»Ja, Excellenz!«« — »Welche Straße nahm ich?« — »»Jene über die Brücke Troitskoy.«« — »Gut.« Der General bog in die angezeigte Straße ein. Auf der Brücke begegnete er einer andern Wache, die er frug: »Ich bin gestern um drey Uhr zehn Minuten nach Mittag hier gefahren, hast du mich gesehen?« — »»Ja, Excellenz.«« — »Nach welcher Richtung nahm ich meinen Weg?« — »»Ew. Excellenz passirten die Brücke.«« — »Gut.« — Der General fuhr über die Brücke und hielt jenseits vor dem hölzernen Hause Peter des Großen. Eine Wache trat aus dem Schilderhause. »Ich fuhr hier gestern Nachmittag um halb vier Uhr,« sagte der General. — »»Ja, Excellenz.«« — »Hast du gesehen, wohin ging mein Weg weiter?« — »»Nach dem Quartiere Viburg.«« — »Gut.« Herr von Gorgoli fuhr ohne Rast in der bezeichneten Richtung. Vor dem Militärhospitale stieß er abermahls auf eine Wache, die ihn zu den Branntweinmagazinen wies. Die Wache von diesem Posten zeigte ihm die

Brücke Woskresenskoy, und nachdem er diese passirt hatte, frug er die letzte Wache: »Bin ich gestern um halb fünf Uhr hier gefahren?« — »»Ja, Excellenz.«« — »Nach welcher Richtung setzte ich meinen Weg fort?« — »»Ew. Excellenz fuhren längs dem Katharinencanal nach dem Hause Nr. 19.«« — »Trat ich dort ein?« — »»Ja.«« — »Hast du mich wieder herausgehen gesehen?« — »»Nein.«« — »Vortrefflich! Schweige und lasse zwey Soldaten aus der Caserne treten.« Der Mann beeilte sich, den hohen Befehl zu vollziehen und kehrte in zehn Minuten mit den Soldaten zurück. In Begleitung von diesen begibt sich der General nach Nr. 19, läßt das Hausthor verschließen, erkundigt sich, daß jener, dessen Spur er verfolgte, im zweyten Stockwerke wohne, erbricht mit einem kräftigen Stoße die Thüre und sieht sich seinem Antagonisten gegenüber, welcher über den unerwarteten Besuch erschreckt, sogleich seine That bekennt und die dreyßigtausend Rubel ausliefert.

S.

Albrecht Dürer in Italien.*)

Wie glüht des Dürer's Auge, so weich und himmelsmild,
Als ob es Andacht sauge aus dem Madonnenbild!
Traun, viele Nächte schwanden, eh' aus des Schmelzes Pracht
Das schöne Werk entstanden, voll frommer Zaubermacht.

Das Bild, es ist vollendet: die Jungfrau engelrein,
Den Blick zu Gott gewendet, genäßt in Schmerzenspein.
Der Meister legt die Platte mit stiller Freude hin, —
Was er geschaffen hatte, trägt göttlichen Gewinn.

Es strahlt vom Hochaltare aus glitzerndem Granit,
Daß Jeder es gewahre, wenn er den Dom betritt,
Und wer das Bild erblicket, der fühlt so süß und warm
Von Rührung sich durchzücket und nie gefühltem Harm.

Da regen sich die Neider, der Feinde wüste Zahl
(Denn diese stürmen leider das Leben ohne Wahl!)
Und Nebenbuhler lauern, gezückt des Dolches Schaft
Selbst in des Domes Mauern, bis sie ihn hingerafft.

Der Kirche dumpfe Hallen umdüstern jeden Blick,
Die hohlen Schritte schallen vom Quaderstein zurück,
Hinan die ernsten Wände, viel' hundert Jahre alt,
Die hat die Zeit behende mit wildem Schwarz bemahlt.

Und aus der Nischen Dunkel schaut wohl manch' heilig' Haupt,
Das man beym Lichtgefunkel voll Geisterleben glaubt;
Dort bargen sich verbreitet die Buben, wuthentbrannt,
Zum Todesstoß bereitet die mörderische Hand.

Es war der letzte Segen, die Lichter löschten aus,
Und auf getheilten Wegen eilt Jedermann nach Haus;
Nur Dürer bleibt alleinig vor seinem Bilde steh'n,
Als wäre Alles einig zu seinem Untergeh'n.

Jetzt stürzt aus allen Ecken die Mörderbrut hervor,
Der Mahler schreyt voll Schrecken zu seinem Bild empor,
Und Jeder, Feinde wähnend, schaut zum Altar hinan:
Die Mutter lächelt thränend die wilden Söhne an!

Da fühlt ein Jeder bange gerührt das harte Herz,
Durch die benetzte Wange erglühet Scham und Schmerz;
Der Meister sinket bethend hin, vor den Hochaltar:
Es schützte ihn errettend das Bild, das er gebar.

August Schilling.

*) Aus den gesammelten Liedern und Balladen des geschätzten Hrn. Verfassers, welche demnächst im Drucke erscheinen werden.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Die zwölfte Vorstellung der Araber am verwichenen Sonnabend war zugleich auch deren Benefice. Diese Leute können auch galant seyn, oder war es bloße Speculation, kurz sie brachten bey dieser Gelegenheit als besondere Zugabe mehrere noch nie gesehene Künste zur Schau, von denen die neuen Pyramiden die sehenswerthesten waren, welche Alles, was diese Araber bisher geleistet, weit übertrafen. Der „Reiherbusch des Sultans“ dürfte allein hinreichen, die Schaulust des Publicums neuerdings für ihre Spiele und Übungen zu erhöhen, und ihnen noch einige gut besuchte Vorstellungen zu sichern. An eine Beschreibung wagen wir uns gar nicht, einmahl, weil das getreueste Bild in Worten der Wirklichkeit bedeutend nachstände, und dann, weil wir dadurch auch der Überraschung des Publicums vorgriffen. Man komme und überzeuge sich durch eigene Anschauung von den staunenswerthen Dingen, welche diese Araber gleich schlauen Krämern unter einladenden Nahmen zu verkaufen wissen, wie: „Der Obelisk der Cleopatra,“ „das eiserne Thor vom Berge Atlas,“ „der Reiherbusch des Sultans“ — es lohnt sich wahrlich der Mühe, alles dieses zu sehen, von dem wir auch Gottlob! kein Surrogat zu fürchten haben werden. Eine andere Zugabe dieses Abends, das improvisirte Plärren von vier Arabern, „Arabische Gesänge nach ihrer Landessitte“ genannt, und von unschönen Bewegungen begleitet, wünschen wir und gewiß Jedermann, der das erste Mahl davon profitirte, nimmer wiederhohlt. Zugegeben, daß es Gesänge nach arabischer Landessitte ist, so sind selbe doch von der Art, daß sie aufs Haar einer Profanation gleichen. — Das vorher gegebene kleine Stückchen: „Eins für zehn,“ nach dem Französischen von Kurländer (hier zum ersten Mahle aufgeführt), hat mit Recht sehr angesprochen. Es liegt diesem Stücke die sehr hübsche Idee zu Grunde, eines Oheims Vorurtheil durch die Schlauheit und das fromme Gemüth eines Kindes zu belehren, und den im Herzen Guten von einem Irrthume, der ihn befangen hält, zur Raison zu bringen, welche Idee Frankreichs erster Vaudevillist, Scribe, mit der ihm eigenthümlichen Gewandtheit zu benützen verstand. Die talentvolle Emilie Nionde, welche die Trägerinn des ganzen Stückes ist, hat ihren entschiedenen Beruf für das Theater nie deutlicher kundgethan, als an jenem Abende, denn hat gleich die Mühe des Lehrers oder der Lehrerinn beym Einstudieren solcher Rollen einen großen Antheil an dem Erfolg, so merkt man's doch gleich, ob die Saat auf guten Boden gefallen, ob nicht. Emilie Nionde bewegte sich in den heterogensten Verkleidungen der drey Rangen von Knaben mit so viel Natürlichkeit, daß schon dieser Vorzug, der nicht eingelernt werden kann, für das große Talent dieses jungen Mädchens spricht. Überraschend war der schöne Fluß und die gute Belo-

nung der französischen Rede, und auch das Costume, besonders in der Carricatur des Stutzers, sehr gut gewählt. Nur wohlverdient war unter solchen Verhältnissen die Ehre eines viermahligen Hervorrufens. — Hr. Hesse gab den pedagrischen Oheim Günthner in den vielfachen Nuancen, welche diese für den Künstler von Beruf sehr dankbare Rolle erheischt, mit großer Wahrheit. Drollig in seinem Grolle gegen die entartete Jugend, die nur lärmt und tobt und das Alter stört und erzürnt, war er fast rührend durch seine Gemüthlichkeit, als ihn des guten Mädchens liebendes Herz mit sich und den Seinigen, die er mit Unrecht gekränkt, versöhnt hatte. Auch Hrn. Hesse entging die Anerkennung seiner lobenswerthen Leistung nicht. Das Theater war voll.

S.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Es kann nicht bestritten werden, daß die Direction bisher eine lobenswerthe Thätigkeit an den Tag legte, denn der dießjährige Sommer brachte viel Leben in das Repertoire. Wenn unter den vielfältig theatralischen Erscheinungen manche ephemere über die Breter schlüpften, und keinen besonders günstigen Eindruck hervorzubringen vermochten, so mag die Schuld bloß dem eifrigen Drange nach Neuheit zugemessen, und darf der Regie nicht zum Vorwurfe gemacht werden. Das Institut hat bisher noch immer seinen alten Credit behauptet, dafür war der, in der ungünstigen Sommersaison ziemlich zahlreiche Zuspruch, besonders bey den häufigen Gastvorstellungen des Hrn. Kunst, der sicherste Bürge. Es läßt sich daher um so mehr von der Umsicht der Direction erwarten, sie werde die eintretende günstige Epoche nicht unbenützt lassen. — Der 12. September brachte zur ersten Aufführung Kotzebue's einactiges Schauspiel: „Die Erbschaft." Dieses Schauspiel biethet Situationen voll Interesse dar; der geistreiche Verfaßer verstand diese sehr glücklich an einander zu reihen, daher diesem wie den meisten Producten seiner genialen Feder, zu allen Zeiten der Beyfall nirgends fehlen wird, wenn die Darstellung in die Hände verdienstvoller Schauspieler gelegt wird. Diese kritische Ansicht bekräftigte das energische Zusammenwirken der im obgenannten Schauspiele beschäftigten Individuen. Dlle. Arfeld debutirte in der Rolle der Henriette, und Lina Roser als Johanna. Erstere entfaltete diesen Abend neuerdings ihre glücklichen Anlagen für das Schauspielfach und befestigte die bereits errungene Gunst des Publicums. Letztere, ein junges Mädchen mit den herrlichsten Anlagen und einer guten Schule, erwarb sich in dem kleinen Röllchen allgemeine Theilnahme. Von den heimischen Repräsentanten verdienen die HH. Wimmer (Obrist von Fels), Hölzl (Wachtmeister Herrmann), dann Mad. Arbesser (Witwe Dahl) nahmhaft gemacht zu werden. Nach der Vorstellung rief man die Genannten vor. — Ferner sahen wir das Tänzertrifolium, die Geschwister Beauval zum letzten Mahle auftreten. Sie tanzten das Schweizer Pas de trois aus der Oper: „Wilhelm Tell" ohne besonderen Antheil. Ihre Leistungen haben sich nicht über die gewöhnlichen Tanzparthien erhoben, wie wir selbe von dem braven Pantomimenpersonale der Leopoldstädter Bühne zu schauen gewohnt sind, daher diese jungen angehenden Künstler keine Bewunderung hervorzubringen vermochten. Der Schwank: „Die lebendig todten Eheleute" ward abermahls gut aufgenommen. Mad. Thomé und Hr. Feichtinger mußten das eingelegte Duett wiederhohlen.

Hrgg.

Welt-Theater.

(Brünn.) Am 5. gab unser berühmter Landsmann, der Violinist Ernst, sein Abschiedsconcert im Theater, welches trotz der sehr hoch gestellten Eintrittspreise übervoll war. Von nah und ferne strömten die Leute herbey um dem seltenen Künstler den Tribut ihrer Bewunderung darzubringen und wahrlich unbeschreiblich war der Applaus, welcher ihm bey dieser Gelegenheit zu Theil wurde. — Der Sänger Ulram, dem die Prager Kunstrichter, besonders der achtbare competente Tomaschek, die empfehlendsten Geleitsbriefe mitgegeben, hat sein Gastspiel als Sir Georg in den „Puritanern" eröffnet. Der Erfolg blieb nicht hinter den großen Erwartungen zurück. — Vom Theater haben wir manches Interessante zu gewärtigen; es ist schon eine Anforderung, welche die Zeit an die Kunst stellt, daß in einer Epoche, wo Brünn der Centralpunct für so viele Fremde ist, wie bey der bevorstehenden Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe, auch der Musentempel ein Schärflein zum erhöhten Vergnügen beytrage.

(Pesth.) Herrmann Neefe, der Decorateur, den das Wiener Publicum durch sein Engagement an verschiedenen Bühnen daselbst kennen und schätzen gelernt hat, ist vom deutschen zum Nationaltheater übergetreten.

(Mainz.) Es verlautet, Hr. Director Schuhmann habe abermals eine Einladung nach London mit seiner deutschen Operngesellschaft für 40 Vorstellungen gegen die Garantie von 120,000 fl. C. M. erhalten.

(Triest.) Für die Herbststagione verspricht man hier eine glanzvolle Oper, denn es wurden dafür die Tadolini, Brambilla, Gabussi, Strepponi, Olivier, und die HH. Moriani und Marini gewonnen. Unter andern Opern wird auch Nicolai's hier noch nie gehörter „Templer" zur Aufführung kommen. — Im Teatro Filodrammatico wird Börnstein aus Agram mit seiner deutschen Gesellschaft spielen.

— Am 20. August hat hier Bellini's herrliche „Norma" Schiffbruch gelitten. Es versteht sich wohl, daß die Sänger nicht zu fahren verstanden.

(Mailand.) Der Impresario des Theaters alla Scala, Bart. Merelli, hat den, den Wienern rühmlich bekannten Tenor Lorenzo Salvi, unter, für diesen sehr glänzenden Bedingungen für längere Zeit gewonnen. Er zahlt ihm für das Engagement vom Herbst d. J. bis Ende April 22,000 Francs, und 80,000 österr. Lire.

— Der junge Camillo Sivori hat bey übervollem Theater nun das zweyte Concert gegeben, und bewiesen, daß er der erste unter den jetzt lebenden Violinisten Italiens sey, der seinem Lehrer Paganini noch im Grabe zu Ruhm und Ehre gereicht.

— Wir haben eine ganze Gesellschaft literarischer Zugvögel zu erwarten. An ihrer Spitze sind Chateaubriand, Lady Bulwer und Mistreß Trollope.

(Neapel.) Mad. Maray, von der Scala zu Mailand, hat in ihrem ersten Debut als „Lucia" sehr gefallen.

(Lucca.) Keine Stadt Italiens kann sich jetzt einer gleich vortrefflichen Oper rühmen, als Lucca besitzt. Das übervolle Haus brach bey der Aufführung von Mercadante's „Illustri Rivali" in Entzücken aus und mit Recht, denn der Enthusiasmus galt dießmahl der Ungher, Strepponi und den HH. Ivanoff und Porto.

(Brescia.) In der „Lucia von Lammermoor" haben Dlle. Frezzolini und die HH. Lonati, Novelli und Ambrosini mit großem Beyfalle gesungen. Einen entschiedenen Triumph feyerte die Primadonna.

— Die Tänzerinn Louise Groll aus Wien hat hier Furore gemacht.

(Turin.) Maestro Coccia schreibt eine neue Oper für Dlle. Frezzolini und die HH. Poggi und Badiali.

(Berlin.) Das Wiederauftreten der Dlle. Löwe als Nachtwandlerinn nach mehrmonathlichem Urlaub war von enthusiastischer Aufnahme begleitet. — Ritter Spontini ist so glücklich, einige seiner

ältern Opern wieder einstudieren zu dürfen, darunter auch sein Meisterwerk „Olympia."

(Königsberg.) Während der Krönungsfeyerlichkeit wird Dlle. Schebest auf der hiesigen Bühne einen Gastrollencyclus geben.

(Braunschweig.) Unser Hoftheater war das erste, welches Kreutzer's Oper: „Die beyden Figaro," nach dem Lustspiele gleichen Nahmens bearbeitet, zur Aufführung brachte, und zwar unter des Componisten persönlicher Leitung, der die Freude eines vollkommenen Succeßes seines Werkes erlebte, und für die Dedication der Partitur von Sr. Durchlaucht dem Herzoge eine kostbare goldene Dose mit Brillanten geziert erhielt.

(Bonn.) Liszt hat für's Beethoven-Denkmahl bereits 10,000 Silbergulden gegeben und sich erbothen, im Nothfalle die gesammten Kosten zu tragen.

(Paris.) So weit ist es schon gekommen, daß nun auch noch die „Pulververschwörung" gespielt wird. „Bob," oder „der Schmidt von Patrick" heißt die fameuse Neuigkeit des Palais-Royal-Theaters, welche dieses hübsche Sujet dramatisch behandelt. — Scribe-Vanderbur's neues Lustspiel „Japhet," dem Capitän Marryat'schen Roman „Japhet, der seinen Vater sucht," nachgebildet, und im Théâtre français zur Aufführung gebracht, enthält manches Gelungene. — In einem Vorstadttheater machte ein Vaudeville „das Geheimniß des Soldaten," seltenes Glück. — In den musikalischen Cirkeln erregt eine junge englische Sängerinn, Miß Daley, allgemeine Sensation; es ist dieselbe, welche in der letzten Season in Drury-Lane mit Erfolg aufgetreten war. — Berlioz erhält für den Trauermarsch zur Verherrlichung der Feyer bey Gelegenheit der Ankunft des Sarges Napoleons 30,000 Frcs., gewiß das größte Honorar, das ein Componist je bezogen. — George Sand, die berühmte französische Schriftstellerinn, hat zwey Töchter, die sie nach den Grundsätzen erzieht, welche sie in ihren Schriften so oft ausgesprochen. Die beyden Mädchen sind wie Knaben gekleidet und dabey so unartig und wild, wie es die ungezogensten Knaben nur immer seyn können.

— Die Concerts-Saint-Honoré haben auch heuer wieder auf brillante Art begonnen. — Ein französisches Journal fügt der Nachricht, daß die Italiener heuer wahrscheinlich im Odeon singen werden, das ominöse Wort „Grab" bey; sollen die Künstler, welche überall siegreich hervorgingen, hier ihr Grab finden, oder soll, weil die Italiener dort singen, etwa auch das Odeon abbrennen? Die Bedeutung dieses Wortes will uns nicht recht klar werden.

— Meyerbeer's so eben abgelieferte Oper „die Anabaptisten" wird jetzt schon sein bestes Werk genannt. In Beziehung der Schnelligkeit im Urtheil kann es den Parisern nicht leicht Jemand gleich thun. — Mad. Garcia-Viardot hat jetzt ihre Forderungen in Betreff des Engagements bey dem italienischen Theater ausgesprochen. Diese betragen für 6 Monathe, darunter für sie 48 Spielabende, die runde Summe von 78,000 Fr. Also auch was das Honorar betrifft, sollen die Impresarios durch sie an ihre unsterbliche Schwester gemahnt werden.

— Am 17. August wurde das neu decorirte Theater der großen Oper wieder eröffnet.

(Lyon.) Mittelst Subscription hat man hier die Summe von 1500 Fr. zusammengebracht, und dafür eine goldene Krone gekauft, welche als Geschenk der Schauspielerinn Rachel gereicht wurde.

— Dlle. Rachel vom Théâtre français soll hier in sieben Gastrollen 48,000 Frcs. verdient haben.

(Rouen.) Duprez sang hier in der „Lucia," „Jüdinn," „Wilhelm Tell" und in den „Hugenotten." „Lucia," worin er zweymahl erschien, war sein Triumph. Im „Tell" entsprach er seinem großen Rufe nicht, in den beyden ersten Acten blieb er völlig unbeachtet; im dritten hingegen wirkte seine Gesangsweise Wunder. Seine letzte Rolle war Raoul in den „Hugenotten," er wurde zweymahl gerufen. Der Besuch bey seinen Gastrollen war indeß nicht so zahlreich, als die Direction hoffen und wünschen mochte. Das Gastspiel Bouffle's, der sich mit Duprez gleichzeitig hier befand, mag bedeutenden Eintrag gemacht haben.

(London.) Der ehemahlige Theaterdirector Mr. Bunn hat der Welt seine Memoiren übergeben. Es ist darin nichts interessantes, als die characteristische Erzählung von Sheridan's Art mit seinen Gläubigern zu parlamentiren. Es kommen davon einige erzkomische Beyspiele vor.

(Edinburgh.) Der Grundstein zu Walter Scott's Denkmahl ist bereits gelegt. Der Bildhauer Steele erhält für die Statue 20,000 Gulden C. M.

(Birmingham.) Das große Musikfest, welches heuer am 24. September beginnt, wird durch drey Tage dauern. Die Zahl der Mitwirkenden beläuft sich auf 1500 Personen, darunter werden Hr. Luigi Lablache und Mad. Dorus-Gras, erste Sängerinn der Pariser großen Oper, genannt.

(Chelsea.) Der bekannte brittische Luftschiffer Hr. Green wäre neulich bey seiner 276. Fahrt beynahe verunglückt.

(Madrid.) Rosina Mazzarelli hat im hiesigen kön. Theater als Rosine im „Barbier von Sevilla" durch Spiel und Gesang Furore gemacht.

(Nord-Carolina.) Die siamesischen Zwillinge Tschang-Eng, welche sich in allen Theilen Europa's für Geld haben sehen lassen, sammelten diese Einnahmen als kluge Wirthe, und kauften sich hier ein hübsches Landgut, das sie in brüderlicher Einigkeit selbst bebauen.

Geschichtliche Rückblicke.

15. September

1504. Rupert der Tugendhafte, Pfalzgraf bey Rhein, starb.

1590. Zerstörung der Wiener Schottenkirche durch ein Erdbeben.

1734. Der kaiserl. Feldmarschall, Graf Königseck, erfocht in dem wegen der pohlnischen Königswahl entstandenen Kriege einen glänzenden Sieg bey Guastalla in Italien. Die Franzosen, darunter der Marschall von Broglie selbst, entflohen, so zu sagen, im Hemd. 75 Kanonen, 55 Mörser, sämmtlicher Kriegsvorrath und das ganze Lager wurden die Beute der Kaiserlichen. Der reichste Fang war das Zelt des Königs von Sardinien, über 100,000 fl. werth. Man fand darin viel kostbares Silbergeschirr, 10,000 Stück Louisd'or, und die Kriegskanzley nebst einer Liste von 50 Spionen.

16. September

1526. Ferdinand I. wurde zum König von Ungarn gekrönt.

1658. Kaiser Leopold I. nahm die Huldigung der Stände zu Linz an.

1744. Der König von Preußen nahm Prag ein, und räumte die Stadt wieder im November bey Annäherung der österreichischen Armee.

1813. Treffen an der Göhrde. (Wallmoden gegen Pecheur.)

1782. (Im März.) Reise des Papstes Pius VI. nach Wien.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 149.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 17. September 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Eine Lection bey Meister Paër.

Nach dem Französischen des M. Henry Berthoud.

Sie ist jetzt eine der berühmtesten Sängerinnen, der man mehr Gold gibt, um die Woche zwey- oder dreymahl in einer Rossini'schen Oper zu singen, als einem General, um eine Armee zu befehligen. Sie war früher ein armes Mädchen, genoß ihre Bildung im Conservatorium und wagte wie so Manche ihr Glück in der Lotterie der Kunst, ängstlich hoffend und harrend, daß ihr die Ziehung dieses großen Schicksalsspieles eine Quinterne oder ach! — eine schlechte Nummer — eine Niete — bescheeren werde. Aber die Quinterne war nichts weniger als das brillante Los, welches sie jetzt genießt, der Überfluß und Reichthum, o nein, ihr Ehrgeiz strebte höher hinan: Glück und Ruhm war dessen Parole; jeden berühmten und mächtigen Mann zu ihren Füßen zu sehen, sich mit Lobsprüchen überhäuft zu hören, wie man sie kaum je dem Napoleon selbst zu zollen wagte, obgleich der große Mann nun schon gestorben, — das war beyläufig das Ideal ihrer Wünsche.

Aber Ideal und Wirklichkeit... wie zwey sonderbar contrastirende Dinge die nicht oft sind!

Das Unglück wollte, daß sie kein besseres Los treffe, wie viele andere junge Mädchen, welche sich, die schönsten Hoffnungen im Busen nährend, der Kunst widmen, und zum Ersatze ihrer Mühe nichts finden, als die traurigen Folgen der flachen Mittelmäßigkeit, die nichts gilt, weil sie häufig ist, Lectionen zu vierzig Sous, oder, was noch hundertmahl schlimmer ist, das Leben auf einem Provinzialtheater und Fiasco zu Rouen oder Quimper oder einer andern Stadt zweyten und dritten Ranges.

Und doch strebte sie, so gut sie konnte, nach der Quinterne in der Kunst mit der höchsten Kraftanstrengung, Geduld, Arbeit, selbst die Armuth nicht scheuend. O, im Puncte der Geduld ist Niemand stärker, als das schwache Weib, das da noch duldet, wo der an Kraft überlegene Mann schon zehnmahl trotzet. Ein elender Hut, wohl sieben- oder achtmahl schon restaurirt, deckte ihre in üppiger Fülle herabwallenden schwarzen Haare, ihr Busen, nun von Diamanten bestrahlt, barg sich unter einem Shawl, dessen Zierde zahlreiche Ausbesserungen waren, an denen ihre Mutter oftmahls ihr ganzes Talent in der Kunst des Stoppens verschwendet hatte, und ohne die Holzschuhe, welche sie zu tragen pflegte, wenn sie von ihrem Dachstübchen in der sechsten Etage herabstieg, wäre sie Gefahr gelaufen, ihre Stimme zu riskiren, d. i. ihr Glück; — denn diese war ja ihre einzige Habe, — weil die lockere Sohle, von dem einzigen Paar Schuhen, das sie ihr Eigenthum nennen durfte, die Feuchtigkeit des Straßenkothes hätte durchdringen lassen. Und doch fand sie Meister Paër, wenn sie ihn in seiner Wohnung besuchte, wenn nicht lustig, doch immer heiter. Nicht ohne Staunen gewahrte er daher eines Morgens eine völlige Veränderung in den Gesichtszügen des armen Mädchens, und ihre Augen in Thränen schwimmend.

Nichts desto weniger ließ sie Paër zu seinem Flügel setzen, ohne im geringsten zu verrathen, daß er gewahre, wie harte Schicksalsschläge eine Unruhe über die sonst so freundlichen Züge seiner Schülerinn gegossen haben. Gleichsam als ob nichts geschehen wäre, schlug er die ersten Töne der »schüchternen Liebe,« einer Cantate von seiner Composition, die er der künftigen Sängerinn eben einstudierte. Diese, zu seiner Rechten sitzend, begann zu singen, aber statt der harmonischen Töne konnte sie nichts als Seufzer hervorbringen und barg ihr Gesicht unter beyden Händen, heftig weinend. Der Alte verstand sie: die Liebe allein konnte diejenige einer ähnlichen Verzweiflung preisgeben, welche bisher alle Noth und alles Unglück mit Geduld und Resignation ertragen hatte. Er schüttelte bedenklich sein sechzigjähriges graues Haupt, zog nach seiner Gewohnheit, wenn er sich zu einer längeren Rede

vorbereitete, die Achseln in die Höhe und stemmte das Kinn in seine hohle Hand.

»Mein Gott! mein liebes Kind, wenn du nichts als Seufzer hervorbringst, statt zu singen, werden wir heute mit unserer Stunde nicht weit kommen.«

Aber da diese nachsichtsvolle Bemerkung der armen Trostlosen auch nicht die geringste Erleichterung gewährte, begann er wieder die ersten Accorde der »schüchternen Liebe;« allein dieses Mahl versuchte die Ärmste gar nicht mehr zu singen; ihr Schluchzen und Weinen nahm immer mehr zu.

»»Ach! ich möchte sterben,«« sprach sie, indem sie auf ihres Meisters Lehnstuhl sank.

»Nun, wenn wir schon nicht singen können,« nahm Paër im sanftesten Tone das Wort, »so will ich doch nicht unterlassen, dir auf eine andere Art Unterricht zu ertheilen. Ich werde dir eine Geschichte erzählen. Setze dich, meine Tochter, trockne deine Thränen und höre mir aufmerksam zu.«

»Es lebte zu Padua ein Jüngling, der gerade wie du, mein Kind, in die Kunst, in die Zukunft, in den Ruhm und in das Glück all' sein Hoffen setzte. Der Ruhm begann für ihn zu erblühen, ja der Jüngling würde desselben noch früher theilhaftig geworden seyn, wenn der närrische Kauz nicht, wie du, im Herzen krank gewesen wäre; er zählte damahls zwanzig Jahre und hieß Ferdinand Paër. Du siehst, mein Kind, daß bey dem Erzählen dieser Geschichte viel Zutrauen zu Grunde liegt. Ja, ich will ganz aufrichtig mit dir sprechen; höre weiter:

»Um einem Mädchen, das, wie du, jung, zart und sehr leicht zu Thränen gestimmt war, Unterricht zu ertheilen, vernachlässigte er Alles, sogar die Leitung seiner Proben der »Laodicea,« einer Oper seiner Composition, welche in wenigen Tagen in die Scene gehen sollte. Ungeachtet aller Sorglosigkeit, womit er diese Oper zur Aufführung brachte, erfreute sie sich doch eines merkwürdigen Erfolges, merkwürdig darum, da ihr die günstige Aufnahme aus dem Grunde geworden, daß sie nicht zu Ende gespielt werden konnte.«

»Bravissimo! So, nur das Köpfchen in die Höhe und aufmerksam zugehört.«

»Du mußt wissen, daß damahls in Padua eine polizeyliche Verordnung bestand, kraft der es dem Publicum verbothen war, irgend ein Musikstück, das ihm gefallen, zur Wiederhohlung zu verlangen; noch gemessener lautete das Verboth für die Sänger, einem etwaigen Begehr Folge zu leisten, aber der herrliche Erfolg der Introduction und des ganzen ersten Actes der »Laodicea« war so entschieden, daß die Zuschauer den Commissär bathen, er möge es gestatten, daß die Introduction zwischen dem ersten und zweyten Acte noch einmahl aufgeführt werden dürfe. Dieser willigte ein; aber als die Introduction vorüber war, da erhob man sich neuerdings in Parterre und Logen und verlangte mit allem Ungestüm, daß man wieder beginne und den ganzen ersten Act ein zweytes Mahl aufführen solle! Der Polizeybeamte entschuldigt sich, dieses nicht erlauben zu dürfen, aber das Publicum beharrt dabey. — »Wir wollen es.« — »Ich darf es nicht zugeben.« — »Wir werden es ertrotzen.« — »Das wird Ihnen nichts nützen.« — Man schreyt, man lärmt, man steigt auf seine Sitze, man zertrümmert die Bänke; Wachen dringen in das Theater ein, man schlägt mit Stöcken in der Luft, mitunter wohl auch auf die Rücken und Köpfe, es ist nöthig, daß ein ganzes Regiment mit aufgepflanzten Bayonneten und geladenen Gewehren herbeyeilt, um jene Ultra-Enthusiasten aus einander zu jagen und dadurch die Ruhe herzustellen, daß man das Theater ganz menschenleer machte. Als die erhitzten Köpfe auf die Straße gekommen, wirkte die Luft wohlthätig auf sie ein, aber überflüssig dürfte die Bemerkung seyn, daß die Oper am darauffolgenden Abend in die Sterne erhoben wurde. Dießmahl kam sie auch in ihrem ganzen Umfange vom Anfange bis zum Ende zur Aufführung, man forderte den Componisten unter rasendem Enthusiasmus und er mußte eilfmahl erscheinen, um den Applaus seiner Bewunderer zu empfangen.«

»Das war ein schöner Tag für ihn, denn er sagte zu sich nicht etwa: — Dem Himmel sey Dank! nun bin ich ein großer Compositeur! — nein, er sagte bloß: — Nun wird die Familie Rosalinden's Sylva mir nicht mehr die Hand derer versagen, die ich anbethe.«

»Ach! meine Tochter, wie täuschte er sich! Die Familie Rosalindens schlug dem armen Verliebten seines Herzens schönsten Wunsch rund ab, und verboth ihm sogar, der Tochter fernerhin Unterricht zu geben. Rosalinde, wurde ihm bedeutet, sey nicht bestimmt, die Bühne zu betreten. Wenn sie aber die Gattinn eines Componisten würde, könnte dieser wohl schwerlich dem Verlangen widerstehen, seine eigenen Opern von der herrlichen Stimme, welche Rosalinde von der Natur erhalten, und die sein Unterricht so vollkommen ausgebildet, singen zu lassen. Aber wir müssen in diesem Falle herzlich bedauern, daß die Tochter eines reichen Kaufherrn keine Primadonna für das Theater werden kann. Merken Sie es wohl, Rosalinde ist nicht für Sie, und von nun an muß Ihnen unser Haus verschlossen bleiben.«

»Du kannst dir meine Verzweiflung vorstellen. Kleinigkeit! Du bist noch heiter im Vergleiche mit meinem Zustande von damahls. Ich dachte nur an Selbstmord, und eine Pistole würde damahls meinen Qualen sicher ein erwünschtes Ziel gesetzt haben, hätte mich nicht ein Brief Rosalindens getröstet, die mir geschworen, daß nichts ihre Liebe zu mir schwanken machen könne und daß sie nie dazu einwilligen würde, einem Andern anzugehören. Getröstet und gestärkt durch diese süßen zarten Worte, begab ich mich nach Bologna, wo mich die Aufführung meiner »Sophonisbe« beschäftigte. Bey meiner Rückkehr war Rosalinde mit einem Hungerleider von einem paduanischen Marchese vermählt.«

»Ich begegnete der Treulosen am Arme des Edelmannes;

sie grüßte mich mit freundlichem Kopfnicken und sagte zum Gemahl:

— Es ist mein Gesanglehrer.

»Hierauf gingen sie Beyde an mir vorüber, der ich wie eingewurzelt in den Boden dastand!«

»Du weinest; aber ich konnte damahls keine wohlthuenden Thränen finden, ich fühlte mich von dem überwältigenden Schmerze gepreßt, zusammengeschnürt; ich suchte in der Tasche nach einem Dolch. Gott sey Dank! ich fand darin nichts als meine Dose. Vom Fieber gerüttelt, einem Wahnsinnigen ähnlich, stürzte ich nach Hause, wo ich mich einschloß.«

»Es verging ein Jahr und ich hatte keine Note mehr geschrieben; ich ging überall hin, wo ich Rosalinden zu begegnen hoffte; täglich schritt ich an ihrem Fenster vorüber und schleuderte ihr Blicke der Verachtung und Wuth zu; sie antwortete mir immer mit freundlichem Lächeln, mit Augen voll der ungetrübtesten Heiterkeit.«

»Eines Tages fand ich mich völlig des Geldes entblößt und die immer drohender werdenden Klagen meiner Gläubiger mahnten mich, daß es nun Zeit wäre, wieder an die Arbeit zu denken. So schrieb ich denn die Oper »Cinna,« zu der das Libretto gewiß schon seit acht oder zehn Monathen in meinem Pulte lag, und siehe da, trotz der übelsten Laune seines Schöpfers wurde »Cinna« auf das freundlichste aufgenommen. Einige Tage nach der ersten Aufführung höre ich an meiner Thüre klopfen. Ich lag noch im Bette; aufstehen, zur Thüre laufen und öffnen war das Werk eines Augenblickes... ich sehe vor mir Rosalindens Gemahl. Verwundert über jenen Besuch und über des Marchese feyerliches Benehmen, erwartete ich nichts anderes, als die Herausforderung zu einem Duell und die ersten Worte, welche jener zu mir sprach, bestätigten mir diesen Verdacht.«

— »Mein Herr,« hub jener mit eiskaltem Ernste an, »sind Sie der Musikmeister Rosalinden's Sylva, meiner Gemahlinn, gewesen?«

— »Ja, mein Herr, und sie liebte ihren Meister,« erwiederte ich entschlossen, um schneller zur Sache zu kommen.«

— »Das Gefühl der Dankbarkeit ist das natürlichste bey einer Schülerinn, die ihrem Meister so viel schuldig ist,“ antwortete der Marchese mit einer artigen Verbeugung.«

»Staunend erwartete ich, was da kommen würde.«

— »Mein Herr, glauben Sie nicht, daß ich mir ganz Italien zum Feinde machen würde, wenn ich ein Talent wie jenes der Marchese, das würdig ist, in Glanz und Ruhm zu strahlen, in der Dunkelheit verkümmern ließe?«

— »Freylich wäre das Sünde, Herr, unverzeihliche Sünde!«

— »Wohlan denn, so sind Sie mir in einem Plane behülflich, den ich schon längst im Kopfe trage, und ehemöglichst realisirt wünsche. Zufällig hat der Impresario des Theaters zu Reggio meine Gemahlinn singen gehört, und both ihr eine sehr ansehnliche Summe an, wenn sie die ehrenvolle Stelle einer Primadonna bekleiden wolle.«

— »Und die Familie Rosalindens?«

— »Rosalinde ist meine Gemahlinn, und ihre Familie darf das wenig bekümmern, was unser Wille, unser Geschäft ist. Rosalinde wünschte aber vor Allem ihre theatralische Laufbahn in einer Oper ihres Meisters zu beginnen, darum bin ich gekommen, Sie in ihrem Nahmen zu bitten, eine solche für sie zu schreiben. Vor Allem aber haben Sie die Güte, mit mir zu gehen und heute in Gesellschaft mit meiner Gemahlinn zu speisen: wir wollen dabey in unserer Angelegenheit weiter reden.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 14. September zum ersten Mahle: „Die Schauernacht an der Nordsee,“ oder „die Grafen Valmer,“ romantisches Schauspiel in drey Acten, zum Vortheile und zum letzten Auftreten des Hrn. Quandt.

Dieses Schauspiel ist zwar kein neues, sondern ein wohl schon ein paar Jahrzehend altes, wie uns dünkt, Biedenfeld'sches Stück, von seiner Aufführung am Theater an der Wien her in gutem Andenken lebend. — Die Basis der Handlung ist ein in der Exposition erzählter Mord, von sträflicher Hab- und Herrschsucht begangen, eine aus eben diesem Beweggrunde veranlaßte Kindervertauschung, die aber der gewissenhafte Beauftragte nur zum Scheine vollzogen hat. Im Verlaufe des Stückes sehen wir nun den betrogenen Betrüger in einer bunten Wechselreihe von Scenen, den eigenen Sohn als den vermeintlichen, gefährlichen, legitimen Erben verfolgen, und gerade diesem selbst, den er wieder getäuschter Weise für seinen Sohn hält, allen möglichen Vorschub leisten, bis endlich, nach vorausgegangenen Entfliehungen und Lebensrettungen, Gewissensqual und Geständnissen die Wahrheit an's Tageslicht tritt, und zum versöhnenden Schlusse der rechtmäßige Erbe und unrechtmäßige Prätendent sich brüderlich übereinkommend in den Besitz der Güter theilen, welche dem Einen das Recht, dem Andern der Zufall zugewiesen.

Werth der Neuheit ist gerade kein Vorzug der Erfindung dieser Fabel, wie auch der ziemlich bleyerne Gang der Handlung dem Stücke nicht als lobenswerthe Eigenschaft angerechnet werden darf. — Weit eher fühlen wir uns veranlaßt, die ziemlich richtig und consequent gehaltene characteristische Zeichnung, und die sorgfältig behandelte stylistische Form dieser dramatischen Dichtung zu würdigen. Übrigens verdient die Wiederaufführung dieses Schauspieles schon deßhalb alle Billigung, weil sie guten Bühnenkräften bedeutende Gelegenheit zur Entfaltung biethet. Diese Gelgenheit nahmen auch heute alle Mitwirkenden wahr, und ihre Gesammtleistung kann vortrefflich genannt werden. Hr. Fröhlich, Theobald, machte seine reichhaltigen Darstellungsmittel auf das Erfolgreichste geltend. Hr. Hesse, dieser schätzbare, sehr vielseitig verwendbare Schauspieler, erwarb sich als Oldmann die lebhafteste Anerkennung. Hr. Lang gab die komische Rolle des Odgar mit besonderer Laune und Vivacität. Hr. Blum spielte den Baron, eine Rolle, in

welcher Referent noch den unvergeßlichen Küstner sah, zur allgemeinen Zufriedenheit. Auch Mad. Fiby, Bathilde, und Hr. Stahl, Tormann, sind lobend zu erwähnen. — Der Beneficiant legte als Eduard einen neuen Beweis seiner Kunstfertigkeit ab. Sowohl er als Hr. Fröhlich erfreuten sich wiederhohlten Hervorrufes. Am Schlusse nochmahl gerufen, nahm Hr. Quandt in herzlichen Worten Abschied vom hiesigen Publicum, welches ihm, dem es so viele heitere Kunstgenüsse schuldet, gewiß ein treu gemeintes „Glück zu!" nachruft, und in seinen ausgesprochenen Wunsch einstimmt, er möge bald wieder der Unsere werden. — Für die Ausstattung dieses Stückes war nichts gespart worden. Der Besuch war zahlreich, die Aufnahme sehr günstig. Dz.

Miscelle.

Ein neuer französischer Reisender entwirft folgende, wenn gleich etwas stark schattirte, doch eben so komische Schilderung spanischer Theater:

„Die Schauspielhäuser haben allgemein keine geschmückte Façade, und unterscheiden sich von andern Häusern nur durch drey oder vier qualmende Öhllampen, welche neben dem Eingange hängen. Was die Gänge betrifft, so sind sie eben so reinlich gehalten, und man genirt sich so wenig, sie zu beschmutzen, wie die Mauern der öffentlichen Gebäude, auf welchen mit großen Buchstaben zu lesen: „Es ist bey schwerer Geldstrafe verbothen, hier rc."; und hält man sich die Nase fest zu, so ist es vielleicht möglich, daß man nur halb ohnmächtig auf seinen Platz gelangt. Fügt man hinzu, daß in jedem Zwischenacte beständig Tabak geraucht wird, so kann man sich ungefähr eine Idee von den balsamischen Gerüchen in einem spanischen Theater machen."

„Das Innere des Saales ist indessen behaglicher, als die Eingänge und Corridore versprechen; die Logen sind ziemlich gut geordnet, und obgleich die Ausschmückung des Locales einfach, ist sie doch sauber und reinlich. Die asientos de luneta sind einige Reihen numerirter Sessel; an der Thür steht kein Billetabnehmer, sondern ein kleiner Junge läuft am Ende des Schauspiels zwischen den Zuschauern umher, und sammelt die Marken; am Eingange des Hauses fordert man nur eine allgemeine Eintrittskarte."

„Das Auditorium besteht hauptsächlich aus Militärs, wie in den meisten Garnisonsstädten. Im Parterre steht man, wie es ursprünglich in allen Theatern der Fall war. Um ein spanisches Theater mit einem unserer kleinen zu vergleichen, fehlt jenem u. a. die Reihe Lampen vor der Bühne, und es besteht die ganze Beleuchtung nur aus einigen Öhllichtern, welche oben unter der Decke an einem nackten eisernen Ringe befestigt sind, so weit sind jene noch in der Cultur zurück. Das Orchester bildet eine einzige Reihe Musikanten; die meisten haben Blechinstrumente, und blasen auf ihren Klapphörnern und Posaunen immer dasselbe Stück, ähnlich der Musik einer Kunstreiterbude."

„Endlich hebt sich der Vorhang, und man sieht eine Decoration, die von gutem Willen zeugt, aber weit entfernt ist, auf den Zuschauer eine zauberische oder angenehme Wirkung zu machen; die Instrumente verursachen einen heillosen Lärm, und wir sehen den baile nationale in der Figur eines Tänzers und einer Tänzerinn, welche beyde mit Castagnetten versehen erscheinen."

„Aber man kann nichts Traurigeres und Armseligeres sehen, als diese beyden Menschentrümmer, welche sich gegenseitig trösten könnten; keines unserer erbärmlichsten Theater hat auf seinen wurmstichigen Brettern je ein solches Paar gezeigt — so abgenutzt, kreuzlahm, zahnlos, so kahl und verfallen. Die arme Frau, mit einem sehr schlechten Weiß geschminkt, hatte einen himmelblauen Teint, und rief die häßlichen Bilder eines an der Cholera Gestorbenen, oder eines Ertrunkenen, der schon eine lange Zeit im Wasser gelegen, ins Gedächtniß zurück; die beyden rothen Flecken, welche sie auf ihre knochigen Wangen gemahlt, um ihren Augen, ähnlich denen eines gebackenen Fisches, etwas Feuer zu verleihen, bildeten mit jenem Blau den sonderbarsten Contrast. Sie schüttelte mit ihren aderigen, entfleischten Händen die Castagnetten, welche gesprungen waren, und klapperten, wie die Zähne eines Menschen, der im Fieber liegt, oder die Gelenke eines Gerippes, wenn man es bewegt. Durch eine verzweifelte Anstrengung der erschlafften Muskeln ihrer Kniekehle versuchte sie dann und wann mit ihren armen, alten Beinen einen Sprung; doch sah dieß aus, wie die krampfhaften Zuckungen eines todten Frosches, durch die Volta'sche Säule hervorgebracht; dann schimmerten auf einen Augenblick die Kupferflitter der alten Lumpen, welche ihr zum Rocke dienten. — Der Tänzer hüpfte kläglich in einem Winkel herum; er sprang auf und fiel nieder, wie eine halbtodte Fledermaus, welche, auf die Erde gefallen, sich nicht wieder erheben kann. Sein Gesicht glich dem eines Todtengräbers, der im Begriffe ist, sich selbst einzuscharren; seine Stirn, verrunzelt, wie ein Husarenstiefel, seine Papageynase, seine Ziegenbacken gaben ihm ein schauerliches Ansehen, und hätte er an der Stelle der Castagnetten eine alte Geige in der Hand gehabt, würde er sehr gut den Anführer des Baseler Todtentanzes haben vorstellen können."

„So lange der Tanz dauerte, sahen sich die Beyden nicht ein einziges Mahl an; man sagt, um nicht über ihre gegenseitige Häßlichkeit zu erschrecken, und sie fürchteten, wenn sie sich so alt, so steinalt und leichenartig sähen, vor dem Publicum in Thränen auszubrechen, besonders der Tänzer floh die Dame wie eine Spinne, und zitterte jedes Mahl vor Schrecken, so oft eine Wendung des Tanzes ihn zwang, sich ihr zu nähern."

„Ungefähr fünf oder sechs Minuten dauerte dieser leibhafte Todtentanz, — dann fiel der Vorhang zu großer Zufriedenheit dieser beyden Unglücklichen, wie auch des Publicums."

So erschien dieser Nationaltanz dem Reisenden, welcher begierig war, ihn an Ort und Stelle zu sehen. Spanische Tänzer, welche das Auge erfreuen, findet man nur in Paris, wie man Muschelwerke nur in Kaufläden, und nicht am Ufer des Meeres findet. O Fanny Elsler! Flüchtige, die jetzt den Wilden in Amerika etwas vortanzt, wer zweifelt noch daran, daß du selbst die Cachucha erfunden hast!

Geschichtliche Rückblicke.

17. September

1156. Heinrich, der letzte Markgraf zu Österreich, ein Sohn des heil. Leopold, wurde von Kaiser Friedrich I. zu Regensburg zum Herzog ernannt.

1596. Wilhelm II., Herzog in Bayern, hielt Beylager mit Renata von Lothringen.

1665. Tod Philipp IV., Königs von Spanien, Erzherzogs von Österreich.

1809. Friedensschluß zwischen Rußland und Schweden zu Friedrichshamm. Schweden verliert Finnland.

18. September

1630. Tod des Cardinals und Wiener Bischofs, Melchior Klesel.

1755. Hagi Halil Effendi, türkischer Gesandter, reiste von Wien wieder nach Constantinopel.

1801. Batavische Revolution. Drey Directoren. Das gesetzgebende Corps suspendirt.

1813. Die Österreicher nehmen Freyburg ein. (General Scheither.)

1815. Fouché's Entlassung. (Französischer Gesandter nach Dresden.)

1200. Venedig und Genua blühen durch ihren Handel.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 150.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 19. September 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Eine Lection bey Meister Paër.

(Fortsetzung.)

»Während er so sprach, befragte ich mich selbst, ob das Ganze nicht ein Traum oder eine flüchtige Täuschung gewesen sey. Aber nein; am Abende speiste ich in Rosalindens Haus und durfte mit ihr von meiner so grausam betrogenen Liebe reden. Sie erwiederte auf meine Vorwürfe nur die Freude, welche sie zeigte, daß es ihr endlich vergönnt seyn sollte, ihrem entschiedenen Beruf für das Theater folgen zu dürfen, ja noch mehr, daß sie sich glücklich fühle, mit einer Oper ihres ersten Meisters beginnen zu können. . . Von nun an, sprach sie zu mir, kann und will ich keinem andern Gedanken als jenem meiner ersten Versuche in der Kunst Raum geben.«

»In diesem Augenblicke trat ihr Gemahl ein und unterbrach unser Gespräch. Abermahls der Macht dieser Zauberinn verfallen, setzte ich mich noch an demselben Abende ans Werk und begann die Oper, welche sie von mir verlangt hatte.«

»Bald darauf reiste Rosalinde nach Reggio ab, während ich in Padua für sie arbeitete und zugleich Proben einer neuen Oper im dortigen Theater leitete. Ich hätte herzlich gern diese neue Oper, die Sänger und den Impresario beym Teufel gewußt, aber dieser Letztere, der Impresario nähmlich, nicht der Teufel, hielt einen von mir unterschriebenen und in bester Form Rechtens unterschriebenen Contract in den Händen, und da ihm mein lebhaftes Verlangen nach Reggio nicht unbekannt geblieben, versicherte er mir in aller Artigkeit, er wolle mich schon ausspähen lassen, und sollte mich etwa die Lust anwandeln, eine Flucht zu versuchen, so würden mich die wachsamen Gensdarmen so schnell ergreifen, daß ich, bevor ich noch Reggio erreicht hätte, schon wieder fest in Padua säße. Was war demnach zu thun, als zu bleiben und mich mit den rühmlichen Berichten zu begnügen, welche hier über Rosalindens Debut einliefen. Das Publicum von Reggio hatte die neue Primadonna mit Jubel aufgenommen.«

»Mein lieber Meister,« schrieb sie mir, »componiren Sie für mich eine neue Oper und schicken Sie mir selbe... Ich will hoffen, daß ich nach deren Aufführung, wenn sie den guten Erfolg erlebt, an dem nicht zu zweifeln ist, endlich Zeit gewinnen werde, auch an etwas Anderes zu denken.«

»Ich schrieb diese Oper binnen einer Woche, arbeitete aber auch Tag und Nacht daran, und als sie vollendet war, reiste ich nach Reggio mit einem Herzen voll Ungeduld und Freude.«

»Die erste Person, die mir beym Eintritte in der Stadt begegnete, war der Marchese, vom Fuß bis zum Kopfe in Trauerkleider gehüllt, und im eifrigsten Gespräche mit einem Trödler; er sprach heftig, gerieth in Hitze, beharrte standhaft auf dem Werthe der Gegenstände, die er zum Verkaufe feilgebothen.«

— »Ein Seidenkleid mit Gold gestickt!« rief er, »und dafür biethen Sie mir einen solchen Preis! Einen Gürtel mit falschen Steinen besetzt, um zwey Scudi! O Herr, Sie scherzen!«

»Endlich wurden sie einig, denn der Andere ging und der Marchese wendete sich zu mir, indem er mich freundlich am Arme faßte und sprach: »Nun bin ich ganz zu Ihren Diensten. Doch, Sie wissen schon?«

— »Daß Sie geerbt haben?« frug ich ihn mit einem Lächeln, auf seine Trauerkleider deutend.«

— »Kaum der Rede werth!« antwortete er mit einem Seufzer; »blutwenig, glauben Sie mir: eine Sängerinn kann in sechs Monathen so viel wie nichts ersparen. Doch nun will ich mich vor Allem mit möglichst geringem Schaden der überflüssigen Theatergarderobe entäußern.«

— »Eine Sängerinn!« rief ich aus. »Eine Sängerinn! Von wem sprechen Sie, mein Gott?«

— »Von wem? Wissen Sie denn nicht? Haben Sie meinen Brief nicht erhalten? Meine Gattinn ist todt; ich bin Witwer.«

»Todt, meine Tochter, todt! Verstehst du, welcher

Schreck in diesem Worte verborgen ist? Todt! Jener, den du beweinest, ist wenigstens nicht todt; er lebt noch!«

»Was habe ich von seinem Leben, wenn er für mich todt ist! denn er liebt mich nicht mehr; er hat mich verlassen! . . . Und wie haben Sie dieses schreckliche Unglück überleben können?«

»Ach! meine Tochter, meine Verzweiflung war im Anfange die heftigste. So dauerte es lange; endlich, nach vielen Leiden reiste ich nach Udine, wo ich nicht säumte, schnell eine meiner Opern zur Aufführung zu bringen.«

»Ja, nun verstehe ich; Sie suchten Ersatz in Ihrer Kunst; Sie weihten von jener Zeit an Ihr ganzes Leben der Musik! Ich will Ihrem Beyspiele folgen, wenn die Verzweiflung mich nicht erliegen läßt.«

»Höre aufmerksam zu. Die Oper: »die flatterhafte Frau« sollte zum Benefice einer jungen Sängerinn aufgeführt werden, welche, meine Schülerinn wie Rosalinde, mit einer überraschenden Stimme eine wunderbare Schönheit vereinigte; sie nannte sich Francesca de Riccardi. Einer der Sänger, dem Francesca kurz vorher ihre Hand verweigert hatte, dachte sich an der Undankbaren dadurch zu rächen, daß er ihrer Beneficevorstellung ein Hinderniß in den Weg legte. Da ihm in dieser Oper die wichtige Parthie des Pippo anvertraut war, legte er sich zu Bette, einen heftigen Schmerz in der Kehle vorschützend, und erklärte, daß er deßhalb durch längere Zeit nicht werde singen können. Zu allem Überflusse zögerte er mit dem Anmelden seiner Krankheit so lange, bis das Theater mit Zuschauern überfüllt, die Mitwirkenden selbst aber schon costumirt waren. Man kann sich Francesca's Verzweiflung und ihre Wuth leicht vorstellen. Sie will vor Zorn fast vergehen, es ist ein Jammern und ein Weheklagen, darauf flucht sie wieder der verstellten Krankheit und weint, denn die Frauen haben in Ermanglung eines andern Hülfsmittels immer Thränen in Bereitschaft . . . als man plötzlich Pippo mitten auf dem Theater hinter einem Versetzstücke verborgen erblickt. Bey diesem unerwarteten Anblicke läuft sie hin, um ihm zu danken, denn schon glaubt sie, der Kranke habe auf sein verstelltes Kehlenleiden verzichtet, er begnüge sich, die spröde Sängerinn mit der Furcht bestraft zu haben, und sey nun geneigt, seine Rolle durchzuführen. Denke dir ihre Überraschung. Sie erkennt in ihm einen Andern.«

— »Nein,« schreyt sie mit Heftigkeit, »ich will nicht, daß mein Gatte sich dem ungewissen Erfolge einer Darstellung aussetzt. Ich will nicht, daß ein schon durch mehrere Meisteropern berühmt gewordener Maestro sich dem Publicum mit roth bemahltem Antlitze und im grotesken Costume eines Possenreißers darstelle. Lieber will ich die reiche Einnahme verlieren, lieber mich selbst hundertmahl dem Zorne des Publicums preisgeben. Nein, mein Gatte wird nicht singen!«

Da hielt Paër inne und schwieg einen Augenblick.

»Und wer war denn Francesca's Gatte,« frug das Mädchen, dessen Thränen bereits getrocknet und das an der Geschichte des alten Musikmeisters ein lebhaftes Interesse zu nehmen begann.

»Hast du denn noch gar keine Ahnung?«

»Wahrhaftig, nein.«

»Es war Ferdinand Paër, der hier vor dir sitzt.«

»Wie, Sie waren es gewesen?«

»Ich selbst.«

»Und Rosalinde?«

»Ich habe nur ihr Beyspiel befolgt, sie vergaß mich den Lebenden, ich habe mich der Todten nicht mehr erinnert, und wurde Francesca Riccardi's Gatte.«

»O Männer! Männer!« murmelte die künftige Sängerinn; »o Männer! Männer!«

(Der Beschluß folgt.)

Stralauer Fischzug.

Jeden 24. August feyern die Berliner ihre olympischen Spiele, d. h. den Stralauer Fischzug. Da wird getrunken, gejauchzt, gejodelt, gejubelt, dick gethan, wie niemahls im ganzen Jahre. Tausende von beladenen Wagen arbeiten sich mühsam durch den noch unchaussirten Weg nach Stralau und Treptow; beyde Spree-Ufer sind mit Tausenden von Menschen decorirt, die ganze Spree seufzt unter dem Gewimmel von Kähnen, aus denen heisere Branntweinkehlen, Leyerkastengepfeife, Flöten, Clarinetten, Harfen und dergleichen, zuweilen gräßliche Musiken zusammenfließen. Zahllose Buden mit Eß- und Trinkwaaren; überall brennen Feuer unter gewaltigen Wurstkesseln; hier eine Arretirung, dort eine Schlägerey, Gruppen um Branntweinflaschen, um Jongleurs, die auf der Nase balanciren, mit Kugeln spielen, Sprünge und Verrenkungen produciren; um Affen, die auf dem Seile tanzen, um den achtfüßigen Stralauer Krebs; um Drucker's Weinbude, um Möbelwagen, auf denen Bier- und Branntweintonnen berauschendes Naß liefern, und im Ganzen ein Drängen, Stoßen, Schreyen, Jubeln, Hin- und Herwogen im Staub und Tanzstuben, in welche fast sämmtliche Wohnungen der Stralauer und Treptower verwandelt sind. Dieser Wirrwarr, bey dem man nicht weiß, wo Einem der Kopf steht, wo man sein eigenes Wort nicht hört, wo keine Rippe sicher ist, kein Taschentuch, keine Uhr, dieß nennt man hier den Stralauer Fischzug; ein Volksfest, welches von Jahr zu Jahr immer mehr auszuarten scheint, so daß es gebildeten Menschen unmöglich wird, daran Theil zu nehmen. Es ist auch ziemlich allgemein Sitte, daß früh zum wirklichen Fischzuge die gebildete Welt hinausfährt und den Nachmittag den Proletariern überläßt. Freylich gibt es, nach diesen Unmassen von Volk zu schließen, die den Nachmittag, den Abend und auch oft die Nacht da draußen zubringen, bey weitem den größeren Theil der Bevölkerung, welchen

man zu den Proletariern zählen muß. Viele rechnen sich allerdings bloß diesen Tag zu dieser Classe und stellen übrigens etwas Nobleres dar. So ein Volksfest aber, das gar keinen Mittelpunct, gar keinen Kern hat, ist, obgleich der Glanzpunct des Berliner Volkslebens, durchaus nur geeignet, betrübende Betrachtungen zu erwecken über unser Volk, das hier aus seiner Massenhaftigkeit die Gebrechen des Menschenthums entwickelt, ohne daß sich Erscheinungen des Gemüthes und edlerer Freude hervorwagen. (Gesellschafter.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Am 16. September zum ersten Mahle: „Alfred der Große," Oper in drey Acten von Otto von Müller, Musik von W. Reuling, Capellmeister an diesem Hoftheater. — Wir haben es hier, sowohl was Dichtung als Tonsatz betrifft, mit einem vaterländischen Werke zu thun, welches in vieler Rücksicht Achtung und Aufmerksamkeit verdient, und daher eine ausführlichere Besprechung entschuldiget, wo nicht rechtfertiget. — Das Textbuch hat folgenden Inhalt: Alfred der Große, König der Angelsachsen, befindet sich, vom Dänenheere eingeschlossen, in einer bedenklichen Lage, welcher er, trotz dem Einreden seines Freundes und der Heereshäupter, dadurch entgehen will, daß er verkleidet in das Lager der Dänen schleicht, um Plan und Stunde der bevorstehenden Schlacht zu erkunden. In vertrauter Unterredung mit seinem Freunde Hoken stellt es sich jedoch heraus, daß der eigentliche Beweggrund zu dieser Vermummung Alfreds Liebe zu Selma, der Königstochter Dänemarks, sey, der er früher als Jäger das Leben vor der Wuth eines Raubthieres gerettet, sie dann Harfenspiel und Gesang gelehrt, und den Glauben der Christen in ihre Brust gepflanzt hat. Nun hat Alfred in Erfahrung gebracht, daß Selma, so nennt sich seine Geliebte, mit einem Dänenfürsten vermählt werden soll; und dieß zu verhindern, ist ihm die dringendste Aufforderung zur abenteuerlichen Wanderung. Er kommt, als Harfner verkleidet, im dänischen Lager an, als eben Selma's Vermählung mit dem Fürsten Olaf gefeyert werden soll. Sie erkennt ihn an der Stimme, aber die Worte seiner Romanze erwecken auch den Verdacht der Umgebung des Königs. Seine ritterliche Kleidung wird entdeckt, bald auch sein Stand. Er soll den Feuertod erleiden, und nur durch List gelingt es Selma, die Vollziehung des Todesurtheils zu verzögern, bis die Schlacht mit den Angeln geschlagen sey. Diese Frist benützt die Liebe zu Alfreds Befreyung; dieser steht wieder an der Spitze seines Kriegsheeres, die Entscheidungsschlacht erfolgt; Alfred siegt, tödtet mit eigener Hand seinen Nebenbuhler, und nimmt den König der Dänen gefangen. Letzterer verstößt seine Tochter, weil sie dem Feinde das Herz geschenkt, doch rührt ihn zuletzt Alfreds Großmuth; er will ihm die Tochter zurückstellen, und das Reich mit ihm theilen. Nicht minder edelmüthig willigt nun der Dänenkönig in die Vereinigung der Liebenden.

Dieser Text zeigt sich nicht ungeeignet für die dramatische Behandlung. Er schildert Leidenschaften, biethet mannigfache Situationen, und ist, was man sagt, bühnengerecht zusammengestellt. Die Diction ist kräftig, wohllautend, gut singbar. Hätten wir etwas zu bemängeln, so beträfe es den Umstand, daß Alfreds Größe nicht zur Anschauung kommt. Daß er verkleidet ins feindliche Lager geht, obendrein nicht in Staats- sondern in eigenen Liebesangelegenheiten, ist wohl ein Zug von Ritterlichkeit, aber nicht von Größe. Daß er die Freyheit aus der Hand seines Mädchens annimmt, ist wohl natürlich, aber auch kein Beweis von Größe. Daß er dem feindlichen Könige vergreift, und sein Reich mit ihm theilt, könnte man ihm höher anrechnen, wenn nicht die eigennützige Absicht, Selma zu besitzen, an diesem Entschluß eben so viel Theil hätte, als die Eingebung eines großmüthigen Herzens. Bey allen diesen Mängeln hat das Textbuch viel Gutes, und das Beste daran ist wohl, daß es uns Gelegenheit gab, die Bekanntschaft eines talentvollen Tonsetzers zu machen.

(Der Beschluß folgt.)

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 15. d. M. zum Vortheile des, während der Abwesenheit des Hrn. Directors Carl mit der Leitung der Geschäfte beauftragten Comité's *), und zum ersten Wiederauftritt des Hrn. Carl zum ersten Mahle: „Dramatischer Theaterkalender," großes Quodlibet in drey Abtheilungen, mit Musik von verschiedenen Meistern.

Hr. Director Carl konnte die während seiner Abwesenheit von ihm mit der doppelten Bühnenleitung beauftragten Männer für deren Fleiß, Mühe und erprobte Tüchtigkeit gewiß nicht schöner belohnen, als daß er ihnen schnell nach seiner Rückkunft ein ganzes kostenfreyes Beneficе überließ, denn dadurch sprach er seinen Dank für ihre erfolgreiche Mühewaltung aus; es war aber für dieselben noch ein höherer Werth, als der des Geldes, was sie einnahmen, damit verbunden, jener der öffentlichen Anerkennung ihres Directors dem gesammten Publicum gegenüber, welches auch der sehr unfreundlichen Witterung ungeachtet in Schaaren herbeyströmte, und dadurch sein „Einverstanden" im Puncte dieser Anerkennung deutlich aussprach. Freylich mochte zu dem übervollen Hause auch Carl's erstes Wiedererscheinen auf den Bretern, wo er so gerne gesehen ist, viel beytragen, aber dieß beweiset nur wieder, daß Carl, wenn er gibt, die rechte Art zu geben verstehe, und in seiner Großmuth sich keine Schranken setzen lasse. Sein Empfang war, wie es sich voraussehen ließ, höchst ehrenvoll, und der Beyfall begleitete im reichsten Maße seine eminenten Darstellungen als Monsieur Bijou und Madame Jolie (ein ventriloquistisches Kunststück mit Verkleidungen à la Alexander), und als alter Tanne. Am Schlusse unter den lebhaftesten Acclamationen gerufen, dankte er mit den schönen Worten: „daß seine nächsten Lebenstage beweisen sollen, wie er selbst in der Ferne immer bey seinem Publicum in Wien gewesen," und Carl ist der Mann, dem man eine solche Versicherung glauben kann, er wird uns in Bälde die herrlichen Früchte seiner Reise nach Paris zeigen. Mit dem Quodlibet selbst werden wir bald fertig seyn. Als Werk der Eile (denn es war in einigen Stunden entworfen worden) trägt es auch diese Spuren an sich, worauf denn auch die kurze Einleitung und der Schluß mit Appellation auf die Nachsicht hinzudeuten schienen. Wer wird aber in solchen Fällen grübeln? Was hier fehlte, war eigentlich nur rasche Abwechslung, und als Bedingung für dieselbe, picante Contraste. Was gebothen wurde, waren durchaus beliebte Scenen aus „Sulphurelectrimagneticophosphoratus," „Vater der Debutantinn," „Eulenspiegel," „Affe und Bräutigam," dann ein Lied mit Chor aus einer Hafner's

*) Die Mitglieder dieses Comité's sind: die HH. Fenzl, Franz, Secretär, Grois, Hebenstreit, Held, Hauptcassier, Lang, Edler von Marinelli, Müller und Schadetzky.

'chen Posse, und die Aufführung sämmtlicher Scenen eine solche, wie sie nur seyn kann, wenn Carl, Scholz, Nestroy, Grois, Gämmerler, Stahl, Hesse, die Mdmen. Rohrbeck, Fidy, Fehringer und Dlle. Condorussi mit aller Liebe zur Sache mitwirken. — Wir können diesen Bericht nicht schließen, ohne dem Solospieler J. Mayer für den schönen Vortrag des Beriot'schen „Tremolo" ein wohlverdientes Lob zu spenden, um so mehr, da ihn einige Differenzen, durch das Accompagnement am Clavier verursacht, beynahe um den Erfolg geschmälert hätten. S.

Welt-Theater.

(Wien.) Der k. k. Hofschauspieler Hr. Fichtner ist am 12. d. M. vom Bade Kissingen hier eingetroffen. Der beliebte Künstler genießt wieder der besten Gesundheit, und wird seine zahlreichen Verehrer schon zu Anfang des nächsten Monaths wieder von den Bretern seines Ruhmes herab begrüßen können.

— Wie jedes Benefice Strauß's, so war auch jenes im Volksgarten am 11. d. M. übervoll, trotz dem, daß die Annonce keine neue Walzercomposition versprach. Was Strauß dießmahl als besondere Festspende both, war Titl's hier nur ein einziges Mahl aufgeführte „Nächtliche Heerschau" (auf vielseitiges Verlangen), in Verbindung mit dem Jägerchor aus Weber's „Euryanthe." Solche Chöre machen selbst bey stärkerer Besetzung durch Sänger bey ähnlichen Unterhaltungen nie die gehörige Wirkung, und es ist darum beynahe Schade um edlere Piecen; — doch wurde der Chor so wie die „Heerschau" mit Theilnahme aufgenommen. Die Aufführung der letzteren war entsprechend, bis auf das Haupttempo, welches bedeutend schneller war, als es der Vortrag durch Massen und der Geist der Composition erforderten. Ernstliches Bedenken müssen wir doch mit dem Verfahren nehmen, der „Heerschau" einen Chor gleichsam als Schleppe anzuhängen. Nicht bloß, daß dadurch der Effect dieser Tondichtung geschwächt wird, besonders, wenn die Aufführung so mangelhaft ist, wie hier, sondern weil gar kein Bedürfniß dazu vorhanden ist. Den Schluß der Unterhaltung bildete ein Feuerwerk in etwas größerem Maßstabe als bey gewöhnlichen Reunionen.

— Die Araber haben am 15. d. M. mit ihrer vierzehnten Vorstellung im Theater an der Wien vor einem sehr zahlreichen Publicum Abschied genommen, und setzen nun ihre staunenswerthen Productionen im Leopoldstädter Theater fort.

(Grätz.) Die Kunstreitergesellschaft von Wolf und Sleczak setzt ihre Productionen auf der Bühne fort. So verunglückt auch „Mazeppa" war, gefielen doch die „Räuber in den Pyrenäen," und Freyherrn von Püchler's „Brigittenau." Der Grund dieses günstigeren Erfolges mag darin zu suchen seyn, weil in den genannten Piecen der Pantomime kein so bedeutender Wirkungskreis angewiesen ist.

(Prag.) Seit einigen Tagen entzückt unser Publicum der Zauberer Döbler, der galante Sträußchenspender. Seine Leistungen werden als die vorzüglichsten anerkannt, die man in diesem Fache bisher gesehen hat. — In der „Norma" versuchte der Bassist S. Mayer, früher Vorsänger im israelitischen Bethhause, das zweyte Mahl die Geduld des Publicums. Jetzt werden wir ihn hoffentlich überstanden haben.

(Gräfenberg.) Hier und in dem nahen Freywaldau gab der Violinist Hr. Michael Hauser aus Wien mehrere Concerte, worin er mit dem ehrenvollsten Beyfalle ausgezeichnet wurde. Hauser spielte darin die schwierigsten Compositionen, als Ernst's Carneval, Mayseder's Air varié, Tremolo von Beriot, Rondo von Ole Bull, und eigene Compositionen mit einer Bravour und Sicherheit, die staunenswerth ist, und uns die besten Begriffe von seiner vorzüglichen Schule, dem Wiener Conservatorium, beybrachte. Er reiste über Ollmütz, wo er noch Concerte geben wird, und Brünn nach Wien.

(Pesth.) Dlle. Henriette Carl hat als Norma (in italienischer Sprache) Furore gemacht. — Hrn. von Frankenburg's neues Schauspiel: „Die Pfleglinge," hat ziemlich gefallen. Es ist zwar ein Werk der Eile, aber Talent verrathend. Gespielt wurde mit möglicher Fahrlässigkeit.

— Im Nationaltheater producirten sich kürzlich auch Beduinen, und zwar mit ungeheurem Erfolg.

Mad. Lustmann, die berühmte Athletinn, hat sich nun auch producirt, aber das tief gesunkene Theater nicht emporbringen können. Indeß ist Hrn. Roll die Direction für das kommende Jahr zugesagt worden.

(Ofen.) Zum Vortheile des wohlthätigen Frauenvereins fand am 10. d. M. eine mosaikartige italienische Opernvorstellung durch die Sänger von Merelli's Gesellschaft Statt, welche sehr besucht war, und mit dem lebhaftesten Beyfall aufgenommen wurde.

(Berlin.) Se. Majestät der König haben Ihren Capellmeister Hrn. Meyerbeer aufgefordert, ein großes Oratorium für die kön. preußische Capelle zu schreiben.

(Stuttgart.) Für die Erweiterung des hiesigen Schauspielhauses sind 200,000 fl. angewiesen worden. Vom 1. März 1841 an wird daher bis zur Vollendung des neuen Anbaues nicht mehr in Stuttgart, sondern in Cannstadt gespielt werden.

(Düsseldorf.) Am 25. August starb hier der rühmlich bekannte dramatische Dichter Carl Immermann, 46 Jahre alt.

(Paris.) Der berühmte Ligier vom Théâtre français ist auf einer Reise bey Montpellier aus dem Wagen geschleudert, und unter eines der Hinterräder geworfen worden, glücklicher Weise aber mit starken Contusionen an Brust und Armen davongekommen, die hoffentlich keine weiteren Folgen haben werden. Hier gibt man jetzt „Gulliver" als Kinderballet. Kein übler Gedanke!

Geschichtliche Rückblicke.

19. September

1601. Kaiser Rudolph II. belagerte durch seinen Feldherrn Merkur Stuhlweissenburg, und nahm diese Stadt bald darauf ein.

1703. Erzherzog Carl, erklärter König von Spanien, dieses Nahmens der III., nachmahliger Kaiser Carl VI., reiste von Wien nach Spanien ab.

1815. Übergabe von Thorn an Preußen.

20. September

1550. Kaiser Carl V. nahm die Stadt Aphrodis in Afrika nach einer vier und siebzigtägigen Belagerung ein.

1562. Erzherzog Maximilian II., hernach röm. Kaiser, wurde zu Prag zum König von Böhmen gekrönt.

1697. Friede zu Ryswick zwischen Frankreich, England, Spanien und Holland.

1746. Namur ergab sich an die Franzosen.

1654. Allgemeiner Krieg im Norden.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 151.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 21. September 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Eine Lection bey Meister Paër.

(Beschluß.)

»Pippo,« fuhr Paër fort, ohne sich um diesen menschenfeindlichen Ausruf zu bekümmern, »Pippo machte sein Glück auf dem Theater; sein komisches Benehmen, sein Gesang, seine Stimme, die Begeisterung die aus ihm sprach, erwarben ihm einstimmigen, zahlreichen Applaus, und er wurde mit seiner Gattinn, ich weiß gar nicht wie oft, gerufen. Deßhalb befand sich der vorgebliche Kranke am andern Tage wieder ganz wohl, und erklärte sich zur Übernahme der Rolle bereit. Du mußt wissen, daß sich dieses zu jener Zeit ereignete, als Italien von der französischen Armee belagert war. Bernadotte, später König, damahls General, war ein großer Freund der Musik, und hatte an diesem Pippo viel Gefallen gefunden, und ihn so lieb gewonnen, daß er alsbald erklärte, er wolle den wahren gar nicht sehen. In Gemäßheit dieses Willens beorderte er auch einen seiner Adjutanten zum Impresario, mit dem Bedeuten, dieser würde arretirt und gefangen gehalten, wenn Maestro Paër nicht fortfahre, den Pippo zu singen. Ich weiß nicht, welche Antwort der verdammte Director dem General gab, aber das weiß ich recht gut, daß mein Haus mit einem Mahle von einer ganzen Compagnie Grenadieren umrungen war. Der Officier, der sie commandirte, zeigte mir Bernadotte's gemessenen Befehl, der mich zwang, jenem Officier zu folgen, und in der »Flatterhaften Frau« zu singen. Ich stellte mich willig zu gehorchen, und erbath mir nur die Erlaubniß, mich vorerst besser ankleiden zu dürfen. Dieß wurde mir gestattet, und ich flüchtete in einen Corridor, und von da bald ins Weite, um so meiner unfreywilligen Pflicht und des Zornes Bernadotte's ledig zu werden. Der wahre Pippo wurde an jenem und am darauf folgenden Abend ausgezischt, und erst allmählig gelang es ihm, das aufgebrachte Publicum wieder zu versöhnen. Später machte ich Bernadotte wieder eine Aufwartung; es war durch eine einflußreiche Mittelsperson alles in Güte beygelegt worden, und ich durfte wieder die Vorstellungen meiner Oper dirigiren. Nun, meine Tochter, wie gefällt dir meine Geschichte?«

»Sie hatten Sie vergessen; nach einem Jahre schon hatten Sie sie vergessen?« erwiederte das Mädchen, welches dem letzten Theile der Geschichte Paër's nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt hatte.

»Und auch du wirst deines Kummers vergessen, meine Kleine, und zwar um so leichter, da ich für dich einen Contract als Primadonna bey einem Theater erwirkt habe, und du Dich schon in vierzehn Tagen dem Publicum gegenüber sehen wirst.«

»In vierzehn Tagen! o mein Gott! welch' frohe Nachricht Sie mir da bringen?«

»Du bist zu sehr angegriffen, um heute singen zu können,« erwiederte mit sarkastischer Miene der alte, schlaue Meister, »wir werden die Lection für die nächste Woche verschieben.«

»Aber wenn ich schon in vierzehn Tagen meinen ersten Versuch wagen soll, da muß ich mich wohl zu dieser großen und furchtbaren Probe bey Zeiten vorbereiten.«

»In diesem Falle wollen wir singen, meine Tochter.« Und der Meister begann die Introduction der Arie aus der »schüchternen Liebe.«

Nach beendigter Lection hatte das Mädchen fast ihr ganzes Herzleid vergessen, ihre Stimme hatte wieder ihre völlige Reinheit erhalten und den gewöhnlichen Wohllaut, und kaum daß die noch etwas gerötheten Augen es dem scharfen Beobachter verrathen konnten, das Mädchen habe kurz vorher so bitterlich geweint.

Nach vierzehn Tagen betrat sie wirklich die Bühne, und feyerte einen jener Triumphe, welcher dem jungen Mädchen, das kurz vorher keine vierzig Francs des Monaths ausgegeben hatte, einen Gehalt von zwanzig tausend Lire sicherte. Später säumte sie auch nicht, ihre närrische Liebe zu vergessen, und erinnert sie sich zufällig daran, so geschieht es nur, um darüber zu lächeln.

Der Treulose aber, der sie verlassen, begleitet ihren Gesang jeden Abend im Orchester mit seiner Violine und dankt es nur ihrer mächtigen Fürsprache, daß ihn der Director im Genusse eines Jahresgehalts von achthundert Francs läßt.

Seyfried.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 19. September zum ersten Mahle: „Die beyden Ärzte," Originallustspiel in drey Aufzügen.

Die Handlung dieses Lustspieles ist von dem Dichter nach einem Badeorte versetzt worden. Ein reicher Gutsbesitzer, Herr von Zellenheim, hat den Ort mit seiner Tochter Philippine und deren Gesellschafterinn aus Unterhaltung bezogen. Herr von Zellenheim ist ein ganz eigenthümlicher Mann. Unter diese Eigenheiten gehört auch, daß er die Ärzte nicht leiden kann, seit ihm seine Frau gestorben, welche, wie er glaubt, durch die Ärzte verkehrt behandelt worden sey. Seine Tochter Philippine hat ebenfalls ihre eigenthümlichen Launen, und gefällt sich besonders als Reiterinn, Jägerinn, Fechterinn, ist aber trotz dieser Emancipation ein sehr liebenswürdiges Mädchen. Ihre Reize haben auch besondern Eindruck auf einen jungen Mann, Nahmens Geldern gemacht, welcher in dem Hause Eingang zu finden, und auch den Vater für sich zu gewinnen wußte; bey der Tochter aber ist er mit seiner Bewerbung nicht ganz glücklich, sie findet kein besonderes Behagen an ihm. Geldern hat überdieß schon die List gebraucht, sich unter erborgtem Nahmen und Stand einzuführen, denn — er ist Arzt, und kennt die Abneigung des alten Herrn gegen seinen Stand. Er gibt sich also für einen Advokaten aus. Doch behandelt er den alten Herrn, der an verschiedenen Gebrechen leidet, aber er gibt ihm diese Medicamente als Hausmittel, von denen allein der Alte hören will; das Herz Philippinens ist indessen auch nicht ohne Eindruck geblieben, sie hat öfters auf den Jagden, denen sie beywohnt, einen jungen Mann gesehen, der ihr sehr wohl gefällt. Sie erkundigt sich nach ihm, und findet ihn in der Fremdenliste als Doctor Berthold verzeichnet. Sie sieht, bey der Abneigung ihres Vaters gegen Ärzte, hierin zwar ein Hinderniß, doch beginnt sie dennoch ihren Entwurf zu verfolgen. Sie läßt den Doctor zu sich bitten, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit. Dieser, auf den sie gleichfalls tiefen Eindruck machte, ergreift freudig die Gelegenheit, sich zu ihr zu nahen, obschon das Ganze auf einem Mißverständnisse beruht, denn Berthold ist zwar Doctor, aber Doctor der Rechte. Er benützt indessen diesen Irrthum, und introducirt sich als Arzt in Zellenheims Hause. Sein Empfang von Seite des alten Herrn ist eben nicht sehr freundlich, aber mit Philippinen ist die Intrigue bald in vollem Gange. Die Bestrebungen Gelderns, den Nebenbuhler zu entfernen, und die gegenseitigen Mystificationen der beyden Doctoren unter sich, und gegenüber Zellenheims und Philippinens bilden nun den Fortgang der Handlung. Philippine entdeckt endlich ihrem Vater ihre Liebe zu dem vermeinten Arzt. Zellenheim verweigert durchaus seine Einwilligung, und erklärt, er werde erst dann zugeben, daß seine Tochter einen Arzt heirathe, wenn ein solcher ihn einmahl von einer Krankheit geheilt haben werde. Das Streben des alten Herrn, der gern wünschte, daß Geldern sein Eidam würde, hilft aber nichts. Berthold hat seinen Einfluß auf die Geliebte angewendet, sie von ihrem allzu männlichen freyen Wesen zurückzuführen. Es entdeckt sich dann auch im Verlaufe, daß er eigentlich Advokat, und Geldern Mediciner sey, und der alte Herr, welcher endlich einsieht, von allen Seiten mystificirt gewesen zu seyn, gibt seine Einwilligung zur Verbindung Philippinens mit dem Manne ihrer Wahl, nachdem er sich in Betracht, daß Geldern mit seinen Hausmitteln ihn ganz herstellte, auch mit den Ärzten versöhnt erklärt.

(Der Beschluß folgt.)

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Am 16. September zum ersten Mahle: „Alfred der Große," Oper in drey Acten von Otto von Müller, Musik von W. Reuling.

(Beschluß.)

Wer da weiß, wie viele Schwierigkeiten ein deutscher Componist zu besiegen hat, bis er es dahin bringt, daß seine Oper angenommen, nach seinem Wunsche besetzt, einstudirt und aufgeführt wird — was ferner erfordert wird, um das Publicum, von dem ein Theil einer andern Geschmacksrichtung folgt, ein anderer völlig gleichgültig bleibt — zu erwärmen, und allmählig für das Werk zu interessiren, muß dem Muthe, dem Eifer und der Beharrlichkeit des deutschen Meisters Anerkennung zollen, der es wagt, eine Oper zu schreiben und darstellen zu lassen. Ist das Werk nun obendrein ein gutes, bricht der Tonsetzer sich eine Bahn durch die Masse von Vorurtheilen, die sich ihm widersetzen, so müßte die Kritik ihr Amt schlecht handeln, wenn sie dem Meister nicht Gerechtigkeit und wohl noch etwas mehr als diese widerfahren ließe. — Wir kannten Hrn. Capellmeister Reuling bisher als tüchtigen Dirigenten und Compositeur mehrerer Musikstücke, die er vorzüglich für Ballete schrieb, auch ein paar Operetten zeigten den Tonsetzer von Kenntniß und Geschmack. Aber von diesen Ephemeren bis zu einer großen Oper ist eine gewaltige Kluft, und nur Wenige sind befähigt, sie zu überspringen. Die Ouverture zu „Alfred dem Großen" ist ein gediegenes Werk, voll Harmonie, Kraft, Leben und Wechsel, obwohl sich Alles wieder in eine Grundidee zusammenfindet. Der Beyfall war so rauschend, daß sie hätte wiederhohlt werden müssen, wenn nicht die Bescheidenheit des Meisters sich widersetzt hätte. Dieser günstige Eindruck war jedoch nicht entscheidend; man weiß, daß die Deutschen gute Ouverturen schreiben, und dieß ist auch fast das Einzige, was ihnen gewisse Musikliebhaber zugestehen wollen. Als aber der genial componirte Trialchor der Dänen mit gleichem Hauptmotiv wie die Ouverture wiederhohlt werden mußte, und der Romanze Alfreds (von Hrn. Schober herrlich vorgetragen), so wie einem Quintett im ersten Acte dieselbe Auszeichnung widerfuhr, da fing man an zu bemerken, daß deutscher Fleiß und Beharrlichkeit, verbunden mit tiefer Kenntniß des Contrapunctes, hier ein Werk geschaffen hatten, welches den Freund deutscher Musik mit froher Hoffnung für das fernere Gedeihen der Nationaloper beseelt. Hr. Reuling wurde nach diesem Aufzuge zweymahl gerufen. Er erschien in Mitte der Sänger. Den zweyten Act eröffnete eine Scene Alfreds, ganz für Hrn. Schober's Singvermögen berechnet, und von diesem mit Lust und Liebe vorgetragen. Das Schlachtlied, von Hrn. Staudigl (König der Dänen) mit erschütternder Markigkeit des Tones gesungen, wurde abermahls zur Wiederhohlung verlangt. Überhaupt enthält dieser Aufzug des Schönen Mancherley, welches erst dann vollkommen gewürdigt werden kann, wenn einige Störungen, durch nicht stimmfeste Individuen erzeugt, beseitiget sind, und die Sängerinn der Selma, besser disponirt als am ersten Abende, ihre großen Kunstmittel im ganzen Umfange entfalten kann.

Componist und Sänger (Hasselt, Schober, Staudigl) wurden auch nach diesem Acte gerufen, der jedoch minder ansprach als der erste. Im dritten aber gewann sich die Arie der Selma, das Duo mit Alfred, und vorzüglich das Terzett (Hasselt, Schober, Staudigl) allgemeinen Antheil. Letzteres ist vielleicht die vorzüglichste Nummer der ganzen Oper, und steht nicht weit hinter den berühmten Terzetten im „Robert" und in den „Welfen." Am Schlusse der Oper war der Beyfall allgemein und lange andauernd; die Vorrufe wollten kein Ende nehmen. Hr. Reuling, gewiß erfreut von diesem schönen Erfolge, wie wir es ebenfalls sind, mag nun mit Vertrauen auf der eingeschlagenen Bahn fortwandeln, auf der wir ihn immer willkommen heißen. Was dramatische Wirksamkeit betrifft, hat er noch manches zu verbessern, vielleicht wird er auch künftig selbstständiger auftreten, und, dem Modegeschmack weniger huldigend, dadurch sich zugleich vor dem Vorwurfe der Reminiscenzen bewahren, welchem Stellen, worin die Melodie vorherrscht, immer bloßgestellt sind. Wir haben die Künstler genannt, welche das Werk ausführten, und sind dadurch ihres Lobes enthoben. Daß das Orchester an diesem Verklärungstage seines Leiters alle Kräfte aufboth, wird man leicht glauben; auch die Chöre wirkten meisterhaft; und da auch auf die äußere Ausstattung an Trachten und Verzierungen viel verwendet wurde, so stellte sich das Ganze in jeder Beziehung als interessante Bühnenneuigkeit dar, welche der wärmsten Theilnahme auch für die ferneren Vorstellungen versichert seyn kann.

— Sgra. Pasta, erste k. k. Kammersängerinn, veranstaltete am 18. d. M. eine lyrisch-dramatische Akademie, worin sie die Cavatine aus „Norma," Casta diva, und die Wahnsinns- und Todesscene aus „Anna Bolena," beydes im Costume, vortrug. Wir haben die Künstlerinn vor zehn Jahren bewundert, und bewundern sie noch heute. Nicht als ob der gefräßigen Zahn der Zeit nicht auch an diesem herrlichen Organe genagt hätte! Allerdings that er dieß; er nahm der Stimme an Fülle, was er dem Körper an Fülle zugelegt, und dieß ist wahrlich nicht wenig; aber die Vorzüge, welche Talent und Fleiß geben, konnte er nicht zerstören. Das Großartige, Imposante des Vortrags, die leichte, geschmackvolle Coloratur, das Eingehen in die Intentionen des Tondichters, das erschütternde, markirte Spiel zeigt uns, daß wir eine Professorinn der Tonkunst vor uns haben. Wir wählen diese Benennung absichtlich, weil wir überzeugt sind, daß Deutschland manche seiner gefeyerten Sangesheldinnen in diese Schule schicken dürfte, auf daß sie lernen, was ihnen noch abgeht, um das zu seyn, was sie sich dünken. — Empfang und Aufnahme der Sigra. Pasta war ihrem seltenen Verdienste angemessen. Nach jeder der beyden vorgetragenen Piecen wurde sie zweymahl gerufen. Die Einleitung zu diesem Concerte bildete die Ouverture zur „Norma" sammt der Introduction, von Hrn. Staudigl und dem Chor in italienischer Sprache gesungen. Der Sänger entwickelte einen so außerordentlichen Stimmfond, eine, die Kraft des zahlreichen Männerchors überragende Gewalt in den höhern Tönen, daß er einen Theil dieses Musikstückes wiederhohlen mußte. Das ist auch ein Professor, so gut wie Sigra. Pasta. — Das Ballet Kenilworth, zwischen den Concertstücken eingetheilt, vervollständigte die interessante Abendunterhaltung, welche ungeachtet des aufgehobenen Abonnements und der erhöhten Preise äußerst zahlreich besucht war. Das ist der Triumph der Kunst, daß sie über Zeit und Geld siegt! +

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 18. September zum ersten Mahle: „Die Müllermeisterinn, oder die Folgen einer Erbschaft," Gemählde aus dem Leben, mit Gesang in drey Acten vom Verfasser des Zauberspieles: „Der Sieg des guten Humors." Musik vom Capellmeister Hebenstreit.

Der erste Act zeigt uns den Müllermeister Günther, ungeachtet seiner Wohlhabenheit mit dem Schicksale hadernd, weil es ihm nicht die genügenden Mittel bescherte, zur Beschwörung des ihm inwohnenden Dämons der Hoffahrt und Genußsucht. Sieh, da überrascht ihn auf einmahl, mitten im Weinlesen, die unerhört freudige Nachricht, daß er ganz unerwartet zum anderthalben Millionär geworden sey, und dieß zwar auf eine bisher ganz originelle Weise, nähmlich — durch die Beerbung eines in Westindien gestorbenen Herrn Vetters! Die ersten Folgen dieser unerhörten Erbschaft zeigen sich in demselben Momente. Verschwenderisch wirft er den Leuten ganze Säcke voll Ducaten an die Köpfe, damit seine bescheidene Müllerhütte nur recht geschwind niedergerissen werde, was auch sofort geschieht, worauf er nach Genüssen schnaubend, mit Weib und Kind hinaus ins bunte Weltleben zieht.

Der zweyte Act gibt uns einige Scenen aus seinem vornehmen Verschwenderleben zum Besten, mit dem obligaten Gefolge einiger falscher Freunde, einer koketten Tänzerinn, welcher er einen bedeutenden Theil seines Vermögens opfert, und der bittern Kränkung seines braven Weibes, welches von Anfang her seinem übermüthigen Treiben gram gewesen, und sich endlich von dem Treulosen lossagend, sammt dem Kinde von ihm fortzieht.

Im dritten Acte, welcher um sechs Jahre später spielt, finden wir Günthers finanziellen Stand schon ziemlich reducirt. Da erscheint sein kluges Weib in den Verkleidungen einer Trödlerinn, die mit kostbaren Bildern handelt, einer wahrsagenden Zigeunerinn, und einer bald italienisch, bald schwäbisch und bald böhmisch redenden Kunstreiterinn, die sein Herz angelt, und weiß durch alle diesen Masken entsprechenden Vortheile und Ränke dem Getäuschten den Rest seines Vermögens abzulocken. Aller Habe entblößt, und von dringenden Gläubigern bedrängt, ist er im Begriff, sich der Desperation hinzugeben, allein schon die nächste Minute bringt ihm Rettung, denn sein kluges Weib hat sich noch einmahl maskirt, und bewirkt in der Verkleidung einer wahnsinnigen Bettlerinn im Nu seine Bekehrung und Besserung. Das früher im Übermuthe demolirte Haus ist wieder aufgebaut, und nimmt die Wiedervereinigten mit dem durch des klugen Weibes List geretteten Rest der Erbschaft wieder in den vorigen stillen Wirkungskreis auf.

Der fruchtbare Verfasser des „Sieges des guten Humors" hat das Theater schon mit so vielen Producten seiner Muse, und darunter mit so gelungenen Erzeugnissen beschenkt, daß er als Volksdichter unsern Matadors der Localdichtung unstreitig zunächst steht. Seine jüngste in Rede stehende Novität jedoch kann keineswegs die Befestigung seines vortheilhaften Autorrufes fördern helfen, weil ihre Werthhöhe, ohne seinem Talente zu nahe treten zu wollen, kaum das Niveau der Mittelmäßigkeit erreicht. — „Im Reichthum liegt nicht das wahre Glück," das ist zwar ein sehr wahrer, aber auch ein zur moralischen Grundlage dramatischer Bearbeitungen schon durch und durch verbrauchter und hinreichend oft angewandter Spruch; und diesen moralischen Spruch hören wir uns das ganze Stück hindurch gar so oft zurufen, daß man mitunter in Versuchung kommt zu vergessen, daß man im Theater sey. — Obschon übrigens, wie aus vorangesandter Exposition zu ersehen ist, der Erfindung des Stoffes nicht neu ist, so läßt sich doch in mehreren Theilen der Ausarbeitung desselben die gewandte, bühnenkundige Feder nicht verkennen, und viele Stellen darin wurden sehr beyfällig aufgenommen. Der Gang der Handlung bewegt sich theils in alltäglicher Haltung, theils wieder in gar unnatürlicher Gezwungenheit, so daß sich das Interesse des Zuschauers durchaus nicht angeregt findet; doch ist dafür wieder der Dialog mit manchem Witzkörnchen gesegnet, obschon er des wahren, lebenden, jocosen Aufschwunges ermangelt. Zu den mancherley Gebrechen dieser Arbeit gesellt sich der Mangel characteristischer Zeichnung, und der Situationen gibt es nur

gar wenige frappante. Doch genug, die Aufnahme der Novität war eine nachsichtige, und wie gesagt, von Seite des heutigen Publicums stellenweise sogar beyfällig. Der Lieder gibt es darin nicht wenig, und die besseren mußten wiederhohlt werden. Die Musik war ziemlich gut, nur both sie, so wie die Dichtung selbst, zu viele Reminiscenzen. Gespielt wurde recht brav. Besonders verdienen die HH. Lang, Günther, Scutta, Amtsdiener, Hopp, Fleischhacker, Mad. Jäger, Günthers Frau, und Dlle. Schadetzky, Adele, rühmend genannt zu werden.

— Am 17. September producirten sich hier die Araber, deren bewunderungswürdige Leistungen bisher so oft die Räume des Theaters an der Wien füllten. Hier wie dort fanden diese seltenen Springkünstler den lebhaftesten Beyfall und die einstimmigste Anerkennung ihrer erstaunlichen Gewandtheit und Fertigkeit. Diesen Productionen ging die Aufführung des einactigen Lustspieles: „Der Oberst" voraus, in welchem Mad. Scutta die Hauptrolle allerliebst spielte. Der Besuch war zahlreich. Dz.

Bemerkungen
eines Theaterfreundes über Reuling's neue Oper: „Alfred der Große."
(Eingesandt.)

Daß das Interesse für deutsche Musik, Dank sey dem Himmel! noch sehr rege ist, bewährte sich auch Mittwoch den 16. d. M. bey der ersten Vorstellung der Reuling'schen Oper „Alfred der Große" durch die wahre Überfüllung des Hauses und zwar in einer Zeit, wo doch der wirklich schöne Abend von den wenigen, die uns der heurige Herbst noch zu biethen Willens ist, viele Besucher noch anderwärts zu verlocken im Stande gewesen wäre.

Allein Ehre dem Deutschen! und es geziemt ihm, bey einem zu erscheinenden neuen Opernwerke demselben alle Aufmerksamkeit zuzuwenden, um hierdurch nach der sich ereignenden Würdigung eine größere Auswahl des deutschen Opernrepertoirs zu erzielen, und um hiedurch vielleicht den sehr oft mit Unrecht zu weit getriebenen Enthusiasmus für italienische Opernmusik, welche theilweise wirklich mit nichts anderm als einer wahrhaften, schon an das Unzarte gränzenden Ohrenbetäubung verglichen werden können, einigermaßen ein Ziel zu setzen.

Man muß der umsichtsvollen Leitung unserer großen Oper vielen Dank sagen, daß dieselbe voriges Jahr, so wie heuer, bemüht ist, eine Auswahl deutscher Operncompositionen in die Scene zu setzen, und es ist hierdurch Veranlassung gegeben, die vorhandenen Talente, so wie die in diesem Genre aufkeimenden, nach Maßgabe ihrer Kräfte fernerhin aufzumuntern.

Wer der vielen Schwierigkeiten, welche in der Gegenwart der Darstellung einer neuen deutschen Oper, man kann sagen in jeder Hinsicht, im Wege stehen, kennt, sollte dieselbe wohl im Auge behaltend, das Opernhaus besuchen, und sich erinnern, daß oft classisch deutsche alte Opern neu in die Scene gesetzt, sich schwer des früheren Beyfalles erfreuen; um so mehr bescheidene Nachsicht muß nun denn für erste Producte gehegt werden, welche keineswegs die Kühnheit besitzen, sich diesen gleich anschließen zu wollen.

In der jährlich Statt findenden italienischen Opernsaison in unserm k. k. Hoftheater nächst dem Kärthnerthore ist dem Publicum die Gelegenheit dargebothen, die ansprechendsten italienischen Opern in kurzem Zeitraume, und noch dazu von den vollendetsten Künstlern vorgetragen zu hören; von welchem Einflusse dieß für die deutsche Oper ist, wird wohl jeder Leser ermessen können.

Ferner ist noch zu erwägen, daß in dem bestehenden Opernrepertoir in der deutschen Opernsaison eine Überzahl französischer und italienischer Compositionen vorgeführt werden, wodurch die deutschen Sänger und Sängerinnen, wenn sie nicht zu den ausgezeichnetsten und eminentesten, für deutschen Gesang vollkommen qualificirten gehören, in ihrem Vortrage, und besonders in den, der deutschen Oper eigenthümlichen und dieselben zierenden Recitationen, der Sicherheit verlustig werden, ihre Leistungen nicht einmahl den ihnen von der Natur gegebenen Fähigkeiten gleichen Schritt halten, und daher den Componisten der deutschen Oper nicht, wie bey der italienischen Oper es gerade der Fall ist, die Lorbeern mit erringen helfen, sondern deren Erreichung nahmhaft erschweren.

Diese so wie manche andere Ereignisse, wobey auch die Gewohnheit des Publicums das Ihrige oft beyträgt, treten der Aufführung einer neuen deutschen Oper sehr hemmend entgegen, und unser sehr verwöhntes Ohr will sich sehr schwer an die einfachen vaterländischen Töne gewöhnen, nachdem es sich häufig von den einschmeichelnden, mitunter auch kolossalen Tonarten italienischer Composition hat hinreißen lassen.

Der Erfolg der Reuling'schen Oper hat jedoch das Gegentheil bewiesen, und die Sänger haben in Betreff ihrer Mitwirkung sich im herrlichsten Lichte gezeigt, was übrigens natürlich wird, wenn man erwähnt, daß die Oper sich ausschließend in dem Trifolio Hasselt, Staudigl und Schober bewegte.

Dieses neueste, so viele schöne Nummern enthaltende Opernwerk, bey dessen öfterem Anhören wir gewiß in noch mehrere Schönheiten eindringen werden, ist unserer vollkommenen Beachtung werth, und es wird keine unwahre Prophezeiung seyn, derselben viele und besuchte Wiederhohlungen zu verbürgen.

Die herrlich instrumentirte, melodienreiche Ouverture, der Chor der Dänen, die Romanze des Alfred, und ein Quintett mit Chor im ersten Acte, so wie die erste Arie des Alfred, das Schlachtlied mit Chor, das Duett der Selma mit dem König im zweyten Acte, die große Arie der Selma, und das Duett derselben mit dem König im dritten Acte können nur vor der Hand als die von dem Publicum am meisten gewürdigten Piecen angegeben werden, und die ausgezeichnete Aufnahme dieser Oper ist wohl allein durch die Angabe, daß im ersten Acte schon vier Nummern einstimmig zur Wiederhohlung verlangt wurden, erwiesen.

Die Ausstattung der Oper bezüglich der Decorationen und Costumes war der bekannten Einsicht unserer k. k. Hofoperntheater-Direction entsprechend, und so wäre für die heurige deutsche Opernsaison auch in Betreff der Aufführung einer neuen Oper der erste sehr empfehlenswerthe Schritt gethan. C. P. l.

Geschichtliche Rückblicke.
21. September

1122. Berthold III., Herzog von Zähringen, Graf von Habsburg, der Erbauer der Stadt Freyburg im Breisgau, wurde, als er bey der Stadt Molsheim im Unter-Elsaß zur Nachtzeit vorüberzog, von den Bürgern derselben umgebracht. Er wurde nach St. Peter von Schwarzwald, welches Kloster sein Vater gestiftet hatte, gebracht, und im Capitelhause vor dem Sitze des Abtes begraben.

1415. Kaiser Friedrich IV., eine Sohn Ernests des Eisernen, wurde zu Innsbruck geboren.

1558. Kaiser Carl V. starb im Kloster St. Justus bey Valladolid in seinem 59. Jahre.

1700. Stiftung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 152.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 22. September 1840.

Richard Savage.

Dieser talentvolle Unglückliche, Sohn einer unnatürlichen Mutter, hat zweymahl die Schwelle des fürchterlichen Aufenthaltes von Newgate betreten; das erste Mahl 1727, angeklagt des Mordes und verurtheilt zum Tode; das zweyte Mahl als Schuldgefangener, sechzehn Jahre später, 1743, wegen acht Pfund, die der geistreiche Dichter Englands, der Sohn der reichen Macclesfield, der Freund des wohlhabenden Pope, nicht bezahlen konnte und, in der Haft verderbend, mit dem Leben büßen mußte.

Am 20. November 1727 war Richard Savage mit zwey seiner lockern Freunde nach Mitternacht in ein Kaffehhaus in Charing-Croß gerathen. Das einzige Zimmer, welches geheizt war, fanden sie so überfüllt, daß es kaum noch einen Gast mehr aufnehmen konnte. Der Wirth vertröstete sie zu warten, bis sich einige der eben aufbrechenden Gäste entfernt haben würden. Aber Marchant, einer der Begleiter Savage's, brach ungestüm in die Stube ein; es entspann sich ein Streit; die Degen wurden gezogen und in dem Gefecht, das hierauf erfolgte, erhielt einer der von Marchand beleidigten Gentlemens, Mr. James Sinclair, einen tödtlichen Stich durch den Leib. Obgleich Savage seine Waffe nur zu seiner Vertheidigung in dem Getümmel gebraucht hatte, stimmten doch alle Zeugen der That gegen ihn und bezeichneten ihn als Sinclair's Mörder. So sprach die Jury das »Schuldig!« gegen ihn aus. Das einzige Rettungsmittel blieb jetzt, die Gnade der Königinn anzurufen; aber, unglaublich genug! hatte die eigene Mutter schon durch Verleumdungen die Königinn wider den Unglücklichen eingenommen. Ja, sie ging früher schon in ihrem Hasse gegen den eigenen Sohn so weit, daß, weil er sie einmahl unangemeldet in ihrem Palais besuchte, sie ihn anklagte, er habe sie ermorden wollen. Als nun das Gnadengesuch Richards bey der Königinn einging, benutzte Lady Macclesfield diese alte erfundene Geschichte, um die Schuld des Sohnes an der Ermordung Sinclair's wahrscheinlicher zu machen, und nur der Einfluß der edlen Gräfinn von Hertford vermochte die Wirkung dieser teuflischen Verleumdung zu entkräften: Savage wurde begnadigt.

In den sechzehn Jahren, welche zwischen diesem ersten Aufenthalt in Newgate und dem 1743 erfolgten zweyten lagen, muß das Leben des Richard Savage entweder von allerley Verirrungen entstellt und verdorben, oder durch die Zusammenwirkung der unseligsten Ereignisse in den Augen der Welt ganz verächtlich geworden seyn; um diese Zeit finden wir ihn in tiefster Armuth, von allen, durch seine Lebensweise entmuthigten Freunden verlassen, und in solcher unbegreiflichen Noth, daß er von seinem einzigen Gläubiger, einem Schenkwirth, dessen Credit ihm die letzte Zeit seines Lebens in der »Freudengesellschaft« gefristet, wegen nur acht Pfund in Haft gebracht, und so das Opfer der Hartherzigkeit wird. Pope, der ihm am längsten treu gebliebene Freund, soll sich zwar zur Bezahlung dieser geringen Summe angebothen, aber durch Intriguen und unterschobene Briefe von dem Unglücklichen abwendig gemacht worden seyn. Immer wird es unbegreiflich bleiben, wie einer der besten Köpfe Englands, ge-

wissermaßen zu einer der ersten Familien im Lande gehörend, mitten in dem reichen und besonders damahls für seine Dichter hochbegeisterten London, von Allen verlassen, wegen einer solchen erbärmlichen Schuld im Gefängniß verderben mußte. Noch unbegreiflicher wird dieser Umstand, wenn man erwägt, daß der Schließer von Newgate — Dagge hieß der treffliche Mann — sich des Unglücklichen mit wahrhaft brüderlicher Zärtlichkeit annahm, ihn ohne Aussicht auf Entschädigung an seinen Mittagstisch zog, und ihm ein stilles, für sein Gefängniß ziemlich leidliches Stübchen anwies, auch ihn mit Schreibmaterial und den nothwendigsten Büchern versah. Wer sollte nun nicht glauben, daß es dem genialen Savage leicht geworden wäre, in dieser Zurückgezogenheit mit der Feder in der Hand sich dieser freyheitsmörderischen Schuld von nur acht Pfund zu entledigen; sein Geist muß aber schon mit seiner Gesundheit gelitten haben. — Die Schritte, welche Dagge für die Befreyung des Dichters that, und auch die Bemühungen Pope's, welche dieser früher zur Eröffnung einer Subscription für Savage, um ihm für Lebenszeit eine kleine Pension zu sichern, unternommen hatte, scheiterten endlich gänzlich an der Bosheit des unversöhnlichen Gläubigers, des Schenkwirths Read, dessen Nahmen verewigt zu werden verdient, indem auf die Veranlassung dieses Menschen von einem Neider des unglücklichen Savage ein Buch erschien, das nicht nur das Leben des Dichters schmähte, sondern auch eine Menge ungegründeter Lästerungen veröffentlichte, welcher Savage gegen seine Gönner und Freunde sich schuldig gemacht haben sollte. Die Nachricht von der Erscheinung dieses giftigen Pamphlets gab dem ohnehin schon kränkelnden Gefangenen den Todesstreich. In den ersten Tagen des July 1743 begannen seine Kräfte plötzlich rasch abzunehmen, und gegen Ausgang dieses Monaths eilte es mit ihm dem Ende zu. Als am 31. July Dagge ihn besuchte, befand sich der Unglückliche schon in Agonie; plötzlich aber erhohlte er sich wieder, und richtete sich mit einer sonst ihm nicht eigenthümlichen Gravität im Bette auf. »Ich hätte, mein Herr, Ihnen etwas zu sagen,« hob er mit schwacher Stimme an, und fuhr sich dabey mit der Hand über die Stirne, wie wenn er einen eben entflohenen Gedanken festhalten wolle. Aber der stillstehende Organismus versagte den Dienst. »Es ist aus!« (Tis gone!) sagte er seufzend, und sank auf sein Lager zurück. Nach und nach verlosch sein Licht, und am Morgen des ersten August hatte er aufgehört zu leben. — Niemand sonst hatte an seinem Sterbebette gestanden, Niemand sonst folgte seiner Leiche nach dem Kirchhofe St. Peter, als der treue Menschenfreund Dagge, der selbst noch die Kosten für das etwas anständigere Leichenbegängniß des Dichters, wie es sonst nicht gewöhnlich den Gefangenen von Newgate zu Theil wird, aus eigenen Mitteln bestritt. Dieß ist dasjenige, was die Annalen von Newgate von Richard Savage aufbewahren, der mit den reichsten Ansprüchen an die Gesellschaft, und den schönsten Talenten ausgestattet, mitten in dem reichen London um eine Wirthshausschuld von kaum fünfzig Thalern im Kerker verderben mußte: ein Zeichen, wie die Menschen den verlassen, der sich selbst verläßt. (Gesellschafter.)

Rettung im Grabe.

Die Fiaker in Petersburg und Moskau müssen im Inneren des Wagens ein kleines Täfelchen von Metall aufgehangen haben, das mit einer Nummer versehen und leicht abzunehmen ist. Auf diese Art kann der Fahrende, im Wagen sitzend, beständig die Nummer im Auge behalten und er kann sich des Täfelchens mit Leichtigkeit bemächtigen, um sich dessen zu bedienen, im Falle er eine gerechte Klage gegen den Kutscher hätte. Zu solchem Ende begibt er sich mit diesem Zeichen auf das Polizeybureau und er kann versichert seyn, daß der Kutscher, einer wirklichen Schuld überwiesen, seiner Strafe nicht entgeht. Scheint nun gleich dieses Vorsichtsmittel für Reisende oder Fahrende überhaupt überflüssig, weil es nur sehr selten in Anwendung gebracht wird, so hat es doch nichtsdestoweniger sein Gutes, wie nachfolgende Thatsache erweiset, welche wir der **Revue de Paris** entnommen. Madame L., eine Französinn von hohem Range, befand sich zu Moskau in einer Gesellschaft und verhielt sich daselbst so lange, daß der Abend bereits weit vorgerückt war. Da sie keinen Bedienten bey sich hatte, noch ihre eigene Equipage, schickte sie nach einer Miethkutsche; sie bestieg den Wagen, und fuhr, nachdem sie dem Kutscher die nöthige Weisung gegeben, ab. Diese Dame trug um den Hals eine schwere goldene Kette, und werthvolles Geschmeide von Diamanten. Dem Kutscher funkelte dieser Schmuck in die Augen, auch hatte er beym Einsteigen der Dame bemerkt, daß sie einen kostbaren Pelz trage. Die Dunkelheit und die Kälte kamen dem Ruchlosen in Ausführung seines schändlichen Planes zu Hülfe, denn wenn schon die erstere jede freye Aussicht hemmte, so begab sich die Dame derselben vollends, als sie sich, um vor der letzteren besser geschützt zu seyn, dicht in ihren Pelzmantel einhüllte. Der Fiaker bog eine andere Straße ein, und hatte schon längst die bewohnteren Stadttheile Moskau's im Rücken, als Madame L., aus dem Wagen schauend, sich zu nicht geringem Entsetzen auf freyem Felde gewahrte. Sie fing an laut zu schreyen, als sie aber sah, daß der Kutscher, um sicherer zum Ziele zu gelangen, seine Pferde zu schnellerem Lauf antrieb, da lösete sie das erwähnte Täfelchen vom Wagen, und drohte damit ihre Klage bey der Polizey anhängig zu machen, wenn er nicht schnell umkehre. Dieser aber, der bereits an dem Orte angelangt seyn mochte, den er sich zur Ausführung seines Projects erkoren haben mochte, schwang sich vom Bocke, die wehrlose Dame anzufallen, als diese mit Blitzesschnelle von der andern Seite aus der Kutsche sprang und in eine halbverschlossene Thüre huschte. Sie befand sich nun in einem Bereiche, das sie

aus der Menge der Kreuze, der Leichensteine und der Monumente aus Eisen alsbald für einen Friedhof erkennen mußte. Der Kutscher war ihr auf dem Fuß gefolgt; jetzt vielleicht nicht mehr in der Absicht, sie ihrer Diamanten, ihres goldenen Halsschmuckes und ihres kostbaren Pelzes zu berauben, als seiner eigenen Sicherheit halber, denn die Dame war ja im Besitze seiner Nummer. Zum Glücke hatte Mad. L. den Vorsprung einiger Schritte für sich und die Dunkelheit, die einem Menschen unter diesen vielen stummen Zeugen des Todes, welche hier in dem Boden eingewurzelt waren, sich leichter verbergen ließ. Sie lief auf's Gerathewohl über Ebenen und Hügel, als sie mit einem Mahle unter ihrem Fuße die Erde vermißte; schon glaubte sie in ihrer Todesangst am Rande eines Abgrundes zu schweben, aber es war nur eine Grube, für sie eine sehr wohlthätige Grube, die vielleicht erst vor Kurzem geöffnet worden war, um einen Leichnam zu empfangen. Schnell gefaßt, dachte sie, daß diese Grube ihr hier die sicherste Zufluchtsstätte vor dem frechen Räuber gewähren könnte, sprang unferne des umher stürmenden Verfolgers hinein und gab kein Lebenszeichen mehr. Einige Augenblicke darauf stolperte der Fiaker dicht an der Grube vorüber und sie war gerettet. Der Gottlose, der sie einem Gespenste gleich hatte plötzlich verschwinden sehen, ohne die leiseste Spur ihrer Tritte mehr zu gewahren, noch das mindeste Geräusch, wußte nicht, wohin er sich wenden sollte, und durchrannte entlang den weiten Friedhof. Jetzt hoffte er sie mit seinen Bitten zu bewegen, indem er die himmlischen Mächte zu Zeugen aufrief, er wolle ihr nicht das geringste Leid zufügen, wenn sie ihm nur sein Täfelchen wiedergebe; aber Madame L. war nicht zu rühren, sie blieb stumm und regungslos in ihrem schirmenden Grabe. Der anbrechende Tag hieß den Schändlichen die Flucht ergreifen; Madame L. blieb in ihrem Verstecke, bis die Straße sich belebte. An demselben Tage noch machte sie, das Täfelchen vorzeigend, vor der Polizey die Klage. Der Schuldige hatte sich durch volle drey Tage in den nahen Wäldern verborgen. Endlich zwangen ihn Hunger und Kälte, in einem kleinen Dorfe wieder bey Menschen einzusprechen; aber die Beschreibung seiner Kleider und seine Nummer waren schon ringsum zur allgemeinen Kenntniß gekommen; er wurde sofort erkannt, verhaftet und zur Arbeit in den Bergwerken verdammt.

S.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater. Am 19. September zum ersten Mahle: „Die beyden Ärzte.“ Originallustspiel in drey Aufzügen.

(Beschluß.)

Dieses Lustspiel, dem Vernehmen nach das Erstlingsproduct des Verfassers, läßt auch die Spuren eines solchen Ursprungs nicht verkennen, obschon andererseits zugestanden werden darf, daß sich hier immerhin ein Talent offenbare, welches aller Ermunterung werth sey, zumahl in unserer lustspielarmen Zeit. Es zeigt sich sowohl in der Erfindung, als in der Ausarbeitung dieses Stückes, das Streben nach einer lobenswerthen Richtung. Sowohl die Charaktere als die Situationen sind dem Leben entlehnt, keine Zerrbilder voll unnatürlichen Wendungen und Bestrebungen, sondern in dem Gang der ihnen vorgezeichneten Intrigue sich naturgemäß bewegend. Dieß zeigt schon von guter Erkenntniß des Wahren, und wenn auch bis jetzt die Schärfe der Zeichnung, die Vertheilung von Schatten und Licht, mit einem Wort jenes höheren Leben des Lustspieles, wodurch es wirksam wird, in diesem Werke noch schwankend und unklar erscheint, so ist dieß unter den gegebenen Verhältnissen wohl begreiflich. Einzelne Scenen sprechen unläugbar für die Befähigung des Verfassers. So ist z. B. die Scene zwischen den beyden Doctoren wahrhaft ergötzlicher Natur, und auch recht lebendig behandelt. Auf die Sprache, den Dialog, diese im Lustspiele besonders so wichtigen Bestandtheile, muß der Verfasser noch besondere Aufmerksamkeit verwenden. Dieß dürfte in dem gegenwärtigen Werke der schwächste, vernachläßigtste Theil seyn. Wir stoßen sogar häufig auf Provinzialismen, z. B.: „Sie sind halt ein guter Mensch,“ oder: „Sie sehen aus wie's Leben!“ u. s. w. Was das Ergebniß des Ganzen betrifft, so gestaltete es sich günstig für den Verfasser; die Aufnahme war beyfällig, und nach dem Lustspiele ward der Dichter gerufen; die Nachsicht des Publicums mit den Schwächen des Werkes ist ein abermahliger Beweis, wie freundlich dasselbe aufstrebenden Talenten begegnet, und wie gerne es dieselben ermuntert. Der Verfasser wird die Bedeutsamkeit dieses Beyfalls nach ihrem Werthe zu würdigen wissen. Von Seite der Darstellenden ward das Beste geleistet, die Zuschauer in der besten Stimmung zu erhalten. Vor Allen muß Hr. Löwe genannt werden, der die Rolle des Doctor Berthold mit so viel Wärme, und zugleich mit so viel Zartheit und Innigkeit durchführte, daß er ihr das höchste Interesse verlieh. Sein meisterhaftes Spiel ward auch mit verdienter Anerkennung gelohnt. Hr. Herzfeld gab den Doctor Buller mit jener Lebendigkeit und jener Laune, wodurch die Rolle ebenfalls ihr volles Recht behauptete. Daß Hr. Wilhelmi in Charakteren solcher Art, wie der gutmüthige humoristische Sonderling Zellenheim, stets Gediegenes leistet, ist längst bekannt. Auch dieser Darstellung verlieh er durch sein treffliches Spiel erhöhten Reiz. Besonders ausgezeichnet war die Trinkscene im dritten Acte, wo dem alten Herrn der Rheinwein zu Kopf steigt. Hr. Moreau gab die kleine, aber nicht ohne komische Characteristik gezeichnete Rolle des Bedienten Conrad in passender Haltung. Die Rolle der Philippine war durch Mad. Fichtner repräsentirt. Die liebenswürdige Künstlerinn führte dieselbe mit eben so viel Grazie und Anmuth, als dem Ausdrucke natürlichen lebendigen Gefühles durch, eine Eigenschaft, welche allen ihren Leistungen so viel Anziehendes gibt. In dieser Beziehung war besonders die Scene mit Berthold im dritten Acte, wodurch die Sinnesänderung Philippinens bewirkt wird, ausgezeichnet. Nur erlaube ich mir die Bemerkung, daß eben diese Scene in noch lebhaftern Contrast mit den frühern getreten seyn dürfte, wenn die Färbung des Charakters in den ersten Acten etwas schärfer gewesen wäre. Dlle. Zeiner füllte ihren Platz als Marianne auf das Genügendste aus. Auf diese Weise vereinten sich die Talente der darstellenden Künstler auf das Thätigste, das Lustspiel im befriedigendsten Gewande zur Anschauung zu bringen, und dessen günstige Aufnahme zu bewirken, was ihnen auch, wie ich

bereits berichtete, vollkommen gelang. Eine recht lebenvolle, gediegene Aufführung des launigen Steigentesch'schen Lustspieles: „Die Mißverständnisse“ beschloß die Darstellung dieses Abends. Die HH. La Roche, Lucas und Herzfeld und die Mad. Wintersteiner und Poller wirkten sämmtlich mit dem lobenswerthesten Eifer und dem besten Erfolge. F. C. Weidmann.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Hr. Kunst eröffnete als Czaar Peter im: „Mädchen von Marienburg,“ seinen neuen Gastrollencyclus, und debutirte seitdem in verschiedenen, bereits in diesen Blättern besprochenen Fächern, unter zahlreichem Zuspruche.

Am 19. September wurde zum Vortheile der Localsängerinn Marie Thomé zum ersten Mahle gegeben: „Die kleinen Wilddiebe.“ Vaudevillepossse mit Gesängen und militärischen Evolutionen in 1 Acte nach dem Französischen von Louis Angely. Diese Posse ward schon von einer früheren Direction auf dieser Bühne zur Darstellung gebracht; sie gefiel in ihren launigen Scenen eben so, wie selbe durch die Länge und Breite ihres ausgesponnenen Textes ennuyirt. Die militärischen Exercitien, welche darin zum Vorscheine kommen, haben durch die „schlimmen Frauen“ ihre Zugkraft verloren. Es bleibt daher für den Zuseher kein anderer Ausweg übrig, als sich auf die Darstellung der handelnden Personen zu beschränken. Dieselben haben aber in der That sämmtliche Kräfte aufgebothen. Eine höchst ergötzliche Erscheinung war Hr. Just, welcher den alten Förster Matois in jeder Beziehung mit sehr glücklichem Kunstaufwande repräsentirte. Dieser Part lieferte neuerdings den Beleg, daß der verdienstliche Schauspieler stets, innerhalb seiner Sphäre, reussiren müsse. — Mad. Klein, (Garde), dann Hr. Feichtinger (Bauernbursche) halfen tüchtig diese Burleske unterstützen. Der jungen Dlle. Grafenberg fiel dießmahl keine unbedeutende Parthie in die Hände. Referent erwartet bey häufiger Beschäftigung dieser jugendlichen Anfängerinn, dieselbe werde mit Glück sich auf den Bretern bewegen. Ihr Gesang bedarf noch einer besonderen Ausbildung, um durch erforderliche Kraft und anziehenden Wohlklang sich wirksam zu gestalten. Übrigens blieb ihr Spiel nicht unbeachtet, sie fand beyfällige Anerkennung. Mad. Thomé erschien als Felix, Commandant der Militärzöglinge. Sie bewegte sich in dieser Maske mit Geschick, obwohl ihr kein glänzender Wirkungskreis angewiesen war. Die Benehmungsweise der übrigen Zöglinge ließ nichts zu wünschen übrig, wie überhaupt das Ganze sehr verständig vom Regisseur Just arrangirt wurde. Vor diesem wurden uns kleine komische Beygaben gespendet, die sich wohl angenehm schauen und hören ließen, aber mit ihrem Verschwinden keine weitere Spur zurückließen, als daß sie die Beneficevorstellung verlängern halfen. Mad. Thomé gab die Doppelrolle der lebhaften und geschwätzigen Gabriele, wie der trägen und blöden Dorothea, verdienstlich. In der beliebten Scene von J. G. Seidl: „Da Bana mid seini Omasarin“ erhielt Hr. Baptist allgemeinen Applaus. Die Tänzerinnen Dlle. Schäfer und Helene Blasel entzückten in dem steyrischen Nationaltanze durch ihre jugendlichen Kunstleistungen. Die Einnahme war eben nicht sehr ergiebig. Hrgg.

Welt-Theater.

(Wien.) Von dem bekannten Pianisten, Hrn. Eduard Pirkhert, dessen seelenvolles Spiel wir schon häufig in öffentlichen und Privatconcerten zu bewundern Gelegenheit hatten, ist so eben eine Composition erschienen, betitelt: „Andante und Etude,“ worauf wir die nach Besserem strebenden Clavierspieler aufmerksam machen. Das Andante in F-moll ist in zartem, elegischem Style gehalten, die Etude in As-dur behandelt, mit großem Effecte eine äußerst ansprechende Melodie. Das Tonstück beurkundet tiefes Gefühl und einen schönen Beruf für das Fach der Composition, welcher bey den so vielen seichten Tageserscheinungen in der musikalischen Welt die freundlichste Aufnahme und Anerkennung verdient. Die nette Ausstattung von Seite der Verlagshandlung des Hrn. P. Mechetti bildet eine reizende Schale um den schmackhaften Kern, und entspricht der Solidität dieses Etablissements.

(Mailand.) Am 5. September wurde im Theater alla Scala die neue komische Oper: „Un giorno di regno“ von Verdi gegeben. Der junge Maestro Verdi hat vor mehreren Monathen auf derselben Bühne mit seinem Erstlingsversuche, der Oper: „Uberto, Conte di San Bonifazio,“ mit dem brillantesten Erfolge debutirt (wir verweisen auf ein detaillirtes Referat, welches der „Sammler“ über genannte Oper seiner Zeit gebracht hat), aber wie sich der Componist damahls durch das Gelungene ausgezeichnet hat, so geschah es dießmahl leider durch das Mißlungene. Dieses Werk scheint mehr denn viele der neueren Zeit den traurigen Satz zu bestätigen: unsere Maestri haben es verlernt, komische Opern zu schreiben. Von allen in denselben bedingten Elementen ist in Verdi's Oper auch nicht die leiseste Spur zu finden. Die Darstellung war eine solche, um das Fiasco complett zu machen; Dlle. Marini, die Primadonna, war bedeutend unwohl, und die Übrigen thaten das Ihrige, um dem schwachen Kindlein das Lebenslicht auszulöschen. Dlle. Abbadia, welche die Wiener in diesem Frühjahre kennen gelernt hatten, machte hiervon eine Ausnahme, wofür ihr auch die Anerkennung nicht entging.

Geschichtliche Rückblicke.

22. September

1433. Johann Franz Gonzaga wurde von Kaiser Sigismund zum ersten Markgrafen von Mantua ernannt.

1575. Erzherzog Rudolph II., hernach röm. Kaiser, wurde zu Prag zum König von Böhmen gekrönt.

1705. Kaiser Joseph I. ließ sich zu Wien von den österreichischen Ständen huldigen.

1789. Sieg Suwerow's am Rimnick über die Türken.

1792. Die Republik Frankreich. — Das republikanische Jahr I. beginnt von der Mitternachtsstunde von den Herbstgleichen dieses Tages an.

1814. Iffland's Tod.

1814. Die Könige von Würtemberg und von Dänemark kommen zum Congreß nach Wien.

23. September

1492. Johann Albert, König Kasimirs Sohn, wurde zum König von Pohlen gekrönt.

1529. Des Großherrn Soliman Zelt bey der Belagerung Wiens auf derselben Stelle, wo jetzt das sogenannte Neugebäu (bey Simmering) steht.

1667. König Alphons VI. von Portugal wird entthront. Don Pedro II., sein Bruder, wird Regent, und in der Folge König.

1517. Selim I., türkischer Kaiser, stürzt die Herrschaft der Mameluken in Egypten und Syrien.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 153.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den | 32ster Jahrgang. | 24. September 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die Erbärmlichkeiten des Menschenlebens.

Nach Friedrich Soulié.

Die jetzige Literatur fehlt ungemein darin, daß sie das Leben nicht schildert, das wirkliche Leben dieser Erde. Unter Leben will ich wohlgemerkt nicht das verstanden haben, welches sich in einigen Salons gestaltet, wo einige Frauen einigen Männern elegant und geistreich, und wieder einige Männer einigen Frauen elegant und geistreich erscheinen, sondern das wahre Leben, das unabhängig von Classen und Localitäten, reichen und armen Formen unter dem Monde gelebt wird. Und wenn ich nun sage, daß unsere Jetzt-Literatur dieses Menschenleben nicht schildert, so will ich meinen Ärger vor Allem darüber ausgesprochen haben, daß die Literaten sich anmaßen, allen Erdenkummer und Erdenzorn und Erdenschmerz im Herzen wurzeln und daraus hervorwachsen zu lassen, als wenn nicht das ganz Gewöhnliche, das Leben des Körpers, das Leben des Lebens möchte ich sagen, Stoff zu Erbärmlichkeiten genug habe! Blättert einen nach dem andern der vielbändigsten Romane durch und schaut, ob ihr nur einen Menschen erröthen oder erbleichen, oder gar schaudern gefunden, als weil eine Hoffnung, eine Erinnerung, ein Wort, ein Blick, ein zehrender Verdacht, oder eine gräßliche Überzeugung sein Herz bewegt. Alle Männer und Frauen der jetzigen Romane sind Idealwesen, die dahin wandeln, ohne die Erde zu berühren, für die es eigentlich weder Mauern noch Treppen gibt, noch Thore, noch Regenwetter, noch ungeschickte Bediente, noch langweilige Zufälle, und — bey dem großen Apollo! wenn ihr alle Erbärmlichkeiten des Menschenlebens in Kummer und Zorn und Langeweile mit gehörig würdigendem Blicke überzählen würdet, so möchtet ihr leicht finden, daß die Mehrzahl in Dingen begründet ist, die der Romanschreiber in seiner menschlichen Eitelkeit nicht zu schildern wagt, um nicht verdächtig zu werden, eben solche Erbärmlichkeiten selbst erlebt zu haben.

Ich glaube, die nachfolgenden Beyspiele werden meine Behauptung verständlicher machen. Also:

Paul liebt Amalie. Beyde wohnen auf dem Lande, allenfalls eine Stunde Weges von einander entfernt. Nach tausend fürchterlichen Kämpfen willigt Amalie endlich in ein Stelldichein, das in verschwiegener Nacht in einem Wäldchen Statt finden soll, wohin ein Hinterpförtchen ihres angränzenden Parkes führt. Und Paul — fehlt in der verabredeten Zusammenkunft.

Gebt diese Situation einem unserer Romanschreiber, und er wird euch gräßliche Gewissensbisse als Ursache seines Ausbleibens schildern; ein Anderer wird deßhalb Pauls Vater oder Mutter plötzlich umbringen; ein Dritter, leichteren Blutes, wird ihn auf dem Wege Schuldenhalber verhaften, ein Vierter von düsterer Phantasie, wird ihn als Verschwornen aus seiner Wohnung in das Gefängniß schleppen lassen. Ich will euch sagen, was das Wahre an Pauls Ausbleiben!

Er hat seine Wohnung Schlag 10 Uhr verlassen, nicht durch das große Thor, damit Niemand wisse, daß er noch ausgegangen, weder im Wagen noch zu Pferde, um ja keinen Diener zum Vertrauten seines Abenteuers machen zu müssen. Paul ist durch ein entlegenes Pförtchen seines Gartens geschlüpft, das gegen einen Steig sich öffnet, der über die Felder hin schnell ihn zu Amalien bringt. Er ist glücklich, wiegt seine Seele in tausend verlockenden Bildern. Seine Seele fliegt mit den Wolken, aber seine Füße wandeln auf der Erde, auf einer Erde, die ein ausgiebiger Morgenregen mehr als sattsam getränkt hat, die deßhalb kothig, ach! sehr kothig geworden und so unsern Paul zwingt, dem Ziele, dem er entgegeneilt, sich Schritt für Schritt mit weit von einander gespreiteten Armen zu nähern, wie ein Seiltänzer, dem um das Gleichgewicht bangt. Das schmälert noch freylich seines Innern

Seligkeit nicht, aber die Nacht wird immer finsterer und der Weg immer ungangbarer. Bey jedem Schritte schon bangt ihm, die Schuhe zu verlieren, die er nur durch krampfhaftes Strecken und Zusammenziehen der Zehen festhält. Entschlossen wallt er zwar vorwärts, aber unwillkührlich senkt er die Fittige seiner Phantasie mehr erdenwärts. Jetzt gelangt er in das Hölzchen, aber die Nacht ist stockfinster, und der Weg so kothig, daß er bey dem Versuche, eine Lache zu passiren, einen Schuh verliert. Das ist schon fast unerträglich, aber der Gedanke seines Glückes richtet ihn auf, daß er mit einem aufgehobenen Beine wie ein Kranich noch einmahl durch das Pfützchen hüpft, seinen Schuh zu finden. O Erbärmlichkeit! er verliert den zweyten; und nun seht, wie er auf seinen schönen durchbrochenen Seidenstrümpfen rath- und schutzlos im schwarzen, dicken, dämonischen Kothe herumtappt! Kann er so der schönen, eleganten, anmuthreichen Amalie nahen, und kothtriefend ohne Schuhe zu ihr seufzen: O gib mir dein Leben, oder laß mich mit dir sterben!? Nein — er kehrt wüthend heim, kleidet sich, den Tod im Herzen, frisch und schnell, und begibt sich dann wieder auf den Weg. Aber — die Stunde ist vorüber, die Pforte des Parkes ist unerbittlich, und am Morgen darauf weigert sich Amalie, seinen Besuch anzunehmen und — reist ab. — Ein Mann, der zum Stelldichein beschieden wird und nicht erscheint — o das ist unermeßliche Beleidigung, unverzeihbare Niederträchtigkeit! — Und doch — hätte Paul seiner Amalie dann schreiben können: »Gnädige Frau! Ich habe gestern beyde Schuhe verloren!«

Oder — Ihr seyd ein junger, rangirter, wenigstens schuldenloser und verliebter junger Mann, eines Abends vom Zufalle begünstigt, eure Herzensdame in die ziemlich versteckte Loge eines Theaters begleiten zu können. Eure Huldinn hat nicht Pferd nach Wagen noch Livreebediente, aber führt eine elegante Lebensweise. Jetzt sitzt ihr dicht an ihr, sprudelt von Geist, denn ihr seyd glücklich, und habt endlich, als der Vorhang fällt, eure Redseligkeit in tausenderley schönen Phrasen zersplittert und all' euer kleines Geld auf Programme, Sträußchen, Erfrischung u. s. w. ausgegeben. Eben im Begriffe aus der Loge zu treten, kreischt euch eine Stimme: »Mein Herr! belieben Ihren unbezahlten Logenplatz zu vergessen!« Ihr greift in die Tasche und habt — viel zu viel Geld, das heißt, ihr habt nur einige Ducaten, aber keine Silbermünze. Kein Glück ohne Opfer! denkt ihr bey euch selbst, und gedacht, gethan, gebt ihr der Logenbeschließerinn einen Ducaten. — Werde gleich herausgeben! — Nein, nein, laßt nur! »Nicht kindisch,« sagt eure Angebethete süß lächelnd, denn sie weiß, daß ihr nicht reich seyd und diese Aufopferung gefällt ihr, »nicht kindisch, wir können ja füglich warten, bis gewechselt ist!« Ihr zürnt im Grunde des Herzens nicht über diese Gefälligkeit, plaudert vor der Logenthüre gar allerley mit der harrenden Geliebten, und sagt, während ihr an der Mantille richtet, an den Handschuhen zupft, hundert Schnurren über dieses glückliche Unglück. Indeß verzögert sich die Beschließerinn, die von den Gefährten dort und da alle nöthige Silbermünze sammelt, die Leute von den Gallerien ziehen an der Logenthüre vorüber, und — eine Wolke des Unmuthes lagert über der bisher heitern Stirne eurer Herzdame, denn eine Bekannte hat sie gesehen und gegrüßt. »Das Weib ist unausstehlich!« — »He da, Madame!« ruft ihr. — „Gleich, gnädiger Herr, gleich!« — »Bitte, gehen wir,« sagt ihr. — »Nein, da Sie schon einmahl gewartet haben.« — »Madame!« — »Da bin ich schon.« — Und während die Dame euch einen sonderbar prüfenden Blick zuwirft, und unruhig hin und her trippelt, und dem Auslöschen der Lampen zusieht und sich fester in ihren Shawl wickelt, zahlt euch die Beschließerinn bedächtig, mit manchmahligem Irren Stück für Stück der gewechselten Münze zu. — »Sind Sie fertig, mein Herr?« frägt eine Stimme, die lange nicht mehr so süß, wie vor einer halben Stunde noch. Ihr gießt den Strom der Silbermünzen hastig in die Tasche und biethet euern Arm an. Zögernd nimmt man ihn an, denn es ist kalt und man ist gesehen worden. Ihr tretet aus dem Portale. — Es regnet, es regnet in Strömen und rings kein Fiaker, denn ihr habt zu lange gezögert. Nach einem laufen und eine Dame allein im Vorhofe lassen, das geht nicht, einem Commissionär den Auftrag geben, ist durchaus unmöglich, denn alle sind mit den Fiakern verschwunden. Was nun thun? — »Gehen wir nur zu Fuß, mein Herr?« — »Aber Ihre Gesundheit.« — »Da läßt sich noch an Gesundheit denken! soll ich um Mitternacht nach Hause kommen?« — »Ich bin untröstlich, ich wollte —« — »Machen wir nur, daß wir fortkommen.«

Und da wandelt ihr nun mit der Dame, die ihr liebt, unter Regengüssen, sie oft bis an die Hüfte dadurch bespritzend, daß ihr von einem Fuße auf den andern hüpft, um sie zu schonen. Und wirren Sinnes selbst führt ihr die Wüthende nach Hause mit ihrem fast aufgelösten neuen Reißstrohhute, den sie um euretwillen heute zum ersten Mahle aufgesetzt, mit ihrer neuen Mantilla voll unausbringbarer Flecke, mit ihrem Kleide, das sie abgestreift in den Fetzenkorb werfen muß, und ihr könnt glauben, daß euch die Frau den Abend je vergäße, und wenn Ihr Vater und Mutter um ihretwillen verlassen, euer ganzes Vermögen in die Schanze schlagen, eure ganze Zukunft ihr opfern würdet. Nein — nach einer solchen Erbärmlichkeit erübrigt nur, sich zu Tode zu schämen oder Buchhalter zu werden!«

Oder — ihr liebt die Musik und nehmt deßhalb eines Abends einen Sperrsitz in der italienischen Oper, auf dem ihr euch eine Weile so recht behaglich fühlt, so recht seelenvergnügt die Dinge erwartend, die da kommen sollen. Doch da habt Ihr zwey Nachbarn, die in jedem Zwischenacte hinausgehen, und während sie sich an euch vorüberdrängen, so höflich um Entschuldigung bittend euch auf die Füße treten, daß ihr nicht auffahren könnt. Zudem sitzt hinter euch ein Herr, der bey jedem Mu-

sikstücke den Tact mit seinem Stocke schlägt und noch dazu ganz falsch, während er die ganze Oper von Rossini oder Meyerbeer fast laut mitträllert, und vor euch eine alte Dame mit einem großen Federhute, den sie im Allabreve- oder Dreyvierteltacte hin- und herwiegt und euch fortwährend jeden Anblick der Tanzenden oder Singenden wehrt. Und um das Maß der Erbärmlichkeit voll zu füllen, ist einer eurer Nachbarn etwas taub und fährt euch alle Augenblicke mit der Frage unter die Nase: »Was hat sie gesagt?« — — Und ihr verlaßt den Opernsaal in einer fieberhaften Nervenaufregung, die ihr, heimgekommen, Weib und Kind entgelten lasset, oder die euch mit eurer Geliebten oder mit einem Freunde im Gasthause zanken macht, und Scheidung, Betrogenwerden und Duell nach sich zieht!

(Der Beschluß folgt.)

Gedichte von Moritz Eckhard.

1.

Frage.

Unter allen Steinen bleibt der Diamant
Unversehrt der harte; ahmt dein Herz ihn nach?
Wie der Abendsonne, blicken deinem Wandeln
Von der Sehnsucht Warte meine Gluthen nach;
Deine Pfade such' ich, wie des Meeres Schiffer
Folgt der Weltenkarte, den Gestirnen, nach,
Und auf deinen Pfaden droh'n umsonst mir Feinde,
Sinnen sie der Scharte meines Schwertes nach.
Doch wann folgst du, Harte, wenn ich hoch im Siege
Schwinge die Standarte, meinen Zelten nach?

2.

Bedenken.

Sprich, was soll ich spenden dir,
Meiner Liebe Zeichen?
Keine Blumen hat die Flur,
Welche nie erbleichen.
Oder womit soll ich dich,
Herrliche, vergleichen?
Nach dem Bild such' ich umsonst,
Das dich kann erreichen.
Wärst du Blume, müßten sich
Alle Rosen neigen;
Wärst du Stern, umgäbe dich
Aller Sterne Reigen.
Wärst du eine Perle, dir
Müßten alle weichen;
Keine stolze Königinn
Hätte deinesgleichen.
Sprich, was soll ich spenden dir,
Meiner Liebe Zeichen?
Müßen Perlen selbst vor dir,
Blum' und Stern' erbleichen.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 20. d. M. erschien Hr. Börger vom städt. Theater zu Pesth als Fiesco. Es zeigt von sehr großem Selbstvertrauen, eine so schwierige Rolle wie die genannte, welche in ihrer Totalität nur wenige Künstler befriedigend durchführen können, zu einem Gastspiel oder Debut (Hr. Börger soll bereits der unserige seyn) zu wählen; indeß darf Hr. Börge immerhin etwas wagen, denn er ist ein Schauspieler von Intelligenz, der nach Höherem strebt als nach dem puren Haschen nach Effect, in seinem Fiesco blickte überall Studium und das Eingehen in den Geist der Rolle durch, daher auch die Stellen, welche auf Reflexion beruhten, jene, wo der Intriguant Fiesko durchschimmerte, die gelungeneren waren, wie z. B. die Erzählung im zweyten Acte an das Volk Genua's. Hr. Börger erfreute sich einer Theilnahme, die bis zum völligen Schluß des Stückes gleich blieb, und sich in mehrmahligen Hervorrufungen äußerte. Diese Auszeichnung hat er nur sich allein zuzuschreiben, denn etwa die hohe schlanke Gestalt ausgenommen, hat ihn Mutter Natur mit keinen Vorzügen begabt, welche der Priester Thaliens besonders hoch anschlagen darf, sein Organ muß erst gewöhnt werden, und verträgt keine bedeutende Anstrengung. Da Fiesco den Schauspieler nach jeder Richtung durchblicken läßt, so glauben wir in Hrn. Börger auch eine gute Befähigung für das Conversationsstück gewahrt zu haben. — Seine Umgebung hatte ihre Licht- und Schattenseiten, zum Glücke aber der letzteren weniger als der ersteren; zu diesen waren zu rechnen: die fade, weinerliche Leonore (Madame Lubeck) sammt ihren Kammermädchens (Dlle. Steiner und Czerwenka), dann der beynahe völlig unverständliche Muley Hassan (Hr. Blum), als wahren Lichtpunct müssen wir jedoch den, bey so vielen Gelegenheiten sich auszeichnenden Hrn. Hesse (Verina) nennen, und diesem zunächst die HH. Fröhlich, Werle und Dlle. Ammesberger (Bourgognino, Doge und Imperiali), während die Übrigen so viel Fleiß an den Tag legten, daß es ihnen gelang, auf der Mittelmäßigkeit die Balance zu erhalten, und ihnen mindestens das, freylich etwas prekäre Verdienst, nichts verdorben zu haben, bleibt. — Obwohl es die Direction verschmäht hatte, für das Sonntagspublicum den schmackhaften zweyten Titel dieses Stückes: „die Verschwörung in Genua" beyzufügen, waren die Gallerien übervoll.

S.

Am 22. September zum ersten Mahle, und zum Vortheile des Capellmeisters Hrn. Adolf Müller: „Wer wird Amtmann?" oder „das Grab des Vaters," locales Lebensbild mit Gesang in zwey Acten, von Friedrich Kaiser, die Musik vom Beneficianten.

Amtmann Walling ist vor acht Tagen gestorben, und hinterließ eine Witwe mit drey Kindern. Eduard, der ältere, ist Amtsadjunct, und aspirirt für unfehlbar auf die Stelle seines Vaters. Wilhelm, der jüngere Sohn, aber hatte sich auf der Universität einem wüsten Studentenleben hingegeben, als dessen Folge die Relegirung zugezogen, und endlich den Schuldenarrest, aus welchem ihm zu entfliehen gelang. Die Kränkung über des Sohnes schlechte Aufführung hatten den alten Walling auf die Bahre gebracht. Nun hatte Walling's Tochter, Rosi, vor zwey Jahren ein Liebesverständniß mit dem Stiefsohne des reichen Ökonomen Stumpfl, welchen dieser, selbst in sie verliebt, als lästigen Nebenbuhler unter das Militär zu bringen wußte. Jetzt, nach Walling's Tode, läßt Stumpfl alle Minen springen, um selbst die Amtmannsstelle zu erhalten, und bey der Wahrscheinlichkeit, daß dieselbe dem Sohne des Verstorbenen zufallen dürfte, der vierzig Jahre lang treu und unbescholten gedient, fällt es ihm ein, den Verstorbenen der Veruntreuung

verdächtig zu machen, und dringt auf Revision der Amtscasse, die ihm auch sofort zugestanden wird. Eduard, der Adjunct, der von diesen Ränken nichts ahnet, hat inzwischen von dem Bruder Wilhelm einen Brief erhalten, worin ihm dieser, von des Vaters Tode nichts wissend, und dessen Vorwürfe scheuend, seine Zurückkunft meldet, und ihn zu einer Zusammenkunft im nahen Walde auffordert. Eduard vertraut dieses Briefes Inhalt dem Oberförster Eichberg, einem alten Freunde des Hauses, und dieser, sich zwar anfangs gegen das Wiedereintreten Wilhelms in das väterliche Haus sträubende Freund, entschließt sich endlich doch, ein letztes, erschütterndes Mittel, von welchem er sich eine entscheidende Wirkung auf das Gemüth des verlornen Sohnes verspricht, zu versuchen. Er läßt also Wilhelm durch Eduard auf Umwegen ins Haus bringen; er und die Mutter empfangen ihn, sie rufen in ihm die Erinnerung an seine Vergangenheit wach, sie schildern ihm in den lebhaftesten Farben die getäuschten Hoffnungen seines alten Vaters, dessen Kummer über sein ungerathenes Kind, und als endlich Wilhelm, in bitterer Erkenntniß vernichtet, fleht, vor den Vater geführt zu werden, um zu seinen Füßen Verzeihung zu erbitten, da öffnet Eichberg die Thür, die zum Garten führt, und im Strahl der untergehenden Sonne starrt dem Unglücklichen das Grab seines Vaters entgegen. — Hiermit endigt der erste Act.

Im zweyten Acte finden wir Wilhelm in Eichberg's Wohnung, in der marterndsten Gewissensqual über seine Schuld an des Vaters Tode und in aufrichtigster Reue ein heiliges Gelöbniß der Besserung leistend. Ins älterliche Haus zurückeilend, kommt er dort zu böser Stunde an, die Cassenuntersuchung ist so eben vorgenommen, und ein Defect von tausend Gulden gefunden worden. Wilhelm sieht sich mit Vorwürfen überhäuft, daß nur seine Verschwendung den Vater zu dieser Veruntreuung verleitet haben mochte. Die Ankunft des Gutsbesitzers wird stündlich erwartet; und das Geschehene gut zu machen, gibt es nur Ein Mittel, nähmlich den Ersatz des Fehlenden. Wilhelm ist in Verzweiflung, denn kein Ausweg will sich ihm zeigen, seine heilige Schuld an seiner Familie abzutragen. Doch plötzlich dämmert ein Gedanke in ihm auf. Er hat gehört, daß im Orte eben Werbung sey, und beschließt, sich für jene fehlende Summe als Stellvertreter irgend eines reichen Söhnchens anzubiethen. Zugleich versucht seine Schwester Rosi ein für sie gar peinliches Mittel, das Unglück von den Ihren abzuwenden, indem sie den verhaßten reichen Stumpfl zur Vorstreckung der benöthigten Summe zu bewegen sucht. Diese Gelegenheit ergreift der Boshafte, und weiß die Arme, gegen sein Versprechen der Gewährung ihrer Bitte, zu einer schriftlichen Erklärung zu bewegen, daß sie bereit sey, sein Weib zu werden, die sie mit gebrochenem Herzen unterschreibt. In diesem Augenblicke tritt der Werbungsofficier ein, in welchem staunend der verstoßene Stiefsohn Stumpfl's wiedererkannt wird, der nach dem eben Geschehenen leider zu spät kommt. Die Werbung hat begonnen, allein die vorgeführten Burschen sind alle untauglich zum Dienste. Diesen Umstand benützt Stumpfl, den Amtsschreiber Baumlang, mit welchem er längere Zeit in unredlichem Verkehr gestanden, und der ihm nun gefährlich zu werden scheint, auf gute Art los zu werden, und in Folge von Überredung und Bestechung wird denn Baumlang auch wirklich als Recrut assentirt. Umsonst recurirt er in seiner Angst an den ihm verpflichteten Stumpfl um seine Loskaufung, und als er erfährt, daß eben dieser nur allein der Urheber seiner peinlichen Lage ist, verspricht er in seiner Erbitterung, um den Preis seiner Freylassung ein wichtiges Geheimniß zu entdecken. Dieses Geständniß leistet er denn auch dem Gutsherrn, der inzwischen angekommen, und über das Vorgefallene höchst entrüstet ist. In Folge dessen zeigt sich, daß er auf Veranlassung Stumpfl's eine vom verstorbenen Amtmanne wirklich ausbezahlte Quittung von tausend Gulden unterschlagen hatte, in deren Ermanglung die Ausgabe dieser Summe nicht erweisbar gewesen war. Die Quittung findet sich auch wirklich vor, und damit sind auch alle Anstände gehoben. Des Verstorbenen Ehre ist wieder hergestellt, Alles was sich liebt, vereinigt sich, Eduard wird Amtmann, Stumpfl muß beschämt mit langer Nase abziehen u. s. w., und mit dieser allgemeinen Versöhnung findet das Ganze sein Ende.

(Der Beschluß folgt.)

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Die hier allgemeines Interesse erregenden Söhne der Wüste überlassen sich auf einmahl einem unstäten Lebenswandel; denn kaum kündigen sie ihre Kunstvorstellungen bey einer Vorstadtbühne an, so erscheinen selbe schon nach ein paar Tagen auf den Bretern einer entgegengelegenen, und lassen den Bewohnern der dortigen Umgegend nach einer halben Production das unbefriedigte Nachschauen. Dieß war gar nicht artig von unseren braunen Gästen, daß sie so wenig Rücksicht für ihre Gönner nahmen, und einige Bocksprünge sich zu theuer bezahlen ließen. Was immer für eine Ursache zum Grunde liegen mag, daß die beliebt gewordenen Araber nur einmahl im Theater der Leopoldstadt auftraten, so hätten selbe doch das sehr zahlreich versammelte Publicum nicht so gleichgültig abspeisen und nach europäischer Sitte für einen Abend das leisten sollen, was die herbeygeströmte Menge zu fordern berechtiget war. Wir entschuldigen dieses Versehen durch Unkenntniß mit unseren Landessitten, und versöhnen uns recht gern, wenn sie der Direction des Theaters in der Josephstadt volle Häuser verschaffen. Die Beduinen begannen nähmlich am 20. d. M. ihre Kunstproductionen auf dieser Bühne bey sehr zahlreichem Zuspruche und bedeutendem Applause. Gelegenheitlich ihrer ferneren Gastspiele werden wir nicht versäumen, ihre Aufnahme in diesem Tempel Thaliens kritisch zu beleuchten. Vorher trieben die „kleinen Wilddiebe“ zum zweyten Mahle ihr Unwesen, und fanden durch die gelungene Repräsentation sämmtlich Mitwirkender beyfälligen Antheil.

Zum nächsten Beneficе gibt Hr. Kunst „Donna Diana“ und spielt darin den Don Cäsar. Baron Püchler's längst besprochenes Zauberspiel: „Cherstanens Denkstein“ wird endlich auch zur Darstellung kommen.

Hrgg.

Geschichtliche Rückblicke.

24. September

1157. Agnes, Gemahlinn des heil. Leopold, Markgrafen zu Österreich, starb.

1443. Elisabeth, Kaisers Albert II. Gemahlinn, starb. Sie ruht in der königlichen Gruft zu Prag.

1706. Friede von Alt-Ranstädt zwischen Carl XII. und August II.; letzterer entsagt der pohlnischen Krone.

1815. Talleyrand's Entlassung als Minister. Nachfolger Herzog von Richelieu.

---

25. September

1572. Rudolph II., Erzherzog von Österreich, nachmahliger röm. Kaiser, wurde zu Preßburg zum König von Ungarn gekrönt.

1745. Franz I., erwählter röm. Kaiser, hielt einen prächtigen Einzug zu Frankfurt a. M.

1793. Theilungstractat zu Grodno, zwischen Preußen und Pohlen.

1814. Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm III. kommen zum Congresse nach Wien.

---

555. Römische Eroberung von Nord-Afrika und Italien. Belisar und Narses.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 154.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 26. September 1840.

Bey Herannahen des vierten Quartals erlaubt sich die gefertigte Redaction, das geehrte Publicum zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration hiermit höflichst einzuladen. Der »Sammler« erscheint wöchentlich viermahl, am Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit Bilderbeygaben in zwangloser Folge. Verlagsort: Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Pränumerationspreis ganzjährig 9 fl. 36 kr., halbjährig 4 fl. 48 kr., vierteljährig 2 fl. 24 kr. C. M.

In Wien werden die Blätter den P. T. Abonnenten sogleich am Tage des Erscheinens durch verlässige Austräger unentgeltlich in die Wohnung geschickt. Die Redaction.

Die Erbärmlichkeiten des Menschenlebens.

(Beschluß.)

Ich hatte einen Freund, der ein Gutschmecker war und mit einem seiner Oheime lebte, der köstliche Tafel gab und zudem heute oder morgen meinen Freund zum reichen Erben gemacht hätte. War die Mahlzeit vorüber, so mußte mein Freund mit dem Onkel über die Tagesereignisse plaudern, Neuigkeiten und Wortspiele erzählen, kurzum, ihn ein Stündlein unterhalten. Der Oheim war nun ein Oheim-Ideal, denn er lieh seinem Neffen nicht unbeträchtliche Summen, ohne je an Rückgabe zu mahnen, er stellte Wagen und Pferde und Bediente der Verfügung des Neffen fast völlig anheim, aber der Oheim hatte eine erbärmliche Gewohnheit, die in nicht mehr und nicht weniger als darin bestand, als nach aufgehobener Tafel seinen rechten Fuß über den linken zu legen und dann die ganze Conversationsstunde über unausgesetzt und maschinenartig sein rechtes Bein auf dem linken zu schaukeln. Diese Bewegung zog des Neffen Aufmerksamkeit an, er mochte wollen oder nicht, nach und nach regte sie ihn immer mehr auf, und ward ihm endlich so unleidlich, daß sie ihm die genossene reiche Mahlzeit verleidete. Der Unglückliche speiste wöchentlich dreymahl bey jenem Oheime. Die Tafel war üppig, die Erbschaft glänzend, darum stählte der Neffe seinen Magen gegen des Oheims Bein, aber doch ward seine Verdauung immer schlechter und endlich starb der Neffe an einem gastrischen Fieber. Noch heut zu Tage gibt der Oheim seine glänzenden Diners, schaukelt stundenlang sein Bein und bedauert den guten Neffen, den er durch seine Erbärmlichkeiten gemeuchelt hat, der Elende!

Ein anderer meiner Bekannten, der einen tölpelhaften Bedienten hatte, wohnte bey einem kranken Oheim und pflegte ihn mit jener verwandtschaftlichen Sorgfalt, zu der man durch die nahe Aussicht auf ein bedeutendes Erbe erstarkt wird und die sich darum bis in die kleinsten, ja widrigen Dienstleistungen erstreckt, als da sind: pünctliches Darreichen gewärmter Getränke und kühlender Arzneyen, des Spucknapfes u. s. w., dem Kranken das Journal vorzulesen, oder bis zum Einschlafen Anekdoten zu erzählen u. s. w. Die Geschäfte meines Freundes gingen einen raschen sichern Gang, denn Tag für Tag schwanden des Oheims Kräfte sichtlicher, und an einem Morgen befindet sich der Oheim so schwach, daß es der Neffe in der Ordnung findet vor dem Arzte in lautes Weinen auszubrechen: da kommt ein entfernter Seitenneffe daher, der dem Oheim nichts Gewärmtes noch Kaltes dargereicht, kein Journal gelesen, und erkundigt sich im Vorzimmer nach des Oheims Befinden. Mein Freund, der wahre, der gute Neffe, sagt zu seinem Bedienten: »Meine Empfehlung und ich hoffe nicht mehr, daß der Oheim die Nacht überleben werde!« Der Tölpel wiederhohlte einigemahle bey sich selbst die überkommene Post, und als er in das Vorzimmer tritt, wo der Seitenneffe im Gespräche mit dem eben gehohlten Notare ist, sagt er: »Eine Empfehlung und mein Herr hofft, daß der Herr Oheim die Nacht nicht mehr überleben werden!« — »Das hat dein Herr gesagt?« — »Wort für Wort.« — »Was halten Sie davon?« fragt der Seitenneffe den Notar. — »Oh, es ist

gräßlich!« — Und darauf geht der gerufene Notar zum Krankenbette, und erachtet es für eine Gewissenssache, dem sterbenden Oheim die Schauderworte eines Ungeheuers von Neffen zu hinterbringen, und das Testament wird gemacht und der Neffe, der Kalt und Warm gebracht und laut gelesen und leise erzählt Tag und Nacht, ist enterbt zu Gunsten des vom Zufalle herbeygeblasenen Neffen. Müht euch fürder ab in sentimentalen Phrasen und habt einen Tölpel von Bedienten, der in erbärmlicher Weise die Verneinungspartikel vorsetzt.

Kennt ihr ein erbarmenswertheres Los, als mit einem Menschen Whist spielen zu müssen, der immer alle Honneurs hat, und den ganzen Abend sie mit dem ewigen Commentar ausspielt: Bitte, den Zufall zu beachten, daß ich As a tout habe. Bitte, den Zufall, daß ich die Dame a tout habe u. s. w. Wahrlich, wenn ein solcher Spieler euer Partner, so müßt ihr im ersten Rober ihn langweilig, im zweyten Rober ihn unausstehlich finden, und im dritten Rober wünschen, daß ihn ein Stickfluß plötzlich tödte.

Habt nur öfters mit einem Menschen zu sprechen, der, wenn ihr kaum den Mund aufgethan, euch die Phrase entgegenwirft: Entschuldigen, daß ich unterbreche, und so oft ihr zu reden versucht, euch in so erbärmlicher Weise nie zu Worte kommen läßt! Sprechet nur öfters mit Einem, der die erbärmliche Gewohnheit hat, euch während des Gespräches die Knöpfe eures Rockes oder der Weste spielend abzudrehen! — Habt einen Ofen, der raucht, so oft geheizt wird, oder einen Nachbar, der Clarinett blasen lernt! — Seyd ein Feuilletonist und erhaltet eure witzigen Aufsätze wimmelnd von sinnlosen Druckfehlern. — Habt lange Beine und die Verpflichtung, täglich eine gichtisch trippelnde Schwiegermutter spazieren zu führen! — Seufzt unter solchen Erbärmlichkeiten des Menschenlebens und ihr werdet bald zur furchtbaren Überzeugung gelangen, daß man ohne eigentliches Unglück einer der unglücklichsten Menschen seyn kann.

Carl Stegmayer.

»Chambres garnies« in Berlin.

»Hier sind meublirte Stuben zu vermiethen,« oder fränkisch kurzweg »Chambres garnies,« so kannst du an vielen Häusern Berlins auf kleinen Papptäfelchen gedruckt lesen. Armer Mann, der du berufen bist, nach diesen Zetteln zu suchen! Nicht darum arm, weil du eine meublirte Stube suchen mußt, sondern nur arm, weil du so sehr genarrt werden wirst von den heuchelnden Zetteln, Treppen auf, Treppen ab, um des Teufels Willen. Vor Allem mache ich dich aufmerksam auf die Stelle, wo ein solcher Zettel am Hause angeheftet ist. Nach diesen zerfallen sie in drey Classen. In die erste gehören die Mehrzahl der an den Hausthüren hängenden, und diesen magst du in der Regel Vertrauen schenken. Die zweyte Classe, unter welche ich die zähle, deren Anzeige unmittelbar unter dem Fenster einer Parterrestube durch das Glas entgegenwinkt, — diese, Freund! ist die allerschlimmste; sie gehört, gleich der dritten, der Speculation an, aber einer gefährlichen.

Wenn du aber einmahl Muße hast und dich wohlbefindest, besonders wenn du nicht sehr ekel bist und mitunter üble Gerüche vertragen kannst, so mache durch Berlin eine solche Zetteljagd. Wandere von Haus zu Haus, Trepp auf, Trepp ab, um die allerley Färbungen und Formen der inneren Wirthschaften — das Leben im Schlafrocke — kennen zu lernen. Wenn du die erste Zettelclasse zu deinem Leitstern nimmst, so wird dir die Welt in ihrer Harlekinstracht, ihrem tollsten Kunterbunt recht sehr in die Auge fallen. Im ersten Stockwerk stößest du auf eine dicke und preziöse Frau in Theehandschuhen, die nur mit Indignation von dir Notiz nimmt. Sie mustert dich vom Kopfe bis zu den Zehen, fragt dich, ob du Tabak rauchst, die Flöte oder Geige spielst, welches sie Alles nicht vertragen kann. Nach strengem Examen wird dir, als sey es ein Heiligthum, der Blick in die zu vermiethende Stube vergönnt, ein Preis dafür genannt, der zum Himmel schreyt, und wenn du dieses leise andeutest, dir wieder mit Indignation der Rücken zugekehrt, und du bist abgefunden.

Von dieser gnädigen Frau, welche, nebenbey bemerkt, eine Butterhändlerinn ist, gehst du drey Häuser weiter in's zweyte Stockwerk. Auf der Treppe begegnet dir allerley Schmutz, und ein Haufe sich balgender Kinder läßt dich kaum gutwillig durch. Oben findest du drey Thüren und mußt lange klopfen. Endlich erscheint eine Frau, welche dich mürrisch an die andere Thüre verweis't. Hier klingelst du. Alsobald entsteht hinter dieser Thür Geräusch, Hin- und Herrennen, Gezänke und endlich wird ein Riegel geschoben, die Thür aufgethan, und ein unfrisirter Weiberkopf, struppig, wie das Haupt der Meduse, fragt: was denn eigentlich los sey? »Ist hier die meublirte Stube zu vermiethen?« — »Nein!« Klapp — die Thür wird dir vor der Nase zugeworfen und du gehst, wie Prinz Tamino in Sarastro's Garten, an die dritte Pforte. Hier gewahrst du einen Zettel angeheftet, worauf eine weibliche Hand Folgendes gekritzelt: »Sollte hier nicht geöffnet werden, so beliebe man an der Treppe die Klingel zu ziehen.« Solcher avis aux lecteurs findest du beynahe in jedem Hause und die Leute sind nur selten da zu haben, wo sie eigentlich wohnen. Indeß suchest du, im Düstern tappend, nach der annoncirten Klingel und erhaschest endlich eine alte Drahtschnur, welche über deinem Haupte eine heisere Schelle aus dem Schlummer weckt. Auf dieses Zeichen entsteht oben auf dem Boden Rumor und bald klappern zwey Pantoffel die Hühnertreppe herunter. Wer dieses Geschöpf ist, wirst du nicht inne, denn du bekommst weiter nichts als den Saum seines Rockes zu sehen, und auf deine Frage nach der Stube erfährst du jetzt, daß — die Stube schon vermiethet sey. Wie gefällt dir dieses Exempel? Ich muß dich jetzt noch in eine andere Straße drey

Treppen hoch hinauf schieben, damit du bey jenem Manne eintriffst, der eben in einem entsetzlich geflickten Schlafrocke und Filzschuhen drey Kindern Tanzunterricht ertheilt. Seine Frau sitzt am Boden und schält Kartoffeln; die Tochter des Mannes sitzt am Fenster und liest, den Kopf in die Hand gestützt, in einem mit großer Leihbibliothek-Nummer bezeichneten Buche. Auf deine Frage sagt man dir, daß eben dieses Zimmer, worin man diesen Augenblick tanzt, liest und Kartoffel schält, dasjenige sey, das man dir vermiethen will. Es versteht sich, daß du jetzt weder lachst noch fluchst, sondern still von dannen ziehst, wie der Hund, dem man den Knochen gestohlen. — Im Nebenhause erwartet dich gleich eine andere Erfahrung. Hier geräthst du an einen Herrn, der, auf dem Sofa ausgestreckt, die Spener'sche Zeitung liest und bey deinem Eintreten, ohne sich stören zu lassen, sehr stark nach seiner Köchinn schreyt. Als diese endlich erscheint, mußt du erst abwarten, bis der Zeitungsleser seinen Trabanten tapfer ausgescholten und dieser wieder auf alle jene, welche Stuben suchen, anzügliche Worte hat fallen lassen. Dann begleitet dich der Küchendrache nach dem in Frage stehenden Zimmer, welches, nichtswürdig meublirt, von diesem eine feine Wohnung genannt und mit einem Preise bezeichnet wird, der Ironie scheint. Wenn du gehen willst, legt man sich auf's Handeln, aber du bezahlst sicher noch etwas drauf, wenn du nur aus der Thür kommst. — Auf dem Flur empfängt dich eine wohlangekleidete Dame und bittet dich, bey ihr einzutreten, da sie eigentlich eine schöne Stube zu vermiethen hätte, und sie dir nicht wünschte, bey jenen Leuten nebenan einzuziehen; denn — und nun erfährst du eine Biographie stehenden Fußes, welche dich sogleich aus dem Hause jagt, ohne weitere Versuche.

Du schreitest jetzt mit der zweyten Zettelclasse in's Gericht und folgst einem solchen im ersten Stockwerk applicirten und einer wohlaussehenden Matrone in ein gutgehaltenes Logis. An den Zimmern und Cabinet, so man dir biethet, ist nichts auszusetzen, aber die Frau setzt ihre Worte auf Schrauben, thut so geheimnißvoll mit dem Manne, und wofür? daß es dich unheimlich anfällt und mahnt, das Feld zu räumen. — Von hier aus geräthst du in ein zweytes Stockwerk zu drey Schneidermamsellen, die in einem unsauberen Gemache auf Schämeln sitzen und rasch auffliegen, wenn du eintrittst. Eben das Zimmer, worin sie schneidern, soll, für dich in Stand gesetzt, ein Pallast werden, sobald du es miethest. In der Nähe dieser Pallastdamen Anstoß nehmend, gehst du weiter und kommst zu einem Mahler, dessen Frau dich sogleich in's Atelier ihres Mannes führt. Wo eigentlich die meublirte Stube im Hause zu finden, ist nicht herauszubringen und nur davon die Rede, daß ihr Mann »so glücklich trifft.« Es koste nur vier Thaler, sich bey ihm trefflich mahlen zu lassen, sagt er, und dein Gesicht wäre ihm gerade eines, wie er's sich lange gewünscht. Bey dir wollte er's sogar für drey Thaler thun, bloß der Rarität willen. Es bleibt dir nichts übrig, als dem Manne für sein Wohlwollen zu danken und das Versprechen zu hinterlassen, nächstens mit deinem Gesichte wieder vorzukommen.

(Gesellschafter.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) „Wer wird Amtmann? oder das Grab des Vaters," locales Lebensbild von Friedrich Kaiser.

(Beschluß.)

Der talentbegabte Dichter hat uns bereits vor einiger Zeit in seiner Bearbeitung des Raupach'schen Dramas „der Müller und sein Kind" den Vorgeschmack eines neuen dramatischen Genres gebothen, an welchem der gebildetere, einer veredelten Geschmacksrichtung zugängliche Theil des Publicums sein Behagen unverhohlen ausgesprochen hat. Kaiser's neuestes Product bewährt ein erfreuliches Weiterschreiten auf der eingeschlagenen Bahn, auf welcher er, durch das günstige Resultat jener Bearbeitung aufgemuntert, uns nun in demselben Genre ein selbstgeschaffenes Werk vorlegt. Es ist ein jäher, scharfer Absprung herüber in die ernsten Wirkungskreise des Drama, aus dem heitern Gebiethe der Posse, an welchem wir bisher mit solcher Vorliebe hingen. Hr. Kaiser mochte wohl selbst das Gewagte dieses Überganges erkannt haben, welcher sich gerade für ihn noch gefährlicher gestaltet haben dürfte, als man eben sein Talent bisher fast ausschließlich nur im heitern Bereiche der Posse sich bewegen zu sehen gewohnt war. — Diese Erkenntniß mochte ihn wohl auch bestimmt haben, sich mit Vorsicht und Behutsamkeit gleichsam eine Brücke des Überganges zu bauen, und die Schärfe des Contrastes solcher veränderter Richtung möglichst dadurch zu mildern, daß er die düstern Schatten, die auf diesem seinem „Lebensbilde" lagern, mit manchem von Zeit zu Zeit eindringenden Lichtblicke der Komik erhellte. — Der Erfolg lehrte, daß Hr. Kaiser sich, wenigstens für heute, in seiner Berechnung nicht getäuscht habe, obschon er sich von Seite einer strengen kunstrichterlichen Beurtheilung wohl der Rüge versehen dürfte, daß gerade durch solche heterogene Zusammenstellung wieder ein zu greller Gegensatz erwachse, und die Frivolität des einen Theiles die Würde des andern profanire. — Genug, das Resultat dieses Abends war das günstigste, und wir wünschen Hrn. Kaiser aufrichtig Glück! Es ist fürwahr, besonders bey der heutigen Sterilität unsers dramatischen Bodens, und dieß vor Allem in volksthümlicher Beziehung, eine sehr erfreuliche Erscheinung, sich ein junges hoffnungsvolles Talent in stufenweisem Fortschritte entwickeln, und seine Kunsteinsicht so heranreifen zu sehen! In diesem neuesten Producte seiner glücklichen Muse beurkundet der geschätzte Verfasser aufs Neue eine klare Lebensanschauung, ein Vertrautseyn mit dem Gange der Dinge, und mit den Verhältnissen der Welt. Die ganze Handlung ist eben so richtig als umsichtig angelegt, und consequent durchgeführt, die Personen sind ihrer Individualität nach psychologisch treffend gezeichnet, und die Herbeyführung der Situationen befriedigend motivirt. Die Sprache, obschon in localer Mundart gehalten, biethet in Beschreibungen, Bildern und Ausdrücken manche poetische Schönheit, ohne deßwegen schwülstig zu werden, und ist in den komischen Theilen des Stückes mit recht gelungenen scherzhaften Wendungen dotirt, in welch letzterer Beziehung besonders die von Nestroy vorgetragenen Lieder gesegnet sind, deren Wieder-

hohlung stürmisch begehrt wurde. Wir dürfen mit Überzeugung dieses „locale Lebensbild“ Hrn. Kaiser's bisherigen gelungensten Arbeiten an die Seite, wo nicht vorsetzen, und es ist nicht zu zweifeln, daß es so wie hier, auf allen Theatern, wo es zur Aufführung kommt, die beyfälligste Aufnahme finden wird. Bey der heutigen Aufführung waren die besten Kräfte dieser Bühne beschäftigt. Hr. Nestroy gab den Amtsschreiber Florian. Der Nahme dieses Meisters der komischen Repräsentation genügt allein, um anzudeuten, daß, wie alle seine Leistungen, auch die heutige eine unübertreffliche war. Hr. Scholz spielte den Stumpfl, diesen komisch gehaltenen Intriguanten, dessen Charakter er sehr verständig und wirksam wiedergab, und dadurch abermahls eine Mehrseitigkeit seines Darstellungstalentes bewährte, an der schon hie und da gezweifelt wurde. — Hr. Grois war der würdige Dritte in ihrem Bunde. Er gab den Oberjäger, diesen schlichten Biedermann mit dem besten Herzen in der rauhen Hülle, und kann diese Rolle unter seine gelungensten zählen. Sein Spiel wurde, so wie jenes der beyden früher Genannten, von fortdauerndem Beyfall begleitet, und sein schönes Lied im zweyten Acte, dessen Wiederhohlung unter donnerndem Applause begehrt wurde, kann einer der Glanzpuncte des Stückes genannt werden. Sehr verdienstlich wirkte auch Hr. Gämmerler, Wilhelm, mit, der mit besonderer Wärme und Empfindung spielte, dann die HH. Hesse, Secretär, Werle, Eduard, Stahl, Feldwebel, Fröhlich, Officier, so wie auch Mad. Scutta, Mutter, und Dlle. Condorussi, Rosi. Der Dichter wurde nach jedem Acte, am Schlusse aber Alle gerufen. Die Einnahme des wackern Capellmeisters Müller war ergiebig. Seine Musik zu diesem Stücke verdient alle Beachtung. Dz.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 22. September zum ersten Mahle, und am 23. und 24. wiederhohlt: „Harlekin als Lehrjunge in Vulkans Schmiede,“ oder „der Durcheinander in der Theatergarderobe,“ große komische Zauberpantomime in 2 Acten, vom Pantomimenmeister Fenzl, Musik von Franz Kaczer. — Was diese vorangeschickte Ankündigung verspricht, wurde in dieser Pantomime auch redlich gebothen. In Vulkans Schmiede wird wacker für das Vergnügen des Publicums drauf losgeschmiedet, und die Theatergarderobe biethet der Schaulust ein gar buntes, und sehr ergötzendes Durcheinander. Übrigens herrscht im ganzen Verlaufe ein sehr interessanter Scenenwechsel, welcher mitunter gar mannigfaltige und durch gut berechnete Situationen motivirte Späße voll Drolligkeit und drastischer Wirksamkeit entfaltet. Wer zum Zeitvertreib ein Stündchen heitern Vergnügens zu genießen wünscht, der komme, und er wird gewiß Befriedigung finden. Dazu biethen die Leistungen der HH. Schadetzky, dieses köstlichen Pierots, Joh. und Jos. Fenzl, Brinke, dann der Dllen. Ther. Lenz und Rothmüller gar verdienstlich die Hand, und die allerliebsten Tänze des kleinen Fenzl'schen Geschwisterpaares schon allein sind des Besuches dieser Pantomime werth. Übrigens sind auch die andern vorkommenden Tänze und Gruppirungen recht gelungen zu nennen, und besonders die zwey Actschlüsse eben so sinnig angelegt, als effectvoll ausgeführt. Den neuen Decorationen entging die verdiente Würdigung nicht, so wie auch die Präcision der Verwandlungen und der Maschinerie Lob verdient. Noch bleibt der recht gefälligen Musik und der aufmerksamen Ausstattung des Ganzen zu erwähnen, so wie auch, daß sich diese pantomimische Novität zahlreichen Zuspruches erfreut. — Ihr ging am ersten Abende die vortreffliche Kleinigkeit: „Die schlimme Lisel,“ am zweyten „die Gunst der Kleinen,“ oder „die Hintertreppe“ und am dritten Abende die Bagatelle „Eins für Zehn“ voraus, worin allerseits recht brav gespielt wurde. Dz.

Geschichtliche Rückblicke.

26. September

1390. Kaiser Rudolph I. bestätigte seinem Schwiegersohne, dem König Wenzel von Böhmen, das Erzschenkenamt und die Churwürde.

1585. Beylager des Herzogs Heinrich Julius zu Braunschweig-Lüneburg mit Dorothea, der Tochter des Churfürsten August von Sachsen.

1664. Kaiser Leopold I. machte mit den Türken einen Waffenstillstand auf zwanzig Jahre.

---

27. September

1710. Carl III., König von Spanien, nachmahliger Kaiser Carl VI., zog nach der gewonnenen Schlacht bey Saragossa in Madrid ein.

1711. Derselbe reisete nach dem Tode seines Bruders Joseph I. von Barcellona, wo er den Grafen von Stahrenberg mit der Armee zurückließ, nach Deutschland.

1803. Allianztractat zwischen der französischen und helvetischen Republik, auf 30 Jahre.

1808. Zusammenkunft der Kaiser Napoleon und Alexander in Erfurt. (2 Kaiser, 4 Könige, 1 Königinn, 4 Prinzeßinnen, 34 Fürsten, 24 Minister und über 30 Generale.)

1694. Stiftung der königlichen Bank zu London.

Lesefrüchte.

Unlängst war in einer deutschen Zeitschrift zu lesen: „In Österreich feyern die untern Classen des Volkes noch alle Kalenderfesttage, so daß sie deren 125 haben und ihnen nur 240 Arbeitstage übrig bleiben. Da diese festliche Faulheit, oder diese faule Festlichkeit von der Hierarchie begünstigt wird, sind Fabriksherren oft in entschiedener Verlegenheit, wenn die Arbeiten nun eben drängen und plötzlich alle Hände ruhen, weil's der Kalender gebiethet. Die Ansicht: „tüchtiger Fleiß ist auch Fest und Gottesdienst, gilt da natürlich noch für Ketzerey.“

Wie unwahr diese Angabe, widerlegt jeder Kalender, da mit Inbegriff der 52 Sonntage, im Ganzen nur 64 Kalenderfesttage gefeyert werden. — Diese einfache Widerlegung genügt, um zu zeigen, wie wenig Glauben die Angaben mancher Touristen verdienen.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 155.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 28. September 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die Lampe von St. Just.

Nach Frédéric Soulié.

Es ist noch kein Jahrhundert her, da brannte Tag und Nacht in der Mitte der Capelle, die sich rechts vom Grabe Philipp des Kühnen in der Kirche von St. Just zu Narbonne befindet, eine prachtvolle silberne Lampe. Diese Lampe war beständig vom feinsten Öhle genährt, wie es nur die Frucht der saftigen Olive spendet. Auch war die Sorge um sie nicht des Küsters oder seiner Leute plumpen Händen anvertraut; ein junger Geistlicher hatte gewöhnlich das Geschäft ihrer Reinigung, und ihm lag es ob, zu sorgen, daß sie immer in hellstem Glanze brenne. Im Jahre 1734 wurde diese prachtvolle Lampe gestohlen, und dann durch eine Kerze ersetzt, die, wie früher die Lampe, ohne Unterlaß brennen sollte. Aber die Kerze machte nicht mehr den frommen Eindruck auf die Gemeinde, wie die alterthümliche Lampe, und um das Jahr 1750 hörte man auf, sie ferner brennen zu lassen. Noch leben einige Greise, die jene Kerze leuchten sahen, und die mir von ihr erzählten. Ich habe über Entstehung dieser Lampe Folgendes gehört:

Am 12. Februar 1347, gegen Mitternacht, hielt ein junger Rittersmann, kaum konnte er neunzehn Jahre alt seyn, mit vier Reisigen vor der Thüre Lubiano Marrechi's, des reichen Lombarden, der in der Stadt Narbonne ansäßig war, und dort gewinnreichen Handel trieb. Sie sprangen von den Pferden, und als die Hausthüre sich auf ihr erstes Rufen nicht öffnen wollte, machten sie sich eben daran, sie einzuschlagen, da knarrte der schwere Schlüssel im Schloß, und die Gewappneten drangen in einen nur spärlich erhellten Vorsaal. Ein kleiner alter Mann, von ziemlich gewöhnlichem Aussehen, mit lauerndem, unruhigem Blicke, wie er oft den Handelsleuten eigen ist, hatte ihnen geöffnet. Er schien zumahl die Mienen und Hände Aller beobachten und überwachen zu wollen. Wie die Reisigen in den Vorsaal drangen, eilte ein junges Mädchen im leichten Nachtgewande herbey auf den Ritter zu, und fiel ihm mit den Worten um den Hals: »Endlich, endlich, mein Joëz, ach ich habe deiner lange gewartet, schon von ferne hörte ich den Tritt deines Rosses und deiner Saumthiere.«

Aber voll Schrecken floh sie vor dem Ritter zurück; seines Harnisches blanker Stahl hatte ihre frische Wange mit eisiger Kälte berührt. Sie sah den Fremden lange an, dann warf sie sich in einen Stuhl und seufzte: »Ach, Joëz ist es nicht.«

»Nein,« antwortete der Ritter, »ich bin nicht Joëz von Cordova, der schöne Kaufmann, der mit Purpurgewändern Handel treibt, und bringe meiner Braut Diana Marrechi nicht kostbare Geschenke. Ich bin Jean de Lille Jourdain, und komme, die Befehle meines Herrn, des Königs von Frankreich, zu vollstrecken.«

»Sehr wohl,« sprach der Kaufmann, »gehe denn in deine Kammer zurück, meine Diana, ich denke, ich werde allein den Herrn von Lille Jourdain würdig als Gast in unserm Hause empfangen können.«

»Das ist nicht vonnöthen,« versetzte der Ritter barsch, »denn von diesem Augenblicke an hast nicht du noch die Deinen Haus und Hof mehr. Ihr Alle seyd gefangen, eure Güter sind mit Beschlag belegt.«

»Du redest irre!« schrie der Lombarde und hielt dem Ritter die Lampe dicht vor's Gesicht; »oder nein, du bist ein Kind, das mit mir sein läppisches Spiel treiben will; aber hüte dich wohl! wir stehen unter dem Schutze der Schöffen dieser Stadt, und ihre reisigen Knechte haben mehr als einmahl übermüthige Junker gezüchtigt, die ihre Schutzbriefe nicht achten mochten; hier siehe her, hier steht das Wapen der Stadt unter dem Schutzbriefe, den ich mir um zehn Goldthaler erworben und kraft dessen ich Handel treiben darf mit Allem, wie es mir gefällt. Verlasse also mein Haus, willst du nicht, daß ich meine Nachbarn zu Hülfe rufe, und dir gar böses Spiel bereite.«

»Schnell, meine Jungen!« rief der Ritter seinen Leuten zu, »erklärt diesem Lombarden, wie es dem König Philipp gefällt, sich seiner Besitzthümer zu bemächtigen, um sich dafür zu entschädigen, daß die Stände von Languedoc ihm ihre Beysteuer abschlugen.«

Die Reisigen gehorchten und banden den Greis; er konnte nicht begreifen, was mit ihm vorgehe, arge Wirklichkeit sey, so geheim war der Streich gehalten, und so schnell und unvorhergesehen zur Ausführung gebracht. Diana war, gleich ihrem Vater, außer sich vor Schreck und Staunen; der Wind spielte mit ihrem leichten Gewande, die kalten Steine des Vorsaals erstarrten ihre nackten Füße, und sie achtete dessen nicht, halb entkleidet stand sie vor einem fremden Manne, und sie dachte nicht daran; ihr Blick war starr, und fast dem Blicke einer Wahnsinnigen vergleichbar, auf Jean gerichtet.

»Ach, bey der Barmherzigkeit Gottes!« rief ihr Vater voll Verzweiflung, »was soll aus uns werden?«

»Das will ich dir sagen,« antwortete der Ritter; »du als Haupt deiner Familie wirst mit allen Lombarden in Stadt und Land in einen dunkeln Kerker geworfen, dort könnt ihr heulen, bis es unserm Herrn, dem Könige, genehm ist, euch loszulassen.«

»Und mein Haus?« schrie der Alte, »was soll aus meinem Hause werden? Wehe mir! meine Schätze, meine Waaren, was soll aus ihnen werden?«

»Deines Hauses Schlüssel nehmen wir mit uns, und schließen es wohl zu. Dann kommen des Königs Bevollmächtigte, und ich stehe dir dafür, sie lassen nichts von allem zu Grunde gehen, was es an Gold oder Goldeswerth enthält.«

»Gerechter Gott!« stöhnte der Greis, dem das Unglück so mit Sturmeseile kam, daß er dessen ganze Größe nicht zu übersehen vermochte; »und mein Kind, meine Tochter, was soll aus ihr werden?«

»Deine Tochter wird aus der Stadt gejagt mit den andern Weibern und Kindern der Lombarden.«

»Aus der Stadt gejagt!« schrie Marrechi auf.

»Aus der Stadt gejagt, und das in dieser Stunde,« wiederhohlte Jean gleichmüthig.

Diana hatte dieses furchtbare Wort aus stummem Brüten aufgeschreckt, sie faßte des Ritters Arm krampfhaft, und sah ihn lange an, dann fragte sie mit gedehnter Stimme: »Und wo soll Joëz mich denn finden, wenn du mich von unserem Hause fortjagst?«

Der Ritter mußte dem schönen Mädchen unwillkührlich einige Theilnahme schenken. Und sie war schön, schön, wie eine ächte Tochter Italiens, ihr schwarzes Haar floß in langen Locken auf die alabasternen Schultern herab, ihr Busen wogte wild, aus ihrem Auge sprach ein plötzlicher und stolzer Entschluß.

»Meiner Treu! Joëz mag sie finden wo es ihm gefällt,« lachte einer der Reisigen; »vergeßt nicht, Herr Ritter, daß wir, bis der Tag graut, noch dreyzehn Lombarden fangen müssen, wie diesen alten Fuchs hier. Wollen wir uns lange bey den Thränen der Weiber aufhalten, so kommen wir nicht zu Ende.«

»Du hast Recht,« rief der Ritter, der nachdenklich geworden war. »Auf denn, Jungfrau, haltet euch bereit, wir werden euch bis ans Thor dieser Stadt führen.«

»In so kalter Nacht,« schrie ihr Vater, »das heißt dieses zarte Kind hinschlachten. Barmherzigkeit für sie! Barmherzigkeit, gestrenger Herr! Jagt sie nicht in dieser Nacht aus der Stadt!«

»Jagt mich nicht in dieser Nacht aus der Stadt, laßt mich noch in Narbonne,« flehte Diana und warf sich dem Ritter zu Füßen. »Ich will auf der Schwelle unseres Hauses wachen, stumm und lautlos wie eine Todte. Beym Heil meiner armen Seele, nur Joëz will ich erwarten, weiter nichts, ich will ihn erwarten, nur diese Nacht hindurch, graut der Tag und er ist nicht gekommen, dann bin ich wohl vor Gram und Frost gestorben und Niemand wird euch anklagen können, ihr hättet euch verfehlt und wäret so barmherzig gegen mich gewesen.«

Jean ließ sich fast erweichen, da schallten eines Rosses Tritte durch die dunkle Nacht. Diana hoffte, es sey endlich ihr Joëz und eilte zur Thüre, aber der Glanz von Fackeln scheuchte sie zurück und Galois de la Baume rief mit spottender Stimme von der Straße her dem jungen Ritter diese Worte zu: »Wahrlich, ich sehe wohl, wir sind im Stadtviertel, wo der Erbe de Lille Jourdain seine Pflicht erfüllen soll. Aber der beeilt sich nie; und folgt in Ausführung der Befehle des Königs ganz dem Beyspiele seines Vaters. Gott schenke den Verräthern seine Barmherzigkeit!«

Und im Trabe ritt er mit seinem Gefolge weiter.

Jean sah ein, Galois de la Baume, der seinen Vater am Hofe verleumdet und ihm die Stelle eines Generallieutenants in der Grafschaft von Narbonne entzogen hatte, werde nicht anstehen, auch ihn beym Könige wegen Lässigkeit anzuklagen, wie er seinen Vater zu mehreren Mahlen verleumderisch angeschwärzt hatte. Er wandte also seine Blicke von dem jungen Mädchen ab und befahl seinen Leuten, sie fortzuführen. Diana klammerte sich an ihn und begehrte lieber den Tod von seiner Hand, als daß er sie ohne Hülfe und Trost aus der Stadt verjage. Endlich stürzte sie erschöpft nieder. Die Reisigen schleppten sie und den alten Lubiano aus dem Hause fort.

»Leb' wohl, mein Kind, leb' wohl,« jammerte der Greis, »ach möchtest du doch vor mir sterben!«

Diana raffte ihre letzte Kraft zusammen, wie ein Blitzstrahl zuckte ein langer Blick, voll des tiefsten Hasses, über Jean hin. »Ich will nicht sterben!« rief sie ihrem Vater zu.

Fünfzehn Monathe nach dieser Schreckensnacht saß Jean de Lille Jourdain auf weichen seidenen Kissen zu den Füßen der schönen Nasselinde de la Baume. Sie liebte ihn und hörte

gern, was er ihr von seinen ersten Fahrten und Abenteuern erzählte. Jean's Mutter, die stolze Isabella de Levis, saß neben dem Liebespaare und betrachtete lächelnd die Beyden. Und sie waren so schön, das Mädchen blond und zart, die schlanken Glieder, von rauschendem, weißseidenem Gewande umflossen, ruhten im üppig weichen Sessel, er lag vor ihr anbethend, fast wie vor einer Heiligen, das Auge zu ihr emporgehoben, während ihre sanften Blicke auf ihm weilten. Lächelnd horchte sie ihm, war doch der Klang seiner Worte so süß, so schmeichelnd, und er war glücklich in ihrem Anschauen, und seine Gedanken weilten beym Morgen, wo das hochzeitliche Fest sie zu der Seinigen machen sollte. Wie durfte sich die Dame von Lille Jourdain ihrer freuen, war sie es ja doch gewesen, die sich mit glücklichstem Erfolge bemüht hatte, durch diese Verbindung den alten Streit zwischen den beyden edlen Häusern derer von Lille Jourdain und derer von la Baume für ewige Zeit zu beenden.

(Der Beschluß folgt.)

N o t i z e n.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 26. September zum ersten Mahle: „Der Fabrikant," Schauspiel in drey Aufzügen. Nach dem Französischen des E. Souvestre, von E. Devrient.

Dieses Schauspiel ist den Freunden der dramatischen Muse nicht fremd. Vor ein paar Jahren brachte es die hier anwesende französische Schauspielergesellschaft des Hrn. Doligny in der Ursprache unter dem Nahmen: „Hamelin" zur Aufführung, und es war dieß eine ihrer wirksamsten Leistungen. Es ward dieselbe zu jener Zeit auch von dem damahligen Referenten in diesen Blättern besprochen; da es indessen dem größern Theile des Publicums erst jetzt, durch die Vorführung in deutscher Sprache eigentlich bekannt werden dürfte, so wollen wir dasselbe auch in der gegenwärtigen Gestalt neuerdings unserer Beurtheilung unterziehen, und über den Erfolg der Darstellung berichten. Der Dichter versetzt uns mit der Handlung seines Stückes in das Hauswesen eines nahmhaften französischen Fabrikanten, des Hrn. Havelin. Es ist dieß ein äußerst redlicher, fleißiger Mann, der aber durch unverschuldete Unglücksfälle auf den Punct gebracht ist, seine Zahlungen einstellen zu müssen. Er strebte zwar rastlos, diesem Ereigniß, welches er seiner zärtlich geliebten Frau ahnen ließ, zuvorzukommen. Seine letzte Hoffnung beruht auf einer von ihm erfundenen Spinnmaschine, wodurch er in den Stand gesetzt würde, wohlfeiler zu produciren, die Concurrenz mit dem Ausland zu halten, und seinem Geschäfte neuen Aufschwung zu geben. Indessen fordert die Realisirung dieser Erfindung nicht unbedeutende Summen, und seine letzte Hoffnung steht in dieser Hinsicht auf einem Capital von 20,000 Francs bey einem Handlungshause, welche ihm an dem Tage der Handlung des Stückes eingehen sollen. Wir lernen indessen auch seine Gattinn Eugenie kennen. Sie ist schön und tugendhaft, aber zur empfindsamen Schwärmerey geneigt, und fühlt sich daher bey aller Liebe ihres Gatten, der indessen hauptsächlich seinen Geschäften lebt, nicht ganz glücklich. Es hält sich auch ein Freund ihres Mannes, der junge Mahler Lambert, bey ihnen auf. Es ist dieß einer jener Charaktere, wie sie jetzt so häufig vorkommen, der an innerer Zerrissenheit, an der Phantasie eines steten Verkanntseyns, an lähmender Unzufriedenheit mit allen Verhältnissen der Außenwelt kränkelt. Der Grundton dieses Schmerzes ist indessen eigentlich eine Leidenschaft, welche er für die reizende Eugenie gefaßt hat. Sie selbst ahnet dieselbe, doch kam es noch nicht zu einer Erklärung. Der auch eben im Hause anwesende Onkel Hr. Cantal, ein äußerst redlicher, praktischer alter Herr, ein tüchtiger wackerer Kaufmann, der sich überhaupt durch die schwindelnden Träumereyen Lamberts abgestoßen fühlt, hat auch bereits Verdacht geschöpft, nur Havelin selbst ahnet nichts, nur beschäftigt mit seinen Angelegenheiten, und arglos im Zutrauen gegen Freund und Gattinn. Da treffen denn die Briefe ein, auf welche seine letzte Hoffnung sich gründet. Der Wechsel von 20,000 Francs ist protestirt. Nun ist sein Entschluß gefaßt. Er reiset nach Rouen, um sich seinen Gläubigern zu declariren, und sich mit Ihnen zu stellen. Auch jetzt noch verbirgt er indessen der Gattinn und dem Onkel seine Lage, um sie nicht vor der Zeit zu beunruhigen, und gibt eine Geschäftsreise vor. In Folge einiger scharfer Äußerungen Cantals gegen Lambert, welche diesen auf das Höchste reizen, erklärt auch er, daß er reisen werde, und zwar nach Paris. Einige Worte, die er fallen läßt, bringen Eugenie auf die Besorgniß, er gehe damit um, sein Leben zu enden, und sie läßt sich hinreißen, ihm einige Zeilen zu senden, mit dem Wunsche, ihn noch vor seiner Abreise zu sprechen. Das auffallende Benehmen Lamberts hat nun selbst Havelins Verdacht erregt. Doch nährt er ihn noch im Stillen. Cantal aber, der alles scharf beobachtet, entdeckt auch die verabredete Zusammenkunft. Er belauscht sie. Es kommt von Seite Lamberts zu einer Erklärung seiner Liebe zu Eugenien. Diese, gerührt durch seine Leiden, bemüht sich, ohne indessen seine strafbare Hoffnung zu nähren, ihn dem Leben zu erhalten, da tritt Cantal, als käme er von ungefähr, dazwischen, und verhindert jede nähere Erklärung. Lambert reiset ab, ohne sich ihr mehr nähern zu können, doch versucht er es, in einem ihr hinterlassenen Album ein Brieschen zu senden, in dem er ihr erklärt, er reise zwar scheinbar ab, doch werde er wiederkehren, sie an dem Orte, wohin sie ihn heute beschieden habe, aufsuchen, und dort die Entscheidung seines Looses erwarten. Dieser Zettel geräth durch den Bedienten in Havelins Hände. Seine Verzweiflung ist gränzenlos, da er Eugenien mitschuldig glaubt. Mit zerrissenem Herzen reiset er ab. Sein Vertrauter und Buchhalter hat indessen die Sachlage Hrn. Cantal eröffnet. Dieser, der nun auch erst Einsicht von der projectirten Spinnmaschine Havelins bekommt, findet die Erfindung trefflich. Aber auch ohne dieselbe würde er bereit gewesen seyn, Abhülfe mit seinem Vermögen zu leisten. Er thut deßhalb sogleich alle geeigneten Schritte, und entdeckt auch Eugenien die Lage ihres Gatten. Nun wird ihr auf einmahl vieles in seinem Betragen klar, was sie früher als Kälte aufnahm. Voll der tiefsten Empfindung fühlt sie erst in diesen Augenblicken, wie unendlich theuer ihr der geliebte Mann sey. Havelin kehrt von Rouen zurück, voll Liebe eilt ihm Eugenie entgegen, aber sie trifft ihn voll kalter Verzweiflung. Sie hatte sich verleiten lassen, nochmahl als Antwort an Lambert zu schreiben, und ihm zu verbiethen, zurückzukehren. Havelin, welcher ihn auch aufsucht, hat nur erfahren, daß Lambert einen Brief erhielt. Nun scheint ihm das Verbrechen seiner Gattinn klar, und er erklärt, ungerührt von ihrem Flehen, ihren Betheurungen und Schwüren, daß er sich auf ewig von ihr trennen wolle. So verläßt er sie. Kaum ist er fort, so erscheint Lambert, der trotz des Verbothes Eugeniens doch wiederkehrt. Aber er findet die Stimmung ganz verändert. Eugenie gebiethet ihm, sie auf der Stelle zu verlassen, erklärt, sie habe ihn nie geliebt, werde ihn nie lieben, und habe ihm auch nie ein Recht zu Hoffnungen gegeben. Diese Scene belauscht Havelin und erkennt da-

durch die Unschuld seiner Gattinn. Es kommt noch zu heftigen Erklärungen zwischen ihm und Lambert, welche aber durch Dazwischenkunft des Onkels Cantal beschwichtigt werden. Cantal erklärt, daß er in Compagnie mit Havelin trete, er ist also gerettet, Lambert entfernt sich beschämt und reuig, und die versöhnten Gatten überströmen den wohlthätigen Onkel mit den Ausbrüchen ihrer Dankbarkeit.

(Der Beschluß folgt.)

Nachricht.

Die Direction des k. k. priv. Theaters an der Wien ist bey der Wahl der Preisrichter bey der von ihr ausgeschriebenen Concurrenz um den Preis für das beste Volksstück, von der Ansicht ausgegangen, Männer zu gewinnen, welche durch ihre langjährige literarische Stellung berufen sind, ein vollgültiges Urtheil schöpfen zu können. Sie hat sich daher an die:

Herren Adolph Bäuerle,
M. G. Saphir und
Emanuel Straube

gewendet, welche theils durch allgemein gewürdigte Leistungen in diesem Fache, theils durch kritische Beleuchtung des deutschen Theaters im Allgemeinen und insbesondere des Standes unserer Volksbühne sich als competent bewährt haben.

Die obengenannten Herren haben auch, einzig und allein aus Rücksicht für das Gedeihen der guten Sache, die Einladung der gefertigten Direction bereitwilligst angenommen, und Letztere schmeichelt sich somit, den billigen Wünschen des resp. Publicums und der Concurrenten genügend entsprochen zu haben.

Die Herren Preisrichter haben sich den 15. November d. J. als Präclusiv-Termin für die Fällung ihres Urtheils vorgesteckt, sich jedoch zugleich erbötig gezeigt, alle bis zum 20. October d. J. noch einlangenden Stücke für die Preisbewerbung, in den Kreis ihrer Würdigung einzubeziehen, und die genannte Direction erklärt daher den Termin zur nachträglichen Einsendung für Preisstücke bis zu obigem Tage verlängert.

Wien, den 22. September 1840.

Die Direction des k. k. priv. Theaters an der Wien.
Unterz. Carl m. p.

Die Preisrichter an das Publicum.

Der unläugbare Verfall, in welchem unsere Volksbühne befangen ist, hat in der Theaterwelt den Wunsch hervorgerufen, daß durch irgend einen Impuls der Stagnation im Genre der dramatischen Volksdichtung entgegengewirkt würde. Hr. Director Carl, in anerkennungswürdiger Bereitwilligkeit für obigen Zweck, glaubte in der Ausschreibung eines Preises für das beste Volksstück einen solchen Impuls gefunden zu haben, und hat, nach Abschluß des verlängerten Einsendungstermines, die Unterzeichneten eingeladen, die Beurtheilung und Preiszuerkennung in obiger Angelegenheit zu übernehmen. Die Unterzeichneten verkennen keineswegs die Schwierigkeit ihrer Stellung in mehr als einer Hinsicht dabey, allein die Überzeugung von dem dringenden Bedürfnisse einer Verbesserung des obigen Zustandes hat sie bewogen, alle anderen Rücksichten der Förderung der guten Sache unterzuordnen, und nur aus diesem Beweggrunde sind sie, ungeachtet jener Schwierigkeiten, dem Wunsche des Hrn. Directors Carl entgegengekommen.

Die unterzeichneten Preisrichter sind sich der redlichsten Absicht bewußt, und werden, ausgerüstet mit diesem Bewußtseyn und mit vorzüglicher Berücksichtigung aller, in der Ausschreibung gestellter Bedingungen und der dem Gegenstande angemessenen kritischen Grundsätze nach bestem Wissen und Gewissen bey Fällung ihres Urtheiles vorgehen.

Die strenge Unbefangenheit und Parteylosigkeit, welche sich die Preisrichter zum Gesetze gemacht haben, gebiethet ihnen auch ferner, im Einverständnisse mit Hrn. Director Carl, hiermit bekannt zu machen, daß

> jede Art von mündlichen oder schriftlichen Versuchen eines Concurrenten, auf das Urtheil der Preisrichter einzuwirken, unfehlbar die Ausschließung der Zuerkennung des Preises zur Folge haben würde.

Sie erklären endlich, daß sie ihre Schlußfassung bis 15. November zuverläßig zur öffentlichen Kenntniß bringen werden, und wünschen nichts sehnlicher, als daß durch dieses Unternehmen im Ganzen dem Gedeihen der Volkspoesie ein neuer Aufschwung gegeben werden möchte, worin sie den einzigen und vollgültigen Lohn ihrer Mühe finden würden.

Adolph Bäuerle.
M. G. Saphir.
Emanuel Straube.

Welt-Theater.

(Baden.) Die neu engagirte Primadonna Dlle. Carradori debutirte bereits als Lucia von Lammermoor und Adalgisa in „Norma" (Benefice der Dlle. Dielen). Das erste Mahl durch angestrengte Proben nicht gut bey Stimme, gelang es ihr aber schon beym zweyten Auftreten sich den Beyfall des gesammten Publicums zu erwerben. Sie ward wiederhohlt und stürmisch gerufen.

(Grätz.) Die bekannte Künstlerinn auf der Clarinette Frau Caroline Krähmer gab hier, vereint mit ihrem Sohne (Violoncellist), ein Concert mit ehrendem Applaus. — Im Theater gastirt der Komiker Schweigert aus Regensburg nicht ohne Beyfall. Wir sahen ihn bisher als Valentin und Tatlhuber.

(Eperies.) Der Violinist Hr. Jansa aus Wien gab auf der Durchreise nach den Karpathen ein Concert bey erhöhten Preisen. Beyfall und Zuspruch waren gleich groß.

(Prag.) Döbler setzt seine Zauberkünste und das graziöse Sträußchenspenden im Theater ununterbrochen fort.

Geschichtliche Rückblicke.

28. September

1396. Kaiser Sigismund erlitt eine große Niederlage bey Nikopolis durch die Türken.

1665. Tod Maria Anna's, der Tochter Ferdinand II., und Gemahlinn des Churfürsten Maximilian von Bayern.

1791. Neue Constitution Frankreichs. Eingeschränkte Monarchie, oder constitutionelles Königthum.

1813. Czernitschew vor Cassel. Flucht des Königs von Westphalen.

1642. Bürgerkrieg in England zwischen dem Könige und dem Parlamente.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 156.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 29. September 1840.

Bey Herannahen des vierten Quartals erlaubt sich die gefertigte Redaction, das geehrte Publicum zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration hiermit höflichst einzuladen. Der »Sammler« erscheint wöchentlich viermahl, am Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit Bilderbeygaben in zwangloser Folge. Verlagsort: Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Pränumerationspreis ganzjährig 9 fl. 36 kr., halbjährig 4 fl. 48 kr., viertelj. 2 fl. 24 kr. C. M.

In Wien werden die Blätter den P. T. Abonnenten sogleich am Tage des Erscheinens durch verläßige Austräger unentgeltlich in die Wohnung geschickt. Die Redaction.

Die Lampe von St. Just.

(Beschluß.)

Der Tag neigte sich. Zu dieser Stunde dufften alle Blumen süßer, leichte Wolken schwimmen am Himmel, da ist die Natur reicher, ihr Füllhorn spendet berauschendere Gaben, da ist man gern ruhig, gern still, da fürchtet man das süßeste Glück zu stören. Auch Jean und Rasselinde waren schweigsam geworden. Jean's Haupt ruhte auf Rasselindens Knien und ihre kleine Hand spielte in seinen Locken. Beyde berauschten sich in denselben Gedanken, in demselben Strahl der Sonne, in demselben Frühlingsduft. Jedes andere Seyn und Leben hatten sie vergessen, nur ihre Liebe waren ihre Gedanken, und sie gedachten selbst nicht der argen Pest, die seit einigen Monden wie ein schrecklicher Schnitter unter dem zitternden Volke von Languedoc wüthete. Sie lebten eine jener Stunden, deren Andenken niemahls schwindet, die der thörichten Jugend mehr Schätze schenken, als sie das weiseste und gesegnetste Alter seyn nennen kann.

Da ging die schwere Thüre des gothischen Saales plötzlich auf, ein verschleyertes Weib trat ein. Schnell ging Jean ihr entgegen und fragte, in seinen lieblichen Träumen unangenehm unterbrochen, die Unbekannte, was ihr Begehren sey.

»Jean de Lille Jourdain,« sagte sie in hohlem und feyerlichem Tone, »ist diese schöne Jungfrau nicht Rasselinde, deine Braut?«

Beym Ton dieser Stimme zitterte Rasselinde und ihr unruhiger Blick wandte sich zu Jean. Sie fürchtete eine traurige Geschichte von verlassener Liebe und zagte um ihr eigenes Glück. Thränen traten ihr in die Augen. Jean aber antwortete der Fremden kurz: »Ja, es ist meine Braut.«

»Gut,« sagte die Verschleyerte langsam und feyerlich wie zuvor. Raschen Schrittes eilte sie zur Thüre zurück, verriegelte sie und trat dann wieder vor Rasselinde hin. Aufmerksamen Blickes betrachtete sie diese durch ihren dichten schwarzen Schleyer, dann sprach sie langsam und so, als denke sie erst laut, was sie sagte: »Ja, ja, sie ist schön, schöner als ich dachte, als ich hoffte.«

»Was kümmert das euch!« rief Jean zornig.

»Was mich das kümmert?« entgegnete die Fremde, und man sah, daß sie zitterte; »weiß ich doch nun, daß deine Liebe zu ihr nicht das flüchtige Gefühl ist, das schwindet wie es kam, leicht und ohne Schmerz. Was es mich kümmert?« wiederhohlte sie noch einmahl und trat Jean näher; »weiß ich doch nun, daß der Gedanke, sie lassen zu müssen, dir die furchtbarste Qual seyn wird.«

»Sie verlassen müssen?« erwiederte der Ritter heftig. »Was will dieses Weib von uns und wer gestattete ihr Eingang in unser Schloß?«

»Was ich will?« antwortete die Verschleyerte, »dir von einer Gefahr sagen, die dich und deine schöne Braut bedroht. Man will euch trennen, so hat es ein arglistiger Feind beschlossen.«

»Es gibt keine Feinde, die ich fürchte, die mich hindern könnten,« antwortete stolz der Herr von Lille Jourdain, »niemand fürchte ich, Dank den Wällen meiner Veste, Dank meinem guten Schwerte, und drohte mir auch der Graf von Foix, drohte mir Armagnac, drohte mir der König von Frankreich selbst.«

»Und doch ist dieser Feind,« sprach die Unbekannte in ihrem hohlen und feyerlichen Tone weiter, »nur ein armes Weib. Trotz deiner Wälle aber und trotz deines Schwertes trifft ihre Rache so sicher, so unvermeidlich, wie die Hand des Höchsten.« Und damit trat sie näher auf Nasselinde zu; Jean, den blanken Dolch in der Rechten, warf sich zwischen sie und seine Braut. Sein Herz war von finsterer Angst bewegt, ob er sich gleich nicht zu sagen wußte, wie er nur ein alleinstehendes, wohl ihres Verstandes beraubtes Weib fürchten könne. Und doch fürchtete er sich, und seine Stimme zitterte, als er noch einmahl rief: »Nun denn, sag' endlich an, wer bist du, was begehrst du von uns?«

»Wer ich bin? ich bin Diana Marrechi; was ich will? dein Leben will ich, stolzer Ritter...«

Nasselinde schrie bey dieser Drohung laut auf; Jean aber, jetzt beschämt über die Angst, die ihm die Fremde eingeflößt, maß sie mit verächtlichem Lächeln, während sie, von Haß und Lust an Rache getrieben, leidenschaftlich weiter sprach: »Ich bin diese Diana Marrechi, die vor dir auf den Knien lag, die Verzweiflung im Herzen dich anflehte, daß sie nur einige Stunden halbnackt in Regen und Sturm auf der Schwelle des Hauses, das noch einige Stunden zuvor ihr greiser Vater sein nannte, ihres Verlobten warten dürfe; ich, ich bin Diana Marrechi, die du mit dem Fuße zurückstießest.«

»Ich bin deiner jetzt müde, thörichte Dirne,« entgegnete der Herr von Lille Jourdain, »verlasse dieses Gemach, oder meine Knechte sollen dir den Weg aus dem Schlosse weisen.«

»Sie würden es nicht wagen,« antwortete Diana bitter.

»So will ich es thun!« schrie der Ritter wüthend, sein Arm faßte Diana, er wollte sie fortzerren aus dem Gemache, da nahm sie in krampfhafter Wuth seine Hand, und drückte sie in der ihren, die kalt war wie der Tod. Doch hatte sie Jean fast bis zur Thüre gezerrt, als sie plötzlich still stand. »Sey ruhig,« rief sie, »ich gehe jetzt, aber bewillige mir eine Gunst, laß mich noch einmahl deine Braut ansehen, für alles Leid, was du mir gethan, nur diese geringe Gunst. Halte meine Hand fest, bey meiner Seele Seligkeit, ich will sie nicht anrühren; nur sehen will ich sie noch ein letztes Mahl.«

Und Nasselinde, die sich scheu und zitternd in die Arme der alten Dame von Lille Jourdain geflüchtet hatte, trat vor Diana hin. Kaum wagte Jeans schöne Braut, die schreckliche Fremde anzusehen. Ein schweres Schweigen lastete eine Weile auf Allen; Diana lüftete ihren Schleyer; mit kräftiger Hand stieß sie Jean fort. »Hier,« schrie sie, »Nasselinde de la Baume, nimm aus der Hand der Diana Marrechi deinen Bräutigam zurück. Ja, Herr von Lille Jourdain, wo sind nun deine Wälle, wo ist dein gutes Schwert, was vermögen sie gegen die Rache eines elenden Mädchens? Unseliger, glotze mich nur an mit verwirrten Blicken. Ich habe mich gerächt, die Pest wüthet in meinem Leibe, du gabst mir die Hand, und trägst jetzt den Keim der höllischen Krankheit in dir. Sieh' jetzt her, wie schön deine Braut ist; nein, bey meiner Seele, so schön war Josz nicht.«

Nasselinde wollte sich Jean in die Arme werfen, aber er mied ihre Berührung! »Geh',« rief er wie im Wahnsinn, »geh', rühre mich nicht an, ich bin dein Bräutigam nicht mehr!«

»Er hat sich mir verlobt,« rief Diana, »er gehört mir an, sieh' Nasselinde, wie ich ihn liebe.« Und sie umschlang ihn wie eine Schlange, auf Stirne und Lippen drückte sie ihm ihre verpesteten Küsse, und heulte wie eine Hyäne, die ihre Beute zerreißt. Weder Jeans Mutter noch seine Braut konnten ihm zu Hülfe eilen. Sie sahen, wie er sich unter den furchtbaren Umarmungen Diana's wand, und hatten nur unmächtigen Hülferuf und Thränen. Knechte eilten herbey, aber da sie die schwarze Gestalt Diana's sahen, blieben sie wie Bildsäulen an den Thüren stehen, und wagten nicht, ihrem Herrn zu helfen. Endlich befreyte sich Jean von der Furchtbaren, es gelang ihm, seinen Dolch zu fassen, und er stieß ihn seiner Feindinn in's Herz.

Während dieser Schreckensscene hatte die Dame von Lille Jourdain das Gelübde gethan, sie wolle St. Just eine Lampe weihen, wenn ihr Sohn Rettung fände aus dieser Gefahr. Auch sechs Weinberge gelobte sie den Geistlichen der Kirche zu schenken, daß diese Lampe für ewige Zeiten brennen könne, falls ihr Sohn genese. Jean erlag um dieses Gelübdes willen der Pest auch nicht, aber die Sage berichtet, den Gebrauch der linken Hand, in die ihn Diana wüthend gebissen, habe er für immer verloren. In Urkunden heißt er wohl deßhalb der Herr mit der todten Hand, und so wird sein Nahme mehrfach in den Kriegen des Volkes von Languedoc wider die Engländer genannt. (Europa.)

N o t i z e n.

S c h a u s p i e l e.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 26. September zum ersten Mahle: »Der Fabrikant.« Schauspiel in drey Aufzügen. Nach dem Französischen des E. Souvestre, von E. Devrient.

(B e s c h l u ß.)

Ich habe bereits erwähnt, daß dieses Schauspiel von jenem Theile des Publicums, dem es in der Ursprache verständlich war, bey der Aufführung durch die französischen Schauspieler mit entschiedenem Beyfall gesehen ward. Dasselbe war der Fall bey der gegenwärtigen fleißigen und gelungenen Übertragung des Hrn. Devrient. Das Stück trägt

auch wirklich alle Elemente in sich, dieses Recht zu behaupten. Die Fabel ist interessant, die Handlung ist auf eine Weise geführt und geschürzt, welche von großer Kenntniß dramatischer Wirksamkeit zeugt; die Charaktere sind lebenvoll gezeichnet, und die Situationen spannen die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Zuschauer bis ans Ende. Besonders wohlthätig wirkt hier die Erscheinung, daß die frivolen Tendenzen, welche wir so oft selbst in sonst wirklich ausgezeichneten Werken unserer überrheinischen Nachbarn als vorherrschend bemerken, hier einem ganz entgegengesetzten Principe Platz gemacht haben. Die strafbare Neigung Lamberts ist hier mit eben so viel Gewandtheit als Decenz zu einem wirksamen Hebel der Intrigue benützt, ohne daß dadurch das moralische Interesse geschwächt wurde, im Gegentheile tritt es in der kräftigen Zeichnung der Gestaltung Cantals, Havelins, und zum Theile auch Eugeniens wirksam jener Richtung entgegen, und höchstens dürfte der Dichter Eugenien in dieser Beziehung etwas zu leicht behandelt haben. Die Charaktere Havelins und besonders Cantals sind wirklich mit Meisterhand gezeichnet. Der praktische tüchtige Sinn des wackern alten Kaufmanns gegenüber der Schwindeley Lamberts spricht uns, seiner tiefen Wahrheit, seiner zeitgemäßen Haltung wegen, lebendig an, und Havelin tritt uns überall als ein Bild der Rechtlichkeit und des Biedersinnes entgegen. Als wirksamer Contrast dieser Gestalten zeigt sich Lambert in seiner modernen Verstimmung, ergriffen von einer Krankheit des Zeitalters, wie wir sie an so vielen Individuen vor uns sehen, bezeichnet mit wahrer Menschenkenntniß. Ein aus solchen Bestandtheilen geformtes, mit so viel technischem Geschicke bearbeitetes Schauspiel kann seine Wirkung nicht leicht verfehlen. Geist und Form verbindet sich zu einem anziehenden Ganzen, und es dürfte als gewiß angenommen werden, daß das Repertoir unserer Hofbühne hier um eine Piece bereichert ward, welche ihre Anziehungskraft noch oft und lange behaupten wird. Die Übersetzung des Hrn. Devrient verdient alles Lob. Die Aufnahme war entschieden günstig. Die vorzüglichsten Scenen und alle Actschlüsse wurden mit lebhaftem Beyfalle bezeichnet, und einstimmiger, lange anhaltender Applaus ertönte am Schlusse des Stückes. Das Spiel der darin beschäftigten Künstler erhöhte den Reiz der Darstellung. Alle bothen den rühmlichsten Fleiß in der Verwendung ihrer schönsten Talente auf, um dem dramatischen Bild reges Leben zu verleihen. Hr. Lucas trat als Havelin auf eine so ausgezeichnete Weise vor, daß diese seine Leistung wahrhaft meisterlich genannt werden darf. Er hatte den Charakter fest angelegt, und gestaltete sein Bild belebt voll des Geistes der Wahrheit, und eines tiefen wahrhaft ergreifenden Gefühles. Jene Scenen mit Eugenien, wo er sie ihrer Schuld überwiesen wähnt, haben wohl kein Herz unbewegt gelassen, und der Ausdruck war so voll Lebenswärme und Innigkeit, so voll Adel und Kraft, daß es sich hier wieder auf die glänzendste Weise bewährte, zu welch erfreulicher Höhe Hr. Lucas sein Kunstvermögen ausgebildet habe. In der heutigen Leistung ward es uns zur Gewißheit, daß Hr. Lucas befähigt und berufen sey, in dieser Gattung von Charakteren uns einst ein würdiger Ersatz eines Künstlers zu werden, den wir mit Recht in derselben als einen der vorragendsten Koryphäen achten und schätzen. Hr. La Roche gab den Cantal, an und für sich eine Gestalt der dankbarsten Natur, welcher aber das unübertreffliche Spiel dieses Meisters den höchsten Reiz verlieh. Vielseitig in seinen Leistungen, wie kein Anderer, ist Hr. La Roche allezeit ganz und gar derjenige, der er seyn soll. Dieses Verläugnen aller Individualität, um das Gebild des Dichters in seiner ganzen Bedeutenheit zu erfassen, dieses Eindringen in alle Nuancen und Schattirungen des darzustellenden Charakters, diese Consequenz in der naturgetreuen Führung und Entwicklung stämpelt alle Darstellungen dieses Meisters zu Kunstgebilden vom höchsten Gewicht. Der Geist der Tragödie, des Schauspieles und Lustspieles zeigt sich ihm gleich befreundet und verwandt, und überall verkörpert sich in seinem Spiele Leben und Wahrheit. Der Beyfall, welchen das Wirken des Künstlers erregte, war stürmisch, aber nur entsprechend seinem hohen Verdienste. Dlle. Enghaus erschien als Eugenie, und auch diese Rolle hatte in der liebenswürdigen Künstlerinn die glücklichste Repräsentantinn gefunden. Diese Rolle hat Schwierigkeiten eigener Art. Sie erheischt bey aller Innigkeit des Ausdrucks eine Delicatesse in der Behandlung, wodurch allein ihr moralisches Gewicht zu dem Gesammtbilde geltend gemacht werden kann. Die Gemüthsstimmung der Schwärmerinn muß klar werden, um die Entschuldigung ihres Benehmens zu begründen. Auch ist große Gewandtheit des Spieles nöthig, um jene Monotonie zu vermeiden, welche sonst in der Stellung des Charakters liegt. Allen diesen Klippen wußte die geistreiche Darstellerinn zu begegnen. Jene schöne Eigenschaft, wodurch ihr Spiel sich stets auszeichnet — gemüthvolle Wahrheit — machte sich auch heute in vollem Maße in demselben geltend; die zarte Färbung der ersten Scenen, so wie das tiefe Gefühl in den erregten leidenschaftlichen Situationen des letzten Actes war von der besten Wirkung, und Dlle. Enghaus fand eben so lauten als wohlerworbenen Beyfall für ihr schönes Spiel. Die Rolle Lamberts ist sehr wichtig in ihren Beziehungen zu dem Leben der Handlung, aber höchst undankbar in ihrer Stellung zur Außenwirkung. Hr. Rettich gab sie auf sehr verständige Weise, und bewies sich auch hier als denkender Künstler. Auch die Nebenrollen waren durch die HH. Schmidt und Mayrhofer und Dlle. Schuller auf das befriedigendste besetzt, und so entrollte sich die Gesammtheit der Darstellung zur vollsten Genugthuung des Publicums, welches seine Zufriedenheit auf das beyfälligste aussprach.

F. C. Weidmann.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Friedrich Kaiser's neues Lebensbild: „Wer wird Amtmann?“ oder „das Grab des Vaters“ ist gestern zum siebenten Mahle gegeben, und alle Aufführungen hindurch mit dem lebhaftesten Interesse und Beyfalle aufgenommen worden. Das war dem Stücke von seinem ersten Erscheinen an zu prognosticiren, denn seine moralische Tendenz und seine reiche dramatische Wirksamkeit sind ihm Bürgen eines fortdauernd glänzenden Successes, und Vorzüge, welche ihm einen verdienten Ehrenplatz unter den gelungensten Producten unserer Localdichtung anweisen. Hrn. Kaiser gebührt überdieß noch die gerechte Anerkennung eines zweyten Verdienstes, nähmlich der Localdichtung eine neue Bahn gebrochen, und ihr ein Feld eröffnet zu haben, welches, unter kunstverständiger Cultivirung von berufener Hand die schönsten und lohnendsten Früchte abzuwerfen verspricht. — Im Verlaufe der Vorstellungen hat auch das Gesammtspiel der Mitwirkenden noch an Rundung gewonnen, und man darf Dichtung und Aufführung mit Recht einander würdig nennen. Die Vorstellungen füllen fortwährend die Räume dieses schönen Hauses.

Dz.

Welt-Theater.

(Pesth.) Die italienische Oper wird sich von den vielen Schlappen, welche sie in letzterer Zeit erlitten, kaum mehr erhohlen. Die neue Primadonna war eine bittere Täuschung. Wir freuen uns höchstens mehr auf den Othello des Hrn. Roppa, und die Desdemona der Dlle. Carl. — Frl. von Hagn wird täglich zu einem Gastspiel erwartet. Ihre Debuts, welche rasch auf einander folgen, werden uns mancherley Neuigkeiten bringen. — Vor wenigen Tagen starb hier der talentvolle Violinist Taborsky nach längerem Lungenleiden.

(Ofen.) Abermahls eine neue Posse von dem Schauspieler Hrn. Blum in Wien. „Sobri als Eheprocurator," ist ein flüchtiges Dutzendproduct, das nur die brave Darstellung einigermaßen zu heben vermochte. — Mad. Melchior setzt ihr Gastspiel mit Glück fort.

(Preßburg.) Hier produciren sich die Athleten Gebrüder Grassina aus Paris; nach diesen haben wir die Araber zu erwarten.

(Tyrnau.) Man verspricht sich sehr viel Gutes von Wallner's Bühnenleitung. Das neu und prachtvoll decorirte Theater wird mit den „Geschwistern" eröffnet, und am zweyten Tage soll der „Verschwender" folgen. Schade nur, daß sich die Directrice einbildet, das Fach der Heldenliebhaberinn zu bekleiden, wozu ihr alle Befähigung fehlt.

(Laybach.) Am 12. d. M. eröffnete Hr. Neufeld das hiesige Theater. Der Schauspieler Hr. Strampfer hat zu dieser Gelegenheit einen recht hübschen Prolog verfaßt.

(Mailand.) Daß doch auf Erden alles wiederkehrt! so auch das Schlechte. In der Scala begegnete uns abermahls Galzerani's verunglücktes Ballet: „Ali Pascha von Janina." Fatales Zusammentreffen!

(Neapel.) Speranza's Oper: „Die beyden Figaro" hat im Teatro Fondo sehr gefallen, eben so im San Carlo die uralte „Vestalinn." In letzterer Oper wird der Tenor Reina sehr gelobt, auch Francilla Piris läßt sich von ihrem Ziehvater wacker mit Lorbern bestreuen. Es will aber diesen Worten Niemand mehr glauben.

(Frankfurt.) Lortzing's Oper: „Czaar und Zimmermann," welcher der beste Ruf vorausgegangen war, konnte hier erst nach der zweyten Vorstellung durchgreifen.

(Berlin.) Das Hoftheater feyerte jüngst Göthe's Geburtstag durch eine sehr gelungene Aufführung seines „Faust."

(Ems.) Liszt verweilte drey Tage in Ems, wo die Badesaison seit Jahren nicht so brillant war wie heuer. Ihre Majestät die Kaiserinn von Rußland verweilte daselbst den ganzen Monath July. Sie ließ Hrn. Liszt häufig in ihre Appartements hohlen, und lud ihn zur Tafel ihrer Ehrendamen. Liszt spielte in Meyerbeer's Gegenwart eine Phantasie über ein Thema aus den „Hugenotten," welches von der Kaiserinn von Rußland, der Prinzessinn Olga und der sämmtlichen hohen Versammlung lebhaft beklatscht wurde. Als sich Liszt von der Kaiserinn empfahl, sprach diese den Wunsch aus, ihn im kommenden Winter in Rußland zu sehen, und ließ ihm am Tage darauf durch den Grafen von Farsen ein kostbares Geschenk einhändigen.

(Paris.) Die liebliche Oper „Joconde" ist in der komischen Oper nach langer Ruhe wieder in die Scene gegangen, und hat das Publicum entzückt. Das Gute altert doch nie! Ein wohlthuender Contrast war das volle Theater und das leere Orchester. Zum Henker auch mit dem lärmenden Bombardon und all' den tobenden kreischenden Instrumenten; gebt uns sanfte, einschmeichelnde Melodien, und wir werden euch immer danken, wie dem Compositeur des ewig jungen „Joconde." — Meyerbeer hat die Hauptstadt meiden müssen, denn er wäre vor Besuchen zu gar keiner Arbeit gekommen. Das ist das Los berühmter Männer, daß sie vor den Huldigungen sich gar nicht erhohlen können. Gewiß kein neidenswerthes Los! — Die italienische Oper wird ganz sicher am 1. October eröffnet werden. Die Gesellschaft besteht aus den Damen Persiani, Grisi, Albertazzi, und einer noch zu bestimmenden Contraltistinn, den HH. Rubini, Lablache, Tamburini, Mario de Candia, Mirate, Campagnoli und Morelli. Das Repertoire wird um drey für Paris neue Opern vermehrt werden, darunter Rossini's „Moses" und „Semiramis." Man sagt: Rubini sey für drey Stagioni engagirt worden. Mario hat seinen Contract mit der großen Oper, wo er übel placirt war, gelöset. Bey den Italienern werden wir einen schönen Genuß seines Talentes haben. — Die Gesellschaft französischer Schauspieler, die berühmte Dlle. Georges an der Spitze, welche eine große Kunstreise angetreten hat, wird zuerst in Neapel debutiren.

— Dlle. Rachel soll für's künftige Jahr ein Engagement in England angenommen haben. — Der Stegreifdichter Eugene de Pradel improvisirte kürzlich seine 336. Tragödie: „La morte de Cinq-Mars" vor einem sehr spärlichen Publicum.

(Constantinopel.) Die von Moskau hier angekommene Gesellschaft französischer Schauspieler unter Fillon's Direction hat in Pera ein Theater errichtet, und wird dort Vaudevilles und französische Dramen geben.

(Baltimore.) Bey den Vorstellungen der Fanny Elsler wurden die Eintrittsbillets ins Parterre um zwölf Francs über den gewöhnlichen Preis verkauft, und gingen reißend ab.

Geschichtliche Rückblicke.

29. September

1273. Rudolph I., Graf von Habsburg, wurde zu Frankfurt zum römischen Kaiser erwählt.

1322. Kaiser Friedrich III., der Schöne genannt, wurde von Kaiser Ludwig dem Bayer in der Schlacht bey Mühldorf überwunden, und gefangen genommen.

1801. Friede zu Madrid zwischen der französischen Republik und Portugal. (Gränzbestimmung; Verschließung der Häfen für die Engländer.)

1809. Tod des geistreichen Lustspieldichters Johann Hut, Kanzelist der k. k. Polizey-Oberdirection, 36 Jahre alt.

1815. Heiliger Bund zwischen Österreich, Rußland und Preußen zu Paris.

30. September

1559. Krönung zu Rheims des Königs von Frankreich, Franz II.

1761. Einnahme von Schweidnitz durch Loudon.

1810. Salzburg, Berchtesgaden und das Hausruckviertel von den Franzosen an Bayern übergeben.

1513. Die Schweiz gestaltet sich in dreyzehn Cantone.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 157.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 1. October 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Ein Paar Stunden Bedenkzeit.

Nach dem Französischen.
(Le Commerce.)

Motto: Was du heute thun kannst,
verschiebe — auf morgen.
Variation eines alten Sprichwortes.

1.

Es mochte halb sechs Uhr Abends seyn. — Der Wind blies aus Westen über die menschenleeren Boulevards; der Himmel war mit großen vom Sturme gejagten Regenwolken behangen, die Luft rauh und schneidend und die Bäume, schon größtentheils ihrer Blätter beraubt, knarrten, wie bey dem Anbrechen eines schweren Gewittersturmes. Selten nur ertönten auf dem Asphaltpflaster die flüchtigen Fußtritte der Vorüberziehenden, die ohne Zweifel der Hunger oder der herannahende Orkan zur Eile anspornte. Halb sechs Uhr Abends ist die Stunde, wo sich in Paris der Lärm auf der Straße zu legen beginnt und sich in allen Quartieren der übervölkerten Stadt in das Innere der Häuser zu ziehen scheint, um dann mit Einbruch der Nacht von Neuem mit verjüngter Kraft loszubrechen. In allen Stockwerken der Häuser sah man hastig die Fenster verschließen und nur hier und da schlug der Wind mit Gewalt einen nachlässig befestigten Balken zu.

Ein Mann von etwa dreyßig Jahren ging in der allgemeinen Flucht langsamen und gemessenen Schrittes längs dem Boulevard Italien. Sey es nun Vorurtheil, oder der Einfluß der Atmosphäre auf seine Gemüthsstimmung und seinen Geist, genug, der seltsame Wandler schien traurig, nachdenkend, unzufrieden. Nach langem Sinnen überließ er sich einem sehr lebhaften Monologe, hielt manchmahl plötzlich inne, griff wieder mit den Händen aus und gesticulirte mit der Hitze eines Irrsinnigen. Die Vorübergehenden, welche er nicht bemerkte, und die ihn neugierigen Blickes ansahen, waren nicht ganz im Reinen, ob sie einen Narren vor sich hatten, einen von der Welt nicht verstandenen Dichter oder einen betrogenen Liebhaber. Es war nichts, oder, wie man's nehmen will, Alles von diesen drey Dingen. . . Es war Gustav R..., im Kopfe nicht recht geheuer, ein herzensguter Junge, sonst ein Mann von Geist, Vaudevillist, Feuilletonist, verliebter Natur und in all' diesen Eigenschaften dann und wann ausgezischt, mitunter betrogen, aber trotz dem immer vaudevillisirend, feuilletonisirend, immer voll Gefühl und Liebe, sehnend und schmachtend. — An diesem Tage war Gustav R.... in allen seinen drey Gewohnheitssünden gleich unglücklich: ein Director hatte eines seiner Vaudevilles zurückgewiesen, das Journal, welches seine neun kleinen Spalten im Feuilleton ihm fast ausschließlich geöffnet hatte, verschloß ihm, als der Zahlungstag kam, die Casse, und damit sein Unglück vollkommen sey, hatte auch seine letzte Liebe mit ihm gebrochen. Diese gehäuften Unglücksfälle hatten den guten Gustav in jene ungewöhnliche düstere Stimmung versetzt. Und dann war die Witterung trübe, feucht, er hatte noch leeren Magen und war eben so hungerig als mißvergnügt. Der Sturm heulte, sein Magen jammerte nach Speise und dazu das Herz, das gebrochene, liebekranke — es war ein Zustand, daß das Gewitter im Innern, wie jenes über seinem Haupte, nur einer leichten Anregung bedurfte, um auszubrechen und einzuschlagen.

In dem Augenblicke, als Gustav nächst dem Theater der italienischen Oper schlenderte, stürzte ein Mann mit Hast aus demselben heraus und mit solcher Gewalt schnurgerade an unsern promenirenden Kopfhänger, daß dieser, nicht wenig erschüttert, gleich einem Wetterhahne sich einige Mahle um sich selbst drehte, und die lächerlichste Pirouette schlug.

— »Herr!« rief Gustav zornentbrannt dem Unbekannten zu, der übrigens unbekümmert um das Vorgefallene seiner Wege fortging. — »Herr!« hub Gustav von Neuem an, noch mehr gereizt durch diese Geringschätzung.

Nun wandte sich der Unbekannte um. Ein doppelter Ausruf der Verwunderung entschlüpfte gleichzeitig den Lippen Beyder.

»Alle Wetter!« — murmelte Gustav, böse in demjenigen, dem er so eben feindlich begegnen wollte, einen alten guten Freund erkannt zu haben und somit um die Gelegenheit gebracht, seiner üblen Laune freyen Lauf lassen zu können; — »wie bist du so ungeschickt?«

— »Darnach, mein Lieber, wollte ich so eben dich fragen.«

Der neue Ankömmling, der diese Worte an jenen richtete, war ein großer junger Mann von angenehmen Manieren, hübschem Äußeren, elegant gekleidet, schlank gewachsen, und wie es schien, ein Mann von Ton, aber sein ganzes Wesen verdüsterte in diesem Augenblicke ein Anflug von Melancholie.

— »Alle Teufel, wo gehst du denn so verstört, wie ein Leichenbitter, hin?« forschte dieser.

— »Wo ich hin gehe, fragst du?... Wahrhaftig, ich könnte dir antworten, wie jener Nachtschwärmer, der dem Sancho auf der Insel Barataria begegnete: ich gehe, wohin der Wind mich treibt, vielleicht in die Seine.«

— »Hast du Eile?« frug Adolph (das war der Nahme von Gustavs Freund) mit der größten Kaltblütigkeit.

— »Ja,... warum?«

— »Weil, wenn du Zeit gehabt hättest, ich dich begleitet haben würde.«

— »Wie weit?«

— »Bis ans Ziel; über die Ufer hinab.«

— »Ist das dein Ernst?«

— »Mein vollkommener Ernst. Aber, weil wir so fest entschlossen sind, ist es natürlich, daß wir vorerst ein wenig plaudern und uns gegenseitig frank und frey die Ursache unseres Lebensüberdrusses mittheilen. Hast du schon gespeiset?«

— »Nein.«

— »Wohlan, so speisen wir früher; wer kann uns das Recht nehmen, bevor wir aus dem Leben gehen, ein wenig vertraulich zu schwatzen, wie sich's unter Freunden ziemt, dann wollen wir unsere Rechnung mit dem Wirthe machen, auf daß wir später mit dem Leben abrechnen.«

— »Was mir gefällt, ist, daß dieser Abend der letzte für uns Beyde seyn wird.«

Also sprechend hatten unsere zwey Freunde den Boulevard durchschritten und waren an die Thüre des café Anglais gekommen. Sie stiegen in das Entresol und kamen von da in einen kleinen Saal.

— »Aufwärter! Dinte und Papier!« sprach Adolph.

— »Schreibst du an deine Frau?« frug Gustav.

— »Nein, ich will nur unsern Speisezettel zu Papier bringen; es wird bald geschehen seyn....« Während sie so sprachen, betrachteten sie sich gegenseitig mit prüfendem Blicke.

Jetzt trat einen Augenblick Stillschweigen ein. Beyde saßen an einem kleinen Tische zunächst dem Fenster. Die Nacht war eingebrochen und der Regen goß in Strömen. Die Boulevards waren verödet und in den Straßen ertönte nur das Geräusch der Wagen und das Schreyen der Kutscher. Adolph stützte, nachdem er mehrere Mahle mit den Fingern in seinen langen Locken gewühlt hatte, nun den Ellenbogen auf den Tisch, das Gesicht aber in seine Hand und blickte träumerisch durch's Fenster nach den herabfallenden Regentropfen, von welchen bey dem Schimmer der Gasflamme das Asphaltpflaster erglänzte. — »Was willst du,« spricht er, sich mit Gewalt zusammenraffend, »glotze hinaus in die wilde, sturmbewegte Nacht. . . so ist das Leben selbst: zuerst Sonnenschein, dann Regen; zuerst schönes Wetter, dann Winter. Acht Monathe Nässe und Kälte für einige Wochen Sonnenschein; dreyßig Jahre Mühseligkeiten und Leiden, für zehn Jahre der Täuschungen und der Vergnügungen — so geht es in der Welt. Nur will mich's bedünken, als bemerkte ich seit einiger Zeit, daß die Winter unendlich lang dauern, die Freuden des Lebens aber immer seltener werden.«

— »Und immer theurer.«

— »Du hast Recht. Es ist auf dieser bösen Welt heut zu Tage für Leute, die weniger als dreyßigtausend Livres Renten haben, nichts mehr anzufangen?...«

— »Aber ich glaube, das ist gerade die Ziffer deiner Revenue.«

— »Bewahre — ich habe nicht mehr als fünfundzwanzig Tausend. . . und . . . Doch! die Suppe.«

Adolph sprach die letzten Worte mit der Miene eines Mannes aus, der besorgt war, einer Antwort auszubeugen, die ihn leicht in Verlegenheit bringen konnte. Nach einiger Zeit wurde das Stillschweigen durch gewöhnliche conversationelle Phrasen gebrochen, welche oft die einzige, nothdürftige Ausflucht der Schwachen am Geiste, oder der durch ein Vorurtheil Befangenen sind. Ein treuer Erzähler muß ich sagen, daß ein ungewöhnlicher Appetit einen großen Theil des Vorurtheils der beyden Freunde zu besiegen schien. Die düstere Stimmung, in welche sie versunken waren, wurde zum Theile durch die erwachte Eßlust verdrängt; schon nach einer halben Stunde belebte sich das Gespräch und nahm allmählig einen interessanteren Charakter an.

— »Ach!« rief Adolph aus, indem er sich mit der Servictte den Mund abwischte, »schreiten wir nun zu den Erklärungen, die wir uns gegenseitig gelobt haben. Vor allem heißt es aufrichtig seyn, Einer gegen den Andern. Ein Jeder höre und spreche, wie die Reihe an ihn kommt. Du wirst mein Richter seyn, so wie ich der deinige seyn will; du schwörst mir, mich nach Recht und gutem Gewissen zu richten, so wie ich dir ein Gleiches angelobe.«

— »Ich schwöre es,« sprach Gustav in feyerlichem Tone, und die Hand zur Betheuerung darreichend.

— »Wohlan; nun ist es an mir, dir ein Beyspiel von Muth und Offenheit zu geben, da ich den Schwur gefordert. Ich beginne.«

Dabey ergriff Adolph langsam ein mit Bordeaux gefüll-

tes Glas, als wollte er Zeit gewinnen, um seine Gedanken zu sammeln. Gustav that nach den Regeln der Sitte ein Gleiches. Indem er bemerkte, daß sein Freund verlegen sey, wie er beginnen sollte, kam er ihm großmüthig zu Hülfe.

— »Du wirst bald sehen,« sprach er, »daß der Schein gegen dich ist. Dreyßig Jahre und gute Gesundheit...«

— »Das ist wahr, ich könnte älter seyn, und mit der Gesundheit übler bestellt; aber ich könnte auch noch viel jünger seyn und mich um ein Erklecklicheres besser befinden. Dreyßig Jahre — das ist das Alter der Reife und der Kraft...«

— »Und der Vernunft.«

— »Den Henker auch die Vernunft! Wie dann, wenn ich die Vernunft nicht will, wenn sie mich langweilt, wenn ich ihr die Unwissenheit vorziehe, welche den unbedeutendsten Dingen hohen Werth verleiht, und den Täuschungen, die unser Leben versüßen? Wie dann? Es soll mir doch erlaubt seyn, denke ich, einen Vorzug zurückzuweisen, den mir die Erfahrung als nichtig dargestellt hat?«

— »Das steht dir ganz frey; aber davon abgesehen, finde ich ja in dir alle Bedingungen des Glückes vereint; du bist reich...«

— »Ach! das ist das wahre Wort, nun schwimme ich in meinem Element. Ich bin reich! das heißt so viel, als dir scheinen die elenden fünfundzwanzig tausend Livres Rente ein Reichthum, dir, der du des Jahres durch Fleiß und Mühe kaum achttausend verdienst. Zum Henker auch! Wisse, daß der reichste von uns Beyden du bist. Fünfundzwanzig tausend Livres Rente; ich wollte lieber keinen Sou besitzen. Fünfundzwanzig tausend Livres Renten! das ist zu wenig zum Glücke, zu viel zum Unglücke, das ist das Schlimmste von Allem — offenbarer Ruin! Die letzten Sprößlinge der Häuser, welche alle Tage zu Grunde gehen, haben in der Regel fünfundzwanzig tausend Livres Renten. Die traurigsten Katastrophen, Falliments, Banquerots, Verbrechen und Selbstmorde bezeichnen die Rentiers von fünfundzwanzig tausend Livres, nicht so die bey weitem tiefer stehende, ärmere, arbeitende Classe — fünfundzwanzig tausend Livres Renten!.... Sieh, Freund, laß uns einmahl ruhig und besonnen reden.«

— »Ja, das ist recht; denn mir scheint, ohne dir nahe treten zu wollen...«

— »Gut, gut, höre nur!«

Bey diesen Worten schenkte Gustav seinem Freunde und sich von Neuem ein; die Gläser Beyder begegneten sich wie zufällig, der Redner nahm den Ton eines freundlich Belehrenden an, streckte seine beyden Hände der Länge nach über die Platte des Tisches, gesticulirte mit den Fingern, als wollte er die Bedeutung seiner Worte noch faßlicher demonstriren, und sprach, nachdem er weit genug ausgeholt:

— »Was sind fünfundzwanzig tausend Livres Renten? oder wenn es dir so besser gefällt, was ist das Leben mit fünfundzwanzig tausend Livres Renten? Du siehst, mein Lieber, daß die Frage, also gestellt, ein ganz anderes Gesicht bekommt und der ernsthaftesten Aufmerksamkeit würdig wird. Gehen wir auf den Grund der Dinge zurück.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

[ ] (K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Fenzl's Pantomime: „Harlekin als Lehrjunge in Vulkans Schmiede, oder der Durcheinander in der Theatergarderobe," wurde bis gestern achtmahl ohne Unterbrechung gegeben; fürwahr eine seltene Erscheinung für eine Pantomime, wodurch sich aber das günstige Urtheil, so wir in diesen Blättern über ihre erste Aufführung abgegeben, als vollkommen gegründet erweiset. Diese Pantomime gehört unstreitig zu den heitersten Producten ihrer Gattung. Viel regsames Leben, ein rascher Scenenwechsel, komische Situationen und gut angebrachte Späße, recht effectvolle Gruppirungen, und eine sehr vortheilhafte Ausstattung sind Vorzüge derselben, die allen Anforderungen der Schaulust Befriedigung biethen. Sie erfreut sich unverändert des ungetheiltesten Beyfalls und eines zahlreichen Besuches. — Am letztgenannten Abende sahen wir in Kotzebue's: „Der gerade Weg der beste," als Vorspiel, die HH. Hopp, Brabbée und Mad. Fiby ausgezeichnet brav spielen.

Dz.

Kirchliche Feyer.

Eine seltene kirchliche Feyer, eben so würdevoll in religiöser Beziehung als merkwürdig in historischer Bedeutung, findet im Verlaufe dieser Woche in unsern Mauern Statt: es ist die eilfhundertjährige Jubiläumsfeyer der St. Ruprechtskirche, des ältesten Gotteshauses Wiens.

Diese Kirche dankt ihr Entstehen dem Heiligen, dessen Nahmen sie trägt, welcher, in seinem apostolischen Berufe das heilige Wort Gottes zur Belehrung des Heidenthums verbreitend, überall, wo er predigte, feste gottesdienstliche Einrichtungen zu treffen bedacht gewesen. So legte er auch den Grund zu dieser Kirche, welche nach ihm im Jahre 740 von seinen Nachfolgern, den Heiligen Chunialdus und Gisilarius, vollends erbaut wurde.

Jahrhunderte vergingen, bis die Kirche, den Stürmen der Zeit erliegend, Anno 1436 durch den Edlen Georg von Auersperg einen neuen Aufbau erfuhr, welcher dann im Jahre 1622 durch Johann Nagl, und im Jahre 1701 durch den Freyherrn J. B. von Partenfeld neuerdings, jedoch ohne wesentliche Veränderung seiner Form, restaurirt wurde. Gleiche Renovirungen dieser Kirche wurden neuerer Zeit in den Jahren 1795, 1829 und letztens besonders 1837 erforderlich, wo ihr baufällig gewordener Thurm hergestellt, und sie an eben dieser Seite einen kleinen Zubau erhielt.

Bey dieser letzteren Veranlassung bewährte sich wieder die Huld des allgeliebten Landesvaters, der gottesfürchtige Sinn unsers glorreich regierenden Kaisers, Allerhöchstwelcher sämmtliche Baukosten durch das eigene k. k. Hofzahlamt bestreiten ließ. Durch das erhabene Beyspiel des kaiserlichen Schützers und Schirmers dieses Gotteshauses

angeregt, wetteifern seitdem hoch und nieder gestellte fromme Wohlthäter auf alle mögliche Weise, zur Verherrlichung dieses uralten Tempels beyzutragen.

Se. fürstliche Gnaden der hochwürdigste Fürst-Erzbischof eröffneten Sonntag den 27. v. M. mit einem feyerlichen Pontifical-Amte die Jubelfeyer, welche als die eilfhundertjährige, auch eilf Tage lang zu währen hat, und in deren ganzem Verlaufe täglich der solennste Gottesdienst von den hier anwesenden angesehensten geistlichen Häuptern, unter Paradirung des Bürgermilitärs, abgehalten wird.

Die Gegenwart des Allerhöchsten Hofes erhöhte schon zu verschiedenen Mahlen den Glanz dieser Jubelfeyer, welche sich besonders für die Wiener, deren älteste Kirche dieses ehrwürdige Denkmahl einer grauen Vorzeit ist, zu einem weihevollen Freudenfeste gestaltet, und kaum vermögen die Räume dieses Tempels die Schaaren andächtiger Gläubigen zu fassen, welche hinwallen an dessen heilige Stätte, dem apostolischen Stifter den Tribut ihrer innigen Verehrung zu zollen.

Dz.

Welt-Theater.

(Wien.) Im Theater an der Wien sind die nächsten uns bevorstehenden Novitäten im Localfache: „Der Seiltänzer aus Liebe," Posse mit Gesang in drey Acten, von Friedrich Hopp, und eine von dem verdienstvollen Schauspieler dieser Bühne, Hrn. Werle, zum eigenen Benefice geschriebene zweyactige Localposse mit Gesang: „Nicodemus, der seinen Vater sucht," betitelt.

— Die Herausgabe der früher von Hrn. Würth, unter dem Titel: „Magazin für Lachlustige," ziemlich weinerlich besorgten, in zwanglosen Heften erschienenen Unterhaltungsschrift, ist an Hrn. Friedrich Hopp übergegangen. Hr. Hopp ist allerdings der Mann, der einem solchen Unternehmen die Beachtung und Theilnahme des Lesepublicums wird zu verschaffen wissen. Er hat in seinen heitern dramatischen Producten schon mehrfach dargethan, daß er einen reichhaltigen Fond der erforderlichen Mittel besitze, ein „Magazin für Lachlustige," dessen im Titel ausgedrückter Tendenz entsprechend auszustatten. Wir wünschen seinem Unternehmen alles Gedeihen. D.

— Die Sammlung von Erzählungen, Novellen, Mährchen, Legenden, Gemählden und Skizzen, welche Castelli bey den Buchhändlern Tendler und Schaefer unter der Bezeichnung „Erzählungen von allen Farben" erscheinen läßt, ist bereits zu einer Ausdehnung von sechs Bänden angewachsen, deren Inhalt von der mannigfachsten Art, heiter bald, bald ernst, geschichtlich und wieder romantisch, aber immer anziehend ist durch die Wahl des Stoffes, durch die geübte Behandlung und den fließenden Styl des Verfassers, so daß gewiß Jedermann Vieles daraus, seinem Geschmacke Zusagendes, herausfinden wird. Jetzt, wo die Zeit schon nicht mehr ferne ist, in der man ein trautes Plätzchen am wärmenden Kamin mit einem Büchlein in der Hand, das uns erheiternd beschäftigt, so manchem Vergnügen vorzieht, dürften diese „Erzählungen von allen Farben" als eine sehr zu empfehlende Lectüre zu betrachten seyn. Wer das Düstere nicht liebt, überschlage die Geschichtchen mit dunklem Titelblatt, und halte es mit den hellen Farben; die düstern werden hingegen wieder dem Freunde des Melancholischen und Ernsten zusagen, und so wie jeder Mensch im Leben eine Farbe hat, die er besonders liebt, so wird er auch unter diesen vielfarbigen Erzählungen solche finden, die mit der Farbe, die er im Herzen trägt, harmoniren.

(Prag.) Ein schlechtes Original brachte uns das Theater am 18. v. M. mit dem neuen dreyactigen Lustspiel von Schmiedl: „Die Wundercur." In jedem andern Stücke würde das ausgezeichnete Spiel der Dlle. Frei mehr Anerkennung gefunden haben.

(Pesth.) Frl. Charlotte von Hagn, kön. preußische Hofschauspielerinn, hat ihr Gastspiel im deutschen Theater bereits begonnen, und in ihren drey ersten Rollen: „Donna Diana," „Königinn von sechzehn Jahren" und „Schwäbinn" sehr angesprochen. — Daselbst haben auch die kleinen Gebrüder Graffina, aus Preßburg kommend, ihre Productionen begonnen.

— Die Vorstellung des „Othello" durch die Italiener unter Mitwirkung der Dlle. Carl als Desdemona hat die großen Erwartungen nicht getäuscht. Die Aufführung war in der Totalität ausgezeichnet, in den Hauptrollen Dlle. Carl und Hr. Roppa (Protagonista) musterhaft, daher sich denn auch noch bey der Wiederhohlung ein sehr zahlreiches Publicum eingefunden hat.

— Mad. Schodel, der Liebling des ungarischen Nationaltheaters, ist von ihrer Reise nach Siebenbürgen zurückgekehrt, zum ersten Mahle wieder in „Marino Faliero" aufgetreten, und mit Jubel empfangen worden.

(Laibach.) Die bisher unter Neufeld's Direction Statt gehabten Vorstellungen fielen zur allgemeinen Zufriedenheit aus. Wenn es so fortgeht, wird die bescheidene Bitte um Nachsicht, welche der Director beym Prolog ausgesprochen, wohl keiner praktischen Anwendung bedürfen. — Kaiser's „Dienstbothenwirthschaft" hat bey der ersten Aufführung am 19. v. M. sehr gefallen.

(Venedig.) Doligny, der eine neue Gesellschaft in Frankreich angeworben hat, beginnt hier seine Vorstellungen am 1. October, später besucht er Mailand, Genua und Neapel.

(London.) Der Componist Hr. Schira, der sich längere Zeit hier aufgehalten hat, ist nach Paris abgereiset, um dort einen Text von Scribe in Musik zu setzen. — Der Director des Drurylane-Theaters durchzieht Deutschland nach allen Ecken und Enden, um für seine Bühne eine Operngesellschaft zu engagiren. Wo wird der Mann die Tenoristen suchen? — Die berühmten Vauxhallgärten, deren zauberhafte Einrichtungen die Fremden in ein Feenland versetzten, sind an den Meistbiethenden verkauft worden, und verwandeln sich jetzt in den Bahnhof und die Magazine der Southampton-Eisenbahn. — Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

Geschichtliche Rückblicke.

1. October

1612. Begräbnißfeyer zu Prag Kaisers Rudolph II.

1711. Carl VI. wegen dem Tode seines Bruders, Kaisers Joseph I., nach Deutschland berufen, opferte sein eigenes Schwert dem wunderthätigen Gnadenbilde Maria zu Monte Ferato.

1777. Präliminar-Friedens- und Gränztractat zwischen Spanien und Portugal, zu St. Ildefonso geschlossen.

1805. Französische Kriegserklärung gegen Österreich. (Französische Verbindung mit Bayern, Würtemberg und Baden.)

2. October

1796. Schlacht bey Biberach. (Moreau und Latour.)

1799. Englisch-russischer Angriff auf die französisch-holländischen Truppen bey Allmaar. (York und Brune. Rückzug Yorks.)

1584. Erste Colonien der Engländer in Nordamerika.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 158.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 3. October 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Ein Paar Stunden Bedenkzeit.

(Fortsetzung.)

„Ah, Teufel!“ murmelte Gustav, wie von einem unwillkührlichen Schreck gerüttelt.

— „Ich will dir die Sache, die uns beschäftigt, aus einander setzen,“ nahm Adolph von Neuem das Wort. „Gewöhnlich, wenn man fünfundzwanzig tausend Livres Renten benützt, hat man sie auf irgend eine Art erworben, oder man hat sie ererbt.“

— „Die Alternative scheint mir unvermeidlich.“

— „Im ersten Falle ist man 60 Jahre alt, hat zwey oder drey Kinder und in der Regel eine alte Frau und die Gicht. Unter solchen Verhältnissen wünscht man nichts sehnlicher, als die theuer erkaufte Ruhe, aber mit einer Frau, ein Paar Kindern und der Gicht ist diese Ruhe selten oder nie zu erlangen. Im zweyten Falle ist man 24 bis 40 Jahre alt, Junggeselle oder verheirathet. Ist man Junggeselle, da fehlen nicht die Geliebten, die uns zu Grunde richten, die Freunde, die uns die besten Pferde zu Tode reiten, oder die Wucherer, die uns um das geliehene Geld betriegen; ist man verheirathet!.. Ah! jetzt bin ich auf meinem Terrain... Hast du, mein theurer Gustav, schon je die schreckliche, bizarre und beklagenswerthe Lage eines Ehemannes mit fünfundzwanzig tausend Livres Renten erwogen?“

— „Nein... ich denke...“

— „Du denkst nichts, oder etwas Falsches. Ein Ehemann mit fünfundzwanzig tausend Livres Renten ist ein Paria, verstehst du mich wohl? ein Unglücklicher, den die wahrhaft Reichen verachten, den die kleinen Bürger als stolz schmähen, der sich weder zu jenen erheben, noch zu diesen herabsinken kann. Wenn wir als väterliches Erbgut fünfundzwanzig tausend Livres erhalten, dann hat unsere Familie zum mindesten fünfzig tausend zu verzehren gehabt; wir sind also, um zu leben, wie früher, mindestens um die Hälfte zu arm. Dahin ist dann das reiche Ameublement unserer früheren Wohnung, in nichts ist die Equipage zerstäubt, die Bälle, die Feste; die Verbindungen mit der großen Welt, in der wir geboren wurden, sind aufgelöst, wir müssen uns von den früheren Gewohnheiten lossagen, von der achtbaren Stellung, die wir eingenommen, von dem glücklichen Leben! Wahrhaftig, was ist in dieser Alternative zwischen der Verachtung der Reichen und dem Neide der Bürger zu thun? Sich zu Grunde zu richten, um sich über dem Niveau derjenigen zu erhalten, denen man sich gleichgestellt wissen will durch frühere Rechte, oder sich ganz zu erniedrigen, um in eine neue Welt zu versinken, die fremd erscheint und unglücklich, oder endlich mit der Vergangenheit und Zukunft zu brechen, um allein dazustehen, ohne heimische Stätte, ohne Liebe. Nichts von Allem ist dem Ehemann mit fünfundzwanzig tausend Livres Rente gegönnt; er ist verbannt, in unaufhörlichem Kampf zwischen seinen Bedürfnissen und Hoffnungen, zwischen den Banden der Natur und seiner Stellung in der Welt zu leben.“

— „Aber es gibt für das größte Unglück einen Ersatz. Du, zum Beyspiel, bist arm, lieber Freund, das gebe ich zu, wenn man deine gewohnte Lebensweise in Betracht nimmt; aber du bist anderseits wieder reich, denn du hast ein charmantes Weibchen, jung, engelschön, liebenswürdig, klug, das dir aus ganzer Seele zugethan.“

— „Ach! das ist ja eben der Urquell, der Sitz meiner Leiden! Ja, theurer Freund, meine Frau ist ein Muster von Liebenswürdigkeit, Tugend und ehelicher Treue; es ist dieß eine Thatsache, von der ich täglich neue Bestätigungen erhalte; ach! daß ich daran zweifeln könnte!! Aber du mußt wissen..“

— „Bist du eifersüchtig?“

— „Ach nein; ich wünschte von ganzem Herzen, die Eifersucht würde mich plagen.“

— „Du liebst also deine Frau nicht?“

— »Warum sollt' ich sie nicht lieben?«

— »Also foppst du mich mit deinem Räthsel?«

— »Dieß will ich dir erklären: möge es dir dann zugleich dienen, alle jene Räthsel zu lösen, mit denen die Welt erfüllt ist, möge es dir in der Person deines unglücklichen Freundes ein lehrreiches Beyspiel werden!«

— »Also rede!« sprach Gustav, indem er sein Glas an jenem Adolphs klirren ließ.

— »Ich gestehe zu,« erwiederte jener, »der Ehestand ist eine sehr achtbare Einrichtung; er ist die beste Bürgschaft der geselligen Ordnung, wie der öffentlichen Sittlichkeit, das Palladium der weiblichen Tugend, die Schule der guten Sitten, des Glückes und die Seligkeit des Tugendhaften.«

— »Bekannt, mein Lieber, allzu bekannt, das ist eben kein lockender Eingang; laß uns schnell zur Streitfrage kommen: Warum...«

— »Ja,« versetzte Adolph, »warum müssen auch die herrlichsten Dinge auf Erden eine Kehrseite haben, warum gibt es nichts Vollkommenes, warum klammert sich das menschliche Herz immer an das Wandelbare, Unsichere...«

— »Und warum muß das, was dich vor einem Jahre noch entzückte, dir nun abgeschmackt und ekel erscheinen?«

— »Ja, wahrhaftig! ich sterbe aus Überdruß... Ach! mein Freund, glaube mir, wenn du recht glücklich seyn willst, mache es anders, als die gewöhnlichen Menschen, vor Allem anders, als ich; thue gerade das Gegentheil und du wirst recht gethan haben. Ich habe eine junge, schöne, tugendhafte Frau — heirathe eine alte, häßliche und coquette, das ist das Wahre... Ich rede hier in vollem Ernste. Hätte ich's doch auch so gemacht! Sie hätte dann drey gewichtige Gründe, sich zu bestreben, mir zu gefallen, und ich im Gegentheile eben so wichtige, sie nicht zu lieben: denn die Liebe in der Ehe ist ein wahres Unglück. Sie ist die fortwährende Ursache kleiner Zwistigkeiten, deren Endresultat ist: ein enormes Unheil centnerschwer an unser Leben zu heften. Die Liebe ist ein Blinder mit einer angezündeten Fackel bewaffnet; er zerstört die Welt und zündet den Brand an allen vier Ecken jener Hauswirthschaft, wo man unklug genug war, dem Luxus und Egoismus Einlaß zu gönnen...«

»Eine Hütte und ihr Herz!« wer hat nicht wenigstens einmahl so geträumt, etwa in den Studienjahren, oder bey dem sehnsüchtigen Pochen eines achtzehnjährigen Herzens. Glücklich derjenige, der es nicht unternahm, diesen Traum durch einen Act vor dem Notar zu verwirklichen, der sein trügerisches Glück nicht in die Trauungsregister mit Flammenschrift, die ewig brennt, einschreiben ließ! Glaube meiner Erfahrung, lieber Gustav, sey die Hütte auch ein Pallast und das Herz das Eigenthum des schönsten Mädchens im ganzen Königreich Frankreich — bleibe frey und unabhängig und du wirst glücklich seyn.«

»Eine junge Frau im Hause, merk dir's wohl, ist ein flüchtig wandelbar und darum gefährlich Ding; den Zufälligkeiten unterworfen, trügerisch, das jeden Augenblick zu fallen droht; eine junge Frau ist der goldene Apfel der Hesperiden und es gibt tausend Herkulesse, die allezeit fertig sind, die Atlantide zu befreyen, um in ihren Besitz zu gelangen, während das Ungeheuer, das auf dieser Welt zum Wächter bestellt ist, nur zwey Augen hat; eine junge, schöne und liebenswürdige Frau ist die eheliche Folter auf die höchste Potenz erhoben; sie ist das Lamm, das wüthend wird, die Katze, die sich zum grimmen Tieger umwandelt; sie ist der lachende Engel, der zum keifenden Satan wird; sie ist das Feuer, in die Pulvertonne geschleudert!!! Unglücklicher Weise springt das Schiff nicht alle Tage in die Luft, sondern setzt mit seiner Mannschaft die Fahrt fort, d. h. man muß zwischen Überdruß und Drangsalen, zwischen Leben und Tod auf dem Ocean des ehelichen Lebens schwimmen, das stürmisch ist und häufig befahren!«

»Dieses Leben, mein trauter Freund, ist das meinige, seit fünf Jahren; das, was ich vor Allem wünschen sollte, die Liebe meiner Frau, welche meines Lebens Glück ausmachen sollte, siehe, gerade das ist mein Unglück. So wie du mich siehst, hab' ich meine Frau angebethet, aber, ich weiß nicht, wie es kam, noch warum, genug, diese Leidenschaft ist erloschen. Meine Frau liebt mich vielleicht zu sehr, sie ist gegen mich so, wie sie immer war, gut, zärtlich, ergeben; sie setzt meinen ungerechten Klagen Stillschweigen entgegen, Zärtlichkeit meiner Gleichgültigkeit. Ich achte, ja ich verehre sie, bin ihr mit der Freundschaft eines Bruders zugethan, aber das ist alles nicht mehr Liebe. Wäre sie häßlich oder alt, oder auch nur ein klein wenig coquett, dann hätte ich doch eine Entschuldigung, ich könnte mich zum mindesten beklagen, und würde ihr weniger zürnen, weil ich nicht immer Unrecht hätte. Wo aber ist das Mittel, mit gutem Gewissen einer Frau zu zürnen, die nie gefallen, die immer vorwurfsfrey ist? Daß ich unglücklich bin, folgt schon daraus, weil sie ein besseres Loos verdient und einen zärtlicheren Gatten. Und warum bemüht sie sich nicht, mich mit mir selbst zu versöhnen, und gibt mir Ursache, durch ihr Betragen mein Unrecht zu erkennen?«

— »Ja wahrhaftig, du verdientest es.«

— »Ich glaube allen Ernstes, daß mir das noch lieber wäre.«

— »Du dauerst mich.«

— »Ich leide entsetzlich, in der That; mein Übel sitzt hier.« Bey diesen Worten fuhr Adolph vom Gefühl übermannt seufzend mit der Hand an sein Herz.

— »Nein, ein wenig höher,« erwiederte Gustav, mit dem Zeigefinger nach der Stirne weisend. »Da drinnen hat die Maschine einen Bruch erlitten; die Feuchtigkeit hat das Gehirn verdorben, das schöne Wetter wird es wieder heilen.«

— »Deine Scherze, mein Lieber, sind recht abgeschmackt.«

— »So wie dein Unglück.«

— »Du machst mich am Ende noch ungeduldig, es handelt sich hier um den Ausspruch über mein Schicksal; ich erwarte die Entscheidung. In zwey Worten: muß ich leben oder sterben?«

— »Wohlan denn! Ich verdamme dich zu leben. Nach dem, was du gestanden, ist dieß die größte Strafe, welche ich dir auferlegen kann. Doch, da ich ein guter Richter bin, und deine Qualen nicht unnütz verlängern will, so höre denn, will ich dir morgen, oder dieser Tage, wenn du bey deinem gegenwärtigen Entschlusse fest beharrest, wenn das Wetter schön, der Himmel rein, die Luft lieblich, die Sonne hell, wenn deine Frau noch immer schön, jung, liebenswürdig und dein Glück noch dasselbe ist, dann, wenn Alle rings um dich sagen: lebe — dann will ich dir erlauben zu — sterben.«

»Ich muß mich fügen,« seufzte Adolph mit der Miene eines Unglücklichen, der verdammt ist, unter der Last eines ungerechten Urtheilsspruches zu schmachten. »Es heißt so viel, als seinen Prozeß verlieren wollen, wenn man den ganzen Erfolg von der Schlauheit eines Richters oder von dem Geiste eines Vaudevillisten abhängig macht. Ich will mich fügen und erwarte Alles von der Zeit.«

»Und ich auch,« erwiederte Gustav lächelnd.

2.

»Nun ist's an dir, weiser Richter,« sprach Adolph; »ich will mich bemühen, gerechter und unparteyischer zu seyn.«

— »Oh! was mich betrifft,« erwiederte Gustav mit der zuversichtlichsten Miene, »da ist es ganz etwas anderes; ich kann völlig ruhig seyn, ich hatte, Gott sey Dank! nie in meinem Leben fünfundzwanzig tausend Livres Renten, hatte nie eine junge, schöne Frau, die mich liebt; ich bin vierunddreyßig Jahre vorüber, noch Junggeselle und habe mehr Täuschungen des Herzens erlebt, als ich Haare am Kopfe zähle, dagegen aber als Ersatz ein Heer von Gläubigern. Du siehst doch klar ein, meine Stellung ist von der deinigen völlig verschieden, daher dann auch der Urtheilsspruch ganz anders lauten muß, als über einen Menschen wie du, daß er dem zufolge....«

— »Halt, halt! — einen Augenblick; ich bin nicht der Mensch, der ein Urtheil leichtfertig nach dem Scheine fällt in einer so wichtigen Angelegenheit. Ich will deine Lage vom Grunde aus prüfen. Du sagst vor Allem, daß du arm bist, sehr arm...«

— »Ich bin Literat.«

— »Das ist genug. Das will für einen Eingeweihten so viel sagen, als daß deine Unterschrift unten am Rande des Feuilletons mehr gilt, als auf dem Wechselbriefe, daß du besser mit deinem Portier stehst, als mit deinem Hausinhaber, daß dein Schneider sich mehr ermüdet im Fordern, als du im Zahlen, daß du dich mehr mit Wucherern herumtreibst, als mit ehrlichen Leuten?«

— »Leider ja — es ist nur zu wahr! — Die Leiden des literarischen Lebens sind ohne Zahl. Das Herz eines Literaten ist ein Schwamm, der unaufhörlich, wenn nicht in Galle, doch in Stolz getaucht ist, oder doch immer in Schmerz. Es ist die Vorhalle, worin das Feuer aller Leidenschaften zündet, aller Gefühle. Die wichtigsten und die geringfügigsten Dinge, der erhabenste Schwung und die niedrigsten Neigungen, finden sich dort vereinigt; es ist das Räthsel, das die Welt nicht lösen kann, dessen Deutung folgender Vers eines großen Dichters gibt:

Pour tout peindre, il faut tout sentir.

Es ist heut zu Tage Sitte, daß Alles in der Presse lebt und sich bewegt, daher man eine Art Verachtung gegen die Literatur und ihre Bebauer affectirt. Man macht es der Literatur zum Vorwurf, daß sie zum gemeinen Handwerk herabgesunken, den Literaten aber, daß sie ihre Werke abschätzen, als ob ein Talent nicht zu leben brauchte, als ob es für alle, welche schreiben, Bestimmung wäre, zu sterben, wie Gillert, d. h. mit andern Worten, die pecuniären Vortheile eines Schriftstellers sollen immer im umgekehrten Verhältnisse mit seinen natürlichen Bedürfnissen seyn. Und was fordert man von dem Schriftsteller im Vergleiche zu dem, was man ihm zugesteht? Ihr verlangt und wollt, daß jeder Dichter das getreue Echo eurer geheimsten Gedanken sey, des ganzen geselligen Lebens, der ganzen moralischen und physischen Welt; er spiegle in einem seelenvollen Bilde das ganze Weltall ab, bis in die kleinsten Nuancen; ihr verlangt aber bey all' dem, daß er auf alle Vergnügungen verzichte, auf alle Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten, ihr versaget ihm alle Interessen, alle Neigungen, die ganze Welt, mit Einem Worte, er soll von seiner Feder kauen, um euch durch diese zu ergötzen und zu erheben. Ein beneidenswerthes Loos das, des Schriftstellers unserer Tage! Die Concurrenz tödtet ihn, die Civilisation mehrt die Lockungen und die Bedürfnisse, während er, wie man sagt, mit ödem Herzen, allen Wünschen geöffnet, täglich mittelst seiner regen Phantasie sich die schönsten Bilder entwirft, sie durch seinen Geist zur Reife bildet, für die herrlichsten Genüsse der Kunst empfänglich wäre — und die Welt verwehrt ihm sein Verlangen, rechnet es ihm zum Verbrechen an.«

— »Ah! lassen wir das, und sprechen wir leiser, wenn's dir gefällig ist und laß uns von dir allein reden, nicht im Allgemeinen, wenn du willst, daß ich nach gutem Gewissen in deiner Angelegenheit ein Urtheil fälle. Mich hat deine Einleitung ergriffen; trinken wir.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Den 28. September gaben die Araber ihre letzte Vorstellung. Sie haben an dieser Bühne ununterbrochen an neun Abenden ein zahlreiches Publicum angelockt, welches sich an ihren bewunderungswürdigen Productionen erlustigte. Ein etwas fataler Umstand, an dem sich Manche aus den Schaulustigen stießen, war, daß das Repertoire fast gar keine Abwechslung an den Vorstücken darboth, indem „die kleinen Wilddiebe" täglich erschienen und viele heimische Gäste verscheuchten. Wenden wir uns ab von diesen kleinen Wildfangen und Plagegeistern, blicken wir mit Vergnügen auf die kunstvollen Leistungen der Söhne der Wüste Sahara hin, denen beyfällige Anerkennung im vollen Maße zu Theil ward. Sie erfreuten sich selbst des besonderen Glückes, von einigen hohen Häuptern unseres Allerhöchsten Kaiserhauses bewundert zu werden. Ali, der Starke, producirte neue Kunstsprünge, welche von der Beduinengesellschaft auf den andern Vorstadttheatern Wiens noch nicht zur Schau gebracht wurden. — Vorher kam Korntheuer's Lustspiel: „Alle sind verliebt," mit der Provinzial-Nebenbenennung: „Die Katherln", zur Aufführung. Die Darstellung war lobenswerth, daher auch die Aufnahme beyfällig.

Am folgenden Abende ward Hrn. Kunst's vorletzte Gastdarstellung angekündigt. Es wurde zum ersten Mahle gegeben: „Donna Diana," oder „Stolz und Liebe." Hr. Kunst erschien in der Rolle des Don Cesar. Es konnte nicht bezweifelt werden, daß der geschätzte Gast diesen Charakter seinem ganzen Umfange nach mit Auszeichnung durchführen werde, und in der That verrieth die Repräsentation desselben tiefes Studium. Dem zu Folge entging Hrn. Kunst der wohlverdiente Applaus nicht, denn man würdigte sein durchdachtes Spiel durch oftmahliges Vorrufen. Zunächst hat sich die verdienstvolle Dlle. Planer durch ihr sichtbares Bemühen in der schwierigen Titelrolle die gerechteste Anerkennung erworben. Sie drang in den Geist ihres darzustellenden Faches und ihre Leistung blieb nicht unbelohnt, denn sie theilte Beyfall und Vorrufen mit dem beliebten Gaste. Hr. Just spielte den feinen Weltmann Perin nicht ohne Verdienst; allein Referent muß gestehen, daß die Art und Weise dieser Darstellung, seiner Ansicht nach, nicht ganz die glücklichste gewesen sey. Der feine Weltmann darf nicht, so zu sagen, possierlich erscheinen, im Gegentheile muß Alles vermieden werden, welches einigermaßen Anstoß geben könnte, als bewege er sich nicht ungezwungen im höheren Cirkel. Zum Beweise, daß auch das Verdienst im Einzelnen seine Würdigung finde, rief man Hrn. Just einige Mahle vor. Auch die übrigen Darsteller, mit Ausnahme des Prinzen Louis von Bearne, verdienen lobende Erwähnung.

Mittwoch den 30. September kam Raimund's glückliche Dichtung: „Der Verschwender" auf das Repertoire. Hr. Niclas, herzogl. nassau'scher Hofschauspieler, debutirte als Valentin. An Hrn. Niclas fanden wir einen routinirten Schauspieler und Komiker mit feinen Manieren, dessen künstlerisches Wirken in anderen Parthien allerdings größere Sensation erregen dürfte, wie es hier der Fall gewesen ist. Im Vortrage des beliebten Jagdliedes erntete der Debütant den meisten Beyfall; den gemüthlichen Stellen des dritten Actes hätten in der Darstellungsweise mehr Innigkeit des Spieles und schärfere Nuancirung als Hauptattribute beygegeben werden sollen. Wir wollten mit ihm fühlen, was uns in der meisterhaften Erkennungsscene, wie in der Tischlerswohnung hätte zur Anschauung gebracht werden können, und glauben, daß durch rührende Affecte, ohne in Effecthascherey zu verfallen, größere Wirkung erzielt worden wäre. Die an sich schon dankbare Rauschscene kann immerhin gelungen betrachtet werden. Übrigens kann Hr. Niclas mit der Aufnahme seiner Leistungen sehr zufrieden seyn. Referent ist ganz der Meinung, der schätzbare Gast werde in seinen ferneren Debüts einen höheren Impuls zur allgemeinen Zufriedenheit geben. Die übrige Besetzung wurde bey verschiedenen Gelegenheiten kritisch besprochen, und zeigte sich auch dießmahl mit allen Vorzügen und Mängeln. Eine zahlreiche Versammlung würdigte das sichtbare Streben des verdienstlichen Gastes.

Hrgs.

Welt-Theater.

(Wien.) Der Sänger vom Hofoperntheater, Hr. Wieling, ist am 1. d. M. mit Sigra. Pasta nach St. Petersburg abgereiset, und wird daselbst in den Akademien, welche diese berühmte Künstlerinn veranstaltet, mitwirken.

(Pesth.) Mad. Schodel, welche im Nationaltheater nächstens in der „Jüdinn" auftreten wird, hat die Fortsetzung ihres Gastspieles in Wien bis zum künftigen Frühjahr verschoben. — Die Gebrüder Graffina haben ihre als „außerordentlich" angekündeten Vorstellungen begonnen, und fast durchaus nur oft Gesehenes producirt. — Die Künstlerfamilie Lewy (Vater und drey Kinder) wird im October hier Concerte geben. — Der Ex-Tenor Hr. Stoll befindet sich hier und erwartet täglich das Eintreffen seiner Stimme. — Director Schmidt wird die Entreprise des Fünfkirchner Theaters am 1. October beginnen. Regisseur Phil. Zöllner ist daselbst Geschäftsleiter.

(Kaschau.) Aloys Merelli, der gegenwärtige Impresario der ambulanten, zuletzt zu Pesth stationirenden ital. Sängergesellschaft, hat die Direction des hiesigen Theaters auf vier Jahre übernommen.

(Lugo.) Der berühmte Cosselli, einer der vorzüglichsten Bässe Italiens, nun aber freylich nur mehr ein Stern, der schon halb des Lichtes beraubt ist, hat hier als Doge Faliero, seiner Forcerolle, noch Furore gemacht.

Geschichtliche Rückblicke.

3. October

1369. Die Herzoge von Bayern leisteten Verzicht auf alle Ansprüche in Tyrol.

1458. Kasimir der Heilige, Großherzog von Litthauen, Sohn Königs Kasimir in Pohlen und Elisabeths, Erzherzoginn von Österreich, wurde geboren.

1735. Friedensschluß zwischen Österreich und Frankreich, in dessen Folge der spanische Prinz Carl König von Neapel und Sicilien wurde.

4. October

1693. Catinat's Sieg bey Marzaglia.

1745. Franz I. wurde zu Frankfurt zum römischen Kaiser gekrönt.

1808. Der neue König von Neapel nahm den Engländern die Insel Capri.

1584. Erste Colonien der Engländer in Nord-Amerika.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 159.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 5. October 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Ein Paar Stunden Bedenkzeit.

(Fortsetzung.)

„Aber meine Person nimmt einen großen Antheil an dem, was ich sagte. Man hat ganze Seiten mit Aufzählung all der Schwierigkeiten voll geschrieben, welche ein Literat bey seinem ersten Debut zu bestehen hat, daß es einen Stein erbarmen könnte, ich will darüber nichts mehr sagen; aber man ist dabey stehen geblieben, als ob schon Alles gewonnen wäre, wenn der Literat den ersten unsichern Fuß auf dem sogenannten gelobten Lande gefaßt hätte. Du, der du mir bis hieher auf meiner literarischen Laufbahn mit der Theilnahme eines wahren Freundes gefolgt bist, kannst bezeugen, welche Mühen und Täuschungen ich in diesem vorgeblichen Eldorado der Literatur zu bekämpfen hatte. Welche Mühe, sich in der einmahl errungenen, zweifelhaften, trügerischen Stellung zu erhalten! Welche Anstrengung, um den Bedürfnissen dieser bedrohten, beneideten und beklagenswerthen Stellung zu genügen! Welche Thätigkeit, welche unaufhörliche Angst! Schaffen, ohne Unterlaß, schnell und gut, schneller und besser als unsere Rivalen, auf die Gefahr hin, verachtet, verhöhnt und verspottet, oder, was noch schlimmer wäre, vergessen zu seyn, oder verkannt, mit einem Worte, aufzuhören, moralisch und physisch zu leben! Denn man lebt nur unter der Bedingung, berühmt zu werden. Bey andern Handwerken haben die Erzeugnisse immer einen reellen Werth für alle Sachkundigen, eine bewährte Nützlichkeit und in Folge dessen auch einen sichern Absatz. Aber was wurde nicht schon von der wandelbaren Laune des stolzen Despoten geschrieben und gesprochen, den man Publicum nennt? Wenn unser Werk vollendet ist, wenn wir all' unsere Kräfte daran verschwendet haben, all' unsere Liebe, wer bürgt uns dafür, daß man es gut aufnehmen werde? wer steht gut, daß es die Feuerprobe der Kritik besteht, daß man es für würdig erachtet! Sind wir immer Herren unseres Geistes und ist unser Talent eines jener gelehrigen Rosse, das man nach Willkühr lenken kann, das nie ausschlägt oder strauchelt?! Und dann ist es nicht genug, daß das arme Thier von früh Morgen bis spät in die Nacht renne, es muß, um die öffentliche Aufmerksamkeit des Publicums zu gewinnen und ein klein Bischen Hafer und weichere Streu, Paraden machen und häufig den Gang und die Richtung wechseln. Es muß über Berg und Thal auf dem literarischen Stoppelfeld galoppiren, bald mit flatternder Mähne und glühenden Nüstern aufspringen, bald ohne sich zu verirren, auf dem steinigten Drama herumsprengen, bald wieder in den finsteren Laubengängen der Familienromane, öfter wieder graciös über den Stoppeln des Feuilletons trottiren, strampfend, sich selbst drehend, am Leitseil dressirt, tausend und tausend Courbetten machend. Schlimm genug für den Stallmeister, wenn ihn Schwindel oder Ermüdung zu Boden wirft und er unter dem lärmenden Gepfeife seiner Feinde, der kleinen Klatschblätter, fällt.... Ja wahrhaftig, Freundchen, ich sage dir, das, was ihr den classischen Pegasus nennt, ist nichts, als eine Schildkröte im Vergleich mit dem modernen Centau, „Presse“ genannt. Gib mir zu trinken; ich kann nicht mehr...“

„Hier hast du, mein lieber Adolph, ein treues Bild meines Lebens, seit ein unheilvoller Beruf mich in eine Art von Fegefeuer warf, aus dem mich zu befreyen es meinem Gott gefallen möge durch einen reichen Onkel, den er mir aus Amerika schickt. Indeß ist Alles dieses noch nichts, in so lange die Herberge gut, der Tisch gedeckt und das Bett warm ist... aber ach! der Himmel, der,

den jungen Vögeln. . . . den Flaum gibt,

läßt den jungen Literaten nicht selten hungern. Glücklicher Weise erscheint der Escompteur, diese neueste Metamorphose der Wucherseelen, noch zur rechten Minute an der Thüre des armen Literaten, bevor noch die Huissiers und die Diener des Wechselgerichtes dort angeklopft haben. Der Escompteur ist

die personificirte Vorsehung für den Literaten; er escomptirt den Ruhm, und wiegt das Talent ab. Er erscheint auf den ersten Ruf an jenen Tagen, wo uns das Feuilleton oder das Vaudeville im Stiche läßt. Der Escompteur allein erhält das Leben von manchem Literaten in seinem gefährlichen Todeskampf, wenn er sich noch zur rechten Stunde an der Thürschwelle des Sterbenden zeigt. Weder die schlechten Zahler, noch die Familienromane haben ihn getödtet. Ich votire dem Escompteur zehn literarische Celebritäten nach der Mode, fünfundzwanzig junge schöne Frauen, die so eben en vogue sind, und ein Dutzend junger, erst neuerlich rangirter Verschwender!«

— »Er lebe hoch!« rief Adolph und trank mit seinem Freunde.

— »Mit Recht,« versetzte Gustav; »ich muß gestehen, ohne ihn hätte ich schon öfter in Begleitung einer hübschen Anzahl unedirter oder nicht sonderlich beyfällig aufgenommener Meisterwerke Schiffbruch gelitten. Denn, wie du mich in diesem Augenblicke siehst, habe ich zwey Blutdramen geschrieben, fünf oder sechs Vaudevilles umgearbeitet, mehr als einen hinkenden Roman zusammengestoppelt, der Unzahl Novellen und todt geborner Artikel gar nicht zu gedenken, welche das Publicum schon längst vergessen hat, und ich selbst.«

— »Aber du machst dich ärmer, als du in der That bist, denn du zähltest schon manchen entschiedenen Erfolg, und erst neulich arbeitetest du mit Eifer an einem Werke, das du mir mittheilen wolltest und das ein eben so schönes Resultat für deinen Ruhm, wie für deine Börse erzielen muß.«

— »Ach! ich Unglücklicher! woran mahnst du mich?«

— »Wie! das schöne Drama?...«

— »Wurde einstimmig zurückgewiesen!«

— »Und warum denn, großer Gott!«

— »Es kam zu spät; ein Anderer hatte mir den Rang abgelaufen.«

— »Warum gabst du es nicht an ein anderes Theater?«

— »Vergebene Mühe! der Stoff ist verblüht.«

— »Aber du hast mir von einem großen Werke gesagt?..«

— »Es ist vollendet.«

— »Nun, wohlan.«

— »Der Buchhändler, der es bestellte, ist bankerott geworden.«

— »Teufel! das ist fatal.«

— »Ich nehme dich beym Wort, du hast nun das rechte Wort ausgesprochen — Fatal — so ist der Dichter Loos, — daran halte ich mich und werde meinen Prozeß gewonnen haben. Du kannst mir nichts entgegnen...«

— »Halte noch ein wenig; ein Mittel kann ich noch geltend machen. — Du hast viel Unglück in deinem Erwerb, das ist unzweifelhaft, aber Ein Ersatz bleibt dir noch: in der Liebe!.... Ach! die Liebe tröstet über Alles. Und welcher Sterbliche ist von der Liebe mehr begünstigt, als der Dichter? Ein Dichter ist der Inbegriff aller Träume der jungen Schönen, er ist der Held ihrer eigenen Romane: er ist in der ganzen Welt geachtet und gepriesen; die Männer schmeicheln ihm, die Mädchen fressen ihn fast vor Liebe auf.«

— »Ja, das gestehe ich ein; die jungen Schönen träumen von ihm, als von einem interessanten Manne, ein wenig blaß, von schmachtendem, melancholischem Äußeren, langen, flatternden Haaren und einen mittelalterlichen Bart; die Frauen von vierzig Jahren nehmen ihn als ein Spielwerk, brüsten sich mit ihm, wie mit einem Schmuck, und verlangen, daß er immer so rede, wie er die Helden in seinen Büchern reden läßt; die Männer aber können ihn durchaus nicht ausstehen, außer, wenn er mit soliden Jahren eine etwas unansehnliche und bedeutend runde Figur verbindet. — Meine letzte Geliebte verließ mich, nach zwey Jahren tadelloser Liebe, weil sie sich vergeblich abgemüht hatte, mir einen Schnurbart und einen mauerfarbenen Malintosch aufzureden. Dieß, mein Lieber, sind die großen Vortheile, die ein Literat zu hoffen hat.«

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Am 1. October ward als letzte Gastdarstellung und Benefice des Hrn. Kunst und Sohn gegeben: „Julius der Straßenjunge.“ Anerkannt ist das Verdienst der beyden achtbaren Gäste, welches sich dieselben im Laufe von drey Monathen durch ihr verdienstliches Wirken erworben haben. Hr. Kunst gastirte an sechzig Abenden mit ungetheiltem Beyfalle und stets zahlreichem Zuspruche. Das Scheiden von dieser Bühne, obwohl es vielleicht nur kurze Zeit währen dürfte, wird gewiß den Gönnern dieses freundlichen Theaters ein unangenehmer Moment seyn, denn es kann mit Sicherheit erwartet werden, daß die Darstellung serieuser Stücke einen gewaltigen Stoß erlitten habe. Die sachverständige Direction wird daher in Zukunft bey Aufführungen ähnlicher Producte eine den Gesammtkräften ihres Personales entsprechende Wahl treffen, um den Anforderungen des Publicums Genüge zu leisten. Als man am Schlusse der Vorstellung die Debutanten einstimmig verrief, sprach Hr. Kunst einige schmeichelhafte Worte von Erinnerung und Wiedersehen, welche sehr günstig aufgenommen wurden. Die Darstellung sämmtlicher Mitwirkenden darf in allen ihren Theilen gelungen genannt werden.

Hrgg.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, im September 1840.

Entschuldigungsgründe für mein langes Schweigen hätte ich in ungemessener Zahl, doch diese würden nur Langeweile verursachen; deßhalb ist es besser, ich fange mit dem an, was für Ihre geschätzten Leser interessanter scheint. — Vor Allem also über den feyerlichen

Einzug unsers hohen Königspaares in unsere Residenzstadt. — Die Vorbereitungen zu diesen Festlichkeiten waren auf wenige Tage zusammengedrängt worden, um so erfreulicher war der Erfolg. Man kann mit Recht sagen: selten, ja vielleicht noch nie, hat Berlin einen solchen Glanz entfaltet und entfalten sehen, als er bey diesem Anlasse aus der Begeisterung hervorging, mit welcher alle Herzen dem geliebten Königspaare entgegen schlugen.

Den vorher erlassenen Bestimmungen gemäß, waren JJ. Majestäten über Weißensee in Lichtenberg angelangt, und wurden daselbst von den Deputirten der Stadt, dem Bürgermeister, dem Stadtrath und den Stadtverordneten Berlins empfangen und zu einem Diner von etwa 60 Gedecken geladen, welche Einladung anzunehmen JJ. MM. die hohe Gnade hatten. — Ein Kanonenschuß gab das Zeichen, daß Se. Maj. der König den Befehl zur Abfahrt nach Berlin gegeben; und nun begann das Geläute aller Glocken, um der Stadt den bevorstehenden Einzug JJ. MM. zu verkünden.

Schon vom Mittag an, waren die Gewerke und Corporationen der Stadt mit ihren Musikchören, Fahnen und Insignien in den Straßen aufgestellt worden, und zwar so, daß sie vom Frankfurter Thore bis zum königl. Schlosse hin, auf beyden Seiten des Weges ein fortlaufendes Spalier bildeten.

Von der Gränze des Weichbildes bis zum Schlosse waren die Straßen sämmtlich durch Laubgewinde und Blumen verziert, die Fenster mit prachtvollen Teppichen geschmückt. Die drey berittenen, an der Gränze des Weichbildes der Stadt vor einer aus Laubgewinden und Bäumen gebildeten Empfangs-Rotunde aufgestellten Corps, bestehend aus dem Schlächtergewerk, dem Brauervereine und der Kaufmannschaft, erhielten nach vorangegangener Bitte die Erlaubniß, den Zug zu eröffnen.

Das Frankfurter Thor, durch welches nach 4 Uhr der Einzug erfolgte, war unter der Leitung des Stadtbauraths Langhans ehrenvierlig verziert worden. Der Zug, durch die erwähnten drey Corps eröffnet, wurde so durch die mit Fahnen und Emblemen gezierten Linien der Gewerke, unter Abfeuerung des Geschützes, dem Geläute der Glocken, unter Anführung der Festmusik Seitens der von den Gewerken ihren Zügen beygeordneten Musikchören bis zum königl. Schlosse geleitet.

Auf dem Alexanderplatze war eine mit Blumen-Guirlanden und Fahnen reich verzierte Ehrenpforte errichtet, in welcher zu beyden Seiten der Durchfahrt auf amphitheatralischen Erhöhungen etwa 200 Jungfrauen zur feyerlichen Begrüßung JJ. MM. sich befanden. Die Pforte selbst, ein mit dem Aufwande aller Kraft in nur wenigen Tagen wahrhaft emporgezaubertes Gebäude, zeichnete sich eben so sehr durch ihre imposante Größe, als durch den Geschmack in den Verhältnissen aus.

Als die allerhöchsten Herrschaften diese Ehrenpforte erreicht hatten, wurden sie durch die Jungfrauen begrüßt, und nahmen die mit einer Anrede ihnen dargereichten Gedichte entgegen. — Sämmtliche Damen waren gleichmäßig weiß gekleidet. Das Oberkleid war von Linon oder Tarlatan, das Unterkleid war von lichtweißem Seidenzeuge. Eine weiße breite Atlasschärpe und eine einzelne Rose im Haar auf der linken Seite bildeten den einfachen Schmuck. Die weißen Glacéehandschuhe waren mit Tüll besetzt, die Schuhe waren weißseidene. Die Gedichte, welche die jungen Damen überreichten, waren zwey Oden von Kopisch. Folgendes waren die Begrüßungsworte an Se. Maj. den König, gesprochen durch die Bürgermeisters-Tochter Louise Rehfeldt:

O Herr und König, diese Pforten hier,
Erbaut hat sie die Hand der Liebe Dir,
Mit Blumen und mit Kränzen leicht verhüllt
Und mit der Jungfrau'n heit'rer Schaar erfüllt.
So hemm' ein wenig Deiner Rosse Lauf
Und nimm, was wir Dir bringen, gnädig auf.
In deiner Huld empfang' auf diesem Blatt
Den Gruß und Wunsch der Dir getreusten Stadt.
Es führ' zu Ruhm und Heil Dich dieses Thor,
Und was Du pflanzest, wachse hoch empor.

Die an Ihre Maj. die Königinn gerichteten Worte waren folgende:

Erhab'ne Königinn! Dich zu erfreu'n,
Sieht man auf alle Pfade Blumen streu'n;
Doch duftender als Blumen ist die Hand,
Die so mit Milde segnet all' ihr Land,
Und lieblicher als Alles ist die Schau
Der hocherhab'nen, huldgeneigten Frau.
Was Jungfrau'n fühlen, sagen sie nicht laut;
Wir haben es dem stillen Blatt vertraut.
O neig' Dich und empfang es gnädiglich:
Das Volk der Stadt heißt froh willkommen Dich!

Nachdem JJ. MM. die Ihnen dargereichten Gedichte huldreichst entgegen genommen hatten, wurde der Zug nun weiter bis zum königl. Schlosse geführt. Unter einem nicht zu beschreibenden Jubel bewegte sich derselbe vorwärts durch die Straßen. Der glänzende Aufzug der Gewerke mit ihren Altmeistern, Meistern, Gesellen und Lehrlingen; die reichen Uniformen, die schönen Pferde, die fliegenden Fahnen und Standarten der Gewerke; die prachtvoll gekleideten Trompeterchöre gewährten ein gar herrliches Schauspiel. Dazu gesellten sich die Massen des Volkes, ihr herzlicher Zuruf an den geliebten König und Königinn; so daß das Ganze einen Überblick darboth, der sich in jedem, der ihn genoß, als ein unvergängliches Bild majestätischer Freude und Herrlichkeit verewigen mußte.

Auf dem Schloßplatze, welchen eine unzählbare Volksmasse erfüllt hatte, formirten sich die den Zug führenden berittenen Corps in zwey sich gegenüberstehende Linien, so daß JJ. MM. zwischen denselben hindurch in das Schloß einfuhren. Die Gesellschaften und Innungen, durch welche der Zug ging, hatten sich nach und nach vom Thore ab, so weit JJ. MM. mit Ihrem Gefolge bey ihnen vorüber passirten, in Zügen formirt und dem feyerlichen Zuge angeschlossen. Das Ganze erhielt die huldreiche Genehmigung, bey JJ. MM. vorüberziehen zu dürfen. Hierauf defilirten die einzelnen Abtheilungen mit Musik und fliegenden Fahnen vor JJ. MM., Allerhöchstwelche auf den Balcon getreten waren, feyerlichst vorüber, und zogen, nach Allerhöchster Erlaubniß, durch das von Sr. Maj. dazu bestimmte Portal des k. Schlosses, über den innern Hofraum desselben nach der Linden-Promenade zu, bis zur Friedrichsstraße, von wo aus sie sich rechts und links nach den Wohnungen ihrer Altmeister und Anführer begaben, dort ihre Fahnen und Standarten absetzten und, nachdem sie JJ. MM. dem Könige und der Königinn noch einmahl ein Lebehoch gebracht, sich trennten.

Eine allgemeine und glänzende Beleuchtung der Stadt beschloß die Feyerlichkeit des Tages. Die heitere Bewegung, zu welcher der schöne Tag Anlaß gegeben, erstreckte sich bis tief in die Nacht und bis zum Morgen, denn viele Gewerke setzten das Fest noch spät Abends mit Bällen und Festmahlen fort.

(Der Beschluß folgt.)

Welt-Theater.

(Wien.) Director Carl hat dem Verfasser des localen Lebensbildes: „Wer wird Amtmann?“ Hrn. Friedrich Kaiser, in Anerkennung seines Talentes, welches sich hier, eine edlere Richtung verfolgend, so unzweydeutig ausgesprochen, seinen Contract als Theaterdichter aus freyem Antriebe in der Art verbessert, daß er nun im Bezug von beynahe noch einmahl so vielen Emolumenten ist. Außer einer bedeutenden Gageerhöhung hat er ihm auch eine jährliche halbe Wintereinnahme bewilligt. Diese Anerkennung von seinem Director, so wie das competenteste Urtheil des Publicums, welches sich bey diesem Stücke in immer steigendem, außergewöhnlich zahlreichem Besuch am besten bewährt, mag dem Dichter mehr als Einen Trost für die Kränkung einer böswilligen Kritik geben. Hr. Kaiser hat durch dieses Lebensbild gewiß nicht unbedingtes Lob verdient; aber zwischen Tadel und Verhöhnung ist noch ein Unterschied, der scharf ins Auge gefaßt werden möchte, — ein Tadel, mit Ernst und Würde ausgesprochen, würde ihn vielleicht belehrt und auf seine Gebrechen aufmerksam gemacht haben — Hohn verlezt aber, oder läßt ganz gleichgültig, und belehrt und bessert nicht...., darum Alles an seinem Platze. — Uns freut es recht herzlich, obige Nachricht bringen zu können, weil Hr. Kaiser sich dadurch neu ermuthigt fühlen muß, zugleich aber auch der Beweis gegeben ist, daß kein talentirter Dichter aus pecuniären Rücksichten sich bedenken darf, bey Hrn. Director Carl sein Glück zu versuchen.

— Unter den neunzehn Novitäten, welche die Wiener Bühnen im vorigen Monathe zur Aufführung brachten, befanden sich eine Oper, zehn Lustspiele, zwey Schauspiele, zwey Lebensbilder, ein Vaudeville, eine Pantomime und zwey Quodlibets. Von diesen Novitäten kamen auf das Hofburgtheater zwey, auf das Hofoperntheater eine, auf das Theater an der Wien sechs, auf jenes in der Leopoldstadt vier, endlich auf jenes in der Josephstadt fünf.

— Hr. Gämmerler, ein fleißiges und beliebtes Mitglied des Theaters an der Wien, hat sich nun auch als Dichter versucht, und sein nächstes Beneficestück selbst geschrieben. Es ist eine Posse.

(Brünn.) Von Max Meratzeck, einem gebornen Brünner, erwartet man eine neue Oper: „Hamlet“ betitelt. Die Proben haben schon begonnen.

(Grätz.) Hr. Ullram, vom Dresdner Hoftheater, der als Richard in den „Puritanern“ und Marcell in den „Gibellinen“ so sehr gefallen hat, ist engagirt worden.

(Genf.) Thalberg ist von seiner Vaterstadt wieder nach Wien abgereiset, nachdem er am 12. v. M. daselbst ein sehr interessantes Concert zum Besten der Armen gegeben hatte. Seine beschleunigte Reise hinderte ihn, den vielfachen Wünschen, noch ein Concert zu veranstalten, zu entsprechen.

(Pesth.) Die italienischen Sänger haben ihre Vorstellungen am 25. v. M. mit einer sogenannten ape musicale, vulgo Quodlibet geschlossen, wozu Grund genug vorhanden war, denn die Gesellschaft hatte schon so viele Lücken erhalten, daß sie keine ganze Oper mehr aufführen konnte. Die immer wachsende Theilnahmslosigkeit an den Sängern Italia's machte uns zum mindesten ihren Abgang nicht sehr empfindlich. — Frl. von Hagn erhält für jede Gastrolle vierzig Ducaten in Gold, gewiß ein glänzendes Honorar für ein Provinzialtheater. — Der Sänger Ullram wird zu Gastrollen erwartet. — Dumos hat sich für die Herbstvorstellungen einen gedeckten Circus gebaut.

— Das neue Blum'sche Lustspiel: „Erziehungsresultate“ hat gefallen. Frl. von Hagn spielte darin allerliebst.

(Mailand.) Fanny Cerrito ist von Bergamasker-Lorbeern halb erdrückt, hier angekommen.

(Bergamo.) Zu Donizetti's Ehren wird im hiesigen Atheneum eine Bildsäule dieses Tonsetzers errichtet.

(Berlin.) Glückliches Berlin! Nicht nur, daß du zwey hochgepriesene Sängerinnen in Mad. Gentiluomo und ihrer Schwester Dlle. Spatzer besitzest, du darfst dich auch der schönsten, rührendsten, biegsamsten und bewunderungswürdigsten Stimme freuen, denn Dlle. Dielitz, welche sich nach dem Ausspruche Jules Janin's in den Débats dieser exemplarischen Stimme erfreut, wird dich demnächst besuchen. Halte das Phänomen fest! — Holtei's Schauspiel „Shakespeare in der Heimath“ ist nun auch am Königstädtischen Theater mit Beyfall gegeben worden.

(Baltimore.) Fanny Elsler hat hier zur Loskaufung einer ganzen Negerfamilie aus den Händen eines grausamen Pflanzers einen Negertanz von eigener Composition aufgeführt, und den Glücklichen von der Einnahme von 3000 harten Piastern, noch 1000 Piaster, als den Überfluß des Lösegeldes zur Begründung ihrer künftigen Existenz geschenkt. Nun wird die Tänzerinn von den Zeitungen gar in die Sterne erhoben.

Miscellen.

Bey der Einweihung von Klebers Standbild weinte ein alter Grenadier, als er vor der Statue vorbey defilirte; man fragte ihn um die Ursache seiner Thränen, da antwortete er: Als Trommelschläger und Soldatenkind trommelte ich das Trauerzeichen in Cairo, als man seine Eingeweide begrub; ich habe seine Reste auf Frankreichs Erde begraben, in Straßburg machte ich Pelotonfeuer, als man seine Asche in dem Gewölbe des Münsters beysetzte, und nun begrüße ich seine Statue abermahls; es scheint mir, als hätte ich ihn viermahl begraben.

„Ines de Castro“ wurde vielfach auf die Bühne gebracht (in neuester Zeit von Wiesner); der erste Bearbeiter dieses mehr traurigen als tragischen Stoffes war Lamotte. Als er einst in einem Kaffehhause schimpfen hörte, erhob er sich plötzlich, als die Theaterstunde schlug, mit der stolzen Rede: Gehen wir in die vierundsechzigste Vorstellung meiner „Ines de Castro!“ — Seinen Stolz hätte man mit der Bemerkung dämpfen können, daß mittelmäßige Stücke oft eine hundertmahlige Aufführung erlebt haben, und auch durch eine tausendmahlige nicht besser würden.

Geschichtliche Rückblicke.

5. October

1600. Vermählung des Königs Heinrich IV. von Frankreich mit Maria Medicis von Toscana.

1722. Vermählung der Erzherzoginn Maria Amalia mit dem Churprinzen von Bayern, in dem kaiserlichen Sommerpallaste „die Favorita,“ durch den Erzbischof von Wien.

1733. Wahl Augusts III., Churfürsten von Sachsen, zum König von Pohlen, unter Rußlands Protection.

1763. Dessen Tod.

1789. Zug des Pöbels nach Versailles.

1581. Portugal wird eine spanische Provinz.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 160.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 6. October 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Ein Paar Stunden Bedenkzeit.

(Beschluß.)

»Glücklicher Junge! was für ein Leben voll Zufälle, Vergnügungen, Liebschaften, Trübsale, Zweifel, Täuschungen und Enttäuschungen, voll Lust und Schmerz ist das Leben eines Künstlers! Ach! ich fühle es, ich wäre geboren zum Künstler und Junggesellen.«

— »Wohin führt dich dein lächerlicher Enthusiasmus? Du verdammst mich also nicht zum Sterben?«

— »Dich sollt' ich zum Sterben verdammen, dich! Du vergissest, Freund, daß ich dein Richter, nicht dein Henker bin. Geh, geh, du erkennst dein Glück gar nicht, du bist dem Leben mehr Dank schuldig, als du glaubst. Darum höre auf es zu verleumden, Undankbarer, und trinke lieber mit mir zum Beweise deiner Dankbarkeit auf das Vergessen deiner eingebildeten Übel und verrückten Ideen.«

— »Es ist wahr,« antwortete Gustav etwas kleinlaut, indem er gesenkten Blickes den Rest der goldenen Flüssigkeit in seinem Glase betrachtete, »es ist wahr, die Dinge zeigen sich uns nicht immer unter denselben Aspecten und werden durch den Widerschein der Umstände, unter denen wir sie betrachten, und die besondere Stimmung des Beschauers in verschiedenem Lichte dargestellt. Ich gestehe es, daß sich meine Empfindungen heute in mehr als einer Beziehung geändert haben, und daß Vieles, was mich sonst in Erstaunen oder Verzweiflung setzte, mir nun sehr alltäglich oder lächerlich vorkommt. Die Erfahrung hat das Gute, daß sie die Überlegung weckt, und zur Geduld stimmt. Ach! es gibt ja nichts Vollkommenes auf unserer armseligen Welt; das Menschenherz ist wahrhaftig ein Räthsel und die Klügsten sind jene, die sich nicht abmühen, Luftbildern nachzujagen. Warum sollte man auch das Leben so ernsthaft nehmen, wenn man sieht, daß Alles in uns und um uns dem Wechsel und dem Untergange unterworfen ist? Das Leben gleicht gewissen amerikanischen Früchten, deren Schale gleichzeitig das schmackhafteste Fleisch und das tödtlichste Gift enthält: man muß zu wählen wissen. Du, zum Beyspiel, mein Lieber, hast in deiner Lage nichts als die Kehrseite genommen; zum Henker, das ist deine Schuld; wozu die traurige Sucht, jeder Sache bis auf den Grund nachzuforschen? Du bist ein Thor, geh', trinke und grüble hier auch, wenn du willst, denn dieser Wein verträgt wenigstens die Analyse; er ist durch und durch gut und du kannst unbesorgt auf den Grund zu kommen suchen.«

— »Ich billige,« antwortete Adolph, sein Glas in langsamen Zügen leerend, »ich billige diese Art zu fühlen und zu handeln, aber der Mensch ist nun einmahl inconsequent, es gibt Augenblicke, in denen ich mich selbst nicht begreife, und wieder andere, wo ich mich bemitleide und verachte, als wäre ich das letzte unter allen menschlichen Geschöpfen. Ich habe Alles, was mir an Vernunft und Einsicht geworden ist, schon zusammengenommen und wozu hat es mir genützt? zu nichts, als nach und nach mein Glück zu untergraben. Und doch könnte das Leben so schön, so angenehm für den seyn, der Erhebung in seinem Verstande, Kraft in seinem Körper und Jugend in seinem Herzen fände. Ach! ich sah Tage vorübergehen, ohne ihrer zu genießen, Tage, voll der schönsten, wahrsten Freuden, voll zufriedenen Glückes, heitere, lächelnde Tage, an denen der Himmel rein, die Luft von Düften erfüllt war, wo man in seinem Herzen fröhliche Gedanken erwachen fühlt und es in uns klingt wie Nachtigallensang, der im Frühling durch den Hain schallt.«

— »Bravo, mein unbekannter Poet. Wahrhaftig, ich glaube, wie die Dichtkunst, so hat auch das Leben seine guten Stunden, man muß sie nur zu genießen wissen, denn sie verrauschen schnell — laß uns trinken.«

In diesem Augenblicke trat der Kellner ein, nahm die Lichter vom Tische und öffnete das Fenster. Die beyden Gäste sahen sich erstaunt an. Es war heller Tag. Beyde erhoben sich plötzlich und traten ans Fenster.

Es war ungefähr neun Uhr Morgens. Die Sonne strahlte im schönsten Glanze; ein frisches Lüftchen rauschte durch die vergilbten Blätter, die noch die Wipfel der Bäume schmückten. Die Boulevards füllten sich mit einer Menge Spaziergänger, welche mit lachenden Mienen sich dem Vergnügen des köstlichen Müßigganges hingaben, und um so begieriger nach dem Genusse des schönen Herbsttages strebten, weil er einer der letzten war. Junge Frauen in der zweifelhaften Kleidung der veränderlichen Jahreszeit erschienen hier und da gleich verspäteten Blumen, die ein warmer Strahl der Herbstsonne noch gereift hatte, um beym ersten Hauch des Winters zu verschwinden. Aus allen Mienen leuchtete Freude und Glück. Die Sonne spiegelte sich in den Glasscheiben der Fenster und warf breite Streifen goldigen Schimmers über die Häuser. Man hätte sagen können, Paris sey zu einem Festtage erwacht. Es war als hätte der Himmel den trüben Tagen noch einen kurzen Halt gebothen, damit die Menschen ihres Lebens noch einmahl recht froh werden könnten.

Gustav drückte die Hand seines Freundes mit ungewöhnlicher Bewegung. »Sieh!« rief er aus, und zeigte zuerst auf den Himmel und dann auf die lange Zeile der Boulevards.

— »Komm! laß uns das Alles auch mit genießen,« erwiederte Adolph lebhaft; »vorher aber wollen wir unsere Rechnung bezahlen.«

»Die mit dem Wirth — doch die andere, du weißt ja —« sagte Gustav schüchtern und machte dabey mit der Hand eine Bewegung, wie ein Mensch, der stürzt.

— »Haben wir uns nicht über eine Frist geeinigt? Ich gestehe es, ich möchte gerne noch einmahl mein Weib und meine Kinder sehen. Hast du nicht auch vorher noch Manches in Ordnung zu bringen?«

— »Ich hätte noch ein Vaudeville zu beenden, und würde nur ungern den armen Teufel von Director in Verlegenheit setzen, dem ich es versprochen habe.«

Der Aufwärter brachte die Rechnung: 55 Francs 25 Centimes. Adolph und Gustav zogen zugleich ihre Börsen. »Das geht mich allein an,« sagte Adolph lächelnd, »hast du nicht behauptet, ich wäre reich?«

Adolph bezahlte. Die beyden Freunde verließen die Restauration und trennten sich mit dem Versprechen, sich bald wieder zu sehen, um das Endurtheil zu fassen. — — —

Ungefähr einen Monath später stieg Gustav die Treppe hinan, welche zu Adolphs Wohnung führte. Er traf ihn in Gesellschaft von Frau und Kind. Die junge Mutter hielt eine Stickerey in der Hand, welche sie schnell bey Seite legte, um den eintretenden Gustav zu begrüßen. Ihr Mann aber lag im Schlafrocke ganz ungenirt auf dem Fußteppich und setzte ruhig mit dem Kinde ein Spiel fort, welches beyde gleich gut zu unterhalten schien. »Grüß Gott, Gustav,« sagte er, ohne sich stören zu lassen, »ich bitte, setz' dich, ich bin gerade beschäftigt; du entschuldigst mich ja, nicht wahr?«

Gustav antwortete nicht. Ein einziger Blick genügte ihm, um zu begreifen, was vor seinen Augen vorging. Madame L...., die ehedem traurig und nachdenklich gewesen war, sah jetzt gesund und glücklich aus, daß man sie nur mit Vergnügen betrachten konnte. Adolphs Miene dagegen drückte die vollkommenste Zufriedenheit und heiterste Sorglosigkeit aus. Das ganze Gemach trug das Gepräge jenes anspruchlosen bescheidenen Glückes, welches man in den sehnsüchtigen Träumen häuslichen Glückes wünscht. Gustav fühlte, daß eine ganze moralische Revolution hier vorgegangen seyn müsse; er freute sich derselben um so lieber, als er sich gestehen mußte, daß seit jenem Souper im **café Anglais** auch seine Gemüthsstimmung eine ganz ähnliche geworden.

»Wie steht's um deine Gesundheit, um deine Angelegenheiten,« fragte ihn Adolph, nach einigen Minuten sich an seine Seite setzend.

»Recht gut; die erste erhält sich fortwährend in einem beruhigenden **statu quo** und die andern gestalten sich von Tag zu Tag besser, nahmentlich steht das Vaudeville in der vollsten Blüthe. Und du, lieber Adolph, hast du noch immer dieselben Ansichten?« Die letzten Worte sprach Gustav so leise, daß sie Niemand hören konnte, als der, an den sie gerichtet waren.

»Urtheile selbst,« erwiederte Adolph, indem er einen wohlgefälligen Blick über seine Umgebung gleiten ließ.

»Wie ich sehe, that ich recht wohl daran, meine Sentenz zu verschieben,« entgegnete Gustav.

»Und ich meiner Seits hatte nicht Unrecht, mein Urtheil über dich ebenfalls zurückzuhalten.«

Nach einem kurzen und unbedeutenden Gespräch erhob sich Gustav, um zu gehen.

— »Auf Wiedersehen also,« sagte Adolph, indem er ihn begleitete. »Komm, so oft du willst, wenn der Himmel trübe ist und Vaudeville und Feuilleton dich nicht zu sehr in Anspruch nehmen.«

— »Ja, ja, ich komme,« sagte Gustav und schritt langsam die Treppe hinab. »Wie wohl thut es doch, Glückliche zu sehen. Jetzt ist er gewiß glücklich, der gute Adolph; es scheint, er hat seine Ideen über den Werth und die Wichtigkeit gewisser Dinge vollkommen geändert — — — sollte nicht darin das ganze Geheimniß seines Glückes liegen? Ich verstehe mich zwar nicht recht darauf, aber Scribe kann doch Recht haben: die Ehe ist vielleicht eine eben so gute Katastrophe für das Leben, wie für das Lustspiel, wenn man sie nur recht zu benützen versteht. Meiner Seele, das Beyspiel ist lockend, warum soll ich es nicht auch machen, wie mein Freund? — Doch nein, ich bin viel zu unglücklich, ich will mich lieber damit begnügen, aus dem Ganzen die gute Lehre zu ziehen, daß es bisweilen doch klug ist, einem gewissen Sprichworte zum Trotz, das auf morgen zu verschieben, was man heute thun könnte.«

Seyfried.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 3. October zum ersten Mahle: „Die Fee am Schneeberge,“ oder „Fagott und Zither,“ Zauberposse mit Gesang in 2 Aufzügen. Die Gruppirungen von Hrn. Schadetzky.

Die handelnden „Hauptcharaktere“ dieser Zauberposse sind: ein unheilbringender Feuerstahl in den Händen des Zauberers Mistifar, ein Geyer, der aber kein eigentlicher Geyer, sondern der verwunschene Gemahl der ebenfalls verwunschenen Fee Arione ist, eine Jagdflinte, aus welcher ein bedeutungsvoller Schuß und zwar auf den Schneeberg hin, die Räder der Handlung (?) in Gang bringt, indem er den Gemahl Geyer tödtet, und dadurch der verwunschenen Schneebergfee Erlösung bringt, ferner ein Zauberkettchen, ein Zauberring, ein Zauberfagott und eine Zauberzither, sämmtlich zauberhaft wirkende Angebinde derselben, ihrem Befreyer und dessen Diener geschenkt, dann ein fliegendes Fuhrwerk, welches die Schützlinge im Nu vom Schneeberg auf dessen nächsten Nachbar, den Himmalaja, trägt, allwo sie mit listigem Gebrauche ihrer Talismane den bösen Zauberer seines unheilbringenden Feuerstahles und dadurch seiner verderblichen Macht berauben, und dabey zugleich die dort gefangene, von Mistifar's Liebe verfolgte Tochter der Fee befreyen, wofür denn zum Schlusse der edelmüthige Befreyer der Mutter und Tochter, der letzteren Hand als Preis erhält.

Ein flüchtiger Hinblick auf die vorangeschickte Inhaltsanzeige belehrt, daß die Fabel zur Verfertigung einer Pantomime einen weit reichhaltigeren und dankbareren Vorwurf abgegeben hätte, als zur Bearbeitung einer Posse, wie denn auch wirklich durch die darin gebothenen barackesten Erscheinungen anstatt einer Interesse biethenden Posse nur ein possenhaftes Product zur Aufführung kam. — Diese Unzulänglichkeit des Stoffes scheint der unbekannte Verfasser sich selber geständig zu zeigen, indem er seine Arbeit mit so vielen äußern scenischen Mitteln auszustatten bemüht gewesen, um seinem lahmen Kindlein auf die Beine zu helfen, und die Nothwendigkeit erkannt zu haben, den vorherrschenden pantomimischen Elementen seines Stoffes durch Einführung der vielfachen Tänze und Gruppirungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. — Unter dem Drucke einer solchen Wahl des Stoffes konnte sich denn auch die ganze Bearbeitung zu keiner ästhetischen Werthhöhe erheben, und keine Characteristik der Personen, und regelrechte Entwicklung und Durchführung einer Handlung Raum gewinnen. Hingegen ist aber doch in mehreren nicht ungelungenen Theilen der Arbeit die gewandte, bühnenkundige Feder nicht zu verkennen, und allerdings ist diese Zauberposse nicht aller Vorzüge baar, als welche der ziemlich lebendige, mitunter witzige Dialog, einige gute Lieder, die wiederhohlt wurden, mancher wahrhaft komische Auftritt, endlich die Beygabe vortrefflich arrangirter Tänze und Gruppirungen, und eine besonders geschmackvolle scenische Ausstattung anerkennend zu bezeichnen sind. Der wackere Pantomimenmeister hat hierbey wieder seine Verdienstlichkeit bewährt, und wurde nach dem ersten Acte allgemein gerufen, wo solcher Ehre sich auch Hr. Scutta erfreute, der den Maxelhuber mit vieler Laune und komischer Regsamkeit spielte. — Nebst diesen verdienen noch Mad. Rohrbeck (Peppi), die HH. Lang (Fasselino), Blum (Mistifar) und Brabbée (Eduard), so wie sämmtliches Pantomimen-Personale, und nicht minder Müller's Musik lobend erwähnt zu werden. Das Haus war ziemlich gut besetzt, und die Aufnahme eine beyfällige, wie denn überhaupt der Totaleindruck, durch die das Ganze belebende Mannigfaltigkeit und Abwechslung, sich zu einem recht heitern und ergötzenden gestaltete. Dz.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Den 3. October wurde zum Vortheile des Komikers Leopold Feichtinger und zum Nachtheile des talentlosen Verfassers, zum ersten Mahle gegeben: „Der Wienerschusterbub,“ komisches Charaktergemählde (?) mit Gesang in 3 Acten. Musik vom Capellmeister Binder.

Bey solch einer unnatürlichen, verworrenen Bearbeitung macht sich eigentlich die Kritik von selbst, denn dieses Machwerk konnte durch seinen witz- und humorlosen Dialog nicht interessiren. Schade um die Mühe des Schreibens, der sich der ungenannte Verfasser unterzog. Da er sich weder auf Sprache, Situation, noch Charakterzeichnung verstand, both er gewissermaßen Alles auf, die Geduld der Zuschauer auf die Probe zu stellen. Im ersten Acte vergnügte das zahlreich versammelte Publicum die glückliche Darstellung des Hrn. Hölzl als böhmischer Schuhmacher-Altgeselle, denn er erwarb sich das Verdienst des Vorrufens. Diesem braven Schauspieler darf es zugerechnet werden, daß der zu sehr ausgesponnene Act in der Schusterwerkstätte ziemlich günstig aufgenommen wurde. Allein nun folgen seine beyden Unglücksbrüder. Schon im Anfange des 2. Actes traf die verdienstvolle Schauspielerinn Mad. Klein durch ihre leere, nichtssagende Rolle der Unwille sämmtlicher Zuhörer. Hohn und lautes Verlachen, Zischen und Pochen waren die sicheren Begleiter der Mitwirkenden. Der Beneficiant, ein Liebling aller Frequentanten dieser Bühne, konnte nur im 1. Acte einige Theilnahme erregen, denn in den folgenden ließ man auch ihn häufig nicht zu Worte kommen. Es war natürlich, daß unter solch mißlichen Umständen das sogenannte charakterlose Gemählde eine Verkürzung erlitt. Möge Hr. Ungenannter diese Lection für die erste und letzte ansehen, und seine Neigung zum Schauspieldichten aus Nächstenliebe wenigstens aufgeben. Warum dem Publicum und der Direction offenbar beschwerlich fallen? Wir bedauern die Mühe, welche Hr. Capellmeister Binder auf dieses schale Product verwendete. Da am Schlusse das getäuschte Publicum den Dichter anhaltend hervorrief, erschien Hr. Regisseur Just und sprach: „Der Dichter ist nicht zugegen, um für die gütige Aufnahme zu danken.“ Hrgg.

Correspondenz-Nachrichten.

(Beschluß.)

Berlin, im September 1840.

Aufzug der Gewerke.

Berittene Corps.

Einem alten Herkommen gemäß, eröffnete das Schlächtergewerk den Zug der einzelnen Gewerke. Dieses Gewerk, welches sich durchaus neu uniformirt hatte, gewährte einen vorzüglich glänzenden Anblick. Es hatte sich in zwey Abtheilungen getheilt; zur ersten gehörten die Meister, zur zweyten die Gesellen. Die Meister trugen braune Uniform mit goldgesticktem Kragen und Aufschlägen und weiße Ordensbänder, Hüte mit schwarzem und weißem Federbusch. Der Abtheilung der Meister ritt ein Musikcorps von 18 Trompetern, ebenfalls in brauner Uniform mit goldenen Achselklappen, voraus. Den Meistern folgte dann die zweyte Abtheilung, die der Gesellen, bestehend aus 50 Mann in vier Zügen. Sie trugen braune Uniform mit Silber und weiße seidene Bänder von der rechten zur linken Seite. Die Estandarten des Gewerkes, dem Vernehmen nach zwey Geschenke ehemahliger hoher Prinzessinnen unseres Regentenhauses, erregten durch

ihre alterthümliche Pracht besondere Aufmerksamkeit. Das ganze Corps war 150 Mann stark.

Der Brauerverein formirte ein sehr glänzendes Corps von 37 Mann in zwey Zügen. Die Uniform des gesammten Corps war ein dreyeckiger Hut mit Federbusch, silberne Agraffe und Cordon, schwarzer Leibrock mit steifem, silbergesticktem Kragen, silbernen Epaulettes und Achselbändern, silberne breite Säbelkuppel, schwarze Beinkleider mit zwey schmalen silbernen Treffen besetzt; die Pferde, sämmtlich Engländer, hatten gelbes Zaum- und Vorderzeug, ein hellblaues Stirnband und plattirte Candaren, und wurden auf engl. Sätteln über weißen Decken geritten. Voran ritten dem Zuge 14 von einem Stabstrompeter geführte Trompeter.

Die Kaufmannschaft bildete das dritte berittene Corps. Es war eine glänzende Versammlung von 150 Mann, sämmtlich schwarz uniformirt, wozu silberne Anschraubesporen, dreyeckige Hüte mit doppelter schwarzer Plümage, goldener Agraffe und goldenen Cordons, nebst eigens geformten Degen mit antiken Schwertgriffen gewählt waren. Man hatte sich besonders mit auserwählt guten Pferden, durchaus Engländern, versehen, ganz neues Reitzeug mit weißen Satteldecken angeschafft. Ein schön gekleidetes Trompetercorps von 21 Mann, sämmtlich Schimmel reitend, führte den Zug an.

Corporationen und Gewerke zu Fuß — nähmlich: die erheblichsten.

Die Schützengilde, etwa 60 Mann stark. Die Fahne trug der König, Hr. Grotkas, wobey ihn als Ritter Hr. Müller und ein anderes Mitglied der Gilde, als Vertreter Sr. königl. Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen, geleiteten.

Das Maurergewerk, tragend die älteste und neueste Fahne, den Grundbohrer, das Privilegium, 2 Schilder, 5 Säulen und eine Setzwage, — hierauf drey Züge Pioniere mit Bärenmützen und Bärten, Piken tragend. Drey Züge mit Stäben, worauf Kelle, Hammer und Setzwage, alles vergoldet. Acht Züge mit Richtscheiden, — der Junggesell, hierauf ein Zug Burschen. Alle Anführer, Emblemträger und Zugführer erschienen in schwarzem Rock, dreyeckigem Hut und blauen Ordensbändern. Die Haltung dieses großen Zuges war trefflich.

Das Tischlergewerk war nicht minder prächtig. In dem Zuge der Gesellen wurden viele, äußerst sehenswerthe Handwerksgegenstände getragen. Der ganze schöne Zug bestand aus 150 Meistern und 600 Gesellen mit 6 Fahnen.

Dem Klempnergewerk voraus schritt ein völlig geharnischter Ritter, dessen gleichfalls vollständig geharnischtes Pferd von zwey Knappen geführt wurde. Zwey geharnischte Ritter zu Fuß, der eine in blanker Rüstung mit gezogenem Schwert, der andere in schwarzem Eisenblech mit der Streitaxt, begleiteten die prachtvoll gearbeitete Fahne. Der ganze Zug gewährte in seiner wohlgeordneten Folge und der Reichhaltigkeit der sämmtlich aus den Händen des Gewerks hervorgegangenen Schaustücke, Rüstungen und sehr mannigfaltigen Darstellungen auf den Marschallsstäben einen schönen Anblick.

Das Pfefferküchlergewerk. Den Zug eröffnete das Emblem des Gewerkes, ein goldener Bienenkorb mit blauseidenen Bändern. Die Gesellen trugen auf polirten Stäben goldene Bienenkörbe.

Die Stuhlmacher. Als Emblem wurde ein kostbar gearbeiteter kleiner Divan, eine Miniaturnachbildung eines Meisterstückes, welches der hochselige König an sich kaufte, getragen.

Das Sattlergewerk zeichnete sich durch seine Fahne, wie nicht minder durch seine Arbeiten und Embleme aus. Es folgten dann die Tuchmacher, Schornsteinfeger, Seidenknopfmacher, Schuhmacher, Riemer, Posamentirer, Zeugschmiede, Brunnmacher, Schneider, die Waffen- und Hufschmiede, erstere trugen alterthümliche Waffen, bestehend in Hellebarden, Streitärten, Partisanen und Morgensternen. Diesen folgte das Gewerk der Dachdecker, das Raschmachergewerk, die Kupferschmiede, die Gürtler, Steinsetzer, die Kleinböttcher, Bürstenbinder, Gelbgießer, Garnweber, Buchbinder, Schiffbauer, Seifensieder und das Zimmergewerk. Dieses letztere gehörte wie immer zu den großartigsten. Die Fischerinnung überraschte durch ihr Costume und ihre Embleme. Es folgten ferners: die Handschuhmacher, Strumpfwirker, Taschner, Seiler, Bäcker, die Goldschmiede, Großböttcher und das Seidenwirkergewerke, dessen Fahne neu verfertigt worden, und 2500 Thlr. kostete. An diese reihten sich die Schlosser, im Ganzen 400 Mann, wovon etwa 250 jeder Einzelne eine besonders kunstreiche, größtentheils von ihm selbst verfertigte Arbeit trug. Nach dem Schlossergewerk kamen die Steinmetzen, Korbmacher, Lohgärber, Drechsler, Glaser, Pantoffelmacher, Rad- und Stellmacher und Töpfer.

Im Allgemeinen muß ich dieser gedrängten Mittheilung über die Gewerksaufzüge noch hinzufügen, daß dieselben mit ihren vielen Fahnen, Bändern und festlich geschmückten Insignien einen überaus unterhaltenden Anblick gewährten. Noch nie hat sich unser Gewerbeleben in einem solchen Glanze entfaltet, noch nie waren so bedeutende Summen dafür aufgewendet worden, noch nie hatte ein so allgemeiner Enthusiasmus unsere Bevölkerung zu einer gemeinschaftlichen Feyer angespornt, von der sich, abgesehen von ihrem erhabenen Zweck, noch sehr günstige Resultate für die Gewerke im Allgemeinen erwarten lassen. Wie sich erwarten ließ, konnten nicht die ganzen vollständigen Zünfte in der Feyer auftreten, indeß belief sich doch die Gesammtzahl der Berittenen auf 400, die der Meister auf 2250, die der Gesellen auf 6500, und die der Lehrburschen auf 500. Was die Costümirung betrifft, so war die schwarze Tracht, Leibrock mit dreyeckigem Hute und Degen, bey den Meistern vorherrschend. Die Gesellen erschienen zum Theil im Arbeitscostüme, aber höchst festlich geschmückt.

Nach dem Huldigungsfeste sollen die durch Pracht, Geschmack und Zierlichkeit so ausgezeichneten Embleme der sämmtlichen Gewerke in einer Anschauung dem Publicum dargebothen werden.

Über Theater und sonstige Erlebnisse in meinem nächsten Berichte.

Dr. H. Baßler.

Geschichtliche Rückblicke.

6. October

1760. Erzherzog Joseph (II.) wurde mit Maria Isabella, Prinzessin von Parma, in der Augustiner-Hofkirche vermählt.

— Zur Feyer dieser Vermählung errichtete die Kaiserinn Maria Theresia die ungarische Nobelgarde.

— Berlin wurde von den Österreichern und Russen eingenommen.

1805. Gefecht bey Donauwörth. Eröffnung des Feldzuges.

7. October

1513. Erzherzog Maximilian überwand die Venetianer bey Ceraria. Erich, Herzog zu Braunschweig, brachte die eroberten Fahnen nach Deutschland, und hing sie in der Kirche zu Minden auf.

1571. Erzherzog Johann (Don Juan d'Austria) besiegte die Türken zur See, und befreyte 15,000 Christen aus der Gefangenschaft.

1649. Beylager Philipp des IV., Königs von Spanien, mit Maria Anna, Tochter Kaisers Ferdinand III.

1536. Ursprung der Zeitungen. Erste geschriebene Zeitungsblätter in Venedig.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 161.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den | 32ster Jahrgang. | 8. October 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Einundzwanzig Vollkommenheiten weniger eine.

Vor nicht sehr langer Zeit erlebte der Graf G.... ein komisches Abenteuer. Seit Langem schon suchte man ihn zu vermögen, eine Gattinn zu nehmen, aber umsonst; nichts konnte ihn dazu bestimmen, und vergebens bemühten sich seine besten Freunde, die Ursache dieses so hartnäckigen Widerstandes zu erforschen. »Gefallen dir etwa die Frauen nicht?« — »Sie gefallen mir sehr.« — »Oder bist du ein geschworner Feind der Ehe?« — »Nein, im Gegentheile, in mir findet Gott Hymen den eifrigsten Beschützer.« — »Fürchtest du vielleicht einen Erben deines Vermögens zu hinterlassen?« — »Nicht im geringsten.« — »Warum wählest du dir also keine Gattinn?« Und da schwieg er gewöhnlich.

Eine Marquise, von deren Nahmen wir nicht einmahl die Anfangsbuchstaben anführen wollen, eine eben so geistreiche als verschmitzte Dame, welche den Grafen G... als den Sonderling kannte, der er wirklich war, entschloß sich nichtsdestoweniger, gegen seine Bizarrerie in die Schranken zu treten, und ihn zu bewegen, Fräulein Henriette von M... zu heirathen, ein eben nicht reiches, in Bezug auf Schönheit jedoch als Muster der Vollkommenheit geltendes Mädchen, den Fuß ausgenommen, der ein wenig groß ausgefallen war.

Der Graf, welcher Fräulein Henriette in seinem Leben noch nie gesehen hatte, wurde bey den ersten Worten, welche die Marquise von der Schönen sprach, ernst, tiefsinnig und düsterer Laune.

— »Marquise, es ist mein fester Entschluß, als Junggeselle zu sterben.«

— »Aber, darf man denn nicht wissen, was Sie zu einem so grausamen Entschluß bestimmen konnte? Sie sind reich, schön, liebenswürdig; ist es da nicht vielleicht eine Sünde, solche Vorzüge allein zu genießen?«

Der Graf schwieg, wie in ähnlichen Fällen immer. Nun begann die Marquise auf eine andere Art zu manövriren, ohne jedoch einen Augenblick ihr vorgestecktes Ziel zu verlieren. Sie wußte, daß der Graf in seiner Jugend eine heftige Leidenschaft für eine junge Spanierinn empfunden habe, und gedachte, daß ihn vielleicht irgend ein abgedrungener Schwur zum Cölibat verdamme, ein Eid etwa, den er der sterbenden Geliebten leisten mußte; denn der Tod hatte, wie ihr bekannt, dem Grafen den Gegenstand seiner Zärtlichkeit entrissen. Um endlich ihre Zweifel in dieser Beziehung aufzuklären, lenkte die Marquise mit vieler Geschicklichkeit das Gespräch auf die Treue der Liebenden, auf die Unverletzlichkeit ihrer Schwüre.

Der Graf lächelte und seufzte beynahe zu derselben Zeit, und die Marquise, ihrer Sache gewiß, den wunden Punct in seinem Herzen getroffen zu haben, breitete ihre Netze so schlau aus, daß der arme Mann, halb erröthend, halb lächelnd endlich gestand:

— »Es ist wahr, Marquise, daß meine Geliebte kurz vor ihrem Tode von mir einen Schwur begehrte, und daß ich so willig, oder, wenn es Ihnen beliebt, so schwach war, ihrem Willen nachzukommen.«

— »Vortrefflich, Herr Graf. Aber könnte man denn nicht erfahren, worin eigentlich der Schwur bestand?«

Der Graf schwankte lange; endlich barg er seine Verlegenheit unter einer fingirten Jovialität, und sagte, daß seine Geliebte ihn gebethen habe, sich nicht von den Fesseln des Ehestandes binden zu lassen, es sey denn, er finde eine Dame, welche in sich allein einundzwanzig Vollkommenheiten vereine.

— »Einundzwanzig Vollkommenheiten!« rief die erstaunte Marquise. »Einundzwanzig! Gerechter Gott!... das heißt Ihnen ja Zeitlebens den Ehestand verbiethen! Wo fände man so viele moralische Vollkommenheiten vereint?«

— »Es müssen physische seyn, Marquise.«

— »Physische! Noch schlimmer. Und Ihre schöne Spanierinn zählte deren einundzwanzig?...«

— »Zwanzig,« lautete des Grafen gemessene Antwort.

— »Und welcher Natur müssen diese Vollkommenheiten Ihrer Gattinn seyn; wollten Sie nicht die Gefälligkeit haben, mir solche aufzuzählen?«

— »Recht gerne,« antwortete der Graf, über diese Frage lächelnd. »Zuerst drey weiße, drey schwarze und drey rothe.«

»Drey weiße Vollkommenheiten, drey schwarze und drey rothe?. . . Es scheint, Sie wünschen die Vollkommenheiten ihrer Gattinn von allen Farben,« erwiederte die Marquise, die nun auch ihrerseits ein Lächeln nicht mehr verbergen konnte. »Aber vor Allem, lösen Sie mir, ich bitte recht sehr, das Räthsel, was Sie unter einer rothen, schwarzen und weißen Vollkommenheit verstehen.«

— »Gebrauchen Sie statt dem Worte Vollkommenheit das Wort Ding, und Sie werden mich vielleicht verstehen.«

— »Ah! ach!.... Sie wollen, daß in der Person Ihrer künftigen Gattinn drey weiße, rothe und schwarze Dinge seyen? ist es nicht so?«

— »Vortrefflich. Ferner drey lange Dinge, drey enge, drey weiche und drey kleine.«

— »Und Ihre Spanierinn vereinigte alle diese verschiedenen Dinge?«

— »Ich hatte schon die Ehre, Ihnen zu sagen, daß sie alle besaß, weniger eine.«

— »Und demungeachtet hätten Sie sie geheirathet?«

— »Ja, . . wenn sie nicht gestorben wäre.«

— »Herr Graf, ich lade Sie hiemit ein, sich morgen zu derselben Stunde gefälligst in meinem Hause einfinden zu wollen.«

Am Abende desselben Tages, an welchem dieses Gespräch Statt gefunden, ließ die Marquise prüfenden Blickes die äußeren Vorzüge des Fräuleins von M..., ihrer schönen Schutzempfohlenen, die Revue passiren und fand in ihr: Drey weiße Dinge: die Haut, die Zähne und die Hände.

Drey schwarze: die Augen, die Augenbraunen und die Wimpern.

Drey rothe: die Lippen, die Wangen und die Nägel.

Drey Lange: den Wuchs, die Haare und die Arme.

Drey enge: die Taille, den Mund und den Rist am Fuße.

Drey weiche: die Finger, die Haare und die Lippen.

Drey kleine: die Nase, die Ohren... aber, o Himmel, hier hielt sie inne und konnte diese dritte Vollkommenheit nimmer auffinden.

Während sie schier verzweifeln wollte, trat der Graf, den seine Neugierde nicht geduldren ließ, den bestimmten Tag zu erwarten, in das Gemach der Marquise ein. Kaum hatte sie ihn erblickt, als sie, ihm zugewandt, fragte:

— »Welche ist die dritte Vollkommenheit von den kleinen, welche Sie suchen?«

— »Der Fuß,« antwortete der von dem Anblicke dieser Schönheit überraschte Graf, indem er vor Henrietten niederkniete, welche darüber einige Schritte zurück that, während er starr vor Erstaunen blieb, so viel Liebreiz mit einem so großen Fuße gepaart gesehen zu haben.

»Der Fuß!« flüsterte die Marquise mißvergnügt, »der Fuß!... Verwünscht!« Aber schnell kam ihr ein Gedanke in den Sinn, der ihr das einzige Mittel schien, das Feld behaupten zu können. »Unter den einundzwanzig Vollkommenheiten, welche Sie von Ihrer Gattinn fordern, fehlte auch eine Ihrer Geliebten; welche war es?«

»Die Hand... sie zierte keine weiße Hand.«

»Vortrefflich! . . . Nun, lieber Graf, hoffe ich, daß Sie nicht strenger mit der Gattinn zu Gericht gehen werden, als Sie mit der Geliebten gegangen sind. Haben Sie aber über die Hand dieser ein Auge zugedrückt, so können Sie ja auch dasselbe bey dem Fuße der Andern thun.«

Der Graf konnte das Lächeln nicht unterdrücken und suchte umsonst Schutz hinter dem Schwur, den er der verstorbenen Andalusierinn geleistet hatte. Er machte sich den Einwurf, der auch der Wahrheit nicht entbehrte, daß das Mährchen des Schwurs von ihm ersonnen war, um seine geringe Neigung für das Joch des Ehestandes zu maskiren, er überredete sich selbst, daß von einundzwanzig Vollkommenheiten, welche sich außerordentlich schwer vereinigen lassen, zwanzig beysammen zu treffen, beynahe schon ein Wunder genannt werden kann, und sah sich so vom Wollen zum Nichtwollen von den ehelichen Banden durch dieselbe Macht der Hindernisse umstrickt, welche er zu seiner Rettung ersonnen, und die er für unüberwindlich gehalten hatte. Seyfried.

Was im Verlaufe von 12 Stunden in dem Gehirn einer sogenannten »guten Seele« Alles vorgehen kann.

Es schlägt 8 Uhr; ich muß aufstehen. Fataler Tag! Da gibt es wieder nichts zu thun, als lästige Besuche denen abzustatten, die sich wenig um mich, um die ich mich nicht kümmere. Aber sie können mir nützlich werden, und haben doch auch ihre Verdienste — es wäre schlecht von mir, sie also zu vernachlässigen. Die Undankbarkeit ist hassenswerth; fern sey diesem Laster mein Herz. Aber, wo bleibt denn mein Geschäftsführer, um sich an seine Arbeit zu begeben; er wird von Tag zu Tag fahrlässiger; der Mann altert schon sichtbar. Wenn ich nur einen guten Vorwand wüßte, seiner ledig zu werden! Ach! wie unbillig. Er ist rechtschaffen, mir mit Leib und Seele ergeben, er sagt es wenigstens. Nu, da muß man schon Geduld haben.

Soll ich heute Henrietten besuchen? Nein, sie möge nur wissen, daß ich zwey Tage leben kann, ohne sie zu sehen. Und dann würde ich sicher wieder den unausstehlichen Victor tref-

sen, den mir die Schöne mit etwas allzu ungeheuchelter Freundschaft empfängt. Schon sein Anblick könnte mich krank machen. Aber solchen Glücksrittern, wie Victor, stoßen gar leicht bedenkliche Unfälle auf!.... Ein Sturz vom Pferde, ein Stoß ins Gesicht, könnte mit Leichtem die elegante Harmonie der Lineamente in Unordnung bringen, auf welche er so stolz ist. Sollte ich ihm wohl ein solches Unglück wünschen?.. Ach! mein Gott, verzeihe mir die Sünde, an einen solchen Wunsch auch nur zu denken, ich wette, seine Sinnesart gegen mich ist eben so edel.

Was sehe ich dort auf der Straße? Ein armes Mädchen, das über eine Weinflasche weint, die zerbrochen zu seinen Füßen liegt. Ich muß ihm einige kleine Münzen geben, damit es seinen Schaden ersetzen könne.... Wenn das Henriette sähe! Ihr schöner Victor hätte gewiß nicht so gehandelt. Aber was fragen die Frauen nach der Beschaffenheit des Herzens, wenn es nur der Liebe fähig ist!

Was ist das? Ein Brief von Heinrich? was kann er mir wollen? Er meldet mir, daß er die längst ersehnte Stelle nun endlich erhalten. Er hat mir, der ich nach derselben strebte, den Vorrang abgelaufen. Der Thor ist im Stande, und hält sich mir überlegen, fordert wohl gar, daß ich ihm ein Gratulationsschreiben sende. Hohl' ihn der Henker.... doch was schmerzt mich da der Kopf. Ja, ja, ich war ungerecht: er ist mein Freund und ich soll mich über sein Glück freuen. Heinrich ist auch älter, ich kann noch warten. Übrigens war er so oft bemüht, mir Gefälligkeiten zu erweisen. Ich will ihm daher schreiben, daß ich mich glücklich fühle über sein Glück. Glücklich! nein, das ist eine Lüge. Dieses Wort ist schrecklich übertrieben. Aber, was liegt daran, ich schreibe, ich bin glücklich, denn ich sollte es ja seyn, und werde es auch gewiß seyn.

Henriettens Nahmensfest ist nahe; ich dachte ihr ein artiges Geschenk zu. Nein, ich schulde noch meinem Schneider, der etwas derangirt ist, und einen Vater und eine Mutter zu erhalten hat. Ihn muß ich vor Allem befriedigen... Indessen... es ist eine Unart, bey solcher Gelegenheit das lebhafte Gefühl im Busen zu verläugnen... Etwa für eine Coquette, die meiner lacht? Pfuy der Schande. Aber wer weiß? Ach! das ist eine höllische Verlegenheit.

Ich sollte meinen Bruder aufsuchen, um ihn von einem Project abzuhalten, das ihm schaden und sein Vermögen gefährden kann. Aber wenn ich ihn seinem eigensinnigen Kopfe folgen ließe, der ihn ins Verderben jagt? Mein Vater und meine Mutter haben ihn mir immer vorgezogen. Und dann sein Eigendünkel, seine Selbstliebe! am Ende dankt er nicht einmahl meiner Bruderliebe. Er ist sein eigener Herr — desto schlimmer für ihn, wenn er sich nicht selbst zu zähmen versteht. Armer Carl! Dieses Gefühl ist für mich, seinen Bruder, schrecklich, peinlich! Ich danke ihm manch' guten Rath. Ja gewiß, es ist meine Pflicht, ihn zu warnen. Jean, bringe mir meinen Hut, ich will zum Bruder gehen.

Welches Gedränge dort! Es ist ein wahres Opfer, am Theaterthore inmitten der wogenden Menge, bey dieser Hitze zu stehen... Es wäre besser, wenn gar Niemand ins Theater ginge... Aber da dringt sich mir wieder ein neuer trauriger Gedanke auf: der arme Director müßte bankerott werden.

Wie ich doch immer müde bin, bis ich in den dritten Stock in meine Wohnung gelange. Aber mein alter gichtbrüchiger Hausherr würde aus Freundschaft für mich sterben, wenn ich meine Wohnung aufkünden möchte. Dieses Bewußtseyn macht mir das Logis so theuer, so schätzenswerth.

Wie ich heute zum Nachtmahl meine Suppe getrunken, wird es am besten seyn, die Barmherzigkeit des Allmächtigen über mich anzurufen:

»Mein Gott! ich bin ein großer Sünder! Ich hatte heute tausend abscheuliche Gedanken, die ich alle, mit bitterer Verachtung meiner selbst, zurückgewiesen...« Doch, man darf Gott nicht täuschen, dem nichts verborgen bleibt; ich wollte sagen, »daß ich sie beynahe alle zurückgewiesen habe, und daß ich das Mögliche thun werde, sie zu unterdrücken.«

Ich liege zu Bette.

Welcher Lärm auf der Straße! ich kann nicht schlafen. Wer sind die Narren, die zu so später Stunde noch singen und schreyen? Möchte doch ein Platzregen sie durchnässen und sie auf einen Monath mit dem leidigen Rheuma für ihren Übermuth bestrafen! Dieß war der letzte Gedanke der »guten Seele,« und dabey schlief sie fröstelnd ein, in der Wonne eines guten Gewissens.

S.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Der an diesem Theater angestellte Balletmeister, Hr. W. Vestris, welchem wir den beliebten „Frauenaufruhr" verdanken, hat uns mit einem neuen romantisch-phantastischen Ballete beschenkt, welches den etwas weitwendigen Titel führt: „Der Pact mit der Unterwelt, oder die besiegte Macht des Bösen." In einem Vorspiele und acht Tableaux wird es uns klar gemacht, daß Mangram (eine Art Mephisto) doch nur ein dummer Teufel ist. Er verführt einen jungen Landmann durch Sinnlichkeit, Glanz und Herrschaft; als er aber den Lohn seiner Bemühung einernten will, kann er die Zertrümmerung eines Talismans in Gestalt eines Hornes nicht verhindern, und zwar gerade in der ihm so verhängnißvollen mitternächtlichen Stunde, an welcher er sein Opfer übergeben soll, statt dessen er nun selbst, nach dem Codex des Höllenfürsten, seinen dienstbaren Geistern als Beute verfällt. Es ist in diesem spukhaften Programme etwas vom „Faust," ein wenig von „Robert dem Teufel," und ein klein Bischen von „Ein Uhr." Aber darauf kommt

es bey einem Ballete nicht an. Originalität ist das Letzte, was gefordert wird. Abwechslung, frappante, mitunter grelle Situationen, schöne Pas und Gruppirungen, großartige Ensembletänze, eine gefällige Musik, prachtvolle Decorationen und Kleider, eine genaue Einübung — das ist Alles, ist aber auch wirklich viel, und weil Hr. Vestris und die ihn unterstützenden Kunstgenossen allen diesen Forderungen Genüge zu leisten verstanden, so ging sein Ballet in die Wolken, und er fünfzehn- oder zwanzigmahl auf das Theater, um seinen Dank abzustatten. Ganz gewiß wird dieses Ballet durch seine Äußerlichkeiten viele volle Häuser machen, und dieses ist der kunstsinnigen Administration zu gönnen und zu wünschen, denn es werden noch viele Vorstellungen Statt haben müssen, bis die Kosten gedeckt sind, welche sich dem Anscheine nach ins Große belaufen mögen, denn wir zählten neun Decorationen und das Costume ist eben so prächtig als geschmackvoll. Unter den Pas ragten zwey, beyde mit Chortanz begleitet, hervor; die Tarantelle, von Hrn. Alexander componirt, und von ihm mit Dlle. Bertin ausgeführt; ein lebenvoller characteristischer Tanz, und dann der von Hrn. Vestris componirte Tanz der phantastischen Genien, von Dlle. Danse angeführt, und von sechs ersten Tänzerinnen sammt dem ganzen weiblichen Balletcorps begleitet. Reuling hat dazu eine sehr ansprechende Musik componirt, Mayseder spielte das Violinsolo; die ganze Scenerie war magnifique, der Beyfall also auch stürmisch. Etwas lang ist die Sache wohl, aber wie wäre das anders möglich, wo sieben Köpfe und vierzehn Füße der Tänzerinnen befriedigt seyn wollen, von denen jedes Paar in Variationen zu brilliren gedenkt? Auch das indische Ballabile hat viele reizende Eigenheiten, weniger sprachen zwey Pas de trois an, von den Tänzern St. Leon (der auch als wackerer Componist erschien) und Carey mit den Tänzerinnen Mad. Mattis und Dlle. Scherzer ausgeführt. — In den mimischen Rollen machten sich die Dllen. Monti, Sassi, Kröpfel, die HH. Depenaro (derselbe, den im verflossenen Sommer ein Blitzstrahl verletzte) und Baptist bemerkbar. Die Decorationen von den HH. Brioschi, Millitz und Schlögl verdienten durch den Grabstichel unsern Nachkommen aufbewahrt zu werden. — Dem Ballete ging Beethoven's Ouverture zu „Fidelio“ voraus, welche wir von diesem Orchester schon besser vortragen hörten. Dlle. Rosetti sang eine Pacini'sche Arie aus „Pompeji's letztem Tage,“ welche keine Spur zurückließ. Aber dagegen spielte der junge Joseph Hellmesberger auf der Violine das zweyte Concertino von Mayseder mit überraschender Fertigkeit und besonders im Adagio mit so viel Seele und Innigkeit, daß dießmahl der zweymahlige Vorruf ein durchaus verdienter war. +

Welt-Theater.

(Carlsruhe.) Die musikalische Welt hat einen empfindlichen Verlust durch den Tod des Pianisten Franz Pechatschek zu beklagen. Um den Verblichenen werden in Wien, wo er die erstere Hälfte seiner Künstlerlaufbahn zurücklegte, viele Freunde trauern. Was wir auch in neuerer Zeit an großen Violinspielern gehört und bewundert haben, war und wird doch Pechatschek durch den eminenten Vortrag seiner rühmlichst bekannten Variationen über den „Trauerwalzer“ lange unübertroffen bleiben.

(Leipzig.) Unser Stadttheater ist so glücklich, zwey gute Sänger zu besitzen, die zugleich Compositeure sind. Lorzing ist schon rühmlich bekannt, aber auch der Tenorist Schmidt wird nächstens mit einer neuen Oper debutiren.

(Paris.) In diesem Winter können wir einem großen Congreß von Pianisten entgegensehen. Den hierländigen werden sich noch anschließen: Hr. Henselt, aus Rußland kommend, dann die HH. Thalberg, Liszt und Döhler.

— Halevy's „Jüdinn“ hat in der großen Oper schon 102 Wiederhohlungen erlebt.

Miscellen.

Der englische Millionär Elwes war ein Geizhals ohne Gleichen, dabey aber ein so passionirter Pferdeliebhaber, daß er bey den Wettrennen die größten Summen verwettete. Einst verlor er bey einem Rennen bey Newmarket dreytausend Guineen (über 30.000 fl. C. M.), ohne eine Miene zu verziehen; auf dem Rückwege von Newmarket aber kroch er mit Lebensgefahr über die Teufelsmauer, eine steile Felsenwand, um den Schlagbaum zu umgehen, und einen Penny (2⅔ kr. C. M.) Weggeld zu ersparen.

In Stirling in Schottland lebte ein Nagelschmied, welcher um eine Kleinigkeit wettete, in zwey auf einander folgenden Wochen 17,000 doppelte Breinägel zu verfertigen, was jedem Kundigen fast unmöglich scheinen wird. Mit dem Werke der ersten Woche wurde er Samstag um 3 Uhr Nachmittag fertig. Montags arbeitete er weiter, und in der zweyten Woche noch schneller als in der ersten. Obige Zahl ist so viel, als drey gute Arbeiter in zwey Wochen zu verfertigen im Stande sind. Rechnet man auf jeden Nagel fünf und zwanzig Hammerstreiche (der Hammer wiegt zwey Pfund), so hat jener rüstige Schmied in zwey Wochen nicht weniger als 1,033,656 Streiche geführt. Außerdem mußte er zu jedem Nagel ein- bis dreymahl den Blasbalg ziehen, dabey das Feuer unterhalten, und sich vom Feuerplatze zum Ambos über 42,800mahl bewegen. An dem Tage, als der Schmied diese Arbeit anfing, trat er in sein einundfünfzigstes Jahr.

Geschichtliche Rückblicke.

8. October

1595. König Philipp II., König von Spanien, Erzherzog von Österreich, eroberte durch den Grafen Fontan das Schloß Cambray an der Gränze der Picardie.

1789. Die Österreicher erobern Belgrad.

1804. Dessalines, als Jacob I., zum Kaiser von Haity ausgerufen.

1815. Murat's Landung in Calabrien.

9. October

1237. Elisabeth, Gräfinn in Tyrol, Schwiegermutter Kaisers Albert des I., starb. Sie ruht in der Klosterkirche zu Stambs.

1587. Tod des Großherzogs Franz Medicis von Toscana.

1705. Erzherzog Carl, nachmahliger Kaiser Carl VI., eroberte Barcellona, wider Philipp VI. von Anjou.

1800. Entdeckung eines Complotts gegen den Oberconsul zu Paris.

1689. Peter der Große übernimmt das Staatsruder.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 162.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 10. October 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Georg Staane.

Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert.

Im Jahre 1660, an einem schönen Frühlingsabende, folgte ein alter Mann, dessen mehr als bescheidene Kleidung seine vornehme Geburt keineswegs verrieth, einem jungen Mädchen von seltener Schönheit schweigend den schmalen Hohlweg an dem rechten Ufer des Clyde, der von Lanark nach Stone Byres führt. Die Zartheit der Formen, das gewöhnliche Eigenthum der Geburtsaristokratie, zeigte an Lord Graham und dessen Tochter, daß sie bisher am Hofe gelebt hatten. Der alte Mann schien deßhalb auch sehnlich das Ziel seiner Reise herbeyzuwünschen. Luciens zarte Glieder begannen wohl um Gnade zu bitten, aber wenn man zwanzig Jahre zählt, besitzt man den Stolz des Muthes und beklagt sich nur in der höchsten Noth. Sie bemühte sich auf jede mögliche Weise, die Wanderung zu verkürzen, indem sie bald eines der Volkslieder zu singen suchte, welche sie in Schottland gehört hatte, bald über ihre eigene Müdigkeit lachte, bald mit ihrem Vater von den Gefühlen sprach, welche in ihrer Seele durch den Anblick der wilden und unbekannten Natur geweckt wurden, eine Zaubergewalt, die sie bald zum Staunen, bald zum Schauder, bald zur Bewunderung zwang.

»Welch' herrliche Landschaft,« sagte Lucie, »und wie armselig und kleinlich sind doch alle die glänzenden Wunder unserer Städte im Vergleich zu den düstern Schönheiten dieser Einöde! Wie stolz erheben diese Tannen ihr Haupt über uns! Und sollte man diese ungeheuern Felsen, die sich herabneigen, als wollten sie uns ins Antlitz schauen, nicht für unbewegliche Riesen halten, die ihre Arme nach dem brausenden Wildbache ausstrecken und in den Abgrund herunterzusteigen sich anschicken? Meinst du nicht, Vater, daß der kühle Schatten dieses Pfades, von dem aus wir den weißen Schaum des Clyde sehen, einen Zauber an sich hat, welcher die Seele durchdringt, und die Phantasie erhebt?«

— »Ich besitze die leicht erregte Begeisterung deiner Jugend nicht mehr, Lucie,« antwortete der Graf mit düsterem Lächeln; »das Alter, das den Geist abkühlt, verwandelt auch die Landschaften, welche das matte Auge erblickt. Lange vorher, ehe das Blut in den Adern erstarrt, erlöscht die Poesie in dem Herzen. Diese schöne Natur, welche du bewunderst, redet eine Sprache, die ich nicht mehr verstehe; und wie könnte es anders seyn, Lucie? Wir begrüßen beyde das Leben, du mit einem Hoffnungsrufe, ich mit einem entmuthigten Blicke. Du kommst erst an, ich scheide, und nicht ungern, denn mir wird das Grab geben, was das Leben mir so lange versagt hat, — Ruhe.«

»Mein Vater, verscheuche diese traurigen Ahnungen. Ändert sich nicht unser Geschick? Ist unsere Verbannungszeit nicht beendigt? Wissen wir nicht aus sicherer Quelle, daß der Einfluß des Parlamentes von Tag zu Tag abnimmt und daß England, durch so viele Wunden geschwächt, seine Hände flehend nach dem glänzenden Sterne des Königthums wendet, der wieder am Horizonte aufsteigt? Ist nicht deinen alten Tagen die Ruhe gesichert, wenn die Sache Carls II. siegt?«

— »Ja, die Wiedereinsetzung Carls ist nahe; aber du weißt es, Lucie, daß auch die reinste Sonne Dünste anzieht, und diese Dünste in Wetterwolken sich verwandeln. Carl wird König werden, aber die Erinnerung an die Republik wird wie ein Gewittersturm noch lange die Volkswogen bewegen. Da wird es noch Kampf und Streit geben. Wehe dem alten Steuermanne, dessen Blick unsicher oder träge ist, denn die Fluth wird ihn verschlingen.«

»Das, was du sagst, könnte wohl geschehen, mein Vater, wenn du dir nicht vorgenommen hättest, dich ferne zu halten von den politischen Stürmen, welche die Zukunft England noch vorbehalten haben mag. Wir kehren nach Edinburgh ja erst zurück, wenn die rechtmäßige Gewalt vollkommen wieder eingesetzt ist. Was haben wir bis dahin zu fürchten? Wir leben in stiller Zurückgezogenheit und ich glaube nicht, daß der

Lärm des Bürgerkrieges jemahls die Echos des alten Schlosses Loch-Tall aus dem Schlummer wecken werde...«.

— »Ach, armes Kind!« entgegnete Lord Graham mit kummervoller Stimme, »du vergißt, daß, wenn auch die Gegenwart uns schont, doch die Vergangenheit mit ihren Erinnerungen uns verfolgt. Muß ich nicht, wenn ich das Schloß Loch-Tall betrete, an meinen Bruder — deinen Oheim — denken, dessen Geschichte ich dir so oft erzählt habe? Wann wir die öden Höfe, die großen, kalten, leeren Zimmer sehen werden, deren Thüren seit seinem Tode nicht wieder geöffnet wurden, müssen unsere Augen sich mit Thränen füllen, denn wir werden uns erinnern, daß das Beil den edelsten Sprossen unseres Hauses abhieb, und daß wir dieses Erbe dem — Henker verdanken.«

Diese Worte erschütterten Lucien; sie schritt schweigend weiter, aber bald blieb sie stehen, um ihren Vater zu ersuchen, er möge auf das Geräusch horchen, das mit jedem Schritte stärker werde. »Wenn ich mich nicht ganz irre, ist das, was wir hören, das Rauschen des Wasserfalles zu Stone Byres.«

— »Wir bleiben in dem Dorfe,« entgegnete der Graf, indem er seine Schritte beschleunigte.

Nach weniger als einer Viertelstunde gelangten sie an den Wasserfall, dessen tosendes, brüllendes Rauschen sich mit dem Abendwinde mischte, und sahen unten im Thale einige einzelne Lichter im Schatten. Lord Graham athmete auf.

Es war ein Fest in Stone Byres, ein einfaches, wie sie in den armen Dörfern Schottlands gefeyert werden: früh ein gemeinsames Gebeth zu dem Schutzpatron des Ortes und Abends Tanz unter den großen Eichen bey Sternenlicht. Die Ankunft zweyer Fremden zu solcher Stunde war fast ein Ereigniß und die Unterhaltung der Dorfbewohner wurde einen Augenblick dadurch unterbrochen; aber Lucie ließ ihnen nicht Zeit, die Neugierde zu befriedigen, denn sie wendete sich an einen alten Mann, der vor dem Wirthshause saß und fragte, ob sie und ihr Vater die Nacht über in seinem Hause ein Unterkommen finden könnten.

»Beym heiligen Andreas,« antwortete lächelnd der Bergschotte, »der alte Burk Staane müßte blind und taub seyn, wenn er sich durch solche allerliebste Augen und solche süße Stimme nicht bewegen ließe. Tretet ein, mein Kind, tretet ein; Ihr werdet müde seyn. Das Abendessen ist eben fertig geworden; soll ich es auftragen lassen?«

— »Wir bedürfen nur Ruhe,« sagte Lucie, indem sie mit ihrem Vater in die Stube trat.

Burk ging hinaus und in demselben Augenblicke erschien ein junger Mann von etwa achtundzwanzig Jahren. Obwohl man auf seinem Gesichte die Rauheit erkannte, die den Kindern der Berge eigen ist, so lag doch in seinem ganzen Wesen etwas ihn Auszeichnendes, das dem Mädchen nicht entging. Er trat geheimnißvoll zu dem vornehmen Reisenden und flüsterte ihm zu:

»Ihr seyd Lord Graham.«

— »Allerdings,« stotterte der Graf verlegen.

»Ihr wollt Besitz nehmen von dem Schlosse Loch-Tall.«

— »Auch dieß ist wahr.«

»Weiß der Mann, mit dem Ihr eben spracht, wer Ihr seyd?«

— »Nein.«

»Desto besser. Ich nehme es über mich, es ihm zu sagen.«

— »Aber, Freund,« sagte Lord Graham, indem er ihn vom Kopfe bis zu den Füßen maß, »was sollen wir von einem solchen Verhöre halten? Hat Euch der Himmel die Gabe gegeben, die Geheimnisse der Menschen zu durchschauen, oder die Behörde der armen Republik, die in den letzten Zügen liegt, Euch beauftragt, uns zu beobachten und zu folgen?«

— »Ich bin weder ein Hexenmeister, noch ein Spion, und der Auftrag, dessen ich mich entledige, ist ein friedlicher und heilsamer. Es kann Euch allerdings überraschen, denn mir ist alles bekannt, was Euch jetzt betrifft. Ihr befandet Euch in der Verbannung zu Dernstal und wurdet durch eine Meldung des Generals Monk nach London zurückgerufen. Hier kündigte man Euch die nahe Wiedereinsetzung Carls II., Eures Königs und des meinigen, an, und Euer erster Wunsch ging dahin, das geliebte Schottland wiederzusehen. Man hat Euch Euer Recht auf das Lehen von Loch-Tall zurückgegeben und Ihr wollet nun das so lange verrostete Thor öffnen, dem alten Gute seinen Herrn wiedergeben...«

— »Alles dieß ist wahr,« sagte Lord Graham, »und morgen hoffe ich...«

— »Nein, morgen nicht,« unterbrach ihn der junge Mann. »Während Ihr in kleinen Tagreisen im Gebirge her zu uns wandertet, blieb Euch unbekannt, was in London geschah; Ihr wißt es nicht, daß ein neuer Ausbruch aus dem kaum erloschenen Vulkane erfolgt ist. Ja, Mylord, die Republik hat von Neuem das Schwert ergriffen und unsere Sache — die Sache Carl II. — hat einen schweren Schlag erlitten. Der General Lambert ist aus dem Tower in London entwichen und sammelte seine zerstreuten Truppen; ohne Zweifel ist es jedoch nur ein vorübergehender Unfall und die gerechte Sache wird siegen. Bis dahin aber muß man das Haupt beugen und von der Klugheit den Sieg erwarten, den blinder Muth nur gefährden könnte. Das, was ich Euch mittheilte, weiß ich von Euerm Freunde Horace Ashley, der mir diese Nachrichten durch einen Eilbothen sandte, welcher Euch um dreyßig Stunden vorausgeeilt ist.«

»Neue Gefahren!« rief Lucie. »Mein Gott, was sollen wir nun thun?«

— »Vertrauet Euch mir an, Milady,« antwortete ernst der junge Schotte, dessen stolzer Blick dem des jungen Mäd-

chens begegnete. — »Ihr aber, Mylord, schlaget besser Euern Überrock zusammen, damit man darunter das Sammetwamms nicht sehe, und wenn mein Vater wieder hereinkommt, — denn der Alte ist mein Vater, — so behandelt ihn als Eures Gleichen und stoßet mit ihm an; besonders seyd besorgt, daß er nicht erfahre, wer Ihr seyd.«

— »Warum sollen wir Euern Vater fürchten?« fragte Lucie schüchtern.

In diesem Augenblicke trat der alte Burk Staane herein und Georg verschob seine Antwort auf eine gelegenere Zeit. Der alte Bergschotte brachte Lebensmittel, die er auf den Tisch setzte mit den Worten:

»Ihr werdet keine sehr gute Mahlzeit halten, meine verehrten Gäste, ich kann Euch nichts vorsetzen als eine Gemsenkeule und gedörrtes Obst; ich gebe es aber gern und der Hunger ist der beste Koch. Wenn Ihr es erlaubt, leisten wir, mein Sohn und ich, Euch Gesellschaft. Gefällt es Euch, mir Euern Nahmen zu nennen?«

Lord Graham und Lucie sahen einander erschrocken an.

»Ich glaubte,« antwortete Georg, »die Gastfreyheit der Bergschotten kenne keine Ausnahme, sey für alle gleich und erniedrige sich nicht zu einer zudringlichen Neugierde. Muß der Zögling von Orford den Puritaner von Stone Byres daran erinnern?«

Burk antwortete nicht, aber das krampfige Zucken der Muskeln seines Gesichtes verrieth die Anstrengung, die es ihm kostete, seinen Zorn zurückzuhalten.

»Übrigens,« fuhr Georg fort, »haben die Gäste auf diese Frage schon im Voraus geantwortet. Ihr sehet vor Euch Sir James Lindsay von Edinburgh und dessen Tochter Lucie. Sie kommen mit einer Vollmacht von der Republik, um das Schloß Loch-Tall in Besitz zu nehmen.«

»Loch-Tall,« entgegnete Burk, »ein schönes Gut, und, meiner Treu! wenn es ein Geschenk der Republik..«

— »Es ist kein Geschenk,« unterbrach ihn Georg nochmahls; »die Republik belohnt damit die ausgezeichneten Dienste, die er ihr in vielen Umständen und besonders bey dem Prozesse und der Verurtheilung des Königs Carl I. geleistet hat.«

Lord Graham und Lucie wußten nicht, was sie von der neuen Taufe denken sollten, die Burke definitiv durch einen Toast weihete.

»Sir James Lindsay,« rief er, indem er sein Glas erhob, »und die Republik, zu deren eifrigsten Vertheidigern er gehört, wie ich sehe, sollen leben!«

Lucie schlug die Augen nieder und auf einen Wink Georgs stieß Lord Graham, den wir auf kurze Zeit Lindsay nennen müssen, mit Burk Staane an, aber zu wiederhohlen vermochte er den Toast nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein moderner Titan.

Ein Sohn der Berge, welchen man den großen Joseph nennt, erzählt der »**Patriote du Jura**,« fuhr vor einigen Tagen von Nieder-Foucine nach der Gemeinde vom See auf der Straße, welche noch nicht völlig beendet, und daher der allgemeinen Communication noch nicht offen steht. Um nun zu verhindern, daß vor dem Termin der Eröffnung hier gegangen, geritten und gefahren werde, hat man einen Damm von großen Steinblöcken aufgeschichtet. Man gibt das Gewicht dieser Felsenstücke auf 2500 bis 3000 Kilogramme an. Als nun unser Herkules bey einem dieser Hindernisse ankam, räumte er emsig Stein für Stein hinweg, fuhr durch den gebahnten Damm, und füllte hinter sich die Lücke wieder aus. Bald darauf kam er zu einem zweyten. Da erfaßte ihn Zorn und Ungeduld, er stemmt sich mit seinen breiten Schultern an, und schiebt die ungeheuren Lasten zu beyden Seiten so weit von einander, daß sein Wagen bequem hindurchfahren konnte. Die Bewohner eines benachbarten Dorfes waren Zeugen dieser herkulisch-titanischen Arbeit, und können es bis zur Stunde nicht begreifen, wie in den Muskeln und Gliedern eines einzigen Menschen so viel Riesenkraft liegen kann.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 6. October hatten die Kunstfreunde das Vergnügen, Mad. Peche nach ihrer Verheirathung zum ersten Mahle wieder auf dieser Hofbühne erscheinen zu sehen. Sie hatte unmittelbar nach ihrer Vermählung ihre Ferienreise angetreten. Mad. Peche hatte die Rolle der Caroline in dem Schauspiele: „die Vorleserinn“ zu ihrem Wiederauftritt erwählt, eine Leistung, welche stets zu ihren vorzüglichsten gezählt ward. Das Publicum, sehr zahlreich versammelt, begrüßte die Künstlerinn mit dem lebhaftesten Beyfalle, und zeigte den regsten Antheil an dem trefflichen Spiele derselben. Es ist längst anerkannt, daß Mad. Peche in sentimentalen Rollen solcher Art ihr reiches Talent auf das anziehendste geltend zu machen weiß. Ihr tiefes, inniges Gefühl, welchem sie auf so ausdrucksvolle Weise Worte zu geben weiß, die Wärme ihres Spieles in den leidenschaftlichen Scenen kann der Wirkung allezeit gewiß seyn. Solches war der Fall auch heute, und die ganze Darstellung wurde mit der vollen Würdigung gesehen, welche ein so schönes und ausgebildetes Kunstvermögen verdient. Wir hoffen, daß dieser interessanten Aufführung bald ähnliche folgen werden, in denen die mit Recht geschätzte und gefeyerte Frau in ihren vorzüglichen Rollen vor uns wieder erscheinen werde. In der heutigen Darstellung war es nebst Mad. Peche auch noch besonders Hr. Carl La Roche, der durch seine meisterhafte Durchführung der Rolle des Capitän Cobridge den lebhaften Antheil der Zuschauer fesselte. Auch er wurde mit dem lautesten Applause von dem durch seine treffliche Leistung tief ergriffenen Publicum ausgezeichnet. Den Beschluß

der heutigen Darstellung machte das gern gesehene Lustspiel: „Unbewußte Liebe.“ Auch hier wußten die Mitwirkenden sämmtlich das Interesse des Auditoriums durch ihr Spiel zu gewinnen. Dlle. Neumann ist als Marie eine sehr liebliche Erscheinung, und die talentvolle junge Künstlerinn weiß sich je länger je mehr in der Gunst des Publicums festzusetzen. Hr. Wilhelmi, Hr. Lucas und Hr. Marr, so wie Mad. Brede und Dlle. Zeiner bildeten die Gesammtheit dieser Darstellung auf die entsprechendste Weise, und das Publicum schied sehr befriedigt aus dem Schauspielsaale. F. C. Weidmann.

Welt-Theater.

(Wien.) Das k. k. Hofoperntheater erfreut sich jetzt, mirabile dictu, eines Überflusses an Tenoristen, das scheint freylich unmöglich, ist aber doch wahr. Mit Hrn. Abresch von Frankfurt, der als Alamir im „Belisar“ debutirte, wurde nur der Anfang gemacht, ihm werden kurz nach einander die Signori Roppa und de Bezzi folgen, welch letzterer zuerst als Nemorino im „Liebestrank“ auftritt. Das Wort Signori dürfte in der deutschen Oper auch sonderbar klingen, schadet aber nichts, es sind doch Signori, die mit italienischer Stimme deutsch singen. Man sieht, daß es der Administration darum Ernst ist, dem längst gefühlten Mangel abzuhelfen, und daß sie jedes Mittel ergreift, sogar erfinderisch wird, um den Wünschen des Publicums zu genügen. — Der Sänger Bielczizky ist aus seinem Engagement getreten.

— Vor Kurzem hat die „Theaterzeitung“ die Lesewelt auf den Escamoteur par excellence Hrn. Philipp aufmerksam gemacht, und dem Manne, der in dem, in jeder Art der Schaulust übersättigten Paris, Epoche machte, in ihren bunten Rubriken einen eigenen Artikel gewidmet. Hr. Director Carl hat Hrn. Philipp während seiner Anwesenheit in Paris mit sehr bedeutenden Opfern für sein Theater an der Wien engagirt, und der Künstler hat sich laut Contract verbindlich gemacht, Paris zu Ende September zu verlassen, daher wir sein Eintreffen in Wien stündlich erwarten können. So viel als vorläufige Annonce von einem Künstler, dem wir als einer außerordentlichen Erscheinung entgegen sehen können.

— Dem Vernehmen nach beabsichtiget die Direction der Kunstreitergesellschaft Ghelia-Turniaire sich mit der Akrobaten-Familie Knie zu einigen, wodurch ihre Productionen im Circus im rothen Hause jene wünschenswerthe Abwechslung erhalten dürften, deren Mangel ihnen jetzt etwa zum einzigen Vorwurf gereicht, denn einzelne Mitglieder, wie der Director selbst, der Jongleur Bussi und der kühne Brennier sind Künstler ersten Ranges, wie man sie nicht alle Tage zu sehen bekommt.

— Stuwer hat Sonntag den 4. d. M. sein dießjähriges drittes und letztes Feuerwerk im Prater abgebrannt. Die Witterung war dem Unternehmen nicht sehr günstig, daher sich etwa auch nur 2000 Personen versammelt haben mochten, welche indeß zufrieden den Schauplatz verließen, da mit Ausnahme der Schlußfronte dem Pyrotechniker Alles gelang.

(Brünn.) Der Sänger Wild gibt hier Gastrollen, und findet noch immer jenen Beyfall, der ihm bereits seit mehr als einem Viertel Jahrhundert von den competentesten Kunstrichtern gezollt wird.

(Grätz.) Kaiser's Posse „Das Preisstück“ hat die Lachlust des Publicums stark in Anspruch genommen.

(Pesth.) Frl. von Hagn hat auf vielfältiges Verlangen ihren Gastrollencyclus durch zwey Darstellungen vermehrt. — Für die deutsche Oper, welche nächstens die „Hochzeit des Figaro“ zur Aufführung bringt, ist Hr. Sontheim als erster, Hr. Nicolini als zweyter Tenor, und Hr. Uez als Bariton engagirt worden.

— Die Araber werden hier erwartet.

(Preßburg.) Wir sehen dem Eintreffen der Operngesellschaft von Baden entgegen. Als Mitglieder werden genannt die Dlle. Corradori, Dielen und Seidel, der Tenor Henker, die Bässe Heimer und Hoffmann (Horst), dann der Bariton Radl.

(Berlin.) Auf dem Königstädtischen Theater in Berlin wurde am 24. September eine historische Theaterschau von der Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten aufgeführt, bestehend in Stücken und Scenen aus den Werken der vorzüglichsten deutschen Dichter: 1) „Des turken Vastnachtspiel,“ von Hans Schneppneen, genannt Rosenplat (geschrieben ums Jahr 1430). 2) „Des Bowern knecht wil zwo Frowen han.“ Ein Faßnachtspiel von Hans Sachs (geschrieben i. J. 1551). 3) „Absurde Komödie, oder Herr Peter Squenz.“ Schimpfspiel von Andreas Gryphius (geschrieben um 1640). 4) „Sylvia.“ Ein Schäferspiel von Christian Fürchtegott Gellert (geschrieben um 1750). 5) „Minna von Barnhelm.“ Lustspiel von Ephraim Lessing. 6) „Die Mitschuldigen.“ Lustspiel von Göthe. 7) „Wilhelm Tell.“ Schauspiel von Friedrich Schiller. 8) „Epilog.“

Geschichtliche Rückblicke.

10. October

1585. Wurde Kaiser Mathias Gemahlinn Anna, Erzherzoginn von Österreich, Königinn von Ungarn und Böhmen, geboren.

1733 erklärte Frankreich dem Kaiser Carl VI. den Krieg.

1794 wurde die Schlacht bey Matschiwitz geschlagen. (Suworow. — Kosciusko gefangen. — Ende Pohlens.)

11. October

1064 veranstaltete Werner, Graf von Habsburg, daß die Kirche des Klosters Mur, so sein Vater Raderot gestiftet, durch Romuald, den Bischof zu Constanz, eingeweiht wurde.

1347 starb, 63 Jahre alt, Kaiser Ludwig IV., Herzog zu Bayern, und Enkel Kaisers Rudolph I. von Habsburg.

1698 wurde durch den Theilungstractat zwischen Frankreich, England und Holland, der Churprinz von Bayern, Joseph Ferdinand, zum präsumtiven Erben der spanischen Monarchie erklärt.

Literarisches.

So eben haben bey J. B. Wallishausser ein Bändchen lyrischer Gedichte des beliebten Schriftstellers J. N. Vogl, unter dem Titel: „Neuer Liederfrühling“ die Presse verlassen. Sie dürften eine willkommene Spende Vogl's fruchtbarer Muse seyn.

Ehrenvolle Auszeichnung.

Se. Majestät der Kaiser haben geruht, dem hier wohlbekannten Schriftsteller August Schilling, Hofbeamten im k. k. Oberstkämmereramte, für ein Allerhöchstdenselben überreichtes Exemplar seiner vaterländischen Schriften (fünf Bände) eine werthvolle goldene Cylinderuhr sammt Kette als allergnädigste Anerkennung zustellen zu lassen.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 163.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 12. October 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Georg Staane.

(Fortsetzung.)

Burk Staane war Puritaner, während sein Sohn die Anhänglichkeit an die Sache der Stuarts nicht verheimlichte. Diese Meinungsverschiedenheit zwischen Vater und Sohn schrieb sich schon seit langer Zeit her. Elise Ryle, die Burk aus Liebe geheirathet hatte, stammte aus einer seit langer Zeit dem alten regierenden Hause zugethanen Familie, und sie hatte es bewirkt, daß Georg in Orford studirte, weil sie die Meinungen Burke's fürchtete, der 1649 sein Haus in einen lärmenden Clubb verwandelt hatte. Elise Ryle verließ darauf nach einem Streite das Haus ihres Mannes mit dem festen Entschlusse, nie dahin zurückzukehren, um nicht sehen und hören zu müssen, was darin vorgehe. Um diese Zeit ging Georg von Orford nach London, wo sie ihn einem alten Diener Carls I., dem Ritter William Moor, vorstellte, der ihm eine Lieutenantsstelle in der Armee Hamiltons verschaffte. Die Hinrichtung Carls I. verurtheilte ihn jedoch zur Ruhe. Georgs Mutter konnte dieses Unglück nicht ertragen und starb acht Tage darauf in den Armen ihres Sohnes, auf den sie ihre Liebe zu den Stuarts übertrug. Sein Beschützer, William Moor, mußte flüchten und übergab dem jungen Freunde zur Erinnerung nichts als sein Pferd. Georg kehrte zu seinem Vater zurück, den er kaum kannte. — Bey der Mahlzeit, welche der neue Lindsay mit seinem Wirthe hielt, sprach fast nur dieser und zwar von nichts als politischen Reformen und dergleichen.

»Das Schloß Loch-Tall liegt wohl ganz in der Nähe?« fragte Lucie Georg leise.

»In einer halben Stunde könnt Ihr mit unserm Wagen dort seyn.«

»Wenn wir nun noch diesen Abend aufbrächen?« .... fuhr sie fort, indem sie schüchtern den alten Burk betrachtete, dessen Aufmerksamkeit ganz auf ein volles Glas Ale gerichtet zu seyn schien.

»Ich verstehe Euch,« sagte Georg. »Wenn Ihr es wünschet, werde ich Alles zu Euerer Abreise vorbereiten. Mein Pferd ist bald angeschirrt...«

»Aber — in welchem Zustande ist das Schloß? Werden wir Betten dort finden?«

»Die, welche dort waren, sind nicht daraus weggenommen worden. Seit zehn Jahren hat man die Thüren nicht geöffnet.«

»Wie?« fragte Lucie verwundert, »Niemand ist seit dem Tode des Marquis von Montrose hineingegangen?«

Kaum hatte Lucie ihre Worte beendigt, als Georg ihr winkte, sie möge schweigen; aber es war schon zu spät. Burk Staane stand auf und schaute mit starrem Blicke um sich, als höre er einen geheimnißvollen Ton. Lucie wollte Georg um Aufklärung darüber ersuchen, dieser aber legte den Finger auf den Mund, und blickte nach Lindsay, der vor Müdigkeit eingeschlafen war. Burk's Züge nahmen einen Ausdruck von Schmerz und Wahnsinn an; er trat zu Lucie und sagte mit tiefbewegter Stimme:

»Ihr habt da einen gewaltigen Nahmen ausgesprochen, der der Ruhm und die Qual meines Lebens ist. Wegen dieses Nahmens wird der Himmel mir geöffnet, oder erwartet mich die Hölle!«

»Was wollt Ihr damit sagen?« fragte das Fräulein zitternd.

»Hört mich an. Es ist zehn Jahre her; wir schrieben 1650. Der englische Boden, den der blutige Thau von White-Hall befruchtet hatte, fing an, Freyheitskeime zu treiben. Nur Schottland widerstand dem Antriebe, hing sich an ein Phantom, nahm Partey für einen Schein von Königthum; aber die beyden Heere standen sich einander gegenüber; die Macht der Convenanters organisirte sich im Schooße dieses Chaos. Damahls landete ein eifriger Anhänger des Königs, mit dem Entschlusse, die Unabhängigkeit Schottlands in der Wiege zu ersticken, an den Orcaden und brachte an unsere schon so un-

glückliche Küste ein Barbarenheer, das aus Abenteurern aus dem Auslande und fast allen Unzufriedenen des Landes bestand. Man hielt den Angreifer nicht bloß für einen vereinzelten Eiferer Carls, sondern bezeichnete ihn den Convenanters als den Repräsentanten des royalistischen Princips. Die Independanten griffen ihn kräftig an und gewannen einen glänzenden Sieg. Vielleicht reichte die Schande der Niederlage zur Strafe des Rebellen hin — was Gott später entscheiden wird. Ich war als freywilliger Soldat der siegreichen Armee seit einiger Zeit in meine Hütte zurückgekehrt, die ärmliche Hütte am Abhange der Berge von Loch-Tall, — als eines Abends im Winter ein Mann, in einen Trauerplaid gehüllt, mit Schnee bedeckt und auf einen Knotenstock gestützt, demüthig um ein Nachtquartier bath. Er schien müde zu seyn und von traurigen Gedanken verfolgt zu werden. Kaum konnte er einen Nahmen stammeln, den ich nicht einmahl zu verstehen mir Mühe gab. Er legte sich auf das Bett, das ich ihm bereitet hatte und schlief bald ein. Während er schlief, fiel ein zusammengebrochenes Pergament aus dem Plaid, der ihn umhüllte. Eine teuflische Ahnung zuckte durch mein Gehirn. Ich meinte, dieser Mann verberge sich; einen Augenblick zitterte ich, aber die Neugierde errang den Sieg. Ich hob das Pergament auf, das verschiedene Papiere enthielt. Der Fremde bewegte sich in diesem Augenblicke, sein Mantel schlug auseinander und ließ seine reiche Kleidung sehen. Der Zweifel war nun unmöglich. Ich hatte vor mir den verbannten Anführer der royalistischen Schaaren.«

»Den Marquis von Montrose?« fragte Lucie, mit Schrecken zurückweichend.

»Euern Oheim,« flüsterte ihr Georg zu.

»Ja,« sagte Burk, dessen Wahnwitz sich steigerte, »da entstand ein schrecklicher Kampf in meinem Herzen zwischen dem Mitleiden und der Pflicht. Ein Blitz zuckte vor meinen Augen und in diesem Blitze glaubte ich Gott selbst zu sehen, der mir die Wage der ewigen Gerechtigkeit zeigte, in welcher das Leben eines Menschen leichter wiegt, als das Wohl eines Volkes... Ich zeigte den Flüchtigen an. Das Übrige wißt Ihr. Jacob Graham, Marquis von Montrose, wurde nach Edinburgh gebracht, um da gerichtet zu werden, und aus den Händen, die ihn überlieferten, kam er in die des Henkers.«

Hier endigte das Geständniß Burk's. Es glänzte eine Thräne an seinen Wimpern, aber er wischte sie alsbald hinweg. Über die Wange Georgs dagegen rannen große Schweißtropfen und Lucie saß unbeweglich und bleich da wie eine Statue.

»Was haltet Ihr von meiner That?« fuhr Burk Staane ruhig fort, »und welcher Lohn wird mir in jener Welt dafür werden?«

Georg schauderte; Lucie aber hatte ihren ganzen Muth zusammengerafft und antwortete in dem Tone der Überzeugung:

»Vor dem göttlichen Gesetze kann Euere That tadelnswerth seyn, aber die Vaterlandsliebe ist auch eine Religion, und da ich nicht zweifle, daß Ihr in bester Absicht handeltet, so glaube ich, Gott wird Euch in den Schooß seiner Gnade aufnehmen als einen Sünder, der des Erbarmens und der Vergebung würdig ist.«

Diese Antwort, deren würdevolle Ruhe die Bewunderung Georgs erregte, schlug in der Seele Burks die Saite einer geheimen Trauer an. Er fand sich durch das milde Urtheil Luciens nicht vollkommen gerechtfertiget. Georg klopfte ihm, als er ihn so im Nachdenken versunken sah, auf die Achsel und bath ihn, er möge bey dem Anschirren des Pferdes behülflich seyn. Sogleich stand der Alte auf und folgte seinem Sohne, ohne ein Wort zu sagen.

Einige Minuten darauf öffnete sich die Thüre wieder und hereintrat ein hübsches, dralles, blühendes Bauernmädchen mit rothem Mieder, das die schlankeste, zierlichste Taille bezeichnete; bey dem Anblicke der Fremden aber blieb sie wie erschrocken stehen. Sie zögerte, ungewiß ob sie wieder gehen oder bleiben sollte; ein freundlicher Wink Luciens aber beruhigte sie. Sie ging nun auf den Zehen umher, sah sich um, und erblickte den nicht, welchen sie suchte, bis sie Georg im Hofe bemerkte und freudig zu ihm eilte.

»Was thust du, Georg?« fragte sie. »Warum hast du mich so lange vergessen? Willst du denn heute nicht mit mir tanzen?«

Zum ersten Mahle fühlte sich Georg unbehaglich bey Anna, seiner Verlobten.

»Du siehst es, liebe Anna,« antwortete er endlich, »mein Vater bedarf meiner, und ich muß nach dem Schlosse.«

»Nach dem Schlosse? Es ist ja dort Niemand?«

»Allerdings nicht, aber in einer Stunde wird es von dem Herrn Lindsay und dessen Tochter bewohnt seyn, den beyden Fremden da. Ich fahre sie dahin und komme dann sogleich zurück.«

In diesem Augenblicke kam Lucie mit ihrem Vater bey dem Wagen an, den sie bestiegen und den das feurige Thier pfeilschnell dahin fuhr. Anna sah dem Verlobten mit trüben Blicken nach, und als er zurückkam, als sie mit ihm herumwanderte, weinte sie, denn Georg schien es gar nicht zu wissen, daß er bey ihr sey; er sah sie nicht, er hörte nicht auf ihre Worte, er schien mit besondern Gedanken beschäftigt zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Mädchen mit weißen Haaren.

Nach drey Jahren, die ich verreist, die ich verloren hatte, sah ich sie vor acht Tagen zum ersten Mahle wieder; es war im Theater. Alle um mich her sahen auf sie — nur ich wagte es nicht. Mich folterte das peinlichste Gefühl, da ich sie wie-

der erkannt hatte. Thränen, Thränen der Reue traten mir in's Auge.

»Arme, arme Henriette!« rief ich halblaut.

Ein Nachbar zog mich am Ärmel und flüsterte mir zu: »Herr, ist's nicht sonderbar, daß ein junges Mädchen schneeweißes Haar hat?«

»Ach,« fiel ihm ein alberner Fant in's Wort, »säße hier ein junger Dichter — morgen stünde eine rührende Romanze von der Jungfrau mit dem Silberhaar im Journal. Wahrhaftig, das junge Naturwunder könnte einen Poeten begeistern.«

Hätte ich einen Dolch gehabt — ein junger Fant weniger lebte jetzt auf der Welt.

Ich wollte aufspringen und fliehen, aber wie mit unsichtbarer Gewalt hielt's mich fest auf meiner Bank, ihr gegenüber, zu der ich das Auge nicht mehr aufschlagen mochte.

Endlich hob sich der Vorhang; ich glaube, sie spielten ein lustiges Stück, denn um mich her wurde gelacht. Ich hörte nichts, mein Schmerz allein beschäftigte mich.

Im Zwischenacte plauderten meine Nachbarn wieder mit einander. »Ich wette,« sagte Einer, »das arme Mädchen uns gegenüber hat einmahl im dunkeln Walde den Fürsten der Hölle, den Samiel aus dem Freyschütz, den Teufel, wie er leibt und lebt, gesehen.«

»Ich bitte recht sehr um Verzeihung,« erwiederte ein Anderer, »ich bin Arzt und mein Bruder ist Theologe; es gibt keinen Teufel mehr, und ich will Ihnen auf wissenschaftlichem Wege erklären, wie es kommt, daß verschiedene Arten von Haaren. . .«

»Ach, Herr Doctor,« fiel ihm ein Dritter in die Rede, »Sie werden unmöglich auf wissenschaftlichem Wege erklären können, wie das Haar eines jungen Weibes erbleicht, gleich dem einer Greisinn; da muß eine Catastrophe, irgend ein furchtbares Ereigniß eingetreten seyn.«

»Vielleicht ist ihr Mann plötzlich gestorben?«

»Oder ihr Kind entfiel, da sie mit ihm spielte, ihren Armen, und kam von einer furchtbaren Höhe zerschmettert herab auf das kalte Pflaster der Straße.«

»Gewiß, meine Herren,« sprach ein Sechster ernst, »alle Ihre Vielleichts sind unwahrscheinlich. Die Dame uns gegenüber kann nicht Witwe, noch Mutter seyn, das sieht man auf den ersten Blick; sie ist höchstens sechszehn Jahre alt.«

»Achtzehn Jahre!« rief ich halblaut.

»Kennen Sie sie denn?« fragte mich mein Nachbar.

Ich schwieg, und er sprach weiter: »Gewiß, wer nur je die Physiognomie der Leidenschaften studierte, wird mit mir überzeugt seyn, daß diese Locken nur Liebeskummer erbleichen ließ.«

Meiner selbst nicht mehr mächtig, wandte ich mich zu dem Redenden und drückte ihm die Hand. »Kein Wort mehr,« stammelte ich, »ich bin der elendeste, schlechteste der Menschen.«

Ich weiß nicht, was meine Nachbarn von diesen Ausbrüchen der bittersten Selbstanklage denken mochten, denn eben fiel die Musik mit ihren rauschendsten Fanfaren ein, und der Vorhang hob sich noch einmahl.

Ich wandte keinen Blick mehr von Henriette; sie war so jung, so schön, und ich hatte sie so schmählich verlassen! sie war die Geliebte, das Ideal meiner Jugend gewesen, und jetzt — jetzt hatte der Gram um den Treulosen, um den Verräther ihr Haar bleich werden lassen.

Das Theater war zu Ende; willenlos, betäubt, einem Trunkenen gleich, verließ ich es. Einer meiner vertrautesten Freunde ergriff meinen Arm. »Eben habe ich Henriette gesehen,« sagte er; »sie hat sich aber sehr verändert.«

»Furchtbar, furchtbar verändert!« rief ich aus.

»Und weißt du, durch welches Unglück?«

»Schweige, ich bitte dich, ich bin der verächtlichste der Menschen.«

»Wie, also hast du ihr etwa jenes Mittel gegeben?« fragte er lachend.

»Welches Mittel?«

Nun erzählte mir mein Freund, daß Henriette etwa vor einem Monathe von einem Charlatan und Wunderdoctor ein Pulver gekauft hatte, um ihr dunkles, braunes Haar schwarz zu färben: es war aber schneeweiß davon geworden.

N o t i z e n.

S c h a u s p i e l e.

(**K. K. Hofburgtheater.**) Am 9. October erschien auf dieser Hofbühne Mad. **Wittmann**, königl. würtembergische Hofschauspielerinn, zum ersten Mahle als Gast in den Rollen der Walpurgis in Carl **Blum's**: „Des Goldschmieds Töchterlein," und der Georgina in dem Lustspiele: „Der Quäler und die Tänzerinn." Der Ruf hatte uns das Talent der Mad. **Wittmann** bereits auf rühmliche Art genannt, und ihr Erscheinen war daher den Kunstfreunden willkommen, um jenes gerühmte Talent nun durch eigene Anschauung kennen zu lernen. Wir fanden in Mad. **Wittmann** eine begabte Künstlerinn, mit gefälligen Mitteln, einer ansprechenden Gestalt, einem sehr wohlklingenden, schmiegsamen Sprachorgan u. s. w., und einem künstlerisch ausgebildeten Verstande, dessen Auffassungen von feiner Kultur zeugen. Bey beyden eben genannten, von der Künstlerinn hier zu ihrem ersten Gastspiele gewählten Rollen, ist die Characteristik nicht eben sehr hoch gestellt, sondern liegt so ziemlich am Tage. Es versteht sich daher, nach dem, was wir so eben über die künstlerische Stellung der Mad. **Wittmann** sagten, daß ihre Erfassung derselben vollkommen sicher war. Wer zur Walpurgis jugendlichen Reiz und den Ausdruck unschuldvoller Gemüthlichkeit mitbringt, hat eben der Rolle ihr ganzes Recht angedeihen lassen. Solches war der Fall mit dem Spiele der Mad. **Wittmann**. Die Färbung des Bildes war ganz zweckmäßig angelegt, und höchstens hätten wir demselben mehr **Schärfe** in den Contouren gewünscht. Das-

selbe war der Fall bey der Georgine. Hier gelangen besonders die gemüthvollen Stellen, wo in der weichen schönen Stimme, so wie in dem Ausdrucke des Spieles die Saiten des Gefühles auf wohlthätige Weise angeregt wurden. Mad. Wittmann erfreute sich beyfälliger Aufnahme, und ward nach beyden Darstellungen gerufen. Wir freuen uns, diese geschätzte Künstlerinn noch in mehreren Leistungen beobachten zu können, und beschränken daher unsern Bericht bey den hier in Rede stehenden auf die obigen Andeutungen, da wir in den nächsten Gastrollen der Mad. Wittmann noch reicheren Anlaß finden werden, ihr Talent zu würdigen. Sie hat bereits in dieser ersten Erscheinung ihr Kunstvermögen auf so empfehlende Weise bethätigt, daß der Erfolg ihrer ferneren Darstellungen ziemlich gesichert erscheint. In des „Goldschmieds Töchterlein" ward Mad. Wittmann auf das Kräftigste durch das meisterhafte Spiel des Hrn. La Roche als Meister Bronner unterstützt. In dem „Quäker und der Tänzerinn" zeichnet sich wieder Hr. Löwe durch seine characteristische Ausführung des Quäkers Morton aus. Nur eine so treffliche Darstellung vermag, es diese etwas langweilige Geschichte einigermaßen zu beleben. Hr. Schmidt hatte der Unpäßlichkeit des Hrn. Herzfeld halber die nicht unbedeutende Rolle des Torby schnell übernommen, und führte sie, in Anbetracht dieser schnellen Übernahme, so durch, daß es billig ist, ihm dafür ein Wort der Anerkennung auszusprechen. F. C. Weidmann.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 9. October zum ersten Mahle: „Die Maske, oder die Männerfeindinn," komisches Gemählde mit Gesang in drey Acten, vom Verfasser des Zauberspieles: „Der Sieg des guten Humors," Musik von Hrn. Georg Micheuz.

Der Fabel dieses schon im Theater an der Wien gegebenen Stückes werde hier nur flüchtig erwähnt. — Das alte Fräulein Wintergrün steht an der Spitze eines Kaffehschwesternclubbs, deren sämmtliche Mitglieder den Männerhaß angeloben müssen. Diesem Bunde hat sich auch, und zwar unter Androhung der Enterbung, des alten Fräuleins junge Nichte Tonette anreihen müssen, die sich scheinbar der harten Satzung fügt, es aber nicht übers Herz bringen kann, die Männer zu hassen, und darunter am allerwenigsten einen gewissen jungen Rechtscandidaten, den sie im Gegentheile sogar liebt, und von ihm geliebt wird. — Sie geht heimlich, als schwarzer Domino, auf die Redoute, wo sie, wie sie vermuthete, den Geliebten findet, ihn unerkannt neckend sich von seiner Liebe überzeugt, sich ihm dann zu erkennen gibt, und ihm entwischt, um ihm später in einer Judenschenke als jüdisches Schenkmädchen wieder zu begegnen, ihn dort abermahls zu necken und wieder zu entwischen, bis der Liebende endlich doch auf die rechte Fährte geräth, als tüchtiger Rechtsfreund mit Intervention der Behörde den unnatürlichen Bund auflöset, worauf die Mädchen alle auf des jungen Mannes erste Aufforderung seinen mitgebrachten Freunden an den Hals fliegen, und ihm selbst Tonettens Hand zum Lohne wird.

Daß der geschätzte Verfasser sein Gemählde einem französischen Originale nachgebildet hat, das dürfte wohl nach dieser Anzeige des Inhaltes nicht in Zweifel gezogen werden. Die bizarre Idee, die dem Ganzen zu Grunde ruht, mit dem Anhange von Unwahrscheinlichkeiten, wohin besonders die seltene Freyheit gehört, ein Mädchen von gutem Hause sich so ganz sans gêne, und ganz allein eine Nacht hindurch auf der Redoute und in einer Schenkkneipe herumtreiben zu lassen, — das ist wahrhaft französischer Geschmack! — Was übrigens die Einleitung dieses fremden Productes in unsere local-komische Form anbelangt, muß die Verdienstlichkeit des Bearbeiters allerdings anerkannt werden. Der geachtete Verfasser des „Sieges des guten Humors" ist hierin mit vieler Umsicht und Bühnenkenntniß zu Werke gegangen, und hat sichtbar manches seinem Vorbilde anhaftende Harte und Abstoßende mit gewandter Hand zu mildern und zu runden gewußt. Der Gang der Handlung bewegt sich ziemlich leicht, ohne hemmende Längen fort, es gibt darin mehrere recht wirksame Situationen, der Dialog ist munter, auch witzig gehalten, und einige Lieder verdienten, daß sie wiederhohlt werden mußten. Überhaupt verdient diese Arbeit eine gelungene genannt zu werden, die sich den vielen glücklichen Producten des Verfassers würdig anreiht; auch hier wurde ihr, wie an der Wien, eine sehr beyfällige Aufnahme vom zahlreich versammelten Publicum zu Theil, und das Stück dürfte wohl eine bleibende Stelle am Repertoire behaupten. — Die Aufführung ging mit vielem Fleiße vor sich. Besonders ausgezeichnet in Spiel und Gesangsvortrag war Mad. Jäger, welche wieder in der Rolle der Tonette gastirte. Eben so verdienen die Leistungen der HH. Lang (Emilius), Scutta (Anastasius), Hopp (Abraham), und der Dlle. Schadetzky (Sarah) alles Lob. Hr. Ziegler, welcher schon vor einigen Tagen als Major im „Geraden Weg der beste" gastirte und befriedigte, trat heute als engagirtes Mitglied in der kleinen Rolle des Hrn. von Kleiten auf, und errang sich die Ehre des Hervorrufes. Er scheint mit seiner vortheilhaften Figur und seinem wohltönenden Organe bedeutendes Darstellungstalent zu verbinden. — Die scherzhafte Imitation einiger Kunststücke der Araber war am Schlusse glücklich angebracht, wo auch die schnelle Umwandlung des Zimmers in einen festlichen Saal, so wie das von Hrn. Fenzl arrangirte Gruppenquodlibet von überraschendem Effecte waren. Die Musik des Hrn. Micheuz verdient alle Beachtung.

Dz.

Welt-Theater.

(Laibach.) Die Oper „Antonio Grimaldo" hat einen so erfreulichen Erfolg gehabt, daß sie binnen einer Woche dreymahl gegeben wurde. Die Primadonna Mad. Rosner, der Tenor Meyer, und der Baß Reichmann genießen einer großen Beliebtheit.

(Soresina.) Bey der feyerlichen Eröffnung des neuen prachtvollen Theaters wird Dlle. Fanny Cerrito tanzen.

(Triest.) Die Herbststagione hat im Teatro Grande mit Nicolai's „Templer" glänzend begonnen. Im Filodramatico spielt Börnstein's deutsche Gesellschaft mit Beyfall.

(Brescia.) Einen selten erlebten Enthusiasmus erregte hier die Primadonna Dlle. Frezzolini, auch der Tenor Lonati gefiel.

(Turin.) Donizetti's „Torquato Tasso" wäre hier jämmerlich durchgefallen, würde nicht Badiali die Titelrolle so zauberisch schön gesungen haben.

Geschichtliche Rückblicke.

12. October

1096. starb Leopold der Schöne, Markgraf von Österreich, Vater des heil. Markgrafen Leopold. Er liegt in Melk begraben.

1505 schloß Kaiser Maximilian I. den Frieden mit König Ludwig XII. von Frankreich.

1711 wurde zu Frankfurt Carl VI. zum röm. Kaiser erwählt, am nähmlichen Tage, als er aus Spanien an der genuesischen Küste anlangte.

1716 wurde Temeswar von dem Prinzen Eugen den Türken weggenommen.

1814 wurde Hannover zu einem Königreiche erklärt.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 164.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 13. October 1840.

Dieses Blatt erscheint wochentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Georg Staane.

(Fortsetzung.)

Seit einem Monathe bewohnte Sir Lindsay sein Schloß und besichtigte in Gesellschaft von Burk Staane die dazu gehörenden Fluren. Fast alle Abende fand sich der rauhe Puritaner in dem Schlosse ein bey Lindsay, und ein fast vertrautes Verhältniß war zwischen den beyden Männern eingetreten, die eine Lüge einander genähert hatte und die jeden Augenblick ein unvorsichtiges Wort gegen einander bewaffnen konnte. Georg benutzte die Zeit der Unterhaltung seines Vaters mit Lindsay gewöhnlich dazu, Lucien die geheimen Nachrichten mitzutheilen, die man ihm von Lanark über die Operationen Carls II. sandte. Anna sah Georg nur noch, wenn er durch das Dorf nach dem Schlosse ging; sie erwartete immer einen Blick, ein Lächeln, ein Lebewohl; aber nichts, nichts tröstete sie in ihrer Trauer. Georg schien es ganz zu vergessen, daß er auf seinem Wege nach dem Schlosse an dem Häuschen Anna's vorüberging.

Eines Abends, als Lindsay bis an die äußerste Gränze seiner Besitzungen gegangen war, gelangte er auf einen Hügel, von dem aus er zwischen zwey Bergen ein ziemlich breites, ganz ebenes Thal sah. Die Sonne sank langsam zwischen einzelnen Wolken am Horizonte hinab und in dem Zwielichte konnte der Graf eine Ruine bemerken, um welche eine lebendige Hecke lief.

»Wem gehört diese verfallene Wohnung?« fragte Lindsay.

Diese Frage schien den alten Burk Staane sehr in Verlegenheit zu bringen. Er hustete und spielte mit den Fingern, als habe er nichts gehört und er glaubte der Frage am besten zu entgehen, wenn er durch eine andere antworte.

»Habt Ihr über den Rath nachgedacht, den ich Euch gestern gab?« sagte er.

— »Ehe ich an die Verschönerung des Gutes denke, möchte ich es erst vergrößern, und dieses Thal scheint trefflich zu seyn. Es ließe sich hier an dieser Stelle eine hübsche Meierey anlegen.«

»Das Thal ist Überschwemmungen ausgesetzt; wenn ein Wetter losbricht, können sieben bis acht Wildbäche von den Bergen herabstürzen und alles verwüsten.«

— »Die Wildbäche haben ja längst ihr Bett gewählt. Es scheint fast, als vertheidiget Ihr dieses stille Plätzchen aus persönlichem Interesse.«

Burk sah, daß er nicht länger sich entziehen konnte, und meinte, sein Geheimniß könne nur dadurch gerettet werden, daß er einen Theil davon preisgebe.

»Da ich Euch einmahl Alles sagen muß, so wisset, daß diese Besitzung nicht verkäuflich ist. Für Fremde dürfte es freylich nur eine Hütte seyn; für mich aber und für jeden guten Presbyterianer, für den besonders, welcher seit bald zwanzig Jahren Besitzer war, ist es ein Asyl, das der Ruhm unverletzlich macht, ein durch die Erinnerung geweihter Tempel. Der Boden könnte sich wohl mit reicher Ernte bedecken; aber der Mann, den ich meine, wird nie den Pflug daher bringen lassen. Er entsagt um des Gewissens willen dem wenigen Gelde, das ihm hier geringen Vortheil, im Himmel aber viel Nachtheil bringen könnte. In dieser Hütte ist seine verdienstliche oder strafbare That geschehen. Jeden Tag wandert er daher als reuiger Pilger und wenn er sieht, daß die Trümmer von dem Winde noch nicht umgeweht, von dem Feuer des Himmels noch nicht verzehrt sind, kehrt er minder betrübt, minder gequält von Reue zurück. Mit einem Worte, Sir Lindsay, in diesem Häuschen schlief der Marquis von Montrose als Flüchtling ein, und erwachte als Gefangener...«

Ein Schauer durchrieselte die Glieder des Lords und ein schrecklicher Argwohn erhob sich in seinem Herzen; doch sammelte er seine Geistesgegenwart wieder und sagte:

— »Wenn ich mich Eurer eigenen Worte recht erinnere, ist jener eifrige Puritaner Euer Freund.«

»Ich läugne es nicht,« entgegnete Burk.

— »Sein Nahme?«

»Das ist mein Geheimniß.«

— »Wenn ich ihm nun für diese Hütte 400 Thaler biethe?«

»Wartet auf seinen Tod. Er wird Euch zu seinem Erben einsetzen.«

— »Dieses Erbe ist von Blut befleckt und das Gut eines Verräthers würde ich nicht annehmen...«

Diese Antwort verrieth den Lord. Burk wich entsetzt zurück, als habe er auf eine Natter getreten und heftete auf seinen Begleiter einen jener Blicke, die in die verborgenste Tiefe der Seele zu dringen scheinen. Lord Graham, der es wohl einsah, daß er nun nicht länger sich verstellen könne, fuhr nach einer langen Pause fort: »Man nimmt wohl bisweilen einen Verrath an, wenn er nützlich seyn kann, aber der Verräther ist überall verabscheut.«

»Kann ihn nicht die Dankbarkeit freysprechen, wenn das Vaterland ihm seine Rettung verdankt?«

— »Nein,« entgegnete Lord Graham, »denn das Vaterland muß der Hand fluchen, die seine Macht nur auf Kosten der Ehre retten konnte, und die Undankbarkeit wird dann für dasselbe eine Pflicht.«

»Montrose,« erwiederte Burk, indem er sich mit großem Stolze emporrichtete, »Montrose war der Feind Gottes und Gott hat ihn durch meinen Arm geschlagen. Durfte ich als Mitglied des heiligen Bundes, welcher Schottland der presbyterianischen Kirche erhalten will, meine Sache verlassen und mein Vaterland dem blinden Eifer eines Renegaten preisgeben? Ich hatte nur zwischen Verrath hier und Verrath dort zu wählen und wählte den, welcher den Bund retten mußte. Warum sollte ich es also bereuen, Montrose geopfert zu haben, da dieses Opfer Gott angenehm seyn mußte...«

Lord Graham wollte antworten, als sich lärmende Musik von dem Hofe des Schlosses Loch-Tall her hören ließ; in demselben Augenblicke sah er einen von Staub bedeckten Reiter auf sich zukommen. Ein Wamms mit Schlitzen von rothem Atlas und ein aufgekrämpter Hut mit einer großen wehenden Feder zeigten, daß der Fremde keineswegs zu der Secte der Rundköpfe gehöre. Nach kurzer Zeit kam der junge Officier heran; er sprang vom Pferde, und Lord Graham stürzte ihm in die Arme.

— »Wie! Capitän Horace, Ihr seyd es? Was habt Ihr mir zu melden? Warum die Musik und dieser unerwartete Besuch?«

»Lasset mich zuerst zu Athem kommen und leset diese wenigen Zeilen.«

Der Inhalt des Schreibens rief einen freudestrahlenden Ausdruck auf das Gesicht des Lords und der Capitän sprach sodann:

»Ja, freuet Euch, mein lieber Graf, oder vielmehr mein Vater, denn bald werde ich Euch diesen Nahmen geben können. Die Morgenröthe unseres Glückes ist endlich aufgegangen; Carl II. ist im Triumph, als König, das Schwert an der Seite, als echter Sohn der Stuarts, nach White-Hall zurückgekehrt. Die gewaltige Stimme Londons hat freudig seine Rückkehr begrüßt; die Straßen waren mit Blumen überstreuet. Ich sah dieses prachtvolle Schauspiel und noch sind meine Augen davon geblendet. An uns ist es nun, diesen Sieg zu befestigen und das beste Mittel wird darin bestehen, jene hartnäckigen Träumer, jene Überspannten zum Schweigen zu bringen, die sich den Nahmen Puritaner beylegen. Carl will, wie man sagt, großmüthig ihnen verzeihen; möge diese Nachsicht ihm nicht verderblich werden.«

In der Brust des alten Burk Staane erhob sich bey diesen Worten ein gewaltiger Sturm und der Ausbruch desselben wurde nur durch die Ankunft Luciens verzögert, welche den jungen Reiter mit tausend Fragen bestürmte, die dieser so kurz als möglich beantwortete, denn die Pflicht nöthigte ihn, alsbald wieder abzureisen. Der Herzog von York hatte ihn mit einer wichtigen Bothschaft beauftragt, die er noch diese Nacht dem Gouverneur von Glasgow überbringen wollte.

»Ich verlasse Euch,« sagte Horace zu ihr, indem er sich wieder auf sein Pferd schwang; »aber Ihr werdet mit Eurem Vater in Edinburgh erwartet und dort hoffe ich Euch bald zu sehen..«

»In Edinburgh!« rief Lucie freudig, »und wann reisen wir dahin?«

— »Sobald wir durch ein glänzendes Fest das glückliche Ereigniß gefeyert haben, das uns Sir Horace meldete,« sagte der Vater.

»Ihr werdet nicht lange dort bleiben,« setzte Sir Horace hinzu, »denn der Platz Eures Vaters, des Lord Graham, des Bruders des unglücklichen Marquis von Montrose, ist in London am Hofe Carls II.«

Sir Horace beurlaubte sich, gab seinem Pferde die Sporen und war bald verschwunden.

»Ihr habt mich also getäuscht!« rief Burk mit Donnerstimme, als sie wieder allein waren. »Ihr habt einen falschen Nahmen angenommen, um mir ein Geständniß zu entlocken? Wahrhaftig, Ihr spielt da eine schmachvolle Rolle, und wenn Ihr mich einen Verräther nanntet, so nenne ich Euch einen Spion.«

Die beyden Männer traten einander entgegen und Georg kam zur rechten Zeit, um sich zwischen beyde zu stellen. Er sagte zu seinem Vater, daß er es gewesen, der den falschen Nahmen dem Lord beygelegt, er ersuchte beyde, die Vergangenheit zu vergessen, und da Freundschaft zwischen ihnen unmöglich sey, sich zu trennen.

Burk schritt mit Georg auf der einen, Lord Graham auf der andern Seite davon.

»Nun,« murmelte Burk zwischen den Zähnen, doch so laut, daß der Graf ihn hören konnte, »die Rückkehr der Stuarts ist eine Strafe des Himmels, um England für seine

Sünden zu züchtigen; aber sie wird vielleicht nicht so lange währen, als man es glaubt.«

Als sey es verabredet, kehrten die beyden jungen Leute um, und Lucie sagte: »Ich wollte nicht fortgehen, ohne Euch beruhigt zu haben; mein Vater könnte das Gesetz anrufen, um seinen Bruder zu rächen, und diese Waffe würde in seinen Händen schrecklich seyn; aber ich werde ihn verhindern, sich derselben zu bedienen.«

»Und ich,« entgegnete Georg, »ich las in den Augen Burk's eine schreckliche Drohung; aber ich werde Wache halten bey ihm, Miß Lucie, und so lange ich lebe, soll Lord Graham nichts zu fürchten haben.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein belgisches Wirthshaus.

Die Diligence setzte mich vor einem Wirthshause ab; es war in einer Stadt zweyten Ranges, etwa so volkreich, wie Gent oder Lüttich, und das Wirthshaus führte den pomphaften Nahmen: Hôtel d'Angleterre. Ich dachte, hier kehren vorzugsweise die loyalen Unterthanen Ihrer Majestät der Königinn Victoria ein, und ich habe der Beurtheilungskraft englischer Mägen stets das Beste zugetraut. Mit den angenehmsten Hoffnungen betrat ich das gastlich aussehende Haus. Folgender Dialog entspann sich:

»Wünscht der Herr etwas?« fragte die Wirthinn.

»Allerdings wünsche ich etwas.«

»Will der Herr mir gefälligst sagen, was er wünscht?«

»Zuerst etwas zu essen. Ich habe bedeutenden Hunger.«

»Der Herr ist ein Belgier?« fragte die Wirthinn, meinen Hunger überhörend.

»Nein, ich bin ein Deutscher, und zwar ein jetzt sehr hungriger Deutscher.«

»Ach, ich bitte recht sehr um Entschuldigung, ich fragte nur, weil wir nicht gern Flamänder beherbergen. Aber wenn Sie ein Deutscher sind, dann verhält sich die Sache ganz anders; Sie dürfen nur befehlen.«

»Nun denn, ich möchte gern zu Abend essen.«

»Ach, es ist schon sehr spät — in Ihrer Stelle würde ich nicht mehr zu Abend essen.«

»Ich bin aber hungrig, wie ein Wolf. Lassen Sie sehen, Frau Wirthinn, was es in Ihrer Speisekammer gibt.«

»Ach,« sagte die Wirthinn, ohne sich vom Flecke zu rühren, »wären Sie nur vorgestern gekommen; vorgestern war unsere Speisekammer noch voll, vorgestern war Markttag, wir hatten das schönste Geflügel, Enten, Repphühner.«

»Nein, nein, ich verlange ja gar kein ausgesuchtes Souper. Wenn Sie kein Geflügel, keine Enten, keine Repphühner mehr haben, so geben Sie mir nur ein Stück kalten Kalbsbraten.«

»Ach, Herr, wären Sie nur gestern gekommen. Sehen Sie, da war Schlachttag, wir hatten vortreffliches Rindfleisch und den delicatesten Kalbsbraten.«

»Nun, haben Sie denn weder vom Rinde noch vom Kalbe ein Stück mehr?«

»Nein, gar nichts. Ein Flamänder hat das Letzte gegessen.«

»Nun, so geben Sie mir nur ein Paar Eyer.«

»Diesen Morgen hatte ich vier Dutzend.«

»So viel brauche ich nicht; lassen Sie mir nur fünf oder sechs Spiegeleyer kochen.«

»Ja, die Eyer habe ich ausbrüten lassen.«

»Ey zum Teufel, so ist hier nicht einmahl ein Ey mehr zu finden?«

»Doch, doch, ich glaube, ich habe noch ein schönes Truthahney.«

»Das ist nicht zu verachten; nur schnell her damit, lassen Sie es mir hart kochen.«

»Das soll bald geschehen seyn. Ey, ey,« rief plötzlich die Wirthinn, und beschaute das vielversprechende Ey nach allen Seiten.

»Was gibt's damit?« fragte ich, überrascht von dem verlegenen Ansehen, das sich wie ein Schleyer über ihre breiten Züge lagerte.

»Den Streich hat mir wieder der Schlingel, der Valentin gespielt. Er hat es ausgeblasen.«

»Was hat er ausgeblasen?«

»Ey nun, das Ey. Der Junge stiehlt ärger als ein Rabe, und hinter den Eyern ist er her wie närrisch; erwischt er eins, so bläst er's aus wie nichts. Frische Eyer sollen vortrefflich für die Brust seyn, und er schlürft sie immer ganz warm und frisch aus.«

»Wie, der Bube hat meine letzte Hoffnung, das einzige Ey, gestohlen?«

»Ach Gott! ja. Aber die Eyer bekommen ihm gut, er nimmt alle Tage zu, er ist ein hübsches, schmuckes Kind. Morgen sollen Sie meinen Valentin sehen.«

»Schön, schön, ich werde gewiß meine Freude an diesem hoffnungsvollen Eyerdieb haben.«

Ich rief die Magd und sagte ihr, sie solle mir die Reiseeffecten auf mein Zimmer tragen.

»Auf Ihr Zimmer? Haben Sie denn ein Zimmer?« fragte das Mädchen schlaftrunken und verdrossen.

»He, führe den Herrn auf Nummer 35,« befahl die Wirthinn.

»Wollen Sie nur mit mir gehen.«

»Bringen Sie mir wenigstens ein Stück Brot, Wasser und Zucker auf mein Zimmer,« bath ich seufzend.

»Sie sollen Alles bekommen,« versprach die Wirthinn. — »Mein Gott, welche Ansprüche diese Deutschen machen!« hörte ich sie im Gehen sagen, »sie sind noch schlimmer, als die Flamänder.«

»So,« sagte das Mädchen, und setzte mir das Licht, ein bescheidenes Talglicht, auf den Kamin, »ich wünsche Ihnen gute Nacht, Herr Deutscher.«

»Vergessen Sie nur nicht, mir Brot, Wasser und Zucker zu bringen.«

»Sie sollen es gleich haben.«

»Ich warte darauf.«

»Warten Sie nur einen Augenblick,« sagte die Magd, und verschwand.

Ich könnte noch warten. Als mich der Hunger gar zu arg quälte, nahm ich mein Licht und ging noch einmahl hinunter; ich wollte eine Entdeckungsreise in die Küche machen, aber Alles schlief; es war freylich schon halb eilf Uhr. Was blieb mir noch anders übrig, als in mein Tagebuch zu schreiben: »Getäuschte Hoffnung im Hôtel d'Angleterre; dort bin ich zum ersten Mahle in meinem Leben hungrig zu Bette gegangen.«

N o t i z e n.

W e l t - T h e a t e r.

(Brünn.) Hr. Wild hat seine Gastrollen zur Freude des Publicums noch um zwey vermehrt: den „Zampa“ und den Alamir im „Belisar.“ — Der rühmlichst bekannte Pianist Hr. Pirkhert aus der Residenz wird hier erwartet, und im städtischen Redoutensaale Concerte geben. — Die Araber haben im Theater drey Vorstellungen gegeben und großes Aufsehen erregt. Sie sind bereits nach Pesth abgereiset.

(Pesth.) Professor Jansa aus Wien gab hier ein Concert, worin ihn das Publicum als einen der vorzüglichsten Violinspieler bewunderte. — Die große Streitfrage, ob Director Schmidt oder ein Anderer die Direction des Temeswarer Theaters übernehmen werde, ist nun gelöset, denn Hr. Schmidt ist am 5. d. M. dahin abgegangen, um die Leitung des Theaters zu übernehmen. Als Geschäftsführer wird daselbst der Schauspieler Hr. Rosenschön verbleiben.

(Mailand.) In wenigen Tagen wird in der Scala Donizetti's für Paris geschriebene, und trotz vieler Lästerungen böswilliger Kritiker mit Beyfall aufgenommene Oper: „Die Tochter des Regiments“ unter Mitwirkung der Dllen. Marini und Abbadia, dann der HH. Salvi und Scalese zur Aufführung kommen. — Die Tänzerinn Louise Groll, Zögling der Tanzschule am Wiener Hofoperntheater, wird gleichfalls auf dieser Bühne debutiren. — Um den Componisten Verdi über die Schlappe zu trösten, welche ihm seine durchgefallene Opera buffa „Un giorno di Regno“ zugezogen hat, beschloß die Direction der Scala, seine daselbst vom v. J. her sehr beliebte Seria „Oberto, conte di San Bonifazio“ wieder in die Scene zu setzen. — Mazzucato arbeitet an einer neuen Oper für das Theater Rè. — Dlle. Frezzolini wird in der Fasten im Theater alla Scala singen.

(Paris.) Der Bassist Barroilhet, seit Jahren ein Liebling des neapolitanischen Publicums, ist zur Pariser ital. Oper übergetreten, und wird zuerst in Donizetti's neuer Oper debutiren.

M i s c e l l e n.

Man meldet aus Erlangen mit großer Befriedigung, daß das Mittagsmahl und die Tafelmusik, womit die dort versammelten Naturforscher und Ärzte im Redoutensaale bewirthet wurden, nichts zu wünschen übrig ließen.

Der reiche russische Graf Demidoff hat sich in Florenz mit der Prinzessinn Mathilde von Montfort, Tochter Jerome Bonaparte's, verheirathet, und ist dadurch verwandt mit seinem Kaiser geworden.

In dem verflossenen Jahrzehend (1831—1840) wurde in Großbritannien ein Capital von 627,869,310 fl. C. M. in Eisenbahnen verbaut, und dem Parlamente liegen noch die Pläne zu neun Eisenbahnen vor, welche weitere 13,750,000 fl. kosten werden.

Die fromme Wiederherstellerinn des Pariser Findelhauses, Schwester Vignon, ist in einem Alter von 84 Jahren gestorben. Sie war vor der Revolution in die Schwesterschaft des heil. Vincent v. Paula eingetreten, und hatte seit fünfundzwanzig Jahren alle ihre Thätigkeit, so wie den größten Theil ihres Vermögens dem 1814 restaurirten Findelhause gewidmet. Nahe an 50,000 Findelkindern ward ihre mütterliche Pflege zu Theil.

Geschichtliche Rückblicke.

13. October

1548 verehlichte sich Kaiser Maximilian II. mit Kaisers Carl V. Tochter Maria, zu Valladolid.

1687 wurde auf dem Reichstage zu Preßburg die ungarische Krone in dem Mannsstamme des Hauses Österreich für erblich erklärt.

1793 eroberte Wurmser die französischen Linien zwischen Lauterburg und Weissenburg.

1808 wurde der Titularadel im Königreiche Italien eingeführt.

1813 zogen die österreichischen Truppen in Triest ein.

1815 wurde Murat zu Pizzo erschossen.

---

14. October

1573 verehlichte sich Maria Eleonora, Tochter Herzogs Wilhelm zu Cleve und der Erzherzoginn Maria von Österreich, mit Albert Friedrich, Herzog von Preußen und Markgraf von Brandenburg.

1648 schloß Kaiser Ferdinand III. Frieden mit Frankreich und Schweden.

1806 wurde die Schlacht bey Jena geliefert. (Napoleon mit Lannes, Ney, Augereau und Soult gegen Hohenlohe, Tauenzin und Rüchel.)

1809 fand der Friedensschluß zu Wien Statt.

Berichtigung.

Die in unserm Samstagsblatte aufgenommene Notiz: „Daß Hr. Wieleizky aus seinem Engagement beym k. k. Hofoperntheater trete,“ erklären wir hiermit als durchaus ungegründet, und wurde selbe nur durch ein Versehen aufgenommen, welches wir zu entschuldigen ersuchen.

Die Redaction.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 165.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 15. October 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Georg Staane.

(Fortsetzung.)

Von diesem Tage an hörte aller Verkehr zwischen dem Dorfe und dem Schlosse auf, aber die beyden Gegner entschieden sich für die Einstellung der Feindseligkeiten. Lord Graham schien den Bitten der Tochter nachgegeben und seinem Rechte entsagt zu haben, als Ankläger aufzutreten. Burk dagegen sah in dem Lord nicht einen persönlichen Gegner, sondern den Mann, welcher der Regeneration Schottlands entgegenstehe, und meinte, er sey von der Vorsehung auserfehen, sich für sein Vaterland aufzuopfern, und den Feind desselben zu entfernen. Er stählte diesen seinen Glauben in der Einsamkeit, und man sah ihn häufig in der Nähe der Hütte von Loch-Tall umherwandeln.

England schüttelte unterdessen das Joch der Strenge ab, das ihm die Partey der Presbyterianer auferlegt hatte, und kehrte, sobald es sich frey fühlte, zu seinem früheren und heiteren Leben zurück. Überall gab es wieder Pferderennen, öffentliche Schauspiele, Turniere, Hahnen- und Bärenkämpfe und andere weltliche Vergnügungen, die von den Puritanern für sündlich gehalten wurden.

Auch Stone Byres und Loch-Tall konnten nicht zurückbleiben, und Lord Graham veranstaltete ein fröhliches Fest. Unter Anderm sollte auch ein Wettrennen gehalten werden. Die Länge der Bahn betrug zwar kaum eine Viertelstunde, aber es fanden sich sehr viele Schwierigkeiten auf derselben. Anfangs ging es leicht abwärts, dann horizontal fort, darauf wieder ziemlich steil empor und in der Mitte war die Bahn eine Art schmaler Landzunge mit steilen Ufern. Weiterhin wurde der Boden ganz weich, und kurz vor dem Ziele war er durch einen tiefen Riß gespalten, in welchem tosend ein Wildbach hinabrauschte. Über diesen mußte das Pferd hinwegsetzen und sodann einen Felsen hinaufklimmen, in welchem ein von Lucie Graham gesticktes Fähnchen wehte.

Keiner der Wettrennenden hatte das Ziel erreicht, und Lord Graham wollte bereits ein anderes Spiel anordnen, als Georg mit seinem edlen Pferde als Mitbewerber erschien und mit Leichtigkeit den Preis gewann.

Bald darauf zog ein Gewitter heran und die Anwesenden mußten vor dem Regen Schutz suchen. Man setzte sich zu dem Festmahle, das dem Sieger gegeben wurde, und dasselbe war fast zu Ende, als Georg hinausgerufen wurde. Er fand an der Thüre Anna, die ihm sagte: »Ein großes Unglück bedrohet in diesem Augenblicke Lord Graham und Lucien. Du allein kannst sie retten.«

»Rede schnell!«

— »Vor einer Stunde ungefähr,« begann Anna, »saßen wir, John Care, Burk und ich, in unserm Hause, als ein Diener des Lords kam und fragte, ob man für den Lord und dessen Tochter nicht einen Wagen und ein Pferd bereit habe. John versprach ihm seinen Wagen und wollte auch für ein Pferd sorgen. »Meines Sohnes Pferd steht dir zu Diensten,« sagte dein Vater zu John, als der Diener sich entfernt hatte; »ja ich übernehme die Fahrt gern selbst, denn sie wird mich zerstreuen.«

»John willigte ein und Burk ging fort, um das Pferd zu hohlen. Ich weiß nicht, welcher Argwohn mich trieb, aber es war mir, als müsse ich ihn beobachten. Sein Gesicht verrieth Wuth und Rache und sein Mund murmelte Worte des Hasses und des Fluches. Ja, ich habe mich nicht geirrt, Burk ist bewaffnet und jetzt wartet er auf den Lord.«

»Du hast recht gerathen, Anna. Es wird ein Verbrechen vorbereitet. Aber wie können wir es verhindern?«

— »Ich habe darüber nachgedacht,« fiel Anna ein. »Komm mit mir; ich gebe dir einen großen Plaid von John Care, du erscheinst darin als Fremder und nimmst Platz neben Burk; er wird dich nicht erkennen.«

Der Plan wurde sogleich ausgeführt.

»Laßt den armen Mann mitfahren,« sagte Anna, indem

sie Georg zu Burk führte; »John Care empfiehlt ihn Euch; er wohnt nicht weit von Loch-Tall.«

Burk konnte das Gesuch nicht abschlagen und Georg stieg ein, ohne des Alten Einwilligung abzuwarten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Alles durch Protection.

Nach dem Italienischen des Tito Delaberrenga.

(»Glissons.«)

Molto soffri nel glorioso acquisto. Tasso.

1.

»Nun stehe ich zu Ihren Befehlen,« sagte der Impresario des Theaters einer großen Stadt jenseits der Alpen, indem er seine schwere Brille abnahm, und sie auf das Journal legte, welches er so eben gelesen hatte; »womit kann ich dienen?« — »Mein Herr,« erwiederte ein gekrümmtes Wesen, »mit dem Tode des Herrn Natale wurde die Stelle des Inspectors bey dem großen Theater erledigt, und ich erkühne mich, meine Dienste dießfalls gehorsamst anzubiethen.« — »He! He! das wird schwer halten,« entgegnete der Impresario; »der erste Tenor sprach mit mir wohl zu Ihren Gunsten, aber ich kann in der Sache nicht nach Willkühr handeln. Wenden Sie sich an die Herren Theaterdirectoren, und wenn Sie ihre Zustimmung erhalten haben, wird Ihnen die Stelle gewiß nicht fehlen; reichen Sie bey ihnen ein Bittgesuch schriftlich ein, aber nur schön und rein geschrieben....« und er schwieg, sich die Stirne trocknend, die bey ihm, wie bey allen Impresarios, immer in Schweiß gebadet ist, und begann von Neuem die Brille aufzustecken, was so viel sagen wollte, als: »ich habe geredet, jetzt können Sie gehen.« Aber der Supplicant regte sich nicht, höchstens, daß er behuthsam ein Röllchen aus der Tasche zog, und es ohne ein Wort zu sprechen, dem Manne der Geschäfte in die Hand schob, der den Inhalt der Schrift, mit Wohlbehagen murmelnd, zu mustern begann. Und sein Gesicht wurde immer heiterer und freundlicher, denn er gewahrte, daß das Gesuch in vortrefflichem Style abgefaßt, und auch der Charakter der Schrift von ausgezeichneter Schönheit war, so daß jeder Kalligraph den Schreiber darum beneiden dürfte. Es wird wohl überflüssig seyn, zu bemerken, daß der gute dicke Impresario ein besonderer Freund schöner Handschriften war, und daß derjenige, der ihn bey dieser schwachen Seite anzupacken verstand, schon halb gewonnenes Spiel hatte. »Schön, vortrefflich! Welch geschmackvolle Züge, und die herrlichen gothischen Buchstaben, wie sie einem so majestätisch und so freundlich zugleich anlächeln! Es ist doch eine schöne Kunst um die Kalligraphie, und ich bin der Mann, der sie zu schätzen weiß. »Bravo! Bravissimo!« rief er während der behaglichen Bewunderung, in der er schwelgte, und endete mit den Worten: »Ja, Sie können meiner besten Empfehlung versichert seyn, aber wenden Sie sich nun schnell an den ersten Director, den Herrn Baudice, er ist ein guter Mann, auch etwas von einem Dichter, mindestens stümpert er den Poeten zuweilen ins Handwerk, und hat schon manch artige Verslein das Licht der Welt erblicken lassen.« — Nun war es für den Aspiranten an der Zeit, neue Knixe und Bücklinge zu machen, und er empfahl sich von dem gütigen Impresario, wie er gekommen, in der Gestalt eines großen lateinischen C.

2.

Eine Stunde ist verronnen und unser Supplikant befindet sich in der Antichambre des Herrn Baudice, welcher Theaterdirector en Chef und anonymer Dichter in Einer Person war. »Sie wünschen?« fragte eine Stimme; Friedrich, so nannte sich der unterthänigste Bittsteller, wandte sich um, da er aber Niemanden sehen konnte, so schwieg er. — »Wer ist im Zimmer?« begann von Neuem die Stimme des Unbekannten und Unsichtbaren, und Friedrich, der verwundert und verblüfft über den räthselhaften Sprecher in immer steigender Verlegenheit im Zimmer herumtappte, wäre beynahe über Herrn Baudice gestolpert, der hinter einem ungeheuern Schreibepulte, das ihn ganz verbarg, saß und den Verwirrten begütigend und ermunternd also zu sprechen fortfuhr: — »Ah! Sie kommen, um mir Ihr Gesuch vorzulegen? Der Impresario hat mir schon von Ihnen gesagt und hat mir besonders Ihre herrliche Schrift gerühmt... aber das allein genügt nicht.« — »Mein Herr,« unterbrach ihn Friedrich, »Sie würden mir einen unendlichen Gefallen erweisen, wenn Sie mein Gesuch nur eines einzigen Blickes würdigten . . .« und dabey schob er es ihm geschickt unter die Augen. — »Was ist das?« — »Es ist mein Gesuch, gehorsamst zu melden.« — »Wie? In Versen?« rief Baudice in freudiger Überraschung, ein Dienstgesuch zu erblicken, das aus so vielen gereimten Versen bestand.

— »Ja, ich schrieb es in Versen, da mir Hochdero Vorliebe für die schöne Kunst des Verseschmiedens bekannt wurde.«

— Und er las und las mit immer steigendem Wohlgefallen. »Meisterhaft!« rief der Director endlich aus, nachdem er das poetische Gesuch bis zu Ende gelesen, »meisterhaft! Diese Verse gefallen mir sehr, noch mehr aber die sinnige Art, wie Sie sich bey mir einzuschmeicheln bestrebten. Auch ich habe Einiges in gebundener Rede geschrieben,« fuhr er fort, indem er in den Fehler verfiel, an dem die Dichter allsammt leiden, »und will Ihnen Einiges vorlesen, damit ich auch Ihr Urtheil darüber vernehme,« dabey fügte er jedoch bescheiden hinzu: »es sind jedoch nur Kleinigkeiten, poetische Bagatellen....« Friedrich, der auf eine solche Scene schon vorbereitet war, heuchelte darüber sichtbares Vergnügen, und der selige Director, der nun vor Freuden außer sich war (so etwas war ihm im Leben noch nie begegnet), trippelte hochbeglückt zu seinem Schranke und hohlte daraus seinen kostbarsten Schatz, ein ganzes Fascikel Manuscripte und begann alsogleich bald dieses,

bald jenes seiner Geistesproducte vorzulesen, die alle gleich vortrefflich waren, nicht den Hörer zu amusiren, sondern ihn in einen sanften Schlaf zu wiegen. Dieß wäre sicher auch unserm Friedrich begegnet, aber er hielt die schrecklichen Folgen vor den Augen, die ein einziges Zudrücken derselben für ihn haben mußten, und indem er diese immer sah, schloß er jene nie, sondern hielt mit der äußersten Kraftanstrengung aus, bis jene qualvolle Vorlesung ihr Ende erreicht hatte, was freylich erst geschah, als der Leser vor Heiserkeit kein lautes Wort mehr hervorbringen konnte. Wie jener endlich geendet hatte, begann Friedrich pflichtschuldigst die superben Verse gebührend zu loben und zu preisen, worauf ihn dann der Dichter, als er sich empfahl, bis zur Thüre begleitete. Dort angelangt, ließ Friedrich ein dünnes, aber prachtvoll eingebundenes Büchelchen fast unmerklich auf den Boden gleiten und hob es gleich wieder auf. — Schnell fragte Herr Baudice, der sich aus Liebe zu seinem Clienten schon um Alles kümmerte, was diesen betraf: »Was ist das?«

»Es sind »die nächtlichen Spaziergänge eines Dichters,« antwortete dieser mit der unbefangensten Miene, »die ich immer bey mir zu tragen pflege, denn ich befleiße mich, den geistreichen und gelehrten Autor in seiner wahrhaft poetischen Manier nachzuahmen, der, aus einem mir unbegreiflichen Grunde es unterlassen hat, dieses Meisterwerk der Dichtkunst mit seinem Nahmen zu zieren.« Indeß hatte Friedrich dieses sogenannte Meisterwerk der Dichtkunst noch gar nie gelesen, wohl aber war es dem Schlaukopf gelungen zu erfahren, daß der Autor, der seinen Nahmen aus guten Gründen verschwiegen, Niemand anderer, als Herr Baudice selbst war. Dieser aber drückte im Übermaße der Freude, Zufriedenheit und Dankbarkeit Friedrich die Hände und erwiederte mit verstohlenem Lächeln: »Auch ich kenne das Buch... jene Verse sind nicht schlecht!« und er begleitete, staunt nur, ihr Leser! ja, er begleitete Friedrich bis zur Treppe!!!

— »Auch jener wäre besiegt,« rief dieser aus, indem er aus dem Hause trat; »noch zwey, so wie jene, auf das wunde Plätzchen getroffen, und ich bin Inspector.«

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Sonnabend den 10. October zum ersten Mahle: „Das Mährchen von Greifenstein.“ Sage der Vorzeit in vier Abtheilungen von Weidmann. Musik vom Herrn Hofoperntheater-Capellmeister Proch.

In der Voraussetzung, daß diese alterthümliche Sage nicht unbekannt seyn dürfte, wollen wir raschen Schrittes zur Beurtheilung der theatralischen Bearbeitung übergehen. Dieses Sujet zu einem dankbaren Bühnenproducte zu gestalten, konnte nur in der Macht unseres genialen Dichters und Kritikers Weidmann liegen. Jede minder geübte Feder würde die Schwierigkeiten nicht in dem Maße haben bekämpfen können, als es bey Bearbeitung dieses vaterländischen Stoffes der Fall ist. Denn wir müssen bedenken, daß in unserem modernisirten Zeitalter die gewöhnlichen Späße des Käsperle keinen so beyfälligen Eindruck würden hervorgebracht haben, wenn nicht der bühnenkundige Verfasser diesem Genre von Ritterspielen eine zeitgemäße Hülle umgeworfen hätte. Die Motivirung der Handlung, so wie die Charakterzeichnung der Handelnden verrathen in theatralischer Beziehung tiefe Sachkenntniß. Es ist schwerer als man wähnt, aus einem historischen Romane oder aus den Sagen der Vorzeit ein gutes selbstständiges Stück zu schreiben, weil die schönsten romantischen Situationen oft gerade keine theatralischen sind, und man oft den Hauptpersonen nicht das Interesse geben kann, welches die Leser in ihren ausgeführten Charakteren finden. Ferner sind so manche Vor-, Nach- und Nebenerzählungen zur Ergänzung der Geschichte nöthig, wodurch die Handlung gehemmt, und so manche Scene über die Gebühr gedehnt wird. Alle diese Umstände wurden in diesem Mährchen genau berücksichtiget, daher sich das Ganze eines ungetheilten Beyfalles zu erfreuen hatte, und das Verdienst des Verfassers in der glücklichen Lösung seiner schwierigen Aufgabe erkannte, und durch wiederhohltes Vorrufen belohnt wurde. Durch den Aufwand von fünf neuen geschmackvollen Decorationen des Hrn. Jachimovicz (welcher viermahl erscheinen mußte), der lieblichen Musik des Hrn. Proch, wie der hübschen Tänze des Hrn. Charles St. Marie wurde dieser theatralischen Erscheinung eine angenehme Augenweide, und dem Director Pokorny die Ehre des Vorrufens verschafft. Das sehr zahlreich versammelte Publicum nahm diese Novität äußerst günstig auf, und rief am Schluße die verdienstvollen Repräsentanten Dlle. Planer (Brunhild) und Hrn. Nolte (Reinhard). Von den übrigen Darstellern müssen wir vorzugsweise Dlle. Löffler (Brigitta) und Hrn. Feichtinger (Käsperle) erwähnen, welch Letzterer durch seine drollige Komik allgemein ergötzte.

Told's „schlimme Frauen im Serail“ hielten an den vorhergegangenen Abenden ihr treffliches Militär-Exercitium unter bedeutendem Zuströmen von Neugierigen. Wegen Erkrankung des Hrn. Baptist gab Hr. Kottaun vom Preßburger Theater den Pintscherl. Wir kennen Hrn. Kottaun schon aus früherer Zeit. Diese Rolle eignete sich für sein Darstellungstalent, daher man zufriedengestellt das Schauspielhaus verließ.

Hrgg.

Welt-Theater.

(Wien.) Hr. Quandt, durch seine Engagements bey zwey Bühnen Wiens seit Jahren ein sehr beliebtes Mitglied unseres Publicums, unternimmt eine große Kunstreise, welche ihn den ganzen Winter über beschäftigen soll. Hr. Quandt ist im Besitze eines großen Repertoirs und dieser Vorzug sowohl, so wie auch sein Talent und die künstlerische Auffassung, wodurch er seinen Rollen den Stempel der wahren Characteristik aufzuprägen weiß, müssen diesen Schauspieler jeder Direction willkommen heißen.

(Prag.) Halevy's Oper „der Blitz,“ Text in der Übersetzung des Hrn. v. Ribics, hat bey der ersten Aufführung am 3. October außerordentlich gefallen. Die vier Personen, welche in dieser Oper beschäftigt sind: Mad. Podhorsky, Dlle. Großer und die HH. Demmer und Beck, wurden viel applaudirt und gerufen.

(Pesth.) Wenn die Zeichen nicht trügen, so haben wir die Gesangscelebritäten Sophie Löwe und Hrn. Wild auf Gastspiele zu erwarten. Sollte da unsere Oper nicht wieder einen neuen Glanz erhalten?

(Pesth.) Die Sängerinn Henriette Carl trat am 8. d. M. ihre Kunstreise an. Sie wird nach verläufigen Bestimmungen auf den Theatern zu Linz, Nürnberg, Weimar und Berlin gastiren.

— Hr. Dumos mit seiner Kunstreitergesellschaft vergnügt jetzt das Pesther Publicum.

— Dlle. Hagn hat nun ihren Gastrollencyclus glänzend beendiget.

(Ofen.) Mad. Melchior, früher Mitglied der Josephstädter-Bühne, ist für das hiesige Theater gewonnen. — Die Beduinen Rhiva und Abdallah gastiren hier.

(Preßburg.) Die Preßburg-Tirnauer Eisenbahn war am 4. d. M. zur ersten Fahrt von Preßburg nach dem 1½ Stund entfernten Tyrnau nicht sobald eröffnet, als auch der Buchhändler Jg. Ad. Schaiba schon ein kleines Broschürchen (16 Seiten Duodez mit nettem Umschlag und einem Plan der Trace von Preßburg bis St. Georgen) erscheinen ließ, welches eine von Ad. Neustadt skizzirte Beschreibung dieser ersten Lustfahrt nebst mehreren in topographischer wie historischer Beziehung wissenswerthen Daten enthält. Der 4. October 1840 ist ein für das gesegnete Ungarland allerdings denkwürdiger Tag, denn mit der Eröffnung der ersten Eisenbahn in diesem großen Lande ist auch in der Industrie- und Handelswelt der wichtigste Schritt vorwärts gemacht, und der Tag ist in der That werth, daß ihm zu Ehren eine kleine Erinnerungsschrift edirt werde. Der Buchhändler Hr. Schaiba, welcher den Ungarn, die auf dieses Nationalunternehmen stolz seyn dürfen, dieses Souvenir übergeben hat, wird durch zahlreichen Absatz seines äußerst wohlfeilen Büchleins für seine Galanterie bestens belohnt werden. Weil wir aber schon von Hrn. Schaiba und dem Büchlein der skizzirten Lustfahrt sprechen, scheint es am Platze zu seyn, auch einige Worte über die im Verlage des Ersteren in Vereinigung der Preßburger Zeitung erscheinende „Pannonia“ und den Verfasser letzterer Schrift beyzufügen. Die „Pannonia“ (an die Stelle der früheren Preßburger-Ährenlese), welche in gegenwärtiger neuerer Gestalt sich eines vierjährigen Bestandes erfreut, hat sich durch die löblichen Bestrebungen und den richtigen Tact ihres Redacteurs, Hrn. A. F. Richter, unter den Provinzialblättern eine besondere Beliebtheit erworben. Der unterhaltende Theil war durch eine Auswahl guter, meist kurzer Novellen anziehend gemacht, und das Fach der Theaterkritik darin, zumahl als Hr. Ad. Neustadt dieselbe besorgte, vortrefflich bestellt. Neustadt, der sich mittlerweile in Pesth aufgehalten hatte, brachte daselbst durch seine Mitwirkung Dr. S. Saphir's „Tageblatt“ in den Besitz eines Schriftstellers, der mit großer Gewandtheit Local- und Tagesereignisse bespricht, wobey ihn immer Witz und Laune unterstützen. Auch besitzt Neustadt die für den Feuilletonisten unerläßliche Gabe der picanten Schilderung, und da er durch Lecture der verschiedenartigsten Zeitungen und Zeitschriften mit den Neuigkeiten so zu sagen immer à jour ist, so fehlt es seinem Neuigkeitskränzlein nie an den buntesten Stoffen. Neustadt ist nun neuerdings für die „Pannonia“ gewonnen, und besorgt deren Feuilleton ausschließlich. Dem Blatte ist zu diesem Literaten nur zu gratuliren, denn es muß bey seinem thätigen Antheile gewiß recht bald einen noch bedeutenderen Aufschwung nehmen. S.

(Neusohl.) Der mittelst Actien begründete Bau unseres neuen Theaters schreitet rüstig vorwärts, und dürfte im kommenden Winter vollkommen beendet seyn. Das Haus wird ungefähr 1000 Zuschauer fassen können. — (Neusohl zählt 12,000 Bewohner.)

(Temeswar.) Director Schmid aus Pesth übernimmt die Direction unseres Stadttheaters.

(Danzig.) Agnese Schebest, welche in neuester Zeit in Berlin und Königsberg viel Aufsehen erregte, wird hier zu Gastrollen erwartet.

(Paris.) Das neueste Ballet: „Der verliebte Teufel,“ hat unendlich gefallen, sowohl der Text als auch die Ausstattung sind charmant. Im Theater français erwartet man eine neue Tragödie, „der Gladiator,“ von Mad. Soumet.

Miscellen.

Ein Diebstahl ganz eigener Art wurde in einem nicht unbedeutenden Orte nahe bey Chateau-Thierry begangen. Ein Realitätenbesitzer, der in dem Orte ein Haus hat, jedoch in einem ganz andern Departement wohnt, vermiethete vor einigen Jahren das Haus an einen Herrn über den er von allen Seiten die befriedigendsten Auskünfte erhalten hatte. Der neue Miether zahlte lange Zeit seinen Miethzins ganz pünctlich, und dem Eigenthümer, der hiermit zufrieden war, fiel es nie bey nach seinem Besitzthum zu reisen und nachzuschauen, ob Alles in gehörigem Stande gehalten werde. Endlich blieb der Zins einen Termin — zwey Termine aus — der Eigenthümer schrieb dem Miether einen Brief, einen zweyten, die Briefe blieben unbeantwortet. Erstaunt hierüber, setzt sich der Miethherr auf die Postkutsche, kommt an einem schönen Morgen in dem Orte, wo er Hausherr war, an, sucht sein Haus — der Platz war da, nicht aber das Haus. Der Miether hatte das Haus abtragen lassen, das Material verkauft, und sich dann in die weite Welt fortgemacht. — —

Geschichtliche Rückblicke.

15. October

1390 wurde Philipp, Herzog von Bayern, Bischof zu Regensburg.

1639 wurde die Carmeliterkirche in der Leopoldstadt durch den Wiener Bischof, Grafen Philipp Friedrich von Breuner, feyerlich eingeweiht.

1673 vermählte sich Kaiser Leopold I. mit seiner zweyten Gemahlinn, Claudia Felicitas, Tochter des Erzherzogs Carl Ferdinand in Tyrol, zu Grätz.

1767 starb die Erzherzoginn Maria Josepha Gabriela, als Braut Königs Ferdinand IV. von Sicilien.

---

16. October

1590 starb Herzogs Albert des Großmüthigen von Bayern Gemahlinn Anna, Erzherzoginn von Österreich. Sie ruht bey ihrem Gemahl in der Marienkirche zu München.

1745 trat Kaiser Franz I. mit der Kaiserinn Maria Theresia seine Reise von Frankfurt nach Wien an.

1747 drang der General Hadick mit einem österreichischen Corps siegreich bis nach Berlin.

1813. Schlacht bey Möckern oder Wachau. (Blücher gegen Napoleon.)

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 166.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den 32ster Jahrgang. 17. October 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Georg Staane.

(Fortsetzung.)

Der Regen fiel in Strömen, und Lucie sehnte sich in das Schloß zurück, denn auch sie fühlte sich von trüben Ahnungen gequält. Endlich ging es fort. Man fuhr still durch das Dorf und weiter; endlich aber konnte Lucie das allgemeine Schweigen nicht länger ertragen und sie fragte: »Wo sind wir, Vater? Haben wir Loch-Tall bald erreicht?«

— »Liebe Lucie, du weißt es so gut als ich. Ich sah nie eine so finstere Nacht. Der Regen fällt so dicht herab und der Wind stürmt so gewaltig, daß kein einziger Lichtstrahl auf der Erde und am Himmel zu sehen ist.«

»Doch, Vater, dort rechts bemerke ich einen weißlichen Schein.«

— »Ja, er steigt höher und vergrößert sich, je weiter wir kommen,« entgegnete der Graf; »ich weiß, was es ist,« setzte er nach einiger Zeit hinzu, »aber sagen kann ich dir es nicht; errathe es.«

Nie hatte eine so schrecklich schöne Ansicht das Auge Luciens geblendet. Eine rothe Leuchte zitterte im Dunkel der ungeheuern Einöde, und der Schein im Walde mahlte sich am Himmel ab; es war, als ob zwey gewaltige Feuersbrünste sich vereinigten.

»Ich kann es nicht errathen, woher diese Flammen kommen,« sagte Lucie.

— »Es sollte dir eigentlich leicht werden, denn ich habe nur deinen Wunsch erfüllen lassen. Du verlangtest die Begnadigung Burk Staane's und ich habe sie dir bewilliget. Aber wenn ich auch den Tieger schone, so muß doch seine Höhle vernichtet werden, damit er nicht länger in der Nähe von Loch-Tall herumschweife. Ich hoffe also morgen früh an der Stelle jener verfluchten Hütte nur noch ein wenig Asche und Rauch zu sehen, die dem Burk und seines Gleichen anzeigen mögen, daß die strafende Hand über ihnen schwebt.«

Bey diesen Worten drehte sich Burk um, der den Wagen lenkte, und richtete sich seiner ganzen Länge nach auf. Lucie stieß einen gellenden Schrey aus.

»Ihr sprecht von Strafe,« rief Burk mit donnernder Stimme. »Habt Ihr vergessen, daß wir die Frommen sind und Ihr die Gottlosen seyd? Der Himmel öffnet sich für den, der ihn von einem Feinde befreyet und ich will den Himmel gewinnen. Bereitet Euch also vor auf den Tod...«

In demselben Augenblicke trat der Mond hinter einer Wolke hervor, welche der Wind in der Mitte zerriß und er warf seine Strahlen auf den Carabiner, den Burk auf Lord Graham anlegte. Der Schuß knallte, aber fehlte sein Ziel und als Lord Graham und Lucie, stumm vor Entsetzen, die Augen wieder zu öffnen wagten, die sie unwillkührlich geschlossen hatten, sahen sie den Begleiter Burk's, der in der einen Hand die Zügel und in der andern das Gewehr hielt, die er beyde zu gleicher Zeit dem fanatischen Schotten entrissen hatte.

»Wer du auch seyn magst,« sagte Burk, den die Wuth außer sich gebracht hatte, »wer du auch seyn magst, schleichende Schlange, dein Sieg soll nicht lange währen...«

— »Haltet an!« rief der Graf, »haltet an, damit wir aussteigen können!«

»Ihr werdet nicht aussteigen,« entgegnete Burk. »Ihr glaubt gerettet zu seyn? Seht nur! Seht nur!«

Burk hatte die Zügel zerschnitten; das Pferd war sich selbst überlassen.

Zum zweyten Mahle trat die Schreckensgestalt des Todes vor den Grafen und dessen Tochter. Alles war vorüber, oder — noch schrecklicherer Gedanke! — Alles sollte bald vorüber seyn. Der alte Puritaner wollte lieber selbst mit untergehen, als seiner Rache entsagen.

Der Sturm wüthete mehr und mehr und die Äste, die von den Bäumen abgerissen wurden, rauschten durch die Luft gleich Pfeilen, die von der Sehne fliegen; die Baumstämme knarrten, die Wolken flogen, gleich finstern Gespenstern, am

Himmel hin und das Pferd jagte im Entsetzen auf dem Wege fort; die Räder des Wagens rollten dicht an dem Wildbache. Mit einem Mahle erhob sich der Unbekannte. Hundert Schritte etwa vor ihm machte der Weg plötzlich eine Krümmung und ohne Zweifel mußte der Instinct des Pferdes hier machtlos werden.

»Mylord!« rief er mit feyerlichem Tone, »bethet zu Gott, und Eure Tochter soll gerettet werden.«

Burk hatte die Stimme seines Sohnes Georg erkannt; er verstummte vor Schrecken und folgte mit den Augen allen Bewegungen desselben.

Georg erfaßte mit der linken Hand kräftig den Carabiner, den er seinem Vater entrissen hatte, lud ihn rasch wieder, zog den Hahn auf, zielte nach dem Pferde und streckte das edle Thier todt nieder.

Man befand sich drey Schritte vor dem Abgrunde.

Die Erschütterung war so heftig, daß Burk aus dem Wagen hinaus weit hin auf die Felsen geschleudert wurde. Georg eilte zu ihm, um ihn um Verzeihung zu bitten; aber Burk Staane athmete bereits nicht mehr.

Lucie bath Georg, sie nach Edinburgh zu begleiten und jetzt mit ihr und ihrem Vater nach Loch-Tall zu gehen.

Eine Stunde später kamen John Care, Anna und mehrere Landleute von Stone Byres, auf die Anzeige eines Hirten, an die Stelle, wo das Ereigniß vorgekommen war. Einige trugen den todten Burk Staane fort, während Anna und John sich das Pferd vorbehielten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Alles durch Protection.

(Beschluß.)

3.

»Der Herr ist nicht zu Hause,« antwortete ein Diener. — »Und wann wird er kommen?« — »Er ist vor zwey Stunden ausgegangen, um die Primadonna aufzusuchen und wird, wie ich denke, bald wiederkehren;« und in der That, schon in demselben Augenblicke erschien der so sehr ersehnte Herr Faranel.

— »Worin kann ich dienen?« begann er, Friedrich in sein Zimmer führend. — »Mein Herr,« antwortete dieser, »es fällt mir sehr schwer, Sie belästigen zu müssen, und ich wünsche mir sehnlichst, daß Sie über die Bitte und Gnade, um welche ich Sie ersuchen muß, nicht zürnen. Ich bin ein närrischer Verehrer der guten Musik, die leider in unseren Tagen immer seltener wird und bin deßhalb trostlos, daß ich das herrliche Duett nicht besitzen kann, welches Sie aus künstlerischer Grille so hartnädig der Öffentlichkeit entziehen. Wollten Sie mir daher gefälligst dasselbe zeigen, daß ich mir in der Eile wenigstens eine Abschrift verschaffen könnte, so würde ich Sie meiner ewigen Dankbarkeit versichern.« — Darüber war nun der Compositeur, der sich nie also hatte loben gehört, hochentzückt, aber er erwiederte bald darauf mit höflicher Verneigung, daß ihm wahrhaft leid wäre, seinen Wunsch unbefriedigt lassen zu müssen, indem er selbst nicht eine einzige Copie davon besäße.

— »Wenn es unmöglich ist,« hob Friedrich in betrübtem Tone, dabey aber auch gar sehr verwundert an, »so muß ich wohl auf dieses Vergnügen verzichten und empf...«

— »Warten Sie nur einen Augenblick,« fiel ihm Herr Faranel in's Wort, der sich nun schon besser erinnert hatte; »wenn ich mich recht besinne, so besitze ich doch noch eine Copie, welche ich, wenn ich sie finden kann, Ihnen mit Vergnügen geben werde.« Bey diesen Worten ging er in sein Arbeitszimmer und kehrte aus demselben bald wieder, ein kleines mit prächtigem rothen Maroquin mit reicher Goldverzierung gebundenes Portefeuille in der Hand haltend, das er Friedrich übergab, der es mit großer Zufriedenheit annahm und ihm dafür höflichst dankte; dann sprach er: »Da mir nun schon die Ehre geworden, mit Ew. Hochgeboren zu sprechen, so wage ich es, Sie um Ihren Schutz und Ihre huldreiche Fürsprache in Betreff der vacanten Inspectorsstelle beym großen Theater zu bitten, um die ich angesucht habe, und erlaube mir, an Dero Güte zu appelliren, da ich überzeugt bin, daß Ein Wort von Ihnen mehr vermag, als die dringendsten Empfehlungen aller Andern.«

Der Director wollte antworten, als der Lakay der Primadonna mit den Worten die Thüre aufriß: »Meine Herrinn ist in großer Verlegenheit, wie sie das neue Musikstück singen soll, das so schlecht geschrieben ist, daß sie nicht weiß, ob B-moll oder C-dur vorgezeichnet ist, und darum läßt sie Sie bitten, zu ihr zu kommen.« — Indem der Compositeur den Theaterinspector in spe seiner besten Protection versicherte, entfernte er sich, um die Primadonna aufzuklären, ob sie in C-dur oder in C-moll zu singen habe.

4.

Um seinen Zweck zu erreichen, bedurfte Friedrich noch der Zustimmung und der Protection des dritten Directors, des Herrn Leffroy; aber wie er diesen Mann kannte, hielt er es für's Beste, sich gar nicht an ihn, wohl aber an Madame Leffroy zu wenden, und diese um ihr gütiges Vorwort bey dem Herrn Gemahl zu bitten. Sie gab ihm auch ihre Zusage und in der That, er war kurz darauf nicht sobald im Hause des dritten Directors angekommen, als er auch schon eine donnernde Stimme hörte, die zu ihm sprach: »Friedrich B.. war bey mir, und wünscht, daß Sie ihm bey der Wahl des neuen Theaterinspectors Ihre Zustimmung geben.« — »Aber ich kann mich für ihn nicht mehr verwenden,« lautete die schüchterne Antwort des Gemahls, »denn ich habe diesen Platz bereits einem Andern versprochen.« — »Wie? einem Andern?« fuhr die Gemahlinn im kreischenden Herrschertone

fort; „ich will, daß Friedrich B... und kein Anderer Inspector bey unserem Theater werde, und Sie werden mir um so gewisser beystimmen, denn.... ich will es!“

5.

Am folgenden Tag erhielt Friedrich ein Schreiben. Es war seine Ernennung zum Inspector des großen Theaters. S.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 14. October zum ersten Mahle: „Werner,“ oder „Herz und Welt.“ Bürgerliches Schauspiel in 5 Aufzügen von Carl Gutzkow.

Im ersten Aufzuge dieses Schauspieles sehen wir uns in der Wohnung eines Kanzleybothen Schulz. Marie Winter ist bey ihm zur Miethe, und nährt sich von Handarbeit und Unterricht in Sprachen. Niemand weiß wer sie ist, woher sie kam. Klar ist, daß geheimer tiefer Kummer sie drückt, doch lebt sie still und eingezogen fort. Sie hat indessen die Aufmerksamkeit des Assessor Wolf auf sich gezogen, der sich an sie drängt, sie mit seinen Liebesanträgen verfolgt, und in der Miethsfrau eine lebhafte Unterstützerinn seiner Bewerbungen findet. Marie erklärt endlich demselben, sie werde ihre Wohnung verlassen, wenn der Assessor seine ihr lästigen Besuche nicht einstelle. Dieser, davon in Kenntniß gesetzt, schmiedet schnell einen andern Plan. Julie von Jordan, die Gattinn des Regierungsassessors Jordan, sucht eine Erzieherinn für ihre Kinder, und Gesellschafterinn für sich. Ihr empfiehlt nun Wolf Marien, da er, indem er Jordan's Haus besucht, hoffen darf, Marien dort immer zu sehen, ohne daß sie ihm abermahls entfliehen könne. Regierungsassessor Heinrich von Jordan, Adoptiv- und Schwiegersohn des reichen Präsidenten von Jordan, früher unbemittelter Student, Nahmens Werner, ist durch seine Adoption und Heirath in den Besitz ansehnlicher Glücksgüter gelangt; er ist aber ein Schwärmer, der demnach das höchste Gut, Zufriedenheit, nicht findet. An ihm nagt auch die quälende Erinnerung eines Treubruches. Der arme Werner fand die Liebe eines edlen unschuldigen Mädchens, deren ganze Lebensfreude er mordete, als er in den neuen Verhältnissen in der Hauptstadt ihrer vergaß, und das Ehebündniß mit Julien von Jordan schloß. So zieht nun immer ein düsterer Schatten durch sein Daseyn, und seine Gattinn fühlt es nur allzu wohl, daß eine geheime Last seine Brust beenge.

Im zweyten Acte führt nun Wolf seine Intrigue weiter. Julie hat Marien zu sich bitten lassen, um über ihre Aufnahme mit ihr zu sprechen. Marie erscheint gerade zu einer Zeit, wo Julie zufällig abwesend ist. Sie wird also bey Heinrich als dem Herrn des Hauses eingeführt. Wer beschreibt die gegenseitigen Gefühle, als sie sich erkennen! Marie ist die verlassene Geliebte Heinrichs. Die ganze Schwärmerey des ohnedieß stets in fieberhafter Aufregung lebenden Mannes erwacht bey ihrem Anblick. Sie will fliehen, er beschwört sie zu bleiben. „Deine Ältern sind todt!“ so ruft er ihr zu; „unser Verhältniß ward nur Wenigen bekannt, wir werden nur zwischen uns ein Geheimniß haben — ich bleibe meinem Weibe treu, — ich werde sie nie betrüben, aber glücklich seyn, wenn ein vergebender Blick deines Auges mein Gewissen beruhigt.“ — Er erklärt, daß sein Glück und das Glück seiner Familie gestört sey, wenn sie nicht bleibe. Marie widersteht noch lange, endlich willigt sie ein zu bleiben. Sie selbst erklärt sich in einer spätern Scene darüber auf folgende Weise: „Ich mußte bleiben, um dem Schauplatz der Scenen, die zwischen uns verfallen konnten, die engsten Gränzen zu setzen, und das Echo seiner Leidenschaft in den vier Wänden seiner Zimmer verhallen zu machen; ich glaubte auf seine Selbstbeherrschung mich verlassen zu dürfen.“

Wir sehen im dritten Acte die natürlichen Folgen dieser sonderbaren Stellung. Heinrichs plötzlich ganz verändertes Betragen, seine leidenschaftliche Heiterkeit, sein Benehmen gegen Marie mußte auffallen. Besonders konnte es dem neidischen Blicke des tückischen Wolf nicht entgehen. Er träufelt zuerst das Gift des Verdachtes mit boshaften, scheinbar arglosen Bemerkungen in Juliens Herz. Endlich kommt die Sache zum Ausbruche. Heinrich, von einem Spazierritte heimgekehrt, erhitzt und leidenschaftlich, zieht, in Gegenwart seiner Frau, den Assessor Wolf zur Rechenschaft über seine Bemerkungen bey Marien, und zwar mit einer Leidenschaftlichkeit und einer Art, welche über seine Stellung zu ihr keinen Zweifel lassen. In Folge dieser Scene kommt es zwischen ihm und seiner Frau zu einer noch heftigern, in welcher das Mißverständniß zu einem solchen Grade gesteigert wird, daß die, von der Schuld ihres Gatten überzeugte Frau sein Haus verläßt, und Zuflucht bey ihrem Vater, dem Präsidenten Jordan, sucht.

Im vierten Acte finden wir sie daselbst. Ihr Vater, der Präsident, auf das Höchste empört über Heinrichs Betragen, betreibt eifrigst die Scheidung. Ein alter Freund des Hauses, Doctor Fels, ist noch bestrebt friedlich zu vermitteln. Julie selbst schwankt noch zwischen Liebe und Schmerz. Fast bereut sie schon so rasch gehandelt zu haben, und den ersten Eindrücken ihrer Leidenschaftlichkeit gefolgt zu seyn.

Da läßt sich Marie Winter bey ihr melden. Sie erklärt sich vollkommen über ihre Stellung, und es gelingt ihr, Julien von ihrer Unschuld zu überzeugen. Überdieß erklärt sie, daß sie sich vermählen werde, und spricht sich auch über diese ihre freye Entschließung auf das edelste und gefühlvollste aus. Der junge Referendar Fels, der Sohn des Doctors und bewährten Freundes des Hauses, dessen Aufmerksamkeit Marie schon erregte, als sie noch bey Frau Schulz wohnte, erhält ihre Hand. Julien gibt sie den Ring zurück, den sie einst als Zeichen des Verlobnisses von Heinrich empfing. Julie beginnt neu aufzuleben, in Hoffnung, der Friede ihres Hauses könne auf solche Weise hergestellt werden. Indessen hat sich der Präsident zu Heinrich begeben. Ihr Zusammentreffen ist ernst, und wird heftig. Ihre auf das Äußerste getriebenen gegenseitigen Erklärungen werden unterbrochen durch eine gerichtliche Untersuchung bey dem Assessor. Er ist strafbarer Vernachlässigungen im Dienste angeklagt, seine Papiere werden mit Beschlag belegt. Im Gefühle seiner Unschuld findet er aber eben in diesen einbrechenden Stürmen die Schwungkraft seiner Seele wieder.

Im letzten Acte entwirren und klären sich nun alle diese Verwicklungen. Die Untersuchung bey Heinrich war nur eine Machination des tückischen Wolf, der aber entlarvt wird, und in seine eigene Schlinge fällt. Heinrich wird als vollkommen gerechtfertigt erklärt, und zum Rath ernannt. Schon früher erklärte Julie ihrem Vater, sie vermöge es nicht, sich von ihren Kindern und ihrem Gatten zu trennen, sie will zu ihm zurückkehren, und alles mit ihm tragen, was ihn trifft. Der wackere Doctor Fels, stets rastlos bemüht alles auszugleichen, hat Heinrich herbeygeführt, und er erfährt aus Juliens Munde sein Glück. Die edle Gesinnung seiner Gattinn macht den tiefsten Eindruck auf den Schwärmer, und auch sein Sinn kehrt zurück zur Besonnenheit. Als ihm der Präsident seine Freysprechung und Beförderung ankündigt, nimmt er dieselbe an. Es kommt zur Versöhnung zwischen Allen. Marie kommt nicht mehr zum Vorschein. Mit ihrem Gatten verbunden, denkt derselbe sie auf Reisen zu führen, und durch seine Liebe sie wieder mit dem Leben zu versöhnen. Heinrich steht versöhnt im Kreise der Seinigen, und

schließt das Stück mit den Worten: „Warst Du nicht meine erste Liebe (zu seiner Frau), so brennt Dir dafür auf dem Altar meines Herzens eine reine, geläuterte Flamme; durch das, liebe Julie, was uns begegnete, hast Du einen tiefen Blick in die Geschichte der Herzen gethan, die Euch Liebe schwören, einen tiefen Blick in die dunkle Region, die wir Männer Euch Frauen so gerne verbergen. In tausend Seelen unserer Zeit schimmert der Widerspruch des Herzens mit der Welt stets verborgen; wohl dem, der ihn so lösen kann wie ich — durch Dich!"

(Der Beschluß folgt.)

Welt-Theater.

(Wien.) Der Escamoteur Hr. Philipp aus Paris befindet sich schon seit dem 10. d. M. in Wien, und wird unmittelbar nach der Ankunft seiner noch fehlenden Apparate seine Vorstellungen im Theater an der Wien beginnen.

— Die Leistungen der beyden englischen Gymnastiker im Circus der Gesellschaft Ghelia-Tournaire sind in der That sehenswerth. Gegenwärtig befindet sich auch Antoine Graffina in Wien, und ist mit dem Director der genannten Gesellschaft in Unterhandlungen getreten, welche mehrmahlige Productionen dieses Athleten zur Folge haben sollen.

— Die rühmlichst bekannte Athletinn Mad. Seraphine Luftmann, welche sich wieder vermählt und den Nahmen Elise Seraphin führt, hat am 15. d. M. Wien verlassen, und begibt sich zunächst nach Prag. Mad. Seraphin beabsichtigt eine große Kunstreise durch Deutschland und Frankreich zu unternehmen, die sie etwa vier Jahre beschäftigen soll, um in allen bedeutenden Städten ihre erstaunlichen Kraftproductionen zu geben. Bey dem Umstande, daß dieser Frau nichts schwer ist, wird es ihr wohl auch gelingen, überall jenen Beyfall zu erringen, den ihre sehenswerthen Vorstellungen wirklich verdienen. Nach Prag werden Dresden, Leipzig und Berlin die nächsten Stationsplätze auf ihrer großen Reiseroute seyn.

(Grätz.) Einen Abend seltenen Genusses verschaffte den Grätzern der Dichter und Schauspieler Hr. v. Holtei, welcher am 3. d. M. beym Benefice des Hrn. Regisseurs Chauer als Bonjour in dem von ihm verfaßten Schauspiele „die Wiener in Paris" auftrat. Es ist kaum zu beschreiben, welch tiefen Eindruck diese gemüthliche Dichtung auf die in Masse versammelten Zuschauer hervorbrachte. Sämmtliche Mitwirkenden spielten mit Lust und Liebe. Dazu wurde eine ebenfalls neue, sehr launige Bagatelle: „Der falsche Deserteur," von dem vaterländischen Dichter B. Zusner, gegeben. Es war ein Abend, an dem sich Alles vereinigte, um das Publicum in die behaglichste Stimmung zu versetzen.

(Bergamo.) Auf der letzten Messe allhier ging, wie das „Mailänder Echo" berichtet, ein Sänger mit der Guitarre herum, der mittelst Kopf- und Bruststimme Duette allein sang. Wenn man ihm in einem Nebenzimmer zuhörte, so war die Täuschung vollkommen, und man glaubte wirklich zwey Stimmen auf einmahl zu hören. Der Sänger ist der Sohn eines Weinwirthes aus Sesto Calende am Lago maggiore. Man sagt Simon Mayr, der schon so viele Componisten und Sänger (Donizetti, Rubini, David ꝛc.) bildete, habe sich des jungen Wundermannes angenommen.

Curioses.

Die Zeitschrift: „der Wasserfreund" berichtet aus Gräfenberg einen sonderbaren Vorfall. Eine Frau, welche Verdruß hatte, und doch in ihrem Eureifer mehr als 30 Gläser hinabgoß, stürzte besinnungslos zu Boden. Alle Bemühungen blieben ohne Erfolg; endlich schaffte Prießnitz sie in ein Kaltbad, worin er sie ununterbrochen kalt begießen und zugleich abreiben ließ. Dieß dauerte 9 Stunden, dann ließ er die Frau in ihr Bett bringen und mit nassen Tüchern reiben. Kein Lebenszeichen trat hervor, man hielt die Arme für todt. Prießnitz setzte dieß Verfahren aber fort, erst am dritten Tage trat ein mäßiger Schweiß ein und die Kranke fühlte sich schmerzfrey und wohl. Prießnitz erklärte diesen Fall für einen Wasserrausch, welchen das jähe Trinken einer solchen Menge verursache.

Miscelle.

Die wundervolle Erfindung Daguerre's hat eine neue wichtige Verbesserung erfahren, und es ist eine Aufgabe gelöst worden, mit der man sich schon längst beschäftigte. Einem gewissen Woolcot in London ist es nähmlich gelungen, durch das Daguerreotyp Porträts zu erhalten. Die Schwierigkeit bestand bis jetzt darin, daß das Auge das helle Licht nicht aushalten konnte, das nothwendig auf das Gesicht fallen mußte. Woolcot hat statt der Camera Daguerre's einen Metallspiegel genommen, und wendet große reflectirende Spiegel an, um die Züge stark genug zu beleuchten. Das Licht wird durch farbiges Glas gemildert, so daß selbst das schwächste Auge dasselbe ertragen kann. Auf diese Weise ist es möglich geworden, ein vollkommen ähnliches Porträt in einer bis vier Minuten zu liefern. In London sind bereits öffentlich viele vollkommen gelungene Versuche gemacht worden.

Geschichtliche Rückblicke.

17. October

1259 verkaufte Rudolph Graf von Habsburg mit seinen Bruderskindern Rudolph, Gottfried und Eberhard, dem Abte zu Wettingen zwey Herrschaften, Dietigkon und Slieron.

1746. Schlacht bey Raucour, durch den Marschall von Sachsen gewonnen.

1806. Revolution auf St. Domingo. Dessalines ermordet. Christoph provisorischer Chef.

18. October

1558 starb zu Cigala in Spanien Maria, Witwe des Königs Ludwig von Ungarn.

1621 vermählte sich König Philipp IV. von Spanien mit Elisabeth von Bourbon zu Burdegal durch Procuration.

1714 wurde Elisabeth Christine, Kaisers Carl VI. Gemahlinn, zu Preßburg zur Königinn von Ungarn gekrönt.

1805 fand der Übergang Massena's über die Etsch Statt.

1812 räumten die Franzosen Moskau.

1813 wurde die Schlacht bey Leipzig geschlagen.

Faber's Sprechmaschine

befindet sich seit 14. October in der Himmelpfortgasse Nr. 954 im 1. Stock. Der Eintrittspreis ist 20 kr. C. M.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 167.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 19. October 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Georg Staane.

(Fortsetzung.)

Carl II. saß also endlich auf dem Throne, den so viele Erschütterungen wankend gemacht hatten. Überall erkannte man die Herrschaft des Königs an; indeß, die Gluth der Zwietracht war nicht erloschen und unter der noch heißen Asche der überwundenen Revolution schlummerte mehr als Ein Funke. Zwar kam keine Schlacht vor, aber ein Zweykampf folgte auf den andern. Der Parteykampf war ein Streit Mann gegen Mann geworden.

So standen die Dinge in Edinburgh, als Lord Graham mit seiner Tochter ankam. Der edle Graf, die lebendige Erinnerung an das glorreiche Unglück Montrose's, wurde von allen Mitgliedern der schottischen Aristokratie, welche auf ihre alten Besitzungen zurückgekehrt waren, mit offenen Armen empfangen. Georg, den der Graf zu seinem Geheimsecretär ernannt hatte, labte sich an einer Hoffnung, deren Erfüllung, wie er wohl einsah, in weiter Ferne lag.

Eines Morgens begegnete Georg dem Horace Ashley, als er aus dem Hause Lord Grahams trat. Die beyden jungen Männer waren nie Freunde gewesen. Horace schien in tiefe Gedanken versunken zu seyn und sah Georg nicht. Dieser, der schon ein Ärgerniß an den häufigen Besuchen des Capitäns in dem Hause des Lords genommen hatte, empfand zum ersten Mahle lebhaft die Qualen der Eifersucht und nahm sich vor, Lucie um eine deutliche Erklärung zu ersuchen.

Das Mädchen hatte traurig das Haupt auf die Hand gestützt; sobald sie aber Georg bemerkte, trat sie ihm entgegen, drückte ihm die Hand und bath ihn, Platz neben ihr zu nehmen.

»Ihr kommt zu rechter Zeit,« sagte sie; »Gott scheint Euch mir immer zuzuführen, wenn ich der Hülfe bedarf.«

Dieser Anfang mußte nothwendig die Stimmung Georgs verändern und er hörte also begierig weiter:

»Es ist eine traurige Sache. Denkt Euch, diesen Morgen kam Horace mit meinem Vater an der Herberge der Minstrels vorbey. Die Fensterscheiben klirrten und zitterten unter dem Geschrey der Trinkenden und unter den Toasts, die ausgebracht wurden. Einer dieser Menschen, O'Neal mit Nahmen, ein eifriger Anhänger des Convenants, rief den Horace Ashley, reichte ihm ein Glas und forderte ihn auf, das Wohl des heiligen Bundes zu trinken. Statt aller Antwort warf ihm der Capitän den Handschuh in das Gesicht und der Zweykampf soll morgen mit Tagesanbruch Statt finden.«

»Nun?« fragte Georg, der schon fürchtete, die Gedanken Luciens errathen zu haben.

— »Mein Vater,« fuhr Lucie fort, ohne die Unruhe Georgs zu bemerken, »versichert, die Geschicklichkeit O'Neals sey ohne Gleichen und wenn der Capitän sich mit ihm schlägt, wird er auf dem Platze bleiben...«

»Und worin kann ich nützlich seyn?«

— »Was weiß ich?« entgegnete Lucie, erschrocken über die Kälte im Tone Georgs.

»Man hat mir wohl gesagt, es sey da nichts zu thun,.. aber sollte ich mich getäuscht haben, als ich von Euch einige Worte des Trostes hoffte..«

»Ach nein, nein,« antwortete Georg zärtlich. »Nehmt Ihr denn so großen Antheil an Sir Horace?«

— »Ich muß wohl Antheil nehmen an dem Gatten, den mein Vater mir bestimmt hat.«

»Und Ihr liebt ihn?« fuhr Georg heraus.

— „Warum sollte ich ihn nicht lieben? Wir sind in einem Hause, unter derselben Aufsicht aufgewachsen..«

»Ach ja, — ich verstehe nun; Sir Horace soll Euer Gatte seyn und — Ihr wollt nicht, daß er sterbe. Nun, Sir Horace wird nicht sterben, wenigstens werde ich thun, was in meinen Kräften steht, um ihn zu retten. O'Neal ist geschickt? Desto besser. Sagtet Ihr nicht, der Streit habe bey der Herberge der Minstrels Statt gefunden?«

— »Allerdings. Aber was ist Euch, Georg?«

»O nichts, gar nichts,« entgegnete dieser zurücktretend. »Wenn Ihr es wüßtet...! Ich hoffte.. Aber nein, nein, ich glaubte nichts, ich hoffte nichts; ich bin bloß sehr unglücklich. Lebt wohl und bethet für Sir Horace Ashley.«

Und er eilte davon; Lucie war höchst verwundert. Sie trat an das Fenster, um ihm nachzublicken, aber er sah sich nicht einmahl um.

»Er ist unglücklich,« dachte sie, — »unglücklich!«

Georg begab sich in die Herberge, ließ sich einen Krug Ale geben und fragte den Wirth, ob O'Neal an diesen Tag kommen werde.

»Er wird nicht lange zögern,« antwortete der Wirth Willson. »O'Neal ist einer meiner besten Kunden. Er verläßt mein Haus kaum. In diesem Augenblicke hohlt er sich Waffen, die er morgen früh brauchen wird; er gedenkt also wohl die Nacht hier zu bleiben, und seht da, da kommt er eben.«

Es drängte ein lärmender Trupp in die Herberge und um die Tische, und die Bierkrüge wanderten von Hand zu Hand.

»Seht da den großen braunen Mann,« flüsterte der Wirth Georg zu, »mit dem glattabgeschnittenen Haar, dem ledernen Koller, der schwarzen Degenkoppel und dem Degen mit dem kupfernen Gefäß der alten Soldaten Cromwells, das ist O'Neal. Ich an Eurer Stelle würde nicht hier bleiben, denn an Eurer Tracht könnte er wohl Ärgerniß nehmen.«

— »Die seinige mißfällt mir auch,« antwortete Georg.

»Wie ich Euch gesagt habe,« sprach O'Neal jetzt, »ich schlage einen nach dem andern nieder. Ich weiß wohl, daß es ein gefährliches Beginnen ist und daß ich vielleicht einmahl dafür unter dem Beile des Henkers Carls falle; aber im Himmel oben schreibt man mir alle meine Opfer gut und ich werde den Lohn dafür erhalten. Schon sind gar Manche, Ihr kennt sie, von meiner Hand gefallen, morgen kommt die Reihe an den Horace Ashley, das Stutzerchen, der sich die Handschuhe an einem Schlachttage parfümirt und, wie man sagt, die Nichte Montrose's heirathen will. Ich glaube es nicht, daß diese Heirath in dieser Welt zu Stande kommt.«

— »Warum nicht?«

Diese beyden in spöttischem Tone gesprochenen Worte schallten aus der entfernten Ecke der Gaststube hervor. Die Puritaner drehten sich in Masse um und Georg stand auf.

»Mit wem spricht der Narr?« fragte O'Neal verächtlich.

— »Mit dir,« antwortete Georg heftig, indem er ihm einen Handschuh in das Gesicht warf; dann fuhr er ruhig fort: »Dieser Handschuh ist parfümirt, wie die des Capitäns Ashley, und O'Neal findet da eine Gelegenheit, die Kraft der Stutzer mit jener der rüstigen Puritaner zu vergleichen. An's Werk also. Du hast dein Schwert, ich das meinige. Vorwärts!«

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 14. October zum ersten Mahle: „Werner, oder Herz und Welt.“ Bürgerliches Schauspiel in fünf Aufzügen von Carl Gutzkow.

(Beschluß.)

Wir haben es hier mit einem, in vielfacher Beziehung interessanten, aus der Reihe gewöhnlicher Erscheinungen weit vortretenden dramatischen Producte zu thun. Der Nahme des Verfassers, eines in der neuern Geschichte der deutschen schönen Literatur vorragenden Geistes, knüpft Ansprüche an dieses sein Werk, welche nicht mit dem gewöhnlichen Maßstabe gemessen seyn wollen. Es ward auch diesen Ansprüchen großen Theiles Genüge geleistet, und somit dürfen wir dieses Werk als eine der bedeutsamsten Productionen im neuern Drama begrüßen. Aus den Umrissen, welche ich von dem Gange der Handlung entworfen habe, werden die Leser die Intentionen des Dichters so ziemlich ersehen können. Schon der Titel Welt und Herz bezeichnet dieselben zum Theile; der Dichter führt uns als Hauptgestalt seines Gemähldes einen Charakter vor, leidend an einem geistigen Übel, nicht bloß unserer Zeit, sondern aller Zeiten, an dem Zwiespalt der Erscheinungen und Verhältnisse des Außenlebens, mit der Gefühls- und Empfindungswelt. Zerfallen mit sich selbst, in diesen Beziehungen schwelgt Werner in den glühenden Erinnerungen seiner Vergangenheit, mit sträflichem Übersehen aller Gunst, welche die Gegenwart auf sein Haupt häuft; die Stadien dieser Seelenkrankheit, durch welche er geführt wird, bis er zur Erkenntniß gelangt, bis er besiegt wird durch eben das, woran er in seinem Wahne gefrevelt, durch die treue, innige Liebe seines Weibes, welche ihn endlich belehrt, daß seine Gegenwart eine Fülle des wahren Glückes biethe, welche er nur zu erkennen braucht, um sie zu würdigen, alles dieß ist ohne Zweifel ein Vorwurf der interessantesten, lehrreichsten Natur für ein dramatisches Gebilde. Das Gewand des bürgerlichen Schauspieles, mit welchem der Dichter diesen Entwurf bekleidete, rückt das Bild vollends gänzlich in den Bereich unseres Mitgefühles, wenn schon nicht zu läugnen ist, daß das Erfassen des Ganzen die Erhebung auf einen höhern geistigen Standpunct erheischt, da die Zustände des Gefühlslebens, welche hier in ihrer psychologischen Entwicklung vor uns entrollt werden, nicht mit den materiellen Hebeln verglichen werden mögen, welche gewöhnlich im bürgerlichen Drama geltend gemacht werden; die Versetzung auf diesen Standpunct darf indessen der Dichter bey seinem Publicum immerhin voraussetzen. Übrigens will ich die Bemerkung nicht unterdrücken, mir dünke, daß der Charakter Werners, ohne der Gesammtwirkung Eintrag zu thun, etwas edlerer Natur seyn dürfte. Allerdings finden sich die Urbilder dieser Gestalt nur zu häufig im Leben, dieser Wahrheit entbehrt dieselbe durchaus nicht, aber im Drama wollen wir uns doch auch für den Helden desselben interessiren können, sein Leiden, sein Kampf und Sieg erhält nur dadurch seine eigentliche Bedeutsamkeit für uns, und excentrische Richtungen heben doch den höhern Adel des Gemüthes nicht auf. Dieses Princip vermissen wir an Werner. Er ist in Allem eine gewöhnliche Natur, und seine Verirrungen wie seine Erhebung haben daher keinen individuellen Werth für uns, sondern nur jenen, den der Fall im Allgemeinen erregt, und dieß ist dem Zwecke des Dramas gewiß fremd. — In dieser Bemerkung concentrirt sich alles, was ich gegen dieses Stück zu sagen wußte, und ohne Zweifel war es auch dieser

Umstand, der den Eindruck desselben bey einem Theile des Publicums schwächte, welches die übrigen Vorzüge dieser Dichtung gewiß zu würdigen verstand. Trefflich gezeichnet sind die beyden Frauen, jede in dem passendsten Verhältnisse und in der zweckmäßigsten characteristischen Haltung zu dem Ganzen gestaltet. Minder gelungen erscheint die Rolle des tückischen Assessor Wolf. Wenigstens mag diese Gestalt auf Originalität nicht Anspruch nehmen. In den ersten Scenen sind die Anklänge an den Secretär Wurm, in den letztern an Posert unverkennbar. Die Art und Weise, wie er in den Amtsverhältnissen Werners gegen ihn machinirt, bleibt auch etwas dunkel. Dagegen ist sowohl Doctor Fels als sein Sohn mit kräftigen, wohlthuenden Farben characterisirt. Die Art und Weise, wie das Ganze gemacht ist, die Fügung der Elemente zum dramatischen Ganzen zeugt von der vorragenden poetischen Stellung des Verfassers, von dem reichen Vermögen, sich in dieser Sphäre zu bewegen. Die Scenen des zweyten und dritten Actes besonders entwickeln sich mit einem Verstande, einer Kenntniß und Berechnung der Wirkungen, welcher wir die vollste Würdigung zugestehen müssen.

Wären die beyden letzten Acte mit demselben Feuer, demselben raschen und tief empfundenen Schwung des Gefühles gestaltet, wie der zweyte und dritte, so müßte der Erfolg des Ganzen überall gesichert seyn, dieß ist aber nicht der Fall, und es ist eine merkliche Abspannung in diesen beyden Acten bemerklich. Die psychologische Entwicklung der Zustände, welche der Dichter schildern wollte, schreitet zwar auch hier unaufgehalten vor, aber für das Recht dramatischer Regsamkeit war der Verfasser hier bey weitem lässiger besorgt. Im letzten Acte besonders erscheint manches müßig, anderes überstürzt, ohne daß dadurch im raschen Fortgange der Handlung etwas gewonnen wäre. Somit hätte ich in der Überzeugung, ein so bedeutsames, in vieler Beziehung meisterhaftes Werk werde mehr geehrt durch Freymüthigkeit des Urtheiles, als durch eine Lobhudeley, wie sie die Mittelmäßigkeit so gerne in Anspruch nimmt, meine Ansicht über dieses Werk ausgesprochen. Hr. Gutzkow hat sein glänzendes Talent durch dieses geistreiche Drama neuerdings bekundet. Es ist dasselbe ohne Zweifel eines der vortretendsten Producte dieser Gattung in neuerer Zeit, und seine Erscheinung auf unserer Hofbühne erregte allgemeines Interesse. Was die Aufnahme betrifft, so fand besonders der dritte Act enthusiastischen Beyfall. — In den beyden letzten Acten war die Stimmung getheilter, und sprach sich auch so am Schlusse aus. Die Darstellung geschah mit rühmlichem Eifer und es geschah in dieser Beziehung alles, die geistvolle Dichtung in das beste Licht zu stellen. Hr. Löwe gab den Werner. Der Künstler lösete diese schwierige Aufgabe mit eben so viel Verstand als Gefühl. Er folgte den Intentionen des Dichters mit den schärfsten Bezeichnungen, und wußte dennoch wieder in die Scenen, wo die Stellung des Characters sich am schroffsten ausspricht, so viel Zartheit und mildernden Ausdruck zu legen, ohne dabey der kräftigen Führung der Erscheinung in den bedingten Verhältnissen den mindesten Eintrag zu thun, daß sein Spiel die lebhafteste Auszeichnung verdiente. Ihm würdig zur Seite stand Dlle. Enghaus als Julie. Sie belebte die Darstellung mit dem feurigsten, lebenvollsten Spiele. Die Auffassung des Charakters zeugte eben so rühmlich von ihrer künstlerischen Einsicht, als die Durchführung von dem reichen Vermögen ihrer Darstellung. Gluth, Delikatesse und tiefe Empfindung beseelten diese ihre schöne Leistung, welche auch nach Verdienst gewürdigt ward. Was ein Künstler aus einer auch an und für sich nicht dankbar gestellten Rolle zu machen vermöge, bewies Hr. C. La Roche als Assessor Wolf. Maske, Haltung und Spiel vereinte sich hier zu einem wahrhaft trefflichen Ganzen, und der Meister wußte auch in dieser Leistung das höchste Interesse an seine Erscheinung zu fesseln. Sein Spiel in der letzten Scene, wo er zum Verhöre berufen wird, war wirklich unübertrefflich. Mad. Wintersteiner erschien als Marie, und lösete ihre Aufgabe auch hier, wie immer, als sinnige, verstandvolle Künstlerinn. Hr. Anschütz gab den Präsidenten mit Würde und Kraft. Hr. Wilhelmi verlieh der Erscheinung des biedern Doctors Fels, durch den Ausdruck der Jovialität, des Humors und der Gemüthlichkeit, welche diesem wackern Künstler so ganz zu Geboth stehen, sein volles Recht. Ein Gleiches ist von Hrn. Lucas zu rühmen, der den jüngern Fels mit eben so viel Leichtigkeit als Bonhommie zur Anschauung brachte. Unter den episodischen Rollen machten sich Mad. Koberwein als Frau Schulze und Hr. Wothe bemerkbar.

— Am 16. October setzte die königl. würtembergische Hofschauspielerinn Mad. Wittmann ihre Gastdarstellungen als Caroline in dem Rota-Blum'schen Lustspiele: „Ich bleibe ledig!" fort. Die heutige Leistung unsers liebenswürdigen Gastes hatte den vollständigsten Erfolg, und vereinte alle Stimmen zu der Anerkennung ihres Talentes. Die Befangenheit, womit die Künstlerinn bey ihrem ersten Auftreten theilweise beengt erschien, ein Umstand, welcher ihrer Bescheidenheit nur zur Ehre gereichen kann, war heute verschwunden, und Mad. Wittmann waltete frey und mit voller Herrschaft über ihre Mittel. Daß diese reich und erfreulich seyen, und von einem fein gebildeten künstlerischen Verstande geleitet würden, sprach ich bereits bey dem Berichte über die ersten Gastrollen der Mad. Wittmann aus. Daß der Erfolg unter diesen Umständen sehr günstig seyn mußte, ergibt sich von selbst. Mad. Wittmann legte in ihr Spiel den glücklichsten Ausdruck der Naivetät und jenes unschuldigen Gefühles, welches den Grundton im Charakter Carolinens bildet, und die Contraste zwischen der zurückhaltenden Schüchternheit ihrem Vater und ihrem Bräutigam gegenüber, und jener Hingebung an die Macht ihrer Gefühle in ihrer Stellung gegen den Mann ihrer Wahl und ihres Herzens waren sehr treffend und lieblich gezeichnet. Mad. Wittmann ward auch heute mit dem einstimmigsten Beyfalle ausgezeichnet. Man rief sie nach der Scene des zweyten Actes, am Schlusse dieses Actes und nach beendeter Vorstellung. Überhaupt fand das drollige Lustspiel im Ganzen wieder die beyfälligste Aufnahme. Es ward auch sehr lebhaft und rasch gespielt. Hr. C. La Roche ist eine köstliche Erscheinung als Hypolit von Biberstein. Solche komische Kraft müßte einem Stoiker ein Lächeln abzwingen können. Wie bewundernswerth erscheint die Vielseitigkeit dieses großen Künstlers! Wer, der ihn gestern im „Werner" als Assessor Wolf gesehen, hätte ihn heute wieder erkannt! Nicht minder ergötzlich ist Hr. Wilhelmi als eingebildeter Menschenkenner, der von allen Seiten im Irrthum bleibt. Die HH. Lucas und Herzfeld, Mad. Poller und Dlle. Wildauer bildeten die übrige Umgebung des Gastes, und gestalteten das Ganze dieser Darstellung zu einem höchst erheiternden Genusse.

F. C. Weidmann.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 15. October zum ersten Mahle: „Der Seiltänzer aus Liebe, oder die neue Präziosa." Posse mit Gesang in drey Acten von Friedrich Hopp. Musik von Capellmeister Adolf Müller.

Dieses Stück gehört zu denjenigen, welche schon im Titel das Geheimniß der Handlung enthüllen, denn man braucht gerade keinen besondern theatralischen Scharfblick, um aus diesem die Grundzüge der letzteren zu combiniren. „Der Seiltänzer aus Liebe," was kann dahinterstecken, als daß ein junger Mann von guter Familie sich in eine freye Künstlerinn, vulgo Seiltänzerinn, vergafft, ihr hoch und theuer Liebe geschworen, Herz und Hand angebothen hat, weil aber entweder aus Caprice der Geliebten, oder nach dem Willen des Vaters (wie hier der Fall eintritt), nur wieder ein Seiltänzer ihr Mann werden kann, so hat er seinem Berufe entsagt, seine glänzende Stellung im bürgerlichen Leben aufgegeben, ist dem Rufe der Liebe gefolgt, und Seil

tänzer geworden. So viel konnte der gewöhnliche Theaterbesucher schon im Titel lesen, der routinirtere hatte auch alsbald weg, daß diese Seiltänzerinn keine gewöhnliche Seiltänzerinn seyn kann, und er hat es errathen; aber diese verwickelten Familienverhältnisse, wie sie hier erst am Schlusse entwirrt werden, dürfte nicht so leicht Jemand vorhergesehen haben. Wir begegnen zweyen Kindern, die freylich schon ziemlich groß sind, aber in zarter Jugend ihren Ältern in Verlust gerathen sind, und diese daher nicht kennen, auch von ihnen nicht erkannt werden; wir finden einen davongelaufenen, treulosen Gatten und Vater, aber es steht nicht dafür, allen diesen genealogischen Verhältnissen nachzuspüren, die so verworrener Natur sind, so sehr das Gepräge der Unwahrscheinlichkeit an sich tragen, daß der endlich in den Besitz seiner verlornen Tochter gekommene, selbst in Verlust gerathene Vater sich darüber etwa in den Worten ausdrückt: „Wenn so eine Erkennungsscene im Theater vorkäme, würde man sagen, es sey übertrieben, und es ist doch so.“ Hinter diesen Worten steckt eine große Wahrheit. Aber schlüpfen wir hinaus über die detaillirte Erzählung dieser Handlung, die, von vorne hinein durchsichtig, das Publicum interesselos gelassen, nicht auch eine Geißel für den Leser werden soll. Die Behandlung dieses Stoffes anbelangend, müssen wir offen bekennen, daß der gewandte Bearbeiter Hr. Hopp, welcher dießmahl den französischen Ursprung gewissenhaft angegeben, derselben nur so ziemlich Herr geworden ist, denn das Stück leidet an Längen, und schleppt sich in der Entwicklung mühsam fort. Es war ein Glück, daß sich der Bearbeiter, den nun große Affichen an den Straßenecken auch als den künftigen Herausgeber der Unterhaltungslektüre: „Magazin für Lachlustige“ verkünden, trefflich auf den Spaß versteht, und so kam es denn, wenn daß die Langweile, für den Erfolg des Stückes bedrohlich zu werden anfing, ein drolliger Gedanke, ein Liedchen oder eine Schnacke auftauchte, welche Lachen erregte, und den Unmuth verscheuchte. Würde aber auch der Kampf dieser Novität zwischen Gefallen und Nichtgefallen bey weitem ungleicher gewesen seyn, würde sich das Schicksal des Stückes zum Fiasco geneigt haben, was nicht der Fall war, das Erscheinen Nestroy's am Schluße mit der vorgehängten Zwergenmaske, dessen komische Declamation und burleskitalienischer und romantisch-deutscher Gesang würden es, so zu sagen, glänzend herausgerissen haben. Überhaupt trug Nestroy wieder sehr viel dazu bey, dieses Stück zu halten, denn Ein Wort aus seinem Munde hat oft so viele komische Wirkung, daß das ganze Haus in helles Lachen ausbrechen muß. Seine Couplets sind unbedeutend, dagegen ist ein Quodlibet durch seinen Vortrag äußerst ergötzlich. — Director Carl, Seiltänzer und Wunderdoctor, ein juste milieu zwischen Tanne und Pantel, war wieder voll Leben und Rührigkeit. Alle übrigen, etwa Hr. Hesse, der dem polternden Vater die richtige Färbung zu verleihen wußte, ausgenommen, waren nur episodisch beschäftigt, was uns bey Mad. Rohrbeck am meisten genirte. Es erweckt ein unbehagliches Gefühl, eine so wackere Localschauspielerinn sich mit einer so nichtssagenden Rolle abmühen zu sehen. Auffallend war es aber, daß die routinirte Rohrbeck den Unterschied zwischen dem Gefallen und Mißfallen eines Liedchens von Seite des Publicums nicht heraus zu finden vermochte — Über den ästhetischen Werth dieser Posse haben wir uns bis jetzt noch gar nicht ausgesprochen. Wer wird diesen überhaupt bey einer Posse suchen, zumahl, wenn darin eine Seiltänzer-Gesellschaft handelnd im Vordergrunde steht? wenn eine Abtheilung im Neulerchenfelde, dem Eldorado der feinen Bildung, spielt? Hr. Hopp wollte, indem er dem Theaterzettel dieses verkünden ließ, gewiß sagen: bleibt mir mit dem ästhetischen Maßstabe weg, und sucht etwas für das Zwerchfell, nichts aber für Geist und Gemüth, und wir sollten so ungezogen seyn, uns einer solchen Aufforderung zu widerstrauben, so blöde, sie gar nicht anerkennen zu wollen? Nimmermehr! Schließlich noch zu Vervollständigung des Referats, daß dieses Stück im Ganzen gefallen hat, das Theater sehr voll war, daß es wirklich die Mühe lohnt, den köstlichen Bajazzo Nestroy darin zu sehen, und daß das französische Original vor längerer Zeit in Wien vor hohen Herrschaften mit großem Beyfalle aufgeführt wurde. S.

Miscellen.

Jacob II. und die Bürger Londons.

In einem eben erschienenen englischen Werke wird folgende Anekdote erzählt. Jacob brauchte zwanzigtausend Pfund St., und wendete sich an den Stadtrath von London, um diese Summe zu borgen. Die Corporation schlug ihm seine Forderung ab, worauf der König in Unwillen den Lord-Mayor und einige Aldermen zu sich bescheiden ließ, die er hart anließ und streng aufforderte, ihm das Geld zu schaffen. „Erlauben Ew. Majestät,“ entgegnete der Lord-Mayor, „wir können nicht ausleihen, was wir selbst nicht haben.“ — „Ihr müßt es haben,“ erwiederte der König. — „Wir können es nicht schaffen,“ betheuerte der Lord-Mayor. — „Ich werde Euch zwingen,“ drohte der König. „Das können Ew. Majestät nicht,“ antwortete der Lord-Mayor keck. — „Nicht,“ fuhr der König fort, „so werde ich Eure Stadt auf immer ruiniren. Westminster soll eine Einöde werden. Ich verlege meine Gerichtshöfe, mein Parlament und meinen Hof nach York oder Oxford und was wird dann aus Euch werden?“ — „Erlauben Ew. Majestät,“ entgegnete der Lord-Mayor, „Sie können sich selbst entfernen und Ihre Gerichtshöfe dahin verlegen, wohin es Ihnen beliebt; ein Trost aber wird den armen Kaufleuten von London immer bleiben: — Sie können die Themse nicht mitnehmen.“

Thorwaldsen will Ende September oder Anfangs October mit seinem Schüler, dem Bildhauer Matthäi, nach Italien reisen. Im nächsten Sommer, glaubt man, werde er wieder nach Kopenhagen zurückkehren, um daselbst für immer zu bleiben.

(500 Söhne als Leibwache.) Den neuesten Berichten zufolge hatte der Kaiser von Marokko eine Leibwache von 500 Mann, welche alle seine eigenen Söhne sind. Die muthmaßlichen Töchter hinzugerechnet, so haben Seine sultanische Majestät von Marokko dem Staate ein kleines Regiment geliefert.

Geschichtliche Rückblicke.

19. October

1324 wurde Erzherzog Friedrich der Schöne zum röm. Kaiser erwählt.

1490. Kaiser Maximilian I. nahm Stuhlweissenburg mit Sturm, wobey der Herzog Johann von Sachsen der Erste die Mauern erstieg. Von diesem Tage an nannte sich Maximilian König von Ungarn.

1810. Kaiserlich französisches Decret zur Verbrennung der englischen Fabrik- und Manufacturwaaren.

1813. Sturm auf Leipzig. Tod Poniatowsky's. Der König von Sachsen Kriegsgefangener.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 168.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den 32ster Jahrgang. 20. October 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Georg Staane.

(Beschluß.)

»Nicht übereilt. Ich habe bereits eine Bestellung der Art. Sir Horace hat die Vorhand und er kann Anspruch machen, vor dir zu sterben.«

— „Jede Zögerung ist unmöglich. Ich verlasse Edinburgh noch diesen Abend.“

»Dem Narren ist wahrscheinlich das Leben zur Last,“ sagte O'Neal zu seinen Freunden, „und er sucht Jemanden, der ihn davon befreye. Ich bin zu höflich, als daß ich ihm diese kleine Gefälligkeit versagen sollte. Ich stehe zu Dienste, mein Herr. — Wilson, sorge für ein gutes Abendessen.«

Als Kampfplatz wurde der Meeresstrand gewählt.

Während dieß geschah, dachte Lucie erstaunt über ihre eigene Verblendung genauer nach, und erkannte den geheimen Sinn der so gränzenlosen Ergebenheit Georgs. Ein Ereigniß dieses Tages sollte ihr auch den letzten Zweifel entziehen. Sie erhielt von Stone Byres ein Schreiben von dem alten John Care, der sich direct an die Tochter des Grafen Graham wendete, um, wo möglich, seine Pflegetochter zu retten, das einzige Wesen, das ihn noch an die Erde fesselte. Anna, schrieb er, könne nicht länger dem Wunsche widerstehen, etwas von Georg zu erfahren, aber sie wage nicht selbst zu schreiben. Der Alte hatte mehr Muth als das Mädchen; sein Brief schloß:

»Seit Georg mit Euerm Vater fort ist, hat er nichts wieder von sich hören lassen; er hat Stone Byres vergessen, wo er geboren ist und wo man ihn liebt, ja, Mylady, wo man ihn liebt, denn die gute Anna ist jetzt blaß und traurig, als müsse sie bald sterben. Diese letzten Tage hat sie viel gelitten; ich wich nicht von ihrem Bette, aber ich sah, daß alle meine Pflege nichts nützt, da die Krankheit ihr im Herzen sitzt. Heute befindet sie sich wohler, aber ich hoffe doch noch nicht. Nur die Liebe kann sie retten. Verzeihet mir, Mylady, daß ich Eure Hülfe in Anspruch zu nehmen wage. Man hat mir gesagt, Ihr wäret gut. Ich habe Georg geschrieben, aber er hat mir nicht geantwortet. Meine Verzweiflung wendet sich also an Euch. Georg möge doch seinen ehrgeizigen Plänen entsagen und zurückkommen, dann wird auch meine Anna wieder genesen.«

Lucie wurde traurig und wußte lange nicht, wozu sie sich entschließen sollte. Sie wurde in ihrem Nachdenken durch die Ankunft ihres Vaters und des Capitäns unterbrochen.

»Eine wichtige Nachricht!« sagte Lord Graham; »Horace schlägt sich morgen nicht.«

— »Wirklich! Und warum nicht?«

»Weil der Gegner nicht mehr lebt. — Georg hat ihm den Tod gegeben.«

Lucie zog sich diesen Abend zeitig in ihr Zimmer zurück. Sie wollte schreiben, aber vorher sprach sie zu sich: »Ich liebe Horace, aber Georg, Georg ist der Herr meines Geschicks.«

»Lucie Graham an Georg Staane.«

»Ich habe Alles errathen. Ihr liebt mich und habt nie gewagt, es auszusprechen. Ach, daß ich Euch nicht früher verstanden habe! Ich ermuthigte Euch, ohne es zu wollen, ohne es zu ahnen, mir zu folgen, mir zu dienen, mich zu lieben. Haltet also diesen Brief für eine Erklärung, die mir so nöthig ist als Euch, hört sie an und urtheilt dann.«

»Ja, Georg, ich wiederhohle es, da ich nicht lügen kann, ich liebe Horace und werde von ihm geliebt. Unsere Vereinigung war die Hoffnung unserer Jugend und die Trennung würde für uns ein grausamer Schmerz seyn; doch will ich es Euch auch nicht verbergen, daß mein Herz, seit ich Euch kenne, zwischen Euch beyden getheilt ist. Horace hat ein zärtlicheres und älteres Recht auf mich; das Eurige aber ist nicht minder heilig.«

»Wer rettete uns vor sicherem Verderben bey unserer Ankunft in Schottland? Wer war immer da, wenn Gefahr uns drohte, und stellte sich zwischen uns und unsere Feinde? Wem verdanken wir das Leben und das Glück? Ach, Georg, diese Schuld ist groß; aber welchen Lohn Ihr auch dafür verlangt, wir sind bereit, ihn zu gewähren.«

»Ein Wort hat Eure Wünsche enthüllt. Ihr seyd unglücklich, weil ich einen Andern liebe. Ihr seyd so unglücklich, daß Ihr den Tod in einem ungleichen Zweykampfe suchtet. Welchen Lohn verlangt Ihr für so viele Aufopferung? Den Nahmen des Sohnes und Gatten? Wir, mein Vater und ich, haben das Recht nicht, Euch ihn zu versagen. Habe ich also Eure Wünsche recht gedeutet, so kommt. Mein Vater wird Euch seine Arme öffnen, und Horace auf meine Bitte seinen Rechten auf mich entsagen. Und wenn meine Freundschaft sich nicht in Liebe verwandelt, so wird sie doch alle Pflichten derselben erfüllen.“

»Denkt Ihr aber auch nicht ein wenig an die, welche durch dieses Euer Glück unglücklich werden? Von Horace spreche ich nicht, auch nicht von mir, ich meine die, welche Ihr in Stone Byres zurückließet. Öffnet den Brief, der hier beyliegt, und Ihr werdet wissen, wen ich meine, — die arme Anna. Eine zwiefache Zukunft erwartet Euch, ein doppeltes Glück wird Euch gebothen; wählt.«

Georg wurde die Wahl nicht schwer; er dankte Lucien für das Opfer, das sie ihm aus Dankbarkeit bringen wollte und kehrte nach Stone Byres zurück, nachdem Lord Graham vergebens versucht hatte, ihn zurückzuhalten.

Je weiter er sich von Edinburgh entfernte, um so mehr fühlte er das Fieber des Ehrgeizes und der Liebe in ihm ruhiger werden und abnehmen. In dem Maße wie die Thürme der Stadt im Nebel verschwanden und die Felsenkette am Horizonte emporstieg, verschwand das Bild Luciens hinter dem Anna's.

Als er am nächsten Morgen in der Ferne die Rauchwölkchen erblickte, die über den Dächern von Stone Byres schwebten, begann er langsamer einherzuschreiten. Der Hügel, wo er Anna so oftmahls begegnet, stand etwa eine Viertelstunde vor ihm mit den langen Pappeln, die sich im Winde wiegten, sich in dem Clyde spiegelten, und ihm bereits süße und geheimnißvolle Worte zuflüsterten, die kein Anderer verstehen und hören konnte. Die Natur schien in dieser glückseligen Stunde ihren reichsten Schmuck für ihn angelegt zu haben, und er glaubte schon an der Seite des Berges im Grün die schöne Anna sinnend und traurig sitzen zu sehen.

Die Stelle, wo Anna so oft geruht hatte, war öde und traurig. Georg fühlte in seinem Herzen eine Ahnung, von der er sich gar keine Rechenschaft geben mochte. Er setzte in Gedanken seinen Weg fort. Der Morgen, der so heiter begonnen hatte, verdüsterte sich und schon brachten die fernen Echos das erste Grollen des Donners zu den Ohren Georgs. Dieses Geräusch weckte ihn aus seinem Sinnen; er verdoppelte seine Schritte und erkannte bald den Wasserfall von Stone Byres. Dieser Anblick erhöhte seinen Muth wieder; er machte sich wegen seiner Besorgniß Vorwürfe und gelangte heiter in das Dorf hinein.

Er wollte sogleich in das Stübchen hinein eilen, in welchem sich Anna ohne Zweifel befand, aber eine Hand faßte seinen Arm und hielt ihn zurück. Georg drehte sich um und sah einen Greis, der nach dem Kamine zu schritt und ihm winkte, ihm dahin zu folgen.

Es war der alte John Care.

Er setzte sich. Georg nahm Platz neben ihm, und hörte die schrecklichen Worte:

»Anna wird sterben.«

Georg vermochte keine Sylbe über seine Lippen zu bringen und deutete nur mit einer fragenden Geberde nach einer anstoßenden Kammer.

»Ja,« sagte der Greis, »dort liegt sie. Sie schläft.«

— »Entsetzlich!« rief jetzt Georg; »aber es ist unmöglich; ist sie krank, so kann sie auch wieder genesen. Der Arzt. . .«

»Hat sie aufgegeben, Georg. Aber komm' und sieh selbst. Es ist gut, daß du heute noch gekommen bist.«

Georg folgte schweigend dem alten Care. Ein Nebel verdunkelte seine Augen und scharfer Schmerz zuckte durch seinen Kopf. Plötzlich wurde der Bettvorhang aus einander gezogen und er erblickte Anna.

Ihre Wangen waren eingefallen; sie athmete schwer und mit jedem Athemzuge schien ein Theil ihres Lebens zu entfliehen. Schön aber war sie noch immer. »Georg! Georg!« flüsterte sie.

»Der Arzt hat es nie sagen können, woran Anna sterben werde, jetzt weiß ich es; du, Georg, hast sie umgebracht.«

— »Gnade, John, Gnade!« rief Georg. »Ich will den sterbenden Engel bitten, daß er mir verzeihe.«

Er sank auf seine Knie und befeuchtete mit bittern Thränen das Bett der Kranken. Er sprach lange, ohne daß sie ihn zu verstehen schien; allmählig aber öffneten sich ihre Augen wieder; endlich wollte ihr Mund lächeln, sie faßte seine Arme und sprach: »Ja, ja, es ist Georg! Warum weinst du, Lieber? Liebst du mich nicht und liebe ich dich nicht? Ach, jetzt bin ich wieder glücklich; ich habe schreckliche Träume gehabt, seit du uns verlassen, aber sie logen; du bist zurückgekommen. Ich bin nicht krank mehr; ich will aufstehen und mit dir meine Lieblingsplätzchen besuchen. Im Freyen werde ich ganz genesen, du wirst mich nicht mehr verlassen, ich folge dir überall hin, überall, — nur nicht nach Loch-Tall.«

»Du liebst mich also noch immer?«

— »Ich liebe dich.«

Nach diesen Worten sank sie erschöpft zurück. Die Nacht war sehr unruhig; gegen Morgen aber setzte sie sich auf und bethete laut. Dann kam der Arzt und er untersuchte die Kranke lange und aufmerksam. Endlich sprach er zu dem alten John Care:

»Beruhiget Euch, sie wird leben.«

Die Rückkehr Georgs war das Zeichen zur Genesung Anna's. Die Freude ihres Herzens trieb nun neue Rosen auf ihre Wangen. Nach einem Monathe konnte der alte John den Hochzeitstag mit Georg bestimmen und Anna davon benachrichtigen. Sie war wieder aufgestanden und Georg machte den ersten Spaziergang mit ihr.

»Wir wollen mit einem Besuche bey denen beginnen,« sagte sie, »die uns geliebt haben. Hast du mich nicht gefragt, wo das Grab deines Vaters sey? Ich will dich dahin führen, und wir bethen dort mit einander.«

Sie wanderten schweigend auf den Friedhof. Georg wollte von da zurückkehren, Anna aber sagte: »Wir haben noch eine Pflicht zu erfüllen.«

Sie deutete dabey auf den Weg nach Loch-Tall, schlug aber einen weniger besuchten Pfad ein, den Georg, wie er glaubte, nie betreten hatte. Plötzlich aber erwachte seine Erinnerung. Das Bild der letzten Nacht, die er in Stone Byres verbracht hatte, jener entsetzlichen Nacht, trat vor ihn. Er erkannte den furchtbaren Abgrund, an welchem die Räder des Wagens hingerollt waren. Endlich gelangten sie zu den Wasserfällen von Corra Lynn und Anna deutete auf eine Schlucht, nach der sie vorausging. Georg folgte ihr und sie zeigte ihm da einen großen Stein, auf den eine ungeschickte Hand den Nahmen seines Pferdes gegraben hatte.

»Es hat dich gerettet,« sagte Anna mit rührender Stimme, »und wenn du noch bey mir bist, so verdanke ich es deinem Pferde. Und dann liebtest du es ja. Ich duldete es nicht, daß man das arme Thier in den Fluß werfe und ließ es hier begraben.«

Georg sank zu den Füßen Anna's nieder, denn dieser Zug rührender Herzensgüte machte sie in seinen Augen vollends den Engeln gleich. Von diesem Augenblicke an war das Bild Luciens aus seinem Herzen verdrängt.

N o t i z e n.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 17. October erschien Hr. Fichtner nach seiner langen, gefährlichen Krankheit zum ersten Mahle wieder vor dem Publicum in der Rolle des Werthen in dem Weissenthurn'schen Lustspiele „Beschämte Eifersucht.“ Es ist nun beynahe ein volles Jahr verstrichen, als dieser mit Recht so beliebte Künstler, nach einer bedeutenden Erkrankung, scheinbar genesen, wieder die Bühne betrat. Aber ein noch gefährlicherer Rückfall entriß ihn damahls sogleich wieder seinem Berufe, und erst jetzt sehen wir ihn, gänzlich hergestellt, der Kunst wiedergegeben. Daß dieses Ereigniß den Antheil aller Kunstfreunde in Anspruch nahm, ist natürlich, und der ungewöhnliche Zudrang in das Schauspielhaus, welches bey dieser Vorstellung in allen Räumen, im eigentlichsten Sinne des Wortes, überfüllt war, sprach diesen Antheil auf das unzweydeutigste und höchst ehrenvoll für den Künstler aus. — Die Ungeduld, bis der Erwartete erschien, äußerte sich sehr lebhaft, und bey seinem Auftreten begrüßte ihn ein allgemeiner, rauschender, sich stets wieder erneuernder Beyfall. Der Künstler dankte sichtlich ergriffen von diesen Beweisen des ungeschwächten Wohlwollens, welche ihm hier gespendet wurden, und welche sich fortwährend im Laufe der ganzen Darstellung wiederhohlten. Über die Leistung des Hrn. Fichtner glauben wir hier nichts beyfügen zu dürfen. Sein Talent ist anerkannt, und er machte es auch heute geltend, obschon er natürlicherweise, besonders im ersten Acte, durch seinen glänzenden Empfang von den ergreifendsten Gefühlen aufgeregt, nicht so ergötzlich den Humor beherrschen mochte, der hier erheischt wird. In der Fortsetzung des Spieles gewann er indeß bald seine gewohnte sichere Haltung, und entwickelte seine Darstellung mit jenem Verdienste, welches er stets bewährte. Nach dem Schlusse des Stückes erhob sich abermahls stürmischer Beyfall. Der lebhafteste Zuruf verkündete den allgemeinen Wunsch des Publicums, Hrn. Fichtner nochmahl zu sehen, und erst nachdem der k. k. Hoftheater-Consulent Hr. Lembert erschien, und, da die bestehenden Gesetze das Wiedererscheinen eines engagirten Mitgliedes nach beendigter Vorstellung nicht gestatten, im Nahmen des Hrn. Fichtner dankte, endete der Applaus. Möge der talentvolle Künstler nur recht lange in ungestörtem Wohlseyn sich seinem Berufe widmen können, in welchem er sich das allgemeine Wohlwollen in so ungetheiltem Maße errang. Wir können den Bericht über diese interessante Vorstellung nicht schließen, ohne zu erwähnen, daß das treffliche Lustspiel der Frau von Weissenthurn auch heute wieder in allen Theilen seine Wirkung behauptete. Es ist ohne Widerspruch eines der gelungensten Werke dieser als Schriftstellerinn, wie als Darstellerinn gleich geschätzten Frau, und nimmt seine Stelle unter den vorzüglichsten Lustspielen unserer Zeit ein. Gespielt ward mit vieler Lebendigkeit. Hr. Wilhelmi gab den Baron Sturz mit der wirksamsten Komik. Die HH. Lucas und Weber wirkten ebenfalls mit der regsten Laune. Sehr ergötzlich war Hr. Wothe als Reitknecht. Die Frauenrollen wurden durch Mad. Fichtner und Mad. Wintersteiner gegeben. Das Ganze gestaltete sich zur vollkommenen Zufriedenheit des Publicums. Auch das Lustspiel: „Welche von Beyden,“ womit die Darstellung des heutigen Abends geschlossen ward, wurde sehr gut gespielt, und unterhielt allgemein.

F. C. Weidmann.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 17. October zum ersten Mahle, und zum Vortheile des Hrn. Scholz: „Das schwarze Kind, oder Klapperl als Viertelmeisters-Substitut,“ Posse mit Gesang in drey Aufzügen von Friedrich Hopp.

Bey Gelegenheit einer unlängst irgendwo verunglückten Posse äußerte ein achtbarer Recensent: er könne sich bey derley gehaltlosem, und schnacken- und schnurrenvollem Geschreibsel nicht enthalten, einen solchen Possenverfertiger einem „Faust,“ „Abepten“ rc. zu vergleichen, die über magische Formeln, Hieroglyphen, Phiolen rc. brütend, Fortuna's Gunst herbeybeschwören wollen, während Ersterer von lauter Vademecums, Postbüchleins, Lachmagazinen rc. umhäuft, sich im Schweiße seines Angesichtes abmüht, deren Quintessenz auszupressen,

um die Früchte dieser seiner poetischen Usurpation seinem geliebten Possenkindlein angedeihen zu lassen. Der geachtete Recensent nennt diese Vergleichung ganz mit Unrecht eine „dumme.“ Ref. kann sich bey derley Gelegenheit einer weit „dummeren“ nicht erwehren, nähmlich der Vergleichung eines solchen Possenverfertigers mit einem Straßburger Pastetenbäcker, der den ganzen Aufwand seiner Kunst dahin richtet, dem Inhalte, der Fülle seines Gebäckes den möglichst pikanten und gaumenkitzelnden Geschmack zu verleihen, während er die äußere Hülle, die Form, die dem Ganzen eigentlich den Nahmen einer Pastete gewinnt, nur als eitel Nebending ansieht und behandelt. Gerade also kommen Ref. gewisse Possenfabrikanten vor, die sich vorerst ganz bequem die Späße und Witze, von denen sie sich Eclat versprechen, zurecht legen, und ist dieß — ihrer Meinung nach die Hauptsache — einmahl geschehen, sich mit dem Übrigen leichtes Spiel machen, und ihr zusammengetragenes Spaßragout in der ersten besten ihnen zu Gesicht stehenden dramatischen Form zu einem dem Publicum vorzusetzenden Theatergerichte ausbacken.

Es ist dieses „schwarze Kind“ eine schon vor mehreren Jahren im Theater an der Wien gegebene Posse, an deren damahliges Erscheinen und Schicksal wir, und hoffentlich auch das Publicum, uns nicht mehr deutlich zu entsinnen wissen, daher wir ihr als einer ganz fremden Novität entgegenkommen wollen. — Abends zuvor, nähmlich in der „schwarzen Frau,“ kündigte Hr. Scholz in einer eingelegten Strophe an, daß die „schwarze Frau“ ein „Kind“ bekommen habe. Wir dachten: „der Apfel fällt nicht weit vom Baume, oder wie die Mutter so das Kind,“ und gingen getrost ins Theater, und mit desto größerer Zuversicht, als der bescheidene Verfasser sein Stück als eine Fortsetzung der mit Recht beliebten „schwarzen Frau“ angekündigt hatte. Aber fehlgeschossen! Trotz der angekündigten Blutsverwandtschaft fanden wir zwischen „Frau und Kind“ die auffallendste Unähnlichkeit, die man in Familien treffen kann. Dieses Kind entbehrt durch und durch, vom Kopf bis zum Fuße, alle Tugenden und Vorzüge, welche die Mama, ungeachtet mancher schwachen Seite, befähigten, ihrem theatralischen Wirkungskreise solche lohnende Resultate abzugewinnen, wie sie uns hiervon hundertfältige Beweise geliefert hat. Dieses arme „schwarze Kindlein“ ist gar geistesschwacher und lendenlahmer Natur. Macht es auch mitunter einige forcirte, possirliche Bocksprünge, schlägt es auch hin und wieder mit aller Anstrengung die Lache der Lustigkeit und des Scherzes auf, so sind doch diese Erscheinungen nur momentan und vorübergehend, und das lebensmatte Kindlein sinkt gar bald wieder in die angeborne Hinfälligkeit zurück. — Die Handlung (?) dieses Stückes ist in Kürze zu erzählen. Der verwitwete Pächter Sperber ist gesinnt, noch einmahl, und zwar des Viertelmeisters Braut zu ehelichen. Hierin geht ihm, aus purer Gefälligkeit, Goldbusch, ein seelenguter Kerl, tüchtig an die Hand, und nach verschiedenen Mystificirungen des, den abwesenden Viertelmeister substituirenden Rathsdieners Klapperl, wobey auch der schwarze Josey des Goldbusch, das eigentliche „schwarze Kind,“ zu thun hat, ist der langen Geschichte kurzes Ende — eine Heirath! — Eines innern dramatischen Gehaltes ist dieses Machwerk in allen Theilen baar, und selbst die Ausbeute eigenthümlicher Spaßsorten, so der Verfasser sonst mehrmahls nicht ohne Glück zu Markte brachte, ist in diesem Stücke eine schlecht gewählte, ein Convolut der allgemeinsten, schon oft gehörten, und aus allen Winden zusammengetragenen Schnacken und Wortverrenkungen, deren leidlichste man nicht belächeln kann, ohne im nächsten Augenblicke über die eigene Rechenschaft verlegen zu werden, worüber man gelacht hat? — Übrigens wurde dieses „schwarze Kind“ von dem zahlreichen Publicum mit Nachsicht und Schonung aufgenommen, sowohl in Berücksichtigung des allgemein beliebten, unübertrefflichen Beneficianten, der bey dem schwachen Kömmlinge Pathenstelle vertrat, als auch im Rückblicke auf manchen, wirklich heitern Abendgenuß, um den sich die Hopp'sche Muse schon verdient gemacht, und in der Entgegensehung, daß dieser fruchtbare Localdichter nicht säumen werde, die nun schon mehrmahlige Täuschung des Theaterpublicums recht bald und überwiegend zu repariren. — Die Mitwirkenden ließen der spärliche Gelegenheit, sich auszuzeichnen, nach Möglichkeit Recht wiederfahren. Unter ihnen nimmt der unvergleichliche Scholz als Klapperl den ersten Rang ein, und nach ihm verdienen die Leistungen der Dllen. Weiler, Sabine, und Rionde, Kuri, so wie die HH. Lang, Goldbusch, und Hopp, Sperber, die lobendste Erwähnung. Das Haus war, wie gesagt, sehr voll. Dz.

Einladung

zur eilften musikalischen Prüfungs-Akademie der sämmtlichen Privat- und Vereins-Musikzöglinge des Chorregenten und Vereins-Musikdirectors Hrn. Michael Leitermayer, welche mit hoher Bewilligung Sonntag den 25. October 1840 um 4 Uhr Nachmittags unter gefälliger Mitwirkung mehrerer Herren Vereinsmitglieder in dem Saale zum „goldenen Strauß“ in der Josephstadt abgehalten werden wird.

Vorkommende Stücke:

1. Ouverture zu dem Schauspiele: „Der Leichenräuber,“ von A. Emil Titl, erstem Capellmeister am k. k. priv. Theater in der Josephstadt.
2. Gloria aus einer großen Messe vom Hrn. Capellmeister Franz v. Suppé; vorgetragen von den Zöglingen der zweyten und dritten Classe und den sämmtlichen Vereinsmitgliedern.
3. Krönungs-Rondo von Mayseder; vorgetragen von dem Vereinszöglinge Wilhelm Eckhart.
4. Doppel-Chor für Männerstimmen vom Capellmeister Ignaz Ritter v. Seyfried, Ehrenmitglied dieses Vereins, vorgetragen von 48 Herren, theils Privatschülern, theils Vereinsmitgliedern.
5. Adagio und Rondo für die Oboe vom Capellmeister Kowalowsky, vorgetragen von Alex. Leitermayer.
6. Psalm mit Chor- und Orchesterbegleitung vom Capellmeister Carl Binder, vorgetragen von den sämmtlichen Musikzöglingen und Vereinsmitgliedern.

Geschichtliche Rückblicke.

20. October

1627 starb Ferdinand, Herzog von Mantua, Cardinal und Schwager Kaisers Ferdinand II.

1670 wurde Kaiser Leopolds Schwester, Erzherzoginn Maria Eleonora, zur Königinn von Pohlen gekrönt.

1740 starb Kaiser Carl VI. zu Wien im 55. Jahre. Seine Erbtochter Maria Theresia übernahm sogleich die Regierung, und ernannte ihren Gemahl Franz Stephan, Herzog von Lothringen, Großherzog zu Toscana, zum Mitregenten.

1750. Erzherzog Joseph (II.) unterwarf sich einer scharfen Prüfung aus den mathematischen Wissenschaften, welche im Beyseyn seiner kaiserlichen Ältern abgehalten wurde.

21. October

1142 starb Leopold der Freygiebige, Markgraf von Österreich, Herzog von Bayern, ein Sohn des heiligen Leopold. Er wurde im Cistercienserkloster zum heil. Kreuz begraben.

1273 wurde Kaiser Rudolph I. zu Aachen gekrönt.

1792 eroberte Custine Mainz auf Capitulation.

1805 fand die Seeschlacht bey Cap Trafalgar Statt. Heldentod Nelson's.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 169.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den | 32ster Jahrgang. | 22. October 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Ankündigung und Einladung.

Dramaturgische Unterhaltungen

in einer Reihe von sechs Vorlesungen,

gehalten von M. G. Saphir.

Der Vorrang, den die dramatische Muse der Jüngstzeit vor allen andern behauptet; die Anläufe, welche jetzt von allen frischen und kräftigen Talenten auf die dramatische Lorberkrone gemacht werden; die Mythe von der Auferstehung des deutschen Dramas, welche jetzt mit goldnen Locken, fliegenden Kränzen und klingender Zither durch den Sagenkreis der deutschen Kritik wandert; die Weizensaat dramaturgischer Discussionen, welche jetzt ihre langbärtigen und körnigen Ähren zu einem dichtgescharten Erntefeld machen; ja sogar die aufgerüttelte Regsamkeit langschlummernder Theaterdirectionen zu einem schönern und fülligern Auf- und Umschwung des lange genug mißhandelten Stiefkindes: die Bühne; Alles das hat in diesem Augenblicke das Theater, die Dramaturgie, die dramatische Literatur zum Mittelpuncte der schöngeistigen und geselligen Interessen gemacht, im Salon wie im Boudoir, im Kaffehhause wie im Dilettantenkreis, im leichtgeschürzten Feuilleton wie im paßgängerischen Literaturblatt, im Nachtrab politischer Wind- und Zeichendeuter, wie im Schlepprock buntbefiederter Luxus- und Modeblätter.

Bey einer solchen Allgemeinheit der Theilnahme an dramatischer Literatur und dramatischer Kunst überhaupt, in einer Zeit, wo die Theatermusen gleich lustigen Geistern ihre Seile auf allen socialen Wegen ausgestreckt haben, und durch Spannen, Nachlassen, Drehen und Weben dieser Fäden, Stricke und Seile die Hauptstimmung unserer Literatur, unserer Journalistik, unseres Dilettantismus und unserer Conversation hervorbringen, in einem solchen Augenblicke dürfte eine Reihe von Vorlesungen

»Über den Zustand der deutschen Bühnenliteratur und Bühnenkunst, in dem Friedens-Vierteljahrhundert von 1815 bis 1840«

nicht ohne Theilnahme aufgenommen werden, wenn sie gleich weit entfernt von schwerfälliger und langgestreckter pedantischer Schulweisheit, als von dem losen und lockern Brimborium des gewöhnlichen Theaterkritik-Geklatsches, die richtige, belehrende Mittelbahn zu finden sich bestreben.

Ich verkenne nicht die Schwierigkeit meines Unternehmens, wenn ich bedenke, daß einem großen Theile der etwanigen Theilnehmer noch die Vorlesungen eines Schlegel im Gedächtnisse seyn dürften, Vorlesungen, die zu erreichen ich zu schwach, zu wiederhohlen zu ehrlich und nachzuahmen zu stolz bin! Noch schwieriger wird die Aufgabe, wenn man bedenkt, daß mir nur ein kleiner Cyclus für Beobachtung, Auffassung und Entwicklung eines solchen umfangsvollen Gegenstandes gegönnt ist, und am schwierigsten endlich dadurch, daß zur Zeit Schlegel's dem Publicum alles Alte neu war, und daß ihm jetzt das Neu-este im Entstehen schon alt ist! Was dazumahl als Orakel von den Lippen der Weisheit genippt wurde, das bringt jetzt jeder Gebildete aus seinem eigenen häuslichen Delphi mit! Das aufgehäufte Alte weiß Jeder, das Neueste wird so schnell herumservirt, das Selbstdenken und Selbsturtheilen ist so allgemein die Sache des eigenen Sparherdes geworden, Kunststreben, Kunstkritik, Kunstgeschmack ist in allen Wechselbeziehungen so zur Conversationssache geworden, daß man fast fürchten muß, der Gedanke, der eben gesprochen, gelesen oder gehört wird, wird auch schon in eben demselben Augenblicke im Gedächtnisse des Hörers zu Maculatur!!

Indessen, Voltaire sagte: »Ein jedes Buch hat seinen Genius, der es in die rechte Hand bringt.« An diesen Trost muß sich jeder Autor halten, und auch ich will hoffen: »Eine jede Vorlesung hat ihren Genius.«

Vor Allem drängt sich meine Redlichkeit und mein Ge-

wissen, dem verehrten Publicum, welches vielleicht auf diesen Cyclus meiner Vorlesungen zu abonniren gedenkt, früher zu sagen, daß es keinen Humor, keinen Scherz, keinen Spaß zu erwarten hat, daß ich jene Geister ganz allein für meine gewöhnlichen »großen declamatorisch-musikalischen Vorlesungen« aufbewahre. Ich möchte gerne in diesem Puncte jeder irrigen Erwartung zuvorkommen, und mache daher ein verehrtes Publicum im Vorhinein aufmerksam, daß Alle, die bloß kommen, »um zu lachen,« sich sehr getäuscht finden würden.

Ich darf mir zwar schmeicheln, dem Kreise meiner Leser nicht erst sagen zu brauchen, daß ich stets bestrebt bin, in meinen Erzeugnissen das Ernste und Tiefe doch mit Geschmack und Eleganz, das Abstracte mit Würze und das Wissenschaftliche mit Picanterie zu versüßen und zu vergolden. Es ist nicht so ganz unmöglich, indem man den Geist entzündet, das Denken entflammt, das Wissen beschwingt, dabey auch noch das Herz zu erwärmen, die Brust zu erheitern und die Aufmerksamkeit von Zeit zu Zeit mit frischem Thau und farbigen Strahlen zu beleben.

Ich hoffe mich nicht zu verrechnen, wenn ich in der großen, bildungsreichen und empfänglichen Residenz, inmitten eines Publicums, das so viel Sinn an Farbe, Duft und Entwicklung geistiger Blüthen entwickelt, auf einen genügenden Kreis von gütigen Hörern zähle, die ein Paar Stündchen nicht für getödtet halten, die sie dazu widmen, über das Vehikel der modernen Société, über Theater, Kunst und Literatur, einige Betrachtungen, Erfahrungen, Wünsche und Hoffnungen, Anregungen und mitunter wohl auch Raritäten und Sonderlichkeiten von einem Manne zu hören, der ein Vierteljahrhundert lang an dem Schlaf-, Sorgen- und Krankenstuhl der deutschen Theatermuse saß, der ihr sorgsam den Puls fühlte, der mit ihr litt und mit ihr sich freute, der mit deutschem Herzen gerne deutsche Gesinnung und deutsche Bestrebung förderte, dem Theaterhaß wie Theaterliebe die Brust zerwühlt und den Verstand aufgeackert haben, der aber nie im Lobe das Kind mit dem Bade verschüttete, und nie im Tadel Jemanden lebendig begrub.

Vorzüglich darf ich auch auf einige Theilnahme beym schönen Geschlechte rechnen, für welches es ein Erforderniß ist, daß das Wahre, was man sagt, auch schön gesagt sey. Es dürfte besonders der gebildetern und höhern weiblichen Welt ein angenehmes Bedürfniß seyn, in ansprechender Form einen Überblick über Wesen, Geschichte, Gestaltung und Zerklüftung des jetzigen deutschen Theaters überhaupt zu erhalten. Ja, ich glaube, so wie überhaupt Frauen ein besseres Theaterpublicum sind, als Männer, weil sie das Wahre mehr begeistert, die Empfindung mehr hinreißt, die Tugend mehr ergreift, das Laster mehr empört, der Jammer mehr zerknirscht, die Freude mehr durchglüht, der Glaube mehr erhebt, die Liebe mehr entzückt, die Hoffnung mehr anlächelt, das Mitleid mehr erweicht, das Entsetzen mehr versteinert, der Kampf mehr erschüttert und der Sieg mehr durchjubelt als die Männer, so glaube ich, seyen die Frauen auch sinnigere und innigere Zuhörerinnen, weil sie mehr Instinct für die Harmonie des Vortrags, mehr Empfänglichkeit für den Wechsel der Stimmung, mehr Scharfsinn für den Durcheinanderschlag der Betrachtung und mehr Saiten des individuellen Gefühls für die Aufnahme von Betrachtungen über Sympathie, Leidenschaft, Ahnungen und Gefühlspoesie haben, als wir!

Und endlich, offen gestanden, wenn ich auch nur einen sehr kleinen Kreis von Zuhörern fände, so würde mir auch dieser, wenn er freundlich in meine Ansichten, Muthmaßungen und Erhebungen eingeht, die in einem Journale nicht mitgetheilt werden können, eine innige Satisfaction gewähren!

Jede dieser sechs Unterhaltungen wird aus »zwey Abtheilungen« bestehen.

Die erste wird die »moderne Dramaturgie« überhaupt umfassen:

»Zustand der modernen Dramaturgie überhaupt. — Tragödie. — Lustspiel. — Localposse und Volksstück. — Zustand der modernen »Schauspielkunst.« — Kritik und Journalistik.«

Die zweyte Abtheilung hingegen handelt vom

»Wesen und Geist der Frauen-Charaktere deutscher Theaterdichter« in ihrer Beziehung zu den Helden des Stückes selbst, in Betrachtung, wie verschieden die Dichter das Herz- und Geistesleben der Frauen be- und ergriffen, und endlich in Beziehung zu ihrer künstlerischen Darstellung.«

Die Vorlesungen werden von Anfang Novembers bis in Mitte Decembers, jeden Sonntag Mittags von halb ein bis halb zwey Uhr, im alten landständischen Saale in der Herrngasse Statt finden. Der Abonnementspreis für alle sechs Mittagsunterhaltungen ist 12 fl. C. M. für Sperrsitze, und 8 fl. C. M. für Eintrittskarten. — Karten zu einzelnen Vorlesungen werden nicht ausgegeben. — Mit Familien hingegen, welche aus mehreren Mitgliedern bestehen, bin ich auf Wunsch gerne erbötig, in Hinsicht des Abonnementspreises ein besonderes erleichterndes Arrangement zu treffen.

Abonnementskarten werden bey mir ausgegeben (alter Fleischmarkt Nr. 693, im dritten Stock) jeden Vormittag von 10 bis 12 Uhr.

Der dritte Act des Hamlet.

In einer Sammlung merkwürdiger französischer Prozesse steht folgende Anekdote: Der Dichter Ducis, der bekannte Bearbeiter des Hamlet, war mit dem Polizeylieutenant von Versailles sehr befreundet; dieser war ein Mann von vielen

Kenntnissen und einem gebildeten Geschmack, und der Dichter pflegte viel auf sein Urtheil in Sachen der Kunst zu geben.

Im September 1768 starb ein reicher Kaufmann zu Versailles, und das Gerücht behauptete mit ziemlich viel Bestimmtheit, er sey vergiftet worden. Er war alt, und hatte in zweyter Ehe ein junges Mädchen geheirathet, das zuvor arm, und von ihren Verwandten abhängig gewesen war. Der erste Verdacht des Mordes fiel auf sie; indessen begründete nichts weiter diesen Verdacht. Auch der Buchhalter des Verstorbenen, der ein Verwandter von ihm war, und seinem Testamente zufolge sein Geschäft fortsetzen sollte, ward der Behörde verdächtig, doch auch gegen ihn konnten keine Beweise geltend gemacht werden.

Der Polizeylieutenant nahm Notiz von allen Umständen, welche die Justiz auf eine Spur leiten konnten, und die Witwe und der Buchhalter wurden von seinen Beamten scharf beobachtet, ohne daß sie es nur bemerkten.

Eines Tages, es war zu Anfang des Jänners 1769, und vier Monathe nach dem Tode des Kaufmanns, erfuhr der Polizeylieutenant, die Witwe und der Buchhalter seyen zu einer Abendgesellschaft bey einem städtischen Beamten geladen. Dieser Beamte war ein leidenschaftlicher Freund des Theaters, und hielt große Stücke auf Ducis. Der eifrige Justizmann ging ungeladen mit seinem Freunde Ducis in jene Gesellschaft, und ward von dem Hausherrn auf das Zuvorkommendste empfangen. Nach einigen verplauderten Stunden ward Ducis gebethen, er möge doch einige Stellen aus der Tragödie Hamlet, an der er gerade arbeitete, vorlesen. Ducis, der trefflich las, zierte sich nicht lange. Als er zu der großen Scene im dritten Acte kam, wo Hamlet nicht länger Zweifel an des Königs Schuld hegt, ward er von der Handlung ganz fortgerissen, und las mit höchster Wahrheit. Der Buchhalter ward unruhig, und verließ zuletzt unter einem Vorwande das Zimmer und die Gesellschaft. Der Polizeylieutenant hatte bald ihn, bald die Witwe beobachtet, diese war ganz ruhig geblieben.

Der Justizbeamte verließ gleich nach dem Bestürzten das Zimmer, die Nacht war dunkel, die Straße leer von Menschen; er wandte sich ernst und dringend an jenen, redete ihm zu, und verließ ihn nicht eher, als bis er verwirrt, und, seiner selbst kaum mächtig, ihm eingestanden hatte, er sey des Mordes schuldig, dann führte ihn der Polizeylieutenant selbst in das Gefängniß. Zwey Monathe später büßte der Schuldige sein Verbrechen auf dem Rade.

Es hätte der berühmte Advocat in jener Untersuchung, die noch vor Kurzem das Publicum aller Länder lebhaft interessirte, weil sie zu den verwickeltsten Criminalfällen gehört, einen ähnlichen Versuch anstellen sollen, um auf das Gewissen der Angeklagten zu wirken. (Europa.)

N o t i z e n.

Nachrichten aus der Umgebung Wiens.

Baden, den 17. October 1840.

Director Pokorny hat Donnerstag den 15. d. M. die letzte Vorstellung in der dießjährigen Saison gegeben, und seine Gesellschaft theils nach Wien, theils nach Preßburg geschickt. Die Oper und sogenannte Parodie ging schon Anfangs October nach letzterer Stadt ab, und es blieben bloß einige Trümmer des Schauspieles zurück. Director Pokorny leistete, wenn wir die Gesammtvorstellungen ins Auge fassen, wirklich Verdienstliches, fand aber dafür auch von den Badnern und nahmentlich den Wienern in Baden seinen Lohn, denn er machte in pecuniärer Beziehung während des abgelaufenen Sommers brillante Geschäfte. Die Oper zählte an Dlle. Dielen eine bereits renommirte Sängerinn, an Dlle. Carradori eine sehr talentvolle Anfängerinn, an Hrn. Hanker einen trefflich gebildeten Tenor, an den HH. Haimer und Horst (Hoffmann) zwey schöne Baßstimmen, und an Hrn. Radl einen Bariton, der sich für zweyte Parthien gut verwendbar zeigte. — Dlle Carradori, ganz in italienischer Schule gebildet, hat eine sehr schöne, kräftige Stimme, und ein ausdrucksvolles, scharf markirtes Spiel, wie man es bey Novizinnen auf den heißen Bretern, welche die Welt bedeuten, nur selten antrifft. Gehoben durch eine reizende Persönlichkeit, vereint sie so alle Vorzüge, um als Primadonna glänzend zu reussiren. Beweise davon gaben ihre Lucia, ihr Romeo, ihre Nachtwandlerinn und Adalgisa, welche vier Parthien sie hier mit dem größten Beyfalle sang. Wenn Dlle. Carradori mit gleichem Fleiße fortfährt, sich in ihrer schönen Kunst, wofür sie so viel Beruf mitbringt, immer mehr auszubilden und zu vervollkommnen, so erblüht auf deutschem Grunde wieder eine neue Erscheinung in der Gesangswelt, die sich einst würdig an die Reihe so vieler vorausgegangener gefeyerter Sängerinnen anschließen wird. Nur lasse sie sich durch die schmeichelhafte Aufnahme von Seite des Publicums nicht überreden, sie stehe schon am Gipfel ihrer Leistungsfähigkeit, und erkalte nicht in ihrem eifrigen Studium *). — Dlle. Seidel bringt für ihre Laufbahn eine sehr starke Stimme und den besten Willen mit; bey ihr scheint es jedoch in den Grundelementen der Gesangskunst zu fehlen. — Hr. Hanker ist ein lieblicher Tenor, wie die Gegenwart nur wenige zählt, und besitzt die nicht genug zu lobende Tugend, sich nie zu forciren. Seine Stimme ist freylich schwach, aber sehr angenehm. Er ist in der Dresdner Schule gebildet, und versteht die Kunst zu singen, excellent. Es ist nicht zu zweifeln, daß seine Stimme an Stärke noch gewinnen muß, wo ihm dann heroische Parthien mehr zusagen werden als jetzt; doch im Lyrischen und im semiserio ist er vortrefflich. — Hr. Haimer ist ein junger Mann mit einer herrlichen Baßstimme; er berechtiget zu schönen Erwartungen, nur hat er sich vor der Hand den Fehler abzugewöhnen, daß er manche Töne so gedrückt herausstoßt, eine Manier,

*) So eben lesen wir in der „Pannonia“ eine Recension des geistreichen Kritikers Ad. Neustadt über die Opernvorstellungen in Preßburg, welche im Lobe dieser viel versprechenden jungen Künstlerinn ganz mit den Ansichten unseres Referenten übereinstimmt, was die Richtigkeit derselben um so mehr unbezweifelt läßt, als Neustadt einen scharfen Kennerblick mitbringt, in der Regel den Künstlern hart zu Leibe zu gehen pflegt, und wo etwas zu rügen ist, keinen Pardon gibt. Die Redaction.

die von der Bühne herab den Zuhörer unangenehm berührt. In der Kirche ihn zu hören, ist ein wahrer Genuß — warum veranstaltet er also seinen Gesang auf der Bühne? — Hr. Horst ist ein Anfänger, mit einer markigen, tiefen Baßstimme, die freylich noch einer großen Bildung fähig ist; im Spiele steht er, wie sein Vorgänger, noch da — wo man anfängt. — Hrn. Radl's Stimme fehlt die Geschmeidigkeit, die nur durch viele Übung zu erreichen ist; sein Ton klingt voll, schön und kräftig, aber spröde. — Mad. Radl ist sehr verwendbar als zweyte Sängerinn, so wie auch in kleineren Parthien im Schauspiele. Aber der belebende Funke, die Seele der Oper ist Hr. Capellmeister Witt, ein Mann von so ausgezeichneten musikalischen Kenntnissen, von solchem Fleiß, Eifer, Thätigkeit und Energie, daß Hrn. Director Pokorny zu einer Acquisition Glück zu wünschen ist, die auf sein Institut die wohlthätigste Wirkung ausüben muß. Auch als Compositeur hat Hr. Witt bereits Proben von Tüchtigkeit geliefert. Daß ein solcher Capellmeister für jede Bühne sehr wichtig seyn muß, kann Jedermann beurtheilen, der weiß, welche Schwierigkeiten mit dem Einstudieren von Opern verbunden sind, in denen zum Theile Anfänger singen, und wobey ein ungeübtes Orchester zu Gebothe steht, so daß das Gelingen wie das Mißlingen meist nur von dem Geiste, dem Talente und der Energie des Dirigenten abhängt. Wer dieses in Erwägung zieht, wird billig genug seyn, einzelne sich darbiethende Schwächen und Gebrechen bey den Vorstellungen nicht zu hoch anzuschlagen.

Die Parodie hatte an dem Dichter Bary (zugleich Theatersecretär) und Hrn. Kottaun zwey beliebte Repräsentanten für das Scholz'sche und Nestroy'sche Rollengenre. — Mad. Ribics und Mad. Röder waren zwey recht angenehme Localsängerinnen, Dlle. Herzog und Hr. Kaschke in Rollen, wie sie an der Wien Dlle. Condorussi und Hr. Gemmerler spielen, recht verwendbar. Hr. Röder, Regisseur der Parodie, war lobenswerth, und wirksam bey Inscenesetzung der ihm anvertrauten Stücke; auch spielte er komische und ernste Väterrollen mit Verdienst. Dem Schauspiele fehlte es an einem jugendlichen Liebhaber, denn der Regisseur Kramer, der alle Liebhaber spielte, brachte um ein Bedeutendes zu viele Jahre mit, als es solche Parthien vertragen können. Intriguants und komische Rollen wären für ihn ein sehr passendes Übergangsfach. Sonst zählte die Gesellschaft noch an Mitgliedern die Mdmen. Waas, Verstl, Flett, die Dllen. Wellen und Wagner, die HH. Boulet, Meyer, Oscar Kramer, Verstl, Berg, Schneider, Adler, Schert und Tschech, theils gute, theils ziemlich gute, theils sehr schlechte Individuen — die Bescheidenheit wird schon einem jeden selbst seinen Platz anweisen, und da selbe eine Hauptugend der Schauspieler ist, so wird sie um so bestimmter die wahre Eintheilung zu treffen wissen. S.

Welt-Theater.

(Wien.) Die einem großen Theile des Theaterpublicums noch unbekannte, von den meisten aber fast schon wieder vergessene Mozart'sche Oper: „Cosi fan tutti" ist fast zur Aufführung reif. Die Administration des Hofoperntheaters hat sich durch Inscenesetzung dieser Oper gewiß ein Verdienst um die Musikfreunde guter deutscher Musik erworben.

— Capellmeister Bendl hat wieder eine neue Walzerparthie bey Diabelli und Comp. unter dem Titel: „Soirée-Bonbons" erscheinen lassen. Einige dieser Walzer sind gelungen, und besonders der zweyte zeichnet sich durch eine angenehme Melodie aus; der erste und letzte sind recht herausfordernd zum Tanze, der dritte, vierte und das Finale stehen den früher erwähnten nach. Die Instrumentirung verräth den gewandten Compositeur. — Originalität fehlt freylich, wo aber fehlt diese nicht?

— Sonntag den 1. November um die Mittagsstunde wird im Musikvereinssaale ein Concert von ausgezeichneten Künstlern Statt finden, bey welchem der Instrumentenmacher Wilhelm Schwab aus Pesth, Erfinder des neuen Feder-Saiten-Pianoforte, dieses Instrument zur allgemeinen Beurtheilung dem kunstsinnigen Publicum Wiens vorstellen wird. Schon in mehreren Blättern wurden die vorzüglichen Eigenschaften dieses Instrumentes gerühmt. Die vorzüglich interessante und neue innere Mechanik wird der Erfinder nach dem Concert jedem Anwesenden eröffnen.

— Das Taschenbuch „Thalia" für 1841 unter Fitzinger's umsichtsvoller Redaction, zum Besten der Witwe Ziegelhauser edirt, befindet sich bereits unter der Presse, und enthält nebst mehreren gehaltvollen poetischen und prosaischen Spenden auch ein Gedicht von Halm, in Musik gesetzt vom Capellmeister Till. Wir können dieses Taschenbuch als eine artige Neujahrsspende mit bestem Gewissen empfehlen.

(Brünn.) Kaiser's Posse „das Preisstück" hat hier gefallen, obwohl es in vielfachen Beziehungen unserem Publicum entfremdet seyn muß.

(Prag.) Kaiser's Posse: „Das Preisstück" hat hier gefallen, obwohl sich in der Darstellung nur drey Mitglieder, die HH. Walter, Preisinger und Dlle. Zöllner als tüchtig bewährten.

(Preßburg.) Dlle. Arfeld von Wien wird hier im „Mädchen von Marienburg," in „der Fremden," in „den Geschwistern" und als „Königinn von 16 Jahren" debutiren. Bey der Beliebtheit dieser jugendlichen Schauspielerinn dürfte der Erfolg ihrer Debuts ein sehr brillanter seyn.

(Raab.) Jansa hat hier mit großem Beyfalle Concerte gegeben.

Geschichtliche Rückblicke.

22. October

1552 belagerte Kaiser Carl V. Metz, hob aber die Belagerung im December wieder auf.

1570 wurde die Erzherzoginn Elisabeth mit König Carl IX. von Frankreich vermählt.

1708 eroberten Eugen und Marlborough die Festung Russel von den Franzosen.

1721 nahm Peter der Große den Titel: Kaiser aller Reussen, an.

1813 erfolgte die dänische Kriegserklärung gegen Rußland und Preußen.

23. October

1520 wurde König Carl V. von Spanien, Erzherzog zu Österreich, zu Aachen zum röm. Kaiser gekrönt.

1761 wurde Treptow von den Russen bombardirt und eingenommen.

1812 fand die Sprengung des Kremls zu Moskau Statt.

1815 kam Kaiser Alexander nach Berlin.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 170.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den 32ster Jahrgang. 24. October 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Tanz und Musik *).

Ballade von Joh. Nep. Vogl.

Das Schiff durchfliegt die Wogen, der Tag ist hell und klar,
Nur im Verdecke wimmert's, es ist der Sclaven Schaar.

Der Schiffsherr da mit Lachen zu seinem Bootsmann spricht:
„Laß' doch einmahl die Schwarzen heraus zu Luft und Licht.“!

„Es liegen sich die Gäuche zuletzt noch lahm und wund,
„D'rum sollen sie sich regen, Bewegung ist gesund.“

Da treten all' die Sclaven heraus mit ihrem Harm,
Den Leib voll blut'ger Striemen, in Ketten Fuß und Arm.

Ihr Häuptling unter ihnen, ein Mann voll Muth und Kraft,
Ha, wie sie da erquicket das Licht nach langer Haft.

„Nun regt euch!“ ruft der Schiffsherr, „die Ketten sind nicht schwer,
„Und tanzt nach eurer Weise, was wollt ihr Hunde mehr?“

Da rollt des Häuptlings Auge, da schwillt in ihm der Groll.
„„Herr, häuft nicht Hohn zur Marter, das Maß ist, denk' ich, voll!““

„Ha, weigerst du dich, Sclave?“ der Schiffsherr ruft's voll Wuth,
„Holla! schmeißt ihn zu Boden und peitscht ihn bis auf's Blut!“

„Und jedem der sich weigert, soll so wie ihm gescheh'n,
„Auf, Hunde, tanzet, tanzet! Ich will euch tanzen seh'n!“

Und sieh', die Schwarzen schwingen sich hin im Wirbelkreis,
Das Herz von Qual zerrissen, die Stirn bedeckt mit Schweiß.

Doch ungesäumt der Schiffsherr die Schreckensgeißel schwingt,
Wie Einer nur ermüdet, wie einer minder springt.

So währt der Tanz, der Qualen, nicht Lust, den Tänzern schafft,
Bis hin die Meisten sinken, erschöpft und ohne Kraft.

Da ruft der hohe Schiffsherr: „Zurück jetzt in's Verdeck!
„Und morgen tanzt ihr wieder, ist unser Schiff nicht leck.“

Und weiter durch die Wellen geht's wie im schnellsten Flug,
Nichts ist da zu erspähen als wie der Wolken Zug.

Da wirft die Nacht den Mantel, den schwarzen, über's Meer, —
Horch auf, welch gellend Schreyen, was tobt im Schiff so sehr?

Der Häuptling und die Seinen zerbrachen, grimmerfüllt,
Die Ketten, die sie banden, der Aufruhr tobt und brüllt.

Die weißen Schergen sinken von schwarzer Negerfaust,
Ha, wie das Schwert der Rache da durch die Lüfte saust!

Der Häuptling schleppt den Schiffsherrn hinauf zum nächt'gen Bord,
Dort wirft er ihn zu Boden, umtobt vom Gräu'l und Mord.

„Hörst du die Deinen singen?!“ Er ruft's mit grimmem Blick,
„Das ist zu unser'm Tanze die passend'ste Musik.“

D'rauf schmettert er die Keule auf des Verruchten Haupt,
Die Weißen sind gerichtet, die nur nach Blut geschnaubt.

Da bricht durch's nächt'ge Dunkel die Sonne hell und klar,
Und nach Guinea segelt die freye Negerschaar.

*) Aus dem so eben bey Wallishausser erschienenen 3. Bande „Balladen und Romanzen“ von J. N. Vogl.

Zweymahl sie zu verlieren war zu viel.

Ich besuchte eines Tages das Irrenhaus einer der größeren Städte des südlichen Frankreichs. Dicht hinter mir trat eine junge Frau in Begleitung ihres Mannes ein, welche am Arme ein kleines Mädchen führte. Wir näherten uns einem Mädchen, das in den Hof geführt und daselbst mit einer eisernen Kette an die Mauer geschmiedet worden war. Ihre großen blauen Augen sprachen so viel Sanftmuth aus, ihr weißer Teint machte sie so reizend aussehen und dabey floß ihr das lange blonde Haar so graziös über die entblößten Schultern, daß mich ihr Anblick mit Wonne und Wehmuth zugleich berührte. Es war herzbrechend, ein so herrliches Geschöpf so unglücklich zu sehen! Und dann schien sie heftig geweint zu haben. Ich kann versichern, daß jene schreckliche Eisenkette, welche sich ihr um den Körper schlang, und ihre weiße, zarte

Haut mit rothen Beulen verunzierte, mir selbst drückend vorkam.

Ich fragte die Krankenwärterinn, welche mich begleitete, wer jenes Mädchen sey und warum man gegen dasselbe gar so harte Vorsichtsmaßregeln ergreife. Sie antwortete mir darauf, sich einige Thränen aus den Augen wischend und erröthend: »Es ist Marie, ein Blumenmädchen aus der Stadt; ihr Verführer hat sie verlassen und es sind jetzt gerade zwey Jahre, daß sie die Tochter verlor, die sie dem Meineidigen geboren... Dieser Verlust führte sie zu uns ins Irrenhaus und sie muß in Ketten gebunden werden, weil sie Augenblicke hat, wo sie wüthet.« — Die gute Frau schwieg und schien in stummem Gebeth Gott um Verzeihung zu bitten, daß sie durch Erzählung dieser Leidensgeschichte das herbe Los jener Unglücklichen profanirt hatte.

Gedankenvoll hafteten meine stieren Blicke auf der schönen Unglücklichen, als ich plötzlich gewahrte, wie sie sich mit aller Kraftanstrengung der ganzen Länge nach aus der Kette zu winden versuchte; es gelang ihr, vielleicht das erste Mahl in diesem Aufenthalte des Jammers, ein rascher Griff nach dem Kinde, welches seine Mutter an der Hand hielt... es war ihre Beute. Das Kind mit beyden Händen packen, es emporheben mit der Schnelligkeit eines Pfeiles, der die Luft durchsaust, und es zu sich auf die steinerne Bank setzen, war das Werk eines Augenblickes. Die Mutter that einen durchdringenden Schrey und stürzte sich mit der Angst einer Verzweifelnden auf die Wahnsinnige, aber diese stieß sie mit Heftigkeit von sich. — »O, es ist meine Tochter!« rief Marie, im Übermaße der Freude... »Ja, ja, es ist mein Kind... Gott hat es mir wieder gegeben! O, wie gütig ist Gott!« Und sie sprang und hüpfte dabey vor Freuden, die Kleine mit tausend Liebkosungen fast erdrückend. Der Vater wollte ihr sein Kind mit Gewalt entreißen, aber die Wärterinn hielt ihn davon hastig ab, in der Angst, ein größeres Unheil abzuwehren, und bath ihn, es ihr zu belassen. »Aber es ist nicht Eure Tochter,« sagte sie mit sanfter Stimme zu Marien, »sie sieht ihr ja nicht im Geringsten ähnlich.« — »Nicht meine Tochter, guter Gott! betrachte sie nur einmahl. Sieh hier, Johanna, ihren Mund, ihre Augen.... es ist ganz das Ebenbild ihres Vaters! Ich erkenne sie recht wohl, sie ist zu mir vom Himmel hernieder gestiegen... O, wie schön ist meine Tochter!« Und dabey herzte und wiegte sie die Kleine, wie eine sorgliche Amme, um ihr Schreyen zu verhindern. Es war ein Bild grausen Entsetzens, die arme Mutter zu schauen, wie sie in angstvoller Beklommenheit jeder Bewegung der Närrinn folgte, wie sie weinte und schnell wieder zum Lächeln der Hoffnung ihre Züge verwandelte, je nachdem Marie das Kind der Wärterinn näher brachte, oder es von dieser abwandte. »Gebt mir einen Augenblick Eure Tochter, Marie, damit ich sie genau betrachten kann,« fuhr die gute Frau fort, hoffend auf das Gelingen dieser List. — »Sie dir geben?... Wo denkst du hin?... Das erste Mahl wurde mir geheißen, ich möchte sie dem guten Gott für einige Zeit geben... und ich habe sie lange nicht wieder erhalten können... Nun sie wieder mein ist, werde ich nicht mehr von ihr ablassen... nein, nein... eher will ich sie tödten und ihren Körper als Reliquie zurückbehalten.« — Gleichzeitig machte sie eine Bewegung, als wolle sie den Kopf des Kindes gegen die Mauer stoßen. Die Mutter sank bleich und halbtodt vor Angst und Schwäche in die Knie, stieß in dieser Lage herzzerschneidende Seufzer aus und bath und flehte die Wahnsinnige an, ihr die Tochter wieder zurückzugeben und dem Kinde kein Leid anzuthun. Aber Marie sah und hörte von Allem nichts, denn sie war ganz damit beschäftiget, das Kind zu wiegen, und dessen Augen mit Küssen zu bedecken. Der Vater, vor Bestürzung fast außer sich, war fortgerannt, um den Director des Hospitals aufzusuchen.

Nun wäre es einem neu Hinzugekommenen eine schwere Aufgabe gewesen zu bestimmen, welche von beyden die Närrinn sey, die Mutter, die sich in meinen Armen wälzte, in höchster Verzweiflung ihr Kind zurückfordernd, oder Marie, die unmäßig lachte, indem sie dem Kinde ihre ausgetrockneten Brüste darreichte. Man war übereingekommen, jede Gewaltthat zu vermeiden, Marien das Kind zu lassen, bis sie sich in ihre Zelle verkröche und dann den Augenblick ihres Schlafes zu nützen, um ihr heimlich ihre Beute zu entreißen.

Sie fügte sich, als es Abend wurde, willig dem gewöhnlichen Geschäfte der Wärter, die sie zu ihrer Schlafstelle brachten, legte dort das Kind im Bette zu ihren Füßen, zog die Matratze heraus und lagerte sich ihm zur Seite als ein schützender Engel auf den Boden, während die wahre Mutter, das Gesicht an die Ritzen des Gitters am Kämmerlein gedrückt, jeder leisen Regung ängstlich lauschte und in der Dunkelheit mit spähenden Augen jeder Bewegung Mariens folgte. Die Närrinn wiegte das Kind, lullte es in Schlaf, indem sie melodische Ammenliedchen summte und schlief endlich an dessen Seite ein. Jetzt trat der stärkste der Narrenwächter, eine herkulische Gestalt, leise in die Kammer, packte mit sicherem Arm das Kind und eilte, es der bekümmerten Mutter in die Arme zu legen, welche aus dem Innersten des Herzens einen lauten Schrey ausstieß und so schnell, als es ihre Kräfte erlaubten, mit dem kostbaren Raub forteilte. Der gellende Schrey hatte Marien erweckt, sie fühlt nichts mehr an ihrer Seite sich regen, springt zum Gitter, und versucht umsonst es aufzusprengen; sie schreyt, jammert, heult, und wie sie die Gewißheit erhalten, daß ihre vermeinte Tochter entflohen, geberdet sie sich wie eine Hyäne beym Raube ihrer Jungen, aber die Verzweiflung währt nicht lange, sie erliegt dem wilden Schmerze und fällt leblos auf den Boden... Sie war todt!... Zweymahl sie zu verlieren, war zu viel!

S.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 20. October gab die königl. würtembergische Hofschauspielerinn Mad. Wittmann als dritte Gastrolle die Anna in dem Original-Lustspiele: „Der Oheim." Je öfter diese talentvolle Künstlerinn vor unserm Publicum erscheint, je inniger befreundet sich dasselbe mit ihren gemüthvollen Darstellungen. So fand auch diese Leistung vollständige Anerkennung. Mad. Wittmann wußte die Saiten des Gefühles und einer wahren schönen Empfindung so ansprechend erklingen zu lassen, ihr Spiel war von solcher Wärme und Delicatesse belebt, daß der Eindruck, den ihr Wirken erzeugt, nur von der günstigsten Art seyn konnte. Man folgte ihrer Führung dieses interessanten Charakters mit der regsten Theilnahme, und die Würdigung ihres Verdienstes sprach sich einstimmig und auf das ehrenvollste für die Künstlerinn aus. Hr. Korn zählt die Rolle des Doctor Löwe zu seinen vollendetsten Darstellungen. Diese Würde, dieser, alle Nuancen des Charakters durchdringende künstlerische Verstand, dieser Ausdruck und diese Wahrheit dürften in solcher Vereinigung schwerlich wieder zu finden seyn. Diese Leistung gehört zu jenen, welche man in jeder Beziehung abgeschlossen und vollendet nennen mag. Es läßt sich nichts mehr hinzu denken oder wünschen, und das ganze Charakterbild tritt so lebenstreu, so beseelt und wohlthuend vor uns, daß es unsere ganze Aufmerksamkeit fesselt, und unsere vollste Achtung für den Künstler in Anspruch nimmt, der uns dasselbe in solcher Vollendung vorführt. Hr. Korn empfing auch die unzweydeutigsten Beweise, daß eine meisterhafte Leistung in diesem Geiste von den Zuschauern begrüßt, und daß ihre Gediegenheit nach vollem Maße erkannt werde. Unter den übrigen Darstellern nennen wir noch Hrn. Weber, welcher dießmahl in der Rolle des Baron Löwenburg erschien, und dieselbe zur Befriedigung ausführte. Mad. Poller verdient ebenfalls durch die verdienstliche Art und Weise, wie sie die in der Darstellung ziemlich schwierige Rolle der Frau von Stürmer mit ihrer eingebildeten Kränklichkeit zur Anschauung bringt, lobender Erwähnung. Das Ganze der Aufführung war allgemein befriedigend.

Am 21. October kam Albini's Lustspiel: „Die gefährliche Tante," zur Aufführung. Die Darstellung dieses hier oft und gerne gesehenen Lustspiels both heute den Theaterfreunden einen besondern Reiz, da Mad. Fichtner zum ersten Mahle in der Rolle der Adele Rosen erschien. Es war von dem Talente der Mad. Fichtner vorauszusehen, daß dasselbe in dieser Rolle einen wirksamen Spielraum finden werde, und diese Erwartung bestätigte sich vollkommen. Die liebenswürdige Künstlerinn wußte ihre Mittel so verständig und gewichtig geltend zu machen, daß sie lauten, einstimmigen Beyfall erhielt. Besonders wirksam gestaltete sie ihr Spiel in den Scenen als Tante mit dem Freyherrn von Emmerling. Maske, Haltung und Ausdruck war hier so glücklich getroffen, das Ganze von so viel Laune und Gemüthlichkeit belebt, daß dem Kunstvermögen der Mad. Fichtner mit vollem Rechte die beyfälligste Anerkennung gespendet ward. Aber auch den übrigen Theilen des Charakters ward in der geistvollen Darstellung ihr volles Recht, und Mad. Fichtner darf diese Rolle zu ihren besten zählen. Auch war der günstige Erfolg vollständig. Das drollige Stück unterhielt wieder allgemein, und die HH. Wilhelmi und Lucas, als die Hauptgestalten desselben nächst Adelen, entwickelten ihr Spiel mit der an ihnen stets gewohnten Lebendigkeit und Laune. Unter den kleinern, sämmtlich sehr entsprechend besetzten Rollen des Lustspiels macht sich Hr. Schmidt als Hr. von Süßhain allezeit vortheilhaft bemerkbar. F. C. Weidmann.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Mitwoch den 21. October zum Vortheile der Localsängerinn Josephine Löffler und zum ersten Mahle: „Wann's anfängt, hört's auf — und wann's aufhört, fangt's an." Potpourri mit Gesängen, Tänzen und Gruppirungen in zwey Acten. Diesem folgte zum ersten Mahle: „Der Schmetterling." Divertissement in einem Acte von Charles St. Marie. Dlle. Johanna Müller trat als neu engagirte Tänzerinn auf.

Obgenanntes Quodlibet ist in Anbetracht der Zusammenstellung gerade keine theatralische Neuigkeit, denn die Scenenfragmente, welche hier zu Markte gebracht wurden, sind mehr alte als neue Bekanntschaften. Das Aneinanderreihen der komischen Scenen aus verschiedenen Bühnenproducten mag gerade keine sehr mühevolle Arbeit gewesen seyn, nachdem eine gewisse Leichtfertigkeit auf den ersten Blick zu erkennen ist. Wir müssen daher den Gründer dieser Novität aufmerksam machen, daß es eben keine geringfügige Sache ist, irgend ein Quodlibet dankbar auf die Bühne zu bringen. Es war daher ein lobenswerther Gedanke, diesem Durcheinander durch Gesangstücke, Tänze und Gruppirungen von einer andern Seite Interesse abzugewinnen. Warum kommt man nicht auf den alten guten Gedanken zurück, Quodlibets zur Anschauung zu bringen, bey welchen der Ernst bis zu einem gewissen Grade der Erwartung und Spannung geführt, durch plötzliches Dazwischentreten des Scherzes in das Gebieth des Komischen hinübergezogen wird? Wären sämmtliche Scenen nach diesem Maßstabe zur Hervorbringung des Contrastes zusammengestellt, wären sie mit größerer Sorgfalt ausgewählt und im raschen Fortschreiten an einander gekettet, so hätte sich das Ganze gewiß eines größeren Antheils erfreuen dürfen. — Unter dem wirkenden Personale können wir bloß die Beneficiantinn, dann Dlle. Planer und Hrn. Feichtinger einer Auszeichnung würdigen, denen auch beyfälliges Vorrufen nicht entging. — Über das darauffolgende Divertissement befindet sich Referent in der Lage, seine Doppelfeder in Bewegung setzen zu müssen, um Lob und Tadel seinem Referate einzuverleiben. Hrn. Charles St. Marie können wir, nach diesem „Schmetterlinge" zu urtheilen, noch keine Erfindungsgabe prognosticiren, nachdem diese Kleinigkeit einem bekannten Ballete ziemlich getreu entnommen wurde. Diese Entlehnung würde für die Kritik kein Stein des Anstoßes seyn, wenn Hr. Charles St. Marie so aufrichtig gewesen wäre, solches öffentlich zu bekennen, und nicht durch Stillschweigen sich dem kritischen Vorwurfe platterdings hingegeben hätte. Die Kritik ist ein Weib, welches nichts zu verschweigen vermag, was ihr auf der Zunge liegt. Darum behutsam fortgeschritten auf der theatralischen Lebensbahn. Nichts bleibt dem Späherauge verborgen. Übrigens fand das sehr zahlreiche Publicum viel Vergnügen an den hübschen Gruppirungen, welche Zeugniß von dem Talente ihres Erfinders gaben. Dlle. Müller war eine liebliche Flora, und bewies sich als eine geschickte Tänzerinn, so wie Hr. Charles St. Marie seine Kunstfertigkeit rühmlich an den Tag legte. Beyde erhielten allgemeine Zeichen des Wohlwollens, und wurden häufig vorgerufen. Hrgg.

Welt-Theater.

(Wien.) Moriani, der unvergleichliche Moriani, dessen Nahme den Wienern so viele herrliche Genüsse ins Gedächtniß ruft, wird im Frühjahr und Sommer seinem schönen Vaterlande Lebewohl sagen, und erst mit Beginne des Carnevals 1841—42 im k. Theater zu Turin neue Lorbern sammeln. Zu Ostern 1841 trifft Moriani in Wien ein (was er auch im Jahre 1842 zu derselben Zeit zu thun

beabsichtiget) und wird nach Beendigung der dreymonathlichen Saison nach Dresden reisen, wo er in den Monathen July und August fünfzehnmahl singen wird. Als Genossinn seines Ruhmes in Dresden hat er sich Dlle. Ungher gewählt, die bereits so vielmahl an seinen Triumphen Theil genommen hat. In den Monathen September, October und November wird er sich Ruhe gönnen. — Mit erstem October geht der Contract der ersten Tänzerinn am k. k. Hofoperntheater, Dlle. Josephine Danse, zu Ende. — Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt haben bereits die Proben von Hrn. Told's neuer Posse: „Blumenfest, Hochzeitsfest, Maskenfest“ begonnen. Die Ausstattung soll brillanter seyn, als Alles, was Pokorny, der in dieser Beziehung nicht karg zu Werke geht, in die Scene gesetzt hat. Man spricht von Tausenden, welche auf diese Novität verwendet wurden. Titl versucht sich dabey zum ersten Mahle als Compositeur einer Posse. Bey den gewöhnlichen Sonntagsreunionen, welche den ganzen Winter über im Volksgarten abgehalten werden, wird, einem neuen Engagement zu Folge, Capellmeister Strauß mit seinem Orchester spielen.

— (Ghelia-Tournaire'sche Kunstreitergesellschaft.) Die Productionen dieser Gesellschaft gehören unstreitig zu den bessern, welche das Wiener Publicum gesehen, und erhalten nun, bey dem sichtbaren Streben der Direction, ihren Darstellungen eine größere Abwechselung zu verschaffen, einen erhöhten Reiz. Das Engagement der beyden englischen Gymnastiker, welche sich vor Jahren mit so vielem Beyfalle im Theater an der Wien producirten, so wie des Hrn. Laurent und seines Kindes bestätigen das Gesagte. Durch Zuwachs dieser Mitglieder kann die Gesellschaft jetzt zahlreich genannt werden, an Matadoren fehlte es ihr auch früher nicht. Zu den vorzüglicheren Mitgliedern gehören nächst dem Director Ghelia Hr. und Mad. Allard, besonders ausgezeichnet im Fache der mimischen Darstellung durch Vivacität, Leichtigkeit und Grazie, der sehr beliebte Jongleur und ausgezeichnete Reiter Bussi, der nicht sehr viele seines Gleichen finden wird, der durch Jugend, Kühnheit und Sicherheit überraschende Frederic Brennier, dessen Sprünge fast alles in diesem Genre Gesehene übertreffen, und Hr. Stimbergh, welcher als Voltigeur und Komiker den besten seines Faches beygezählt werden darf. Was die Dressur der Pferde betrifft, hat Hr. Director Ghelia durch die Production seiner beyden prachtvollen Pferde Cerf und Calif ein seltenes Talent geltend gemacht und der einstimmige laute Beyfall, der diese Productionen immer begleitet, mag ihm als die beste Anerkennung dienen. Die Leistungen der Engländer dürfen wir als oft besprochen übergehen. Eben so jene Laurent's und seines Kindes. Was sie zeigen, würde noch vor 5 Jahren außerordentlich genannt worden seyn — diese Zeiten sind vorüber — man hat in der Gymnastik, wie in der Gliederverrenkungskunst unglaubliche Fortschritte gemacht, man hat aber auch diese Fertigkeit systematisch, man könnte sagen wissenschaftlich betrieben, denn es handelte sich nur um einige Vorbilder, und der junge Nachwuchs leistet Wunder. Die Costumes, eine wesentliche Beygabe der Vorstellungen in der höheren Reitkunst, sind reich und geschmackvoll. Der Antheil des Publicums zeigt sich sehr beständig in mäßigem Besuche, an Sonntagen aber in außerordentlicher Fülle.

— Das Kärnthnerthortheater bereitet die Aufführung von Geiger's neuer Oper: „Wlasta“ vor.

(Grätz.) Es war ein glücklicher Gedanke von Dlle. Lengvary, Rossini's lange Zeit nicht gehörte Oper: „Graf Ory“ wieder zur Aufführung zu bringen, so sagen nähmlich Alle, welche dieser Benefice-Vorstellung beywohnten. — Hr. v. Holtei ist in diesen Tagen nach der Kaiserstadt abgereist. Hier hat er sich durch ein kleines Stück: „Die Wiener in Paris“ unendlich viele Freunde gewonnen, weil er darin auf das Gemüth zu wirken verstand.

(Ollmütz.) Wild hat hier als Alamir, Zampa, Furioso und Robert gastirt. Nun können wir sagen, daß wir singen gehört haben.

(Znaym.) Am 8. d. M. wurde die hiesige Bühne unter der Leitung Thiel's mit dem Berger'schen Lustspiele: „Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein,“ eröffnet. Die Darstellung war sehr gerundet, von Seite der Mad. Conradi sogar ausgezeichnet. Der Anfang wäre also gemacht!

— Bisher haben wir Ursache, mit den theatralischen Vorstellungen unter Thiel's Direction zufrieden zu seyn. Hr. und Mad. Conradi sind die Zierden der Gesellschaft.

(Preßburg.) Die neu angekommene Localsängerinn Mad. Ribics hat in „Faust's Hauskäppchen“ mit rauschendem, oft wiederkehrendem Beyfalle gastirt.

Geschichtliche Rückblicke.

24. October

1501 wurde Erzherzoginn Margaretha, Tochter Kaisers Maximilian I., mit Philibert, Herzog von Savoyen, vermählt.

1635 überfiel der kaiserliche Feldherr Johann von Werth mit 3000 Mann ein französisches Lager, zerstreute 5 Regimenter, machte 3000 Mann nieder, nahm 200 Pferde weg, und kehrte mit 18 erbeuteten Fahnen zur Armee zurück.

1748 trat der türkische Gesandte Mustafa Effendi seine Reise von Wien nach Constantinopel an.

1801 fand die Empörung der Neger auf St. Domingo Statt.

1806 rückten die Franzosen in Berlin ein.

25. October

1556 wurde König Philipp II. von Spanien Großmeister des Ordens des goldenen Vließes.

1678 wurde Erzherzoginn Maria Anna Josepha, Schwester Kaisers Leopold I., mit Johann Wilhelm, Herzog zu Neuburg, nachmahligem Churfürsten von der Pfalz, vermählt.

1702 schlossen Kaiser Leopold I. und der Herzog von Savoyen eine Allianz wider Frankreich und den Herzog Philipp V. von Anjou.

1805 kamen Kaiser Alexander in Berlin, und Napoleon in München an.

1808 erklärte Napoleon in einer Rede an das gesetzgebende Corps, daß er nach Spanien gehe, um dort den König in Madrid zu krönen und seine Adler auf die Forts von Lissabon aufzupflanzen.

Kunst-Notiz.

Das Gedicht: „Vorwärts und Zurück,“ aus Kaiser's herrlichem Lebensbild: „Wer wird Amtmann?“ welches Hr. Grois stets mit vieler Wärme vorträgt, ist so eben bey A. Diabelli am Graben mit Begleitung des Forteviano im Druck erschienen. Es dürfte eine sehr willkommene Spende seyn, da dieses Lied eine der gelungensten Compositionen des thätigen Capellmeisters Müller ist.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 171.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 26. October 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

An Herrn Professor Pleischl.

Die Liebe hat die Welt geboren;
Die Freude nahm sie schmeichelnd auf den Schooß;
Und beyde haben einen Bund beschworen,
Es zu beseligen, das reiche Menschenloos,
Dieß liebste Pflegekind der Horen.

Tiedge's Urania.

Gottes heil'ger Odem wehet still und segnend durch das All,
Wunderschaffend, wo er findet unverfälschten Widerhall. —
Weht als Hauch der ew'gen Liebe mild vom Stern zum Sterne hin,
Weht in schwarzen Wetterstürmen, die des Erdballs Ring umzieh'n.
Gottes Odem ist der Funke, der im reinen Busen glimmt,
Der als Thräne demantschimmernd in dem feuchten Auge schwimmt:
Wenn das Herz in frommer Liebe überwallend sich ergießt,
Und das Wort zu schwach sich fühlend, bebend von den Lippen fließt.
Gottes Odem — Hauch der Liebe — weht auch heut' im Flammenmeer
Heißerglühter Jünglingsherzen, Hochgeliebter, um Dich her.
Du, aus Czechens Heldenstamme, der den Leu im Wapen trägt,
Und ein Herz im kühnen Busen, das von Hochbegeist'rung schlägt;
Du, ein Sprosse jenes Landes, was an Edlen nie gefehlt,
Sey auch Du den edlen Ahnen — selbst ein Edler zugezählt! —
Glorreich kämpften jene Helden einer thatenreichen Zeit,
Mächtig blitzten ihre Waffen — ging es los zum blut'gen Streit —
Und die Schwerter ruhten nimmer in der kampfgeübten Hand,
Bis des Sieges Lorberkrone ihre Heldenstirn' umwand! —
Und so bist auch Du ein Kämpfer, nimmer müde, unbesiegt,
Bist ein Held im schönsten Sinne, dem kein Leben unterliegt;
Schwingst ja statt des blut'gen Schwertes hoch des Geistes edle Wehr,
Kämpfest in dem Feld des Wissens um den Lorber siegesschwer!
Sieh, es schreibt die Zeit, die lange, ihre Zahl ins Antlitz Dir,
Sieh, es bleicht ihr Hauch verzehrend deiner dunklen Locken Zier!
Und doch bist Du schön zu schauen, wie ein jugendlicher Held,
Wenn die Brust so thatenkräftig Dir Begeist'rung höher schwellt;
Wenn des Geistes Oriflamme Dir im schönen Auge glüht,
Und das Wort gleich Heldenschaaren siegend von den Lippen zieht;
Bist ein Held im schönsten Sinne, — bist kein rauher Kriegesmann:
Führst ja nur durch Blumenauen Deine jungen Streiter an,
Schwingst das Hochpanier des Geistes kühn in deiner rechten Hand,
Reichest mit der linken, liebend, uns das Herz zum Unterpfand!
Stärkest uns die müden Schläfe mit des Scherzes Blüthenduft,
Und dein heit'res Lächeln wieder kräftig uns zu Thaten ruft;
Denn der Geist wird nimmer müde, wo im Becher blüth'umkränzt
Ihm das Herz, das liebesstarke, froh den Labetrunk credenzt!
Solchem Führer folget freudig kampferglüht der Jünger Schaar,
Wie das Heer der jungen Adler ihrem königlichen Aar;
Solchem Führer schließet liebend jedes Jünglingsherz sich an,
Denn die dornbestreuten Pfade werden da zur Rosenbahn!
Hoher Meister! schau die Jünger im Gefühle hochbeglückt!
Vater Pleischl! schau die Kinder — fest an Deine Brust gedrückt,
Wie sie Alle Dich umschlingen mit der Liebe Zauberarm,
Wie die Herzen lauter schlagen — für Dich glühend — liebeswarm!
Daß die Gottesflamme leuchtend aus verklärten Augen strahlt,
Und im gold'nen Flammenscheine Dein geliebtes Bild sich mahlt.
„Heil dem guten Vater Pleischl!“ jauchzt der Menge Jubelton,
Seraphflügel tragen weiter ihn zu Gottes Sternenthron.
Horch, da schwirren ferne Klänge! — schwellend zieh'n auf luft'ger Bahn
Feyerlich wie Geisterstimmen, — wehmuthhauchend — sie heran;
Und die ernsten Töne rauschen mitten in den Jubellaut:
Wie die Thräne, sehnsuchtathmend, aus dem frohen Auge schaut.
Grüße sind's! aus Praga's Mauern, jener altergrauen Stadt,
Die vor vierundzwanzig Monden stolz Dich noch umschlossen hat.
Viele hatten schmerzbeklommen damahls scheiden Dich geseh'n,
Ihre Grüße sind's, die nahend jetzt zu Dir herüberweh'n;
Freudig reichen jenen Biedern wir die brüderliche Hand,
Und so schlingt sich um uns Alle Einer Liebe gold'nes Band!
Dort in Praga's stolzen Mauern — hier in Vindobonens Au'n —
Siehst du junge Gluthenherzen einen Tempel riesig bau'n;
Ihre gold'nen Flammensäulen steigen groß und herrlich auf,
Oben ruht die heil'ge Kuppel, — ruht der blaue Himmel d'rauf,
Und die Sonnenlampe strahlet hell ihr ew'ges Licht herab —
Unsichtbare Wächter schweben blasse Sternlein auf und ab
Um den Hochaltar der Liebe, wo im Tempel-Heiligthum,
Wo Dein Bildniß, hoher Lehrer! pranget als Palladium,
Wo es lange noch wird prangen, wenn die Pflicht uns scheiden heißt,
Wenn der Ruf zum hohen Ziele uns von Deinem Herzen reißt:
Dann noch werden still und heilig, wo wir immerhin auch geh'n,
Uns'res Dankes — uns'rer Liebe Segensgeister Dich umweh'n;
Wiederklingen wird im Busen uns nach langen Jahren noch,
Was wir jetzt vereinet rufen: „Vater Pleischl lebe hoch!!!“

Wien, am 17. des Brachmonaths 1840.

Joh. K—h.

Anekdote von Rossini.

Es ist nur Wenigen bekannt geworden, wie das berühmte Gebeth der Hebräer in Rossini's Moses zunächst einem linkischen Maschinisten seine Entstehung verdankt.

Als die Oper zum ersten Mahle in Neapel gegeben ward, machte sie auf die Zuhörer tiefen und mächtigen Eindruck; der erste und zweyte Act regte den ganzen Enthusiasmus auf, dessen Italiener fähig sind, wenn ihnen ein echtes Kunstwerk gebothen wird. Aber im dritten Acte störte der ungeschickte Maschinist die ganze ernste Wirkung. Der Dichter Tottola, der den Text geschrieben, wollte hier den Durchgang des Volkes durch's rothe Meer auf die Scene bringen, nun kam aber ein Meer, dessen Wellen das Lachen förmlich herausforderten, und aus allen Logen konnte man die kleinen Lazzaroni sehen, welche die Wellen zu einer Straße bahnten, die sich auf Moses Geheiß bilden mußte. Das Publicum lachte herzinnig, und der ganze dritte Act ging unbeachtet vorüber.

In der nächsten Theatersaison ward Moses wieder gegeben, im ersten und zweyten Acte derselbe Enthusiasmus, im dritten dasselbe unauslöschliche Gelächter.

Am Morgen, ehe Moses zum zweyten Mahle wiederhohlt ward, kam Tottola athemlos in das Zimmer des Componisten, Rossini lag wie gewöhnlich noch behaglich im Bette, und um ihn lachte und scherzte ein Dutzend von Freunden. »Maestro, maestro!« rief der Poet, ohne zu grüßen und sich umzusehen, »ich habe unsern dritten Act gerettet.«

»E che hai fatto?« fragt Rossini. »Sie werden uns gewiß auch so mit deinen neuen Versen wieder auslachen.«

»Maestro, ich habe ein Gebeth für die Hebräer geschrieben, hier ist's, das Werk einer mühevollen Stunde.« Und zitternd und in Erwartung irgend eines Spaßes, der über ihn ergehen würde, reichte er ihm das Gedicht.

»Nun, du hast das Gebeth in einer Stunde geschrieben, ich, ich will in einer Viertelstunde die Musik dazu machen.« Mit diesen Worten springt Rossini aus dem Bette, setzt sich unangekleidet, wie er ist, an einen Tisch, und componirt die Verse in höchstens zehn Minuten, während er dabey mit seinen Freunden scherzt und lacht.

»Da, da hast du deine Musik,« sagt er dem Dichter; dieser eilt damit auf's Theater, und Rossini scherzt mit seinen Freunden weiter, und der arme Tottola mit seinem Eifer muß ihnen noch zur Erhöhung ihrer Lustigkeit dienen.

Am andern Abend ward Moses bey gedrängt vollem Hause aufgeführt; im ersten und zweyten Acte Andacht der Zuschauer und ihr lauter Enthusiasmus; wie der dritte Act, und mit ihm das offene rothe Meer kommt, will die Lachlust wieder anfangen. Da stimmt Moses eine neue Arie an: »dal tuo stellato soglio.« Nach Moses wiederhohlt der Chor des Volkes dieses Gebeth. Das Lachen verstummt, die Hörer werden wieder aufmerksamer. Jetzt singt Aron dieselben Strophen, wieder fällt der Chor mit Begeisterung ein, Elcia's Stimme ertönt, auch ihr antwortet der Chor, und dann werfen sich alle in heißer Andacht zur Erde nieder; da öffnen sich die Wogen des Meeres und das Volk des Herrn durchwandert es trockenen Fußes.

Der Enthusiasmus der Hörer kannte jetzt keine Gränzen länger, die ältesten Theaterfreunde erinnerten sich nicht, den Ruf bello! bello! o che bello! mit dieser Gewalt gehört zu haben, selbst an Italienern war diese Begeisterung außerordentlich. Jetzt durfte der Maschinist noch ungeschickter, das rothe Meer noch schlechter seyn, gewiß fiel es Niemand mehr ein zu lachen. (Europa.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Donnerstag den 22. d. M. fand eine sehr interessante Vorstellung von Bellini's „Norma" Statt, indem darin die gefeyerte Pesther Primadonna, Dlle. Henriette Carl in der Titelrolle zum ersten Mahle auftrat. Wir hörten Dlle. Carl vor sechs oder sieben Jahren, wo sie sich eben in der künstlerischen Entwicklungsperiode befand, und schon dazumahl erregten ihre Talente, mit denen sie jetzt so glänzend reussirte, die größten Erwartungen. Die Pesther Journale, so wie auch mündliche Berichte sagten von dem außerordentlichen Enthusiasmus, welchen Dlle. Carl in Pesth erregte, und wir können nur damit übereinstimmen indem der Erfolg auf den heißen Bretern unserer Hofopernbühne nicht weniger als äußerst brillant war. Wenn man annimmt, daß unser Publicum schon die ersten und besten deutschen und italienischen Sängerinnen in dieser Parthie hörten, so überhebt der stürmische Beyfall, welchen Dlle. Carl erntete, jede Lobeserhebung der Kritik. Gesang und Spiel zeigten deutlich, welche geistreiche und talentbegabte Künstlerinn Dlle. Carl sey. Ihre Stimme besitzt eine immense Kraft und ist von dem bedeutendsten Umfange; Ausbildung und Vortrag sind vollendet, und wenn wir der liebenswürdigen und reizenden Sängerinn ausstellen, daß ihre Stimme manchmahl zu stark klingt, so liegt das in dem Verhältnisse unseres kleinern Operntheaters gegen die ungeheure Pesther Bühne. Ganz vorzüglich war sie in den leidenschaftlichen Momenten, so wie ihr nicht minder die sanften und elegischen Stellen gelangen; war Dlle. Carl im ersten Acte etwas befangen, und durch ihre Umgebung im Terzett etwas consternirt, so feyerte sie im zweyten einen glänzenden Triumph. Sie wurde von dem sehr zahlreich versammelten Publicum mit stürmischen Beyfall aufgenommen und zu wiederhohlten Mahlen gerufen. Ihre nächsten Darstellungen werden gewiß dasselbe Interesse erregen, insbesondere die Antonina im „Belisar," die für sie geschaffen zu seyn scheint. Neben ihr gastirte Hr. Abresch als Sever, aber mit sehr getheiltem Erfolge; die Gründe davon werden sowohl dem Publicum wie dem Sänger so einleuchtend seyn, daß wir der nähern Details uns enthoben glauben.

Hr. Staudigl als Orovist behauptete seinen alten Ruhm. — Dlle. Mayer als Adalgise war sehr lobenswerth und besonders ausgezeichnet im zweyten Acte im sogenannten Kinderduette. Die Regi-

sollte doch für solche Kinder sorgen, die durch ihr Benehmen nicht Lachen erregen, so daß leicht der löbliche Eifer zweyer Künstlerinnen zu Schanden werden könnte. L. A.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Donnerstag den 22. October gab Hr. Philippe, Physiker aus Paris, seine erste Vorstellung im Gebiethe der unterhaltenden Physik. Das gedrängt volle Haus entsprach ganz den großen Erwartungen, welche durch die bis ans Mährchenhafte gränzenden Lobeserhebungen angeregt wurden, welche diesem chinesischen Zauberer vorangingen. Philippe hat in Indien und an den Küsten von China während einem langjährigen Aufenthalte die Geheimnisse seiner Kunst erspäht, und sich darin eine solche Fertigkeit verschafft, daß Paris staunte, als es diesen Mann Wunder wirken sah. Nun, und wann Paris staunt, was muß erst Wien dabey thun, dachte sicherlich Hr. Director Carl, der die Wiener in diesem Puncte genau kennt, und so war denn schnell sein Entschluß gefaßt, während seiner Anwesenheit in Paris den chinesischen Zauberer mit großen Opfern für sein Theater in Wien zu engagiren. Dieser Galanterie gegen ein Publicum, das nur gerecht ist, indem es den energischen, unermüdlichen Director Carl für seine rastlosen Bemühungen durch zahlreichen Besuch seiner Theater zu entschädigen strebt, haben wir es zu danken, daß Wien die erste Stadt ist, welche den nach seiner Heimath zurückgekehrten gepriesenen Künstler bewundern sollte. Daß Hr. Director Carl vielmehr den löblichen Bestrebungen, seinem Publicum das Vergnügen zu gewähren, eine Kunstnotabilität, eine Erscheinung des Tages in der großen Weltstadt von Angesicht zu Angesicht bewundern zu lassen, als einer Geldspeculation folgte, indem er mit Hrn. Philippe das sehr kostspielige Engagement abschloß, dafür muß der unbefangene Theaterbesucher mehr als Einen Grund finden. Hr. Philippe ist der deutschen Sprache völlig unkundig, hat auch noch obendrein im fremden Welttheile seine Muttersprache zum Theile verlernt, sein schwaches Organ macht überdieß eine deutliche Verständigung schwierig, und dieser letzte Umstand muß bey einem so großen Theater, wie jenes an der Wien, um so mehr in Anbetracht genommen werden. Dann theilt überhaupt die Kunst der natürlichen Magie das Schicksal der Pantomimen und der Vorstellungen der höheren Reitkunst, daß sie ein erschöpftes Thema genannt werden kann, worin wenig oder gar nichts erübriget, das nicht schon, wenigstens in großer Ähnlichkeit gesehen worden wäre. Gegen alle diese bedenklichen Fragen, welche sich einem umsichtsvollen, kenntnißreichen Director, wie Carl ist, schnell aufdringen mußten, konnte ihm keine andere Ressource bleiben, als jene, welche er in der außerordentlichen Fertigkeit Philippe's fand. Diese letztere hat er aber auch wirklich vor einem Publicum, das in dem Genre seiner Kunst Vieles und Treffliches gesehen, glänzend approbirt. Wenn wir mit Ausnahme der zwey letzten, bey der ersten Vorstellung producirten Kunststücke Alles Frühere übergehen wollen, weil es weder durch Neuheit, noch durch besondere Fertigkeit, noch durch das in solchen Fällen hochwichtige Unerklärbare aufgefallen, so blieb unserem Bedürfnisse zum Staunen und Bewundern in diesen zwey letzten Piecen noch ein so großer Wirkungskreis, daß wir nicht nur befriedigt, sondern in all' unsern Erwartungen überbothen, das Schauspielhaus verließen. Diese zwey sehenswerthen Piecen sind: der Hut, aus dem Hr. Philippe in gar nicht zu bestimmender Menge Blumen, Becher, Bonbons, Spielgeräthe, eine Perrücke, Kleinkinderwäsche und etwa einen großen Sack voll Federn sammt einer kleinen Menagerie herauseseamotirt, dann das glattvolle Wasserbecken mit den Goldfischleins, das durch seine außerordentliche Fertigkeit aus einem Tuche, in das er sich hüllt, plötzlich zum Vorschein kommt. Ein nicht enden wollender Jubel erscholl aus Logen, Parterre und Gallerien, und der Künstler mußte oft und oft wieder erscheinen, um die Beweise dieser wohlverdienten Huldigung zu empfangen, worauf er seinen Dank in die Worte kleidete, daß ihm diese wohlwollende Güte unvergeßlich bleiben wird. Auch von den früheren Piecen, deren Detaillirung uns der Raum dieses Blattes nicht gestattet, und die auch lieber gesehen, als beschrieben seyn wollen, waren manche von starkem Applaudissement begleitet, wozu schon der Umstand, daß Hr. Philippe seine Kunst so offenkundig zeigt, ein Vorzug, der ihn über alle bisher gesehenen Prestigiateurs erhebt, wesentlich beytragen mußte. Besonders viele Liebhaber fand die schnelle Kaffehküche, und Referent sah mit weidlicher Lust manchen glücklichen Sperrsitzinhaber auf der ersten Parterrebank sein Schälchen Mokkasaft behaglich schlürfen. Die Leutchens hätten nur einiger Kipfel bedurft, um im Theater die comfortabelste Jause zu halten. Na, die haben bey dieser Unterhaltung doch ihr Geld herausgebracht! Die Productionen folgen einander schnell, fast ohne Pause und in Einer Abtheilung. Das Theater schimmert in einem Lichtmeer, und die glänzenden Apparate mit kostbaren Aufsätzen und Vasen von Silber thürmen sich in drey Hauptgruppen pyramidalförmig zu bedeutender Höhe. Das Ganze flimmert und glänzt, daß sich das Auge erst an diese Pracht gewöhnen muß. Philippe's Costume ist das eines chinesischen Zauberers. Die Pause zwischen dem Vorstücke, welches am 22. das bekannte Kurländer'sche Lustspiel: „Der verwundete Liebhaber" war, und der Production Philippe's füllte die Orchester-Musik „Tambour-Galopp und Mazur," Composition des Hrn. J. B. Tolbeque, Orchesterdirectors der kön. Hofbälle in Paris, aus. Es liegt schon im Titel, daß dabey die Trommel eine große Rolle spiele, dabey ist aber diese Composition so lieblich und pikant, daß das Ohr nach den betäubenden Wirbeln des Tambours wieder mit wahrer Lust den sangbaren Weisen lauscht. — Wir hoffen den interessanten Leistungen Philippe's, die sicher auch im Publicum eifrige und Vertreter, zahlreiche Beschauer finden werden, wenn sich etwas Erhebliches Neues darbiethen wird, noch manchmahl in diesen Blättern das Wort führen zu können.

Die zweyte Vorstellung Philippe's am darauf folgenden Abende, welche in nichts von der ersten abwich und abermahls vor einem sehr zahlreichen Publicum, verherrlicht durch die Anwesenheit Sr. kais. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Carl, Statt fand, eröffnete das hier zum ersten Mahle gegebene Lustspiel „der Arzt," nach dem Französischen von Carl Ernst. Besucher des Hofoperntheaters kennen diese amusante Bagatelle, welche dort zu einer recht lieblichen Musik von Herold, wenn uns das Gedächtniß nicht täuscht, unter demselben Rahmen, vor etwa anderthalb Jahren gegeben wurde. Das für ein Lustspiel recht dankbare und wirksame Sujet hat hier gar keine Veränderung erlitten, daher denn auch die Aufnahme bey dem belebten, gut in einander greifenden Spiele der HH. Hesse, Fröhlich und Dlle. Condorussi eine entschieden beyfällige war. Dem Vernehmen nach werden wir bey späteren Vorstellungen Philippe's auch Musard'sche Musik in den Entreacts zu hören bekommen, eine Bekanntschaft, auf welche sich unser Publicum bey der großen Vorliebe der Pariser für diesen Compositeur, den sie ihren Strauß nennen, nur freuen darf. S.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 23. October, zum Vortheile des Hrn. Wilhelm Brabbée, zum ersten Mahle: „Der Ehefeind," Lebensbild mit Gesang in 3 Abtheilungen, vom Beneficianten, Musik von Hrn. Scutta.

Mit dem Titel „Lebensbild" machen sich heut zu Tage manche Dichter ein federleichtes Spiel. Kommen sie, nachdem sich ein schwaches Geisteskindlein unter schweren Wehen ihrer Muse entrungen, etwa in Verlegenheit über den ihm bey seiner dramatischen Taufe beyzule-

genden Gattungsnahmen, wodurch sich deutlich genug die Bewußtlosigkeit beurkundet, womit solche Herren oft in die chaotische Verworrenheit ihrer Vorstellungen hinein arbeiten, ohne zur deutlichen Erkenntniß eines gewissen, bestimmten Zieles durchzugreifen, so meinen sich solche Dichter am gewandtesten dadurch aus der Affaire zu ziehen, wenn sie, einem beliebigen Aushängschilde gleich, ihrem zweifelhaften Erzeugnisse die kurze Firma „Lebensbild" vorhängen, und sich damit vor der strengen kritischen Beschauung bey dessen Einführung auf den öffentlichen dramatischen Productenmarkt hinlänglich bewahrt zu haben. — Mit dem sinn-, plan- und gehaltlosen Treiben solcher Autorschaften werde aber keineswegs das Streben des Hrn. Brabbée vermengt, welches in diesem seinem neuesten Producte wenigstens einen redlichen Eifer, ein bestimmtes Wollen, eine entschiedene Tendenz kundgibt, wenn auch hier — es ist sein erster Gang nach einer edlern, ernsteren Richtung, — der schöne Zweck für die verwendeten Mittel Nachsicht fordert. Der Held dieses „Lebensbildes" (Althau) wird uns in der ersten Abtheilung als entschiedener Ehefeind vorgeführt. Drey Jahre darauf machen ihn verschiedene herbe Erfahrungen in seinem Hasse schwankend, und erst wieder zwanzig Jahre später — zu spät, — bringen ihn erschütternde Eindrücke zur Erkenntniß und Bereuung seiner Ungerechtigkeit. — Obschon dieß ein alltäglicher, und der dramatischen Verwendung schon öfter unterzogener Vorwurf ist, so wirft er doch immer noch einer verständigen und sachkundigen Behandlung hinreichenden Stoff ab, welchem die Einkleidung in eine neue glückliche Form, eine regelrechte, fortschreitende Handlung, eine treffende Characteristik der Personen, ansprechende Situationen, und ein gut gehaltener Dialog, wieder erneutes Interesse, neue Wirksamkeit abgewinnen können. — Obschon sich nun heute in der Erfüllung dieser dramatischen Bedingungen manche Blöße zeigte, ja hin und wieder, besonders im Charakter des Titelhelden, manche psychologische Unwahrheit auffiel, und so manche episodische Länge der Einheit der Handlung und ihrem Fortschritte in den Weg tritt, so hat Hr. Brabbée dennoch heute, wie in keiner seiner frühern Arbeiten, sein nicht unbedeutendes Dichtertalent, und seine Kenntniß des Bühnenwesens bewährt. Es basirt sich das Ganze doch auf eine vernünftige Grundidee, es zeigt sich darin doch eine planmäßige Gliederung der verschiedenen Theile. Einige Scenen sind wirklich recht gelungen behandelt, die meisten in zweckmäßiger Reihenfolge geordnet, und manche Situationen mit Geschick herbeygeführt. Auch die Sprache ist durchaus anständig, die wenigen komischen Wendungen gut angebracht, die Lieder mittelmäßig. Über die angehäuften Reminiscenzen des letzten Actes möge der Verfasser sich selbst Rechenschaft geben. Das Publicum nahm die Novität mit vielem Beyfalle auf, und rief den Dichter nach jeder Abtheilung hervor, der am Schlusse bescheiden dankte. Der Ehre des Hervorrufes wurden auch Hr. Lang (Althau), Mad. Rohrbeck (Everl) und Hr. Werle (Helm) theilhaftig, welche ihren Aufgaben auf das Genügendste entsprachen. Auch Hr. Scutta (Peter), Mad. Fiby (Maria) und der Beneficiant (Gregor) verdienten alles Lob. — Die Musik des Hrn. Scutta gab einen erneuten Beweis von dem Talente ihres Compositeurs. — Hr. Brabbée erfreute sich eines sehr zahlreichen Zuspruches.

Dz.

Welt-Theater.

(Wien.) Die Direction des k. k. priv. Theaters an der Wien hat eine größere Anzahl neuer Stücke als Vorspiele zu den Productionen Philippe's zur Aufführung vorbereitet. So wird also auch in dieser Beziehung allen Anforderungen der Theaterbesucher entsprochen werden.

— Die Mitwirkung der italienischen Tenore de Bezzi und Roppa in der deutschen Oper, von welcher wir jüngst gesprochen, ist für die künftigjährige deutsche Saison verschoben worden, was für die Vervollkommnung der italienischen Künstler in der deutschen Sprache nur von guter Wirkung seyn kann.

(Pesth.) Die Operisten Hr. Ullram und Rettich, zwey sehr beliebte Mitglieder des Grätzer Theaters, werden hier zu Gastspielen erwartet. — Die deutschen Sänger geben zur ersten Opernvorstellung nach Abgang der Italiener „den Barbier von Sevilla." Die schlechteste Vorstellung der Wälschen war noch musterhaft gegen dieser Stümperey. Es ist noch unentschieden, ob der schwerfällige Figaro Hr. Uetz, oder der unbeholfene, stimmlose und ungebildete Almaviva Hr. Nicolini mehr zu wünschen übrig gelassen hat. Das Repertoir entfaltet eine Musterkarte verschollener Komödien.

(Ofen.) Bary's neuestes Product: „Adolphine," welches in Preßburg mit Beyfall gegeben wurde, wird hier zum Benefize der Mad. Melchior in die Scene gehen.

(Preßburg.) Die Oper wurde am 8. d. M. mit der „Norma" eröffnet. Das ist freylich ein altes Lied, welches schon oft abgeleyert wurde, aber wir hören es darum doch gerne. Dlle. Dielen (Norma) haben wir schon gekannt und noch tüchtiger befunden; neu war Dlle. Carradori (Adalgisa), welche durch Jugend und schöne Mittel zu einer künstlerischen Zukunft berechnet, gute Schule und Routine verrieth, und an vielen Stellen Applaus erhielt. Den Orovist sang Hr. Horst, den Sever Hr. Hanker. Die Leistungen Beyder hätten vollkommener seyn können. Das häufige Ritardiren war der Aufführung schädlich.

(Verona.) Einen fanatischen Beyfall erregte hier die „Gitana" der Dlle. Cerrito, eben so ein Pas, das die Liebliche mit Hrn. Martin tanzte.

(Troppau.) Der Violinist Hauser, absolvirter Zögling des Wiener Conservatoriums, hat uns im Theater in zwey Concerten einen seltenen Kunstgenuß gebothen. Er ging von hier nach Breslau.

(Paris.) Alles in der Zeit hat sein Ende. Nun werden die Pariser auch die Abdankung ihrer gefeyerten Mars, die sich der ewigen Jugend rühmte, erleben. Sie hat ihre Entlassung vom Théâtre français für den Monath April 1841 eingereicht. — Dlle. Rachel wählte zur Wiederauftrittsrolle die Hermine in der „Andromache." — Die italienische Oper hat ihre Vorstellungen mit der „Lucia" eröffnet.

— Kaum hat Meyerbeer seinen „Propheten" beendet, als er auch schon eine neue Oper, „die Afrikanerinn," für die komische Oper begonnen hat. — Donizetti's Oper: „Engel von Nisida" soll in den ersten Tagen des Decembers in der großen Oper gegeben werden.

Geschichtliche Rückblicke.

26. October

1519 wurde Erzherzog Carl, nachmahliger römischer Kaiser (V.), Großmeister des Ordens des goldenen Vließes.

1708 hielt Erzherzoginn Maria Anna, Tochter Kaisers Leopold I., Beylager mit König Johann V. von Portugal zu Lissabon.

1757 ließ der General Nadasti die Laufgraben vor Schweidnitz eröffnen.

1791 starb in Wien der Gelehrte Joseph Freyherr von Sperges. Er liegt in der St. Michaelskirche begraben.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 172.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 27. October 1840.

Dieses Blatt erscheint wochentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Rubens-Feyer in Antwerpen.

Nach dem Französischen des M. Henry Berthoud.

Antwerpen, am 23. August 1840.

Wenige Tage sind es, daß ein Dichter allein und gedankenvoll auf dem Hafen von Antwerpen spazieren ging, ohne Zweifel ermüdet von den Unbequemlichkeiten der Vergnügungen, welche ihn eine unermüdete Gastfreundschaft bis zum Übermaße genießen ließ. Da gehört schon mehr Kraft dazu, als man glauben mag, um diesen immerwährenden Gastmählern zu widerstehen, die um 2 Uhr beginnen und um 9 Uhr aufhören, bey denen Gericht auf Gericht, Schüssel auf Schüssel, Gesundheittrinken auf Gesundheittrinken folgt und zum Dessert noch obendrein der Rauch von 20 bis 50 Cigarren, je nach der Zahl der Gäste, der sich wie ein betäubender Nebel langsam durch die Lüfte zieht. Vor diesen gastronomischen Sitzungen wurden noch die verschiedenen Theile der mit Geschmack und Phantasie gezierten Stadt besehen. Die ärmsten Straßen zeichneten sich durch die glücklichsten, sinnigsten Gedanken aus, oft auch durch, mit Aufwand errichtete Triumphbogen, denn in Antwerpen ist es besonders das Volk, welches sich von Enthusiasmus für Rubens erglüht zeigte und an den Nationalhuldigungen, welche ihm dargebracht wurden, warmen Antheil nahm.

In einem Viertel, das von den vermöglichsten Bürgern bewohnt wird, konnte man mittelst Sammlung nicht die nöthige Summe zusammenbringen, um die Façaden der Häuser zu zieren, dagegen hatte man in dem Quartier von Jongelings, das bekanntlich nur von Handwerksleuten bewohnt ist, mit sehr viel Geschmack einen Triumphbogen errichtet, auf den man eine Anzahl von Medaillen aufgehangen hatte, die alle zu Ehren des großen Mahlers ausgeprägt waren. Hier geht man unter einem ungeheuren, mit Linnenzeug behangenen Bogen, unter welchem Bracheler die Statue Rubens, umgeben wie Carl der Große, von seines Gleichen, errichtet hat. Weiter vorne zeigt Leyas, der junge, gewandte Colorist, auf dem Gipfel des Bogens, den er errichten ließ, drey bewunderenswerthe Gemählde, die drey Hauptmomente aus der Geschichte Antwerpens vorstellen. Weiter unten erhebt sich die prachtvoll errichtete Pforte, über Zeichnungen und Abrisse von Rubens eigener Meisterhand. Zu all' diesen Schaugegenständen kommen Ausstellungen alter und neuer Gemählde, Museen, Militärmusik unter freyem Himmel, Serenaden, Gratulationsbesuche, die Gruppen und der Marsch des Giganten und seiner Gattinn. Der Riese ist, ich weiß gar nicht wie viele Schuhe hoch. Auf einer Art Thron sitzend, wendet er gravitätisch sein Haupt bald links, bald rechts, mit der nichtssagenden Eitelkeit eines Tambour-Major und ohne auf seine Gemahlinn zu schauen, welche vor ihm geht, und eben so gekleidet ist, wie der ungeheure Mann, in dem sogenannten römischen Costume, dessen sich die Schauspieler so gerne zu bedienen pflegen.

Vor ihm läuft nach Hundesart ein großes Meerungeheuer, gegen 25 Fuß lang, dessen Höhe und Umfang dem unmäßigen Längenverhältnisse entspricht. Es bewegt sich mit Hülfe seiner Floßfedern, hat aber auch eine Art rosenrother Pfoten und das Maul öffnet es so zierlich, wie etwa ein Karpfe, wenn er gähnt. Auf dem Kopfe dieses Phantasie-Ungeheuers, wie man es nennt, sitzt, ich weiß in der That nicht warum, ein kleiner, scharlachrother Liebesgott, der die Nacktheit vorstellen und glauben machen soll, Cupido steige aus einem Kessel siedenden Wassers. Dieser arme Knabe hatte Furcht; er hielt sich kräftig an die straffen Bande, mit welchen er an dem Ungeheuer hing und jammerte und schrie bey der geringsten Bewegung dieser abenteuerlichen Cavalcade. Dann steckte der Vater oder Mentor dieses hängenden Telemachs den Kopf aus dem Rachen des Seeungeheuers und richtete an den armen Zitternden eine strenge Ermahnung. Darauf verlor er die Geduld und stieg, statt sein großes Gesicht aus diesem sonderbaren Fenster zu zeigen, aus dem Bauche des gräßlichen Unthiers, ergriff eine Leiter, lehnte sie an d

grüne Seite des Monstrums, wiederhohlte dem Amor seine Vorstellungen, begleitete sie zuerst mit einer Ohrfeige, dann aber mit einem zärtlichen Kusse und einem Glas Bier, um den Schreyenden zum Schweigen zu bringen. Das Volk, welches sich bey diesem Ereignisse versammelt hatte, ergriff die Flucht und zog sich gegen das Theater zurück, vor welchem diese Scene vorging, der Knabe fing aber an, Wasser aus Röhren, die er in der Hand hielt, und die mit einer im Bauche des fabelhaften Seeungeheuers angebrachten Pumpe in Verbindung waren, auf die Leute zu spritzen. Das war aber noch nicht Alles; da gab es auch eine von den Menschen auf den Achseln getragene Fregatte mit grünen Flaggen. Beladen mit lustigen Schiffsjungen, schien sie mit ihren flatternden Segeln von schöner grüner Leinwand auf einem Meere menschlicher Köpfe zu schwimmen. Um die Fregatte tummelten sich Schaluppen, endlich kam der Rubenswagen, ein herrliches Kunstwerk, das seinem Schöpfer große Ehre macht.

Dieß für den Morgen. Des Abends kam die Musik. Die hundert Mädchen mit den schönen, blauen Augen und dem blendend weißen Teint, den man nur an den Ufern der Schelde findet, sangen mit einer Vollkommenheit und Harmonie der Stimmen, um welche sie Künstler vom Fache beneiden mußten, den „Herbst“ von Haydn, „Christus am Öhlberge“ von Beethoven und eine Cantate von dem jungen belgischen Compositeur Aykens, dessen Nahme hoffentlich eines Tages in der musikalischen Welt sehr bekannt werden wird. Servais, Haumann und Vieurtemps waren gekommen, um mit ihren Talenten zu dieser Feyerlichkeit als Landsleute den schuldigen Tribut beyzusteuern. Beriot war ebenfalls eingeladen, dasselbe zu thun, hat aber, wie man sagt, nicht einmahl geantwortet. Gerade zu dieser Zeit wurden in Brüssel die Diamanten seiner verstorbenen Gattinn, der Madame Malibran, im Licitationswege öffentlich feil gebothen. Ankündigungen dieser Versteigerung, welche in allen Läden vertheilt wurden, und wovon ein großer Theil über den Canal ging, um auf die Sucht nach Merkwürdigkeiten, der die Engländer vorzugsweise ergeben sind, zu speculiren, verkündeten mit kolossalen Lettern den Nahmen, den so viele Kunstfreunde unauslöschlich im Gedächtnisse behalten werden, von dem der überlebende Gatte, der selbst Künstler ist, jede Spur zu verbannen suchte, den Nahmen der Frau nähmlich, welcher diese Reliquien gehörten, deren geringster Schmuck sie freylich waren, um ja nur den Werth derselben zu erhöhen, und den Geschmeiden eine größere Bedeutung — was den Geldumsatz betrifft — zu geben! Wahrlich, wenn Beriot's Nahme nicht der Nachwelt übergeben wird, weil der Mann, der ihn trug, als Künstler groß da stand, wie wenige, weil derselbe durch seine Kunst berühmte Mann zugleich der Gatte der ersten Sängerinn ihres Jahrhunderts war, so werden doch gewiß späte Generationen davon reden, wie dieser Mann die Kleinoden, welche seine von Hunderttausenden vergötterte Gemahlinn bey ihren schönsten Triumphen getragen, um schnödes Geld hintangegeben und so gewaltsam jede Erinnerung an die Dahingeschiedene vor der Welt Augen aus seinem Herzen gerissen hat. Einer solchen That ist, weiß Gott, nicht Jeder fähig, und Beriot's jetzige Frau hat gewiß keinen Grund mit der Todten zu eifern, ein Umstand, der vielleicht tausend Andere beunruhiget haben würde. Demoiselle Jansens und Demoiselle Elise Meerti sangen, während Vieurtemps Violine und Servais Violoncelle schwiegen. Diese zwey Mädchen waren in der That charakteristische Vorbilder der belgischen Schönheit. Die eine von ihnen, ernst, leidenschaftlich, mit rabenschwarzen Haaren, die andere hellblond, mit süßer, lieblicher Miene, ätherisch zart gebaut, mehr schwebend, als wie gewöhnliche Menschen sich bewegend. Um den Contrast zwischen beyden noch bizarrer zu gestalten, sang die erste einen reinen, kräftigen Sopran, die andere dagegen einen herrlichen Contreält.

Auch wurden zu dieser Zeit in Antwerpen ländliche Tänze aufgeführt. Der seit acht Tagen durch Regenwolken verdüsterte Himmel erheiterte sich und ließ nur im tiefsten Hintergrunde des Horizonts einen azurblauen, breiten, unabsehbaren Streifen zurück, der sich auf der Schelde abspiegelte. Hier und da gewahrte man durch grelle Farbenverschiedenheit abstehende Flammen blitzen und festliche Fahnen wehen. Die ganze Stadt schien an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen, und erglänzte in Luft. Von den alten, schwarzen, von Feuchtigkeit und Nebeln verdorbenen Mauern löseten sich die Gläser von den Fenstern wie Feueraugen, die im Widerscheine der Morgenröthe erglänzten. Selbst Don Juan wäre gerührt worden, selbst sein Herz würde bey diesem religiösen Schauspiele gepocht haben, selbst Don Juan würde dabey sein Inneres von einem religiösen, melancholischen Gedanken durchzückt gefühlt haben. Die Schelde rief in dem Dichter die Erinnerung an die Marne wach, er glaubte drey geliebte Frauen zu sehen, auf einer leeren Wiege schwimmend und umgeben von der Hoffnung, der Liebe und dem Glücke. Eine Thräne benetzte sein Auge, als er dicht neben sich einen Mann in einer mit Gyps beschmierten Blouse vorbeygehen sah. Er hatte in seinem Gange eine gewisse Festigkeit und einen Anstand, so, daß er Aller Aufmerksamkeit auf sich zog. Dieser Vorübergehende wendete sich gegen einen verschlossenen Ort, in dessen Mitte sich etwas Riesenhaftes erhob, das unter den hohlen Falten eines großen Tuches verborgen war. Bevor er an die Thüre klopfte, öffnete sie sich von selbst: es war Wilhelm Geefs, der Schöpfer der Statue und des Monumentes Rubens.

Der Bildhauer ließ den Schleyer, der sein Werk bedeckte, wegnehmen; jetzt sah man sein ganzes Gesicht und der Dichter blieb einige Augenblicke voll des Staunens und religiöser Gedanken bey diesem erhabenen Werke der Sculptur stehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Trauriges Schicksal nicht verstanden zu werden.

In der literarischen Welt gibt es eine Unendlichkeit: es ist die Zahl der Dichter, welche das Unglück haben, nicht verstanden zu werden, und von diesen nicht Verstandenen gibt es vier Classen: den nicht verstandenen Dichter, Novellisten, Dramatiker und Journalisten.

Z. B. Du bist ein Dichter, d. h. du hast ein nicht gemeines Gefühl, du reimst besser, wie Schiller und Goethe, dein Vers klingt zuckersüß, die Jamben sprudeln dir mit Leichtigkeit aus der Feder, der Reim ist glücklich: also gibst du einen dicken Band von Balladen, Sonetten und Liedern, alles dieses mit Erläuterungen, Vignetten und wohl auch Epigraphen aus deinen noch nicht erschienenen Werken heraus; so etwas ist ganz natürlich und bey den gegebenen Prämissen sogar unvermeidlich. Und nun, welches Glück! Dein Nahme prangt an allen vier Ecken der Stadt mit schuhlangen Lettern; dein Meisterwerk wird durch die Journale angepriesen, deine Ernennung zum Mitglied irgend einer Akademie in naher Zukunft ist schon so viel wie gewiß.... Nun brauchst du nur mehr einen kleinen Schritt zu machen, den Schritt der dich von dem Laden deines Buchhändlers an dessen daran stoßendes Lesecabinet bringt, wo du in höchster Instanz von deinem Leser gerichtet wirst. Der kurze Schritt ist gemacht; der Leser hält dein Gedicht schon vor den Augen, er beschnuppert dich, prüft dich, schüttelt den Kopf, gähnt, schließt die Augen: er schläft. Du bist abgeurtheilt.

Was willst du anfangen. Gegen diesen richterlichen Spruch etwa eine Appellation ergreifen? dich aufhängen? Das ist schon längst aus der Mode. Ins Wasser springen? Thorheit. Dich vergiften? Lächerlich. Dich im Kohlendampfe ersticken? Knabenpossen. Da wärst du und deine Schande begraben, und in vierundzwanzig Stunden darauf würde kein Mensch mehr von dir reden.

Statt dich der Verzweiflung preiszugeben, statt vor deiner Zukunft zu erschrecken, erhebe deinen Kopf etwa vier Daumen breit über deine Cravatte, stelle dich auf die Zehenspitze, winde dir selbstgefällig einen grünenden Lorbeer um dein triumphirendes Haupt, zeige die Physiognomie eines Siegers und sprich mit jenem hochtrabenden Tone, der großen Männern so wohl steht: Das Jahrhundert kann sich nicht zu meiner Höhe emporschwingen, ich bin nicht verstanden worden. Also sprich, und dir wird leichter ums Herz. Ich kannte viele Poeten, die aus diesem Spruch ihr Heil und ihren Trost schöpften. Man versteht uns nicht, sprachen sie kurzweg.

Sieh hier einen Andern, von der Race der wüthenden Romanendichter, dieser wahren literarischen Pest, dieser moralischen Giftmischer, dieser Verderber des guten Geschmacks und gesunden Menschenverstandes; sieh' ihn im Gespräche mit einem seiner Freunde, als dieser ihn so eben um den Erfolg seines neuesten Buches befragt: Reden wir gar nicht davon, mein Lieber, antwortet er seufzend, der Buchhändler hat von meinem »Gespenste um Mitternacht« nicht mehr als drey Exemplare verkauft; das Publicum hat mich nicht verstanden.

Das Nichtverstandenwerden ist ein eisernes Bollwerk gegen alle Unbilden von Seite des Publicums und der Kritik. Niemand wagt es zu bekennen, daß er ein Thor war; aber Jeder sagt mit der bestimmtesten Rechtfertigung: Ich bin nicht verstanden worden.

Die Eigenliebe der Menschen hat sich gewiß nie hinter einer lächerlicheren Schutzwehre verschanzt, als hinter dieser. Sie ist die Vertheidigung des Poeten, der auf Irrwege gerathen, des Romanen- und Novellendichters, der gestrauchelt, des Dramatikers, der umgeworfen und seinen Theaterdirector ins Unglück gestürzt hat! Erst neulich hörte ich einen der letzteren während der Aufführung seiner erbärmlich ausgezischten Komödie ausrufen: Was zum Henker soll man diesen Leuten geben? Sie verstehen uns ja nicht.

Was ist das für ein Jahrhundert, guter Gott! in dem wir nun leben! Ein finsteres, dunkles, stumpfsinniges Jahrhundert, in dem man Meisterwerke schafft, damit sie unbeachtet bleiben, wohl gar geschmäht werden! ein taubes Jahrhundert, das die Stimmen seiner großen Männer nicht versteht; ein blindes Jahrhundert, welches die Flügel seiner berühmten Dichter nicht sieht, womit diese sich zu den Wolken emporschwingen; ein barbarisches Jahrhundert, das seine hervorleuchtenden Talente verfolgt, mit derselben ungezügelten Verachtung verfolgt, wie einst die schwarzen Bewohner der Wüste die Sonne J. J. Rousseau's verfolgt haben.

Wer weiß (so gering ist die Urtheilsfähigkeit dieser Welt), ob nicht auch dieser Artikel von Niemanden verstanden wird, und ob nicht auch ich der Zahl jener Schriftsteller beygefügt werde, deren Talent dem Leser unwillkührlich die Frage abnöthigt: Was hat der Thor damit sagen wollen? Ich verstehe ihn nicht. Am Ende glaubt man, ich wollte scherzen, und es war doch so ernstlich gemeint.

S.

Notizen.

Welt-Theater.

(Pesth.) Mozart's unvergänglich schöne „Hochzeit des Figaro" verrieth neuerlich merkliche Symptome, daß unsere Operngesellschaft nahe daran ist, banquerott zu werden. — Das alte Spectakelstück „der Leopard und der Hund" hohlte sich kürzlich den Jubel der Gallerie an. Der neue Tenorist Hr. Sondheim, welcher als Mar

„Freyschütz“ debutirte, gefiel. — Das neue Lustspiel „die Stieftochter“ wird ein erträgliches Stück genannt. — Beszter Sándor producirt sich mit seiner Gesellschaft im Nationaltheater. Als er kürzlich, von mehrjähriger Kunstreise zurückgekehrt, in seiner Vaterstadt Raab spielte, fand er eine enthusiastische Aufnahme. — Man sieht mit großen Erwartungen den Concerten des berühmten Violoncellisten Merk entgegen.

(Ofen.) Bary's neues Lustspiel „Adolphine“ trägt das Gepräge überrheinischen Ursprungs, gefiel aber doch — vielleicht wegen seiner Kürze.

(Tyrnau.) Director Wallner macht hier gute Geschäfte. Er und das Publicum dürfen zufrieden seyn. Seine Antrittsrolle war der Valentin im „Verschwender.“ Die Residenz weiß davon ein Liedchen zu singen.

(Fünfkirchen.) Die Eröffnung des hiesigen Theaters unter der Direction Schmidt's aus Pesth, fand mit dem effectreichen Schauspiele: „Czaar Iwan“ Statt. Man sah hier noch nie eine präcisere, in scenarischer Hinsicht so prachtvolle Vorstellung.

(Mailand.) Donizetti's neue Oper: „Die Tochter des Regiments“ ist in der Scala am 3. October solemniter durchgefallen. Wir haben den Grund hierzu in der Harmonie, welche zwischen Buch und Musik besteht, die beyde gleich schlecht sind. Von der Aufführung kein Wort. Am folgenden Abend traf die Reihe wieder Nicolai's „Templer.“ Wenn Donizetti durchfällt, so ist dieß eine traurige Vorbedeutung für den nahen Carneval. Wie wird es erst den Andern ergehen!

(Triest.) Vortrefflich und durch Präcision und Rundung wirklich ausgezeichnet sind die Vorstellungen der deutschen Künstler im Teatro filodrammatico, und doch fehlt ihnen eines — der verdiente, zahlreiche Besuch. Dagegen macht Guerra mit seiner Reitertruppe glänzende Geschäfte. Die Sprache der Pferde versteht halt Jedermann!

(Frankfurt.) Die von Jules Janin angepriesene jugendliche Sängerinn Dlle. Dielitz, welche im Besitze der schönsten Stimme in Europa seyn soll, haben wir nun gehört, und in ihr eine sehr talentvolle — Anfängerinn kennen gelernt.

(Berlin.) Mad. Stöckl-Heinefetter hat durch ihre außerordentliche Stimmkraft in ihren Gastrollen als Iphigenia und Jessonda einen großen Theil des Publicums verblüfft. Kenner wollen indessen wissen, daß hinter diesem kräftigen Metall nur eine homöopathische Dosis Kunst stecke. — Unter der Fluth der Tenoristen, welche zu Gastspielen hier angekommen sind, befindet sich auch der kolossale Breiting, der allein drey bis vier aufwiegt.

— Am 29. September starb hier, 59 Jahre alt, der vielverdiente Erfinder der Nachbildung natürlicher Mineralquellen, Dr. Struve aus Dresden.

(Breslau.) Der Redacteur der hiesigen politischen Zeitung, ein großer Freund des Don Carlos, Baron von Baerst, hat die Direction des hiesigen Theaters übernommen, um welche auch der k. k. Hofschauspieler Hr. Marr aus Wien in Concurrenz getreten war. Letzterer hat sich jedoch bey den ungeheuren Forderungen der Theaterunternehmer bey Zeiten zurückgezogen.

(Dresden.) Das neue Theater wird im November definitiv mit Göthe's: „Iphigenia“ und Weber's „Freyschütz“ eröffnet. — In den „Hugenotten“ ist die berühmte Schröder-Devrient aufgetreten, und auszeichnend empfangen worden.

(München.) Eine neue Oper von Pentenrieder, bisher nur als Componist zerstreuter kleinerer Werke bekannt, zu einem Text von Forst, betitelt: „Die Nacht zu Paluzzi“ (die bekannte Schreckensnacht), erlebte hier einen sogenannten succès d'estime. Nebst vielem Matten und schon oft Gehörten taucht darin auch manches Characteristische auf.

(Weimar.) Gleichzeitig befanden sich hier zwey Notabilitäten in der musikalischen Welt, Dr. Mendelssohn-Bartholdy, der erste Improvisator auf der Orgel, wie Londoner Blätter ihn nannten, und der Pianist Moscheles.

(Paris.) Donizetti's neue Oper: „Der Engel von Nisida,“ wird unter der Benennung „die Favorite“ in der großen Oper aufgeführt werden. — Des berühmten italienischen Bassisten Barroilhet Debut steht ganz nahe bevor. — Die Italiener sollen in der heurigen Stagione wieder Meyerbeer's „Crociato“ zur Aufführung bringen. Kalkbrenner ist wieder in der Hauptstadt eingetroffen.

(London.) Sheridan Knowles: „Johann von Procida,“ oder „die Hochzeit von Messina,“ ist eines der schwächsten Werke dieses fruchtbaren Dichters.

(Birmingham.) Das dießjährige Musikfest, wobey Händl's „Israel“ und ein Lobgesang von Mendelssohn-Bartholdy aufgeführt wurden, hat einen großartigen Eindruck hervorgebracht.

Geschichtliche Rückblicke.

26. October

1439 starb Kaiser Albert II. auf der Insel Schütt in Ungarn und wurde zu Stuhlweissenburg begraben.

1575 wurde Erzherzog Rudolph II. zu Regensburg zum röm. Kaiser erwählt.

1712 ging eine russische Flotte von Cronstadt nach England ab.

1740 wurde Iwan Antonowitsch Kaiser von Rußland.

1745 kam Kaiser Franz I. mit seiner Gemahlinn Maria Theresia unter allgemeinem Jubel in Wien an.

---

28. October

1313 starb Elisabeth von Tyrol, die Witwe Kaisers Albert I., zu Königsfeld. Sie liegt bey den Clarisserinnen, welches Kloster sie erbaut hatte, in der Mitte der Kirche begraben.

1453 wurde Erzherzog Ladislaus zu Prag zum König von Böhmen gekrönt.

1555 übergab Kaiser Carl V. zu Brüssel, in Gegenwart der Gesandten, seinem Sohne Philipp II. die Herrschaft über die niederländischen Provinzen der spanischen Monarchie.

1737 wurde die St. Carl Borromäuskirche zu Wien durch den Cardinal und Wiener Erzbischof, Grafen Kollonitsch, eingeweiht.

1807 wurde in Preußen die Leibeigenschaft und Erbunterthänigkeit vom 1. Juny 1808 an aufgehoben.

1816 fand durch Procura die Vermählungs-Ceremonie zu München, zwischen dem höchstseligen Kaiser Franz und Ihrer königl. Hoheit der Prinzessinn Charlotte von Bayern Statt. (Fürst Schwarzenberg als Großbothschafter.)

Miscelle.

(Eine Töchterlieferung fürs Militär.) Ein durch Kriegslieferung reichgewordener Mann hatte mehrere Töchter. Es fanden sich bald, der reichen Mitgift halber, Bewerber um seine Töchter ein, die kein Hehl hatten, daß sie nur Officieren ihre Hand geben wollten. „Ich bin doch neugierig,“ sagte Jemand, „wem der Banquier seine Töchter geben wird?“ — „Keinem Andern, als dem Mindestfordernden,“ erhielt er zur Antwort, „wie dieß bey Lieferungen üblich ist.“

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 173.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 29. October 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Rubens-Feyer in Antwerpen.

(Fortsetzung.)

Rubens, in aufrechtstehender Stellung, angethan mit dem mahlerischen Costume seiner Zeit, hält in der linken Hand die weiten Falten seines Mantels, während sich die rechte mit einer begeisterten Bewegung, voll Kraft, Energie und fern von jeder Affectation, vom Körper emporhebt. Der Kopf, den mit ihrem Scheine die aufgehende Sonne vergoldete, vereint mit unbeschreiblichem Adel der Züge einen tiefen und sinnvollen Gedanken. Die Statue ist leicht zu verstehen; ein künstlerischer Gedanke hat sich des Mahlers bemächtigt; er erfaßte die Idee: »Christus in Mitte der zwey Räuber,« und seine Finger suchten maschinenmäßig und mit Ungeduld einen Pinsel. Die beyden Männer reichten sich ohne zu sprechen die Hände, sie haben sich verstanden: der Dichter hat seine Bewunderung ausgedrückt, der Bildhauer hat den verdienten Tribut des Lobes erhalten.

Nun fingen diese beyden, der Dichter und Wilhelm Geefs, an die Theile zu beurtheilen, die nur die Vernunft und der gute Geschmack zu kritisiren und zu approbiren das Recht haben; die Verhältnisse des Piedestals, die zwey Gestalten der Genien, welche am Fuße des Monumentes sitzen, die erhabene Arbeit und die Reihe der Kronen, in welchen die Nahmen der berühmtesten Schüler Rubens eingegraben sind. Jetzt setzen sie sich auf einen alten, zerbrochenen und ganz mit Kalk beschmutzten Schemel. Eine fröhliche Unterredung folgte der Bewunderung des Monumentes und tausend heitere Gespräche mengten sich unter die blauen Rauchwölkchen der Cigarren, die wie ein dichter Nebel die beyden Freunde einhüllten.

Als sie aufstanden, war die schwarze Redingot des Letzteren ganz weiß von Gyps und der andere bemerkte ihm lachend, daß er jetzt aussehe wie ein Bäckerjunge.

»Lachen Sie nicht zu sehr über die Bäckerjungen!« rief Wilhelm Geefs dem Scheidenden nach, mit einem Lächeln, welches seine ausdrucksvolle Physiognomie characterisirte, »lachen Sie nicht zu sehr, denn ich habe lange Zeit diesen Titel geführt.« Mit Freude nahm ich die Stelle des Dichters ein, der Künstler erzählte weiter: »Mein erstes Handwerk, zugleich das meines Vaters, war das Bäckerhandwerk. Ja,« fuhr er mit einer Art von Stolz fort, »meine Arme haben den Teig gemacht, haben den Ofen geheizt und meine erste Arbeit als Bildhauer war ein Modell zu Figürchen aus Teig und zu Pfefferkuchen. Ein Tischlein von weichem Holze, ein schlechtes Messer, dessen stumpfe Klinge ich auf der Schwelle meines Ladens abzog, machten meinen Werkzeug aus, womit ich das Modell eines Mannes zu Pferde in erhabener Arbeit meißelte. Dieß verschaffte mir meinen ersten Ruf, und es war ein süßes, wonniges Gefühl, ich versichere Sie, mich von den Leuten wegen einer Geschicklichkeit gelobt zu hören, die ich ganz allein mir selbst zu danken hatte. Ich fühlte mein Herz vor Freude pochen, als die Leute von Antwerpen in Menge in das Gewölbe meines Vaters kamen, um gebackene Figürchen und das neue Modell zu kaufen, das ihnen so sehr gefiel. Von nun an arbeitete mein Messer fleißig an den Schaufeln und Ofengabeln, so wie überhaupt an allem Zerschneidbaren und mein guter Vater hatte Teufelsnöthen, mich wieder zum Brottroge zu bringen.«

»Ungeachtet aller Anstrengungen des braven Mannes kehrte ich nicht völlig wieder zu diesem zurück. Eines Tages ging ich voll Wißbegierde mit einem meiner Gefährten, der dort Zutritt hatte, in die Zeichenschule. Man zeichnete einen Nackten; versehen mit einem Blatt Papier und einem Stücke schwarzer Kreide, die ich von einem anwesenden Schüler erhielt, fing ich an, das Modell gut oder schlecht zu copiren. Am Ende der Lection warf ich meine Zeichnung, da ich es nicht wagte, sie herzuzeigen, unter den Tisch. Zufällig richtet der Professor seinen Blick dahin, sieht das Geschmiere, hebt es auf und fragt ganz überrascht, wer es gemacht hat.«

— »Ich,« murmelte ich flamändisch, denn ich konnte damahls noch kein Wort französisch.«

— »»Und wer ist dein Meister, von wem hast du zeichnen gelernt?«« fragte er ernsthafter.«

»Ich glaubte, er scherze mit mir und ließ ihn darum seine Frage nochmahls wiederhohlen.«

— »Von Niemanden,« gab ich darauf kurz zur Antwort; »es ist dieß meine erste Zeichnung und ich habe bisher nichts gemacht, als Figürchen aus Teig.«

»Die Schüler mußten über meine freye, kurz angebundene Antwort lachen und nur der Professor blieb ernst oder wurde vielmehr noch ernster und nachdenkend.«

— »»Du wirst von nun an täglich auf die Akademie kommen. Arbeite mit Fleiß und Beharrlichkeit, aus dir kann einmahl etwas werden.««

»Und so sprechend streichelte er mir die Stirne.«

»Ich ging von nun an täglich in die Schule und verwendete die zwey freyen Stunden meiner Erhohlung auf das Studium der Zeichenkunst. Aber des Professors Lob hatte mich stolz gemacht, dem Stolz folgte bald Übermuth; kurz, meine Anlagen zum ausgelassenen, muthwilligen Burschen entfalteten sich so schnell, so herrlich, daß kein Tag verging, an dem mir nicht der gütige Meister eine neue Unart, eine neue Spitzbüberey zu verzeihen gehabt hätte.«

»»Ach, Wilhelm!«« pflegte er dann zu sagen, wenn er so ein sauberes Knabenstücklein inne wurde, »»hättest du nicht so schöne Anlagen, ich würde dich schon längst zum Teufel gejagt haben.««

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Die kön. würtembergische Hofschauspielerinn Mad. Wittmann hat nunmehr ihre Gastdarstellungen in dem k. k. Hofburgtheater beschlossen. Wir sahen sie seit unserm letzten Berichte am 23. October als Emmeline in dem Lustspiele: „Die erste Liebschaft," und als Christine in dem Drama: „Die Königinn von sechszehn Jahren," dann am 24. als Elise Valberg, und endlich am 26. als Margarethe in den „Hagestolzen," und als Mathilde in dem Lustspiele: „Ewig!" In Rollen solcher Art, wie die Emmeline in der „ersten Liebschaft," bewegt sich Mad. Wittmann mit einer höchst ansprechenden Naivetät und Gemüthlichkeit. Unter diesen Umständen ist es natürlich, daß sie auch an jenem Abend in dieser Leistung sehr gefiel. Minder befriedigend erschien sie als Königinn Christine. Wir bemerkten hier wieder wie am ersten Abend ihrer Gastspiele jene Unbestimmtheit in der Zeichnung, jene Schwankungen, wodurch das Bild meist in ein unklares Licht versetzt ward. Dagegen war die nächste Darstellung, Elise Valberg, eine recht gelungene Leistung. Die einfache, unverdorbene, eben so tief als wahr empfindende Elise fand in der Darstellung der Mad. Wittmann ganz entsprechende und glückliche Repräsentation. Die Nuancirungen zeigten sich sinnig und naturgetreu, und das Publicum sprach sich sehr beyfällig über das Spiel des Gastes aus. An diesem Abend erschien Mad. Fichtner in der Rolle der Fürstinn. Auch dieser Künstlerinn gelang es, die Zuschauer in hohem Grade für ihre Darstellung zu interessiren. Die äußerst ansprechende äußere Erscheinung verband sich mit einem Spiele voll Empfindung, und somit widerfuhr der Rolle allseitig ihr Recht. Wir kommen nun auf die beyden letzten Darstellungen der Mad. Wittmann. Was die Margarethe in den „Hagestolzen" betrifft, so ist dieß eine jener dankbaren Rollen, deren Natur und Stellung ihre Wirksamkeit schon in sich trägt, daher auch dieselbe fast von allen Debutantinnen, welche dieses Fach spielen, vorgeführt wird. Ich erinnere mich bey einer dreyßigjährigen Beobachtung des deutschen Bühnenwesens nicht, daß irgend eine Darstellerinn in dieser Rolle nicht Succeß gehabt hätte. Wenn also eine so vielfach dazu geeignete, so ausgebildete Künstlerinn wie Mad. Wittmann diese Rolle gibt, so ist der Erfolg natürlich um so minder zu bezweifeln. Recht in ihrer eigentlichen Sphäre erschien unser liebenswürdiger Gast in dem Lustspiele: „Ewig" als Mathilde. Rollen solcher Art sagen ihr vorzugsweise zu, und sie entfaltete ihr Spiel mit so lieblicher Unbefangenheit, mit so viel Anmuth, Wahrheit und Grazie, daß sie verdienterweise den lebhaftesten Beyfall fand. Sie ward sowohl im Laufe der Darstellung als am Schlusse gerufen, und sprach in kurzen, aber recht wohlgewählten Worten ihren Dank für die freundliche Aufnahme aus, welche sie hier fand. Das hiesige Publicum wird sich ihrer als einer recht angenehmen Erscheinung stets gerne erinnern. Möge auch sie ihres hiesigen Aufenthaltes heiter gedenken. Wir können diesen Bericht nicht schließen, ohne noch des vortrefflichen Spieles des Hrn. Fichtner als Adolph (in dem Lustspiele „Ewig") zu gedenken. Es darf wirklich meisterhaft genannt werden; voll Laune, Humor und Gemüthlichkeit. Auch Dlle. Denker machte sich als Klarisse vortheilhaft bemerkbar, und ward beyfällig ausgezeichnet. Hr. Wilhelmi gab den Germann äußerst verdienstlich, so wie Hr. Moreau recht ergötzlich war. Nur durch ein so wirksames Zusammenspiel, wie es hier der Fall war, vermochte das etwas sehr langwierig ausgesponnene Stück in solchem Grade zu interessiren, als es der Fall war. F. C. Weidmann.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Die lange und ungerne vom Repertoire vermißte Oper: „die Jüdinn" von Halevy, deren großartige, von Geist und Studium zeugende Musik den Grundstein zu dem Ruhme ihres Schöpfers legte, und in Paris bereits mehr als hundert Wiederhohlungen erlebt hat, ging endlich am 24. wieder über die Breter dieser Bühne. Der Antheil des Publicums an einer, ihm bereits lieb gewordenen Oper war um so höher gestiegen, als die Besetzung mit Ausnahme des Comthurs (Staudigl) eine durchaus neue war. Mad. van Hasselt-Barth (Sara) enthusiasmirte durch ihre herrliche Leistung vorzüglich im vierten und fünften Acte, nicht minder auch Hr. Staudigl, welcher die Parthie des Comthurs durch seine kräftige Stimme und durch den gediegenen Vortrag zu einer Bedeutung erhoben, die ihr vielleicht der Compositeur selbst nicht zugemuthet hatte. Dlle. Kern machte wieder ihre schöne Stimme geltend. Schade, daß sie in den höheren Chor etwas scharf und schneidend erscheint. — Aber Dlle. Kern genießt einer guten Schule, und so können wir bey dem bedeutenden, ihr innewohnenden Talent in naher Zukunft glückliche Resultate erwarten. Die spannendste Aufmerksamkeit erweckte an diesem Abend unstreitig Hr. Erl (Eleazar), welcher diese Rolle zum ersten Mahle gab.

Es war für Hrn. Erl eine schwierige Aufgabe, dieselbe einem Breiting, eine noch weit schwierigere, sie einem Wild nachzusingen. Indessen sey es zu seinem Lobe gesagt, daß er den von Rache durchglühten, tief fühlenden Israeliten glücklich erfaßt, und mit allen ihm zu Gebothe stehenden Mitteln in Spiel und Gesang mit Auszeichnung wiedergegeben. Als Glanzpunct seiner Leistung können wir das Gebeth im zweyten Acte sammt Finale bezeichnen. Das Publicum ließ es nicht fehlen, ihm den verdienten Beyfall zu zollen. Hr. Pfister, dessen plötzliches Erkranken die vor mehreren Tagen durch die Affichen bereits annoncirte Reprise dieser Oper verzögert hatte, schien noch nicht völlig hergestellt; er that darum wohl, eine Hauptnummer wegzulassen. Das Ballet im dritten Acte dürfte stärker und besser besetzt gewesen seyn, jedoch wurden die Soli der Dllen. Baseg, Mayer und Scribani beyfällig aufgenommen. In den Chören vermißten wir jene Reinheit, welche diesen Opernkörper zu dem ersten und besten Deutschlands erhebt. Die Leitung des Orchesters stand unter Reuling's energischem Tacte. Das Haus war sehr besucht, die Beyfallsbezeigungen reichlich und verdient.

S.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Zur dritten Vorstellung Philippe's wurde am 24. d. M. die einactige Posse: „Drey Frauen und keine," nach dem Französischen von Georg Kettel, gegeben. Nicht nur, daß diese Posse bereits als Operette im Kärnthnerthortheater figurirt hat, wurde das ihr in Fülle innewohnende komische Element dadurch noch unbezweifelter, daß der Bearbeiter der im Josephstädter Theater sehr beliebt gewordenen „Liebeleyen" dieselbe in fast unveränderter Gestalt als dritten Act benützt hat, und rechtmäßiger Weise ein Drittel von dem bedeutenden Erfolge des erwähnten von ihm bearbeiteten Stückes, dieser Copie eines französischen Originales zu Gute schreiben muß. So kam es denn auch, daß diese Posse abermahls eine große Wirksamkeit auf die Lachmuskeln ausübte, welche fast fortwährend in großer Thätigkeit erhalten wurden. Das belebende Princip dieses Abends war wieder der treffliche Hesse, Onkel Hammerschlag, der den Gourmand, bey dem der Magen eine überwiegende Oberherrschaft vor dem Herzen erhalten hat, freylich in den grellsten Conturen, welche aber die Posse wohl verträgt, entworfen, mit drastischer Komik zur Anschauung brachte, und in den Mesd. Fehringer und Scutta, Dlle. Condorussi, und den HH. Gämmerler und Fröhlich eine zweckmäßige Umgebung fand. Daß Hr. Gämmerler über den Chimborasso ein klein wenig stolperte, ist leicht zu verzeihen: es ist ja ein gar hoher Berg. Wenn es des Dichters Absicht gewesen, in dem kleinen Toni einen ungezogenen Rangen vorzuführen, so war ihm in der Besetzung dieser Rolle an jenem Abend vollkommen Genüge geleistet worden. Der Theaterbesuch zeigte sich unverändert, höchstens daß das Parterre noch dichter besetzt war, als am vorhergehenden Abend.

S.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 26. October kam hier Nestroy's vortreffliches Lustspiel mit Gesang in fünf Aufzügen: „Glück, Mißbrauch und Rückkehr, oder das Geheimniß des grauen Hauses" zur Aufführung. Das Stück ist von seinen vielen Wiederhohlungen im Theater an der Wien von zu großer Bekanntheit und Beliebtheit, als daß es einer nochmahligen Auseinandersetzung seines Inhaltes, oder einer wiederhohlten detaillirten Würdigung aller seiner Vorzüge bedürfte. Es genüge daher zu erzählen, daß das sehr zahlreiche Publicum der Vorstellung dieses Stückes einen sehr genußreichen Abend dankte, daß die vielen vorkommenden echt komischen Scenen, Lieder und Scherze auch heute ihre siegende Wirkung nicht verfehlten, und das Interesse und die Lachlust der Zuhörer von Anfang bis zum Ende in unveränderter Regsamkeit erhielten, und daß sich die allgemeine Zufriedenheit in oftmahligen Beyfallssalven kund gab. Die Besetzung war sich von früher her größtentheils gleich geblieben. So wie dieses Stück sich den gelungensten Producten der Nestroy'schen Muse würdig zugesellt, so gehört auch die Rolle des Blasius zu den beliebtesten Leistungen dieses Künstlers. Er wurde sehr lebhaft empfangen, und mehrere Mahle stürmisch hervorgerufen. Die lautesten Gunstbezeigungen ließ das Publicum auch dem Lieblinge Scholz widerfahren, der den Rochus mit einem Aufwande seiner unwiderstehlichen, drastisch-komischen Kraft gab. Hr. Grois spielte die kleine Rolle des Hausmeisters mit ganz vortrefflicher Gelungenheit in Maske, Ton und Haltung: „jeder Zoll ein Hausmeister." Von der übrigen Besetzung machten sich vortheilhaft bemerkbar: die Dllen. Weiler und Condorussi und die HH. Gämmerler und Werle. Das Haus war sehr voll.

Dz.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Montag den 26. October zum ersten Mahle: „Der Hut des Raubschützen," oder „die Herberge am schwarzen See." Dramatisches Gemählde mit Musik in 3 Aufzügen von Ch. Kuffner. Die Ouverture vom Capellmeister Binder.

Wir finden es für sehr zweckmäßig, zur tieferen Begründung unserer kritischen Ansicht, mit der Inhaltsanzeige zu beginnen. Ellen Teriot, Eigenthümerinn einer Herberge (Mad. Klein), hat eine liebenswürdige Tochter Mary (Dlle. Planer), auf welche William (Hr. Buel), der Sohn des reichen Pächters Roderik (Hr. Hölzl), sein Auge warf. Der berüchtigte Raubschütz Richard (Hr. Just), von Liebesgluth gegen Mary entflammt, schwört, sich an seinem Nebenbuhler zu rächen. Mittlerweile kommt dem alten Roderik, der das Liebesverhältniß mit seinem Sohne nicht billigen kann, der Gedanke, Mary's Muth zu erproben, indem er 6 Guineen verspricht, wenn sie einen Zweig von dem bezeichneten Baume auf den Ruinen der Abtey ihm überreicht. Mary, von dem Gewinne angespornt, läßt sich herbey, das Wagniß zu unternehmen und den Aufenthalt gefährlicher Raubschützen zu betreten. Ihr Geliebter, die drohende Gefahr ahnend, stürzt ihr als Beschützer nach. So endet der 1. Act. Im zweyten erblicken wir die felsige Gegend, auf welcher die Trümmer der Abtey sichtbar sind. Richard und William treffen sich. Ersterer fordert, William möge bey seinem Leben dem Mädchen entsagen; Letzterer jedoch schwört das Gegentheil und zieht ungehindert ab. Nun erscheint Mary, erfleht sich knieend an diesem schauerlichen Orte Standhaftigkeit und vollbringt glücklich ihr Vorhaben. Während dem haben sich die Raubschützen der Person des William bemächtiget, schleppen denselben über die Bühne, Willens, ihn dem schwarzen See preiszugeben. In der Todesangst ergreift der junge Roderik den Hut des Raubschützen Richard und wirft ihn in die Nähe, wo sich Mary verborgen hält. Sie eilt alsdann mit Zweig und Hut von dannen. Der 3. Act läßt sich von selbst erklären: die beyden Liebenden kommen gerettet nach Hause, Richards That wird durch den Hut entdeckt und der Bösewicht entleibt sich. So endet dieses Drama. Wer erinnert sich nicht genau an „die Räuber auf Maria Kulm"? Nur mit dem Unterschiede, daß jene durch glücklichere Situationen, durch lebhafteren Dialog, durch nicht leicht zu enträthselnden Fortgang der Handlung, mehr Interesse erregen, wie dieses leichtfertige Product, in welchem der 1. Act schon den sicheren Ausgang erwarten läßt. In der ganzen schauerlichen Geschichte sprachen nur einige gut gewählte Ideen an, worunter wir den Vergleich des Nachtwächters (Hrn. Wimmer), welcher alle Menschen für seines Gleichen hält, indem sie warten, bis der große Morgen kommt, dann Richards Monolog über das Treiben der Menschen,

rechnen. Außer diesem ging Alles spurlos vorüber. Die Darstellung darf von den meisten Mitwirkenden gelungen genannt werden. Dlle. Planer und Hr. Just waren eifrig bemüht, ihre schwachen Parten durch denkendes Spiel so zu gestalten, daß ihnen verdienter Beyfall nicht entgehen konnte. Zunächst können wir Hrn. Buel, besonders in der Scene, wo er der Lebensgefahr entronnen, erschöpft heimkehrt, auch in jener früheren, in welcher William an den Stufen der Ruinen Richarden ewige Rache schwört. Hrn. Görwitz rathen wir, durch Aufmerksamkeit dahin zu wirken, daß die Reden nicht durch unangenehmes Sprudeln gleichsam herausgestoßen, sondern mehr declamatorisch behandelt werden. Die Ouverture war nicht geeignet, Hände in Bewegung zu setzen. Das Arrangement des Ganzen durch Regisseur Just verdient lobende Erwähnung. — Die seit ihrem kurzen Hierseyn beliebt gewordene Localsängerinn Mad. Thomé übernahm an mehreren Abenden wegen Unpäßlichkeit der Dlle. Löffler, im „Mährchen vom Greifenstein,“ im Quodlibet: „Wann's anfängt, hört's auf“ und in Told's launigen „Liebeleyen in Linz“ die naiven Fächer, und entsprach vollkommen den Wünschen des Publicums. Mad. Thomé besitzt aber auch Ungezwungenheit und angeborne Naivetät, verbunden mit schätzenswerther Anspruchslosigkeit. Die Freunde der Bühne sehen sie immer mit Vergnügen auf den Bretern.

Hrgg.

Welt-Theater.

(Wien.) Zu der Sonntag den 25. Statt gehabten 5. Vorstellung des Hrn. Philippe hatte sich das Publicum so in Masse versammelt, daß der Besuch der überfüllten Gallerien wegen noch zahlreicher war, als am Abende der ersten Production. Eine für das Sonntagspublicum gewiß sehr zweckmäßige Einrichtung war es, daß der Theatersecretär Hr. Franz an diesem Abend in der Art als Dolmetsch des Künstlers auftrat, daß er vor jeder Piece erklärte, was Hr. Philippe zeigen werde, und wohl auch während derselben, wie z. B. bey den Kartenkünsten, wo es Noth that, als Vermittler zwischen diesem und den der französischen Sprache Unkundigen auftrat. Da Hrn. Franz hierbey das Gesetz der faßlichen Kürze leitete, dürfte seine Intervention sich auch für die Folge als wünschenswerth bewähren. Daß Hr. Franz, früher selbst Schauspieler, der ersten Bedingung, einer deutlichen Aussprache, bestens nachkam, brauchen wir wohl nicht zu erwähnen. — Zum weidlichen Ergötzen der Gallerien begleitete Hr. Philippe an diesem Abend die Karte, welche er tanzen läßt, persönlich mit der Geige.

— Bosco hat sich von Constantinopel auf die Reise gemacht, um Wien einen zweyten Besuch abzustatten. Er soll früher noch in Pesth spielen.

— Prachtvoll steht nun, eine wahre Zierde der Residenz, der neue Seitzerhof in seiner Vollendung da. Im Mittelpuncte der Stadt, dem belebten Kohlmarkt und Graben ganz nahe, ist dieser Platz wohl der geeignetste gewesen, einen Bazar für allerley Handels- und Modeartikel zu errichten. Was die Eleganz nur Zierliches sich denken kann, ist hier vorhanden, um dieses Prachtgebäude im Sinne dieser Bestimmung als einen geschmackvollen Bazar einzurichten. Die herrlichen Mahlereyen des Plafonds an den Eingangsthoren und den Stiegen, besonders bis zum 2. Stockwerke, mit den zierlichsten Arabesken, der helle Glasgang, die schimmernden Lampen, die mit wahrem Luxus errichteten Stiegen, Alles dieses versetzt uns in das elegante Paris, wo die Kaufläden zur Abendzeit bey reicher Beleuchtung den Feentempeln gleichen. Die äußere Decorirung der verschiedenen Gewölber ist durchaus gleich, was zur Verschönerung außerordentlich viel beyträgt; die breiten und hohen Glasthüren gewähren allseitig einen freyen Blick in das hell erleuchtete Innere der Gewölber. Was für ein Wohnhaus übertriebener Luxus genannt werden müßte, ist für einen Bazar, als welcher das Innere des neuen Seitzerhofes zu betrachten ist, nicht zu viel, denn jedem Käufer erscheint die Waare dort am schönsten, wo sie in das schönste Licht gestellt wird. Sehr zweckmäßig ist es auch für das kauflustige Publicum, daß nicht Handelsgegenstände derselben Qualität in mehreren Gewölbern feil gebothen werden, ein Vortheil, der von den daselbst in Miethe befindlichen Kaufleuten noch besser verstanden werden wird.

(Grätz.) Hopp's Posse: „Pelzpaladin und Kachelofen“ hat hier gefallen, nicht als Stück, sondern wegen der gelungenen Aufführung.

(Prag.) Die Araber haben hier drey Vorstellungen im Theater gegeben. Was die Kunst nicht immer vermag, bewirkte hier die Natur. — Sie machten große Sensation!

(Pesth.) Kaiser's Posse: „Dienstbothenwirthschaft“ hat am 17. October, zum Vortheile der Mad. Klimetsch zum ersten Mahle im Stadttheater gegeben, das Publicum sehr unterhalten, bis auf die Menge von Trivialitäten und Zweydeutigkeiten, von denen dieses Stück strotzt, und die selbst von den Galleriebesuchern mit Abscheu zurückgewiesen wurden.

(Berlin.) Der aus Pesth entwichene und hierher sich retirirte Tenorist Steiner hat sich auch bey uns wieder empfohlen. Der Mann bleibt sich doch consequent!

Geschichtliche Rückblicke.

29. October

1268 wurden Herzog Friedrich von Österreich und Conradin, der Erbe von Sicilien, zu Neapel unschuldig enthauptet.

1693 wurde die Pestsäule am Graben durch den Wiener Bischof Ernst, Grafen v. Trautsohn, eingesegnet.

1700 wurde Erzherzog Leopold Joseph, Sohn Kaisers Joseph I., geboren.

1813 fand das Gefecht bey Hanau Statt (Wrede), und am selben Tage

— capitulirte das Castell von Triest. (Nugent.)

30. October

1495 errichtete Kaiser Maximilian I. das kaiserliche Kammergericht zu Frankfurt am Main, auf dem Braunfels.

1741 eroberten die Preußen die Festung Neiß.

1805 fand die Schlacht bey Caldiero Statt. (Erzherzog Carl gegen Massena.)

1816 starb der König von Würtemberg. (Kronprinz Wilhelm, Nachfolger.)

Miscelle.

— Welch' ein Unterschied doch zwischen Vaudeville und Vaudeville! Eine flüchtige Arbeit dieser Art bringt Scribe, Alles in Allem gerechnet, 30,000 Frcs. ein. Die Vaudevillendichter im Theater St. Antoine, der historisch so merkwürdigen Vorstadt, erhalten für ihre derartigen Arbeiten 15 Frcs. Sie können mit dem armen Schauspieler Göthe's sagen:

Verschenken oft tausend Stück Pistolen,
Und haben nicht die Schuhe zu besohlen.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 174.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 31. October 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Rubens-Feyer in Antwerpen.

(Beschluß.)

»Nach einigen Jahren verstand ich schon die Figuren viel besser zu modelliren, hatte wohl auch von der Akademie schon einige Medaillen erhalten. Aber die Miliz verlangte mich, ich mußte den Ofen mit dem Exercicium verwechseln, ich mußte die Uniform tragen und das Gewehr führen lernen. Glücklicher Weise durfte ich Antwerpen nicht verlassen, wo mein Regiment in Garnison lag. Ich freute mich meiner neuen Stellung, denn ich hatte mehr Zeit, mich auf das Studium der Bildhauerkunst zu verlegen. In der That waren alle Zuschauer, als ich in der Akademie das Prämium erhielt, erstaunt, mich als Soldaten in voller Uniform hervortreten zu sehen, um mir die große Medaille abzuhohlen.«

»Ich fand Leute, die sich meiner annahmen. Der General, der meine Division commandirte, ertheilte mir Urlaub; ich ging nach Paris mit einer mir vom Gubernium angewiesenen Pension von einigen hundert Francs; ich glaubte mich reicher als ein Millionär; ich war weit glücklicher als alle Könige der Welt, ich besuchte die Bildhauerschule Ramey's, des Vaters, mit fröhlicher Stirne und dem Herzen voll Vertrauen und der besten Hoffnung.«

»Aber ach! bald folgte die Entmuthigung dem stolzen Selbstvertrauen, das ich in mich gesetzt hatte. Ich lernte bald einsehen, daß ich nichts verstand. Mein würdiger Meister tröstete mich aber wieder und erweckte in mir neuerdings ein Fünkchen von Hoffnung. Was soll ich sagen? Ich führte in Paris das Leben, welches so viele junge Künstler führen, speiste zu Mittags um fünfzehn Sou, arbeitete zwölf Stunden des Tages, ohne mir Ruhe zu gönnen, fand aber dennoch dann und wann einige Augenblicke, wo ich mit Freunden lachen und scherzen konnte. Nachdem ich mehrere ernste Studien gemacht hatte, beendigte ich die Skizze der Figur eines Hirten und zeigte sie meinem Meister. Ramey lobte sehr den Gedanken und sprach zu mir: »Du mußt ihn im Großen ausführen.« Als ich diese Worte vernommen, hätte man mir ein glühendes Eisen durch das Gehirn jagen können, es würde mich nicht mehr gebrannt haben. Nur allein von dem Gedanken, ein großes Werk zu liefern, befangen, gequält könnte man sagen, hatte ich weder Sinn für Speise, Trank, noch Schlaf; ich gönnte mir keines von allen dreyen. Endlich verkaufte ich meine ohnedieß knappe, mehr als bescheidene Garderobe und behielt mir nichts als zwey Hemden, eine Jacke und ein Paar Pantalons. Ein Freund lieh mir etwas Geld und der Hirte wurde ausgeführt und modellirt. Es war meine erste Statue; und noch gegenwärtig bin ich, weit entfernt, mich deren zu schämen, vielmehr stolz darauf.«

»Soll ich den Rest meines Lebens noch erzählen, welches gerade so, wie jenes aller Künstler war: ein ungleicher Kampf zwischen Ruhm und — dem Unbekanntbleiben? Gezwungen mich im Handwerk als Geselle zu verdingen, füllte einen Theil des Tages die Arbeit in der Werkstätte, den andern das Studium aus; es war ein elendes, entmuthigendes Leben, und ich war oft auf dem Puncte, meiner Kunst zu fluchen, wenn nicht mein guter und würdiger Meister, wenn nicht sein Sohn, der mir Bruder wurde, mich durch fortwährende Aufmunterungen neu erstarkt, wenn sie mir nicht so oft in freundlichem, gütigem Tone zugerufen hätten: »Du wirst triumphiren!«

»Inzwischen brach die Revolution in Belgien aus. Ich verließ Paris und kehrte nach Brüssel zurück. In letzterer Stadt hatte man den Concurs auf das Monument des Generals Belliard ausgeschrieben. Ich hatte davon Kunde erhalten und ich, der unbekannte, der schlichte Gehülfe, d. i. Arbeiter in der Bildhauerwerkstätte, ich faßte den kühnen Gedanken, den Preis zu gewinnen. Ich schritt schnell ans Werk, nähmlich an das Studium, das ich mir vorgesetzt hatte, und verschiedene Gedanken wirrten mir durch den Kopf. Ich

schwankte zwischen zwey von den fünf oder sechs Skizzen, die ich entworfen, da kam mir plötzlich der Gedanke in den Sinn, eine derselben unter meinem Nahmen abzuliefern, die andere aber mittelst der Diligence, als käme sie von Paris. Dieser Plan gefiel mir absonderlich und ich setzte ihn ins Werk. Ich versiegle eine dieser Skizzen mit der ovalen Spitze eines großen Schlüsselbartes, verpacke sie und befrachte damit die Kutsche der öffentlichen Post, — einen Monath darauf, nachdem dieselbe Gelegenheit meine von Brüssel nach Paris spedirte Skizze von dort wieder zurückgebracht hatte, wurde der Schöpfer der mit einem Schlüsselbarte versiegelten Skizze, der sogenannte und geglaubte Künstler von Paris, mit der Anfertigung des Monumentes beauftragt ... Dank sey meiner Schlauheit, meiner List, ich war nun reich .... ja noch mehr, ich war zufrieden, hatte vielleicht schon einige Geltung als tüchtiger Künstler! Dank sey dem Einflusse eines glücklichen Augenblickes, meine Familie konnte sich nun aus der niedrigen Stellung, in welche das Schicksal sie zurückgedrängt, emporheben, meine Brüder konnten Künstler werden, wie ich, und ich träumte schon von der glücklichen Ehe, die sich, gottlob! später verwirklichte; das Übrige ist Ihnen bekannt.«

— »Ja, ich weiß, daß ganz Belgien Sie mit seinem Beyfalle überhäufte, und daß der König Sie in Würdigung Ihres Talentes mit dem Leopoldsorden *) geschmückt hat; ich weiß, daß Sie von Allen geliebt und geschätzt sind, daß Sie mit demselben Eifer, mit denselben herrlichen Erfolgen wie Rubens in der göttlichen Kunst wirken und schaffen, des Mannes würdig, den Ihre Hand durch dieses Standbild verherrlicht!«

In diesem Augenblicke unterbrachen fröhliche Stimmen unser Gespräch. Es zog ein ganzes Völkchen junger Künstler auf uns heran: Dantan, Sebron, David, Keyser, Leyes und jener junge Dichter, dem eine so schöne Zukunft bevorsteht, Ernest Buschmann, welche kamen, um die Rubensstatue zu bewundern. Seyfried.

Der erste Ausgang**).

Herr Ambros liegt, verstört und fahl,
In eines schweren Siechthums Qual,
Da tritt sein alter Knecht herein:
»Ich muß ein schlimmer Bothe seyn.«

»Derweil ihr liegt der Kräfte bar,
Fiel euch in's Land 'ne Räuberschaar,
Und Wernhart, der euch unterthan,
Führt sie zum Raub als Häuptling an.«

»Schon warf des Wüthrichs freche Hand
In Hof und Scheuer euch den Brand,
Und schleppte fort im Übermuth
Was euer war an Hab' und Gut.«

»Nun sprecht, o Herr, was soll gescheh'n,
Daß wir nichts Schlimm'res mögen seh'n?«
Da rafft der Kranke, Schreck erblaßt,
Sich mühsam auf von Wuth erfaßt.

»„Berufe rasch im ganzen Land
Was regen kann zum Schlag die Hand,
Der Thürmer stoß' in's Horn zur Stund',
Auf daß es werd' den Meinen kund.“«

»„Der Knappe nehme Helm und Schwert,
Der Reiter werf' sich auf sein Pferd,
Die Sense faß' der Bauersmann,
Eh' eine Stunde Frist verrann.“«

»„So zieht entgegen kühn bewehrt
Dem Frechen, der mein Land verheert,
Doch Eines hört, das merkt euch fein:
Lebendig muß er unser seyn.“«

»„Lebendig schafft ihn mir herbey,
Daß halb nicht meine Rache sey,
Daß ich mich labe an der Qual,
Wenn ihn zerfleischt des Henkers Stahl.“«

»„An seinem Leib' vom Blute roth,
An seinem letzten Krampf' im Tod;
Dieß merkt euch wohl und nun zur That,
Daß schnell auch reif' die blut'ge Saat.“«

Und rasch zur That der Alte eilt,
Und ruft die Treuen unverweilt,
Er ruft sie auf zum blut'gen Streit,
Und sieh', schon steht die Schaar bereit.

Schon zieht er mit dem kleinen Heer
In Feld und Wald und Schlucht umher;
Horch, Waffenlärm und Roßgestrampf,
Schon fanden Beyde sich im Kampf.

Wohl würgt der Wernhart fern und nah,
Es blitzt sein Schwert bald hier, bald da,
So wüthet ein gehetzter Leu,
Doch blieb ihm nicht das Glück getreu.

Umrungen sieht er sich gar bald,
Entwaffnet in des Feind's Gewalt,
Da flieh'n die Seinen, die das seh'n,
Und um den Führer ist's gescheh'n.

D'rauf bringet ihn der treue Knecht
Zurück, auf daß sein Herr sich rächt,
Und Mancher kündet's ihm mit Hohn,
Was seiner harrt für blut'ger Lohn.

*) Bey Gelegenheit der zweyhundertjährigen Rubensfeyer haben Se. Maj. der König Leopold, auf Vorschlag des Hrn. Rogier, des Ministers des öffentlichen Unterrichtes, zu Rittern ihres Ordens ernannt: die HH. Albert Grisar, Compositeur Theodor Haumann und Henri Vieuxtemps, Violinisten.

**) Aus dem so eben bey Wallishausser erschienenen 3. Bande »Balladen und Romanzen« von J. N. Vogl.

Erbebend und des Muth's beraubt
Der Wernhart hört's und senkt das Haupt,
So naht mit ihm der Krieger Troß
Allmählig sich des Herren Schloß.

Ey sieh, wer wankt da aus dem Thor
Am Stab, so schmal und bleich, hervor,
Und streckt den Arm zum Morgenlicht,
Herr Ambros ist's! — ich irre nicht.

„Der Himmel hörte unser Fleh'n,
Läßt uns den Herrn genesen seh'n!"
Der Alte ruft's und schwenkt den Hut,
Und Alles jauchzt im freud'gen Muth.

Und vor den Ritter bringt sogleich
Der Knecht den Wernhart, der schon bleich,
Voll inn'rem Schaudern und ergrimmt
Der Marter harrt, die ihm bestimmt.

Da blickt den furchtdurchbebten Mann
Herr Ambros eine Weile an,
Dann winkt er einen Knecht herbey:
„Mach' ihn von seinen Ketten frey!"

„Und du, flieh' schnell nun aus dem Land,
Das mir verwüstet deine Hand,
Denn find' ich dich ein and'res Mahl,
Entrinnst du nicht der Todesqual."

Wohl wirft sich da mit wirrem Sinn
Der Wernhart vor den Ritter hin,
Dann flieht er fort, und eilt so sehr,
Als wär' der Büttel hinterher.

Versteinert steht der alte Knecht,
Er weiß nicht, sieht sein Auge recht,
Ist wahr, was just sein Ohr gehört,
Hat ihn ein toller Spuk bethört?

Herr Ambros aber spricht: „Nicht sey
Betroffen, daß der Räuber frey;
Ist's heute doch das erste Mahl,
Daß mich umfängt das grüne Thal,"

„Daß mich erfreut der Vögel Sang,
Daß mir der West umkos't die Wang',
Daß mich umstrahlt des Himmels Licht —
Wie könnt' ich halten da Gericht?"

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 27. October zum Vortheile des Regisseurs Hrn. Louis Grois, zum ersten Mahle: „Gegen Thorheit gibt es kein Mittel," Localposse mit Gesang in drey Abtheilungen von Johann Nestroy. Musik von Hrn. Adolf Müller.

Hr. Grois erfreute sich eines besonders zahlreichen Zuspruches, auf welchen er auch mit vollem Recht als beliebter Schauspieler und als Regisseur von bekannten Verdiensten zu zählen berechtigt war. In ersterer Beziehung haben seine Leistungen schon zur Genüge bewiesen, daß jede ihm zugetheilte Rolle guten Händen anvertraut sey, und jede ihm werdende Aufgabe durch sein richtiges Darstellungsvermögen die entsprechende Lösung finde. In zweyter Beziehung aber sind seine gründliche Kenntniß des Bühnenwesens, seine vielseitige Bildung und sein richtiger Tact bekannt, deren zweckmäßige und umsichtige Nutzanwendung ihm nicht geringes Verdienst um das Theater erworben haben, dessen Regisseur er ist. Solchen Meriten entgeht die verdiente Würdigung unsers gerechten, kunstsinnigen Publicums nicht, welches in sich steigerndem Maße seine Gunst Hrn. Grois zuwendet, der sich schon früher auf andern Bühnen, und nahmentlich zuletzt in Grätz, ein Liebling aller dortigen Theaterfreunde nennen durfte. Mehrere Jahre sind es, daß dieses Stück am Theater an der Wien erschienen, und nunmehr seit Jahren schon vom Repertoir entfernt, darf seine Erscheinung auf dieser Bühne allerdings als eine Novität geltend gemacht werden. — Wir sehen den Helden dieser Posse, Simplicius Berg, in der ersten Abtheilung als einen 23jährigen Jüngling das Opfer seiner blinden Leidenschaft für eine colette, speculative Dirne werden. Wir begegnen ihm in der zweyten Abtheilung als 30jährigen, ruinirten Spieler, und finden ihn endlich in der letzten als 60jährigen Tambour und Zettelträger bey einer ambulirenden Seiltänzertruppe wieder. Siebenunddreyßig Jahre voll der bittersten Enttäuschungen und Erfahrungen vermochten nicht, den Thoren zur Erkenntniß und Bereuung seiner Fehltritte zu bewegen, und noch im Greisenalter, wo sein theilnehmender Bruder, der in jedem kritischen Hauptmomente helfend und rathend erscheint, ihm durch die großmüthige Schenkung von 50,000 fl. für sein Alter die anständigste Existenz sichert, verfällt der alte Narr auf die Tollheit, ein sechzehnjähriges Mädchen heirathen zu wollen, welches aber glücklicher Weise dieser unnatürlichen Verbindung durch die Flucht mit ihrem Geliebten entgeht, — worauf dem besorgten Bruder kein anderes Mittel übrig bleibt, den Thoren vor jedem fernern Rückfall zu bewahren, als ihm einen Curator seines Vermögens aufzustellen. — Dieses Stück ist eine frühere, so manchen vortrefflichen Producten der fruchtbaren und talentreichen Nestroy'schen Muse vorausgegangene Arbeit, die der Vorzüge so manche, der Mängel einige hat. Wir übergehen schweigend die in neuerer Zeit nun einmahl moderne, uns so überschwenglich behelligende, und auch hier sich wiederhohlende Erscheinung, die uns, aller Einheit der Zeit und einem geregelten Fortschreiten der Handlung zuwider, nur abgerissene, in dem losesten gegenseitigen Rapporte stehende Bruchstücke darbiethet, gleichwie sich etwa Bilder eines Guckkastens in meistens unzusammenhängender Reihefolge unserer Anschauung entrollen; — aber als Mängel dieser Arbeit glauben wir die gewaltsame, überstürzte, der Wahrscheinlichkeit entbehrende Herbeyführung mancher darin vorkommenden Situation bezeichnen zu dürfen, und die darin nicht ganz richtige Handhabung der dramatischen Gerechtigkeit, die uns am Schlusse die befriedigende moralische Versöhnung vermissen läßt, während unserm Stückhelden die Endfolgen seiner unbegränzten Thorheit recht gedeihlich werden. — Aber selbst diese Mängel werden von den reichen Vorzügen, womit der geniale Verfasser sein Werk dotirte, überwogen, und darf auch dieses sein früheres Product nicht mit seinen vielen gelungenen Leistungen späterer Zeit verglichen werden, so ist und bleibt es doch immer eine schätzenswerthe Spende seiner fruchtbaren, talentreichen Muse. Es entwickelt sich darin eine Fülle lebensfrischen Humors, körnigen Witzes und echt komischer Wendungen. Einige mit besonderem Geschick behandelte Scenen erheben sich zu ungemeiner Wirksamkeit, der Dialog ist

äußerst munter und gefällig gehalten, und enthält unter scherzhaftem Anscheine manche tiefe Lebensreflexion, und auch die Liedertexte sind sorgfältig bedacht. Mit solchen Vorzügen ausgestattet, konnte das Ganze nur einer sehr günstigen Aufnahme entgegensehen, die es auch wirklich unter dem lebhaftesten Beyfalle des vollen Hauses erfuhr. — Hr. Nestroy gab die Hauptrolle des Simplicius Berg, Hr. Scholz den Bedienten Anselm, Hr. Grois den Patschiparoli. Solche Nahmen genügen, die Gelungenheit anzudeuten, womit diese Parthien gegeben wurden. Dlle. Weiler, Kathi, war in Spiel und Gesang vortrefflich. Dlle. Condorussi spielte die Kokette Aglaja so gut, wie sie jede sentimentale Rolle zu spielen weiß, und besonders in der Scene des Abschiedes von Berg mit viel Natürlichkeit und Empfindung. — Außerdem machten sich auch noch die HH. Gämmerler, Werle und Stahl recht vortheilhaft bemerkbar. Die Musik des Hrn. Müller ist gut.

Dz.

Musikalische Prüfungsakademie

der Zöglinge des Hrn. Michael Leitermeyer, Musikdirectors des Kirchen-Musikvereins der Pfarre in der Alservorstadt.

Der Kirchen-Musikverein der Pfarre Alservorstadt verfolgt außer der allgemeinen Tendenz der Erhaltung der Chormusik bey seiner Pfarrkirche zugleich den lobenswerthen besonderen Zweck, alljährlich zwölf arme Knaben durch seinen Chordirector Hrn. Michael Leitermeyer in der Kirchenmusik, nahmentlich im Gesange, zu unterrichten. Die Früchte hievon, so wie die Fortschritte der übrigen Privatschüler des Hrn. Leitermeyer sollen bey der alljährlich abzuhaltenden Prüfungsakademie, welche für das letzte Jahr Sonntags den 25. d. M. im Saale zum goldenen Strauß in der Josephstadt abgehalten wurde, an den Tag gefördert werden. Inwieweit sich nun bey dieser Gelegenheit der erwähnte Zweck realisirt hat, dürfte aus nachstehender Darstellung über die dabey vorkommenden Piecen erhellen:

1) Ouverture zu dem Schauspiele: „Der Leichenräuber" von A. Emil Titl. Diese eben so ernste als geistig kräftige Tondichtung wurde ungeachtet der nicht in allen Theilen gleich guten Aufführung mit Beyfall aufgenommen.

2) Gloria aus einer großen (besser gesagt: langen) Messe von Franz von Souppé. Hr. v. Souppé scheint über den Bau und die Anordnung eines musikalischen Werkes überhaupt, insbesondere aber über seinen Beruf zum Kirchenstyl noch nicht ganz im Klaren zu seyn. Im Ganzen zeigt sich zwar wenig Originalität und ein zu starkes Auftragen von Blechinstrumenten, wodurch mehr Knall und Schall als fromme Andacht bewirkt wird; einzelne Stellen deuten indessen auf Zartheit und Gefühlswärme (wenn auch keine religiöse) des Componisten hin. Die Aufführung ließ nahmentlich in den Männer-Soloparten viel zu wünschen übrig.

3) „Krönungsrondo" von Mayseder wurde von dem Vereinszöglinge Wilh. Ekhart mit der uns seit mehreren Jahren von ihm bekannten Geläufigkeit vorgetragen.

4) Doppelchor für Männerstimmen von Ignaz Ritter v. Seyfried. Diese markige und imponirende Gesangscomposition wurde von den zahlreichen, doch größtentheils minder gewandten Sängern so executirt, daß die wenigen tüchtigen Primarsänger stellenweise alle Mühe anwenden mußten, das schwankende Schifflein vor einer Sandbank zu bewahren.

5) „Adagio und Rondo" für Oboe von Kowalowsky, vorgetragen von Alex. Leitermeyer. Der Ton war ziemlich stark, obgleich nicht immer sicher. Der Vortrag des Ganzen etwas einförmig. Doch darf man nicht verkennen, daß diese Leistung auf dem so schwer zu behandelnden Instrumente die eines Anfängers war, und daher alle Aufmunterung verdient, die ihm auch durch einmahligen Hervorruf zu Theile wurde.

6) „Psalm" von Carl Binder. Eine gedehnte Anfängerarbeit ohne besonderen Erguß der Phantasie, wie man es bey Werken sieht, wo der Schüler noch zu viel in verba magistri jurat. Der Satz ist übrigens in den verschiedenen Harmoniewendungen correct, die Instrumentation effectvoll. Die Aufführung war den früheren Orchesterstücken gleich.

Aus dem Ganzen ersieht man zwar ein regsames Streben des Hrn. Leitermeyer, besonders durch das Vorführen von Compositionsnovitäten; allein, da es seine Aufgabe ist, die Fortschritte seiner Zöglinge zu zeigen, so wären nach unserer Meinung hiezu bereits anerkannte, leichter ausführbare, mehr auf Gesangs- als Instrumentaleffect berechnete kirchliche Tonstücke zu wählen, um das Verdienst der Ausführung von jenem der Tonsetzer genauer unterscheiden zu können.

Der Besuch war sehr zahlreich.

X.

Geschichtliche Rückblicke.

31. October

1295 starb Mainhard III., Graf zu Tyrol und Herzog von Kärnthen. Er ruht in der Kirche des von ihm gestifteten Cistercienserklosters Stambs.

1332 wurde Hartmann, Graf von Habsburg-Lauffenburg, in dem Schlosse Dun von Meuchelmördern, die sein Bruder Eberhard gedungen hatte, ermordet.

1717 legte zu Wien der Churfürst zu Sachsen und König von Pohlen, Friedrich August, in Gegenwart Kaisers Carl IV. das katholische Glaubensbekenntniß ab.

1805 erklärte Schweden gegen Frankreich den Krieg.

1815 kam Kaiser Franz nach Venedig.

1. November

1349 wurde die Augustinerkirche zu Wien durch den Bischof von Passau feyerlich eingeweiht.

1513 übersetzte Kaiser Maximilian I. mit größter Feyerlichkeit die Gebeine seines Vaters, Friedrich IV., aus der erzherzoglichen Gruft bey St. Stephan in das neu errichtete große Begräbniß in der nähmlichen Kirche.

1575 wurde Rudolph II. zu Regensburg von Daniel, Churfürsten zu Mainz, zum röm. König gekrönt.

1762 ergab sich Kassel mit Capitulation an die Alliirten.

1810 fand eine neue Eintheilung des Königreiches Bayern Statt (9 Kreise).

1814 wurde der Wiener Congreß eröffnet.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 175.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 2. November 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Der Allerseelentag.

Ein Blatt aus meinem Erinnerungsbuche an Italien.

Jenseits wirst du Ruhe finden,
Herz, das hier sie nirgends fand!
Alle Fesseln, die dich binden,
Löst ein Freund mit kalter Hand;
Klippen, die dir Schiffbruch drohten,
Ängsten länger nicht den Todten,
Der, in festen Schlaf gewiegt,
In der stillen Tiefe liegt. Schiller.

1.

Wer kann dieß wohl seyn?

Die Sonne entsandte ein blasses, schwaches Licht.... wie die wiedererwachenden Bilder von einem traurigen Tage, der erst vor einigen Stunden aufgegangen war. Der See ertönte nicht mehr von freudevollen Gesängen und festlichen Lebehochs... es war nicht anders, als hätte ein trauriges Ereigniß jene Ufer, jene Berge, jene Wellen, jenen Himmel getroffen. Der Fischer sang, nachdem er seine Netze bey Seite gelegt hatte, nicht mehr seine fröhlichen Lieder, dieses theure Vermächtniß, das von seinen Voraltern auf ihn überkommen war, sondern er bethete, seinen breiten Hut unter dem Arme haltend, mit gefalteter Stirne, mit von süßer Wehmuth verdüsterter Miene, den Rosenkranz durch die Finger rollend, fast weinend sein »Vaterunser« und »Ave Maria«... wie wenn sein Herz tief bewegt wäre, und er einer Hülfe bedürfte, eines balsamischen Trösters. Ich aber, erschüttert, und ich möchte beynahe sagen, von dieser ergreifenden Scene verstummt, traurig, nachdenkend, bestieg das Ufer, und überließ mich meiner Barke, die nur von Zeit zu Zeit durch sanfte Ruderschläge angetrieben, mich langsam dem Friedhof zuführte, — der Insel der Todten — wie ich diesen traulich-stillen Ort nicht besser bezeichnen kann.

Was ist das wohl für ein Tag, der Allerseelentag! — Der Mensch kehrt in sich, und der Schleyer der Täuschung fällt ihm von den Augen: so wie der Rauch, der sich in den Lüften zerstäubt, oder der dichte Nebel, der von den eindringenden Sonnenstrahlen zerstreut wird, es schwinden seine Träume, seine glänzenden Pläne, seine eitlen Hoffnungen in — Nichts. Er sieht dieses sein Nichts, sein Ende, er flucht seiner Blindheit, er bedauert mit Zittern sich selbst und erinnert sich nur mit Verachtung und Ingrimm an seine Schätze, seine Reichthümer, seine herrlichen Palläste, seine stolzen Landgüter.., der armseligen, vergänglichen Monumente seines Hochmuthes, seines Ehrgeizes, die er allsammt zurücklassen muß... und Gott weiß, in welchen Händen! — Und wenn dieser Mensch mit einem gefühlvollen, leidenschaftlichen Gemüthe begabt ist, siehe da! der Allerseelentag, dieser ernste Mahner der Zeit, daß er den Aufenthalt der Lebenden verlassen muß, daß er in das unterste Todtenmagazin ziehen, dem Leben Abschied sagen und sich mit den ehrwürdigen Gemächern befreunden muß, um dort Lectionen zu nehmen, die man in keiner Schule der Welt, in keinem Werke der Philosophen oder Gelehrten lernt, siehe da! der Allerseelentag wird für ihn ein Tag der größten Bedeutsamkeit seyn. Da hat jeder Stein für ihn eine Stimme, jedes in todten Marmor gegrabene Wort tönt ihm entgegen, jedes Lüftchen, welches die blauen Flaumenfäden zwischen den Cypressen und den Weiden rührt, weht ihm lispelnd entgegen; dann wandelt er durch die Menge der Gräber, die bescheiden oft, oft prachtvoll durch einfache Kreuzlein, oder prunkende Monumente, immer aber freundlich ihm entgegen sehen, eine sanfte Regung in seinem Herzen erwecken, ein süßes, tröstendes Gefühl von Religion und Liebe erwachen lassen. Er grüßt achtungsvoll die noch warme Asche seines Vaters, seiner Mutter, und badet diese heiligen Erdschollen mit seinen Thränen; dann neigt er sich folgsam vor der Urne des Bruders, des Verwandten, seiner Wohlthäter.... und streut versöhnend eine Blume auf den Fuß des Kreuzes seiner Feinde! Das Herz überströmt ihm von Enthusiasmus, von Poesie, und in Gedanken des Unglücks, des Himmels, faselt er vom und mit

dem Himmel, und sieht nichts, als den Himmel... Das Leben ist eine Fackel, welche beym ersten Wehen eines Lüftchens erlischt, und schon erstirbt, könnte man sagen, während sie noch stolz schimmert; wie das Leben, währt auch das Licht dieser Fackel nur einen Augenblick, dem Schimmer folgt die Finsterniß, die Trauer der Freude! — Ach, was ist der Allerseelentag für ein gewichtiger Zeitabschnitt! Der traurige Glanz der Leichensteine findet ein Echo in den Menschenherzen. Alle haben Thränen, zu weinen, ein Gebeth, zum Herren der Welt anzustimmen, alle haben einen Dahingeschiedenen, dem sie einen Seufzer entgegenschicken, einen frommen Wunsch, eine Bitte, einen Gedanken. Elend und bedauernswerth ist derjenige, der keinen Stein hat, um sich darauf zu setzen und zu weinen, kein Grab, um ein Blümchen der Erinnerung, Liebe und Wehmuth darauf zu streuen!

In solche Gedanken vertieft, gelangte ich zu dem Friedhof, aus dem nur ein einziges Gebeth tönte, für die im Herren Eingegangenen, das Gebeth für alle Verstorbenen. Ich hatte daselbst einen Freund, einen treuen, beständigen Freund, einen theuren, kostbaren Schatz, also in diesem verderbten Jahrhundert, in welchem höhere Gefühle sich selten mehr regen, noch unsere Existenz verschönern, unser Seyn heiligen, sondern wo man nur schwelgt und genießt, wo man nur lebt, um sich Reichthümer zu sammeln, seinen eigenen Trieben, seinen eigenen Interessen zu fröhnen, sich auf gute oder schlechte Art einen Anschein von Ruhm zu erwerben, sich über Andere zu erheben, oft mehr sich zu schaden als zu nützen, den Mitmenschen zu unterdrücken, als ihm beyzustehen. Ein wahrer Freund ist eine seltene Perle, ein Schatz, das schönste Geschenk, welches der Vater und Schöpfer aller Dinge dem Erdensohne gewähren kann. . . Kann man nach solchem Verluste wieder heiter werden? Voll Traurigkeit im Herzen, den Hügel beynahe mit meinem Leib bedeckend, der mir den theuren Freund barg, forderte ich ihn aus dem Schooße der Erde, aus der Mitte der Gräber; ich glaubte ihn wieder zu sehen, hörte von seinen Lippen die wohlbekannte süße Stimme, hatte in ihm wieder eine Stütze, einen Trost in seinen aufrichtigen Gesinnungen, in seinen warmen Umarmungen, in seinen feurigen Küssen... süße Täuschung, glücklicher Traum, in welchen ich noch lange versunken geblieben wäre, wenn mich nicht ein unvorhergesehenes Ereigniß aus diesen Augenblicken der thränenvollen Ruhe gerissen hätte. Ein Mann von edler Gestalt, vornehmen Manieren, weder alt noch jung, aber leichenblaß und hager, so zwar, daß man ihm harte und kummervoll verlebte Jahre ansah, fiel halbtod und weinend zu meinen Füßen. Ich stand ihm ohne Bedenken bey, als ob es mein Bruder oder ein längst bekannter Freund gewesen wäre, während die übrigen Anwesenden zu sich selbst sagten: »Wer kann dieß wohl seyn?«

2.

Traurige Geschichte.

Der Unbekannte kam wieder zur Besinnung. Die Menge Menschen, welche uns umringt hatte, verlor sich nach und nach; ich blieb mit ihm allein.

Er betrachtete mich starr und bedeutungsvoll, als wollte er viel sprechen, konnte aber keinen Laut hervorbringen. Ich führte ihn langsam eine Strecke vorwärts und nahm zuerst das Wort:

»Mein Herr, Sie drückt wohl ein schwerer Kummer?«

»»Ach, daß doch das Unglück nicht zu verbergen ist. Es ist uns auf die Stirne geschrieben, und dringt sogar durch die Kleider... Sie haben es errathen.««

»Aber wie können Sie sich zu so früher Stunde schon hierher wagen, da doch Ihr leidendes Aussehen verräth, daß Sie krank sind?«

»»Was wäre das für ein Mensch, sagen Sie es doch selbst, der heute nicht den Friedhof besuchte? Wer läuft nicht, wer eilt nicht, die Erde zu küssen, wo die ihm heiligen Gebeine ruhen, wo das Theuerste auf der Welt ruht, wo der den Todesschlaf schläft, der seines Ichs kostbarsten Theil bildete?««

»Sie kamen also...«

»»Betrachten Sie dieses Monument und lesen Sie.««

Ich folgte seinem Winke. Und wirklich erhob sich zu seiner Rechten ein Monument, antik sowohl durch seine Form als durch das architektonische Piedestal, aber einfach in den Verzierungen, wie die schmucklosen christlichen Kirchen, deren Schönheit die erhabene Bauart ist; auf der Kuppel stand ein kleiner Genius, der mit ausgestreckter Rechten vom Monument herab den Lebenden zu sagen schien: — Fürchtet nicht: ich bin der Wächter eurer Liebe. — Kurze Inschriften zierten es von beyden Seiten, so wie gewählte Verse berühmter Dichter dem Leichensteine hier und da zum Schmuck dienten. Indem ich einige derselben las, lag plötzlich das traurige Schicksal meines unbekannten Begleiters enthüllt vor meinen Blicken, und ich gab ihm mein Bedauern mit den Worten zu erkennen:

»Sie haben Ihre Gattinn verloren?«

»»Ach, und nur zu früh!... und wenn Sie wüßten, auf welche Art, so würde Schaudern Ihre Glieder durchrieseln....««

»Ich wuchs unter mißlichen Schicksalen auf, lebte und lebe noch unter solchen, daher mich auch keine Tücke desselben überraschen kann.«

»»Und wenn auch Widerwärtigkeiten mancherley Art Ihr Gefühl abgestumpft, würden Sie dennoch aus Erbarmen und Unwillen zittern, wenn Sie die Geschichte meines Schmerzes erführen.««

»Ich verstehe Sie nicht.«

„„Ich, ich selbst habe sie getödtet... ich selbst habe die blühende Rose bey ihrem Stängel ausgerissen,... ich, ich habe ihren Lebensfaden zerschnitten.““

Man stelle sich meine Lage bey dieser Erzählung vor: jede Fiber erzitterte in mir, ein kalter Schweiß überrieselte mich und näßte mir das Gesicht. Er aber begann, nachdem er einige Minuten geschwiegen, von Neuem:

„„Ich habe es Ihnen gesagt, daß Sie vor Schreck zurückschaudern würden; der Mensch ist an Kummer wohl gewöhnt, aber es gibt Augenblicke, die nothwendiger Weise einen ungewöhnlichen tiefen Eindruck auf ihn machen müssen. Aber glauben Sie deßhalb nicht etwa, daß das Blut meiner Gemahlinn meine Hand beflecke... daß ich ein Verbrechen, ein so gräßliches Verbrechen begangen... daß ich ein gemeiner Mörder bin. Schicksal, verhängnißvolles Schicksal war es!““

„Fahren Sie fort...“

„„Ich war Oberst unter der Fahne jenes großes Mannes, der sich selbst seinen Untergang bereitete. Nach dem Wechsel der Umstände zog auch ich, der manche Stürme auf meiner Erdenpilgerfahrt erfahren, es vor, ein ruhiges, friedliches Leben zu genießen. Ich heirathete Adelen, das liebenswürdigste, reizendste Mädchen, das mir unter dem Strahle der Sonne jemahls zugelächelt. Und mit ihr, die nicht minder als ich die Ruhe suchte, und den reinen Himmel liebte und diese Berge, kam ich hier her, schlug meinen Wohnsitz auf und lebte einige Zeit glücklich. Aber —““

„Vergänglich ist alles Glück auf Erden.
Aus trüben Tagen, trübere noch werden!“

„„Ich zog an einem schönen Morgen auf die Jagd. — Ach, wäre ich lieber todt zu Boden gestürzt!... Adele, meine theure Adele, meine junge, unzertrennliche Gefährtinn, will mit mir seyn. Wer hätte sie eine Stunde, eine Minute nur von mir entfernt gehalten?... Wir ziehen in den Wald, wo wir uns an dem lieblichen Gesang der Vögel ergötzten, die von Laub zu Laub in zahlloser Menge flatterten. Die Ärmste freute sich, die munteren Sänger der Lüfte auf Einem Punct in so großer Anzahl sich vereinigen zu sehen. — Ich legte mein Feuerrohr an, aber ihr that der Gedanke wehe, daß sie von meiner Hand fallen sollten, darum entfernte ich mich vorsetzlich von ihr, um ungestört diese unglücklichen Geschöpfe der Luft, die von dem Gesetze der Natur zu solch' traurigem Schicksale bestimmt sind, der Weidmannslust als Opfer zu fallen, verfolgen zu können. Es entsteht in mir der alte Soldatenwunsch, als Sieger heimzukehren, und die Finsterniß nicht achtend, drang ich vorwärts, ohne zu wissen, wohin mich meine Schritte lenkten. Adele, die mich aus den Augen verloren, fürchtet schon um mich, dachte an einen Unfall, der mir begegnet seyn konnte, und beherzt von Natur, wie sie war, und angeeifert durch die Liebe zu ihrem Gatten, dringt sie ebenfalls tiefer in den Wald, durchsucht jeden finstern Fußsteig, jedes Gebüsch, jedes dichte Gesträuch, und ruft meinen Nahmen.... Und ich, ich höre sie... und antworte ihr... und will zu ihr laufen... da durchschwirrte die Luft eine Schaar Vögel, neigt sich zur Erde: ich drücke an den Hahn und gab Feuer... Ach, Herr, weinen Sie, der Sie keine Thränen mehr haben!... In demselben Augenblicke stürzte Adele in meine Arme, ich hatte sie mitten durch die Brust getroffen!... Ich kann Ihnen die Größe meiner Verzweiflung und meines Schmerzes nicht schildern, noch den Verlust, den ich um Adelen zu beweinen hatte... jede Freude, jedes Vergnügen war für mich dahin... nun, das können Sie selbst beurtheilen. — Nach zwey schrecklichen Stunden war sie verschieden... Das Lebewohl, welches sie mir noch sterbend gab, hätte einen Felsen zum Mitleid bewegen können; und mit welcher Leidenschaft, mit welcher Liebe ergriff sie noch zum letzten Mahle meine Hand!... Ich verließ sogleich Italien. Ich leistete Verzicht auf die Welt und auf den Umgang mit Menschen. In dem verborgensten Winkel Englands verkroch ich mich und entferne mich nicht von meinem entlegenen Asyl, außer im Monathe October, um am Allerseelentag hier zu seyn, um hier neuerdings Adelens Tod zu beweinen, um mit ihr zu sprechen, um meine Schwüre zu erneuern, um die ganze Bürde meines Kummers vor ihr auszuschütten, um zu bethen, brünstig den Himmel anzuflehen, daß ein gnädiges Schicksal mich ihr bald wiedergeben und das Grab uns vereinigen möge. O, was ist der Allerseelentag für ein Tag, angstvoll und theuer, tröstend und verhängnißvoll!... Zehn Jahre sind es schon, daß ich mit wiederkehrendem Allerseelentage diese Reise immer wieder unternehme... zehn Jahre, daß ich schmachte und flehe und dulde... und auf den Himmel baue, und in das allgemeine Schicksal der Menschen mich füge, die nur zum Leiden geboren... aber bisher habe ich keinen andern Trost gefunden, als den, an diesem Tage einen Blumenkranz zu winden und ihn auf die Urne dieses verklärten Engels zu legen. Betrachten Sie ihn...““

Es waren gesammelte Veilchen aus der schönen und fruchtbaren Brianza, wo, so wie in der heißen Jahreszeit, auch im Herbste himmlische Gerüche duften, und die Gärten und Ufer noch lieblicher, noch reizender machen. — Ich hätte dem Trauernden noch Vieles sagen mögen, allein seines Schmerzes gedenkend, lief ich Gefahr, ihn noch mehr zu verdüstern. Ich nahm daher zu den gewöhnlichen Beyleidsbezeigungen meine Zuflucht, beschränkte mich auf einige oberflächliche Bemerkungen und suchte in ihm den tröstenden Gedanken rege zu machen, daß Adele, zum Born des Lebens zurückgekehrt, an Schönheit und Liebreiz gewonnen habe, und daher der Gram über sein Geschick zum Theile ein ungegründeter sey. Er schüttelte aber ungläubig den Kopf, wendete mir einen Blick zu den des (unglücklichen, verzweifelnden Mannes), reichte mir zitternd die Hand, kehrte auf den Kirchhof zurück und setzte sich nieder.. Wohin? Auf das Grab seiner Gattinn.

Meine Barke erwartete mich am Ufer des Sees. Ich

ging... Meine Augen jedoch waren stets, insoweit es die Entfernung gestattete, auf den Kirchhof geheftet.

Der Oberst und seine Erzählung waren mir tief in das Innere geprägt. Wie gerne hätte ich ihn mit mir geführt!... Sein letzter, durchdringender Blick verrieth in ihm eine außergewöhnliche Bewegung.

O, ein Blick kann oft viel sagen.

3.

Ein Kreuz mehr.

Nach Verlauf einiger Wochen besuchte ich wieder diesen stillen, sympathischen Ort. In dessen Nähe mit meiner Barke angelangt, fühlte ich einen innern Drang, das Grab jener armen Frau zu besuchen, welche ihrem nicht minder unglücklichen Gemahl, einem wahren Ideale ehelicher Liebe und Treue, so vielen Gram verursachte. Kaum hatte ich die ersten Stufen des Kirchhofes bestiegen, so bemerkte ich schon von der Entfernung ein neues, großes Kreuz.... Der Oberste, das Opfer des Grames, der ihn verzehrte, war gestorben, und man hatte sein Grab neben jenes seiner Gemahlinn gesetzt. Der Tag, an dem ich ihn kennen lernte, war (wie mir später versichert wurde) sein letzter, seine eilfte Wallfahrt zum Grabe der Gattinn, seine letzte: so viel vermochte der Schmerz!

Ich aber gedachte dabey der Worte Tieck's: »Im Grabe schläft ein neues Morgenroth;« und pries ihn glücklich. Er war es gewiß.

Ach, welche Erinnerungen erregt in mir immer der wiederkehrende Allerseelentag!

Seyfried.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 29. October zum ersten Mahle: „Der gute Rath." Lustspiel in Einem Aufzuge nach Scribe von Lembert.

Diese artige Bagatelle, den Freunden der französischen Muse unter dem Nahmen „Trop heureux" bekannt, hat auch in der Übertragung des Hrn. Lembert allgemein unterhalten. Die handelnden Personen sind zwey junge Eheleute, Eduard und Cäcilie, welche im Begriffe sind, eben durch allzu große Liebe sich unglücklich zu machen. Eduard lebt nur für Cäcilien, er folgt ihr wie ihr Schatten, und eben das ist's, was die junge Frau zu langweilen beginnt. Da erscheinen auf Besuch Eduards Oheim und dessen Gattinn. Der Oheim wird natürlich bald der Vertraute des Neffen, der sich bitter über Cäcilien beklagt. Hr. von Braunfeld gibt ihm den Rath, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen, sich kälter zu stellen, einer Andern den Hof zu machen, und auf diese Weise Cäcilien zur Erkenntniß zu bringen, was sie an ihrem Manne besitzt. Eduard folgt dem Rath, und die Dame, die er zum Werkzeug dieser Prüfung erwählt, ist — seine Tante Pauline. Diese geht in den Scherz ein, hauptsächlich um auch ihren Mann etwas zu necken. Beyder Absicht wird erreicht. In der Idee, die Liebe ihres Gatten verloren zu haben, lernt Cäcilie erkennen, wie sehr sie ihn liebt, und Hr. von Braunfeld wird auch etwas beunruhigt über die Folgen seines guten Rathes. Es klärt sich indessen Alles schnell auf, und in alle Gemüther kehrt Beruhigung zurück.

Dieser Stoff, von der gewandten Hand des unerschöpflichen Scribe mit recht viel Laune gestaltet, biethet höchst unterhaltende Situationen, und ist lebendig und humoristisch entwickelt. Höchstens möchte bemerkt werden, daß die Lösung der Intrigue etwas übereilt erscheint. Die Übertragung des Hrn. Lembert ist fließend und gefällig, und er hat mit dieser heitern Kleinigkeit das Repertoire mit einer ansprechenden Novität bereichert. Der Bestimmung, ein Stündchen zu unterhalten, entsprach die Bagatelle vollkommen. Das treffliche Spiel, mit welchem sie ins Leben gerufen wurde, trug indessen allerdings das Seinige dazu bey. Hr. Korn und Mad. Rettich, und Hr. und Mad. Fichtner gaben die beyden Ehepaare. Man weiß, was Hr. Korn in humoristischen Rollen dieser Art leistet. Auch heute war er ausgezeichnet wie immer. Mad. Rettich verlieh dem Charakter der Tante Pauline einen recht schalkhaften, lebendigen Ausdruck. Hr. Fichtner belebte die Rolle des Eduard mit der größten Laune und Regsamkeit, und Mad. Fichtner wußte sich heute wie allezeit als eine interessante Erscheinung geltend zu machen. Auf diese Weise konnte es nicht fehlen, daß das Stück lebhaften Beyfall fand, und es wird gewiß noch oft gerne gesehen werden.

F. C. Weidmann.

Welt-Theater.

(Pesth und Ofen.) Am 20. d. M. producirten sich im deutschen Theater zu Pesth vor Kotzebue's altem verstümmelten „Bettelstudenten" ein Gymnastiker Bartholomäus Zanfretta, und der russische Feuerkönig Paul Schwarzenberg. Die Kunst nimmt bey uns immer einen höheren Aufschwung. Aber dabey fährt das Publicum immer noch besser, als bey dem an demselben Abend in Ofen gegebenen Blutdrama Blum's: „Die Rache des Montenegriners," welches unter allgemeinem Gelächter zu Grabe getragen wurde. — Im Nationaltheater hat der Nationaltänzer Hr. Beszter mit seiner ersten Production ein brechend volles Haus bewirkt. Wer kann dem Manne seine Verdienstlichkeit absprechen? Die 2. Gastrolle Sontheim's im Pesther deutschen Theater, „der Masaniello", war minder gelungen, als die erste, weil der Sänger nicht disponirt war. Die ganze Aufführung der „Stummen von Portici" war eine total mißlungene.

Geschichtliche Rückblicke.

2. November

1320 starb Adelheid, die zweyte Gemahlinn des Herzogs Heinrich in Kärnthen.

1618 starb Erzherzog Maximilian, und wurde bey St. Stephan begraben.

1755 wurde Erzherzoginn Maria Antonia, die nachmahlige unglückliche Königinn von Frankreich, geboren.

1812 kam König Joseph nach Madrid.

1813 war der zweyte Tag des Rückzuges der französischen Armee über den Rhein.

1813 gingen die Österreicher über die Piave.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 176.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den 32ster Jahrgang. 3. November 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die Säulen in Paris.

Wiederhohlen wir es (sagt der geistreiche Feuilletonist der Débats, Jules Janin, dem wir diesen Artikel entlehnen), wir sind ein in der Architektur blutarmes Völklein. Unsere Einbildungskraft, so reich, so fruchtbar in jedem Genre, dieser französische Erfindungsgeist, dem die Ehre der bedeutendsten und wichtigsten Entdeckungen gebührt, leidet an einer unglaublichen, rein unbegreiflichen Armuth und Dürre, so es sich um Architektur handelt. Tempel, Palläste, Kirchen, Gasthöfe, Barrieren, Wachhäuser, kurz alle unsere steinernen Monumente größerer und kleinerer Art sehen sich auf's Haar gleich. Wenn ich sagen sollte, in welchem Puncte sie sich gleichsehen, ich könnte es wahrhaftig nicht, denn ich müßte mich schämen, zu behaupten: im Allgemeinen. Deßhalb schätze ich mich glücklich, bey dieser Gelegenheit eine neue und authentische Anekdote erzählen zu können, worin die französischen Architekten als Helden erscheinen.

Ein jüngerer Bruder des Lord Spencer, ein guter, ehrlicher Vicar eines Dorfes unfern London, wollte Paris besuchen, „die Stadt der Wunder,“ wie sie in seinem Pfarrbezirke gar nicht anders genannt wurde. Dieser Engländer war sehr unterrichtet, ein Mann von Bildung, Geist und gutem Geschmack, von sehr raffinirtem Geschmack könnte man sogar sagen, aber etwas zerstreuter Natur. Er kommt nach Paris in einer jener Sommernächte, die beynahe so hell sind, wie die Tage. Nachdem er einige Zeit in Begleitung eines Mannes, der seine Bagage trug, die Straßen durchschlendert hatte, hieß er denselben, ihm einen Gasthof anzuweisen. Dieser führt ihn in ein, dem Ansehen nach ziemlich schönes Hotel, worin der gute Engländer die Nacht zubringt. Welche sonderbaren Träume durchkreuzten diese Nacht den Kopf unseres Reisenden! Wie viele fremdartige Stimmen kamen ihm zu Ohren! Er stand des andern Tages um 10 Uhr auf, so schlecht hatte er geschlafen.

Um 10 Uhr Morgens ist ganz Paris seit langer Zeit schon so wach, wie ein einzelner fleißiger Mensch. Paris hält inne, treibt sich herum, erwirbt sich seinen Lebensunterhalt auf alle nur mögliche Art, so gut es kann, mit Händearbeit, Kopfarbeit, durch Schlauheit, Tugend, Handwerk und Genie. Als nun der arme ehrliche Engländer dieses geräuschvolle Drängen und Treiben sah und hörte, da fürchtete er schon, Paris sey auf der Flucht begriffen; darum beeilte auch er sich, schnell noch die Zeit zu nützen und lief auf die Straße, unbekümmert um deren Nahmen, noch um den Schild des Gasthofes, worin er die Nacht zugebracht hatte.

Seine Aufregung war so groß, seine Neugierde so gespannt, daß er bald rechts, bald links, bald gerade aus durch tausend große und kleine Gassen ging, in schmale und finstere Winkel gerieth, und nur mühsam sich wieder den Weg ins Freye bahnte und auf Unwege kam; er blieb stehen, bewunderte, ging wieder, kehrte um, wendete sich von Neuem, bog über die Brücke ein, war überrascht, stutzig: aber das Ende vom Liede war, daß er sich so verirrt hatte, daß er am Ende nach achtstündigem Spaziergange sich vor der Stadt, weit entfernt von seinem Gasthofe befand, sich ganz verirrt hatte, ohne Mittel, ohne Hoffnung sich in dem tumultuarischen Labyrinth wieder zurechtzufinden. Was war hier anzufangen?

Glücklicher Weise war es Wilhelm Spencer, der Mann mit den zwey großen poetischen Nahmen, zuerst Shakespeare's Taufnahmen, dann den berühmten Nahmen Spencer enthaltend. Aber ungeachtet dieser zwey durch und durch poetischen Nahmen war unser Wilhelm von eiskaltem Blute, und sein Gleichmuth hatte sich nie verläugnet, außer an jenem Tage, dem Tage der Begeisterung und der Verirrung! Erst als er bemerkte, daß er sich in der großen Stadt vergangen hatte, sann er auf Mittel, die Straße wieder zu finden, deren Nahmen er nicht wußte, und den Gasthof auszuforschen, den er in seinem Leben nicht gesehen hatte, als beym Schlafen.

Aber, wohlgemerkt, in jenem Gasthofe hatte er seine Kleider liegen gelassen; doch was sag' ich? seine Kleider! er hatte seinen Nahmen dort gelassen und seinen Paß! Doch was sag' ich? seinen Paß! Er hatte seine individuelle Freyheit dort gelassen! Er hatte noch mehr dort gelassen — seine Börse! Der Fall war schwierig und dringend zugleich.

In der That, der erste Augenblick der Verwirrung und der Verlegenheit war sehr fatal. Aber dem ungeachtet verlor unser Mann den Muth nicht. Er wartete auf dem Platze, wo er die Entdeckung seiner Verirrung gemacht hatte, bis ihm ein ehrlich-französisches Gesicht unterkäme, ein solches etwa, das ihn ermuthigen und ihm mit gutem Rathe Hülfe leisten könnte. Der Zufall wollte, daß so eben ein herzensguter und dabey geistreicher junger Mann des Weges kam, der in Rom den Preis der Architektur erhalten, und der, nachdem er weiß Gott wie viele Pläne zu Tempeln, Hörsälen, Theatern, Amphitheatern, Säulenhallen, Liceen, Pantheons u. s. w. in seiner Schule ausgearbeitet hatte, hieher gekommen war, um Mauern für die Häuser in Paris aufzuführen.

Der Fremdling nähert sich dem jungen Künstler mit jenem Lächeln eines ehrlichen Mannes, welches in jeder Stadt und unter allen Verhältnissen die beste Empfehlung ist.

— »Mein Herr,« sagte der Engländer zu Ernest (so hieß der junge Architekt), »ich bitte Sie recht sehr, hören Sie mich mit Geduld an, und lachen Sie nicht zu sehr über meine Einfältigkeit. Ich bin ein redlicher Diener der englischen Kirche und habe mich nie aus meinem Dorfe entfernt, bis auf diesen Augenblick, wo die unglückliche Neugierde, Paris zu sehen, mich überfiel, ich mein Bündel schnürte und meine treue Heerde hirtenlos verließ. Ich kam gestern Nachts hier an und ließ mich in einen Gasthof führen, in welchem ich schlief. Heute Morgens ging ich in meinem Eifer, Alles zu sehen, schnell aus meinem Gasthofe, ohne zu bedenken, daß ich des Abends wieder zurückkehren müsse. Nun verging ich mich bey Tage und ...«

— »Herr,« sprach Ernest zu dem Engländer, »der Fall ist dringend und kitzlich. Wollen wir indessen mit einem Frühstücke beginnen?«

Das war eine Rede, welche der Fremde so gut wie einer, der vorlängst einheimisch ist, verstand.

Sie gingen in ein Kaffehhaus.

Essend sagte Ernest zu dem Engländer:

— »Aber haben Sie denn gar kein Merkmahl, welches mich wenigstens auf die Entdeckung der Straße und des Gasthofes ohne Nahmen führen könnte?«

— »Herr, das ist es eben,« erwiederte der Engländer mit einer sonderbaren Offenherzigkeit, »was ich Ihnen sagen wollte, als Sie mir zu so gelegener Zeit das Frühstück antrugen. Ich halte mich noch nicht für so verloren, als Sie etwa glauben, denn ich erinnere mich dessen, daß das Haus, wo ich die Nacht zubrachte, nahe an einer Art von griechischem Tempel stand, den ich beym Mondenschein majestätisch sich erheben sah. Sie kennen ihn wohl, mein Herr; große weiße Säulen auf Stufen, nicht gerade nach der Art, wie man sie zu Athen aufführte, wenn ich Ihnen schon die Wahrheit sagen soll.«

Bey diesen Worten konnte Ernest, der alle Geheimnisse unserer Architektur vom Grunde aus verstand, sich nicht enthalten, in ein lautes Gelächter auszubrechen.

— »Bey Gott!« sagte er zum Engländer, »haben Sie kein anderes Kennzeichen, als dieses? Wissen Sie nicht, ob in Ihrer Straße nicht ein Fleischhauer oder ein Parfumeur sey? Wissen Sie nichts von all' dem?«

— »Mein Herr,« fuhr der Engländer in einem Tone fort, der etwas dem beleidigten glich, »auf diese Art besteht in Ihrem Vaterlande eine geringere Anzahl Fleischbänke, als griechischer Tempel?«

— »So ist es, Freund Engländer. In Paris wissen wir die Anzahl der Fleischbänke genau; es sind deren nicht mehr als 300; die Anzahl der griechischen Tempel können wir aber nicht genau angeben. Aber,« setzte er hinzu, »wir wollen uns einmahl selbst überzeugen, doch ich versichere Sie im Voraus, die Zeit wird nicht hinreichen, um alle unsere griechischen Tempel zu sehen.«

Sie befanden sich gerade nicht mehr ferne vom italienischen Theater, ein griechisches Bauwerk, wie so viele andere, mit weißen Säulen, und breiten, gemeißelten Capitälern.

— »Ist das vielleicht Ihr Tempel?« sagte Ernest zum Engländer.

— »Er ist's!« rief dieser voll Freude, aber ach! wenn er auch seinen Tempel erkannte, so fehlte doch der Gasthof in der Nähe.

— »Was habe ich Ihnen gesagt?« rief Ernest triumphirend.

Als sie links vom italienischen Theater eingelenkt hatten, sprach Ernest zu seinem Begleiter: »Verlieren Sie darum den Muth nicht, wir werden gleich wieder einen griechischen Tempel sehen.«

Kaum war das Wort aus seinem Munde, als sie links die Kirche Saint Madelaine erblickten.

»Das ist mein griechischer Tempel!« rief der Engländer fast in Extase.

— »Ich fürchte sehr, Sie täuschen sich abermahls,« antwortete Ernest achselzuckend; »denn es ist eine katholische Kirche.«

— »Sie haben Recht,« versetzte der Engländer, indem er bald von der einen, bald von der andern Seite sein Gasthaus suchtete; »auch das ist nicht mein Tempel.«

— »Wenn's gefällig ist,« nahm Ernest das Wort, »so besteigen wir ein Cabriolet, denn wir müssen noch mehrere griechische Tempel besehen.«

Der Engländer stieg mit Ernest in ein Cabriolet. Des Ersteren Verwirrung wollte sich nicht mindern.

Ernest, einen Augenblick unentschieden, zu welchem Tem-

pel er den Fremden zuerst führen sollte, gedachte, daß hier das Hotel von Windsor, oder zur Stadt London, oder jenes zum Prinz-Regenten, oder ein anderes Nationalgasthaus für Engländer, nicht weit von der Kammer der Deputirten sey, und er führte Wilhelm vorerst zur Deputirtenkammer.

— „Hier, mein Herr, ist ein herrlicher griechischer Tempel mit Colonnen, Stufen und Zimmern.“

— „Sie haben Recht,“ sagte der Engländer. „Das ist endlich mein Gasthof.“

Aber in der Nähe betrachtet, wollte sich der Engländer mit dem Hotel von Windsor nicht befreunden.

— „Wir müssen einen andern griechischen Tempel suchen.“

(Der geistreiche Janin führt den muthwilligen Franzosen und den bestürzten Engländer durch eine Reihe zahlloser griechischer Tempel, welche wir übergehen wollen, weil sie sich meist auf Localverhältnisse beziehen, und daher trotz der witzigsten Bemerkungen und satyrisch'sten Ausfälle für den deutschen Leser ungemein an Interesse verlieren, zum Palais-royal, um sich dort bey gut gedecktem Tische zu erhohlen.

— „Sehen Sie hier diese Säulen!“ sprach Ernest zum Engländer. Nach dem Speisen tranken sie ihren Kaffeh im „Kaffehhause zu den tausend Säulen.“ Der Engländer hatte Speise und Trank in Überfluß genossen.

— „Wollen Sie, mein Herr, in die große Oper gehen?“ fragte Ernest. „Das ist ein griechischer Tempel comme il faut, schöner als viele andere; dort gibt es eine Menge Stiegen, Säulen, Hallen. Gehen wir hin?“

— „Aber in der Oper werde ich meinen Gasthof nicht finden!“ entgegnete der Engländer schon etwas kleinlaut.

— „In der großen Oper,“ erwiederte Ernest, „werden Sie sehr viele griechische Tempel finden.“

— „Hab' deren schon zu viele gefunden!“

Um zur großen Oper zu gelangen, mußten sie die Straße Richelieu passiren.

— „Sehen Sie diesen halbgriechischen Tempel!“ sagte Ernest, indem er ihm die viereckigen Säulen des Théâtre français zeigte.

Indessen war die Nacht herangebrochen und der Mond an der dunkelblauen Decke des Himmelszeltes erschienen: sie waren ganz nahe der Straße Richelieu.

— „Hier sind wir!“ rief Ernest voll Freude. Und er führte den Fremden auf den Börsenplatz, gegenüber der Fronte des Theaters der Opéra comique.

— „Hier ist Ihr griechischer Tempel!“ schrie Ernest.

— „Meiner ist viel größer,“ gab der Engländer zur Antwort.

— „Biegen wir also hier ein.“

Der Engländer wendete sich um. Glück auf! er befand sich im Angesichte des griechischen Tempels, Börse genannt.

„Endlich einmahl mein griechischer Tempel!“ rief mit Entzücken der Engländer und ging schnell in den Gasthof.

So wollte der Zufall, daß der Engländer, ob er gleich Priester war, im Gasthofe an der Börse einquartirte.

In sein Dorf zurückgekehrt, wurde der Engländer befragt, was er von Paris halte. „Paris,“ sagte er, „ist ein Gemisch von Gewölbern und griechischen Tempeln, aber es ist schwer einen von dem andern zu unterscheiden, denn sie sehen sich alle gleich.“

S.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 31. October, als Beneficevorstellung des Hrn. Joh. Nestroy zum ersten Mahle: „Das Haus der Temperamente,“ Posse mit Gesang in 2 Aufzügen von demselben.

Das Resultat dieses Abends war um so günstiger, als es zwey Interessen zugleich befriedigte, indem es unserm gefeyerten Nestroy zu seiner Einnahme ein sehr volles Haus, und dem Publicum eine reiche Fülle des Genusses both. In der That gebührt alle Ehre dem genialen Baumeister dieses „Hauses“ für die wirklich künstlerische Construction seines Baues, für die umsichtige und zweckmäßige Behandlung des dazu verwendeten Stoffes, für das symmetrische Verhältniß der verschiedenen Theile unter sich selbst, und für die ästhetisch-werthhältige Form seines ganzen Werkes. Mit solchen Vorzügen ausgerüstet, ist die bewährte Haltbarkeit dieses Baues leicht zu erklären, an dessen Beschauung sich nur die befriedigendsten und erheiterndsten Ausdrücke knüpfen können. Die Bekanntheit dieses, schon im Theater an der Wien so oft und mit immer gleichem günstigen Erfolge aufgeführten Stückes, überhebt uns der wiederhohlenden Exposition seines Inhaltes. Das treffende Bild, so der Verfasser in dieser richtig durchgeführten Zeichnung der vier Temperamente vor unser Auge rückt, die Consequenz, mit welcher er ihre Wechselwirkungen in die Räder der Handlung eingreifen läßt, beurkundet auf's Neue seinen psychologischen Scharfblick in das innerste Seelenleben, seine klare Weltanschauung und sein Vertrautseyn mit den Zuständen des Lebens. Anderseits aber ist in der ganzen scenischen Anordnung dieses Werkes Hrn. Nestroy's ungemeine Bühnenkenntniß im hellsten Lichte hervortretend, welche durch den geregelten Verlauf der Handlung, durch die überraschende Übereinstimmung aller Theile, und durch die glückliche Herbeyführung so vieler effectreicher, wahrhaft komischer Situationen die vollste Anerkennung in Anspruch nimmt. — Nicht genug zu loben ist übrigens auch die Präcision und Sicherheit, mit welcher die Aufführung dieses Stückes, bey den vielen Schwierigkeiten, so dessen scenische Einrichtung darbiethet, vor sich ging. Die verschiedenen Temperamente fanden durch die heutige Besetzung fast durchgängig glückliche Repräsentanten, worunter der cholerische Hr. von Braus in Hrn. Stahl, seine Tochter in Dlle. Condorussi, der melancholische Hr. von Trüb in Hrn. Blum, seine Tochter in Mad. Werle, ferner der sanguinische Hr. von Froh in Hrn. Hopp, dessen Kinder in Hrn. Gämmerler und Dlle. Schadetzky, besonders aber der phlegmatische Hr. von Fad in Hrn. Grois und dessen Tochter in Mad. Fidy ausgezeichnete Darsteller fanden. Außerdem waren Hr. Nestroy, Barbier, und Scholz, Stiefelputzer, wie immer unübertrefflich, so wie auch

Dlle. Weller und die HH. Werle, Hesse und Schmidt in ihren kleineren episodischen Parthien sehr lobenswerth sind. Die Musik ist werthlos. Das Stück erfreute sich der beyfälligsten Aufnahme, und, wie erwähnt, eines ungemein zahlreichen Zuspruches. Dz.

Welt-Theater.

(Linz.) Gutzkow's „Werner" wird zum Benefice des Hrn. Korner zur Aufführung vorbereitet.

(Köln.) Hr. Spielberger hat die Direction des hiesigen Theaters unter glücklichen Auspicien eröffnet. Man lobt besonders die Oper.

(Prag.) Haffner's Posse: „Die Wiener-Stubenmädchen" hat hier außerordentliches Glück gemacht, sie hat nähmlich nicht — mißfallen.

(Brünn.) Die „Wiener-Stubenmädchen" von Haffner haben den Brünnern gefallen. Sehr curios!

(Grätz.) Die Athletinn Elise Seraphin hat ihre Vorstellungen im Theater begonnen. — Nächstens werden wir die neueste Posse von Kaiser: „Wer wird Amtmann?" zu sehen bekommen.

(Pesth.) Eine besonders interessante Vorstellung war das Benefice der beliebten Dlle. Müller auf das Dumas-Römer'sche geistreiche Lustspiel: „Leichtsinn und seine Folgen," oder „Gabriele von Belle Isle," welches noch lange eine Zierde des Repertoirs bleiben wird. Gespielt wurde in den Hauptparthien vortrefflich, wenn man erwägt, welche Schwierigkeiten dem deutschen Schauspieler die Darstellung der feinen französischen Lustspiel-Charaktere verursachen. — Die Beneficiantinn ist zu einem Gastspiele nach Fünfkirchen abgereist.

(Agram.) Die Sängerinn Dlle. Ruth gibt hier Gastrollen, mit einem Beyfalle, den sie sich vielleicht selbst nicht geträumt hat.

(Steinamanger.) Ein entwürdigendes Schauspiel brachte unser Theater in dem ungarischen Carl Moor, einer Räuberkomödie, betitelt: „Sobry."

(Laibach.) Die neue Oper Auber's „Die Primadonna" fand hier ein günstiges Schicksal. Ihr Erfolg wäre ein noch erfreulicherer gewesen, würde die Direction die Erwartungen des Publicums dadurch nicht so hoch gespannt haben, indem es diese vaudevilleartige Composition durch den Theaterzettel als große Oper einführte.

(Florenz.) Wir lesen im Giornale di Commercio di Firenze, daß des Fürsten Poniatowsky Oper: „Johanna von Procida," durch die Ungher, Giorgio Ronconi und Musich aufgeführt, am 11. d. M. einen noch größeren Enthusiasmus erregt habe als früher in Lucca. Von einer solchen Völle, wie bey der ersten Darstellung dieser Oper, hatte man hier noch kein Beyspiel.

(Berlin.) Hr. v. Holtei dankt aus Steyermark in Berliner Blättern der Direction des Hoftheaters und den Mitwirkenden für die Weise, wie sie dort sein Schauspiel „Shakespeare in der Heimath" in allen Rollen so trefflich zur Aufführung gebracht haben. Der Dichter muß in dieser Hinsicht schon sehr traurige Erfahrungen gemacht haben, weil er das, was billig ist, so hoch anschlägt.

— Zwey interessante Neuigkeiten: „Capitän Firnewald" von der Prinzessinn Amalie von Sachsen und der „Bravo" von Mercadante haben im k. Theater gefallen. Mosen arbeitet an einer neuen Tragödie. Sein „Otto III." wird in Stuttgart zur Aufführung kommen. — Ole Bull und Liszt werden hier erwartet.

(Stockholm.) Die spanischen Tänzer, welche Deutschland durchreiset haben, geben jetzt hier Vorstellungen. — Ein hiesiger Literat, Hr. Djurström, hat sich der undankbaren Arbeit unterzogen, das Birch-Pfeiffer'sche Schauspiel „Rubens in Madrid" in's Schwedische zu übersetzen.

(Paris.) Duprez will die große Oper verlassen, weil er eine Gleichgültigkeit darin fand, daß ihm sein Director ohne Weigerung zweymahl die begehrte Urlaubsverlängerung zugestanden hat.

— Ein Journal der Hauptstadt schreibt, daß Hr. Berlioz am 1. November im Saale der großen Oper ein Concert unter Mitwirkung von vierhundert Musikern und Choristen aufführen werde. Es sollen dabey zwanzig Violinen, zwanzig Contrabässe, zwanzig Violons u. s. w. seyn, und Compositionen von Händel, Palestrina, Bach und Pergolese aufgeführt werden. — Man spricht in den Journalen schon wieder (zum wie vielten Mahle können wir nicht genau angeben) von einer erneuten Thätigkeit Rossini's.

(Riga.) Der Tausendkünstler Döbler wird hier einige Vorstellungen geben. Einer ehrenvollen Einladung nach Paris wagt dieser Künstler wegen unzureichender Kenntniß der französischen Sprache nicht nachzukommen.

Geschichtliche Rückblicke.

3. November

1765 kam der Fürst Kinsky nach Florenz, und überbrachte dem Großherzog Peter Leopold von Toscana das Großkreuz des militärischen Maria-Theresienordens.

1806 zog die französische Avantgarde in Posen ein.

1813 kam Hildesheim in hannoverischen Besitz.

— schloß Würtemberg die Präliminarallianz mit Österreich zu Fulda.

4. November

1259 fertigte Rudolph, Graf von Habsburg, der Kirche zu Bern ein sehr günstiges Diplom aus.

1716 starb Erzherzog Leopold, Sohn Kaisers Carl VI., acht Monathe alt. Sein Bildniß, an purem Golde in gleichem Gewichte mit dem Verstorbenen, wurde von dessen Ältern nach Maria-Zell geopfert.

1762 fielen die Preußen neuerdings in Böhmen ein.

1794 wurde die Vorstadt Praga bey Warschau durch Suworow erstürmt.

Miscellen.

So eifrig Friedrich der Zweyte seine literarischen Werke herausgab, so sehr fürchtete er die Öffentlichkeit für seine Compositionen. Erst jetzt lernt das Publicum eine dieser Tondichtungen kennen. Bey Sigmund Delin erschien die Partitur einer einactigen italienischen Oper: „il rè pastore" (der König als Schäfer), die am 3. August 1747 in der Orangerie des Charlottenburger Schlosses vor der königlichen Familie zum ersten Mahle aufgeführt wurde. Diese merkwürdige Composition liegt dem Stiche zugleich im Facsimile bey. Das Werk ist an angenehmen Melodien reich, und die Instrumentirung verräth eine geschickte Hand, besonders reich ist der Sopranpart bedacht. Die Ouverture ist auch im Clavierauszuge erschienen.

Die Löwinn des berühmten Menageriebesitzers Martin in Paris hat vier Junge geworfen; gewiß ein seltener Fall. Da sie, wie es in solchen Fällen meist geschieht, sich nur um zwey der Jungen bekümmerte, so nahm man ihr die andern beyden weg, und gab sie zu einer Hündinn, welche sie aufsäugt, als wären es ihre eigenen Jungen. Sonderbar ist es, daß diese letzteren Löwchen weit besser gedeihen, als die, welche bey ihrer Mutter geblieben sind.

Logogryph.

Einst lasen in 12345 zwey Fräulein einen 32451. Unerhört!

J. Leidesdorf.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 177.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 5. November 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Der Talisman.

Historische Anekdote.

Es war eine jener kalten, finstern Nächte, die man nur in Flandern antrifft; der Himmel zeigte sich von Schneewolken behangen, welche in ihrem raschen Laufe von Zeit zu Zeit einen matten Strahl des Mondes auf die Giebel der Dächer und Thürmchen der guten Stadt Leyden durchblicken ließen.

Die Glocken der verschiedenen Uhren der Stadt hatten schon zwey geschlagen und dennoch sah man in einem der belebtesten Gäßchen noch in einem ebenerdigen Geschoße ein Licht brennen. In diesem Häuschen wohnte ein Pfuscher von einem Handwerker mit seinem Weibe, ein blutarmer Teufel, der einen Theil der Nacht zur Arbeit zu Hülfe nehmen mußte, weil der Winter des Jahres 1667 gar so strenge und darum die Theuerung so groß war. Beyde Leutchen arbeiteten rüstig an der Seite einer Wiege, in welcher zwey Kinder schliefen, während die Frau mit einem Seufzer ausrief: »Schon zwey Uhr und es erübriget uns noch so viel zu arbeiten!« Zandro, ihr Mann, antwortete darauf nicht, sondern fuhr, in traurige Gedanken versunken, bey seiner Arbeit fort.

— »Frau,« sprach er nach einigen Augenblicken, »hörst du nicht ein Geräusch?«

— »Ja,« antwortete Marianna; »auf der Straße höre ich wimmern.«

Schnell unterbrachen sie ihre Arbeit, und indem sie hinausgingen, um zu sehen, was es gäbe, hatten sie kaum ein Paar Schritte aus dem Hause gethan, als sie deutlich ganz in ihrer Nähe klägliche Laute vernahmen. Zandro wandte sich nach der Seite, von welcher die Töne kamen, und indem er sich mit der Laterne dem Gemäuer eines Hauses näherte, mit dessen Ausbesserung man so eben beschäftigt war, erblickte er in einem Sumpf von Straßenkoth, Mörtel und Kalk den schwarzen Körper eines Menschen, der, unbeholfen, wie er war, dem Tode des Erstickens mit Mühe entronnen wäre, denn bey genauerer Untersuchung der Pfütze, in welche der Unglückliche gefallen war, stellte es sich heraus, daß er ohne fremde Hülfeleistung darin noch vor Anbruch des Tages hätte umkommen müssen. Die wackeren Leute strengten all' ihre Kraft an, um die sonderbare Last aufzuheben und in ihr Haus zu tragen; und wie sie das Ding bey dem Kopfe packten, und sahen, daß dieser Mann sich in einem Zustande der höchsten Trunkenheit, die schon an Lethargie gränzte, befand, da wurde er der Gegenstand ihrer zärtlichsten Sorgfalt, weil der gemeine Mann überhaupt eher geneigt ist, solche Schwächen zu verzeihen. Sie wuschen ihn, legten ihn in ein warmes Bett, welches Marianna in der, an ihr Zimmer gränzenden Kammer zurecht gemacht hatte, und gingen selbst nicht eher zur Ruhe, als bis sie vollkommen überzeugt waren, daß ihr Gast keiner Hülfe mehr bedürfe und in festen Schlaf versunken sey.

Mit Tagesanbruch war der erste Gedanke Zandro's und Mariannas nachzusehen, wie es dem ergehe, welchen sie, wie durch ein Wunder, dem gewissen Tode entrissen hatten; aber wie groß war ihr Staunen, als sie in die Kammer getreten, Niemanden dort fanden! Alles befand sich darin in der schönsten Ordnung, das Fenster war verschlossen, die Meubel standen wieder an ihrem alten Platze.

Der ganze Tag verging den armen Leuten statt in gewohnter Arbeit in tausenderley Fragen und Nachforschungen. Die Mädchen aus der Nachbarschaft machten sich von dem Abenteuer viel zu sprechen, die klügsten Männer wurden um Rath befragt, aber keiner war verständig genug, aus dem Gewirre der Meinungen das Wahre herauszufinden.

Aber nach zwey oder drey Tagen erschien ein sehr elegant gekleideter Herr in der Wohnung Zandro Wermans. Dem Anscheine nach dreyßig bis fünf und dreyßig Jahre alt, trug er lange Haare, nach der damahligen Mode zierlich frisirt, und unter der Unterlippe hatte er ein Muttermahl. Über sei-

nem Kleide von schwarzem geschornen Sammt glänzte eine prachtvolle goldene Kette, die ihm um den Hals hing; in seiner Hand hielt er, ich weiß nicht welchen flachen, viereckigen Gegenstand in ein Pergament gehüllt, und mit einem Bande umwunden, auf welches ein großes Sigill mit rothem Wachse gedrückt war. Nachdem er Mariannen gegrüßt und dem Handwerker mit Wärme die Hand gedrückt hatte, sprach er zu letzterem:

— »Freund, es ist drey Tage her, daß Ihr mir das Leben gerettet habt; es ist nur gerecht, daß eine solche Handlung nicht in Vergessenheit gerathe und daß Ihr eines Tages Ursache habt, Euch deren mit Freuden zu erinnern. Darum nehmt dieß und verwahrt es wie Euern größten Schatz; laßt Euch von dem Teufel der Neugierde nicht plagen, zu forschen, was darin enthalten sey, nur wenn Euch ein schweres Unglück betrifft, dann geht damit zum Messer Jacob Maas, Euern ehrenwerthen Bürgermeister, oder zu Herrn Paats, oder Herrn Poots, oder zum Marquis Bethune, oder zu wem Ihr wollt, und Ihr werdet dafür einige hundert Gulden bekommen.«

Kaum hatte der Fremde diese Worte gesprochen, als er sich auch schon von den überraschten Eheleuten Wermans artig empfohlen hatte, und fortgegangen war, ohne ihnen zum Befragen Zeit zu lassen. Zandro, das geheimnißvolle Geschenk in der Hand, und Marianna sahen sich verwundert an, und sey es Aberglaube gewesen oder Nichtachtung, genug, sie erfüllten haarklein des räthselhaften Gebers Auftrag. Der vermeintliche Talisman wurde wohl verwahrt und acht Tage später gedachte Niemand mehr seiner, noch des sonderbaren Trunkenbolds.

Indessen kam das Jahr 1672, dieses für Holland schreckliche Jahr. Drey französische Armeen, befehligt von dem Herrn von Turenne, dem Prinzen von Condé und dem Herrn von Chamilly unter König Ludwig XIV. persönlichem Obercommando, bewegten sich gegen das unglückliche Land, welches somit all' die Bedrängnisse zu erdulden hatte, die eine feindliche Invasion im Geleite führt. Zandro und sein Weib waren in das größte Elend gerathen, denn die Arbeit war immer seltener geworden, noch seltener aber das Geld, und eines Tages, als sie von Hunger und Kälte gewaltig geplagt wurden, kam ihnen zufällig das sonderbare Abenteuer des Betrunkenen und dessen Geschenk in den Sinn. Die Noth weiß schnell Rath; Zandro zögerte keinen Augenblick, begab sich zum Bürgermeister Maas, erzählte diesem den ganzen Vorfall mit dem Fremden, dessen Bedrängniß in jener Nacht und seinen geheimnißvollen Dank; der Bürgermeister ergreift das verhüllte Päckchen, erbricht das Sigill, windet die Schleife ab und ein Gemählde von wunderbarer Schönheit biethet sich seinem Blicke dar.

— »Das ist nicht Gerhard Dow's Werk,« rief Maas; »der verstand es im Leben nicht, so zu mahlen, und auf Erden ist nur der einzige Mieris, der also geschickt den Pinsel zu führen weiß. Dieses Bild ist ein Mieris, die Ehre der belobten flamändischen Schule; Mieris allein ist im Stande, ein solches Meisterwerk zu schaffen.«

Und in der That, an einer Ecke der Leinwand hatte der unsterbliche Künstler seinen Nahmen geschrieben: Franz Mieris von Dalft. 1667. Und des Mahlers Prophezeyung ging wirklich in Erfüllung; der Handwerker Zandro Wermans legte sich an jenem Abend mit tausend zweyhundert Gulden in der Tasche zu Bette.

Man muß wissen, daß Mieris der vertrauteste Freund eines gewissen Johann Steen gewesen ist, der durch drey Eigenschaften sich eine Berühmtheit verschafft hatte, die ihm Niemand streitig machen konnte: er stand im Rufe eines der ersten Mahler, eines der größten Säufer und eines der geistreichsten Männer seiner Zeit. Nachdem er bey Van Goyen, seinem Meister, die Studien vollendet hatte, zweifelte Steen, hinlängliche Talente zu besitzen, um bequem und sorgenfrey leben zu können und nahm daher den Vorschlag seines Vaters an, der ihm ein Bräuhaus in Pacht übergab; aber je blühender sein Geschäft gedieh, desto ungezügelter ergab er sich den Schwelgereyen, die in Kurzem seinen Ruin herbeyführten.

Von dem Bräumeister und Pächter wurde unser Künstler ein ganz ordinärer Schenkwirth; aber er allein trank fast allen Wein in seiner Taverne und wenn diese ausgeleert war, dann nahm er den Schild über der Thüre herab, ergriff wieder den Pinsel und die Palette und schickte sich an, Gemählde zu schaffen, die für den größten Theil seines Vaterlandes bewunderungswürdig sind. Es ist völlig unerklärbar, wie man ein solcher Schlemmer, immer betrunken seyn, und dabey so herrliche Bilder mahlen könne.

Gerade aus Steen's Hause kommend, der ihn zu einem seiner gewöhnlichen Saufgelage geladen hatte, war Mieris, gleichfalls im Übermaße betrunken, in die Mörtelpfütze der Maurer gefallen, zunächst an Zandro's Hütte, und der großmüthige Künstler fand ein Gefallen daran, diese Geschichte recht oft erzählen zu können. Seyfried.

Notizen.

Die dramaturgischen Vorlesungen des Hrn. M. G. Saphir.

Hr. M. G. Saphir hat dem Publicum sein Vorhaben angekündigt, eine Reihe von dramaturgischen Vorlesungen zu halten. Wir dürfen, der Ankündigung zu Folge, hoffen, daß diese Vorlesungen demnächst beginnen werden. Bey jenem Antheile, welchen das Bühnenwesen überhaupt, und die öffentlichen Vorträge des Hrn. Saphir insbesondere finden, ist nicht zu bezweifeln, daß auch diese Vorlesungen allgemein interessiren werden. Der prägnante Geist des Hrn. Saphir, die Schärfe seines kritischen Blickes, die Objectivität seines Urtheiles verleihen seinen Mittheilungen einen eigenthümlichen Reiz, welcher sei-

nen Eindruck nie verläugnet. Bey diesen Vorlesungen dürften sich jene Eigenschaften um so mehr geltend machen, als es sich dabey um die Illustration von Zuständen handelt, welche dem Geiste eines so scharfsinnigen Beobachters ein mannigfaches Feld biethen, die Aufmerksamkeit zu fesseln. Es kann nicht anders als interessant seyn, die Erfahrungen und Ansichten eines in dem bewegten Bühnen- und Kunstleben so heimischen Kritikers in einem Gesammtüberblicke zu vernehmen, und der Stoff ist einer Natur, daß ein so begabter Geist eine reiche Fülle belehrender Mittheilungen darüber aussprechen mag. Hr. Saphir selbst hat in seiner Ankündigung mit löblicher Bescheidenheit auf ein großes Vorbild hingewiesen, welchem in Bestrebung solcher Art die Achtung aller Gebildeten für alle Zeiten gesichert bleibt. Er hat sich über die Schwierigkeiten ausgesprochen, welche dramatischen Vorlesungen in der Erinnerung an A. W. von Schlegel's classische Vorträge im Allgemeinen, und durch die Stellung der Verhältnisse insbesondere entgegen stehen. Wir glauben indessen die Meinung hegen zu dürfen, Hr. Saphir sey der Mann, diesen Schwierigkeiten zu begegnen. Eine andere Zeit bringt anderes Fordern, und eben die Periode, welche durch die Vorlesungen des Hrn. Saphir umfaßt werden soll, nähmlich jene von 1815 — 1840, biethet so eigenthümliche Schwingungen und Entfaltungen, daß sie auch eines eigenthümlichen Geistes zu ihrer kritischen Beleuchtung erheischen, und daß Hr. Saphir diesen Geist besitze, davon hat sein literarisches Wirken die gewichtigsten Proben gegeben. Hr. Saphir macht seinen Zuhörern bemerkbar, daß sie in diesen Vorlesungen keinen Humor, keinen Scherz, keinen Spaß zu erwarten hätten. So sehr wir mit dieser Richtung im Allgemeinen einverstanden seyn müssen, so glauben wir doch nicht, daß Hr. Saphir den Humor, eines der anziehendsten Vehikel seiner Vorträge, bey dieser Gelegenheit gänzlich außer Cours setzen wolle. Für den eigentlichen Spaß, das geben wir zu, mag sich hier kein Platz finden, eben so wenig dürften diese Vorträge auf solche Zuhörer berechnet seyn, welche bloß lachen wollen, aber der gewichtigste Ernst kritischer Beleuchtung schließt doch das heitere Licht geistreichen Humors nicht aus, diesen wohlthätigen Contrast der Schatten des Ernstes, und wenn zudem die Natur der Darstellung demselben so günstig ist, wie es bey der unerläßlichen Beurtheilung der Verirrungen und schiefen Richtungen im Dichter- und Künstlerstreben nothwendig der Fall seyn muß, so würde es unrecht seyn, ihm hier nicht auch sein Recht zu lassen. Hr. Saphir täuscht sich gewiß nicht, wenn er bey diesen Vorlesungen auf die Theilnahme der Frauenwelt zählt. Abgesehen davon, daß seine Kenntnisse und sein Tact auch den ersten Theil seiner Vorträge, die Schilderung der Zustände des modernen Bühnen- und Künstlerwirkens, der Kritik und Journalistik mit jenem Geschmacke und jener pikanten Ausstattung zu begleiten wissen wird, welche auch den Sinn der Frauenwelt zu fesseln weiß, so ist die zweyte Abtheilung: Über Wesen und Geist der Frauen-Charaktere der deutschen Theaterdichter, die Betrachtung, wie verschieden dieselben das Herz- und Geistesleben der Frauen erfaßt und begriffen haben, recht eigentlich eine Sphäre, in welcher ein so feiner Kenner des weiblichen Herzens den regsten Antheil der Frauenwelt zu fixiren vermag. In jeder Beziehung nehmen diese interessanten Vorlesungen einen der Vorderplätze der geistigen Genüsse ein, welche uns in dieser Saison gebothen werden, und der Zuhörerkreis, den dieselben versammeln werden, wird so gewählt als zahlreich seyn. Wir werden nicht verabsäumen, unsern Lesern Bericht über den Inhalt und die Aufnahme dieser Vorlesungen zu erstatten, und sie überzeugt, daß dieser Bericht uns neuerdings Veranlassung geben wird, dem Talente und den Kenntnissen des geistreichen Vorlesers volle Anerkennung zu widmen.

F. C. Weidmann.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Die Administration dieser Bühne hat das Repertoire abermahls mit einer Mozart'schen Oper, betitelt: „Mädchentreue" (cosi fan tutte) bereichert, wofür ihr großer Dank von Seite der deutschen Opernfreunde gebührt. Diese Oper, eine der ältesten Arbeiten des unsterblichen Mozart, wurde am verflossenen Sonnabend aufgeführt, und machte im engsten Sinne des Wortes Succeß. Das zahlreich versammelte Publicum genoß in vollen Zügen die einschmeichelnden Melodien dieser echt italienischen Oper, und vergaß darüber den mittelmäßigen Text. Es wurde Vieles wiederhohlt, worunter das Lach-Terzett der Männer, das Abschieds-Quintett, die Stretta des letzten Finales, und besonders die große Bravour-Arie der Lutzer Enthusiasmus erregten. — Die Ausführung befriedigte in hohem Grade. Vor Allem war es wieder Dlle. Lutzer, die Unübertreffliches leistete. Mit ihr und neben ihr brillirten Dlle. Mayer, Tuczek und Hr. Staudigl. Auch die HH. Schunk und Weinkopf bewährten in den Ensembles ihre musikalische Tüchtigkeit. Die Chöre schwankten.

S.

Concert des M. Schwab,

Instrumentenmachers aus Pesth, den 1. November 1840.

Die Concertsaison hat wieder begonnen mit ihren Leiden und Freuden, und die Legion der Virtuosen und musikalischen Wunderkinder rückt schon gegen den Tempel Polyhymniens heran, um den Fanatismus des Publicums, die Exaltation der Journalisten und reiche klingende Beute zu erkämpfen. Wir werden aber kämpfen müssen gegen die Selbstüberschätzung der Künstler, gegen Lobhudeleyen der Exaltados, gegen die nachgerade überhandnehmende Verflachung des Geschmackes in der Musik. Es stünde wahrlich um die Kunst und ihre Productionen besser, wenn das Publicum nicht so nachsichtig und verschwenderisch mit seinem Beyfalle, die Kritik ruhiger und strenger, und die Künstler dadurch bescheidener und ernststrebender wären. Die übertrieben lobende Kritik hat schon viele recht tüchtige Talente vom richtigen Wege, vom eifrigen weihevollen Studium abgezogen, mit maßloser Eitelkeit erfüllt, und sie so im Keime erstickt, bevor sie zur völlig möglichen Entwicklung ihrer Kräfte gekommen waren. Gegen motivirten Tadel ist kein wahrer denkender Künstler unempfänglich, weil er ihm eine Stufe zu höherer Kunstausbildung darbiethet; während er im Herzen über seine exaltirten Apologeten sich ärgern muß, weil sie dem Publicum einen falschen Maßstab für seine Leistungen in die Hand geben. Wir wollen daher mit ruhigem, unparteyischem Urtheile die Kunstproductionen besprechen, welche uns diesen Winter wieder vorgeführt werden. — Wenn uns im Ganzen diese Saison hindurch eben keine Concerte von Künstlern erster Größe versprochen sind, so war besonders das heutige Concert gerade nicht geeignet, einen guten erquicklichen Vorgeschmack zu geben. Hr. Schwab hatte mehrere Künstler und Dilettanten zu einer Akademie vereint, um dem Publicum das von ihm erfundene Federsaiten-Pianoforte vorzuführen. Der Erfinder unterrichtete das Publicum, daß die schlangengeformte Saite, welche eine Abkürzung des Kastens von 18 — 20 Zoll gestattet, ohne an der Länge der Saitenmensur eines gewöhnlichen Pianoforte zu verlieren, klangreicher, und die Haltbarkeit der Federn schon dadurch erwiesen sey, daß das Pianoforte um einen halben Ton höher gestimmt werden kann; da jede Einbiegung an der Saite einer Feder sey, so werde dadurch eine große Masse von Elasticität entwickelt, ihre Stimmhaltung verbessert, und während die gewöhnlichen Claviersaiten nur Metall seyen, sey durch die hier enthaltene Form das Metall zur Saite geworden; das Aufspringen der Hämmer aus den Kapseln sey selbst beym stärksten

Spiele unmöglich gemacht. Diese Bemerkungen des Erfinders mögen theilweise richtig und wahr seyn, besonders was die Construction des Kastens, die Haltbarkeit der Federn und die Mechanik der Kapseln anbelangt, — aber in Bezug auf den Klang hat er sein vorgesetztes Ziel noch nicht erreicht. Der Ton ist aber bey einem Instrumente durchwegs Hauptsache, alles Andere Nebensache. Und der Ton dieses neuen Pianofortes ist schwach, stumpf, von nicht klarem und schönem Timbre, und klingt nicht lange nach. Der Ton hängt bekanntlich von den Vibrationen der Saite ab, da aber hier durch die schlangenförmigen Biegungen der Saite die Longitudinalschwingungen — mithin die Mächtigkeit des Tons; eben so die Transversalschwingungen — mithin die Dauer des Tones beeinträchtigt werden: so sehe ich darin keine Verbesserung in der Construction des Pianoforte. Der factische Beweis spricht für meine Ansicht — weil nähmlich der Ton dieses Instrumentes wirklich viel schlechter ist, als bey den bessern gewöhnlichen Pianofortes. Übrigens verdient das Streben nach Verbesserung der Construction Anerkennung, und es ist möglich, daß Hr. Schwab vielleicht nach seinem Principe und auf dem begonnenen Wege noch Tüchtigeres zu Tage fördert. So viel über die neue Erfindung. Von dem Concerte selbst ist wenig zu sagen. Das Trio von Beethoven für Pianoforte, Violine und Violoncell ist von so mächtiger und überwältigender Schönheit, daß es durch den Vortrag nicht leicht zu Grunde gerichtet werden kann; seine Ausführung in diesem Concerte bewies aber, daß die Executirenden wohl die Noten, nicht aber die Poesie des herrlichen Tonstückes zu geben wußten. — Dlle. Neumann declamirte hierauf ein Gedicht von Seidl mit aller Anmuth, Grazie und Lieblichkeit, welche dieser trefflichen Schauspielerinn in so hohem Maße eigen ist; sie wurde vom Publicum mit Beyfall überschüttet. — Dlle. Diem trug ein Divertissement für Pedalharfe von Parish-Alvars vor; sie entwickelte große Fertigkeit und Geläufigkeit auf ihrem klangreichen Instrumente, aber Klarheit, Präcision und Deutlichkeit im Vortrage mangeln ihr noch. — Eine Romanze von Tadolini mit Waldhornbegleitung wurde von Dlle. Chirini und Hrn. König vorgetragen; Dlle. Chirini singt nicht ohne Gefühl, aber ihre Tonbildung ist unschön, der Ton klingt scharf, klein und schneidend. Hr. König bringt auf dem Horne starke, markige, runde Töne hervor, dürfte aber mehr Studium auf Eleganz und Ausdruck im Vortrage verwenden. — Hr. Herzig spielte Variationen von Beriot, und beurkundete eine recht hübsche Fertigkeit auf der Violine. — Variations brillants von Döhler gewannen durch die Executirung des Hrn. Kuhn eben weder an Lieblichkeit noch an Poesie. — Auch die schwächern Leistungen wurden von dem Publicum, das sich nicht sehr zahlreich eingefunden hatte, milde beurtheilt, wie es jetzt schon einmahl an der Tagesordnung ist.

Veridicus.

Großes Musikfest.

Sonntag den 8. und Donnerstag den 12. November 1840 wird von der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates in der k. k. Winterreitschule, welche Se. k. k. Majestät hierzu allergnädigst bewilligt haben, ein großes Musikfest abgehalten werden. Die Gesellschaft hat hierzu ein seit 25 Jahren hier nicht mehr aufgeführtes Meisterwerk gewählt, nähmlich: „Timotheus," oder: „Die Gewalt der Musik," große Cantate in zwey Abtheilungen, aus dem Englischen des Dryden, übersetzt von C. W. Ramler, in Musik gesetzt von F. G. Händel, mit vermehrter Begleitung der Blasinstrumente von W. A. Mozart, welche von Eilfhundert Tonkünstlern und Musikfreunden ausgeführt wird.

Eintrittspreise:

	fl.	kr. C. M.
Ein Sperrsitz auf der ersten Gallerie	3	—
Ein Sperrsitz im Parterre . . .	2	—
Eintritt in die erste Gallerie . . .	1	20
Eintritt in das Parterre	1	—
Eintritt in die zweyte Gallerie . .	—	40

Die Sperrsitze für die erste Gallerie und jene für das Parterre, für welche letztere ein eigener bequemer Zugang vorgerichtet seyn wird, so wie die Eintrittskarten für alle Plätze sind in der Kanzley der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates (Tuchlauben Nr. 558 im dritten Stocke), so wie auch Sperrsitze für das Parterre und Eintrittskarten für alle Plätze in den k. k. Hof- und Musikalienhandlungen der HH. Tobias Haslinger und P. Mechetti und in den Kunst- und Musikalienhandlungen der HH. Artaria und A. Diabelli und Comp., dann an den Tagen der Aufführung bey den bestehenden Cassen zu haben. Die Textbücher sind an den Verschleißorten der Eintrittskarten für 6 kr. C. M. das Stück zu haben. Die erste Aufführung am Sonntage beginnt präcise um halb 1 Uhr, die zweyte, am Donnerstage um 12 Uhr Mittags.

Welt-Theater.

(Wien.) Unsere Theater brachten im Monathe October 17 neue Stücke zur Aufführung. Das Hofburgtheater erscheint dabey mit zwey, das Hofoperntheater mit Einem, das k. k. priv. Theater an der Wien mit drey, das k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt mit sechs und das k. k. priv. Theater in der Josephstadt mit fünf Novitäten. — Sonntag den 8. d. M. findet in den ganz neu und herrlich decorirten k. k. Redoutensälen der erste maskirte Ball Statt, wozu die Billets wie gewöhnlich an der Casse des k. k. Hofoperntheaters zu erhalten sind.

(Hamburg.) Liszt wird hier zu Concerten erwartet.

Geschichtliche Rückblicke.

5. November

1370 starb Kasimir, der große König von Pohlen, 60 Jahre alt.

1757 gewann König Friedrich von Preußen die Schlacht bey Roßbach.

1810 nahm der Kronprinz von Schweden den Nahmen Carl Johann an.

— wurde im Würtembergischen die Kaffeheinfuhr verbothen.

1813 entsagte die Fürstinn von Lippe-Detmold dem Rhein-Bunde.

1816 wurde der deutsche Bundestag zu Frankfurt a. M. eröffnet.

6. November

1550 starb in seinem 63. Jahre Ulrich, Herzog von Würtemberg.

1632 wurde die Schlacht bey Lützen geschlagen. Gustav Adolphs Tod.

1661 starb Carl II., König von Spanien, Erzherzog von Österreich.

1793 wurde der Herzog von Orleans hingerichtet.

1798 wurde Kaiser Paul I. zum Großmeister des Maltheser-Ordens ernannt.

Auflösung

des Logogryphs im vorigen Blatte: „Roman. Norma.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 178.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 7. November 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Beurtheilung des Innern nach dem Äußern.

(„Charivari.“)

Liebe Leser! seyd unbesorgt; ich will hier keine langweilige Abhandlung über die Kunst der Physiognomik halten, sondern nur kurzweg einige Bemerkungen andeuten, aus denen sich Mahler und Carricaturzeichner vielleicht dankbare Stoffe herausnehmen dürften.

Auf der Straße.

Der Mensch, welcher denkt, blickt in die Höhe, der in der Vergangenheit grübelt, gegen Boden; — haftet sein Blick vor sich hin, so ist er mit der Gegenwart beschäftigt; — denkt er an Nichts, so schweift sein Auge bald rechts, bald links; wendet er sich aber oft nach rückwärts, so denkt er gewiß an seine Gläubiger.

Der Mensch, der langsamen Schrittes geht, denkt, überlegt oder berechnet; — ist er mit Plänen beschäftigt, so geht er schneller, — wenn er läuft, so hat er gewiß Geld- oder Liebesangelegenheiten im Kopfe.

Eine einfache, etwas sorglose, anständige Tracht, ein weder zu rascher noch zu langsamer Gang, Manieren ohne Weichlichkeit und Rauheit, bezeichnen einen ernsten, denkenden und guten Menschen.

Ein Mensch, der kurze Schritte macht, die Augen halb verschließt und blinzelt, gerade vor sich hinsieht und die Achseln zuckt, ist geschwätzig, streitsüchtig, ein Rabulist.

Der an strenge Ordnung gewöhnte Mensch, der den Hut mit der Hand glättet, seine Beinkleider mit dem Schnupftuche putzt, den Vordertheil des Kleides mit dem Ermel abwischt, ist ein frivoler, scherzhafter, sophistischer Geist, der geneigt ist, witzige, aber auch schlüpfrige Reden zu führen.

Derjenige, der mit auffallenden Goldketten, mit Ringen und andern Geschmeiden prunkt, ist ein reicher Emporkömmling, ein begüterter Landmann in der Stadt, ein Beutelschneider oder Ladendiener.

Der Gruß.

Die Magistratsperson, der Professor oder Amtsvorsteher, ganz schwarz gekleidet, hält eine Hand in der Corsette, geht in abgemessenen Tritten, schnellt den Fuß bey jedem Schritte, hebt den Hut weit in die Höhe, wenn er grüßt, ist nicht, wie man gewöhnlich glaubt, stolz, sondern meistens ein guter und herzlicher Mensch, nur etwas affectirt.

Stolz ist nicht nur derjenige, welcher bloß mit dem Blicke und einer leichten Beugung des Hauptes grüßt, wenn er schon grüßt; auch der ist's, der den Gruß mit Affectation erwiedert.

Der einzige Umstand, der den Menschen von Geist zu einer momentanen Dummheit authorisirt, ist dieser:

Zwey Männer begegnen sich, bemerken einander, lächeln sich an und grüßen, als ob sie mit ihren Complimenten nie mehr aufhören wollten. Bey jeder Verbeugung nähern sie sich um einen Schritt, reichen sich sogar die Hände und befragen sich gleichzeitig: „Wie befinden Sie sich?“ — und antworten gleichzeitig wieder: „Danke, nicht übel, und Sie?“ dann bleiben sie mit weit aufgespreiztem Munde stehen .... sie glaubten sich zu kennen.

Der Höhere und Niedere, wenn sie in gleichem Grade stolz sind, grüßen einander nicht, sie scheinen sich nicht zu bemerken.

Ein Tölpel wird Euch zehnmahl grüßen, wenn er Euch in einer Stunde zehnmahl begegnet.

Zwey Menschen, die sich verachten, grüßen sich mit vieler Achtung auf die zierlichste Art.

Der verheirathete Mann grüßt die Geliebte mit der Miene eines Protectors; — die Geliebte erwiedert lächelnd den Gruß; zwey verliebte Nebenbuhler kneifen sich in solchen Fällen in die Lippen, — der Gläubiger grüßt verlegen, — der Schuldner leger, — die Freundschaft grüßt bloß mit der Hand, — die Liebe mit einem einfachen Blick. — Zwey Männer, die

in einem berüchtigten Hause wohl bekannt sind, geben sich lächelnd einen guten Morgen, dagegen nehmen sie wieder einen Schein von Ernst an, selbst, wenn sie auf einem Maskenballe wären, wenn sie ihre Bekanntschaft bey einem Leichenbegängnisse gemacht haben.

Der eine Perrücke trägt, grüßt so wenig als möglich; jede Bewegung am Kopfe verursacht ihm stets eine gewisse Unruhe.

Der Hut.

Die Form des Hutes und die Art ihn zu tragen, erleichtern das Studium des Herzens und des Geistes.

Der ihn über ein Ohr gedrückt, auf dem Kopfe sitzen hat, ist ein Poltron, der den Prahler spielt.

Derjenige, der ihn gegen rückwärts trägt, ist ein Dummkopf.

Dem er über den Augen hängt und hinten aufwärts steht, ist ein Spaß- und Spottvogel. Der ihn perpendiculär über die Augen gedrückt trägt, ist ein modischer Sonderling. Der ihn beym Gehen in der Hand hält, ist eitel.

Der immer einen neuen und glänzenden Hut trägt, ist ein ordnungsliebender Mensch, ein methodischer Geist.

Der einen engen Hut mit hohen Stülpen und breitem Bande, oder überhaupt einen altmodischen Hut trägt, ist ein falscher oder vom Eigendünkel beherrschter Mensch.

Allgemeine Bemerkungen.

Der Mensch, der immer lacht, ist ein Dummkopf, — der nie lacht, ein Vieh.

Der geschäftige, thätige Mensch bemerkt immer, ohne zu sehen, — der müßige sieht, ohne zu bemerken. — Der sich mit Frivolität unterhält, sieht und bemerkt.

Derjenige beschäftigt sich nicht mit Kleinigkeiten, der schnell auf der Gasse geht, der knapp bey einem zierlichen Mädchen vorübergeht, ohne sie zu betrachten, oder bey einem eleganten Auslagkasten, ohne ihn anzusehen.

Ein Dummkopf bekümmert sich um nichts, unterhält sich mit nichts.

Ein thierischer Mensch unterhält sich zuweilen mit Frivolitäten, — ein Mensch von Geist unterhält sich oft.

Derjenige, der sich wirklich mit Kleinigkeiten zu unterhalten sucht, geht immerfort gerade aus, bis ein Wagen, irgend eine zufällige Verlegenheit, ein Auslagkasten, ein Stoß in die Rippen ihn in eine andere Richtung bringt. Von Ereigniß zu Ereigniß, von Stoß zu Stoß kommt, geht, kehrt er um, nähert oder entfernt er sich von seinem Hause, wie es eben der Zufall will.

Kleinigkeiten ziehen ihn aus dem Hause, an einen öffentlichen Ort, allein oder in Gesellschaft eines Mannes von demselben Charakter. — Derjenige, der glaubt, Alles für Scherz hinnehmen zu müssen, täuscht sich und begeht nichts als Thorheiten.

Ein Tölpel ist der, welcher sagt: »Ich gehe, ich gehe,« und dabey immer den Hörer am Knopfloche zerrt.

Der Schwachkopf schwätzt und denkt nicht.

(Der Beschluß folgt.)

Stille Liebe.

An Penelope.

Darf nicht sagen was ich fühle,
Darf nicht sagen was mich drückt;
So gelang' ich nie zum Ziele,
Werde niemahls je beglückt.

Und so fliehen meine Tage,
Fliehen hin im eitlen Wahn,
Glaube kaum, daß ich's vertrage,
Daß ich ferner leben kann.

Sie, und Sie, und ewig Sie,
Sie nenn' ich bey jedem Wort,
Möcht' ohn' Sie doch leben nie,
Würde flieh'n von Ort zu Ort.

Rastlos würd' umher ich schweifen,
Würde wandeln Tag und Nacht;
Würde Wald und Au durchstreifen,
Bis Sie mir entgegen lacht.

Ach, so nah' und doch so ferne
Glänzet Sie gleich einem Sterne,
Dessen milder Glanz und Schimmer
Raubte meine Ruh' auf immer.

Darf nicht sagen was ich fühle,
Darf nicht sagen was mich drückt;
So gelang' ich nie zum Ziele,
Werde niemahls je beglückt.

Jean Leidesdorf.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 4. November wurde hier Hrn. Kaiser's vortreffliches Lebensbild: „Wer wird Amtmann? oder des Vaters Grab“ zum ersten Mahle, aber dessen im Theater an der Wien in fast ununterbrochener Folge Statt gefundene Aufführungen mitgerechnet, eigentlich zum fünfundzwanzigsten Mahle gegeben. — Fürwahr, eine ungemein seltene Erscheinung bey den dramatischen Localproducten unserer Zeit, Nestroy's geniale Leistungen ausgenommen, und ein unumstößlicher Beweis für den Werth dieses Stückes. — So wie alle dessen Aufführungen im Theater an der Wien eines immer zahlreichen Zuspruches, und einer fortwährend günstigen Aufnahme genossen, erfuhr dieses Stück auch heute von dem äußerst zahlreich versammelten Auditorium den günstigsten Empfang und die einstimmigste beyfällige Würdigung. — Es wurde einmahl bey Gelegenheit früherer Aufführungen dieser Piece dem Hrn.

Kaiser die Anerkennung seines Verdienstes vorenthalten, der Localmuse, zu deren würdigem Vertreter er sich qualificirt hat, eine neue Richtung vorgezeichnet, und eine neue Bahn gebrochen zu haben, welchem Satze doch auch der Beweis nicht ferne liegen dürfte. Der Verfasser hat in diesem Lebensbilde dem tragischen Princip der Handlung eine, die komischen Elemente derselben entschieden überwiegende Bedeutsamkeit und Wirksamkeit zugewendet, und seiner komischen Beygabe nur eine dagegen zurücktretende, subordinirte Stellung zugewiesen, während in den Localproducten des Tages fast ausschlüssig und in ewigem Einerley nur dem Jokus geopfert wird, und der ernstere Theil derselben, als Nebending behandelt, nur den untergeordnetsten Standpunct behaupten darf. — Ferners hat der Verfasser selbst die tragischsten Theile seines Werkes mit seltenem Erfolge im schlichten Gewande bürgerlicher Häuslichkeit geltend zu machen, und ihre Bedeutung selbst in den Ausdrücken unserer gemüthlichen, volksthümlichen Localsprache zu bewahren verstanden, während die Gewohnheit anderer Volksdichter solche ernste Momente nur in den geschraubtesten, hochdeutschen Redeformen vorzuführen strebt. — Der Verfasser hat endlich in seinem vorliegenden Stücke, seiner Liebesintrigue nur ein entferntes, episodisches Eingreifen in den Gang der Handlung gestattet, während wir in so vielen unserer heutigen Localarbeiten solche verliebte Affairen schon zu unserer Übersättigung als Hauptsache aufgestellt sehen müssen. — Die übrigen Vorzüge, welche sich noch außer diesem Verdienste, eines redlichen, veredelten Strebens, an dieses neueste Product des talentreichen Hrn. Kaiser knüpfen, sind bereits genügend durch die allgemeine und einstimmige Anerkennung gewürdigt worden, und es sey uns daher noch gegönnt, ein wiederhohlend Wort des auszeichnendsten Lobes an die in diesem Stücke Mitwirkenden zu richten. Dieses gelte vor Allen dem Meisterpaare Nestroy und Scholz, dem in Spiel und im Vortrage seines schönen Liedes ausgezeichneten Hrn. Grois und dem verdienstlichen Zusammenwirken der HH. Gämmerler, Hesse, Werle und Stahl, so wie auch der Dlle. Condorussi. Hr. Brabbée ersetzte als Carl seinen Vorgänger nicht. Hr. Nestroy mußte nach dem Vortrage seiner beyden Couplets noch zweymahl erscheinen. Wie gesagt, war die Aufnahme des Stückes eine ungemein günstige, und der Zuspruch ein besonders zahlreicher. Dz.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Am 4. November zum Vortheile der Dlle. Planer zum ersten Mahle: „Blumenfest — Hochzeitsfest — Maskenfest.“ Scherzspiel mit Gesang und Tanz in zwey Abtheilungen von dem Verfasser der „schlimmen Frauen im Serail,“ mit Musik von A. Emil Titl, Tänzen und Gruppirungen von Charles St. Marie, und durchaus neuer Ausstattung an Decorationen und Costumes.

Der Beurtheiler dieser Novität kann zweyerley Wege einschlagen: entweder dieselbe kritisch zu analysiren, wo es ihm nicht schwer würde, diesem Product, das etwa aussieht, wie ein feines französisches Intriguenlustspiel aus der Feder eines Deutschen, so herzustellen, daß daran kein guter Faden bleibt, und daraus für die Direction die Lehre zu ziehen, in Hinkunft bey der Wahl jener Stücke, auf welche sie bedeutende Summen verwendet — als da wären mehrere tausend Gulden Conv. Münze — sorglicher zu Werke zu gehen, oder die Hauptsache über die Nebensache, der prachtvollen, verschwenderischen Ausstattung, zu übergehen, und sich einzig an die letztere zu halten. Das Verdienst der wahrhaft liberalen Direction bestimmt uns, den letzteren Weg einzuschlagen, und diese Novität als Schaustück zu betrachten, zumahl, da der Verfasser durch die Bezeichnung Scherzspiel sich jeder höheren Anforderung begeben zu haben scheint, und es offenbar sein Zweck war, Gelegenheit darzubiethen, die Schaulust des Publicums befriedigen zu können. Director Pokorny hat dabey keine Kosten gescheut, Glanzvolles und überraschend Schönes zu biethen, der Mahler Jachimowics, der Garderobier Julius, Capellmeister Titl und der Balletmeister Charles St. Marie haben ihm thatkräftig Hülfe geleistet, und so entfaltete sich denn das Ganze vor unseren verwunderten Augen in einer den Sinnen so einschmeichelnden Art, daß wir nicht umhin können, dem Manne, der der Achtung seiner Gäste das größte Opfer bringt, ein lautes Bravo zuzurufen, und ihm einen verdienten Erfolg zu wünschen, der diesem Stücke gewiß nicht entgehen wird. Darum mögen sich in der prachtvollen Spiegelcourtine, welche in dem Zwischenacte das Publicum überraschte, das schon beym Eintreten in das Haus ob der neuen Decorirung (roth und weiß) und der Beleuchtung durch einen neuen großen Luster und Seitenlampen an den Säulen stutzig war, noch recht oft die Zuschauer in dichten Reihen beschauen. Pokorny hat sich auf eine solche Unterstützung ein kleines Recht erworben. Er wurde am ersten Abende sammt dem Decorateur sehr oft und mit enthusiastischem Beyfall gerufen, eine Ehre, welche auch der Beneficiantinn und dem Dichter widerfuhr, in dessen Abwesenheit der Regisseur Hr. Just abdankte, nachdem er früher schon versichert hatte, daß dem Publicum für den folgenden Tag noch überraschendere Arrangements bevorstehen würden. Um die Aufführung haben vor Allen Hr. Feichtinger und Dlle. Löffler, dann Dlle. Planer und Hr. Baptist ihre Verdienste. Titl's Musik ist melodiös und gefällig, durchaus mit Fleiß gearbeitet, durch die Instrumentirung besonders der Blechharmonie, interessant und jedenfalls als der erste Versuch des geschätzten Compositeurs in diesem Genre immer sehr anerkennungswerth, denn sie liefert den Beweis, daß er auch hierin Tüchtiges leisten werde. Beym Maskenfest am Schluße, das die buntesten Trachten und Carricaturen vorführte, gefiel ein chinesisches Pas de cinq ganz außerordentlich, und das Erscheinen der Dlle. Löffler am Schluße im Costume Döbler's und ihr Sträußchenwerfen in Gesellschaft der HH. Feichtinger und Baptist war ganz geschaffen, den günstigsten Totaleindruck hervorzubringen. — Da wir aber schließlich vom Stücke doch auch etwas sagen sollen, so wollen wir bekennen, daß bey dem gewiß nicht witzigen Dialog und bey den vielen Dehnungen durch Episodeneinschiebsel (sub rosa sey es nur gesagt, daß mit der ersten Abtheilung das Ding zu Ende gespielt, und die ganze zweyte Hälfte nur Episode ist) doch auch wieder Manches gelungen und von komischer Wirkung ist, wie die Niesscene im ersten Acte. Recht artig ist auch ein Liedchen der Dlle. Löffler, worin sie die Flatterhaftigkeit der Männer mit den wechselnden Jahreszeiten in eine Parallele bringt, meisterhaft aber gedichtet, componirt, gesungen und gespielt Feichtinger's Traumcouplet, worin dieser Komiker in den schärfsten Nuancirungen jeder Strophe eine neue, eigenthümliche und ganz anpassende Färbung verleiht. Dieses Couplet dürfte unseren Possenverfassern als Muster aufgestellt werden. — Das Theater war gedrängt voll, und die Aufnahme eine solche, daß man, ohne als Prophet gelten zu wollen, dieser Novität zahlreiche Wiederhohlungen vorhersagen darf; so wird dieselbe also für Hrn. Pokorny zum zweyten Mahle ein Cassastück werden, einmahl war es schon ein solches und zwar ersten Ranges, bis es nähmlich zur Aufführung kam. S.

Von dem gewöhnlichen Referenten.

Die Verdienste des Hrn. von Told um diese Bühne darf die Kritik gewiß nicht verkennen, denn er hat in dem Zeitraume von einigen Jahren mehrere Cassastücke geliefert, die, wenn sie auch minder an innerem Werthe schienen, doch den bühnenkundigen Verfasser nicht verkennen ließen. Bey gegenwärtigem Producte mag die Meinung des

Dichters ebenfalls keine andere gewesen seyn, als dem Publicum eine angenehme Augenweide zu verschaffen, und den Zuschauern durch herrliche Decorationen, liebliche Musik, wunderhübsche Gruppirungen und Tänze Bewunderung zu entlocken, denn das Stück selbst hat einen lockern Plan, dessen Durchführung nicht hinlänglich motivirt ist, sondern sich größtentheils auf seichte Späße und Wortspiele basirt, welche momentan wohl die Lachlust allgemein rege machten, nachträglich jedoch theilweise eine gewisse Leere zurückließen. Die darin leuchtenden Witzfunken gefielen und steigerten den Frohsinn der äußerst zahlreichen Versammlung, indem selbe mit anhaltendem Applause begleitet wurden. Der keine Kosten scheuenden Direction ward von dem Verfasser dieser Piece hinlänglich Gelegenheit verschafft, Aufmerksamkeit für ihre Gönner zu beweisen. Diese Beweise wurden auch in der That geliefert, und das Publicum ließ die verdiente Anerkennung nicht außer Acht. Hrn. Capellmeisters Titl erste Composition im Localfache erfreute alle Anwesenden, und man belohnte sein lobenswerthes Mühen durch beyfällige Zeichen der Zufriedenheit. Schon die Ouverture gestaltete sich sehr wirksam, und verrieth den tactfesten Compositeur, wie nicht minder mehrere Gesangstücke im Verlauf des Stückes recht artige musikalische Erscheinungen genannt zu werden verdienen, worunter wir vorzüglich den Chor mit Echo im zweyten Acte bezeichnen wollen. Von den Couplets sprach besonders eines in demselben Acte durch seinen witzigen Text und komischen Vortrag des Hrn. Feichtinger dergestalt an, daß dessen Wiederhohlung fast unzählige Mahle verlangt wurde. Einen freundlichen Rahmen zu diesem Scherzstücke bildeten noch die meisterhaften Decorationen des Hrn. Jachimovicz, die sehenswürdigen Tänze und Gruppirungen des Balletmeisters Charles St. Marie, dann die geschmackvollen neuen Costüme nach Angabe des Hrn. Julius. Das Arrangement des Maskenfestes am Schlusse der Vorstellung übertraf alle Erwartung, und wurde mit stürmischem Beyfalle aufgenommen. Gleiches Loos traf die nach Beendigung des 1. Actes herabgelassene Spiegel-Vorder-Courtine, welche Idee zwar nicht ganz neu, jedoch bezüglich der Ausführung lobenswerthe Erwähnung verdient. Schade, daß durch die häufig angebrachten Rosetten der Effect etwas vermindert wird, nachdem die Gegenstände nur sehr schwach sich vorspiegeln. Unter solchen Umständen glauben wir der liberalen Direction viele volle Häuser versprechen zu können, denn an äußeren Zugmitteln wurden keine Kosten gescheut. Demzufolge rief man Hrn. Director Pokorny wiederhohlt, wie auch die übrigen Künstler hervor. Die neue Decorirung des äußeren Schauplatzes verursachte diesem ohnehin freundlichen Musentempel ein feenartiges Aussehen. Von den Mitwirkenden nennen wir die Beneficiantinn, dann Dlle. Löffler und Mad. Leinsitt, ferner die HH. Feichtinger, Baptist und Nolte.

Hrgg.

Geschichtliche Rückblicke.

7. November

1501 reiste Philipp I., Erzherzog von Österreich, König von Castilien, mit seiner Gemahlinn nach Spanien, um dort die Regierung der Monarchie anzutreten.

1659 wurde der pyrenäische Friede zwischen Frankreich und Spanien geschlossen.

1785 wurde die Josephinische Akademie zu Wien feyerlich eröffnet.

1810 erlitten die mexikanischen Insurgenten die Niederlage bey Aculco, durch Felix Calleja.

1813 räumten die Franzosen den Canton Tessin.

8. November

1109 wurde Otto II., Graf von Habsburg, von Hesso, Baron von Büttenheim, im Schlosse Büttenheim ermordet.

1136 starb Albert, Markgraf von Österreich, ein Sohn des heiligen Leopold. Er liegt zu Klosterneuburg begraben.

1649 wurde die Erzherzoginn Maria Anna mit Philipp IV., König von Spanien, vermählt.

1712 ließ sich Kaiser Carl VI. zu Wien von den Ständen des Erzherzogthumes Österreich unter der Enns huldigen.

1785 wurde der Definitiv-Friede zu Fontainebleau zwischen dem Kaiser und den vereinten Provinzen der Niederlande geschlossen.

1808 wurde der Dey von Algier, Achmet Pascha, hingerichtet. (Nachfolger: Ali Kadja.)

Mitwirkende

bey dem Musikfeste am 8. und 12. November in der k. k. Winterreitschule.

Erster Oberleiter Hr. Schmiedel		1
Zweyter Oberleiter Hr. Klemm		1
Violindirector bey der ersten Violine Hr. Hellmesberger		1
„ „ bey der zweyten Violine Hr. Gaußer		1
Chor-Dirigent am Pianoforte Hr. Fischhof		1
Solosänger:		
Sopran: Mad. van Hasselt-Barth		1
Tenor: Hr. Lutz		1
Baß: Hr. Staudigl		1
Chor:		
Sopran: Sängerinnen 190, Knaben 60		250
Alt: Sängerinnen 30, Knaben 140		170
Tenore		170
Bassisten		200
Violinen (erste)		60
Violinen (zweyte)		60
Viola's		48
Violoncello's		48
Contrabäße		25
Flöten		12
Oboen		12
Clarinetten		12
Fagotte		12
Corni		12
Clarini		8
Tromboni		9
Ophicleiden		3
Contrafagotte		2
Tympani	Paare	4
Grand-Tambour		1
	Summa:	1126

Ehrenvolle Auszeichnung.

Se. Majestät der Kaiser geruhten die beyden Jahrgänge 1840 und 1841 des musikalischen Taschenbuchs: „Orpheus“ in Allerhöchst Seine Privatbibliothek aufzunehmen, und dem Redacteur Dr. August Schmidt darüber sein Allerhöchstes Wohlgefallen in einem schmeichelhaften Schreiben bekannt geben zu lassen.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 179.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 9. November 1840.

Dieses Blatt erscheint wochentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Beurtheilung des Innern nach dem Äußern.

(Beschluß.)

Die Haare.

Lange, dichte, zottige Haare, die bis an den Kragen reichen, Achsel und Kragen beschmutzen, gehören dem vorgeblichen Philosophen, dem Diebe, dem Schneiderlehrlinge.

Ein seyn wollendes Original ist geschoren, wie ein chinesischer Affe.

Der Phantast und der Schuster sind nachlässig oder gar nicht gekämmt, unanständig, borstig und unordentlich. Der Balletttänzer, der Friseur und der Dummkopf haben ihre Haare geglättet, geöhlt oder zierlich gekräuselt, in gleiche oder ungleiche Theile gescheitelt, wie die Stutzer auf einem Modenjournale.

Der alte Soldat, der Postillon, der dramatische Künstler und diejenigen, welche Lederhosen tragen, kämmen sich à la Titus.

Der Friseurjunge und der Student im ersten Jahre tragen ihre Haare à la jeune France.

Haare, die emporstehen, zeigen oft Hartnäckigkeit, anliegende Haare Geduld, gekräuselte Haare meist Geist und Neigung zu Vergnügungen an.

Die Kahlheit ist gewöhnlich das Zeichen eines thätigen Geistes, — eine niedrige, gemeine Denkungsart verräth aber derjenige Kahle, der die Haare von rückwärts nach vorne kämmt, einen eitlen Gecken der, welcher nach dem ersten Ausfallen der Haare nach einer Perrücke greift, gewöhnlich, um damit ein in schnöden Lüsten durchtobtes Leben den Augen der Welt zu verheimlichen.

Frühzeitig graue Haare verrathen Misantropen oder die Gewohnheit physischer und moralischer Leiden, allzu große Anstrengungen im Arbeiten oder Übergenuß im Leben.

Überfluß an Haaren, die nicht grau werden, hat der Ruheliebende, der Phlegmatiker. Von diesen beglückten Köpfen heißt es in der heiligen Schrift: »Ihnen gehört das Himmelreich.«

Der Bart.

Breite Schnurbärte bey dem, der kein Soldat ist, verbergen einen häßlichen Mund oder schlechte Zähne; eine Ausnahme macht hiervon der Offizier der Stadtmiliz, dem er zur Zierde dienen soll; in der Regel ist der Schnurbart bey dem Civilisten nur die Ziererey eines Einfältigen, der den Soldaten spielen will.

Tivoli-Bärte, die rings um den ganzen Saum des Gesichtes und Halses laufen, gehören dem Fiaker und dem Sergeanten der Civilwache.

Gegen die Mundwinkel zugestutzte Knebelbärte, so wie jene, welche aufrecht zwischen dem Mund und dem Ohre stehen, sind eine schickliche Zierde des Lieferanten für's Militär.

Der Mahler des 10. Ranges trägt den Bart à la Van Dyk oder à la Henri III.

Das ganze Gesicht vom Barte bewachsen, charakterisirt den Fabriksarbeiter, den unbegreiflichen Dichter, den Landbettler und den Pariserlöwen, dem er als Mähne dient.

Die Cravatte.

Die Cravatte ändert sich nach unserem Alter. In den ersten zehn Jahren haben wir den Hals bloß; bis zum achtzehnten Jahre bleibt sie ein Gegenstand des Nutzens, — vom 20. bis 24. Jahre wird sie ein Gegenstand der Verschönerung; da trachten wir, unser Gesicht herauszuputzen und wir ertragen gerne das Joch des steifen Kragens, — mit 30 Jahren fängt das Tragen der Cravatte an ein Studium zu werden, — mit 40 Jahren ist es eine Mühe. Ist dieses Jahr vorbey, so verlöschen bey dem, der nicht allen Ansprüchen auf ein Vernunftwesen platterdings entsagt, jegliche Ansprüche auf Schönheit, und die Cravatte fängt an zu werden, was sie will; es

wird keine Sorgfalt mehr auf sie verwendet: sie bekommt Falten, erweitert sich und verwandelt sich in einen Sack, in welchem das Kinn, der Mund und zuweilen sogar die Nasenspitze sich verbirgt.

Die Form, die Farbe, das Umbinden der Cravatte wechselt je nach dem Alter, dem Charakter und den gesellschaftlichen Verhältnissen ihres Trägers.

Der Soldat hingegen bleibt seinem schwarzen Kragen mit dem weißen Streifen strenge getreu. — Der Arzt, der Künstler, der Advocat (hier ist nicht die Rede von dem Advocaten als Liebhaber der schönen Welt) trägt die Cravatte ohne damit prangen oder den weißen Hemdkragen zeigen zu wollen.

Noch muß man hier den Provinzialisten, dessen Race immer seltener wird, unterscheiden, der eine Cravatte vom dauerhaftesten Stoffe, der fünf Jahren Widerstand leistet, trägt.

Die Handschuhe.

Der Mensch von gemeiner Erziehung zieht nur bey feyerlichen Gelegenheiten Handschuhe an; er weiß sie daher nicht zu wählen und nimmt in der Regel solche, die mit seinem übrigen Anzuge nicht zusammenpassen, die zu weit oder zu eng sind; wenn er sie anzieht, weiß er nicht, was er mit den Händen anfangen soll.

Wer schmutzige und an den Fingern zerrissene Handschuhe trägt, ist ein verschämter Armer.

Handschuhe um 20 Kreuzer sind nur Neuigkeitskrämern, Kaufleuten von kleinen Städten und Schriftstellern gestattet.

Derjenige, welcher Handschuhe von Cotton trägt, muß des Nachts den Kopf mit einer Mütze von demselben Stoffe bedecken.

Der an gute Gesellschaft gewohnte Mensch weiß seine Handschuhe zu wählen, zu tragen, an- und auszuziehen. Der Tölpel kauft sie von einem so groben Stoffe, daß er darunter die Finger nicht bewegen, die Hand nicht biegen kann und nicht im Stande ist, den Stock zwischen den Fingern zu halten.

Der Stock.

Das Bambusrohr ist kleinstädtisch, — die Binse ist altväterisch, — das knotige Rohr ist vorstädtisch, — der dicke Stock ist gemein, — der lange ist der Begleiter der Pflicht, besonders beym Militär, — der zu kurze ist lächerlich, — der Stock zum Fischen, zum Pfeifen, oder der in einen Regenschirm zu verwandelnde, ist einfältig.

Ein mit Steinen besetzter Knopf ist affektirt, — ein Knopf von Muscheln unangenehm zu halten, — ein langer Knopf ist roccoco, — ein nach Art eines Kopfes geschnitzter Knopf verräth keinen guten Geschmack, — ein Knopf als Tabaksdose, — als Glöckchen, als Augenglas ist für einen Geschäftsreisenden.

Der Dummkopf schleift seinen Stock am Boden, — der Bauer, der den Reichen spielen will, läßt seinem Stocke Sprünge machen, wie er sie selbst macht, — der Spaßvogel hält den Knopf des Stockes zum Mund, an die Wange, an das Kinn, — der Leichtfertige hält ihn in der Mitte und klopft mit dem Knopfe die Faust der andern Hand, — der Traurige und Nachdenkende trägt den Stock perpendikulär an dem Beine, — der Zerstreute klopft sich und die Vorübergehenden auf die Beine, — der Student schlägt mit dem Stocke den Wirbel und trifft den Andern auf die Nase, — der Tölpel hält ihn mit beyden Händen.

Die Fußbekleidung.

Eine feine, immer nette und glänzende Fußbekleidung ist das erste Zeichen der wahren Eleganz.

Ihr Alle, die Ihr Leichdornen oder andere Schmerzen an den Füßen habt, so daß Eure Gesundheit nothwendiger Weise weite Schuhe erheischt, seyd vernünftig, vorsichtig, wenn Ihr könnt; seyd gute Gatten, treue Väter, zahlt pünctlich Eure Abgaben und ihr werdet darum belobt werden; aber geizet ja nicht nach dem Titel eines Dandy, denn da wäre es gefehlt; unter solchen Verhältnissen müßt Ihr immer aus der Welt der Fashionables ausgeschlossen bleiben.

Ein Fashionable muß des Morgens Reitstiefel tragen (das Pferd ist nicht immer erforderlich, aber die Sporen sind unerläßlich), während des Tages muß er diese Reitstiefeln mit modernen, städtischen vertauschen, des Abends mit lackirten, knappen Schuhen.

Es wären noch verschiedene Fußbekleidungsmoden zu beobachten, wie auch die der anderen Theile der Kleidung, die Bewegung des Körpers, die Einflüsse der Stimme, die Aussprache und tausend andere Kleinigkeiten, aber wollten wir alles dieses besprechen, so würden wir kein Ende finden: darum schließen wir diesen Artikel wenigstens für heute. S.

Der geschworne Arbeitsfeind.

Der Präsident des Polizeytribunals der sechsten Kammer zu Paris stellte an einen gewissen Patelou die Frage, woher er komme, da er keine Wohnung habe, worauf dieser antwortete: »Herr Präsident, ich kann Sie versichern, daß ich daran keine Schuld habe. Es gibt in ganz Paris keinen Miethsmann, an den ich mich nicht schon gewendet hätte, aber alle haben mir schon nach der ersten Nacht den Abschied gegeben. Darum wäre es vielleicht zweckmäßiger gewesen, wenn Sie diese vorgerufen hätten?«

Präsident. »Aber warum haben Ihnen alle den Abschied gegeben?«

Patelou. »Warum? Das ist ja eben die Frage! Das haben sie mir noch nicht gesagt, und mein Scharfsinn hat den wahren Grund noch nicht erforschen können. Ich fürchte nur, es geschieht bloß deßhalb, weil sie von mir keinen Miethzins erhalten können.«

Präsident. »Sie sind also mittellos?«

Patelou. »Das ist mathematisch gewiß.«

Präsident. »Warum arbeiten Sie nicht?«

Patelou. »Arbeiten? ich arbeiten? Das ist eine reine Unmöglichkeit, das widersträubt geradezu meinem Charaktere es ist mir eine absolute Antipathie. Wenn Sie mir auch so viel Goldes und Silbers anbiethen, als das Gewicht meiner Person beträgt, der einzige Befehl, ein Gefäß aufzuheben, von der Stelle zu tragen, würde mir die Antwort abnöthigen: Ich danke schön, lieber nichts, als eine solche Plage.«

Präsident. »Wie fristen Sie denn Ihr Leben?«

Patelou. »O da hat es gar keine Schwierigkeit. Ich pflege jeden Morgens sämmtliche Gasthäuser an den Bastionen der Runde nach zu besuchen; man kennt mich allenthalben, wie den weißen Wolf, und alle geben mir die alten Brotkrumen, welche vom vorhergehenden Tage liegen geblieben sind, wohl auch halb abgenagte Knochen. Bey schönem Wetter speise ich dann im Spazierengehen, im entgegengesetzten Falle lagere ich wo unter einer Dachtraufe, oder in dem Winkel eines Eingangsthores, die mir alle offen stehen. So lebe ich vergnügt und zufrieden, unabhängig und sorgenfrey.«

Präsident. „Sie bekennen also, keine Unterhaltsmittel zu haben?«

Patelou. »Die hab' ich längst gehabt.«

Präsident. „Was haben Sie damit angefangen?«

Patelou. »Was ich mit meinen Unterhaltsmittel angefangen? Sonderbare Frage! Sie haben mir zum Leben gedient.«

Präsident. »Das heißt so viel, als Sie haben Alles durchgebracht.«

Patelou. »Durchgebracht; ja, das ist das wahre Wort; Alles, rein Alles habe ich durchgebracht, und es kostete mir nicht die geringste Anstrengung. Mein verstorbener Vater, Gott habe ihn selig, hat mir 4000 Fres. hinterlassen. Was sollte ich mit diesem Bettel anfangen? Mein Calcul war folgender: Die 4000 Fres. zu 5 Percent fruchtbringend angelegt, geben eine jährliche Rente von 200 Fres. Aber ich bitte Sie um Gottes Willen, wie soll man in Paris mit jährlichen 200 Fres. leben? Ich sagte: theilt man die 4000 Fres. in zehn Monathe, so macht dieß vierhundert Fres. im Monathe; mit diesen werde ich schon anständig leben können. Gesagt, gethan. Während der zehn Monathe lebte ich wie ein Bankier; Feste, Bälle, Unterhaltungen jeder Art verdrängten einander. Ich gerieth in Schulden, und ich bin bereit, alles mit Heller und Pfennig gewissenhaft abzutragen, wenn ich wieder eine Erbschaft gemacht haben werde, vorausgesetzt, daß diese bedeutender ist, als jene meines Vaters. Übrigens gereuet mich das, was geschehen, nicht im Geringsten, und wenn ich nur Einen finden würde, der so edelmüthig dächte, mir ein Nachtquartier zu verschaffen, ich würde mich dann für den glücklichsten Menschen unter der Sonne halten.« S.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Hr. Philippe, der chinesische Zauberer, fährt fort, diesem Hause den zahlreichsten Zuspruch zu gewinnen. Jeder Abend füllt alle Räume dieses großen Theaters, und steigert die Bewunderung seiner unbegreiflichen Kunststücke. Jedes einzelne davon ist in der That erstaunenswerth, aber darunter gehen sein Ringspiel, seine Kaffeblüche, sein Zauberbüchelchen, und besonders sein Bassin mit den Goldfischen ins Wunderbare. Welche Überraschung gewährt nicht schon an und für sich das höchst interessante, und bisher noch nie in solcher vollendeter Ausführung gesehene Kunststück mit dem Hute und seinem unerschöpflichen Inhalte! Seit einigen Tagen producirt Hr. Philippe noch sechs andere neue Zauberstückchen, theils Escamotagen, und theils andere Changements, die wahrhaftig alle Begriffe der Möglichkeit überbiethen. Daher der tägliche Zulauf, und der sich stets erneuernde Beyfallssturm des überraschten und entzückten Publicums, so gewiß Jeder natürlich und gerecht finden wird, der sich mit eigenen Augen von den Leistungen dieses Meisters seiner Kunst Überzeugung verschaffte, während er sonst die bloße Erzählung davon leicht für ein scherzhaft ersonnenes Mährchen halten könnte. Man soll aber Hrn. Philippe nicht nur einmahl, man soll ihn öfter sehen, weil bey der ersten Anschauung der Eindruck der Überraschung nur flüchtig an dem Auge vorübergleitet, und erst bey späteren Besuchen die dem zu Kommenden schon vorbereitete Aufmerksamkeit einer Prüfung und Beurtheilung des vorausgegangenen Eindruckes, und einer verdienten Würdigung des Werthes und der Schönheit dieser unerklärlichen Erscheinungen Raum biethet. Die Leistungen des Hrn. Philippe lassen unbestreitbar alles in diesem Kunstfache bisher Gesehene weit hinter sich zurück, und sind in der That der sehr bedeutenden Opfer vollkommen werth, welche der für das Vergnügen seines Publicums unermüdlich besorgte Hr. Director Carl nicht scheute, diese herrlichen Schaugenüsse, die das Publicum an der Seine entzückten, auch den Bewohnern unserer Kaiserstadt zuzuführen, und ihnen hierdurch einen neuen Beweis seiner Aufmerksamkeit und Achtung zu liefern. Hr. Philippe biethet schon in seiner eigenen Individualität eine interessante Erscheinung. Nicht genug zu loben ist die, an jenem Künstler zu ehrende Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit, die sich schon von seinem ersten Programme an, wie in allen seinen folgenden Vorstellungen ausspricht, sowie die Ruhe und der feine Anstand, der sich in seinem Vortrage und in der Ausführung seiner Exercitien kundgibt. Durch die seit einiger Zeit Statt findende deutsche Explication der vorkommende Stücke, welcher Mühe sich der Secretär dieses Theaters, Hr. Franz, unterzogen hat, wurde gewiß dem Wunsche eines bedeutenden Theiles des Publicums entgegengekommen. Allein selbst bey dem französischen Vortrage des Hrn. Philippe sind seine Mimik und alle seine Bewegungen so bestimmt andeutend richtig bezeichnend, daß auch dem nicht-französischen Zuseher kein Zweifel über ihre Bedeutung übrig bleiben kann. Ja es liegt selbst in diesem französischen Vortrage ein gewisser Reiz der Neuheit, der das Interesse des gebildeteren Theiles des Publicums gewiß in einem höhern Grade in Anspruch nimmt, als die outrirten, marktschreyerischen Manieren manches Standesgenossen, der die Unzulänglichkeit seiner Kunst hinter dem Bombaste eines schwülstigen und affectirten Vortrages zu verbergen strebt, und eben dadurch die Würde seiner Kunst selbst entweiht, und die Bühne zur Gauklerbude herabzieht. — Kurz, wir wün-

schen Hrn. Philippe von ganzem Herzen Glück zu den glänzenden Resultaten seines meisterhaften Wirkens, und beruhigen uns ganz über die Fortdauer seiner lohnenden Erfolge, wofür uns seine eigene hohe Kunstfertigkeit und die Empfänglichkeit unsers Publicums für alles Schöne und Edle genügende Bürgschaft ist. — Als Vorstücke zu diesen Productionen sehen wir fast täglich neue Erscheinungen, und hiervon an den letztverflossenen Abenden: „der bucklige Liebhaber,“ „Alle sind getäuscht“ und „die Irrungen,“ sämmtlich aus dem Französischen übertragene Bagatellen, und von allerseits recht befriedigender Aufführung. — Die immer im Zwischenacte vom Orchesterpersonale ausgeführten „Tambour-Galopp“ und „Mazur“ verfehlen nie ihre erheiternde Wirkung. Dz.

Welt-Theater.

(Wien.) Auf ihrer Durchreise von London nach der Residenzstadt produciren sich gegenwärtig in Grätz die Virtuosen Lidel und Regondi, ersterer der bedeutendste deutsche Violoncellist, letzterer der erste Guitarrespieler Londons. Der sechzehnjährige Regondi wird auch die von ihm vervollkommte Harmonica, genannt „Melophon,“ zeigen, ein Instrument, das anscheinend unbedeutend, die Töne der Oboe, Clarinette, Flöte, der Violine und des Violoncells vereinigt. Deutschland kennt dieses Instrument noch gar nicht, mit welchem der junge Erfinder überall die größte Bewunderung erregte.

— Wir können als gewiß melden, daß Hr. von Holtei im Theater an der Wien einen Cyclus von Gastrollen geben, und zuerst in einem seiner neueren Stücke auftreten werde. Wir wünschen nur, daß dieß bald geschehen möge. — Nestroy ist der Vollendung einer neuen Posse nahe.

(Prag.) Gleichzeitig mit der Aufführung in Pesth erfreute sich das Lustspiel von Alex. Dumas: „Gabriele von Belle Isle, oder Leichtsinn und seine Folgen,“ auch hier einer ausgezeichnet beyfälligen Aufnahme. Man kann die Darstellung vortrefflich nennen. — Zwey Gäste betraten in der neuesten Zeit mit sehr verschiedenem Erfolge unsere Bühne, Hr. Nerking und Hr. Leißring, ohne guten Erfolg. — Tschuggmall hat uns mit seinen Automaten wieder besucht, und die lieben kleinen Püppchen haben uns abermahls amusirt, obschon das große Theater nicht der passendste Schauplatz für solche Spielereyen ist. — Großes Aufsehen erregen bey dem gebildeten Publicum die Akademien des Kopfrechners Dase. — Im böhmischen Theater haben wieder die Opernvorstellungen mit Spohr's „Jessonda“ begonnen.

(Grätz.) Mad. Seraphin, die berühmte Athletinn, fand bey ihrer ersten Production im Theater sehr vielen Beyfall von sehr wenig Händen. Das Theater war ungeheuer leer.

(Brünn.) Im böhmischen Theater produciren sich die Athleten Gebrüder Graffina mit Beyfall und unter zahlreichem Erfolg.

— Wir haben jetzt gleich der Residenz zwey Tenoristen, welche Schunk und Erl heißen. Der letztere hat unlängst in den „Puritanern“ glücklich debutirt.

(Pesth.) Im deutschen Theater tummeln sich Gymnastiker und Rosse. Dumos ist mit seiner ganzen Reitertruppe dort eingezogen, und hat den „Mazeppa“ aufgeführt, und — Beyfall erscholl aus allen Räumen. — Der neue Tenor Hr. Sontheim hat durch die glückliche Darstellung des „Othello“ in der Meinung des Publicums wieder bedeutend gewonnen.

(Ofen.) Ein genießbares Stück nach so vielen Harlekinaden und Hannswurstiaden war Bauernfeld's: „Selbstquäler,“ welches heitere Charaktergemählde mit seltener Runde gegeben wurde.

(Triest.) Eine enthusiastische Aufnahme fanden hier Bellini's „Puritaner“ mit Moriani, Marini, Ronconi und der Tadolini; letzterer gesteht die Kritik die Geläufigkeit und Kehlenfertigkeit einer Fodor zu. Viel gesagt!

(Venedig.) Die französische Schauspielergesellschaft Doligny's hat ihre Vorstellungen mit Beyfall eröffnet.

(Eperies.) Adam Würth's neue Opern- und Schauspielgesellschaft konnte bisher nur bescheidenen Ansprüchen genügen.

(Kaschau.) Merelli hat als Primadonna seiner Oper die in Wien nicht unvortheilhaft bekannte Sängerinn Mad. Frontini engagirt.

(Elberfeld.) Ein seltenes Beyspiel von Arroganz gab neulich ein Hr. Röder, der, nach der Darstellung des „Hamlet“ gerufen, sagte: „Ich danke Ihnen anwesende Theaterfreunde, daß Sie mich begriffen haben.“ — Derselbe Schauspieler gab vor einigen Jahren in Posen den Said („Herr und Sclave“). Er ward nicht gerufen, ließ aber den Vorhang aufziehen, trat vor und sprach: „Wenn Sie mir auch Ihren Beyfall nicht schenken, so versagen Sie mir Ihr Mitleid nicht, mit solchen Stümpern spielen zu müssen.“

Geschichtliche Rückblicke.

9. November

1565 vereblichte sich Barbara, Kaisers Ferdinand I. Tochter, mit Herzog Alfons II. von Ferrara.

1620 ergaben sich die Stadt und das Schloß Prag an Ferdinand II., nachdem sich Pfalzgraf Friedrich geflüchtet hatte.

1729 reisete der Erbprinz Franz von Lothringen, nachmahliger Kaiser Franz I., aus Veranlassung von seines Vaters Tode, von Wien nach Lothringen ab. Vor seiner Abreise wurde er von Kaiser Carl VI. mit einem goldenen, mit Brillanten besetzten, und auf 80,000 fl. geschätzten Degen beschenkt.

1794 starb in Wien der gelehrte Geschichtschreiber und hof- reichsräthliche Archivsdirector, Abbée Mich. Ign. Schmidt.

1799 fand die Revolution vom 18. Brumaire Statt. Aufhebung des Directoriums und der Constitution durch Napoleon und Lucian Bonaparte. Napoleon Bonaparte Befehlshaber der Garde des gesetzgebenden Corps.

1813 kam Napoleon nach St. Cloud.

Miscelle.

Der Hamburger Correspondent bemerkt: Die, welche aus Europamüdigkeit nach Amerika auswandern, bekommen gute Reisegesellschaft: Bertoletto's künstlerische Flöhe. Sie sind auch europamüde und sehnen sich in das goldene Land der Freyheit, Amerika, um sich Lorbern zu sammeln. Fanny Elsler kehrt zu derselben Zeit mit ungeheurer Geld- und Lorbernfracht zurück und macht den Sprüngen der berühmten Schüler Bertoletto's Platz.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 180.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 10. November 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Enormitäten der Provinz.

Nach Friedrich Soulié, von Carl Stegmayer.

Es ist nicht nöthig zu erzählen, wie es kam, daß ich September und October in einem Städtchen am Fuße der Alpen verlebte. Es genügt, daß ich dort war und zwar zur Zeit, als der Herzog von Bordeaux geboren ward. Der Unterpräfect des Städtchens — ey, daß ich doch nichts verschweigen kann, zuletzt wird mir gar der Nahme des Städtchens selbst entschlüpfen! — Also in Gottesnahmen; der Unterpräfect hielt es für in der Ordnung, einen Ball zu geben, und ich hielt es aus mehreren Gründen, die ich jetzt auslassen kann, ohne dem Interesse meiner Skizze des dazumahl Erlebten einen Abbruch zu thun, für in der Ordnung, diesen Ball mitzumachen, obwohl ein kleiner Schauer mich überlief, so oft ich daran dachte, trotz der neunzehn Jahre, die ich erst zählte, und das kam daher:

Herr Brissard, der Unterpräfect, ein alter Freund meines Vaters, bey dem ich wohnte, war ein alter Junggeselle, ein ehemahliger Unterpräfect des Kaiserreiches, der auf seinem dermahligen verlornen Posten regierte so gut er konnte, mit Sehnsucht ausschauend nach dem Zielpuncte all' seiner Wünsche, nach dem Tage, an dem er sich in den Ruhestand versetzen lassen könne. Er wußte sich gehaßt von den Stillen im Lande, die ihm heimlich manche Grube gruben, gehaßt von dem Adel, der in ihm einen Bonapartisten sah, gehaßt vom Mittelstande, der ihn als einen Verräther betrachtete, der seinen Wohlthäter verläugnet habe. Zwischen diesen drey Klippen bugsirte Herr Brissard das Schifflein seines Glückes so hindurch, daß er manchmahl selbst über seine Geschicklichkeit staunte, und förderte dabey das Gemeindewohl so gut er konnte. Armer Mann! Wenn er am Wege bessern ließ, so sagte die Noblesse naserümpfend: „Das geschieht, weil er neulich umgeworfen, und sich vor dem Magenübel fürchtet, das die Furcht abermahligen Umschlagens erzeugen würde.“ — Wenn er an der Canalböschung arbeiten ließ, so munkelte der Handelsstand: „Da ist auch Niemand Ursache daran, als der reiche Müllner da unten, der ihn unentgeltlich mit so viel Heu und Hafer versorgt, als sein Pferd braucht!“ Und wenn er sprach und schrieb für Minderung der Steuer, so brummten die Liberalen: „Er will es mit Gewalt durchsetzen, die Wählerzahl zu verringern!“ Und doch hätte er alle Einwürfe und Vorurtheile besiegt, wenn nicht ein Ereigniß Sinn und Herz der Einwohner des Städtchens so schrecklich von ihm gewendet hätte. Und — wenn es nicht unangenehm, erzähle ich bey der Gelegenheit auch das Ereigniß.

In dem ehrbaren Städtlein, von dem ich rede, waren die Erdgeschosse der besseren Häuser gepflastert, die obern Stockwerke mit Dielen belegt. In einem derselben war die Unterpräfectur nicht anders hergerichtet, obschon es einst der Wohnsitz eines Bischofs gewesen. Sey es nun, daß Herr Brissard weichliche Füße hatte, oder daß er durch sein Beyspiel einigen Comfort in das Elend des Ländchens bringen wollte, genug, er kam auf den Einfall, die Dielen seiner Wohnung durch Parketten ersetzen zu lassen, durch ganz pracht- und zierlose, einfache Eichenparketten. Kaum verlautete dieß Vorhaben, als ein Schrey des Erstaunens und Unwillens im ganzen Städtchen widerhallte.

„Parketten!“ schrien die Liberalen,“ da sieht man, wo die Steuerströme versiegen, und wozu Sinecuren dienen, die eine verführerische Regierung ihren Seiden schenkt!“

„Parketten!“ hohnlächte der Adel. „Ich habe keine Parketten, ich Baron R—, ich Vicomte S—, ich Marquis T—! — Parketten ein Fleischhackerssohn, dem vermuthlich der Vater ein mit Assignaten gekauftes kolossales Vermögen hinterlassen. Parketten! Das ist ja eine Unverschämtheit, um derentwillen man ihn zum Fenster seines Zimmers hinauswerfen sollte!“

Die Parketten waren also eine administrative Maßregel

von den unseligsten Folgen. Indeß, vielleicht hinderte die Schmeichlerschaar, die Herrn Brisard umgab, und die aus zwey Beamten der Unterpräfectur und dem Steuereinnehmer bestand, daß die Äußerungen des Unwillens vor ihm verlauteten, denn Herr Brisard ließ sein Vorhaben ins Werk setzen, und als es geschehen, wollte er es feyerlich inauguriren, und ordnete deßhalb einen glänzenden Ball an. Ach! aber auf dem Balle kam die Verschwörung zum Ausbruche, die Herrn Brisard das nahmenlose Verbrechen recht schauderhaft fühlen machen sollte.

Die Wagen waren im Städtchen nicht im Gebrauche, die Korksandalen noch nicht erfunden, und wären sie es auch schon gewesen, so hätten sie zu nichts gedient, als sich den Hals zu brechen oder die Glieder wenigstens zu verrenken, und das hier leichter als irgend anderswo, insoferne das Städtlein auf einem Hügel gebaut war, der wie im Zuckerhut zulief, und darum nicht eine ebene Straße hatte, so daß man allerwärts bergan oder bergab zu steigen hatte. Zudem kam, daß der Schnee, der in Mitte Octobers zu fallen begann, um Ende Aprils aufzuhören, jedes Gäßchen zu einem russischen Berge wandelte, auf dem man mit Lebensgefahr sich herumtrieb. Diesem Localungemache einigermaßen zu steuern, trugen die Bewohner des Städtchens während dem Winter Steigeisen. Und — incredula cano! — also bewaffnet an den Füßen hatten sich sämmtliche Parteyen verschworen, den Ball des Unterpräfecten zu besuchen, und so seine Parketten zu verstümmeln, wie ihre Schwertzungen längst des Mannes ganzes Thun und Lassen zerstückelt. Gesagt, gethan. Die Gäste erschienen mit ihren Steigeisen, und es war ein eigenthümlich befremdender Anblick, die Leute wie gebannt an ihren Plätzen zu sehen, nachdem die Spitzen tiefer und immer tiefer in die Parketten gedrungen waren. Herr Brisard fühlte sich schon durch die gegebene Lection nicht wenig verlegen, als mit Einem sich das Blatt zu seinen Gunsten wendete.

Die Ersten in den Reihen der Verschwornen waren Herr und Madame Dival. Herr Dival war seines Zeichens ein Negociant, handelte mit Tuch und wucherte mit Geld. Er galt für den Crösus des Städtchens und sein Äußeres war dem Bilde angemessen, das man in seiner Jugend sich von einem Millionär macht. Er war so wohlbeleibt, daß sein Vollmondsantlitz als eine abnorme Winzigkeit der Natur erschien, wenn man seinen Bauch betrachtete. Er hatte eine Weste von weißem Piquet, einen blauen Rock mit Metallknöpfen, und der Einzige im Sommer einen weißen Hut. Seine Frau gab im Gewichte nichts nach und hatte das Ausgezeichnete, daß an ihrer Oberlippe ein Bärtlein im Goldglanze der untergehenden Sonne funkelte, und daß sie nur in Rosa gekleidet war. Reich wie sie waren, hatten sie zu dem Balle eine ungewöhnliche Ausgabe gemacht und ganz neue Steigeisen angeschafft. Jetzt waren sie in den Salon getreten und hatten an verschiedenen Seiten auf den Parketten sich fest, recht fest gestellt. Nach einer Weile hatte Herr Dival einen Spaß gesagt, der allgemeines Gelächter erregte. In der Freude des Erfolges rief er seiner Frau, um auch ihr das gelungene Witzwort mitzutheilen. Sie wollte dem Rufe schnelle Folge leisten, aber — seit den zehn Minuten, als sie unbeweglich auf ihrem Platze gestanden, hatten sich die verrätherischen Steigeisen so tief eingebohrt — nur der Oberleib gehorchte dem Willen des Vorwärtsschreitens, aber fest und unerschüttert blieb die Basis der Madame Dival und darum stürzte sie im heftigen Rucke auf die Nase. Während dieses gefährlichen Augenblickes vergaß sie, daß ihr Ballkleid kaum zu den Knöcheln niederwallte, und streckte die Arme weit vor, den entfallenen falschen Haarschmuck zu erhalten. Herr Dival sieht das Gräßliche geschehen, denkt im Gatteneifer nur daran, daß er andere Dinge seiner Frau als ihre Kahlheit dem Auge der Gäste schützend zu verbergen habe, will ebenfalls vorwärts, und stürzt aus gleichem Grunde auf die Nase, seiner Frau entgegen, die mit ihren Händen die entfallene Perrücke ihres Mannes erwischend, dieselbe rasch auf ihren Kahlkopf stülpt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Balzac*).

Notizen über das Privatleben der belletristischen Notabilitäten, haben stets besonderen Reiz für das Publicum gehabt, und haben denselben noch immer heutzutage, sey es nun, daß man sich einbildet, große Schriftsteller und Künstler besitzen einen durchaus excentrischen Geist, oder daß man sich in ihnen ganz eigene heterogene und bizarre Figuren und Charaktere vorstellt. Die Zahl der Enttäuschungen, denen sich das Publicum durch diese Monomanie ausgesetzt gesehen hat, ist gewiß nicht unbedeutend. Hat es sich z. B. einen Schriftsteller, nach dem finstern Geiste, den seine Schriften athmen, urtheilend, als groß, finster blickend, mit gerunzelter Stirn und tiefliegenden Augen vorgestellt, so findet es statt des gemachten Porträts in Wirklichkeit oft eine kleine, runde, freundliche und rothbärtige Personnage. Liest man das Werk eines andern, der am liebsten seine Scenen im Boudoir spielen läßt, so stellt man sich ihn für frisirt, parfümirt, mit lackirten Stiefeln und gelben Handschuhen vor. Wie findet man sich aber getäuscht, wenn man statt dessen ein ziemlich unordentlich gekleidetes Individuum, die Haare wirr umherhängend, mit halbgeputzten Stiefeln, und einem etwas fabelhaften Hute findet.

Leider müssen wir es bekennen: ein Schriftsteller ist ein Mensch, so gut wie jeder andere, aus dessen Augen keineswegs elektrische Blitze sprühen, der lieber nach hübschen Mädchen, als nach dem Parnaß sieht, und der guten Bordeaux-Wein und Beafsteak mit Eyern, dem göttlich poetischen Nek-

*) Wir übertragen diese halb wahre, halb satyrische Schilderung aus dem Journal la Carricature.

tar und Ambrosia vorzieht. Monsieur Scribe hat, was die Eleganz seiner Tournure betrifft, gewaltige Ähnlichkeit mit einem Viehhändler aus der Provinz, und V. Hugo, ich erröthe es niederzuschreiben, V. Hugo, der so trefflich Leidenschaften schildert und Verse macht, V. Hugo sage ich, zieht auf die Wache und trägt eine dunkelblau angelaufene Brille.

Monsieur Balzac dagegen, ach, das ist etwas ganz Anderes! Das nenne ich mir einen Schriftsteller, der echt künstlerisch zu leben versteht, einen Literaten, bey dem man den Dichter nicht über dem Bürger vergißt, und der sich überall, seine Stirne mit einer phantastischen Strahlenglorie gekrönt, zeigen kann.

Balzac, nachdem er alle vier Welttheile und alle zwölf Arrondissements von Paris bewohnt hat, scheint nun seine Wohnung in einer vollkommenen Einöde aufgeschlagen zu haben. Er bewohnt nähmlich ein Haus in einer Ebene in der Nähe von Villa-d'Avray, welches er sich exprès von einem Abkömmling des Baumeisters des Cölner Doms hat erbauen lassen. Dieses Haus, welches weder Thüren noch Fenster hat, und in das man durch eine im Dache angebrachte Öffnung gelangt, strotzt von einem orientalischen Luxus, welcher selbst einen Pascha in Staunen setzen würde. Das Arbeitszimmer ist mit Zähnen von jungen Damen parquettirt und mit prachtvollen Stickereyen tapezirt, die ihm aus allen Ländern Europa's zum Geschenk gemacht wurden. Die Sofas, Stühle und Lehnstühle sind mit Locken gepolstert, blonden, braunen und schwarzen, die alle von ihren schönen Eignerinnen dem Verfasser der Grenadière als Zeichen ihrer außerordentlichen Vorliebe für denselben zugesandt worden waren.

Balzac (dieß ist kein Scherz, sondern die lautere Wahrheit) steht immer um Mitternacht auf, arbeitet bis zum nächsten Abend um 5 Uhr, speist zwischen 5 und 6 Uhr zu Mittag, und schläft bis Mitternacht, um welche Zeit er sich immer wecken läßt, um seine Arbeit wieder zu beginnen.

Diese Lebensart, so bizarr sie auch erscheinen mag, ist doch die einzige, welche die außerordentliche Productionskraft Balzac's erklärlich macht. Es gibt kein Journal, an dem er nicht Mitarbeiter ist, jede Revue verspricht einen Artikel, jeder Buchhändler einen Roman von seiner Feder. Doch auch dieß genügt ihm noch nicht, denn seit einiger Zeit wirkt er auch als dramatischer Schriftsteller.

Um seinen Geist wach zu halten, hat Balzac stets eine Tasse heißen Kaffeh neben sich, die man sogleich wieder füllt, sobald er sie geleert hat. Dieser so fruchtbare Schriftsteller bezahlt eigens einen Bedienten, welcher weiter nichts zu thun hat, als auf dieses Faß der Danaiden Acht zu geben.

Balzac empfängt fast Niemand in seiner Wohnung, und kommt sehr selten nach Paris, dennoch ist er von allem, was in der Hauptstadt vorgeht, sehr wohl unterrichtet. An einem Tage nur, nähmlich Freytags, in der Woche, von 12 bis 3 Uhr ist es den Neugierigen gestattet, den großen Mann zu sehen. An diesem Tage und zu dieser Stunde sieht man, wie die Eingebornen von Villa-d'Avray erzählen, ganze Züge von Damen anlangen, die der erhabene Schriftsteller höchst graziös empfängt.

N o t i z e n.

Balladen und Romanzen

von Joh. Nep. Vogl. Neueste Folge, d. i. dritter Band.

Während der erste Band der Balladen und Romanzen des geachteten Verfassers — erschienen im Jahre 1835 — im heurigen Jahre 1840 schon eine zweyte Auflage erlebte, nachdem im Jahre 1837 demselben der zweyte Band gefolgt war, beschenkt uns nunmehr seine Muse mit einer dritten Sammlung derselben, wornach jede einzelne dieser Sammlungen als die Frucht einer dreyjährigen Arbeit erscheint. Auch wird in der That die sorgfältige Sichtung, die strenge Feile, welche der so richtig fühlende als kunstsinnige Sänger an sein Werk legte, aller Orten sichtbar, so wie sich anderer Seits nicht verkennen läßt, daß er wohlgemeinte Winke gewichtigerer Stimmen im Fache der Kritik zu beachten und zu benützen keineswegs verschmähte. Was er hier biethet, zeuget eben so sehr von Achtung für das Publicum, als es in jeder Hinsicht des ehrenvollen Nahmens würdig ist, welchen er sich in der deutschen Lesewelt begründet hat. Wenn im Eingange des gegenwärtigen Aufsatzes bey diesem Umstande verweilt wurde, so glaubte der Beurtheiler hiermit auf die Bemerkungen zweyer vielgelesenen deutschen Journale antworten zu sollen, deren eines findet, daß unser Dichter Viel schreibe, das andere aber meint, daß er eine beschränktere Auswahl unter seinen Gedichten treffen möge. Weder jener Vorwurf noch dieser Rath ist jedoch in Beziehung auf unseren Sänger an seinem Platze, da die Epochen des Erscheinens seiner Werke zur Genüge darthun, daß sie nicht die Erzeugnisse flüchtiger Eile sind, und da Freunde deutscher Poesie recht wohl wissen, daß so manche in Almanachen oder periodischen Blättern abgedruckte Romanze oder Ballade des Verfassers, wenn sie demselben minder werthvoll und bedeutsam erschien, von der Aufnahme in die Sammlung ausgeschlossen blieb; wenn aber Vogl's Lieder häufiger als die Reime Anderer unserm Auge wiederkehren, so trägt daran die Freybeuterey der gegenwärtigen Journalistik und Almanachsliteratur nicht einen geringen Theil der Schuld, da seine Beliebtheit zu lockend ist, als daß nicht manche Redaction auch ohne sein Wissen und Wollen mit seinen Liedern gerne die Spalten ihres Blattes ausfüllte.

So viel indessen zu Gunsten des Landsmannes, über welchen Referent, wenn der Fall es fordert, auch in anderer Weise nicht minder unverhohlen sich äußern wird.

Eine erfreuliche Bemerkung, welche nach Durchlesung dieser dritten Folge von Balladen und Romanzen sich aufdringt, ist zuvörderst die, daß das Gräßliche und Grelle, das besonders in der ersten Sammlung ziemlich häufig hervortrat, hier, so fern es der Gegenstand erlaubte, fast ganz vermieden, oder doch so sehr gemildert ist, daß Geschmack und Gefühl ihren Beyfall dieser gewandten Behandlung um so

minder versagen können, als dabey die Kraft des Ausdruckes nichts verloren, Schönheit und Wohlklang desselben nur gewonnen hat. Als Belege hierzu mögen die ausgezeichneten Gedichte dienen: „Donna Anna,“ „des Todtengräbers Kind,“ „die Wölfe von Tarent,“ „der tolle Grenadier,“ „die Hexe zu Riegersburg,“ „Tanz und Musik,“ „Elise Mercoeur,“ „Melisunda,“ „das Weib des Räubers,“ „Olga, Fürstinn von Kiew,“ „der Schweizerhirte,“ „Propertia Rossi.“

Eine durch ihre Eigenthümlichkeit sehr bemerkenswerthe Ballade, welche unstreitig unter die besten der Sammlung gehört, ist betitelt: „Liebesstimme.“ Es liegt in diesem Gedichte eine so sichtliche Verwandtschaft mit Schiller's „Ritter von Toggenburg,“ und doch wieder eine solche Verschiedenheit in der Behandlung des schönen Sujets, daß der Sänger in der glücklichsten Vermeidung jeder Nachahmung hier gewiß eine der schwersten Aufgaben gelöset hat.

Auch des Vaterländischen findet sich Vieles, das der Verfasser immer mit besonderer Liebe zu bedenken weiß, und wovon als Beyspiele nur die nachgenannten hier erwähnt werden: „Die Sieger,“ ein Gemählde aus den Prüfungstagen der Kaiserstadt im siebzehnten Jahrhunderte; „der Schützling,“ aus der neuen Zeit; „der Krämpelstein,“ ein Mährlein; „die Legende von der Pförtnerinn;“ „Knecht Benedict.“ An Gemüthlichem und Zartem ist auch diese neueste Folge nicht minder reich als die früheren, und Tonsetzer werden bey der anerkannten Eignung der Gedichte Vogl's für Musik wieder vielfachen Stoff zu gelungenen Compositionen finden.

Die Auflage ist schön und correct, wie denn die Officin der Firma Wallishausser ihre Erzeugnisse jederzeit würdig auszustatten gewohnt ist.

M. D. C.

Welt-Theater.

(Wien.) Von Halm's „Griseldis“ ist von Prof. Mellinet (M. Tinelli) eine französische Übersetzung in Paris erschienen, nachdem schon seit längerer Zeit eine italienische besteht. — Auch auf dem Drurylane-Theater Londons wird „Griseldis“ aufgeführt.

(Prag.) Man sieht einem Gastspiele des Mimen Kunst entgegen.

(Mailand.) In der Scala bereitet man Bellini's melodienreichen „Pirata“ zur Aufführung vor. Salvi wagt sich an die Parthie Rubini's.

(Paris.) Im Theater Folies dramatiques hat man ein neues Vaudeville: „Das Geld, die Frauen und der Ruhm“ aufgeführt, welches die Gebrüder Cognard und Michel Delaporte zu Verfassern hat. Die Analyse dieses kleinen Lustspieles, welche wir einem französischen Journale entnehmen, läßt uns glauben, daß es viel erheiternden Stoff enthalte, und wir erwähnen deren hier, weil man jetzt gewohnt ist, so viel albernes Zeug zu übersetzen und aufzuführen, daß es gewiß Niemanden beirren wird, diesen Lustspielstoff zu erfahren, der hoch über die zahllosen Fadaisen des Tages emporragt.

Die Scene spielt in Deutschland, in Nürnberg. Rudolf, der Verlobte der Tochter Herrmanns, der jungen und reizenden Stella, ist auf dem Punct in den Ehestand zu treten, was denn auch gleichzeitig die lebhafte, muntere Krettly und Digdig, Rudolfs Diener, zu thun gesonnen sind. Die Hochzeitsfeyerlichkeiten werden schon vorbereitet. Die beyden Mädchen, der alte Herrmann und alle Hausleute sind hoch erfreut, als mit Einemmahle Stella's Bräutigam unruhig, nachdenkend, schwermüthig zu werden anfing; die Glückseligkeit, der häusliche Friede können ihm nicht mehr genügen, er bedarf heftiger Gemüthsbewegungen, er träumt von einer glänzenden Bestimmung. Das Geld, der Ruhm, die Frauen bilden den Inbegriff dessen, was die Monotonie seines Lebens stört, was sein Glück bilden soll, und er spürt Lust, sich dieser kräftigen Vehikel zu bedienen. Ein Arzt, ein Freund Herrmanns, unternimmt das schwierige Geschäft, Rudolf von seiner Monomanie genesen zu machen, und die Mittel, deren er sich hierzu bedient, wirken wunderbar. In der That erkennt der junge Mann, nachdem er sich in dem Genusse jener Vergnügungen gesättigt hat, welche sein glühendstes Verlangen bildeten, daß das Geld nichts verschafft, als ein flüchtiges, meist eitles Glück, daß der Ruhm ein Phantom, und seine Gunst fast immer theuer bezahlt ist, und endlich, daß die Frauen nichts sind, als die personificirte Schlauheit mit Trug gepaart. Von seinen Illusionen wieder zur Besinnung gekommen, genesen von seinen Chimären, kehrt er zu Stella zurück, welche ihm unter verschiedenen Verkleidungen auf seinen Reisen in Italien, in Frankreich, in der Schweiz gefolgt war, die seine Unbeständigkeit nun verzeiht, und einwilligt, ihm ihre Hand zu geben. Auch Digdig findet seine Krettly wieder, und zwar nicht minder geneigt zum Verzeihen, und beyde Paare halten Hochzeit. — Man wird leicht ersehen, daß diesem theatralischen Producte die glückliche Ausführung der Details erst den wahren Werth verschaffen kann, und man darf uns glauben, daß die Gebrüder Delaporte es verstanden haben, diese Details gleichzeitig eben so geistreich als erheiternd zu behandeln. Eine in diesem Stücke vorkommende Ansicht von Venedig ist das Schönste, was man sich denken kann, aber auch alle andern Decorationen sind gelungen, und die Costumes prachtvoll. — Mit einer Substitution des erkrankten Rubini in den „Puritanern“ durch den Tenor Mirate wollte sich das Pariser Publicum im italienischen Theater durchaus nicht befreunden. Mario de Candia war bescheiden genug, diese Ehre abzulehnen.

— Der neue Vorhang in der großen Oper, von Rombon gemahlt, stellt ein prachtvolles Gemach vor, in demselben Ludwig XIV., die Privilegien der königlichen Akademie der Musik unterzeichnend. Gegen achtzig historische Porträts zieren diesen Vorhang, der der Beschreibung nach der prächtigste und geschmackvollste seyn muß, den man je sah.

Geschichtliche Rückblicke.

10. November

1574 wurde Maria Christierna, Tochter des Erzherzogs Carl zu Steyer, nachher Gemahlinn des Fürsten Sigmund Batory in Siebenbürgen, zu Gratz geboren.

1785 schlossen Frankreich und die vereinigten Provinzen der Niederlande einen Allianztractat.

1811 erklärte sich Carthagena in Südamerika für unabhängig.

11. November

1096 starb Werner, Graf von Habsburg, und wurde im Kloster Mur begraben.

1298 wurde Elisabeth, Gemahlinn Kaisers Albert I., zu Nürnberg von dem Cölner Erzbischofe Wigboldo zur römischen Kaiserinn gekrönt.

1613 hielt zu München Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf bey Rhein zu Neuburg, Beylager mit Magdalena, Herzoginn von Ober- und Niederbayern.

1651 legte der Feldmarschall Fürst Octavio Piccolomini den Grundstein zur Servitenkirche in der Roßau, wo auch seine Gebeine ruhen.

1806 erfolgte der Tod des Herzogs von Braunschweig, zu Altona.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 181.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 12. November 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Enormitäten der Provinz.

(Fortsetzung.)

Ein unauslöschliches Gelächter dröhnt durch den Salon, das beginnt, als die Beyden stürzen, das nicht aufhört, als die Beyden von dem betroffenen, allein nicht lachenden Unterpräfecten aufgerichtet dastehen, er ohne Perrücke, sie mit der Perrücke ihres Mannes. Und zwey Minuten später waren alle Steigeisen losgenestelt und sorgfältig unter Stühlen und Bänken versteckt. — Jedermann wird die Tiefe des Hasses begreiflich finden, die nun in dem Innern des Dival'schen Ehepaares gegen den Unterpräfecten Platz griff, das einige Tage nach dem famosen Balle die Zielscheibe guten und schlechten Witzes war. Doch bald ward dort und da das Bedürfniß nach Geldaushülfe fühlbar, man näherte sich darum Schritt für Schritt wieder den Divals. Eines entschuldigte das Andere gelacht zu haben, und endete damit, es allgemein zu behaupten, daß eigentlich nur der Unterpräfect bey dem unglücklichen Ereignisse gelacht, und daß er allein das böse Zeug unter die Leute gebracht habe, das darüber gang und gäbe gewesen. So war ein Jahr vergangen, das freylich Herrn Brissard dem ersehnten Porte seiner Pensionirung wesentlich näher gebracht, aber die böswillige Stimmung des Städtchens gegen ihn nicht geschwächt hatte.

Und um diese Zeit war es, als ich bey ihm wohnte, und er vom wichtigen Ereignisse der Geburt des Herzogs von Bordeaux in die Enge getrieben, sich entschlossen, abermahls einen Ball zu geben. Doch gewitzigt betrieb er die Anstalten dazu als ein kluger Mann, als ein kühner Eroberer, der seinem Feinde nicht einmahl die Zeit zur Bewaffnung gönnt. Um 7 Uhr war die patriotische Nachricht angelangt, um 12 Uhr waren die Einladungskarten sämmtlich ausgegeben für den Ball, der noch am Abende desselben Tages Statt finden würde. Der Zuspruch durfte zahlreich angenommen werden, denn die Parteyen alle konnten bey solcher Gelegenheit sich durch Wegbleiben nicht compromittiren. Da trat Herr Brissard mich an und sprach: »Höre, heute bedarf ich deines kräftigen Beystandes!« — »Um mit Madame Dival oder einer gleich gewichtigen Person zu tanzen?« — »Nein, als vierten Mann bey einer Parthie Boston.« — »Wie, mich?« — »Dich, mein theures Kind, das du alle Spiele kennst, vom Saunigel bis zum Schach; der du alle Liebeleyen mit den Mädchen klug genug mit Eroberung der Mütter beginnst, der du wunderhübsch die Arie aus dem Freyschützen singst: »Jetzt ist wohl ihr Fenster offen!« der du seit dem Monathe deines hiesigen Aufenthaltes Zutritt in allen Häusern hast, was eigentlich wenig sagen wollte, denn man kann hier Niemand seine Thüren verschließen, aber überall geladen wirst, was selten ist; der du sogar gut mit Herrn Dival stehst, weil du ihm ein Creditschreiben von einem Pariser Bankier überbracht.«

»Es ist wahr, Herr Dival ladet mich fast wöchentlich zum Diner, aber seit der Kerzengeschichte komme ich nicht mehr in sein Haus.« — »Was ist das wieder für eine Geschichte?« — »Nu, eines Abends betrete ich seinen Salon; wo auf dem Kamine eine brennende Kerze steht; die Magd; die mir über die Treppe geleuchtet, stellt ihr Licht darneben, also zwey Kerzen. Madame, der ich gemeldet worden, tritt mit einem Leuchter aus ihrem Zimmer, und stellt denselben auf den nächsten Tisch. Einige Augenblicke später kommt der Cousin aus dem Comptoire, die Cousine von ihrem Pianoforte, beyde mit Leuchtern, die sie im Salon dort und da hinstellen. Man macht die gewöhnlichen Kratzfüße gegenseitig; sagt sich guten Abend und intonirt eben das Allerweltsgewäsche, als plötzlich Herr Dival auf der Schwelle des Salons ohne Kerze erscheint, und mich nicht sieht, Niemand sieht, nichts sieht, als das verschwenderische Licht, das ihn blendet, reizt, außer sich bringt. Mit einer Stimme, die zwischen dem Donner des Grolles und den Äolsklängen der Klage schwankt; ruft er: »Fünf Kerzen, mein Gott! fünf Kerzen, was soll

denn das, fünf Kerzen!« — Und in seiner blinden Wuth bläst er das erste Licht aus, das zweyte, bläst er alle fünf Kerzen aus, trotz des Geschreyes seiner Frau, das er mit dem Wuthrufe: »Fünf Kerzen! Fünf Kerzen!« übertäubt. So waren wir plötzlich in sackdichter Finsterniß und schwammen in einem ekeligen Geruche. Ich tappe rechts und links, erwische eine Hand, dann noch eine. Auf gut Glück drücke ich die eine und lasse mich von der andern drücken. Endlich brachte man Licht. — O Unglück! Ich hatte die Hand der Madame Dival fest in die meine gepreßt, und die Cousine, die mich wahrscheinlich für den Cousin genommen, hatte mir in Liebesstärke fast die Linke zerquetscht. Ich wagte es nicht, sogleich zu entfliehen und so verstrich ein martervoll langweiliger Abend, an dem Madame Dival fortan mit niedergeschlagenen Augen stickte, und das Cousinchen mir ein paar Mahl unter die Nase lachte. Und seitdem bin ich ausgeblieben.«

»Das ändert nichts an meiner beabsichtigten Bostonparthie, an der du und auch Herr Dival Theil nehmen sollen.« — »Und die Andern sind?« — »Herr von Ennevers, den du auch kennst, und der dich um so lieber gewonnen, je öfter du seine Einladungen ausgeschlagen. Und Herr Canotte.« — »Wie? der Heuchler, der mich an einem Montage Fastenspeisen essen ließ, und sich bekreuzt, so oft er an einem Frauenzimmer vorübergeht?« — »Derselbe. Er und die Beyden Andern sind die Häupter der drey Parteyen, die wider mich sind, und unter einander um so mehr einverstanden, als sie sich nie sahen, und somit keine Gelegenheit haben, in Zank gegen einander zu gerathen. Alle drey werden sich heute einfinden, und da sie sich sämmtlich dir als Pariser verpflichtet glauben, sich sämmtlich fürchten, daß du in Paris von ihnen Übles reden könntest, so kann dir Keiner die Parthie abschlagen, und — dann bin ich meines Sieges gewiß, denn bevor eine Stunde im Spiele vergangen, werden sie sich gegenseitig so geschmäht haben, daß der Parteykrieg, der darüber unvermeidlich im Städtchen losbricht, mich gewiß die paar Monathe in Ruhe verbringen läßt, die ich für den Zeitpunct meiner Pensionirung benöthige.«

Ich versprach, mich in der Bostonparthie zu opfern, sah mit Ergebung der Spielstunde entgegen, und zerstreute mich bis dahin durch Anordnung und Ausführung all der tausend kleinlichen Haussorgen, die ein für die Provinz so großer Abend bedingt, und die Herr Brissard mir völlig übertragen, da eine andere Angelegenheit all' seine Geistesthätigkeit in Anspruch nahm. Er war nähmlich beschäftigt, einige Couplets zum Geburtstag-Gedichte zusammen zu stoppeln, die geraume Zeit früher zur Feyer des Geburtsfestes des Königs von Rom gedient hatten, aber nie gedruckt und zehn Jahre früher in einer Stadt gesungen, die nahe an zweyhundert Meilen von seinem jetzigen Aufenthalte entfernt war, zu dem beabsichtigten Zwecke als ganz unbekannt füglich verwendet werden konnten.

Bald war das Lied im Ganzen umgestaltet, nur darin sich völlig gleich geblieben, daß es verschwenderisch einen und dem andern Sprossen alle Tugenden und Ehren gab; aber da war eine Strophe, deren Umwandlung trotz alles darob vergossenen Schweißes dem Poeten nicht gelingen wollte. Sie lautete:

»Du wirst ein Hort der Kunst seyn und dem Ruhme,
»Gelangst Du in des Thrones Heiligthum,
»In den für jetzt Dein Vater sitzt,
»Der milde sonst, doch auf Rebellen
»In aller Strenge niederblitzt.«

Statt Kunst und Ruhm hatte Herr Brissard den Glauben zu setzen beschlossen — und er wußte nicht, wie das zu reimen. Als ich eine Weile stumm seiner Angst und Mühe zugesehen, bath ich ihn, mir die zu ändernde Strophe vorzusagen, fuhr ein paar Mahl mit der flachen Hand über die Stirne und improvisirte:

»Du wirst dem Altar seyn ein wichtiger Hort,
»Berust Dich auf den Thron einst Gottes Wort,
»Auf dem vor Dir Dein Vater sitzt u. s. w.«

(Der Beschluß folgt.)

Die Sperrsitze Nr. 52 und 53 im Theater der großen Oper zu Paris.

(Revue des Théâtres.)

Einer meiner Freunde erzählte mir, er habe eine Gemahlinn, die eine so sonderbare, so bizarre Laune hat, daß sie über Alles zu lachen pflegt. »Sie bewirkte durch diesen Humor,« fuhr er fort, »daß ich eine so große Abneigung gegen alle Leute habe, welche aus System schwierig sind, in der Art, daß, wenn ich einen solchen Menschen irgendwo treffe, dieß mir die schrecklichste Plage ist. Urtheilen Sie nun selbst, ob ich zufrieden seyn konnte, als ich vor einiger Zeit bey der Aufführung der »Stradella« an der Seite eines solchen Menschen seyn mußte. Wir hatten unsere Sperrsitze Nr. 52 und 53 knapp am Orchester. Kaum war die Ouverture zu Ende, als er schon anfing über Costume, Decorationen, Sänger, Buch, Musik, kurz über Alles zu kritisiren, was er sah und hörte, nicht sah und nicht hörte. Jetzt kommt die Scene Marie's.... welch' unausstehlicher Schauspieler... welch' elender Sänger... wie er distonirt... ist es da erlaubt, zu applaudiren und Bravo zu rufen?.... Welcher Unsinn....

Endlich dieser Bemerkungen müde, wendete ich mich um, und ersuchte ihn höflich zu schweigen.

— »Wie kann man über solche Stümperey applaudiren?« antwortet er mir mit unbeschreiblicher Keckheit.

— »»In der That, mein Herr, es ist ein Unglück für Sie, so viel Geschmack zu haben.««

— »Wirklich, mein Herr, ganz gewiß, und das Publicum ist sehr glücklich, so wenig zu haben.«

— „„Sie finden also diesen Künstler schlecht?““

— „Sehr schlecht, elend… Man braucht bloß Nourrit gehört zu haben.“

— „„Es sind gewiß wenige Leute hier, die Nourrit gehört und gesehen haben; es wäre in der That für Sie und für uns besser, wenn ihn gar Niemand gehört hätte, vielleicht wären Sie dann nachsichtiger und — ruhiger.““

— „Mein Herr, Sie schlagen da einen Ton an…“

— „„Der mir geziemt.““

— „Wir werden uns nach dem Acte sehen.““

— „Der Vorhang fällt; wir treffen uns in der Straße Grange-Batelière.““

— „Um wie viel Uhr?“ fragte er mich.

— „„Zur Stunde, die jetzt schlagen wird.““

— „Wollen Sie sich mit dem Degen schlagen?“

— „„Mit dem Degen? nein; Sie scherzen, mein Herr Großsprecher: Sie sind mit der Beleidigung willkührlich zu Werke gegangen, ich werde dasselbe mit der Genugthuung machen.““

Bey diesen Worten packe ich meinen Mann beym Halse und ohrfeige ihn bald rechts, bald links nach Leibeskräften. Erstaunt über diesen lebhaften Angriff, entreißt er sich mir mitten in diesem Ohrfeigenregen unter dem Bravoruf der versammelten Menge. Während des Streites fiel ihm eine Adresse auf den Boden; ich hebe sie auf: es war eine Haarkräusler-Adresse, aber Mehrere der Anwesenden versicherten, daß sie ihn als einen der schönen Löwen der Straße Grange Batelière erkannten. Sein Muth sey ein Beweis davon. Indeß, wer es immer gewesen, er hat durch mich eine gymnastische Lection erhalten und es scheint mir dieselbe die klügste auf der Welt zu seyn, um sich so einen lästigen Großsprecher und unangenehmen Nachbar von der Seite zu schaffen. Das Theater ist leider nicht arm an solchen Sujets. Es ist ein gutes Recept, sich manierlich zu benehmen.

S.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Hr. August Wohlbrück vom Stadttheater in Breslau hat auf unserer Hofbühne seine Gastdarstellungen begonnen. Er eröffnete dieselben mit den Rollen des Vatel (in: „Ehrgeiz in der Küche“) und des Plumper (in: „Er mengt sich in Alles“). Die Art und Weise, wie er als Vatel erschien, beurkundete sogleich den denkenden und gewandten Künstler. Ich stehe nicht an, die Durchführung dieses Charakters, wie sie Hr. Wohlbrück bewerkstelligte, als höchst verdienstlich zu bezeichnen. Es ist bey Rollen solcher Art, wo das possenhafte Element, die Carricatur, so mächtig vortritt, nicht so leicht als man glauben möchte, ein lebensgetreues Bild zu entwerfen. Ein wirksames zu gestalten, dürfte viel leichter seyn. Daß Hr. Wohlbrück die letztere Rücksicht in den Hintergrund treten ließ, um mehr der erstern zu huldigen, kann ihm nur zum Lobe gereichen. Sein Vortrag im Französischen ist geläufig und correct, das Ganze war scharf gezeichnet, und mit vielem Humor gewürzt, kurz, Hr. Wohlbrück brachte durch diese seine erste Erscheinung bey allen Kunstfreunden den günstigsten Eindruck hervor. Minder befriedigend erschien die zweyte Leistung dieses Abends, der drollige Plumper. Hier fehlte es an jener frischen drastischen Laune, wovon diese ergötzliche Gestalt nothwendig durchdrungen seyn muß. Hr. Wohlbrück ließ wohl auch hier den verständigen Schauspieler nicht vermissen, die Färbung des Charakters war in den Grundtönen zweckmäßig angelegt, aber es fehlten die Lichter und Schatten, um die Effecte zu sichern. Hingegen gelang es Hrn. Wohlbrück in seiner dritten Rolle als Schewa in dem Schauspiele: „Der Jude,“ alle Stimmen auf das Entschiedenste zu seinem Lobe zu vereinigen. Dieses Schauspiel, welches ganz und gar auf die Wirksamkeit der Rolle des Schewa basirt ist, hat sich durch das eigenthümliche Leben dieser Rolle nun durch so lange Jahre auf den Bühnen erhalten, und die größten Künstler haben gestrebt, ihre Kunst an diesem Charakter zu entwickeln. Daß Hr. Wohlbrück ungeachtet der glänzenden Erinnerungen, welche uns in der Erscheinung dieser Rolle lebendig geblieben sind, in derselben solchen Eindruck machte, beweiset auf das ehrenvollste die Stufe seines Kunstvermögens. Seine Auffassung des Charakters war fest und geistvoll, das Gepräge der Nationalität scharf, ohne in Übertreibung überzugehen, und der Ausdruck überall lebhaft, der Situation angepaßt, und mit Verstand und Einsicht beherrscht. Lebhafter Beyfall begleitete nach Verdienst diese Leistung des Gastes. Er ward einstimmig gerufen, und empfing allseitig ehrende Beweise vollkommener Anerkennung.

F. C. Weidmann.

Welt-Theater.

(Wien.) Der geniale Volksdichter Kaiser hat ein neues Volksstück ernster Gattung unter der Feder, welches ehestens im Theater an der Wien zur Aufführung kommen soll.

(Brünn.) In dem Pianisten Hrn. Pirkhert aus Wien lernten wir einen der würdigsten Kunstjünger kennen, der die technischen Schwierigkeiten siegreich überwunden, und in seinem Streben, die äußere Form zu beseelen, und dem Vortrage ein characteristisches Gepräge zu geben, bedeutende Fortschritte gemacht hat. — Die erste Aufführung des „Fabrikanten“ hat ein gedrängt volles Haus bewirkt, und außerordentlich gefallen. — Für den 5. November wurde zum Benefice der Dlle. Trefz die neue Oper „Hamlet“ von dem vaterländischen Compositeur Mareczek annoncirt. Zu erwarten haben wir noch neu das Lustspiel „Leichtsinn und seine Folgen“ von Dr. Römer. — Mandelzweig's Posse: „Der Violoncellist und seine Tochter“ wird nächstens in Ollmütz gegeben werden.

(Iglau.) Mit dem 1. October begann die hiesige Theatersaison. Der Ref. in der Moravia spricht sich sehr kurz darüber aus: schlechte Schauspieler, leere Häuser, summa summarum, der alte Schlendrian.

(Eperies.) Der neue Director Hr. Adam Würth hat an der Primadonna Dlle. Belleville, zu Laibach ziemlich unbeliebt, keine neidenswerthe Acquisition gemacht.

(Prag.) Der beliebte Feistmantel, den selbst die ersten Komiker der Residenz, Nestroy und Scholz, so sehr sie auch gefielen, nicht aus der Gunst des Publicums zu verdrängen vermochten, ist von einem zehnwochentlichen Augenübel, das ihm mit Erblinden drohte, vollkommen genesen, am 28. October wieder als Andreas Pimpernuß in der Posse: „Doctor Faust's Hauskäppchen“ aufgetreten und von seinen zahlreichen Verehrern mit enthusiastischem Beyfalle empfangen

worden. Seine unverwüstliche Laune riß wie zuvor unwiderstehlich zum Lachen. — Am 31. October hörten wir unsern berühmten Landsmann Moscheles in einem Concerte für die hiesigen Wohlthätigkeitsanstalten. Moscheles spielte mehrere Piecen, und es versteht sich wohl von selbst, daß er durch ein regelrechtes, wohl überwachtes und in den schwierigsten Passagen sicheres Spiel den Rahmen eines Professors vollkommen rechtfertigte und selbst jenen, welche den genialkühnen Liszt bewunderten, Achtung einflößte.

(Salzburg.) Mad. Caroline Krähmer, Clarinetistinn, und deren Sohn, geben hier Concerte, die außer dem Beyfalle leider wenig eintragen.

(Pesth.) Am 3. Nov. wurde im Nationaltheater zum Vortheile des Alex. Vesztler und seiner Gesellschaft eine neue Posse „Ludas Maty" und an demselben Abend im deutschen Theater zum Vortheile des Hrn. Berg ein neues Schauspiel von Reinhold: „Die Söhne des Dogen" gegeben. Es ist noch unentschieden, welche Novität mehr Unsinn enthielt, so viel ist aber gewiß, daß beyde jämmerlich durchfielen. — Unser ehemahliger erster Tenor Stoll will sich in einem Gastspiele neue Lorbern erringen. Wir wünschen, daß es ihm gelinge. De Bezzi, der ital. Tenor, der Hrn. Stoll in Hamburg so gefährlich geworden war, hat dort, für die deutsche Oper engagirt, bereits debütirt. — In einer Reprise der Mehul'schen Oper „Joseph und seine Brüder" hat Hr. Sontheim die Schönheit seiner Stimme mehr als je entfaltet.

(Preßburg.) Der verunglückten Aufführung des „Antonio Grimaldi" folgte bald eine gelungenere Wiederhohlung; eine ganz vorzügliche Vorstellung, besonders durch Hrn. Heimer und Dlle. Dielen, war jene am 3. November des Donizetti'schen „Belisar."

(Temeswar.) Director Schmidt aus Pesth hat das hiesige, gleichfalls unter seiner Leitung stehende Theater mit dem Schauspiele „Der Fabrikant" unter glücklichen Auspicien eröffnet.

— Nach drey glücklichen Schauspielabenden sieht das Publicum der ersten Oper mit gespannter Erwartung entgegen. Bisher vereinigen sich alle Stimmen zum Lobe des Directors Schmidt.

(Mailand.) Doligny's Gesellschaft hat ihre Vorstellungen im Theater Rè mit den Stücken „Ami Grandet" und „Mari de la Veuve" im Ganzen mit ziemlich günstigem Erfolge begonnen.

(Neapel.) Franzilla Piris, welche ihr Adoptivvater für die erste Sängerinn der Welt erklärt, wird nächstens als „Sappho" auftreten, so heißt nähmlich die Oper, welche Cavaliere Paccini eigens für sie schreibt.

(Laibach.) Der Wechsel an Novitäten gestaltet sich auf unserer Bühne sehr rasch. Unter manchem Flachen taucht auch öfter Besseres auf. In der Posse gilt uns Nestroy über Alles, und Hr. Stramvfer handelt klug, daß er ein hier noch nicht gesehenes Stück von diesem Dichter: „Gleichheit der Jahre" zum Benefice wählte.

(Berlin.) Ole Bull's Concerte finden hier nur spärlichen Besuch. So verfolgt die Kunst als rächende Nemesis diejenigen, welche sie zu profaniren wagten. Und doch gibt es hier noch Kritiker, welche diese Lauheit des Publicums den Einwirkungen böser Witterung beymessen. Es geht doch nichts über glückliche Deuter!

(Weimar.) Von dem Kammermusikus Uhlrich haben wir eine neue Oper: „Der Eremit in den Pyrenäen" gehört.

(Dresden.) Capellmeister Reissiger hat eine neue Oper: „Graf Chateaubriand" vollendet.

(Leipzig.) Die Raupach'sche Posse: „Die Belagerung von Grüneberg" hat hier total mißfallen.

(Stuttgart.) Die hiesige Hofbühne hat eine neue Acquisition an dem Tenor Rauscher gemacht, welcher dem Alter nach mit vielen Tenoristen concurriren kann.

(Paris.) „Galignani's Messenger" zu Folge soll die berühmte Schauspielerinn Dlle. Rachel einen Hrn. Mayer ehelichen, der in St. Etienne das ehrsame Handwerk eines Schneiders ausübt. — Der Charivari sagt: Unsere großen Schauspieler kehren alle nach Paris zurück: Obry, Arnold, Boussé u. s. w., nur die Deputirten fehlen noch. — Weber's „Oberon" wird zu einem neuen Text in der großen Oper aufgeführt werden. — Das seit längerer Zeit verschlossene Theater de la Renaissance soll sich wieder öffnen, hat aber vor der Hand der Oper entsagt. — Die „Norma," welche auf die „Lucia von Lammermoor" folgte, wurde sehr gut aufgenommen. Norma wird immer eine Glanzparthie der Grisi bleiben, denn es ist nicht möglich, die hohe Seherinn mit mehr Grazie, mehr Energie und größerer Leidenschaft zu geben. Lablache läßt in der Rolle des Oberpriesters nur Eines zu wünschen, daß sein Wirkungskreis darin ein größerer sey.

(Warschau.) Mad. Pasta gab am 13. Oct. ihr erstes Concert im Redoutensaale. Sie gehört zu den wenigen Künstlern, welche sagen können, daß ihnen der große Ruf nicht geschadet und welche bey ihrer Ankunft in einer fremden Stadt das veni vidi vici von sich in Anwendung bringen können. Sie sang unter andern Paccini's Arie „I tuoi frequenti palpiti" mit einer Bravour, wie wir sie nur von der Sontag gehört haben. Noch größeren Jubel erregte aber die berühmte Cavatine „Di tanti palpiti." Warschauer Blätter melden, daß bis jetzt keine Sängerinn, ja selbst nicht die Catalani, Campi und Sontag reinere, stärkere und länger andauernde Triller mit solcher Fertigkeit angeschlagen hätte, wie die Pasta, deren Triumph sich daher auch mit jenem der genannten Künstlerinnen zu messen vermag.

Geschichtliche Rückblicke.

12. November

1458 verehelichte sich Anna, Tochter Margarethens, der Churfürstinn von Sachsen und Erzherzoginn von Österreich, mit Albert Achilles, Churfürsten von Brandenburg.

1600 starb der Cardinal, Erzherzog Andreas, zu Rom in den Armen des Papstes Clemens III. im 42. Jahre seines Alters. Er hatte zwey Päpste gekrönt, und ruht in Rom in der Kirche Maria dell' Anima.

1757 capitulirte die Stadt Schweidnitz, und ergab sich an die Österreicher, welche die Garnison von 5 — 6000 Mann kriegsgefangen machten.

1806 nahmen die Franzosen Besitz von Hannover. (Mortier.)

1809 hörten die Feindseligkeiten zwischen Dänemark und Schweden auf.

1810 wurde die impostfreye Einfuhr der levantinischen Baumwolle in Frankreich, durch Italien, doch nicht durch Deutschland erlaubt.

13. November

1143 starb Werner II., Graf von Habsburg, und wurde im Kloster Mur begraben.

1559 wurde Albert, Sohn Kaisers Maximilian II., nachmahliger Statthalter in Portugal, Erzbischof von Toledo, Cardinal und Regent der Niederlande, zu Wiener-Neustadt geboren. Sein Taufpathe war der böhmische Kanzler Wratislau von Bernstein mit seiner Gemahlinn Maria Manrique.

1805 kam Napoleon nach Schönbrunn. Prinz Murat in Wien.

1813 wurde das sicilianische Parlament eröffnet.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 182.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den 32ster Jahrgang. 14. November 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Enormitäten der Provinz.

(Beschluß.)

Herr Brissard entsetzte sich fast vor Bewunderung und rief: »Du bist für eine glänzende Laufbahn bestimmt, denn du hast ein außerordentliches Talent.«

»Wenn Sie so spötteln, nehm' ich meine Verse zurück, bevor sie dieselben niedergeschrieben.« — »Nein nein, laß sie mir nur, und sage ja Niemand, daß sie von dir sind.« — »Ich beneide Sie nicht darum.« — Und Herr Brissard verließ mich, um sich anzukleiden, und bald darauf trafen wir uns wieder im Salon. Von Herrn und Madame Dival habe ich bereits gesprochen und kann also zur Schilderung der andern Gäste übergehen. Herr von Ennevers war also ein Sechziger, dem dreyßig in der Provinz verlebte Jahre nicht die Haltung und Sprachweise geraubt, die einst den Hoffähigen characterisirte, und hatte eine bizarre Eigenthümlichkeit, die, sich keiner Augengläser zu bedienen, obschon er die Karten nicht unterscheiden konnte, die er in der Hand hielt. Er pflegte dabey zu sagen, daß er nichts Herabwürdigenderes kenne, als den Gebrauch der Brillen, und daß er vor der Revolution nur auf den Nasen der öffentlichen Schreiber und der gemeinen Wucherer Brillen zu sehen gewohnt gewesen. Also nicht aus der Sucht den Jugendlichen zu spielen, sondern weil er Augengläser für antiaristokratisch hielt, zog er es vor, in seiner Blindheit manchen Verstoß zu begehen. Auch pflegte er zu sagen, wenn er weiter über diese Schande unserer Tage perorirte, über die Schande, jetzt unter Hundert, die Augengläser tragen, Einen Alten zu finden, über die Unverschämtheit, ein körperliches Gebrechen vor aller Welt zur Schau zu tragen, statt es zu verhehlen: »Ich begreife die jetzigen jungen Leute nicht, die sich da schämen würden harthörig zu seyn und Blindheit affectiren.«

»Wenn ich eine Frau wäre, würde ich die Huldigungen eines Mannes, der mir durch Augengläser süße Blicke zuwinkert, eben so mit Widerwillen zurückweisen, als die eines Mannes, dem ich meine Herzensflamme durch ein Hörrohr mittheilen müßte!«

Dieser Herr von Ennevers hatte seine Tochter mitgebracht, die sehr liebenswürdig gewesen wäre, wenn sie nicht die »Schlacht bey Creci« als Prunkstück auf dem Pianoforte gespielt, und später das »Tanti palpiti« gesungen hätte.

Der zweyte Partner, Herr Canotte, war ein Mann, etliche Jahre jünger als Herr von Ennevers, doch durch sein hageres, bleiches Antlitz, seine vorgebeugte Haltung, seinen langsamen, fast schleichenden Schritt viel älter aussehend. Ihm zur Seite war sein Sohn Dominik, ein hochaufgeschossener Jüngling von 18 bis 20 Jahren, mit langen Armen und breiten Füßen, dessen rothe Hände durch weiße Seidenhandschuhe unangenehm leuchteten. Sein Rock war chocoladefarbig, sein Beinkleid, grünlich gelb, schlotterte um die magern Beine, und ließ die weitvorstehenden Knöchel unbedeckt. Die Schleifen an seinen Schuhen waren sichtlich aus abgelegten Hutbändern seiner Mutter. Beyde wurden mit sichtlicher Theilnahme von der versammelten Gesellschaft empfangen, denn es hieß, Herr Canotte besitze 40,000 Francs jährlichen Einkommens und Herr Dominik war der einzige Erbe. Nur Herr von Ennevers grüßte kalt Madame Canotte und erwiederte kaum merklich die Verbeugung Herrn Canotte's vor ihm. Darauf flüsterte Frau Canotte ihrem chocoladefarbenen Sohne zu: »Ich verbiethe dir durchaus mit Fräulein Ennevers zu tanzen!« Auch mir war das Tanzen untersagt, denn ich sollte ja spielen; indeß ward meine Betrübniß hierüber schnell verscheucht, als die ersten Töne des aus einer verstimmten Clarinette und einem schnarrenden Waldhorne bestehenden Orchesters gellend durch den Salon schwirrten. Endlich war die beabsichtigte Parthie arrangirt. — Herr Dival, der reiche Aufgeblasene, der er war, glaubte seine Mitspieler dadurch zu demüthigen, daß er spielte, was er immer auch für schlechte Karte haben mochte, und so seinen Verlust gleichsam zu einem Almosen für

seine Gegner gestaltete. Herr von Ennevers rügte das schon bey dem zweyten Gange. Herr Dival entgegnete, daß er meine, sein Geld verlieren zu können, wie er wolle, während Herr Canotte mit auffälliger Gier seinen Gewinn einstrich. Darüber ward Herr von Ennevers noch erbitterter und bemerkte mit höhnischer Miene: »Es macht Ihnen wohl viel Mühe das Geldeinstreichen?« — »Gewiß,« entgegnete er, »da es rechtmäßig gewonnen.« — »Etwas, das nicht Jeder von seinem Reichthume sagen kann. Wem gehört der Fiche?« — »Ich weiß es nicht,« sagte Herr Dival. — »Der Fiche gehört mir,« doch da sprach schon Herr Canotte: »Ich glaube mir,« und strich ihn ein. Herr von Ennevers nickte mir zu und spöttelte: »Mag es nun 500,000 Francs oder fünf Sous gelten, es bleibt doch Eines, wie man sich eine Sache zueignet.« Herr Canotte rührte sich nicht und hauchte nach einer kleinen Pause hin: »Sie geben, Herr von Ennevers.« Das Spiel begann von Neuem. Herr Dival spielte in die Quere fort, Herr Canotte forderte sechs Levers nur, wenn er zehn in Händen hatte, und Herr von Ennevers nahm keine Karte auf, ohne Herrn Dival ein Epigramm oder Herrn Canotte eine Injurie zu sagen. Das ging so weit, daß Herr Dival, obgleich er den Adeligen und den Devoten gleich haßte, doch als Liberaler es für in der Ordnung hielt, sich des Unterdrückten anzunehmen. Darum rief er: »Ey, Herr Graf, lassen Sie doch Herrn Canotte meine Thaler nach seiner Weise gewinnen!« — Was geschah? Herr Canotte richtete sich wie ein züngelndes Schlänglein auf, und fuhr gegen Dival los: »Wenn ich gewinne, so ist es dadurch, daß ich mich dem Verluste aussetze, und ich glaube, mein Geld ist wie das Ihre, mein Herr?« — »Das glaube ich nicht,« sagte Herr von Ennevers. Herr Canotte ignorirte noch immer seinen Angreifer und sprach nochmahl zu Herrn Dival: »Zudem kann mein Gewinn nur gute Früchte tragen, denn ich überlasse mich diesem sündigen Zeitverderbe nur mit dem Vorbehalte, den Gewinn völlig an Arme zu vertheilen.« — »Wenn das ist,« sagte Herr von Ennevers, »so haben Sie die schicklichste Gelegenheit zur Stelle. Der Waldhornbläser dort« — »Ist ein Mensch, dem nichts abgeht,« fiel Herr Canotte rasch ein. — »Das werden Sie wohl von den Armen des ganzen Kirchspiels behaupten,« sagte Herr Dival. — »Was soll das?« fuhr Herr Canotte in ziemlich erbittertem Tone auf, den er sich gegen den Bürger immerhin zu erlauben wagte. — »Daß man denen, die haben, nichts zu geben braucht.« — »Nu freylich gebe ich nicht allen Bettlern, mag es sich nun um 50,000 Francs oder Einen Sou handeln.« — Das war ein Stich auf ein Darlehen, das Herr Dival einst wegen einer Handelsunternehmung bey Herrn Canotte nachgesucht und nicht erhalten hatte. »Wer gilt Ihnen als Bettler?« frug darum zornglühend Herr Dival. »Alle, die zu leihen nehmen, ohne zu wissen, wie sie je rückzahlen können!«

Herrn Dival's Zornröthe wandelte sich in Todesblässe, aber noch ehe er Athem genug zur zerschmetternden Widerrede gewonnen, donnerte Herr von Ennevers: »Herr! das ist eine unverzeihliche Grobheit gegen Alle, denen Sie Geld geliehen?« — Der aufgebrachte Stille hatte vergessen, daß er dem Edelmanne einige Summen vorgestreckt. So war man nahe daran, sich gegenseitig die Karten in das Gesicht zu schleudern, als glücklicher Weise der Augenblick eintrat, in dem das Lied zur Geburtsfeyer zu hören war. Herr Canotte sagte, daß er darauf sehr begierig wäre und bath um Ausgleichung des Gewinnes und Verlustes. Herr Dival, der allein verloren, begnügte sich, beyläufig nochmahl so viel, als er verloren haben mochte, auf den Tisch und dabey die Worte hinzuwerfen: »Ich habe nicht mehr bey mir, und bleibe für den Rest Ihr Schuldner?« Noch einmahl incredula cano — aber — Herr Canotte raffte alles Geld zusammen und verlor sich unter den Gästen. »Der Elende!« polterte Herr von Ennevers ihm nach. Und — Herr Brissard hatte die Ruhe der Monathe gewonnen, die bis zu seiner Pensionirung verflossen, und seine Pension darauf.

Mahlzeiten.

Der Gebrauch sich in Gesellschaften zu vereinen, um einen Ochsen oder ein Kalb zu verzehren, stammt von den ältesten Zeiten her. Man findet sie schon bey den Heroen Homers, die sich gegenseitig einluden, eine auf dem Rost gebratene Kuh zu verzehren. Selbst die Spartaner, diese strengen Republikaner, verzehrten ihre fatale schwarze Suppe in Gesellschaft.

Dieser Gebrauch ist nun von unseren Vorfahren auch auf uns übergegangen, und wir haben es darin zu solcher Vollkommenheit gebracht, daß bey uns Nichts mehr ohne Hülfe eines Kochs abgemacht werden kann; überall muß gegessen werden, bey einem Begräbniß, einer Taufe, einem Duell, selbst bey einer Versammlung, die zum Zweck hat, das bedrängte Vaterland aus Gefahren zu retten.

Der allerlächerlichste Vorwand reicht oft hin, um ein Diner von einem gewaltigen Luxus zu einem halben Gulden per Kopf zu veranstalten, z. B. fünf Herren haben sich vereint, um das Andenken an einen gestorbenen Freund zu feyern. Einer derselben, im schwarzen Frack und schwarzen Pantalons, steht auf und nimmt das Wort: »Meine Herren, es ist heute gerade ein Jahr, daß wir unseren Freund, den lieben guten M. verloren haben. Ich stimme dafür, daß wir, um das Andenken an den Seligen unter uns auch noch zu erhalten, uns alle Jahre an diesem Tage vereinigen, um von den Tugenden des Seligen zu sprechen, und einen Kalbsbraten zu verzehren.« Nun ziehen alle Anwesenden die Schnupftücher, trocknen sich die Thränen und rufen unter heftigem Schluchzen: »Ja, ja, Kalbsbraten, aber mit Salat!« — Das nennt man ein Gedächtnißmahl.

Ein anderer Herr geht auf einem öffentlichen Spaziergange. Vor ihm gehen mehrere Herren, von denen, wie er hört, der eine Petermann, der andere Lambert genannt wird. So hießen ja ein Paar Knaben, mit denen er sich in der Schule herumgebalgt und die er seitdem nie wiedergesehen. Geschwind wird Bekanntschaft angeknüpft. Resultat: Man geht zum Restaurant und verzehrt einige Beaffsteaks oder Coteletten.

Unglückselig der Künstler, der auf seiner Reise in einem kleinen Städtchen von irgend einer Notabilität des Ortes erkannt wird. Der Kutscher wird bon gré mal gré gezwungen anzuhalten und der Künstler, der vielleicht die allergrößte Eile hat, an dem Ziele seiner Reise anzulangen, muß das ihm angebothene Mittagsmahl einnehmen und zum Dessert eine Arie singen oder etwas declamiren.

Da nun aber nicht gleich immer ein berühmter Reisender als Vorwand da ist, so hat man, besonders in kleineren Provinzialstädten, den glücklichen Gedanken gehabt, Gesellschaften zu stiften, in denen man an bestimmten Tagen zusammenkommt, um sich den Magen zu verderben.

Hier wird ganz gehörig gegessen und getrunken, auch wohl ein Liedchen gesungen, und beym Dessert kommt man dann auch auf den ersten Zweck der Zusammenkunft. Einer der Anwesenden, dem nur der viele genossene Rebensaft die Zunge etwas schwer macht, eifert gegen die Trinksucht der niederen Classen und preist die Zweckmäßigkeit der Mäßigkeitsvereine, oder man beschließt, einem alten, armen Manne eine wöchentliche Unterstützung zu geben, sobald Geld in der Casse ist, denn der jetzige Cassenbestand wird nur eben zur Bezahlung der Mahlzeit hinreichen. — Vereine, bey denen die Reden gehalten werden, ehe man sich zu Tische setzt, sind nicht so sehr en vogue. Ganz natürlich, das Essen kann kalt werden, die Braten verbrennen, und dann wäre ja die Haupttendenz der Zusammenkunft verfehlt. — Also erst gegessen und getrunken und dann, wenn es noch möglich ist, geredet.

(Originalien.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Unser geschätzte Gast Dlle. Carl debutirte am verflossenen Dinstag als Antonina in Donizetti's „Belisar," und bewies auch in dieser Parthie ihr großes dramatisches Kunstvermögen, ihre geistreiche Charakter-Auffassung und ihre hochgebildete Gesangskunst. Sie gab die Antonina, dieses racheschnaubende Weib, mit großer Wirksamkeit schon in der äußern Darstellungsweise, und erschütterte durch markigen Vortrag in den recitativen und ariosen Theilen, besonders dort, wo die Leidenschaft den Culminationspunct erreicht, daher sie sich des größten Erfolges in der großen Arie „Ja, nur Rache" und dem Finalsatze des großen Quintetts im ersten Acte erfreute. Ihre imposante Persönlichkeit, gehoben durch ein ausdrucksvolles Antlitz, harmonirte ganz vortrefflich mit der Großartigkeit ihres Gesanges, mit ihrem effectreichen Spiele, und würde Dlle. Carl in manchen Stellen, die ihrer elegischen Nuancirung halber das allzu große Loslegen ihres ohnedieß kolossalen Organs mit der vielumfassenden Scala nicht vertragen — beseitigt haben, so wäre der Effect ein größerer gewesen. Auch bemerkten wir manchmahl ein tempo rubato, wo es nicht vorgeschrieben war, was ebenfalls den Totaleindruck beeinträchtigte. Ohne der Vorzüge der Dlle. Carl als Sängerinn hier wiederhohlt zu erinnern, wollen wir eine Angabe des Factiischen liefern und melden, daß Dlle. Carl sehr beyfällig aufgenommen wurde, was bey dem olympischen Parteykampfe des Antonina-Hasseltismus gewiß viel, sehr viel gesagt seyn will. Sie wurde gleich nach der ersten Arie, so wie nach dem ersten und letzten Acte gerufen. Ihre Umgebung in dieser Oper ist bekannt. S.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 11. d. M. beschloß Hr. Philippe auf dieser Bühne seine Vorstellungen mit der zwanzigsten (zugleich seinem Benefice) auf eine Art, welche seiner staunenswerthen Kunstfertigkeit wirklich zur Ehre gereicht. Es waren wieder einige neue, überraschende Piecen eingeflochten, von denen am Schlusse das Erscheinenlassen eines großen lebendigen indianschen Hahnes sammt zwey Wasserbecken mit Goldfischen den Anwesenden laute Ausbrüche der Verwunderung entlockte. Nach der Production wiederhohlt gerufen, dankte Hr. Philippe in seiner Muttersprache für die gütige Aufnahme, und fügte auch noch einige deutsche Worte hinzu. Bey dem überaus zahlreichen Besuche dieser Vorstellung läßt sich mit Grund erwarten, daß Hr. Philippe auch bey seinen ferneren Productionen im Leopoldstädter Theater gerne gesehen und sich häufigen Zuspruches erfreuen wird. — Das vorhergehende Herzenskron'sche Lustspiel: „Schwindels Fatalitäten" hat in einigen Scenen tüchtig auf die Lachlust gewirkt, enthält aber leider auch der langweiligen Zwischenscenen so manche. S.

Welt-Theater.

(Prag.) Dem Vernehmen nach will Julius Seidlitz den „Sommernachtstraum" für die Bühne einrichten, wodurch das Repertoire bey einer glücklichen Bearbeitung nur einen Gewinn zu erwarten hätte.

(Gratz.) Außer den Reprisen der Opern „Belisar" und „Don Juan" mit neuer Ausstattung haben wir in diesem Winter noch an neuen Opern zu erwarten: „Guido und Ginevra," von Halevy, „der Feensee" von Auber und „Parisina" von Donizetti.

(Laibach.) Am 28. October wurde zum Vortheile der Mad. Rosner zum ersten Mahle Halevy's „Jüdinn" gegeben. Wenn wir sagen, daß die Aufführung dieses grandiosen Werkes durch die Beneficiantinn, Mad. Lang, und die HH. Bielschitzky, Reichmann und Berner, so wie durch Chor und Orchester eine gute war, haben wir unserm Opernpersonale gewiß kein geringes Lob gespendet.

(Dresden.) Gutzkow hat sich durch seinen „Werner" bey dem Publicum einen guten Credit verschafft.

(Berlin.) Cerf läßt die in London sehr belobte Oper: „Der Zigeunerinn Warnung" mit den Dllen. Hähnel, Ehnes und Hrn. Oberhoffer zur Aufführung bringen. — Die Sängerinn Dlle. Dielitz gab in ihrer Vaterstadt ein Concert für einen wohlthätigen Zweck, rechtfertigte aber ihren großen Ruf keineswegs.

(Bath.) Unlängst wurde hier eine Georgine „das Mädchen von Bath,“ für den ungeheuern Preis von 100 Pf. Sterling verkauft *).

(Paris.) Einen ungeheuern Erfolg hatte im ital. Theater wieder die „Nachtwandlerinn,“ mit der Persiani, Rubini und Morelli. — Mario's Debut in der „Norma“ wollen wir mit Stillschweigen übergehen. — De Beriot und Liszt sind fast gleichzeitig hier angekommen. Letzterer Künstler reiset demnächst nach Hamburg und sodann nach England, wo er zu den bevorstehenden Festlichkeiten erwartet wird.

Anzeige.

Die dramatische Vorstellung zum Besten des, unter dem allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserinn Mutter stehenden, Institutes der barmherzigen Schwestern findet durch allergnädigste Erlaubniß Sr. Majestät des Kaisers im k. k. Hofburgtheater, am 29. November, um die Mittagsstunde Statt. — Die hierbey vorkommenden neuen Stücke, von den HH. Deinhardstein, Friedrich Halm, Franz Grillparzer und Franz von Braunau, werden nur bey dieser Gelegenheit und sonst nicht mehr durch die ausgezeichnetsten Mitglieder des k. k. Hofburgtheaters aufgeführt, und Mad. Schütz-Oldosi, k. k. Kammersängerinn, wird in den Zwischenacten große Scenen im Costume vortragen. — Die verehrten P. T. Logen-Abonnenten, welche ihre Logen für diese Vorstellung zu behalten gesonnen sind, werden höflichst ersucht, dieß längstens bis 15. d. M. in der Wohnung des Unterzeichneten gefälligst kundgeben zu lassen, woselbst von heute an, von 8 bis 11 Uhr Vormittags, Vormerkung für Logen (à 20 fl. C. M.) und Sperrsitze (à 3 fl. C. M.), so wie Pränumeration auf das dem nähmlichen Zwecke gewidmete „Album der Wohlthätigkeit“ (siehe Wiener-Zeitung den 28. October, S. 2056), angenommen werden., Über höhere Beträge wird besonders quittirt.

Wache,
Agent des Institutes der barmherzigen Schwestern,
wohnt: Stadt, Ballplatz Nr. 23, 1. Stock.

Aus der Musikwelt.

Bey Ed. Mollo erschien so eben: „Wandrer's Liebesschmerz,“ Gedicht von Joh. N. Vogl, in Musik gesetzt für Singstimme mit Pianofortebegleitung von Jacob Dont, Mitglied der k. k. Hofcapelle. Dieser junge Compositeur beschenkte uns schon mit mehreren Instrumental-Compositionen, welche allgemeinen Anklang fanden, und bewährt auch in dieser seiner neuesten Schöpfung ein tüchtiges Talent für das Liederfach, welches noch Erfreuliches für die Folge verspricht. Einfachheit und Melodie gereichen diesem Liede zum Schmucke, in welchem ein glühendes tiefes Gemüth seine schwärmerische hinreißende Sehnsucht ausspricht. Die Tondichtung ist unserm, um das deutsche Lied hochverdienten vaterländischen Sänger, Hrn. Johann N. Vogl, vom Compositeur gewidmet.

Dor—r.

*) Schade daß der Verfasser des Scherzspieles: „Blumenfest — Hochzeitsfest — Maskenfest“ darum nicht gewußt hat, das wäre noch eine hübsche Zugabe zur Ausstattung dieses „Blumenfestes“ gewesen. Anmerk. des Setzers.

Miscelle.

(Ein Zug des Königs Wilhelm.) Es war im Jahre 1830, einige Wochen vor der Revolution. Eine Handelskrisis hatte mehrere Bankerotte in Lüttich herbeygeführt, und es wurde nöthig, die besten Papiere zu discontiren. Das Haus Houget und Teston in Hedimont sah sich bedroht, seine Werkstätten schließen zu lassen. In dieser verzweifelten Lage reisete Houget nach dem Haag, suchte um eine Audienz bey dem Könige nach und sagte diesem: „Sire, ich bin der und der; wir brauchen Geld.“ — „Sie sind nicht der einzige; die Million für die Industrie ist längst erschöpft.“ — „Das ist ein Unglück, Sire, aber ich kenne ein rettendes Mittel.“ — „Wenn Sie ein Mittel kennen, wird mir es selbst Freude machen, daselbe zu erfahren; welches ist es?“ — „Sire, die Privatcasse Ew. Majestät.“ — „So sind sie alle! Halten Sie den meine Casse für eine unerschöpfliche Geldquelle? Und welche Summe brauchen Sie?“ — „Sire, wir brauchen eine sehr große Summe und zwar sogleich.“ — „Nun?“ — „Wenigstens 15,000 fl.“ — „Sie können nach Hause gehen, und Sie werden da finden was Sie brauchen.“ Houget reiset in aller Eile wieder ab, und findet zu Hause eine Anweisung auf 15,000 fl. nebst dem Versprechen, eine gleiche Anweisung in einigen Wochen nachzusenden. Das Haus wurde auf diese Weise gerettet.

Geschichtliche Rückblicke.

14. November

1361 wurde die Salvatorkirche zu Wien durch den Patriarchen von Aquileja eingeweiht. (Diese Kirche wurde anfänglich, nach ihrem Gründer Otto von Neuperg, allgemein nur Otten-Heim benannt, welche Benennung aber später durch eine ausdrückliche Bulle Leo's X. vom 10. Juny 1515 auf das Strengste untersagt wurde.)

1523 bestätigte Kaiser Ferdinand I. zu Neustadt die Freyheiten der windischen Mark und Istriens.

1608 wurde Erzherzog Mathias zum König von Ungarn erwählt.

1808 (und 15. 16.) revoltirten neuerdings die Janitscharen zu Constantinopel gegen Mustafa Bairaktar und den Sultan Mahmud. (Tod Mustafa Bairaktars.)

15. November

1136 starb der Markgraf von Österreich, Leopold VII., der Fromme (der Heilige) zu Klosterneuburg, welches Kloster er und seine Gemahlinn 1114 erbaut hatten, und liegt auch dort begraben.

1669 gab Kaiser Leopold I. der Vorstadt zu Wien, die Judenstadt genannt, den Nahmen „Leopoldstadt.“

1809 rief Andreas Hofer die Tyroler wieder zum Kampfe auf.

1812 hatten in und bey Smolensk Gefechte Statt (Platow), und die Franzosen räumten Smolensk.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 183.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 16. November 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Ein Brief aus Schweden.

Von Alexander Soltwedel.

Nordens geliebte und feste Fjällen
Locken mich zu sich — ich muß dahin.
Frithiofs-Sage. Mohnike's Übersetzung.

Zum dritten Mahle läutete jetzt der Soithiod, ich reichte der bleichen, gluthäugigen, schwarzgelockten Französinn den Arm, und wir gingen an Bord. Aus dem Cylinder brauste der Dampf, dieses allmächtige Princip der modernen Welt, die Räderschaufeln plätscherten hin und her, und pfeilgeschwind schoß unser Schiff die Trave hinab, bey Travemünde vorüber. Da wehen noch einzelne Tücher die letzten, lieben Grüße nach — aber nun geht es fort um das steinerne Norderbollwerk, und hoch hinaus auf die „wogende See.“

Es ist ein Göttergefühl, wenn der bleyerne Mantel aller miserablen Alltäglichkeit plötzlich von unserem Busen herabrollt, wenn wir die Freyheit athmen, und Freyheit hinausjubeln möchten in die weite, unermeßliche Welt, wenn wir nun endlich fortrollen dürfen ohne den Hemmschuh und fröhlich daherbrausen in der urweltlichen Freyheit, welche den Menschen zum Gott erhöht, während unser alltägliches Leben uns leider zu klappernden Maschinen herabdrückt. Dieses Gefühl der reinen Freyheit belebte mich, als ich jetzt über das Hinterdeck unseres Soithiod wandelte, und die alte, bekannte Gegend, den schlanken Leuchtthurm, die von üppiger Waldung umgrünten Ufer Mecklenburgs, die sandigen Dünen und die buttergelben Lehmvorgebirge Holsteins allmählig in das Freyheit rauschende Wogenbett herabzittern sah. Ich hatte mich aus der Alltäglichkeit, von der Scholle auf einige Zeit hinausgerettet auf die freyen, gehenden und kommenden Wogen des Meeres, und aus einem glebae adscriptus war ich nun plötzlich ein freyer Mann geworden, zu meiner eigenen Verwunderung.

Meine Reisegesellschaft war nicht groß, aber dafür sehr interessant. Ein alter, schwedischer General, dessen Haupt wie Silber glänzte, kehrte mit seiner Gattinn und einer blühenden Tochter, welche sich ganz im junonischen Stolze eines nordischen Mädchens wiegte, zurück in sein Vaterland; er war 1809 durch die bekannte Adelsrevolution vertrieben, und hatte bis jetzt in der Schweiz oder Frankreich gelebt. Da setzte sich oft der Greis neben die hochgewachsene, blauäugige, blonde Tochter hin, welche ihr nordisches Vaterland noch nicht kannte, und dennoch eine wahrhaftige Schwedinn war. Sein Auge blitzte unter den greisen Wimpern feurig hervor, und ich vernahm, wie er dem lauschenden Mädchen vom alten, sagenreichen Scandinavien redete, und vom Geschlechte der königlichen Wasa's. Ich hörte sogar, wie er den letzten Gustav Adolph mit Bonaparte verglich, und hätte den alten Schweden wohl erinnern mögen, daß Napoleon diesen Vergleich nicht recht acceptiren würde, da er den nordischen Nebenbuhler κατ' ἐξοχὴν nur als einen „Schneekönig“ belachte. Eher möchte Carl XII. ein scandinavischer Napoleon seyn, oder vielmehr er hätte es werden können, wäre sein Napoleonischer Ehrgeiz nicht durch einen Peter zersprengt. Außer dem General und seiner Familie war noch ein junger Normann an Bord; er hatte deutsche Universitäten besucht, und kehrte nun in sein kaltes, felsiges, freyheitsstarkes Nordland zurück, unzufrieden mit Deutschland, und von Liebe zur schlichten Heimath beseelt. „Ich habe,“ sagte er mir, „meine Jugend im Angesichte des Meeres, zwischen Felsen und Heiden, in einem armseligen Dorfe jenseits den Bergen verlebt ich darf Ihnen, aber sagen, mir war weit wohler in der rauhen, ungebildeten Einsamkeit meines nackten Vaterlandes, als in den süßen Theezirkeln Berlins, und diese zwey Jahre, welche ich Deutschlands berühmter Philosophie oblag, haben mich in eine Heide geführt, wie man sie in meinem Vaterlande und selbst oben in Lappland vergebens sucht.“ Ich war zu nichts weniger, als zu philosophischen Excursen aufgelegt, denn, ich weiß nicht

woher, sobald ich das grandiose Meer unter mir fühle, will nichts Discursives und kein Syllogismus aus dem Kopfe hervor, sondern ich versenke mich ganz und gar in eine unbekümmerte Anschauung, und lasse die Wellen meiner erwachten Gefühle lustig branden, schlagen sie auch zuweilen über den Gedanken empor. So ließ ich auch den Normann bey seinen trostlosen Begriffen von unserer deutschen Philosophie, und hielt der Hegelschen Weltanschauung keine Apologie, wie ich es jedenfalls auf dem festen Lande gethan. Flache, nichtssagende Gesichter, wie man jetzt an allen Wirthshaustafeln trifft, Physiognomien, so blank und so abgegriffen, wie ein Coburger Sechser, liefen sonst noch in langen Reiseröcken, in Mänteln und seidenen Mantillen über das Verdeck, aber ich kümmerte mich gar wenig um diese reisenden Heuschrecken, von denen die alte Europa jetzt an allen Enden zernagt wird, und schaute tief in die schwarzen Augen der bleichen Französinn, einer modernen Weltfahrerinn, die sich aus Paris in ein Land emporwagen wollte, wo der Winter neun Monathe des Jahres regiert, und wo ihr der Brautkranz an der Seite eines französischen Hofbeamten schimmern sollte, denn der alte Carl Johann zieht noch immer, wo er es unbeschadet seines Schwedenthums darf, die Landsleute des Marschalls Bernadotte in seine nähere Umgebung. Ich machte der muthigen Französinn aber eine peinliche Schilderung vom schwedischen Clima, setzte jedoch hinzu, wahrscheinlich würden ihr bald les longues nuits de l'hiver par des aurores et des crépuscules de l'amour versüßt werden, und sie selber behauptete lachend, so gar schrecklich könne es doch nicht in dem barbarischen Scandinavien seyn, weil ein Franzose dort herrsche, und weil auch ihre berühmte Landsmänninn, Anna Germaine von Staël, dort einen langen Winter gelebt.

Unsere Fahrt ward übrigens keine der schönsten, wie ich es glaubte. Capitän Nylén hatte uns, mit seemännischer Sicherheit, als sich noch kein Lüftchen und keine Welle regte, Wasser und Wind aus der ersten Faust verkündet, und düstergelb flammte am Abend hinter Falster das Tagesgestirn in den grünen Wogenmantel herab. Der arme, schwindsüchtige Mond kämpfte mit den Wolken des Sturmes, aber sie überwältigten ihn, wie die blutigen Geister der nordischen Riesensage, und unser Schiff schwankte hin und her auf den weißen Wogenköpfen, so daß ich glaubte, bald werde die Seekrankheit ihre Opfer fordern, aber, ganz seltsamer Weise, wurde kein einziger am Schiffe, selbst keine Dame von diesem Dämon befallen, und, ich muß gestehen, mir bleibt diese ganz auffallende Gnade des Poseidon noch immer ein merkwürdiges Räthsel. Mag das Auffallende in der eigenthümlichen Bauart des Schiffes Svithiod begründet seyn, oder mag es in den eigenthümlichen, das Seeübel paralysirenden Exhalationen des Meeres seine Erläuterung finden, eine große, folgerungsreiche Thatsache bleibt es jedenfalls, daß der schwarze Würgengel der Seekrankheit selbst dans une nuit désagréable, wie die Französinn seufzte, an uns vorüberstrich, so, als wären wir alle die gläubigsten Israeliten, und als suche er nach den bösen Ägyptiern.

Der folgende Tag war düster und nebelig. Dichte Schwaden umflatterten das Meer, und unser Schiff kämpfte mühsam und ächzend gegen den Wogensturz. Hier müssen die alten Barden in fliegenden Gewändern hoch über die Wässer schreiten, und hier muß den alten Skalden so wohl seyn, die da gewappneten Ruderern am Stern der geschnäbelten Schiffe von Abenteuern und Thatenlust sangen, und alles nimmt hier den düsteren, scandinavischen Character an. Alte, gewaltige Sagen, die blutig düstere Edda, die Nibelungen, welche im Nebelglanze verzittern, treten vor unsern Blick, man träumt von Kraken und Wikingern, und jede kleine, dänische Küstenyacht wird hier im Nebelmeere gigantisch. Ich wenigstens mochte an diesem düstern Tage mich gern aus der bettelhaften Gegenwart in die scandinavische Vorzeit, unter Felsen und Heiden, auf Sturm durchdonnerte Meere zurückversetzen, und der Normann war gleichen Sinnes mit mir. Er beschwur die geschichtlichen und sagenhaften Heldengestalten seines rauhen Vaterlandes, und erzählte mir manche Mythe und manche Volkszüge, die ich einst später, da mich jetzt der Raum und die Zeit beschränkt, literarisch anwenden möchte. Unser altes, deutsches Herz hängt immer noch am schroffen Scandinavien, und unsere wahre, deutsche Innerlichkeit deutet immer nach dem geheimnißvollen Nordland, wenn auch die Toblüge unserer Geschichten uns immer mehr abspenstig gemacht hat dem Meere und unserem scandinavischen Vaterland, uns umspinnend mit italienischer Tücke. Dort oben, dort, wo der Aar um die Felsen kreis't, dort, wo das Meer in die einsamen Klüfte donnert, — dort liegt unser Thule, unser deutsches, wahrhaftiges Vaterland, und nicht in den dürren Händen einer autorisirten Hermandad. Von dort aus haben wir Deutsche einst in den Jahren unserer Mannheit die Welt überschwemmt, und an den morschen Pilastern des römischen Weltgebäudes gerüttelt. Von Scandinavien brachten wir unsere Skalden und unsern heiligen Wodan über das Meer, und waren von Orkney bis Gibraltar auf allen Wogenkränzen zu sehen. Als Easterlings traten wir damahls in England auf, als Waräger fürchtete uns das Moskoviterland und in Spanien hießen wir Mantschu, in Afrika und Italien gründeten wir ein neues, germanisches Reich; aber die Zeit der Kraft und der Meeresfreyheit ist nun schimpflich vorübergegangen, und da sitzen wir alle im dumpfigen Binnenland auf unseren Hühnerstiegen, und krähen possierlich in die Welt hinaus, und streuen uns gegenseitig Weihrauch.

Der gewaltige Wogendrang hielt uns immer südlich, so daß der Kreidefelsen Moens, wenn unser Schiff sich ihm mit höchster Anstrengung entgegenarbeitete, fast immer wieder verschwand, dagegen trat das sagenbleiche Rügen mit seiner stolzen Arkona ganz deutlich im Süden hervor. Es war schon später Abend, als die südlichste Küste Schwedens ziemlich flach

aus dem Meere emportauchte, und der Mond stand klar am wolkenlosen Himmel, als unser Soithiod bey Ystadt vor Anker ging. Ich hatte die Absicht, bis Calmar zu Schiff zu reisen, indessen, da Capitän Nylén für den künftigen Tag noch schlechteres Wetter prophezeite, so verließ ich nach Mitternacht mit dem Normann das Dampfboot, sagte der gluthäugigen Französinn Lebewohl, und bestieg am Ystadter Felsenkai den schwedischen Boden, freylich nicht zum ersten Mahle, denn bereits bey meiner frühern Anwesenheit in der dänischen Königsstadt hatte ich einen kurzen Ausflug nach Malmö und Lund gemacht. Ystadt ist fast eine deutsche Stadt. Seine regelmäßige Verbindung mit Rügen und Stralsund hat viele Deutsche herübergezogen, und man fährt von hier mit kleinen Fischerbooten in zehn bis zwölf Stunden bey gutem Winde nach Deutschland herüber. Einst, im vorigen Jahrhunderte, lief man von Ystadt aus Schlittschuh bis an Rügens Arkona! Es ist nicht schön gebaut, sondern trägt den unregelmäßigen Charakter der Alterthümlichkeit, aber wie es im bleichen, zitternden Mondenglanze versilbert lag, so hatte ein nächtlicher Gang durch die öden Straßen ganz eigenthümliche Reize, und er befriedigte wenigstens die oberflächliche Neugierde meines Schauens, weil ich noch in derselben klaren Mondnacht weiter zu reisen gesonnen war, denn meine Reise war dießmahl auf das Princip der Eile gegründet. Dieses Princip wird nirgends besser als in Schweden befriedigt, denn das Reisen in diesem Lande übertrifft, an Billigkeit sowohl wie an Geschwindigkeit, auch den preußischen Postenlauf, und es ist ein wahres Vergnügen, auf diesen kleinen Wägelchen mit den zwey kleinen Pferdchen über die schwedischen Chausseen zu rollen, welche von der Natur fast selber gebildet sind. Die Thiere laufen von einer Station bis zur andern gleichmäßig fort, und die Peitsche ist hier dem Kutscher ganz überflüssig, während bey all' unsern norddeutschen Gäulen bekanntlich, die darin mit den Menschen sehr sympathisiren, eine Peitsche zur conditio sine qua non werden mußte.

Das Land hinter Ystadt erinnert keineswegs an das nördliche Clima Schwedens, sondern im Gegentheil, mir schien das Korn hier höher und der Wiesenwuchs frischer zu seyn, als ich ihn kürzlich im reichgesegneten Holstein sah. Schonen ist aber die Kornkammer Schwedens, was Sicilien einst den Römern war, und höher hinauf wurde ich bald an das scandinavische Clima erinnert. Der Mond warf sein glänzendes Silbernetz über die reichen Gefilde, wir rollten einsam durch die stille, feyernde Frühlingsnacht, durch frische, duftige Nadelhölzer, und große, ansehnliche Dörfer, in denen uns nirgends das heische Geschrey der deutschen Dorfköter anfuhr, und unsere phantastischen Gespräche löseten sich endlich in einen erquicklichen Schlummer auf, aus dem uns am folgenden Morgen erst die überaus höfliche Becomplimentirung eines königl. schwedischen Postmeisters weckte. Dieser Mann hatte eine wahrhaft schwedische, eine wüthende Höflichkeit. Der Normann übersetzte mir freylich alle schwedischen Flatterien in's Deutsche, aber er behauptete ernsthaft, unsere grobe, deutsche Sprache habe gar keinen Ausdruck für diesen zarten, duftigen Timbre nordischer Feinheit. Ich reis'te mit dem Normann noch bis gegen Mittag, dann trennten wir uns in Liöby bis auf das ewige Wiedersehen, da er für dieses irdische Jammerthal sein Vaterland nicht mehr zu verlassen gedachte, und dahin seinen Weg über Christiania mitten durch das Gebirg einschlagen wollte, während mich mein Reisefatum östlich über Adelfors und Norköping nach der schwedischen Hauptstadt im allereiligsten Fluge emporrief.

Der Weg nach Adelfors führt noch meistens durch gut angebaute Gegenden, rechts dämmert gewöhnlich ein von Nadelholz überwachsener Bergessaum, welcher Smaland von Skane scheidet, aber links tauchen da und dort die herrlichen, klaren Augen des Nordens, die blauen Seen hervor. Der Menschenschlag ist in diesen Gegenden hoch und stark, er hat nichts von der norddeutsch-slavischen oder der finnischen Gedrücktheit, und blaue Augen und blonde Haare verrathen überall den germanischen Ursprung. Nadelgehölz umsäumt hier vielfach den Weg, überall dampfen die Theer- und Pechschwelereyen in die blauen Lüfte empor, und frische, lachende Gesichter schauen aus den riesigen Dächern, welche hier fast glatt auf die Erde gelegt sind. Zwischen zwey großen Seen, deren Benennung ich Armer, Unglücklicher leider vergaß, da ich mich niemahls viel um Geographie bekümmerte, sondern sie immer nur praktisch erlernen wollte, erhebt sich die Straße zum hohen, waldumkrönten Felsen, von dem man zu beyden Seiten über spiegelklare Gewässer die lieblichste Aussicht bis auf düstere Forste und zum Wettersee genießt. Dann stürzt sie sich plötzlich im schroffsten Zickzack so herab, daß alle unsere deutschen Gäule hier Hals und Beine brechen würden, aber die schwedischen jagen im tollsten Galopp die fast schauerlichen Höhen unbeschadet herab. Um nach Norköping zu kommen, mußten wir zweymahl über den, da der Schnee im Gebirge schmolz, jetzt sehr reißenden Montalastrom setzen, der den großen Wener- und Wettersee mit der Ostsee verbindet, und als ich ermüdet von den ungewöhnlichen Strapatzen der drey letzten Tage in Norköping eintraf, flackerten schon überall die gastlichen Lichter, und die guten Swenske plauderten alle gemüthlich, und begrüßten den einfachen, deutschen Reisenden wie einen alten Bekannten, selbst die Jungfrauen grüßten mich freundlich. Es macht immer einen gastlichen und höchst gemüthlichen Eindruck, wenn man in schwedischen Städten eintrifft, denn hier wird der Reisende gleichsam stillschweigend, sobald er das Weichbild der Stadt übertritt, in die große, gemüthliche Stadtfamilie aufgenommen, und nirgends gleich einem Wunderthiere begafft, wie man es leider in andern Ländern, wo man weit mehr mit seiner Humanität prunkt, und besonders im kleinstädtischen Deutschland, gewohnt werden muß. Der Schwede ist gastlich und überaus

höflich; aber darum ist er auch keineswegs kriechend, sondern er bewahrt sich immer ein stolzes, nationales, eisernes Selbstbewußtseyn, wie es der Deutsche durchaus entbehrt, und welches das englische I mit der göttlichen Grobheit zu indentificiren bestrebt. Norköping ist ein freundlicher, spiegelblanker Ort, in dem aber die Brotlosigkeit immer mehr zunehmen soll, was ich Kurzsichtiger gar nicht begreifen konnte, da ich alle Hände beschäftigt und auf allen Gesichtern den Stempel der schönsten Gesundheit sah. Die Umgegend ist äußerst pittoresk durch den felsigen, starren Character; das verkrüppelnde Nadelholz wankt düster auf den Granitkuppen umher, und die wilden Gewässer, welche sich oft darüber schäumend in die Montala stürzen, erhöhen noch mehr das Grandiose dieser einsamen Klüfte, wo man jetzt aber für Kronrechnung ganz bedeutende Kalkbrennereyen anzulegen gedenkt.

(Die Fortsetzung folgt.)

N o t i z e n.

S c h a u s p i e l e.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 13. November fand hier zur recht zweckmäßigen Abwechslung die Reprise des beliebten Quodlibets: „Die zusammengestoppelte Komödie“ Statt, welches vom ziemlich zahlreichen Publicum wieder mit vieler Theilnahme entgegengenommen wurde. — Wer könnte aber auch schon dieser „zusammengestoppelten Komödie“ beygewohnt, und das Haus nicht mit der Befriedigung verlassen haben, ein Paar Stunden des heitersten Vergnügens genossen zu haben? Mit welchem Fond von lebensfrischem Humor und körnigem, probehältigem Witze hat nicht Nestroy schon sein Vorspiel bedacht, und wie köstlich sind nicht seine folgenden Scenen? Jene aus den „zwölf schlafenden Jungfrauen,“ und noch mehr die aus „Werther's Leiden“ mit dem vortrefflichen Gesangs-Quodlibet? Das ist wahre, geißelnd treffende Parodie, das ist echte, drastisch-kräftige Komik! Wie wirksam ist nicht die drollige Scene des Hrn. Grois als der vor Hunger zähneklappernde Wirthschaftspractikant aus „Wolf und Braut,“ und wie zwerchfellerschütternd nicht sein Spiel in der ungemein komischen Doppelscene: „Die lebendig todten Eheleute?“ Wer wird nicht über den köstlichen travestirten Tanz der Cachucha von unserm unvergleichlichen Scholz recht aus vollem Herzen lachen? — Überhaupt ging Hr. Grois bey seiner Zusammenstellung dieses Mosaikbildes, sowohl durch die Auswahl der werthhältigen, farbreichen dramatischen Steinchen, als auch in der Berechnung der Mannigfaltigkeit und des Contrastes mit viel Umsicht und Glück zu Werke, und es läßt sich nicht zweifeln, daß dieses heitere Quodlibet auch in der Folge noch, von Zeit zu Zeit gegeben, eine immer gerne gesehene Erscheinung bleiben werde. Dz.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Schon seit dem 12. d. M. gestalten sich die Theaterabende für die vielen Freunde dieses heitern Hauses außerordentlich genußreich. Hr. Philippe, der „Zauberer,“ welcher die Reihe seiner Spiele im Theater an der Wien beschlossen, eröffnete hier einen neuen Cyclus von Productionen im Gebiethe der natürlichen Zauberey, und seine bisher unerreichte Meisterschaft, seine, alle Begriffe der Möglichkeit überbiethende Kunstfertigkeit feyert Tag für Tag neue Triumphe in der allgemeinen Bewunderung und Anstaunung seiner, ans Wunderbare streifenden Leistungen. Viel des Lobes und der preisenden Anerkennung ist Hrn. Philippe wohl schon gezollt worden, doch reicht aller wörtliche Ausdruck nicht hin, seinen Verdiensten die gebührende Würdigung zu biethen. Man muß ihn sehen, muß sich mit eigenen Augen Überzeugung verschaffen von dem Unglaublichen, so er leistet, indem man sonst jede Erzählung davon für Aufschneiderey, für ein scherzhaft ersonnenes Mährchen halten dürfte. Übrigens möchte wohl auch Jedem, der sich diese Überzeugung noch nicht gewonnen, anzurathen seyn, sich damit zu sputen, da dem Vernehmen nach Hrn. Philippe's weitere Pläne ihm keinen gar langen Aufenthalt in unsern Mauern mehr gestatten. Seine Productionen in diesem Theater biethen überdieß noch neues, erhöhtes Interesse durch die höchst anziehende Beygabe seiner phantasmagorischen Vorstellungen, die wirklich von überraschendstem Effecte sind. So wie im Theater an der Wien, hat auch hier die kunstsinnige Direction nichts gespart, dem Ganzen eine würdige, splendide Ausstattung zu verleihen, und so vereint sich denn hier Alles, dem Publicum den befriedigendsten Schaugenuß zu biethen, der auch allabendlich von dem zahlreichsten Besuche in Anspruch genommen, und von dem lebhaftesten Antheile und Beyfalle gewürdigt wird. — Als Vorstücke sahen wir dieser Abende Kurländer's „buckeligen Liebhaber,“ worin besonders Hr. Fröhlich Gelegenheit hatte, seine bedeutende Bühnenroutine und seine besondere Verwendbarkeit im Conversationsstücke zu bewähren, und Kotzebue's „Brandschatzung,“ worin Hr. Hopp als Klippfisch und Hr. Lang als Marder sehr ergötzlich spielten, auch Hr. Werle den Gutmann recht gemüthlich wirksam gab. Dz.

Geschichtliche Rückblicke.

16. November

1315 blieb Rudolph, Graf von Habsburg-Lauffenburg, in der Schlacht bey Morgart, und wurde zur Beerdigung nach Wettingen gebracht.

1558 wurde Elisabeth, Königinn von England, zu London gekrönt.

1797 erfolgte der Tod des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm II.

1812 kam Kutusow bey Krasnoy der französischen Armee zuvor.

M i s c e l l e.

Eine wirkliche Feuerspritze, Dampfbrander genannt, hat ein Franzose erfunden und in England eingeführt; sie gleicht ganz einer gewöhnlichen Spritze, man füllt sie und sie leert sich in einem ununterbrochenen Strahle, aber sie wirft Feuer aus, und noch dazu ein Feuer, das im Wasser brennt.

Ein Infanterieregiment, das in Versailles in Garnison liegt, war vor einigen Tagen zur Musterung nach Paris beordert, und wurde auf einmahl in 36 Wagen mit zwey Locomotiven auf der Eisenbahn, und zwar in 29 Minuten an den Ort der Bestimmung befördert. Gleich nach der Musterung kehrte das Regiment auf dieselbe Weise in sein Standquartier zurück, wo es um 3 Uhr ankam.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 184.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 17. November 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Ein Brief aus Schweden.

(Fortsetzung.)

Es wurde erst diesen Sommer, so glaube ich wenigstens, eine gewisse Art Reihefuhr von Nieköping bis nach Arboga am Mälarsee eingerichtet, welche dann mit den Stockholmer Dampfbooten genau correspondirt. Auf diese Weise verließ ich am früheſten Morgen in einem engvergitterten Kasten die Stadt. Außer mir mochte es in dem grotesken Behälter von allerley Geschöpfen wimmeln, aber ich konnte nicht leicht darüber urtheilen, da man die Götter bekanntlich nicht versuchen darf, und Alles hinter mir im düstersten Dunkel schlief. Ich hatte mir glücklicher Weise ein kleines Vorderplätzchen erbeutet und schaute nun über den Rücken des blaugelben Postillons, wie ein gemüthliches Kaninchen aus seiner Höhle, in die wechselnden Scenerien der Gegend hinaus. Bald kommt man durch tiefe, fruchtbare Thalgründe, in denen das Korn noch vortrefflich gedeiht, oder auch an düsteren Felsengrotten von jener schroffen Formung vorüber, wie sie nur diesem Norden, selbst nicht den Alpengegenden eigenthümlich ist, und durch bleiche Birkengehölze, in denen statt Dörfer nur einzelne große, patriarchalische Höfe versteckt sind. Ganz pittoresk erscheinen aber die Ruinen einer alter Normannenburg auf schroffer Felszinke, die über ein spiegelblankes, schmuckes Wirthshaus herüberhängt, und wo unsere reisende Menagerie ihren Mittag abhalten mußte. Beym schwedischen Mittagessen spielt der Schnaps, aber der bittere, der eigenthümlich aromatische, der, wie es heißt, mit gewissen Moosarten und nordischen Beeren destillirte Schnaps, eine ganz bedeutende, treuherzige Rolle; ohne den Schnaps denkt sich selten der Schwede den Mittag, und selbst in meinem Stockholmer Hotel wurde mir immer der Schnaps präsentirt. Man beleidigt auch keinen gastfreyen Schweden empfindlicher, als wenn man ihm seinen Schnaps hochmüthig zurückschiebt, und die Liebe zum allein seligmachenden Schnapse wird leider auch mehr und mehr in Schweden den untern Classen ein großes, moralisches Unglück. Ehe unsere Menagerie sich noch in Bewegung setzte, hatte ich den Felsen erklommen, auf dem die Trümmer der alten Veste wanken, und wurde durch eine reizende Aussicht auf den Holmarsen, den man hier in seiner ganzen Weite betrachtet, zur Genüge belohnt. Nachdem ich noch im Anflug einer kindischen Laune und Eitelkeit meinen obscuren Nahmen in das alte, morsche Gemäuer gemeißelt hatte, stieg ich schnell in die Thale herab, zu der schwedischen Menagerie, welche uns nun bis an die Gestade des romantischen Mälarsees, bis nach Arboga hinführen sollte, und richtig ohne Abenteuer, nur sehr langsam hingeführt hat. Das Stockholmer Dampfboot war längst abgegangen, und so mußte ich Armer bis zum folgenden Tage, wo ein anderes Dampfschiff auslief, im recht freundlichen Orte, aber zu meinem bittersten Ärger verweilen, weil dadurch mein überaus kurzer Aufenthalt in Stockholm, nachdem ich durch meine Landreise schon zwey Tage verloren hatte, wieder um einen Tag abgekürzt wurde. **Diem perdidi,** seufzte ich traurig mit Titus! Man verzeihe mir nur, meiner flüchtigen Reise halber, auch diese flüchtigen Schilderungen, die ich nach frischen Eindrücken flüchtig entwerfe.

Der Mälarsee ist die Perle des europäischen Nordens, und seine Schönheiten wetteifern stolz und wahr mit allen Gewässern des nord-italienischen Südens. Um diese schwebt immer der weiche, weibliche, selbst weibische Timbre, aber beym Mälarsee tritt die Schönheit als grandioses Masculinum hervor auf felsigem Kothurne, und gürtet stolz den rauschenden Mantel um seine männliche Hüfte, während das Haupt vom Aar umkreist, von Wäldern gekrönt und durch Schwedens stolze Metropole umleuchtet wird. Die Fahrt von Arboga nach Stockholm ist eine der anziehendsten, die man nur machen kann, und gern wünscht der Reisende dem fliegenden Schwan seine Flügel beschnitten, um länger weilen zu dürfen bey all' diesen pittoresken Schönheiten, von denen eine die andere rast-

los verdrängt und durch überraschende Metamorphosen uns die Sinne verwildert. Die zahllosen Inseln und Eilande, bald dicht zusammengereiht oder vereinzelt, erheben sich hier mit schroffen, pittoresken Felsformen hoch aus der spiegelklaren Fläche, bis an ihre Uferränder tritt der üppigste Hochwald und das Dampfboot zischt in wunderbaren Hogarthslinien zwischen ihnen daher. Hier bilden diese Felsenufer die grandiosesten Schluchten und Klüfte, mit weißen Köpfen strudelt die trichterförmige Woge in sie herab und dort, je näher man jetzt der Hauptstadt kommt, desto reichlicher lachen die freundlichen Dörfer, lustig qualmende Fabriken und Villen im verschiedenartigsten Baustyl. Schon, noch zwölf Stunden von Stockholm entfernt, zeigt sich auf's deutlichste der Einfluß eines großen Nationalsensoriums, und je näher man jetzt der Metropole kommt, desto bezeichnender wird er. War der Mälarsee und seine Umgebung ein grandioses, schlichtes, verwildertes und schroffes Naturbild im Anfange unserer Fahrt, so kleidete er sich jetzt einige Meilen von Stockholm in den flimmernden Mantel der Kunst, und feenhaft traten uns überall, in bunter Vermischung, die heterogensten Landschaftspointen entgegen. Um schroffe Nordlandsfelsen winden sich blühende italienische Gärten terrassenförmig zu einem Gipfel empor, auf dem der bunte orientalische Kiosk die Gegend durchschaut, Wald und Berg, Inseln und Felsen, prachtvolle Villen und große Fabriken, die königlichen Sanssouci's, jenes prächtige Drottingholm auf der Insel Losoe und dieses idyllische Gripsholm, die ich später besuchte und an welche sich manche Erinnerung aus der Regentengeschichte der Wasa'schen Dynastie knüpft, und dann endlich im Hintergrunde Stockholm, das Venedig des Nordens, — diese Anschauungen drücken der Seele Bilder für lebenslängliche Erinnerungen ein.

Aber dieses Venedig unseres Nordens, welches sich jetzt mit seinen zahlreichen Thürmen am Ende des Sees erhebt, übertrifft das Venedig des Südens bey weitem, da es nicht auf modernde Pfähle und flache Dünen mühselig erbaut, sondern auf ein starkes Panzerhemd, auf die Felsen des Mälars gegründet, und nicht von sumpfigen Canälen, sondern überall von frischer, klarer Meeresfluth, über welche sich stolze Brücken schwingen, durchströmt ist. Ich nahm ein Quartier im Hotel St. Petersburg; nicht, lieber Leser, als wäre ich russisch gesinnt, sondern vom blindesten Zufall geleitet, den ich keineswegs beklage, da ich dir diesen ganz neu errichteten Gasthof in jeder Beziehung empfehlen darf. Stockholm ist, was sich gewiß von wenigen Residenzen Europa's behaupten läßt, eine wirklich romantische Stadt, und soll ich's gestehen, das alte Stockholm mit seinen krummen Straßen und hohen Häusern, mit seinen Felsen, welche plötzlich den Weg verrammeln, seinen Brücken und weiten Terrassen, es machte mir einen bequemeren Eindruck als alle die kalte, todte Marmorpracht, als alle die schnurgeraden, holzgepflasterten Straßen der russischen Czaarenresidenz, weil in Stockholm eine nationale Gemüthlichkeit heiter redet. Das herrlichste Totalbild, welches der Reisende immer zuerst gewinnen muß, genoß ich nicht von den Thürmen der Stadt, sondern von einer Felsenhöhe, Mesebacke genannt; hier schweift das trunkene Auge über das schönste Panorama im weitesten Cirkel hin, über Stadt und Land, über den belebten, bewimpelten Mastenwald, hinaus auf die unbegränzte Bläue des baltischen Meeres und dort über die reizenden Ufer des Mälarsees. Die ganze Stadt besteht aus Inseln des Mälarsees und des baltischen Meeres, unter denen Kastelholm, Kungsholm, Kyrkholm und Riddarholm die bedeutendsten sind. Schwerbeladene Seeschiffe laufen mitten durch die Stadt, und in Equipagen sowohl wie in Booten stattet man seine Visiten ab. Bey einer Wanderung durch die Straßen muß man oft über starre Felsen klettern; hier sperrt eine Felsenwand jeden Ausgang, dort steigt man an Treppen durch Abgründe, tieferliegende Stadtregionen und weite Terrassen bezaubern überall durch die wunderlieblichste Aussicht. Stockholm ist nicht plötzlich, wie Petersburg, auf ein Machtgeboth entstanden, sondern es wurde nur langsam im Laufe der trägen Jahrhunderte vom Bienenfleiß einer regen Nation zusammengetragen, und zeigt so überall die verschiedensten Zeiten seiner Entstehung. Die Altstadt nähmlich, das Centrum des gegenwärtigen Stockholms, und bereits im zwölften Jahrhunderte statt der von Seeräubern zerstörten Sigtuna erbaut, bildet ein fast eyrundes Inselchen und gibt mit seinen krummen, naßkalten Straßen kein freundliches Bild. Nur das königliche Schloß, welches sich hier auf einem großen freyen Platze, dicht am Ufer des Sees, majestätisch erhebt, imponirt durch die stolze, reiche Façade, und wetteifert kühn an architektonischer Schönheit mit jedem andern Pallaste Europa's; auch zieht wohl die alte Hauptkirche mit ihrer majestätischen Orgel, die Reichsbank und das Ritterhaus mit den uralten Wapenschilden schwedischer Geschlechter jeden Reisenden mehr oder minder an. Von dieser Altstadt führt nach dem Nordmalm die prächtige, gegen tausend Fuß lange Rialtobrücke Stockholms, und der Nordmalm selber hat sich zum schönsten Stadttheil gebildet. Hier zeigt der alte Pallast, den der tapfere Torstenson einst bewohnte, sein düsteres Angesicht; das prachtvolle Operngebäude, die Jacobs- und Friedrichskirche, die vielen Gesandtenpalläste ziehen wechselseitig das Auge an, während hoch und stolz, wie es der Wissenschaft immer gebührt, sich das Observatorium der Akademie der Wissenschaften über all' dem niedrigen und diplomatischen Lebensgetriebe auf einem kühnen Felssprung erhebt. Die Ritterinsel (Riddarholmen) aber, schroff und scharf wie ein altes Ritterschwert in die blanke Scheide der Fluthen hinauszückend, läßt fünftausend Fahnen und Standarten über den Grabmählern schwedischer Heldengeschlechter wehen und modern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 14. November zum ersten Mahle: „Die Perlenschnur,“ Drama in drey Abtheilungen, „der Knecht (Schauspiel), „drey Briefe“ und „der Herr“ (beyde Liederspiele in 1 Acte). Erste Gastvorstellung des Verfassers Carl von Holtei.

Hansjürge, der Knecht des Pächters Born im Wiesenthale, findet in der ewig finstern Nacht seines Lebens nur Ein Lichtlein aufdämmern. Einen Strahl der Hoffnung und des Glückes, seine an Verehrung gränzende Liebe zu des Pächters junger, schmucker Tochter Anna. Aber Anna sieht in dem gemeinen Knecht, den die Natur stiefmütterlich behandelt, den die Menschen von sich stoßen, nichts als den faulen, heimtückischen, bösen Menschen, der er gegen alle Welt ist, während er mit der Treue eines Hundes an ihr hängt, und sein Glück in ihrer Umgebung, in ihrem Mitleid für ihn findet. Anna erwiedert Spott und Verachtung seinen Gefühlen, bis das Geschenk einer schlechten Schnur Glasperlen, das Vermächtniß von Hansjürgens Mutter und dessen kostbarster Schatz, sie einen Blick in des anscheinend verworfenen Burschen Herz machen läßt. Schon schöpft er Hoffnung, ihr Mitleid gewonnen zu haben, denn sie hat ja sein Geschenk angenommen, als sie ihn erfahren läßt, sie müßten sich bald trennen, weil sie ihrem Verlobten, dem Jäger Carl, über die Gränze folgen müsse, um den Nachstellungen des Gutsherrn zu entwischen. Da brauset Hansjürge in wilder Leidenschaft auf und droht dem Jäger, der ihm sein Liebstes auf Erden rauben will, den Tod. Mit Verachtung wirft ihm Anna seine Perlenschnur zu den Füßen. Carl achtet kaum der Wuth des Ohnmächtigen, fühlt aber bald dieselben Leiden, da er ein Gespräch des Gutsherrn mit seiner Verlobten belauscht, worin dieser sie auf sein Schloß zu verlocken sucht. In rasender Eifersucht schwört er dem Verführer Verderben und säumt nicht, denn alsbald hört man vom Schlosse die Feuerglocken heulen und während Alles zur Rettung eilt, will Anna fast vor Angst vergehen, denn sie ahnt den Thäter. Und ihre Ahnung täuscht sie nicht; Carl gesteht ihr, wie die Eifersucht ihn zu dem Verbrechen gestachelt, er erkennt zu spät ihre Unschuld, ihre reine Liebe zu ihm, und läßt sich von den Furien der Reue gepeitscht, erst nach vielen Bitten herbey, in Anna's Hause ein Asyl vor der Strafe der Gerechtigkeit zu suchen. Aber Hansjürge hat das Geständniß Carls gehört, und freut sich in die Seele, über den Verhaßten triumphiren zu können. Schon will er den Brandleger angeben, um sich dadurch des verhaßten Nebenbuhlers zu entledigen, aber Anna tritt ihm mit Kraft und Würde entgegen — sie ist gesonnen, dieses schreckliche Amt selbst zu übernehmen. Hansjürge kämpft mit den widerstreitendsten Gedanken und Plänen, da fährt eine Idee durch seinen Kopf: wenn er sich des unglücklichen Mädchens Dankbarkeit verdiente, eine Erinnerung sich in ihrem Herzen erwörbe? sein Entschluß ist reif, er gibt sich willig für schuldig und rettet den Nebenbuhler. Freylich soll er nach Landessitte lebendig in die von seiner verruchten Hand gelegte Flammen geworfen werden, aber was hat das Leben für ihn einen Reiz, er sieht in Anna's Auge eine Thräne glänzen, eine Thräne, die ihm gilt, und er ist hochbeglückt. Der Gutsherr, der kurz vorher Hansjürgen gereizt, will diesen, da der geringe Brandschaden nur ihn allein getroffen, nicht verderben und da gerade die Werber für eine Sendung nach Afrika zugegen sind, überliefert er Hansjürgen ihren Händen. Sein Abschied ist kurz: alle verstoßen und verachten ihn, Anna kann aber seinen Werth kaum schätzen, Carl wagt es nicht, den anzublicken, der also handeln konnte. Hansjürge zieht mit den Recruten in den Krieg nach dem fremden Welttheile dem augenscheinlichen Tode entgegen, und läßt Anna und Carl mit sich selbst zerfallen, zurück. Anna's Herz blutet, da sie sieht, wen sie geopfert, Carl aber fühlt nur zu sehr, wie der unscheinbare Hansjürge einen Sieg über ihn errungen und er schämt sich seiner Nichtigkeit. Es ist sein eiserner Wille, sich der weltlichen Strafe zu überliefern und Anna, die geschworen, seine Gattinn zu werden, gelobt während der Strafzeit seiner zu harren, wenn gleich mit gebrochenem Herzen, denn Hansjürge's That hat sich mit Flammenschrift in ihr Inneres gegraben. — In der zweyten Abtheilung, fünfzehn Jahre später, finden wir Anna als des Posthalters Carl Frau, aber moralisch und physisch krank. Der wunde Fleck in ihrem Herzen kann nicht mehr heilen, selbst die Liebe und Achtung zu ihrem Mann biethet ihr keinen Ersatz für den Tod desjenigen, den sie verkannt, dessen Edelmuth sie zu spät bewundern lernte; aber sie duldet in Ergebung und beweint den Tod Hansjürgens, dessen Vermächtniß sie unerbrochen bewahrt; es ist dieß ein Packet, welches ihr aus Afrika zugekommen ist. Auch Carl, ihr Mann, ist nicht glücklich; er hat milde Richter gefunden, war nach zehnjähriger Strafe über die Gränze geflohen, wo er das Posthaus erstanden und Anna geheirathet, die ihm ein Jahr darauf mit einem Mädchen beschenkt, aber er ist von der Eifersucht noch nicht genesen, so sehr auch Anna ihn zu überzeugen suchte, wie grundlos dieser Verdacht gegen einen Todten sey, auch fühlt er es nur zu sehr, daß er ihrer Liebe nicht würdig sey. Um dem Kinde eine bessere Erziehung zu verschaffen, vertraut es die Mutter der Obhut einer Pflegerinn, sieben Meilen von ihrem Posthause entfernt, erfährt aber von ihrem Gatten durch einen Brief den nahen Tod der Pflegemutter, und will mit letzterem zur Sterbenden fahren, als Reisende im Posthause absteigen. Carl soll die Anstalten zum Fortschaffen der Passagiere treffen, als diese beginnen, das Terrain zu recognosciren. Die Reisenden sind Georg Kappmann (Hansjürge) und Johann, sein Diener. Hansjürge war in dem Kriege zu hohen Ehren und Vermögen gelangt, und hatte sich nach Europa eingeschifft, um sein Vaterland wieder zu sehen und zu erfahren, was aus Anna geworden. Sein treuer Diener, der schwarze Johann, dem er die Freyheit und die Hälfte seines Nahmens gegeben, dem er Vater geworden, während ihn selbst in seinem Unglücke die ganze Welt mit Füßen gestoßen, dieser Johann erkundschaftet durch Mohrenlist, daß die Frau des Hauses die gesuchte Anna seines Herrn sey. Georg erscheint, wird in seiner Veredlung von Anna nicht erkannt, spricht von einem subalternen Soldaten Hansjürge, fragt, ob sie dessen Päckchen erhalten, in dem, wie er sagt, eine kostbare Perlenschnur, eine Beute Hansjürgens, als Geschenk für sie enthalten sey, und staunt, als er vernimmt, das Päckchen sey noch unerbrochen. Sein Schmerz über diese Nichtachtung war ein ungegründeter, denn Annen hatten nur ihre Pflichten als Frau eines Andern, und der Schmerz über den Unvergeßlichen bestimmen können, dessen heiliges Vermächtniß unerbrochen zu bewahren. Georg will genauere Überzeugung. Er zieht Hansjürgens elende Glaskette, die er von ihm erhalten zu haben vorgibt, heraus, und Anna fühlt sich glücklich, die kostbare Perlenschnur im Päckchen mit den schlechten Glasperlen vertauschen zu dürfen. Sie küßt mit Inbrunst den theuern Schatz, und hängt ihn um, denn Hansjürge ist todt, und Niemand darf ihr dieß mehr wehren. Georg, der für die Glasperlen das Vermächtniß Hansjürgens umgetauscht, und in sein Eigenthum gebracht hat, darf damit nach freyem Willen schalten und walten. Er erbricht das Päckchen, und nimmt daraus eine werthvolle Perlenschnur nebst einem Briefe; die erstere bestimmt er als Geschenk für Anna's Tochter, den letzteren liest er ihr, und läßt sie erfahren, daß Hansjürge gestorben, der Sender dieses Schreibens

aber dennoch lebe. Anna will den Doppelsinn nicht verstehen, da erkennt sie in des Fremden nicht mehr zu unterdrückender Rührung, daß nur der arme Knecht Hansjürge gestorben, in ihm aber der Herr zu leben begonnen. Sie liegen sich im Übermaße der Freude in den Armen, und Georg, der seine Anna, die er als blühendes Mädchen verlassen, als hinfällige sterbende Frau gefunden, hat sich das Dorf Wiesenthal angekauft, und will scheiden, ohne Anna mehr zu sehen, nachdem er sich jedoch die Gunst erbethen hat, bey dem kleinen Aennchen dereinst Vaterstelle vertreten, und den Ehegatten, wenn es ihnen Noth thäte, mit seinen reichlichen Glücksgütern helfen zu dürfen. Seine Trennung wird durch die Ankunft eines Briefes unterbrochen. Anna liest, erbleicht ... sie ist Witwe. Ihr Gatte war als Flüchtling erkannt worden, und hatte sich erschossen. Anna wankt ohnmächtig über das Zimmer; ihr langes Leiden löset sich in einen schnellen Tod auf. Georg sagt, er wolle bleiben, bis die Leiche Anna's beerdigt, und seine Pflegetochter herbeygehohlt sey.

Hier, wo der Dichter hätte aufhören sollen, wollen auch wir enden, und wenn der geneigte Leser der Erzählung der Handlung bisher mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, so wird er uns danken müssen, wenn wir ihn über die, unserer Ansicht nach nicht nur unpassende, sondern auch ganz überflüssige dritte Abtheilung gar nicht aufklären. Nur um die Schlußfolgerung, welche wir aus diesem Drama über den Verfasser ziehen, zu motiviren, sey es angedeutet, daß der Gutsbesitzer Georg Kappmann in der, gleichfalls um fünfzehn Jahre später spielenden dritten Abtheilung seine Pflegetochter Aennchen, Anna's Tochter, heirathen will, und alles schon bis zur Trauung vorbereitet ist, als er erfährt, daß diese den Wirthschaftsbeamten Reinhold liebt, und von ihm geliebt wird, und schließlich und letztlich abermahls als alter Mann mit Resignation zurücktritt, Glückliche macht, selbst aber dem Glücke entsagt. Darin erkennen wir die eiserne Consequenz des Dichters, mit der er der krankhaften Sentimentalität nachhängt, und sich darin gefällt, als Opfer einer unglücklichen Leidenschaft zu sterben. Diese Leidenschaft muß aber etwa so aussehen: Ein Scheusal der Menschheit, geschaffen, der Gegenstand der Verachtung und des Spottes zu seyn, aber ein edler Kern in rauher, schlechter Schale, mit einem Herzen, das eben so empfänglich ist für Liebe als Entsagung, das leidet, duldet, halb erstirbt aber dennoch nicht bricht, dieses menschliche Scheusal erscheint als Liebhaber, und versucht durch überschwengliches Gefühl das zu ersetzen, was die Natur ihm an Liebenswürdigkeit versagt hat. Daß ein solcher Mensch den Kürzeren ziehen muß, ist klar, aber bedauernswerth ist nur die Kraft, mit der der Dichter seine unglücklichen Liebhaber ausrüstet, so daß ihr Kampf mit dem Geschicke kaum enden will. Ist nun eine solche Erscheinung für die Bühne gerade zu verwerflich ob ihrer Unnatur, so wirkt sie auch zugleich contagiös, denn will der Dichter die übrigen Personen nur etwas mit seinem siechen Liebhaber in Harmonie bringen, so darf er sie nicht lebenswahr hinstellen. Alle, alle müssen kränkelnd und erkünstelt erscheinen. So viel der Rüge über diese Novität, der am meisten die schleppende dritte Abtheilung und der Umstand geschadet, daß sich der Zuschauer in einer immerwährenden Blockade auf sein Gemüth befindet; da geht es Sturm auf Sturm, daß man sich von den grellen Affecten kaum ausschnaufen kann, und das, was zuerst sympathischen Herzen wohlbehagt, schließlich ermüdet. Wenn wir aber in dem Stücke Gebrechen gerügt, die wir mit gutem Gewissen nicht verschweigen konnten, dürfen wir auch nicht verhehlen, daß uns Vieles in demselben recht angenehm berührt hat, daß dasselbe Scenen und Situationen enthält, welche ihre Wirkung auf kein Publicum verfehlen können, welche uns in Hrn. von Holtei den Dichter erkennen und schätzen lernten. Wer würde dem Gange der Handlung in den beyden ersten Abtheilungen nicht mit gespanntem Interesse folgen, wer würde nicht der Entwicklung von Scene zu Scene die größte Aufmerksamkeit schenken, den mitunter geistreichen Dialogen, den wahrhaft erschütternden und ergreifenden Momenten seinen Beyfall, sein Mitgefühl versagen? Das Publicum eben so wenig, als Referent, der eine innige Freude empfand, als Hr. von Holtei in den ersten Abtheilungen mit Enthusiasmus acht- oder zehnmal gerufen wurde und man ihn selbst noch nach dem unbefriedigenden dritten Theile wiederhohlt zu sehen begehrte, wo er für so viele Huld in Worten dankte, die den bescheidenen Künstler ehren. — Mit dem Schauspieler Holtei werden wir bald fertig seyn. Er ist sich gleich geblieben, gerade so seine Individualität bewahrend, wie vor beyläufig fünf Jahren im Josephstädter Theater. Nach gewöhnlichem Maßstab ist Hr. von Holtei nicht zu beurtheilen; er läßt seinen Rollen immer Gerechtigkeit widerfahren, vielleicht zu viel Gerechtigkeit, und stellt das grell Gezeichnete in das grellste Licht; wer die Dichtung nicht leiden mag, den wird auch der Schauspieler nicht ansprechen, und umgekehrt, wird er doppelt zufrieden seyn. Sein Liedervortrag, so wie auch die Melodie mehrerer eingeflochtener Lieder sind bekannt. Von den übrigen Darstellenden dürfen wir einige mit Auszeichnung nennen, nähmlich die Mad. Fidy und Rohrbeck, Die HH. Grois und Hesse. Offen gestanden, die Spielweise der Mad. Fidy (Anna) hat uns dießmahl Achtung vor dem Talente dieser Frau eingeflößt, welche der Bühne, gut beschäftigt, zu wahrer Zierde gereicht. Es ist kaum möglich, diesen Charakter besser aufzufassen und mit klarerer Besonnenheit wiederzugeben; auch ist uns selten eine lieblichere Naivetät, als jene der Mad. Rohrbeck (Lisette) vorgekommen. Die Übrigen wirkten mit Erfolg zur Rundung des Ganzen, nur Dlle. Ammesberger (Malattinn) berührte uns unangenehm durch ihre Äußerlichkeit.

S.

Geschichtliche Rückblicke.

17. November

1592 starb König Johann III. von Schweden.

1700 wurde Philipp V. von Anjou zum König von Spanien ausgerufen. Das Haus Bourbon kam auf den spanischen Thron.

1796 fand die Schlacht von Arcole Statt, das Schicksal Italiens entscheidend. (Bonaparte.)

— starb die russische Kaiserinn Katharina II. — Paul I. ihr Nachfolger.

18. November

1385 starb Visconte Barnabas, Regent zu Mailand.

1611 wurde Margaretha, Erzherzoginn von Österreich und Gemahlinn Königs Philipp III. von Spanien, welche am 3. October gestorben, zu St. Hieronymus begraben.

1738 wurde der Definitivfriede zwischen Frankreich und dem Kaiser zu Wien geschlossen, wodurch beyde Sicilien an Don Carlos, Toscana an den Herzog von Lothringen, Parma und Piacenza an den Kaiser, Novara und Tortona an den König von Sardinien kamen, und Frankreich die österreichische pragmatische Sanction garantirte.

1775 wurde die neue Verfassung der russischen Gouvernements durch die Kaiserinn Katharina bekannt gemacht.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 185.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den | 32ster Jahrgang. | 19. November 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: und zwar, am Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. Conv. Münze.

Preisrichterliches Urtheil in Angelegenheit der, von der Direction des k. k. priv. Theaters an der Wien ausgeschriebenen, Concurrenz für das beste Volks- und Localstück.

Die Unterzeichneten, welche sich die Aufgabe stellten, bis zum 15. November die Schlußfassung und das Resultat ihres preisrichterlichen Urtheils über sämmtliche, zur Preisbewerbung eingegangene zwey und fünfzig Stücke bekannt zu machen, kommen hiermit dieser Aufgabe nach, indem sie sich zugleich über die Art und Weise, wie sie bey der Beurtheilung derselben, und wie sie gegenseitig zu Werke gingen, aussprechen.

Die eingegangenen Stücke, von welchen die Verfasser den Preisrichtern völlig unbekannt sind, wurden in der Reihe, der Zeitordnung nach, in welcher sie eingesandt worden, von jedem der Preisrichter einzeln gelesen, dieser brachte sein Urtheil über dasselbe schriftlich zu Protokoll, und schickte das Stück ohne Mittheilung seiner Ansicht den andern Preisrichtern zu, welche jeder einzeln eben so damit verfuhren. Dann berathschlagten sich die Preisrichter insgesammt über jedes einzelne Stück, collationirten gegenseitig ihre Protokolle, lasen die Stücke, über welche ihre Meinungen am meisten divergirten, noch einmahl durch, und gelangten auf diese Weise endlich, wo möglich, zum vollkommen einstimmigen, wohlerwogenen, reiflich durchdachten, ihrer Überzeugung nach, klaren und wahren Urtheile.

Bey diesem Verfahren handelte es sich vor Allem, den Standpunct der Beurtheilung von der Basis der stricte vorgezeichneten „Bedingungen“ aus, zu nehmen, Bedingungen, welche die Preisrichter als gegeben vorfanden, und die ihre unverrückte Richtschnur bleiben mußten.

Neben dieser allgemeinen Grundlage ihres richterlichen Verfahrens bemühten sie sich, in Fällung ihrer Urtheile die gerechten Anforderungen der dramatischen Localmuse, die billigen Wünsche der ästhetischen Kritik, die gesteigerten Erwartungen des Publicums, die zu berücksichtigenden Interessen der Theaterdirection, eben so streng und so unbefangen zu Rathe zu ziehen, als den gesunkenen Zustand, welcher eine Reaction wünschenswerth macht, die allzu große Strenge entwaffnet, und welcher, zu Gunsten der Ermunterung angehender Talente, gegen die Rigorosität des anzulegenden Maßstabes protestirt.

Indem die Endesunterzeichneten nach bestem Wissen und Gewissen, nach allen ihren Kräften und redlichen Gesinnungen dahin gerungen haben, diesen Berücksichtigungen in ihrem Urtheile eine gleiche Geltung angedeihen zu lassen, sind sie zu folgendem End-Resultate gelangt.

1) Ein Stück, welches gegenüber den gegebenen Bedingungen, nähmlich ein Volks- oder Charakterstück zu seyn, für die Kräfte des Theaters an der Wien berechnet, weder Übersetzung noch Bearbeitung eines andern Stückes, reich an Handlung ist, und festgezeichnete Charaktere besitzt, einen blühenden, witzigen Dialog und frappante Situationen enthält, endlich einen ganzen Abend spielt, und dem gegenüber den mit Recht zu machenden ästhetischen, dramatischen und artistischen Anforderungen, irgend einer der drey ausgeschriebenen Preise zuerkannt werden könnte, ist nach der Überzeugung der Unterzeichneten unter den eingelaufenen Stücken nicht zu finden.

2) Drey Stücke, in welchen sich ein entschiedenes Talent für komische Charakterzeichnung und ein hervorragender Beruf in Situationen, Dialog und Tendenz bekundet, haben die Unterzeichneten mit besonderer Anerkennung gelesen und gewürdigt. Sie haben jedem dieser Stücke ihre Ansicht über vorzunehmende Änderungen und Verbesserungen bey-

geschlossen, und sie der Direction des Theaters, dann, nach der, von den Verfassern geschehenen Änderung, als vorzugsweise zur Darstellung angerathen, ohne jedoch für den Erfolg verantwortlich werden zu wollen. Die Preisrichter theilen die Motto's dieser drey Stücke, nach dem ihrem Gehalte angemessenen Range, mit, damit die respectablen Herren Verfasser sie zu obigem Behufe abhohlen lassen können.

I. Motto: Ich pflückte sie frisch, ohne hadern zu wollen,
Ob diese Farb' wohl sich zu jener auch part;
Doch hab' ich vor schmutzigen Wurzelknollen
Den Finger stets mir sittlich rein bewahrt.

II. Motto: Der Fürst der Welten nahm aus seiner Krone
Die wunderbarste Perle einst — das Herz,
Und gab mit ihr dem reichen Erdensohne
Der Liebe Lust, der Liebe süßen Schmerz!
Laßt uns die Perle rein erhalten,
Soll sie sich nicht zum todten Stein gestalten!

III. Motto: Hab' Frohsinn, Thätigkeit und Muth,
So wird auch Jedermann Dir gut.

3) Anderweitige vier Stücke mit folgenden Motto's:

IV. Motto: O hasset nicht den Tod! Nur nackt und graus
Sieht ihn der Schuldbewußte an der Schwelle;
Dem Reinen bringt den Frieden er in's Haus,
Und zeigt sich ihm als freundlicher Geselle;
In der Gestalt — Ihr werdet ihm vergeben —
Tritt er hier scherzend in das ernste Leben.

V. Motto: Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

VI. Motto. „A Kingdom for News —
— — — if they are to find!" —

VII. Motto: Alles Gold ist nur Chimäre.

sind nach angegebener Rangordnung von den Unterzeichneten der Direction empfohlen worden, als beachtenswerthe Producte von angehenden und rüstigen Talenten, wie sie oft mit mehr oder minder Glück gegeben werden, und an denen die Direction selbst nach Einsicht und Erfahrung die nöthigen Abänderungen im Einverständnisse mit den Autoren vornehmen könnte.

4) Andere drey Stücke, deren scenische Aufführung den Unterzeichneten unthunlich scheint, zeigen aber von so viel Beruf, von so viel Talent und Geist, daß die Preisrichter sie mit Vergnügen bezeichnen, um die Verfasser zu ermuntern, anzueifern und sie darauf aufmerksam zu machen, die Bühne, das Mechanische, die Scene und die Ökonomie des Theaters in ihren künftigen Producten mehr berücksichtigen zu wollen.

VIII. Motto: Zauberer braucht es nicht und Feen,
Um zu ernten, was sie säen.

IX. Motto: Da geht's ja hoch her. Bin auch dabey!

X. Motto: Ich hab's gewagt.

Wien, am 15. November 1840.

Adolph Bäuerle.
M. G. Saphir.
Straube.

Erklärung der Direction des k. k. priv. Theaters an der Wien in Bezug auf obiges Urtheil.

Im Vertrauen auf das Urtheil der Herren Preisrichter und in Berücksichtigung der Förderung der komischen Volksmuse, erklärt die unterzeichnete Direction, daß sie den, von den Preisrichtern ausgezeichnet gewürdigten drey Stücken unter I, II und III, und in der Voraussetzung, daß die Herren Verfasser die von den Herren Preisrichtern angedeuteten Abänderungen derselben vornehmen werden, aus eigenem Antriebe die einmahl bestimmten ersten drey Preise zuerkennt, und zwar:

zu Nro.	I	. .	100 Ducaten
» »	II	. .	50 »
» »	III	. .	25 »

Die von den Herren Preisrichtern ferner als empfehlenswerth bezeichneten Stücke von IV bis VII, honorirt die unterzeichnete Direction unter gleicher Voraussetzung der Beobachtung der nöthigen Abänderung, nach dem, in ihrer Concurs-Ausschreibung ddo. 23. März dieses Jahres, für diese Kathegorie festgesetzten Maßstabe.

Die unterzeichnete Direction glaubt in diesem Verfahren sowohl ihre Achtung vor dem Urtheile der Herren Preisrichter, als ihr redliches Bestreben für das Gedeihen der guten Sache, und ihren Eifer, das Vergnügen des theaterliebenden Publicums nach besten Kräften zu steigern, unzweifelhaft an den Tag gelegt zu haben.

Die Direction des k. k. priv. Theaters an der Wien.

Wien, den 15. November 1840.

Carl.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 17. November zum ersten Mahle: „Ernst und Humor, oder Herrn Lebemanns Hôtel.“ Lustspiel in vier Aufzügen von Bauernfeld.

Der Dichter hat die Handlung dieses Lustspieles an den Genfersee versetzt. Eine junge schöne Witwe Celie bewohnt mit ihrer Nichte Natalie ein Landhaus an dem See. Ein Rentier, Ritter von Kauffungen, macht der schönen Witwe den Hof, und ist etwas eifersüchtiger Natur. Zu gleicher Zeit bewohnt ein fremder Graf das Hôtel des Hrn. Lebemann, eines drolligen Kauzes von Wirth, der sich für einen der gebildetsten Männer hält, Musik treibt, den Kunstkenner spielt u. s. w. Dieser Graf ist übrigens sehr schweigsamer Natur, verschlossen, ernst und düster. Zufälliger Weise sieht er auf einem Spaziergange am See die von Celien bewohnte Villa. Ihre Lage gefällt ihm, er frägt an, ob sie zu verkaufen sey, und sieht bey dieser Gelegenheit Natalien, bey welcher die Erscheinung des Fremden nicht ohne Eindruck bleibt. Eben so zufälligerweise findet er auf dem Rückwege Veranlassung, Celien aus einer großen Gefahr zu retten, welche, feurig, wie sie ist, auf einer Spazierfahrt mit Kauffungen die Pferde selbst lenken wollte, welche aber scheu wurden, ausrissen, und nur durch den Muth und die Geistesgegenwart des Grafen zum Stehen gebracht wurden, welcher dabey an der Hand verwundet ward. Die Dankbarkeit Celiens und Nataliens gegen den muthigen Retter spricht sich auf das lebhafteste aus. Man dringt in ihn, das Haus zu besuchen, es als das seinige zu betrachten, er aber zieht sich schweigsam und scheu, unter dem Vorwande, seine Abreise sey bestimmt, zurück. Er hat indessen nicht nur auf Natalien, sondern auch auf Celien selbst tiefen Eindruck gemacht, so daß Kauffungens Eifersucht dadurch sehr rege wird. Es hilft ihm indessen nichts. Celie weiß die Sache so zu karten, daß sie in Begleitung Kauffungens selbst den Grafen in dem Hôtel aufsucht, und ihn bewegt eine Einladung zu ihr anzunehmen. Indessen erscheint ein drolliger Abenteurer, Adolph, im Hôtel. Ein Mensch, gewandt im Leben und in der Kunst, voll Humor und Laune, unabweislich in seiner eigenthümlichen Zudringlichkeit. Er weiß den Wirth, der ihn anfänglich als eine seinem Hôtel nicht zusagende, unscheinbare Figur abweisen will, für sich zu stimmen, und spielt ganz und gar den Herrn. Auf eben solche Weise drängt sich der räthselhafte Mensch bey Celien ein, wo der Contrast in den charakteristischen Stellungen seiner, des Grafen, Kauffungens und der Damen recht pikante Scenen veranlassen. Die Damen glaubten endlich in ihm einen Verwandten, dem Nataliens Hand bestimmt ist, und der lange fern war, zu erkennen, und Adolph fügt sich dieser für ihn günstigen Ansicht. Nun gilt er als Vater im Hause, und treibt alles durch einander. Indessen kommt es durch die Heftigkeit Kauffungens gegen den Grafen aus Eifersucht wegen Celien zu unangenehmen Auftritten. Er fordert sogar den Grafen, welcher indessen das Duell ablehnt. In Nataliens Herzen gewinnt indessen die Liebe zu dem Grafen immer mehr Raum, und es kommt endlich zur Erklärung zwischen ihnen. Indessen hat sich auch wieder Kauffungen mit Celien versöhnt, welche auf seine Verstellung, daß seine Eifersucht nur aus der Furcht, sie zu verlieren, herrühre, und daß in dem Augenblicke, wo sie sich entschließt seine Gattinn zu werden, er ganz auf sie vertrauen würde, sich entschließt, ihre aufkeimende Neigung gegen den Grafen zu bekämpfen, und Kauffungen zu eheligen. Der Graf hat indessen auch sein Herz gegen Adolph eröffnet, und ihm die Ursache seiner Schwermuth entdeckt. Er hat in Italien in leichtsinniger Erregung einen jungen Mann im Duell getödtet, und bald darauf durch den Tod seine Braut verloren, das Schicksal hat aber beschlossen, beyde Wunden zu heilen. In Nataliens Liebe blüht ihm neuerdings das Glück, und Adolph selbst ist der junge Mann, den er im Duell erlegt zu haben glaubt. Natürlich verzichtet nun dieser auf die Ansprüche, welche er als vermeinten Vater auf Nataliens Hand usurpirte, und in Herrn Lebemanns Hôtel feyern Natalie und der Graf, Kauffungen und Celie das Fest ihrer Verbindung.

(Der Beschluß folgt.)

Timotheus,

großes Oratorium von Händel; aufgeführt von 1100 Musikern in der k. k. Winterreitschule den 8. und 12. November 1840.

Wenn ich an die Metempsychose glauben würde, wäre ich fast überzeugt, daß die Seele Raphaels in Mozart, die Seele Michelangelos in Händel übergegangen sey: dort bey Mozart die echt raphaelische Grazie, Einfachheit, der hohe Adel und die tiefe Characteristik; hier bey Händel die michelangeleske gewaltige Conception, die großartigen Formen, die überwältigende Wirkung durch einfache Mittel. Selbst in ihren Tendenzen begegnen sie sich — was jene beyden Mahlerfürsten durch Farben, wollten diese beyden Musikfürsten durch Töne mahlen; fast denselben Ideenflug nahmen die verwandten Geister. Und sie werden auch unsere ewigen unübertroffenen Muster bleiben, die wir immerfort bewundern und anstaunen müssen, die der hohe Maßstab sind für alles Große in ihrer Kunst, an denen wir unsern verflachten Geschmack heranbilden sollen. Was auch neuere Zeiten Gutes geschaffen haben, jene großen Vorbilder sind unerreicht geblieben. So Händel im Oratorium. Wie innig ist in seinen lyrisch-dramatischen Tongemählden die Musik mit der Poesie vermählt? wie trefflich hohe Wahrheit mit großer Wirkung vereint? wie gut der Concertstyl mit dem dramatischen verbunden? wie gewaltig wirken seine herrlichen Chöre durch imposante Massen? Kein Compositeur zeichnete sich im Oratorium durch grandiose Einfachheit wie Händel aus. Darum ist es für eine Stadt wie Wien, wo die Musik so allgemein cultivirt wird, ein ganz convenientes Streben, dem Publicum alljährlich solche classische Tonwerke in weihevoller Ausführung und großartiger Besetzung vorzuführen; und der Musikverein verdient dafür die Anerkennung und den Dank aller wahren Musikfreunde. „Timotheus,“ diese Meisterschöpfung Händel's, wurde dieß Jahr zur Production gewählt, und in vollendeter Darstellung gegeben. Die Solopartien wurden von Mad. van Hasselt-Barth, von Hrn. Staudigl und Lutz eminent gesungen. Wir lernten da wieder die vielseitige musikalische Bildung der Mad. van Hasselt-Barth bewundern, welche den ernsten gehaltvollen Oratoriengesang eben so würdevoll und classisch repräsentirte, als sie im Operngesang stets als gediegene wahre Künstlerinn sich bewährt. Die herrliche Arie „Töne sanft du lydisch Brautlied“ in der ersten Abtheilung mußte sie jedesmahl wiederhohlen. So tief ihre Auffassung der Musik und ihr Eingehen in den Styl der Composition ist, so meisterhaft ist auch ihr Vortrag, so kräftig tönt ihre Stimme im Affecte, so weich und klangvoll im Sottovoce. Selbst die etwas antiquirten Figuren trug sie treu und redlich und schön vor, ohne daran etwas modernisiren zu wollen. Staudigl, der wenig und noch dazu gewöhnlich in einer ihn genirenden hohen Tonlage darin beschäftigt ist, und Lutz bewährten sich wieder als treffliche Oratoriensänger. Dieß ist um so rühmlicher, als diese Musik sehr schwer zu executiren ist. Chöre und Orchester wirkten mit großer Präcision, besonders effectvoll wurde die Introduction und der Weck-Chor vorgetragen, der auch wiederhohlt werden mußte und der von einer kolossalen Wirkung ist. Die Schönheiten dieses Tonwer-

tes zu analysiren, wäre eine Riesenaufgabe; es ist ein mächtiges großes musikalisches Drama, durch Einheit, Wahrheit und Schönheit bis in die kleinsten Theile ausgezeichnet. Wenn es vielleicht im Allgemeinen weniger anspricht, als andere Oratorien von Händel, Haydn ꝛc., so liegt wohl die Schuld an unserm heutigen Geschmacke, der eine andere Richtung genommen, und dieser epischen Breite und dem etwas veralteten Style nicht mehr sehr zugethan ist. Wir bewundern das Werk so, wie wir etwa einen gothischen Riesenbau bewundern: aber wenn wir einen Dom bauen müßten, hätten wir doch nicht mehr den Muth und die geistige Weihe und den Sinn, ihn eben so zu bauen. Wir verehren eine solche Schöpfung wie ein ehrwürdiges, überkommenes Heiligthum. Veridicus.

Welt-Theater.

(Wien.) Die dritte Gastrolle der Dlle. Carl im Hofoperntheater, Gräfinn Reuterholm in der „Ballnacht," am 12. d. M., war nicht geeignet einen günstigen Eindruck auf das Publicum hervorzubringen, welches sich dießmahl mit den verdienstvollen Leistungen der einheimischen Künstler HH. Erl und Draxler, Mad. Waldmüller und Dlle. Tuczek, viel mehr befreundete.

— Dommayer hat Hrn. Capellmeister Lanner für die Sonntagsreunionen in seinem Casino zu Hietzing gewonnen. — Zugleich können wir melden, daß die k. k. Hof-Musikalienhandlung des Tob. Haslinger das Verlagsrecht der Compositionen Lanner's künftig an sich gebracht hat. Nun findet der Walzerfreund dort alles, was sein Herz wünschen kann, denn Strauß und Lanner sind hier zugleich zu haben.

(Linz.) Von den vier letzten Novitäten unserer Bühne: „Das Trauerspiel in Krähwinkel" von Bary, „Pietro Metastasio" von Blum, „das Preisstück" von Kaiser und „Werner" von Gutzkow, hat bloß die erstere Fiasco gemacht, die drey andern aber, nahmentlich die letztere, haben gefallen.

(Grätz.) Der Pianist Hr. Ed. Pirkhert, der sich erst kürzlich in Brünn mit so vielem Glücke producirt hat, fand hier dieselbe Anerkennung in seinem Concerte. — Eine Reprise der sehr beliebten „Lucretia Borgia" hat neulich durch die Mitwirkung des Hrn. Ulram sehr gewonnen. — Hr. Director Funk hat Reuling's neue Oper „Alfred der Große" gekauft, und wird dieselbe bald zur Aufführung bringen. — Im Colosseum wird das Musikcorps des Hrn. Hoer, Eigenthümers des Colosseum in Wien, mehrere Reunionen veranstalten.

— Hr. Hoer aus Wien wird mit seinem Musikcorps aus dem Colosseum Laibach, Klagenfurth, Triest und später auch Pesth besuchen.

(Prag.) Wieder ist aus dem hiesigen Conservatorium ein Violinist hervorgegangen, der dem Vaterlande zur Ehre gereicht, es ist der absolvirte Zögling Raimund Dreyschock, der sich am 11. im Theater mit glänzendem Erfolge producirte. — Das dazu gegebene Schröder'sche Lustspiel „Pantoffel und Degen" hat wieder sehr ergötzt. Vor allen zeichnete sich Polawsky in der freylich sehr dankbaren Rolle des Amtsraths aus.

(Innsbruck.) Am 11. d. M. starb in dem nahen Dorfe Mühlau der berühmte bayerische Hofschauspieler Hr. Eßlair, 68 Jahre alt. Es ist merkwürdig, daß der große Mime dort die Bühne der Welt verließ, wo er auf der Bühne der Kunst die ersten Blüthen seines Talentes entfaltete.

(Pesth.) Am 8. Nov. sahen wir zum ersten Mahle eine Wiener Posse: „Die Wiener Stubenmädchen" genannt, welche Hrn. Haffner zum Verfasser hat. Obwohl derselbe, dieser Posse nach zu urtheilen, die „Wiener Stubenmädchen" nur wenig zu kennen scheint (?), so farblos sind sie entworfen, hat es uns darin bey mancher trivialen Situation doch auch wieder manch' launigen Spaß, manch' witzigen Einfall gebothen, über welchen wir lachen konnten. Das hinfällige Sujet fand in den HH. Gäde und Rott, dann in den Dlles. Calliano und Schmidt kräftige Stützen.

(Temesvar.) Am 3. d. M. fand die erste Opernvorstellung mit dem glänzendsten Succeße Statt. Es wurde Donizetti's „Belisar" gegeben.

(München.) Capellmeister Lachner hat seine neue Oper: „Catharina Cornaro," Text von St. Georges in Paris, bereits vollendet. — Ernst hat schon drey Concerte unter immer wachsendem Beyfalle gegeben und wird dem Wunsche Sr. Maj. des Königs durch ein viertes entsprechen. — Der Guitarre-Matador Legnani gefällt hier sehr.

Geschichtliche Rückblicke.

19. November

1276 ertheilte Kaiser Rudolph I. dem König Ottokar von Böhmen, nachdem dieser auf die österreichischen Lande Verzicht geleistet, bey Klosterneuburg auf einer Donauinsel das böhmische Lehen.

1608 wurde Erzherzog Mathias, später röm. Kaiser, zu Preßburg zum König von Ungarn gekrönt.

1811 wurde der Vertrag zwischen Österreich und Sachsen wegen des gemeinschaftlichen Besitzes der Salzbergwerke von Wieliczka geschlossen.

20. November

1387 fand die Einweihung der Kirche des vom Wiener Magistrate gegründeten Magdalenenklosters, der jetzigen Franciscanerkirche, Statt.

1480 starb zu Innsbruck Elenora, Tochter Königs Jacob II. von Schottland, und Gemahlinn Erzherzogs Sigmund in Tyrol. Sie liegt zu Stambs begraben.

1719 wurde der Friede zu Stockholm zwischen Schweden und England geschlossen.

1805 landeten russische und englische Truppen bey Neapel.

1815 wurde zu Paris der Friede zwischen Frankreich und den verbündeten Mächten geschlossen.

Miscelle.

(Musik bey der Bestattung der Überreste Napoleons.) Thiers hat sich sehr viele Mühe gegeben, die Bestattung Napoleons in Frankreich so feyerlich als möglich zu machen, und war nahmentlich auch für die Musik bedacht. Auber soll einen heroischen Marsch componiren, und man hat ihm fünfhundert Musiker zur Disposition gestellt. An Rossini aber schrieb er: „Mein lieber Rossini, ich weiß, daß Sie ein Stabat componirt haben, das vollkommen für die Ceremonie der Beysetzung der Überreste des Kaisers Napoleon passen würde. Sie werden Sich, wie ich zu hoffen wage, nicht weigern, Ihren Nahmen den Huldigungen beyzugesellen, die Frankreich diesem großen Gedächtnisse bringen will. Sie würden dadurch ein würdiges Zeugniß davon ablegen, daß Sie ein Land noch nicht vergessen haben, das Sie stets bewundert und eben so sehr, als es Sie liebt, bedauert, Sie verloren zu haben. Durch die günstige Aufnahme meiner Bitte würden Sie mir ein kostbares Andenken an unsere frühere Freundschaft geben. Genehmigen Sie, mein lieber Rossini, den Ausdruck ausgezeichneter Hochachtung und meiner aufrichtigen Anhänglichkeit. A. Thiers."

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 186.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 21. November 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: und zwar, am Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. Conv. Münze.

Ein Brief aus Schweden.

(Fortsetzung.)

Und eben dieses, daß Stockholm auf dem Schnitte einer alternden Nationalgeschichte hinwankt, und nicht erst, wie Petersburg, eine embryonische Nationalgeschichte ausbilden soll, eben das macht diesen Boden mir heilig; er beschwört mir die Träume und blutigen Wünsche des Volks, das düstere Schicksal Scandinaviens, alle Heldengestalten der Vorzeit. Wir müssen nach Ulrichsdal fahren, welches, auf einem erhabenen Puncte des Mälar schwebend, aus einem königlichen Sanssouci zum Pallaste der Invaliden geworden ist; dort hängen im Speisesaal nähmlich die lebensgroßen Bilder aller Kriegshelden der Schwedengeschichte und glotzen düster auf die Fremdlinge hin; dort siehst du Olof I. und Erich XI., dort steht der große Glaubensheld Gustav Adolph II. und Torstenson und Carl XII., und wenn du *hier* nicht die furchtbaren Wehen Scandinaviens still zu durchfühlen verstehst, so bist du's nicht werth, ein Normann zu seyn. Scandinavien scheint den Cyclus seiner Spontaneität und die alte Simsonkraft, welche einst an den Säulen des Weltalls rüttelte, längst durchlaufen zu haben, und nun verkümmern und vereinsamen zu müssen unter den düstersten Schluchten, wo die Norne seines trüben Geschickes apathisch umherhockt. Aber schön ist es immer, daß, während die äußere Weltmacht Scandinaviens im Laufe der Jahrhunderte wieder zerbrach, dennoch die innere Nationalkraft, das innerlich starke Nationalbewußtseyn so schön, so stark blieb, wie das schwedische Eisen, und uns im schwedischen und normännischen Volkstypus entgegenglänzt. Mit Recht nennt Voltaire das schwedische Volk une nation jalouse de sa liberté et encore fière aujourd'hui d'avoir subjugué Rome il y a treize siècles, noch immer ist es hart und fest und, wenn es auch jetzt kein zweytes Rom unterjochen wird, Streben nach stolzer Unabhängigkeit und ein eiserner Freyheitssinn durchzucken noch alle Fibern dieses verlassenen Landes, zu dem der europäische Süden nur seine höhnischen und sporadischen Seitenblicke emporwerfen will. Dennoch ist das innere Staatsleben dieses Landes freygeistig genug, und der alte, lebensmüde Carl Johann bey der großen Masse wenigstens ein wahrer Vater des Volkes. Seine letzte Reichsstandsrede, die er mit zitternder Stimme und Thränen im Auge hielt, hat besonders ein großes Aufsehen erregt, und als es überall bekannt wurde, daß der König den Reichsbauern freundlich die harten, schwieligen Hände geschüttelt, da versammelten sich sogleich auf dem Schloßplatze große Volkshaufen zu einem donnernden Lebehoch für ihren König.

Bevor ich mich wieder in den gewöhnlichen Reiseschlendrian werfe, kann ich nach meiner Art nicht umhin, noch mit flüchtigem Reiseblick in das Gebieth der schwedischen Literatur zu streifen, denn nichts ist gewisser, als daß die Politik und Literatur die untrüglichsten Thermometer der Völker sind. Wir Deutsche haben uns aber um die schwedische Literatur noch wenig bekümmert. Wir kennen allerdings die einzelnen, literarischen Hochgestalten Schwedens und übersetzen einige Romane, aber die originalen Bildungsprozesse der schwedischen Literatur sind uns in böhmisches Dunkel gehüllt. Es ist seltsam: die schwedische Literatur ist nicht, wie man fast vermuthen sollte, zwischen schroffen Nordlandsfelsen und auf den nebeligen Heiden, bey Sturmgebraus und Schneegestöber träumerisch und grotesk emporgewachsen, sondern im Gegentheil, sie drängt sich durchaus gemüthlich an den warmen Ofen, um den lodernden Kienspan, und erzählt sich dort Mährchen und Alltäglichkeiten, oder sie sitzt auch wie ein podagraischer Gelehrter, bis über die Nase verhüllt, im pedantischen Gelehrsamkeitspelz. Denn zwischen den wunderbar schauerlichen Mythen des alten Nordlands und zwischen der schwedischen Literatur liegt eine furchtbare Heide, wo alle Forschung und alles geistige Leben spurlos zu Grunde geht. Erst unter Christine tagte der schwedischen Literatur ein fla-

terndes Morgenroth, aber sowohl Christinens Thronentsagung als ihre übergroße Neigung zur fremden Literatur, und besonders die zerstörenden Kriege mögen Hauptursachen geworden seyn, daß erst am Ende des vorletzten und im Laufe des vorigen Jahrhunderts ein Tag anbrach und die schwedische Literatur aus ihren Winkeln hervorsprang. Unter Christine erschien von Georg Stjernhelm, als dem Anfangspuncte der schwedischen Literatur, ein komisches Heldengedicht, »die Wahl des Herkules,« und wenn es auch allerdings nicht aus dem wahren Prometheusfeuer eines reinen dichterischen Geistes geboren wurde, so zeigt es doch jedenfalls schon die Elasticität und die stolze Frische einer Sprache, die zu jener Zeit noch durchaus embryonisch war, da man sie erst am Ende des siebzehnten Jahrhunderts grammatisch und lexikographisch bearbeitete, und Tjällmann 1696 die erste schwedische Grammatik herausgab. Nach Stjernhelm ging alle Literatur Schwedens in der erbärmlichsten Reimerey und im übelriechenden Gallicismus verloren, bis endlich wieder unter der sorgsamen Pflege einer geistreichen Frau, der Königinn Louise Ulrike, eine schönere Saat allmählig erwuchs, und in der von ihr 1728 gegründeten Akademie der Wissenschaften, die noch bis jetzt für ganz Schweden der wissenschaftliche und literarische Höhepunct bleiben muß, in den goldensten Ähren gedieht. Aus dieser Akademie gingen alle Wissenschaftsstrahlen befruchtend in's Land hinaus, und viele Planeten sammelten sich um den glänzenden Fixstern. So gründete nun auch der große Linné eine Akademie der Wissenschaften, und Gustav III. noch eine andere für schöne Wissenschaften und schwedische Sprache besonders, wo dieser wissenschaftliche Fürst selbst einen Preis erhielt, als er, ohne daß es Jemand wußte, seine Abhandlung über den tapferen Torstenson eingeschickt hatte. Die geistreiche Ulrike ermunterte überall die schwedischen Gelehrten und Dichter, einen Olaus von Dalin aber besonders, der durch seinen Argus, eine Copie von Addison's bekanntem Spectator, wirklich viel für die weitere Ausbildung der schwedischen Literatur und Sprache geleistet hat. Seitdem hat sich nun das literarische und wissenschaftliche Leben Schwedens immer weiter und gesunder entfaltet, natürlich in Stockholm, dem potenzirten Schweden, wo alle Mittel wuchsen, stets concentrirt. Hier in diesem rauhen, nordischen Lande, wo alle Vegetation verkrüppelt, erschien für das ganze Pflanzenreich in Linné eine wahrhaft welthistorische Gestaltung, und in andern Naturwissenschaften ragt Berzelius vielbewundert über Europa empor. In der Philosophie, die von Deutschland herüberdrang, wurde Biberg ein schwedischer Schleyermacher, und Hoiger ein Vorläufer Hegel's. Atterbom ist groß als Dichter, aber noch größer als speculativer Originalphilosoph.

Aber die Dichtkunst auch, diese schönste und duftigste Geistesblüthe, mußte bey solcher allseitiger Bestrebung gleichfalls höher entwickelt werden, und trotz alles nordischen Schneegestöbers findet sie jetzt im Schwedenbusen ein warmes, empfängliches Herz, freylich weit mehr geschaffen für die weiche Receptivität als für die starke Spontaneität. Es ist nähmlich das Eigenthümliche aller schwedischen Literatur, daß sie sich nicht mehr zu großen Weltgestaltungen fest entwickeln kann, sondern sich lieber rhapsodisch verhält und im Kleinen, im Individuellen, Familiären leider ihre größeren und größten Kräfte zersplittert. So z. B. hat Schweden durchaus keinen wirklich großen Tragiker, alle früheren Tragiker, wie Dalin, Gillenborg, Gustav III., Adlerbeth huldigen durchaus dem Französismus, aber überall wuchert und duftet die schönste lyrische Blüthe, so, als wölbte sich über Schweden der heitere, jonische Himmel hin. Die bekannte Akademie der Wissenschaften war lange die Repräsentantinn alles französischen Geschmackes in Schweden, aber endlich, seit dem Tode Leopolds, harmonirt sie jetzt mit allen wahren Bedürfnissen und Tönen der Zeit, und ihr langwieriger Kampf mit Schwedens romantischer Schule ist nun übergegangen in eine volltönende, recht nationale, schwedische Dichtergesammtheit, die aber leider nicht in großen Weltgestaltungen die weite Welt durchschreiten, sondern nur das eigene Leben mit dichterischen Arabesken umwinden und hinter dem warmen Ofen vertändeln will. Dichter aber, die mehr wollen, denen endlich dieses ewige Klimpern und nutzlose Herumfingern auf der herabgespannten Volksharfe zuwider ward, haben sich unwirsch auf andere Fächer geworfen, so Geijer in die Geschichte, und der wahrhaft große Atterbom auf die abstracteste Philosophie. Es bleibt aber traurig, daß man in Schweden seine dichterischen Kräfte nicht in grandiosen Gestaltungen ausgebären, nicht durch die wüsten Heiden schweifen, nicht die schroffen Nordlandsfelsen erklettern, vom Meere lauschen und die Nebelgeister der Vorzeit beschwören, sondern nur — „lyrisch dudeln und lyrisch klimpern« mag;« so sagte mir selbst ein Schwede im patriotischen Unmuth. Hier ragen zwey große Gestalten hervor: Bischof Tegner, den man in Deutschland hinlänglich kennt und fast zu viel besprochen hat, und Stagnelius, dieser schwedische Grabbe, nicht nur in seiner verwilderten, titanischen Dichtungsweise, sondern auch in seinen verwilderten Lebensumständen, den man in Deutschland kaum noch zu kennen scheint, obschon einzelne seiner Dichtungen ins Deutsche übertragen wurden, und den man auch leider in Schweden, wo er das Größte hätte werden können, nur noch wenig oder falsch berührt. Er stürmte zwischen dem Branntwein und dem höchsten Nektar der Poesie, zwischen der Sinnlichkeit und den klarsten Freuden des reinen Parnaß wild umher, alle seine Gestalten tragen den scharfen Stempel des mit sich und aller Welt zerfallenen Gemüthes; Titanen schreiten äschyleisch daher, und nirgend naht die Versöhnung. In seinen Märtyrern »Martyrerne« tritt das Christenthum nicht wie ein Geist auf, der die Erde mit dem Himmel versöhnt, sondern der auf Erden mit Ketten rasselt, und gen Himmel emporweint; in seinen »Bacchantinnen« ringt der roheste Naturdienst mit der helleren Religionsanschauung

des Orpheus. Stagnelius ist ein Geist, für sein Vaterland, wo man jetzt Familienromane und Teckningar ur Hvardagslifvet, nähmlich Zeichnungen aus dem Alltagsleben, besonders liebt, unverstanden vorübergegangen; ich möchte wohl sagen, wenn Grabbe zu klein für Deutschland war, so war Stagnelius viel zu groß für Schweden; weit höher wie Grabbe steht er auf jeden Fall.

(Der Beschluß folgt.)

Aphorismen.

Mehr als Ein System scheiterte bloß an dem Umstande, daß es nicht mundgerecht zugeschnitten wurde.

Recht sinnig haben die alten Mythologen den Jupiter unter allen Göttern die albernsten Streiche begehen lassen, — hatten sie doch der Minerva alle Weisheit aus seinem Haupte mit auf den Weg gegeben.

Man spricht vom lebenden Wort im Gegensatz zur todten Schrift — und doch erstirbt das Wort auf der Lippe, während die großen Männer der Vorzeit in ihren Schriften ewig fortleben.

Wie der Baum seine Äste um so tiefer herabsenkt, je voller von Früchten er hängt, so sey auch du um so herablassender, je höher zu Würden du aufsteigst.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 17. November zum ersten Mahle: „Ernst und Humor, oder Herrn Lebemanns Hôtel.“ Lustspiel in vier Aufzügen von Bauernfeld.

(Beschluß.)

Der Gang und die Verwicklung und Lösung des Knotens in diesem Lustspiele ist allerdings so gestaltet, daß ein Erforderniß dieser Gattung, nähmlich die komische Wirkung, durch die Situationen erreicht wird. Wären die Charaktere in gleichem Verhältniß gestaltet, so müßte der Erfolg in hohem Grade gesichert seyn. Aber in dieser Beziehung leidet das Lustspiel an wesentlichen Gebrechen. Der Repräsentant des Humors, Adolf, obschon an und für sich eine glänzende Rolle, im Style des Carl Ruf, wird durch sein unmäßiges Geschwätz in der Länge eher lästig als interessant, und jener des Ernstes ist ein Sauertopf, der durchaus nicht im Stande ist, unsern Antheil zu fesseln. Da nun Adolf eigentlich der Träger des Ganzen ist, denn von seinem Wirken gehen mehr oder minder alle Strahlen aus, welche das Gemählde beleben sollen, so ist, unter den oben erwähnten Umständen, die vollständige Erreichung dieses Zweckes nicht wohl möglich. Die Carricatur des Humors, welche der Dichter uns in dem Charakter des Wirthes Lebemann vorführen wollte, erscheint ebenfalls nicht geeignet, uns zu ergötzen. Die beyden Frauencharaktere treten nicht besonders vor, und Kauffungen allein ist jener Charakter, der einige wahrhafte Lebenskraft trägt, obschon die Art und Weise seiner Vermählung mit einer Frau, welche ihm in demselben Augenblicke ihre Neigung zu einem Andern gesteht, etwas sonderbarer Natur ist. Da nun das Lustspiel, es möge uns nun die Thorheiten und Gebrechen der Zeit im humoristischen Spiegel vorüberführen, oder in erheiternder interessanter Verwicklung anziehender Lebensverhältnisse uns unterhalten wollen, das Grundelement seiner Stärke immer und allezeit in der Characteristik finden muß (denn nur in der mehr oder mindern Wahrheit, welche wir in den Lebensbildern erkennen, die uns vorgeführt werden, kann ein tieferer Antheil an denselben begründet werden), so ist natürlich, daß solches hier nicht in seinem vollen Umfange erzielt werden konnte. Hr. Bauernfeld ist mit Recht einer der geschätztesten deutschen Lustspieldichter. Er hat uns bereits mit so trefflichen Gaben seines Geistes erfreut, daß das Publicum jeder neuen Spende desselben mit der günstigsten Stimmung entgegensieht. Dieselbe Stimmung bewährte sich auch bey der heutigen Vorstellung. Da das Lustspiel, die eben erwähnte Schwäche in der Characteristik abgerechnet, uns wieder in dem glänzenden Dialog, reich gewürzt mit treffendem und pikantem Witz und Humor, in der Lebendigkeit mancher Situationen und einzelner Scenen, alle Vorzüge des Dichters erkennen ließ, so äußerte sich auch sofort lebhafter Beyfall, der seinen Culminationspunct im zweyten Acte, in der wirklich höchst effectvollen Scene, wo Adolf sich in dem Hause Celliens introducirt, erreichte. Adolfs Darstellung der Verhältnisse deutscher Kunst erregte einen wahrhaft enthusiastischen Applaus, und der Dichter ward nach dem Acte so anhaltend gerufen, daß endlich der Regisseur Hr. Koberwein erschien, und im Nahmen des Abwesenden dankte. In den beyden letzten Acten aber erkaltete durch die zunehmende Unwahrscheinlichkeit in der Handlung, und die stets mehr vortretende Unzulänglichkeit der Characteristik die Theilnahme, so daß der Schluß des Stückes spurlos vorüberging. Was die Darstellung betrifft, so hatte Hr. Löwe den gewichtigsten Theil, die Rolle des Adolf zu gestalten. Es war ersichtlich, daß er seine besten Kräfte auf die Lösung dieser Aufgabe verwendete, und bey einem Künstler seines Talentes ist unter diesen Umständen der Erfolg nicht zweifelhaft. Seine Lebendigkeit, Beweglichkeit und sein Feuer wirkten auf das beste, obschon wir die Bemerkung nicht unterdrücken wollen, daß einige Mäßigung des Letztern nicht außer unsern Wünschen läge. Überall muß Licht und Schatten im Gemählde seyn, um die Wirkung vollständig zu machen. Hr. Fichtner gab den ernsten Grafen. Auch er hatte den Charakter, wie er nun hier einmahl angelegt ist, mit künstlerischer Sicherheit erfaßt, und jener tiefere Ausdruck des Gefühles, dessen Hr. Fichtner so mächtig ist, gab in der Scene mit Natalien, und in jener, wo der Graf in Adolf den von ihm getödtet geglaubten da Costa erkennt, wohlthätige Lichtblicke in das monotone Gemählde. Sehr verdienstlich wie immer war Hr. Lucas als Kauffungen. Er stattete den Charakter mit so viel erhöhtem komischen Leben aus, als dessen Natur nur immer gestattete, und die Delicatesse und Humoristik seines Spieles verlieh der Gestalt, welche er vorführte, das entsprechendste Leben. Hr. Wilhelmi erschien als Wirth Lebemann, und gab sich alle Mühe, das Bild zu beleben; daß es ihm dennoch nicht gelang, das Publicum mit demselben zu befreunden, lag nicht in seiner Schuld. Mad. Fichtner war als Cellie eine liebenswürdige Erscheinung, und führte ihre Rolle mit jener Anmuth durch, welche ihre Leistungen stets so anziehend macht. Dlle. Neumann gab die Natalie. Ihre angenehme Gestalt, der Ausdruck unschuldsvoller Unbefangenheit und Naivetät eignen sich vollkommen zur Repräsentation solcher Charaktere. Somit ward von Seite der Mitwirkenden allseitig das Beste zur Belebung des Ganzen gethan, und diese Bestrebung ward auch von dem Publicum nach Verdienst gewürdigt.

F. C. Weidmann.

Welt-Theater.

(Wien.) Der blinde Pianist, Hr. Leopold Balzar, der schon in der verflossenen Concertsaison öffentliche Proben seines seltenen Talentes abgelegt, und seither in Wien von Lectionen, die er in sehr angesehenen Häusern gibt, lebte, wird auch in diesem Winter und zwar am 13. December im Musikvereinssaale ein Concert veranstalten. So viel als verläufige Nachricht.

(Prag.) Unsere Bühne brachte schnell hinter einander zwey schlechte Wienerpossen: „Koch, Kupferschmied und Kappelmacher" von Hopp, und „Der Schneider und seine Tochter" von Haffner, wobey das Publicum gar kein Vergnügen, die Direction aber jenes ergiebiger Einnahmen hatte. — Das Lustspiel „Frauenemancipation" von Dr. Marchland erfreute sich keines günstigen Erfolges. — Ole Bull wird hier erwartet.

(Znaim.) Die Gebrüder Grassina haben durch ihre Productionen im Theater den ihnen vorausgegangenen großen Ruf vollkommen gerechtfertigt.

(Pesth.) Im deutschen Theater haben an einem Abende zwey neue Stücke sehr gefallen, nähmlich am 10. d. M. Koch's Schauspiel; „Das letzte Bild," und Herzenskron's Lustspiel: „Der Bräutigam als Botaniker." Gespielt wurde besonders das erstere Stück recht gut. — Die Künstlerfamilie Lewy ist aus Wien hier angekommen, und wird sich ehestens in Concerten hören lassen. — Das Gastspiel des Tenoristen Stoll, der wieder in den vollen Besitz seiner schönen Stimme gekommen seyn soll, ist auf einen der nächsten Tage als Orombello in „Beatrice von Tenda" zur Eröffnung bestimmt.

(Hamburg.) Im Stadttheater bereitet man die Aufführungen der neuen Donizetti'schen Oper: „Die Märtyrer" vor. Dieses Theater behauptet schon den Ruhm, große Pariser Opern dem deutschen Publicum zuerst aufzuführen.

(Fünfkirchen.) Die hiesigen Theaterfreunde wurden durch die Gastspiele der Dlle. Müller und Mad. Baum aus Pesth in beyspiellosen Enthusiasmus versetzt.

(Berlin.) Das Hofoperntheater hat die Scribe-Auber'sche Oper „der Feensee" mit wahrhaft königlicher Pracht in die Scene gesetzt. Da gab es mehr Genuß für das Auge als für das Ohr, denn was Gropius so herrlich gemahlt, ist jedenfalls werthvoller, als was Auber so leichtfertig componirt hat. Damit sey nicht gesagt, daß die Musik nicht auch ihre Schönheiten habe, aber sie kann nicht mehr als eine augenblickliche Wirkung erzielen. — Frl. von Hagn ist nach ihrer Kunstreise wieder als Ophelia im „Hamlet" aufgetreten, und stürmisch bewillkommt worden. — Im zweyten Theater, im Königstädtischen nähmlich, gastirt der Tenorist Wild. Trotz dem Verlust an Stimme, welchen dieser Sänger erlitten, wurde er dennoch als Sever in „Norma," seiner ersten Gastrolle, bewundert, denn er weiß durch Kunst zu ersetzen, was er der Zeit geben mußte, und wir freuen uns herzinnig auf die Fortsetzung seines Gastspieles.

(Bremen.) Der Besuch des hiesigen Theaters ist lebensgefährlich, denn das Haus droht jeden Augenblick einzustürzen. Nur große Waghälse besuchen das Theater.

(Lemberg.) Das neue Theater soll dieser Tage eröffnet werden.

(London.) Der Luftschiffer Green will im nächsten Sommer von Dublin aus in seinem großen Luftballon Nassau aufsteigen, und bey günstigem Winde, ohne in England anzuhalten, nach einem Puncte des Continents segeln.

(Soresina.) Dlle. Cerrito hat in dem neuen prachtvollen Theater die Cachucha getanzt, und den Zuschauern die Köpfe verrückt.

Geschichtliche Rückblicke.

21. November

1627 wurde Eleonora, die zweyte Gemahlinn Kaisers Ferdinand II., zur Königinn von Ungarn gekrönt.

1740 machte die Kaiserinn Maria Theresia den Antritt ihrer Regierung bekannt, und erklärte ihren Gemahl Franz Stephan, Herzog von Lothringen und Großherzog von Toscana, zum Mitregenten.

1813 capitulirte Stettin. (Tauenzien.)

1815 erfolgte Lavalette's Todesurtheil.

---

22. November

1326 starb Erzherzoginn Elisabeth, Tochter Otto's des Scherzhaften. Sie wurde in der väterlichen Stiftung zu Neuperg in Steyermark begraben.

1487 schloß Kaiser Friedrich IV. Frieden mit Mathias, König von Ungarn.

1740 ließ sich die Kaiserinn Maria Theresia von den Ständen Österreichs unter der Enns zu Wien huldigen.

1757 wurde die Schlacht bey Breslau durch den Prinzen von Lothringen für Österreich gewonnen.

1807 zog die Königinn von Sachsen in Warschau ein.

Miscelle.

Ein Pariser Buchhändler zeigte kürzlich einen Roman „Allan Cameron" an, der unter Walter Scott's Papieren gefunden worden seyn soll. Nun erklärt Walter Scott's Schwiegersohn, Hr. Lockhart, der schottische Dichter habe gar kein solches Werk hinterlassen.

Benefice-Anzeige.

Heute findet im k. k. priv. Theater an der Wien zum Vortheile des Hrn. Werle die erste Aufführung der von ihm selbst verfaßten Posse mit Gesang in zwey Acten: „Nicodemus, der seinen Vater sucht," Statt, wozu auch die Musik seine eigene Composition ist. — Wiens theaterliebendes Publicum, welches allem redlichen Kunststreben so gern Gerechtigkeit und Aufmunterung widerfahren läßt, dürfte wohl auch die Gelegenheit wahrnehmen, diesem ersten dramatischen Producte eines Dichters Aufmerksamkeit zu schenken, auf welche er schon als Schauspieler von vielseitiger Verwendbarkeit hinreichenden Anspruch hat. Da übrigens zugleich die Aufführung dieses Stückes den vorzüglichsten dießartigen Bühnenkräften anvertraut ist, dürfte um so mehr der regsten Theilnahme und dem zahlreichsten Zuspruche des Publicums entgegenzusehen seyn. Dz.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 187.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 23. November 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: und zwar, am Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. Conv. Münze.

Ein Brief aus Schweden.

(Beschluß.)

Ich habe allerdings nur eine kurze Frist in Stockholm verlebt, indessen, da ich mir längst eine ziemlich ernste Vertrautheit mit Schweden überhaupt gewann, und auch die Landessprache mir, wenigstens schriftlich, nicht fremd blieb, so konnte ich mich in der kürzesten Zeit leicht und richtig an das unmittelbare Sensorium der schwedischen Nationalität und Literatur geleiten, und mir wurde die obige Skizze von politischen und literarischen Hauptzuständen Schwedens also nicht schwer. Werde sie euch, meine Leser, nun nur eben so leicht. In die socialen Verhältnisse einer weitschichtigen Stadt wie Stockholm aber einzudringen, ist weit mühsamer, und der lose, flatternde Zugvogel hat darüber kaum ein, wenn auch noch so relativ aufgeworfenes Urtheil. Dazu wurde ich, weil mich Niemand empfehlen wollte, nur in einen Zirkel, in den des Hrn. Dr. Schabing geführt, sind aber alle übrigen Zirkel Stockholms so, dann sind sie durchaus liebenswürdig. Die jungen schwedischen Damen verbinden mit der französischen Feinheit die Würde einer nordischen Jungfrau, und ihre Stellung in der Gesellschaft ist eine weit freyere, als irgendwo anders. Das musikalische Dilettantengeklimper, das rasende Stubenspiel unserer norddeutschen Salons ist Gottlob nicht in die schwedischen Zirkel hinübergedrungen, aber ich hörte dort ein einfaches Lied von der schwedischen Dichterinn Euphrosyne zum Flügel vorgetragen, und, als die junge Sängerinn ihre blauen Augen emporschlug, da ward mir, als löseten sich alle meine Glieder, und als wiegte sich nun mein Geist frey im duftigen Schmelz der einfachen Töne. Die gebildeten Zirkel Stockholms kränkeln nicht an affectirter Blasirtheit und am gesellschaftlichen Überdruß, sondern drehen sich meistens um die Interessen des Tages und der Literaturzustände mit einer leichten Lebendigkeit, die man bewundern muß, und die geistestödtende Karte ist fast völlig aus ihnen verpönt. Dagegen werden gewöhnlich die neuesten Erscheinungen der schwedischen, deutschen und französischen Literatur, Gemählde und Kupferstiche auf eigens dazu bestimmte Tische gelegt, und jeder nascht von ihnen, so daß sich nun hier in den Stockholmer Zirkeln wirklich eine durchaus wahre, vorurtheilsfreye und streng überwachende Kritik aller Erscheinungen des öffentlichen Lebens gebildet hat, wie man sie leider in Deutschland noch immer entbehrt. Das Theater spielt aber, und ich halte dieß für ein großes Glück, in der Conversation nur eine Nebenrolle, obgleich Stockholm für den Winter mit zwey Bühnen versehen ist, und auch eine deutsche Operngesellschaft sich bilden will; die Bälle dagegen sind vorzüglich beliebt, eine fröhliche Mahlzeit leitet sie ein, und zuweilen wechseln sie mit den größern Concerten ab. Die Küche Schwedens ist ganz vorzüglich; wenn Byron meint, ein Frauenzimmer sey niemahls uninteressanter, als wenn es esse, so verlebte ich doch meinen interessantesten Stockholmer Abend an einer Tafel, von zwey naiven Kornblumenaugen, selbst während des materiellen Essens, bezaubert.

Gern, lieber Leser, möchte ich dich noch hinausführen in die vielfach schöne Umgebung der Hauptstadt, in den Park von Neu-Haga und nach Johannisdal, wo der nordische Frühling mit allen Blüthen jetzt endlich hervorbricht, und wohin die beau monde allmählig entflattert. Aber Schicksale und Dampfschiffe sind gleich unerbittlich, sie treiben mich beyde zurück über die blauen Fluthen meines schönen baltischen Meeres, und mit den Worten der Frithiofs-Sage rufe ich euch, die ihr den einsamen Fremdling in eurem Norden so bieder begrüßtet, auch dir, du stolze Metropole eines Freyheit strebenden Volkes, meine innigen Grüße nach. Aber euch, klare blaue Augen eines nordischen Mädchens, euch vergesse ich nicht, euch grüße ich nicht, wenn ich jetzt einsam am Strande wandle, denke ich eurer und träume von euch.

Du klara himmel	Du klarer Himmel
Lik hjeltens själ,	Gleich Heldensinn,
Du stjernehvimmel	Du Sterngewimmel,
Farväl, farväl!	Fahr hin, fahr hin!

(Europa.)

Athleten, Aerobaten, Jongleurs, Grimassiers.

Auf den Boulevards zu Paris sieht man täglich, stündlich für einige Sous, auch umsonst, dasselbe, wofür man z. B. in Berlin halbe Thaler gibt. Ein lärmender Hause Straßenjungen bildet die Avantgarde des wandernden Künstlers, der, wie in China die Schauspieler, auf der Straße spielt. Du gewahrst mitten darin einen Mann in weißen, schmutzigen Tricots, über sein Seiltänzerkleid einen Oberrock tragend; neben ihm springt Palliasso, der Handwurst, sein Hofnarr und Tischrath. Hinterdrein vielleicht noch zwey oder drey Knaben in ähnlichem Costüm wie ihr Hauptmann. Der Hause steht. Palliasso breitet einen Teppich aus. Der Hauptmann wirft sein Oberkleid ab. »Messieurs! s'il vous plait; il ne coute que dix sous.« Da ist auch schon einer der Knaben mit einer Blechschale dir auf den Leib gerückt und cassirt sich den Schaupreis ein. Einige werfen sich auf eine Kriegslist, indem sie, während der Jongleur seine Künste macht, auf- und niederschreiten, als ob sie spazieren gingen; so entkommen sie allen Verbindlichkeiten; denn wer stehen bleibt und, auch nur aus der Ferne, dem Spiele zusieht, dem wird sein Tribut abgefordert, und gibt er ihn nicht gutwillig, so läuft ihm der kleine Cassirer, begleitet von einer Abtheilung des jungen, muthwilligen Pöbels, nach durch die halbe Stadt. — Gehst du nach Tisch in eines der Kaffehhäuser zweyten Ranges, so triffst du auf denselben Mann, seinen Palliasso, Cassirer und Teppich; Abends im Tivoli oder im Mont-Parnasse findest du ihn wieder. Was du von ihm siehst, ist dasselbe. Ballotiren mit Äpfeln, Gabeln, Messern, das Balanciren einer Bouteille, einer Pfauenfeder, eines Degens, eines Stuhls, Stockschlägerkünste, athletische Übungen, wobey ihm seine Begleiter als Gewichter dienen; Gesichterschneiden, Bauchreden und dergleichen. Reise nach Italien und du findest abermahls deinen Mann, in Städten und Dörfern, auf Promenaden, Bühnen und bey Kirchweihen. — Diese Gaukeleyen passen sich trefflich zum lauten, gaukelnden Volksleben des Südens; der ernstere Norden sieht so etwas nur bey der höchsten Langeweile, in den Mantel gewickelt, an langen Abenden im Schauspiel. Es macht kein Glück bey uns. Das wissen diese Leute auch und zeigen sich bey uns nur auf Durchreisen. Wir haben eben wieder so einen Mann in Berlins Mauern, der die liebe Menschennatur ausreckt, und wenn diese ganze Art der Schaustellung menschlicher Geschicklichkeit an sich löblich wäre, großes Lob verdiente wegen der Art und Weise, wie er in dieser Art geschickt ist. — Erträglicher als diese Athletenkünste waren ihrer Zeit — und auch ergötzlicher und harmloser — die Sprünge des Seiltänzers, die aus unserer modernen Arena beynahe gänzlich verschwunden sind. Freylich wurde auch hier oft die liebe Jugend gefährdet und die Kinderquälerey auf eine empörende Weise zum Handwerk gemacht. — In dieser Beziehung fällt mir etwas dazumahl Erlebtes ein, dessen das menschliche Gefühl bis in's Innerste aufwühlender Eindruck das Schrecklichste war, was ich bey dergleichen Gelegenheiten empfunden. — Es war zu Venedig im Theater Fenice, wo sich ein Seiltänzer producirte. Er führte auch eine Hunde-Komödie mit sich. Zum Beschluß der Vorstellung war die sogenannte »große Ascension« angekündigt, welche das Kind des Principals, »der kleine Cäsar,« ein Knabe von acht Jahren — und wie bemerkt war, »heute zum ersten Mahle« ohne Balancirstange — ausführen sollte. Mir bangte vor diesem Beschluß. — Die Hunde-Komödie war durchgeprügelt und endlich hatte man auch die andern Künste abgespielt. Nun waren wir beym Ende; eine tiefe Stille des vollgepfropften Hauses sprach die allgemein zagende Erwartung aus. Das Seil, worauf die Ascension geschehen sollte, war vom Souffleurkasten, in schiefer Ebene, bis in die oberste, vierte Gallerie des Saales gespannt. Der höchste Punct betrug wenigstens 60 Fuß. Auf dieser gefahrvollen Bahn sollte das Kind über den Köpfen des Parterres hinschreiten. Nur eine Messerrückenbreite fehl getreten und der Sturz war unvermeidlich. — Der »kleine Cäsar« erschien an der Hand des Vaters. Ein schöner, blond gelockter Knabe, reizend in seinem zierlichen Costüm. Das Haus applaudirte; Vater und Kind verbeugten sich. Während sich der Kleine aber verneigte, sah ich seinen Blick ängstlich an dem Seile hinauf nach der entsetzlichen Höhe streifen. — Nun steht der Knabe am Anfange des Seiles; er zittert sichtbar, durch die lügende Schminke dringt die Blässe der Angst auf sein Antlitz. »Allez!« ruft der Principal und der Knabe setzt sich vorsichtig in Marsch. Das Orchester spielt lustig auf, schwer athmend schreitet das Kind fort und fort; schon schwebt es hoch in der Luft über mir — ich konnte nicht hinaufsehen, nur das jetzt ausbrechende »Bravi! bravissimo!« zeigte mir an, daß es glücklich seine Probe bestanden. — Bestanden? Ach nein! denn nun mußte es den aufwärts zurückgelegten Weg wieder herab. Ich blickte scheu hinauf: der Knabe lehnte, mit den Füßen auf dem Seil, schwer athmend an der Ballustrade. »Retournez!« rief der Principal. Das Kind gehorchte; — war das Aufwärtsgehen schwer, so war es das Abwärtsgehen zehnfach! — Ich drückte die Augen zu — Alles still um mich, wie im Grabe — der Knabe schwebte über mir. — Plötzlich schreckte mich ein allgemeiner Angstschrey, ich sehe empor — das Kind, mitten auf dem Seile, schwankt, todtenbleich, sucht mit den Händen ängstlich das Gleichgewicht — es hat den Kopf verloren! — »Que faites vous? Sacre dieu! Prenez garde donc!« ruft der Franzose unwillig, mit verschränkten Armen kalt der Marter des Kindes zusehend. Es kommt zu sich; beeilt seine Schritte, ist schon beynahe wieder herunter — ich sage beynahe; denn ganz herunter läßt es der verdammte Gaukler nicht. Zur Strafe, weil der Knabe geschwankt, soll er sogleich umkehren und noch einmahl auf- und abwärts die abscheuliche Gefahr bestehen!! — Das Pu-

blicum murrt, schreyt: »No, no! Lasciate!« Der Franzose beharrt auf seinem Willen. »Tourne toi!« schreyt er mit grimmigen Blicken. Das Kind bebt auf seiner gefährlichen Stelle. Große Thränentropfen dringen aus seinen Augen; mit einem Blick unaussprechlichen Schmerzes sagt es bittend: „Mon père! je vous prie!« — »Tourne toi!« schreyt der Vater und ergreift die Peitsche, womit er seine Hunde gezüchtigt. »Ascendez! petite canaille, ou —« hier schwang er das Werkzeug der Züchtigung. — Das Publicum überschüttet den Tyrannen mit Schmähungen, der Pöbel brüllt, drohend erheben sich die Hände und Stöcke, aber der Franzose blickt mit grimmiger Verachtung auf das protestirende Parterre und — der Knabe wendet sich und steigt wieder hinauf. — Eine heilige Scheu macht jetzt die Wuth verstummen; die Situation des Knaben verklärt ihn zum Engel. Jetzt waren meine Blicke an den kühnen Märtyrer gefesselt! — fiel er jetzt vom Seile, er wäre einen Heldentod gestorben. — Man hätte ein Rosenblatt fallen hören, so still war's im Hause. Aber kaum ist der Knabe wieder oben, kaum haben ihn die hundert Hände, die sich ihm von der Gallerie entgegen strecken, ergriffen: da bricht der heilige Zorn aus seinen Schranken. Apfelsinen, Mandeln, Fruchtschalen, herbeygehohlte Steine regnen auf den Seiltänzer — er entflieht, der Vorhang fällt, die Gensd'armen legen sich in's Mittel. Im Triumph wird nun der Knabe hinausgetragen; Jeder will ihn küssen, an das Herz drücken — jetzt droht ihn die Zärtlichkeit zu tödten, wie früher die Tyranney. — Man will das Kind kaufen, an Kindesstatt annehmen, aber der Vater läßt es fordern durch die Behörde. — Wenn ich mir nun dachte, daß der rohe Gaukler, sobald er den Knaben wieder in der Gewalt haben würde, ihn unfehlbar noch grausamer züchtigen wird, für die durch sein Schwanken erlittenen Schmähungen, so starrte mein Blut zu Eis!! — Ich war wieder in Deutschland, da, nach einem Jahre, erzählte mir ein Reisender: der »kleine Cäsar« habe sich bey der großen Ascension — das Genick gebrochen. — Und gegen solche Grausamkeit hat die civilisirte Welt noch keine Gesetze! (Gesellschafter.) F. Bellegno.

N o t i z e n.

S c h a u s p i e l e.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Am 19. November zum ersten Mahle: „Liebe macht listig." Divertissement in zwey Abtheilungen von B. Vestris; dazu zum ersten Mahle: „Bergamo," komische Operette in einem Acte nach dem Französischen. Musik von Cocci.

Wir können uns bey Besprechung dieser beyden Novitäten um so kürzer fassen, indem beyde, von dem entsprechenden Standpuncte aus betrachtet, eben so unbedeutend sind, als das ziemlich spärlich versammelte Publicum sie wirklich theilnahmlos aufnahm. Die Handlung des Divertissements ist die schon hundertmahl dagewesene Fopperey dreyer Liebhaber, die den Vormund um seine drey schönen, übel gehütheten Mädchen hintergehen u. s. w. Der Knoten löset sich glücklich, und die Liebenden heirathen und — tanzen. Das letztere war für das Publicum auch das Angenehmste, welches sich besonders an einem von Carey componirten, von ihm mit Hrn. Alexander, Mad. Mattis und Dlle. Sassi getanzten Pas de quatre und dem nicht minder schönen Pas de trois der Mimen Danse, Bretin und Kohlenberg vergnügte. Erwähnen müssen wir hier, daß die genannten Mimen in einem äußerst geschmackvollen Costüme erschienen. — Die Operette „Bergamo" ist eine complette Null, die uns um Worte verlegen macht, wie wir dieses Zeug näher beleuchten sollen. Die Darstellung war sehr — mangelhaft. Hr. Just war darin gerade so komisch als Dlle. La Roche neckisch, oder Hr. Pfister humoristisch. S.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 21. November ging hier als erstes Gastspiel des Hrn. von Holtei auf dieser Bühne, dessen interessantes Drama in drey Abtheilungen: „Die Perlenschnur," mit demselben glücklichen Erfolge, wie vorher am Theater an der Wien, in die Scene. — Bey der gegenwärtigen, das Feld des echten Drama's bedrückenden Sterilität kann diese „Perlenschnur" dem Theile des Publicums von gebildeterer Geschmacksrichtung nur eine willkommene, genußbiethende Erscheinung seyn. — Die allgemeine Stimme hat die Verdienste des geachteten Dichters zu jeder Zeit, und nicht minder bey Gelegenheit dieses seines neuesten Erzeugnisses entschieden anerkannt. Nur über die dritte Abtheilung des in Rede stehenden Stückes hat sich dieselbe nicht ganz befriediget ausgesprochen, und nicht ganz irrig dürfte die hie und dort geäußerte Meinung seyn, daß die beyden ersten Abtheilungen füglich, und um so füglicher für sich allein bestehen könnten, als eben dieser letzte Act nicht dazu beytrage, den günstigen Eindruck der gelungenen ersten beyden festzuhalten, oder gar zu steigern. Wohl dürfte dagegen eingewendet werden, daß es in der Intention des Dichters gelegen haben mochte, das Maß der Entsagungen, wovon sein ganzes Leben eine fortdauernde Kette bildet, durch diese seine letzte Resignation voll zu machen; — aber, die Erkenntniß, das Zurückkommen von einer solchen Thorheit, die er, der Greis, in seiner lächerlichen Verliebtheit, durch die Heirath mit seiner Ziehtochter zu begehen im Begriffe stand, ist nicht geeignet, als eine Entsagung zu gelten, und von nicht zureichendem dramatischen Interesse, um die fremde Theilnahme für ihn in Anspruch zu nehmen. — Übrigens, ungeachtet auch die Brandlegung des ersten Actes wohl nicht recht befriedigend motivirt seyn dürfte, — ungeachtet sich auch über das ganze schöne Bild gar zu düstere Wehmuthsschatten lagern, und selbst den komischer gezeichneten Theil desselben überstreifen, ist das Ganze dennoch reich an wahrhaft poetischen Schönheiten, die sich in Situationen, wörtlichen Ausdrücken, überhaupt in der ganzen Diction des Stückes glänzend geltend machen, und für die höhere Dichterweihe des Meisters Zeugniß leisten. — Über die Aufführung genüge wiederhohlend zu erwähnen, daß Hr. von Holtei, wie immer, seine Künstlerschaft, nächst ihm aber Mad. Fidy, dann die HH. Grois und Gämmerler ihre Verwendbarkeit fürs Schauspiel rühmlich bewährten. Auch Mad. Rohrbeck war ausgezeichnet brav. — Das Haus war sehr gut besucht; an Hervorrufungen fehlte es nicht, bey welchen der gastliche Künstler mit mehreren der vorzüglicher Beschäftigten erschien. Dz.

Welt-Theater.

(Wien.) Die rühmlich bekannten Sängerinnen Mad. Gentilnomo, und deren Schwester, Dlle. Spatzer, sind für die nächste deutsche Saison abermahls bey unserem Hofoperntheater engagirt. Der Gatte der ersteren, der Gesanglehrer Gentilnomo, befindet sich bereits in Wien.

— Am 19. d. M. genoß der Prestigiateur Monsieur Philippe der ausgezeichneten Ehre, sich vor dem Allerhöchsten Hofe produciren zu dürfen. Capellmeister Lanner besorgte dabey die Musik.

(Brünn.) Des jungen mährischen Componisten Meraczek neue Oper: „Hamlet" hat eine sehr günstige Aufnahme gefunden, und wird sich auf dem Repertoire erhalten. Man lobt darin die Originalität. — Dr. Römer's Lustspiel: „Leichtsinn und seine Folgen" hat hier nicht dieselbe günstige Aufnahme gefunden, die ihm auf andern Bühnen zu Theil geworden ist.

(Innsbruck.) Unsere Oper entwickelt in dieser Wintersaison edlere Kräfte als je. „Die Ghibellinen in Pisa" und „Belisar" geben davon einen Beweis. Die Zierde des Personals ist Hr. Schiffbenker aus Wien, ein Baß wie es wenige gibt.

(Kaschau.) Aloys Merelli hat seine Unternehmung am 3. November mit Zahlhaas's Lustspiele: „Ein Tag Carl Stuarts II." begonnen. Die Aufführung konnte mäßigen Erwartungen nicht entsprechen. Wir müssen uns soviel vertrösten, daß es besser kommen wird.

(Mailand.) In der Scala hat man es versucht, Bellini's „Pirata" zu geben, hätte es aber lieber unterlassen sollen, denn das Publicum weiß noch zu gut, welche Sänger es in dieser Oper gehört hat, und eben darum will es lieber nicht wieder die Oper hören, als diese ohne jenen Sängern. Wir erinnern nur auf Rubini, und sagen kein Wort mehr. — Der rühmlich bekannte Tenor Pedrazzi ist für den Carneval und Herbst abermahls im Theater alla Scala engagirt worden. Pedrazzi genießt hier, noch aus der Zeit, wo Mercadante's „Giuramento" gegeben wurde, des besten Rufes.

(Neapel.) Maestro Lillo hat eine neue Oper für Dlle. Bixis geschrieben: „Die Herberge von Andujar," welche am 21. October im Theater del Fondo mit Enthusiasmus aufgenommen wurde.

(Venedig.) Mercadante's „Bravo" ist hier mit großem Beyfalle in die Scene gegangen. Donzelli, den wir im nächsten Carneval den Unserigen nennen, brillirte darin im Glanze ewiger Jugend.

(Danzig.) Im „Dampfboot" wird Dlle. Schebest folgendermaßen angekündigt: „Die Erscheinung der Dlle. Schebest als Romeo ist eine in der Geschichte der dramatischen Kunst Epoche machende. Sie weiß Shakespeare's Intentionen in diesem Opern-Romeo zu verwirklichen, sie ist Sängerinnen, jugendlichen Liebhabern und bildenden Künstlern zum Vorbilde geworden. Von letzteren ist sie wohl hundertmahl in verschiedenen Stellungen als Romeo gezeichnet worden, um so mehr muß es alle Kenner und Freunde der Kunst hier freuen, daß die Meisterinn uns morgen dieses hohe Kunstbild vorführt.

(Hamburg.) Das im Stadttheater neu gegebene Trauerspiel: „Das cirkassische Paar" von einem Ungenannten, ist reich an poetischen Schönheiten. Von dem dramatischen Talente des Verfassers kann man zur Stunde noch keine so große Achtung hegen, wie von dessen lyrischem.

(Paris.) Die große musikalische Aufführung, welche unter der Leitung Berlioz's durch vierhundertfünfzig Individuen nach Art der deutschen Musikfeste Statt fand, erfreute sich eines glänzenden Erfolges. — Von Göthe's „Götz von Berlichingen" kam unlängst eine französische Übersetzung heraus. Über die Treue des Übersetzers gibt schon der Titel einen genügenden Beweis, er lautet: „Idôl de Berlichinge!!" — Auch von Shakespeare's „Macbeth" ist hier eine französische Übersetzung von Jules Lacroix erschienen. — Die Geschichte der Giftmischerinn Laffarge wird noch bey ihren Lebzeiten als Dramastoff vielfältig bearbeitet. Auch englische Dichter machen davon Gebrauch. — Paris darf sich des bevorstehenden Debuts der aus Amerika rückgekehrten Fanny Elsler freuen. Wie werden sich die entzückten Pariser Dandys zu den tollhäuslerischen Amerikanern verhalten? Am Ende wird man gar keinen Unterschied gewahren.

Epigrammatischer Scherz.

Wahres Alter.

Erst letzthin hat Lenore mir erzählt,
Sie zähl' erst achtundzwanzig Jahr!
Darüber lächelt nun die ganze Welt,
Doch ich find' es vollkommen wahr. —
Sie lernte zählen erst im zwölften Jahr!

Fr. Kaiser.

Geschichtliche Rückblicke *).

23. November.

1458 starb Ladislaus, König von Ungarn und Böhmen, zu Prag durch Vergiftung in seinem 18. Jahre.

1761 wurde der Erzbischof von Wien, Graf Migazzi, von Papst Clemens XIII. zum Cardinal erhoben.

1808 erfolgte die Schlacht bey Tudela. (Herzog von Montebello und Conegliano gegen Castannos.)

1810 hielt der russische Obergeneral Kamenskoy seinen Einzug in Bukarest zum Friedenscongreß.

Miscelle.

(Ausgebrütete Engländer.) In Aubigny kam am 16. October ein Fall vor, welcher so närrisch ist, daß er selbst die Insassen unserer Irrenanstalten zum Lachen bringen könnte. Ein Mensch, mit dessen Verstande es längst nicht weit her war, verschwand plötzlich und wurde bereits acht und vierzig Stunden in und außer dem Hause gesucht. Schon gab man ihn auf, als ihn endlich der Hausknecht, welcher auf den Speicher stieg, um Futter für die Pferde zu hohlen, entdeckte. Der arme Teufel saß eben auf dem Heu in einer Ecke, und hatte sich zwanzig Hühnereyer untergelegt, auf welchen er mit dem Ernste und der Geduld einer guten Henne da saß. Als er gefragt wurde, was er vorhabe, antwortete er mit verschmitztem Lächeln: „Ich brüte Engländer aus!" — — Der Narr, welcher ein alter Junggesell ist, versprach sich von dieser zahlreichen Nachkommenschaft so große Vaterfreuden, daß er auf den Neue Essen und Trinken vergaß, und durchaus nicht eher, als bis die Eyer ausgebrütet wären, fort wollte.

*) Die Redaction beabsichtiget dieser beliebten Rubrik im nächsten Jahre eine größere Ausdehnung zu geben, so wie sie überhaupt Sorge tragen wird, ihren geschätzten Lesern stets nur das Interessanteste zu biethen.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 188.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 24. November 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: und zwar, am Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. Conv. Münze.

Das Schloß Udolfo.

Nach Mery's: „Nuits de Londres."

Anna Radcliffe hatte eine gar düstere Einbildungskraft. Sie hat zwar die Gespenster nicht erfunden, aber vervollkommt, und dann in unübersehbarer Anzahl damit die Localitäten ihrer Romane bevölkert. Jeder Typus von Personalität, die in der wirklichen Welt bestand oder bestehen konnte, war von Anna Radcliffe's poetischem Territorio strenge gebannt. Die Schlösser, die sie gebaut, sind unbewohnt, unwohnbar, nur Stätten von Gräuelscenen, die um Mitternacht beginnen, in der officiellen Geisterstunde, deren zwölf langsame mystische Schläge in jedem Herzen einen zwölffach gräulichen Widerhall zeugen. Doch ihre Zeit ist vorüber, man glaubt nichts mehr. Die Gespenster sind ihrer Machtvollkommenheit entsetzt, die Mythologie der Anna Radcliffe ist in das alte Nichts gesunken. Wir alle, wie wir jetzt sind, würden gerne mit Banko's Gespenst tafeln, wenn es uns nur zu einem tüchtigen Mittagsessen oder einem eleganten souper ein laden möchte! Doch — John Lewing dachte nicht also, und war kein starker Geist, wohl aber der einzige Sohn eines achtbaren Baronets aus Devonshire, der ihm ein unberechenbares Vermögen hinterlassen, das John Lewing nur darum werth war, weil es ihm zur reichen Quelle ward, seinem sonderbaren Hange nach Herzenslust zu genügen, der in nichts Geringerem bestand, als einem unbedingten, abergläubischen Gespensterglauben. Dem zu Folge bestand seine Bibliothek nur aus den Werken der Anna Radcliffe, die in schwarzem Leder gebunden, mit gekreuzten Knochen auf dem Rücken verziert, auf Bücherstellen aus Cypressenholze prangten. Sein Lieblingsbuch war natürlich: „Die Geheimnisse des Schlosses Udolfo." Und mag man sagen was man will, das Buch ist und bleibt das Ideal unterirdischer Gräßlichkeit. Bey dem Umwenden jedes Blattes glaubt man ein Kettengerassel zu vernehmen, jede Zeile scheint mit Todtenasche bestreut, jeder Buchstabe stiert den Leser an wie die Augenhöhle eines Todtenschädels. Jemand, der nicht sehr starke Nerven hat, kann unmöglich in einem Zimmer ruhig schlafen, in dem die vier Wände dieses Werkes ihren Leichenduft aushauchen!

Anna Radcliffe hat das Terrain, auf dem sie das Schloß Udolfo gebaut, wie für eine Steuervermessung so genau beschrieben, daß der größte Ignorant in der Geographie, doch, wenn ihm eine Karte der Apenninen unter die Hand geräth, alsogleich vermag einen Punct darauf mit dem Finger zu bezeichnen und wie der Held des Romans auszurufen: Ha, Schloß Udolfo!

John Lewing zeichnete eines Tages mit seinem Spazierstocke in den Sand von Hyde-Park das finstere Leben Montoni, den Berg, der es mit Widerwillen trägt und das Fichtengehölz, das sich in Schande neigt, so viele Verbrechen geborgen zu haben. Dann nahm er bey seinem Wechsler Creditbriefe auf Florenz ausgestellt, und schiffte sich mit einigen Sacktüchern und einem Exemplar des genannten Werkes nach Livorno ein.

An der table d'hôte in Florenz traf er mit einem achtzigjährigen Deutschen zusammen, der nach Rom pilgerte, um vor einem Bilde des Cornelius zu sterben, mit einem Engländer, der in die mediceische Venus verliebt, sie vom Großherzoge zum ehelichen Gemahl erbethen hatte, und drey jungen Franzosen, die Kunst trieben und lange Haare trugen. Bey dem Nachtische kam dieß und das zur Sprache. John Lewing kramte seinen Gespensterglauben aus. Die Gäste waren verblüfft. Eine Karte der Apenninen ward auf dem Tische entrollt, der Kellner brachte Stecknadeln, John Lewing schritt über Urgebirge, schwamm durch Seen und Waldströme und drang so kühn vorwärts bis unter Udolfo's Gewölbe; darauf behing er seine Gäste im Eifer der Declamation mit Servietten, um ihnen den Anblick der dort wandelnden Gespenster möglichst zu versinnlichen, erlitt einen Nervenanfall, und ward von den drey französischen Künstlern in sein Zimmer geschleppt, wo sie ihm mit wahren Grabestönen einige kühlende Getränke einnöthig-

ten. Aus Dankbarkeit für diese Theilnahme zauderte John Lewing, als er wieder zu Kraft und Sprache gekommen, nicht länger, den Künstlern all' seine Pläne zu enthüllen und sie zur Reise nach Udolfo zu laden. Die jungen Leute entschuldigten sich auf das Höflichste mit dem, daß sie in Florenz bleiben müßten, um ein erblichenes Fresco des berühmten Memmo Guidi aufzufrischen. Da zog John Lewing um Mitternacht einsam seines Weges weiter.

Zwey Tage später flog er mit Postpferden auf der Straße von Seemin dahin bis zum erbärmlichen Dorfe, das aus zwey Häusern besteht und Torrinieri heißt. Dort ließ er ein Pferd satteln, hängte an den Hals desselben das Exemplar des berüchtigten Werkes, und lenkte von der Heerstraße ab, um geradezu auf das mystische Schloß loszuschreiten. Zwischen Polderina und Riccorsi winden sich die Apenninen in furchtbaren Krümmungen hin. Bevor man Riccorsi erreicht, biethen sich zur Rechten phantastische Erdbrüche dar, Hügel von sonderbar geröthetet Erde, Felsen mit zauberhaften Spaltungen, Gebirgsspitzen, die wie Kirchthürme anzusehen, das ganze Land ringsum sieht weit ab vom sonst so fröhlichen Anblicke italischen Bodens. Lewing breitete seine Karte über den Hals des Pferdes aus und orientirte sich. »Wahrlich!« rief er, »das Ganze sieht völlig aus, ein Stelldichein für Gespenster zu seyn. Udolfo kann nicht ferne seyn!« — Darauf las er wieder ein paar Capitel seines Romanes, klappt das Buch andächtig zu, und fühlt sich von Schauer durchrieselt, denn hingestreckt auf einen Rosenbügel sieht er einen Hirten liegen, neben ihm Schäferstab und Hund. Rasch drängt er sein Pferd gegen den Hirten, und frägt in Tönen, die alle Erdenmühe aufbiethen, um für italienisch zu gelten: »ob Schloß Udolfo in der Nähe?« Der Hirte war vom Kopfe zu den Zehen in einen rothen Mantel gewickelt, so daß von ihm nichts zu sehen war als ein Paar rollender Augen. Er hob langsam sein Haupt, starrte den Engländer an, und gab ein Zeichen, daß er ihn nicht verstanden. John Lewing glotzte seinerseits den Schäfer an, den schrecklichen Schäfer, ohne Heerde, mit dem rothen Mantel und dem schwarzen Hunde. Er glaubte eine Nachschrift des Romanes zu sehen, die Anna Radcliffe in dieser Wüste vergessen habe. Doch geboth er den rascheren Schlägen seines Herzens, raffte zusammen was er aus Veneroni's Grammatik an Bruchstücken auftreiben konnte und brachte so folgendes Gespräch in Gang:

»Seyd Ihr aus diesem Lande, guter Mann?« — »Ja, Excellenz, aus Polderina.« — »Darf ich wohl nach eurer Heerde fragen?« — »Die hat mein Unglück von mir gescheucht, nur mein Hund ist treu geblieben.« — »Und wer seyd ihr jetzt?« — »Hirte, nur Hirte. Der gnädige Herr von Montoni hat versprochen, mich mit einer neuen Heerde zu versehen.« — »Montoni, sagt ihr? Ist Einer dieses Nahmens in der Umgegend?« — »Ja, Excellenz; kennen Sie ihn?« — »Ob ich ihn kenne? das heißt ihn nicht, aber seinen Vorfahrer. Doch, sagt mir, bewohnt er noch das Schloß Udolfo?« — »Er wohnt in einer Hütte da unten. Sie können sie sehen, es mögen aber doch an zwey Stunden Weges dahin seyn. Man nennt ihn freylich gnädiger Herr, aber er ist so arm als —« — »Der Elende — ich meine seinen Vorfahr — und was treibt der Enkel?« — »Er plündert die Reisenden und ist ein sehr ehrlicher Mann.« — »So ward er aus dem Erbe seiner Väter vertrieben?« — »Das nicht, aber das Schloß zertrümmert schon.« — »In Trümmern das Wunderschloß? Ist es weit von hier?« — »Wenn Excellenz auf diesen Scheiterhaufen steigen, werden Sie dort zwischen den Eichen etwas Dunkles bemerken.« — »Ja, etwas sehr Dunkles.« — »Das ist der noch übrige Thurm von Udolfo.« — »Wehe, das Schloß mit so vielen Thürmen! Könnt ihr mich hinführen?« — »Gerne, Excellenz! Seit ich keine Heerde habe, greife ich willig nach jeder Gelegenheit mich zu zerstreuen. O! o! da ist der Platz, auf dem ich meine schöne Heerde geweidet!« — »Armer Junge! Da sind 20 Guineen zum Troste.« — »Gold! Gold! Doch nein, behaltet nur das Geschenk, edler Fremder; diese Guineen würden das Glück von mir treiben, das in meinem Unglücke mich erfreut.« — »Und das ist?« — »Ich übe Tugend.« — »Recht hübsch, aber dann?« — »Sonst nichts.« — »Also von was lebt ihr?« — »Mich umgibt eine reine Luft, und eine schöne Sonne leuchtet mir.« — »Das ist der originellste Hirte, den ich mein Lebelang gesehen,« murmelte John Lewing für sich hin, während er seinen Weg mit dem Fremdlinge fortsetzte. »Gott strafe mich, wenn ich eine solche Lebensweise begreife!« — Nicht lange, so nahm John Lewing wieder das Wort und frug: »Lieber Hirte, habt ihr vielleicht auch von den Geheimnissen des Schlosses Udolfo gehört?« — Da erstarrte der Hirte einige Secunden durch über diese Frage, dann schien sein Körper von Schauer gerüttelt zu werden, den er kaum zu gewältigen vermochte, und während dem heulte der Hund gräßlich laut auf. Dem John Lewing zuckten dreyßig Vermuthungen und fünfzig Bilder zugleich durch die Seele, so daß er, unfähig zu weiterer Rede, auch seinerseits den Hirten anzustarren sich begnügte. Die Blätter eines dürren Feigenbaumes in der Nähe rauschten darein, als wollten sie Dolmetsche der furchtbaren Fragen und Antworten werden. — Endlich, nach einem tiefen, tiefen Seufzer begann der Hirte wieder: »Excellenz fragen gräßliche Dinge, und solche Fragen dringen wie Dolche in meine ohnehin zerrissene Seele. Darum — beharren Sie auf Ihrer Frage?« — »Gott strafe mich, wenn nicht!« — »Wollen Sie wissen, wer ich bin?« — »Ob…?« — »Ich bin der Enkel Ludovico's und Ännchens.« — »Himmel! der Enkel jener rechtschaffenen —« — »Derselbe. Belieben Sie diesen dürren Feigenbaum zu betrachten.« — »Ich betrachte.« — »Hier, als dieser Baum noch weite Schatten warf, haben mein Ahn und meine Ahnfrau, die schöne Emilie, und Duvont geruht, erschöpft von ihrer Flucht aus dem Schlosse Udolfo.« — »Hier geruht! o

erlaube, du edelster Hirte Italiens, daß ich einen Ast dieses Baumes als Reliquie breche. Und nun weiter, Enkel des Lodovico!« — »Haben Excellenz den Nahmen des Dorfes gehört, durch das Sie hierher kamen?« — »Polderina.« — »Nu, dort hat Emilie den Hut aus welschem Stroh gekauft, dessen sie zur Reise nach Livorno so benöthigte.« — »Ja, ja, der Strohhut, 3. Theil, Seite 247 in der Edinburgher Ausgabe.« — »Noch mehr, sehen Sie das Gesträuch, das hin und her schwankt wie Haarflechten in einem mit heißem Öhle gefüllten Kessel, in dem Unglückliche gesotten wurden?« — »Ja, ja, du phantasiereichster Hirte der Erde.« — »Dort verschwand Signora Laurentina.« — »O theurer Schatten, der vielleicht noch über demselben Flecke —« — »Zweifeln Sie nicht, Excellenz, denn wenn auch der Wind nicht wehte, würden Sie dieses Gebüsche in stäter zitternder Bewegung sehen.« — »O nur zwey Zweiglein dieses Strauches als Reliquie.« — »Jetzt sind wir in dem Hohlwege, den die Condottieri von Venedig nach Udolfo kamen.« — »Darum hebe ich nur diesen Quader auf zum Gedächtnisse.« — »Diese Wiese ward von den Thränen Valancourt's gefeuchtet.« — »Dieser Büschel Gras wird mich daran erinnern, so lang ich lebe.« — »Und nun — Ha Udolfo!« — »Haltet den Zügel meines Pferdes, daß ich auf mein Antlitz fallen kann. Doch sagt, wo ist der Fichtenwald?« — »Niedergebrannt.« — »Gott straf' mich! Nun wollen wir ein wenig Athem schöpfen, um rascher dann den steilen Fußpfad hinanklimmen zu können.« — »Ja, der Fußpfad, ich kenne ihn recht gut, auch Valancourt, der Unglückliche, kannte ihn.« — »Sagt nun, wie ich euer Liebeswerk vergelten kann. Wollt ihr nicht wenigstens eine Heerde von mir annehmen?« — »Nein, nein, ich bedarf nichts, ich habe meine Armuth.« — »Wahrlich, diese Uneigennützigkeit bringt mich zur Verzweiflung! Wie, lebt ihr mit Montoni's Enkel?« — »Zeit und Unglück schwächen den Haß der Geschlechter. Wir Enkel sind innige Freunde.« — »O das rührt mich zu Thränen. Edler Hirte, kommt mit mir nach England, ich will euch eines meiner alten Schlösser schenken.« — »Soll ich, kann ich fern von Stätten leben, die Zeugen des Unglückes meiner Familie waren? Welches Glück könnte mir das Unglück ersetzen, unter den Ästen dieser Bäume liegend dem Schicksale vergangener Tage nachsinnen zu können?«

Mittlerweile waren sie auf der Höhe des Berges angelangt. Ringsum Ruinen, die einen tiefen, breiten Graben fast ausfüllten, während die Hälfte des Schlosses, nahmentlich ein Thurm, ziemlich erhalten aufrecht stand; fast ironisch war die aufgezogene Zugbrücke neben der eingestürzten Mauer zu schauen, die kolossale Treppe, die aufwärts zu Gemächern führte, die nicht mehr waren. John Lewing war völlig heimisch. Mit dem Finger bezeichnete er im leeren Raume die Säle, in denen dieß und das sich zugetragen, mit geometrischer Genauigkeit bezeichnete er die Ausdehnung des Leichenzimmers, in dem das Öhlgemählde gehangen, er zeigte sich in der Luft das Nichts, wo das Bild gehangen seyn mußte; er schritt auf und nieder in dem Corridor, der nicht mehr war, der jedoch in jenen Tagen all' den Jammer widerhallt hatte. Dicht hinter ihm folgte der rothe Schäfer mit dem schwarzen Hunde. — Jetzt waren sie am Fuße des Thurmes, dessen Pforte von dichtem Gebüsche wie von spanischen Reitern vertheidigt ward. Doch John Lewing brach sich Bahn auf Unkosten seiner Kleider. Die Treppe war wurmstichig und nur dort und da erleuchtet durch in die Mauer gebrochene Schießscharten. Im ersten Stocke erkannte der Engländer sogleich ein Zimmer, in dem eine schlechte Bettstätte stand, in der eine halbverfaulte Matratze lag, als das Emiliens. Um so gewisser, als er die Chiffer EV in blutigen Zügen an der Mauer fand. John Lewing schluchzte laut. Nach einer Weile unterbrach ihn der Hirt mit den Worten: »Excellenz, die Nacht bricht an!« — »Nu, und was soll es? Habe ich sie nicht mit Sehnsucht längst erwartet?« — »Gnädiger Herr können in der Dunkelheit nimmer nach Polderina zurückfinden.« — »Als ob ich nach Polderina zurück Lust hätte. Ich schlafe hier.« — Der Rothmantel fuhr entsetzt zurück vor solcher Waghalsigkeit. — »Excellenz wollen hier —« — »Hier im Bette Emiliens, der wonnigsten Stätte der Erde. O Emilie! O Valancourt! O! O!« — »Und wo werden Sie zu Abend speisen?« — »Soll ich heute essen? Doch, da ich aus Allem merke, daß ihr nicht gesonnen, die Nacht mit mir hier zuzubringen, so erwartet mich morgen zum Frühstücke in der Herberge zum — zum — na es ist ja nur Eine. Doch bevor ihr scheidet, sorgt, daß mein Pferd, obwohl es eigentlich tempelräuberisches Scandal, doch die Nothwendigkeit gebiethet, — daß mein Pferd im Hofraume im Grase desselben und dem Thaue, der es befeuchtet, Nahrung finde. Und so lebt wohl, ihr, den ich Freund zu nennen wage.« Darauf drückten sie sich herzlich die Hände und Rothmantel und schwarzer Hund verschwanden in der Nacht, die immer tiefer sank.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 21. November: zum Vortheile des Hrn. Werle und zum ersten Mahle: »Nicodemus, der seinen Vater sucht.« Localposse mit Gesang in 2 Abtheilungen, vom Beneficianten, die Musik von eben demselben.

Dieses Stück ist das erste dramatische Product des Hrn. Werle, dieses mit Recht beliebten Schauspielers, und kann als ein solches die Kritik nur zur Anlegung eines milden Maßstabes bestimmen. Es stellen sich an dieser Leitung zwar der Mängel viele heraus, die aber eine unbefangene Anschauung auch nicht manche theilweise, gute Seite an derselben übersehen lassen. — Der Inhalt des Stückes ist in Kürze fol-

gender: Nicodemus Findling, ein Apotheker-Subject, der seinen Dienst verläßt, um seinen, ihm völlig unbekannten Vater aufzusuchen, entführt seine Geliebte, Marie, und flüchtet mit ihr nach Linz. Hieher ist ihnen der alte Grundmann nachgeeilt, der schon früher um Mariens Hand, nicht für sich, sondern für seinen, Allen noch unbekannten Sohn geworben hat. Was die Anlage der Intrigue schon vorne hinein durchblicken ließ, erfüllt sich am Ende wirklich, nähmlich nach mancherley Mißverständnissen, Verwechslungen, Suchen und Finden, entdeckt sich, daß Grundmann und Nicodemus Niemand anders sind als — Vater und Sohn, und Alles endiget zu sämmtlicher Zufriedenheit mit der Verbindung der Liebenden. — Möge Hr. Werle seine Fabel aus was immer für einer Quelle geschöpft haben, sie nährt reichhaltiges dramatisches Element, obgleich mehr für das Lustspiel als für die Posse, und der Verfasser wußte seinem Stoffe theilweise recht wirksame Gestaltung zu verleihen. Jedenfalls ist durch die ganze Arbeit sein guter, redlicher Wille ersichtbar, der für die Unzulänglichkeit seiner noch ungeübten Kraft unsere Entschuldigung in Anspruch nimmt, ja sogar alle ermuthigende Theilnahme verdient. Nicht unbedeutende Vorzüge des Stückes sind unbestreitbar die mehreren darin vorkommenden, recht glücklich berechneten und wahrhaft frappanten Situationen, so wie dagegen manche unzweckmäßige Längen, und ein in der scenarischen Eintheilung ziemlich fühlbarer Kenntnißmangel der theatralischen Ökonomie die Schattenseiten des Stückes bilden. Was die Musik betrifft, hat dieselbe manche werthhältige Nummer, wenn gleich auch die Liedertexte nicht die glücklichsten sind, unter welchen eigentlich nur die von Nestroy im zweyten Acte vorgetragenen Couplets Sensation erregten, und auch Mad. Jäger nach ihrem Liede von der Ehe zur Repetition gerufen wurde. Die Aufnahme des Ganzen war übrigens von dem äußerst zahlreichen Publicum eine sehr günstige, und der Dichter mußte nach der ersten Abtheilung erscheinen, welchem Rufe er auch, und zwar ganz billiger Weise in Begleitung der HH. Scholz und Nestroy, folgte. — Die Aufführung war den ersten hierortigen Bühnenkräften anvertraut, und aus den Nahmen Carl, Nestroy, Scholz und Mad. Jäger ist zu ersehen, welche kräftige Stützen der Novität unterruhten. Dz.

Welt-Theater.

(Wien.) Hr. Philippe, der seine Vorstellungen in Wien bald beenden wird, hat schon mehrseitige Einladungen erhalten. Er wird zuerst einer solchen nach Pesth Folge geben.

(Grätz.) Die zum Vortheile des Hrn. Köppl am 12. zum ersten Mahle gegebene Nestroy'sche Posse: „Gegen Thorheit gibt es kein Mittel," hat nur in der ersten und dritten Abtheilung gefallen, und auch diese wurden meist nur durch die von den Komikern Riener und Remmark vorgetragenen Lieder gehoben.

(Braunschweig.) Kürzlich starb hier der Komiker Günther. An seinem Grabe sang man:

Nun trittst Du nimmer wieder auf,
Souffleur ließ Dich im Stich;
Hast darum den Contract gehoben,
Und wandertest nach oben,
Wir aber weinen um Dich.

Ist doch ein wenig zu humoristisch für ein Grablied!

(Oberammergau.) Bey den Passionsvorstellungen dahier wird oft mit allzu großer Natürlichkeit gespielt. So kam das letzte Mahl ein Darsteller mit blauen Flecken nach Hause, mit solchem Kunsteifer halten ihn die Schergen des hohen Priesters Kaiphas gegeißelt.

(Paris.) Es ist nun entschieden, daß Leon Pillet ein neues Opernpersonal organisiren muß, will er von Meyerbeer die neue Oper: „Der Wiedertäufer" erhalten. Der Componist hat bisher nichts davon fertig als die Ouverture, und wird auch in so lange nichts daran arbeiten, als bis ihm würdige Kräfte gegeben werden. Der Dichter hat ihm bereits den Text längst vollendet überreicht.

(London.) Englischen Journalen zufolge, meldet die Leipziger Modenzeitung, wurde in diesen Tagen eine Symphonie, von Prinz Albert componirt, mit großem Beyfalle gegeben. — Die seltene Industrie englischer Dichter verräth die Aufführung eines neuen Stückes: „Madame Laffarge," die bekannte Vergiftungsgeschichte behandelnd. Leider liefert Frankreich diesen Allezeitschlagfertigen abermahls einen solch grausen Komödienstoff!

Geschichtliche Rückblicke.

24. November

1162 unterschrieb Werner III., Graf von Habsburg, die Urkunde Kaisers Friedrich, welche dem Bischofe Herrmann von Constanz das Privilegium des Schutzes über das Kloster Kreuzlingen bestätigte.

1264 setzte Hartmann, der letzte Graf von Kyburg, den Grafen Rudolph von Habsburg zu seinem Erben ein.

1562 wurde Maximilian II. zu Frankfurt zum röm. Kaiser erwählt.

1813 quartirten sich Kosaken in Amsterdam ein.

25. November

1346 wurde Carl IV. zu Bonn von Waldram, Erzbischof von Cöln, zum röm. Kaiser gekrönt.

1412 vermählte sich Margareth, Tochter Erzherzogs Albert IV., des Geduldigen, mit Herzog Heinrich dem Reichen von Bayern.

1491 eroberte Ferdinand der Katholische, König von Spanien, Granada von den Mohren.

1627 wurde Erzherzog Ferdinand III. zum König von Böhmen gekrönt.

1795 resignirte der König von Pohlen auf die Krone.

1812 erfolgte der Übergang über die Berezina, mit großem Verluste der französischen Armee.

Miscelle.

In London finden jetzt große Pau-Wous Statt. Pau-Wous heißen nähmlich die festlichen Aufzüge der nordamerikanischen Indianer, und Hr. Cottlin (über dessen Reisen und Werke Näheres in drey Heften d. J. des Panorama des Universums zu finden ist) läßt zwanzig Personen in voller indianischer Tracht auf der Promenade der sogenannten ägyptischen Halle umhergehen, und erläutert Alles durch eine Vorlesung. Die verkleideten Indianer sind mit Bogen, Schild, Speer und Scalpirmesser gerüstet, und führen Kriegsrief, Kreischsignale, Gesänge und Tänze mit großem Effecte auf. — —

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 189.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den | 32ster Jahrgang. | 26. November 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: und zwar, am Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. Conv. Münze.

Das Schloß Udolfo.

(Beschluß.)

John Lewing schaute unverwandt durch Freudenthränen auf die ihm heiligen Trümmer und sprach laut hinaus in die schweigende Nacht: »Ist dieses Dunkel nicht herrlicher als ein mit Gasflammen erleuchteter Salon, wo die Narren von Zeitgenossen am Whistische verkrüppeln, oder Thorheiten plappern, die sie Conversation nennen? Ja, wiegt der sonnenhelle Tag denn solche Nacht je auf? O Anna Radcliffe! Unsterbliche Dichterinn! und deine Hülle ruht nicht in der Westmünster-Abtey! Undankbare Zeit! Barbarisches Geschlecht!« So dachte und sprach er lange für sich hin — da — ist es Täuschung! tönt es wie Glockenschlag — noch eins — drey — vier — Himmel und Erde! es schlägt wahrlich zwölf Uhr! — Es ist Mitternacht!! — Als John Lewing Sinn und Sprache wieder gewonnen, das ein Gefühl aus Entsetzen und Wonne zu gleichen Theilen gemischt ihm geraubt, rief er entzückt: »Wie gerne gäbe ich 100 Guineen, wenn ich noch Einmahl diese Töne hörte.« — Und — noch einmahl drangen zwölf abgemessene, dumpfe Schläge durch sein entsetztes Ohr in das entzückte Herz! — Nach einer Pause klang es gar wie Harfenton. — John Lewing war außer sich. »Das ist Laurentinens Harfe!« rief er. Und als nach einigem Präludiren eine schöne Stimme sang, das Lied sang, das in der vor John Lewing's Seelenauge aufgeschlagenen 371. Seite des 1. Theiles der Edinburgher Ausgabe stand, da wollte er in wonniger Wehmuth fast vergehen, und nur der Umstand hielt ihn aufrecht, daß, als das Lied geendet, sein Auge deutlich etwas Weißes am Fuße des Thurmes langsam vorübergleiten sah. Er wollte der Erscheinung zustürzen. Da verschwand sie.

»Achtung dem furchtbaren Geheimnisse!« sprach er, sich selbst beschwichtigend. »Es geziemt uns nicht, das Übernatürliche erforschen zu wollen,« sagt die Unsterbliche, so schön als wahr in ihrem Werke: »Julia, oder die unterirdischen Gewölbe von Mazzini!«

Darauf folgten Scenen, die jeden Andern als den heroischen Geisterseher, John Lewing, im Schreck getödtet haben würden. Der Thurm ward bis in seine Grundfesten erschüttert, während ein Kettengerassel sich vernehmen ließ, als ob die Seelen aller seit Gründung der Bagnos in Todsünden verstorbenen Galeerensclaven im Rundtanze um den Thurm springen würden; Laute wurden hörbar, die keiner Menschenbrust entsteigen konnten; dann pfiff es wieder, als ob der Sturm durch eine Legion von Skeletten heulte; sogar Worte, Phrasen, unzusammenhängend und doch voll gräßlichen Sinnes, dunkel und hell wie Gewitternacht und Blitz, drangen zur Stätte des Engländers empor. Dann wieder unbändiges Gelächter, und nicht endendes Gestöhne, und dazu das Gezwitscher aufgescheuchter Vögel, der Leichenruf des Uhus, das Rauschen der Bäume und das Klirren der Ketten an der Zugbrücke, Katzengeheul und Pfeifen der Fledermäuse. Es war ein leibhaftiger Gespenster-Sabbath! — John Lewing hatte längst seine Schreibtafel vor sich genommen, Alles was sich zugetragen, mit größter Gewissenhaftigkeit wie einen Verbalprozeß verzeichnet und lud nun die ihn umschwebenden, unsichtbaren Wesen ein, das Actenstück zu unterzeichnen. Keine Antwort, keine Erscheinung. Da zog sich John Lewing in heiliger Scheu zurück, um die gewiß erwarteten Geister nicht zu beirren. — Endlich brach der Tag an, ein Tag, wie noch keiner verfluchter ward, denn bey seinem Anbrechen ward es ruhig im Thurme und ringsumher. John Lewing kehrte in das Zimmer Emiliens zurück, nahm das Blatt, das er auf die Matratze gelegt — und sank in Andacht in die Knie, denn in mystischen, doch deutlich leserlichen Schriftzügen war seine Beschreibung der Nacht im Schlosse Udolfo unterzeichnet:

Montoni, Vater und Sohn, leere Schatten.

Signora Laurentina, eine Verklärte.

Valancourt, irrender Geist.

Emilie, ein junges Gespenst.
M. Dupont, ein Grabentstiegener.
Annette, eine Larve.
Ludovico, ein Phantom.
Höllenchor der venetianischen Condottieri.

Das unschätzbare Document an seine Brust gedrückt, eilte Lewing die Treppe hinab nicht wenig erstaunt, im Grase schlafend hingestreckt sein Pferd zu finden, das er im wüthenden Schlachtsturme entführt gewähnt. »Armes Thier,« sprach er, »ich kann dir keine Minute mehr gönnen, dich von der schlaflosen, schrecklichen Nacht zu erhohlen. Du kannst in Torrinieri schlafen!« — Und rasch schwang er sich auf das von Hunger und Durst entkräftete Roß und trieb es nach Polderina, wo er den Hirten ihn erwartend traf, der vor Freude laut aufschrie, als er den neu gewonnenen Gönner so heiler Haut ankommen sah. John Lewing nahm das Wort: »Junger Mann, wie heißt Ihr?« — »Perugino.« — »Perugino, ich adoptire dich!« — »Gnädiger Herr, ich habe einen Vater.« — »Sollst zwey haben. Setz' dich, mein Sohn, und laß uns ein gutes Frühstück einnehmen. Was gibt es hier Gutes zu essen?« — »Nichts außer frischer Mortadella und Eyer, die nicht frisch sind.« — »So wollen wir das essen. Doch, sage mir, wem gehören die Ruinen von Udolfo?« — »Dem gnädigen Herrn Montoni, meinem Freunde.« — »Sie tragen ihm fast nichts ein? Weniger als nichts.« — »Würde er die Trümmer theuer verkaufen?« — »Nicht um eine Million. Das Schloß seiner Väter, wo er den Trost hat, eines Tages darin mit mir zu verhungern.« — »Ist er ein Narr?« — »O Herr, verachtet die heilige Gewissenhaftigkeit der Nachkommen nicht. Mein Freund gedenkt unangetastet seinen Kindern das Erbe zu hinterlassen.« — »Das Gespenster-Erbe?« — »Immerhin, auch Sie würden dieß Schloß nimmer verkaufen.« — »Könnt' ich ihn nicht sprechen?« — »Leicht, er frühstückt so eben bey seinem Vetter Vilburgio.« — »O habt die Gefälligkeit ihn zu hohlen.« — Rothmantel huschte davon. Montoni kam. Ein junger Mann von beyläufig 30 Jahren, finsteren Antlitzes. Seine Kleider trugen die verblichene Pracht eines Adelichen aus dem sechzehnten Jahrhunderte. Sein Degen stak in einer kupfernen Scheide, die stark mit Grünspan beschlagen war, von den Stiefelchen, die er trug, mochten die Sohlen vor geraumer Zeit in den Schluchten der Apenninen verloren gegangen seyn. »Edler Herr, Sie sind der Eigenthümer von Udolfo?« — »Ja, ich rühme mich dessen.« erwiederte Montoni in rauh-männlichem Tone. — »Möchten Sie es wohl verkaufen?« — »Ver—kau—fen? Herr! was würde Italiens Adel sagen, wenn ich die Wiege meiner Ahnen verschachern würde?« — »Ohne im Mindesten den verehrten Ahnen zu nahe zu treten, werden Sie doch zugeben, daß die Wiege sehr wurmstichig, und ich glaube, daß der Verkauf derselben der italienischen Noblesse geradezu kein Scandal seyn würde. Liebwerthester, Sie scheinen kein bedeutendes Vermögen zu besitzen. Ich bin im Stande, den vollen Werth der Ruinen zu zahlen. Sagen Sie, was Sie verlangen?« — „Wenn ich doch je um das heilige Erbe feilschte, so wäre es, um zu Vermögen gelangt, den erblichenen Glanz des alten Hauses Montoni aufzufrischen. Doch dazu muß ich reich seyn. Nur um 100,000 Thaler würde ich weinend Udolfo Ihnen überlassen.« — »Schlagen Sie ein. Udolfo ist mein.« — „Eines noch bedinge ich, Mylord: dort sterben zu dürfen, wenn vielleicht bald nach solchem Handel das Leben mir zur unerträglichen Last wird.« — »Ja doch, ja, aber Sie werden nicht sterben.« — »Ich werde sterben.« — »Wo sind die Documente über Ihr Eigenthum?« — „In Seemia. Ich besitze Udolfo unter dem Nahmen Filangieri, der von mütterlicher Seite mein Urgroßvater war. Der Nahme Montoni ist in Toscana geächtet. Geben Sie mir drey Tage Frist, um mich anständiger kleiden zu können und dann erwarten Sie mich auf der plazza del campo in Seemia zur Mittagsstunde.« — »Gut, indeß schreibe ich an meinen Bankier in Florenz.« — »Adieu! edler Lord.“ — „Adieu! edler Montoni! Mit Gott! mein lieber Perugino!«

Drey Tage später gehörten die Ruinen von Udolfo dem John Lewing, der sich vor Freude kaum zu fassen wußte, und in seiner Besitzer-Ungeduld mit verhängtem Zügel nach dem mystischen Gebirge jagte. »Was ich nun erst für Nächte haben, was ich nun sehen werde in meinem Schlosse Udolfo!“ rief er, so oft das Pferd rascher unter ihm ausgriff. Im Zwielichte kam er in den Ruinen an, wo er Alles fand, wie er es verlassen, ließ sein Pferd weiden, so gut es konnte und mochte, und setzte sich recht seelenvergnügt auf die Matratze in Emiliens Zimmer, der Dinge harrend, die nun nicht lange mehr weilen konnten, denn schon breitete die Nacht immer dichter den heute sternenlosen Mantel über die Gegend ringsum. »Die Nacht ist finster, wird stürmisch seyn. Es bereiten sich gräßliche, unerhörte Dinge,« fuhr er nach langem Brüten auf; »die Hölle entfaltet einen gräulichen Fehdebrief, doch soll sie mich dem Kampfe mit ihr gewachsen finden.«

Nachdem er dieses gesagt, streckte er sich der Länge nach hin, voll Freude und Muth, das Ohr dem leisesten Geräusche empfänglich, das Auge weit aufgerissen, in die undurchdringliche Finsterniß starrend. Wenn es sich draußen regte, richtete er sich halb empor und murmelte freudig: »Jetzt wird es kommen.«

Doch nichts kam, und er streckte sich wieder aus, von Sehnsucht nach Gespenstern gefoltert, wie kein Liebender bey dem ersten Stelldichein. Er ließ seine Repetiruhr schlagen und zählte drey Viertel über eilf Uhr. „Herrlich!« rief er, »wenn die Uhren der Unterirdischen mit meiner gleichen Schritt halten, so habe ich nur 15 Minuten noch Langeweile.« Die Uhr schlug wieder. Lewing zählte ein Viertel über zwölf. „Na,« beschwichtigte er sich, „da ist noch nichts zum Verwundern. Entweder die Thurmuhr geht etwas später oder ich habe die

Leutchens alle überrascht und der stattliche Zug, mit dem sie den neuen Burgherrn begrüßen werden, braucht längeres Arrangement. Wir wollen ja gerne warten!« — Die Uhr schlug mit verzweifelnder Geschwindigkeit alle Viertel. John Lewing hatte sich ungeduldig längst auf die Beine gemacht und starrte, im Fenster liegend, den Kopf in die Hände gestützt, auf die Ruinen hinaus, deren Umrisse immer deutlicher vortraten im wachsenden Morgengrauen. »Das ist zum Mindesten unerwartet,“ seufzte er; „schon dämmert der Morgen und noch nichts geschehen!« Und es geschah auch weiter nichts. Aurora trat in ihrem Purpurglanze in das verwitternde Gemach Emiliens. Berg und Thal erglänzten im Sonnenstrahle. Lewing fluchte über die störrigen Gespenster und bedrohte sie mit Klage und Prozeß. Eilig in der Herberge von Torrinieri angelangt, frug er hastig nach Perugino. Niemand kannte einen Menschen dieses Nahmens im ganzen Dorfe. Er beschloß den Tag über in der Herberge zu weilen und erst in der Abenddämmerung wieder in die Ruinen zurückzukehren. Gesagt, gethan; aber auch diese Nacht glich der vorigen. Mitternacht verstrich wie eine gewöhnliche Tagesstunde, und als die Sonne hinter den Bergen aufgestiegen, leuchtete sie in ein Antlitz, auf dem Verblüfftseyn und Zorn um die Herrschaft rangen, das war John Lewing's Antlitz. Und als die dritte Nacht, der letzte Versuch der Verzweiflung, gleich den verflossenen Nächten verstrichen war, schrie John Lewing mit gegen die Ruinen geballten Boxerfäusten: »Fort, fort nach Scemia, mit Perugino, Filangieri, Montoni darüber zu reden!« — In Scemia pochte er wüthend an die Pforte des Hauses, in dem der Kaufvertrag geschlossen worden. Sie öffnete sich nicht und er erfuhr, das Haus sey unbewohnt seit mehr als fünf Jahren. Da murmelte er: »Ich bin bey Lebzeiten ein Opfer der Hölle!“ und im Tone schwermüthiger Entsagung lispelte er weiter: »Wir wollen eine Tasse Thee im Kaffehhause der piazza del campo trinken!«

Als er seinen Thee geschlürft, durchlief er die Florentiner Zeitung und — wer beschreibt sein Staunen, als er darin las: »Ein Engländer, Sir John Lewing, der über eine Million Vermögen besitzt, hat der öffentlichen Casse del buon governo 100,000 Thaler mit der Bestimmung geschenkt, davon die Heerstraße von Scemia nach Riccorsi im fahrbaren Zustande zu erhalten. Dieser Zug englischer Großmuth wird von späten toscanischen Geschlechtern mit Dankbarkeit erwähnt werden, und Reisende werden Schritt für Schritt den Nahmen John Lewing segnend aussprechen. Auch wird der Nahme über dem Stadtwapen auf einer Denksäule prangen, welche die Stadt dem edlen Geber zu errichten beschlossen.«

John Lewing glich einem Menschen, der aus einem Traume auffährt. Seine Manie abgerechnet, hatte er gesunden Menschenverstand genug. Er überdachte nun besonnen sein Jüngsterlebtes, führte sich im Geiste die Franzosen vorüber, mit denen er an der table d'hôte in Florenz gespeist, und jenen Rothmantel Perugino mit seiner absonderlichen Redeweise, und den jungen Montoni, der in seinen Lumpen so stolz ausgesehen, und den Notar, der den Verkauf abgeschlossen, und dann stand er in würdiger Ruhe auf, wie ein Engländer, der Etwas fest beschlossen, verlangte Feder und Papier und schrieb an die Redaction der Florentiner Zeitung: »Nach genauerer Erkundigung bin ich zur Überzeugung gelangt, daß die Summe von 100,000 Thalern nicht genügt, die Heerstraße von Scemia nach Riccorsi so wesentlich zu bessern, als ich es beabsichtiget, ich füge daher abermahls 100,000 Thaler hinzu, die der Regierung zu Diensten stehen und bey meinem Bankier, Filippo Boggi, auf dem Neumarkte in Florenz, zur Erfolglassung bereit liegen. John Lewing.«

Am andern Tage hielt er ein Auto da fé über Miß Anna Radcliffe's Romane.

Carl Stegmayer.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Die Direction gab dem geschickten Decorateur Jachimowicz eine freye Einnahme. Diese fand Montags den 23. November mit Told's beliebtem Scherzspiele: „Blumenfest — Hochzeitsfest — Maskenfest,“ Statt. Diese Piece, welche bisher fast ununterbrochen neunzehnmahl das Repertoir füllte, zog eine Menge Schaulustiger herbey; das lieblich decorirte Schauspielhaus war an manchen Abenden dergestalt gefüllt, daß die Räume desselben nicht alle Gäste fassen konnten. Einige Vorstellungen beehrten mehrere Durchlauchtigste Glieder unseres Allerhöchsten Kaiserhauses mit Höchstihrer Gegenwart. — Obwohl eine überaus glänzende Ausstattung nicht zu verkennen ist, so glauben wir doch jene Zugkraft, deren sich „die schlimmen Frauen“ zu erfreuen hatten, diesem Scherzspiele nicht zu prognosticiren. Die goldene Schale lächelt allerdings ihrer Außenseite nach an, allein der innerlich verborgene Kern ist etwas wurmstichig, daher die Frucht keine allzu tiefe Wurzel zu fassen im Stande seyn wird. Diese Benefizevorstellung erlitt wegen Erkrankung einiger Mitglieder eine Besetzungsveränderung, welche jedoch nicht zum Nachtheile ausfiel, denn das Publicum nahm das neue Stubenmädchen (Mad. Thomé) äußerst beyfällig auf, und gab bey jeder Gelegenheit dieser routinirten Localschauspielerinn sein Wohlgefallen zu erkennen. Die Rolle der Mad. Leinfitt übernahm Dlle. Wagner vom Preßburger Theater, welche sie mit Geschick durchführte. Im ersten Acte ergözt das witzige Couplet (früher von Dlle. Löffler, jetzt durch Mad. Thomé mit entsprechender Naivetät vorgetragen), worin die Männer mit den Jahreszeiten verglichen werden, dann die komische Briefscene und einige lachlusterregende Späße. Das Arrangement des Blumenfestes verdient alle Berücksichtigung, und gereicht Hrn. Charles St. Marie zur Ehre. Wegen Unpäßlichkeit der Dlle. Johanna Müller tanzten die Dllen. Schäfer und Blasel ein Pas de deux, welches allgemeinen Beyfall erhielt. Der zweyte Act präsentirte sich durch den wunderhübschen Chor mit Echo. Hrn. Feichtinger's Traumlied erlebt durch seinen witzigen Inhalt und echt drastischen Vortrag unter stürmischem Applaus fast nie endende Wiederhohlungen. Bey dem sehenswerthen Maskenzuge zeichnet sich der Chinesentanz vorzüglich aus.

Die Darstellung geschieht mit allem Fleiße. Die Musik des Capellmeisters Titl, eine effectvolle Composition, verschafft sich bey jeder Vorstellung zahlreichere Freunde und Würdigung. Hrgg.

Welt-Theater.

(Wien.) Saphir hat den Cyclus seiner dramaturgischen Vorlesungen im ständischen Saale vertaget. Das wird nun freylich einem großen Theile des Publicums nicht angenehm seyn, denn es freute sich schon darauf, als auf einen ästhetischen Hochgenuß seltener Art, aber wir versichern, daß es Hrn. Saphir gewiß noch unangenehmer seyn muß. Dafür biethet jedoch sein reger Geist den zahlreichen Freunden seiner Muse schnell einen Ersatz, denn er hat für den Monath December wieder eine seiner so sehr beliebten humoristischen Vorlesungen im Josephstädter Theater annoncirt.

— Der durch seine Reisen in Ägypten und Nubien berühmte Chevalier Rifaud, Ritter mehrerer Orden, befindet sich seit mehreren Tagen in unseren Mauern, und gedenkt längere Zeit hier zu verweilen.

— Die am 19. Statt gefundene Probe des neuen Oratoriums vom Hoforganisten Aßmayer hat alle Zuhörer über die Schönheiten dieses Werkes mit Bewunderung erfüllt.

(Linz.) Der erste November brachte uns eine Wiener Novität, das Lebensbild: „Wer wird Amtmann?“ von Kaiser. Sowohl Stück als Aufführung fanden einstimmigen Applaus. Die Sängerinn Louise Eder wählte kürzlich zu ihrem Benefice Mozart's nie alternde „Zauberflöte,“ und hat daran sehr wohl gethan.

(Prag.) Der wackere Sänger Hr. Strakaty gab am 15. d. M. die lange nicht gehörte Oper „Don Juan“ zu seinem Benefice in böhmischer Sprache. Er selbst erschien in der Titelrolle, Mad. Podhorsky als Donna Anna, Dlle. Großer als Donna Elvira.

(Brünn.) Ein Sänger gab hier zum Benefice Nestroy's Quodlibet: „Die zusammengestoppelte Komödie.“ Ein großes Compliment für das Opernpersonale. — Wir dürfen uns in Bälde auf die Aufführung einer böhmischen Nationaloper: „Dratnjk“ (der Drahtbinder) von Skraup freuen.

(Olmütz.) Schuh findet auch hier sehr viele Bewunderer seines herrlich construirten Hydro-Oxygengas-Mikroskops, und zwar im Theater.

(Pesth.) Firmenich's Tragödie: „Clotilda Montalvi,“ welche im Berliner Hoftheater Fiasco machte, erlebte hier kein besseres Loos. Aber bemerkt muß hierbey werden, daß die Darstellenden auch durchaus unter der Mittelmäßigkeit waren. — Im ungarischen Theater, wo die Oper, nebenher gesagt, gegenwärtig besser ist als im deutschen, studiert man Told's „Schlimme Frauen im Serail“ ein. — Der Bassist S. Mayer aus Prag ist hier angekommen. — Die Künstlerfamilie Lewy hat bereits zwey Concerte mit dem besten Erfolge gegeben.

(Ofen.) An dem Gefallen einer Novität, „der Majoratserbe“ von Prinzessinn Amalie von Sachsen, hatte das brave Spiel der Mitwirkenden einen großen wohlverdienten Antheil, denn es ist nicht zu läugnen, daß dieses Stück nebst vielen Vorzügen auch arge Mängel darbiethet. — Dr. Römer's Lustspiel: „Gabriele de belle Isle“ hat auch hier wie in dem nachbarlichen Pesth bey guter Darstellung sehr gefallen, daß man aber der Beneficiantinn Dlle. Jaritz zwey Kränze warf, schien Luxus. Da hätte es auch einer gethan. — Dlle. Revie wird zu ihrem Benefice Schickh's Posse: „Die Maske“ geben.

(Berlin.) Zu sehen und zu hören gibt es jetzt in Berlin genug. Im Hoftheater bewundert die Menge Scribe-Auber's „Feensee,“ im Königstädtischen Theater den Tenor Wild und den Zauberer Döbler, und auch der Circus Olympicus biethet der Menge ein interessantes Spectakel, indem dort der Akrobat Averino sich mit verkehrtem Körper von der Höhe des Theaters auf ein lebendiges Pferd stürzt, es ergreift, und sich mit demselben frey in der Luft erhebt. Solche Verkehrtheiten reimen sich so zu den gegenwärtigen Theaterzuständen recht artig zusammen. — Weber's „Freyschütz“ erlebte bereits hundert neunundneunzig Wiederhohlungen.

(Leipzig.) Der Commissionär der unter Sturm in Koppe's Verlag und Redaction erscheinenden „Leipziger Theater-Chronik,“ in welcher die deutschen Schauspieler gewöhnlich um Engagements einkommen, heißt Hunger. Wahrlich ein böses Omen!

(Dresden.) Monsieur Saint-Aubin, der erste Liebhaber des französischen Theaters in Paris, hat sich von der dortigen Gesellschaft getrennt, und hier nach dem Beyspiele ersterer Stadt ein stehendes französisches Theater errichtet, welches am 4. November mit Delavigne's: „Ecole des vieillards“ (Schule der Alten) eröffnet wurde.

(Paris.) Das ganze Theaterpublicum wird durch den ehestens erfolgenden Rücktritt der Dlle. Mars von der Bühne in Bewegung gesetzt werden. Mit ihr verschwindet die Erinnerung an ein halbes Jahrhundert der glänzendsten Theaterzeit. Aber auch das öffentliche Leben dieser großen Künstlerinn schließt sich auf die schmeichelhafteste Art. Nach sechsmonathlicher Krankheit trat sie im Théâtre français wieder auf, und wurde mit Enthusiasmus begrüßt. Nur wenige Monathe wird es mehr währen und dann treten mit ihr Molière's Meisterwerke von der französischen Bühne ab.

Geschichtliche Rückblicke.

26. November

1570 hielt Elisabeth, Tochter Kaisers Maximilian II., Beylager mit König Carl IX. von Frankreich.

1808 nahm der Großherzog von Baden seinen Erbprinzen zum Mitregenten an.

1811 erging von König Ferdinand aus Sicilien der Befehl, daß jeder fremde Emissär, der sich mit falschen Papieren auf Sicilien einschleiche, 24 Stunden nach seiner Entdeckung gehenkt werden solle.

27. November

1558 trat Elisabeth, Königinn von England, die Regierung an, in ihrem 25. Jahre.

1763 starb zu Wien Maria Isabelle, Prinzessinn von Parma, Gemahlinn des Erzherzogs Joseph (nachmahligen Kaisers Joseph II.).

1809 wurde die Festung Poti in Mingrelien durch den russischen General Tormassow eingenommen.

Curioses.

An einem Bilde, welches der rühmlich bekannte Mahler Maes im verflossenen Jahre zu Rom gemahlt, sind die Worte zu lesen: „Maes, Romae 1839.“ Als nun jüngst dieses Bild auch in Kalbwitz zur Ausstellung kam, versicherte der dortige Referent, dieses Gemählde von „Maes-Roma“ (?!) sey die schönste plastische Leistung, die man je dort gesehen. — Bravo! Kalbwitzer Referent! D.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 190.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den 32ster Jahrgang. 28. November 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: und zwar, am Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. Conv. Münze.

Eine Heirath.

Anekdote.

Während des für die Franzosen so unglücklichen spanischen Krieges, wo Napoleons Stern schon anfing zu erbleichen, war ein französischer Soldat in einer kleinen Stadt einquartiert, welche nahe bey dem schönen und verführerischen Sevilla lag. Er verliebte sich in die Nichte eines reichen Alcaden, der natürlich nie in eine Heirath eingewilligt hätte; denn wenn er auch seinen Franzosenhaß vergessen wollte, so war doch Paul Daverne ohne Vermögen. Indeß, der Pariser Grenadier scheute weder List noch sorgfältige Bewachung, um sich Donna Ines zu nähern. Die Liebenden sahen sich selten und suchten sich dafür durch Briefe zu entschädigen.

»Mein hübscher Paul,« sagte das junge Mädchen in seinem Schreiben, »warum hast du meinem Onkel nicht gesagt, du seyst eben so reich, als du jung und schön bist! Du kommst von Weitem her und könntest es ihm vorlügen, diese Unwahrheit wäre ja unschuldig, weil sie unsere Liebe begünstigte. Er ist oft erstaunt, daß du so geläufig spanisch sprichst und den Horaz ohne Stocken übersetzest, auch weiß er wohl, daß euer Kaiser alle jungen Franzosen in sein Regiment steckt. Deine Ältern sind geachtet in der Gesellschaft, mache sie auch reich, mein Freund, und du befreyst unsere Liebe von einer Sorge mehr.«

»Schöne Ines,« antwortete der junge Grenadier, »unser Kaiser ist größer, als es Cäsar und Hannibal je gewesen sind, und deßhalb keine kleine Ehre, einer seiner Soldaten zu seyn; seine Lieutenants sind mächtiger als manche Könige, und obgleich deine Landsleute unsere Feinde, so wissen sie doch, daß die französischen Anführer eben so tapfer sind, als es euer Cid war. Frankreichs junge Männer folgen freywillig der militärischen Laufbahn, weil sie die ehrenvollste und glänzendste ist, wenn man Napoleon folgt. Ich liebe dich wie meine Fahne, aber ich müßte erröthen, wenn ich deinetwillen Jemand betrügen sollte.«

Übrigens predigten nicht alle seine Briefe diese strenge Moral, und in anderen both er viel Beredsamkeit auf, um sich Ines liebenswürdig zu zeigen und sie zu bestimmen, ihren verdrießlichen Onkel zu verlassen und mit ihm zu entfliehen. Am Ende verlangte er nur zwey Monathe, um ihrer würdig zu erscheinen, den einen, um eine glänzende That zu thun, wonach er den Orden der Ehrenlegion zu erlangen hoffte, und den andern, um sich die Epauletten eines Lieutenants zu erkämpfen. Als aus diesem nichts wurde, verließ er sich, muthig und verliebt, wie er war, auf sein gutes Glück. Ines war zu ängstlich, um ihren Vormund zu verlassen und einem französischen Soldaten zu folgen; aber als echte Spanierinn wunderte sie sich, daß ihr Geliebter nicht des Nachts die Mandoline unter ihrem Fenster spielte, und daß er noch nichts von der seidenen Leiter gesprochen, welche sich jede Spanierinn zu verschaffen sucht und die sie an ihrem Balcon befestigt. Bald ward indeß der Franzose mit diesen Dingen bekannt und zögerte natürlich länger nicht, sich eine Gunst zu erbitten, die ihm gern bewilligt wurde, und die folgende Nacht ward gleich zum Rendezvous bestimmt.

Es war eine heiße und dunkle Nacht, als Paul in einen spanischen Mantel gehüllt unter dem Fenster seiner Angebetheten das Herunterlassen des seidenen Strickes erwartete. Er wußte, daß das Balconfenster zu einem Vorzimmer gehörte, welches an einen Hausgang stieß, an dessen Ende sich das Zimmer seiner Ines befand. Der Onkel wohnte über ihr. Nach einer Stunde freudigen Harrens erschien das schöne Mädchen auf dem Balcon, befestigte die Leiter und bald hatte er das Ende in der Hand und wollte sich hinaufschwingen, als er trotz der Dunkelheit einen Schatten in der Straße auf- und abgehen sah; er ging, den Degen in der Hand, auf den Verwegenen zu, weil er fürchten mußte, durch einen Nebenbuhler oder einen Feind erdolcht zu werden. »Gehen Sie hier weg, Cavaliere,« sagte er auf spanisch, »dieser Gang gehört heute mir zu.«

»Ich weiß es, Verehrtester!« antwortete man.

»Sie wissen es? Was wollen Sie hier?«

»Dasselbe, was Sie wollen.«

Paul ging mit dem Säbel dicht auf seinen Rivalen los. Dieser hielt ihn auf. »Halten Sie ein; verständigen wir uns erst. Sie sind also Paul Daverne, Grenadier im dritten Regiment? und lieben Signora Ines de Guardia, welche hier wohnt? Sie sehen, daß ich Sie kenne. Ich bin der arme Theodor, der Kammerdiener unsers Richters, und Sie werden einsehen, daß es mir leicht gewesen wäre, in größerer Begleitung zu kommen; aber Gott bewahre mich, ich will Ihre Liebe nicht stören, wenn Sie die meinige unterstützen wollen.«

»Die Ihrige, Theodor,« unterbrach ihn Paul und sah ihn groß vom Kopfe bis zum Fuße an, so gut es in der Dunkelheit ging. Es war ein brauner Mann, dessen schwarzer Schnurbart fast das halbe, wohlgebildete Gesicht bedeckte. Er trug einen eleganten, aber ziemlich unordentlichen Anzug. »Sie haben eine Liebe in diesem Hause?« setzte der Grenadier hinzu.

»Ja, ich liebe Pepita, das Kammermädchen der Donna Ines, und ohne Ihrem Geschmack zu nahe zu treten, so versichere ich Sie doch, daß ich sie hundertmahl schöner finde, als Ihre Gebietherinn. Die Liebe verschönt Alles, und die Frau, die man liebt, findet man auch am bezauberndsten. Pepita hat mich von Ihrem Rendezvous unterrichtet und Sie erlauben gewiß, gnädigster Herr, daß ich nach Ihnen auch hinaufsteige?«

Der galante Franzose konnte nicht »nein« sagen. »Stille und verschwiegen müssen Sie aber seyn!« sagte er. Paul schwang sich hinauf, erreichte glücklich das Zimmer seiner Geliebten und überließ die Leiter dem Kammerdiener.

Man kennt die Zusammenkünfte zweyer Liebenden, die Schwüre, die sie wechseln, die schönen Träume für die Zukunft; man ist erst jung und schön, dann ernster und würdiger durch das fortschreitende Alter und endlich beschließt man sein Leben in Eintracht, wie Philemon und Baucis. Ines war schon ganz Französinn und schmückte ihren Geliebten mit jeder Auszeichnung in seiner militärischen Laufbahn. Als die Sterne nach und nach erblaßten und der Tag graute, während dieser geträumten Götterzukunft, mußten die Liebenden endlich daran denken, sich zu trennen, da die Vormünder einen sehr leisen Schlaf haben und die Bewohner einer kleinen Stadt des Morgens früh bey der Hand sind.

»Apropos,« sagte Paul beym Abschied, »wir sind nicht die einzigen Glücklichen in diesem Hause und Pepita....«

»Pepita?«

»Höre, Geliebte, es steht uns nicht an, zu streng zu seyn, habe Nachsicht mit Pepita; sie hält unsere Liebe geheim, laß uns auch die ihre beschützen, übrigens muß ich dir gestehen, daß ich beynahe ihr Mitschuldiger bin.«

»Mein Freund, ich verstehe dich nicht.«

»Hier das Verständniß: Pepita hat einen Liebhaber, einen hübschen Jungen, der sie sehr zu lieben scheint und dem sie ein Stelldichein gegeben hat.«

»Pepita,« antwortete Ines, »ist nicht meine Vertraute; sie ist schon gestern wegen eines Auftrages in die Meierey meines Onkels gegangen und gerade während ihrer Abwesenheit gestattete ich dir den Zutritt.«

»Ach, großer Gott, was hab' ich da gemacht! Ein Mann hielt mich in der Straße auf, er sprach von dir, von sich, von Pepita, von seiner Liebe: ich glaube ihm auf sein Wort und lass' ihn nach mir heraufsteigen.«

»So sind wir verloren! es ist ein Dieb!«

»Es ist der Kammerdiener des Richters.«

»Nicht weiter: es ist wahr, Pepita hat einen Geliebten, aber er ist Aufseher auf dem Pachthofe meines Onkels und er hat sie gestern selbst abgehohlt.«

Es war ausgemacht, man hatte die Leichtgläubigkeit Pauls benützt und ein sehr verdächtiger Mann hatte sich in's Haus geschlichen. Wenn es ein Dieb war, was war aus dem Onkel geworden, vielleicht lag er ermordet in seinem Zimmer!

Sobald dieser Gedanke in Ines aufstieg, wollte sie, bleich und halbtodt vor Schrecken, in sein Zimmer eilen, aber Paul litt nicht, daß sie allein ging, aus Angst, es möchte ihr da etwas zustoßen; er folgte ihr unwillkührlich, obgleich dadurch das Verständniß der jungen Leute zur Gewißheit wurde. Sie erwachten erst aus ihrer Betäubung, als sie vor dem Bette des Alcaden standen, der fest geknebelt darin lag, ein Schnupftuch in dem Munde hatte und sich weder bewegen noch schreyen konnte. Paul beeilte sich, seine Fessel zu zerschneiden, Ines war bemüht, ihm wieder zu Athem zu verhelfen und der Alcade konnte endlich seinen Befreyern danken.

»Sie sind es, Herr Franzose?« sagte der Alcade, »o Himmel, wie ist es möglich, daß mich ein Spanier berauben konnte!« Er erhob sich, lief in das anstoßende Cabinet und kam mit entstellten Zügen zurück. — »Der Räuber,« sagte er, »hat mir alles genommen, auch deine Mitgift, meine Nichte. Du hast gar nichts mehr und kannst jetzt nur diesen Herrn heirathen! Er wird kein spanisches Geld nach Frankreich mitnehmen.«

Nun kam die Reihe an Paul Daverne und er wurde um seine Anwesenheit in dem Hause gefragt; Ines übernahm es, trotz der üblen Laune des Onkels, den Dienst, den er ihm erwiesen, so hinzustellen, daß er es dankbar anerkennen mußte.

Der Franzose lief indeß, voller Wuth über den Räuber, der ihn so betrogen hatte, in die Caserne und nachdem er sein Abenteuer seinen Cameraden erzählt hatte, forderte er sie auf, ihm zu helfen, Theodor ausfindig zu machen. Dann ging er zum Richter, erzählte ihm, wie man seinen Nahmen mißbraucht hätte, um den Alcaden, seinen Freund und Amtsbruder, zu bestehlen. Einen Augenblick nachher waren alle spanischen Stadtsoldaten des kleinen Städtchens auch auf den Beinen und zum ersten Mahle sah man sie denselben Zweck verfolgen, wie die französischen Grenadiere. Man klopfte an alle Barraken an, alle versteckte Örter wurden durchstöbert

und Theodor ward nicht gefunden. Endlich nach vielen vergeblichen Nachsuchungen und im Augenblick, als es beynahe zur Gewißheit wurde, daß der Dieb mit seiner Beute schon entflohen war, hörte Paul, sein heftigster Verfolger, eine Stimme, welche ihm bekannt schien; er legte das Ohr an die Thüre eines Hauses, wo er gerade allein stand und vernahm ganz deutlich die Worte:

»Nun, hübsche Zigeunerinn, noch einen Kuß und ein Glas Madera, dann fort nach Barcelona, wo ich dir so viel französische Stoffe kaufen werde, daß du sie in zehn Jahren nicht verbrauchen kannst; thue das Gold in meinen Leibgurt und dann brechen wir auf.«

Die Thüre mit einem Fußtritte eingestoßen und den Dieb spanischen Soldaten, welche ihm auf dem Fuße folgten, überliefern, war für den Franzosen das Werk eines Augenblicks. Trotzdem bemerkte er, daß der Bandit einen guten Geschmack hatte und daß seine Zigeunerinn wirklich weit jünger und schöner war, als Pepita.

Paul heirathete seine Ines und der Alcade versprach ihm freywillig, das spanische Geld seiner Nichte zu geben, wenn die französische Armee Spanien verlassen würde. Ines wurde ganz Französinn und nachdem die Bourbons auf den Thron kamen, verlangte und erhielt der Hauptmann Daverne seinen Abschied.

Männer-Loos.

Ein Zweygespräch.

Friedrich.

Wie kommt es wohl, daß mancher Mann
Nie Herr im Hause werden kann?
Er zieht wohl oft die Stirne kraus,
Und poltert, lärmt wie Sturmgebraus,
Spricht streng und ernst: „so muß es seyn!"
Doch bleibt sein Wille ewig Schein;
Das Weibchen schweiget mäuschenstill,
Und doch geschieht, was sie nur will.

Julius.

Mein lieber Freund, ich weiß gar wohl,
Es ist nicht Alles wie es soll;
Doch hat so manches Gute auch
Der alte hergebrachte Brauch;
Auch ist es wahrlich keine Schmach,
Seh'n Sie nur die Geschichte nach,
Die Bibel und Mythologie:
Der Mann allein regierte nie.

Friedrich.

Doch ist der Mann allein es nur,
Der strenge folgt der Weisheit Spur,
Er schafft Gesetze, übt das Recht,
Dieß Alles steht dem Weibe schlecht;
Er treibt den Feind zum Land hinaus,
Und bringt den Wohlstand in das Haus;
D'rum wäre billig sein Gewinn,
Es ginge stets nach seinem Sinn.

Julius.

Wohl billig wär's, doch nie wird's seyn,
Die sanfte Frau herrscht nur allein;
Bescheiden, sittsam, schön und klug,
Lenkt sie des Mannes raschen Flug;
Streift sanft des Lebens Sorgen ab,
Trägt in dem Aug' den Zauberstab,
Und schlingt ein fesselnd' Rosenband
Mit weicher, zarter, schöner Hand.

Friedrich.

Nein, nie ein Weib am Band mich führt!
Es hab' der Mann was ihm gebührt,
Und kommt mir einst die Tollheit ein,
Dem Joch der Ehe mich zu weih'n —
Sey meines Weibes eitler Wahn
Stets meinem Willen unterthan,
Sie steh' allein, — ich bin kein Thor, —
Dem Wäsch- und Küchenzettel vor.

Julius.

Herr Hagestolz, ich wette d'rauf,
Sie ziehen and're Saiten auf.
Ist einmahl nur Ihr Herz bestrickt,
Regiert Sie auch was Sie entzückt.
Winkt Liebchen mich an ihre Brust,
Erfüllt mich hohe Himmelslust!
Und zu gehorchen fällt nicht schwer,
An's Herrschen denk' ich gar nicht mehr.

Friedrich.

Doch ich, — es überläuft mich kalt,
Denk' ich an Weiber-Allgewalt; —
Geschaffen ward zum Zeitvertreib
Für Männerlaunen nur das Weib.

Julius.

Still, Freund, hätt' Rosa dieß gehört,
Die jüngst ein wenig Sie verstört,
Wie beugte sich der stolze Sinn
Vor dieser schönen Rächerinn.

Friedrich.

Ja Rosa, wäre Rosa mein,
Würd' ich wohl and'rer Meinung seyn,
Und es gelänge ihr vielleicht,
Was noch bis jetzt kein Weib erreicht!

Julius.

Ich sagt' es ja, stets herrscht die Frau,
Mit holdem Aug', schwarz oder blau,
Und wem der Frauen Gunst gebricht,
Der kennt den Werth des Lebens nicht!

Concordia *).

*) Mehrere, der Redaction dieser Blätter wohlbekannte Literaten sind übereingekommen, sich von Zeit zu Zeit die gegenseitige Mittheilung ihrer Leistungen sowohl poetischen als prosaischen Inhalts zu machen, und jene Producte, welche ihr einstimmiges Urtheil für die Gelungeneren erkennt, unter obiger pseudonymer Bezeichnung in diesen Blättern zu veröffentlichen.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Die Administration dieses Hofoperntheaters hat seit kurzer Zeit für gut befunden, den Balletvorstellungen musikalische Akademien vorangehen zu lassen. In diesem löblichen Sinne producirte sich am Montage, vor der letzten Reprise des beliebten Ballets, „der Pact mit der Unterwelt“ von Vestris, der kleine Fritz Strebinger mit einer bekannten Mayseder'schen Phantasie auf der Violine, und erregte durch sein überraschendes Spiel den eclatantesten Beyfall, indem er dreymahl gerufen wurde. — Wir leben schon in einer Zeit, wo Wunderkinder zu den Alltagserscheinungen gehören, daher auch dieser Ausdruck fast schon außer Cours gekommen ist. Einige Jahre früher würde der kleine Strebinger, diese Miniatur-Ausgabe des als Künstler und Mensch gleich geachteten Vaters, ohne Bedenken ein „Wunderkind“ genannt worden seyn, aber diese Zeiten sind vorbey, und es freut uns sogar, es nicht hören zu dürfen, wie ihn die Kritik ein Wunderkind schilt, denn es wäre fast wunderlich, sollte einem so talentdurchströmten, schon jetzt so fein gebildeten Knaben durch derley Lobesüberschwenglichkeit eine Anerkennung gezollt werden, wodurch er höchstens auf seiner Bahn beirrt werden könnte. Nichts über die außerordentliche Technik und die für so zarte Jugend gewiß sehr seltenen Gefühlsausdrücke, nichts über die Reinheit und Schönheit des Tones, über die Applicatur, Solfeggien, Staccati, Flageoletts u. s. w., sondern nur ein herzliches „Glück auf“ seinem tüchtigen Vater, der es noch mit freudigem Herzen erleben wird, seinen Sohn und Zögling als vollendeten Künstler an die Brust drücken zu können, und noch Zeuge seyn wird der vielfachen Triumphe, die das musikalische Deutschland seinem Sohne, den er vom Keime gezogen, zollen wird. S.

Welt-Theater.

(Wien.) Hr. von Holtei arbeitet an einem neuen Stücke für das Theater an der Wien. Bis zu dessen Vollendung werden daselbst seine aus früherer Zeit vom Josephstädter Theater bekannten Stücke: „Shakespeare in der Heimath“ und „die Wiener in Paris“ zur Aufführung kommen, zu welch letzterem der Verfasser noch einen Act „die Pariser in Wien“ geschrieben hat. Beyde Piecen hatten sich bey ihrem ersten Erscheinen von Seite des Publicums und der Kritik der allgemeinen Anerkennung zu erfreuen, daher wir diesen Reprisen im Theater an der Wien, wo ungleich edlere Kräfte für die Darstellung zu Gebothe stehen, nur als höchst willkommen begrüßen können.

(Cöln.) Kreutzer's neue Oper: „Die beyden Figaro“ wird noch in diesem Winter hier aufgeführt. Der Componist, der bey dem Theater in pecuniärer Beziehung eine glänzende Stellung einnimmt, genießt auch im Publicum einer großen Beliebtheit.

(Pesth.) Von dem am 10. zum ersten Mahle gegebenen Lebensbilde: „Wer wird Amtmann?“ von Fr. Kaiser hat Manches gefallen, ganz vorzüglich Rott's Vortrag der Couplets. Indessen konnte uns das Ganze als ein nach Raimund'schen Mustern ohne Raimund'schen Geist zugeschnittenes Opus nicht behagen.

(Triest.) Am 4. Nov. fand das Benefice Marini's Statt und zwey Tage später wurde dieselbe Vorstellung, der überaus beyfälligen Aufnahme halber, die sie von Seiten des Publicums gefunden hatte, wiederhohlt. Es war ein musikalisches Potpourri für das Teatro Grande zusammengestellt, um den Geschmack der durch alle Arten von Opernmusik schon Übersättigten zu reizen. Obwohl wir da Rossini, Bellini, Donizetti und Nicolai durch einander geworfen zu hören bekamen, war in diesem Spectakel vielleicht mehr Einheit, als in vielen modernen Opern, in welchen kein vorherrschender Gedanke ist, der das Ganze einem befriedigenden Ende zuführt. Der 3. Act des „Mosè“ machte mehr Glück, als früher die ganze Oper; vielleicht, weil von Meisterwerken schon ein Bruchstücklein genügt. Dort war Marini mit seiner mächtigen, erschütternden Stimme, mit seiner kolossalen Gestalt ganz an seinem Platze. Darauf sang er ein Terzett aus dem „Templer“ von Nicolai mit Moriani und Panzini, wobey auch der Letztere seinen Platz mit Würde ausfüllte. Auf das Duett aus „Belisar“ der HH. Moriani und Severi folgten die beyden letzten Acte der „Puritaner,“ worin Bellini's herrliche Muse vielleicht um so mehr glänzte, als man dafür kaum einen trefflicheren Interpreten finden dürfte, als Moriani. Der superfeine Gesang der Tadolini, und das gefühlvolle, jeder Übertreibung baare Spiel Ronconi's sind darin wahrhaft bewundernswerth. — Dem Vernehmen nach soll nächstens „Lucretia Borgia“ zur Aufführung, dann auch noch ein anderes buntes Schauspiel an die Reihe kommen. Cataldi wird improvisiren, die deutsche Gesellschaft Börnstein's aus Agram wird den „Pariser Taugenichts“ aufführen und Moriani, Marini, Ronconi und die Brambilla werden dabey mehrere Gesangspiecen vortragen. (Glissons, n'appuyons pas.)

(Berlin.) Hr. Wild hat beym Königstädtischen Theater bis Ende May 1841 Engagement angenommen. — Der bekannte Schauspieler W. Krüger, vom kön. Hoftheater, schreibt seine Memoiren.

(Havannah.) Man hat der berühmten Tänzerinn Fanny Elsler 100,000 Frcs. gebothen, wenn sie während eines vierwöchentlichen Aufenthaltes hier tanzen wolle.

(London.) Unter den für die nächste deutsche Opernsaison (1841) Engagirten nennt man als Primadonna Mad. Clara Stöckl-Heinefetter.

Geschichtliche Rückblicke.

28. November

1561 wurde der Tractat von Wilna geschlossen. — Liefland von dem Orden der Schwertritter an Pohlen abgetreten; Gotthard Kettler, letzter Großmeister, zum Erbherzoge von Curland ernannt.

1697 empfing Erzherzog Carl, hernach röm. Kaiser (VI.), den Orden des goldenen Vließes.

1806 erfolgte die russische Kriegserklärung gegen Frankreich.

1811 erhielten im Großherzogthume Frankfurt die Juden Bürgerrechte.

29. November

1378 starb Kaiser Carl IV. im 63. Jahre.

1633 starb Isabella Clara Eugenia, Witwe des Erzherzogs Albert, Regentinn der Niederlande.

1780 starb die Kaiserinn Maria Theresia im 63. Jahre.

1807 verließ der Prinz-Regent von Portugal mit seiner Familie sein europäisches Reich, und segelte nach Brasilien ab; worauf am folgenden Tage der General Junot in Lissabon einzog, und das Königreich Portugal in Besitz nahm.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 191.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 30. November 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: und zwar, am Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. Conv. Münze.

Die Eisenbahn der Liebe

und

des Lebens humoristische Vorlesung ohne Humor.

Bevor ich noch eigentlich beginne, muß ich um die Nachsicht der werthen Hörer und Hörerinnen bitten. Es ist mein erster Versuch, und ich bitte um Nachsicht, viel Nachsicht, Nachsicht, ohne der Großmuth Schranken zu setzen. Was die Herren der werthen Gesellschaft betrifft, bangt mir nicht im Mindesten, die sind das Nachsehen schon gewohnt; allein die Damen haben in Allem eine solche Um- und Übersicht, daß ich mich von einer Nachsicht gar nichts zu erwähnen getraue.

Auch bitte ich die werthen Hörer und Hörerinnen in Erwägung zu ziehen, daß ich sehr wenig Zeit habe, denn den ganzen Tag über gehe ich meinem Geschäfte nach, und wenn ich meinem Geschäfte nicht nachgehe, so ist Nachgehen mein Geschäft, denn das ist noch eines der gangbarsten Geschäfte, auch kann man es in kurzer Zeit sehr weit bringen. Doch nun zur Sache!

Wir leben jetzt, meine werthen Hörer und Hörerinnen, im eigentlichsten Sinne des Wortes im eisernen Zeitalter; wo man hinkommt, wird von nichts als von und über Eisen verhandelt, und man muß auch in eine jede honette Gesellschaft Eisen mitbringen, viel Eisen, man muß eine eiserne Geduld mitbringen.

Nichts als Eisenbahnen und stets nur Eisenbahnen, unsere liebe Erde gewinnt schon ganz das Ansehen einer rastrirten Kinderschreibdecke, so wird sie mit Eisenbahnen durchkreuzt; das Eisen wird noch so im Werthe steigen, daß man Goldbahnen bauen wird, jede gute Eisenbahn ist aber eine Goldbahn, denn sie trägt Geld, viel Geld.

Und doch steigen die Actien nur selten oder wenig bey den Eisenbahnen, das kommt aber daher, weil sich die Eisenbahnen zu sehr in die Länge ziehen.

Es ist eine schöne Erfindung, die der Eisenbahnen, wenn man bedenkt, wie viele Menschen, die gar keine oder nur eine geringe Anstellung haben, schnell weiter befördert werden, und nirgends kann man es in so kurzer Zeit so weit bringen als bey der Eisenbahn; darum darf man sich auch nicht aufhalten, wenn die Eisenbahn manchmahl aufhält.

Die Erde, meine werthen Hörer und Hörerinnen, ist, wie ich erst vorhin bemerkte, eine Kinderschreibdecke, die Schienen sind die Linien und die Locomotive die Buchstaben, kein Wunder, wenn in einer Kinderschreibdecke die Locomotivbuchstaben bisweilen außer den Linien fahren.

Man beklagt sich allgemein, daß auf einer Eisenbahn so viele Unglücke geschehen und daß so viele Menschen Opfer werden, aber auch das finde ich erklärlich; denn wie bekannt enthält das Blut des Menschen Eisentheile, da aber auf dem ganzen Erdenrunde die Eisenbahnen dermaßen überhand nehmen, daß man das dazu nöthige Eisen zu liefern nicht mehr im Stande ist, so müssen so viele Menschenopfer fallen, damit man aus ihnen wieder chemisch Eisen gewinne.

Es gibt aber auch, meine werthen Hörer und Hörerinnen, eine Eisenbahn der Liebe. Das ist eine liebe Eisenbahn. Das Herz ist der Bahnhof der Liebe, und die Treue ist der Generalsecretär, die Aufrichtigkeit der Conducteur, der es mit jedem Reisenden ehrlich meint und die Eifersucht das Locomotiv; wehe, wenn das Locomotiv zu stark geheizt wird, dann springt der Dampfkessel der Leidenschaften, und es fährt die Liebe mit Dampf davon und leer gebrannt ist die Stätte.

Weil wir gerade von Liebe sprechen, Jean Paul, dieser unvergleichliche Dichter, der Mann mit dem unerschöpflichen Borne von wahrem, gesundem und naturkräftigem Humor, sagt: »Liebe fordert Leben.« Ich bin kein Jean Paul, leider bloß ein Jean und sage: »Leben fordert Liebe,« wenn aber Leben Liebe, so muß auch die Liebe Leben fordern. Das ist auch sehr

natürlich, denn wir können nur das lieben, was lebt; wir lieben zwar die Todten auch, es ist aber mehr Achtung als Liebe, die wir für den Todten hegen, oder wir lieben in den Todten den früher Lebendigen.

Doch machen wir einen Rücksprung und treten wir vom Tode ins Leben.

Das Leben, meine werthen Hörer und Hörerinnen, ist auch eine Eisenbahn voll Mühseligkeiten und Unannehmlichkeiten.

Die Liebe ist das Locomotiv des Lebens, das einem schneller und angenehmer ans Ziel führt, darum, meine werthen Hörer und Hörerinnen, laßt uns auf der Eisenbahn des Lebens mit dem Dampfwagen der Liebe fahren, man wird da so manchen Druck nicht fühlen, und zudem, meine werthen Freunde, ist ein Leben ohne Liebe kein Leben, denn der lebt, ohne zu lieben, kommt mir vor wie eine Eisenbahn mit Pferden, denn bey dieser handelt es sich nicht um die Schnelligkeit, sondern nur um die Vermehrung des Gewichtes.

Ein Mensch ohne Liebe wird mehr aushalten können, als einer der verliebt ist, er hat noch keine schlaflose Nacht zugebracht, hat keine Sehnsuchtsthräne vergossen, während der andere schon viele Nächte auf seinem Bette weinend saß.

Das Leben ist eine große Streckcharade, die Auflösung dieser großen Lebenscharade ist der Tod, der Tod ist Auflösung.

Weil wir gerade von Auflösung sprechen, so machen wir einen kleinen salto mortale zur Verbindung. — — zur Ehe.

Die Ehe, meine werthen Hörer und Hörerinnen, ist die Weinlese des Lebens, man freut sich auf diese Weinlese schon lebenslang und doch, wenn man längere Zeit in der Weinlese ist, wird es einem sauer, denn variatio delectat.

Bey einer Weinlese und bey der Ehe finden sich bald gute Freunde, ja besonders bey letzterer finden sich Leute, die man früher nie oder nur äußerst selten gesehen hat, und das sind die ärgsten, sie werden Haus- und Busenfreunde genannt.

Die Haus- und Busenfreunde sind wie der Hund der Medicis, sie lassen sich aber nicht zu Allem gebrauchen.

Die Haus- und Busenfreunde sind die Brennessel der Ehe, leider sind diese Brennessel selten oder nie aus dem paradiesischen Gärtchen der Ehe auszujäten.

Und nun noch einen Sprung, ich weiß zwar, meine werther Hörer, Sie sind auch schon auf dem Sprunge, aber nur noch diesen einen, es ist der letzte, es ist zwar kein kleiner, und selbst ein Schüler Bertollettos dürfte diesen Sprung nicht ohne Gefahr seines Lebens unternehmen, es ist dieß der Sprung von der Ehe zur Liebe.

O! das ist ein entsetzlicher Sprung, denn heut'zu Tage stehen die Liebe und die Ehe nicht ganz im harmonischen Einklange; die Liebe und die Ehe das sind zwey Damen, die wie alle Damen nicht lange harmoniren. Die Ehen heut zu Tage gehen nach Gewicht; wenn die Braut viel Geld besitzt, hat sie einen klangvollen Nahmen und es steht der Ehe nichts mehr im Wege; kein Wunder, wenn sich die jungen Leute dann wichtig machen.

Mit den Liebesbriefen sieht es auch sehr schlecht aus, die Liebesbriefe und die Balletprogramme sind verwickelten Inhaltes, und wenn man sich am Ende desselben befindet, so weiß man so viel als im Anfange, d. h. nichts!

Liebesbriefe erfreuen einem in der Regel nahmenlos. Verliebte und Gelsen findet man häufig in Gärten und beyde treten erst ans Tageslicht, wenn das Tageslicht im Scheiden ist, d. h. am Abend.

Darin unterscheiden sich die Gelsen von den Verliebten, daß die Gelsen Andern, die Verliebten aber sich gegenseitig das Blut aussaugen.

Sie sehen nun, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, wie unumgänglich nothwendig das Eisen ist, und mit dem Eisen Ihrer Geduld, mit dem Sie mein Geschwätz anhörten, könnte man einige Eisenbahnen formiren; doch damit ich Ihnen nicht noch länger die Zeit und mir Ihre Gunst raube, so schließe ich, und nehme mir die Freyheit, Sie für meinen ersten Eisenbahn „Ausflug," der nächstens Statt finden wird, höflichst einzuladen.

Jean Leidesdorf.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Dlle. Carl schloß ihren Gastrollencyclus mit der Elvire in Bellini's „Puritanern." Sey es Absicht oder Zufall, Dlle. Carl hat uns die beste Schüssel zuletzt servirt. Wie in keiner ihrer früheren Rollen zeigte sich in dieser eine richtige Auffassungsgabe, ein schönes Selbstbewußtseyn ihrer Mittel, gepaart mit jener Bescheidenheit, die einer berühmten Vorgängerinn gegenüber so sehr am Platze steht, dabey entwickelte sie nebst einer selten gewordenen Kehlenfertigkeit einen solchen Schmuck gewählter Verzierungen, und überhaupt eine so treffliche Methode, daß sie die anfänglich schwankende Meinungen bald zu ihren Gunsten vereinigte, und einen so unbestrittenen Beyfall errang, wie vielleicht in keiner ihrer früher gegebenen Rollen. Die Eleganz der äußern Erscheinung harmonirte vortrefflich mit der Eleganz ihres Gesanges. Dlle. Carl wurde sehr oft — dreymahl am Schlusse — gerufen, und hinterläßt das Andenken an eine Kunstfertigkeit, welcher vielleicht nur nicht der gehörige Spielraum gebothen wurde, um schon früher in ihrem vollen Glanze zu strahlen. — Von den einheimischen Künstlern waren es die HH. Schober und Staudigl, welche die Gastspielerinn am wirksamsten unterstützten.

S.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 26. November zum ersten Mahle, und Tags darauf wiederhohlt: „Amors Zauberpfeil, oder Pierot als Miß Baba," Zauberpantomime in zwey Acten, von Georg Ziegelhauser, in die Scene gesetzt vom Pantomimenmeister Schadetzky. — Außer diesen Beyden, deren Einem die Erfindung des Sujets, und dem Andern die Scenirung gehört, be-

schäftigte diese Novität zur Anfertigung der Musik einen Hrn. Neuhahn, Hrn. Krottenthaler und noch verschiedene andere Meister, wer weiß wie viele, ein Paar unserer glücklichsten Decorationsmahler in den Personen der HH. Mayr und Rübiger, und den geschickten Maschinisten Simonet. — Unsere pantomimische Muse ist, wie man sieht, recht capriciöser, stütziger Laune geworden. Einmahl genügte ihr an einem phantasiebegabten Verfasser, einem tüchtigen Compositeur u. s. w. Heut zu Tage thut sie's nicht mehr so leichten Preises. Heute müssen wenigstens ein Dutzend geschäftiger Pathen dem neuen pantomimischen Kindlein zu Gevatter stehen, und es mit ihren glänzendsten Angebinden behangen in die Welt einführen. Je mehr äußerer Flimmer und Flitter, desto besser, und sollte man darüber selbst das ganze eigentliche Kindlein nicht sehen! — Allein es ist einmahl so, und alle Worte vermögen nicht, es anders zu machen, und so bleibe es denn auch — wie es ist. Daher wollen wir uns auch begnügen, die Verdienste jener, welche zum Gedeihen dieser Novität beytrugen, theilweise, und in Kürze zu würdigen. Diese Pantomime, deren Handlung zu erzählen uns erlassen werde, hat in ihrer Grundzeichnung die größte Ähnlichkeit mit der uns wohlbekannten, zahlreichen Pantomimenfamilie, die sich vor unsern Augen schon so oft producirte, ohne jedoch als buntfärbiges Mosaikbild mehrerer, ja vieler Einzelntheile zu entbehren, welche dem schauenden Auge und der Lachlust des Zusehers reiche Befriedigung biethen. Die genannten wackern Decorateurs haben hierzu das Ihrige redlich beygetragen, und die Leistungen der Maschinerie erfreuten sich schon lange nicht, wie hier, solcher glücklicher, wahrhaft überraschender Effecte. — Was die Musik betrifft, sind die Motive derselben größtentheils gut gewählt und verständig verwendet. Hrn. Krottenthaler's neue Walzer lassen sich recht gut hören, aber größere Beachtung nimmt die Ouverture des Hrn. Neuhahn in Anspruch, die in der That werthhältig ist, und ihrem uns völlig unbekannten Compositeur unser aufmunterndes Lob erwirbt. — Hrn. Schadetzky's sinniges Arrangement der Tänze und Gruppirungen darf eben so wenig als die übrige spendide Ausstattung unserer Anerkennung entgehen, und so vereinigen sich in dieser Pantomime der gelungenen Theile so viele zu einem recht interessanten Ganzen, dessen Beschauung recht erheiternde und ergötzende Eindrücke hervorbringt, und ein Stündchen frohen, harmlosen Vergnügens gewährt. Das Haus war an beyden Tagen sehr besucht, und die Aufnahme besonders günstig.

Am ersten Abende ging der Pantomime Kornthener's Lustspiel: „Alle sind verliebt,“ und am zweyten Kotzebue's unverwüstbare „Brandschatzung“ voraus, welche beyde gefielen, doch letztere mehr ansprach, worin Hr. Lang den Marder vortrefflich, auch Hr. Werle den Gutmann recht brav spielten.

Dz.

Das Katharinen-Ballfest beym Sperl.

Der Walzerentrepreneur Strauß beabsichtigte diesem seinem Beneffice ein höheres Interesse dadurch zu verleihen, daß er dem eigentlichen Ballfeste die Production mehrerer Orchesterwerke vorangehen ließ. Den Zweck, für seine Unternehmung eine größere Theilnahme zu bewirken, hat er im vollen Sinne des Wortes erreicht, indem er gleichzeitig zweyerley Theile des Publicums vereinigte, nähmlich solche, welche gerne der Göttinn Polyhimnia durch Anhören ernster, interessanter und zugleich gut aufgeführter Tonstücke, was hier mit Recht zu erwarten war, huldigen; dann aber auch einen großen Theil jener, welche sich gerne auf eine Nacht zu Sclaven Terpsichorens verdingen. Der Saal war mit Beginn der musikalischen Unterhaltung im strengsten Sinne des Wortes gefüllt. Lindpaintner's neue Ouverture zum „Bergkönig,“ Meyerbeer's Duett aus den „Ghibellinen“ (ohne Gesang), eine neue Parthie „Quadrilles,“ so wie die Ouverture zu „Egmont“ von Beethoven wurden, letztere besonders, gut executirt, und beyfällig aufgenommen, obgleich eine zu schwache Besetzung der Violinen nicht zu verkennen war. Hierauf kam die „Erinnerung an Ernst,“ Phantasie für das Orchester, enthaltend den so beliebt und berühmt gewordenen „Carneval.“ Die Übertragung dieser launigen Tonpiece für das Orchester durch Strauß ist besonders in Betreff der Flöten- und Clarinettwendungen sehr gelungen, obgleich nicht geläugnet werden darf, daß manche der burlesken Varianten in den Blechinstrumenten, nahmentlich in der Posaune, ihrer Schwierigkeiten wegen keine ganz treffende Verdolmetschung gefunden haben. Das vielfache Interesse dieses Tonstückes erregte eine sehr lebhafte Theilnahme, und wurde zur Wiederhohlung verlangt. Den Beschluß der musikalischen Conversation machte die „nächtliche Heerschau“ von Titl, welche wegen der genialen Kräftigkeit und Originalität in der Conception und Durchführung, die in dem geschlossenen Raume ungemein hervortrat, einen Beyfallssturm erregte, der erst nach geleisteter Wiederhohlung endete. Die Aufführung durch ein verstärktes Strauß'sches Orchester und das ganze Chorpersonal des k. k. Hofoperntheaters konnte nicht anders als vortrefflich seyn, litt jedoch durch das zu rasche Tempo in der Haupttactart in Effect und Würde einen wesentlichen Abbruch.

Übrigens können wir uns der Bemerkung nicht entschlagen, daß diese Piece, so wie überhaupt Beethoven'sche und Lindpaintner'sche Ouverturen, um ihren Geist ganz aufzunehmen und vollkommen genießen zu können, durchaus nicht in derley Localitäten gehören, wo ein großer Theil der tanzlustigen Zuhörer schon mit Ungeduld den ersten Tact eines Walzers erwartet, und durch lautes Aussprechen dieser krampfhaften Wünsche den kunstsinnigen Zuhörer stört — ein anderer Theil aber in einem Nebensalon unter lauter Conversation mit Teller- und Gläsergellirre dem classischen Geiste solcher Compositionen ein ungewünschtes Accompagnement beysteuert. Solche Kunstwerke sind und bleiben Gegenstände für den Concertsaal, wo nur die entsprechende geistige Aufmerksamkeit erwartet werden kann.

Bey dem hiernach beginnenden Tanzfeste lüfteten die Musikfreunde die Tanzräume, und das echte Sperlleben begann. Die neu componirte Walzerparthie von Strauß, „Electrische Funken“ genannt, welche in dieser Nacht zum ersten Mahle producirt wurde, gefiel mehr durch die wahrhaft electrisirende Pikanterie der Instrumentirung als Neuheit der Idee, und wurde lärmend da Capo verlangt. Die Speisen und Getränke waren gut; die Beleuchtung und das Arrangement ließ nichts zu wünschen übrig; und somit ward denn wohl Alles geben, was ein sterbliches Menschenkind an dem letzten Tanzabende eines Jahres billigerweise nur begehren kann.

Hugo.

Welt-Theater.

(Wien.) Die Kunstreitergesellschaft Ghelia-Tourniaire, welche seit dem Anfang des Herbstes in ihrem Circus im rothen Hause bereits nahe an hundert Vorstellungen gab, hat das Glück, nun schon zwey zugkräftige Spectakel gefunden zu haben. Lange Zeit wurde hier das bekannte Reiterschauspiel „Mazeppa“ aufgeführt und seine Wiederhohlungen sind nur wieder durch ein neues in ähnlichem Genre unterbrochen worden, welches den Titel führt: „Bestürmung einer Veste.“ Diese Spectakelscene, an welcher hundert Personen Theil nehmen, enthält außer militärischen Evolutionen auch einen recht hübschen Waffentanz und mehrere gelungene Tableaux, was sie aber am meisten auszeichnet, ist die Präzision der Aufführung und die Schönheit aller Costumes. Die Direction hat viel auf dieses Schauspiel verwendet, wird es aber auch noch lange bey großer Theilnahme des Publicums

abspielen können. Es sind die edelsten Kräfte der Gesellschaft darin beschäftigt. — Außerdem genießen die Leistungen des Directors Ghelia, Frederic Brennier's, der Gatten Allard und der lieblichen Kinder Endler und Emma Ghelia immerwährend großer Auszeichnung.

(Frankfurt a. M.) Gluck's „Iphienia auf Aulis" hat hier kürzlich außerordentliches Glück gemacht.

(Leipzig.) An Schiller's Geburtstag den 10. November fand hier eine festliche Vorstellung von des großen Dichters Erstlingsstücke: „die Räuber" Statt. Der Enthusiasmus, den dieser Abend in dem Publicum erzeugte, veranlaßte zu dem Beschlusse, eine ähnliche Feyer alljährig an besagtem Tage zu veranstalten.

(Hamburg.) Uffo Horn's und Gerle's Lustspiel: „Die Vormundschaft" ist unter dem Titel: „I Tutori" ins Italienische übersetzt worden. — Liszt, der von London mit dem Dampfschiff hierher gekommen, hat uns auf einem mittelmäßigen Erard'schen Flügel zur höchsten Begeisterung gestimmt. Gutzkow nennt diesen Künstler in seinem „Telegraphen" eine Erscheinung.

(Hannover.) Das Schauspiel: „Hanns Kohlhaas" wurde hier mit Glück gegeben. Grunert gefiel in der Titelrolle ausnehmend gut. Berger's neues Lustspiel: „Helene, oder die Körbe" beurkundet eine feine Wahl des Sujets, konnte aber in der Ausführung nicht befriedigen. Neu erwartet und vorbereitet werden: „Der Fabrikant," „Tempora mutantur" und „Werner." Hendrichs hat sich zu einem Cyclus von Gastrollen ankündigen lassen.

(Florenz.) Über die erste Aufführung von Mercadante's Oper: „Elena da Feltre," welche heuer auch in Wien gegeben wurde, spricht sich das „Giornale di Commercio di Bologna" folgendermaßen aus: Mercadante's „Elena da Feltre," welche man gegenwärtig im Teatro della Pergola gibt, ist in Florenz früher noch nie zur Aufführung gekommen. Der so sehr, und mit so vielem Rechte berühmte Nahme des Compositeurs machte schon bey der ersten Annonce dieser Oper manches Herz höher schlagen, deßhalb war auch das Theater am Abende der ersten Aufführung überfüllt. Die Ouverture begann; es herrschte im Auditorium eine wunderbare Ruhe, das Orchester schwieg, und nun war auch nicht Ein Zuhörer, der nicht applaudirte. Der erste Act ließ im Ganzen etwas kalt; indessen loben ihn doch Viele. Den zweyten begleitete theils kaltes Stillschweigen, theils stummer Beyfall mit Ausnahme des Finale, wo Alles in Jubelruf ausbrach. Im dritten Acte endlich war das, was enthusiasmirte, zum Fanatismus begeisterte, das Duett der Primadonna und des Bassisten. Bis jetzt hat es noch an jedem Abend wiederhohlt werden müssen. Was sollen wir in Betreff der Aufführung sagen? Es genügt, die Künstler zu nennen, denn Jedermann kennt ihre Tüchtigkeit. Die Hauptparthien waren der unvergleichlichen Ungher und den HH. Giorgio Ronconi und Mussich anvertraut. Die Ausstattung war des Impresario Lanari würdig. — Dieses Urtheil eines italienischen Blattes über Mercadante's „Elena da Feltre" mag einen Wiener Kritiker über das ihm zugefügte Unrecht trösten, daß man ihn anfeindete, weil er nur das Finale des zweyten Actes und den dritten Act dieser Oper gutgeheißen. S.

(Paris.) Ein Pariser Journal schreibt: „Die Direction der Opéra-Comique in Paris scheint den Rathschlägen einer wohlgemeinten Kritik nachgegeben zu haben. Welche Rührigkeit, welches Leben herrscht jetzt dort! Bald wird man dieses Theater gar nicht mehr erkennen. Höret, was die Direction alles verspricht: die Reprise von Auber's „Lestocq" mit Mad. Thillon und den HH. Roger und Chollet, „die weiße Frau" mit Masset, und eine neue, sehr geistreiche Oper, wie man sagt in drey Acten, von Adam, betitelt: „La Rose de Péronne. Daselbst kommt auch „El Guittarero" zur Aufführung, eine neue Oper in drey Acten von den HH. Scribe und Halevy, worin die junge und reizende Sängerinn Dlle. Capdeville debutiren wird, welche im Conservatorium für Musik den ersten Preis erhalten hat. Ein Gedicht im dramatischen Genre, aber nicht im melodramatischen, ist kürzlich von den Künstlern gelesen worden, und hat das lebhafteste Interesse erregt. Endlich verspricht man noch eine neue Oper von Auber: „Les Diamans de la Couronne," eigens für Mad. Thillon geschrieben, worin dem Publicum ein Feld geöffnet wird, die musikalische Intelligenz dieser Sängerinn, die bisher die Triller vielmehr mit den Augen als mit der Gurgel angeschlagen hat, besser zu beurtheilen; das sind doch gewiß schöne Hoffnungen, deren Realisirung der Opéra-Comique Schweiß und Mühe genug kosten wird, aber auch eine goldene Ernte verspricht. — Und was thun dagegen die Italiener in ihrem verödeten Musentempel? Sie singen immer dieselbe Musik mit derselben Meisterschaft. Wenn doch die dortige Direction ihrem Repertoire nur ein klein wenig Abwechslung verleihen möchte; so aber quält uns immer der alte Schlendrian, und wir dürfen schon von Glück reden, daß wir heuer als neu „Lucrezia Borgia" zu hören bekamen.

— Hiesige Blätter sprechen von dem Wiederauftreten der Dlle. Sab. Heinefetter in der großen Oper als Rachel in Halevy's „Jüdinn," und der Dlle. Rachel als Maria Stuart in der Tragödie Lebrun's.

Geschichtliche Rückblicke.

30. November

1512 schloß Kaiser Maximilian I. ein Bündniß mit dem Papst Julius.

1700 wurden die Russen vor Narwa von Carl XII. geschlagen.

1746 ging die kaiserliche Armee über den Fluß Var, und drang in die Provence ein.

1813 wurde Arnheim durch Bülow erstürmt.

Miscelle.

(Ende gut, Alles gut!) Ein neuer fürchterlicher Roman endet mit folgender romantischer Phrase: „Und mit Schrecken sah er sein Haupt vom Rumpfe fallen."

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 192.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 1. December 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: und zwar, am Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. Conv. Münze.

Pierre Grassou.

Nach dem Französischen des Balzac.

Wenn ihr euch mit neugierigen Blicken in die Ausstellung der Gemählde und Bildhauerwerke begebt, wie man es seit der Revolution im Jahre 1830 zu thun pflegt, überkommt euch da bey dem Anblicke dieser langen, vielverzweigten Gallerien nicht ein Gefühl der Unruhe, der Langweile oder der Traurigkeit? Seit dem Jahre 1830 bestehen keine Säle mehr; zum zweyten Mahle wurde der Louvre von dem Völklein der Künstler in Beschlag genommen, das daselbst seinen festen Sitz aufgeschlagen hat.

Im Jahre 1817 nahmen die dort ausgestellten Gemählde nie mehr, als die zwey ersten Reihen der langen Gallerien ein, worin sich dann aber auch ausschließlich nur die Werke der alten, berühmten Künstler befanden; heuer nahmen die Bilder jedoch zum großen Erstaunen des Publicums den ganzen Raum daselbst ein. Je mehr die Zahl der Künstler heranwuchs, desto schwieriger sollte man bey der Prüfung zur Aufnahme der auszustellenden Gemählde zu Werke gehen. Alles ging verloren, seitdem der große Ausstellungssaal mit der Gallerie in Verbindung gebracht wurde; dieser große Ausstellungssaal sollte ein bestimmter, beschränkter Raum bleiben, der nicht nach Willkühr zu erweitern gewesen wäre und wo jede Gattung der Kunst ein Plätzchen für ihre Meisterwerke gefunden hätte. Die Erfahrung von zehn Jahren hat die vermeintliche Güte dieser großen Veränderung bewährt: statt der Fortschritte in der Kunst, bemerkt man den Krebsgang; statt einer ruhmreichen Ausstellung, findet man dort einen geräuschvollen Bazar, statt einer Auswahl — die Gesammtheit mit ihren Schönheiten und Mängeln.

Es ist sonderbar genug, daß es gerade jetzt, wo die Thüre allen offen steht, so viele verkannte Genies gibt. Zwölf Jahre früher wurden „die Hofdame,“ von Ingles und jene von Sigalon, die „Medusa,“ von Géricoult, „das Blutbad Scio's,“ von Delacroix, „Heinrich IV. Taufe,“ von Eugen von Deverin u. s. w. als selbst von der Eifersucht anerkannte Berühmtheiten zugelassen und sie zeigten der Welt, so sehr auch die neidische Kritik dagegen eifern mochte, von dem Daseyn junger, geistvoller Künstler, deren glorreichem Wirken selbst die Scheelsucht nichts anhaben konnte, die der Verstand der Verständigen preisen mußte; jetzt aber, wo der kleine Künstler sein eigen Pfuschwerk ausstellen kann, hört man in den Sälen nur mehr das Urtheil von Personen geringerer Einsicht. Wo kein Urtheil besteht, gibt es auch keinen beurtheilten Gegenstand; ohne eine sorgfältige Wahl der Akademie wird auch keine wahre Ausstellung mehr seyn, und ohne wahre Ausstellung muß die echte Kunst zu Grunde gehen.

Seitdem das Büchlein ein Buch geworden, erscheinen darin viele Nahmen, die in immerwährender Dunkelheit bleiben, obschon das Inhaltsverzeichniß von ihnen zehn bis zwölf Gemählde nennt. Unter diesen Nahmen ist vielleicht der unbekannteste jener eines Künstlers, genannt Pierre Grassou von Fougères, oder in der Künstlerwelt schlechthin Fougères geheißen, welcher gegenwärtig einen ausgezeichneten Platz einnimmt. Eben dieser Fougères erweckte in mir diese bitteren Gedanken, womit ich die Skizze seines Lebens begann, die eigentlich auf andere Individuen der Künstlerclasse anwendbar gewesen wären.

Im Jahre 1832 wohnte Fougères in der Straße Navarin, im vierten Stockwerke eines jener engen und hohen Häuser, welche dem Obelisken von Luxor gleichen, die einen schmalen Gang, eine finstere, schwer zu besteigende Stiege, kaum mehr als drey Fenster in jedem Geschosse haben und in deren Innerem sich ein Hof, oder besser gesagt eine viereckigte Höhle befindet.

Hoch oben in dieser von Pierre Grassou bewohnten Spelunke befand sich des Künstlers Arbeitscabinet mit der Aussicht über den Montmartre. Dieses Arbeitscabinet war ziegel-

farbig gemahlt, die Gläser nett colorirt und säuberlich geputzt, ein Stuhl mit einem gestickten Überzuge, ein einfaches Canapee, aber Alles rein, wie das Schlafgemach einer Gewürzhändlerinn, zeigte von dem bescheidenen Leben der kleinen Geister und der Sorgfalt eines armen Menschen. Außerdem befand sich darin noch ein Schrank für Arbeitsgeräthe, ein Speise- und Schenktischchen und endlich alle nöthigen Mahlerapparate, nett geputzt und in schönster Ordnung gereiht. Die ganze Stube verrieth eine holländische Ordnungsliebe.

Fougères, ein einfacher Genre-Mahler, bedurfte der ungeheueren Gerüste, Zubereitungen und Werkzeuge nicht, welche einen Historienmahler verderben; er fand sich selbst nicht fähig, große Gemählde zu liefern; er arbeitete noch an dem Staffelet.

Gegen Anfang des Monathes December vorigen Jahres, zur Zeit also, wo die Pariser periodisch von der Idee befallen werden, ihr schönes Ich zu verewigen, stand Pierre Grassou des Morgens früh auf, richtete seinen Arbeitstisch zurecht, zündete etwas Holz in dem Ofen an, aß Milch mit eingebröckeltem Brote und wartete mit dem Beginnen der Arbeit, bis das Eis an seinen Fenstern dem Eindringen des Tageslichtes Platz mache. Es war trockenes und heiteres Wetter.

In dem Augenblicke, als unser Künstler auf eine so geduldige, so auf Alles verzichtende, so vielsagende Weise frühstückte, in diesem Augenblicke vernahm er den Tritt eines Menschen, der auf sein Leben jenen Einfluß hatte, wie diese Gattung Menschen beynahe auf das Leben aller Künstler, er vernahm die Tritte des Elias Magus, des Bildernegotianten und Gemähldewucherers. In der That, Elias Magus überraschte den Künstler in jenem Augenblicke, als er eben im Begriffe stand, sich an die Arbeit zu machen.

— »Wie geht's, alter Schelm?« rief ihn der Mahler an.

Fougères hatte das Kreuz ertragen: Elias kaufte ihm seine Bilder zu 2 bis 300 Frcs. ab.

— »Der Handel geht schlecht,« antwortete der Jude demüthig. »Ihr macht so große Forderungen, sprecht gleich von 200 Frcs. und noch mehr, nachdem Ihr auf Euer Stückchen Leinwand und die paar Farbenatome kaum 6 Sous ausgelegt habt.... Aber Ihr seyd sonst ein wackerer, braver Junge! Ihr seyd ein ordnungsliebender Mensch, pünctlich in Eurer Arbeit und das geht mir über Alles, darum komme ich, Euch ein hübsches Geschäft vorzuschlagen.«

— »Timeo Danaos et dona ferentes,« sprach Fougères; »versteht Ihr Latein?«

— »Keine Sylbe.«

— »Auch gut! Diese Worte wollen sagen, daß die Griechen den Trojanern keine guten Geschäfte antrugen, ohne dabey einen Vortheil herauszusehen. Zu einer andern Zeit sagte man: Nehmt mein Pferd; heut' zu Tage sagen wir: Nehmt meinen Bär... Was wollt Ihr? Ulysses — Elias — Magus?«

Diese Worte beweisen den Scharfsinn und den Geist, womit Fougères das Thema behandelte, welches die Mahler das Sprechen von den Geschäften nennen.

— »Ich sage ja nicht, daß Ihr mir zwey Bilder umsonst machen sollt.«

— „O! O!«

— »Ich überlasse den Preis Eurer Einsicht, und bestimme ihn nicht, denn Ihr seyd mir ein gar achtbarer Künstler.«

— »Und das Geschäft?«

— »Wohlan, ich bringe Euch einen Vater, eine Mutter und eine einzige Tochter.«

— »Alle einzeln?«

— »Bey meiner Treue, ja!... und für diese habt Ihr die Porträts zu machen. Sie sind Fanatiker für die Kunst, haben sich aber nie getraut, das Arbeitszimmer eines Künstlers zu betreten. Die Tochter bekommt eine Mitgift von 100,000 Frcs. Ihr könnt sie alle recht schön mahlen, vielleicht werden sie für Euch Familiengemählde.«

Hier brach Elias Magus in ein Lachen aus, welches den Mahler stutzen machte: es schien ihm, als höre er Mephistopheles von einer Heirath sprechen.

— »Jedes dieser Gemählde wird mit 500 Frcs. bezahlt werden; könnt Ihr die drey Bilder liefern?«

— »Ja wohl!« rief Fougères hoch erfreut.

— »Und wenn Ihr das Mädchen heirathet, dann erinnert Euch des guten Elias.«

— »Ich heirathen?« rief Pierre Grassou, »ich, der ich gewohnt bin, allein zu Bette zu gehen, frühzeitig aufzustehen, ich, der ich meine eigene Lebensweise habe...?«

— »Hunderttausend Francs,« sagte Herr Magus, »und ein junges, reizendes Mädchen, von Farbenschönheit geschmückt, wie ein wahrer Tizian?«

— »Welchen Standes sind diese Leute?«

— »Alte Negotianten, die nun Kunstenthusiasten geworden, das Landhaus Ville-d'Avray gekauft und 50 bis 60,000 Livres Renten haben.«

— »Welchen Handel haben sie getrieben?«

— »Mit Bouteillen.«

— »Sprecht dieses Wort nicht aus, ich glaube sonst Korkstöppeln zerschneiden zu hören, und fühle bey der widrigen Empfindung die Zähne knirschen...«

— »Soll ich sie Euch bringen?«

— »Drey Porträts sollte ich machen, ich könnte sie dann in die Ausstellung geben, könnte mich unter die Zahl der Porträtmahler rechnen... es sey darum... Ja!«

Der Alte schickte sich zum Gehen an, um die Familie Vervelle zu hohlen.

Um zu ermessen, inwieferne unserem Künstler der Vorschlag wegen der drey Porträts angenehm seyn konnte, und welchen Eindruck die Familie Vervelle, geziert durch ihre schöne, reiche Tochter, bey ihm hervorgebracht haben mußte,

wird es gut seyn, einen Blick auf das frühere Leben Pierre Grassou's von Fougères zu werfen.

Als Zögling studierte er bey Granger, der in der akademischen Welt den Ruf des besten Zeichners genoß.

Von da trat er in die Schule von Gros, um von diesem die Geheimnisse der wunderbaren Kunst des Colorirens zu erspähen, worin Gros als Meister anerkannt wurde; Pierre war, was man sagen kann, discret, denn er hatte seinem großen Lehrer in diesem Studium aber auch gar nichts abgelauert.

In der Folge besuchte Fougères Letbier's Atelier, um sich mit jenem Theile seiner Kunst, nähmlich der Composition zu befreunden, aber auch diese zeigte sich ihm feindlich.

Darauf bemühte er sich, Granet und dem alten Drolling das Geheimniß des wunderbaren Effects, welchen sie in ihre Bilder zu bringen wußten, abzulocken. Aber diese beyden Meister ließen sich von ihm nichts abgewinnen.

Endlich beschloß Fougères seine Studien bey Duval-Lecamus.

Während dieser Studien und der vielfachen Veränderungen, welche diese Umbildungen nach mancherley Schulen auf ihn hervorbringen mußten, bewahrte Fougères immer ruhige und sanfte Manieren, die seinen Mitschülern oft Vorwurf zum Spott gaben; er aber entwaffnete sie mit seiner Bescheidenheit, Nachgiebigkeit und Lammsgeduld. Seine Meister konnten keine Neigung für ihn fassen; sie lieben hervorstechende Individuen, excentrische, heftige, glühende oder düstere und tiefdenkende Geister, hinter welchen gewöhnlich ein großes Talent verborgen steckt; in Fougères hingegen stach nichts hervor, als überall die bejammernswerthe Mittelmäßigkeit.

Grassou von Fougères glich seinem Nahmen, er war von dicker und untersetzter Gestalt, von bleicher Gesichtsfarbe, hatte braune Augen, schwarze Haare, eine Trompetennase, einen sehr breiten Mund und lange Ohren. Seine sanften, duldsamen und entsagenden Manieren ragten wenig über die Hauptzüge seiner gesunden, aber geistlosen Physiognomie vor. Er konnte weder von dem Blutüberflusse, noch dem Ideendrange, noch von der komischen oder dichterischen Begeisterung geplagt werden, woraus man eben die genialen Künstler zu erkennen pflegt. Dieser Jüngling, zu einem tüchtigen Bürger geboren, kam aus seinem Vaterlande, um zu einem Farbenhändler in Condition zu gehen, der, ein weitläufiger Verwandter Grassou's, mit all' der Hartnäckigkeit, welche den Charakter des filzigen Dummkopfs bezeichnet, darauf bestand, ihn par force zum Mahler zu machen, denn er baute schon Luftschlösser auf die Kunst seines Vetters. Wie viel er gelitten, und wie kümmerlich er seine Studienzeit verlebte, das weiß nur Gott. Er litt, wie die großen Männer, wenn sie vom Elend verfolgt und wie Thiere in die Wälder hinausgeworfen werden, von dem Trosse kleinlicher Personen, von einer Schaar rachesüchtiger Leute geplagt. Als er sich kräftig genug glaubte, seine Flügel heben zu können, miethete Fougères eine andere Stube in der Märtyrergasse, um dort seine Studien fortsetzen zu können und mit anhaltendem Fleiße seinen Arbeiten zu obliegen. Er trat als Mahler das erste Mahl im Jahre 1820 auf. Sein erstes Gemählde, welches er der Akademie zur Ausstellung in dem Louvre anboth, stellte eine ländliche Hochzeit vor, welche er genau nach einem Original von Greuse copirte. Das Bild wurde zurückgewiesen. Als Fougères den fatalen Beschluß wahrnahm, fiel er nicht jenem Unmuthe oder jenem Anfall von Eigenliebe anheim, der in einer solchen Situation sich der stolzen Seelen bemächtigt, daher er auch weder gegen die Direction entrüstet gewesen, noch den Secretären des Museums Rache geschworen. Fougères nahm ruhig sein Gemählde zurück, hüllte es in sein Tuch, trug es nach Hause und schwur sich selbst, ein großer Mahler zu werden. Er stellte das Bild auf das Stafflet, ging zu einem seiner Bekannten, einem Mann von wahrem Talente und Einsicht, Nahmens Schinner, einem geachteten und erfahrnen Künstler, der bey der letzten Ausstellung einen vollendeten Triumph gefeyert hatte: diesen bath er zu ihm zu kommen und unparteyisch sein Urtheil über das zurückgewiesene Gemählde zu fällen.

Der große Künstler ließ bey dieser Einladung Alles im Stiche und folgte. Als der arme Künstler das Gemählde dem Kunstrichter gegenüber gestellt hatte, ergriff Schinner beym ersten Blicke seine Hand.

— »Du bist ein braver Junge, hast ein goldenes Herz, man darf Dich nicht täuschen. Du wirst es in der Kunst nicht weit bringen, wenn dergleichen Gegenstände auf deinem Stafflet stehen und es ist besser, mein guter Fougères, die Farben in Belot's Gewölbe zu lassen und nicht Andern die kostbare Leinwand zu stehlen. Kehre alsogleich nach Hause zurück, setze eine Kattunmütze auf, lege Dich um 9 Uhr nieder, gehe um 10 Uhr Morgens an Dein Geschäft — mit Fleiß und Ausdauer wirst Du schon eine Beschäftigung finden, welche Dich ernährt — verlasse aber vor allem die Kunst.«

— »Mein Freund,« sprach Fougères, »meine Leinwand ist schon verdammt gewesen, und ich frage nicht so sehr nach Deinem Ausspruch als vielmehr nach den Gründen dafür.«

— »Wohlan denn! so höre: Deine Farbe ist grau und düster; Du siehst die Natur, als wäre sie von einem Schleyer eingehüllt; Deine Zeichnung ist dick und spröde; Deine Composition ist ein Gemisch von Greuze, worin seine Fehler geblieben, seine Vorzüge aber unsichtbar sind und durch Deine Mängel ersetzt.«

Als Schinner die detaillirte Beschreibung der Fehler machte, bemerkte er am Gesichte Fougères einen solchen Ausdruck von Traurigkeit, daß er ihn mit sich zu Tische nahm und ihn auf jede Art zu trösten suchte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Almanachs-Schau.

„Gedenkemein," Almanach für das Jahr 1841. — Wien und Leipzig bey Fr. Wilh. Pfautsch.

Über Taschenbücher-Literatur zu sprechen, ist ein unerquickliches Geschäft. Der Herausgeber eines Almanachs soll seinen literarischen Gästen alljährlich um fixen Preis eine belletristische Table d'hôte arrangiren, und als Hauptgerichte sentimentale und komische, historische und artistische Novellen, als leichte Speisen und Entremets lyrische Gedichte, Romanzen und Balladen, und als Dessert schöne Kupfer- und Stahlstiche serviren: kurz, für den Gaumen jedes Gastes ein Lieblingsgericht in Bereitschaft haben. Deßwegen und weil für ein solches literarisches Picknick gar viele Köche arbeiten, ist es nicht möglich, daß in einem Sinne durchaus Gutes gebothen werde, und man muß zufrieden seyn, wenn man einige Producte findet, die einem behagen. Dieß ist aber bey vorliegendem Almanach „Gedenkemein" nicht der Fall, und jeder Leser wird einige Aufsätze darin nach seinem Geschmacke finden. — Vor Allem poesie- und gemüthreich ist die liebliche Novelle von J. G. Seidl: „Kunst und Liebe." Dieser treffliche Mahler der Seelenzustände und besonders lyrischer Empfindungen führt uns darin zwey Künstler, einen Mahler und einen Dichter, vor, auf welche die Liebe ganz ähnlichen Einfluß gewinnt. Der Eine dieser beyden poetischen Freunde wird durch seine glühende aber verschwiegene Liebe zu einem geistvollen Mädchen, die seine gelehrige Schülerinn in der Poetik ist, und durch die Rückwirkung dieses geistigen Verhältnisses zum Dichter und begeisterten Sänger der Liebe inspirirt. Durch manche Wechselfälle erkennt er, daß er nicht wieder geliebt wird, und der Schmerz um den Verlust seiner Geliebten gibt ihm erst die volle Dichterweihe, und umwindet seine Schläfe mit den ewiggrünen Lorbern des Ruhmes. Der Mahler, in den ruhigen Besitz eines Weibes gelangt, erlahmt in seinem Kunststreben, weil sich sein Geistesschwung und seine Schöpfungskraft in den beseligenden Genuß und die befriedigende Wirklichkeit auflöst. Nur erst der Schmerz um die gestorbene Gattinn weckt seine Künstlerkräfte aus ihrem Schlafe empor, und macht ihn zum Dichter in Farben. — Dieser schöne Stoff wird von dem tiefpoetischen Seidl in ideen- und bilderreichen Rahmen vorgeführt, in zarter gefühlsinniger Sprache ausgemahlt. Die Tendenz der Novelle spricht er im Verlaufe der Erzählung in den Worten aus: „Was ist die Liebe ohne die Kunst? Die Kunst erhebt versagte Wünsche zur Höhe des Ideals, und sie werden Besitz. Die Geliebte wird zur Liebe; das Verlierbare zum Unverlierbaren." Es ist eine doppelte Apotheose, der Liebe und der Kunst. — Ludwig Storch's Novelle: „Die gespenstige Puppe" hat einzelne recht schön geschilderte Situationen und eine reiche Handlung, aber mehr äußeres als inneres Leben und weniger psychologische Tiefe; zudem ist der Knoten aus zu vielen Fäden geschürzt, und dadurch etwas verworren. Die Diction ist leicht und fließend. — Die Erzählung „Adrian" von Lad. Tarnovsky gibt uns ein interessantes und mit Humor und Gemüth geschriebenes Bruchstück aus Boieldieu's Leben. — Fr. Wagner schildert in der Novelle „die Troubadours" mit blühenden reichen Farben das poetische Leben und die socialen Zustände der Zeit der Minnesänger und des Hofes Königs René von der Provence. — Unter den Gedichten begegnen wir mit großer Freude einem schönen lyrischen Beytrage Friedr. Rückert's „die Frostmotte," einer trefflichen Ballade des unerschöpflichen Balladen-Dichters J. N. Vogl, zwey Liedern des gefühlsreichen J. G. Seidl, und einem größern Gedichte H. R. v. Levitschnigg's, „der Sachem," in dem aber die Bilder zu gedrängt und zu verschiedenfärbig, und die Poesie manchmahl zu leichtsinnig und unideal behandelt ist; wenn dieser phantasiereiche und der Form so mächtige Dichter mehr nach innerer Schönheit und höherer Idealität streben möchte, könnte er bald unter den deutschen Poeten eine bedeutende Stelle einnehmen. Auch die übrigen Gedichte und die hübschen Kupferstiche sind von Werth. — r.

Welt-Theater.

(Wien.) Jener Theil der Vorstadt Rennweg, welcher vis-à-vis des Wasserglacis liegt, hat in jüngster Zeit durch mehrere große Neubauten bedeutende Veränderungen erfahren, und dadurch eine wahrhaft großstädtische Physiognomie gewonnen. Auf dem Terrain des früheren Gasthausgartens zu den zwey Tauberln, und dem Nachbargrunde dehnen sich jetzt die palaisartigen gräflich Traun'schen Häuser aus. Gegenüber erhebt sich majestätisch die kolossale neu erbaute Caserne, und zur Belebung und Verschönerung dieses Vorstadttheiles ist nun auch die Errichtung eines neuen Kaffehhauses bewilligt worden, dessen Eröffnung nahe bevorstehen dürfte.

(Brünn.) Der Komiker Zöllner hat uns mit seinem Benefice unangenehm überrascht; wir erwarteten etwas Heiteres und sahen eine Jeremiade, Bary's „Trauerspiel in Krähwinkel," an welcher der Fleiß aller Mitwirkenden erlahmte. Die Nationaloper Scraup's „Drátenyk" hat durch die echt nationelle und characteristische Färbung der einfachen, lieblichen und gemüthlichen Musik sehr angesprochen.

(Laibach.) Der hiesige Schauspieler Hr. J. C. Remay hat sich sein Beneficestück selbst geschrieben. Es ist ein Original-Schauspiel, und heißt „Rosa, oder Trug und Frauentugend." Die Manie, als dramatische Dichter aufzutreten, hat also auch schon die Schauspieler in der Provinz ergriffen! — Von Nestroy sind hier kurz nach einander die Possen „Gleichheit der Jahre," und „der Färber und sein Zwillingsbruder," mehr oder minder durchgefallen.

Geschichtliche Rückblicke.

1. December

1521 starb Papst Leo X.

1530 starb zu Mecheln die Erzherzoginn Margaretha, zuerst des Infanten Johann von Spanien, dann des Herzogs Philipp von Savoyen Gemahlinn. Das Herz ist zu Brügge in Flandern, die Eingeweide zu Mecheln, der Körper aber zu Burgos in Castilien, wo sie eine prachtvolle Kirche und Gruft erbaut hatte, bestattet.

1810 wurde die Aufhebung aller geistlichen Stiftungen in Westphalen vom Könige befohlen.

1813 erfolgte die Erklärung der verbündeten Mächte an Frankreich. — Krieg gegen Napoleons Übermacht.

2. December

1365 wurde Rudolph IV., der Großmüthige, Sinnreiche und Stifter genannt, der erste Erzherzog von Österreich, in Wien bey St. Stephan begraben.

1780 wurde die Kaiserinn Maria Theresia Abends bey den Capuzinern beygesetzt.

1804 wurde Napoleon zu Paris zum Kaiser gekrönt.

1805 fand die Schlacht bey Austerlitz Statt.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 193.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 3. December 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: und zwar, am Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. Conv. Münze.

Pierre Grasson.

(Fortsetzung.)

Schon am Morgen des andern Tages arbeitete Fougères an dem geschmähten Gemählde; da wurden die Farben aufgefrischt, die von Schinner vorgezeichneten Verbesserungen gemacht, die Figuren naturgetreu umgestaltet. Darauf trug er, angeekelt von seinem Bilde, dasselbe zu Elias Magus, denn er brauchte Brot, um seinen Hunger zu stillen, wofür jener ihm das Geld auf den Tisch zählte. Er aß nun abwechselnd Brot und Nüsse, oder Brot und Milch, oder Brot und Kirschen, je nachdem es die Jahreszeit erlaubte. Elias Magus hatte ihm für sein erstes Gemählde, nachdem er es lange aufmerksam betrachtet, 15 Francs bezahlt.

— »Mit fünfzehn Francs des Jahres Verdienst, tausend Francs Auslagen,« bemerkte Fougères lächelnd, „ist nicht weit aus einander.«

Eines Tages ging er auf den Basteyen spazieren und sein Weg führte ihn unglücklicher Weise zu Magus Laden: er vermißte darin sein Bild.

— »Ich habe Euer Bild verkauft,« sagte der Negotiant zu dem sogenannten Künstler.

— »Gut.«

— »Ich habe mein Capital dabey hereingebracht und auch Einiges an Interessen. Machet mir Stillleben nach flamändischer Manier, ich werde sie Euch zahlen,« sagte Elias, „eine anatomische Lection, eine Winterlandschaft.«

Fougères hätte Magus vor Freude erdrücken wollen; er betrachtete ihn als seinen Vater. Jubelnden Herzens kehrte er heim: der große Mahler Schinner hatte sich an ihm getäuscht. In dem unermeßlichen Paris gab es Herzen, welche mit dem seinen harmonirten; sein Talent war anerkannt und gewürdigt worden. Der arme Junge von 27 Jahren bewahrte noch die Unschuld eines zwölfjährigen Knaben. Jeder Andere, ohne darum ein eingebildeter Künstler zu seyn, hätte den diabolischen Blick des Elias Magus bemerkt, jenes Zittern seines Barthaares, die Ironie seines Schnurrbartes, die krampfhafte Bewegung seiner Achseln, das Zucken seiner Finger wahrgenommen, welches die Zufriedenheit eines Walter Scott'schen Juden ausdrückt, in dem Augenblicke, wo er einen Christen hintergangen hat. Fougères ging so von Freude beseelt über die Basteyen, daß er beynahe die Miene eines Stolzen verrieth; er glich dem jungen Rechtsanwalt, der zum ersten Mahle eine schöne Dame zu vertreten hat. Des andern Morgens kaufte er Farben und Leinwand von verschiedener Länge und Breite; sah sich mit Brot und Käse für längere Zeit vor, goß Wasser in den Krug, verschaffte sich einen Vorrath von Holz für seine Kammer und setzte sich dann mit Eifer zur Arbeit seiner Bilder, für welche er bereits einige Modelle hatte. Magus lieferte ihm dazu Stoffe. Nach zwey Monathen hatte der Künstler vier Gemählde vollendet. Er fragte nochmahls Schinner um Rath, dem er dießmahl auch noch den gelehrten Joseph Bridau beyzog. Die Beyden erkannten darin eine sclavische Nachahmung der holländischen Bauern, der Winterlandschaft von Metzu, und eine Copie Rembrandt's.

— »Immer noch Geschmier,« sagte Schinner. »O, Fougères! du wirst noch große Schwierigkeiten finden, ehe du selbst schöpfen kannst.«

— »Du sollst dich auf etwas anderes, als auf die Mahlerey verlegen,« fügte Bridau bey.

— »Und worauf?« sprach Fougères.

— »Verlege dich auf die Literatur.«

Fougères ließ den Kopf sinken, wie die Schafe, wenn es regnet, fragte wieder und erhielt nützliche Rathschläge; er überfuhr und pinselte nochmahls an seinen Gemählden, bevor er sie an Elias ablieferte; dieser bezahlte 25 Francs für jedes Bild, wobey Fougères nichts verloren, aber auch nichts gewonnen hatte, seine Nüchternheit ausgenommen. Er musterte mehrmahls seine Gemählde und machte dabey eine sonderbare

Entdeckung. Seine mit vieler Sorgfalt gemahlten und geputzten Gemählde, welche die Härte von Blech und den Glanz von Porzellan hatten, waren mit einem Nebel bedeckt und sahen aus wie alte Bilder. Elias war aus seinem Laden gegangen und Fougères konnte hinsichtlich dieser Erscheinungen durchaus keine Aufklärung erhalten: er glaubte falsch gesehen zu haben. Der Mahler kehrte in sein Arbeitskämmerlein zurück, um neue alte Bilder zu machen.

Schinner und Bridau, die in der Kunstwelt bereits einen hohen Standpunct erreicht hatten und sich mit Ruhm auf der Bahn bewegten, welche sie eingeschlagen, wurden endlich durch die Beharrlichkeit und die Armuth ihres alten Cameraden bewogen, ein Gemählde Fougères in der Ausstellung vom Jahre 1829 aufzunehmen.

Dieses Bild, in Vigneron's Manier, erregte viel Interesse; es stellte einen Jüngling vor, welchem im Innern des Gefängnisses die Haare geschoren wurden; auf der einen Seite stand ein Priester, auf der andern ein Mütterchen und ein Mädchen in Thränen. Ein Wächter las die Adresse eines versiegelten Papieres. Auf einem rohen Tische sah man ein Mittagsmahl bereitet, an welchem Niemand zugreifen wollte; das Licht warf einen schiefen Schein durch die Eisengitter des hohen Fensters. Das Bild hatte in der That etwas Schauderhaftes, was die Bürger, wenn sie es beschauten, zittern machte. Fougères hatte sich von G. Dow's Meisterwerk begeistern lassen: er hatte die ganze Gruppe gegen das Fenster gestellt, statt sie im Vordergrunde zu belassen, er hatte den Sterbenden durch den Verurtheilten ersetzt, ihn aber im Übrigen mit derselben Blässe, mit demselben erlöschenden Blick, mit derselben Hingebung in Gott gezeichnet. Statt des flamändischen Arztes mahlte er die eiskalte, ämtliche Figur des schwarz gekleideten Kanzlers, mit der wichtigen Miene seiner Würde; überdieß hatte er auch neben das junge Mädchen in G. Dow's Original eine alte Frau gestellt. Die Gruppe schloß die schreckliche Figur des entmenschten Henkers, und dieses treffend zusammengestellte Plagiat wurde nicht erkannt.

Der Bilderkatalog enthielt: »510. Pierre Grassou von Fougères in der Straße Navarin, Nr. 2. Das Tableau eines zum Tode Verurtheilten.«

Obgleich mittelmäßig, erhielt dieses Gemählde dennoch allgemeinen Beyfall. Die Menge der Besucher der Gallerie blieb immer vor dem zur Mode gewordenen Bilde stehen. Carl X. besah es lange Zeit, kaufte es um 1000 Frcs., und verlieh dem Bauerssohne, der sich sonst im Jahre 1799 für die königliche Sache geschlagen hatte, das Ehrenkreuz, während Bridau, der ausgezeichnete Künstler, nicht decorirt wurde. Der Minister des Innern bestellte bey Fougères zwey Gemählde für die Kirche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Hr. Wache, Agent des Institutes der barmherzigen Schwestern, dessen rastloser, menschenfreundlicher Eifer für die Förderung des Gedeihens dieses wohlthätigen Vereins sich bey allen Anlässen bethätigt, hatte zu diesem Zwecke am 29. November eine dramatische Vorstellung veranstaltet, zu welcher in Berücksichtigung der wohlthätigen Widmung die k. k. oberste und Hoftheaterdirection, so wie auch die Administration des k. k. Hofoperntheaters ihren Mitgliedern die Mitwirkung gestattete, und die aufgeforderten Künstler und Künstlerinnen mit Bereitwilligkeit sich herbeyließen, ihre Talente hiebey zu verwenden. Die Zusammenstellung der Akademie war sehr interessant, und both der zahlreichen Zuschauerschaft die wechselndsten Genüsse. Eine Ouverture vom Hrn. Hof-Operncapellmeister Proch, welcher die musikalische Oberleitung des Ganzen übernommen hatte, eröffnete die Vorstellung. Es ist ein lebenvolles Tonstück, gefällig in den Formen, und geschmackvoll instrumentirt. Die Ausführung geschah durch das Hofburgtheater-Orchester mit dem Hrn. Orchesterdirector Franz an der ersten Violine, mit Präcision und Energie, und ward beyfällig aufgenommen. Nachdem der Vorhang aufgegangen war, erschien Dlle. Enghaus, und sprach einen von Hrn. Deinhardstein gedichteten Prolog. Das sinnige, durch Eleganz der Form, wie durch Gediegenheit der Gedanken und Schärfe des Ausdruckes gleich ausgezeichnete Gedicht, fand durch den klaren und schönen Vortrag der Dlle. Enghaus das entsprechendste Leben, und introducirte auf das würdigste die kommenden Erscheinungen. Hr. K. Merz spielte sodann ein Adagio, und den durch Ernst's geniale Leistung so berühmt gewordenen „Carneval von Venedig auf der Guitarre." Die Guitarre ist für Capriccios solcher Art ein etwas widerstrebendes Instrument, Hr. Merz weiß es indessen mit Meisterschaft zu behandeln, und leistete wirklich Überraschendes. Da der eigenthümliche originelle Reiz dieses Tonstückes aber ohne Zweifel eben in der Violine liegt, so mögen wir die Übertragung desselben auf ein anderes Instrument durchaus nicht gut heißen. Doch sey dieß nur in Bezug auf die Natur dieses Capriccios gesagt. Was sich auf der Guitarre davon geben läßt, gab Hr. Merz, dessen Virtuosität auch verdiente Anerkennung fand. Es folgte sodann die Aufführung einer kleinen Piece: „die Pflegetochter," womit unter dem bescheidenen Titel von „Gelegenheitsscenen" Hr. Halm die Besucher dieser Vorstellung erfreute. Dieser geist- und gemüthvolle Dichter führte uns hier eine höchst poetisch aufgefaßte Darstellung der Entstehung des Institutes der grauen Schwestern vor; die schöne und tiefe Empfindung, von welcher diese Dichtung beseelt ist, die Gediegenheit, der Ernst und die Kraft der Sprache konnten ihre Wirkung nicht verfehlen. Da überdieß die Darstellung durch die HH. Anschütz, C. La Roche, Lucas und Weber, und durch Mad. Rettich ganz geeignet erschien, der schönen Dichtung Leben zu geben, so brauchen wir wohl kaum hinzuzufügen, daß die Aufnahme derselben eine im hohen Grade beyfällige war. Die k. k. Kammersängerinn Mad. Schütz-Oldosi, welche, eben in Wien anwesend, sich auch mit Bereitwilligkeit herbeyließ, diese Vorstellung durch ihre Kunst zu verschönern, sang eine Cavatine mit Chor aus Paccini's „Alessandro nelle Indie" mit Begleitung des Chorpersonales des k. k. Hofoperntheaters. Die Virtuosität der Mad. Schütz-Oldosi ist anerkannt, und sie bewährte dieselbe auch in dem Vortrage dieser Arie. Die glänzende Bravour, die vollkommene Beherrschung

ihrer Kunstmittel, und das Feuer des Ausdruckes errangen der Künstlerinn reichen Applaus. Sie ward lebhaft begrüßt, und auf das ehrenvollste ausgezeichnet. Hierauf folgte die Aufführung eines kleinen Lustspieles: „Jadest“ von Franz von Braunau. Der Inhalt dieser dramatischen Bagatelle dreht sich um eine harmlose Neckerey zwischen Mann und Frau, welche letztere ihren Gatten von ihrem Mutterwitz überzeugen will. Sie benützt dazu eine Wette, welche sie mit ihm eingeht, und wozu sie die Idee jenem orientalischen Spiel entlehnt, wo jeder, der etwas von dem andern empfängt, das Wort Jadest ausrufen muß. Wer dieß zuerst vergißt, hat die Wette verloren. Die Art und Weise, wie nun die schalkhafte Clara ihren Gatten dazu bringt, die Wette zu verlieren, bildet den Gang der Handlung. Das Stückchen ist ein dramatischer Erstling, darf aber als solcher höchlich willkommen genannt werden. Es offenbart sich in demselben eine so offenbare Befähigung, das Ganze ist von einem so heitern Humor belebt, daß wir, nach dieser Blüthe zu urtheilen, von dem Spender derselben höchst erfreuliche Früchte erwarten dürfen. Das Publicum sprach sich auch in diesem Sinne auf das ermunterndste aus. Das Stück ward mit dem lebhaftesten Beyfall gesehen, gefiel allgemein, und der Verfasser ward sehr lebhaft gerufen. Möge ihn die Auszeichnung aneifern, sein Talent ferner zu üben. Die Gaben desselben werden bey der gegenwärtigen Sterilität des deutschen Lustspieles doppelt freudig begrüßt werden. Gespielt ward das Stück durch Hrn. und Mad. Fichtner und Hrn. Lucas ganz allerliebst. Hierauf erschien Hr. Arthur St. Leon, und spielte eine von ihm componirte Scene cantante über Motive aus Donizetti's „Lucia di Lammermoor“ auf der Violine. Dieser talentvolle junge Mann, geschätzt als Balletttänzer, erregt erhöhte Aufmerksamkeit durch sein schönes Talent als Tonkünstler. Er zeigt sich uns als Violinvirtuose auf einer höchst achtbaren Stufe der Ausbildung und sein Spiel athmet Wärme, Gefühl und Innigkeit. Seine Bravour ist bedeutend, und sein Vortrag eben so correct als geschmackvoll. Die Wahl des Concertstückes war sehr glücklich. Die herrlichen einschmeichelnden Motive Donizetti's, die schöne Erinnerung an Moriani's seelenvollen Vortrag weckend, traten in ihrem vollen Zauber in den Klängen vor uns, welche der Virtuose seinem Instrumente entlockte. Der Vortrag des Adagio war trefflich. Das Ganze ward mit dem lautesten und vollkommen verdienten Beyfalle aufgenommen. Es fand sodann die Aufführung des Vorspieles des dramatischen Gedichtes „Libussa“ von Grillparzer Statt. Der Dichter zeigt uns in demselben das erste Zusammentreffen der jugendlichen Fürstinn mit Primislaus, und ihre Erhebung auf den Thron der Czechen nach dem Tode ihres Vaters Krokus. Der gefeyerte vaterländische Dichter hat in dieser genialen Dichtung wieder die glänzendsten Beweise seiner Weihe gegeben. Möge es ihm gefallen, uns bald das Ganze vorzuführen, von welchem dieses Vorspiel eine so vielversprechende Einleitung ist. Die Scene, in welcher Libussa sich bereit erklärt, den Thron zu besteigen, ist von der großartigsten Wirkung, und erregte stürmischen Beyfall. Der Dichter ward nach dem Schlusse enthusiastisch gerufen; der Regisseur Hr. Koberwein erschien, und dankte im Nahmen des Abwesenden. Mad. Rettich gab die Libussa mit wahrhaft künstlerischer Weihe. Die übrigen Gestalten des Vorspieles bewegen sich weniger vertretend, fanden aber in Hrn. Löwe (Primislaus), Dlles. Enghaus und Zeiner (Libussa's Schwestern), Dllen. Schuller und Wildauer, und Mden. Wintersteiner und Poller (Libussa's Dienerinnen), so wie in den HH. Vollkomm, Pistor und Schmidt (Wladiken) ganz entsprechende Repräsentanten. Den Beschluß der Akademie machte eine von Mad. Schütz-Oldosi gesungene Scene und Arie aus Donizetti's hier noch nicht gehörter Oper: „Roberto Devereux,“ bey welcher Scene auch Hr. Bielczizky und Dlle. Hoffmann und der Chor mitwirkten. Mad. Schütz-Oldosi machte auch in dieser Scene ihre Meisterschaft geltend, und das Tonstück selbst ist trefflich, und spannt unsere Neugierde auf diese Oper Donizetti's, welche wir vielleicht in der nächsten Stagione unserer italienischen Oper hören dürften. Die sämmtlichen Virtuosen wurden nach allen ihren Nummern gerufen, und das eben so zahlreich als gewählt versammelte Publicum sprach seine volle Befriedigung über das Gebothene unzweydeutig aus. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserinn, Ihre Majestät die Kaiserinn Mutter, und mehrere Glieder der allerhöchsten Herrscherfamilie verherrlichten durch Ihre Gegenwart diese Vorstellung. Ihre Majestäten wurden bey dem Eintritte mit einem enthusiastischen dreymahligen Vivatruf ehrfurchtsvoll begrüßt. F. C. Weidmann.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Samstag den 28. Nov. zum ersten Mahle: „Lichtschirm, Dampfkessel und Federkiel, oder: die unerwartete Gefangenschaft.“ Localposse mit Gesang in 2 Aufzügen mit Musik vom Capellmeister Hebenstreit.

Der ungenannte Verfasser dieser Posse kommt mir vor wie ein Kaufmann, der nicht einmahl den simplen Vortheil versteht, seine Waare unter einem lockenden Nahmen an Mann zu bringen, und der um einen einladenden Aushängschild unbekümmert ist. — Man betrachte nur einmahl den Aushängschild dieser seiner dramatischen Waare, den Titel: „Lichtschirm, Dampfkessel und Federkiel!“ Kann das Genie Höheres schaffen? Nun mußt du wissen, lieber Leser, daß diese drey höchst witzigen Worte die Nahmen der drey seyn sollenden komischen Hauptpersonen des Stückes sind: Lichtschirm ist der Forstmeister zubenannt, wahrscheinlich, weil seine Hauptbeschäftigung ist, im finstern Jagdrevier zu hausen, Dampfkessel der Schloßinspector, weil er selbst bekennt, daß seine Operationen nur sehr langsam von Statten gehen, der Briefbothe aber Federkiel, je nun, weil er das austrägt, was Andere schreiben. Es kommt ja Alles nur auf die Kunst an, eine Sache recht auslegen zu können. Übrigens kann ich mich nicht enthalten, zu bemerken, daß man sonst bemüht war, für ein Stück einen Titel zu wählen, der etwas auf die Handlung Bezug habendes, Bezeichnendes enthielt, und ich kann dieses alt herkömmliche Verfahren nur billigen. Der Verfasser erinnert sich zum Beyspiel nur der Komödientitel: „Unsinn über Unsinn,“ „Narrheit und Narreden,“ „Der Gang in's Irrenhaus,“ „Stümpern gehört auch zum Handwerk,“ „der geprellte Fuchs,“ „das war ich“ u. s. w. und er wird nicht läugnen können, viel mehr Eigenthümliches darin zu finden, als in der Willkuhr, mit welcher er sein Opus taufte. Und wahrlich, dießmahl spricht sich im Titel schon der Geist aus, der das Ganze durchweht, die nackte, klaffende, gähnende Albernheit. Was wird der Leser zu der Rache eines Liebhabers an seinem Pflegevater sagen, weil ihm dieser aus dummem Eigensinn das Mädchen seiner Wahl, seine Tochter — für deren Wohl dieser Mann, nebenher gesagt, väterlich besorgt ist — erst dann geben will, wenn jener ein ganzes Jahr strenges Stillschweigen beobachtet hat! Er stellt sich an die Spitze von Wegelagerern, überfällt zur Nachtszeit das Haus seines Pflege- und künftigen Schwiegervaters und will sein Geld und seine Tochter rauben. Na, das wird doch ein kühner, ein edler Zug seyn, ganz würdig der Verzeihung, welche dem wackern, ehrlichen Burschen am Schlusse wird, wo ihn der Alte als Eidam begrüßt. Dabey wurde noch obendrein ein imposanter Actschluß erzielt, es wurde tüchtig gefeuert, als ging es darauf los, gegen den heitern, harmlosen, ungetrübten Geist, der eine Localposse — (so hieß ja dieses Stück) — durchwehen soll, eine völlige Schlacht zu liefern. — Im zweyten Acte, wo die um alle ihre Hoffnungen getäuschten Zuschauer schon so unruhig waren, daß fast jede Scene unter Zeichen des

Mißfallens zu Ende gespielt wurde, läßt der Schloßinspector als Interims-Verwalter Alles einsperren und erhält dadurch freyen Spielraum, einen bodenlosen Unsinn zu entwickeln. Der überstürzte Schluß, die Vereinigung der Liebenden, ließ es mir wieder klar werden, daß die uralte Einrichtung, eine Posse unter dem Jubelruf aller Mitwirkenden zu Ende spielen zu lassen, doch sein Gutes habe. Wenn das sämmtliche Chorpersonale, das bezahlt ist, um zu schreyen, ein Lebehoch dem jungen Brautpaar anstimmt, müßte es doch sonderbar zugehen, wenn einige vorlaute Stimmen in Parterre und Gallerien dadurch nicht übertönt würden, darum heißt es auch: „Ehre das Alter!“ Solche Gebräuche haben immer ihr Gutes. — Aber wir haben offenbar schon zu viel über dieses werthlose Zeug gesprochen, über diese Ausgeburt eines Unberufenen. Die Localposse liegt in einem wahrhaft desparaten Zustand, wenn man solchen Leuten, wie dem ungenannten Dichter von „Lichtschirm, Dampfkessel und Federkiel,“ freyen Spielraum läßt, ihre Pfuschwerke zu Markte zu bringen. Dieß wäre hier um so bedauernswerther, als gerade diese Bühne es ist, welcher die besten komischen Kräfte zu Gebothe stehen, als man mit Recht sagen kann, man müsse in dieses Theater gehen, um aus vollem Halse lachen zu können, ein Vorzug, den sich diese Bühne durch einen Verein von Komikern, wie Carl, Nestroy, Scholz, Grois, Hopp, und durch Localsängerinnen, wie die Rohrbeck und Jäger, verdient hat. Aber was vermögen diese in Fällen wie der vorliegende? Director Carl gab sich alle Mühe, in der Figur des Försters das Charakterbild deutscher Biederkeit zu entwerfen, aber soll der Mahler ohne Farben mahlen? Die Grundzüge dieser Rolle sind etwa so wahr und haltbar als die des Bildes, welches ihn der Verfasser von den braven „Wienern“ entwerfen ließ, ein Bild, welches die Wiener mit Unwillen zurückgewiesen haben. Und Nestroy, was hatte der für eine Rolle; er gab einen Brief- und Liebesbothen, der blöde und verschmitzt zugleich, zuletzt noch rächendes Ungeheuer und Schwärmer wird. Eine sinnlosere Zusammenstellung konnte der größte Grübler nicht mehr herausbringen. Und Scholz, der Dritte im Bunde, war als Schloßinspector Dampfkessel ein Stereotypabdruck des Agamemnon Pünctlich mit dem Sprichworte: „Nur Alles mit der gehörigen Accuratesse — wenn ich mich nicht irre.“ Eben so nichtssagende Rollen waren den Schauspielerinnen Fidy und Rohrbeck, den HH. Gemmerler, Werle und Stahl zugefallen. Eine einzige Scene, jene des ersten Actes in der Försterswohnung, wo Federkiel heimlich den Liebesbrief zusteckt, der dann in unrechte Hände kommt, hat komische Pointen, aber leider hatte sich der Dichter darin auch erschöpft. Indeß, haben wir die Mängel herausgehoben, so wollen wir auch nicht ungerecht seyn, das einzige Gute, das wir fanden, zu erwähnen. Um die artige Musik Hebenstreit's that es mir wahrlich leid; diese hätte andere Worte verdient. Der Besuch war zahlreich. S.

Welt-Theater.

(Wien.) Dienstag den 8. Dec. wird Signa. Emilia Giuliani-Guglielmi im Musikvereinssaale um die Mittagsstunde ein Concert geben. Der Nahme Giuliani, den der größte Virtuose auf der Guitarre trug, muß jedem Musikfreunde Achtung einflößen, natürlich ist es dann nur, wenn das Publicum mit gespannter Erwartung der ersten Production einer Künstlerinn entgegensieht, welche der große Meister Mauro Giuliani — ihr Vater — gebildet hat.

— Mad. Fidy, eines der schätzbarsten Mitglieder des k. k. priv. Theaters an der Wien, wird daselbst nächster Tage ihr Beneffice haben. Brauchte es noch eines Beweises, das glückliche Darstellungsvermögen dieser Schauspielerinn zu eruiren, so betrachte man ihre Leistung als Anna in Hrn. v. Holtei's Drama: „Die Perlenschnur,“ lege die strenge kritische Sonde daran, und man wird sich die Überzeugung verschaffen, daß nur wenige Schauspielerinnen im Stande seyn werden, die muntere, harmlose, mädchenhafte Laune und innige, tief gefühlte Weiblichkeit so glücklich zu vereinigen, als sie. Ähnliche Proben kunstreicher Auffassung hat Mad. Fidy schon zum Öfteren gegeben, nur waren sie nicht so evident, so in die Augen springend; dieß ist aber sicher nur die Schuld der Dichter, welche nicht alle Tage so scharf ausgeprägte Charaktere zu schaffen wissen, wie diese Anna in ihrem Liebesglück und Liebesweh ist. Da sich Mad. Fidy durch ihren Fleiß und ihr Talent so große Ansprüche auf die Beliebtheit im Publicum erworben hat, so darf sie an ihrem Beneficeabend wohl auch eines zahlreichen Besuches vergewissert seyn.

— In dem Kränzchen der Almanache für 1841 stehen A. Schmidt's „Orpheus,“ bey Riedl's Witwe, Castelli's „Huldigung den Frauen,“ bey Tendler und Schäfer und das im Haas'schen Verlage erscheinende „Immergrün“ obenan. Wir werden dem „Orpheus,“ welcher, seiner gehaltreichen musikalischen Beyträge wegen, ein doppeltes Interesse erregt, in einer unserer nächsten Nummern einen eigenen Artikel widmen, können aber nicht umhin, die beyden andern Taschenbücher als eine würdige Gabe für das schöne Geschlecht bestens zu empfehlen. Unter den mitwirkenden Dichtern und Prosaisten begegnen wir durchaus nur den geachtetsten Nahmen, als in Castelli's Taschenbuch: Bauernfeld, Feuchtersleben, Grillparzer, Halm, Hammer, Seidl, Vogl, im „Immergrün“: Dingelstädt, Bernd von Gusek, Krebs, Storch, Duller, Frankl, Lenau, Seidl und Vogl. Die Ausstattung durch Stahlstiche, gewährt beyden Taschenbüchern eine schöne Zierde, doch hat hierin „Immergrün“ durch die Reinheit der Stiche und Weichheit der Zeichnungen den Vorzug.

(Pesth.) Das zweyte Concert der Familie Lewy aus Wien ist im ungarischen Theater zur höchsten Zufriedenheit des Publicums ausgefallen. Bereits ist das 3. und letzte angekündet.

(Ofen.) Das am 19. November zum ersten Mahle gegebene Schauspiel: „Bianca Medicis, oder die Braut aus dem Grabe,“ von Hrn. Löhle, ist ein Stück zum Schlafen.

Geschichtliche Rückblicke.

3. December

1572 starb der Cardinal Hippolytus von Este.

1808 räumten die französischen Truppen Berlin, und in der Folge das preußische Gebieth, bis auf die drey Oder-Festungen.

1809 erfolgte die Übergabe der türkischen Festung Brailow an die Russen unter General von Essen.

4. December

1611 hielt Erzherzog Mathias, König von Ungarn und Böhmen, später röm. Kaiser, zu Wien Beylager mit Anna, Tochter des Erzherzogs Ferdinand in Tyrol.

1642 starb der berühmte Cardinal Richelieu.

1700 ging Philipp, Herzog von Anjou, nach Spanien ab, um von dieser Monarchie Besitz zu nehmen.

1808 wurde Madrid, welches sich auf Capitulation ergeben, von französischen Truppen besetzt.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 194.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den 32ster Jahrgang. 5. December 1840.

Dieses Blatt erscheint wochentlich viermahl: und zwar, am Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. Conv. Münze.

Pierre Grassou.

(Fortsetzung.)

Dieser Ausstellungssaal ward nun Pierre Grassou's ganzes Glück, sein Ruhm, seine Zukunft, sein Leben. In jeder Sache erfinden heißt so viel, als zu Grunde gehen, copiren so viel als leben wollen. Grassou hatte endlich eine reiche Goldader gefunden; er übte von nun an jene grausame Maxime aus, der die Welt jene Überfluthung der Mittelmäßigkeit dankt, die in allen gesellschaftlichen Classen die Oberhand gewinnt, das wahre Talent bekriegt und meist überwindet.

Indessen sparten es die Journale nicht, sich in boshaften Kritiken über des neugebackenen Ritters Fougères Werke nicht undeutlich auszusprechen, allein er verdaute sie mit derselben Engelsgeduld, wie früher die Räthe seiner besten Freunde. Nun eine fünfhundertel Million Francs reich, nachdem er die Schule von Noth und Kummer durchgemacht hatte, miethete er ein mit allen nöthigen Geräthen versehenes Atelier in der Straße Navarin, arbeitete dort an den bestellten Gemählden, und zwar mit einer für die Cassen der Besteller schrecklichen Pünctlichkeit, genau bis zu dem bestimmten Tage. Nun betrachte man einmahl das Glück der methodischen Personen. Hätte Grassou nur etwas gezögert, würde ihn die Julyrevolution überrascht haben und er wäre bezahlt gewesen.

Mit 37 Jahren hatte Fougères für Elias Magus gegen 200 gänzlich unbekannte Gemählde gemacht, wodurch er aber zu jener Fertigkeit in der Ausführung gelangte, welche den Künstler nicht zurücksetzt, dem Bürger aber gefällt. Fougères gewann die Liebe seiner Freunde durch die Geradheit seiner Manieren, durch die Richtigkeit seines Gefühles, durch seine Bereitwilligkeit, Jedermann gefällig zu seyn, durch seine unverbrüchliche Rechtschaffenheit. Man hatte keine Achtung für seine Palette, aber man liebte den Mann, der sie gebrauchte. — »Schade, daß Fougères auf die Mahlerkunst so versessen ist!« sagten seine Freunde. Dessen ungeachtet pflegte er nach der Julyrevolution zu jeder Ausstellung ein Dutzend seiner Gemählde zu geben, von denen er immer 4 bis 5 an Mann brachte. Er lebte äußerst sparsam: seine ganze Dienerschaft bestand nur in einer Frau, die des Tages einmahl kam, um seinen kleinen Haushalt in Ordnung zu bringen.

Seine Mußestunden benützte er zu Besuchen seiner Freunde, um Kunstgegenstände zu besichtigen; er machte kleine Reisen, und hatte sogar die Absicht, sich neue Inspirationen aus der Schweiz zu hohlen. Dieser greuliche Künstler war ein ausgezeichneter Bürger: er versah pünctlich seine Wache, leistete auch wohl Patrouilledienste, zahlte seine Miethe und alles Übrige, was er in der größten Genügsamkeit verzehrte; da sein ganzes Leben zwischen Arbeit und dem Elende getheilt war, blieb ihm nie Zeit zu lieben. Bis zu jenem Zeitpuncte noch jung und einfältig, hatte er sich noch nie darum bekümmert, seine höchst einfache Lebensweise zu verbessern. Unfähig, sein Vermögen auf eine andere Art zu vermehren, brachte er alle Vierteljahre seinem Notar, Alex. Crottat, seinen Gewinn und sein erspartes Geld. Als der Notar 1000 Frcs. beysammen hatte, legte er sie auf gute Hypotheken an, und schlug immer die Interessen zu den von Grassou gemachten Theileinlagen.

Der Mahler wartete, bis sein Vermögen sich bis zu dem bedeutenden jährlichen Ertrag von 2000 Frcs. vermehre, um sich dann mit Würde der Ruhe ergeben zu können. Will der Leser seine Zukunft, seine Träume von Glück, die höchste Stufe seiner Hoffnungen kennen lernen? Sein kühnes Streben ging nach einer Stelle in der Akademie, nach der Rosette des Officiers der Ehrenlegion. Welche Hoffnungen! Neben Schinner zu sitzen, früher als Bridau in die Akademie zu gelangen! eine Rosette der Ehrenlegion im Knopfloche zu tragen! Nur mittelmäßige Personen können an alles dieses denken.

Ein Geräusch von Fußtritten auf der Stiege vernehmend, richtete sich Fougères die Frisur, putzte seinen bouteillengrünen Sammtrock und war nicht wenig erstaunt, eine Figur,

genannt **un melon**, in seine Studierstube eintreten zu sehen. Der Melon schnaufte wie ein feistes Schwein, und bewegte sich auf den zwey Stengeln, denen man in der Naturgeschichte des Menschen zufällig den Nahmen Füße gegeben. Fougères beobachtete ihn ohne zu lachen. Herr Vervelle trug an seinem schneeweißen Hemd einen Diamanten im Werthe von 1000 Fres. Der Bürger zog nach sich noch andere Zugemüse in der Person seiner Gattinn und seiner Tochter.

Die Gemahlinn trug ein **acajou répandu**, womit sie einer Cocosnuß mit einem Kopfe glich; am Leibe hing ihr ein gelbes Kleid mit schwarzen Falten. Ihr folgte ein junger Spargel, grün und gelb gekleidet; er zeigte einen kleinen, bekränzten Kopf mit einem gelberübenfarbigen Haarputz, die ein Römer verehrt hätte, faserige Arme, rothe Flecken auf weißem Grunde, zwey große, offenherzige Augen, weiße Augenbraunen, spärliche Augenwimpern, einen Hut von italienischem Stroh und Hände von der Röthe der Frostbeulen.

Diese drey fremdartigen Wesen betrachteten die Studien des Künstlers mit dem Anscheine einer solchen Zufriedenheit, welche einen Enthusiasmus für die schönen Künste zu erkennen gab.

— »Sind Sie der Herr, der uns porträtiren will?« sagte der Vater in dem Tone großer Wichtigkeit.

— »Ja, mein Herr!« erwiederte Grassou.

— »Vervelle, er trägt das Ehrenkreuz,« sagte die Gattinn mit leiser Stimme zu ihrem Gemahl, während der Mahler sich nach einer andern Seite gewendet hatte.

— »Könnte ich etwa unsere Porträts von einem Künstler machen lassen, den kein Orden ziert?«

Elias Magus, der so eben bey dem Künstler in Visite war, grüßte die Familie Vervelle und ging. Grassou begleitete ihn bis zur Stiege.

— »Und haben wirklich Sie es verstanden, ähnliche Figuren aufzufischen?«

— »Hunderttausend Francs Mitgift!«

— »Welche Familie!«

— Und die Hoffnung zu noch andern 300,000 Fres.; einem Hause in der Straße Boucherat und dem Landgute Ville-d'Avray.«

Dieser Gedanke drang in den Kopf Pierre Grassou's, wie das Morgenlicht, wenn es sein Zimmer erhellte. Wenn er erwog, daß der Alte der Vater des Mädchens sey, gefiel ihm sein Antlitz; Mutter und Tochter gingen um den Mahler herum, indem sie verwundert alle seine Künstlergeräthschaften betrachteten. Er selbst schien ihnen ein Gott. Diese sichtbare Verehrung schmeichelte Fougères und gefiel ihm darum: das goldene Kalb warf auf diese Familie einen eigenen phantastischen Schein.

— »Sie müssen wohl Geld in Überfluß gewinnen? aber es wahrscheinlich in Fülle ausgeben, wie Sie es einnehmen,« sagte die Mutter.

— »Nein, meine Gnädige,« erwiederte der Mahler, »ich verschwende nichts; ich kenne gar nicht die Mittel, mich zu unterhalten. Mein Notar legt mein Geld an, führt meine Rechnungen, und wie ich einmahl mein Geld in seine Hände gelegt habe, denke ich nicht mehr daran.«

— »Aber man hat mir immer gesagt,« nahm der Vater das Wort, »daß die Künstler ausbrausende, verschwenderische Köpfe seyen.«

— »Wer ist Ihr Notar, wenn es nicht unbescheiden ist, zu fragen?« fuhr Madame Vervelle in dem strengen Fragen fort.

— »Ein ehrlicher, junger Mann, Crottat...«

— »Sieh! sieh! wie sonderbar?« sagte Vervelle; »Crottat ist auch unser Notar.«

— »Ich bitte, sich nicht zu rühren!« rief der Mahler aus, indem er die Physiognomien der Anwesenden fest in's Auge faßte.

— »Bleibe doch ruhig stehen, Antenor,« sprach die Gattinn, »du wirst sonst den Herrn stören; wenn ich ihn nur arbeiten sehen könnte...!«

— »Mein Gott! warum haben Sie mir diese Künste nicht erlernen lassen?« sagte Fräulein Vervelle mit bitterm Vorwurf zu ihren Ältern.

— »Virgilie,« rief die Mutter mit Salbung, »ein Mädchen darf gewisse Dinge nicht lernen, und wenn du einmahl verheirathet seyn wirst .... Gut! Aber bis dahin bleibe fein ruhig.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Trau—mi—nöd.

Declamationsscherz im Wiener Volksdialekte.

All' meine Bekannten sag'n, i hätt kan Muath,
Und i hätt nur Wasser in' Adern statt'n Bluat,
Da kann i mi gift'n! Courag' hab' i gnua,
Nur daß i's beweis, fehlt oft d'G'leg'nheit dazua;
Und is wo an Anlaß zum Zank oder G'fecht,
Da möcht i mein Muath zag'n, ab'r i trau mi nöd recht

A Weib hab' i z'Haus, o! a gar guate Haut,
Dö alles das thuat, was's mir in Aug'nen anschaut,
No, manigsmahl freili, hats a ihre Grill'n,
Und nacher g'schieht selten oder — gar nöd mein Will'n;
Da denk' i — i g'hör ja zum starken Geschlecht,
Und möcht ihr ein' Herrn zeig'n, ab'r i trau' mi nöd recht!

Jetzt hab'ns mi da 'rausg'schickt — i soll declamiren,
Und soll nur Courage hab'n und mi nöd geniren,
No — hab' i mir denkt — so probir's! es wird geh'n,
Was kann dir denn g'schehn, vielleicht machst du's recht schön!
Sö wer'n dir nix thuan, is's jetz' guat oder schlecht,
Und jetz' zittert mir d'Stimm, und i trau mi nöd recht!

Sö derfen mir glaub'n, was i sag, das is wahr,
Mi bringt oft mein Muath in die schrecklichste G'fahr,

Sehl's irgendwo Prügel, so kum i dazua —
I theil zwar koan aus, aber krieg'n thu' i gnua!
Da wasen's mi oft, daß i 's umbringa möcht'
Vor lauter Courag'! — ab'r i trau mi nöd recht!

Und jetz' bin i firti, an End muaß ja seyn,
's is schad d'rum, jetz' falled mir Allerhand ein,
Hirzt wurd' i satyrisch und witzi und keck,
Und redet ganz frey von der Leber erst weg;
Hätt' wer was dagegen — der kummet mir z'recht,
No dem wollt' i 's sag'n — ab'r i trau mi nöd recht!

Concordia.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Mittwoch den 2. December zum ersten Mahle: „Wlasta.“ Tragische Oper in vier Acten nach C. Ebert's Epos frey bearbeitet von L. B., Musik von Joseph Geiger.

Wir bedauern Hrn. Geiger sehr, daß er keinen für musikalische Behandlung dankbareren Text gewählt, als vorliegenden, der schon in der scenischen Eintheilung solche Schwierigkeiten darboth, daß das Publicum unzweydeutige Beweise des Mißfallens zu erkennen gab. Wir wollen hier nicht erörtern, daß das sehr zahlreich versammelte Publicum dießmahl zu strenge in seinem Urtheile war, und daß die Mängel des Textbuches, als auch die Insceneseßung insbesondere dazu beytrugen. Hrn. Geiger's Musik kann und darf unmöglich so strenge gerichtet werden, wenn man bedenkt, daß es die erste Arbeit eines Mannes ist, der bisher mit den Erfordernissen der Bühne ganz unbekannt geblieben. Schon aus diesem Grunde wären manche Mißgriffe zu entschuldigen, als welche wir hauptsächlich die zu gedehnten Längen der meisten Musikstücke, die nicht zweckmäßige Behandlung der Chöre bezeichnen wollen. Fand Hrn. Geiger's Musik nicht jene freundliche Aufnahme, die man schon oft weit mittelmäßigeren Opern angedeihen ließ, mag er es immerhin geschehen lassen und bedenken, wie viele Opern von ausgezeichneten Meistern das erste Mahl nicht reussirten, und das Talent derselben in Zweifel gestellt wurde. Hr. Geiger arbeite rüstig fort, sey in der Wahl der Libretti sorgsamer, und verlege sich mehr auf lyrische, poesievolle Texte, lasse seinen Genius freyer walten, und studiere mehr die alten Meister, dann wird und muß Hr. Geiger mit seinen Werken Anklang finden, denn Talent, bedeutendes Talent besitzt er, das ist gewiß; einen Beweis davon lieferte der zweyte Act, der Nummern enthält, die sich vom Compositeur nicht schöner, gefühlvoller und edler behandeln ließen. Dieser Act gefiel auch allgemein. Sollte diese Oper besser scenisch geordnet, und um sehr vieles abgekürzt werden, sie würde vielleicht noch jetzt gefallen. Um die Darstellung erwarben sich Dlle. Lutzer (in der Titelparthie), dann die HH. Erl und Staudigl gleich große Verdienste. — Auch bey den Dllen. Mayer, Berndes und Tuczek war der löblichste Fleiß nicht zu verkennen. Im zweyten Acte wurde das herrliche Quintett wiederhohlt und die Sänger gerufen. Die HH. Brioschi, Millitz und Schlögel hatten zu dieser Oper wie immer sehr schöne Decorationen geliefert.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 1. December nahm Hr. Phillippe Abschied von uns in seiner letzten Vorstellung, welche ihm die Direction in besonderer Würdigung seiner Verdienste noch über das schon im Theater an der Wien Statt gefundene Benefice zur abermahligen freyen Einnahme einräumte. — Von der Theaterunternehmung in pecuniärer Beziehung mit Liberalität honorirt, seinen Exercitien durch die äußere Ausstattung von ihrer Seite der vortheilhafteste Vorschub geleistet, seine Productionen vom allgemeinen Beyfalle und von der ehrendsten Anerkennung gekrönt, darf Hr. Phillippe mit der Aufnahme, so er in unserer Hauptstadt gefunden, allerdings zufrieden seyn; und ist gleich dieser, seinem Verdienste gezollte Tribut nicht mehr als verdient — wer weiß, ob überall, so wie von Wiens gerechtem, kunstverständigem Publicum, dem Verdienste auch der verdiente Tribut gezollt wird! — Hr. Phillippe hat im Verlaufe seiner mehr als dreyßigmahligen Vorstellungen in der That von einer gerechten, unbefangenen und rücksichtsfreyen Beurtheilung das ehrendste Zeugniß der Meisterschaft in seinem Fache erworben. Diese Zeugenschaft ist für ihn um so ehrender, als er, selbst so mancher äußerer Hülfsmittel theils entbehrend, theils verschmähend, durch deren Handhabung sich schon mancher Standesgenosse in die Vorliebe einer gewissen Menge einnistete, dennoch eigenkräftig seiner Kunst Achtung und Bewunderung zu gewinnen verstand. — Daß Hr. Phillippe an diesem letzten Abende, nebst einigen neuen, gar artigen Nummern, die meisten bisher von ihm gesehenen, interessantesten Kunststücke producirte, und diese so wie seine, um einige neue Erscheinungen bereicherten Phantasmagorien mit der überraschendsten Vollendung und Präcision executirte, daß der Künstler durch oftmahliges Hervorrufen und den continuirlesten Applaus geehrt wurde, und daß der Theaterbesuch ein ungemein zahlreicher war, dürfte wohl nicht bezweifelt werden. Hr. Phillippe nahm nach dem Schlusse in herzlichen Worten Abschied, welcher vom Publicum mit Theilnahme erwiedert wurde. — Seine Kunst gehe neuen Lorbeern entgegen!

Dz.

Welt-Theater.

(Wien.) Bey der bevorstehenden Akademie und humoristischen Vorlesung Saphir's dürfte es wohl an der Zeit seyn, im Einklange recht vieler Stimmen im Publicum den Wunsch zu äußern, es möchte darin das wunderhübsche „Lied vom Frauenherzen,“ durch den herrlichen Vortrag der Mad. Rettich doppelt verschönert, eingewoben werden. Wer fühlt nach einmahligem Anhören nicht den Drang, noch einmahl dieses Doppelgenusses, den der Dichter und die geistvolle Künstlerinn darin bereitet hatten, theilhaftig zu werden, und wie angenehm müßte diese Wahl erst für jene werden, denen diese liebliche Blume der Poesie noch fremd geblieben?

— Von den im November aufgeführten sechzehn Bühnenneuigkeiten kamen auf das Burgtheater eine, auf das Operntheater zwey, auf das k. k. priv. Theater an der Wien sieben, auf jenes in der Leopoldstadt fünf und auf die Josephstädterbühne eine.

— Unser Landsmann, der Mahler Schramm, der mit einem ungewöhnlichen Talente zu porträtiren versteht, spielt gegenwärtig in Weimar unter den zahlreichen dortigen Kunstkennern und Freunden eine bedeutende Rolle. Er brachte mehrere Porträts mit, meist bedeutende Persönlichkeiten, die er für sein Album, das er später herausgeben will, sammelte. Wir fanden darin Mendelssohn-Bartholdy, Ernst, Clara Wieck, Lortzing, Dahl, Dahlmann, eine der Bajaderen und ihre Begleiter, und überall die treffendste Ähnlichkeit bis auf den kleinsten Ausdruck. Er mahlte dort die Prinzessinn

von Preußen und unsere Großherzoginn, gleichfalls mehr gelungen, als von irgend einem seiner Vorgänger. Auch Krusenstern und Raupach benützte er, um ihre Conterfeys abzunehmen.

— „Saul und David," neues Oratorium, gedichtet von Chr. Kuffner, in Musik gesetzt von dem k. k. Vice-Hofcapellmeister Aßmayr, wird Dienstag den 8. December um die Mittagsstunde in dem k. k. großen Redoutensaale zum ersten Mahle aufgeführt werden. Die Soloparte werden Hr. Staudigl, Dlle. Mayer, Hr. Weinkopf, Hr. Gehrer und Hr. Lutz vortragen. Die Parthie der Harfe hat Dlle. Heilligmeier; die Direction des Orchesters Hr. Mayseder, k. k. Kammervirtuos und Orchesterdirector der k. k. Hofcapelle, übernommen. Die Leitung des Ganzen wird der Tonsetzer selbst führen.

(Grätz.) Der Pianist Pirkhert ist von seinem Kunstausfluge nach Klagenfurt, wo er großes Aufsehen erregte, wieder zurückgekehrt und wird sich im Theater produciren. Bey dieser Gelegenheit werden wir auch die in der Residenz so sehr beliebte Ballade von Titl, „die nächtliche Heerschau," zu hören bekommen.

(Prag.) Wiesner's Trauerspiel: „Ines de Castro," hat hier nicht mißfallen. Bey der unglücklichen Wahl des Sujets ist das Talent des Dichters nicht zu verkennen. Die Aufführung geschah mit löblichem Eifer.

(Pesth.) Mad. Kalis-Padjera hat mit der Wahl ihres Beneficestückes keinen glücklichen Wurf gethan, denn das veraltete Schauspiel des modernen Lewald: „Ralf der Blaubart," ließ das Theater ungeheuer leer. — Posinger gibt nächstens zu seinem Benefice Kuranda's viel besprochenes Trauerspiel: „Die letzte weiße Rose." — Der Pianist Hr. Fesca, Sohn des berühmten Tonsetzers Fesca in Carlsruhe, ist vor einigen Tagen hier angekommen.

— Das am 24. Nov. zum ersten Mahle gegebene Originallustspiel „die Männerfeindinn" von J. G. Benedix, ist ein echtes deutsches Werk, das trotz mancher Längen so viel Schönheiten enthält, um das Interesse des Publicums in hohem Grade zu fesseln. Die Darstellung stellte das Kunstvermögen unseres Personales in das vortheilhafteste Licht.

(Ofen.) Schickh's Posse: „Die Maske" hat hier das Publicum gelangweilt.

(Preßburg.) „Robert Devereux," die neue Oper von Donizetti, ist spurlos über die Bühne gewandelt. Es war gewiß nicht die Schuld der Mitwirkenden, daß das Publicum so theilnahmlos blieb, es war die Schuld des Componisten.

(Hamburg.) Liszt hat hier ein Concert für die Wohlthätigkeitsanstalten gegeben, was man dem geschätzten Künstler sehr hoch anrechnet.

(Laibach.) Der Sänger Hr. Vielschitzky gab am 19. Nov. zum ersten Mahle zu seinem Benefice Mercadante's Oper, „das Gelübde" („Il Giuramento"), wozu er selbst eine recht hübsche Ouverture geschrieben hatte. Das zahlreich versammelte Publicum nahm an den gluthvollen, begeisternden Melodien des „Giuramento" den wärmsten Antheil und spendete reichlichen Applaus und Hervorrufen. Mit der Aufführung konnte man zufrieden seyn.

(Turin.) Im Theater Carignano hat eine neue Oper: „Rolla," Text von Giachetti, Musik von Mabellini, einem Schüler Mercadante's, enthusiastische Aufnahme gefunden. Badiali war in der Titelrolle seines berühmten Nahmens würdig; auch die Dllen. Moltini und Gabussi trugen viel zur Verherrlichung dieses Werkes eines jungen Tonsetzers bey.

(Frankfurt a. M.) Großes Aufsehen und die Bewunderung aller Kunstkenner erregte vor Kurzem eine neue Symphonie in F-moll von Franz Esser, einem Schüler Lachner's aus München, componirt in Wien im Jahre 1839.

(Berlin.) Unsere Hofbühne hat drey neue Opern zur Aufführung angenommen: „Hans Sachs" von Lortzing, „Trübsale eines Hofbankiers" vom Freyherrn von Lichtenstein (wenn nur keine Trübsale eines Hofopernterttübersetzers daraus werden) und „die Creolinn" von Gähring.

(Kopenhagen.) Die berühmte Tänzerinn Lucilie Grahn, deren Krankheit am Knie nie mehr geheilt werden wird, ist gesonnen, sich in der Zukunft ihren Lebensunterhalt durch Unterricht in Sprachlectionen zu verschaffen.

(St. Petersburg.) Zwey Gesangscelebritäten aus Olim's Zeiten sind hier fast gleichzeitig eingetroffen, die Pasta und Sabine Heinefetter. An tüchtigen Gesangslehrerinnen hätten wir sonach keinen Mangel.

Geschichtliche Rückblicke.

5. December

1757 erfocht der König von Preußen den Sieg in der Schlacht bey Leuthen.

1774 wurde der amerikanische Congreß eröffnet.

1792 starb J. C. W. A. Mozart.

1812 flüchtete sich Napoleon aus Smorgony, und übernahm der König von Neapel den Oberbefehl über die Armee.

6. December

1370 starb Rudolph II., Churfürst von Sachsen, ein Urenkel Kaisers Rudolph I. von Habsburg.

1724 machte Kaiser Carl VI. die bereits 1713 errichtete pragmatische Sanction bekannt.

1805 wurde zu Austerlitz der Waffenstillstand zwischen Österreich und Frankreich geschlossen.

1815 wurde Marschall Ney zum Tode verurtheilt.

Miscelle.

(Trauernde Augen.) Der Herausgeber einer amerikanischen Zeitung sagt, er habe vor einiger Zeit eine junge Dame kennen gelernt, die so brennende Augen gehabt, daß ein einziger Blick hingereicht habe, einen Schneeballen zu zerschmelzen, oder das Herz eines Locofoco zu durchbohren. Eines Abends ging die fragliche Dame wie gewöhnlich zu Bett und als sie am andern Morgen früh in den Spiegel sah, erschrak sie gewaltig, denn ihre schmelzenden Augen waren über Nacht kohlschwarz geworden. Diese merkwürdige Erscheinung wußte Niemand zu erklären, doch meinte man, die Augen der jungen Dame hätten wahrscheinlich Trauer angelegt über die große Niederlage, die sie unter den Männern angerichtet. Man fürchtet nun aber, die schwarzen Augen würden noch weit mehr Unheil anrichten als die blauen.

Vogl's neueste Novellen und Erzählungen.

Von Joh. Nep. Vogl, welcher sich nicht nur als ausgezeichneter Balladendichter und Lyriker, sondern auch als Erzähler die Beliebtheit des Lesepublicums zu erwerben wußte, erscheinen bis zur nächsten Ostermesse dessen neueste Novellen und Erzählungen bey J. B. Wallishausser.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 195.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 7. December 1840.

Dieses Blatt erscheint wochentlich viermahl: und zwar, am Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. Conv. Münze.

Pierre Grassou.

(Fortsetzung.)

Durch diese erste Sitzung machte die neugierige Familie Vervelle mit dem ehrlichen Künstler nähere Bekanntschaft; es wurde ausgemacht, daß die Gäste nach zwey Tagen wieder kommen würden.

Beym Fortgehen befahlen die Ältern dem Mädchen voranzuschreiten; obgleich etwas entfernt, vernahm sie doch die Worte, deren Sinn ihre Neugierde rege machen mußte.

— „Ein Mann mit einem Orden, sechsunddreyßig Jahre alt ... ein Künstler, der viele Aufträge erhält, der unserm Notar selbst sein Geld aufzubewahren gibt. Wollen wir Crottet fragen? Madame Fougères genannt zu werden! He, he, he! Er scheint mir ein braver Mann!... Du wirst mir sagen, ein Kaufmann wäre besser?... Aber ein Kaufmann kann, so lange er sich nicht von seinen Geschäften zurückgezogen hat, nicht darauf rechnen, eine Frau anständig zu erhalten, während ein sparsamer Künstler.... und überdieß lieben wir die Künste... endlich!...“

Während die Familie Vervelle so über Grassou nachdachte, machte dieser wieder seine Bemerkungen über die Familie Vervelle. Es war ihm unmöglich, bey seinen Studien aufmerksam zu bleiben, er ging auf die Basteyen, um die Damen mit gelbrothen Haaren, die ihm dort begegneten, zu betrachten! Er machte die sonderbarsten Bemerkungen: Gold ist das schönste der Metalle, die gelbe Farbe stellte das Gold vor. Die Römer liebten die Frauen mit goldgelben Haaren: er wurde Römer u. s. w.

Wer kümmert sich nach zwey Jahre nach der Verheirathung um die Haarfarbe der Gattinn?

Die Schönheit schwindet... allein die Häßlichkeit bleibt. Gold ist die Hälfte des Glückes. Schon am Abende, als er zu Bette ging, schien ihm Fräulein Virginie Vervelle schön.

Als die drey Vervelle zur zweyten Sitzung kamen, empfing sie der Künstler mit einem anmuthigen Lächeln; der Verräther nahm sich die Mühe, den Bart zu scheeren, weiße Wäsche anzuziehen; er brachte seine Haare in die zierlichste Form, wählte ein Beinkleid, das ihm wohlstand und rothe Pantoffel.

Die Familie erwiederte ihm mit einem nicht minder schmeichelhaften Lächeln. Die Vertraulichkeit nahm bey der Sitzung immer mehr zu, endlich verehrte Grassou der Mutter und Virginien einige seiner Skizzen als Geschenk der Achtung und..

— „Für nichts?“ sagten sie gleichzeitig verwundert.

— „Sie müssen Ihre Bilder nicht so mir nichts, dir nichts verschenken,“ bemerkte Vater Vervelle, „sie sind baares Geld.“

Bey der dritten Sitzung sprach Vater Vervelle von einer schönen Gallerie, die er auf seinem Landgute Ville-d'Avray besaß, bestehend aus den Werken eines Rubens, Gérard-Dow, Mieres, Terburg, Rembrandt, Tizian, Paul Potter u. s. w.

— „Herr Vervelle hat närrische Streiche begangen,“ sagte Madame Vervelle prunkend, „er besitzt Gemählde im Werthe von 100,000 Frcs.

— „Ich liebe die Künste,“ hieß die kurze Antwort des Bouteillen-Negotianten.

Als das Porträt der Madame Vervelle angefangen wurde, war jenes des Herrn Gemahls schon beynahe fertig und der Enthusiasmus der Familie für diesen Künstler kannte keine Gränzen mehr. Der Notar hatte sich über den Mahler in den größten Lobsprüchen ausgelassen; er hatte mit Inbegriff der Interessen schon 36,000 Livres erspart; er war nicht fähig, ein Mädchen unglücklich zu machen. Dieser letzte Ausspruch war von der größten Wichtigkeit.

Gegen Ende der Sitzung vernahm man ein großes Geräusch auf der Stiege; es öffnete sich die Thüre mit Gewalt und Joseph Bridau trat herein: er war in Aufregung, hatte die Haare vom Winde zerrauft, seine ungeheuer lange Gestalt

zeigte sich in der heftigsten Erschütterung, er warf flammende Blicke auf Pierre Grassou und bemühte sich, freylich fruchtlos, seinen Mantel, von dem der einzige Knopf, der ihn zusammen hielt, abgerissen war, in Ordnung zu bringen.

— »Das Holz ist theuer,« sagte er zu Grassou.

— »Ah.«

— »Die Engländer verfolgen mich... Aber du mahlst solche Dinge, die noch Geld einbringen?«

— »Schweige.«

— »Ah! So! Du hast recht. Hättest du wohl Geld?«

— »Brauchst du viel?«

— »Etwa ein Billet von fünfhundert Francs... Ich habe ei. es bey einem jener Wucherer, die, wenn sie sich einmahl in ein solches verbissen haben, es nicht wieder auslassen. Verdammtes Volk!«

»Ich schreibe sogleich zwey Zeilen an meinen Notar.«

— »Hast du also einen Notar?«

— »Ja.«

— »Jetzt begreife ich, warum du rosenfarbene Wangen mahlst, die den Schildern der Parfümeurs so gute Dienste leisten.«

Grassou erröthete; der Andere fuhr fort: — »Nehme die Natur, wie sie ist, wie du sie findest! Fräulein ist roth: wohlan? ist es vielleicht eine Todsünde? Im Gemählde ist Alles herrlich! Gib mir etwas Zinnober auf deine Palette, frische mir die Wangen auf, ziehe die schwarzen Schatten etwas stärker und verwische die Farbe. Kannst du wohl eine bessere Zeichnung der Natur haben?«

— »Nehme indessen,« sagte Fougères, »meinen Platz ein, während ich schreibe.«

Vervelle näherte sich dem Ohre Grassou's: — »Aber jener Dämon wird Alles verderben.«

— »Wenn er das Porträt unserer Virginie machen wollte, würde es tausendmahl besser ausfallen!« erwiederte Grassou.

— »Nun vollende, wie du angefangen,« versetzte Bridau, indem er das Billet nahm. Ich danke dir nicht! ich kann nun in das Schloß d'Arthez zurückkehren, wo ich einen Speisesaal mahle. Komme, du wirst mich dort treffen.«

Er ging hinaus, ohne nur zu grüßen, so sehr genügte es ihm, Virginien gesehen zu haben.

— »Wer ist jener Mensch?« fragte Madame Vervelle.

— »Ein großer Künstler!« sprach Grassou. Nun herrschte ein Augenblick Stillschweigen.

— »Sind Sie aber auch überzeugt, daß er an meinem Porträt nichts verdorben hat?« fragte Virginie, »er hat mir Schrecken eingejagt.«

— »Er hat nur daran verbessert,« versetzte Grassou.

— »Wenn er auch ein großer Künstler ist, ziehe ich dennoch den großen Künstler vor, der Ihnen gleicht,« redete mit wichtiger Miene Madame darein.

— »Ah! Mama! der Herr ist wohl ein besserer Künstler als der Andere!«

Dieß ereignete sich in der reizenden Herbstzeit, genannt »der Sommer des heiligen Martin.« Vervelle wagte eine Einladung an den Mahler auf sein Landgut.

— »Leute wie Sie,« sprach er, »lieben heftige Eindrücke, grandiöse Schauspiele oder Umgang mit Leuten von Genie! Das kann ich Ihnen nun freylich nicht biethen, wohl aber werden Sie bey mir die auserlesensten Weine finden, und ich vertraue auch auf meine Gallerie, um daselbst für die Langweile Ersatz zu finden, welche sonst einen Künstler Ihres Ranges bey einem Negozianten beschleichen müßte.«

Diese Schmeicheley, die ausschließend seine Eigenliebe traf, bezauberte den armen Pierre Grassou, der an Complimente gar nicht gewohnt war. Der Mahler stieg in eine moderne Kutsche und bewunderte den schönen, in Mitte eines großen Parks elegant erbauten Pavillon des Weinnegozianten, von wo man die herrlichste Ansicht seines ganzen Gutes Ville-d'Avray genoß. Virginien heirathen war so viel, als eines Tages Herr dieser ganzen Besitzung zu seyn. Er wurde von den Vervelle's mit Enthusiasmus empfangen, mit einer Freude, mit einer Herzlichkeit, welche ihn ganz in Verwirrung brachte. Dieser Tag war ein Triumph für ihn.

(Der Beschluß folgt.)

Ein Wunder der Chemie.

Pariser Gerichtsscene.

Der Haarkünstler Pelerin wird von dem Musiker Verdinet, einem hagern, kahlköpfigen Manne von sechsunddreyßig Jahren, vor den Friedensrichter geschleppt.

Verdinet. „Ich hasse Sie nicht, M. Pelerin, obgleich ich Sie verklage. Es ist eine bloße Meinungsverschiedenheit, wir wenden uns an die Behörde: das ist Alles. Ich als Musiker bin ein Freund des Harmonirens.«

Pelerin. »Kommen Sie doch endlich zu Ende, Mossieur; meine Clienten warten.«

— »Um so besser für die Clienten. — Aber ich will Sie damit nicht beleidigen.«

— »Enden Sie, Mossieur, enden Sie; Sie mißbrauchen meine Augenblicke.«

— »Nie so sehr, als Sie meine Leichtgläubigkeit mißbrauchten — Doch das soll kein Vorwurf seyn.«

— »Endlich, Mossieur!«

— »Seyn Sie nicht so böse, ich erkläre mich dem Friedensrichter. Ich bin ledig, trete in mein siebenunddreyßigstes Jahr, und hatte Lust zu heirathen. Aber, wie Sie sehen, hatte ich das Unglück, meine Haare zu verlieren, ich bin kahl, wie ein Hühnerey. Ich dachte, und nicht mit Unrecht, daß eine so ganz entblößte Stirn, sowohl mir als Ehemann, als auch meiner erwählten Braut, manche Beschwerde machen müsse. Sie begreifen also, warum ich eines Tages zu dem

berühmten Haarkünstler Velerin eintrat und mir einen Tiegel Bärenfett um sechs Franken kaufte —«

— »Echtes Bärenfett, Mossieur, von einem sibirischen weißen Bären, mitgebracht von einem der Trümmer des Feldzuges 1812, der sich zwanzig Jahre in jenen Gefilden aufhielt.« —

— »Ich will Ihnen nicht zu nahe treten, aber habe ich Ihren Tiegel für sechs Franken nicht gekauft, um Haare zu bekommen? Man betrachte meinen Schädel und sage, ob ich ein einziges habe. Niemand antwortet? — Sie sehen, mein schätzbarer Herr Velerin —«

— „Nun, Mossieur?«

— »Ich glaube gern, es ist Ihr Fehler nicht, aber der Fehler Ihres Fettes — Ihres Bärenfettes, wollte ich sagen. Es hat keine Kraft, es hält nicht, was Ihr Programm verspricht. Natürlich verlange ich mein Geld zurück.«

— »Sie sollen keinen Heller erhalten.«

— »Wie? Ich zahle sechs Franken, um Haare zu bekommen. Die Haare kommen nicht. Geben Sie mir Haare, oder meine sechs Franken zurück. Ihre Waare ist unwirksam.«

— »Unwirksam! Bedenken Sie, was Sie reden!«

— »Dam! Betrachten Sie Ihren Prospectus und meinen Scheitel.«

— »Gut denn, Mossieur. Was sagt mein Prospectus? Mein Bärenfett verhindert die Haare auszufallen — die Ihrigen sind nicht darnach ausgefallen.«

— »Nein, weil ich keine hatte.«

— »Ferner, mein Prospectus verspricht, die Haare sollen nicht weiß werden; sind die Ihrigen weiß geworden?«

— »Nein, denn Nichts kann nicht weiß werden.«

— »Endlich besagt er, daß das Bärenfett Haare wachsen macht —«

— »Aha, nun hab' ich Sie! Ich habe mich mit Ihrer Pomade gesalbt, und mein Kopf glänzt noch immer, wie ein frischgewichstes Parket!«

— »Nun?«

— »Nun?«

— »Was beweist das?«

— »Sie können noch fragen? Es beweist, daß Ihr Fett — Ihr Bärenfett nähmlich —«

— »Es beweist gar nichts. Mein Fett hat die Kraft, Haare wachsen zu lassen. Wo sind die Ihren?«

— »Ich habe eben keine.«

— »Das ist in der Ordnung; damit Haare wachsen können, müssen sie früher da seyn.«

Verdinet (starr vor Erstaunen) »Ah! Was Sie sagen?«

— »Ohne Zweifel. Ich bin kein Marktschreyer; ich spiegele Niemanden vor, mein Fett habe die Kraft, Haare auf einem so dürren Schädel, wie der Ihre, keimen zu lassen; es läßt sie nur wachsen, größer werden, sagt mein Prospectus. Seyen Ihre Haare noch so kurz, mein Fett macht die längsten Locken daraus; aber Sie haben gar keine, was zum Henker soll denn da wachsen?«

— »Sie haben Recht, würdiger Mann, ich bitte Sie um Verzeihung, ich war ein Thor.«

— »Das geschieht Jedem. — Aber wollen Sie durchaus Haare haben?«

— »Freylich —«

— »Wohlan, kommen Sie zu mir. Ich verkaufe Ihnen —«

— »Eine andere Pomade?«

— »Nein — eine Perrücke.«

Die beyden Streitenden empfehlen sich dem Richter und gehen als die besten Freunde fort. (Le Droit.)

N o t i z e n.

S c h a u s p i e l e.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 3. December ging hier Raimund's geniale Schöpfung: „Der Verschwender" über die Bühne. Dlle. Waser, vom städtischen Theater in Triest, trat darin zum ersten Mahle als Gast in der Rolle der Cheristane auf, und neu besetzt war jene des Flottwell durch Hrn. Börger.

Die Rolle der Cheristane zum ersten Debüt wählen, heißt ein sehr gefährlich Spiel wagen. Gar Viele haben sich schon hierzu für berufen geschätzt, und die Wenigsten dazu als auserwählt bewährt. Dieses zarte, liebliche Wesen, dem Schooße einer Feenwelt zur Erde entstiegen, diesen Seelenkampf der duldenden Resignation und Ergebung in eine unabwendbare Bestimmung und der Gewalt der schwärmerischsten Liebe, mit wahrem, echtem Gefühlsausdrucke zu schildern, den ätherischen Anhauch, der dieses Feenkind umschweben soll, mit der zärtlichen, weiblichen Hinneigung nach irdischer Seligkeit in glücklichem Einklange zu verschmelzen, ist eine Aufgabe, zu deren befriedigender Lösung der Weg von gar gefährlichen Klippen bedroht wird. An diesen scheiterte schon der Nachen mancher Kunstjüngerinn, die nach solchem Preise steuerte, weil sie entweder die höhere, poetische Seite ihrer Rolle mit der übertriebensten Sentimentalität, mit der weinerlichsten Empfindeley erfaßte, und ihre Leistung dadurch zum Zerrbilde gestaltete, oder weil sie im Unvermögen, die hochpoetische Bedeutung ihrer schönen Aufgabe zu erfassen, anstatt dem ätherischen, einem Geisterreiche entflammten Wesen, nur ein Bild der prosaischsten, alltäglichsten Weiblichkeit zu Anschauung brachte. Diese Klippen des Anstoßes glücklich zu umschiffen, ist der Dlle. Waser für heute wenigstens nicht gelungen, denn, wenn ihr auch kein Vorwurf in eben ausgesprochener ernsterer Beziehung gemacht werden kann, so hat sich ihre Leistung diesen in letzterer Beziehung um so mehr zu Schulden kommen lassen. Ihre äußere Erscheinung ist ziemlich vortheilhaft, ihr Organ biegsam, ihr parlanter Vortrag größtentheils richtig, aber über ihr intensives Auffassungsvermögen, über das Vorhandenseyn eines innern, belebenden Kunstfunkens wollen wir nach ihrem heutigen ersten Auftreten noch nicht urtheilen. Übrigens wünschen wir ihrem ferneren Spielen glücklichere Resultate als das heutige war, und vor Allem eine ihrer Individualität entsprechende Rollenwahl. — Hrn. Börger kennen wir schon länger als einen denkenden, über den Geist seiner Aufgabe reflectirenden Schauspieler, und er verlieh auch seiner heutigen Darstellung, — ohne übrigens hier Vergleiche anstellen zu wollen, — charakteristischen Ausdruck, Kraft und Wärme.

Die Besetzung der übrigen Hauptrollen blieb dieselbe. Der Vorstellung wäre ein volleres Haus oder vielmehr dem Theaterbesuche eine günstigere Witterung zu wünschen gewesen. Dz.

Welt-Theater.

(Pesth.) Am 27. November debutirte der Tenorist Hr. Stoll als Graf Orombello in „Beatrice von Tenda." Er wurde von dem überaus zahlreichen Publicum sehr freundlich empfangen, und so auch während der ganzen Vorstellung behandelt. Wenn Hr. Stoll klug und bescheiden ist, so wird er, völlig wieder genesen, nicht Ursache haben, mit dem Publicum anders als sehr zufrieden zu seyn. Er war noch Reconvalescent. — Director Schmid hat das deutsche Theater auf weitere sechs Jahre, von Ostern 1842 bis dahin 1848, gepachtet.

(Fünfkirchen.) Schmidt's Entreprise zeigt von dem Geiste eines tüchtigen Leiters. Überall finden wir exactes Zusammengreifen, überall Präcision und Rundung in der Darstellung, daher das Unternehmen sich auch täglich mehr Freunde gewinnt. Das Schauspiel- und Opernpersonal ist gut, und wird noch überdieß durch renommirte Gäste aus Pesth vergrößert; im Repertoire herrscht eine wünschenswerthe Abwechslung.

(Florenz.) Der Prinz Poniatovsky arbeitet wieder an einer neuen Oper.

(Mainz.) Der Bassist Mellinger aus Wien, ein sehr beliebtes Mitglied unserer Oper, ist für die nächste deutsche Saison in London gewonnen worden.

(Zürich.) Reinhold's Tragödie: „Die Söhne des Dogen," welche die Directrice Mad. Birch-Pfeifer in einer sehr sorgfältigen Besetzung zur Aufführung gebracht hat, ist für ihre Bühne ein wahres Cassestück geworden.

(Dresden.) Eine neue Oper von dem hiesigen Kammermusikus Dotzauer, Text von Kriete nach Körner's „Hedwig, die Banditenbraut," ist hier mit Beyfall gegeben worden.

(München.) Eine junge Sängerinn Dlle. Zern hat hier als Nachtwandlerinn mit Beyfall debutirt.

(Hamburg.) Ein Agent des Hrn. von Baerst wollte uns den braven Mimen Baison abwendig machen, aber der Mann hat sich getäuscht, denn Baison hält seinen Vertrag treu und gewissenhaft und bleibt. Die Primadonna Mad. Walker hat sich auf zehn Jahre in St. Petersburg engagiren lassen, und wird uns demnächst bald verlassen. Ob Hr. Fehringer hier bleiben wird? Wir hoffen in Dlle. Schägel einen Ersatz für Mad. Walker zu erhalten. Liszt hat bereits drey Concerte gegeben, und noch ist keine Würdigung seiner Leistungen aus dem Kunstgesichtspunct erfolgt. Nichts als Schmähungen, Tracasserien und Verunglimpfungen der alten musikalischen Garde begrüßten ihn bis jetzt!

(Weimar.) In jüngster Zeit haben uns sehr viele interessante Fremde besucht. Hofrath Raupach aus Berlin war da, und wurde an den Hof gezogen. Er arbeitete an einem Drama, das den Weimarschen Helden des dreyßigjährigen Krieges, Herzog Bernhard, auf die Bühne bringt. Ob er mit diesem Werke seine Thätigkeit beschließen wird, wie er gegen Freunde geäußert haben soll, möchte wohl zu bezweifeln seyn; ihm ist Schreiben ja Leben. Ferner rühmten wir uns der Anwesenheit des russischen Admirals und Weltumseglers Krusenstern, Mendelssohn-Bartholdy's, der Clara Wieck, nun Mad. Schumann, welche in einem sehr besuchten Concert Proben noch vollendeterer Virtuosität als bey ihrer letzten Anwesenheit abgelegt hat, der Gesangsdilettantinn List, Tochter des amerikanischen Consuls List, eines hoffnungsvollen Talentes, welches die Leipziger für die Winterconcerte im Gewandhaussaale engagirt haben, dann der Improvisatorinn Caroline Leonhard Lyser, welche mit vielem Beyfalle eine Abendunterhaltung gegeben hatte. — Im Theater hat Chelard sein Capellmeisteramt angetreten, und sich als einen tüchtigen Dirigenten erwiesen. Gutzkow's „Werner" gefällt außerordentlich, wird aber auch ganz superbe gegeben, dagegen scheiterte Blum's Lustspiel: „Schwärmerey nach der Mode" an einer ungenügenden Darstellung, das Gegentheil läßt sich wieder von „Capitän Firnewald" von der hohen Verfasserinn, Prinzessinn Amalie, sagen. Halm's „Mildes Urtheil" brachte uns ein übles Urtheil über die weitere Ausbildung und Bewährung des so glänzend aufgetretenen Talentes bey; schlechte Verse und viel Wortschwall. — Von einem jungen Weimarer Rost kommt nächstens ein Drama zur Aufführung, von dem man sich viel verspricht; es ist bereits mit großem Beyfalle am hiesigen Hofe vorgelesen worden.

(Berlin.) Die zur Feyer des Geburtsfestes Ihrer Majestät der Königinn Statt gehabte Aufführung des Beethoven'schen „Fidelio" gehört zu den lobenswerthesten Leistungen unserer Oper. Einen außerordentlichen Succeß erregte in der Titelrolle der Gast, Mad. Stöckl-Heinefetter.

Geschichtliche Rückblicke.

7. December

1335 starb Heinrich, Herzog von Kärnthen, Graf zu Tyrol, der Schwager Kaisers Albert I.

1463 fand die Beysetzung Alberts VI., Erzherzogs von Österreich, in die erzherzogliche Gruft bey St. Stephan Statt.

1815 wurde Cartagena durch die Spanier eingenommen. (Morillo.)

Miscelle.

(Ein Denkmahl, vor dem man Respect haben muß.) Ein Correspondent aus Weimar im „Gesellschafter" bringt in Anregung: „Goethe's Haus werde ein National-Denkmahl!" Man sollte, meint er, die Familie fragen, ob und unter welchen Bedingungen sie das Haus abtreten wolle, dann sollten sich in verschiedenen Städten Europa's Comité's bilden, das Haupt-Comité in Weimar, zusammengestellt aus achtbaren Männern, die Goethe nahe gestanden, um Goethe's Haus zu einem Nationaldenkmahl zu machen. — Goethe's Haus mit der Studierstube und dem Schlafgemach, wo der größte deutsche Geist gedacht und geschaffen, geträumt, und ein Phönix dem Licht der Ewigkeit entgegen geflogen; Goethe's Haus mit den unschätzbaren Sammlungen, die er in seinem reichen Leben unter den günstigsten Verhältnissen selbst aufgehäuft, geordnet und zu einem wunderbaren Denkmahl seiner Universalität erhoben! Gibt es, schließt dieser Correspondent in seiner eindringlichen, in der That sehr beachtenswerthen Aufforderung, gibt es einen bessern sinnlichen Tempel, als sein Haus; ihr errichtet großen Dichtern Tempel und Monumente, kann in irgend einem Tempel dem Dichter ein edlerer Cultus gewidmet werden, als in seinem Hause, über welchem die schönsten Erinnerungen schweben? — Die Familie wird der Nation sicher nicht verweigern, was sie vielleicht dem Einzelnen verweigert. Vereinigt euch, ihr für das Edle Begeisterte der Nation, sammelt und kauft! Alles werde im jetzigen Zustande erhalten — und die Nachkommen bleiben im Schutze ihrer Penaten. Goethe's Haus werde ein Nationaldenkmahl! — Fürwahr, dieser Mann hat zur deutschen Nation ein beherzigendes Wort gesprochen. S.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 196.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den 32ster Jahrgang. 8. December 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: und zwar, am Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. Conv. Münze.

Pierre Grassou.

(Beschluß.)

Nach Tische kam das Ehepaar Vervelle auf den Glanzpunct zu reden, auf die Eröffnung der Bildergallerie, welche mit Lampen beleuchtet war, die so vertheilt wurden, daß die Heiligthümer der Kunst im schönsten Lichte erschienen. Drey Nachbarn, alte Negotianten, ein Oheim und andere Gäste folgten in die Gallerie, um Grassou's competentes Urtheil über die werthvolle Sammlung ihres Verwandten zu hören, der sie schon mit der Erzählung des fabelhaften Werthes dieser seiner Gemählde müde gemacht hatte; der Weinhändler schien mit Louis Philippe und seiner Gallerie rivalisiren zu wollen. Über den als die ausgezeichnetsten gerühmten Gemählden prangten Aufschriften mit goldenen Buchstaben:

Rubens. — Tänze der Faunen und der Nymphen. — Rembrandt. — Das Innere eines anatomischen Saales. — Doctor Tromp gibt seinen Schülern Unterricht.

Da gab es über 200 Gemählde; der Künstler stand stille, mit ausgespreizten Händen, offenem Munde, stumm, denn er erkannte die Hälfte der Gemählde dieser Gallerie für die seinen: er war Rubens, Paul Potter, Mieris, Metzu, Gérard-Dow!

— »Was fehlt Ihnen? Warum erbleichen Sie?«

— »Meine Tochter, ein Glas Wasser!« rief Madame Vervelle.

Der Mahler ergriff Papa Vervelle an einem Rockknopfe und führte ihn in einen Winkel unter dem Vorwande, einen Murillo anzusehen; die spanischen Gemählde waren damahls in der Mode.

— »Haben Sie diese Gemählde von Elias Magus gekauft?«

— »Ja, es sind durchaus Originale!«

— »Unter uns gesagt, wie theuer haben Sie diejenigen gekauft, die ich Ihnen nun zeigen werde?«

Beyde machten die Runde durch die Gallerie: und die Gäste waren erstaunt über die Ernsthaftigkeit, womit der Künstler dem Hauswirthe folgte.

— »Vierzigtausend Francs,« sagte Vervelle mit tiefer Stimme, als er zum letzten Bilde kam.

— „Vierzigtausend Fres. ein Tizian!“ schrie der Künstler; »das ist ja so viel wie nichts.«

— »Wie ich Ihnen sagte, ich besitze um mehr als 100,000 Fres. Gemählde!“ rief Vervelle.

— »Ich bin derjenige, der alle diese Gemählde gemacht hat,« sagte ihm Grassou in's Ohr, »und habe alle zusammen um kaum mehr als 10,000 Fres. verkauft.«

— »Beweisen Sie mir das,“ erwiederte der Weinhändler, »und ich gebe Ihnen meine Tochter, denn dann sind Sie Tizian, Rembrandt, Terburg!«

— »Und Magus ist ein fameuser Bildertrödler,« lächelte der Mahler, der nun das alterthümliche Aussehen seiner Bilder zu begreifen anfing, so wie die Wahl der Stoffe, die der Wucherer ihm gebracht.

Weit entfernt in der Achtung seines Bewunderers zu sinken, stieg dieselbe vielmehr für Fougères, da er die Familiengemählde gratis gemacht und sie natürlicher Weise seinem Schwiegervater, seiner Schwiegermutter und seinem holden Bräutlein zum Geschenke dargebothen hatte.

Gegenwärtig steht Pierre Grassou, der mit seinen Werken bey keiner Ausstellung fehlt, im Rufe eines vortrefflichen Porträtmahlers; er verdient wohl an 12,000 Fres. des Jahres und verdirbt etwa um 500 Fres. Leinwand; er wurde zum Officier der Ehrenlegion ernannt und obendrein zum Bataillonschef der Nationalgarde. Das Museum zu Versaille konnte nicht umhin, bey ihm ein Schlachtengemählde zu bestellen. Madame Fougères bethet ihn an; er hat zwey Söhne, ist ein guter Vater, ein trefflicher Gatte. Aber eines quält ihn, gegen diese einzige Pein kann er sich nicht schützen: die Künstler spotten seiner, die Journale kümmern sich nicht um seine Werke; und doch arbeitet er immerfort und besucht häufig die Akademie,

wo er auch bald eine Stelle erhalten wird. Und wie weiß sich unser Mann zu rächen: er kauft Bilder berühmter Mahler, wenn sie aus irgend einem Nachlasse um Spottpreise verschleudert werden und ziert auf diese Art die Gallerie von Ville-d'Avray mit echten Meisterwerken, welche nicht die seinigen sind. S.

Die beyden Spanier.

Am 25. September setzte ein grausenvolles Unglück die Stadt Mortagne in Schrecken.

Zwey spanische Officiere, die sich nach Frankreich geflüchtet hatten, speisten nach ihrer Gewohnheit zusammen zu Mittag. Sie schwatzten mit einander in der Küche des Wirthshauses und rauchten ihre Cigarren. Die Magd war beym Herde beschäftigt, indeß einige andere Personen sich in einer nahen Stube befanden, deren Thüre offen stand. Plötzlich stürzte einer von den beyden Spaniern, ohne daß es nur zu einem Streite, drohenden Mienen oder finsteren Blicken gekommen wäre, von einem Messerstiche von der Hand seines Waffengefährten getroffen, todesnah zu Boden.

Der Mörder hatte ein Küchenmesser erfaßt, das auf dem Tische vergessen worden war, und die Klinge war fünf Zoll tief in den Rücken des unglücklichen Joseph Mas über der linken Schulter eingedrungen. Die Wirbelsäule war stellenweise durchstoßen und die Klinge durch die Gewalt der mörderischen Bewegung abgebrochen; ohne diesen Umstand wäre der Tod, nach der Erklärung aller Sachverständigen, im Augenblick erfolgt.

Mas überlebte seine Verwundung um einige Stunden und er besaß noch Kraft genug, sich zu einem Arzt zu schleppen. Allein alle Hülfsmittel der Kunst waren vergeblich und er starb bey seiner Ankunft im Hospital, indem er noch einmahl ausdrücklich erklärte, durch verrätherische Tücke gefallen zu seyn, daß El-Cid Severino's Haß gegen ihn bloß in dem Vorzuge zu suchen sey, den ihm (dem Mas) die Besitzer des Gasthauses gewährten, und er seinem Mörder vom Herzen vergebe.

Als El-Cid seinen Cameraden fallen sah, zeigte sich in seinem Wesen weder Reue noch irgend eine Gemüthsbewegung. »Er stirbt und ich werde auch sterben,« waren die einzigen Worte, die er über die Lippen brachte. Er zündete eine neue Cigarre an und rauchte an der Seite des sterbenden Mas ruhig weiter. Einen Augenblick darauf ging er zur Thüre hinaus, nahm das Messer, dessen er sich bedient hatte, und warf es in eine abgelegene Straße. Nach einigen Stunden in Haft genommen, wurde er mit dem Leichnam seines erstochenen Freundes confrontirt, wobey er in Thränen ausbrach, die kalte Leiche zu wiederhohlten Mahlen umarmte und endlich ohnmächtig zu Boden stürzte.

Die Untersuchung hat nicht vermocht, die wahren Beweggründe des Verbrechens heraus zu finden, indeß doch die von dem Gefallenen sowohl als dem Mörder angeführten Motive in der Meinung der Menschen keinen Glauben fanden. Nachdem Severino jede nähere Erklärung abgelehnt hatte, bestand er endlich auf der Aussage, sich an Mas, wegen beleidigender Worte, die derselbe gegen ihn ausgestoßen, gerächt zu haben.

Zwischen Severino und dessen Mörder herrschte seit ihrer Ankunft auf französischem Boden die vertrauteste Freundschaft; sie wohnten, aßen und gingen stets mit einander. Doch seit mehreren Tagen äußerte sich Mas über Severino auf eine Weise, die ihn in den Augen seiner Landsleute und jenen der Franzosen, die für ihr Schicksal Theilnahme empfanden, nicht wenig bloßstellen mußte. Er sagte nähmlich von ihm, er schäme sich nicht im Hemde zu betteln und die Gassen wie ein Wahnsinniger abzulaufen, um nur das Mitleid der Glieder des Unterstützungsvereins zu erwecken. Diese Äußerungen, die dem Severino unzarter Weise getreulich hinterbracht wurden, erbitterten denselben und er bezeigte seinem Cameraden Mas seinen Unwillen darüber, worauf dieser sein Unrecht eingestand. Vierzehn Tage später und im Augenblicke der That soll Mas seine Vorwürfe wiederhohlt haben. »Wer ist dieser Officier?« rief El-Cid, »bin ich es?«

»Du hast es gesagt.«

Bey diesen Worten soll Severino, von Schmerz und Entrüstung übermannt, seinen Freund mit dem Ausrufe durchbohrt haben: »Lieber den Tod als die Schande!«

Severino zählt 23 Jahre und ist zu Puente de la Reyna, im Königreiche Navarra, geboren. Es ist diese Provinz vielleicht in ganz Spanien eben diejenige, wo sich die wilden und rachesüchtigen Leidenschaften der alten Spanier am reinsten erhalten haben, und die Mordfälle am häufigsten sind. Severino gehört einer angesehenen Familie an und hat eine ausgezeichnete Erziehung genossen. Siebenzehn Jahre alt, trat er als Officier in die Armee des Don Carlos, und sein Muth und sein gutes Betragen hatten ihm die auszeichnende Neigung des Generals Garcia erworben, dem er in der Eigenschaft eines Adjutanten beygegeben war. Auch seine ehemahligen Chefs und Cameraden sprechen sich über sein verflossenes Leben höchst günstig aus. Der unglückliche Mas scheint gleichfalls die Achtung und allgemeine Liebe besessen zu haben.

Severino's Haltung auf der Bank der Angeklagten ist traurig und niedergeschlagen, seine sanften und interessanten Züge verrathen nichts von dem wilden und finstern Charakter, den die Anklage ihm zuzuschreiben scheint. Da er nicht französisch spricht, so hat ein Dolmetsch die Obliegenheit, ihm die Fragen des Präsidenten und die mündlichen Verhandlungen in's Spanische zu übertragen.

Die Debatten haben wider den Angeklagten keine neuen Thatsachen aufgefunden und die Aussagen einiger spanischen Flüchtlinge, worunter Gelos, der Leibarzt des Don Carlos, und Florentio Sanz, der ehemahlige Geheimschreiber des Königs,

erregen lebhafte Theilnahme für den Thäter. Diese Zeugen wissen gar nichts von den auf Severino haftenden Anschuldigungen, sondern lassen nur seinem Muthe und seiner erprobten Rechtschaffenheit volles Verdienst widerfahren, indem sie zugleich darauf aufmerksam machen, daß Handlungen der Art, wie man sie dem Angeklagten vorhält, in jenem Theile von Navarra, wo er geboren worden, nicht selten seyen. Auf die Frage des Präsidenten über die auf solche Verbrechen gesetzte Strafe antworteten sie, daß dieselbe in Spanien verschieden sey, und, nach Erwägung der Umstände, in zehnjähriger, oder wohl auch lebenslänglicher Galeerenstrafe, zuweilen selbst in der Todesstrafe bestünde. Die Gesetze sind in der That in Spanien weit milder, als in Frankreich, und ihre Anwendung ist beynahe gänzlich dem Ermessen des Richters überlassen.

Herr de Brix verharrt jedoch auf der Klage und sucht nachzuweisen, daß Severino seinem Freunde aus freyem Antrieb und mit Vorbedacht den Tod gegeben habe.

Herr Riviere, der Vertheidiger des jungen, unglücklichen Mannes, hingegen zeigt, daß weder Überlegung, noch selbst die Absicht eines Mordes dargethan werden können und verlangt, daß die Erklärung: nur die Wunden, nicht aber die kalte Absicht, hätten den Tod herbeygeführt, der Jury vorgelegt werden solle.

Nach einem unparteyischen Resumé des Präsidenten der Jury zog sich dieselbe in das Berathungszimmer zurück und kam nach Verlauf von zwanzig Minuten mit dem Verdict zurück, daß sechs Stimmen für und sechs Stimmen gegen einen beabsichtigten Mord seyen.

Herr de Brix verlangte für Severino zwölfjährige Zwangsarbeit ohne Ausstellung, allein der weit strengere Gerichtshof verurtheilte den unglücklichen Spanier zu dem Maximum, nähmlich zu zwanzig Jahren Zwangsarbeit, mit Befreyung von der Ausstellung.

Severino blieb standhaft, als er jedoch durch den Dolmetsch die schreckliche Strafe erfuhr, der er verfallen war, schlug er sich mit der Hand vor die Stirn und schien tief bewegt.

Um 10 Uhr Abends wurde der Spruch gefällt und die Menge verlor sich langsam in den nachtverödeten Straßen.

Die Jury hat sich beeilt, eine Bitte um Strafmilderung für den jungen Spanier zu unterzeichnen. Norbert.

Aphorismen.

Alle Philologie stammt vom Thurmbau zu Babel. Warum hat noch nicht irgend einer von unsern Buchstabenmännern — etwa der alljährlich sich versammelnde Philologen-Congreß — auf die genaue Bestimmung der Jahreszahl jenes Thurmbaues, zur Anwartschaft auf ein dereinstiges Jubiläum, einen Preis gesetzt?

Die gesellschaftlichen Zirkel einer gewissen Menschenclasse gleichen einem anatomischen Theater, auf welchem die moralische Zergliederungskunst aller menschlichen Schwächen und Gebrechen unter dem Mikroskop geübt wird.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Zum Vortheile der Schauspielerinn Caroline Arbesser wurde am 5. d. M. zum ersten Mahle gegeben: „Czaar Peter, der Große, in Paris," launiges Gemählde mit Gesängen und Tänzen in drey Abtheilungen von Carl Meisl, Musik von Capellmeister Binder.

Wir erblicken beym Beginnen dieser Novität den Laden Flechinel's, des ersten Mode-Perruquiers in Paris, welcher in festlicher Kleidung erscheint, da er sich der sicheren Hoffnung hingibt, bey der eben bevorstehenden Syndicuswahl diese Stelle zu erlangen. Flechinel täuschte sich auch in der That nicht, denn bald wird er im Triumphe nach Hause getragen, und empfängt die sämmtlichen Glückwünsche. Seine liebenswürdige Tochter Agathe (Mad. Leinsitt) wird vom Marquis von Farlarge (Hrn. Buel) geliebt, dessen Stand sie jedoch bey ihrer Bekanntschaft nicht in Erfahrung gebracht. Czaar Peter kommt unerkannt in die Behausung Flechinel's, läßt daselbst seinen und seiner Leute dichte Bärte rasiren, um den Parisern eleganter zu erscheinen, bey welcher Gelegenheit der Czaar die Tochter des Hauses kennen lernt. Im 2. Acte singt Monsieur Flechinel ein artiges Trinkliedchen im Taumel des Champagnergeistes, nach welchem sich eine recht launige Scene mit seiner Tochter entwickelt. Hierauf wird durch die Herzoginn von Prantral (Mad. Arbesser) zufälligerweise die Herkunft von Agathens Geliebten, der Herzoginn Bruder, entdeckt, worüber Vater und Tochter äußerst bestürzt, ihre beyderseitige Neigung von demselben abwenden. Der junge Marquis weiß sich jedoch zu vertheidigen, und Flechinel nimmt bereits eine andere Stimmung an. Da wurde plötzlich Agatha ihrem Vater entrissen, und keine Spur ihres Aufenthaltes demselben kund gegeben, bis sie sich endlich im dritten Acte in der Hauptstadt Rußlands im Pallaste des Czaars wieder finden. Agathe ist nähmlich nur die Pflegetochter Flechinel's, der sie als verwaistes Mädchen an Kindesstatt annahm, dessen Vater, ein russischer Graf, unschuldig aus dem Lande verbannt wurde. Der edle Monarch, Peter der Große, erfuhr leider erst nach dessen Tode seine Unschuld. Er beschloß sich der Hinterlassenen väterlichst anzunehmen und unternahm zu diesem Zwecke die Reise nach Paris, da er Kunde erhielt, es lebe in Frankreichs Hauptstadt eine Tochter des Verblichenen. Czaar Peter veranlaßte also die schnelle Entfernung Agathens, die räthselhafte Reise nach Petersburg und das unerwartete Wiederfinden daselbst von Vater und Geliebten. Nachdem sich endlich alle Umstände aufklärten, vereiniget der große Monarch selbst die Liebenden. — Nach dieser Inhaltsanzeige läßt sich entnehmen, wie einfach der Gang der Handlung und die damit verbundenen Verwicklungen sind, worin das Hauptinteresse in dem unerwarteten Ausgange besteht. Die geschickte Feder des verdienstlichen Dichters hat sich auch bey dieser Bearbeitung erwiesen, denn sie fand eine gefällige Aufnahme. — Hr. Just (Flechinel) spielte mit launenhafter Lebhaftigkeit und fand Be-

fall. Auch die Benefiziantinn und Mad. Leinsitt, wie Hr. Nolte als Czaar ließen ihrem Eifer freyen Spielraum. Das Arrangement des Ganzen bewies den verständigen Regisseur. Die Einnahme war nicht sehr ergiebig.

Hrgg.

Die Zöglings-Concerte des Wiener Conservatoriums.

Jeder Kunstfreund wird sich mit Vergnügen an die herrlichen Genüsse in diesen Concerten aus den frühern Jahren erinnern. Das jugendliche virtuose Orchester hatte darin ausgezeichnete Tonwerke stets mit Feuer, Begeisterung und Präcision vorgetragen. Für dieses Jahr hat der große Musikverein beschlossen, die sogenannten „Abendunterhaltungen“ aufzuheben, und erhöhte die Zahl der so beliebten Zöglingsconcerte auf sechs. Zugleich werden darin mehrere Werke neuerer Componisten vorgeführt, die man bisher in Wien noch nie gehört hat, und welche daher mannigfaches Interesse darbiethen dürften. Die Concerte beginnen am 9. d. M., und werden alle drey Wochen Mittwoch Abends abgehalten. Man pränumerirt für alle sechs mit 4 fl. für einen Sitz, und mit 3 fl. C. M. für eine Eintrittskarte. Es steht zu erwarten, daß wahre Kunstfreunde durch zahlreiche Theilnahme ein so gemeinnütziges Kunststreben gewiß reichlich unterstützen werden.

Hugo.

Welt-Theater.

(Wien.) Geiger's „Wlasta“ hat bey der zweyten Aufführung im Hofoperntheater gefallen, und der Compositeur wurde zweymahl gerufen. Wir erwähnen dieß nur, weil wir bey Besprechung der ersten Vorstellung bey zweckmäßigen Kürzungen dieser Oper einen solchen Erfolg vorhergesagt haben.

(Berlin.) Bey dem Feste der Ritterschaft in Berlin waren die Sängerinnen Löwe und Faßmann eingeladen worden, ein Paar lebende Bilder mit ihrem Gesange zu begleiten. Als sie aber auf dem Programm nicht, gleich den andern Mitwirkenden von Adel, genannt waren, verweigerten sie es, durch ihr Talent zur Verschönerung des Festes beyzutragen. Nun erhielten sie andern Tages ein Programm, das ihre Nahmen auch enthielt. Wie es heißt, soll jedoch dieß Programm bloß für sie gedruckt worden seyn, und die übrigen ausgegebenen ihre Nahmen nicht enthalten haben. Dem. Löwe wurde andern Tages ein kostbares Armband übersandt, welches sie jedoch mit dem Bemerken zurückschickte: „sie fühle sich geehrt durch die ihr gewordene Einladung zur Mitwirkung, und habe solche freudig übernommen, sähe also keinen Grund ein, wie man sie, eine Eingeladene, dafür hinterher belohnen und beschenken könne.“ — Dieß berichtet der Pilot.

(Hamburg.) Liszt hat bey übervollem Saale bereits drey Concerte gegeben. — Im Stadttheater war man auf den glücklichen Gedanken gekommen, Grétry's „Richard Löwenherz“ wieder nachzustudieren. Diese Musik ist noch im Zustande der Unschuld: liebliche kleine Arietten, kleine Ensemblestücke, kräftige aber kurze Chöre, ein sehr breites Schlußfinale. Wurda war in dieser Oper ganz an seiner Stelle, und stand gediegen da gegen den bey weitem dankbarer beschäftigten Hrn. Bayer. Dieser junge Mann hat Organ, Kraft, Höhe, Alles, was er brauchen könnte, könnte er singen.

(Paris.) Halevy entwickelt eine außerordentliche Thätigkeit. Kaum hat er ein Werk für die komische Oper beendigt, als er auch schon wieder an einer fünfactigen Oper für die Akademie, zu einem Text von St. Georges, arbeitet. Sie führt vorläufig den Titel: „der Maltheser,“ man weiß ja, daß in Paris der eigentliche Titel erst am Abende vor der Aufführung bekannt gemacht wird. — Kastner, der geistreiche musikalische Kritiker, hat ebenfalls eine Oper beendigt: „Maschera,“ Text von A. Arnold und Jules de Wailly. — Die Italiener haben mit großer Vollendung Donizetti's „Elisir d'Amore“ aufgeführt. Die Persiani war Amine, Lablache Dolcamara, Tamburini Belcore und Mario Nemorino; da weiß man schon, was man von der Aufführung zu halten hat. — Das berüchtigte Theater der Pforte St. Martin wird nun auch Ballete geben. — Mad. Thillon hat als Czaarentochter in Auber's „Lestoq“ in der Opéra comique Furore gemacht. — Das Ambiguetheater hat von dem fürchterlichen Melodramendichter Bouchardy, dem Verfasser des „Glöckners von St. Paul,“ wieder ein Cassestück ersten Ranges erhalten. Es heißt: „Lazarus, der Hirte,“ und ist aus dem Leben des Cosmus von Medicis entlehnt. — Scribe war mit seiner neuen Arbeit: „Ein Glas Wasser“ im Théâtre français sehr glücklich. — Das Conservatoire hegt jetzt die löbliche Absicht, in seinen Winterconcerten solche Werke deutscher Meister aufzuführen, die bis jetzt noch nicht von seinem Publicum gekannt sind. — Am 1. December soll hier Panseron's wichtiges Werk zum Unterrichte, unter dem Titel: „L'A B C ou solfège pour les enfans“ erscheinen.

(Marseille.) Der Director der italienischen Oper ist durchgegangen, und hat seine Lämmer in der größten Verwirrung zurückgelassen, über welche jetzt die Gläubiger wie gierige Wölfe herfallen.

Geschichtliche Rückblicke.

8. December

1299 hielt Rudolph III., Sohn Kaisers Albert I., sein Eheversprechen mit Blanca, der Tochter Philipps des Schönen, Königs von Frankreich.

1314 wurde Friedrich III., der Schöne, zu Bonn von dem Erzbischofe von Köln mit der Krone Carl des Großen zum römischen Kaiser gekrönt.

1625 wurde Erzherzog Leopold Wilhelm, der Bruder Kaisers Ferdinand III., Bischof zu Passau.

1708 wurde Kaiser Franz I. geboren.

1815 wurde Marschall Ney hingerichtet.

9. December

1544 starb der italienische humoristische Dichter Teofilo Folengi. (Unter dem angenommenen Nahmen Merlino Coccajo bekannt.)

1609 befahl König Philipp III. von Spanien den daselbst zurückgebliebenen Mauren, das Reich binnen dreyßig Tagen zu verlassen, in Folge dessen 90,000 derselben aus dem Lande zogen.

1681 wurde Eleonora Magdalena Theresia, die Gemahlinn Kaisers Leopold I., zu Ödenburg zur Königinn von Ungarn gekrönt.

1687 wurde Erzherzog Joseph, Kaiser Leopolds Sohn, zum König von Ungarn gekrönt.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 197.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ster Jahrgang. 10. December 1840.

Dieses Blatt erscheint wochentlich viermahl: und zwar, am Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. Conv. Münze.

Tebenni, oder die Adoption.

Türkische Erzählung nach einer wahren Begebenheit von Emilie Marcel.

> Glücklich, wenn sie wie die junge Lilie im Thale Yemen und die Platane von Benetowiz gestorben wären, die Äste in einander verschlungen und der vermengte Duft gen Himmel steigend.
> Ismael.

1.

Eine zahllose Menschenmenge drängte sich in die schöne Moschee Soliman; die großen Quadersteine des Fußbodens waren mit reichen und prachtvollen Teppichen belegt, funkelnde Candelaber schimmerten vor dem Altare und eine Unzahl von Lampen, die von dem mit Mosaik überladenen Gewölbe herniederhingen, durchstrahlte die festlichen Hallen. An einem Porphyrobelisk bethete der Iman den Tekbir und harrte auf die Ceremonie, zu welcher der herrliche Tempel so festlich geschmückt worden war. Der Zug rückte nur sehr langsam vorwärts und das Volk reihte sich zu beyden Seiten der Gallerie, um ihn durchzulassen. Die Mutter des zu adoptirenden Mädchens ging voran. Sie war eine Witwe von ungefähr 32 Jahren, deren schönes Antlitz die Zerstörungen des Kummers zeigte und die als Modell zu einer Statue des Schmerzens und der Ergebung hätte dienen können; ihr Blick war auf den Boden geheftet und ihre Hände über die Brust gekreuzt. An ihrer Seite schritt Ali, der Adoptivvater, und Fatme, seine rechtmäßige Gattinn, und hinter ihnen wankte ein blühendes und schüchternes Mädchen im weißen Gewande, das sich, in bebender Erwartung, auf den Arm ihrer älteren Schwester stützte.

Die übrigen Glieder der Familie schritten paarweise unter lauter Absingung der Verse des Korans einher und jedes von ihnen hielt eine brennende Kerze in der Hand. Vor dem Altar angelangt, machte der Zug Halt. Das junge, blasse Mädchen stand aufrecht da im lautlosen Allerheiligsten, indeß der Adoptivvater außerhalb desselben verharrte. Die Verwandten standen nach der Vorschrift der Ceremonie im Kreise und der Iman, mit dem Mantel Ihhram bekleidet, kniete nieder und sprach das übliche Gebeth. Darauf erhob er mit dem Ausdrucke der höchsten Andacht die beyden Hände, öffnete die Finger und sagte das Ahkam Ussalath (das Hausgebeth der Mohamedaner), worauf er mit den Worten schloß: „Allah! habe Barmherzigkeit mit uns, und dein heiliger Prophet möge diese beyden fremden Wesen wie Vater und Tochter mit einander verbinden.“

Sodann trat die Adoptirte aus dem Heiligthume und nachdem sie in Vatersarme gesunken war, ließ sie sich auf die Knie nieder und der neue Vater setzte ihr mit den Worten: „Du bist heute und von nun an meine Tochter! Allah ist der wahre Gott und Mohamed sein Prophet!“ den Fuß auf den Nacken.

Sie stand auf, umarmte den Vater, empfing den Segen und vereinigte sich mit den Anwesenden, um das Tagesgebeth Salath ul djuina zu bethen.

2.

Zwey Jahre später wanderte ein verschleyertes Weib auf der Heerstraße gegen Constantinopel; sie schien traurig und niedergeschlagen und das ungestüme Pochen ihres Herzens hob den groben Stoff ihres Kaftans. Bey einem ansehnlichen Hause angelangt, dessen Pforte einen geräumigen Porticus bildete, hielt sie einen Augenblick an, um Kräfte zu sammeln; hierauf klopfte sie an das Thor und erwartete mit Ungeduld dessen Öffnung.

Ein Sclave erschien. „Was wollt Ihr?“

„Kennet Ihr mich nicht mehr? Ich bin — ich war einst die Mutter Leila's, eurer Gebietherinn, der Adoptivtochter Ali's; ich wünschte sie zu sehen.“

„Sie wohnt nicht mehr hier,“ sagte der Sclave.

„Leila, mein Kind, wo bist du? o mein Gott, verber-

get sie mir nicht! Ja, ich habe meinem Mutterrechte entsagt, um sie reich und glücklich zu machen; in den Augen der Menschen bin ich nichts mehr, allein in den Augen Gottes und seines heiligen Propheten ist sie noch immer das Kind, das ich unter meinem Herzen getragen. Ist sie nicht von meinem Blute, haben nicht meine Brüste sie gesäugt, meine Arme sie gewiegt? War nicht mein Schooß ihr Bett? Habe ich sie nicht seit zartem Kindesalter mit Liebe und Sorgfalt gepflegt? Und dennoch ist sie fort, ohne mich zu sehen! Indem sie sich von mir losriß, hat sie das Gefühl meines Unglückes verlernt. Wie wenig, ach, gleicht ihr Herz dem meinigen, das ihr Alles zu opfern vermöchte, nur meine Zärtlichkeit für sie nicht!«

Die arme Mutter rang trostlos die Hände und selbst der alte Sclave konnte sich des Mitleids nicht erwehren.

»Es sind schon mehrere Monathe, daß unser Herr mit seiner Tochter fortgereist ist, ohne seinen neuen Aufenthaltsort näher zu bezeichnen,« sagte er langsam und mit gedämpfter Stimme, als ob er fürchte das Mutterherz zu brechen, allein sie schwankte, verlor die Kraft, und als sie den Gebrauch ihrer Sinne wiederfand, sah sie sich in ihrer ärmlichen Wohnung auf einer Matte liegend und ihre älteste Tochter wachte an ihrer Seite. Da bedeckte sie ihr Gesicht mit beyden Händen und fing an zu weinen, als sie jedoch die Augen erhob, erblickte sie ihre Tochter auf den Knien, wie sie einen Blick voll Zärtlichkeit bittend zu ihr emporrichtete.

Sie preßte sie mit Inbrunst an ihr Herz und rief: »Amida, theure Amida! ich will für dich leben, denn du bedarfst ja auch einer Mutter!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragen nach Beendigung eines Liedes,

von Staudigel vorgetragen.

Impromptu.

Sagt, ist das des Donners Stimme?
Tobt im Eichenwald der Sturm —
Aufgescheucht von Gottes Grimme?
Dröhnt die Glocke von dem Thurm?
Ist's der Orgel ries'ger Klang?
Gleitet Silberbächlein helle
Eilend über blum'ge Stelle
Leise murmelnd seinen Sang?

Concordia.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Den 5. December: „Sylphide.“ Ballet von Taglioni. Erstes Debut der Dlle. Augusta, Tänzerinn von der großen Oper in Paris.

Man spricht zwar ewig davon, daß Vergleiche und Parallelen zwischen zwey Künstlern zu ziehen durchaus der ästhetischen Kritik nicht zukäme, und dieß nur die Afterkritik thun könne, — allein wenn wir in demselben Kunstgenre und in derselben speciellen Production nach einander zwey Künstlerinnen auftreten sehen, wovon die Leistung der ersten von vollendeter, vollkommener Schönheit, die der zweyten nur von holder Mittelmäßigkeit ist: so werden wir weniger im ersten Momente zur Kritik, als zum Vergleich hingezogen. So war es auch mit Dlle. Augusta heute der Fall. Dem ganzen versammelten Publicum war noch die unübertreffliche Darstellung der Dlle. Taglioni als graziöse, leichtgeflügelte, zephyrschwebende Sylphide zu frisch im Gedächtnisse, um nicht unwillkührlich zur unvortheilhaften Parallele hingezogen zu werden, wie natürlich zum Nachtheil der Dlle. Augusta. Was die äußeren Vorzüge der Körperformen betrifft, besitzt Dlle. Augusta alle Vortheile einer schönen, hohen, schlanken Figur, feiner, eleganigeformter Glieder und eines reizenden, ausdrucksvollen Gesichtes — aber die vollendete Technik, die leichte lüftige Grazie, sichere aisance und aplomb in den Bewegungen, die innere Harmonie, welche alle Theile einer Kunstleistung zu einem schönen Ganzen abrundet, fehlen ihr noch in nicht geringem Maße. Diese Sylphide war nun eben keine Sylphide, wenigstens keine Sylphide, welche liebebeflügelt und zephyrleicht über der Erde schwebt, welche verkörperte Musik, ein weibgewordenes Liedesgedicht ist. Der poetische Duft, der mährchenhafte Zauber, in den Taglioni und Elsler diese Sylphiden-Fabel zu hüllen wußten, geht bey Dlle. Augusta verloren — sie ist ein schönes, aber erdengeborenes Mädchen. Auch ihre Technik muß noch durch tüchtige Studien bedeutend gewinnen. Da ihre äußere Erscheinung eine so angenehme war, und ihre Leistung auch mitunter recht liebliche Momente darboth, so urde sie von dem nicht eben zahlreich versammelten Publicum vielfach durch Beyfallsbezeigungen ausgezeichnet und aufgemuntert. — Als Vorstück wurde der „todte Neffe“ gegeben. Warum bringt man nicht kleine Operetten in guter Darstellung auf's Repertoire, oder zieht wieder einige ältere gute Singspiele hervor, z. B. den launesprudelnden „Dorfbarbier“ von J. Schenk mit seinen allerliebsten Musikpiecen? Wenn wir auch arm an guten Singspielen und Operetten sind, so sind wir doch nicht so arm, daß wir uns jahraus jahrein mit ein paar zähen Vorstücken begnügen müssen. —r—

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Sonnabend den 5. zum Benefice der Mad. Fidy zum ersten Mahle: „Die Wiener in Paris, oder der zwölfte Februar,“ Originalschauspiel in zwey Acten mit einem Nachspiele: „Die Pariser in Wien.“ Posse in einem Act von Carl von Holtei; zugleich dessen zwölfte Gastrolle.

Was die Kritik zum Lobe dieses allerliebsten Stückes sagen kann, doppelt gewichtig muß es erscheinen, wenn man dessen Ursprung kennt, die Veranlassung wie, den Zweck warum es geschrieben wurde, wenn man weiß, daß es nicht mehr und nichts weniger als ein — Gelegenheitsstück war. Seht euch diese „Wiener in Paris“ an, ihr scrupulösen Splitterrichter, und ihr werdet von dem Vorurtheile genesen, daß alle Gelegenheitsstücke schlecht seyn müssen, oder mindestens doch gestehen, daß es überall Ausnahmen geben könne. Dieses amusante Schauspiel hat Hr. von Holtei bey seinem letzten Aufenthalte in Wien vor fünf Jahren zur Verherrlichung eines Tages geschrieben, der jedem Österreicher mit unverwüstlichen Zügen ins Herz gegraben ist, und hat es im Josephstädter Theater bey ganz vorzüglicher Besetzung durch Kräfte, welche dieser Bühne nun leider fast alle entzogen sind, zur Aufführung gebracht, und die Wiener staunten ob dieser sinn-

reichen Huldigung eines Ausländers. Dem zu Folge ist bereits ein großer Theil des Publicums mit diesem Stücke bekannt, und wir können uns über dessen Inhalt kurz fassen, um so kürzer, da die Handlung ganz einfach ist. Der Verfasser entrollt uns ein Bild, in welchem wir sehen, wie der wackere, für Vaterland und Ehre erglühende Bonjour, der für seinen Kaiser in Spanien geschwitzt, in Rußland gefroren, in Deutschland ein Auge verloren, in Wien verstümmelt wie er ist, das Mädchen seiner Liebe von den immer widerstrebenden Ältern an dem Tage zur Frau erhält, wo der echte Patriot keinem Menschen einen Wunsch versagen kann, und wie nach einundzwanzig Jahren an demselben Tage Bonjour's einzige Tochter, sein größter, sein theuerster Schatz, in Paris durch die Hand eines reichen Bürgersohnes aus Wien glücklich wird, dessen Verlust die tiefbekümmerten Ältern betrauern, nach Paris reisen, ihn dort im Herzen, aber nur zu seinem Vortheile verwandelt, wiederfinden und im Glücke schwelgen. Es geht keine der mitwirkenden Personen leer aus, denn alle genießen des Segens dieses heilbringenden Tages. — Während die Gelegenheitsdichter gewöhnlich Alles gethan zu haben glauben, wenn sie ihr goldenes Kalb mit Redeflöslein um und um behangen, daß einen das Lob schon anekelt und widerlich wird, die Handlung selbst aber, da sie nur aus Worten besteht — Lobestiraden — meist so viel werth ist, wie eine taube Nuß, hat sich Hr. von Holtei die Aufgabe gestellt, zu erweisen, wie der Tag, an dem ein geliebter Herrscher geboren wurde, in dem Millionen einen guten Vater liebten und verehrten, wie dieser Tag, der 12. Februar, an dem der höchstselige Kaiser das Licht der Welt erblickte, heil- und segenbringend auf alle Menschen wirken, wie er den Groll in Versöhnung wandeln, die Feindschaft bekehren, die Freundschaft enger knüpfen muß, und wahrlich, eine schönere, poetischere Auffassung ließ sich dem Stoffe nicht abgewinnen, und Hr. von Holtei wurde im strengsten Sinne des Wortes zum Gelegenheitsdichter. Er that einen Griff in das wirkliche Leben, und das wirkliche Leben pulsirt in den Personen, die er handelnd auftreten läßt. Hr. von Holtei nennt dieses Stück ein Schauspiel, wir möchten es fast ein „bürgerliches Sittengemählde" nennen, denn wir finden alle Elemente eines solchen hier vereinigt, und über das Ganze den milden Thau eines lieblichen, zum Herzen dringenden Humors gegossen. Ja wahrlich, wir wünschen dem Dichter wieder solche Stunden, als jene waren, wo er dieses Stück geschrieben hat, denn es leuchten daraus überall die Spuren einer glücklichen Gemüthsruhe des Dichters hervor, die wir in früheren und späteren Erzeugnissen seiner Muse vermissen. Hr. von Holtei sah damahls die Welt mit heiterem, klarem, ungetrübtem Auge, und der helle Abglanz der Bilder, wie sie ihm erschienen, lacht uns in seiner Schöpfung entgegen, erwärmt, begeistert, erhebt uns; hier sind alle Personen natürlich, wir fühlen mit ihnen, freuen uns mit ihnen, während wir anderswo, wie in der „Perlenschnur," seinen Zerrbildern einer krankhaften Phantasie nur unser Mitleid (freylich in des Wortes edlerer Bedeutung) zollen können. Man betrachte nur Hrn. von Holtei's eigene Rolle, den Bonjour. Der alte biedere Soldat, dem die Ehre über Alles ist, der arm zwar, aber stolz ist im Gefühle seiner Rechtlichkeit, ein eben so besorgter guter Gatte als zärtlicher Vater; er ist freylich wieder nicht hübsch, er ist einäugig, altersgrau, ärmlich, aber er liebt nichts, als seine Frau, seine Tochter, sein Vaterland und alle braven Menschen, und fordert auch keine andere Liebe, als von diesen. Dabey ist die Zeichnung des Charakters allen Anforderungen strenge entsprechend. Wir finden Alles in ihm: das rasche Blut, den Ehrgeiz, den Humor und Leichtsinn des Franzosen, die Liebe zur Muttersprache, und all' die Gaben, welche das Gemeingut aller edlen Menschen ohne Rücksicht auf ihre Nationalität sind. Hrn. v. Holtei's Darstellung kann meisterhaft, unübertrefflich, ganz im Sinne der Dichtung genannt werden. — Nächst ihm erwähnen wir sogleich seiner Frau, des treuen Bildes einer echten Wienerinn aus dem Bürgerstande, welche ihren Nationaltypus auch im fremden Lande nicht verläugnet, und in Mad. Rohrbeck eine sehr glückliche Darstellerinn fand. Die Zusammenstellung dieser beyden contrastirenden Nationalitäten, welche durch ein Band, die treue Gattenliebe, amalgamirt werden, zeigt von dem psychologischen Scharfblicke des Dichters, der als Mittelding dieser beyden Personen, wie es seyn muß, ihre Tochter Madelon (Mad. Fidy) erscheinen ließ. Madelon sowohl wie auch Ferdinand, das Prototyp eines kreuzbraven Wiener Bürgersohnes, dem das Herz am rechten Flecke sitzt, gaben die Beneficiantinn und Hr. Brabbée zur vollen Zufriedenheit. Minder hervortretend sind Ferdinands Ältern, reiche Wiener Bürgersleute. — Der Vater, Hr. Grois, erschien uns in seiner Äußerlichkeit über seinem Stande; im Spiele selbst hinderte ihn eine bedeutende Heiserkeit. Wir hätten in dieser Rolle Hrn. Director Carl recht gerne gesehen. Die Rollen der Mutter (Mad. Scutta) und des Grafen von Werth (Hr. Werle) sind von dem Dichter in den Hintergrund gestellt. Dagegen fehlt bey Treu zu dem Charakter der einfältigen Gemüthlichkeit und Dienertreue auch nicht der kleinste Zug. Die Besetzung dieser Rolle war für dieses Theater die größte Schwierigkeit, indem dieses Genre hier selten vorkommt, und im Josephstädter Theater an Rott einen unnachahmlichen, unvergleichlichen Darsteller gefunden hat. Scholz, der dazu erkoren wurde, hatte schon darum einen doppelt schwierigen Stand, denn an sein Erscheinen knüpft sich schon eine Herausforderung zum Lachen, und der schlichte braune Rock, den er trägt, ist nicht im Stande, diese vorgefaßte Meinung im Publicum zu beschwichtigen. Treu ist kein Spaßmacher, er ist, wie der Nahme sagt, eine treue, ehrliche Haut, dessen Einfalt rühren soll, dessen Komik einzig in der Natürlichkeit liegt, Scholz aber ist gewohnt aufs Zwerchfell zu wirken und consuetudo altera natura. Indeß that auch er das Seine, und nahm nur in den ersten Scenen theilweise unsere Nachsicht in Anspruch, im zweyten Acte fand er sich schon besser in seine Rolle, und es würde ihm dieß noch mehr gelungen seyn, hätte er nicht gegen eine schiefe Beurtheilung im Publicum zu kämpfen, wäre er nicht verleitet worden, auf Kosten der Natürlichkeit zu outriren. Die Masse von Schimpfworten, die es ihm beliebte, gegen den französischen Aufwärter auszustoßen, möge er sich jedoch für ein anderes Stück aufbewahren; hier genügten zwey oder drey, und diese Encyklopädie, die er darboth, paßt in ein Holtei'sches Stück so wenig, als bey der ersten Häuserdecoration die deutschen Aufschriften: „Modewaaren-Handlung" und „Gasthof zur Stadt Oxford" in Paris passen. Wir machen die Direction darauf aufmerksam, weil es doch wünschenswerth wäre, daß diese Schilder bey den Wiederhohlungen, welche dieses Stück gewiß zahlreich finden wird, verschmiert werden möchten.

Was wir bisher gesagt haben, gilt von dem Schauspiele die „Wiener in Paris." Diesem beliebte nun Hr. von Holtei noch ein Nachspiel in der einactigen Posse: „Die Pariser in Wien" anzuhängen, und er erfuhr damit wieder, welch' gefährlich Spiel es mit den dramatischen Fortsetzungen und Ergänzungen sey. Dieser Act spielt eine ganze Stunde um — zwey ganz gewöhnliche Familienüberraschungen dadurch zu erzielen, daß Monsieur und Madame Bonjour aus Paris ihre Tochter und Verwandten in Wien besuchen. Deßhalb müssen wir ein zehn Minuten langes Gespräch des Treu, der mittlerweile in fünfzehn Monathen die schöne Physiognomie seines Charakters eingebüßt hat (denn er, den wir nur einer treuen Liebe für seine Herrschaft fähig gehalten haben, liebt der Herrinn Kammerkätzchen), mit seiner Geliebten, eine Prügelscene zwischen diesem und seinem vermeintlichen Nebenbuhler, dem Kutscher Joseph, verschlucken, wir müssen ferner Zeugen seyn einer gar nicht erbaulichen Ehestandszwistigkeit zwischen zwey Gatten, von

deren Glück wir uns alles eher als solche Scenen gedacht haben, auch eines Dialoges zwischen der Schwiegermutter und Mutter Madelons, in der Art, was Bonjour mit dem Ausdrucke „Weiber sprechen“ so treffend bezeichnet hat, um endlich zu dem ersehnten doppelten Wiederfinden zu gelangen, wobey noch schließlich das Erscheinen Bonjour's durch Treu auf eine von Seite des Letzteren sehr eigennützige Weise herbeygeführt wurde. Alles das sind Worte, oft wieder schöne, oft witzige Worte, aber doch immer nur Worte, ohne Handlung und eben darum auch ohne Interesse, denn wenn wir schon die Freude des Wiederfindens beyder verwandten Familien billigen, so bleibt es dennoch ein Räthsel, warum Madelons Ältern nicht sogleich mit ihren Kindern Paris verlassen haben, da sie doch, wie sie ihre Tochter liebten, wissen mußten, daß es für sie ohne diese kein wahres Glück geben konnte. Aber alles dieß ist Folge der leidigen Ergänzungsmanie; wo die Handlung abgeschlossen ist, wie bey jedem guten Stück, also auch bey diesen „Wienern in Paris,“ muß man gewaltsam etwas anhängen, wenn es gleich nicht paßt, und so bekamen wir diesen Act. Hr. von Holtei hat den vermeintlichen Vorzug; daß sein Stück nun einen Abend ausfüllt, durch diesen Act theuer erkauft, und besser wäre es gewesen, er hätte sich wie früher begnügt, unsere Wünsche auszufüllen. Das erstere hat er nun erreicht, das letztere, wichtigere, aber damit aufgeopfert! Möge uns Hr. v. Holtei nicht verargen, daß wir strenge, anscheinend vielleicht zu strenge mit seinen Producten zu Werke gehen, und dort rügen, wo wir bey Andern, fast bey jeden Andern von launigen Einfällen und komischen Situationen, von schlagendem Effect, an denen dieses Nachspiel nicht arm ist, gesprochen hätten: gegen diese Zumuthung verwahren wir uns mit der Achtung, die wir für den Dichter Holtei hegen, und den wir so hoch stellen, daß der Maßstab unzureichend erscheint, den wir an Andere anlegen und anlegen müssen, soll es nicht den Anschein haben, daß uns in dem kritischen Richteramt Schreisucht oder Gehässigkeit die Feder leitet. Wäre Hr. von Holtei für uns ein gewöhnlicher Stück-Fabrikant, wir würden an dieser Posse Manches gelobt haben, was wir nun gar nicht erwähnen, und daß wir dafür einen Grund hätten, spricht sich in der beyfälligen Aufnahme aus, welche auch das Nachspiel im Publicum gefunden hat. Der Verfasser und die Beneficiantinn wurden öfter gerufen, der Erfolg des Abends war ein sehr günstiger, der Besuch ein sehr zahlreicher. S.

Welt-Theater.

(Wien.) Signore Bonfigli, der italienische Tenor, approbirte am verflossenen Sonntag als Arthur in den „Puritanern“ vor einem sehr zahlreichen Publicum eine nicht unbedeutende Leistungsfähigkeit. Allerdings hatte Sgr. Bonfigli schon a priori beym Publicum zwey Steine im Brete: denn einmahl lechzt man nicht ohne Grund nach einer frischen, schönen Tenorstimme, — ein Artikel, der in den deutschen Gauen immer seltener wird — und dann muß ja der Italiener, wenn er in der deutschen Oper mitwirkt, schon aus Rücksicht der ihm zum Theil fremdartigen Sprache die Nachsicht der Zuhörer in Anspruch nehmen. Bonfigli besitzt wirklich eine sehr liebliche, obwohl nicht besonders starke Stimme, und das ist immer die Hauptsache. Manche Stellen gelangen ihm vorzüglich, aber auch wo die Kunst hinter den Erfordernissen einer vollkommen gelungenen Leistung zurückblieb, da trat eine wohlwollende Nachsicht ein, und das Gesammtresumé des Abends war für den Sänger ein sehr glückliches.

— Während im Theater an der Wien Hrn. von Holtei's „Wiener in Paris“ ihrem Verfasser verdienten Beyfall, und dem Hause zahlreichen Zuspruch erwerben, wurde das Publicum des Leopoldstädter Theaters abwechselnd durch Ziegelhauser's Pantomime: „Amors Zauberpfeil,“ vorzüglich aber durch Kaiser's gelungene „Dienstbothenwirthschaft“ unterhalten. Mit welchem siegenden Erfolge Hr. Director Carl in diesem Stücke seine Meisterschaft in der Darstellungskunst bewährt, und mit welcher Wirksamkeit Nestroy's unwiderstehbare komische Kraft darin hervortritt, ist bekannt. Die Rolle des bescheidenen Lottchens wurde jetzt von Dlle. Ammesberger zwar ohne Störung gegeben, aber auch ohne daß es ihr gelang, ihre Vorgängerinn darin, Mad. Fidy, zu erreichen, welche überhaupt in neuester Zeit schon mancher Colleginn in der Kunst den Rang abgelaufen hat. Dz.

— In mehreren höheren Cirkeln hatte man bereits Gelegenheit, sich von der Meisterschaft des Gesangs des italienischen Tenors Basadonna, von Neapel kommend, zu überzeugen. Das ist auch einer von den wenigen Künstlern, deren Methode über vorschnelle Beeinträchtigungen der Zeit, welche oft unerbittlich ihren Tribut fordert, siegt. — Heute (Donnerstag) findet im Saale des Musikvereins um die Mittagsstunde das Concert der HH. Giulio Regondi und Joseph Lidel aus London Statt. Ersterer spielt das Violoncello, letzterer die Guitarre und das von ihm erfundene „Melophon.“ Über die seltene Virtuosität der beyden Gäste haben diese Blätter erst kürzlich in einem Artikel aus Grätz gesprochen. Dahin verweisend, mag hier diese kurze Annonce genügen.

Geschichtliche Rückblicke.

10. December

1362 wurde Friedrich der Prächtige, Sohn Herzogs Albert II., des Weisen und Lahmen, in seinem 15. Jahre auf der Jagd von Ehrenlieb von Pottendorf erschossen. Er wurde zuerst zu Lilienfeld begraben, hernach aber in die Gruft bey St. Stephan, die sein Bruder hatte erbauen lassen, übersetzt.

1710 fand die Schlacht bey Villaviciosa Statt, in welcher der Herzog von Vendome Sieger blieb.

1810 wurden Hamburg, Lübeck und Bremen dem französischen Reiche einverleibt.

1813 griffen die Tyroler für Österreich wieder zu den Waffen

---

11. December

1605 hielt Constantia, Tochter Erzherzogs Carl zu Steyer, Beylager zu Krakau mit König Sigmund III. von Pohlen, nach dem Tode ihrer Schwester Anna, die dessen erste Gemahlinn war.

1611 wurde die Kirche der PP. Franciscaner zu Wien, nach ihrem neuen, vergrößerten Bau, durch den Cardinal und Olmützer Bischof, Fürsten v. Dietrichstein, feyerlich eingeweiht.

1718 wurde Carl XII. bey der Belagerung von Friedrichshall getödtet.

Miscelle.

Man lobte in der Gegenwart Balzac's in verdienter Weise eine seiner Arbeiten. „Ach, lieber Freund,“ sagte der Dichter einem seiner eifrigsten Lobredner, „Sie können glücklich seyn, daß Sie sie nicht gemacht haben.“ — „Und warum?“ — „Weil Sie so alles Gute davon sagen können, was Sie denken, während ich das nicht wagen darf?“ — — Uns däucht, Mancher wagt es aber doch, oft ohne allen Grund.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 198.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den | 32ster Jahrgang. | 12. December 1840.

Dieses Blatt erscheint wochentlich viermahl: und zwar, am Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. Conv. Münze.

Tebenni, oder die Adoption.

(Fortsetzung.)

3.

Du hast wohl noch nie, freundlicher Leser, das Innere eines Harems gesehen, niemahls ein türkisches Gemach bewundert, eines jener lichten und gezierten Gemächer, anmuthig und schön, wie die zauberischen Wesen, die sie bewohnen; nun denn, ich will dich in eines derselben führen.

Stelle dir ein weites und liebliches Gemach vor mit vergitterten Fenstern, gleich denen eines Klosters; der Fußboden ist mit dichten persischen Teppichen bedeckt, wovon mehrere ein Sofa bilden, und rund im Zimmer herum erhebt sich in der Höhe eines halben Fußes eine Art von Ruhebett von weißem Atlas mit zwey Reihen Kissen von gleichem Stoffe, mit goldenen Eicheln und Stickereyen verziert, die sich mit den auf dem Wandgetäfel kunstreich gemahlten Blumenbändern zu vereinigen scheinen. In den vier Zimmerecken stehen zierlich gemeißelte Räucherpfannen aus blankem Silber, neben ihnen gewahrst du niedliche Rosenkörbchen, Springquellen von weißem Marmor, deren plätschernde Fluth lustig emporgaukelt, das Blätterwerk der duftenden Anemonen bespühlt und mit sanftem Gemurmel in ein nahes Becken zurückfällt.

Auf einem Kissen von blauem Sammt, vor einem Tische, unter dem eine wohlriechende Flamme lustig brennt, sitzt ein junges Mädchen, den Schleyer sittsam niedergelassen, in der ganzen Reinheit ihrer 15 Jahre, und lispelt mit leiser und andachtsvoller Stimme das Gebeth Namez; ihre schönen Augen waren auf den mit Kronen und lachenden Figuren durchwirkten Fußteppich gerichtet und ihre schmalen und weißen Hände ruhten auf der langen Tunica. Ihre ganze Stellung verkündigte die höchste Andacht.

Kaum hatte sie die ersten Strophen ihres Gebethes begonnen, so öffnete sich die Thür und ein junger Mann, angethan mit orientalischer Pracht, trat in das Zimmer. Seine Züge waren edel und stolz, sein Wuchs hoch und schlank und sein Bart schwarz und glänzend. Er stellte sich vor das Mädchen und betrachtete sie mit einem leidenschaftlichen und kühnen Blick.

Anfangs glaubte sie, es sey Ali, der, einiger Geschäfte wegen, nach Constantinopel gegangen war und dessen Rückkehr sie mit Ungeduld erwartete; als sie jedoch Harun erkannte, den Sohn des Großveziers, fing sie heftig zu zittern an. Gleichwohl fuhr sie in ihrem Gebethe fort, und der Freche bemühte sich umsonst, das tugendhafte Geschöpf ihrer frommen Beschäftigung zu entreißen. Dreymahl suchte er ihren Schleyer zu lüften und dreymahl zog sie ihn wieder über das Gesicht.

Harun maß das Zimmer mit großen Schritten und betrachtete mit zerstreuter Miene die Blumen und die Mosaikbilder des Estrichs; er streifte im Gehen den zarten Azurhauch von den Veilchen, die in vergoldeten Körben prangten, und zertrat mit dem Fuße die Rose, die sich durch den durch seine Gangbewegung erregten Windzug zu Boden geneigt hatte.

Endlich endigte Leila ihr Gebeth und indem sie sich wie eine reine, melancholische Erscheinung in der dämmerigen Atmosphäre des Zimmers aufrichtete, sprach sie: »Harun, bin ich bestimmt, Euch stets in meinen Fußstapfen zu sehen, wie die schwarzen Geister von Eblis? Seyd Ihr nicht die Ursache meiner Flucht von Constantinopel, und jetzt, da ich mich vor Euren Verfolgungen sicher glaubte, kommt Ihr mir nachgeeilt, wie die heulende Woge von Sturmeswind getrieben.«

»Ja, Leila, der Sturm tobt in meiner Seele, weil du mich verschmähst, weil du mir deine Liebe verweigerst; ich hätte dich mit Wonne überschüttet, in den Kreis meiner theuersten Weiber versetzt; deine Kleider wären bedeckt mit Diamanten und Rubinen und deine Pfade mit Blumen übersäet. Ach, wenn du wolltest, noch wäre es Zeit, du sollst Tausende von Sclavinnen zu deinen Füßen sehen; junge Mädchen, weiß wie du, aber minder schön als du, sollen deinen Schlummer

bewachen, wenn du in dem kühlen Schatten der Granatbäume ruhst, deren Äste mit den feuerfarbigen Blüthen sich über deinem Haupte wiegen würden, sanft bewegt vom Abendwind, und ich läge schmachtend zu deinen Füßen und würde deine langen, duftenden Haare küssen und mich in der Betrachtung deiner entzückenden Schönheit berauschen, im vorhinein alle Wollüste des Paradieses kostend. Sprich, Leila, willst du dieses Liebeleben?“

»Nein, Harun, ich will nicht, ich will nicht, weil mir die reinen Liebkosungen meines Vaters lieber sind, ich will nicht, denn ich habe auch schwarze Sclaven und weiße Mädchen und setze meine Seligkeit nicht in die Genüsse des Luxus; überdem gehorche ich Ali und achte seinen Willen.«

»Wenn aber Ali in meine Wünsche einwilligt?«

»Nein, Ali wird es nicht, denn er liebt meine Tugend mehr als deine Palläste.«

»Er liebt deine Tugend mehr, als meine Palläste, weil er will, daß du ihm angehörest; er liebt deine Tugend mehr, weil seit dem Tode seines Weibes das Gesetz des Namahrem *) seine Absichten begünstiget und er dich zu seiner Frau machen will. Dieß ist seit einem Jahre mein einziger Gedanke gewesen.«

»Und wäre das ein Verbrechen? Ich bitte täglich den Allmächtigen, er möge seinen Willen erfüllen und gerne wollen wir ihm dann einen herrlichen Tempel erbauen.“

»Und wenn du mich liebst, so will ich nicht nur Gott und seinem Propheten, sondern auch dir, liebe Leila, einen prachtvollen Tempel erbauen, ein Heiligthum der Wonne, in dem tausend Kerzen brennen und auserlesene Düfte berauschend gen Himmel steigen würden. Ach! kannst du seine Liebe mit der meinigen vergleichen? Ich opfere und wage Alles, nur um dich zu sehen, für einen Augenblick des Alleinseyns habe ich alle deine Sclaven bestochen und alle Rücksichten bey Seite gesetzt, was ich mit meinem Leben bezahlen kann. Weil dich jedoch diese Ergebenheit nicht zu rühren vermag, so sollst du Haruns Rache fühlen.«

Leila blieb starr und niedergedonnert, als sie die Thüre gewaltsam schließen hörte und Harun plötzlich verschwunden war. Sie fiel auf die Knie und rief mit Inbrunst: »Habe Mitleid mit mir und meinem Vater Ali, gerechter Himmel! denn Tod und Verderben schweben über uns. Rette ihn, schütze ihn mit deinem Schilde!«

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 9. December wurde uns auch hier der Genuß der schönen Posse: „Der Seiltänzer aus Liebe,“ von Fried. Hopp, zu Theil, dieses jüngsten Productes seiner so talentbegabten als fruchtbaren Muse, wenn wir nicht irren. Diesem Werke, welches im Theater an der Wien eine, nur ein einziges Mahl durch Nothwendigkeit unterbrochene Reihe von drey Vorstellungen erlebte, entging auch hier nicht jene verdiente Würdigung, deren es sich alldort zu erfreuen hatte. Ein wiederhohlendes Detail über Inhalt und Werthhöhe (!) des Stückes, bleibe uns gültiger Gründe halber erlaßen. Es genüge zu sagen, daß das in ansehnlicher Zahl versammelte Publicum dem Ganzen eine nachsichtige, ja hin und wieder beyfällige Aufnahme widerfahren ließ, welche der bescheidene Verfasser gewiß nicht auf Rechnung seines Verdienstes schreiben, und mit solcher Aneignung sein Gewissen belasten wird. Im Gegentheile wird er sich durch eigene Einsicht und Erkenntniß bestimmt finden, so eminenten mitwirkenden Kräften, wie eines Directors Carl und eines Nestroy, den verbindlichsten und anerkennendsten Dank zu wissen, für ihre unverdrossene Mühewaltung, seinem von der Last der Gebrechen gedrückten „Seiltänzer“ die schwankende Balancirstange zu hüten, und ihn vorm halsbrechenden Sturze zu schützen. — Die Heizung des Theaters und die Bedeckung des Fußbodens sind recht wohlthuender Wirkung.

Dz.

Erstes Gesellschafts-Concert.

Der Wiener Musikverein hat sich von jeher ein bedeutendes Verdienst um die Emporbringung des bessern Concert-Geschmackes gesammelt. Nahmentlich sind es die Gesellschafts-Concerte, worin wir durchgehends classische Werke zu hören bekommen. Freylich sind diese Concerte nicht allen Theilen des Publicums gleich angenehm, denn beynahe jedes Musikgenre hat seine Verehrer und Freunde, und es wäre auf diese Art das beste Mittel, um auf die Totalität des Auditoriums zu wirken, in jedem Concerte nach dem Principe: „variatio delectat“ mit Musikstücken verschiedener Gattung abzuwechseln. Indessen ist dieß nicht der Zweck dieser Concerte. Sie werden von Mitgliedern des Vereines wieder für Mitglieder des Vereines executirt, indem ausschließlich nur diesen Karten verabreicht werden, und dieser Classe von Musikfreunden ist gerade wahre und classische Musik das einzige und allgemein Angenehme. Überdieß ist zur Förderung des bessern Geschmackes dieß das zweckdienlichste Mittel. In dem ersten Gesellschafts-Concerte, das am 6. d. M. veranstaltet wurde, kamen lediglich Werke Beethoven's zur Aufführung. Wir finden auch dieß sehr löblich, indem dadurch, daß man eines einzigen Compositeurs Werke zur Aufführung bringt, dieselben mit leichter Mühe und ganz dem Geiste gemäß aufgefaßt werden. Beethoven, Mozart, Händl, Haydn, Gluck, wenn sie auch sämmtlich und durchgehends classisch sind, so verfolgte doch jeder seinen eigenen Weg und seine isolirte Richtung. Ihre Werke sind einander mitunter entgegengesetzt, wie Nord- und Südpol; werden mehrere Werke verschiedener Compositeurs in einem Concerte aufgeführt, so werden unsere Ideen und Meinungen darüber verwirrt und uneinig und wir können uns am Schluße des Concertes über das Gehörte nicht Rechenschaft geben. Die Wahl auf Beethoven ist in jeder Hinsicht gewiß glücklich zu nennen. Beethoven's Wirken im Bereiche der Musik wurde bey der unendlichen Vielseitigkeit des Talentes, indem er sich in den heterogensten Musikgattungen versuchte, oft gerade selbst von ausgezeichneten Kritikern verschieden aufgefaßt. Am richtigsten dünkt mir jenes Urtheil, welches der verstorbene Professor Amadäus Wendt über ihn fällte, wenn er sagt: „Beethoven, selbst Instrumental-Virtuose, mit kühner

*) Das Gesetz des Namahrem erlaubt dem Muselmanne, nach dem Tode seiner ersten Frau sein Pflegekind zu seinem Weibe zu machen. A. d. Ü.

Phantasie ausgestattet, und voll tiefer Kenntniß der Seele jedes Instruments, von Haydn's scherzendem Humor, und Mozart's würdevollem Ernst berührt, bildete sich seine eigene romantische Tonwelt, in welcher der dem Gefühle hingegebene Jdreusing durchaus herrschend erscheint und den Gang der Modulation bestimmt." Eben so geistreich faßte ihn Fink, Deutschlands gegenwärtig vielleicht erster Musikrichter, auf, indem er über Beethoven Folgendes sagt: „Sehr Wenige nur stehen so groß da in Beherrschung und im wirksamsten Gebrauche aller Instrumente, deren eigenthümlichste Anwendung wohl Keiner meisterlicher verstand; so war und bleibt er denn der Reichste in der Instrumentalmusik, ein unerschöpflicher Krösus. Der Beweis davon dürfte keineswegs schwer zu führen seyn; aber man würde damit nur ihm, der Kunst und sich selbst Unrecht thun." Was das zu besprechende Concert betrifft, so bildete die Ouverture zu Coriolan in C-moll den Eingang; da die Ouverture ohnehin hinlänglich bekannt ist, so dürfte nur die exacte und präcise Ausführung von Seite des Orchesters zu erwähnen seyn. Die zweyte Nummer war Marsch und Chor aus den „Ruinen von Athen;" hier tritt vorzüglich der effectvoll componirte Chor, welcher in diesem Concerte stark besetzt war, hervor. Die zarten Nuancen, das verschiedene und öftere Wechseln des Crescendo und Decrescendo, das Forte und Fortissimo werden bey einer delicaten Behandlung desselben nie ihre Wirkung versagen. Der Chor erntete deßhalb auch rauschenden Beyfall. Die gehaltvollste Nummer dieses Concertes war Egmont. Wir hörten dasselbe bereits in dem letzten Gesellschafts-Concerte des Jahres 1838, wobey Dlle. Tuczek den Gesangs- und Hr. Anschütz den dramatischen Theil übernommen hatte, und freuten uns im voraus auf diese Aufführung. Dießmahl war Klärchen durch die Vereinsängerinn Dlle. Turba, und Egmont neuerdings durch Hrn. Anschütz dargestellt. Die interessanteste Nummer bildete die Ouverture in F-moll. Sie machte den würdigen und gehaltvollen Eingang zu den nachfolgenden, verschiedenen characteristisch gehaltenen Musikabtheilungen, die durch die Declamation der Mosengeil'schen Dichtung und deren Erläuterung durch unsern Landsmann Grillparzer verbunden sind. Klärchens beyde Lieder vereinen Unschuld und Seligkeit mit dem Ausdrucke des irdischen Glückes in sich, und jedes davon, ersteres in F-moll, letzteres in A-dur, sind ihrer Gemüthsstimmung und ihrem Charakter nach wesentlich verschieden. Das erstere entwickelt männliches Feuer, Lebendigkeit und Energie, während das zweyte hingebende, Alles überwindende Liebe athmet. Dlle. Turba trug beyde Lieder, nahmentlich das erste, recht artig vor, und wenn auch ihre Stimme nicht übermäßig, besonders in den höhern Tönen, nicht durchgehends rein erklang, so können wir dieß nur den räumlichen Verhältnissen zuschreiben. Das Publicum belohnte ihre Leistung mit Beyfall. Die schwierige Stellung der Rolle des Egmont behauptete Hr. Anschütz mit Ruhm und reichem Applaus. Nahmentlich was rhetorische Kraft, die Würde des Helden betrifft, dieß Alles fand an ihm seinen meisterhaften Darsteller. Hr. Anschütz wurde von dem übervollen Hause stürmisch hervorgerufen. Das Orchester wie der Chor, unter der Direction des umsichtigen und um das Emporblühen dieses kräftigen Vereins so hochverdienten Leiters Hrn. Schmiedel, hielt sich recht wacker und tactfest und ließ nur einen Wunsch übrig, nähmlich den, sämmtliche Piecen der kommenden Gesellschafts-Concerte eben so gewählt zu finden und exact durchgeführt zu hören. C. W.

Concert des Ludwig Stettmayer

im Streicher'schen Saale, Sonntag den 6. December.

Wenn auch die Flöte als Concertinstrument das Publicum nicht mehr so anzieht, wie in früherer Zeit, wie Violine oder Clavier, und zwar mit Recht — so nimmt sie doch noch immer einen der ersten Plätze unter den chevaux de bataille der Virtuosen ein. Welcher Freund der Poesie wird gern immer und immer Idyllen, Liebesgedichte und Buccolica lesen? welcher Freund der Musik mag stets und stets süße, elegische und girrende Töne hören? und ist der Ausdruck der Flöte nicht zu beschränkt und monoton, um verschiedenartige Wirkungen hervorbringen zu können? Indessen ist Virtuosität immerhin achtbar und bewundernswerth, auf welchem Instrumente sie sich nun auch zeigt. Und Hr. Stettmayer beurkundete auf der Flöte durch den Vortrag dreyer Concerte von Böhm, Kuhlau und seiner eigenen Composition eine treffliche Schule, richtigen Gefühlsausdruck und schönen vollendeten Ton. Wahrhaftig überraschend wirkte auf das Publicum das Duo für Melophon und Violoncell, vorgetragen von Hrn. Regondi und Lidel. Das Melophon, dieses unscheinbare und für uns neue Instrument, wurde unter der meisterhaften Behandlung des jungen Virtuosen Hrn. Regondi zu einem wahren Hüonshorne; hinreißender Ausdruck der verschiedensten Gefühle, feine Nuancirung und immense Geläufigkeit vereinten sich, um eine tiefe nachhaltige Wirkung hervorzubringen. Der Ton des Melophons, welches der äußern Form nach einer Zugharmonika ähnlich ist, hält die Mitte zwischen dem Bassethorn und der Clarinette, und hat einen bedeutenden Umfang. — Dlle. Kühne sang eine Arie aus der Oper „Montecchi und Capuleti," und eine Cavatine aus „Euryanthe." Der Saal war nicht sehr besucht.

Saul und David,

großes dramatisches Oratorium in zwey Abtheilungen von Christoph Kuffner, in Musik gesetzt vom k. k. Vice-Hoftheater-Capellmeister Ignaz Aßmayr.

(Zum ersten Mahle aufgeführt Dinstag den 8. December im k. k. großen Redoutensaale.)

Es war ein äußerst glücklicher Gedanke, die biblische Geschichte von „Saul und David" zum Vorwurf eines dramatischen Oratoriums zu machen, denn nicht etwa, daß dieser Stoff bloß wirksame dramatische Momente darbiethet, er ist es selber ganz und gar, und der Tondichter hat vollauf zu thun, vom Sujet nicht überwältiget zu werden, d. i. in der Tonsprache nicht hinter den Worten des Textes zu bleiben. Findet er wie hier eine so blühende, kräftige Sprache, wie in Kuffner's Gedichte, findet er Interpreten dieser Tondichtung, wie die k. k. Hofopern- und Hofcapellsänger HH. Lutz und Staudigl, dann die HH. Weinkopf, Gehrer und Dlle. Mayer, ein so tüchtig eingeübtes Orchester, wie nicht minder einen exact wirkenden Chor, dann ist schon sehr viel für sein Werk gethan, und er kann sich vieler Sorgen enthoben, mit dem Tactirstab in der Hand als oberster Dirigent vor sein Pult stellen, und dem Publicum gläubigen Vertrauens seine Schöpfung vorführen. Wir machten diese Einleitung nicht etwa, um Hrn. Aßmayr das Verdienst zu schmälern, welches er bey dem ehrenvollen und schmeichelhaften Erfolg seines Oratoriums gehabt hatte, oder um sophistisch zu beweisen, daß er nur fremden Kräften diesen Erfolg zu danken habe, o nein, es geschah dieß vielmehr, um uns kürzer fassen, und zugleich allen Mitwirkenden recht bey Zeiten das wohlverdiente Lob sagen zu können. Es war ein harmonisches Zusammenwirken Aller, weßhalb auch Allen das Recht widerfahren muß. — Die Musik anbelangend, hat Hr. Aßmayr ungewöhnlichen Forderungen bedingungsweise entsprochen, er hat nähmlich denen in vollem Maße genügt, welche sich mit den Begriffen eines modernen Oratoriums, d. i. eines solchen, wo sich mit dem classischen Style der Altmeister der Tonkunst auch die Huldigung nach dem neueren Geschmacke paart, verstehen wollen, dagegen aber jenen einen Wunsch unbe-

friedigt gelassen, die in dem Oratorium vor Allem Einheit suchen, und überall jene Würde des Styles fordern, welche dieses Musikgenre erheischt. Von diesen strengen Forderungen ist nun Hr. Aßmayr an mehreren Stellen abgewichen, nahmentlich in der zweyten Arie Michel's — Nicht etwa, daß wir es ihm mißbilligen, wenn das Ganze nicht einen düsteren Charakter an sich trägt, aber es sollen auch die Ergießungen der Freude und des Entzückens im Einklange mit dem Grundtone, der Würde der Composition stehen. Dagegen gebührt Hrn. Aßmayr das ungeschmälerte Verdienst in dem Eindringen in den Geist der Dichtung und dem Anschmiegen des musikalischen Ausdrucks zu dem Sinne der Worte, in der herrlichen Instrumentirung, die sich nicht in tobendem Lärm gefällt, und in der schönen Vertheilung der musikalischen Effecte, wodurch er die Klippe der Monotonie geschickt umschifft hatte. Daß das Oratorium volle dritthalb Stunden währte, ist eine offenbar allzu lange Dauer. Vieles Schöne würde mehr gewürdigt worden seyn, hätte man nicht gefürchtet, durch anhaltenden Applaus eine unter solchen Verhältnissen unliebsame Wiederhohlung zu veranlassen. Hr. Aßmayr, der bey dieser Gelegenheit ein ungewöhnliches Talent an den Tag gelegt hat, darf Ursache haben, mit der ausgezeichneten Aufnahme von Seite des zahlreichen Auditoriums, worunter sich auch der allerhöchste kaiserliche Hof befand, zufrieden zu seyn.

S.

Welt-Theater.

(Wien.) Im k. k. priv. Theater an der Wien wird als Reprise Fenzl's Pantomime „der daumenlange Hansel" erscheinen. — M. G. Saphir hat seine im k. k. priv. Theater in der Josephstadt für den 13. d. M. anberaumte Akademie mit humoristischer Vorlesung eingetretener Hindernisse halber auf den 20. d. M. verlegt. — Auf genannter Bühne steht das Gastspiel des Komikers Weiß, Mitglied des Hofoperntheaters nächst dem Kärnthnerthore, bevor. Nach Ablauf seines gegenwärtigen Contracts mit der Hoftheater-Administration hat Director Pokorny diesen Künstler engagirt. Ein bey der Direction eingereichtes Stück von Schikh (Philadelphia), kommt heute im Josephstädter Theater zur Darstellung.

— „Das Album der Wohlthätigkeit" von Hrn. Wache zum Vortheile des Spitals der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf herausgegeben, befindet sich bereits unter der Presse. So wie es zu erwarten stand, daß sich zu einem solchen Unternehmen die geachtetsten Literaten Wiens mit Vergnügen vereinen würden, werthvolle Spenden zu liefern, war es auch nicht minder vorauszusehen, daß die Subscription auf dieses Werk in kurzer Zeit so zahlreich werden wird, als sie nun wirklich geworden.

— Der geschickte Kopfrechner Dase, von dem diese Blätter bereits aus Hamburg und Prag viel Lobendes berichteten, wird sich Sonntag den 13. um die Mittagsstunde im Musikvereinssaale produciren.

(Prag.) Der Tenor Demmer gab zu seinem Beneфice die für Prag neue Scribe-Halevy'sche Oper „der Sherif," von der wir viel erwartet, an der wir wenig gefunden. Der bey uns sehr geschätzte Compositeur hat sich hier an einen Text verirrt, vor dem jeder Maestro ein Kreuz schlagen sollte. Nicht nur, daß Scribe's Buch nichts taugt, es läuft auch den Anlagen des Tondichters schnurgerade entgegen. Die Aufführung zeugte von Fleiß und gutem Willen der Sänger, von denen wir mit besonderer Auszeichnung den Beneficianten, Mad. Podhorsky und Hrn. Emminger nennen wollen.

(Brünn.) Am 30. Nov. wurde zum ersten Mahle Gutzkow's „Werner" bey überfülltem Hause und einstimmigem, ungetheiltem Beyfalle gegeben. Die Aufführung war eine der besten, welche wir seit Jahren hier gesehen.

(Grätz.) Das neue Blum'sche Lustspiel „Tempora mutantur" ist voll Witz und komischer Situationen, und hat bey durchaus gelungener Darstellung, insbesondere durch Hrn. Chauer, das Publicum köstlich unterhalten. Es ist nur Schade, daß diese amusante Novität nur mit Mühe einen Abend ausfüllte, daher die langen Zwischenacte lästig wurden.

(Pesth.) Am 28. Nov. wurde, zum Vortheile des Hrn. Posinger, Kuranda's Drama: „Die letzte weiße Rose" zum ersten und letzten Mahle gegeben. Der Besuch war äußerst spärlich, die Aufnahme lau und die Darstellung, besonders von Seite der Hauptpersonen, höchst mittelmäßig. — Carelle, der bekannte Tanzkünstler aus Paris (die Wiener erinnern sich wohl noch des famösen Polichinells?), der sich im ungarischen Nationaltheater producirt, erlitt jüngst beym Abschiedsconcerte der Familie Lewy (dessen Erfolg jenen der beyden vorangegangenen noch überflügelte) eine starke Beinverrenkung.

(Agram.) Die Kunstreitergesellschaft der HH. Slezak und Wolf gibt im Circus am Harmizenplatz gut besuchte Vorstellungen. Auch im Theater wirkten die Künstler zu Pferde mit, und veranlaßten wenigstens auch einen großen Zudrang zur Casse. Hat die Kunst dabey nichts gewonnen, so sah doch die Direction ihren Vortheil dabey und das Publicum amüsirte sich. Was will man mehr? — Die Athletinn Mad. Seraphin ist hier angekommen und wird Productionen im Theater geben, auf welche wir uns freuen, da der Künstlerinn ein bedeutender Ruf vorausgegangen ist.

(Güns.) Vor Kurzem hat sich hier ein Musikverein und eine damit verbundene Musikschule unter des Grafen Gustav v. Hugonay Protectorate gebildet. Der erste zählt bereits 160 Mitglieder; die letztere aber 40 Zöglinge.

(Mailand.) Die „Moda" berichtet in ihrer jüngsten Nummer für ganz bestimmt, daß Donizetti für den Carneval 1840—41 eine neue Oper für die Scala schreiben werde.

Geschichtliche Rückblicke.

12. December

1575 wurde Kaiser Maximilian II. zum König von Pohlen erwählt.

1666 hielt Kaiser Leopold I. Beylager mit Margaretha Theresia, Tochter König Philipps IV. von Spanien.

1809 erfolgte die Einnahme der Festung Gerona in Catalonien. (Herzog von Castiglione.)

13. December

1259 bestätigte Gottfried, Graf von Habsburg-Lauffenburg, die Stiftungen, welche seine Voraltern dem Kloster zu Wettingen verliehen hatten.

1313 starb Herzog Johann von Österreich, der Mörder seines Vatersbruders, Kaisers Albert I. im Augustinerkloster zu Pisa, wo er zur Strafe eingeschlossen war, in seinem 31. Jahre. Er wurde zu Pisa bey St. Nicias begraben.

1570 wurde der Stettiner Friede geschlossen, welchem zu Folge Dänemark seinen Ansprüchen auf Schweden entsagte.

1799 wurde Napoleon Bonaparte Oberconsul.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 199.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 14. December 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: und zwar, am Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. Conv. Münze.

Tebenni, oder die Adoption.

(Beschluß.)

4.

Eines Abends saß Leila in den Gärten des Harems und unterhielt sich damit, unter dem kühlenden Schatten der Palmbäume, deren Wipfel der sanfte Nachtwind bewegte, und die in der silberhellen Fluth sich lieblich abspiegelten, aus Balsamblumen Kränze zu flechten. Dabey dachte sie an Ali und sein Bild stand hell und leuchtend vor ihrer Seele, indeß der hochmüthige Harun ihrem reinen Auge in dämonischer Schwärze erschien.

»Ja, nur für ihn allein,« sagte sie leise zu sich selber, »nur für ihn allein will ich mein Gesicht entschleyern, für ihn meine Haare mit Myrthenblüthe durchschlingen und goldfarbiger Anemone und zu den Klängen der tönenden Lyra singen; da wird er gütig lächeln zu der Erzählung jener alten Arabermährchen, die ich aus dem Munde meines ersten Vaters habe, und der Kummer wird von seiner Faltenstirne weichen, so wie dunkle Wolken vom Hauch des Morgenwindes zerstieben!«

Nach diesem Selbstgespräch erhob sich Leila vom persischen Teppich aus Goldstoff, auf dem sie gesessen, und schmückte sich das Haupt mit einem einfachen, aber schöngewundenen Kranz grünen Laubes und hüpfte frohgestimmt zu ihren Genossinnen.

Ach, es war ein inniges Vergnügen, die Schaar dieser jungen Mädchen zu sehen, blond und braun, weiß und schwarz, mit blassem und rosigem Teint, die einen nachlässig auf dem schwellenden Rasen gelagert, die übrigen zu den Tönen der Cymbeln und Mandolinen tanzend, wobey sie ihren schlanken Wuchs und ihre anmuthigen Formen unverkünstelt entfalteten, ohne daß eines Mannes Auge darüber in lüsterne Kühnheit entbrannte. Aber schon der Glanz der weichen Seidenkleider, die langen Schleyer von weißem Musselin und die dunklen Haarflechten im Abendwinde flatternd hätten ein an derley Erscheinungen nicht gewöhntes Auge stundenlang zu fesseln vermocht. In Mitte aller dieser strahlenden Schönheiten schimmerte Leila wie der Morgenstern; ihre seidenen Locken überwallten die alabasternen Schultern und ihr zarter Fuß zerdrückte kaum den Sammt des Rasens.

Die wohltönende Stimme der Muezzins verkündete die siebente Stunde des Abends und die jungen Türkinnen hörten plötzlich auf zu tanzen und tauchten in ein wohlriechendes Bad, das schon dazu bereitet war, ihre ermüdeten Glieder zu stärken, und plätscherten lachend und schäkernd in dem krystallenen Wasser und spielten mit den breit aufgeblühten Rosen, die lüstern in das Becken hineinblickten.

Leila wartete lange auf ihren Vater im Kiosk des Harems, denn er hatte die Gewohnheit, alle Abende zu ihr zu kommen und das Vergnügen zu genießen, sie in Begleitung ihrer Mandoline singen zu hören; allein die Stunden verrannen und das tiefste Schweigen herrschte noch immer in ihrer Nähe; sie lauschte vergeblich, kein Geräusch tönte an ihr Ohr, keine menschliche Stimme an ihr Herz. Unruhig und bewegt wandelte sie die langen Gallerien hinunter, die in Ali's Zimmer führten, und als sie langsam die halbgeöffnete Thüre öffnete, bemeisterte sich ein schwarzer Gedanke ihrer zagenden Seele und eine schreckliche Unruhe erfaßte sie, als sie mit vorgebeugtem Kopfe die Leiche des sterbenden Ali am Boden hingestreckt erblickte! Das Blut strömte in langen Wellen über die kalten Steine des Fußbodens, und quoll aus einer tiefen Herzwunde. Bey Leila's Anblick richtete sich der Sterbende noch einmahl mühsam empor und sagte: »Leila, er ist es, der den Arm bezahlt hat, der mich gemordet, in einer Stunde lebe ich nicht mehr. Suche eine Zuflucht in Constantinopel bey deiner Mutter, denn er wird weder deinen Schmerz, noch diese Schwelle achten. Du bemühst dich vergebens, mit deinen heißen Zärtlichkeiten mein entfliehendes Leben zurückzuhalten. Ach Leila, ich muß dich verlassen; ich war glücklich und nun — Sieh, schon röthet mein Blut die weiße Fläche dieser alabaster-

nen Quadern und die Lebenskraft ermattet, aber denke an die Worte des Propheten und tröste dich: wenn unser Daseyn schwindet, so folgt ihm ein glänzender Tag; wenn unsere Rose verwelkt, so wird sie durch einen herrlichen Rosenstrauch ersetzt.«

Bleich und verzweiflungsvoll preßte Leila den Sterbenden in ihre Arme, drückte ihn an ihren Busen, zählte die letzten Schläge seines Herzens und glaubte durch Verschwendung ihrer wärmsten Zärtlichkeiten sein Leben zu fesseln, aber ach! das Gebeth und die Hingebung der schönen Jungfrau vermochten nicht dem das Daseyn zu retten, der alle ihre Gedanken beschäftigte. Nur dieses Wunder ist der Liebe unmöglich!

5.

Die Nacht hüllte die Natur in einen düstern Schleyer und in den Städten folgte die Ruhe der Aufregung des Tages. Von der Höhe der Minarets verkündeten die frommen Muezzins die Zeit des Abendgebethes und die andächtigen Muselmänner eilten stumm und still, mit geschlossenen Augen, erhobenen Händen durch die Gassen, die auch ein Weib, in einen reichen Kaftan gehüllt und von einem Sclaven gefolgt, mit eiligem Schritt durchirrte; als sie vor eine erbärmliche Hütte gekommen, verabschiedete sie den schwarzen Sclaven und pochte an die Thür.

»Wohnt hier die Witwe Osmin?« fragte sie einen Mann, der das Haus mit schläfriger Langsamkeit aufschloß und sie ziemlich lange hatte warten lassen.

»Es sind schon mehrere Monathe, daß sie nicht mehr in diesem Hause wohnt. Ich bin nach ihr eingezogen und weiß nicht, was aus ihr geworden ist.« So antwortete er und schlug mit verdrossenem Ungestüm das Hausthor zu.

Als sich das junge Wesen nun allein sah in der öden Straße, fing sie bitterlich zu weinen an; nach einer Weile trocknete sie ihre heißen Thränen und schritt die finsteren Straßen entlang, ohne zu wissen wohin. Bald glaubte sie einen Schatten zu bemerken, der sie unablässig verfolgte, und ihre Einbildungskraft stellte ihn ihr als eine riesenhafte und schreckhafte Gestalt dar, daß sie in kalter Furcht ängstlich erbebte. Plötzlich aber vernahm sie die Worte: »Du bist nun frey und ich habe keinen Nebenbuhler mehr. Du mußt nun die Meinige werden; ich biethe dir mein Herz und meine Hand, du sollst in meinem Hause herrschen, meine Sclaven und Weiber werden dir gehorchen und ich dich anbethen. Sprich, Leila, willst du dieses Liebeleben mit mir theilen?«

»Nein, Harun, ich will nicht, ich will nicht, denn ich ziehe die Erinnerung an meinen Vater vor, ich will nicht, denn deine Hand ist mit Blut besudelt und du bist ein Mörder!« Da konnte Harun seinen Zorn nicht mehr bemeistern, er wollte seinen Dolch ihr in's Herz stoßen, allein sein zitternder Arm diente ihm schlecht, die Waffe glitt ab und schnitt tief in die Seite. Erschrocken über sein eben begangenes Verbrechen und unfähig den Anblick seines Opfers zu ertragen, entfernte er sich hastig in der Dunkelheit der sternenlosen Nacht.

Leila schwankte, allein noch besaß sie Kraft genug, sich in ein prächtiges, hellerleuchtetes Gebäude zu schleppen, wo sie eine gastliche Aufnahme zu finden hoffte. Sie wagte die Pforte zu öffnen, und befand sich in einer kleinen Gallerie von weißen Marmorsäulen, wo ein Sclave einen Seidenvorhang aufzog und sie nach ihrem Begehren fragte.

»Im Nahmen Mahomets, ein Asyl für diese Nacht,« antwortete sie mit einer sanften und schwachen Stimme.

»Unsere Gebietherinn vermählt sich eben und alle Gemächer sind bewohnt.«

Das arme Mädchen fiel auf die Knie und flehte sein Erbarmen an.

»Es gibt wohl noch ein Gemach, aber es ist ein heiliger Ort, ein Ort, wo die Mutter meiner neuen Herrinn allabendlich ihr Gebeth verrichtet.«

»Wenn du mich hinführen willst, so will ich auch bethen, und, wenn sie hinzukommt, sie im Nahmen Allah's bitten und ihr sagen: Ich bin nicht hierher gekommen um eure Feste zu trüben, denn ich bin eine Unglückliche und der Anblick des Glückes und der Freude ist bitter für mein Herz. Ich fliehe vor der Rache und suche Schutz nur für eine Stunde!« Der Sclave, von ihren Worten und ihrer außerordentlichen Blässe gerührt, ließ eine Pforte in ihren goldenen Angeln schwirren und forderte sie auf ihm zu folgen. Sie durchschritten mehrere Säle, welche sämmtlich das Bild des Vergnügens darbothen; überall duftende Rosen, Blumenbänder, überglänzte Estriche. Endlich gelangten sie in ein einfaches, aber zierlich gehaltenes Gemach, wo der Sclave die junge Fremde allein ließ; sie hörte die fröhlichen und rauschenden Klänge des Scheschdar und diese jubelnden Töne bildeten einen harten Contrast zu den Trauerbildern ihrer düstern Phantasie; still bethend sagte sie: »Heiliger Prophet! wirst du mir auch wohl einen ruhigen Schlummer schenken?«

Um Mitternacht verließ die Mutter der jungen Braut die Hallen der Lust, um sich in der Einsamkeit zu sammeln und dem Himmel für die Wohlthaten zu danken, womit er ihre heißgeliebte Tochter überströmte; sie öffnete leise die Thüre des Heiligthums, wo sie ihre Seele zu Gott zu erheben pflegte, und blieb bewegungslos beym Anblick des lieblichen Geschöpfes, das ihre Stelle eingenommen hatte.

Leila war beynahe besinnungslos auf ein Kissen von schwarzem Sammt hingesunken, die rechte Hand lag auf einem Bande des Korans und ihr Kleid trug die Pracht, die zu einem Feste gehört, denn in der Eile der Flucht hatte sie ihren glänzenden Staat abzulegen vergessen. Ihr Vorderschleyer war zurückgeworfen und der blasse Schimmer der trüben Hängelampe überstrahlte zum Theil das schöne Antlitz, weiß wie eine Gebirgslilie; ihr Mäntelchen, das nachläßig herabhing, ruhte

zu ihren Füßen und ließ einen Kaftan von blauem Damast bemerken, den ein mit edlen Steinen überdeckter Gürtel schlank zusammen faßte, ihre braunen, in mehrere Flechten abgetheilten Haare fluthteten mit den bindenden Bandschleifen auf die weißen Schultern nieder, die sie ganz in ihr seidenes Dunkel einhüllten. Sie trug keinen Talpack, aber einen zweyten Schleyer, den eine goldene Nadel festhielt und ihren schneeigen und anmuthigen Wuchs zur Hälfte verdeckte.

Bey dem ersten Geräusch erhob Leila das Haupt und fiel bey dem Anblick der Eintretenden mit einem hellen Schrey ohnmächtig in deren Arme, denn sie hatte in ihr ihre Mutter erkannt, deren theure Züge tief in ihr Herz gegraben waren, ihre Mutter, die Ali von seiner neuen Wohnung unterrichtet glaubte, indem er nicht wußte, daß Harun sich der ihr bestimmten Bothen bemächtigt hatte. Sie hatte unterdessen eine Pilgerfahrt unternommen und Leila fand sie reich wieder, die sie arm verlassen hatte, denn ihre zweyte Tochter wußte durch ihre Schönheit einen mächtigen Mann anzuziehen, der sie zu seiner rechtmäßigen Frau machte.

Die tieferschütterte Mutter preßte ihre wiedergefundene Leila im Gefühle lebendigen Entzückens an ihren Busen und rief zu wiederhohlten Mahlen: „Ach mein Gott! Du hast mir sie wiedergegeben, Dank dir und deinem heiligen Propheten!“

Die arme Mutter! sie dankte Gott und hielt doch nur einen leblosen Körper in ihren Armen, denn, vom schweren Blutverlust geschwächt, hatte Leila diesen Sturm heftiger Empfindungen nicht zu ertragen vermocht, und entschwebte in das Jenseits zu demjenigen, der sie auf der Erde beschirmt hatte.

Ohne Empfindung und Leben glänzte sie in einer himmlischen Reinheit, ähnlich der Aloe, deren Blüthen am schönsten sind, wenn der Stengel bricht und — verwelkt.

Am morgenden Tage warfen die Wogen des Bosporus einen Leichnam ans Ufer und der Großvezier beweinte seinen Sohn.

Norbert.

Notizen.

Concert der Sigra. Giuliani-Guglielmi,

im Musikvereinssaale; Dienstag den 8. December.

Wenn ein Instrument durch seine innere Beschaffenheit und seine Wirkung auf den Zuhörer durchaus nicht zum Concertinstrumente geeignet ist — so ist es die Guitarre. Der Zweck der Musik ist, zu erheben, zu begeistern, zu rühren; nur die Melodie und das Portament und Halten der Töne, der modulationsfähige Ausdruck derselben, das wechselnde Colorit des Vortrags und die Schönheit des Tones selbst können uns ergreifen und bezaubern. Und alles dessen ist die Guitarre nicht fähig — und Seiltänzerey auf schwirrenden, bald schön bald unschön klingenden Saiten ist noch keine Musik. Ich dächte, die Guitarre sollte man für ewige Zeiten aus dem Concertsaale verbannen. — Sigra. Giuliani-Guglielmi leistet auf diesem Instrumente das Möglichste, zeichnet sich durch immense Braveur, durch meisterhafte Behandlung der Applicatur und des Flageolets, ja selbst des Doppelflageolets, aus — und doch ist sie durch all diese Virtuosität nicht im Stande, eine andere Wirkung auf den Zuhörer hervorzubringen, als die des Anstaunens ihrer Fingerfertigkeit; wahrhaft musikalischen Eindruck durch die Guitarre zu machen ist unmöglich. Die drey Piecen, welche sie vortrug, wurden vom Publicum mit großem Beyfalle aufgenommen. — Die k. k. Hofschauspielerinn Dlle. Neumann declamirte ein Gedicht von Castelli mit hinreißendem Zauber und Mimik. — Dlle. Öhler, eine reizende Dilettantinn, trug das „Waldvöglein“ und eine Arie aus „Maria Stuart“ vor, und erhielt lärmenden Applaus; sie hat eine starke Stimme, aber ihre Tonbildung ist nicht rein und gut, der Ton kommt zu gepreßt und gequetscht aus der Kehle und ihre Schule ist noch nicht vollendet. — Der Saal war von keinem sehr zahlreichen, aber gewählten Publicum besucht.

Veridicus.

Welt-Theater.

(Prag.) Hilar's Posse: „der Hut als Heirathsstifter“ hatte es wohl nur dem Umstande zu danken, daß sie ruhig zu Ende gespielt wurde, weil sie das Benefice des allbeliebten Komikers Feistmantl war, dem man allein einen solchen Mißgriff in der Wahl nachsieht.

(Pesth.) Der Tenorist Stoll hat mit dem „Zampa“ keine glückliche Wahl zur zweyten Gastrolle getroffen. Diese Parthie gab ihm zur Zeit, als er mit seiner Stimme noch am besten stand, bedeutende Schwierigkeiten, um so mehr mußten diese jetzt hervortreten. Nächstens gibt er zu seinem Benefice Halevy's „Guido und Ginevra,“ dann wird er noch im „Liebestrank,“ „Postillon von Longjumeau“ und „Fra Diavolo“ gastiren und wahrscheinlich engagirt werden. — Capellmeister Schindelmeisser studirt eine neue komische Oper: „der Schöffe von Paris,“ Text von Wohlbrück, Musik von Heinrich Dorn, zu seinem Benefice ein. — Der beliebte Komiker Rott wählte zu seiner Einnahme Told's „Schlimme Frauen im Serail,“ welche bald aufmarschiren und in Ofen Rivalinnen finden werden, weil dort der Schauspieler Gran ein Seitenstück zu der genannten Parodie „die schlimmen Frauen, oder der Aufstand im Riesengebirge“ geschrieben hat. Wenn nur keine Parodie eines Seitenstückes daraus wird! — Der hiesige Musikverein beabsichtigt Händel's Oratorium „Timotheus“ zur Aufführung zu bringen. Mad. Rauch, geb. Lehmann, wird zur nächsten deutschen Saison als Mitglied der Schumann'schen Oper nach London gehen. — Das Concert der Künstler Moralt und Fesca hatte für dieselben einen sehr ehrenvollen Erfolg. — Der Musikdirector Franz Morelly, der unserm tanzlustigen Publicum während seines dreyjährigen hiesigen Aufenthaltes viel Vergnügen verschafft hat, wird uns auf kurze Zeit verlassen, denn er macht einen kleinen Abstecher nach — Madras in Ostindien! Er hat dorthin einen ehrenvollen Ruf als Capellmeister zu einem englisch-ostindischen Regiment erhalten.

(Mailand.) Das Publicum freut sich schon vor Beginn der Carnevals-Stagione auf die Vorstellungen während der Fastenzeit, denn es verlautet, daß Moriani für diese Zeit von der Direction der Scala gewonnen worden sey. Das wäre freylich ein Engagement, welches auch zur ungewohnten Zeit die Theaterlust rege machen könnte. — Dem Vernehmen nach beabsichtigt Merelli Meyerbeer's „Hugenotten“ mit verändertem Texte im Theater alla Scala zur Aufführung zu bringen.

(Bologna.) Endlich hat die Regierung in die Aufführung von Rossini's „Wilhelm Tell“ gewilligt. Die Oper mußte aber bedeutende Veränderungen erleiden.

(Venedig.) In Rossini's „Tell“ haben sich jüngst der Gesangsheros Donzelli und die Strepponi neue Lorbern errungen. Der Enthusiasmus, mit welchem die Venetianer diese alte Oper aufgenommen haben, ist unbeschreiblich.

(Berlin.) Der lorberbekränzte Sänger Wild feyert auf der Königstädtischen Bühne in einem Alter, wo Andere auf ihren Lorbern ruhen, neue Triumphe und verdunkelt die meisten jüngern dramatisch-musikalischen Kunstheroen, indem er in seinen Tenorparthien die ersten Liebhaber mit jugendlichem Feuer spielt und singt, so daß man den Sänger mit vollem Rechte neben die ähnliche Erscheinung der Pariser Bühne, die Dlle. Mars, stellen kann. — Die Hunde des hiesigen Mahlers Krüger, der zum Unterschiede von mehreren Mahlern desselben Nahmens gewöhnlich Pferde-Krüger genannt wird, treten wöchentlich zweymahl in der Auber'schen Oper: „der Feensee“ im hiesigen großen Opernhause unter dem Beyfalle des gesammten Publicums auf. — Der hiesige Componist Franz Commer hat die muthmaßlich älteste deutsche Kirchencomposition von Herrmann von Böhringen vom Jahre 1100 gefunden und hergestellt, und gedenkt dieselbe baldigst zu veröffentlichen. — Der junge Componist Eckert, der schon als Kind Aufsehen als Pianist, Geiger und Tonsetzer gemacht hat, dann als Jüngling sich zu ernsteren Studien bestimmte, hat nun als Schüler Felix Mendelssohn's ein Oratorium vollendet, zu dem die Geschichte der Judith den Stoff geliehen und welches noch im Verlaufe dieses Winters hier zur Aufführung gelangen dürfte. — Schiller's „Tell“ ist endlich die Aufführung im Hoftheater gestattet worden. Daselbst wird auch in Bälde eine neue Tragödie von Pannasch, „Czerny Georg,“ in die Scene gehen.

(München.) Unser gepriesene vaterländische Dichter, Hr. Ed. v. Schenk, hat neulich sein neuestes dramatisches Werk „Adolph von Nassau,“ welches demnächst zur Aufführung gelangt, einem auserwählten Kreise der Schauspielkünstler vorgelesen. Man kann der Bühne eine neue Zierde versprechen. — Über Thalberg, der hier ein Concert, wie sich wohl von selbst versteht, mit ausgezeichnetem Beyfalle gab, sagt ein Correspondent: „Er ist zugleich der merkwürdigste und schönste Spieler.“ Man hat auch Beyspiele, daß Damen Correspondenzartikel geschrieben haben.

(Dresden.) Marggraf's „Elfriede“ wird binnen Kurzem im Hoftheater gegeben werden, denn es sind bereits die Rollen ausgetheilt worden. Desselben Verfassers „Täubchen von Amsterdam“ hat auch in St. Petersburg außerordentlich gefallen.

(Kopenhagen.) Der geschätzte dänische Dichter Andersen, Verfasser mehrerer sehr populär gewordenen Romane, hat uns verlassen, und eine Reise nach Italien angetreten, die er, falls kein Krieg ausbricht, auch nach Griechenland und Constantinopel ausdehnen wird. Andersen ist auch als dramatischer Dichter mit Erfolg aufgetreten. Sein „Mulatte“ wurde am hiesigen Theater oft gegeben, obgleich die Ausführung dieses Stückes zu lyrisch und zu wenig dramatisch ist. Demnächst kommt von ihm eine neue lyrische Tragödie „Maurerpigen“ (das Maurermädchen) auf die Breter, deren Darstellung aber Andersen nicht mehr abwartete. Originell ist, daß man hier die Stücke nach ihrer Zeitdauer honorirt. Der Regisseur steht mit der Uhr in der Hand und zählt die Minuten, die das Stück dauert, denn der Autor wird minutenweise honorirt. Schauspieler, die Kunstpausen anbringen und sehr gedehnt sprechen, können sich hier als gute Freunde der Dichter erweisen. Ein Stück, das Glück macht, kann einem dänischen Autor 400 Speciesthaler einbringen. Doch bedenke man dabey, daß Dänemark nur Eine Bühne hat, die Kopenhagener!

(Kronstadt.) Statt theatralischer Vorstellungen, nach denen wir uns sehnen, und die uns Director Müller versprochen, müssen wir mit einer ganz mittelmäßigen Kunstreiter- und Akrobatengesellschaft vorlieb nehmen. Ein hübscher Ersatz!

(Paris.) Bekanntlich hat Bergeron, der Feuilletonist des „Siècle,“ dem Redacteur der „Presse“ Emil Girardin neulich im Theater eine Ohrfeige gegeben. Der Thäter ist zu zwey Jahren Gefängniß verurtheilt worden und Girardin hat am Abend des Empfangs der Ohrfeige mit seiner Frau der Vorstellung bis zum Fallen des Vorhanges beygewohnt. — Donizetti's „Lucretia Borgia“ fand bey den Wiederhohlungen eine gesteigerte Theilnahme. Man kann nicht genug Lablache's Gefälligkeit und Achtung für das Publicum loben, der es nicht verschmähte, zur Rundung der Darstellung die ganz unbedeutende Rolle des Magliano zu übernehmen, während Tamburini den Duca gibt. Das wäre wieder eine schöne Eigenschaft, welche die Deutschen den Italienern ablernen könnten. Der Deutsche singt immer nur, damit er Auszeichnung findet, dem Italiener ist es auch darum zu thun, mit Hintansetzung des eigenen Interesses für die Ehre seines Maestro zu singen. Diese Wahrheit beweiset wohl der vorliegende Fall.

(Bukarest.) Unter eines Hrn. Alex. Pály Direction agirt gegenwärtig hier eine aus siebenzehn Mitgliedern bestehende ungarische Schauspielergesellschaft, welche mit wahrer Proteus-Vielseitigkeit zugleich in ungarischer, deutscher (!) und wallachischer (!!) Sprache Vorstellungen gibt. Man kann sich nicht denken, welch' mannigfache Genüsse uns zu Theil werden.

Geschichtliche Rückblicke.

14. December

1344 ging Anna, die Tochter Kaisers Friedrich III. des Schönen, mit 26 Jungfrauen in das von ihr gestiftete Kloster Sancta Clara zu Wien.

1618 starb Anna, Gemahlinn Kaisers Mathias. Sie war die Erste, welche bey den Capuzinern, deren Stifterinn sie war, beygesetzt wurde.

1799 starb Washington.

1812 war Napoleon in Dresden.

Miscellen.

Wie in London der Prozeß der Mad. Lafarge zu einem Bühnenstücke benützt worden, ist in Leipzig bereits ein dreybändiger Roman: „Marie Capelle“ erschienen. In Paris soll eine Art Oratorium aus dem Prozesse gemacht werden. — Glaubwürdigen Nachrichten zu Folge soll die Giftmischerinn in Dresden, in dem ehemahligen Carry'schen Institut erzogen worden seyn. — Ein Pariser Conditor macht seit einiger Zeit gateaux à la Lafarge (Lafarge-Kuchen).

Paris soll in Folge der vielen Verschönerungen, die fortwährend ausgeführt werden, und wegen der ungeheuern Bauwuth, die daselbst herrscht, jeden Herbst unkenntlich werden. Im vorigen Jahre wurden neunhundertundvierzig neue Häuser aufgeführt, und in dem gegenwärtigen dürfte die Zahl nicht geringer seyn. Alles wandert nach den Vorstädten, um wohnlichere Häuser und freyere Luft zu finden, und in der Mitte der Stadt stehen deßhalb viele Wohnungen leer.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 200.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ter Jahrgang. | 15. December 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: und zwar, am Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. Conv. Münze.

Der Spécereyhändler zum goldenen Besen.

Novellette nach dem Französischen.

»Ich habe es nun reiflich überlegt, mein lieber Schwiegersohn, ich werde mein Geschäft aufgeben. Ich habe mich lange genug geplagt. Wohl verstanden! Ich will mich nicht darüber beklagen, indessen, ich bin 53 Jahre alt und bin mit meinem dreyzehnten als Lehrjunge eingetreten. Vierzig Jahre ist eine schöne Zeit. Ich habe ein hübsches Sümmchen verdient, und kann von meinen Renten anständig leben. — Die Zufriedenheit wird mit dem Gelde allein nicht erkauft; ich habe ja auch meine Susette mit einem braven und talentvollen Manne verheirathet.«

— »Mein bester Herr Schwiegervater,« antwortete der junge Mann, mit welchem der Spécereyhändler gesprochen hatte, »denken Sie jetzt nur an sich und an Ihre Ruhe. Da wir so vertraulich beysammen sitzen, so lassen Sie uns von den Vorkehrungen sprechen, die ich mit meiner Frau getroffen habe, um Ihnen einen ruhigen Aufenthalt fern von dem Geräusche der Hauptstadt zu bereiten.«

»Nun laßt es mich hören, meine Kinder, wie habt Ihr das angefangen? — Louis!« rief der Spécereyhändler, wir wollen ihn La Croix nennen, »du kannst zu Bette gehen. Sieh' jedoch nach, ob die Ballen gut verpackt sind, die Montags versandt werden. Die Packer schleudern am Sonnabend gern, da sie schon an Musard's Sonntagmusik denken. Zu meiner Zeit gab es keinen Musard. Vergiß auch nicht bey den Zuckerfässern nachzusehen, ob die Mausefallen aufgestellt sind. Nun geh', lieber Louis, und halte dich nicht etwa mit dem Zusammenlesen der Rebschnüre auf, die umherliegen.« Hierauf wandte sich Herr La Croix an seine Tochter, als habe er sie gar nicht unterbrochen, und bath sie, ihm ihre Pläne nun ausführlich vorzulegen.

»Sie haben ein Landhaus gewünscht, wo Sie recht ruhig leben können?«

»Ja, meine Tochter, ein Landhaus, recht ferne von den Launen der großen Stadt.«

»Wir haben eines in Montereau gekauft, in einer sehr schönen Gebirgsgegend.«

»Daran erkenne ich meine Susette. Gebirgsgegend! Das ist mein Geschmack. Lieber Villerois, Sie haben eine Frau, die so viel werth ist, wie ihr Gewicht in Rosenessenz. Und das ist theure Waare. Sehr schön, ein Landhaus in Montereau! Da werden Briefe kommen mit Anträgen von Campeschenholz, von Manna, von . . . was weiß ich? aber die Herren werden sich wundern: ich werde auf meinem Gütchen sitzen und die Briefe nicht einmahl beantworten.«

»Ganz ohne Gesellschaft werden Sie doch nicht seyn, lieber Herr Schwiegerpapa. Der Maire in Montereau ist ein sehr gebildeter Mann.«

»Desto besser, ich liebe diese alten Herren, sie sind sehr tolerant.«

»Der Maire von Montereau ist erst sechsundzwanzig Jahre alt.«

»Ich hätte mir ihn älter gewünscht, indessen es mag darum seyn.«

»Dann ist noch ein Einnehmer in Montereau angestellt.«

»Was nimmt er denn ein?«

»Seinen Gehalt.«

»Herr Schwiegersohn, nicht anzüglich, Sie halten es immer mit der Opposition. Sie werden nie Deputirter werden. — Haben Sie das Gut gesehen?«

»Ich habe es zweymahl besehen, ehe ich den Handel abschloß.«

»Da Sie es also genau kennen müssen, mein lieber Villerois, so sagen Sie mir im Vertrauen, gibt es auch Bäume, wirkliche Bäume dort, wie auf den Boulevards?«

»Ganz sicher, sogar ein kleines mit einer Mauer eingeschlossenes Wäldchen.«

»Also auch Hasen, und ich kann jagen, wie?«

»Ohne Zweifel, Sie werden sagen; Sie können aber auch fischen, Sie haben einen Teich auf Ihrem Gute.«

»Wasser wie die Seine, Fische darin und eine Jagd, da bleibt nichts zu wünschen übrig. Früh zum Fischfang von Sonnenaufgang bis zehn Uhr, dann gefrühstückt mit einigen Freunden, nach dem Frühstück eine kleine Jagdparthie in meinem Wäldchen bis zum Mittagessen, nach Tische ein Spielchen, das wird ein herrliches Leben werden. Unter Andern empfehle ich Ihnen auch, mir durchaus kein politisches Journal zu schicken, denn ich will mich von dieser geräuschvollen Welt ganz zurückziehen. Erzählen Sie mir weiter, was gibt es denn noch in Montereau?«

»Sie haben einen prächtigen Obstgarten.«

»Ich kann also mein eigenes Obst essen?«

»Ja, Vater,« nahm Susette das Wort; »ich bitte dich sogar, uns jede Woche einen Korb voll davon zu schicken.«

»Du kannst sicher darauf rechnen.«

»Auch bitte ich dich, uns Eyer, Butter, bisweilen Hühner und auch einige Hasen zu schicken.«

»Aber von Wein haben Sie nichts gesagt, mein lieber Villerois?«

»Wein werden Sie genug fechsen, allein für die Qualität kann ich nicht bürgen.«

»Wenn er auch nicht von der ersten Sorte ist, der Gedanke, meinen eigenen Wein zu trinken, macht ihn süß. So oft ich nach Paris komme, werde ich ein Paar Bouteillen hereinschwärzen. Deine Mutter kann mir auch schwärzen helfen. — Unter andern, wegen deiner Mutter bin ich etwas besorgt. Sie liebt die Einsamkeit nicht so sehr wie ich, aber sie wird sich hineinfinden. Ich wette, Ihr werdet mich kaum mehr erkennen, wenn ich nach sechs Monden einmahl nach Paris komme. Ich werde von der Sonne verbrannt seyn, wie ein Pirat, ich werde kräftig und gewandt seyn. Aber Ihr schreibt mir doch so oft als möglich?«

»Bester Herr Schwiegervater, ich werde Ihnen immer getreu melden, wie es mit den Wahlen steht, damit Sie mir auch in der Ferne die Stimme von einflußreichen Männern verschaffen können. Das ist die einzige Sorge, die ich Sie bitte, nach Montereau mitzunehmen; es wird aber auch die letzte seyn. Sie haben Ihre Familie reich gemacht, warum sollten Sie nicht auch suchen, ihr einen politischen Glanz zu geben.«

»Gut, ich widersetze mich nicht, ich wünsche, daß Sie in Ihrem Fache so glücklich sind, wie ich es in dem meinigen gewesen bin. Das ist mein aufrichtiger Wunsch. Verfügen Sie ganz über mich und über mein Ansehen bey den Wählern in diesem Bezirke. Viele sind meine Freunde. Alle sind mir verpflichtet. Sie müssen jedoch von dem einen zum andern gehen, und Ihre Waare herausputzen, mein lieber Schwiegersohn, zeigen Sie Ihre Politik im besten Lichte.«

»Ich werde alles thun, was in meinen Kräften steht. Ich will, wie ich Ihnen bereits gesagt, eine Flugschrift in's Leben treten lassen, in welcher ich die Wähler unseres Bezirkes überzeugen werde, wie gefährlich es ist, einen fremden Deputirten zu wählen. Ich habe in dem Bezirke meine Wohnung, welche die Ihrige ist; ich gehöre ihm sogar noch inniger an, da ich die Tochter eines achtbaren Kaufmanns in der Straße Saint Mery geheirathet habe.«

»Ich danke Ihnen, mein lieber Villerois, für Ihre Lobeserhebungen, ich werde Ihnen aber die reine Wahrheit sagen. Man lobt Ihre unbestrittene Rechtschaffenheit, aber man wünscht Sie nicht immer im Cabriolet und mit weißen Glacé-Handschuhen zu sehen. Man hat dieß erst bemerkt, seitdem Sie anfingen, eine politische Rolle spielen zu wollen.«

»Mein lieber Schwiegerpapa, ich sehe nicht ein, wie meine Handschuhe mit meinen politischen Meinungen im Zusammenhange stehen.«

»Sie bleiben bey Ihrer Denkungsweise, ich fürchte indessen, die Wähler werden auch die ihre nicht ändern wollen. Sie schließen aus Allem. Machen Sie sich besonders auf ihre Bemerkungen gefaßt, wenn Sie die alte Firma »zum goldenen Besen« ändern wollen.«

»Unsere Firma ändern!« rief entsetzt Louis, der eben in's Zimmer trat. Die Firma: »zum goldenen Besen,« an die selbst die Kosaken nicht die Hand zu legen wagten, und Sie wollten den goldenen Besen ändern! Ich nehme die Firma nicht herunter, eher soll meine Hand verdorren.«

»Louis,« sagte Herr La Croix, »thu' mir den Gefallen und geh' zu Bette; man hat dich nicht um deine Meinung gefragt.« Louis entfernte sich. »Sie haben mit diesen wenigen Worten die Meinung des ganzen Bezirkes gehört. So wie mein Commis, sprechen die Kaufleute alle. Ich rathe Ihnen daher, die gute alte Firma nicht zu ändern.«

»Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, lieber Schwiegerpapa,« entgegnete Villerois, den die Gründe seines Schwiegervaters jedoch nicht überführt hatten; »ich werde stets Ihre trefflichen Ansichten vor Augen haben, und in schwierigen Fällen Sie um Ihren Rath bitten.«

»Sie sagen mir aber nicht, lieber Villerois, wenn ich mein Gut in Besitz nehmen kann?«

»Sobald es Ihnen gefällig ist. Der Contract ist bis zur Unterschrift gediehen, Sie brauchen ihn nur zu unterzeichnen. Jetzt haben wir März, Sie könnten wohl die schönere Jahreszeit abwarten und bis Ende May abreisen.«

»Ende May! Haben Sie denn kein Erbarmen mit meiner Ungeduld? Sogleich, sogleich! Bedenken Sie, daß ich mich seit zwanzig Jahren darnach sehne. Wenn mein Entschluß gefaßt ist, wenn ich meine Geschäfte alle geordnet habe, wenn meine Waarenhandlung auf Ihren Nahmen übergegangen ist, wenn ich ein Landhaus, Bäume, Äcker, Obst, einen Teich, einen Wald habe, so sagen Sie kaltblütig, ich solle warten bis Ende May? Nein, keinen Augenblick. In acht Tagen will ich in Montereau seyn! — Ich habe aber noch eine Bitte,

meine Kinder. Louis ist seit dreyßig Jahren im »goldenen Besen;« ich nahm ihn als Waisenknabe von sechs Jahren zu mir. Er ist kein großer Geist, aber ein treuer Diener. Behandelt ihn gut und schickt ihn nicht fort. Du, liebe Susette, mußt ihn besonders lieb haben, denn als einmahl oben in der Dachkammer Feuer ausbrach, war er es, der allein den Muth hatte, durch brennendes Öhl zu schreiten und so dich auf seinen Armen zu retten. Er verbrannte sich dabey beyde Füße. Diesen Dienst darfst du ihm nie vergessen.«

Der Ton, in welchem der alte La Croix diese Worte zu seinen Kindern sprach, rührte seine reizende Tochter Susette; sie schlang ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn, und somit trennten sie sich mit dem Versprechen, des andern Tages die Angelegenheiten wegen des Landhauses vollends in Ordnung zu bringen.

Wer erräth nicht aus dieser Plauderey das Ende einer Sonntagssoirée. Man konnte dieß noch in dem Gesellschaftszimmer sehen. Diese Soiréen des Specereyhändlers machten großes Aufsehen in der Nachbarschaft. Bey großen Festen tanzte man sogar bis drey Uhr Morgens und man nahm dann die Zeiger von den Uhren, eine Vorsicht, die sich Louis durchaus nicht erklären konnte. Fürchtet man, dachte er, daß sie gestohlen werden? Er konnte sich das Geheimniß durchaus nicht entziffern.

Übrigens war Louis ein wahrer Schatz für La Croix; er verstand das Geschäft vollkommen und hatte einen gewissen Tact, der ihn nie verließ. Einmahl z. B. both Jemand Herrn La Croix ein graues Pulver an, wovon er zwanzig Zentner haben wollte; er hatte es von seinem Onkel geerbt und kannte es nicht, er hatte es auch ohne Erfolg von verschiedenen Personen analysiren lassen. Herr La Croix gab seinem Commis Louis das Muster und verlangte Bescheid. Dieser besah es, beroch es, kostete es endlich und sagte lächelnd: »Es ist Taubenmist. Wir können das Pfund zu drey Franken nehmen.«

Villerois, der Schwiegersohn, war auch aus einer Familie, welche dem Specereyhandel Ehre gemacht hatte. Sein Vater war der Gründer eines großen Hauses. Als er starb, hinterließ er seinem Sohne Alexander Villerois ein sicheres Einkommen von beynahe 30,000 Franken. Dieser wich jedoch von der Routine seines Vaters ab. Nachdem er die Rechte studiert hatte, nicht um Advocat zu werden, sondern um das Handelsrecht genau kennen zu lernen, ekelte ihn das Geschäft seines Vaters an. Die Politik nahm ihn ganz in Anspruch, und er vernachlässigte hierüber die positiven Interessen des Hauses, das er nach des Vaters Tode leiten sollte. Sein Ehrgeiz hielt ihm immer die Rednerbühne vor. Das bekümmerte seinen Vater, der nur für den Handel lebte, und an dem Tage, als es sein Sohn dahin gebracht hatte, Präsident im Bezirke des Wahlcollegiums zu werden, wurde er bedeutend krank. Er starb jedoch ziemlich getröstet, als er erfuhr, daß sein Sohn sich mit der Tochter des unermüdlichen Specereyhändlers La Croix verheirathen wollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 12. December fand zum Vortheile der Mad. Rohrbeck, und in diesem Theater zum ersten Mahle, die Aufführung der Nestroy'schen Posse: „Der Färber und sein Zwillingsbruder“ Statt, und die verdienstvolle Beneficiantinn fand sich darin mit zahlreichem Besuche und auszeichnendem Beyfalle geehrt. Mad. Rohrbeck, seit langer Zeit mit gebührendem Rechte ein Liebling des Publicums, ist nach unserer unvergeßlichen Krones die erste weibliche Notabilität im Localfache, und für die Volksbühne eine wahre Perle. Nestroy war in seiner Doppelrolle wie immer unübertrefflich. Mad. Maurer-Bio, dann die HH. Scholz und Hesse verdienen alles Lob. Dz.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Zum Vortheile der Localsängerinn Marie Thomé und zum ersten Mahle wurde am 12. December gegeben: „Philadelphia, oder die unterbrochene Darstellung aus dem Gebiethe der scheinbaren Zauberey.“ Localposse mit Gesang in 2 Acten von dem Verfasser des Zauberspieles „noch ein Kobold.“ Musik von Andreas Scutta. Diese Gelegenheits-Burleske hat bereits im Laufe des vergangenen Winters das Licht der Welt erblickt, konnte jedoch das Glück nicht erreichen, auf die Breter zu kommen. Wie mancher Mensch auf Erlösung von seinem bösen Geschicke wartet, so erging es diesem theatralischen Producte, welches in seiner Gefangenschaft fast Ursache gehabt hätte, an der Befreyung zu zweifeln. Während dieser Epoche kamen viele seiner unreifen Collegen an das Lampenlicht, und ihm war stets das Loos beschieden, im Dunkeln zu hausen. Allein das Gute findet doch mit der Zeit, besonders wenn sich die Nothwendigkeit in das Mittel legt, sein Erkennen, und so kam es, daß uns ein heiterer Abend entgegen lachte. Die Firma des Verfassers, welcher in dichterischer Beziehung ein Philadelphia genannt zu werden verdient, hat bey dem Publicum noch immer einen ehrenvollen Klang, daher die beliebte Beneficiantinn eines sehr zahlreichen Zuspruches sich zu erfreuen hatte. Das Sujet, welches der Dichter schon in der Annonce mit den Worten, ganz einfach, bezeichnet, zeigt sich auch in dieser Manier gehalten, aus welcher deutlich hervorgeht, wie viel eine gewandte, sachverständige Feder vermag, um einer spärlichen Handlung die dankbare Seite abzugewinnen. Der Kaufmann Redlich (Hr. Wimmer) hat nähmlich ein junges Weibchen (Dlle. Planer) geheirathet, von welcher derselbe schon seit zwey Jahren in Handlungsgeschäften abwesend ist. Seine Gattinn, ein leichtsinniges, verschwenderisches und dem vornehmen Tone ergebenes Geschöpf, führt eine sehr unordentliche Haushaltung, indem sie von den Gläubigern zu sehr belästiget wird. Der rückkehrende Gemahl erfährt diese freudige Nachricht aus dem Munde einer Modewaarenhändlerinn (Mad. Klein) und seines eigenen Bedienten (Hrn. Feichtinger), nimmt Zuflucht zu dem Tausendkünstler Philadelphia (Hrn. Buel), welcher bey Madame Redlich eine Privatunterhaltung zu geben geladen ist. Philadelpia entlarvt daselbst

den betrügerischen Chevalier Selten (Hrn. Nolte) und führt der erstaunten Hausfrau unerwartet ihren Gatten vor. Der menschenfreundliche Künstler bewirkt die Versöhnung des Ehepaares und der Vater beschenkt den braven Apotheker Goldmann (Hrn. Graubner) mit der Hand seiner Tochter Sophie (Mad. Clossegg). Der Dialog ist mit vielen witzigen Gedanken und schlagenden Späßen durchwebt, so daß das Publicum vorzüglich im ersten Acte fast ununterbrochen in unwillkührliches Lachen und Bravo ausbrach. Die Couplets, worin der verdienstliche Dichter stets Meister war, sind voll komischer Wirkung, welche fast nie enden wollende Wiederhohlungen zur Folge hatte. Die Productionen aus der scheinbaren Zauberey sind echt drastisch und angenehm der Handlung einverleibt, die neue Schlußdecoration imposant zu nennen. Die Aufführung ging mit Lust und Liebe von Statten; Dlle. Planer zeigte in jeder Scene ihr achtbares Talent, wie die Beneficiantinn und Hr. Feichtinger durch ihr lebhaftes komisches Spiel mit häufigem Applaus und Vorruf belohnt wurden. Nicht minder verdienen Mad. Klein (Modewaarenhändlerinn) und Hr. Hölzl (Hausierer) genannt zu werden. Am Schlusse rief man nebst Obgenannten auch Hrn. Director Pokorny. Hrgg.

Welt-Theater.

(Linz.) Die berühmte Sängerinn Dlle. Carl ist von Hrn. Director Pellet für einen Cyclus von Gastrollen engagirt worden, den sie ehestens beginnen wird.

(Laibach.) In den Jammer der Wiener Kritik über die um sich greifende Manie der Schauspieler auf Vorstadtbühnen, sich zu ihren Beneficen die Stücke selbst zu schreiben, können auch wir nun einstimmen. Hr. Remay fühlte sich zum Dramaturgen berufen, und sein Schauspiel: „Rosa oder Trug und Frauentugend“ ließ uns all' die Schrecken einer solchen Anmaßung fühlen. Es war ein fürchterlicher Abend für die armen Schauspieler und für das arme Publicum.

(Pesth.) Die beliebte Schauspielerinn Mad. Grill hat mit ihren beyden Beneficepiecen „die Verlobung in Genf, Lustspiel von Blum, und „die Königinn von vierundzwanzig Stunden,“ Scherzspiel von Koch, eine lobenswerthe Wahl getroffen, indem beyde die Eigenschaft besitzen, ein paar Stunden angenehm zu unterhalten.

(Ofen.) Eine recht interessante Novität sahen wir am 1. December an dem nach dem Französischen des Dumas von Herzenskron bearbeiteten Charakterbilde „Rosa.“ Das Stück unterhielt vom Anfang bis zum Ende ausnehmend gut, und wurde in den Hauptrollen charmant gespielt. — Adolf v. Frankenburg hat bey der Direction des Stadttheaters eine neue Posse eingereicht: „Das verloren gegangene Eheweib,“ wozu Hr. Szerdahely vom Nationaltheater die Musik geliefert hat.

(Venedig.) Kaum ist die liebliche Tänzerinn Cerrito hier angekommen, so enthielt auch schon die „Gazetta di Venezia“ einen langen Artikel zu ihrem Lobe, worin sie unter andern auch die „Hebe des Canova“ genannt wird.

(Florenz.) Meyerbeer's „Robert der Teufel“ wird hier nächstens unter dem Titel „Il Diavolo“ aufgeführt werden. In Paris ist dieser Teufel noch immer eine wahre Perle für die Casse, denn so oft er gegeben wird, beträgt die Einnahme noch 9—10,000 Frcs., und er ist doch bereits 204mahl gegeben worden.

(Berlin.) Das im Hoftheater kürzlich gegebene neue Possenspiel von Raupach: „Die Eroberung Grünebergs“ ist so total durchgefallen, daß es kaum ausgespielt werden konnte. — Im Königstädtischen Theater amüsirt sich das Publicum an den kühnen Sprüngen der Araber. Daselbst wurde kürzlich zum ersten Mahle das Lustspiel „Roccoco“ gegeben, wobey der Zettel Hrn. Adolf Bäuerle als Verfasser nannte. — Becker's Lied: „Vom deutschen Rhein“ ist hier so populär geworden, daß es mit Reidhard's Musik fast in keinem Hause auf dem Piano fehlt.

(Dresden.) Julius Mosen hat eine neue Tragödie: „Die Bräute von Florenz“ beendet.

(Hamburg.) De Bezzi, der italienische Tenor, debutirte neulich als Nemorino in der deutschen Aufführung der Oper: „Der Liebestrank.“ Obwohl er viel und oft italienisirte, gefiel er dennoch in hohem Grade.

Geschichtliche Rückblicke.

15. December

1393 wurde Alphons V., König von Aragonien und Sicilien, zu Medina geboren.

1745 verloren die Sachsen die Schlacht bey Kesselsdorf nächst Dresden gegen die Preußen.

1815 erfolgte die preußische Übergabe von Ost-Friesland an Hannover zu Aurich.

16. December

1545 wurde Prinz Heinrich, hernach König von Portugal, vom Papst Paul III. zum Cardinal erhoben.

1800 fand die nordische Convention zu St. Petersburg zwischen Rußland, Schweden und Dänemark zur Herstellung der bewaffneten Neutralität Statt.

1804 starb der rühmlich bekannte Dichter Christ. Felix Weiße.

1815 wurde Brasilien zum Königreiche erklärt. (Vereinigtes Königreich von Portugal, Brasilien und beyder Sicilien.)

Concert-Anzeige.

Der als Virtuos auf dem Contrebasse rühmlich bekannte Hr. Hindle, Orchestermitglied des k. k. Hofburgtheaters, gibt am 26. d. M. um die Mittagsstunde im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde ein Concert, welches folgende Piecen enthalten wird:

1) Ouverture von Heinrich Proch, k. k. Hofoperntheater-Capellmeister.

2) Adagio und Rondeau für das Violoncell von B. Romberg, gespielt auf dem Contrebaß von dem Concertgeber.

3) Lied von Heinrich Proch, mit obligater Hornbegleitung, vorgetragen von Hrn. Koch und Eduard König, Mitglied des k. k. Hofoperntheaters.

4) Elegie für den Contrebaß, componirt und vorgetragen vom Concertgeber.

5) Duett für Sopran und Baß, gesungen von Hrn. Koch und einer Dilettantinn.

6) Adagio und Variationen concertant für Violine, Contrebaß und Pianoforte, componirt und vorgetragen von dem Concertgeber, dessen Sohn Andreas Hindle und Hrn. Jansa, Mitglied der k. k. Hofcapelle und Professor des hiesigen Conservatoriums.

Eintrittskarten sind in den Musikalienhandlungen der HH. Tobias Haslinger, Diabelli und Artaria zu haben.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 201.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den | 32ster Jahrgang. | 17. December 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: und zwar, am Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. Conv. Münze.

Der Specereyhändler zum goldenen Besen.

(Fortsetzung.)

In dem Waarenlager des Herrn La Croix herrschte nach einigen Tagen großer Aufruhr; denn erstens bereitete sich der alte Herr vor, nach seinem Landgute abzureisen und dann wurde der Schild zum goldenen Besen abgenommen. Louis war über diesen Umstand ganz untröstlich, er bath Herrn La Croix, ihm wenigstens zu erlauben, den alten Schild gleich einer Trophäe in seinem Schlafgemache aufstellen zu dürfen, was ihm der alte Herr auch gern bewilligte.

Villerois schenkte seinem Schwiegervater beym Abschiede noch eine kostbare Jagdflinte, die derselbe im Grunde nöthig brauchte, da er immer vom Jagen träumte und nicht daran dachte, sich ein Gewehr anzuschaffen.

Nachdem Herr La Croix seine Frau zu beruhigen suchte, welche sich noch immer ungern zu der Reise entschloß, wurden alle nöthigen Vorkehrungen getroffen und der Tag der Abfahrt genau bestimmt.

Dieser verhängnißvolle Tag war endlich herangerückt, der Reisewagen gepackt, Herr La Croix umarmte nochmahls seinen Schwiegersohn und seine Tochter, half seiner Gattinn einsteigen, und wollte sich eben selbst in den Wagen setzen, als ihn Jemand an den Rockschößen zurückhielt.

»Was soll es?«

»Ich bin es, Herr La Croix.«

»Ah, Sie, Herr Le Comte. Es thut mir leid; ich kann kein Geschäft machen, ich reise nach meinem Landgut.«

»Nur ein Wort, ein einziges Wort, ich habe eine Parthie Zimmt.«

»Ich mache keine Geschäfte. Auf Wiedersehen, Herr Le Comte.«

»Hundert Zentner, reiner Ceylon. Ein schönes Geschäft.«

»Es thut mir leid.«

»Es sind fünfzig Procent daran zu verdienen.«

»Recht gut . . . aber es geht nicht.«

»Sehen Sie nur einmahl die Probe an, Herr La Croix.«

La Croix nahm den Zimmt, besah ihn genau, kostete ihn, und sagte dann: »Ganz feine Sorte. Hundert Zentner haben Sie? Es fehlt gegenwärtig Zimmt in Paris.«

»Natürlich! Sie nehmen doch die hundert Zentner?«

»Ich bin nicht mehr Kaufmann, ich bin Rentier, Gutsbesitzer.«

»Man braucht eben nicht Kaufmann zu seyn, um ein gutes Geschäft zu machen. Wann soll ich ihn liefern?«

»Wenn es seyn muß, so liefern Sie ihn gleich. Den Preis machen Sie mit meinem Schwiegersohne ab, aber nur gegen contant, verstehen Sie. Nun, lieber Villerois, leben Sie wohl, das war mein letztes Geschäft.«

Als er endlich zum zweyten Mahle in den Wagen steigen wollte, faßte ihn Jemand um den Leib.

»Ah, du bist es, Verry, du kommst eben recht, mich noch einmahl zu sehen, da ich so eben im Begriffe bin, nach meinem Landgute abzureisen. Lebe recht wohl.«

»Ich bitte dich, nur einen Augenblick. Ich erwarte von unserer alten Freundschaft, daß du mir diesen Wechsel indossirst; du weißt, wie pünctlich ich bin.«

»Ich weiß es, aber ich habe jedes Geschäft aufgegeben.«

»Doch unsere Freundschaft hast du nicht aufgegeben; das ist kein Grund, mir einen Gefallen zu verweigern. Ich bitte dich, unterzeichne schnell.«

»So gib her, das ist aber meine letzte Unterschrift. Louis! Feder und Tinte!«

»Ich wußte es, La Croix, du bist ein seltener Freund.«

La Croix unterschrieb den Wechsel und wollte eben in den Wagen steigen, als ihn abermahls ein Sensal aufhielt.

»Lassen Sie mich, Rameau, ich reise nach meinem Landgute, wenden Sie sich an meinen Schwiegersohn.«

»Die Sache geht jedoch nur Sie an. Jeromin hat Bankerott gemacht und Sie sind mit 32,000 Francs betheiligt.«

»Reden wir nicht mehr davon, es ist ein Unglück, aber erlauben Sie mir einzusteigen.«

»Ich bitte aber, hier zu bleiben; da Sie der bedeutendste Gläubiger sind, hat man Sie zum Massaverwalter erwählt.«

»Warum nicht gar! Machen Sie, was Sie wollen, ich reise ab.« Somit sprang er in den Wagen und fuhr vergnügt ab.

»Endlich bin ich glücklich! ich bin frey!« rief er aus, als er die Stadt im Rücken hatte; »mich bindet nichts mehr an Paris!« Trotz diesem Ausrufe dachte La Croix abwechselnd während der ganzen Fahrt an den Zimmt, an die indossirte Tratte und an die Cridamasse Jeromin's.

Villerois hatte sich in den Kopf gesetzt, sein Geschäftslocale durchaus neu herstellen zu lassen, und er ließ daher sogleich nach der Abreise seines Schwiegervaters die nöthigen Handwerker kommen, um das ganze Locale auf das Eleganteste herzustellen. Am wehesten geschah dabey dem alten Commis.

Endlich war das Ganze fertig, aber das ganze Haus hatte von den vielen Farben der Anstreicher und Mahler einen äußerst widerlichen Geruch; indeß was verträgt man nicht Alles, um schön zu seyn.

Villerois hatte bereits angefangen, bey den Wählern des Bezirkes die nothwendigen Besuche zu machen, und wurde überall ziemlich günstig aufgenommen. Endlich entschloß er sich, Susetten seine Broschure vorzulesen. Bey der ersten Seite machte die Frau große Augen, um zu zeigen, daß sie sehr aufmerksam sey; sie glaubte, das Gehörte zu verstehen; bey der zweyten Seite gestand sie, daß das Ganze für sie zu hoch sey. Sie bewunderte jedoch ihren Mann.

Als derselbe eine halbe Stunde gelesen hatte, meinte sie, es sey ihr etwas Asche aus dem Kamine in die Augen geflogen, endlich schlief sie wirklich ein, und Villerois fühlte sich, als er dieß bemerkte, tief verletzt. Er dachte, es müsse seiner Frau an Bildung fehlen.

In jedem gekränkten Schriftsteller liegt eine Nero.

Nach einer ziemlich langen Fahrt erreichten La Croix und seine Frau Montereau. Da es sehr spät war, als sie ankamen, so mußten sie einen Theil der Nacht damit zubringen, mit ihrer neuen Dienerschaft die unentbehrlichsten Meubles zurecht zu stellen. Die Wände im Erdgeschosse waren feucht. Aber, dachte La Croix, das ist ganz natürlich, die Zimmer blieben während des Winters unbewohnt. Es fröstelte ihn, er warf Holz in alle Kamine, um sowohl sich als das Haus zu erwärmen. Eine halbe Stunde darauf war das ganze Haus voll Rauch. »An diese kleinen Unannehmlichkeiten hatte ich wohl nicht gedacht,« meinte der unglückliche Besitzer, »übrigens ist es wohl auch möglich, daß die Essen nicht gekehrt sind.« Dadurch war nun freylich der Rauch nicht fortzuschaffen, und er war gezwungen, alle Fenster zu öffnen, wodurch der Aufenthalt eben nicht freundlich wurde. Da sie vor Kälte nicht schlafen konnten, so schlug La Croix seiner Frau vor, alle Zimmer des Hauses zu besehen. Mad. La Croix hätte sich dieses Vergnügen gerne bis zum andern Tage verspart, aber ihr Mann konnte nicht warten. Die neuen Besitzer sind wie die Verliebten, es gibt für sie kein Morgen. Der ehemahlige Spezereywaarenhändler nahm ein Licht, warf den Reisemantel über die Schultern, schritt vor seiner Frau her und begann die Wanderung durch die Räume seines Escurials. Der erste Salon, in den sie traten, war in schönen Verhältnissen gebauet, aber nichts konnte dem traurigen Anblicke gleichen: die Fenstergardinen waren schwarz, der Fußboden ganz dunkel, die Stühle und das Sofa mit Roßhaarzeug überzogen und die Tische von Ebenholz ohne eingelegte Verzierungen.

»Das ist für uns etwas dunkel,« murmelte La Croix, »denn du liebst das Grüne und ich ziehe das Ponceau vor. Der letzte Bewohner hatte sicherlich keinen Geschmack.«

Leider hatte der letzte Bewohner seine Meubles zugleich mit dem Grundstücke verkauft.

»Weiter,« sagte La Croix; »es wird doch nicht alles dem gleichen.«

Das andere Zimmer konnte allerdings in vielen Stücken für einen ländlichen Salon gelten: viel Raum, kostbare Tapeten, eine Decke mit Sims, ein Teppich, Gemählde, schöne Meubles. Dennoch prallte La Croix nach seiner Frau zurück, die ihm folgte. Beklagenswerthe Ähnlichkeit! Das Zimmer war wie das vorhergehende ganz schwarz ausgeschlagen und sah aus, wie eine Leichencapelle.

— »Der Mann, der uns das Gut verkaufte, muß verrückt gewesen seyn,« meinte La Croix.

»Vielleicht hatte er große Trauer,« antwortete die Frau verständiger. Und man wird bald sehen, daß Madame La Croix sich nicht irrte.

»Das hätte mir Villerois sagen sollen; solche Meubles hätte ich nicht gekauft. Warum soll uns das Schwarz traurig stimmen?«

Er ergab sich indeß in das Unvermeidliche, setzte seine Inspection fort und öffnete die Thüre im Zimmer des Hintergrundes, eines abgelegenen Plätzchens, einer Art Studierzimmer mit einer Büchersammlung. Hier hatte der vorige Besitzer die Äußerungen seiner Trostlosigkeit gemäßiget, aber wenn auch das Zimmerchen nicht tief trauerte, so waren doch die Bücher darin nicht geeignet, den Geist aufzuheitern. La Croix schauderte, als er Titel las, wie: »Young's Nachtgedanken,« »die langsame Vorbereitung zum Tode,« »Sammlung der vorzüglichsten Sterbebilder,« 2c. Weiter mochte er nichts sehen, er drehte den Büchern den Rücken zu und nahm sich vor, das Mobiliar völlig neu anzuschaffen. Ermüdet durch diese kleinen

Täuschungen und Widerwärtigkeiten, deren Bedeutung er aber nicht übertrieb, schickte er sich in längst erwarteter Freude an, sich ganz frey von Geschäftssorgen für den andern Tag in's Bett zu legen.

Ob das Bettzeug zu kalt war, oder ob es bloß an dem fremden Bette lag, genug, La Croix fror, fühlte sich in dem neuen Bette nicht behaglich, und schloß die ganze Nacht kein Auge. Er versuchte alle Lagen, der Schlaf wollte nicht kommen. In der compacten Stille einer Mitternacht auf dem Lande kamen ihm die Stunden so lang vor wie langweilige Gedichte. »In Paris hört man doch in der Nacht wenigstens bisweilen einen Wagen fahren,« dachte er, ohne aber zu wagen, die Gedanken seiner Frau mitzutheilen, die eben so wenig schlief als er, »und man fühlt, daß man unter Lebenden sich befindet, aber hier....!« Dann gedachte er wieder der schwarzen Zimmer, der schwarzen Meublen, der traurigen Büchersammlung; — indeß rieth ihm doch der Verstand, die Nächte auf dem Lande nicht nach der zu beurtheilen, deren Ende er herbeywünschte. Alles Neue und Ungewohnte hat seine Unannehmlichkeit. Den andern Tag, tröstete er sich, würde er wohl besser schlafen und seine schöne Besitzung Montereau in ihrer ganzen Schönheit sehen.

Als der Tag anbrach, stand La Croix, ermattet von der schlaflosen Nacht, auf, trat an das Fenster und sah, daß das ganze Land unter einer Schneedecke lag. Kein Grashalm war zu sehen und er fröstelte. Aber auch dießmahl zeigte ihm der Verstand, man müsse die Jahreszeiten nehmen, wie sie eben sind, und er sagte zu seiner Frau, welcher der Geschmack am Landleben durch einen solchen Anfang wohl verdorben worden seyn konnte:

»Ein herrliches Jagdwetter! Auf dem Schnee jagt sich manches Wild am besten. Meine Gamaschen, meine Jagdtasche und meine Flinte. Auf die Jagd!«

— »Du wirst dir einen derben Schnupfen hohlen, La Croix.«

»Ach, die Kälte erfrischt, die Leibesübung ist gesund und ich bin nicht hierher gekommen, um zu schlafen.«

— »Du magst Recht haben, La Croix, wenn alle Nächte der ersten gleichen.«

»Das ist nichts; wir haben den Willkommen bezahlt. Reden wir nicht mehr davon. Ich gäbe hundert Francs darum, könnte ich Villerois einen Hasen schicken, den ich in meinem Park selbst geschossen!«

— »Es ist unvorsichtig von dir, La Croix, so früh auszugehen, ohne erst deinen Kaffeh getrunken zu haben.«

»Ein Glas Wein thut es auch. So ist das Landleben, liebe Frau. Gott sey Dank, wir haben endlich unser Ziel erreicht!«

— »Aber bleibe nicht lange draußen, hörst du?«

»Das wird von dem Wilde abhängen. Auf dein Wohl, Frau!« sagte La Croix, indem er auf Einen Zug ein Glas Wein austrank.

— »Und nimm dich in Acht, daß du Niemanden erschießest. Ein Unglück ist bald geschehen.«

Diese Bemerkung seiner Frau erinnerte La Croix an Louis, der vor der Abreise ihn auch gewarnt hatte, sich nicht zu erschießen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Almanachs-Schau.

2.

„Cyanen," Almanach für das Jahr 1841. — Wien und Leipzig bey Pfautsch.

In diesem hübschen Almanache begegnen wir mit großer Freude einer trefflichen Novelle „die Kunst des Vergessens" von A. N. v. Tschabuschnigg, unserm besten vaterländischen Novellisten. Alle Anforderungen, welche man in Hinsicht auf moralische Tendenz, poetischen Gehalt, blühenden Styl, humoristische Darstellung und vielseitige ästhetische Bildung an einen Schriftsteller machen kann, weiß Tschabuschnigg in hohem Maße zu erfüllen, er reiht sich den besten Novellisten Deutschlands an. — Vogl's Novelle: „die Wege der Nemesis" ist recht gut angelegt und poetisch durchgeführt. Außerdem machen noch eine launige Erzählung von A. von Schaden, einige hübsche Gedichte und Kupferstiche dieses Taschenbuch zu einer recht angenehmen artistischen Erscheinung.

3.

„Orpheus," musikalischer Almanach für das Jahr 1841. Zweyter Jahrgang bey Fr. Riedl's sel. Witwe und Sohn.

Der Redacteur dieses Taschenbuches, Hr. Dr. Aug. Schmidt, erwarb sich ein bedeutendes Verdienst um die musikalische Literatur und den Dank aller Musikfreunde, daß er einen so trefflich redigirten Almanach, wie der „Orpheus" ist, ins Leben rief. — Es ist zu hoffen, daß seine „Musikzeitung," welche vom Neujahr 1841 an erscheinen wird, eben solchen Anklang und kräftige Unterstützung von Seite des Publicums findet, da es in der That ein unerfreulicher Übelstand war, daß bis jetzt in einer so musikalischen Stadt, wie Wien, noch keine ähnliche Zeitschrift die Interessen dieser Kunst vertrat, während doch selbst in kleinern Städten Deutschlands Journale für musikalische Zustände existiren. — Der „Orpheus" ist eine um so willkommenere Gabe für alle Musikfreunde, als er das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet, echte tiefe Kunsturtheile und wahre ästhetische Ansichten über Musik in novellistischem und poetischem Gewande bringt. So enthält die Novelle: „Mozart und seine Freundinn" von Leopold Schefer, wahrhaft goldne Kunstideen, originelle dichterische Gedanken über Musik, und höchst rührende Aufschlüsse über des großen Tonmeisters Mozart letzte Lebenstage, sein häusliches Leben, und besonders über die Veranlassung der Composition seines göttlichen Requiems. Schefer, einer der größten Novellisten, und gewiß einer der tiefpoetischsten und gedankenreichsten, fühlt sich am heimischsten, wenn er Stoffe aus der artistischen und besonders aus der musikalischen Welt (er ist selbst tüchtiger Musikkenner und Compositeur) zum Vorwurfe novellistischer Behandlung nimmt. Er hat neben der Ähnlichkeit des Styls auch noch das mit Jean Paul gemein, daß er vor Überfülle von Ideen, par embarras de richesse, nicht zur klaren Sichtung und ruhigen glatten Einkleidung

derselben kommt; daß er die herrlichsten kostbarsten Gedanken so leichthin und verschwenderisch hinwirft, wie sich die Knaben in „Candides" Eldorado mit rohen Edelsteinen spielen, als seyen sie gewöhnliche Steine und werthlos. So hat er auch in dieser Novelle dem Mozart und seinen Freunden einen Ehrentempel aus rohen Edelsteinen erbaut, deren Werth Mancher vielleicht auf den ersten Blick nicht sogleich erkennt — eben weil sie nicht glatt geschliffen und fein in Gold gefaßt sind. Und doch möchte ich es ihm beynahe übel nehmen, daß er vorzüglich in letzter Zeit so gar sehr die äußere Form vernachlässigt, und seine Ideen als rohe Embryone hinwirft, die nun erst im Kopfe und Herzen des Lesers zeitigen, und Blätter und Blüthen treiben sollen. „Nicht jeder Magen kann," wie Heine von Jean Paul sagt, „ein Gemüse von Cedern- und Palmenkeimen verdauen." Wenn Schefer mehr Aufmerksamkeit auf Glätte, Eleganz, Klarheit und Breite seines Styles verwenden würde, so würde er für einen größeren Leserkreis zugänglich, faßlich und erquicklich werden. In seiner vorletzten Epoche zeigte er eine viel schönere abgerundetere Form, und sehr zu seinem Nachtheile hat er dieselbe wieder in letzter Zeit vernachlässigt. Auch scheint er sich mitunter häufig in sehr bizarren, barocken und grassen Ideen zu gefallen. Dennoch ist diese Novelle der Bijou des Almanachs. — Von Lyser finden wir darin eine Novelle: „Der Meister und der Maestro," welche recht gemüthlich und poetisch das Musiktreiben einer kleinen deutschen Stadt, die Controversen zwischen einem deutschen und einem italienischen Compositeur, welche gegenseitig ihre Musikrichtungen vertheidigen, und den weihevollen Gehalt und Sieg der deutschen Musik schildert. — Treitschke gibt recht schätzenswerthe Revelationen über die Entstehungsgeschichte der „Zauberflöte," des „Dorfbarbier" und des „Fidelio," welche neues Licht über diese Opern verbreiten. — Straube's „Mann mit der Flöte," R. v. Seyfried's „Kallant" und Aug. Schmidt's „Lore Ley" sind erfreuliche novellistische Beyträge. Levitschnigg schrieb eine nicht uninteressante Biographie Joseph Haydn's. Als angenehme Zugabe finden wir das Porträt Meyerbeer's nebst dessen Biographie, einige hübsche Kupferstiche und viele Gedichte, darunter ein treffliches von Seidl. — Einen höheren Werth jedoch als die Kupferstiche und Gedichte haben die musikalischen Beygaben, welche einen integrirenden, wesentlichen Theil dieses Taschenbuches bilden. Der heurige Jahrgang des „Orpheus" enthält deren sechs, von durchaus renommirten Compositeurs. — Kein Urtheil in der Kunst ist schwieriger und unverläßlicher, als wo es über Gegenstände verschiedenen Genres vergleichend und zwar so geschieht, daß man sich zu Gunsten eines Genres auf Kosten eines andern erklärt, beyspielsweise, wenn man sich unter den drey Opern „Freyschütz," „Fidelio" und „Barbier von Sevilla" für die erste ausspräche, ihres eigenthümlich gezeichneten Romanticismus wegen; dieß hieße sich an der Tiefe und Wahrheit Beethoven'scher Seelenmusik im „Fidelio" schwer versündigen, und dem Verdienste Rossini's um die humorsprudelnde Melodienfülle in seinem „Barbier" die Krone rauben. — Wir wollen und dürfen dieses bey den Liederbeylagen des „Orpheus" um so weniger thun, als sie mit sorgfältiger Auswahl von Seiten der Redaction geprüft und dem Zwecke: Förderung des allgemeinen Interesses für Musik und insbesondere für das deutsche Lied entsprechend befunden werden mußten, und weihen daher jene Musikfreunde, welche gerne einem in der Form originell angelegten, bezaubernden Kitzel ihr Ohr leihen, und ohne besondere Gemüthstiefe suchend, sich an südlichen nationellen Melodienanklängen amüsiren, an Meyerbeer's „Ständchen." — jene, welche ernste, streng-classisch durchgeführte Gesänge verehren, an R. v. Seyfried's „Vaterhaus." — viele, welche sich für eine, norddeutschen Liederdichtungen gewöhnlich innewohnende Ruhe des Geistes und Herzens interessiren, mögen Professor Fischhof's „Königstraum" aufschlagen, — eine Sopranistinn und ein Tenor, welche ein Salonduett mit Wirkung auf ein größeres Publicum darbringen wollen, und sich nicht an einem gewöhnlicheren Geiste und etwas antiker Form stoßen, mögen zu Lachner's „Sänger und Hirtinn" greifen, — mehrere, welche die moderne Gesangsweise in ihrer gewöhnlichen Melodienführung suchen, und sich an kleinen Begleitungshärten nicht wehe thun, werden Professor Preyer's „Sehnsucht" nicht übergehen, — allen jenen endlich, welche ein tieferes Gemüth in einem einfach ruhigen und schönen Gesang ohne Weichlichkeit und Effectsucht in einem Liede suchen, und sich vor einer Vorzeichnung von vier und theilweise auch sieben b nicht fürchten, und einige ausgelassene Auflöser leicht suppliren können, rathen wir, sich zu Titl's „Bitte an den Strom" von Seidl zu wenden, und wir sind überzeugt, es werden alle hinlänglich befriedigt werden.

Die äußere Ausstattung des „Orpheus" ist wieder so prachtvoll, durch die höchste Eleganz und Geschmack so ausgezeichnet, wie der Jahrgang 1840, so daß dieser Almanach, auch was die Außenseite betrifft, all' seine schönen Collegen überragt, und bey der Gediegenheit des Inhalts der Preis (5 fl. C. M.) spottwohlfeil ist.

Welt-Theater.

(Pesth.) Seltenes Glück machte hier Nestroy's Posse: „Gegen Thorheit gibt es kein Mittel," so zwar, daß dieses Stück in einigen Längen geschickt zugestutzt, sich dauernd auf dem Repertoire erhalten dürfte. Der Satz Schiller's: „Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens," wird nicht leicht eine wahrhaftigere, eine schlagendere Verkörperung, eine überzeugendere und zugleich witzigere und ergötzlichere Durchführung denken lassen, als Nestroy sie in dieser Posse bewerkstelligte. Hr. Rott war in der Hauptrolle des Simplicius köstlich, vielleicht unnachahmlich, jeder Zoll ein Thor. Auch Hr. Gaede und Dlle. Calliano gaben ihre Parthien zur vollen Zufriedenheit.

(Triest.) Moriani hat den Triestinern am 2. December, dem letzten Spieltage der Stagione, das Herz bluten gemacht. Nach seiner Sterbescene in der „Lucia," die er gleich unübertrefflich singt und spielt, rief ihn das übervolle Haus zehnmahl en suite heraus. Es ist schwer, zu entscheiden, ob Entzücken oder Wehmuth das stärkere Motiv war, den Scheidenden noch so oft zum Wiedersehen zu begehren.

Geschichtliche Rückblicke.

17. December

1380 starb Johann II., Graf von Habsburg-Lauffenburg, und wurde zu Wettingen begraben.

1587 wurde Siegmund III., König von Schweden, zum König von Pohlen erwählt.

1801 schloß die französische Republik Frieden mit Algier.

1810 wurde im englischen Parlamente vorgeschlagen, dem König während seiner Krankheit einen Stellvertreter unter dem Titel: Regent zu bestellen, und dem Prinzen von Wales Anträge hierzu zu machen.

---

18. December

1596 wurde Philipp, Herzog zu Bayern, Bischof zu Regensburg, zum Cardinal erhoben.

1812 kam Napoleon nach seiner Flucht aus Moskau zu Paris an.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 202.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den 32ster Jahrgang. 19. December 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: und zwar, am Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. Conv. Münze.

Der Specereyhändler zum goldenen Besen.

(Fortsetzung.)

Der gute Specereyhändler wanderte also nach Wild hinaus in seinen Park, wo es eigentlich weder Wild, noch Park, sondern ein Schneemeer gab. Er sah auch keine Feder. „Geduld!“ sagte er; „ich fange erst an. Wir gehen weiter.“ Er war gewöhnlich sehr mäßig und das so hastig getrunkene Glas Wein äußerte seine Wirkungen. Seine Schläfe klopften; es brausete in seinen Ohren; bisweilen kam ihm der Schnee roth vor und er zitterte. Nach drey Stunden kehrte er mit steifen Füßen, rother Nase und aufgesprungenen Lippen in das Haus zurück, wo ein großes Feuer in dem Zimmer, eine kräftige Bouillon, eine Cotelette und Kaffeh die erstarrten Lebensgeister des glücklichen Gutsbesitzers wieder erwärmten. Seine Frau hütete sich wohl, ihn zu fragen, ob er viel geschossen habe, und er selbst legte das Geständniß ab, er habe die ganze Zeit über sein Gewehr nicht Einmahl abgeschossen. Freylich ließ sich wegen der großen Kälte durchaus kein Federwildpret sehen. La Croix wich den ganzen übrigen Tag hindurch nicht von seinem Lehnstuhl an dem Kamine. An seiner nachdenkenden Haltung sah man, daß er bereits von einigen irrigen Vorstellungen zurückkam, die sich die Leute in der Stadt gewöhnlich von dem Landleben machen, dessen Reize sie sich zu groß denken. Nichts desto weniger war La Croix als erfahrner Mann über viele kleine Täuschungen erhaben. Der Winter ist überall rauh und unangenehm, dachte er bey sich, während er sich an sein Schlafzimmer in Paris erinnerte, in dessen Temperatur die Orangen hätten reifen können. Nach einigen Tagen wurde, da der Frühling nahe war, die Luft lau und der Schnee schmolz; die Sonne wirkte, ohne noch heiß zu seyn, fühlbar auf die Vegetation. La Croix ging aus, um seine Besitzung genau zu besichtigen, welche allerdings, wie er sich überzeugte, die Vorzüge besaß, die ihm Villerois aufgezählt hatte. Jeder Theil erhielt sein bewunderndes Wort; er brauchte nur noch einen mit Fichten und kleinen Cedern bewachsenen Hügel mitten in dem Parke zu besteigen, von dem aus man eine weite Aussicht auf die umliegende Gegend und den Lauf des Flusses haben mußte. Das muß man sehen, dachte La Croix, ob er gleich von seiner Entdeckungsreise schon ziemlich ermüdet war. Das sollte sein Belvedere werden, und hier wollte er einen chinesischen Pavillon bauen, wo seine Freunde im Sommer bey der Jagd Selterwasser, Wein, Bier, Schatten, Kühle und treffliche Fernröhre zur Beobachtung der Dampfschiffe auf dem Flusse, Bücher und einen Divan finden sollten. So dachte La Croix, als er mit Hülfe seines Stockes und alter Baumstämme den Hügel erstieg. Endlich erreichte er den Gipfel und was sah er? Ein Grab! Vier Cypressen und einen Leichenstein! Diese Entdeckung erschütterte ihn. Sein Belvedere war ein Friedhof. Nun erklärte er sich, warum der letzte Bewohner des Hauses überall Zeichen der Trauer angebracht hatte. Was sollte er mit dem Grabe beginnen, auf dem er bey den letzten Strahlen der Sonne las: „Hier unter diesem einfachen Steine schlummert eine geliebte Gattinn, die in dem Frühling ihres Lebens starb. Ehre ihrer Tugend, und Achtung ihrem Grabe!“ „Achtung ihrem Grabe,“ murmelte La Croix; „man darf es also nicht anrühren. Ich muß meine Nachbarn, die Engländer, einladen, und sie um Rath fragen.“

Traurig kehrte er in das Haus zurück, wo er ein kleines, an ihn adressirtes Packet fand. „Ah,“ dachte er, indem er das Couvert aufriß, „meine Kinder haben mir geschrieben, ich bedarf diesen Trost. — Aber, es sind keine Briefe, liebe Frau. Ah, jetzt weiß ich es, von Louis; sieh da! Louis schickt mir alle Waarenpreiscourante seit unserer Abreise.“ La Croix zitterte vor Freude, als er diese Handelspoesie berührte; er breitete die Preiscourante auf dem Tische aus, er hätte sie fast geküßt. „Bravo, Louis! du hast die Wünsche deines Herrn errathen, habe Dank für deinen Einfall.“ Und La Croix l… laut: „Zucker von Bourbon, so viel. Rohzu

viel. Martinique Kaffeh, so viel. Mocca Kaffeh, so viel. Ceylon-Zimmt, so viel.« Ich habe 20,000 Francs in zwanzig Tagen gewonnen. Komm, laß dich umarmen, Frau. Arsenik, so viel. Cacao, gesucht, gut! Bley, zieht an, gut. Chalomel, ist gerettet; er hatte 3000 Centner liegen. Cochenille, selten. Ja, ja; ich sagte es an der Börse; um so schlimmer für die, welche nicht hörten. Schwefel, angebothen. Das habe ich auch gesagt. Pfeffer, sehr gesucht. Welchen Gefallen du mir thust, Louis! Er kann nicht schreiben, aber er hat ein goldenes Herz. Bey der ersten Gelegenheit werde ich ihm diesen Rock schicken.« Nachdem die Preiscourante überlesen waren, steckte La Croix sie in die Tasche, um sie bey dem Dessert noch einmahl zu lesen, denn jetzt war der Tisch gedeckt.

Wie La Croix es sich vorgenommen hatte, lud er zu seiner ersten ländlichen Soirée die Porzellanfabrikanten in Montereau, zwey ernste Familien aus Limerick, und den Maire des Ortes. Er hatte sich die Nachbarn auf dem Lande alle gutmüthig, gefällig, heiter, schwatzhaft gedacht, wie sie in berühmten Büchern auch geschildert werden.

Um acht Uhr war bereits einer der englischen Fabrikanten, Thompsay, mit seinen zwey Neffen angekommen und hatte sich mit denselben im Sonntagsstaate steif an den Kamin gestellt. Madame La Croix wurde nicht müde, die drey hellblauen Fracks, die drey grauen straffen Beinkleider, die drey weißen Halsbinden und die drey blonden Köpfe zu betrachten, die einander völlig ähnlich sahen. Thompsay mit der aufgestülpten Nase und den großen Ohren, um welche das lockige Haar hing, sah aus wie ein Widder; Noll, der ältere der beyden Neffen, glich einem Hammel, und Lewis, der jüngere, einem Lamme. Ihre drey rechten Füße fielen kreuzförmig über ihre drey linken Füße; ihre sechs Daumen waren an dem Ärmelloche unter die rothen Westen gesteckt und auf alle Bemühungen des Herrn und der Madame La Croix, ein Gespräch mit ihnen anzuknüpfen, antworteten sie durch eine Neigung des Kopfes bis an den obern Rand der Cravatte. La Croix lachte, um sie zum Lachen zu bewegen, sprach von allen möglichen Gegenständen, um sie zum Sprechen zu bringen, both ihnen Tabak, damit sie wenigstens niesen möchten, drehte sich um sie herum, ordnete die Spielmarken, stellte die Leuchter anders; ihre ernste Schweigsamkeit war nicht zu erschüttern. Sie sind nicht alle Tage liebenswürdig, dachte er, und ich würde Unrecht thun, wollte ich sie nach dem ersten Mahle beurtheilen. Die Engländer sind sehr zurückhaltend. La Croix erwartete in diesem Augenblicke viel von der Ankunft des andern englischen Fabrikanten. Seine beyden Töchter sollten den Reiz ihrer Jugend und Heiterkeit mitbringen; Musik und Spiel würden das Übrige thun, und Thee und Punsch die erste Gesellschaft krönen, die im Anfange so farblos war. Nicht Green, der andere Fabrikant, erschien zuerst, sondern der Maire mit einem Freunde, einem riesenhaften Manne, besonders neben dem Maire, der schwächlich und zart war, wie eine verspätete Ähre. La Croix eilte ihnen so schnell entgegen, daß er fast die Spieltische umwarf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Macht des Tones.

Poetische Erzählung.

Es tönt vom hohen Thurme die Stund' der Mitternacht,
Und öde sind die Straßen, die Thore zugemacht;
Die Lichtlein sind erstorben an allen Fensterreih'n,
Und nur der stille Wandler, der Mond, wirft seinen Schein.
Nur im entleg'nen Gäßchen, aus einem niedern Haus,
Durch Scheiben, halb erblindet, bringt Lichtesglanz heraus;
'S ist die verruf'ne Schenke, wo noch in später Nacht
Des Volkes eller Auswurf beym vollen Glase wacht. —
Die Stub' ist rauchgeschwängert, daß, fast vom Qualm erstickt,
Die schlechtgetränkte Lampe durch dicke Nebel blickt. —
So mancher, dem sein Inn'res nicht gönnt des Schlummers Ruh
Bringt dort, sich selbst betäubend, wohl ganze Nächte zu. —
Und sieh! ein wüster Haufe dringt eben jetzt herein,
Wirft an den morschen Tisch sich, ruft ungestüm nach Wein,
Und kaum, als noch der Schenkwirth gebracht, was man begehrt,
Sind schon die vollen Gläser in Einem Zug geleert. —
Es sind noch junge Leute, die schon an Laster alt,
Die mit des Lebens Blüthe des Lebens Lust bezahlt,
Das zeigt die fahle Wange, die kaum die Knochen deckt,
Das glanzberaubte Auge, das, wen es anblickt, schreckt;
Das Haar, das, wirr und struppig, die Faltenstirn umspielt,
Als hätt' mit ihren Krallen Verzweiflung d'rin gewühlt;
Aus allen Mienen blitzet die Gier nach wilder Lust,
Die längst das bess're Fühlen verbannt aus ihrer Brust. —
Sie rufen nun die Dirnen des Wirthes zu sich hin,
Die nur mehr reizen können den trunkerhitzten Sinn;
Verwitterte Gestalten, zur Sünde früh gereift,
Die mit der Jugend Frische die Scham auch abgestreift. —
Und nun fängt in der Stube ein brausend Treiben an,
Daß kaum Ein Wort vernehmlich zum Ohre dringen kann;
Die Einen toben, lärmen, der And're summt ein Lied,
Das, wie der Eule Krächzen, den wilden Sturm durchzieht;
Es tönt der Gläser Klirren wie Waffentanz heraus,
Daß fast das wilde Treiben erschallt wie Schlachtgebraus. —
Und Einer unter ihnen erhebt sich, schwer vom Wein,
Und übertönet brüllend das allgemeine Schrey'n:
„Halloh! das ist 'ne Freude! doch Eins geht uns noch ab:
Geh! Weinvergifter! bring' uns die Fidel auch herab,
Und lange auch die Leyer dort von der feuchten Wand;
Ist sie auch ganz verstimmt schon, und halb nur überspannt.
Musik nur will ich hören, und ist sie noch so schlecht,
So lang mir diese abgeht, ist kein Vergnügen recht!" —
Und dann nimmt er die Geige, und schraubt die Saiten d'ran,
Und biethet sammt dem Bogen sie seinem Nachbar an:
„Nun, Thoms! du lock'rer Bursche! spiel' mir ein Stückel auf,
Ich weiß es, du verstehst dich schon aus der Jugend d'rauf,
Dein Vater war ja Thürmer, so lang, bis ihm der Tod
Für seine hohe Wohnung die allertiefste both;
Und dich, dich wollt' er bilden, — muß lachen, denk' ich d'ran,
Zu einem frommen Cantor, der altersschwache Mann,

Und ließ darum dich lehren, wie es nun schon der Brauch,
Die Fidel tüchtig streichen — ich glaube, singen auch! —
Doch du, du hast auf Ehre! es besser angestellt,
Dein Vater hinterließ dir ein hübsches Sümmchen Geld,
Da ließest du den Cantor für immer Cantor seyn,
Und stürztest in das Leben, in's frohe, dich hinein.
Und als das Geld verhauen, und deine Tasche leer,
Da folgtest du am Spieltisch dem Glücke hinterher!"
„„O schweigt"" ruft ihm verdüstert der bleiche Thomas an,
„„Will denken nicht, ob unrecht, ob recht, was ich gethan!"" —
Und nimmt die alte Geige, und blicket finster d'rauf,
Als taucht' bey ihrem Anblick die ferne Zeit ihm auf —
„„Hab's lang schon nicht gespielt — seitdem mein Vater todt!
Doch will ich's 'mahl versuchen, es thut's wohl noch zur Noth!""
Und rasch fährt d'rauf sein Bogen hin über das Gesait',
Und spielt manch munt're Weise, bekannt aus alter Zeit;
Doch wie die Töne schmelzen so lieblich in einand',
Da führt den schwanken Bogen stets sanfter seine Hand,
Es ist kein lustig Stück mehr, das rasch empor sich schwingt,
Es ist ein Lied, das klagend wie Seufzer fast verklingt,
Und wie sein Haupt sich senket, still lauschend jedem Ton,
Da hebt sein Blick sich aufwärts, und wird ganz feucht davon.
Und sieh! selbst die Gesellen, die rohe Schaar wird still,
Und horcht, sich selbst vergessend, dem immer weichern Spiel,
Doch seine Brust, sie geht ihm in stiller Sehnsucht auf,
Wie starre Eisesdecke — scheint Frühlingssonne d'rauf;
Ihm ist es so, als wäre ein jeder Ton ein Geist,
Der selbst sich aufwärts schwingend nach Oben ihm auch weist,
Die dichten Raucheswolken, die durch die Stube zieh'n,
Sie werden zu Gestalten, die leise mahnen ihn;
Ein wunderbares Sehnen, wie lang er's nicht gekannt,
Faßt ihn, und führet hinüber ihn in ein Blüthenland —
Und von dem Thurm hernieder schallt nun die erste Stund',
Ihm klingt's wie eine Mahnung aus seines Vaters Mund,
Der hoch dort oben wohnte, dort oben ihn erzog,
Und Bess'res von ihm hoffend, in Lieb' sich selbst belog. —
Da bricht aus seinen Augen hervor ein Thränenquell:
„O Vater! Vater!" ruft er, springt auf vom Tische schnell,
Und blicket voll Verachtung auf die Genossen hin,
Wie ekelt nun ihr Treiben, sein eig'nes Leben ihn!
Er drückt die Violine fest an die heiße Brust,
Sein künftiges Beginnen, ihm selbst ist's kaum bewußt —
Doch unaufhaltbar stürmet er aus dem Sündenhaus',
Erstickt fast von Gefühlen, in dunkle Nacht hinaus,
Wo ihre ew'gen Bahnen die fernen Sterne geh'n,
Wo um die heiße Stirne die Lüfte kühlend weh'n:
„Mein Vater! todter Vater! ich hab' dein mahnend' Wort
Zur rechten Stund vernommen, und ewig tönt es fort,
Nie mehr versink' im Taumel der Freuden diese Brust,
Nie mehr soll mich umgarnen das Netz der wilden Lust!
Bleib du, Musik! die Stimme aus einem bessern Land,
Du Regenbogenbrücke, zum Himmel aufgespannt,
Bleib du in meinem Leben die sanfte Führerinn,
Laß mich, von dir erhoben, die steilsten Wege zieh'n! —
Ich fühl's, noch lebt der Funke, der glühende, in mir,
Auf daß ich nicht unwürdig mich ferner weihe dir!
Und war auch tief verworfen bisher mein Lebenslauf,
Nur der ist aufgegeben, der selber sich gibt auf!"

Concordia.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Mittwoch den 16. December zum Vortheile der Dlle. Weiler zum ersten Mahle: „Der Talisman," Posse mit Gesang in drey Aufzügen von Joh. Nestroy. Musik von Adolf Müller.

Es ist schon zu einer stereotypen Redensart unserer Recensenten geworden, daß sie dort, wo sie eine Jeremiade über den Verfall der Localposse anstimmen, generaliter beyfügen, ein Act einer Nestroy'schen Posse enthält Witz genug, um ein Dutzend unserer gewöhnlichen Localstücke reichlich damit auszustatten. Dieser Satz ist schon so verbraucht, daß man ihn zu den Gemeinplätzen werfen, d. i. er vermeiden sollte, ihn ferner zu gebrauchen, wenn sich nicht die Gelegenheit bey diesem „Talisman" zu auffallend darböthe, noch einmahl zu sagen: „es ist aber wahr." Aber darum kein Heulen und Klagen mehr über die Schwächen Anderer, das riesenhafte Vermögen dieses Einen, unseres Nestroy, im Bereiche der local-komischen Muse lasse uns vergessen, was Andern fehlt, und die erste Frucht der Lust und des Vergnügens, das wir beym Ansehen seines „Talisman" genossen haben, sey, uns ungestört darüber freuen zu können, daß noch Einer geblieben, auf den jene sich verlassen können, welche heiteren Vergnügungen nicht abhold sind, und im Theater eine Erhohlung nach den Mühen des Tages, mit Einem Worte „frohe Stunden" suchen. Nestroy ist bekannt als Meister im witzigen Dialoge, und er besitzt, wie Keiner, die Gabe, durch derbe Satyre Thorheiten und Verkehrtheiten so zu geißeln, daß selbst der lachen muß, der sich getroffen fühlt, aber das ist nie ein Einzelner; Nestroy weiß mit Einem Hiebe immer ganze Classen zu treffen, ihm gilt die Sache meist, nicht die Person. Aber was sein kecker Witz bisher in das Bereich dessen gezogen, nach dem er zielt, nie, gar nie hat er seine Pfeile so zahlreich, so unaufhörlich nach einander geschleudert wie dießmahl. Das knallt, und pufft, und zündet, und brennt, und Schlag auf Schlag geht's fort, ein Witz verdrängt den andern, und auf den witzigen Gedanken folgt wieder ein scharf ironischer mit einer bedeutungsvollen Lebenswahrheit im Hintergrunde. Wie der Dialog, so sind die Situationen, die Couplets, die Schürzung und Lösung des Knotens, kurz, bey diesem Stücke ist Anlage und Durchführung gleich meisterhaft. Wenn uns der köstliche Dialog die Handlung vergessen machte, so ist das nur ein Vorzug für den Dichter, der die Kritik noch zu der absurden Behauptung verführen könnte, die Handlung sey bey einer Posse Nebensache. Wer vermißte z. B., daß der erste Act, meist Episode, fast aller Handlung bar ist? Und doch ist dieß die reine Wahrheit. Ja es mag sogar Viele geben, welche sagen, daß der erste Act der beste sey. Das kommt daher, weil sie der sprudelnde Humor des Verfassers darin überrascht, verblüfft, betäubt hat; mit der Zeit gewöhnt man Alles, am liebsten aber gewöhnt man das, was unterhält und belustigt. So war es auch hier der Fall, und doch stehen darum die beyden folgenden Acte nicht hinter diesem ersten zurück. — Nestroy hat sich in diesem Stücke die sehr bedeutende Hauptrolle geschrieben, er ist der Träger des Ganzen, der unglückliche Rothkopf, der durch dieses Brandmahl der Natur von Fatalitäten und widrigen Schicksalen verfolgt wird, indem er durch falsche Haartouren (diese sind der Talisman) nur

momentanes Glück gewinnt, bis endlich sein reicher Onkel, der bornirteste Antagonist der rothen Haare, belehrt wird, und dem armen Verfolgten eine heitere Zukunft erblüht. — Wie aber Nestroy diesem dürren Sujet, dessen französischen Ursprung er nicht verläugnet hat, glückliche Seiten abgewann, davon kann man sich nur durch eigene Anschauung überzeugen. Rechnet man dazu sein eminentes Spiel und die ausgezeichnete Mitwirkung seiner Umgebung, der HH. Carl, Grois, Mad. Rohrbeck, Fehringer und Dlle. Weiler, dann ist der ungemein günstige Erfolg, den dieses Stück erlebte, leicht erklärbar. Es war ein endloses Gelächter in dem zahlreich versammelten Publicum, und der Dichter wurde gewiß mehr als zwanzigmahl gerufen. Der Direction ist demnach neuerdings zu einem Cassestück zu gratuliren, zu einem „Talisman," den jeder Theaterdirector wünschen muß, leider aber selten findet. Wir fassen unser Schlußurtheil in die gewichtigen Worte zusammen: daß Nestroy noch kein witzigeres Stück geschrieben hat, und glauben damit jeder weiteren Empfehlung desselben überhoben zu seyn.

Über die Musik nichts — es soll einmahl ein Referat ohne allen Tadel seyn. S.

Concert von Giulio Regondi und Joseph Lidel,

im Musikvereinssaale, Donnerstag den 10. December.

Das Violoncell ist unstrei tig eines der lieblichsten und ergreifendsten Concertinstrumente, wenn es von der Hand des Meisters behandelt wird; es kommt unter allen Instrumenten der Menschenstimme am nächsten, und ist gleich tauglich zum Ausdruck des Elegischen, wie des Ernsten und Humoristischen, wozu es der große Humorist Beethoven so herrlich in seinen Tonwerken oft anzuwenden wußte. Einen Künstler auf dem Violoncell, in jedem Genre ausgezeichnet, lernten wir vor zwey Jahren in Menter aus München kennen, vielleicht dem ersten jetzt lebenden Cellisten. Nach ihm hat ein Künstler, wie Hr. Lidel, einen um so schwereren Stand, als er überhaupt in der Behandlung seines Instrumentes auf keiner hohen Kunststufe zu stehen scheint. Vor allem fehlt ihm die Poesie und innere Wärme, ohne der kein Künstler den Zuhörer hinzureißen und zu rühren vermag, dann mangeln ihm mitunter Eleganz, Reinheit und schwungvoller Fluß des Vortrags. Sein Ton ist nicht rund, voll und wohlklingend, oft sehr spitzig, scharf und unsicher. Er scheint auch zu jenen Musikern zu gehören, welche ihr Ziel in großer Bravour und virtuoser Überwindung von Schwierigkeiten suchen, und dabey die Melodie, die Cantilene vernachlässigen, sich folglich alles Eindruckes auf das Gemüth und Herz des Zuhörers freywillig begeben. Dieß bethätigte Hr. Lidel durch seinen Vortrag der Phantasie von Kummer und des Duo mit Hrn. Regondi. — In dem jungen bescheidenen Giulio Regondi lernten wir einen wahren Künstler kennen, wenn gleich die beyden Instrumente, auf denen er seinen inneren Beruf zur Musik uns kund gab, nicht zu den vortheilhaftesten für diesen Zweck gehören. Hr. Regondi ist ein Künstler, bey dem die Musik im Herzen, nicht in den Fingerspitzen sitzt, aber vom Herzen aus die Fingerspitzen erwärmt und belebt. Sein Hauptzweck ist nicht die Form, die äußere Erscheinung in seiner Kunst; sondern er strebt darnach, die innere Poesie, die Musik seines Herzens in möglichst entsprechender äußerer Form musikalisch auszusprechen, das in allverständlicher Sprache mitzutheilen, was er tief und schön fühlt. Nur durch diese Harmonie des Gefühls mit der Darstellung kann eine wahre, vollendete Kunstproduction zum Vorschein kommen. Ich will damit nicht gesagt haben, daß Hr. Regondi schon die Kunsthöhe, die er anstrebt, erreicht hat; ja ich glaube nicht einmahl, daß er es je dahin bringen wird, auf diesen beyden Instrumenten, der Guitarre und dem Melophon, welche seinen poetischen Intentionen so wenig Folge, und seinen musikalischen Gefühlen so wenig Genüge leisten, alle seine Anforderungen an sich selbst zufrieden zu stellen. Aber selbst in seinen schönen Leistungen auf diesen unvollkommenen Instrumenten spricht sich deutlich und klar der echte Musiker und der wahre Weg aus, den jeder Künstler gehen soll — er will zu dem Herzen sprechen, und Gefühle erregen, nicht bloßes Staunen, wie die Fingervirtuosen, hervorbringen. Ich möchte wünschen, Hr. Regondi hätte sich lieber die Violine oder das Violoncell für sein Instrument gewählt — er hätte ein fruchtbareres Feld für seine musikalische Poesie gehabt! Indessen leistete er selbst auf der Guitarre das Möglichste, das Niegehörte — er machte Musik auf der Guitarre! Ich habe die berühmtesten Guitarristen gehört, manche davon übertrafen vielleicht Hrn. Regondi an Fingerfertigkeit und stupender Geläufigkeit — aber Keinem war es gelungen, diesem spröden Instrumente so melodische Töne, so zarte Cantilenen zu entlocken. Hr. Regondi trug mit gleicher Schönheit und Reinheit sanfte Arioses, rapide Accordengänge, Applicaturläufe und Arpeggien vor, und wußte durchwegs den gewöhnlichen, unangenehm-schwirrenden, kreischenden Ton zu vermeiden, ja manchmahl glichen seine Töne den schönsten Harfentönen. Er spielte Thalberg's Clavier-Phantasie über Motive aus Meyerbeer's „Gibellinen" allein, ohne Begleitung, und riß das Publicum zum stürmischen, wahrhaft gefühlten Beyfalle hin. — Außerdem trug Hr. Regondi auf dem von ihm erfundenen Melophon ein Violinconcert Beriot's und ein Duo concertant über Themas aus „Zampa" mit Hrn. Lidel vor. Das Melophon ist eine Art Handharmonika von angenehmem Tone, der zwischen dem Bassethorn und der Clarinette schwankt, und von einem Umfange von 3½ Octaven ist. Hr. Regondi weiß dieses Instrument meisterhaft zu behandeln, und brachte besonders durch Cantilenen eine überraschende Wirkung hervor. Auch diese Leistungen wurden leider von dem sehr sparsam versammelten Publicum mit verdientem großen Applause aufgenommen. Es steht zu hoffen, daß diesem jungen, ausgezeichneten Künstler noch vor seiner Abreise ein paar recht zahlreich besuchte Concerte sein echtes Kunststreben lohnen. M.

Welt-Theater.

(Wien.) Im Josephstädter Theater wird der als Darsteller von Charakterrollen, besonders komischen, und Compositeur rühmlich bekannte Hr. Stein einen Cyclus von Gastdarstellungen geben, welche ein Engagement bezwecken sollen.

(Brünn.) Eine sehr freundliche Aufnahme, wie selten ein Product, das vom Rheine herüberkommt, fand am 7. December Seraphin Mandelzweig's Schauspiel: „Der Demantschmuck," frey bearbeitet nach Théaulon. Jeden in die Sinne fallenden Beywerkes entbehrend, beruht die einfache Handlung rein auf edlen menschlichen Interessen, welche um so größern Antheil erregen, als der Herr Bearbeiter das französische Original geistreich aufgefaßt und mit lebhaften Farben durchgeführt hat. Die Benefiziantinn Dlle. Eppert verlieh durch Naivetät und Munterkeit des Spieles einer kleinen Rolle Bedeutung.

(Pesth.) Der Violoncellist Professor Merk aus Wien hat in seinem ersten Concert außerordentlich gefallen. Man nennt ihn den ersten Künstler auf seinem Instrumente. — Die Direction des deutschen Theaters hat dem Ober-Garderobier Kromer eine Einnahme bewilligt. Derselbe gibt das Lustspiel „der Schneider und seine Töchter," gewiß ein passender Titel für das Benefice eines Garderobiers.

№ 203.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den | 32ster Jahrgang. | 21. December 1840.

Anzeige der Fortsetzung des »Sammlers« für 1841 und Einladung zur Pränumeration.

Wenn das Sprichwort, »daß nur das Gute bestehen könne,« allgemein als wahr anerkannt wird, so dürfte unsere Zeitschrift, in Berücksichtigung dessen, daß sie mit dem ersten Tage des kommenden Jahres 1841 ihren dreyunddreyßigsten Geburtstag feyert, und somit eines der ältesten Journale Wiens ist, wohl schon hierin eine unläugbare Bürgschaft ihrer Gediegenheit biethen.

Wenn wir uns nun schon bisher schmeicheln dürfen, die Zufriedenheit der Leser in vollem Grade erworben zu haben, so dürfen wir um so mehr mit Zuversicht dem Gedeihen unserer Zeitschrift entgegensehen, als mit dem kommenden Jahrgange eine neue Aera beginnen, und unser »Sammler« mit gesteigerter Kraft und Wirksamkeit in's Leben treten wird.

Es ist der Redaction gelungen, von den achtbarsten und beliebtesten vaterländischen Schriftstellern die Zusicherung ihrer eifrigen Mitwirkung zu erhalten, und somit wird im Gebiethe der Novelle und der lyrischen Dichtung, worin sich der »Sammler« ohnehin schon eines entschiedenen Credites zu erfreuen hat, das Ausgezeichnetste und Amusanteste gebothen werden.

Wir werden ein besonderes, vorzügliches Augenmerk auf das »Notizenblatt« richten, und darin vor Allem, durch eben so gründliche als unparteyische Beurtheilung der Leistungen in der Theaterwelt das Zutrauen unserer Leser rechtfertigen. Nicht nur alle Erscheinungen auf unsern hiesigen Bühnen sollen ungesäumt besprochen werden, sondern auch über die Leistungen aller Provinzial- und ausländischen Theater sollen die Mittheilungen unserer bestimmten, verläßlichen Correspondenten auf dem schnellsten Wege erfolgen.

Der »Sammler« ist durch neue, das allgemeine Interesse in Anspruch nehmende Rubriken bereichert worden. Als die vorzüglichsten hiervon nennen wir erstens die »Blicke in die Kunstwelt,« und zweytens den »Industriellen Wegweiser.« In der erstgenannten Rubrik werden die Producte der bedeutendsten bildenden Künstler von sachverständigen Referenten gewürdiget, so wie alle neuen Lieferungen der hiesigen Kunsthandlungen zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden. — In der zweyten Rubrik werden der Standpunct und das Vorwärtsschreiten der vaterländischen Gewerbs-Cultur im Auge behalten, und somit sämmtliche neuen Erzeugnisse der industriellen Welt ausführlich besprochen, und nach dem Maßstabe ihres Werthes der Aufmerksamkeit des Publicums empfohlen werden. Den »Bilderbeylagen,« in welcher Beziehung schon im verflossenen Jahrgange Vorzügliches geliefert worden, soll nunmehr ein besonderes Interesse verliehen werden.

Endlich sollen die beliebten »Charaden,« »Anekdoten,« »Geschichtlichen Rückblicke« u. s. w. in bester Auswahl, so wie die Mittheilung der neuesten »Tagsbegebenheiten,« die Mannigfaltigkeit und Abwechslung unserer Leistungen erhöhen.

Der »Sammler« erscheint wöchentlich viermahl, nähmlich am Montag, Dienstag, Donnerstag und Samstag. — Die Pränumeration geschieht im Comptoir des österr. Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108, und zwar: ganzjährig mit 9 fl. 36 kr., halbjährig mit 4 fl. 48 kr., vierteljährig mit 2 fl. 24 kr. C. M. Bey dem k. k. Oberst-Hofpostamt in Wien, und bey den Postämtern in den Provinzen ist der Pränumerationspreis ganzjährig 13 fl. 12 kr. und halbjährig 6 fl. 36 kr. C. M.

In Wien werden die Blätter den P. T. Abonnenten sogleich am Tage des Erscheinens durch eigene Austräger unentgeltlich in's Haus geschickt.

Die Redaction und der Verlag.

Der Specereyhändler zum goldenen Besen.

(Fortsetzung.)

Um das Gespräch in Gang zu bringen, begann La Croix: »Bey der Besichtigung meiner neuen Besitzung habe ich gestern auf dem Gipfel eines Hügels in meinem Parke ....«

»Ein Grab gefunden,« fiel der Maire ein. »Die Frau Ihres Vorgängers schläft da; ein wahrer Engel.«

»Wohl möglich, Herr Maire; Sie sehen aber auch ein, daß es nichts Widerlicheres in einem Parke geben kann, als ein Grab. Übrigens ruhen die Todten auch besser in geweihter Erde.«

— »Ihre Bedenken sind ganz richtig, Herr La Croix,« bestätigte Thompsay.

»Ich wünsche also, Herr Maire, von Ihnen die Erlaubniß zu erhalten, die sterblichen Überreste, denen man dieses Grabmahl auf meiner Besitzung errichtet hat, mit aller möglichen Schonung in geweihte Erde zu bringen.«

— »Ach,« rief der Maire, indem er die Arme gen Himmel erhob, »das wäre ja eine Heiligenschändung!«

»So sagen Sie mir, Herr Maire, wie ich es anzufangen habe, um dieses Grab nicht bey mir zu haben?«

— »Da ist nichts zu thun, Sie müssen es behalten.«

»Ich werde mich an das Gouvernement wenden,« dachte La Croix, »und wohl zu meinem Ziele kommen.«

In diesem Augenblicke wurde Green mit seinen beyden Töchtern angemeldet.

Die beyden jungen Mädchen machten den Neffen Thompsay's eine tiefe Verbeugung und stellten sich dann steif in der größtmöglichen Entfernung von dem Kamine auf.

Der Maire brachte das Gespräch auf das Porzellan der beyden Engländer, indem er fragte, ob man darin kochen könne?

»Für das meinige stehe ich,« sagte Thompsay. »Übrigens haben sie meinen Stempel: John Thompsay.«

— »Auch das meinige hat meine Chiffre,« antwortete Green; »es hält das Feuer der Hölle ein Jahr lang aus, was ich jedoch bemerke, ohne dem Fabrikate Thompsay's zu nahe treten zu wollen.«

»Meine Fabrikate,“ antwortete dieser, „sind über jede Kritik erhaben und besonders über jede Anspielung. Sie spotten jeder Concurrenz. Da ich die Hölle nicht kenne, so weiß ich nicht, ob ich mein Porzellan dem Feuer darin aussetzen kann; aber mit dem japanischen Porzellan nehme ich es auf.«

La Croix suchte die beyden Herren zu besänftigen, als er sah, daß sie hitzig wurden. Beyde schwiegen darauf. Der Droguist wollte nun wenigstens ein Spiel arrangiren, hatte aber den Verdruß, zu erfahren, daß die Engländer an einem Sonntage nicht spielen. »Was sollen wir anfangen bis eilf Uhr?« dachte er. »Die Fräulein Green werden so gefällig seyn, uns etwas vorzuspielen,« und er forderte seine Frau auf, die Mädchen darum zu bitten.

»Der Sonntag gehört dem Herrn,« antworteten beyde zugleich, »und es ist eine schwere Sünde, an demselben Musik zu machen, zu singen oder zu tanzen.«

— »Ich weiß nicht mehr, was ich vorschlagen soll,« sagte La Croix zu seiner Frau, »sie spielen nicht und sie singen nicht.«

»Herr Thompsay,« sagte er in Verzweiflung, »Sie sind in Ihrer Jugend viel gereiset; Sie werden eine Menge merkwürdiger Abenteuer zu erzählen haben und gewiß einige zum Besten geben, wenn wir Sie darum bitten.“

— »Der Sonntag gehört dem Herrn,« antwortete Thompsay; „das Geplauder ist eine Sünde. Man muß nachdenken und wenig sprechen.“

Die Engländer brachen nun bald sammt und sonders auf, was auch La Croix thun mochte, um sie zurückzuhalten. Um neun Uhr gingen auch der Maire und sein Freund, und La Croix war mit seiner Frau allein.

Trotzdem, daß so viele seiner Hoffnungen bereits getäuscht waren, verzweifelte er doch nicht. Man pflügt, man säet, man pfropft, man pflanzt auf dem Lande, dachte er; ich werde pflanzen, pfropfen, säen; in einigen Tagen kommt der Frühling. Der Landbau soll mich ganz und gar beschäftigen.«

Er nahm ein Licht und ging zu Bette. Im ersten unruhigen Schlafe hatte er einen Traum, den er am andern Tage seiner Frau erzählte. Er sah ein Faß, das sich von selbst fortrollte und aus welchem klägliche Töne herausdrangen; es mußte sich ein Mensch darin befinden. Dann gingen die Dauben auseinander und Louis trat heraus, gelb wie Safran, und hielt in der rechten Hand einen Hut Zucker.

»Dem Louis ist gewiß ein Unglück geschehen,« sagte La Croix, nachdem er den Traum erzählt hatte. »Ich bin nicht abergläubisch, aber an diesen Traum muß ich glauben. Wir wollen morgen an unsere Kinder schreiben.«

Der Traum des Herrn La Croix war kein Spiel der Phantasie. Zehn Tage nach dieser prophetischen Nacht erhielt er einen Brief, dessen Adresse weder von seiner Tochter noch von Villerois geschrieben war. Louis hatte einen öffentlichen Schreiber in Anspruch genommen und bestimmte darin seinem ehemahligen Herrn ein Rendezvous. Villeneuve Saint George war die gewählte Stadt und das Gasthaus darin genau bezeichnet, in welchem die Zusammenkunft gehalten werden sollte. Weiter nichts; kein Grund erklärte den Zweck der Aufforderung. Nothwendig war die Zusammenkunft aber gewiß, und La Croix zögerte nicht, den Wunsch des alten Louis zu erfüllen. Er traf pünctlich an dem bestimmten Orte ein, wo ihn Louis empfing, der seinem geliebten, ehemahligen Herrn ohne Umstände um den Hals fiel und ihn fast erdrückte.

Es wurde ein gutes Frühstück bestellt und La Croix bezeichnete Louis den Platz, den er einnehmen sollte. Diesem entging der Muth; so große Ehre wagte er nicht anzunehmen. Die Gläser, die Teller blendeten ihn; er wagte die Stuhllehne kaum anzurühren. „Die Fremde bekommt Ihnen doch nicht,“ bemerkte Louis nach einiger Zeit.

— „Warum?“

„Sie sind magerer geworden.“

— „Die Luft ist gut in Montereau.“

„Sie sehen so gelb aus, wie ich Sie noch nie gesehen habe.“

— „Doch mache ich mir Bewegung, viel Bewegung. Ich jage, ich gehe spazieren, ich fische.“

„Ja, die Jagd und das Fischen machen gelb. Sollten auch die Haare davon grau werden?“

— „Mein Haar ist grau geworden? Du findest mich also sehr verändert, sehr gealtert?“

„Ja, Herr La Croix, sehr.“

— „Doch habe ich keine Sorgen. Ich stehe auf, wenn es mir gefällt und lege mich nieder, wenn ich müde bin, ich esse, ohne gestört zu werden; ich habe weder die Börse, noch Wechsel im Kopfe. Es ist nicht wie in Paris. Was macht man dort, seit ich fort bin?“

„Häufig Bankerott; die Dermoy sind gefallen.“

— „Das hatte ich vorausgesagt, die Dermoy sind Schaum; es ist nichts dahinter. Das Öhl hat sie ruinirt.“

„Ja, das Öhl. Charrins haben die Zahlungen eingestellt.“

— „Auch das habe ich gesagt. Sie verunglückten in Indigo.“

„Ja, in Indigo.“

— „Trink, Louis.“

„Ihre Gesundheit, Herr La Croix! Sie werden zusehends jünger, seit wir plaudern. Der Drogueriewaarenhandel ist doch schön!“

— „Ja, Louis, wenn man ihn mit Überlegung, mit Rechtschaffenheit betreibt.“

„Wie Sie.“

— „Du schmeichelst mir.“

„Ach, wie Sie mit den Geschäften umgingen!“

— „Ich hatte einige Übung.“

„Sie bedauern doch, daß Sie sich zurückgezogen haben, nicht wahr?“

— „Louis!“

„Das Herz wendet sich Ihnen um, wenn Sie an den „goldenen Besen“ denken.“

— „Louis!“

„Bey Ihren Bäumen und Salat vergessen Sie gewiß Ihren Laden nicht und die Straße Saint Mery, wo da ein Haufen Zucker, da Haufen Kaffeh, da Pfeffer, da Droguen lagen.“

„Louis! Louis! — Nun ja, Louis, trotz dem Glücke, das ich auf meinem Gute genieße, wo ich ein Leben führe, wie ich es mir längst gewünscht habe, sehne ich mich doch wie ein Kind nach den Tagen zurück, die wir mit einander in dem Waarenlager verbracht haben. Ich denke an die Ballen, die wir öffneten, an die Kisten, die wir aufnagelten, an unsere Verkäufe und Einkäufe. Wir steckten an einem Tage die Hände in Alles, in Talg, in Öhl, in Essenzen. Wie viel arbeiteten wir von früh fünf Uhr bis Mitternacht! Ohne zu rechnen, daß ich die Börse besuchte und bisweilen vor das Handelsgericht ging, besorgte ich die halbe Correspondenz. Genug davon! Wir wollen nicht ein ungerechtes Sehnen wecken, Louis; da ich endlich erlangt habe, nach dem ich so lange strebte, so wäre es ungerecht, wollte ich mich beklagen. Sag' mir aber nun, warum hast du mich hierher gerufen?“

— „Warum? Das alte Haus des goldenen Besen ist verloren!“

„Verloren!“ rief La Croix bey dieser so schonungslos von Louis vorgebrachten Nachricht; „verloren! Weißt du wohl, was du sagst? Verloren! Verloren heißt ohne Vertrauen, ohne Credit, ohne... ich wage das Wort nicht auszusprechen. Wer hat dir das Mährchen erzählt, Louis?“

— „Ihr Schwiegersohn will mich fortschicken. Schickt man einen Mann, wie ich bin, fort? Eher ermordet man ihn; man zieht ihm, ohne daß er es weiß, die Leiter weg, auf welcher er heruntersteigen soll; man läßt ihm ein Faß auf die Beine rollen; aber ihn fortschicken! Das ist feig. Und wohin soll ich in Paris gehen? Ich kenne keine Seele, ich habe keine Freunde; wenn ich über unsere Straße hinauskomme, dreht sich Alles mit mir um, als wäre ich auf dem Schiffe. Sie sehen, Herr La Croix, wenn man mich fortschickt, ist das Haus verloren.“

Statt an der so ernsten Schlußfolge zu zweifeln, welche Louis aus seiner Entlassung zog, stützte La Croix den Kopf in seine beyden Hände, die sich auf seinen Wangen ausbreiteten und versank in tiefe Gedanken.

Es dauerte lange, ehe er sich wieder sammelte; es war, als nehme der Kummer, wie eine Wasserhose, immer zu und steige ihm in den Kopf, der zusehends zwischen seinen unter dem weißen Haare ausgespreiteten Fingern schwer zu werden schien.

Erschreckt von diesem Schweigen und dieser Unbeweglichkeit, die er an seinem Herrn bisher nie gesehen hatte, bedauerte Louis, etwas gesagt und dem braven Manne einen so bittern Kummer in das Herz gesetzt zu haben. Lieber hätte er seinen Abschied genommen, als daß er die Ruhe des ehemahligen Droguisten störte, der glücklich auf seinem Gute war, glücklich besonders in der Unkenntniß über den Zustand der Geschäfte seines Schwiegersohnes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 17. December wurden Hrn. von Holtei's „Wiener in Paris“ zum ersten Mahle auf dieser Bühne vorgeführt. Hr. von Holtei wirkte wie immer selbst als Gast mit.

Über dieses Product des eben so geist- als gemüthreichen Dichters wurde schon bey seinem ersten Erscheinen im Theater an der Wien in diesen Blättern geurtheilt, und sowohl die vielfachen Vorzüge desselben hervorgehoben und gerühmt, so wie auf einzelne Mängel hingewiesen; es bleibt uns daher nur zu erwähnen übrig, daß dieses Stück auch bey seiner nunmehrigen Verpflanzung auf den Inselboden sich des allgemeinen Beyfalls zu erfreuen hatte. Viel trug hiezu die wahrhaft eminente Darstellung bey. Ein wirklich gutes Stück übt immer einen eigenen Einfluß auf die Schauspieler aus, es begeistert und spornt sie an, und reißt sie mit hinein in die Illusion, welche sie den Zusehern bereiten, und daraus erst entsteht die lebenswahre Darstellung, der Einklang und die Rundung des Ganzen.

Vor Allen verdient der Verfasser selbst die rühmlichste Erwähnung. Sein Spiel ist fortwährend von demselben Gefühle beseelt, mit welchem er diesen Charakter als Dichter entwarf, und eben deßhalb ist es so wahr, so lebensfrisch. Ich möchte Hrn. von Holtei, welcher, wie bekannt, größtentheils nur in seinen eigenen Stücken spielt, weniger unter die Zahl der Schauspieler rechnen. Er ist — wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf — ein plastischer Dichter, ein Mahler, welcher seinen eigenen Zeichnungen Colorit gibt. Den Diener Treu gab wieder Hr. Scholz. Dieß ist genug gesagt, um anzudeuten, daß das Publicum wieder reichhaltigen Stoff zum Lachen hatte. Unter den übrigen Darstellern verdient vorzüglich Mad. Fidy erwähnt zu werden. Diese Schauspielerinn erfreut sich überhaupt einer täglich wachsenden Beliebtheit, und zeigt eine vielseitige Verwendbarkeit in tragischen wie in naiven Parthien, in welchen letzteren sie durch angebornen Humor und liebenswürdige Unbefangenheit weit alle jene übertrifft, welche durch erkünsteltes Wesen und näselndes Organ jugendliche Charaktere auszuschmücken wähnen.

Die Übrigen halfen wacker zur Erreichung des günstigen Erfolges mit.

D z.

Welt-Theater.

(Wien.) Sigr. Bonfigli's zweyte Gastrolle im k. k. Hofoperntheater, Elvin in der „Nachtwandlerinn,“ hatte so ziemlich denselben Erfolg wie seine erste. Des Gastes einschmeichelnde Stimme sichert ihm fast überall den günstigen Erfolg, der sich auch dießmahl durch öfteres Rufen kundgab, wenn schon sein Gesang manchmahl Spuren von Unsicherheit verräth, und forcirte Stellen bey ihm außer dem Bereiche des Schönen liegen. Dlle. Lutzer, Amine, haben wir selten vorzüglicher gehört, als am Abend des 17. d. M.

(Prag.) Ein Herr K. N. gibt in dem geschätzten Blatte „Ost und West“ den Wiener Herren Recensenten, welche alle auf einmahl ohne Ende jeremiadisiren, daß die Concertzeit heranrücke und sie das Gefidel und Gedudel der sogenannten Virtuosen anhören und recensiren müssen, den wohlgemeinten Rath, kein Langes und Breites über das Heuschreckenvolk der Fingerstämper und Kehlengurgler zu schreiben, wozu die Residenz-, noch mehr aber die Provinzleser nur ennuyirt werden. Sollten diese Worte keine Beachtung verdienen?

(Olmütz.) Am 1. December feyerte hier der k. k. Generalmajor Wenzel Sontag von Sonnenstein sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum.

(Ofen.) Die Familie Lewy hat nun auch im Ofner Theater ein Concert veranstaltet, worin alle Glieder derselben eine enthusiastische Aufnahme gefunden haben.

(Szegedin.) Mad. Schodel, die geschätzte Primadonna des ungarischen Theaters in Ofen, wird hier zweymahl singen. Sie verzichtet nicht nur auf jedes Honorar, sondern weigerte sich auch, eine Vergütung der Reisekosten anzunehmen. Das erste Mahl singt sie zum Vortheile des neuen Theaterinstitutes, das zweyte Mahl für die hiesigen Armen. Ein solcher Zug adelt eine Künstlerinn.

(Venedig.) Fanny Cerrito ist im Apollotheater erschienen. Erscheinen, daß ist das rechte Wort, welches wir für diese beflügelte Grazie brauchen können. Die Kritik kennt kein Maaß für das Lob dieser Sylphide und selbst die steife „Gazzetta di Venezia“ hat ihr mehr als eine ganze Spalte gewidmet.

(Hamburg.) Der italienische Tenor de Bezzi, welcher in der deutschen Aufführung des „Liebestranks“ als Nemorino eine freundliche, nachsichtsvolle Aufnahme gefunden hat, wird es nicht wieder versuchen, in einer Sprache singen und spielen zu wollen, in der er nicht drey verständliche Worte nach einander hersagen kann. Benoni hat es versucht, mit unserm, größtentheils aus Kindern bestehenden Balletpersonale das Ballet „Aschenbrödel“ aufzuführen, und ist mit seinem Project gescheitert. — Das Lustspiel: „Der reiche Mann, oder die Wassercur“ von unserem Töpfer ist dieser Tage hier erst zur ersten Aufführung gelangt, da es bereits auf vielen Bühnen fast abgespielt ist. Die Aufnahme war am ersten Abende von enthusiastischem Jubel begleitet, der jedoch nicht dem Stücke galt, sondern mehr dem Umstande beyzumessen ist, daß der Verfasser unter uns lebt, als Mensch geachtet, als Dichter beliebt, und als Kritiker nicht gefürchtet ist. Ein gelindertes, regelrechtes, geistreiches Lustspiel hat Töpfer mit diesem „reichen Mann“ nicht geschrieben, wohl aber den Zweck des Lustspiels, Lachen zu erregen, durch ein Surrogat und durch eine lose Zusammenstellung von komischen Genrebildern erreicht, Lachstoff ist aber noch kein Lustspiel. Gespielt wurde von den HH. Lenz (Wampe) und Baison meisterhaft. Hr. Hoppé hatte jedoch die Titelrolle völlig vergriffen.

(Königsberg.) Zu Gastrollen erwartet man hier die Sängerinn Mad. Stöckl-Heinefetter, den zweyten Philadelphia, Hrn. Prof. Döbler aus Berlin, und den Acrobaten Averino. — Dlle. Schebest hat uns schnell verlassen und ist nach St. Petersburg abgereiset.

(London.) Schiller's „Gang nach dem Eisenhammer“ ist, in eine sehr mittelmäßige Oper verballhornt, auf dem Prince's-Theater in die Scene gegangen.

Geschichtliche Rückblicke.

21. December

1375 starb der berühmte Dichter Giovanni Boccacio, zu Certaldo.

1713 wurde Victor Amadeus II., Herzog von Savoyen, als König von Sicilien gekrönt.

1750 starb zu Wien Elisabeth Christine, Witwe Kaisers Carl VI., geborne Prinzessinn von Braunschweig-Wolfenbüttel, im 59. Jahre.

1813 gingen die Alliirten bey Basel und Schafhausen über den Rhein.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 204.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 22. December 1840.

Dieses Blatt erscheint wochentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Der Speccereyhändler zum goldenen Besen.

(Fortsetzung.)

Endlich richtete La Croix die Stirn wieder empor, auf welcher sich in rothen Streifen der Eindruck von den Fingern zeigte, zuckte mit den Lippen und blies die Nasenlöcher auf, wie er es that, wenn er erfuhr, daß einer seiner Freunde Bankerott gemacht. Dann reichte er Louis, der immer untröstlicher über diesen Kummer seines Herrn wurde, die Hand, und sagte:

»Louis, ich schwöre dir's bey meiner Ehre, daß du das Haus des goldenen Besen nur freywillig verlassen sollst. Jetzt erzähle mir das Übrige; du kannst reden.«

Nachdem Louis auf zugleich groteske und rührende Weise mit dem Zipfel der Serviette eine Thräne aus den Augen gewischt hatte, fuhr er mit folgenden Worten fort:

»Von dem Tage an, an welchem Sie das Haus verließen, fing Ihr Schwiegersohn an, alles zu verändern, oder vielmehr zu verderben. Sie werden Ihr Haus nicht wieder erkennen, so sehr haben sie es entstellt durch ihr sogenanntes Schönmachen, als wenn es nicht vorher auch ohne Vergoldung und andern Firlefanz schön gewesen wäre. Die Treppe, unsere gute, alte, schwarze, aber feste Treppe ist weggerissen worden, die Wände hat man eingeschlagen, das Haus hat, 's ist nicht glaublich, in jeder Etage Balcons, und die Balcons stehen ihm, wie einer Katze eine Cocarde. Die Folge aller dieser Veränderungen, deren Zeuge Sie zum Glücke nicht gewesen sind, war die Entfernung unserer besten Freunde, unserer ältesten Nachbarn.«

— »Du betrübst mich, Louis, aber erzähle weiter.«

»Von diesem Augenblicke an hatten wir keine Sonntags-Abendvergnügungen mehr, bey denen wir uns mit schwarzem Peter und Vingt-un unterhielten, und Sie mir, wenn ich gähnte, ein Salzkörnchen in den Mund steckten. Statt dieser Abendvergnügungen geben wir jetzt große Diners. Sie haben keine Idee, Herr La Croix, von der Masse von Lebensmitteln, die in das Haus gebracht werden, obgleich Sie Ihre Freunde auch tractirten, aber mit einem Truthahnbraten, und den Armen immer zu essen gaben. Ich muß aus dem Palais-Royal Thiere hohlen, die nur der liebe Gott kennt, eine Art Bären, vor denen ich mich ordentlich fürchte.«

— »Es werden Rehe seyn, Louis?«

»Ich glaube, so nannte man sie.«

— »Man ißt Rehbraten bey mir!« murmelte La Croix.

Louis fuhr fort: »Und Fische, so dick und so lang, daß man sie auf Bretern aufträgt und daß wir sie unser vier tragen müssen, wie einen Kronleuchter.«

— »Wahrscheinlich Lachse,« meinte der alte Herr.

»Und kurz,« fuhr Louis fort, »es hat kein Ende; sie hören nicht auf zu schmausen. Nach dem Kaffeh kommen Liqueure, nach den Liqueuren folgt Eis und auf das Eis schüttet man Thee.«

— »Ruin! Ruin!« sagte La Croix leise vor sich hin.

»Dann Punsch!«

— »Ruin! Ruin!« sagte der alte Droguist noch einmahl.

»Und wenn wir für unser Geld über alle diese Verzehrer nur lachen könnten; aber alle sehen aus, als kennten Sie einander nicht. Sobald die Flaschen leer sind, nehmen sie ihre Hüte und gehen, ohne einmahl der Gesellschaft gute Nacht zu wünschen.«

— »Ich errathe, wen mein Schwiegersohn einladet,« dachte La Croix. »Hast du bisweilen bemerkt, von was sie sprachen, Louis?«

»Selten; gewöhnlich war dann die Rede von vornehmen Leuten im Staate. Da ist besonders ein kleiner Mann mit einer goldenen Brille und einem Höcker, wenn ich mich so ausdrücken darf, der immer zu Ihrem Schwiegersohne sagt: Sie werden das, Sie werden jenes werden; treten Sie nur auf, Herr Villerois; ich verbürge mich, die Sache ist so gut als abgemacht.«

»Mein Schwiegersohn tractirt die Wähler des Bezirkes,

um sich ihrer Stimmen zu versichern. Ehrgeiz! Ehrgeiz! Ist das die Frucht von dreyßigjähriger Mühe und Sorge? — Ich wage dich gar nicht zu fragen, wie es bey diesen Gastereyen mit dem Handel geht?«

— »Wir haben gar keinen Handel mehr, wenn ich es rund heraussagen soll. Herr Villerois besucht nie die Börse und hat nie Zeit, mit den Mäklern zu sprechen. Hätten wir nicht noch etwas Detailverkauf, so brauchten wir den Laden gar nicht alle Tage aufzumachen.«

»Und meine Tochter?« fragte La Croix, welcher nicht die Hälfte des Schmerzes sehen ließ, den er fühlte.

— »Die verläugnet ihr Blut nicht, Herr La Croix. Sie ist ihrem Manne gehorsam und putzt sich wie eine Göttinn; wenn er es verlangt, setzt sie sich in den Wagen, um in die Komödie zu fahren; wünscht er es, so empfängt sie, ohne zu schmollen, Personen, die sie wohl lieber gar nicht kennen möchte; im Grunde aber, sehen Sie, Herr La Croix, hat Ihre Tochter Langeweile. Wahrscheinlich hat ihr Mann ihr verbothen, mit ihren frühern Freundinnen umzugehen, weil sie nicht aufgeputzt genug waren, um in unsere schönen Zimmer treten, auf unsern schönen Teppichen gehen und sich an unsern Tisch setzen zu können.«

»Arme Susette,« sagte Herr La Croix. »Doch glaubte ich dich einem Droguisten zu geben. Das liebe Kind hat weder an die Mutter noch an mich etwas von seinem Kummer geschrieben. Wenn wir nur wenigstens bey ihr wären, um sie zu trösten, um ihr diese Veränderungen erträglich zu machen und um diesem Villerois zu lehren,« setzte Herr La Croix lauter und energischer hinzu, »daß man eine Frau nicht zum Opfer des Stolzes eines Mannes machen darf. Seine Frau ist nur die Tochter eines Droguisten. Ich und ihre Mutter haben sie einfach erzogen, nicht damit ein Villerois ihr Teppiche unter die Füße lege und so viele Federn auf den Kopf stecke; er sollte sie glücklich machen, weiter nichts.«

»Weiter nichts!« wiederhohlte Louis stolz auf die Energie, welche sich in dem Herzen seines Herrn wieder zeigte.

»Meine Tochter soll ihren Neigungen folgen, weil sie unschuldig und ganz gewiß nicht kostspielig sind, wenn ihr Mann den seinigen folgt. Meine Susette langweilt sich; meine Susette ist also unglücklich? Das will ich nicht, das dulde ich nicht!«

— »Das wollen wir nicht, das dulden wir nicht!« wiederhohlte Louis.

»Ich danke dir, Louis, daß du den Muth hattest, mir die traurigen Veränderungen mitzutheilen, die seit meiner Abreise in meinem Hause eingetreten sind. Ja, ich danke dir. Du sollst es nicht umsonst gethan haben, glaube mir; aber nun sage mir auch, warum dich Villerois fortschicken wollte.«

— »Vorige Woche war doch das Osterfest; ich hatte Ihre blauen, so feinen, so glänzenden Beinkleider angezogen, in denen ich wie ein königlicher Prinz aussah, so daß ich mich für Sie hielt; Sie würden sich selbst getäuscht haben. Ich hatte auch die letzte Weste angezogen, die Sie mir so gütig in das Gesicht warfen. Dazu trug ich mein blutrothes Halstuch und meinen Festtagsfrack, kurz ich war schön, complet schön. Nach der Vesper ging ich nach Hause und half, ohne mich umzukleiden, den Domestiken den Tisch in dem großen Zimmer decken. Als alles bereit war, meldete man Ihrem Schwiegersohne und dessen Frau, daß servirt sey. »Warum dieses Couvert? warum dieses dritte Couvert?« fragte Herr Villerois; »wir haben Niemanden eingeladen, wir erwarten Niemanden.«

»Der Gast bin ich,« antwortete ich, zitterte aber dabey am ganzen Leibe.

— »Du?« fragte mich Ihr Schwiegersohn spöttisch, »und seit wann bist du denn eingeladen?«

»Seit länger als fünfundzwanzig Jahren,« antwortete ich.

Ihre Tochter wurde ganz blaß, als sie mich ansah; ich mußte also auch blaß aussehen.

— »Also seit fünfundzwanzig Jahren! Und von wem denn, Monsieur Louis?«

»Von Herrn La Croix; um mir für meine Dienste eine Ehre zu erzeigen, erlaubte er mir zu Weihnachten, zu Ostern und am Neujahrestage an seinem Tische zu sitzen, und das bedeutete: Louis, du hast fleißig gearbeitet, ich bin zufrieden mit dir, du bist ein braver Kerl.«

— »Dieses Herkommen sagt mir nicht zu,« meinte darauf Ihr Herr Schwiegersohn, »und ich will es nicht weiter fortgehen lassen. Nimm also dieses Couvert weg und servire, denn die Suppe wird wohl schon kalt geworden seyn.«

»Und dieses Couvert bleibt und ich setze mich an diesen Tisch neben die Tochter meines Herrn!« rief ich; »das ist mein Recht, ja mein Recht. Ich bin eine arme Waise, ich; mein Vater ist der goldene Besen, meine Heimath dieses Haus. Ich habe kein Glück außer hier. Ich arbeite das ganze Jahr hindurch, wie ein Pferd, aber ich ermuthige mich durch die Worte: es gibt einen Tag im Jahre, an dem du dich an den Tisch deines Herrn setzest, der dir einschenkt. Ich bleibe hier an dem Platze, ja ich bleibe da.«

Ihre Tochter bath mich, ihren Mann nicht böse zu machen, der nur schon zu sehr erboßt war. Er schob mit dem großen Tranchirmesser mein Couvert so heftig weg, daß es herunterfiel und die Teller, wie das Glas zerbrachen.

»Sie haben mich entehrt!« sagte ich zu Ihrem Schwiegersohne; »ich mag nun nicht länger bey Ihnen bleiben!«

— »Das wollte ich dir eben sagen,« antwortete er mir; »fort!«

»Du hattest Unrecht, Louis,« sagte La Croix, der das aufrührerische Benehmen seines ehemahligen Gehülfen nicht sogleich rechtfertigen wollte; »aber eben so wenig billige ich es, daß mein Schwiegersohn so stolz gegen dich war. Du hättest wegen meiner Tochter, die bereits über diesen Auftritt betrübt war,

an dich halten sollen, Louis, denn sie würde dir diese Schmach nicht angethan haben.«

— »Sie kennen Sie, Herr La Croix, und ich habe Ihnen noch nicht alles gesagt. Wissen Sie, was ich fand, als ich in mein Stübchen kam?« Louis griff in die Tasche.

— »Das da sah ich auf dem Tische glänzen: eine goldene Uhr, welche die Stunden schlägt, denken Sie sich, und auf der hinten ein Compliment eingegraben ist.«

La Croix las mit zärtlicher Rührung und lauter Stimme: »Als ein Zeichen der Dankbarkeit dem braven Louis, von dem ehemahligen Hause des goldenen Besens.«

»Ich liebe dich, meine Tochter, ich liebe dich!« rief La Croix, indem er Louis die Ehrenuhr zurückgab; »das zeigt von dem guten, echten Blute der La Croix. Gestehe, alter Bursche, du bist vollkommen entschädigt worden. Das Geschenk meiner Tochter bedeutet, daß sie mich bey dir ersetzt. Du hast nun weiter nichts zu sagen, du hast nicht mehr das Recht, dich zu beklagen, und ich wiederhohle es dir jetzt noch nachdrücklicher, als vorher, daß du nur freywillig das Haus des goldenen Besen verlassen sollst, trotz meinem Herrn Schwiegersohne und seinem Hochmuth. Noch eins. Ich allein kann nicht versprechen, nach Paris zu kommen; darüber muß ich erst mit meiner Frau reden. Die jetzigen Herren Kaufleute mögen mir es nicht übel nehmen, aber die sonstigen befanden sich mit ihrer Achtung vor den Frauen und ihrer Nachgiebigkeit gegen dieselben nicht übel. Ich hoffe sie dahin zu bringen, daß sie mich reisen läßt. Dann rechne ich auf die Wirkung meiner Gegenwart. Mein Schwiegersohn, der vom Herzen gar nicht böse ist, wird sich mit mir verständigen. Ich habe auch meine Plänchen; aber nur nichts durch Übereilung verdorben! Es ist schon spät und ich habe einen weiten Weg nach Montereau; also Adieu! In meine Arme, Louis!«

Louis hatte in der Zusammenkunft mit seinem Herrn die traurigen Veränderungen nicht übertrieben, welche seit einigen Monathen in dem alten »goldenen Besen« eingetreten waren. Er hatte vielmehr dasjenige noch verschwiegen, was das Vaterherz des alten Droguisten zu tief verletzt haben würde und ihm nicht gesagt, wie der Schwiegersohn durch seinen despotischen Ehrgeiz, durch seine neuen vornehmen Bekanntschaften, durch seine für sein Gewerbe so nachtheiligen politischen Beschäftigungen seine Frau von Tag zu Tag trauriger machte. Er hatte ihr zwar eine Loge in der Oper genommen, aber weniger damit sie gute Musik höre, als vielmehr um Personen dahin einzuladen, deren Stimme er sich bey der nächsten Wahl verschaffen wollte. Sie büßte ein Vergnügen, nach dem sie nicht eben verlangt hatte, durch Anhören fortwährender Erörterungen über die Conversion der Rente und über die Verringerung des Wahlcensus. Sie war gar nicht mehr frey. Villerois hatte ihr erst empfohlen und gerathen, später aber geradezu verlangt, daß sie mit ihren Jugendfreundinnen breche, dabey aber vergessen, daß man einem weiblichen Wesen frühere Gewohnheiten nicht entziehen darf, ohne sogleich durch eine fast unmögliche Liebenswürdigkeit die dadurch entstandene Leere in ihrem Leben auszufüllen. Seine Frau war ihm gehorsam gewesen, aber starb beynahe vor Langeweile. Sie durfte nie in den Laden hinunter gehen, sich nie auf den Balcon stellen, nie zu Fuße ausgehen, und da sie trotz ihrer sorgfältigen Erziehung einige gewisse Redeweisen an sich behalten hatte, die nach der Krämerwelt schmeckten, so rieth ihr Villerois, so wenig als möglich an der Unterhaltung bey den großen Donnerstags-Diners Theil zu nehmen. Man denke sich nun das Glück einer von der Convenienz so eng umschlossen gehaltenen jungen Frau. Trotz ihrem Wunsche, sich gegen ihre Mutter zu beklagen, war sie doch immer so klug gewesen, ihren Kummer zu unterdrücken und nur im Stillen zu weinen. Nur in Louis fand sie ein Echo ihrer Schmerzen. Louis brachte insgeheim Nachricht von ihren Freundinnen, und jeden Abend, wenn Villerois in seine politischen Clubs gegangen war, erzählte der treue Diener der Tochter seines ehemahligen Herrn die Neuigkeiten aus dem Stadtviertel. Sie hörte mit innigem Vergnügen Louis an, bis ihr Mann zurückkam, an ihrer Seite Platz nahm und ihr mit jener langweiligen Freude, die nur dem Vergnügen macht, welcher sie fühlt, erzählte: »Ich habe wieder eine Stimme zur nächsten Wahl gewonnen.«

Sie und Louis glichen auch die Störungen wieder aus, welche durch ein großes Diner in der sonstigen Wirthschaft und in dem methodischen Herkommen im Hause verursacht worden waren. Am andern Morgen benützten sie die Abwesenheit oder den Schlaf Villerois, um schnell das Porzellan wieder zu ordnen, das Silberzeug einzuschließen und die halbleeren Flaschen zusammenzufüllen, damit nichts verloren gehe, und nichts sich verriethe, wie es von La Croix und seiner Frau sonst immer gewissenhaft gehalten worden war und wie es in gar manchen stillen Bürgerhäusern gehalten wird. In diesen Häusern schalten und walten oft Frauen, welche in drey Jahren das Vermögen eines Capitalisten verzehnfachen würden, wenn sie dessen Finanzen zu leiten hätten; aber die Welt kennt diese Frauen nicht, welche für ihre Männer mehr Werth haben, als sechs Schiffe auf dem Meere, und die doch nichts verlangen, als manchmahl ein neues Kleid und Sonntags an einen öffentlichen Ort geführt zu werden. Haben sie aber erst das dreyßigste Jahr erreicht, so leben sie nur ihren Kindern.

Die Tochter La Croix's war ganz so erzogen, daß sie die Zahl dieser Frauen hätte vermehren können; leider aber verdarb Villerois ihren Beruf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Welt-Theater.

(Florenz.) Der Ungher hat es gefallen, im Teatro della Pergola zu ihrem Benefice den „Barbier von Sevilla“ zu geben, worin sie das neckische, liebegirrende Rosinchen darstellte, und außerordentlich gefiel. Das muß wahr seyn, die Ungher kennt das italienische Publicum durch und durch und weiß, daß dieses nicht gewohnt ist, wie das deutsche, einer Primadonna die Jahre nachzuzählen, und über die Kunst des Gesanges Manches vergißt. Als übermüthig lustiger Figaro stand ihr Giorgio Ronconi, der Meistersänger Italiens, zur Seite. (Die Wiener werden sich noch mit Vergnügen des Don Basilio dieses Künstlers erinnern, welcher, ein wahrer Proteus, in jedem Genre des Gesanges eminent ist.

(Stuttgart.) Der Violinvirtuose Ernst hat hier einen Enthusiasmus erregt, der in Stuttgart zu den unerhörten Ereignissen gehört. — Nach den im Stuttgarter „Morgenblatte“ mitgetheilten Scenen zu urtheilen, hat die Bühne an Otto Müller's Tragödie: „Colà Rienzi“ ein ausgezeichnetes Werk zu erwarten.

(Berlin.) Der Violinspieler Ole Bull hat sich schließlich als Quartettspieler hören lassen, und ist darin von allen als wahrhaft groß befunden worden. — Der Spontini-Verein hat sich aufgelöset, und die Kunst trauert darüber nicht im geringsten. — Von dem Cöllner Rheingedicht sind bereits siebzehn Compositionen erschienen.

(Erfurt.) Der Heldenspieler Kunst hat aus einem hiesigen Recensenten einen completten Narren gemacht. — Der Übergang ist wohl oft nicht schwierig.

(München.) Herzog Max in Bayern hält in München einen Circus für höhere Reitkunst, an dessen Übungen er und die besten Reiter Münchens Theil nehmen. Von Zeit zu Zeit finden öffentliche Productionen Statt, zu welchen der Hof und die gewähltere Gesellschaft der Hauptstadt geladen werden.

(Dresden.) Der Concertmeister Lipinsky, Violinvirtuose, hat die von Paganini ihm überlassene Geige schon erhalten und wird sie in dem nächsten Hofconcerte einweihen.

(Hamburg.) Gutzkow hat wieder ein neues Trauerspiel vollendet, es heißt „Patkul,“ ist fünfactig und wird mit einem Vorspiele: „Der Reichstag in Stockholm“ eingeleitet. — Das Scribe-Mellesville'sche Lustspiel „Student und Dame,“ welches wir jüngst in der Castelli'schen Bearbeitung als Novität erhielten, hat allgemein angesprochen. Bey Castelli thut es recht wohl, daß er zu den wenigen deutschen Autoren gehört, die sich doch die Mühe geben (und den Geist dazu haben), fremde Stücke nicht mit dem Dictionär zu übersetzen, sondern selbe bearbeiten. Dem — fast möchte man sagen: berüchtigten Übersetzer — Dr. Bärmann wird nachgerechnet, daß er bereits 445 Bände aus dem Englischen übersetzt hat. Die Übersetzungen Theodor Hell's hat noch Niemand zusammengerechnet.

(Paris.) Scribe's neues Lustspiel: „Ein Glas Wasser“ macht in der Commédie française fortwährend Glück. Die Einnahmen betragen bey den zahlreichen Wiederhohlungen noch immer 4—5000 Francs. — Hr. Sudre, der Erfinder der allgemeinen musikalischen Sprache, wird hier einen Cyclus von öffentlichen Lectionen in seiner Kunst geben. — In Donizetti's neuer Oper: „La Favorite“ werden mit den Hauptrollen die Mad. Stoltz und Eline Barthelémy, dann die HH. Duprez, Baroilhet, Levasseur und Martel betheiligt seyn. — Es ist ein großes Wunder geschehen, das die Welt noch nie gesehen hat. Eine Tänzerinn der großen Oper in Paris wurde entführt — dieß ist das Wunder nicht — aber als sie zurückgebracht worden war, weigerten sich sämmtliche Tänzerinnen, ferner mit einer Person gemeinschaftlich zu tanzen, welche so unmoralisch gehandelt hatte, und sie beruhigten sich erst wieder, als die Schuldige mit dem Entführer sich vermählte.

(London.) Man ist hier um das Schicksal der berühmten Tänzerinn Fanny Elsler sehr besorgt. Sie verließ New-York am 2. November auf einem Packetboote der Stadt, von dem man seither weder in Havre noch in Liverpool Nachricht hat. Man fürchtet, das Schiff könne mit Mann und Maus und der schönen Tänzerinn untergegangen seyn.

Geschichtliche Rückblicke.

22. December

1084 wurde Gebhard, Graf von Habsburg-Zehringen, aus dem Kloster zu Hirschau, Bischof zu Constanz.

1553 wurde König Sebastian von Portugal geboren.

1636 wurde Ferdinand III. zu Regensburg, bey Lebzeiten seines Vaters, zum röm. König erwählt.

1711 wurde Kaiser Carl VI. zu Frankfurt gekrönt.

1798 eröffnete Bonaparte seine Expedition nach Syrien.

23. December

1774 wurde Erzherzog Maximilian Joseph Johann, Kaisers Leopold Sohn, geboren.

1798 wurde zu Constantinopel zwischen Rußland und der Pforte eine Defensivallianz geschlossen.

1809 kehrten der König und die Königinn von Preußen nach Berlin zurück.

Miscellen.

Gemeinsame Gefahr versöhnt die erbittertsten Feinde. Ein Beleg für diesen Satz kam kürzlich bey Lyon, bey der Überschwemmung des Rhonethales vor. Auf einer einzelnen, ringsumher von der Wasserfluth umgebenen Sandinsel bemerkte man in der friedlichsten Eintracht Stiere, Pferde, Schafe, Füchse, Kaninchen, und besonders eine große Anzahl Schlangen. an einem andern Orte waren einige Personen, um sich vor dem andringenden Wasser zu retten, auf Bäume geklettert, ihnen nach kamen mehrere Schlangen, die trotz des Abwehrens der menschlichen Flüchtlinge in deren Kleider hineinkrochen und sich daselbst verbargen.

Ein junges schönes Mädchen von Nantucket erschien vor Kurzem in den Straßen von New-York, um die schönen Vögel zu verkaufen, welche von Männern ihres Stammes geschossen worden waren. Ein New-Yorker Stutzer konnte sich nicht enthalten, dem Mädchen einen Kuß zu geben; sie aber nahm dieß gewaltig übel, verklagte den eleganten Herrn sofort bey dem Gericht und dieses verurtheilte den Schuldigen in eine Strafe von fünfundzwanzig Dollars.

Rossini, gefährlich krank, geschwollen am ganzen Körper, besonders am Kopfe, wird alle Tage in einem zu diesem Zwecke besonders gebauten Wagen spazieren geführt. Wie mag der Wagen aussehen? und wie dieser geschwollene Kopf beschaffen seyn, der in einen gewöhnlichen Wagen nicht mehr paßt.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 205.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den — 32ster Jahrgang. — 24. December 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Der Spezereyhändler zum goldenen Besen.

(Beschluß.)

Madame La Croix beschloß in ihrer Weisheit, ihr Mann habe sich nicht in die Angelegenheiten seines Schwiegersohnes zu mischen, sie möchten gut oder schlecht stehen, und zwar aus zwey Gründen; erstens: weil der Schwiegersohn eigentlich doch sein Associé nicht sey, und zweytens, weil man nicht auf jedes Gerücht aus Paris jeden Augenblick sich in seiner Ruhe stören lassen könne. Ihr Vermögen könnte nicht leiden, setzte sie hinzu, weil sie so klug gewesen wäre, dasselbe in Staatspapieren anzulegen, und wenn ihre Tochter des Zwanges überdrüssig sey, in welchem sie nach Louis Äußerungen gehalten werde, so möge sie den Herbst bey ihnen in Montereau zubringen.

La Croix, der, wie bereits erwähnt, seiner Frau gehorchte, die er in allen wichtigen Fällen um Rath fragte, entsagte demnach seinem Plane, nach Paris zu reisen, um mit seinem Schwiegersohne ein ernstes Wort zu reden. Er beschränkte sich darauf, ihm in einem Briefe, der reich an gutem Rathe war, zu sagen, es sey nicht edel und nicht dankbar von ihm, wenn er die langen treuen Dienste des alten Louis nicht anerkenne. Derselbe sollte nicht nur nicht fortgeschickt werden, La Croix verlangte vielmehr, daß Louis in einem Hause, zu dessen Gedeihen und Wohlstand er wesentlich beygetragen habe, liebevoll behandelt werde.

Nachdem er so sich wieder beruhiget hatte, nahm sich La Croix zum hundertsten Mahle vor, sich ganz den wirthschaftlichen Arbeiten seines Gutes zu widmen, auf das jetzt die ersten Strahlen der Frühlingssonne schienen. Der Frühling! — zauberische Jahreszeit für einen Gutsbesitzer! Glückliche Zeit, in der es ihm endlich erlaubt seyn sollte, die zahlreichen Ackergeräthe zu gebrauchen, mit denen er sich versorgt hatte.

Die Frühlingssonne beschien eines Morgens den Gipfel der Bäume und La Croix ging sogleich in Gamaschen und Staubmantel aus, um seine ländliche Arbeit zu beginnen. Es war um die Mitte Aprils. Die ersten Spatenstiche thaten seinem ganzen Körper wohl; er war glücklich in dem Gedanken, daß die von ihm bearbeitete Erde Gemüse, Früchte und Blumen in Menge tragen werde. Nach einer Stunde wurden seine Arme minder thätig; nach einer zweyten Stunde ging es trotz der Hoffnung auf Früchte noch weniger, und nach einer dritten ging es gar nicht mehr. Das Frühstück wird mir wieder Kräfte geben, dachte La Croix; also zum Frühstücke. La Croix wußte nicht, daß in seinem Alter jede Veränderung der Lebensweise erschüttert, und daß die Bearbeitung des Bodens ein eben so beschwerliches und hartes Gewerb ist, wie der Krieg und die Schifffahrt. Nach dem Frühstück konnte La Croix nicht von dem Stuhle aufstehen; seine Füße waren zentnerschwer und seine Hände voll Blasen, weil sie den Griff des Spatens so lange gehalten hatten. Seine Frau mußte ihm die Hüften mit Bärenfett einreiben. Er verbrachte eine sehr schlechte Nacht.

Ein anderer Irrthum La Croix's bestand darin, daß er glaubte, der Frühling und der Sommer wären völlig abgeschlossene Zeiten, in der ersten säe und arbeite und in der zweyten ernte man. Aber theils hatte er zu früh, theils zu spät, theils zu reichlich, theils an Orten gesäet, wo das nicht wachsen konnte, was er ernten wollte, und so entsprach der Ertrag überall dem nicht, was er erwartete.

Solche Täuschungen und Erfahrungen enthüllten La Croix die so oft verkannte Wahrheit, daß der Ackerbau eine der schwierigsten und verwickeltsten Künste sey. So hatte La Croix seit seiner Ankunft auf dem Gute nur täuschende Freuden gefunden. Wenn er sich selbst belügen wollte, er sey in seinem neuen Leben glücklich, so würde er doch die Abnahme seiner sonst so blühenden Gesundheit nicht haben verbergen können. Als er einmahl auf dem Wege der Entmuthigung war, griff dieselbe mit erstaunungswürdiger Schnelle um sich, und als seine Frau darauf bestand, einen Arzt zu Rathe zu ziehen,

hielt er sich für einen verlornen Mann. Er faßte sogleich den Entschluß, nach Paris zu reisen, dort bey seinem Notar sein Testament zu hinterlegen, und dann zurückzukehren und zu sterben.

Er ließ gleich des andern Tages anspannen, und fuhr mit ganz andern Gefühlen, als er weggefahren war, nach der Hauptstadt zurück. In Paris kam er Abends an und fühlte sich bey dem ersten Wassertropfen, der ihn traf (denn es regnet immer, wenn man in Paris ankömmt), wie neugestärkt.

Bey dem Geschäftslocale seines Schwiegersohnes angelangt, wäre er beynahe ohnmächtig geworden, wenn ihn nicht Louis in seinen Armen empfangen hätte. Es war eben ein Waarensensal eingetreten, um zu fragen, ob nicht vierzig Zentner Senegal-Gummi abzulassen wären. La Croix rief sogleich: »Ja!« und seine ganze kaufmännische Thätigkeit belebte ihn bey diesem kurzen Ausrufe.

»Ist er auch für einen Apotheker tauglich, ist er nicht erdig?«

»Er ist ganz vorzüglich,« antwortete La Croix, »Sie sollen sich sogleich davon überzeugen.« Er eilte mit diesen Worten instinctmäßig in den Hintergrund des Locales, wo sich der Gummi befand, nahm eine Handvoll und schüttete sie in einen Mörser. Er ergriff mit einiger Hast eine eiserne Keule, und zerrieb den Gummi in dem Mörser, um den Mäkler von der Trefflichkeit der Waare zu überzeugen. Das Geschäft wurde sogleich abgeschlossen.

Als der Käufer sich entfernt hatte, fragte La Croix seinen Commis: »Nun, was habe ich in dem Mörser zerstoßen?«

»Was anders als Gummi, Herr La Croix.«

»Weit gefehlt! Die Gicht, die Gelbsucht, den Tod habe ich mit einem Stoße der Keule in dem Mörser zerquetscht! Louis, ich bin wieder gesund. Nun rasch zu meiner Tochter. Merke dir aber, das Glück für Leute, die an Arbeit gewöhnt sind, ist nicht die Ruhe, sondern eben die Arbeit und Mühe.«

»Das war immer meine Meinung, bester Herr La Croix.«

La Croix war gerade zu einer Zeit in seine Handlung zurückgekehrt, wo er seine Thätigkeit recht zu üben Gelegenheit fand, welche er zum Nachtheile seiner Gesundheit so lange entbehrt hatte. Sein Schwiegersohn sollte in einigen Tagen auf die Fragen antworten, welche ihm die vereinigten Wähler mündlich vorlegen wollten; denn es mußten neue Deputirte gewählt werden. Villerois, obgleich hierauf längst vorbereitet, fürchtete eine schwere Prüfung; dennoch schien das Resultat nicht zweifelhaft zu seyn, da er die Versprechungen so vieler Wähler erhalten hatte. Seine Flugschrift mußte ihm die noch Wankenden offenbar gewinnen. Wie ihm seine vertrautesten Freunde gestanden, mußte ihn diese Flugschrift nicht bloß in die Deputirtenkammer bringen, sondern es war nur zu gewiß, daß er hierdurch eine noch weit höhere Stellung im Staate erlangen mußte. Nach der Lage der Dinge bedurfte er also keines fremden Schutzes, er bath jedoch seinen Schwiegervater — vielleicht auch nur, damit er Zeuge seines Triumphes sey — ihn in die Versammlung zu begleiten.

Als alle Wähler versammelt waren, bestieg Villerois die Rednerbühne. Diese Herren schienen jedoch — und das war gewiß höchst unbillig — seine ausgezeichnete Toilette gar nicht zu bemerken; sie wollten ihn nur sprechen hören. Villerois berührte anfangs alle gesellschaftlichen Fragen; er sprach jedoch mit wenig Wärme. La Croix bemerkte, welch' geringen Eindruck die Rede seines Schwiegersohnes gemacht, er bath um das Wort, und Jedermann gestand es gerne dem alten Spezereyhändler zu, der, wie wir zu erwähnen vergaßen, bey seinem Eintritte von allen Seiten so herzlich begrüßt wurde, als käme er von einer Reise um die Welt zurück.

»Ich glaube,« begann La Croix, »mein Schwiegersohn hätte besser gethan, wenn er von unseren gedrückten Handelsinteressen gesprochen hätte, statt von unserer Allianz mit England; von der Grausamkeit des spanischen Krieges u. s. w. Ich bin jedoch fest überzeugt, daß, wenn er die Ehre hat, Sie zu vertreten, er sich viel mit der Zuckerfrage und mit jenen Verbesserungen beschäftigen wird, welche unser Wechselrecht betreffen.«

»Wohl gesprochen!« riefen die Wähler einstimmig.

»Ich werde ihn verhalten, immer auf dem Terrain des Handels zu bleiben, weil dieses das unsere ist. Warum ernennen wir einen Deputirten? Die Antwort ist leicht gefunden. Damit wir mit mehr Nutzen kaufen und verkaufen können. — Du lieber Gott, es wird in der Kammer immer Deputirte geben, welche von dem Kaukasus und der Türkey sprechen, aber auf so glänzende Abwege soll mein Schwiegersohn nicht kommen, dafür bürge ich.«

»Würde Herr Villerois eine Stelle von der Regierung annehmen?« fragte einer der Wähler.

Villerois nahm jetzt das Wort: »Die Frage scheint durchaus in keinem Zusammenhange mit der Wahl zu stehen, da jetzt jeder Abgeordnete, welcher ein Amt annimmt, sich sogleich einer neuen Wahl unterwerfen muß.«

»Mein Schwiegersohn,« bemerkte La Croix, »mein Schwiegersohn braucht keine Anstellung, er ist reich genug, um ohne eine solche leben zu können, und er wird überhaupt stets nur die Interessen des Handels vor Augen haben.« — »Wo werden Sie Ihren Platz in der Kammer einnehmen, wenn Sie unser Deputirter sind?« fragte ein Wähler, sich zu Villerois wendend.

»Wo mein Schwiegersohn seinen Platz einnehmen wird,« entgegnete schnell La Croix, ehe noch Villerois etwas zu sagen wußte.

»Nun ja,« riefen noch mehrere Stimmen zugleich.

»Auf einem Waarenballen.«

»Bravo! bravo!« riefen mehrere Wähler, die nicht bemerkten, daß sie durch ein glückliches Wort um die bestimmte Zusage, die sie erwarteten, gebracht wurden.

„Da alle Fragen erschöpft sind,“ bemerkte nun der Präsident, „so hebe ich hiemit die Sitzung auf. Morgen wollen wir zur Abstimmung schreiten.“

„Sie werden Deputirter,“ sagte La Croix leise zu seinem Schwiegersohne, „und wissen Sie, warum?

„Weil Sie die Gefälligkeit hatten, für mich zu sprechen, und...“

„Deßhalb nicht, sondern weil sich sonst Niemand um die Stelle bewarb. Morgen werde ich Sie jedoch bitten, sich einfacher anzuziehen, und statt der Glacé-Handschuhe dunkle Handschuhe zu nehmen.“

„Aber lieber Schwiegerpapa...“

„Es ist ein wohlgemeinter Rath. Was mich betrifft, ich werde gar keine Handschuhe tragen.“

Villerois sah sich schon ganz sicher als Deputirter. Er trat mit seinem Schwiegervater Arm in Arm in die Versammlung. Die Wahlzettel waren bereits in die Urne geworfen. Es wurde zur Eröffnung derselben geschritten.

Man denke sich jedoch die Überraschung: der Präsident las den ersten Wahlzettel, und nannte den Nahmen „La Croix.“

„Drolliger Einfall,“ meinte der alte Speccreyhändler.

Der zweyte Wahlzettel... La Croix.

„Besondere Artigkeit eines Wählers,“ dachte er.

Der Schwiegersohn war so erstaunt, als verlegen.

Dritter, vierter Wahlzettel... bis zum hundertsten, immer La Croix. Seltsam, dachte La Croix. Villerois schlich sich in der Stille davon; nach einer halben Stunde war La Croix einstimmig zum Deputirten erwählt, und von den anwesenden Wählern umarmt und als solcher begrüßt.

Zu Hause angelangt, reichte er seinem Schwiegersohne die Hand und sagte:

„Sie sehen, lieber Villerois, daß man auch ohne Glacé-Handschuhe Deputirter werden kann, aber seyen Sie deßwegen beruhigt. So sehr ich mich auch geehrt fühle, ich nehme diese Stelle nicht an, und habe dieß auch dem Präsidenten bereits schriftlich angezeigt. Treten Sie noch einmahl als Candidat auf, und bemühen Sie sich, dießmahl glücklicher zu seyn. Ich für meine Person bin zum Speccreyhändler geboren, und übernehme die Handlung wieder. Louis soll von nun an mein Compagnon seyn. Wir wollen den „goldenen Besen“ wieder herstellen, und die Firma heiße von nun an:

La Croix et Compagnie.

Notizen.

Welt-Theater.

(Wien.) Sonntag den 20. gab der Kopfrechner Z. Dase aus Hamburg seine zweyte Production im Musikvereinssaale. Dieser junge Mann ist selbst die höchste Potenz seiner Kunst, und es könnten Viele, ja sogar Leute vom Fache zufrieden seyn, nur die niedrigste Wurzel aus seiner Kenntniß und Fertigkeit herausziehen zu können. Hr. Dase überblickt die Aufgabe, und schreibt die Lösung darunter. Man könnte an Wunder glauben! Aber wir hören, Dase sey gesonnen, sich in Wien zwölfmahl zu produciren. Aufrichtig gesagt, wir sind von seinem außerordentlichen Talente herzinniglich erfüllt, aber wir wissen auch gewiß, daß Wien der Platz nicht ist, wo solche Productionen vor die Öffentlichkeit gehören; Hr. Dase möge bedenken, daß er das erste Mahl zweyundneunzig, das zweyte Mahl gar nur siebenundvierzig Zuhörer hatte, und er möge daraus das Facit für die zehn folgenden ziehen. Würde er das nicht vermögen, dann könnte sich der fertigste Rechenkünstler wohl verrechnen. — Dieß unsere aufrichtigste Meinung. — Regondi, der vielbewunderte Künstler auf dem Melophon, soll dem Vernehmen nach ein Concert im Josephstädter Theater geben wollen.

— Die Akademie, welche Hr. Kolb für einen wohlthätigen Zweck im Josephstädter Theater zu geben Willens war, soll für das künftige Jahr verlegt werden. Director Pokorny wird hierzu sein Theater zu einer Abendvorstellung überlassen. Das Nähere seiner Zeit.

— Der Komiker Niklas, vom Wiesbadner Hoftheater, welcher kürzlich auf der Josephstädter Bühne ohne Erfolg gastirte, hat in Zürich sehr gefallen, und ist daselbst engagirt worden. Seine Frau gehört derselben Bühne als erste Sängerinn an.

(Linz.) Hr. von Holbein hat unsere erste Sängerinn mit einer Gage von 2500 Thaler für die hannoveranische Hofbühne gewonnen, und uns bleibt das leere Nachsehen. Dieser Fall tritt hier in kurzer Zeit zum dritten Mahle ein. — Im Theater producirt Tschuggmall seine rühmlich bekannten Automaten, und ein Nachfolger Gusikow's, Hr. Spira, erregte durch ein Concert auf der Holz- und Strohharmonika gewissermaßen Sensation. — Auch hier qualificirt sich ein Akteur zum Theaterdichter, es ist ein Hr. Klusmann, Regisseur und Schauspieler, von dem wir in Bälde ein Schauspiel zu hoffen oder zu fürchten haben.

(Grätz.) Einen besondern Dank der Musikfreunde erwarb sich Dlle. Rettich dadurch, daß die Wahl ihres Benefices Mozart's göttlichen „Don Juan“ traf, und diese Oper mit einer Rundung in die Scene gebracht wurde, welche dem Personale zur Ehre gereicht. Auch wirkte ein Gast mit, Dlle. Schmidt, deren Vorzüge als Elvire schon aus früherer Zeit bekannt sind. Dlle. Lengváry war ein allerliebstes Zerlinchen, Pichler war für den Don Juan geschaffen, Kreipl sang den Ottavio durchaus mit Gemüth, Stärke und Ausdruck, der Veteran war Krebs ein köstlicher Leporello, und die Benefiziantinn selbst gestaltete die Donna Anna zu einer harmonischen, charakterfesten Leistung. — Der geschätzte Sänger Ulram gab uns durch eine meisterhafte Durchführung des Bettlers im „Verschwender“ jüngst Gelegenheit, in ihm ein ungewöhnliches Schauspielertalent zu gewahren. Diese gelungene Probe war ganz geschaffen, uns lüstern zu machen, Hrn. Ulram recht bald in der bedeutenden Rolle eines gediegenen Schauspiels zu sehen.

(Brünn.) Bauernfeld's neuestes Lustspiel: „Ernst und Humor,“ welches der Schauspieler Darnaut zu seinem Benefice wählte, hat des witzigen Dialoges halber gefallen. — Einen außerordentlichen Erfolg hatten hier kürzlich Raupach's „Schleichhändler“ in der geistreichen böhmischen Bearbeitung von Tyl.

(Prag.) Am 11. December wurde zum ersten Mahle Gutzkow's Schauspiel „Werner“ gegeben. Professor Müller, der Referent der

„Bohemia,“ nennt dieses Stück vortrefflich, die Aufführung nicht minder, und findet den günstigen Erfolg sonach natürlich.

(Pesth.) „Damen und Husaren,“ ein Lustspiel aus dem Polnischen, gewährte ein Paar amusante Stunden. — Der Garderobier Krommer hat ein überaus besuchtes Benefice gehabt. Für die Langweiligkeit der Posse „der Schneider und seine Töchter“ bothen Stoll's lieblicher Gesang und die eingeflochtenen hübschen ungarischen Nationaltänze einigen Ersatz.

(Laibach.) Das Musikcorps des Hrn. Hoer, Coloseums-Inhabers aus Wien, hat sich hier in einigen Reunionen mit Beyfall producirt.

(Neapel.) Einen solennen Erfolg genoß am 29. November im Teatro San Carlo Paccini's neue Oper: „Sappho.“ Der Maestro wurde fast nach jeder Nummer gerufen, und zwar immer mit den Sängern, unter welchen sich vorzüglich der junge Tenor Fraschini auszeichnete.

(Venedig.) Guerra wird hier erwartet, um mit seiner Kunstreitertruppe im Theater Malibran Vorstellungen zu geben.

(Frankfurt.) Die Gewalt der Claqueurs ist hier so groß, daß ihr Einfluß den Gästen und Debutanten Leben oder Tod — Beyfall oder Zischen — geben kann. Dabey sind sie aber spottwohlfeil gegen ihre Brüder in Paris, denn sie verkaufen den Erfolg eines Abends um 15 bis 20 Gulden!

(Stuttgart.) Der Virtuose Ernst hat uns verlassen, und wird nun in Carlsruhe ein Concert geben. Er wird auch in Straßburg für die Überschwemmten spielen.

(München.) Hier sieht man jetzt im Theater, während der Vorstellungen, Zeitungen lesen; auch im Foyer sind Blätter für das Publicum ausgelegt. Ein Beweis, daß das politische Interesse in diesem Augenblicke jedes andere überwiegt.

(Berlin.) Eines der besten Lustspiele neuerer Zeit Sheridan's „Lästerschule“ wird hier wieder gegeben. — Des unvergeßlichen Spitzeder talentvolle Tochter wird im Königstädter Theater gastiren. Man lobt ihre Stimme.

(Paris.) Das Theater der Gaîté, das seinem Nahmen gar nicht entspricht, da es gewöhnlich die gräßlichsten Melodramen gibt, setzt so eben ein neues in die Scene, unter dem Titel: „Ralph der Bandit oder die St. Norbertushöhle,“ in fünf Acten. Wie der Zettel hinzufügt, spielt das Stück „in den Wäldern Deutschlands vor zweyhundert Jahren. — Im Théâtre Français soll Schiller's „Maria Stuart“ gegeben werden. Dlle. Rachel wird die Rolle der Königinn spielen, die unser Dichter mit allem Glanze edlen Märtyrerthums geschmückt hat.

Miscellen.

In Havre erregt ein Fall, über den das Gericht binnen Kurzem zu entscheiden haben wird, die allgemeinste Aufmerksamkeit. Ein Reisender, der auf dem portugiesischen Fahrzeuge Eulalia von Porto-Rico kam, brachte einen Negersclaven, Pedro nannte er ihn, mit, den er als Bedienten verwendete. Er mißhandelte diesen armen Menschen tagtäglich, und schreckte ihn durch Drohungen, über deren Ausführung eine qualvolle Vergangenheit ihn wohl belehren konnte, so sehr, daß er ihm endlich entlief und bey einem Kaufmanne in Havre ein Unterkommen und Arbeit suchte, die dieser ihm zu gewähren auch gern bereit war. Sein Herr, der Havre auf dem Schiffe, auf dem er gekommen war, verlassen wollte, wandte sich am Tage, ehe die Eulalia unter Segel ging, an den portugiesischen Consul, um durch dessen Vermittlung seines Negers wieder habhaft zu werden. Da aber der Sclave nicht in die Passagierliste eingeschrieben war, so stand dem Consul keine gesetzliche Befugniß zu, ihn zu reclamiren; jener half sich hier aber durch ein Mittel, das seiner Gewissenhaftigkeit nicht zur sonderlichsten Ehre gereicht, er ließ den Sclaven noch nachträglich einschreiben.

Indessen ließ sich ein anderer Neger, dem Pedro in seiner gutmüthigen Unbefangenheit vertraut hatte, wo er sich verstecke, um seines Herrn Nachforschungen zu entgehen, gebrauchen, den Armen zu verrathen. Er hatte für diesen schlechten Streich nur eine kleine Belohnung erhalten, und konnte um so weniger drückende Noth zu seiner Entschuldigung anführen, als er eine Stelle beym Theater und Gelegenheit gefunden hatte, durch eine Rolle in dem bekannten Melodrama, „der Schiffbruch der Medusa,“ die Gunst des freundlichen Publicums von Havre zu erwerben.

Unter dem ziemlich keck hingestellten Vorwande, Pedro habe seinen früheren Herrn bestohlen, ward er nun verhaftet, und das Gericht hat jetzt eine Entscheidung zu fällen, aus der hervorgehen wird, ob Sclaverey mit den Gesetzen eines freyen Landes vereinbar ist, und ob französische Richter es verantworten zu können glauben, wenn sie einen Hülflosen der ganzen maßlosen Rache eines Menschen in die Hände liefern, der sich schon als furchtbar roh und unbarmherzig erwiesen hat.

Der bekannte Mahler Isabey ist nach Cherbourg abgereist, um bey der Ausschiffung von Napoleons Sarkophage zugegen zu seyn, die er zum Gegenstande eines großen Gemähldes machen wird. — Auch Gudin, der Seemahler, ist nach Cherbourg gegangen.

Geschichtliche Rückblicke.

24. December

767 starb Gebbo, Graf von Habsburg.

1304 starb Kaiser Rudolphs von Habsburg Tochter, Mechthildis, Gemahlinn Ludwigs, Churfürsten und Pfalzgrafen bey Rhein. Sie liegt zu Fürstenfeld begraben.

1688 brach die Revolution in England aus, in deren Folge die Stuarts vertrieben wurden, und Jacob II. flüchten mußte.

1800 fand zu Paris ein Attentat wider den Oberconsul durch eine Pulverexplosion Statt.

25. December

1468 kam Kaiser Friedrich IV. ungekannt nach Rom.

1622 legte Kaiser Ferdinand II. den Grundstein zum Capuzinerkloster in Wien.

1648 starb zu Innsbruck Claudia, Witwe Erzherzogs Leopold, Fürsten in Tyrol.

1745 wurde zwischen der Kaiserinn Maria Theresia, dem Churfürsten von Sachsen und dem Könige von Preußen, der Dresdner Friede geschlossen.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Einzelne Nummern dieser Zeitschrift werden, so weit der geringe Vorrath reicht, das Blatt zu 10 kr. C. M. im Verlagsorte abgegeben.

№ 206.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Sonnabend den 32ster Jahrgang. 26. December 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Bilder aus dem Orient

von L. Feldmann.

Fahrt durch die Dardanellen.

Als Kind machte ich mir stets einen sonderbaren Begriff von den Dardanellen; jedoch keinen so sonderbaren, wie einer meiner Mitschüler, welcher den Lehrer fragte: was die Dardanellen für Menschen seyen. Ich konnte mir nur keine rechte Vorstellung von einer acht Meilen langen Meerenge machen, und das war wohl einem Kinde verzeihlich. Mit besonderer Aufmerksamkeit fuhr ich auch als Erwachsener dem Hellespont entgegen, zu dem zu gelangen ich von Smyrna aus so viele mystisch und historisch berühmte Orte passiren mußte. Der Berg von Ajasso — einst der lesbische Olymp — ragte schon von der Ferne als die höchste Spitze der Insel Lesbos — jetzt Mytilene — empor, uns auf das berühmte Geburtsland der Tonkünstler Arion und Terpander, so wie des Dichters Alcäus und der Dichterinn Sappho aufmerksam zu machen. Aber viele Reisende, welche weder Musik- noch Dichterfreunde waren, fuhren hier gleichgültig vorüber; wandten jedoch, als wir später in den Canal von Tenedos einfuhren, ihre ganze Aufmerksamkeit der gleichnahmigen Hauptstadt dieser Insel zu, da das weibliche Geschlecht auf Tenedos noch jetzt, wie im Alterthume, den Ruf großer Schönheit behauptet. Viel neugieriger als wir, einige dieser Schönheiten zu sehen, waren die mit uns am Borde sich befindenden Damen, welche hinlängliches Selbstvertrauen und auch Muth besaßen, sich einer tenedischen Rivalinn gegenüber zu stellen. Als wir aber nicht nahe genug vorüber fuhren, um solch' eine wichtige Frage als Schiedsrichter entscheiden zu können, war ein Passagier so böswillig, dieses Entferntsein der Galanterie des Capitäns zuzuschreiben, als wollte er unsere Gefährtinnen nicht in Verlegenheit bringen. Diese Bemerkung, von den Damen natürlich sehr übel aufgenommen, brachte den Unüberlegten, früher so Beliebten, plötzlich um die Gunst aller weiblichen Passagiere. Und als er muthwillig bey Tische noch höhnisch die Frage aufwarf:

Was einer Dame mehr Vergnügen mache, der Anblick eines schönen Mannes oder der eines häßlichen Weibes? hatte er einen Sturm eigener Art auf dem Gewässer zu bestehen, den er selbst heraufbeschworen. Von allen Seiten blitzte ihm das Feuer der zürnenden Augen entgegen; Donnerworte rollten über den Rand der schönen Lippen, wie wilde Wogen stürzten alle über ihn her, und der Verwegene wäre verloren gewesen, hätte er nicht Geistesgegenwart genug gehabt, zu versichern, er wolle nur damit beweisen, daß die Frage augenblicklich zu prüfen unmöglich wäre, da nur Schöne am Borde seyen.

Die Frauen waren mit dieser Erklärung zufrieden und der Sturm wurde beygelegt.

Den Canal von Tenedos verlassend und in das ägeische Meer schiffend, hatten wir bald rechts auf der kleinasiatischen Küste das berühmte Feld von Troja. Die Damen, die ihre Aufmerksamkeit mehr den lebenden als den todten Helden schenkten (sie bewiesen es an einigen mitreisenden Officieren), fuhren scherzend an einer Kampfebene vorüber, auf welcher die Gräber eines Ajax und Antilochus, eines Hektor und Achill gezeigt werden. Wäre nicht erst kurz vorher ein Streit mit ihnen beendigt worden, ich hätte selbst Lust gehabt, einen neuen gegen sie zu beginnen, den Manen der trojanischen Helden zu Ehren.

Es war den 28. April Nachmittags drey Uhr, als wir endlich mit dem Dampfschiffe Ludwig die ersten Schlösser der sogenannten neuen Dardanellen erreichten. Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts unter Mahomed IV. angelegt, und zwar als Schutzwehr der türkischen Flotten gegen die Unternehmungen der Venetianer, werden sie noch jetzt die neuen genannt.

„Wie heißen diese Schlösser?" fragte eine neugierige deutsche Dame den Capitän.

»Dieses auf der europäischen Seite am Cap Greco liegende nennt man das Schloß Sed Bahr, und jenes gegenüber, auf dem asiatischen Cap Jenischehe, heißt man das Schloß Kum-Kalessi oder Hissar-Sultani.«

Die Dame notirte sich sogleich die Nahmen der beyden Schlösser. Sie fügte noch eine kleine Anmerkung bey, und legte dann ein Blümchen, das ihr ein galanter Herr am Eingange der Dardanellen überreichte, zwischen die beyden Blätter. Diese poetisch-sinnige Handlung war der Keim zu einer am Eingange in den Hellespont begonnenen und an dessen Ausgange gereiften Liebe.

Wir gelangten bald zu den alten Dardanellen, welche Mahomed II. erbauen ließ.

»Wie heißen diese Schlösser?« fragte jetzt die neugierige, oder besser wißbegierige Dame den Capitän wieder.

»Dieses auf der europäischen Seite nennt man Kilid Bahr, jenes auf der asiatischen Bogaz Hislar. Es ist die schmalste Stelle des Canals, nur eine Viertelmeile breit,« fügte der Capitän noch bey.

Die Dame notirte.

Da trat der galante Herr hinzu: »Wissen Sie, meine Schöne,« sprach er, »daß diese Stelle auch der echte Schauplatz der Liebe Hero und Leanders und ihrer unglücklichen Katastrophe war?«

Die Dame drückte dem Galanten die Hand, notirte, und ein Stein mehr war zum Baue der werdenden Liebe gelegt.

»Erlauben Sie mir auch eine Bemerkung,« sprach ich bescheiden, »hier ist auch die Stelle, wo Lord Byron von einem Strande zum andern schwamm, um Leanders Macht der Liebe zu prüfen.«

»Welch' kleines Opfer,« erwiederte der Galante, »für eine Schöne, die man liebt,« — er warf dabey solch einen zärtlichen Blick auf die unermüdet notirende Dame, daß ihr der Griffel aus der Hand glitt und unwillkührlich ein Herz auf der Schreibtafel bildete.

Wir hielten unsern der flachen Erdzunge, die weit in das Meer hinausragt und auf welcher das asiatische Schloß gebaut ist. Aus den Verschanzungen, die mit drey Batterien schweren Geschützes reichlich besetzt und in drey Stockwerke abgetheilt sind, sieht man ein Minarat und einige Häuser emporsteigen.

»Dieser Ort, Fräulein,« sagte der Capitän schnell, eh' er wieder gefragt wurde, »heißt auch Tschana-Kalessi oder Töpferfestung, weil sich große Töpferfabriken hier befinden.« — Die Dame notirte.

Auch der Pascha der Dardanellen residirt hier,« fügte ich wieder bescheiden hinzu, »bey dem die aus dem Archipel in's Marmora-Meer gehenden Schiffe einen Erlaubniß-Firman lösen müssen. Auch ist Bogaz Hislar der Sitz aller europäischen Consuln, deren Flaggen, wie Sie sehen, nach orientalischem Gebrauche von den Zinnen ihrer Wohnungen herabwehen.«

»Auch die Flagge der Liebe?« — fragte der Galante halblaut.

Ein Blick der notirenden Dame bejahte diese Frage, und das Geständniß der gegenseitigen Liebe fand seinen Weg durch die Augen.

Beyde Ufer der Dardanellen sind hier anmuthig zu nennen. Das Schloß Kilid Bahr soll ursprünglich noch aus den Zeiten des byzantinischen Kaiserthums herrühren. Und mich freute es, der wißbegierigen Dame auch von der europäischen Seite, außer diesem Schloß, noch zu einer andern wichtigen Notiz verhelfen zu können. Ich gab ihr nähmlich mein Perspectiv und machte sie aufmerksam, am linken Ufer, da wo die hohen Cypressen hinziehen, einen Erdhügel zu beachten, der für das Grab der Hekuba, der Gemahlinn des trojanischen Königs Priamus, gehalten wird.

»Wie starb diese Hekuba?« fragte die Wißbegierige.

»Sie ward von den Thraciern, Andere sagen von den Griechen, die sie mit heftigen Schmähreden angriff, mit Steinen zu Tode geworfen. Als man die Steine wegräumte, fand man an ihrer Stelle einen Hund.«

»Das ist das Symbol der Treue!« — fiel der Galante schnell ein.

Die Notirende verstand ihn und die beyden Liebenden schwuren sich ewige Treue. Das Idagebirg, welches sich auf der asiatischen Seite nach dem Meere hinabzieht, war Zeuge dieses feyerlichen Schwurs.

Nachdem wir in Tschana-Kalessi einige neue Passagiere aufgenommen, schifften wir durch die Meerenge weiter. Die Laune der Natur ist bey diesem Vordringen in den Hellespont sehr sichtlich verschieden. Reiche Fluren, schöne Wälder, üppige Thäler und grasreiche Weiden schmücken das asiatische Ufer, während das europäische meist kahl und traurig sich darstellt. Besonders freundlich erscheint der Ort Tschardak, der auf dem asiatischen Ufer inmitten von grünenden Bäumen und niederen Gesträuchen liegt, und etwas weiter aufwärts das in der Vorzeit berühmte Lampsakos, dessen alter Hafen von Ulmen und Platanen umzäunt ist. Möglich, daß sich die Natur auf dieser Scholle besonders dankbar zeigt, weil einst hier der einheimische Feldgott und Gartenbeschützer Priapus sehr verehrt ward, und deßhalb der Segen dieses außer Mode gekommenen Gottes noch jetzt Früchte trägt. Die arme europäische Seite hat diesen Gott nicht anerkannt und liegt nun als bestrafte zum warnenden Beyspiel der gesegneten gegenüber.

»Und doch hatte der göttliche Priapus selbst kein Glück,« — flüsterte ich dem Galanten zu — »denn als er einst die Vesta umgarnen wollte, die sich nach einem Gastmahle, womit Cybele die Götter bewirthete, und wobey ziemlich viel Wein getrunken wurde, auf einen Rasen niederlegte und da eingeschlafen war, fing der Esel des Silenus so laut zu schreyen an, daß Vesta erwachte und Priapus zurückweichen mußte.«

Die wißbegierige Dame, die uns belauschte, notirte

schnell den Esel und warf ihrem Geliebten einen warnenden Blick zu.

Am Ausgange des mythisch-historischen Hellesponts wurde noch einmahl bey der Stadt Galipolis, welche unter den griechischen Kaisern als der Schlüssel von Byzanz betrachtet war, angehalten.

»Ist hier etwas zu sehen?« — fragte die Wißbegierige.

»Viele Alterthümer,« — antwortete ich — »auch ist Galipolis die erste europäische Stadt, welche von den Türken 1356 erobert wurde.«

»13 und 56,« notirte die Dame — »diese beyden Nummern werden in die Lotterie gesetzt,« — hauchte sie dem Galanten zu.

»Ach,« — erwiederte dieser süß lächelnd, — »Sie erwarten erst eine Ambe, während ich durch Ihre Liebe schon eine Terne machte.«

»An der Stelle von Galipolis stand früher Lysimachia,« erzählte ich weiter. — »welches bald nach seiner Entstehung durch ein Erdbeben zerstört wurde. Hier begann die berühmte Heramilia, eine Vertheidigungsmauer, die sich in einer Länge von sechs Meilen quer durch den Chersones hinzog. In dieser Gegend soll auch der persische König Xerxes die Brücke über den Hellespont geschlagen haben, und mit seinem Heere hinüber gegangen seyn.«

»Ach,« — lispelte der Galante zur Geliebten, — »am Eingange des Hellesponts, nur von der andern Seite her, schlug ich eine Brücke von meinem Herzen zu d e i n e m.«

»Abends fünf Uhr, am Ausgange der Dardanellen, zum ersten Mahle Du gesagt,« — notirte jetzt sicher heimlich und verstohlen die Dame.

Brausend flog nun unser Schiff hinaus in das Marmora-Meer; ein kleiner Sturm erhob sich, aber die Liebe scheut keine Gefahren —

Arm in Arm mit Dir,
So ford' ich mein Jahrhundert in die Schranken!

sprach der Galante und führte seine Braut in die Kajüte.

Mit großen Erwartungen ging die ganze Schiffsgesellschaft, als es Nacht wurde, zur Ruhe; den andern Tag sollten wir die Sonne über den Halbmond von Constantinopel aufgehen sehen. Als jeder sein Lager gesucht und eine Geisterstille auf dem Schiffe eingetreten war, stand die Dame noch einmahl auf und notirte: »A l l e s c h l a f e n.« (Europa.)

Andeutungen zur Menschenkenntniß.

Der T a n z ist keine Geschmackssache und wird nicht seiner selbst wegen geliebt, die Gründe aber aufzuführen, warum man eigentlich tanzt, dürfte zu weit führen.

Das S p a z i e r e n g e h e n ist ebenfalls keine Sache des Geschmacks, sondern für die Alten ein Bedürfniß, für die Eiteln eine Ausstellung, und für die Müßigen ein Mittel, die Zeit zu vertreiben.

G u t z u e s s e n ist das Vergnügen blasirter geistreicher Leute, die Leidenschaft der Dummköpfe dagegen, wenn sie älter werden; bey den erstern schärft es den Geist, die letztern verdummt es vollends ganz.

Die T o i l e t t e ist nicht bloß ein Vergnügen, sondern für einige eine Arbeit, für andere eine Kunst. Eine Arbeit ist sie für den Mann von mehr als vierzig Jahren, der gefallen will und für die hübsche Frau von mehr als fünfunddreyßig Jahren; eine Arbeit ist sie für die Häßliche von jedem Alter, die schwerste Anstrengung aber für den Gelehrten, den seine Neigung fern von der Welt hält und der einmahl sich genöthigt sieht, in vollem Staate zu erscheinen.

Die Toilette ist eine Wissenschaft, welche der dramatische Künstler sein ganzes Leben hindurch studiert.

Bey den Damen ist die Toilette eine Fingerzeig, der selten täuscht. Die sich Zierende kleidet sich sehr schlecht; die Prüde ohne Anmuth; die Frau, welche die Ordnung nicht liebt, ohne Geschmack und Frische; die übermäßig der Mode Huldigende affectirt und übertrieben und nur die lionne — die echte Modendame — kennt alle Hilfsmittel dieser Kunst, weiß die verschiedenen Farben ihrer Kleidung zu wählen und zusammenzustellen, die Weite, die Form, den Schnitt zu bestimmen, zu zeigen oder zu verstecken, was gesehen und was verborgen bleiben soll.

Robert Sherman, der Staatsmann und der Schuhmacher.

Robert Sherman, einer der Mitglieder des amerikanischen Congresses für Connecticut, der die Unabhängigkeitserklärung unterzeichnete, war ursprünglich ein Schuhmacher. Als er seinen Lebensunterhalt noch mit dieser niedrigen Beschäftigung verdiente, wurde er einmahl in einen Prozeß mit einem seiner Nachbarn verwickelt, und als er deßhalb zu einem Advocaten ging, übergab er demselben zugleich eine von ihm selbst verfaßte Darstellung des Sachverhältnisses. Der Advocat erkannte sogleich den Geist des Mannes und sagte, er möge nicht mehr Schuhe machen, sondern sich mit der Rechtswissenschaft beschäftigen. Sherman befolgte den Rath und wurde bald nicht bloß einer der ersten Advocaten, sondern auch einer der ausgezeichnetsten Staatsmänner seines Vaterlandes. In dem Unabhängigkeitskriege war er Vorsitzender eines Ausschusses im Congresse, der über die Unterschlagsbeschuldigungen zu untersuchen hatte; in dem Berichte hatte er sich besonders über die Schuhe ausgelassen und er selbst sagte, da er selbst Schuhmacher gewesen, so verstehe er die Sache am besten. Es kam ihm nicht in den Sinn, sich seines frühern Standes zu schämen.

Aphorismen.

Um manchen Conflicten zu entgehen, ist's nöthig, den Beyfall der Welt aufwiegen oder ganz entbehren zu lernen.

Das Unglück erträglich zu machen, steht im Vermögen der Vernunft; im Unglück eine Quelle des Glücks sich eröffnen, lehrt die Tugend.

Strebe immerhin, größer zu werden, nicht aus Eitelkeit, sondern um dich der Vollkommenheit zu nähern.

Während die Vorschrift: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst,« gegen den Egoismus gerichtet ist, liegt in der Redensart. »Jeder ist sich selbst der Nächste,« die bequemste Hinterthür zu demselben. L. Wolke.

Notizen.

Welt-Theater.

(Wien.) Die „Wiener Zeitung“ vom 16. d. M. hat das Publicum bereits vorläufig auf eine von Hrn. von Holtei zum Besten eines wohlthätigen Zweckes im Laufe des kommenden Monaths abzuhaltende öffentliche dramatische Vorlesung aufmerksam gemacht. Wir befinden uns in der angenehmen Lage, über diese den Freunden dramatischer Poesie gewiß sehr wünschenswerthe Unterhaltung etwas Näheres mittheilen zu können. Hr. von Holtei wird diese Vorlesung Sonntag den 3. Jänner um die Mittagsstunde im Saale des Musikvereins abhalten, und widmet den ganzen Ertrag großmüthigst einem Institute, das um seines segensreichen Wirkens willen in vollem Sinne des Wortes jeder Unterstützung würdig ist, nähmlich dem Spitale der barmherzigen Schwestern, dessen Agent Hr. Wache ist, der schon bey mehrfacher Gelegenheit eine wünschenswerthe Thätigkeit an den Tag gelegt hat. Hr. von Holtei genießt als Dichter und Schauspieler in Wien eines großen Beyfalls; durch die Willfährigkeit, womit er durch sein Talent der öffentlichen Wohlthätigkeit unter die Arme greift, wird er sich auch unsere Liebe erwerben. Hr. von Holtei wird dem besagten trefflichen Institute ohne Zweifel eine bedeutende Einnahme zuwenden, denn seine dramatischen Vorlesungen haben sich in Deutschland eine Berühmtheit verschafft, und es muß ihn doppelt ehren, daß er eine augenscheinlich, reichliche Ernte, die er selbst hätte verdienen können, auf den Altar der Wohlthätigkeit niederlegte. Wir sagen gewiß nicht zu viel, wenn wir von Holtei's dramatischer Vorlesung jedem Gebildeten eine geistreiche Unterhaltung versprechen, welche um 2 fl. Conv. Münze für einen Sperrsitz und 1 fl. für eine Eintrittskarte keinenfalls zu theuer erkauft ist. Genannte Billets sind einzig in der k. k. Hof-Musikalienhandlung des Tobias Haslinger zu bekommen.

(Nürnberg.) Durch den Stadtmagistrat sind hier alle Privat- oder Liebhabertheater mit Ausnahme zweyer verbothen worden. Selbst die Wirthshauskomödien wurden sämmtlich abgestellt.

(Altenburg.) Der ehemahlige berühmte Sänger Hr. Siebert, einer der ersten Bassisten seiner Zeit, eben so groß im Singen wie im Trinken, ist so weit herabgesunken, daß er jetzt ein Bänkelsänger für die Altenburger Bauern geworden ist. Sic transit gloria mundi, d. h. so vergeht der Erdenruhm. Wenn sich nur manche ein Beyspiel daran nehmen würden. Aber wir werden noch manche ähnliche Fälle erleben müssen!

(London.) Musard, der Pariser Strauß, macht in Drurylanetheater Aufsehen; besonders gefallen Melodramen, bey denen er mit seinen Musikern mitwirkt, und worin Arien aus allen nur möglichen Opern vorkommen. — In Covent-Garden gefällt ein Melodrama: „der griechische Page;“ die Hauptrolle, den Pagen, spielt die Vestris; er ist der Rettungsengel eines vornehmen Grafen, der durch ihn wieder alles erhält: Geld, Liebe einer Dame, Rang und Titel. — Eine neue Tragödie von Sheridan Knowles, „die Braut von Messina,“ hat starke Anleihen bey Casimir Delavigne's Vêpres siciliennes gemacht. Sheridan Knowles hat schon Besseres geliefert, als diese Arbeit.

(Warschau.) Der Pianist Alex. Dreischock aus Prag hat sich hier mit außerordentlichem Beyfall hören lassen.

Geschichtliche Rückblicke.

26. December

1477 wurde Galeazzo Maria Sforza, Herzog von Mailand, daselbst in der Kirche erstochen.

1742 ergab sich die feindliche französische Garnison von Prag den Österreichern.

1771 wurde der ausgezeichnete Schriftsteller Heinrich Joseph, Edler v. Collin, zu Wien geboren.

1800 fiel die Schlacht am Mincio vor. (Bellegarde und Brune.)

1813 capitulirte Torgau. (Tauenzien.)

27. December

1282 ernannte Kaiser Rudolph von Habsburg in der Reichsversammlung zu Augsburg seinen Sohn Albert zum Herzog von Österreich, und seinen Sohn Rudolph zum Herzog von Schwaben.

1587 wurde König Sigismund III. von Schweden zu Krakau zum König von Pohlen gekrönt.

1703 wurde der Handelstractat zwischen England und Portugal geschlossen.

Miscellen.

(Schauspieler oder Bühnenkünstler?) Wolfgang Menzel sagt in einer Beurtheilung des „Allgemeinen Theaterlexikons“ oder der Encyklopädie alles Wissenswerthen für Bühnenkünstler u. s. w.: Warum für „Bühnenkünstler“ und nicht „Schauspieler? Bühnenkünstler klingt fast wie Kleiderkünstler, und ist ein recht abgeschmacktes, pretieuses Wort. Seit wir Bühnenkünstler und keine Schauspieler mehr haben, ist die Bühne gesunken. Die Bühnenkünstler sollten sich schämen, schlecht zu spielen, nicht aber Schauspieler zu heißen.

Cantores amant humores übersetzt W. Achat: „Was die Kehle errungen, von der Gurgel wird's verschlungen.“

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 207.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Montag den 32ster Jahrgang. 28. December 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Die Pariser Studenten der Medicin.

(Nach Alfred Donné.)

Der Pariser Student im eigentlichen Sinne des Worts ist nur der junge Mediciner: die Rechtsbeflissenen bilden keinen solchen besondern Stand in der Gesellschaft. Frage den Ersten Besten, der dir im lateinischen Viertel begegnet, nach dem oder jenem Studenten — er wird dich sicher zu einem Mediciner führen. Gleich den Grisetten bildet er eine ganz eigenthümliche Classe der Pariser Bevölkerung; ja, Beyde verhalten sich oft genug wie Pendants zu einander, sie sind gleichsam von der Natur für einander in die Welt gesetzt, können ohne einander nicht leben. — Die Grisetten sind der Schreck aller Mütter, die ihre lieben Söhne zum Studium nach Paris schicken; mit Unrecht, denn sie sind ihnen weit nützlicher, als man es wohl glauben möchte. Der Student, der sich in die sogenannte große Welt hineinwagt, ist verloren; die Damen vom Stande rauben ihm Zeit und Geld. Anders die Grisetten, auf die wir hier oft genug zurückkommen werden; sie sind bescheiden und anspruchslos, wie kein anderes Mädchen: eine Sonntags-Promenade zu Fuß und ein Tänzchen des Abends ist Alles, was sie von ihren Verehrern verlangen. Wir werden sehen, welche Gegendienste sie ihrerseits für diese kleinen Opfer zu leisten bereit sind.

Betrachten wir jetzt den Studenten, der so eben aus der Provinz angelangt ist, um seine Studien zu beginnen. Wer erkennt ihn nicht an den frischen, runden Backen, am linkisch-ehrbaren Benehmen, am altmodischen Schnitt seines Rocks, am breitgekrempten Hut? — Er miethet sich sofort in der Straße St. Jacques oder La Harpe ein, wo er jene Wohnungen findet, die schon seit Jahrhunderten einzig und allein den Studenten gehören; wo er in einem Zimmer ein Skelett und anatomische Präparate, statt der Meubles, antrifft — gleichsam eine Art von Freystätte, wo er raucht und singt, trinkt und flucht, ißt und secirt, studirt und Grisetten empfängt. Wer wollte ihm hier auch Gesetze vorschreiben? Selbst der Hausherr würde es nicht wagen, auf die Gefahr hin, nicht nur seinen Miether zu verlieren, sondern auch sofort den allgemeinen Verruf zu gewärtigen.

Das erste Studierjahr ist der Anatomie gewidmet, das anatomische Theater der Tummelplatz des jungen Studierenden. Hier kauft er mit drey Comilitonen einen Cadaver — gar kein so leichtes Geschäft, denn es ist nicht allein mit den sechs Francs abgethan, die auf seine Rechnung kommen: diese Waare ist oft so selten, daß er sich schon lange vorher umsehen muß, zumahl wenn er einen Cadaver erhalten will, der gerade seinem speciellen Zwecke entspricht; z. B. einen magern, wenn er die Nerven, einen wohlbeleibten, wenn er die Muskeln daran studieren will. Seitdem übrigens Orfila an der Spitze der Anstalt steht, ist Alles ganz anders, wie sonst. Früher lief man Gefahr, in den Secirsälen zu erfrieren und Unordnung, Unsauberkeit und Mißbräuche aller Art hatten sich eingeschlichen. Da gab es auch Privatanstalten, von Speculanten errichtet; selbst alte Weiber machten mit den Todtengräbern gemeinschaftliche Sache und verhandelten die zur Nachtzeit durch die Thore eingeschmuggelten Leichen, die sie unter dem Dache irgend eines abgelegenen Gasthauses in Sicherheit gebracht hatten. Jetzt liefern nur Spitäler die von den Angehörigen nicht reclamirten Leichen und Alles geht seinen regelrechten Gang.

Treten wir in den Secirsaal — welch' gräßlicher Anblick! Wohl an fünfzig Leichen liegen auf langen Tischen umher, neben ihnen gruppiren sich die Studierenden, das Scalpell in der Hand, mit gierigen Blicken den Verlauf eines Nerven oder einer Ader verfolgend, während Einer von ihnen die Beschreibung dieser Theile mit lauter Stimme aus einem Buche vorliest. — Wer von ihnen vermöchte nicht, die gefährlichste chirurgische Operation mit kaltem Blute anzusehen, wenn er sich nur einen Winter hindurch in diesen Räumen be-

wegt hat; hier, im Heiligthume des Todes, in der Werkstätte der Heilkunst, die der Fuß des Ungeweihten nimmer betreten darf; hier, wo die Jünger Äskulap's unter Leichen und Skeletten sich eben so heimlich fühlen, wie der Mahler unter seinen Modellen, und nicht ohne stolzes Selbstgefühl die Worte: „Hic mors vivam juvari docet" an den Wänden verewigen.

Ich mag dieß Bild nicht weiter ausmahlen, mag die Ideen nicht weiter verfolgen, die der Anblick dieses steten Rapports zwischen Leben und Tod in der aufgeregten Phantasie erzeugen muß; ich kann mich jedoch nicht enthalten, hier noch ein Paar Worte über die Leichenwärter, die Kammerdiener des Todesgottes, hinzuzufügen — jenen Schlag Menschen, der nicht nur mit, sondern auch von den Leichen lebt. Für diese Leute ist eine Leiche nichts mehr und nichts weniger als ein Handelsartikel und der stete Umgang mit Leichen hat sie selbst in lebende Leichen umgewandelt. Ihre Augen sind erloschen, starr und unbeweglich ihre Züge, verwelkt ihre Wangen. Die Gefühllosigkeit, mit der sie ihre Waare herumschleppen und verhandeln, hat ihnen den Stempel der Familienähnlichkeit mit dem Tode aufgedrückt, und wenn sie nicht von Zeit zu Zeit ihre Glieder regten, so würde man sie sicher mit ihren Cadavern verwechseln. Geld, Tabak und Branntwein — das sind nur allein noch die drey mächtigen Potenzen, welche sie an unsere Erde fesseln.

Aus dem anatomischen Theater wandert der Student in die Spitäler; ihm ist das Spital dasselbe, was dem Advocaten der Justizpallast. Man weiß, daß Dupuytren heut eine schwierige Operation verrichtet, und man läuft in Masse dahin, wie man sich beeilen würde, Dupin zu hören, wenn er die Tribüne besteigt.

Du hast vielleicht Dupuytren schon gesehen, kennst seine scharf ausgeprägten Züge, seinen fast viereckigen Kopf, sein geistvolles Auge: willst du ihn aber näher kennen lernen, um sein geistiges Übergewicht ganz zu erfassen, so eile in sein Hospital, in's Hotel-Dieu, wenn er in der Mitte seiner Schüler, in der Nähe seiner Kranken weilt. Wer ihn nur einmahl hier gesehen, wie er durch die großen Säle langsam von Bett zu Bett geht, die Hände auf den Rücken gekreuzt und vom Schwarm seiner wißbegierigen Schüler umringt — der wird schon am ersten Blick, schon am ernsten und imposanten Gange in ihm den König dieser Räume, den großen Meister wiedererkennen.

Ich hatte bisher stets geglaubt, ein Pariser Student könne ohne mindestens 1200 Francs jährlich nicht bestehen. Bedenkt man jedoch, daß er so manche Bedürfnisse nicht kennt, die dem Reicheren freylich zur zweyten Natur geworden; erwägt man ferner, daß er sich manche Hülfsquellen zu eröffnen weiß, auf die ein Anderer nicht würde gerechnet haben, so wird man es vielleicht begreiflich finden, wie ein mir befreundeter Student mit seinen 32 Francs monathlichen Wechsels, Wohnung, Essen und sogar Amüsements bestritt. Man höre, wie er sich einrichtete. Sein Frühstück bestand aus einem Stück Käse für zwey Sous und einem kleinen Brötchen; Beydes reichte hin, um seinen Hunger bis zum Mittag zu stillen. Sein Mittagessen kauf er sich für zwölf Sous, wofür er mit Suppe, Rindfleisch, Kartoffeln und Brot regalirt wurde. So blieben ihm noch vier bis sechs Sous für Amüsements — ich sage: für Amüsements, denn schon im Evangelium heißt's ja: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein." Mein Freund war z. B. ein passionirter Theatergänger und schon auf der Schule entwischte er nicht selten seinem Papa, um Talma zu hören. Jetzt hatte er seinen Geschmack der Oper zugewandt: wie sollte er aber, ohne einen Sous in der Tasche, in's Opernhaus hineinkommen? Auch dafür gab's ein Mittelchen — es ist freylich nicht für Jedermann: er hatte nähmlich den Chef der Claqueurs kennen gelernt, und erhielt so für die Erlaubniß, unter dem Lüstre Platz nehmen zu dürfen, noch überdieß eine Remuneration.

Man darf sich nicht wundern, wenn viele unbemittelte junge Leute die medicinische Laufbahn einschlagen und jeder andern vorziehen. Abgesehen von der späteren Unabhängigkeit des Arztes, gibt es vielleicht kein anderes Studium, während dessen man selbst sich schon einige Hülfsquellen eröffnen könnte. Sobald der junge Mediciner nur erst die Anatomie gehörig inne hat, ist er meist schon ein gemachter Mann. Er ertheilt jetzt den Anfängern Unterricht, denn schon seit geraumer Zeit ist die Methode des wechselseitigen Unterrichts in der Pariser Medicinschule eingeführt; er assistirt ferner in den Spitälern, beginnt seine kleine Praxis auf der äußern Station mit Aderlässen und Verbänden und ist schon eine Person von Authorität. Er hat nun freye Wohnung, oft auch freyen Tisch und freye Heizung, ist der Erste am Krankenbett, geht dem dirigirenden Wundarzt beym Operiren zur Hand, sorgt für die Befolgung der Vorschriften desselben im Krankensaal, gibt wohl auch selbst Verordnungen und nimmt den Commilitonen gegenüber allmählig den Ton eines Lehrers an.

Jetzt lebt unser Freund vier Jahre hindurch in den Spitälern, das eine Jahr in diesem, das andere in jenem, bis er allmählig die Charité, Pitié, das Hotel-Dieu u. s. w. durchgemacht hat. So geht er denn von einem Lehrer zum andern, hört alle Meinungen, sieht alle Methoden, die der älteren, wie die der jüngeren Ärzte, und hat so die passendste Gelegenheit, für die künftige Praxis selbst eine Methode herauszubilden, und zwar diejenige, von der er die besten Erfolge gesehen.

Indem sich der Student in dieser Art tagtäglich von sechs bis zehn Uhr früh in den Spitälern herumtummelt, indem er von der Medicin zur Chirurgie, von einem innern Krankheitsfall zu einem äußern oder einer Operation geschäftig hin und her eilt, hat er kaum Zeit, sein Frühstück zu sich zu nehmen, wenn er anders bey Orfila noch einen Platz finden will, von dem er die Experimente dieses berühmten Chemikers nah und deutlich sehen kann. Oft sieht er sich in die Nothwendigkeit ge-

setzt, unterwegs einen günstigen Augenblick zu erhaschen, um unbelauscht einen Bissen in den Mund zu schieben und im Hörsaal, auf der Bank, sein frugales Mahl zu beenden. — Auf die Chemie folgen dann Vorlesungen über Physiologie, Pathologie u. s. w. und im Sommer nehmen Botanik und Physik die Zeit des Studierenden in Anspruch, wie er denn auch die langen Tage dieser Jahreszeit benutzt, um noch spät in der Dämmerung zu jenen Versammlungen sich einzufinden, in denen ein junger Professor, nach Magendie's Vorbilde, an lebenden Thieren physiologische Experimente anstellt.

Das Studium der Geburtshülfe bildet meist den Schlußstein der akademischen Laufbahn. Gar bald wird nun unser Student seine Prüfungen überstanden, seine Thesen vertheidigt haben und auf seiner Visiten-Karte wird man den sauber in Kupfer gestochenen Titel lesen: „Doctor der medicinischen Facultät von Paris." Der neue Doctor wird nun nicht mehr Abends, präcis acht Uhr, an der Schwelle des Magazins, seiner Grisette entgegenharren: — fahre hin, Grisette! fahret hin, schöne Jugendträume! Er schnürt nun seinen Bündel, sagt Freunden und Grisetten ein wehmüthiges Lebewohl und steuert nach dem Thore, das in seine Heimath führt.

(Gesellschafter.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Samstag den 26. December zum ersten Mahle: „Wunsch und Erfüllung, oder die Zebrahaut." Posse mit Gesang in zwey Acten von Friedrich Kaiser, Musik vom Capellmeister Hrn. Hebenstreit. Die Grundidee des Stückes nach dem gleichnahmigen Romane Balzac's.

Um denjenigen Lesern, welchen der französische Roman bekannt ist, zu zeigen, inwieferne der Verfasser dem Originale treu gefolgt, oder wesentlich davon abgewichen ist, senden wir unserer Beurtheilung eine kurze Inhalts-Skizze voraus.

Fritz Lust, der Neffe eines reichen, aber ziemlich ökonomischen Gutsbesitzers, führt ein lustiges, verschwenderisches Leben, und ist eben nahe daran, von seinen Gläubigern festgesetzt zu werden. Da erfährt er durch Methudi, seinen Diener, daß seine Geliebte, Pauline, ein sehr armes Mädchen, einen sehr reichen Vormund Nahmens Trübe habe, welcher als Doctor der Physik sein Leben der Wissenschaft widme, und die Meinung hegt, daß Reichthum nur unglücklich mache. Fritzens Entschluß ist bald gefaßt, er eilt zu Trübe, ihm um die Hand seiner Nichte und zugleich um reichliche Aussteuer zu bitten; dieser aber, über den Eigennutz des jungen Mannes erboßt, versagt ihm jede Aussicht auf Paulinens Besitz, und indem er ihm zugleich einen Beweis geben will, wie sehr er selbst von eitlen Wünschen sich beherrschen könne, zeigte er ihm einen Zauberschatz, den er selbst nie in Anwendung gebracht. Es ist dieß eine Zebrahaut, welche die wunderbare Eigenschaft besitzt, daß sie jeden Wunsch ihres Besitzers erfüllt, jedoch wird sie bey jedesmahliger Erfüllung kürzer, und wenn sie endlich ganz verschwindet, so ist auch das Leben des Besitzers dem Tode verfallen. Nur Eine Bedingung besteht, wodurch jene Verbindung mit dem Leben des Eigenthümers gelöst würde: Wenn letzterer nähmlich einen Wunsch ausspräche, welcher mit dem Verschwinden der Haut im Widerspruch stände, so wäre sein Leben gerettet, der Zauber gelöst, und sein zuletzt ausgesprochener Wunsch dennoch erfüllt. — Fritz will nun durchaus diese Haut besitzen, und eignet sich dieselbe, ungeachtet aller Ermahnungen des Weisen, dadurch an, daß er die angegebene Zauberformel spricht, worauf die Haut seine unzertrennliche Begleiterinn wird. Als ihm nun Trübe noch weise Lehren mittheilen will, wird Fritz hierüber so erboßt, daß sein erster Wunsch dahin lautet, daß Trübe, welcher seiner Liebe so viele Hindernisse in den Weg gestellt hat, seiner Weisheit beraubt, selbst durch eine Liebschaft zum albernen Thoren umgewandelt werde. Hierauf entflieht er. Sein Wunsch geht augenblicklich in Erfüllung: Trübe steht plötzlich umgewandelt da, nur als er seiner Mündel ansichtig wird, entbrennt er für sie in der heftigsten Leidenschaft. Fritz wird nun durch die Zauberkraft seiner Zebrahaut bald reich angesehen, aber — nicht glücklich, mehrmahl schon wollte er sie von sich bringen, allein immer vergebens. — Er äußert den Wunsch, seine Pauline wieder zu sehen, und erfährt, daß sie ihren Vormund dahin vermocht habe, ein eben verkäufliches Landhaus, welches zu Fritzens Gut gehört, an sich zu bringen. Einer List Paulinens gelingt es auch, eine Unterredung mit Fritzen allein zu haben, allein während dieser drängt sich Wunsch auf Wunsch, so, daß als er zuletzt den entscheidenden Wunsch, Pauline zum Weibe zu bekommen, aussprechen will — die Zebrahaut so kurz geworden ist, daß mit diesem letzten Wunsche auch sein Leben verfallen wäre. In der höchsten Noth geräth Methudi auf den Gedanken, er möge, um einen Wunsch auszusprechen, der mit dem Verschwinden der Haut im Widerspruche stände, sich wünschen, daß die Haut wieder größer werde. Hiedurch ist die Bedingung erfüllt, ein Feuerstrahl verzehrt den Rest der Zebrahaut, Trübe kommt zur früheren Besinnung zurück, willigt in die Vereinigung der Liebenden, und Alles eint sich zum befriedigenden Ende.

(Der Beschluß folgt.)

Industrieller Wegweiser.

Bey Veranlassung des dießjährigen Weihnachtsfestes wetteiferten wieder unsere erfindungsreichen Kaufleute in der Aufstellung der geschmackvollsten und mannigfaltigsten Weihnachtsgeschenke. Es war eine Lust, so des Abends die Tour an den hellerleuchteten Mode-Magazins vorüber zu machen, und sich die tausenderley allerliebsten Sachen zu betrachten, die einem da, zum Kaufe lockend, entgegen flimmerten.

Diese, noch einige Tage fortdauernden Ausstellungen dürften nicht minder auch beym Herannahen des neuen Jahres dem Wunsche des Publicums entsprechend seyn, und da sie die mannigfaltigste Auswahl von Gegenständen von geringfügigem Preise bis zu bedeutendem Werthe darbiethen, Manchem aus der Noth helfen, der über die Wahl eines passenden Neujahrsgeschenkes verlegen ist.

Hierunter machten sich bisher sowohl durch Mannigfaltigkeit als Eleganz besonders bemerkbar: die Niederlagen des Hrn. Anton Frieberth zur rothen Rose in der Singerstraße — des Hrn. J. Polly zum Amerikaner am Kohlmarkt — der HH. Harrer und Schubert zum Fürsten Esterházy am Graben, ferner die Meerschaumpfeifen-Niederlage von Hrn. Ed. Rothe's Witwe am Kohlmarkt, — die Nürnberger-Waarenhandlung zum Elephanten am Graben, — die Parfümerienhandlung der HH. Treu, Nuglisch u. Comp. am Michaelerplatz — und die Kinderspielerey-Waarenhandlung des Hrn. J. Haller

am alten Fleischmarkt, welche sämmtlich der Aufmerksamkeit des kauflustigen Publicums zu empfehlen sind.

Blicke in die Kunstwelt.

Als „Weihnachtsgeschenk für die musikalische Jugend" erschien in der Kunst- und Musikalienhandlung der HH. Diabelli u. Comp. am Graben ein „Weihnachtslied" für zwey oder drey Singstimmen, mit Begleitung des Pianoforte, in Musik gesetzt von Hrn. Anton Diabelli. — Ferner von eben demselben neue „Hirtenklänge," Pastoral-Rondo, Religiöser Marsch, Andantino, und Rondino, für das Pianoforte allein, nebst einem Pastoral-Rondo auf vier Hände! — Eines wie das andere Werk dieses talentvollen Compositeurs verdienen alle Anempfehlung.

Eine vorzügliche Beachtung des kunstsinnigen Publicums nimmt Hrn. L. T. Neumann's Kunsthandlung am Kohlmarkt, durch die große Auswahl der neuesten französischen und englischen Kupferstiche und Lithographien in Anspruch.

Welt-Theater.

(Grätz.) „Rataplan, der kleine Tambour" ist zwar nur eine dramatische Bagatelle, wo aber die Titelrolle und jene Groscanons so ausgezeichnete Repräsentanten finden, wie hier in Dlle. Lengváry und Hrn. Ulram, wird eine Kleinigkeit anziehender als ein großes Stück. Hr. Ulram entwickelt in jüngster Zeit eine vielseitige Verwendbarkeit, er wird nun auch den Leporello in „Don Juan" geben.

(Brünn.) Die Sängerinn Mad. Lehmann aus Pesth wird hier zu Gastrollen erwartet.

(Pesth.) Der Tenorist Stoll macht neuerdings schnelle Fortschritte in der Gunst des Publicums. Seine Gastrollen im „Liebestrank" und „treuen Schäfer" waren von dem besten Erfolge gekrönt. In letztbenannter Oper fand Mad. Baum eine schöne Gelegenheit zur Auszeichnung; sie mußte die Carl remplaciren, und that es mit Geschick. — Am ungarischen Theater hat man ein gekröntes Preisstück vor leeren Bänken gegeben. Jetzt hofft man mit dem chinesischen Zauberer Phillippe bessere Geschäfte zu machen.

(Preßburg.) Der Sänger Rusch, welcher hier mit Beyfall gastirt hat, ist nach Pesth abgereiset, und wird dort im deutschen Theater singen.

(Agram.) Die illyrische National-Theatergesellschaft aus Carlstadt und Sissek führte hier vor Kurzem Carl Egon Ebert's Drama: „Bretislaw und Jutta" in der illyrischen Übersetzung des Ludwig Vucotinovic mit allgemeinem Beyfall auf. Mad. Vogi wird als eine vorzügliche Schauspielerinn gerühmt.

(Mailand.) Im Theater alla Scala fand dieser Tage eine große Akademie zum Vortheile des philodramatischen Institutes Statt, wobey nebst mehreren Opernmitgliedern auch die Gatten Schoberlechner gefälligst mitwirkten. Schoberlechner ist als einer der vorzüglichern Pianisten bekannt; bedurfte es davon noch einer Probe, so wäre sie uns in den etlichen Piecen gegeben gewesen, die er dießmahl vorgetragen hat. Seine Gattinn, die beliebte große Sängerinn, welche dem Mailänder Publicum die Stärke und immense Kraft ihrer Stimme zum Theile geopfert hat, wurde bey ihrem Erscheinen mit einer dreymahligen Beyfallssalve empfangen. Ein jubelnder Applaus begleitete ihre beyden Nummern, welche sie nach unserm kürzesten Urtheile, mit schwächerer Stimme, aber mit noch vorzüglicherer Methode sang als früher. Der Violinist Bazzini veranstaltete gleichfalls ein Concert mit einem Erfolge, der für jeden Virtuosen ehrend seyn muß. Unter den vielen schönen Gaben dieses Künstlers ist die köstlichste der Ausdruck, das Gefühl seines Vortrages. Er wird darin nur wenige Rivalen finden.

(Mainz.) Die Stadtcasse muß Hrn. Director Schumann bedeutenden jährlichen Zuschuß geben, will sie länger des Vergnügens einer guten Oper genießen. Daß man doch überall Klagen hört über den Mangel der Unterstützung für Kunstinstitute! Dabey gibt es aber überall unmäßige Forderungen vom Publicum!!

(Berlin.) Im Königstädtischen Theater sieht man dem Gastspiele der ältesten Tochter des unvergeßlichen Spitzeder entgegen. Sie soll eine recht hübsche Stimme besitzen. — Der Tenorist Hr. Steiner aus Pesth ist gerade so lange hier geblieben, bis ihn das Publicum goutiren lernte. Hätte man früher gewußt, daß er dann geht, wenn er gefällt, er wäre schon längst mit Beyfall überhäuft worden.

(Bologna.) Wie die hiesige Theaterzeitung schreibt, passirte Dlle. Ungher am 6. December die Stadt auf ihrer Reise nach Verona. Die letztgenannte Stadt ist, was die Operngesellschaft betrifft, in gegenwärtiger Carnevalsstagione die gelobte, denn sie kann sich eines Künstlervereins rühmen, wie keine andere Italiens. Verona wird gleichzeitig die Ungher, Moriani und Giorgio Ronconi besitzen! Nach Beendigung der Carnevalsstagione begibt sich die Ungher nach Deutschland, wo sie bis December 1841 verweilen wird.

(Magdeburg.) Der Heldenspieler Kunst gastirte hier als Carl Moor, Hamlet, Otto von Wittelsbach und Roderich, mit einem Beyfall, den man sich leicht denken kann. Wir sind schon gewohnt, Hrn. Kunst überall den ersten deutschen Mimen gescholten zu hören, daß es uns gar nicht frappirte, als die Magdeburger Kunstrichter das alte Liedlein nachplapperten. Wie ihnen die Worte: erster deutscher Mime so leicht aus der Feder fließen, gerade, als ob damit gar nichts gesagt wäre.

(Hannover.) Die beliebten Sängerinnen Mad. Gentiluomo und deren Schwester Dlle. Spatzer, welche gleichzeitig mit drey bedeutenden Bühnen in Unterhandlungen standen (der hiesigen, dann den Hofoperntheatern zu Berlin und Wien) sind neuerdings auf zwey Jahre für 7000 Thaler allhier engagirt worden. Es war also bloß eine Mähre das Liedlein, welches mehrere Unzufriedene von dem Absterben unserer Oper, wie Unkenruf in die Welt geheult haben. — Jüngst versuchte man eine italienische Aufführung der Donizetti'schen „Lucia" durch deutsche Sänger. Wenn auch der Versuch ein halbwegs glücklicher war, so bleibt er doch immer ein absurder, denn in der Kunst sollte man einer Curiosität gar nichts opfern. Und wann ist es je einem wälschen Impresario eingefallen, seinen Sängern eine deutsche Oper aufführen zu lassen? — Im Schauspiel haben wir als Novität Gutzkow's „Werner" zu erwarten. Hendrich's ist engagirt. — Der Kronprinz von Hannover, der sich fleißig mit Musik beschäftigt, hat eine Composition des Becker'schen Rheinliedes für den vierstimmigen Gesang vollendet und bey Hofe durch sein Sängerchor vortragen lassen.

Geschichtliche Rückblicke.

28. December

1568 starb, von seinem Volke beweint, Herzog Christoph von Würtemberg.

1810 erfuhr das Herzogthum Anhalt-Köthen eine neue Constitution in französischem Sinne.

1813 nahm Oberst von Simbschen Besitz vom Walliser-Lande.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 208.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Dinstag den | 32ster Jahrgang. | 29. December 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Meine erste Seereise.

Aus dem Englischen.

Ich war nach London gekommen, um die Medicin und Wundarzneykunde zu studieren und ich hatte bereits mehrere Monathe den erforderlichen Vorlesungen beygewohnt, als der bedenkliche Zustand meiner Gesundheit plötzlich meine Lieblingspläne durchkreuzte. Die sitzende Lebensweise that mir nicht gut und ein beständiges, fieberhaftes Frösteln erschöpfte meine Lebenskraft; man rieth mir die See an und bald befand ich mich auf dem weiten Spiegel des Oceans.

Es war eine höchst angenehme Fahrt, wir segelten nach den Antillen, Der Seewind wehte frisch in die geblähten Segeltücher und wir entfernten uns langsam von der Küste, die wir schon nach einigen Stunden aus dem Gesichte verloren. Man sah nichts als Himmel und Wasser; dunkelblau glänzte das Himmelsgewölbe, das Meer schimmerte dunkelgrün und glich einem unabsehbaren Teppich, auf dem das Fahrzeug weich und ruhig dahinschwankte. Es war einem einsamen Wanderer zu vergleichen in dieser unermeßlichen, krystallhellen Wüste, über die die herrliche Abendsonne ein Glanzmeer ausgoß, einen goldenen Ocean auf den seegrünen! Stolz gaukelte das Schiff auf den neckenden Wellen und schien alle Vorzüge seines zierlichen Baues entfalten zu wollen, als buhle es gleichsam um die Bewunderung des prächtigen Tagsgestirnes.

Ich überließ mich unbekümmert den neuen Eindrücken, die dieses erhabene und großartige Schauspiel auf mich hervorbrachte, als mich jählings eine Stimme daran erinnerte, daß ich nicht der Einzige am Bord des Schiffes sey.

»Alles verkündet uns eine der glücklichsten Fahrten!« sagte die Stimme.

Ich wandte das Gesicht und erblickte einen Mann von gereiftem Alter und neben ihm, auf seinen Arm gestützt, ein junges, hübsches Mädchen. Beyde schauten in das rothe Strahlenmeer der untertauchenden Abendsonne.

»Welch' bewunderungswürdiger Anblick!« rief zuletzt die junge Dame, ohne die Worte ihres Vaters vernommen zu haben; »der schönste Effect der Natur! Sieh', bester Vater, dort die leichte, engelhaft dahinschwebende Wolke! Weckt sie nicht in deiner Brust die Erinnerung an die Vergangenheit, dieses herrliche Gewölbe?«

Wohl Jedermann kennt das Verführerische einer süßen und lieblichen Stimme und die, welche ich so eben gehört hatte, klang meinem Ohr wie eine melodische Musik.

»Du hast viel Phantasie, liebe Marie,« erwiederte der Vater, »gebe Gott, du hättest weniger davon, du würdest glücklicher seyn.«

Bey dieser Anspielung deutete der bekümmerte Vater wahrscheinlich auf eine unglückliche Neigung, denn als ich herantrat, waren die Augen der jungen Dame mit glänzenden Thränen gefüllt. Da sie einen Fremden wahrnahm, entfernte sie sich, nicht ohne Zeichen holder Verwirrung, allein ich hatte Zeit gehabt sie zu sehen, und war fest überzeugt, daß ihr Antlitz, so anziehend auch ihre Stimme seyn mochte, noch interessanter war. »Sie scheinen das seltsame Benehmen meiner Tochter bemerkt zu haben,« sprach der Greis im Augenblicke ihrer Entfernung. »Das arme Kind ist erst kürzlich von einer gefährlichen Krankheit erstanden,« fuhr er im trübsten Tone fort, »von der ich kein solch günstiges Resultat erwartet hatte.«

»Wenn ich nach dem Scheine urtheilen darf, so scheint der Geist wohl mehr Sorge zu erheischen, als der Körper.«

»Sie haben recht,« sagte er seufzend, »ihre Krankheit wurzelt im Herzen.«

Hier stockte das Gespräch über diesen Gegenstand und obschon mein Interesse, meine Neugier lebhaft erregt waren, so wären doch weitere Fragen jetzt nicht am Orte gewesen und ich schwieg daher.

Der Wind war gut, das Schiff flog mit Blitzesschnelle hin und ließ eine breite Schaumfurche auf den unwilligen Wogen zurück; als die Schatten der Nacht auf das Meer herab-

ſanken, hatten wir bereits dreyßig Meilen zurückgelegt. Unſere Fahrt war eine der angenehmſten und wir brachten die meiſte Zeit auf dem Verdecke zu. Es vergingen nicht drey Tage, und ſchon wußte ich tauſend kleine Einzelheiten über die Familie der Miß Maria Douglas. Ihr Vater hatte an meiner Converſation Gefallen gefunden und Marie hatte ſo viel Vertrauen zu mir, um mir ihre naiven und lebendigen Gefühle auszudrücken, ſo daß ich bald ihr unzertrennlicher Reiſegefährte geworden war.

Marie war ſo liebenswürdig und gemüthreich, als ich ſie gehalten hatte. Sie hatte viel gelitten, ſo viel, daß ihre Vernunft auf einige Zeit geſtört war, denn ihr Blick hatte manchmahl etwas Verſtörtes, ihre Imagination ſchien überſpannt, eine poetiſche Welt öffnete ihr ihre Schätze und in jenen Momenten konnte ich mich nicht enthalten, ſo ſehr ich auch ihren Zuſtand beklagen mußte, ihre glänzenden Gedanken zu bewundern.

Wie ſchnell verfloß nicht für mich die Zeit! Indem ich ſtets in ihrer Nähe verweilte, ihre geiſtreichen und freymüthigen Spotteinfälle genoß, ihre frohen Bewegungen theilte, ihre Traurigkeit mitempfand, fühlte ich in unſern langen Geſprächen einen berauſchenden Zauber, der mir bisher gänzlich unbekannt geweſen war.

Eines Tages ſprach ich von meinen Empfindungen und ohne Zweifel hatte ich zu klar geſprochen, ſo daß ſie in meinem Herzen zu leſen vermochte, denn plötzlich ſtand ſie auf und ſchloß das Buch, das ſie in der Hand hielt.

„Genug, mein Herr, denn es wäre lächerlich von mir, mich zu ſtellen, als verſtände ich Sie nicht.“

Nach einem Augenblick des Schweigens ſetzte ſie lächelnd hinzu: „Ich verzeihe Ihnen, denn Sie kennen die Geſchichte meines Lebens nicht; Sie wiſſen nicht, daß ich geliebt habe, noch gegenwärtig liebe, ach! einen Mann, der meiner Neigung nicht werth iſt....“

Wir gelangten endlich in jenen Theil des Meeres, der durch ſeine Windſtillen den Seefahrern ſo furchtbar wird, in jenes unermeßliche Waſſerbecken, das ſich bis zur halbzirkelförmigen Kette der Bahamainſeln erſtreckt. Auf der einen Seite erheben ſich die nebligten Berge von St. Domingo, auf der andern die blauen Gipfel der Gebirge von Cuba. Gewöhnt an die wilden Gegenden der ſüdlichen Geſtade von England, war dieſer Theil der neuen Hemiſphäre für mich im buchſtäblichen Sinne eine andere Welt. Alles erſchien mir wunderbar, ich war in Bewunderung verſenkt. Das Meer war mit Blumen und Kräutern überdeckt, hier in dichtverwachſenen Maſſen in einer Ausdehnung von mehreren Meilen, dort in einzelnen, flatternden Bändern, die, von regelmäßiger Schönheit, von der Hand der Menſchen gemacht zu ſeyn ſchienen.

„Hier iſt der Garten Neptuns!“ rief Marie in einer Aufwallung des Entzückens.

Aber ich, als ich dieſe endloſe Seeflora ſah, die den Lauf unſeres Schiffes hinderte, und bemerkte, wie der Wind plötzlich verſiegte, begriff den Schrecken von Columbus Matroſen, als ſie, wie wir gegenwärtig, in einem fernen Meere, von einer drohenden Windſtille feſtgehalten, ſich dem Gedanken hingaben, die Gränzen der Schifffahrt überſchritten und das Ende der Welt erreicht zu haben und nun als ein Monument der himmliſchen Rache für die Kühnheit ihres Unternehmens in der weiten See feſtgebannt zu bleiben.

Allein die Erfahrung hat ſeit lange dieſe Schreckniſſe verbleicht; der Schiffer wartet geduldig, daß der Sturmwind dieſe Seewieſen wegfegt und die anſcheinende Gefahr, die damit verbunden iſt, dünkt ihm nur ein neidenswerthes Glück.

Ich genoß daher mit Muße dieſes herrliche Schauſpiel; was auch die fruchtbarſte Feder beſchreiben, die reichſte Einbildungskraft Poetiſches erträumen kann, alle dieſe Erfindungen dünkten mir verblichene und unvollkommene Gemählde. Der Himmel war bläuer, heller, die Luft reiner, würziger, die Sonne ergoß Ströme von Licht. In der Entfernung erhoben ſich, das prachtvolle Panorama würdig abzuſchließen, die majeſtätiſchen Berge von Cuba, zahlreiche Schaaren weißer Wolken wälzten ſich langſam vorüber und die höchſten Gipfel ragten, den Inſelboden vergeſſend, gleich den Häuptern eines Rieſengeſchlechtes über die Seedünſte hinaus. Schwarze, tiefe, undurchdringliche Wälder rückten bis an's Meer heran und verkündeten die ungewöhnliche Kraft der Vegetation, indeß Myriaden von Seevögeln und ungewöhnlichen Fiſchen für mich dieſe feenhafte Scenerie vervollſtändigten.

Der Capitän hatte ſein Fernglas genommen und ſah nach allen Seiten.

„Ich wollte tauſend Pfund darum geben,“ ſagte er plötzlich, „wenn uns ein günſtiger Wind von dannen führte, denn wir haben hier mehr als Eine Gefahr zu fürchten. Nehmen Sie einmahl und betrachten Sie in jener Richtung das Fahrzeug, das gegen uns heranſteuert. Nach allem Anſcheine iſt es mit Piraten bemannt und ohne Zweifel iſt ein anderes Schiff zu ihrer Unterſtützung in der Nähe, denn ein offenes Fahrzeug würde wohl nicht wagen uns anzugreifen. Hurtig! meine Kinder! zu den Kanonen, weil wir keine Wahl mehr haben.“

Die Matroſen gaben dieſem Entſchluſſe ihren Beyfall und in einem Augenblick war Alles bereit, die Seeräuber warm zu empfangen.

Während dieſer Vorbereitungen ſenkte ſich die Dunkelheit der Nacht auf die Meeresfluth und die Stunden verrannen, indeß das tiefſte Stillſchweigen in dieſen unheimlichen Waſſerregionen herrſchte. Kein Geräuſch, die Aufmerkſamkeit, die Beſorgniß zu erwecken, und ſchon flüſterte unter den Seeleuten mit leiſer Stimme die Unzufriedenheit, ſo daß die Meiſten bey der Unmöglichkeit, die Annäherung eines Feindes zu entdecken, unter derben Seemannsflüchen es vorzogen, ſich der Wonne des Schlummers zu überlaſſen.

Douglas und seine Tochter hatten sich ebenfalls zurückgezogen, und ich, ermüdet vom vergeblichen Harren und Lugen, fragte scherzend den Capitän, was aus seinen Freunden von Cuba geworden sey.

„Sie werden zweifelsohne ihre Raublust an Leuten versuchen, die leichter zu überraschen sind.“

Kaum hatte der Capitän diese Worte gesprochen, als ein Lichtglanz, wie der des vom Ruder bewegten Wassers, unsere Augen überblendete.

„Da sind sie! da sind sie!“ schrie der Capitän, dessen vielerfahrne Augen die Finsterniß glücklich durchdrangen, „die Schurken haben uns überlistet, sie kamen von der Seite von Domingo. Zu den Waffen, Kinder! Die Dämonen sind an Bord.“

Ein dumpfes Gemurmel durchlief die Bemannung, und das Geschütz, das man auf das Verdeck gebracht hatte, spie einen Feuerstrom in das Meer. Ächzen, Todesgeschrey schlugen an unser Ohr und erfüllten unsere Brust mit bleyerner Verzagniß. Als der Rauch verflogen war und uns erlaubte die nächste Umgebung zu erkennen, war nichts mehr da, das Meer war frey, das Fahrzeug verschwunden, allein dafür erblickten wir ein Dutzend entschlossene Burschen mit wilden, bärtigen Gesichtern die Wände des Schiffes heranklimmen. Dank der weisen Vorsicht des Capitäns, es war dieß kein leichtes Unternehmen und die verwegenen Menschen stürzten, durch die als Bollwerk aufgespeicherten Hängematten aufgehalten, unter lauten Verwünschungen in das Meer zurück; noch in den Wellen feuerten sie ihre Pistolen ab. Jene von diesen Elenden, die durch den Kanonenschuß verwundet worden waren, stießen ein klägliches Geschrey aus, das mir eisig durch die Seele drang. Drey der Piraten waren bis auf das Verdeck gekommen, denn Wuth und Verzweiflung hatten ihre Kräfte verdoppelt. Man bemächtigte sich ihrer nicht ohne Gefahr, und nachdem man sie, nebst den fünf in's Meer gefallenen, die man glücklich herauszog, geknebelt hatte, wurden sie allzusammt in den Schiffsraum hinabgeschleppt.

Dieser wahrhaft ungewöhnliche Kampf hatte ungefähr zehn Minuten gedauert; Schreck und Neugier lockten die meisten Passagiere auf das Verdeck und selbst Marie war, einer räthselhaften Unruhe folgend, heraufgekommen. Sie befand sich in einem Zustande ungewöhnlicher nervöser Aufregung, ich sah sie zittern und schaudern, ich hörte sie seufzen und stöhnen.

„Diese furchtbare Stimme,“ sagte sie bebend, „diese Stimme, es war die seinige!“ Es war Ashton. Ach! welch' entsetzliche Täuschung! Indeß fing die bis dahin unbewegliche Masse schwarzer Wolkenbilder, die sich im Westen gezeigt hatte, sich zu bewegen an. Der Mond verschwand bald hinter diesem unheilvollen Vorhang und eine dichte Finsterniß verhüllte den stummen Ocean. Die würzige Luft der Antillen wehte nicht mehr von den Inselgruppen herüber und eine ängstliche Ruhe folgte, während das Meer sich dumpf und grollend bewegte. Man fühlte keinen Lufthauch und es gab keine Wellen mehr, aber die See schien innerlich zu kochen und zu erbeben. Tausende von Fischen mit glitzernden Schuppen tummelten sich in allen Richtungen umher und verbreiteten eben so viele Reflexe eines durchsichtig schimmernden Lichtes, als ob zahllose Meteore sich in die Tiefen des Weltmeers scherzend hinabtauchten.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) „Wunsch und Erfüllung oder die Zebrahaut“ von Friedr. Kaiser.

(Beschluß.)

Daß die Idee, welche dieser Posse zum Grunde liegt, eine sehr glückliche sey, mag aus dem vorangegangenen Programm erhellen, so wie uns aber auch am Abende der Aufführung einleuchtete, daß der Balzac'sche Roman sehr interessant, die Aufgabe zur dramatischen Verarbeitung jedoch eine sehr schwierige, und die Lösung derselben gewiß nicht die glücklichste sey, wenn deren Verarbeiter so wie hier geschah, die erbärmlichsten Nullitäten zum Gegenstande der Wünsche seines Helden macht, und darüber die im Stoffe liegende Gelegenheit zur Herbeyführung höchst wirksamer und effectreicher Momente versäumt.

Wie gesagt, so wie das Stück heute an uns vorüber schritt, möge uns lieber der französische Roman als interessante Lecture, als die deutsche Localbearbeitung zum theatralischen Genusse empfohlen werden. Bey derartiger Unzulänglichkeit mußte denn natürlich auch aller dramatischen Gediegenheit bedeutender Abbruch widerfahren. So weit reicht die Schattenseite dieses Stückes. Als Vorzüge desselben bemerken wir darin mit Vergnügen einen geist- und witzreichen Dialog, manche recht interessante Situation, und das Couplet so gelungen, wie vielleicht in weniger frühern Arbeiten des geschätzten Dichters. Hr. Friedr. Kaiser hat überhaupt in diesem seinen neuesten Producte ungeachtet aller Mängel seinen Beruf zur Localdichtung, seine gründliche Bühnenkenntniß aufs Neue dargethan, und war auch dießmahl der — keineswegs unglückliche, aber minder günstige Erfolg dieser Novität, ihm und uns unerwartet, nun, so sind wir ja hinlänglich überzeugt, daß Hrn. Kaiser's Talent Besseres, Gediegeneres schaffen könne, und dürfen uns mit Gewißheit der Entgegensehung genußreicherer Schöpfungen seiner geachteten Feder hingeben. Der Beweis liegt uns ja gar nicht fern, daß die renommirtesten Bearbeiter fremder Stoffe auf Abwege gerathen. — Übrigens getrauen wir uns zu behaupten, daß an anderm Orte, und — unter andern Verhältnissen — dem Ganzen ein günstiges Resultat hätte zugewendet werden können. Was die Aufführung anbelangt, erkenne der geschätzte Verfasser in Hrn. Director Carl, der die eben nicht glänzende Rolle des Trübe mit meisterhafter Vollendung gab, und in Hrn. Scholz, der seinen Methudi zwar in stereotyper Manier, aber außerordentlich ergötzend spielte, die Stützen und Träger seines Stückes. Hr. Lang, Fritz, leistete redlich, was man nur immer von seinen Darstellungsfähigkeiten fordern konnte, und auch Mad. Jäger erfüllte ihre Schuldigkeit. Die Aufnahme war aus Eingangs berührten Gründen

keine brillante, aber eine günstige, und der Besuch recht zahlreich. In musikalischer Beziehung lieferte Hr. Hebenstreit schon viel Besseres.

Dz.

Blicke in die Kunstwelt.

In der k. k. Hof- Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. P. Mechetti qm. Carlo am Michaelsplatz ist ein neues, interessantes Werk erschienen, nähmlich: „Soirées de Vienne: Album lyrique d'ariettes et de nocturnes italiennes," von Hrn. Friedrich Ricci, mit dem deutschen Texte des Hrn. J. Hähnel, zur Begleitung mit dem Pianoforte. Prachtausgabe mit sieben von Hrn. Kriehuber's Meisterhand lithographirten Porträts und eleganter Titelverzierung ausgestattet, auf französischem Velinpapier, cartonirt mit Goldschnitt. Ein Werk, welches sowohl durch Composition wie durch Eleganz der Form alle Aufmerksamkeit verdient.

Welt-Theater.

(Wien.) Am 26. December wurden in Italien über hundert Theater eröffnet, weil dort mit jenem Tage des lustigen Faschings Anfang ist, und doch sieht man am Abende viele verstimmte mißvergnügte Gesichter; „denn des Volkes Gunst ist wandelbar," die Worte Fiasco und Furore fangen mit denselben Buchstaben an. Hier in Wien haben wir am heil. Stephanstage nicht mehr als fünf Theater offen, und die Directionen wünschen sich Glück, wenn nur diese voll sind, denn der Localitäten, welche das Publicum zur Unterhaltung einladen, gibt es viele, man kann sagen zu viele. Die meiste Attractionskraft dürfte in diesem Carneval wieder der Annakeller ausüben, wo Daum dem Publicum eine ganze Welt eröffnet hat. Europa, Afrika, Asien, Amerika, und jetzt noch obendrein Australien, das wiegt doch, hoffen wir, so ein Hundert Theater und etwas mehr auf. Daum steckt also, wie leicht zu beweisen, alle Impresarii Italiens in die Tasche, und hat noch das voraus, daß er mit mathematischer Gewißheit sagen kann, aus seiner Welt gehen die Gäste alle zufrieden. Es ist bereits der vierte oder fünfte Winter, daß Daum das Publicum in seine unterirdischen Localitäten (Elysium genannt) einladet. Früher befanden sich dieselben unter dem nunmehr neugebauten Seitzerhofe, seit 1840 sind sie aber, in dem bey Weitem größeren Annakeller, und muß nur staunen, wie Daum alljährig die Schaulust zu steigern, sein Publicum zu überraschen weiß. Die ungeheure Größe seiner nunmehrigen Localität würde vielleicht viele Andere in Verlegenheit bringen, was sie damit anfangen sollen; eben diese Größe wird der Phantasie und dem Geschmacke unseres Daum zur erwünschten Gelegenheit, zu zeigen, daß er der Mann für so großartige Arrangements sey. Da ist kein Plätzchen, kein Winkelchen in dem Riesenkeller, welches er nicht sinnig zu nützen verstanden hätte. — Wer dieses anerkennt (und wer müßte das nicht), wird ferner auch gestehen müßen, daß zunächst der reichen Phantasie des Arrangeurs, welche immer Neues schafft, es auch die Schönheit sey, welche das Auge besticht und dem Beschauer den verdientesten Beyfall abnöthigt. Wir finden heuer wieder Alles neu, darunter auch Vieles der Form nach. Die decoratorische Pracht ist es hauptsächlich, welche dieser Localität einen so eigenthümlichen Reiz verleiht. Es ist Alles neu gemahlt, worunter der große blaue Tanzsaal und die herrlichen Wandfiguren-Gemählde von Schilcher in der Abtheilung Afrika, die Theatercourtine, dann die Perspective auf der Eisenbahn besonders genannt zu werden verdienen. In Afrika finden wir gegenüber dem Haremgebäude mit schönen Sclavinnen ein recht geräumiges Theater, welches zu mannigfaltigen Vorstellungen benützt werden kann. Nichts ist aber amüsanter als die Eisenbahnfahrt durch die Urwälder Amerika's und an den Inseln Australiens vorbey, welche auch von dem Publicum so sehr in Anspruch genommen wurde, daß die vier Wägelchen ununterbrochen in Bewegung waren. Die Felsengrotten, durch welche sich die Wege nach dem neu eröffneten Australien schlängeln, sind wunderschön, so auch die ferne liegende Sonneninsel mit einer großen Tropfstein-Muschelgrotte, vor der ein kleines Schiffchen in den Wellen getrieben wird. Damit aber die Fahrenden vor den übrigen Besuchern etwas voraus haben, bleibt diesen der imposante Anblick eines Vulkans in vollem Ausbruche allein aufbewahrt, denn diese Scene ist so verborgen angebracht, daß nur die Vorüberfahrenden sie beschauen können. Ein besonderes Leben gewinnt diese unterirdische Wanderung durch die Welt, weil überall heitere Musik uns Ohr dringt, für welche hier sechs Orchester sorgen, darunter im Tanzsaale ein wohlbesetztes Chor unter Ballin's Leitung. Was aber Referenten am besten gefallen, war, daß sich Daum nicht damit begnügt, all diese Pracht hergeschafft zu haben, und nun müßig den Lohn für seine Saat einernten will, sondern daß der rührige Mann mit unverdrossener Geschäftigkeit selbstthätig überall erscheint, wo das Gedränge am größten ist, ordnet, schafft, und dadurch auf jede Weise im Schweiße seines Angesichts sich für das Vergnügen seiner Gäste plagt. Wer mag ihm dafür nicht gönnen, wenn seinen rastlosen Eifer, seine großen Opfer ein goldener Segen krönt? Es wird und muß so kommen, daß auch im nächsten Carneval das große Elysium zu klein werden wird für die Menge der Gäste, denn nirgends kann man für so geringes Leggeld so mannigfache und überraschende Unterhaltungen genießen.

S.

(Paris.) Hr. von Lamartine hat sein neues Trauerspiel: „Toussaint Louverture" zurückgenommen, und wird es erst im Winter 1842 zur Aufführung bringen. Man ist über die Beweggründe zu diesem Verfahren noch nicht im Reinen. — Kürzlich ist der Elephant im Pflanzengarten aus seinem Käfich gebrochen, und in ungemessener Wildniß durch den Garten gerannt. Das Publicum entfloh in größtem Schreck nach allen Ecken, doch geschah kein Unglück, denn als das tolle Ungeheuer vor ein hülflos am Boden liegendes Kind kam, blieb es plötzlich stehen, schob es mit dem Rüssel sorgfältig bey Seite, und kehrte bald darauf wieder gutmüthig in sein Behältniß zurück. — Donizetti's neue Oper: „La Favorite" hat in der Académie Royale de musique einen brillanten Succeß gehabt. Alle Journale werden sie loben, nur Berlioz wird sie tadeln, darin liegt aber eben die Bürgschaft für ihre Trefflichkeit. Die Musik ist zugleich melodiös und ausdrucksvoll und ganz würdig des Schöpfers der „Anna Bolena" und so vieler anderer schöner Opern. Barheillet, Duprez und die Stoltz theilten durch ihre herrliche Darstellung den Ruhm des Maestro, der uns ehestens verlassen wird, um nach Rom zu eilen, wo er im Apollotheater abermahls eine neue, eigens für diesen Carneval geschriebene Oper zur Aufführung bringen muß.

Geschichtliche Rückblicke.

29. December

1512 setzte Kaiser Maximilian I. den von den Franzosen vertriebenen Herzog Sforza von Mailand wieder in Land und Würde ein.

1799 wurde El-Arisch in Syrien durch die Engländer und Türken erobert.

1814 schloß die Pforte den Frieden mit den Wahabiten.

30. December

1586 starb der Cardinal Aloysius von Este.

1778 starb Maximilian Joseph, Churfürst zu Bayern, der Letzte der Wilhelminischen Linie.

1806 erfolgte die Kriegserklärung der Pforte gegen Rußland.

1813 leistete Napoleon Verzicht auf die bisherigen Eroberungen.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

№ 209.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände.

Donnerstag den 32ter Jahrgang. 31. December 1840.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich viermahl: Montag, Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, mit lithographirten Bilder-Beylagen in zwangloser Folge im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Vierteljähriger Pränumerationspreis 2 fl. 24 kr. C. M.

Meine erste Seereise.

(Beschluß.)

Ein entferntes, dumpfes, unbeschreibliches Getöse brach endlich den Zauber dieser peinlichen Stille, und wurde plötzlich durch die mächtige Stimme des Capitäns überschrien, der seine Befehle austheilte, so daß das Ganze den Eindruck einer unheilvollen Nähe hervorbrachte. Es war das Signal zu einem feyerlichen, furchtbaren Kampfe zwischen Erde und Himmel, einem gebrechlichen Fahrzeuge und den Elementen der rasenden Natur.

Das Getöse nahm zu, das Gewölbe des Himmels widerhallte von harten, todtdrohenden Donnerschlägen, zahllose electrische Funken flimmerten und verblichen am schwarzen Firmamente und schienen Goldplättchen auf einem schwarzsammtenen Mantel, den ein Sturmwind bewegt.

„Wir werden bald seinen Besuch bekommen,“ sagte der Capitän im ruhig ergebenen Tone und meinte den Orkan.

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als sich am Horizont ein riesenhaftes Meteor entzündete und majestätisch langsam gegen Westen hinflog und die brausende See mit seinem Schimmer überstrahlte.

Hierauf ertönte die Luft, ein tolles Gekrach wälzte sich durch die Wolken, der Wind heulte mit Ungestüm, das Wasser gerieth in Wallung, die Woge schwoll und grollte fürchterlich. Dieses Schauspiel, das ich eben vor den Augen hatte, weckte in meiner Seele ein gemischtes Gefühl von Muth, Schrecken und Begeisterung, das ich vergebens beschreiben möchte.

Ich hatte Beschreibungen von Stürmen gelesen, wo die Wogen gleich rasenden Bergen, sich zu riesenhaften Massen emporthürmten, aber welche Beschreibung vermag sich mit der Wirklichkeit zu messen, und die brennendsten Schilderungen, die blühendsten Gemählde vermögen nur eine schwache Vorstellung zu geben von einem Sturm auf dem Meere.

Unter diesen glücklichen Breiten sind jedoch die Stürme eben so kurz, als heftig, und ehe noch der Tag erschien, war auch jede Spur dieses furchtbaren Conflicts der Elemente verschwunden, wenn man nicht unser beschädigtes Takelwerk oder das nasse Verdeck dazu zählen will.

Cuba und St. Domingo waren aus unserem Gesichtskreis verschwunden und in einer Entfernung von einer Meile zeigte sich, von einem reinen Grün bedeckt, ein sanft abgeböschtes Gestade. Nur hie und da unterbrach eine Anhöhe die Einförmigkeit der Küste, oder ein fruchtbares Thal ließ eine Zuckersiederey, eine Mühle bemerken, indeß hinter dem ganzen Gemählde, eben so mahlerisch, als herrlich, sich gleich einer Mauer, am fernen Horizont die blauen Gebirge von Jamaika erhoben.

Die Insel both einen zauberhaften Anblick dar; ihr Pic, einer der höchsten der ganzen Erde, in einer blühenden Vegetation strahlend, ragte aus einem Kreise niederer Berge heraus und schien ein Monarch unter seinem Hofstaat. Mächtige Kaffehpflanzungen umgürteten seinen Fuß mit ihrem rothen Blüthenschmuck, während eine Wolkenmasse seine Mittelhöhe einhüllte und die höchste Spitze, von einem undurchdringlichen Walde gekrönt, den eine immer heitere Sonne überglänzte, einer Gottheit vergleichbar war, die über dem karaibischen Meere thront.

„Wenn es in der Welt ein Eden gibt, so liegt es jetzt vor uns!“ so rief ich in meiner Begeisterung.

„Die Sonne bescheint nirgends in der ganzen Welt ein solch herrliches Eiland,“ bemerkte der kältere Douglas, „es ist das irdische Paradies.“

Ach! durch welchen Fluch des Schicksals hat die Sclaverey diesen friedlichen und fruchtbaren Boden entheiligen müssen? Warum zeigt sich der Mensch gerade dort am geizigsten, ungerechtesten und sträflichsten, wo der Ewige sich am gütigsten beweist? Aber lassen wir lieber diese trostlosen Betrachtungen.

Wir befanden uns endlich in der mahlerischen Bucht von Kingston; der Anker wurde eine halbe Meile vom Lande ge-

worfen, und die Passagiere betrachteten mit staunendem Wohlgefallen, in den Räumen des Vorderdecks versammelt, das entzückende Amphitheater, das sich vor ihnen ausbreitete. Marie war zu uns getreten. In diesem Augenblick schiffte eine Barke mit einem Officier und mehreren Soldaten aus dem Hafen durch die Bai und überbrachte dem Schiffscapitän die Ordre, die Gefangenen auszuliefern.

Die Seeräuber wurden herbeygeführt. Der Anblick dieser Unglückseligen, die ein gewisser Tod erwartete, schien die gefühlvolle Marie schmerzlich zu erschüttern, der furchtbare Auftritt der letzten Nacht tauchte in ihrer Erinnerung empor, und die Blässe ihrer Wangen wurde so beunruhigend, daß ich mich ihr näherte.

„Jener, der den entsetzlichen Schrey ausgestoßen hat, ist nicht da,“ murmelte sie ganz leise, als ob diese Entdeckung ihr einigen Trost gewähre.

Ihre Worte waren indeß gehört worden, denn so eben schritt ein Gefangener vorüber, um in den Nachen zu steigen. Es war ein junger Mann von zweyundzwanzig Jahren, sein feingezeichnetes, aber ausdrucksvolles und männlich schönes Gesicht trug eine frische und breite Narbe. Sein Benehmen war leicht und seine Bewegungen voll Anstand, allein der Ausdruck seiner Physiognomie trug den sichern Stempel von einer langen Gewohnheit des Lasters und sittlicher Entartung. Er blieb stehen, glotzte Marie mit einem seltsamen Ausdruck von Verdummung und Todesmattheit ins Antlitz, bis diese ihn bemerkte und, wie vom Blitzstrahl getroffen, zu Boden sank.

„William Ashton!“ schrie der beklagenswerthe Vater, „bist du noch nicht zufrieden? willst du sie tödten?“

Aber der junge Mann entschlüpfte, ohne zu antworten, den Händen der Soldaten, strich die Locken, die Mariens Stirn beschatteten, abseits und blieb, halb athemlos, einen Augenblick unbeweglich in ihrem Anschauen versunken. Sein krampfhaft verzerrtes Gesicht verrieth die Agonie seiner Seele, in seinen Zügen, die allmählig die ganze Schönheit ihres Ausdrucks wiederfanden, las man Gewissensbisse, Verzweiflung, einen unbezwinglichen Entschluß. Der Eindruck dieses Moments war so ergreifend, daß der Officier und die Soldaten willenlos stille standen und keine Anstrengung machten ihren Gefangenen wieder festzunehmen. Plötzlich und noch ehe man es hindern konnte, sprang er über Bord ins Meer und begrub sich in den hochaufspritzenden Fluthen, die schadenfroh plätschernd über ihm zusammenschlugen.

Norbert.

Zum neuen Jahre.

An die Mode.

(Ein Scherz.)

Die Mode wechselt mit der Zeit,
Sie bringt im künft'gen Jahre
Uns wieder manches neue Kleid
Und manche neue Waare.
Ob immer gut sey auch, was schön,
Das wollen wir ganz übergehn,
Man lobt es, ist's nur Mode.

Frau Mode! wie es ihr gefällt,
Mag sie das Haar uns krausen.
Tyrannisch über diese Welt
In Putz und Kleidern hausen;
Nur in: den Sitten, liebe Frau,
Da nehm' sie's künftig mehr genau,
Darin gab's schlimme Moden.

Auf Schwüre halten und auf Wort,
War lang nicht mehr gebräuchlich,
Betrügen, lügen da und dort,
Das nährte leider reichlich;
Frau Mode, sey sie doch gescheid,
Und mache sie die Redlichkeit
Im künft'gen Jahr zur Mode.

Wenn Frauen künftig ganz allein
An ihren Männern hingen,
Genau besorgten Haus und Schrein,
Statt Arien zu singen,
Zu guten Menschen ihre Frucht
Fein bildeten durch kluge Zucht,
Das wär' 'ne schöne Mode.

Wenn Treue und Beständigkeit
Die Mädchen wieder zierten,
Und sie so oft nicht wie ihr Kleid
Liebhaber ändern würden,
Das wär' wohl auch ein schöner Brauch,
Und wär' es so, dann würde auch
Heirathen wieder Mode.

Daß von dem Pflastertreten sich
Der junge Mann entferne,
Und statt französisch emsiglich
Die Muttersprach' erlerne;
Daß endlich doch ein deutscher Mann
Deutsch sprechen auch und schreiben kann,
Das werde endlich Mode!

Verdamme Frau, wenn dir's beliebt,
Die dichtrische Cohorte,
Die uns statt Feuer Rauch nur gibt,
Und statt Gedanken Worte;
Verbanne myst'sches Reimgelling,
Den Göthe, Schiller, Herder bring'
Jetzt wieder in die Mode.

O weise jede Unnatur
Fort von Thaliens Hallen,
Das Schöne und das Wahre nur
In Zukunft laß gefallen,
Ach! kämen Jammer, Thränen und
Zigeuner, Räuber, Schicksal, Hund
Doch endlich aus der Mode!

Auch für die Musiker soll bald
Ein neu System entkeimen,
Denn jetzt kann man ja kaum den Wald
Mehr seh'n vor lauter Bäumen;
Zuletzt wird man gehörlos noch,
Geht's anders nicht, so schlag' ein Loch
In große Trommeln: Mode.

Bey Bürgern änd're sich der Brauch,
Daß sie sich, gleich den Grafen,
Mit Austern füllen ihren Bauch,
Und nur in Seide schlafen,
Dann kommt wohl auch die Wohlfeilheit
Von Schuh und Stiefeln mit der Zeit
Bald wieder in die Mode.

In diesem künft'gen neuen Jahr
Urtheile über Künste
Und über ihrer Jünger Schaar
Der Mann nur vom Verdienste,
Doch daß manch' keckes Knäbelein
Es wagt sein J — A drein zu schrey'n,
Das komme aus der Mode.

Bey Advocaten komme fein
Die schnellste Rechtsmethode,
Und bey den Ärzten ganz allein
Das Heilen in die Mode.
Behüte unsern muth'gen Kranz
Von Kriegern vor der Arroganz,
Bescheidenheit sey Mode!

Und hast du, was ich bath, gethan,
Bey Männern und bey Frauen,
Dann kleide, wie du willst, uns an,
Will schweigend Fades schauen;
Wenn auch die Schale nichts verspricht,
Verdirbst du nur den Kern uns nicht,
Dann preis' ich dich, Frau Mode!

J. F. Castelli.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Am 28. December 1840 zum ersten Mahle und zum Vortheile des Regisseurs Hrn. Just: „Die Zebrahaut," Genrebild mit Gesang in drey Acten von Heinrich Mirani, Musik vom Capellmeister Hrn. Emil Titl. Die Handlung nach einer Idee Balzac's.

Der Verfasser dieses Stückes hätte füglich die Quelle, aus welcher er geschöpft, nähmlich Balzac's Roman, anzuführen unterlassen können, denn es ist so wenig daraus entnommen, und dieß Wenige derart verändert und umgestaltet, daß es, nur unter einem andern Titel, recht wohl als Originalwerk hätte hingestellt werden können. Ob aber diese Veränderung zweckmäßig gewesen, ob dadurch die Wahrscheinlichkeit erhöht worden sey, ob das Ganze durch Hrn. Mirani's Gestaltung gewonnen habe, das ist eine andere Frage, die wir hier etwas näher erörtern wollen. Balzac nimmt in seinen philosophischen Studien die Zebrahaut, mit welcher die Erfüllung aller Wünsche des Besitzers verbunden ist, welche aber auch mit jedem erfüllten Wunsche immer kleiner wird, und endlich ganz verschwindend den Tod desselben herbeyführt, als eine magische Kraft an, und läßt in Folge dessen seinen Helden wirklich sterben. Um nun sein Stück einem heiteren Ende zuzuführen, hat Hr. Mirani die wirkliche Magie in eine scheinbare verwandelt — es ist bey ihm ein chemisches Präparat, welches von selbst zusammenschrumpft, es möge nun ein Wunsch ausgesprochen werden oder nicht. Der Besitzer derselben hält es aber für eine Zauberkraft — spricht Wünsche über Wünsche aus, welche aber zufällig alle in Erfüllung gehen, und wähnt sich zum Schlusse schon dem Tode verfallen, bis der Antiquar, von welchem er sie erhandelt, ihm die Mystification entdeckt. Die Sache so umstalten, dünkt uns aber dem Zufalle ein zu weites Feld eröffnen, und die Wahrscheinlichkeit bey weitem mehr von der Bühne verdrängen, als es durch alle Zauberkräfte, Feen und Hexen möglich ist. Wie wäre es wohl, wenn der Held einen Wunsch ausspräche, der zufällig nicht in Erfüllung ginge, oder, wenn er sich einfallen ließe, sich ein Paar Tage abzuschließen von der Menschheit, und sich keinen Wunsch zu erlauben, und wenn dann die Zebrahaut dennoch wieder kürzer geworden wäre? müßte er nicht dann augenblicklich den mit ihm gespielten Betrug erkennen? ferner, wenn die Zebrahaut keine Zauberkraft ist, wie kann der Antiquar sagen, es wäre unmöglich, sie wieder von sich zu bringen? Wie? wenn es dem Besitzer, statt daß er sie in einen ausgetrockneten Brunnen wirft, einfiele, sie ins Feuer zu werfen? Dieß sind Fragen, deren Beantwortung dem Hrn. Verfasser wohl schwierig werden dürfte! — Und diese mögen auch statt aller weiteren kritischen Beleuchtung darthun, daß die Idee, die Sache so umzustalten, wenn sie auch sehr zufällig günstig aufgenommen wurde, doch durchaus keine glückliche zu nennen sey. Was übrigens die Scenirung betrifft, so zeigt der Verfasser eine geringe Kenntniß der Bühnenökonomie. Die Sache dehnt sich verzweifelt in die Länge, und ist reich an Reminiscenzen. Der Dialog biethet mitunter einige grünende Oasen, und beurkundet allerdings einen Literaten von Beruf, wenn auch keinen Dramatiker. Die Liedertexte sind recht heiter, und, was ein wesentlicher Vorzug vor andern Dichtungen in diesem Genre ist, es finden sich nirgends Zweydeutigkeiten. Die Aufnahme des Ganzen war eine sehr günstige, leider aber wurden in diesem Theater schon so manche ganz unwürdige Erscheinungen eben so günstig aufgenommen, so, daß die Aufnahme von Seite eines so gutmüthigen toleranten Zuschauerkreises durchaus nicht als Criterium für den Werth eines dramatischen Productes gelten kann. Unter den Darstellenden erhielt Hr. Feichtinger mit seiner stereotypen Komik und Mad. Thomé die meisten Beweise des Beyfalls. — Nächst ihnen Hr. Nolte, der wieder wie gewöhnlich äußerst manierirt, und Hr. Buel, welcher mit vieler Beweglichkeit spielte. Hr. Wimmer wußte den Schwulst seiner Reden mit vielem Nachdrucke vorzutragen. Die Musik des Hrn. Capellmeisters Titl ist sehr gefällig für das Gehör.

Falk.

Conversation im Elysium.

(Zweyter Bericht.)

Conversation beym Sperl, Conversation beym Waldschnepfen, Conversation beym Igel, Conversation beym Einhorn rc. rc. rc. überall, all' überall Conversation! — Conversation? — nein, Geträtsch bey Lanner, Geträtsch bey Strauß, Geträtsch bey Fahrbach, mit obligatem Kellnergeschrey und melodischem Löffelgeklirre. Ja, je bedeutender der Ort der Conversation, desto unbedeutender sie selbst, daher ich erstaunte, daß ich im Elysium, wo doch sonst

es heißt, nur Schatten wandeln sollen, so viel Leben und reges Gespräch fand. Das ist aber auch ein ganz anderes Elysium, dessen Jupiter, Hr. Daum, nicht so wie der alte Jupiter, den Sterblichen durch die Finger sieht, sondern mit Mund, Händen und Füßen, mit Leib und Seele beflissen ist, Alles zu dirigiren. Keine Kleinigkeit, ein Elysium, bevölkert mit Kellnern, Musikanten, Tänzern, zarten Mägdleins etc. etc. in Ordnung, so wie man sagt, am Schnürchen zu regieren; und doch ist es ihm gelungen! Nun, meine verehrten Leser, können Sie sehen, wie es einem Kritiker ergeht, wenn er sich von seinem gemüthlichen Herzen zu einigen Bravo's und Bravissimo's verleiten läßt. Jetzt, da es an der Zeit wäre, so recht in die Lobposaune zu stoßen, muß ich mich nun des einfachen Ausspruches bedienen, daß der alte lateinische Vers: „Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci," — den noch nicht lange ein großer Referent auf Lanner anzuwenden versuchte, viel besser als Aufschrift für's Elysium taugte.

Daß es des Angenehmen viel gibt, dürfen Sie mir, meine schönen Leserinnen, auf's Wort glauben; — auf's Wort? — Nein, Sie sollen sich selbst von der Wahrheit des Gesagten überzeugen; darum bedienen Sie sich meines Armes, um Alles bequemer besehen zu können.

Beym Eintritte gewahren wir acht alte Bekannte in Elephantengestalt (wie gemüthlich), welche, wahrscheinlich des strengen Winters wegen, heuer mit rothen Schabracken bedeckt sind, wodurch sich Hr. Daum als einen eifrigen Anhänger der Gegenthierquälerey-Vereine kund gibt.

Von da kommen wir nach Asien; ein Saal im indischen Geschmacke, der Prunksaal eines indischen Nabobs, blendet unser Auge durch seine farbige Beleuchtung, durch seine echt orientalische Pracht. „Ach," werden Sie ausrufen, „das Alles kennen wir noch von der vorigen Saison!" — Gut, meine Damen, so treten wir durch diesen Spiegelgang in das gemüthliche Europa, welches eine Schweizer-Scheuer vorstellt, worin des Österreichers heimathliche Klänge der Zither und Violine nebst Gesang erschallen. — „In einer Schweizerhütte?" werden Sie fragen. — Ganz recht, es wollte mir selbst nicht munden, und ich vermißte den mit Blumen, Bändern und Lichtern geschmückten Maybaum, und die mit Tannenreisig ausgeschmückte Festhütte ist nun in eine kahle Holzhütte verwandelt, die uns eher melancholisch denn fröhlich stimmen dürfte; darum, meine Damen, nach dem eleganten Europa, worin Ballin beym Tanze den Herrscherstab führt. Reiche Beleuchtung, geschmackvolle Decorirung; besonders was die Mahlerey betrifft, hat Hr. Holzer in seinem Plafond seine kunstgeübte Hand dargethan. — Doch schnell nach Afrika, welches uns in voriger Saison ein maurisches Zelt darstellte.

Nicht wahr, meine Damen, ich habe wahr gesprochen, als ich Ihnen Viel des Angenehmen verhieß? Welche prachtvolle Decorirung, welch' überraschende Scenen biethen sich unseren Blicken dar! Meine Holden, warum ist Ihr Auge auf jene drey Gemählde so aufmerksam gerichtet? — Schilcher hat darin bewiesen, daß er Künstler ist, und dieß halte ich für das beste Lob. — Links ein ägyptischer Schauplatz, wo Tänze, pantomimische Vorstellungen, scherzhafte Gesänge und Declamationen abwechselnd vorgeführt werden. — Rechts ein afrikanisches Harem-Gebäude, dessen Bewohnerinnen, wohl nicht so reizend wie Sie, meine Damen, doch irgend einer immer näheren kritischen Beleuchtung unterliegen dürften.

Doch, so schwer die Trennung von solchen Scenen wird, bleibt uns noch so Vieles zu beschauen übrig. D'rum schnell nach Amerika, nach dem Lande, in welchem das industrielle Thier, Mensch genannt, sein Productionsvermögen am meisten dargethan. Auf Eisenbahnen durchziehen sie das ganze Land, was Wunder, wenn im Elysium eine Amerikaner-Australien-Bahn projectirt wurde, deren Actien à 10 kr. C. M. (wie wohlfeil) keiner Coursveränderung unterliegen (da man damit gleich seinen Cours antreten kann), und nur beweisen, daß Hr. Daum mit dem Angenehmen auch das Nützliche zu verbinden weiß, denn:

„Wer immer von Euch Allen
Australien will beseh'n,
Der muß sie auch bezahlen
— — Die guten zehn — —!!!"

Vier Wägen stehen bereit, uns auf vielen krummen Wegen nach Australien einzufahren; ich sage Einfahren, denn das Ganze stellt eine Sonneninsel mit einer großen Tropfsteinpforte vor, wo die verschiedenen Parthien derselben an den allgemein geschätzten Decorationsmahler Jachimoviz lebhaft erinnern.

Und nun, meine holdseligen Damen, nicht wahr, Sie stimmen mir bey, wenn ich sage, daß, mag auch die Scheelsucht mancher Brotindividuen Hrn. Daum's Verdienste durch die Äußerung zu schmälern versuchen, daß man mit solchen Kräften wie Schilcher, Jachimoviz, Holzer etc. etc. leicht Vieles ausführen könne, es doch immer seiner Einsicht und Thätigkeit Ehre macht, solche Männer zu wählen!

Stump.

Blicke in die Kunstwelt.

Unter den verschiedenen Compositionen zum Becker'schen „Rheinliede" verdient die neueste, in der k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger am Graben erschienene, vom Hrn. Capellmeister Adolph Müller, vorzügliche Beachtung. Sie ist für eine Singstimme und Chor mit Begleitung des Pianoforte gesetzt. Ihre Melodie ist eben so edel als gefällig, leicht singbar und von characteristischem Ausdrucke, so daß dem eben so fruchtbaren wie talentbegabten Meister dieses sein neuestes Werk zur Ehre gereicht.

Industrieller Wegweiser.

Welt-Theater.

(Linz.) Dlle. Henriette Carl eröffnete am 12. d. M. ihr hiesiges Gastspiel als Elvire in den „Puritanern." Das Haus war der erhöhten Preise ungeachtet zum Brechen voll, und der Erfolg überflügelte weit die höchst gespannten Erwartungen, um zwey Tage später noch durch die graziöse Adine im „Liebestrank" überbothen zu werden. Norma, ihre letzte Rolle, bildete am 16. den Schlußstein des Gastrollencyclus, und Dlle. Carl feyerte darin einen Triumph der dramatischen Gesangskunst.

Geschichtliche Rückblicke.

31. December

1193 starb Herzog Leopold der Siegreiche von Österreich, Enkel des heil. Markgrafen Leopold. Er liegt zu Heiligenkreuz begraben.

1636 wurde Ferdinand III., Erzherzog zu Österreich, zu Regensburg zum röm. König gekrönt.

Haupt-Redacteur: Leopold Braun. — Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

